XIII B. 19.

~~N. 199~~

LD 7737

XIII B. 19.

~~N. 499~~

LD 7737

Poetiſcher Hausſchatz
des deutſchen Volkes.

Vollſtändigſte Sammlung deutſcher Gedichte,

nach den Gattungen geordnet,

begleitet von einer Einleitung,

die

Geſetze der Dichtkunſt im Allgemeinen,

ſowie der einzelnen Abtheilungen insbeſondere

enthaltend,

nebſt einer kurzen Ueberſicht

ihrer Bildungsgeſchichte

ſeit den früheſten Zeiten ihres Erſcheinens in Deutſchland bis auf unſere Tage,

und

biographiſchen Angaben über die Dichter,

aus deren Werken Poeſieen gewählt worden.

Ein Buch für Schule und Haus.

Von

Dr. O. L. B. Wolff,

ordentlichem, öffentlichem Honorarprofeſſor der neueren Literatur an der Univerſität zu Jena, wirklichem, correſpondirendem und Ehrenmitgliede mehrerer gelehrten Geſellſchaften u. ſ. w.

Neunte, gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Gym. S. Aña

Leipzig,

Druck und Verlag von Otto Wigand.

1847.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Einleitung.

§. 1.

Poeſie iſt das freie Spiel der ſchöpferiſchen Phantaſie und des Gemüthes in allgemeinſter Bedeutung, ohne beſtimmt ausgeſprochenen Zweck, inſofern dieſes Spiel vermöge der Rede und der ſämmtlichen Formen derſelben ein Ideal darſtellt, oder der Darſtellung eines ſolchen nachſtrebt. Nach Ariſtoteles in ſeiner Poetik iſt daher die Poeſie die geiſtige Nachahmung der Natur.

Vgl. Schiller's Werke, Ausg. in 12. — Th. 18. S. 504. — 451. — 260.

Kant, Kritik der Urtheilskraft. S. 203.

Ancillon, zur Vermittelung der Extreme Th. II. S. 83 ff.

§. 2.

Dieſes freie Spiel der vereinten Phantaſie und des Gemüthes muß, um in allen Theilen vollkommen zu werden, von der Vernunft und dem Verſtande geleitet ſein. Die Poetik beſchäftigt ſich nur mit den äußeren Formen der Poeſie, und hat es daher vorzüglich mit den Regeln, welche der Verſtand hier aufſtellt, zu thun: wogegen die Vernunft die Grundſätze angiebt und entwickelt, nach welchen jenes freie Spiel der beiden verbundenen Kräfte bewerkſtelligt und ausgeführt werden ſoll. Die Summe dieſer Grundſätze bildet einen Theil der Aeſthetik, oder der Lehre vom Schönen und Erhabenen. Im gewöhnlichen Leben verſteht man daher unter Poetik den Unterricht in den Regeln der Dichtkunſt überhaupt.

Hegel's Aeſthetik (Bd. 10. der Werke). Berlin 1835. — Solger's Aeſthetik. Leipzig 1829. Seidel, Charinomos. Magdeburg 1825 u. ſ. w. Vgl. ferner Horatii Ep. ad Pisones. Boileau, Art. poëtique; Pope, Essay on Criticism.

Aristoteles Poët., deutſch von Curtius. Hannover 1753.

§. 3.

Die Poeſie hat ihren Urſprung im menſchlichen Geiſte; ihre Quellen ſind Reichthum der Empfindung und Trieb zur Nachahmung. Sie war daher anfänglich nur ein natürlicher Ausdruck des Gefühls, und eine kunſtloſe, in verſchönerter Form vorgetragene Mittheilung der Gedanken und Geſinnungen oder merkwürdiger Ereigniſſe. Was uns von dieſen erſten Producten der Völker übrig geblieben iſt, pflegen wir im Allgemeinen mit dem Namen Volkspoeſie zu bezeichnen, wogegen wir die ſpäteren, beſtimmten Regeln unterworfenen, poetiſchen Leiſtungen Kunſtpoeſie nennen.

Vgl. Herder's Stimmen der Völker. Einleit.

§. 4.

Alle Poeſie zerfällt naturgemäß in zwei Klaſſen. Inſofern nämlich, als der Dichter in ſeinen Leiſtungen entweder nur ſeine eigenen Gefühle und Empfindungen, ohne eine beſtimmte Rückſicht auf die Außenwelt, oder auch nur die Außenwelt, wie ſie ſich in ihm wiederſpiegelt, ohne eine beſtimmte Rückſicht auf ſeine Individualität, ſchildert. Die erſtere wird ſubjective, die letztere objective Poeſie genannt.

§. 5.

Eine andere Eintheilung der Poeſie geſtaltete ſich im Laufe der Zeiten durch den Fortgang derſelben bei den verſchiedenen Völkern. Dieſe Eintheilung in die klaſſiſche und in die romantiſche Poeſie beruht nicht auf inneren naturnothwendigen Geſetzen, ſondern mehr auf äußeren Zufälligkeiten, welche die Lebensverhältniſſe der verſchiedenen Nationen, und mit dieſen auch die Anſichten derſelben vom Leben in ſeinem ganzen Umfange verſchieden geſtalteten. Die Grenze bildet hier das Chriſtenthum; doch laſſen ſich die Gegenſätze, wenn man daſſelbe als ſcharfe Grenzlinie annimmt, hiſtoriſch noch genauer entwickeln. Sie werden gebildet 1) durch die Religionen ſelbſt; die griechiſche Götterlehre im Gegenſatze zum chriſtlichen Monotheismus. 2) Durch die Familienverhältniſſe; die Familien der Alten mit dem Sclavenweſen im Gegenſatze zu den Familien der neueren Zeit mit vollkommener geſetzlicher Freiheit aller Individuen. 3) Das Verhältniß der Unterordnung des weiblichen Geſchlechts bei den Alten im Gegenſatze zu dem Gleichheitsverhältniß und der überſchätzenden Verehrung der Frauen bei den Neueren. 4) Endlich die in das Leben und daher auch in die Dichtkunſt tretende weitere Ausbildung des menſchlichen Geiſtes; die ausgebreitetere Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaftlichkeit, die die Alten nicht beſaßen. Inſofern nun, als dieſe Umſtände auf das Leben und daher auch auf die Poeſie wirkten, bildeten ſie den Unterſchied und

das eigenthümliche Weſen der romantiſchen und klaſſiſchen Poeſie.

Ancillon a. a. O.

Bouterwek, Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit. Bd. I. Einleitung.

W. *Menzel*, die deutſche Literatur. 2. A. Stuttgart 1836, Bd. III. S. 180 ff. Bd. IV. S. 131 ff.

§. 6.

Poetiſchen Stoff nennt man jeden Gegenſtand, welchen Gemüth und Phantaſie vereint zu behandeln vermögen, und in ſinnlich vollkommener Darſtellung durch die Rede wiedergeben können. Das Geiſtige und Allgemeine, inſofern es ſich auf dieſe Weiſe behandeln läßt, kann daher eben ſowohl zum poetiſchen Stoffe dienen. Die Poeſie beſchäftigt ſich alſo mit der Darſtellung, Beſchreibung, Nachahmung und Reproduction wirklicher oder als wirklich gedachter Gegenſtände, Begebenheiten, Handlungen, Gefühle und Geſinnungen, deren Werden, Beſtehen und Vergehen ſie zu ſchildern unternimmt. Täuſchung iſt inſofern einer ihrer Zwecke, als ſie ſich bemüht, das nicht Vorhandene oder nicht Gegenwärtige als vorhanden und gegenwärtig zu ſchildern.

§. 7.

Die poetiſche Behandlung eines ſolchen Stoffes erfordert aber, außer der vollkommenen Auffaſſung des Gegenſtandes, auch die möglichſt vollkommene äußere Form, da ein Kunſtwerk nur durch vollkommene Harmonie ſeiner inneren und äußeren Verhältniſſe vollendet genannt werden kann. Je nachdem nun die poetiſchen Gegenſtände unter ſich verſchieden und daher mannigfaltig ſind, vertragen ſie nicht allein, ſondern verlangen auch eine mannigfaltige und verſchiedene Behandlung, deren Wahl von dem inneren Gehalte des Stoffes bedingt wird. Hieraus entſpringen die verſchiedenen Formen der poetiſchen Darſtellung.

Aus dem hier Gegebenen erhellt auch der hohe Zweck der Poeſie, wie aus dieſem ihr Werth. Durch eine ſinnlich vollkommene Darſtellung ſucht ſie auf alle Kräfte des menſchlichen Geiſtes zu wirken, um dieſen zu erheben und zu veredeln.

§. 8.

Poetiſches Genie nennt man den Beſitz derjenigen geiſtigen Fähigkeiten im höchſten Grade, durch welche jener Zweck der Poeſie erreicht wird. Man unterſcheidet hier ſtreng in der neueſten Zeit das *Genie* vom *Talent*, und verſteht unter *Genie* vorzugsweiſe das mit allen jenen Fähigkeiten begabte Vermögen, poetiſch neu zu ſchaffen, unter *Talent* aber den Beſitz jener Fähigkeiten im geringeren Grade, bei welchen ſich das Vermögen nicht auf ſelbſtſtändiges Schaffen, ſondern nur auf geſchickte Nachahmung des Gegebenen erſtreckt.

Vgl. *Herder*'s Kalligone II, 217.

Eberhard, Handbuch der Aeſthetik, Bd. IV. Br. 209, 210.

§. 9.

Genie und *Talent* ſind unbedingt die nothwendigſten Eigenſchaften des Dichters: aber ſie genügen bei dem jetzigen vorgerückten Stande menſchlicher Erkenntniß nicht zu ſeiner vollkommenen Bildung. Er bedarf genauer Kenntniſſe der Regeln ſeiner Kunſt, einer eben ſo ſtrengen, als gründlichen Herrſchaft über die Sprache, in der er dichtet, philoſophiſcher Klarheit und inniger Bekanntſchaft mit dem Weſen und den Zuſtänden des von ihm zu behandelnden Stoffes.

§. 10.

Der Moment, in welchem die Seele des Dichters vorzüglich angeregt und wirkſam iſt und ſein Genius ſich thätig ſchaffend beweiſt, wird im gewöhnlichen Leben *poetiſche Begeiſterung* genannt. Es bedarf der inneren, wie der äußeren Urſachen, um ſie zu wecken, und ohne ſie vermag kein Dichter etwas Bedeutendes zu leiſten. Sie ſteht aber außerhalb der Poeſie und verhält ſich zu ihr wie die Urſache zur Wirkung. Vernunft und Verſtand müſſen ihre ſteten Begleiter ſein. *Poetiſche Laune* nennt man dagegen bloß jenen Moment, in welchem ſich der Dichter zur poetiſchen Reproduction beſonders angeregt fühlt. Sie iſt nur der unterſte Grad der poetiſchen Begeiſterung.

Vgl. *Bettinelli*, dell' Entusiasmo nelle belle arti. Milano 1769. S. 24 ff.

§. 11.

Demgemäß alſo verlangt man mit Recht von einem Dichter ein beſonders lebhaftes Gefühl, eine reiche, ſchöpferiſche Phantaſie, ungemeine Thätigkeit des Geiſtes, ſcharfes, beſtimmtes Urtheil, geläuterten Geſchmack, philoſophiſche Bildung und einen Reichthum von allgemeinen Kenntniſſen.

Vgl. *Wieland*, Briefe an einen jungen Dichter. Sämmtliche Werke Bd. 24 und Suppl. Bd. 6.

Horat. Sermon. I, 4.

§. 12.

Die *Poetik*, oder die Lehre von der Kunſt zu dichten, ſetzt daher alle jene Eigenſchaften voraus und beſchäftigt ſich nur mit den Geſetzen über die poetiſchen Formen und Verhältniſſe. Dieſe Formen zerfallen in innere und äußere; unter inneren verſteht man das harmoniſche Verhältniß der Theile eines Kunſtwerkes zu einander; unter äußeren nur die Bildung und die Verhältniſſe der Rede als Mittel zur poetiſchen Darſtellung. Dieſer Theil, welcher ſich mit den äußeren Formen beſchäftigt, und ſtreng genommen nur den Bau und das Verhältniß der einzelnen Verſe lehrt, ſo wie die Länge und Kürze der Sylben und die Verhältniſſe des Sylbenmaßes, bildet eine eigene für ſich beſtehende, eigentlich zur Grammatik gehörige Wiſſenſchaft, die *Proſodie*,

Da jedoch zu vollkommener äußerer Form der poetiſche Wohlklang vorzüglich erfordert wird, indem er von der größten Bedeutung für die Wirkung des ſinnlichen Eindruckes iſt, ſo müſſen die vorzüglichſten und allgemeinſten Regeln der Proſodie ebenfalls ihre Stelle in der Poetik finden.

Vgl. G. Hermann, Handbuch der Metrik. Leipzig 1799.

J. H. Voß, Zeitmeſſung der deutſchen Sprache. Königsberg 1802. — N. A. 1834.

A. Apel's Metrik. Leipzig 1814. N. A. 1834.

Hofmann, Metrik. Berlin 1835.

K. B. Garve, der deutſche Versbau. Berlin 1827.

Müllner, Vers und Reim auf der Bühne. Stuttgart 1822.

A. W. Schlegel Charakteriſtiken und Kritiken, Bd. I, S. 318.

K. Gödeke, Deutſchlands Dichter von 1813—1843. Hannover 1844. Einleitung S. XVI ff.

K. E. P. Wackernagel, Auswahl deutſcher Gedichte. Berlin 1832. Einleitung.

§. 13.

Es giebt zwei Arten der Beſtimmung für die Länge und Kürze der Sylben; entweder ihren inneren Gehalt, Quantität, oder den Accent, der ihnen eigenthümlich iſt und von der einmal eingeführten Ausſprache abhängt. Die erſtere Beſtimmungsart gehörte den Sprachen des Alterthums, vorzüglich der griechiſchen und römiſchen, an. Streng genommen iſt ſie ihrer genauen Richtigkeit wegen vorzuziehen; jedoch hat die zweite Art, welche neueren Sprachen eigenthümlich iſt, den Vorzug, daß das Klangverhältniß mit dem Sinne der Wörter übereinſtimmt. Die Anordnung des poetiſchen Sylbenmaßes beſteht demgemäß in einer ſcharf geordneten Abmeſſung und einer gleichförmigen Folge der einzelnen Theile der Rede nach Länge und Kürze der Sylben und den daraus hergeleiteten Regeln des Verſes. Der hieraus entſpringende Gang und Charakter des Verſes, der poetiſche Rhythmus, ſtimmt mit dem Fortſchreiten und dem Zeitmaß in der Muſik genau überein. Die einzelnen aufgelöſten Theile deſſelben, die Versfüße, ſind entweder natürlich, d. h. inſofern, als ſie ſich in den Worten ſelbſt finden, oder kunſtlich, inſofern ſie mehrerer Worte zu ihrer Zuſammenſetzung bedürfen. Die zwei- und dreiſylbigen Versfüße ſind im Deutſchen als natürlich zu betrachten.

§. 14.

Die Versfüße werden durch die Vereinigung zweier oder mehrerer langer oder kurzer, ſtark oder ſchwach betonter Sylben gebildet. Das Zeichen für die lange Sylbe iſt –, das für die kurze ⏑, für die zweifelhafte ⏓, für eine lange oder zwei kurze ⏔.

Zweiſylbige Versfüße ſind:

1) der Spondaeus – –
2) der Trochaeus oder Choraeus } – ⏑
3) der Jambus ⏑ –
4) der Pyrrhichius ⏑ ⏑

Dreiſylbige Versfüße ſind:

1) der Moloſſus – – –
2) der Tribrachys ⏑ ⏑ ⏑
3) der Daktylus – ⏑ ⏑
4) der Anapäſt ⏑ ⏑ –
5) der Creticus oder Amphimacer } – ⏑ –
6) der Amphibrachys ⏑ – ⏑
7) der Bacchius ⏑ – –
8) der Palimbacchius ⏑ – ⏑

Vierſylbige Versfüße ſind:

1) der Proceleusmaticus ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
2) der Diſpondaeus – – – –
3) der Ditrochaeus – ⏑ – ⏑
4) der Diiambus ⏑ – ⏑ –
5) der Choriambus – ⏑ ⏑ –
6) der Antiſpaſtus ⏑ – – ⏑
7) der ſinkende Joniker } – – ⏑ ⏑
8) der ſteigende Joniker } ⏑ ⏑ – –
9) der erſte Paeon – ⏑ ⏑ ⏑
10) der zweite Paeon ⏑ – ⏑ ⏑
11) der dritte Paeon ⏑ ⏑ – ⏑
12) der vierte Paeon ⏑ ⏑ ⏑ –
13) der erſte Epitritus ⏑ – – –
14) der zweite Epitritus – ⏑ – –
15) der dritte Epitritus – – ⏑ –
16) der vierte Epitritus – – – ⏑

Fünfſylbige Versfüße ſind:

1) der Orthius ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑
2) der Meſomacer ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑
3) der Daſius ⏑ ⏑ – – –
4) der Symplectus – – ⏑ ⏑ ⏑
5) der Dochmius ⏑ – – ⏑ –
6) der Parapaeon – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑

u. ſ. w.

Diejenige Sylbe des Versfußes, auf welcher der Druck (ſtarke Ton) ruht, wird die Arſis (Hebung), die weniger ſtark betonte die Theſis (Senkung) genannt. Durch die regelmäßige Wiederkehr derſelben wird der Rhythmus beſtimmt; er iſt abſteigend, wenn die Arſis der Theſis, wie z. B. –́ ⏑, –́ ⏑ ⏑, aufſteigend, wenn die Theſis der Arſis, wie z. B. ⏑ –́, ⏑ ⏑ –́ voraufgeht.

Nach dem Vorherrſchen beſtimmter Versfüße in einer metriſchen Reihe, erhalten mehrere Verſe ihre Benennung, wie der iambiſche, trochaeiſche, daktyliſche u. ſ. w. Vers.

Schema des iambiſchen Verſes.

⏓ – | ⏑ – | ⏓ – | ⏑ – | ⏓ – | . . . . ⏑ (katalektiſch), d. h. mit unvollſtändigem letzten Fuß.

Schema des trochaeiſchen Verſes.

– ⏑ | – ⏓ | – ⏑ | ⏑ ⏓ | – ⏑ | – ⏓ (akatalektiſch) d. h mit vollſtändigem letzten Fuß.

Schema des daktyliſchen Verſes.

–⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ | –⏑⏑ u. ſ. w.

Schema des alkmaniſchen Verſes,

–⏔ | –⏔ | –⏔ | –⏑⏑

Schema des Herameter.

–⏔ | –⏔ | –⏔ | –⏔ | –⏑⏑ | ––

Schema des Pentameter.

–́⏑⏑ | –⏔ | – | –⏑⏑ | –⏑⏑⏓

} Diſtichon oder elegiſches Versmaaß.

Das Ausführlichere, das hier zu viel Raum einnehmen würde, enthält jedes Lehrbuch der Metrik.

§. 15.

Von großer Wichtigkeit nicht allein in metriſcher Hinſicht iſt die Cäſur, eigentlich nur der Einſchnitt oder Ruhepunkt im Verſe ſelbſt, meiſt in der Mitte deſſelben. Es giebt deren zwei Arten: 1) diejenige Cäſur, welche das Metrum, und 2) diejenige, welche der Sinn verlangt. Die Regeln für die erſtere giebt die Metrik, für die zweite laſſen ſich keine beſtimmte Regeln aufſtellen, und der Dichter muß hier immer ſeinem Gefühle folgen, indem er gerade durch geſchickt angebrachte Ruhepunkte das raſchere oder langſamere Fortſchreiten des Verſes in Uebereinſtimmung mit deſſen Inhalt zu bringen ſucht, und durch ſie den Wohlklang nicht wenig befördert.

§. 16.

Obwohl nun gleich Sylbenmaß und Versart nur zum Aeußeren und Zufälligen der Poeſie gehören, ſo wird doch durch die ſinnliche Kraft, welche ſie dem Formalen des Gedichtes verleihen, die Vollkommenheit deſſelben, der unbedingt nachgeſtrebt werden muß, nicht wenig befördert. Wie von der Wahl des Taktes und der Tonart ein großer Theil der Wirkung eines Muſikſtückes abhängt, ſo hängt eben ſo ſehr von der richtigen Wahl des Versmaßes der Eindruck eines Gedichtes ab, und poetiſcher Wohlklang iſt unbedingt eine der Hauptforderungen der äußeren Form.

§. 17.

Wie das Metrum, ſo gehört auch der Reim, oder die Wiederkehr gleichklingender Endſylben der Verſe, zu den zufälligen aber weſentlichen Verſchönerungen eines Gedichtes. Er iſt eine Erfindung der Neueren, und ging im Mittelalter, wahrſcheinlich von den Orientalen, in die Poeſie der abendländiſchen Völker über. Die Hauptregel für denſelben beſteht darin, daß die Schlußvocale und Conſonanten eines Verſes dieſelben, die dieſen unmittelbar vorhergehenden Conſonanten aber verſchieden ſein müſſen. Nur wenn dieſes genau befolgt wird, iſt der Reim richtig, und heißt in der Kunſtſprache rein. Unrein iſt er dagegen, wenn Vocale und Conſonanten zwar gleichklingend und mit einander verwandt, aber nicht dieſelben ſind, z. B. Freuden und beiden u. ſ. w. Reimen dieſelben Wörter mit einander, oder auch nur die vorhergehenden Conſonanten, ſo heißt das ein reicher Reim, deſſen Anwendung wohl mitunter, jedoch nicht zu häufig erlaubt iſt. Zu bemerken iſt noch, daß Verbindungspartikeln, einzelne Theile eines Wortes, die die erſte Hälfte deſſelben bilden, oder Adjectiva, die nicht von den Subjectiven getrennt werden können, nicht mit einander gereimt werden dürfen, ausgenommen für komiſche Zwecke, wo gerade durch die Aufhebung der Regeln der komiſche Eindruck verſtärkt wird.

Vgl. R. Schütze, Verſuch einer Theorie des Reims. Magdeburg 1802.

E. Poppel, Grundzüge einer Theorie des Reims. Hamm 1834.

Gödeke a. a. O. S. XLII.

§. 18.

Durch eine, genauen Geſetzen unterworfene Abwechſelung und Verſchränkung der Reime werden in der Poeſie der Neueren die Reimſtrophen gebildet. Es hängt hierbei von dem Dichter ab, falls er nicht eine beſtimmte, einmal feſtgeſtellte Form wählt, dieſe Verſchränkung ſelbſt in den Strophen willkürlich feſtzuſtellen; doch muß er hierbei zwei Hauptregeln nicht aus den Augen laſſen:

1) daß des Wohlklanges wegen männliche, d. h. ſolche Reime, bei welchen der Accent auf der letzten Sylbe liegt, und weibliche, d. h. ſolche, bei welchen der Accent auf der vorletzten Sylbe liegt, und die letzte unbetonte Sylbe durchaus dieſelben Conſonanten und Vocale, wie die, mit welcher ſie anklingt, hat, möglichſt mit einander abwechſeln;

2) daß er bei einem in regelmäßige Strophen abgetheilten Gedicht genau für alle Strophen dieſelbe Reimverſchränkung beobachte, wie er ſie in der erſten Strophe feſtgeſtellt hat.

§. 19.

Von den beſtimmten Formen der Reimverſchränkungen, welche zuerſt in der Poeſie der ſüdlichen Länder feſtgeſtellt wurden, ſind mehrere in die deutſche Dichtkunſt übergegangen und haben das Bürgerrecht erworben. Wir haben hier vorzüglich zwei zu bemerken, welche nicht für ſich beſtehende Gedichte bilden, ſondern nur ſtets einzelne Theile von Gedichten ſind, beſtimmte, mit einander zuſammenhängende Strophen: dieſe heißen 1) die Stanze (Ottave rime) und 2) die Terzine.

Die Stanze iſt eine Strophe von acht gleich langen Verszeilen, mit dreifach anklingendem Reim. Dieſe drei Reimklänge müſſen ſo mit einander abwechſeln, daß die erſte, dritte und fünfte, die zweite, vierte und ſechste Zeile mit einander reimen; die ſiebente und achte reimen unmittelbar mit einander. Will man den Bau der Stanze in ſeiner ganzen Strenge herſtellen, ſo muß vorzüglich darauf geſehen werden, daß männliche und weibliche Reime im gleichen Verhältniſſe mit einander wechſeln. Beginnt die Stanze mit einem weiblichen Reime, ſo muß die zweite, vierte und ſechste Verszeile mit einem männlichen Reime endigen; die ſiebente und achte erfordern wieder einen weiblichen Reim und die neue Stanze beginnt mit einem männlichen. Hinſichtlich des inneren Baues derſelben iſt vorzüglich dahin zu ſehen,

daß der Gedanke, den der Dichter in derſelben vorzutragen begann, auch mit ihr geendet und vollkommen ausgedrückt werde, ſo daß die Stanze, wie der äußeren Form, ſo dem Inhalte nach, ein für ſich beſtehendes Ganze bildet und kein Ueberſchreiten des Gedankens in die neue Stanze Statt findet. Nur bei komiſchen Gedichten iſt hier eine Ausnahme erlaubt; weil eben durch Verletzung der Regel ſehr oft eine komiſche Wirkung hervorgebracht wird. Hüten muß man ſich ferner, daß dieſelben Reimklänge am Ende der Stanzen und dieſelben Vocale in ihnen nicht zu oft wiederkehren, weil ſie dadurch leicht etwas Schleppendes, Monotones bekommen.

§. 20.

Durch die Dichtkunſt der ſüdlichen Länder ſowohl, als durch Nachahmung der nördlichen, haben ſich mehrere Abarten der Stanze in der Poetik einheimiſch gemacht. Hieher gehören vorzüglich

1) jene auch im Deutſchen vielfach gebrauchte, wo nur die vier erſten Zeilen alterniren, die fünfte und ſechste aber, ſo wie die ſiebente und achte, mit zwei verſchiedenen Reimklängen unmittelbar auf einander reimen. Dieſelbe Regel für den Wechſel männlicher und weiblicher Reime findet auch hier Statt, wie folgendes Schema zeigt:

Falſche Stanze.	Stanze.	
a –	a –	a – ⌣
b – ⌣	b – ⌣	b –
a –	a –	a – ⌣
b – ⌣	b – ⌣	b –
c –	a –	a – ⌣
c –	b – ⌣	b –
d – ⌣	c –	c – ⌣
d – ⌣	c –	c – ⌣

2) Die ſicilianiſche Stanze, Siciliana, wenig gebräuchlich und hauptſächlich nur in der Volkspoeſie der ſüdlichen Länder vorkommend. Sie beſteht aus acht Verszeilen mit zwei alternirenden Reimklängen.

3) Die Spenſer-Stanze, eine von dem engliſchen Dichter Spenſer für ſein romantiſches Epos, die Feenkönigin (the fairy queen), erfundene neunzeilige Stanze, welche in neueſter Zeit von Lord Byron nachgeahmt worden iſt, aber in Deutſchland keinen Anklang gefunden hat. Ihre Geſtaltung iſt folgende

a
b
a
b
b
c
b
c
c langere Zeile als die vorhergehenden.

Die regelmäßige italieniſche Stanze iſt die für epiſche Gedichte in der romantiſchen Poeſie mit Vorliebe gebrauchte Form.

Vgl. G. M. Andrucci (eig. der Jeſuit Xaver Quadrio) Della Poesia Italiana. Venezia 1734. S. 369 ff.

Gödeke a. a. O. S. LXIV

§. 21.

Die Terzine, im Mittelalter auch der Sirventeſiſche Vers genannt, kommt ſchon ſehr früh vor, und wurde mit Vorliebe für eine eigene Gattung didaktiſch ſatyriſcher Gedichte von den Troubadours benutzt. Sie unterliegt ſehr ſtrengen, das ganze Gedicht beherrſchenden Regeln; und obwohl ſie eigentlich nur aus drei Zeilen beſteht, ſo erfordert ſie doch eine große Mannigfaltigkeit des Reims. Wenn nämlich die erſte und dritte Zeile mit einander reimen, ſo ſteht die mittlere für ſich allein da, mit dieſer müſſen aber die erſte und dritte Zeile der folgenden Terzine wieder reimen, wogegen die mittlere dieſer wieder für ſich ſteht und die erſte und dritte der folgenden mit dieſer und ſo fort durch das ganze Gedicht hindurch. Da nun aber am Schluſſe die mittlere Zeile der letzten Terzine ohne einen antwortenden Reimklang bleiben würde, ſo muß eine einzelne für ſich beſtehende Verszeile von dem Dichter hinzugefügt und mit jener gereimt werden. Dieſelben allgemeinen Regeln, wie bei der Stanze, Mannigfaltigkeit des Reimes und der Vocale, ſtrenge Abwechſelung männlicher und weiblicher Reime finden auch hier Statt. Die Terzine eignet ſich beſonders für ernſte Gegenſtände, weßhalb denn auch die ſtrenge Befolgung ihrer Geſetze beachtet werden muß.

S. Andrucci l. c. S. 325 f. 363 f.

Gödeke a. a. O.

§. 22.

Die verſchiedenen, aus vier, ſechs, acht Zeilen u. ſ. w. beſtehenden Strophen unterliegen in der Poetik der ſüdlichen Völker ſtrengeren Geſetzen, als bei uns, und finden dort ihre eigenen beſtimmten Benennungen. Dieſe haben ſich eigentlich nie bei uns recht eingebürgert, eben ſo wenig, wie die Canzonen des Südens, die Ritornelle der Römer, die Albas der Provençalen, ſämmtlich mehr oder weniger künſtliche Formen. Will man ſie nachahmen, ſo muß man ſich ſtreng nach den nationalen Muſtern richten, und darf ſich nicht die mindeſte Abweichung von dieſen erlauben. Da mit ihrer Form jedoch für uns keine tiefere Bedeutung verbunden iſt, manche uns ſogar ganz fremd bleibt, ſo ſtehen ſie im Werthe nicht viel höher, als jede andere Spielerei mit der äußeren Geſtaltung.

§. 23.

Zwei Nebenarten des Reims, welche auch von deutſchen Dichtern mit mehr oder weniger Glück gebraucht wurden, ſind die Aſſonanz und Alliteration. Die erſtere iſt weiter nichts, als eine ſtrenge, in immer gleichem Verhältniſſe kehrende Wiederholung des Vocals, ohne Rückſicht auf die Conſonanten, meiſt am Ende der zweiten, vierten u. ſ. w. Verszeile. Sie wird

vorzüglich von den Spaniern in ihren Romanzen gebraucht. Die Alliteration iſt dagegen eine in gleichem Verhältniſſe kehrende Wiederholung beſtimmter Conſonanten, nicht immer bloß am Ende der Verszeile.

Vgl. Velasquez, Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt, deutſch von Dieze. Göttingen 1769. S. 288 f.

Gödeke a. a. O.

§. 24.

Die Poeſie zerfällt ihrer mannigfachen Anwendung und Behandlung wegen in verſchiedene Gattungen oder Dichtungsarten. Stellt man dieſe Eintheilung feſt, je nachdem der Dichter ſelbſt redet, oder andere Perſonen reden läßt, ſo kann man zwei Hauptklaſſen annehmen, die epiſche und dramatiſche. Beſſer aber theilt man ſie ein in die lyriſche Poeſie, in welcher die Subjectivität des Dichters vorherrſcht, in die epiſche, wo er ganz objectiv verfährt, und in die dramatiſche, wo der Dichter zwar objectiv verfährt, Perſonen aber ſubjectiv handelnd vorführt. Eine ſtrenge Scheidung läßt ſich hier nie geſtalten, und es bleiben noch immer mehrere Arten übrig, die man in eine vierte oder Ergänzungsklaſſe bringen muß, vorzüglich deshalb, weil ſie ihrer Eigenthümlichkeit nach theilweiſe bald der einen, bald der andern Klaſſe zugehören.

Erſter Theil.

Die lyriſche Poeſie.

§. 1.

Die lyriſche Dichtkunſt leitet ihren Namen aus dem Griechiſchen her, weil bei den Völkern des Alterthums ſämmtliche zu ihr gehörige Dichtungsarten mit Muſikbegleitung vorgetragen wurden. Ihr Hauptcharakter gründet ſich auf die Darſtellung beſtimmter ſubjectiver Empfindungen des Dichters in möglichſt vollendeter Form. Alles, was daher das menſchliche Gemüth anregt und ergreift, bietet ihr einen reichen, nie zu erſchöpfenden Stoff dar. Die Hauptaufgabe, welche dem lyriſchen Dichter geſtellt iſt, liegt nun darin, daß er mit möglichſter Wahrheit, Wärme und Tiefe ſeine (ſubjectiven) Empfindungen darſtelle, daß er im Gemüthe des Zuhörers oder Leſers dieſelben oder verwandte Gefühle hervorrufe. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſeine Darſtellungen immer inſofern idealiſirt ſeyn müſſen, als es dem Dichter überhaupt vorgeſchrieben iſt, das Leben in ihm und außer ihm idealiſirt wiederzugeben; geläuterter Geſchmack und Urtheil müſſen ihm auch hier zur Seite ſtehen, und er ſich vor Allem hüten, gewöhnliche Dinge nicht zu erhaben, erhabene nicht zu gewöhnlich zu behandeln. Der Ton des lyriſchen Gedichts hängt daher von der Stärke des Gefühls, deſſen ſich der Dichter bewußt iſt und das er offenbart, ab.

Vgl. Young Essay on lyric poetry, überſ. in der Berlin. Sammlung verm. Schr. Bd. II. S. 1.

Herder, Terpſichore. Lübeck 1795, Bd. II. S. 397 f.

Jean Paul, Vorſchule der Aeſthetik, Progr. XIII. Ueber die Lyra.

Engel, Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten. Berlin 1783. Kap. VIII. S. 277.

Eberhard, Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften. S. 262.

§. 2.

Je nachdem nun die von dem lyriſchen Dichter darzuſtellenden Gefühle und Empfindungen theils an und für ſich, theils nach den Graden ihrer individuellen Stärke ſehr von einander abweichen können, je nachdem zerfallen ſie auch in verſchiedenartige Gedichte, die ſich entweder nach ihrem Inhalte oder nach der äußeren Form in beſtimmte Unterabtheilungen bringen laſſen. Im Allgemeinen hat auf die Eintheilung derſelben die Form den entſchiedenſten Einfluß, da die Gedichte des abweichendſten Inhalts und Tones häufig unter dieſelbe Form gebracht werden können. Man hat demgemäß, da ſich die Varietäten ins Unendliche verlieren würden, folgende beſtimmte Untergattungen der lyriſchen Dichtung angenommen:

1) das Lied,
2) die Ode,
3) die Hymne,
4) die Dithyrambe,
5) die Rhapſodie,
6) die Elegie,
7) die Heroide,
8) das Sonett,
9) Madrigal, Rondeau, Triolett, Canzone, Gloſſe, Seſtine u. ſ. w.
10) die Cantate.

§. 3.

Das Lied.

Der Charakter des Liedes gründet ſich auf die Darſtellung eines einzigen beſtimmten, beſtimmt ausgeſprochenen Gefühls unter der Einheit einer möglichſt vollkommenen äſthetiſchen Form, welche für den Geſang geeignet ſein muß. Jenes Gefühl nun nach ſeinen verſchiedenen Richtungen und Eigenſchaften hin ausgeſprochen, bildet den Stoff oder Inhalt des Liedes, und mit ihm muß der Ton, d. h. die Art und Weiſe der Behandlung und des dichteriſchen Vortrages in genauer Uebereinſtimmung ſtehen. Je nachdem nun dieſes Gefühl verſchiedenartig ſich offenbart, und die Gegenſtände, die es veranlaſſen, verſchiedenartig ſind, läßt ſich das Lied auch verſchiedenartig behandeln und wird daher zu einer Dichtungsart, welche ſich über alle Gegenſtände des innern und äußeren Lebens erſtrecken kann.

Hinſichtlich der Eintheilung des Liedes ſtimmen die Theoretiker nur darin überein, daß ſie zwei Hauptgattungen deſſelben annehmen:

a) diejenige, welche religiöſe Gegenſtände,

b) diejenige, welche weltliche behandelt.

Wollte man, wie Mehrere (z. B. Menzel) gethan haben, die Lieder nach ihrem Inhalte klaſſificiren, ſo würde man nie damit fertig werden, ſondern müßte am Ende für jedes neue Lied, das einen noch nicht beſungenen Stoff behandelt, auch eine neue Klaſſe aufſtellen.

Vgl. Aikins, Essay on songwriting. Warrington et London 1774.

Jakobi, Iris. 6. und 8. Jahrg. Ueber das Lied.

Sulzer, Theorie der ſchönen Künſte. — Artikel: Lied.

F. Wolf, über die Lais, Sequenzen und Leichr. Heidelberg 1841.

Menzel a. a. O. Bd. III, S. 201.

§. 4.

Das religiöſe Lied ſchildert immer, mit Hinſicht auf den Geſang, diejenigen Gefühle, welche das Verhältniß des Menſchen zur Gottheit in ihm erzeugt. Es kann daher ein bloßes Danklied, oder ein Lied der Verehrung, Bewunderung, Demuth, Hoffnung u. ſ. w. ſeyn, da es den ganzen Cyclus religiöſer Lehren und Empfindungen in ſich begreifen kann. Der Ton deſſelben, ſo wie der dichteriſche Vortrag, darf jedoch nicht zu idealiſirt, nicht zu ſtark werden, weil es dadurch den ihm angewieſenen Charakter verlieren würde. Das weltliche Lied ſchildert dagegen unter möglichſter Vollendung und Einheit der Form alle diejenigen Empfindungen und Zuſtände, welche das äußere oder innere Leben in uns erzeugt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſein Ton und Vortrag dem Gegenſtande genau angemeſſen ſeyn müſſen.

Anmerk. Ueber den Urſprung des Wortes Lied iſt man nicht ganz im Klaren; wahrſcheinlich ſtammt es aus dem nordiſchen leod, liod, das altfranzöſiſche lai, und bezeichnet ein geſangmäßig vorgetragenes Gedicht.

§. 5.

Das religiöſe Lied leitet ſeinen Urſprung aus den lateiniſchen Hymnen der chriſtlichen Kirche und wurde vor dem dreizehnten Jahrhunderte ſo gut wie gar nicht, ſpäter aber bis zur Reformation nur ſpärlich angebaut, da das allgemeine Bedürfniß bei kirchlichen Feierlichkeiten daſſelbe nicht verlangte, und man nur höchſtens bei Wallfahrten, öffentlichen Bußzügen u. ſ. w. ſich ſeiner bediente. Zwar finden ſich bei den Minneſingern manche religiöſe Lieder, meiſt zur Ehre der heiligen Jungfrau oder der Myſterien des chriſtlichen Glaubens. Dieſe ſind aber zum Theil zu künſtlich, als daß ſie Eingang und Verbreitung bei der Nation hätten gewinnen können. Die Meiſterſänger waren nicht glücklicher; die geiſtloſe Weiſe, mit der ſie ihre Stoffe behandelten und die pedantiſche Form, in welche ſie denſelben zwängten, konnten dem geſunden Sinne des Volks, das Erbauung und Erhebung verlangte, unmöglich genügen. Einige wenige Dichter wußten zwar den allein richtigen Ton beſſer zu treffen, und hatten auch die Genugthuung, daß ihre Lieder bei dem Gottesdienſte geſungen wurden, doch behielten die lateiniſchen Geſänge in den Kirchen noch immer das Uebergewicht, und die gelungenſten deutſchen Verſuche wurden dieſen nachgebildet, wenn ſie nicht ſelbſt wörtliche Uebertragungen derſelben waren. Endlich trat Luther auf, und zeigte, indem er die deutſche Sprache vorherrſchend bei dem Gottesdienſte einführte, wie das religiöſe Lied zu behandeln ſei, um den Anforderungen, die man mit Recht an daſſelbe machen könne, zu entſprechen. Seine eigenen Lieder galten als die vortrefflichſten Beiſpiele; einfach, herzlich und allgemein verſtändlich gedichtet, voll wahrer Frömmigkeit und Kraft, fanden ſie den freudigſten Anklang und eine bis auf die neueſten Zeiten ungeſchwächte Anerkennung ihres hohen Werthes. Die beſten lateiniſchen Kirchengeſänge mußten auch hier als Vorbilder dienen, denn es kam darauf an, vor Allem dem dringenden Bedürfniß abzuhelfen, aber ſie wurden im wahrſten Sinne des Wortes verdeutſcht. — Viele begabte Männer ſchloſſen ſich Luthern in dieſen Beſtrebungen an und lieferten mehr oder minder Gelungenes, doch jedenfalls Brauchbares. Die Neigung für das religiöſe Lied ward ſo allgemein, daß ſelbſt die katholiſchen Dichter nicht zurückblieben und deutſche geiſtliche Geſänge dichteten. Der höheren Kultur dieſer Gattung ſtand indeſſen noch die geringe Ausbildung der Sprache ſehr im Wege, und ſo geſchah es, daß ſich die nördlichen Provinzen Deutſchlands bei ihren gottesdienſtlichen Uebungen und Geſängen noch geraume Zeit ihres Idiomes, des Plattdeutſchen, bedienten. Je mehr ſich jedoch die Reformation verbreitete, um deſto raſcher wuchs auch die Ausbildung der Sprache und die allgemeine Theilnahme an religiöſen Intereſſen. Das allgemeine Bedürfniß heiſchte bald mehr als bloß kirchliche Geſänge. Den Forderungen der häuslichen Andacht mußte ebenfalls genügt werden, und ſo fand allmälig eine Erweiterung des Gebietes Statt durch die Bearbeitung und Einführung moraliſch-religiöſer Geſänge neben den dogmatiſch-religiöſen, welche mit der größten Vorliebe von den Deutſchen, namentlich gegen den Schluß des ſechszehnten und zu Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts aufgenommen wurden. Als gegen das Ende des dreißigjährigen Krieges ſich die Kunſtpoeſie ſtreng von der Volkspoeſie trennte und eigene Dichterſchulen ſich bildeten, ward das religiöſe Lied von den Stiftern und Anhängern der Letzteren mit großer Neigung behandelt. Die vorherrſchende Geſchmacksrichtung übte auch hier allmälig ihren Einfluß aus, und die wäſſerige Reimerei, zu welcher die Poeſie nach und nach wieder herabſank, erſtreckte ſich ebenfalls auf den geiſtlichen Geſang, der von ſehr vielen Dichterlingen mit großer Trivialität behandelt wurde, obwohl ihre Meiſter und Vorbilder, wie z. B. Opitz, Paul Flemming, Abſchatz, Riſt, Albert, Roberthin, Simon Dach u. A. Vortreffliches geleiſtet hatten, bis endlich Paul

Gerhard der religiöſen Poeſie einen neuen Aufſchwung gab. — Dieſer vortreffliche, reichbegabte Dichter wußte mit eben ſo richtigem Tacte als inniger Begeiſterung, Einfachheit und Würde, Tiefe und Klarheit, Wohllaut und Ernſt in ſeinen Liedern zu verbinden, und gerade jene Seite des chriſtlichen Glaubens, welche am Wirkſamſten in das tägliche Leben eingreift, zu benutzen und anzuwenden, ſo daß ſeine Lieder unendlich zur Beförderung wahrer Frömmigkeit beitrugen und Jedem das gewährten, was ihm vorzüglich Bedürfniß war. Um ihn ſammelten ſich viele gleichgeſinnte geiſtliche Liederdichter, die ebenfalls Gediegenes lieferten und auf der von ihm vorgezeichneten Bahn fortwandelten. — Eine eigenthümliche Richtung, welche nicht geringen Einfluß gewann, ſchlug jedoch Johann Scheffler ein, bekannter unter dem Namen Angelus Sileſius, deſſen Andenken in der neueſten Zeit wiederholt aufgefriſcht worden iſt. Er ließ das Gefühl lebhafter in ſeinen Geſängen vorwalten, als es bisher der Fall geweſen, und führte ſo einen ſentimentalen und ſchwärmeriſchen Ton ein, durch welchen allerdings ein höherer Schwung in die Behandlung des religiöſen Liedes kam, der aber ſchwächere Geiſter leicht zu myſtiſchen und phantaſtiſchen Spielereien verleitete, welche der echten, geſunden Frömmigkeit durchaus ſchädlich werden mußten. Dieſe Spielereien wurden durch den vorherrſchenden Geſchmack in der deutſchen Poeſie jener Zeit unterſtützt, woher denn dieſe Periode unglaubliche Verirrungen, denen ſich ſelbſt beſſere Dichter hingaben, aufzuweiſen hat. — Die Neigung zur Behandlung myſtiſcher Anſichten und Empfindungen im geiſtigen Liede verbreitete ſich, obwohl durch Spener auf eine beſſere Bahn geleitet, immer mehr und erreichte im folgenden Jahrhundert, namentlich unter den ſogenannten Halliſchen Pietiſten, ihren Culminationspunkt. Die von ihnen gedichteten Lieder fanden im ganzen Vaterlande eine überaus günſtige Aufnahme und raſche Verbreitung; ihr größter Werth beſteht darin, daß ſie eine innigere Verbindung des nach Beſſerung ſtrebenden Menſchen mit der Gottheit zu vermitteln ſuchten, und viele in dieſer Tendenz verfaßten Geſänge von A. H. Franke, Freylinghauſen, Lange, Winkler u. A. ſind wirklich vortrefflich zu nennen. Das Wohlgefallen an myſtiſchem Tiefſinn und poetiſchen Allegorieen führte jedoch bald zu unglaublichen Uebertreibungen, welche in den Liedern der Brüdergemeinen ihren höchſten Grad erreichten und ſehr bald eine entſchiedene Reaction hervorriefen, deren Häupter indeſſen, von einſeitiger Anſicht befangen, ſich darauf beſchränkten, Glaubenslehren ſo einfach wie möglich in ihren Liedern zu behandeln, wodurch ſie der geiſtloſeſten Reimerei Thor und Thür öffneten. — Einzelne begabte Männer gingen zwar ihren eigenen Weg, ihre Stimme verhallte aber faſt ungehört, bis endlich die Poeſie überhaupt einem beſſeren Geſchmacke und ſtrengerer Correctheit huldigte und die Regeneration derſelben ſich verbreitete. Dadurch kam auch neues Leben in das religiöſe Lied, vorzüglich ſeitdem ſo begabte Männer, wie Cramer, Uz, Hagedorn u. A. ſich damit beſchäftigten. Als Vorbild Aller leuchtete bald der fromme Gellert, der es von den Schlacken reinigte und durch Ruhe, Einfachheit, Wärme, Herzlichkeit und ſinnige Reflection ihm einen unvergänglichen Werth verlieh. Auf dem von ihm eingeſchlagenen Wege ſchritt man fort. Männer wie Klopſtock, Funk, Sturm ſchloſſen ſich würdig und erhebend an, und die Dichter einer wenig ſpäteren aber ausgebildeteren Zeit ließen es ſich ebenfalls angelegen ſeyn, in dieſem Sinne dem Herrn durch ihr Talent zu dienen. Auch in der katholiſchen Kirche ward jetzt mehr dafür gethan, und ausgezeichnete Männer, wie Denis, waren auf das Eifrigſte dafür bemüht. Allmählig wurde nun das moraliſch-religiöſe Lied dem dogmatiſch-religiöſen immer mehr vorgezogen, und die allgemein werdende rationaliſtiſche Behandlung des Chriſtenthums auch hier überwiegend, ſich am Edelſten in A. H. Niemeyer's Liedern ausſprechend, bis durch die Richtung der ſogenannten romantiſchen Schule, die Befreiungskriege und deren Wirkung auf die Poeſie und endlich in neueſter Zeit durch die Anhänger des Supranaturalismus ein Gegenſatz eintrat, der noch immer wirkſam fortdauert, jedoch keineswegs die Oberhand gewonnen hat. — Im Allgemeinen haben wir aus allen Perioden wahre Meiſterwerke religiöſer Poeſie aufzuweiſen, ja ſelbſt in den neueſten Tagen von Iſraeliten, bei denen der deutſche Gottesdienſt ſich immer mehr verbreitet, erhalten; ſolche Meiſterwerke aber liefern die herrlichſten Zeugniſſe von deutſcher Frömmigkeit und deutſcher Geſinnung. —

A. J. Rambach, Anthologie chriſtlicher Geſänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Altona und Leipzig 1817—33. 5 Bde.

Religiöſe Lieder.

Lied von der Liebe gegen Gott.

Wer Gottes Minne will erjagen,
Der muß ein jagendes Herze tragen,
Das nicht verzagen
Könne auf der jagenden Weide.
Er muß auch Heldeskräfte ha'n,
Will er die reine Minne fah'n,
Und veſte ſtah'n;
Ringen, Streiten, die beide
Die muß er haben Nacht und Tag
Nach der geweih'ten Minne.
Sie keiner ſchlafend fangen mag,
Man muß ſie zwingen in den Hag,
Kräftig ſtark
Mit reinem ſteten Sinne.

Die Gottes-Minne iſt hochgemuth,
Dabey demüthig und gut.
Wer nicht ſo thut,
Wie er ſoll, gegen die Minne,
Dem wird ſie nimmer rechte kund,
Noch minniglicher Wunden wund

Zu keiner Stund'
Wird er in ſeinem Sinne.
Sie iſt alſo ſeliglich gemuth,
Daß ſie will offenbare,
Seyn in dem Herzen das höchſte Gut
Und das allerliebſte Herzensblut;
Wer das nicht thut
Dem bleibt ſie fremd, die Klare.

Die Gottes Minne fremde ſind
Die ſind mit lichten Augen blind;
Dieſelben Kind'
Die heißen Kind' der Erde.
Die aber Gottes Minne ha'nt,
Die Kind' ſind Gottes Kind' genannt
Ueber alle Land
Mit minniglichem Werthe;
Ihre ſchwang're Frucht hat ſchwangern Regen
Und Himmels-Thaues Süße,
Ob ihnen ſchwebt der Gottes-Segen,
Der ihrer kann zu allen Zeiten pflegen,
Wie er uns aufregen
Zu hohen Freuden müſſe.

Wen Gottes Minne nie bezwang,
Nie der in hohen Freuden rang,
Noch gut Gedank
Ihm nie gewürzet inne.
Wer Gottes Minne nie empfand,
Der iſt als ein Schatten an einer Wand,
Dem unerkannt
Iſt Leben, Wiſſen und Sinne;
Wem Gottes Minne nie beſaß
Den Sinn noch das Gemüthe,
Der iſt der Gnaden ein leeres Faß,
Blind iſt ſeines Herzens Spiegelglas
Sein Leib iſt laß
Gegen alles Heiles Blüthe.

Daß ich nun von der Minne ſage,
Und ihrer doch ſo wenig trage,
Das iſt eine Klage
Und auch eine Noth viel große.
Verſuchte ſie mir meinen Muth,
Wie ſie den reinen Herzen thut,
Die wohl behut
Sind und ganz tadelloſe:
So mögte ich deſto beſſer ſagen
Von der geweih'ten Minne;
Nun muß ich an der Rede verzagen,
Denn ich ihrer leider hab' getragen
Bei meinen Tagen
So wenig in dem Sinne.

Und hülfe mir nun ſehnendes Klagen:
Ich klagete, daß man's mögte ſagen,
Daß ich der Tagen
So wenig hatte der Minne,
Mit der ich ſollte geworben ha'n
Die Liebe, die nimmer kann zergahn.
Mich trog der Wahn,
Der mannichem nimmt die Sinne;
Ich wähnte und wollte wiſſen nicht,
Ich bin der Wähner einer,
Der innen iſt blind und außen ſicht,
Wie allen Thoren das geſchicht,
Die haben Troſt nicht
Und Herzensfreude kleiner.

Getreuer Gott, nun erbarme dich
Genädiglichen über mich!
Der Gnaden ich
Bedarf von ganzem Herzen;
Denn meiner Sünden der iſt meh'
Als Wogen ſind in einem See,
Des iſt mir weh
Und dulde mannicher Schmerzen.
Ich hab' dich wenig meine Tage
Geminnet mit frommem Willen,
Das ich dir, Herr, auch klage;
Ich war gegen deiner Liebe ein Zage,
Davon ich trage
Ein wundes Herz im Stillen.

Wo tugendreiche Herzen ſeyn,
Denen dieſe Klage werde ſchein,
Die ſollen mein
Um Gott zu Gotte gedenken,
Und zu der ſüßen Mutter ſein,
Daß ſie dem dürren Herzen mein
Den labenden Wein
Der wahren Reue ſchenken.
Das bitt' ich durch das heilige Blut,
Das er vergoß uns Armen:
Seyd mir zu ſeiner Minne gut,
Die dürres Herz' aufblühen thut,
Und mir der Muth
In Reue müſſe erwarmen.

Gottfried von Straßburg.

Weihnachtslied.

Es kommt ein Schiff geladen
Bis an ſein'n höchſten Bord;
Es trägt Gott's Sohn voll'r Gnaden,
Des Vaters ewig's Wort.

Das Schiff geht ſtill im Triebe,
Es trägt ein' theure Laſt;
Der Segel iſt die Liebe,
Der heil'ge Geiſt der Maſt.

Der Anker haft't auf Erden,
Und das Schiff iſt am Land;
Gott's Wort thut uns Fleiſch werden
Der Sohn iſt uns geſandt.

Zu Bethlehem geboren
Im Stall ein Kindelein,
Gibt ſich für uns verloren;
Gelobet muß es ſeyn.

Und wer dieß Kind mit Freuden
Küſſen, umfangen will,
Der muß vor mit ihm leiden
Groß Pein und Marter viel;

Danach mit ihm auch ſterben
Und geiſtlich auferſtehn,
Ewigs Leben zu erben
Wie an ihm iſt geſchehn.

Johann Tauler.

Oſterlied.

Freuet euch, alle Chriſtenheit
Gott hat nun überwunden;
Die große Marter, die er leid't,
Die hat uns nun entbunden.
Große Sorge war uns bereit,
Welch' iſt nun alle gar hingeleit;
Erſtanden iſt uns groß' Seligkeit.

Es iſt ein öſterlicher Tag,
Den mag kein Mann gnug loben.
Gott, der alle Dinge vermag;
Sein Lob ſoll man gemehren.

Chriſten nehmen des Tages wahr,
Und gehen ſammt zu der Engel Schaar;
Da ſcheinet die liebe Sonne klar.

Hochgelobter Herre Chriſt!
Wir freu'n uns alleſammt heute,
Alles was das Leben hat,
Ich meine die Chriſtenleute.
Nun ſinget, ihr Kinder, und werdet froh!
Es iſt alles geſchehen alſo.
Gelobet ſeyſt du auch Maria!

Maria Magdalena zu dem Grabe gieng;
Sie wollt' den Herren ſuchen,
Und fand den Engel. Trefflich Ding!
Sie grüßt' ihn tugendlichen:
O Engel, liebſter Engel mein,
Wo iſt doch nun der Meiſter hin,
Und wo ſoll ich ihn finden?

Der Herr und Meiſter iſt nicht hie,
Denn er iſt auferſtanden;
Er iſt ſo früh gen Galilä',
Da iſt er hingegangen.
Auf ſtieß er die Höllenthür,
Und führet die Seelen alle herfür
Wol aus den ſchweren Banden.

Ehr' ſey dem Vater und dem Sohn,
Dazu dem heil'gen Geiſte!
O Herr Gott, unſrer Sünd' verſchon'
Zu dieſer Zeit am meiſte!
Gieb deinen Fried' und Einigkeit
Von nun an bis in Ewigkeit!
So ſingen wir Halleluja.

Aus Witzel's Chorbuch

Paſſionslied.

Da Jeſus an dem Kreuze ſtund
Und ihm ſein Leichnam war verwund't
Mit bitterlichen Schmerzen,
Die ſieben Wort, die er da ſprach,
Betracht' in deinem Herzen.

Zuerſt ſprach er von Herzensgrund:
O Vater, vergieb ihn'n dieſe Sünd',
Die mir mein Blut vergießen!
Sie wiſſen doch nicht, was ſie thun!
Laß ſie der Bitte genießen!

Nun merk' die große Barmherzigkeit,
Die Jeſus da dem Schächer zeigt
Alſo gar gütliche;
Fürwahr, heut' ſollt du bei mir ſeyn
In meines Vaters Reiche.

Der Herr auch ſeiner Mutter gedacht',
Da er das dritte Wort zu ihr ſprach:
Weib, ſchau deinen Sohn gar eben!
Johannes, nimm deiner Mutter wahr!
Wollſt ihr'r getreulich pflegen.

Zum Vierten ſprach er in großer Pein:
Ach Gott, ach Gott, Herr Vater mein,
Wie haſt du mich verlaſſen!
Die Marter, die der Herre leid't,
War peinlich über die Maßen.

Zum Fünften ſprach er in großer Noth:
Mich dürſt't! Vergoſſen iſt mein Blut
An meinem ganzen Leibe!
Damit er die Schrift vollenbracht,
Welch David thut beſchreiben.

Zum Sechsten red't er ein kräftigs Wort,
Das manch Mann bei dem Kreuz erhört
Aus ſeinem göttlichen Munde:
Es iſt vollbracht das Leiden mein
Jetzund in dieſer Stunde!

Zum Siebenten red't er an ſeinem End':
Mein'n Geiſt befehl' ich in dein' Händ',
So ich jetzund ſoll ſterben;
Du wollſt den Sündern gnädig ſeyn,
Und ſie nicht laſſen verderben!

Johann Böſchenſtein.

Segen der Gotteserkenntniß.

(Der 67. Pſalm.)

Es wollt' uns Gott genädig ſeyn
Und ſeinen Segen geben;
Sein Antlitz uns mit hellem Schein
Erleucht' zum ewigen Leben,
Daß wir erkennen ſeine Werk'
Und was ihm liebt auf Erden,
Und Jeſus Chriſtus Heil und Stärk'
Bekannt den Heiden werden
Und ſie zu Gott bekehren.

So danken, Gott, und loben dich
Die Heiden überalle,
Und alle Welt die freue ſich
Und ſing' mit großem Schalle,
Daß du auf Erden Richter biſt
Und läß'ſt die Sünd' nicht walten;
Dein Wort die Hut und Weyde iſt,
Die alles Volk erhalten,
In rechter Bahn zu wallen.

Es danke, Gott, und lobe dich
Das Volk in guten Thaten.
Das Land bringt Frucht und beſſert ſich;
Dein Wort iſt wohl gerathen.
Uns ſegen' Vater und der Sohn,
Uns ſegen' Gott der heilig' Geiſt;
Dem alle Welt die Ehre thu,
Für ihm ſich fürchte allermeiſt!
Nu ſprecht von Herzen Amen.

Martin Luther.

Chriſtlicher Heldenmuth.

(Der 46. Pſalm.)

Ein' veſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns itzt hat betroffen.
Der alt' böſe Feind,
Mit Ernſt ers itzt meynt.
Groß' Macht und viel Liſt
Sein' grauſam' Rüſtung iſt;
Auf Erd' iſt nicht ſein's Gleichen.

Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
Wir ſind gar bald verloren.
Es ſtreit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragſt du, wer der iſt?
Er heißt Jeſus Chriſt,
Der Herr Zebaoth,
Und iſt kein ander Gott;
Das Feld muß er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollt' uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſoll uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſaur er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nicht;
Das macht: er iſt gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan,
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn;
Das Reich muß uns doch bleiben.

Martin Luther.

Aufruf zur Freude über Jeſu Geburt.

Vom Himmel kam der Engel Schaar,
Erſchien den Hirten offenbar;
Sie ſagten ihn'n: Ein Kindlein zart
Das liegt dort in der Krippe hart.

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha das verkündet hat;
Es iſt der Herre Jeſus Chriſt,
Der euer aller Heiland iſt!

Des ſollt ihr billig frölich ſeyn,
Daß Gott mit euch iſt worden ein;
Er iſt gebor'n eu'r Fleiſch und Blut,
Eu'r Bruder iſt das ewig' Gut.

Was kann euch thun die Sünd' und Tod?
Ihr habt mit Euch den wahren Gott.
Laßt zürnen Teufel und die Höll':
Gott's Sohn iſt worden eu'r Geſell.

Er will und kann Euch laſſen nicht,
Setzt ihr auf ihn eur' Zuverſicht.
Es mögen Euch Viel' fechten an:
Dem ſey Trotz, der's nicht laſſen kann.

Zuletzt müßt ihr doch haben Recht;
Ihr ſeyd nu worden Gott's Geſchlecht.
Des danket Gott in Ewigkeit,
Geduldig, frölich alle Zeit!

Martin Luther.

Gottvertrauen beim Kampfe für die Wahrheit.

(Der 124. Pſalm.)

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält,
Wenn unſer' Feinde toben,
Und er unſer Sach' nicht zufällt
Im Himmel hoch dort oben;
Wo er Iſrael Schutz nicht iſt
Und ſelber bricht der Feinde Liſt:
So iſt's mit uns verloren.

Was Menſchenkraft und Witz anfäht,
Soll uns billig nicht ſchrecken.
Er ſitzet an der höchſten Stätt';
Der wird ihr'n Rath aufdecken.
Wenn ſie es aufs klügſt' greifen an,
So geht doch Gott ein' ander' Bahn,
Es ſteht in ſeinen Händen.

Sie wüthen faſt und fahren her,
Als wollten ſie uns freſſen.
Zu würgen, ſteht all ihr Begehr;
Gott's iſt bey ihn'n vergeſſen.
Wie Meereswellen einher ſchlau,
Nach Leib und Leben ſie uns ſtahn;
Des wird ſich Gott erbarmen.

Sie ſtellen uns wie Ketzern nach,
Nach unſerm Blut ſie trachten;
Noch rühmen ſie ſich Chriſten auch,
Die Gott allein groß achten.
Ach Gott, der theure Name dein
Muß ihrer Schalkheit Deckel ſeyn;
Du wirſt einmal aufwachen.

Auf ſperren ſie den Rachen weit,
Und wollen uns verſchlingen;
Lob und Dank ſey Gott allezeit!
Es wird ihn'n nicht gelingen.
Es wird ihr Strick zu reißen gar,
Und ſtürzen ihre falſche Lahr;
Sie werden Gott nicht wehren.

Ach Herr Gott, wie reich tröſteſt du,
Die gänzlich ſind verlaſſen!
Der Gnaden Thür ſteht nimmer zu.
Vernunft kann das nicht faſſen;
Sie ſpricht: Es iſt nu all's verlor'n,
So doch das Kreuz hat neu gebor'n,
Die deiner Hülf' erwarten.

Die Feind' ſind all' in deiner Hand,
Dazu all' ihr' Gedanken;
Ihr Anſchlag iſt dir wohl bekannt.
Hilf nur, daß wir nicht wanken!
Vernunft wider den Glauben ficht;
Aufs Künftig' will ſie trauen nicht,
Da du wirſt ſelber tröſten.

Den Himmel und auch die Erden
Haſt du, Herr Gott gegründet;
Dein Licht laß uns helle werden,
Das Herz uns werd' entzündet
In rechter Lieb des Glaubens dein,
Bis an das End' beſtändig ſeyn;
Die Welt laß immer murren.

Juſtus Jonas.

Troſt in Verfolgung.

MAg ich Unglück nicht widerſtahn,
Muß Ungnad' han
Der Welt für mein recht Glauben:
So weiß ich doch, es iſt mein Kunſt
Gott's Huld und Gunſt,
Die muß man mir erlauben.
Gott iſt nicht weit! Ein' kleine Zeit
Er ſich verbirgt, bis er erwürgt,
Die mich ſein's Worts berauben.

NIcht, wie ich woll', itzund mein' Sach',
Weil ich bin ſchwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden:
So weiß ich, daß kein' G'walt bleib' veſt!
Iſts Allerbeſt',

Das Zeitlich' muß verſchwinden.
Das ewig' Gut macht rechten Muth;
Dabey ich bleib', wag' Gut und Leib:
Gott helf' mir überwinden.

„All Ding ein' Weil'", ein Sprichwort iſt.
Herr Jeſu Chriſt,
Du wirſt mir ſtehn zur Seiten,
Und ſehen auf das Unglück mein,
Als wär' es dein,
Wenn's wider mich wird ſtreiten.
Muß ich denn dran auf dieſer Bahn:
Welt, wie du willt! Gott iſt mein Schild,
Der wird mich wohl beleiten.

Maria, Königin von Ungarn.

Ergebung in Gottes Willen.

Was mein Gott will, das geſcheh' allzeit;
Sein Will' der iſt der beſte.
Zu helfen den'n er iſt bereit,
Die an ihn glauben veſte.
Er hilft aus Noth, der fromme Gott,
Und tröſt't die Welt mit Maaßen;
Wer Gott vertraut, veſt auf ihn baut,
Den will er nicht verlaſſen.

Gott iſt mein Troſt und Zuverſicht,
Mein' Hoffnung und mein Leben.
Was mein Gott will, das mir geſchicht,
Will ich nicht widerſtreben.
Sein Wort iſt wahr; denn all mein Haar
Er ſelber hat gezählet.
Er hüt't und wacht, ſtets für uns tracht't,
Auf daß uns ja nichts fehlet.

Drum muß ich hie von dieſer Welt
Abſcheiden in Gottes Wille
Zu meinem Gott: wenn's ihm gefällt,
Will ich ihm halten ſtille.
Mein' arme Seel' ich Gott befehl',
In meinen letzten Stunden;
O frommer Gott! Sünd', Höll' und Tod
Haſt du mir überwunden.

Noch eins, Herr, will ich bitten dich;
Du wirſt mir's nicht verſagen:
Wenn mich der böſe Geiſt anficht,
So laß mich nicht verzagen!
Hilf, ſteur' und wehr', ach Gott und Herr,
Zu Ehren deinem Namen!
Wer das begehrt, dem wird's gewährt;
Drauf ſprech ich frölich Amen!

Albrecht der jüngere, Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach.

Vertrauen auf Gott beim Mangel.

Warum betrübſt du dich, mein Herz,
Bekümmerſt dich und trägeſt Schmerz
Nur um das zeitlich' Gut?
Vertrau zu deinem Herren Gott,
Der alle Ding' erſchaffen hat.

Er kann und will dich laſſen nicht;
Er weiß auch wohl, was dir gebricht;
Himmel und Erd' iſt ſein.
Mein Vater und mein Herre Gott,
Der mir beyſteht in aller Noth!

Weil du mein Gott und Vater biſt,
Dein Kind wirſt du verlaſſen nicht,
Du väterliches Herz!
Ich bin ein armer Erdenkloß,
Auf Erden weiß ich keinen Troſt.

Der Reich' verläßt ſich auf ſein zeitlich Gut;
Ich aber will dir vertraun, mein Gott!
Ob ich gleich werd' veracht't,
So weiß ich und glaub' veſtiglich
Wer dir vertraut, dem mangelt nicht.

Helia, wer ernähret dich,
Da es ſo lange regnet nicht
In ſo ſchwer theurer Zeit?
Ein' Wittwe aus Sodomer Land,
Zu der du warſt von Gott geſandt.

Da lag er unter dem Wacholderbaum,
Der Engel Gottes vom Himmel kam
Und bracht' ihm Speis und Trank;
Er ging gar einen weiten Gang
Bis zu dem Berg Horeb genannt.

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen ſaß;
Sein'n Engel ſandt' er hin,
Und ließ ihm Speiſe bringen gut
Durch ſeinen Diener Habacuc.

Joſeph in Aegypten verkaufet ward,
Vom König Pharao gefangen hart
Um ſein' Gottsfürchtigkeit;
Gott macht ihn zu einem großen Herrn,
Daß er kunnt' Vater und Brüder ernähr'n.

Es verließ auch nicht der getreue Gott
Die drey Männer im Feurofen roth;
Sein'n Engel ſandt' er hin,
Bewahrt' ſie für des Feuers Gluth
Und half ihn'n auch aus aller Noth.

Ach Gott, du biſt noch heut ſo reich,
Als du biſt geweſen ewiglich;
Mein Vertrauen ſteht ganz zu dir.
Mach' mich an meiner Seele reich,
So hab' ich gnug hie und ewiglich.

Der zeitlichen Ehr' will ich gern entbehr'n;
Du wolleſt mich nur des Ewigen gewähr'n,
Das du erworben haſt
Durch deinen herben bittern Tod:
Das bitt' ich dich, mein Herr und Gott.

Alles, was iſt auf dieſer Welt,
Es ſey Silber, Gold oder Geld,
Reichthum und zeitlich Gut,
Das währet nur ein' kleine Zeit,
Und hilft doch nicht zur Seligkeit.

Ich dank' dir, Chriſt, o Gottes Sohn,
Daß du mich ſolch's haſt erkennen lan
Durch dein göttliches Wort;
Verleih mir auch Beſtändigkeit
Zu meiner Seelen Seligkeit.

Lob, Ehr' und Preis ſey dir geſagt
Für all' dein' erzeigte Wohlthat,
Und bitt' (dich) demüthiglich,
Laß mich nicht von dei'm Angeſicht
Verſtoßen werden ewiglich.

Hans Sachs.

Werd' ein Kind.

Klein und arm an Herz und Munde
Mußt du ſeyn, wenn Chriſtus ſoll
Geben auf in deinem Grunde,
Denn die Roſe und Viol
Wächſt im Thal der niedern Seelen,
Die nichts Hohes hier erwählen.

Mögſt du nur ſo ſeyn demüthig,
Wie die niedre Saronsblum',
Dennoch ſtehen ehrerbietig
Und vor Gott gebücket krumm.
Alſo mögſt du bald die Gaben
Seines Geiſtes in dir haben.

Wenn ich aber doch beflecket
Deiner Weisheit ſtolzer Witz,
Sich alsdann vor dir verſtecket
Wahrer Wahrheit klarer Blitz;
Wenn der Buchſtab dich gefangen,
Kannſt du nicht zum Geiſt gelangen.

Werd' ein Kind, werd' arm und kleine,
Sei nicht hoch noch weiſ' bey dir,
Setze dich in Staub und weine,
Bis dich Gott zur Schule führ',
Da ſein Geiſt die Arm' und Blöden
Weislich lehret von ihm reden.

(Wunderhorn I., 291. Aus der Hiſtorie
der Wiedergebornen, 1742.)

Schall der Nacht.

Komm, Troſt der Nacht, o Nachtigall!
Laß deine Stimm' mit Freudenſchall
Auf's Lieblichſte erklingen.
Komm, komm, und lob' den Schöpfer dein,
Weil andere Vögel ſchlafen ſeyn
Und nicht mehr mögen ſingen.
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Obſchon iſt hin der Sonnenſchein
Und wir im Finſtern müſſen ſeyn,
So können wir doch ſingen
Von Gottes Güt' und ſeiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Leben zu vollbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall,
Will ſeyn bey dieſem Freudenſchall
Und läſſet ſich auch hören,
Verweiſt uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben alle Zeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Die Sterne, ſo am Himmel ſtehn,
Sich laſſen Gott zum Lobe ſehn
Und Ehre ihm beweiſen;
Die Eul' auch, die nicht ſingen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß ſie auch Gott thu' preiſen.
Drum dein Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

Nun her, mein liebſtes Vögelein:
Wir wollen nicht die faulſten ſeyn
Und ſchlafen liegen bleiben:
Vielmehr, bis daß die Morgenröth'
Erfreuet dieſe Wälderöd',
In Gottes Lob vertreiben.
Laß dein Stimmlein
Laut erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Gott im Himmel, hoch dort oben.

(Wunderhorn I., 198. Aus Simpliciss.,
Nürnberg 1713.)

Vorgefühl der himmliſchen Freude.

Herzlich thut mich erfreuen
Die liebe Sommerzeit,
Wenn Gott wird ſchön verneuen
Alles zur Ewigkeit.
Den Himmel und die Erden
Wird Gott neu ſchaffen gar;
All' Creatur ſoll werden
Ganz herrlich, hübſch und klar.

Kein' Zunge kann erreichen
Die ewig' Zierheit groß;
Man kann's mit nichts vergleichen,
Die Wort' ſind viel zu bloß.
Drum müſſen wir das ſparen
Bis an den jüngſten Tag;
Dann werden wir's erfahren,
Was Gott iſt und vermag.

Da werden wir mit Freuden
Den Heiland ſchauen an,
Der durch ſein Blut und Leiden
Den Himmel aufgethan,
Die lieben Patriarchen,
Propheten allzumal,
Die Märtrer und Apoſtel
Bei ihm, ein' große Zahl.

Die werden uns annehmen
Als ihre Brüderlein,
Sich unſer gar nicht ſchämen,
Uns mengen mitten ein
Wir werden alle treten
Zur Rechten Jeſu Chriſt,
Als unſern Gott anbeten,
Der unſers Fleiſches iſt.

Er wird zur rechten Seiten
Uns freundlich ſprechen zu:
Kommt, ihr Gebenedeiten,
Zu meiner Ehr' und Ruh'!

Nu ſollet ihr ererben
Mein's lieben Vaters Reich,
Welch's ich euch thät erwerben;
Drum ſteht eu'r Erbe gleich.

Er wird uns frölich leiten
Ins ewig' Paradeis,
Die Hochzeit zu bereiten
Zu ſeinem Lob und Preis;
Da wird ſeyn Freud' und Wunne
In rechter Lieb' und Treu'
Aus Gottes Schatz und Brunne,
Und täglich werden neu.

Da wird man hören klingen
Die rechten Seitenſpiel';
Die Muſica wird bringen
In Gott der Freude viel;
Die Engel werden ſingen,
All' Heil'gen Gottes gleich,
Mit himmeliſchen Zungen
Ewig in Gottes Reich.

Kein Ohr hat je gehöret,
Kein menſchlich Aug' geſehn
Die Freud', ſo den'n beſcheret,
Die Gott ihm auserſehn;
Sie werden Gott anſchauen
Von hellem Angeſicht,
Leiblich mit ihren Augen
Das ewig wahre Licht.

Alſo wird Gott erfüllen
Alles durch ſeine Kraft,
Wird alles ſeyn in allen
Durch ſeinen Geiſt und Saft,
Wird ſich ſelbs ganz zu eigen
Uns geben völliglich,
Und all' ſein Gut uns zeigen
In Chriſto ſeliglich.

Mit Gott wir werden halten
Das ewig' Abendmahl;
Die Speis wird nicht veralten
Auf Gottes Tiſch und Saal;
Wir werden Früchte eſſen
Vom Baum des Lebens gut,
Vom Brunn des Lebens Flüſſe
Trinken zugleich mit Gott.

Wir werden ſtets mit Schalle
Für Gottes Stuhl und Thron
In Freuden ſingen alle
Ein neues Lied gar ſchon:
Lob, Ehr', Preis, Kraft und Stärke
Gott Vater und dem Sohn!
Des heilgen Geiſtes Werke
Sey Lob und Dank gethon!

Frölich ich pfleg' zu ſingen,
Wenn ich ſolch' Freud' betracht'
Und geh' in vollen Sprüngen;
Mein Herz für Freuden lacht.
Mein G'müth thut ſich hoch ſchwingen
Von dieſer Welt mit Macht,
Sehn' mich zu ſolchen Dingen,
Der Welt ich gar nicht acht'.

Drum wöllen nicht verzagen,
Die jetzt in Trübſal ſeynd,
Und die die Welt thut plagen
Und iſt ihn'n ſpinnenfeind;
Sie wollen ihr Kreuz tragen
Mit Freuden in Geduld,
Auf Gottes Wort ſich wagen,
Tröſten ſich ſeiner Huld.

Wer Gottes Reich und Gaben
Mit Chriſto erben will,
Der muß hie Trübſal haben,
Verfolgung leiden viel,
Das ſoll ihn aber laben,
Es währt ein' kleine Zeit;
Der Held wird bald daher traben,
Sein' Hülf' iſt g'wiß nicht weit.

Indeß die Welt mag heucheln,
Gott ſpotten immerhin,
Um Genießes willen ſchmeicheln,
Klug ſeyn in ihrem Sinn,
Ihr' Sachen liſtig beugen
Nach dem der Wind her weht,
Aus Furcht der Wahrheit geſchweigen,
Wie jetzt im Schwange geht.

Man laß' die Welt nur toben
Und redlich laufen an;
Es ſitzt im Himmel droben
Gottlob ein ſtarker Mann;
Er wird gar bald aufwachen,
Der ewig ſtrafen kann,
Der Richter aller Sachen;
Er iſt ſchon auf der Bahn.

Der Bräut'gam wird bald rufen:
Kommt, all' ihr Hochzeitgäſt'!
Hilf, Gott, daß wir nicht ſchlafen,
In Sünden ſchlummern veſt,
Bald han in unſern Händen
Die Lampen, Oel und Licht,
Und dürfen uns nicht wenden
Von ſeinem Angeſicht!

Hiemit will ich beſchließen
Das frölich' Sommerlied.
Es wird gar bald aufſprießen
Die ewig' Sommerblüth',
Das ewig' Jahr herfließen;
Gott geb' in dieſem Jahr,
Daß wir der Frücht' genießen!
Amen, das werde wahr.

Johann Walther.

Gottes Züchtigung.

Ich ſtund an einem Morgen
Heimlich an einem Ort;
Da hielt ich mich verborgen.
Ich hört' klägliche Wort
Von einem frommen Chriſten fein;
Er ſprach zu Gott ſein'm Herren:
„Muß denn gelitten ſeyn?

Herr Gott, ich hab' vernommen,
Du willſt mich laſſen ſchier
In viel Anfechtung kommen;
Thut nicht gefallen mir.“
Merk männlich auf, was ich dir ſag'!
Thu dich nicht hart beklagen,
Ein Chriſt muß haben Plag'.

Der fromm' Chriſt weinet ſehre;
Sein Herz war unmuthsvoll:
„So gieb mir Weiſ' und Lehre,
Wie ich mich halten ſoll.
Der Glaub' iſt ſchwach und kalt in mir;
Mein Fleiſch will mich verführen,
Daß ich ſoll weichen von dir.“

Gott ſprach lachend zu Muthe:
Dein'n Willen ich wohl ſpür'.
Du wollt'ſt wohl han das Gute,
Wenn's dir nicht würde ſau'r:
Wer aber will mit mir han Theil,
Muß alles fahren laſſen;
Viel Glück iſt ihm nicht feil.

Der fromme Chriſt ſchrie: Morde,
Mord über alles Leid!
Mich ſchrecken deine Worte;
Herr Gott, mach' mich bereit!
Ich wollt' doch alles tragen gern,
Die Weltluſt gerne haſſen,
Sie laſſen von mir fern.

Gott ſprach: Ich thu' dich züchten;
Hab' nur ein'n guten Muth,
Und thu' mich allzeit fürchten!
Erkauft biſt mit mein'm Blut;
Daran gedenk mit ganzem Fleiß:
All', die ich faſt thu' lieben,
Straf' ich, das iſt mein' Weiſ'.

Da kehrt ihm Gott den Rücken,
Er red't zu ihm nicht mehr.
Der arm' Chriſt thät ſich ſchmücken
In einem Winkel leer;
Er weinet aus der Maaßen viel:
„Dem Herrn im Kreuz aushalten,
Das iſt kein Kinderſpiel.“

Heinrich Knauſt.

Gottes Treue in der Noth.

Freut euch, all', die ihr Leide tragt
Allhie auf dieſer Erden!
Harret des Herrn, ſeyd unverzagt;
Ihr ſollt getröſtet werden.
Denn unſer Gott läßt nicht in Spott,
Die ſeinem Wort getrauen;
Und ob's ſchon ſcheint, als wär' er Feind,
Laſſ' man ſich doch nicht grauen.

Der Herr hat an ſich einen Brauch,
Thut ihn oft wiederholen:
Wen er lieb hat, den ſtraft er auch,
Und zeucht ihn durch die Kohlen,
Hält mit ihm Strauß hart überaus,
Als wollt' er ihn nicht haben,
Und mit Gefahr ihm nehmen gar
All' Gnad', Zuſag' und Gaben.

Aber, ihr Chriſten, merket frei,
Es geht ihm nicht von Herzen;
Sein ganzer Ernſt iſt nicht darbei,
Er thut nur mit euch ſcherzen,
Sich nur ſo ſtellt, ſein Herz verhält,
Will euch ein wenig üben,
Und mit der Zucht als Unverſucht'
In euch den Glauben prüfen.

Gedenkt, wie er dem Abraham
Und Jakob, Iſaaks Sohne,
Mit einer ſchweren Bürden kam,
Thät ihrer nicht verſchonen;
Sie mußten auch im ſcharfen Strauch
Die Weg' des Herren ſpüren,
Von welchem Joch ſie Chriſtus doch
Mit Wunder thät ausführen.

Was Gott im Wort verheißen hat
Und den Chriſten verſprochen,
Das hat Nachdruck und geht von ſtatt,
Wird nimmermehr gebrochen.
Ob ſchon dein Schmerz und eigen Herz
Dich anders wollten wiegen,
Kehr' dich nicht dran! Gott iſt ein Mann,
Der nimmermehr kann lügen.

An ſeinem Wort beſtändig bleib',
Deſſen bis hoch gefliſſen.
Dem Herr kein Ziel noch Weg fürſchreib';
Er wirds wohl ſelber wiſſen,
Wodurch er dich gewaltiglich
Zu ſeiner Zeit ſoll ſchützen,
Damit es dir und ſeiner Zier
Allhie und dort mög' nützen.

Wart aus, ſteh veſt gleich wie ein' Mau'r,
Gieb dich in Gottes Hände;
Und wo dir wird der Streit zu ſau'r,
Dich zum Gebete wende,
Und Chriſtum bitt, daß er woll' mit
Dem heil'gen Geiſt dich ſtärken:
So wird er ſich genädiglich
Mit Troſt laſſen vermerken.

Gott iſt getreu und kennt gar wohl
Aller Menſchen Gebrechen,
Und weiß, wie lang' er warten ſoll,
Uns wieder zuzuſprechen.
Wenn er empfind't, daß ſeinem Kind
Das Herz will unterſinken:
So ſpringt er zu, ſchafft Fried' und Ruh',
Und giebt ihm Wein zu trinken.

O Herr, in uns den Glauben mehr',
Dieweil wir ſind auf Erden;
Durchs Kreuz uns deinen Willen lehr',
Daß wir klug und fromm werden;
Hilf und bewahr', bis du uns gar
Vollkommen wirſt erfreuen,
Wenn deine Hand, als ein Gewand,
Den Himmel wird verneuen!

Bartholomäus Ringwaldt.

Die Ewigkeit.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Doch eilt zu dir ſchnell unſer' Zeit,
Gleichwie das Heerpferd zu dem Streit,
Nach Haus der Bot', das Schiff zum G'ſtad,
Der ſchnelle Pfeil vom Bogen ab.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Gleichwie an einer Kugel rund
Kein Anfang und kein End' iſt kund:
Alſo, o Ewigkeit, an dir
Noch Ein- noch Ausgang finden wir.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Du biſt ein Ring, unendlichweit;
Dein Mittelpunkt heißt Allezeit,
Niemal der weite Umkreis dein,
Weil deiner nie kein End' wird ſeyn.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Hinnehmen könnt' ein Vöglein klein
All' ganzer Welt Sandkörnlein rein,
Wenn's nur eins nähm' all' tauſend Jahr':
Dennoch wär' nichts von dir fürwahr.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Der Sand im Meer und Tropfen all'
Sind nur ein Bruch der einen Zahl;
Allein ſchwitzt über dir umſunſt
Die tiefſte Meß- und Rechenkunſt.

O Ewigkeit, o Ewigkeit!
Wie lang biſt du, o Ewigkeit!
Hör', Menſch: So lange Gott wird ſeyn,
So lang' wird ſeyn der Höllen Pein,
So lang' wird ſeyn des Himmels Freud'.
O lange Freud'! o langes Leid!

Angeblich von Daniel Wülffer.

Oſterfreude.

Früh Morgens, da die Sonn' aufgeht,
Mein Heiland Chriſtus auferſteht;
Vertrieben iſt der Sünden Macht,
Licht, Heil und Leben wiederbracht. Halleluja.

Der Herr den Tod zu Boden ſchlägt,
Da er ſelbſt todt und ſich nichts regt;
Geht aus dem Grab' in eigner Kraft,
Tod, Teufel, Höll' nichts an ihm ſchafft. Halleluja.

O Wunder groß! o ſtarker Held!
Wo iſt ein Feind, den er nicht fällt?
Kein Angſtſtein liegt ſo ſchwer auf mir,
Er wälzt ihn von des Herzens Thür. Halleluja.

Lebt Chriſtus, was bin ich betrübt?
Ich weiß, daß er mich herzlich liebt!
Wenn mir gleich alle Welt ſtürb' ab,
Gnug, daß ich Chriſtum bei mir hab'. Halleluja.

Er nährt, er ſchützt, er tröſtet mich;
Sterb' ich, ſo nimmt er mich zu ſich.
Wo er jetzt lebt, da muß ich hin,
Weil ich ein Glied ſein's Leibes bin. Halleluja.

Durch ſeiner Auferſtehung Kraft
Komm' ich zur Engel-Brüderſchaft;
Durch ihn bin ich mit Gott verſöhnt,
Die Feindſchaft iſt ganz abgelehnt. Halleluja.

Mein Herz darf nicht entſetzen ſich;
Gott und die Engel lieben mich.
Die Freude, die mir iſt bereit,
Vertreibet Furcht und Traurigkeit. Halleluja.

Für dieſen Troſt, o großer Held,
Herr Jeſu, dankt dir alle Welt.
Dort wollen wir durch größern Fleiß
Erheben deinen Ruhm und Preis. Halleluja.

Johann Heermann.

Sehnſucht nach Jeſu

Gleich früh, wann ſich entzündet
Der ſilberweiße Tag,
Und uns die Sonn' verkündet,
Was Nachts verborgen lag:
Die Lieb' in meinem Herzen
Ein Flämmlein ſtecket an;
Das brinnt gleich einer Kerzen,
So Niemand löſchen kann.

Wann wieder dann entflogen
Der Tag zur Nacht hinein,
Und ſich gar tief gebogen
Die Sonn' und Sonnenſchein,
Das Flämmlein, ſo mich quälet,
Noch bleibt in voller Gluth;
All' Stund', ſo viel man zählet,
Michs je noch brennen thut.

Das Flämmlein, das ich meine,
Iſt Jeſu ſüßer Nam';
Es zehret Mark und Beine,
Frißt ein gar wunderſam.
O Süßigkeit in Schmerzen!
O Schmerz in Süßigkeit!
Ach bleibe doch im Herzen,
Bleib' doch in Ewigkeit.

O Flämmlein, ſüß ohn' Maaßen,
O bitter auch ohn' Ziel!
Du macheſt mich verlaſſen
All' ander' Freud' und Spiel;
Du zündeſt mein Gemüthe,
Bringſt mir groß Herzeleid,
Du kühleſt mein Geblüte,
Bringſt auch Ergötzlichkeit.

Ade zu tauſend Jahren,
O Welt, zu guter Nacht!
Ade, laß mich nun fahren;
Ich längſt hab' dich veracht't.
In Jeſu Lieb' ich lebe,
Sag' dir von Herzengrund;
In lauter Freud' ich ſchwebe,
Wie ſehr ich bin verwund't.

Friedrich Spee.

Morgenandacht.

O Licht, geboren aus dem Lichte,
O Sonne der Gerechtigkeit,
Du ſchickſt uns wieder zu Geſichte
Die angenehme Morgenzeit:
Drum will uns gebühren,
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunſt;
Gieb auch unſern Sinnen,
Daß ſie ſehen können
Deiner Liebe Brunſt.

Laß deines Geiſtes Morgenröthe
In unſern dunkeln Herzen ſeyn,
Daß ſie mit ihren Strahlen tödte
Der eiteln Werke falten Schein.
Siehe, Herr! wir wanken;
Thun und auch Gedanken
Gehn auf falſcher Bahn.
Du wollſt unſerm Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirchen ſchwache Schaar;
Nimm weg von unſerm Vaterlande
Verfolgung, Trübſal und Gefahr;
Laß uns ruhig bleiben,
Unſern Lauf zu treiben
Dieſe kleine Zeit,
Bis du uns wirſt bringen,
Wo man dir ſoll ſingen
Lob in Ewigkeit.

Martin Opitz von Boberfeld.

Ergebung an Gott bei einer Reiſe.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchſten rathen,
Der alles kann und hat.
Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbſt geben Rath und That.

Nichts iſt es ſpat und frühe
Um alle meine Mühe;
Mein Sorgen iſt umſonſt.
Er mags mit meinen Sachen
Nach ſeinem Willen machen;
Ich ſtell's in ſeine Gunſt.

Es kann mir nichts geſchehen
Als was er hat erſehen
Und was mir ſelig iſt.
Ich nehm' es, wie ers giebet;
Was ihm von mir geliebet,
Das hab' auch ich erkieſt.

Ich traue ſeiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel ſchützt.
Leb' ich nach ſeinen Sätzen:
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchſtreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht ſtracks das Urtheil ſprechen,
Und haben noch Geduld.

Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich beſtellt;
Sein Segen wird mich laſſen,
Was gut und recht iſt, faſſen,
Zu dienen ſeiner Welt.

Bin ich in wilder Wüſten,
So bin ich doch bey Chriſten,
Und Chriſtus iſt bey mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, ſo auch hier.

Er wird zu dieſen Reiſen
Gewünſchten Fortgang weiſen,
Wohl helfen hin und her;
Geſundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der Getreue,
Macht meine Feinde ſcheue,
Tritt zwiſchen mich und ſie.
Durch ſeinen Zug, den frommen,
Sind wir ſo weit nun kommen,
Und wiſſen faſt nicht wie.

Leg' ich mich ſpäte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir ſtoßt zu Handen,
So tröſtet mich ſein Wort.

Hat er es denn beſchloſſen:
So will ich unverdroſſen
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen;
Ich will ihn überſtehn.

Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu ſterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es ſey heut oder morgen:
Dafür laß ich ihn ſorgen;
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es ſeiner Güte,
Und ſagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu:
So werd' ich Gott noch preiſen
Mit manchen ſchönen Weiſen
Daheim in meiner Ruh.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erſcheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, ſeyn;
Wird beyderſeits gewähren,
Was unſer Wunſch und Zähren
Ihn bitten überein.

So ſey nun, Seele, deine
Und traue dem alleine,
Der dich geſchaffen hat!
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Paul Flemming.

Schrecken der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende;
Mein ganz erſchrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

O Ewigkeit, du machſt mir bang.
O Ewig, Ewig iſt zu lang',
Hie gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum, wenn ich dieſe lange Nacht
Zuſamt der großen Pein betracht',
Erſchreck' ich recht von Herzen;
Nichts iſt zu finden weit und breit
So ſchrecklich als die Ewigkeit.

Was acht' ich Waſſer, Feu'r und Schwerdt?
Dieß alles iſt kaum nennenswerth,
Es kann nicht lange dauren.
Was wär' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der funfzig Jahr kaum leben kann,
Mich endlich ließ' vermauren?
Gefängniß, Marter, Angſt und Pein,
Die können ja nicht ewig ſeyn.

Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Hie Menſchen ſich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub die Erde trägt,
Noch endlich ſollte währen:
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht beſtimmtes Ziel geſetzt.

Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tauſend, tauſend Jahr'
Haſt kläglich ausgeſtanden,
Und von den Teufeln ſolcher Friſt
Ganz grauſamlich gemartert biſt,
Iſt doch kein Schluß vorhanden;
Die Zeit, die niemand zählen kann,
Die fänget ſtets von neuem an.

Ach Gott, wie biſt du ſo gerecht!
Wie ſtrafſt du einen böſen Knecht
So hart im Pfuhl der Schmerzen
Auf kurze Sünden dieſer Welt
Haſt du ſo lange Pein beſtellt!
Ach, nimm dies wohl zu Herzen,
Betracht' es oft, o Menſchenkind:
Kurz iſt die Zeit, der Tod geſchwind!

Ach, fliehe doch des Teufels Strick!
Die Wolluſt kann ein'n Augenblick
Und länger nicht ergötzen.
Dafür willt du dein' arme Seel'
Hernachmals in des Teufels Höll',
O Menſch, zu Pfande ſetzen?
Ja ſchöner Tauſch! Ja wol gewagt,
Das bey den Teufeln wird beklagt!

So lang' ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken ſchwebt,
Wird ſolche Marter währen.
Es wird ſie plagen Kält' und Hitz',
Angſt, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz,
Und ſie doch nie verzehren;
Dann wird ſich enden dieſe Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig ſeyn.

Wach' auf, o Menſch, vom Sündenſchlaf;
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und beſſre bald dein Leben!
Wach' auf! es iſt doch hohe Zeit;
Es kommt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht iſt heut der letzte Tag;
Wer weiß noch, wie man ſterben mag?

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Nimm du mich, wenn es dir gefällt,
Herr Jeſu, in dein Freudenzelt!

Johann Riſt.

Aufblick zum Himmel im Frühling.

Es iſt ja wahr, wir haben nun
Die beſte Seel- und Augen-Weide,
Wenn auf dem bunten Blumenkleide
Dieß immer dem zuvor will thun,
Und prächtiger ſich meint zu machen;
Daher man jetzt ſieht alles lachen.

Geht, Kinder, auf das Feld zerſtreut,
Und pflückt euch von der Frucht des Lenzen,
Hie gelb und blau, dort grün, zu Kränzen!
Beraubt das ſchöne Mayenkleid;
Geht, von Narciſſen und Violen,
So viel euch gut dünkt, einzuholen!

Doch eh' ihr dieß und das berührt,
So ſchwingt zuvor aus dieſen Schranken
Hinauf gen Himmel die Gedanken,
Wo zu Gemüth euch wird geführt,
Was dort in jenen Kranz der Ehren
Für ſchöne Blumen doch gehören.

Der Lilien farbenreiche Pracht,
Die Zier der Tulipan und Nelken
Muß oft vor Abends noch verwelken,
Wie ſchön ſie uns auch angelacht:
Der ewig grüne Kranz der Frommen
Wird nie um ſeinen Zierrath kommen.

Es grünen Blumen ihm zu gut
Dort an den ſilberklaren Quellen;
Kein Nord iſt, der ſie weiß zu fällen,
Kein Brand, der ihnen Schaden thut;
Der Thau des Lebens muß ſie netzen
Und höchſte Klarheit auf ſie ſetzen.

Wie ſelig werden die doch ſeyn,
Die dort in eitel Vorjahrs-Tagen
So ſchöne Kränze werden tragen!
Fragt ihr, ob dieſer Blumenſchein
Auch euer Haar einmal wird kleiden?
Ja, wo ihr fromm könnt ſeyn und leiden.

Simon Dach.

Andenken an Gott.

Denk an Gott zu aller Zeit,
Ueberlege ſeine Güte
Tag und Nacht dir im Gemüthe,
Die ſchon währt von Ewigkeit.
Er iſt unſer Fels in Noth;
Denk an Gott!

Haſt du guten Stand und Ruh',
Geht dir alles nach Behagen:
Schreib es ihm mit Danke zu.
Kommt dann Trübſal eingeſchlagen,
Treiben Menſchen aus dir Spott:
Denk an Gott!

Fallen Krieg und Seuchen ein:
Wer an ſeinen Gott gedenket,
Kann im Glauben ſicher ſeyn.
Wird der Brodtkorb hoch gehenket:
Regnet doch der Himmel Brodt.
Denk an Gott!

Jüngling, weil dir deine Kniee
Noch bei grünen Kräften blühen:
Sey nicht ſtolz, gebrauche ſie,
Schone dich nicht zu bemühen;
Aber halt' auch dieß Gebot:
Denk an Gott!

Weil du ſchwach wirſt, alter Greis,
Weil dein kaltes Haupt beſchneiet,
Weil der matten Glieder Eis
Schon das Ende prophezeiet,
Weil du wägſt das letzte Loth
Denk an Gott!

Andreas Tſcherning.

Eitelkeit des Irdiſchen.

Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Aſchen werden;
Kein Fels, kein Erz kann ſtehn.
Dieß, was uns kann ergötzen,
Was wir für ewig ſchätzen,
Wird als ein leichter Traum vergehn.

Was ſind doch alle Sachen,
Die uns ein Herze machen,
Als ſchlechte Nichtigkeit?
Was iſt des Menſchen Leben,
Der immer um-muß-ſchweben,
Als eine Phantaſie der Zeit?

Der Ruhm, nach dem wir trachten,
Den wir unſterblich achten,
Iſt nur ein falſcher Wahn.
Sobald der Geiſt gewichen
Und dieſer Mund erblichen,
Fragt keiner, was man hier gethan.

Es hilft kein weiſes Wiſſen.
Wir werden hingeriſſen
Ohn' einen Unterſcheid.
Was nützt der Schlöſſer Menge?
Dem hie die Welt zu enge,
Dem wird ein enges Grab zu weit.

Dieß alles wird zerrinnen,
Was Müh' und Fleiß gewinnen
Und ſaurer Schweiß erwirbt.
Was Menſchen hier beſitzen,
Kann für den Tod nicht nützen;
Dieß alles ſtirbt uns, wenn man ſtirbt.

Iſt eine Luſt, ein Scherzen,
Das nicht ein heimlich Schmerzen
Mit Herzensangſt vergällt?
Was iſts, womit wir prangen?
Wo wirſt du Ehr' erlangen,
Die nicht in Hohn und Schmach zerfällt?

Was pocht man auf die Throne?
Da keine Macht noch Krone
Kann unvergänglich ſeyn.
Es mag vom Todtenreihen
Kein Scepter dich befreien,
Kein Purpur, Gold, noch edler Stein.

Wie eine Roſe blühet,
Wenn man die Sonne ſiehet
Begrüßen dieſe Welt,
Die, eh' der Tag ſich neiget,
Eh' ſich der Abend zeiget,
Verwelkt und unverſehns abfällt:

So wachſen wir auf Erden,
Und hoffen, groß zu werden
Und ſchmerz- und ſorgenfrei.
Doch eh' wir zugenommen
Und recht zur Blüthe kommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwei.

Wir rechnen Jahr auf Jahre;
Indeſſen wird die Bahre
Uns für die Thür gebracht.
Drauf müſſen wir von hinnen
Und, eh' wir uns beſinnen,
Der Erden ſagen gute Nacht.

Weil uns die Luſt ergötzet
Und Stärke freie ſchätzet
Und Jugend ſicher macht,
Hat uns der Tod beſtricket,
Die Wolluſt fortgeſchicket,
Und Jugend, Stärk' und Muth verlacht.

Wie Viel' ſind jetzt vergangen!
Wie viel liebreicher Wangen
Sind dieſen Tag erblaßt,
Die lange Raitung *) machten,
Und nicht einmal bedachten,
Daß ihn'n ihr Recht ſo kurz verfaßt.

Auf, Herz! wach' und bedenke,
Daß dieſer Zeit Geſchenke
Den Augenblick nur dein.
Was du zuvor genoſſen,
Iſt als ein Strom verſchoſſen;
Was künftig, weſſen wird es ſeyn?

Verlache Welt und Ehre,
Furcht, Hoffen, Gunſt und Lehre,
Und fleuch den Herren an,
Der immer König bleibet,
Den keine Zeit vertreibet,
Der einig ewig machen kann.

Wohl dem, der auf ihn trauet!
Er hat recht veſt gebauet;
Und ob er hier gleich fällt,
Wird er doch dort beſtehen,
Und nimmermehr vergehen,
Weil ihn die Stärke ſelbſt erhält.

Andreas Gryphius.

Morgenandacht.

Das walte Gott, der uns aus lauter Gnaden
Erhalten hat für Leibs- und Seelen-Schaden!
Wir loben dich, weil deine Güt' und Treu'
Iſt mit der Morgenſonne wieder neu.

Wir ſind, o Herr, zu ſolchen Gnadengaben
Viel zu gering, die wir empfangen haben.
Was ſoll mein Herz dargegen legen dar,
Als Lob und Dank, auf deinen Brandaltar?

Nimm gnädig an das Opfer meiner Lippen,
Das ich dir geb' auf dieſer Erdenklippen!
Entzünd' in mir das Herz mit deiner Brunſt,
Auf daß ich ſtets empfinde deine Gunſt.

Weil ich noch hier auf Erden hab' zu wallen,
So laß mich doch in keine Sünde fallen;
Gieb', daß ich ſtets denk' an des Lebens End',
Und meinen Sinn nach deinem Willen wend'

*) Rechnung.

Befiehl, daß deiner Engel Schaar mich leite,
Und wider meine Feinde ſiegend ſtreite;
Denn wenn du dich nicht nimmeſt meiner an,
So weiß ich wohl, wie leicht ich irren kann.

Ach! ſind für dir die Sperling' hochgeachtet;
Haſt du die Zahl der kleinſten Haar' betrachtet:
So wird bei dir auch nicht vergeſſen ſeyn,
Den du in deine Hand geſchrieben ein.

Laß deine Güt' ob allen Frommen walten!
Du kannſt ſie wohl in Noth und Tod erhalten.
Regier' uns, Herr! wir harren deiner Gnad',
Und treten nun auf unſres Dienſtes Pfad.

Georg Philipp Harsdörffer.

Preis des menſchgewordenen Erlöſers.

Wie ſoll ich dich empfangen,
Und wie begegn' ich dir,
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seelen Zier?
O Jeſu, Jeſu, ſetze
Mir ſelbſt die Fackel bey,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wiſſend ſey.

Dein Zion ſtreut dir Palmen
Und grüne Zweige hin;
Und ich will dir in Pſalmen
Ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze ſoll dir grünen
In ſtetem Lob und Preis,
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß.

Was haſt du unterlaſſen
Zu meinem Troſt und Freud'?
Als Leib und Seele ſaßen
In ihrem größten Leid,
Als mir das Reich genommen,
Da Fried' und Freude lacht,
Da biſt du, mein Heil, kommen,
Und haſt mich froh gemacht.

Nichts, nichts hat dich getrieben
Zu mir vom Himmelszelt,
Als das geliebte Lieben,
Damit du alle Welt
In ihren tauſend Plagen
Und großer Jammerlaſt,
Die kein Mund kann ausſagen,
So veſt umfangen haſt.

Das ſchreib dir in dein Herze,
Du hochbetrübtes Heer,
Bey denen Gram und Schmerze
Sich häuft je mehr und mehr!
Seid unverzagt! ihr habet
Die Hülfe vor der Thür;
Der eure Herzen labet
Und tröſtet, ſteht allhier.

Auch dürft ihr nicht erſchrecken
Vor eurer Sündenſchuld;
Nein! Jeſus will ſie decken
Mit ſeiner Lieb' und Huld.

Er kommt, er kommt den Sündern
Zum Troſt und wahren Heil,
Schafft, daß bei Gottes Kindern
Verbleib' ihr Erb' und Theil.

Was fragt ihr nach dem Schreien
Der Feind', und ihrer Tück'?
Der Herr wird ſie zerſtreuen
In einem Augenblick.
Er kommt, er kommt, ein König,
Dem wahrlich alle Feind'
Auf Erden viel zu wenig
Zum Widerſtande ſeynd.

Er kommt zum Weltgerichte,
Zum Fluch dem, der ihm flucht;
Mit Gnad' und ſüßem Lichte
Dem, der ihn liebt und ſucht.
Ach komm, ach komm, o Sonne,
Und hol' uns allzumal
Zum ew'gen Licht und Wonne
In deinen Freudenſaal.

Paul Gerhard.

Andacht unter dem Kreuze des Herrn.

O Haupt, voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron',
O Haupt, ſonſt ſchön gezieret
Mit höchſter Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch ſchimpfieret,
Gegrüßeſt ſeiſt du mir!

Du edles Angeſichte,
Davor ſonſt ſchrickt und ſcheut
Das große Weltgewichte,
Wie biſt du ſo beſpeit?
Wie biſt du ſo erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem ſonſt kein Licht mehr gleichet,
So ſchändlich zugericht't?

Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Iſt hin, und ganz vergangen;
Des blaſſen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft;
Und daher biſt du kommen
Von deines Leibes Kraft.

Nun was du, Herr, erduldet,
Iſt alles meine Laſt;
Ich hab' es ſelbſt verſchuldet,
Was du getragen haſt.
Schau her! hier ſteh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gieb mir! o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'!

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden ſoll.
Ach mögt' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geſchähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
O Jeſu, liebſter Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's ſo gut gemeynt.
Ach gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu',
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende ſey!

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſeyn:
So reiß' mich aus den Aengſten
Kraft deiner Angſt und Pein!

Erſcheine mir zum Schilde,
Zum Troſt in meinem Tod,
Und laß mich ſehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich veſt an mein Herz drücken:
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl.

Paul Gerhard.

Vertrauen auf Gott.

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Des, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.

Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's ſoll wohlergehn;
Auf ſein Werk mußt du ſchauen,
Wenn dein Werk ſoll beſtehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten ſeyn.

Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und ſieht,
Was gut ſey oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt;
Und was du denn erleſen,
Das treibſt du, ſtarker Held,
Und bringſt zum Stand und Weſen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' haſt du allerwegen,
An Mitteln fehlt dirs nicht;
Dein Thun iſt lauter Segen,
Dein Gang iſt lauter Licht.
Dein Werk kann Niemand hindern;
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Erſprießlich iſt, willſt thun.

Und obgleich alle Teufel
Hier wollten widerſtehn:
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu ſeinem Zweck und Ziel.

Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und ſey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit:
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'.

Auf, auf! Gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht.
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente
Der alles führen ſoll;
Gott ſitzt im Regimente,
Und führet Alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit ſeinem Troſt verziehn,
Und thun an ſeinem Theile,
Als hätt' in ſeinem Sinn
Er deiner ſich begeben,
Und ſollt'ſt du für und für
In Angſt und Nöthen ſchweben
So frag' er nichts nach dir.

Wirds aber ſich befinden,
Daß du ihm treu verbleibſt:
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gſten gläubſt;
Er wird dein Herze löſen
Von der ſo ſchweren Laſt,
Die du zu keinem Böſen
Bisher getragen haſt.

Wohl dir, du Kind der Treue!
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreye
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott giebt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt.

Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unſrer Noth;
Stärk' unſre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſeyn!
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

Paul Gerhard

Hingang zum heiligen Mahle.

Schmücke dich, o liebe Seele,
Laß die dunkle Sündenhöhle,
Komm ans helle Licht gegangen,
Fange herrlich an zu prangen!
Denn der Herr voll Heil und Gnaden
Will dich itzt zu Gaſte laden;
Der den Himmel kann verwalten,
Will itz Herberg' in dir halten.

Eile, wie Verlobte pflegen,
Deinem Bräutigam entgegen,
Der da mit dem Gnadenhammer
Klopft an deine Herzenskammer.
Oeffn' ihm bald die Geiſtespforten;
Red' ihn an mit ſchönen Worten:
Komm, me n Liebſter, laß dich küſſen,
Laß mich deiner nicht mehr miſſen.

Zwar in Kaufung theurer Waaren
Pflegt man ſonſt kein Geld zu ſparen:
Aber du willſt für die Gaben
Deiner Huld kein Geld nicht haben,
Weil in allen Bergwerksgründen
Kein ſolch Kleinod iſt zu finden,
Das die blutgefüllten Schaalen
Und dies Manna kann bezahlen.

Ach wie hungert mein Gemüthe,
Menſchenfreund, nach deiner Güte!
Ach wie pfleg' ich oft mit Thränen
Mich nach dieſer Koſt zu ſehnen!
Ach wie pfleget mich zu dürſten
Nach dem Trank des Lebensfürſten!
Wünſche ſtets, daß mein Gebeine
Sich durch Gott mit Gott vereine!

Beydes, Lachen und auch Zittern
Läſſet ſich in mir itzt wittern;
Das Geheimniß dieſer Speiſe
Und die unerforſchte Weiſe
Machet, daß ich früh vermerke,
Herr, die Größe deiner Werke,
Iſt auch wohl ein Menſch zu finden,
Der dein' Allmacht ſollt' ergründen?

Nein! Vernunft die muß hier weichen,
Kann dies Wunder nicht erreichen,
Daß dies Brodt nie wird verzehret,
Ob es gleich viel' Tauſend nähret,
Und daß mit dem Saft der Reben
Uns wird Chriſtus Blut gegeben.
O der großen Heimlichkeiten,
Die nur Gottes Geiſt kann deuten!

Jeſu, meine Lebensſonne!
Jeſu, meine Freud' und Wonne!
Jeſu, du mein ganz Beginnen,
Lebensquell' und Licht der Sinnen!
Hier fall' ich zu deinen Füßen:
Laß mich würdiglich genießen
Dieſer deiner Himmelsſpeiſe,
Mir zum Heil und dir zum Preiſe.

Jeſu, wahres Brodt des Lebens,
Hilf, daß ich doch nicht vergebens
Oder mir vielleicht zum Schaden
Sey zu deinem Tiſch geladen!
Laß mich durch dies Seeleneſſen
Deine Liebe recht ermeſſen,
Daß ich auch, wie itzt auf Erden,
Mag dein Gaſt im Himmel werden!

Johann Franck.

Vertrauen auf Gott zur Zeit der Noth.

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In aller Noth und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchſten, traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die ſchweren Sorgen?
Was hilft uns unſer Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beſeufzen unſer Ungemach?
Wir machen unſer Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig ſtille,
Und ſey doch in ſich ſelbſt vergnügt,
Wie unſers Gottes Gnadenwille,
Wie ſein' Allwiſſenheit es fügt:
Gott, der uns ihm hat auserwählt,
Der weiß auch ſehr wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenſtunden;
Er weiß wohl, wenn es nützlich ſey.
Wenn er uns nur hat treu erfunden,
Und merket keine Heuchelei;
So kommt Gott, eh wir uns verſehn,
Und läſſet uns viel Guts geſchehn.

Denk nicht in deiner Drangſalshitze,
Daß du von Gott verlaſſen ſeyſt,
Und daß Gott' der im Schooße ſitze,
Der ſich mit ſtetem Glücke ſpeiſt:
Die Folgezeit verändert viel,
Und ſetzet Jeglichem ſein Ziel.

Es ſind ja Gott ſehr leichte Sachen,
Und iſt dem Höchſten Alles gleich,
Den Reichen klein und arm zu machen,
Den Armen aber groß und reich;
Gott iſt der rechte Wundermann,
Der bald erhöhn, bald ſtürzen kann.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
Verricht das Deine nur getreu,
Und trau des Himmels reichem Segen:
So wird er bei dir werden neu;
Denn, welcher ſeine Zuverſicht
Auf Gott ſetzt, den verläßt er nicht.

Georg Neumark.

Ergebung an Jeſum.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit haſt gemacht,
Liebe, die du mich ſo milde
Nach dem Fall haſt wiederbracht,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du mich erkoren,
Eh' als ich geſchaffen war,
Liebe, die du Menſch geboren
Und mir gleich wardſt ganz und gar,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die für mich gelitten
Und geſtorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erſtritten
Ew'ge Luſt und Seligkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich hat gebunden
An ihr Joch mit Leib und Sinn,
Liebe, die mich überwunden
Und mein Herze hat dahin,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die mich wird erwecken
Aus dem Grab der Sterblichkeit,
Liebe, die mich wird umſtecken
Mit dem Laub der Herrlichkeit,
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Johann Scheffler.
(Angelus Sileſius.)

Paſſionslied.

Die Seele Chriſti heil'ge mich,
Sein Geiſt verſenke mich in ſich,
Sein Leichnam, der für mich verwund't,
Der mach' mir Leib und Seel' geſund.

Das Waſſer, welches auf den Stoß
Des Speers aus ſeinen Seiten floß,
Das ſei mein Bad, und all ſein Blut
Erquicke mir Herz, Sinn und Muth.

Der Schweiß von ſeinem Angeſicht
Laß mich nicht kommen ins Gericht;
Sein ganzes Leiden, Kreuz und Pein,
Das wolle meine Stärke ſeyn.

O Jeſu Chriſt! erhöre mich,
Nimm und verbirg mich ganz in dich,
Laß mich in deine Wunden ein,
Daß ich vorm Feind kann ſicher ſeyn.

Ruf mir in meiner letzten Noth,
Und ſetz' mich neben dich, mein Gott,
Daß ich mit deinen Heil'gen all'n
Mög' ewiglich dein Lob erſchall'n.

J. Scheffler (Angelus Sileſius).

Suchet den Herrn.

Wollt ihr den Heiland finden,
So ſuchet ihn noch heut';
Eilt, ihm euch zu verbinden:
Noch iſt die Gnadenzeit.
Wollt' ihr die Kron' empfangen,
Dringt eifrig hin zum Ziel:
Wer Großes will erlangen,
Der mühet gern ſich viel.

Soll er ſich zu euch neigen,
So ſucht ihn in Geduld;
Gelaſſen ſein und ſchweigen
Erwirbt euch ſeine Huld.
Soll er ſich euch vereinen,
Sucht ihn in Niedrigkeit:
Die hoch zu ſtehen meinen,
Verfehlen ſeiner weit.

Drückt euch das Kreuz hernieder,
Sucht ihn in eurer Pein;
Leicht ſind von ihm geſchieden,
Die mit der Welt ſich freu'n.
Und kommt's mit euch zum Sterben,
Sucht ihn mit gläub'gem Sinn:
Er läßt euch nicht verderben,
Der Tod iſt euch Gewinn.

Sucht ihn im Himmel droben,
Im Chor der Seraphim:
Die ihn hier liebend loben,
Sind dort auch noch bei ihm.
Sucht ihn im tiefſten Herzen,
Dies iſt ſein Heiligthum:
So preiſt ihr, frei von Schmerzen,
Auf ewig ſeinen Ruhm.

Joh. Scheffler (Ang. Sileſius).

Aufmunterung im Unglück.

Laß dich Gott',
Du Verlaßner! ſtill' dein Sorgen;
Deine Qual und dein Noth
Iſt dem Höchſten unverborgen.
Hilft er heut nicht, hilft er morgen.
Laß dich Gott'!

Halt Gott ſtill!
Denn er brauchet Liebesſchläge,
Wodurch er dich beſſern will,
Daß ſich Kindesfurcht errege.
Traue ſeiner Vaterpflege,
Halt Gott ſtill!

Gott iſt nah,
Wenn er dir entfernet ſcheinet;
Iſt nicht gleich die Rettung da,
Iſt es dir zum Nutz gemeinet.
Er hilft, wenn du gnug geweinet;
Gott iſt nah!

Gott iſt dein,
So du ihme dich ergiebeſt.
Deine Pein wird Zucker ſeyn,
Wenn du ihn für Alles liebeſt
Und mit Unmuth nicht betrübeſt.
Gott iſt dein!

Lehr' Gott nicht,
Wie und wann er dich ſoll hören;
Sein Aug' ſteht auf dich gericht't.
Währt dein Kreuz lang? laß es währen.
Endlich wird es ſich doch kehren.
Lehr' Gott nicht!

Liebſt du Gott,
Wandelſt treu auf ſeinen Wegen,
Wird kein Kreuz, kein' Noth, kein Tod
Dein Vertrauen niederlegen.
Alles dienet dir zum Segen,
Liebſt du Gott!

Anton Ulrich,
Herzog zu Braunſchweig-Lüneburg.

Das Heil der Ewigkeit.

Ein Tröpflein von den Reben
Der ſüßen Ewigkeit
Kann mehr Erquickung geben,
Als dieſer eitlen Zeit
Geſammte Wolluſt-Flüſſe;
Und wer nach jenen ſtrebt,
Tritt unter ſeine Füße,
Was hier die Welt erhebt.

Wer von dir mögte ſehen
Nur Einen Blick, o Gott!
Wie wohl würd' ihm geſchehen!
Die Welt wär' ihm ein Spott
Mit allem ihrem Weſen;
So herrlich und ſo rein,
So lieblich, ſo erleſen
Iſt deiner Augen Schein.

Du reichlichſte Belohnung
Der auserwählten Zahl,
Wie lieblich iſt die Wohnung,
Da deiner Gottheit Strahl
Sich offenbarlich zeiget!
O herrlich-edler Tag,
Dem dieſe Sonne ſteiget,
Und ihn erleuchten mag!

O Licht, das ewig brennet,
Dem keine Macht bewußt,
Das keinen Nebel kennet!
Geſellſchaft, reich an Luſt,
Da Gott und Engel kommen
Mit Menſchen überein,
Und ewiglich die Frommen
Geſegnet werden ſeyn!

Vollkommne Liebe bringet
Dort immer neue Freud';
Aus ew'ger Lieb' entſpringet
Ein' ew'ge Fröhlichkeit.
Gott ſelbſt iſt ſolche Wonne,
Iſt ſolcher Liebe Preis,
Iſt ſeiner Blumen Sonne
Im bunten Paradeis.

Was wünſcheſt du für Gaben?
Du wirſt ſie finden dort,
Und in dir ſelbſten haben
Den Reichthum fort und fort;
Denn Gott, vor welchem Kronen
Und Perlen Staub und Spott,
Wird ſelber in uns wohnen,
Und wir in unſerm Gott!

Erasmus Finx, gen. Franciſci.

Demüthigung vor Gott.

Kann ich mit einem Tone,
Der ſchwer von Erden iſt,
Mich ſchwingen zu dem Throne,
Den du dir haſt erkieſt?
Kann ich die ſchnöden Flecken
Der ſündlichen Begier
Mit Zuverſicht entdecken,
O reines Weſen, dir?

Ich fühle zwar mit Schmerzen,
Wie Fleiſch und Sünde drückt,
Die Hoffnung von dem Herzen,
Den Sinn vom Himmel rückt;
Doch hoff' ich zu gewinnen
Vermittelſt deiner Hand,
Die ſtärken kann die Sinnen
Und trennen falſches Band.

Ich liebte bloß das Glänzen,
Die Eitelkeit der Welt;
Die Luſt vergaß der Gränzen,
So man ihr vorgeſtellt.
Mein Auge war ein Spiegel,
Der alle Formen fing.
Der frey von Zaum und Zügel
Durch geile Felder ging.

Ich hörte deine Worte
Mit tauben Ohren an;
Und ſtund ich in dem Orte,
Der uns erbauen kann,
So waren meine Sinnen
Auf Sünden ſtets gelenkt,
Auf nichtiges Beginnen,
So deine Gottheit kränkt.

Ich hörte kein Geſetze;
Die Lüſte dieſer Welt
Die waren meine Schätze,
Hier war mein Ziel geſtellt.
Den Himmel zu erkieſen,
Da war ich allzu blind;
Ich habe mich erwieſen
Oft ſchlechter als ein Kind.

Doch kann ein Kind erlangen
Des Vaters alte Gunſt:
So komm ich auch gegangen,
Und hoffe nicht umſonſt.
Ich laſſe meine Thränen
Mit reichen Strömen aus;
Ich weiß, du kennſt mein Sehnen,
Und nimmſt mich in dein Haus.

Vergiß der alten Sünden,
Laß einen neuen Sinn
Bey dir Genade finden,
Wirf alle Schulden hin!
Ich will nun reiner leben
Und dienen dir allein,
Dir etwas Opfer geben;
Die Zeit ſoll Zeuge ſeyn.

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Morgen-Andacht.

Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerſchöpften Lichte,
Schick uns dieſe Morgenzeit
Deine Strahlen zu Geſichte,
Und vertreib durch deine Macht
Unſre Nacht.

Deiner Güte Morgenthau
Fall' auf unſer matt Gewiſſen;
Laß die dürre Lebensau'
Lauter ſüßen Troſt genießen,
Und erquick uns, deine Schaar
Immerdar.

Gieb, daß deiner Liebe Gluth
Unſre kalten Werke tödte,
Und erweck' uns Herz und Muth
Bey entſtandner Morgenröthe,
Daß wir, eh wir gar vergehn
Recht aufſtehn.

Leucht' uns ſelbſt in jener Welt,
Du verklärte Gnadenſonne;
Führ' uns durch das Thränenfeld
In das Land der ſüßen Wonne,
Da die Luſt, die uns erhöht,
Nie vergeht.

Chriſtian Knorr von Roſenroth.

Pfingſtlied.

O heil'ger Geiſt, kehr' bei uns ein,
Und laß uns deine Wohnung ſeyn,
O komm, du Herzensſonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig ſeyn
Zu ſteter Freud' und Wonne!
Sonne, Wonne,
Himmliſch Leben
Willſt du geben,
Wenn wir beten:
Zu dir kommen wir getreten!

Du Quell, d'raus alle Weisheit fleußt,
Die ſich in fromme Seelen geußt,
Laß deinen Troſt uns hören,
Daß wir in Glaubenseinigkeit
Auch können alle Chriſtenheit
Dein wahres Zeugniß lehren.
Höre, Lehre,
Daß wir künnen
Herz und Sinnen
Dir ergeben,
Dir zum Lob und uns zum Leben.

Steh' uns ſtets bei mit deinem Rath,
Und führ' uns ſelbſt den rechten Pfad,
Die wir den Weg nicht wiſſen.
Gieb uns Beſtändigkeit, daß wir
Getreu dir bleiben für und für,
Wenn wir nun leiden müſſen.
Schaue, Baue,
Was zerriſſen,
Und gefliſſen,
Dich zu ſchauen
Und auf deinen Troſt zu bauen.

Laß uns dein' edle Balſamkraft
Empfinden, und zur Ritterſchaft
Dadurch geſtärket werden,
Auf daß wir unter deinem Schutz
Begegnen aller Feinde Trutz
Mit freudigen Gebehrden
Laß dich Reichlich
Auf uns nieder,
Daß wir wieder
Troſt empfinden,
Alles Unglück überwinden.

O ſtarker Fels und Lebenshort,
Laß uns dein himmelſüßes Wort
In unſern Herzen brennen
Daß wir uns mögen nimmermehr
Von deiner weisheitreichen Lehr'
Und reinen Liebe trennen.
Fließe, Gieße
Deine Güte
Ins Gemüthe,
Daß wir können
Chriſtum unſern Heiland nennen.

Du ſüßer Himmelsthau, laß dich
In unſre Herzen kräftiglich,
Und ſchenk' uns deine Liebe,
Daß unſer Sinn verbunden ſei
Dem Nächſten ſtets mit Liebestreu,
Und ſich darinnen übe.
Kein Neid, Kein Streit
Dich betrübe;
Fried' und Liebe
Müſſen ſchweben,
Fried' und Freude wirſt du geben.

Gieb, daß in reiner Heiligkeit
Wir führen unſre Lebenszeit,
Sei unſres Geiſtes Stärke,
Daß uns forthin ſei unbewußt
Die Eitelkeit, des Fleiſches Luſt
Und ſeine todten Werke.
Rühre, Führe
Unſre Sinnen
Und Beginnen
Von der Erden,
Daß wir Himmelserben werden.

Mich. Schirmer.

Andenken an den Tod.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
Ach wie geſchwinde und behende
Kann kommen meine Todesnoth!
Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut:
Machs nur mit meinem Ende gut!

Es kann vor Nachts leicht anders werden,
Als es am frühen Morgen war;
Denn weil ich leb auf dieſer Erden,
Leb ich in ſteter Todsgefahr.
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Herr, lehr mich ſtets mein End' bedenken,
Und, wenn ich einſtens ſterben muß,
Die Seel in Jeſu Wunden ſenken,
Und ja nicht ſparen meine Buß.
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Laß mich bey Zeit mein Haus beſtellen,
Daß ich bereit ſey für und für,
Und ſage friſch in allen Fällen:
Herr, wie du willt, ſo ſchicks mit mir!
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Mach mir ſtets zuckerſüß den Himmel
Und gallenbitter dieſe Welt;
Gieb, daß mir in dem Weltgetümmel
Die Ewigkeit ſey vorgeſtellt.
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Ach Vater, deck all' meine Sünde
Mit dem Verdienſte Jeſu zu,
Darein ich mich veſtgläubig winde;
Das giebt mir recht gewünſchte Ruh.
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Ich weiß, in Jeſu Blut und Wunden
Hab ich mir recht und wohl gebett't;
Da find ich Troſt in Todesſtunden,
Und alles, was ich gerne hätt'.
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Nichts iſt, das mich von Jeſu ſcheide;
Nichts, es ſey Leben oder Tod.
Ich leg die Hand in ſeine Seite,
Und ſage: Mein Herr und mein Gott!
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Ich habe Jeſum angezogen
Schon längſt in meiner heilgen Tauf;
Du biſt mir auch daher gewogen,
Haſt mich zum Kind genommen auf.
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Ich habe Jeſu Fleiſch gegeſſen,
Ich hab' ſein Blut getrunken hier:
Nun kannſt du meiner nicht vergeſſen;
Ich bleib in ihm, und er in mir.
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

So komm mein End' heut oder morgen:
Ich weiß, daß mir's mit Jeſu glückt;
Ich bin und bleib in deinen Sorgen,
Mit Jeſu Blut ſchön ausgeſchmückt.
Mein Gott, ich bitt ꝛc.

Ich leb indeß in Gott vergnüget,
Und ſterb' ohn' alle Kümmerniß.
Mir gnüget, wie mein Gott es füget;
Ich glaub und bin es ganz gewiß:
Durch deine Gnad und Chriſti Blut
Machſt du's mit meinem Ende gut.

Aemilie Juliane, Gräfin zu
Schwarzburg-Rudolſtadt.

Gottes Führungen.

Mein Gott, wie biſt du ſo verborgen!
Wie iſt dein Rath ſo wunderbar!
Was helfen alle meine Sorgen?
Du haſt geſorget, eh' ich war.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur ſelig, obgleich wunderlich!

Herr, wer kann deinen Rath ergründen?
Dir bleibt allein der Weisheit Preis.
Du kannſt viel tauſend Wege finden,
Wo die Vernunft nicht Einen weiß.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur ſelig, obgleich wunderlich.

Dein' allerheiligſten Gedanken
Sind himmelweit von Menſchenwahn.
Drum leite mich in deinen Schranken,
Und führe mich auf rechter Bahn.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur ſelig, obgleich wunderlich.

Dir will ich mich ganz überlaſſen
Mit allem, was ich hab' und bin;
Ich werfe, was ich nicht kann faſſen,
Auf deine Macht und Weisheit hin.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur ſelig, obgleich wunderlich!

Hilf, daß ich nimmer von dir kehre,
Im Glück und Unglück, Wohl und Leid;
Schick' alles, Herr, zu deiner Ehre,
Und meiner Seelen Seligkeit.
Mein Gott und Vater, führe mich
Nur ſelig, obgleich wunderlich!

Salomo Franck.

Sehnſucht nach Vollendung.

Gott Lob! ein Schritt zur Ewigkeit
Iſt abermals vollendet.
Zu dir im Fortgang dieſer Zeit
Mein Herz ſich ſehnlich wendet,
O Quell, daraus mein Leben fleußt,
Und alle Gnade ſich ergeußt
In meine Seel' zum Leben.

Ich zähle Stunden, Tag' und Jahr',
Und wird mir allzulange
Bis es erſcheine, daß ich gar,
O Leben, dich umfange,
Damit, was ſterblich iſt in mir,
Verſchlungen werde ganz in dir,
Und ich unſterblich werde.

O daß du ſelber kämeſt bald!
Ich zähl' die Augenblicke.
Ach komm', eh' mir das Herz erkalt',
Und ſich's zum Sterben ſchicke!
Komm doch in deiner Herrlichkeit,
Schau! deine Braut hat ſich bereit't;
Die Lenden ſind umgürtet.

Komm! iſt die Stimme deiner Braut;
Komm! rufet deine Fromme.
Sie ruft und ſchreiet überlaut:
Komm bald, ach Jeſu, komme!
So komme denn, mein Bräutigam;
Du kenneſt mich, o Gottes Lamm,
Daß ich dir bin vertrauet.

Doch ſey dir ganz anheimgeſtellt
Die rechte Zeit und Stunde;
Wiewohl ich weiß, daß dirs gefällt,
Daß ich mit Herz und Munde
Dich kommen heiße, und darauf
Von nun an richte meinen Lauf,
Daß ich dir komm' entgegen.

Ich bin vergnügt, daß mich nichts kann
Von deiner Liebe trennen,
Und daß ich frei vor Jedermann
Dich darf den Bräutgam nennen,
Und du, o theurer Lebensfürſt,
Dich dort mit mir vermählen wirſt,
Und mir dein Erbe ſchenken.

Drum preiſ' ich dich aus Dankbarkeit,
Daß ſich der Tag (die Nacht, die Stund') geendet,
Und alſo auch von dieſer Zeit
Ein Schritt nochmals vollendet,
Und ſchreite hurtig weiter fort,
Bis ich gelange an die Pfort'
Jeruſalems dort oben.

Wenn auch die Hände läſſig ſind
Und meine Kniee wanken,
So biet' mir deine Hand geſchwind
In meines Glaubens Schranken,
Damit durch deine Kraft mein Herz
Sich ſtärke, und ich himmelwärts
Ohn' Unterlaß aufſteige.

Geh, Seele, friſch im Glauben dran,
Und ſey nur unerſchrocken;
Laß dich nicht von der rechten Bahn
Die Luſt der Welt ablocken.
So dir der Lauf zu langſam deucht,
So eile, wie ein Adler fleugt,
Mit Flügeln ſüßer Liebe.

O Jeſu, meine Seele iſt
Zu dir ſchon aufgeflogen;
Du haſt, weil du voll Liebe biſt,
Mich gänzlich ausgeſogen.
Fahr hin, was heißet Stund' und Zeit!
Ich bin ſchon in der Ewigkeit,
Weil ich in Jeſu lebe.

August Hermann Francke.

Geduld im Schmerze.

Mein Herz, gieb dich zufrieden,
Und bleibe ganz geſchieden
Von Sorge, Furcht und Gram.
Die Noth, die dich jetzt drücket,
Hat Gott dir zugeſchicket;
Sey ſtill, und halt dich, wie ein Lamm!

Mit Sorgen und mit Zagen
Und unmuthsvollen Klagen
Häufſt du nur deine Pein;
Durch Stilleſeyn und Hoffen
Wird, was dich jetzt betroffen,
Erträglich, ſanft und lieblich ſeyn.

Kann's doch nicht ewig währen!
Oft hat Gott unſre Zähren,
Eh' man's meint, abgewiſcht.
Wenn's bei uns heißt: Wie lange
Wird mir ſo angſt und bange!
So hat er Leib und Seel' erfriſcht.

Gott pflegt es ſo zu machen:
Nach Weinen ſchafft er Lachen,
Nach Regen Sonnenſchein;
Nach rauhen Wintertagen
Muß uns der Lenz behagen;
Er führt in Höll' und Himmel ein

Indeß iſt abgemeſſen
Die Laſt, die uns ſoll preſſen,
Auf daß wir werden klein;
Was aber nicht zu tragen,
Darf ſich nicht an uns wagen,
Und ſollt's auch nur ein Quentlein ſeyn.

Denn es ſind Liebesſchläge,
Wenn ich es recht erwäge,
Womit er uns belegt;
Nicht Schwerdter, ſondern Ruthen
Sind's, damit Gott zum Guten
Auf uns, die Seinen, hier zuſchlägt.

Er will uns dadurch ziehen
Zu Kindern, die da fliehen
Das, was ihm mißbehagt.
Den alten Menſchen ſchwächen,
Den Eigenwillen brechen,
Die Luſt ertödten, die uns plagt.

Er will uns dadurch lehren,
Wie wir ihn ſollen ehren
Mit Glauben und Geduld,
Und, ſollt' er uns in Nöthen
Auch laſſen, ja gar tödten,
Uns doch getröſten ſeiner Huld.

Denn was will uns auch ſcheiden
Von Gott und ſeinen Freuden,
Dazu er uns verſehn?
Man lebe oder ſterbe,
So bleibet uns das Erbe
Des Himmels ewiglich doch ſtehn.

Iſt Chriſtus unſer Leben,
So muß uns, ſeinen Reben,
Der Tod ſeyn ein Gewinn.
Er mag wol dieſe Höhle
Zerbrechen; doch die Seele,
Fliegt auf zum Bau des Himmels hin.

Drum gieb dich ganz zufrieden,
Mein Herz, und bleib geſchieden
Von Sorge, Furcht und Gram.
Vielleicht wird Gott bald ſenden,
Die dich auf ihren Händen
Hintragen zu dem Bräutigam.

Johann Anaſtaſius Freylinghauſen.

Himmliſcher Sinn.

Himmel an geht unſre Bahn,
Wir ſind Gäſte nur auf Erden,
Bis wir dort in Kanaan
Durch die Wüſte kommen werden.
Hier iſt unſer Pilgrimsſtand,
Droben unſer Vaterland.

Himmel an ſchwing dich, mein Geiſt!
Denn du biſt ein himmliſch Weſen,
Und kannſt das, was irdiſch heißt,
Nicht zu deinem Zweck erleſen.
Ein von Gott erleucht'ter Sinn
Kehrt in ſeinen Urſprung hin.

Himmel an! ruft er mir zu,
Wenn ich ihn im Worte höre;
Das weiſt mir den Ort der Ruh,
Wo ich einmal hin gehöre.
Wenn mich dieſes Wort bewahrt,
Halt ich eine Himmelfahrt.

Himmel an! denk' ich allzeit,
Wenn er mir die Tafel decket,
Und mein Geiſt hier allbereit
Eine Kraft des Himmels ſchmecket.
Nach der Koſt im Jammerthal
Folgt des Lammes Hochzeitmahl.

Himmel an! Mein Glaube zeigt
Mir das ſchöne Loos von ferne,
Daß mein Herz ſchon aufwärts ſteigt
Ueber Sonne, Mond und Sterne;
Denn ihr Licht iſt viel zu klein
Gegen jenen Glanz und Schein.

Himmel an wird mich der Tod
In die rechte Heimath führen,
Da ich über alle Noth
Ewig werde triumphiren.
Jeſus geht mir ſelbſt voran,
Daß ich freudig folgen kann.

Himmel an! ach Himmel an!
Das ſoll meine Loſung bleiben.
Ich will allen eitlen Wahn
Durch die Himmelsluſt vertreiben.
Himmel an ſteht nur mein Sinn,
Bis ich in dem Himmel bin.

Benjamin Schmolcke.

Die Freuden der Andacht.

Wie lieblich iſt es in der Stille,
Wo Gott allein zugegen iſt,
Wo unſer Herz in ſeiner Fülle
Der ſüßen Einſamkeit genießt!
Da ſchmeckt man in Zufriedenheit
Des Höchſten Güt' und Freundlichkeit.

Wohl dem, der ſtets in Gottes Schranken
Geiſt, Herz und Sinnen halten kann!
Der ſchwinget ſich mit den Gedanken
In heilger Luſt zum Himmel an;
Der ſchmecket ſchon in dieſer Zeit
Des Himmels reiche Süßigkeit.

Was hängt man doch an eitler Erden,
Und denkt bald da, bald dort hinaus?
Ihr, die ihr wollet ſelig werden,
Gedenket doch an jenes Haus,
Das Gottes Huld für euch erbaut,
Und das ihr jetzt im Glauben ſchaut.

Verſchließt das Herz den eitlen Sinnen,
Laßt ihre Wuth nicht Meiſter ſeyn;
Laßt euch die Lüſte nicht gewinnen,
Und haltet die Begierden ein.
Schweift ihr verkehrter Trieb herum,
So eilt zu Gottes Heiligthum.

Ergötzet euch an Geiſtesſchätzen,
Die ſchön und unvergänglich ſind,
Die euren Geiſt in Ruhe ſetzen,
Als der da volle Gnüge find't.
Geht ſelbſt in euer Herz hinein
Und ſammlet lauter Gutes ein.

Mein Gott, eröffne mir die Pforten,
Führ' mich in deinen Liebesſaal!
Ich habe Luſt zu deinen Worten,
Denn dieſe ſtillen alle Qual.
Komm, nahe dich, tilg' allen Schmerz,
Und öffne mir jetzt Schrift und Herz.

Mein Glaube ſieht den Himmel offen,
Der mich bereits zu dir erhöht,
Wo ich kann Gnad' und Leben hoffen,
Ob Sturm und Wetter auf mich geht.
Wer ſich in dir vergnügen kann,
Sieht Welt und Pracht verächtlich an.

Ich will mich von der Welt entfernen;
Weg, ſchnöder Eitelkeiten Wuſt!
Hinauf, mein Herz, hinauf zu'n Sternen!
Mein Jeſu, du biſt meine Luſt.
Wie ſelig geht die Zeit dahin,
Wenn ich mit dir alleine bin!

Martin Günther.

Andacht am Abend.

Du Vater aller Geiſter,
Du Strahl der Ewigkeit,
Du wunderbarer Meiſter,
Du Inbegriff der Zeit,
Du haſt der Menſchen Seelen
In deine Hand gerrägt;
Wem kanns an Ruhe fehlen,
Der hier ſich ſchlafen legt?

Es ziehn der Sonnen Blicke
Mit ihrem hellen Strich
Sich nach und nach zurücke;
Die Luft verfinſtert ſich;
Der dunkle Mond erleuchtet
Uns mit erborgtem Schein;
Der Thau, der Alles feuchtet,
Dringt in die Erde ein.

Das Wild in wüſten Wäldern
Geht hungrig auf den Raub;
Das Vieh in ſtillen Feldern
Sucht Ruh' in Buſch und Laub;
Der Menſch, von ſchweren Laſten
Der Arbeit unterdrückt,
Begehret auszuraſten,
Steht ſchläfrig und gebückt.

Der Winde Ungeheuer
Stürmt auf die Häuſer an,
Wo ein verſchloßnes Feuer
Sich kaum erhalten kann.
Wenn ſich die Nebel ſenken,
Verliert man alle Spur;
Die Regen-Ström' ertränken
Der flachen Felder Flur.

Da fällt man billig nieder
Vor Gottes Majeſtät,
Und übergiebt ihm wieder,
Was man von ihm empfäht.
Die ganze Kraft der Sinnen
Senkt ſich in Den hinein,
Durch welchen ſie beginnen,
Und dem ſie eigen ſeyn.

Das heißt, den Tag vollenden;
Das heißt, ſich wohl gelegt.
Man ruht in deſſen Händen,
Der Alles hebt und trägt.
Der Erde Feſten zittern,
Der Himmel ſelber kracht,
Die Elemente wittern;
Und wir ſind wohl bewacht.

Nikolaus Ludwig, Graf v. Zinzendorff und Pottendorff.

Gottes Größe.

Herr, deſſen Weisheit ewig iſt,
Herr, der du aller Weſen Quelle,
Erhabner als der Himmel biſt
Und tiefer als die tiefſte Hölle!
Wer mißt den Donner deiner Macht?
Du breiteſt aus die Mitternacht,
Und zählſt die Stern' als eine Heerde.
Dem Winde giebſt du ſein Gewicht,
Dem Waſſer Maaß, den Sonnen Licht,
Und hängſt an Nichts die Laſt der Erde.

Der Herr iſt Gott! Licht iſt ſein Kleid!
Er ſchilt: des Himmels Säulen zittern.
Sein Zorn verzehrt, ſein Blitz gebeut;
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgeſpannt;
Aus ſeinem Munde kommt Verſtand,
Und Weisheit iſt ſein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt;
Er ſchaut die Erd an, und ſie bebt;
Er rührt die Berg an, und ſie rauchen.

Herr, wer erhebt, wie du, die Hand?
Wer darf mit dir, o Richter, rechten?
Wer thut den Kräften Widerſtand,
Die Juda, ſo wie Aſſur, ſchwächten?
Dem Arm, der Könige zerſchmeißt,
Die Bande ſeines Volks zerreißt,
Und die Gewaltigen zerſchläget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen ſeine Wege zeigt,
Und ſie auf Adlersflügeln träget?

Allein was iſt der Menſch vor dir,
Daß du, o Herrſcher, ſein gedenkeſt?
Was iſt dies Land, und was ſind wir,
Die du mit Wolluſt reichlich tränkeſt?
Es iſt vor dir der Welten Bau
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es iſt, in Anſehn deines Lichts,
Die Sonne ſelbſt ein Punkt, ein Nichts;
Nur Gott, der Herr, iſt Schild und Sonne.

Gott unſrer Väter und ihr Ruhm,
Held, Ueberwinder und Gebieter,
Du Heiliger im Heiligthum,
Erbarmer, Vater, Menſchenhüter!
Was dort dein Mund zur Wittwe ſpricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht!
Das ſprichſt du noch, du Gott der Treue;
Und deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer deß, der auf dich hofft,
Und eine Zähre wahrer Reue.

Das Gute kommt aus deiner Hand;
Du krönſt das Jahr mit deinem Segen.
Durch dich befruchtet ſich das Land,
Und dürre Furchen tränkt dein Regen.
Wie iſt des Schöpfers Bild ſo ſchön!
Sein Himmel, ſeine Wolken ſtehn
So feſt wie ein gegoßner Spiegel.
Die Auen ſind an Aehren reich;
Man jauchzet, und beſingt zugleich
Der Anger Reiz, die Luſt der Hügel.

Der Himmel und die Erd' iſt dein,
Und Alles lebt von deinen Gaben.
Du heißeſt Wüſten fruchtbar ſeyn,
Und ſättigſt auch die jungen Raben,
Nichts ſetzet deinem Rath ein Ziel;
Du ſchenkſt das zarteſte Gefühl,
Der Größen Wiſſenſchaft den Spinnen;
Du lehrſt den Storch die Reiſezeit;
Du giebſt der Ameiſ' Emſigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wo findet ſich der Weisheit Bahn?
Und wo iſt des Verſtandes Stätte?
Wer thut, was Salomo gethan,
Und ſucht ſie eifrig im Gebete?
Ihr, deren Dünkel Alles mißt,
Trefft das kaum, was auf Erden iſt;
Wer will des Höchſten Himmel kennen?
Wir ſehn in ſeinem Licht das Licht;
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Weſen von dem Schein zu trennen.

Es iſt ein endlicher Verſtand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh' er, o Wahrheit, dich erkannt,
Und ihm dein Leitſtern aufgegangen.
Wie wirſt du doch ſo oft verfehlt,
Wenn Ungewißheit lange wählt,
Und endlich ſich zu finden glaubet,
Bis dir der helle Sieg gelingt,
Der durch des Irrthums Blendwerk dringt,
Und ihm Gewalt und Nebel raubet!

Wie wenn ein Wandersmann verirrt,
Wenn Nacht und Schatten Alles decken;
Wenn Furcht und Schrecken ihn verwirrt,
Und die Erſchrocknen Andre ſchrecken;
O wie lacht dem das erſte Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Luſtreiz ſchmückt die Welt;
Die Macht der Finſterniſſe fällt,
Und Glanz und Muth und Freude ſteiget.

Friedrich von Hagedorn.

Glaube des Chriſten.

Höre meinen Glauben,
Wer ihn hören kann!
Arger Feind, dein Schnauben
Ficht mich wenig an.
Welt, dein Schmähn und Lügen
Stört den Glauben nicht.
Sünde, dein Betrügen
Weicht dem hellen Licht.

Wer auf Werke bauet,
Deſſen Grund iſt Sand,
Wer ſich ſelbſt vertrauet,
Bleibt Gott unbekannt.
Was ſind Menſchenlehren?
Gift und Eitelkeit;
Gottes Worte hören,
Das iſt Sicherheit.

Einen Gott, den wahren,
Nehm' ich gläubig an;
Und ich hab's erfahren,
Daß er helfen kann.
Weg was Roſt und Schimmel
Und Verweſung frißt!
Mein Gott iſt im Himmel,
Der allmächtig iſt.

Ja, von ihm, dem Meiſter,
Redet die Natur,
Körper, ſo wie Geiſter,
Zeigen ſeine Spur;
Und im Buch der Schriften
Leſ' ich ſeinen Rath,
Welch ein Heil zu ſtiften
Ihm gefallen hat.

Einig und Dreieinig
Iſt mein Gott und Herr.
Meine Schuld bewein' ich
Täglich herzlicher;
Aber ſein Erbarmen,
Dreimal ſtark und groß,
O das macht mich Armen
Alles Jammers los.

Wer will mich verdammen?
Vater, Sohn und Geiſt
Halten hier zuſammen,
Die mein Glaube preiſt:
Eins im Rath und Willen,
Der mich ſelig macht;
Einig im Erfüllen,
Bis es heißt: Vollbracht!

An den Vater glaub' ich,
Der die Welt erſchuf.
Götzen, euch erlaub' ich
Ohne Widerruf,
Meiner zu vergeſſen.
Ich bin Gottes Kind,
Höher noch geſeſſen,
Als die Engel ſind.

Und an Gott den Heiland
Glaub' ich inniglich,
Der aus Liebe weiland
Für die Welt und mich
Gnadenreich geboren,
Lebte, litt und ſtarb,
Und, was ich verloren,
Durch ſein Blut erwarb.

Und an Gott den Tröſter
Glaubt mein ganzer Sinn,
Weil ich ein Erlöſter
Jeſu Chriſti bin.
Mein Verſtand und Wille
Glaubt in ſeiner Kraft;
Vor ihm bin ich ſtille,
Weil er Alles ſchafft.

Amen ſingt der Glaube,
Seines Heils gewiß;
Amen, auch im Staube
Und in Finſterniß.
Meine Lampe brennet,
Und es wird geſchehn;
Was ich hier bekennet
Werd' ich ewig ſehn.

Ernſt Gottlieb Woltersdorf.

Anbetung bei dem heiligen Mahle.

Holdſelig mit verjüngter Klarheit
Umſtrahlt auch mich der Glanz der Wahrheit,
Vertreibt mir ſchon die Kraft der Wahrheit
Den alten Schmerz.
O Troſt! Er will für meine Sünden,
Der Mittler ſelbſt, den Tod empfinden;
O welch ein beugendes Empfinden
Durchgeht mein Herz!

Mit reuendem zerknirſchtem Muthe
Sehn' ich mich, Herr, nach deinem Blute;
Die Gotteskraft von deinem Blute
Komm' über mich.
Laß mich nach dir, dem Lebensfürſten,
Gleich einem Hirſch nach Waſſer, dürſten;
Ja ſtille mir mein lechzend Dürſten
Recht mildiglich.

Du Geiſt des Troſtes, Kraft der Müden,
Erquicke mich mit deinem Frieden,
Verſenke dich mit deinem Frieden
In meinen Geiſt.
Setz' Furcht und Zweifel ihre Schranken;
Erhebe ſiegend die Gedanken,
Mit Lob erfülle die Gedanken,
Das Gnade preiſt.

Begleitet von der Himmel Chören,
Trugſt du dein Blut zu den Altären;
Hier ſpricht es noch auf den Altären;
Barmherzigkeit!
In dieſer ewigen Minute
Spricht auch dein Blut mir Wurm zu Gute;
Ich fühle, wie es mir zu gute
Um Gnade ſchreit.

Anbetend fall' ich vor dir nieder;
Vor Ehrfurcht zittern Geiſt und Glieder;
Tief beugen ſich Geiſt, Seel' und Glieder.
Der Herr iſt da!
O welch Entzücken! welche Triebe!
Der Gott, der Herr iſt, iſt die Liebe;
Nimm mich zum Opfer deiner Liebe!
Halleluja!

Friedrich Karl, Freiherr v. Moſer.

Die Güte Gottes.

Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte!
Iſt der ein Menſch, den ſie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erſtickt, der ihr gebührt?
Nein, ſeine Liebe zu ermeſſen,
Sey ewig meine größte Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergeſſen;
Vergiß, mein Herz, auch ſeiner nicht!

Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, deſſen Rath ich oft verwarf.
Wer ſtärkt den Frieden im Gewiſſen?
Wer giebt dem Geiſte neue Kraft?
Wer läßt mich ſo viel Glück genießen?
Iſt's nicht ſein Arm, der alles ſchafft?

Schau', o mein Geiſt, in jenes Leben,
Zu welchem du erſchaffen biſt,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben
Gott ewig ſehn wirſt, wie er iſt.
Du haſt ein Recht zu dieſen Freuden;
Durch Gottes Güte ſind ſie dein.
Sieh, darum mußte Chriſtus leiden,
Damit du könnteſt ſelig ſeyn!

Und dieſen Gott ſollt' ich nicht ehren,
Und ſeine Güte nicht verſtehn?
Er ſollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?
Sein Will' iſt mir in's Herz geſchrieben;
Sein Wort beſtärkt ihn ewiglich.
Gott ſoll ich über alles lieben,
Und meinen Nächſten gleich als mich.

Dieß iſt mein Dank, dieß iſt ſein Wille,
Ich ſoll vollkommen ſeyn, wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich ſein Bildniß in mir her.
Lebt ſeine Lieb' in meiner Seele,
So treibt ſie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich ſchon aus Schwachheit fehle,
Herrſcht doch in mir die Sünde nicht.

O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen ſeyn!
Sie ſtärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröſte mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und ſie beſieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

Chriſtian Fürchtegott Gellert.

Am Morgen.

Wenn ich einſt von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, auferſteh,
Und von dieſes Lebens Kummer
Frei, den ſchönern Morgen ſeh:
O dann wach ich anders auf;
Schon am Ziel iſt dann mein Lauf!
Träume ſind des Pilgers Sorgen,
Großer Tag! an deinem Morgen.

Hilf, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unſterblichkeit,
Jenem Richtenden einſt ſage,
Er ſey ganz von mir entweiht!
Auch noch heute wacht ich auf;
Dank dir, Herr! Zu dir hinauf
Führ mich jeder meiner Tage,
Jede Freude, jede Plage.

Daß ich gern ſie vor mir ſehe,
Wenn ihr letzter nun erſcheint!
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe,
Und mein Freund nun um mich weint:
Lindre dann des Todes Pein,
Und laß mich den Stärkſten ſeyn,
Mich, der ihn zum Himmel weiſe,
Und dich, Herr des Todes, preiſe!

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Lob der Gottheit.

Tauſend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärke,
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein Wink hervorgebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſaunen ſeiner Macht.

Soll ich denn allein verſtummen? Soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu ſeinem Throne ſchwingen;
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o ſo ſollen nur allein
Dieſer Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht ſeyn.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majeſtätiſch glänzen?
Wer beſtimmt dem Wunderlaufe zahlenloſer Erden Gränzen?
Wer verbindet ſie zuſammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes ſanfter Athem, Herr! dein mächtigſtes Geheiß.

Durch dich ſchmückt die Hand des Fühlings mit Tapeten unſre Gränzen;
Durch dich muß das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen;
Du erfüllſt die Welt mit Freude, wenn die Kälte ſie beſiegt,
Wenn ſie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben?
Selbſt das Unglück iſt uns nützlich, und beſeligt unſer Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe: o! ſo fürchtet ſeine Macht,
Zittert wie verſcheuchte Sklaven, wenn des Herren Grimm erwacht!

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer brauſet in den Stürmen?
Zweifler, ſprich! wer wälzt die Fluthen, die ſich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geſchöpfe! Dieß iſt Gott! Was zweifelſt du?

Herr, in meinem Munde ſollen deine Thaten ewig ſchallen;
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen!
Du, der du das Innre prüfeſt, ſieh der Seelen Regung an,
Die ſie ſelber zwar empfinden, aber nicht beſchreiben kann.

Werd ich einſt vor deinem Throne mit gekröntem Haupte ſtehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majeſtät erhöhen.
O ihr längſt erwünſchten Zeiten, eilt mit ſchnellem Flug herbei,
Eilet, daß ich bald der Freude ſonder Wechſel fähig ſey!

Chriſtian Ewald von Kleiſt.

Lob der Güte Gottes.

Fleug auf, mein Pſalm, mein Lobgeſang,
Anbetung Gott' und Ruhm und Dank
Vor ſeinen Thron zu bringen!
Er hört auch Menſchenlieder gern,
Wenn gleich die Engel ihren Herrn
Erhabn're Pſalmen ſingen.
Darum Hat er
Mit den Heeren, die ihn ehren, zu den Stufen
Seines Throns auch dich gerufen.

Wie groß iſt Gottes Herrlichkeit!
Er ſprach zu ſeinen Himmeln: Seid!
Zu ſeinem Erdkreis: Werde!
Gleich ſtanden da voll Reiz und Pracht
Vor ihm, zum Preiſe ſeiner Macht,
Die Himmel und die Erde.
Wie er's Ausrief,
Da begonnen tauſend Sonnen, und erhellten
Ein unzählbar Heer von Welten.

Wie ſie ſo herrlich ſind, ſo ſchön,
Einträchtig alle Gott erhöhn
Und ſeine Größe preiſen!
Wie jede Jubel iſt und Dank,
Ein hoher lauter Lobgeſang
Des Gütigen und Weiſen!
Ach wie Könnt' ich
Fühllos ſchweigen, ſolcher Zeugen Lob vernehmen
Und doch ſeines Ruhms mich ſchämen?

Er hat der Sonne hoch Gezelt,
Die Himmel, über ſeine Welt
Für mich auch ausgebreitet.
Wer nützt die Erde mehr, als ich?
Hat ſie mein Vater nicht für mich
Gegründet und bereitet?
Lächeln Mir nicht
Alle Wälder, alle Felder froh entgegen,
Reich für mich von ſeinem Segen?

Wem blüht das Thal? Für wen erhebt
Sich das Gebirg? Wem tönt und ſchwebt
Der Sänger in den Lüften?
Für wen bevölkert ſich das Meer?
Auf jährlich grünen Triften?
Quellen Rieſeln;
Winde wehen; Flüſſ' und Seen werden Meere
Mir zum Segen, ihm zur Ehre.

Noch ſtrahlt mir ungeſchwächt ſein Licht;
Noch weigert die Natur ſich nicht,
Die Welt für mich zu ſchmücken.
Noch hat ſie Freuden gnug für mich,
Noch immer ſchön und jugendlich,
Mein Auge zu entzücken.
Eher Werden
Auch die Werke ſeiner Stärke nicht veralten,
Bis er kommt, Gericht zu halten.

So hat mein Gott an mich gedacht,
Hat über ſie durch ſeine Macht
Zum Herrſcher mich erhoben.
Er gab mir meinen Leib und auch
Die Seele, ſeines Odems Hauch,
Gleich Engeln ihn zu loben.
Rühm' ihn, Seele,
Und es ſchalle von dem Halle deiner Lieder
Gottes Erd' und Himmel wieder!

Das Kind, der Jüngling und der Mann,
Die ganze Schöpfung bet' ihn an
Und ſeiner Wunder Menge!
Strömt hin aus meiner vollen Bruſt,
Strömt hin, Empfindungen voll Luſt,
In hohe Dankgeſänge!
Schöpfer, Vater,
Dich erhebe, weil ich lebe, meine Seele,
Meine hochbeglückte Seele!

Johann Andreas Cramer.

Der leidende Erlöſer.

Du, deſſen Augen floſſen,
Sobald ſie Zion ſahn,
Zur Frevelthat entſchloſſen,
Sich ſeinem Falle nahn,
Wo iſt das Thal, die Höhle,
Die, Jeſu, dich verbirgt?
Verfolger ſeiner Seele,
Habt ihr ihn ſchon erwürgt?

Welch jammervolles Klagen
Seufzt in Gethſemane?
Wer iſt der Mann der Plagen,
Der langſam Sterbende?
Iſt Jeſus das, der Kinder
Von Adam Beſter, Er?
Und zittert gleich dem Sünder,
Und ſinkt, und trägt's nicht mehr?

Ach wie er tief im Staube
Bedeckt mit Angſtſchweiß liegt,
Mit dem Gefühl ſein Glaube
Im Kampfe, dennoch ſiegt!
Schon kommt der Mörder Rotte,
Die kein Erbarmen rührt,
Die ihn zum Hohn und Spotte,
Ihn ach! zum Kreuze führt.

Sein Volk im heißen Grimme
Erweicht ſein Anblick nicht.
Nicht fremdes Mitleids Stimme,
Die von dem Richtſtuhl ſpricht.
Er iſt ihr Hohngelächter;
Sie drohn mit wildem Ton:
„Auf uns, auf Söhn' und Töchter
Komm' ſeines Blutes Lohn!"

Zur hohen Schädelſtätte
Trägt er ſein Kreuz hinan.
Sie kreuz'gen ihn! — O bete,
Mein Geiſt, mit Wehmuth an!
Noch höhnt in frechen Mienen
Sein Volk des Dulders Schmerz.
Er ruft: „Vergieb es ihnen!"
Und Mitleid bricht ſein Herz.

Es bricht; und matt von Kummer
Sinkt auf die Bruſt zur Ruh
Sein Haupt: nun ſchließt der Schlummer
Sein müdes Auge zu.
Am Kreuz ruht nun die Hülle;
Der Geiſt ſchwebt ſanft entrückt
Zu Gott, wo ihn die Fülle
Des hohen Lohns erquickt.

O Freund der Menſchenkinder,
Hier liegen wir gebückt.
Wie hoch hat uns, die Sünder,
Wie hoch dein Tod beglückt!
Dich ehre unſer Glaube;
Anbetung ſey dein Dank!
Hör' ihn, vernimm vom Staube
Den ſchwachen Lobgeſang!

Karl Wilhelm Ramler.

Die Hoheit Chriſti und ſeines Reiches.

Sing', o meine Seele, Deines
Unſichtbaren Königs Reich!
Von der Erd' hinauf gen Himmel
Werd' ihm im Triumphe gleich!
Wie die Unſchuld, wie die Wahrheit,
Still und ewig iſt ſein Reich.

Ehre ſei Gott in den Höhen!
Fried' auf Erden! aller Welt
Heil! ſo ſingen Gottes Engel
Unter ihres Königs Zelt.
Nächtlich-ſtille, hell im Dunkel,
Alſo kommt, ſo herrſcht der Held.

Neiget euch ihm, Erdenkronen,
Sinket nieder in den Staub!
Sklavenjoch iſt eure Feſſel,
Euer Lorbeer blutig Laub,
Eure Babel wird zu Trümmer,
Euer Purpur Wurmes-Raub!

Aber ewig, wie die Sonne,
Iſt der Wahrheit gülden Licht.
Auch das Schickſal überwindet
Seine Ruh und wanket nicht;
Seine Demuth, ſeine Liebe
Iſt's, die Noth und Tod zerbricht.

Oeffnet euch, ihr ew'gen Pforten,
Denn ein Sieger zeucht heran!
Wer iſt er, der ſtille Sieger?
Blut bezeichnet ſeine Bahn!
Es iſt Chriſt, der Wahrheit König,
Der ein Geiſtesreich gewann.

Alle Weiſen, alle Guten
Zieh'n ihm im Triumphe nach:
Sie, wie Er, im Blutespurpur,
Sie, wie Er, voll ſchöner Schmach.
Freiheit iſt's, was ſie errangen,
Kette, was ihr Arm zerbrach.

König, laß von deiner Salbung
Einen Odem mich durchweh'n,
Und die Stille deines Reiches
Mir durch Herz und Seele geh'n;
Laß mich ſterbend, laß mich lebend
Mit dein Reich von ferne ſeh'n!

Johann Gottfried von Herder.

Das Seelenleiden Jeſu.

Ins heil'ge Dunkel wallet
Der hohe Menſchenſohn,
Aus ew'ger Nacht erſchallet
Des Zorns Poſaunenton.
Es lagern ſich die Sünden
Der ganzen Welt auf Ihn;
Kein Ruhplatz iſt zu finden,
Des Zornes Flammen glüh'n.

Wir folgen Ihm von ferne
Hin nach Gethſemane,
Und theilen mit Ihm gerne
Sein banges Ach und Weh.
Er trägt auch unſre Sünden,
Wird Bürge unſrer Schuld,
Und läßt uns froh verkünden
Die Botſchaft ſeiner Huld.

Mit blut'gem Schweiß umfloſſen
In Todesangſt verſenkt,
Liegt Er wie hingegoſſen
Im Staube, und gedenkt,
Des ernſten Vaters Willen,
Trotz jeder finſtern Nacht,
Mit Treue zu erfüllen;
Das Opfer iſt gebracht.

Er hebt ſich aus dem Staube
Mit Heldenmuth empor;
Sein unbeſiegter Glaube
Strahlt ſonnenhell hervor.
Er iſt nun feſt entſchloſſen,
Den Kreuzesweg zu geh'n,
Mit Muth und unverdroſſen
Dem Tod ins Aug' zu ſeh'n.

Ach, Brüder! dieſe Stunde
Wiegt alle Welten auf.
Preiſt Ihn mit Einem Munde!
Beſchleunigt euern Lauf!
Ach, eilt zu ſeinen Füßen
Als ew'ges Eigentum!
Laßt Liebesthränen fließen,
Und bringt Ihm Preis und Ruhm.

Du, der Du auf dem Throne
Der Welten nun regierſt,
Und in der Strahlenkrone
Das Scepter herrlich führſt!
Wenn uns auf unſerm Pfade
Beſtürmet Angſt und Weh,
Dann denk' mit Huld und Gnade
An Dein Gethſemane.

Johann Heinrich Jung, genannt Stilling.

Der Tag des Weltgerichts.

Wenn der Erde Gründe beben,
Und in Todtengrüften Leben
Und im Staube Jugendſtärke wallt;
Wenn des Auferweckers Stimme ſchallt:
Gott! erbarm dich unſer!

Wenn mit donnerndem Getümmel,
O Allmächt'ger, deine Himmel
Und des Erdballs Reiche ſchnell vergehn,
Und wir wankend auf den Trümmern ſtehn:
Gott! erbarm dich unſer!

Wenn auf deinem Wolkenwagen,
Von Zehntauſenden getragen,
Weltenrichter, du herniederfährſt,
Und den Uebelthätern Rache ſchwörſt:
Gott! erbarm dich unſer!

Wenn mit Zittern und Entzücken
Alle Völker nach dir blicken,
Und dein flammend Richterangeſicht
Fluch und Lohn in ihre Seele ſpricht:
Gott! erbarm dich unſer!

Wenn auch ich dann vor dir ſtehe
Und mein Aug' zu deiner Höhe
Bebend nur empor zu ſchauen wagt,
Wenn in mir die ganze Menſchheit zagt:
Gott! erbarm dich meiner!

Chriſtoph Chriſtian Sturm.

Lob des Erlöſers.

Ich will, ich muß von Jeſu ſingen!
Aus Liebe kam er in die Welt.
Die Wahrheit flog mit güldnen Schwingen
Ihm göttlich ſtrahlend beigeſellt,
Als Finſterniß der dickſten Schatten
Noch über allen Völkern lag,
Und auch die Weiſen keinen Tag,
Kaum eine ſchwache Dämmrung hatten.

Ihr Völker, in Judäens Gränzen
Erſcheint ein wunderbares Licht!
Des Jordans weiße Fluthen glänzen,
Wie von der Sonnen Angeſicht.
Ich ſehe Cedern ſich vergülden,
Die Cedern auf dem Libanon!
Der neue Morgen ſchimmert ſchon
Bis zu den dunkelſten Gefilden.

Gott kommt vom Himmel, euch zu lehren;
Seht, wie vor ihm die Erde ſchweigt!
Die Heiden drängen ſich, zu hören,
Da ſich der große Lehrer zeigt;
Er lehret uns die Gottheit kennen,
Und ladet uns zum neuen Bund:
Durch ihn darf unſer ſcheuer Mund
Gott wieder unſern Vater nennen.

Da unſer ſchuldiges Geſchlechte
Dem Tode heimgefallen war,
Stellt ſich der einzige Gerechte
Zum Opfer der Verſöhnung dar.
Verloren waren Adams Kinder!
Der Sohn des Gottes Zebaoth
Erniedrigt ſich zum Kreuzestod,
Und ſtirbt für abgefallne Sünder.

Er ſtirbt, und war aus Gott geboren!
Weg, Zweifel, der mir Jeſum raubt!
Wie grimmig ziſcht vor meinen Ohren
Die Natter, ſchwellend um dein Haupt!
Ich bete, Herr, vor dir im Staube!
Du redeſt, und ein himmliſch Licht
Strahlt ſieghaft mir ins Angeſicht;
Du redeſt, und ich hör' und glaube!

Wie? Der für mich am Kreuz erblaßte,
Eröffnete des Tauben Ohr,
Rief, die des Todes Arm umfaßte,
Allmächtig aus dem Grab hervor,
That über menſchliches Vermögen;
Und ſollte Menſch, nur Menſch allein,
Nicht Gott, nicht mein Erlöſer ſeyn,
Und hundert Wunderwerke lögen?

Er iſt's, er kann ſich nicht verhehlen,
Er iſt es, Gott von Ewigkeit!
Ich ſchwör' es bei den großen Seelen,
Den Märtyrern der alten Zeit,
Die ſich nach dieſem Jeſu nannten,
Und mit erhabnem Heldenmuth
Auch auf der Folter, in der Gluth
Verfolgter Chriſten Gott bekannten.

Verehrt, verehrt ihn, alle Lande!
Der Jeſus, der im Grabe liegt,
Zerbricht des Todes ehrne Bande,
Lebt ewig, und ſein Glaube ſiegt.
Sein Glaube, dieſe zarte Pflanze,
Grünt aus verſtrömtem Blut hervor,
Und hebt im Sturm das Haupt empor,
Und prangt mit ungeſchwächtem Glanze.

Was lehnen wüthende Nerone
Sich wider den Meſſias auf?
Ihr Ungeheuer auf dem Throne,
Tyrannen, ſammelt euch zu Hauf!
Wo ſeid ihr? Doch ſie ſind verſchwunden;
Und alle Heiden müſſen ſehn,
Daß Menſchen Gott nicht widerſtehn,
Und unſer Jeſus überwunden.

Johann Peter Uz.

Lied am Sonntage.

Gottesruhe, Sabbathsſtille,
Komm vom Thron des Ewigen,
Bring der hohen Andacht Fülle
In das Herz der Feiernden,
Daß ſie ſich der Welt entſchwingen,
Hören, beten, danken, ſingen!

Mach ſie himmliſch, unſre Seelen;
Schreck' die Fluth der Leidenſchaft;
Wenn uns Erdenſorgen quälen,
Geiſt des Herrn, ſo gieb uns Kraft,
Wahrheit, Leben, Licht und Stärke,
Hinzuſchau'n auf Gottes Werke.

Zieh des Zweifels dunkle Wolke
Von des Hörers Seele weg.
Zeig dem bluterkauften Volke,
Mittler! deiner Sendung Zweck;
Lehr uns glauben, hoffen, lieben,
Schmach erdulden, Demuth üben.

Heilig ſeien die Geſänge,
Wahr die Predigt, die uns lehrt,
Gotterfüllt der Beter Menge,
Und des Sünders Herz bekehrt;
Sammle Thränen, die die Deinen
In der Gluth der Andacht weinen.

Gläubig laß des Himmels Erben
Sich dem Liebesmahle nah'n;
Keiner müſſe zum Verderben
Deinen Leib, dein Blut empfahn;
Laß, die Sichren zu erwecken,
Sie des Kelches Blitze ſchrecken.

Tröſte, die mit ſchwerem Herzen,
Gott, vor dir im Tempel ſtehn;
Sieh herab auf ihre Schmerzen
Und der ſtummen Blicke Fleh'n;
Wittwen, Waiſen, Arme tröſte,
Gottes Sohn, der ſie erlöſte!

Wenn wir unſre Händ' erheben
Für den Fürſten, für das Land,
Für der treuen Bürger Leben,
Für die Werke deiner Hand,
Und für Jeſu Chriſti Glieder:
Sende dann Erhörung nieder!

Wenn wir Vater unſer beten
Für des kranken Bruders Qual,
Der mit bangen Seelennöthen
Sieht hinab ins Todesthal:
Ach! ſo laß auf unſer Flehen
Seine Qual vorübergehen!

Bis wir alle hingelangen,
Hin zu dir, o Lebensfürſt,
Wo du von der Deinen Wangen
Alle Thränen trocknen wirſt,
Wo wir, Engel Gottes, euren
Großen Sabbath mit euch feiren!

Chriſtian Friedrich Daniel Schubart.

Gebetskampf in dunkeln Stunden.

Ach! nach einer Gnade ſchmachtet,
Dürſtet, Gott, mein banges Herz!
Vater! Siehſt du, wie es ſchmachtet?
Seine Thränen, ſeinen Schmerz?
Iſt er denn, du Quell des Lebens,
Iſt mein Durſt nach dir vergebens?
Wo iſt deiner Güte Spur?
Einen Tropfen will ich nur!

Vater! Vater! Ach nur Einen
Tropfen deines Troſtes nur!
Thränen nur, dich anzuweinen,
Kraft zum Schmachten, Vater, nur!
Kraft und Feuer zum Verlangen,
Glauben nur, dich zu umfangen!
Kraft, nur dunkel fortzuſtehn,
Muth nur, um nicht ſtill zu ſtehn!

Vater, Vater in der Nähe!
Unſichtbarer Lebens-Geiſt!
Hören mußt du, was ich flehe,
Geben, was dein Sohn verheißt!
Antwort meinen bangen Klagen
Kannſt du, Vater, nicht verſagen.
Nahen mußt du dich zu mir,
Nah' ich, Vater, mich zu dir.

Scheinſt du mich nicht anzublicken,
Will ich doch nicht muthlos ſeyn,
Tiefer in den Staub mich bücken,
Lauter nur noch zu dir ſchrei'n!
Wenn mein Herz auch nichts empfindet,
Wenn mir jeder Troſt verſchwindet,
Schmieg ich mich doch an dein Wort,
Fleh' ich doch im Dunkeln fort.

Was? du, Gott der Wahrheit, ſollteſt
Mich zu deinen Füßen ſehn?
Meine Thränen ſehn, und wollteſt
Ungerührt vorüber gehn?
Einen tiefbetrübten armen
Sünder ſtumm und ohn' Erbarmen
Sehn, und ſein zermalmt Gebein
Nicht mit deinem Troſt erfreun?

Alles kannſt du, Vater! aber
Dies, mein Vater, kannſt du nicht!
Hart dich ſtellen kannſt du; aber
Hart ſeyn, Vater, kannſt du nicht!
Wahrheit! nein, du kannſt nicht lügen!
Helfen, Gott, iſt dein Vergnügen!
Wer dir glaubt, der iſt verſöhnt;
Siegen wird er, wird gekrönt!

Kämpfen will ich bis zum Siege!
Schenk dem müden Kämpfer Kraft,
Kraft, wenn ich ohnmächtig liege,
Mein Gewiſſen laut mich ſtraft!
Lauter noch, als mein Gewiſſen,
Ruf in meinen Finſterniſſen
Deine Gnade, Gott, mir zu;
„Selig und verſöhnt biſt du!"

Johann Caſpar Lavater.

Lied eines Sämannes.

Dieſen Saamen ſegne Gott,
Daß er ruh' in dieſer Erde,
Keim', und unſer täglich Brot
Unter Gottes Augen werde.
Einfach ſtreuen wir ihn aus;
Zehnfach giebt uns Gott ihn wieder;
Und in unſer Gotteshaus
Gehn wir, ſingend Freuden-Lieder.

Dieſes hoff' ich! unſer Gott
Lebt, und merkt auf unſre Bitte,
Giebt uns unſer täglich Brot,
Giebt es uns in unſre Hütte.
Gnädig giebt es, bitten wir,
Unſerm armen Erden-Leben;
Vater, Lob und Dank dafür
Wollen wir im Himmel geben.

Denn im Himmel erſt wird ganz
Unſer Gott ſich offenbaren,
Wenn wir ſehn in ſeinem Glanz,
Was wir ſind, und was wir waren;
Geiſter dann, und Körper itzt,
Welche ſich von Erde nähren,
Alt und ſchwach und abgenützt;
Ach, wenn wir im Himmel wären!

Unſre Seelenkraft vermehrt,
Unſern Geiſt zu Gott erhöhet,
Wollten wir, von ihm verklärt,
Erndten, was wir hier geſäet!
Erndten, Vater, wollten wir
Unter deinem Angeſichte
Dort im Himmel, ſo wie hier,
Alle deines Segens Früchte!

Johann Wilhelm Ludewig Gleim.

Hoffnung in Kriegszeit.

Noch in der Irre geh' ich,
Und weiß nicht, wo hinaus;
In dunkle Ferne ſeh' ich,
Und ſehe Schutt und Graus,
Kriegsfackeln angezündet,
Macht kämpfend gegen Macht!
Was herrlich ſtand, verſchwindet;
Was ſtrahlte, ſinkt in Nacht!

Doch ſoll mein Herz nicht zagen,
Nicht laut um Hülfe ſchrei'n;
Ich will — bald möcht' es tagen —
In Hoffnung fröhlich ſeyn!
Du, der die Myriaden
Der Welten all' regiert,
Du biſt es, der den Faden
Durch all' das Irrſal führt!

Du magſt auf Sturmwindsflügeln,
Du magſt auf Sonnen gehn,
Staub hier auf Aſchenhügeln,
Dort Stern' ins Weltall ſä'n:
Die Lieb' iſt's, ſagt mein Glaube,
Die ſchaffet und zerſtört,
Die ſelbſt im Todtenſtaube
Den Keim des Lebens nährt!

Stückwerk iſt all mein Wiſſen;
Ja kaum den kleinſten Theil
Seh ich von allen Riſſen,
Wonach du bauſt mein Heil!
Ach! wenn mein Aug' ertrüge,
Zu ſchau'n ins volle Licht,
In Staub ſänk' ich und ſchwiege,
Verhüllt das Angeſicht!

Du aber ruhſt nicht eher,
Bis du am Ziele biſt.
So weit der Himmel höher,
Als dieſer Erdball iſt:
So weit erhebt dein Trachten
Sich über mein's empor.
Was Jahre lang wir dachten,
Winkſt du im Nu hervor.

Es können Berge weichen,
Doch nie dein Vaterſinn;
Der wird die Hand mir reichen,
Wenn ich am bängſten bin!
Es mögen Hügel fallen,
Feſt ſteht dein Wort; es ſteht
Gnad' und Erbarmen Allen,
So weit die Sonne geht!

Wie über Kindesſchwäche
Die Mutter ſich erbarmt;
Wie ſie nach hartem Sprechen
Die Bruſt, von Lieb' erwarmt,
Mit Küſſen reicht dem Kleinen:
Alſo erbarmſt dich du,
Und ſtilleſt all mein Weinen,
Und ſprichſt mir liebend zu!

In deine Hand gezeichnet
Bleib ich, und hang an dir!
Wann hätte ſich verleugnet
Dein Vaterherz an mir?
Dir, Herr mein Gott! vertrau' ich
Im böſen Zeitenlauf.
Selbſt unter Trümmern bau' ich
Dir meinen Tempel auf!

Wenn deine Stund' erſcheinet
Schnell wandeln wird es ſich:
Dann wird, was jetzt dir weinet,
Frohlocken über dich.
Auf ſtrahlt der Himmelsbogen,
Woraus die Stimme ſpricht:
So weit, ihr Kriegeswogen!
So weit, und weiter nicht!

Wohlauf, mein Herz, und preiſe
Den Helfer ſchon voraus!
Er führt auf ſeine Weiſe;
Doch herrlich führt er's aus!
Anbetet, Nationen!
Mit Feuerflammen-Blick
Stieg Gott herab; mit Schonen
Traf er und fährt zurück!

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Das Gebet des Herrn.

In Gott des Vaters und des Sohns
Und ſeines Geiſtes Namen
Sprecht hier am Fuße ſeines Throns,
O Chriſten, freudig Amen!
Sprecht Amen, und bereitet euch,
Nach eures Meiſters Lehren,
Den Vater in dem Himmelreich
Mit Bitten zu verehren.

O! Vater unſer, der du biſt
Im Himmel und auf Erden,
Dein Name, der ſo liebvoll iſt,
Soll ſtets geheiligt werden!
Dein Reich, von Anbeginn der Welt
Bereitet allen Frommen,
Das laß, wenn dieſer Staub zerfällt,
Für uns auch einſtens kommen!

So, wie auf jeden Wink von dir
Die Himmelsgeiſter ſehen,
So ſoll auch unter Menſchen hier,
Dein Wille ſtets geſchehen:
Das Brodt, das unſre nährt,
Um dir, o Gott, zu leben,
Auch jenes, das der Leib begehrt,
Sei täglich uns gegeben.

Vergieb uns, Vater! jede Schuld,
Die wir vor dir bereuen,
So wie wir alle mit Geduld
Den Schuldigern verzeihen!
Erquicke, wenn Verſuchung droht,
In uns des Böſen Saamen!
Erlöſ' uns jetzt und einſt, o Gott,
Von allem Uebel. Amen!

Michael Denis.

Vertrauen auf Gott.

Die Morgenſterne prieſen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wieſen
Viel tauſend Jahre ſchon.
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich;
Der Mond beſchien die Bäche,
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es ſchien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag.
Noch ſang der Vögel keiner
Mit ſeinen Liebesruf;
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erſchuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Luſt,
Zum erſten Wonneleben
An meiner Mutter Bruſt;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit ſüßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich ſie mit Weinen,
Und ſchwieg in ihrem Schooß;
Sah Mond und Sonne ſcheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sie Anger, Buſch und Feld;
Mein Lobgeſang ertönte
Zum Vater dieſer Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher trau'n.
Und wenn ich ſchlafen werde
Die zwote kurze Nacht,
Dann wird in ſeiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preiſen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg ich ſonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei dir iſt Leben,
Iſt Liebeskraft und Licht.
Du ſiehſt der Schöpfung Enden!
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geiſt!

Johann Georg Jacobi.

Abendlied.

Der Mond iſt aufgegangen;
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald ſteht ſchwarz und ſchweiget,
Und aus den Wieſen ſteiget
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie iſt die Welt ſo ſtille,
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und ſo hold!
Als eine ſtille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verſchlafen und vergeſſen ſollt.

Seht ihr den Mond dort ſtehen?
Er iſt nur halb zu ſehen,
Und iſt doch rund und ſchön!
So ſind wohl manche Sachen,
Die wir getroſt belachen,
Weil unſre Augen ſie nicht ſehn.

Wir ſtolze Menſchenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wiſſen gar nicht viel.
Wir ſpinnen Luftgeſpinnſte
Und ſuchen viele Künſte,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil ſchauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich ſeyn!

Woll'ſt endlich ſonder Grämen
Aus dieſer Welt uns nehmen
Durch einen ſanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unſer Herr und unſer Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt iſt der Abendhauch.
Verſchon' uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig ſchlafen
Und unſern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

Wonne der Andacht.

Seligſte der Lebensſtunden,
Wenn der Geiſt zu Gott ſich ſchwingt!
Ganz mit Herrlichkeit umringt,
Hat dich meine Seel' empfunden,
Wenn ſie ſinnend, fern und nah,
Gottes ew'ge Liebe ſah!

Schmückte die nicht unſre Fluren?
Schmückte ſie den Himmel nicht
Mit dem Sonn'n- und Sternenlicht,
Mit den glänzenden Naturen,
Wo in Gottes Wiederſchein
Sich die höhern Geiſter freu'n?

Stattete nicht zum Genuſſe
Gottes Huld dies Erdenthal,
Wie zu einem Liebesmahl,
Aus mit einem Ueberfluſſe,
Welcher, unverſiegbar mild,
Aus des Lebens Urnen quillt?

O, du Weſen aller Weſen!
Deine Gut' und Herrlichkeit
Füllt das weite Reich der Zeit.
Auch der Menſch iſt auserleſen,
Von der niedern Erde ſchon
Aufzuſchau'n zu deinem Thron.

Seligſte der Lebensſtunden,
Du entflammeſt mein Gemüth!
Meine ganze Seele glüht!
Dieſe Erd iſt mir entſchwunden!
Vorgefühl der Himmelsluſt
Füllt und hebet meine Bruſt.

Charlotte Eliſabeth Conſtantia von der Recke, geb. Reichsgräfin von Medem.

Danklied.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beſeligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdenſöhne,
Singet eure Jubeltöne;
Er, der Herr, beglückt uns gern!

Sollten wir dem Herrn nicht ſingen,
Ihm nicht Freudenopfer bringen?
Er erſchafft und er erhält!
Tief im Staub verehrt ihn! Kinder,
Kinder heißt er uns, uns Sünder;
Er iſt Vater ſeiner Welt!

Zwar ſein Thron ſteht unerſchüttert,
Und die weite Schöpfung zittert
Tief gebeugt vor ihrem Herrn.
Wenn gleich unſre Lieder ſchweigen,
Seht die Millionen Zeugen!
Laut verkünden ſie den Herrn.

Aber unſre Seelen heben
Sich zum Glück der Engel, leben
Schon des Himmels Leben hier.
Welche göttlich hohe Freuden,
Welche Tröſtungen im Leiden,
Welche Ruhe fühlen wir!

Wenn der Geiſt zu ihm ſich waget,
Ein Gedank' dem andern ſaget:
Er iſt Vater ſeiner Welt;
Stillentzückend dem Gemüthe
Dann die Fülle ſeiner Güte
Sich zum großen Zeugen ſtellt!

Naht euch zu ihm, ſeine Kinder!
Zittert nicht, ſeid ihr gleich Sünder,
Sünder ihr, — die Lieb' iſt er!
Denkt den göttlichen Gedanken,
Fühlt die Wonne, ihm zu danken!
Groß und gnädig iſt der Herr.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beſeligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdenſöhne,
Singet eure Jubeltöne!
Er, der Herr, beglückt uns gern.

Karoline Chriſtiane Luiſe Rudolphi.

Am Abend.

Du heil'ger Urquell der Naturen,
Allvater, hör' vom Staub ein Lied.
Dich preiſen Berg und Thal und Fluren;
Und dir verſtummte unſer Lied?

Wie ſanft fühlt ſich das Herz erhoben
Von deiner Schöpfung Herrlichkeit!
Wie ſtrebt die Seele, dich zu loben,
Vergeſſend ihrer Endlichkeit!

Sanft, wie der Mond im Lichtgewande
Durch jene Silberwolken wallt,
Sanft, wie von dem beblümten Strande
Des Baches Liſpeln wiederhallt:

Durchſchauert unſern Geiſt die Stille
Der ringsum feiernden Natur;
Er fühlet leichter ſeine Hülle,
Sieht heller einer Gottheit Spur.

Strahlt einſt nicht mehr aus jenen Fernen
Der Mond; thut eine andre Welt
Dem Blick ſich auf; iſt andern Sternen
Das ſtärk're Auge aufgehellt:

Dann ſteigt auf neuer Weſen Leiter
Der ew'ge Geiſt zu dir empor,
Wird nicht mehr matt, dringt immer weiter,
Geſellt zu höh'rer Geiſter Chor.

Flieht hin, Aeonen auf Aeonen!
Nie komm ich an des Forſchens Ziel;
Von allen, die an Gräbern wohnen,
Kam keiner an des Forſchens Ziel;

Von allen, die zum beſſern Leben
Des Schaffers Wille eingeweiht,
Nicht einer! — Doch ihm nachzuſtreben,
Iſt ew'ger Geiſter Seligkeit.

Auguſt Hermann Niemeyer.

Morgenlied.

Erwacht in neuer Stärke,
Begrüß' ich, Gott, dein Licht,
Und wend' auf deine Werke
Mein frohes Angeſicht.
Wie herrlich ſtrahlt die Sonn' empor,
Und weckt des Lebens lauten Chor!

Wir fei'rten all' ermattet,
Und ſehnten uns nach Ruh;
Da ſchloß, von Nacht umſchattet,
Dein Schlaf die Augen zu.
In Neſt und Höhle lag das Thier,
Gedehnt auf weichem Lager wir.

Da floß aus deiner Fülle
Erquickung unbemerkt;
Wir lagen ſanft in Stille,
Aufathmend und geſtärkt;
Wir fühlten unſer Leben kaum,
Und um uns ſpiel't ein leichter Traum.

Bald hellte ſich die Frühe
In kühlem Morgenwehn.
Auf Einmal ſteigt, o ſiehe!
Die Sonne roth und ſchön;
Erſt Berg und Wipfel, dann das Thal,
Mit Thau betröpfelt, glühn im Strahl.

Von Jubeln lebts und webet
Durch Feld, Gebüſch und Luft;
Das Vieh voll Muthes ſtrebet,
Und ſchnaubt den friſchen Duft.
Das Vöglein ſchüttelt ſich vom Thau,
Fliegt auf, und ſingt im hellen Blau.

Mit heiter'm Aug' und ſinnend
Geht nun der Menſch, und ſchafft,
Sein Tagewerk beginnend,
Voll Luſt und junger Kraft;
Er geht mit Singen und Gebet;
Und was er vornimmt, das geräth.

Gott, deine Sonne raget,
Und ſtrahlt uns Lieb' und Macht!
Wohl uns hinfort, wenn's taget
Nach unſrer letzten Nacht!
O Gott! in deinem Sonnenſchein,
Wer wollte nicht auch gern erfreu'n?

Johann Heinrich Voß.

Das Pfingſtfeſt.

Einmüthiglich im Stillen
Verſammelt ſich der Zeugen Schaar,
Nach deſſen Wort' und Willen,
Der jüngſt zu Gott gegangen war.
Hoch ſchlägt das Herz den Frommen,
Von Ahndungen gepreßt;
Der Tag iſt nun gekommen,
Der Geiſtesſendung Feſt.
Sturm brauſt, das Haus erbebet,
Der Wolken Schleier reißt,
Und ſanft, als Taube, ſchwebet
Auf ſie herab der Geiſt.

Von Himmelsgluth durchdrungen,
Thut laut der Boten Jeſu Mund
In neuen, fremden Zungen
Die großen Thaten Gottes kund.
Es ſammeln ſich Vertraute,
Durch Fremdlinge vermehrt,
Von denen jeder Laute
Der Heimathsſprache hört.
Sie blicken mit Erſtaunen
Und Andacht ſtill empor;
Und nur Verworf'ne raunen
Sich Läſterung ins Ohr.

Schnell folgen, Well' auf Welle,
Dem erſten Wunder Wunder nach.
Was, ſchöpfend aus der Quelle
Der ew'gen Weisheit, Petrus ſprach,
Durchdringt, gleich einem Schwerte
Die Seelen allzumal.
Schon mehren Neubekehrte
Der erſten Boten Zahl;

Schon ſchließt dem theuern Haupte
Feſt Glied an Glied ſich an;
Selbſt der Verfolgung ſchnaubte,
Wird Jeſu zugethan.

So ſteht der Bau gegründet,
Der keines Feindes Macht erliegt;
Das Wort vom Kreuz entzündet
Den Glauben, der die Welt beſiegt;
Die überall Verſcheuchten
Ziehn über Land und Meer,
Und lehren und erleuchten;
Nichts iſt für ſie zu ſchwer;
Die Liebe, die beim Scheiden
Der Liebende gebot,
Begeiſtert ſie, mit Freuden
Zu dulden Qual und Tod.

Du haſt dein Werk vollendet,
O Jeſu, Herr der Herrlichkeit!
Haſt deinen Geiſt geſendet,
Der uns zu Tempeln Gottes weiht.
Er wirkt, und gießt noch heute
Ins Herz uns Licht und Ruh;
Führt dir, o Herr, als Beute
Bekehrte Sünder zu;
Straft ernſt die Uebertreter,
Erhellt der Blöden Sinn,
Und lenkt das Herz der Väter
Zur Kindeseinfalt hin.

Er geht vorbei die Klugen,
Und giebt Unmündigen ſich kund;
Die ſelbſt ſich Wunden ſchlugen,
Die Leidenden macht er geſund;
Streut Salz umher auf Erden,
Das dem Verderbniß wehrt,
Und leitet Jeſu Herden
Zur Au, die reichlich nährt,
D'rum freut euch heut', ihr Frommen,
Von Lieb' und Dank entbrannt;
Auch euch iſt er gekommen,
Der Geiſt, den Gott geſandt!

Auf! ſchmückt das Feſt mit Maien,
Umkränzt mit Blumen den Altar!
Laßt uns ein Loblied weihen
Dem Geiſte, der uns neu gebar!
Vergeßt heut' aller Schmerzen,
Was irdiſch iſt, vergeßt!
Heut' iſt das Feſt der Herzen,
Der Geiſter Weihefeſt!
Komm denn, o Geiſt der Wahrheit
Leit' uns — die Demuth fleht's
In immer hell're Klarheit,
Und bleibe bei uns ſtets!

Samuel Gottlieb Bürde.

Danklied.

Daß unſer Gott uns Leben gab,
Deß wollen wir uns freuen,
Und von der Wiege bis ans Grab
Ihm unſern Dank erneuen:
Denn auch zur Freude gab uns Gott
Auf dieſer Welt das Leben,
Und hat verheißen, nach dem Tod!
Der Wonne mehr zu geben.

Wie fromme Kinder können wir
In froher Einfalt leben;
D'rum hat der Vater ſchon allhier
Ein Eden uns gegeben.
Die Frühlingswärme haucht ſein Mund,
Und Kühlung weh'n die Wogen;
Am Himmel zeugt von ſeinem Bund
Der ſchöne Regenbogen.

Und Auen, Felder, Berg und Wald
Verkünden ſeine Gnade;
Und ſeines Namens Größe ſchallt
Am hallenden Geſtade.
Ihm ſingt die kleine Nachtigall;
O laßt mit ihr uns ſingen!
Laßt mit der frohen Lerche Schall
Auch unſer Lied erklingen!

Die Felder waren hart und weiß,
Der Erde Schooß verſchloſſen.
Gott ſah herab; es ſchmolz das Eis;
Seht, unſre Aehren ſproſſen.
Vom Bienenſtocke trieft der Seim,
Das Lamm hüpft auf der Weide;
Und an der Rebe ſchwillt im Keim
Des guten Bechers Freude.

Von heit'rer Stirne fließt der Schweiß
Auf unſer Feld und Garten,
Wenn wir mit unverdroſſ'nem Fleiß
Des Jahres Füll' erwarten,
Nicht ängſtlich unſern Saamen ſtreu'n,
Sein Korn dem Vogel gönnen,
Uns auch des Nachbars Erndte freu'n,
Und wohlthun, wo wir können.

Aus freier Gnade hieß der Herr
So ſchön die Erde werden.
Bedarf zu ſeinem Wohlſeyn Er
Der Früchte dieſer Erden?
D'rum wollen wir auch geben gern,
Wie wir von Ihm genommen,
Und ähnlich werden unſerm Herrn,
Und ſeyn, wie er, vollkommen.

Wer kärglich ſich der Frücht' allein,
Nicht auch der Blumen freuet,
Vergißt, daß Gottes Sonnenſchein
Die Blumen auch erneuet.
Die blaue Blum' im Erndtekranz
Hat Gottes Hand geſäet;
Und ihm gefällt des Schnitters Tanz,
Wenn freudig er gemähet.

Es ward die Freundſchaft uns vom Herrn
Ins warme Herz gegeben;
Der wahre Freund vergißt ſich gern,
Um ſeinem Freund' zu leben.
Gott ſegnet keuſcher Ehe Zucht
Mit wahrer Liebe Süße;
Die Mutter liebt des Schmerzens Frucht,
Belohnt durch ſeine Küſſe.

Mit Wohlgefallen ſieht der Herr,
Wie Blumen, Kinder blühen;
Mit Wohlgefallen ſieht auch Er
Des Mannes Stirne glühen;
Wenn in den Kern der Wiſſenſchaft
Geſtärkt ſein Auge dringet,
Und wenn mit angebor'ner Kraft
Des Dichters Geiſt ſich ſchwinget.

Wie Eltern ihrem zarten Sohn
Die Frühlingsblumen weiſen,
So zeigt uns Gott auf Erden ſchon,
Wie ſeine Sterne kreiſen.
Wir ſchau'n die Wunder ſeiner Hand
Aus unſern tiefen Fernen,
Und wiſſen, unſer Vaterland
Sey über jenen Sternen.

Auf unſerm Leben ſchwimmt wie Schaum
Ein wenig Müh' und Kummer;
Das Leben iſt ein Morgentraum,
Der Tod ein kurzer Schlummer.
Wir ſinken freudig in den Staub,
Der unſre Väter decket,
Und gönnen Würmern ihren Raub,
Weil Gott uns auferwecket.

Es töne zu der Saite Klang,
So lange wir hier wallen,
Sein Lobgeſang; und Lobgeſang
Soll ſchon das Kindlein lallen!
Und wenn's nach Seinem Namen fragt,
So drückt mit beiden Armen
Das Kindlein feſt ans Herz, und ſagt:
Sein Name heißt Erbarmen!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

An einem Frühlingsmorgen.

Wie tönt um mich ſo ſüßer Schall!
Schon weckt die frühe Nachtigall
Der kühle Maienmorgen;
Und froh begrüßt vom Vögelchor,
Steigt groß und hell die Sonn' empor,
Die kurz ihr Licht verborgen.

Die Lerch' erwacht auf friſcher Au,
Und ſchüttelt ſich den Perlenthau
Vom bräunlichen Gefieder;
Sie ſchwebt und glänzet, kaum geſehn,
Und trillert aus beſonnten Höh'n
Ihr Morgenlied hernieder.

Wohlauf, o neubelebtes Herz,
Der Sängerin dich himmelwärts
Mit Jubel nachzuſchwingen!
Wohlauf, dem Herrn, der weit und breit
Allliebend Luſt und Leben ſtreut,
Dein Morgenlied zu ſingen!

Ja, dich, du Segensquell, erhebt,
Was nur ein halbes Leben lebt,
Und freut ſich deiner Güte
Dir zollt das nied're Veilchen Duft;
Dich preiſt, geſä't in blaue Luft,
Des Apfelbaumes Blüthe.

Der kleine Fiſch im klaren See,
Der rege Wurm auf buntem Klee
Dankt freudig dir ſein Leben.
Dir dankt der laute Bienenſchwarm,
Dir Schmetterlinge, frei von Harm,
Die ihrer Hüll' entſchweben.

Und hell aus tauſend Kehlen ſchallt
Der Vögel Lied vom Birkenwald
Zu deines Thrones Stufen.
Durch deine Hand geſättigt, ruht
Im hohen Neſt des Raben Brut,
Die früh dich angerufen.

Das Wild im grünen Dickicht preiſt
Dich, der's in dunkler Nacht geſpeiſt.
Und legt auf Moos ſich nieder.
Froh kehret Roß und Rind und Schaf,
Froh kehrt der Menſch, erquickt vom Schlaf,
Zu Weid' und Arbeit wieder.

Auch ich, o Schöpfer, jauchz' empor
In deiner Schöpfung großem Chor,
Mit Kraft zum Werk erquicket,
Da rings mein Auge, hell und friſch,
Ins tauſendfache Luſtgemiſch
Belebter Weſen blicket.

O Gott, wie du, von Lieb' erfüllt,
Laß immer mich, dein Ebenbild,
Durchs Erdenleben wallen;
Und wenn dies Leben einſt verblüht,
Vollkomm'ner dir mein Jubellied
Im Himmelschor erſchallen!

Johann Martin Miller.

Vertrauen auf Gott.

Groß iſt der Herr! Die Berge zittern
Vor ſeiner Gottesmajeſtät,
Wenn er in dunkeln Ungewittern,
Der Heilige, vorüber geht.
Doch Liebe ſtrömt aus ſeiner Hand
In finſtern Wolken auf das Land.

Vom Raum, wo ſich der Halm entfaltet,
Bis zu der letzten Sonn' hinaus,
Herrſcht ſein Geſetz; als Vater waltet
Er durch das große Weltenhaus;
Der Leben giebt und Freude ſchafft,
Mit Liebe waltet er und Kraft.

Was dich auch drückt, mein Herz, er rettet!
Vertrau'n zu ihm iſt deine Pflicht.
Er, der dem Wurm ein Lager bettet,
Der Gott verläßt den Menſchen nicht.
Der ſo viel giebt und mehr verheißt,
Erhebe dankend ihn, mein Geiſt!

Vermiß dich nicht, mit ihm zu rechten;
Mit Demuth nahe dich dem Herrn!
In trauervollen Mitternächten
Iſt dir der Ewige nicht fern.
Mit deinem Frieden, deinem Harm
Wirf ſeiner Huld dich in den Arm.

O ſchwinge dich empor vom Staube,
Verfinſtern deine Tage ſich;
Zu ihm blick' auf, und bet', und glaube
Verſagend ſelbſt erhört er dich;
Doch nie enthüllt die Ungeduld
Das heil'ge Dunkel ſeiner Huld!

Gott fehlet nicht! O Seele, thue
Was dir gebührt, ſei fromm und gut!
Verſage dir nicht dieſe Ruhe:
Aus ihr erwächſt der hohe Muth,
Der, wenn das Unglück uns umſtürmt,
Uns rettet, tröſtet, hebt und ſchirmt.

Vertraue Gottes Vaterhänden,
Wenn er den frömmſten Wunſch verſagt;
Was hier beginnt, wird dort vollenden,
Wo dir ein neues Leben tagt.
Es ruh'n im engen Raum der Zeit
Die Keime deiner Ewigkeit.

Chriſtoph Auguſt Tiedge

Beim Tode der Unſrigen.

Wenn der Stifter der Geſchlechter
Unſre Lieben zu ſich ruft;
Wenn die Söhne, wenn die Töchter
Sinken in die frühe Gruft:
Ach, dann fühlen unſre Herzen
Unausſprechlich tiefe Schmerzen.

Wenn der Säugling, kaum geboren,
Wieder ſchnell im Tod' verblüht,
Und die Mutter nun verloren
Ihre ganze Hoffnung ſieht:
Ach, dann will ihr Herz verzagen,
So viel ſchwere Pein zu tragen.

Wenn der Tod im edeln Sohne
Seine Luſt dem Vater raubt;
Wenn des Hauſes Stütz' und Krone
Sinket mit des Vaters Haupt,
Mütter von den Kindern ſcheiden:
Herr, was gleichet dieſen Leiden?

Ach, es müßte unterliegen
Dieſes arme ſchwache Herz,
Hülfeſt du nicht, Herr, uns ſiegen
Ueber Tod und Trennungsſchmerz!
Deine Rechte ſchlug uns nieder;
Deine Rechte hebt uns wieder!

Iſt des Troſtes reiche Quelle
Nicht dein Wort am finſtern Grab?
Strahlt, daß es die Nacht erhelle,
Nicht dein Licht zu uns herab?
Werden, die wir hier verloren,
Dort nicht wieder neu geboren?

Im Genuß der reinſten Freuden
Wandeln ſie vor deinem Thron!
Und wir ſollten ſie beneiden
Um den früh errung'nen Lohn?
Ihre Seligkeit mit Zähren
Und mit bittern Klagen ſtören?

Nein! und kann der Menſch es wiſſen,
Ob es weiſe Huld nicht war,
Daß du uns ſo früh entriſſen,
Deren Lieb' uns Alles war?
Wird nicht, was wir jetzt beweinen,
Dort uns als ein Glück erſcheinen?

Ja, wer trüge nicht auf Erden
Gerne den Verluſt, o Gott,
Da wir bald uns jenſeits werden
Wiederſehn auf dein Gebot,
Da du wirſt im beſſern Leben
Die Verlornen wieder geben?

Gotthold Friedrich Stäudlin.

Morgenlied.

Gott, unter deiner Vaterhut
Hab' ich die Nacht ſo ſanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh'
Der Morgenſonn' entgegen ſeh'.

Wohin ich blicke, redeſt du
Mit Wohlthat mir und Güte zu;
Mein erſter Hauch ſey Lobgeſang,
Mein letzter Athemzug ſey Dank.

Du gießeſt Freuden, wie ein Meer,
Um alle deine Kinder her;
Und nur allein der Thor vergißt,
Daß er ein Menſch mit Menſchen iſt.

Gieb, daß ich dieſen ganzen Tag
Mich deiner Güte freuen mag;
Wend' Unglück ab nach deiner Huld,
Und wenn es kommt, gieb mir Geduld.

Nur deine Hand theilt Segen aus;
Gieb Segen in mein kleines Haus;
Und laß mich nützen jedermann,
Und willig helfen, wo ich kann.

Der Erde köſtlichſter Gewinn
Iſt frohes Herz und reiner Sinn;
Und dieſes, Vater, gieb du mir,
So wall' ich ruhig hin zu dir.

Du haſt mir wieder neue Kraft
Zu meinem Tagewerk geſchafft;
Verjüngt ſind wieder Fuß und Hand,
Zu ihrer Arbeit leicht geſpannt.

Und wenn einſt nach des Todes Nacht
Zu deinem Licht mein Aug' erwacht,
So eil' ich höher noch erfreut
In jenes Lebens Ewigkeit.

Johann Gottfried Seume.

Andacht.

Schweigt, ihr Sinne! Dieſe heil'ge Stille,
Wo mein Geiſt, entbunden ſeiner Hülle,
Sich der reinſten Seligkeit erfreut;
Wo er auf der Andacht leiſen Schwingen
Strebt, zum Vater der Natur zu dringen
Sei durch keinen Erdentand entweiht.

Sorgenlos ſich ſelbſt zurück gegeben,
Nimmt er aus dem engen, dumpfen Leben
Unverdorben ſeinen ſtillen Sinn.
Voll Vertrau'n, vergeſſend ſeiner Schranken,
Schwingt er ſich im Reiche der Gedanken
Bis zum höchſten aller Geiſter hin.

Schamvoll fliehen alle niedre Triebe;
Nur die reinſte, makelloſe Liebe
Folgt ihm vor des Ewigen Altar,
Und voll Demuth bringt er dieſe Gabe,
Als das Edelſte von ſeiner Habe,
Gern dem Ewigen zum Opfer dar.

Welch ein Glück, im freudigen Vertrauen
Frommer Unſchuld zu dir aufzuſchauen,
Der des Weltalls hohe Ordnung lenkt,
Im Gebet zu dir ſich zu erheben,
Nicht vor deinem Richterernſt zu beben,
Wenn die Seele ſüß erſtaunt dich denkt!

Vater, wenn des Herzens ſtille Leiden
Von den Freuden dieſer Welt mich ſcheiden,
Und mein letztes Glück in Staub zerfällt:
O dann tröſt' in ſolchen Augenblicken
Mich der Andacht heiliges Entzücken
Mit den Freuden einer beſſern Welt.

Karl Heinrich Heydenreich.

Die Segnungen des Erlöſers.

Was wär' ich ohne dich geweſen?
Was würd' ich ohne dich nicht ſeyn?
Zu Furcht und Aengſten auserleſen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüßt' ich ſicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz ſich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorgen kund?

Einſam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erſchien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heißen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungsloſen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Chriſtus ſich mir kund gegeben
Und bin ich ſeiner erſt gewiß:
Wie ſchnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenloſe Finſterniß!
Mit ihm bin ich erſt Menſch geworden;
Das Schickſal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muß ſelbſt im Norden
Um den Geliebten fröhlich blühn.

Das Leben ward zur Liebesſtunde,
Die ganze Welt ſpricht Lieb' und Luſt.
Ein heilend Kraut wächſt jeder Wunde,
Und frei und voll klopft jede Bruſt.
Für alle ſeine tauſend Gaben
Bleib' ich ſein demuthsvolles Kind,
Gewiß, ihn unter uns zu haben,
Wenn zwei auch nur verſammelt ſind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh ſie zu uns ein.
Der Himmel iſt bei uns auf Erden,
Im Glauben ſchauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen iſt er aufgethan.

Ein alter, ſchwerer Wahn von Sünde
War feſt an unſer Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu' und Luſt zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk ſchien uns Verbrechen,
Der Menſch ein Götterfeind zu ſeyn;
Und ſchien der Himmel uns zu ſprechen,
So ſprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böſes Weſen wohnte drin;
Und ward's in unſerm Geiſte helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eiſern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefang'nen feſt;
Furcht vor des Todes Richterſchwerdte
Verſchlang der Hoffnung Ueberreſt.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
Ein Menſchenſohn, voll Lieb' und Macht,
Und hat ein allbelebend Feuer
In unſerm Innern angefacht.
Nun ſah'n wir erſt den Himmel offen,
Als unſer altes Vaterland;
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verſchwand bei uns die Sünde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum ſchönſten Angebinde
Den Kindern dieſen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber wie ein ſel'ger Traum;
Und, ew'ger Lieb' und Luſt ergeben,
Bemerkte man den Abſchied kaum.

Noch ſteht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier;
Gerührt von ſeinem Dornenkranze
Und ſeiner Treue weinen wir.
Ein jeder Menſch iſt uns willkommen,
Der ſeine Hand mit uns ergreift,
Und, in ſein Herz mit aufgenommen,
Zur Frucht des Paradieſes reift.

Friedr. Ludw. v. Hardenberg (Novalis).

Seligkeit in Jeſu.

Wenn ich Ihn nur habe,
Wenn Er mein nur iſt,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,
Laſſ' ich Alles gern,
Folg an meinem Wanderſtabe
Treu geſinnt nur meinem Herrn;
Laſſe ſtill die Andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein;
Ewig wird zu ſüßer Labe
Seines Herzens Fluth mir ſeyn,
Die mit ſanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingeſenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdiſchen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,
Iſt mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Längſt vermißte Brüder
Find' ich nun in ſeinen Jüngern wieder.

Friedr. Ludw. v. Hardenberg (Novalis).

Gebet.

Wie könnt' ich, Vater, noch wohl zagen,
Da deine Hand mich ſichtbar führt?
Das Unglück ſoll mich nicht zerſchlagen,
Dankbar hab' ich es oft geſpürt.
Nun fühl' ich recht ein feſt Vertrauen,
Ruhig auf was da kommt zu ſchauen;
Dein Wink iſt, was mich trifft, Dein Ruf,
Dir hab' ich ganz mich übergeben,
Vollführend treu, was mein Beruf,
Und darf nach anderm Gut nicht ſtreben.

So lange der Natur in Armen
Der erſtgeborne Erdenſohn
An ihrer Bruſt nur will erwarmen,
Wo fände wohl ſein Herz den Lohn?
Da muß er bald ſich freu'n, bald weinen,
Der flücht'gen Schönheit Kranz vereinen,
Und Herz von Herzen dann getrennt,
In wüſter Leere umgetrieben,
Flieht er das Leben, wie er's kennt,
Er fühlt den Tod in ſeinem Lieben.

Nun aber weiß ich, wie Du leiteſt,
Die ſelber ſich Dir anvertraut,
Wie Allen Du den Weg bereiteſt,
Die Du als Kinder haſt geſchaut.
Endlich erwacht vom ird'ſchen Schlummer,
Gewaffnet gegen Sorg' und Kummer,
Fühl' ich mit Beben die Gewalt
Des hohen Bundes im Gebete,
Wo dieſer Erd' der Geiſt entwallt,
Zu Gott, als ſeiner Ruheſtätte.

Wer einmal, Herr! Dich angerufen,
Tritt ein in fremde Geiſteswelt,
Kühn wandelt er die Himmelsſtufen,
Wo Deiner Liebe Hauch ihn hält,
Ein Leuchten aus des Herzens Grunde,
Knüpft ihn an Dich zu ew'gem Bunde.
Frei von der ird'ſchen Feſſel Band,
Dem weltlichen Geſchick entzogen,
Leitet fortan ihn Deine Hand
Durch dieſes Daſeyns wilde Wogen.

So laß auch mich nicht unterſinken,
Verdopple mir noch Kraft und Muth,
Gehorſam folg' ich Deinen Winken,
Dein iſt mein Trachten, Dein mein Blut.
Und woll'n mich Schmerzen wild ergreifen
Der Trauer Sturmwind unſtät ſchweifen,
So führe Du mir Freunde zu,
Die Dir getreu in gleicher Liebe
Ins Herz mir hauchen ſanfte Ruh',
Männlich vereint mit ſtarkem Triebe.

Mit Muth ſoll ſich der Mann umkleiden
In dieſer wilden Zeiten Sturm,
Standhaft daſtehn in allen Leiden,
Im wüſten Meer ein Felſenthurm;
Je grimmiger die Feinde ſchnauben,
So feſter an den Retter glauben,
Der uns den Frühling wiederbringt,
Wenn einſt die ird'ſche Pforte offen,
Der Geiſt hinauf zum Vater dringt,
Erfüllt wird, was wir Alle hoffen.

Friedrich v. Schlegel.

Treue und Untreue.

Du ringſt, o Menſch, vergebens,
Und ſchaff'ſt dir Sorg' und Müh';
Die Ruhe dieſes Lebens
Erringeſt du doch nie.
Den Bettler, wie den König
Ereilt der bange Schmerz;
Drum hoffe nur ein wenig,
Und duld', o armes Herz!

Was ſehnſt du dich mit Weinen
Aus dieſer Welt hinweg?
Flammt Gottes Herz in Steinen
Nicht, wie im Wolkenſteg?
Was birgt im Meeresgrunde
Des Kieſels Flammenkleid?
Gott iſt in dieſer Stunde,
Gott in der Ewigkeit.

Und wollt' ich Flügel borgen
Vom roſ'gen Sternenchor,
Gen Abend oder Morgen,
Und flög' ich über's Meer,
Wo Sonn' und Mond erblaſſen
Mit nicht'gem Purpurroth —
Doch würde dort mich faſſen
Dein Arm, Allmächt'ger Gott!

Laß Ruh' in dir mich finden,
Du Urquell ew'gen Licht's!
Des Erdengeiſt's Erblinden
Zerſlieb' in's alte Nichts!
Dein iſt das Reich der Treue!
Was Menſch am Menſchen übt,
Schafft nicht's, als Scham und Reue.
Beglückt, wer Gott geliebt!

Joh. Falk.

Palmſonntag.

Mildes, warmes Frühlingswetter!
Weh' mich an, du laue Luft!
Allen Bäumen wachſen Blätter,
Veilchen ſenden ſüßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen
Hell und menſchenreich der Pfad;
Frohe Botſchaft hör' ich ſchallen,
Daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,
Wandelt mit ihm Schritt vor Schritt
Auf den blutbeſprengten Wegen
In den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mähr vernommen,
Wie der Frühling mit ihm zieht,
Und im Herzen aller Frommen
Süßes Wunder ſchnell erblüht?

Kindlein ſtehn mit grünen Zweigen
Um den heiligen Altar,
Und die Engel Gottes neigen
Sich herab zur Kinderſchaar.

Blüht empor, ihr Himmelsmaien!
Palmen, blüht aus meiner Bruſt!
Chriſti Wege zu beſtreuen,
Der euch hegt in Lieb' und Luſt.

Max v. Schenkendorf.

Troſt.

Nach Abſchluß des Waffenſtillſtandes, 1813.

Herz, laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott:
Gott wird es wohl verwalten.
Er iſt der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einſt bricht in heiligen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat ſie der Tod verklärt,
Aus abertauſend Herzen
Mit edlem Blut genährt.

Wird ſeinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Feſſeln los,
Und pflanzt die glühenden Palmen
Auf deutſcher Helden Moos.

D'rum laß dich nicht zerſpalten
Durch Feindes Liſt und Spott!
Gott wird es wohl verwalten,
Er iſt der Freiheit Gott.

Theodor Körner.

Gebet.

Was rufeſt du, mein Herz voll Sorgen,
Was rufeſt du mit ſchwerem Ach:
O Herr, mein Gott, wann wird es Morgen?
Wann wird die lange Nacht zum Tag?
Wann wird der Irrlichtflatterſchein
Ein feſter Stern der Wahrheit ſeyn?

O Herr, mein Gott, Du biſt die Wahrheit,
Du biſt das Leben, Du der Pfad,
Dein Seyn iſt eitel Licht und Klarheit
Dein Thun iſt eitel Rath und That,
O laß mich aus der Dämm'rung Grau'n
Dein ſel'ges Morgenroth erſchau'n!

Du Lebensquelle, Liebesquelle,
Du unergründlich Liebesmeer!
Nur einen Tropfen, eine Welle
Aus Dir! mich dürſtet ach! ſo ſehr —
Die ſüße Fülle mir ſo nah,
Doch weder Kraft noch Muth iſt da.

O Du, der uns den Sohn verſchrieben,
Der, in der Hand den Gnadenbrief,
Der ganzen Welt, ſein Laßt euch lieben,
Laßt euch mit Gott verſöhnen rief,
Der's treu beſiegelt durch ſein Blut,
O gieb mir, Herr, zur Liebe Muth!

O gieb mir Muth ins Licht zu ſchauen,
Und hell wird meiner Seele ſeyn,
Und aus den heitern Sternenauen
Wird leuchten ſtiller Friedenſchein,
Der Geiſter milder Morgenſchein,
Worin wir können fröhlich ſeyn.

E. M. Arndt.

Lied vor einem Gefängniſſe.

Wacht auf mit innern Sinnen
Erhebt die Augenlieder,
Von denen Thränen rinnen,
Von Innen ſtrahlt's hernieder:
In tiefe Kerkernacht
Unſichtbar Lauernden
Strahlt frei des Herren Macht,
Unſchuldig Trauernden.

In Geiſtesdämmerungen
Naht euch der Unerreichte,
Hat euer Herz durchdrungen,
Daß Geiſt vom Geiſte leuchte;
In ſeiner Gnade Macht
Strahlt der Verachtete,
Er hat an's Licht gebracht
Schuldlos Umnachtete.

Ihr hebt die trüben Blicke
Hinauf zu dunklen Fernen,
Sie bauen euch die Brücke
Aus ew'gen Himmelsſternen:
Ein jeder Blick zum Herrn
Vom ſtill Erliegenden
Glänzt hell als ewiger Stern
Am Thron des Siegenden.

Er braucht nicht Menſchenhände,
Mit ſeinen Gnadenworten
Durchbricht er Kerkerwände
Und öffnet Himmelspforten:
Was euch geſchieht auf Erden,
Ihr ſchuldlos Leidenden,
Wird reich vergütigt werden
Euch ſelig Scheidenden.

L. A. v. Arnim.

Gottes Segen im Leiblichen.

Weß iſt die unſichtbare Hand,
Die Blumenkränz' um Thäler wand,
Die ſchmückt den Baum mit zartem Grün,
Und Trauben heißt am Rebſtock glüh'n?

An leiſem Band der Liebe führt,
Wie Lämmer auf der Weid' ein Hirt,
Des Jahres Zeiten, Sonn' und Mond,
Ein Geiſt, der ob den Sternen thront.

Kein Blümchen hat ſein Kleid geſtickt,
Obgleich ſein Glanz das Aug' entzückt.
Der Vogel ſä't nicht, dennoch blüht
Ihm Frucht, ſo weit die Sonne glüht.

Vertrauend ſtreut den Samen bloß
Der Sämann in der Erde Schooß.
Doch er nicht giebt die Lebenskraft,
Wodurch der Same Früchte ſchafft.

Du, der den Thau, den Sonnenſchein,
Den Regen ſchickt, giebſt das Gedeihn;
Vom Himmel kommt die Wunderkraft,
Die Aehren reift und Ernten ſchafft.

Gieb, Vater! uns das Brod, deß wir
Bedürftig ſind als Pilger hier,
Das Herz voll Sehnſucht hingewandt
Zum ſchönen, hehren Vaterland.

Ignatius Heinrich Karl
Freiherr von Weſſenberg.

Die Kirche.

(Kirchweihfeſt.)

Viel hundert Jahre ſtieg zum Gipfel
Des Glanzes Deine Macht empor;
Umſchattend mit dem hehren Wipfel
Der Völker unermeß'nen Chor.

Die Liebe hat Dein Reich errichtet
Auf laut'rer Wahrheit Felſengrund.
Schön war der Herzen Zwiſt geſchlichtet,
Als Du ſie riefſt zum Bruderbund.

Lang blieb die Zierde Deiner Tempel
Ein einfach Kreuz, des Mittlers Thron.
Nicht blos der Mund, auch das Exempel
Der Chriſten ſprach: Religion.
Die Kelche zwar nur bleiern waren,
Doch Deine Prieſter waren Gold.
Von Heil'gen ſahſt Du ganze Schaaren,
Als Schmach nur war Dein Ehrenſold.

D'rauf wurden Deinem Gott Pälläſte
Aus edlem Stein und Erz geweiht.
Doch, mit dem äußern Pomp der Feſte
Stieg nicht des Herzens Frömmigkeit.
Die Einfalt wich dem Heuchelſcheine;
Das Reich des Prieſters ward — die Welt;
Religion, die engelreine,
Zum ſchnöden Götzenbild entſtellt.

Da ſchrie der Frommen heißes Sehnen
Nach Beſſerung in Haupt und Glied.
Doch lohnte Spott die edeln Thränen,
Fluch dem, der Gold von Schlacken ſchied.
Voll ward das Maaß; der Funke ſprühte;
Die halbe Welt durchlief der Brand.
Still wuchs indeß in ſchön'rer Blüthe
Dein Geiſt, gepflanzt von Gottes Hand.

Nur dieſer Geiſt, ein Kind vom Himmel,
Goß Balſam in Dein Mutterherz,
Von der Parteiwuth Kampfgetümmel
Erfüllt mit namenloſem Schmerz.
Und jede Stimme, die verſöhnen
Und ſchlichten kann der Meinung Krieg,
Ließ dieſer Geiſt mit Macht ertönen,
Wer hoffte nicht der Liebe Sieg?

Doch, ſtolz ſich auf den Lehrſtuhl ſchwingend,
Sprach Deinem Geiſt der Dünkel Hohn;
Es ſchämte, ſchalem Witz ſich dringend,
Des Glaubens ſich der Erdenſohn.
Die Fackel ſchwang des Spötters Rechte,
Der Weisheit Schein barg ſeinen Groll;
Er pries als Tag des Wahnſinns Nächte,
Wo Brüderblut in Strömen quoll.

Du haſt des Leidens Kelch, den bittern,
Mild, wie Dein Stifter, ausgeleert,
Haſt als den Fels, der den Gewittern
Der Hölle trotzt, Dich neu bewährt.
Und ſegnend ſprichſt Du, wie Dein Lehrer:
„Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!
Gott ſieht auf's Herz nur der Verehrer,
Nicht auf das Opfer, ſo da fällt."

Wie, als die Kelche bleiern waren,
Sahſt wieder Prieſter Du, wie Gold,
Geprüft in Schmach und in Gefahren;
Die Zeit der Trübſal war Dir hold.
Dir nah'n ſich wieder manche Kinder,
Die ſich im Wahn von Dir gewandt;
Im ſtillen Schmerz gerührter Sünder,
Vertrauend Deiner Mutterhand.

O, möge doch auf Haupt und Gliedern
Verjüngend ruh'n des Stifters Geiſt,
Daß Du nur ſeyſt ein Bund von Brüdern,
Durch welchen Eine Seele fleußt;
Daß Keiner ſtolz dem Andern fluche;
Daß Jeder werde wie ein Kind;
Daß Aller Herz das Reich nur ſuche,
Deß Glieder nur die Reinen ſind.

Drei Sterne: Glaube, Hoffnung, Liebe,
Sind Deiner Stirn' erhabne Zier.
Wenn nichts zum Erdenglanz Dir bliebe
Zur Herrlichkeit — was fehlte Dir?
Das Wort, das Du bewahrſt, entfaltet
Sich ſtill, dem Senfkorn gleich, zum Baum;
Sein Schatten hat, wenn Sturmnacht waltet,
Für Gottes ganze Erde Raum.

J. H. v. Weſſenberg.

Vertrauen auf Gott.

Hoffe, Herz, nur mit Geduld!
Endlich wirſt du Blumen brechen!
O, dein Vater iſt voll Huld,
Kindlich darfſt du zu ihm ſprechen.
Auf dein gläubiges Vertrau'n
Wird er gnädig niederſchau'n.

Wolken kommen, Wolken gehn;
Bau' auf deines Gottes Gnade!
Zu der Freude Sonnenhöh'n
Führen ſtürmiſch dunkle Pfade!
Doch ein treues Auge wacht;
Zittre nicht in Sturm und Nacht!

Ankre du auf Felſengrund,
Schwinge dich zu Gottes Herzen,
Mach' ihm deine Leiden kund,
Sag' ihm deine tiefſten Schmerzen;
Er iſt gütig, und erquickt
Jedes Herz, das Kummer drückt!

Faſſ' im Glauben kühnen Muth;
Kraft wird dir dein Helfer ſenden!
Mit der Hand, die Wunder thut,
Wird er deine Leiden enden.
Er iſt lauter Lieb' und Huld;
Hoffe, Herz, nur mit Geduld!

Siegfried Auguſt Mahlmann.

Weihnachtslied.

Empor zu Gott, mein Lobgeſang!
Er, dem das Lied der Engel klang,
Der hohe Freudentag iſt da!
Lobſinget ihm! Halleluja!

Vom Himmel kam in dunkler Nacht,
Der uns das Lebenslicht gebracht!
Nun leuchtet uns ein milder Strahl,
Wie Morgenroth, im dunkeln Thal.

Er kam, des Vaters Ebenbild,
Von ſchlichtem Pilgerkleid umhüllt,
Und führet uns mit ſanfter Hand
Ein treuer Hirt ins Vaterland.

Er, der dort oben herrlich thront,
Hat unter uns, ein Menſch, gewohnt,
Damit auch wir ihm werden gleich
Auf Erden und im Himmelreich!

Einſt führet er zur Himmelsbahn
Uns, ſeine Brüder, auch hinan,
Und wandelt unſer Pilgerkleid
In Sternenglanz und Herrlichkeit.

Empor zu Gott, mein Lobgeſang!
Er, dem der Engel Lied erklang,
Der hohe Freudentag iſt da!
Ihr Chriſten, ſingt: Halleluja!

Friedrich Adolph Krummacher.

Alte Heimat.

In einem dunkeln Thal
Lag ich jüngſt träumend nieder,
Da ſah ich einen Strahl
Von meiner Heimat wieder.

Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!

Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Roſenhelle!
Doch bald der Traum verſchwand,
Schmerz trat an ſeine Stelle.

Da irrt' ich weit hinaus
Ins öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, ſuch' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

Juſtinus Kerner.

Luft von Morgen.

Himmelsluft vom Morgenlande,
Die zu uns herüberweht,
Wo am düſt'ren Grabesrande
Mancher arme Pilger ſteht, —
Siechthum hat ihn faſt verzehret,
Sünde ſein Gebein verheeret, —
Wehe lieblich, mild und rein
Kühlung in ſein Herz hinein!

Daß der Kranke ſich erhebe,
Daß er, von dem Jammer frei,
Grünend ſtehe, fröhlich lebe,
Eine Blume Gottes ſei!
Fahre fort, ihn anzuhauchen,
Ihn in Balſam einzutauchen!
Ohne dich, o Lebensluft,
Sinkt er welkend in die Gruft! —

Himmelsluft vom Morgenlande!
Ich bin auch ein krankes Herz:
Weh' an meines Grabes Rande
Mir hinweg der Sünde Schmerz!
Grünen möcht' ich noch auf Erden,
Meinem Gott zur Freude werden;
Du, der Alles heilen kann,
Weh', o Himmelsluft, mich an!

Albert Knapp.

Abendlied.

Ich ſtand auf Berges Halde,
Als Sonn' hinunter ging,
Ich ſah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zur Ruh.

Ich ſprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und ſchick' mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle ſchließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Beſänftiget im Bach.

Nun hat der müde Silfe
Sich unters Blatt geſetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entſchlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Roſenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerſtatt.

Die Lerche ſucht aus Lüften
Ihr feuchtes Neſt im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirſch und Reh.

Wer ſein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin ſich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich faſſet ein Verlangen,
Daß ich zu dieſer Friſt
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat iſt.

Friedrich Rückert.

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angſt befallen,
Wenn Trübniß ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig raſtlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde ſind lang' fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke iſt der Regenbogen
Zum friedlich ſichern Heimathsport.

Hinauszuſchlagen in die Töne,
Lockt Dich Natur mit wilder Luſt,
Zieht Minne, holde Frauenſchöne
Zum Abgrund ſüß die ſel'ge Bruſt;
Den Tod ſiehſt Du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt ſtehen
Einſam über dem öden Schmerz. —

Du ſelt'ner Pilger, laß Dich warnen!
Aus ird'ſcher Luſt und Zauberei,
Die freud- und leidvoll Dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt Du hienieden haben,
Himmliſch betrübt, verlaſſen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'ſche Luſt, den ird'ſchen Harm.

Es breitet dieſe einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben ſtill,
Legt blühend ſich um Deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel ſtets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'ſche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig ſiegreich das Gebet.

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

Gebet.

1809.

Du Urquell aller Güte,
Du Urquell aller Macht,
Lindhauchend aus der Blüthe,
Hochdonnernd aus der Schlacht,
Allwärts iſt dir bereitet
Ein Tempel und ein Feſt,
Allwärts von dir geleitet,
Wer gern ſich leiten läßt.

Du ſiehſt in dies mein Herze,
Kennſt ſeine Luſt und Noth:
Mild winkt der Heimat Kerze,
Kühn ruft glorwürd'ger Tod;
Mit mir in eins zuſammen
Schlingt ſich des Kindleins Huld,
Und draußen leuchten Flammen,
Abbrennend Schmach und Schuld.

Bereit bin ich zu ſterben
Im Kampf, der Ahnen werth,
Nur ſich're vor Verderben
Mir Weib und Kind am Herd.
Dein iſt in mir die Liebe,
Die dieſen beiden quillt,
Dein auch ſind muth'ge Triebe,
Davon die Bruſt mir ſchwillt.

Kann es ſich mild geſtalten,
So laß es, Herr, geſchehn,
Den Frieden fürder walten
Und Sitt' und Ruh' beſtehn.
Wo nicht, ſo gieb zum Werke
Uns Licht in Sturmesnacht;
Du ew'ge Lieb' und Stärke,
Dein Wollen ſei vollbracht.

Wohin du mich willſt haben,
Mein Herr, ſteh' ich bereit,
Zu frommen Liebesgaben,
Wie auch zum wackern Streit.
Dein Bot' in Schlacht und Reiſe,
Dein Bot' im ſtillen Haus,
Ruh' ich auf alle Weiſe
Doch einſt im Himmel aus.

Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué.

Geſang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schweſtern, himmelan,
Und ſchwebt auf blüh'nder Wolkenbahn!
Da leuchtet uns die reinſte Sonne,
Da ſingen wir in Frühlingswonne
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarte Blüthen
Von dem Genuß der ird'ſchen Glut:
Du biſt ein ewig Jugendblut
Und unſrer Buſen ſtäte Fülle,
Die ew'ge Flamme, die wir ſtille
Am Altar und im Herzen hüten.

Du ſtiegeſt nieder, ew'ge Güte,
Du lagſt, ein lächelnd Himmelskind,
Im Arm der Jungfrau, ſüß und lind;
Sie durft' aus deinen hellen Augen
Den Glanz der Himmel in ſich ſaugen,
Bis ſie die Glorie umglühte.

Du haſt mit göttlichem Erbarmen
Am Kreuz die Arme ausgeſpannt.
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:
Kommt her, kommt her von allen Orten!
Ihr Todte, ſprengt des Grabes Pforten!
Er nimmt euch auf mit offnen Armen.

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
Iſt dieſe Zeit ein Schlummer mir,
So träum' ich ſehnlich nur von dir;
Und ein Erwachen wird es geben,
Da werd' ich ganz in dich verſchweben,
Ein Glutſtrahl in die große Sonne!

Ludwig Uhland.

Troſt der Armuth.

Choral.

Was ſprichſt du, mich hat Gott verſtoßen,
Ich ſuch' umſonſt mein täglich Brot?
Du läſterſt den Erbarmungsgroßen,
Der nah dir iſt, wie deine Noth;
Der deine Haare hat gezählt,
Weiß wohl, was deine Seele quält.

Was neideſt du den reichen Sünder
Und wähnſt, vor Thränen zu vergeh'n,
Wenn du und deine nackten Kinder
Umſonſt um Schutz und Brot ihn fleh'n;
Was murrſt du, ungetreuer Knecht,
Und nennſt den Herren ungerecht? —

Ach, laß verſtummen deine Klagen
Und höre Chriſti Stimme an:
„Du ſollſt nicht ſorgen und nicht ſagen,
Was eſſ' und trink' ich armer Mann;
Gott wußte wohl, was du bedarfſt,
Eh' du dich betend niederwarfſt!"

„Sieh' an die Vögel unterm Himmel,
Sie ſä'n und ernten nicht, und doch
Ernährt der Vater ſie im Himmel
Wie geſtern, ſo auch heute noch.
Biſt du denn nicht viel mehr, als ſie?
Kleingläubiger, drum zweifle nie!"

So tröſtet Chriſtus dich, dein König,
O Herz, und dennoch ſchlägſt du kalt? —
Blieb ihm denn mehr als dir? — Wie wenig
Blieb Gottes Sohn in Knechtsgeſtalt;
Sah nicht die Wüſte ſeine Noth,
Verſucht' er aber Gott ums Brot? —

Dein König, der ſo hoch gefürſtet,
Wie nie ein Fürſt auf Erden ward,
Rief er am Kreuze nicht: „Mich dürſtet!"
Wann war **dein** Schickſal je ſo hart?
Beut dir die ſüße Quelle nicht
Den Labetrunk, der ihm gebricht?

Die Füchſe haben ihre Gruben,
Der Gott, an den die Menſchheit glaubt,
Fand aber, bis ſie ihn begruben,
Hier keine Stätte für ſein Haupt:
Der Gott, an den die Menſchheit glaubt,
Fand keine Stätte für ſein Haupt!

D'rum leide doch zu Chriſti Ruhme,
O Herz, und laß dein Weh und Ach,
Das Fiſchlein und die Broteskrume
Verwandelt er noch tauſendfach,
Und wenn die Noth am größten iſt,
Iſt er am nächſten, lieber Chriſt!

Als noch der Mutterſchooß dich hüllte,
Eh' noch ein Menſch um dich gewußt,
Da ſchon gedacht' er dein und füllte
Mit Milch für dich die Mutterbruſt
Und zündete die kalte dann
Am Strahle ſeiner Liebe an.

D'rum ſprich nicht: mich hat Gott verſtoßen,
Ich ſuch' umſonſt mein täglich Brot,
Du läſterſt den Erbarmungsgroßen,
Der nah dir iſt, wie deine Noth.
Der deine Haare hat gezählt,
Weiß wohl, was deine Seele quält.

Wilhelm Meinhold.

Vertrauen.

Wandle deines Lebens Pfade
Heiter und mit frohem Sinn,
Wende zu dem Geiſt der Gnade
Deinen Blick vertrauend hin.
Hoffe nur auf ſeine Milde,
Sie durchdringt die Schmerzensnacht,
Und verehre ihn im Bilde
Der Natur in ihrer Pracht.

Wähne dich nur nicht verloren,
Wenn ein kleines Leid dich quält:
Du biſt wohl von Ihm erkoren,
Der Sein liebſtes Kind erwählt,
Es zu läutern durch den Schmerz.
Glaube feſt nur an Sein Walten,
An Sein treues Vaterherz; —
Es wird ſtets dich aufrecht halten.

Blicke auf in jene Räume,
Biſt du durch den Gram gebeugt;
Es ſind keine leeren Träume,
Was ſich glänzend dort dir zeigt.
Schau' dann auch zur Erde nieder,
Lieb' ihn in der Unſchuld Welt,
Die in Blum' und Pflanzen wieder
Er vors Auge dir geſtellt.

Alles ſpricht in ſchönen Klängen:
Wie die Roſe durch den Duft,
Philomele in Geſängen,
So das Mückchen in der Luft.
Preiſe Ihn in ſeiner Macht!
Ehre ihn durch dein Vertrauen!
Er, der über Alle wacht,
Wird auf dich mit Liebe ſchauen.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

An mein Herz.

Mein Herz, was ſchlägſt du gleich ſo bange,
Wenn dir der Vater Trübſal ſchickt?
Sei ſtill, mein Herz! es währt nicht lange,
Bald endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt ſich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Geſegnen all, was ihr gehört.

Bald lockt ſie dich mit ihren Freuden,
Bald droht ſie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich ſcheiden,
Und ſtellt dir ihre Götzen für.

Du darfſt dich nicht mit ihr vereinen;
Laß ihre vollen Roſen ſtehn,
Und ſiehe, wie die Lilien ſcheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

So ſei, mein Herz, o ſei zufrieden
Mit Allem, was der Herr dir giebt,
Und denke, von der Welt geſchieden:
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater! ich will ſtill ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu Dir erheben,
Und nicht auf dieſe Erde ſehn!

M. Diepenbrock.

Gebet.

Der Du kleideſt nackte Reben,
Dem die Yſopranken beben,
Und die Ceder wallt; —
Dem die Seidenwürmer weben,
Und die hohen Adler ſchweben,
Und der Donner ſchallt; —
Der Du ſendeſt Tod und Leben,
Den die Cherubim erheben,
Und der Säugling lallt! —
Gieb uns unſer täglich Brod, —
Gieb uns Freuden, gieb uns Noth, —
Tagesſchweiß und Abendroth, —
Einen guten ſchnellen Tod!

Schmidt v. Lübeck.

Am Reformationsfeſte.

Lobt den Herrn im Himmelsthrone!
Mitternacht iſt aufgehellt,
Denn Gott ſprach zu ſeinem Sohne!
„Leuchte du als Licht der Welt!"

Lobt den Herrn! Aus finſtern Gründen
Stieg von Neuem Dunkelheit;
Da gebot er Sturm und Winden,
Und die Wolken ſind zerſtreut.

Lobt den Herrn! Die Jahre wallen
Wie ein Strom im ſtillen Port.
Menſchen ſterben, Scepter fallen,
Du, du bleibſt, o theures Wort!

Lobt den Herrn! Noch ſtrahlt die Sonne,
Chriſtus Sonne, ſtark und mild,
Und ſie iſt auch hier der Wonne,
Iſt auch hier des Segens Bild.

Herr des Lichts, was kann ich geben,
Außer frohem Feſtgeſang?
Doch ich weiß, im Lichte leben,
Das iſt Dir der ſchönſte Dank.

Herr des Lichts! In Deinem Reiche,
Bei der Stunden raſcher Flucht,
Gieb, daß ich viel Blüthen zeuge,
Und nach Blüthen reife Frucht!

Und nun hall' in Siegespſalmen,
„Eine feſte Burg," empor!
Luther, unter Kron' und Palmen,
Singt es mit im Jubelchor!

Schottin.

Paſſionslied.

Zum Kreuzestode führen
Sie meinen Jeſus hin,
Sein Schmerz kann ſie nicht rühren,
Nicht ſein gelaſſ'ner Sinn;
Sie haben ſeine Wunden
Mit Dornen noch gekrönt,
Kein Mitgefühl empfunden,
Ihn ſpottend noch verhöhnt.

Kann nichts zurück ihn bringen,
Erretten von der Pein?
Ach! ſoll er ſterbend ringen,
Kein Engel ihn befrei'n?
So fließet, meine Zähren,
So ſey mein Schmerz geliebt
Nicht Troſt will ich begehren,
Mein Herz ſey ſtill betrübt.

Ach! tief gebeugt zur Erde,
Trägt er der Menſchen Schuld,
Trägt blutend die Beſchwerde,
Und wandelt in Geduld.
Ihm blick' ich nach und weine,
Daß ich den Pfad hinan
Der Todesbürden keine
Ihm dienend tragen kann.

Der Bande kaum entbunden,
Empfängt ihn Kreuzesqual,
O Schmerz von neuen Wunden,
O Leiden ohne Zahl!
Zur Rechten und zur Linken
Umgiebt ihn Angſt und Leid,
Er muß den Becher trinken
Voll Todesbitterkeit.

Er ruft, den Schmerz zu faſſen,
Umdrängt von Schmach und Spott:
Wie haſt Du mich verlaſſen,
O Du, mein Gott, mein Gott!
Doch kurz ſind ſeine Klagen,
Er athmet wieder Muth,
Und kann ſie nun ertragen,
Die Hand, die auf ihm ruht.

Und hat für ſeine Freunde
Noch Troſt in ſeiner Bruſt,
Fleht Gnade ſeinem Feinde,
Sich keiner Schuld bewußt.

Dem Treu'ſten ſeiner Brüder,
Der zagend nicht entfloh'n,
Giebt er die Mutter wieder,
Der Mutter ihren Sohn.

Blick auf, geſenkter Kummer,
Mein Jeſus hat vollbracht,
Er neigt zum ſanften Schlummer
Sein Haupt in Todesnacht;
Die Finſterniſſe decken
Das ſündenvolle Land,
Und in der Nacht der Schrecken
Wird Gottes Sohn erkannt.

Nun wallet Klarheit nieder,
Ich wende meinen Blick
Zu meinem Vater wieder
Mit Freudigkeit zurück;
Zu ihm hinauf zu ſchauen,
Gabſt Du, mein Heiland, mir
Ein kindliches Vertrauen:
Auf ewig dank' ich Dir!

St. Schütze.

Troſt.

Der Herr iſt groß in Ungewittern,
Wie bei der Weſte ſanftem Weh'n,
Er iſt's, vor dem die Berge ſplittern,
Vor dem die Blumen leiſ' erſteh'n;
Aus ſeinen Händen ſtrömen Quellen,
Und er ſtreut aus der Wüſte Sand,
Er hält die Lüfte, wie die Wellen,
Und Erd' und Gluth in ſtarker Hand.

Wer mag's mit Menſchenſinn ermeſſen,
Was er verſpendet und verhängt?
Habt ihr mit ihm zu Rath geſeſſen,
Zu ſeinem Richtſtuhl euch gedrängt?
Wißt ihr, was aus den Thränen ſprießet,
Was mit dem Glücke unterſinkt,
Was nur hervor aus Felſen fließet,
Der Sand im breiten Rinnſaal trinkt?

O! was uns Gottes Hand beſchieden
Bei regem Streben, Ehr' und Treu,
Es dient gewiß zu unſerm Frieden,
Ob es auch hart zu wähnen ſey.
Er hat die Seinen nie verlaſſen,
Er weiß, was ihnen frommt und nützt;
Und thürmen Wogen ſich in Maſſen,
Der Vater hilft, er wacht und ſchützt.

C. F. Th. Winkler.

In der Nacht.

Wenn ich erwach' aus leiſem Traum,
Und oben von dem Himmelsraum
Die ew'gen Sterne niederſchau'n,
So denk' ich: Du biſt wach geblieben!
Und innig mahnt mich's Dich zu lieben
Und Dir mein Inn'res zu vertrau'n.

Liegt dann die Welt von Schlaf umfangen,
So denk' ich freudig ohne Bangen:
Getroſt, ich bin ja nie allein!
Gott iſt mit mir zur nächt'gen Stunde,
Er ſenkt in meines Herzens Grunde
Manch ſüßes Himmelswort mir ein.

Agnes Franz.

Grabgeſang.

Vor des Friedhofs dunkler Pforte
Bleiben Leid und Schmerzen ſteh'n,
Dringen nicht zum heil'gen Orte
Wo die ſel'gen Geiſter geh'n.
Wo nach heißer Tage Gluth,
Unſer Freund in Frieden ruht.

Zu des Himmels Wolkenthoren
Schwang die Seele ſich hinan,
Fern von Schmerzen, neugeboren,
Geht ſie auf — die Sternenbahn;
Auch vor jenen heil'gen Höh'n
Bleiben Leid und Schmerzen ſteh'n.

Sehnſucht gießet ihre Zähren
Auf den Hügel, wo er ruht:
Doch ein Hauch aus jenen Sphären
Füllt das Herz mit neuem Muth;
Nicht zur Gruft hinab — hinan,
Aufwärts ging des Freundes Bahn.

Drum auf des Geſanges Schwingen
Steigen wir zu ihm empor,
Unſ're Trauertöne dringen
Aufwärts zu der Seel'gen Chor;
Tragen ihm in ſtiller Ruh
Unſ're letzten Grüße zu.

W. Hauff.

Dem Erlöſer.

O nimm es hin
Mein Leben ganz,
Denn nur in Dir
Erhält es Glanz.

Was iſt die Nacht,
Wenn Sterne nicht
In heitrer Pracht
Verſtreu'n ihr Licht?

Wüſt' war die Welt,
Das Leben todt;
In Dir erſchien
Das Morgenroth.

O nimmer nun
Wirſt Du entzieh'n
Verjüngter Welt
Dein heilig Glüh'n.

Sie ſank zurück
Die alte Nacht,
Als Du erſchien'ſt
In Deiner Pracht.

O nimm es hin
Mein Leben ganz,
Denn Du nur giebſt
Ihm Licht und Glanz.

J. Koch.

Am Charſamſtage.

Tiefes, ödes Schweigen,
Die ganze Erd' wie todt!
Die Lerchen ohne Lieder ſteigen,
Die Sonne ohne Morgenroth.
Auf die Welt ſich legt
Der Himmel matt und ſchwer,
Starr und unbewegt,
Wie ein gefrornes Meer
O Herr, erhalt' uns!

Meereswogen brechen,
Sie toben ſonder Schall;
Nur die Menſchenkinder ſprechen,
Doch ſchaurig ſchweigt der Wiederhall.
Wie verſteinert ſteht
Der Aether um uns her;
Dringt wohl kein Gebet
Durch ihn zum Himmel mehr.
O Herr, erhalt' uns!

Sünden ſind geſchehen,
Für jedes Wort zu groß,
Daß die Erde müßt' vergehen,
Trüg ſie nicht Jeſu Leib im Schooß.
Noch im Tod voll Huld
Erhält ſein Leib die Welt,
Daß in ihrer Schuld
Sie nicht zu Staub zerfällt.
O Herr, verſchon' uns!

Jeſus liegt im Grabe,
Im Grabe liegt mein Gott!
Was ich von Gedanken habe,
Iſt doch dagegen nur ein Spott.
Kennt in Ewigkeit
Kein Jeſus mehr die Welt?
Keiner der verzeiht,
Und Keiner der erhält?
O Herr, errett' uns!

Ach, auf jene Frommen,
Die ſeines Heils geharrt,
Iſt die Glorie gekommen
Mit ſeiner ſüßen Gegenwart,
Harr'ten ſeiner Huld:
Vergangenheit die Zeit,
Gegenwart Geduld,
Zukunft die Ewigkeit.
O Herr, erlöſ' uns!

Lange, lange Zeiten
In Glauben und Vertrau'n,
Durch die unbekannten Weiten
Nach unbekanntem Heil' ſie ſchau'n.
Dachten ſich ſo viel,
Viel Seligkeit und Pracht.
Ach, es war wie Spiel,
Von Kindern ausgedacht.
O Herr, befrei' uns!

Herr, ich kann nicht ſprechen
Vor deinem Angeſicht!
Laß die ganze Schöpfung brechen
Dieſen Tag erträgt ſie nicht.
Ach, was naht ſo ſchwer,
Iſt es die ew'ge Nacht,
Iſt's ein Sonnenmeer,
In tauſend Strahlen Pracht?
O Herr, erhalt' uns!

A. E. v. Droſte-Hülshof.

Chriſtnacht.

Heil'ge Nacht, auf Engelſchwingen
Nahſt du leiſe dich der Welt,
Und die Glocken hör' ich klingen,
Und die Fenſter ſind erhellt.
Selbſt die Hütte trieft von Segen,
Und der Kindlein froher Dank
Jauchzt dem Himmelskind entgegen,
Und ihr Stammeln wird Geſang.

Mit der Fülle ſüßer Lieder,
Mit dem Glanz um Thal und Höhn,
Heil'ge Nacht, ſo kehrſt du wieder,
Wie die Welt dich einſt geſehn?
Da die Palmen lauter rauſchten,
Und, verſenkt in Dämmerung,
Erd' und Himmel Worte tauſchten,
Worte der Verkündigung;

Da mit Purpur übergoſſen,
Aufgethan von Gottes Hand,
Alle Himmel ſich erſchloſſen,
Glänzend über Meer und Land;
Da, den Frieden zu verkünden,
Sich der Engel niederſchwang
Auf den Höhen, in den Gründen
Die Verheißung wiederklang;

Da, der Jungfrau Sohn zu dienen,
Fürſten aus dem Morgenland
In der Hirten Kreis erſchienen,
Gold und Myrrhen in der Hand;
Da mit ſeligem Entzücken
Sich die Mutter niederbog,
Sinnend aus des Kindes Blicken
Nie gefühlte Freude ſog.

Heil'ge Nacht, mit tauſend Kerzen
Steigſt du feierlich herauf:
O ſo geh' in unſern Herzen,
Stern des Lebens, geh' uns auf!
Schau im Himmel und auf Erden
Glänzt der Liebe Roſenſchein:
Friede ſoll's noch einmal werden
Und die Liebe König ſeyn!

R. E. Prutz.

Das weltliche Lied.

Das weltliche Lied wurde in Deutſchland ſchon ſehr früh mit großer Vorliebe angebaut; wir ſehn es daraus, daß bereits Karl der Große nicht allein eine leider nicht bis auf uns gekommene Sammlung altgermaniſcher Lieder veranſtaltete, ſondern auch ſich in ſeinen und ſeines Sohnes Kapitularien Verordnungen finden, welche den Sachſen das Singen der Teufelslieder, den Nonnen das Singen von Liebesliedern, ſowie die Verfertigung von Spottliedern auf hiſtoriſche Ereigniſſe ſtreng verbieten. Aus dieſer und der nächſtfolgenden Zeit iſt jedoch ſehr wenig erhalten worden, von dieſem Wenigen aber erſcheint das Lied auf den Sieg eines weſtfränkiſchen Königs, Ludwigs III über die Normannen bei Sodalurch an der Schelde, auch in poetiſcher Hinſicht als das Bedeutendſte. Die eigentliche Blüthezeit der lyriſchen Poeſie und namentlich des Liedes im Mittelalter begann jedoch erſt mit der Herrſchaft der Hohenſtaufen (1138) und den Tagen der Minneſinger, welche daſſelbe mit großer Vorliebe behandelten, allein ſich zu ſehr in künſtlichen Formen gefielen und offenbar ſich nach ausländiſchen Muſtern bildeten, wodurch in ihre Behandlungsweiſe eine gewiſſe ermüdende Monotonie trat, von welcher ſie um ſo weniger frei zu ſprechen ſind, als ſie ſich in einem ſehr beſchränkten Kreiſe von Anſchauungen und Bildern bewegten. Auf der andern Seite zeichnen ſich indeſſen viele von ihren Liedern durch innige Gemüthlichkeit, Einfachheit, Herzlichkeit und Friſche aus, und namentlich die Leiſtungen Walter's von der Vogelweide, Gottfried's von Straßburg und Ulrich's von Lichtenſtein gehören zu den ſchönſten und anmuthigſten Erzeugniſſen der Poeſie auf dieſem Gebiet. Allmälig erſtarb aber der dichteriſche Geiſt, und die Meiſterſinger, ehrſame Bürger, welche in der Woche Hausrath und Kleider eben ſo gewiſſenhaft, als Sonntags Verſe verfertigten (1350—1523), behandelten das weltliche Lied durchaus ohne Geiſt und mit kleinlicher Pedanterie, durch welche alle dichteriſche Freiheit vollkommen gelähmt wurde. — Im Volke ſelbſt hatte ſich die Neigung für das Lied lebhaft erhalten und fortgepflanzt, und wir beſitzen namentlich aus jener Zeit, bis zum 17. Jahrhundert hinab, ja ſelbſt noch ſpäter, einen ſo großen und reichen Schatz von echten und tiefen, gemüthlichen, kecken und heiteren Volksliedern, wie ihn keine Nation in dieſem Umfange neben uns aufzuweiſen hat, weshalb wir einer Auswahl derſelben am Schluſſe der dem Liede überhaupt geweihten Abtheilung einen Platz einräumten. — Auch in der nächſtfolgenden Periode behielt das Lied denſelben Charakter, zumal da man eigentlich nur den religiöſen Geſang mit Vorliebe behandelte und den weltlichen, beſonders den erotiſchen, vornehm der Menge überließ. Dies änderte ſich indeſſen mit dem Eintritte der ſogenannten Kunſtpoeſie, als einzelne begabte Männer anfingen, ſich in ihren dichteriſchen Leiſtungen ſtrengen Regeln zu unterwerfen und Dichterſchulen zu bilden, welche nach ihrem Muſter und ihrer Lehre fortwirkten. Das weltliche Lied, das man jetzt ſtreng von dem geiſtlichen trennte, wurde zwar ſehr nach ausländiſchen Vorbildern gemodelt, wobei es natürlich nicht an Mißgriffen und Verirrungen fehlte, aber die Form gewann doch außerordentlich. Als die glücklichſten und talentvollſten Liederdichter aus dieſer Periode ſind Weckherlin, Opitz, Flemming, Dach, Lundt, Albert, Greflinger u. A. m. anzuführen. Andere dagegen, wie Hoffmannswaldau, Lohenſtein u. ſ. w., gefielen ſich zu ſehr in fantaſtiſchen und ſüßlichen Tändeleien oder gar in obſcönen Spielen, von denen jeder geſunde Sinn ſich mit Widerwillen abwenden mußte. Dies artete mit der Zeit immer mehr und mehr aus, oder führte im entſchiedenen Gegenſatze zu einer nüchternen Reimerei welche das

eigentliche Weſen der Poeſie ganz verkannte. — Seltſam genug trat jedoch am Schluſſe dieſer Periode ein Liederdichter hervor, der durch Kraft, Innigkeit, Anmuth und Lebendigkeit alle ſeine Vorgänger weit hinter ſich ließ und faſt allein genannt zu werden verdient. Dies war der leider zu früh den Muſen entriſſene J. C. Günther. Man ſchritt indeſſen nicht ſogleich auf dem von ihm eingeſchlagenen Pfade weiter, und bemühte ſich höchſtens nur, dem Liede größere Correctheit und Leichtigkeit der Sprache zu verleihen, bis Hagedorn und Haller das Gebiet deſſelben erweiterten und die Dichter der erſten Regeneration der deutſchen Poeſie ſich dieſen mit Glück und Erfolg anſchmiegten und namentlich das Liebeslied, das Trinklied und das Kriegslied veredelten.] Einen weit größeren Schwung erhielt das Lied durch die Dichter der zweiten Regeneration, welche Form und Sprache noch mehr ausbildeten und alle menſchlichen Empfindungen und Zuſtände nach allen Richtungen hin in ſeinen Kreis zogen. Dem Göttinger Dichterbunde, der das Gebiet des Liedes zwar ſehr bereicherte, aber ſich auch darin gefiel, alltägliche Gefühle und Verhältniſſe in zu ſchmuckloſer, mitunter faſt nackter Form zu behandeln, trat ſiegreich Göthe entgegen, der ſich in demſelben zu einer außerordentlichen Höhe aufſchwang und ihm den echt-deutſchen Charakter vor Allem verlieh. Ihm folgten höchſt begabte Dichter auf dieſer Bahn ſiegreich nach; das einmal angebaute Gebiet wurde ſpäter durch die Bemühungen der romantiſchen Schule, ſo wie durch die Einwirkung nationaler großer Ereigniſſe noch mehr ausgedehnt. Form und Inhalt des Liedes gewannen an Anmuth, Glanz und Kraft, an Zartheit und Tiefe, ſo daß dieſe Gattung der Liebling der Nation wurde, und wir jetzt in allen Arten deſſelben Meiſterwerke aufzuweiſen haben, welche kühn den verwandten lyriſchen Erzeugniſſen aller civiliſirten Nationen den Vorrang ſtreitig machen dürfen. Nirgends offenbart ſich unſer deutſcher Volkscharakter ſo eigenthümlich und urſprünglich, ſo edel und zart, ſo reich und tief, wie eben in unſeren Liedern.

Vgl. Sammlung von Minneſingern aus dem ſchwäbiſchen Zeitpunkte, durch Rüdger Maneſſen; (von Bodmer und Breitinger herausgegeben. Zürich 1758—59. 4.

Minneſinger. Herausgeg. von F. H. von der Hagen. Leipzig 1839. 4.

W. Wackernagel altdeutſches Leſebuch. N. A. Baſel 1839

Liederbuch der Klara Hätzlerin. Herausgegeben von Haltaus. Quedlinburg 1840.

Sammlung deutſcher Gedichte. (Her. von C. H. Myller.) Berlin 1784—85. 2r. Bd.

W. Müller, Bibliothek deutſcher Dichter des 17. Jahrh., fortgeſ. von K. Förſter. Leipzig 1822 ff. 12 Bde.

Görres, Altdeutſche Volks- und Meiſterlieder. Frankfurt 1817.

Arnim und Brentano. Des Knaben Wunderhorn. Heidelberg 1803—6. 3 Bde.

F. K. von Erlach, die Volkslieder der Deutſchen Mannheim 1834 ff. 5 Bde.

Des Kreuzes Liebe.

Ich var mit iuwern hulden, herren unde mage;
liut unde lant die müezen ſaelec ſin.
ez iſt unnot, daz iemen miner verte vrage:
ich ſage wol für war die reiſe min.
mich vienc diu minne und lie mich varn uf mine ſicherheit;
nu hat ſi mir enboten bi ir liebe, daz ich var.
ez iſt unwendec, ich muoz endelichen dar:
wie kume ich briche mine triuwe und minen eit!

Sich rüemet maneger, waz er dur die minne taete:
wa ſint diu werc? die rede hoere ich wol.
doch ſaehe ich gerne, daz ſie ir eteslichen baete,
daz er ir diente, als ich ir dienen ſol.
ez iſt geminnet, der ſich dur die minne ellenden muoz·
nu ſeht, wie ſi mich uz miner zungen ziuhet über mer
und lebte min her Salatin und al ſin her,
dien braehten mich von Franken niemer einen fuoz.

Ir minneſinger, iu muoz ofte miſſelingen:
daz iu den ſchaden tuot, daz iſt der wan.
ich wil mich rüemen, ich mac wol von minne ſingen,
ſit mich diu minne hat und ich ſi han.
daz ich da wil, ſeht, daz wil alſe gerne haben mich:
ſo müezt ab ir verlieſen under wilen wanes vil.
ir ringet umbe liep, daz iuwer niht enwil:
wan muget ir armen minnen ſelhe minne als ich?

Hartmann von Aue.

Frauen und Frühling.

So die bluomen uz dem Graſe dringent,
ſame ſi lachen gegen der ſpilden ſunnen,
in einem meien an dem morgen fruo.
und diu kleinen vogellin wol ſingent
in ir beſten wiſe, die ſi kunnen,
waz wünne mac ſich da gelichen zuo?
ez iſt wol halb ein himelriche,
ſuln wir ſprechen, waz ſich deme geliche,
ſo ſage ich, waz mir dicke baz
in minen ougen hat getan,
und taete ouch noch, geſaehe ich daz.

Swa ein edeliu ſchoene frowe reine,
wol gekleidet unde wol gebunden,
dur kurzewile zuo vil liuten gat,
hovelichen hohgemuot, niht eine,
umbe ſehende ein wenic under ſtunden,
alſam der ſunne gegen den ſternen ſtat:
der meie bringe uns alſin wunder,
waz iſt da ſo wünnecliches under,
als ir wil minneclicher lip?
wir lazen alle bluomen ſtan,
und kapfen an daz werde wip.

Nu wol dan, welt ir die warheit ſchouwen!
gen wir zuo des meien hohgezite!
der iſt mit aller ſiner krefte komen.
ſeht an in und ſeht an ſchoene frouwen
wederz ir daz ander überſtrite;
daz bezzer ſpil, ob ich daz han genomen.

owe der mich da wellen hieze,
beich daz eine dur daz ander lieze,
wie rehte ſchiere ich danne kür!
her Meie, ir müeſet merze ſin,
e ich min frowen da verlür.

Walther von der Vogelweide.

Deutſchlands Ehre.

Ir ſult ſprechen willekomen:
der iu maere bringet, daz bin ich.
allez, daz ir habt vernomen,
daz iſt gar ein wint: nu fraget mich.
ich wil aber miete:
Wirt min lot iht guot,
ich ſage iu vil lihte daz iu ſanfte tuot.
ſeht, waz man mir eren biete.

Ich wil tiuſchen frowen ſagen
ſolhiu maere, daz ſi deſte baz
al der werlte ſuln behagen:
ane groze miete tuon ich daz.
waz wolt ich ze lone?
ſi ſint mir ze her;
ſo bin ich gefuege und bite ſie nihtes mer,
wan daz ſi mich gruezen ſchone.

Ich han lande vil geſehen
unde nam der beſten gerne war:
übel müze mir geſchehen,
künde ich ie min herze bringen dar,
daz im wol gevallen
wolde fremeder ſite.
nu waz hulfe mich, ob ich unrechte ſtrite?
tiuſchiu zuht gat vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rin
und her wider unz an Ungerlant
ſo mugen wol die beſten ſin,
die ich in der werlte han erkannt.
kan ich rehte ſchouwen
guot gelaz und lip,
ſem mir got! ſo ſwüere ich wol, daz hie diu wip
bezzer ſint danne ander frouwen.

Tiuſche man ſint wol gezogen,
rehte als engel ſint diu wip getan.
ſwer ſi ſchildet, derſt betrogen:
ich enkan ſin anders niht verſtan.
tugent und reine minne,
ſwer die ſuochen wil,
der ſol komen in unſer lant: da iſt wünne vil:
lange müeze ich leben darinne!

Der ich vil gedienet han
und iemer mere gerne dienen wil,
diuſt von mir vil unerlan:
iedoch ſo tuot ſi leides mir ſo vil;
ſie kan mir verſeren
herze und den muot.
nu vergeb ez ir got, dazs an mir miſſetuot.
her nach mac ſi ſichs bekeren.

Walther von der Vogelweide.

Die Traumdeuterin.

Do der ſumer komen was
und die bluomen dur daz gras
wünneclichen ſprungen,
alda die vogele ſungen,
dar kom ich gegangen
an einen anger langen,
da ein luter brunne entſpranc;
vor dem walde was ſin ganc,
da diu nahtegale ſanc.

Uf dem anger ſtuont ein boum:
da getroumde mir ein troum.
ich was zuo dem brunnen
gegangen von der ſunnen,
daz diu linde maere
den küelen ſchaten baere.
bi dem brunnen ich geſaz,
miner ſwaere ich gar vergaz,
ſchier entſlief ich umbe daz.

Do bedubte mich zehant,
wie mir dienten elliu lant,
wie min ſele waere
ze himel ane ſwaere,
und wie der lip ſolte
gebaren ſwie er wolte.
da ne was mir niender we.
got der waldes, ſwiez erge:
ſchoener troum enwart nie me.

Gerne ſlief ich iemer da,
wan ein unſaeligiu kra
diu begonde ſchrien.
daz alle kra gedien
als ich in des günne!
ſi nam mir michel wünne.
von ir ſchrien ich erſchrac:
wan daz da niht ſteines lac,
ſo waer ez ir ſuontac.

Wan ein wunder altez wip
diu getroſte mir den lip.
die begond ich eiden:
nu hat ſi mir beſcheiden,
waz der troum bediute:
daz hoeret, lieben liute.
Zwen und einer daz ſint dri;
dannoch ſeit ſi mir da bi,
daz min dume ein vinger ſi.

Walther von der Vogelweide.

Hütet der ſinne.

Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:
den man zeren bringen mac,
dem iſt ein wort als ein ſlac.
dem iſt ein wort als ein ſlac,
dem man zeren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.

Hüetent iuwer zungen:
daz zimt wol dien jungen.
ſtoz den rigel für die tür,
la kein boeſe wort dar für.
la kein boeſe wort dar für,
ſtoz den rigel für die tür:
daz zimt wol den jungen,
hüetent iuwer zungen.

Hüetent iuwer ougen
offenbar und tougen,
lant ſi guote ſite ſpehen
und die boeſen überſehen.
und die boeſen überſehen
lant ſi, guote ſite ſpehen
offenbar und tougen:
hüetent iuwer ougen.

Hüetent wol der oren,
oder ir ſint toren.
lant ir boeſiu wort dar in,
daz guneret iu den ſin.
daz guneret iu den ſin,
lant ir boeſiu wort dar in,
oder ihr ſint toren.
hüetent wol der oren.

Hüetent wol der drier
leider alze frier.
zungen, ougen, oren ſint
dicke ſchalchaft, zeren blint.
dicke ſchalchaft, zeren blint
zungen, ougen, oren ſint.
leider alze frier
hüetent wol der drier.

Walther von der Vogelweide.

Minnelied.

Nun ſollſt du, lichte lange Sommerzeit,
Mir wieder ohne Luſt und Minne ſcheiden? —
Der Lieben klagt' ich meine Traurigkeit.
Umſonſt! Die Harte ſchuf mir neues Leiden,
Doch ſtrahlt ihr minnigliches Bild
Vor allen Schönen
In meinem Herzen zart und mild.
Ach wehe, lohnt ſie nicht mein frommes Sehnen!

Wünſcht aber mich die Zauberin geſund,
O! daß ihr rother Mund mir gütlich lache!
Entſpränge dies von treuen Herzens Grund,
So würd' ich ganz erlöſt von Ungemache.
Verſäumt ſie, mir nach langer Noth
Glück zu verkünden,
Der Minne Glück, ſo bin ich freudentodt;
Soll ich nicht ſterben, muß ich Gnade finden. —

Als ich zuerſt die Wunderholde ſah,
Da brannt' ihr Mund, daß ſich mein Herz entflammte.
Von Lieb' und Wonne trunken ſtand ich da.
O ſüßes Nu, von dem mein Leiden ſtammte!
Ich werde nimmermehr geſund
Von meinen Wunden,
Mich heile denn ihr roſenrother Mund;
Deß trauter Kuß hilft mir allein geſunden.

Nach Markgraf Heinrich von Meißen.

Minnelied.

Auf! In's Freie! Laßt euch rathen!
Jung und Alt ergetze ſich!
Wo wir kaum den Reifen traten,
Iſt es nun gar wonniglich.
Da zergingen Eis und Schnee,
Da entſprang Geblüm und Klee.
Luſtig liegen Thal und Höh'!

Meiner Harten will ich muthen,
Daß ſie fürder gnädig ſei.
Ach, der Holden, Keuſchen, Guten
Bin ich ohne Wank getreu.
Doch ihr ungefuger Neid,
Der uns Näherung verbeut,
Düſtert mir die Freudenzeit.

Werther reiner Weiber Minne
Schaffet freudereichen Muth.
Ja! — deß ward ich dankbar inne —
Keine Wonne labt ſo gut,
Keine — was ich ſinnen kann.
Rechter Luſt geneußt kein Mann,
Der zu minnen nie begann.

Meiner Augen liebſte Weide
Iſt die ſüße Zauberin.
Zu erlöſen mich von Leide,
Reicht nur ihre Gnade hin.
Spräche ſie: „Dir bin ich hold!“
Wäre mir's ein reicher Sold,
Nähm ich's für des Kaiſers Gold!

Nach Heſſo von Rinach.

Dienen ohne Lohn.

Gar ungleich ſtehet uns der Muth,
Mir, und des Waldes Vögelein
Sie lockt in ſtille kühle Hut
Der Aeſte Laub und Blüthenſchein,
Darunter dieſen lichten Mai
Geſang, Gezwitſcher und Geſchrei
Nach eig'ner Weiſe zu erneuen,
Und ihrer Liebe ſich zu freuen.
Immer dienen ohne Lohn,
Das iſt jämmerlich.
Wiſſet! Ach, der Unglücksſohn,
Der es muß, bin ich.

Der Preislichen entwank' ich nie;
Ich bleibe ſtät, und acht' es Pflicht.
Doch ihrem Treuen lohnte ſie
Des wunden Herzens Dienſte nicht.
Ich trage meinen Schmerz umher,
Und lieb' und leide ſtündlich mehr.
Erbarmen, Königin der Minne!
O waltet, daß ich Troſt gewinne.
Immer dienen ohne Lohn,
Das iſt jämmerlich.
Wiſſet! Ach, der Unglücksſohn,
Der es muß, bin ich.

Nach Herzog Johann von Brabant.

Frauenlob.

Da kommt der Mai mit Schalle!
Die Vögel ſingen alle,
In farbenreichem Kleide
Strahlt zauberiſch die Haide;
Doch ſcheint ihr Glanz verblichen
O Frau'n, mit euch verglichen;
Ihr ſeid ſo himmliſch gut,
So frei von falſchem Muth
Ihr ſüßen Minniglichen!
Ein Kuß von eurem Munde
Labt in des Herzens Grunde,
Mehr noch von Armen, ſchön und blank
Ein williger Umfang.

Wer Tugend liebt und Ehre,
Der merke ſich die Lehre:
„Er ſoll zu allen Zeiten
„Der Frauen Lob verbreiten“ —
Manch' wonniglicher Segen
Beginnt wohl ſein zu pflegen,
Wenn er ſie fröhlich grüßt,
Und fein die Rede ſüßt,
Nie kalt und nie verwegen.
Wenn rothe Lippen lachen,
Muß alle Trauer ſchwachen.
Des holden Augenſpieles Fund
Macht Herzen lieblich wund.

O Jubel, euch zu dienen
Zwei Lippen, wie Rubinen
Zwei zarte Roſenwängel,
Und blicke wie die Engel
Muß Jeder gern beſchauen,
Und eurer Huld vertrauen.
Vor Allem, was da lebt
Und höchſten Ruhm erſtrebt,
Ziemt euch der Rang, o Frauen!
Mit hunderttauſend Munden
Kann Niemand würdig kunden
Und ſingen, was mein Lied erhob,
Der Frauen Werth und Lob.

Nach Kriſtan von Hamle.

Mailied.

Mai beſeligt neu das Land,
Und zerſprengt der Sorgen Band.
Kinder, Kinder, ſeid gemahnt,
Anzuſchauen ſeiner Gaben Fülle.
Ueber Thäler, auf den Höh'n
Liebt er Blumen auszuſä'n
Ohne Zahl und wunderſchön.
Schaut des Waldes grüne Hülle!
Höret dort die Nachtigall
Auf dem Blüthenreiſe
Singen lobenswerthen Schall.
Berg und Thal
Hat der Mai geſchmückt zu ſeinem Preiſe.
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen ſind wieder entſprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich, und ſegnet den Maien!

Wonnereiche Schaar! Wohlan
Holde Kinder geh'n voran
Auf den roſenfarben Plan,
Wo die Blumen aus dem Graſe dringen.
Leget an den Ehrenſtaat!
Wo nun Liebe Lieb' empfaht,
Weiß der Mai wohl ſüßen Rath.
Lauſcht! Belauſcht der Vögel frohes Singen!
Auf zu Zwei'n und zieret fein
Hut und Haar mit Kränzen!
Sah't ihr Maienblüthenſchein
Ja ſo rein?
Sammelt euch zu Liedern und zu Tänzen!
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen ſind wieder entſprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich, und ſegnet den Maien!

Auf, du junger ernſter Mann!
Säum' und träume nicht! Wohlan!
Zu den Kindern auf den Plan!
Alles Trauern muß ja heut' erſchwachen.
Iſt dein Herz und Minne wund?
Dort wird krankes Herz geſund.
Mancher roſenrothe Mund
Wird dir lachen und dich fröhlich machen.
Sieh, der Blumen zartes Chor
Winkt auf jeder Aue.
Stille drang es, wie zuvor,
Still' empor,
Lieblich, würzig, aus dem Maienthaue.
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen ſind wieder entſprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich, und ſegnet den Maien!

Liebe! Fühlſt du nicht den Mai?
Ach, geſelle dich mir bei!
Dann erſt bin ich ſorgenfrei.
Du, mir ewig lieb vor allen Weiben!
Alles Guten Uebergut!
Komm, erfahre, wie ſich's ruht
In der Maienlaube Huth.
Nur dein Lob, ſonſt nichts mehr will ich treiben.
Gern dien' ich um Minnedank,
Keuſche, Wandelreine!
Meine Lieb' iſt ohne Wank,
Ohne Dank,
Dir geweiht, viel Liebe, die ich meine!
Hüpfet, ihr Jungen!
Blumen ſind wieder entſprungen.
Singet den Reihen!
Seid fröhlich, und ſegnet den Maien!

Nach Graf Conrad von Kirchberg.

Lied.

Ich zog mir einen Falken,
Wohl länger als ein Jahr.
Ihr wißt, wie zahm und ſittig
Der ſchöne Vogel war.
Als ich ihm ſein Gefieder
Mit Golde reich umwand,
Hub er ſich in die Wolken,
Und flog in fernes Land.

Mein Falk! Ich ſah dich wieder,
Stolz war dein Flug und hoch.
Du führſt an deinem Fuße
Den ſeid'nen Riemen noch,
Und Gold um dein Gefieder;
Doch mich vermeideſt du.
Gott ſende jedem Herzen
Sein holdes Liebchen zu!

Bewegt iſt meine Seele,
Mein Auge thränenvoll,
Daß ich von meiner Schönen
Und Guten ſcheiden ſoll.
Verläumder, die mich trennten,
Euch ſtürze Gott in Leid!
Gott lohne, wer mich ausſöhnt,
Mit Lieb' und Seligkeit!

Nach dem von Kürenberg.

Sie.

Hoher Muth und ſüße Minne,
Tröſtet mich und huldigt Ihr
Ohne Falſch mit ſtätem Sinne!
Ach vielleicht gelingt es mir,
Und ihr kleiner Purpurmund
Thut mir Himmelswonne kund.

Hoher Muth, ſey wohl empfangen!
Raſt' in meines Herzens Grund,
Und vollführe mein Verlangen!
Du biſt mir ein gold'ner Fund.
Meine Fröhlichkeit, vergangen,
Hinterließ nur Thränen mir,
Doch ſie kam zurück mit dir.

Hoher Muth, nach deiner Lehre
Warb ich und verzagte nie;
Voll Beſcheidenheit und Ehre,
Reiz und Weiblichkeit iſt Sie.
Ja, die Sanfte, Gute, Hehre,
Iſt mein Augenſtern und Licht:
Sie zu lieben, reuet nicht.

Hoher Muth und Ihr, o Reine!
Wogtet ganz in meiner Bruſt!
Dieſem glücklichen Vereine
Dank' ich neue Lebensluſt.
Schöner, freundlicher iſt Keine,
Und ihr ſchweſterlich Geleit
Liebe, Zucht und Würdigkeit.

Hoher Muth, in meinem Herzen
Regſt du Hoffen und Begier,
Und, vergeſſend aller Schmerzen,
Hüpft es jugendlich in mir!
Laßt uns küſſen, laßt uns ſcherzen!
Holde, ſcherzt und küßt mit mir!
Euer bin ich für und für.

Nach Ulrich von Lichtenſtein.

Minnelied.

Räumt den Weg der Schönſten aller Frauen!
Laßt die Tugendreiche mich erblicken!
Meines Herzens Kaiſerin zu ſchauen,
Fände wohl ein Kaiſer Hochentzücken.
Ueber Sterne dort mein Loblied ſteigen;
Meinen Himmel kann ich nicht verſchweigen;
Wo ſie wohnt, dem Lande muß ich neigen.

O Frau Minne! Stille Botin! Sage
Meiner Hehren, daß ich ſie nur minne,
Sie nur ewig in Gedanken trage,
Und auf neue Huldigungen ſinne.
Wollt ihr ſüßer Mund mir lieblich lachen,
Meine Trauer müßte flugs erſchwachen,
Und zu beſſerm Leben ich erwachen.

Ach! die Blümlein falben auf der Haide,
Und die Reine duldet kein Umarmen,
Troſt, Frau Minne, Troſt im Doppelleide!
Laßt mein Lieb des Kranken ſich erbarmen!
Wiſſet, daß ihr Lächeln ſchon mich heilte;
Wenn ſie gar ein Küßchen mir ertheilte —
Frühling blieb's, und alle Sorg' enteilte!

Nach Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

Minnelied.

Ich unternahm's, den Falken gleich,
Die, kraft verweg'ner edler Art,
Aufſchweben zu der Sonne.
Ich wagte hohen Flug zu Euch,
Ihr, ſchönes Bild, wie kein's noch ward,
Ihr, meiner Augen Wonne.
Euch laßt mich ſeh'n, und immer ſehen!
Ja, ſchritt ein Kaiſer ſtolz heran,
Er müßte knieend Liebe flehen.

Wohl mir! — Durch ſtetes Anſchau'n ganz
An Eure Glorie gewöhnt,
Frohlock' ich im Gemüthe;
Denn Euer himmliſchreiner Glanz,
Nach dem ſich mein Gedanke ſehnt,
Verkündet Weibesgüte.
Daß ich ſeit allen meinen Tagen
Kein Lieb ſo tadellos erfand,
Muß ich bei Pflicht und Eide ſagen.

O fänd' ich gnadenreichen Muth,
Ich riefe, ſüßer Hoffnung voll:
„Ihr ſeid mein Wunſch, mein Leben!
„Lohnt Minnedienſt und Minnegluth!“ —
Ach, wenn ich Gnade ſuchen ſoll,
Muß ich verſtummen, beben.
Doch Eines habt Ihr längſt erfahren:
Im Geiſt' und Herzen pfleg' ich Euch,
Hold oder unhold, treu zu wahren.

Nach Otto von Turne.

Minnelied.

Wohl alle Gedanken
Des Herzens vereine
Ich ohne Wanken
Beſorglich auf das Eine,
Wie ich beſcheine,
Daß ich ſchon lange
Mit Sange
Sie meine;
Mit treuem Muthe,
Die Reine,
Die Gute.

Euch dank' ich, ihr Sinne,
Die freundliche Lehre,
Daß ich ſie minne,
Die Gluth geſchäftig nähre,
Und Liebchens Ehre
Durch neue Weiſen
Zu preiſen
Begehre.
Ja, ich erſehne
Die Hehre,
Die Schöne.

O ſagt, wer die Stunden
Des Heiles beſchriebe,
Wenn, überwunden,
Sie mein aus zartem Triebe,
Mein würd' und bliebe!
Wie ſie von Leiden
Zu Freuden
Mich hübe,
Zum Paradieſe!
Die Liebe!
Die Süße.

Nach Heinrich von Veldig.

Klage.

Wieder ſollt' ich ſingen
Von der Roſen Roth,
Und des Maien Güte,
Der mit reicher Blüthe,
Schmückt den wilden Hag;
Aber mich bezwingen
Leider! Sorg' und Noth,
Daß ich mit Getöne
Leichter Blumen Schöne
Nicht mehr preiſen mag.

Ach, die Wunderholde,
So ich liebgewann,
Zürnt ob meinen Klagen.
Ihr ſoll ich entſagen,
Ich, ſo warm und treu!
Weh' An Minneſolde
Darbt ihr Unterthan.
Nein! Ich weiß von Roſen
Heuer nichts zu koſen,
Nichts vom ſchönen Mai!

Nach Konrad von Würzburg.

Der Frauen Ehre.

(Frawenlobs Zugweis.)

So ſtand ich hie vor werden Frawen raine,
Ich lob die zarte Frawe ſchön,
Die ich mit Trewen meine;
Sie tragen wohl der Ehren Kron,
Wo ward auf Erd ihr hohes Lob gemeſſen.

Und ſoll ich dann von zarten Frawen ſingen,
So mugt ihr hören ob ichs kann;
Gott well daß mir gelinge,
Ich wollt es lebt auf Erd kein Mann,
Der ſich gen ainer Fraw hätt vergeſſen.

Ich lob die Frawen früh und ſpät,
Ihr Lob das will ich immer mehren;
Ein Mann der Frawen Huld nit hat,
Den wollt ich fürbas mit Geſang hie letzen.
Ich lob die werden Frawen zart,
Sie künnen uns wohl alle Leids ergetzen.

O raine Weib Aufhaltung aller Welte,
Gen Gott und gen der Mutter ſein,
Ichs in Geſang hie melte
Iſt ſie der höchſten Selde Schrein.
Kain Maiſter mag ihr hohes Lob bedenken.

Die Welt die wär vor langer Zeit vergangen,
Und wären nit die raine Weib.
Nach ihr mich thut ſehr verlangen;
Sie freuen mangen Mannes Leib,
Ihr werde Mann daran ſollt ihr gedenken.

Die Frawe kunnen wenden Leid,
Den Mannen all ihr Trauern wohl verhawen;
Was Blumen, Wieſ und Anger treit,
Ich lob ſie für die Vögel in der Awen,
Dafür lob ich der edlen Frawen Minne,
Wie wohl dem Mann der eine hat,
Der hat ſie lieb allda mit weiſem Sinne

Ich lob die Frawen für des Spiegel Wunne,
Dem Zimmer ſie groß Freude geit;
Recht als die klare Sunne
Durchleucht den Tag in dieſer Zeit,
Alſo erfreut die Fraw des Manns Gemüte.

O reines Weib dein Lob ich fürbas ehre.
Ein Mann der hat nit Frawen hold,
Der mit ihr Lob thut mehren.
Ich lobs für Silber und für Gold,
Ihr Lob das ſteht in alſo reicher Blüthe.

O Fraw du ſelden reicher Hort!
Das ich dir hie ſprich aus meinem Munde;
Ich lob ſie in des Himmels Port
Ihr Lob ich auch nie ausſprechen kunnte.
Des lob ich hie die Frawe zart mit Rechte,
Und wo ich in dem Lande fahr,
So muß mein Herz für zarte Frawen fechten.

Ein hübſch dreifach Jungfrau Lob

in Schilthers Hofton.

I.

Ich lob den jungfräuliche Statt
Für alle Ding, und die da hat
Der ewig Gott beſchaffen.

Auf Erd und in dem Himmelreich,
Der iſt noch keines nit geleich,
Sey Laye oder Pfaffen.

Der jungfräuliche Statt übertrifft
Auch alle Creature,
Und was Gott ſelbſt hat geſtifft,
Zahm, Wild und Ungehure,
Was in dem Meer und in den Lüften ſchwebet.
Der jungfräulich Statt ſtrebet
Auch allen Dingen ob,
Darum gieb ich ihm Lob.

Seit daß ihr Lob iſt hochgezählt,
Darum hab ich mir auserwählt,
Ain Jungfräulein ſo feine.

Sie lebet mir im Herzensgrund
Tag und Nacht, Zeit, Weyl und Stund
Ihr Diener will ich ſeyne.

Und ob es ihr gefällig wär,
Wie gern ich das thäte;
Kein Ding das wär mir nit zu ſchwer,
Wann ſies für gut nur hätte.
Und was ich möcht in ihrem Dienſt verbringen,
In allen rechten Dingen;
Ja was ihr Herz begehrt,
Iſt ſie von mir gewährt.

Der Jungfrau Schone.

II.

Gott grüß Euch Jungfrau hochgebohren!
Darum hab ich Euch auserkohren,
Für alle Ding auf Erden.

Ihr ſeyd ganz aller Freuden Spiel,
Euer hohes Lob ich ſingen will
Aus meines Herzens Gerden.

Sam Gold geſpunnen iſt ihr Haar,
Getollen und getheilet,
Und leuchtet in der Sunnen klar,
Gleich als das Laub im Nebel,
Wenn es der Wind durchweht in Waldes Awen.
Geſtrichen ſeynd Ihr Brawen
Zu beyden Seiten ab,
Darunter ſie ſchön hab.

•

Zwey Aeuglein braun
Nach Falkes Art,
Darin das Weiß iſt ſchön und klar,

Die lat ſie lieblich ſchießen;
Wen ſie mit Züchten aneblickt,
Vor Freuden ihm ſein Herz erſchrickt.

Thut er ſie freundlich grüßen.
Sie hat zwey feine Oehrla krumm,
Geziert nach altem Adel,
Und ſeynd ein wenig bogenum.
Ihr Wänglein ohne Tadel,
Roth und weiß untereinander gemenget;
Noch hat ohn alles Mail,
Die Röth den meiſten Thail.

•

Ein Näslein fein ohn arge Liſt,
Ein klain wenig bogen iſt;
Darunter thut ſie haben

Ain Mündlein roth als der Rubein,
Und wenn ſie lacht, daraus geht Schein
Ihr Zähnla weiß ergraben.

Gezieret als der Marbelſtein
Aus ihrem Mündlein gleißen.
Noch hat die zarte Jungfrau rain,
Ain Kinn nach ganzem Fleiße;
Ain kleines Grüblein iſt darin gedruket,
Ihr Kehl, das da ſchluket
Weiß als ain Hermelein;
Ihr Hälslein hübſch und fein.

•

Schön ausgeſchweift nach allem Luſt;
Wen ſie erblikt, ſein Leib verduſt,
Sein Trawren wird geſchwachet.

Zwei Brüſtla an ihr Herz geſchmükt
In rechter Höh empor gerükt,
Alſo ſeynd ſie gemachet,

Seynd nit zu klain und nit zu groß,
Und nit zu hoch und nit zu nider,
Und hand alſo die rechte Maß,
Ganz alle ihr Gelider.
Ihr Leib der iſt do mitten ausgewollen,
Ihr Armelein getrollen;
Zwey Händla blank,
Ihr Finger zart und lank.

•

Ihr Bein geſchikt nach Wünſche Wahl,
Daran zwey kleine Füßla ſchmal,
Geziert ohn Miſſehandel.

Und wann ſie auf der Gaſſe gat
Weis in der Berd, ihr wol anſtat,
Faſt züchtig iſt ihr Wandel.

Sie zieret viel baß in ſchlechter Wat,
Dann Manche die da pranget.
Von Seiden ain Gewand an hat.
Viel Tugend an ihr hanget,
Zucht und Scham, und mit beſcheiden Worten
Iſt ſie an allen Orten;
Ganz aller Tugend mild
Iſt engeliſch Gebild.

Die Unvergleichliche.

III.

Gott grüß die zarte Jungfrawe fein,
Ich main auf Erd müg nichts geſayn
Das da ſey Ewr Genoſſe.

Man ſayt viel, wie es ſey behafft
Manch edel Stain mit hoher Kraft,
Der ſey beſunder große.

Ich mein, daß nichts auf Erden lebt,
Und daß Euch müg geleychen;
Der jungfräulich Stat überſtrebt,
All Edelſtain ſo reiche.
Die Jungfrau hat all Staine Krafte,
Damit iſt ſie behafte,
Mit Scham und Zuchte viel,
Als ich Euch ſingen will.

•

Es wird in der Geſchrift bedeut,
Von einem Stain der heiſt Magneyt,
Viel Tugend er da hatte.

Dem Menſchen ſtärket er den Sinn,
Daß er ſo leyhrſam kompt durch Schmerz
Beides früh und ſpate.

Die Kraft die Jungfrau an ihr hat,
Viel größer dann der Staine;
Tag und Nacht früh und ſpat,
Macht ſie mein Trauren klaine.
Kain Kümmernuß mag mein Herz bekrenken,
Wenn ich an ſie gedenke,
All Trauren von mir weicht,
Mit Freud ſie mich durchſchleicht.

•

Ain edler Stain der Rubin roth,
Wer ihn mit Züchten bey ihm hot,
Dem mag geſchaden nichte;

Kain Ellend gar zu aller Stund,
Wär ich mit Ellend gar verwundt,
Mein Trauren wär entwichte.

Die Kraft hat auch die Jungfrau zart,
Kain Ellend mich betrübt,
Ihr ſchön jungfräuliche Art,
Mir alſo ſehre liebt;
Wär' ich allein bei ihr in ainer Wüſte,
Ellend mich fliehen müſte;
Mein Herz das wont mit Fleiß,
Ich wär' im Paradeiß.

•

Der dritt ain harter Adamant,
Ain Demant wird er auch genant;
Dem Menſchen der da geyt.

Verſöhnung durch die Kräfte ſein.
Saphir ein edler Staine ſein,
Als ich euch will bedeuten.

Aim kranken Mann der ſelber Stain,
Kann mindern ſein Laide.
Noch hat die zarte Jungfrau rain,
Mehr Kräfte wann die Stein beyde,
Ja wan ſie will, gen dem ſie mich verſöhnet.
Ihr jungfräuliche Schönheit,
Aus Krankheit mich erlöſt,
Wenn ſie mich freundlich tröſt.

•

Wem wohnt der edel Jaspis bey,
Derſelbig Stain der machet frey,
Den Menſchen ohne Forchte.

Athamiſt iſt auch ain Stein,
Sieghaft den Menſchen macht er rain,
Der großen Streit verfochte.

Die Kraft die Jungfraw an ihr hat,
Meinem Herzen geit ſie Muthe,
Tag und Nacht früh und ſpat
Sollt ich im rothen Blute,
In ainen Streit mit Waffen ſcharf geſchliffen;
Mein Trauren wer entſchliffen;
Ich ihm obſingen wöllt,
Gleichſam ain kühner Held.

•

Ain ganzen Tag ich ſingen wöllt,
Von allem Edelſtain gezölt;
Und auch von andern Sachen

Durch Kürz ichs unterwege loß,
Ihr Kaines mag ihr ſeyn Genoß,
Und ſeynd gen ihr zu ſchwachen.

Ain junger Mann ſoll nit ablan,
Ain Jungfräwlein ſo wohl gethan
Machet er ain Frawen;
Das kann ſein Laid verhawen
Allzeit zu aller Friſt,
Wo es mit Ehren iſt.

•

Jungfräwlein zart! Du zu mir hör,
Ewr ſtete Treu nit von mir kehr!
Das bitt ich Euch viel guter.

Zu Freud' hab ich Euch auſſerkoren,
So ſey mir Beide verſchrieben,
Von frumm Vatter und Mutter.

Lant uns einander wenden Laid,
Und unſer Trauren ſchlichten,
Haimlich in ganzer Stetigkeit,
So mag uns ſchaden nichte,
Kain falſche Zunge, die uns lez gen den Leutten.
Ich hoff es kumm die Zeitten
Daß wir uns ſammen gar,
Verpflichten offenbar.

•

Alles durch Ewr jungfräulich Guet
Daß mich und auch Euch ſchön Gott behüt
Zu Dienſt han ich geſungen.

Ain Jungfraw mit der Rahnigkeit,
Die kann uns wenden groß Herzelaid,
Den Alten und den Jungen.

Maria iſt ſie genannt,
Ain Jungfraw alſo werthe;
Sie iſt uns Kriſten wohlbekannt.
Wer ſie anruft mit Gerde,
Auf dieſer Erd ſunſt mag uns Niemand helfen,
Sie hülft uns armen Welffen
Aus ewiglicher Schwer.
Das ſang Michel Müller.

Liebesgruß.

(Hofweis.)

Ich hatt ein feines Lieb auserkorn,
Das wohnt gar tugenlichen
In meinem Muth zu aller Zeit;
Mein Herz das ſchreit
Nach ihrer Tugend, Waffen!

Sie iſt ſo rain und hochgebohren,
Der wahre Kriſt ſo reiche,
Der ſie behielt vor falſchem Rath.
Der Ehre Wat,
Mein Lieb kann gar wol ſchaffen.

Solt ich ſie ein Weil anſehen,
Meines Herzens Augenweide,
Ich müſt ihr alles Lob verjehen;
Sie treit der Ehre Kleide,
Die allerliebſte Frawe mein,
Ihr Mündlein fein,
Behüt mich oft für Laide.

•

Mein Lieb das treit ain Mund ſo roth,
Der vrinnet als die Roſen,
Wann ſie in rechter Blüthe ſtat,
Und ſchön aufgat,
Als Veyl in der Awe.

Daß mirs mein Lieb alſo enbot,
Daß ich ſollt mit ihr loſen;
Schöns mein Lieb ſollt es dann ſeyn,
Wär ſie die Mein,
Sie müſt weſen mein Frawe.

Ihr Augen leuchten als zwey Stern,
Ihr Wänglein vrinnen ſchone,
Bei ihr ſo wär ich allzeit gern,
Denn ſie iſt der Ehren Krone.
So thu mir Lieb dem Hülf bekunnt,
Dem rothen Mund,
Den gieb mir Lieb zu Lohne.

•

Und wird mir dann dein Mündlein fein,
So wollt ich fröhlich ſingen,
Von meiner Lieb ohn all Gefähr,
Wohl gern ich wär
Ihr Diener ganz für eigen.

So wär verſchwunden all mein Pein;
Wie mögt mir das gelingen;
So wär mein Herz ganz freudenreich,
Schönes Lieb nit weich,
Thu mir dein Treu erzeigen!

Nun grüß dich Gott mein Engelſchaar,
Mein öſterliche Wunne!
Und die mich auch erfreuet gar,
Recht als die klare Sunne,
Durchleuchtet ja den lichten Tag,
Mein Mandelhag,
All Gutes ich dir gunne

Liebesgeheimniß.

„Biſt du von ihr gefangen,
„Und iſt die Maid dir hold?“ —
Die ihr's erforſchen wollt,
Entſagt nur dem Verlangen:
Je mehr mein Feuer brannte,
Je minder war der Schein.
Je minder ſie bekannte,
Je größer war die Pein.

Würd' ich entfernt gewahren,
Ein Dritter ſei bereit,
Laut unſre Zärtlichkeit
Der Welt zu offenbaren.
Gedanken würd' ich hehlen,
Verrath der Augen ſcheu'n,
Und dir, o Mund, befehlen,
In Zukunft ſtumm zu ſeyn.

Julius Wilhelm Zinkgreff.

An Myrta.

Ich — treulos? — Ich — ein Flattergeiſt? —
Welch ein Verdacht! O komm! Bereue!
Ich weiß, der Gott der Liebe preiſt,
Wie deine Schönheit, meine Treue.

Wer könnte wohl mit Andern dich,
Bild der Vollkommenheit, vergleichen
Und von den Schäfern allen mich
Wer an Beſtändigkeit erreichen?

Als dein zu bleiben, ich verſprach,
Hab' ich mir ſelbſt nichts vorbehalten,
Und deine Zärtlichkeit — o Schmach! —
Dein feſter Glaube ſollt' erkalten?

In dir ja wohnt mein Herz und Sinn;
Nur, dich zu lieben, athm' ich Leben.
Wenn ich dein, Myrte, nicht mehr bin,
So ſprich: wem haſt du mich gegeben?

Georg Rudolph Weckherlin.

Luſt und Pein.

O der bitterſüßen Schmerzen!
Ich ertrage ſie voll Muth;
Denn ſie fühlt in ihrem Herzen
Gleiche wunderbare Gluth;
Ja, ſie will mit holden Blicken
Mich verſehren und erquicken.

Meiner Augen Klage mehret
Meines Herzens tiefe Qual;
Roſa's Herz iſt auch verſehret,
Mir verräth's ihr Augenſtrahl
Ja, ſie will mit Feuerblicken
Strafen mich und ſüß erquicken.

Dieſe Stern' in allen Stunden
Schimmern ſo trophäenreich,
Daß ſie nah und fern verwunden,
Cephalus Geſchoſſe gleich,
Und zugleich mit Wonneblicken
Mich durchpfeilen und erquicken.

Darum muß die Welt bekennen
Deiner Augen Pracht und Macht.
Ja, wo deine Fackeln brennen,
Iſt verwieſen dunkle Nacht.
Denn du kannſt mit Wunderblicken
Rings bedrohen und entzücken.

Welch unſägliches Ergötzen,
Findet euch mein Herz ſo klar,
Und verehrt euch, ſeine Götzen,
Auf dem reizendſten Altar.
Möchtet ihr mit Himmelsblicken
Niemand ſonſt, als mich, erquicken!

Möchtet ihr's doch nicht verſchmäh'n,
Wenn mein Herz ein Opfer thut,
Dieſen Phönix anzuſehen,
Der verbrennt in Liebesgluth.
Denn ihr könnt durch zaub'riſch Blicken
Tod mit Leben neu erquicken.

Georg Rudolph Weckherlin.

Brautlied.

Frühlingswonn' iſt neu gekommen
Nach der argen Winterzeit.
Laub und Gras hat angenommen
Sein begrüntes Sommerkleid,
Und der Forſtwald ausgeſchlagen.
Seht mein Bäumchen Früchte tragen!

Hitze kann den Froſt verdringen,
Von der Sonne ſchmilzt der Schnee.
Alles ſieht man ſich verjüngen,
Auch die Fiſchlein in der See.
Pales kommt bekränzt gegangen,
Pan mit wundergroßem Prangen

Venus ſelbſt iſt aufgezogen
Und der kleine Liebesheld.
Ach, er ſpitzte Pfeil und Bogen,
Zu bezwingen alle Welt.
Beide ſind nun, Euch zu frommen,
Zur gewünſchten Zeit gekommen.

Eure Herzen, Eure Sinne
Hat Gott Amor Euch gerührt:
Daß er Beider Herz gewinne,
Wie ſo klug hat er's vollführt!
Liebe ſchlägt wohl hart darnieder,
Schnell doch hilft und heilt ſie wieder.

Klüglich habt ihr Euch vor allen
Dieſe Maienzeit erwählt.
Wer ſich andre läßt gefallen,
Hat der Freuden Zeit verfehlt.
Winterkält' und Liebesflammen
Taugen ſeltner wohl zuſammen.

Jugend iſt den Fröhlichkeiten
Vor dem Alter angenehm,
Auch iſt Blüthe gold'ner Zeiten
Mehr als Winterfroſt bequem.
Zephyrus und Flora lachen,
Sie die Lenzeshochzeit machen.

Drum gebraucht der Frühlingsſtunden,
Welche Gott und Glück Euch gönnt,
Freundlich heilt die ſüßen Wunden,
Die ihr liebend einbekennt.
So viel Vögel in den Lüften,
So viel Glück ſoll Amor ſtiften.

Zacharias Lundt (Lundius).

Hirtenlied.

Geht zur Weide, Schäflein gehet,
Wo der ſüße Weſtwind wehet!
Wo die beſten Fluren ſind,
Wo das klarſte Waſſer rinnt!

Wo die kühlſten Bäche fließen,
Und ſich über Au'n ergießen!
Kühlet euch! verweilet nicht!
Denn die Mittagsſonne ſticht.

Schäflein geht, euch auszubreiten,
Geht, wohin euch Luſt mag leiten!
Laßt die Sorge, weil ihr heut'
Vor dem Wolfe ſicher ſeid.

Frei durch Felder könnt ihr reiſen,
Süßen Sommerklee zu ſpeiſen;
Phylax iſt der kühne Held,
Der euch ſichern Paß beſtellt.

Aber tragt auch volle Dütten,
Süße Milch mir auszuſchütten!
Auf, und fröhnet eurer Luſt,
Aber voll ſei jede Bruſt.

Zacharias Lundt (Lundius).

Zufriedenheit.

Wohl dem, der weit von hohen Dingen
Den Fuß ſtellt auf der Einfalt Bahn;
Wer ſeinen Muth zu hoch will ſchwingen,
Der ſtößt gar leichtlich oben an.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Ein hohes Schloß wird von den Schlägen
Des ſtarken Donners mehr berührt;
Wer weit will, fällt oft aus den Wegen,
Und wird durch ſeinen Stolz verführt.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Auf großer See ſind große Wellen,
Viel Klippen, Sturm und harter Wind;
Wer klug iſt, bleibet bei den Quellen,
Die in den grünen Wäldern ſind
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Hat Phyllis gleich nicht Gold und Schätze,
So hat ſie doch was mir gefällt!
Womit ich mein Gemüth ergötze,
Wird nicht gekauft um Gut und Geld.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Man ſteht bei reicher Leute Pforte
Sehr oft, und kömmt doch ſelten ein;
Bei ihr bedarf es nicht der Worte:
Was ihr iſt, iſt nicht minder mein.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Glänzt ſie gleich nicht mit theuren Sachen,
So glänzt doch ihrer Augen Licht;
Gar viel muß Hoffart ſchöne machen,
Ihr ſchlechter Schein betrügt mich nicht.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Iſt ſie gleich nicht von hohem Stande,
So iſt ſie dennoch aus der Welt;
Hat ſie gleich keinen Sitz im Lande,
Sie ſelbſt iſt mir ein weites Feld.
Ein jeder lobe ſeinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin.

Wer will, mag in die Lüfte fliegen,
Mein Ziel erſtreckt ſich nicht ſo weit,
Ich laſſe mich an dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut,
Und lobe billig meinen Sinn,
Und meine ſchöne Schäferin.

Martin Opitz von Boberfeld.

Liebesklage.

Iſt irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rhein,
Der ſehnlich ſich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müſſen weichen,
Ich weiß, ſie plagt mich mehr:
Niemand iſt mir zu gleichen,
Und liebt er noch ſo ſehr.

Es iſt vorbeigegangen
Faſt jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe ganz und gar,
Daß ſie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr iſt's, daß ich kommen
In ihre Liebe bin.

Seit dem bin ich verwirret
Geweſen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schafe neben mir.
Das Feld hab' ich verlaſſen,
Gelebt in Einſamkeit,
Hab' alles müſſen haſſen
Worum ein Menſch ſich freut.

Nichts hab' ich können ſingen
Als nur ihr klares Licht,
Von ihr hab' ich zu klingen,
Die Lauten abgericht;
Wie ſehr ich ſie muß lieben
Und ihre große Zier,
Das hab' ich faſt geſchrieben
An alle Bäum' allhier.

Kein Trinken und kein Eſſen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur ſtets geſeſſen
Und habe mich beklagt.
In dieſem ſchweren Orden
Verändert alles ſich:
Die Heerd' iſt mager worden
Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Iſt gar nicht zu gewinnen,
Als wär' ich ihr nicht werth;
Da doch, was ich geſungen,
Im Brittenland erſchallt,
Und auch mein Thun gedrungen
Bis in den Böhmer Wald.

So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben,
Um alles Vieh allhier,
Das an des Neckars Rande
Im grünen Graſe geht:
Mein Lob wird auf dem Lande
Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach dieſem allen
Frag ich nicht ſonders viel;
Der Phyllis zu gefallen
Ich einzig ſingen will,
Weil nichts iſt, das auf Erden
Mir ohne ſie gefällt.
Kann ihre Gunſt mir werden,
So hab' ich alle Welt.

Martin Opitz.

Guter Entſchluß.

Ich empfinde faſt ein Grauen,
Daß ich, Plato, für und für
Bin geſeſſen über dir.
Es iſt Zeit, hinaus zu ſchauen,
Und ſich bei den friſchen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die ſchönen Blumen ſtehn
Und die Fiſcher Netze ſtellen.

Worzu dienet das Studiren
Als zu lauter Ungemach?
Unterdeſſen läuft die Bach
Unſres Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf ihr letztes Ende hin,
Dann kömmt ohne Geiſt und Sinn
Dieſes alles in die Erden.

Holla, Junger, geh und frage
Wo der beſte Trunk mag ſeyn.
Nimm den Krug und fülle Wein.
Alles Trauren, Leid und Klage,
Wie wir Menſchen täglich haben,
Eh' uns Clotho fortgeſchafft,
Will ich in den ſüßen Saft,
Den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht;
Schaue nur, daß nichts gebricht.
Jener mag den Heller ſchonen,
Der bei ſeinem Gold und Schätzen
Tolle ſich zu kränken pflegt,
Und nicht ſatt zu Bette legt:
Ich will, weil ich kann, mich letzen.

Bitte meine gute Brüder
Auf die Muſik und ein Glas.
Nicht ſchickt, dünkt mich, ſich ſo baß,
Als gut Trunk und gute Lieder.
Laſſ' ich gleich nicht viel zu erben,
Ei, ſo hab' ich edlen Wein;
Will mit andern luſtig ſeyn,
Muß ich gleich alleine ſterben.

Martin Opitz.

Das treue Herz.

Ein getreues Herze wiſſen,
Hat des höchſten Schatzes Preis,
Der iſt ſelig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir iſt wohl bei höchſtem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.

Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft ſtreiten
Wider alles, was iſt feind.
Mir iſt wohl u. ſ. w.

Sein Vergnügen ſteht alleine
In des Andern Redlichkeit,
Hält des Andern Noth für ſeine,
Weicht nicht auch bei böſer Zeit.
Mir iſt wohl u. ſ. w.

Gunſt die kehrt ſich nach dem Glücke,
Gold und Reichthum das zerſteubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke
Ein getreues Herze bleibt.
Mir iſt wohl u. ſ. w.

Eins iſt da ſeyn und geſchieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt ſich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir iſt wohl u. ſ. w.

Nichts iſt ſüßers, als zwei Treue,
Wenn ſie eines worden ſeyn.
Dies iſt's, deß ich mich erfreue:
Und ſie giebt ihr Ja darein.
Mir iſt wohl u. ſ. w.

Paul Flemming.

Lied.

O liebliche Wangen,
Ihr macht mir Verlangen,
Dies Rothe, dies Weiße
Zu ſchauen mit Fleiße.
Und dies nur alleine
Iſt's nicht, das ich meine·
Zu ſchauen, zu grüßen,
Zu rühren, zu küſſen.
Ihr macht mir Verlangen,
O liebliche Wangen!

O Sonne der Wonne!
O Wonne der Sonne!
O Augen, ſo ſaugen
Das Licht meiner Augen.
O engliſche Sinnen,
O himmliſch Beginnen.
O Himmel auf Erden,
Magſt du mir nicht werden,
O Wonne der Sonne,
O Sonne der Wonne!

O Schönſte der Schönen,
Benimm mir dies Sehnen.
Komm, eile, komm, komme,
Du ſüße, du fromme,
Ach Schweſter, ich ſterbe,
Ich ſterb', ich verderbe.

Komm, komme, komm, eile,
Komm, tröſte, komm, heile:
Benimm mir dies Sehnen,
O Schönſte der Schönen!

Paul Flemming.

Wünſche.

Der Mai der kommt gegangen,
Und hat die ſchönen Wangen,
Mit Blumen ausgemalt.
Das Leid der langen Fröſte
Wird durch die warmen Weſte
Mit Wolluſt reich bezahlt.

Auch euer Tag der Liebe
Will ganz nicht ſtehen trübe,
Stellt ſich erfreuter ein,
Und alles, was wir fragen,
Das ſagt in Einem Sagen:
Ihr ſollt gebunden ſeyn.

D'rum will auch mir gebühren,
Daß ich euch helfe zieren:
Nehmt dieſes ſchlechte Band.
Ihr Wünſche, die ich ſchicke,
Habt mehr, als ich Gelücke,
Und ſchlingt's ihm um die Hand.

Ich bitte ſeinetwegen
Von Gott ihm ſo viel Segen,
Als Stern am Himmel ſtehn,
Als Zweige ſind in Wäldern,
Als Kräuter auf den Feldern,
Als Fiſch' im Meere gehn!

Paul Flemming.

Lob des Geſanges.

Wer ungereget
Die Sinnen träget,
Wenn Künſtler ſingen
Und Saiten klingen,
Iſt taub an Ohren
Und krank geboren:
Weil ſonſt ſich reget
Was Sinnen träget.

Gott will durch Singen
Und Saitenklingen
Nicht nur auf Erden
Gerühmet werden,
Man ſoll ihn oben
Auch alſo loben:
Da wird das Singen
Viel ſchöner klingen.

Mehr Luſt für Ohren
Iſt nicht geboren;
Sie treibt vom Herzen
Verdruß und Schmerzen,
Kann tiefer dämpfen,
Giebt Muth zu kämpfen,
Macht durch die Ohren
Uns neu geboren.

Was hier ſich reget
Und Sinnen träget,
Heißt David ſingen.
Er heißet klingen
Vor Gottes Ohren
Was je geboren,
Weil er gereget,
Was Liebe träget.

Tſcherning.

Lob des Weines.

Ich preiſe lebenslang den Wein:
Er lindert alle Sorg' und Pein,
Er kann Melancholie verjagen.
Das Waſſer, oh! bringt Traurigkeit,
Bringt Weh' dem Kopfe, wie dem Magen;
D'rum, Brüder, floh ich's allezeit.

Der edle Wein behagt mir baß.
Dem Waſſer ſchwur ich ſteten Haß.
Schon Mancher iſt darin erſoffen.
Das Waſſer iſt ganz ungeſund;
Beim Wein iſt Lieb' und Luſt zu hoffen;
Der Wein erfriſchet Herz und Mund.

Das ungeſchmacke Waſſer — nein!
Entweihen darf's nicht meinen Wein;
Er reucht wie Nägelein und Roſen,
So, daß mein Herz vor Wonne lacht,
Wird mir von Bacchus Virtuoſen
Ein kleines Trinkfeſt zugedacht.

Weinhaſſer ſind belachenswerth;
Das Waſſer ekelt und beſchwert;
Im Wein beſteht das wahre Leben.
Ich ſcheue Waſſer, ſcheue Bier;
Denn Waſſer iſt ein Sklav' der Reben;
Oft trübens Vögel, Fiſch und Thier.

Fort, Brunnentrank! Der Wein erfreut:
Im Wein vergißt man alles Leid:
Ein Menſch iſt, weinlos, halb erſtorben.
Der Wein bringt Scherz und Brüderſchaft;
Der Wein hat manchen Freund erworben,
Das Waſſer manchen abgeſchafft.

Wenn allzuſcharf dein Gegner ſtritt,
Und wär'ſt du gern des Handels quitt,
Trink' einen Rauſch! Ergreif' den Degen!
Ein Rauſch, der wild im Eifer ficht,
Bangt nie vor Hieben oder Schlägen,
Ein Rauſch erbebt vor'm Teufel nicht.

Doch wenn ihr lieber Frieden ſchafft,
So wißt, der Wein hat Zauberkraft:
Wenn Zwei ſich um die Haut geſchlagen,
So wallen höflich ſie zum Wein,
Dort ihren Zwieſpalt zu vertragen;
Kein Schiedsmann könnte beſſer ſeyn.

Der Wein macht um und um beherzt,
Wer gern mit ſeinem Liebchen ſcherzt,
Der ſoll zuvor ein Räuſchlein trinken.
Im Hui gewinnt er Kuß auf Kuß;
Die Holde folgt des Schmeichlers Winken
Zu ſüßer Minne Hochgenuß.

Man ſpricht: In Vino Veritas!
Das heißt: Gebt mir ein großes Glas!
Dem Feind will ich das kleine gönnen.
Doch wer ein Räuſchlein fürchten kann,
Der will, man ſoll ihn nicht erkennen,
Und iſt gewiß kein Biedermann

Dem Waſſer bleibet zwar ſein Nutz;
Doch beut der gute Wein ihm Trutz!
Seht, wo ihr wollt, den Zecherorden,
Wenn ſie in pacis cellula
Per omnes casus trunken worden,
So jubeln ſie: Hallelujah!

Johann Michael Moſcheroſch.

A la mode.

A la mode macht mir bang,
Weil der Deutſchen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang ſucht.

Denn, was haben will ein'n Schein,
Muß nur à la mode ſeyn,
Darnach ſieht die Welt;
Wer ſich alſo ſtellt,

Der wird unverzogen heut,
Sind wir nicht elende Leut?
Ein fromm Biedermann
Kommt bei niemand an.

A la mode helf ihm dann,
Sonſt er nicht fortkommen kann.
Dieſe Narrenplag'
Machet, daß ich ſag':

A la mode bringt uns noch
Unter ein fremd Reich und Joch!
Uebel laut't es zwar,
Doch ſo iſt es wahr.

Und bleibt bei dem erſten Klang,
Daß der Teutſchen Untergang
In der Neuen-Sucht
Seinen Anfang ſucht.

Joh. Michael Moſcheroſch.

An den Gott der Liebe.

O Amor, Herzenfüger!
Du Herr der Freundlichkeit!
Du Quell der goldnen Zeit!
Der alten Zwietracht Sieger!
Du glücklichkühner Wager!
Held, dem die ganze Welt
Zu Füßen ſklaviſch fällt,
Nachfolgend deinem Lager!

Du ſchlüpfeſt in die Wangen
Der Frauenbilder hin,
Und führſt den ſtarken Sinn
Der Männer ſo gefangen:
Was keine Macht kann,
Kein Stahl, kein heißes Blei,
Ja, keine Tyrannei,
Weißt endlich du zu ſchwächen.

Durch dich muß Alles werden:
Du hemmeſt Sorg' und Noth.
Du ſchaffeſt Reis und Brot,
Den Weinwachs und die Heerden.
Wie ſchön die Vögel ſingen!
Wie fröhlich ſchwimmt im Meer
Der Fiſche Volk daher!
Die Thier im Walde ſpringen!

Wie luſtig ſich mit Tänzen
Der Kreis der Sterne macht,
Wie lichthell bei der Nacht
Sie um den Vollmond glänzen!
Wie ſchnell die Sonnenräder,
Wie lieblich Luft und Wind,
Wie kühl und labig ſind
Die Bronnen, Flüſſ' und Bäder!

Nichts wäre rings zu ſpüren
Von Segen, Wonne, Ruh,
Freund Amor, wollteſt du
Das Regiment nicht führen.
Glückſelig iſt die Stunde,
(Fand anders Zeit hier Statt)
Da Gott dich liebend hat
Gezeugt aus Herzensgrunde.

Man hat von Tagesplagen
Da nirgendwo gewußt,
Und nur von lauter Luſt
Und Jubel können ſagen.
Kein Haß war noch vorhanden,
Kein Argwohn und kein Streit;
Fried' und Gerechtigkeit
Sind her um dich geſtanden.

Noch immer ſeh'n wir Leben
Und Freud' und Wohlergeh'n
Allüberall beſteh'n,
Wohin du dich begeben.
So komm, du Herz-Vergnügen!
Umſchleuß' auch dieſes Paar
In Eintracht immerdar,
Und ſegn' ihr eh'lich Fügen.

Simon Dach.

Freiheit.

Liebe, mich haſt du beſeſſen,
Mir das fromme Herz entwandt,
Ja, du zwangſt mich zu vergeſſen
Sitte, Klugheit und Verſtand.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Deinem ſchweren Joch entnommen
Und der Hingegebenheit,
Bin ich glücklicher entkommen
Deiner ſüßen Bitterkeit.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Du, Kupido, magſt nun ſchauen,
Ob du Knechte finden kannſt,
So dir ganz ihr Herz vertrauen,
Wenn du deinen Bogen ſpannſt.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Und du Göttin meiner Sinnen,
Schönſte, die ich auserkohr,
Die ich mußte liebgewinnen,
Bis dein Treumuth ſich verlor.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Nie ſoll mich hinfort ergetzen
Deiner falſchen Liebe Kuß,
Weil aus dieſen Wolluſtnetzen
Ich auf ewig ſcheiden muß.
Gute Nacht! — Jetzt fahre wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Und ihr Augen, helle Sonnen,
Die ihr meinen Frohſinn trübt!
Eurem Blitz bin ich entronnen,
Ich, im Treubruch ungeübt.
Gute Nacht! — Jetzt fahret wohl!
Frei bin ich und freudenvoll.

Heil! — Von Noth bin ich entbunden
Freiheit iſt mein Eigenthum.
Meine tiefen Liebeswunden
Heilt der keuſchen Tugend Ruhm.
Liebe nun, wer will und ſoll!
Frei bin ich und freudenvoll.

Simon Dach.

Stille Liebe.

Was iſt der Liebe größtes Glück? —
Für eine Schönheit glüh'n und ſterben,
Wähnt ihr, ein ſüßeres Geſchick
Auf and'rem Pfade zu erwerben,
Mögt ihr euch hundertfältig quälen,
Der rechte Weg wird dennoch fehlen.

Wohl Jeder fordert mehr, als Gunſt,
Kann er in Worten treu ſich zeigen;
Doch wahrer Tugend beſte Kunſt
Sei Qual erdulden, aber ſchweigen;
Hofft ihr das Widerſpiel zu üben,
So müßt ihr ohne Hoffnung lieben.

Wer Liebeslohn verdienen will,
Soll nur Ein Herz ſich auserſehen
Und zärtlich, doch getroſt und ſtill',
Eh ſelbſt, als ſeine Gluth, vergehen.
Durch dieſe ſtillen Huldigungen
Hat mancher große Gunſt errungen.

Simon Dach.

Geſelligkeit.

Der Menſch hat nichts ſo eigen,
Nichts ſteht ſo wohl ihm an,
Als daß er Lieb' erzeigen
Und Freundſchaft halten kann;
Wenn er mit ſeines Gleichen
Soll treten in ein Band,
Verſpricht er nicht zu weichen
Mit Herzen, Mund und Hand.

Die Red' iſt uns gegeben,
Damit wir nicht allein
Für uns nur ſollen leben,
Und fern von Leuten ſeyn:
Wir ſollen uns befragen,
Und ſehn auf guten Rath,
Das Leid einander klagen,
So uns betreten hat.

Was kann die Freude machen,
Die Einſamkeit verhehlt?
Das giebt ein doppelt Lachen,
Was Freunden wird erzählt,
Der kann ſein Leid vergeſſen,
Der es von Herze ſagt;
Der ſich muß ſelbſt auffreſſen,
Der in geheim ſich nagt.

Gott ſtehet mir vor allen,
Die meine Seele liebt:
Dann ſoll mir auch gefallen,
Der mir ſich herzlich giebt.
Mit dieſen Bundsgeſellen
Verlach' ich Pein und Noth,
Geh' auf den Grund der Höllen,
Und breche durch den Tod.

Ich hab', ich habe Herzen,
So treue, wie gebührt,
Die Heuchelei und Scherzen
Nie wiſſentlich berührt!
Ich bin auch ihnen wieder
Von Grund der Seele hold,
Und lieb' euch mehr, ihr Brüder,
Als aller Erden Gold.

Simon Dach.

Abſchied.

Es will die ungerathne Zeit,
Daß ich zwei Lippen ſoll verlaſſen,
Da Tugend, Lieb' und Freundlichkeit,
Als treue Schweſtern ſich umfaſſen,
Wo ſchöne Roſen ſtehn,
Die auch im Winter nicht vergehn.

Ich kann faſt nicht von deiner Hand
Den ſchwachen Arm zurücke ziehen,
Ich fühle, wie ein ſtrenges Band
Sich mich zu feſſeln will bemühen,
Die Ohren klingen mir:
Getreuer Damon bleibe hier.

Ich kenne meine Fehler wohl,
Ich muß die Schuldigkeit vermeiden,
Ich weiß, daß ich dir folgen ſoll,
Doch mein Verhängniß heißt mich ſcheiden,
Mit einer ſolchen Schuld
Hat auch die Ungeduld Geduld.

Mein Geiſt iſt dir genug bekannt,
Du weißt ja meine treue Sinnen,
Hätt ich dich auf das grüne Land,
Wie ich gewünſcht, begleiten können,
So ſagt' ich gar gewiß:
Es iſt dein Feld mein Paradies.

Doch iſt gleich Hand und Fuß nicht frei,
So weiß mein Geiſt kein Band zu nennen,
Er reißt der Zeiten Garn entzwei,
Und wünſcht dir freudig nachzurennen;
Mein Geiſt wird dir allein
Viel näher als der Schatten ſeyn.

Der Gipfel, ſo ſich itzt bewegt,
Das Rauſchen, ſo dein Ohr verſpüret,
Wird durch der Seufzer Trieb erregt,
Die meine matte Zunge führet,
Ich weiß, daß jedes Blatt
Mit meiner Noth Erbarmniß hat.

Doch ſchwebt Erbarmniß auch um dich,
So brich nicht gänzlich mein Gelücke,
Und denk' in meiner Noth auf mich;
Gieb mir ein halbes Wort zurücke,
Ein Wort, ſo mir beliebt,
Und wieder neue Kräfte giebt.

C. H. v. Hoffmannswaldau.

Der Stärkſte.

Selig iſt ein Held zu ſchätzen,
So der Mißgunſt lachen kann.
Ha! wer wagt's, ihn zu verletzen?
Schrecken wohl in Acht und Bann?
Ohne Kummer mag er leben,
Und zu Gott den Geiſt erheben.

Seines Pilgergangs Beſchwerden
Achtet er für Kinderſpiel,
Nie kann er zu Schanden werden,
Litt' er auch unſäglich viel.
Ihm wird Wohl und Weh behagen,
Denn mit Gleichmuth kann er's tragen.

Schalk und Frevler, ob ſie klaffen,
Hält er keines Blickes werth,
All' ihr Klaffen kann nicht ſchaffen,
Daß ihm Arges widerfährt.
In des Weltlaufs bunten Kriegen
Pflegt ſein Mannſinn obzuſiegen.

Mancher König wird geprieſen;
Städt' und Veſten nahm er ein.
Laßt die Fabel von der Rieſen
Kühnem Aufruhr Wahrheit ſeyn!
Stärker doch kann wahrlich ringen,
Wer ſich ſelber weiß zu zwingen.

Schwer iſt's, gleich dem Babelvolke,
Thürme bis gen Himmel bau'n,
Schwer, wie Dädalus, die Wolke
Ueberfliegen ohne Grau'n;
Schwer iſt's, Löwenmütter binden —
Schwerer, ſelbſt ſich überwinden.

Der iſt überall zu loben,
Der ſein eigner Meiſter iſt,
Schreckſos bei des Unglücks Toben
Und verkappter Neider Liſt,
Ob er heute ſtirbt, ob morgen,
Ruhig ſtirbt er, ohne Sorgen.

Johann Riſt.

Ritterlied.

Edle Ritter, ſchärft euch ein:
Nichts mit euren Waffen
Habe Roſt zu ſchaffen,
Glanz allein.

Eure frechen Lanz' und Schwert
Sollt ihr mit euch führen,
So den Ritter zieren
Und ſein Pferd.

Unverzagt und frei das Herz,
Sollt ihr ernſtlich ſtechen,
Speer' und Lanzen brechen,
Und zum Scherz!

Leib und Leben achtet nicht
Um der Damen Ehre.
Euren Ruhm vermehre
Kampfespflicht.

Aber wie? Bin ich verrückt,
Daß mein Haupt vor Damen,
Die gefährdend kamen,
Nickt und bückt?

Forthin, an der Waffen Statt,
Brauch' ich ſchöne Hüllen
Um der Frauen willen,
Schmink' und Bad.

Ja, ſtatt Lanze, Schwert und Pferd,
Wähl' ich Mundgenüſſe,
Wunderſüße Küſſe,
Bin ich's werth.

Sollt' ich je zu ſchüchtern ſeyn,
Damen zu umſchlingen,
Liebe zu erringen? —
Brüder, nein!

Leib und Leben ſpar' ich wohl;
Doch für Damen-Ehre
Recht' ich, ficht' und ſchwöre,
Wie ich ſoll.

Kein's iſt zu verwerfen — Nein!
Habt mit Lieb und Waffen
Ihr zugleich zu ſchaffen,
Das iſt fein.

August Augſpurger.

Die Jahreszeiten.

Wenn beginnt des Frühlings Schein,
Was geliebt er uns zu weih'n? —
Blümelein.

Nach des Frühlings Licht und Born,
Was ergeußt des Sommers Horn? —
Heu und Korn.

Tritt der reiche Herbſt dann ein,
Was pflegt ſein Geſchenk zu ſeyn? —
Obſt und Wein.

Kommt der Winter, greis und weiß,
Was gewinnt der Erdenkreis? —
Schnee und Eis.

Heu und Korn und Blümelein,
Schnee und Eis und Obſt und Wein,
Geben, ſchaffen, ſchenken voll
Frühling, Sommer, Herbſt und Winter
Jedes wie es mag und ſoll.

Frühling erneut, Sommer erfreut,
Herbſt bereicht, Sommer ſchleicht;
Frühling verehrt, Sommer ernährt,
Herbſt erfüllt, Winter hüllt.

Darum, Freunde, ſeid bereit,
Recht zu loben allezeit
Frühling, Sommer, Herbſt und Winter!
Zeit giebt Ehre, Zeit giebt Rath,
Zeit giebt Künſte, Zeit giebt That.

Juſt Georg Schottel.

Frauenlob.

Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und ſich ſtets in der Tugend übt,
Iſt viel mehr Lobs und Liebens werth,
Als alle Perlen auf der Erd'.

Ihr Mann darf mit dem Herzen frei
Verlaſſen ſich auf ihre Treu.
Sein Haus iſt voller Freud' und Licht,
An Nahrung wird's ihm mangeln nicht.

Sie thut ihm Liebes, und kein Leid,
Durchſüßet ſeine Lebenszeit,
Sie nimmt ſich ſeines Kummers an,
Mit Troſt und Rath, ſo gut ſie kann.

Die Woll' und Flachs ſind ihre Luſt,
Was hierzu dient, iſt ihr bewußt;
Ihr Händlein greifet ſelbſt mit zu,
Hat öfters Müh' und ſelten Ruh'.

Sie iſt ein Schifflein auf dem Meer,
Wenn dieſes kommt, ſo kommt's nicht leer;
So ſchafft auch ſie aus allem Ort
Und ſetzet ihre Nahrung fort.

Sie ſchläft mit Sorg', iſt früh heraus,
Giebt Futter, wo ſie ſoll im Haus,
Und ſpeiſt die Dirnen, deren Hand
Zu ihren Dienſten iſt gewandt.

Sie gürtet ihre Lenden feſt,
Und ſtrecket ihre Arm' auf's beſt';
Iſt froh, wenn wohl von ſtatten geht,
Worauf ihr Sinn und Herze ſteht.

Wenn andre löſchen Feu'r und Licht,
Verlöſcht doch ihre Leuchte nicht!
Ihr Herze wachet Tag und Nacht
Zu Gott, der Tag und Nacht gemacht.

Sie nimmt den Rocken, ſetzt ſich hin,
Und ſchämt ſich nicht, daß ſie ihn ſpinn':
Ihr Finger faßt die Spindel wohl,
Und macht ſie ſchnell mit Garne voll.

Sie hört gar leicht des Armen Bitt',
Iſt gütig, theilet gerne mit;
Ihr Haus und alles Hausgeſind
Iſt wohl verwahrt vor Schnee und Wind.

Sie näht, ſie ſtrickt, ſie wirkt mit Fleiß,
Macht Decken nach der Künſtler Weiſ',
Hält ſich ſelbſt ſauber; weiße Seid'
Und Purpurfarbe iſt ihr Kleid.

Ihr Mann iſt in der Stadt berühmt,
Beſtellt ſein Amt, wie ſich's geziemt.
Er geht, ſteht und ſitzt oben an,
Und was er thut, iſt wohlgethan.

Ihr Schmuck iſt, daß ſie reinlich iſt,
Ihr' Ehr' iſt, daß ſie iſt gerüſt
Mit Fleiße, der gewiß zuletzt
Den, der ihn liebet, hoch ergötzt.

Sie öffnet ihren weiſen Mund,
Thut Kindern und Geſinde kund
Des Höchſten Wort, und lehrt ſie fein
Fromm, ehrbar und gehorſam ſeyn.

Sie ſchauet, wie's im Hauſe geht,
Und wie es hie und dorten ſteht;
Sie ißt ihr Brot, und ſagt dabei
Wie ſo groß Unrecht Faulheit ſey.

Die Söhne, die ihr Gott beſcheert,
Die halten ſie hoch, lieb und werth;
Ihr Mann, der lobt ſie ſpät und früh
Und preiſet ſelig ſich und ſie.

Viel Töchter bringen Geld und Gut,
Sind zart am Leib und ſtolz am Muth;
Du aber, meine Kron' und Zier,
Gehſt wahrlich ihnen allen für.

Was hilft der äußerliche Schein?
Was iſt's doch, ſchön und lieblich ſeyn?
Ein Weib, das Gott liebt, ehrt und ſcheut
Das ſoll man loben weit und breit.

Die Werke, die ſie hier verricht't,
Sind wie ein ſchönes helles Licht;
Sie bringen bis zur Himmelspfort',
Und werden leuchten hier und dort.

Paul Gerhard.

Aufruf zur Liebe.

Sei vor den ſüßen Schmerzen
Der Liebe nicht zu ſcheu.
Steht unter tauſend Herzen
Das Wählen ja dir frei.
Sei vor den ſüßen Schmerzen
Der Liebe nicht zu ſcheu.

Weil noch die Jahre blühen,
So hege Lieb' und Gluth!
Die Jugendtage fliehen,
Das Alter ſchwächt den Muth.
Weil noch die Jahre blühen,
So hege Lieb' und Gluth!

Ehrſt Weisheit du, mein Lieber!
So brauche klug der Zeit.
Zu ſchleunig huſcht vorüber
Des Lenzes Fröhlichkeit.
Ehrſt Weisheit du, mein Lieber!
So brauche klug der Zeit.

Genieße deiner Gaben,
Wenn ſie im Rufe ſind.
Will doch die Roſe haben
Man pflücke ſie geſchwind.
Genieße deiner Gaben,
Wenn ſie im Rufe ſind.

Bei Vielen Gunſt erſpüren
Iſt nicht genug für dich.
Cytherens Rechte führen
Geheim're Luſt mit ſich.
Bei Vielen Gunſt erſpüren
Iſt nicht genug für dich.

Nur Liebe führt zuſammen,
Und jugendlicher Muth.
Hegſt du nicht eig'ne Flammen,
Nicht frommt dir fremde Gluth.
Nur Liebe führt zuſammen,
Und jugendlicher Muth.

Willſt du in Freude leben,
So liebe, was dich liebt!
Ein Herz für's And're geben —
Fühl's, ob's noch Süß'res giebt.
Willſt du in Freuden leben,
So liebe, was dich liebt!

Hans Aßmann von Abſchatz.

Liebestod.

Dieſen tödtet Blei und Eiſen,
Jenen müſſen Schmerz und Weh
Zu dem kalten Grabe weiſen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Mancher muß ſein Leben ſchließen
In dem Schooß der grünen See,
Ich zu Galatheens Füßen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Alſo klagte ſeine Schmerzen
Filidor im grünen Klee,
Sagend mit betrübtem Herzen:
Liebe macht, daß ich vergeh'!

Es bewegten ſich die Steine,
Doch nicht ſeine Galathee,
Echo rufte durch die Haine:
Liebe macht, daß ich vergeh!

Hans Aßmann Freiherr von Abſchatz.

Deutſches Friedenslied.

Freuet euch, maiet euch! Dichtet nun Lieder!
Ihr Deutſchen, ihr Brüder!
Der Friede kommt wieder!
Freuet euch, maiet euch! Dichtet nun Lieder!

Euch ſoll der Sprachbaum jetzt Fülle beſcheiden.
Ja, Früchte zum Neiden
In Frieden und Freuden
Soll euch nun der Sprachbaum in Fülle beſcheiden!

Sehet, ſo nützt euch ein Dichter, ein Weiſer.
Wie blühen die Reiſer
Der geiſtigen Kaiſer!
Sehet, ſo nützt euch ein Dichter, ein Weiſer.

Laßt uns das Loben mit Lob auch beſchließen,
Laßt Honigthau fließen
Zum Saiten Verſüßen!
Laßt uns das Loben mit Lob auch beſchließen!

Chriſtoph Arnold.

Die deutſche Sprache.

Edele Sprache, wer mag dich erkennen,
Weiſen und preiſen die herrliche Pracht?
Sollen wir Deutſchen dich Kaiſerin nennen,
Weil dich die Kaiſer ſo huben zur Macht?
Wir wollen dich rühmen,
Mit Blumen beblümen:
Du biſt es wohl werth,
In lieblichen Tönen,
Soll Alles dir fröhnen,
Was dich mit Würde zu reden begehrt.

Hört und gewährt der Mißhandelten Rache!
Sperrt doch und wehrt doch der Fremdlingsbegier!
Hört und vermehrt die teutoniſche Sprache!
Mehret und ehret die liebliche Zier
Auf, treffliche Richter!
Auf, Redner und Dichter!
Ihr müßt nach Gebühr
Sie meiſterlich führen,
Sie kunſtreich verzieren,
Ueben und ſieben und lieben, wie wir.

Andere Sprachen laßt immerhin lallen!
Unſere deutſche geht ihnen weit vor.
Weil ſie den Mächtigſten mächtig gefallen,
Prahlt auch und ſtrahlt mit Gewalt ſie empor.
Sie muß es verfechten
Im Richten und Rechten,
Was link iſt und recht.
Die Kaiſer befehlen,
Nur Deutſches zu wählen,
Andere Sprachen ſind ihnen zu ſchlecht.

Chriſtoph Arnold.

Bacchuslied.

Weil der Wein ſo wohl gerathen
Und erſproſſen dieſes Jahr,
Soll man fleißig Bacchus Thaten
Heben zu der Sterne Schaar,
Bacchus iſt der rechte Meiſter:
Er vergöttert die Natur
Und erweckt Poetengeiſter;
Phöbus ſchenkt die Lyra nur.
Darum wohnſt du, lieber Liber,
Gegen den Kamönen über.
D'rum leiern wir Treuer'n zu dir,
Und klimmen wie Ziegen voll Gier,
Nur Trauben zu haſchen
Und lüſtern zu naſchen.
Gott Evan! Welch ein Unterſchied
Iſt zwiſchen Lorbern, Päans Gaben,
Und deines Rebenſaftes Laben!
Nur dir, nicht Phöbus, tönt mein Lied.
Wenn wir deine Brüſte ſaugen,
Wenn dein Nectar in uns brennt,
Fahren Funken aus den Augen
Und der Wangen Gluth bekennt,
Quod Bromius doctus
Sit fulmine coctus.
Siehe da! Germaniens Wein
Lehret meine Zunge Latein.
Luſtig, ihr Brüder!
Singet nun Lieder!
Höret ihr nicht?
Gebet Bericht!
Läßt endlich Bellona wieder
Von Scheueln und Greueln ab,
Und fährt zum Orkus hinab?
Nicht von Streit und Kriegeswehen,
Härpfeln will ich von Aſträen,
Und bei ſüßem Wein
Friedensſänger ſeyn.

Johann Ludwig Praſch.

An ſein Weinglas.

Du Ruhm Venedigs von Muran,
Du edles Glas, auf deſſen Plan
Von Pallas ſelbſt geſchnitten ſtehet
Ein Kind, das Seifenblaſen macht.
(Zur Lehre wird am Rand gedacht,
Daß alle Wolluſt ſo vergehet.)

Vernimm! Ein guter Freund ſoll heut'
Um Vier aus ſeiner Einſamkeit
In meiner Muſen Tempel kommen,
Ein Freund, mit dem ich nimmer laß,
Nicht Salz nur aus dem kleinſten Faß,
Auch aus dem größten Wein genommen.

So ſteige nun herab vom Schrank,
Und harre ſein auf dieſer Bank;
Allein du mußt voraus dich baden,
Und heller, als du ſtrahleſt, ſeyn,
Damit des trinkbar'n Goldes Schein
Die Lippen möge zu ſich laden.

Wie jene Kleider, welche Fleiß
Zu Eo verkauft' um hohen Preis,
Gar rein und ſo durchleuchtig waren,
Daß Weiberhaut dadurch erſchien:
So muß nun Bacchus, mein Rubin
Und Chryſolith dein Eis durchfahren.

Du mußt für's andre, licht und ſchön,
Zu Dienſten allezeit ihm ſteh'n,
Und vollzulaufen nie vergeſſen!
Es will das alte Völkerrecht:
Der Hauswirth ſoll ſich immer ſchlecht,
Allein den Gäſten redlich meſſen.

Mein Freund ſchöpft ungefälſchten Wein.
Die Waſſerfluth laß ferne ſeyn.
Sie kommt nicht über ſeine Lippen.
Doch ihm beliebt zuweilen auch,
Nach aller weiſen Leute Brauch,
Ein friſcher Trunk aus Aganippen.

Du mußt ihn drittens von der Haut,
So oft er auch in dich geſchaut,
Du mannlich Glas, nicht eher laſſen,
Als bis das kalte Silberlicht
Der Luna durch Gewölke bricht,
Und er noch kaum erkennt die Straßen.

Sieh aber zu, daß Keiner dich
Zu Scherben wandle freventlich;
Denn theuer hab' ich dich beſtanden.
Ja, wiſſe, daß ich nicht vermag
Um Geld zu ſchaffen jeden Tag
Ein ſolch Gefäß aus fernen Landen.

Glas! Endlich ſollſt du, wenn ich hin,
Wie Alle, muß zum Kirchhof zieh'n,
Auf meines Sarges Decke prangen:
Wenn Ritter fallen, legen wir
Auf ihren Sarg der Waffen Zier,
Wovon ſie Dank und Lob errangen.

Johann Ludwig Praſch.

Aufruf zur Freude.

Weil der Zeiten ſchnelle Fahrt
Hat der Träum' und Schatten Art,
Iſt es Thorheit, von Genüſſen
Säumig Einen auch zu miſſen.

Bei Geſellſchaft, Kuß und Wein
Stellt euch ohne Zögern ein!
Sucht mit Kurzweil, Scherz und Lachen
Euch und Andern Luſt zu machen!

Edler Saiten Ton beginnt:
Schlagt die Sorgen in den Wind!
Eilt, mit ſüßgewählten Reihen
Euch in guter Zeit zu freuen!

Chriſtoph Kaldenbach.

Hoffnung.

Ob Land und See
Mit Eis und Schnee
Rings werden überzogen,
In warmer Luft,
In Blüthenduft
Kommt bald der Lenz geflogen.

Der Tobe-Wind
Muß ſich geſchwind
In Stille niederlegen
Auf deß Geheiß,
Der Stürme weiß
Durch Winke zu bewegen.

Gewittersnacht
Und Wogenpracht,
Muß ſich zur Ruh' begeben,
Muß friedſam ſeyn,
Wenn der allein
Ein Wort ſagt, dem wir leben.

Mag's überall
Bei Donnerhall
Auch regnen, blitzen, ſteinen,
Kommt ungefähr
Die Sonn' einher,
Von Neuem hell zu ſcheinen.

Was zagt ihr doch?
Gott lebt ja noch;
Er läßt ſich nie verkürzen;
Er meint es gut,
Will frecher Muth
Nur euch nicht ſelber ſtürzen.

Hofft in Geduld!
Jehova's Huld
Iſt ohne Maß und Schranken.
Bei Gottvertrau'n
Darf euch nicht grau'n;
Ihr müßt zuletzt ihm danken.

Jeſaias Rumpler von Löwenhalt

Der Frühling.

Der froſtige Winter iſt endlich entwichen;
Der ſchmelzende Schnee
Iſt ſchleunig auf Raſen und Waſen verſchlichen,
Es grünet der Klee.
Dort wallet in Wellen der rüſtige Maſt,
Und führet der Schiffer geflügelte Laſt
In offener See.

Die turtelnde Taube läßt wieder ſich hören
In munterer Luft.
Wie knotig des Feigenbaums Aeſte ſich mehren!
Der Wiederhall ruft.
Die Nachtigall kräuſelt und ſäuſelt ihr Lied,
Und was dem ſchalmeienden Hirten gerieth,
Erzählet die Kluft.

Rings werden die Bäume von Neuem bekrönet
Mit Blüthen und Laub.
Es leben die Reben, vom Regen beſchönet,
Nach köſtlichem Raub.
Weit prachtet des Morgens das perlende Thau'n,
Befruchtet die Matten, befruchtet die Au'n,
Und löſchet den Staub.

Wie lockt uns ſo mancherlei Blümelein Art!
Wie manches Gethier
Auf Erden, im Waſſer, in Lüften ſich paart!
Erwartet allhier
Die Blumen! Sie kommen zu tanzen, zu ſingen
Mit lieblicher Zier.

Ihr ſterblichen Menſchen! Erlernt doch hierbei,
Daß Hoheit und Macht,
Wie Blumen, mit Falben und Falten gedeih'

In eiteler Pracht.
Wir blühen und grünen und prunken auf Erden,
Und ſterben, um endlich zur Erde zu werden,
In ewiger Nacht.

Georg Philipp Harsdörffer.

Die Bienen.

Ein Liedlein will ich ſingen
Von Honigvögelein,
Die hin und her ſich ſchwingen
Durch bunte Blumenreih'n,
Vom Völklein in dem Grünen,
Des Zeitlers Nutz und Freud';
Ich ſinge von den Bienen,
Dem Bild der Chriſtenheit.

Der Winter hält gefangen
Die Jungfrau-Innung zart,
Bis Froſt und Schnee vergangen,
Bis Laub ſich offenbart,
Und wenn die Weſte ſtimmen
Nach linder Frühlingsart,
So machen ſich die Immen
Auf ihre Blumenfahrt.

Statt Trommeln gilt ihr Summen;
Der Stachel iſt ihr Schwert.
Ihr Hummen und ihr Brummen
Hat Niemand noch gefährt.
Sie nehmen ſonder Morden
Der ſchönſten Blumen Raub,
Und ihre Beut' iſt worden
Der Blum' und Blüthen Staub.

Wie ſie die Wachsburg bauen
Von goldnem Pergament,
Kann Niemand je beſchauen.
(Kein Künſtler von Talent
Kann ſo Bewundrung wecken!)
Die Zimmer all' ſind gleich,
Geſondert, mit ſechs Ecken,
Das Honigkönigreich

Man ſieht ſie friedlich leben,
Ohn' Eigennutz und Streit.
In ſteter Mühe ſchweben
Zur Lenz- und Winterzeit.
Sie pflegen einzutragen
Der Blumen Saft und Thau,
Und treiben, voll Behagen,
Geſammt den Zuckerbau.

Georg Philipp Harsdörffer.

Märzlied.

Auf, meine Gedanken! Vergeſſet der Schmerzen!
Seid luſtig von Herzen im fröhlichen Märzen!
O, ſeht, wie von Kränzen des Lenzen beſtreut,
Die Erde die wertheſten Schätze mir beut!

Bald werden die lieblichen Blumen entkeimen,
Zeitloſen und Lilien und Roſen nicht ſäumen;
Bald ſchauen wir wol nach der blauen Viol,
Die opfert den Lüften von Düften den Zoll.

Der Tulpen und Nelken ſo holdes Gedeihen
Wird Viele beim Spiele der Farben erfreuen.
Dann könnt ihr, meine Gedanken, mein Sinn!
Euch völlig ergötzen und letzen forthin.

Man hört die geſittigten Kinder der Lüfte
Schon ſingen, daß ringsum erklingen die Klüfte.
Frau Nachtigall wirbelt, daß Hügel und Wald
Und Thal und Gebirge vom Wiederſchall hallt.

Sie preiſen in Weiſen, daß ihnen das Leben,
Die fertigen Jünglein der Schöpfer gegeben,
Froh hinken die Finken den Buhlen auch hier
Bei Störchegeklapper und Lerchen-Tirlir.

Wie ſchön ſind auf Auen, ſo Perlen bethauen,
Die Hirſche, gelüſtend ſich brüſtend, zu ſchauen!
Froh ſpringen ſie weiter durch Kräuter und Klee!
Wie hüpfet und ſchlüpfet das flüchtige Reh!

Was Dichter muß ſchmücken, entzücken und lohnen
Das Lorberlaub grünet zu preislichen Kronen,
Und bildet im Innern uns kühneren Muth.
Auf, meine Gedanken, mein Leben, mein Blut!

Vergeſſet der Schmerzen und weiht euch von Herzen
Unzähligen Scherzen im fröhlichen Märzen!
Der Frühling erheitert und läutert euch recht:
Auf, meine Gedanken, mein edles Geſchlecht!

Philipp v. Zeſen.

Vom Tanz.

Er.
Ich haſſe das müßig verdrießliche Sitzen,
Und liebe das Singen und Springen zu nützen
Für meinen Gewinn.

Sie.
Da trinken die Männer nach ihrem Belieben;
Wir wollen im Lenzen in Tänzen uns üben
Mit fröhlichem Sinn.

Er.
So zieret und rühret die lieblichen Saiten,
Und lebet erfreulich in mailichen Zeiten!
Die Jugend entflieht.

Sie.
So klinget und ſpringet mit Lachen und Scherzen;
Wir folgen zum Tanze den künſtlichen Terzen,
Mit Willen bemüht.

Er.
Laßt ſchnarren Guitarren, und Geigen nicht ſchweigen!
Wir wollen den Schönen in Tönen bezeugen:
Wir beten ſie an.

Sie.
Wir hüpfen und ſchlüpfen, wir ſingen und ſpringen,
Und wollen das Drehen, wie Feen, vollbringen.
Uns folge, wer kann!

Johann Wilhelm von Stubenberg.

Das deutſche Mädchen.

Ihr, mit Roſen auf den Wangen,
Und die Haare goldgeſchmückt!
Euer wunderſtolzes Prangen,
Das nur Thoren hochentzückt,
Werth iſt's meines Lobes nicht,
Wenn euch teutſcher Sinn gebricht.

Hat die Göttin auch des Glückes
Fürſtengüter euch beſcheert,
So, daß demuthvollen Blickes
Alt und Jung Verehrung ſchwört —
Wenn euch teutſcher Sinn gebricht,
Acht' ich aller Schätze nicht.

Eure höflichen Geberden,
Eure ſchöne Redekunſt,
Ob ſie laut geprieſen werden,
Sind nur Spiel und eitel Dunſt,
Und beſteh'n, ihr Jungfrau'n, nicht,
Wenn euch teutſcher Sinn gebricht.

Käm't auch edeln Stammes wegen
Ihr den Königinnen gleich,
Dennoch wahrhaft überlegen
Bleibt ein teutſches Mädchen euch.
Hoher Stand beliebt uns nicht,
Wo der teutſche Sinn gebricht.

Teutſcher Sinn, das iſt die Gabe,
Wahrheit, Zucht und Redlichkeit,
Die ich auserkoren habe,
Und wenn einſt ein Gott verleiht
Mir ein Weib von teutſcher Art,
Glücklicher kein Mann noch ward!

Heinrich Albert.

Frühlingslied.

Seit die Sonne höher ſteigt,
Und ſich ſchon dem Widder zeigt,
Seit von Weſten Lüfte ziehen,
Muß der trübe Winter fliehen.
Erſtgeborner Jahresſohn,
Sanfter Frühling, ſei willkommen!
Deine Herkunft hat mir ſchon
Alles Leid hinweggenommen.

Der entwich'nen Störche Heer
Kommt in Rotten über Meer,
Und die winterſcheuen Schwalben
Zwitſchern wieder allenthalben.
Dickes Eis und tiefer Schnee
Werden nirgend mehr gefunden;
Alle, Bach und Teich und See,
Sind des kalten Bands entbunden.

Schaut, die grüne Mattentracht
Wird mit Blumen bunt gemacht;
Berg und Thäler ſind erfreuet,
Daß der Frühthau Perlen ſtreuet,
Staud' und Baum gewinnen Saft,
Alle Wälder ſtehn erfriſchet,
Ihre Trau'r iſt abgeſchafft,
Blüth' und Laub iſt ſchon vermiſchet.

Das Geflügel, voller Brunſt,
Uebt ſich in der Muſenkunſt,
Daß die holden Büſch' erſchallen
Zu der Menſchen Luſtgefallen.
Mit dem frohen Tageslicht
Hört man ihr Geſang erklingen.
And're ſind ſo ganz erpicht,
Daß ſie auch im Finſtern ſingen.

Was auf flacher Erde lebt,
Oder hoch in Lüften ſchwebt,
Oder ſich zum Schwimmen ſchicket,
Wird um dieſe Zeit erquicket,
Und durch Wolluſt aufgeweckt.
Ja, der Himmel ſelber lachet,
Weil ſich alles, was er deckt,
Nun verjüngt und fröhlich machet.

Sollt' im Frühling ich allein,
Schweres Sinn's und traurig ſeyn?
Nein, o nein! Ich will es paſſen,
Will ein friſches Herz nun faſſen.

Auf, wohlauf! mein welker Muth
Soll von Neuem wieder blühen,
Gleichwie jetzt mein Garten thut,
Und ſich nur um Luſt bemühen.

D'rum, ihr Sorgen, weichet fort!
Suchet einen andern Ort,
Flieht von hinnen, Geiſtesplagen!
Denn ich will mit Wahrheit ſagen:
Erſtgebor'ner Jahresſohn,
Sanfter Frühling ſei willkommen!
Deine Herkunft hat mir ſchon
Alles Leid hinweggenommen.

Johann Grob.

An den Herbſt.

Schatzreicher Herbſt, des Jahres Speiſemeiſter,
Wo jeder Stern nur Segen auf uns thaut!
Du ſchaffſt den Himmel rein, die Erde feiſter,
Du wirkſt, daß die Natur, die mit dem Frühling Braut,
Im Sommer Mutter wird, im Winter nicht mehr ſäugt,
Nun als Verſchwenderin ſich zeigt.

Nun bringen Staud' und Kraut Geſäm' und Früchte,
Und jeder Winkel ſcheint ein Sonnentiſch zu ſeyn.
Das Waſſer zinſt die niedlichſten Gerichte,
Die leere Luft ſogar ſcheint Flügelwerk zu ſchnei'n;
Auch ſind die Wälder nun von Thieren ſo gefüllt,
Als wandelte ſich Laub in Wild.

Wenn auch der Herbſt ſonſt kein Gewächs mehr hätte,
So wäre mehr, als viel, der ſüße Traubenſaft,
Er iſt die Milch der Alten, iſt das Fette
Der Erde; Mark und Oel der Welt, der Schwachen Kraft,
Dem Vogel nicht und Fiſch, noch andern Thieren — Nein!
Dem Menſchen ſchuf ihn Gott allein.

Daniel Caſpar Lohenſtein.

Kriegslied wider die Türken.

Trarara! Trarara!
Auf, Chriſten, laßt rüſten auf Gott, Gott, Gott!
Kommt zuſammen im Namen des Herrn, Herrn, Herrn:
Zur Linken und Rechten
Wird Chriſtus auch fechten,
Selbſt ſchlagen und jagen den Feind, Feind, Feind.

Trarara! Trarara!
Schließt, Brüder, die Glieder nur feſt, feſt, feſt!
Auf Streiten giebt's Beuten fein viel, viel, viel!
Schlagt Alles darnieder,
Und trennet die Glieder,
Geſchütze, werft Blitze nur friſch, friſch, friſch!

Trarara! Trarara!
Zuſchlaget und jaget! Nicht ſchont, ſchont, ſchont!
Ungeheuer gebt Feuer! Schießt zu, zu, zu!
Sie müſſen entlaufen,
Im Waſſer erſaufen!
Laßt trinken, laßt ſinken die Brut, Brut, Brut!

Trarara! Trarara!
Triumphiret, gloriret im Feld, Feld, Feld!
Wir kriegten und ſiegten, Gott Lob, Lob, Lob!
Der Feind iſt geſunken,
In Fluthen ertrunken,
Verſchwommen, genommen vom Strom, Strom, Strom!

Trarara! Trarara!
Singt Alle mit Schalle dem Herrn, Herrn, Herrn!
Feldflöten, Trommeten ſpielt auf, auf, auf!
Wir ſollen und wollen,
Wir Seligkeitvollen,
Gott loben! Von Oben kommt Sieg, Sieg, Sieg!

Johann Ulrich Erhard.

Dichterlohn.

Phöbus hat mein Haupt gekrönet
Mit dem ewig grünen Laub.
Ob das Glück mich quält und höhnet,
Dennoch tragen von dem Staub
Wolkenau mich Lobgerüchte,
Mir erſungen durch Gedichte.

Was die Zeit mir längſt erbietet,
Schenkt mir dieſer Ehrentag,
Der mein Ungemach vergütet,
Daß ich jetzt wohl rühmen mag:
Gleich dem Flaccus, hebt mein Lernen
Und Geſang mich zu den Sternen.

Schwingt euch, meine Geiſtesflügel!
Tragt mich zu den Höhen dort!
Pegaſus liebt eure Bügel,
Zeucht mich von dem Pöbel fort,
Ungehemmt von Zaum und Zügel
Auf dem zweigeſpitzten Hügel.

Dank euch! Schon habt ihr erflogen
Den begrünten Helikon.
Klio kommt dahergezogen,
Mir entgegen mit dem Lohn,
Mit der ſchönſten aller Flöten,
Sprechend: Dies dem Kunſtpoeten!

Erato heißt mich willkommen
Mit dem wärmſten Schweſterkuß.
Claros hat mich aufgenommen.
Himmel, welch ein milder Guß
Meine Lippen überthaute,
Daß man mich wie trunken ſchaute!

Muſen! wollt ihr mich entgeiſtern?
Welch ein Feuer glüht mich an?
Hilf! Es will mich übermeiſtern.
Komm und kühle, wer da kann!
Wunder! Brenn' ich in dem Bronnen?
Fluth und Gluth hat mich durchronnen.

Wie? Bin ich denn göttlich worden?
Oder ſchweb' ich außer mir?
Ganz in einen andern Orden
Ward ich eingeſchaltet hier.
Plötzlich hat, was mich umfloſſen,
Mich in fremde Form gegoſſen!

Ha! wer nimmt mich von der Erde?
Sagt, ihr Neun! Wo bin ich doch,
Ledig menſchlicher Beſchwerde,
Frei vom Leib- und Sklaven-Joch?
Ueber Stern' in weit're Fernen
Schweb' ich hin zu neuen Sternen.

Nun! Iſt das der Lohn der Tugend?
Ewige Zufriedenheit? —
Wohl! So hat mich in der Jugend
Fleiß und Mühſal nicht gereut,
Und der Schickung früh'res Toben
Muß, erhoben, ich jetzt loben.

Gute Nacht, ihr Erdenſorgen!
Und du Erdenrund dazu!
Fortan ſteh' ich nächſt dem Morgen,
Nächſt dem Stern der Abendruh,
Trotz, wer mich von dannen rücke,
Wo ich Alles überblicke.

Siegmund von Birken.

Schmiedegeſellen-Lied.

Wohlauf, Geſellen!
Macht widerprellen
Von Eiſen, das hitzt,
An euren Stellen
Des Ambos Schwellen,
Daß donnert und blitzt!

Ja, laßt uns ſchmieden
Und wacker glüden
Mit richtigem Schlag,
Uns iſt beſchieden,
Ganz zu ermüden
Bis um den Mittag.

Auf, ihr Geſellen,
Daß beim Erhellen
Des Himmels geſchwind
Bei Hammerfällen
Aus unſern Zellen
Das Liedlein beginnt!

Die Hähne horchen
Und haben uns Dank,
Indem wir ſorgen,
Um nicht zu borgen
Koſt, Kleider und Trank.

Wohlauf, Geſellen!
Macht widerprellen
Vom Eiſen, das hitzt,
An euren Stellen
Des Ambos Schwellen,
Daß donnert und blitzt!

Aus einer Sammlung von Matthias Abele. Nürnberg, 1673.

Troſt im Unglück.

Das Unglück muß zuletzt doch enden,
Und hat das lange Raſen ſatt.
Wenn ſich der Trübſal Tage wenden,
So kommt die Luſt an ihrer Statt.
Kein Donner kann ſo grauſam ſeyn,
Ihm folgt ein goldner Sonnenſchein.

So lang dies Erdenrund beſtanden,
Hat dieſer Wechſel auch Beſtand.
Noch war kein Mißgeſchick vorhanden,
Das vor der Freude nicht verſchwand.
Kein Hagel mag ſo ſchrecklich ſeyn,
Es folgt ein lieber Sonnenſchein.

O weißt dein Kreuz du ſtill zu tragen,
Mit unverzagtem Chriſtenmuth,
So wirſt du kindlich ſpäter ſagen:
Du, Vater, machteſt Alles gut.
Kein Wetter kann ſo düſter ſeyn,
Es folgt ein klarer Sonnenſchein.

Wenn jetzt die Fluthen berghoch ſchwellen
Und toben auf dem Ocean,
So legen ſich im Nu die Wellen,
Und morgen ſchaukelt ſanft dein Kahn.
Kein Sturmwind kann ſo mächtig ſeyn,
Es folgt ein holder Sonnenſchein.

Ich hab' in meinen Jugendjahren
Des Glückes Lug und Trügerei,
So wie des Himmels Gunſt erfahren,
Und bleibe künftig feſt dabei!
Kein Donner kann ſo grauſam ſeyn,
Es folgt ein goldner Sonnenſchein.

Michael Kongehl.

Heimath.

Geiſter, ſo die Welt durchreiſen,
Fürchten keines Scythen Eiſen,
Achten nicht den blanken Stahl;
Halbbemondte Partiſanen,
Blutbeſpritzte Martisfahnen
Stürzen ſie in keine Qual.

Des entbrannten Aetna Spitzen
Und die zwei berühmten Stützen,
Die Alkmenens Sohn erbaut,
Werden oftmals überſtiegen,
Thule bleibt dahinten liegen
Und ſelbſt Peru wird durchſchaut.

Aber wenn das Rund der Erden
Mit viel tauſend Angſtbeſchwerden
Endlich überſtiegen iſt,
Mußt du doch zurück gedenken
Und die Sinnen heimwärts lenken,
Wenn du nicht von Marmor biſt.

Du wirſt eh' nicht Ruh' empfinden,
Bis du von den Aeolswinden
Wirſt getrieben ſeewärts ein,
Bis du kannſt aus fremden Landen
Fröhlich an dem Ufer ſtranden,
Wo dein Herz zu Haus mag ſeyn.

Michael Kongehl.

Klage der Jungfrauen um Maria Stuart.

Frommt's denn nicht, in Purpur ſitzen,
Nicht der Königskrone Schein,
Nicht, in Diamantſchmuck blitzen,
Nicht, mit Gold umleuchtet ſeyn?
Bleibt denn vom vereinten Glanze
Keine Spur am Todtenkranze?
Und von ungemeiner Pracht
Kaum des Sarges ſchwarze Tracht?

Frommen nichts die ſchönen Wangen
Und des Mundes Purpurklee,
Die ſo manches Herz gefangen?
Frommt denn nichts der Hände Schnee?
Nichts der Venus ſtarke Pfeile
Wider Pluto's Donnerkeile!
Nicht der Schönheit Wundermacht,
Der zu Ehren Alles lacht?

Nein! — Maria, die an Stande
Niemand in Europa weicht,
Die an Königreich und Lande
Wohl den größten Prinzen gleicht,
Sie, der Schotten weiland Leben,
Sie, die Frankreichs Söhn' erheben,
Wird in Albion entleibt,
Wo man nur mit Blute ſchreibt.

Dieſe Schöne, welcher Gaben
Längſt der Himmel und die Welt
Gleichſam angebetet haben,
Die man faſt für göttlich hält,
Die ſo viele Herzen lenkte,
Der man ſo viel Kronen ſchenkte,
Wird von herbem Brittenneid
In der Blüthe abgemait.

Große Fürſtin, Deine Krone,
Wird ob dieſem Mord befleckt,
Deine Wuth bezahlt mit Hohne,
Und dein alter Ruhm verdeckt.
Die zuvor ſo hell geſchienen,
Du wirſt nun zur Ausflucht dienen,
So den Stahl auf Prinzen wetzt,
Und des Thrones Recht verletzt.

Nymphen, die ihr in Geſtrüppen
An der ſchwanken Themſe ſitzt,
Die ihr auf den weißen Klippen
Euch mit kühlem Schaum beſpritzt,
Laſſet zu Maria's Ehren
Noch ein Grab- und Loblied hören,
Die, ob ſie gekerkert war,
Dennoch tauſend Luſt gebar.

Lobt nicht ihre Marmorwangen,
Nicht den gold'nen Fürſtenkranz,
Nicht das königliche Prangen,
Nicht des rothen Purpurs Glanz,
Nicht ihr himmliſch hohes Weſen,
Was die Nachwelt doch wird leſen,
Bis die Welt vergeht in Gluth,
Nur den ſelt'nen Heroſmuth.

Aber, o durchlauchte Seele,
Eil' aus dieſer Kerkerpein
In des Grabes Ruhehöhle
Mit der Unſchuld Heiligſchein!
Beſſer recht, als unrecht leiden,
Beſſer Welt, als Himmel meiden,
Weil oft, der wie du verdarb,
Mehr, als er verlor, erwarb.

Dem, der nicht aus Gottes Gnaden
Und aus gutem Namen fällt,
Iſt der Fall zwar wohl ein Schaden,
Doch nur vor der böſen Welt.
Fallen ja vor böſen Buben
Oft die Frömmſten in die Gruben;
Wenn im Falle Tugend hält,
O der ſteht mehr, als er fällt.

A. A. von Haugwitz.

Aufmunterung.

Blühende Herzen,
Laſſet uns ſcherzen,
Singen und lieben,
Ohne Verſchieben!

Lauten und Geigen
Sollen nicht ſchweigen!
Eilig zum Tanze!
Pflücket vom Kranze!

Drücket die Hände!
Freu't euch ohn' Ende!
Labt euch mit Küſſen,
Schwelgt in Genüſſen!
Spornet euch fröhlich!
Machet euch eh'lich!
Laſſet die Narren
Länger noch harren!

Eh'lich zu werden
Ziemt ſich auf Erden.
Ledige finden
Luſt nur in Sünden.
Jeder muß ſterben:
Schaffet euch Erben,
Erben dem Gute
Namen und Blute.

Laſſet der Grauen
Murren und Schauen,
Rathen und Wiſſen
Wenig erſprießen!
Blühende Herzen,
Laſſet uns ſcherzen,
Singen und lieben,
Ohne Verſchieben!

Greflinger.

Die immer grünende Hoffnung.

Stürmt, reißt und raſ't, ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Verdreht, zerſchlitzt ſo Zweig als Rinde,
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei;
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt,
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß ſie von Neuem grünt und Aeſte treibt.

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geiſt der Eiche wenig nach;
Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch dem Ungemach:
Schlagt, bittre Feinde,
Weicht, falſche Freunde,
Mein Heldenmuth
Iſt nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und ſehn, was die Geduld für Wunder thut.

Die Liebe ſchenkt aus güldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verſpricht mir guten Sold zu zahlen
Und ſchickt mich in den Unglücksſtreit;
Hier will ich kriegen,
Hier will ich ſiegen:
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Bei dem ein Palmenbaum zwei Anker hält.

„Beſtändig" ſoll die Loſung bleiben,
Beſtändig lieb' ich dich, mein Kind,
Bis dermaleinſt die Dichter ſchreiben,
Daß du und ich nicht ſterblich ſind.

Das Wort „beſtändig"
Macht alles bändig
Was Elend heißt;
Das ſtärkſte Fieber
Geht bald vorüber,
Wenn man nur mit Geduld den Froſt verbeißt.

Nur zweifle nicht an meiner Treue,
Die als ein ewig helles Licht,
Wenn ich des Lebens mich verzeihe,
Die Finſterniß der Gräber bricht.
Kein heitres Glücke,
Ja kein Geſchicke
Trennt mich von dir.
Du biſt die Meine,
Ich bin der Deine,
Drum wirf den Argwohn weg und glaube mir!

Johann Chriſtian Günther

Tod der Geliebten.

Betrügliches Glücke!
Die ſtählerne Brücke
Der Hoffnung zerfällt;
Der Becher der Freuden
Wird mir durch dies Leiden
Mit Wermuth vergällt.

Die Sonne der Tugend,
Die Blume der Jugend
Geht unter und ein:
Der Himmel wird trübe,
Die Flammen der Liebe
Verlieren den Schein.

Der Frühling der Jahre
Erſtirbt auf der Bahre:
Wer wird mir den Kuß
Wie vormals gewähren?
Ach langes Entbehren!
Ach kurzer Genuß!

Erblaßte Florette,
Der Tod reißt die Kette
Der Eintracht entzwei:
Dein Leichenbegängniß
Zeigt, wie das Verhängniß
Mein Henkersknecht ſey.

Bedeckt mich, ihr Berge!
Umfaßt mich, ihr Särge!
Verſagt mir die Luft!
Mein Geiſt mag zerfliegen,
Des Leibes Vergnügen
Iſt Moder und Gruft.

Ich ſterbe vor Kummer,
Der ewige Schlummer
Entgeiſtert die Bruſt.
Ich liebte von Herzen,
Ich lebte mit Schmerzen,
Ich ſterbe mit Luſt!

Joh. Chriſtian Günther.

Roſenlied.

An Roſen ſuch' ich mein Vergnügen,
An Roſen, die die Herzen ziehn;
An Roſen, die den Froſt beſiegen,
Und hier das ganze Jahr durch blühn.
An Roſen, die wir bei Selinden,
Sonſt nirgends leicht ſo reizend finden.

Man lobt die bräunlichen Violen,
Sie ſind auch ihres Lobes werth;
Doch weil ſie nur die Kinder holen,
So bin ich nicht vor ſie erklärt;
Ich wähle mir die holden Strahlen,
Womit die vollen Roſen prahlen.

Erhebt mir nicht die Kaiſerkronen,
Die ſonder Kraft und Balſam ſind!
Entfernt euch mit den Anemonen,
Ihr Nam' und Ruhm iſt nichts als Wind.
Narciſſen ſind im beſten Lande
Ein Abriß von dem Unbeſtande.

Die Roſe trägt das Blut der Götter
Und iſt der Blumen Königin,
Ihr Antlitz ſticht das ſchönſte Wetter
Und ſelbſt Aurorens Wangen hin.
Sie iſt ein Stern der milden Erden,
Und kann von nichts verfinſtert werden.

Die Roſ' erquickt die blöden Sinnen
Und hat das beſte Zuckerrohr;
Ihr güldner Umfang bricht von innen,
So wie die Sonn' aus Nacht hervor.
Die Roſe nährt die ſüßen Triebe
Und reizt die Liebe ſelbſt zur Liebe.

Mit Roſen ſchmück' ich Haupt und Haare.
Die Roſen tauch' ich in den Wein;
Die Roſe ſoll vor meine Jahre
Die allerbeſte Stärkung ſeyn.
Die Roſe zieret meine Flöten
Und krönt mich mächtigen Poeten.

Auf Roſen mach' ich gute Reime,
Auf Roſen ſchläfet meine Bruſt;
Auf Roſen hab' ich ſanfte Träume
Von ſtill- und warm- und weicher Luſt;
Und wenn ich einſt von hinnen fahre,
So wünſch' ich Roſen auf die Bahre.

O dürft' ich nur bei Einer Roſe
Wie Bienen Honig naſchen gehn!
Ich ließe wahrlich unſerm Boſe
Den ſchön- und theuren Garten ſtehn;
Und wollt' es mir bald angewöhnen,
Mich nie nach fremder Koſt zu ſehnen.

Mit dieſer Roſe will ich ſcherzen,
Und hier erſchreckt mich nicht der Dorn,
Denn bei verliebt- und ſchönen Herzen
Ergötzt uns oft ein kleiner Zorn;
Und ſo viel Anmuth abzubrechen,
Verachtet man ein kurzes Stechen.

Joh. Chriſtian Günther.

Der Geliebten.

So wißt einmal, ich bin verliebt,
Und zwar in ſo ein Kind,
Das mir erſt Luſt zu leben giebt,
So ſchwer die Zeiten ſind.
Sein Kuß iſt meiner Seelen Kraft
Und hat an ſüßer Gluth
Faſt Aller Schönen Eigenſchaft,
Nur nicht den Wankelmuth.

Es ſchwächt mir weder Geiſt noch Leib,
Was denen ſonſt geſchieht,
Die Amors ſtiller Zeitvertreib
Am Narrenſeile zieht:
Es redet mir in Luſt und Leid
So klug als freundlich ein,
Und läßt mich in der nächſten Zeit
Des Unſterns Meiſter ſeyn.

Ach Hoffnung! Ach du Engelsbild,
Du meiner Güter Reſt!
Ach komm', du ſüß', und bleib mein Schild,
Da alles ſchägt und preßt!
Komm, flicht uns unſern Hochzeitſchmuck
Von deinem Wintergrün!
Der Tod, ſonſt nichts iſt ſtark genug
Ihn wieder abzuziehn.

Joh. Chriſtian Günther.

Die ſeufzende Geduld.

Morgen wird es beſſer werden!
Alſo ſeufzt mein ſchwacher Geiſt,
Den die Menge der Beſchwerden
Ueber allen Abgrund reißt.

Aber ach, wenn bricht der Morgen
Und das Licht der Hoffnung an,
Da ich die ſo langen Sorgen
Nach und nach vergeſſen kann?

Sclaven auf den Ruderbänken
Wechſeln doch mit Müh und Ruh,
Dies mein unaufhörlich Kränken
Läßt mir keinen Schlummer zu.

Niemand klagt mein ſchweres Leiden,
Dies vergrößert Laſt und Pein.
Himmel, laß mich doch verſcheiden,
Oder gieb mir Sonnenſchein!

Will ich mich doch gerne faſſen,
Wenn mich nur der Troſt erquickt,
Daß dein ewiges Verlaſſen
Mich nicht in die Grube ſchickt.

Joh. Chriſtian Günther.

Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde, laßt uns altklug werden
Und weiſer als die Weiſen ſeyn;
Entſaget aller Luſt auf Erden;
Entſagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und ſpitzt den Mund auf Küſſe;
Ihr lacht und füllt das Deckelglas;
Euch meiſtern keine ſtrengen Schlüſſe;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Wir Menſchen ſollen uns geſellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Geſellt uns nicht, in tauſend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundin Kuß?

Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Waſſerdurſt, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beiſpiel aller Zeiten,
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Wie ſtrahlt das Feuer ſchöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebenſaft!
Aus Lippen ſoll man Liebe ſaugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebt!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebt,
So giebt's das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor.

Wir können vieler Ding entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Friedrich von Hagedorn.

Aufforderung.

Freund, verſäume nicht zu leben,
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glüh'n!

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bei dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft geſundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth.

So! — noch eins! — Siehſt du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirſt du auch Amorn ſehen,
Und auf Roſen ruh'n.

Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Meine Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wieder kehret,
Und von neuem ungeſtöret
Ihr gewohntes Neſt bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeſtändig grünem Haupt;
Hat der Froſt es gleich entblößet,
Wenn der Mai das Eis zerflößet,
Steht es wiederum belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der ſich auf dem Boden malt,
Mit des Lichtes Scheine ſchwindet,
Mit dem Licht ſich wiederfindet,
Wenn ſein Glanz von neuem ſtrahlt.

Johann Elias Schlegel.

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht feſt auf einer Wieſenflur
An einem Bach, der Bach iſt ſchön;
Willſt mit ins Hüttchen gehn?

Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſiehſt das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All' die darinnen ſind.

Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit ſüßem Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange ſtille ſteht.

Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längſt ſchon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde weh'n;
Willſt mit in's Hüttchen gehn?

Joh. Ludwig Wilhelm Gleim.

Die Pilger.

Wir ſind die Pilger treuer Liebe,
Wir gehn zu ihrem Tempel, ſtill
Zu ſtehn um Dauer unſrer Triebe:
Wer iſt, der mit uns gehen will?

Der Weg iſt weit, und viel zu ſtreiten
Mit vielen Feinden haben wir;
O möchten Ritter uns begleiten
Der treuen Liebe bis zur Thür!

O ſtände ſie den Pilgern offen,
Und kämen wir geſund hinein!
Erhörung haben wir zu hoffen,
Die Göttin ſoll erbittlich ſeyn!

Joh. Ludwig Wilhelm Gleim.

Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

Den 6. Mai 1757.

Victoria! mit uns iſt Gott,
Der ſtolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht iſt unſer Gott;
Er liegt, Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,
Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff ſie eine Fahn',
Hielt ſie empor an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſahn.

Und ſagte: „Kinder, Berg hinan,
„Auf Schanzen und Geſchütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geſchwinder wie der Blitz.

Ach! aber unſer Vater fiel,
Die Fahne ſank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückſeliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir ſahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſten-Muth:
Roth ward ſein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderiſchen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in ſchwarzem Rauch und Dampf
Dich, ſeinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'riſchen Geſicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für ſeinen aber nicht!) —

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!

Nun dankt Er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach Thereſia.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien.

Joh. Ludwig Wilhelm Gleim.

Die Wünſche.

Welche Gottheit ſoll auch mir
Einen Wunſch gewähren?
Unentſchloſſen irr' ich hier
Zwiſchen den Altären.

Sorgen ſchwärmen rund herum
Um den Gott der Schätze,
Und der Ehre Heiligthum
Liegt voll falſcher Netze.

In der Schönheit Schooße liegt
Amor, der mit Küſſen
Sich an ihren Buſen ſchmiegt:
Kann ich Amor'n miſſen?

Nein, er ſoll mir günſtig ſeyn;
Doch ich will auch lachen,
Und er muß bei meinem Wein
Mich nicht irre machen.

Ruhm und du geflügelt Gold!
Ich entſag' euch beiden:
Wenn ihr ſelbſt mich ſuchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Johann Peter Uz.

Von der Freude.

Sage, ſprach ich, holde Freude!
Sage doch, was fliehſt du ſo?
Hat man dich, ſo fliehſt du wieder!
Niemals wird man deiner froh.

Danke, ſprach ſie, dem Verhängniß!
Alle Götter lieben mich;
Wenn ich ohne Flügel wäre,
Sie behielten mich für ſich.

Joh. Nicol. Götz.

Auf eine Glocke, die in Magdeburg umgegoſſen ward.

Ich unbegeiſtertes Metall
Rief, ganze ſechs und neunzig Jahre
Mit in der Luft vertheiltem Schall
Zum Gottesdienſt, und zu der Bahre.

Gebrauch verminderte den Klang.
Ich hohles Erz ward umgegoſſen,
Zur Zeit, da ſchon fünf Jahre lang
Der Krieg das ganze Land umſchloſſen.

Drei Monarchieen ſandten aus
Mit jedem Frühling große Heere,
Den König, und ſein hohes Haus
Zu ſtürzen, wenn kein Gott nicht wäre.

Es iſt ein Gott! Er deckt das Haupt
Des Königs, wenn ihn ganz umringen
Die Feinde, welchen nicht erlaubt
Ward, über dieſen Wall zu ſpringen.

Könnt' ich mit Engelszungen doch
Dir, Magdeburg, die Worte ſagen:
Gott lebt! Er thut die Wunder noch,
Die er gethan in Davids Tagen!

Ihr, die ihr in der goldnen Zeit,
Zu mir herauf ſteigt, dies zu leſen,
Erkennt den Herrn der Herrlichkeit,
Der Friedrichs großer Schutz geweſen.

Und ihr, die ihr mich rufen hört
Zum Gott des Himmels und der Erde,
Bringt ihm das Herz, daß es gelehrt,
Und heilig umgeſchmolzen werde.

Anna Louiſe Karſch, geb. Dürbach.

Klagen einer Braut.

(Im Wintermonat 1761.)

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du ſingſt;
Ach, laß dir meinen Kummer ſagen,
Daß du ihn in Geſänge bringſt!

Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden iſt!
Dein Liebling iſt dir auch entflogen,
Um welchen du ſo traurig biſt!

Mein Liebling, den ich ſiebzehn Ernten
Gekannt, gewünſcht, gehofft, geliebt,
Ach, der iſt unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgiebt!

Wo gegenüber Feinde wohnen,
Und wo der fürchterliche Tod,
Mit ſtarkem Donner der Kanonen,
Dem Glücke meines Lebens droht!

Du, kluger Vogel, ſiehſt zuweilen
Mich traurig an, als wollt' in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch, und ſinge mir!

Sieh, was auf meiner blaſſen Wange
Die Thräne der Empfindung ſpricht:
„So klagt im traurigſten Geſange
„Ein Dichter bei den Gräbern nicht!"

Ich weine nicht des Freundes Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut,
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.

Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens, und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menſchen, wie ſie fallen,
So fällt mein Treuſter in der Schlacht!

O! da ſinkt neben ſeiner Leiche
Die zärtliche verlaſſ'ne Braut!
„Krieg, tödte mich mit Einem Streiche!"
So ſtöhnt ihr letzter Seufzer laut.

Sie ſtirbt, doch nein, ſie wacht mit Schrecken
Vom ſchweren Traum zu Klagen auf;
Gram ſchläft in ihr, Gram kommt ſie wecken;
So ängſtlich iſt ihr Lebenslauf!

Du, Vogel, hilf ihr klagend ſingen!
Miſch' in die Töne Wehmuth ein;
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann ſoll dein Lied frohlockend ſeyn!

Anna Louiſe Karſch, geb. Dürbach.

Das höchſte Gut.

O höchſtes Gut! Glückſeligkeit!
Du letzter Ton von allen Stimmen!
Du gleichſt den Inſeln, welche ſchwimmen,
Dem, der ſie ſuchet, ſtets gleich weit.

Was hat von dir in ſtiller Nacht,
Wo Träum' und Schatten um ihn wanken,
In hohen göttlichen Gedanken
Der Weiſe einſam ausgedacht?

Was ſucht der Weiſe? ach! die Ruh',
Er ſucht der Seele wahren Frieden:
Doch wem ein ſolches Theil beſchieden,
Dem ſieht kein Engel neidlos zu.

Hier iſt es nicht, hier in der Welt,
Die einem wilden Sturme gleichet;
Kein Hafen wird vor ihm erreichet,
Kein Anker iſt, der vor ihm hält.

Wo iſt die Ruh'? Ach, in der Gruft!
Hier iſt ſie nicht, wo wir noch leben;
Wo wir gleich jenen Fiſchen ſchweben,
Verfolgt im Meer und in der Luft.

Friedrich Carl Caſimir Freiherr v. Creuz.

Die Küſſe.

Ein Küßchen, das ein Kind mir ſchenket,
Das mit dem Küſſen nur noch ſpielt,
Und bei dem Küſſen noch nichts denket,
Das iſt ein Kuß, den man nicht fühlt.

Ein Kuß, den mir ein Freund verehret,
Das iſt ein Kuß, der eigentlich
Zum wahren Küſſen nicht gehöret:
Aus kalter Mode küßt er mich.

Ein Kuß, den mir mein Vater giebet,
Ein wohlgemeinter Segenskuß,
Wenn er ſein Söhnchen lobt und liebet,
Iſt etwas, das ich ehren muß.

Ein Kuß von meiner Schweſter Liebe
Steht mir als Kuß nur ſo weit an,
Als ich dabei mit heißerm Triebe
An andre Mädchen denken kann.

Ein Kuß, den Lesbia mir reichet,
Den kein Verräther ſehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet:
Ja, ſo ein Kuß, das iſt ein Kuß!

Gotthold Ephraim Leſſing.

Der Tod.

Geſtern, Brüder, könnt ihr's glauben?
Geſtern bei dem Saft der Trauben,
(Bildet euch mein Schrecken ein!)
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend ſchwang er ſeine Hippe,
Drohend ſprach das Furchtgerippe:
Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du haſt genug gezecht!

Lieber Tod, ſprach ich mit Thränen,
Sollteſt du nach mir dich ſehnen?
Sieh, da ſtehet Wein für dich!
Lieber Tod, verſchone mich!

Lächelnd greift er nach dem Glaſe;
Lächelnd macht er's auf der Baſe,
Auf der Peſt Geſundheit leer;
Lächelnd ſetzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er ſchnell ſein Droh'n erneuet.
Narre, für dein Gläschen Wein
Denkſt du, ſpricht er, los zu ſeyn?

Tod, bat ich, ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich, ich verſpreche dir
Meine Kranken halb dafür.

Gut, wenn das iſt, magſt du leben!
Ruft er. Nur ſei mir ergeben.
Lebe, bis du ſatt geküßt,
Und des Trinkens müde biſt.

O! wie ſchön klingt dies den Ohren!
Tod, du haſt mich neu geboren!
Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Tod, auf gute Brüderſchaft!

Ewig muß ich alſo leben.
Ewig! denn, beim Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreun!

Gotthold Ephraim Leſſing.

Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach ſei.
Die Thier' und Menſchen trinken, lieben,
Ein jegliches nach ſeinen Trieben:
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und netzt den Mund.
Was alſo trinkt und lieben kann,
Wird in das erſte Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem erſten nicht an Güte gleich:
Sie liebet nicht, doch kann ſie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niederſinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinſtock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier ſind Sand und Demant gleich;
Kein Stein fühlt Durſt und zarte Triebe,
Er wächſet ohne Trunk und Liebe.
Drum, was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein,
Sprich, Menſch was bleibſt du noch? — Ein Stein.

Gotthold Ephraim Leſſing.

Auf ſich ſelbſt.

Ich habe nicht ſtets Luſt zu leſen;
Ich habe nicht ſtets Luſt zu ſchreiben;
Ich habe nicht ſtets Luſt zu denken:
Kurzum, nicht immer zu ſtudiren.

Doch hab' ich allzeit Luſt zu ſcherzen;
Doch hab' ich allzeit Luſt zu lieben;
Doch hab' ich allzeit Luſt zu trinken;
Kurz, allezeit vergnügt zu leben.

Verdenkt ihr mir's, ihr ſauern Alten?
Ihr habt ja allzeit Luſt zu geizen;
Ihr habt ja allzeit Luſt zu lehren;
Ihr habt ja allzeit Luſt zu tadeln.

Was ihr thut, iſt des Alters Folge;
Was ich thu', will die Jugend haben.
Ich gönn' euch eure Luſt von Herzen;
Wollt ihr mir nicht die meine gönnen?

Gotthold Ephraim Leſſing.

Schmerz der Trennung.

Oft am Raude ſtiller Fluthen
Sitz' ich einſam da und zähle,
Zähl' an ihrem trägen Lauf,
Ach, die ſchleichenden Minuten
Unſrer langen Trennung auf.

Dann geh' ich hin und wanke
Durch Hain und Thal und Flur!
Mein einziger Gedanke
Biſt du, Geliebter, nur.

Bei jedem Lispeln
Aus dunklem Laube,
Bei jedem Flügelſchlag
Der Turteltaube,
Wie lauſcht mein Ohr,
Wie klopft mein Herz!
Und wenn ich Tage lang
Gelauſcht, geſucht — wie bang
Iſt dann mein Schmerz!

Chriſtoph Martin Wieland.

An Chloe.

Chloe! kennſt du noch die Stunde,
Die zu ſchnell vorüberging,
Als ich feſt an deinem Munde,
Feſt an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe, meine Seele ſchwebte
Küſſend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden,
Sonnen-Auf- und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigallgeſang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder ſelige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in dieſem Kuß.

Johann Georg Jacobi

Wunſch.

Sahſt du nicht ſein blondes Haar
Schön und lockicht fliegen?
Redlichkeit und Freude war
In den edeln Zügen;

In dem Aug' ein offnes Herz,
Süßere Gefühle;
Neben ihm der freie Scherz
Und die loſen Spiele.

Jede kleine Nymphe ſah
Nach dem ſchönen Knaben,
Und die kleinſte wollt' ihn da
Zum Vertrauten haben.

Johann Georg Jacobi.

Im Herbſt.

Entflieht, ihr kleinen Heere
Der lächelnden Cythere,
Von Hügeln, die verblühn;
Eilt weg aus öden Gründen,
Dort könnt ihr für Belinden
Kein Blümchen mehr erziehn.

Dort ſieht nicht mehr Beliſſe
Der Nachtigallen Küſſe,
Kein Täubchen girret mehr;
Und unter jenen Bäumen
Giebt euren ſüßen Träumen
Aglaja kein Gehör.

Seht! wilde Jäger würgen
Auf tönenden Gebirgen,
Sie ſpotten eurer Macht;
Von ſpröden Amazonen,
Die nun in Wäldern wohnen,
Wird Paphia verlacht.

Wollt ihr vielleicht beim Jagen
Die Mordgewehre tragen,
Der Netze Hüter ſeyn?
Gedungen von Centauren
Auf hohen Aeſten lauren,
Zum Klang der Hörner ſchrein?

Und wenn die Stürme wehen,
Soll dann auf kalten Höhen,
Wo Sonnenſtrahl gebricht,
Euch eure Fackel wärmen?
Dem Wilde nachzuſchwärmen
Gab ſie Cythere nicht.

Das Laub, dem Hain entriſſen,
Stirbt unter euren Füßen:
Flieht! alles iſt verheert.
O tragt die dürren Blätter,
Ihr artigſten der Götter,
Auf eines Dichters Heerd.

Hier lagert euch um's Feuer,
Hier ſtimmet meine Leier,
Ihr liebſten Götter, ihr!
Erzählt mir Amors Kriege,
Der Venus ſchönſte Siege
Ihr Kleinen ſinget mir.

Da kömmt mit friſchen Wangen
Mein Mädchen ſchon gegangen:
Bleibt hinter ihr verſteckt,
Um mit geübten Händen
Den Zobel zu entwenden,
Der ihren Buſen deckt.

Johann Georg Jacobi.

Einladung.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder ſich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen, wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre ſo hell!

Im Schatten der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüſternd: Es bliebe
Noch vieles zurück.

Es blieben der ſüßen
Geheimniſſe viel;
So feſtes Umſchließen,
So wonniges Spiel!

Da rauſcht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeſte; da ſchwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter am Teich —
O Liebe! dein Wittern,
O Liebe! dein Reich!

Johann Georg Jacobi.

Sehnſucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig,
Da traur' ich, wie verbannt!
Dein König iſt mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die erſten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luft iſt hier erſt reine,
Die ſich um ſie gedreht.
O wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchenlieder
Auf deinem kleinen Feld?

Und ſehe Morgenſchimmer
Bei dir, und hellen Tag?
O denke nur, daß immer,
In jedem Glockenſchlag
Des Wiederſehns Minute
Durch meine Seele ſchallt,
Weil ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

Johann Georg Jacobi.

Vaterlandslied.

Stimmt an mit hellem hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder,
Des Vaterlandes Hochgeſang;
Das Waldthal hall' ihn wieder!

Der alten Barden Vaterland,
Dem Vaterland der Treue,
Dir, niemals ausgeſung'nes Land,
Dir weih'n wir uns auf's neue.

Zur Ahnentugend wir uns weihn,
Zum Schutze deiner Hütten;
Wir lieben deutſches Fröhlichſeyn
Und alte deutſche Sitten.

Die Barden ſollen Lieb' und Wein,
Doch öfter Tugend preiſen,
Und ſollen biedre Männer ſeyn,
In Thaten und in Weiſen.

Ihr Kraftgeſang ſoll himmelan
Mit Ungeſtüm ſich reißen!
Und jeder echte deutſche Mann
Soll Freund und Bruder heißen.

Matthias Claudius.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Iſt ſolch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'ſch ſpricht;
Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein ſich holen!
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle;
Wie wär' er ſonſt ſo gut!
Wie wär' er ſonſt ſo edel und ſo ſtille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächſt nicht überall im deutſchen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
Gewächs, ſieht aus wie Wein,
Iſt's aber nicht; man kann dabei nicht ſingen,
Dabei nicht fröhlich ſeyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht ſuchen,
Wenn ihr Wein finden wollt;
Das bringt nur Silbererz und Kobaltkuchen,
Und etwas Lauſegold.

Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter,
Er macht nur Wind, wie der;
D'rum tanzen auch der Kuckuck und ſein Küſter
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben:
Geſegnet ſey der Rhein!
Da wachſen ſie am Ufer hin, und geben
Uns dieſen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freu'n und fröhlich ſeyn!
Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Matthias Claudius.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Geſundheit und ein froh Gemüth!
Wer unſer neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut' zu lernen an,
Und ſei zu üben es bemüht:
Geſundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht ſich unſer neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer ſolche Schönheit liebgewann,
Der ſtimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unſterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht!

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind ſich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Ficht' ihn auch Haß und Mißgunſt an,
Ihm, Freunde, ſingen wir dies Lied,
Dem Edelſten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft ſieht.
Wer für die Nachwelt leben kann,
Iſt, auch verkannt, ein ſel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glückauf der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal ſtimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der ſchönſten Kraft, die in uns glüht,
Die Freundſchaft, Liebe, Hochgemüth!

Joh. Gottfried von Herder.

Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Geſpielin.

Vier trübe Monden ſind entflohn,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet ſchon
Auf meiner Freundin Grabe.
Da horch' ich oft im Mondenglanz
Der Grillen Nachtgeſange,
Und lehn' an ihren Todtenkranz
Die bleichgehärmte Wange.

Da ſitz' ich armes, armes Kind,
Im kalten Abendhauche,
Und manche Sehnſuchtsthräne rinnt
Am falben Wermuthſtrauche.
Der Flieder und die Linde weh'n
Mir bange Seelenſchauer,
Und hohe düſtre Schatten geh'n
Rings an der Kirchhofmauer.

Die Kirchenfenſter regen ſich,
Es regen ſich die Glocken;
Es glänzt, es glänzt! Ach! ſeh' ich dich
Mit deinen hellen Locken?
Der Mond iſt's, ſo, der Wolk' entrollt,
Ins Kirchenfenſter ſchimmert,
Am rothen Band, am Flittergold
Der Todtenkränze flimmert!

O komm zurück! o komm zurück
Von deines Gottes Throne!
O komm auf einen Augenblick
In deiner Siegerkrone!
In deinem neuen Engelreiz
Erſcheine mir, erſcheine,
Daß ich, gelehnt an's ſchwarze Kreuz,
Auf deinem Grabe weine!

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Und des Harms vergeſſen!
Eine kurze Spanne Zeit
Iſt uns zugemeſſen.
Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Todtenkranz
Schon auf ſeinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh' die Abendwolke thaut,
Ruht ſie auf der Bahre.
Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden.

Laſſet keine Nachtigall
Unbehorcht verſtummen,
Keine Bien' im Frühlingsthal
Unbelauſcht entſummen.
Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
Kuß und ſüße Trauben;
Bis der Tod, der Alles raubt,
Kommt, auch ſie zu rauben.

Unſerm ſchlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüſtert,
Duftet nicht der Roſenhain,
Der am Grabe flüſtert;
Tönet nicht der Wonneklang
Angeſtoßner Becher,
Noch der friſche Rundgeſang
Weinbelaubter Zecher!

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

Minneſold.

Wem der Minne Dienſt gelinget,
O wie hoch wird der belohnt!
Keinen beſſern Lohn erringet,
Wer dem größten Kaiſer frohnt.
Denn mit Zepter, Kron' und Gold,
Frohnt er ſelbſt um Minneſold.

Was ſind Gold und Edelſteine?
Was des Moguls Perlenpracht?
Minneſold iſt doch alleine,
Was auch reich die Herzen macht.
Perlen, Edelſtein und Gold
Nähm' ich nicht für Minneſold.

Minneſold läßt Amt und Ehren,
Gold'nen Sporn und Ritterſchlag,
Läßt uns ohne Neid entbehren,
Was der Kaiſer geben mag.
Ehre lacht nicht halb ſo hold,
Als der Minne Freudenſold.

Nirgends labet wohl hienieden
Noch ein Wohlgenuß ſo ſüß.
Süßeres iſt nur beſchieden
Seligen im Paradies.
Süß iſt, was die Biene zollt,
Süßer dennoch Minneſold.

Minneſold iſt aller Freuden,
Aller Freuden Mark und Saft;
Minneſold hat aller Leiden,
Aller Leiden Heilungskraft.
Was der Balſamſtaud' entrollt,
Heilet nicht, wie Minneſold.

Minneſold lehrt frei verachten
Aller Fährlichkeiten Noth,
Flammen, Waſſerfluthen, Schlachten,
Lehrt verſchmähen jeden Tod.
Stürb' ich nicht für Ruhm und Gold,
Stürb' ich doch für Minneſold.

Auszuſpenden alle Habe,
Zu verbluten mit Geduld,
Wär' ein Schärflein Armengabe,
Für der Minne Dank und Huld.
Den Verluſt von Gut und Blut
Macht der Sold der Minne gut.

O, ſo will ich immer harren,
Immerdar, mit ſtetem Muth;
Im Decemberfroſt erſtarren,
Schmachten in des Heumonds Gluth.
Denn das Alles lohnt der Sold,
Den getreue Minne zollt.

Gottfried Auguſt Bürger.

Schön Suschen.

Schön Suschen kannt' ich lange Zeit;
Schön Suschen war wohl fein;
Voll Tugend war's und Sittſamkeit;
Das ſah ich klärlich ein.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See.
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh.

Und es geſchah, daß nach der Zeit
Gar Anders ich vernahm;
Da that's mir, wann ich ſchied, ſo leid,
So wohl mir, wann ich kam;
Da hatt' ich keinen Zeitvertreib,
Und kein Geſchäft, als ſie.
Da fühlt' ich ganz an Seel' und Leib,
Und fühlte nichts, als ſie.

Da war ich dumm, und ſtumm und taub;
Vernahm nichts, außer ihr;
Sah nirgends blühen Blum' und Laub;
Nur Suschen blühte mir.

Nicht Sonne, Mond und Sternenſchein,
Mir glänzte nur ein Kind;
Ich ſah' wie in die Sonn' hinein,
Und ſah mein Auge blind.

Und wieder kam gar andre Zeit,
Gar anders ward es mir;
Doch alle Tugend, Sittſamkeit
Und Schönheit blieb an ihr.
Ich kam und ging, ich ging und kam,
Wie Ebb' und Fluth zur See;
Ganz wohl mir that es, wann ich kam,
Doch, wann ich ging, nicht weh. —

Ihr Weiſen, hoch und tief gelahrt,
Die ihr's erſinnt, und wißt,
Wie, wo und wann ſich Alles paart,
Warum ſich's liebt und küßt?
Ihr hohen Weiſen, ſagt mir's an!
Ergrübelt, was mir da,
Ergrübelt mir, wo, wie und wann,
Warum mir ſo geſchah?

Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag,
Und wieder Tag und Nacht,
So wunderſamen Dingen nach;
Doch hab' ich nichts erdacht. —
D'rum, Lieb' iſt wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht, woher?
Wißt nicht, wohin er fährt?

Gottfried August Bürger.

Chriſtel.

Hab' oft einen dumpfen, düſtern Sinn,
Ein gar ſo ſchweres Blut!
Wenn ich bei meiner Chriſtel bin,
Iſt alles wieder gut.
Ich ſeh' ſie dort, ich ſeh' ſie hier,
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann ſie mir,
Warum ſie mir gefällt.

Das ſchwarze Schelmenaug' dadrein,
Die ſchwarze Braue d'rauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Iſt Eine, die ſo lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es iſt noch etwas rund,
Da ſieht kein Aug' ſich ſatt!

Und wenn ich ſie denn faſſen darf
Im luft'gen deutſchen Tanz,
Das geht herum, das geht ſo ſcharf,
Da fühl' ich mich ſo ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich ſie ſogleich
An meiner Bruſt, in meinem Arm;
's iſt mir ein Königreich!

Und wenn ſie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Bruſt gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin ſo ſchwach, ich bin ſo ſtark,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte ſie einmal
Und büße meine Luſt;
Und endigt ſich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Bruſt!

Joh. Wolfgang von Göthe.

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen,
Das war mein Sinn.

Im Schatten ſah' ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein ſchön.

Ich wollt' es brechen,
Da ſagt es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen ſeyn?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am ſtillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

Joh. Wolfgang von Göthe.

Neue Liebe und neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt alles, was du liebteſt,
Weg, warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamſt du nur dazu!

Feſſelt dich die Jugendblüthe,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Joh. Wolfgang von Göthe.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen die Blüthen
Aus jedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt!
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Luſt!

O Lieb', o Liebe!
So golden ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blüthendampfe
Die volle Welt

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt!
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

Joh. Wolfgang von Göthe.

Troſt in Thränen.

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du haſt geweint.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraure den Verluſt.

„Ihr lärmt und rauſcht und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag.“

Joh. Wolfgang von Göthe.

Dreiſtigkeit.

Worauf kommt es überall an?
Daß der Menſch geſundet!
Jeder höret gern den Schall an,
Der zum Ton ſich rundet.

Alles weg, was deinen Lauf ſtört!
Nur kein düſter Streben!
Eh' er ſingt und eh' er aufhört,
Muß der Dichter leben.

Und ſo mag des Lebens Erzklang
Durch die Seele dröhnen!
Fühlt der Dichter ſich das Herz bang,
Wird ſich ſelbſt verſöhnen.

Joh. Wolfgang von Göthe.

An Suleika.

Dir mit Wohlgeruch zu koſen,
Deine Freuden zu erhöh'n,
Knoſpend müſſen tauſend Roſen
Erſt in Gluthen untergeh'n.

Um ein Fläſchchen zu beſitzen,
Das den Ruch auf ewig hält,
Schlank wie deine Fingerſpitzen,
Da bedarf es einer Welt;

Einer Welt von Lebenstrieben,
Die, in ihrer Fülle Drang,
Ahneten ſchon Bulbuls Lieben,
Seelerregenden Geſang.

Sollte jene Qual uns quälen,
Da ſie unſre Luſt vermehrt!
Hat nicht Myriaden Seelen
Timurs Herrſchaft aufgezehrt?

Joh. Wolfgang von Göthe.

Klage.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöspchen lauernd,
Früh zu meinem Garten ging;

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach! dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Joh. Wolfgang von Göthe.

Aus Wilhelm Meiſter.

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Joh. Wolfgang von Göthe.

Die Dorfbewohner.

Mailüftchen fächern; aus Sumpf und Löchern
Schlüpft Haſelmaus und Froſch heraus.
An unſern Dächern
Klebt froh ihr Neſt die Schwalbe feſt.

Zu beiden Seiten der Laube breiten
Lind' und Jasmin ihr helles Grün,
Und Lämmchen läuten,
So weiß als Schnee, im Wieſenklee.

Kirſchblüthen zittern an Gartengittern
Mit ſüßem Ruch; bewegt vom Flug
Des Hänflings ſchüttern
Sie oft und ſchnei'n ſein Neſtchen ein.

Der Haſe rammelt, die Biene ſammelt
Im Morchelnthal zum erſten Mal;
Der Tauber dammelt
Und macht ſich kraus am Taubenhaus.

Die Fiſche laichen in Kalmusteichen;
Von Vögelein, die groß und klein
Nun wieder ſtreichen
Tönt Minneſang die Haid' entlang.

Die Quelle ſtrudelt, der Weſtwind hudelt
Den Apfelzweig. Im Lämmerſteig,
Den Schnee beſudelt
Und ſchmelzend Eis, ſprießt Ehrenpreis.

Die Küchlein ziepen; Neſtvögel piepen
Im Fliedergrün und Frauen ziehn
Mit Milch in Kiepen
Barfüßig hin zur Städterin.

Frühmorgens pfropfen wir, ſtängeln Hopfen,
Und ſä'n Spinat und Kopfſallat;
Der Wein, voll Tropfen
Und knoſpend itzt, wird angeſtützt.

Bei ihrer Bleiche ſingt durch Geſträuche,
Den Arm geſchürzt, den Rock gekurzt,
Die Dirn' am Teiche,
Und ſpritzt auf Gras die Leinwand naß.

Des Hüttchens Mutter macht Käſ' und Butter:
Denn itzt beſcheert die Kuh, genährt
Mit grünem Futter
Im Elſenbruch, ihr Milch genug.

Die Luſt zu mehren, wenn's warm iſt, ſcheeren
Wir Schafe noch: ſo ſchmauſt man doch
Um zwölf mit Ehren
Sein klein Gericht, und ſchämt ſich nicht.

Nachmittags waden im See und baden
Wir, leichtbedeckt, im Rohr verſteckt,
Und ruhn auf Schwaden
Und Thymian am Ufer dann.

D'rauf geht's von dannen zum Hain von Tannen,
Wo man auf Moos ſich, wie in Schooß
Von Ottomanen,
Vom Waldinſekt umſumſet, ſtreckt.

Um kalte Schale zum kleinen Mahle
Zu geben, hockt die Frau, und brockt,
Vom Abendſtrahle
Der Sonne roth, ſchwarz Bauerbrot.

Wenn Tulp' und Nelken aus Thaugewölken
Der Abend näßt, iſt's noch ein Feſt,
Die Schafe melken
Zu ſehn auf Streu die Schäferei.

Wie's Abendpfeifchen, von Mückenhäufchen
Am Zaun geneckt, uns herrlich ſchmeckt,
Schwebt hinter Streifchen
Von Wolkenflor der Mond hervor!

Und wenn für Morgen vom Berg verborgen
Das Abendroth gut Wetter bot:
Schläft ohne Sorgen
Im Kämmerlein man fröhlich ein.

F. W. A. Schmidt zu Werneuchen.

An das Meer.

Du heiliges und weites Meer,
Wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,
Viel tauſendmal dich angeſchaut!
Es kehrte jedesmal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Ich lauſche dir mit trunknem Ohr;
Es ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn ſich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
Und winket freundlich dir von fern;
Dir lächelt Luna, wann ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und ſenke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt,
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſie ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer;
Die Wogen rauſchten um ihn her,
Und Rieſenthaten goldner Zeit
Umrauſchten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
Melodiſch die Begeiſterung,
Und Ilias und Odyſſee
Entſtiegen mit Geſang der See.

Hätt' er geſehn, wär' um ihn her
Verſchwunden Himmel, Erd' und Meer;
Sie ſangen vor des Blinden Blick
Den Himmel, Erd' und Meer zurück.

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Waldgeſang.

Grüne Dämmerung des Haines
Schattet uns umwebend,
Sanfter Glanz des Sonnenſcheines
Blinkt durch Laub, es blinkt des Weines
Glanz entgegen, bebend.

Heit'res Auges ruh'n wir alle
Unter blauem Himmel,
Hell erklingen uns Kryſtalle,
Mit Geſang und Vögelſchalle
Durch das Laubgewimmel.

Mägdlein, friſcher heut und röther,
Schaffen Reiz dem Feſte:
Sonnenhell der Augenäther,
Schalten ſie, wie leichtgewehter
Blumenduft im Weſte.

Schmachtend ſingt aus jungen Sproſſen
Philomel'; o höret!
„Bald iſt unſre Zeit verfloſſen!
Liebt und freut euch, o Genoſſen,
Weil der Frühling währet!"

Joh. Heinrich Voß.

Reigen.

Sagt mir an, was ſchmunzelt ihr?
Schiebt ihr's auf das Kirmeßbier?
Daß ich ſo vor Freude krähe,
Und auf einem Bein mich drehe?
Schurken um und um!

Kommt die ſchmucke Binderin
Euch denn gar nicht in den Sinn,
Die mich wirft mit Haſelnüſſen,
Und dann ſchreit: Ich will nicht küſſen!
Nun, ſo ſchert euch zum ...!

Dieſen Strauß und dieſen Ring
Schenkte mir das kleine Ding!
Seht, ſie horcht! Komm her, mein Engel!
Tanz' einmal mit deinem Bengel!
Dudeldidel dum!

Fiedler, fiedelt nicht ſo lahm;
Wir ſind Braut und Bräutigam!
Fiedelt friſch; ich mach' es richtig!
Und beſtreicht den Bogen tüchtig
Mit Kalfonium!

Poliſch muß hübſch luſtig gehn,
Daß die Röcke hinten wehn!
Wart', ich werd' euch 'mal kuranzen!
Meint ihr, Trödler, Bären tanzen
Hier am Seil herum?

Heiſa luſtig! nun kommt her!
Unten, oben, kreuz und quer,
Laß uns Arm in Arm verſchränken,
Und an unſern Brauttanz denken!
Heiſa! rund herum!

Ha! wie ſchön das Hackbrett ſummt,
Und der alte Brummbaß brummt!
Ha! wie drehn ſich rings ohn' Ende
Hüt' und Hauben, Thür' und Wände!
Dudeldidel, dudeldidel dum!
Dudeldidel dum dum dum!

Joh. Heinrich Voß.

Skolie.

Pflanzt die Gläſer auf den Tiſch!
Trinkt die ſchwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! ſinget Lieder!
Myrt' und Aſter ſind noch friſch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unſre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen ſprießen,
Gern des milden Thau's genießen:
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebenſaft begießen.

Hier ſoll Freud' und Friede ſeyn,
Und der Kriegsposaunenbläſer
Finde heute keinen Leſer!
Jedes Herz ſei hell und rein,
Rein und hell, wie unſre Gläſer!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finſter wolkig, draußen wogen!
Einen lichten Friedensbogen
Hat die ſanfte Fröhlichkeit
Ueber unſern Kreis gezogen.

Frohſinn würzt ein Feſtgelag,
Er macht Seel' und Leib geneſen.
Jener Ernſt von finſterm Weſen
Soll zur Strafe Tag für Tag
Bonaparte's Thaten leſen!

Leben ſoll die beſſ're Zeit!
Und kein Gete ſoll die Blüthen
Ihres Lebens niederwüthen!
Leben ſoll die Menſchlichkeit,
Trotz den Geten und den Scythen!

Leben ſoll der Freunde Kreis!
Bei den Seelen, die ihn weihen!
Nichts ſoll dieſen Kranz entzweien!
Klingt die Gläſer an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen!

Chriſtoph Aug. Tiedge.

Ständchen.

Alles ruht. Wie abgeſchieden,
Abgelöſt iſt jedes Joch;
Selbſt der Gram entſchlief in Frieden.
Meine Liebe, wachſt du noch?
Höre meinen letzten Laut,
Der ſich nur der Nacht vertraut!

Töne leiſer, dunkle Grille,
Dort im nahen Gartenhain!
Um ihr Fenſter weht die Stille,
Ruhig iſt ihr Kämmerlein.
Störe du, mein Lautenton,
Ida nicht! ſie ſchlummert ſchon.

Um die nahe Kirchhofmauer
Wandeln, wie die Sage ſpricht,
Nächtlich düſtre Geiſterſchauer;
Doch die Liebe fürchtet nicht.
Auch beſeelt der Raum mit Muth,
Wo die ſanfte Unſchuld ruht.

Stummer wird's, und immer ſtummer.
Lüftchen, wecke ſie nicht auf,
Bringeſt du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf!
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir!

Chriſtoph Aug. Tiedge.

An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Eliſen
Deine Stille niederthau'n,
Duftig, wie auf Liljenwieſen
Sommerliches Abendgrau'n!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh' um ihr Gemüth;
Und mit ſchönen Bildern ſchließe
Sich ihr ſanftes Augenlied!

Nieder ſink' es, wie ein Schleier,
Welcher zwiſchen dieſer Welt
Und der ſtillen Seelenfeier
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieſer Augen heil'ge Ruh'!
Wie in Wölkchen, Schlummer, decke
Dies Geſtirn der Liebe zu!

Komm aus Grotten frommer Hirten
Wo die Nachtigall noch ſäumt,
Während Zephyr, unter Myrten,
Süß von Blumenküſſen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmliſch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in ſeine Flügel hüllt!

Schwebe nieder, wie die Blüthe,
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenn's von einer That der Güte,
Tief im Innern, wiederhallt!

Zu den Bildern ſchöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Roſen-Phantaſie'n!

Schöpfe nicht bei den Cypreſſen,
Aus des Letheſtromes Fluth!
O, ſie darf ja nichts vergeſſen!
Engelthat iſt, was ſie thut.

Darum führe du ihr lieber
Sanft, mit deinem Liljenſtab,
Einen ſchönen Tag vorüber,
Dem ſie eine Krone gab!

Chriſtoph Aug. Tiedge.

Die Schifffahrt.

Das waren mir ſelige Tage!
Bewimpeltes Schiffchen, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich;
O wieg' uns noch einmal behende
Von hinnen bis an der Welt Ende!
Zur Wiege begehren wir dich.

Wir fuhren und fuhren auf Wellen;
Da ſprangen im Waſſer die hellen,
Die ſilbernen Fiſche herauf.
Wir fuhren und fuhren durch Auen;
Da ließen die Blümchen ſich ſchauen,
Da liefen die Lämmer zu Hauf.

Wir ſpielten im treibenden Nachen,
Wir gaben uns manches zu lachen,
Und hatten des Spieles nicht Raſt.
Wir ließen die Hörner erklingen,
Und alle begannen zu ſingen,
Und ich hielt mein Liebchen umfaßt.

Das waren mir ſelige Tage!
Mein blondes Mädchen, o ſage:
Sie waren ſo ſelig auch mir!
Dann ſuch' ich das Schiffchen mir wieder,
Dann ſetz' ich mich neben dir nieder,
Und ſchiffe durch's Leben mit dir.

Chriſtian Adolf Overbeck.

Amalia.

Schön, wie Engel, voll Wallhalla's Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmliſch mild ſein Blick, wie Maienſonne,
Rückgeſtrahlt vom blauen Spiegelmeer

Seine Küſſe — Paradieſiſch Fühlen!
Wie zwo Flammen ſich ergreifen, wie
Harfentöne in einander ſpielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, ſchmolzen Geiſt und Geiſt zuſammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel ſchwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er iſt hin — vergebens, ach, vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er iſt hin, und alle Luſt des Lebens
Wimmert hin in ein verlor'nes Ach!

Friedrich von Schiller.

Sehnſucht.

Ach, aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich ſchöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne ſüßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balſam zu.
Gold'ne Früchte ſeh' ich glühen,
Winkend zwiſchen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie ſchön muß ſich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenſchein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O, wie labend muß ſie ſeyn!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwiſchen brauſ't;
Seine Wellen ſind gehoben,
Daß die Seele mir ergrauſ't.

Einen Nachen ſeh' ich ſchwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Friſch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel ſind beſeelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leih'n kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen,
In das ſchöne Wunderland.

Friedrich von Schiller.

Berglied.

Im Abgrund leitet der ſchwindlichte Steg,
Er führt zwiſchen Leben und Sterben;
Es ſperren die Rieſen den einſamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben.
Und willſt du die ſchlafende Löwin *) nicht wecken,
So wandele ſtill durch die Straße der Schrecken.

Es ſchwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen;
Sie ward nicht erbauet von Menſchenhand,
Es hätte ſich's keiner verwogen;
Der Strom brauſ't unter ihr ſpat und früh,
Spei't ewig hinauf und zertrümmert ſie nie.

Es öffnet ſich ſchwarz ein ſchauriges Thor.
Du glaubſt dich im Reiche der Schatten,
Da thut ſich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbſt und der Frühling ſich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in das glückſelige Thal.

Vier Ströme brauſen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der iſt ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen;
Und wie die Mutter ſie rauſchend geboren,
Fort flieh'n ſie und bleiben ſich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft,
Hoch über der Menſchen Geſchlechter,
D'rauf tanzen, umſchleiert mit goldenem Duft
Die Wolken, die himmliſchen Töchter.
Sie halten dort oben den einſamen Reih'n,
Da ſtellt ſich kein Zeuge, kein irdiſcher, ein.

Es ſitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt ſie ſich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Darauf ſchießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden ſie nur und erwärmen ſie nicht.

Friedrich von Schiller

Beruhigung.

Wo durch dunkle Buchengänge
Blaſſer Vollmondsſchimmer blickt,
Wo um ſchroffe Felſenhänge
Sich die Epheuranke ſtrickt;
Wo aus halbverfallnem Thurme
Ein verlaſſnes Bäumchen ragt,
Und, emporgeſcheucht vom Sturme,
Schauervoll die Eule klagt;

Wo um ſterbende Geſträuche
Sich der graue Nebel dehnt,
Wo im trüben Erlenteiche
Dürres Rohr im Winde tönt;
Wo, in wildverwachſnen Gründen
Dumpf der Bergſtrom wiederhallt,
Und, ein Spiel den Abendwinden,
Welkes Laub auf Gräber wallt;

Wo im bleichen Sternenſcheine
Um den früh verlor'nen Freund
Einſam im Cypreſſenhaine
Hoffnungsloſe Sehnſucht weint:
Da, da wandelt, von den Spielen
Angeſtaunter Thorheit fern,
Unter ahnenden Gefühlen,
Schwermuth, dein Vertrauter, gern!

Da erfüllt ein ſtilles Sehnen
Nach des Grabes Ruh ſein Herz!
Da ergießt in milden Thränen
Sich der Seele banger Schmerz!
Und ſein Blick durchſchaut die trübe
Zukunft ruhig bis ans Grab,
Und es ruft: Gott iſt die Liebe!
Jeder Stern auf ihn herab!

Friedrich von Matthiſſon

Opferlied.

Die Flamme lodert, milder Schein
Durchglänzt den düſtern Eichenhain
Und Weihrauchdüfte wallen.
O neig' ein gnädig Ohr zu mir,
Und laß des Jünglings Opfer dir,
Du Höchſter, wohlgefallen!

Sei ſtets der Freiheit Wehr und Schild!
Dein Lebensgeiſt durchathme mild
Luft, Erde, Feu'r und Fluthen!
Gieb mir, als Jüngling und als Greis,
Am väterlichen Heerd, o Zeus,
Das Schöne zu dem Guten!

Friedrich von Matthiſſon.

---

*) Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

Wiederhall.

Auf ewig dein! Wenn Berg' und Meere trennen,
Wenn Stürme dräun,
Wenn Weſte ſäuſeln, oder Wüſten brennen:
Auf ewig dein!

Beim Kerzenglanz im ſtolzen Marmorſaale,
Beim Silberſchein
Des Abendmonds im ſtillen Hirtenthale:
Auf ewig dein!

Senkt einſt mein Genius die Fackel nieder,
Mich zu befrei'n,
Dann hallt's noch im gebroch'nen Herzen wieder:
Auf ewig dein!

Friedrich von Matthiſſon.

Letzter Wunſch.

Wann, o Schickſal, wann wird endlich
Mir mein letzter Wunſch gewährt:
Nur ein Hüttchen, ſtill und ländlich;
Nur ein kleiner eigner Heerd;
Und ein Freund, bewährt und weiſe,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ach, und Sie! das ſeufz' ich leiſe,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geſchorener Boskette
Und der Hagebuchenwand,
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Von des Neides Blick verſteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taxusſträuche,
Früchte, die ich ſelbſt erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, ſtatt nach Marmorſälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Friſche
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Waſſer im Gebüſche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne ſie Geſänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr ſüßer Ton.

Unterm Strauch voll Hageroſen,
Auf dem rothbeblümten Klee,
Könnten wir ſo traulich koſen,
Wie auf ſeid'nem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und ſchlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' ſie pflückte,
Milch, die ſie in Schaalen goß:
Ha! bei ſolchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie ſtolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schaale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr, als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterſchwarm,
Wär' ein Pfänderſpiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In geſtirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,
Wallte ſie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld.
Oft zum milden Abendſterne
Hüb' ich den entzückten Blick:
Oefter ſenkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünſcht' ich ſonſt vergebens!
Jetzo nur zum letzten Mal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen ſtreut.

Joh. Gaudenz von Salis.

Die Einſiedelei.

Es rieſelt, klar und wehend,
Ein Quell im Eichenwald;
Da wähl' ich, einſam gehend,
Mir meinen Aufenthalt.
Mir dienet zur Kapelle
Ein Gröttchen, duftigfriſch;
Zu meiner Klausnerzelle
Verſchlungenes Gebüſch.

Zwar düſter iſt und trüber
Die nahe Wüſtenei,
Allein nur deſto lieber
Der ſtillen Phantaſei.
Da ruh' ich oft im dichten,
Beblümten Haidekraut;
Hoch weh'n die ſchwanken Fichten,
Und ſtöhnen Seufzerlaut.

Wo von Wachholderſträuchen
Den Kieſelſteig hinan
Verworrne Ranken ſchleichen,
Da brech' ich mir die Bahn;
Durch des Gehaues Stumpen,
Wo wilde Erdbeer'n ſteh'n,
Klimm' ich auf Felſenklumpen,
Das Land umher zu ſehn.

Nichts unterbricht das Schweigen
Der Wildniß weit und breit,
Als wenn auf dürren Zweigen
Ein Grünſpecht hackt und ſchreit,
Ein Rab' auf hoher Spitze
Bemooſter Tannen krächzt,
Und in der Felſenritze
Ein Ringeltäubchen ächzt.

Wie ſich das Herz erweitert
Im engen, dichten Wald!
Den öden Trübſinn heitert
Der traute Schatten bald.
Kein überleg'ner Späher
Erforſcht hier meine Spur;
Hier bin ich frei und näher
Der Einfalt und Natur.

O, blieb' ich von den Ketten
Des Weltgewirres frei!
Könnt' ich zu dir mich retten,
Du traute Siedelei!
Froh, daß ich dem Gebrauſe
Des Menſchenſchwarms entwich,
Baut' ich hier eine Klauſe
Für Liebchen und für mich.

Joh. Gaudenz von Salis.

Der Rheinübergang des erſten Heerzuges.

Am 1. Januar 1814.

Was gleitet durch der Wogen Schooß
In dunkelſtiller Nacht?
So feierernſt, als würd' ein groß,
Ein Heldenwerk vollbracht.

Fragt Bober, Elb' und Partha! fragt:
Wer hat in ihre Flut
Das Erymanthenwild gejagt,
Bedeckt mit ſchwarzem Blut?

Es iſt der Greis, der unverwandt
Nach Frankreichs Strömen wies.
Er trägt der Preußen Fackelbrand,
Die Landwehr, nach Paris.

Und hoch in hellen Wolken kreiſ't
Ein königlicher Aar,
Als zög' ein alter Heldengeiſt
Voran der tapfern Schaar.

Und in den Blitzen, die er wirft,
Berauſcht ſich Blüchers Stahl,
Und Gneiſenau, erleuchtet, ſchlürft
Den wunderbaren Strahl:

Und ſenkt hinaus in ernſte Nacht
Den ſternenhellen Blick,
Und wägt die zweifelhafte Schlacht
Und wägt des Cäſars Glück.

Ihm Heil, dem echten Sohn des Teut!
Der dieſen grimmen Kampf
Auf Tod und Leben nicht geſcheut,
Und nur des Frohnes Krampf:

Der nicht, ein ſchwankes Schilf, geweht,
D'rin Wind und Wetter ſpielt;
Der nach dem Herzen früh und ſpät
Der Schreckgeſtalt gezielt,

Die in der Geiſter grauſem Streit
Bei Donners ehrnem Klang
Dem wahnzerriſſ'nen Haupt der Zeit
In Stahlgeſchmeid' entſprang.

Heil ihm, der uns gen Frankreich führt,
Der Landwehr treu geſellt!
Dort wird der Tiger aufgeſpürt,
Nur dort von uns gefällt.

Wir ziehn gen dort, wie Wetter ziehn,
Denn düſter weht ein Flor
Noch um dein Waffenhaus, Berlin!
Um dein verwittwet Thor.

Dich, Friedrichs Degen! dich beſitzt
Kein Wälſcher, edle Zier!
Zu Tauſenden geſtaltet blitzt
Dein Feuer hier, nur hier

Doch Brandenburger Fahnen wehn
An Feindes dreiſter Wand.
Sie wehten dort. Wir gehn, wir ſehn;
Sie wehn in unſrer Hand.

Der Siegesgöttin zu Paris
Erfüllen wir den Schwur,
Der zu vertilgen ihr verhieß
Des Schimpfes letzte Spur.

Wir ziehen heim, und Palmen blühn
Aus unſerm Schwert hervor,
Und ſiegestrunken grüßt Berlin
Sein friſchbekränztes Thor.

Friedrich Auguſt von Stägemann.

Unſre Zeit.

1820.

Siegeslied iſt oft erklungen
Aus der gottgelobten Bruſt,
In den Gauen teutſcher Zungen,
Unſerm Volk zu Lieb' und Luſt.
Denn wo Gottes Geiſt gewaltet,
Hat ſich Licht und Lied entfaltet,
Gottes innen ſich bewußt.

Siegeslied wird noch erklingen,
Denn die Zeit iſt nicht vollbracht.
Uns zu Füßen legt ihr Schlingen,
Um die Häupter webt ihr Nacht,
Und der Höllen alt Gepolter,
Sporn und Ritter, Pfaff und Folter,
Zieht herauf zu neuer Schlacht.

Ewig Recht zwar hat geſprochen,
Und die Babel, ihren Hort,
Hat der Arm des Herrn zerbrochen,
Und der Zeit gewaltig Wort.
Längſt verhallt an frommer Stäte
Sind des Liederbuchs Gebete
Wider Papſt und Türkenmord.

Dennoch haltet Wacht, ihr Hüter!
Denn des Drachen junge Brut
Schleicht umher, beſpritzt Gemüther,
Und vergiftet edles Blut.
Aber von der Nacht geboren
Naht ſie nicht der Sonne Thoren,
Nicht der Geiſter Glanz und Glut.

Haltet Wacht! Denn Prieſterfrevel
Iſt unſterblichen Geſchlechts,
Und noch heute glimmt der Schwefel
Für die Huſſe links und rechts.
Aus verſunk'nem Marterkammern
Warnt uns noch der Unſchuld Jammern
Und der Märtyrer Geächz.

Land der Eichen, Land der Treue,
Männerſtammes reifer Kern,
Heil dir, teutſches Land, gedeihe
Freudig unter gold'nem Stern!
Geiſt und Arm erlöſ't vom Frohne,
Tapf're Lanzen um die Throne;
Fürſten in der Furcht des Herrn.

Heil dir, Königsburg der Preußen!
Die den Söhnen Teuts erglänzt,
Wenn in Kämpfen, in den heißen,
Palmenlaub die Schläfe kränzt.
Nicht um deine Marmorſäulen
Schwebt die Nacht mit ihren Eulen,
Schwankt ihr ſchattengrau Geſpenſt.

Ueber hohen Brennusthürmen
Schwebt ein Aar, mit Blitz beſchwingt,
Deſſen Strahl den Schlangenwürmern
Brennend durch die Adern dringt.
Und den Götteraar begleiten
Siegesklang' aus Memnonsſaiten,
Wenn ſein Sonnenflug erklingt.

Heil den Völkern, Heil den Thronen!
Allen leuchtet Lieb' und Licht,
Wo der Tag der Roſenkronen
Um der Erde Scheitel flicht.
Betet, ihr in Mamre's Hainen,
Zu den Vielen, zu dem Einen!
Lenz und Liebe fehlt euch nicht.

Uns verkünde du, o Wahrheit!
Was der Herr und Meiſter ſpricht.
Du entzünd', o Geiſtesklarheit!
Uns dein evangeliſch Licht.
Helden, deren Spor nur klinget,
Weisheit, die nur Meſſen ſinget,
Herr und Meiſter, gieb uns nicht.

Gieb uns, daß wir froh vollbringen,
Was wir einſt durch dich gedacht,
Wenn wir um den Morgen ringen
Mit dem Geiſt der alten Nacht.
Was wir glauben, lieben, hoffen,
Jeden Himmel gieb uns offen,
Heiter, hell in Tages Pracht!

Friedrich Auguſt von Stägemann.

Das Schickſal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo ſich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber ſchwand,
Als nun des Schickſals eh'rne Rechte,
Die große Meiſterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geſchlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da ſprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er ſie, die ſchöne Spur
Zu ſeiner Tugend ſchwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geiſter höchſte Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Luſt der gold'nen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in ſeinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und ſtolz zu ſein.
Triumph! die Paradieſe ſchwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Saamen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen ſich Heroen los.

Der Noth iſt jede Luſt entſproſſen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebſte, was mein Herz genoſſen,
Der holde Reiz der Menſchlichkeit;
So ſtieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein ſterblich Auge ſah,
Stilllächelnd aus den ſchwarzen Wogen
In ſtolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beſchwuren,
Vom Jugendtraume ſüß berauſcht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwert und Lanze ward getauſcht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unſterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beſchämt und ruhmlos läßt ſie nicht
Die Kraft der Jünglinge verſchmachten,
Giebt Muth der Bruſt, dem Geiſte Licht;
Der Greiſe Fauſt verjüngt ſie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felſenberge nieder,
Und wallt auf Rieſen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterſchlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbſt ein Elyſium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich iſt, beſteht.

O du, Geſpielin der Koloſſen,
O weiſe zürnende Natur,
Was je ein Rieſenherz beſchloſſen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl iſt Arkadien entflohen:
Des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
Durch ſie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens gold'nen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenſpiel und ſüße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabſt du mir!
Die Flammen und die Stürme ſchonten
Mein jugendlich Elyſium,
Und Ruh und ſtille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenloſen Stamme,
Wie Sproſſe Gottes, dieſes Herz!
Beflügelt von dem Sturm erſchwinge
Mein Geiſt des Lebens höchſte Luſt,
Der Tugend Siegesluſt verjünge
Bei kargem Glücke mir die Bruſt!

Im heiligſten der Stürme falle
Zuſammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geiſt ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieſes Herz!

Fr. Hölderlin.

In der Fremde.

Oft hab' ich dich rauh geſcholten,
Mutterſprache, ſo vertraut!
Höher hätte mir gegolten
Südlicher Sirenenlaut.

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähm', ach, wie ſo gerne!
Nur ein einzig deutſches Wort.

Manches regt ſich mir im Innern,
Doch wie ſchaff' ich hier ihm Luft!
All mein kindliches Erinnern
Findet in mir ſeine Gruft.

Einſam ſchweif' ich in die Felder,
Such' ein Echo der Natur;
Aber Bäche, Winde, Wälder
Rauſchen fremd auf dieſer Flur.

Unverſtanden, unbeachtet,
Wie mein deutſches Lied verhallt,
Bleibt es, wann mein Buſen ſchmachtet,
Und in bangem Sehnen wallt.

August Wilhelm von Schlegel.

Glaube.

Wohin floh'ſt du, ſel'ger Glaube,
Aus der Menſchen Sinn und Muth?
Wurdeſt ſchnödem Spott zum Raube,
Ohne Ruhſtatt irrt die Taube
Ob der großen Sündenfluth.

Du, o Glaub' an reine Liebe,
Die das Herz in Fülle nährt,
Die, wenn keine Jugend bliebe,
Keine Schönheit, inn'ge Triebe
Bis zum letzten Hauch gewährt!

Glaub' an eines Freundes Treue,
Welcher mit uns ſteht und fällt,
Welcher ohne Scheu und Reue,
Wie auch Leumund ihn bedräue,
Uns bekennt vor aller Welt!

Glaub' an die Gewalt der Ehre,
Alles Thuns Geleit und Hort,
Daß kein Schwur ſich je verkehre,
Felſenfeſt die bied're Lehre
Immer ſteh': ein Mann, ein Wort!

Glaub' an unſers Volkes Weiſe,
An ein heimiſch Vaterland,
Wo im ſchlichten alten Kreiſe
Jeder ſtill beharrt, und weiſe
Fremde Liſt' und Sitten bannt!

Glaub' an Kunde von den hohen
Thaten kühner alter Zeit,
An die Worte der Heroen,
Deren Geiſt der Welt entflohen,
Deren Namen ſie entweiht!

Glaub' an hehrer Freiheit Dauer,
Auf Geſetz erbaut und Recht,
Schirmend in der Bundesmauer
König, Ritter, Bürger, Bauer,
All' ein brüderlich Geſchlecht!

Glaub' an milder Vorſicht Wache,
Wie es ſei um uns beſtellt;
Daß Er denk' an unſre Sache,
Dem kein Sperling fällt vom Dache,
Gleichwie er das Ganze hält!

Glaub' an jenes Licht von oben,
Das ſo glorreich wiederſtrahlt,
Und am Vorhang, blau gewoben
Vor dem Heiligſten da droben,
Ew'ger Wahrheit Bilder malt!

Glaub' an aller Liebe Bronnen,
Der die Gottheit ſelbſt ergoß,
In des Opfers Gluth zerronnen,
Welches, ſühnend, Friedenswonnen
Und der Weſen Heil erſchloß! —

Was die Händ' und Augen greifen,
Iſt ein trüglich eitles Gut.
Wie die klugen Sinn' auch ſchweifen,
Niemals wird ein Segen reifen,
Strebet höher nicht der Muth.

Vor dem Glauben Berge ſchwanden,
Glaube macht die Schwachen ſtark.
Ja, aus Erd- und Todesbanden
Iſt der Gläub'ge ſchon erſtanden:
Glaub' iſt unſers Lebens Mark.

Komm denn, himmliſches Vertraun,
Komm zurück in meine Bruſt!
Wolle linde mich bethauen,
Wie die winterlichen Auen,
Linde Luft und Frühlingsluſt.

Scheuche du das trübe Zagen!
Was verſchuldet' ich ſo ſchwer,
Daß ich nie mich ſoll entſchlagen
Der Gedanken und der Fragen,
Die ſich ſtreiten hin und her?

Zwar ich habe mit den Blinden
Falſcher Weisheit auch gefröhnt,
Doch geſucht, den Weg zu finden
Aus des Irrthums Labyrinthen,
Und das Edle nie gehöhnt.

Kann Gehorſam dich erwerben,
Giebſt du dich der Einfalt kund:
Sieh' in Demuth mich erſterben,
Sieh' die Wehmuth mich entfärben
Thu' mir auf der Geiſter Bund!

O, wie hat mich oft erhoben,
Was du halb mir nur enthüllſt!
Laß mich deine Kraft erproben;
Jubeln will ich, und Gott loben,
Wenn du ganz die Seele füllſt.

O, dann ſoll der Boden ſchwanken,
Ob die Hölle ſcheinbar ſiegt,
Will als Reb' ich ohne Wanken
Auf am Lebensbaum mich ranken,
Welcher keinem Blitz erliegt.

August Wilhelm von Schlegel.

Bergmannslied.

Der iſt der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beſchwerde
In ihrem Schooß vergißt.

Wer ihrer Felſenglieder
Geheimen Bau verſteht,
Und unverdroſſen nieder
Zu ihrer Werkſtatt geht.

Er iſt mit ihr verbündet
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' ſie ſeine Braut.

Er ſieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und ſcheut nicht Fleiß, noch Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh'.

Die mächtigen Geſchichten
Der längſt verfloſſ'nen Zeit
Iſt ſie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n ſein Angeſicht,
Und in der Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt ſie entgegen
Den Werken ſeiner Hand.

Ihm folgen die Gewäſſer
Hülfreich den Berg hinauf;
Und alle Felſenſchlöſſer
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In ſeines Königs Haus,
Und ſchmückt die Diademe
Mit edeln Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen ſich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld,
Es bleibt auf den Gebirgen,
Der freie Herr der Welt.

Friedrich von Hardenberg
gen. Novalis.

Weinlied.

Auf grünen Bergen ward geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt;
Die Sonne hat ſich ihn erkohren,
Daß ſie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Luſt empfangen,
Der zarte Schoß quillt ſtill empor;
Und wenn des Herbſtes Früchte prangen,
Springt auch das gold'ne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,
In's unterirdiſche Geſchoß;
Er träumt von Feſten und von Siegen,
Und baut ſich manches luft'ge Schloß.

Es nahe keiner ſeiner Kammer,
Wenn er ſich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften ſprengt.

Denn unſichtbare Wächter ſtellen,
So lang' er ſchläft, ſich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trift ſein luftumwund'ner Speer.

So wie die Schwingen ſich entfalten,
Läßt er die lichten Augen ſeh'n;
Läßt ruhig ſeine Prieſter ſchalten
Und kommt heraus, wenn ſie ihn fleh'n.

Aus ſeiner Wiege dunkelm Schooße
Erſcheint er im Kryſtallgewand,
Verſchwieg'ner Eintracht volle Roſe
Trägt er bedeutend in der Hand.

Er ſpritzt in ungezählten Strahlen
Sein inn'res Leben in die Welt;
Die Liebe nippt aus ſeinen Schaalen
Und bleibt ihm ewig zugeſellt.

Er nahm als Geiſt der gold'nen Zeiten
Von jeher ſich des Dichters an,
Der immer ſeine Lieblichkeiten
In trunk'nen Liedern aufgethan.

Und überall um ihn verſammeln
Sich ſeine Jünger hocherfreut,
Und tauſend frohe Zungen ſtammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Friedrich von Hardenberg
gen. Novalis.

Geſang.

Uralte Rieſenzeiten,
Der Helden Wunderſtreiten
Schlang all' die Oed' hinab.
Verſchollen iſt die Klage,
Verſtummt die graue Sage,
Es deckt uns all' ein Grab.

Vom Winterſchlaf umwunden,
Viel tauſend Jahr gebunden,
Dämmert der Menſch ſo fort.
Gebannt in engem Kreiſe,
Mühſam die ird'ſche Reiſe,
Erſtirbt zuletzt das Wort.

Wenn Morgenroth erſcheinet,
Nacht uns der Braut vereinet,
Nun grünt der alte Bund;
In heil'ge Fluth verſenket,
Der Geiſt die Wunder denket,
Oeffnet ſich bald der Mund.

In Frühlings Gluth und Schatten,
Wo Lieb' und Tod ſich gatten,
Erwacht die kühne Luſt;
Da brechen hohe Lieder,
Die alten Quellen wieder
Aus der befreiten Bruſt.

Neu öffnen ſich die Zeichen,
Es mag das Licht erreichen,
Den keine Feſſel hält.
Die Erde blüht verwandelt,
Der trunk'ne Dichter wandelt
In ſel'ger Geiſterwelt.

Erſtaunt ob dem Geſange,
Horchet dem Fremdlingsklange,
Vergeſſend Leid und Schmach,
Nun frei der Menſch von Schmerzen,
Und zieht in tiefem Herzen
Dem mag'ſchen Strome nach.

Doch bald iſt der verklungen,
Wie brauſend er geſprungen,
Und wieder ſtumm das Grab.
Es flammt das Lied vergebens,
Der wüſte Strom des Lebens
Reißt es in Oed' herab.

Das ſind die alten Klänge,
Helden- und Klaggeſänge
Aus ferner Rieſenzeit.
Dem Liede muß gelingen,
Sie wieder uns zu bringen;
Der Retter iſt nicht weit.
Der Frühling wird erſtehen,
Es muß noch einſt geſchehen,
Was alle prophezei't.

Friedrich von Schlegel.

Nacht.

Im Windsgeräuſch, in ſtiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht
Und ruft die Sterne an.
Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen gold'nen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne!

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
Er dünkt ſich neu erwacht.
O Menſch, du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht;
Vertrau uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht.
Wir kleinen gold'nen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

Ludwig Tieck.

Der Troſtloſe.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.
Dort im kühlen, abgeleg'nen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat ſie dich ja doch verſtoßen,
Und ſie war ſo ſüß und ſchön!
Tauſend Thränen ſind gefloſſen,
Und ſie durfte dich verſchmäh'n —
Suche Ruh' für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einſam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verſtoßen,
Bitten zeugten nur Verſchmäh'n —
Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Hier im ſtillen einſam grünen Thal
Such' zum Troſte dir ein Grab zumal.

Ludwig Tieck.

Frühe Sorge.

Durch die bunten Roſenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Munt're Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach ſind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt ihr mich der Qual entbinden?
Hört ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von euch erfleht?

Ludwig Tieck.

Zuverſicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
Gar luſtig rauſcht er fort;
Hörſt du des Windes munt'res Weh'n?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Menſch, du ſitzeſt ſtets daheim,
Und ſehnſt dich nach der Fern':
Sei friſch und wandle durch den Hain,
Und ſieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und ſuch' es nur;
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen ſeyn und Bangigkeit,
Iſt doch der Himmel blau,
Und wechſelt Freude ſtets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich ſchließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich ſein,
Und finden, was es ſucht.

Ludwig Tieck.

Schlaflied.

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht;
Es ſäuſelt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, ſchlaf' ein,
Leiſer rauſcht der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr verſteckten Geſänge,
Und ſtört nicht die ſüßeſte Ruh'!
Es lauſcht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Geſänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, ſchlaf' ein,
Im dämmernden Schein
Ich will dein Wächter ſein.

Murmelt fort, ihr Melodieen,
Rauſche nur, du ſtiller Bach.
Schöne Liebesphantaſieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume ſchwimmen nach.
Durch den flüſternden Hain
Schwärmen gold'ne Bienelein
Und ſummen zum Schlummer dich ein.

Ludwig Tieck.

Thurmwächterslied.

Am gewaltigen Meer,
In der Mitternacht,
Wo der Wogen Heer
An die Felſen kracht,
Da ſchau ich vom Thurm hinaus.
Ich erheb' einen Sang
Aus ſtarker Bruſt
Und miſche den Klang
In die wilde Luſt,
In die Nacht, in den Sturm, in den Graus.

Dringe durch, dringe durch
Recht freudenvoll
Mein Lied, von der Burg
In das Sturmgeroll,
Verkünd' es weit durch die Nacht,
Wo ſchwanket ein Schiff
Durch die Fluth entlang,
Wo ſchwindelt am Riff
Des Wanderers Gang,
Daß oben ein Menſch hier wacht:

Ein kräftiger Mann,
Recht friſch bereit,
Wo er helfen kann,
Zu wenden das Leid
Mit Ruf, mit Leuchte, mit Hand.
Iſt zu ſchwarz die Nacht,
Iſt zu fern der Ort,
Da ſchickt er mit Macht
Seine Stimme fort
Mit Troſt über See und Land.

Wer auf Wogen ſchwebt,
Sehr leck ſein Kahn,
Wer im Walde bebt,
Wo ſich Räuber nah'n,
Der denke: Gott hilft wohl gleich.
Wen das wilde Meer
Schon hinunter ſchlingt,
Wem des Räubers Speer
In die Hüfte dringt,
Der denk' an das Himmelreich!

F. Baron de la Motte Fouqué.

Der verlaſſene Sänger.

Schiltſt du meine Thränen?
Schiltſt mein leiſes Sehnen,
Weil es ringt nach dir?
Zarte Frauenblüte,
Deine Schönheit glühte
Einſt als meines Lebens Zier.

Stern, mir abgewendet,
Licht, mir fortgeſendet,
Nach beglücktern Au'n!
Iſt dir's ganz entſchwunden,
Daß wir uns gefunden,
Aug' in Aug', ein ſel'ges Schau'n?

Kehre, kehre wieder!
Alle meine Lieder
Rufen dich allein.
Ach, nur Augenblicke,
Hohe Zaub'rin, ſtricke
Mich in gold'ne Netze ein.

Noch kein Klang entgegen?
Sängers Minneſegen
Sonder alle Macht?
Lied, du biſt verklungen!
Herz, du biſt zerſprungen!
Süße Feindin, gute Nacht!

Fr. Freiherr de la Motte Fouqué.

Lebens Herbſtlied.

Fahre wohl, du holde Liebe,
Deine ſüße Zeit iſt um.
Was auch ſonſt mir Schönes bliebe,
Dein Geflüſter wird nun ſtumm.

Kämſt du noch zu meinen Wegen,
Traun, die Menſchen lachten dein.
Kaum in dieſen Zitherſchlägen
Darfſt du mir lebendig ſein.

Alles hat ja ſeine Blüthe,
Alles findet ja ſein Grab;
Was im Frühlingslicht erglühte,
Fällt im Herbſt erkältet ab.

Tauſend haben dies geſungen,
Tauſend ſingen's künftig auch;
Sei dies Lied denn mit erklungen
Nach des großen Chores Brauch.

Friedr. Freiherr de la Motte Fouqué.

Spaniſches Lied.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen ſtehen,
Aus den Fenſtern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen ſehen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich nicht.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus den Fenſtern ſehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da ſehnt mein Herz ſich hin.

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer;
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer;
Poch' ich, macht die Jungfrau auf.

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Hin zu ihr, der heißgeliebten:
Hin muß ich zu ihren Füßen,
Sie zu ſehen, ſie zu ſprechen,
Sie zu herzen, ſie zu küſſen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich ſehr.

Clements Brentano.

Der Verſchmähte.

Die freie Nacht iſt aufgegangen:
Unſichtbar wird ein Menſch dem andern;
So kann ich mit den Thränen prangen,
Und hin zu Liebchens Fenſter wandern.
Der Wächter rufet ſeine Stunden,
Der Kranke jammert ſeine Schmerzen,
Die Liebe klaget ihre Wunden,
Und bei der Leiche ſchimmern Kerzen.

Die Liebſte iſt mir heut' geſtorben,
Wo ſie dem Feinde ſich vermählet:
Ich habe Lied' in Leid geborgen,
Ihr Thränen mir die Sterne zählet.
Wie herzhaft iſt das Licht der Sterne,
Wie ſchmerzhaft iſt das Licht der Fenſter!
Ein dichter Nebel deckt die Ferne,
Und mich umſpinnen die Geſpenſter.

Im Hauſe iſt ein wildes Klingen;
Die Menſchen mir ſo ſtill ausweigen,
In Mitleid mich dann fern umringen:
So bin ich auch von eures Gleichen?
Mich hielt der Wald bei Tag' verborgen,
Die ſchwarze Nacht hat mich befreiet.
Mein Liebchen weckt ein ſchöner Morgen,
Der mich dem ew'gen Jammer weihet.

Wie oft hab' ich hier froh geſeſſen,
Wenn alle Sterne im Erblaſſen.
Auch alle Welt hat mich vergeſſen
Seit mich die Liebſte hat verlaſſen:
Nichts weiß von mir die grüne Erde,
Nichts weiß von mir die lichte Sonne;
Der Morgenglanz iſt mir Beſchwerde,
Die Nacht iſt meiner Thränen Bronne.

Ludwig Achim von Arnim.

Kriegslied.

Zottelbär und Pantherthier
Hat der Pfeil bezwungen,
Nur für Geld im Drahtſpalier
Zeigt man noch die Jungen.

Auf den Wolf, ſo viel ich weiß,
Iſt ein Preis geſetzet;
Wo er immer hungerheiß
Geht, wird er gehetzet.

Reinecke der Fuchs, der ſitzt
Lichtſcheu in der Erden,
Und verzehrt, was er ſtipitzt,
Ohne fett zu werden.

Aar und Geier niſten nur
Auf der Felſen Rücken,
Wo kein Sterblicher die Spur
In den Sand mag drücken.

Schlangen ſieht man gar nicht mehr,
Ottern und dergleichen,
Und der Drachen Greuelheer
Mit geſchwoll'nen Bäuchen.

Nur der Franzmann zeigt ſich noch
In dem deutſchen Reiche;
Brüder, nehmt die Büchſe doch,
Daß er gleichfalls weiche!

Heinrich von Kleiſt.

Germania an ihre Kinder.

Die des Maines Regionen,
Die der Elbe heitre Au'n,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebau'n
Aus des Rheines Laubenſitzen,
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Rieſenberge Spitzen,
Von der Oſt- und Nordſee her!

Chor.

Horchet! — Durch die Nacht, ihr Brüder!
Welch' ein Donnerruf hernieder?
Stehſt du auf, Germania?
Iſt der Tag der Rache da?

Deutſche, muth'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Luſt geküßt,
In den Schooß mir kletternd ſteigen,
Die mein Mutterarm umſchließt,
Meines Buſens Schutz und Schirmer,
Unbeſiegtes Marſenblut,
Enkel der Kohortenſtürmer,
Römerüberwinderbrut!

Chor

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen!
Mit dem Spieße, mit dem Stab
Strömt in's Thal der Schlacht hinab!

Wie der Schnee aus Felſenriſſen,
Wie auf ew'ger Alpen Höh'n
Unter Frühlings heißen Küſſen
Siedend auf die Gletſcher geh'n:
Katarakten ſtürzen nieder,
Wald und Fels folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren ſind ein Ocean.

Chor.

So verlaßt, voran der Kaiſer,
Eure Hütten, eure Häuſer;
Schäumt, ein uferloſes Meer,
Ueber dieſe Franken her!

Der Gewerbsmann, der den Hügeln
Mit der Fracht entgegen zeucht;
Der Gelehrte, der auf Flügeln
Der Geſtirne Saum erreicht;
Schweißbedeckt das Volk der Schnitter,
Das die Fluren niedermäht;
Und vom Fels herab der Ritter,
Der, ſein Cherub, auf ihm ſteht!

Chor.

Wer, in unzählbaren Wunden,
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutſcher Mann,
Schließe dieſem Kampf ſich an!

Alle Triften, alle Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß;
Welchen Rab' und Fuchs verſchmähten,
Gebet ihn den Fiſchen preis;
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt, geſtäuft von ihrem Bein,
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Grenze ſein!

Chor.

Eine Luſtjagd, wie wenn Schützen
Auf die Spur dem Wolfe ſitzen!
Schlagt ihn todt! Das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht!

Nicht die Flur iſt's, die zertreten
Unter ihren Roſſen ſinkt;
Nicht der Mond, der in den Stätten
Aus den öden Fenſtern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt,
Und zum Sohn, beim Morgenſchimmer,
Auf den Schutt der Vorſtadt fliegt!

Chor.

Das Geſcheh'ne ſei vergeſſen;
Reue mög' euch ewig preſſen!
Höh'rem, als der Erde Gut,
Schwillt an dieſem Tag das Blut!

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eiſenherz geprägt,
Eines Höllenſohnes Rechte
Ueber unſern Nacken legt;
Schutz den Tempeln vor Verheerung;
Unſrer Fürſten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung;
Gift und Dolch der Afterbrut!

Chor.

Frei auf deutſchem Grunde walten
Laßt uns, nach dem Brauch der Alten,
Seines Segens ſelbſt uns freu'n, —
Oder unſer Grab ihn ſein!

Heinrich von Kleiſt.

Des Deutſchen Vaterland.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? Iſt's Schwabenland?
Iſt's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Iſt's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Baierland, iſt's Steierland?
Iſt's, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſt's, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland, Weſtphalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweizer, iſt's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es iſt das Oeſterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's, was der Fürſten Trug zerklaubt,
Vom Kaiſer und vom Reich geraubt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſeyn!

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
„So weit die deutſche Zunge klingt,
Und Gott im Himmel Lieder ſingt!"
Das ſoll es ſeyn,
Das, wackrer Deutſcher, ſoll es ſeyn!

Das iſt der Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt.
Das ſoll es ſeyn,
Das, wackrer Deutſcher, ſoll es ſeyn!

Das iſt der Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälſchen Tand,
Wo jeder Frevler heißet Feind
Wo jeder Edle heißet Freund.
Daß ſoll es ſeyn,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn!

Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn,
O Gott vom Himmel, ſieh' darein,
Und gieb uns ächten, deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſeyn,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſeyn!

Ernſt Moritz Arndt.

Trinklied.

Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
D'rum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein,
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Was ſoll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Waſſer, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Fröſche, Kröten, Drachen,
Und für die ganze Würmerſchaft;
Für Menſchen muß es friſcher ſeyn,
D'rum ſchenket Wein und bringet Wein!

O Wonneſaft der edlen Reben,
O Gegengift für jede Pein,
Wie matt und wäſſ'rig wär' das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenſchein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündeſt deine Lichter an!

Es wären Glaube, Liebe, Hoffen,
Und alle Herzens-Herrlichkeit
Im naſſen Jammer längſt erſoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärſt du nicht in der Waſſersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod!

D'rum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder, ſtimmet an:
Dem friſchen, kühlen Wein im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann.
Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und ſchenket ein!

Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
D'rum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein,
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

Ernſt Moritz Arndt.

Rundgeſang.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir ſtarker deutſcher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor;
Denn wir ſind hier in ernſter Dingen,
Mit hehrem heiligen Gefühl,
D'rum muß die volle Bruſt erklingen
Ein volles helles Saitenſpiel.

Wem ſoll der Erſte Dank erſchallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar
Aus langer Schande Nacht — uns allen
In Flammen aufgegangen war;
Der unſere Feinde Trotz zerblitzet,
Der unſre Kraft uns ſchön erneu't,
Und auf den Sternen waltend ſitzet
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem ſoll der Zweite Wunſch ertönen?
Des Vaterlandes Herrlichkeit!
Verderben Allen, die es höhnen!
Heil, wer ihm Leib und Seele weiht!
Es geh' durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeſchwächt!

Das Dritte, Deutſcher Männer Weihe,
Am hellſten ſoll's geklungen ſeyn!
Die Freiheit heißet Deutſche Freude,
Die Freiheit führt den Deutſchen Reih'n;
Für ſie zu leben und zu ſterben,
Das flammt durch jede Deutſche Bruſt,
Für ſie den großen Tod zu werben
Iſt Deutſche Ehre, Deutſche Luſt.

Das Vierte — hebt zur hohen Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
Es lebe alte Deutſche Treue!
Es lebe Deutſcher Glaube hoch!
Mit dieſem wollen wir beſtehn,
Sie ſind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
Vergeht das feſte Männerwort.

Rückt dichter in der heil'gen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang,
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde,
Erbrauſe freudig der Geſang:
Das Wort, das unſern Bund geſchürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und Zwingherrntrug uns nimmer kürzet,
Das ſei gehalten und geglaubt!

Ernſt Moritz Arndt.

Blücherlied.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus!
Es reitet der Feldmarſchall in fliegendem Saus;
Er reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd;
Er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert.

O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter, wie greiſender Wein,
D'rum kann er Verwalter des Schlachtfeldes ſeyn

Er iſt der Mann geweſen, als Alles verſank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch ſchwang.
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart:
Franzoſen zu weiſen die Deutſche Art.

Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel ſich ſchwang.
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.

Bei Lützen, auf der Aue, er hielt ſolchen Strauß,
Daß vielen Tauſend Wälſchen die Haare ſtanden kraus,
Daß Tauſende liefen gar haſtigen Lauf;
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.

Bei Katzbach an dem Waſſer, da hat er's auch bewährt,
Da hat er vielen Tauſenden ſchwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
Und nehmt, Ohnehoſen! den Wallfiſch zum Grab! —

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze, nicht Burg,
Sie mußten wieder ſpringen wie Haſen über's Feld,
Und hinterdrein ließ klingen ſein Huſſa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o ſchöne Ehrenſchlacht!
Da brach er den Franzoſen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen ſie ſo ſicher nach letztem harten Fall,
Da wurd' der alte Blücher ein Feldmarſchall.

D'rum blaſet, ihr Trompeten, Huſaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Sturmwind im Saus!
Du reite Glück entgegen zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen! und Gott ſoll mit dir ſeyn.

Ernſt Moritz Arndt.

STAATSBIBLIOTHEK AUGSBURG

Scharnhorſtlied.

Wem gebührt der höchſte Preis?
Nur dem Mann, der ſtill erſchafft,
Der in Mühen ſchwer und heiß
Nie verzagt und nie erſchlafft,
Der im Drange von Gefahren
Fühlt, wer ſeine Väter waren

Der ſelbſt mit dem Schelm und Knecht,
Mit dem Buben glatt und blank,
Immer wahr und immer ächt
Geht der Ehre ſteten Gang
Der demüthig und beſcheiden
Alles kann um Tugend leiden

Den der Ehre Gaukelſpiel
Und das Gold nicht lockt und hält
Der auf ein Gefühl, ein Ziel
Alle Kräfte mächtig ſtellt
Schandeketten zu zerbrechen
Und der Wälſchen Trug zu rächen.

Der, wenn Memmen matt und feig
Dingen um der Knechtſchaft Lohn,
Nimmer müde, nimmer bleich
Trotzt der Spötter ſchnödem Hohn
Der, wenn alle Welt auch teufelt
Nie am Vaterland verzweifelt.

Nenne ihn, damit der Kranz
Ihn umlaube ſchön und grün;
Weiſe ihn, damit im Glanz
Alle Augen ſchau'n auf ihn;
Damit ſolcher Tugend Kunde
Leb' in aller Männer Munde.

Scharnhorſt heißt der edle Mann,
Deutſcher Freiheit Waffenſchmidt,
Der nie wankend ab und an
Ging den feſten Heldenſchritt,
Der im Stillen hat geſchaffen
Roß und Männer, Krieg und Waffen

Scharnhorſt heißt der edle Mann,
Deutſcher Freiheit Waffenſchmid
Der auf Rettung raſtlos ſann
Vieles that und Vieles litt,
Daß er könnte deutſche Ehren
Für den heil'gen Krieg bewehren

Schon hat er den großen Streit
Der uns ſteht um's höchſte Gut,
Herrlich hat er ihn geweiht
Mit dem theuren Heldenblut.
Allen Tapfern rann's zum Pfande,
Daß erliegen wird die Schande

Darum Klang, der Freiheit klingt
Kling' ihm hell wie Orgelton,
Darum Lied, das Ehre ſingt,
Singe Deutſchlands tapfern Sohn;
Zeig' ihn allen Biederleuten,
Als ein Zeichen beſſ'rer Zeiten.

Treuer, bied'rer, Deutſcher Held,
Gott mit uns und Gott mit Dir!
Der die Ehre oben hält,
Stehe bei Dir für und für!
Nimm mit Vaterlands-Errettern,
Nimm den Kranz von Eichenblättern.

Ernſt Moritz Arndt.

Tragiſche Geſchichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer d'rum —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Es thut nichts Gut's, es thut nichts Schlecht's --
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Es hilft zu nichts, in einem Wort.
Der Zopf, der hängt ihm hinten

Und ſeht, er dreht ſich immer noch,
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Adelbert von Chamiſſo.

Winter.

In den jungen Tagen
Hatt' ich friſchen Muth.
In der Sonne Strahlen
War ich ſtark und gut.

Liebe, Lebenswogen,
Sterne, Blumenluſt!
Wie ſo ſtark die Sehnen!
Wie ſo voll die Bruſt!

Und es iſt zerronnen,
Was ein Traum nur war;
Winter iſt gekommen,
Bleichend mir das Haar.

Bin ſo alt geworden,
Alt und ſchwach und blind
Ach! verweht das Leben,
Wie ein Nebelwind!

Adelbert von Chamiſſo.

Friſch geſungen.

Hab' oft im Kreiſe der Lieben
In duftigem Graſe geruht,
Und mir ein Liedlein geſungen,
Und alles war hübſch und gut.

Hab' einſam auch mich gehärmet
In bangem düſterem Muth,
Und habe wieder geſungen,
Und alles war wieder gut.

Und manches, was ich erfahren,
Verkocht' ich in ſtiller Wuth,
Und kam ich wieder zu ſingen,
War alles auch wieder gut.

Sollſt nicht uns lange klagen,
Was alles dir wehe thut,
Nur friſch, nur friſch geſungen!
Und alles wird wieder gut.

Adelbert von Chamiſſo.

Abendlied.

Vom ſtillen Abendhügel
Send' ich dir meinen Gruß;
Auf leiſer Winde Flügel
Den ſchweſterlichen Kuß.

Manch Denkmal vorger Zeiten
Steigt vor mir in die Luft,
Umtönt von ſanftem Läuten
In gold'nem Abendduft.

Bald hüllen Nacht und Kühl
Mir alles vor dem Blick,
Mir tritt des Tags Gewühle
Ins helle Herz zurück.

Und euer Liebeswalten,
Die ich ſo raſch verlor,
Ihr freundlichen Geſtalten
Tritt hell darin hervor.

Es ſammelt zu den Seinen
Sich alles ſtill voll Luſt,
Ich finde euch, die Meinen
Nur in der treuen Bruſt.

Caroline von Woltmann,
geb. Stoſch.

Frühlingslied der Deutſchen im Jahre 1813.

Rauſcht auf, ſchwingt himmelan die alten Kronen,
Ihr deutſchen Eichen, die des Frühlings Geiſt
Mit neuen Fittigen beſeelt umkreiſt.
In eurem Schatten will ſie wieder wohnen,
Die Freiheit! Gebt das junge Laub hervor
Zu Siegeskronen.

Das Schwert hat Deutſchlands Söhnen Gott gegeben
Er ſteht mit Wundern ſelbſt der Erde nah'.
Der hohe Nord, die Berezina ſah
Den Racheſtrahl den Ewigen erheben.
Wir trauten ihm, er hat das Band gelöſt,
Das uns umgeben.

Ihr traut ihm, Brüder, geht getroſt, kein Sehnen
Zieht nach dem Theuerſten ein Herz zurück.
Vor! — in der Feinde Reih'n ſteht euer Glück!
Ihr opfert Blut; wie Schmerz- und Wonnethränen;
Uns dringt die ſtärkſte Stimme der Natur
Durch Mark und Sehnen.

Ein Muth, ein Glaube, eine Red' Euch Allen,
Wie Wog' an Wog' im Strom, ſo Schwert an Schwert!
Selbſt Tod ein Glück. Wie an der Väter Heerd,
Sollt ihr im fernſten Schlachtgefilde fallen.
In freier Erde ſchläft der Leib; der Geiſt
Wird frei entwallen

Ihr ſiegt, und frohe Wimpel krönen wieder,
Der langentbehrte Schmuck, der Ströme Lauf;
Den Söhnen bringt das Land die Schätze auf;
Es ſchallt Eu'r Ruhm in eig'ner Sprache Lieder;
Es ſchlägt den Heldenvätern in der Gruft
Das Herze wieder!

Sie werden auferſteh'n und für Euch zeugen,
Wie Todte vor Jahrtauſenden gezeugt.
Sprießt vor, ihr Blumen; Lerchen, jubelt, ſteigt,
Umkreiſe, Erd', das Licht in ſchnellern Reigen!
Germania iſt frei, das hohe Haupt
Nie mehr zu beugen!

Caroline von Woltmann,
geb. Stoſch.

Vorahnung.

O könnt' ich mich niederlegen
Weit in den tiefſten Wald,
Zum Haupte den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt!

Und dürft vor allem nichts ſpüren
In dieſer dummen Zeit,
Was ſie da unten handthieren,
Von Gott verlaſſen, zerſtreut;

Von fürſtlichen Thaten und Werken,
Von aller Ehr' und Pracht,
Und was die Seele mag ſtärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falſchen genommen
Ihr unächtes Regiment.

Denn wenn die Erze vom Hammer,
So wird das lock're Geſchlecht
Gehau'n ſeyn von Noth und Jammer,
Zu feſtem Eiſen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über dem Wald herauf;
Da giebt's was zu ſingen und ſchlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf!

Joſeph Freiherr von Eichendorff

Liebesglück.

Die Welt ruht ſtill im Hafen,
Mein Liebchen, gute Nacht!
Wann Wald und Berge ſchlafen
Treu' Liebe einſam wacht.

Ich bin ſo wach und luſtig,
Die Seele iſt ſo licht,
Und eh' ich liebt', da wußt' ich
Von ſolcher Freude nicht.

Ich fühl' mich ſo befreiet
Von eitlem Trieb und Streit,
Nichts mehr das Herz zerſtreuet
In keiner Fröhlichkeit.

Mir iſt, als müßt' ich ſingen
So recht aus tiefſter Luſt
Von wunderbaren Dingen,
Was niemand ſonſt bewußt.

O könnt' ich alles ſagen!
O wär' ich recht geſchickt!
So muß ich ſtill ertragen,
Was mich ſo hoch beglückt.

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

Reiſelied.

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald ſingend, bald fröhlich ſtill,
Recht luſtig ſei vor allen,
Wer's Reiſen wählen will!

Wenn's kaum im Oſten glühte,
Die Welt noch ſtill und weit!
Da weht recht durch's Gemüthe
Die ſchöne Blüthenzeit.

Die Lerch' als Morgenbote
Sich in die Lüfte ſchwingt,
Eine friſche Reiſenote
Durch Wald und Herz erklingt.

O Luſt, vom Berg zu ſchauen
Weit über Wald und Strom,
Hoch über ſich den blauen,
Tief klaren Himmelsdom!

'Vom Berge Vöglein fliegen
Und Wolken ſo geſchwind;
Gedanken überfliegen
Die Vögel und den Wind.

Die Wolken zieh'n hernieder,
Das Vöglein ſenkt ſich gleich;
Gedanken gehn und Lieder
Fort bis ins Himmelreich.

Joſeph Freiherr von Eichendorff.

Erhebung.

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh',
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen
So hell im Morgenroth;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott! in Gnaden
Schau' her vom Himmelszelt;
Du ſelbſt haſt uns geladen
In dieſes Waffenfeld.
Laß uns vor dir beſtehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Chriſtenbanner wehen,
Dein iſt, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen ſoll uns kommen
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn ſchaut der Englein Schaar.
Bald ſcheint er, ſonder Hülle,
Auf jeden Deutſchen Mann.
O brich, du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen
Und Klang aus jeder Bruſt!
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebensluſt!
Es ſchallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeſchrei;
Und wir, wir tapfern Degen,
Wir waren auch dabei.

Max von Schenkendorf.

Abſchied.

Geh' ich einſam durch die ſchwarzen Gaſſen,
Schweigt die Stadt, als wär' ſie unbewohnt;
Aus der Ferne rauſchen nur die Waſſer,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hauſe ſtehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß ſein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange ſehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun ſprech' ich: Lebet wohl, ihr Gaſſen!
Lebe wohl, du ſtilles, ſtilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze ſchwoll,
Und du Fenſterlein, draus Liebchen ſchaute,
Und du Thüre, draus ſie ging, leb' wohl!

Geh' ich bang nun nach den alten Mauern,
Schauend rückwärts oft mit naſſem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück!

Juſtinus Kerner.

Die Blumen.

Blumen, eure lieben Augen
Sollten nicht zum Sehen taugen?
Lieblinge des Angeſichts,
Schautet ihr vom Maie nichts

Ihr entzücktet Erd' und Lüfte
Und entbehrtet Blick und Düfte,
Und der Vogel fänd' euch taub,
Der euch preiſt aus jungem Laub?

Sagt man nicht, daß ſelbſt die Seel
Eurer ſüßen Unſchuld fehle?
Blumen, ihr beglücket nur,
Selbſt verwaiſ't von der Natur?

Doch wer kennt die ſtillen Sinn
Eurer Maienluſt und Minne?
Sel'ge Blumen, ihr nur wißt,
Welches Glück euch eigen iſt!

Karl Mayer

Freie Kunſt.

Singe, wem Geſang gegeben,
In dem deutſchen Dichterwald!
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn's von allen Zweigen ſchallt.

Nicht an wenig ſtolze Namen
Iſt die Liederkunſt gebannt;
Ausgeſtreuet iſt der Samen
Ueber alles deutſche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gieb ſie keck im Klange frei!
Säuſelnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Singſt du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blüthenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleih'n:
Gieb ein fliegendes Blatt den Winden,
Munt're Jugend haſcht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unſre Kunſt heißt Poeſie.

Heilig achten wir die Geiſter,
Aber Namen ſind uns Dunſt;
Würdig ehren wir den Meiſter,
Aber frei iſt uns die Kunſt.

Nicht in kalten Marmorſteinen,
Nicht in Tempeln, dumpf und todt.
In den friſchen Eichenhainen
Webt und rauſcht der deutſche Gott.

Ludwig Uhland.

Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlöſſer all' herab.
Die Sonne ſtrahlt am erſten hier,
Am längſten weilet ſie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier iſt des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn friſch vom Stein heraus;
Er brauſ't vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der iſt mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen ſie von Nord und Süd,
So überſchallt ſie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,
So ſteh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne ſie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einſt erſchallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann ſteig' ich nieder, tret' ins Glied,
Und ſchwing' mein Schwert, und ſing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

Ludwig Uhland.

Einkehr.

Bei einem Wirthe, wundermild,
Da war ich jüngſt zu Gaſte;
Ein gold'ner Apfel war ſein Schild
An einem langen Aſte.

Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit ſüßer Koſt und friſchem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in ſein grünes Haus
Viel leichtbeſchwingte Gäſte;
Sie ſprangen frei und hielten Schmaus
Und ſangen auf das Beſte.

Ich fand ein Bett zu ſüßer Ruh'
Auf weichen, grünen Matten;
Der Wirth, er deckte ſelbſt mich zu
Mit ſeinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit
Da ſchüttelt' er den Wipfel.
Geſegnet ſei er allezeit,
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

Ludwig Uhland.

Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höh'n,
Es ſteht vor ihm die Welt ſo ſchön,
Als ſeien eines Dichters Träume
Getreten ſichtbar in die Räume.

Wann ſchöpferiſch aus Morgenduft
Der Sonne Strahl die Weſen ruft,
Kehrt jedes Herz ſich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.

Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne ſich begräbt,
Schließt ſich befriedigt jede Blüthe,
Und Sehnſucht ſchlummert im Gemüthe.

Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Iſt all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu geſtalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.

Die Sonn' iſt Gottes ew'ger Held,
Mit gold'ner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.

Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechſelmacht,
Die Sonne, Roſen roth zu ſtrahlen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.

Der Himmel ein ſaffirnes Dach
Der Flur ſmaragd'nem Brautgemach,
Wo ſich im Spiegel von Kryſtallen
Schaut Roſe Braut mit Wohlgefallen

Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geſchmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt ſie erröthend unterm Schleier.

Der Frühling giebt im Garten Tanz,
Und alle Blumen nah'n im Glanz,
Wo Mädchen vorzuſtellen haben
Die Roſen, und Jasmine Knaben.

Das Veilchen birgt in Duft ſich ſtill,
Weil aufgeſucht es werden will;
Die Roſe glühend zeigt ſich offen,
Wie könnte ſie Verbergung hoffen?

Des Paradieſes Pforten ſind
Nun aufgethan im Morgenwind,
Und auf der Erde ſtrömt vom Oſten
Der Duft, den ſonſt die Sel'gen koſten

Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd' hiernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel ſchöner wohnen
In Roſenzelt und Lilienkronen

Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu, und Todtes auch;
Der ſtarre Fels vor Sehnſucht bebet,
Bis auch ein Epheu ihn umwebet.

O Frühlingsodem, Liebesluſt,
O Glück der felſentreuen Bruſt
Die ein Geliebtes an ſich drücket,
Das dankbar ſie mit Kränzen ſchmücket.

In dieſer Stille der Natur,
Wo Liebe ſpricht und Friede nur,
Sei fern den ſchweigenden Gedanken
Des Menſchenlebens lautes Zanken.

Wie ſie die Sinne ſich verwirrt,
Und wie in Wüſten ſich verirrt,
Wie ſie die Freude ſich verkümmert,
Und wie das Daſein ſich zertrümmert.

Und wie die Welt, ſo iſt ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liebeston,
Der auf's verworrene Getriebe
Der Zeit ſich wandt', und nicht auf Liebe.

Die Liebe iſt der Dichtung Stern,
Die Liebe iſt des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgeſungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.

Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'ſche Macht.
Erob'rer, Helden, Weltvernichter,
Geht, ſucht euch einen andern Dichter

Du Freimund, laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte ſtill in deinen Tönen
Dein eig'nes Daſein zu verſöhnen.

Friedrich Rückert.

Liebesfrühling.

Wie die Engel möcht' ich ſeyn
Ohne Körperſchranke;
Deren Unterredung ein
Tönender Gedanke.

Oder wie die Blum' im Thal,
Wie der Stern in Lüften,
Deſſen Liebesruf ein Strahl,
Deren Sprach' ein Düften.

Oder wie der Morgenwind,
Der um ſeine Roſe
Aufgelöſet ganz zerrinnt
In ein Liebgekoſe.

Aermer iſt die Nachtigall,
Die nicht kann zerfließen,
Sondern nur der Sehnſucht Hall
Läſſet ſich ergießen

Eine Nachtigall bin ich,
Aber ſtumm geboren;
Meine Feder ſpricht für mich,
Doch nicht zu den Ohren.

Leuchtendes Gedankenbild
Iſt des Griffels Schreiben;
Doch wo du nicht lächelſt mild,
Muß es tonlos bleiben.

Wie dein Blick das Blatt berührt,
Fängt es an zu ſingen,
Und den Preis, der ihr gebührt,
Hört die Lieb' erklingen.

Jeder Buchſtab iſt zumal
Memnonſäule worden,
Die geküßt vom Morgenſtrahl
Aufwacht in Akkorden.

Friedrich Rückert.

Sonne und Mond.

Die Sonne ſprach: O Mond, ich wende
Der lieben Erde nun mich ab
Und laſſe dich zurück; o ſpende
Ihr alles das, was ich nicht gab.
Ich gab ihr die Erregung
Des Lichtes und der Luſt;
Verleih' ihr nun die Hegung
Des Glücks in ſtiller Bruſt.

Wo ſegnend trafen meine Strahle,
Darauf geuß deinen Tropfen Thau,
Und was durch mich gewelkt im Thale,
Das zu erfriſchen athme lau.
Und was ich den Gedanken
Nicht zeigen mocht' im Raum,
Das laß der Seele Ranken
Umfahn in duft'gem Traum.

Und wenn ich kehr' am Morgen wieder,
Will ich mich deiner Hülfe freu'n;
Gelabte Schläfer werden Lieder,
Erwachte Blumen Weihrauch ſtreu'n.
Jedwede Knoſp' am Baume,
Von dir gepflegt, gedeiht;
Und was du gabſt im Traume,
Mach' ich zur Wirklichkeit.

Friedrich Rückert.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt:
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt.
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt:
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt:
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt·
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
D'rum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt
Wenn wir's auch nur ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Theodor Körner.

Griechenlands Hoffnung.

1827.

Es ging das Jahr in mattem Schlummer
Verachtet ſeinem Ende zu,
Im Oſten wühlt der alte Kummer,
Und um uns her iſt Grabesruh';
Das Licht der Wahrheit — mag's erſterben!
Das Volk der Freiheit — mag's verderben!

Geht, hoffet noch auf Wunderwerke,
Und glaubt, daß euer roſt'ger Stahl,
Hineingeſandt, die Schwachen ſtärke,
Zu trotzen Feinden ohne Zahl.
Geht, reicht den Weibern, Kindern, Greiſen
Fünf Gerſtenbrote, ſie zu ſpeiſen.

So ſprach der Zweifel, hohen Hauptes
Ging er durch unſ're Straßen hin;
Den Geiz erfreut's, die Schwäche glaubt es,
Der kalten Bosheit däucht's Gewinn:
Jetzt iſt die letzte Gluth verglommen,
Ja, bleiern wird die Nacht jetzt kommen!

Und anderwärts hebt ſchon die Schande
Die Thorheit ſchon ihr Banner dreiſt: —
Da regt ſich an Europens Rande
Der unbezwung'ne freie Geiſt·
Im Land, um das die Fluthen wallen,
Läßt Ein Mann ſeine Stimme ſchallen

Wer heftet nicht auf ihn die Blicke,
Von deſſen Mund die Rede weht,
Daß durch die langſamen Geſchicke
Der Zeit ein Fieberſchauer geht,
Und daß von ſeinem Wink erſchüttert
Der dumpfe, ferne Süden zittert!

Zwar gilt es nicht dem armen Volke,
Das ſchmachtend nach dem Retter blickt,
Auf das die ſteh'nde Wetterwolke
Vertilgungsſtrahlen niederſchickt:
Doch darf das eine Leid ſchon hoffen,
Wenn anderm Leid ein Ohr ſteht offen.

O, die ihr Worte habt, wie Schwerter,
Beſchwingte Schiffe, Waffen, Gold:
Dort drängt die Wuth, die Noth noch härter,
Als wo der Mönch die Fahn' entrollt;
Dort, wo das Sichelſchwert ſeit Jahren
Wild durch die fremde Saat gefahren.

Die Saat des Korns, die Saat der Helden,
Der Mütter und der Kinder Saat!
In Haufen liegen ſie und melden,
Was dort der Schnitter niedertrat!
Dort helft, dort ſtellt euch an die Spitze,
Dort ſchleudert rettend eure Blitze.

Ihr aber, ihr in allen Landen,
Die noch erweichet And'rer Noth,
Auf! laßt uns rütteln an den Banden,
Auf! theilet euren Biſſen Brod;
Daß hier und dort ein Arm, der bebet,
Erſtarkt zum Kampfe neu ſich hebet.

Die Zeit blickt uns mit Hoffnungsaugen,
Tiefſinnig funkelnd, fragend, an;
Jetzt will ſie Herzen, welche taugen,
Jetzt rüſt'ge Wandler ihrer Bahn.
D'rum nicht mehr lau, nicht mehr verzaget;
Laßt wirken uns, ſo lang' es taget!

Guſtav Schwab

Des Poſtillions Morgenlied vor der Bergſchenke.

Vivat, und in's Horn ich ſtoße!
Vivat, wie ſo hell es klingt,
Wenn es in der Morgenſtunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Und die Peitſche knallt dazwiſchen
Und die Räder raſſeln d'rein
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Paſſagier:
Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen
Mit dem blanken Ritterſporn,
Hat mein Herz für ſeine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's verſteht, es klingt nicht übel,
Friſch und ſcharf wie Morgenwind,
Und die Liebſte, die ich meine,
Iſt kein ſchwächlich ſtädtiſch Kind

In dem Wald iſt ſie geboren,
Iſt des Schenken Töchterlein.
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen ſeyn

In dem Walde ſteht die Schenke
Einſam auf dem höchſten Berg,
Durch den Schornſtein bläſt die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber ſie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geiſtern umzugeh'n
Wenn ihr Schlüſſelbund nur klappert,
Läßt kein Spuk ſich weiter ſeh'n

Und wie trefflich kann ſie bannen
Geiſter auch von Fleiſch und Bein,
Die Berauſchten, ſei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein.

Keiner wagt ſich ihr zu nahe,
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der dem kecken Ueberſpringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und geſprächig
Iſt ſie dem beſcheid'nem Gaſt,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Raſt.

Bravo, bravo, braver Schwager
Ruft mir zu der Paſſagier.
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der ſchmucken Dirne hier.

Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber's gilt nur dir.
Schöne Schenkin, ach, ich dürfte
Schenke, ſchenke Liebe mir!

Vivat, und in's Horn ich ſtoße
Und es muß geſchieden ſeyn!
Vivat, und wie ſoll es ſchmettern,
Kehr' ich hier auf ewig ein!

Wilhelm Müller.

Der Prager Muſikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken
Mit dem Kappel in der Hand,
Zieh'n wir Prager Muſikanten
Durch das weite Chriſtenland.

Unſer Schutzpatron im Himmel
Heißt der heil'ge Nepomuk,
Steht mit ſeinem Sternenkränzel
Mitten auf der Prager Bruck

Als ich da hinausgewandert,
Hab ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergeſagt;

Steht alſo in keinem Büchel,
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderſchaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel ſingen könnte,
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heiſ're Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus

Ei, da gab es naſſe Augen,
's war mir ſelbſt nicht einerlei;
Sprach ich: 's iſt ja nicht für ewig,
Schönſtes Nannerl, laß mich frei!

Und ich ſchlüpft' aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus;
Konnt' nicht wieder rückwärts ſchauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied geſungen,
Hab' die Fiedel zu geſpielt,
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Bruſt mich leicht gefühlt.

Manches Vög'lein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn ſie weinen wollte
Dieſes friſche Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus ander'm Ton
Abends unter ihrem Fenſter:
Schätzel, Schätzel, ſchläfſt du ſchon?

Hoch geſchwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Muſika!
's Fenſter klirrt, es rauſcht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr Prager Muſikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den ſchönſten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Wilhelm Müller.

Ausforderung.

Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut?
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat friſchen Muth.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zum Kampf und Streit,
Sie ruft: Ich lieb' die Beſte
Im Lande weit und breit!

Und kennſt du eine beſſ're
Und iſt ſie deine Wahl:
Steck' auf eine höh're Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg ich in dem Sand:
Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens feſten Stand;

Und iſt dein Dirnel ſchöner,
So trag's zur Stadt hinein
Zum Markte, zum Verkaufe,
Für's Dorf iſt's halt zu fein.

Und iſt dein Dirnel frömmer,
So führ' es gleich nach Rom,
Und laß es heilig ſprechen,
Zur Lieb' iſt's halt zu fromm.

Wilhelm Müller.

Frühlingseinzug.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängſtlich durch das Haus,
Er windet bang' ſich in der Bruſt
Und kramt zuſammen ſeinen Wuſt
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Er ſpürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zauſen an dem weißen Bart
Nach ſolcher wilden Buben Art,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja ſchon —
Horcht, horcht, es iſt ſein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinem Blumenknospen an,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerſchaft im Sold,
Die ruft er ſich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausbäckig rothes Kind,
Und bläſt, daß alles klingt und klirrt
Bis ſeinem Herrn geöffnet wird,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenſchein,
Der bricht mit gold'nen Lanzen ein,
Der ſanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engſten Ritzen auch,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Herzen auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein, du Frühlingsluſt,
Geſchwinde, geſchwinde!

Wilhelm Müller.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluthen Schooß hinabgeſunken
Blieben unter ihre Trümmer ſteh'n,
Ihre Zinnen laſſen gold'ne Funken
Wiederſcheinend auf dem Spiegel ſeh'n

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer
Einmal ſah im hellen Abendroth,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, ſie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine ſchöne Welt iſt da verſunken,
Ihre Trümmer blieben unten ſteh'n
Laſſen ſich als gold'ne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume ſeh'n.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich verſenken in den Wiederſchein,
Und mir iſt, als wenn mich Engel riefen
In die alte Wunderſtadt herein.

Wilhelm Müller.

Uebergegoſſen.

Du haſt den Becher mir zu voll gegoſſen,
Und auf die Hand iſt dir der Wein gefloſſen·
Trink' ab, trink' ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand ſuch' ich die Stelle
Wo du geküßt die goldbeſchäumte Welle
So will ich deines Mundes Küſſe küſſen,
Bis du den Mund mir ſelbſt wirſt reichen müſſen.

Und wenn dein Herz es meint mit dieſem Zecher,
So wie der Krug es meint mit ſeinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirſt du meiner Liebe Keim begießen.

Wilhelm Müller.

Zitherſpielers Troſt.

Durch Berg und Thal der Sänger zeucht
Hinaus, zur Stadt hinaus!
So weit der liebe Himmel reicht,
Reicht ſein unſterblich Haus.

Der blaue Himmel iſt das Dach,
Die Wieſ' ein Teppich ſchön,
Die Bäume ſtehn wie Wand und Fach,
Habt ihr ſein Licht geſehn?

Das blinkt am hohen Himmelsplan
In dir, du heil'ge Nacht!
Du zündeſt mütterlich mir an
Der Sternenlämpchen Pracht!

Nun ſchläft der König nackt und bloß
Vom Söldener bewacht,
Und nun erſteht in Träumen groß
Erſt meine ganze Macht.

Karl Immermann

Abſchied.

Jetzt wird es klar. Du haſt geſcherzt,
Mit meiner Lieb und Treue.
Die Wunde brennt, die Wunde ſchmerzt,
Und heilt durch keine Reue.

Nicht will an Schilf und wankend Rohr
Ich meinen Nachen binden,
Daß, käm' ein Sturm, ich blöder Thor
Trieb hin zu allen Winden.

Leb wohl! Ich ſcheide thränenvoll; —
Mußt' ich ſo ſchwer mich irren?
Doch komme, was da kommen ſoll,
Mich wirſt du nicht verwirren.

Ein tücht'ger Schiffer nie verzagt,
Er wird die Fahrt beſtehen,
Und hoch am Maſt in tiefſter Nacht,
Stets heil'ge Feuer ſehen.

Karl Immermann.

Scheiden.

Werden je ſich feinde Töne
Fügen im verbund'nen Klange?
Ich mit meinem düſtern Drange,
Du in deiner Jugendſchöne?
Heiter ſchlürfſt du leichte Stunden,
Dem es nie vergebens tagte
Ich erſehne das Verſagte,
Und beweine, was verſchwunden.

Du, zu deines Mädchens Laren
Kommſt du nächtlich oft gegangen,
Schmiegſt dich an die zarten Wangen,
Wühlſt in ihren ſeid'nen Haaren:
Während ich, der im Gemüthe
Auf den Wink der Gunſt verzichtet,
Bücher vor mir aufgerichtet,
Ueber'm Rauch der Lampe brüte.

Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſere Geiſter fänden
Unſ're Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſ're Thränen:
Laß mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die gold'nen Tage,
Kehre wieder zum Gelage,
Und vergiß den Mann der Träume.

Karl August Georg Max Graf v. Platen.

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gaſſen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte ſacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothiſchen Bogen

Der Mühlbach rauſchte durch felſigenSchacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten ſo ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke

Es drehte ſich oben, unzählig entfacht,
Melodiſcher Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkeln ſacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuſchend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter aufs Neue:
O wehe, wie haſt du die Tage verbracht!
Nun ſtille du ſacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

Aug. v. Platen.

Mein Herz und deine Stimme.

Laß tief in dir mich leſen,
Verhehl' auch dies mir nicht,
Was für ein Zauberweſen
Aus deiner Stimme ſpricht?

So viele Worte dringen
An's Ohr uns ohne Plan,
Und während ſie verklingen,
Iſt alles abgethan.

Doch drängt auch nur von ferne
Dein Ton zu mir ſich her,
Behorch' ich ihn ſo gerne,
Vergeſſ' ich ihn ſo ſchwer!

Ich bebe dann, entglimme
Von allzu raſcher Gluth:
Mein Herz und deine Stimme
Verſteh'n ſich gar zu gut!

Karl Auguſt Georg Max Graf v. Platen.

Die Troſtloſen.

Mein Liebchen, wir ſaßen beiſammen
Traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war ſtill, und wir ſchwammen
Auf weiter Waſſerbahn.

Die Geiſterinſel, die ſchöne,
Lag dämm'rig im Mondenglanz;
Dort klangen liebe Töne,
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber,
Und wogt' es hin und her!
Wir aber ſchwammen vorüber,
Troſtlos auf meinem Meer.

Heinrich Heine.

Winterabend.

Mädchen mit dem rothen Mündchen,
Mit dem Aeuglein ſüß und klar,
Du mein liebes, kleines Mädchen,
Deiner denk' ich immerdar.

Lang iſt heut' der Winterabend,
Und ich möchte bei dir ſeyn,
Bei dir ſitzen, mit dir ſchwatzen
Im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt' ich preſſen
Deine kleine, weiße Hand,
Und mit Thränen ſie benetzen,
Deine kleine, weiße Hand.

Heinrich Heine.

Segen.

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir iſt, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollte,
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

Heinrich Heine.

Abſchied.

Das gelbe Laub erzittert,
Es fallen die Blätter herab, —
Ach, Alles was hold und lieblich
Verwelkt und ſinkt ins Grab.

Die Wipfel des Waldes umflimmert,
Ein ſchmerzlicher Sonnenſchein;
Das mögen die letzten Küſſe
Des ſterbenden Sommers ſein.

Mir iſt, als müßt' ich weinen
Aus tiefſtem Herzensgrund;
Dies Bild erinnert mich wieder
An unſ're Abſchiedsſtund.

Ich mußte dich verlaſſen
Und wußte, du ſtürbeſt bald!
Ich war der ſcheidende Sommer,
Du warſt der ſterbende Wald!

Heinrich Heine.

Kriegslied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flaſch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht ſinken!

Krieg dem Durſt und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenk mir Muth und Feuer ein!

Das Glas in der Rechten ꝛc

Wohlig ſitzen wir im Weinhaus,
Unſer Krieg iſt wie ein Traum;
Selbſt die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Reſpekt und rührt ſich kaum.

Das Glas in der Rechten ꝛc

Eine Flaſche hat geſchlagen
Unſre Feinde kreuz und quer;
Und da ſtehen wir und fragen:
Giebt's denn keine Feinde mehr?

Das Glas in der Rechten ꝛc

Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns d'raus!
Alles Strebens Frucht iſt Friede, —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus!

Das Glas in der Rechten ꝛc

Heinrich Hoffmann von Fallersleben.

Der Spittelleute Klagelied.

Wir armen Spittelleute,
Was hab'en wir zu thun!
Wir müſſen Morgens früh aufſteh'n,
Und wenn wir das Gebet geſprochen,
Zwei Eimer Waſſer holen geh'n
Und unſ're Morgenſuppe kochen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Dann müſſen wir um halber zehn
An unſer Tagewerk gleich ſchreiten,
Und wied'rum an dem Heerde ſteh'n
Und unſer Mittagsmahl bereiten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Kaum iſt das Mahl genommen ein,
Kaum kann man ſich des Schlafs erwehren.
Gleich muß man wieder munter ſein,
Das Veſperbrötchen zu verzehren.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Iſt nun auch endlich das geſcheh'n,
So wird es Abend unterdeſſen;
Wir mögten gern zu Bette geh'n,
Und müſſen noch zu Nacht erſt eſſen.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Gottlob, bald endigt ſich die Noth!
So denkt man wohl, o ja — mit nichten!
Wir müſſen nach dem Abendbrot
Erſt unſ're Andacht noch verrichten.

Wir armen Spittelleute,
Was haben wir zu thun!
Nun iſt es doch zum Ausruh'n Zeit,
O nein! wir dürfen noch nicht ſchlafen;
Der Spittelmeiſter lärmt und ſchreit:
Erſt reinigt Teller, Krug und Hafen!

Heinrich Hoffmann.

Selige Zeiten.

Dort die Bäume, die am Ufer ſtehen,
Sind im Waſſerſpiegel ſchön zu ſehen.
Wie ſie wachſen und nach oben ſtreben,
Hat er ſtets ihr Bild zurückgegeben,
Und die Sonne, wenn ſie ſie beſchienen
Scheint auch drunter wieder über ihnen.

Kurze Zeit verſchwindet nur das Bild,
Wenn der Sturm hinbrauſet, rauh und wild,
Kreiſe durch die Wellen zieht der Schwan,
Oder ſanft hinüber ſtreift der Kahn;
Aber kaum beruhigt ſich die Fluth,
Als es auch ſchon wieder auf ihr ruht.

Alſo ruh'n mir oben auf im Herzen
Sel'ger Tage Liebesluſt und Schmerzen;
Ob auch grauſe Stürme mich umtoben,
Meine Seele trägt ſie ſtets nach oben,
Und ſie ſcheinen, himmliſche Genoſſen,
An dem Lebensufer mir entſproſſen.

O. L. B. Wolff.

Ruhe.

Ruhig, Herz, was ſoll dies Streben
Warum zagſt und fürchteſt du?
Einen Blick wirf auf das Leben,
Einen wirf dem Grabe zu.
Bunt und wirr und mannichfaltig
Ringen Kräfte, vielgeſtaltig,
Kommen endlich all' zur Ruh'.

Lies im Buch der Weltgeſchichte,
Ewig gleich bleibt ſich die Zeit.
Thaten klingen wie Gedichte
Aus der Vorwelt Dunkelheit;
Was wir ſtaunend jetzt betrachten,
Ein Jahrtauſend wird's umnachten,
Was iſt hier Unſterblichkeit? —

Ruhig, wenn die Hand der Trauer
An der Luſt Geweben reißt,
Ruhig, wenn des Todes Schauer
Warme Herzen übereiſt.
Ob der Blitzſtrahl Eichen ſpaltet,
Ueber Donnerwolken waltet
Liebevoll ein guter Geiſt!

Mancher lodert auf in Gluthen,
Gleichend einem Wälderbrand,
Oder ſturmempörten Fluthen,
Donnernd an die Felſenwand —
Während ruhig und beſonnen
Mancher oft ein Glück gewonne,
Das der Stürmer niemals fand.

Ruhig, ob der Sturm die Maſſe
Wie des Herbſtes Laub errafft,
Nach dem Rettungsſteuer faſſe
Mit des Geiſtes hoher Kraft!
Blinde Wuth kann nie gewinnen
Wenn beſonnenes Beginnen
Rieſenmonumente ſchafft.

Ruhig wandeln ihre Bahnen
Dort die Welten, Stern an Stern,
Ruhig über Oceanen
Schwebt und herrſcht der Geiſt des Herrn.
Ob des Erdballs Rinde zittert,
Wenn ein Feuerberg gewittert,
Unerſchüttert bleibt der Kern.

Und ob auch ein Stern verſchwände,
Daß kein Auge ſeine Spur
Hoch am Himmel wiederfände,
Ruhig geht die Weltenuhr.
Heil'ge Zwecke zu vollbringen,
Fliegen dort auf Strahlenſchwingen
Sonnen durch die Himmelsflur.

Worum ſorgen, warum bangen,
Wenn des Lebens Wetter droh'n?
Hinter Wolken aufgegangen
Iſt die Freudenſonne ſchon.
Ruhig, Herz, du wirſt ſie ſchauen!
Ruhig! — Hoffnung und Vertrauen
Laſſen keinen ohne Lohn.

Wer von Zweifeln fortgeriſſen
Sich in Glaubenswüſten fühlt,
Wem ein nagendes Gewiſſen
Martervoll im Buſen wühlt,
Ach, dem iſt kein Glück beſchieden,
Bis des Grabes ſtiller Frieden
Den Verlaſſ'nen deckt und kühlt.

Unſern Wünſchen, unermeſſen,
Setzt der Tod ein Ziel im Nu!
Herzen, die wir froh beſeſſen,
Deckt ein Hügel Erde zu.
Um die müden Schläfer wehen,
Bis die Todten auferſtehen,
Himmelslüfte — Himmelsruh! —

Ludwig Bechſtein.

Serenade am Veſuv.

Unruh'ge du, du rufeſt Ruh' mir zu;
Bin todtesmüd', und finde doch nicht Ruh'.
Wo ruht des Schiffers Haupt in Sturmesdrang?
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Ich bin der glüh'nde Stein, der dort entfleugt
Dem Schlund, und ſchon im Fallen wieder ſteigt
Emporgewirbelt von erneutem Drang —
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Ein Ameiſ'haufen bin ich, den geſtört
Die Lieb', all meine Sinne ſind verkehrt,
Am Himmel wankt vor mir der Sterne Gang —
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Ich bin die Wachtel, über'm Meer verirrt,
Kein Land erblickt ſie, jagt und ſchlägt und ſchwirrt!
Dicht unter ihr der Wellen Grabgeſang —
Ach Gott, ach Gott, wie iſt die Nacht ſo lang!

Auguſt Kopiſch.

Hiſtorie von Noah.

Als Noah aus dem Kaſten war,
Da trat zu ihm der Herre dar,
Der roch des Noä Opfer fein,
Und ſprach: Ich will dir gnädig ſein
Und weil du ein ſo frommes Haus,
So bitt' dir eine Gnade aus.

Der Noah ſprach: ach lieber Herr,
Das Waſſer ſchmeckt mir gar nit ſehr
Dieweil darin erſäufet ſind
All' ſündhaft Vieh und Menſchenkind:
Drum möcht' ich armer alter Mann
Ein anderweit Getränke han.

Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinſtock ſüß,
Und gab ihm guten Rath und Lehr',
Und ſprach: Den ſollſt du pflegen ſehr,
Und wies ihm alles ſo und ſo:
Der Noah war ohnmaßen froh.

Und rief zuſammen Weib und Kind,
Darzu ſein ganzes Hausgeſind,
Pflanzt' Weinberg rings um ſich herum;
Der Noah war fürwahr nit dumm,
Baut Keller dann und preßt den Wein,
Und füllt ihn gar in Fäſſer ein.

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an,
Und trank es aus zu Gottes Ehr',
Das macht' ihm eben kein Beſchwer.
Er trank, nach dem die Sündfluth war,
Dreihundert noch und funfzig Jahr.

Nützliche Lehre.

Ein kluger Mann hieraus erſicht,
Daß Weins Genuß ihm ſchadet nicht,
Und item, daß ein guter Chriſt
In Wein niemalen Waſſer gießt,
Dieweil darin erſäufet ſind
All ſündhaft Vieh und Menſchenkind.

Auguſt Kopiſch

Soldatenlied.

Wenn man beim Wein ſitzt: was iſt da das Beſte?
Anſtoßen, austrinken iſt das Allerbeſte!
Komm, mein lieber Kamerad,
Dein bin ich mit Wort und That!
Wer das Gläslein heut noch hält,
Weiß nicht, ob er morgen fällt!
Drum, wenn man beim Wein ſitzt, iſt das Allerbeſte
Anſtoßen, austrinken, ja das iſt das Beſte!

Wenn's vor den Feind geht: was iſt da das Beſte?
Dreinſchlagen, dreinſchlagen, ja das iſt das Beſte!
Haut und hackt man, daß es fleckt,
So erwirbt man ſich Reſpekt:
Jeder, den man niederbrennt,
Macht ein tiefes Kompliment!
Drum, wenn's vor dem Feind geht, iſt das Allerbeſte
Dreinſchlagen, dreinſchlagen, ja das iſt das Beſte!

Flieht uns ein Mädchen: was iſt da das Beſte?
Feſthalten, feſthalten, iſt das Allerbeſte!
Denn dem Weibervolk gefällt,
Wer da ſpielt den Herrn der Welt,
Wer nicht lang' vorhero fragt,
Und recht küßt, wie's ihm behagt!
Drum, flieht uns ein Mädchen: iſt das Allerbeſte
Feſthalten, feſthalten, ja das iſt das Beſte.

Auguſt Kopiſch.

Warnung und Wunſch.

Lebe nicht ſo ſchnell und ſtürmiſch.
Sieh' den holden Frühling prangen,
Höre ſeine Wonnelieder.
Ach, wie bleich ſind deine Wangen!

Welkt die Roſe, kehrt ſie wieder,
Mit den lauen Frühlingswinden
Kehren auch die Nachtigallen:
Werden ſie dich wiederfinden?

„Könnt' ich leben alſo innig,
Feurig, raſch und ungebunden,
Wie das Leben jenes Blitzes,
Der dort im Gebirg verſchwunden!"

Nicolaus Niembſch Edler von Strehlenau
gen. Nicolaus Lenau.

Aſyl.

Hohe Klippen, rings geſchloſſen,
Wenig kümmerliche Föhren,
Trübe flüſternde Genoſſen,
Die hier keinen Vogel hören;

Nichts vom lieblichen Geſange
In den ſchönen Frühlingszeiten;
Geiern wird es hier zu bange,
In ſo dunkeln Einſamkeiten.

Weiches Moos am Felsgeſteine,
Schwellend ſcheint es zu begehren:
Komm, o Wolke, weine, weine
Mir zu die geheimen Zähren!

Winde hauchen hier ſo leiſe,
Räthſelſtimmen tiefer Trauer,
Hier und dort die Blumenwaiſe
Zittert ſtill im Abendſchauer.

Und kein Bach nach dieſen Gründen
Darf mit ſeinem Rauſchen kommen,
Darf der Welt verrathend kunden,
Was er Stilles hier vernommen;

Denn die rauhen Felſen ſorgen,
Daß noch eine Stätte bliebe,
Wo ausweinen kann verborgen
Eine unglückliche Liebe.

Nicolaus Niembſch Edler von Strehlenau
gen. Nicolaus Lenau.

Seemorgen.

(Auf dem atlantiſchen Meere.)

Der Morgen friſch, die Winde gut,
Die Sonne glüht ſo helle,
Und brauſend geht es durch die Fluth.
Wie wandern wir ſo ſchnelle!

Die Wogen ſtürzen ſich heran;
Doch wie ſie ſich auch bäumen,
Dem Schiff ſich werfen in die Bahn,
In toller Mühe ſchäumen:

Das Schiff voll froher Wanderluſt
Zieht fort, unaufzuhalten,
Und mächtig wird von ſeiner Bruſt
Der Wogendrang geſpalten.

Gewirkt von gold'ner Strahlenhand.
Aus dem Geſprüh' der Wogen,
Kommt ihr zur Seit' ein Irisband
Hellflatternd nachgeflogen.

So weit nach Land mein Auge ſchweift,
Seh' ich die Fluth ſich dehnen,
Die uferloſe; mich ergreift
Ein ungeduldig Sehnen,

Daß ich ſo lang' euch meiden muß,
Berg, Wieſe, Laub und Blüthe!
Da lächelt ſeinen Morgengruß
Ein Kind aus der Kajüte.

Wo fremd die Luft, das Himmelslicht,
Im kalten Wogenlärme,
Wie wohl thut Menſchenangeſicht
Mit ſeiner ſtillen Wärme!

Nicol. Niembſch Edler v. Strehlenau
gen. Nicolaus Lenau

Auf der Brücke.

Als ob es Wallfahrt wäre
In's off'ne Himmelreich,
So ſtrömen Menſchenheere,
Froh und geſchmückt zugleich

Sie ziehen auf der Brücke,
Sie ziehn zum Thor hinaus;
Ich geh' allein zurücke,
Ich geh' allein zu Haus.

Ich glaub', es wird noch regnen,
Der Himmel dunkelt ſich —
Gott, muß ich ihr begegnen!
Gott, ſie erblickte mich!

Schad' um die ſchönen Kleider
Wenn Regen ſie verfärbt —
Schad' um ein Herz, das leider
Der Plunder hat verderbt.

Ja fallt vom Himmel alle,
Ihr grauen Tropfen, her,
Daß keiner ſieht, ob falle
Eine heiße Thräne mehr!

Otto Friedrich Gruppe

Begegnung.

Die Trepp' hinunter geſchwungen
Komm' ich in vollem Lauf,
Die Trepp' empor geſprungen
Kommt er und fängt mich auf:
Und wo die Treppe dunkel iſt,
Haben wir uns vielmal geküßt,
Und niemand hat's geſehen

Ich komm' in den Saal gegangen,
Da wimmelt's von Gäſten bunt,
Wohl glühten mir die Wangen,
Wohl glühte mir auch der Mund
Ich meint', es ſäh' mir's jeder an,
Was wir da mit einander gethan, —
Doch niemand hat's geſehen.

Ich mußt' hinaus in den Garten
Und wollte die Blumen ſehn,
Ich konnt' es nicht erwarten
In den Garten hinaus zu gehn.
Da blühten die Roſen überall,
Da ſangen die Vögel mit lautem Schall,
Als hätten ſie's geſehen.

Otto Friedrich Gruppe.

Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd'?
Wann endlich ausgeſungen
Iſt's alte, ew'ge Lied?

Iſt nicht ſchon längſt geleeret
Des Ueberfluſſes Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geſchöpft ſchon jeder Born?“ —

So lang' der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht,
Und nur Ein Menſchenantlitz
Zu ihm empor noch ſieht;

So lang' der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd ſchlägt;

So lang' nach Ungewittern
Ein Regenbogen ſprüht,
Ein Buſen noch dem Frieden,
Noch der Verſöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternenſaat beſä't,
Und noch Ein Menſch die Züge
Der gold'nen Schrift verſteht;

So lang' der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch ſehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauſchet
Und einen Müden kühlt;

So lang' noch Lenze grünen
Und Roſenlaubeu blüh'n,
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude ſprüh'n;

So lang' noch Gräber trauern
Und die Cypreſſen d'ran,
So lang' Ein Aug' noch weinen
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poeſie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem ſie die Weihe lich

Und ſingend einſt und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Menſch hinaus!

Noch hält der Herr die Schöpfung
In ſeiner Hand fortan,
Wie eine friſche Blume,
Und blickt ſie lächelnd an.

Wenn dieſe Rieſenblume
Dereinſtens abgeblüht,
Und Erden, Sonnenballe
Wie Blüthenſtaub verſprüht

Erſt dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgeſungen
Das alte ew'ge Lied.

Anton Alexander Graf v. Auerſperg
gen. Anaſtaſius Grün.

Meerfahrt.

Wie ſo rein des Himmels Bläue
Ueber meinem Haupte glänzt,
Feſt und licht wie ew'ge Treue,
Wandellos und unbegränzt!

Gleich dem ew'gen Frieden ſchimmert
Ruhig, klar und grün das Meer;
Wie die heil'ge Liebe flimmert
Hell die Sonne drüber her.

Frei und leicht, auf freien Wogen
Zog das Schiff die eb'ne Bahn,
Stolz die weißen Segel flogen,
Wie der Freiheit Siegesfahn'.

Sonne, Meer und Himmelsbläue,
Nichts ums Schiff ſonſt ringsumher!
Liebe, Freiheit, Fried' und Treue!
Ei, was willſt du denn noch mehr? —

Ach, wenn nur der Wind vom Lande
Mir ein grünes Blatt allein,
Eine Blüthe nur vom Strande
Wehte in das Schiff herein!

Anaſtaſius Grün.

Der Tropfen.

Ein Tropfe fällt, es klingt
Das Meer nur leiſe,
Die Stelle wird umringt
Von Kreiſ' an Kreiſe.

Und weiter, immer mehr;
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur,
Und nur ein Streben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Wilhelm Wackernagel.

Der Ring.

Ich ſaß auf einem Berge
Gar fern dem Heimathland,
Tief unter mir Hügelreihen,
Thalgründe, Saatenland!

In ſtillen Träumen zog ich
Den Ring vom Finger ab,
Den ſie, ein Pfand der Liebe,
Beim Lebewohl mir gab.

Ich hielt ihn vor das Auge,
Wie man ein Fernrohr hält,
Und guckte durch das Reifchen
Hernieder auf die Welt:

Ei, luſtiggrüne Berge
Und gold'nes Saatgefild,
Zu ſolchem ſchönen Rahmen
Fürwahr ein ſchönes Bild!

Hier ſchmucke Häuschen ſchimmernd
Am grünen Bergeshang,
Dort Sicheln und Senſen blitzend
Die reiche Fluth entlang!

Und weiterhin die Eb'ne,
Die ſtolz der Strom durchzieht;
Und fern die blauen Berge,
Gränzwächter von Granit.

Und Städte mit blanken Kuppeln
Und friſches Wäldergrün,
Und Wolken, die zur Ferne,
Wie meine Sehnſucht, ziehn!

Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land,
Dieß alles hielt als Rahmen
Mein gold'ner Reif umſpannt

O ſchönes Bild, zu ſehen
Vom Ring der Lieb' umſpannt
Die Erde und den Himmel,
Die Menſchen und ihr Land!

Anaſtaſius Grün.

Wohin? —

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir ſchweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu ſpielen, —
So ſäuſeln wir linde herab und herauf,
Und enden im Aether den ſpielenden Lauf.

Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin? —
Wir rauſchende Wellen
Verſinken und ſchwellen,
Wir küſſen Geſtade
Und locken zum Bade:
Verſchlungene Pfade.
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer

Sehnſucht im Buſen, wo zieheſt du hin? —
Hinauf zu den Sternen,
In himmliſche Fernen,
Durch endloſe Weiten
Laß träum'riſch mich gleiten,
Ohn Grübeln und Deuten. —
So ſchwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu,
Und finde dort oben, nur oben erſt Ruh! —

Licht in Nacht.

Sehen — dieſem Himmelsgut
Iſt kein and'res zu vergleichen,
Keines kann die Luſt erreichen,
Die in dieſem Sinne ruht.

Seh'n den Tag am Himmel, malen
Sich in ſeinem Sonnenglanz,
Schau'n die Nacht im Sternenkranz,
Und des Mondes Silberſtrahlen.

Seh'n des Himmels Azurblau,
Und der Berge Frühlingsgrün,
Und die Blumen, welche blüh'n
Auf der jugendlichen Au.

Durch ein Menſchenauge ſchicken
Tief den Blick in Menſchenbruſt,
Ihren Schmerz und ihre Luſt
Leſen in der Brüder Blicken.

Ach! von dieſes Glückes Fülle
Dringet Nichts in meine Nacht;
Auf der Erde Farbenpracht
Liegt mir eine dunkle Hülle.

Doch ob Schönes auch mir fehle,
Weil kein Lichtſtrahl mich erquickt,
Schönes doch hat ſchon erblickt
Meine ſchleierloſe Seele.

Denn nach Innen iſt erſchloſſen
Ihr ein wundervolles Reich;
Erdenfarben werden bleich
Vor den Blüthen, die da ſproſſen.

Himmelsdecke ſah ich nimmer
Klar mit gold'nem Schein durchwirkt;
Doch ich ſeh', was ſie verbirgt,
Denn den Himmel ſeh' ich immer!

Henriette Ottenheimer.

Im Mai.

Viele Lieder ſind verklungen,
Die der Mai begrüßt mit Luſt,
Neue werden ſtets geſungen,
Wenn ſein Hauch erfriſcht die Bruſt
Wird er nicht zu hören müde,
Komm auch ich mit einem Liede.

Denn wie in der Erde Spalten,
Wo ſie angekettet lagen,
Blüth' und Blumen ſich entfalten
In des Frühlings Wonnetagen,
Stiegen aus dem Seelenbette
Liederkränze und Sonette.

Und es ſenden ihre Töne,
Wie die Blumen ihre Düfte,
Jetzt der Muſen frohe Söhne
Warm und dankbar in die Lüfte.
Wo ſich Blüthen, Söhne neigen,
Sollten Töchterlippen ſchweigen?

Laß auch mich ein Lied dir zollen,
Mai im farbigen Gewand,
Aus dem Hain, dem blüthenvollen,
Sei es dir emporgeſandt.
Kann es auch nur ſchwach erſchallen,
Hör' es doch mit Wohlgefallen!

Wenn ſich Vögel, Blumen, Seelen
So zu deinem Ruhm vereinen,
Singend, duftend ihn erzählen,
Mußt du oft darüber weinen;
Leuchtend ſieht man deine Zähren
Thal und Blättergrün verklären.

Mai, du Schöner! Meine Blicke
Laben ſich an deinem Bild,
Daß es alle Welt entzücke,
Strahlt dem Sonnenaug' ſo mild
Von den Bäumen Jedem zu,
Fällt ein Blüthen-Billet-doux.

Pflanzen ſind dein holdes Lächeln,
Das beredt das Wort dir führt,
Deines Athems ſüßes Fächeln
Schmeichelnd jedes Herz berührt,
Wer in dieſen rohen Tagen
Weiß ſo Zartes noch zu ſagen?

Mai, du guter! Wer hienieden
Iſt dir gleich an Galant'rie,
Allen duften deine Blüthen,
Tönet deine Harmonie.
Und die Fülle deiner Gaben
Will die ganze Menſchheit laben.

Doch was thu' ich? — Zu ermeſſen,
Daß ein Jüngling iſt der Mai,
Hatt' ich taktlos ganz vergeſſen,
Eben recht noch fällt mir's bei:
Ungeziemend muß es klingen,
Wollten Damen ihn beſingen.

Die dehors zu obſerviren
Iſt der Frauen ſchöne Pflicht,
Tête à tête zu converſiren
Mit dem Frühling ziemt ſich nicht.
Hätt' Madame mich ſo geſehen,
Wär's um meinen Ruf geſchehen.

Henriette Ottenheimer.

Begegnung.

Mit mattem Blick, gebückt am Stabe,
Geht er die Straße ſtill entlang;
Man ſieht's ihm an, er geht zum Grabe
Wohl bald den ſchmerzlich ſchweren Gang.

Einſt glühte dieſe bleiche Wange,
In dieſer wehzerriſſ'nen Bruſt
Schlug auch ein Herz mit frohem Drange,
Mit ungeſtümer Lebensluſt.

Da geht ein Mädchen, hold und blühend,
Mit leichtem Schritt vor ihm vorbei,
Die zarte Wange roſenglühend
In ihres Lebens Jugendmai.

Und über ſeine Züge gleitet
Des kindlich reinen Auges Licht;
Als heiter ſie vorüber ſchreitet,
Was ihn ergreift, ſie ahnt es nicht.

Sie ſehen ſich zum erſten Male,
Und werden nie ſich wiederſeh'n,
Durchglüht von ihres Auges Strahle
Nachſchauend bleibt er lange ſteh'n.

Sie ſchwebt dahin — das Bild des kranken,
Des bleichen Mann's iſt ſchon verwiſcht
In ihren lächelnden Gedanken,
Wo Frohes nur ſich Frohem miſcht.

Was er wohl ſinnt — im heißem Leben
Pocht ihm das Herz, ſo voll, ſo voll!
Beginnen möcht' er jetzt zu leben,
Wo er vom Leben ſcheiden ſoll.

Sein Herz treibt ſterbend neue Keime —
Sie aber geht, und ahnt es nicht,
Wie ſeine letzten Erdenträume
Ihr Bild verklärt mit ſüßem Licht.

E. Ferrand. (Schulze.)

Auf dem Drachenfels.

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels;
Ich hob die Hand, ich biß die Lippen.
Mein Jagdhund freudigen Gebells,
Schlug an im Wiederhall der Klippen.
Er flog hinab, er flog hinan,
Er flog, als ob ein Wild ihm liefe;
Ich aber ſtand, ein froher Mann,
Und bog hinab mich in die Tiefe.

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.
Das iſt ein Kelch! — die Sage träumt
An ſeinem Rand auf mooſ'ger Zinne;
Der Wein, der in den Becher ſchäumt,
Iſt die Romantik, iſt die Minne!

Ha, wie er ſprüht: — Kampf und Turnier!
Die Wangen glüh'n, die Herzen klopfen!
Es blitzt der Helm und das Viſir,
Und ſchöne, friſche Wunden tropfen!
Und hoch im Erker ſinnend ſteht,
Vor der ſich ſenken alle Fahnen; —
Was bin ich ſo bewegt? — was weht
Durch meine Bruſt ein ſel'ges Ahnen?

Ferdinand Freiligrath.

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich ſitzen ohne Ende,
So laß mich ſitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!
Auf meinen Knie'n, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruh'n in trunkner Luſt;
Laß mich das Auge ſelig ſchließen
In deinem Arm, an deiner Bruſt!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raſte nun für immer,
O du mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß ſich ihm entringt;
Die hell und luſtig, eh' ich's wähne,
Durch die geſchloſſ'ne Wimper ſpringt!

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!
Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder iſt für mich ein Leben! —
Ha, ſo zu raſten Tag für Tag!
Zu lauſchen ſo mit ſel'gem Beben
Auf unſrer Herzen Wechſelſchlag!
In unſ'rer Liebe Nacht verſunken,
Sind wir entfloh'n aus Welt und Zeit:
Wir ruh'n und träumen, wir ſind trunken
In ſeliger Verſchollenheit.

Ferdinand Freiligrath.

Mit Unkraut.

Ich ſchritt allein hinab den Rhein,
Am Hag die Roſe glühte,
Und wunderſam die Luft durchſchwamm
Der Duft der Rebenblüthe.
Cyan' und Mohn erglänzten ſchon,
Der Südwind bog die Aehren;
Ueber Rolandseck, da ließ ſich keck
Eines Falken Luſtſchrei hören.

Und es kam das Lied mir ins Gemüth:
Wär' ich ein wilder Falke!
O du Melodei, wie ein Falk' ſo ſcheu,
Und ſo dreiſt auch wie ein Falke!
Singt mit, wer kann! zur Sonn' hinan
Soll mich ſelbſt die Weiſe tragen!
An ein Fenſterlein, an ein Riegelein
Mit den Flügeln will ich ſchlagen!

Wo ein Röslein ſteht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun übern Strom hinſchau'n,
O, da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit ſcharfem Fang und mit Wildgeſang
Möcht' ich ſitzen ihr zu Füßen:
Möchte ſtolz und kühn ihre Stirn umzieh'n,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

O, wohl ſang ich friſch und wohl ſprang ich friſch —
Keine Flügel konnt' ich breiten!
Und ich lief voll Zorn, und das gelbe Korn
Durch die Finger ließ ich gleiten;
Knickte Zweig und Aſt, knickte Blatt und Baſt,
Ließ nicht ab vom wilden Raufen,
Bis die Hand zerfetzt, und ich matt zuletzt
Mich ins Gras warf, zu verſchnaufen.

Auf den Bergen Klang, auf der Fluth Geſang,
In den Wellen Buben ſchwammen.
Ich aber ſaß einſam im Gras,
Band mit Gras meinen Strauß zuſammen;
Meinen wilden Strauß, meinen Rankenſtrauß —
O, wohl mehr als Eine lachte!
Aber deine Hand nimmt ihn als Pfand
Eines Tags, wo dein ich dachte!

Es iſt ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte' ſchmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man ſonſt mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blüh'n,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlecht wildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge ſprüht, ſeine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und ſein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Bruſt iſt ſchwer: — ſchlechtes Kraut und Er!
Verſtoßen und verlaſſen!
Seine Blumen ſieh'! — willſt du ihn und ſie
Am Boden liegen laſſen?

Ferdinand Freiligrath.

Lebewohl.

Nicht länger darf ich ſchweigen — Lebewohl!
Ich gab mich dir zu eigen — Lebewohl!
Ach, Alles iſt vorbei —
Ich muß ſcheiden,
Muß dich meiden,
Und du biſt nun wieder frei. — Lebewohl! Lebewohl!

Es iſt gar leicht zu ſagen: Lebewohl!
Doch, ach, wie ſchwer zu tragen — Lebewohl!
Im Herzen tief betrübt:
Es fühlt Keiner,
Nur wenn Einer
Hat ſo treu wie ich geliebt. — Lebewohl! Lebewohl!

Mit ſchmerzlichem Entzücken — Lebewohl!
Möcht' ich noch einmal blicken — Lebewohl!
Dein ſtilles Angeſicht,
Blick voll Thränen,
Bruſt voll Sehnen,
Aber nein, ich darf es nicht. — Lebewohl! — Lebewohl!

Zum letzten Mal Geliebte: Lebewohl!
Du, die ich oft betrübte — Lebewohl!
O, wenn du kannſt, vergieb,
Engels Güte,
Zarte Blüthe —
Bleibſt mir doch ſo lieb, ſo lieb! — Lebewohl!

Franz Freiherr Gaudy.

Wo bleibt's?

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich ſinnend, kehr' ich ſpät nach Haus,
Wo bleibt mein Geld? Mit dieſer ew'gen Frage
Schütt' ich den Reſt von meiner Börſe aus.
Die Taſche hat kein Loch. Die harten Thaler
Wo ſind ſie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothſchild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus. — Wo bleibt mein Geld?

Im Buche ſteht es was ich eingenommen —
Denn in der Ordnung treib' ich's faſt zu weit.
Wüß't ich nur wie ich um mein Geld gekommen —
Um Alles — in ſo kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel iſt ſplendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt — vernimm's ungläub'ge Welt! —
Buchhändler zahlen mehr als ich begehre —
Ich ſchreibe viel — und doch: Wo bleibt mein Geld?

Ich bin ſolide, lebe wie der Weiſe
Von Sans-Souci — und immer sans six sous!
Ja, ſchweift' ich dann und wann noch aus dem Gleiſe,
Dann trüg' ich mein Geſchick mit Seelenruh.
Doch ſo — —? Mein Zimmer iſt auf gleicher Erde.
Den will ich ſeh'n, der ſich zu Hauſe hält
Gleich mir — wenn ich nicht juſt verleitet werde.
Frag' ich da nicht mit Recht: Wo bleibt mein Geld?

Ich ſpiele nie! — Dem Faro — Gott bewahre! —
Ich opfern! Nein, die Zeiten ſind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's iſt 'ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinn nur ſpärlich —
Im Gegentheile: meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Bankier iſt ehrlich.
Das löſt die Frage nicht: Wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Eſſ' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Auſtern — nun, dafür iſt's Januar,
Iſt's Auſternzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das iſt klar.
Daß man die Auſtern nicht im Mühlenbache
Kann fiſchen, daß ihr Preis ſo hoch geſtellt —
'S iſt hart — allein das iſt nicht meine Sache.
Das Einz'ge frag' ich nur: Wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden ſtürze
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, ein Parapluie,
'Ne Damenuhr 'nen ächten Blonden-Kragen,
Und was den jungen Mädchen ſonſt gefällt —
Was wollen ſolche Lappereien ſagen?
Da frag' ich immer noch: Wo bleibt mein Geld?

Fr. Freih. Gaudy.

Lieb und Leid.

Was ich hatte, was ich habe,
Es iſt Alles Tand,
Und zuletzt im engen Grabe
Deckt es leichter Sand.

Was ich hatte, was ich habe,
Iſt mein innig Glück,
Dankbar froh ſeh' ich am Grabe
Noch darauf zurück.

Was ich hatte, was ich habe,
Nehmt mir nichts davon:
Lieb und Leid iſt bis zum Grabe
Menſchen Loos und Lohn.

L. Gieſebrecht.

Ständchen.

Brim blim, klang kling,
Höre, Mädchen, was ich ſing'!

Sieh' mich hier vor deinem Fenſter
Lauſchend mit der Zither ſteh'n,
In der Stunde, wo Geſpenſter
Nur und Liebende noch geh'n.
Alles ruht im trauten Zimmer,
Nur die Liebe ruhet nimmer.

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Stürme brauſen durch die Gaſſen,
Tief verhüllt in Schnee und Eis,
Ach, und doch, kaum kann ich's faſſen
Kalt die Hand, der Buſen heiß,
Inn're Gluthen, wärmt die Finger,
Kühl' o Eis, den Minneſinger!

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Muthig, wenn ich dich nicht ſehe,
Sinn' ich aus manch' Liebeswort
Aber kaum in deiner Nähe,
Iſt die Sprache eilends fort.
Ferne muthig, nahe blöde,
Kannſt du denken, Lieb', ſo rede!

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Nur ergreif' ich meine Zither,
Wird das Herz mir weit und groß,
Und das brütende Gewitter
Bricht in hundert Strahlen los.
Ja, mag's noch ſo ſeltſam klingen,
Reden kann ich nicht, doch ſingen.

Brim blim, klang kling,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

D'rum, das Saitenſpiel in Händen,
Ruf' ich kühn zu dir hinauf:
Laß den ſpröden Sinn ſich wenden,
Thu' mir Herz und Fenſter auf!
Aber ſtill: denn wird Sie's innen,
Zürnt ſie etwa dem Beginnen,
Schilt, daß ich's mich unterfing,
Was iſt die Liebe für ein Ding!

Doch was ſchwäch' ich dieſe Wonne,
Die mein Inn'res ſüß bewegt,
Iſt die Sonne minder Sonne,
Wo kein Aug' ihr Schau'n erträgt?
Bleibt, wenn nichts euch übrig bliebe,
Das Gefühl doch, daß ich liebe,
Ach und —

Brim blim, klang kling,
Liebe bleibt ein ſüßes Ding.

Franz Grillparzer.

Mein Wunſch.

Ich wollt', ich wär' die Eiche dort
Im duftig grünen Wald,
Und würde wie der Eichenbaum
Wohl tauſend Jahre alt.

Geküßt ſo, wenn noch Alles ruht,
Vom erſten Sonnenſtrahl,
Geküßt, wenn niederſinkt die Nacht,
Vom letzten Licht zumal.

In jedem Frühling grün und neu, —
Der Vögel luftig Haus —
So jährlich fügend Ring an Ring,
Und breitend Schatten aus.

Und träumend, wenn der Winter naht,
Im Innern warm und ſtark —
Voll Sommermährchen in der Bruſt,
Voll Trieb und Drang im Mark.

Erwachend wieder in dem Lenz,
Der meine Knospen ſprengt,
Ein Auge jedes Blatt, worauf
Sich Gottes Sonne ſenkt.

Die Bruſt ſo feſt, daß ſelbſt der Blitz
Ihr kaum den Buſen ritzt —
Vom Regenſtrom gelabt, genetzt,
Der tauſend Funken blitzt.

Vom Mondenſcheine ſanft beſtrahlt,
Vom Glühwurm hell umſprüht,
Entſchlummernd, wenn die Nachtigall
Im Buſche ſingt ihr Lied.

Und Menſchen ſeh' vorbei ich geh'n
Und werden jung und alt,
Und That auf That ſich drängen ſo
In wechſelnder Geſtalt.

Ich prägt ein Weltgeſchichtentheil
In mein Gedächtniß ein,
Und was ihr heute Größe nennt
Erſchien den Alten klein.

Der Wand'rer ruhte unter mir,
Der Kinder frohe Schaar —
Dem Menſchen flüſtert leiſ' ich zu
Von dem, was einſtens war. — —

Und wenn ich alt geworden wär',
Wohl an die tauſend Jahr',
Dann baute man aus mir ein Haus
Tiſch, Wiege, Todtenbahr'!

Im Wiegenraum ein holdes Kind
Vom Leben angefacht —
Am Tiſch' beim Wein ein Lebehoch,
Vielleicht mir dargebracht!

Im Haus ſo manch' ein bunter Kreis,
Bald fromm, bald arg geſinnt,
Wie ſich denn ſo der Menſch das Haus
Mit Luſt und Schmerz durchſpinnt.

So lebt' ich, fühle Alles mit,
Wär' ſelbſt das letzte Haus,
Worin mit einer Welt voll Pein,
Der Pilger ruhte aus.

Vor mir da ragt ein Eichenbaum
Wohl in die blaue Höh' —
Wenn ich die grünen Blätter ſchau —
Wird mir ſo wohl, ſo weh'.

C. Herloßſohn

Der Gang um Mitternacht.

Ich ſchreite mit dem Geiſt der Mitternacht
Die weiten ſtillen Straßen auf und nieder —
Wie haſtig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder
Die Luſt iſt, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollſten Becher hörten auf zu ſchäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt iſt müde — laß ſie, laß ſie träumen!

Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet ſein verſöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Roſenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in dieſen Räumen;
Wie in ſich ſelbſt, verſenkte ſie ſich gern
In aller Menſchen tiefgeheimſtes Träumen!

Mein Schatten ſchleicht mir nach wie ein Spion,
Ich ſtehe ſtill vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte ſeine Liebe bitter!
Er ſchläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von ſeinen Eichenbäumen?
Träumt er ſich einen Siegerkranz um's Haupt! —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen.

Gigantiſch thürmt ſich vor mir ein Palaſt,
Ich ſchaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit ſündigen, mit angſtverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, iſt ſein Angeſicht,
Er läßt zur Flucht ſich tauſend Roſſe zäumen,
Er ſtürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein ſchmaler Raum!
Unſchuld und Hunger theilen drin Ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann ſeinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengſten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland ſich golden ſäumen,
Die enge Hütte weitet ſich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Beim letztem Hauſe, auf der Bank von Stein,
Will ſegendflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirſt mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in gold'ner Luft ein Taubenpaar,
Ich ſehe wilde Roſſe nur ſich bäumen;
Du träumſt von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht
Du Nacht, mit deinem tiefen ſtillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentſtellte Antlitz ſchauen!
Auf Thränen fällt der erſte Sonnenſtrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei ſchleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Georg Herwegh.

Rheinweinlied.

Wo ſolch ein Feuer noch gedeiht
Und ſolch ein Wein noch Flammen ſpeit,
Da laſſen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Herab die Büchſen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welſchen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Das Recht und Link, das Link und Recht,
Wie klingt es falſch, wie klingt es ſchlecht!
Kein Tropfen ſoll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben,
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben!

Der iſt ſein Rebenblut nicht werth,
Das deutſche Weib, den deutſchen Herd,
Der nicht auch freudig ſchwingt ſein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Friſch in die Schlacht hinein!
Hinein für unſern Rhein!
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

O edler Saft, o lauter Gold,
Du biſt kein ekler Sklavenſold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt euch vorher ſchreiben.
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein ſoll deutſch verbleiben.

Georg Herwegh.

Trennung.

Er ritt ſo einſam durch den Wald
Sie fuhr ſo einſam auf dem See;
Sein Rößlein ging und machte Halt,
Er ſprach nicht: Halt! er ſprach nicht: Geh'!

Ihr trieb der Kahn am Ufer hin
Auf weiter See das Ruder floß;
Sie ſchaute in der Woge Grün
Und ſah nur ihn im lichten Schloß.

Er ſang ein Lied und wußt' es nicht,
Das Lied erklang wie bittre Luſt;
Sie horchte: Still, die Woge ſpricht!
Doch war's ein Seufzer ihrer Bruſt.

Das Rößlein ruht im grünen Tann,
Der Nachen ſteht die längſte Zeit;
Sie träumet von dem ſchönſten Mann,
Er träumet von der ſchönſten Maid.

Alexander Kaufmann.

Heimkehr.

Und wieder ritt er durch den Wald
Und wieder fuhr ſie auf dem See;
Doch ſprach er heut' nicht: Rößlein, halt!
Er ſprach nur immer: Rößlein, geh'!

Er war ihr nah'; ſie wußt' es nicht,
Doch ſang ſie heut' ein freudig Lied,
Und ihre Augen glänzten licht,
Wie nie zuvor, ſeitdem er ſchied.

Er hatte Blumen von der Au'
Zum reichen, vollen Strauß gepflückt;
Sie haſchte auf der Woge Blau
Nach Waſſerroſen ſtill entzückt.

Sie wand der Blumen holde Pracht
Zum ſchönſten Kranze, Stern an Stern:
O, wenn er käm' in ſtiller Nacht!
Er hat die Roſen ja ſo gern. —

Im Mondenſchein, auf blauer See
Da fahren Zwei in ſüßer Luſt,
Vergeſſen Welt und Zeit und Weh':
Zu ſelig ſind ſie Bruſt an Bruſt!

Alexander Kaufmann.

Lied der Freude.

Richtet froh den Blick in's Leben,
Alles Leid ſei nun vergeſſen,
Frühling hat uns Muth gegeben,
Rüſtig heiter!
Muthig weiter!
Gottes Welt iſt ohn' Ermeſſen! —

Hört! es rauſchen deutſche Eichen,
Und die muntern Vöglein ſingen,
Von uns muß der Zweifel weichen;
Sonne glühet,
Liebe ſprühet,
Laßt das Herz zum Herzen dringen.

Fort geſchleudert ſind die Ketten,
Todtes Wiſſen, kaltes Sinnen,
Um von Irrthum uns zu retten
Zieh'n wir heiter
Sorglos weiter,
Um das Leben zu gewinnen.

H. Klenke.

Lilien und Veilchen.

Sie ragte ſtolz und prächtig
Mit ſchlankem, liliengleichem Bau,
Es ſchienen klein und ſchmächtig
Die andern Blumen auf der Au'.

Du biſt ſo zart und reizend,
Ein Veilchen, das ſich faſt verliert,
Und dennoch, nimmer geizend,
Mit Farb' und Duft den Boden ziert.

Zur Lilie, wie zum Sterne,
Blickt man mit ehrfurchtsvoller Scheu,
Das Veilchen pflückt man gerne
Und hegt's am warmen Buſen treu.

O Veilchen, liebes Veilchen,
Die Lilie ward vom Sturm verweht,
So ſchmücke du ein Weilchen
Mein ſtilles, trautes Gartenbeet.

J. Koch.

Frühling.

Der Frühling rüſtet ſchon mit Macht,
Den Erbfeind zu bekriegen,
Die Schwalben auf der Vorderwacht
Sie träumen ſchon von Siegen,
Schon weht die grüne Fahn' im Wald,
Der Lerchen Feldmuſik erſchallt,
Kam'raden anzuwerben.

Die kommen auch in hellem Hauf,
Und wollen weidlich fechten,
Die Jungfern blüh'n im Garten auf,
Den Siegerkranz zu flechten.
Der Frühling ſpricht: Nun fechtet gut,
Dem, der die beſten Streiche thut,
Geb' ich die ſchönſte Buhle.

Nun wach' auch auf, mein liebes Herz,
Gürt' an die guten Waffen
Von bangem Unmuth, wildem Schmerz
Dir Fried' und Sieg zu ſchaffen.
Die Frühlingsheerſchaar reich und ſchön
Will ja mit dir den Kampf beſteh'n,
Es muß dir ja gelingen.

O Frühling, ſei mir ſchön willkomm!
So ſpricht das Herz in Freuden,
Laß mich bei deinen Rittern fromm
Schlagen auf grüner Haiden;
Und laß mich auch auf freiem Feld
Das Kleinod, das mir wohlgefällt,
In freiem Muth gewinnen.

Der Schmerz, dem meine Thräne rinnt,
Der bangen Sehnſucht Klagen,
Sind ja des Winters ärgſtes Kind,
D'rum laß mich mit dir ſchlagen.
Und andern Lohn begehr' ich nicht,
Gib mir nur das Vergißmeinnicht,
Wenn ich mich wacker halte.

Hab' Dank, hab' Dank, du Menſchenkind,
Daß du dich uns geſellet;
Nun erſt die Schaaren völlig ſind,
Seit du dich uns geſtellet.
Was frommte mir der Vöglein Zahl,
Das grüne Banner, die Blümlein all'
Ohne blühende Menſchenherzen.

Und als die Schlacht geſchlagen war,
Der Winter mußt' entweichen,
Da theilt' Herr Lenz der treuen Schaar
Alles Schöne in ſeinen Reichen;
Das Menſchenkind vergaß er nicht
Und gab ihm ſein Vergißmeinnicht,
Eine Magd von lichten Augen.

D. W. Landfermann.

Lied.

Wenn der Duft quillt
Aus der Blüthe Schooß,
Wird die Luft mild
Und die Wonne groß;
Und der Schmerz flieht
Schnell die frohen Reih'n.
Und in's Herz zieht
Neues Leben ein.

Und ein Wort dringt
Durch die weite Welt,
Das da fortklingt
Bis zum Himmelszelt,
Das hervorhallt,
Hain und Flur entlang,
Das in's Ohr ſchallt
Aus der Vögel Sang.

Das voll Macht ſpricht
Aus der Blume Pracht
Die erwacht, bricht
Aus der Knoſpe Schacht, —
Das uns fortreißt
Selig immer mehr, —
Horch, das Wort heißt:
Frühlings Wiederkehr.

Ludwig Liber.

Neujahrsnacht.

Seltſam hin die Winde fahren,
Durch die Nacht dein Liebſter zieht;
Dich in Träumen zu bewahren,
Schlägt empor mein feurig Lied
So von Hoffen, wunderbarem,
Iſt das Herz mir groß geworden
Offen iſt der Süd und Norden,
Und ich weiß nicht, was mich zieht.

Schon die Wälder heimlich munkeln,
Und der Nebel hebt den Speer;
Blitzend ſchüttelt ſich im Dunkeln
Löwen gleich das Sternenheer;
Und mit feierlichem Funkeln,
Ein Geheimniß zu bewahren
Geh'n der Wächter goldne Schaaren
An dem Abgrund hin und her.

Wo die Adler einſam ſchwebend
Kreiſe zieh'n im blauen Flor,
Bricht ein heimlich Feuer bebend
Aus dem offnen Himmel vor;
Doch die Sterne ſich erhebend
Aus dem unermeſſ'nen Meere,
Kreuzen ihre goldnen Speere
Stumm vor dem geborſtnen Thor.

Wach', o Herz! Bald iſt von hinnen
Wie ein Traum das alte Jahr!
Am Zenithe geht mit Sinnen
Der beſtellten Wächter Schaar;
Schweigend von den blauen Zinnen
Leiten ſie der Stunden Kreiſe,
Und die Zeiten wandeln leiſe
Dir zu Häupten wunderbar.

Ewig gleich emporgeflogen
Glüht der Sehnſucht Sonnenbrand;
Wechſelnd kommt am nächt'gen Bogen
Tauſendfach ſein Lichtgewand

Der Erinn'rung Mond gezogen.
Und ihr Reigen, Glüh'n und Fragen
Weiß ein Zaubernetz zu ſchlagen,
Dem ſich Keiner je entwandt.

Schaue nieder; Glüh'n und Fragen
Füllt die Nacht ſo wunderbar;
Von den Wolken wird getragen
Fort das abgeſchied'ne Jahr.
Blicke darfſt du hoffend ſchlagen
Zu den blauen Himmelszelten,
Und die flammenhellen Welten
Seh'n dich an ſo ſtolz und klar.

Süß iſt treuer Herzen Grauen,
Wenn die Zukunft tritt heran;
Wer's getreulich meint, den ſchauen
Ihre Tage leuchtend an;
Aus den tief verhüllten Auen
Taucht ein herzliches Verſöhnen,
Und in heimlich ernſten Tönen
Löſt ſich ſpurlos Schmerz und Wahn.

Sieh', es weh'n die weißen Fahnen
Flatternd durch das Himmelszelt,
Sterne ſchreiten ihre Bahnen
Herrlich über Wald und Feld.
Glorreich auf mit ernſtem Mahnen
Ihre goldnen Lanzen ſteigen,
Und prophetiſches Verneigen
Füllt die überglänzte Welt.

H. Lotze.

Schlachtfeld.

Sie haben um des Berges Schlünd'
Wachtfeuer glänzend angezünd't:
Die leuchten in die Nacht hinein
Mit lautlos ſtillem Flackerſchein.

Sie leuchten in die Ferne Sieg,
Dieweil ich hier verlaſſen lieg';
Ach, daß ihr ließ't die treue Wacht
Verblutend auf dem Feld der Schlacht!

Es iſt vertoſ't der grimme Kampf;
Es iſt verſtiebt der Pulverdampf;
Ich hör' gebroch'nen Jubelſchall:
Fern ſind die Kameraden all'.

Und ſind die Kameraden fern,
So glimmen auf die goldnen Stern'
Es ſtecket an der Engel Schaar
Die ewigen Wachtfeuer klar.

Fahrt hin, ihr Kameraden treu!
Lebt wohl, ihr Fahnen hoch und frei!
Kann fürder nicht mehr bei euch ſein;
Geh nun ein andres Lager ein!

Am Himmel weiße Fahnen weh'n,
Im Mondenglanz hernieder ſeh'n,
Und ſenken flatternd ſich herab,
Zu ſchmücken mein Soldatengrab.

O Liebchen, daß ich dein gedenk',
Das macht allein das Herz mir eng';
Sollſt aber weinen nicht, mein Lieb;
Auf meinem Poſten brav ich blieb!

Die himmliſchen Heerſchaaren klar
Führt Gott, ihr Feldherr, unſichtbar:
Ruft bald mit Namen mich herfür;
Als treue Wacht antwort' ich: hier!

H. Lotze.

Mein Glück.

Im tiefen Leid möcht' ich vergehen,
Weil ich dir ferne bleiben muß,
Schickt' ich nicht in der Lüfte Wehen
Dir täglich meinen Liebesgruß.
Ergeben trag' ich alle Looſe,
Wenn nur mit dir die Freude geht,
Dein Glück iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät!

Was immer das Geſchick mir ſendet,
Mein Herz bleibt dennoch froh und rein,
Wenn Gott dir Fried' und Wonne ſpendet,
So fällt auf mich ein Wiederſchein.
Wird mir auch nur ein Kranz von Mooſe,
Ich nehm' ihn dankbar, mit Gebet,
Dein Glück iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät.

Wenn dann in einſam ſtillen Tagen
Kein Schmuck und Glanz mein eigen iſt,
Und alle Leute von mir ſagen:
„Wie ſie doch jedes Glück vermißt;"
Dann ſchau' ich froh, wie mit Gekoſe
Der Lenz die ſchönſte Blüthe umweht,
Dein Glück! 's iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät!

Karoline Leonhard Lyſer.

Lieder.

Fühlſt du, o Herz, wie hoch und heiter
Sich jeder deiner Pulſe hebt
Und wie der Fuß aufs Neu' beflügelt
Zu friſchen Lebensgängen ſtrebt?
Ihr Fernen, duftig weit ergoſſen,
Ihr feſſelt nicht der Sehnſucht Blick,
In dieſem Thal liegt all' mein Leben,
In dieſem Thal mein holdes Glück.

Hoch im Gebirg — die Waſſer hatten
Verſchwemmet den gewohnten Steg, —
Ich bot die Hand dir, und du ſchlugeſt
Dein ſchönes Auge nicht hinweg!
Ein Blick aus blauer Seelentiefe
Voll unergründlich ſüßer Macht,
Ein einz'ger Blick! und ſieh', zum Leben
Bin ich erquickt emporgewacht.

Und wieder fühl' ich ſtill mich wachſen
In jungen Schmerzen, junger Luſt;
Es rieſelt wie ein Liederſegen
Durch meine offne Dichterbruſt.
Wie reich die Welt! am Berge unten
Wie ſchön des Fluſſes gold'ner Lauf!
Und doppelt lieblich kommt die Sonne
Nach Wetterſchauern dort herauf!

C. Matzerath.

Wie ſieht verſöhnt den heißen Streit
Der Welt dein Auge an,
All überall in gold'nem Schein
Den Himmel aufgethan!
Du bauteſt dir auf ſichrer Höh',
Mein Lieb, ein heit'res Haus,
Und ſtill und oben fließt um dich
Die Lebensſtrömung aus.

Vor deinem lieben lichten Blick
Wie ſteht beſchämt der Thor,
Der, ach! im Lebensdrang ſo oft
Den Frieden ganz verlor;
Den es von Kampf zu Kämpfen trieb,
Der ſeinen Sieg verflucht,
Wenn er das Eitle nun beſaß,
Was erſt er heiß geſucht!

Du aber kehrſt der Blume gleich,
Zum Einen ew'gen Licht
Aus allen Erdengründen ſtets
Dein holdes Angeſicht.
Dem Gott im Herzen folgteſt du
Getreu von Anbeginn,
Und deines Friedens fließt ein Strahl
In meine Seele hin.

C Matzerath.

Dein holdes Köpfchen ſchlummert ſanft
An meiner Bruſt, geliebtes Leben,
Die dunklen Locken ſeh' ich leiſ'
Von Freundes Herzſchlag widerbeben.
Es athmet ganz dein Angeſicht
Ein tiefes, himmliſches Vergnügen,
Als ob ein Engel unſichtbar
Vorüber ſchwebe deinen Zügen.

In dieſem Schlafe ahnſt du wohl,
Wie mich von Ferne lockt das Leben
Vor allem Volke blitzend kühn
Ein ſtolzes Banner zu erheben,
Und wie dies ſtille Herz ein Meer
Von hohen, zornigen Gedanken,
Die, gleich des Seees Wogen dort
Im Sturme auf und nieder ſchwanken!

Du ſchläfſt und träumſt . . . ſo am Veſuv
Sah einſt ich eine Roſe ſtehen:
Der Zorn des Berges bebte aus
In ihrer Blätter ſtillem Wehen.
Es wälzte ſchauerlich der Gott
In ſeinem Buſen dunkle Wogen,
An ſeiner Bruſt die Blume ſah
Still träumend auf zum Himmelsbogen.

Verſtören ſoll kein fremder Laut
Die Geiſter, die ſich ſanft umweben,
Nur leiſe mag die Locke hier
Von Freundes Herzſchlag widerbeben.
O, ſolch ein Schlaf! Zu Füßen dir
Will allzeit ich ein Hüter ſtehen,
Wenn über deine lichte Stirn
Der Träume Himmelsſchatten wehen!

C. Matzerath.

Getrennte Liebe.

Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie ich ſo verloren bin,
Mein Herz iſt mir zerſchlagen,
Zerriſſen iſt mein Sinn;
Ich bin ſo krank und trübe,
Und Alles um meine Liebe,
Von der ich geſchieden bin.

Am blauen Himmel ziehen
Die Wolken luftig hin,
Die Bäum' im Felde blühen,
Die Saaten grünen drin;
Ich ſchau' hinüber ſo trübe,
Und alles um meine Liebe,
Von der ich geſchieden bin.

Die Lüfte füllt ein Klingen,
Die Vögel jubeln drin,
Blühende Jungfrauen ſingen
Durch helle Gärten hin:
Ich lauſche hinaus ſo trübe,
Und Alles um meine Liebe,
Von der ich geſchieden bin.

O Lenz, dich grüßt das Leben
Durch Erd' und Himmel hin.
Was ſoll ich Armer geben?
Der Schmerz iſt mein Gewinn!
Ich traure krank und trübe,
Und alles um meine Liebe,
Von der ich geſchieden bin.

Ich kann es dir nicht ſagen,
Wie ich ſo verloren bin,
Mein Herz iſt mir zerſchlagen,
Zerriſſen mir mein Sinn:
Ich bin ſo krank und trübe,
Dahin iſt meine Liebe,
Mein Leben iſt dahin.

Wolfgang Müller.

Glückliche Liebe.

O klingender Frühling, du ſelige Zeit!
Und biſt du vorüber, uns thut es nicht leid:
Wir liebten uns geſtern, wir lieben uns heut'
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'!

Einſt holten wir Burſche die Birke voll Muth
Und zogen zum Dorfe, die Maien am Hut';
Da traten die Mädchen aus jeglichem Haus,
Mir lachteſt du, Herzlieb, verſtohlen heraus.

Das Feſt ging vorüber, da gabſt du zur Stund'
Die Hand mir zum Drucke, zum Kuß mir den Mund!
Mein warſt du, o Schatz, und, o Schatz, ich war dein!
Wir wollten verbunden in Ewigkeit ſein.

Und ſieh', nicht umſonſt ſtand die Roſ' auf der Haid',
Ich brachte den Strauß dir, du wonnige Maid,
Wir theilten zur Aernte den Tanz und das Lied,
Wir theilten die Trauben und wurden's nicht müd.

Jetzt ſtürmet der Winter ſo kalt durch die Welt,
Wir können nicht jubeln durch Berge und Feld,
Wir ſitzen zu Hauſe, Ein Herz und Ein Sinn;
Im Herzen iſt Sommer, blüht Liebe darin.

O klingender Frühling, du ſelige Zeit,
Und kehrſt du, für ewig vereint ſind wir beid':
Wir liebten uns geſtern, wir lieben uns heut',
Wir lieben uns morgen, wir glückliche Leut'!

Wolfg. Müller.

Iſt es Wonne, iſt es Schmerz.

Warum ſchlägt ſo laut mein Herz,
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Es iſt Schmerz und Glück zugleich,
Ach, ein Glück, ſo ſchmerzenreich,
Ach, ein Schmerz, ſo reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück!
Schlage, ſchlage d'rum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

Warum ſchlägt ſo laut mein Herz,
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Jedem Glück auf dieſer Welt
Iſt ſein Schmerz auch zugeſellt.
Liebesglück iſt ſel'ger Schmerz,
Liebesſchmerz iſt Glück für's Herz;
Schlage, ſchlage d'rum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

Warum ſchlägt ſo laut mein Herz,
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Fern von mir wich Liebesglück,
Liebesſchmerz nur blieb zurück,
Doch im Schmerz noch liebt die Bruſt,
Des entſchwund'nen Glückes Luſt.
Schlage, ſchlage d'rum mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

Louiſe von Plönnies.

Ewige Liebe.

Hauch der Liebe iſt das Lüftchen,
Das im Lenz die Wange küßt,
Hauch der Liebe Duft der Roſe,
Wenn ſie ihren Kelch erſchließt.
Hauch der Liebe ſchwellt die Quelle,
Wenn ſie ſtill vorüberklingt,
Hauch der Liebe iſt das Liedchen,
Das der kleine Vogel ſingt.

Hauch der Liebe weht vom Äther
Aus der Sterne Flur herab,
Hauch der Liebe weht im Sturme,
Löſ't ſich von der Wolke ab.
Mit der Liebe warmen Blicken
Lockt mich die Natur an's Herz,
Selig ſaug' ich ihre Küſſe —
Und es löſ't ſich alter Schmerz.

Hauch der Liebe — Gottes Athem
Weht dich, Herz, ſo heilig an,
Und die reinen, ſüßen Triebe
Tragen ſanft dich himmelan.
Ja, ſo lang ein Halm auf Erden
Durch den Hauch der Liebe blüht,
Werd' ich lieben — lieben — lieben!
Lieb' iſt's, was das All durchzieht!

Otto Prechtler.

Erſte Liebe.

Ich fragte leiſe: Liebſt du mich? —
Da ſenkteſt du die Augen;
Du ſagteſt: Ja! — ich liebe dich! —
Kam dir's vom Herzen? —

Ich hauchte da den erſten Kuß
Auf deine blühenden Lippen;
Sie zitterten bei dieſem Gruß —
Kam das vom Herzen? —

In deine Wangen ſtieg die Gluth!
Von Purpur übergoſſen
Schaltſt du den allzufrevlen Muth —
Kam dirs vom Herzen? —

Und freudiger umfaßt' ich dich
Im ſüßen Liebesſturme!
Da grollteſt du — da flohſt du mich! —
Kam dir's vom Herzen? — —

Otto Prechtler.

Gute Nacht.

Es ſoll kein Tag ſich enden,
Daß nicht zu dir, o Herz!
Sich meine Sinne wenden
Voll Liebesluſt und Schmerz,
Daß nicht zu dir mit Schweigen
Aus meiner Seele Schacht
Viel hundert Grüße ſteigen
Zur ſüßen Gute Nacht!

Daß nicht die alten Zeiten,
Da mir dein Auge ſchien,
An mir vorübergleiten,
Leiſe, wie Geiſter zieh'n;
Daß nicht von künft'gen Tagen
Ein morgenhelles Bild
Mit wonnevollem Zagen
Das tiefſte Herz mir füllt!

Und will ich dann mich legen,
O dann du holde Braut,
Sprech' wie zum Abendſegen
Ich deinen Namen laut:
Der wird auf raſchen Schwingen,
Ein munt'res Vögelein,
Zu dir hinüber klingen
Bis in dein Herz hinein!

Gute Nacht und ſchlaf' in Frieden,
Im Schlafe denke mein!
Laß, die der Tag geſchieden,
Zu Nacht verbunden ſein!
Laß uns im Traum uns küſſen,
Und halten Bruſt an Bruſt:
O weil wir träumen müſſen,
So ſei's ein Traum der Luſt!

R. E. Prutz.

Tanzlied.

Klinget der Flöten ſüßer Klang
Hell durch die Abendkühle,
Schwinget ſich raſch das Thal entlang
Luſtiges Tanzgewühle:
Eine nur iſt's von Allen hier,
Welche mein Herz kann rühren,
Meine nur iſt's! ſie winket mir,
Raſch ſie zum Tanz zu führen!

Heftiger wirbeln der Schalmei'n
Schmetternde Jubellieder,
Kräftiger ſchließt mein Arm ſie ein,
Feſt um das volle Mieder!

Sprühende Blicke locken, droh'n,
Suchen zugleich und meiden,
Glühende Küſſe ſchweben ſchon
Heiß um den Mund uns Beiden.

Flimmernde Äuglein, ſüß und weh,
Brennet mich faſt zu Kohlen!
Schimmernde Brüſtlein, weiß wie Schnee
Habt mir das Herz geſtohlen!
Prächtiger ſtrahlt die Sonne nicht
Hoch an dem Himmelsbogen,
Mächtiger hat des Mondes Licht
Nimmer mich angezogen!

Staunende Blicke rings im Kreis!
Jünglinge ſchauen lüſtern,
Raunende Dirnen, laut und leiſ',
Horch, wie ſie ſtehen und flüſtern!
Faſſe du feſt und halte mich,
Zärtlicher mich umſchlungen,
Laſſe die Welt! was kümmern dich
Neidiſche Läſterzungen?

Siehe, hier hält uns, plötzlich hier
Hält uns der Wald umfangen:
Fliehe mir nicht! Nicht wehre mir
Buſen und Mund und Wangen!
Ferne nur hör' ich durch die Nacht
Leiſe Muſik noch hallen,
Sterne nur über uns und ſacht·
Girrende Nachtigallen!

R. E. Prutz.

Liebesgarten.

Die Liebe iſt ein Roſenſtrauch.
Wo blüht er?
Ei nun, in unſerm Garten,
Darin wir zwei, mein Lieb und ich
Getreulich ſeiner warten;
Dafür er uns aus Dankbarkeit
Alltäglich neue Roſen beut,
Und wenn im Himmel Roſen blüh'n,
Sie können kaum noch ſchöner glüh'n

Die Liebe iſt ein klarer Bach.
Wo zieht er?
Ei nun, in unſerm Garten.
So viele Wellen, ſo viel Luſt
Und Freuden aller Arten;
Auch ſpiegelt er die Welt umher,
Als ob ſie noch viel ſchöner wär';
D'rauf fahren wir ſo luſtig hin,
Wie Vögel durch den Himmel zieh'n.

Die Liebe iſt ein heller Stern. —
Wo glüht er?
Ei nun, in unſerm Garten.
Ach Liebchen, ſprich, was läßt du mich
Doch heut' ſo lange warten?
Denn ſeh' ich dich nicht alle Stund',
Des Sternes Gluth mein Herz verwund't;
Doch kommſt du, ſteigt er mild herauf,
Als geht im Mai die Sonne auf.

R. Reinick.

Zwiegeſang.

Im Fliederbuſch ein Vöglein ſaß
In der ſtillen ſchönen Maiennacht,
Darunter ein Mägdlein im hohen Gras.
In der ſtillen ſchönen Maiennacht.
Sang Mägdlein, hielt das Vöglein Ruh,
Sang Vöglein, hört das Mägdlein zu.
Und weithin klang
Der Zwiegeſang
Das mondbeglänzte Thal entlang.

Was ſang das Vöglein im Gezweig
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Was ſang doch wohl das Mägdlein gleich
Durch die ſtille ſchöne Maiennacht?
Von Frühlingsſonne das Vögelein
Von Liebeswonne das Mägdelein.
Wie der Geſang
Zum Herzen klang,
Vergeß' ich nimmer mein Lebelang!

R. Reinick.

Wanderlied.

In die Ferne zieht ein Wand'rer
Leichten Sinn's am Wanderſtab,
Singt ein Wanderlied, dazwiſchen
Pflückt er ſich manch Blümchen ab.

„Was du hinter dir gelaſſen,
Schau nicht bang darnach zurück,
Vor dir liegen blaue Berge,
Und dahinten manches Glück.“

„Aus den Augen, aus dem Sinne,
Goldnes Sprüchlein, wohlbekannt!
Ander Städtchen, ander Mädchen,
Iſt ein's, das ihm nah verwandt!“

„Weißt noch nicht, für wen das Sträußchen
Du am Wege haſt gepflückt,
Wirſt bald eine wieder finden,
Die ſich freundlich damit ſchmückt!“

„Neues Glück und neue Liebe,
Heget jeder neue Ort,
Monde wechſeln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

Mittags ruhet der Geſelle
In dem Lindenſchatten aus,
Denkt noch einmal ſeiner Liebſten,
Die er weinend ließ zu Haus.

Ihren Namen, ſeinen Namen
Schreibt er ſpielend in den Sand, —
Dorten wohl zum letztenmale
Beide man vereinigt fand.

Kalter Wind durchzieht die Lüfte
Und verweht die Namen dort,
Monde wechſeln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

Roſa Maria (Aſſing.)

Trinklied.

Was trinket ihr? Schenke luſtig ein!
Dann wißt ihr, was ihr trinkt:
Es iſt nicht blos der pure Wein,
Der euch im Glaſe blinkt,
Es iſt der Sonne reinſtes Licht,
Das in der Traube ruht,
Das im Kryſtall die Strahlen bricht,
Es iſt des Himmels Gluth.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr trinkt der Berge Gold,
Das ſchlackenlos im Flammenſchein
Durch Rebenadern rollt;
Ihr trinkt der Erde warmes Blut,
Küßt ihre Thränen auf,
Sie ſchenkt ſich auch, ſie meint es gut,
Laßt ihrem Trunk den Lauf.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr ſchlürft den Frühling mit,
Den holden Sommer hinterdrein,
Geht mit dem Herbſte Schritt!
Der Winter nur verſchonet euch,
Die Rebe haſſet ihn,
Der Wein macht Alle warm und reich,
Und läßt den Lenz nicht flieh'n.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Ihr holt des Frohſinns Blitz,
Des Jubels Donner brummt kein Nein,
Und regnend-folgt der Witz.
Bei Maigewittern ſchöpft das Herz
Wie in Beklemmung Luft,
Schon fühlt ihr ſolchen leichten Schmerz,
Braucht raſch den Stärkungsduft.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Im Glaſe tönt Muſik,
Auch Blume hat ein guter Wein,
Manch Maler-Meiſterſtück;
Viel Perlen ſchwimmen rund umher,
Er giebt ſie in den Kauf,
Der Schiffer ſegelt flink auf's Meer
Und fängt die Perlen auf.

Was trinket ihr? Schenkt luſtig ein!
Nun wißt ihr, was es heißt,
Wenn ihr euch freut beim edeln Wein,
Wenn Geiſt euch labt vom Geiſt.
Im Weine ruht die Gottesmacht,
Erſteht der Weltenbau,
Dem Weine ſei ein Hoch gebracht,
So weit der Himmel blau!

J. B. Rouſſeau.

Lied des Verfolgten.

Und wollen ſie mein Aug' auch blenden,
Verfinſtert d'rum die Sonne ſich?
Und wenn ſie mich zum Kerker ſenden —
Die Freiheit ſiegt, auch ohne mich.

Und wenn ſie mir die Hand auch binden,
Weil ſie die Feder ſchwingt als Schwerdt —
Es wird ſich Hand und Feder finden,
So lang' ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob ſich auch in Finſterniſſen
Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
Den Einen Ton wird man nicht miſſen
Im tauſendſtimmigen Donnerchor.

Nicht wird ſofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erſchluget eine Nachtigall.

Friedrich v. Sallet.

Wanderlied.

Ich ſag's: ſo traurig iſt kein Neſt,
Wo man eine Woch' verweilet,
Daß es einem nicht das Herze preßt,
Wenn man von dannen eilet.

Da bleib' ich ſteh'n im Sonnenſtrahl
Und ſchau' zurück mit Trauern
Hinab in's enge, dunkle Thal,
Auf ſchwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Muſik iſt ſo ſchlecht,
Auch nicht der Leierkaſten,
Daß, hört man nur die Töne recht,
Sie nicht zum Tanze paßten.

Kein Liedel iſt ſo lahm und dumm,
Es läßt ſich fröhlich pfeifen,
Und kein Geſell ſo zahm und ſtumm,
Es läßt ſich mit ihm ſtreifen.

Kein Weg ſo krumm und voll Geſtein,
Der nicht zur Schenke lenke,
Und, geht man luſtig nur hinein,
Iſt's luſtig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
Will mich nicht ſchämen und grämen,
Um's Haupt den friſchen Morgenhauch,
Den wird mir niemand nehmen.

Vom Mädel der geſtohlne Kuß,
Der Trunk für meinen Dreier
Sind Ding', die man mir laſſen muß —
Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich daheim nicht ſehr.
D'rum lieb' ich das Marſchiren,
Die Wipfel grüßen rings umher,
Die Vögel muſiciren.

Friedrich v. Sallet.

Lied aus dem All.

O Herbſt mit bunten Flügeln
So ſchnell ſchon biſt du da!
Hoch weilſt du auf den Hügeln
Dem Schönen tödtlich nah'!

Und wie du kommſt dich zeigen,
Wird Stille in der Welt!
Die Vögel plötzlich ſchweigen,
Das erſte Blatt . . . es fällt.

Die grünen Wälder falben,
Die Blumen weinen Thau;
Laut fliehen bang die Schwalben,
Und Schleier trägt die Au.

Denn du, du ſingſt im Fernen
Dein heilig altes Lied
Aus jenen Himmelsſternen,
Wie aller Welt geſchieht.

„Den alten Wonnebecher
„Der Götter bring' ich Euch!
„D'raus trinkt, ihr Tauſend Zecher,
„Und werdet Göttern gleich."

„Des Frühlings Pracht und Scheinen
„Erweckt aus Schlaf den Blick —
„Das Schöne zu beweinen
„Erfriſcht uraltes Glück!"

„Denn iſt es hingeſchieden,
„Fühlt: wie die Seele ſtrebt!
„Fühlt: daß in heil'gem Frieden
„Das Schöne in euch lebt!"

„Ich ziehe durch die Himmel,
„Ich raube was da blüht —
„Und führe in den Himmel
„Der in der Seele glüht!" —

Leopold Schefer.

Die Thräne des Friedens.

Es mag die Welt mir alle Güter nehmen,
Die ich errang und fand in ihrem Schooß!
Ich ſeh' ſie ſchwinden ohne Furcht und Grämen:
Mit ihnen werd' ich auch der Bande los.

Ein Kleinod aber wünſcht' ich mir zu retten,
Das nur die Erde, nicht der Himmel hegt,
Das ſtets in Flügel wandelt meine Ketten,
Und, ſtatt zu drücken, immer aufwärts trägt.

Dies einzige Juwel, es iſt die Thräne,
Die ſtille Thräne, die das Auge weint,
Wenn ich mich liebend dort hinüber ſehne,
Wo das nur lebt, was iſt, und ſtirbt, was ſcheint.

Es hat ſie Gott zum Pfande mir gegeben,
Des ew'gen Friedens, den er dort gewährt;
Verſiegen ſoll ſie nur mit meinem Leben,
Bis ſie in frohes Lächeln ſich verklärt.

Eduard v. Schenk.

Reiſeluſt.

Der Himmel iſt blau,
Und grün iſt die Au,
Und die Welt iſt ſo rund,
D'ran ſchau' dich geſund!

Das Wetter iſt gut,
Und gut iſt der Muth,
Gut Beine wie Schuh'
Nur zu, ha nur zu!

Aus ſicherem Tritt
Und aus ſchwebendem Schritt
Behende der Gang
Als Takt zu Geſang!

Ein Liedchen im Scherz,
Fuß ſtärkt es und Herz:
Und ein fröhlicher Gruß
Herz ſtärkt er und Fuß.

Ins Offne dahin
Mit offenem Sinn
Von Ort und zu Ort
Fort geht es und fort!

Und in Sprung und in Lauf,
Herunter, hinauf,
Gewandt und gemach,
Berg-über und Bach!

Schwung, Wagen und Sprung
Macht kräftig und jung;
Und ein Zweig auf den Hut
Wie erfriſcht er das Blut!

Kaum lauſcht noch das Ohr,
Rauſcht Waſſer hervor;
Und ein Blümchen vertraut
Sich das Auge beſchaut.

In die Hecke verſteckt
Sich ein Beerchen und neckt,
Und am Duft aus dem Gras
Wie erbaut ſich die Naſ'!

Auf der Weide Gemuh
Von Kuh hin zu Kuh,
Eichkätzchen am Baum,
Und die Lerchen im Raum!

Und aus Bäumen alsbald
Iſt's ein luſtiger Wald,
Den ſieht man im Licht
Vor Bäumen oft nicht!

So weit Einer ſchweift
Ein Vogel auch pfeift,
Und der nächſte von hier
Pfeift immer mit dir!

Moospolſter iſt weich,
Weich ohne Vergleich,
Da ſieht man und hört
Und ruht ungeſtört.

Im Neuen ſich treu
Und im Alten auch neu
Iſt ringsum die Welt
Für alle beſtellt!

Und der Himmel iſt blau
Und grün iſt die Au,
Und die Welt iſt ſo rund,
D'ran ſchau' dich geſund!

Karl Schimper

Aufruf.

Wie ſchwinden die Tage
Die Wochen, die Monde
Verödet in Klage
Dahin ach dahin!
Was ſoll ich erleben
Im ziehenden Strome,
Was hoffen, erſtreben,
So lang ich noch bin!

Gemieden, geſchieden,
In Suchen und Darben
Wo find' ich den Frieden,
Wo giebt es ein Glück?
Reich offen ergoſſen
Erſchien es der Jugend;
Verſchwunden verſchloſſen!
Nie kehrt es zurück!

Begehren, entbehren,
Und miſſen und müſſen,
Verwehren, verſehren,
Iſt was ich erfuhr;
Muß menſchliches Leben
Allein aus dem Mangel
Sich ſpinnen und weben
Du reiche Natur!

Ihr lieblichen Lichter
Der hoffenden Jugend,
Gehorchet dem Dichter
Erſcheinet, erſcheint!
Erſcheint ihr Geſunden
Und heilt den Erkrankten,
Verſchwunden, gefunden
Begrüßt und beweint!

Gebt Liebe dem Leben
Und Leben der Liebe,
Gebt Stärke dem Streben,
Vergeſſen den Harm;
Macht, kräftige Geiſter
Der reineren Schöpfung,
Den Läſſigen dreiſter,
Den Kälteren warm!

O blickt in die Thränen
Den Bogen des Friedens,
Löſt Sehnen und Wähnen
Durch himmliſchen Schein!
Durchwebt und erfüllet
Gemüth mir und Weſen
O weckt und enthüllet
Ein höheres Seyn!

Karl Schimper.

Ball.

Schimmerfluth, Farbengluth, Duften aus dem Oriente
Feſtgepräng, Blumenflor, Frauen in dem reichſten Schmuck.
Stattlich und in Schuh'n Herrn, Mädchen die mit Liebreiz
Plaudern in dem ſommerlichen jugendlichen Anzug!

Tönt darein hell Muſik, zuckt es in den Füßen auch:
Folge mir, ſchöne Maid, Freundliche, ja folge mir!
Siehe, wie ein Windſturm weht es in der Bahn hin,
Sauſende Beflügelungen drehen ſich im Saale um.

Kommen wir? um und umwogend in der Töne Fluth
Wo erfuhr je der Menſch glücklichere Sympathie?
Süßeſte Bezaub'rung waltet in der Taktmacht,
Schaffend ſo befriedigende Ruhe mit dem Umſchwung!

Morgen früh frag' ich nach — fragen iſt gewiß erlaubt —
Komm' ich recht? „frage nicht!" morgen in der Frühe doch!?
Heiſa, wie vergnügt ſchwingt ſelige Vorausſicht
Fort ſich in der tänzerlichen einenden Umkreiſung!

Karl Schimper.

Trinklied.

Deutſche Sprichwörter.

Die Sprüche, die geklungen
Von allen deutſchen Zungen,
Die alten, goldnen Lehren
Die haltet recht in Ehren.

Morgenſtund' hat Gold in Mund' —
D'rum, was könnt' ihr Beßres thun,
Als ihr trinkt ein Gläschen nun
Gleich in dieſer frühen Stund'?
Ja, wenn eure durſt'gen Lippen
Goldnen Weins die Fülle nippen,
Treibt ihr's recht und macht es kund:
Morgenſtund' hat Gold im Mund'!

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!

Brüder, merket auf: der Krug
Geht zum Brunnen, bis er bricht —
O ſo geht zum Brunnen nicht,
Thut des Waſſers keinen Zug!
Wollt' ihr lang euch friſch erhalten,
Müßt ihr euch zum Weine halten;
Denn der Krug — vergeßt es nicht? —
Geht zum Brunnen, bis er bricht.

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!

Müßiggang, ja Müßiggang
Iſt des Teufels Ruhebank —
Flaſchen, Flaſchen aus dem Schrank!
Rundgeſang und Gläſerklang!
Eingeſchenkt und ausgetrunken!
Nur nicht müßig hingeſunken,
Denn — mir grauet — Müßiggang
Iſt des Teufels Ruhebank.

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!

Alte Liebe roſtet nicht —
Schon vor Jahren liebten wir
Dieſen Wein, den goldnen hier;
Nun, ihr Brüder, iſt es Pflicht,
Daß wir dieſem guten alten
Kameraden Treue halten,
Trinkt, bis jeder Zeuge ſpricht:
Alte Liebe roſtet nicht!

Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!

Adolph Stöber.

Ein Lied für die Waiſen.

Verwaiſtes Kind, du Thränenbild,
Du Blume ſtummer Schmerzen:
Ich ſchau dich — da bricht weherfüllt
Dies Lied aus meinem Herzen.

Verwaiſtes Kind, an Thränen reich,
Und arm, blutarm an Freuden
Du Blüthenſchmuck beraubter Zweig
In goldnen Frühlingszeiten.

Und tauſend Bäumchen um dich her,
Sie blüh'n in frohem Triebe,
Denn über ihnen, ſegenſchwer,
Ruht ja die Elternliebe.

O Elternliebe, ſelig Wort,
Du Schatz von tauſend Schätzen:
Ihr armen blaſſen Kinder dort,
Wer kann auch den erſetzen?

Was will das Sehnen in der Bruſt,
Die unbekannten Triebe? —
Ach, Aermſte, es zieht unbewußt
Euch hin zur Elternliebe.

Doch weh! vergebens klopft ihr an,
Das einz'ge Herz von allen,
Das Euch die Antwort geben kann,
Iſt längſt in Staub zerfallen.

O, Thränen netzen mein Geſicht,
Ihr armen, armen Kleinen,
Vergelten kann ein Menſch euch nicht,
Er kann euch nur beweinen.

Die Blüthen brach des Vaters Hand
Aus euerm jungen Leben,
Um euch ſie einſt im Sternenland
Verklärt zurück zu geben.

Auf Ihn vertraut, und weint mir nicht,
Ein Vater muß euch lohnen
Dort Oben, wo im Sternenlicht
Die Elternherzen wohnen.

Ferdinand Stolle.

An die Nacht.

Sinke nieder, hehre Stille,
Decke lind der Erde Schmerz,
Daß in deines Mantels Hülle
Sanft entſchlumm're jedes Herz;
Bringe nieder jede Gabe,
Die dem armen Staub gebricht,
Laß noch an des Dulders Grabe
Mild ergeh'n dein heil'ges Licht.

Laß den Jüngling, dem in Thränen
Einſam trüb der Tag entfließt,
In dem ſchönſten Traume wähnen:
Als ob S i e ihn hold gegrüßt;
Und was nie die Stunden geben,
Lächl' ihm in dem Geiſterreich:
Süßes Hoffen, heitres Leben,
Und an ſel'ger Liebe reich.

Und die Jungfrau, die in Wonne
Auf zum blauen Himmel ſchaut,
Und die jeder Nebelſonne
Ihres Herzens Wunſch vertraut,
Grüße ſie mit leiſem Gruße,
Wenn es oben golden blinkt,
Daß ſie bei des Jünglings Kuſſe
Süß in ſeine Arme ſinkt.

Höre fromm des Greiſes Beten
Aufgeſchickt zur Sternenflur,
Laß ihn noch einmal betreten
Seiner Kindheit frohe Spur;
Führe, was er Theures kannte,
Alles — Alles ihm zurück,
Sage, daß in jenem Lande
Wiederkehr' ihm jedes Glück.

Und wenn einſt die letzte Stunde
Schwer vorüber mir geeilt,
Und des Herzens tiefſte Wunde
Sanft das kühle Grab geheilt,
Komme, wenn der Tag geſchieden,
Weil' an meinem Leichenſtein,
Komm' — und wünſche ſüßen Frieden
Mir noch in die Gruft hinein.

Wagner v. Laufenburg.

Auf der Reiſe.

I.

Die Lerche jubelt mit Geſang
In blauen Himmelslanden;
Warum mein Herz biſt du ſo bang,
Als lägſt du feſt in Banden?

Vertraue auf die Himmelsmacht,
Die allerwärts regieret,
Der Alles, was nun neu erwacht,
Aufſingt und jubiliret.

II.

Als ich dachte an die Freude,
Die die Lerchenſeele ſchwellt,
Zog zu mir aus naher Haide
Meiſter Storch in's grüne Feld.

Ging bald auf und ging bald nieder,
Sah ſich um mit Majeſtät; —
Mich bedünkt, daß er die Lieder
Meiner Lerche deuten thät.

III.

Gloſſatoren, Interpreten
Stören oft ganz ungebeten
Mich in meines Herzen Drang;
Klar iſt mir das Lied der Lerche,
Doch das dumme Volk der Störche
Macht mir ordentlich angſt und bang'.

IV.

Wie ſich die Halme ſchaukeln
In reiner heller Luft
Die bunten Falter gaukeln
Im würz'gen Blumenduft!

Wie Alles ſich umherzet
Und an einander fliegt!
Der Schmerz iſt nun verſchmerzet,
Die Liebe hat geſiegt.

Ludwig Wihl.

Lied eines Friedens-Soldaten.

Raſch ſchreitet der Tod
In blutiger Schlacht.
Die Schwertſpitze droht,
Die Stückkugel kracht,
Als Reiter im Sturme,
Als Wächter vom Thurme
Der trotzigen Feſte,
Begrüß' ich den wilden
Gewaltigen Würger.

Die Stirne ſo frei
Und offen ſein Blick
Und hell ſein Geſchrei
Enthüllt mein Geſchick!
Wär'ſt Du mir beſchieden
Statt ewigem Frieden,
Ich wollte nicht grollen
Dem Schmerz und den Plagen
Des niedrigen Erdballs. —

Schaut dorten den Sarg:
Ohne Prunk, ohne Pracht,
Der Frieden iſt karg,
Kameraden, wohl acht,
Den Bruder ſie tragen
Hinaus ohne Klagen,
Und nervendurchfroſtend
Ertönen die Wirbel
Der dumpfigen Trommel.

Schaut dort unſer Loos!
Der Geiſtliche ſchweigt,
Zum dunklen Schooß
Die Bahre ſich neigt,
Der Schaufel entrollen
Die dröhnenden Schollen,
Es fliehen die Jahre,
Und bald iſt die Loſung:
Begraben — vergeſſen.

Alexander Graf v. Württemberg.

Der alte Soldat.

Ich ſteh' allein in dieſer Welt,
Als wie ein Fels im Meere:
Ich habe weder Gut noch Geld,
Hab' nichts als meine Ehre. —

Sturmvögel wild im luft'gen Kreis
Das Felſen-Haupt umſchweben,
Und Sturmgedanken mich, den Greis,
Verfolgen durch das Leben.

Zum Angriff hört' in mancher Schlacht
Ich die Trompete ſchmettern,
Und war in dichter Pulvernacht
Umzuckt von tauſend Wettern.

Den Felſen trifft der Wetterſtrahl:
Der Fels bleibt unerſchüttert;
Mich traf die Kugel ohne Wahl:
Ich habe nicht gezittert. —

Beſitze weder Weib noch Kind,
Die Kameraden ſtarben,
Und meine einz'gen Freunde ſind
Mir meine tiefen Narben.

Verſcheucht den Schlaf um Mitternacht
Das Brennen tiefer Wunden,
Dann denk' ich froh an manche Schlacht,
An hohe Siegesſtunden. —

Und hätt' ich die Erinn'rung nicht
Von jenen großen Tagen,
So könnt' ich auch den Frieden nicht,
Den läſtigen ertragen.

Alexander Graf v. Württemberg

Die Eiſenbahn.

Gleich iſts den Philiſtern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es ſchallen
In die Augen muß es ſpringen
Ihres Mundes Thor iſt offen,
Dort in bangen Mutterwehen
Schleicht die Neugier, ſchleicht das Hoffen
Rings umher auf tauſend Zehen.

Wie ſie rechnen, wie ſie ſinnen
Unſre Gelder — in Papieren
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat, die Eiſenſchlange.

Tobt ihr nun im gelben Fieber?
Möcht es euch darnieder raffen!
Kleine Münzen ſind euch lieber,
Als des Geiſtes höchſtes Schaffen.
Regen iſt euch eben Regen
Kieſe ſind euch eben Kieſe
Doch im Regen träumt der Segen
Und im Kies des Feuers Rieſe.

Nur der Dichter ſteht im Bunde
Mit den Geiſtern, kann ſie hören,
Kann, ein Fauſt, aus jedem Hunde
Einen Geiſt herauf beſchwören.
Und nach neuen Welten taſtet
Er mit jedem Herzensſchlage;
Baut, zerſtört und baut — und raſtet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — Fallen, — o Gemeinheit!
Wir ſind die Papiere — Noten,
Ausgeſtellt auf Deutſchlands Einheit.
Dieſe Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe — blankgegoſſen,
Liebend tauſchen ſie die Länder,
Und die Ehe wird geſchloſſen.

Eiſen! Du biſt zahm geworden,
Sonſt gewohnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern, hinzumorden —
Ließeſt endlich dich verſöhnen!
Magſt nicht mehr dem Tode dienen,
Liebſt am Leben feſt zu hangen,
Und auf deinen ſpröden Schienen
Wird ein Hochzeitsfeſt begangen.

Hört ihr brauſen die Karoſſen?
Deutſche Brüder ſitzen drinnen,
Halten brünſtig ſich umſchloſſen,
Wie ſie koſen! Wie ſie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen
Und die Wolkenpfaffen ſingen
Drauf ein donnernd dumpfes Amen.

Raſend rauſchen rings die Räder,
Rollend, grollend, ſtürmiſch ſauſend,
Tief im innerſten Geäder
Kämpft der Zeitgeiſt freiheitsbrauſend.
Stemmen Steine ſich entgegen,
Reibt er ſie zu Sand zuſammen,
Seinen Fluch und ſeinen Segen
Speit er aus im Rauch der Flammen.

K. Beck.

Der deutſche Jude.

Ich ſtand auf deutſcher Berge Gipfeln
Und ſah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Zederwipfeln
Zu mir ein längſt vergeßner Hauch.
Ich träumte von dem heilgen Strome,
Vom Tempel, der ſo herrlich war;
Und ſchaute ſtatt der hohen Dome
Nur Zions ſtürzenden Altar.

Da flüſterten die alten Sagen:
Am Libanon da hats gebrauſt,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehauſt
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt ſich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmeswüthen
Nach allen Winden hin zerſtreut.

So ward ein Flüchtling hin verſchlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder ſein.
Es haben ſich in goldne Halmen
Die deutſchen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Pſalmen
Iſt ganz mein Sehnen angefüllt.

Doch wie ſich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienſte doch den Fahnen
Des jungen ſtarken Kampf's geweiht.
Und wie aus längſt verfallnen Veſten
Noch Moos und Bäume blühn hervor,
So ſteigt auch aus den alten Reſten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt ſich's mir im Buſen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es ſteht der Geiſt des Lebens kräftig
Aus modrigen Geſteinen auf.
Drum laſſen wir uns nichts verkümmern
Im Staub die alte Herrlichkeit;
Denn hoch erſteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

Th. Creizenach.

Winters Ahnung.

Sieh ihn auf den Wolken ziehen
Stürmiſch-ſchnell und ſchwarz geballt.
Hör ihn ſeufzen in den Eichen,
Raſchelnd durch die Blätter ſchleichen,
Brauſen durch den bangen Wald.

Letzte Blume ſchmückt die Erde,
Letzte Sonne wärmt ſie mild,
An der dürren Rebenlaube
Zittert die vergeßne Traube
Und die Wellen strömen wild.

Raſch das letzte Lied geſungen,
Eh das Leben ganz entwich,
Eh in grauen Dämmerungen
Winter Alles kalt verſchlungen,
Blumen, Lieder, Herbſt und mich.

Franz Dingelſtedt.

An Georg Herwegh.

Es ſcholl dein Lied mir in das Ohr
So ſchwertesſcharf, ſo glockentönig,
Als wär aus ſeiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiſ' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harniſchzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Biſt du dir ſelber klar bewußt,
Daß deine Lieder Aufruhr läuten?
Daß Jeglicher nach ſeiner Bruſt
Das Aergſte mag aus ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile ſchnitzt,
Wohl, — ſchieß' er ohne feſt zu zielen!
Doch, wer vom Wetterlicht umblitzt
Im Donnerwagen grollend ſitzt,
Der ſoll nicht mit den Zügeln ſpielen.

Fürwahr, ein Sämann ſchreiteſt du,
Der Samen ſtreut, doch der Zerſtörung,
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker ſtürmt, doch zur Empörung.
Du willſt die Flamme, die ſo rein
Und heilig ſtrahlt durch alle Lande,
Du willſt den warmen Gottesſchein
Zur Fackel Heroſtrats entweihn
Und ſchwingſt ſie wild zum Tempelbrande.

Wozu ſonſt dieſes Schwerterklirren,
Die Kriege, die dein Lied gefodert,
Die haſt'ge Glut, die durch dein Hirn
In tauſend Funken prächtig lodert?
O nein! Das iſt nicht deutſche Art
Wohl kämpfen wir auch für das Neue;
Ums Freiheitsbanner dicht geſchaart,
So ſtehn auch wir; doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt auch uns iſt der Baſchkir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüth'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten;
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beſte Freiheitshort —
Doch ſoll darum dein Volk verbluten?

Nein! Glaub', der Tag iſt bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen,
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht;
Der Geiſt iſt ſtärker als die Klingen.
Geharniſcht ſteht er auf dem Plan;
Er, der mit Luthern einſt gefochten,
Durch tauſend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nahn:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu dein Schwert an ſeinen Ort,
Wie Petrus that, da er geſündigt;
Die Freiheit geht nicht aus auf Mord:
Blick nach Paris, das dir's verkündigt!
Vom Geiſt will ſie gewonnen ſein;
Doch wer ihr Kleid, ſo rein und heiter,
Mit blut'gem Makel mag entweihn,
Und ſang' er Engelsmelodei'n:
Der iſt der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich ſing' um keines Königs Gunſt,
Es herrſcht kein Fürſt, wo ich geboren;
Ein freier Prieſter freier Kunſt,
Hab ich der Wahrheit nur geſchworen.
Ich werfe drum auch dies Gedicht
Keck in die Flammen deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht,
In Gottes Hand iſt das Gericht,
Gott helfe mir! — Ich kann nicht anders.

E. Geibel.

Scheidelied.

Das iſt ein eitles Wähnen!
Sei nicht ſo feig mein Herz!
Gieb redlich Thränen um Thränen,
Nimm tapfer Schmerz um Schmerz!

Ich will dich weinen ſehen,
Zum erſten und letzten Mal!
Will ſelbſt nicht widerſtehen!
Da löſcht ſich Qual in Qual!

In dieſem bittern Leiden
Hab ich nur darum Muth
Nur darum Kraft zum Scheiden,
Weil es ſo weh uns thut.

Hebbel.

Troſt der Nacht.

Es heilt die Nacht des Tages Wunden
Wenn mit der Sterne buntem Schein
Das königliche Haupt umwunden
Sie ſtill und mächtig tritt herein.
Die milden leiſen Hauche kommen,
Der Farben grelle Pracht erblaßt;
In weicher Linie ruht verſchwommen
Des ſcharfen Zackenfelſen Laſt.

So legt die Nacht mit Muttergüte
Sich um die Seele ſchmerzenvoll:
Es läutert ſtill ſich im Gemüthe
Zur Wehmuth jeder bittre Groll.
Die Thränen, die vergeſſen ſchliefen,
Nun ſtrömen ſie in mächt'gem Lauf:
Es ſteigt aus wunden Herzenstiefen
Ein rettungsahnend Beten auf.

G. Kinkel.

Bekenntniß.

Mit jedem Lied fällt mir ein Stein vom Herzen,
Ich ward ſo froh und weiß es nicht warum,
Die ganze Welt möcht' ich umfangen, herzen,
Sie ſieht mich an, ſo hold und lächelt ſtumm.

Obs Edelſteine ſind, ich weiß es nicht,
Mich kümmerts nicht, ihr werdets ſchon ergründen;
Ich war als Kind ſchon königlich beglückt,
Wenn ich nur bunte Steine konnte finden.

Oft nehm' ich mir den Ernſt des Lebens vor,
Und immer wieder find' ich mich beim Spielen;
Die Frucht am Lebensbaum hängt, ach! ſo hoch,
Und in den Schooß mir regnets blühend Lieder.

Könnt' ich für jedes Lied mir tauſchen ein
Ein gutes Werk, wie ſchön wär mirs beſchieden;
Doch muß ein Lied ein gutes Werk wohl ſein,
Sonſt könnt' es nicht die Seele ſo befrieden.

Nathuſius.

Herbſtabend.

Schon färben ſich die Lüfte trüber,
Schon ſparſamer durchwürzt;
Schon raſcher geht der Tag vorüber,
Das Füllhorn umgeſtürzt.

Vor kurzem noch ein blonder Knabe,
Trat er ſo ſtolz einher;
Nun er entledigt ſeiner Gabe,
Iſt wohl das Herz ihm ſchwer?

Ich kenn es wohl! man freut ſich herzlich,
So lang man giebt und ſchenkt;
Hat man nichts mehr, ſo fühlt ſich ſchmerzlich
Das weiche Herz gekränkt.

O Gott! wenn ausgetheilt der Freuden
Hellgoldner, ſüßer Wein,
So möchte man am liebſten ſcheiden
Und keinem läſtig ſein.

Verſilbert hab ich und bereichert,
Mit Blüthenſchnee den Tag;
Doch nicht in Scheunen aufgeſpeichert
Den goldenen Ertrag.

Nun fühl' ich, daß den rüſtgen Gliedern
Der Winter lähmt die Kraft;
Schon ſparſam rinnt zu neuen Liedern
Der heiße Lebensſaft.

Und ſoll dem Schickſal ich mich beugen?
Und ſtehen kahl und ſtumm?
Rauſcht kein Geſang mehr in den Zweigen,
So haut den Stamm auch um!

Gern neig ich mich mit voller Krone,
Nicht unbeweint, in's Grab;
So wie ein König ſteigt vom Throne,
Eh ihm entſinkt der Stab.

G. Pfizer.

Speckbacher.

Speckbacher iſt ein deutſcher Mann,
Kein Modeheld der Welt zur Plage,
Des Kaiſers ſchlichter Unterthan
Iſt er noch ächt vom alten Schlage,
Und hat auch wenig ſonſt ſtudirt,
Als wie man frei die Büchſe führt.

Den Bären früh zum Ziel er nahm,
Er weiß der Kugel Flug zu lenken;
Doch ſeit das Heer der Franken kam,
Die ſeiner Väter Land verſchenken,
Dünkt ihm verloren jeder Schuß,
Wo nicht ein Blauſtrumpf ſtürzen muß.

Da trifft auch ihn das falſche Blei;
In einer Höhle, krank, verlaſſen,
Doch in der kühnen Seele frei,
Will ihn die Liſt der Fremden faſſen,
Er hört ſie kommen, ſpringt vom Grund,
Ruft: „jetzt, Speckbacher, ſei geſund!“

Er tritt hervor und ſetzt den Hut
Sich ruhig auf der Stirn zurechte,
Im Wehrgehäng die Büchſe ruht,
Speckbacher geht nicht zum Gefechte,
Doch ſchaut er ſie mit Blicken an,
Daß Manchem drob das Blut gerann.

Kein Säbel blinkt, kein Schuß wird laut,
Sie weichen ſcheu zu beiden Seiten,
Und ſehn den Mann, der ſich vertraut,
Durch ihre Gaſſe langſam ſchreiten;
Doch bald tönt rings der Alpen Mund:
Speckbacher hält noch unſern Bund!

Und wollt ihr wiſſen, wie er's macht,
Daß ſelbſt die Sieger vor ihm zagen?
Gethan iſt's ſchwerer als gedacht,
Wills euch auf Treu und Glauben ſagen:
Kein Zwingherr und kein Heer beſiegt
Den Mann, der lieber bricht als biegt.

P. Pfizer.

Gelübde.

Treu meinem Gott und Gottes Sohn,
Der Kirche treu, die Er gegründet,
Ihr ewig treu, ob Wuth und Hohn
Der Welt ſich gegen ſie verbündet.

Doch Lieb' auch gegen jedes Herz,
Das ihren Segen noch nicht achtet,
Doch in des Lebens Wahn und Schmerz
Nach Licht und heil'gem Frieden trachtet.

Treu meinem König, immer treu,
Ob ihn die Zeit lob' oder ſchmähe,
Und für ihn kämpfend ohne Scheu
In ſeiner Fern', in ſeiner Nähe.

Doch folgend auch vor ſeinem Thron
Der Wahrheit ſtets, der Ehre Pfaden,
Vorziehend des Bewußtſeins Lohn
Dem ganzen Füllhorn ird'ſcher Gnaden.

Der Freiheit treu, wie ſie im Staat
Durch weiſe Satzung ſich geſtaltet,
In deren Schirm aus reicher Saat,
Wohlſtand und Wohlthun ſich entfaltet.

Doch Haß der Freiheitsheuchelei,
Die ſtürzt Altars-, Throns-, Volkes-Rechte,
Damit des Pöbels Führer frei
Und alle Freien werden Knechte.

Dem Geiſte treu, dem Zeitgeiſt nicht,
Der Weisheit treu, die aus der Einung
Der Beſten aller Zeiten ſpricht,
Doch nicht des Tages flücht'ger Meinung.

Dem Alten treu, das aus dem Strom
Der Zeiten ward zu uns gerettet,
Hab' es in Burg ſich oder Dom,
In Dorf ſich oder Stadt gebettet.

Doch auch dem Neuen, Friſchen hold,
Des Geiſtes jüngſter Offenbarung,
Die ſich bewährt als lautres Gold
Am ſichern Prüfſtein der Erfahrung.

Treu meinem ſchönen Mutterland,
Das mich geboren und erzogen,
Begrenzt von weißer Alpenwand,
Getheilt von blauen Stromeswogen.

Doch tren auch meinem Vaterland,
Mit dem ich rede, dicht' und denke;
Treu Deutſchlands feſtem Eintrachtsband,
Das Fürſten ſtets und Völker lenke.

Ed. v. Schenk.

Das Schlachtfeld.

Der Mond blickt über die Heide
So freundlich und ſo mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt ſchaurig das Gefild.

Zu Ende ſind alle die Reigen,
Die hier ſich luſtig gerührt,
Die Schlachtdrommeten ſchweigen,
Die ſchmetternd zum Tanze geführt.

Und viele hat Schlummer umfangen
Bei klirrendem Schwerterklang,
Hinweg ſind andre gegangen
Mit Flöten und Geſang.

Ermüdet blieben vom Tanze
Auch manche der Gäſte zurück,
Und ſenden zum zitternden Glanze
Des Mondes den brechenden Blick.

Der Mond blickt über die Heide
So freundlich und ſo mild,
Und rings im blutigen Kleide
Starrt ſchaurig das Gefild.

Stieglitz.

Zuſammentreffen.

Kühl und ſtille wars in mir
Wie am Quell im Thale,
Eh' ich Stuhl an Stuhl bei ihr
Saß zum erſten Male.

Aber als ich mit ihr ſprach,
Glitt ihr Tüchlein nieder,
Bückt' ich ſelbſt mich ſchnell darnach,
Bückt' ſie ſich hernieder.

Plötzlich ſtreifte Stirn an Stirn,
Streifte Wang' an Wange.
Taumelnd ward mir's im Gehirn
Und die Bruſt ſchlug bange.

Lachend fuhr ſie raſch zurück,
Und ich mußte gehen;
Doch ſeit jenem Augenblick
Iſt's um mich geſchehen.

Immer taumelt mir's im Hirn,
Schlägt's im Buſen bange,
Immer fühl' ich Stirn an Stirn,
Fühl' ich Wang' an Wange.

Und die Glut im Herzensgrund
Wird mich noch erſticken,
Darf ich nicht bald Mund an Mund,
Herz an Herz ſie drücken.

V. Strauß.

Das deutſche Volkslied.

Gruß.

So viel' Stern' am Himmel ſtehen,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen Feld,

So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Mal ſey du gegrüßt.

Soll ich dich denn nimmer ſehen,
Ach das kann ich nicht verſtehen,
O du bittrer Scheidens-Schluß.

Wär' ich lieber ſchon geſtorben,
Eh' ich mir ein Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.

Weiß nicht, ob auf dieſer Erden
Nach viel Trübſal und Beſchwerden
Ich dich wiederſehen ſoll.

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zuſammen,
Ach wie groß iſt meine Noth.

Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich ſagen:
O mein Schatz, wann kommſt zu mir?

Alle Abend will ich ſprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz, gedenk an mich.

Ja ich will dich nicht vergeſſen,
Wenn ich ſollte unterdeſſen
Auf dem Todtbett ſchlafen ein.

Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

Mailied.

Im Maien, im Maien iſt's lieblich und ſchön,
Da finden ſich viel Kurzweil und Wonn';
Frau Nachtigall ſinget,
Die Lerche ſich ſchwinget
Ueber Berg und über Thal.

Die Pforten der Erde, die ſchließen ſich auf,
Und laſſen ſo manches Blümlein herauf,
Als Lilien und Roſen,
Violen, Zeitloſen,
Cypreſſen und auch Nägelein.

In ſolchen wohlriechenden Blümlein zart,
Spazieret eine Jungfrau von edler Art;
Sie windet und bindet,
Gar zierlich und fein,
Ihrem Herzallerliebſten ein Kränzelein.

Da herzt man, da ſcherzt man, da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man fröhlich;
Da klaget ein Liebchen
Dem andern ſein' Noth,
Da küßt man ſo manches Mündlein roth.

Ach Scheiden, ach Scheiden, du ſchneidendes Schwert,
Du haſt mir mein junges friſch Herzlein verkehrt.
Wiederkommen macht,
Daß man Scheiden nicht acht't;
Ade, zu tauſend guter Nacht.

Im Maien, im Maien, da freuet man ſich,
Da ſingt man, da ſpringt man, da iſt man fröhlich,
Da kommt ſo manches
Liebchen zuſammen;
Ade, in tauſend Gottes Namen.

Gute Lehre.

Grad Herz brich nicht,
Lieb' mich und ſag's nicht,
Liebſt du mich,
Wie ich dich,
Bleibt die Lieb' beſtändiglich.

Schönſte Roſe fall nicht ab,
Bis ich komm' und brech' dich ab;
Wenn mich ſchon die Dornen ſtechen,
Will ich doch die Roſ' abbrechen.

Wer die Roſen will abbrechen,
Muß nicht achten der Dornen Stechen;
Roſendornen ſtechen ſehr,
Falſche Liebe noch viel mehr!

Zucht bringt Frucht.

Es flohen drei Sterne wohl über den Rhein,
Es hätt' eine Wittwe drei Töchterlein,
Die eine ſtarb wie es Abend war
Und die Sonne nicht mehr ſchiene klar,
Die Andre um die Mitternacht,
Die Dritte um die Morgenwacht.

Sie nahmen ſich all' einander die Händ'
Und kamen vor den Himmel behend,
Sie klopften leiſe an die Thür,
Sanct Petrus ſprach: Wer iſt dafür?
Es ſtehn drei arme Seelen hier,
Ach, macht bald auf die Himmelsthür!

Er ſprach: Ich muß erſt zeigen an,
Welch' von euch ſoll in Himmel gahn,
Drauf ging er hin und fragte nach,
Die Himmelsſtimme alſo ſprach:
Die ält'ſten zwei ſollen hier eingehn,
Die jüngſte muß bleiben ſtehn.

Sie ſchrie und ſprach: Was hab' ich gethan,
Daß ich hier bleiben ſoll beſtahn?
Sanct Petrus ſprach: Weil du veracht
Gott's Wort, deine Seele nicht bedacht,
So geh' nun hin und ſiehe zu,
Wo du findeſt in der Höllen Ruh'.

Denn wann du in die Kirch' ſollt'ſt gehn,
So bliebſt du vor dem Spiegel ſtehn,
Dein Haupt bekrönt, dein Haar geſchmiert,
Und dich hoffärtig ausgeziert:
D'rum geh' nur fort und packe dich,
Die Hölle wird aufnehmen dich!

Als ſie nun vor die Hölle kam,
Da klopfte ſie gar grauſam an,
Der Satan ſprach: Wer iſt allhier?
Es iſt eine arme Seel' dafür!
D'rauf ſprang er auf und ließ ſie ein,
Und ſchenkt ihr ein ein glüh'nden Wein.

Als ſie nun aus dem Becher trank,
Das Blut ihr aus den Nägeln ſprang,
Er bracht' ſie in denölliſchen Pfuhl,
Und ſetzt' ſie auf ein glühenden Stuhl,
Ja ihre Qual war übergroß,
Sie kriegte manchen harten Stoß.

Sie ſprach: Das iſt mein' Mutter Schuld,
Daß ſie mein' Bosheit hat erduld't,
Und mich in Frevel laſſen geh'n,
Nicht einmal ſauer d'rum geſeh'n,
Da meine Schweſtern im Himmelsſaal,
So ſitz' ich in der Höllen-Qual.

Was hilft mir nun mein Uebermuth,
Mein Reichthum, Ehre, Geld und Gut?
Was hilft mir nun all' Zierd' und Pracht?
Ach, hätt' ich nie daran gedacht!
So ſäß ich nicht in dieſer Flammen,
Da alle Qualen ſchlagen zuſammen.

Wo's ſchneiet rothe Roſen,
Da regnet's Thränen drein.

Wohl heute noch und morgen,
Da bleibe ich bei dir;
Wenn aber kömmt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.

Wann kömmſt du aber wieder,
Herzallerliebſter mein;
Und brichſt die rothen Roſen,
Und trinkſt den kühlen Wein?

Wenn's ſchneiet rothe Roſen,
Wenn's regnet kühlen Wein;
So lang' ſollſt du noch harren,
Herzallerliebſte mein.

Ging ſie ins Vaters Gärtelein,
Legt nieder ſich, ſchlief ein;
Da träumet ihr ein Träumelein,
Wie's regnet kühlen Wein.

Und als ſie da erwachte,
Da war es lauter Nichts;
Da blühten wohl die Roſen,
Und blühten über ſie.

Ein Haus thät ſie ſich bauen,
Von lauter grünem Klee;
Thät aus zum Himmel ſchauen,
Wohl nach dem Roſenſchnee.

Mit gelb Wachs thät ſie's decken,
Mit gelber Lilie rein,
Daß ſie ſich könnt' verſtecken,
Wenn's regnet kühlen Wein.

Und als das Haus gebauet war,
Trank ſie den Herrgotts-Wein,
Ein Roſenkränzlein in der Hand,
Schlief ſie darinnen ein.

Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Roſen,
Und einen Becher Wein.

Hat mit dem Fuß geſtoßen
Wohl an das Hügelein,
Er fiel, da ſchneit' es Roſen,
Da regnet's kühlen Wein.

Ein neues Pilgerlied.

An welcher Zelle knieet nun
Mein ſüßer Pilgerknab',
Ach, wo, ach, wo, in welchen Sand
Drückt er den Dornen-Stab?

Wo drückt ſein rother Mund ein Kuß
Auf's heilige Gewand,
Und welchen Bruder grüßet er
Mit ſeiner frommen Hand.

Ihr Engel ſingt ihm alle gar,
Wo er im Schlummer ruht,
Den Roſenkranz in ſeiner Hand,
Die Muſcheln auf dem Hut.

Ach, ſüßes Aug', ſo fromm und rein
So ſchwarz als Holderbeer!
Ach, dürft' ich ſeine Schweſter ſeyn,
So heilig ſein, wie Er!

Fremd iſt die Welt mir, weit und breit
Irr' ich ohn' Raſt und Ruh',
Klein iſt die Welt, und mein und mein,
Wenn ich ihn finden thu'.

Der Falke.

Wär' ich ein wilder Falke,
Ich wollt' mich ſchwingen auf,
Und wollt' mich niederlaſſen
Vor meines Grafen Haus.

Und wollt' mit ſtarkem Flügel,
Da ſchlagen an Liebchens Thür,
Daß ſpringen ſollt' der Riegel,
Mein Liebchen trät' herfür.

„Hörſt du die Schlüſſel klingen,
Dein' Mutter iſt nicht weit,
So zieh' mit mir von hinnen
Wohl über die Haide breit.“

Und wollt' in ihrem Nacken
Die gold'nen Flechten ſchön
Mit wildem Schnabel packen,
Sie tragen zu dieſer Höh'n.

Ja wohl zu dieſer Höhen.
Hier wär' ein ſchönes Neſt,
Wie iſt mir doch geſchehen,
Daß ich geſetzet feſt.

Ja trüg' ich ſie im Fluge,
Mich ſchöſſ' der Graf nicht todt,
Sein Töchterlein zum Fluche,
Das fiele ſich ja todt.

So aber ſind die Schwingen
Mir alleſammt gelähmt,
Wie hell ich ihr auch ſinge,
Mein Liebchen ſich doch ſchämt.

Waſſersnoth.

Zu Koblenz auf der Brücken
Da lag ein tiefer Schnee,
Der Schnee der iſt verſchmolzen,
Das Waſſer fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten,
Da wohnet Niemand drein,
Ich kann da lange warten,
Es weh'n zwei Bäumelein.

Die ſeben mit den Kronen
Noch aus dem Waſſer grün,
Mein Liebchen muß drin wohnen
Ich kann nicht zu ihr hin.

Wenn Gott mich freundlich grüßet
Aus blauer Luft und Thal,
Aus dieſem Fluſſe grüßet
Mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken,
Da geh'n viel ſchöne Frau'n,
Sie thun mich viel anblicken,
Ich mag die nicht anſchau'n.

Zwei Röſelein.

Knabe.

Geh' ich zum Brünnelein,
Trink' aber nicht,
Such' ich mein Schätzelein,
Find's aber nicht.

Setz' ich mich ſo allein
Auf's grüne Gras,
Fallen zwei Röſelein
Mir in den Schooß.

Dieſe zwei Röſelein
Gelten mir nicht,
Iſt's nicht mein Schätzelein,
Die ſie mir bricht?

Dieſe zwei Röſelein
Sind roſenroth,
Lebt noch mein Schätzelein,
Oder iſt's todt.

Wend' ich mein' Aeugelein
Rum und um her,
Seh' ich mein Schätzelein
Beim andern ſteh'n.

Wirft ihn mit Röſelein,
Treffen mich thut,
Meint, ſie wär' ganz allein,
Das thut kein gut.

Wär'ſt du mein Schätzelein,
Wär'ſt du mir gut?
Steck' die zwei Röſelein
Mir auf den Hut.

Mädchen.

Wirſt doch nicht reiſen fort,
Haſt ja noch Zeit.

Knabe.

Ja ich will reiſen fort,
Mein Weg iſt weit.

Hin, wo ihr' treue Lieb'
Kein Mägdlein bricht,

Mädchen.

Schatz nimm zu Haus vor Lieb
Hin find'ſt du nicht.

Röslein am Strauche blüh'n
Ewig doch nicht,
Lieb' iſt ſo lang' nur grün,
Bis man ſie bricht.

Nimm die zwei Röſelein
Auf deinen Hut,
Ewig beinander ſeyn,
Thut auch kein gut.

Wenn die zwei Röſelein
Nicht mehr ſind roth,
Wirf' ſie in Fluß hinein,
Denk' ich wär' todt.

Knabe.

Biſt du todt allzumal,
Thut mir's nicht leid,
Untreu find't überall,
Wen ſie erfreut.

Himmliſcher Liebe Pein.

Mein Schatz, der iſt auf der Wanderſchaft hin,
Ich weiß aber nicht, was ich ſo traurig bin,
Vielleicht iſt er todt, und liegt in guter Ruh',
D'rum bring' ich meine Zeit ſo traurig zu.

Als ich mit mei'm Schatz in die Kirch' wollte geh'n,
Viel falſche, falſche Zungen unter der Thüre ſteh'n,
Die eine red't dies, die and're red't das,
Das macht mir gar oft die Aeugelein naß.

Die Diſteln und die Dornen, die ſtechen alſo ſehr,
Die falſchen, falſchen Zungen aber noch viel mehr,
Kein Feuer auf Erden auch brennet alſo heiß,
Als heimliche Liebe, die Niemand nicht weiß.

Ach herzlieber Schatz, ich bitte dich noch eins,
Du wolleſt auch bei meinem Begräbniß ſeyn,
Bei meinem Begräbniß, bis ins kühle Grab,
Dieweil ich dich ſo treulich geliebet hab'.

Ach Gott! was hat mein Vater und Mutter gethan,
Sie haben mich gezwungen zu einem ehrlichen Mann,
Zu einem ehrlichen Mann, den ich nicht geliebt,
Das macht mir ja mein Herz ſo betrübt.

Lebewohl.

Morgen muß ich weg von hier
Und muß Abſchied nehmen;
O du allerſchönſte Zier,
Scheiden das bringt Grämen.
Da ich dich ſo treu geliebt,
Ueber alle Maaßen,
Soll ich dich verlaſſen.

Wenn zwei gute Freunde ſind,
Die einander kennen,
Sonn' und Mond bewegen ſich,
Ehe ſie ſich trennen.
Noch viel größer iſt der Schmerz,
Wenn ein treu verliebtes Herz
In die Fremde ziehet.

Dort auf jener grünen Au
Steht mein jung friſch Leben,
Soll ich denn mein Lebelang
In der Fremde ſchweben?
Hab' ich dir was Leids gethan,
Bitt' dich, woll's vergeſſen,
Denn es geht zu Ende.

Küſſet dir ein Lüftelein
Wangen oder Hände,
Denke, daß es Seufzer ſeyn,
Die ich zu dir ſende,
Tauſend ſchick' ich täglich aus,
Die da wehen um dein Haus,
Weil ich dein gedenke.

Weltlich Recht.

Joſeph, lieber Joſeph, was haſt du gedacht,
Daß du die ſchöne Nanerl in's Unglück gebracht.

Joſeph, lieber Joſeph, mit mir iſt's bald aus,
Man wird mich bald führen zum Schandthor hinaus.

Zu dem Schandthor hinaus auf einen grünen Platz,
Da wirſt du bald ſehen, was die Lieb' hat gemacht.

Richter, lieber Richter, richt' nur fein geſchwind,
Ich will ja ſterben, daß ich komm' zu meinem Kind.

Joſeph, lieber Joſeph, reich' mir deine Hand,
Ich will dir verzeihen, das iſt Gott wohl bekannt.

Der Fähndrich kam geritten und ſchwenket ſeine Fahn',
Halt ſtill mit der ſchönen Nanerl! Ich bringe Pardon! —

Fähndrich, lieber Fähndrich, ſie iſt ja ſchon todt.
Gut' Nacht, meine ſchöne Nanerl, deine Seel' iſt bei Gott.

Leonore.

Es ſteh'n die Stern' am Himmel,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell!

Mach auf, mein Schatz, dein Fenſter,
Laß mich zu dir hinein,
Kann nicht lang' bei dir ſein.

Der Hahn, der thät ſchon krähen,
Er ſingt uns an den Tag,
Nicht lang mehr bleiben mag.

Weit bin ich her geritten,
Zweihundert Meilen weit
Muß ich noch reiten heut.

Herzallerliebſte meine!
Komm ſetz dich auf mein Pferd,
Der Weg iſt Reitens werth.

Dort drin im Ungerlande
Hab' ich ein kleines Haus,
Da geht mein Weg hinaus.

Auf einer grünen Haiden,
Da iſt mein Haus gebaut
Für mich und meine Braut.

Laß mich nicht lang' mehr warten,
Komm Schatz zu mir herauf,
Weil fort geht unſer Lauf.

Die Sternlein thun uns leuchten,
Es ſcheint der Mond ſo hell,
Die Todten reiten ſchnell!

Wo willſt du mich dann hinführen?
Ach Gott! Was haſt gedacht
Wohl in der finſtern Nacht?

Mit dir kann ich nicht reiten,
Dein Bettlein iſt nicht breit,
Der Weg iſt auch zu weit.

Allein leg du dich nieder,
Herzallerliebſter ſchlaf!
Bis an den jüngſten Tag.

Der eiferſüchtige Knabe.

Es ſtehen drei Stern' am Himmel,
Die geben der Lieb' ihren Schein:
„Gott grüß' euch, ſchönes Jungfräulein,
Wo bind' ich mein Rößelein hin?" —

„Nimm du es, dein Rößlein, beim Zügel beim Zaum,
Bind's an den Feigenbaum.
Setz' dich ein' kleine Weile nieder,
Und mach' mir ein' kleine Kurzweil." —

„Ich kann und mag nicht ſitzen,
Mag auch nicht luſtig ſein,
Mein Herz iſt mir betrübet,
Feinslieb von wegen dein."

Was zog er aus der Taſchen?
Ein Meſſer, war ſcharf und ſpitz.
Er ſtach's ſeiner Lieben durch's Herze,
Das rothe Blut gegen ihn ſpritzt.

Und da er's wieder heraußer zog,
Von Blut war es ſo roth:
„Ach reicher Gott vom Himmel
Wie bitter wird mir der Tod!"

Was zog er ihr aber vom Finger?
Ein rothes Goldringelein.
Er warf's in flüſſig Waſſer;
Es gab ſeinen klaren Schein:

„Schwimm' hin, ſchwimm her, Goldringelein!
Bis an den tiefen See!
Mein Feindslieb iſt geſtorben;
Jetzt hab' ich kein Feindslieb mehr."

So geht's, wenn ein Mädel zwei Knaben lieb hat,
Thut wunderſelten gut;
Das haben wir Beid' erfahren,
Was falſche Liebe thut.

Der Jäger und das Mädchen.

Es wollt' ein Jäger jagen,
Wohl in das Tannenholz.
Was begegnet ihm auf dem Wege?
Ein Mädchen und das war ſtolz.

„Wohin du hübſches Mädchen,
Wohin du Mädchen ſtolz!“
„„Ich geh' zu meinem Vater,
Wohl in das Tannenholz.““

„Geh' du zu deinem Vater,
Wohl in das Tannenholz
Deine Ehre ſollt du laſſen,
Bei einem Jäger ſtolz.“

„„Eh' ich mein' Ehr' wollt' laſſen,
Bei einem Jäger ſtolz,
Viel lieber wollt' ich meiden
Das Silber und rothe Gold.““

Was zog er von ſeinem Finger?
Ein gold'nes Ringelein.
„Sieh' da, du hübſches Mädchen,
Das ſoll dein Denkmal ſein.“

„„Was ſoll ich mit dem Ringelein,
Wenn ich nicht dein kann werden?““
„Lege ihn in deinen Kaſten,
Wohl in das Tannenholz.“

„„Der Kaſten iſt zugeſchloſſen,
Der Schlüſſel iſt verlor'n;
Ich hab' in meinem Herzen,
Einen andern auserkor'n;

„Haſt du in deinem Herzen
Einen andern auserkor'n,
Ei ſo mag ſich Gott erbarmen,
Wenn ich deine werden kann.“

Ich geh' nicht aus den Stegen,
Ich geh' nicht aus der Stadt,
Bis ich mein'n Schatz geſehen,
Und ihn geküſſet hab'.

Büſching.

Der verlorne Schwimmer.

Es wirbt ein ſchöner Knabe
Da über'm breiten See,
Um eines Königs Tochter;
Nach Leid geſchah ihm Weh.

„Ach Knabe, lieber Buhle,
Wie gern wär' ich bei dir,
So fließen nun zwei Waſſer
Wohl zwiſchen mir und dir.

Das eine ſind die Thränen,
Das and're iſt der See,
Es wird von meinen Thränen
Wohl tiefer noch der See.“

Ja wie auf dem Pokale
Zum Spiel ein Lichtlein ſchwebt,
Wenn es beim hohen Mahle,
Auf Königs Wohlſein geht:

So ſetzt ſie auf das Waſſer
Ein Licht auf leichtes Holz,
Das treibet Wind und Waſſer
Zu ihrem Buhlen ſtolz.

Als der es aufgefangen,
Er rief mit voller Bruſt:
„Mein Stern iſt aufgegangen,
Ich ſchiff' ihm nach mit Luſt.“

Das Lichtlein auf den Händen,
Er ſchwamm zum Liebchen her,
Wo mag er hin ſich wenden,
Ich ſah ſein Licht nicht mehr?

Liegt er in ihrem Schooße,
Sein Lichtlein wendet ab?
Liegt er im Waſſerſchloſſe,
In einem naſſen Grab?

Herr Mai.

Ich ging auf grüner Weide,
Die war geſchmückt gar ſchön,
Mit friſcher Blumenfreude,
Gar lieblich anzuſeh'n.
Die Vöglein ſangen lieblich,
Die Thierlein ſprangen üblich,
Und das gefiel mir ſehr!

Und auf der Blumenweide,
Da ſaß, uns wohlbekannt,
Ein Herr im bunten Kleide,
Der wird Herr Mai genannt;
Er ſchickt die blauen, rothen,
Die grünen, gelben Boten,
In alle Lande aus.

Bringt mir die ſchönſten Frauen
Bringt junge Ritter mir;
Sie ſollen mich hier ſchauen,
In meiner Blumenzier.
Wir wollen tanzen, ſingen,
Und voller Freude ſpringen,
Wie ſich's beim Mai geziemt.

Herr Mai empfing ſie alle,
Geſchmückt und ſchön geziert,
Mit Vöglein Freudenhalle,
So, wie es ſich gebührt,
Und ſprach: es ſei ein Rennen,
Mit Einem, den wir kennen;
Er wird Herr Herbſt genannt.

Er ſendet ſeinen Boten,
Uns allen wohlbekannt,
Der hat den Herbſt entboten;
Das Mailein wird's genannt.
Gott wolle es behüten!
Den Stab voll ſchöner Blüthen
Führt es in ſeiner Hand.

Zum Herbſt iſt es gegangen:
Mein Herr, der grüne Mai,
Trägt, dich zu ſeh'n, Verlangen
Zum ehrlichen Turnei.
Er ſchmücket ſich ſchon feſtlich,
Sein Harniſch iſt ganz köſtlich
Von Lindenlaub gemacht.

Die Schienen gut und feſte,
Den Beinen angethan;
Sieh! das ſind Lindenäſte,
So kömmt er auf die Bahn.
Sein Panzerhemd glänzt prächtig;
Gar ſchöner Roſen mächtig,
Erſcheint ſein Waffenrock.

Sein Helm iſt von Violen
Und grünem Klee gemacht;
Die ſind dem Tag empfohlen,
Und duften auch bei Nacht.

Sein Schwert von Maienglocken;
Der Vöglein Sang und Locken,
Die ſind ſein langer Speer.

Sein Roß, die grüne Haide
Belegt gar wunderſchön
Mit buntem Prachtgeſchmeide,
Gar prächtig anzuſeh'n;
Komm nur! er läßt dich bitten,
Recht bald zu ihm geritten,
Zur rechten Kurzeweil.

Der Herbſt rief ſeinen Knappen:
Zieh' hin, ich folge dir
Geziert mit meinem Wappen,
Sprich: daß du kömmſt von mir.
Nimm mit dir gute Speiſe
Und Früchte auf die Reiſe;
Dazu ein Fäßchen Wein.

Der Ritter Herbſt ſich rüſtet
Und thut den Panzer an,
Wonach es ihm gelüſtet,
Auch auf der Kämpfer Bahn:
Es ſchmückte Seine Gnaden
Ein ſchöner Schweinebraten,
Und Würſte hingen dran.

Gebrat'ne Gänſ' entſteigen
Dem wohlgeſchloſſ'nen Helm,
Geflügel und dergleichen:
Das bringt ihm keinen Schelm*);
Sein Schild, ein Eierkuchen,
Damit will er verſuchen,
Des Feindes Lanzenſtich.

Die Streitaxt, baß zu ſchaden,
Ein ſchönes Ferkel war,
Ganz ſchmackhaft, wohlgebraten,
Und mürbe ganz und gar;
Sein Speer: ein Darm, die Länge
Gefüllt, in rechter Enge,
Mit fein gehacktem Fleiſch.

Sein Roß ließ er ſich bringen,
Das war ein Fuder-Faß;
D'rauf thät' er rüſtig ſpringen;
Und wenn er oben ſaß,
Trat er in ſeine Bügel
Von allerlei Geflügel,
Mit Fiſchen angehangt.

So ſprengt er raſch zur Haide,
Und fand den ſchönen Mai
In ſeinem Prachtgeſchmeide,
Von Blumen allerlei.
Schnell trafen ſie zuſammen
Wie wilde Feuerflammen
In hoher Sturmes-Wuth.

Getroffen alle beide,
Entſanken Lanz und Schild,
Da lag das Prachtgeſchmeide,
Die Blumenzier ſo mild:
Auch rann der Saft der Reben
Gar kümmerlich daneben,
Die Braten lagen drin.

Laßt ab! ſo ſchrieen alle,
Da rafften ſie ſich auf
Von ihrem harten Falle,
Und wurden Freunde d'rauf.

Der Herbſt fing an zu trinken,
Wohl bis zum Niederſinken
Hin in den grünen Klee.

Die Vöglein lieblich ſangen
In ſüßer Melodei,
Die ſchönen Wort' erklangen:
Der Sieger iſt der Mai!
Der Herbſt iſt nun verſchwunden,
Die Freude wird gefunden
Im wonnevollen Mai!

*) Schaden.

Der Bettelvogt.

Ich war noch ſo jung, und war doch ſchon arm,
Kein Geld hat ich gar nicht, daß Gott ſich erbarm',
So nahm ich meinen Stab und meinen Bettelſack,
Und pfiff das Vaterunſer den lieben langen Tag.

Und als ich kam vor Heidelberg hinan,
Da packten mich die Bettelvögte gleich hinten und vornen an;
Der eine packt mich hinten, der and're packt mich vorn:
„Ei ihr verfluchte Bettelvögt', ſo laßt mich ungeſchorn.“

Und als ich kam vor's Bettelvogt ſein Haus,
Da ſchaut der alte Spitzbub' zum Fenſter heraus.
Ich dreh' mich gleich herum und ſeh nach ſeiner Frau:
„Ei du verfluchter Bettelvogt, wie ſchön iſt deine Frau.“

Der Bettelvogt der faßte einen grimmen Zorn,
Er läßt mich ja ſetzen in tiefen, tiefen Thurm;
In tiefen, tiefen Thurm bei Waſſer und bei Brod,
„Ei du verfluchter Bettelvogt, krieg' du die ſchwerſte Noth!“

Und wenn der Bettelvogt geſtorben erſt iſt,
Man ſollt' ihn nicht begraben wie'nen andern Chriſt,
Lebendig ihn begraben bei Waſſer und bei Brod,
Wie mich der alte Bettelvogt begraben ohne Noth.

Ihr Brüder, ſeid nun luſtig, der Bettelvogt iſt todt,
Er hängt ſchon im Galgen ganz ſchwer und voller Noth,
In der verwichenen Woch' am Dienſtag um halber neun,
Da haben ſie'n gehangen in Galgen feſt hinein.

Er hätt' die ſchöne Frau beinahe umgebracht,
Weil ſie mich armen Lumpen freundlich angelacht.
In der vergang'nen Woch', da ſah' er noch hinaus,
Und heut' bin ich bei ihr in ſeinem Haus.

Büſching.

Hennecke Knecht.

Hennecke Knecht, was willſt du thun,
Willſt du verdienen deinen alten Lohn,
Ueber Sommer bei mir bleiben,
Ich geb' dir ein Paar neue Schuh,
Den Pflug kannſt du wohl treiben.

Hennecke ſprach ein trotzig Wort,
Ich will keim Bauer dienen fort,
Solcher Arbeit will ich trutzen,
Ich will mich geben auf die See,
Des hab' ich größern Nutzen.

Das Weib ſprach auch ein haſtig Wort·
Wie biſt du Kerl auch ſo bethört
Willſt du ein Schiffsmann werden.
Hacken, reuten iſt dein' Art
Und pflügen in der Erden.

Hennecke war bei ſich ſelbſt zu Rath,
Er kauft für ſeinen Haferſack
Ein' Armbruſt, gut vom Preiſe,
Kurz Kleid er läßt ſich meſſen an,
Recht nach der Krieger Weiſe.

Er nahm die Armbruſt auf den Nack,
Den Köcher er in Gürtel ſtak,
Das Schwert an ſeine Seite,
So ging er dann mit Sack und Pack
Nach Bremen thät er ſchreiten.

Als Hennecke nach Bremen kam,
Thät er vor einem Schiffer ſtan,
Sprach: Schiffer, lieber Herre,
Wollt ihr mich wohl zum Schiffsmann han,
Für einen Ruderere?

Ich will dich gerne nehmen an,
Kannſt du als Schiffsknecht mir beſtan,
Wohl recht an Schiffes Borde,
Ich hör' an deinen Worten wohl,
Du biſt von Bauern Orte.

Hennecke ſchwor einen theuern Eid:
Kein and'rer Kerl iſt weit und breit
Zu allem Thun und Sachen:
Ich bin in meinem Muth ſo frei,
Recht als ein wilder Drachen.

Da Hennecke Knecht kam auf die See,
Stand er als ein verzagtes Reh,
Kein Wort konnt' er nicht ſprechen,
Er dachte hin, er dachte her,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen.

Er lehnt ſein Haupt an Schiffes Bord,
Ein Armeslang ſprach er kein Wort
Wohl zu derſelben Stunden:
Was mir das Weib vorhergeſagt,
Das hab' ich nun gefunden.

Der Wind, der weht, der Hahn, der kräht,
Das Wetter, das war gar unſtät,
Das Meer ganz ungeheure,
Hätt' ich den Pflug in meiner Hand,
Dem wollt' ich wohl bald ſteuren.

Iſt denn nun Niemand hier bekannt,
Der mich bringt in das Sachſenland,
Wohl zwiſchen Diſter und Leine,
Wohl zu des edlen Fürſten Haus,
Das Haus zum Lauenſteine.

Auch iſt nun hier Niemand bekannt,
Der mich bringt in's Braunſchweiger Land,
Ich will ihn wohl belohnen,
Ich will ihm geben mein Haberſack,
Dazu ein Scheffel Bohnen.

Der uns das Liedchen hat erdacht,
Hat Hennecken von der See gebracht,
Daß ihn die Läus' nicht freſſen,
Er warnt' euch all' Geſellen gut,
Daß ihr nicht ſeid vermeſſen.

Das wiedergefundene Königskind.

Es hat ein König ein Töchterlein,
Mit Namen hieß es Annelein,
Es ſaß an einem Raine,
Las auf die kleinen Steine.

Es kam ein fremder Krämer in's Land,
Er warf ihr dar ein ſeid'nes Band,
Jetzt mußt du mit mir in fremde Land.

Er trug's vor einer Frau Wirthin Haus,
Er gab's für einen Bankert aus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Verdinget mir mein Kindelein.

O ja! O ja! Das will ich wohl.
Ich will ihm thun doch alſo wohl,
Gleich wie ein' Mutter eim Kind thun ſoll.

Und als die Jahr'szeit ummen war,
Und es zu ſeinen Jahren kam:
Es wollt' ein Herr ausreiten
Und er wollt' ausgeh'n weiben.

Er ritt vor einer Frau Wirthin Haus,
Die ſchöne Magd trägt ihm Wein heraus:
Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein!
Iſt das euer Töchterlein?
Oder iſt es eures Sohnes Weib?
Daß es ſo wunderſchön mag ſein.

Es iſt doch nicht mein Töchterlein,
Es iſt doch nicht meines Sohnes Weib,
Es iſt nur mein armes Südeli,
Es weiſt meinen Gäſten die Stübeli.

Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,
Erlaubet mir eine Nacht oder drei,
So lange als mein Wille mag ſein!

O ja! O ja! Das will ich wohl,
Es ſoll doch euch erlaubet ſein,
So lang das euer Willen mag ſein.

Er nahm ſchön Annelein bei der Hand,
Er führt es in eine Schlafkammer lang,
Er führt es vor ein ſchönes Bett,
Ob es die Nacht bei ihm ſchlafen wöllt.

Der Herzog zog aus ſein goldiges Schwert,
Er legt es zwiſchen beide Herz!
Das Schwert ſoll weder hauen, noch ſchneiden,
Das Annelein ſoll ein Mägdli bleiben.

Ach Annelein kehr' dich umher!
Nun klage mir deinen Kummer ſchwer,
Klag' mir alles was du weißt,
Was du in deinem Herzen treiſt.

Sag', wer iſt dein Vater? Sag', wer iſt deine Mutter?
„Der Herr König iſt mein Vater, Frau Königin iſt meine Mutter,
Ich habe einen Bruder, heißt Mannigfalt,
Gott weiß wohl wo er umher fährt."

Und iſt dein Vater ein König,
Und dein' Mutter eine Königin,
Haſt du einen Bruder, heißt Mannigfalt;
Jetzt hab' ich mein Schweſterlein an meiner Hand.

Und wie es Morgens Tage ward,
Frau Wirthin vor die Kammer trat:
Steh' auf du ſchnöde Magd, ſteh' auf,
Füll' deinen Gäſten die Häfelein auf!

„O nein! Laß du ſchön Annelein in Ruh,
Füll' deine Häfelein ſelber zu,
Mein Schweſter Annelein muß's nimmermehr thun."

Er ſaß wohl auf ſein hohes Pferd,
Und er ſein Schweſterlein hinter ſich nahm,
Er nahm ſchön Annelein beim Gürtelſchloß,
Er ſchwung's wohl hinter ſich auf ſein Roß.

Und wie er durch den Hof einritt,
Sein' Mutter ihm entgegenſchritt:
Biſt mir Gottwillkommen du Sohne mein,
Und auch dies zarte Fräuelein!

Es iſt doch nicht mein Fräuelein,
Es iſt doch nur euer liebes Kind,
Was wir ſo lang' verloren gehan.

Sie ſetzen ſchön Annelein oben an Tiſch,
Sie geben ihm geſott'ne und gebrat'ne Fiſch,
Sie ſtecken ihm an einen güld'nen Ring:
„Jetzt biſt du wieder mein Königskind!"

Das Lied vom Ringe.

Es waren drei Soldaten
Dabei ein junges Blut,
Sie hatten ſich vergangen,
Der Graf nahm ſie gefangen,
Setzt ſie bis auf den Tod.

Es war ein wack'res Mägdelein
Dazu aus fremdem Land,
Sie lief in aller Eilen
Des Tages wohl zehen Meilen
Bis zu dem Grafen hin.

„Gott grüß euch, edler Herre mein,
Ich wünſch' euch guten Tag,
Ach! wollt ihr mein gedenken,
Den Gefangenen mir ſchenken,
Ja ſchenken zu der Eh'."

„„Ach nein, mein liebes Mägdelein,
Das kann und mag nicht ſeyn,
Der Gefang'ne, der muß ſterben,
Gott's Gnad' muß er ererben
Wie er verdienet hat.""

Das Mädel drehet ſich herum
Und weinet bitterlich,
Sie lief in aller Eilen
Des Tags wohl zwanzig Meilen,
Bis zu dem tiefen Thurm.

„Gott grüß euch ihr Gefang'nen mein,
Ich wünſch' euch guten Tag!
Ich hab' für euch gebeten,
Ich kann euch nicht erretten,
Es hilft nicht Gut noch Geld."

Was hat ſie unter ihrem Schürzelein?
Ein Hemdlein, war ſchneeweiß:
„Das nimm du Allerliebſter mein,
Es ſoll von mir dein Brauthemd ſeyn,
Darin lieg' du im Tod."

Was zog er von dem Finger ſein?
Ein Ringelein, war von Gold:
„„Das nimm du Hübſche, du Feine,
Du Allerliebſte meine,
Das ſoll dein Trauring ſeyn.""

„Was ſoll ich mit dem Ringlein thun.
Wenn ich's nicht tragen kann?"
„„Leg' es in Kiſten und Kaſten,
Und laß es ruhen und raſten,
Bis an den jüngſten Tag.""

„Und wenn ich über Kiſten und Kaſten komm',
Und ſehe das Ringlein an,
Da darf ich's nicht anſtecken,
Das Herz möcht' mir zerbrechen,
Weil ich's nicht ändern kann."

Das vierte Gebot.

Im Land zu Frankereiche
Ein alter König ſaß,
Der all' ein Land und Reiche
An ſeinen Sohn da gab.

Das war aus Alters Schwäche,
Daß er ſich deß verwandt,
Der Sohn thät ihm verſprechen:
„Ich nähre dich zur Hand."

Der Sohn gar bald ſich nahme
Eine Hausfrau minniglich,
Die war dem Vater grame,
Sprach alſo klägelich:

„Der alt' Mann thut ſtets huſten
Bei Tiſch, das graut mir ſehr,
Und nimmt mir Eſſens-Luſten,
Macht mir die Zunge ſchwer."

Der Sohn thät ihren Willen,
Ließ auch den Vater ſein
Da legen in der Stillen
Unter die Stiege hinein.

Ein Bett' darinnen ſtunde,
Von Heu und auch von Stroh,
Recht als ein andrer Hunde;
Viel Jahre lag er ſo.

Die Königin thät ſich legen,
Gebahr ein Sohne gut,
Der ward ein ſtolzer Degen
Und hätt' ein frommen Muth.

Als er die Sach' erkannte
Bracht er zu aller Stund'
Seim Ahnherrn Speiß und Tranke
Was er nur finden kunt.

Er bat ihn an eim Tage
Um eine Roßdeck' alt,
Daß er nit kalt da lage;
Der fromme Jüngling lief bald.

Da er zum Roßſtall kame,
Ein' Roßdeck', die war gut,
Er von dem Pferd da nahme,
Zerriß ſie mit Unmuth.

Sein Vater ihn da fraget:
Was ihm die Roßdeck' thät:
„Ich bring' ſie halb, er ſaget,
Deim Vater an ſein Bett.

Das Halbtheil ich behalte
Für dich, wenn du da ruhſt,
Wo deinen Vater alte,
Du jetzt verſperren thuſt."

Edelkönigs-Kinder.

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden, die hatten ſich lieb,
Sie konnten beiſammen nicht kommen,
Das Waſſer war viel zu tief.

Ach! Liebchen könnteſt du ſchwimmen,
So ſchwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt' ich dir anſtecken,
Die ſollten auch leuchten dir.

Da ſaß ein loſes Nönnchen,
Das that als wenn es ſchlief,
Es that die Kerzlein ausblaſen,
Der Jüngling vertrank ſo tief.

Ach Mutter! Herzliebſte Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen ſo weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren geh'n längſt an der See.

Ach Tochter! Herzliebſte Tochter!
Allein ſollſt du nicht geh'n,
Weck' auf deine jüngſte Schweſter,
Und laß ſie mit dir geh'n.

Ach Mutter! Herzliebſte Mutter!
Mein' Schweſter iſt noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blumen,
Die in dem grünen Wald ſind.

Ach Mutter! Herzliebſte Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen ſo weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren geh'n längſt an der See.

Ach Tochter! Herzliebſte Tochter!
Alleine ſollſt du nicht geh'n,
Weck' auf deinen jüngſten Bruder,
Und laß ihn mit dir geh'n.

Ach Mutter! Herzliebſte Mutter!
Mein Bruder iſt noch ein Kind,,
Er fängt ja all' die Haſen,
Die in dem grünen Wald ſind.

Die Mutter und die ging ſchlafen,
Die Tochter ging ihren Gang
Sie ging ſo lange ſpazieren,
Bis ſie einen Fiſcher fand.

Den Fiſcher ſah' ſie fiſchen:
Fiſch' mir ein verdientes roth Gold,
Fiſch' mir doch einen Todten,
Er iſt ein Edelkönigs-Sohn.

Der Fiſcher fiſchte ſo lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren,
Und ſchleift' ihn an das Land.

Sie nahm ihn in ihre Arme,
Und küßt ihm ſeinen Mund:
Ade mein Vater und Mutter
Wir ſeh'n uns nimmermehr.

Faramund und Lore.

Es ſaß auf grüner Haide
Ein Schäfer grau und alt; :,:
Es graſten auf der Weide
Die Schäflein längſt dem Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Schäfer krumm und müde.
Stieg bei der Heerde her; :,:
Und wenn die Sonne glühte,
Dann war ſein Gang ſo ſchwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sein Mädchen jung und ſchöne,
Sein einzig Töchterlein, :,:
War vieler Schäfersſöhne,
Ihr einz'ger Wunſch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Doch einer unter allen,
Der edle Faramund, :,:
Thät ihr allein gefallen
In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Es hatte ihn gebiſſen
Ein fremder Schäferhund. :,:,
Sein Fleiſch war ihm zerriſſen
Sein Fuß war ihm verwundt.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie gingen einmal Beide
Im Walde hin und her, :,:
Eins an des andern Seite;
Das Herz war jedem ſchwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie kamen nah zur Haide,
Allwo der Vater ſaß; :,:
Es trauerten an der Weide
Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Auf einem grünen Raſen
Stand Faramund ſtarr und feſt; :,:
Die bangen Vöglein ſaßen
Ganz ſtill in ihrem Neſt.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Er fiel mit blanken Zähnen
Sein armes Mädchen an, :,:
Sie rief mit tauſend Thränen
Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
Hört nun der Vater bald, :,:
Des Mädchens Ach und Klagen
Erſcholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Vater, ſteif und bebend,
Lief langſam ſtolpernd hin; :,:
Er fand ſie kaum mehr lebend,
Ihm ſtarrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
Von ſeiner Raſerei, :,:
Und fiele ſterbend nieder,
Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Und unter tauſend Küſſen,
Flog hin das Seelenpaar; :,:
In matten Thränengüſſen
Entfloh'n ſie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt in Seelenleiden
Der Vater hin und her; :,:
Ihn fliehen alle Freuden,
Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Die Frau von Weißenburg.

Was woll'n wir aber ſingen,
Was wollt' ihr für ein Lied?
Ein Lied von der Frauen von Weißenburg,
Wie ſie ihren Herren verrieth.

Sie ließ ein Brieflein ſchreiben,
Gar fern in's Thüringer Land,
Zu ihrem Ludewig Buhlen,
Daß er da käm zur Hand.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
Du, ſattle mir mein Pferd,
Wir wollen zur Weißenburg reiten,
Es iſt nun Reitens werth.

„Gott grüß' euch Adelheid, ſchöne,
Wünſch' euch ei'n guten Tag:
Wo iſt euer edler Herre,
Mit dem ich kämpfen mag?“

Die Frau lenkt ihren Herren
Im Schein falſchen Gemüths,
Er reitet Nachts ganz ſpäte
Mit Hunden nach dem Ried.

Da Ludewig unter die Linde kam,
Ja unter die Linde ſo grün,
Da kam der Herr von der Weißenburg
Mit ſeinen Winden ſo kühn.

„Willkommen Herr von der Weißenburg,
Gott geb' euch guten Muth,
Ihr ſollt nicht länger leben,
Denn heut' dieſen halben Tag.“ —

„Soll ich nicht länger eben,
Denn dieſen halben Tag,
So klag' ich's Chriſto vom Himmel,
Der all' Ding' wenden mag.“

Sie kamen hart zuſammen,
Mit Wort und Zorn ſo groß,
Daß einer zu dem andern
Sein' Armbruſt abe ſchoß.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Nun ſpann dein' Armbruſt ein,
Und ſchieß dem Herrn von der Weißenburg
Zur linken Seiten ein.“

„Warum ſoll ich ihn ſchießen,
Und morden auf dem Plan?
Hat er mir doch ſein Lebenlang
Noch nie kein Leid gethan.“

Da nahm Ludwig den Jägerſpieß
Selber in ſeine Hand,
Durchrannt' den Pfalzgraf Friederich,
Unter der Linden zur Hand.

Er ſprach zu ſeinem Knechte:
„Reiten wir zur Weißenburg,
Da ſind wir wohl gehalten,
Nach unſerm Herz und Muth.“

Da er nun gegen die Weißenburg kam,
Wohl unter das hohe Haus,
Da ſah die falſche Fraue,
Mit Freuden zum Fenſter aus.

„Gott grüß' euch, edle Fraue,
Beſcher' euch Glück und Heil,
Eu'r Will' der iſt ergangen,
Todt habt ihr euren Gemahl.“ —

„Iſt denn mein Will ergangen,
Mein edler Herre todt,
So will ich's nicht eher glauben,
Ich ſeh' denn ſein Blut ſo roth.“

Er zog aus ſeiner Scheiden,
Ein Schwert von Blut ſo roth:
„Sieh da, du edle Fraue,
Ein Zeichen von ſeinem Tod.“

Sie rang ihr' weiße Hände,
Rauft aus ihr gelbes Haar:
„Hülfreicher Chriſt vom Himmel
Was hab' ich nun gethan!“

Sie zog von ihrem Finger,
Ein Ringelein von Gold:
„Nimm hin du Ludewig Buhle,
Gedenk' da meiner Huld.“ —

„Was ſoll mir doch das Fingerlein,
Das veracht gewonnen Gold,
Wenn ich daran gedenke,
Mein Herz wird nimmer hold.“

Des erſchrak die Frau von der Weißenburg
Faßt einen traurigen Muth:
„Verlaß mich holder Fürſte nicht,
Mein edler Herr iſt todt.“

Der Ritter mit dem Tuche.

Es wohnt Minn' bei Minne,
Dazu groß Herzeleid!
Ein' edle Herzoginne,
Ein Herzog hochgemait;
Sie hatten einander von Herzen lieb,
Und konnten vor großer Hute
Zuſammen kommen nie.

Die Jungfrau, die war wohlgethan,
Sie ging wol einen Abend
Vor ihres Vaters Burgthor ſtan,
Da ſie den Wächter fand:
Ach Wächter! tritt du her zu mir,
Ich wollt' dich ſelig machen,
Dürft' ich vertrauen dir. —

Das thu' ich alſo viel gern,
Zart allerliebſte Jungfrau fein!
So fürcht' ich alſo ſehre
Den liebſten Herren mein.
Ich fürcht' ſo ſehr eures Vaters Zorn;
Wenn es euch mißlänge,
Das Leben hätt' ich verlor'n. —

Mir ſoll es nit mißlingen;
Ich will nur für den Hage,
Und bleib' ich dann zu lange,
So ruf' mich mit deinem Geſange.
Und laß mich, Wächter! zu dir hinein,
Dieweil ſo ſchläft mein' Mutter,
Dazu der Vater mein.

Sie gab ihm ihren Mantel,
Der lag an ſeinem Arm.
Nun fahrt Jungfrau edel,
Gott ſoll euch bewahren!
Sie kam unter einen hohlen Stein,
Wol unter eine grüne Linde,
Darunter ein Brünnlein klein.

Und dies erhört der Zwerge
In der Höhlen da er war
Auf hebt er ſeine Füße,
Gar heimlich ſchleicht er dar:
Ach Jungfrau! Ihr ſollt mit mir gan;
Ich bin ein Bot' zu Euch geſandt,
Ihr ſollt's nit fahren lan.

Ab zog ſie ihren Schleier,
Sie warf ihn auf des Baumes Aſt;
Nun ſiehſt du, viel edler Ritter,
Daß ich allhie was.
Mich führt ein wilder Zwerg hindan,
Ach reicher Gott vom Himmel!
Wie ſoll es mir ergan.

Er führt ſie zu ſeiner Mutter
Wol in die Höhle hinein:
Nun führ' ſie bald hinwieder,
Du ſchaffeſt uns groß Jammer und Pein;
Du ſchaffeſt uns groß Jammer und Herzeleid,
Eh' ſich die Nacht noch vollendet,
Drei Mord werden vor großem Leid.

Er nahm ſie bei den Händen,
Bei ihrer ſchneeweißen Hand,
Er führt ſie an das Ende,
Da er ſie bei der Linden fand.
Da hub ſich groß Jammer und Herzenoth;
Da lag des edlen Herzogs Kind
In ſeinem Schwert, war todt.

Auszichet ſie das Schwert,
Und ſtach es ſelbſt durch ſich:
Und haſt du dich ermordet,
Ertödten will ich mich;
Es ſoll wol nimmer ſich
Eines Ritters Kind
Ermorden mehr durch mich.

Der Wächter an der Zinnen
Hub auf einen lauten Geſang;
Mich däucht in tauſend Jahren
Noch nie kein' Nacht ſo lang,
Als mich die heute hat gethan.
Ach reicher Chriſt vom Himmel!
Wie ſoll es mir ergan.

Und dies erhört die Mutter
Im Bette, da ſie lag:
Nun hört, viel edler Herre!
Vernehmt des Wächters Klag',
Die er hinacht hat gethan;
Ich fürchte unſ'rer Tochter
Ihr ſey nit wohl ergan.

Nun ſtand auf die Hausfrau balde,
Ein Kerzen ſie anzund,
Sie kam vor der Tochter Bette,
Ihr' Tochter ſie nit fund.
Da erhub ſich groß Jammer und Herzeleid.
Da lagen die zwei Herzenskinder
In einem Schwerdt verſchneidt.

Man that den Wächter greifen,
Man legt ihn auf einen Tiſch,
Man that ihn klein zerſchneiden,
Sam als thät er ſeyn ein Fiſch.
Das thät man wol um das,
Daß And're d'ran gedächten,
Sich hüten künftig baß.

Die Nachtwandler.

Konrad der Degenfelder hat
Sein edles Fräulein in die Stadt
Zur Hochzeit mitgenommen,
In ein Geſpräch gar mancherlei
Sind da die Frauen kommen.

Jakob von Gultlings Frau zeigt an:
„Viel Tugend hat mein Edelmann,
Viel Tugend thut er üben,
Er iſt beſonnen, hat Vernunft,
Er thut mich herzlich lieben.

Doch legt er ſich trunken nieder,
Er oft gar ſchnell erwachet wieder;
Ein'n Streich hat er empfangen
Vor Maſtrich in dem Niederland,
Der thut ihm noch anhangen.

Dann ſpringt er von dem Bett' herab,
Daß ich mich oft verwundert hab',
Wehrt ſich um Leib und Leben.
Doch thut er ſich auf freundlich Wort
Ganz ſtille niederlegen."

Des Degenfelders Frau zeigt an:
„Die Tugend liebt mein Edelmann,
Doch thut er dies oft üben,
Im Schlafe geht er manche Nacht,
Thut mich damit betrüben."

Indem ſie dies Geſpräch vollend't,
Ging ſchier die Hochzeit auch zu End',
Da ging es an ein Scheiden,
Allein die beiden edlen Frau'n
Lebten da länger in Freuden.

Junker Jakob war luſtig gemacht,
Daß er iſt blieben über Nacht,
Doch gar mit großen Bitten,
Viel lieber wär' er mit Geſind'
Zur Wohnung gleich geritten.

Mit Trinken ſetzt man ſtark an ihn,
Der Junker dacht' in ſeinem Sinn:
„Ich muß mich wohl vorſehen,
Daß ich die Sach' nicht mach' zu grob,
Will mich die Zeit ausdrehen."

Sie lebten all' in Freuden groß,
Den Degenfeld die Frau umſchloß,
Und küßte ihn vor allen;
Sobald die andern ſolches ſah'n,
Hat's ihnen wohlgefallen.

Junker Jakob ſaß an dem Tiſch,
Den Degenfeld an der Hand erwiſcht,
Aus Lieb' thät er ſie drücken,
Sprach ihm daneben freundlich zu,
Thät ſich an ihn auch ſchmiegen.

Ein Umtrunk bald herummer ging,
Junker Jakob wieder anfing,
Hat ganz freundlich gebeten:
„Den bring' ich euch zur guten Nacht.“
Vom Tiſch iſt er getreten.

Alsbald er ſich zur Ruh' begab,
Sein Knecht zog ihm die Kleider ab;
In einer Kammer kleine
Befahl er ſich dem lieben Gott,
Legt ſich in's Bett' alleine.

Zu plaudern noch Herr Konrad kam,
Doch als er Gultlings Schlaf vernahm,
Wollt' er ihn nicht erwecken,
Und als er noch ein Bett' erſah,
Thät er hinein ſich ſtrecken.

Da es nun war um Mitternacht,
Der Teufel hat ſein Spiel gemacht.
In dieſer Kammer kleine,
Da die zween Junker gelegen ſind,
Der Mond ſchien hell und reine.

Konrad von Degenfeld aufſteht,
Und in dem Schlaf noch wandeln geht,
Wie er ſonſt oft thut pflegen,
Das Deckbett' ſchlug er um ſich 'rum,
Darunter er gelegen.

Jakob erwacht und blicket hin,
Konrad geht ſtill im Schlaf auf ihn,
Als wollt' er ihn verfolgen,
Da ſpringt er auf vor dem Geſpenſt
Und ſucht nach ſeinem Dolchen.

Er tappt umher, und auf der Erd'
Greift er des Degenfelders Schwert,
Thut's gegen ihn erheben:
„Nun ſteh' und ſage, wer du biſt,
Sonſt geh' ich dir an's Leben.“

Als Konrad noch kein Antwort gab,
Entſetzt ſich Gultling ſehr darob,
Wehrt ſich um Leib und Leben,
Vermeint es wär' ein Teufelsſpuck,
Thät viele Stich ihm geben.

Tödtlich verwundet ſinkt zur Erd'
Der edle Degenfelder werth.
Indem da thut erwachen
Der Schultheiß und das Hausgeſind',
Niemand wußt' von den Sachen.

Ein Lichtlein ſchlägt er an geſchwind,
Der Kammer eilt' er zu geſchwind,
Junker Jakob thät anfangen:
„Was iſt das für ein Teufelsſpuck
Der mich hat angegangen.“

Das Licht nimmt er in ſeine Händ',
Und es zur Erde niederwend't,
Als er den Mord geſehen,
Da ſchrie er jammernd immerfort:
„Ach Gott, wie iſt mir geſchehen!“

Erſt wollt' er es ganz glauben nicht,
Dem Konrad küßt er das Geſicht,
Der Schultheiß ſchrie mit Bangen:
„Herr Jakob gib dich mir geſchwind.“
Herr Jakob ward gefangen.

Bis Morgens Früh ein Stund' vor Tag,
Dem Ritter man das Urtheil ſprach,
Da ward das Thor geſchloſſen,
Die Fuhrleut', fremde Wandersleut'
Hat man hinaus gelaſſen.

Darnach ſie wurden zugeſperrt,
Viel Bürger mußten wohl bewehrt
Zum Markte eilend kommen;
Die ganze Stadt des Wunder nahm,
Wie ſie das hat vernommen.

Ein ſchwarzes Tuch ward da bereit,
Und mitten auf den Markt geſpreit,
Auch eine Bahr' daneben.
Herr Jakob nahm ſein Mantel ab,
Thät ihn ſeinem Jungen geben.

Ein ſeid'nes Tuch war da zur Hand,
Die Augen er ſich ſelbſt verband,
Und thät aufs Tuch hinſchreiten,
Darauf kniet' er mit Heldenmuth,
Stellt beide Händ' in die Seiten.

Indem der Meiſter ſein Werk verricht't,
Tritt ihm der Teufel unter's Geſicht;
Das ſag' ich unverholen.
Wie gern hätt' er ihm Leib und Seel'
In dieſer Stunde geſtohlen.

Er aber beſtändig geblieben iſt
In dem Vertrauen auf Jeſum Chriſt,
Iſt ritterlich geſtorben,
Die ew'ge Freud' und Seligkeit
Hat er damit erworben.

In die Bahre hat man ihn gelegt,
Mit einem ſchwarzen Tuch bedeckt,
Die ganze Gemeind' thät klagen,
Er ward von ehrlichen Leuten da
Ganz traurig weggetragen.

Lindenſchmidt.

Es iſt nicht lange, daß es geſchah,
Daß man den Lindenſchmidt reiten ſah
Auf einem hohen Roſſe.
Er reitet den Rheinſtrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genoſſen.

„Friſch her, ihr lieben Geſellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget ſeyn,
Wagen das thut gewinnen,
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm in's Geleit' gefallen wär',
Das thät ihn ſehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kasparn ſchrieb:
Er ſollt' ihm ein Reißlein dienen.

Junker Kaspar zog'm Bäuerlein eine Kappe an;
Er ſchickt ihn allezeit vorn dran,
Wol auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenſchmidt find't,
Denſelben ſollt' er verrathen.

Das Bäuerlein ſchiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir nichts zu eſſen?
Es kommen drei Wagen, ſind wohlbeladen,
Von Frankfurt aus der Meſſen.“

Der Wirth der ſprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brod hab' ich genug!
Im Stalle da ſtehen drei Roſſe,
Die ſind des edlen Lindenſchmidts,
Er nährt ſich auf freier Straßen.

Das Bäuerlein gedacht in ſeinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kaspar ſchrieb,
Daß er ſollt' eilends kommen.

Der Lindenſchmidt hätt' einen Sohn,
Der ſollt' den Roſſen das Futter thun,
Den Haber thät er ſchwingen:
„Steht auf, herzlieber Vater mein!
Ich hör' die Harniſche klingen.“

Der Lindenſchmidt lag hinter'm Tiſch und ſchlief,
Sein Sohn der thät ſo manchen Rief,
Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steh' auf herzliebſter Vater mein!
Der Verräther iſt ſchon gekommen.“

Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenſchmidt von Herzen ſehr erſchrack:
„Lindenſchmidt gib dich gefangen!
Zu Baden, an den Galgen hoch,
Daran ſollſt du bald hangen.“

Der Lindenſchmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen ſprang:
„Wir wollen erſt ritterlich fechten!“
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie ſchlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders ſein,
So bitt' ich um den liebſten Sohn mein,
Auch um meinen Reitersjungen.
Haben ſie Jemandem Leids gethan,
Dazu hab' ich ſie gezwungen.“

Junker Kaspar, der ſprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es ſoll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der großen Stadt,
Muß ihm ſein Haupt abſpringen.“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie ſaßen nicht länger als eine Nacht;
Wol zu derſelben Stunde,
Da ward der Lindenſchmidt gericht,
Sein Sohn und Reitersjunge.

Die Linde.

Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß,
Steht eine alte Linde, :,:
Von vielen Aeſten kraus und groß
Sie ſauſt am kühligen Winde. :,:

Da ſteht ein Stein, iſt breit, iſt groß,
Gar nah an dieſer Linde, :,:
Iſt grau und rauh von altem Moos,
Steht feſt im kühligen Winde. :,:

Da ſchläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter, :,:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. :,:

Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritterfehde gegangen, :,:
Er gab der Jungfrau die eiſerne Hand;
Die weinte mit Verlangen. :,:

Die Zeit die war nun lang vorbei,
Der Graf kam noch nicht wieder, :,:
Mit Sorg' und Thränen mancherlei,
Saß ſie bei der Linde nieder. :,:

Da kam der junge Rittersmann,
Auf ſeinem ſchwarzen Pferde, :,:
Der ſprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herz er ſtolz begehrte. :,:

Die Jungfrau ſprach: „Du kannſt mich nie
Zu deinem Weiblein haben; :,:
Wenn's dürr' iſt, das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herze laben.“ :,:

Die Linde war noch jung und ſchlank,
Der Ritter ſucht im Lande. :,:
Ein' dürre Linde, ſo groß, ſo lang,
Bis er ſie endlich fande. :,:

Er ging wol in dem Mondenſchein,
Grub aus die grüne Linde, :,:
Und ſetzt' die dürre da hinein,
Belegt's mit Raſen geſchwinde. :,:

Die Jungfrau ſtand des Morgens auf,
Am Fenſter war's ſo lichte, :,:
Des Lindleins Schatten ſpielte nicht d'rauf.
Schwarz ward's ihr vor dem Geſichte. :,:

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
Setzt ſich mit Weinen nieder, :,:
Der Ritter kam mit ſtolzem Sinn,
Begehrt' ihr Herze wieder. :,:

Die Jungfrau ſprach in großer Noth:
„Ich kann dich nimmer lieben.“ :,:
Der ſtolze Ritter ſtach ſie todt;
Das thät den Graf betrüben. :,:

Der Graf kam noch denſelben Tag;
Er ſah mit traurigem Muthe, :,:
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute. :,:

Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette, :,:
Und ſucht' eine Linde Berg auf und ab,
Die ſetzt' er an die Stätte. :,:

Und einen großen Stein dazu,
Der ſteht noch in dem Winde: :,:
Da ſchläft die Jungfrau in guter Ruh,
Im Schatten der grünen Linde. :,:

St. Meinrad.

Graf Berthold von Sulchen, der fromme Mann
Er führt ſein Söhnlein an der Hand :
Meinrad, mein Söhnlein von fünf Jahren,
Du mußt mit mir gen Reichenau fahren.

Hatto, Hatto, nimm hin das Kind,
Alle liebe Englein mit ihm ſind:
Die geiſtlich' Zucht mag er wohl lernen,
Und mag ein Spiegel der Münche werden.

Er ging zur Schul' barfuß ohne Schuh;
Und legt die geiſtlich' Kunſt ſich zu;
Die Weisheit kam ihm vor der Zeit,
Da ward er zu einem Prieſter geweiht.

Da ſchickt ihn Hatto auf den Zürcher See,
Daß er in's Klöſterlein bei Jona geh;
Bei Jona zu Oberzollingen,
Da lehrte er die Münch' beten und ſingen.

Da er lange ihr Schulmeiſter war,
Und ihn die Brüder ehrten gar;
Thät er oft an dem Ufer ſtehen,
Und nach dem wilden Gebirg hinſehen.

Sein Gewiſſen zog ihn zur Wüſte hin,
Zur Einſamkeit ſtand all ſein Sinn;
Er ſprach zu einem Münch: Mein Bruder,
Rüſt' uns ein Schifflein und zwei Ruder.

Ueber See zur Wildniß zur Wüſtenei,
Hab' ich gehört gut fiſchen ſei;
Da gehn die Fiſchlein in den einſamen Bächen! —
Ja Herr, mein Meiſter, der Münch thät ſprechen.

Sie fuhren gen Rapperswyl über See,
Zu einer frommen Wittib ſie da gehn;
Bewahr' uns die Gewand, ſie zu ihr ſprechen,
Daß ſie uns nicht in der Wildniß zerbrechen.

Sanct Meinrad und der Bruder gut,
Sie folgten wohl der Bächlein Fluth;
Sie fiſchten hinan in dem Flüßlein Sille,
Bis in die Alp gar wild und ſtille.

O Herr und Meiſter, lieber Sanct Meinrad,
Wir haben Fiſchlein ſchon mehr als ſatt;
Noch nit genug, Meinrad da ſaget,
Steigt, wo der Finſterwald herraget.

Und da ſie gegangen den dritten Tag
Im finſtern Wald eine Matte lag;
Ein Born da unter Steinen quillet,
Da hat Sanct Meinrad den Durſt geſtillet.

Nun lieber Bruder, nun iſt's genug,
Gen Rapperswyl die Fiſch' er trug;
Die fromme Wittib ſtand vor der Pforten,
Und grüßt' die Münch' mit frohen Worten.

Willkomm, willkomm, ihr bleibt ſchier lang,
Die reißende Thiere, die machten mich bang;
Die Fiſch', die thät ſie braten und ſieden,
Die aßen ſie in Gottes Frieden.

Frau hört mich an durch Gott den Herrn! —
Die Wittib ſprach: das thu' ich gern!
Ein armer Prieſter hat das Begehren,
Sein Leben im Finſterwald zu verzehren.

Nun ſprecht ob hier ein Frommer leb',
Der ihm ein klein Almoſen geb'.
Sie ſprach: Ich bin allein allhiere,
Ich werd' ihm ein Almoſeniere.

Da thät Sanct Meinrad ihr vertrauen,
Daß er ſich wollt' ein' Zelle bauen;
Und kehrt nach Oberzollingen,
Thät noch ein Jahr da beten und ſingen.

Aber die Einſamkeit drängt ihn ſehr,
Er hat kein' ruhig Stund' da mehr;
Und eilt nach Rapperswyl zu der Frauen,
Die ließ ihm da ſeine Zelle bauen.

Am Apfel wohnt er ſieben Jahr,
Viel fromme Leut' die kamen dar;
Seine Heiligkeit macht' groß Geſchrei,
Und zog da gar viel Volks herbei.

Solch weltlich' Ehr bracht ihm viel Schmerz,
Sein Hüttlein rückt er waldeinwärts:
Zum finſtern Wald, wo das Brünnlein quillet,
Das ihm einſt ſeinen Durſt geſtillet.

Und wie er ſich das Holz abhaut,
Daraus er ſeine Zelle baut,
Find't er ein Neſt mit jungen Raben,
Die thät er da mit Brod erlaben.

Die fromm' Frau auch von Rapperswyl
Schickt ihm Almoſen ein gut Theil;
So lebt' er während funfzehn Jahren,
Sein' Freund die beiden Raben waren.

Von Wollrau war ein Zimmermann,
Der kam zu dem Wald heran;
Und bat auch den St. Meinrad eben,
Sein Kindlein aus der Tauf' zu heben.

Da ging St. Meinrad hinab in's Land,
Dem Zimmermann zur Taufe ſtand;
Und kam da wieder zu vielen Ehren,
Das thäten zwei böſe Mörder hören.

Peter und Reinhard dachten wohl,
St. Meinrads Opferſtock wär' voll;
Und wie ſie zum Finſterwald eintreten,
Die Raben ſchreien in großen Nöthen.

St. Meinrad las die Meß' zur Stund',
Der Herr thät ihm ſein Stündlein kund;
Da betet er aus ganzer Seele,
Daß ihn der Himmel auserwähle.

Die Mörder ſchlagen an die Thür:
Du böſer Münch tritt herfür;
Thu' auf, gieb uns dein Geld zuſammen,
Sonſt ſtecken wir dein Haus in Flammen.

Im Finſterwald ſchallt's ganz verworr'n,
Die Raben mehren ihren Zorn:
Um ihre Häupter ſie wüthend kreiſen,
Nach ihren Augen ſie hacken und beißen.

St. Meinrad ſanft zu ihnen tritt,
Bringt ihnen Brod und Waſſer mit:
Eßt, trinkt, ihr Gäſte, ſeid willkommen,
Dann thut, warum ihr hergekommen.

Der Reinhard ſprach: Warum komm ich?
St. Meinrad ſprach: Zu tödten mich.
Da ſchrien ſie beide: Kannſt du es wiſſen?
So werden wir's vollbringen müſſen.

Nun gieb dein Silber und all' dein Gut! —
Da ſchlugen ſie ihn wohl auf's Blut;
Und da ſie ſeine Armuth ſahen,
Thäten ſie ihn zu Boden ſchlagen.

Da ſprach der liebe Gottesmann:
Ihr lieben Freund' nun hört mich an;
Zünd't mir ein Licht zu meiner Leiche,
Dann eilt, daß euch kein Feind erreiche.

Der Peter ging da zur Kapell,
Zu zünden an die Kerze hell;
Die thät durch Gott von ſelbſt ſchon brennen,
Die Mörder da ihr' Schuld erkennen.

Die Kerze brennt an ſeiner Seit'
Ein Wohlgeruch ſich auch verbreit';
Sein' Seel' thät zu dem Himmel ziehen,
Die Mörder da erſchrocken fliehen.

Aber die frommen Raben beid',
Die gaben ihnen bös Geleit;
Um ihre Häupter ſie zornig kreiſen,
Und ihnen Haar und Stirn zerreißen.

Durch Wolrau kamen ſie gerannt,
Der Zimmermann die Raben kannt';
Da thät er ſeinen Bruder bitten,
Zu folgen ihren wilden Schritten.

Indeß lief er in den Finſterwald,
Sucht ſeinen lieben Gevatter bald;
Der lag erſchlagen auf grüner Haide,
Die Kerze brannt' an ſeiner Seite.

Er küßt ihn auf den blut'gen Mund,
Hüllt in den Mantel ihn zur Stund';
Legt weinend ihn in die Kapelle,
An ſeines heil'gen Altars Schwelle.

Und eilt herunter in das Land,
Sein' Jammer allen macht bekannt;
Und ſchickt hinauf ſein Kind und Frauen,
Nach ihrem heil'gen Freund zu ſchauen.

Die Mörder fand er im Wirthshaus,
An der Schiffslande zu Zürich draus;
Die Raben ſtießen die Fenſter ein,
Und warfen um das Bier und Wein.

Die Mörder man ergriff und band,
Ihr' Schuld, die haben ſie bekannt;
Und bis hin auf den Scheiterhaufen,
Die Raben ſie wohl hacken und raufen.

Der Abt zu Reichenau da hört,
Der fromme St. Meinrad ſei ermörd't:
Schickt auch mit Licht und Fahn' viel Brüder,
Zu holen des St. Meinrads Glieder.

Und da der Leib zum Etzel kam,
Wo er gewohnt der heil'ge Mann;
Da war der Sarg nicht zu bewegen,
Sie mußten ihn da niederlegen.

Sein heilig Herz und Ingeweid'
Sie da begruben zu der Zeit;
Den Leib ſie dann mit Beten und Singen
Nach Reichenau zur Kirche bringen.

Wo er geſtorben und gelebt,
Das Kloſter Einſiedeln ſich erhebt;
Für fromme Pilger ein' Wunderquelle,
Quillt dort in St. Meinrads Kapelle.

Der unſchuldige Tod des jungen Knaben.

Es liegt ein Schloß in Oeſterreich,
Das iſt ganz wohl gebauet,
Von Silber und von rothem Gold,
Mit Marmorſtein gemauert.

Darinnen liegt ein junger Knab'
Auf ſeinen Hals gefangen,
Wohl vierzig Klaftern unter der Erd',
Bei Ottern und bei Schlangen.

Sein Vater kam von Roſenberg,
Wohl vor den Thurm gegangen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Wie hart liegſt du gefangen!" —

„Ach Vater, liebſter Vater mein,
So hart lieg' ich gefangen,
Wohl vierzig Klaftern unter der Erd',
Bei Ottern und bei Schlangen."

Sein Vater zu dem Herrn hinging,
Sprach: „Gebt mir los den Gefangenen,
Dreihundert Gulden geben wir
Wohl für des Knaben Leben." —

„Dreihundert Gulden die helfen euch nicht,
Der Knabe der muß ſterben,
Er trägt von Gold eine Kett' am Hals,
Die bringt ihn um ſein Leben." —

„Trägt er von Gold eine Kett' am Hals,
Die hat er nicht geſtohlen,
Hat ihm ein' zarte Jungfrau verehrt;
Dabei ſie ihn erzogen."

Man bracht' den Knaben aus dem Thurm,
Gab ihm die Sacramente:
„Hilfreicher Chriſt vom Himmel hoch,
Es geht mit mir am Ende."

Man bracht' ihn zum Gericht hinaus,
Die Leiter muß er ſteigen:
„Ach Meiſter, liebſter Meiſter mein,
Laß mir eine kleine Weile!"

„Eine kleine Weile laß ich dir nicht,
Du möchteſt mir entrinnen,
Langt mir ein ſeiden Tüchlein her,
Daß ich ſeine Augen verbinde." —

„Ach meine Augen verbinde mir nicht,
Ich muß die Welt anſchauen,
Ich ſeh' ſie heut' und nimmermehr
Mit meinen ſchwarzbraunen Augen."

Sein Vater beim Gerichte ſtand,
Sein Herz wollt' ihm zerbrechen:
„Ach Sohne, liebſter Sohne mein,
Dein'n Tod will ich ſchon rächen." —

„Ach Vater, liebſter Vater mein,,
Meinen Tod ſollt ihr nicht rächen."
Brächt' meiner Seele ſchwere Pein,
Um Unſchuld will ich ſterben.

Es iſt nicht um das Leben mein,
Noch um meinen ſtolzen Leibe,
Es iſt um meine Frau Mutter daheim,
Die weinet alſo ſehre."

Es ſtund kaum an den dritten Tag,
Ein Engel kam vom Himmel,
Sprach: „Nehmt ihn vom Gerichte ab,
Sonſt wird die Stadt verſinken."

Es währet kaum ein halbes Jahr,
Der Tod, der ward gerochen,
Es wurden auf dreihundert Mann
Des Knaben wegen erſtochen.

Wer iſt's, der uns das Liedlein ſang,
So frei iſt es geſungen?
Das haben gethan drei Jungfräulein,
Zu Wien in Oeſterreiche.

Verſpätung.

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ſäen geſchwind.

Und als das Korn geſäet war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir ernten geſchwind.

Und als das Korn geerntet war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir dreſchen geſchwind.

Und als das Korn gedroſchen war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir mahlen geſchwind.

Und als das Korn gemahlen war,
Rief das Kind noch immerdar:

Mutter, ach Mutter! Es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſterbe ich.

Warte nur mein liebes Kind!
Morgen wollen wir backen geſchwind.

Und als das Brod gebacken war,
Da lag das Kind ſchon auf der Bahr.

Großmutter Schlangenköchin.

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!

Ich bin bei meiner Großmutter geweſen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Was hat ſie dir denn zu eſſen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat mir gebackne Fiſchlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo hat ſie dir denn das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Womit hat ſie denn das Fiſchlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat es mit Stecken und Ruthen gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt denn das Uebrige von Fiſchlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Sie hat's ihrem ſchwarzbraunen Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Wo iſt denn das ſchwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!

Es iſt in tauſend Stücke zerſprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Maria, wo ſoll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!

Du ſollſt mir's auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

Die Herzogin von Orlamünde.

Albrecht Graf von Nürnberg ſpricht:
„Herzogin, ich liebe nicht;

Bin ein Kind von achtzehn Jahren
Und im Lieben unerfahren,

Würde doch zum Weib dich nehmen,
Doch vier Augen mich beſchämen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Die das Herze mein beſchweren.“

Orlamündens Herzogin
Spricht zu ſich in ihrem Sinn:

„Wittwe bin ich ſchön vor allen,
Aller Fürſten Wohlgefallen;

Wenn nicht hier vier Augen wären,
Würde ſein Lieb' mich ehren.

Kinder ihr vom ſchlechten Mann,
Der mich hielt in ſtrengem Bann;

Weil ihr meine Land' ererbet,
Wenn ihr nicht unmündig ſterbet.“

Alſo Oel in Flammen wüthet,
Das ſtatt Waſſer aufgeſchüttet.

Alſo deutet ſie die Rede
Auf zwei eigne Kinder ſchnöde,

Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter ſich den Engel wählen:

„Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will dir den Vogel geben.“

Nadeln aus dem Wittibſchleier
Zieht ſie, daß er falle freier,

Zu dem wilden Hager ſpricht:
„Nimm die Nadeln und verricht,

Schwarzer Hager, du mein Freier
Fürchteſt nicht den ſchwarzen Schleier,

Fürchteſt du nicht auch vier Augen,
Die zum Zuſehn hier nicht taugen,

Setz' dich mit zu ihren Spielen,
Daß ſie keine Schmerzen fühlen,

Daß die Wunden niemals ſprechen,
Mußt du in das Hirn ſie ſtechen.“

Herulus zum Hager ſpricht,
Eh' der ihm das Hirn einſticht:

„Lieber Hager laß mich leben,
Will dir Orlamünde geben,

Auch die Plaſſenburg, die neue,
Und es ſoll dich nicht gereuen."

Herula zum Hager ſpricht,
Eh' er ihr das Hirn einſticht:

„Lieber Hager laß mich leben,
Will dir meine Docken geben,

Engel, Bengel, laß mich leben,
Will dir meinen Vogel geben."

Hager ſich als Mörder nennt,
Eh' er ſich das Hirn einrennt.

„Gott, ach Gott, wo werd' ich ruhen,
Höre ſchon den Vogel rufen,

„Gott, ach Gott, wo ſoll ich fliehen,
Sehe ſchon den Vogel ziehen."

Albert ſpricht zur Herzogin:
„Das war nicht der Rede Sinn,

Meinte unſre eignen Augen,
Wie wir nicht zuſammen taugen."

Beide Kinder unverweſet
Liegen noch im Marmorſarge,

Als wär' heut' der Mord geweſen,
Recht zum Trotze allem Argen.

Die Losgekaufte.

Ach, Schiffer, lieber Schiffer,
Stoß' noch nicht ab, o mache Halt!
Lieb Schweſter wird mich retten,
Da kommt ſie hergewallt!
Willſt du den Demant geben,
O Schweſter, frei bin ich im Nu: —
Ich rette nicht dein Leben,
Du Schiffer, fahre zu!

Ach Schiffer, lieber Schiffer,
O ſtoß' nicht ab, o mache Halt!
Mein Bruder wird mich retten,
Da kommt er hergewallt!
Willſt du die Schnalle geben,
O Bruder, frei bin ich im Nu! —
Ich rette nicht dein Leben,
Du Schiffer, fahre zu!

Ach Schiffer, lieber Schiffer,
O ſtoß' nicht ab, o mache Halt!
Herzvater wird mich retten,
Da kommt er hergewallt!
Willſt deinen Rock wohl geben,
O Vater, frei bin ich im Nu! —
Ich rette nicht dein Leben,
Du Schiffer, fahre zu!

Ach Schiffer, lieber Schiffer,
O ſtoß' nicht ab, o mache Halt!
Herzmutter wird mich retten,
Da kommt ſie hergewallt!
Willſt du dein Kettlein geben,
O Mutter, frei bin ich im Nu! —
Ich rette nicht dein Leben,
Du Schiffer, fahre zu!

Ach Schiffer, lieber Schiffer,
O ſtoß' nicht ab, o mache Halt!
Mein Liebſter wird mich retten,
Da kommt er hergewallt!
Willſt du dein Schwert drum geben,
O Liebſter, frei bin ich im Nu! —
Ach halte, lieber Schiffer,
Nimm Alles, greife zu!

Das Diadem der Liebe.

Ich wollt' um meines Herren Haupt,
Das jüngſt mit Dornen war umlaubt,
Ein Diadem von Seide binden:
Das ſollte, wie die Unſchuld rein
Und zart, wie ſeine Liebe, ſein,
Mit Blumen wollt' ich's rings umwinden,
Und weben mit demüth'ger Hand
Denkmale von ihm in dies Band.

Ich ſtickt' ein kleines Palmenreis,
Das zu Jehovah's ſtillem Preis,
Zum Lebensbaum den Völkern blühet;
Hier einen Weinſtock voller Saft,
Die Trauben an ihm voller Kraft,
In denen Gottes Sonne glühet;
Den Oelbaum, der vom Felſen ſprießt
Und Segen auf die Menſchheit gießt.

Ich zeichnete den ſchönen Stern,
Der aus des Aufgangs grauer Fern'
Hervorging über ſtillen Hügeln,
Die Morgenſonne, groß und gut,
Die, wie ein Meer von Gottesgluth,
Uns Heil bringt unter ihren Flügeln,
Sie tränkt mit balſamreichem Thau
Die matte Flur, die dürre Au.

Und von den Bildern ſtieg ich ſchon
Auf zu ihm ſelbſt, dem Menſchenſohn,
Auf dem die Friedenstaube ſchwebte,
Die, immer rege, ſtill und zart,
Ihn mit des Vaters Gegenwart,
Die Welt mit ſeinem Troſt belebte.
Er fühlte ſich in Gottes Schooß
Unſchuldig-treu, verſchwiegen-groß.

Ein Hirte, der ſein Schäfchen ſucht,
Und ſanft es lockt von ſeiner Flucht
Und liebreich es im Buſen träget,
Ein Arzt für jedes Herzeleid,
Ein Freund für jede Bangigkeit,
Der Mattes ſtärkt, das Kranke pfleget;
Das ſanfte, ſtille Gotteslamm,
Das fremde Sünde auf ſich nahm.

Schon hat er ſeines Kreuzes Laſt
Mit Heldenmuth empor gefaßt,
Schon ſchwebt' er in der Dornenkrone;
Von ſeinen Lippen fließet ſtumm
Sein letztes Evangelium
Von Gottes Reich, von ew'gem Lohne,
Sein Auge bricht in Todesnacht,
Und Himmel iſt um ihn erwacht. —

Da bebte mir, mir ſank die Hand.
Ich muß, ich muß dir dieſes Band
Geliebter, unvollendet geben.
Nimm hin es! deiner Seele Bild,
Nur ſchweigend-groß und thätig-mild,
In ſtillen Thaten will es leben,
Des reinſten Herzens Himmelsſchein
Will nur in's Herz geſtrahlet ſein.

Die Liebesbotin.

Frau Nachtigall, mach' dich bereit,
Der Tag bricht an, es iſt doch Zeit!
Du ſollt mein treuer Bote ſein,
Wohl zu der Allerliebſten mein;

Die dein in ihrem Würzgärtlein
Thut warten mit groß Angſt und Pein;
Manch heißer Seufzer ihr 'raus dringt,
Bis ihr von mir gut Botſchaft bringt.

So mach' dich auf, ſäum' dich nicht lang,
Fahr' hin mit ſchön und fröhlichem Geſang,
Sprich ihr mei'n Gruß in's Herz hinein,
Sag', ich woll' ſelbſt bald bei ihr ſein.

Sie wird dich heißen zu tauſendmal
Willkommen ſein, Frau Nachtigall,
Wird dir auch zeigen zur ſelben Stund'
Ihr treues Herz, mit Lieb' verwund't.

Durch Venus Pfeil iſt es verletzt;
D'rum du ſie alles Leids ergötz',
Sag', daß ſie ihren Unmuth laſſ' fall';
Richt's nur recht aus, Frau Nachtigall.

Altes Lied.

Da droben in jenem Thale,
Da treibet das Waſſer das Rad,
Es treibet nichts anders als Liebe,
Vom Abend bis an den Tag.

Das Mühlenrad iſt zerſprungen,
Die Lieb' hat noch kein End',
Wenn zwei von einander ſcheiden,
Sie geben ſich einander die Händ'.

Ach Scheiden, ach Scheiden, ach Scheiden!
Wer hat das Scheiden erdacht,
Es hat mein jung friſch Leben
Zum Untergang gebracht.

Es iſt ja kein Apfel ſo ſchön und rund,
Es ſtecken zwei Kernlein darin;
Es iſt kein Mädchen im Lande,
Es hat einen falſchen Sinn.

Wer kann denn nun vertrauen,
Scheid't er ihnen aus dem Aug',
Ein falſcher Sinn, ein hoher Muth
Iſt aller Jungfrau'n ihr Brauch.

Dort in meines Vaters Luſtgarten,
Da ſtehen zwei Bäumelein,
Das eine trägt Muskaten,
Das andre braune Nägelein.

Muskaten die ſind ſüße,
Braun' Nägelein riechen gar wohl,
Die will ich meinem Schätzchen verehren,
Daß es daran riechen ſoll.

Das Alphorn.

Zu Strasburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anſtimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberſchwimmen,
Das ging nicht an!

Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus,
Ach Gott, ſie fiſchten mich im Strome auf,
Mit mir iſt's aus!

Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich ſoll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich ſchon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut' ſeht ihr mich zum letzten Mal.
Der Hirtenbub' iſt doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

Die Liebesprobe.

Es ſtand eine Lind' im tiefen Thal,
War oben breit und unten ſchmal.

Worunter zwei Verlobte ſaßen,
Vor Lieb' ihr Leid vergaßen.

„Fein's Liebchen, wir müſſen von einander,
Ich muß noch ſieben Jahr wandern." —

„„Mußt du noch ſieben Jahr wandern,
Heirath' ich doch keinen Andern.""

Und als die ſieben Jahr um waren;
Sie meinte, ihr Liebchen käme bald.

Da ging ſie in den Garten,
Fein's Liebchen zu erwarten.

Sie ging wohl in das große Holz,
Da kam ein Reiter geritten ſtolz.

„Gott grüße dich, Mägdlein feine,
Was machſt du ſo alleine?

Iſt dir dein Vater oder Mutter gram,
Oder haſt du heimlich einen Mann?"

„„Mein Vater oder Mutter ſind mir nicht gram,
Ich hab auch heimlich keinen Mann.

Geſtern war's drei Wochen über ſieben Jahr,
Da mein Feinsliebchen ausgewandert war.""

„Geſtern bin ich geritten durch eine Stadt,
Da dein Feinsliebchen hat Hochzeit gehabt.

Was thuſt du ihm nun wünſchen an,
Daß er ſeine Treu' nicht gehalten hat?"

„„Ich wünſche ihm ſo viel gute Zeit,
So viel wie Sand am Meere breit.

Ich wünſch' ihm all' das Beſte,
So viel der Baum hat Aeſte.

Ich wünſche ihm ſo viel Glücke fein,
So viel wie Sterne am Himmel ſein.""

Was zog er von dem Finger fein?
Ein Ring von reinem Gold gar fein.

Er warf den Ring in ihren Schoß,
Sie weinte, daß ihr das Auge floß.

Was zog er aus ſeiner Taſchen,
Ein Tuch, ſchneeweiß gewaſchen.

„Trockne ab, trockne ab dein Aeugelein,
Du ſollſt hinfort mein eigen ſein.

Ich wollt' dich nur verſuchen,
Ob du würd'ſt ſchwören oder fluchen.

Hätt'ſt du einen Schwur oder Fluch gethan,
Von Stund' an wär' ich geritten davon."

Der Traum.

Ich hab' die Nacht geträumet,
Wohl einen ſchweren Traum:
Es wuchs in meinem Garten,
Ein Rosmarienbaum.

Ein Kirchhof war der Garten,
Ein Blumenbeet das Grab,
Und von den grünen Bäumen
Fiel Kron' und Blüthe ab.

Die Blüthen thät ich ſammeln
In einen gold'nen Krug;
Der fiel mir aus den Händen,
Daß er in Stücken ſchlug.

D'raus ſah ich Perlen rinnen,
Und Tröpflein roſenroth;
Was mag der Traum bedeuten,
Ach, Liebſter! biſt du todt?

Schön Lindenzweig.

Der Mai iſt nicht in Blüthen karg,
Schön Lindenzweig;
Der König ſitzt an der Liebſten Sarg,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er ſitzt drei Nacht, er ſitzt drei Tag,
Schön Lindenzweig;
Kein Junker ihn da tröſten mag,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er ſitzet an den Sarg gebannt,
Schön Lindenzweig;
Und küßt die kalte Todtenhand,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der Biſchof hat des Zaubers acht,
Schön Lindenzweig;
Zu brechen denkt er des Teufels Macht,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der König ſitzet unverwandt,
Schön Lindenzweig;
Er ſtreift den Ring von der Todtenhand,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Er ſteckt an die Hand den Zauberring,
Schön Lindenzweig;
Der König da von der Leiche ging,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Begrabt die Holde, begrabt ſie fein,
Schön Lindenzweig;
Ich muß bei meinem Biſchof ſein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O Biſchof, du mein Troſt und Licht,
Schön Lindenzweig;
Du kennſt die Flamme im Herzen nicht,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Und ob du dich wend'ſt und vor mir fliehſt,
Schön Lindenzweig;
Mein armes Herz du nach dir ziehſt,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Der Biſchof flieht bis an den Rhein,
Schön Lindenzweig;
Und wirft den Zauberring hinein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O flieh, du Biſchof, in guter Ruh,
Schön Lindenzweig;
Ich eile den lichten Wellen zu,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Die Wellen murmeln manch Liebeswort,
Schön Lindenzweig;
Von meines Herzens Licht und Hort,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Ich baue am Rheine mir ein Schloß,
Schön Lindenzweig;
So hold, wie er, kein Strom mir floß,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

O Rhein, o Rhein, du liebſter mein,
Schön Lindenzweig:
Hier will ich leben, begraben ſein,
O Abend, o Abend, die müden Arme ruhen.

Weiße Seide, rothe Roſen.

Weiße Seide, rothe Roſen, die gingen mit dir;
Blauer Zwirn, ſchwarze Kappen, die kamen mit dir.

O ſag' mir, o ſag' mir, was haſt du gethan?
Wo haſt du deine Seide, deine Roſen gelahn?

Meine Seide, meine Roſen, die hab' ich gelahn
Weit drüben über der Elbe in Großenhahn.

Die Seide zur Sargdeck' der Mutter ich gab;
Die Roſen die pflanzt' ich ihr weinend auf's Grab.

Ade nun rothe Roſen und weiße Seid',
Blauer Zwirn, ſchwarze Kappen iſt mein Trauerkleid.

Ich hab' einen Garten, der wird jetzt ſchon grün,
Auf den Sommer, auf den Sommer viel' Roſen d'rin blüh'n.

Pflanzt'ſt du deine Roſen deiner Mutter auf's Grab,
Bei mir, liebes Mädchen, brich neue dir ab.

Ich mag nicht deine Roſen im Herzeleid,
Blauer Zwirn, ſchwarze Kappen iſt mein Trauerkleid.

So nimm doch dies Glöckchen, wie Schnee weiß und rein,
Zur ſchwarzen Kappe kleidet weiß Glöckchen gar fein.

Sie ſteckte das Glöckchen wohl an ihr Kleid
Und weinte vor bitterem Herzeleid.

Die Glöcklein verblühten, ſchon naht ſich der Mai'n,
Lieb Mädchen, willſt immer noch traurig ſein?

Hier bring' ich bunte Blümlein zum Schmucke für dich,
Ach, ſieh nur ein einzig Mal freundlich auf mich!

Ich mag nicht bunte Blümlein im Herzeleid,
Blauer Zwirn, ſchwarze Kappen ſind mein Trauerkleid.

So nimm doch die Veilchen, die ich dir gepflückt,
Blauer Zwirn und blau Veilchen ſich gut zuſamm' ſchickt.

Sie ſteckte die Veilchen vor ihrer Bruſt an
Und ſah ihn mit ſanftem Lächeln dazu an.

Der Sommer iſt da, meine Roſen blüh'n ſchön,
Willſt nicht du meine Roſen im Garten anſehn?

Die ſchönſten Roſen pflückt er ihr,
Einen Kuß, einen Kuß gab ſie ihm dafür.

Juchheiſa! 's iſt Sommer und du biſt mein,
Und Jahr ein und Jahr aus iſt der ganze Garten dein!

Rheinsberg auf der Höh'.

Zu Rheinsberg auf der Höh'
Da ſteht eine alte Linde,
Sie ſteht wohl tauſend Jahr.

Es kam ein Waldvögelein,
Das ſang auf dem Lindenzweige,
O weh, mein lieb Schweſterlein!

Das Schweſterlein kam gangen
Mit einem jungen Knaben,
Sie hielten ſich umfangen.

Sie ſetzten ſich unter den Lindenzweig,
Ach Knabe, lieber Knabe!
Mir wird das Herz ſo weich.

Was macht wohl jetzt mein Mütterlein?
Dazu mein lieber Vater,
Und mein klein Brüderlein?

O weh, lieb Schweſterlein!
Vater und Mutter ſind geſtorben,
Dazu dein Brüderlein.

Sie weinten ſich zu todt,
Weil ſie dich hinaus getrieben
Um den Knaben in bittre Noth.

Hin ſank das Mägdelein,
Ihr ſangen ein fromm Sterbelied
Die kleinen Waldvögelein.

Er begrub ſie unter den Lindenzweig,
Da wuchſen zwei rothe Röslein
Wohl aus dem Lindenzweig.

Zu Rheinsberg auf der Höh'
Da ſteht noch heut die Linde.
Du kannſt die Röslein ſehn.

Und wenn die Röslein blüh'n.
Da fliegen alle Waldvögelein
Wohl auf den Lindenzweig.

Sie ſetzen ſich unter die Röſelein,
Und ſingen, o weh, mein Schweſterlein!
Zu Rheinsberg auf der Höh'.

Das traurige Mädchen.

Ich weiß ja warum ich ſo traurig bin,
Mein Schatz iſt gezogen nach England hin,
Er hat mich verlaſſen alleine:
Da ſitz' ich, ſpinne und weine.

Den Samstag vor'm heiligen Oſterfeſt,
Da bin ich zum letzten Mal luſtig geweſt;
Des Oſtertags zog er ſeine Straßen,
Da hat mich alle Freude verlaſſen.

Ach, lieber Schatz, kehre bald wieder heim,
Und komm zu deinem treuen Mägdelein,
Ach komm in ihre Arme,
Laß ſie an deinem Herzen erwarmen!

Was hilft mir alles Gut von Brabant,
Wenn mein Liebſter iſt in England?
Was alle Schätze von Flandern,
Wenn er in der Fremde thut wandern?

Die arme Magd.

Ihr Junggeſellen alle und auch Jungfräulein,
Hört, was ich euch will ſingen, und merket allgemein:
Ein Junggeſell allda, welcher ſich hat verſprochen
Mit einer armen Magd.

In Flandern thate liegen ein Schloß gar wohl bekannt,
Darauf die Magd thät dienen bei zehen Jahre lang,
Ein Städtelein auch allda, vom Schloß eine Viertelſtunde,
Wie ich euch ſage wahr.

Darinnen thate dienen ein reicher Bürgersſohn,
Der auch gar oft thät kommen zu dieſer armen Magd.
Einſtmals zu ihr thät ſprechen: Herzliebes Jungfräulein,
In Ehren ich begehre, daß Ihr mein Schatz ſollt ſein.

Kein' Andere will ich nicht, denn Ihr mir thut vor allen
Schönſte unter allen Magedin gefallen,
Und ich Euch ganz und gar von Herzensgrund thu lieben,
Weil ich das Leben han.

Darauf ſie thäte ſprechen und ihm zur Antwort gab:
Bedanke mich der Ehre, ich bin eine arme Magd.
Ich glaube ſicherlich, daß Ihr könnt Reiche haben
Und nehmt mich Arme nicht.

Darauf er ſich verpflichtet und dieſe Worte ſprach:
Wenn er ſie ſollt verlaſſen, ſollt von ihm weichen ab
Die heilige Dreifaltigkeit, und keinen Theil wollt haben
Mehr an dem Himmelreich.

Als ſie nun thäte hören die Worte, die er ſprach,
Dacht' ſie, er meint's in Ehre, und ihm zur Antwort gab:
Sie wollt' desgleichen auch von Herzensgrund ihn lieben,
Gab ihm die Hand darauf.

Darauf er ihr thät ſchenken ein goldnes Ringelein,
Und zu ihr thäte ſprechen: Herzallerliebſte mein,
Das haſt Du auf die Hand. — Bewahr' mein Chriſt, o höre,
Wie bald die Lieb' verſchwand.

Nicht weit davon thät liegen ein kleines Dörfelein,
Ein Kirchweihfeſt geweſen nicht lange nach der Zeit,
Der Junggeſell allda mit ſeiner Liebſte that d'rauf gehen
Und darauf luſtig war.

Ein reiches Menſch daneben wohl zu dem Geſellen ſprach:
Warum thut Ihr Euch henken an dieſe arme Magd?
Giebt's denn keine Reiche nicht, Ihr ſeid ja gar ein Reicher,
Und nehmt die Arme jetzt.

Das loſe Menſch thät dichten und trachten ſtets darnach
Ein Unglück anzurichten bei dieſer armen Magd,
Ganz freundlich zu ihm ſprach: thu' ſie wieder aufgeben
Und nehme darnach mich.

Der Junggeſell thät ſagen: ich kann ſie laſſen nicht,
Und wenn ſie gleich iſt arm, ſo wird Gott geben mir
Allzeit ein Stücklein Brod, ſo weiß ich, daß ich habe
Eine, die mich lieben thut.

Darauf er doch thät geben zu dieſer armen Magd,
Und thät ſie wieder aufgeben, die Magd gar traurig ſprach:
Iſt das die Treue jetzt, die Du mir haſt verſprochen.
Der Gott wird ſtrafen Dich.

Ach hört mein Chriſt mit Wunder: den andern Tag darauf
Die arme Magd wollt gehen wohl auf den Jahrmarkt auch,
Und wollte kaufen ein, das hatte er vernommen,
That ihrer warten fein.

Als ſie nun thäte kommen, wohl an die Brücke 'nauf
Im Arm er ſie genommen und zog den Degen 'raus,
Bereite Dich nur fein, denn Du mußt jetzo ſterben,
Kein' andere Bitt' wird ſein.

Darauf fiel ſie bald nieder auf ihre Knieelein
Mit ausgeſtreckten Armen, und ſprach: Herzliebſter mein,
Betrachte Deine Seele und thu' Dich doch erbarmen
Ueber mich armen Tropf.

Es kam da kein Erbarmen bei dieſem Böſewicht,
Er ſprach: Du mußt nun ſterben, es hilft kein Bitten nicht.
Darauf ſie thät die Händ' zu Gott ausſtrecken:
Meine Seel' ich dir befehle, nimm ſie in Gnaden an!

Darauf er ihr thät ſtechen den Degen durch die Bruſt,
Weil er von Gott gewichen, war kein Erbarmen nicht
Bei ſeiner Tyrannei, thät ihr noch fünf Stich geben,
Warf ſie in's Waſſer 'nein.

Darauf er thäte gehen nach Haus, ach hört mein Chriſt,
Schneeweiß ſie ihm erſchienen, wo er gegangen iſt.
Wohl an dem Abend noch vor Furcht that er verbleichen,
Das Gewiſſen wacht ihm auf.

Den andern Tag, mit Wunder, der Fiſcher fiſchen wollt,
Wohl an der Brücke drunten er ſie gefunden hat,
Die Magd im Waſſer da mit vielen Stichen und Wunden
Er ſie gefunden hat.

Er that es gleich anzeigen dem hohen und weiſen Rath.
Der Mörder ward erreichet und gleich gefraget da,
Worauf er ganz betrübt freiwillig hat bekennet
Und ſprach: Es reuet mich.

Daß ich ſie hab' erſtochen, meine herzallerliebſte Braut,
Das darf ich niemand danken, als dieſem reichen Menſch,
Drum will ich gerne jetzt freiwillig wieder ſterben,
Zum Tod bereiten mich.

Er that es gleich anzeigen, der hohe weiſe Rath,
Daß er mit dem Schwert ſollt' ſterben vom Leben zu dem Tod,
Das Menſch desgleichen auch mit Ruthen 'nausgehauen
Und zum Land jagen 'naus.

Als er in's Kreuz that treten, bat er die Herren fein,
Um etlich Wort' zu reden zu Allen insgemein:
Weil ich muß ſterben dann, noch eins thu' ich euch bitten,
Nehmt dies zur Warnung an:

Ihr Junggeſellen alle und auch Jungfräulein,
Ach thut euch an mir ſpiegeln und betet alle fein;
Ruft Gott zum erſten an, ſo wird auch euer Heirathen
Glücklich von Statten gehn.

Nun will ich gerne ſterben, denn Jeſus geht voran,
Wird mir meine Sünd' vergeben, die ich hab' all' gethan.
Kniet darauf nieder fein, die Augen ließ zubinden,
Das Haupt abſchlagen gleich.

Blaublümlein.

Es fiel ein Reif in Frühlingsnacht,
Wohl über die ſchönen Blaublümelein;
Sie ſind verwelket, verdörret.

Ein Knabe hatt' ein Mägdelein lieb,
Sie liefen heimlich von Hauſe fort;
Es wußt's nicht Vater, noch Mutter.

Sie liefen weit in's fremde Land,
Sie hatten weder Glück noch Stern;
Sie ſind verdorben, geſtorben.

Auf ihrem Grab Blaublümlein blüh'n,
Umſchlingen ſich treu wie ſie im Grab;
Der Reif ſie nicht welket, nicht dörret.

Das Leiden des Herrn.

Chriſtus, der Herr, im Garten ging,
Sein bitt'res Leiden bald anfing,
Da trauert Laub und grünes Gras,
Weil Judas ſeiner bald vergaß.

Sehr fälſchlich er ihn hinterging,
Ein ſchnödes Geld dafür empfing,
Verkaufte ſeinen Gott und Herrn,
Das ſahen die Juden herzlich gern.

Sie gingen in den Garten hin,
Mit zornigem und böſem Sinn,
Mit Spieß und Stangen die loſe Rott'
Gefangen nahmen unſern Gott.

Sie führten ihn in's Richters Haus,
Mit ſcharfen Striemen wieder 'raus,
Gegeißelt und mit Dorn gekrönt,
Ach Jeſu! wurdeſt du verhöhnt.

Ein ſcharfes Urtheil ſprachen ſie,
Indem der ganze Haufe ſchrie:
„Nur weg, nur weg nach Golgatha,
Und ſchlag' ihn an das Kreuze da!

Er trägt das Kreuz, er trägt die Welt,
Er iſt dazu von Gott beſtellt.
Er trägt es mit gelaſſ'nem Muth,
Es ſtrömet von ihm Schweiß und Blut.

Erſchöpfet will er ruhen aus,
Vor eines reichen Juden Haus,
Der Jude ſtieß ihn ſpottend weg,
Er blickt ihn an, geht ſeinen Weg.

Herr Jeſus ſchwieg, doch Gott, der bannt
Den Juden, daß er zieht durch's Land,
Und kann nicht ſterben nimmermehr,
Und wandert immer hin und her.

An's Kreuz ſie hingen Jeſum bald,
Maria ward das Herze kalt:
„O weh, o weh! mein liebſtes Herz,
Ich ſterb' zugleich von gleichem Schmerz."

Maria unterm Kreuze ſtund,
Sie war betrübt von Herzensgrund,
Von Herzen war ſie ſehr betrübt
Um Jeſum, den ſie herzlich liebt.

„Johannes, liebſter Jünger mein,
Laß dir mein' Mutter befohlen ſein,
Nimm ſie zur Hand, führ' ſie von dann,
Daß ſie nicht ſchau' mein Marter an."

„„Ja, Herr, das will ich gerne thun,
Ich will ſie führen allzu ſchön,
Ich will ſie tröſten wohl und gut,
Wie ein Kind ſeiner Mutter thut.""

Da kam ein Jud' und Höllenbrand,
Ein Speer führt er in ſeiner Hand,
Gab damit Jeſum einen Stoß,
Daß Blut und Waſſer daraus floß.

Nun bück' dich, Baum, nun bück' dich, Aſt,
Jeſus hat weder Ruh' noch Raſt;
Auch traure Laub und grünes Gras,
Laßt euch zu Herzen gehen das.

Die hohen Berge neigten ſich,
Die ſtarken Felſen riſſen ſich,
Die Sonn' verlor auch ihren Schein,
Die Vöglein ließen ihr Rufen und Schrei'n.

Die Wolken ſchrieen Weh und Ach!
Die Felſen gaben einen Krach,
Den Todten öffnete ſich die Thür,
Und gingen aus den Gräbern für.

Bergreihen.

Herzlich thut mich erfreuen
Die fröhlich' Sommerzeit,
All mein Geblüt verneuen,
Der Mai viel Wolluſt geit.
Die Lerch' thut ſich herſchwingen
Mit ihrem hellen Schall,
Lieblicher die Vögel ſingen,
Darzu die Nachtigall.

Der Kukuk mit ſeinem Schreien
Macht fröhlich jedermann.
Des Abends fröhlich reyen
Die Maidlein wohlgethan,
Spazieren zu den Brunnen
Pflegt man zu dieſer Zeit,
Alle Welt ſich freut und wonnen
Mit Reiſen fern und weit.

Es grünet in dem Walde,
Die Bäume blühen frei,
Die Röslein auf dem Felde.
Von Farben mancherlei,
Ein Blümlein ſteht im Garten,
Das heißt: Vergiß nit mein,
Das edle Kraut Wegwarten
Macht guten Augenſchein.

Ein Kraut wächſt in der Auen
Mit Namen Wohlgemuth,
Lieb ſehr den ſchönen Frauen,
Darzu die Holder Blüth'.
Die weiß und rothen Roſen
Hält man in großer Acht
Und thut's Geld darum gloſſen,
Schöne Kränz' daraus macht.

Das Kraut Je länger je lieber
An manchem Ende blüht,
Bringt oft ein heimlich Fieber,
Wer ſich nicht dafür hüth,
Ich hab' es wohl vernommen,
Was dieſes Kraut vermag,
Doch kann man dem vorkommen,
Wer mäßige Lieb' braucht alltag.

Des Morgens in dem Thaue
Die Maidlein graſen gahn,
Gar lieblich ſie anſchauen,
Die ſchönen Blümlein ſtahn;
Daraus ſie Kränzlein machen
Und ſchenken's ihrem Schatz,
Thun freundlich ihn anlachen,
Und geben ihm ein Schmatz.

Darum lob' ich den Sommer,
Darzu den Mayen gut,
Der wendet allen Kommer,
Und bringt viel Freud' und Muth.
Der Zeit will ich genießen,
Dieweil ich Pfenning hab,
Und den es thut verdrießen,
Der fall die Stiegen 'nab.

Die Ode.

Die Ode iſt, genau betrachtet, nur das Lied in höherer und höchſter Potenz. Sie ſchildert irgend eine Empfindung oder einen Zuſtand des Gefühlsvermögens, welche in vollkommener Einheit ihren Stoff bilden unter möglichſt vollendeter äſthetiſcher Form. Die in der Ode behandelten Gefühle und Gegenſtände ſollen jedoch, ſtreng genommen, nur die bedeutendſten Intereſſen des Menſchen berühren, und, wenn möglich, ſtets ein Streben nach dem Höchſten, nach der Vollkommenheit darſtellen oder darauf hindeuten. Da die Ode nun ſo erhabene Stoffe behandelt, und die äußere Form derſelben, ſo wie ihr Ton und dichteriſcher Vortrag, dieſen ganz angemeſſen ſein müſſen, ſo verlangt ſie die größte Begeiſterung und den möglichſten Schwung von Seiten des Dichters. Hinſichtlich ihrer äußeren Form hat man in neuerer Zeit, meiſt jedoch mit Unrecht, den Reim bei derſelben verworfen, und ſich allein nach den Muſtern,

welche uns die Alten hinterlaſſen haben, gerichtet. Ob dieſe genaue und ängſtliche Nachahmung dem deutſchen Geiſte wirklich zuſage, iſt ſehr zu bezweifeln, da die nationale Ausbildung dieſer Dichtungsart dadurch zurückgedrängt worden iſt. Die Entſcheidung muß jedoch dem Einzelnen überlaſſen werden. Weil man ſich aber bei der Ode zu ſtrenge Geſetze auferlegt hat, ſo iſt ſie mehr zu einem künſtlich gemachten Gedicht, bei welchem die Form vorherrſcht, geworden, als daß ſie, was ſie eigentlich ſeyn ſollte, die Aeußerung der höchſten lyriſchen Empfindung unter ſtrenger Einheit und Vollendung eben der Form, die ſich aber jener unterordnet, wäre. Einige Theoretiker haben die Ode in zwei Klaſſen zerfallen laſſen wollen, in die philoſophiſche und die heroiſche, jedoch mit Unrecht, da man lyriſche Gedichte nicht blos nach ihrem Inhalte klaſſificiren kann, indem hierdurch leicht eine Verwirrung der Begriffe entſteht.

Der Name Ode iſt dem Griechiſchen ᾠδή (von ἀείδω, ich ſinge, ich feiere durch ein Gedicht) entlehnt, und bedeutet hier überhaupt ein Gedicht, einen Geſang.

Dem inneren Weſen nach beſtand die Ode ſchon längſt in der deutſchen Poeſie, wenn auch nicht unter dem Gattungsnamen, der ihr erſt weit ſpäter beigelegt wurde. In mancher Hinſicht kann der berühmte Lobgeſang auf den heiligen Anno, Erzbiſchof von Köln († 1075) als die erſte deutſche Ode betrachtet werden. Unter den Minneſingern, ſo wie unter den Meiſterſingern, kommen jedoch keine Gedichte vor, die dieſe Bezeichnung verdienen. — Der Erſte, welcher eigenthümlichen Poeſieen dieſen Namen beilegte, obwohl er durch dieſelben den Begriff keinesweges feſtſtellte, war **Weckherlin** in ſeiner 1618 zu Stuttgart herausgegebenen Sammlung von Oden und Geſängen. Ihm folgten ſpäter die Dichter der ſchleſiſchen Schule darin nach, doch war das, was ſie ſo nannten, eigentlich weiter nichts, als ein Gedicht in Liederform, das, in etwas höherem Tone als gewöhnlich, ernſte, meiſt religiöſe Gegenſtände behandelte. Was daher **Opitz**, **Flemming**, **Tſcherning** u. A. auf dieſem Gebiete leiſteten, gehörte, ſtreng genommen, unter die Kategorie des gewöhnlichen Liedes; einen höheren, wenn gleich nur rhetoriſchen Schwung, gab **Andreas Gryphius** ſeinen derartigen Verſuchen, ſich antiken Vorbildern anſchmiegend, ohne den nationalen Reim zu verbannen. Noch nationaler, aber zu ſorglos und ungebildet, bewegte ſich **Günther**, in ſeiner, zu ihrer Zeit ſehr berühmten Ode auf den Prinzen Eugen. — Die bald darauf folgende Gottſchediſche Schule beſaß zu wenig Kern, um der Dichtungsart, welche ſie mit dem Namen **Ode** belegte und der ſie beſondere Aufmerkſamkeit widmete, ein eigenthümliches und nationales Gepräge zu verleihen. — Weit beſſer traf es, namentlich in Bezug auf die Form und die Würde der Behandlung, **Albrecht von Haller**, nur verfuhr er zu didaktiſch, und ermangelte zu ſehr des poetiſchen Schwunges und der Phantaſie. — Ihm ſchloſſen ſich **Cramer** und die beiden älteren **Schlegel** an, doch verwechſelten ſie das Rhetoriſche mit dem Poetiſchen und ihre Leiſtungen waren eigentlich nur in poetiſcher Form trefflich durchgeführte Reden. — **Hagedorn** dagegen, der leichtere Gegenſtände behandelte, und ſich, was den Inhalt betraf, die ſcherzhaften Oden des Horaz zum Muſter nahm, vergriff ſich in ſeiner Wahl. Bald nachher führten **Lange** und **Pyra** die antike Ode, nach Muſter der Horaziſchen, ein, nur wählten ſie, namentlich der Erſtere, zu niedrige Stoffe und behandelten ſie zu alltäglich und roh. — Da trat **Klopſtock** auf, und gab, die antike Form in ihrer verſchiedenſten Geſtaltung wählend, der Ode ihren eigentlichen Charakter durch Begeiſterung, Großartigkeit der Ideen und Erhabenheit der Bilder, doch irrte er darin, daß er die Mythologie der Griechen und Römer durch die alte nordiſche Mythologie zu verdrängen ſuchte und an die Stelle des verbannten Elements ein anderes, ſeiner Gegenwart nicht minder fremdes, Element ſetzte. — Ihm folgten, mehr oder minder von ſeinem Vorbilde abweichend, viele begabte deutſche Dichter nach, wie **Voß**, **F. L. Graf Stolberg**, **Hölty**, **Rammler**, **Gerſtenberg**, **Lavater**, **Koſegarten**, **Matthiſſon**, **Salis**, **Neubeck** u. A. m., welche die Ode zu großer Vollkommenheit erhoben. Durch die romantiſche Schule, die gerade für die Behandlung ſolcher Gegenſtände, wie ſie die Ode heiſcht, mit Vorliebe ſüdliche Formen einführte, wurde dieſe Gattung immer mehr verdrängt, ſo daß ſie in der neueſten Zeit faſt gar nicht mehr angebaut wird. Unter den Zeitgenoſſen haben **Weſſenberg**, **Waiblinger** und **Platen** faſt allein auf dieſem Gebiet Vorzügliches geleiſtet.

S. Houdart de la Motte, Discours sur l'Ode vor einen Odes. Paris 1753. Deutſch von Mey vor den Oden der deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig.

Domairon. Principes généraux des belles lettres. Paris 1785 Bd. II. S. 106.

Sulzer. Theorie der ſchönen Künſte. Art. Ode.

J. A. Eberhard, Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften. S. 262. fgde.

Ch. H. Schmid, Oden der Deutſchen. Leipzig 1778.

Was iſt die Welt?

Was iſt die Welt,
Die mich bisher mit ihrer Pracht bethöret?
Wie plötzlich fällt,
Was Alt und Jung, was Reich und Arm geehret!
Was iſt doch Alles, was man allhier find't? —
Ein leichter Wind.

Was jetzo blüht,
Kann noch vor Abend ganz zertreten werden.
Der ſich hier müht
Um flüchtig Geld, muß ohne Geld zur Erden;
Er ſammelt fleißig, doch für Andre, ein,
Und ſtirbt allein.

Das kleine Thier,
Das Seiden ſpinnt, verſtrickt ſich in ſein Spinnen:
So müſſen wir
Durch unſern Fleiß oft unſern Tod gewinnen.
Viel' hat Verſtand, und was uns weiſe macht,
Ins Grab gebracht.

Der Tulipan
Wird, weil er glänzt, von Jungfraun abgeſchnitten. —
Schau Menſchen an!
Sie haben Schmach, um daß ſie ſchön, erlitten,
Und, wenn ſie nicht entſetzt ein ſchneller Tod,
Ach, Angſt und Noth!

Biſt du bekannt? —
So kann dir Jeder deine Fehl' aufrücken.
Wofern dein Stand
Verborgen liegt, ſo wird dich Jeder drücken.
Wer reich iſt, wird beneidet und verlacht,
Wer arm, der ſchmacht'.

Wie ohne Ruh
Ein Schifflein wird bald her, bald hingeſchmiſſen,
So ſetzt uns zu
Der Sorgen Sturm; wir werden hingeriſſen
Auf dieſes Lebens ſchmerzenvollen See,
Da eitel Weh.

Wie ſelig iſt,
Wer ſchadenfrei kann in den Port einfahren,
Wer ſich erkieſt
Den rechten Lauf der gottergeb'nen Schaaren!
Der kann, ob Wellen, Bergen gleich, aufſtehn,
Nicht untergehn.

Andreas Gryphius.

Alles vergeht, Tugend beſteht.

Es iſt vergebens, Lälia, daß man acht'
Der Augen Glanz, der trefflichen Stirne Pracht,
Der Purpurmund, der Schnee der Wangen
Sei mächtig, dieſes Herz zu fangen.

Nein, deine Lippen ſind nur umſonſt bemüht,
Obgleich dies Antlitz gleich einer Roſe blüht,
Obgleich das überſüße Singen
Auch mächtig, Löwen zu bezwingen.

Schönſte Siren', der lieblichen Saiten Klang,
Die Marmorbruſt, der luſtigen Füße Gang,
Dies Fleiſch, dem alle Lilien weichen,
Der Leib, dem kein Geſchöpf zu gleichen;

Der Hände Schnee, der mächtigen Arme Band
Sind viel zu nichtig, wenn nicht das werthe Pfand,
Das nur des Himmels Gunſt austheilet,
Die Tugend, deine Schwachheit heilet.

Die werthe Tugend, Lälia, bleibt und ſteht,
Wenn nun die Schönheit als lichter Blitz vergeht,
Und wenn die beiden Stern' erbleichen,
Und wenn der Körper wird zur Leichen.

Die ſteckte mich jetzt mit ſchütternden Flammen an,
Die macht, daß ich mich ſelbſt nicht beherrſchen kann,
Die zwingt mich, aus mir ſelbſt zu reißen,
Und, was nicht ewig, hinzuſchmeißen.

Weg, Welt, weg, Erde, nichtige Phantaſie!
Weg, Stand, weg, Ehre, flüchtiger jetzt, als je!
Weg, was mein Geiſt zuvor geliebet!
Weg, was mein ſchlechtes Herz betrübet!

Gelehrte Thorheit, köſtlicher Unverſtand!
Vor mein Begehren — jetzt, nun du mir bekannt,
Mein Schmerz und Irren geh' bei Seite,
Eh' ich mich tiefer noch einverleite!

Weg, meine Laute! Wer wird durch mich ergötzt,
Wenn man die Glieder nun in die Grube ſetzt?
Wird Jemand, was ich ſchreibe, leſen,
Wann ich werd' in der Gruft verweſen?

Was wird es helfen, wenn der entleibte Geiſt
Bloß und alleine nach dem Gerichte reiſt,
Daß mich ein ſterblich Menſch geehret,
Und mir mit Anmuth zugehöret?

Die Tugend bricht das ſchreckliche Netz entzwei,
Trotzt Tod und Hölle, ſpricht uns von Schmerzen frei;
Sie lehrt, was irdiſch iſt, verlachen,
Und kann uns gleich den Göttern machen.

Andreas Gryphius.

Buß- und Abendmahl-Gedanken.

Bisher hat mein verwöhnter Kiel
Der Welt manch Ehrenlied geſchrieben
Und das verſtimmte Lautenſpiel
Iſt an den Weiden hängen blieben.
Die Flöte ward der Eitelkeit,
Und nicht des Höchſten Ruhm geweihet,
Der itzt mit ernſten Strafen dräuet,
Und Aſch' auf meine Scheitel ſtreut.

Was itzt vor meinen Ohren ſauſt,
Sind ſeines Zornes grauſe Fluthen;
Was in dem Haupte tobt und brauſt,
Sind ſeines Eifers ſcharfe Ruthen.
Ich höre ſeinen Urtheilsſpruch:
Verdammter, weil du meinen Segen
Nicht willſt mit Dank und Lob erwägen,
So fühl' itzunder auch den Fluch.

Den Fluch, der deinen Uebermuth
Wird in des Trübſals Aſche legen;
Wer wider meinen Willen thut,
Entſetze ſich vor Pein und Schlägen;
Wen Wohlthat nicht erweichen kann,
Der müſſe durch den Donner fallen;
So greift des Himmels ſchweres Knallen
Die ungezähmten Sünder an.

Ach, Herr! ich fühle deinen Blitz,
Der in die tiefſten Adern dringet,
Und des Gewiſſens innern Sitz
Zur Wehmuth und Erkenntniß zwinget.
Wofern du mich, Herr, Rechenſchaft
Von allem meinem Thun und Leben,
Von Wort und Werken heißeſt geben,
So fall' ich in des Satans Haft.

Ich habe, leider, dich und mich
Gerechter Richter, nicht erkennet,
Ich bin dem geilen Sünderſtrich
Wie eine Hindin nachgerennet.
Ich habe dein geweihtes Bild
Mit Stolz und Uebermuth entehret,
Ich habe deinen Thron verſehret,
An den ſich meine Hoffnung hielt.

Ich habe, was mein Nebenchriſt
Von mir gefordert, nicht betrachtet,
Und mehr des Satans Schaugerüſt,
Als deines Tempels Glanz geachtet.

Mit Kurzem: Was man Ueppigkeit,
Und Sünd' und Bosheit pflegt zu nennen,
War in dem Sünder zu erkennen,
Der nunmehr ſeine Schuld bereut.

Mein Vater, habe noch Geduld,
Und ſchone diesmal mit den Schlägen.
Ich will die überhäufte Schuld
Durch deine Hülfe von mir legen.
Halt mit den nahen Strafen ein,
Ich will mich künftig nicht vergreifen,
Und auf des Fleiſches Zauberpfeifen
Nicht mehr ſo ſchnell und fertig ſein.

Ich kenne dein Erbarmen ſchon,
Und du erkenneſt mein Gemüthe;
D'rum höreſt du von deinem Thron
Auf meine jammerreiche Bitte.
Du nimmſt mein Flehen liebreich auf,
Du läſſeſt mir nach kurzem Weinen
Die Strahlen deiner Güte ſcheinen,
Und hemmſt des ſchnellen Eifers Lauf.

Hilf, Herr, durch deines Sohnes Tod,
Durch deinen Blutſchweiß, Angſt und Zagen
Mir in der größten Seelennoth
Die ungeheuren Feinde ſchlagen;
Und ſchleuß, o meines Lebens Schein!
Mich, wenn ich endlich von der Erde
Nach deinem Willen ſcheiden werde,
In deine Wunden völlig ein.

Chriſtian Gryphius.

Aus einer Hochzeit-Ode.

Welch angenehmer Sonnenglanz
Beſtrahlt mit einem neuen Lichte
Mein blöd' und dunkeles Geſichte?
Wem ſoll der diamant'ne Kranz,
Um welchen hundert Liebchen ſpielen,
Und den der Braut-Gott ſelber hält?
Wem dieſer Strahl ins Herze fällt,
Muß nichts als Himmels Flammen fühlen.

Die Liebe läßt ſich von der Höh'
Mit vielen tauſend Sternen nieder,
Der Zephyr ſchwinget ſein Gefieder
Und beißt den ſchönſten Blumenklee,
Narciſſen, Liljen, Balſaminen,
Was ſonſt im erſten Lenzen ſtrahlt,
Und in des Sommers Mittag prahlt,
Selbſt in des Winters Antritt grünen.

Ein Ton, der mehr, als irdiſch ſchallt,
Erreget die erſtarrten Glieder;
Hat etwan der berühmte Meiſter,
Der Steine, Wellen, Wind und Wald
Durch ſüßen Lautenklang bezwungen,
Der Orphheus, aus der langen Nacht
Sich in das Sonnenlicht gemacht,
Und an die ſanfte Spree geſchwungen.

Entdeck', o Phöbus, wo ich dir
Vor dieſem eine ſchöne Gabe
Zum Opfer eingehändigt habe;
Was ſtellt uns dieſe Wonne für?
Entdecke mir doch, wem zu Ehren
Läßt ſich der Kunſtgöttinen Reyh
Und der Syrenen Luſtgeſchrei
Um die bemooſten Ufer hören.

Du thuſt's: Ich fühl' es; denn dein Brand
Entzündet meine kalten Sinnen,
Und heißet mich ein Lied beginnen,
Das, wo mir nicht der Muſen Hand
Die ſchwache Feder hälfe führen,
Nur allzuhoch und ſchwer vor mich;
Ich folg' und ſeh' allein auf dich,
Du wirſt mit mir die Harfe rühren.

Die Aſteris, das ſüße Kind,
Um die Dion' und Pallas ſtreiten,
Wenn ihrer zarten Hand die Saiten
Mehr, als dem Orpheus dienſtbar ſind;
Wenn aus dem Sitz der klugen Sinnen,
Auf dem benelkten Honigmund,
Vor dem Merkur erſchrocken ſtund,
Mehr Götterſprüch', als Worte rinnen.

Die Aſteris, vor welcher ſich
Des Alabaſters Schnee entfärbet,
Die der Diane Sinn geerbet,
Die, wenn der Nadel weiſer Stich
In Gold und Seide ſich bemühet,
Der Pallas ſelbſt den Ruhm benimmt,
Vor der des Purpurs Glanz verglimmt,
Und aller Blumen Schmuck verblühet.

Die Aſteris legt ihren Kranz,
Den unverwelklich Laub gezieret,
Und keine Raupen angerühret,
O Venus! unverſehrt und ganz
Vor deine wunderſchönen Füße,
Sie giebt es zu, daß ihre Hand
Sich durch ein ewig-feſtes Band
Mit dem Verrinto glücklich ſchließe.

Verrinto, den klein welſcher Strahl,
Kein Licht aus Frankreich je geblendet,
Dem noch kein Bild das Herz entwendet,
Wird itzt der Liebe Siegesmahl.
Er giebt es zu, daß unter allen,
Die anderswo Göttinnen ſein,
Ihm nur die Aſteris allein
Und ihrer Schönheit Pracht gefallen.

Chriſtian Gryphius.

Ode

auf den zwiſchen dem Römiſchen Kaiſer und der Pforte 1718 geſchloſſenen Frieden.

Eugen iſt fort. Ihr Muſen, nach!
Er ſteht, beſchleußt und ficht ſchon wieder,
Und wo er jährlich Palmen brach,
Erweitert er ſo Gränz' als Glieder.
Sein Schwert, das Schlag und Sieg vermählt,
Und wenn es irrt, aus Großmuth fehlt,
Gebiert dem Feind ein neues Schrecken,
Und ſtärkt der Völker Herz und Macht,
Die unter Adlern, Blitz und Nacht
Die Flügel nach dem Monden ſtrecken.

Die Wahlſtatt iſt noch naß und lau,
Und ſtinkt nach Türken, Schand' und Leichen;
Wer ſieht nicht die verſtopfte Sau
Von Aeſern faul und mühſam ſchleichen?
Und dennoch will das deutſche Blut
Den alten Kirchhof ſeiner Wuth
An jungen Lorbeern fruchtbar machen;
Und gleichwohl hört der dicke Fluß
Des Siegers feurigen Entſchluß
Aus Mörſern und Karthaunen krachen.

Es ſchnaubt des Ueberwinders Roß,
Es ſchäumt und riecht den Streit von fernen,
Das Glücke mengt ſich in den Troß,
Um von Eugen Beſtand zu lernen.
Die Luft ertönt, das Ufer bebt,
Der Reiter brennt, das Fußvolk ſtrebt
Den wilden Haufen anzurennen;
Und wer nicht ſchärfer ſinnt, als flieht,
Der dürfte, wenn die Mannſchaft zieht,
Ihr Heer ein fliegend Herze nennen.

Nur d'rauf, du Kern der Deutſchen Treu!
Nur drauf, du Kraft aus Hermanns Hüften!
Beweiſe, wer dein Ahnherr ſei,
Und krön' ihn auch noch in den Grüften!
Dein Haupt, dein Beiſpiel, dein Eugen
Läßt alle, die ihm widerſtehn,
Ein tödtliches Verhängniß wiſſen;
Er ſteht, er eilt, er würgt dir vor,
Es iſt noch um ein eiſern Thor,
So wird die Pforte ſpringen müſſen.

Dort, wo der Zeiten Eigenſinn
Die Brücke des Trajans zertrümmert,
Dort wirf die Augen vor dir hin,
Dort merke, was ſo ſchwärmt und ſchimmert.
Es rauſcht, wie Panzer und Gewehr,
Es iſt ein Römiſch Geiſterheer,
Es ſind die Seelen alter Helden:
Sie kommen, deinen Muth zu ſehn,
Und werden, was durch ihn geſchehn,
Der Ewigkeit voraus vermelden.

Braucht, tapf're Sieger! braucht das Heft
In Gegenwart ſo ſelt'ner Zeugen,
Die, wo mich nur kein Blendwerk äfft,
Aus jenem dunkeln Reiche ſteigen.
Warum? ſie wollen nicht allein,
So ſchlecht und faule Zeugen ſein,
Sie helfen euch in Sieg und Schlagen;
Denn hat ihr Schatten gleich kein Herz,
So kann er doch wohl hinterwärts,
Den Feind mit kaltem Schauer plagen.

Gieb Acht, erſchrock'nes Morgenland!
Du kennſt den Blitz, des Adlers Stärke
Er waffnet unſers Helden Hand,
Und zielt auf größ're Wunderwerke:
Hier Schwert des Herrn und Gideon!
Auf, blaſſe Türken! auf, davon!
Nein! ſteht und lernt noch beſſer fühlen.
Hier ſchlägt der Degen und der Mann,
Den Gott kaum tapfrer wählen kann,
Euch Hitz' und Wahnwitz abzukühlen.

Ihr übereilt euch! Schritt vor Schritt!
Ihr kommt mit Roß, Kameel und Wagen:
So bringt uns fein das Werkzeug mit,
Den Raub bequemer wegzutragen:
Nun ſtrengt euch an! Es giebt Gefahr;
Nun hinkt um Mahomets Altar,
Nun fleht ihn mit geſenkten Waffen;
Nun ruft doch laut, nun ſchreit doch zu,
Er hält vielleicht noch Mittagsruh,
Er dichtet, oder hat zu ſchaffen.

Umſonſt! der ſtumme Götz iſt taub;
Ihr mögt euch ſelbſt zu Hülfe rufen:
Kommt, ſeid ihr Männer, holt den Raub!
Wir reißen aus, verfolgt die Stufen;
Was ſäumt ihr denn? Was ſteht ihr da?
Wie? geht euch unſer Schaden nah?
Wie? macht euch unſre Zagheit müde?
Probiert ſie! Weh uns, Amurath!
Du ſinnſt auf eine große That;
Was kömmt heraus? was ſuchſt du? Friede.

Ha! ſinkt dein Hochmuth ſchon ſo tief!
Du ſcherzeſt oder haſt vergeſſen,
Wie grauſam nächſt dein Meineid rief,
Als wollt' er uns von Weitem freſſen.
Wie ſtimmt dein dort vergeſſ'nes Schrei'n
Mit dieſer Demuth überein?
Ja Noth macht oft Gebet aus Flüchen;
Ja, ja, dein Herz und auch dein Mond
Sind beid' an eine Zeit gewohnt,
Und zeigen ſich nur zum Verkriechen.

Du haſt auch wohl wahrhaftig Zeit;
Denn zwiſchen deinem Stehn und Weichen
War nunmehr ſonſt kein Unterſcheid,
Als unſers Angriffs Loſungszeichen.
So manche Klinge ſtund ſchon bloß,
So mancher Donner ſchlug ſchon los,
Dir Hals und Läſtern abzukürzen;
Europa ſelbſt beſchloß ſchon feſt,
Dein ſtolz Serail, dein Hurenneſt,
Von ſeinem Rand ins Meer zu ſtürzen.

Byzanz erkenn' anjetzt den Werth
Von Rudolphs göttlichem Geblüte,
Und küſſe Carls gereiztes Schwert!
Es hat nicht minder Schärf', als Güte:
Du fehlſt, es ſtraft; du flehſt, es ſchenkt
Und wird durch Demuth abgelenkt,
Und läßt ſich ſiegend überwinden.
Ihn ſelbſt zwingt nichts, als Buß' und Reu',
Wer lehrt dich, dumme Tyrannei,
Dergleichen kluge Waffen finden?

Wie kannſt du, Schutzgott deutſcher Ruh,
Der frechen Schaar ſo bald vergeben?
O fahre mit dem Donner zu!
Ihr Fall wird doch dein Lob erheben.
Doch nein! du zeigſt auch hier dein Reich,
Und feſſelſt Feind und Zorn zugleich,
Und brauchſt die Keule nur zum Schützen,
Die Sanftmuth krönt dich mehr, als Gold;
Denn, wenn du ſtrafen mußt und ſollt,
So willſt du nur dem Sünder nützen.

Hört, Frevler! die ihr weder Rath,
Noch Troſt, noch Schutz, noch Ablaß findet,
Und nach vollbrachter Miſſethat
Die Zuflucht an die Ferſen bindet:
Faßt, ſucht ihr Rettung und Erhör,
Die Hörner des Altars nicht mehr;
Auch Joab kann nicht ſicher flüchten.
Kommt, faßt des ſanften Kaiſers Knie!
Hier liegt ſein Herz, hier giebt ſich's Müh,
Die Thorheit mit Geduld zu richten.

Verweg'ne Feder! halt doch ein,
Und ſchone Carls vollkommne Gaben!
Sonſt werden wir die erſten ſein,
Die dieſe Freiſtatt nöthig haben.
Die Wahrheit haßt die Malerei,
Dein Lob macht doch kein Conterfei;
O trag' ein ehrerbietig Schweigen,
Und weiſ' in Habsburgs Ahnenſaal,
Und ſprich: Carl faßt ſie allzumal;
So kannſt du ſeine Größe zeigen.

Zurück, ihr Muſen, in das Feld!
Dort ſproßt der Oelzweig aus den Lanzen.
Irene flicht ein Zauberzelt;
Geht, ſpringt mit ihr auf Wall und Schanzen!
Die Schwerter werden ſichelkrumm,
Das Glücke ſchmelzt die Kugel um,
Und geußt den Helden Ehrenſäulen,
Die Freudengluth frißt Kraut und Loth,
Das Stücke wirft mehr Luſt als Tod.
Und darf nicht mehr gefährlich heulen.

Schläft Naſo noch um jenen Ort,
Wohin ihn das Geſchrei begraben;
So wünſcht' ich mir ein Allmachtswort,
Nur ihn dadurch erweckt zu haben.
Jetzt dächt' er nie ans Vaterland,
Jetzt würde ſich ſo Harf', als Hand,
In Carls Perſon und Ruhm verlieben;
Jetzt wär' Eugen ſein Lobgeſang;
Jetzt ſpräch' er: Cäſar, habe Dank!
So glücklich haſt du mich vertrieben.

Die Freude zieht ſich weit herein,
Und wächſt mit Meilen und in Städten,
Die unter Thau und Sonnenſchein
Vor Leopolds Geſchlechte beten.
Der Tempel raucht von heil'ger Pflicht,
Die Prieſter tragen Recht und Licht,
Und liegen vor den Dankaltären;
Vornehmlich ſieht das hohe Wien
Die Opferflammen aufwärts ziehn,
Und von der Türken Beute zehren.

Die Regung macht mich ungeſchickt,
Das frohe Deutſchland abzureißen;
Wohin des Adlers Aufſicht blickt,
Da muß dies Jahr ein Halljahr heißen.
Der Friedensherold bläſt und jagt,
Und wird von Groß und Klein gefragt;
Der Greis läßt Stock und Schwachheit fallen;
Die Jugend ſpielt, die Kindheit ſingt,
Und das, was noch aus Brüſten trinkt,
Erklärt ſich durch ein holdes Lallen.

Hier kommt ein junger Ritter an,
Und findet in dem nächſten Garten,
Der alle Straßen zeigen kann,
Sein ſchönes Kind mit Schmerzen warten.
Da geht es an ein zärtlich Thun;
Da läßt der Kuß den Mund nicht ruh'n;
Da ſtockt das zitternde Willkommen;
Da wird, was immer ſchmeicheln mag,
Als wär' ein and'rer Hochzeittag,
Mit Hand und Mienen vorgenommen.

Dort ſpitzt ein voller Tiſch das Ohr,
Und horcht, wie Nachbars Hans erzähle;
Hans ißt und ſchneidet doppelt vor,
Und ſchmiert ſich dann und wann die Kehle;
Da ſpricht er: Schwäger! ſeht nur her,
Als wenn nun dies die Donau wär',
(Hier macht er einen Strich von Biere,)
Da ſtreifen wir, da ſtund der Feind,
Da ging es ſchärfer, als man meint;
Gott ſtraf'! Ihr glaubt mir ohne Schwüre.

Dort muß ein tapf'rer Wittwenſohn
Der Mutter neuen Troſt erwerben,
Und ſchliefe nicht der Vater ſchon,
So müßt' er jetzt vor Freude ſterben.
Das gute Weib iſt froh und rennt,
Und ändert gleich ihr Teſtament,
Und flucht dem falſchen Todtenſcheine,
Und denkt: Nun hab' ich einen Stab,
Und weiß, wer einmal um mein Grab
Aus Treu' und reinem Herzen weine.

So ſah der Griechen Jubel aus,
Als dort nach zehn Belag'rungsjahren
Der Dardaner verwünſchtes Haus
In geilem Feuer aufgefahren.
Korinth und Argos und Athen
Ließ Kampfplatz, Stall und Schulen ſtehn,
Und lief, die Schiffe zu empfangen:
Weib, Kind und Kegel drang an Port,
Und keins verſtund ſein eigen Wort
Vor Jauchzen, Fragen und Verlangen.

Mich däucht, die Zeitung nährt ſo gar
Auch unbeſeelte Kreaturen;
Der Hundsſtern brennt und eifert zwar;
Und doch erquickt der Tag die Fluren;
Wald, Förſte, Thäler, Berg und Hain
Gehn hier und da ein Bündniß ein,
Die ſüße Nachricht auszubreiten;
Die Nymphen ſcherzen um den Sand,
Und ſpritzen mit geübter Hand
Viel Bogen naſſer Luſtbarkeiten.

So weit die Donau, wie ſie ſoll,
In chriſtlichem Gehorſam fließet,
Und mehr Begierd- als Waſſer-voll
Sich unter Carls-Gebot ergießet;
So weit vermehrt ſie ihre Luſt,
(Denn Freude zieht dann Blut zur Bruſt)
Durch Beitrag aus den kleinen Flüſſen,
Die jetzt den ſtündlichen Tribut,
Weil große Freude viel verthut,
Geſchwind und doppelt liefern müſſen.

Dort kommen Trave, Sau und Theiß,
Und bringen ihr viel ſtarke Fluthen;
Hier wächſt ſie durch des Sieges Schweiß,
Und durch der Janitſcharen Bluten;
Damit ſo fleucht ihr ſchneller Lauf,
Und hält die Wellen nirgens auf,
Als wo ſie ſich mit Fleiß verweilen,
Um, wo ich alſo reden mag,
Dem Iſter einigen Geſchmack
Von unſrer Freiheit mitzutheilen.

Nun ſieh' doch, wo du etwas ſiehſt,
Du böſes Ismaels-Geſchlechte
Du kommſt, ſo oft du auswärts ziehſt,
Dem Donner allemal zurechte.
Dein toller Hund, dein ſtumpfer Zahn
Fällt Reich und Adler kraftlos an,
Und muß ſo Blut als Haare laſſen!
Dein Einbruch iſt ſo gut, als Flucht:
So geht's, wer fremde Schläge ſucht,
Kriegt meiſtens Spott und Strick zu faſſen.

Du ſündigſt auf Vergebung los,
Und außer Carls Verdienſt und Glücke;
Er ſieht die Sonne nicht ſo groß,
Als deines Hochmuths Schwäch' und Tücke;
Dein Frevel kämpft mit eig'ner Qual
An Vorzug, Länge, Stärk' und Zahl,
Und ſieht ſich ſelber zum Gehöhne.
Geh', trag' nun den verwirkten Hals,
Ja gar den Aufſchub deines Falls
Von Oeſterreichs Geduld zum Lehne.

Nur glaube nicht, verſchnitt'ner Schwarm!
Dein Meineid ſei ſo durchgekommen,
Nachdem ſein ganz zerſchellter Arm
Zehn Jahr zur Heilungsfriſt genommen.
Der Friede, der die Noth nur faßt,
Und den du halb erbettelt haſt,
Erlöſt dich nicht vom Zorngerichte;
Nein, nein, verſtockter Pharao,
Die Langmuth lacht, und thut nur ſo,
Damit ſie deine Bosheit ſichte.

Zerreiß den falſchen Alkoran,
Er hat dich lang genug betrogen;
Dein letzter Fall rückt endlich an,
Und ſteigt mit unſerm Siegesbogen.
Die Rach' iſt kein vergeßlich Weib,
Sie dringt zwar langſam auf den Leib
Allein mit deſto ſchärferm Streich.
Dein angemaßter Kaiſerthron
Erſchreckt und wankt und wittert ſchon
Die Eitelkeit geſtohl'ner Reiche.

Du, dem zu Lieb' Eugenius
Des Aufgangs Untergang verſchoben;
Du, dem des Allerhöchſten Schluß
Sein hohes Strafamt aufgehoben,
Komm fort und eil' aus Blut und Schooß!
Komm, eil' auf unſre Zeiten los!
Komm, komm, aus Carls geweihten Lenden,
Es hält ſich Aſien gefaßt,
Dir eh'ſtens, angenehmer Gaſt!
Sein reiches Erbland zuzuwenden.

Was zieht ſich vor ein Vorhang weg?
Ich ſeh' den Schauplatz ſpäter Zeiten:
Dort hör' ich einen Scanderberg,
Dort ſeh' ich einen Gottfried ſtreiten!
Die Palmen grünen um ſein Haupt,
Man heult, man jauchzt, man ſchlägt, man raubt,
Kein Kreuzzug macht ein ſolches Lärmen:
Der Erden größt- und dritter Theil
Zerreißt der Saracenen Heil,
Und würgt den Hund mit ſeinen Därmen.

Der Nil erſchrickt, Damascus brennt,
Es raucht auf Ascalons Gebirgen,
Und durch den ganzen Orient
Herrſcht Unruh, Hunger, Peſt und Würgen.
Der Jordan ſteht, wie Mauern da,
Als käm' ein and'rer Joſua;
Er kommt auch, doch aus deutſchem Saamen;
Wie heißt er? Ja, die Schickung winkt,
Und raubt mir, weil der Vorhang ſinkt,
Stand, Vorwitz, Schauplatz, Held und Namen.

Was macht in Ungarn der Soldat
Vor grauſam-klägliche Gebehrden?
Er drängt ſich vor den Kriegesrath,
Und hört vor Unruh Friede werden.
Er murrt, er zürnt, er ſchilt den Bund,
Wodurch der abgewieſ'ne Hund
Der heutigen Gefahr entgangen;
Und ehrt er nur nicht den Eugen,
So ſollt er ſich wohl unterſtehn,
Den Krieg von Friſchem anzufangen.

Sein Eifer hat auch ziemlich Recht:
Es muß die Tapferkeit verdrießen,
Wenn Kleinmuth ihren Fortgang ſchwächt,
Und Thränen ſtatt des Blutes fließen.
Sie ſucht nur Wehr und Widerſtand,
Sie ſucht mehr Ruhm, als Leut und Land,
Und giebt nur ein verbittert Lachen,
Wenn, eh' ihr Degen Wunder thut,
Feind, Zelt, Geſchütz und Hab und Gut
Den Siegeswagen enge machen.

Ihr guten Deutſchen! laßt's nur ſeyn,
Und ſprecht den tapfern Zorn zufrieden!
Die Lorbeern gehn gleichwohl nicht ein,
Sie grünen mitten in dem Frieden.
Der Palmbaum iſt nicht ſchlimm verſetzt,
Wofern ihn fettes Ufer netzt:
Das hofft man auch von euch zu ſchreiben.
Geht, zieht ans Meer, und kämpft und ſucht
Iberiens verlor'ne Frucht
In Welſchlands Gärten aufzutreiben.

Hält hier der Stillſtand euren Muth,
So kann er dort mit Nachdruck blitzen;
Nicht anders pflegt der Adern Blut
Nach kurzer Stemmung ſcharf zu ſpritzen.
Dart ſpannt ein neuer Friedensbruch
Ein neu und feindlich Segeltuch;
Geht, geht und zeigt dem Niedergange
Ein ſchwarz und blutig Abendroth,
Damit die Flotte, ſo euch droht,
Den Port in Charons Kahn erlange.

Wo ſchweif ich hin? wo bleibt mein Held?
Entzieht er ſich vielleicht der Erde?
Wie? oder hebt ſich nur ſein Zelt,
Damit es nicht entheiligt werde?
Ja, ja! ich ſeh' die Ewigkeit,
Sie webt und ſtickt ſein Ehrenkleid,
Umgiebt ſein Bildniß mit den Sternen,
Und führt es zum Vergöttern auf;
Nun mag der Enkel Lebenslauf
Den Vorzug unſ'rer Tage lernen.

O Prinz! o großer Prinz! wie weit,
Wie weit entfernſt du dich dem Neide,
Und auch ſo gar der Möglichkeit,
Daß etwas deinen Kranz beſchneide?
Homer, behalt' dir den Achill;
Aeneas bleibe, wo er will!
Sie ſind am längſten groß geweſen;
Sie weichen doch mit Ehren aus;
Denn dies iſt auch ein Lorbeerſtrauß,
Dem ſtärkſten Palmen nach zu leſen.

Die Seele weiß von keiner Ruh',
Sie zeugt Gedanken aus Gedanken:
So, theurer Held! verfährſt auch du
In deinen weiten Lebensſchranken;
Dein Eifer braucht Gelaſſenheit;
Das Weſen ſeiner Tapferkeit
Beſteht in lauter klugen Siegen;
Dein Alter blitzt ſo ſpät als früh;
Was wollte wohl die Poeſie,
O Held! zu deinen Ehren lügen?

Genung! genung vor deinen Ruhm!
Genung mit blutigen Geſchäften!
Trag' Helm und Schild ins Heiligthum,
Und laß es an die Cedern heften!
Ach Großmuth macht dem Alter Raum,
Es blüht ja ſchon der Mandelbaum
Auf deinen lorbeerreichen Haaren.
Geneuß doch einmal deine Ruh,
Und ſieh' nunmehr auch andern zu,
Wie viel ſind unter dir erfahren?

Carl iſt allein geſchickt und werth,
Getreue Dienſte zu belohnen:
Carl, der wie Gott nichts mehr begehrt,
Als daß die Völker ſicher wohnen.
Carl, deſſen Ohr vom Himmel nimmt,
Was ſein Befehl der Welt beſtimmt,
Die kein Verhängniß mehr vergnüget;
Carl, deſſen Geiſt den Thron erhöht,
Und noch ſo weit darüber geht,
Als Feind und Ehrfurcht drunter lieget.

Ihr, die ein glücklich Feuer treibt,
Dem hohen Maro nachzukommen,
Was macht es, daß ihr ſitzen bleibt?
Ihr habt nicht rechten Stoff genommen.
Ihr ſinnt, ihr ſchreit mit Angſt und Müh',
Reimt Fabeln, und vergeht, wie ſie;
Kommt! wollt ihr hoch und ewig leben,
Kommt! ſetzt die gold'nen Federn an,
Und ſchreibt, was Gott und Carl gethan!
Der Adler wird euch mit erheben.

Ja, ſchreibt nur, was ihr hört und ſeht,
Hier gilt Erzählen mehr, als dichten.
Europa jaucht und Stambul fleht;
Wer weiſ't mir dieſes in Geſchichten?
Die Vorſicht, ſo das Reich bewacht,
Erklärt den Zwieſpalt in die Acht.
Und lehrt uns mit verſöhnten Blicken:
Es werde dies ſein mächtig Haupt,
Was Unrecht, Liſt und Neid geraubt,
Den Barbar'n aus den Klauen rücken

Das Erbtheil Joſephs lebt in Ruh',
Und nährt ſich von des Bruders Glücke;
Der Schäfer lacht, ſein Vieh nimmt zu,
Die Lämmer werden feiſt und dicke:
Elyſiens gelobtes Land
Treibt Handel, bringt das Feld in Stand,
Und baut ſo Korn-, als Weisheits-Häuſer;
In Welſchland blüht ein neuer Sieg;
Sie lehren beides Fried' und Krieg:
Der ſechſte Carl, der größte Kaiſer.

Der Sechſt' an Zahl, der Erſt' an Ruhm;
Ihr Zeiten! lernt den Titel faſſen!
Er zieret noch kein Alterthum,
Er fliegt allein in unſern Gaſſen;
Er giebt der Fama Geiſt und Schall,
Verewigt Felſen und Metall,
Und heiligt die gereizten Bäume;
Ja, was das größte Wunder ſchafft,
So ſtärkt des großen Namens Kraft
Die Ohnmacht meiner ſchlechten Reime!

Herr! ſo vermögend wirkt dein Geiſt
In kalt und ſchläfrige Gemüther.
Ich, den nur Wind und Hoffnung ſpeiſt,
Beſitze weder Kunſt, noch Güter;
Ich leir' im Winkel, Noth und Staub,
Und bin ein eingetheilter Raub
Von ſo viel ungeneigten Fällen,
Die, hab' ich gleich die Pallas lieb,
Und käm' auch oft ein guter Trieb,
Mir dennoch Fleiß und Luſt vergällen.

Und ſieh', o Herr! auf einmal reißt
Mich deines Purpurs Anblick höher,
So ſchnell, daß nichts geſchwinder heißt;
Was red' ich? Siegt Eugen nicht eher?
Dein Scepter führt mich auf die Spur;
Drum trotz' ich Schwachheit und Natur,
Du nimmſt ſie, wie den Feind, gefangen.
Herr! wächſt dein Alter, wie dein Reich,
So hoff' ich mir noch viel von euch,
Ihr deutſchen Schwäne! zu erlangen.

Den welken Lorbeer hab' ich ſchon,
Nun mangeln noch Verdienſt und Leben;
Dies muß ein Mäcenaten-Sohn,
Und jenes Carls Regierung geben.
Die Allmacht laſſe nur dein Haupt,
Wofern es unſre Sünd' erlaubt,
Nicht eher Stern und Himmel zieren,
Als bis ein Alexander weint,
Dem eine Welt zu enge ſcheint,
Des Vaters Thaten auszuführen.

Ich, Herr! Dein tiefſter Unterthan
Will, bleib' ich auch im Staube ſitzen,
Noch mehr auf deiner Ehrenbahn,
Als vor dem Elendsofen ſchwitzen.
Verſtoß' mich an den kalten Bär,
Ich geh' und gern und find' ein Meer,
Dein Lob in ewig Eis zu ſchreiben;
Denn weil mir Augen offen ſtehn,
Soll Carl und Tugend und Eugen
Die Vorſchrift meiner Muſen bleiben.

Johann Christian Günther.

Trauer-Ode

beim Abſterben ſeiner geliebten Mariane

November 1736.

Soll ich von deinem Tode ſingen?
O Mariane, welch ein Lied!
Wenn Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Luſt, die ich an dir gefunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienſt ſie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir ſchweigen ſoll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unſrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es ſein Bild nicht faſſen kann.
Ja, meine Seele will ich ſchildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie ſie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich ſeh' dich noch, wie du erblaßteſt,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßteſt
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinſten Triebe!
Wie ängſtig war'ſt du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelaſſenheit.

Wo flieh' ich hin? in dieſen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren;
Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder . . . Ach! mein Blut muß lodern
Beim zarten Abdruck deiner Zier,
Wann ſie dich ſtammelnd von mir fodern;
Wo flieh' ich hin? ach! gern zu dir.

O ſoll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier iſt kein Freund dir nah, als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du ließeſt ſie, und wählteſt mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienſt und Blut dir gab,
Die ſind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abſchiedsſtunden,
Wie deine Schweſter an dir hing,
Wie, mit dem Land gemach verſchwunden,
Sie unſerm letzten Blick entging;
Sprachſt du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaſſ'ner Wehmuth ſtritt;
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt miſcht Luſt ſich mit dem Kränken,
Entzückung löſt mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verließeſt du die Jugend,
Und flohſt die Welt, um mein zu ſeyn;
Du miedſt den Weg gemeiner Tugend,
Und wareſt ſchön für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herzen,
Und ſorgte nicht für dein Geſchick;
Voll Angſt bei meinen kleinſten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln feſter Wille,
Der ſich nach Gottes Fügung bog:
Vergnüglichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Muth, noch Leid bewog:
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Luſt, und iſt mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich ſelbſt vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innig küßte,
Erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie! wenn ich Sie verlaſſen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß ſoll noch währen,
Wann ſchon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt and're Arten Zähren,
Als die die Wangen überſchwemmt.
Die erſte Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens ſtete Schuld.

Im dickſten Wald, bei finſtern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß ſuchen,
Wo niemand mein Gedächtniß ſtört.
Ich will dich ſehen, wie du gingeſt,
Wie traurig, wann ich Abſchied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfingeſt;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefſter Ferne,
Will ich im Dunkeln nach dir ſehn,
Und forſchen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird jetzt deine Unſchuld glänzen
Vom Licht verklärter Wiſſenſchaft:
Dort ſchwingt ſich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbund'ne Kraft.

Dort lernſt du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du miſcheſt, mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernſt den Nutzen meines Leidens,
Gott ſchlägt des Schickſals Buch dir auf:
Dort ſteht die Abſicht unſers Scheidens,
Und mein beſtimmter Lebenslauf.

Vollkommenſte! die ich auf Erden
So ſtark und doch nicht g'nug geliebt;
Wie liebenswürdig wirſt du werden,
Nun dich ein himmliſch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünſtig Hoffen,
O! ſprich zu meinem Wunſch nicht nein!
O! halt' die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu ſeyn.

Albrecht von Haller.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterſt, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Geſichter
Aller finſtern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft.

Friedrich von Hagedorn.

An dem funfzigſten Geburtstage des Preußiſchen Monarchen.

1762.

Den, den die Edelſten, die Redlichen, die Weiſen,
Die Helden, Könige, und Feinde ſelbſt, erhöh'n,
Den jeder Theil der Welt und alle Sprachen preiſen,
Den ſegnen dieſe Zeilen; Den!

Ihn zu erheben darf Ihn nur die Freude nennen.
Heil Ihm! Sein Nam' iſt Ruhm, Sein Ruhm iſt Ewigkeit.
Noch jede Nachwelt wird den großen Friedrich kennen,
Und Seinetwegen unſre Zeit.

Wie Cäſar focht und ſchrieb, wird ſtets mit Recht bewundert,
Doch Friedrichs Heldenmuth und göttlich's Denken mehr.
Es fällt uns, wie dereinſt dem ſpäteſten Jahrhundert,
So Vieles zu begreifen ſchwer.

Mit Feinden nicht allein, auch mit der Jahr'szeit ſtreiten
Aus Siegen großmuthvoll die beſten Folgen zieh'n,
Und ſelbſt aus dem Verluſt wahrhaften Vortheil leiten,
Iſt Sein gelungenes Bemüh'n.

Groß iſt der Held, Er mag verlieren oder ſiegen,
Sein mächtiger Verſtand gilt mehr, als Glück und Feind.
Europa ſieht auf Ihn; es hat, Ihn zu bekriegen
Und zu bewundern, ſich vereint.

Geſchichte, Wahrheit, Welt, und Nachwelt ſagt zu wenig
Von Seinem Lob, und ſprichts ſtets ehrfurchtsvoll davon
Auf einem jeden Thron wär' Er der größte König,
Der größte Menſch ohn' einen Thron!

So zeugen Fremde längſt aus ſtark empfund'nen Gründen
Von Seinem auch noch mehr als königlichen Werth.
Ihr Zeugniß iſt gerecht. Was muß nicht der empſinden,
Der als Sein Unterthan Ihn ehrt?

Ja, Tugend iſt der Stolz, den dieſes Glück erwecket,
Der jeden Wunſch mir giebt, der ganz mein Herz erfüllt,
Der täglich mich entzückt, den heut' mein Lied entdecket,
Und der mir ewig Alles gilt.

Gott liebt der Menſchen Wohl, und haßt den Aberglauben;
Hierinnen gleicht ihm ſein und unſer Friederich.
Den Frieden zu verleih'n, dem Wahn die Macht zu rauben,
D'rum mehrt Sein Heil und Leben ſich.

Joh. Matthias Dreyer.

Aus einer Jubel-Ode auf die Buchdruckerkunſt.

Auch ihr', ihr Grübler! geht zu weit,
Die nur Athen und Rom geblendet,
Daß ihr die kurze Lebenszeit
Bei fremder Wörter Zier und dunkler Kunſt verſchwendet.
Ja! forſcht der Alten Regeln aus;
Nur lehrt uns nicht in Staub und Graus
Der freien Geiſter Kraft, zu eig'ner Schmach, begraben.
Singt deutſch ſo edel, als Homer!
Ein Hermann kann euch wohl ſo ſehr,
Als Hektor und Achill, mit hohem Witz begaben.

Singt Guſtav Adolphs Glaubenskrieg,
Und blutbeſpritzte Lorbeerkronen.
Was gilt's! der hier erfocht'ne Sieg,
Wird euch die Arbeit mehr, als Trojens Schutt belohnen.
Laßt uns die Weiſen aus Athen
In deutſch verfaßten Schriften ſehn,
Und lehret unſre Zeit ein attiſch Salz im Sprechen:
Bringt uns der Römer Großmuth bei;
So folgt ein ewig Lobgeſchrei,
Und eures Namens Ruhm wird Gruft und Zeit nicht ſchwächen.

Singt eurer Ahnen Fleiß und Witz,
Daran kein Volk ſie noch bezwungen:
Seit ſie durch Pulver und Geſchütz
Der donnernden Gewalt des Himmels nachgerungen.
Singt, wie der Minen Wunderkraft,
Durch des Salpeters Eigenſchaft,
Dem Aetna und Veſuv an ſchneller Macht nicht weichet.
Erzählt, was Deutſchland ſonſt erfand,
Wenn es durch forſchenden Verſtand
Die Wunder der Natur vor fremdem Witz erreichet.

Vor andern ſingt das Lob der Kunſt,
Dadurch die Todten ewig leben;
Die des geneigten Himmels Gunſt
Vor allen Völkern nur der deutſchen Welt gegeben.
Erhebt das künſtliche Metall,
Dem ein mit Ruß geſchwärzter Ball
Die edle Kraft verleiht, die Tugend auszubreiten.
Erhebt die Preſſe, deren Druck
Verſtand und Witz mit neuem Schmuck
Und reicher Fruchtbarkeit kann in die Welt begleiten.

Verewigt jener Künſtler Preis,
Die Müh' und Zeit und Geld nicht reu'te:
Bis ſie ein klugverwandter Fleiß
Mit dieſer Wunderkunſt und vielem Ruhm erfreute.
Was Guttenberg und Fauſt erdacht,
Was Schöffer vollens hoch gebracht,
Das macht die Künſtler noch bei aller Welt zum Wunder.
Du edles Kleeblatt! würde nur,
Auf der ſo loberfüllten Spur,
Dein großes Beiſpiel noch der trägen Deutſchen Zunder!

Wie Weiß, der Orpheus unſrer Zeit,
Eh' er die Zauberlaute rühret,
Mit ungemeiner Achtſamkeit
Der Saiten Klänge prüft, und durch die Töne führet!
Er faßt die Wirbel, horcht und ſtimmt,
Bis er den Mißhall nicht vernimmt,
Der anfangs ſein Gehör durch falſchen Laut verletzet
Die Rechte läuft durch manchen Gang,
Bis ihm ein fehlerfreier Klang
Das zarte Meiſterohr mit reinem Ton ergötzet.

So, dünkt mich, ſeh' ich euch, entbrannt,
Ihr ewig werthen Künſtler! ſitzen,
Und durch den Stahl in kluger Hand
Viel Seiten voller Schrift in glatte Tafeln ſchnitzen.
Die Müh' iſt groß, der Vortheil ſchwach:
D'rum ſinnt und denkt ihr eifrig nach,
Ihr beſſert, putzt, vergleicht und ziert die feſten Zeilen
Bald trennt ihr Wort und Sylben ab;
Zuletzt muß ein gevierter Stal
Aus ſtarrendem Metall metall'ne Lettern feilen.

Nun folgt ein Stempel, deſſen Schlag
In Kupfer ſeinen Abdruck leget;
So kömmt die Mutter an den Tag,
Die ihr vertieftes Blei in tauſend Söhne präget.
Ein Zeug, aus Eiſen, Blei und Zinn,
Läuft durch den ſchnellen Guß dahin,
Wo ſich des Vaters Kraft in ſchönen Zügen weiſet.
So tritt der Lettern Heer ans Licht,
Durch deren Erz man lauter ſpricht,
Als uns das Alterthum von Stentors Stimme preiſet.

Wie war dir, ſtarrendes Paris,
Du ſtolze Pflegerin der Künſte,
Als Fauſt dich Bibeln kaufen ließ,
An Schönheit wunderbar, mit mäßigem Gewinnſte?
Die Gleichheit machte dich verwirrt:
Kein Punkt iſt falſch, kein Buchſtab irrt;
Und ein ſo leichter Preis kann ſolch ein Werk bezahlen!
Wie geht es zu? Wer ſchreibt ſo ſchön?
Ein Zaub'rer ſcheint ihm beizuſteh'n.
Unmöglich kann ein Menſch ſo gleich, ſo ſchleunig malen!

So dachteſt du, betrog'ne Stadt;
Doch Liſt und Argwohn ward beſchämet.
Die Kunſt, die Mainz erfunden hat,
Hat Deutſchlands Witz gezeigt, und deinen Stolz gelähmet.
Nun geh', und forſch', o eitles Land!
Was deines Volkes Fleiß erkannt,
Und komm, die ſelt'ne Kunſt mit unſ'rer zu vergleichen.
Umſonſt! der Seidenweber Fleiß,
Der Orgeln Bau dein ganzer Preis.
Wird nimmermehr das Lob der Duckerkunſt erreichen,

Ihr Deutſchen! folgt dem Beiſpiel nach,
Euch lockt der Ahnen Fleiß und Glücke:
Erweiſt, zu eurer Läſt'rer Schmach,
Daß Witz und Einfall noch die Allemannen ſchmücke.
Nur kühn gewagt! wer zaghaft bebt,
Hat nie was Treffliches erſtrebt!
Beherzter Streiter Haupt erlangt nur Siegeskronen.
Wo nicht, ſo putzt der Alten Kunſt,
Auch dieß erwirbt ſo Ruhm als Gunſt,
Und wird den Fleiß weit mehr, als fremde Thorheit lohnen.

J. K. Gottſched.

An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
Die unſer dunkles Rund erhellt
In lichter Majeſtät;
Erhab'nes Wunder einer Hand,
Die jene Himmel ausgeſpannt,
Und Sterne hingeſä't!

Noch heute ſah ich deinen Glanz
Mir lacht in ihrem Blumenkranz
Noch heute die Natur.
Der Vogel buntgeſiedert Heer
Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich ſterblich bin!
Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
Wie ein verſchmachtend Laub.
Wer weiß, wie unerwartet bald
Des Höchſten Wort an mich erſchallt:
Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finſt're Grab verſchlingt,
Ein ewig Schweigen mich umringt,
Mich die Verweſung nagt:
Alsdann bleibt alles doch zurück,
Und hätte gleich ein lächelnd Glück
Mir keinen Wunſch verſagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt
Und nach der Erde Lieblingstand
Nach großem Gut gegeizt!
Wenn mich der Ehre ſchimmernd Kleid
Und aller Prunkt der Eitelkeit
Zu nied'rem Neid gereizt!

Verlangt mein leiſer Wunſch zu viel?
Verfolgt' ich ein zu weites Ziel,
Auf ungewiſſem Pfad?
O Gott, ich beuge mich vor dir!
Hier bin ich, es geſchehe mir
Nach deinem beſſern Rath!

Der Menſch, der aufgeblaſ'ne Thor,
Schreibt ſeinem Schöpfer Weisheit vor?
Dir, großer Menſchenfreund?
Du liebſt ihn mehr, als er ſich liebt,
Wann deine Huld nicht immer giebt,
Was jedem nützlich ſcheint.

Wann der bethaute Morgen lacht
Wann von den Fittigen der Nacht
Die Stunden kühler ſind;
Spricht mir die Weisheit liebreich zu:
O Sterblicher, was ſorgeſt du
Und wünſcheſt in den Wind?

Der dich gemacht, ſorgt auch für dich!
Nicht auf die Erde ſchränket ſich
Der Plan des Himmels ein.
Dies Leben iſt ein Augenblick,
Ein Frühlingstraum das längſte Glück!
Du ſollſt unſterblich ſeyn!

Gedanke der Unſterblichkeit,
Der über Erde, Welt und Zeit
Ein edles Herz erhebt!
Empöre dich in meiner Bruſt,
Wenn die Sirene falſcher Luſt
Mich klein zu machen ſtrebt!

Die Roſen um des Laſters Haupt
Verblühen, ehe wir's geglaubt,
Und ihr Genuß entehrt.

Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
Ein Herz, das nur das Gute liebt,
Und rein und heilig iſt!
Mach andre groß, o Gott! Ich ſei
Vergnügt und meiner Pflicht getreu
Ein Weiſer und ein Chriſt.

Joh. Peter Uz.

Theodicee.

Mit ſonnenrothem Angeſichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenſpiel, das nie erhab'ner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang,
Wie eine Fluth von furchtbar'n Klippen
Sich ſtrömend fort und brauſt von meinen Lippen:

Ich will die Spötter niederſchlagen,
Die vor dem Unverſtand, o Schöpfer, dich verklagen
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Er öffnet mir des Schickſals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet ſeine Pfade,
Wie Titans Weg vom öſtlichen Geſtade.

Die dicke Finſterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom ſtygiſchen Geſträuche,
Mit kaltem Grauſen ſich auf meinem Wege häuft,
Wo ſtolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weiſe furchtſam ſchreitet,
Oft ſtille ſteht und oft gefährlich gleitet!

Die Riſſe liegen aufgeſchlagen,
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht
Die Welt verändert ſich mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu ſchnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer beſſer'n Erden
Zwingt nicht Lucretien, durch Selbſtmord groß zu werden:
An keinem Dolche ſtarrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehiſcher Domitiane,
Herrſcht unverheert in einem ſchönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt ſie nicht! Er wählet unſre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die Helden beigeſellt,
In ewigen Geſchichten ſtrahlen,
Der Menſchheit Schmach, das Werkzeug ihrer Qualen.

Eh' ihn die Morgenſterne lobten,
Und auf ſein ſchaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiſeſte den ausgeführten Plan:
Und wieder ſeine Wahl will unſer Maulwurfswahn,
Will ſtolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Weicht meine Finſterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt
Schnell eine neue Welt vor ſeinem Aug' entſpringt,
Und Reiz die große Weite zieret,
Wo ſich der Blick voll reger Luſt verlieret.

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Geſangs und heerdenvolle Triften,
Und hier kryſtall'ne Fluth, vom grünen Wald umkränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geiſt auf ſeinem Flug entzücket.

Ich habe mich empor geſchwungen,
Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht verſchlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleiner Theil der Welt iſt Rheens finſt'res Haus!
Und, Menſchen, welche kleine Heerde
Seid ihr nur erſt auf dieſer kleinen Erde?

Gönnt gleiches Recht auf unſerm Balle
Geſchöpfen and'rer Art! Ihr Schöpfer liebt ſie alle:
Die Weisheit ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege Glück,
Ihr Schickſal iſt beſtimmt, ſo gut als Roms Geſchick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrſcht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in unermeſſ'ner Ferne
Orion und ſein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor ſeinem Schöpfer ſich in lichter Ordnung drängt,
Er ſieht, er ſieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube ſchelten.

Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſ'rer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn ſein Blick, was böſ' und finſter ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, auf's Beſte ſtets geſchiehet.

Es leide mit geprieſ'nem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einſt Catone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laſter groß geſäugt,
Die ſpätverlaſſ'ne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom beſtraft und ſtrafend ſchwächet

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie ſoll ſich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus.
Der kalte Norden ſpeit ein Volk der Wilden aus,
Das durch's Verhängniß überwindet,
Im Finſtern ſaß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr blos nach eurem Winkel kennet,
Verwegen tadelt ihr, was Weiſe nicht verſteh'n.
O könnten wir die Welt im Ganzen überſeh'n,
Wie würden ſich die dunkeln Flecken
Vor unſerm Blick in größern Glanz verſtecken!

Soll Welten alles Böſe fehlen?
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beſeelen;
Denn alles Böſe quillt blos aus des Menſchen Bruſt:
So muß der Menſch nicht ſeyn: welch größerer Verluſt
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weiſen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen ſchmücket,
Und Ordnung herrſchte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig ſpringt und ſtufenwei,e nur
Auf ihrer güld'nen Leiter ſteiget,
Wo ſich der Menſch auf mittlern Sproſſen zeiget.

Vom Wurme, der voll gröſ'rer Mängel
Auf ſchwarzer Erde kreucht, und vom erhab'nen Engel
Sind Menſchen gleich entfernt, und beiden doch verwandt,
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmliſcher Verſtand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets feſſelt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauſchen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel ſtolze Klugen ſchreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weiſe Güte gab,
Der Menſchheit Vorrecht nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, ſich deſſen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenſchaften;
So herrſchen ſie zuletzt: ſie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.
Der freigebor'ne Geiſt erblickt nicht ohne Schmerz
Sich endlich in verjährten Banden,
Und iſt ein Knecht, weil er nicht widerſtanden!

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich ſah, war Menſchenwitz geringe:
Der Menſch war immer Menſch, voll Unvollkommenheit,
Durch Tugend ſoll er ſich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unſterblich ſeyn nach einem kurzen Leben.

Mein Schickſal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämm'rung aufgegangen:
Mein Geiſt bereitet ſich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erfor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verſchiebet.

Johann Peter Uz.

Der Friede.

Verſtumme, betäubender Hall! entweichet, verweg'ne Trompeten!
Erſchrecket die Fluren nicht mehr mit Mordſucht erregendem Klang!
Die Schwerter weichen dem Pflug: weicht unſern fröhlichen Flöten,
Weicht unſer'm Geſang

Es kömmt des Himmels Geſchenk, es kömmt der Friede vom Himmel;
Und lächelnd kömmt mit ihm der Ceres fruchtbarer Sohn;
Die Freude flattert herab, die ſonſt vor dem wilden Getümmel
Der Waffen entfloh'n.

Aus Fluthen, die nicht mehr von Blut, nicht mehr von Todten geſchwellen,
Erhebet die Gottheit des Rheins, mit mooſigtem Schilfe umlaubt,
Mit ſtarken Hörnern geziert, aus grünlicht ſtrudelnden Wellen,
Das fruchtbare Haupt.

Den ſtille geword'nen Wald durchſäuſeln nur liebliche Winde;
Das Ufer erſchallet nicht mehr von blutigem Sieger-Geſchrei;
Es murmelt die rauſchende Fluth; ſie küſſet das Ufer gelinde,
Und liſpelt vorbei.

Was treibet der Menſchen Geſchlecht, ſich ſelbſten das Leben zu enden!
Was machet das irdiſche Volk zum Opfer verbitterter Wuth?
Was wühlet der zornige Arm mit raſend verwegenen Händen
Im eigenen Blut?

Der Menſchen Kühnheit durchbricht die Grenzen der irdiſchen Sphäre,
Seitdem des Prometheus Fauſt geraubtes Feuer entbrennt.
Es hat die Vorſicht umſonſt durch nicht zu pflügende Meere
Die Ufer getrennt.

Der wächſerne Flügel erhob ſich zu den olympiſchen Höhen,
Wohin ein ſinnloſer Schwung des Ikars Verwegenheit trug:
Doch Blitz und Rache brach los und ſtürzte zu ſalzigten Seeen
Den raſenden Flug.

Wie glücklich war nicht die Welt, als bei beſtändigen Lenzen
Noch nie geſäetes Korn in gelblichen Fluren gewallt!
Jedoch das kühne Geſchlecht zerbrach die geſetzeten Grenzen
Aus Bosheit zu bald.

Eh' noch die Mordſucht gelehrt, ſich unter einander vernichten!
Eh' Tugend, Treue und Recht von Gold und Stahle beſiegt;
Eh' noch die Kolchiſche Schaar, auf zitternd ſchwankenden Fichten,
Die Wellen durchpflügt.

Eh' noch das irdiſche Volk, ſich blindlings ſelbſten zu ſtrafen,
Die Freiheit muthwillig verſcherzt und herrſchenden Fürſten gefröhnt;
Eh' noch Cyklopen geſchwitzt, eh' noch vom Schwirren der Waffen
Der Aetna ertönt:

Da irrten, im ſchattigen Hain, unſchuldig fröhliche Schaaren;
Es ſtörte kein ſehnender Wunſch die Einfalt der ruhigen Bruſt,
Befreit von Sorgen und Furcht, geſichert von künft'gen Gefahren,
Erſchaffen zur Luſt.

Es floh die goldene Zeit mit bald verſchwindendem Flügel!
Die Laſter brachen hervor um uns mit Kriegen zu droh'n;
Nun iſt die traurige Treu längſt über die heiligen Hügel
Des Mondes entfloh'n.

Joh. Friedr. Freiherr v. Cronegk.

Die Ruhe.

Die See durchſtürmt ein wildes Sauſen
Der Abgrund brüllt, die Wellen brauſen,
Und Hoffnung, Stern und Kunſt vergehn.
Die Schiffer zittern, ſie erblaſſen,
Und wollen, was ſie kühn verlaſſen,
Die Ruhe nun vom Pol erfleh'n
Ein Held fleht unter blut'gen Kriegen
Der eig'nen Wuth mit Schrecken zu;
Er ſteht, er ſeufzt, vergißt das Siegen,
Und fleht den Himmel um die Ruh

Doch wenn, die Wünſche zu erfüllen,
Sich die erzürnten Stürme ſtillen,
So ſucht der Schiffer friſche Noth.
Es eilt, noch matt vom vor'gen Streite
Nach neuem Sieg, nach neuer Beute,
Der Held von Neuem in den Tod.
O Ruhe! Gut, nach dem wir trachten,
Auch da noch, wenn wir vor dir flieh'n
Du lehreſt ſie den Tod verachten;
Sie fliehen dich, dir nachzuzieh'n.

Hier liegt ein Fürſt in gold nen Ketten,
Um den, ihn von Gefahr zu retten,
Ein Heer Trabanten dienſtbar wacht.
Er wachet ängſtlich, mißvergnüget,
Stöhnt nach dem Schlaf, der ihn betrüget,
Durchſinnt, durchſeufzt die lange Nacht,
Die Unruh' dringt ins inn're Zimmer;
Er ſucht die Ruhe, die ihn flieht,
Und wacht noch, wenn Aurorens Schimmer
An der Gebirge Spitzen glüht.

Dort läßt ein Schäfer ſeine Glieder
Auf ſchlechtes Moos unachtſam nieder;
Sein Geiſt iſt ſtille, wie das Feld,
Wo nur der Weſt das Laub durchſpielet,
Das nun, vom ſanften Thau gekühlet,
Des Mondes blaſſer Schein erhellt.
Kein Schattenbild von trübem Kummer
Macht, daß ſein ruhig Herz erſchrickt:
Kein eitler Wunſch verſtört den Schlummer,
In dem er Doris noch erblickt.

Die Ruhe flieht erhab'ne Schlöſſer;
Sie flieht das drohende Gewäſſer;
Sie flieht vor Reichthum und vor Pracht.
Sie flieht vor kühner Krieger Haufen;
Um Kronen iſt ſie nie zu kaufen;
Sie trotzet der Tyrannen Macht.
Sie wohnt vergnügt mit ſtillen Sitten
Viel lieber in dem Schäferſtand,
In niedern, aber treuen Hütten,
An heit'rer Bäche ſicherm Strand.

Als unſchuldsvoll zufried'ne Hirten
Noch ungeſtört in Hainen irrten,
Da war der Wald der Sitz der Treu'.
Vergnügen war die Pflicht der Erde;
Ein jeder führte ſeine Heerde,
Von Ehrgeiz und Gewinnſucht frei.
Sein Leben floß voll ſtiller Freude;
Der Tod kam ſpät, doch nie verhaßt.
Sein Königreich war ſeine Weide,
Und ſeine Hütte — ſein Palaſt.

Noch brachten nicht verkaufte Seelen
Ein ſchädlich Erz aus ird'ſchen Höhlen,
Und Gold (noch ſchädlicher) ans Licht.
Der Kriegsposaunen Donnerſtimme
Erhitzte nicht zu wildem Grimme,
Durchſchmetterte die Luft noch nicht.

Kein ſtürm'ſcher Strom von blut'gen Kriegen
Durchbrauſte noch das ſich're Feld
Der Unſchuld ruhiges Vergnügen
Beglückte noch die Schäferwelt.

Die erſten ſchönſten Seltenheiten
Der ſchnell verſchwund'nen gold'nen Zeiten
Entwichen mit dem Schäferſtand.
Dort hat Aſträa wohnen müſſen,
Eh ſie den Sterblichen entriſſen,
Zur wohlverdienten Qual verſchwand.
Dann floh, verjagt durch Gold und Eiſen
Die Ruh', der Erde beſtes Glück;
Nur bringt ſie heimlich wahren Weiſen
Die ſtille gold'ne Zeit zurück.

Ein Weiſer, der, vom Wahn entfernet,
Um wohl zu leben, ſterben lernet,
Um wohl zu ſterben, weislich lebt,
In ſich geſenkt, mit ſich zufrieden,
Wird nie mit Fleh'n den Pol ermüden;
Er hat, wornach ein And'rer ſtrebt.
Die Tugend dient ſich ſelbſt zum Lohne;
Sie iſt's allein, die uns erhöht;
Und der hat mehr als eine Krone,
Der ſie verdienet, und verſchmäht.

Der iſt ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet,
Und den Gefahr und Tod nicht ſchreckt.
Mit gleicher Stirn, bei heiter'm Himmel
Und wenn, mit brauſendem Getümmel,
Der Stürme Zorn den Tag verſteckt.
Es ſtürzen, auf der Vorſicht Winken
Des Weltgebäudes Pfeiler ein!
Er wird, wenn alle Wellen ſinken,
Auf ihren Trümmern muthig ſein.

Der Erdball, der von Gott regieret,
Jetzt ſeinen Lauf getreu vollführet,
Wird in den Flammen untergehn.
Die Sterne ſpringen aus dem Gleiſe:
Fallt, Berge, fallt! Doch er, der Weiſe,
Bleibt feſt und unerſchrocken ſtehn.
Gewölbte Himmel, ihr ſtürzt nieder;
Die Sonn' erliſcht, der Mond zerfällt
Es kömmt das alte Chaos wieder:
Gott winket, es vergeht die Welt!

Was ſeh' ich? Nacht und Wolken fliehen!
Was ſeh' ich? Neue Sonnen glühen,
Und neue Welten wälzen ſich!
Poſaunen rufen zum Gerichte . . .
Es blitzt! die Nacht entweicht dem Lichte.
O Weisheit ich erblicke dich!
Du eilſt, der nahen Donner Streichen
Der Wahrheit Freunde zu entzieh'n.
Dann wirſt du deine Hand uns reichen,
Und mit uns durch die Sphären flieh'n!

Joh. Friedr. Freiherr von Cronegk.

An die Leier.

O du der Muſen Geſchenk, Gefährtin der fröhlichen Jugend,
Ertöne mir, tröſtende Leier, wie ſonſt,
Und treibe mit mächtigem Klang die Heerde der ſtürmiſchen Sorgen
Aus meiner verödeten Seele hinaus!

Die finſtere Schwermuth umhüllt die Stirne des traurigen Jünglings,
Der ſonſt, Camönen! euch ſingend gefiel.
Die Blüthe der Jugend verwelkt: ſo ſinket die ſterbende Roſe,
Um welche ſonſt Zephyr ſanft liſpelnd geſcherzt.

In traurigen Schlummer verſenkt, verkennt ſich die zweifelnde Seele;
Sie fühlet die Triebe der Freuden nicht mehr:
Sie fühlet nicht einmal den Schmerz; oft iſt es ein Troſt, ihn zu fühlen!
Es lindern ihn zärtliche Thränen alsdann.

Auch dieſer ſchwermüthige Troſt iſt itzt meinem Kummer verſaget!
Ich bin, ach! ich bin euer Thyrſis nicht mehr.
Ihr Freunde, beklagt ihn! Er ſtarb! Und was ihr noch itzt für ihn haltet,
Iſt bloß nur ſein Schatten, iſt Thyrſis nicht mehr.

Mich rufet der Nachtigall Lied nicht mehr in die dicht'riſchen Haine,
Wo ſonſt mich ſanft rauſchende Nymphen belauſcht.
Nun blüht mehr kein Frühling für mich! nun winkt kein gefälliges Mädchen,
Und lächelt mir Wolluſt und Heiterkeit zu.

Es ruft mir Lyäus umſonſt, der Bändiger ſterblicher Sorgen;
Der Wein iſt für freudige Herzen gemacht.
Verlaßt mich, ihr Freunde, verlaßt den nicht mehr geſelligen Thyrſis,
Verlaßt ihn im ſchwermuthsvoll einſamen Hain!

Wohin ſind die Stunden nunmehr, die ſcherzenden Stunden der Jugend,
In denen ich nichts, als nur Freude, gefühlt?
Wohin ſind die Roſen nunmehr, mit denen ich ſtolz mich bekrönte,
Weil Doris mir dieſe Roſen gepflückt

Ich fand in der lächelnden Flur die Spuren der ewigen Vorſicht;
Mit freudigen Thränen beſang ich ihr Lob.
Ich ſuchte die Weisheit nicht erſt; ſie kam und beſuchte mich ſelbſten:
Itzt ſuch' ich ſie ſehnlich; ſie fliehet vor mir.

Sie liebet den einſamen Hain, ſie liebet unſchuldige Herzen,
Die keine Begierde noch ſtürmiſch bewegt:
Sie flieht vor der lärmenden Pracht, ſie flieht vor der fleißigen Ehrſucht,
Die nach ihr bei nächtlichen Lampen oft ſtrebt.

O Ruhe! mein voriges Glück, Geſpielin der lächelnden Jahre,
Die ſonſt von der Muſe verſüßt mir entflohn!
Wann find' ich dich wieder? Ach, nie! Nur dort in dem Thale des Friedens,
Dort jenſeit des Grabes, da find' ich dich einſt.

Dort, Freunde! da will ich euch ſeh'n! dort will ich dich, Doris! umarmen;
Dort trennet kein neidiſches Schickſal uns mehr.
Kein ſterbliches Elend erpreßt die Thränen der leidenden Jugend,
Die ſelbſten die Engel mitleidig geſehn.

Es wartet ein ewiger Lohn auf unſre vergänglichen Schmerzen,
Mehr, als ein Leben voll Ungemach, werth:
Wie könnte des Sokrates Tod, das Leiden der hohen Clariſſa,
Wie könnte das Unglück der Tugend ſonſt ſein?

Wann einſt unſer Auge ſich ſchließt, wann einſt unſer Körper verweſet,
O dann vergeht unſre Seele nicht mit:
Sie war von dem Ew'gen beſtimmt zu ferner unnennbarer Zukunft;
Bedeckt es, ihr Sterblichen, zittert, und ſchweigt!

Joh. Friedr. Freiherr von Cronegk.

Geduld.

Ein Herz, o Gott! in Leid und Kreuz geduldig,
Das bin ich dir und meinem Heile ſchuldig.
Laß mich die Pflicht, die wir ſo oft vergeſſen,
Täglich ermeſſen.

Bin ich nicht Staub, wie alle meine Väter?
Bin ich vor dir, Herr, nicht ein Uebertreter?
Thu' ich zu viel, wenn ich die ſchweren Tage
Standhaft ertrage?

Wie oft, o Gott! wenn wir das Böſe dulden,
Erdulden wir nur unſ'rer Thorheit Schulden,
Und nennen Lohn, den wir verdient bekommen,
Trübſal der Frommen!

Iſt Dürftigkeit, in der die Trägen klagen,
Sind Haß und Pein, die Stolz und Wolluſt tragen
Des Schwelgers Schmerz, des Neids vermißte Freuden,
Chriſtliches Leiden?

Iſt deren Qual, die deinen Rath verachtet,
Nach Gottesfurcht und Glauben nie getrachtet,
Und die ſich itzt in finſt'rer Schwermuth quälen,
Prüfung der Seelen?

Du ſelbſt, o Gott! in Strafen unſ'rer Sünden
Läßt du den Weg zu unſerm Heil uns finden,
Wenn wir ſie uns, die Miſſethat zu haſſen,
Züchtigen laſſen.

Zag' ich nur nach dem Frieden im Gewiſſen:
Wird Alles mir zum Beſten dienen müſſen.
Du, Herr, regierſt, und ewig wirkt dein Wille
Gutes die Fülle.

Ich bin ein Gaſt und Pilger auf der Erden,
Nicht hier, erſt dort, dort ſoll ich glücklich werden!
Und gegen euch, was ſind, ihr ew'gen Freuden,
Dieſer Zeit Leiden?

Wenn ich nur nicht mein Elend ſelbſt verſchulde;
Wenn ich als Menſch, als Chriſt, hier leid' und dulde
So kann ich mich der Hülfe der Erlöſten
Sicher getröſten.

Ich bin ein Menſch, und Leiden müſſen kränken;
Doch in der Noth an ſeinen Schöpfer denken,
Und ihm vertrau'n, dies ſtärket unſre Herzen
Mitten in Schmerzen.

Schau über dich! Wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf! Wer ſpricht: Bis hierher! zu dem Meere?
Iſt er nicht auch dein Helfer und Berather,
Ewig dein Vater?

Willſt du ſo viel, als der Allweiſe, wiſſen?
Jetzt weißt du nicht, warum du leiden müſſen;
Allein du wirſt, was ſeine Wege waren,
Nochmals erfahren.

Er züchtigt uns, damit wir zu ihm nahen,
Die Heiligung des Geiſtes zu empfahen,
Und mit dem Troſt der Hülfe, die wir merken,
And're zu ſtärken.

Das Kreuz des Herrn wirkt Weisheit und Erfahrung,
Erfahrung giebt dem Glauben Muth und Nahrung.
Ein ſtarkes Herz ſteht in der Noth noch feſte.
Hoffe das Beſte!

C. F. Gellert.

Der Weg des Frommen.

Wer Gottes Wege geht, nur der hat großen Frieden,
Er widerſteht der böſen Luſt;
Er kämpft, und iſt des Lohn's, den Gott dem Kampf beſchieden,
Iſt ſeiner Tugend ſich bewußt.

Er merkt auf ſeinen Gang, geht ihn mit heil'gem Muthe,
Wächſt an Erkenntniß und an Kraft,
Wird aus der Schwachheit ſtark, und liebt und ſchmeckt das Gute,
Das Gott in ſeiner Seele ſchafft.

Ihn hat er allezeit vor Augen und im Herzen,
Prüft täglich ſich vor ſeinem Thron,
Bereut der Fehler Zahl, und tilgt der Sünden Schmerzen
Durch Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn.

Getreu in ſeinem Stand, genießt er Gottes Gaben,
Wehrt ſeiner Seele Geiz und Neid,
Und iſt, wenn And're gleich viel Weins und Kornes haben,
In Gott bei Wenigem erfreut.

Schenkt ſeine Hand ihm viel, ſo wird er Vielen nützen,
Und, wie ſein Gott, gutthätig ſein;
Des Freundes Glück erhöh'n, verlaſſ'ne Tugend ſchützen,
Und ſelbſt den Feind in Noth erfreu'n.

Ihm iſt es leichte Laſt, die Pflichten auszuüben,
Die er dem Nächſten ſchuldig iſt;
Die Liebe gegen Gott heißt ihn die Menſchen lieben
Und durch die Liebe ſiegt der Chriſt.

Er kränket nie dein Glück, ſchützt deinen Ruhm, dein Leben;
Denn er ehrt Gottes Bild in dir.
Er trägt dich mit Geduld, iſt willig zum Vergeben;
Denn Gott, denkt er, vergiebt auch mir.

Sein Beiſpiel ſucht dein Herz im Guten zu beſtärken,
Er nimmt an deiner Tugend Theil;
Denn alle ſind von Gott gezeugt zu guten Werken,
Und haben Einen Herrn, Ein Theil.

Dies Heil der Ewigkeit, das hier der Fromme ſchmeckt,
Erhöht ſein Glück, ſtillt ſeinen Schmerz,
Giebt ihm Geduld und Muth. Kein Tod, der ihn erſchrecket!
Im Tode noch freut ſich ſein Herz.

C. F. Gellert.

Das natürliche Verderben des Menſchen.

Wer bin ich von Natur, wenn ich mein Inn'res prüfe?
O wie viel Greu'l läßt mich mein Herze ſehn!
Es iſt verderbt; darum verbirgt mir's ſeine Tiefe,
Und weigert ſich, die Prüfung auszuſtehn.

Der Weisheit erſter Schritt iſt, ſeine Thorheit kennen;
Und dieſen Schritt, wie oft verwehrt mir's ihn!
Voll Eigenlieb' und Stolz will ſich's nicht ſtrafbar nennen,
Der Reu' entgehn, doch nicht den Fehler fliehn.

Wahr iſt's, ich find' in mir noch redendes Gewiſſen,
In der Vernunft noch Kenntniß meiner Pflicht.
Ich kann mein Auge nie der Tugend ganz verſchließen,
Und oft ſcheint mir ein Strahl von ihrem Licht.

Doch ſchwaches Licht, das mir den Reiz der Tugend zeiget,
Und vom Verſtand nicht bis zum Herzen dringt!
Vergebens lehret er, das Herz bleibt ungebeuget,
Hat ſein Geſetz, und folgt ihm unbedingt.

Ein Richter in mir ſelbſt ſtört oft des Herzens Ruhe;
Er klagt mich an. Ich ſteh' erſchrocken ſtill,
Und billige nicht mehr das Böſe, das ich thue,
Und thue nicht das Gute, das ich will.

Verſtellung, die ich doch an meinem Nächſten haſſe,
Erlaub' ich mir, und halt' es für Gewinn,
Wenn ich in falſchem Licht mich Andern ſehen laſſe,
Und ſcheinen kann, was ich mir ſelbſt nicht bin.

Ich weiß, daß der Beſitz der Güter dieſer Erden
Der Seele nie das wahre Glück verleiht;
Doch bleiben ſie mein Wunſch; und um beglückt zu werden,
Erring' ich mir die Laſt der Eitelkeit.

Ich weiß, wie groß es ſei, aus Ueberlegung handeln,
Und handle doch aus ſinnlichem Gefühl.
Durch falſchen Schein getäuſcht, eil' ich, ihm nachzuwandeln,
Und Leidenſchaft und Irrthum ſteckt mein Ziel.

Ein gegenwärtig Gut verſäum' ich zu genießen,
Flieh, was mich ſucht, und ſuchte, was mich flieht.
Im Glücke bin ich ſtolz, verzagt in Kümmerniſſen,
Und ohne Ruh' um Ruhe ſtets bemüht.

Mein Nächſter hat ein Recht auf viele meiner Pflichten;
Doch wird dies Recht ſo oft von mir entweiht.
Verſagt er mir die Pflicht, ſo eil' ich, ihn zu richten,
Und ſein Verſehn iſt Ungerechtigkeit.

Nicht Liebe gegen Gott heißt mich dem Nächſten dienen,
Mehr Eigenlieb' und nied'rer Eigennutz.
Aus ihnen fließt Betrug, Verſtellung, und in ihnen
Find't Neid und Haß, und Stolz und Härte Schutz.

Gott ehren iſt mein Ruf. Wenn ich den Ruf betrachte,
Was find' ich da für Mängel meiner Pflicht!
Die Wunder der Natur, die Gott zu Lehrern machte,
Stehn vor mir da, und dieſe hör' ich nicht.

Und heißt ihr Anblick mich auf ſeine Weisheit ſchließen,
Auf Güt' und Macht: ſo ſchließt nur mein Verſtand.
Das Herz bleibt ungerührt, betäubt bleibt das Gewiſſen,
Und Gott, mein Herr und Vater, unbekannt.

Er ſchenkt mir ſo viel Gut's. Gebrauch' ich ſeine Güte
Zu meinem Glück, und geb' ich ihr Gehör?
Nein, durch den Mißbrauch ſelbſt verſchließ' ich mein Gemuthe
Der Dankbarkeit und Liebe deſto mehr.

Oft ſagt mir mein Verſtand, daß des Allmächt'gen Gnade
Das größte Gut, der Troſt des Lebens iſt,
Und welche Schulden ich auf mein Gewiſſen lade,
Wenn ſie mein Herz für Menſchengunſt vergißt!

Und doch, o Gott! wie oft geb' ich dies Glück der Seelen,
Dir werth zu ſein, für kindiſchen Gewinn,
Für einen Ruhm der Welt, für Lüſte, die mich quälen,
Für Eitelkeit, und für ein Nichts dahin!

Gott iſt der Herr der Welt; auf ſeine Hülfe bauen,
Iſt meine Pflicht. Doch wenn gehorch' ich ihr?
Bald bebt mein Herz vor Furcht, und bald iſt das Vertrauen,
Das mich beſeelt, nur ein Vertrau'n zu mir.

Dies iſt des Menſchen Herz. Wer hat dies Herz verheeret?
So kam es nicht, o Gott! aus deiner Hand.
Der Menſch durch eig'ne Schuld hat ſeine Würd entehret;
Und beides fiel, ſein Herz und ſein Verſtand.

Doch ſo verderbt wir ſind, ſo ſchwach, uns ſelbſt zu heilen;
So ſteuert Gott doch der Verdorbenheit,
Läßt durch ſein heilig Wort uns neue Kraft ertheilen,
Licht der Vernunft, dem Herzen Reinigkeit.

Und du willſt dieſer Kraft, o Menſch! dich widerſetzen?
Sie beut ſich an, du aber wehreſt ihr?
Und willſt des größten Glücks dich ſelber unwerth ſchätzen?
Erkenne Gott, noch ſteht dein Heil bei dir?

C. F. Gellert.

Der Siegesfürſt.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich iſt nun Gottes, nun ruhen die Kriege!
Er naht ſich, der König, der Held!

Er naht ſich; der ſiegende Tod wird zu Schanden,
Er weiſt uns vergeblich ſein drohendes Grab,
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.

Sie tragen für Feſſeln jetzt fröhliche Palmen
Und Hoffnung umſtrömet für Seufzer die Bruſt;
Das Heulen der Kerker verkehrt ſich in Pſalmen,
Den Kummer verjaget die Luſt.

Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Verſöhnung und himmliſche Pracht,
Wie Blitze die ſchüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt ſich die trauernde Nacht.

In ſtiller Empfindung dringt nahe den Schmerzen,
Unfaßliche Wolluſt in Thränen herfür,
Voll mildeſter Zärtlichkeit ſchmelzen die Herzen,
Voll, holder Erlöſer von dir

Dich Heiland, dich ſuchet der Frommen Beſtreben.
Wie feſt um den Ulmbaum der Weinſtock ſich ſchlingt,
Dir folget die Liebe durch Tod und Leben,
Die Liebe, die Alles bezwingt.

Conrad Arnold Schmid.

An Ebert.

Ebert, mich ſcheucht ein Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redeſt umſonſt, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitre Gedanken mir zu!
Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mir verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Menſch ſein Leiden nicht weinen;
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggehn muß ich, und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! ſind ſie nun alle dahin! deckt unſere Freunde
Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir, zween Einſame, — dann von allen noch übrig!
Ebert! verſtummſt du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb' um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſtemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner', ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallen dem Staube
Machſt, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelſt, ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt,
Daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Knie mir
Kraftlos zittert', und ſank.
Ach, in ſchweigender Nacht ging mir die Todtenerſcheinung,
Unſre Freunde vorbei!
Ach, in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber
Und der Unſterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giſeke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unſer redlicher Cramer verweſt! wenn Gärtner, wenn Rab'ner
Nicht ſokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freie geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was ſind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
Länger, als Alle ſie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns, (mich reißt mein banger Gedanke
Immer nächtlicher fort!)
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch ſie in der Gruft;
Bin dann ich der Einſame, bin allein auf der Erde,
Wirſt du, ewiger Geiſt,
Seele zur Freundſchaft erſchaffen, du dann die leeren Tage
Sehn, und fühlend noch ſein?
Oder wirſt du betäubt zu Nächten ſie wähnen und ſchlummern,
Und gedankenlos ruhn?
Aber, du könnteſt ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geiſt.
Rufe, wenn du erwachſt, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entſchlaf'nen!
Warum liegt ihr zerſtreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beiſammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den ſterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn auf jegliches Grab
Eine Zypreſſe pflanzen, die noch nicht ſchattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegſamem Wipfel die himmliſche Bildung
Meiner Unſterblichen ſehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und ſterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er ſtarb! nimm dann, o Verweſung!
Meine Thränen, und mich!
Finſtrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernſt,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verſtummende Seele
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Klopſtock.

An Fanny.

Wenn ich einſt todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Iſt eingeſunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schickſal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint haſt,

Und ſtillanbetend da, wo die Zukunft iſt,
Nicht mehr hinauf blickſt, wenn mein erſung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Meſſias!

Nun auch verweht iſt, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange ſchon todt biſt, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Des Nachruhms werther, als ein unſterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt haſt, laß den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag ſein, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſein, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann wägt, die Wagſchaal' in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jezt mißlingt,
Tönt in ewigen Harmonieen!

Wenn du dann daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bei der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir ſtehn, dich mit Namen nennen.

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſingt,
Kommt, unausſprechlich ſüße Freuden!
So unausſprechlich, als jetzt mein Schmerz iſt.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeid der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

Klopſtock.

Der Abſchied.

Wenn du entſchlafend über dir ſehen wirſt
Den ſtillen Eingang zu den Unſterblichen,
Und aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirſt
Die Donnerrede deß, der Entſcheidung dir
Kund thut; ſo fei'rlich ſpricht die Gottheit,
Wenn ſie das Urtheil der Tugend ausſpricht;

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirſt
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Seraphs ſanftem Laute,
Deines entſchlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange geſtorben ſein.
Den letzten Abend ſprach ich, und lehnte mich
An deines Bruders Bruſt, und weinend
Senkt' ich die Hand ihm in ſeine Hand hin:

„Mein Schmidt, ich ſterbe, ſehe nun bald um mich
Die großen Seelen, Pope'n und Addiſon,
Den Sänger Adams neben Adam,
Neben ihm Eva mit Palmenkränzen,

Der Schläfe Milton's heilig; die himmliſche,
Die fromme Singer, bei ihr die Radikin,
Und durch deß Tod mit Staunen traf, daß
Traurigkeit auch, und nicht Freud' allein ſei

Auf Erden! meinen Bruder, der blühte, ſchnell
Abfiel! Bald tret ich in die Verſammlungen,
Hin ins Getön, ins Halleluja,
In die Geſänge der hohen Engel!

Heil mir! mein Herz glüht, feurig und ungeſtüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Fließet von Göttergedanken über

Schon halb geſtorben, lebet von neuem mir
Der müde Leib auf; ſo werd' ich auferſtehn,
Der ſüße Schauer wird mich faſſen,
Wenn ich mit dir von dem Tod' erwache.

Wie mir es ſanft ſchlägt! leg' an mein Herz dich, Freund'
Ich lebt', und daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir, und unſern Freunden,
Aber auch ihm, der nun bald mich richtet.

Ich hör', ich höre fern ſchon der Wage Klang,
Nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin,
O wäre ſie der beſſern Thaten
Schaale ſo ſchwer, daß ſie überwöge!

Ich ſang den Menſchen menſchlich den Ewigen:
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein großer Lohn mir, eine gold'ne,
Heilige Schaale von Chriſtenthränen.

Ach, ſchöne Stunden! traurige ſchöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erſte floß uns frei und lächelnd,
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr, als mein Blick ſagt, hat dich mein Herz geliebt!
Mehr, als es ſeufzet, hat dich mein Herz geliebt;
Laß ab vom Weinen; ſonſt vergeh' ich:
Auf, ſei ein Mann! geh', und liebe Rothen!

Mein Leben ſollte hier noch nicht himmliſch ſein,
Drum liebte die mich, die ich ſo liebte, nicht.
Geh', Zeuge meines Trauerlebens,
Geh', wenn ich todt bin, zu deiner Schweſter,

Erzähl', nicht jene mir unvergeßlichen
Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag
Wie Wetter, die ſich langſam fortziehn,
Mein nun vollendetes kurzes Leben;

Nicht jene Schwermuth, die ich an deiner Bruſt
Verſtummend weinte: Heil dir, mein theurer Freund!
Weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint haſt!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel iſt,
Wird, meiner Lieder Hörerin, um ſich her
Die Edlen ihrer Zeit betrachten,
Und mit der Stimme der Wehmuth ſagen:

O lebte der noch, welchem ſo tief das Herz
Der Liebe Macht traf! Die wird dich ſegnen, Freund,
Weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint haſt!

Geh', wenn ich todt bin, lächelnd, ſo wie ich ſtarb,
Zu deiner Schweſter; ſchweige vom Trauernden;
Sag' ihr, daß ſterbend ich von ihr noch
Alſo geſprochen, mit heitrem Blicke;

Des Herzens Sprache, wenn ſie mein todter Blick
Noch reden kann, ach ſag' ihr: Wie liebt' ich dich!
Wie iſt mein unbemerktes Leben,
Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des beſten Bruders Schweſter! Nimm, Göttliche,
Den Abſchiedsſegen, welchen dein Freund dir giebt;
Geliebt hat keiner, der dich alſo
Segnete, keiner wird dich ſo ſegnen!

Womit der lohnet, welcher die Unſchuld kennt,
Von aller hohen himmliſchen Seligkeit,
Von jener Ruh' der frommen Tugend,
Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müſſeſt weinen Thränen der Menſchlichkeit,
Viel theure Thränen, wenn du die Dulder ſiehſt,
Die vor dir leiden, durch dich müſſe
Deinen Geſpielinnen ſichtbar werden

Die heil'ge Tugend, Gottes erhabenſte,
Hier nicht erkannte Schöpfung, und ſelige,
Von ihrem Jubel volle Freuden
Müſſen dein jugendlich Haupt umſchweben,

Dir ſchon bereitet, da du aus Gottes Hand
Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamſt;
Schon da gab dir, den du nicht kannteſt,
Heitre Freuden, mir aber Thränen!

O ſchöne Seele, die ich mit dieſem Ernſt
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn, das ſchönſte Weſen,
Schöner als Engel ihn denken können.

Wenn hingeworfen vor dem Unendlichen
Und tief anbetend ich an des Thrones Fuß
Die Arme weit ausbreite, für dich
Hier unempfund'ne Gebete ſtammle:

Dann müſſ' ein Schauer von dem Unendlichen,
Ein ſanftes Leben derer, die Gott nun ſehn,
Ein ſüßer Schauer jenes Lebens
Ueber dich kommen, und dir die Seele

Ganz überſtrömen. Ueber dich müſſeſt du
Erſtaunend ſtehn, und lächelnd gen Himmel ſchaun!
Ach, dann komm bald im weißen Kleide,
Wallend im lieblichen Strahl der Heitre!

Ich ſprach's; und ſah noch einmal ihr Bildniß an,
Und ſtarb. Er ſah das Auge des Sterbenden,
Und klagt' ihr nicht, weil er ſie liebet,
Daß ihm zu früh ſein Geliebter hinſtarb.

Wenn ich vor dir ſo werde geſtorben ſein,
O meine Fanny, und du auch ſterben willſt;
Wie wirſt du deines todten Freundes
Dich in der ernſteren Stund' erinnern?

Wie wirſt du von ihm denken, der edel war,
So ganz dich liebte? wie von den traurigen,
Troſtlos durchweinten Mitternächten?
Von der Erſchütterung ſeiner Seele?

Von jener Wehmuth, wenn nun der Jüngling oft,
Dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat
Und ſchweigend, nicht zu ſtolz, dir vorhielt,
Daß die Natur ihn für dich geſchaffen?

Ach dann! wie wirſt du denken, wenn ſchnell dein Blick
Und ernſt ins Leben hinter dem Rücken ſchaut?
Das ſchwör' ich dir, dir ward ein großes,
Göttliches Herz, und das mehr verlangte

Stirb ſanft! o, die ich mit unausſprechlicher
Empſindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
Mit Ruh hinüber, wie dich Gott ſchuf,
Als er dich machte voll ſchöner Unſchuld.

Klopſtock.

An Gott.

Ein ſtiller Schauer deiner Allgegenwart
Erſchüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! biſt.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher
Dein Blick der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herr, ſei heilig,
Seele, vom ew'gen Hauch entſprungen

Verirrt mich Täuſchung? oder iſt wirklich wahr,
Was ein Gedanke leiſe dem andern ſagt?
Empſindung, biſt du wahr, als dürft' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weiſ' itzt denket! wenn ihr den menſchlichen
Gedanken zürnet: o wo ſollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöhn ſie zum Abgrund; ſiehe, ſo ſeid ihr da!
Und wenn ſie bebend in das Unendliche
Hineilten; auch im Unbegrenzten,
Wär't ihr, allwiſſende! ſie zu ſchauen!

Und wenn ſie Flügel nähmen der Seraphim
Und aufwärts flögen, in die Verſammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Geſänge der Harfenſpieler;

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! ſie,
Flieht denn nicht länger, ſeid ihr auch menſchlicher,
Flieht nicht, der ewig iſt, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einſchloß.

Des frohen Zutrau'ns, ach, der Beruhigung
Daß meine Seele, Gott! mit dir reden darf!
Daß ſich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menſchen herabzuſtammeln!

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegoſſen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild iſt!

Nicht heut' erſt ſahſt du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du biſt es, der du warſt; Jehova
Heißeſt du! aber ich Staub von Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unſterbliche,
Die du mir, Gott! gabſt, gabſt zur Ewigkeit!
Ihr hauchteſt du, dein Bild zu ſchaffen,
Hohe Begierden nach Ruh' und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch Eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichſter Zug, die Liebe!

Die fühlſt du ſelber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmliſch ſchuffſt,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichſten Zug, die Liebe!

Die grubſt du Adam tief in ſein Herz hinein!
Nach ſeinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeſchaffen, ihm geſchaffen,
Betrachteſt du, Gott! ihm der Menſchen Mutter!

Die grubſt du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeſchaffen, mir geſchaffen,
Führſt du ſie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz ſich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche ſie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuſtrömet
Führſt du ſie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schickſal, welches unſichtbar ſich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunkl're webt!
Fern weg den ausgeſtreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachteſt, und zu der Wirklichkeit
Erſchaffen riefſt, der, daß du Seelen
Fühlender, und für einander ſchufeſt!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schickſal trennt
Die Seelen, die du ſo für einander ſchufſt.
Dein hohes, unerforſchtes Schickſal.
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig.

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem ſchnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachſtrömt!

Einſt löſt des Schickſals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schickſal iſt dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiederſehen,
Giebſt du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängſten Schmerz zu beſänftigen!
Dich denkt mein Geiſt, in deiner Größe
Aber ich fühle zu ſehr das Leben,

Das hier ich lebe! Gleich der Unſterblichkeit!
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir ſich aus!
Ich ſeh', ich ſehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gieb mir, die du mir gleich erſchufſt
Ach, gieb ſie mir, dir leicht zu geben!
Gieb ſie dem bebenden bangen Herzen!

Dem ſüßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem ſtillen Stammeln der, die unſterblich iſt,
Und ſprachlos ihr Gefühl zu ſagen,
Nur, wenn ſie weinet, nicht ganz verſtummet.

Gieb ſie den Armen, die ich voll Unſchuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hub,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit Einem Winke giebſt du, und nimmſt du ja
Dem Wurm, dem Stunden ſind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Menſch heißt,
Jähriget, bluhet, verblüht, und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend ſchön
Und ſelig nennen! will ich ihr himmliſch Bild
Mit unverwandten Augen anſchau'n,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen,

Was ſie mir zuwinkt! Aber o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnſt,
Als unſre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren!

Von ihr geliebt, will ich dir feuriger
Entgegen jauchzen! will ich mein volles Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn ſie mit mir deinen erhab'nen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit ſchwimmendem
Entzücktem Auge; will ich mit ihr
Hier ſchon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wolluſt ſing' ich erhab'ner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Chriſten wie wir ſind, wie wir empfinden

Klopſtock.

Dem Erlöſer.

Der Seraph ſtammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn, wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Vom Staube Staub! Doch wohnt ein Unſterblicher
Von hoher Abkunft in den Verweſungen
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erſchütterte Nerve ſchauert!

Auch du wirſt einmal mehr wie Verweſung ſein
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und and'rer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du ſchlummerſt, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir ſchlummerten
Wo Adams Enkel wird, was ſein Vater war,
Als er ſich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben daſtand!

O Feld vom Aufgang bis, wo ſie untergeht
Der Sonnen letzte, heiliger Todten voll,
Wenn ſeh ich dich? wenn weint mein Auge
Ueber den tauſendmal tauſend Thränen?

Des Schlafes Stunden oder Jahrhunderte,
Fließt ſchnell vorüber, fließt, daß ich auferſteh'!
Allein ſie ſäumen, und ich bin noch
Dieſſeit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh' Geſpielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unſterblichkeit
Dies Leben reift, noch nie beſuchter
Acker für ewige Saat, wo biſt du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte ſeh'!
Mit hingeſenktem trunkenem Blick ſie ſeh'!
Der Erndte Blumen drüber ſtreue,
Unter die Blumen mich leg', und ſterbe!

Wunſch großer Ausſicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die ſüße Stunde der Seligkeit
Da wir dich wünſchen, kämſt; wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann miſcht' ich kühner unter den Thronengeſang
Des Menſchen Stimme, ſänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Beſten
Aller gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich ſterbe! Daß erſt, wenn es geſungen iſt
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhab'nen Weg geh'!

O du mein Meiſter, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrteſt! zeige die Wege mir,
Die du da gingſt! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne ſangen.

Dort iſt es himmliſch! Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, welche du wandelteſt:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge ſieht ihn!

Dann hebt mein Geiſt ſich, dürſtet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel
Für der Unſterblichen Rechte ſproſſen.

Zeig mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabenſten
Gedanken lehr' ihn Hoheit! führ' ihn
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß in den Nachhall derer, die's ewig ſind,
Den Menſchen ſinge! Daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlöſten ſtröme!

Klopſtock.

Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! ſo ſchön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie von dem Auge geflammt!

Komm'! ich bebe vor Luſt! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm', und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung,
Von der zu ſchrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrock'ne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! ſo hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbſt nicht, da du zuerſt im Eichenſchatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßteſt
Fliehend blieb ich, und ſah dir
Schon die Unſterblichkeit an,

Die nun dein iſt! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Auguſtus nun bang mit ſeinen Göttern
Nektar trinket, daß Hermann
Hermann unſterblicher iſt!

„Warum lockſt du mein Haar? Liegt nicht der ſtumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Auguſtus
Seine Heere geführet; er
Läge noch blutiger da!“

Laß dein ſinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar iſt bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

Klopſtock.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o ſilberner Mond,
Schöner, ſtiller Gefährt' der Nacht
Du entfliehſt! Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Maies Erwachen iſt nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach, es bewächſt
Eure Maale ſchon ernſtes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht.

Klopſtock.

Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder ſich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen weh'n;

So umſchatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten, und ich ſeh' in dem Walde
Nur es dämmern, und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einſt, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung
Wie verſchönt war'ſt von dem Winde,
Du, o ſchöne Natur!

Klopſtock

Unſre Fürſten.

Von der Palmenhöhe, dem Hain Siona's,
Kommen wir her, wir des Harfengeſangs
Geweihte, daß Chriſten noch einſt
Wir entflammen mit dem Feuer,

Das zu Gott ſteigt! Hier in dem Haine, wo Eichen
Schatten, erſchallſt ſchöner, Telyn, auch du
Wenn Schöne des Herzens voran
Vor der Schönheit des Geſang's fleugt!

Mit Entzückung wall' ich im Hain der Palmen,
Dichter, mit Luſt, hier, wo Eich' und ihr Grau n
Uns dämmert, das Vaterland euch,
Mich hinauf rief, ihm zu ſingen.

O bekränzet froh euch das Haupt, Thuiskons
Enkel! empfangt Braga's heiliges Laub!
Er bringt es den Hügel herab,
Wie es glanzvoll von dem Quell träuft!

Mit des Stolzes Tönen erſchallt, (ihr wurdet,
Dichter, ſein Stolz!) Braga's freudiges Lied!
Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
Der Begeiſt'rung, und der Weisheit;

Und ihr ſäumt noch? Singt ihm nach! Ihr ſiegtet
Ueber die Zeit! Deutſchlands Fürſten. . Sie rief
Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
Und allein ſchwang't, was auch obſtand,

Ihr mit edler Kühnheit euch auf! So werde
Euch denn allein auch unſterblicher Ruhm!
Der Name der Fürſten verweh',
Wie der Nachhall, wenn der Ruf ſchweigt.

Aus dem Hain Thuiskon's entflieh kein ſanftes
Silbergetön hin zum pariſchen Maal,
Das keiner beſucht, und das bald
In den Staub ſinkt der Gebeine.

O wie feſtlich rauſchet der Hain! Ich ſehe
Fliegenden Tanz! Braga führt den Triumph!
Unſterblichkeit! rufet das Chor,
Und der Hain ruft's in den Schatten!

Pyramiden ſanken! der Wand'rer findet
Trümmer nur noch! Lobſchrift, welche die Burg
Des Fürſten nur kannte, ſie ſchläft
In dem Goldſaal, wie im Grabe!

Pyramiden, liegt ihr! und ſchlaft, des Schmeichlers
Werk, in des Saals Gruft, nicht weckbar! Uns macht
Unſterblich des Genius Flug,
Und die Kühnheit des Entſchluſſes,

Von des Lohns Verachtung entflammt! Einſt konntet,
Fürſten, ihr's thun! Baut von Marmor euch jetzt
Die Maale, vergeſſen zu ruh'n!
Denn es ſchweigt euch in dem Haine.

Klopſtock.

Unſre Sprache.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! ſie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene ſtand ſie! und ich ſah
Die Geiſter um ſie her, die den Liedern entlockt
Täuſchen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unſchuldige traf, die begleiteten ſie fern,

Wie in Dämm'rung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die ſchwebten umher im Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten ſtolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe ſich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu ſagen! das iſt,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unſeren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeiſt'rung! Sie erhebt ſich! Feurigeres Blicks
Ergießet ſich ihr Auge, die Seel' in der Gluth!
Ströme! denn du ſchoneſt deß umſonſt,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie ſie herſchwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauſchen im Beginne des Waldes iſt ihr Schwung!
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret der Wand'rer das Rauſchen in dem Wald!

Wie ſie ſchwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tiefern Wald' iſt ihr Schwung.
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Weh'n.

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freiere, dich
Wagte der geſchreckten Feſſel nicht
Zu feſſeln! Die Adler entflogen, und du bliebſt,

Die du wareſt! An dem Rhodan klirret ſie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Iber!
Alſo, o Britanne, ſchallt dir noch
Der Angel und Sachſe mit herrſchendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geſchlecht!
Entſcheidungen, Vergeltungen ſprachen wir aus,
Rache, mit des Deutſchen Schwert, und Wort!
Die Kette verſtummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forſt
Der Weſer die Erobererkette verſank,
Schweigend in der Legionen Blut
Verſank, ſie umhüllt die Vergeſſenheit mit Macht!

Ah, die Geiſter der Bardiete, welche ſie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirſt auch dieſen, ſo ſie klagt

Die vertilgten, du vertilgen? Bilder des Geſangs
Ihr Geiſter! ich beſchwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führet mich den ſteilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!

Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich!
Dich hoben ſie hervor, und du ſteheſt nun da!
Gleicheſt dich dem Griechen! trotzeſt ihm!
Und fragſt, ob, wie du, er entflamme den Geſang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
Und ſprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt ſich vor Apollo Bragor hin,
Und lächelt, und ſchweiget, und zürnet nicht auf ihn!

Klopſtock.

Delphi.

Schöne des Mai's begeiſterte ſie, in des Griechen
Tage zurück ſich zu dichten; und ihr Spiel war
Manches jener Olympiaden,
Welches verſchwand, und noch iſt

Manches, was Freud' in Tempe einſt war, was in Elis
Palmen erwarb durch den Wettlauf, und durch Lieder:
Hergang auch aus Homer's Geſängen
Zauberten ſie bis zu ſich.

Jetzo umgab ſie ein heiliges Grau'n in dem Tempel
Delphi. Da ſaß auf dem Dreifuß, von des Lorbers
Opferdufte bewölkt, die ſchöne
Prieſterin, ſträubendes Haars,

Feurig den Blick; und Antwort erſcholl dem Befrager.
Aber nun hob ſie mit Eil ſich von dem Dreifuß.
Kommt, ihr ſehet ihn leer, und jetzo
Fraget die Prieſterin euch!

„Gehen wir nicht vielwegig zurück? und wie lange
Dauert es noch, daß, verwildert in der Irre,
Wir uns lächeln? daß wir den Krebsgang
Träumen zu Geniusflug?

Werden wir nicht noch kennen die weiſe Vollendung
Griechiſcher Kunſt? und den Ausſchmuck in der neuern?
Nie gewahren, wie hoch der Wage
Vollere Schaale ſich hebt?

Sondern noch einſt vom Schönen die Art, des Bewunderns
Müde, was all vor Bezaub'rung in der Art ſei?
Schönheit giebt das Geſetz! zu Ausart,
Wenn ſie nicht huldigt, wird Art.

Wenn er verkennt den Lorber, der mehr dem Dictator
War, wie Triumph; wird zur Ahndung ihm nicht Schamglüh'n?
Denn wen nannt' ich! ſo groß war Cäſar,
Daß er nur Brutus nicht glich!

Sehn wir nicht einſt, wo gleichen ſich darf, wer nur nachahmt,
Gar die Geſtalt von dem Urbild noch verwahrloſt,
Der dem Griechen, da ſei die vollſte
Bühne der Lächerlichkeit?

Sehen noch einſt, wo gleichen ſich darf, wer nun lernet,
Gar den Erguß des Erſinders noch mit Schlamm trübt,
'S Kind dem Manne, da rag's von hohen
Ohren, nicht leerer, hervor?

Wird ſich der Schwatz nie enden, der Philoſophie heißt?
Werden dafür die Ergründung, wo nicht Abgrund
Iſt, Stillſchweigen an ihm das Haupt nie
Heben, und herrſchende ſein?

Klimmen wir nie hinauf zu der Höh', wo nur wenig
Wahres, hier Sproß, da Beſchatter, dem Orkan ſteht,
Und wohin du dem dicht verwachſ'nen
Wald' ohne Blut nicht entrinnſt?

Wenn ſein Geſetz, ſein Leben hinab vor dem Richtſtuhl
Herrſcher, er ſelbſt durch ein neues noch verurtheilt;
Ehrt' ihn da nicht zu ſpät die reinſte
Ehre der Obergewalt?

Sank er nur hier? Noch wirket es fort; wird wie Waldbrand
Lang' es noch glühn, das Verkennen, das Verſpotten
Seiner Deutſchen, und auch des Glaubens
Zauberer gruben den Brand

Läſſiges Arms ab, lehnten ſich oft auf den Spaden,
Drangen nicht tief: und ſo kam's denn, und hinüber
Leckt' es über den Kindergraben,
Lodert' in and'res Gebüſch.

Sieht er ſo ſcharf, wie uns Neuern es gleißt, die erſtaunten,
Einen, wie ihn, auf dem Throne zu erblicken?
Zeigt, wenn feſter Entſchluß das Herz
Stählet, der Stolz ihn entflammt,

Tiefe dieß auch des Denkens? dieß etwa den Geiſt auch
Deß, der nicht erbt die Beherrſchung, die ſchon da iſt;
Nein, Beherrſchung entwirft, ein Cäſar,
Wandelt in That den Entwurf?

Oder gar deß, der denkender forſcht, und nicht mißtrennt
Gutes, und Geiſt? nicht um Land ſpielt mit des Bürgers
Leben, da ſich nicht thört, nicht wähnt, Ruhm
Waſche vom Würfel das Blut?

Ehre wüſch' ab das ſchreckliche Blut? Sie verewigt's!
Und iſt es dann, wenn das Heer halb ins Gefild ſtrömt,
Nur unſchuldig? nicht auch, wenn Bäche
Rinnen, das Fähndel nicht droht?

Rannen nicht viel der Bäche, da ſie, die Erob'rung
Raſte? nicht mehr, da Erfolg war, was Erfolg ſein
Mußte, Krieg, der beinah' ſtets trächtig,
Schlacht dann, und Seuche dann warf?

Lorber des Führers dorret nicht weg, wenn ein Krieg auch
Vor dem Gericht der Aurele, ſich zur Schmach ſteht:
Doch die ſtrahlendſte Feldherrngröße
Schaffet das Scheuſal nicht um!

Schön iſt, und gut der Spruch des Gerichts der Aurele,
Weiſe: Kein Krieg kann gerecht ſein, ſo den tiefen
Grund legt ewiges Kriegs. Betüncht ihn,
Gleißt ihn; er wird nicht gerecht!

Grenzet es weit, das blutige Recht; nicht die Nothwehr
Hab' es allein! die Veredlung des Jahrhunderts
Sei euch Schwärmenden nichts, Throngottheit
Alles; er wird nicht gerecht!

Friede beaſcht jetzt ſchlummernde Gluth: doch Erob'rung
Wird nicht verziehn! und ſo bald ſich mit der Zeiten
Wechſel wirbelt ein Sturm; verfliegt die
Aſche, wird Flammen die Gluth!

Sah er vielleicht allein nicht vorher, was vor Aller
Aug' in der Fern' unverhüllt lag, der Erob'rung
Jammer-Erndte? nicht hundertfältig
Sproſſen Gebein' aus Gebein?

Himmel! er ſah's, und that doch, er that, was Entſetzen
Herrſchenden iſt, die des Volkes, und die eig'ne
Majeſtät nicht entweih'n, er that es,
Streute die ſchreckliche Saat!

Tempe umrauſcht ſie wieder; doch geht die erhab'ne
Prieſterin nur in der Reih' mit, will des Tanzes
Nicht, iſt trübe, wiewohl den Flöten
Echo gelehriger horcht;

Frohes Gelüſt die Staude beweht, und ſein Leben
Hauchet, was ſproßt, und ſein Leben, was der Blumen
Kelche füllet; zuletzt entlaſter
Dieſe Gedanken ihr Herz:

Feiert die Helden! Marmor und Erz ſei der Helden
Ewiges Maal! nicht der Marmor, und das Erz nicht,
Mehr belohne, die Freude weine
Denen, die Friedrich verzeih'n!

Ach, aus dem Grabe kehr' ich zurück, und mit Goldſchrift
Schreib' ich an's Maal der Erhab'nen ... Die Entzückung
Irrt mich, ſie haben kein Maal! ihr Lohn ſind
Thränen! ich weine ſie mit!

Aber erſcheint auch einer, dem nicht die Verzeihung
Selige Pflicht iſt, vernimm du der Aurele
Zweiten Spruch: Wer erneut, dem fluche
Selber der Siegende nach!

Klopſtock.

Der Genius.

Den ſchwachen Flügel reizet der Aether nicht!
Im Felſenneſte fühlt ſich der Adler ſchon
Voll ſeiner Urkraft! hebt den Fittig,
Senkt ſich, und hebt ſich, und trinkt die Sonne!

Du gabſt, Natur, ihm Flug und den Sonnendurſt!
Mir gabſt du Feuer! Durſt nach Unſterblichkeit!
Dies Toben in der Bruſt! Dies Staunen,
Welches durch jegliche Nerve zittert,

Wenn ſchon die Seelen werdender Lieder mir
Das Haupt umſchweben, eh' das nachahmende
Gewand der Sprache ſie umfließet,
Ohne den geiſtigen Flug zu hemmen!

Du gabſt mir Schwingen hoher Begeiſterung!
Gefühl des Wahren, Liebe des Schönen, du!
Du lehrſt mich neue Höhen finden,
Welche das Auge der Kunſt nicht ſpähet!

Von dir geleitet wird mir die Sternenbahn
Nicht hoch, und tief ſein nicht der Oceanus!
Die Mitternacht nicht dunkel! Blendend
Nicht des vertrauten Olymps Umſtrahlung.

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

An Lavater.

O Freund! wie ſelig waren die Hörenden,
O Freund! wie ſelig waren die Schauenden,
Als Gottes Wort auf dieſer Erde
Wallete, arm, in Geſtalt des Knechtes!

Durch den der Vater Himmel und Erde ſchuf,
Der hatte nirgends, wo er ſein müdes Haupt
Hinlegte; dem die Engel dienen,
Diente verkannt, und wird noch verkennet!

Den reinen Quell der Wahrheit verließen oft
Die Menſchen, gruben mühſam ſich Löcher aus,
Wo nicht den Lechzenden die Labung
Quillet, wenn ſchwer ihm die Arme ſinken.

Doch nahmen auf die Seinen den Göttlichen.
Geneſung ſchöpften Kranke, die Kränkeren
An Geiſt Vergebung. O, wie ſelig
Waren die Schöpfenden aus der Quelle!

Uns labt das Wehen kühlender Luft von fern;
Sie ſchöpften aus der Quelle, die Seligen!
Und wurden Brunnen, tränkten wieder
Tauſende, tränken der Erde Völker.

Uns armen, ſchwachen, irrenden Spätlingen
Tönt nicht des Hirten Stimme; die Wüſte dehnt
Sich immer weiter aus, und länger
Werden die Schatten; ſchon bricht die Nacht ein.

Ach, Hüter! Hüter! iſt ſie bald aus, die Nacht!
Ich rief es zagend; ſiehe! da ſtrahlet' es,
Und rief mit Gottes Stimme: Selig
Welche nicht ſehen, und dennoch glauben!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

An den Abendſtern.

Eh'mals winkteſt du mir, Führer des ſchweigenden
Abends, Freuden herab, kurz, wie ſie Sterblichen
Lächeln, farbigen Blaſen
Aehnlich, hauchender Weſte Spiel

Zwar mir waren ſie werth! werth, wie dem lechzenden
Weizenhalme der Thau! aber ſie ſchwanden bald!
Selten blicket dein Auge
Nun, und trüber auf mich herab.

Hüllen Schleier dich ein? oder entquellen dir
Thränen? Biſt du, wie ich, nagender Traurigkeit
Raub? Ein Erbe des Jammers?
Deine ſtrahlenden Brüder auch?

Iſt das blaue Gewand leuchtender Sonnen Volk
Und mit Monden beſä't, nur ein Gewebe von
Elend? Tönen die Sphären
Einer ewigen Klage Ton?

Oder bin ich allein elend? Du ſchweigeſt mir!
Unerbittlich auch du? dennoch ein Retter einſt,
Wenn du bringeſt den Abend,
Welchem folget kein Morgenroth!

Friedr. Leopold Graf zu Stolberg.

Blücher.

Den 14. Juli 1814.

Ihr Töchter Deutſchlands, wallet mit Hochgeſang
Entgegen, wallt im freudigem Reigen! Eilt
Entgegen unſern Helden! Traget
Fülle der Blumen in leichten Körben!

Sie kommen, eilt, ich höre Drommeten! Du,
O Blonde! ringl' im Wallen dein Haar, und du
Mit blauem Blick aus ſchwarzen Wimpern,
Winde dich aus der Matrone Händen,

Die ſorgſam dir die Falte des Kleides wie
Die Locke ſchlichtet; Flügel der Eile ziemt
Den freien Töchtern Deutſchlands, Eile
Gab uns den Sieg, und der Sieg die Freiheit!

So, endlich! Nun auch ordnet den Reigen! Seht
Ihr ſchon es ſtäuben hinter dem Hügel dort?
Sie nahen! Vor den Fahnen brauſet,
Wo ich nicht irre, der Schimmel Blüchers!

Er iſt's! Er iſt es! Athmet die Seelen ihm,
Wie Nachtigallen hold, und wie Lerchen froh,
Entgegen in Geſang' dem Helden!
Spendet den Sommer aus euren Körben,

Vor ſeinem Roſſe! Du, die ich meine, nah'
Mit freier Ehrfurcht, nahe dem Helden! Steigt
Er von dem Roß — er wird es — winde
Dann ihm in's ſilberne Haar die Blumen!

Denn gut und freundlich iſt er, wie Sonnenſchein
Im Lenze, wenn auf glühendem Abendroth
Des Rheines ſich die Sieben Berge
Senken und heben in reger Wallung.

Und ſag' ihm: Vater Blücher, es danket dir,
Vom Bernſteinufer bis zu den Alpen, von
Dem Strom der Oder bis zur Moſel,
Danket dir Deutſchland durch ſeine Töchter!

Denn Blitze Gottes ſprühte Dein Blick! Dein Ruf
War Donner! Siegeszeichen Dein Federbuſch!
Dein Arm war Sturm! Dein Schwert, den Deutſchen
Leitender, tilgender Strahl dem Feinde!

Dem ſchnöden Feinde! Ha! Du zerſtiebteſt ihn
Wie oft! Er wandte fluchend ſich oft, und floh
Geſchreckter; bis vor ſeiner Babel
Thoren ſein Troz in den Staub dahin ſank!

Dein Name, Blücher, tönet im Hochgeſang,
So lang' der Rhein die kreiſelnden Strudel walzt;
Dann knirſcht das Volk, des Name nimmer
Scholl in dem reinen Geſang des Deutſchen.

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbeſäumte Wolken hüllen
Ihre Strahlen nicht mehr! Sie kommt, die Sonne.
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blüh'n die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude
Strahlt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um ſich.

Himmliſcher aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild ins Herz mir noch ungefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulſe; frohe Schauer
Strömen in die trunkne Seele namen-
loſes Entzücken!

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
Auge. Wehmuth und Trübſinn! Dann entquellen
Sehnſuchtsſeufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket ſo die Sonne
Aus dem Blumengefild' am Sommerabend;
Trübe ſteigt der wolkige Schleier, träufelt
Labende Kühlung. —

Blicke mir, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir in's liebende Herz! Auch ſie gewähret
Süßes namenloſes Gefühl, der Liebe
Traute Geſellin!

Bis du mir einſtens (Ahndung liſpelt's leiſe —
Ahndung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reifte!)
Bis du Lieb' im ſchmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelſt!

Chriſtian Graf zu Stolberg.

An Selma.

Du jungfräulicher Geiſt, gleich den Vollendeten
Schon im Staube verklärt: ſchmachtet umſonſt mein
Blick
Deiner Herrlichkeit Abglanz,
Jene Blüthengeſtalt, zu ſchau'n?

Ach! ſo war mir zur Qual dieſes phantaſtiſche
Herz, das geniuskühn Zaubergebilde ſchafft,
Dann in nichtiger Sehnſucht
Nach dem fliehenden Traume ſtrebt!

Traum! Den göttlichen Traum bildet' ihr Seraph
mir!
Ihren ahnenden Wunſch hüllt' er in Morgenglanz,
Bracht' in Düften des Schlummers
Dann die heilige Bildung mir!

Uns, zur Liebe geweiht, ach! zu der innigſten
Seelenliebe geweiht: warum beſtrahlt der Mond
Still die Wolken durchwandelnd,
Uns durch Hügel und Thal getrennt?

Oft beſeelteſt du uns, Liebe; doch unerkannt
Schien dein Odem uns bald ſäuſelnder Frühlingshauch,
Bald ein Nachtigallſeufzer,
Bald Erfriſchung der Sommernacht.

Liebend pflückten wir oft thauige Roſen uns,
Oft Violen zum Strauß, ſchwebten in Blüthenduft
Mit Geſang, wie die Vögel
Durch den ſchimmernden Aether, hin.

Liebelnd hörten wir oft murmeln den Erlenbach,
Sah'n aufſteigen den Mond, ſchwinden das Abendroht
Voll ſüßſchwärmender Wehmuth,
Dachten Tod und Unſterblichkeit.

Schon im himmliſchen Thal, wo wir, noch Seelen
nur,
Träumten, ſpielten wir ſtets unter demſelben Strauch,
Pflückten einerlei Blumen,
Horchten einerlei Harmonieen.

Ach! wann dämmerſt du einſt? Eile, geflügelter!
Selma ſeufzet dir auch! Eile, du Wonnetag,
Der zu meiner Geliebten
Ueber Hügel und Thal mich führt!

Selma, wenn dir alsdann ſchnelle Vergeſſenheit
Deiner leichteren Tracht, wenn dir der Wangen Gluth
Und des klopfenden Herzens
Ahnung ſagte, das ich es ſei!

Heinrich Voß.

Die künftige Geliebte.

Entſchwebteſt du dem Seelengefilde ſchon,
Du ſüßes Mädchen? wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter, bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden ſchönen Bruſt auf?

Ein ſüßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wenn mir dein Bildniß lächelnd entgegentanzt,
Wenn ich's auf meinem Schooße wiege
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchſtrömt die Blätter, purpurt die Maienluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube vom Kußgeliſpel.

An deiner Leinwand flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt
Und eine Sehnſuchtsthräne träufelt
Ueber die ſeidenen Purpurblumen.

Seid mir geſegnet, Thränen! Ihr floſſet mir!
Bald ſchlägt die Stunde! Ach dann entküſſ' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und ſchöpfe mir
Der Freude jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umſchwebten,
Wenn ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh' unterdeſſen ſchöner und ſchöner auf
Du ſüßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden
Wie eine Schaar von Schweſterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein rein'rer Aether lache herab auf dich
Tönt, Nachtigallen, wenn ſich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenſter,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette

Doch ſüß're Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer entſchimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

Chriſtian Ludwig Heinrich Hölty.

Laura.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, ach nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe ſprechen!

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröſter, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöſt, komm und entfeſſ'le mich,
O Wonnetod! Dann ſchweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du ſollſt getröſtet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir ſchallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut', und des Grabes Schaufel.

Bald ſchweb' ich ſchützend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ſtröme, wo Laura kniet,
Anbetung über ſie und Andacht,
Wenn ſie vom Kelche des Bundes trinket;

Und ſüß're Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, wenn ſie den Preisgeſang,
Vom Maienfrühroth angelächelt,
Aus dem begeiſterten Herzen tönet!

Im Mondenſchimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, ſinkt ihr Aug' in Schlummer,
Sie mit verbreitetem ſanftem Flügel.

Im Morgenſchimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn' und führe zum Garten ſie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüthen,
Froh des Geſanges umher, zu wandeln!

Des ſchönen Buſens Wallung, des blauen Aug's
Bethräntes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kuß von dem Roſenmunde!

Chriſtian Ludwig Heinrich Hölty.

Die Liebe.

Eine Schaale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menſchengeſchlecht; aber der laſtende
Kummer ſenket die Schaale,
Immer hebet die andre ſich.

Irr und traurigen Tritts wanken wir unſern Weg
Durch das Leben hinab, bis ſich die Liebe nah't,
Eine Fülle der Freuden
In die ſteigende Schaale geußt.

Wie dem Pilger der Quell ſilbern entgegenrinnt,
Wie der Regen des Mai's über die Blüthen träuft,
Nah't die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gold
Iſt ihm fliegende Spreu, Kronen und Flitterband;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! Kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt ſich in lichter Blau;
Kuß und Flüſtern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrſcher neideten ihn, koſteten ſie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsſtab
Aus den Händen, und ſuchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Roſengeſträuch lispelt ein Quell, und miſcht
Zum begegnenden Bach Silber. So strömen flugs
Seel' und Seele zuſammen,
Wenn allmächtige Liebe nah't.

Chriſtian Ludwig Heinrich Hölty.

Morgengeſang.

Erwach', erwach' am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du, meine Harf', und tön in frohe Weltgetümmel
Mit voller Sait' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehör'ſt auch ſchwachbeſaitet Du! Ins Chor
Der ſchönen Morgenſtern'und früher Lerchenſtimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgenſtern' und ſingen ihn heran,
Der ſie mit Vaterblicken ſegnet, todte Welten
Vom Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenſtern, o Harfe,
Empfang' ihn, der ein Jüngling kommen wird,
Und güld'ne Strahlen dir auf deine Saiten klingen
Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen, mit der ſüßen Liebe Pfeil,
Daß ſie ſich wundern ihres neuen ſchönen Schmuckes
Und weinen Freudenthau.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die ſingenden Gefieder, daß ſie hoch
Auf Lüften ſchweben und den Flug mit Tönen ſteuren
Und füllen Wald und Thal.

Und alle ſollt du ſie beleben,
Der Stimmen Erſtgebor'ne, Tochter du
Des Ewigen. Sieh', wie dort ſchon die Himmelsſchwinge,
Die Lerche, dir entſteigt.

Und jene Gipfel, wie ſie rauſchen
Dem Kommenden; Entzückungsſchauer fließt
Durch alle Weſen und in ſchwarzen, ſchweren Wellen
Erhebt die Nacht ſich fort.

O herrſch' umher, du Harfe Gottes,
So weit der ſchöne Roſenjüngling ſtrahlt;
Er herrſcht am weiten Himmel und die dich beſeelet,
Iſt Erdekönigin.

Wohin er güld'ne Strahlen ſendet,
Wie weit ſein Zelt der blaue Himmel zieht,
Iſt kein Gebiet, o Seele! jene ſchöne Hütte
Iſt hoch für dich gewölbt.

All deines Blickes hohes Ende,
All deines Ganges End' iſt Himmel nur;
Und du, die in mir denkt, biſt Sonne; was du denkeſt
Iſt mehr, als Lichtesſtrahl.

Wer biſt du, neu erwachte Seele,
Die in ſich ſelbſt als eine Sonne blickt
Und gießt in Einen zarten ſtrahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer biſt du, die auf Welten blicket
Und aus ſich ſelber neue Welten ſchafft,
Und wie die Sonne dort die Weſen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit.

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß ſich Schmerz
Und Kummer ſelbſt in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling ſeine Bahn;
Schweig', Harfe, daß auch ich die meine wandl' und ende
Mit ſchönem Abendroth.

Joh. Gottfr. von Herder.

Laokoons Haupte!

O du, in Einem großen Seufzer
Gen Himmel ziehend! zeuchſt aus tiefem Herzens-Abgrund
Der Deinen Seel' auf dieſem Seufzer
Gen Himmel mit empor!

Den Drach-umwund'nen Erdenkörper
Wie giftgeſchwellt er unterliegt! die dürre Scherbe
Zerbricht den Todeston — der Hyder,
Wie ſie erliegt, die Hand!

Ohnmächtig, was uns Götter flochten
Zu löſen! Schlangenknäul' hinwegzuheben! Wie ihn
Ein nacktes Angſtgerippe hebet
Den Seufzer, und ermorſcht —

Und Vaters Ohr umheulen Klagen!
Weh' der Unmündigen, aus lautem off'nem Schlunde,
Die ſtatt der Vater-Arme Schlangen
Ergreifen — Grauſend Bild,

Du biſt verſunken — biſt geſunken
Zum Hügel Staub, der denn, des Wand'rers letzte Ruhſtatt
Für aller mit ihm Wand'rer Augen
Ein Aſchenklos erſcheint!

Nur dieſes ew'ge Haupt! — Der Seufzer
Auf ihm! wie er aus tiefſten Herzens Jammerhöhle
Der todtgequälten Seinen Seele
Gen Himmel mit ſich zeucht —

Gen Himmel zeucht, und ſchwer beladen
Ermattet! Jammernd weg ſich wendet! und wie Hauch nur
Auf unſichtbaren Freundes Sterbekiſſen
Das Haupt danieder ſenkt —

O du, der hohen Himmels Götter
Ein ſtumm Erbarmungs-Bild! in aller Himmel Mitte
Verlaſſen! — — aller armen Menſchheit
Die höchſte Majeſtät

Des Leidens! Ach, wo biſt du? biſt du
Belohnt, Laokoon! Als nun des Sterbeſeufzers
Erddumpfer Trauerfall in Wonne,
In Wehmuthluſt zerfloß,

Und alle Engel ein dich holten,
Und off'nen, lauten Mund's, dich Engel, deine Kinder
Umarmeten! (der Drachenknote
Des Schickſals war zerſtückt,

War weggehoben!) Und auf Flügeln
Des Hocherhabenſten der Seufzer, als du kraftlos
In neuer Welt — (ſoll ich ihn nennen
Den Allgewaltigen,

Den Hohen, unter dem wir leiden
Und Staub ſind! oft verlaſſen leiden! unter'm Himmel
Wie unerhört und einſam ſterben,
Verlieren uns, wie Hauch! —)

Als du — biſt du zu ſeinen Füßen
Geſunken? ſaheſt ihn? ſahſt Erderein dein Leben?
Des Ganzen Schöne? und im Tode
Die höchſte Schöne? — ſahſt

Und feierteſt, wie hier auf Erden
Kein Erdkloß feiret, dem noch dunkle Himmel wallen,
Und Schlangen drohen, oder Schlangen
Im Innerſten vielleicht

Ihm wüthen — ſei, o Haupt, mir Bote
Der Gottheit! Leidens Bild! wie Majeſtät des Schmerzens
Auf ihrer Seele and'rer Seele
Gen Himmel zeucht und ruht!

Joh. Gottfr. von Herder.

Nachtſtück.

Leiſe flüſtern die Gräber, melancholiſch
Blickt durch wehendes Laub der Vollmond; lichtſcheu
Taucht in Dunkel das Uhu's Flug, im Glanze
Schwärmt die Phaläne.

Kühn am graulichen Kirchthurm kreucht der Epheu
Bis zum Glockengebälk; nur du verdorrteſt,
Die den Hügel des Freundes ſtill umrauſchte,
Weide der Thränen!

Geiſterliſpel entweh'n der Aetherbläue;
Von den Sternen durchdämmert grau'n im Mondſtrahl
Trübe Nebelgebild' am leichten Saume
Schwarzer Gewölke.

Wie ſo feierlich der Entſchlaf'nen Hügel
Sich im wechſelnden Lichte rings erheben!
Die nur ſparſam begrünt, mit Ranken and're
Dicht überwildert.

Kreuze weihte die Armuth hier zum ſtillen
Denkmal häuslicher Tugend, werth des Marmors,
Der Triumphe verherrlicht, werth der ſchöner'n
Zähre der Nachwelt.

Hell am alternden Beinhaus glänzt ein Grabſtein.
Statt heraldiſchen Prunks winkt eine Roſe;
Statt der Schriften von Gold lieſt mein bethräntes
Auge: So war Sie!

Dich, o, ländlicher Jüngling! der mit roher
Kunſt dem Grabe der Braut dies Maal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seite, von Cypreſſen
Düſter beſchattet.

Friedrich Matthiſſon.

Der Wunſch.

Noch einmal möcht' ich, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſel'ger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur begrüßen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten.

Der Strauch der Heimath, welcher des Hänflings Neſt
Mit Kühlung deckte, ſäuſelt doch lieblicher
Fürwahr! als alle Lorbeerwälder
Ueber der Aſche der Weltbezwinger.

Der Bach der Blumenwieſe, wo ich als Kind
Violen pflückte, murmelt melodiſcher
Durch Erlen, die mein Vater pflanzte,
Als die blanduſiſche Silberquelle.

Der Hügel, wo der jauchzende Knabenreih'n
Sich um den Stamm der blühenden Linde ſchwang
Entzückt mich höher, als der Alpen
Blendende Gipfel im Roſenſchimmer.

D'rum möcht' ich einmal, eh' in die Schattenwelt
Elyſiums mein ſeliger Geiſt ſich ſenkt,
Die Flur noch ſegnen, wo der Kindheit
Himmliſche Träume mein Haupt umſchwebten

Dann mag des Todes lächelnder Genius
Die Fackel plötzlich löſchen; ich eile froh
Zu Xenophons und Platons Weisheit,
Und zu Anakreons Myrthenlaube.

Feiedrich Matthiſſon.

Abendſehnſucht.

Wenn der Abend ſich ſenkt, flieh' ich die laute Stadt
Und durchwandere ſtumm feuchtes Gefild umher,
Voll die Seele von Sehnſucht,
Und voll ſüßer Erinnerung.

Safranfarbiger Schein rändet den Horizont
Und durchglüht das Gebüſch, welches den Hügel kränzt,
Wo die ſtöhnende Windmühl'
Ihre langſamen Flügel wälzt.

An die Schleußen gelehnt, ſchau' ich den Weidengrund
Friſch von perlendem Thau, und wie des duftenden
Raps gelbblühende Felder
Noch ein röthender Nachſchein färbt.

Nur der Emmerling zirpt oben im Erlenſtrauch.
Stille waltet umher, auf dem umbüſchten Dorf,
Das der krähende Haushahn
Und aufwallender Rauch verräth.

Friſcher dünſtet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen vernachten,
Weilt hinſtarrend der lange Blick.

Länder dehnen ſich dort hinter der Fläche Rand,
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinen Geliebten;
Und die Thräne der Sehnſucht rinnt.

Joh. Gaud. v. Salis.

Abendwehmuth.

Ueber den Kiefern blinkte Hespers Lampe,
Sanft verglommen der Abendröthe Gluthen,
Und die Zwitter-Espen am ſtillen Weiher
Säuſelten leiſe.

Geiſtige Bilder ſtiegen aus dem Zwielicht
Der Erinnerung; mich umſchwebten trübe
Die Geſtalten meiner entfernten Lieben,
Und der Geſtorb'nen.

Heilige Schatten! Ach! kein Erdenabend
Kann uns alle vereinen! ſeufzt' ich einſam.
Hesper war geſunken: des Weihers Espen
Säuſelten Wehmuth.

Johann Gaud. v. Salis.

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinn'rung!
Wenn jene die Wimper ſinnend ſenkt,
Hebſt du deinen Schleier und lächelſt
Mit rückwärts gewandtem Geſicht!

Still und hehr, wie der ſchweigende Vollmond
Die Gräber beſcheint, betrachteſt du
Das Vergang'ne, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder ſind lieblich,
Wie thauiger Duft im Abendroth!
Deine Stimm' iſt ſanft, wie der Flöte
Im Echo entſchwindender Hall.

Oftmals zeigſt du in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihſt in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir ſparſam nur las.

Oft erſcheinſt du mir, lächelnd durch Thränen,
Und koſeſt mit mir, vertraut und lang
Von den todten Lieben, an Gräbern
Die höheres Gras ſchon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Raſch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, ſinnende Tröſterin, weilſt.

Joh. Gaud. v. Salis,

Entzogenheit.

Im trauten Schatten ſtiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und ſtärkt,
Der auf das Schickſal, wie der Weiſe
Heiter auf blühende Gräber, ſchauet.

O, du! des Weltlaufs ſüße Vergeſſenheit,
Die, um ſie mehr zu lieben, die Menſchen flieht:
Erlitt'nes Unrecht Wiederhaken
Löſeſt du ſanft aus der Seele Wunden.

Geſetzten Sinnes, mißt der Betrachtung Blick
Den Werth der Dinge, nach der Erfahrung Stab;
Nicht mehr der Meinung Wechſelhauche
Dienſtbar, noch biegſam dem Druck der Willkühr.

Wie draußen Flocken taumeln in kalter Luft,
Sieht er des Leichtſinns Spiele geborgen an:
Des Thoren Freud' in trübem Lächeln,
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz;
Birg meine Thränen vor der Schmähſucht,
Birg der verſchämten Empfindung Wonne!

Wer jeden duldet, liebt, was zu lieben iſt,
Von ander'n wenig, Vieles von ſich begehrt
Dem ſproßt des heitern Friedens Oelblatt,
Das der Genügſamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meiner Penaten Haupt;
Vergang'ner Kummer, Sorge der Zukunft nah't
Nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit
Suchet ihr Glück nur im engen Kreiſe.

Joh. Gaud. v. Salis

Der Opferſtein.

Der letzten einer, Sänger des Vaterlands
Wag' ich zu reden; Phöbus Apollo will:
Nehmt heiligend mich in die Mitte,
Daß ihr die Worte des Sprechers höret

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands,
Auf deren Stimme zwiſchen dem Rhein und Belt
Thuiskons Engel lauſchend horchen?
Keiner den Altar mit Blumen kränzen?

Die Pieriden lieben Thuiskons Hain;
Die Quelle rauſchet ihrer Begeiſt'rung voll,
Zurück, wer hier nicht reines Herzens
Vor dem Gedanken der Weihe ſteh'n kann.

Dione nennet Tochter Muſarion;
Der weiſe Tejer küſſet den Silbergreis,
Und Flaccus ſchwebt in Friedrichs Hallen
Väterlich über dem Lieblingsſohne

Aglajens Schweſtern winden im Morgenthau
Aus jungen Veilchen, die mit Auroren ſie
Am Fuße des Himmettus pflückten,
Kränze den Schläfen des Kinderfreundes

Der Mann des Racheſchwerts, der Legionen Roms
Großer Vertilger, Hermann der Deutſche, ſtaunt,
Wie in dem Liede ſeines Barden
Furchtbar die blutige Feldſchlacht forttönt

Will keiner bauen, Sänger des Vaterlands?
Mit ſchwachen Händen richt' ich den Stein empor,
Um meine Blumen drauf zu ſtreuen,
Daß er mir ländlich ein Altar ſtehe.

Zurück, wem nicht von Tropfen die Wimper glüht.
Uz iſt geſtorben, wie man zum Leben ſtirbt:
In Flammenſchrift ſeh' ich hier Wieland,
Klopſtock und Ramler und Gleim und Weiße

Wer nicht der Väter Glorie kindlich ehrt,
Der find' in Bav den Sänger des Heldenzorns
Und leſe mit des blei'rnen Stumpfſinns
Schwerer Entzückung die Magelone.

Joh. Gottfried Seume.

An Klopſtock.

Wenn in dem Dunkel heiliger Eichen ich
Verloren ſitze, Nacht auf den Bergen iſt,
Des Todes Bilder mich umwallen,
Einſam die Sterne durch Wolken blicken;

Wenn Lunens Antlitz bleicher und trauriger
Den Leichenacker, Saaten der Ewigkeit,
Und dort die Felſenwand erleuchtet,
Wo noch die Trümmer der Räuber ſtehen;

Wenn aus den Trümmern Raben und Eulen ſich
Zur Ruhe klagen, tief in der Seele mir
Die Schlangenzweifel giftig kochen,
Mörder des Schlafes auf Dunenkiſſen:

Dann bet' ich zitternd, zitternd den Vater an,
Den du uns ſingeſt. Sturmwind und Säuſeln iſt
Mir deines Liedes Götterfunke,
Wie des Allmächtigen Sturm und Säuſeln.

Ich höre gläubig Sphären in Harmonie;
Von deinen Saiten rauſchet ihr Chor herab:
Und ruhig ſink' ich auf mein Lager
Küſſe die Hände des Patriarchen.

Joh. Gottfried Seume.

Gefühl der Schönheit.

An Blümner

Der kalten Denkkraft ſchleichender Gang vermag's
Nicht zu erreichen, aber, Empfindung, du,
Du feierſt's mit der Gluth der Wange
Und mit dem ſchwärmenden Thränenblicke:

Daß hoher Schönheit himmliſche Liebeskraft
Um Gottes Erde ſchwebt, und Erſcheinungen
Aus Edens wolluſtreichen Fluren
Ueber des Staubes Gefilde zaubert.

Denn, da die Allmacht einſt in der Zeit Beginn
Aus todter Ruh die Schaaren der Möglichkeit
Zum Daſeyn weckte, und umkörpert
Alle Gedanken des Ew'gen lebten,

Da hatte ihre Schweſter, die Schönheit, längſt
Mit ihren Reizen jeglichen ausgeſchmückt
Denn ſie ſchwebt immer um ſie in den
Kreiſenden Pfaden der Ewigkeiten.

In ihrer Bildung Liebreizen prangen nur
Geweihte Weſen, pranget der edle Stein
Mit ſeiner Blitze ſanftem Spiele,
Pranget des Menſchen beſeeltes Antlitz.

Sanft leitet ſie in ſchimmernden Wallungen
Des Baches Wogen, leitet ihn durch die Flur
In holder Mündung, daß das Aug' in
Stummen Entzückungen mit ihm hinſchwimmt.

Sie ſchuf des Thales prangendes Lenzgewand
Aus tauſend Farben, ſchickte den edlen Schmuck
Dem ſtolzen Berge, der die reinern,
Heiligern Lüfte des Himmels koſtet.

Dem Haine flocht die ſchöne Belaubung ſie,
Und weihte ſeine ſchwankenden Dämm'rungen
Zur Ruhſtatt für den Kummer, und zu
Labenden Grotten für heiße Liebe

Mit hellem Grün umwand ſie den ſchwarzen Fels, —
Zum Bild des Lebens, welches den Tod umarmt, —
Ließ über ſeine Schauergrotten
Fluthen in ſpielenden Farben ſtürzen.

Selbſt was aus Trümmern modernder Weſen dampft,
Läßt ihrer Bildung himmliſche Form noch nicht;
Entflohen der Zerſtörung ſchimmern
Ueber uns Gruppen geſchmückter Dünſte. —

All das zu ſchauen, und mit der vollen Kraft
Des trunknen Geiſt's die hohen Erſcheinungen
In ſich zu faſſen, und mit langem,
Stummem Verweilen entzückt zu feiern,

Wer das vermag, den weihte der Schaffende
Mit Segensblick zu höheren Freuden ein,
Ihm dämmern ſchon auf nied'rer Erde
Holde Geſichte aus ſchönern Welten.

Mit ſeines Sinns beflügeltem Blicke ſpäht
Er täglich neue Reize der Schöpfung aus,
Wo tauſend blind vorüberflattern,
Weilet voll Seele ſein helles Auge.

Und mit dem Reiz der ewigen Bildnerin
So tief vertraut, durchwandelt ſein leichter Blick
Auch all das Schöne, das der großen
Mutter die fühlende Kraft entlauſchte.

Der Farben Leben und die Beſeelungen
Des todten Felſen fordern zum Richter ihn,
Und jede Welle der Bewegung
Schlägt an die Seiten der ſchönen Seele.

Die Tonkunſt reißt in ſtürmender Leidenſchaft
Sprachloſe Wirbel ſeinen entzückten Geiſt,
Und ihre heiligſten Gefühle
Tönet ihm freundlich die hohe Dichtkunſt.

Und ſie, die mit unſterblicher Schöne Gott
Nach ſeinem Bilde ſchmückte, die lieblichſte
Von ſeinen Töchtern, ſie die Tugend
Zieht ihn mit Banden der Liebe an ſich.

Ihn trifft der Mißlaut, welcher die Harmonie
Der Weſen ſtöret, tief in ſein weiches Herz
Und wild aufſchauernd ſieht er bleiche
Wangen gemarterter Brüder welken

Und wenn ſein Loos zum Richter des Frevels ihn
Und zum Erretter ſinkender Unſchuld weiht;
Dann werden ſeine Red' und Thaten
Schön wie Geſtalten des Himmels ſchimmern.

Freund! dem für jede Schönheit die bildende
Natur ein warmes, fühlendes Herz verlieh,
Glanz wird umher dein Leben ſtrahlen,
Friede dir tönen der inn're Richter.

Karl Heinrich Heydenreich.

An Moltke.

Adam! wie ruft Dich zurück mein Herz, voll ewiger Sehnſucht,
Auch wenn die Schwätzerin nicht Dir erſcheint,
Jene befiederte, welche das Wort der Getrennten dahin bringt
Ueber die Schranken des Schalls!
Ach! ſie gehorcht nicht mehr, die verzogene, launigte, wilde,
Der ich gefällig zu oft es verzieh
Daß muthwillig ſie ſchwatzte zur Unzeit, was mir im Traum nur
Einfiel, oder ihr ſelbſt!
Ach! ſie gehorcht nicht mehr, die verzogene, launigte, wilde,
Der ich gefällig zu oft es verzieh,
Daß ſie die Träume der Jugend bald hierhin brachte, bald dorthin,
Fliegend wohin ihr gefiel!
Zwar nicht lachende ſtets, oft düſt're, ſchreckliche Träume,
Wie ſie die Dichterverzweifelung webt;
Aber doch Träume verſiegenden Quells, verwehenden Hauches,
Rafft' und zerſtreut' in die Luft
Freunden und Feinden zum Raub ihr allzu thörichter Leichtſinn;
Während im innerſten Buſen der Ernſt
Traurend bereute der fliehenden Zeit zweckloſe Verſchwendung.
Jetzo verweigert ſie mir
Auch den gewöhnlichſten Dienſt, den Dienſt der ſyriſchen Bötin
Und, nach der endlichen Müde zuletzt
Zwecklos irrender Flüg' auf manchem vergeblichen Umweg,
Schreckt ſie der kürzeſte Weg,
Selbſt der, Adam, zu Dir. Dreimal ergriff ich die Wildin,
Dreimal fiel aus der greifenden Hand,
Welche mir zitterte, ſie, dem Kranken krank ſich geberdend;
Und auf das wartende Blatt
Rann vom Gewölke der Augen herab die Perle der Wehmuth,
Schnell von dem endlichen Sturze gefolgt
Aller Thränen, die lange gehemmt mein kämpfender Mannsſinn.
Weint, ihr ſtrömenden, weint!
Dahin iſt es gekommen mit mir! Die Feder, auch ſie wird
Untreu, ſpottet auch ſelber des Flehens
Ihres nicht mehr gebietenden Herrn, des kranken, verlaſſ'nen!
Jegliches Gut war dahin:
Jugend, und Liebe, dein Zauber, und blühende Kraft der Geſundheit,
Jener auf Alpen erkletterte Traum
Von der Veredlung des Menſchengeſchlechts, und, was ſonſt noch des Lebens
Froh den Genügſamen macht —
Sie nur blieb mir, mein einziger Schatz, wie die Taube des Tejers,
Wehrt mir, zerſtreuend durch holdes Geſchwätz
Oft mir den Gram, und beſtellend die Grüß' an meinen Bathyllus,
Auch an die Enkel vielleicht,
Was ich Gedachteres ihr und Empfundneres leiſ' in den Stunden
Nächtlicher ſtiller Begeiſt'rung vertraut!
Auch ſie läßt mich allein in des Schickſals trauriger Wüſte,
Wo kein ſchattender Baum
Kühlend mich ſchirmt, kein murmelnder Quell mir labend den Durſt ſtillt,
Und kein duftendes Veilchen mir blüht.
Strömt dann, Thränen, des ganz Verlaſſenen einziges Labſal!
Strömt, Entfeſſelte, ſtrömt
Zwanglos! ſtürzt, und erleichtert mein Herz! In den Buſen des Freundes
Gießet die langverhaltene Fluth!
Offen und tief, wie der Ocean, iſt, wie der Spiegel
Heiter der Buſen des Freundes,

Willig euch aufzunehmen, ihr Erdverlaſſ'nen, ihr Waiſen!
Könnte vergeſſen ihr einziges Kind,
Welches ſie ſelber geſäugt, die Gebärerin; könnteſt auch ſelbſt du,
Liebe, vergeſſen den Blick,
Der dich, ein göttlicher Strahl in der Nacht erſt zundete — wahrlich!
Dieſes ſchwört mir mein innerſtes Herz:
Adam vergißt doch Immanuel nicht, und ſchwieg' er auch ewig!
Seine Verſtummung verſtummt,
Wie das gekerkerte Dunkel des Grab's, wie die Stille des Aethers
Rings um das hohe verwitterte Haupt
Eines umgletſcherten Alpengebirgs, wie das Schweigen der Urnacht
Ehe die Schöpfung begann,
Iſt ihm heiliger noch, als der Glücklichen jauchzender Zuruf,
Und geſammte begrüßende Chor
Aller ihn weniger tief, und weniger innig und ewig
Liebenden! — Weinet ihm dies!
Singt ihm beredter, als Wörtergeſang: In zeitlichen Schmerzen,
Und in Verzweiflungen irdiſcher Qual
Bleibt — wie duldet' er ſonſt das Daſeyn? — ewig ihm dieſer
Einziger himmliſcher Troſt.

Jens Baggeſen.

An die Furien.

Mehr, als Lykaons Gericht, als Atreus blutiges Gaſtmahl,
Mehr, als oreſtiſche That,
Beiſpielloſere Frevel, als je das Maß der Empörung
Gegen die Götter gefüllt,
Fodert euch auf; und ihr ſchlaft noch ſtets, Göttinnen der Rache!
Schlaft! und der Donnerer ſchweigt!
Greuel, wie nie noch erſannen Caligule, ſtinkende Greuel,
Denen verglichen der Rauch,
Welcher vom grauſen Gelage der Antropophagen gen Himmel
Wirbelt, Ambroſia dampft,
Rufen euch, Schweſtern der Rache: Was ſchnarchet ihr? reget die Flügel:
Schüttelt die Schlangen! erwacht!
Bosheit ſelber, befremdende Wuth, geiſttödtendes Würgen,
Seelenvergiftender Mord —
Nicht der Feinde — des eigenen Volks! des entwaffneten Freundes!
Blos um zu wüthen, aus Haß
Gegen was gut iſt, oder nur ſcheint! aus Liebe zum Böſen —
O! wie nenn' ich, was nie
Nannte die menſchliche Sprache, wofür kaum Heulen der Hölle
Name zu brüllen vermag?
Weltvergiften! im Schooß der Gebärerin Morden der Zukunft!
Und, mit belachendem Hohn,
Anſpeib'n des, was knieend im Staub anbeteten alle
Zonen und Zeiten mit Furcht —
Dies unnennbare ſchreit, wie nie der Säuglinge Blut, ſelbſt
Nie des Greiſes, der ſank
Unter der Keule des Sohns, aufſchrie gen Himmel um Rache:
Auf, ihr Erinnyen, auf!
Schaut, daß ſich ſelbſt das Entſetzen entſetze, was nie noch die Sonne
Sah mit bewendetem Blick,
Grenzenloſe, die Höll' empörende, gänzlich entſtirnte
Frechheit! Furien, ſchaut
Unſcham, wie ſich berauſchet vom Blut der geſchändeten Mutter,
Selber geſchändet, noch heiß
Glühend vom doppelten Kampf, im Wolluſtſchlafe das Unthier
Nero keinen geträumt!
Schaut die letzte das Menſchengeſchlecht brandmarkende Schandthat
Galliens! Galliens! Sie
Duldete, daß ſie geſchah, die ſcheußliche, nimmererhörte —
Fluch der Dulderin! Fluch!
Daß ſo weit ſie kommen es ließ, daß Herrſcher der Hauptſtadt
Ward und des Landes zugleich
Der vom verworfenſten Mörder ſich nur auszeichnet durch Unſcham,
Den nur zu nennen, ſich einſt
Schämen wird die Geſchichte der Menſchheit! Fluch der Verdorb'nen!
Daß ſie das Scheuſal erzog!
Ekel und Schauder zugleich erregende Greuel auf Greuel
Häufte die Raſende längſt
Drei Jahrhunderte durch, in drei entſetzlichen Jahren,
Mehr, als verdoppelt, gepreßt,
Aber ſie füllte das Maß erſt jetzo! Hört's Eumeniden,
Hört es! Gefüllt iſt das Maß:
Jener entſtirnte Bandit, der Meuchelmörder der Freiheit
Hat es nunmehro gefüllt!
Sieh! er ſtampft mit dem Fuße die Erd' und drohet den Göttern!
Töchter der ewigen Nacht,
Horcht! es donnert bei heiterer Luft! es ruft euch der Donn'rer:
Acherons Töchter, erwacht!
Auf, Alekto, Megära, Tiſiphone, ſchreckliche Schweſtern!
Schwinget die Fackeln zum Brand!
Schüttelt die ziſchenden Schlangen, Erinnyen, ſpreitet die Schwingen!
Fleugt, wie die Rache nur fliegt,
Schneller, als Blitze heran! eilt, eilt, ergreifet, ergreift ihn!
Peitſchet zur Höll' ihn hinab!
Horcht! es rollt durch die heitere Luft noch lauter der Donner:
Höret den Ruf, und gehorcht!
Auf! Alekto! Megära! Tiſiphone! ſchreckliche Schweſtern!
Schwinget die Fackeln zum Brand!
Treibt ihn mit flammenden Geißeln hinab, tief unter der Hölle
Tiefſte Behauſung herab!
Daß nichts unter ihm ſey! daß alles über ihm rage,
Höher, als über den Schlund
Acherons ragt der Olymp, den frech beſtürmte ſein Wahnſinn!
Dann, wenn er unter ſich nichts
(O! die Verzweiflung!) erblickt, und über ihm jauchzet das Weltall —
Dann den verworfenſten Knecht
Unter den blutigen Knechten, den er am tiefſten verachtet,
Schleudert hinab auf ſein Haupt!
Daß der, tretend mit Füßen ihn, heul' im ewigen Zuruf:
„Gallien fehlte mein Dolch!"

Jens Baggeſen.

Die Unſterblichkeit.

Die ihr des freundlichen Lichts
Euch daſeynſelig erfreuet,
Tröſtet euch, Brüder, ihr werdet
Ewig des Lichtes euch freu'n.

Was wir erſehnten
Mit des Jünglings Sehnſucht
Nach dem Kuß der Geliebten,
Es iſt, es iſt mir erſchienen.

Wie der Sünder die Gnade ergreift,
Wie den Büßer der Vergebung Gefühl:
So ergriff den Vernichtungsſcheuen
Unſterblichkeit, dein großes Gefühl.

Ich ahnet', ich hofft es; jetzt glaub' ich, daß ich bin,
Ich glaub' es, ich ſchau' es, daß ich ewig bin!
Neige deine Wipfel, Eiche; —
Ein Unſterblicher wandelt unter dir.

Ründe die ſilberne Scheibe, Mond!
Entblinket dem Nachtgedüft, ſchimmeräugige Sterne!
Sirius wälze dein Flammenrad! Glanzgegürteter Orion
Wandle ſtattlich den Rieſengang!

Minder, ihr Stolzen, als ich,
Seid ihr, ihr ſeid vergänglich!
Mehr als die Eich' und der Mond, mehr als Orion und Sirius
Bin ich — bin unvergänglich!

Himmel und Erde vergehn!
Nimmer vergeht das Ich! —
Ha, wenn das Ich verginge,
Was wäre dies nichtige Seyn?

Aermer noch wär' ich, als der Halm und das Gras;
Verächtlicher noch, als der Kieſel der Gaſſe.
Des Daſeyns Entzücken empfanden ſie nicht;
Den Grauen Vernichtung empfinden ſie nimmer.

Ach, wenn ich ewig nicht wäre;
So ächzt' ich dem kommenden Tag'
Entgegen; ſo ächzt' ich, käme die Nacht,
Und verhüllte mich, und ſchwiege vertraurend.

So würd' ich unter die Blumen des Frühlings
Mich ſtrecken, und die Blume beneiden.
Du, o blühende Erde, däuchteſt mir ein off'nes Grab;
Die Menſchen verfließende Schatten.

Dich, herrliches Vorrecht des Geiſtes
Unergründliches hohes Bewußtſeyn,
Dich würd' ich erſticken im Taumel und Rauſch,
Daß mich nicht träfe der Gedanke der Vernichtung!

Aber er träfe mich doch,
Mich umſpukten grinſende Larven,
Blickten fletſchenden Zahnes mir zu:
Was jauchzeſt du, Schatten? zerflatt're!

Es entſinkt der Kelch der zitternden Hand;
Es entſprudelt dem Blinkenden Schierlingsſchaum;
Die Roſe verduftet Verweſung;
Die Muſik tönt Gräbergeheul!

Rühret mich nicht an! Umarmet mich nicht
So brünſtig, meine Geliebten!
Ach, drückt den Vergänglichen nicht ſo feſt an euer Herz;
An euerm Herzen dürft' er zerfließen!

Der Vernichtung Fittige ſauſen daher!
Sie ſauſen, ſie rauſchen mich an. — Ach, rettet, Liebende rettet! —
Wohin, Verirrte, wohin? Ermanne dich, Seele, ein Schall iſt's,
Ein hohler Schall, der dich ängſtet.

Iſt hienieden auch der Tod?
Auch Untergang hienieden, und Vertilgung?
Iſt, was Tod wir nennen, und Untergang,
Nicht Enthüllung nur, Entwicklung, Veredlung?

Mag auch das edlere Selbſt,
Das denkende, wollende, hoffende Selbſt
Verſiegen mit dem Oel, das den Nerven tränkt,
Verſtieben mit der Aſche die den Gräbern entſtiebt?

Löſcht auch der Becher der Luſt, des Ruhms, der Wolluſt, der Liebe,
Stillt auch die Fülle des Glücks der Bruſt unnennbares Sehnen?
Warum dann ſeufzen, Beglückter, wann dämmert der Mond,
Wann das Spätroth ſchimmert, und die Sterne funkeln?

Schreitet nicht mächtigen Schritts, fliegt unermüdlichen Fluges,
Das All der Vollkommenheit ſtrahlendem Ziel
Nicht näher mit jeglichem Nu, mit jeglichem kehrenden Pulsſchlag? —
Und wir, die Einzigen, ſchwindelten endlos zurück?

O Wahrheit, o Schönheit, o Tugend!
Hochheiliges Drei in des Geiſtes Einheit,
Du zweite Welt in der erſten,
Du zeugeſt, wer wir ſind, und was wir werden!

Ihr Guten und Weiſen und Reinen,
Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude,
Ihr Erquetſchten in der Knoſpe; ihr Erſtickten in der Blüthe!
Ihr bürget, wer wir ſind, und was wir werden!

Ja wahrlich, wahrlich, ich bin!
Ich weiß, ich glaube, ich bin!
Und werde ewig ſeyn —
Ewig, ewig;

Frohlock', begnadigter Geiſt, hinauf zum wölbenden Himmel,
Du biſt unſterblich!
Frohlock' hinab in die Nacht, in das Land der Stummen und Stillen;
Sie ſind unſterblich!

Frohlock' am Saume der offenen Gruft;
Du biſt unſterblich!
Frohlocke, wann wieder ſich füllte die Gruft,
Und der grünende Hügel ſich wölbet!

Thaut, Frühlinge, auf meinen Hügel! Regen ſäuſl' auf ihn herab!
Ich bin unſterblich!
Brauſe Herbſtſturm um mein blätterbeſäetes Haus;
Ich bin unſterblich!

Die ihr weint an meinem Hügel, jauchzet laut!
Ich bin unſterblich!
Schwinget, ſchwinget die Fittig', und eilet mir nach!
Wir ſind unſterblich!

Koſegarten.

Die Phantaſie.

Phantaſie, ſchöner Traum der erſten Unſchuld
Unterm Baume des Lebens der in Eden
Mit des Wipfels Säuſeln in mondenheller
Lenznacht herabſank

Und nun eröffneſt du den großen Tempel
Der Natur; an der Sonne Feu'rgeſtad
Hallt dein Flug, verwebt in den Sternenwelten,
Welche dort glänzen

Träumeſt an Edens ſtillen Blumenhügeln
Nicht blos, höreſt in tiefer, blauer Ferne
Auch den erſten Baum der Erkenntniß feierlich
Rauſchen im Winde

Phantaſie, ja dich ſchuf in ihrer ſchönſten
Stunde fröhlich die Gottheit, die Natur wand
Einen Regenbogen zum Kranz dir ums
Blüthengelock her.

Gab dir der Schönheit reine Schwanenflügel,
Adlereile dann ihrem Silberſturme,
Kleidete hell dich in der Morgenröthe
Roſengewande

Ewige Jugend trankeſt du, o Göttin,
Aus dem Strome des Lebens, und der Lilien
Silberſchnee umglänzete deines Buſens
Wallende Reize

Grazienkönigin! auch über Gräbern
Blühſt du; ſiehe, dir dampft aus den Thälern
Das Gebirg vom ganzen Altar der Erde
Nebel zum Opfer!

Tief in des Haines dichten Laubgewölken
Wallſt du, lächelnd im wilden Sturm des Abends,
Sieh, er bringt nur duftende Blüthenopfer
Hin dir zu Füßen!

Dir auch erbrauſet des empörten Meeres
Stürmiſch Donnern; denn ſeine Schaumgebirg
Thürmt es nur zum würdigen Götterthrone
Dir in die Wolken

Sieh, wie den Thron jetzt Wetterflammen röthen;
Jene Kinder der Lüfte wirbeln knieend um ihn;
Denn ſie feiern, Königin, dich im großen
Tempel der Höhe.

Deinen Altären dampft der erſte Weihrauch
Durch die ganze Natur, und ihrer Kinder
Jubelchöre huld'gen dir in dem ſchönen
Frühe- und Spätroth!

Einſt, wenn du auch im leiſen Abendlüftchen,
Unter ſäuſelnder Eichen Schattenkühle,
Mir am mondbeſchimmerten Blumenhügel
Roſig erſcheineſt;

Sollen der Saiten reinſte Silbertöne
Mit dem Säuſeln der Eichen Dank dir ſchallen,
Bis ich endlich unter dem Blumengraſe
Ruhiger ſchlumm're!

v. Sonnenberg.

Rückkehr in die Heimath.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens!
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnige Gipfel! ſo ſeid ihr's wieder!

Du ſtiller Ort! In Träumen erſchienſt du fern,
Nach hoffnungsloſem Tage, dem Sehnenden,
Und du mein Haus und ihr Geſpielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' iſt's, o wie lange! Des Kindes Ruh
Iſt hin, und hin iſt Jugend und Lieb' und Glück, —
Doch du, mein Vaterland, du heilig
Duldendes, ſiehe, du biſt geblieben!

Und darum, daß ſie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehſt du, Theures! die Deinen auch
Und mahnſt in Träumen, wenn ſie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen

Und wenn im heißen Buſen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünſche beſänftiget
Und ſtille vor dem Schickſal ſind, dann
Giebt der Geläuterte dir ſich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Roſenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderes,
Lebt wohl! Und nimm und ſegne du mein
Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

Friedrich Hölderlin.

Der Tod fürs Vaterland.

Du kommſt, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunſt und des Arms; doch ſich'rer

Kommt über ſie die Seele der Jünglinge!
Denn die Gerechten ſchlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgeſänge
Lähmen die Kniee der Ehrloſen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf
Damit ich einſt nicht ſterbe gemeinen Tod's!
Umſonſt zu ſterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald iſt's geſcheh'n! Zu euch
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und ſterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürſtet' ich euch zu ſeh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich iſt's hier unten.

Fr. Hölderlin.

Schwarzburg.

Gedenkſt du, Freund, der herrlichen Tage noch,
Die einſt in Schwarzburgs heiligem Haine wir,
Entflohn der Thalſtadt dumpfen Mauern,
Froh, als erwachte der Mai, begingen?

Wie nun mit jedem Schritte, dem fliegenden,
Ein neuer, ſchön'rer Blick ſich uns öffnete,
Als durch des Stromthals reiche Fluren
Fröhlich wir wanderten, ſtill genießend;

Bis wo, gehüllt in ernſtere Schattennacht,
Des engern Thales Schwelle dem Aug' erſcheint,
Das an der Felswand, an der ſteilen,
Tannenbelaſteten, ſcheu emporblickt.

Raſch durch die Felskluft, über die Felſen hin,
Bahnt dort der Waldſtrom reißender ſeinen Pfad,
Aufſprudelnd bald, daß ſeiner Welle
Lautes Gebrauſe beſiegt die Rede;

Bald leiſer murmelnd, dort wo der Wanderer,
Das nahe Ziel nicht ahnend, mit müdem Fuß
Den ſteilern Pfad langſam hinanklimmt,
Bis von dem Hügel die alte Stammburg

Herblinkt, beſchirmend ländlicher Hütten Kreis.
Zwar wob die Nacht den duftigen Schleier ſchon;
Doch vom Gebirg kam, freundlich hellend,
Silbern der Mond, und es ſank der Schleier.

Wir ſtanden, hoben freier das Haupt empor,
Nicht fühlend mehr der klagenden Füße Schmerz,
Ein hohes Bild trat vor die Seele
In der Erinnrung milden Abglanz.

Mir ſei geſegnet, rief ich, geliebtes Thal!
Geſegnet ſeid, ihr ſtillen Behauſungen!
Geſegnet du, Freund! Sieh', ich führe
Weihend dich ein in der Freundſchaft Tempel.

Da nahm uns auf der heilige Schattenhain,
Da ward des Waldes Hütte zum Tempel uns.
Ein Feſt begann. — Kehr'ſt nie du wieder,
Himmliſche Zeit des geweihten Haines?

Wie ſchwoll die Bruſt! Wie füllte die Gottheit ſie
Mit heil'ger Gluth! Nimm, rief ich Begeiſterter,
Des Mäoniden Harf'; ich wählte,
Wär' es vergönnt, mir Alkäos Lyra

Und laut durch's Thal erſcholl der Geſang nun hin,
Als du, ſchon kund'ger, Phöbos Apollon ſangſt,
Und leiſer ich — neu war der Ton mir —
Sang den Erzeugten der Kraft des Gottes.

Bald kühner; denn mit wachſender Kraft beſchenkt
Die Muſe, wem ſie gütig erſt lächelte.
Da tönt der Wettkampf; lauſchend horcht des
Berg's Oread' und des Baches Nais.

So hin durch's Leben, dacht' ich, entwandeln wir,
Wie Götter froh, bei'm Klange des Wechſellieds.
Denn ſprudelt hier, tief uns im Buſen,
Heilige Quelle, dein voller Strom nicht?

O ſüßes Vorgefühl des Unendlichen,
Das in des Jünglings Bruſt ſich lebendig regt,
Das ahnend im raſtloſen Streben
Würdiges Ziel auf der hohen Bahn zeigt —

Verſieg' uns nimmer! Freund, wenn das Schickſal uns
Vereinet, froher ſink' an die Bruſt ich dir,
Verkündigſt du: noch wallt der Strom mir —
Und er auch mir ungetrübt noch wallet.

J. D. Gries.

An Sophron.

Schon geußt die Dämm'rung ſanft um der Berge
Haupt
Den Nebelſchleier, herbſtlicher rauſcht der Wind
Durch welkes Laub hin, mitempfindend
Fei'rt die Natur der Verbund'nen Trennung.

Doch nicht der Schmerz, der ewige Trennung klagt,
Entweiht des edlern Bundes Erkorene.
Den gleichen Pfad geh'n, auch getrennt noch,
Welche ſich weihten dem gleichen Ziele.

Die Hoffnung ſchwand, und dunkelnd umfing die
Nacht
Des Zagens mich, voll drohender Ahnung Grau'n.
Da fand ich dich, ſah dich mit hellem
Ruhigem Blick, und die Nebel flohen.

Nicht ſchreckt den Freien kommenden Weges Nacht;
Wo durch er führe, ſorget der Kühne nicht.
Wo unſre Bahn eins wird, da ſtrahlet
Wahrheit und Recht in der Schönheit Tempel.

Der bangen Wehmuth Thränen entſtürzten oft
Dem Auge heiß, wenn ſcheidend der Liebling ſchwand.
Vertrauend drückt der Freund dem Manne
Schweigend die männliche Hand, und lächelt.

Empfangen einſt uns Höhen Helvetiens,
Erſehnder noch Auſoniens Götterau'n:
Dann drück' an's Herz den reifern Jüngling
Würdiger dein und, o Freund! des Bundes.

J. D. Gries.

Allgemeines Gebet.

Du biſt, o Unerforſchlicher! weil du biſt!
Nur weil du biſt, bin ich, und iſt alle Welt
Der Glühwurm, wie die Sternbahn, Alles
Betet, vor allem der Menſch: „O Vater!“

Was dein Verſtand nicht weiß, nicht umſpannt dein
Arm,
Nicht einſieht deine Weisheit, das iſt nicht. Doch
Du biſt der Geiſter Sonne! Liebe
Füllt dein Gemach, und der Engel Andacht!

Der Seraphs höchſter, will er dich nennen, ſchweigt
Und hüllt ſein Antlitz! O Unausſprechlicher!
Wie nennte dich des Lichtmeers trüb'rer
Tropfen! Wie wagt' ich's nur? Hallelujah!

Der Ruf, den du gehaucht haſt in unſer Herz,
Verbürget uns im Dunkel des Labyrinths
Erſt Dämmerung, dann Mittag. Heller
Wird's mir und heller. „Dein Reich erſchein' uns!“

Dein Wille thut ſich Engeln und Menſchen kund.
Die Erde, wie der Himmel, verkündige
Des Willens Achtung, nicht im leerem
Wortgekling'l, aber in Herz und Wandel'

Nicht unſer Wille, Deiner geſcheh'! Wir ſind
Ja Kinder, du der Vater! dem Endlichen
Iſt wenig Raum und Zeit entrollet:
Du nur, Unendlicher! ſchau'ſt das Ganze!

Der du mit unſrer Leiche den Wurm ernährſt,
O laß uns nicht erhungern den Geiſt, und nicht
Des Geiſtes irdiſchen Gehülfen!
Stille der Kinder Bedürfniß, Vater!

Was würden wir, entflammte der Sünder dich
Zur Rache, wie den Menſchen der Menſch, o du,
Der Menſchlichkeit ſtets unerreichtes
Urbild! — Du ſegneſt den Gottesläſt'rer!

Denn, wüßt' er, was er thut, ach! er thät' es nicht! —
Verſchieden ſind die Gäng' deiner Fügung nur,
Zu dir erziehſt du dennoch Alle
Kinder! — „O Menſchlichkeit werde herrſchend!"

Nicht nur Maſchine ſchufſt du den Menſchen dir,
Die dein Geſetz übt, weil ſie es ſclaviſch muß
Du gabſt ihm Freiheit! — O des höchſten
Götterrechts! möcht' ich es ſtets erhalten!

Der Dornen, Vater, heft' an den Blüthenſtrauch
Des Erde-Lebens mehr nicht, als nöthig iſt,
Um — o die Ausſicht! — uns durch Tugend
Würdig zu machen der Himmelswonne!

J. H. von Weſſenberg.

Der Krieg.

Wie wenn aus faulen, ſtinkenden Sümpfen oft
Ein Heer von Dünſten aufſteigt, den Mittag ſchwärzt,
Und langſam ſich in dunkeln Zügen
Hoch auf unwirthlich Gebirge lagert;

Wenn dann ein furchtbar-ſchauerndes Schweigen folgt,
Und enggeklemmet jegliches Menſchenherz
Erzittert, und die liedervolle
Kehle des Sängers im Walde bebet;

Und jetzt der Sturm mit toſendem Flügelſchlag
Die Donnerwolken wild an einander jagt,
Daß Wälder ſtürzen, und die Saaten
Unter dem Zorne des Hagels ſinken: —

So ſah ich jüngſt (noch ſchauert die Nerve mir!)
Den Krieg in rother Rüſtung, mit wildem Pflug
Vom Land, das rieſenhaft ſich durch
Drei Erdtheile ſtreckt, herunter rauſchen.

Sein Auge blickte ganzen Geſchlechtern Tod,
Peſt und Zerſtörung ſchnaubte ſein Odem. — Ach!
Zerknickt von ſeinem Hufe, ſtarben
Blüthen und Keime der Lebensſchätze.

Doch, während Er noch enger die Feſſeln ſchloß
Am Arm der Völker, rief ſie ein Zauberklang
Zur Kampfwuth auf, der Freiheit Segen
Ihnen vorlügend als Siegeskrone.

Die Menſchheit floh! — In Wehmuth verſunken, tief
Des Kummers Pein im Angeſicht, ſah ich ſie
Auf der Anbetung heißem Fittig
Vor dem Allmächtigen niederſchweben.

„Ach Vater! rief ſie, der du mit Weisheit mir
Das Schickſal unerforſchlich vor's Auge webſt —
Wie kann die zarte Saat des Lenzes
Unter den Schlägen des Sturmes reifen?

Sieh, wie des Adams Enkel die Menſchlichkeit
Auszieh'n, um ſich mit Jubelgeſang und Luſt
Zu morden, und des Lebens Schauplatz
Selbſt in die Urne des Todes zu wandeln.

O ſetze Ziel der Mordſucht, ein nahes Ziel!
Ein Wink nur, Vater! Und, wie der Frühling, wird
Dein Friedensſeraph niederſchimmern,
Daß er die Menſchlichkeit wieder pflanze.

O laß die Herrſcher dann, wie die Sonne, mild
In ihren Staaten Segen verbreiten! laß
Wie Brüder ſich umarmen alle
Völker in deiner Erbarmung Schatten!" —

So rief die Menſchheit auf. Mehr noch ſprach ihr Aug'
Mit Thränen. Doch ein Engel erſchien, — der Troſt
Und in die Demantſchale faßt' er
Jegliche Thrän' und enttrug zu Gott ſie!

J. H. v. Weſſenberg.

Der Veſuv im December 1830.

Schön und glanzreich iſt des bewegten Meeres
Wellenſchlag, wann tobenden Lärms es anbrauſt:
Doch dem Feu'r iſt kein Element vergleichbar,
Weder an Allmacht,

Noch an Reiz für's Auge. Bezeug' es Jeder,
Der zum Rand abſchüſſiger Kratertiefe,
Während Nacht einhüllt die Natur, mit Vorwitz
Staunend emporklimmt;

Wo im Sturmſchritt rollender Donner machtvo
Aus dem anwuchsdrohenden ſteilen Kegel
Fort und fort auffahren in goldner Unzahl
Flammige Steine,

Deren Laſt, durch Gluthen und Dampf geſchleudert
Bald umher auf aſchige Höh'n Rubine
Reichlich ſä't, bald auch von des Kraters ſchroffen
Wänden hinabrollt:

Während ſtill, aus nächtlichem Grund, die Lava
Quillt. — Des Rauchs tiefſchattige Wolk' umdüſtert,
Holder Mond, dein ruhiges, friedenreiches
Silbernes Antlitz!

Aug. v. Platen.

Loos des Lyrikers.

Stets am Stoff klebt unſere Seele, Handlung
Iſt der Welt allmächtiger Puls, und deshalb
Flötet oftmals tauberem Ohr der hohe
Lyriſche Dichter.

Gerne zeigt Jedwedem bequem Homer ſich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich;
Leicht das Volk hinreißend erhöht des Drama's
Schöpfer den Schauplatz:

Aber Pindar's Flug und die Kunſt des Flaccus,
Aber dein ſchwerwiegendes Wort, Petrarca,
Prägt ſich uns langſam in's Herz, der Menge
Bleibt's ein Geheimniß!

Jenen ward bloß geiſtiger Reiz, des Liedchens
Leichter Takt nicht, der den umſchwärmten Putztiſch
Ziert. Es dringt kein flüchtiger Blick in ihre
Mächtige Seele.

Ewig bleibt ihr Name genannt und tönt im
Ohr der Menſchheit; doch es geſellt ſich ihnen
Selten freundſchaftsvoll ein Gemüth und huldigt
Körnigem Tiefſinn.

Aug. v Platen.

Florenz.

Dich hat, Florenz, dein altes Etruskervolk
Mit wahrem Fug dich blühende Stadt genannt,
Nicht weil der Arno nagt an Hügeln,
Deren der kahlſte von Wein und Oel trieft;

Nicht weil die Saat aus wucherndem Boden keimt,
Nicht weil des Luſtparks hohe Cypreſſen und
Steineichen, ſammt Oliv' und Lorbeer,
Neben der Pinie nie verwelken:

Nicht weil Gewerbfleiß oder Verkehr dir blüht,
Den andre Städte miſſen, indeß du ſtolz
Freiheit genießeſt, Ruhm genießeſt
Unter der milden Geſetze Weisheit:

Nicht weil im Prunkſaal Schätze der Kunſt du häuffſt,
Vor denen jetzt ſtummgaffende Britten ſtehn;
Wie manches Denkmal iſt, Florenz, dir
Fremder geworden als ſelbſt dem Fremdling!

Nie wieder tritt die Sonne der Medicis,
Was auch geſchehen mag, über den Horizont,
Längſt ſchläft Da Vinci, Buonaroti,
Macchiavell und der alte Dante:

Allein Du blühſt durch Deine Geſtalten fort,
Und jener Kunſt Vorbilder, ſie wandeln am
Lungarno heut' wie ſonſt, ſie füllen
Deine Theater noch an, wie vormals.

Kaum hat der Blick, vor zögerndem Unbeſtand
Sich ſcheuend, freudvoll eine Geſtalt erwählt,
Als höchſte Schönheit kaum gefeiert,
Wandelt die ſchönere ſchon vorüber!

Und hat das florentiniſche Mädchen nicht
Von frühſter Jugend liebend emporgeſtaunt
Zur Venus Tizians, und tauſend
Reize der Reizenden weggelauſchet?

Und deiner Söhne Mütter, o ſprich, Florenz!
Ob nie die ſehnſuchtsvolleren Blicke ſie
Geſenkt vor Benvenuto's Perſeus,
Oder dem himmliſchen Apollino?

Wohl mag der Neid euch zeihen der Ueppigkeit,
Frei ſpricht die Lieb' euch. Liebt und genießt, und ſtets
An ſeiner Göttin Buſen kühle,
Kühle die leuchtende Stirn Adonis!

Hier tändle Glück und Jugend, den Dichter nur,
Zum ſtrengſten Ernſt anfeuert die Zeit nur ihn,
Und ihm zerbricht ſein früh'res Leben
Unter den Händen wie Knabenſpielzeug.

Er rafft ſich auf, dem reifere Stunden grau'n,
Ihm naht der Wahrheit wehender Flügelſchlag,
Und mehr und mehr Zukunft im Herzen,
Lernt er entſagen der kalten Mitwelt.

Du aber blühe, glückliche Stadt, hinfort
In ſolcher Schönheit, ſolchem Gefühl der Kraft,
Wie auf dem Springquell hier der Meergott
Jenes unſterblichen Gian Bologna!

Aug. v. Platen.

Natur und Liebe.

Wenn im Arm der Natur ſinnend der Sterbliche
Sich im ſtillen Erguß heiliger Regung wiegt,
Und voll hoher Empfindung
Durch die Thale der Schöpfung wallt;

Dann entſäuſelt dem Hain magiſcher Götterhauch,
Leiſer rieſelt der Bach durch die Gefilde hin,
Lauer wehen die Weſte
Um den begeiſterten Sterblichen.

Jeder Lerche Geſang tönet ihm liebender:
Sanfter flötet für ihn tief in des Haines Nacht
Philomele, wenn ſchon des
Schlummers Fittig herniedea ſinkt,

In der einſamen Nacht blinket ihm freundlicher
Luna nieder vom Saum höherer Sphären, gießt
Stille Engelentzückung
Auf ſein liebendes Herz herab,

Und ein Genius führt ihm die Geliebte zu,
Der ſein ſehnendes Herz mächtig entgegenſchlug,
Deren Bild die Aegide
Seiner Tugend im Kampfe war.

Heil'ger Liebe Gefühl feſſelt auf ewig dann
In dem Arm der Natur Jüngling und Mädchen; froh
Fliehen die Tage des Lebens,
Wie ein ſchneller Secundenſchlag.

C. G. H. Burdach.

Im Herbſt.

Niedrig ſchleicht blaß hin die entnervte Sonne,
Herbſtlich goldgelb färbt ſich das Laub, es trauert
Rings das Feld ſchon nackt und die Nebel ziehen
Ueber die Stoppeln.

Sieh' der Herbſt ſchleicht her und der arge Winter
Schleicht dem Herbſt bald nach, es erſtarrt das Leben;
Ja, das Jahr wird alt, wie ich alt mich fühle
Selber geworden!

Gute, ſchreckhaft ſiehſt du mich an, erſchrick nicht;
Sieh', das Hauptaar weiß, und des Auges Sehkraft
Abgeſtumpft; warm ſchlägt in der Bruſt das Herz zwar,
Aber mich friert es!

Naht der Unhold, laß mich in's Aug' ihm ſcharf ſeh'n:
Wahrlich, Furcht nicht flößt er mir ein, er komme,
Nicht bewußtlos raff' er mich hin, ich will ihn
Sehen und kennen

Laß den Wehrmuthstrank mich, den letzten, ſchlürfen,
Nicht ein Leichnam längſt, ein vergeſſ'ner, ſchleichen,
Wo ich markvoll einſt in den Boden Spuren
Habe getreten.

Ach! ein Blutſtrahl quillt aus dem lieben Herzen:
Faſſe Muth, bleib ſtark; es vernarbt die Wunde,
Rein und liebwerth hegſt du mein im Herzen
Nimmer vergänglich.

A. v. Chamiſſo.

Erinnerungen bei dem Tode des Herzogs von Reichſtadt.

Der Einſamkeit aufheiternde Tröſterin,
Zu welcher Flur vergangener Tage lockt
Dein Harfenklang die fromme Neigung
Ernſter Betrachtungen, treue Dichtkunſt? —

Es war der Trübſaal bitterſte Schale noch
Nicht ausgeſchöpft, es war in Napoleons
Sturmnächten noch, die Wogen jagten
Ueber den Mond in zerriſſ'ner Flucht hin.

Damals vom Strome her, der mit des Wellengurts
Smaragdnem Schmuck Lutetiens Wieg' umfängt,
Damals erſcholl des eh'rnen Donners
Jauchzender Gruß, den Titanenſäugling

Willkommen heißend, welchem Napoleons
Traumgießend Glück die Krone zu ſpielen gab
Die ſein bezaubert Schwert aus Königs-
Grüften, verſunkenem Schutt, hervorgrub

Und rief es da mit Stimmen des Sturmes nicht
Den Thronen zu: fortſchreitend von Thal zu Thal
Beweg' ein Gletſcher ſeines Gipfels
Ewiges Eis, und die Erd' erzitt're?

Du aber, Kriegslied, hörteſt die rollenden
Rüſtwagen tief, tief unter der Wolkenbahn,
Auf der des Sonnengottes ruhig
Strahlengeſpann zu dem Stern dich hinzog*),

Der ſpeerbeflammt, ein kriegeriſch Banner, ſich
Dem Tiberkönig dräuend zu Häupten hing,
Der nahen Schlacht blutfarben Zeichen,
Himmliſche Fackel verſöhnter Zukunft.

Fernſchauend Lied, du ſahſt in dem Flammenſtern
Ein lodernd Troja, ſahſt den erhob'nen Arm,
Der Bonaparten's Schwert in Splitter
Schlug und zu Staube den Thron des Weltreichs.

Damals und jetzt! Entwürfe der Sterblichen!
Ameiſen-Arbeit, welche des Wand'rers Fuß
Danieder tritt, Spinnweb' im Herbſthauch,
Wenn ſie dem ſcheidenden Sommer nachzieht!

An fernen Meer's wachſamen Geſtaden ſchweift
Napoleons ſchwermüthiger Schatten, wo
Die Trauerweid' auf ſeinen Hügel
Frühe verwelkendes Laub umherſtreut.

Damals erloſch, ausbrennendem Berge gleich,
Der Held von Lodi, da er den eh'rnen Schaum
Der heißen Bruſt aus eisumſtarrtem
Haupt in die Wüſte der Zaren ausgoß,

Da warf er ſelbſt ſein warnendes Hünengrab
Im Felſeneiland, unter des Weltgerichts
Erdbeben auf, da ſchmolz die Krone
Roms an dem Flammengelübde Moskau's

Ihr Gold zerfloß, nicht in des Gedächtniſſes
Korinthiſch Erz, und der zerſtörten Pracht
Entſprießt dem Knaben nicht die ſchöne
Märtyrerpalme des Staufenjünglings.

*) Dem Kometen des Jahres 1811.

Dem Ahn ein Fremdling ſteigt er zur Ahnengruft,
Und ſeines Namens blutiger Erb-Rubin,
Den kein Ruf' in Nordengeiſtes
Dufte geſättiget, glänzt bis Abend.

So ruhe ſanft, Thereſiens Enkel ſanft,
Sohn Bonaparten's, deſſen geſeiter Schild,
Erkämpft in Götterblitz, in Götter-
Blitze zerſpaltet, mit dir verſenkt ward!

Damals und jetzt! — Ach, jetzt? Den Erob'rer weckt
Kein ſchwerer Traum aus friedlichem Schlafe, doch
Betäubt vom Aushauch ſeines Lorbeers
Taumelt Lutetia, redet Wahnſinn,

Und ſchüttet ruchlos, fromme Germanier,
Auf euern Heerd zerſchmetternde Pulverſaat*),
Mit der ſie Ludwigs altes Stammhaus
Sprengt' und den gothiſchen Thurm der Vorzeit,

Die Saat des Unheils, welche Napoleon
Durch ſeiner Schlachten Bluthekatomben nicht,
Der Todtenacker nicht erſchöpfte,
D'rauf die betrog'nen Sarmaten ſtill ruh'n

An's Schwert die Hand, gewappnet Brandenburg!
Des Ahnenruhms Herolde drommeten laut,
Turin und Hochſtätt laut, und Roßbach**),
Lauter die Siege der jungen Landwehr.

Kampf iſt dein Loos', und rauſchender Vorderflug
In Krieges Arbeit, brenniſcher Edelaar!
Und ach, du bluteſt, eh' die frühe
Narbe verwächſt, an dem friſchen Pfeilwurf

Die Birken ſäuſeln über dem Raſenſtreif,
Der auf des Beets einſinkendem Rucken grünt,
Seitdem Wallon' und Scandinave,
Eber und Wolf, das Geſchlecht der Wildniß,

Des Havelthals umkränzte Befriedigung
Mit Würgerzahn durchbrach und die Garbenflur
Des ſtillen Dorfs zerwühlt', und grauſam
Heerde wie Hirten zerriß, der Ohnmacht

Blutzeugen damals, eh' ein erhabener
Alkmenenſohn, ein Prieſter des Heldenthums ***),
Mit Armes Stahl dem innern Demant
Funken entſchlug, und des Brennentempels

Erloſch'nes Feuer unter der Götter Hauch
Auf reinem Altar freudig entzündete,
Daß Lebensgluth der angeſtammte
Macht in den heiligen Flammen aufſtieg

In Flammen aufſtieg, d'ran des Gebieters Stab,
Des Helden Schwert, die Weihen empfingen, kühn
Des Vaterlandes Schmach zu rächen,
Siegend zu tilgen des Volkes Elend

Sein erznes Roß ſchaut über der Schwanenfluth
Stillleben hin. Er aber, mit ſtarker Hand,
Er hällt den Stab, der ſeines Brennen-
Volks ſibylliniſche Blätter einſchließt.

F. A. v. Stägemann.

*) Damalige Notorietät. Aber noch im Jahre 1838 erklärte das einflußreiche Pariſer Journal, die Preſſe, daß Frankreich nur durch eine Allianz mit Rußland zur Rheingrenze gelangen könne.

**) Schlachtfelder, wo brandenburgiſche Truppen gegen franzöſiſche ſiegten.

***) Der große Kurfürſt

Das Gebet des Herrn.

Vater im Himmel! jenſeit der Welt und hier
Auf dieſer Erde! zu Dir erhebt mein Geiſt
Sich auf der Andacht Seraphs-Flügel.
Höre mein Flehen. o Herr, erhöre!

Voll Ehrfurcht denket und voll Bewunderung
Der Sohn im Staube Dich, Unbegreiflicher!
Geheiligt ſei uns ſtets dein Name
Nimmer entweihet durch Aberglauben!

Du ſchuffſt zur Tugend, Heiliger, unſer Herz,
Bereiteſt zu Bürgern Deines erhabenen Reichs
Uns Alle, laß Dein Reich erſcheinen,
Und die Gerechtigkeit bei uns wohnen.

Dein Wille herrſche wie in der Geiſterwelt
Der Seraphinen, alſo auch unter uns.
Nur in Erfullung Deines Willens
Suche der Sterbliche Heil und Frieden.

Ach, nicht der Erde nichtige Güter ſind's,
Die uns beglücken! Doch auch von dieſen laß
Uns ſo viel werden, als wir brauchen,
Als das Bedürfniß des Lebens fordert.

Im Reu'gefühle unſrer gehäuften Schuld,
Laß uns Vergebung finden vor Deinem Thron.
Daß nicht in hoffnungsloſen Zweifeln
Unſere Seele noch tiefer ſinke

Der frohe Glaube: daß Du uns Vater biſt,
Und gern verzeiheſt, ſtärke auch uns dazu,
Gern unſern Schuldnern zu vergeben
Nie uns zu rächen an unſern Feinden.

Gieb deinen Geiſt uns, rüſte uns aus mit Kraft,
Stark in Verſuchung und dir getreu zu ſein,
Daß in Bekämpfung alles Böſen
Mächtiger täglich die Seele werde;

Bis endlich frei ſie über der Erde Noth,
Sich ſiegend ſchwinget, ewig in Deinem Reich
Zu leben, und die Seligkeiten
Himmliſcher Freuden zu genießen.

Erbarmer! Vater! ewig von Ewigkeit
Im Reich der Dinge waltend, erhöre uns!
Denn dein iſt ja das Reich, die Allmacht
Und die Allherrlichkeit! Amen! Amen!

Strack.

An Agaſſiz.

..⏑⏑– | –⏑⏑..

Was nur Liebe gewinnt, zarteſter Ernſt allein
Durch Hingebung erreicht, ſelten genug erreicht,
Das bleibt ewig verſagt haſtigem Eigennutz,
Nie, Freund, zeigt ein Gedicht volle Gediegenheit,
Wenn nachläſſig die Form oder im Widerſpruch
Mit dem, was es enthält oder enthalten ſoll.
Stets bleibt, wer es erträgt, daß ſich ein Wechſelbalg
Einſchiebt, Stümper gewiß, kindiſch und ungetreu,
Wird auch, Schwächling zuerſt, der ſich verzärtelte,
Bald ein ſchlechter Geſell, wenn er ſich ſtets verzeiht!
Dem ſteht Uebels bevor, welcher, verblendet, ſo
Strafbar frechen Gemüths ſucht die verbotne Frucht
Und durch rohen Genuß heilige Mächte kränkt.
Leichnam ohne die Kraft inneren Feuers bleibt
All ſein Thun im Gebiet höherer Schmiedekunſt'
Wohl iſt's nicht die Phyſik, welche lebendig macht,
Doch baut ſie das Gefäß, welches den reinen Sinn
Rein aufnimmt, und verſpricht holde Vereinigung
Dem, der treulich gelernt (ohne die Seligkeit!)
Anmuthszauber im Stoff zart zu befeſtigen.
Wohllaut, Geiſt und Natur, Harmonie
Strahlt hehr aus dem Gebild, welches ein Meiſter ſchuf,
Strahlt rein wieder zurück alles Empfangene.

Karl Schimper.

Faſſung.

Muß ich ſtumm daſtehn in der Welt und darben?
Wäre ganz machtlos und des Worts entbehrend
Nur beſtimmt, Hemmniß und den Schmerz der Täu-
ſchung
Tief zu empfinden?

Wäre dies mein Loos, und ergreift mich darum
Immer nur Sehnſucht, ein Gefäß zu finden,
Das den Grundausdruck des im Ernſt erſtarkten
Sinnes bewahrte?

Was geſä't ward, keimt, und zuletzt erwachſen
Offenbart Unkraut die Natur, es zeigt ſich
Doch zu ſpät, was arg wie ein Gift von Anfang
Aechterem weh that.

Wankelmuth zieht bald ſich heran ein Elend,
Wie von Schuld frei nie ſich der Menſch es dachte:
Aber wir ſahn oft es genau und lernten
Wie er verwüſtet.

Sah'n es oft, daß Noth in den Bau des Lebens
Plötzlich eindrang, ſchwoll und im Strom, wie eines
Oceans Springfluth ſich ergießend graunvoll
Alles dahin riß!

Heute zwar, huldreich mit dem Wehn der Stärke,
Gibt mich frei mir ſelbſt und bewahret mich reiner
Deines Hochlieds Schwung und erlauchte Zartheit,
Männliche Sappho!

Karl Schimper.

Der Tiber.

O Lethe, deſſen Strom der alten Kraft
Und Weltherrſchaft Vergeſſenheit Rom einſchlürft,
Roms Schatten nur, — wie oft den Fluthen,
Da ihn die Mitwelt begrub, erſteht er

Gleich einem Geiſt der Schickſalsgedanke mir
Ob von der Brücke, wo mir der Inſel Bild
Mit Kirch' und Kloſter und der Veſta
Säulenrotunde, wo der Cäſare

Den Palatin umſtarrende Trümmer mir
Erſcheinen, oder ob in der Wildniß Du
Der ſchweigenden Campagna nur mit
Thürmen der Vorwelt am ſand'gen Strande

Begegneſt: immer athmet Melancholie
Dein träger Strom, kaum wälzet das Mühlrad ſich
Und kaum das Doppelnetz der Wellen
Während auf Trümmern von Kokles Brücke

Umſonſt der Fiſcher laurend in's Waſſer ſchaut;
Kein luſt'ger Nachen gleitet die Ufer hin,
Nur ſelten ſeh' ich ſchweren Ganges
Schweben vom Strand in des Abends Schatten

Ein ſchwarzes Boot, als führte des Acherons
Fährmann Roms große Todten zur Ruh'. Auch ſelbſt
Des Himmels Lieblichkeit, Du ſpiegelſt
Nie ſie zurück: denn es trübt der Schlamm Dich,

Wie des Tyrannen Seele der Friede nie
Durchleuchtet, ſondern ewig des Scepters Schuld,
Des Thrones Greu'l, der Völker Jammer
Und des vergoſſenen Blutes Anblick

Umdüſtert. Dann nur röthet dich Purpurlicht,
Wenn aus des Kaiſers Grabe des Aetna's Glut
In tauſend Blitzen ſteigt. Da, dünkt Dir,
Hadrian's Aſche ſie ſchlummr' allein nicht,

Es ſchlummr' im Mauſoleum die Menſchheit ſelbſt,
Die er beherrſcht', und nun aus geborſt'nem Grab
Urplötzlich ſtünde ſie empor mit
Flammen und Donner des Weltgerichtes.

O Rom, wie ſankſt Du, wenn auch vom Quirinal
Des Prieſters ſtolz dreifaltige Krone blitzt,
Dennoch wie ſankſt Du! Dich beglückt er
Noch mit der heiligen Pracht des Schauſpiels!

Gewaltig ſteigt Pallaſt, Obelisk empor,
Und Kirch' und Tempel, Säul' und des Springquells Glanz,
Noch ziert's Dich, und auf Marmorböden
Winſelt der Bettler, auf Tempelſtücken.

Und dort, wo Brutus Söhne vom Vaterſpruch
Gerichtet ſtarben, da es gebot das Volk,
Und groß an Tugenden und Greul'n
Selbſt die Geſetze ſich gab und oftmals

Mit Bürgerblut ſie ſchrieb in den ew'gen Stein,
Aechzt nun der Krüppel, nach dem Bepurpurten
Die Hand ausſtreckend, der mit ſtolzem
Roſſegeſpann und Gefolg erſcheinet.

Noch traur'ger darbt die Armuth im Gramgemach,
Wo nichts mehr blüht, als Seufzer, vielleicht ein Stück
Errungnen Brot's; doch fühlt ihr Herz ſich
Glücklich, denn prachtvoll von Deck' und Wölbung

Glänzt Gold in hundert Tempeln, vom Throne giebt
In Goldgewändern ſchimmernd Sankt Petri Fürſt
Den Segen, und Roms größte Kuppel
Leuchtet in Flammen als Krone Petri,

Doch leichten Sinn und fröhlichen gab Natur
Roms Volk, genähret einſt an der Wölfin Bruſt;
Im Blut des Feindes und dem eig'nen
Wüthend, und Kön'ge zu ſeh'n in Ketten.

Gewöhnt, von Cäſarn und von Tyrannen ſelbſt
Geſchmeichelt und gefürchtet, vergaß es nun
Der alten Männer mit den Göttern,
Denen ſie opferten, kämpften, ſiegten.

Statt Schlachtgeſang ertönet das Tamburin
Zum Herbſttanz, zärtlich klingt in der Sommernacht
Dem Liebchen Lied und Mandoline.
Und der Triumphzug des Imperators

Der Mönche Schwarm wich er, und dem Pulcinell
Des Coloſſeums blutiges Römerſpiel.
O Tiber, gönn' in Deiner Nähe
Bald mir ein Grab an der Pyramide!

Wilhelm Waiblinger.

Zum erſten Weihnachtsabend meines Erſtgebornen.

Der Chriſtbaum prangt, die Kerzen brennen,
Die Lieb' hat Alt und Jung bedacht,
Doch wer kann ſein ein Chriſtkind nennen,
Wie mir's mein guter Stern gebracht?
Was geb' ich nur dem ſüßen Kinde
Jetzt ſelbſt zum Weihnachtsangebinde?

Mein Herzensjunge! Purpurdecken
In goldner Wiege hab' ich nicht,
Nicht Sammt noch Seide ſoll verſtecken
Dein kleines freundliches Geſicht.
Frei aus den friſchen, klaren, blauen
Guckäuglein magſt du um dich ſchauen.

Du ſchauſt in's Licht? du willſt dich freuen
Schon jetzt an ſeiner bunten Pracht?
Brav, Söhnchen! lerne nie es ſcheuen,
Wenn's hell im Buſen dir erwacht.
Ein Kind des Lichts, der ſonn'gen Helle
Such' nur im Licht des Heiles Quelle!

Das wünſch' ich dir! Nicht Gaben ſpend' ich
Dir an des Lebens offnem Thor,
Nur heiße, treue Wünſche ſend' ich
Für dich zum Weltengeiſt empor.
Mög' er in einem Doppelſegen
Auf dich der Gnaden Fülle legen!

Sei lieb und gut! Sei wie die Holde,
Die liebend ſich und dich mir gab!
Dann kauft mit allem Erdengolde
Kein Königsſohn dein Loos dir ab.
Der Liebe Kind, wenn je eins lebte,
Sei ſie's, die deine Zukunft webte!

Doch mag der andre Wunſch dir frommen
Daß dir von mir auch werd' ein Theil?
Die Gluth, in dieſer Bruſt entglommen
Mein Liebling, wird ſie dir zum Heil?
Wirſt du in ihr dich nicht verzehren,
Der Erde Lenz und Luſt entbehren?

Der mütterliche Engel wehr' es,
Daß fremd und feind die Welt dir ſei!
Dann darf ich flehn — dein Schutzgeiſt hör' es
Sei, wie dein Vater, treu und frei!
Sei frei! und lern' im Sturm der Zeiten
Nicht dulden bloß, nein, ſtehn und ſtreiten!

Bleib' nicht ein Wickelkind im Leben,
Wie jetzt auf deiner Mutter Arm!
Feſt ſei dein Wollen, ſtark dein Streben,
Mannhaft und edel, wahr und warm!
Sanft ſchlummre jetzt auf liebem Schooße
Zu wachen einſt für's Gut' und Große.

Adolf Elliſſen.

Die Hymne.

Sie iſt durchaus als Unter- oder Nebengattung der Ode zu betrachten und hat jene allgemeineren Eigenſchaften, die Erhabenheit der Geſinnungen, den höchſten lyriſchen Schwung u. ſ. w., mit derſelben gemein. Da-

gegen unterſcheidet ſie ſich von ihr 1) dadurch, daß eine bei Weitem nicht ſo ſtrenge Form für dieſelbe benutzt wird, und daß man ſich vorzugsweiſe mehr des Reimes, als der ſtrengen antiken Rythmen dabei bedient; 2) daß ſie nicht das ganze Verhältniß des Menſchen zum Unendlichen, ſondern vorzüglich nur das Verhältniß des Menſchen zur Gottheit im Gefühl ſeiner Unterordnung behandelt. Daher paßt nicht für die Hymne jede metaphyſiſche Idee, wie für die Ode, ſondern nur jene Gedanken, in welchen der Menſch ſeinen Dank, ſeine Verehrung u. ſ w. der Gottheit möglichſt idealiſirt ausſpricht, möge er nun dieſe ſelbſt darin anreden, oder ein aus der Reihe der Endlichen erhobenes Weſen als göttlich perſonificiren. Genau betrachtet iſt die Hymne nur eir religiöſes Lied im höheren und höchſten Style. Da ſie allein Gegenſtände feiert, welche in unſerem Bewußtſein nur angenehme Gefühle hervorbringen können, ſo muß auch ihre ganze Wirkung erhebend und erfreuend, und der Ton derſelben dieſem angemeſſen ſein.

Das Wort **Hymne** kommt aus dem Griechiſchen (ὕμνος, von ὕδω, ich feiere durch Geſang, ich lobſinge), wo es einen bei den feierlichen Opfern vorgetragenen Lobgeſang mit muſikaliſcher Begleitung bezeichnete. In die deutſche Poeſie wurde dieſe Gattung mit beſtimmter Benennung erſt zur Zeit der erſten Regeneration eingeführt, obgleich einzelne geiſtliche Lieder älterer Dichter, welche einen höheren Schwung annehmen, mit Recht dahin zu zählen ſind. Im Ganzen ſind die Begriffe über die Hymne ziemlich ſchwankend geblieben, und dieſelbe ward von Einzelnen mit großer, faſt an die Willkühr ſtreifender Freiheit behandelt, während Andere ſich, jedoch ſeltener, ſtrengen Geſetzen, ſowohl in Hinſicht auf den Inhalt, wie auf die Form, unterwarfen. Als Dichter religiöſer Hymnen, im engeren Sinne, zeichneten ſich vorzüglich **Gellert**, **Klopſtock**, **Joh. Andr. Cramer**, **Lavater** u. A. m. aus; weltliche Hymnen lieferten **Herder**, **Voß**, **Schubert**, **Schiller**, **Baggeſen**, **Fr. von Schlegel**, **Freudentheil**, **Mahlmann** u. A. mit größerem oder geringerem Erfolge; in neueſter Zeit iſt jedoch die ganze Gattung wenig, faſt nur durch **Platen**, cultivirt worden, und ſcheint der geiſtigen Richtung unſerer Tage überhaupt nicht zuzuſagen.

Vgl. F. v. Schlegel's Werke. Bd. 1. S. 153—174 (über die Hymnen der Hebräer).

Somñay, Dissertation sur les Hymnes des Anciens in den Memoires de l'Académie des Inscr. et. B. L. T. XVIII und T. XXIV.

Scaliger, Poeticor. III, 112.

Quadico I c. 2, 419.

Gries, de Hymnis Veterum. Gött. 1742. 4.

Die Auferſtehung des Erlöſers.

Tief im Abgrund erklang
Des Himmels hoher Siegsgeſang;
Der Jubel aller Söhne Gottes!
Wo ſind die Götter nun?
Die Sieger? die Himmelzerſtörer? Sie ruh'n!
Es ruht das Jauchzen ihres Spottes!
So ſchwiegen, ſo verzagten nie
Der Hölle Fürſten, die Empörer!
Wer geußt die Schrecken über ſie
Die Sieger, die Götter, die Himmelzerſtörer?

Nicht ein Rauſchen von fern,
Von dir, Allgegenwart des Herrn!
Kein Donner deines Wolkenthrones!
Schon kömmt die zweite Nacht!
Noch liegt es, von dräuenden Kriegern bewacht,
Das Grab des überwund'nen Sohnes.
Und doch! — — So tief verſanken nie
In ihren Abgrund die Empörer!
Wer geußt die Schrecken über ſie
Die Sieger, die Götter, die Himmelzerſtörer?

Singt von Sonne zu Sonne!
Trauert, ihr Pilger der Sterblichkeit nicht!
Jeder der feſtlichen Himmel ſei Wonne!
Jede der ſeligen Wohnungen Licht!
Der Wiedergeburt erwarteter Morgen,
Uns nur drei Tage verborgen,
Geht auf, beglänzt uns, iſt da,
Ein Sabbath! Feiert den Sabbath, ihr Sänger!
Und du, blutvolle Golgatha,
O Golgatha, bebe nicht, bebe nicht länger!

Als du, Rächer, o Sohn,
(Aeonen ſind vorbeigefloh'n,
Da deinen Himmel ſie entweihten;)
Als du, verhüllt in Nacht,
In Eifer gekleidet, in tödtende Macht,
Daher flogſt, wider ſie zu ſtreiten:
Da ſtürzten ihre Thronen um;
Der Weltbau ſtand in ſeinem Laufe;
Es bebte ſelbſt dein Heiligthum,
Und muthlos verbarg ſich der frevelnde Haufe.

Kein Erſchaff'ner entflieht
Dem Auge, welches Alles ſieht.
Du ſahſt ſie an und warfſt
Darnieder die Frevler und tiefer noch warfſt
Du nieder den Satan, den Engelverführer.
Nun floh das Dunkel um dich her,
Die reinen Himmel ſtrahlten wieder,
Der Weltbau ſchauderte nicht mehr,
Und tönte der Sphären erneuerte Lieder.

Weit als Sterne ſich ſchwingen,
Fliege der Schöpfungen Jubelgeſang,
Stärke dem Sieger und Ehre zu bringen,
Jede dem Sohne, dem Ewigen, Dank!
Wie liegt er, der Thron der Hölle, zertrümmert!
Des Himmels Schweſter, wie ſchimmert,
Wie wird die Erde ſo ſchön!
Du neues Eden des Gottes der Götter,
Frohlocke, Schweſter, denn wir ſeh'n,
Wir ſeh'n ihn kommen den Menſchenerretter!

Flamme höher empor
Anbetung! Er, er geht hervor
Aus ſeines Grabes Finſterniſſen.
Er ſtieg zum Staub hinab,
Zu heiligen ſeiner Erretteten Grab!
Nun hat er die Feſſeln des Todes zerriſſen.

Verbergt der Auferſtehung Saat,
Ihr Gräber, wo wir Engel ſchweben!
Da, wo der Herr geſchlummert hat,
Sind friedliche Pfade zum ewigen Leben.

Als der Richter nun ſtand,
Das Weltgericht in ſeiner Hand,
Den Gottverſöhnenden zu richten —
Wie floß, wie floß ſein Blut!
Wie rauſchte des Zornes hochſchwellende Fluth.
Als wollte Jehovah die Welten zernichten.
Wie ſchwer, o Zorn des Herrn, war'ſt du!
Ganz hat der Mittler ihn empfunden.
O jauchzt ihm alle Himmel zu,
Verherrlicht, verherrlicht die ſtrahlenden Wunden!

Kehre wieder, o kehre
Wieder zum Himmel, o Menſchengeſchlecht!
Reinige dich in den Wunden, und ehre
Deinen Verſöhner, und werde gerecht!
Die Wunden ſind Heil! Sind Quellen des Lebens
Strömt nicht, ihr Quellen, vergebens,
Waſcht die Entheiligten rein!
Auch wir, wir freuen uns über die Sünder;
Sie werden Gottes Kinder ſeyn,
Geliebte, verherrlichte, ſelige Kinder.

Wie ein wellenvoll Meer,
Unzählbar, wie der Sternen Heer
Wer nennt der Zahl geheimen Namen?
So ſtrömen ſie herauf!
O thut euch, ihr Sitze der Herrlichkeit, auf!
Empfanget des Siegers geheiligten Saamen!
Es tönt ſchon ſtärker unſer Lied,
Vermehrt von ihren Lobgeſängen.
Wie wird es tönen, unſer Lied,
Begleitet von allen erretteten Mengen!

Nimm die Wage noch nicht,
Noch ſäume Gott, dein Weltgericht
Damit dein Reich erfüllet werde!
Dann, dann gebeut uns Gott,
Wenn Alles Empörung iſt, Alles nur Spott,
So träufeln die Himmel, ſo flammet die Erde;
Dann hallet die Poſaun' hinab
In alle Gräber unſrer Brüder,
Und jeder Leib verläßt ſein Grab,
Verklärt ſich, und tönt der Unſterblichkeit Lieder!

Hallelujah dem Sohne!
Jubel dem Vater und ewiges Lob,
Daß er Gefall'ne, vom Tode zum Throne,
Sünder zum Throne des Lammes erhob!
Er kleidet uns ein in glänzende Seide,
Heil, Ehre, Herrſchaft und Freude
Dem Wundervollen, Preis und Dank!
Dir, Welterneu'rer, Geſetzvollbringer,
Dir Hallelujah und Geſang,
Dir ewige Wonne, du Todesbezwinger!

Johann Andreas Cramer

Hymnus.

Groß und erhaben biſt Du! Ein unergründliches Dunkel
Birgt Dich dem Menſchen von Staub. Du biſt! wir gleichen den Träumen,
Die mit den Lüften des Morgens um's Haupt des Schlummernden ſchweben.
Deine Gegenwart hält die Welten in ihrem Gehorſam,
Winkt dem Kometen aus ſchwindlichen Fernen. Du ſendeſt, o Schöpfer,
Einen Strahl von dem Licht, in welchem Du wohnſt, in die Tiefe,
Und er gerinnt zur Sonne, die Leben und blühend Schönheit
Ueber junge, zu ihr ſich drängende Welten ergießet.

In der einſamen Ewigkeit ſtanden, in geiſtiger Schönheit,
Alle Ideen vor ihm, nur ſeinem Angeſicht ſichtbar,
Reizende Nebenbuhler um's Leben: und welchen er winkte,
Siehe, die wurden. Das Unermeßne, ſo weit Er umherſah,
Rauſchte von neu entſproſſenden Sphären; der werdende Cherub
Stammelte, kaum geſchaffen, Ihm ſeine Hymnen entgegen:
Aber ſein Stammeln war mehr als einer menſchlichen Seele,
Feurigſter Schwung, wenn ſie von Deinem Daſeyn umſchattet,
Gott, Dich empfind't, und mit allen ausgebreiteten Flügeln
Und mit allen Gedanken in Dein Geheimniß ſich ſenket.

Du erſchuf'ſt aus Staub die Geſtalt des herſchenden Menſchen,
Hauchteſt Dein Bildniß ihr ein, Du kleideteſt Deinen Geſandten
In ätheriſche Morgenröthe. Die Güte des Herren
Iſt das Leben der Dinge. Sie macht die Weſen frohlocken,
Sie iſt's, welche den Tag mit der Roſenblüthe der Jugend
Angethan hat, ſie tröſtet die Nacht mit dem Scheine des Mondes
Und der ſanften Geſellſchaft der Sterne. Die Güte des Herrn...
Iſt die Mutter der Freuden, des ruhigen Lächelns der Unſchuld,
Und der erhab'nen Entzückung, die bis zum Throne hin auf flammt.

„Wahrheit, o Gott, iſt Dein Leib, das Licht des Aethers Dein Schatten,“
Durch die Schöpfung geworfen. Ich lehnte den Flügel des Seraphs,
Flog an die Gränzen des Himmels, den Thron des Herrſchers zu finden;
Aber die Sphären ſprachen: „wir haben Ihn niemals geſehen;“
Und die Tiefe: „Er wohnt nicht in mir.“ Da lispelt ein Anhauch
Einer ätheriſchen Stimme in meine horchende Seele;
Sanft, wie das erſte Verlangen der Liebe, wie zärtliche Seufzer,
Lispelte ſie zu meinen Gedanken: „Der, welchen du, Seele,
Suchſt, iſt allenthalben! ſein Arm umfaſſet den Weltbau,
Alle Gedanken der Geiſter ſein Blick. Was ſichtbar iſt, ſtrahlet
Etwas Göttliches aus; was ſich beweget, erzählt Ihn,
Von den Geſängen des Himmels, zum Liede des Sängers im Haine,
Oder zum Säuſeln des Zephyrs, der unter den Lilien weidet.
Ihn zu denken, iſt ſtets die höchſte Beſtrebung des Tiefſinns
Aller Himmelsbewohner; ſie werden ſich ewig beſtreben!
Siehe, der flammende Cherub, der dort im ſchnellen Vorbeiflug
Sonnen nach Sonnen auslöſcht, und Maja, welche dem Frühling
Höheren Glanz, den Roſen mehr Röthe leihet, ſind beide,

Ungleich zwar, doch beide nach ſeiner urbildlichen Schönheit
Mangelhaft nachgeahmt. Sie brennt im Tempel der Engel,
Strahlt in der ſanften Sonne, verhüllt ſich gefällig in's Grüne
Eines umſchattenden Hains, und malt den blühenden Abend.

In der Ewigkeit dunkles hochheil'ges Geheimniß gehüllet,
Warſt Du, Gott, in Dir Selber vollkommen, unangebetet,
Doch ſo erhaben verherrlicht, als durch die Hymnen der Schöpfung;
Denn Du ſchauteſt Dich ſelbſt; mit unausſprechlicher Liebe
Schauteſt Du Dich, bei Dir ſelbſt, in Deiner Gottheit Empfindung,
Unbegreiflich ſelig. Der Anblick der ewigen Freuden
Aller Deiner Erſchaffenen, der Jubel ſeraphiſcher Hymnen,
Myriaden begeiſterter Seligen, Welten voll Unſchuld,
Alle in eine Schaar aus allen ihren Himmeln verſammelt,
Alle von heller Entzückung umſtrahlt, der Ewigkeit alle
Von Dir geweiht, ihr vereinigtes Lied, ihr vereinigter Jubel,
Konnte zu Deiner Wonne nicht eine Freude hinzu thun.

Wer kann Deine Seligkeit nennen? Sie nennt kein Himmel!
Im Beſtreben nach ihr verſinkt der cherubiſche Flüge,
Ob er Welten gleich deckt! O welch ein Geheimniß, o Erſter,
Daß Du erſchufſt . . .!
Weſen, vor denen Du Dich in Nacht und Dämmrung verbirgeſt,
Daß ſie nicht vor Dir vergehn, wie Regenbogen erlöſchen,
Wie die Sonnen, die künftig am Schluße der letzten Aeone
Vor der umringenden Ankunft des ewigen Feſtes zerſchmelzen.

Unbegreiflich und wunderbar iſt, o Schöpfer, Dein Lieben,
Und, o wie iſt es der Seele ſo ſüß, Dich Liebe zu nennen!
Name, mit Ewigkeit fruchtbar, mit Himmeln! Erſchaffne Gedanken
Sind zu endlich, Dich, ganz in Deiner Größe, zu denken!
Nur ein ſchüchterner Blick in Deine Tiefen entzückt mich
Ueber die Engel empor Wenn meine Seele ſich ſelber
Zitternd ſo endlich fühlt, ſo ähnlich dem Schatten im Traume,
Wenn ſie um ſich herum nur einen Schein von Weſen erblicket,
Und dann, in ſich gekehrt, in labyrinthiſchem Dunkel
Ungewiß irrt, und faſt an ihrer Wirklichkeit zweifelt;
Ach, mit welcher Entzückung, mit welcher feſtlicher Ruhe,
Findet ſie dann in Dir, o Urſprung des Lebens, ſich wieder,
Sich und die Welt, und mehr als die Welt, — unendliche Hoffnung!

Töne höher, mein Lied, und Du, begnadigte Seele,
Fühle Dein ganzes Glück! Enthülle die ſchnellen Gedanken!
Breite Dich über die Ewigkeit aus! ſey kühn zu verlangen,
Kühn zu hoffen.....!
Fordre die Sphären der Engel, dies ganze ſaphirne Gewölbe,
Laß auch dies von der gränzloſen Welt, die Dein heiliger Stolz träumt,
Einen Sonnenſtaub ſeyn! Laß Urims Tiefſinn am Throne
Seligkeiten erfinden, die noch kein Auge geſehen.
Iſt es zu viel? Wie kann ein Gedanke die Gottheit umſpannen?
Hier iſt kein Irrthum möglich, als: allzu wenig zu hoffen.

Stehe, mein Geiſt, hier, über der Ewigkeit Ufer gebücket,
Steh' und ſchau' in den himmliſchen Abgrund. Hier ſchwammen einſt Welten
Wie in der Frühlingsluft unſichtbare blumigte Dünſte!
Hier verſchwanden, wie Nachtgeſichte, die goldnen Aeonen,
Hier iſt der Schauplatz unendlicher Wunder, hier giebt ſich die Gottheit
Ihren Erwählten zu ſchau'n; hier iſt ſie „Alles in Allen.".

Wieland.

Reuchlin.

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schatten
Der Finſterniß, ein Morgenſtern
Hervorging, allen, die in Nacht geſeufzet hatten,
Ein ſüßes Licht vom Herrn:

Mein Geiſt, des freue dich! und freue ſich, wer liebet
Der hohen Mittagsſonne Pracht.
Freu' ſich des Morgenſternes! Und wer ihn trübet
Weich' in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter ſeinen Füßen
Zerrannen, weite Sündfluth goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken riſſen
Und weite Sündfluth floß —

Noch dämmert's tief. Der Griechen ſchöne Pfade,
So hell, ſo eben lagen da
Vergangen Alles ſchaut' auf düſtre, krumme Pfade,
Dem düſtern Orkus nah.

An Licht, an freiem Blick gebrach's! im Staube
Lag noch das heil'ge Morgenland,
Jehovah's altes Wort, der Wahrheit Quell, zum Raube
Des Unſinns, unerkannt,

Und unverſtanden. Da ging auf aus Hainen,
O Swevien, dein Morgenſtern!
Und leuchtete ſo ſchön, ſo thauigt, wie im reinen
Urglanz der Welt, von fern.

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
Und Muth und Antlitz, an der Hand
Geweihten Zügen hing. Er hob ſie aus der Höhle
Dort in ſein Morgenland.

Wohl iſt mir's, wohl an dir, o Vater! führeſt
So fern uns, und ſo milde fort
In inn'res, tiefes Gottgeheimniß. Und regiereſt
Uns mit dem Wunderwort.

Wohlauf, wohlauf mein Lied! Erwach' und ſchalle
Dem Sieger ſeiner Sieger, Ihm!
Der mit Verlaſſ'nen auszog und im Wunderhalle
Vollendete, Reuchlin.

Sie kamen (Höllenfackeln in den Händen),
Der unterdrückten Jüden Schaar
Die Bücher wegzuglüh'n, und mit den Höllenbränden
Zu prangen vor'm Altar.

Und des Kaiſers Wort ging aus. Die alten Schatten,
In weiſer Jüden Heiligthum,
Erbebten dem Gericht: „Wer wird uns — wer erſtatten?
„Wer retten unſern Ruhm?“

Da zog er aus und ſtritt und drang zum Kaiſer.
Und Weſpen-, Schlangen-Ungeſtüm
Lag auf ihm. Er geſtand's! und ſieget' Einmal. Kaiſer,
Du kannſt nicht helfen ihm! —

Der Weſpenſchwarm erbrauſ't. Die Schaar der Schlangen
Verſtopft ihr Ohr dem Zauberwort
Des Rufers. Sickingen! du rufſt umſonſt! Sie hangen
Nur an dem Edeln dort;

Anſpeien ihn mit Giftſtrom: all ſein Leben
Erkranket, ſiechet fort und fort.
Erſtirbt er? nein! auf ihm liegt Siegel Gottes! Beben
Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum drittenmal. Sie blitzen
Voran und werfen ſiegeriſch
Schon ihre Kronen auf. „Wer ſoll in Rom dich ſchützen?“
Und züngeln, ſtechen friſch.

Und nun genug! Er ſteht! die Schlangen funkeln
Auf ſeinem Haupte, Kronen nun!
Neu glänzt der Morgenſtern nach ſchwerem Kampf im Dunkeln,
Und ruht, und kann nun ruh'n.

Sein ſind die Edeln. Alle Edeln waren
Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wohlan, wohlan mein Lied! nenn' ihre treue Schaaren,
Daß rings ihr Name ſey!

Held Hutten ging voran und blitzt im Feuer,
Und geht voran itzt und ſingt froh;
„Mein Deutſchland! Kennſt du dich, ſind dir die Deinen theuer,
So ſingt mit, Jo!“

Und Sickingen, und Buſch, und Bilibald und alle,
Benignus und Graf Nuenar,
Selbſt Maximilian frohlockt zum Jubelſchalle —
Auch du biſt in der Schaar,

Erasmus? und vergöttertſt itzt? Und bliebeſt
So ſtill einſt, überlegteſt dir!
Und ſonderteſt dich aus, weil du den Kampf nicht liebeſt,
Und war'ſt nicht mit uns hier.

Und liebſt nicht Juden-Grillen, bliebſt zu lauſchen
Dem Blöken deiner Heerde zart?
Und wie? nun bebſt du nicht, und kommſt, da Jubel-Rauſchen
Es allweg offenbart.

Sieh' auf! Blick' auf! dort geben andre Seelen
Ihr Leben reichlich in den Tod,
Und ſteh'n auf Feldeshöh', und blicken nicht aus Höhlen
In's ſtille Morgenroth.

Die Fürſten ſind im Kampf'. Da kommt und ſegnet
Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Der's aushielt, Luther, und geht fürder und begegnet,
(Wer der ihm ob ſein kann?)

Noch tief'rer Mitternacht. Und an ihm glänzet
Sein Streitgenoß ein Zwillingsſtern,
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar Kaſtor gränzet
An Halbgott-Pollux fern

Und ſterblich nur; doch Brüder, theilen beide
Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne ſind in lauten Kampfes Freude
Und ſiegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig,
Von Weisheit ſtark, die Leichen fort —
Tritt auf die Starken, Geiſt des Liedes! die ſo mächtig
Da liegen, hie und dort!

Die Roſſe ſtrauchelten am Siegeswagen
Und wandten ſich: ſie jagt die Schaar,
Sie jagt ſich ſelbſt. Ihm Fluch, der konnte für uns zagen,
Mit Gott und uns nicht war!

Und Heil ihm! der voranging, fremder Sache
Erkämpfend ſchon all' unſern Kampf.
Sie gierten Jüdengold, die Bücherbrenner. Rache
Dem Thier in Goldesdampf!

Hochſtraten, Rache dir! du gierſt? zum Lohne
Wird dir ſtatt Goldes Blei, das faßt
Des frömmſten Mannes Hand und drückt's dir auf zur Krone,
Da krümmt' er ſich, erblaßt

Der Ketzerheld zu Boden. „Wie? ſein Wagen
„Verzeucht noch ſtets? Es weilet lang
„In Rom ſein Siegesräder-Raſſeln!“ So mit Zagen
Sah Mutter Kölln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenſter. „Er theilt Beute,
Sprach Vater Ortuin, den Raub
Der Jüden bringt er uns und unſern Dirnen heute
Und trat ſie längſt in Staub!“ —

So müſſen ſie vergeh'n, die Wahrheitwonne
Vertauſchen mit der Lüge Nacht,
Und wer dich liebet, Herr, ſey, wie die helle Sonne
Aufgeht in ihrer Macht!

Johann Gottfried von Herder.

Der Opferprieſter.

Ein Altargeſang.

Bringt mir Kränze zum Feſt! zum Feſt ihr Knaben! des Frühlings
Erſte Keime! zum Feſt den immergrünenden Lorbeer:
Denn hier bau' ich an heiliger Grenz' den Altar der Feier,
Um vor ſeinem Geſicht den Freund zu küſſen und letzen,
Der ins Antlitz uns ſegnet und flieht! dem Fliehenden ſollen
Feſtliche Lieder ſchallen, und Weihrauchsdüfte noch ſegnen!

Und ich kränze den Altar mit heiligen Prieſters-händen!
Der uns Frühling erſchuf, Er iſt's, der Kränze ver-dienet:
Denn er pflanzte der Wüſte zuerſt den ſchwangeren Keim ein:

Siehe, da ſproßte der Keim, von Sonnenſtrahlen begoſſen,
Und brach Blüthen hervor: d'rum krönen Blüthen den Altar,
Rings um den Altar ſind Blumen geſtreut, dem Schöpfer des Frühlings!
Und nun ſetz' ich ſein Bild mit heiligen Prieſterhänden
Vor die Götter! Sie ſehen das Bild, und ſegnen's von oben:
Denn ſie erhören Gebet des Opferers, ihres Geheimen,
Der, das Auge verhüllt, vor ihre Kammer des Raths tritt,
Faßt des Altars Hörner, und bebt, und ſiehet Geſichte:
Sieh'! d'rum glänzet das Bild! ich küſſe es! ſalbet's, ihr Götter!

Denn ſchon ſtreu' ich Weihrauch mit heiligen Prieſterhänden:
Bebend murmeln die Worte, die Götter herunter zwingen —
Heiliges Sprechen im Kreis der Allmacht — weihet, ihr Knaben —
Schweigt! — ich ſchwöre! — — — —
— — — — Der Schwur iſt erfüllt! es brechen die Himmel,
Auf dem Altar ruh'n Wolken des Donners! Die Götter ſind auf mir!
Und dort ſliegt ſein Wagen — ich feir'! auf! ſinget ihm, Knaben!

Chor der Knaben. Erſte Strophe.

Geh'! dich lohnet dein Schweiß! ſiehe, wir ſtreuen dir
Kränz' und Zweige zum Weg! fahr' über Blumen hin:
Schön mit Staube geſalbet:
Fleuch in der Ruhe offenen Arm!

Der Prieſter. Antiſtrophe.

Geh'! ſo wie die wandelnden Wolken des hohen Olympus
Jetzt beſchatten den Altar; ſo deck' die Säule Schechina
Balſamtriefend dein Haupt, und ſende Boten des Zephyrs,
Deiner männlichen Stirn die Tropfen zu Lorbeer zu kühlen.

Chor. Zweite Strophe.

Freunde! ſegnet ihm nach! denn er entreißt ſich euch,
Den der theurere Arm wartender Seinen nimmt:
Seiner Jugend Geſpielen
Hoffen in ihm die Jugend zurück.

Der Opferer. Antiſtrophe.

Geh'! ſo wie der Becher hier prangt, mit Epheu umwunden,
Den ich den Göttern hinſchütte für ihn: ſo wird er wohnen
Rings umpflanzt von Mutter und Freunden: ſo blühet im Kreiſe
Seiner Geſpielen hervor der Nektar-quillende Palmbaum.

Chor. Dritte Strophe.

Blüh'! wir jubeln dir nach! jubelnd empfängt ein Kreis
Lauter Jünglinge dich! denen der Buſen klopft,
Daß du grünende Knospen
Oeffneſt, Früchte dem Vaterland! —

Der Opferprieſter. Antiſtrophe.

Blüh'! dies grünende Opfer verzehren die Flammen; doch immer
Grünt dein Nam' im Segen bei uns; doch hinter dir flammen
Dir lobwürdige Thaten, wie dieſes Feuer hier lodert,
Da der brennende Lorbeer es ſtärkt, und heilige Winde! —

Chor. Vierte Strophe.

Ach! ſchon iſt er entfloh'n! Hören die Götter je
Ihrer Knaben Gebet: ſiehe, ſo krönt ihn Heil
Und in unſere Arme
Kehrt des Entfloh'nen Eliſa zurück.

Der Opferer. Antiſtrophe.

Rauch des Opfers — er ſteigt! und theilt die Wolken und nahet
Sich den Thronen! Feuer fällt nieder! — angenommen,
Angenommen ſind Opfer und Lieder — Ihn ſegnen die Götter —
Pallas krönet ſein Haupt, und ihm Geſpielen ſind Muſen!

Schluß-Epode.

Der Opferer.

Drum ſingt! ich opferte Heil, das Opfer hat Sieg:
Und Weihrauch danke dem Zeus!

Die Knaben.

Triumph! wir ſangen ein Lied, der Olymp erſchallt',
Er hörte dich! feire Geſang!

Der Opferer.

Der hier in Fernen mich rief, dem dringet mein Lied
Zum Vaterlande noch nach,
In meine Arme zurück kehrt wieder ein Freund!

Beide.

Heil Ihm! Heil unſer Geſang.

Joh. Gottfr. v. Herder.

Die Nachtfeier der Venus.

1. Vorgeſang.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Unter Wonnemelodieen
Iſt der junge Lenz erwacht.
Seht, wie froh den Phantaſieen
Neuer Luſt ſein Auge lacht!
Golden über Thal und Hügel,
Blau und golden ſchwebet er;
Wohlgefühle weh'n die Flügel
Milder Winde vor ihm her,
Wolken hinter ihm verleihen,
Tränkend Wieſe, Hain und Flur,
Labſal, Nahrung und Gedeihen
Jedem Kinde der Natur.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe ferute,
Liebe morgen, wie b:s heut!

Lieb' und Gegenliebe paaret
Dieſes Gottes Freundlichkeit.
Ihre Nektarſchale ſparet
Liebe für die Blüthenzeit.

Was auf Erden, was in Lüften
Lebensodem in ſich hegt,
Wird von friſchen Würzedürften
Zum Verlangen aufgeregt.
Selbſt die Sehnſucht, die erkaltet,
Die erſtorben war, entglüht,
Wann die Knospe ſich entfaltet,
Wann die Hyacinthe blüht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Heller, gold'ner, roſenröther
Bricht uns dieſer Morgen an.
Als das erſte Licht, da Aether
Mutter Tellus lieb gewann,
Da ſie von dem hehren Gatten
Floren und den Lenz empfing,
Und der erſte Maienſchatten
Um die ſchönſten Kinder hing.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Hoch im Lichte jener Scene
Wand aus Amphitritens Schooß
Cypris Anadyomene
Sanft die ſchönen Glieder los,
Ahnend, welch ein Wunder werde,
Welch ein Götterwerk aus Schaum,
Träumten Himmel, Meer und Erde
Tief der Wonne ſüßen Traum.
Als ſie, hold in ſich gebogen,
In der Perlenmuſchel ſtand,
Wiegten ſie entzückte Wogen
An des Ufers Blumenrand.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

2. Weihgeſang.

Auf, und ſtimmt zu Cypris Feier,
Stimmt ihn an, den Weihgeſang!
Töne drein, gewölbte Leier!
Hall' am Felſen, Wiederklang!
Morgen ziehn ſie, ihre Tauben
Feierlich in unſern Hain;
Und die höchſte ſeiner Lauben
Nimmt ſie als ihr Tempel ein.
Morgen ſitzt ſie hier zu Throne!
Morgen blinkt ihr Richterſtab.
Wie zur Strafe, ſo zum Lohne
Spricht ſie mildes Recht herab.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Eilt, den Thron ihr zu erheben,
Eilt in froher Harmonie!
Blumenſchmuck ſoll Flora weben,
Flora, blumenreich durch ſie.
Spend', o Göttin, jede Blume,
Die auf deinen Beeten lacht,
Spende zu des Feſtes Ruhme
Deine ganze Farbenpracht!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sammt den Charitinnen waltet
Neben ihr zugleich ihr Sohn.
Feſtlich, Hand in Hand gefaltet,
Stehn wir um den Götterthron
Alle Nymphen ſind geladen,
Nymphen, aus Gefild' und Hain,
Oreaden und Najaden
Werden um die Göttin ſein.
Liebevoll von ihr berufen,
Huldigt Alles ſeiner Pflicht.
Knie an Knie erfüllt die Stufen
Um das hohe Throngericht.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Ha, wie froh heran zum Feſte
Schon der Nymphen Schaaren zieh'n
Amor grüßt mit Huld die Gäſte;
Doch die Gäſte meiden ihn. —
Nymphen, die ſein Köcher ſchreckte,
Seht ihr nicht, was Amor that?
Daß er Wehr und Waffen ſtreckte,
Daß er ſich in Frieden naht?
Heut entwaffnen ihn Geſetze,
Die er achtet, die er ſcheut.
Daß er nicht ein Herz verletze,
Wenn es gleich ihm Blöße beut.
Aber weislich, Nymphen, brüſtet
Ihr euch nicht, und ſcheut ihn doch;
Denn den Waffenloſen rüſtet
Seine ganze Schönheit noch.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Nymphen, rein wie du an Sitte,
Du, o keuſche Delia,
Sendet dir mit Gruß und Bitte
Venus Amathuſia:
Unſern Feierhain beflecke
Morgen weder Blut, noch Mord!
Deiner Jagd Getöſe ſchrecke
Nicht des Hains Bewohner fort!
Selber wäre ſie erſchienen,
Selber hätte ſie gefleht,
Doch ſie ſcheute deiner Mienen,
Deines Ernſtes Majeſtät.
Weiche bei Aurorens Scheine!
Venus Amathuſia
Walt' allein in dieſem Haine!
Weich', o keuſche Delia!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute
Liebe morgen, wie bis heut!

Freundlich von Geſicht und Herzen,
Lüde ſie auch dich mit ein,
Freut' es dich, der Liebe Scherzen,
Ernſte Jungfrau, dich zu weihn:
Freut' es dich, von Jubelchören
Drei geweihte Nächte lang
Aphroditen's Lob zu hören,
Und beglückter Herzen Dank,

Freut' es dich, in Wirbelreigen
Paar an Paar uns munter drehn,
Und, umhüllt von Myrthenzweigen,
Liebetraulich ruh'n zu ſehn. —
Denn den Helden, der am Indus
Vom bezähmten Pardel ſtritt,
Ceres und den Gott vom Pindus
Lud die Göttin freundlich mit.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

3. Lobgeſang.

Ha! Schon naht der Tag der Feier,
Auf, beginnt den Lobgeſang!
Töne drein, geweihte Leier!
Hall' am Felſen, Wiederklang! —
Aphroditens Hauch durchdringet,
Bis zur leeren Aetherflur,
Wo die letzte Sphäre klinget,
Jeden Puls der Weltnatur.
Ewig weht er, fort zu nähren
Jene wunderbare Kraft,
Die durch Zeugen und Gebären
Ewig neue Weſen ſchafft.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Wie die Braut an Hymens Feſte,
Prangt durch ſie die Frühlingsflur.
Blüthe ziert des Baumes Aeſte,
Wie Rubin und Perlenſchnur.
Bellis, Primel, Maienglocke,
Purpurklee und Thymian,
Krokus mit der gold'nen Locke
Schmücken Feld- und Wieſenplan.
Auf dem Gartenbeet entfaltet
Sie der Tulpe Prachtgewand;
Aber holder noch geſtaltet
Dich, o Roſe, Cypris Hand.
Ihrer zarten Dornenwunde
Dankeſt du dein ſanftes Roth;
Deinen Duft dem ſüßen Munde,
Klagend um Adonis Tod.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie beglückt, was im Gefilde,
Sie, was Odem zieht im Hain:
Wie der Heerde, ſo dem Wilde
Flößt ſie ihr Entzücken ein.
Wohl gedeiht die Luſt der Gatten,
Wohl durch ſie im Mutterſchooß;
Ohne Weh im Myrthenſchatten
Windet ſich ihr Segen los.
Denn es war die Flur der Hirten,
Alte Sage macht es wahr,
Wo ſie ſelber unter Myrthen
Ihren Amor uns gebar.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sie erlöſt' Anchiſens Laren,
Als die Gluth ſein Haus umfing;
Sie aus tauſend Meergefahren,
Was der Flammenwuth entging.
Sie erwarb dem biedern Sohne
Fern von Troja Weib und Land,
Rheens unentweihte Zone
Löſte ſie durch Mavors Hand.
Heil durch Liebesbund und Frieden,
Gegen Rächerzorn und Macht,
Schenkte ſie den Romuliden
Zur geraubten Freudennacht.
Roma, deine Tapferthäter,
Wunder für der Nachwelt Ohr,
Deine weiſen edlen Väter
Gingen all' aus ihr hervor.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Schall', o Maigeſang! Erſchalle
Cythereens Hochgeſang!
Thal und Hügel feiern alle,
Wald und Flur ſind Feierklang.
Horch! der Heerde Jubellaute
Schallen dort vom Anger ihr:
Leiſer tönt im Haidekraute
Reger Bienen Chorlied hier.
Lärmend ruft das Hausgefieder
Ihr vom Weiher Dank empor;
Und der Vögel edle Lieder
Opfern Wohllaut ihrem Ohr.
Schmelzend flötet Philomele
Tief im dunkeln Pappelhain,
Liebe tönt aus ihrer Seele;
Klage kann ihr Lied nicht ſein.
Längſt iſt Tereus Wuth vergeſſen,
Längſt vergeſſen ihr Verluſt.
Maigefühl und Liebe preſſen
Sanfter ihre zarte Bruſt.

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Sänger, Chor an Chor, verbreiten
Aphroditens Lob umher.
Soll ich nicht ihr Lied begleiten?
Stimmet mich kein Frühling mehr? —
Ha! Erwachte nicht im Lenze
Meine Bruſt zu Lieb' und Sang,
So entwelkten mir die Kränze,
Die ins Haar mir Phöbus ſchlang.
Phöbus, müde, mich zu lehren,
Nähme Stimm' und Laute mir,
Säng' ich, Mai, nicht dir zu Ehren,
Nicht zu Ehren, Liebe, dir.
Auf denn, wann im grünen Hage
Neu ihr Bett Aëdon baut,
Werd', o Lied, am erſten Tage
Mit Aëdon's Gatten laut!

Morgen liebe, was bis heute
Nie der Liebe ſich gefreut!
Was ſich ſtets der Liebe freute,
Liebe morgen, wie bis heut!

Gottfr. Aug. Bürger.

Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta.

Morgen, o feſtlicher Tag
Morgen entſchwebe
Herrlich und hehr der Nacht!

Komm in Titans Strahlenkranze,
Komm im blauen Aethermantel,
In des Urlichts reinſtem Glanze!
So entſteige der Grotte der Nacht
Unter dem Meer!
So entſchwebe dem Wogentanze
Herrlich und hehr
Hehr und herrlich in Bräutigamspracht!

Es harret dein,
Voll Lieb' und Luſt,
Die hohe Jubelkönigin.
Vor bräutlichem Entzücken
Hüpft ihr die Bruſt.
Sie harret dein,
Mit wonneglänzenden Wangen und Blicken,
Georgia Auguſta harret dein!

Als ſie vor funfzig ruhmbeſtrahlten Jahren,
Ein ſchönes Kind,
Ein wunderſchönes Götterkind,
Geboren war,
Da brachten ſie in dieſes Tempels Halle,
Vor Gottes Hochaltar,
Ihr großer Vater und Hochberühmten alle,
Die ihrer Kindheit Pfleger waren,
Dem Segensſpender dar,
Und auf der Andacht Flügel ſchwang
Sich himmelan ihr flehender Geſang.

Herr, erfülle ſie mit Weisheit,
Rüſte ſie mit Heldenſtärke,
Für den großen Gang zum Ziele
Strahlender Vollkommenheit!

Denn der Geiſt gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit!
Dieſer Einklang rauſcht in Stärke,
Dieſer Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückſeligkeit.

Und als das Lied der frommen Schaar,
Das Lied der heißen Inbrunſt,
Hinauf geſungen war,
Da wallte Gottes Flamme,
Sanft wallte von des Gebers Thron
Des herzlichen Gebetes Lohn,
Die Flamme, die noch nie verloſch,
Des Segens Flamm' herab auf den Altar.

O Flamme, die vom Himmel ſank,
Entlod're hoch und weh' umher!
Umher, umher!
Entzünde jedes Herz umher
Zu heißem Dank!
Dem Geber zu unausſprechlichem Dank!

Der königliche Herrſcher auf dem Thron
Von Albion
Trat väterlich herzu, und gab
Ihr reichlich mildes Oel zur Nahrung.
Wetteifernd trat herzu die Schaar
Der Pfleger und der Prieſter am Altar,
Der ſie zu heiliger, zu ewiger Bewahrung
Von Gott und König anbefohlen war,
Und hütet' ihrer gegen jegliche Gefahr,
Hinweg zu löſchen, oder ſich zu trüben:
So gegen den wild ſtürmenden Orkan
Des Krieges, als des Neides leiſe Peſt.
Gleich jener in der Veſta Heiligthume,
Erhielt getreue, rege Wachſamkeit
Die heilige Loh' rein und ſchön
Und hoch vom Anbeginn bis heut.

Himmelslohn euch, große Seelen,
In der Ruhe Heiligthum!
Ewig Heil euch, ewig Friede!
Hier auf Erden tön' im Liede
Nun und immerdar eu'r Ruhm!

Erwärmt von Gottes Segensflamme wuchs,
Münchhauſen, du Unſterblicher,
Wuchs deine Tochter ſchnell und hoch heran.
Des Ruhmes ſtarker Adlerfittich trug
Laut rauſchend ihren Namen

Rund um den Erdball über Meer und Land;
Und ſeiner edlern Völker Söhne kamen
Bei Tauſenden zur Huldigung.
Viel theilte ſie von ihres Reichthums Fülle,
Und viel von ihres Adels Hoheit,
Viel Muth und Kraft zu Thaten, —
So war es in der Weihe ihr verlieh'n, —
Zum Heil der Völker mit.

Selig, ſelig, himmelſelig
Iſt das hocherhab'ne Amt,
Auszuſpenden, gleich der Sonne
Durch den großen Raum der Welten,
Ins Unendliche des Geiſtes
Lebensnahrung, Licht und Kraft!

O wie hoch und herrlich ſtrahlet
Des Triumphes Majeſtät,
Wann der Held des Geiſtes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarei, beſteht,
Und zum Rechte ſeines Adels
Den gepreßten Geiſt erhöht!

Georgia Auguſta, ſchön und ſtark,
Voll Lebensgeiſt und Mark,
Mit Athenäens Rüſtung angethan,
Ging tadellos bis heut der Ehre Bahn,
Und ſtritt des Ruhmes Streit
Mit ungeſchwächter raſcher Tapferkeit.
Nun ſteht ſie, lehnt ſich ruhend auf den Speer,
Und darf, — das zeuge du, Gerechtigkeit! —
Getroſt zurück auf ihre Thaten ſchau'n.
Des Kampfes Richter nehmen mild und ſchmeichelnd
Nun zur Erholung ihr die Waffen ab,
Und kleiden ſie in feſtliches Gewand,
Für ihren erſten Jubelfeiertag.

Triumph! Des Tages Ehrenkönigin
Erhebt ihr Haupt!
Sie trägt ihr hohes Götterhaupt,
Sie trägt's mit Laub und Blumen,
Laut rauſchend,
Süß duftend,
Süß duftend mit lieblichen Blumen,
Laut rauſchend mit Laube des Ruhms umlaubt

Wer aber führt den ſchönen Sohn der Zeit,
Wer führt herauf von Oſten
Den hellen Ehrentag,
Den lauten Wonnebringer?
Wer führt der ſchönen Jubelbraut
Den Jubelbräutigam nun zu?
Wer weihet zur Unſterblichkeit ſie ein? —
Wer ſonſt, als ihres großen Vaters Geiſt
Und ihrer heimgewallten Pfleger Geiſter,
Die jetzt, von Gott dazu erſeh'n,
Ihr unſichtbare Lebenswächter ſind?

Hebe dich himmelan, Weihgeſang,
Hoch in die Heimath der ſeligen Schaar!
Zeuch der großen Heimgewallten
Geiſter zum Feſte der Tochter herab!

Schwebe herunter, wir rufen dich laut,
Schwebe vom Himmel, unſterbliche Schaar!
Freue dich der Ruhmbekränzten,
Hoch in der Blüthe der Schönheit und Kraft!

Führt, ihr Verklärten, in Bräutigamspracht,
Führet den Freudenerwecker ihr zu!
Strömt auf ihre Kraft und Schönheit
Segen der ewigen Jugend herab! —

Merkt auf! Sie haben's vernommen,
Die ſchützenden Geiſter! Sie kommen!
Sie führen den glänzenden Bräutigam an!
Schon wehet der heilige Schauer voran.

Schaut auf! Die Himmliſchen ſteigen,
Ein feierlich ſchwebender Reigen,
Ein tönender, Seelen entzückender Chor,
Auf purpurnen Wolken im Oſten empor.
Schlagt hoch, ihr lodernden Flammen
Der Herzen und Lieder, zuſammen!
Führt, Orgel und Pauke, mit feſtlichem Klang
Entgegen des frohen Willkommens Geſang!

Gottfried Auguſt Bürger.

Die Sterne.

Fleug auf durch Gottes Sternenheere,
Mein wonnetrunkner Geiſt,
Hin, wo die letzte trübe Sphäre
Am grauſen Chaos kreiſt!
Wie hehr ſich Millionen Himmel
Um Millionen Sonnen dreh'n!
Wie rollt der Sonnen Glanzgewimmel
Aus tiefſter Fern in höchſte Höh'n!

Entbrannt von Mutterlieb' umſchweben
Sie, Gott, dein Angeſicht,
Die Sonnen rings, und ſchöpfen Leben
Aus deinem Quell, und Licht;
Und tränken Töchter jed' und Söhne,
Euch, Erden, und ihr Monde weit!
Ihr taumelt, ſatt der Kraft und Schöne,
Und donnert Gottes Herrlichkeit!

„O Vater!" preiſt ihr hohes Klanges:
„Du hülleteſt uns in Glanz!
„Du lehrteſt, froh des Preisgeſanges,
„Uns Harmonie und Tanz!
„Den Felſenleib, durchbrauſt von Meeren,
„Erſchuf voll Keim' uns deine Hand:
„Daß Pflanz' und Leben wir gebären,
„Und wimmle Waſſer, Luft und Land!

„Du ſchmückſt der Berge Haupt mit Wäldern,
„Mit Erz der Berge Schooß;
„Du ſchenkſt Getreid' und Kraut den Feldern,
„Der Wildniß Heid' und Moos!
„Vom Eis des Pols zum Sonnenfeuer,
„Von Alpenhöh'n zur tiefſten Fluth,
„Schwärmt zahmes Vieh und Ungeheuer,
„Gewürm und Fiſch' und Vögelbrut!

„Doch herrſchend ragt in ſeiner Stärke
„Der Geiſt, von Staub umhüllt,
„Das Wunder deiner Wunderwerke,
„Der Menſch, dein Ebenbild.
„Er forſcht, und ſtaunt der Weſen Leiter
„Vom Sandkorn bis zum Engelchor,
„Voll Zweck und Eintracht, und ſteigt weiter
„Zur Weisheit und zur Lieb' empor.

„Aufrecht das Haupt zu ew'ger Schöne,
„Verſchmäht er, was nur nährt,
„Und ſchauet tief des Staubes Söhne
„Dem Staube zugekehrt;
„Er, Himmelsſohn, der Willkühr Schranken
„Nicht duldend, keines Glaubens Knecht,
„Erhöht Gedanken auf Gedanken,
„Und ſchwebt in Gottes Licht und Recht.

„Durch Drangſal, Gott, und harte Mühe,
„Regſt du des Geiſtes Kraft,
„Damit ſein ſchwang'rer Keim entblühe
„Zu edler Wiſſenſchaft.
„Und wann, am ſtäten Licht verſchmachtet,
„Die Wiſſenſchaft zu Trägheit welkt:
„Schnell ſtürmſt du, daß die Heitre nachtet,
„Von ſchwarzem Wahn und Trug umwölkt.

„Bald ringt der Geiſt hindurch zur Klarheit,
„Der Urkraft ſich bewußt,
„Vertraut der ſelbſterrung'nen Wahrheit,
„Und ahnet Himmelsluſt.
„Ihm lächelt ſelbſt der Tod, ein Retter!
„Es dorre Laub vom Herbſt verſtreut,
„Es ſäuſle Mai um junge Blätter;
„Der Weiſe denkt Unſterblichkeit.

„Lobſingt durch aller Himmel Ferne!
„Ein Retter iſt der Tod!
„Im Reigentanz, ihr Morgenſterne,
„Lobſinget unſerm Gott!
„Und Vorgefühl des beſſern Lebens
„Durchſchaur' ihn, ſanft hinabgethaut,
„Wer durch die Nacht, voll heißes Strebens,
„Empor zu unſerm Reigen ſchaut!"

Johann Heinrich Voß

Die Veredelung.

Der Geiſteswildheit Nacht voll Grauen
Lag öd' und dumpf auf Deutſchlands Gauen;
Da wandte Gott ſein Angeſicht,
Und rief herab: Es werde Licht!
Die Nacht verdämmert; Dämm'rung ſchwindet:
Der Wild', ein kaum belebter Klos,
Wird Menſch, blickt um ſich, und empfindet,
Was wahr und edel iſt und groß.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Vernunft, durch Willkühr erſt befehdet,
Doch kühn und kühner, ſingt und redet
Von Menſchenrecht, von Bürgerbund,
Von aller Satzung Zweck und Grund.
In Zauberſchrift umhergeſchwungen,
Fliegt tauſendfach der weiſe Schall,
Hat bald des Volkes Herz durchdrungen,
Und ſchafft Gemeinſinn überall.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil Vaterland!

Nicht herrſcht durch fremder Formeln Düſter
Hinfort Gerichtsherr oder Prieſter;
Das Volksgeſetz wägt grad' und gleich
Gerechtigkeit für Arm' und Reich'.
Nicht mehr verfolgt wird Lehr' und Meinung,
Nicht gilt für Gottesdienſt ein Brauch.
Nur Lieb' iſt aller Kirchen Einung,
Der Tempel und Moskeen auch.

Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Nur Tugend, nicht Geburt giebt Würde;
Vertheilt nach Kraft iſt Amt und Bürde:
Der bauet Kunſt, Gewerb' und Saat;
Der ſchmückt den Geiſt, der Heer und Staat;
Der, gegen Feind' und Unterdrücker,
Trägt Obermacht zu treuer Hut,
Und giebt, des treuen Volks Beglücker,
Ihm Rechenſchaft von Hab' und Blut.
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Was zittert ihr, der Staaten Wächter?
Veredelt ſtrebt das Volk, nicht ſchlechter!
Vom Mißbrauch nur geneſt der Thron,
Vom Wahne nur Religion!
Die Feſſel ſtrengt ihr an? Vergebens!
Zur Freiheit ruft uns unſer Gott!
Dem Geiſt im Vorgefühl des Strebens
Iſt aller Welten Macht ein Spott!
Wir alle! wir alle!
Wir heben Herz und Hand!
Es rufe Mann und Weib, das Kind am Buſen lalle:
Heil, Freiheit, dir! Heil, Vaterland!

Johann Heinrich Voß.

Friedrichs Tod.

Was ſchleierſt du, Muſe, den Blick?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?
Was hauchſt du aus bleichen, matt geöffneten Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was ſoll dies ſtumme Deuten auf die Goldharf',
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch ſchüttert von Friedrichs Hymnos? —
„O ſprich ihn nicht aus des Gefeiertſten Namen!
„Denn todt iſt Er! Friedrich Brennus iſt todt!"
So ſprach die Muſe, meiner Einöde Geſpielin,
Schwankt und hielt ſich an meines Geklüftes Steinwand.
Und wie der Sterbende aufzuckt,
Wenn ihn des Todes Nähe ſchreckt,
So begann ſie von Neuem:
„Hörſt du Sterbgewimmer vom röthlichen Nord her?
„Hörſt du der Völker ſtaunenden Aufſchrei
„An deines Walles Felſengurt ſich ſpaltend:
„Todt! Friedrich Brennus! todt! —

„Da ſchau hinaus in die Nacht!
„Sieh', eine Rieſengeſtalt
„Bäumt ſich vom Thal auf:
„Den Scheitel im Mondſtrahl, den Fuß im Nachtgrau.
„Der Engel Teutonia's iſt's.
„Siehſt du! Mit dem Wodanſchilde
„Weiſ't er gen Himmel. Er ſpricht.
„Wie fernes Wettergemurmel
„Tönt ſeine Rede:
„Dein Trotz, Tochter Teutonia,
„Friedrich, meiner Zöglinge Größter,
(Ich wiegt' ihn groß
In der eiſernen Wiege der Gefahr)
„Des Auslands Schreck; des Inlands Stolz,
„Friedrich Brennus iſt todt!
„Ich ſah ihn fallen vom Himmel,
„Den köſtlichen Abſtrahl der Gottheit:
„Zu leuchten der Erde, der Maaßſtab zu ſein,
„An dem ſich Fürſten, Helden, Weiſe,
„Und Meiſter von jeglicher Kunſt
„Meſſen und ſtrecken. Zu gründen
„Boruſſia's Glück. Zu befeſtigen
„Die Rechte meines Volks, und zu heften auf ſich
„Des Erdballs ſtaunenden Blick.
„Sein Werk iſt vollendet. Es flog
„Friedrich, der Gottheit köſtlicher Abſtrahl
„In ſeine Heimath zurücke.
Der Mond ging blutig unter und die Erſcheinung verſchwand.
„Nimm da die Goldharf' und ſinge
„Friedrichs Todtengeſang!"
So ſprach die Muſe zu mir,
Der in der Betäubung Todesfroſt ſtarrte.
Laß Friedrichs Barden ſingen.
„Sie ſchweigen.
„Wenn ein Cherubswetterwagen
„Ueber dem Walde hängt:
„Wenn die getroff'ne älteſte Wodans-Eiche
„Vom Donnerſtrahl aufdampft:
„Dann bergen die Sänger des Hains
„Die gold'nen Schnäbel unter die Flügel.

„So ſtumm ſteht Gleim,
„Der ſilberlockigte Grenadenwerfer.
„An des Rieſen geſtreckter Leiche
„Schwankt Ramler mit geſunk'ner Tuba.
„Auch Karſchin, Boruſſiens Bardale
„Hüllt ſich in Todtenſchleier und ſchweigt.
„Vom Hauche der Wehmuth
„Trübt ſich des Himmels bläuliche Wölbung.
„Des Greiſen keuchender Todtenruf,
„Des benarbten Kriegers Schädelſchlag,
„Der Wittwen Geächz', der Waiſen Geheul,
„Der Armen Geſchluchz' überräubte
„In Boruſſiens Gauen
„All ihrer Sänger weinende Klage.
„Erſt, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt
„Dann ſingen Friedrichs Barden im Eichenhain
„Unter tröpfelnden Zweigen."

Reich mir indeſſen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin,
Daß ich beginne den Todtengeſang.

Töne, töne dann mein banger Sterbegeſang,
Der Winde Gewinſel im Todtenkranze,
Dem rauſchenden wilden Graſe
Auf zerfall'nen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbegeſang!
An deine Sternenburg, Himmelerhobener,
Schlage mein Sterbegeſang! —
Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenſchrift ſteht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird ſie leſen der Enkel Urenkel
Und der Kunde kaum trauen.
Doch that ſich der Erdengott ſelbſt je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblitzt er ſein Leben
Mit der ſtrengſten Prüfung Aetherſtrahl,
Maß jeden Schritt auf ſeiner
Mit Heldenſchweiß betränften Bahn.
Auch horchteſt du, Einziger!
In den feſtlichen Stunden der innerſten Geiſteseröffnung
Der Gerichtswaage Getön,
Und freuteſt dich der gold'nen Schaale
Vom Wuchte deiner ſchönſten Thaten zuckend. —
Nicht der Krankheit Natternſtiche,
Nicht des Alters drückende Laſt
Vermocht's, dir den Zepter entſinken zu machen.

Schon ſchmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher Schimmer,
Da ſprachſt du die feierlichen Worte —
Engel tranken ſie auf:

„Heil mir! ich werde ewig thätig ſeyn!
„Zu mächtig fühl' ich in mir
„Des göttlichen Funken
„Ungeſtümes, allgewaltiges Wehen..
„Zwar werd' ich dort nicht König ſeyn;
„Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank."

Mit leiſem Tritte naht ſich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenſtrebenden Manne
Nie eine verlor'ne Stunde wies,
Raſſelte ab. — Ha, ſelbſt die letzte Minute
War für den Geizer der Zeit unverloren:
Denn ſie lehrte die Könige die Sterbekunſt. —

Boruſſiens Genius
Neigte ſich tief und küßte des Sterbenden Stirne;
„Du haſt des Völkervaters Pflichten all' erfüllt.
„Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
„Meiner lieben Preußen zweiter Schutzgeiſt."
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzücken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —
Des großen Todten Haupt
Sank ſanft an Herzbergs Bruſt,
Der Erdenbürd' entlaſtet

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewiſſens noch ſchimmernd,
Eilte ſein Geiſt, der Gottesſtrahl,
Schnell von des Todes Betäubung beſonnen
Ins Reich der Urgröß' empor.
Ihm boten der Menſchen Größte,
Der Gottheit getroffenſte Nachbilder,
Die lichte, Liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte ſie kaum, eilt' und ſank
Am Throne des Allbeherrſchers nieder.

„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet
„Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe
„Ewiges, einziges Urbild,
„Küß' ich den Saum des Gewandes."

Sprach's. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
„Du dachteſt nicht König — nur thätig zu ſeyn? —
„Erſt lohn' ich deine Demuth;
„Dann deinen Thatendurſt;
„Sei ewig König und herrſche!
„Ich habe weite Räume
„Für Geiſter deines Gleichen."

Aus des Staunens Strudel erhob ſich Friedrich,
Dankt' dem Geber der neuen Gnaden;
Bot dann erſt ſeinen Brüdern,
Den Ehren der Menſchheit, die glühende Rechte.
Und ſeine Helden alle, die für Ihn
Einſt fochten, bluteten, ſtarben,
Folgten ihm in ſeiner neuen Herrſchaft Bezirke.

Dieſes ſah die Muſe. Doch ach! auf der Erde
Erhob ſich an Friedrichs Leichnam Sterbgewinſel.
Ein grauer, benarbter Krieger ſprach:
„Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwitz,
Der Donn'rer in Czaslau's, Strigau's und Sorr's
Leichenbeſä'ten Gefilden.
Wer hob
Habsburgs Rieſen mit eiſerner Fauſt
Hoch in die Luft, und ſchüttelt' ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutſcher Schwertſchlag kräftiger ſei,
Als ſeiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorfs Gefilde
Mit Moskowiens Erwürgten?
Wer ſcheuchte Waſa's entartete Enkel? —
Flohen nicht vor ihm getäuſchter Völker Schaaren
Wie Horniſſenſchwärme,
Vor der praſſelnden Flamme? —
Wer ſpottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze
Mit Talg beträuftes Brod. Oft löſcht' er neben mir
Den Durſt aus dem Bach am Wege,
Wärmte ſich mit mir am krachenden Feuer des Dornſtrauchs.
Schlief im bereiften Graſ' und achtete nicht
Des Nordſturms Hauch, und des ſtrömenden Regens Durchnäſſung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieſer Thaten!" —
So ſpricht der heulende Krieger und wetzt
Sein Schwert am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter ſpricht:
Weit hinauf maß Er an der Geiſter Urmaß.
Feſt und ſtark war ſeine Seele.
Keines Geſchöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht
Ihn aus ſeiner Entſchlüſſe Felſenburg
Herauszudonnern. — Der geſchaff'ne Gedanke
Sprang in voller Rüſtung aus Friedrichs Hirn
Und ward zur That. — Auch lüpft' Er oft
Der Schönheit Silberſchleier,
Und ſah ihr olympiſches Lächeln.
Nie riß ſich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgeſtalt
Seinen Genius aufzudunſen.
Seines Geiſtes Kräfte klangen zuſammen
Wie harmoniſches Silbergeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geiſter um Ihn;
Denn ihr Maß, ihr Feſtgefühl war Er!

Sieh', eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waiſen
Naht ſich dem heiligen Leichnam,
Rauft ſich das Haupthaar und ſchluchzt:
War er Zepterträger allein? Völkerzähmer allein;
Weinen wir nur den Großgeiſt in Ihm? —
Nein, ſeliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.
Wenn gleich beweglichen Feuergebirgen
Die Gefahr unſern Grenzen ſich nahte;
So warfſt du dich an deiner Krieger Spitze,
Achteteſt nicht der glühenden Lava,
Und lenkteſt ab den feurigen Strom.

Fürchterlich ſtreckte der Hunger ſein tönend Gerippe
Ueber Deutſchlands Provinzen,
Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aeſern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis
Da ſtarb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da ſog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorn
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen ſprudelte Milch.
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er ſchuf zu Paläſten ſie um.
Gegen himmelſtürzender Waſſer tobende Fluth
War Friedrichs räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang er ſelbſt der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.

O weinet um Ihn!
Den Vater! den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!! —

Doch ſind's Friedrich's Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauern? —

Nein! Europa klagt! Es ſtutzt die Welt!
Seine Feinde ſelbſt umfloren den Arm,
Der gegen den nordiſchen Löwen ſich hob.

Ich aber ſchwinge mich auf Flügeln
Der Phantaſie in deine Todtenhalle,
Und mit geſunk'nen Armen ſtreck' ich mich,
Du Hochgefei'rter, über deinen Eichenſarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.
Du Gottesflamme! Ganzer! Einſamer!
Denn des feurigſten Hymnos kühnſte Flamme
Die Hüfte nur leckt, nicht das Antlitz verklärt.

O laß mich weinen!
An deinem Eichenſarge laß mich weinen!
Friedrich, wär' ich bei dir!!
Du biſt, wo die Feſſel nicht raſſelt;
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bei dir! —

Dich aber, Boruſſiens glückliches Volk,
Segnet die Rechte des traurenden Barden.
Sei ſtolz! Dein war Fehrbellins Sieger.
Deiner Herrlichkeit Gründer!
Dein Friedrich Wilhelm, deutſcher Kriegskunſt
Mächtiger Schaffer.
Dein Friedrich! der Unerreichte!!
Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor.
Und unter Germaniens Töchtern hoch —
Boruſſia!

Chr. Fr. Dan. Schubart.

An die Tonkunſt.

Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griff'ſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt tönteſt du der Liebe Freuden
Ins hohe Harfenſpiel.
Du ſangſt von Minneſeligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Jetzt fängſt du an zu ſpielen
Den ſtummgeword'nen Schmerz,
Bis ſüße Thränen fielen,
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Jetzt rauſchten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam im blühenden Kranz
Der deutſche wirbelnde Tanz.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Nun ſchwang die Göttin ſich zum Chor
Der Feiernden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächt'ger Fauſt
Ins Orgelſpiel. Die Töne flogen
Brauſend empor; ſo brauſt
Der Ocean mit ſeinen Wogen --
Und Halleluja donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab!

Und nun ſangſt du ein Kirchenlied —
Die Andacht miſchte ſich d'rein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und ſingend ſchlief ſie ein.
Göttin der Tonkunſt, auf purpurnen Schwingen,
Kamſt du von Sion zu Menſchen herab;
Lehrteſt ſie flöten, und ſpielen, und ſingen,
Griff'ſt in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen:
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Weichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Chr. Fr. Dan. Schubart.

An die Freude.

Freude, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken
Himmliſche, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt;
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſeyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur Eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekannt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Weſen
An den Brüſten der Natur;
Alle Guten, alle Böſen
Folgen ihrer Roſenſpur.
Küſſe gab ſie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wolluſt ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub ſteht vor Gott.

Chor.

Ihr ſtürzt nieder, Millionen!
Ahneſt du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die ſtarke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie ſeine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerſpiegel
Lächelt ſie den Forſcher an.
Zu der Tugend ſteilem Hügel
Leitet ſie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß geſprengter Särge
Sie im Chor der Engel ſtehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die beſſ're Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön iſt's, ihnen gleich zu ſeyn.
Gram und Armuth ſoll ſich melden,
Mit den Frohen ſich erfreun.
Groll und Rache ſei vergeſſen,
Unſerm Todfeind ſei verziehn.
Keine Thräne ſoll ihn preſſen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unſer Schuldbuch ſei vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude ſprudelt in Pokalen;
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreiſt!
Laßt den Schaum zum Himmel ſpritzen:
Dieſes Glas dem guten Geiſt!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preiſt,
Dieſes Glas dem guten Geiſt
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Feſten Muth in ſchwerem Leiden,
Hülfe, wo die Unſchuld weint,
Ewigkeit geſchwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerſtolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienſte ſeine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei dieſem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu ſeyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter.

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Böſewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten ſollen leben!
Brüder, trinkt und ſtimmet ein:
Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn.

Chor.

Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Friedrich von Schiller.

Himmelfahrt.

„Wohin reißt aus dem Staube
Fern von der Aſche des Lebens mich
Wundervolle Gewalt im Flug
Nie geflogner Begeiſterung?
Hebt mich einer der funkelnden,
Die noch ſchneller, als Sonnenpfeile
Durch die Räume des Aethers blitzen —
Hebt ein flammender Seraph
Mich Verklärten zum Quell des Lichts?
Sterb' ich? Bin ich geſtorben ſchon?
O! wie ſinkt um mich Steigenden
Alles! Auf die geſunkene
Hülle dahlet der Adler, und
Auf den Adler die blaue Luft!

Mir vorbei mit gewirbeltem
Donner ſtürzt in den tiefen
Immer tieferen Schlund der Mond!
Lauter donnernd rauſcht und ſinkt,
Nah mir ſtreifend, der gelbe Mars.
Drauf, wie tauſendmaltauſend Meere
Brauſend, von fliegenden Monden
Sturmumwirbelt, herab ſtürzt ſich des Kronos Sohn.
Immer ſchlürfet der Strudel — ſieh'!
Itzt verſchlingt er den Kronos ſelbſt
Mit dem ſtrahlenden Gürtel,
Und dem reichen Gefolge — ſchon
Gleitet ihm nach, kaum noch geſehn, unter mir Uranos.

Stille herrſcht, und ich ſchwebe frei
Zwiſchen leichteren, lichteren,
Schnell hinſäuſelnden Welten hin
Im unendlichen Aetherraum

Alſo bin ich. Dort unten, wo
Jetzt ein Stern unter Sternen
Die von Erden umtanzte Sonne,
Bald unſichtbar mir, funkelt,
Dort im Wirbel der Lichtdämmerung lebt' ich nur.

„Seraph!“ ſprach meine Seele, „laß
Weilen hier die Beflügelung!
Schweben laß mich, gelagert hier,
Daß im ſeligen Gleichgewicht
Ganz ich fühle das reine Seyn!“ —

„Thor! und ſiehſt du die Blumen nicht
Auf dem hieſigen Aetherfeld?“
Sang der Engel, und hub immer noch höher mich.

Sieh'! und es nahte von oben mir
Jetzt ein himmliſcher Körper,
Gleich an Größe Kronion,
Blühend Feuer, ein Wald lebender Flammen, und
Ganz durchſichtig erſchien er mir.

Und der Seraph fuhr alſo fort,
Als er rauſchte vorbei, ſchüttelnd die Blumengluth
Auf den bläulichen Aetherpfad:
„Nur den kleinſten der Monde
Vom benachbarten Sonnenkreis
Siehſt du hier! Sein Planet wälzt
Sechs noch größ're, von ſiebzig
Sonn' umkreiſenden ſelbſt der letzte!"

Welten wogten auf Welten nun,
Sonnenwirbel auf Sonnenwirbeln,
Voll Cometengewimmels,
Bis der Lichtſtraße Gürtel
Sank, ein kleinerer Nebelſtern
Unter größ'ren, die rings mehrten ſich meinem Blick.

Stille herrſcht', und ich ſchwebte frei
Zwiſchen ſchwebenden Himmeln hin
Im unendlichen Strahlenraum.

O! mein Ich war verſchwunden itzt:
„Bin!" ſo rief meine Seele, „Laß!
Unten war ich! hier iſt nur Gott!" —

„Thor! und ſiehſt du die Thiere nicht,
Die hier weiden?" Der Seraph flog
Höher.

Sieh'! und die Sternenwelt
Sank! — Es blieb ein unendlicher,
Unermeßlicher Glanz, und fern
In der Helle des Glanzes
Nahten größere Sonnenrieſen
Mannigfaltiger Urgeſtalt.
Purpurn, grünlich, und blau, roſig und nelkenbunt
Schwebten aus ewigen Fernen in ewige Weiten
Durch das unendliche weiße Licht
Ihre flammenden Wunderſchaarer —
Und wie näher mir einer
Jener himmliſchen flog, ſchaut' ich, o Wunder: ihn
Voll unzähliger Augen,
Wovon jedes mit tauſend
Sonnenblicken mir hellſtrahlend entgegenſah —
Und ich bebte, geblendet, und
Sank am Buſen dem Tragenden,
Deſſen eigne Geſtalt erſt nun gewahr ich ward.
Und er flüſterte leiſe mir:
„Wir ſind am Thore
Des großen Tempels!
Mir naht begegnend
Ein Bruder,
Ganz mir ähnlich.
Doch ſind wir ferne,
Noch immer ferne
Vom Quell des Lichts —
O ferne! ferner,
Als jetzt du biſt vom Staub der Erde,
Deren Himmel
Aus der Tiefe ſich hebt dort mit des Bruders Fuß."
Als noch kaum er das Wort funkelte, nahten ſich
Andre, Tauſende, Zehntauſend Seraphim —
Tauſend Augen
Hatte jeder der Herrlichen;
Tauſend Sonnen
Blickten aus jedem der tauſend Augen.
Stille herrſcht', und ich ſchwebte frei
Zwiſchen ſchwebenden Seraphim
Im unendlichen All —
Und ich ſchwieg.
Aber es ſang Sonnengeſang jetzt der Seraphe Chor:
Klein iſt, Ewiger, Dir alles, was Endlichen
Groß iſt! Selbſt die Unendlichkeit,
Die, dem Auge des Seraphs
Schaubar, Welten auf Welten wogt,
Iſt ein Tropfen Dir nur! Flöge durch Ewigkeit
Aufwärts immer der Geiſt in der Gedanken Schwung
Auf den Flügeln des Lichtes,
Nie erreicht' er den hohen Sitz
Deiner Dir nur allein ſchaubaren Herrlichkeit
Unſichtbarer, Erhabener!
Alle ſind wir Gedanken
Nur von Dir, und Dein Wort
Das All!

Jens Baggeſen.

Die Revolution.

Der Himmel donnert. In heulendem Sturm rollt dröhnend des Schickſals
Ausſchlag bringender Wagen näher dem Staub:
Fürchterlich hallet der Achſen Gekrach: es blitzen die Räder
Schrecken; es ſchnauben Entſetzen
Schäumend vor Wuth — wild flieget die Mähn' in dem Sturm — die
Wiehernden Roſſe.

Die Sonn' erliſcht. Es quillet empor aus Höhlen des Abgrunds
Allumdampfende Nacht, uns hüllend den Blick.
Erebus ſiegt! Der Olympos verſtummt! Es ſchlinget dich Chaos
Wieder, o Erde! Du ſinkſt im
Eigenen Blut, den Titanen ein Raub, und die Stätte
Decket die Hölle! —

Der Himmel donnert! Es ſchleierte zwar die Sonne das Nachtgrau'n
Ringsumdampfender Wolken; es brüllt
Losgelaſſen die knirſchende Wuth der gehobenen Hölle;
Und es erbebet die Erde;
Aber ſie hebt bald höher ſich, bald! und es ſtrahlt dann
Heller die Sonne! —

Die Erd' erhöhet? von wem? von dem losgelaſſenen Typhon?
Von des zerſchmetternden Wagens blitzendem Rad?
Ach! ſie ſtampfen im blutigen Staub die erbebende nieder!
Sieh'! wie ſich unter dem Hufſchlag
Windet ihr Ball! Der zuckende Krampf der Verzweiflung
Hebt ſie nicht wieder!

Der Thor nur hofft in dem unterſten Schlund; der Weiſe verzweifelt,
Wo rings ſiegende Nacht hüllet den Blick.
Jen' entſetzliche Stunde, ſie ſchlug! laut hat ſie geſchlagen:
Weh! und es ſehen auch Blinde
Jetzo das Ziel, und es hören es laut im Gelach, die
Stopften die Ohren!

O Traum der Träume: Veredelung, und Weltaufklärung, und Freiheit!
Schön erfüllet nunmehr! herrlicher Tag!
Jubelt, ihr Weiſen! ſo jubelt doch laut, ihr kühnen Propheten!
Laut, daß der Jubel betäube
Jenes unendliche Höllengelach! Wie ſo muthlos
Plötzlich verſtummt ihr? —

Der Himmel donnert! Verſtummet umher, vermeſſ'ne Verzweifler!
Nah ſchon rollt das Geſchick! höret und ſeht!
Lauter noch kracht der Achſen Gedröhn! Es blitzen die Räder

Schrecklicher noch! und gebäumter
Schnauben heran, mit fliegenden Mähnen im Sturm,
Die ſchäumenden Roſſe,

Des Abgrunds Rieſen: Arihman, und Demogorgon, und Typhon,
Ungeheuer voll Wuth, Eiter und Gift
Spei'n aus flammenden Rachen ſie aus: das Stahl der Gebiſſe
Röthet ihr Mord; und im Qualmdampf
Schnauben ſie Feuer des Laſters; es flieht dem Geſpann die
Bebende Menſchheit.

Die Gottheit lenket! In richtender Hand, von Blitzen geröthet,
Hält, hoch über dem Dampf, über dem Staub,
Und dem Gewölk, den verborgenen Zaum, der ewige Vater,
Heil! und unwiſſend gehorchen
Jene dem Willen des Herrſchers im Licht, des Zerſtörers
Jegliches Nachtgrau'ns!
Im Sturm lenkt er zum heiligen Ziel der Wüthenden Raſen;
Scheinbar herrſchet die Wuth, dienend dem Wink
Seiner alleinigen Siegergewalt! Es fördert die Hölle
Himmliſche Zwecke! Der Krieg iſt
Bote des Heils! ſchnell zieht uns herbei das Geſpann
Den Wagen des Friedens!

Veredlung bringt er, und Keime der Kunſt und Pflanzen der Freiheit;
Bald ſteigt heiter empor ſtrahlend der Tag!
Sie dann ſinken, die Rieſen, herab in die Tiefe der Urnacht,
Die ſie gebar, und gereinigt
Jubelt die Welt, lobpreiſend den Sturm, und das Grau'n des
Donnernden Himmels.

Jens Baggeſen.

Auf der Pilgrimſchaft.

Jungfrau, ewig Braut am Throne
Deſſen, der vor allen Zeiten
Dich zum Troſte uns bereiten
Wollte, für des Lebens Frohne.
Du des heil'gen Gartens Krone,
Hohe Perle, ſo uns bliebe,
Quell der Gottgeweihten Triebe,
Strahlenglanz der ew'gen Liebe,
Du, von der Gott ſelber ſchriebe,
Königin dich hieß zum Lohne.

Theure Zuflucht für Entfloh'ne,
Milder Oelbaum reich an Früchten,
In deß Schatten wir uns flüchten,
Da der Friede ſelig wohne.
Deiner Glorien lichte Krone
Wollte Salomo ſchon zeigen,
Engel feiern's in den Reigen;
Du, der ſich die Himmel neigen,
Stumm die Schönſten alle ſchweigen,
Vor der Mutter mit dem Sohne.

Ach, wie ſpricht in ſanftem Tone
Die holdſel'ge Heiterkeit,
Gnadenvolle Gütigkeit,
Daß ſie freundlich unſer ſchone.
In den Feldern von Sione,
Lilienblume hold verſchloſſen,
Frommer Demuth Palm' entſchloſſen,
Die des Segens Füll' ergoſſen,
Uns gewaffnet mit Geſchoſſen,
Allen Schrecken gar zum Hohne.

Lieb' entquillt aus jeder Zone
Dir, des Lebens neue Sonne,
Leuchtend Licht, das uns, o Wonne,
Neu erſchuf im ird'ſchen Throne.
Herrin! ach was ſind wir ohne
Deine ſüße Huld zu achten?
Wenn wir gleich die Pein verlachten,
Wird die Schuld uns trüb umnachten,
Wenn es nicht die Augen machten
Lichter Hoffnung Chalcedone.

Schau' herab von deinem Throne,
Königin, zu der wir trachten,
Unſern Feind durch dich verachten,
Jeden Schmerz in Frieden brachten
Ende du mein tiefes Schmachten,
Daß ich ſelig bei dir wohne.

Friedrich von Schlegel.

An den Retter.

Eile herbei zu retten,
O Menſchenſohn, und brich des Fremdlings Ketten!
Laß dich den Tod gelüſten,
Zum zweitenmale dich mit Sieg zu rüſten!
Des Tigers grimme Klauen
Zerreißen deines Frühlings Blumenauen,
Der Banden all' entlaſſen,
Wankt alles, wogt und kriegt in wildem Haſſen;
Wer treu noch, ganz verrathen,
Wird ſchlimm gelohnt der alten Tugend Thaten.
Laſſ', wieder zu erſcheinen,
Dich endlich doch erflehen von den Deinen.
Zu dir den frohen Glauben
Soll keiner Argliſt Finſterniß uns rauben.
Als König wirſt du kommen,
Des Herzens Opfer iſt ſchon angeglommen;
Nicht ferne ſind die Zeiten,
Da man dir wird die Lagerſtatt bereiten,
Als Löwe wirſt du ſiegen,
Als Adler in der Sonne Lichtglanz fliegen.
Strafend den Fürſt der Böſen,
Wirſt du vom ſchlimmen Joch dein Volk erlöſen.
Der Ehre treu, dem Rechte,
Sind dennoch jetzt auch deines Volks Geſchlechte.
Vereine du nur wieder
Zu einer Treue Bund die Heldenbrüder.
Den wir als Retter grüßen,
In Liebe ſinkend zu des Königs Füßen,
Laſſ' deine Lieb' uns erben,
Kämpfend gleich dir den ſchönen Tod doch ſterben.

Friedrich von Schlegel.

Die Heilige.

Heilige, für uns erkoren,
Uns durch Himmelsruf geweiht!
Unter Stürmen einſt geboren,
Weichſt du nicht dem Sturm der Zeit,
Selig, wenn dein Geiſt uns leitet,
Selig, wenn uns deine Kraft
Tag in rauher Nacht bereitet,
In der Oede Quellen ſchafft!

Nicht die Rechte hat's gegründet,
Menſchenhand zerſtört es nie,
Was dein Walten uns verkündet
Was erhaben dir gedieh.
Nicht auf Paradieſesauen,
Nicht in Marmelſtein und Erz,
Nicht in Welten iſt's zu ſchauen;
In uns iſt es — unſer Herz.

Glaube, Liebe, Hoffnung ſchweben
Himmliſch lächelnd um dich her.
Neu und ſchöner blüht das Leben,
Ohne dich ſo freudenleer.
An dem Menſchen glänzt das Siegel
Hoher, göttlicher Natur,
Und ein Vater winkt im Spiegel
Seiner Seher, ſeiner Flur,

Für das Heil der Menſchenbrüder
Haſt du mütterlich gewacht,
Treu bekämpft des Irrwahns Hyder,
Jedes innern Feindes Macht;
Haſt um Tempel, Pole, Zonen,
Wie um Kittel, Purpurkleid,
Schwerter, Pflüge, Hütten, Thronen
Deines Friedens Kranz gereiht.

Augen, die ſie ſchauen lehrte,
Die kein Schleier mehr umflicht,
Geiſt, den frei zu ſein ſie nährte,
Frei durch Ehrfurcht vor der Pflicht,
Froher, den die Hochbegabte
Demuth, Mäßigung verlieh,
Armer, den ſie freundlich labte,
Segnet alle, ſegnet ſie!

Edler förd're Licht und Saaten
Als der Held am Firmament!
Läutre Wort, Gedanken, Thaten!
Binde, was die Erde trennt!
Sei des Ernſtes und der Milde,
Sei der Freude Pflegerin!
Zu des Vaters Wonne bilde,
Zu dem Wohlthun jeden Sinn!

Bis zu ſeliger Verklärung
Bild' uns mütterlich hinauf!
Adle du Genuß, Entbehrung
In dem kurzen Pilgerlauf!
Wandl' in Thäler ſteile Berge,
Und den Sturm in Hochgeſang,
Weihe Wiegen, weihe Särge,
Deiner Treuen letzten Gang!

In uns lehr' uns fromm erwerben,
Was uns kein Geſchick entreißt!
Hohe, lehr' uns leben, ſterben
In des Welterlöſers Geiſt!
Gieb uns allen, was hienieden
Uns die Welt nicht geben kann,
Gieb uns Weisheit, Freiheit, Frieden!
Leit' uns alle himmelan!

Freudentheil.

Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater.

Du haſt deine Säulen dir aufgebaut
Und deine Tempel gegründet!
Wohin mein gläubiges Auge ſchaut,
Dich, Herr und Vater, es findet!
Deine ewig herrliche Gottes-Macht
Verkündet der Morgenröthe Pracht,
Erzählen die tauſend Geſtirne der Nacht!
Und alles Leben liegt vor dir
Und alles Leben ruft zu dir:
Vater Unſer, der du biſt im Himmel!

Und liebevoll dein Auge ſchaut,
Was deiner Allmacht Wink begonnen,
Und milder Segen niederthaut,
Und fröhlich wandeln alle Sonnen!
Herr! Herr, das Herz, das dich erkennt,
Erwacht vom Kummer und vom Grame,
Es jauchzt die Lippe, die Vater dich nennt —
Geheiliget werde dein Name!

Der du die ewige Liebe biſt,
Und deſſen Gnade kein Menſch ermißt,
Wie ſelig iſt dein Thron!
Der Frieden ſchwingt die Palmen,
Es ſingt die Freude Pſalmen,
Die Freiheit tönt in Jubelton!
Herr! Herr! in deinem ew'gen Reich
Iſt alles recht, iſt alles gleich —
Zu uns komme dein Reich!

Kommt, Engel, aus den heil'gen Höh'n!
Steigt nieder zu der armen Erde!
Kommt, Himmelsblumen auszuſä'n,
Daß dieſe Welt ein Garten Gottes werde!
O, ewiger Weisheit unendliche Kraft,
Du biſt's, die Alles wirkt und ſchafft!
Dein Weg iſt Nacht! — geheimnißvoll
Der Pfad, den jeder wandeln ſoll!
Doch in Deine Nähe
Führſt du Alle, daß ſie heilig werden! —
Dein Wille geſchehe,
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Laß Aehren reifen im Sonnenſtrahl!
Die Frucht erglänz' im grünen Laube!
Es weide die Herd' im ſtillen Thal,
Und auf den Bergen röthe ſich die Traube!
Und alles genieße mit Dank und Freude! —
Unſer tägliches Brod gieb uns heute!

Der du, von reinen Geiſtern umgeben,
Niederblickſt auf das ſündige Leben —
Erbarme dich unſer!
Schwachheit iſt des Menſchen Loos!
Deine Gnad' iſt grenzenlos!
Dein Erbarmen unermeßlich!
Zeig, uns, Vater, deine Huld
In dem armen Leben!
Und vergieb uns unſre Schuld,
So wie wir vergeben!

Herr! Herr! unſre Zuverſicht!
Starker Held, verlaß uns nicht!
Hebe die Blicke, die freien Gedanken
Ueber der Endlichkeit enge Schranken,
Hoch empor über Grab und Tod!
Wir hoffen, wir warten auf Morgenroth,
Wir ſehnen uns alle nach deinem Licht,
Nach deinem hochheiligen Angeſicht!
Führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöſ' uns von dem Uebel!
Denn du biſt Herr,
Und du biſt Gott,
Unſer Vater!
Und dein iſt das Reich
Und die Kraft und die Herrlichkeit!
Amen!

Auguſt Mahlmann.

An die Natur.

Die du blüheſt in nie veraltender Schöne.
Mutter der Blumen und alles Lebendigen Mutter,
O Natur! du herzerfreuende Göttin!
Einſam ſproßt' ich in deinen heiligen Armen
Still und einſam empor, ein fröhlicher Knabe;
Deiner ſäuſelnden Lüfte ſpielende Wellen
Hüpften um meine ſchuldloſe, junge Bruſt,
Und das große Sonnenauge blickte
Göttlich gnädig auf dein frommes Kind.

O, wie war mir ſo wohl im blauen Aether!
Unter den Blumen, an den reinen Quellen!
Auf der wilden Freiheit umſtürmter Gebirge,
Und in der heiligen Schattennacht rauſchender Wälder,
O wie war mir ſo wohl!

Kunde kam mir, ſüße Kunde,
Von der Menſchen großem Streben,
Von dem Ruhme kühner Thaten,
Von der Liebe Göttertraum.
Da verließ ich meine Blumen,
Meine Felſen, meine Wälder,
Meiner Jugend freie Spiele —
Zu den Menſchen ging ich hin.

Und ich fügte mich geduldig,
Denn ſie lehrten vieles Große
Von den Thaten alter Zeiten,
Nannten theure, werthe Namen,
Zeigten mir geprieſ'ne Helden,
Götterähnliche Geſtalten,
Welche frei durchs Leben ſchritten
Und mit friſchen Lorbeerkränzen
In die ſtillen Gräber ſtiegen
Hochverehrt im ew'gen Lied.

Da erglühte mir die Seele,
Und meine junger Buſen hob ſich,
So zu leben, wie ſie lebten,
So zu ſterben, wie ſie ſtarben!
Und ich drückte, hochbegeiſtert,
Alles an mein glühend Herz,
Und ich ſchwur in tiefer Seele —
Selig iſt's, ein Menſch zu ſein!

Lange harrt' ich — da klirrten die Riegel,
Da flogen die Pforten der Schule mir auf;
Da trat ich, ein Fremdling, hinein in die fremde,
Geliebte Welt!

Und ich ſuchte meine Gräber —
Doch die Stelle war vergeſſen,
Wo die großen Herzen ſchliefen!
Und ich nannte meine Namen —
Aber niemand kannte ſie!
Und ich ſprach von all' dem Feuer,
Das verzehrend in mir brannte —
Doch die Welt verhöhnte mich!

„Seid ihr Alle hingegangen?
„Habt ihr Alle mich verlaſſen,
„Sprößlinge des edeln Stammes?
„Kommt zu eurer Bruderſeele,
„Daß ſie einſam nicht verglühe!
„Sprecht zu mir, geliebte Stimmen!
„Ruft mich auf zu That und Ehre!
„Großem Rufe folg ich gern."

Alſo klagt' ich, alſo forſcht' ich,
Ob ich eine Spur noch fände,
Ob ich einen Laut vernähme,
Von dem Großen, was geweſen,
Von dem kühnen Männermuthe,
Von der alten treuen Liebe,
Von der Freundſchaft bis zum Tode —
Aber nirgends fand ich Spur!

Tief bekümmert nahte ſich mir ein greiſes Weib, —
Erfahrung nennt ſich die Alte, welche ſchwer gebückter
Hauptes einherſchleicht, und wohlverſtändliche, weiſe
Worte bedachtſam flüſtert, — alſo ſprechend:

„Was ruft die Stimme? — Kein Echo ſchallt.
„Was ſucht die Liebe? — Kein Buſen klopft!
„Vom Baume des Lebens die Blüthe fiel!
„Gewelkt und geſtorben die herrliche Kraft.
„Der blühende Kranz um des Jünglings Haupt,
„Und der Jungfrau treuinnige Liebe!

„Der Menſchen Gott trägt Knechtsgeſtalt!
„Der Löwe liegt gezähmt!
„Der Freiheit Fittig gebrochen iſt!
„Und tief'im Schooß der alten Erde
„Schläft das hochherzige Heldengeſchlecht!"

Die du lebeſt und blühſt in unendlicher Schöne!
Die du mit ewig lebendiger Fülle
Ueber die Gräber und über die Trümmer
Aller verſchwundenen, glücklichen Zeiten
Schwebſt in göttlicher Jugend einher,
O Natur, du erfreuende Göttin!
Wieder kehr' ich zu dir, nicht freudiger Seele,
Nicht mit dem ſeligen Frieden unſchuldiges Herzens —
Aber nimm du mich auf an dein getreues,
An dein geliebtes Mutterherz!
Laß mich wohnen, o du Gebirge-bekränzte,
Auf deinen heiligen Höhen, wo ſich die Ruhe
Fern von den Menſchen die ſtille Hütte gebaut hat,
Wo die Gewitter der Erde dumpfbrauſend
Unter mir hinzieh'n!
Und ihr, die ihr wandelt unter den Sternen,
Gottes hohe Töchter, unſterbliche Muſen!
O ihr geliebten — bleibt mir getreu!

Auguſt Mahlmann.

Das Licht.

Von der Mittelſonn' im All,
Die nicht faſſen Raumes Schranken,
Sondern nur Gedanken,
Bis hinaus zum fernſten Ball,
Der, getrieben vom ew'gen Geiſt,
Um die Grenzen der Schöpfung kreiſt,
Aus allen Höh'n, zu allen Tiefen
Seh' ich die Strahlen des Lichtes triefen.

Sieh'! der Sonne Strahlen ringen
Mit des Mondes, der Sterne Glanz,
Dich, o Erde, zu umſchlingen
Mit dem wechſelnden Lichterkranz.
Leuchtend unterm Himmelsbogen
Ruh'n des Meeres Spiegelwogen;
Und den Kern der Erdennacht
Füllt das Licht mit ſtummer Pracht.

Jedes dunkle Blatt der Erle,
Das in Tropfen Thaues glänzt,
Jede meerentſtieg'ne Perle,
Die nun dunkle Locken kränzt,
Und der ſchimmernde Karfunkel,
Himmelsſtern im Erdendunkel,
Stimmen an den Preisgeſang
Vom Lichte, das die Welt durchdrang.

Nur der Menſch allein
Kann das Licht verdüſtern,
Wenn er im eig'nen Schein
Iſt ſich zu ſonnen lüſtern,
Wenn er das Gott ihm gegeben,
Nur auf ſich ſelbſt das Licht
Kehrt, nicht auf die daneben,
Und auch zum Himmel nicht

In des Menſchen Bruſt
Liegt der Welten Fülle,
Liegt des Himmels Luſt
Und die Qual der Hölle.
Die Selbſtſucht iſt die Qual,
Der Abgrund iſt das Ich;
Die Liebe iſt der Strahl,
Verſöhnend Gott und dich.

Laß zuerſt, o Liebe, mich
Dein Geheimniß ſtill anbeten,
Wie das Göttliche durch dich
In die Sinnenwelt getreten;
Das in Bethlehem'ſcher Krippe
Wollt' als Kind geboren liegen,
Gieb, daß auch auf meiner Lippe
Ich das reine Wort darf wiegen.

Dann ruf' ich alle eure Streiter,
O Licht, o Liebe, die im Feld
Für euch geſtanden ernſt und heiter,
Zum Ende vom Beginn der Welt,
Die unter allen Nationen
Und unter allen Himmelszonen
Für euch gekämpft, für euch gerungen,
Für euch gelehrt, für euch geſungen.

Zions Flammen, die Propheten,
Licht! die dir den Weg gebahnt;
Die helleniſchen Poeten,
Die im Dunkel dich geahnt;
Heilige Anachoreten,
Dir auf dorn'gem Pfade nah'nd;
Märtyrer, in Staub getreten,
Blut'ge Siegeskränz' empfah'nd.

Euch Alle, die gefochten,
Ruft Einer hier der ficht;
Wem ward ſein Kranz geflochten,
Und wem man keinen flicht;
Ihr Herzen all', die pochten
Und pochten Kampf fürs Licht,
Ihr all' gleich Flammendochten
Durchleuchtet mein Gedicht!

Jeder ſei mir geſegnet,
Der brennt, wofür ich brenne,
Jeder, der mir begegnet,
Auf der Bahn, wo ich renne;
Jeder ſei mir geſegnet,
Der driſcht auf anderer Tenne,
Jeder, der nie mir begegnet,
Den ich lieb' und nicht kenne.

O Liebe, laß mich jeden Stern
Verehren, der zum Preis dir glüht!
O laß auch jede Blume gern
Mich achten, die zur Luſt dir blüht!
Als Funk', als Flamm', als Strom, als Bach
Als Sturm, als Hauch, ſo ſtark, als ſchwach,
Wie du durchwandelſt die Natur,
Verehren laß mich deine Spur.

Und wo als Weib
Du ſichtbarlich
Geworden Leib
Mir zeigeſt dich,
Ein Lebensbild,
Worin vereint
Mir Himmel mild
Und Erd' erſcheint:

Da gieb, o Liebe,
Daß dieſe Triebe,
Die ziehn zu ihr,
Nicht fliehn von dir!
Daß ich vom Sinne
Beſtrickt nicht ſei;
Mir ſelbſt entrinne,
Durch Schönheit frei.

Friedrich Rückert.

Das Orakel der Weisheit.

Unbegreifliches!
Wenig begreifendes Geſchlecht der Sterblichen,
Ausgeſä't über die unendliche Erde,
Unendlich für dich,
Aber der Schatten eines Punktes
Vor dem, der das Unendliche ſelbſt iſt.
Du kommſt, weißt nicht, woher?
Gehſt, weißt nicht wohin?
— Stückwerk dein Wiſſen, Arbeit dein Thun. —

Ueber dir kreiſen Sonnen und Planeten
In ewiger Jugend,
Scheiden und kommen, und kennen ihre Zeit
Und du, unausſterblich in deiner Gattung,
Lebſt nur in dieſer lange Tage;
Dem Einzelnen iſt
Nur ein Athemzug der Zeit vergönnt,
Und in des Lebens Kerne
Trägt Jeder ſchon des Todes Wurm.

Ueber dir hin
Wandelt ihren ernſten Gang
Die Nothwendigkeit.
An ihrem diamant'nen Rocken
Spinnt ſie den Faden des
Unwiderrufbaren Geſchickes;
Und leitet an ewigen Seilen das All:
Die aber über deinen geſchmückten Gräbern
Deinen blumigen Trümmern,
Weileſt, wie ſie will,
Flüchtige Tage
Augenblicke, Hauche der Zeit,
Augenblicke, oft voll Müh' und Noth,
Die du mir mit Zweifeln jetzt,
Jetzt mit Sorg' und Angſt,
Jetzt mit Thorheit verkümmerſt und Laſter.
Vor allen Kindern der grüngelockten Erde
Gab dir der Schaffende
Den Blick vorwärts in das Kommende
Und rückwärts in's Vergangene,
Und zwiſchen zwei Welten,
Sichtbarer und unſichtbarer,
Steheſt du!
Doch Dämmerung füllet die Ausſicht
Und ſchüchterne Strahlen des Morgenroths
Zittern aus der weiten Ferne.

Vermeſſe dich nicht, Halbgott zu ſein,
Noch verſenke ganz erdwärts deinen Blick!
Die vorwitzige Pſyche
Schweift mit verwegenen Fittichen
Nicht ungeſtraft über des Sichtbaren Gebiet,
Wenn, ihrer Bande vergeſſend,
Sie zügelloſem, irrem Flug ſich giebt.
Träge, nur an die Erde gebunden,
Vom göttlichen Funken in ſich nicht belebt,

Nicht höher belebend ihn ſelbſt,
Entmenſcht ſich der Menſch,
Wird zum niedrigen, ſich ſelbſt ſchändenden Thier.

Ich hörte viele Frager
Vom Orakel der Weisheit;
Jahrtauſende ſtreiten ſie über die Antwort:
Was kann ich wiſſen? was glauben? was thun?
Wo iſt das Orakel der Weisheit?
Ich will den Felſen hinauf klimmen,
Und engten Dornen und Klippen den Pfad,
Ich will den Schweiß nicht ſcheuen, die Arbeit nicht ſcheuen,
Ich will die Klippen und Dornen
Den ſteilen Gang hindurch,
Zur Stätte der heiligen Kunden
Gottbegeiſterter Weisheit,
Daß, wie vom Regen des Himmels
Die ſchmachtende Seele ſich erquicke des Worts!

Nicht draußen in der Welt!
Nicht im Dunkel des Hains,
Nicht über klippigen Höhen,
In Labyrinthen der Worte nicht,
In dir, Menſch, iſt das Orakel der Weisheit.

Glaube, lieb' und hoffe!
Hoffe, lieb' und glaube!
Duld' und entbehre!
Freu' dich und leide!

Suche grübelnd den Ewigen nicht,
Du möchteſt ihn ſuchend verlieren!
Glaub' ihn!
Er iſt dir nahe! iſt um dich, über dir, in dir!
Keine Namen bezeichnen ihn, nennen ihn!
Aber dein Herz, wenn du es rein hältſt,
Kündet ihn dir, verbirgt ihn dir,
Und den Regenbogen der Sehnſucht
Nach ihm, dem Unvergänglichen,
Hat er zum Zeichen ſeines Bundes mit dir,
Um die Bruſt dir gelegt,
Und ſein ſchönſtes Kind, die Liebe,
Mit ihrer Schweſter, der Hoffnung,
Zur Braut dir gegeben und Geſpielen.

Ihn ſingt die ganze Natur,
Und ſein feurigſter Pſalm
Iſt der wandelnde Sternenhimmel,
Wenig zu wiſſen, und Ihn zu verehren,
Sei deine Weisheit!
Such' ihm zu gleichen durch Liebe,
Wie du, der Schwache, ſtark doch in Ihm,
Immer vermagſt, und durch Adel reiner That!
Ringe darnach!
Seine Gebote der Liebe,
Schrieb ſein Finger der Liebe
Dir in das Herz!
Und lohnte kein Jenſeits,
Und ſtrafte kein Jenſeits,
Gehorche den warnenden, leitenden!
Das ſchönſte Edelgeſtein
In deiner Freiheit Krone
Iſt dieſer Gehorſam.
Bewahre die Krone,
Die du haſt,
Der Menſchheit Würde!
Ehre dieß Diadem, wie es dich ehrt,
Vom Sinnenknecht wie ſo oft entweiht!

Fürchte den Tod nicht!
(Daß ſeine Schrecken Dich nicht ängſteten,
Ward Dir ein holderes Bild von ihm,
Sein Bruder, der Schlaf,
Der Mühentröſter gegeben:)
Fürchte den Tod nicht,
Aber veracht' ihn nicht,
Den großen Lehrer,
Den Heiland aus vieler Noth,
Der die Bande dir löſ't,
Und vollendet mit dir!
Glaube gewiß, er wird's vollenden!
Glaub' an dich und hoff' Unſterblichkeit!
Was d'rüber ſein wird,
Wenn du Gutes rein und treu geübt
Wohl dir!
Du haſt Gott und dich!

Conz.

Hymne an Rugia.

Dich, von baltiſchen Wogen umrauſcht, Dich, Rugia, will ich
Singen anjetzt, und wie weit Dein Ruhm ſich verbreite, verkünden.
Herrlicher zwar ſiegprangt Apollons heilige Wiege
Fern im ägäiſchen Meer, der Kykladen geprieſenſte, Delos,
Durch Kallimachos Hymnen verewiget. Aber erhob nur
Hier der Menſchen Geſchlecht wohlthätigen Göttern Altäre?
Sind nur deliſche Fluren allein der Verherrlichung würdig?
Auch Dich, Rugia, ſchmückt vor viel Eilanden des Weltmeers
Hoch die Natur, und vertraute dem Schutze Dich einer Najade.
Ernſt von Klippen umragt, in der Nacht hochalternder Eichen,
Wölbt ſich an Jasmunds Ufern die Felſenhalle der Göttin
Welche den Balſam ſtrömt der Erhaltung Deinen Bewohnern.

Heil, ehrwürdiges, reich an Segnungen blühendes Eiland,
Heil Dir! Jährlich beſuchen Dich auch die Bewohner der Veſte,
Dein altrühmliches Wunder zu ſchau'n, Arkona's Gebirgshaupt,
Oder die ragenden Zinnen der prächtigen Stubbenkammer,
Aber zumeiſt, um zu ſchöpfen der lebensfrohen Geneſung
Heiligen Sprudel, und freudig am wogenumrauſchten Geſtade
Dankhekatomben zu weih'n den waltenden Mächten der Heilfluth.

Hold auch ſind Dir die Muſen, o Rugia, ihre Geſänge
Sänftigen oft, o gefeierter Sitz uralter Heroen,
Weit um Dich her des Meeres Empörungen. Immer mit Huld auch
Blicket auf Deine Gefilde die lebende Ceres, und krönet
Jährlich mit goldenen Ernten das Land Dir. Aber Dich liebet
Vor den Göttinnen allen die heilende Macht Hygiea's,
Die mit Gedeih'n ausſchmucket die Sterblichen, daß ſie mit neuem
Jugendgefühl heimkehren vom heiteren Dienſte der Nymphen.
Herrlich hinfort erhebſt Du Dein Haupt, ein geprieſener Heilort.

Neubeck.

Abſchied von Rom.

Wer vorbeizieh'n darf an dem Appiſchen Weg, ſüdwärts gewandt,
Wem aus des Sumpflands Wieſe der magiſchen Göttin
Vorgebirg ragt (welche dereinſt dem Odyſſeus reichte den Becher, indem ſie
Süßen Geſang an dem Webſtuhl ſanft erhob).
Nenne beglückt ſich, er hat
Die umwölkt ſchwermühigte
Fieberluft Roms hinter ſich!

Frommt der Sehnſucht lange verſchollener That lebloſer Hauch?
Frommt jenes urzeitkundigen Mannes Bericht uns,
Der erzählt, hier wurde geraubt ein Geſpann Pflugſtiere dem Sohne des Zeus, dort
Legte den ewigen Grundſtein Romulus,
Hier am Egeriſchen Quell,
Wo ein Hain ſonſt rauſchte, trank
Numa Weisheit, frommt es uns?

Wüſtenei'n blos blieben und Trümmer. Erſpähn mag, zeigen mag
Neugier den Unheilsort, wo der blutende Cäſar
Lag, des Orts Bildſäule ſogar, wo er fiel, Bildſäule des göttlichen Feldherrn,
Der, in Pharſalus entmannt, durch Tempe's Thal
Floh, das elyſiſche Thal,
Wo des Stromgotts Urne längs
Grüner Au'n Goldfluthen gießt.

Doch ein Fahrzeug ſegelte bald in des Nordſtrands Hafen ihn:
Nicht ohne Gram, nicht ohne die Thräne der Wehmuth,
Sah des Todfeinds Leiche der Sieger, gedenk eh'maliger Tage der Freundſchaft,
Oder beweinend im Geiſt Roms Loos, er ſelbſt
Römer, der Frevelnde, der
Es geſtürzt. Zeitläufte flohn,
Aber Rom ſank, ſank und ſinkt.

Zwar es fällt langſam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannſinne gleich, der Sphärengeſänge des Wohllauts
Jener Welt zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt,
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmählig ſein
Sinnend Haupt leidvoll hinab.

Alſo Rom. Nichts frommte der üppige Prunk blutgieriger
Selbſtherrſcher ihm. Neuſproſſende Palme des Glaubens,
Die du blos tiefſinnige Schatten umherwarfſt über die Male der Vorzeit,
Retteten Glanz und des Pomps Scheinkünſte dich?
Möge die Schulter des Volks
Den Juwelſtuhl tragen, der
Deines Gott's Statthalter trägt!

Aus dem Prachtſchutt Roms den korinthiſchen Knauf, ja, Säulenreihn
Wegführend ſtützt, Raubſucht zu verewigen, ſinnlos
Dein Levit Bethäuſer in düſterer Form, Unſchönes und Schönes in Einklang
Zwingend umſonſt. Es erhebt Sanct Peter ſein
Kuppelerhabenes Dach!
Den Titansbau ſtört indeß
Wittenbergs ſtahlharter Mönch.

Nun verlor dein Schlüſſel, Apoſtelgewaltherrſchaft, die Gunſt,
Er, der der Weltſtadt Segen ertheilt und dem Weltkreis:
Nur Erinn'rung blieb. Sie entriß die Heroen altheidniſcher Sage dem Erdſchutt
Blutend verhaucht der Athlet ſiegswerthe Kraft,
Pfeile verſendet der Gott
Des Geſangs, Wehmuth erweckt
Hadrians bildſchöner Freund. —

Als an Joſephs Bruſt das Sirenengeſchoß abprallen ſah
Dein Kirchenhaupt, andächtiges Rom, und der ſechste
Pius demuthsreich von dem Kaiſerbeſuch heimzog, der erhabene Pilgrim,
Während entſchlüpfte der Obmacht Zepter ihm,
Schuf er die neue Gewalt,
Und es ward Dein Zauberſtab
Ihm ein Feldherrnſtab, o Kunſt!

Steigen läßt ſein Wort Obelisken empor, Golddecken wölbt,
Prunkwände zieht, ausbreitet das ſchöne Muſivwerk
Sein Geheiß, euch würdige Sitze zu weihn, Denkmäler!
(O hätt' er gefunden
Mildere Schilderungen! Frankreichs Kerkerluft
Athmete ſterbend er aus:
Es verließ gramſchwer der Greis
Deinen Feſtraum, Vatikan!)

Doch den Anblick trübt des verſchwendeten Bildwerks Uebermaaß,
Unruhe ſchwankt zaghaft, wie die Seele der Jungfrau
Aus der Schaar anmuthiger Freier den anmuthsvollſten zu wählen umherſchwankt.
Uebergenüſſen erliegt oftmals der Geiſt.
Nicht das Vergangene frommt,
Da der Bildkraft Schüler ſelbſt
Nicht die Kunſt lernt durch die Kunſt,

Hörſt du gern Rath an, ſo beginne zuerſt Einfaches blos.
Vollkommenheit treibt Früchte hervor an erprobten
Stämmen, Freund! Nicht wolle zu frühe der Griechheit huldigen! Wächſerne Federn
Klebt an den Nacken des Flugs Nachahmer blos;
Aber es blühn in des Lichts
Region Sternbilder Ihm,
Den die Schwungkraft oben hält.

Manchen Geiſt zwar ſchafft die beſeelte Natur, der Griechenlands
Blos noch dem Stumpfſinn hieroglyphiſche Schönheit
Kennt und hold ausbildet unſterbliche Form. Aufweckt an dem roſenumhauchten
Silbergeplätſcher des Bergquells wieder er
Alten, olympiſchen Tanz:
So erſchuf Thorwaldſen aus
Götterdämm'rung Tageslicht.

Aber dies Lied gleicht dem verirrenden Waidmann; Nachtigall-
Ton lockt hinweg ſein Herz von des Wildes Verfolgung;
Ohne Pfad ſchweift rings in Gebüſch, in Gefild, Laubwälder und Felſen entlang er;
Endlich verſcheucht der Gebirgsſchlucht Waſſerfall
Jeden Geſang und den Traum
Des Gemüths ihm. Wieder ſucht
Seinen Jagdweg jener auf.

Selig, wem Thatkraft und behaglichen Sinn leiht Gegenwart,
Wer neu ſich fühlt, Neues zu bilden bedacht iſt,
Wem das Daſeyn ewig erſcheint, und der Tod ſelbſt eine Despotenerfindung,

Deren Gedanke des Glücks Pulsſchläge hemmt:
Gerne verläßt er und froh,
Capitol, dein Schattenreich,
Eure Pracht, Kirchhöfe Roms!

Lenz des Erdballs! Parthenopäiſche Flur! Stets neue Stadt!
Aufnimm den Freund, geuß rauſchende Buchten umher ihm,
Denen einſt (urweltliche Fabel erzählt's) wollüſtig entſtiegen die Schönheit,
Myrthen der Küſte, des Fluthſchaums Blum' im Haar;
Aber es reichte, ſobald
Sie an's Land ſtieg, Bachus auch
Seines Weinlaubs Thyrſus ihr!

Mir zum Beiſtand naht des quiriniſchen Weltruhms Dichter ſelbſt:
Aus Griechenland heimkehrend ereilte der Tod ihn;
Doch es deckt kein römiſcher Hügel des Frühwegſterbenden Staub in der Urne:
Meinen Gebeinen, befahl ſein letzter Wunſch,
Werde Neapel Aſyl,
Wo in Fruchthainlauben ich
Hirten, Feldbau, Helden ſang.

August v. Platen.

Vater Unſer.

Vater unſer, Unendlicher:
Der Du thronſt in himmliſcher Ferne,
Dein Name werde geheiligt, Herr,
Geheiligt von Sterne zu Sterne.
Zu uns komme dein Reich: jede Kreatur
In Deiner prangenden Weltenflur
Erkenn' und ehre Dich gerne.
Dein Wille geſcheh' in der Sterblichkeit,
Ihn lehr' uns halten und lieben;
Wie erhaben über die Aengſte der Zeit
Die ſeligen Geiſter ihn üben.
Was unſer irdiſches Leben nährt,
Von Deiner Güte ſei's uns beſcheert.
Vergieb uns des Herzens unſägliche Schuld,
Barmherziger Vater, habe Geduld
Mit Deinen ſtrauchelnden Kindern.
Wir wollen auch, was er an uns verbricht,
Dem Bruder erlaſſen ſonder Gericht,
Nicht rechten Sünder mit Sündern.
Wann liſtig uns der Verſucher umſtrickt,
Laß unſere Kraft nicht erlahmen;
Vom Uebel, das uns zu Boden drückt,
Erlöſ' uns, Allmächtiger, Amen!

Raupach.

Mutterwürde.

Volltönend ſtimmt der Lyra Saiten,
Die lange ruh'ten, unberührt,
Lobſingen will ich der Geweihten,
Die hohe Mutterwürde ziert.
Hehr ſoll mein Lied und frei ertönen!
Dem Heil'gen ſing' ich und dem Schönen,
Von eitlem Schimmer unentweiht.
Natur, an deinem Hochaltare
Iſt ſie die Einzige die Wahre,
Bei allem Volk gebenedeit.

O Liebe deiner Hochempfindung
Ergab in Reinheit ſich ihr Herz,
Und von der edelſten Verbündung
Ward ihr die Luſt, ward ihr der Schmerz.
Berührt von ſeligem Entzücken
Schwand Nacht und Dunkel ihren Blicken,
Ihr Auge ſchau't der Wahrheit Glanz.
Ihr iſt das Daſein unverloren,
Die Würde, der ſie auserkoren,
Reicht ihr den ſchönſten Blüthenkranz.

Nicht von der Welt — was kann ſie ſpenden?
Ward ihr das Segensglück zu Theil:
Vom Himmel ſelbſt, von Götterhänden
Ward ihr das Licht, ward ihr das Heil.
Der Ford'rung Recht hat ſie erduldet,
D'rum iſt nicht Ird'ſchem ſie verſchuldet,
Doch Schuldnerin wird ihr die Zeit:
So ſteht ſie hehr im Heiligthume
Gleich einer knoſpenreichen Blume,
Entblühet für die Ewigkeit.

Wer wagt's, zu ihr ſich zu erheben?
Wer ſtellt ſich der Erhab'nen gleich?
Ihr könnt genießen nur das Leben,
Doch ſie erneut des Lebens Reich;
Aus ihrem ſegensreichen Schooße
Hebt zum Empfang der Schickſalslooſe
Sich das zukünftige Geſchlecht:
Wie glänzend auch die Looſe fallen,
Der Benedei'ten wird vor Allen
Der höchſten Würde höchſtes Recht.

Wer ſeid Ihr, Mächtigen der Erde?
Wer ſeid Ihr, Könige der Welt?
Nur wirkend wird das Wort „Es werd'!"
Nicht ſchaffend in Euch dargeſtellt.
Mag man Euch willig Herrſcher nennen,
Die Herrſchende müßt Ihr erkennen;
Sie, jedes Königs Königin.
Je ſchöner Eure Häupter glänzen,
Je hehrer müßt Ihr ſie bekränzen;
Denn Euer Ruhm iſt ihr Gewinn.

Spannt Euch vor ihren Siegeswagen,
Des Sieg's Trophäen opfert ihr;
Eilt, ſie zum Tempel hinzutragen,
Worin ſie prangt, die ſchönſte Zier;
Weiht ihr, daß man Euch ſegnend richte
Das heil'ge Buch der Weltgeſchichte,
Das willig ihr zum Ruhme zeugt!
Des höchſten Frevels ſeid beſchuldigt,
So Ihr der Heiligen nicht huldigt,
Nicht Eure Hohheit kindlich beugt.

O tönt, ihr meiner Lyra Saiten,
Von kindlichem Gefühl berührt;
Ertönt zum Preiſe der Geweihten,
Die hohe Mutterwürde ziert!
Dir allzumal, du Hochgeweihte,
O Sancta Mater! Benedeite!
Und dir, o Roms Cornelia!
Und deinen heil'gen Schweſtern allen;
Nie, nie wird Euer Ruhm verhallen,
Sein zeugt der ganze Erdball ja

Bärmann.

Die Gräber von Miſſolunghi.

Gedankenbarken auf der Seele Wogen,
Sprecht, welch' ein Geiſt beflügelt Eure Fibre?
Von welchen Wundern ſeid Ihr angezogen,
Wo zieht Ihr hin, was ſucht Ihr über'm Meere?

Ich ſeh' Euch nach des Großen Heimath ſteuern,
Zum Boden edler Kräfte ſchifft Ihr hin;
Erinn'rungsfeſte, denk' ich, dort zu feiern,
Seh' ich Euch nach dem alten Hellas zieh'n.

Wo landet Ihr! Schon decken Schattenſchleier
Die Gegend rings, leicht irrt der fremde Fuß,
Doch weht es nicht durch dieſe nächt'ge Feier,
Wie reiner Heldenſeelen Engelsgruß?
Erreicht ſchon habt Ihr Eurer Reiſe Ziel.
Ihr ſteht auf Miſſolunghi's großem Boden,
Wo für die gute Sache Edles fiel,
Ihr fühlt Euch in der Nähe großer Todten!

Ja Heldengräber kamt Ihr zu bekränzen
Aus fernem Land herüber nach Aetolien,
Seht ihre Hügel durch das Dunkel glänzen
Wie aus der Blätter Nacht die Centifolien.
O grüßt voll Ehrfurcht Miſſolunghi's Erde,
Sie iſt getränkt von vieler Tapfern Blut,
Sie iſt der Grund, wo müd vom Rächerſchwerte,
Das er geführet, mancher Edle ruht.

Und naht mit Liebe den geweihten Betten,
Wo kühl und tief die Heldenhüllen liegen
Der theuern Menſchen, die aus fernen Städten
Herbeigeeilt, um ſterbend hier zu ſiegen,
Die aus der ſüßen Heimath ſtolz geſchieden
Zum fernen Land, zum Brudervolk in Ketten
Im Hochgefühl: das Vaterland hinieden
Des Mann's iſt, wo er handeln kann, und retten.

Auf's erſte Grab legt eine Lorbeerkrone
Für's Haupt des Schläfers, den es birgt — Jatrani.
Nicht wahr, Ihr weiht ſie gern dem Heldenſohne,
Der warm und kühn gefallen bei Phanari?
Freiheit und Ehre hieß ihm höchſtes Gut,
Dem alten Sparta fühlt er ſich verwandt,
Drum gab er lächelnd Willen, Kraft und Blut
Zum Freiheitskampfe für ſein Griechenland.

Den zweiten Hügel eines großen Todten —
Mark Botſaris ruht ſüß in ſeinem Grund —
Bekränzt ihn reich als Erdbett des Sulioten,
Denn ſeinen Ruhm verkündet jeder Mund.
Die ſchönſten Güter hat er ſich erworben,
Er focht vor ſeiner Braven Schaar mit Luſt,
Er iſt mit ihr für's Vaterland geſtorben
Und lebt unſterblich in der Seinen Bruſt.

Ihr naht mit feuchtem Blick dem dritten Hügel,
Was iſt's, das Euch ſo wunderbar bewegt?
Was deckt die Erde hier mit kühlem Flügel,
Hat man Verwandtes wohl in ihren Schooß gelegt? —
Ihr ahnet recht — Ihr ſteht an theurer Stätte,
An dieſer Stelle ſchläft ein deutſcher Held,
Ein deutſcher Mann, der gern befreiet hätte
Den Boden, der ihn jetzt gefangen hält.

Der Herrliche, den unſ're Herzen kennen,
Graf Normann iſt's, den dieſe Erde deckt,
Nicht kann mein Wort das Schöne alles nennen,
Das er geübt, und das er rings geweckt.
Wohl ruht er fern vom Hauſe ſeiner Lieben,
Aus dem er ſchied, um nimmer heim zu zieh'n,
Doch iſt ſein Bild in ihrem Kreis geblieben
Und wird in ihrer Seele nie vergluh'n.

Dort hebt ſich leuchtend durch die Schattenhüllen
Ein viertes Grab, es glänzt in heil'gem Schein,
Welch edler Staub mag ſeinen Raum erfüllen,
Welch Heldenarm mag drin gefeſſelt ſeyn?
Es ſcheinen Engel dieſen Ort zu hüten,
Mit Himmelskerzen Wache d'ran zu ſteh'n,
Es iſt geſchmückt mit wunderbaren Blüthen,
Und Töne ſind die Lüfte, die d'rum weh'n.

Kein Wunder, daß die Himmliſchen hier feiern,
Das Herz, das unter dieſem Marmor ruht,
Begeiſtert ſchlug es lebend in Lord Byron
Voll Kraft und Liebe und voll reger Gluth;
Wer kennt ihn nicht, den Günſtling der Camöne,
Sein Ruhm erſchallet in der halben Welt,
Welch Herz empfänglich, glühend für das Schöne,
Das ihn nicht liebt, als Sänger und als Held.

Er ruht ſo ſüß, der Frieden iſt gefunden,
Nach dem er raſtlos, freudlos hier gerungen.
In Grabestiefen konnte er geſunden:
Da ſchweigen ja des ird'ſchen Streites Zungen,
Harmoniſch löſt ſich jeder fremde Klang,
Da tönt an's trunk'ne Ohr kein feindlich Wort,
Denn drüben ſchallt nur Cherubim-Geſang
Und alles Schöne wird ein Vollaccord.

O, Miſſolunghi, deine Gräber glänzen
Wie Sternenblicke droben im Azur,
Und tauſend Herzen werden ſie bekränzen
Als großer Erdenbürger heil'ge Spur,
Und ihrer Staubbewohner Seelen thronen
In ächter Freiheit in des Himmels Räumen,
Wo Gottes Engel edle Thaten lohnen,
Wird ſchöne Wahrheit, was wir Schönes träumen.

Henriette Ottenheimer.

Die Dithyrambe.

Eine durchaus der Poeſie der Alten entlehnte Gattung, bildet ſie eigentlich nur eine beſtimmte Claſſe, und inſofern eine Untergattung der Hymne. Idealiſirt feiert ſie nur ſinnliche Genüſſe und ſinnliche Verehrung, da ſie beſonders an den Gott des Weines und an deſſen Gaben gerichtet wird. Ihre Form iſt nicht beſchränkt, und hängt nur vom Dichter ab; doch muß ſie genau dem Tone des Ganzen angemeſſen ſeyn. Dieſer Ton aber ſoll die Begeiſterung der Trunkenheit, die durch einen Rauſch hervorgebrachte Steigerung aller geiſtigen Kräfte wiedergeben. Der Phantaſie iſt alſo in ihr ein ſehr weiter Spielraum gelaſſen. Sie darf ſich wild und regellos gebehrden, nur muß immer ein geläuterter Geſchmack den Dichter dabei leiten. Da die Trunkenheit an und für ſich nicht würdig genug zu einer poetiſchen Darſtellung iſt, was die meiſten Dichter auch wohl gefühlt haben, ſo ward auch von der Mehrzahl lieber der Stufengang zu derſelben, als jene ſelbſt geſchildert. Die Dithyrambe muß durchaus im Zuhörer ein Gefühl von Luſt erregen; deshalb hat der Dichter alles Störende und Widrige des Rauſches genau zu vermeiden, und die begeiſterte Dankbarkeit für den Freuden ſpendenden Gott des Weins überall durchſchimmern zu laſſen.

Das Wort Dithyrambe kommt aus dem Griechiſchen Διθύραμβος (von δίθυρος, was zwei Thüren oder Eingänge hat, und ἐμβαίνω, ich gehe hinein, weil Bachus zuerſt aus der Semele, dann aus dem Schenkel des Zeus geboren und daher als zweimal in das Leben getreten dargeſtellt wurde), und bedeutete bei den Alten

einen Lobgeſang auf den Bachus, welchen bei den dieſem Gotte dargebrachten Opfern berauſchte Sänger vortrugen. — Bei den Deutſchen iſt dieſe Dichtungsart, welche in unſeren Verhältniſſen bloß eine Nachahmung ohne ſelbſtſtändige Freiheit ſeyn kann, nur ſelten angebaut worden.

Vgl. Quadrio l. l. S. 477.

G. J. Vossii Instit. poet. B. III. c. 16.

Adimari, lettera sopra la poesia ditiramb. Firenze 1628.

Variétés littéraires. Par. 1768. Bd. III. S. 502.

Literaturbriefe. Th. XXI. S. 39.

Herder's Fragmente. Th. II. S. 298.

Sulzer's Theorie. Art. Dithyrambe.

Des Bachus Rückzug aus Indien.

Chor der Satyrn.

Evoe Triumphirer!
Goldgehörnter Hüftenſohn des Zeus,
Dem die Fluthen gehorſam ſind,
Und der Tartarus huldigt, und der Olymp.
Stoßt zuſammen, güld'ne
Nektar ſchäumende Schaalen!
Trunken, Evoe! tanzen wir deinen Triumph.

Chor der Mänaden.

Evoe Triumphirer!
Feuergeborner Erdbeglücker!
Du in heiliger Grotten Nacht
Von Nymphen erzog'ner Sorgentödter!
Friſche Roſen um die Becher
Und ums flatternde Haar,
Trunken, Evoe! tanzen wir deinen Triumph.

Silen.

Ja! tanzt mit erderſchütterndem Fuß
Ihr dem Sieger zu großen Thaten Getreue!
Brüllt lauter in den Tumult der Pauken,
Der Krotalen und Cymbeln; brüllt laut, Epheubekränzte!
Auf dem weitſchreitenden Elephanten taumelt Er
Unter dem Purpurteppich, der Weltenumzieher,
Euch nach. Horcht! ſein Thyrſus rauſcht! Aus ihm ſah ich ihn
Als Knaben euch wanderſam Honig ſchaffen. Größ're Wunder
That er am Ganges. Auf ſonnigten Hügeln
Göttermeſt ließ er ſich gebären, Reis und Weizen
Auf den Aeckern. Unter den Kokosſchatten hervor,
Und aus Kluften, und vierſtättigen Hütten rief er
Die braunen Wilden in hochmaurigte Städte
Gab Geſetze und bildete Völker ſich.
Aber dem kommenden Götterſohn entgegen
Trotzten die Barbaren, haarbegürtete Pygmäen,
Und hundeköpfige Kalyſtrier, und weitohrigte Enotoköten.
Hohnlachend ziſchten ſie unſer Heer taumelnder Sathrn
Und trunk'ner Mänaden als weibiſch unkriegeriſch aus.
Da hub er den Kriegerarm auf. Es brüllte
Fürchterlich mein treues Thier Wuth und Streit.
Zum tödtlichen Speer ward jeglicher Thyrſus
Der wuthkochenden Thyaden plötzlich. Hui! Der Schlachtordnungen!
Die thurmbeladenen Elephanten bebten zurück,
Und Schrecken ſchmolz der Krieger Tapferkeit weg.
Flucht und Tod war vor uns her ihm nach,
Bis die Ungeheuer vertilgt waren alle
Durch Bacchus unüberwindbares Kriegsgetöſe.

Chor der Satyrn.

Evoe, ſchrecklicher Thyrſusſchwinger!
Der mit Löwenklauen die Erdenſöhne zwang,
Die Gottheitverachtenden
Thyrrener in Delphine verwandelte,
Und den giftigen Biß der Amphisbäne
Mit einem Rebenſchlag tödtlich rächteſt,
Evoe dir! wer mag den Furchtbaren reizen!

Chor der Mänaden.

Evoe, ſchrecklicher Thyrſusſchwinger!
Der in gräßliche Nachtvögelgeſtalten
Die hohnſprechenden Mineiden warf,
Und den trotzigſten Pentheus durch unſre Klauen
Mit Tigerwuth zerriſſen
Im ſchwarzen Blute umkommen ließ.
Evoe dir, wer mag den Furchtbaren reizen?

Silen.

Ihr, taumelt daher, Faunen, Nymphen, Thyaden!
Ganzes Gefolge taumle rundkreiſigte Reigentänze
Mit Freudenſprungen um den Erob'rer!
Ihr vor den gifttrunk'nen Pfeilen
Des ſchnelltreffenden Agyrus an Quellenkuhlungen
Des hochbewaldeten Meros vom Bacchus geſchützte;
Denn die Götterkönigin, noch immer zurnend,
Hatte den weitſchleudernden mit Honigworten
Wider den Vater Dionyſus erſchmeichelt,
Und auf den Strahlen des Phöbus fuhren
Heiße, gift'ge Geſchoſſe der Peſt auf euch hernieder.
Da verbarg ſich Zeus in einen krummhörnigten Widder,
Unt führte euch ſelber den Quellen zu.
Von dem heißen Tode geneſen ſeid ihr. —
Die porphyrnen Säulen mit Weinlaub
Friſch umflochten und aus Opferſchaalen mit ſchäumendem Moſt
Feierlich eingeweihet in Lyäens Gegenwart
Werden am fernen Ocean ewig
Des Ueberflußgebers Wunder verkündigen.
Städte, durch die wir auf Blumenwegen
Zwiſchen langen Reihen güld'ner Weihekelche
Durch Reben und Epheupforten einherjauchzen
Fröhlich lärmend, Vater Baſſareus, dir,
Werden ſagen: Da zogen die Triumphirer! —
Hui! tanzet mit erderſchutterndem Fuß
Ihr dem Sieger zu großen Thaten Getreue!
Brüllt laut in den Tumult der Pauken.
Der Krotalen und Cymbeln, brullt laut, Epheubekränzte

Chor der Satyrn.

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir aus weiten Schläuchen —
Entzucker! Ueberflußgeber!
Unüberwund'ner! Völkerumſchaffer!
Taumelgebieter!
Voll, voll von dir,
Evoe! tanzen wir deinen Triumph.

Chor der Mänaden,

Evoe, Vater Bacchus!
Voll von dir aus umblumten Kelchen —
Lebenerweckender! Scherzeliebender!
Vertraulichkeitſtifter! Liebepfleger!
Tänzegebieter!
Voll, voll von dir
Evoe! tanzen wir deinem Triumph.

Johann Gottlieb Willamow.

Dithyrambe.

Ha, ſchon ſchwindeln meine Sinne,
Ha, es fliehen meine Sinne!
Reicht den mächtigen Pokal,
Freunde, reicht ihn noch einmal!
Wie von meinen blöden Sinnen
Alle Nacht und Nebel fällt!
Ha, nun ſteh' ich aufgehellt!
Götter, was ſoll ich beginnen
Tret' ich ein in fremde Welt?
Welche Tön' in meinen Ohren?
Trommel, Pfeif' und Cymbelnſchall!
Neu geboren, neu geboren!
Mir entſinkt der Erdenball!

Bacche, Bacche, Bacche, Bacche!
Vater Evan, Vater Jache,
Freudenmehrer, faſſ' ich dich?
Freudenmehrer, zwingſt du mich?
Schlag' den Jubelthyrſus nieder,
Daß der rauhe Fels ertönt,
Jauchze volle Taumellieder,
Daß der Kithäreon dröhnt.

Jache, Jache, Jache, Jache!
Vater Evan, Vater Bacche!
Helfer, reich' den ſtarken Arm!
Ueber mir Centauernſchwarm!
Pferdbeſchwänzte Mädchen ſpringen,
Drängen feſter mich in Schluß!
Sieh die Satyrn mich umringen
Mit behaartem Ziegenfuß!

Donnernd hallt der Zug herunter
Stürmt herunter, brauſ't hinunter!
Welch ein Strudel reißt mich hin,
Mitten fort zum Wagen hin?
Näher ſeh' ich dich Lyäen,
Seh' dich ſtolzen Liber kühn
Auf dem gold'nen Wagen ſtehen:
Wie die Flammenlocken wehen,
Wie vor ihm die Pardel knien!

Frei und flüchtig, raſch und munter,
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Ha, die Schlange windet ſich,
Schöner Evan, hell um dich!
Gold und Silber ſchuppig blinkend,
Hängt ſie dir am Buſen mild,
Mit geſpalt'ner Zunge trinkend
Thau, der deiner Lock' entquillt.

Wie ſo flüchtig, wie ſo munter!
Welch ein göttlich hohes Wunder!
Milchhaar ſchwebt um Wang' und Kinn!
Nymphen, laßt mich zu ihm hin!
Näher, ſchöner Thyrſusſchwinger
Näher, näher zu dir hin:
Thyrſusſchwinger, Wagenſpringer,
Den gefleckte Tiger ziehn!

Neuer Zug ſtürmt ſchon herunter,
Dort herunter, da hinunter!
Welcher Strudel reißt mich hin,
Fort zu Libers Wagen hin!
Ha, er winkt mir, winkt mir, winket
Wie ſein Purpurantlitz blinket,
Wie ihm Aug' und Wangen glühn!
Darf ich, ſchöner Gott der Reben,
Froher Bacchus, darf ich kühn,
Heut' den grünen Thyrſus heben,
Mit an deinem Wagen ziehn?

Heilig brünſtige Geſänge,
Die ihm jede Nymphe zollt,
Rauſchen her durch Epheugänge,
Götter, wie ſein Wagen rollt
Wie ihm Löw' und Pardel brüllen,
Wie ſein ſtolzer Wagen rollt!
Aus des Rades Naben quillen
Taumelſtröme, Wein und Gold.

O ihr Brüder, o ihr Brüder!
Selig, ſelig, ſelig, Brüder!
Evan ſteigt zu mir hernieder,
Lehnet ſich an mich vertraut!
Selig, ſelig, ſelig, Brüder!
Seht, es rauſcht um meine Glied
Tief herab die Pantherhaut.

Kröne meine Schläfe! Kröne
Meine Stirne, neugeſchmückt!
Tanzet vor mir Silbertöne!
Götter, Götter, wie entzückt!
Flieh' ich auf des Meeres Wogen?
Tret' ich den gehörnten Rhein?
Meine Seele iſt entflogen,
Wuth durchſchauert mein Gebein!

Jache, Jache, Jache, Jache!
Vater Evan, Vater Bacche!
Jache, Jache! Gnade, Gnade!
Reiß' mich von dem Flammenrade,
Reiß'! Schon taumelt auf einander
Erd' und Himmel und Geſtirn!
Auf mir ſteht ergrimmt der Panther
Und zernaget mein Gehirn.

Ach du kommſt, du kommſt und retteſt
Vater Evan, retteſt, retteſt,
Kühlſt in ſüßer Wonnefluth
Meiner heißen Locken Gluth.
Wehe, Vater Evan, wehe!
Ich verſinke! Ich vergehe!
Ha, ſchon zieht mich Morpheus hin.
Welche Wolluſt! Kühle Lüfte
Hauchen ſüße Blumendüfte,
Silbern ſäuſeln ſie im Flieh'n.

Friedrich Müller.

Dithyrambe.

Nimmer, das glaubt mir,
Erſcheinen die Götter,
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus den luſtigen habe,
Kommt auch ſchon Amor, der lächelnde Knabe
Phöbus, der Herrliche, findet ſich ein.
Sie nahen, ſie kommen
Die Himmliſchen alle,
Mit Göttern erfüllt ſich
Die irdiſche Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdgeborne,
Himmliſchen Chor?
Schenket mir euer unſterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, ſie wohnt nur
In Jupiters Saale:
O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schaale!

Reich' ihm die Schaale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!

Netz' ihm die Augen mit himmliſchem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht ſchaue,
Einer der Unſern ſich dünke zu ſein.
Sie rauſchet, ſie perlet,
Die himmliſche Quelle;
Der Buſen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Friedrich von Schiller.

Die Herbſtfeier.

Auf! im traubenſchwerſten Thale
Stellt ein Feſt des Bacchus an!
Becher her und Opferſchale!
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Geſang verkünde
Gleich des Tages letzten Reſt,
Mit dem Abendſtern entzünde
Sich auch unſer Freudenfeſt!

Braune Männer, ſchöne Frauen
Soll man hier verſammelt ſeh'n,
Greiſe auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von Ferne ſteh'n;
Knaben, ſo die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen ſei,
Treten zögernd auch die ſtillen
Mädchen unſerm Kranze bei.

Noch iſt vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Bruſt,
Aber weiter bald und freier
Uebergiebt ſie ſich der Luſt.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenſchwarm?
Erdenleben laß dich hegen,
Uns iſt wohl in deinem Arm!

Wahrlich und ſchon mit Entzücken
Iſt der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine gold'nen Himmel auf.
Amor auch hat nichts dawider,
Wenn ſich Wang' an Wange neigt,
Und der Mund, im Takt der Lieder,
Sich dem Mund entgegen beugt.

Mädchen! ſchlingt die wild'ſten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn ſolche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr Zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenſcheine,
Und zumal in ſolcher Nacht.

Laß mir doch den Alten machen,
Der ſich dort zum Korbe bückt,
Und den Krug mit hellem Lachen
Kindiſch an die Wange drückt!
Wie ſein kleiner Sohn geſchäftig
Sorge um den Zecher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken ſchlägt!

Aber ſchaut nach dem Gebüſche,
Wo gedrung'ner Epheu webt,
Wie ſich dort das träumeriſche
Marmorbild des Gottes hebt!
Laſſet uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Flehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leiſ'.

Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er beſinnet ſich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dies Alles iſt kein Traum:
Luna ſucht mit frommer Leuchte
Dich, o ſchöner Jüngling, hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.

Wie der Menſchen, ſo der Götter
Liebſter Liebling heißeſt du!
Selber Zeus rief ſeinem Retter
Herrliches Willkommen zu;
Dumpf iſt des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodiſch Gold
Muß ſein ſtarres Erz ertönen,
Wenn ſein Thyrſus auf ihm rollt.

Und eh' Mars im Kriegerſchwarme
Sich zur Eb'ne niederläßt,
Schließet er in ſeine Arme
Dich, wie die Geliebte, feſt,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott
Dann erſt brüllt der Himmliſch-Arge
Todesluſt und Siegerſpott.

Wie dir Alle dienen müſſen
Schmiegt auch Eros hohe Macht
Leiſe todt zu ihren Füßen,
Oder ſchauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leier
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.

Herr! wie müſſen wir dich loben?
Soll mit wild geſchlag'ner Bruſt
Die Mänade um dich toben?
Fluchſt du unſrer keuſchen Luſt?
Gieb, o Fürſt, gieb uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder ſei'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreu'n!

Tritt in unſ're bunte Mitte,
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemeſſ'ne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt ſich nicht bewegen ...
Aber, horcht, es bebt das Thal!
Ja, das iſt von Donnerſchlägen:
Horch, und ſchon zum dritten Mal!

Selber Zeus hat nun geſchworen,
Daß ſein Sohn uns günſtig ſei,
So iſt kein Gebet verloren,
So iſt der Olymp getreu!
— Doch nach ſolcher Götterfülle
Ungeſtümem Ueberſchwang
Werden alle Herzen ſtille,
Alle Gäſte zauberbang.

Stimmet an die letzten Lieder!
Und ſo, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder
Wo ein feſtlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an,
Und der Kiel, mit Flüſtern, ſchwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

Eduard Mörike.

Die Rhapſodie.

Die Rhapſodie unterſcheidet ſich von der Ode und Hymne, mit denen ſie die Wahl derſelben Gegenſtände gemein hat, dadurch, daß ſie 1) dieſe Gegenſtände nicht ſo ſtreng behandelt, wie jene, ſondern mehr die glänzende Seite an denſelben hervorhebt; 2) daß ſie weder an ein beſtimmtes Metrum, noch überhaupt an Einheit und ſtrengen Zuſammenhang in der äußeren Form gebunden iſt, und es vom Dichter abhängt, ſich bald dieſes, bald jenes Rhythmus in völliger Freiheit zu bedienen.

Der Name kommt ebenfalls aus Griechenland (von ῥάβδος, ein Stab, eine Ruthe, und ᾠδή der Geſang, woher ῥαβδῳδός, Einer der da ſingt, einen Stab in der Hand haltend, ein Rhapſode, und ῥαβδῳδία eine Rhapſodie). Die herumwandernden Sänger, welche bei Feſten und anderen Feierlichkeiten Gedichte, namentlich homeriſche, vortrugen, pflegten während des Geſanges einen Lorbeerzweig oder einen Stab in der Hand zu halten und wurden deshalb ſo genannt. Die gegenwärtige Bedeutung hat dieſes Wort erſt in neuerer Zeit bekommen.

In Deutſchland wurde die Rhapſodie nicht früher als nach der erſten Regeneration der Poeſie eingeführt, fand jedoch im Ganzen geringen Beifall und hat eigentlich nie als eine beſondere Gattung gegolten, obwohl es uns nicht an Gedichten fehlt, die, wenn ſie auch nicht beſtimmt den Namen führen, doch in dieſe Klaſſe gehören. — Die hier mitgetheilten ſind wohl die vorzüglichſten, welche wir aufzuweiſen haben.

Meine Göttin.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſein?
Mit Niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thörin.

Sie mag, roſenbekränzt,
Mit dem Lilienſtängel,
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen ſaugen.

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar,
Und düſterm Blicke,
Im Winde ſauſen,
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd.
Den Sterblichen ſcheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattin,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freu't euch! gegönnt!
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere, geſetztere,
Meine ſtille Freundin:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Tröſterin, Hoffnung!

Goethe

Mahomeds Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick
Ueber Wolken,
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch,

Jüngling friſch
Tanzt er aus der Wolke,
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie umſchlingen,
Ihm mit Liebesaugen ſchmeicheln:
Nach der Eb'ne dringt ſein Lauf,
Schlangen wandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Eb'ne ſilberprangend,
Und die Eb'ne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Eb'ne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet:
Die ſich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand, die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut, ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Eb'ne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit.

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher, ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Zedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern: ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

Goethe.

Grenzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichren Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde;
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeyns
Unendliche Kette.

Goethe.

An Nemeſis.

Was iſt's, das mitten
Im Freudenfluge ſcharf und bitter,
Des Winters ſtrengem Odem gleich, das Herz
Belaſtet und im trunkenſten Genuſſe
Den Flügel lähmt? Iſt's vom Orcus
Der Hohn? Ha, oder iſt's der Klang
Von deinem furchtbar'n Maß, o Nemeſis,
Vor blinden, überüppigen Begierden warnend?
Denn ausgelaſſ'ner Muth iſt fürchterlich!

Wir flehen, flehen,
O Nemeſis, zu dir!
Erhell' die düſt're Wolke, die zu ſchwer
Das Aug' des Sterblichen umhüllet.
O zeig' uns klar die ſich're Bahn,
Erhab'ne Göttin, die du mächtig
Auf Athos Gipfel ſtandeſt einſt,
Und furchtbar deinen Stab bei Marathon
Und Salamis erhubeſt: brich,
O brich die ſchwere Kett' entzwei, zerſchlage
Der Unterdrücker Vorſatz und Gewalt!

Friedrich Müller.

Orpheus-Klopſtock.

Einſt rückt' nach hohem Fluge
Calliopeia ſelber
Des Sohnes Leier wieder
Herunter von den Sternen,
Und trug auf Klopſtocks Schooß ſie,
Damit die Fangverwaiſte,
Sich tröſtend im Geſange
Von Neuem einmal ſchalle.

Des großen Barden Finger
Durchliefen leicht die Saiten.
Wie Sturm im regen Haine
Wie leiſer Wellenliſpel,
Bald hoch, bald niedrig rauſchten
Im vollen Flug die Töne,
Und Harmonien quollen
Auf Harmonien mächtig.

Gleich Sonnenadlern ſchwangen
Sich hehr empor die Oden,
Du heil'ge Frühlingsfeier,
Du Zürcher See, die Welten,
Und gleich Apollo's Schwänen
Auf Silberteichen kreiſend
In feierlicher Stille,
Und wie die ſanfte Klage
Der Nachtigall aus Büſchen,
Bei Luna's mattem Schimmer
Durch Blumenthau herſchwebend,
Ihr wemuthsvollen Lieder,
Du Bardale, der Jüngling,
Die Sommernacht und Selmar
Mit Selma, und die frühen
Vom Moos umwallten Gräber.

Thal, Wald und Anger ſtaunten
Dem neuen Klang; die Ströme
Verweilten, horchend ſingen
Die Felſen her zum Liede,
Es ſtrebten auf die Quellen,
Und trunk'ne Sterne ſanken
Durch Nacht der Erde näher,
Gezogen von dem mächt'gen,
Erhab'nen Klang der Saiten.

Da ſeufzt Calliopeia,
Die Mutter, hingelehnet
Am Felſen, horchend lange.
Vor Wonn' und Schmerzen rinnen
Ihr heißer nun die Zähren
Gewaltſam fortgezogen,
Eilt ſie mit off'nen Armen
Daher, umfaßt den Dichter,
Und drückt ihn an den Buſen:
Du biſt's! Ach, mir willkommen!
O ſage, welch' Eurydice
Erlöſte dich, mein Orpheus!

Friedrich Müller.

Der Triumph der Liebe.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einſtens hinter Pyrrha's Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felſenſtücken,
Menſchen aus den Stein.

Stein und Felſen ihre Herzen
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit ſanften Roſenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seele nie —
Noch mit Liedern ihren Buſen
Huben nicht die weichen Muſen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende ſich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elyſium.

Ungegrüßet ſtieg Aurora
Aus dem Schooß des Meers,
Ungegrüßet ſank die Sonne
In den Schooß des Meers.

Wild umirrten ſie die Haine,
Unter Luna's Nebelſcheine,
Trugen eiſern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

* * *

Und ſie! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter ſanft und mild
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Geſtaden.

Ein jugendlicher Maienſchwung
Durchwebt, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düſt'rer Wälder Mitternacht;
Balſamiſche Narziſſen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den erſten Sang der Liebe,
Glückſeliger Pygmalion!
Es ſchmilzt, es glüht dein Marmor ſchon!
Gott Amor, Ueberwinder!
Umarme deine Kinder!

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* * *

Unter gold'nem Nektarſchaum,
Ein wollüſt'ger Morgentraum,
Ewig Luſtgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhab'nem Sitz
Schwingt Kronion ſeinen Blitz;
Der Olympus ſchwankt erſchrocken,
Wallen zürnend ſeine Locken —

Göttern läßt er ſeine Throne,
Niedert ſich zum Erdenſohne,
Seufzt arkadiſch durch den Hain
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Leda's Küſſen,
Schläft der Rieſentödter ein.

Majeſtät'ſche Sonnenroſſe
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbos gold'ner Zaum;
Völker ſtürzt ſein raſſelndes Geſchoſſe.
Seine weißen Sonnenroſſe,
Seine raſſelnden Geſchoſſe,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er ſie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen ſich die Uraniden,
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüſtet ſich das Pfauenpaar;
Mit der gold'nen Herrſcherkrone
Schmückt ſie ihr ambroſiſch Haar.

Schöne Fürſtin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem ſüßen Triebe
Deiner Majeſtät zu nah'n;
Und von ihren ſtolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen,
Bei der Herzenfeßlerin.

. . .

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

. . .

Liebe ſonnt das Reich der Nacht,
Amors ſüßer Zaubermacht
Iſt der Orkus unterthänig,
Freundlich blickt der ſchwarze König,
Wenn ihm Ceres Tochter lacht,
Liebe ſonnt das Reich der Nacht.

Himmliſch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thrazier —
Minos, Thränen im Geſichte,
Milderte die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten ſich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatſchte mehr,
Aufgejagt von Orpheus Leier
Flog von Tityon der Geier;
Leiſer hin am Ufer rauſchten
Lethe und Cocytus, lauſchten,
Deinen Liedern, Thrazier!
Liebe ſangſt du, Thrazier!

. . .

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

. . .

Durch die ewige Natur
Duftet ihre Blumenſpur
Weht ihr gold'ner Flügel
Winkte mir vom Mondenlicht,
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Stern' und Sonn' und Mondenlicht,
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauſcht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn ſanfter wallen,
Seele haucht ſie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe liſpelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche von der Liebe!
Nie Erob'rern, Fürſten nie
Beugteſt du ein Sklavenknie,
Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die ſteile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligthum
Zeigte dir Elyſium
Durch des Grabes Ritze?
Lockte ſie uns nicht hinein
Möchten wir unſterblich ſein?
Suchten auch die Geiſter
Ohne ſie den Meiſter?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geiſter.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menſchen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmliſcher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Friedrich von Schiller.

Nächtliche Betrachtung.

Traute Zelle, ſei mir gegrüßt!
Und ihr, vielfach verſchlungene Knoten
Des ewig bedürftigen wechſelnden Lebens,
Wo Jeder lauert dem Andern auf
Und Keiner dem Andern das Seine gönnt
Draußen bleibt vor der friedlichen Schwelle!

Hier am Fenſter, wie lieblich iſt's,
In deinem Athem, o Nacht, zu baden,
Einſam, und doch eine Welt im Herzen,
Welche der Mond wohl kennt,
Treuer Liebe verſchwiegener Bote!

Lichter glimmen noch da und dort.
Scheint ihr der Freude oder dem Schmerz?
Arme, denen die Sorge den Schlaf
Nun vom verweinten Auge ſcheuchet,
Und das Aeolsharfengeliſpel der Nacht
Schleichet um's Ohr wie Geſpenſtertritt!

Lichte Kähne dort oben,
Setzet eure Engel aus,
Daß ſie vom Balſam der ewigen Freude
Süßſchläfernd einen Tropfen nur
Auf die Stirne den Armen ſtreichen!

Und, wenn ihr jene getröſtet habt,
Schwinget euch, Engel, dann wieder auf!
Kreiſt weiter die lichtverſchlungenen Bahnen,
Singend der Schöpfung ewiges Lied, —
Daß euch der Weiſe vernimmt,
Welcher, auf einſamer Warte ſtehend,
Mit hoher Gedanken unſterblichen Roſen
Kränzt das ehrwürdige Silberhaar!
Unter ſich ſieht er die bunte Erde
Und des Geſchicks labyrinthiſchen Irrgang.
Der Freude Jubel, der Schmerzen Geſtöhn
Verſchwimmen ihm in der gewaltigen Brandung
Des heiligen Meeres der Ewigkeit,
Worauf er ungeblendeten Auges
Den Vater der Geiſter wandelnd ſieht.

Aber vor mir nur ſchweigend wandelt,
Zeichen der Hoffnung, Zeichen des Glücks!
Nicht jene himmliſchen Harmonieen
Begehr' ich zu hören, dem lieblich noch
Der Nachtigall Klage die Seele bewegt.
Noch verlangt mich's, auf Erden zu wandeln,
Mit duftenden Roſen das feuchte Haar
Und die glühende Stirne zu kränzen.
Noch verlangt mich nach deinen Wundern,
Seelige Göttin, die du den wilden,
Himmelſtürmenden Erdenſohn
In die verſchwiegenen Büſche lockſt,
Und in's brennende Aug' ihm
Der Schönheit Zauber, der Anmuth Balſam
Und das Bedürfniß ſeliger Thränen
Träufelſt und lehrſt ihm das ſüße Wort:
Liebe!

Bade denn Leib und Seele mir
In deinen heiligen Waſſern, o Nacht,
Womit du den Mond und die Sterne tränkeſt!
Und du, o Liebe,
Die du den Tag der emſigen Arbeit,
Weil ich für die Geliebte ſchaffe,
Jeden Tag mir zum Feſte machſt, —
Erzähle mir jetzt im Gemurmel der Brunnen,
Im Blättergeliſpel und Nachtigallgeſang,
Erzähl' mir von dieſer ſüßen Nacht
Noch verhüllten, ſüßeren Schweſter!

Holde Stimmen, tönet, tönet,
Die mir der laute Tag übertäubt.
Aber die Nacht auf weichen Schwingen
Trägt euch freundlich zu mir und fügt euch
Leiſe zum ew'gen harmoniſchen Hymnus,
Worein mir das trunkene Leben verklingt.

C. Reinhold.

Liebesglück.

Von himmliſchem Glanz
Steh' ich umfangen,
Seh' im Roſenkranz,
In jedem Stäubchen die Liebe prangen.

Was iſt's, das mein Herz füllt,
Wenn dein Blick ſich enthüllt?
Das in mir ahnt und dichtet,
Strebt und handelt,
Den Tod vernichtet,
Alles in Leben verwandelt?

Leicht wie des Genius Spiel
Unſterbliche Werke ſchafft,
Haſt du mein tiefſt Gefühl
Plötzlich hinweggerafft,
Uebermannt
Mit magiſcher Kraft,
Liebentbrannt
Emporgehoben!
Aus flüchtigen Augenſtrahlen gewoben
Ein ewig unzerreißliches Band!

Gedanke, ſie iſt mein
Im nächſten Verein!
Ihr ſchönes Leben
Treu zu geleiten,
Mit ihr zu ſchweben
Durch alle Jahreszeiten!
Tönen nun wieder
Der Lerchen Lieder,
Der Nachtigallen:
Mit ihr zu wallen
Durch grünende Au'n,
Ihr unter's Hütchen zu ſchau'n
In's frohe Geſicht,
Das hell erglüht
Im Roſenlicht.
Ihr Mund blüht,
Ihr Auge ſpricht.
Ihr in's Auge zu ſchau'n,
Das unendlich Vertrau'n,
Stille Liebe blickt!
Wie innig ſie nickt,
Die Wimper niederdrückt
Mit zärtlich ſtummem Wort!
Ich weiche ſeitab, ſo ſeh' ich ſie ſteh'n,
Die Geſtalt, jugendlich, göttlich ſchön!
In einem Blick
Der Erd' und des Himmels Glück! —
Ihr Schleier umwebt mein Gewand,
Die Finger verſchränkt Hand in Hand
Wandeln wir fort.

Die feiernden Sterne geh'n auf,
O ende noch nicht, Tageslauf!
Das Lager dünkt mich noch zu früh,
Ich bin noch bei ihr, ich ſehe ſie,
Ich möchte ſingen die ganze Nacht,
Wie mich das Mädchen ſo glücklich macht.
Ich juble, ich lache,
Nun ſchlumm're ich ein,
Und wenn ich erwache,
Iſt ſie noch mein,
Das Glück erneut,
Die Liebe geborgen,
Geſtern wird heut',
Heut wird morgen.
Ich öffne den Blick,
Schau' vor mich, zurück:
Ueberall Glück!

Adolf Peters.

Fahrwohl der Hoffnung.

In holder Jugendzeit,
Wo ritterlich mein Muth,
Wo ſprudelfriſch mein Blut,
Warſt du mein Panzerkleid.

Wie trotzteſt du dem Hiebe
Traulicher Heuchelliebe,
Wie barg vor gift'ger Täuſchung Schmerz
Dein blanker Stahl mein reines Herz;
O Hoffnung!

In meiner Jugend Blüthe
Da ſangeſt du als Nachtigall
Mit lieblich ſüßem Flötenſchall
Heimlich mir im Gemüthe.
Und ſchlug der Tag mein Herze wund,
Nachts tröſtete dein ſüßer Mund;
Und ſchreckten Träume mich die Nacht,
Erklang dein Lied, wenn ich erwacht,
O Hoffnung!

In holden Jugendtagen
Warſt du mein Roß, das fort und fort
Von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort
Mich ſicher hat getragen.
Wenn Gram mich quält' und Herzeleid,
Wenn mich verfolgte Haß und Neid:
Wie da dein Fuß ſo flink mich trug,
Wie da dein Huf die Fratzen ſchlug!
Du flogſt im Sturm durch Raum und Zeit
Mit mir hinweg ſo weit, ſo weit —
Bis zu des Paradieſes Rand,
Bis zu des Ruhmes fernem Strand,
Bis in dein ſchönes Heimatland,
O Hoffnung!

Der Panzer glänzt in fremder Hall',
Nach Süden zog die Nachtigall,
Das Roß warf ſeinen Reiter ab,
Er legt ſich ſtumm in's kühle Grab.
O falſche Hoffnung!

Hermann Püttmann.

Die Elegie.

Der antiken Poeſie entlehnt, verlangt die Elegie, wie die Ode und Hymne, eine ſtrenge Einheit der Form und eine genaue Durchführung des Gedankens. Statt des Tones der höchſten Begeiſterung aber herrſcht der Ton der Wehmuth und aller jener milderen Gefühle, welche das menſchliche Herz mehr bewegen, als fortreißen, in ihr vor. Sie darf daher dieſelben Gegenſtände, wie die Ode berühren, jedoch mit dem Unterſchiede, daß die Ode die Menſchen gewiſſermaßen zur Unendlichkeit hinauf hebt, während die Elegie die Unendlichkeit zum Menſchen herabzieht, woraus ſich denn natürlich ein Gefühl des Schmerzes über die Schranken, die dem menſchlichen Geſchlechte gezogen ſind, und die Leiden deſſelben entwickelt. Streng genommen gehören daher mehrere Gattungen Lieder, z. B. das Bußlied, das Klagelied u. ſ. w. zu der Elegie. Die äußere Form der antiken Elegie, der abwechſelnde Hexameter und Pentameter iſt durchaus kein ſtrenges Erforderniß für die moderne Elegie, und hat Anlaß zu Irrungen gegeben, da neuere Dichter ſehr oft in dieſer Form geſchriebene Gedichte, welche jene inneren Eigenſchaften nicht beſaßen, fälſchlich nach Weiſe der Alten (ſ. weiter unten) Elegien nannten. Die moderne Elegie ſchließt keineswegs den Reim aus, doch verſteht es ſich, daß das Metrum derſelben dem Tone der ruhigen Betrachtung angemeſſen, und ein längeres, gleichmäßig fortſchreitendes ſeyn muß. Der fünffüßige jambiſche oder trochäiſche Vers mit abwechſelnden männlichen und weiblichen Reimen, welche in Kreuzverſchränkungen anklingen, möchten wohl die beſte Form für die moderne Elegie gewähren.

Das Wort Elegie kommt aus dem Griechiſchen Ἐλεγεία und bezeichnete dort urſprünglich jedes wehmüthige Lied, ſelbſt den Geſang der Nachtigall; ſpäter hieß jedoch überhaupt ein in Diſtichen geſchriebenes Gedicht ſo, gleichviel, welchen Gegenſtand es behandelte.

Die Elegie findet ſich unter ihrem eigenen Namen ſchon ſeit der erſten ſchleſiſchen Schule in der deutſchen Poeſie. Denn bereits Opitz und Flemming lieferten Gedichte, welche ſie ausdrücklich ſo benannten; die antike Form führte Klopſtock zuerſt ein und fand viele Nachahmer, ſpäter wandte man ſich indeſſen häufig von derſelben wieder ab, und einzelne Dichter bildeten ſich die Form ſelbſt, wobei ſie jedoch ſtrenge Einheit und Gleichmäßigkeit beobachteten. Im Ganzen wurde die moderne Elegie, als deutſchem Sinne ſehr zuſagend, mit großer Vorliebe bei uns angebaut, namentlich während der letzten Decennien des achtzehnten Jahrhunderts. Dieſe Vorliebe hat ſich indeſſen bis auf die neueſte Zeit erhalten. Klopſtock, Hölty, Gotter, Voß, Matthiſſon, Göthe, Schiller, Tiedge, die Gebrüder Schlegel, Wilh. von Humbold, Ernſt Schulze, Immermann u. A. mehr haben höchſt ausgezeichnete Elegieen gedichtet.

Vgl. Scaliger Poetic. I, 50.
Literaturbriefe. Th. XIII. S. 69. fgde.
Herder, Fragmente. Th. III. S. 220. fgde.
Mém. de l'Acad. des Inscr. T. VII. Souchay, sur l'Élégie. T. VIII. v. Fraguier.
Schiller's Werke. Bd. XVIII. S. 219.
Heydenreich's Aeſthetik. Th. I. S. 348.
Studien von Daub und Creuzer. Bd. IV. S. 1. fgde.
F. v. Schlegels Werke. Bd. IV. S. 46. fgde.
Sulzer's Theorie. Art. Elegie.
Elegieen der Deutſchen. Lemgo. 1776. 2 Bde. 8. (geſammelt von Klamor Schmid.)
Oden und Elegieen der Deutſchen. Zürich 1785.
Die Elegieen der Deutſchen. Quedlinburg 1832.

Schluß-Elegie.

Das blinde Liebeswerk, die ſüße Gift der Sinnen,
Und rechte Zauberei hat letzlich hier ein End':
Es wird das loſe Kind ſo mich verführen können,
Gottlob, jetzt ganz und gar von mir hinweg gewend't.
Nun ſuche, wo du wilt, dir anderwärts Poeten;
Hier, Venus, hab' ich mir geſteckt mein eig'nes Ziel;
Es iſt mir deine Gunſt jetzt weiter nicht von nöthen;

Ich haſſ' all' Eitelkeit; es liebe, wer da will,
Was meine ſchwache Hand vor dieſer Zeit geſchrieben,
Durch deinen Geiſt geführt, das iſt der Jugend Schuld,
Ich werde weiter nicht von ſolcher Luſt getrieben;
Was dir gefällig iſt, zu dieſen trag ich Huld.
Wann Urtheil und Verſtand bei mir zu Rathe ſitzen,
So hatteſt du mir zwar bethört den jungen Sinn:
Jetzt ſeh' ich, daß dein Sohn ſei ohne Wahn und Witzen,
Du aber, Venus, ſelbſt ein' edle Kupplerin.
Dein Weſen iſt ein Markt, da Leid wird feil gtragen
Ein Winkel, da Verdruß und Wehmuth innen ſteht,
Ein' Herberg' aller Noth, ein Siechhaus vieler Plagen,
Ein Schiff der Pein, ein Meer, da Tugend untergeht.
Wo ſoll die Schönheit ſein, wann Alles wird vergehen,
Die Lippen von Corall, dieß Alabaſter-Bild,
Die Augen, ſo ihr ſeht gleich als zwo Sonnen ſtehen,
Der rothe Roſenmund, der weißen Brüſte Schild?
Sie ſollen, und wir auch, als Aſch' und Staub entfliehen,
Und allzugleiche gehn den Weg der Eitelkeit:
Pracht, Hoffahrt, Gut und Geld, um das wir uns ſo mühen,
Wird Wind und Flügel noch bekommen mit der Zeit.
Ich laſſ' es Alles ſtehn: das Ende meiner Jugend,
Und Frucht der Liebesluſt beſchließ' ich ganz hierein:
Ein Werk, das höher iſt, der Anfang meiner Tugend,
Ob dieſes gleich verdirbt, ſoll nimmer ſterblich ſein.

Martin Opitz.

Elegie

An ſein Vaterland.

Ach! daß ich mich einmal doch wieder ſollt' erfriſchen
An deiner reichen Luſt, du edler Mulden-Fluß,
Da du ſo ſanfte gehſt in bergigten Gebüſchen,
Da, da mein Hartenſtein mir bot den erſten Kuß.
Wie jung, wie klein ich auch ward jener Zeit genommen
Aus deinem ſüßen Schooß, ſo fällt mir's doch noch ein,
Wie oft ich luſtig hab' in deiner Fluth geſchwommen.
Mir träumet ofte noch, als ſollt' ich um dich ſein.
Itzt wollt' ich mir erſt Luſt, und dir Ergötzung ſchaffen,
Indem ich nach der Kunſt, die mich und dich erhebt,
Ein unerhörtes Lied, nicht von Gendivus Waffen,
Für den du nun, Gott Lob, itzund haſt ausgebebt,
Ein Lied, von ſtiller Ruh' und ſanftem Leben ſpielte,
Wie unſer Maro itzt bei ſeinem Bober thut,
Ein Lied, das Himmel hätt', und etwas ſolches fühlte,
Das nach der Gottheit ſchmeckt', und rege Muth und Blut.
Als ich denn pflegt' zu thun vor ſieben halben Jahren,
(Wo iſt ſie itzund nun, die liebe ſchöne Zeit!)
Da ich ſo helle ſang bei Philyrenens Paaren,
Daß ſich mein Ton erſchwung bis an die Ewigkeit.
Ich ſang der Deutſchen Ruhm und ihrer theuren Prinzen,
Bis Mars mich da trieb' aus, der Unhold aller Kunſt.
Da macht' ich mich belobt bei vielerlei Provinzen,
Das Lief- und Rußland auch mir boten ihre Gunſt.
Rubelle, die ich pflegt' mehr, als mich ſelbſt zu lieben,
Rubelle, von Geſtalt und Sitten hoch benamt,
Dieſelbe hatte mir die Peſt auch aufgerieben;
Doch hat ſich ihre Frucht in mir ſehr reich beſaamt.
Die weiße Balthie, um die zu einem Schwane
Zeus itzt auch würde noch, ſing mich mit ihrer Zier.
Nach dieſer ward mir hold die lange Rorelone.
Ach! aber, ach! wie weit bin ich von beiden hier!
Zwar, es verſtattet mir das Kaspiſche Geſtade,
Daß ich um ſeinen Strand mag gehn;
Auch bittet mich zur Zeit zu ihrem ſchönen Bade,
Auf Urlaub des Hyrkans, manch' Aſiſche Siren'.
Ich bin den Nymphen lieb, den weichen Zirkaſſinnen,
Dieweil ich ihnen fremd' und nicht zu häßlich bin.
Und ob einander wir ſchon nicht verſtehen können,
So kann ihr Auge doch mich günſtig nach ſich ziehn.
Was aber ſoll ich ſo, und auf der Flucht nur lieben.
Kupido wird durch nichts, als Stätigkeit vergnügt.
Was den zu lieben ſcheint, daß mocht ihn nur betrüben,
Der allzeit Alles hat und niemals nichts doch kriegt.
Ich ſtürbe mir's denn ab, ſo hoff' ich's zu erleben,
Daß, wenn ich dieſen Lauf zu Ende habe bracht,
Ich dir den erſten Kuß, o Landsmännin, will geben.
Was ferner kann geſchehn, das laſſ' ich ungedacht.

Paul Flemming.

Ueber den Verluſt ſeiner Geliebten.

So fliehſt du mich, du tugendhafte Seele,
Und dein Geſchick reißt dich von mir dahin?
O! daß ich dich vergebens ſah, dich wähle
Und mir allein zum Unglück zärtlich bin!
Entferne dich, nur lehre mich indeſſen
Die ſchwere Kunſt, dich zu vergeſſen.

Ein harter Schluß vom ewigen Geſchicke
Hat mir dein Herz, dein edles Herz entdeckt,
Und durch die Macht der unſchuldsvollen Blicke.
Den redlichſten, den beſten Trieb erweckt;
Und dieſeu Trieb, den Zeit und Sehnſucht mehren,
Soll eines Zufalls Blindheit ſtören?

Wie ruhig ſchlug, eh' es dein Reiz empörte,
Mein ſtilles Herz in dieſer frohen Bruſt,
Wie reichlig trug die Freiheit, die ich ehrte,
Zufriedenheit und unbeſorgte Luſt!
Und all mein Glück mir plötzlich zu entführen,
Muß ich dich kennen, und verlieren!

O! rührt dich noch der Kummer meiner Seelen,
Ein edler Trieb, der deine Tugend kennt.
Und der den Freund, den deine Blicke wählen,
Weit glücklicher, als B** und R** nennt.
O! rührt dich dies, ſo ruf' ihn doch zurücke,
Dein Herz war größer, als dein Glücke.

Du Himmel weißt's, was meine Wünſche waren,
Wie nie dies Herz an Gold und Ehre hing,
Und jeder Wunſch in meinen blüh'nden Jahren
Nach einem Freund und einer Doris ging;
Wie mich allein ein Trieb, der von dir ſtammte,
Mit ächter Zärtlichkeit entflammte.

Itzt da dein Bild im erſten Glanz der Jugend
Mein ganzes Herz zu Zärtlichkeit geneigt,
Und Ruh', und Luſt, und jeden Lohn der Tugend
In dem Beſitz von deiner Schönheit zeigt:
Jetzt ſoll, mein Kind, mein Unglück zu vermehren,
Dein Schickſal meine Wahl zerſtören!

Die Zeit vertreibt die holden Augenblicke,
Und droht den Tag, der mein Verhängniß bringt;
O! warum lebt kein günſtiges Geſchicke,
Daß noch vorher dein Bild aus mir verdringt?
Ich fliehe dich, ich tadle meine Triebe,
Und weiche doch der Macht der Liebe.

So folge dann, o Muſter edler Schönen,
Dem harten Schluß, der dieſe Bande trennt!
Hier klagt dein Freund, der unter tauſend Thränen,
Dem ſtillen Wald den leeren Namen nennt.
O! gönne nur den Stunden, die ihn kränken,
Ein mitleidsvolles Angedenken.

Eberhard Freiherr v. Gemmingen.

Selmar an Selma.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?
Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft?
Ach, ſo werd' ich um dich mein ganzes Leben durchweinen;
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht;
Jede Stunde, die ſonſt in deiner Umarmung vorbei floß;
Jede Minute, die uns, zärtlich genoſſen, entfloh!
Ach, ſo vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns ungeliebt keines entfloh.
„Ach, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennte,
„Wenn dein Geſchick dich zuerſt zu den Unſterblichen ruft:
„Ach, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben;
„Jeden unbrauchbaren Tag, jede mir ſchreckliche Nacht!
„Jede Stunde, die ſonſt, mit deinem Lächeln erheitert,
„Unter dem ſüßen Geſpräch zärtlicher Thränen entfloh!
„Ach ſo vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
„Wie der vergangenen uns ungeliebt keiner entfloh."
Meine Selma, du wollteſt nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma! Nur wenig unbrauchbare trübe Minuten
Bring' ich, biſt du erblaßt, neben dir ſeelenlos zu!
Nehme noch einmal die Hand der Todten, küſſe dein Auge
Einmal noch, in die Nacht ſink' ich, und ſterbe bei dir.
„Selmar, ich ſterbe nach dir! Den Schmerz ſoll Selmar nicht fühlen,
„Daß er ſterbend mich ſieht. Selmar, ich ſterbe nach dir
Bringe dann auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten,
„Biſt du, Selmar, erblaßt, neben dir ſeelenlos zu!
„Blicke noch einmal dich an, und ſeufze noch einmal: Mein Selmar!"
„Sink' an die ruhende Bruſt, zittr' und erblaſſe daſelbſt!
Selma, du ſtürbeſt nach mir? Den Schmerz ſoll Selma nicht fühlen,
Daß ſie ſterbend mich ſieht. Selma du ſtirbſt nicht nach mir.
„Selmar, ich ſterbe nach dir! Das iſt es, was ich vom Schickſal
„Längſt ſchon mit Thränen erbat. Selmar, ich ſterbe nach dir!"
Ach, wie liebeſt du mich! Sieh' dieſe weinenden Augen!
Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebeſt du mich!
Meine Selma, du ſtürbeſt nach mir? Du fühlteſt die Schmerzen,
Daß du ſterbend mich ſäh'ſt? Selma, wie liebeſt du mich!
Ach, wenn eine Sprache doch da wäre, dir Alles zu ſagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma dir fühlt!
Würde dies Auge und ſein Blick, und ſeine Zähren voll Liebe,
Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir Alles zu ſagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.
Ach! wenn doch kein Grabmal wäre, das Leidende deckte,
Die einander ſo treu, die ſo voll Zärtlichkeit ſind!
Aber weil ihr denn ſeid, ihr immer offene Gräber,
Nehmet zum wenigſten doch, nehmet auf einmal uns ein!
Höreſt du mich, der zur Liebe mich ſchuf? Ach, wenn du mich höreſt:
Laß mit eben dem Hauch Selma ſterben, und mich!
„Selmar, ich ſterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
„Dieſe Wohlthat herab. Selmar, ich ſterbe mit dir!"

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Elegie beim Grabe Gellerts.

Hier, wo ſo viele ſchon in tiefem Todesſchlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verſchläft, wohl aber vielen Kummer,
Nicht Furcht und Hoffnung täuſcht noch ſchreckt:
Wo man Jahrhunderte die große Ausſaat ſä'te,
Die immer mehr zur Erndte reift,
Und jeglicher von uns, der früh und jener ſpäte,
Die Zahl bemooſter Hügel häuft:
Wo Freund und Feind vermengt in Ruh beiſammen liegen,
Der Große nicht den Kleinern drückt:
Das Grab des Thoren oft ein Marmor voller Lügen,
Der Weisheit Grab ein Veilchen ſchmückt:
Hier liegt auch der nunmehr, an deſſen frommer Seite
Ich dieſe Stätt' einſt oft betrat.
Indem er ſich im Geiſt des großen Sabbaths freute,
Den er vom Himmel ſich erbat;
Und mich vertraut mit den hier ſchlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer ſeiner Edlen ſchlief.
Hier liegt auch Gellert! hier, in dieſem leichten Sande,
Von ſilberweißem Schnee umhüllt,
Wo freundſchaftlich dabei von dem noch friſchern Lande
Die brüderliche Grabſtatt ſchwillt.
Hier liegt er, und ich ſchau mit tiefgebeugtem Blicke,
Aus dem die ſtumme Wehmuth fließt,
Auf dieſe fromme Gruft, und denke dann zurücke,
Wer dieſer war, den ſie umſchließt. —
Ach, Gellert! — o wer kann ganz einen Gellert preiſen!
Nennt, was nur gut iſt, es iſt hier:
Den Dichter, Menſchenfreund, den Chriſten und den Waiſen,
Des Himmels Luſt, der Erde Zier! —
Wagt' ich's nach Zähren ſelbſt die Tugenden zu zählen,
Die mit ihm unſ'rer Erd' entflohn:
So würd' es immer mir noch an der Summe fehlen,
Und doch weint eine Nation.
Sie weint! ganz Deutſchland weint! denn Gellert war ihr Dichter:
So klang ihr noch kein Saitenſpiel. —
Kein Tadel, und Ein Lob! Ein Leſer und kein Richter!
Ein allgemein, ein gleich Gefühl! —
In jener Dichter Zeit hätt' einſt auf ſeinen Lippen
Sich Hyblens Biene früh gelegt:
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aganippen
Das Muſenchor den Mund genetzt.
Doch uns, uns ward von Gott der edle Mann gegeben,
Sein Herz, wie ſein Geſchmack ſo rein:
Er ſollte durch ſein Lied, er ſollte durch ſein Leben
Uns Lehrer und Exempel ſeyn. —
Die Wahrheit, die man ſtets in ſchmutzigem Gewande,
Oft auch in ihrer Blöße flieht,

Verlor oft unter uns die Macht der ſanften Bande,
  Womit ſie Herzen an ſich zieht,
Dort ſah'n wir ſie geſchmückt von Gay und Lafontainen,
  Und neideten ihr Vaterland:
Da gab die Menſchlichkeit ihm die Gewalt der Thränen,
  Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.
Er warf's der Wahrheit um. Nun prangte ſie mit Zügen
  Des Reizes und der Harmonie,
Und jedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen,
  Und drang heran und küßte ſie:
Und ganz Germanien, vom Thron bis zu den Hütten,
  Das ſeinen Orpheus lieb gewann,
Nahm Beſſ'rung im Geſchmack, mit ihm auch beſſ're Sitten —
  Vielleicht auch beſſ're Herzen an.
Der Mütter erſt Geſchenk an ihre zarten Kleinen
  War Gellerts weiſes Fabelbuch:
Sie lallten Gellerten, und lernten ohne Weinen,
  Und merkten ſeinen Sittenſpruch. —
Du Knabe, wein' um ihn! — von Lieb' und Dank beſeelet,
  Wein' deinen Freund, mein Mädchen, du!
Wann du ihm ſtammelnd ſonſt aus ihm was vorerzählet,
  Wie ſegnend lächelt er dir zu! —
Dich, deutſches Luſtſpiel, ſah mit Abſcheu oder Gähnen
  Noch damals oft manch ſittſam Herz:
Dich lehrt er lächeln, dich die Freude ſanfter Thränen
  Dich Tugend und beſcheid'nen Scherz.
Nun borgt es weiter nicht von Franzen oder Britten
  Den Körper zu der deutſchen Tracht:
Auf deutſchen Bühnen ſah man auch itzt deutſche Sitten,
  Und hatt' auf eig'ne Fehler Acht. —
Doch für ein ſolches Herz war'ſt du, o Welt, zu enge,
  Du, Menſchenweisheit, viel zu klein:
Nicht nützlich wollt' er bloß, durch heilige Geſänge
  Wollt' er auch andern heilig ſein.
Da warf er ſich in Staub vor Gottes Throne nieder,
  Und flehte ſtill um Geiſt und Kraft:
Und der Allmächtige vernahm's und hörte nieder,
  Und gab dem Frommen Geiſt und Kraft.
Er ſang. — So wurdeſt du von wenig Menſchenzungen,
  Gott, Mittler, und Religion,
So geiſtreich, mächtig, ſchön empfindungsvoll geſungen!
  Es ſprach das Herz aus jedem Ton.
So hub er durch Geſang viel tauſend ſchwache Seelen
  Mit ſich zum Sternenzelt empor:
Der Spötter ſelbſt horcht auf, und gönnet den Befehlen
  Des Heils ſchon ein geneigter Ohr.
Er wird gerührt, er glaubt an einen Gott der Götter
  Erniedrigt ſich in Staub, bereu't,
Und betet an und dankt, dankt Gellerten dem Retter
  Durch eine ganze Ewigkeit. —
Heil dir, o Gellert! Heil! Steigt von den Dankaltären
  Das Morgenopfer, dein Geſang
Bis zu den Sphären auf, ſo dringt auch zu den Sphären
  Für dich des frommen Beters Dank.
Oft ſchläft er mit dir ein. In deinem ſanften Liede
  Zieht er der Engel Schutz herab,
Und ruhet ſanft, und wünſcht im Traume dem noch Friede,
  Der ihm die ſüße Stärkung gab.
Ja du, du tröſteſt ihn in ſeiner letzten Stunde:
  Da ſtammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, ſtirbt mit Gellerten im Munde:
  Und ſo entfleucht ſein Geiſt zu Gott. —
Triumph, o Gellert, dir! wie viele Tauſend Segen
  Flohn deiner eig'nen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel ſchon entgegen,
  Als ſie ihr morſches Haus zerbrach!
Ja; o! wer ſagt es mir, was töneten für Lieder
  Dann unter deiner Freunde Schaar,
Den Engeln, Seligen, im ganzen Himmel wieder,
  Als deine Stunde nahe war?
Und welche Lieder dann, als mit dir nun dein Engel
  Zur himmliſchen Verſammlung kam,
Sie deiner Tugend Lob, die deiner Menſchheit Mängel
  So mächtig überwog, vernahm;
Und dann die Stimm' erklang von tauſend frommen Zungen
  Dies iſt . . . doch, wo gerath ich hin?
Mich ſchlägt ein blendend Licht zurück in tiefes Schweigen:
  Noch fühl' ich, daß ich Erde bin.
Ich fühl's! ich harre noch allein bei Gellerts Grabe.
  Die Traurigkeit ſtreckt über mir
Die ſchwarzen Flügel aus; was ich verloren habe,
  Was alle Welt, ſeh' ich nur hier!
Ich ſeh des Jünglings Fuß zu jenem Lehrſtuhl eilen,
  Den vormals eine Welt umſchloß,
Und wo er Frömmigkeit und Tugend mitzutheilen
  Den Balſam ſeiner Lehr' ergoß.
Wo Helden oft im Krieg bei Greis und Jüngling ſaßen,
  Und (für den Lehrer, welch ein Lohn!)
Die Lorbeern-Ernte gern voll Friedenswunſch vergaßen
  Und menſchlicher ins Lager flohn.
Ich ſeh' an deiner Thür' den lehrbegier'gen Armen
  Dem ſie zur Zuflucht offen ſtand,
Wann er für Liebe Haß, Verweiſe für Erbarmen
  An eines Reichen Thüre fand.
Ich höre Väter dich für ihre Söhne flehen,
  Ihr Vater und ihr Freund zu ſeyn:
Und wer hat ungehört dich Einen bitten ſehen?
  Und welcher wagt's, es zu bereu'n?
Wer wagt's, ſeit deinen Werth Germanien erkennet,
  Wann ihn die Muſe hier genährt,
Daß er ſich nicht von dir noch einen Schüler nennet,
  Auch ſelbſt, wenn dich ſein Herz entehrt? —
Ach! taub iſt nun dein Ohr, die Thüren ſind verſchloſſen,
  Der Lehrſtuhl einſam und verwaiſt!
Der Jüngling ſteht von fern, indem er überfloſſen
  Von heißen Thränen dorthin weiſt:
„Ach, dort! dort war der Mann, der mich zur Tugend weckte,
  „Der mich der Thorheit Pfad' entriß,
„Der liebreich ſeine Hand nach mir Verlaſſ'nem ſtreckte,
  „Und mir den Weg zum Himmel wies." —
Ja, Jüngling, er iſt hin! Von vielem Jammer müde
  Ruht hier ſein heiliges Gebein: —
Der Fromme ſchlumm're ſanft! mit ihm ſei Gottes Friede,
  Wie er, ſo ſchlumm're jeder ein!
Der Saame, den er hier durch Lehren und durch Leben
  So hundertfältig ausgeſtreut,
Wird ſich auf Kindeskind zur ſchönſten Frucht erheben,
  Die noch in jener Welt gedeiht! — —
Ihr kleinen Zeugen, Ihr, der väterlichen Schmerzen,
  Welch Glück, daß Ihr ihn noch gekannt!
Gekannt? ach, nur gekannt! O ſäh' ich Eure Herzen
  Gebildet auch von ſeiner Hand!
Sehr oft werd' ich mit Euch auf dieſen Hügel ſteigen,
  Und, wenn voll kindlich frohem Muth
Ihr junge Blumen pflückt, Euch unter Thränen zeigen,
  Welch' heil'ge Aſche drunter ruht:
„Die Aſche Gellerts iſt's! Gott wohnt' in ſeinem Herzen,
  „Und Menſchenlieb' in ſeiner Bruſt:
„Gefällig noch im Ernſt und heilig noch im Scherzen,
  „War Wohlthun ſeine größte Luſt.
„Gefürchtet und geliebt vom Alter, von der Jugend,
  „Galt ihm Religion und Pflicht
„Weit mehr, als eine Welt; und fand er keine Tugend,
  „So lobt' er ſelbſt die Fürſten nicht." —
Dann ſollt Ihr beide mir auf dieſem Grabe ſchwören,
  Der wahren Weisheit Euch zu weihn;
In Gellerten nicht nur den Dichter zu verehren,
  Nein; auch ſo fromm, wie Er, zu ſein!

Chriſtian Felix Weiße.

Laura.

Thäler, Berge, ſchattenreiche Wälder,
Die nicht mehr die Laſt des Winters drückt:
Stille Grotten, Wieſen, grüne Felder,
Die mit Schmelz und Blumen ſchon der Frühling
ſchmückt;
Und du ſilberhelle,
Friſche, reine Quelle,
Die ſo ſüß in meine Seufzer rauſcht;
Und du Philomele, die oft ſcheinet
Meinen Schmerz zu fühlen, oft mir lauſcht
Und dann, voller Mitleid, mit mir weinet;
Hört auch itzt, was meine Klage ſingt,
Die ſo oft zu wiederholen
Mich die Liebe zwingt!

Immer fließen werden dieſe Zähren!
Oft noch ſchneller werden ſie dich, Bach!
Oft noch, Fluren, eure Blumen nähren!
Denn von ihr getrennet bin ich! — Nicht mehr, ach!
Soll ich Sie erblicken,
Welche mit Entzücken
Einmal nur, und immer nun mit Gram
Meine Seele füllet! Stets ſie fliehen
Soll ich, die für mich vom Himmel kam,
Deren Augen Haiden machen blühen,
Donner ſchweigen, in die rohſte Bruſt
Sanft Gefühl und Tugend ſtrahlen,
Und des Himmels Luſt!

Ach! in welchem Thal wirſt du ſie finden,
Lenz, und dich, von Ihr verſchönert, freu'n?
Welcher Zephyr wird Ihr Kränze winden,
Und mit Silberblüthen Lauren überſchnei'n?
Welche Sylphen hören
Jetzt ihr Lied, und lehren
Es die Quellen und die Nachtigall? —
Kleine Geiſter mit den Purpurſchwingen,
Die ihr um mich hüpfet, ſeid ihr aus der Zahl
Derer, die ſie ſahen? Ihre Harf' erklingen
Hörten? — O, ſo flüſtert mir von Ihr!
Alle Wunder, die ihr ſahet,
Saget mir von Ihr!

Saht ihr, wie viel ihrer Noth vergaßen,
Liebreich insgeheim von Ihr erquickt?
Saht ihr, wie viel Stirnen Gram verlaſſen,
Wenn ihr himmliſch lächelnd Aug' auf Sie geblickt?
Saht ihr, welche ſchönen
Engelwerthe Thränen
Andacht Sie und Mitleid weinen hieß?
Habt ihr ſie geſammelt und gezählet,
Und, damit bethaut, zum Paradies
Jenes Thal gemacht, das ſie verhehlet?
Sprecht! — Und eilt ihr wieder zu Ihr hin,
Sagt Ihr — Nein, nie ſoll Sie wiſſen,
Wie ich elend bin!

Glücklichſter von allen meinen Tagen,
Tag, der mich zur Göttlichen geführt;
Biſt du gleich der Quell von allen Klagen,
Die nicht Zeit, nicht Schickſal enden wird!
Zwar, Dir liebzukoſen,
Blühten keine Roſen,
Denn Autumnus war's, der Dich gebar!
Aber, gleich dem ſchönſten Sohn des Maien,
Lachte Sie dir Blumen um das Haar,
Das kein Nord durchbrauſte; und erfreuen
Hieß Sie die Natur dich! In dem Eis
Spiegelten ſich Roſen, Frühling
Ward's auf Ihr Geheiß!

O, wie ſtarrte nicht aus meinen Blicken
Die Bewunderung, als ich Sie ſah!
Kalte Schauer, glühendes Entzücken
Wechſelten in jeder meiner Adern da!
Ach! mit welchem Geize
Trank ich alle Reize,
Blieb ich eingewurzelt vor ihr ſtehen!
Hört' ich Ihre Engelsſtimme tönen'
Sah ich Tugend Sie und Grazien
Küſſen, und von Ihr mehr Reiz entlehnen;
Und ein Lächeln ſchimmern im Geſicht,
Das du, Liebe, nur kannſt ſchildern;
Ich vermag es nicht!

O beglückter Bach, von Ihrem Bilde
Mehr, als von der Sonne Glanz, geſchmückt;
Sel'ge Auen, ſelige Gefilde,
Die ihr blühet, wenn Ihr zarter Fuß euch drückt
Schattenvolle Haine,
Wo Sie oft alleine,
Himmliſche Gedanken denkend, geht;
Und du, Luft, die, ſtets von Ihr erhellet,
Sanft in Ihren gold'nen Locken weht;
Gegend, wo zuerſt mir nachgeſtellet
Von der Liebe ward, o ſähe dich,
Ach! nur einmal noch mein Auge,
Wie beglückt wär' ich!

Seh' ich dich, geliebte Gegend, wieder?
Iſt es möglich? Wer riß mich zu dir?
Sank Sie nicht an jenem Bache nieder?
Pflückte Sie nicht Roſen und Violen hier?
Seh' ich Ihre Spuren
Nicht auf dieſen Fluren
Ueberall? — Wird nicht die Luft umher
Heit'rer? — Ha! Sie kömmt! Sie ſelbſt! O Wonne!
Wie, aufgeführet auf dem Meer
Von der Blumengöttin, du, o Sonne!
Horcht! Vereint Sie göttlichen Geſang
Nicht mit dem entzückungsvollſten
Süßen Harfenklang?

Wann erſchollen jemals ſolche Lieder?
Schweigt, ihr Wipfel! Stehe ſtille, Bach.
Seht! der ganze Himmel läßt ſich nieder,
Engel ſingen Ihre hohen Hymnen nach!
Seht, Verklärte grüßen
Sie als Schweſter! Fließen
Seligkeit, wie ſie im Himmel quillt,
Ihr im Buſen! — „Solche Lieder tönte,
„Als noch meine Seele Staub umhüllt,“
(Zeuget Rowe) „nie meine Harfe, tönte,
„Meta, nie die Deinige ſo ſüß!
„Und Ihr ganzes Leben, Meta,
„Tönet auch ſo ſüß!“ —

Ha! Wo bin ich? Welche Phantaſieen
Füllen mich mit ſüßer Trunkenheit?
Möchtet ihr doch mind'ſtens niemals fliehen,
Gold'ne Träume, die ihr meinen Geiſt erfreut! —
Hier in dieſen Gründen
Laßt mich ſtets Sie finden.
Immer will ich Sie hier ſuchen gehen!
Hier will ich die träge Zeit verweinen!
(Könnte nur dies ungeſtört geſchehen.)
Hier ſoll ſtets der Engel mir erſcheinen,
So wie jetzo! — Hört! Mich dünkt, Sie ſpricht:
„Freund, wir ſehn uns noch; dann trennet
„Uns kein Schickſal nicht!“

Friedrich Schmitt.

Elegie.

An die Lieben in der Heimath.

Seid mir von ferne gegrüßt, im heiligen Lande der Freiheit
Und der Einfalt! Von fern ſeid mir mit Thränen gegrüßt!

Thränen ſtürzen herab auf die glühende Wange des Mannes,
Der als Jüngling ſich heiß fühlte, noch heißer als Mann,
Heißer als Mann für Freiheit und Recht! Die rollenden Jahre
Löſchen der flatternden Gluth Funken, und ſchüren die Gluth.
Alſo löſchet der Quell die ſteigende Flamme der Stoppel,
Aber härtet das Erz, welches vom Feuer noch glüht,
Heißer wird mir jährlich das Herz, und ſtarrer der Nacken
Gegen jegliches Joch, ſchärfer die Schneide des Sinns,
Welche vom Vorurtheile die Wahrheit trennt, und die Lüge
Alterndes Wahnes entblößt, und die entblößte zur Schau
Hoch aufgeſtellt, des ziſchenden Spottes des Höflings nicht achtend,
Noch des Weiſen der Zeit, welcher ſich trügelnder ſchmiegt.
Wohl euch, meine Geliebten! im heiligen Lande der Freiheit
Und der großen Natur, ſeid mir von ferne gegrußt!
Meine Seele ſchwebet mit euch im Wehen des Rheinfalls,
Staunt und ſchwindelt mit euch neben dem Donner des Stroms,
Wo die grünliche Woge ſich birgt in Wolken des Schaumes,
Und mit ewigem Thau weit die Gefilde beſtrahlt,
Wo der Engel der Schweiz den ſiebenfarbigen Bogen
Täglich ſpannet, des Bunds ſtrahlenden Zeugen, des Bunds,
Welcher dauernde Freiheit verheißt dem Enkel des Enkels,
Bis dein Donner, o Rhein, zwiſchen den Felſen verſtummt!
Meine Seele ſchwebet mit euch im gleitenden Nachen
Ueber der ruhigen Zürch rebenumhangenen See;
Irrt an den Ufer der Siel mit Lavater, irrt an der Limmat
Ufern mit ihm und euch, und mit dem redlichen Heß.
O, wie wiegt ſich mein Geiſt in wehenden Lüften der Freundſchaft!
O, wie ſchwingt ſich mit euch über den Sternen mein Geiſt!
Lavater, reiße mich nicht auf deinen Flügeln zum Himmel;
Auch von dem Nordmeer ſchwebt über den Sternen mein Geiſt.
Laß mich weilen mit dir die Augenblicke der Täuſchung,
Ach, in der Freiheit Schooß, in den Gefilden der Ruh'!
Lebe wohl und lebet ihr wohl! Nun reißt mich der Gotthard
Wolkenan! Wie tobt hoch von den Felſen die Reuß!
Hundert Ströme ſtürzen von überhangenden Klippen,
Felſen wälzend und Schaum, laut in die donnernde Reuß.
Du dort, ſchäumender Strom, du Felſenbohrer, mich gängelt
Trunk'ne Begeiſt'rung hinauf, bis in dein wankendes Bett,
Welches die glimmende Gemſe nicht ſah: der ſteigende Adler
Niſtet darunter, und ſchaut kühn auf die Blitze herab
Wenn die ſchwarze Wolke dich, Gotthard, gürtet, indeſſen
Deine Scheitel ſich ſonnt, Sonne den Fuß dir beſtrahlt!
Stiller ſchwebt mein Geiſt auf dem See, den Thaten der Vorzeit
Kränzen, auf deinem See, Rächer der Thränen, o Tell!
Hier entſprangſt du dem Nachen; nun ſteht die geweihte Kapelle
Hier, wo jährlicher Dank Gott, dem befreienden, tönt,
Deſſen umwölkter Rath Jahrhunderte duldet, daß Frevler
Völker drängen, der Staub über den Staub ſich erhöht;
Aber hinter der nächtlichen Wolke harret der Rache
Wagen, ſtampfen beſchäumt Roſſe mit Flammen im Blick.
Tell, dort klang dein Geſchoß: ſo klang dir's nicht an der Linde,
Wo den Apfel der Pfeil pflückte vom Scheitel des Sohns!
Dort erklang dein Geſchoß, und knirſchend ſtürzte der Zwingherr
Dort, wo jährlicher Dank Gott, dem gerechten, ertönt,
Der in umwölkter Hand die ſchickſalwägende Wagſchaal'
Hält; die Schaale des Heils ſank auf die Alpen herab.
Heilig iſt jene Höhe vor allen Höhen, es ſchwuren
Arnold, Stauffach und Fürſt hier den erhabenen Eid.
Gott im Himmel, es ſind ja auch der Höhen in Deutſchland,
Und der Zwingherrn viel; ſind der Geweihten nicht drei? — — —
Wieder bin ich, ihr Lieben, bei euch, am Fuße des Jura;
Reben neigen ſich hier über mein Haupt in den See.
O, wie der thauende Abend Savoyens Felſen mit dunklem
Purpur röthet; ihr Bild wieget ſich ſanft auf dem See!
Dunkelnder ſchwindet das Thal, indeß mit leuchtendem Kranze
Noch die Sonne das Haupt ſchneeiger Berge bekrönt.
Das ſind deine Kronen, o Schweiz! Ein roſiger Schleier
Deckt ſie allmälig, es ſinkt ſchweigende Ruhe herab!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

An Selma.

Denkt mein Mädchen an mich? Balſamiſcher duftet der Garten
Nach dem Regen, und Glanz träufelt am grüneren Buſch.
Aber ich hefte den Blick auf den Bach, der voller hinabſtürzt,
Gleite ſanft wie ein Traum gegen die ſchäumende Fluth,
Und mein horchendes Ohr hört leiſen Laut, wie des Mädchens
Liebe ſeufzendes Ach, tief in des Falles Geräuſch.
Denkt mein Mädchen an mich? und erfüllt mit zitternder Ahnung
Hier im Blumengedüft, etwa ihr Engel mein Herz?
O ſo beſchwör' ich dich bei des Mädchens reinſter Empfindung,
Die ihr mit Himmelswonn' Augen und Wangen verklärt;
Zeige mir die Geſtalt der Herrlichen, welche voll Tiefſinn,
Fern auf verlaſſener Flur, ihres Erkorenen denkt!
Irrt ſie im bunten Thale, von frohen Geſpielen genöthigt,
Stumm, den grünen Hut über die Augen geſenkt;
Pflückt ohn' Abſicht Blumen, und ſpringt itzt freudig zur Blüthe
Jenes Hollunders, der einſt unſere Küſſe verbarg?
Oder zum rieſelnden Quell, den in hohler Hand ſie bei Mondſchein
Einſt zu Trinken mir bot? Spielet ſie zögernd im Quell,
Unachtſam des Getändels um ſie: und liſpelt vergebens
Ihr die Freundin ins Ohr: Mädchen, du biſt ja ſo ſtill?
Oder ſitzt ſie einſam im grünen Dunkel der Laube,
Auf der Stelle, wo einſt mir an dem Herzen ſie lag?
Die ihr die ſonnigen Blätter mit duftender Kühle durchathmet,
Weht mir den Roſenbuſch, freundliche Weſte, zurück!
Ach! ſie lehnt die Stirne, von braunen Locken umflatter
Hingeſenkt auf die Hand, an den gebogenen Aſt;
Thränen netzen die Hand und die glühende Wange; ſie ſeufzet,

Nennet mich, und ſchwer zittert ihr Buſen empor.
Selma, Selma! weine nicht ſo! Du weineſt um mich zwar;
Aber es bricht mir das Herz, Beſte, dich weinen zu ſeh'n.
Der mit ſegnendem Blicke ſo ähulich unſere Seelen
Schuf, ſo wunderbar uns beide vereinigte, Gott,
Unſer Vater, beſchied uns Trennungen; aber nicht zürnend!
Bald vereint uns, bald! wieder ein ewiger Bund!
Still! ſie athmet leiſ', auf die müde geweinten Wimper
Gießt mein Genius ihr duftigen Schlummer herab,
Und umſtrahlt ihr den Geiſt mit des heiligen Tages Erſcheinung,
Der den Locken der Braut Roſen und Myrthen umflicht:
Athemlos umarmt ſie des Bräutigams Bild, und mit holdem,
Wolluſt ſchmachtendem Laut drückt ſie ihn feſter ans Herz,
Bebt; und wie Abendroth auf regenbeträufelter Roſe,
Schimmert ein Lächeln ſanft über ihr naſſes Geſicht.

Johann Heinrich Voß.

An Lenen.

So meinſt du, Lena, denn, Tibulls gedämpfter Leier
Sei nur ein ſchmachtend Lied, ein weicher Ton verliehn?
Und niemals tob' in ihr ein juvenaliſch Feuer,
Nie könn' ein Dichterherz von Zorn und Rache glühn?
Erfahre, was es ſei, den Dichter zu betrügen,
Der ewig dich erhöh'n und ewig ſchmähen kann:
Dann geh' und brüſte dich, mit den verruf'nen Zügen!
Dann ſieh' dein kluges Werk mit ſtolzer Wolluſt an!
Gewiß! es ahnete der Muſe dein Vergehen.
Weil nie dein Name noch aus ihren Lippen brach,
So viel und oft ich ihr mit ungeduld'gem Flehen
Von meiner zarten Gluth, und deinem Lobe ſprach.
Vergönne mir ein Lied (ſo bat ich oft) für Lenen
Und zeichne Lenens Bild bei meinem Bildniß ab,
Dann ſage der Parnaß: Hier hängt mit ſeiner Schönen
Tibull; und hier das Paar, das uns die Brauſche gab.
Wie konnt' ich, Blinder, nur den kühnen Trieb ernähren,
Dem ſie, die Göttin, ſich ſo ſehr zuwider wies!
Und, o! wie reuen mich die ſchlecht vergoſſ'nen Zähren,
Da mich der Muſe Rath den Rhein verlaſſen hieß.
Wie ſauer war der Schritt, von Lenen aufzubrechen!
Wie zögerte mein Fuß, der Schwelle zu entfliehn!
Wie oft erhob ich mich, den Abſchied auszuſprechen,
Und ſetzte neu vertraut, mich wieder zu ihr hin.
Die Roſſe rafften mich umſonſt durch Thal und Höhen,
Und Meilen trennten mich umſonſt vom ſüßen Rhein;
Unmöglich ſchien es mir, ſie täglich nicht zu ſehen,
Und alles ohne ſie ſchien mir ein Traum zu ſein.
Sie fand mein reger Geiſt in jeder neuen Scene;
Im Hüttlein, das bemooſt im Schooß der Alpen liegt
Im nie geſchmolz'nen Schnee: begegne mir, o Lene!
So blühet hier der Lenz, ſo leb' ich dort vergnügt.
Das Kleinod der Natur, der Sitz der Boromäen,
Den der verliebte See von allen Seiten küßt,
Schien mir ein Libyen, mit Lenen nicht geſehen;
Indeſſen Tempe grünt, wo ſie zugegen iſt.
Mein Auge maß den Reiz der thuſciſchen Cythere
Nach Lenens Zügen ab: Und wo ſie Lenen glich,
Da pochte meine Bruſt, o Künſtler! dir zur Ehre;
Und tadelte dein Bild, wo es von Lenen wich.
Es glühet meine Bruſt! ſprach ich am heißen Munde
Des ruhigen Veſuv; und, brach der Donner Graus,
Der Flammen graſſer Strom, aus dem geborſt'nen Schlunde,
Was iſt's? Ich zitt're mehr, ſieht Lena zornig aus.
Wie froh verließ ich nicht Siciliens Gefilde,
Der langen Irre Ziel! Ihr, Winde, folget mir!
Beflügelt meinen Maſt! Seht her nach Lenens Bilde;
Ihr dient dem Geize nicht; der Liebe dienet ihr.
Itzt war mir jeder Schritt auf dem durcheilten Wege
Ein ſchon erfüllter Theil der Hoffnung, ein Genuß;
Jetzt, dacht' ich, fühlet ſie, wie du, die frohen Schläge.
Und rechnet, wo du biſt, und ſinnt auf ihren Gruß.
Nur zu gefliſſen war die Freiheit des Empfanges;
Zu ſicher Lenens Aug', die Worte zu gewählt;
Kein abgebroch'nes Wort, kein Zeichen jenes Zwanges,
Mit dem der Zeugen Schaar ein volles Herze quält:
Ein angebot'ner Kuß, um ihn nicht abzuſchlagen;
Mein Liſpeln abgelehnt, und lahm die ſtolze Hand:
Unzeitig munt'rer Scherz, und fühlungsloſe Fragen;
Und Lob der frohen Zeit, die, ſeit ich ſchied, verſchwand —
Ich fühlte wechſelsweis des Unmuths wilde Flammen,
Den aufgebrachten Stolz, des Zweifels ſtill're Pein,
Und Furcht, ich möchte ſie vielleicht zu ſchnell verdammen;
Und dann Entſchuldigung und neuer Hoffnung Schein. —
Doch zu gegründet war der Kummer, der mich drückte,
Zu bald erfuhr ich es, als ich von Lenen wich,
Und auf der Schwelle noch den neuen Freund erblickte,
Der an der dürren Hand des alten Kupplers ſchlich.
Ein Körper, ausgezehrt vom Gifte geiler Küſſe,
Das ihm ſein rothes Aug' zur ſteten Quelle macht,
Schleppt er am dicken Rohr die beulenvollen Füße,
Und ſpürt die Küchen aus, wo helle Flamme kracht;
Schleicht durch die Tempel hin, bleibt in den Straßen ſtehen,
Und merkt die Mädchen an, die reif zum Manne ſind;
Er iſt der Mütter Rath, der Mäkler fetter Ehen,
Und jeder Liebe feind, bei der er nichts gewinnt.
Dies iſt des Alten Bild, der erſtlich mit Verdachte
Dann mit Verleumdungen, o Lena! dich betrog;
Dann, kühn auf den Erfolg, als niedrig mich verlachte,
Und dann ſein ſtolzes Aug' auf ſeinen Buhler zog.
Allein du wußteſt nicht (ſo kann man Eitle blenden),
Daß ſchnöder Eigennutz an dieſer Liebe hing;
Daß deiner Küſſe Preis aus deinen eig'nen Händen
Verſtohlen in die Hand des Kupplers überging.
Wie plötzlich ſaheſt du ſo ſtolz auf mich zurücke' —
Entehrte dich mein Blut? Schien dir mein Erbe klein? —
Auch ich verließ um dich den Wunſch nach höherm Glücke,
Und wählte, klein, wie du, doch klein mit dir zu ſeyn, –
Ihr Muſen, rächet mich! So müſſen meine Lieder
Mich über Lenen weit in fremder Luft erhöh'n!
Und kehr' ich einſt bemerkt zur ſanften Ille wieder,
Dann laßt mit hohem Blick mich vor ihr über geh'n.
Ihr Name, dunkel noch in dem erfreiten Stande,
Erreiche, ſchwerberühmt, den Tadel ſpäter Zeit!
Wohin mein Lied ertönt, ertöne Lenens Schande;
Zum Sprüchwort werde ſie beſtrafter Eitelkeit! —
Du aber, deſſen Rath mir Lenens Herz entzogen,
Dir freſſe ſcharfes Gift die falſchen Wangen ab!
Die Wuth der Jünglinge, die du, wie mich, betrogen,
Durchſtoße deine Bruſt, und laſſ' dich ohne Grab.
Verhöhnet liege lang', ein Scheuſal jeden Blicken,
Bis wir dein ekles Aas mit Kieſeln überſtreu'n.
So müſſe ſpäter Fluch dein kahles Denkmal drücken,
Und wer vorübergeht, auf deine Grube ſpei'n!

v. Nicolai.

Bei dem Grabe ſeines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du gingſt in Gottes Ruh;

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebſt, im Wink, durch tauſend Sonnenfernen
Schaueſt Gottes Angeſicht;

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen,
Trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell,
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkſt du noch den Engelblick auf mich,
Beteſt für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett' herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich ſonder Grau'n die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift.

Daß ich mit dir durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtrahlend und beglückt, wie du,
Und auf Einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schooße ruh'!

Grün' indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur um ſein Grab zu ſtreun!
Schlumm're, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein!

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

An eine Quelle.

Heil dir, o Bach, der durch die grünen Netze,
Gewebt von Haſelſtauden, fließt,
Und durch die Flur, mit fröhlichem Geſchwätze,
Die volle Silberurne gießt!

Der junge Lenz bemale dein Geſtade
Mit Regenbogen, lieber Bach!
Stets wähle dich das ſchönſte Kind zum Bade,
Und dein Gebüſch umher zum Dach!

Hier iſt der Platz, wo jüngſt der erſte Funken
Der Lieb' in meinen Buſen ſank,
Wo jüngſt mein Geiſt, ſo wonnevoll, ſo trunken,
Den erſten ſüßen Taumel trank!

Verdecket vom Gebüſch, ſaß ich und blickte
Zum andern bunten Ufer hin,
Wo Chloe ſaß und Maienblumen pflückte,
Gleich einer jungen Huldgöttin!

Das Abendroth vergoldete die Hügel,
Die falbe Dämmerung umzog,
Wie da mein Geiſt, auf der Entzückung Flügel,
Fern über alle Himmel flog.

Wie ſchlug mein Herz! Wie warf ich durch die Decken
Der grünen Zweige Blick auf Blick!
Nichts konnte mich aus meinem Rauſche wecken,
Nie wich mein Aug' von ihr zurück!

Ich träumte mich in gold'ne Paradieſe,
Sah Nektar und Elyſium
Statt meines Bachs, ſtatt meiner bunten Wieſe,
Um meinen trunk'nen Blick herum.

So ſaß ich lang' auf Maienblumenglocken,
Grub mir ihr Bild in meine Bruſt,
Und band mein Herz an ihre blonden Locken.
Wie ſchwamm ich nicht im Meer von Luſt!

Wie liebt' ich dich, o ſilberweiße Quelle,
Wo Chloe unter Blumen ſaß,
Und mit der Hand, ſo weiß, wie deine Welle,
Die ſchönſten Frühlingsblümchen las!

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

Elegie

auf ein Landmädchen.

Schwermuthvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooſten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſen Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür,
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloß, wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unter'm Grün, durchſtrahlt von Himmelsbläue,
Flogen ſie den deutſchen Ringelreih'n.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach;
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.

Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſen Auges, an das off'ne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlumm're ſanft, du gute fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenliſpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

Alexis und Dora.

Ach! unaufhalſam ſtrebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die ſchäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht ſich die Gleiſe des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das ſich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geiſt, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur ſteht rückwärts traurig gewendet am Maſt,
Sieht die Berge ſchon blau, die ſcheidenden, ſieht in das Meer ſie
Niederſinken, es ſinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir iſt es verſchwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickeſt vergebens nach mir. Noch ſchlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegeſt
Alle Tage, die ſonſt kalt mir verſchwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, ſtieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umſonſt verklärſt du mit deinem Lichte den Aether;
Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir iſt er verhaßt.
In mich ſelber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als ſie mir täglich erſchien.
War es möglich, die Schönheit zu ſehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmliſche Geiz nicht auf dein ſtumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung ins Ohr.
Jeden freuet die ſelt'ne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach, warum ſo ſpät, o Amor, nahmſt du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmſt ſie zu ſpät mir hinweg!
Lange ſchon harrte befrachtet das Schiff auf günſtige Lüfte;
Endlich ſtrebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verſchwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, ſie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter ſah ich zum Tempel dich gehn, geſchmückt und geſittet,
Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eiligſt warſt du und friſch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.
Da erſchien dein Hals, erſchien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erſchien deiner Bewegungen Maaß.
Oftmals hab' ich geſorgt, es möchte der Krug dir entſtürzen;
Doch er erhielt ſich ſtets auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, ſo war ich gewohnt dich zu ſehen,
Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Buſen
Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt.
Jahre, ſo ging't ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuſer, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßlichſte Fluth! Du lügſt nur den Himmel,
Welle! dein herrliches Blau iſt mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte ſich ſchon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt ſich das Segel, es flattert im Winde: ſo ſprach er;
Und gelichtet, mit Kraft, trennt ſich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
Würtig, die ſegnende Hand mir auf das lockige Haupt,
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel!
Glücklich kehre zurück! riefen ſie, glücklich und reich!
Und ſo ſprang ich hinweg das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich ſtehn
Deines Gartens. Du lächelteſt mir und ſagteſt: Alexis?
Sind die Lärmenden dort deine Geſellen der Fahrt?
Fremde Küſten beſucheſt du nun, und köſtliche Waaren
Handelſt du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.
Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen, ich will es
Dankbar zahlen; ſo oft hab' ich die Zierde gewünſcht:
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weiſe des Kaufmanns,
Erſt nach Form und Gewicht deiner Beſtellung genau.
Gar beſcheiden erwogſt du den Preis! da blickt ich indeſſen
Nach dem Halſe, des Schmucks unſerer Königin werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geſchrei; da ſagteſt du freundlich:
Nimm aus dem Garten doch noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifſten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, ſie bringt jegliches Land nicht hervor,
Und ſo trat ich herein. Du brachſt nun die Früchte geſchäftig,
Und die goldene Laſt zog das geſchürzte Gewand.
Oefters bat ich: es ſei nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leiſe berührt, in die Hand.
Endlich kamſt du zur Laube hinan; da fand ſich ein Körbchen,
Und die Myrthe bog blühend ſich über uns hin.
Schweigend begannſt du nun geſchickt die Früchte zu ordnen:
Erſt die Orange, die ſchwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck ſchon entſtellet;
Und mit Myrthe bedeckt ward und geziert das Geſchenk.
Aber ich hob es nicht auf: ich ſtand. Wir ſahen einander

In die Augen, und mir ward vor dem Auge ſo trüb.
Deinen Buſen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken
Ihn umſchlang nun mein Arm; tauſendmal küßt' ich den Hals.
Mir ſank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amor's Hände fühlt' ich: er drückt uns gewaltig zuſammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal: da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weinteſt, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück ſchien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und biſt du nicht mein?
Ewig! ſagteſt du leiſe. Da ſchienen unſere Thränen
Wie durch göttliche Luft, leiſe vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der ſuchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen! Ich weiß, daß ich ein Trunkener ſchien.
Und ſo hielten mich auch die Geſellen, ſchonten den Kranken;
Und ſchon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispelteſt du; mir ſchallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zeus! Stand ſie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe: die Grazien ſtanden
Ihr zu Seiten! Er iſt götterbekräftigt, der Bund!
O ſo eile denn, Schiff, mit allen günſtigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die ſchäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldſchmied
In der Werkſtatt gleich ordne das himmliſche Pfand.
Wahrlich! zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe ſie dir, locker gewunden, den Hals.
Ferner ſchaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigſten; gold'ne
Spangen ſollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteif're Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth ſich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgeſtein in ſchöner Verbindung zuſammen.
O, wie den Bräutigam freut einzig zu ſchmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, ſo denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand ſchönes Gebild in den Sinn.
Tauſchen will ich und kaufen; du ſollſt das Schönſte von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verſchafft dein Geliebter:
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpurſäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köſtlicher Leinwand Stücke. Du ſitzeſt und näheſt und kleideſt
Mich und dich und wohl auch noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuſchet mein Herz! O mäßiget Götter,
Dieſen gewaltigen Brand, der mir den Buſen durchtobt!
Aber auch ſie verlang' ich zurück, die ſchmerzliche Freude,
Wenn die Sorge ſich kalt, gräßlich gelaſſen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der hölliſchen Hunde
Schreckt den Verbrecher ſo, in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelaſſ'ne Geſpenſt mich ſchreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre ſteht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm!
Lockt ſie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O macht mich, ihr Götter,
Blind, verwiſchet das Bild jeder Erinn'rung in mir!
Ja, ein Mädchen iſt ſie! und die ſich geſchwinde dem Einen
Giebt, ſie kehret ſich auch ſchnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der froh gebrochnen Schwüre!
Donnere ſchrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!
Streue die Planken umher, und gieb der tobende Welle
Dieſe Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub!
Nun, ihr Muſen, genug! Vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch!

Göthe.

Euphroſyne.

Auch von des höchſten Gebirgs beeiſten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz ſcheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt ſchon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am toſenden Strom, auf zur Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft ſchäumender Ströme ſo hold?
Strahlet die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke, ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund, ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täuſche, verſchwindend,
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen, wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeiſt von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied.
„Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? und käme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich

Schon der ſchauernde Geiſt jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch feſt in des Freundes Erinn'rung
Eingeſchrieben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.
Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
Euphroſyne, ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh', die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind. du dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umſtands.
Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe die Kunſt, jegliches Kleine doch groß.
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Bretter-Gerüſte,
Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nannteſt mich Arthur,
Und belebteſt in mir britiſches Dichter-Gebild,
Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet. hinweg.
Ach, da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang, dir an dem Buſen, den Tod,
Endlich ſchlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,
Fragte: Warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet,
O! ſo zeige mir an, wie mir das Beſſ're gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faßteſt mich ſtark und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchaudert' mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beifall,
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in Allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer,
Aus der bewölkten Kluft, ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen, im Winter ſchon, heimliche Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doch über des Menſchen
Leben, dem köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Aelteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schwächern zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis, Kinder und Enkel umſonſt
Steht ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.
Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mir die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! Das Mädchen
Wächſt zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt ſteigenden Lebens, die Kunſt.
Sei mir lange zur Luſt, und eh' mein Auge ſich ſchließet,
Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn. —
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt. kindlichen Lippen vertraut!
O wie bildet' ich mich an deinen Augen, und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng' ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſein, und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick,
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe! geſtimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen,
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.
Aber du, vergeſſe mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworr'nen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet,
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt;
Wenn ſie Mühe nicht ſpart, noch Fleiß. wenn thätig der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grab's, freudiges Opfer ſie bringt
Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch:
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!
Vieles ſagt' ich noch gerne; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie ſie wollte; mich führt ſtreng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen.
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſephoneia's
Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt. geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.

Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten am Thron.
Penolopeia redet zu mir, die treu'ſte der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh herunter Geſandte,
Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.
Wenn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
Und Polyrena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schweſtern ſie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt."

Alſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich
Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem ſchwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelaſſen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verſchlangen
Wachſende Wolken, im Zug, beide Geſtalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die ſtürzenden Waſſer
Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

Göthe.

Nänie.

Auch das Schöne muß ſterben, das Menſchen und Götter bezwinget!
Nicht die eherne Bruſt rührt es des ſtygiſchen Zeus.
Einmal nur erreichte die Liebe den Schattenbeherrſcher,
Und an der Schwelle noch, ſtreng, rief er zurück ſein Geſchenk.
Nicht ſtillt Aphrodite dem ſchönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grauſam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unſterbliche Mutter,
Wenn er, am ſkäiſchen Thor fallend, ſein Schickſal erfüllt,
Aber ſie ſteigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene ſtirbt.
Auch ein Klaglied zu ſein im Mund der Geliebten iſt herrlich,
Denn das Gemeine nur geht klanglos zum Orkus hinab.

Friedrich von Schiller.

Elegie.

In den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben.

Schweigend, in der Abenddämm'rung Schleier,
Ruht die Flur, das Lied der Haine ſtirbt;
Nur daß hier im alternden Gemäuer
Melancholiſch noch ein Heimchen zirpt.
Stille ſinkt aus unbewölkten Lüften,
Langſam zieh'n die Heerden von den Triften,
Und der müde Landmann eilt der Ruh
Seiner väterlichen Hütte zu.

Hier, auf dieſen waldumkränzten Höhen,
Unter Trümmern der Vergangenheit,
Wo der Vorwelt Schauer mich umwehen,
Sei dies Lied, o Wehmuth, dir geweiht!
Trauernd denk' ich, was, vor grauen Jahren,
Dieſe morſchen Ueberreſte waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majeſtät,
Auf des Berges Felſenſtirn' erhöht.

Dort, wo um des Pfeilers dunkle Trümmer
Traurig flüſternd ſich der Epheu ſchlingt,
Und der Abendröthe trüber Schimmer
Durch den öden Raum der Fenſter blinkt,
Segneten vielleicht des Vaters Thränen
Einſt den edelſten von Deutſchlands Söhnen,
Deſſen Herz, der Ehrbegierde voll,
Heiß dem nahen Kampf entgegenſchwoll.

Zeuch in Frieden, ſprach der greiſe Krieger,
Ihn umgürtend mit dem Heldenſchwert,
Kehre nimmer, oder kehr' als Sieger,
Sei des Namens deiner Väter werth!
Und des edlen Jünglings Auge ſprühte
Todesflammen; ſeine Wange glühte,
Gleich dem aufgeblühten Roſenhain,
In der Morgenröthe Purpurſchein.

Eine Donnerwolke, flog der Ritter,
Dann, wie Richard Löwenherz, zur Schlacht;
Gleich dem Tannenwald im Ungewitter
Beugte ſich vor ihm des Feindes Macht!
Mild, wie Bäche, die durch Blumen wallen,
Kehrt er zu des Felſenſchloſſes Hallen,
Zu des Vaters Freudenthränenblick,
In des keuſchen Mädchens Arm zurück.

Ach! mit banger Sehnſucht blickt die Holde
Oft vom Söller nach des Thales Pfad;
Schild und Panzer glüh'n im Abendgolde,
Roſſe fliegen, der Geliebte naht!
Ihm die treue Rechte ſprachlos reichend
Steht ſie da, erröthend und erbleichend;
Aber was ihr ſanftes Auge ſpricht,
Sängen ſelbſt Petrarch und Sappho nicht.

Fröhlich hallte der Pokale Läuten,
Dort, wo wildverſchlung'ne Ranken ſich
Ueber Uhuneſter ſchwarz verbreiten,
Bis der Sterne Silberglanz erblich;
Die Geſchichten ſchwererkämpfter Siege,
Grauſer Abenteu'r im heil'gen Kriege,
Weckten in der rauhen Helden Bruſt
Die Erinn'rung ſchauerlicher Luſt.

O der Wandlung! Grau'n und Nacht umdüſtern
Nun der Schauplatz jener Herrlichkeit!
Schwermuthvolle Abendwinde flüſtern,
Wo die Starken ſich des Mahls gefreut!
Diſteln wanken einſam auf der Stäte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wann der Kriegstrommete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß ſich der Vater ſchwang.

Aſche ſind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenſchooße nun!
Kaum daß halbverſunk'ne Leichenſteine
Noch die Stätte zeigen, wo ſie ruh'n.
Viele wurden längſt ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß ſank, wie ihre Grüfte;
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergeſſenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht!
So verſinkt, im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbeern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Geſänge der Unſterblichkeit!

Alles, was mit Sehnſucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet, gleich des Herbſtes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig ſich umfaſſen,
Sieht die Morgenröthe ſchon erblaſſen:
Selbſt der Freundſchaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Liebe! deines Tempe's Roſenauen
Grenzen an bedornte Wüſtenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düſtert oft der Freundſchaft Aetherſchein.
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!
Eines Weltgebieters ſtolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerſtab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab.

Matthiſſon.

Elegie an mein Vaterland.

Paris 1785.

Ueber trennende Thäler und Hügel und fluthende Ströme
Leite mich, wehendes Flugs, hohe Begeiſterung hin!
Wonne! Dort hebt ſich die Kette der eisbepanzerten Alpen!
Meine Locken umweht reinere, himmliſche Luft.
Unter mir ſpiegelt ſich Zürich in bläulich verſilberten Waſſern,
Ihre Mauern beſpült plätſchernd die Wallung des See's.
Kähne, mit ſchneidendem Ruder, durchgleiten die ſchimmernde Fläche,
Von des Traubengeſtad's ſchrägen Geländern umragt.
Weiter ſchwebet mein Geiſt! Schon dämmert in ſchwindlichter Tiefe,
Zwiſchen Felſen gepreßt, Wallenſtadt's grünlicher See.
Eſchen und bräunliche Tannen umdunkeln ſein einſames Ufer,
Und im öden Geklüft bauet der Reiher ſein Neſt.
Schneller wehet mein Flug! Dort ſchimmern die rhätiſchen Alpen,
Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges Eis.
Vaterland, ſei mir gegrüßt! Der hehren Scenen ſo manche
Steigt in der großen Natur ſchrecklicher Schönheit empor;
Ragende Felſenzinken mit wolken-umlagerter Spitze,
Welche kein Jäger erklomm, welche kein Adler erflog;
Blendender Gletſcher ſtarre, kryſtallene Wogen, mit ſcharfen,
Eiſigen Klippen bepflanzt, wo, durch umnebelte Luft,
Schneidenden Zuges, die Gähe hinunter, die wälzende Lauwe
Rollet den froſtigen Tod, wo im Wirbel des Nords
Und im krachenden Donner der tiefaufberſtenden Spalten
Kaltes Entſetzen und Grau'n lauſchende Wandrer ergreift;
Dort die Hirtenthale, von ſilbernen Bächlein bewäſſert,
Und vom Schellengeläut' weidender Kühe durchtönt;
Aecker, wo ſtachlichte Gerſte bei bebendem Roggen dahin wogt,
Lichter Hafer begrenzt bräunliches Furchengeſtreif.
Welch ein frohes Gemiſch! Es ſprießen die herrlichen Bilder
Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Hauch.
Doch, mich weckt das Donnergetöſe der ſpritzenden Räder,
Und des raſchen Geſpanns dumpfig erklappernder Huf,
Der geſchwungenen Geißel Knall, des treibenden Kärrners
Drohender Fluch, und des Markts heiſeres Krämergeſchrei.
Ha! Mich umſchlingen weit Lutetiens kreuzende Gaſſen;
Mancher Zauberpalaſt, voll des Goldes und Grams,
Hebt die thürmenden Giebel, von ſtockenden Dünſten umbrütet,
Welche mit ſtumpferem Strahl mühſam die Sonne durchwühlt.
Lebt nun wohl, ihr Thäler der Heimath! ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Geſang Segen und Frieden Euch zu.
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und Treue!
Deiner Befreier Geiſt ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib' durch Genügſamkeit reich und groß durch Strenge der Sitten;
Rauh ſei, wie Gletſcher, dein Muth; kalt, wenn Gefahr dich umblitzt;
Feſt, wie Felſengebirge, und ſtark, wie der donnernde Rheinſturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter, und frei.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis.

Elegie

auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf.

Nacht umfängt den Wald; von jenen Hügeln
Stieg der Tag ins Abendland hinab;
Blumen ſchlafen, und die Sterne ſpiegeln
In den Seen ihren Frieden ab.
Mich laßt hier in dieſes Waldes Schauern,
Wo der Fichtenſchatten mich verbirgt;
Hier ſoll einſam meine Seele trauern
Um die Menſchheit, die der Wahn erwürgt.
Drängt euch um mich her, ihr Fichtenbäume!
Hüllt mich ein, wie eine tiefe Gruft!
Seufzend, wie das Athmen ſchwerer Träume,
Weh' um mich die Stimme dieſer Luft.
Hier an dieſes Hügels dunkler Spitze
Schwebt, wie Geiſterwandel, banges Grau'n;
Hier, hier will ich vom bemooſten Sitze
Jene Schädelſtätten überſchau'n.

Dolche blinken dort im Mondenſcheine,
Wo das Erndtefeld des Todes war;
Durcheinander liegen die Gebeine
Der Erſchlag'nen um den Blutaltar.
Ruhig liegt, wie an der Bruſt des Freundes,
Hier ein Haupt, an Feindes Bruſt gelehnt,
Dort ein Arm vertraut am Arm des Feindes. —
Nur das Leben haßt, der Tod verſöhnt.
O, ſie können ſich nicht mehr verdammen,
Die hier ruh'n; ſie ruhen Hand an Hand.
Ihre Seelen gingen ja zuſammen,
Gingen über in ein Friedensland;
Haben gern einander dort erwiedert,
Was die Liebe giebt und Lieb' erhält.
Nur der Sinn der Menſchen, noch entbrüdert,
Weiſt den Himmel weg aus dieſer Welt.

Hin eilt dieſes Leben, hin zum Ende,
Wo herüber die Cypreſſe hängt:
Darum reicht einander doch die Hände,
Eh' die Gruft euch an einander drängt!

Aber hier, um dieſe Menſchentrümmer,
Hier auf öder Wildniß ruht ein Fluch;
Durch das Feld hin ſtreckt ſich Mondenſchimmer,
Wie ein weites, weißes Leichentuch.
Dort das Dörfchen unter Weidenbäumen;
Seine Väter ſah'n die grauſe Schlacht:
O ſie ſchlafen ruhig, und verträumen
In den Gräbern jene Flammennacht!
Vor den Hütten, die der Aſch' entſtiegen,
Ragt der alte Kirchenthurm empor,
Hält in ſeinen narbenvollen Zügen
Seine Welt noch unſern Tagen vor.
Lodernd fiel um ihn das Dorf zuſammen;
Aber ruhig, wie der große Sinn
Seiner Stiftung, ſah er auf die Flammen
Der umringenden Verwüſtung hin.
Finſter blickt er, von der Nacht umgrauet,
Und von Mondesanblick halb erhellt,
Ueber dieſen Hügel, und beſchauet,
Wie ein dunkler Geiſt, das Leichenfeld.

Mag, o Lenz, dein Angeſicht hier lächeln?
Jeder Windſtoß, der den Wald bewegt,
Iſt ein großer Seufzer, der das Röcheln
Der Gefall'nen durch die Wildniß trägt.
Dieſe Greiſin, dieſe düſt're Fichte
Zeigt die Narben, die auch ſie empfing,
Weiſ't dahin, wo blutig die Geſchichte
Böſer Zeiten ihr vorüber ging.
Als hier wild die Waffendonner ſtürmten,
War ſie noch mit Jugendkraft umlaubt
Und, wie Hände der Natur, beſchirmten
Ihre Schatten ein geweihtes Haupt

Hier ſah Friedrich ſeine Krieger fallen. —
Herrſcher deiner Welt, du warſt ſo groß;
Aber doch — das härteſte von allen
War dein Loos, es war ein Königsloos.
Mann des Ruhmes, konnten alle Blüthen
Jenes Kranzes, der dein Haupt umfing,
Konnt' ihn dir die Muſenhuld vergüten
Dieſen Weg, der über Leichen ging?
Menſchen fielen, gleich gemähten Aehren,
Ach, ſie fielen dir, du großer Mann!
Da, da war es, als dein Herz in Zähren
Auf den blutbeſpritzten Lorbeer rann. —

Hier der See, und dort des Stromes Fluthen
Spiegelten zurück das Todesſchwert;
Dieſer Himmel ſah das Opfer bluten;
Dieſer Hügel war ein Opferheerd;
Hier im Bach hat Menſchenblut gefloſſen;
Wo der Halm im Monde zuckend nickt,
Hat vielleicht ein Auge, halb geſchloſſen,
Nach der Heimathgegend hingeblickt.
Da, wo die Cicad' im düſtern Thale
Durch die Nacht der Ulmenwaldung tönt,
Da, da hat vielleicht zum letzten Male
Manches zarte Lebewohl geſtöhnt.
Und der ſtille Wandrer, welcher traurig
Sich dem Grau'n der Gegend überläßt,
Fühlt ein dumpfes Ahnen, das ſo ſchaurig
Ihm den Athemzug zuſammenpreßt.

War es Klang von einer fernen Quelle,
Was ſo dumpf zu meinem Herzen ſprach?
Oder ſchwebt Geſeufz' um jede Stelle,
Wo ein Herz, ein Herz voll Liebe, brach?
Iſt es Wandel einer düſtern Trauer,
Was am Sumpf dem Hagebuſch entrauſcht,
Und nun ſchweigt; und, wie ein dunkelgrauer
Nebelſtreif, im Nachtgeflüſter lauſcht?
Wandelſt du dort, arme Mädchenſeele,
Der die Wuth den holden Freund entriß?
Schatteſt du dort um die Todtenhöhle
Durch das Nachtgrau'n deiner Finſterniß? —

Aber ſtill, was flimmert durch die Zweige,
Wie ein weißer, ſchleierheller Geiſt?
Jeder rohe Laut der Wildniß ſchweige!
Dieſe Stell' iſt heilig! hier fiel Kleiſt.
Wo den Raum die Ulmen überſchleiern,
Sank der Frühlingsſänger in den Staub;
Dieſe Stelle will ich heilig feiern;
Ach! und kann ſie nur beſtreu'n mit Laub.
Rinnen laß hier eine Silberquelle;
Winde deinen ſanftern Blumentag,
Holder Frühling, um die rauhe Stelle,
Wo dein edler Sänger blutend lag.
Hier aus dieſem wildernden Geſträuche,
Wo der deutſche Mann ſein Blut verlor,
Hebe ſich, im Schatten einer Eiche,
Grün ein zartes Myrthenreis empor;
Und im dunkelgrünen Eichenlaube
Girre, wenn der Lenz vorüberzieht,
Klagend eine ſilberweiße Taube
Noch dem Sänger Lalage's ihr Lied.
Aber in dem Myrthendunkel ſäume
Die Begeiſt'rung einer Nachtigall,
Und die Waldluft ſchweb' um ihre Träume,
Wie ein ſanft gehalt'ner Wellenfall.
Leiſe ſchwebe ſie durchs Laub des Strauches,
Das der Boden dieſer Stelle trieb,
Wie der Nachhall eines Flötenhauches,
Der uns aus des Dichters Leben blieb;
Und im zarten Weiß der ſanftern Trauer
Nahe ſich die Mondnacht dieſem Raum,
Feiernd trete ſie in ſeine Schauer,
Wie ein heiliger Erinn'rungstraum.

Zwar den fernen Geiſt kann nichts erſtatten;
Doch er ſchwand nicht ganz aus unſerm Blick;
Der geweihte Mann wirft ſeinen Schatten
Dort noch aus Elyſium zurück.
Viel der edlen Männer ſind gefallen;
Aber Kleiſt, dein Name tritt hervor,
Tritt hervor, und hebt, geweiht vor Allen,
Aus der Fluth der Zeiten ſich empor.
Hier fand mancher Jüngling, welcher muthig
Einen Namen ſucht', ein ſtummes Grab;
Manche Hoffnung riß der Tod hier blutig
Vom Idol der gold'nen Zukunft ab.

Sagt, was iſt, was gilt ein Menſchenleben,
Was die Menſchheit vor dem Weltengeiſt,
Wenn der wilde Tod aus den Geweben
Ihres Daſeyns ſo die Faden reißt?
Welche Fäden ſind hier abgeriſſen!
Und was fällt, wenn nur ein Haupt zerfällt! —
Hier ſtehn wir, und hinter Finſterniſſen
Steht der hohe Genius der Welt!

Stürme fahren aus dem Schooß der Stille,
Und die Zeit, mit Trümmern wüſt umringt,
Zählt am Uferrand der Lebensfülle
Jeden Tropfen, den der Sand verſchlingt.
Schwankend irren wir im finſtern Sturme;
Wechſeltod beherrſcht die Finſterniß;
Er beraubt den Halm, und giebt dem Wurme,
Giebt dem Halm, was er dem Wurm entriß.

Luſtig ſpielt das Laub des Ulmenbaumes
An den friſchen Aeſten um den Stamm:
Regt darin ſich noch ein Reſt des Traumes,
Der einmal in Nervenſäften ſchwamm?

Jenen Kopf bewohnten einſt Gedanken,
Stolz vielleicht und Dünkel ſeine Stirn:
Jetzt durchkriecht ein Nachtwurm ihn; und Ranken
Wilder Kräuter nährte ſein Gehirn.
Dieſer Staub am Wege hing um Seelen;
Wo ich trete, ſtäubt vielleicht ein Herz.
Gott! und hier aus dieſen Augenhöhlen
Starrete zu dir hinauf der Schmerz.

Welch ein Anblick! — Hieher, Volksregierer,
Hier bei dem verwitterten Gebein
Schwöre, deinem Volk ein ſanfter Führer,
Deiner Welt ein Friedensgott zu ſeyn.
Hier ſchau her, wenn dich nach Ruhme dürſtet!
Zähle dieſe Schädel, Völkerhirt,
Vor dem Ernſte, der dein Haupt, entfürſtet,
In die Stille niederlegen wird!
Laß im Traum das Leben dich umwimmern,
Das hier unterging in ſtarres Grau'n!
Iſt es denn ſo reizend, ſich mit Trümmern
In die Weltgeſchichte einzubau'n?

Einen Lorbeerkranz verſchmäh'n, iſt edel!
Mehr als Heldenruhm iſt Menſchenglück!
Ein bekränztes Haupt wird auch zum Schädel,
Und der Lorbeerkranz zum Raſenſtück!
Cäſar fiel an einem dunkeln Tage
Ab vom Leben, wie entſtürmtes Laub;
Friedrich liegt im engen Sarkophage;
Alexander iſt ein wenig Staub.
Klein iſt nun der große Weltbeſtürmer;
Es verhallte, lauten Donnern gleich;
Längſt ſchon theilten ſich in ihn die Würmer,
So wie die Satrapen in ſein Reich!

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt;
Irgendwo erſcheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben ſtille ſteht und ſinnt.
Katharina's Lorbeerthaten zögen
Gern verhüllt den Letheſtrom hinab;
Beſſ're retten ihre Gruft, und legen
Sanft're Kronen nieder auf ihr Grab.

Dort, dort unten, wo zur letzten Krümme,
Wie ein Strahl, der Lebensweg ſich bricht,
Tönet eine feierliche Stimme,
Die dem Wandrer dumpf entgegen ſpricht:
„Was nicht rein iſt, wird in Nacht verſchwinden;
Des Verwüſters Hand iſt ausgeſtreckt;
Und die Wahrheit wird den Menſchen finden,
Ob ihn Dunkel oder Glanz verſteckt:"

C. A. Tiedge.

Rom.

Tibris, der du rollſt die ſtolzen Wogen,
Denkſt du wohl noch jener grauen Zeit,
Wo noch nicht, gewiegt auf luft'gen Bogen,
Stand des Capitoles Herrlichkeit,
Roma's Name, noch von Nacht umzogen,
Nicht des Nachruhms Stimme war geweiht? —
Kehrt einſt Nacht, die wieder ihn verſchlinget? —
Strahlt ein Tag, wo keinem Ohr er klinget? —

Nein! ſo lang' auf ſeinen Felſenſäulen
Ragt das ſchmale, meerumfloſſ'ne Land,
Das der Götter Ahnherrn einſt ſah weilen,
Gründen goldne Reich' an ſeinem Strand,
Mag dahin das Rad der Zeit auch eilen —
Wird die Siebenhügelſtadt genannt.
Ewig hieß ſie in der Vorwelt Munde,
Ewig tönt der Nachwelt ihre Kunde.

Wenn der Tiefe Fluth in wüſtem Schwalle
Sich empört' auch auf vom Meeresgrund,
Die jetzt ſchlummern, die Vulkane, alle
Flammen ſpieen aus umdampftem Schlund,
Auf das Land mit unerhörtem Falle
Beide ſtürzten in vereintem Bund,
Daß, wo jetzt den Ulm umſchlingt die Rebe,
Leicht zerriſſen, Well' an Welle bebe;

Staunend würde doch der Schiffer lauſchen,
Rufen: „Freunde, zieht die Segel ein!
„Höret Ihr die Welle ſtolzer rauſchen?
„Seht, auf wogt ſie vom Romul'ſchen Hain.
„Erd' und Meer kann wohl ſein Loos vertauſchen,
„Doch vertilgt nie Römername ſeyn.
„Todt Gebilde nicht iſt's, was ihn träget,
„In der Menſchen Bruſt iſt er gepräget."

Als Aeneas zu Evanders Hütte,
Wälzend kam des großen Krieges Laſt,
Und in ſeiner Opfertiſche Mitte
Nun der Held empfing den neuen Gaſt,
Wankten ſchon durch Trümmer ihre Schritte,
Die die grauſe Hand der Zeit erfaßt.
„Phryger, ſchaue dieſe öden Reſte,
„Hier ſtand Janus, dort Saturnus Veſte!"

Alſo ſprach Arkadiens Greis, und ſtillte
Seines Freundes Sehnſucht, ahnungslos,
Welcher Werke Pracht noch Nacht umhüllte,
Welche Zinnen, wunderhehr und groß,
Da, wo ihm die frohe Heerde brüllte,
Einſt entſtiegen dunkler Zukunft Schooß.
Ach! die da noch nicht das Licht getrunken,
Liegen wieder jetzt in Schutt geſunken!

Und wann einſt in ſpäter Jahre Rollen
Seinen Schritt hieher der Waller lenkt,
Wird vielleicht er Trümmern Wehmuth zollen,
Wo ſich jetzt die Menſchenwelle drängt,
Wann herab den heil'gen, gnadenvollen
Segen mild der Fürſt der Prieſter ſenkt,
Der ſich jetzt des nahen Aethers freuet,
Jener Dom, liegt dann in Staub zerſtreuet.

Stadt der Trümmer! Zufluchtsort der Frommen!
Bild nur ſcheinſt du der Vergangenheit,
Pilger deine Bürger, nur gekommen,
Anzuſtaunen deine Herrlichkeit;
Denn vor allen Städten hat genommen
Dich zum Thron die allgewalt'ge Zeit.
Daß du ſei'ſt des Weltenlaufes Spiegel,
Krönte Zeus mit Herrſchaft deine Hügel.

Oft ſah ich von Aventinus Spitze,
Wo ſich engt der Pfad von Oſtia her,
Tiber, unter Cacus altem Sitze,
Hin dich rollen zum Tyrrhenermeer.
Wie, geſchmelzt an Hohenofens Hitze,
Erz ſich wälzet, langſam, gelb und ſchwer,
Rollſt du ernſt und feierlich die Wellen,
Die das Herz mit tiefer Wehmuth ſchwellen.

Starr verfolgt die Woge, wie ſie gleitet,
Feſtgebannt der thränumwölkte Blick,
Und wann ſie zur fernſten Fern' ihn leitet,
Kehrt mit gleicher Sehnſucht er zurück.
Dieſer Wogen finſtres Rollen deutet
Wohl des Menſchen innerſtes Geſchick.
Wenn den Buſen Freund' und Kummer engen,
Iſt es mehr, als dunkles Wogendrängen!

Schnell vorüber rauſcht der Freund' Entzücken,
Langgehegt wird Schmerz und Kummer mild;
Wann es fern die Jahr' und fern entrücken,
Schwankt erbleichend das geliebte Bild.

Ew'ger Wechſel taumelt vor den Blicken,
Und eh' Löſung tief die Sehnſucht ſtillt,
Schlingt das Grab die ſtreitenden Gefühle,
Dumpf und ſtill, wie Sommermittagsſchwüle.

So von Oed' und Kummer trüb' umſchwebet,
Blicken, wie durch zarten Trauerflor,
Roms Gefild' und einſam klagend ſtrebet
Trümmer dicht an Trümmer nur empor.
Gräber, von der Vorzeit Hauch durchbebet,
Schweigend ewig dem erſchrocknen Ohr,
Hingeſtreut in wechſelnden Geſtalten,
Feiern Orkus dunkler Mächte Walten.

Denn bis wo des Meeres Woge ſchwillet,
Vom Gebirg her am Sabinerland,
Das mit tiefem Blau die Luft umquillet,
Wo der Sonne glühend heißen Brand
Sparſam ſchattiges Gehölz umhüllet,
Herrſchet der Zerſtörung grauſe Hand.
Wehmuth hat ihr Reich hier aufgeſchlagen:
Wehmuth flüſtern tauſend ſtumme Klagen.

Doch wie, wem des Lebens Kraft verſieget
Von der Liebe heißem Wonnekuß,
Schlürfet inniger ſtets angeſchmieget,
Ihrer Flammen tödtenden Erguß;
So in ſehnſuchtsvoll Erſtarren wieget
Dieſer Himmelsfluren Zaubergruß.
Segnen muß der Menſch, auch wann er kranket,
Doch den Epheu, der ihn feſt umranket.

Stets an Alba's ernſter Scheitel hängen
Möchte zauberiſch gebannt der Blick,
Wo einſt Latium mit Feſtgeſängen
Flehte von dem Donn'rer Sieg und Glück,
Zu Soracte's lichten Höhn ſich drängen,
Kehren über Tibur's Hain zurück;
All die tiefen, ſchweifenden Verlangen
Halten in dem engen Raum gefangen.

Denn in dieſes engen Raumes Schranken
Ruht der Umfang einer halben Welt,
Wie in Einem flüchtigen Gedanken
Oft ein Menſchenleben dar ſich ſtellt.
Ferner Völker ſtolze Throne ſanken
Hier, an Roma's Felſenmacht zerrſchellt,
Und mit Blüthen, fremder Zon' entpflücket,
Stand ſie da, die Herrſcherſtirn geſchmücket.

Wie von Helios zu Selenens Glanze,
Kehrt zwar von der Heldin blut'gem Schwert
Und der ſchlachtenfroh gebäumten Lanze
Gern der Geiſt zu der, die, gramverzehrt,
Mit der Locke wildzerrauftem Kranze
Sitzet an dem umgeſtürzten Herd,
Deren Schmuck, mit Siegerhand entführet,
Nun der Stolzen hohe Mauern zieret.

Arme Hellas! traure nicht bekümmert!
Hebe froh den gottdurchſtrömten Sinn!
Wenn in heil'ger Tempel Halle ſchimmert
Waltend deine Nebenbuhlerin,
Wenn mit Mavors Städte ſie zertrümmert,
Wurde dir ein höherer Gewinn;
Du nur ſangſt im Götterreihn der Muſen,
Du nur herrſcheſt in der Menſchen Buſen.

An Iliſſos ſanftgewundnem Strande,
Wo Platanen wehrten Helios Strahl,
Führten lieblicher gewobne Bande
Durch des Erdenlebens dunkles Thal.
In der Dichtung magiſchem Gewande
Stand die Weisheit bei der Freude Mahl,
Und begeiſterter empor zu flammen,
Schmolz mit Freundſchaft Liebe feſt zuſammen.

Wann der Perſer wilde Schaaren drohten,
Glühte jedem Griechen hoch der Muth,
Und von allen Küſten her entboten,
Spendeten der Freiheit ſie ihr Blut.
Ueberdeckt mit Trümmern und mit Todten,
Ausgeſpieen von des Meeres Wuth,
Können Salamis Geſtade zeugen,
Ob dem Joche ſich Helenen beugen.

Doch wann ſie des Friedens Opfer weihten,
Roſteten die Waffen unberührt;
Knechtſchaftsfeſſeln einer Welt bereiten,
Iſt nicht, was Hellenenbruſt verführt;
Für des Vaterlandes Götter ſtreiten;
Aber, wann der Freiheit Kranz ſie ziert,
Froh den Reigen um die Freien ſchließen,
Und der Hohen Gegenwart genießen.

Ihren Geiſt — der Erd' und Himmel füllet,
Flüſtert in dem gottgeweihten Hain,
In des Meeres dunkler Woge ſchwillet,
Furchtbar ſtarrt im nackten Felsgeſtein.
Zart der Schönheit Wellenform entquillet —
Schlürfen mit geweihten Sinnen ein.
Tief die Bruſt in alles Leben tauchen,
Und es bildend wieder von ſich hauchen.

Aus dem Nichts da ſprangen die Geſtalten,
Die umſonſt die Hand der Zeit bezwang,
Deren überirdiſch Götterwalten
Jetzt noch füllt den Sinn mit Himmelsdrang,
Die der Schönheit Urform rein entfalten,
Rhythmiſch, wie der Sphären Feierklang,
Und ſich, wie ſie frei den Aether ſchlürfen,
Huldreich fügen menſchlichem Bedürfen.

Da entſtrömeten der Hymnen Töne,
Wann in Elis und des Iſthmus Flur,
Eifernd, ob des Sieges Kranz ſie kröne?
Flog zum Ziel der Flammenräder Spur.
„Eins ſind Götter, eins der Menſchen Söhne,
„Aber beiden Eine Mutter nur.
„Werden jene vom Olymp getragen,
„Können auf zu ihnen wir doch ragen!“

So vom Hauch der Schönheit überthauet,
So ergriffen von der Größe Macht,
Drang der Geiſt, von Morgenroth umgrauet,
Tiefer in des Menſchenſchickſals Nacht.
Keiner hat es je ſo klar geſchauet. —
Wie der Zorn der Eumeniden wacht,
Wie das Leben irrt, ein Traum am Tage,
Ewig tönt's des Chores Wechſelklage.

Klagt Euch ſelber; denn kaum flücht'ge Spuren
Ließ von Euch zurück Barbarenwuth.
Argos trauert und Mykene's Fluren,
Oed iſt Aulis ſtrudelreiche Fluth;
Der Zerſtörung wilde Stürme fuhren
Da, wo Götter menſchlich einſt geruht.
Wie der Leier Tön' in Luft verhallen,
Muß des Lebens zart'ſte Blüthe fallen.

Nicht gegeben ward es Euch, zu gründen,
Was durch grauer Zeiten Alter lebt.
Der ſelbſt, deſſen kühnem Ueberwinden
Dienſtbar Indus hatte einſt gebebt,
Konnte Welten wohl mit Ruhm entzünden;
Doch es ſank, was er mit Müh' erſtrebt.
Wie der Gott im Zweigeſpann der Tiger,
Zog dahin, und ſchwand der trunk'ne Sieger.

Wer empor ein feſt Gebäu will führen,
Trotzend Zeit und Schickſal unverwandt,
Muß das Ird'ſche muthig zu berühren
Nimmer ſcheun mit arbeitkühner Hand,

Und des innern Buſens Kräfte ſpüren
Näher mit der Erde Staub verwandt;
Wie die Eiche tief die Wurzeln ſenket,
Wenn am Aether ſie die Zweige tränket

Zwar, ſie ſchöpfend von des Himmels Zinnen,
Goß ins Bild, das ſtarrte, kalt und taub,
Jene Gluthen, die uns noch durchrinnen,
Kühn Prometheus; doch der Stoff war Staub.
Nun in jedem menſchlichen Beginnen
Wird des Himmels Frucht der Erde Raub.
Was entflammt den freigeſchwungnen Kräften,
Muß ſich an die Nacht des Bodens heften.

Ewig hätt' Homeros uns geſchwiegen,
Hätte Rom nicht unterjocht die Welt;
Nimmer wär' aus Grabesnacht geſtiegen,
Der die Seele feſt im Leiden hält,
Da die Glieder Schlangen ihm umſchmiegen,
Und der Knaben Tod den Buſen ſchwellt,
Ließ nicht Titus einſt von Siegestrümmern
Seine weiten, goldnen Hallen ſchimmern.

Wie empor, den Himmel tragend, ſtrebet
Atlas, eine allgewalt'ge Wehr.
Dicht von Wolken iſt ſein Haupt umſchwebet,
Und die Wurzel birgt das dunkle Meer.
So von dort, wo Dichtung Fabeln webet,
Ragt zu uns Roms mächtig Schickſal her.
Was von Thatenkunde wir vernahmen,
Wölbet ſich um ihren ſtolzen Namen.

Nicht ein frei Geſchenk aus Göttergüte,
Ward der Thron der Welt des Römers Loos:
Wie ſtets neu ein zürnend Haupt erblühte
Lerne's Drachen aus der Wunde Schooß,
Hob die Oftbeſiegte ſich, und ſprühte
Neue Flammen auf den Sieger los,
Bis ihr letztes Blut er nun vergoſſen,
Und ſich Janus hohe Pforten ſchloſſen.

Stark der Arbeit Rieſenlaſt zu wägen,
Schritt Quirinus' Volk den Ringerpfad
Schnöd' veſchmähend, Ruh nach Kampf zu pflegen,
Erntend ewig neuer Siege Saat.
Von des Ruhmes lichtbeſtrahlten Wegen
Achtend nichts, als Herrſcher-Wort und That,
Gern vergeuderiſch mit Blut und Schweiße,
Wenn es nur der Welten Richter heiße.

Denn des Rechtes eherne Geſetze
Hielt es den erſchrocknen Völkern vor;
Daß Gewalt den Schwachen nicht verletze,
Der zum Schirm es flehend ſich erkor,
Und zum Sieg der Rache Schwert es wetze,
Lieh es der Bedrängten gern ſein Ohr.
So von einem Meeresſtrand zum andern
Ließ es ſeine blut'gen Schaaren wandern.

Doch eh' kühn ſie waget ferne Züge,
Uebt daheim erſt Roma Schlachtenmuth;
Denn daß, kaum geboren, ſie erliege,
Ziſcht um ſie der Nachbarvölker Wuth;
Doch die Hände ſtreckt ſie aus der Wiege,
Und erwürget liegt der Nattern Brut.
Bändigend Auſonien ihrem Worte,
Steht ſie an der Weltbeherrſchung Pforte.

Und das Meer lacht ihren ſtolzen Füßen,
Und es reizt ſie, ſich ihm zu vertraun.
„Mag den Uebermuth Carthago büßen,
„Und Circeji's Wald die Fluthen ſchaun!'
Ruft ſie, und mit lautem Siegesgrüßen
Senden ihre Flotten Todesgraun.
Zwiſchen Schiff und Schiffen kühne Brücken
Schlagen ſie ſich auf der Woge Rücken.

Und der Kampf nun auf den ſchwachen Bretern,
Tobt', als wüthet' er auf Felſengrund;
Vor des Römerſchwertes Flammenwettern
Sinkt der Pöne in der Wellen Schlund,
Und von ſeinen Siegern, wie von Rettern,
Bettelt er des Friedens ſchmähl'gen Bund.
Von dem ſchönen, dreigezackten Lande
Muß er fliehn zu ſeinem öden Strande.

Aus der Heimath iſt ſie nun geſchritten,
Morgendlich, gleich ſchön geſchmückter Braut,
Muth und Stärke hat ſie ſich erſtritten,
Daß vor keinem Kampf ſie mehr ergraut.
Zwar noch blut'gen Regen auf ſie ſchütten
Ungewitter, denen Nacht entthaut;
Doch ſie harret aus, die Wolken fliehen,
Und es ſinkt die Welt zu ihren Knieen.

Und nach jedem ſchwer beſtandnem Streite
Heftet, noch vom Kampfgewühle heiß,
An der Götter Tempel ſie die Beute,
Des vergoſſ'nen Blutes theuern Preis.
Mit den Grenzen dehnt ſich in die Weite
Auch der Stadt, der Einz'gen, heil'ger Kreis;
Denn zum Herd des Reichs iſt ſie geweihet,
Wo ſich ew'ger Flamme Veſta freuet.

Um den Siebengürtel dieſer Hügel,
Deren Stirn die hohen Zinnen trägt,
Schwingt der Sieg die goldumſtrahlten Flügel,
Treu dem Kreiſe, der ihn einzig hegt.
Ew'ger Herrſchaft unverletztes Siegel
Hat hier nieder das Geſchick gelegt.
Wohl verpflanzen läßt ſich Muth und Tugend,
Aber nicht des Glückes Götterjugend.

Als einſt von der Gallier Siegerhänden
Rom, verbrannt, in Graus und Schutte lag,
Und den neuen Aufbau zu vollenden,
Es an Muth dem müden Volk gebrach,
Wollten ſie ſich feig nach Veji wenden;
Doch Camill, der kühne Retter ſprach:
„Von der Väter Herde wollt ihr fliehen?
„In die Stadt beſiegter Götter ziehen?

„So, Quiriten, traget ihr nur Liebe
„Zum Gebälk, von Menſchenhand erbaut?
„So umfaßt ihr nicht mit inn'germ Triebe
„Dieſer Muttererde ſüßen Laut?
„Nein! wenn auch nur jene Hütte bliebe,
„Die den großen Gründer einſt geſchaut,
„Möcht' ans Herz ich dieſe Oede drücken,
„Lieber, als den alten Sitz verrücken.

„Oft mit Thränen netzte meine Wangen,
„Als ich weilt' in Ardea verbannt,
„Hier nach dieſen Fluren tief Verlangen,
„Nach des Tibers alt gewohntem Strand,
„Nach dem Himmel, von dem hold umfangen,
„Mir der erſten Jugend Blüthe ſchwand.
„Daß nicht Sehnſucht trübe unſre Freuden,
„Laßt uns nie vom ſüßen Boden ſcheiden!

„Und wer wird den Göttern Opfer bringen,
„Deren Dienſt von unſern Vätern ſtammt?
„Deine Schilde, wer, Gradivus, ſchwingen,
„Wenn kein Bürgerherd mehr wirthlich flammt,
„Und wo jetzt der Freiheit Kräfte ringen,
„Iſt zur Wüſte dann der Markt verdammt?
„Veſta's Lohe wer zu löſchen wagen?
„Wer auf Feindes Herd ſie frevelnd tragen?

„Feſt noch ſteht die hohe Burg gegründet,
„Aller Götter Häuſer unverſehrt.
„Wem die Bruſt das Vaterland entzündet,
„Dem bleibt kein Beginnen je verwehrt,

„Für die oft in Schlachtenreih' verbündet,
„Ihr gekämpft mit blutgefärbtem Schwert,
„Dieſe wüſten Mauern, o Quiriten,
„Laßt auf's Neue Trotz den Zeiten bieten."

Und ſie wankten zweifelnd hin und wieder,
Da zieht übers Forum Kriegerſchaar,
Und begeiſtert ſchallt es durch die Glieder:
„Hier zu bleiben, frommt uns, immerdar!
„Senket hier der Adler ſtolz Gefieder!"
Und als tönte Götterſtimme klar,
Hört vom Markt man und des Rathes Stufen:
„Hier zu bleiben, frommt uns!" alle rufen.

Und ſeitdem mit aller Götter Gnaden
Ward die Herrſcherin der Welt beſchenkt;
Schauend von des weiten Aethers Pfaden
Größ'res nicht, worauf den Strahl er ſenkt,
Iſt's, als ob, in Glanze ſie zu baden,
Phöbus ſeine Flammenroſſe lenkt.
Wo nur Hauch der Menſchlichkeit je wehte,
Sehnt die Bruſt ſich nach der Stadt der Städte.

Denn als hin das erſte war geſunken,
Blüht' in ihr empor ein neues Reich,
Die durch Blut und Kampf ſchritt ſiegestrunken,
Herrſcht nun ſonder Schwert- und Lanzenſtreich;
Liebe weckt in ihr die Liebesfunken;
Statt des Lorbeers grünt der Palme Zweig.
Tod und Knechtſchaft hat ſie ſonſt entſendet,
Segnend ietzt die Welt ſich zugewendet.

Zwar auch dieſes Glanzes Strahlen bleichen.
Was die Erde großes je geſehn,
Sinkt einſt vor des Schickſals mächt'gen Streichen
Fortgewirbelt in des Poles Drehn.
Selbſt die Sonne muß am Abend weichen,
Neu am Morgen glühend zu erſtehn.
Doch der Geiſt, der tief verborgen weilet,
Wird von keiner Flucht der Zeit ereilet.

Und zu ihm, der, licht entflammt dem Hmmel,
Um die Wange dieſer Hügel ſchwebt,
Fliehet freudig aus dem Weltgetümmel,
Wem Betrachtung ſtill die Seele hebt.
Balſam iſt der Schatten Nachtgewimmel,
Wann den Buſen Ahnung bang durchwebt.
Aus dem Leben in die Wüſte ſchweifen
Muß, wer kühn will Göttliches ergreifen.

So viel Saiten tief im Buſen ſchwingen,
Wann der Welten Einklang rührt das Herz;
So viel Töne allgewaltig dringen
Auf von dieſem Boden himmelwärts.
Grabestrümmer, öd und wüſt, durchklingen
Bang die Bruſt mit ſehnſuchtsvollem Schmerz.
Größe ruht auf Mauern und Gefilden:
Schönheit flammt aus himmliſchenGebilden.

Wann, von ihrem Lichte Ihr umfloſſen,
Götterſöhne, die Ihr, ewig jung,
Stehet bei den wildgebäumten Roſſen,
Hebt die Bruſt zu überſel'gem Schwung;
Wie dann in einander mild ergoſſen,
Strömen Wehmuth und Bewunderung,
Bis der Geiſt, von Ahnungsblitz gerühret,
In dem Loos der Menſchheit ſich verlieret.

Denn es ſoll vergehn des Menſchen Treiben;
Ewig lebet nur, was leblos ſtarrt.
Nichts ſoll von der langen Vorzeit bleiben,
Was nicht lebend trägt die Gegenwart;
Kraft an Kraft ſich funkelſprühend reiben,
Hauch beleben Hauch, nach Geiſterart;
Der ſelbſt, von dem alles Leben ſtammet,
Iſt nur ewig, weil ſtets neu er flammet.

Darum ſonder bittrer Klag' Entſenden,
Senken edle Trümmer hier das Haupt.
Als verziehn ſie den Barbarenhänden,
Die der Pracht der Jugend ſie beraubt,
Sanft noch lächelnd in den öden Wänden,
Von des Epheu's dichtem Schmuck umlaubt;
Wie der Saat, die bald der Sommer bleichet,
Still im Herbſt des Halmes Aehre weichet.

Niedern Dienſt dem neuen Wohner leihet
Hoher Säulen ſchöngeformter Knauf.
Achtlos, ob er Werk der Kunſt entweihet,
Stützt er häusliches Geräth darauf.
Soll, der ſich des Augenblickes freuet,
Greifen in der Zeiten raſchen Lauf!
Blüthen, die aus ihrem Schooße ſprießen,
Mögen, welkend, hin mit ihnen fließen.

Großes ewig muß der Menſch erzeugen,
Weil zum Himmel auf ſein Weſen ſtrebt!
Doch das Große muß der Zeit ſich beugen,
Der im Buſen wieder Größ'res webt,
Schlingen ſo ſich hin ein Götterreigen,
In dem Schönes Schöneres belebt.
Nur ein Leben aus dem Tod entfalten
Iſt der Menſchheit ſchmerzumwölktes Walten.

Der des Menſchen Buſen heiß durchglühet,
Hält die Welten auch im ew'gen Gleis,
Und die Funken, die er flammend ſprühet,
Faſſet keiner Ewigkeiten Kreis.
Neues auch aus ſeinem Schooß erblühet,
Ohne daß er ahnungsvoll es weiß.
Er auch kennt nur ewig neu Entwinden,
Ringt, im Groß'ren wieder ſich zu finden.

Denn das Neue doch iſt heimiſch wieder,
Stammt aus gleich verborg'nem Urquell her.
D'rum, wer lenken will des Geiſt's Gefieder
Um der Erde Rand, der Sterne Heer,
Steige nur zum eig'nen Buſen nieder:
Schwelle, wie der Ströme Fluth das Meer,
Ihn mit aller Schöpfung reichem Leben,
So um Einen lichten Punkt zu ſchweben.

Denn, ein Abglanz göttlicher Gedanken,
Reißet theilend ſeines Ird'ſchen Loos,
Aus der Alltagsbilder irrem Wanken
Plötzlich, ſtill verklärt, Geſtalt ſich los.
Größe, die nicht Wankel kennt, noch Schranken,
Ruht in ihrer Züge tiefem Schooß;
Was dem Geiſt entflieht, als reine Wahrheit,
Strahlt aus ihr in froher Sinnenklarheit.

So erwuchſen, durch der Gottheit Segen,
Dieſe Hügel in der Horen Tanz;
Was die Bruſt kann Großes je bewegen,
Hängt an ihrer Gipfel heitrem Glanz,
Um die ſich der Menſchheit Looſe legen,
Wie um Heldenſtirn ein Lorbeerkranz.
Welcher Laut hat menſchlich je geſchallet,
Den die Vorzeit hier nicht wiederhallet?

Ihren Tönen laß mich, Freundin, lauſchen?
Mag, was leicht, wie Windeshauch, verweht,
Immerhin ſein Wechſelloos vertauſchen!
Was das ernſte Schickſal will, beſteht.
Laß den Augenblick vorüberrauſchen!
Nur das Meer, deß Fluthen, glanzbeſä't,
An der Menſchheit tiefe Wurzeln ſchlagen,
Iſt es werth, den müden Geiſt zu tragen.

Karl Wilhelm Freiherr von Humboldt.

R o m.

An Anne Louiſe Germaine, Baronin von Staël-Holſtein, geborne Necker.

Haſt Du das Leben geſchlürft an Parthenope's üppigem Buſen,
  Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
  Rein am entwölkten Azur bildet ſich Roms Horizont.
Wie es die Eb'ne beherrſcht mit den ſiebengehügelten Zinnen
  Bis zu dem Meer jenſeits, dort vom Sabinergebirg'.
Aber den Wanderer leitet ein Geiſt tiefſinniger Schwermuth
  Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und älteſter Zeit, unerwecklich entſchlummert,
  Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Faſt in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier von Olympus,
  Hier im genugſamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erſtreckte ſich dann dein Siß, zweiſtirniger Janus:
  Nach Jahrtauſenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein birtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
  Sich anſiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
  Pallantrum's, und ſchlug, rächend, im Felſengeklüft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammaushauchenden Räuber:
  Alſo cyklopiſch verwirrt ſtarrte noch Wildniß umher.
Endlich erſchwollen die Segel aus Phrygien: mild ſie empfangend
  Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er beſtimmt den Entführer der Troiſchen Laren,
  Fruchtbar an Weltherrſchaft Ilions Aſche zu ſä'n.
Aber Lavinium wurde nur erſt, dann Alba gepflanzet,
  Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.
Langſam reifte zum Licht die Geburt; es verſuchte das Schickſal
  Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erſt liebend entglüh'n, die Veſtale gebären,
  Erſt ſich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugſchaar konnte den Umkreis
  Jener Romuliſchen Stadt zieh'n um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einſt Schlangen erwürgte,
  Wies, unmündig und klein, ſchon ſie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, ſo Romulus ſah zu der Rechten,
  Ueber den Erdball einſt ſollten ſie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
  Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Geſetz.
Der das Aſyl aufthat, der Genoß Lupercaliſcher Räuber,
  Ordnete Väter, und ward ſelber zum Vater Quirin.
Dann der erſinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
  Reinigte Alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, triftig den Enkeln
  Schon vorſorgend, die Stadt manches gemeinſame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach Etruriſchem Richtamt
  Ohn' anfugenden Kitt Maſſen auf Maſſen gelegt,
Hub ſich die Ringmau'r ihnen, vertieften ſich Wölbungen unten,
  Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfaſſungen ſtürzten dahin: noch ſteh'n die Gemäuer,
  Welch' einſt Ancus begann, oder Superbus entwarf.
Bald nun erſchienen der Decier Muth, und die Beile des Brutus.
  Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Heerde, geholt,
Kamen, erretteten, ſiegten, vernichteten oder bezähmten,
  Und dann kehrten ſie heim, ſtill, zu dem Rindergeſpann,
Rüſtigem Alter noch troff abhärtender Schweiß; doch ſchienen
  Unter dem greiſen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt-Herr,
  Weil ſie im Abglanz Ihn ſtellten am würdigſten dar.
Oft zwar drängte ſie Noth, doch jene verzweifelten nimmer,
  Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs jedem der Muth; ſich für Alle dem Tod weih'n,
  Schien einfältige Pflicht ihnen in bäuriſcher Bruſt.
Wolluſt preiſen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
  Schuf dem Fabricius Grau'n; nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Troß euch
  Beſi ins Antliß bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geſchicht' Ein einziger langer Triumphzug,
  Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms; euch hat Carhago gewuchert
  Gleichwie der trunkne Gott euch Alexander geſiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker beſtellt, und der Könige Schrecken,
  Falls ihr die Wage gerecht hieltet, ſo möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;
  Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
  So will's euer Geſchick: ſelbſt nur erlieget ſich Rom.
Wer nie bebte dem Eiſen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
  Deſſen bethörender Glanz hegt Baſiliskennatur.
Haſt du verlernt zu entbehren, und wähnſt den Beſitz zu ertragen?
  Herr dein ſelbſt ſein, gilt's, oder von allem der Sclav.
Nie zu erſättigen ſchwelgt die Begier; die erkünſtelten Laſter,
  Her aus der Fremde geſchifft, kauft unerſchwinglicher Preis.
Feil iſt allen der Staat: dir, Craſſus, um Sand des Paktolus;
  Stolz will ſchallende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.
Scaurus und Fabius heißt 'ihr wie ſonſt: doch erröthen der Ahnen
  Bildniſſ'im Vorſaal euch; immer entartetere
Söhne ſich zeugt das verderbte Geſchlecht. Ohnmächtige Vorſicht,
  Die dem entnervenden Strom Schranken entgegen geſtellt!
Alles ja folgt dem Strudel; das Recht wird falſches Gewebe,

Freiheit wildes Gelüſt, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchſtaben in Erz, dennoch erlöſchet die Schrift.
Was wohl dürfte beſteh'n, wenn Römiſche Tugend und Freiheit
Niedergeſtürzt? Nichts bleibt unter dem Menſchengeſchlecht.
Auch ſo fielen ſie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das Römiſche Schwert, ſah die beſudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabne Seele des Cato.
War frei leben verſagt, ſterben doch lehrten ſie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat ſich die Stoa wie hier würdige Schüler geſtählt.
Immer noch will ſich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausſchweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dies Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erſtaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet ſich Roms Majeſtät
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild Griechiſcher Architectur.
Zwiſchen die Säulen und Giebel nun drängen ſich marmorne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es verſammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was, tiefdeutend und ernſt, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der baſaltene Löw' und der granitene Sphinx.
Aus Aethiopiſchem Steinbruch einſt von Seſoſtris entboten,
Weit um Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluthen, den Nil für den Tiber vertauſchen,
Mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Geſtirn.
Heute noch ſpricht er umſonſt in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umſchwunge der Zeit, urweltlichen Menſchengedanken,
Herrlicher Reich' Einſturz, und der Lebendigen Nichts!
Doch dies Nichts ſchwellt an zum Giganten die raſende Willkühr.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Despoten verſucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeiſtimmender Knechtſchaft,
Haben den Abgrund ganz läſterner Frevel enthüllt
Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,
Bis ſie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenſchlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbſt den tyranniſchen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreiſenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, ſeht! an die Wolken geſchaart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht ſchade der ſonnige Strahl.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth, und der bejubelte Tod.
Zum Schauſpieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König, und, minder geſchätzt, wider den Sclaven der Sclav.
Afrika hat ſich erſchöpft an Geburten der gluhenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebehrde,
Der ſonſt offen im Feld Römiſche Heere beſtürmt.
Grauſamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde ſich ſelbſt nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatoriſcher Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von ſtreitenden Meiſtern
Gegen einander geſtellt, ſchlägt Legion Legion.
Ob ſie das Reich ausbieten, die prätorianiſchen Banden,
Nur um der Knechtſchaft Tauſch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die ſonſt ruhmvoller der Wüſt' Einwohner bekämpften,
Fern an der Grenze der Welt, rauhes Barbarengeſchlecht:
Gleichwie der Jäger das Wild aufſtört in dem Lager der Bergſchlucht:
Jetzt mißtrau'n ſie dem Muth hinter verſchanzendem Wall.
Parthiſcher Köcher Geſchoß, zwiefach von den Roſſen beflügelt,
Scheuchet ſie oft vor ſich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den ſandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den ſie ſo lange gereizet, der Ur der Hercyniſchen Forſten,
Oft auch Stöße gefühlt ſeines gewaltigen Horns.
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz,
Und will ſelber den Feind ſuchen in deſſen Gebiet.
Nicht halbzahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus.
Wild wie der Heimath Wald heiſcht er entſcheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab ſchon wälzen ſich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Geſpenſt
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordiſchen Haiden —
Varus, er iſt's! — wo er einſt dieſe Verderber erprobt.
Rom ſoll fallen, ſo ward's in der Himmliſchen Rathe beſchloſſen,
Und vollzieh'n ihr Gericht ſoll das Germaniſche Schwert.
Attila ſchreckt von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutſche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es ſchickt Carthago Vandaliſche Flotten dem Tiber;
So weit hat ſich des Glücks rollende Nabe gewandt.
Was ſchon Scipio dort, anſchauend die eig'ne Verwüſtung
Als in der Nacht, graun'voll, lachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfes aufſtieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroiſchen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
Einſt wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinſinkt,

Priamos auch, und des ſpeerſchwingenden Priamos Volk;“
Jetzo geſchieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Geſpielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichten gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die ſonſt Jupiters Winke geſandt von dem wallenden Helmbuſch,
Sitzt ſtilltrauernd, und lehnt über zerbroch'nen Trophä'n.
Nach viel grauſenden Nächten, als Alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlaſſene Ruh'.
Leiſe beſeufzend umhaucht ſie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Raſen gedeckt.
Friedlicher mögen ſie nun hinſinken, die letzten Ruinen,
Längſt zu verſchwiſtertem Schutt neiget ſich Säul' und Gebälk.
Sieh', hier lenkte herauf ſich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom Capeniſchen Thor trug ſie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk, und gefeſſelter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Feſtruf ſcheu ſchneeiger Roſſe Geſpann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewahrung
Unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein verſäumter und einſamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt ſchaffend, den Treiber ernährt.
Sieh' das Palladium drüben, das alle Palläſte benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachſend des Einzigen Haus
Romulus Rom einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,
Und dem bethörten Gelüſt Nero's zu enge doch ſchien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben begränzt, Stauden und Gartengewächs.
Ueber dem Badegemach nun ſpielen der Winzerin Kinder,
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet,“ ſo rief aus begeiſterter Bruſt die Sibylle von Cumä,
Als glorreichen Beruf ſie dem Dardanier ſang:
„Weil es vergönnt iſt, weidet, ihr Stiere, das Gras von den ſieben
„Höh'n! denn bald ſoll hier ſtehen die herrlichſte Stadt.“
Nun iſt's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh' in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum ſogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem graſigen Hügel die Weidenden! wie ſie des Cacus
Höhle ſich ſorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochſtämmigen Bau und den ſpeergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landſchaft Vieh noch Geryoniſche Zucht,
Und es beſchämet der Menſchen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd, und dem übenden Roß,
Wie ſein ſelber zu ſpotten hinunter gezogen ins Marsfeld,
Drängt ſich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geſcheh'n, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit ſtets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa ſie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
Möchten ſie wohl hinſchmachten im Durſt des verſengenden Hundſterns,
Oder ſie ſchöpften ihr Naß lau in umſumpfendem Schilf.
Sind Bruchſtücke der alten die Zier der erneuerten Tempel,
Seh'n Graburnen, erſtaunt, ſich wie Altäre verehrt,
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von puniſchem Marmor·
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Geſinnung einmal!
Aber umſonſt. So ſah ich verdorrt Appenniniſche Eichen,
Welchen ſich Epheu rings, Bacchus geſelliges Laub,
Schlang um die Aeſte zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel in's Haupt.
So auch ſpielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernſt dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunſt wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schooße der Nacht langem Vergeſſen geweiht,
Jene Helleniſche Huldin erſtand; an erhab'nen Gebilden
Wies ſich ergiebig der Geiſt, nicht ja der Boden allein
Raphael dichtete liebend, prophetiſch erſann Bonarotti,
Wägte des Pantheons Dom ſtolz in den Aether hinauf.
Aber ſie auch ſchwand hin, die erheiternde Blüthe. Geweſen,
Iſt Roms Wahlſpruch; nennt, welches Beſtreben ihr wollt.
Gähnend entſchleichet die Zeit, als hätte ſie nichts zu erwarten.
Stets dreht Oenus am Seil, ſtets von dem Eſel zernagt.
Janus erſcheint hier ſelber, der Gott der Beginne, verſtümmelt:
Sein vorſchauend Geſicht löſchte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die and're
Rückwärts ſchauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl ſolchem verſunkenen Seyn?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöſt ſich
Ihr hinfälliger Bau ſchon in lethäiſches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beſchluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

Alſo ſang ich am Fuße von Ceſtius Denkpyramide,
Weil allmählig ihr Schatt' unter den Gräbern verſchwomm.
Dämm'rung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
Um den Betrachtenden ſchwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüſterten nur wehmüthig dunkle Cypreſſen,
Und mitfühlend, ſo ſchien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhiges Treibens,
Leiſeſten Pulsſchlag kaum ſpürte die ganze Natur,
Und faſt ſchauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann ſinkend des Tages Monarchin
Sammt dem beſeelenden Licht Formen und Farben entrückt;

Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unſer entſchwindendes Daſeyn,
Und kein Hoffen erhebt über den irdiſchen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne, und gleichſam zwiſchen das Leben
Dränget ein Stillſtand ſich, und die Unſterblichkeit, ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabſchaut,
Ahnet der ſterbende Geiſt freudige Wiedergeburt.
Tröſtend begegnete ſo dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Strahl göttlichen Doppelgeſtirns.
Wahrheit wohnet in ihm, und die liebende hohe Begeiſt'rung,
Welche, zur Wonne den Schmerz, ſelber in Thränen ergänzt.
Wem du boteſt der Freundſchaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schöne,
Kennſt du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgiebſt du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geiſt.
Laß denn lauſchen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Geſpräch fliegenden Lippen entſtrömt;
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch, oder den Opfern der Zeit.
Und wann unter den Weiſen, die rein für das Ganze geſtrebet,
Wir aufſuchen ein Bild mildeſter Väterlichkeit,
Streng' in der eigenen Bruſt, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeiſt ſchwebt über dem Menſchengeſchlecht:
Dann ſei deſſen Gedächtniß geheiliget, welchen zu kennen
Nicht mir gegönnt war, ach! welchen du ewig beweinſt.

A. W. Schlegel.

Oeſer's Manen.

Einſam ſtand ich und dachte die Menſchen mähende Zeit durch,
Die ich am Laurenzſtrom und an der Weichſel gelebt,
Zählte der Stürme ſehr viele, die meinen Nachen bedrohten;
Halcyoniſcher Tag blickte dem Pilger nicht oft:
Doch zuweilen, wenn ihm ein Stündchen mit Gleim und mit Weiße,
Mit Freund Göſchen am Berg, Hedwig und Oeſer verſtrich.
Hedwig, der Gute, der Menſchenfreund, der Chriſt in der Wahrheit,
War geſtorben; ihm half nicht Podalirius Gunſt.
Einſam maß ich den Werth nun erſt in ſeinem Verluſt ganz;
Und ein Bote erſchien, gab mir ein Blatt und verſchwand:
„Oeſer, auch Oeſer ging hin ins Land, aus dem keiner zurückkehrt:
Früh, ach zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag."
Eine Thräne glühete mir an der heißeren Wimper
Langſam ſteigend herauf, glitt dann die Wimper herab.
Dort kommt wieder ein Zug zurück von dem Hügel des Kirchhofs;
Mücke, der Redliche, ſtarb: heiliges Wandels war er.
Wie der Irdiſchen hier auf Erden nur wenige leben,
Ohne Tadel als Menſch, Vater und Lehrer und Freund.
Oeſer, anch Oeſer ging hin ins Land, aus dem keiner zurückkehrt:
Früh, ach! zu früh war, obgleich lange gefürchtet, der Schlag.
Wie als Knabe vom Grabe des Vaters ich weinend empor ſah,
Seh' ich wehmuthsvoll, Oeſer, von deinem empor.
Wenige Jahre nur waren es unſerer frohen Verbindung,
Liebenswürdiger Greis; mehrere Luſtra ihr Werth.
Ach, wie oft ſaß ich bei dir am runden vertraulichen Tiſche,
Stümperte Griechiſch dir vor, und du erzählteſt zum Lohn,
Und vergaßeſt im Scherz die Achtzig des ſilbernen Hauptes;
Oder vergaßeſt ſie nicht, ehrteſt durch Freude ſie mehr.
Durch die Erinnerung jung gabſt du Geſchenke der Vorzeit,
Und zur Gegenwart hob ſie das lakoniſche Wort;
Monumente von Witz und Monumente von Bravheit,
Von dem Marmor herab bis in die Hütte von Stroh.
Herrliche Gruppe war dir das große Gemälde des Lebens;
Und zum Geiſtesgenuß miſchten es Bettler und Fürſt.
Mögen andre den Künſtler bewundern, der Geiſt in die Form ſchuf!
Wahr, der Künſtler war groß: aber ich liebte den Mann.
Steh' ich einſt dort vor ſeiner Auferſtehung und hebe
Mich mit magiſcher Kraft über die Wolken empor;
Dann, dann denk' ich gerührt doch mehr noch zurück an die Stätte,
Wo er mir väterlich rief: Bleib du nur heute bei mir!
Und blickt zauberiſch einſt mir ſeine Sibylle von Endor,
Denk' ich doch herzlicher noch an den unendlichen Gang,
Der in der alternden Burg zu ſeinem Sorgenlos führte,
Wo er der Freuden ſo viel immer den Freunden erfand.
Pflanzten auch Fürſten mit Pracht dem glühenden Maler ein Denkmal,
Größer wär' es vielleicht, heiliger wär' es doch nicht,
Als das Denkmal, das ihm in vieler Seelen gebaut iſt,
Die nicht den Künſtler allein, die auch den Menſchen gekannt.
Männer, Verklärter, wie du warſt, ſterben hinüber zum Leben;
Denn ihr Weſen iſt nicht Ephemeridengeſchlechts.
Deines Namens erwähnt noch dankbar der Enkel des Enkels,
Wenn er den hohen Altar ſchauet im gothiſchen Haus.
Schlumm're der Seligen Schlaf! Du lebteſt das Leben der Edeln;
Denken werd' ich noch dein, färbt ſich mein Schädel mit Schnee;
Und die Hoffnung erhebt mich: Wenn mich der Bote dahin ruft,
Folgen mir Thränen, wie dir, weinet der Freund in die Gruft.

Johann Gottfried Seume.

An Roſa.

Eine Roſe blühte. Sie war die ſchönſte des Gartens,
Ihre ſchwellende Bruſt funkelt' im perlenden Thau;
Ihre Blätter erglühten im Wiederſcheine des Frühroths;
Ihr vollſtrömender Duft lockte den Wandrer herbei.
Jünglinge liebten die Holde; des Thales blühendſte Töchter
Hingen zärtlich an ihr, ſtaunten erröthend ſie an —
Aber ſie welkt'; ihr Purpur verblich, ihr athmender Duftkelch
Lechzte verſiegt: verdorrt trieben die Blätter umher.
Frühlinge wurden geboren, und Frühlinge ſtarben; der Roſe
Uranfänglicher Stoff ſchwebet' im Aether umher.

Und es beſeelte des Ewigen Hauch den wandelnden Urſtoff,
Hauchete Stimm' und Geſang, Leben und Lieben ihm ein.
Eine Nachtigall ward er, die liederreichſte des Thales,
Durch die Weiden am Bach flötet ihr ſchmelzendes Lied.
Liebende wandelten horchend am Bach, und inniger ſchlang ſich,
Wenn die Sängerin ſchlug, an den Verlobten die Braut.
Einen Frühling ſang ſie. Es welkte der freundliche Frühling,
Und der Sängerin Lied tönte nicht ferner am Bach.
Mit den ſinkenden Blättern entſank ſie dem Aſte des Strauches,
Und zum Aether zurück wallte der flüchtige Staub.
Frühlinge wurden geboren, und Frühlinge welkten. Noch immer
Wallte der Sängerin Staub in dem ätheriſchen Raum.
Wieder beſeelte des Ewigen Odem den wandelnden Urſtoff,
Hauchte lebendigen Hauch, edlere Schönheit ihm ein.
Und er reiſt' empor zu einer unſterblichen Seele
Leuchtender Hülle, zu dir, edele Roſa, empor.
Sieh', ein holdes Mädchen entblühte der Aſche, mit jeder
Herzgewinnenden Huld, jeglicher Güte begabt.
Traut, wie Schatten, demüthig, wie Veilchen, milde, wie Lenzthau,
Rein, wie der Lilie Kelch, ſüß, wie Narziſſengedüft,
Unter dem Auge des Himmels, und unter des irdiſchen Vaters
Zärtlich ſchirmendem Blick knoſpte das Mädchen empor.
Sechzehn Frühlinge flohn und ſechzehn Herbſte verwelkten.
Jeder kehrende Lenz ſchwellte den knoſpenden Keim;
Und nun drängte die Blum' in tauſendblätt'riger Schönheit
Düfteſchauernd hindurch, ſchamhaft erröthend hervor.
Ihre Wangen malten die leiſeſten Tinten des Frühroths;
Um des Auges Stern ringelte himmliſches Blau;
Goldener Locken Gewölk' umwallte die leuchtende Stirne.
Leicht, wie Rehe des Hains, ſchwebte die Huldin daher.
Jeglichem rührenden Laut der Lippen entbebte Empfindung,
Und aus jeglichem Blick glänzte die Seele hervor,
Ihre noch reine, noch unentheiligte Seele, des Schöpfers
Mildeſter Odemzug, heiter, beſonnen und klar;
Nie verſchroben durch Wahn, und nie verfinſtert durch Launen,
Nimmer durch Dünkel entweiht, nimmer durch Kaltſinn entſtellt,
Rein, durch Einfalt verſchönert, veredelt durch Liebe zur Tugend,
Und durch Liebe zu dir, Vater des Lebens und Lichts.
Alſo blühte das Mädchen, und alſo wallt' es geräuſchlos
Deinen blumigen Pfad, freudige Jugend, hinab.
Zween Abgründe belauſchen die Pfade des wandelnden Mädchens,
Dieſer der Eitelkeit, jener des falſchen Gefühls.
Aber ſie täuſchten ſie nicht. Von Gottes Auge geleitet,
Mied ſie die Lockenden, ging graden und ſicheren Pfad,
Dachte, doch ohne zu träumen, empfand, doch ſonder Empfindeln,
Fühlt', und handelte mehr, liebte, doch liebelte nicht,
Liebet' und wurde geliebt. — O höchſtes, ſchönſtes der Looſe,
Allen geliebet und werth, allen geliebet zu ſeyn!

Was beblümet die Pfade des Lebens? Was kühlet des Pilgers
Brennende Schläfe, was wärmt ihn in erſtarrender Nacht?
Seliglachende Freundſchaft, du thuſt es, du reicheteſt Roſen,
Deinen goldenen Kelch, perlenden Nektars ſo voll!
Tochter des Himmels, du führteſt dem Mädchen ein Mädchen entgegen,
Edel und fühlend wie ſie, zärtlich und liebend, wie ſie.
Und ſie gewannen ſich lieb mit unvergänglicher Liebe;
Wandelten Arm in Arm zwiſchen den Blumen der Flur;
Schmolzen Seel' in Seele bei jedem höhern Gedanken,
Jeglichem ſchöneren Bild, jeglichem regern Gefühl;
Spiegelten jegliche ſich in ihrer Lieblingin Antlitz:
Uebten in jeglicher Kraft, jeglicher Thätigkeit ſich.
Alſo wallen auf himmliſchen Fluren zwei ähnliche Seelen,
Trinken des nämlichen Kelchs, koſten der nämlichen Frucht;
Alſo wandelte Roſa an ihrer Amalia Armen,
Bis ſie ein heißerer Arm ihrer Umarmung entwand,
Bis die Myrthe des Bundes die goldenen Locken ihr kränzte,
Und das ſpätere Band herriſch das ältre zerriß.
Frühlinge blühten und Sommer verreiften und Herbſte verwelkten,
Auf dem Fittig des Sturms ſtöberten Winter vorbei.
Und noch wallte, wie eine Erſcheinung aus beſſeren Welten,
Reich an Tugend und That, Roſa auf irdiſcher Flur.
Hoch auf wallte der Duft von ihrer Tugend, zum Himmel
Rauſchte die wogende Saat edeler Thaten empor.
Aehre, du neigſt dein Haupt vom Segen Gottes belaſtet!
Reife Frucht, du entſinkſt leiſe dem lebenden Aſt.
Alſo neigte ſich Roſa, gereift zu beſſeren Welten,
Senkte öfter den Blick ruheverlangend hinab.
Einen ſchimmernden Jüngling — es war der Engel des Mädchens,
Leuchtender, liebender hat keinen der Himmel erzeugt —
Sandte der Vater der Geiſter, die Tochter zu holen. Er ſchwebte
Um die Schlummernde her, flüſterte zärtlich ihr zu:
„Schweſter, komm! hinweg!“ Da verrannen, wie rauſchende Wogen,
Ihre Sinne. Hinweg ſchwanden ihr Erde und Tag.
Nächtliches Dunkel umdämmert' ihr Aug'. Ambroſiſcher Schlummer
Ueberwältigte ſie, ſäuſelt' in Träume ſie ein,
Goldne Träume von Perlen und Kränzen und Palmen von Edens
Nimmer verlöſchender Luſt, nimmer verſiegender Ruh.
Mit dem erblühenden Morgen entfloh die entkleidete Seele.
Ihr Gewand aus Staub ward in die Erde geſä't.
Blumen ſproßten empor auf ihrem Raſen. Es klagten
Trauerharfen, und ſanft thaueten Thränen hinab —
Und wenn meine Harfe nicht dann auf ewig verſtummt iſt,
Wenn dem Trauernden noch glänzet das Licht des Geſangs,
Siehe, ſo raff' ich mich auf in meinen ſilbernen Locken,
Sing' ein heiliges Lied über der heiligen Gruft,
Daß ein Schauer des ewigen Lebens den Raſen umrauſche,
Und den ſchlummernden Staub ſüßerer Schlummer umfah'.
Frühlinge welken zu Hundert, und Herbſte verrieſeln zu Tauſend;
Reißenden, donnernden Stroms ſtrudeln die Zeiten dahin.
Immer noch ſchlummert im Buſen der Erde die heilige Aſche,
Schwimmt im Sonnenſtrahl, wiegt ſich in wogender Luft.
Aber nun ſteigt aus dem Schooße der Nacht ein ewiger Morgen,
Schaffende Kräft' entwehn ſeinem verjüngenden Hauch.
Gräber ſchwellen und Urnen gebären; aus rauſchenden Feldern
Keimt unſterbliche Saat, fluthet zum Himmel empor — —

Welche verklärte Geſtalt entblühet der berſtenden Urne?
Schüttelt aus goldenem Haar freudig den nichtigen Staub?
Roſa, ſey mir gegrüßt in deiner unſterblichen Schönheit!
Deinem Aug' entſprühn ſterbliche Schimmer nicht mehr.
Mehr denn Röthe des Aufgangs beſtrahlt dir die leuchtende Wange;
Anderer Weſte Spiel umringet dein rollendes Haar —
Roſa, wo ſchwebſt du hin? Durch welche ſtrahlende Zonen
Trägt dich dein Sonnenflug, leuchtender Seraph, empor?
Willſt du baden im Strome des Lebens? des himmliſchen Lichtes
Urquell trinken? des Borns, welcher Vollendete tränkt?
Willſt du ſuchen den Hain voll ſilberrieſelnder Quellen,
Wo ins Quellengeräuſch jubelt der Seligen Chor?
Willſt du mengen dein jubelndes Lied in die Chöre der Feirer,
Daß, wie ihnen, auch dir Fülle der Seligkeit ward?
Fahre wohl, Geliebte, nun ſind der Endlichkeit Fluthen
Alle verfloſſen. Verrollt iſt der Vergänglichkeit Bach.
Alle Zeit iſt verſchlungen und alles Ende geendet.
Jedes Ziel iſt errannt, jegliches Kleinod erſiegt.
Droben iſt alles bleibend, und alles daurend, und alles
Flieget geraden Flugs Bahnen des Adlers empor.
Droben wachſen die Töchter der Tugend von Güte zu Güte,
Klimmen von Kraft zu Kraft, reifen von Heile zu Heil;
Fallen alle geläutert zuletzt, und alle vollendet
Dir in den liebenden Schooß, ewige Sehnſucht, zurück!

Ludwig Theobul Koſegarten.

Elegie an Heinrich Franke.

Gerne durchſchwärmt mein Geiſt die lieben Vatergefilde,
Hängt an dem Honigkelch heimiſcher Blumen ſo gern;
Wiegt ſich am Frühlingsſproß, im Nachtigallengehölze,
Wühlt in des Fruchtbaumwalds duftenden Blüthen ſo gern;
Schwebt auf Flügeln des Weſts um die vaterländiſchen Bäche,
Küſſet den Silberſaum jeglichen Wellchens im Flug;
Schwingt ſich empor mit dem Aar auf jenen zackigen Felſen,
Wo der Orkan durchſauſt eine zertrümmerte Burg;
Schreitet vertraut mit den Heldengeiſtern der tapferen Väter
Ueber den Eſtrich des Saals, wo ſie vor Zeiten geſchmauſt:
Wandelt umher auf ihrem Begräbnißacker und ſuchet
Ihres erhabenen Stamms mählich verlöſchende Spur,
Aber findet ſie nicht, und ertheilt mit ernſten Gedanken
Dieſen verödeten Denkmäler der vorigen Zeit;
Sonnt ſich am goldenen Strahle des vaterländiſchen Himmels
Ueber den Wolken, und ſinkt freudig hinab in das Thal,
Ach, in das lachende Gerathal, in die Hirtengefilde
Plauens und Siegelbachs, hallend vom Schellengeläut
Röthlicher Kühe, die ſchwimmend im Dufte der blühenden Kleetrift,
Durch die Bergflur ziehn, wo ich als Knabe geſpielt;
Säumt an jeglichem Ort, wo der Kindheit Scenen ihn anwehn,
Bald auf des Arnsbergs Höh'n, bald an der Friſche des Borns,
Dem die Najade des Thals aus ihrer Felſenbehauſung
Herzuſprudeln gebeut, rein, wie Blanduſiens Quell
Gern entſchwebet mein Geiſt zu dieſen Gefilden, und ruht hier
Gern in den Grotten aus, die mich als Knabe gefühlt.
O wie biſt du mir werth, Erinnerung voriger Zeiten,
Da mein Franke mir war früher Lehrer und Freund,
Da wir in heimiſcher Flur aufglühen ſahen das Frühroth,
Hesperus blinken ſahn, hinter zerſtreutem Gewölk!
Da ſein holdes Geſpräch des Winters Abenden Flügel
Gab, und belehrenden Ernſt würzte mit attiſchem Scherz!
Goldene Zeit, noch hier, wo die Majeſtät der Sudeten
Mich mit Staunen erfüllt, iſt dein Gedächtniß mir werth!
Ach! die Blüthen der Jugend, die Blüthen der himmliſchen Freundſchaft
Werden zerſtört und verweht von dem Orkane der Zeit.
Nur die Erinnerung bleibt, und reicht dem Pilger der Erde
Ihren Nepenthekelch, bis die Zypreß ihn umweht.

Wilhelm Valerius Neubeck.

Der Traum.

Alles haſt du verliehn, und Alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!
Sanft mit friedlichem Mohn die glühenden Schläfer berührend,
Schloſſeſt du das Gebiet ſchweigender Manen mir auf.
Siehe, da deucht' es mir, ich walle durch laubige Gänge,
Und ein beſchatteter Hain nehme den freudigen auf,
Aber indem ich daſelbſt luſtwandelte, ſah ich am Ufer
Eines rieſelnden Quells Ida, die ſchlummernde, ruhn,
Sanft von Myrthen und Roſen umblüht. Mit zitternder Freude
Naht' ich, neigte mich hin über das hohe Geſicht,
Schaute mit trunkenen Blicken die unbeſchreibliche Anmuth,
Und von Staunen und Luſt ſchlug mir das pochende Herz.
Jetzo hielt ich nicht mehr das kühne Verlangen der Liebe,
Und ein flüchtiger Kuß rührte den roſigen Mund.
Plötzlich fuhr aus dem Schlaf ſie auf und blickte getroffen
In die Gegend, und ſah unter den Bäumen mich ſtehn,
Doch ſie verklärte den ſchauenden Blick in Huld und Erbarmen,
Und den Lippen entquoll dieſes melodiſche Wort:
„Lieber, wie fandeſt die Straße du doch in dieſe Gefilde?
Welch ein eignes Geſchick führt an die Seite dich mir?
Wandelſt du doch mir folgend ſogar in die Wohnung der Schatten,
Die des letheiſchen Stroms ſtilles Gewäſſer durchfließt.
Sieh', ich habe zuvor der Thränen dir viele bereitet,
Und dein treues Gemüth öfters mit Kummer erfüllt!
Klage mich fürder nicht an, denn die Ewigen, welche der Menſchen
Herzen lenken, für dich ſchufen ſie Liebe mir nie.
Aber vergieb und öffne dein Herz der ſüßern Empfindung,
Was ich Leids dir gethan, reuet und ſchmerzet mich nun,
Hier verblutet das Herz die alten Wunden der Liebe,

Hier, entnommen dem Gram, wird das Getrennte vereint;
Hier wird Ruhe dem Dulder gewährt durch der Treue Belohnung,
Weil mit zärtlichem Sinn Liebe der Liebe vergilt.
Unſer Verhängniß, es iſt an einander gekettet auf ewig.
Unſerm Seelenverein leuchtet ein gleiches Geſchick."
Alſo ſprach ſie und lächelte mir. Mit inniger Freude
Streckt' ich die Arme nach ihr, drückte ſie feurig ans Herz,
Und — erwachte vom Schlaf. Da ſchwand die Geſtalt und die Gegend,
Aber im Ohr und Gemüth tönen die Worte mir nach.
Oede nun iſt's und finſter um mich, es kehret die Schwermuth
Wieder zurück, es quält ſchärfer der Kummer mein Herz.
Meine Seel' iſt betrübt, daß die innigſte Freude nur Täuſchung,
Daß das ſeligſte Glück Traum und Bethörung nur iſt.
Alles haſt du verlieh'n und Alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!

Chriſtian Ludwig Neuffer.

Melpomene.

Erſte Elegie.

Willſt du verlaſſen mich ganz, Melpomene, herrlichſte Muſe,
Die mir ſonſt freundlich genaht, leiſe das Haupt mir berührt?
Als mir das Herz noch geſchwellt verlangende Seufzer der Wehmuth,
Wehte dein göttlich Gewand oft vor dem dunkelen Blick,
Und du zertheilteſt die Wolken, ich ſah der Könige Schickſal,
Sah voll ſchauriger Luſt Völker- und Menſchengeſchick.
Darauf badet' ich mich in endlos fluthenden Wogen,
Aus der geſtilleten Bruſt quoll manch ernſtes Gedicht,
Welches der Markt nicht erkennt, es trägt nicht ſein bleiernes Zeichen,
Ich bin zu jung und zu ſtolz, löſe die Schmach mir nicht ein.
Mag ſich das leid'ge Geſchlecht erfreun an * und *
Freun ſich die Freunde an mir, ſeh' ich die Nachwelt im Geiſt.
Aber wenig genug wird Mit- und Nachwelt erblicken,
Bleibſt du mir immer ſo fern, Muſe, wie jetzo du warſt.
Seit mich Roſaura beglückt, ſeitdem ich ins herrliche Auge
Unverhüllet ihr darf ſenden den liebenden Blick,
Seit mich die Hände ergriffen, nach denen ſo heiß mich verlangte,
Seit die Lippen nicht mehr mir ein verweigerter Schatz:
Kommen und gehen die Stunden und Tage, es kommen und gehen
Alle die göttlichen gern, Muſen und Grazien all',
Feiern mit köſtlichen Gaben die ſchöne, die große Erfüllung,
Nur Melpomene fehlt, zürnet Melpomene mir?.
Liebſt du die Darbenden, Muſe, und zieht dich das reizende Kränkeln
Einzig du Hohe herab, fliehſt du geſundeten Muth?
Muſe, ich faſſe dich nicht! Wer jemals würdig der Gnade
Dir der Schüler, er iſt's, ſeit ihn die Liebe gereift.
Sie, die Erhabene, führt ihn empor auf heiteren Gipfel,
Und die Schmerzen der Welt drücken nicht mehr ſein Gemüth,
Sondern ſie ſtehen von ferne und blaß, ein graulich es Traumbild:
Deutlich und hell und beſtimmt ruhet das Leben vor ihm.
Das iſt wahrlich die Zeit, gelaſſene Werke zu ſchaffen.
Wie ſie die Menſchheit bedarf, wie ſie die Menſchheit verlangt.
Darum ſo komm! Es lodre der Funke! Die Enkel erfahren,
Daß mir der Segen erſchien, daß ich ihn dankbar benutzt.

Karl Immermann.

Melpomene.

Zweite Elegie.

Ha, wie es rauſchet! Es ſtreifen die Lichter! Ich fühle dein Nahen!
Göttin, ſei mir gegrüßt! Dank dir, Göttin, und Preis!
Jetzo die Thüren verſchloſſen! O ſammelt euch, wilde Gedanken,
Laſſet das Schwärmen für jetzt, ſagt, was flattert ihr nur?
„Dichter, wir flattern ſo lange dir weg, bis du uns Roſauren
„Schaffſt ins Zimmer!" Wohlan, liebe Roſaura, nimm Platz.
Aber holdſeliges Kind, o halte dich ruhig, ich bitte.
Beſte, ich bitte dich' blick' über die Schulter mir nicht:
Ja, wovon ſingen wir denn? Ich dächte, von Liebe. Sie iſt doch
Immer der ſtärkſte Affekt, dunkel, ein tragiſches Glück.
Laß mich die Gluthen erblicken, Melpomene, zehrend, vernichtend,
Die das geweihete Paar ſtürzen ſo früh in das Grab.
Mäßigung, Dichter! Verſuchſt du zu mahlen die Leiden der Neigung,
Schildre das Süße zuerſt, daß man ihr Bittres dir glaubt.
Wandle das Trauerſpiel erſt auf blumigen Matten berauſchet,
Leuchte der Himmel ſo blau, lache die Freude ſo hold!
Freuden der Liebe, ihr ſtummen, geheimen, wer kann euch ermeſſen!
Gaukelnd ſteigt ihr herauf, euer gedenk' ich entzückt.
Seh' ich das Käſtchen nicht ſtehn, und alle die Zeichen der Stunden,
Die ich ſo wohl und ſo weh mit der Erwählten verlebt?
Dieſe Blüthen pflückte ſie mir, ſie können nicht welken,
Ewige Friſche erhält das, was Amor berührt.
Schneeiges Tuch, das abendlich emſig die Gute genähet,
Decke mir ſanft das Geſicht, einſt wenn das Letzte mir naht!
Dich, o Büchelchen! küſſ' ich viel tauſendmal, Löckchen darinnen,
Nimmer ſtudir' ich, o Buch, Buch der Bücher, dich aus!
Werde nicht ärgerlich, Mützchen, daß ich erſt jetzt mit dir rede.
Spart man das Beſte, wie gern, immer ſo lange ſich auf.
Hier, da ruhte die Stirne, das Streifchen küßte die Wange,
Und das zerknitterte Band ſagt mir vom zierlichen Kinn.
Zettelchen ihr, und Ringelchen du . . . .
o wehe! o wehe!
Welche Geſellſchaft iſt hier? Wo iſt Melpomene hin?
Ach! ſie bedroht von Weitem mich finſter, erhobenen Fingers,

Da ſie mein Plaudern geſcheucht, ſchlich ſich Erato herbei.
Sie, die Meiſterin zärtlicher Weiſen, ſie lächelt mir ſchalkhaft,
Und aus dem purpurnen Mund ſchleichet das tröſtende Wort:
Höre, du Närriſcher, auf, Tragödien dir zu erbetteln,
Danke dem Himmel auf Knie'n, daß dir Idyllen beſcheert:
Wie du der Trauten gefällſt, das ſei dein einziges Sinnen,
Und ein herzlicher Reim gelte als höchſtes Gedicht!
Sprach's und verſchwand. Der Sänger gehorcht, der fröhliche Sänger
Sang die Geſchichte ſich vor, eilte zur Liebſten darauf.

Karl Immermann.

Elegie.

Nahe dich mir, Elegie, leichthüpfende Grazientochter,
Freundin zarten Gefühls, nahe dich mir, Elegie,
Nicht vom düſteren Schleier verhüllt, den herriſch der Volkswahn
Einſt um die Stirn dir wob, nicht mit geröthetem Blick!
Kummer entnervt das Gefühl, und feind den verzagenden Thränen
Schwinden die Muſen, umſonſt weinet im Pontus Ovid.
Nein, ein flüchtiges Kind erſcheine mir, ſchlank und gelenkſam!
Tanzend ſchwebe dein Fuß über die Blumen der Flur;
Scherzend necke die Hand mit duftendem Blumengeſtöber
Amorn, welcher erzürnt mit dem Geſchoſſe dir droht!
Lächelnd folg' Idalia dir, doch wind' um der Göttin
Ueppigen Reiz das Gewand züchtiger Grazie ſich!
Singe von Luſt und Liebe mir vor, doch nimmer verfolge
Reue die Luſt, nie ſei Kummer der Liebe Genoß!
Spiele geziemen dir nur, nicht Leidenſchaften: behutſam
Nahe dem Kelch, ſonſt ſinkt welkend die Blume dahin.
Weinſt du, ſo weine nur Thränen der Liſt, wie die ſchlaue Kokette,
Und die Verzweiflung ſelbſt ſchmücke der Hoffnung Gewand!
Thränen erweichen den menſchlichen Sinn und Thränen den Orkus,
Waffne mit Thränen dich nur, magiſch beſiegſt du die Welt.
Luſt iſt der Sterblichen Wunſch und Luſt das Leben der Götter,
Hauche nur Luſt, und ſchnell öffnet ſich jegliches Herz.
Jeglichen locke mit ſchmeichelnder Kunſt und Jedem gefalle!
Schilt die Menge dich auch buhleriſch, gilt ihr Geſetz?
Richten mag ſie, was nach dem Gebrauch, was nützlich und recht ſei:
Aber das Schöne begreift einzig das ſchöne Gemüth.
Ha, du naheſt! Ich fühle das Wehen ambroſiſcher Düfte;
Amor, rufe den Lenz, baue mir Lauben im Hain!
Folge mir nach und wohne bei mir, du Holde! Melodiſch
Tönt mir die Laute! wohlan, hauche mir Lieder ins Herz!

Ernſt Schulze.

Der Kirchhof zu Ottenſen.

Still tret' ich hier in dieſen ſtillen Raum:
Wer waren ſie, die hier in Gottes Garten,
Tief in der Grab-Nacht unbekanntem Traum,
Den Morgen-Ruf der zweiten Welt erwarten?

Nur wenig Steine ſeh' ich auf den Hügeln,
Nicht gold'ne Schrift im Sonnen-Glanz ſich ſpiegeln,
Ein armes Volk fand hier erſehnte Ruh,
Kein Marmor, kein Granit deckt ſeine Gräber zu,
Nur Blumen ſproſſen auf es wölbt ſich grüner Raſen
Um all die Herzen her, die hier die Welt vergaßen.

O Grün, du lieblich Grün, erfreulich holde Farbe
Der Hoffnung, die uns nie verläßt,
Prophetiſch ſchlingſt du dich um jede reife Garbe
Am garbenreichen Erndte-Feſt! —
Doch hoch von Gras und Blumen überdeckt,
Seh' ich an jedes Grab ein ſchwarzes Kreuz geſteckt,
Der Schläfer Namen ſind daran zu leſen
Und welcher Tag ihr Freiheitstag geweſen,
Denn jeder müde Menſch, wenn er ins Grab ſich legt,
Läßt gern ein Kreuz zurück, das ſeinen Namen trägt.

Landleute waren's; hinter jenen Maien
Raucht noch ihr Heerd, dort wogt ihr Ackerland;
Die Bäume, die ihr Grab mit Blüthenſchnee beſtreuen,
Zog treu und ſorgſam ihre Hand;
Die Schattenlinde, die den Kirchhof kühlt,
Hat einſt ihr Kindertanz umſpielt.

O, ihr ſchlaft wohl nach arbeitvollem Leben,
Ihr unverdorbnen Söhne der Natur!
Ein heitrer Traum wird euren Schlaf umſchweben,
Und die ihr angebaut, die volle reiche Flur,
Sie hat als Denkmal euer Grab umgeben!
Wohl dem, der, fern der Welt und ihrem Laſterpfuhle,
Sein Tagewerk vollbringt auf ſeines Vaters Gut,
Und wem der Nachbar in der kleinen Schule
Als Nachbar auch im Grabe ruht!

Nur wenig kennt er zwar von dieſem weiten Runde,
Doch iſt ſein armes Loos wohl reich an Gottes Huld,
Sein Leben, zwar voll Schweiß, doch frei von ſchwerer Schuld,
Und jedes Abendroth bringt ihm willkommne Ruh,
Und eine leichte Todesſtunde
Schließt ihm dereinſt die Augen freundlich zu.

O, könnt ich meiner Feſſeln Laſt vernichten,
Mich zu dem Frieden deiner Hütten flüchten,
Beſchränktes Loos, mich deines Glücks erfreun!
In heitrer Unſchuld wüßte dann mein Leben
Kein größer Glück, kein ſeliger Beſtreben,
Als unter Menſchen Menſch zu ſein! —

Hier ſchläft, wie dieſer Stein mir ſagt,
Ein Seemann, der die Welt mit raſchem Kiel durchjagt. —
Wie ruhig nun der kühne Segler liegt,
Den einſt in wechſelvollen Tagen
Der Sturm mit ſeiner Kraft gewiegt,
Und den der Ocean von Pol zu Pol getragen!

Er ſah die Welt mit eisbedeckten Zonen,
Bis wo ein ew'ger Lenz auf Blumenmatten ſpielt;
Die Völker, die in Felſenklüften wohnen,
Und die hier Lorbeer-Hain, dort Palmen-Schatten kühlt —
Und was hat er entdeckt, er, der die große Runde
Um dieſes große Rund gemacht?
Und von der Wallfahrt, welche ſichre Kunde,
Hat einſt der Pilger heimgebracht?

„Die Welt iſt groß, doch überall voll Mühen;
Das Leben kurz, doch überall voll Laſt;
Es herrſcht Gewalt, wo Völkerſtämme blühen;
Und Thorheit wohnt, wo man ſich liebt und haßt.

„In dummer Kindheit lebt der Wilde,
Begierden ſind des Rohen Qual:
Die Menge läuft nach einem Schattenbilde,
Mit Freiheit prahlt der Thoren Gilde,
Und Sklaven ſind ſie allzumal!

„Still trauern ſelbſt die edelſten Gemüther,
Der Himmel nur kennt ihren heil'gen Schmerz,
Denn größer, als die Welt und ihre Güter,
Iſt ein gefühlvoll Menſchenherz!“ —

Das alſo war die Beute ſchwerer Stunden,
Die Weisheit, die die Pilgerſchaft ihm gab?
Und was hat er an ihrem Ziel gefunden? —
Den kleinen Stein und dieſes arme Grab!

So flog vorzeit die Taube Noah's aus,
Und flog und flog die ungeheure Strecke,
Und brachte nur die Kunde mit nach Haus,
Daß noch die Sündfluth dieſe Welt bedecke.
Zum Tod ermattet von dem irren Lauf,
Nahm ſie die Arche freundlich wieder auf!

Dort unterm Schatten, den die Linde breitet,
Spricht mich ein einfach Denkmal an.
Ein Hügel ſteigt empor, von Roſen überkleidet,
Und Epheu-Ranken winden ſich hinan.
Wer legte hier auf dieſe letzte Schwelle
Ermüdet ſeinen Wanderſtab?
Wen nennt die Schrift? — O, ewig heil'ge Stelle!
Dies Grab iſt meines Klopſtock's Grab!

Du großes Herz, das hier in Staub zerfällt,
Wie haſt du göttlich ſonſt geſchlagen!
Wie Tauſende zu deiner Himmelswelt
Durch Wort und Lied emporgetragen!

Nur nach dem Höchſten haſt du ſtets geſtrebt,
Dich nur des Würdigſten befliſſen,
Und als ein reiner Menſch gelebt,
Bis dich dein Engel dieſer Welt entriſſen!

Nie prunkteſt du mit leerem Ruhme,
Nie mit der Eitelkeiten Wahn;
In deines Buſens Heiligthume
Hat ſich dein Gott dir kund gethan.

Da ſang dein herrlich Lied die große Weltverſöhnung,
Im Schmerz von Golgatha vollbracht;
Es ſang, voll Vaterlands, die deutſche Heldenkrönung,
Den Siegsgeſang von Hermanns Schlacht;
Es ſang der Freundſchaft Glück, der Liebe Götterwonnen,
Der Andacht heil'gen Pſalm, den Auferſtehungstag
So flog dein Adler auf zum Lichtquell ew'ger Sonnen,
Und Freiheit war ſein Flügelſchlag! —

Wir gehn mit kurzer Luſt und vielen bittern Schmerzen
Der ernſten Stunde zu, die uns dereinſt verklärt;
Nur der hat wohl gelebt, wer in dem eignen Herzen
Schon hier den Himmel fand, den jene Welt gewährt!
Leb' wohl, du heil'ges Grab! lebt wohl, ihr ſtillen Hügel!
Die Blume winkt mir zu, es flüſtert durch das Laub,
Ihr Schläfer, ſchlummert ſanft! — Die Zeit ſchwingt ihre Flügel,
Und mein beklommnes Herz iſt bald, wie eure, Staub!

August Mahlmann.

Nachruf an Herder.

Wenn von den Monden die Zahl nun erfüllt und der Acker beſtellt iſt,
Denket — vor welchem der Strom all' Lebendens ewig vorbeiſtrömt —
Gnädig, der alte Kronion, des mühebeladenen Knechtes;
Und ſein Herold naht ſich, der holde, beflügelte Jüngling,
Ihn zu geleiten zu Perſephonia's ſtillem Palaſte,
Daß er in heiliger Nacht ausruhe von rühmlicher Arbeit,
Und, aufwachend vom Schlafe, ſich find' in der ſeligen Heimath.
Alſo, entſchlummertes Haupt, auch du! Viel Tage der Mühen
Haſt du treulich gedient, und biſt zu der Götter Umarmung
Ruhmvoll wieder, woher du gekommen, hinüber gewandelt:
Nicht unmännliche Klagen ertönen dir! Selig geprieſen
Wer, mit unſterblichem Namen, gerühmt zu den Schatten hinabſteigt!
Doch, iſt Wünſchen vergönnt, iſt frommen Gebeten verſtattet,
Bittend hinab in die Gräber Geliebter zu dringen: ſo hört uns,
Heilige Manen! und ſchwebt holdſelig, wie Geiſter der Liebe,
Kraft und Begeiſterung weckend um uns, gleich Boten des Himmels,
Daß wir ſtandhaft dienen und würdig den ewigen Göttern:
Phöbos Apollon, und ihr, der beglückenden Tochter Kronions,
Welche die Geiſter erzieht, der erhabenen Pallas Athene!

August Mahlmann.

An die Nacht.

Nacht, Allmutter des Lebens, ich preiſe dich, herrliche Göttin,
Königin! keine, wie du, kränzet mit Sternen ihr Haupt.
Deinen umfangenden Armen entreißen ſich trotzige Sonnen,
Lieblos löſchen ſie aus deinen beſcheidenen Glanz;
Doch wehmüthig empfängſt du am Abende jegliche wieder,
Ihr hinſterbendes Haupt bergend im duftigen Schooß.
Ungleich haben getheilet die wechſelnden Horen des Jahres
Zwiſchen dem Tag und dir; kränket es, Holde, dich nicht?
Daß mit beginnendem Lenze die Bahn um ſo viel dir ſich enget,
Als ſie erweitert iſt ihm, der dir an Schöne nicht gleicht!
Oft dann hab' ich mit Schlummer die längernden Tage gekürzet,
Dich zu erwachen, o Nacht, die du mir brachteſt ein Glück,
Liebliche Träume der Lieb' und liebliche Liebe dem Traum gleich,
Blumen von Eden, wie nicht pflanzt auf den Fluren der Tag.
Aber es hat nun am Himmel die herbſtliche Wage gerichtet,
Und, o verkürzte, du nimmſt weit nun Beſitz von der Welt.

Säh' ich am Pole dich jetzt im Triumph, auf dem Wagen des Nordſcheins,
Sonneverachtenden Glanz ſpiegeln im Schilde von Eis!
Aber zu mir auch reichet herab ein Schatten von deinem Herrſchaftſtabe, womit Sterne du lenkeſt und Mond,
Deine getreuen Begleiter, die freundlichen Blüthen der Lüfte,
Deren ſich tröſtet mein Herz, welches der Frühling verließ.
Siehe, ſie wollen den Frühling ins Herz, ins Zimmer mir wieder
Bringen, der Lampe dazu leihn ſie den zaubernden Strahl.
Geh' am verödeten Himmel hinab doch, o Sonne, du blickſt matt,
Matt, wie die Liebſte geblickt, als ſie nicht mehr mich geliebt.
Aber, o Sonn' in der irdiſchen Nacht, geh' leuchtend im Geiſt auf,
Untergegangener Lieb' einziger Troſt, Poeſie!

Friedrich Rückert.

Töne der Wehmuth.

Nach Hebel's Tode auf dem Röttler Schloß bei Lörrach, im Spätherbſt 1829.

Auf der alten Burgruine*) ſtand ich ſpät am Abendſtrahl;
Meiner Sehnſucht Blicke ſchweiften durch das ſchöne Wieſenthal**).
Düſtrer ward's; die Abendröthe ſchwand am Käferholz in Grau;
Rückwärts ſah ich; trüb umſchattet ſtand der alte Herrſcherbau.

Herbſtlich wehten mich die Lüfte durch die grauen Ritzen an;
Blätter fielen von der Linde, düſter lag der Mattenplan;
Aus der Ferne Abſchied nehmend, tönte dumpf des Hirten Rohr,
Ich erwacht' aus meinen Träumen, ſah zum Römerthurm empor.

Und wie Geiſterſtimmen tönt es durch Geſtrüpp und Epheu her;
Traurig leiſe klagt's im Haine: „Unſer Hebel iſt nicht mehr!“
Mit der Wieſe dumpfem Rauſchen, mit der Winde Flüſtern ſchien
Berg und Thal und Burg zu klagen: „Unſer Sänger iſt dahin!“

„Der ſo ſchön die Flur gemalet, die ſo ſchön der Schöpfer ſchuf,
Schlummert ſelbſt im Raſenhügel, ihm erklang der Todesruf!
Unerbittlich ſchnitt das Schickſal ſeines Lebens Faden ab;
Wieſenthal, du biſt verwaiſet, ach, dein Sänger ruht im Grab!“

Und bei ſolcher Stimmen Flüſtern ward mein Auge thränenſchwer;
Ich erhob es von der Erde auf zum nächt'gen Aethermeer.

*) S. Hebel's Gedicht: Die Vergänglichkeit.

**) Die Wieſe, ein Flüßchen.

Stern an Stern begann zu blinken, wandelnd ſeinen ew'gen Lauf;
Ueber Brombachs Hügelwalde ſtieg der falbe Mond herauf.

Bei dem Glanz der Himmelsboten ſchwand die Trauer, ſchwand der Schmerz,
Ihrem Strahle wich die Thräne, heiß geweint um Hebel's Herz,
Das ſo warm für uns geſchlagen, das uns nun der Tod entriß,
Aber Hoffnung ſtrahlt von Sternen: Unſer Hebel lebt gewiß.

Stürze ein, du Burgruine, Zeuge der Vergänglichkeit!
Wenn dein letzter Stein zerfallen, ſtrahlt Er noch in Herrlichkeit;
Den ſein edler Fürſt erhoben, der den ſeltnen Geiſt erkannt,
Ihn ſchmückt auch die höh're Palme in der Seelen Heimathland!

Wenn der Wieſe muntre Welle nicht mehr tränkt das Mattenthal,
Wenn des hohen Feldbergs Geiſter nimmer wehn im Mondenſtrahl,
Wenn der Belchen und der Blauen*) ſtehn verkohlt, der Zeiten Raub,
Lebet ihres Sängers Name, hoch entrückt dem Erdenſtaub!

Töchter ihr, der Allemannen, die ſo ſchön ſein Lied beſang
Und ihr, Allemanniens Söhne folget ſeinem Grabesgang!
Weinet ihm der Liebe Thräne mit der Wehmuth Thräne nach!
Ihm, dem lieblichſten der Sänger, deſſen Blick im Tode brach.

Aber wenn die Blüthen ſproſſen, und das Lied der Nachtigall
Euch an ſeine Lieder mahnet — ſucht durch Flur und Berg und Thal:
Suchet aus die ſchönſten Blumen, wenn der Frühling ſich erneut,
Ihm den ſchönſten Kranz zu winden, den des Lenzes Fülle beut!

Stimmet an die ſchönſten Lieder, die er ſelber euch gelehrt,
Schlingt den Reigen ihm zu Ehren, wenn der Mai zurücke kehrt;
Ewig dann in euern Herzen lebt des edlen Sänger Treu;
Und mit jedem jungen Jahre werden ſeine Lieder neu!

Ludwig Karl Stuckert.

Genua.

Ruhig lächelt das Meer, blauäugig glänzet der Himmel,
Lauſchend im dunkeln Gebüſch funkelt die ſchwellende Frucht;
Glühend leuchtet die Nacht, doch Lüftchen kühlen den Mittag,

*) Der Belchen und der Blauen, zwei ziemlich hohe Berge in der ſogenannten Markgrafſchaft zwiſchen Freiburg und Baſel.

Aus dem bräunlichen Haupt ſtrotzen die Flammen des Blicks.
Steigend am Buſen des Meers entwindet die Stadt ſich den Hügeln,
Marmorne Schwellen betritt ſchüchtern der nordiſche Fuß.
Das iſt Italien hier! ſonſt nirgend iſt es zu ſchauen,
Wo ſich die Götter vergnügt, wo die Heroen geweilt,
Längſt ſchon ſind ſie dahin, die ſiegenden Helden der Vorzeit,
Die mit Rieſengewalt Welten zuſammengeknüpft.
Aber es winkten die Götter, zuſammen ſtürzt das Gebäude,
Seufzend wälzet das Land ſchändliche Flammen empor.
Rauchend ſtürzt der Altar, Barbaren ſchänden die Götter,
In die verborgene Gruft flieht ihr entweihtes Gebild.
Ueber die Gräber hinweg unſterblicher Weltenbezwinger
Flattert mit frevelnder Hand Säulen zerſchmetternd der Sieg;
Aber dich konnten ſie nicht, du heilige Erde zertreten,
Nicht mit vandaliſchem Hauch trüben die lauliche Luft!
Nicht mit giftigem Pfeil erreichen die lächelnde Sonne,
Die mit duftigem Strahl purpurne Reben durchglüht.
Sei es die Thräne des Chriſts, die Gluth des alten Falerners,
Immer die Traube des Lands hat ſie den Sänger erquickt.
Sonſt im ſchattigen Hain des Lorbeers klangen die Lieder,
Tief in der Myrthe Gezweig niſtete girrende Brut.
Und ſo iſt es noch heut, noch nährt die ſorgliche Mutter
Kühlende Zweige des Ruhms, ſäuſelnde Wipfel der Luſt.
Iſt auch Sibylla nicht dort, noch öffnet ſie heimliche Grotten,
Nahe dem bläulichen Zelt ſtärkt ſie der Pinie Haupt.
Aber es wird ihr gelohnt, der Wirthlichen; wie ſie die Gäſte
Freundlichen Blickes empfängt, nahet der herrlichſte Gaſt.
Muſe, dich mein' ich, die einſt an Hellas goldenem Ufer
Unwiederbringliche Zeit göttlicher Kindheit gelebt.
Seit du dem Land entflohſt, dein zürnendes Antlitz verhüllteſt,
Stöhnt es in ſchauriger Nacht Klagen unſäglichen Leids.
Tiger mit gierigen Klau'n zerfleiſchen den blühenden Leib ihm;
Unter ſchäumendem Feind krümmt ſich's mit wüthigem Schrei.
Bald, bald wird es entſtehn! Schon regt es entfeſſelte Glieder,
Hilfe begehrend; die Noth rührt wie ein jammerndes Kind.
Hoffend harren die Völker, erwartend zweifeln die Fürſten;
Aber den knechtiſchen Leib adelt erſchöpfender Sieg,
Wenn es nun wieder erſteht, dein heimiſches Land, das geliebte,
Wenn die entwaffnete Hand friedliche Tempel erbaut,
Freiheit mit duftigen Lippen die herrlichen Wunden geheilt hat,
In dem arkadiſchen Hain Liebende hoffend ſich nahn —
Muſe, dann kehr' auch du zur heiligen Heimath, und lehre,
Wie du dem Alten das Lied himmliſcher Thaten gelehrt,
Freiheit jauchzenden Sang dem neuen freien Geſchlechte:
Denn ein unſterbliches Gut fordert unſterblichen Preis.
Aber noch weileſt du hier! Hier haſt du, die blühende Jungfrau,
Zwiefach Glücklichen oft himmliſche Freude gewährt.
Wenn ſich Flaccus behaglich gelockt ins friedliche Tibur,
Lüſternes Scherzen Ovid göttlichen Lippen entlauſcht;
Wie du bei nächtlicher Weile dem kühnen Germanen gefolgt biſt,
Der ſein römiſches Glück ſinnenumſtrickend erzählt;
Wie du den ſträubenden Laut zu ſüßem Klang ihm gebildet;
Wie dir auf heimlicher Spur Amor, der Loſe, gefolgt — — —
Alles ward uns verrathen. Geſchwätzig prahlen die Sänger:
Herzlicher drückſt du ſie hier an die unſterbliche Bruſt.
Und nun welckten ſie mir, und darfſt du's verargen, die Flammen
Nächtlicher Wünſch', — es tobt in der empfänglichen Bruſt.
Harrend unſterblicher Gäſte, durchträum' ich brennende Tage,
Aber es bringt mir gewiß einſt noch Erfüllung die Nacht.
Und dann nahſt du allein nicht, es ſchleicht der ſchelmiſche Knabe,
Lächelnd hinter dir her, führet ein Liebchen mir zu.
Blicke wechſeln wir dann und Küſſe, dem ſüßen Geſchwätze
Leihſt du entzückenden Klang, kräftigſt die Klänge zum Lied.
Thaten der Liebe, ſie ſind und bleiben immer dieſelben
Aber die Muſe allein bildet ſie wechſelnd und neu.

Michaels Beer.

Göthe's Heimgang.

Süß mag das Aug' des Sterbenden ſich ſchließen,
Der Freundesthränen auf der Stirne fühlt,
Die drauf, wie eine Todestaufe, fließen
Daß ſich der bange Schweiß des Sterbens kühlt.

Doch Götterloos iſt's, unbeweint zu ſcheiden,
Wenn man der Thränen und der Trauer werth!
Wozu ſoll eine Seele um ſie leiden,
Wenn die Vollendung zu den Sternen fährt?

Ja, Götterloos iſt's unbeweint zu ſcheiden!
Zu ſcheiden, wie der Tag im Abendroth!
Er gab uns Wärme, Licht genug und Freuden,
Und zieht dahin, weil ſeine Zeit gebot!

Zu fallen, wie ein Feld voll goldner Aehren,
Die ſchlank gewallt im grünen Jugendkleid,
Doch nun ihr laſtend Haupt zur Erde kehren,
Wer weint darob, daß es nun Erntezeit?

In Nacht zu ſinken, wie des Meeres Wogen,
Drauf Sonnenglanz, Goldwimpel, reiche Fracht,
Geſang und Schwäne tagesüber zogen!
Die Zeit iſt um, ihr Recht will auch die Nacht!

Und zu zerſtäuben, wie die flücht'ge Wolke!
Sie hat Gedeihn geregnet auf die Flur,
Den Friedensbogen hell gezeigt dem Volke,
Und löſt ſich nun in leuchtendem Azur.

So ſchied auch Er, der nun dahingegangen,
Der hohe Mann, der kräft'ge Dichtergreis,
Auf deſſen Lipp', auf deſſen bleichen Wangen
Der Kuß des Glücks noch jetzt verglühet leis. —

Ein kalter, ſtarrer Arm, reglos gebeuget,
In dem die goldne Leier glanzvoll blitzt;
Ein greiſes Silberhaupt, im Tod geneiget,
Drauf immer grün der friſche Lorbeer ſitzt;

Sah dies mein Aug', nie konnt' es Thränen thauen!
Nein, leuchtend, ruhig, klar und glanzerhellt
Mußt' es drauf ſtill und lange niederſchauen, —
Fürwahr, durch eine Thräne wär's entſtellt!

Anaſtaſius Grün.

In unruhiger Erwartung.

O laßt mich trinken aus der goldnen Schale,
Die hold das ſonſt ſo harte Schickſal reicht,
Und ſtoßt mich nicht hinweg vom Freudenſaale,
Aus dem der alte Schmerz jetzt ſcheu entweicht.

Ich lebte nicht, ich wandelt' wie im Schlafe,
Durch dieſe lichte, farbenreiche Welt,
Ich trug mein ſchweres Daſeyn wie ein Sklave,
Der ſich zum Troſt an ſeinen Träumen hält.

Mir brachten bunten Wechſel nicht die Stunden,
Das Leid erleichternd durch der Scherze Spiel,
Der Dornenkranz war nicht für mich durchwunden
Mit Blüthenknoſpen, meiner Sehnſucht Spiel.

So ſchleppte ich in banger Qual die Plage,
Vom Schickſal aufgelegt, gelaſſen hin,
Und wünſchte nur, doch hofft' ich kaum, es tage
Dereinſt vielleicht dem nachtumhüllten Sinn.

Der Taube gleich, vom Sturme matt getrieben,
So zuckte mir in tiefſter Bruſt das Herz,
Ich kannte kaum das ſüße Glück, zu lieben,
Doch kannt' ich wohl der Liebe heißen Schmerz.

Nun flieht er vor den milden Geiſterhänden,
Die aus den Wolken Labung niederthaun,
Die unſichtbar die nächt'gen Schleier wenden,
Daß meine Augen froh die Sonne ſchaun.

Nun will ich liebend auch, mit durſt'gem Blicke,
In ihrer Strahlen Götterreichthum ſtehn,
Und muß erblinden ich von dieſem Glücke, —
Getroſt, o Herz, ich habe ſie geſehn!

Und in dem Freudenkelche ſei kein Tropfen,
Der nicht, wie Nektar, meinen Lippen recht;
Iſt er verſiegt, — dann, Herz, hör' auf zu klopfen,
Du, Mund, verſtumme, und ihr, Augen, brecht!

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Vigilien.

I.

O Dämm'rung, du verhüllte, du verklärte,
Du meiner Träume freundlicher Gefährte,
Was nahſt du wieder auf den leiſen Füßen,
Um muttermild mein einſam Herz zu grüßen?

Du winkſt, in deinen Schooß mich zu verſtecken,
Dein Mantel will, wie einſt, mein Auge decken,
Und meine Seufzer alle, die geheimen,
Saugſt du geſchickt in Thränen auf und Reimen.

Vorüber zieh', du ſel'ge Zwielichtsſtunde,
Zu glücklicheren Menſchen in der Runde.
Und wo zwei Liebende im Arm ſich halten,
Um die laß wehen deines Schleiers Falten!

Mir frommt er nicht. Du kannſt nicht Todte wecken,
Nicht ebenen der Trennung öde Strecken,
Du mahnſt mich nur an das, was ich beſeſſen,
Und grauſam lehrſt du denken ſtatt vergeſſen.

Wohl liebt' ich dich, als mit verſchwieg'nen Mienen
Du in's Gemach der Theuerſten geſchienen,
Als du ihr Bild und meines im Vereine
Umwebt mit einem ſüßen Heil'genſcheine!

Und immerdar, wann deine Sternenhelle
Mich ſonſt beſucht auf enger Dichterzelle,
Hieß ich ein Kind in Leid und Freud' beklommen
Du trauteſte der Stunden, dich willkommen.

Jetzt aber fühl' ich nach der Nacht, der langen
Troſtloſen Winternacht ein ſehnlich Bangen,
In ihre Schatten drängt es mich zu ſtürzen,
Um ein verhaßtes Leben halb zu kürzen.

Denn Nachts entweichen ſie, die Alltagsmühen,
Die ſtündlich-, gleich begeifernden Harpyen,
Auf meine Seele gierig niederſinken
Und meines beſten Blutes voll ſich trinken.

Dann ſtockt das Rad. Ich zähle an den Schlägen
Des Herzens nicht die Stunden mehr, die trägen;
Ich weiß nicht, daß ich bin, weil ich am Tage
Bewußtlos mich mit dem Bewußten plage.

So komm, o Nacht, zieh' ein des Mondes Hörner,
Hoch über mich geuß deine Schlummerkörner.
Sei ganze Nacht, und zeig' in deiner Wildniß
Mir nur ein einziges, — des Todes — Bildniß!

II.

Ein Büchlein, blau und golden eingebunden,
An deſſen Stirn geſchrieben ſtand: Gedichte,
Kam jüngſt in müſſiglichen Abendſtunden
Von ungefähr mir wieder zu Geſichte.

Ein ſüßes Duften ging von ſeinen Blättern,
Verwelkte Blumen lagen drin als Zeichen,
Wie alte Freunde grüßten mich die Lettern
Und ſtrebten klimmend mir an's Herz zu reichen.

So, wenn der Vater Abends heimgekommen
Von heißer Jagd, von einer weiten Reiſe,
Wird er von ſeinen Kindlein aufgenommen,
Wie ich in meiner Lieder trautem Kreiſe.

Ich aber kannte kaum die Meinen wieder,
So hatte ſie die Zeit mir umgeſtaltet,
Beſchnitten waren meine kühnſten Lieder
Und über Nacht die friſcheſten veraltet.

Und als ich d'rum, bekümmert und erſchrocken,
Die Zitternden um ihr Geſchick befraget,
Da huben ſie, wie bange Trauerglocken,
Die Stimmen auf und haben mir geklaget:

Ein Rieſe, da du auswar'ſt, iſt gekommen,
Uns auszurenken unſre ſchlanken Glieder;
Ein jegliches hat er beim Schopf genommen
Und hat's geworfen auf die Erde nieder.

Du biſt zu laut, und du zu unbeſcheiden,
Und du zu hübſch, und du zu kindlich-witzig,
So ſprach er und begann an uns zu ſchneiden
Mit ſeiner Scheere, ach! ſo blank und ſpitzig.

Und ſeine Hände ſchnürten, die verruchten,
Ganz ungerührt durch unſer Fleh'n und Jammern,
Uns ſtatt in Corduan, in ſteife Juchten
Und ſchloſſen uns an ſtarke Eiſenklammern.

Und lauter weinten ſie, die nichts verſchuldet,
Die Lieder, bis ich rief im heil'gem Feuer:
Ihr habt für mich, ich hab' um euch geduldet,
Und doppelt ſind wir d'rum uns lieb und theuer!

III.

Die Glocken tönen hier zu jeder Stunde,
Des Morgens Hähne und des Abends Käuze;
Die Betenden und Frommen in der Runde
Berufen ſie zum Altar und zum Kreuze.

Von fern und nah' ſeh' ich die Gläub'gen wallen,
Sich brünſtig netzend an des Tempels Schwelle,
Und ihre Hymnen hör' ich wiederhallen,
Und matt erglänzt der ew'gen Lampe Helle.

Beneidenswerth, wer ein zeriſſ'nes Herze
Mit ſeinem Gott im Beten wieder einigt,
Wer Troſt und Licht ſucht bei geweihter Kerze,
Und weſſen Schuld ein Tropfen Waſſer reinigt!

Mich laden keine Glocken, mir ertönet
Nicht jener Orgel feierliches Brauſen,
Und wenn die Menſchheit drinnen ſich verſöhnet,
Steh' ich allein und ausgeſtoßen draußen.

Mein Tempel iſt nicht der, den ſie betreten,
Mein Glaube nicht, in dem ſie niederknieen;
Will ich für mich, auf eigne Weiſe beten,
So muß ich heim in meine Seele fliehen.

Dort nimmt mich auf ein Tempel, ein zerſtörter,
Deß nackte Trümmer weit umhergeſtreuet,
Und wer vorübergeht, vergebens hört er,
Ob er an Sabbaths-Glockenklang ſich freuet.

Die Glocken ſind — einſt ſangen ſie, — geſprungen,
Die Bilder ſind — einſt ragten ſie — gefallen,
Und giftig Kraut hält wie ein Netz umſchlungen
Die ſtumpfen Pfeiler, die geborſt'nen Hallen.

Und dort ein Beter, einer ohne Glauben,
Ein Waller ohne Hoffnung ſink' ich nieder,
Und was ich zu dem Himmel, zu dem tauben,
Hinaufgeſtöhnt, giebt mir die Erde wieder:

Nimm ab mein Kreuz, ich kann's nicht länger tragen,
Ein Leben hat der Wahrheit wie der Dichtung.
Ich fleh' um eins; du darfſt es nicht verſagen,
Wenn du der Herr biſt. Gieb dem Knecht Vernichtung!

IV.

Und wieder haſt du einen Tag verloren,
Den einmal nur die karge Zeit dir lieh,
Ein Thor biſt du gewandelt mit den Thoren,
So faul, ſo hohl, ſo abgeſchmackt, wie ſie.
Geſchwatzt, gegähnt, gegeſſen und getrunken, —
Verdammtes Einerlei, von Reu' vergällt;
Was bin ich Beſſ'res, als der matte Funken,
Der ziellos juſt von jenem Sterne fällt?

Raſch noch ein Lied! Und ſei es gleich der Stimme
Des Nachtwinds, um ein ausgeſtorb'nes Haus;
Wie mir's gegeben wird in meinem Grimme,
So, kalt und unbewußt, ſtoß' ich's hinaus.
Geh' du, wie ich, und bettle vor den Thüren
Um Liebe, bis dir wer ein Obdach beut,
Wer was gewinnen will, der muß ſich rühren,
Hinaus, verhaßte Spätgeburt von heut'!

Verwöhntes Kind, ſchon kommſt du flehend wieder
Und ſchmiegſt dich zitternd an die Kniee mir?
Ich glaub' es, armes Ding! Die alten Lieder,
O denen ward ein beſſer Loos als dir.
Ich wußt' es gleich, wohin ich alle ſchickte,
Und wo willkommen das Geringſte war.
Wie bebte ſie, wenn ſie das Blatt erblickte,
Wie durch die Zeilen floh ihr Augenpaar!

Das iſt vorbei. Dort darfſt du nimmer pochen,
Sie weiſt dich fort, die jenen Heimath gab;
Das ſchwarze Siegel wird nicht aufgebrochen,
Sie kennt die Hand und kehrt ſich weinend ab.
Und wollt' ich dich durchräuchern und zerſtechen,
Als kämſt du aus verpeſtetem Revier,
Sie würde doch mit Schaudern zu dir ſprechen:
„Verfluchter! hebe dich hinweg von mir!“

Nein, rings ſo weit die Nacht die Flügel breitet,
Iſt keine Stelle, keine, die dir winkt;
Du biſt ein Reis, das auf den Wellen gleitet,
Ein Blatt, das welk im Sturme niederſinkt.
Auf deiner Stirne glüht des Fluches Stempel,
Und Furien riſſen ihre Zeichen d'rauf, —
Du taugſt nur mir — Wer hing in ſeinem Tempel
Gern eine fremde Dornenkrone auf?

Bleib' denn bei mir, ein Zeug' in meinem Jammer,
Ein Hiobsſohn ſei deinem Vater treu,
Geleite ihn in ſeine öde Kammer,
Ruh' mit ihm aus, erwach' am Morgen neu!
Verloren wie der Tag, der dich geboren,
Wer weiß, was über Nacht dein Schickſal iſt,
Und ob du nicht, zum Schlafgeſell beſchworen,
Mein letztes Kind, mein Leichenwächter biſt?!

V.

Den Tag verwünſch' ich und die ſchwarze Stunde,
Da mir das erſte Lied am Herzen keimte,
Da ich entzückt mit jungfräulichem Munde
Zum früh'ſten Male Lieb' auf Triebe reimte.

O gift'ger Rauſch, der in dem Knabenherzen
Zu jener Stunde überquellend ſchäumte,
Weil auf der Leiter ſeiner Weh'n und Schmerzen
Es einen Himmel zu erklimmen träumte!

Du biſt verraucht, wach bin ich und ernüchtert,
Vom Auge fällt die lang' getrag'ne Binde.
Die Wahrheit hat die Dichtung eingeſchüchtert
Und ſtrahlt ſo beißend, daß ich ſchier erblinde.

Was dient ihr einem undankbaren Gotte,
Ihr Alle, die ihr euch Poeten ſcheltet?
Ihr wißt ja lang', daß er, der Welt zum Spotte,
Mit einer Dornenkrone euch vergeltet!

Ihr ſchleicht umher, in ew'gem Traum befangen,
Weil um euch Alles wach iſt und genießet,
Gelockt von Früchten, die zu hoch euch hangen,
Von einem Quell getäuſcht, der euch nicht fließet.

Und wenn die And'ren, — ſtattliche Geſellen! —
Des blauen Montags ſich mitſammen freuen,
So ſucht ihr brütend dunkle Waldesſtellen
Und ſcheut die Menſchen, gleich wie ſie euch ſcheuen.

O fliehet nur, den Stachel tief im Buſen,
Zu groß und doch zu klein, den großen Haufen,
In jedem Spiegel ſeht ihr die Meduſen
Und werdet Allen, nur nicht euch entlaufen.

Ein Neſſushemd tragt ihr, ein feſtgewebtes,
Das böſe Gift von eurem Muſenweibe;
Je mehr ihr rennt, um deſto enger klebt es
Durch Schweiß und Blut an dem gehetzten Leibe.

Brich, edles Dichterwild! aus allen Gleiſen,
Und fern entfleuch von deiner Treiber Netzen,
Verſuch's, das Kleid von dir herabzureißen, —
Dein letztes Lied, das iſt ſein letzter Fetzen!

Franz Dingelſtedt.

Eine Todte.

Nahſt du mir auf einmal wieder, lang' vergeſſ'nes, bleiches Kind?
Rührſt du meiner Seele Lippe leiſe küſſend, geiſterlind?
Denkſt du in dem Todestraume noch in ſtiller Liebe mein,
Der ſo ſchnell dein Bild verloren in des Lebens Wirbelreih'n?

Liebt' ich dich? — Ein Blumenglöckchen keimt aus Schnee und Winternacht,
Und verblüht ſobald vergeſſen, wenn der Flor der Roſe lacht.
Mehr als meines Herzenlenzes Blüthenbotin war'ſt du nie,
Und die frühe Blume welkte mir nach kurzem Blühen früh.

Liebteſt du mich? — Wie die Winde feſt den nahen Stamm umrankt,
Weil ſie ohne ihn verloren an dem Boden traurig krankt,
Schlangſt du des Gefühles Arme eng umrankend feſt um mich —
Als ich ſchied, da krankte traurend deine Blüthe und verblich. — —

Auf des Heimathſtädtchens Kirchhof gingen einſt wir oft allein,
Denn ein dunkles Sehnen zog dich zu den grünen Hügelreih'n.
Daß du bald hier ruhen würdeſt, o gewiß, das ahnteſt du —
Dieſe Blumen, dieſe Halme nickten dir ſo eigen zu.

Lebenshoffnung, Todesahnen rangen wohl in deiner Bruſt,
Wenn du ſtill mir zugelächelt, ſchmerzlich ſüß in weher Luſt.
Während ich an deiner Seite tändelnd Traumgebilde wob,
Sah ich nicht, wie ängſtlich bebend ſich dein kranker Buſen hob.

Wenn die Sterne dann erglimmten in dem nächtig ſtillen Blau,
Und den zarten Fuß dir netzte feindlich kalter Abendthau,
Gingen ſchweigend nach dem Städtchen bleich durchfröſtelt wir zurück,
Und von Stern zu Sternen irrte ahnungsvoll dein feuchter Blick. —

Jahre kámen und enteilten — in der Heimath ſo allein,
Stand ich aus der Ferne kehrend, lang' an deinem Leichenſtein.
Auf ihn nieder neigten Roſen ſich im Weh'n der Abendluft —
Wie dein küſſeſüßer Athem ſpielt' um mich ihr weicher Duft.

Und in wehmuthſchweren Träumen kehrt' ich langſam nach der Stadt,
Welche dich und mich geboren, dich und mich vergeſſen hat.
Bleich hernieder ſah'n die Sterne — kalt bei ihrem kalten Schein
Zog ich bald aus fremder Heimath in die fremde Welt hinein. —

Glücklich ſchein' ich — glücklich bin ich, und doch mahnt es mich ſo oft,
Daß ſo viel dem Herzen fehle, was es einſt ſo heiß erhofft;
Daß des Lebens reichſte Blüthen rauher Windhauch abgeſtreift,
Ehe zu erſehnten Früchten ſchwellend ſie emporgereift.

Biſt du jetzt auch, herzdurchſonnend, liebegeiſtig nahe mir,
Mein' ich doch: mein frühlinghellſtes, ſchönſtes Leben ſtarb mit dir,
Und in deinem Grabe wurzle, fern wie jener Roſenſtrauch,
Meiner Jugendliebe Roſe, herbſtlich ſtill verblühend, auch.

E. Ferrand (Schulz).

Artemis.

Zeus, der Olympier ſaß und ſchaut' herab auf den Erdkreis,
Aber es wiegte ſich ihm Artemis hold auf dem Schooß.
Und ſie ſprach: Was ſinneſt du ſo mit dunkeler Braue,
Und wie ſchauſt du ſo ernſt über die Länder dahin?
Tochter, ſprach er, du blickeſt nicht in die Gründe des Schickſals.
Deinem ſeligen Blick lieh ich ein leichteres Amt.
Töchterchen, ſprich, behagt es dir auch? Sprich, iſt es nicht einſam?
Willſt du der Götter dir nicht Einen erſehn zum Gemahl?
Da erſchrack im Herzen beſtürzt die erhabene Jungfrau,
Doch mit geflügeltem Wort ſprach ſie zum Vater darauf:
Iſt es nicht etwa genug, den Lauf der Nächte zu leiten,
Und daß die Schweſter Apolls lenket das weiße Geſpann?
Vier hellſchimmernde Roſſe mir zieh'n den leuchtenden Wagen
Still und geräuſchlos hoch droben im blauen Geleis,
Daß ſich in linder Nacht erfreue des Sterblichen Auge
An dem Segen des Lichts, der mit dem Thaue ſich ſenkt.
Einſam dünkt es mich nicht im leichten Aether zu herrſchen,
Tauſendfältig umher grüßen die Sterne mich rings.
Sind ſich die Götter nicht ſelber genug in ſel'ger Genüge,
Bin ich des wollenden Zeus ewige Tochter nicht auch?
Unten die ſterblichen Weiber, ſie ſind des Mannes bedürftig,
Denn die Schwäche bedarf eines Beſchirmenden wohl,
Daß ſich erneue die Zahl der ſchwindenden Menſchengeſchlechter,
Ward die Begierde gepflanzt tief in die bangende Bruſt;
Aber die Seligkeit wohnt den großen Göttern im Herzen,
Duftende Jugend ſtrahlt ſtets von den Himmliſchen aus
Darum ſchüre den Menſchen die Liebesgewalt Aphrodite,

Auch wohl ſelber beſiegt, ſagt man, von Liebesgewalt;
Mich indeß laß herrſchen, o Zeus, hoch über dem Dunſtkreis,
Und auf den luftigen Höh'n kühn mich erfreuen der Jagd.
Siehe, ſo iſt mein Herz, und laß es ſo mich bewahren,
Daß ſich die Jungfrau'n mir nahen in keuſchem Gebet.
Sei der Bitte gewährt, ſo ſprach der Erd' und des Himmels
Herrſcher, und legt' ihr die Hand über das goldne Gelock.
Artemis aber entſprang vom Schloß des Vaters, beſtieg nun
Ihren Wagen und nahm heiter die Zügel zur Hand.
Rauſchend thaten die Wolken ſich auf, zum Thore ſich wölbend.
Durch das erleuchtete Thor fuhr ſie in's offene Blau.
Über die Wälder ſtieg ſie empor und über die Berge.
Und es ſtreifte das Licht tief in das duftige Thal.
Da erkannte ſie alle die ſilberblickenden Ströme,
Die den gewohnten Weg finden in dunkeler Nacht,
Und es beherrſcht' ihr Blick die ſtillen, gebreiteten Seen
Grüßend, ihr liebes Bild gab ihn der Spiegel zurück.
Jetzt tief unten das Meer; mühlos im lauteren Aether
Ging das Geſpann, ſie ſaß ſanft in den Wagen gelehnt,
Mit ſich ſelber allein, ſich bewußt in ſeliger Klarheit —
Auch das Rauſchen des Meers blieb in der Tiefe zurück.
Und ſie dacht' im Herzen bei ſich: Nun, wär' es denn einſam?
Einſam find' ich es nicht! ſprach ſie mit lächelndem Mund.
So verredete ſie's. Von der ewigen Kuppel des Himmels
Neigte die Bahn ſich ſchon nieder, die Wölbung entlang,
Feuchtere Luft ſchon ſpürten die Roſſ' und athmeten tiefer,
Und es gedacht' ihr Sinn an des Okeanos Bad.
Aber Phosphoros tauchte noch nicht aus den Fluthen die Fackel,
Der geſellig von fern munter die Göttin begrüßt.
Da nun ward ihr des Himmels Gebiet ſo leer und ſo einſam,
Und ſo öde der Weg weit durch die Stille der Nacht.
Unten ruhten die Wolken gelagert, und ruhten die Menſchen,
Schliefen die Blumen im Feld, ſchliefen die Vögel im Wald.
Nur auf dem Ida ſangen die Nachtigallen in Büſchen,
Und die Cicaden nur zirpten im duftigen Gras.
Sinnend ſaß die Göttin, die Roſſe zu lenken vergeſſend,
Und aus dem himmliſchen Gleis bogen zur Seite ſie aus.
Jetzo ſtanden ſie ſtill, in Roſenbüſchen verfangen.
Und wie die Göttin ſchlug leuchtend die Augen empor:
Siehe, da lag ſo lieblich beglänzt der ſchönſte der Hirten,
Schlummernd im blühenden Buſch, blühend die holde Geſtalt.
Nieder glitt ſie vom Wagen, und ſenkte mit zitternden Knieen,
Ach, zu dem Athmenden hier weich auf die Blumen ſich hin,
Da verſtummte der Sang der lauten Cicaden, nur ferne
Flöteten Nachtigall'n leiſeren, ſchmelzenden Laut.
Aber es dufteten voller die Lilien, Myrthen und Roſen,
Als die Göttin ſich ſanft über Endymion bog.
Ihre ambroſiſchen Locken umfloſſen des ſchlummernden Knaben
Glühende Wang', und die Stirn rührte das Lichtdiadem,
Leichter pulſt' im Schlafe ſein Blut, denn der ſelige Buſen
Voll olympiſcher Luſt ſchwoll an den ſeinen gepreßt,
Und der Mund — da zuckten die ungeduldigen Roſſe
An dem Zügel, ſie hielt ihn mit umſchlungener Hand.
Plötzlich ſprang ſie empor, voll Scham; ſie lenkte den Wagen,
Zürnend dem Roſſegeſpann, in das verlorene Gleis.
Aber Trauer umſchlich ſie bald und ſchmelzende Wehmuth,
Und ihr leuchtendes Haupt trug ſie in Schleier verhüllt.
Doch Endymion ging mit gehobenem Herzen am Morgen,
Und ein Schimmer des Lichts leuchtet' ihm klar auf der Stirn.
O da wurden die Herzen beklemmt im Buſen der Jungfrau'n,
Und ſein thauiger Blick herrſchte mit milder Gewalt.
Aber einſam ging er, und ſuchte die dunkelſten Schatten.
Unausſprechliches Glück zog ihn vom Traum in den Traum.

O. F. Gruppe.

Das Grab des Dichters.

An L. S.

Stille im hohen Gemach. Vorhänge geſunken. Die Sonne
Siehet gebrochen herein! dämpfe den 'Athem der Bruſt,
Dämpfe den hallenden Schritt! in hohe Geſichte verſunken
Ruhet ein Genius dort über dem ſchwellenden Pfühl.
Um das geſcheitelte Haar ein Lorbeer, über der Harfe
Hängt nachläſſig die Hand, über dem Auge das Lied.
Anmuth haucht der melodiſche Mund, es umwallet die lichten
Schläfe Gedankengewölk, irgend ein ewiges Lied
Blühet verſpätet darauf! noch leuchten am Himmel des Abends
Schichten in Gold, wann längſt ruhet die Sonne im Meer.
Sagt, iſt dieſes nun Traum, iſt's Tod? zwiſchen Leben und Marmor
Blühet der heilige Schnee dieſer verklärten Geſtalt.
Doch du verſtummteſt, ſo lebſt du nicht mehr; das war ja dein Leben,
Daß ſich in hellen Geſang heiter die Seele ergoß.
Herrlicher Schwan, du entflohſt! entgegen dem roſigen Frühroth
Breiteſt die Schwinge du nun, höher und höher hinan.
Jauchzet in reineren Lüften die Bruſt, bis endlich der Himmel
Ganz ſich, ein Purpurſee, über den Fittigen ſchließt.
Siehe, wir preiſen dein herrliches Loos: die ewigſten Menſchen
Streifen in göttlichem Glanz eilig die Erde vorbei.
Und ſie erglüht dankbar; kranzflechtend hütet der Völker
Sage, begeiſterten Blicks, eines Unſterblichen Gruft.
Theuere Seele, leb' wohl, und was dir auch immer begegne,
Sei, wie du immer es war'ſt, heiter und würdig und groß!
Aber da naht Leidträger ein Zug; vierroſſig geſchirret,
Blähend die Flöre im Wind, rollet der Wagen heran,
Deine Gebeine zu tragen beſtimmt, hochmüthige Prieſter
Schauen verdüſtert darein, wie ein ägyptiſcher Zug.

Plötzlich ein heiſerer Schrei — aus hundert gemietheten Kehlen
Himmelan dringt wie Spott jetzt der geheuchelte Schmerz.
Wahrlich es iſt ein Triumpf! pausbackig in die Poſaune
Stößt Wehklage und ſtolz prunket das Leben mit Tod!
Ehret ihr alſo des Genius Schlaf, die verſtummende Lippe,
Dieſe melodiſche Bruſt, die euch Geſänge gehaucht
Süßeſten Wohllauts voll? Hinweg ihr rohen Barbaren!
Alſo rief ich, mit dir endlich der letzte am Grab.
Aber es thaute die Nacht und über den Pappeln des Friedhofs
Schaute der Mond hell auf, wallend in Silbergewölk,
Dieſer verſöhnende Gott, es tröpfelte leiſ' im Gebüſche
Und den ergrimmteren Schmerz löſte die Thräne gelind.
Theuere Seele, leb' wohl! leb wohl, und deiner gedenk nun
Will ich mir ſelbſt voraus ordnen das letzte Geſchäft.
Fort mit jenem Geſchlecht! du Freund, wegſende die Klagfrau,
Trauerroſſe, den Zug, wie er das dunkle Gewand.
Trägt des erlogenen Weh's, ſo ging ich die Tage des Lebens
Heiter bewegt und ſo werde mein letztes Geleit'.
Drüben im lachenden Süd, wo der wogige Sturz Teverones
Golden am Abhang ſtiebt, wählt' ich die Stätte zum Schlaf
Mitten im grünendſten Leben mir aus, die Aſche des Freundes,
Treuer Genoß, gieb einſt dieſem geweihten Gebiet!
Herrliche Schatten behüten dies Land, dort rauchte im Thale
Flaccus freundlicher Heerd! Hörſt du im Myrthengebüſch
Klagen die Taube? — die Seele Tibulls! Geſtalten der Vorzeit
Wallen, ein herrlicher Zug, mahnend die Seele vorbei.
Und ich beſchwor ſie geſtaltend; ich ſtand ein Fürſt des Geſanges
Oben im blauen Gebirg, Oceans ſchwellender Hauch
Lüftete Locke und Bruſt, ſo goß ich die glühenden Lieder
Nieder in's Land und wach wurde der Vogel im Thal.
Frühlingsflocken in's Haar, bekränzt mir die Schläfe mit Roſen,
In des Entſchlafenen Arm leget die Cyther hinein,
Daß er ſie finde, die Waiſe! am Herzen ruhe die Rolle
Meiner Geſänge, geſchürzt mit der Geliebteſten Haar,
Wenige Erde darauf, hochwipflich wehe der Lorbeer
Einſam über dem Grab, breche der heiterſte Tag
Sonnig die Krone hindurch! dann nahe, du ſchöner Genoſſe,
Den mir als rettenden Freund ernſte Gefahren erprobt,
Singe den Manen ein feierndes Lied, die Schaale mit Goldfluth
Opf're ſodann, bei der früh wir in Jugendlichkeit
Hohe Gelübde getauſcht, — gemiſcht mit dem Blute der Sonne
Drücket die Erde vielleicht wenig ein Dichtergehirn —
Daß ich melodiſch erregt, von lichten Geſtalten umfloſſen
Unter der Blume, dem Lied, einen unſterblichen Traum
Möge geſtalten in mir. Das freuet die Frühegeſchied'nen,
Wann ſich das Leben auf ſie preiſenden Mundes beſinnt.
Alſo thue, mein Freund, und haſt du der Liebe Gedächtniß
Über dem Grabe geehrt, wende den ſäumigen Fuß
Fröhlich in's Leben zurück, es ſtreife die letzten der Thränen
Dir von der Wimper ein Hauch blumiger Lüfte hinweg.
Was auch an Opfern die Stunde begehrt, doch weißt du ja: ſiegreich
Fluthe der ewige Gott durch die unſterbliche Welt!

C. Matzerath.

Der ſchlafende Amor.

Amor ſchlummert! Wie ſüß ſein Schlummer, wie lieblich die Bildung!
Rührend kindlicher Reiz ſchwebt um die kleine Geſtalt.
Sehnend ſank er, ſo ſcheint's, nach ſchwärmenden Flügen an Morpheus
Wiederbelebende Bruſt, ruht ihm im feſſelnden Arm.
Wahrlich, wer ihn ſo ſanft, fromm ſchlummernd zuerſt ihn erblickte,
Ahnte ſo liſtigen Dieb nicht in dem herzigen Kind.
Aber wem er bekannt ſchon, der Schalk, dem verräth er auch hier ſich,
Denn wie ein Knab', der bang eifrig ſein Penſum erlernt,
Nachts ſich unter den Kopf die Grammatik legt: ſo den Köcher
Amor, daß ihn der Traum ſtärk' in berückender Liſt.
Knarrt nicht, Sohlen, im Biegen, und du, mein Odem, verſchwebe
Leis im gehaltenen Zug, weh' nicht, regſam Gewand!
Amor könntet ihr wecken, und eines entſchlummerten Drachen
Kleine verderbliche Brut weckt' ich mit weniger Furcht.
Denn kaum bin ich entſchlüpft ihm, noch beb' ich von der Verfolgung.
Ueberall lauſcht er, umſonſt flieh' ich mit irrendem Fuß.
Eil' ich zum Garten, er laur't mir ſicher im Roſengebüſch auf,
Wall' ich im Haine, er ſchwirrt leis auf den Wipfeln daher;
Seufzend ſuch' ich die Quelle, mit glühendem Buſen und Antlitz:
Weh! ſein verſchlag'nes Geſicht guckt aus der zitternden Fluth.
Unter des Himmels Gewölb' nun flücht' ich mich ſcheu und von Angſt bleich,
Aber ein ſchwirrender Pfeil fliegt aus der Wolke herab.
Nachts im Gemache noch drohet Gefahr mir. Wähnend er ſchlumm're,
Forſch' ich mit ſinnendem Ernſt über Gefilden des Raums,
Wie ſich ein ew'ges Geſetz in der Linien Verwickelung kund thut,
Kraft urgeiſt'ger Gewalt Eines das Andre geheiſcht.
Plötzlich erklingt es am Fenſter, und arglos öffn' ich — o Schrecken!
Amor auf ſchimmerndem Strahl reitet vom Monde herab;
Schon erblickt mich das Feindchen, es ſprengt in geſtrecktem Galopp an,
Zielt ſchon behende, und kaum ſchlag' ich das Fenſter noch zu.
So ſtets ſeh' ich geſpannt den gefürchteten Bogen; — im Sinn liegt
Mir des getroffenen Freunds ſtündlich erneuerte Qual.

„Zwar entriß ich,“ ſo ſtöhnt er, „dem Buſen die haftende Spitze,
Zog den geſchickteſten Arzt, Kronos, ſchleunig zu Rath,
Täglich empfiehlt er Geduld, verſchreibt ſchmerzſtillende Mittel,
Gießt in die Wunde mir Oel, Balſam mild auf das Herz:
Dennoch ſchlägt es gewaltſam und zuckt, noch währt die Betäubung,
Oft, von Verzweiflung erfaßt, löſt ich mir ſelbſt den Verband.“
Wäre verloren an mir das ſchreckend warnende Beiſpiel?
Würd' ich, zu theuer, belehrt nur durch den eignen Verluſt?
Halt' ihn, ach halt' ihn gebannt, den Schmerzenserreger, o Morpheus!
Bett' ihn in blühendem Mohn, daß er den Frühling verträumt;
Kränz' ihm das lockige Haupt mit betäubend duftenden Lilien,
Häufig beſpreng' ihn mit Wein, ſüß und narkotiſch gewürzt.
Unbarmherzig bewahr ihn in Haft mir, bis einſtens Anteros,
Von der Geliebten geführt, ſcherzend den Schlummerer weckt.

Adolf Peters.

Ausſicht in's Freie.

Wenn aus irdiſchem Zwang holdgaukelnde Träume dich löſen;
Ueber die wogende Saat, über die ſchäumende See
Wandelſt du, ſchwingſt dich beflügelt umher durch wimmelnde Sterne,
Trinkſt — o des ſeligen Zugs! — Liebe vom ſüßeſten Mund;
So iſt es mir, mein Freund, bei der Botſchaft; — darf ich ſie glauben?
Naht mir gefangenem Mann wirklich das himmliſche Licht,
Welches die Freien umgiebt in des Lebens wogender Strömung,
Wahrheit, ſchön wie Gedicht, wahr die gedichtete Luſt?
Trüge die Erde, wie ſonſt, auch mir im bräutlichen Teppich
Schwellende Gräſer, auch mir Blumen? — ich weiß es ja noch! —
Früh, von Düften umwallt, naht leiſe der roſige Morgen,
Weckt die Lüftchen zuerſt, ſendet ſie dann durch die Flur.
Und wie ſie flattern und koſen, entquillt leicht athmendem Schlummer
Luſtiges Leben; es ſchwirrt hoch in das graue Gewölk
Lerchengeſang und begrüßt die kommende Sonne von oben.
Sieh'! da blitzet ihr Strahl über den flammenden Rand;
Schnell durchſchwimmet die Fluren der goldene Schimmer des Aufgangs,
O! und Sterne von Thau blinken aus jeglichem Kelch!
Mir auch blühet, ihr Blumen, auch mich hüllt, lispelnde Gräſer,
Wieder in euer Gewog', wieget die Lüftchen mir zu!
Wieder umſauſt mich, ihr Buchen, mit wolligem Laube des Frühlings,
Wieder mit Düften des Wald's friſchet die Seele mir auf!
Wie mich aus rauſchenden Kronen mit Jubel die Sänger begrüßen!
Singt, und zählet auf mich, was ihr auch jubelt und preiſt!
Wenn der Lenz nun entſchwindet, und drückende Mittagsſchwüle
Ueber das Fruchtfeld ſchwimmt, aber die Nerven erſchlafft,
Dann führt wieder mein Pfad, ſeit lange zuerſt, mich zum Meere,
Und in die kühlende Fluth taucht mich ein rüſtiger Sprung.
Flieht nicht, ſpielende Wellen, o weilt zu ſüßer Umarmung,
Daß uns, ſchwimmend geſellt, wiege das ſchwimmende Meer!
Weit in die See! — Dort ſegelt — o nein, dort rollet auf Rädern
Dampfend ein freier Vulkan! — führe mich, mächtiges Schiff!
Fern zu der leuchtenden Inſel Britannien flieget der Wimpel;
Und bei dem freien Volk weil' ich, ein glücklicher Gaſt.
Aber es zieht mir das Herz; zu der Heimath heiligem Boden
Laßt mich zurück, und des Rheins muntere Wirbel mich ſchau'n.
Find ich euch wieder, mit Burgen beſä't, ihr rebengeſchmückten
Felſen, Zwinger des Stroms, der mit Geſtrudel enteilt?
Sei mir gegrüßt im Spiegel der brüderlich ziehenden Ströme,
Wimmelnde Stadt; ſei gegrüßt, ferne mir winkender Thurm,
Du, Melibocus, und ihr, geſegnete, ſonnige Thäler,
Welche der Necka. durchbrauſt, ſtürmend in's freiere Land!
Liebliche Thäler und Höhen des Schwarzwalds, leuchtender Rheinſtrom,
Haltet mich nicht, denn es zieh'n dort mich die Alpen empor.
Erſt zum Gipfel des Rigi! Dort lagern die rieſigen Häupter
Hoch vor Italien; hier glänzen unzählige See'n,
Freundlich mit Städten umſä't, und bunt die ſtreifigen Fluren!
Jetzt zu dem Aether der Alp', o und Italiens Lenz! —
Ja, was Italien ſchmückt und euch, ſüßheimiſche Stätten,
All' den irdiſchen Reiz, alle die lockende Luſt,
Werd' ich umfangen, wie einſt, mit offener Seele, mit heißer
Sehnſucht ſüßerem Hauch, — Himmel, ich hofft' es ja nicht!

Arnold Ruge.

Die Heroide.

Die Heroide iſt eine Untergattung der Elegie, und hat dieſelben Eigenſchaften in Hinſicht auf die Behandlungsweiſe des Gegenſtandes und den Ton, den ſie annimmt, mit ihr gemein. Auch in ihr herrſcht die Wehmuth und Klage um verlorenes Gut vor. Sie unterſcheidet ſich aber von der Elegie vorzüglich darin, daß der Dichter ſich nicht ſubjectiv äußert, nicht in ſeinem eigenen Namen redet, wenn er auch ſeine Empfindungen

darlegt, ſondern im Charakter eines abweſenden, meiſt eines verſtorbenen, immer aber mehr oder weniger hiſtoriſch merkwürdigen Menſchen, zu einem Andern ſpricht, und an dieſen den Ausdruck ſeiner Gefühle und Empfindungen richtet. Sie iſt demgemäß und inſofern zur lyriſchen Gattung gehörend, als ſie den von ihr ergriffenen Gegenſtand lyriſch auffaßt und behandelt. Hinſichtlich ihrer äußeren Einkleidung dagegen gehört ſie zur poetiſchen Zwittergattung der Epiſtel. Ihren Namen hat ihr Ovid gegeben, welcher zuerſt in einundzwanzig Heroiden die Gefühle und Geſinnungen ausgezeichneter verſtorbener Perſonen behandelte und dieſen ſelbſt die Worte in den Mund legte. Hinſichtlich der Form ſind keine ſtrengen Regeln vorgeſchrieben; ſie unterliegt mit der Elegie einerlei Bedingungen, und man wählt meiſt für dieſelbe das antike Versmaaß des abwechſelnden Hexameters und Pentameters, doch haben neuere Dichter ſich auch mit Erfolg des längeren trochäiſchen oder jambiſchen Verſes mit Reimklängen bedient.

Erſt in neuerer Zeit, und nur ſpärlich, haben ſich deutſche Dichter mit der Heroide beſchäftigt, ſo daß wir nicht viel Bedeutendes in derſelben aufzuweiſen vermögen.

Vgl. deutſche Briefe zur Bildung des Geſchmack's. St A. Th. III. Br. 16.

La Harpe, Mélanges litteraires. P. 67.

Herder's Fragmente. Th. III. S. 240.

Bouterweck's Aeſthetik. Th. II. S. 114.

Dorat, Oeuvres. Liège 1791. P. 95.

Sulzer's Theorie. Art. Heroide.

Nachträge zu Sulzers Theorie. Bd. III. S. 333.

F. Raßmann, Heroiden der Deutſchen. Halberſtadt 1821. 8.

Eginhard an Emma.

Des großen Karles Knecht iſt die Geduld entriſſen,
Ich ſchreibe, was vielleicht mein Leben koſten kann,
Doch darf ich nur einmal dein ſchönes Auge küſſen,
So tret' ich hochvergnügt hernach die Marter an,
Dein hoher Purpur läßt mich nicht vom Tode denken,
Die ſteife Zuverſicht ſtreicht allen Kummer hin:
Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lenken,
So mein' ich, daß ich ſchon der Sonne gleiche bin.
Mein Fräulein, ſtrafe nicht mein eifriges Beginnen,
Und reiß das treue Blatt nicht vor der Zeit entzwei,
Erwäg' zuvor die Noth und Schwachheit meiner Sinnen,
Hernach noch einen Spruch, ob ich zu tadeln ſei.
Ich weiß, daß meine Gluth ſich denkt zu hoch zu heben,
Und daß mein Kieſelſtein zu Diamanten will.
Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort geben,
Der Stände Gleichheit iſt der Liebe Poſſenſpiel;
Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weißer Seide,
Macht daß ein Neſſelſtrauch die edle Roſe ſucht,
Zu Perlen legt ſie Gras, zu Kohlen legt ſie Kreide,
Und pfropft auf wilden Baum oft eine ſüße Frucht.
Sie lachet, was die Welt von Blutverwandtniß ſaget,
Der Kaiſer wird ihr Knecht, der Jäger wird erjaget
Man ſpürt, wie ihre Macht in Stock und Kloſter bricht
Ich ſchreibe, was ich muß, ich ſteh itzund gebunden,
Die Zeile, ſo du ſiehſt will ſelbſt nicht meine ſein,
Der Gott, der alles kann, der hat ſie auch erfunden,
Ich aber liefre ſie dir nur gezwungen ein
Dies, was ich hier geſagt, iſt kein ſo fremdes Weſen,
Das Fieber, ſo mich plagt, iſt dir genug bekannt,
Aus meinem Auge hat dein Auge ſchon geleſen,
Was ſich vor Liebes-Schrift hier eingeprägt befand,
Vor Seufzen konnt' ich oft kein rechtes Wort beginnen
Die Augen brannten mir, das Herze ward mir kalt,
Die Hände bebeten, es irrten alle Sinnen,
Ich war ein rechtes Nichts an Farb' und an Geſtalt,
Du weißt, wie oftmals ich der Zeilen Reih verloren,
Wenn ich dem großen Karl geheime Schreiben las,
Es fehlten manchesmal mir Augen, Zung' und Ohren,
Wann meine Herrſcherin mir gegenüber ſaß.
Es drang das heiße Blut aus meinen Liebes-Wunden,
Wann meine Mörderin auf mich ihr Auge warf;
Hat deine ſchöne Hand, o Emma, mich gebunden,
So laß mir doch nur zu, daß ich mich regen darf.
Ich fall itzund als Knecht zu deinen zarten Füßen,
Ich ruf' als Göttin dich mit bleichen Lippen an,
Laß einen milden Strahl auf meinen Scheitel ſchießen,
Und zeige, daß bei dir auch Wehmuth wohnen kann.
O Göttin! ſtürze mich doch nicht durch deinen Blitzen,
Und denk, ein treuer Knecht iſt eines Blickes werth:
Du wirſt mit mehrem Ruhm auf deinem Throne ſitzen,
Wenn deiner Demuth Glanz auch in die Thäler fährt.
Die Flamme, ſo mich treibt, das iſt ein Zug von Oben.
Ich muß daſſelbe thun, was mein Verhängniß heißt,
Es wird die Nachwelt noch den heißen Fürſatz loben,
Der mich itzund verblend't zu deinen Knieen reißt;
Will denn dein ſchöner Grimm mich ganz und gar verderben,
Bricht deine zarte Hand die Hoffnungs-Säulen ein,
Thuſt du den Freunden dies, wie wollen dieſe ſterben,
Die deinem Vater feind und dir zuwider ſein?
Mein Fräulein, weigre nicht, der Liebe Platz zu geben,
Es iſt ein ſolcher Gaſt, der Freude mit ſich bringt,
Es will der Balſam ſein vor unſer junges Leben,
Der in die Augen träuft und zu dem Herzen dringt.
Es ſchmückt der ſchöne Trieb die Blumen unſrer Tugend,
Und führt uns in das Feld der rechten Frühlings-Zeit,
Man nennt die Liebe zwar das ſüße Gift der Jugend,
Doch der Verleumder ſelbſt lobt ihre Lieblichkeit;
Es iſt die edle Saat, ſo von dem Himmel kommen,
Und auf der Erde nichts, als Zucker-Früchte trägt,
Es iſt der beſte Leim aus Gottes Hand genommen,
So Menſch zu Menſchen fügt, und uns zur Luſt bewegt;
Mein Fräulein, meine nicht, daß ſolches dich beflecket,
Es iſt ein ſolches Werk, ſo Gott uns ſelber hieß,
Ein Etwas, ſo Er uns im Paradies erwecket,
Und mit dem Athem tief in Adams Naſe blies;
Ich rede wohl zu kühn, ach Fräulein! dieſe Flammen
Verzehren, was von Furcht und Schrecken übrig war.
Luſt und auch Ungeduld verbinden ſich zuſammen,
Und meine Zuverſicht verkleinert die Gefahr;
Laß dieſe heiße Gluth doch nicht vergebens brennen,
Und denke, Liebe ſei allein der Liebe werth,
Soll ich mich ohne Frucht ſtets deinen Sklaven nennen,
Der ohne deinen Mund ſich durch ſich ſelbſt verzehrt?
Sprich, ſprich ein ſüßes Wort, laß mich mit meinen Ketten
In tiefſter Dienſtbarkeit für deinen Augen ſtehn!
Ich komme: darf ich auch für dein Geſichte treten?
Ach! ſollt ich doch vergnügt von dir zurücke gehn,
Und eines Kuſſes darf dein Purpur ſich nicht ſcheuen,
Es ſoll ein Geißel ſein von meiner Dienſtbarkeit,
Laß dich die hohe Gunſt, o Fräulein! nicht gereuen,
Die Kette, ſo mich drückt, durchdringt kein Biß der Zeit.
Sprich doch ein ſüßes Wort, benenne Stell' und Stunde,
Rufſt du, ſo hält mich auch der Himmel ſelbſt nicht auf;
Dein Wille wird mein Schluß: ein Spruch aus deinem Munde

Soll ein Verhängniß ſein vor meinen Lebens-Lauf;
Izt will ich meinen Brief, doch nicht die Hoffnung ſchließen,
Er hat, ich neid' ihn faſt, weit mehr Gelück, als ich,
Er will von mir zu dir; ich muß euch beide küſſen,
Zwar mit den Lippen ihn, und in Gedanken dich!

Chriſtian von Hofmannswaldau.

Theanor an Phädon.

Eine Seele, die, unter dem Mond, im Reiche des Irrthums,
Folgſam dem edlen Trieb, womit ſie der Schöpfer beflügelt,
Und in geiſtiger Liebe zur ſchönen Wahrheit entzündet,
Sie mit Zärtlichkeit ſucht; die von den bezauberten Blumen
Und den giftigen Früchten, womit der Weg, den ſie wandelt,
Hier und da reizt, und der üppigen Luft, die zu weichem Entſchlummern
Sanft betäubend ſie ladet, das goldne Ziel zu verfolgen,
Unentlocket, die Dornen erwählt, die zum Eilen ſie ſpornen,
Phädon, ſo eine Seele bei Menſchenſeelen zu ſehen,
Iſt ein reizender Anblick für empyreiſche Geiſter.
Wie wenn die Nacht den Himmel in einen Schleier von Wolken
Eingehüllt hat, und der Weiſe, der itzt betrachtend und einſam
Unter den Bäumen einhergeht, nur ſelten einzelne Sterne
Zwiſchen dem Silbergewölk mit ſtillem Ergötzen entdecket;
So ergötzt uns die Seele, die aus der nächtlichen Erde,
Wie ein umwölkter Stern, mit bleichem, doch himmliſchem Glanze,
Durch den Aether hin ſcheint, und uns, ſie näher zu ſchauen,
Winket: ſo haſt du, o Phädon, zu dir mich herunter gezogen.
In der Blüthe der Jugend ſchon nach der reinen Ergötzung
In der Umarmung der Wahrheit ſich ſehnen; gemeinere Freuden,
Die ſich ſelber erbieten, mit ihren Reizen verachten,
Und die Kräfte der feurigen Seele der Seele nur widmen:
Dieſes verdient dir die Liebe Theanor's. Schon zähl' ich im Geiſte
Jede Zufriedenheit, die mir dein Wandel auf Erden bereitet;
Seh in dir ſchon den himmliſchen Freund, und ſegne die Stunden,
Die dich auf ihrem geflügelten Wagen zur Ewigkeit ziehen.
Aber, o Phädon, je mehr dein Herz vom Verlangen nach Wahrheit
Glühet, je ſchöner dir ihren Genuß die Hoffnung erhöbet;
Deſto näher biſt du der Gefahr, betrogen zu werden,
Oder dich ſelbſt unachtſam in Labyrinthen zu fahren.
Leicht, wenn du ihre unſterbliche Schönheit zu ſehen entbrannt biſt,
Kann der heftige Wunſch Phantome zu Wahrheit vergöttern.
Hier iſt ein Führer dir nöthig. Zwar legte der Schöpfer der Seelen,
Da ſie, ſo viel ſein belebendes Lächeln vor andern bezeichnet,
Aus Ideen zu Weſen erwuchſen, in jede der Seelen
Fähigkeit und unſterbliche Triebe nach Wahrheit, die immer
Ihre Grenzen erweitern. Doch es iſt keiner erlaubet,
Vor der beſtimmten Zeit ſich über den Zirkel zu heben,
Ob die kühne Begierde die kurzen Flügel gleich übet.
Sie von dem eiteln Bemühn, das ihre Stunden vernichtet,
Abzuhalten, und ihr den gewiſſen Weg zu eröffnen,
Iſt der Verſtand, ein Strahl von der Sonne der Geiſter! den Menſchen
Eingegoſſen, der Strahl, den Engel an ihnen verehren.
Er entſpringet aus Gott, und führt zu Gott uns zurücke;
Denn der allein iſt Wahrheit, das Uebrige alles ſein Schatten.
Aber er hat ſich ſelbſt in dieſe nachahmende Schatten
Blöderen Weſen verhüllt, und ihnen den Lichtſtrahl gegeben,
Daß ſie durch ihn die Gottheit in allem durchſcheinend entdeckten,
Und von der Schönheit, die in Verdunklung ſo reizend geblieben,
Zur Nachahmung entflammt, nach ihrem Muſter ſich formten.
Siehe, dies lehrt der Verſtand, und ihm gehorchen, iſt Weisheit,
Und der einzige Weg, auf dem uns die Wahrheit begegnet.
Prüfe nach dieſer Richtſchnur die Weisheit der blöden Sophiſten!
Dieſe der Weisheit Geſtalt ſo ſchön nachahmende Wolke,
Die zwar von fern ein jugendlich Aug' betrügeriſch anlockt,
Aber mit ihrem Beſitz die Mühe wenig belohnet,
Ihr das Mark des Lebens und wachſame Morgen und Nächte
Aufgeopfert zu haben. Zwar ihre Blicke ſind reizend,
Ihre Verheißungen goldner, als Gold, und lockten faſt Engel
Ihrem Sirenenmund zu. — Du glaubteſt, ſie hörend, der Schlüſſel
Zu den geheimſten Tiefen der Schöpfung ſei von der Natur ihr
Anvertraut, und das geringſte, wozu ſie den Liebling erhebe,
Sei ein irdiſcher Gott. — Doch nahe, ſo wird die Erſcheinung,
Die dir von fern mit olympiſchem Pompe die Augen entzückte,
Schnell ſich in leichte Gewebe von Luft und Dünſten verlieren:
Wie ein leuchtender Käfer in Sommernächten von ferne,
Sternen gleich, ſchimmert, und wenn du ihn fängſt, ein verächtlicher Wurm iſt!
Aber ſie täuſchet nicht nur dein eitles Umarmen mit Schatten;
Sie entführt dich dem richtigen Pfad, und läßt dich im Dunkeln
Zweifelhaft unter tauſend verflochtenen Wegen zurücke.
Wenn du dann unmuthsvoll tappſt; ſo iſt der Zauberin Freude,
Dich mit Strahlen von Hoffnung, die ſchnell ſich entzünden und plötzlich
Wieder verlöſchen, zu martern. Und hat ſie im nächtlichſten Irrgang
Lange genug dich gehalten, ſo webt ſie Syſteme von Träumen,
Zwanzig Schritte vor dir, die lieblich glänzend dir winken,
Wie zum Tempel der Wahrheit; dann eilſt du durch dornige Büſche,
Sie zu erreichen, und wenn du den Fuß in die goldene Pforte
Setzeſt, iſt alles in ſiebenmal dichtere Schatten zerfloſſen.
So iſt das Ende der Arbeit, worein ſie die Thoren verſtricket,
Die ihr Zauberlied fängt: Verwirrung und Zweifel und Irrthum!

Statt die Quellen der Wahrheit zu finden, verliert man ſich ſelber,
Sich und Gott, und die heilſamſte Frucht der Weisheit, die Ruhe.

Laß dieß, o Jüngling, ſo feſt, als ein diamantenes Denkbild
Deinem Geiſte vorſchweben! Die Weisheit lehret beglückt ſein;
Sie iſt die Kunſt, die Freuden, die uns der Schöpfer erbietet,
Anzunehmen; die Kunſt, die Sphäre wirkſam zu füllen,
Die er uns angewieſen. Sie iſt beſcheiden und menſchlich,
Sie zu finden, bedarfſt du nicht über die Wolken zu ſteigen,
Oder in Tiefen zu ſinken. Sie wohnt nicht in feir'lichem Dunkel,
Unzugangbar, nur wenig Erwählten geneigt, ſich zu zeigen.
Nein, ſie wird dir in offenen Fluren mit lächelndem Antlitz,
Gleich, als ob ſie dich ſuchte, begegnen, und hat dir dein Auge
Ihre Feindin nicht ſchon verfälſcht, ſo wirſt du ſie ſehen,
Wenn ſie in deinem Herzen die ſympathetiſche Einfalt,
Die ſie ſuchte, dann find't, ſo wird ſie mit lieblicher Stimme,
Und mit beredeten Augen zu deiner Seele ſo ſprechen:

„Siehe mich hier, die du ſucheſt. Der gütige König der Geiſter
Hat den heimlichen Hang, der auf meine Spur dich gebracht hat,
Selbſt in dein Herz gehaucht, mir, dich zu ſuchen, befohlen.
Komm und vertraue dich mir. Ich bin es, die von den Menſchen,
Obgleich mich wenig kennen, nachdem die Neigung den Pinſel
Führet, unähnlich gemalt, und mit mancherlei Gaben begabt wird.
Itzo nennt man mich Jugend, itzt Wahrheit; und dieſes verleitet
Viele, mich von mir ſelber zu trennen, und Wahrheit und Tugend
Auf verſchiedenen Wegen zu ſuchen, doch übel betrogen,
Meinen Feindinnen ſich in die goldenen Netze zu liefern.
Wer die Wahrheit in menſchlicher Bildung und Menſchen beſtimmet
Sehen will, komme zu mir. In ihrer nackenden Unſchuld
Gab ich ſie ihm. Er lernet von ihr, nicht Himmel umſpannen,
Oder die ſtillarbeitenden Kräfte der Weſen erforſchen,
Und die Kunſt der Natur; nicht Gottes Tiefen ergründen,
Seine Mäander entwickeln, noch jene Ketten entdecken,
Welche die irdiſche Welt an die idealiſche binden,
Die in unſterblicher Schöne vor'm Auge des Ewigen ſchwebet.
Aber ſie öffnet die Augen, und weht die Nebel des Irrthums
Und der Gewohnheit hinweg, die ihm die Schönheit der Schöpfung,
Ob ſie durch jeden Sinn die Seele zu Freuden gleich ladet,
Neidiſch entziehn; ſie lehrt ihn empfinden, und aus der Empfindung
Mit Betrachtung vermählt, Gedanken zeugen; dann ſieht er
Alles mit Gott erfüllt, von ſeiner Weisheit durchſtrahlet,
Alles mit Abſicht geadelt, und nach den Geiſtern geſtimmet;
Und er forſcht die Natur, nur daß er Gott in ihr ſehe,
Von der unendlichen Menge bewundernswürdiger Züge
Seiner Weisheit und Liebe durchdrungen, obgleich die Sphäre,
Die ſie ihm malet, nur klein und halb mit Nächten bedeckt iſt,
Iſt er mit ſeinen Grenzen vergnügt, und wartet geduldig
Auf die hellere Klarheit, um die er die Engel nicht neidet;
Zweifellos, daß die *moraliſche Welt*, das Schönſte der Schöpfung
Und das edelſte Theil, dem alles Uebrige dienet,
Eben ſo ſchön und harmoniſch, als wie der ſichtbare Weltbau
Einſt ſich befinde, wenn himmliſches Licht den ſchärferen Augen
Ihren ganzen Entwurf zu überſehen erlaubet.
Siehe, ſo lehr' ich in der Geſtalt der glänzenden *Wahrheit*!
Haſt du mich angenommen, ſo werd' ich zur zärtlichen *Tugend*,
Und erheitre den Ernſt der Stirne mit lächelnder Liebe.
Dann wird jede der Lehren, die du vom Munde der Wahrheit
Schöpfteſt, in neuer Anmuth mit deinem Buſen vermählet.
Von mir lerneſt du dann die Kunſt, dich zu freuen, die ſchwerſte
Und die nöthigſte Kunſt! Ich ſtimme dein Herz mit dem Geiſte
Lieblich zuſammen, und ordne die Triebe nach deiner Beſtimmung,
Daß du, in der umgebenden Menge von Werken des Schöpfers,
Nicht ſein göttliches Ohr allein mit Mißklang beleidigſt.
Dann geſell' ich ein liebliches Chor von edeln Affekten,
Meine Töchter, dir zu, die Geſpielen der himmliſchen Freude;
Jede mit eigener Schönheit geſchmückt, und den Schweſtern doch ähnlich;
Schau, die olympiſche Andacht, die lächelnde Liebe, die Hoffnung,
Und das zärtliche Mitleid, ſind an dem Haupte des Chores.
Dieſe führen die Stunden dir zu, die du unter der Sonne
Lebeſt, und miſchen zuweilen in deine menſchlichen Freuden
Schon vom Nektar des Himmels. An ihre Arme geſchlungen
Naheſt du unvermerkt ſchnell der offnen Pforte des Aethers.
Phädon, ſo ſpricht die Weisheit, und ihre holdſelige Einfalt
Iſt dem Menſchen gemäß. Wie wenig kennet der Stolze,
Der ſie verſchmäht, die Abſicht der Dinge! Wie wenig ſich ſelber!
Unzufrieden mit ſeiner Natur verſucht er, den *Menſchen*
Aus der Schöpfung zu tilgen, und will zum Engel ſich adeln.
Er verachtet die Schranken, die ſeiner Erkenntniß geſetzt ſind,
Glaubt ſie zu brechen, und öffnet ſich nur chaotiſche Räume.
Gleich, als wär' es ihm Schande, das nicht zu wiſſen, was Gott ſich
Vorbehalten, bemüht er ſich weiter als Engel zu ſehen,
Welche ſo wenig, als er, die geheimen Regungen kennen,
Die das ganze Syſtem der Weltgebäude beherrſchen.
Thöricht ſtrebt er, die Wahrheit vom Leib zu entkleiden, und weiß nicht,
Daß in der ganzen Schöpfung die geiſtigen Kräfte mit Körpern
Angethan ſind, ſie ſichtbar zu machen; daß himmliſchen Bildern,
Mit ätheriſcher Schöne geziert, zu den Seraphim ſelber
Zugang erlaubt iſt, und keiner der helleſten Geiſter ſich ſchämet
Von Entzückung zu glühn, und in heiliger Liebe zu walten.
Wenn der Verſtand, die Menſchen verſagte Wahrheit zu ſuchen,

Sich in pfadloſe Tiefen hinab läßt, und ganz von den Sinnen
Abgeriſſen ſein ſoll, dann lacht der Irrthum und mengt ſich
Unter die allzuzarten Begriffe. Wie ſelten iſt's möglich,
Unter tauſend kaum ſichtbar verſchlungnen Ideen die wahren
Stets vor den falſchen zu kennen, und wenn man ſie kennt, zu verhindern,
Daß ſie nicht wieder entſchlüpfen, und ſich im Haufen verlieren?
Billig ſtraft die Natur die Haſſer ihrer Geſetze;
Billig ſtürzet den Menſchenverächter tief unter den Menſchen
Eine Seele, die über dem Abgrund verborgner Erkenntniß
Unverwandt hängt, und darüber vergißt, daß auch irdiſche Sorgen
Und die Geſellſchaft der Brüder, die Tugend des Weiſen verlangen;
Eine Seele, die ſich zum Gott zu läutern bemüht iſt,
Und ſchon ſo ſehr entmenſcht iſt, beim Anblick der holdeſten Unſchuld
Eben ſo marmorn zu bleiben, als ob ſie Corinnen erblickte!
Sind nicht dieſe zwei Mißgeburten im Reiche der Geiſter?
Oder ſtummeln ſie ſich nicht ſelbſt, um ſchöner zu ſcheinen,
Gleich, als wüßten ſie beſſer, als Gott die Seele zu bilden,
Oder als wollten ſie neue Geſchlechter von Geiſtern erfinden.
Nach der Beſtimmung des Menſchen, der Ordnung des Königs der Weſen,
Die ihn mehr zum Empfinden, als zum Erforſchen erkoren,
Iſt ſein vollkommener Preis, die Schönheit der ſinnlichen Seele,
Und die Liebe, die zwiſchen dem Geiſt und den Neigungen herrſchet.
Iſt es nicht thöricht, o Phädon, die ſchönere Seite der Seele,
Die mit ambroſiſchen Früchten die kleinſte Pflege belohnte,
Ungebaut, unter Diſteln und ſchwelgeriſch wachſendem Unkraut
Seufzen zu laſſen, um etwa die Herrſchaft des eiteln Verſtandes
Durch eroberte Klippen und dürren Sand zu erweitern?
Aber noch thörichter iſt's in eines Unſterblichen Augen,
Wenn der irdiſche Menſch, bei ſeinem Funken von Einſicht,
Alles, was Gottes Weisheit erfand, die Sphäre der Dinge
Ueberſchaut, und lächerlich ſtolz den unendlichen Weltbau
Mit einem Sandkorn ermißt. Wie könnte ſein Wiſſen ihn blähen,
Hätt' er nur einen Blick in die hellen Tiefen gewaget,
Welche für Ewigkeiten mit Wundern des Schöpfers gefüllt ſind?
Aber lieber verkleinert er Den, den der Seraphim Erſter
Mehr mit ſchweigender Harf' und ſtummer, entzückter Bewundrung,
Als mit Hymnen verehrt, weil ſelbſt die ätheriſchen Sonnen
In dem unſterblichen Pompe des oberſten Himmels zu ſchwach ſind,
Gott zu preiſen, obgleich ſein Finger durch ſie ſich geprieſen:
Lieber verkleinert er Den, und ſetzt der Unendlichkeit Grenzen,
Als im Staub zu dem Wurme gebückt, ſein Nichts zu geſtehen.
Und iſt dem der Entwurf, den Menſchen vom Weltgebäu träumen,
Viel gemäßer, als wenn der Käfer die Flur, wo er flattert,
Grenzenlos glaubt, und gelbe Blumen zu Sonnen erhebet,
Und nicht wenig ſich dünkt, daß ſo viel blühende Räume
Ihm, dem vollkommenſten Theile der Schöpfung, zu dienen gemacht ſind?
Wahrlich, du biſt in der Mitte von zweien Unendlichkeiten,
Da dein arbeitender Geiſt ſich dort vergeblich vergrößert,
Unausdenkliche Größen, die immer in größ're gehüllt ſind,
Zu umſpannen, und hier die kleinſten Atomen des Raumes
Durch geſchärftere Blicke mit ſo viel andern beſamt ſieht,
Daß Aeonen vielleicht ſie zu entwickeln ermüden:
Wahrlich, o Phädon, du biſt in dieſen grundloſen Tiefen,
Die ſich rund um dich aufthun, ein Wurm, und blöder, als Würmer
In der blühenden Flur Hier bleibt dir kein höherer Vorzug,
Als das Vermögen, dein Nichts dir ſelber frei zu bekennen,
Und ein ſüßer Inſtinkt, der mit der Hoffnung dich tröſtet,
Daß die unendlichen Scenen für deine Unſterblichkeit glänzen!
Wenn ein begrenzter Geiſt, ein Hauch des Schöpfers, es waget,
Mit bewunderndem Zittern die Thaten Gottes zu denken,
Nur damit einer den Saum des Schattens der Gottheit erblicke,
Und in Liebe der ewigen Schönheit ſein Herz ſich ergieße:
Phädon, ſo fordert die Pflicht, ſie ſo groß und göttlich zu denken,
Als die Seele vermag, wenn jede Kraft mit der andern
Um die Erhabenheit eifert. Hier iſt die Vergröß'rung unmöglich.
Von den Werken des Weſens, das künftig jede der Sonnen
Aus dem Aether verweht, als zu dunkel ein ewiges Denkmal
Seiner Allmacht zu ſeyn, erhaben genug zu denken,
Sind, ſie geſtehen es ſelbſt, ſeraphiſch. Phantaſieen,
Noch nicht feurig genug, obgleich der engliſche Tiefſinn
Sie im Fluge regiert. — O Phädon, hier finden die Menſchen
Für die ſchönſte der Kräfte, die Schöpferin möglicher Dinge,
Die mit inwendigen Sinnen die Zukunft und das Vergangne
Gegenwärtig beſchaut, die würdigſten Gegenſtände.
Wenn ſie die feurigen Flügel oft zu den Räumen erhöbe,
Deren göttliche Pracht ſie ſelbſt mit ätheriſcher Schönheit
Krönte, und blickte ſie oft in die unausſprechlichen Scenen,
Wo ſie das Glück, unſterblich zu ſeyn, zum Voraus empfindet:
Glaube mir, Freund, ſo würde dieſelbe, die ohne die Weisheit
Immer, von Afterſchönheit bethört, die Tugend vergiftet,
Mehr, als der ernſte Verſtand, die Herzen zur Tugend begeiſtern.
Und wie billig ſind alle Vermögen der Seele der Tugend,
Nur der Tugend geweiht, zu deren Gebrauch ſie gemacht ſind!
Ihr iſt die Phantaſie zum Flügel gegeben; für ſie nur
Leuchtet die weiſe Vernunft; ihr ſucht die Wiſſenſchaft Speiſe.
Und was iſt denn Tugend? Die Himmel nennen ſie Wolluſt!
Wolluſt, in die von der Seligkeit drei Tropfen gemiſcht ſind,
Wolluſt für Engel, unſterblich, wie ſie, ambroſiſche Früchte,
Die, was Eva vergeblich vom Baum der Verſuchung gehoffet,
Uns im Genuß vergöttern. — O Menſch, wie biſt du erhaben!

Ehre dich ſelbſt! Erkenn' in dir ſelbſt den Genoſſen der Engel.
Ehre die Tugend, die in die dir werdende Seele gehaucht ward,
Oder dein göttliches Theil! Sie iſt's, die nach der Verordnung
Des erſchaffenden Worts, die helle Sphäre der Seele
Treiben ſoll. Rufe die Kräfte, die ihr ſo willig gehorchen,
Nicht von dem heiligen Dienſt zu ungebürlicher Arbeit;
Und den Verſtand vor andern. Du würdeſt ihn niedrig entweihen,
Wenn du ihn, von der ſüßen Betrachtung der geiſtigen Schönheit
Weggeriſſen, die Räder des Stoffes zu treiben verdammteſt.
Sieh nur, wie ebenderſelbe, der lauter Ordnung und Licht ſieht,
Wenn er die Welt, wie er ſoll, im ſittlichen Sehpunkt betrachtet,
Der im Menſchen der Neigungen Höhlen, die Zeugung des Willens
Und den leiſeſten Wink des Inſtinkts zu erſpähen geſchickt iſt,
Der, wenn der große Gedanke von ſeiner Unſterblichkeit aufwacht,
Mit der äußerſten Schwinge der hochgeſtiegnen Empfindung
An die Sphären und Seraphim ſtößt; der es wagen darf, ſelber
Ueber den Rand der Zeit in Ewigkeiten zu ſchauen;
Eben der, wenn ihn die Neugier beredet, den Stoff zu erforſchen,
Sieht, ſobald er die Schönheit der Oberfläche durchſtrahlt hat,
Nichts als Dunkel und Chaos, und ungeſtalte Verwirrung.
Wenn du hieraus die Beſtimmung der forſchenden Kräfte des Geiſtes
Noch nicht genügſam erkennteſt, ſo wird dir die Wahrheit, o Phädon,
Sonnengleich aufgehn, wenn ich, obſchon mit verdunkelten Bildern,
Dir die Verändrung entwerfe, wozu der Tod uns erhöhet.
Zwar, ſobald ſich die Seele mit ihrem äther'ſchen Gewande
Losgewickelt hat, geht ihr, ſtatt des irdiſchen Tages,
Ein ätheriſcher auf, ihr himmliſche Wunder zu zeigen,
Wunder von Schönheit, und hellere Schatten vom göttlichen Antlitz.
Aber der Wunſch, die Werke der Gottheit ergründen zu wollen,
Thut nur ein Menſch. Dies iſt der Vorzug der Weisheit des Engels,
Daß er Bewundrung allein für das Loos der Beſchauer der Thaten
Einer Gottheit erkennt!
Aber von jedem ambroſiſchen Abfluß der göttlichen Liebe
Alle Tropfen zu ſchmecken, dazu ſind unſere Seelen
Ganz Empfindung und Sinn. Und dennoch drängt in der Menge
Keine die ſchöne Geſpielin, ſie ſtimmen ſo lieblich zuſammen,
Als ein blühender Kranz von empyreiſchen Schönen.
Jede Empfindung erheitert ſich ſchnell zum Gedanken, und ſchmücket
Nun den geiſtigen Theil, wie ſie erſt den ſinnlichen ſchmückte.
Aber vor allen Kräften des Geiſtes erwächſt das Gedächtniß
Zur Vollkommenheit an. Der Himmel in jeglicher Ausſicht
Malt ſich mit mildern Farben in dieſem geiſtigen Spiegel.
Jede Seligkeit, die wir geſchmeckt, und jede Entzückung,
Jeder Gedanke, durch den die Seele vor andern heraus ſtrahlt,
Zieht hier Unſterblichkeit an; es herrſchet die helleſt Ordnung
Unter den Myriaden ätheriſch geſchmückter Ideen.
Alle gehorchen dem Willen. Er kann, ſo oft ihm beliebet,
Goldene Paradieſ' und Sonnen, von Engeln bewohnet,
Weit um ſich her erſchaffen. So ſind wir mitten im Aether
Oft in der blühenden Erde, von weiſen Freunden umgeben.
Hören den hohen Geſang des himmliſch begeiſterten Dichters,
Wenn er, obſchon mit ſchwächern Accenten, den Gegenſtand preiſet,
Den auch Seraphim preiſen, und ſehn die horchende Jugend
In der ſchlagenden Bruſt die erhabenen Lieder empfinden.
Und ſo verläßt uns der Himmel, auch wenn wir die Menſchen beſuchen,
Niemals; er ſtrahlet in uns; ſein Bild in den Geiſtern wird dauern,
Wenn ihn die alte Nacht mit ſeinen Sonnen verſchlinget.
Aber ſo heiter und ewig die Bilder der Schönheit und Freude
Sich im Gedächtniß erhalten, ſo hat doch der Schmerz und das Uebel
Keine Stelle darin. Sobald wir die Himmelsluft trinken,
Löſcht ſie auf einmal die traurigen Bilder des menſchlichen Elends
Aus dem hellen Gemüth; wir athmen ein ſüßes Vergeſſen
Alles Schmerzens in uns; und ſind zur Freude nur fühlend.

Jüngling, du walleſt zwar noch im Lande der ſterblichen Dinge,
Unter Schatten von Luſt und Schatten von Elend. Doch beide
Strahlet die Weisheit hinweg, die ſich ſo zärtlich dir anbot.
Dieſe zwinget die Luſt, des falſchen Lächelns beraubet,
In die eigne Geſtalt, und lehrt das Elend ſich freuen.
Von ihr lerneſt du leben! Wer ihrer Vorſchrift getreu iſt,
Wird in der Erde, wie wir, die Schweſter des Himmels erkennen!

Chriſtoph Martin Wieland.

Clemens an ſeinen Sohn Theodorus.

Geſegnet ſei ſie mir, die nahe Morgenſonne,
Sie führt den Tag herauf, der mich mit ew'ger Wonne,
Mit ew'ger Ehre krönt. Wie groß iſt jener Lohn,
Der mir entgegen ſtrahlt! Der Kampf wie kurz! mein Sohn,
Ach, warum ſtörſt du noch den Frieden meiner Seele?
Es ſchallt dein Klaggeſchrei zu meines Kerkers Höhle,
Und ruft ihn, da mein Geiſt von ſeinem nahen Glück
Den ſüßen Vorſchmack trinkt, in dieſe Welt zurück.
Ach! ſollte deine Treu der Schmerz zu tief erſchüttern!
Entſetzlicher Gedank'! er nur, er lehrt mich zittern.
Ach! daß dich nicht mein Mund mit Troſt beleben kann!
Die Hüter dieſes Orts, ich fleh' ſie weinend an,
Daß ſie zum Aufenthalt, der dich verſchleußt, mich führen:
Durch keine Thränen läßt ihr hartes Herz ſich rühren.
Nur einen, deſſen Bruſt gelindre Triebe hegt,
(Heil ihm! er ſterb' ein Chriſt!) hat meine Qual bewegt,
Verzagter! dieſes Blatt vor deinen Blick zu bringen!
O möchte für dein Heil mir Müh' und Wunſch gelingen! —

Als dich, ein weinend Kind, des Segensboten Hand
Von Sünden rein gemacht, mit deinem Gott verband,
Hub dich mein Arm empor. Ich ſprach mit tauſend Zähren,
„Laß ihn, Allgütiger! laß ihn dich treu verehren,
„Den Sohn, den du mir gabſt! Herr! meine ganze Bruſt
„Erfüllet dein Geſchenk mit nie empfundner Luſt,
„Doch ſollt' er je die Würd', ein Chriſt zu ſeyn, verkennen,
„Und nicht für deinen Ruhm ſein Blut zu opfern brennen,
„O, ſo entreiß' ihn jetzt, Herr, jetzt entreiß' ihn mir,
„Und preiſen will ich dich, und danken will ich dir."
Du blühteſt auf, es war, des zarten Geiſtes Kräfte
Zu bilden, meine Luſt, mein ſüßeſtes Geſchäfte.
Ich lehrte dich dein Heil, und ſah vergnügungsvoll
Der Wahrheit Frucht an dir, die täglich dir erſcholl.
Wie oftmals hört' ich dich der Väter Muth in Leiden,
Im tauſendfachen Tod, bewundern und beneiden!
Und nun erzitterſt du, da dir ein Engel ſchon
Die Palm' entgegen hält, der Ueberwinder Lohn?
Glühſt du nur fern vom Streit, von edlen Heldentrieben?
Und iſt dies Leben werth, daß wir ſo ſehr es lieben?
Von deinen Feinden lern', Kleinmüth'ger, deine Pflicht.
Was litt nicht Regulus! Wie froh ſtarb Cato nicht,
Dem Vaterland zum Wohl, ſich Nachruhm zu erwerben!
Dir winkt ein ſchönrer Ruhm, und du, du bebſt zu ſterben?
Für den, der dir zum Heil der Himmel Thron verließ,
Der Erde Bürger ward, die er entſtehen hieß;
Verſpottet und verfolgt vom Frevler, der ihn haßte,
In Martern ohne Zahl für dich am Kreuz erblaßte.
Ich weiß es nur zu wohl, was deinem ſchwachen Geiſt
Den Tod ſo furchtbar macht, zum Staub ihn nieder reißt;
Irene ſah mit dir die längſt gewünſchte Stunde,
Die frohe Stunde nahn, beſtimmt zu eurem Bunde,
Da ſtürzte der Tyrann, der unſrer Qualen lacht,
Dich, deine Braut, und mich, in tiefer Kerker Nacht.
Die ſüßen Hoffnungen, die eure Bruſt erfreuten,
Bedeckt Ein Augenblick mit grauſen Dunkelheiten,
Und ſtatt des heil'gen Bands, das euch nun bald umgab,
So will es unſer Gott, vereinigt euch das Grab.
Verehre ſein Geheiß, und dank' ihm mit Entzücken,
Daß er dein Blut begehrt, da deinen frohen Blicken
Am liebenswürdigſten des Lebens Ausſicht ſchien.
Der Opfer größeſtes, iſt es zu groß für ihn?
Auch ich empfand den Schmerz, den eure Bruſt bewegte,
Als man euch mir entriß, und uns in Feſſeln legte;
Doch ſtark durch jene Kraft, die Schwache ſtets erhöht,
Wenn ihr aufricht'ger Wunſch darum zum Himmel fleht,
Bezwang ich dieſen Schmerz, erſtickt' ich alle Klagen,
Um das gehoffte Glück, den Reſt von meinen Tagen
Bei euch entfliehn zu ſehn, und mich durch euch verjüngt
In Pfändern eurer Gluth, von ihnen einſt umringt,
Die faſt erſtarrte Hand für euch zu Gott zu heben
Und dann in eurem Arm den Geiſt ſanft aufzugeben.
Sohn, ſechzig Lenze ſind, ſeitdem ich bin, verblüht,
Wo ſind die Freuden hin, wovon ich einſt geglüht?
Die Zeit, mit der gelebt, die ſich mein Herz erkoren,
Die jetzt der Himmel hat, mit der, die dich geboren?
Früh eilte ſie von mir hinauf zu Gottes Ruh:
Wie manchem theuren Freund drückt' ich die Augen zu?
Schnell, wie ein Hauch, verfliegt das größte Glück hienieden.
Wir wünſchen uns ein Gut, empfangen's, und ermüden
In dem Beſitz von ihm. Der Durſt, der uns erfüllt,
Der heiße Durſt nach Ruh, wird nur in Gott geſtillet.
Erröth'! Irene, ſie vom zärtlichern Geſchlechte,
Dem Schwachheit eigen iſt, ging in des Grabes Nächte
Mit heiterm Blick hinab. Ich lag im Schlaf verhüllt;
Mir ſchuf ein heil'ger Traum des offnen Himmels Bild,
Ich hörte Harmonie von Engellauten klingen,
Hört' unſrer Väter Schaar mir froh entgegen ſingen,
Als einer Stimme Ruf zu meinen Ohren drang,
Die meinen ſüßen Traum mich zu verlaſſen zwang.
Irenens Stimme war's. Ein Schwarm der Frevler führte
Die Heldin hin zum Kampf, indem ſie triumphirte:
„Froh eil' ich in den Tod, mein Glaube hat geſiegt;
„O Clemens! ſtürbe doch dein Sohn auch ſo vergnügt."
Dies ſprach ſie. O wie wird ſie dann, mein Sohn, dich lieben,
Dich ſegnen, daß du Gott im Sterben treu geblieben,
Wenn dein enthüllter Geiſt mit jauchzendem Geſang
Der Erde ſich entſchwingt, und ſie dir zum Empfang,
Die Kron' auf ihrem Haupt, im weißen Siegeskleide
Entgegen eilt, erfüllt mit namenloſer Freude!
Erwäge deine Pflicht, Sohn, ich beſchwöre dich
Bei deiner Liebe für Irenen und für mich.
Zu niedrer Gegenſtand! Nein, Jüngling, ich beſchwöre
Bei unſerm Gotte dich, bei ſeiner heil'gen Lehre,
Bei unſrer Väter Blut, das ihm zum Ruhme floß,
Bei unſrer Brüder Blut, die aus des Himmels Schooß
Auf dich hernieder ſchaun, und dir zu kommen winken!
Laß in das offne Grab mich ohne Kummer ſinken;
Geh hin in Qual und Tod, durch keine Furcht entehrt,
Sei deinem Gott getreu und deines Vaters werth!

Daniel Schiebeler.

Theodorus an ſeinen Vater Clemens.

Vom Dankgebet, das ich vor Gottes Thron jetzt brachte,
Der, als man mich gebar, für meinen Tod ſchon wachte,
Mir dich zum Vater gab, erheb' ich weinend mich,
Und danke nun auch dir, und rühm' und ſegne dich.
Schon wollten Wankelmuth und Zagheit mich verführen,
Des Märtrertodes Ruhm, die Krone zu verlieren,
Der ich erſt voll Vertraun mein Haupt entgegen bot;
Nun ſchien der Liebe Glück mir mehr, als Märtrer Tod;
Und ſchwerer ward es mir, für Gott ein kurzes Leben,
Als für Irenens Hand ein ewig's hinzugeben.
Da ſprach ein Engel — nein! da ſprach ſelbſt Gott durch dich,
Ergriff mein wankend Herz, und ſtraft' und ſtärkte mich.
Nun ſcheint der Tod mir Pflicht, und jede Furcht Verbrechen,
Nun iſt kein Zweifel mehr, der, meinen Muth zu ſchwächen,
Mich ängſtlich zitternd macht; kein blendend irdiſch Glück
Ruft von des Himmels Bahn mich auf die Welt zurück.
Und ſie, für die allein ich dieſe Welt begehrte,
Sie, deren Blick und Herz mich einſt die Liebe lehrte,
Auch ſie lehrt mich den Tod, und leidet ihn mit mir;
Wie ſtumpf ſein Stachel ſei, das lernt mein Herz von ihr.
Jetzt wünſch' ich — Dank ſei dir, der mir den Muth gegeben! —
Mit ihr zu ſterben, mehr, als ſonſt mit ihr zu leben.
Was wünſcht' ich ſonſt? Der Schmach des Todes zu entgehn,
Und in Irenens Arm des Lebens Glück zu ſehn.
Doch welches Glück? Von dir, Religion, geſchieden,
Von meinem Gott getrennt, da hofft' ich Glück und Frieden?
Zwar, der mich hier verſchloß, er hätte mich geſchont,
Und mit der Erde Glück mein feiges Herz belohnt;
Irene war mein Wunſch, ſie wäre mir gegeben;
Doch, ohne Gott iſt's Fluch, auch mit Irenen leben.
Ein inn'rer Vorwurf, tief in unſrer Bruſt gehört,
Wie hätt' er den Genuß der Zärtlichkeit geſtört!
Dein Schatten, Vater, ſelbſt hätt' uns dann aufgeſuchet,
Und uns, und jenen Tag, der uns verband, verfluchet,
Und uns den Lohn geſagt, der Kämpfer dort beglückt,
Und uns das Weh geſagt, das dort Verzagte drückt.
„Ich habe Gottes Ruf, des Richters Ruf, gehöret;

„O Sohn, er hat dein Blut von meiner Hand begehret!
„Da zeugt' ich wider dich und ſprach: Einſt war er mein!
„Doch meine Hände ſind von ſeinem Blute rein.
„Er wollte deiner nicht, nicht meiner treuen Lehren,
„Herr! im Gebet für ihn, mit väterlichen Zähren,
„Bin ich erblaßt; und er hat meinen Tod geſehn;
„Doch mehr, als mein Gebet, mein thränenvolles Flehn,
„Hat ihn die Welt gerührt: Herr! es iſt ſein Verbrechen;
„Du biſt gerecht; an mir wirſt du ſein Blut nicht rächen
Und Gott — — —"
Doch nein, genug! du Bild des Schreckens flieh!
Die Seinen prüfet Gott, und dann bewährt er ſie;
Er hat auch mich geprüft, Verleugnung mich gelehret;
Doch, Dank dem Ewigen! er hat auch mich bewähret!
Ich ging, und über mir war keine Sonne mehr,
Vor mir lag tiefe Nacht, und Nebel um mich her;
Da hört' ich aus der Fern' ein Lied melodiſch tönen,
Wie einer Muſe Lied: „Du findeſt hier Irenen,
„Du findeſt hier dein Glück! Was folgſt du deiner Schmach?"
Die Stimme lockte mich, ich ging ihr zitternd nach;
Da ſah ich um mich her die Nebel ſchnell zerfließen,
Des Abgrunds Tiefen ſah ich nah zu meinen Füßen,
An ſeinem Rande mich! Das Lied, das mich verführt,
Verlor ſich in Geheul; und ich, erſtaunt, gerührt,
Fiel nieder, pries den Arm, der mich zu retten eilte,
Und durch ein göttlich Licht der Nebel Nacht zertheilte,
Daß nicht der Tiefe Schlund mich Irrenden verſchlang;
Dein Arm, o Vater, war's, und dich, dich pries mein Dank.
Durch dich hat unſer Gott zur Wahrheit mich gelenket,
Und einen Strahl des Lichts in meine Bruſt geſenket,
Der nun vor meinem Blick nie wieder ſich verliert,
Mich durch des Todes Nacht zum Leben Gottes führt.
Willkommen, göttlich Licht! ſieh, mich erwarten Leiden;
Umleuchte mich! dann ſind mir alle Martern Freuden.
Du läßt mich meinen Tod mit allen Schrecken ſehen,
Und giebſt zugleich mir Muth, die Schrecken zu verſchmähen.
Du zeigſt ſie mir, ich ſeh' die feierliche Scene:
Drei Scheiterhaufen dort! Hier nähert ſich Irene,
Von Peinigern geführt, voll Muth: wir beide ſtehn,
Verdammt zur größern Qual, erſt ihren Tod zu ſehn.
Wie bange ſchlägt mein Herz; mein Auge ſchwimmt in Zähren,
Kaum bin ich ſtark genug, das Antlitz wegzukehren.
Man führt ſie uns vorbei; ſie blickt mich an; der Blick
Ruft in mein banges Herz den vor'gen Muth zurück.
„Komm, ſpricht ſie, folge mir zu unſers Gottes Throne!
„Halt', Jüngling, was du haſt, nichts raube dir die Krone!
„Mit Thränen blickſt du noch zur Todesnacht hinab?
„Komm, komm vor Gottes Thron; er trocknet ſie dir ab!"
Jetzt eilt ſie fort, und kniet am Scheiterhaufen nieder:
„Herr, fleht ſie, nimm den Geiſt, nimm hier das Leben wieder,
„Das ich von dir empfing; ſprich es von Schulden frei,
„Und meinen Peinigern, auch ihnen, Gott, verzeih!"
Schon haben Flammen ſie vor unſerm Blick verhüllet;
Das Volk umher erſtaunt; von edlem Schmerz erfüllet,
Ruft eine Römerin: wie muthig ſtirbt ſie da!
Der Muth iſt mehr, als Wahn, ſie mehr, als Portia!
Und nun umarmſt du mich, giebſt mir noch einen Segen
In deinem letzten Kuß, und eilſt dem Tod entgegen;
O! ruf' ich, gönnt auch mir der Ewigkeit Gewinn!
Gewährt mir meinen Tod! — Und man gewährt mir ihn.

Ich überwand; Triumph! dem Lamme Preis und Ehre,
Vor deſſen Stuhl ich geh'! Der Ueberwinder Chöre,
Seid mir geſegnet! nehmt in eure Zahl mich ein;
Mein Ruhm war, Gott getreu bis in den Tod zu ſeyn.
Komm, Gottes Engel, komm, und leite mich zum Throne!
Im hohen Siegsgewand, mit einer Palmenkrone
Steh ich; vom Saitenſpiel, das mir mein Schutzgeiſt gab,
Tönt dem erwürgten Lamm ein neues Lied herab.

Bald, Freuden ohne Zahl, bald werd' ich euch genießen,
Bald wird mein Blick, verklärt, die Welt zu meinen Füßen,
Den Himmel um mich ſehn. O Tod, ſei mir geweiht!
Komm und erlöſe mich, laß Gottes Seligkeit
Mich ohne Vorhang ſchaun! verwüſte dieſe Glieder,
Und reiße dieſen Bau der ird'ſchen Hütte nieder.
In Moder, Aſch' und Staub verkehre dies Gebein,
Und laß den Wirbelwind es vor ſich her zerſtreun!
Ich weiß, es wird dereinſt den Ruf der Schöpfung hören,
Ich weiß, auch dies Gebein wird Gottes Wink verklären,
Die Hütte, die zerfällt, wird er dann wieder baun,
Und dann vergilt er mir minutenlange Leiden,
Mit Luſt der Ewigkeit, mit unbegrenzten Freuden.

Der Väter Theurſter! ſieh, ſo muthig ſtirbt dein Sohn!
Durch Gottes Kraft, durch dich, und durch Religion
Iſt ſeine Furcht beſiegt. Hör' auf, für mich zu beben!
Hier ſterb' ich jetzt mit dir, dort werd' ich mit dir leben
Mich leitet deine Hand des Todes Thal hinab;
Wohl mir, daß unſer Gott mir dich zum Vater gab!

J. J. Eſchenburg.

Agathon an Telxione.

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch' biſt du zerſchwunden,
Biſt geſprengt von welches Heros Hand?
Weggeblaſen iſt der Kerkerbrodem,
Welcher ſchwül und ängſtend auf mir lag.
Lebensluft umweht mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.

Wo ſind nun die täuſchenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantaſie?
Wo die Füll' und Friſch' und Huld und Milde,
Falſche, die des Dichters Wahn dir lieh!
Wo des hohen Ideales Züge,
Das ſein Rauſch in dir verwirklicht ſah?
Mit dem Rauſche ſchwand des Rauſches Lüge.
Und entzaubert ſtehſt du vor mir da.

Wie? dem Geiſt Praxiteles entrungen
Hätte ſich ſüßſchmerzend dieſe Frau?
Aus dem Meißel Polyklet's entſprungen,
Wär' unſträflich dieſer Gliederbau?
Dieſe Formen trotzten jedem Tadel?
Dieſes Auge ſonder Ruh' und Glanz,
Dieſe Stirne ſonder Sinn und Adel
Kämpften mit Niobens um den Kranz?

Dieſes, wähnt' ich, ſei der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbuſen Hermionens,
Draus Oreſt Heroen-Frohheit ſog?
Dies der honigreiche Mund Athenens,
Dem Verſtändigkeit und Güt' entquoll?
Dies die Tinten Anadyomenens,
Als ſie blendend dem Geſchäum entſchwoll?

Alſo lächelten die Charitinnen
Jedem Horcher durch das Ohr ins Herz?
Alſo wechſelten die Pierinnen
Spielend froben Ernſt und weiſen Scherz?
Aus des Aethers reinſtem Duft gewoben
Wäre dieſe Seele, dieſer Leib? —
Nein, die Göttin iſt in Dunſt zerſtoben,
Und geblieben iſt ein ſterblich Weib.

Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
Iphigeniens himmelklarer Sinn,
Jede Unſchuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnt', in dieſer Heuchlerin.
Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
Sei ſie ledig; blank und frank und frei
Sei nicht Daphne werther des Geſanges,
Als es dieſe meines Hymnus ſei.

Wie der Künſtler an dem Ideale
Seines Geiſtes hängt mit ſüßem Hang,
Wie aus Hebens nektarvoller Schaale
Der Alcide die Vergöttrung trank;
Alſo hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
Lüſtern ſchöpft' ich aus den falſchen Blicken
Die Verdammniß und die Seligkeit.

Ihr zu dienen ſonder Dank und Spende,
Ihr zu frohnen ſonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen ſonder Ziel und Ende
Däucht' ein Loos mir wie kein Königsthron.
Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
Draus zu zinſen an die Afterzeit,
Zinſt' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
Anſpruchfrei mich für die Ewigkeit.

Und ſie zahlt' auch mir mit manchen Blicken,
Manchem meinungreichen Wink und Gruß,
Manchem heuchleriſchen Händedrücken,
Manchem halbgewehrten, halbvergönnten Kuß.
Kärglich zahlte ſie. Und was die Schlaue
Geſtern zahlte, nahm ſie heut zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laue;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!

Ihrer Liebe? Nimmer noch geliebet
Hat dies Weib, und nun und ewiglich
Wird von dieſem Weibe nichts geliebet,
Als ſein eignes armes hohes Ich.
Nein, zerronnen iſt der Traum, zerronnen,
Welcher funfzig Monden mich bethört,
Und das Netz, das magiſch mich umſponnen,
Zauberin, iſt durch dich ſelbſt zerſtört!

Von den wundgeriebnen Hüften fallen
Schon die roſt'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
Raff' ich auf mich aus der Knechtſchaft Grab;
Prüfe ſchon mit wolluſtvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Uebe ſchon die kampfentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverei erſchlafft.

Dem Entſcharrten ſei geſegnet, Sonne!
Dem Entſchwomm'nen ſei willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne,
Schreit' ich rüſtig in den Schrankenſand;
Wie Alkmäons Sohn, der Niegezähmte,
Sich dem Arm der Lyderin entſchlang,
Hydern würget', Als Doggen zähmte,
Und gewaltig den Olymp errang.

Ludwig Theobul Koſegarten.

Neoptolemus an Diokles.

Bruder, gedenkſt du noch mein, des Fremdlings, welchen ſein Trieb erſt,
Dann die Länder, das Meer, endlich der Tod dir entfernt?
Indien hegt mein Grab: da wölbt ſich auf einſamer Ebne
Bambus über ihm hin, ſchirmend vor ſengendem Strahl.
Aber es wehrt nicht Land, nicht Meer dem entkörperten Schatten,
Daß er die Heimath oft voriger Wünſche beſucht,
Und im Herzen der Freunde mit leiſem Geiſtergeliſpel
Bei ſehnſüchtigem Weh liebliche Schauer bewegt.
Siehe, du lebſt und blühſt in der Vollkraft männlicher Jahre;
Mich Unwilligen riß feindlich die Parze hinweg.
Denn ich ſtrebte nach Thaten und Ruhm: und Thaten und Ruhm ſind
Nicht mir geworden, ich ging in der Vergeſſenheit Nacht.
Eitler Ruhm! des Glücks, der Gelegenheit prahlender Herold,
Geht er die ſchweigende That, innen im Buſen, vorbei,
Bruder, was rühm' ich mich dir? Du haſt, zwar Knabe noch damals,
Muthig und edel entflammt ſelber den Jüngling geſehn.
Krieger zu ſein gelüſtete mich, wie die römiſchen Helden,
Wenn der Lehrer mich hieß merken die Worte des Buchs;
Und bei Kreiſen und Winkeln und jeglichem Räthſel Euklidens
Stand Archimedes mir vor, Mauern und künſtlich Geſchoß.
Tiefer heimiſcher Friede verſchloß den Waffen die Uebung.
Bald ermüdeten mich Spiele vom Lager und Kampf.
Als Britannien drum, mit Galliens Macht Hyder Aly
Mühſam dämpfend, ein Heer warb für den indiſchen Strand,
Lockten mich Krieg und Gefahr, wie gern, Hemiſphären hinüber:
Leicht zum Leben geſchürzt, knüpft' ich das Bündel mir leicht.
Sag', lebt noch im Gemüth dir jener Morgen des Abſchieds?
Rüſtiger Trommeln Getön weckte die Gaſſen der Stadt,
Jeder regte ſich friſch, das Gepäck und die Waffen ergreifend,
Lagergetümmel und Lärm füllte den friedlichen Ort.
Wo die ziehenden Haufen ſich ſammelten, rief's überall nach:
Glückliche Fahrt! lebt wohl! kehret geſund uns zurück!
Hier verſorgte das herzliche Weib den Krieger mit Labung,
Reichte den Säugling hin noch zu dem bärtigen Kuß,
Und er gelobt ihr rauh, für beid' in der Fremde zu ſorgen,
Alles erbeutete Gut treulich zu ſenden nach Haus.
Jener verhieß wohl prahlend der mohriſchen Säbel Demanten,
Rief: es lebe, beim Trunk, Aſiens reichſter Monarch!
Mancher mit Leichtſinn auch verließ das weinende Mädchen,
Das zu willig dem Schwur flüchtiger Liebe getraut.
Aber ich ſtürmte hinein, den letzten Moment zu verkürzen,
Heiß geſchäftig, wo ſchon alle ſie meiner geharrt.
Brünſtig ſegnete mich der fromm ehrwürdige Vater,
Schweſtern hingen an mir, Brüder umarmten mich feſt,
Aber vor allen die Mutter, die liebende Mutter! an ihrem
Herzen zerfloß ich, und wand, kaum noch beſonnen, mich los.

Wie ich mich innerlich ſchalt, mir ſagte die ahnende Seele:
Nie mehr ſoll ich mit euch tauſchen den innigen Gruß.
Doch die Mutter ergriff ein unwiderſtehliches Drängen,
Einmal ihn nur, den Sohn, noch, den geliebten, zu ſehn.
Und ſie machte ſich auf, von bangenden Töchtern begleitet,
Schaute vom Fenſter am Platz, wo ſich die Schaaren gereiht.
Bei dem Gefährten ſtand ich, und, ob ich ſogleich ſie bemerkte,
Hob ich den Blick nicht auf, mich zu erweichen beſorgt,
Viel durchlief ich, die Reih'n beſchleunigend, brachte Befehle
Hin vom Führer und her, auf das Geſchäft nur bedacht;
Schwang dann ſchnell mich zu Pferd, voreilend dem Zug, der begonnen,
Und erſt außen am Thor wandt' ich die Blicke noch heim.
Alles Trauren erſtickte das muntre Spiel der Hoboen,
Und der Morgengeſang männlicher Kehlen darein.
Bald nun war ich zu Schiff, bald ſah ich entfliehende Küſten,
Wogend an Helgolands nackenden Felſen entlang.
Sprach, wehmüthig erzürnt: Deutſchland, unzärtliche Mutter,
Immer dem Ausland hold, immer nicht achtend, was dein:
Habe noch Dank für alles, was Gutes an mir du gepfleget:
Fern, vergeſſen von dir, bleib' ich ein Deutſcher doch ſtets!
Bald wohl nahet die Zeit, da wirſt du der Männer bedürfen,
Die du um Sold, fühllos, ſendeſt die wackern hinweg.
Albions grünende Hügel erhoben ſich; noch in der Seefahrt
Mühen wenig geübt, war uns der Hafen erwünſcht,
Dort empfingen uns Schiffe, zur längeren Reiſe gerüſtet,
Räumliche Häuſer, gelenkt von des Bewohnenden Wink.
Und ſo fuhren wir aus im Walde beſegelter Maſten,
Herkules trotzendem Fels Hilfe zu bringen beſtimmt.
Als wir lange geirrt, von widrigen Winden geſchaukelt,
Wo Biscayas Bucht thürmende Wellen erhebt,
Glitten wir leichter dahin am Duft glückſeliger Inſeln,
Vom liebkoſenden Hauch milderer Zonen umweht.
Dich, Salvador, begrüßten wir erſt jenſeitig am Weltmeer,
Früchte verheißend ſtieg ſchön dein Theater empor,
Dunkel begränzt mit Orangen, mit Aloe, Palmen und Kokos;
Jeder durſtige Blick trank das erquickende Grün.
O, wie lag ich entzückt am Buſen der heiligen Freundin,
Pflegerin, Mutter, Natur! wechſelte Wunſch, ſo wie Blick!
Blühende Landſchaft hier, dort unergründliche Meere,
Stilles Genügen und Ruh', Streben ins Weite hinaus.
Sah ich nun wieder der Völker Gewerb; am vergoldeten Tempel,
Hohl, weißbärtig, zerlumpt, hungrige Wilde geſtreckt,
Dumpf andächtig den Raub vom eigenen Schweiß anſtarrend;
Vor des Gekreuzigten Bild Menſchen verhandelt wie Vieh:
Dann ergrimmt ich in mir dem Loos der verrathenen Menſchheit.
Löſt ſich der Fluch dir nie, frevelnd und leidend Geſchlecht?
Als wir die See von Neuem, geſtärkt und geſundet, befuhren,
Winkte mich ſchon von fern ſtill Trinidada herbei,
Traulich übergelehnt uralte Stirnen der Felſen.
Hinter der zackigen Wand zog ſich, umgrenzet, ein Thal,
Friedlich mit wenigen Hütten beſtreut, die Menſchen erbauten,
Hier geſtrandet, und nun wieder zu Menſchen entführt.
Ich verlor mich im Traum, einſiedleriſch dort zu verweilen,
In die Natur, in mich, geiſtig beſchauend, verſenkt.
Ach, ich wäre dem herbſten Verdruß und Kummer entwichen!
Meiner harrte ja doch keine befreundete Welt.
Doch Trinidada verſchwand; kein Eiland, keine Geſtade
Bis zu der Schifffahrt Ziel; alles nur Himmel und Meer.
Weit erſt ſchweiften wir um in des Erdballs ſüdlichen Kreiſen,
Dann in der Monſoons Reich lenkten wir wieder die Bahn.
Endlich langten wir an, des Feindes Geſchwadern entkommen,
Allen Gefahren, womit Feuer und Fluthen gedroht,
Oder der tückiſche Wind, der von heiterem Himmel herabſtürmt:
Und es bewillkommt' uns, kriegeriſch donnernd, Madras.
Schnell nun ward in das Feld ein Theil der Gefährten gerufen.
Drüben im Land Malabar maßen ſie rühmlich ſich noch,
Siegend im letzten Gefechte, mit Tippo's Heeren und Frankreichs;
Denn von Europa ſcholl Friede nach Aſien hin.
Mich verfehlte das Loos, mich ſchienen die Schlachten zu fliehen:
Kaum mit des Forſchens Genuß täuſcht' ich den ſtrebenden Geiſt.
Bald durchſpäht' ich von Neuem der zirkelnden Maße Geheimniß,
Bald Jahrbücher des Kriegs, ſtolzer Eroberer Kunſt:
Labte mich dann bei Dichtern, den ewigen, mächtig des Zaubers,
Der Zeitalter hindurch, Zonen hinüber auch, gilt.
Ferner die Sitten des Volks, die Rechte geſonderter Stämme,
Jeglicher Zeit Denkmal war ich zu kennen bemüht.
Dunkel lockte mich noch der Braminen würdige Weisheit,
Die Europa's Sucht, trügenden Handels Verkehr,
Menſchenſcheu und verwildert in Felſenhöhlen gebannt hat,
Wo ihr Sibyllenton, leis überredend, verhallt.
Ahnend deutet' ich mir die begeiſternde Seele des Weltalls,
Tief in der heil'gen Sanskrit Göttergeſchichten verwebt.
Ernſter betrachtend folgt' ich dem Leichenzug des Braminen,
Der zum Wandel den Geiſt haucht in den Schooß der Natur.
Manchmal flochten mir wohl anmuthigen Tanz Bajaderen,
Nicht von der Ziererei modiger Schönen entſtellt.
So verdrängt' ich die Zeit; es kamen trübere Tage.
Nur in der Freundſchaft Arm fühlt' ich ſo fern mich daheim:
Und mir ſtarben die Freunde dahin; geblendet vom Wahnſinn
Zückte wider ſein Haupt einer den tödtenden Strahl.
Mir auch tobte gewaltig die glühende Sonn' in den Adern,

Wölkt' im verworrnen Gehirn oft melancholiſchen Dunſt.
Uebel des Leibes, ſie gehn, die heftigſten, über, und ſpurlos;
Welchem die Ehr' erkrankt, nimmer geneſet ſie dem.
O dieß Härteſte noch, wie nenn' ich's, oder verſchweig' es?
Daß die Verleumdung mich, lauſchend auf Worte beſtrickt,
Schuld auf Schuld mir gehäuft, entſtellend zum Frevel den Muthwill!
Zwar ich duldet' es nicht: ſtark in dem reinen Gefühle,
Rief ich das Vaterland um Recht an, rief um Befreiung;
Leider! das zögernde Recht hielten die Meere noch auf.
Ich entriß mich indeß dem falſchen Gewühle der Städte:
Ländliche Zuflucht nur labte balſamiſch die Bruſt.
Doch mir ſchmeichelten auch entferntere Bilder der Hoffnung,
Krieg und That und Gefahr würde bewähren den Mann.
Drum bedacht' ich, da kaum untreuer Friede mit Tippo
Noch beſtand, wie ein Heer zöge die Berge hindurch.
Ich durchritt und erſpähte, bis Vaniambady hinüber
Weit von Velore her, Mulecats mächtigen Wald.
Wo noch kein europäiſcher Fuß betreten die Wildniß,
Maß ich Thäler und Höh'n, jegliche Schluft des Gebirgs.
Treue indiſche Führer verſcheuchten Tags mir die Tiger,
Schlagend ans dichte Gebüſch; ſtiegen die Sterne herauf,
Dann im Freien gebettet, umringt von bewachenden Feuern,
Lag ich und ſchlief ſorglos unter dem fernen Gebrüll.
Drohend erhebt die Klaue zum off'nen Kampfe das Raubthier,
Aber lächelnd beſtellt Gifte der heuchelnde Freund.
Arg vergalten ſie mir's, ich liebte die Menſchen wie Brüder,
Bot oft tröſtlich die Hand, lechzender Paria, dir!
Endlich erſchien der Tag rechtfertigend, wo ich den Ausſpruch
Richtender Krieger, gelöſt jedes Verdachtes, empfing.
Gnügen konnt' ich nun erſt dem Geſetz der befehdeten Ehre:
Längſt erlittene Schmach rächte, geübt, mir die Hand.
War's mir doch, als wollte beinah' noch Freude ſich regen,
Träume des Glücks noch bau'n weit in das Leben hinaus.
Aber es war umſonſt: die früh entkräfteten Glieder.
Mehr das gebrochene Herz, neigten ſich ſtill in die Gruft.
Hat kein ſegnender Vater an meinem Lager gebetet,
Keine Mutter zur Ruh' ſanft mir die Augen gedrückt:
O ſo ſchied ich doch nicht von Allen verkannt und verlaſſen,
Redlicher Freunde Geſpräch heiterte Stunden mir noch.
Jenſeit wandelt' ich ſchon, wie lang', am ſtygiſchen Ufer,
Eh' ihr Liebenden dort traurig die Kunde vernahmt.
Nicht wehklag' ich, o Bruder, die irdiſche Luſt und die Jugend;
Mein unrühmlich Geſchick und die verſchwendete Kraft.
So ergießt ſich der Strom aufſprudelnd aus kühlem Geklüfte,
Namenlos gehemmt bald in dem freudigen Lauf.
Auen hätt' er getränkt, er hätte Maſten getragen,
Schlürft ihn tückiſch der Sand dorrender Wüſte nicht ein.
Andre Zeiten nun wälzen ſich um; zwar wechſelt ſie uns nicht,
Doch in den Orkus auch dringt die Geſchichte des Tags.
Schauernd erfuhr ich es drunten, die Welt will neu ſich geſtalten,
Starr aus dem Chaos keimt göttlicher Samen empor.
Kämpfe werden vollbracht, es geſchehn unſterbliche Thaten,
Mancher Curtius, kühn, ſprang in die gähnende Kluft.
Viele kommen herab; mit herrlichen Wunden gezieret,
Schreiten der alten Welt ſtolzen Heroen ſie zu,
Und, entriſſe der Tod des Leibes umkleidenden Schmuck nicht,
Trotziger Freiheit Hut noch in die Stirne gedrückt!
Andre drängen ſich nach mit wilder entflammten Geberden,
Welche der Bürgerwuth blutige Beile gerafft.
Alle vermengt ſie die Nacht: die unerklimmbare Mauer
Eh'rner Verhängniſſe läßt keinen ins Leben zurück.
Aber es iſt doch Troſt, ohnmächtig, wie ſchwirrende Träume,
Noch zu gedenken des Siegs und der gebietenden Kraft,
Drum verzeih', o Bruder, den klagenden Laut von der Gruft her.
Der kalt athmend ſich dir hat um den Buſen gelegt!
Bring' dem verbrüderten Geiſt ein Todtenopfer von Thränen
Und von Geſang; und ſo lebe denn, lebe mir wol!

Aug. Wilh. von Schlegel.

Thusnelda an Arminius.

Darf die ſchnöde Römerſklavin wagen,
Ihrem freien Hermann noch zu ſagen,
Daß auch unter ſchwerer Feſſeln Laſt,
Ihrem Volk, Rom und ſich ſelbſt verhaßt.
Dennoch Hermanns Name, Hermanns Bild,
Ihren Mund, ſo wie ihr Herz erfüllt?
Durch Lieb' und Freiheit einſt in Thuiskons Hain beglückt,
Doch nun gebeugt von Schmerz, von Zorn und Scham erdrückt,
Wag' ich es kaum, die Augen aufzuſchlagen,
Des Joches Schmach dem Himmel laut zu klagen.
Vergebens fleht' ich unter Thränengüſſen:
„Laß, Freya, ſchnell mein Leben mich beſchließen!
„Verbergt, ihr Wälder des Cheruskerlandes,
„In eure Nacht die Qual des Sklavenbandes!
„Stärkt die Heimath unſer Herz,
„Trägt es leicht den herbſten Schmerz;
„Verluſt der Freiheit ſchmerzet mehr, als Tod!
„Ein Sklavenjoch verſüßt kein Glück, kein Gott!“ —
Mein Hermann! zürne der Betrübten nicht!
Das leidenvolle Herz, es bricht
Des Heldenmuthes felſenfeſten Schwur
In dieſer ſchmerzlich-ſüßen Stunde nur,
Verkennſt du mich? entziehſt du deine Liebe?
Glaubſt du mich treulos meinem ſchönſten Triebe?
Treulos dem Vaterlande, treulos dir?
Treulos der Ehre, treulos auch ſelbſt mir?
O ja! du flucheſt meinem feigen Sinn,
Ergrimmeſt, nenneſt mich Verrätherin!
Es gab ja jede Klippe, jeder Baum
Der Muthigen zu ſchnellem Tode Raum!
Verdamme nicht zu raſch! hör' die Verhaßte,
Die Bosheit, voll der Tücke, ſchrecklich faßte!
Vernimm die ganze Reihe meiner Leiden,
Vernimm, wie Stolz und Trotz an mir ſich weiden,
Wie, Deutſchlands Retter! deiner Gattin Thränen,
Der Römerſchaaren Mitleid heuchelnd höhnen!
O ja, mein Hermann, ja, dir ſagt dein Herz

Die Größe meiner Schmach und meinen Schmerz.
Wär' alle Hoffnung mir geraubt — doch bliebe
Mir Hermanns Ruhm und Hermanns Liebe;
So höre denn, und laß mit Grimm und Zittern
Die Heldenbruſt zur Rache dir erſchüttern!

Was frommen Tapferkeit und Edelmuth
Im Kampf mit Hinterliſt und feiger Wuth?
Der Frevler ehrt kein heil'ges Band,
Das uns Natur und Vaterland
Zur Treue bis zum Tode wand!
Die eigne Tochter giebt er hin
Dem Feindesarm für Goldgewinn!
Wer nicht liebt ſein Vaterland,
Kann ſein eignes Kind nicht lieben,
Iſt ein Raub unedlen Trieben,
Ohne Sinn für Schmach und Ruhm,
Ohne Gott und Heiligthum! —
Mein Hermann, faſſe dich! Mit Zaudern,
Gehemmt von Thränen und von Schaudern,
Wag' ich allmählig nur dir zu enthüllen,
Was mit Entſetzen muß erfüllen. —
Weh mir!
Entriſſen ward ich dir
In dunkler Nacht,
Nicht durch der Römer Siegesmacht,
Ach, durch kein tapferes Schwert,
Das ſelbſt der Ueberwundne ehrt! —
Weh' mir!
Entriſſen ward ich dir
Durch eine Frevelthat, —
Durch gräßlichen Verrath —
Den — ach, des eignen Vaters Hand
Beging an Kind und Vaterland!
Segeſt! Segeſt' warum haſt du ein Leben
Zur Schande dir, und mir zur Qual gegeben?
Warum nahmſt du es nicht zurück
In meiner Freiheit letztem Augenblick?
O hätteſt du mein Herzensblut vergoſſen,
Dich ſegnend hätte ſich mein Aug' geſchloſſen! –
Schwer liegt die Nacht auf Strom und Wald,
Am ſchwarzen Himmel leuchten keine Sterne;
Nur dumpfes Schlachtgebrüll' erſchallt
Aus weiter Ferne,
Ein einziger eisgrauer Barde ſang
Zu Wodan; ſeine Harfe klang
Nach Geiſterweiſe
Dumpf und leiſe.
Mit düſtrer Miene, ſchweigend und ſtets trüber
Saß ihm Segeſtus gegenüber.
Jetzt klirrte außer'm Thurme leiſes Raſſeln;
Bald lauter ſcholl das Praſſeln
Von Schwert und Kette, Fackelſchein
Drang ins Gemach hinein.
Auffprang Segeſt in grimmig wilder Luſt;
Sein Blick ward hell, hoch hob ſich ſeine Bruſt.
Er ſchwang den vollgefüllten Römerbecher,
Und brüllte: „Hermann, meine Rächer!
„Sie ſind's. Nun magſt du herrſchen, ſiegen —
„Durch Weib und Kind mußt du erliegen!“ —

Er rief's, und öffnete die Pforten
Dem Strom eindringender Kohorten.
Verzweiflung ſchafft
Der Schwachen Muth und Kraft.
Dem Vater, nicht des Vaterlandes werth,
Riß von der Seit' ich raſch das mächt'ge Schwert,
Und der ergraute Barde ſchwang
Die Keule neben mir mit ſauſendem Klang.
Ein fliehender Pfeil durchbohrt
Dem ſinkenden Greis die Seite;
Vom Purpurblut umflort
Ruht an der Harfe der Gottgeweihte.
Auch ich will ſterben, rief ich, Hermann, deiner werth!
Und ſtürze mit gehobnem Schwert
Entgegen den gedung'nen Schaaren,
Die mein mit vorgehalt'nen Schilden harren.
Auf die verwirkte Vaterwürde kühn,
Tritt ſchnell Segeſtus vor mich hin.
„Fühlſt du,“ ruft er, „zu morden Luſt,
„Verbirg zuerſt dein Schwert in meiner Bruſt!“ —
Mich faſt Entſetzen; Schauder bebt durch alle Glieder —
Bewußtlos ſtarrend ſtürz' ich nieder —
Und finde mich — in Ketten wieder —
Im ſchwarzen Eichenwald
Auf öden Felſenwegen!
Es brauſet der Sturm, es praſſelt der Hagelregen·
Berg und Wald
Zittert und hallt
Von Donnerſchlägen;
Der zuckende Blitz
Entſtürzet Wodans Wolkenſitz,
Bären und Wölfe heulen,
Es ächzen Raben und Eulen; —
Mitleidiger, als das Vaterherz,
Beklagten ſie meine Noth
Und meinen ſtummen Schmerz:
Die Elemente bat ich um den Tod,
Vergebens, ach, vergebens!
Des Sturmes Wuth,
Der Blitze Gluth —
Sie ſchonten meines Lebens.
Sie ehrten meinen Schmerz —
Mitleidiger, als das Vaterherz!
Gräßlich ſtürzten mir zur Seite
Roß und Mann
Von der ſchmalen Klippenbahn
In die Tiefe, eine Beute
Für Wolf und Bär.
Unverſehrt ſchritt ich einher,
Und ſuchte nicht des Abgrunds Weite —
Ich trug am Herzen ja das Pfand,
Das mich ans Leben band.
Ihm, deinem künft'gen Ebenbild,
Von deinem Geiſt erfüllt,
Mußt' ich das keimende Leben
Für dich, für Deutſchlands Rache geben!

Am Eingang einer Eb'ne ſchlug
Ein Lager auf der feige Zug.
Hier dehnte ſich, vom Mond erhellt,
Ein unermeßlich weites Feld,
Ein offnes Grab, erfüllet mit den Leichen
Drei unbegrabner Legionen,
Wo unter aufgethürmten, bleichen
Gebeinen Schwert und Lanze friedlich thronen.
Deutſchlands großes Siegeszeichen
Erhob mein Herz mit neuem Muth:
„Ihr Väter,“ rief ich, „euer Blut
„Sei nicht vergebens hier gefloſſen!
„Hermanns Ruhm und Geiſt
„Möge draus den ſpäten Enkeln ſproſſen,
„Daß auch ſie die ferne Nachwelt preiſt!“ —

So rief ich, und ein deutſches Grab
Nahm mich in ſeinen Schooß hinab.
Sanft ſchwoll der Hügel,
Beſchattet vom Eichenbaum,
Umſäuſelt vom Windesflügel,
Und drei mächtige Steine
Umgeben den heiligen Raum
Mit freundlichem Vereine.
Hier ſchloß der Geiſt der Ruh'
Der Dulderin die Augen zu.
Als ich erwachte, ſchwieg des Sturms Getümmel;
Mein Innerſtes war ruhig, wie der Himmel.
So folgte ich dem Zuge fort und fort,
Und hielt dir, Hermann, redlich Wort.
Selbſt als der goldumſtrahlte Wagen
Im feierlichen Siegeszug

Den Imperator durch Roms Straßen trug —
O daß bald neue Römersklaven dieß dir ſagen! —
Nicht eine Thräne, nicht ein Klagelaut
Hat meinen Schmerz vertraut
Des Volkes dicht gedrängtem Troß,
Der ſtaunend ſich um mich ergoß.
Nicht Seufzer durften dich, mein Hermann ſchänden;
Ich will des deutſchen Namens würdig enden,
Und nun und nimmer ſchlage
An ein Römerohr Thusneldens Klage!
Der Feige nur erliegt
Dem Sklavenjoch der Tyrannei;
Ich war befangen, nicht beſiegt!
Und auch in Ketten frei.
Wie klein erſchienen mir all' jene Schaaren,
Die Tauſende der erzumſchloſſ'nen Krieger,
Die, weil durch Liſt ſie einmal glücklich waren,
Sich brüſteten als meines Volkes Sieger!
O des tapfern Heeres, das ſich ſchmückt und ziert,
Weil ein wehrloſes Weib es im Triumphe führt!
Verachtend blickt' ich auf die Miethlinge voll Hohn,
Und dachte ich, mein Hermann, dich und deinen Sohn.
Erſt als die Einſamkeit
Des Kerkers mich umſchloß,
Erſt da ergoß
Sich meine Thräne, dir geweiht!
Was nun der Cäſar auch beſchloß —
Ich dulde muthig, Hermann lebt,
Und Roma bebt,
Bei allen ihren Siegen
Dem deutſchen Muthe zu erliegen!

Um meine Kräfte zu beleben
Und meine Hoffnung zu erheben,
Ward mir aus Freya's milder Hand
Ein Traum voll Wirklichkeit geſandt.
Auf einem lieblichen Gefild,
Vom dunkeln Eichenwald begrenzt,
Vom Monde ſilberblaß umglänzt,
Saß ich auf meines Hermanns Schild.
Die leichten Elfen webten
In luftigen Reih'n;
Vellena's Jungfraun ſchwebten
Mit leuchtendem Schein.
Die Walkyren führten
Dich ſingend aus dem Hain;
Den waffenlos-Bekränzten zierten
Freya und Hertha in holdem Verein.
Du ruhteſt bei mir, heiter, ſanft und müde;
Aus Blick und Miene ſprach ein ſüßer Friede.
Doch plötzlich nahte, blutig und bleich,
Siegmar aus Walhalla's Reich;
Er winkte dir, er rief mit dumpfem Ton:
Segeſt erſchien, ergrimmt, mit bitterm Hohn.
Da ſprangſt du auf aus meinem Schooß,
Und von den abgefall'nen Blumen floß
Dein Blut. Mit ſchmerzlicher Geberde
Verſankſt du ächzend in die Erde.
Ich rufe, klage; wilder Schmerz
Zerreißt mein Herz;
Doch plötzlich erſchallt
Ein Bardenchor;
In verjüngter Geſtalt
Schwingſt du dich empor —
Und ich erwachte
Entkräftet und beklommen,
Und ſieh! es lachte,
Wie von Geiſterhänden entnommen,
Der Aechzenden ſchöne Gabe —
Ein holder Knabe,
Mit geſchloſſenem Blick
Wie das ſchlummernde Glück
Mir Wonne für jeden Schmerz
Ins jubelnde Herz!
Hermann! Hermann! dein Ebenbild,
Kühn und mild!
Hermann! Hermann! du lebſt im Sohn
Mir zweifach ſchon!
Geboren unter tauſend Gefahren,
Führten ihn Götter ins Leben ein;
So müſſeſt du einſt mit grauen Haaren
Dich ſeiner Thaten noch erfreun!
O daß ich ihn dir reichen könnte!
O daß der Himmel mir vergönnte
Nur einen ſolchen Augenblick
Für jedes andre Lebensglück! —
Doch, mein Gatte — traure nicht,
Daß dieſe Wonne mir gebricht!
Mutterliebe, Mutterpflicht
Werden mich und ihn erhalten;
Götter werden um uns walten,
Daß von dir und ihrem Sohn
Thusnelde ärnte ihren Lohn!
Mein Hermann! komm, o komm nun bald
Mit deines Sieges Allgewalt,
Des Sklavenjoches Schmach zu enden!
Entreiße deinen Sohn den Händen
Der Feinde, daß ihn, deiner werth,
Thuiskons edles Volk verehrt!
Erſcheine an des Heeres Spitze
Siegreich vor den ſieben Hügeln!
Roms Adler falle vor deines Schwertes Blitze!
Flieg heran auf des Verderbens Flügeln!
Und führe zu der Liebe Friedensglück,
Zu deiner Edelthaten Lohn,
Die Gattin und den Sohn
Ins freie Vaterland zurück!

Und will dir Wodan dieß nicht gönnen,
Nicht ſo dein Heldenleben krönen,
Soll Rom nicht untergehn,
Jahrhunderte noch herrſchend ſtehn, —
So eile unaufhaltſam hieher, ſprenge
Des Kerkers Felſengänge,
Brich unſre Feſſeln und gewähre
Nur einmal noch uns Freiheit, Ruhm und Ehre,
Nur für den letzten Augenblick:
Auch frei zu ſterben iſt ein Glück!

Chr. Kuffner.

Ernſt Graf von Gleichen.

An ſein deutſches Eheweib.

Edles Weib, und geliebtes, was auch der Ruf dir verkündet,
Wie er aus fernem Land traurige Mähr dir gebracht,
Wie er dein Herz beſchwert mit den Leiden betrogener Liebe,
Wie er die Sehnſucht dir kalt mit Verſagen getäuſcht;
Höre dennoch ein Wort von mir, von Ernſt, dem geliebten,
Wie du in ſeliger Zeit inniger Lieb' mich genannt;
Höre, wie ich noch lebe, gerettet aus ſchrecklicher Knechtſchaft,
Doch ob mein Leben dir frommt, iſt dir mein Leben nicht treu?!
Drum, ſo vernimm mit Ruh', mit Glauben an deinen Geliebten,
Denn noch bin ich dir lieb, glaubſt du die Treu' auch entflohn;
Drum, ſo vernimm mein Wort, das frei aus dem Herzen ich rede,
Daß es dir wieder die Bruſt, ach! die erſchwerte, befreit.
Nicht mehr gedenken will ich der Thränen, der innigſten Seufzer,
Die wir gewechſelt am Tag, als wir uns blutend getrennt,

Nicht gedenken des Jammers, der tief die Seel' dir ergriffen,
Als nun das ſchnelle Roß ſchnell mich von dannen geführt,
Wie noch der letzte Blick, der thränenvolle, mich ſuchte,
Wie ich ein ſterbendes Ach noch dir von ferne geſandt,
Wie du gewankt zurück in die öden Kammern und Säle,
Wie du den Treuen geſucht, und wie du nimmer ihn fandſt,
Wie du der Sonne geklagt dein Leid und den Blumen des Lenzes,
Wie dich der Abend fand einſam im Erker verſteckt.
Wie nur mir die Thränen, nur mir die Lieder entſtrömten,
Wie dein Lieben, dein Leid, mir nur gegolten, nur mir!
Wahrlich, gelitten haſt, du ſchönſte, beſte der Frauen,
Haſt mir dein liebendes Herz treu in den Leiden bewahrt;
So hat der Freunde Schaar, die mir ſpäter gefolgt in die Schlachten,
Treu mir's erzählet, und heiß flammte die Lieb' in mir auf.
Sieh, da prangt' ich ſtolz auf dem kühn ſich bäumenden Roſſe,
Trug die Schärpe mit Luſt, die du mir liebend geſtickt,
Mir ein Palladium war das Schwert in der nervigen Rechten,
Hatteſt du ſelber es mir doch um die Hüfte geſchnallt;
Und mit dem heiligen Namen des Sohns aus dem Schooße der Jungfrau,
Rief ich das ſelige Wort: Bertha! — und eilte zum Kampf.
Aber der Eifer für Gott und des Herzens feurige Liebe
Hieß mich kämpfen allein tief in dem Schwarme des Feinds.
Sieh, da ward ich umgarnt von verſpottenden Horden des Kreuzes,
Wollte dem Tode mich weihn, — Bertha ich ſah dich vor mir!
Schnell, wie ein Wunder geſchieht, ging auf vor den liebenden Blicken
Dein, dein herrliches Bild, ſieh und ich lebte für dich!
Fern dann ward ich geführt von des Kampfes Schreckensgefilden
In die gethürmte Stadt, in des Kalifen Palaſt.
Dorten mußt' ich das Kleid, aus glänzendem Stahle gefüget,
Tauſchen gen leichtes Gewand, mußte verlieren den Helm,
Fliehen des Lagers Raum und die Schlachten für's Grab des Erlöſers,
Soliman's Garten und Park wurde mir Wohnung und Amt:
Statt des gewichtigen Schwerts den wartenden Stab in den Händen,
Halbmond auf der Bruſt, aber im Herzen das Kreuz;
So durchwandelt' ich trüb die Gänge durch Beete der Blumen,
So durch die Schatten des Parks, ſehnte nach dir mich, nach dir!
In den Strahlen des Thau's auf Gold- und Silbernarziſſen,
Die in des Orients Gluth hauchen unglaublichen Duft,
Sah ich, o Bertha, den Blick, der ewige Liebe mir lächelt,
Sah ich die Thränen, die du treu in der Ferne mir weinſt;
Wie mich der Roſe Gluth anſtrahlte vom hohen Geländer,
Sah ich die Wange, die mir ſehnend entgegenglüht!
Wie ſich die Zeder erhob in den reinen, duftenden Aether,
Sah ich nur deine Geſtalt, ſehnt' ich mich, Bertha, nach dir!
Wie auch um mich herum des Orients Frauen geſchwärmet,
Wie ſie den ſchmelzenden Blick weich mir entgegengeſandt;
Keine rührte das Herz mir, wie ſie auch liebend geſchmachtet,
Wie auch der deutſche Mann rührte den buhlenden Sinn;
Denn, wie im Strahl der Sonne, ſo trifft mein Blick noch hernieder,
Männlichen Felſenſinn redet der Stirne Gewalt,
Noch zum Kuſſe ladet der Lippen glühende Welle.
Noch von der Scheitel herab rollet das goldene Haar,
Und die erhabene Bruſt, wo Muth inwohnen und Liebe,
Ladet das weibliche Haupt noch zu entzückender Ruh'.
Kennſt du auch ſo noch den Mann, der einſt die Ruh dir geraubet,
Der dir ſein redliches Herz weihte und reichte die Hand? —
O, du kennſt ihn noch, und wirſt noch ewig ihn lieben,
Spricht er dir auch von dem Tag, den dir die Mähr ſchon genannt.
Sieh, mich umſtrickte der Zwang, des Sklaven trauriges Schickſal,
Dich je wieder zu ſehn ſchwand mir die Hoffnung dahin;
Da gewahrt' ich das Land von wuſtumtreibender Welle,
Warf den Anker mit Muth, ſah mich gerettet im Port.
Sala, des Herrſchers Tochter, ſie ſchaute mit freundlichen Blicken
Auf den Gärtner herab, ſucht' ihn in Garten und Park;
Jugendlich war die Schöne, mit leicht zu reizendem Herzen,
Und ich koſ'te manch Wort, ahnend nicht dieſen Erfolg;
Oft, in glücklichem Reim, in leicht zu treffendem Spruche,
Legt' ich das Wort ihr aus ſchweigenden Blumengeſchlechts.
Aber der Freundſchaft Gefühl ſtieg auf zur zärtlichſten Minne,
Ach, und Sala geſtand, daß ſie mich lieb' bis ins Grab!
„Sala, ich habe daheim das Weib und den lallenden Knaben,
„Sehne nach ihr mich zurück, liebt doch nur Ein Weib der Chriſt!“
„„Ernſt, ich folge dir nach in der Heimath theure Gefilde,
„„Hör' mich: ich mache dich frei, nimmſt du zum Weibe mich auf!““
Frei! ſo ſcholl's in mein Ohr, ich dachte der einſamen Bertha,
Dachte des lallenden Sohns, wähnte mich frei und — bei euch!
Aber zu hintergehn des Königs Tochter beſchloß ich,
Wenn mich der Wall des Palaſt's nicht mehr gefeſſelt umzwäng',
Und ſie bleibt daheim, bei den rauhen Männern des Landes,
Nie ihr ungläubiger Sinn reizte zu Liebesgeluſt.
Sieh, da war ich nun frei, den feindlichen Banden entronnen,
Aber zur Seite mir ſtets wanderte Sala mit Muth. —
Nächtlicher Weile von ihr mich zu fernen hatt' ich im Sinne,
Hatte den Fuß ſchon gewandt, ſchaute noch einmal auf ſie —
Wie ſie ruhig da lag in Reinheit und Fülle des Lenzes,
Wie den ſeligen Blick ſchattende Wimper bedeckt,
Wie der röthelnde Mund aufſchwoll zum Pfühle des Kuſſes,

Ach, wie den ſichern Beſitz träumend ihr Arm ſchon umſchloß;
Bertha, verzeih' mir das Wort, verzeih' mir den regen Gedanken,
Schön, wie ein heiliges Bild war ſie — und machte mich frei!
Da, auf einmal geſchreckt aus tiefem Schlummer, erwacht ſie,
Schaut mich flehend an, Thränen entſtrömen dem Blick:
„Weh'! ein ſchrecklicher Traum entriß mich den Armen des Schlafes,
„Trauter! du willſt mir entfliehn? Harter, ſo gieb mir den Tod!
„Willſt du den Tod mir nicht geben, ertrag' ich nicht länger der Sonne
„Freundlichen Schein, noch den Blick, der mir entwendet mein Herz;
„Selber dann hab' ich den Muth, des Giftes zehrende Tropfen
„Einzuſchlürfen, um ſchnell dich, den Betrüger, zu fliehn!"
Bertha, rede nun ſelber, brichſt du den Stab dem Geliebten,
Konnt' ich des Mitleids Gefühl wehren dem regen Gemüth?
Konnt' ich in ewiges Weh einkerkern, wenn dennoch ſie lebte,
Sala, die Freiheit mir gab, Freiheit — dich wieder zu ſehn;
Konnt' ich, die neues Leben mir gab in den Schmerzen der Trennung,
Konnt' ich ſie ſterben ſehn, ſterben Bertha, durch mich? —
Nein, ich ſchloß in den Arm ſie, o hör' das aufricht'ge Bekenntniß,
Rief: „Du haſt mich befreit; Bertha, die zürnet dir nicht!
„Komm, und wandre mit mir bis zur hochgethürmeten Roma,
„Sieh, ich nenne mich Chriſt, glaub' apoſtoliſchem Wort;
„Dennoch muß ich dich fliehn, mein Glaube verbietet das Bündniß,
„Wenn nicht heiliger Spruch mich von der Regel erlöſt." —
Und wir kamen nach Rom, ich freite die Seele von Sünden,
Trat vor den heiligen Stuhl, ſprach, wie mich's lehrte der Geiſt.
Sieh, da ſtaunte der Mann mit dem dreifach gekröneten Scheitel,
Schloß ſich in's ſtille Gemach, betete faſtend vor Gott!
Darauf ſprach er zu mir dies Wort, erleuchtet vom Geiſte:
„Sieh, das ungläubige Weib hat dir die Bande gelöſt,
„Daß du wieder daheim verehrſt den wahrhaftigen Heiland,
„Daß dich der Reiz nicht verführt, ewigem Heil zu entfliehn;
„Aber, was frommt es ihr ſelbſt, ſie kennt nicht die göttliche Botſchaft,
„Und erkennet ſie nie; ſei's, ſie gehörte denn dir!
„Drum, ſo mahnt mich der Geiſt, weil Ungewöhnlichs geſchehen,
„Sei ungewöhnlich mein Spruch, fördernd der Gläubigen Zahl:
„Duldet dein Weib dir noch die zweite Gattin im Hauſe,
„Willigt die Freundin ein, daß ſie die Taufe empfängt:
„Sei du undankbar nicht, ſollſt ewig ſie bei dir behalten!" —
Alſo ſprach er, ich ging; Sala nicht hielt ſich vor Luſt.
Bertha, nun fodr' ich dein Wort und beſchwör' dich bei Gott und bei Liebe,
Laß mich aus reinem Gemüth hören den lauteren Ton,
Und verdamme mich nicht und die nicht, die mich gerettet,
Liebend grüßt dich mein Herz, Treue verkündet ſein Schlag.
Bertha, chriſtliches Weib, und deutſches Weib, ich verlaſſe,
Nimmer und nimmer dich! Sala, ach, folget mir nach; —
Soll ſie ſterben daheim, wenn du nun das ſchreckliche „Nein" ſprichſt.
Soll dann die Leiche, mir nah, ewig mich mahnen an ſie?!
Wahrlich, Bertha, ihr Leben es kann mich nimmermehr trennen,
Kann nicht mein liebendes Herz trennen, o Theure, von dir;
Aber ihr ſchrecklicher Tod, der unverdient ſie entführte,
Treues Weib, nur ihr Tod könnte mich fernen von dir:
Drum, o daß ich dir bleibe, du theures, geliebteſtes Ehweib,
Laß mich erkennen dein Herz, ob es das meine erkennt,
Laß mich ziehen nach Heim, mit Sala, der redlichen Jungfrau,
Mich liebt Sala und dich; Bertha, ſo nimm uns denn auf!
Walte beglückt auf gräflicher Burg der beglückende Dreibund!
Dich liebt Sala und mich; — Bertha, gehabe dich wohl!

Wilhelm Smets.

Sappho an Phaon.

Ha, ſo iſt es denn entſchieden,
Was mein Herz ſo ungern glaubt,
Was auf ewig mir den Frieden
Des verlaſſ'nen Lebens raubt:
Du, den unter allen Weſen,
Die mir je mein Blick gezeigt,
Ich zum Einz'gen auserleſen,
Haſt dein Herz mir abgeneigt!

Muß ſich's denn nicht liebend regen,
Wenn dir mein's entgegen pocht?
Kann dein Blut ſich kalt bewegen,
Wenn das meine wallend kocht?
Darf dein Aug' ſich von mir kehren,
Wenn nach dir nur meines ſpäht,
Und in kaum verhaltnen Zähren
Meine Qual dir eingeſteht?

Bin ich denn ein Ungeheuer?
Iſt mir keine Charis hold?
Schmachtend flehte mancher Freier
Schon um meiner Minne Sold.
Nur für Einen wünſcht' ich Reize;
Möcht' ich Allen häßlich ſein!
Er, nach dem ich einzig geize,
Er nur haſſet mich allein.

Hat dich friſchre Blüth' gebunden?
Ach, die Blume welkt auch einſt!
Und dann kommen Racheſtunden,
Wo du fruchtlos um mich weinſt.

Höh're Schönheit magſt du finden,
Doch kein Herz was dieſem gleicht,
Das im Lieben und Empfinden
Dieſe Gluth und Treu erreicht.

Du nur tüncheſt meine Wangen,
Blühend ſonſt, mit krankem Weiß;
Du nur giebſt den Geiſt den Schlangen
Wüthender Erynnien preis.
Ich, ich ſchau' es ſelbſt mit Grauen,
In mein ſonſt ſo ſanftes Herz
Schlägt die ſchwarzen Höllenklauen
Eiferſucht mit wildem Schmerz.

Warum tauſchte Wechſelpfeile
Nicht für uns Dionens Knab'?
Warum ſandt' er einem Theile
Feindliches Geſchoß herab?
Was mich liebet, muß ich meiden,
Was ich liebe, flieht vor mir:
Amor, ſind ſo bittre Leiden
Ein ergötzend Schauſpiel dir?

Alles rührt ſonſt meine Leier,
Die vom Gott des Pindus ſtammt;
Singet ſie der Liebe Feuer,
Wird das kält'ſte Herz entflammt.
Dich nur kann ſie nicht bewegen,
Nur aus deiner Bruſt von Erz
Kommt ihr kein Gefühl entgegen,
Klagt ſie rührend meinen Schmerz.

Hunger nagt, und Feuer brennet,
Centnerlaſten drücken ſchwer;
Wer verſchmähte Liebe kennet,
Höh're Qualen kennet der.
O du Flamme, ihr Gewichte
O du Natter ohne Raſt,
Machet doch das Herz zunichte!
Tödtet's unter eurer Laſt!

Nein! noch will ich mich ermannen,
Eitler, triumphire nicht!
Dieſe Liebe will ich bannen,
Ob mein Herz darüber bricht.
Ach, was kann es ſonſt, als brechen?
Brechen, ja, nichts kann es mehr.
Durch Verachtung ſich zu rächen
Fällt bereits ihm allzuſchwer.

Kann ich nicht mir ſelbſt genügen?
Dank' ich, fremder Laune Spiel,
Meinen Schmerz und mein Vergnügen
Einer andern Bruſt Gefühl?
Meine war ja ſonſt die Quelle,
Wo mir Wohl und Weh entſprang;
Ach, verſiegt iſt jede Welle
Vor'ger Kraft, in Thränen lang'.

Brennend heiß iſt meine Stirne,
Meine armen Augen glühn,
Schmerzhaft tobet's im Gehirne,
Stechend Weh zuckt her und hin.
Alle Bilder und Gedanken
Drehn ſich wirbelnd ohne Zahl;
Tod nur oder Wahnſinn — ſchwanken
Kann in beiden nur die Wahl.

Und mein Herz iſt hingegeben,
Und ich habe keins zurück:
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Sterben — ſo du willſt's, Geſchick!
Nur von Lethe's Thaugeſtaden
Winket mir noch Seligkeit;
Da will ich ſein Bildniß baden
Tief in dir, Vergeſſenheit!

Ha, auf welche Felſenſpitze
Trug mich itzt mein irrer Lauf?
Hier, ſo nah am Götterſitze,
Raffe noch einmal dich auf!
Blick' umher! Nur Fluth und Aether; —
Hinter dir verpeſtet Land —
Er bewohnet's, der Verräther —
Rings um dich der jähe Strand.

Weit ins Meer hinausgebogen
Springet dieſe Klipp' hervor:
Unten brauſen tiefe Wogen,
Und die Brandung ſchäumt empor.
Nimm all' deine Kraft zuſammen!
Hier iſt's ſchauerlich und hehr!
Tauch' — o löſche deine Flammen
In dem ungemeſſ'nen Meer.

Ja, hinab denn in die Fluthen,
Unter denen Lethe quillt!
Einzig Waſſer, das die Gluthen
Des verzehrten Herzens ſtillt.
Noch im Stürzen zeigt das Waſſer
Mir ſein Bild — hinab, hinab!
O umfange mich, du naſſer
Tod, du lieblich wogend Grab!

Thereſe von Artner.

Taſſo an Eleonore.

I.

Wie prangt doch ſchön in mondbeglänzten Nächten
Das ſtille Thal beim Elfenzaubertanz:
Wie prangt doch ſchön in jungfräulichen Flechten
Des neuen Frühlings erſter Blüthenkranz.

Wie ſchlägt doch hoch, wenn Du die ſchönen Augen
Zum Himmel hebſt, mein junges, friſches Herz;
Er will ſich wie in tauſend Wellen tauchen
In junge Luſt und ewig jungen Schmerz.

O! wenn Du redeſt, Hohe, ſind das Worte?
Das — eines Engels ſel'ge Melodie'n,
Die aus des Himmels enger Purpurpforte
Wie freie Schwäne durch den Aether ziehn.

Und wenn Du lächelſt — mag ein Gott es wiſſen,
Wie da das All in ſeinen Angeln hält:
Da müſſen ſich die Liebesgötter küſſen
Und Frühling wandert um die weite Welt.

O! lächle, Leonore, ſprich mir Worte,
Nur Ein Mal, Leonore, ſchau' mich an!
Ich grüße Dich — und an dem heil'gen Orte
Hab' ich wahrhaftig ein Gebet gethan.

Du biſt wie Gott mir; meines Geiſtes Schranken
Sind mir gelöſt, o Himmliſche! vor Dir;
Es heben mich, wie Wolken, die Gedanken:
Ich küſſ' im Geiſt Dich, Fürſtin, zürne mir! —

II.

Wenn rückwärts mir die lieben Träume ſchweifen,
Vergang'ne Zeiten malend, Leid und Glück,
Wie Kettenglieder in einander greifen
Von meiner Jugend erſtem Traum zurück:

Da naht Dein Bild in ſüßem Morgenlichte,
Umfloſſen ſanft von golddurchwirktem Saum,
Die Roſ' im Haar, den Himmel im Geſichte
Und alſo flieht im Wirklichen der Traum.

Wenn vorwärts mir die kühnen Träume brauſen,
Die künft'ge Zeit mein ganzes Herz durchdringt,
Wenn wirre Wünſche wild die Welt umſauſen
Und Geiſterrufen nächtig mich durchklingt:

Da naht Dein Bild in ſüßem Morgenlichte,
Umfloſſen ſanft von golddurchwirktem Saum,
Die Roſ' im Haar, den Himmel im Geſichte
Und alſo flieht im Wirklichen der Traum.

Doch all mein Muth, mein Träumen muß zerfallen,
Wenn ich der Zeit gedenke, wie ſie iſt,
Sie ſagt mir kalt: Unglücklichſter von Allen,
Du wirſt nie küſſen, wo Du nie geküßt!

Immanuel.

Das Sonett.

Unter den kleineren lyriſchen Formen, welche der Poeſie des Südens entlehnt ſind, iſt das Sonett, obgleich am häufigſten angewandt, eine der ſchwierigſten, da es ſowohl hinſichtlich der Form, als des Inhalts und der Behandlung, die größte Vollkommenheit erfordert. Es gehört allein ſeinem Stoffe nach zur lyriſchen Poeſie, indem es menſchliche Gefühle und Empfindungen vorzugsweiſe ſchildert. Da es meiſt reflectirend iſt, ſo kann der Ton in demſelben nur ein gemäßigter ſein, worauf auch ſchon die äußere ſtrenge Form den Dichter hinweiſt; ſelten darf es ſich bis zum Schwunge der Ode erheben. Das Sonett unterliegt folgenden beſtimmten Geſetzen:

a) Es darf nur einen Hauptgedanken enthalten, der mit ſeiner Einkleidung und Entwickelung genau den Raum des Ganzen ausfüllen muß.

b) Es beſteht aus 14 Zeilen, von denen die erſten acht, und die letzten ſechs mit einander im Reim anklingen, und zwar ſo, daß die acht erſten in zwei Strophen von je vier Zeilen zerfallend (Quadernari), nur zwei Reime haben, welche in verſchiedener Verſchränkung jeder je viermal anklingen. Die ſechs letzten dagegen, in zwei Strophen von je drei Zeilen zerfallend (Terzinen), können mit zwei und auch drei Reinklängen wechſeln. Dieſe Geſetze müſſen genau befolgt werden. Die einzelne Verſchränkung, ſo wie der abwechſelnde Gebrauch männlicher und weiblicher Reime, bleibt dem Dichter überlaſſen; doch muß auch hier auf den äußerſten Wohlklang geſehen werden. Der Dichter hat daher ſo viel wie möglich den Wechſel der Vocale, ſowohl in den Verſen, wie in den Reimen, zu beobachten. Als das vorzüglichſte Muſter für die äußere Form werden gewöhnlich Petrarca's Sonette angeführt. Bei ihm finden ſich folgende Verſchränkungen.

Für die Quadernari vier Arten:

1)	2)	3)	4)
a	a	a	a
b	b	b	b
b	a	a	a
a	b	b	b
a	a	b	b
b	b	a	a
b	a	b	a
a	b	a	b

Für die Terzine:

1)	2)	3)	4)	5)	6)	7)
a	a	a	a	a	a	a
b	b	b	b	b	b	b
a	a	b	c	c	c	c
b	a	b	a	b	c	b
a	b	a	b	c	b	a
b	a	a	c	a	a	c

Andere nicht ſelten gebrauchte Verſchränkungen der Terzine ſind noch:

a	a	a
b	b	a
b	a	b
a	b	b
c	c	c
c	c	c u. ſ. w.

c) Der Gedanke muß in der erſten Strophe eingeleitet, in der zweiten erklärt, vielleicht durch ein Bild verſinnlicht, in der dritten zum Schluſſe vorbereitet, und in der vierten vollſtändig ausgeführt werden, ſo daß die letzte Terzine die eigentliche Grundidee des Gedichtes enthält.

Da das Sonett, von einem Dichter nicht mit Unrecht dem Bette des Prokruſtes verglichen, oft in ſeiner beſchränkten Form nicht hinreichte, um den Gedanken vollſtändig in ſich aufzunehmen, oft aber es ſelbſt dem Dichter daran liegen mußte, ſeine Ideen mit anderen zu verketten und fortzuführen, ſo kamen die Italiener ſchon früh auf den Gedanken, es zu erweitern, oder einzelne Sonette durch Formenverhältniſſe mit einander zu verbinden. Von dieſen ſind die vorzüglichſten Arten:

1) Das Sonett mit dem Schweiſe (il sonetto colla coda),

2) die correſpondirenden Sonette (sonetti a risposta),

3) der Sonettenkranz (sonetti a corona).

Sie unterliegen folgenden Geſetzen:

Das Sonett mit dem Schweiſe beſteht aus einem einzigen vollſtändigen Sonett, mit deſſen Schluſſe aber der Gedanke noch nicht vollſtändig ausgeſprochen worden iſt; deshalb hängt der Dichter einen ſogenannten, aus Terzinen beſtehenden Schweif an, wobei zu beobachten iſt, daß die erſte Zeile der Terzine nur ein Halbvers ſein darf und auf die vorletzte Zeile der letzten Terzine reimen muß; die zweite vollſtändige kann für ſich beſtehen, die dritte klingt wieder mit der erſten halben an. Wird es nun fortgeſetzt, ſo muß die nächſte wieder ein Halbvers ſeyn und mit der zweiten, der vorhergehenden Terzine, anklingen u. ſ. w. Dies kann ſo lange fort-

geſetzt werden, bis der Gedanke vollſtändig ausgeſprochen iſt. Sonette mit dem Schweiſe ſind von den Italienern nur für komiſche Gegenſtände, von den Deutſchen gar nicht angebaut worden.

Das Sonetto a risposta hat zwei Arten. Entweder die, welche die directe Antwort auf ein Sonett iſt, und in welcher der Dichter ſich derſelben Reimklänge, aber nicht derſelben Worte, wie ſein Vorgänger, bedient, oder diejenige, in welcher in dem nächſten Sonett der Gedanke weiter fortgeſponnen wird. Hier muß nur jedes Sonett mit der letzten Zeile des Vorhergehenden anfangen.

Der Sonettenkranz beſteht aus einer unter ſich genau zuſammenhängenden Reihe von funfzehn Sonetten, deren jedes für ſich den allgemeinen Geſetzen unterliegt, wiederum aber durch eigene Geſetze mit den übrigen verbunden wird. Dieſe beſtehen darin, daß die Schlußzeile des erſten Sonettes die Anfangszeile des zweiten u. ſ. w. bis ans Ende bilden muß. Die Schlußzeile des vierzehnten Sonettes muß aber wieder die Anfangszeile des erſten bilden und alle dieſe vierzehn Zeilen, genau in der Reihe, wie ſie in den einzelnen Sonetten auf einander folgen, bilden ein funfzehntes, das ſogenannte Meiſterſonett. Dabei muß noch vorzüglich beobachtet werden, daß ſich ein Hauptgedanke durch alle Sonette hindurchziehe, und demgemäß auch eine gewiſſe geiſtige Einheit den ganzen Kranz zuſammenhalte. Ferner darf im Meiſterſonett kein Ueberſchreiten (Enjambement) ſtattfinden, ſondern jede einzelne Zeile deſſelben muß für ſich beſtehen können. Hinſichtlich der äußeren Form iſt noch zu bemerken, daß derjenige Reim, der aus der Terzine des vorhergehenden Sonettes in die Quadernari des folgenden übergeht, nun in den Terzinen deſſelben nicht wieder vorkommen darf. Auch muß ſoviel wie möglich die Wiederholung derſelben Endworte vermieden werden. Kann man es nicht verhindern, ſich desſelben Reimklangs zu bedienen an Stellen, wo derſelbe eigentlich nicht erfordert wird, ſo dürfen doch auf keinen Fall dieſelben Worte in den Reimen wieder gebraucht werden.

Seinen Namen hat das Sonett von dem italieniſchen Worte suonare, klingen, anklingen, weshalb es auch von einigen deutſchen Dichtern Klinggedicht oder Klanggedicht genannt worden iſt.

Während der Herrſchaft der beiden ſchleſiſchen Schulen, von denen ſich beſonders die zweite oder Hoffmannswaldau'ſche die italieniſche Poeſie des 16ten und 17ten Jahrhunderts, namentlich die ſogenannten Concettiſten zum Muſter nahm, ward das Sonett zuerſt in die deutſche Dichtkunſt eingeführt und mit Vorliebe angebaut. Opitz, Flemming, Hoffmannswaldau, Lohenſtein u. A. m. leiſteten nach den damaligen Verhältniſſen Gelungenes in dieſer Gattung, und bemühten ſich vorzüglich den Regeln der Form ſtreng zu genügen. Später begann man dieſelbe zu vernachläſſigen, und endlich ſeit die klaſſiſche Poeſie als Muſter galt, kam das Sonett ganz in Vergeſſenheit, bis es durch die romantiſche Schule wieder eingeführt und mit ſo großem Eifer cultivirt wurde, daß ſich viele Stimmen mißbilligend dagegen erhoben, und Baggeſen ſogar in ſeinem Klingklingelalmanach, der gegen jene Schule gerichtet war, durch eine Reihe von ironiſchen und ſatyriſchen Sonetten das Sonett ſelbſt in Verruf zu bringen ſuchte. Ganz wurde es indeß keinesweges verdrängt, ſondern es erhielt ſich fortwährend, und unſere erſten Dichter wie Goethe, die Schlegel, Tieck, Novalis, Uhland, Rückert, Platen, Chamiſſo u. a. m. haben ſich mit großem Erfolg in dieſer Gattung verſucht und Meiſterhaftes in derſelben geliefert.

Vgl. Menini, Ritratto del Sonetto. Venet. 1678. 12.

Colletet, Traité du sonett. Paris, 1658. 12.

Quadrio. l. c. III. p. 12.

Rémond de st. Mard. Oeuvres. T. V, p. 86.

Wolff, Abhand. üb. d. Sonett. abgedr. in der Zeitſchr. der Komet. Jahrg. 1833. Octoberheft.

Raßmann, Sonette der Deutſchen. Braunſchw. 1817. 3 Thle.

deſſelben, Neuer Kranz deutſcher Sonetten. Nürnberg. 1820.

F. A. Greger, Sonetten von bayriſchen Dichtern. Regensburg. 1831. 4 Bdchen.

An die Hirſchbergiſchen Bäder.

Ihr Nymfen, die ihr hier umb dieſes grüne Thal,
Das mit dem Schneegebirg' und Alpen ſteht umgeben,
In ſtiller Einſamkeit verbringet euer Leben,
Ihr weiſſen Najades, und du, ſo ſchönes Qual,
Durch deſſen werthe Krafft die Menſchen ſonder Zahl
Bißher geneſen ſeynd, wollt ihr nach Ehre ſtreben,
Die nimmer ſterblich iſt, und euch noch höher heben,
So nehmt diß edle Pfand, das nun auch dieſes mal
Sich zu euch hier gemacht, geſund und friſch zu werden.
Bewahret und verſorgt die Hoffnung unſrer Erden,
Diß Landes beſten Troſt, ſo bringet ihr den Dank
Der Treu und Wachſamkeit, daß ihr durch euer Pflegen
Habt den erquickt, an dem uns ſämptlich iſt gelegen.
Iſt er nicht mehr wolauff, ſo ſind wir alle krank.

Martin Opitz.

In Herrn Chriſtoph Jacobens Stammbuch.

Wo ſollte doch die Welt ſampt ihrem Weſen bleiben,
Schien' ihr der ſchöne Glantz der güldnen Sonnen nicht?
So iſt die Freundſchaft auch der Menſchen klares Licht,
Mit welcher ſie den Lauff der Eytelkeit vertreiben.
Und ſich einander ſelbſt wie gleichſamb einverleiben,
Iſt alſo lobenswerth, daß ſich ein Freund verſpricht,
Dem andern hold zu ſeyn, hier durch der Feder Pflicht:
Doch muß man ſolche Treu auch in das Hertze ſchreiben.

Denn wo der Sinn nicht iſt, da bleibet nur die Hand.
Der Mund und das Geſicht' ein ungewiſſes Pfand:
Rechtſchaffen meynen heißt, recht fördern und recht lieben;
Wie Gott uns ſelber liebt der auch ein Stammbuch hält,
In welchem, der ſo ihn für allem auff der Welt
Von gantzer Seelen ehrt, ſteht oben angeſchrieben.

Martin Opitz.

An der Liebſten Vaterland.

Du allerſchönſter Ort der Flüſſ' und kalten Bronnen,
Dahin ſich alle Zier und Luſt hat eingeſtallt,
Dahin ſich alles Gut begeben mannigfalt,
So jemals worden iſt beſchienen von der Sonnen.

Du allerſchönſte Statt, du Haus der Freud' und Wonnen,
Princeſſin aller Städt', an Reichthumb und Gewalt,
Doch mehr weil du erzeugt meins Lebens Auffenthalt,
Der keine Schätze nicht verglichen werden können.

Verzeihe mir du Stadt, darinnen ich geboren,
Hier hab' ich mir zu ſeyn inkünfftig auserkohren,
Hieher hab' einig ich mein Hertz' und Sinn gewandt.

Und, ob es mir gleich ſchwer, daß ich dich werde meiden,
Will dennoch ich von dir, als ihr, viel lieber ſcheiden,
Denn wo mein Leben iſt, da iſt mein Vaterlandt.

Martin Opitz.

An die Bienen.

Ihr Honigvögelein, die ihr von den Violen
Und Roſen abgemeyt den wunderſüſſen Safft,
Die ihr dem grünen Klee entzogen ſeine Krafft,
Die ihr das ſchöne Feld ſo offt und viel beſtohlen,

Ihr Feldeinwohnerin, was wollet ihr doch holen,
Daß ſo euch noch zur Zeit hat wenig Nutz geſchafft,
Weil ihr mit Dienſtbarkeit des Menſchen ſeyd behafft
Und ihnen mehrentheils das Honig müſſet zohlen?

Kompt, kompt zu meinem Lieb' auff ihren Roſenmund,
Der mir mein kranckes Hertz hat inniglich verwundt,
Da ſolt ihr Himmelſpeiſ' auch überflüſſig brechen!

Wann aber jemand ſie wil ſetzen in Gefahr,
Und ihr ein Leid anthun, dem ſolt du ſtarke Schar
Für Honig Galle ſein, und ihn zu Todte ſtechen.

Martin Opitz.

Einer Jungfrauen Klage über nahendes Alter.

Ach, wo iſt nun die Zeit, in der man pflag zu gleichen
Der Roſen ſchöner Zier mein' edele Geſtalt?
Ja freilich bin ich ſo, nun bin ich grau und alt.
Eh' als der Sonnen Glantz die Roſe kan erreichen,
So muß ſie durch die Lufft der Nacht zuvor verbleichen,
Und hat nur von dem Thau ein wenig Unterhalt:
So netzen mich jetzt auch die Thränen mannigfalt,
Weil ich die junge Zeit nun habe laſſen ſchleichen!

Geht dann er Morgen an, ſo wird die Roſe roth:
Ich werde Schamroth auch, gedenck ich an die Noth.
Doch hab' ich dieſen Troſt, daß, gleich wie von den Winden,

Die Roſe, wann der Tag ſich neigt, wird abgemeit,
So werd' auch ich, weil nun mein Abend nicht iſt weit,
Kann ja es hier nicht ſeyn, doch Ruh im Grabe finden.

Martin Opitz.

An ihres Liebſten Augen, als ſie ihn küſſet.

Ihr Wohnhauß und Loſchier der Liebe, laſt empfinden
Mich euren ſchönen Glantz, zu euch mein Firmament,
Zu euch, ihr Augen, ich mein Hertz' und Sinnen wend',
Auff daß mein Finſterniß kann durch diß Licht verſchwinden.

Wann ſich der helle Glantz und güldne Stralen finden,
Alsbald wird meine Klag' und alle Noth geendt;
Mein Hertze wird ſo froh, daß es ſich ſelbſt nicht kennt,
Kein Trauren darff bei mir zu ſeyn ſich unterwinden.

Von euch, ihr Quelln der Lieb', ihr meine beſte Ruh,
Kömpt alle Lebensluſt und alles Gut mir zu,
Was mir in dieſer Welt verehren kan das Glücke!

Seit derentwegen mir gewogen und geneigt,
Und durch die Trefflichkeit, die ſich bei euch erzeigt,
Zieht mein betrübtes Hertz aus Todesnoth zurücke.

Martin Opitz.

Er hat alles wol gemacht.

Ja mehr als wol gemacht! nicht Tauben nur und Blinden,
Und was ein krancker Leib für Mängel haben kan,
Hilfft dieſer Wunder-Artzt. Es trifft was Höhers an,
Als ein natürlichs Weh, die Glieder zu entbinden.

Ja mehr auch als den Todt. Der Staar der blinden Sünden,
Das Band der tauben Luſt, der Hoffart ſtummer Wahn
Wird ſonſt durch keinen nicht, als dieſen, abgethan.
Kein Leibartzt wird ſich ſo zu heilen unterwinden.

Die Seele die iſt kranck. Dem Geiſte wird vergeben.
Er trinckt den Kelch für uns. Stirbt ſelbſt für unſer Leben.
Zerbricht der Höllen Burg, und was den Todt verwacht.

Schleußt unſre Gräber auff, wird ſelbſt die Himmels-Leiter,
Ja, ſelbſt der Himmel gar. Rufft läuter, ruffet weiter:
Er, Er hat alles wol, und mehr als wol gemacht.

Paul Flemming.

An das Frauenzimmer
wider die Mißgönner der deutſchen Poeſie.

Kan denn der Himmel auch, die Götter und Göttinen,
Für dir nicht bleiben frei, du ſchlangen-arger Neid?
Du bläſeſt deinen Gifft auch auff die Ewigkeit?
Auff Opitz erſten Ruhm, die deutſchen Kaſtalinnen.

Schmäch immer was du kanſt, du Kind der Plutoninnen,
Mein Opitz bleibet wol. Er überlebt die Zeit,
Und dich und deinen Schein. Dein Lohn iſt für dein Leid,
Wo Styx und Phlegethon mit Hartz und Schwefel rinnen,

Wenn Ihr nur, ſchönſtes Volck, Ihr Menſch-Göttinnen, wißt,
Daß Euch die neue Kunſt zu Lob erfunden iſt,
Wie denn ihr euren Preiß, ſo hört durch ſie vermehren.

So mag des Lobes Alp gleich drücken, was er kan,
Wir kommen doch empor. Das ſteiget Himmel an,
Was Gott und Götter gleich auff dieſem Boden ehren.

Paul Flemming.

An Sich.

Sei dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverlohren,
Weich keinem Glücke nicht. Steh' höher, als der Neid.
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat ſich gleich wider dich Glück', Ort und Zeit verſchworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für erkohren.
Nim dein Verhängniß an. Laß alles unbereut.
Thu, was gethan muß ſeyn, und eh man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kanſt, das wird noch ſtets gebohren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und ſein Glücke
Iſt ihm ein jeder ſelbſt. Schau alle Sachen an.
Diß alles iſt in dir, laß deinen eiteln Wahn,

Und eh du förder gehſt, ſo geh' in dich zurücke.
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt, und ſich beherrſchen kan,
Dem iſt die weite Welt und alles unterthan.

Paul Flemming.

An Deutſchland.

Ja, Mutter, es iſt wahr. Ich habe dieſe Zeit,
Die Jugend mehr, als faul und übel angewendet.
Ich hab' es nicht gethan, wie ich mich dir verpfändet.
So lange bin ich aus, und denke noch ſo weit.

Ach, Mutter, zürne nicht; es iſt mir mehr, als leid.
Der Vorwitz, dieſer Muth hat mich zu ſehr verblendet.
Nun hab' ich allzuweit von dir, Troſt, abgeländet,
Und kan es ändern nicht, wie hoch es mir auch reut.

Ich bin ein ſchwaches Both, ans große Schiff gehangen,
Muß folgen, wie, und wenn, und wo man denckt hinaus.
Ich will gleich, oder nicht. Es wird nichts anders draus.

Indeſſen meine nicht, o du mein ſchwer Verlangen,
Ich dencke nicht auff dich, und was mir Frommen bringt.
Der wohnet überall, der nach der Tugend ringt.

Paul Flemming.

An ſeine erſte Freundin.

Du aber, Edler Geiſt, gedenckſt noch nicht zu gläuben,
Was mein getreuer Mund dir offt und viel verſpricht.
Hertz, hör' es doch einmal, weil ich bin bei dir nicht,
So kann ich nicht vorbei, ich muß es an dich ſchreiben.

Du biſt die Liebſte noch, und wirſt die Liebſte bleiben.
Ob das Verhängniß gleich uns von einander bricht,
Und gönnet uns nicht uns, ſo bleibt doch unſre Pflicht,
So lange werden ſtehn des runden Himmels Scheiben.

Bezwinge dich durch dich, und fall dir ſelbſten bei.
Gedencke meines Eids, und ſei des Zweifelns frei,
Des Zweifelns, das, Lieb, dich mit dieſem Trauren plaget.

Ich will dein Treuer ſeyn, dieweil ich werde ſeyn.
Wilſt du denn über diß noch haben einen Schein,
So frag die Liebſte ſelbſt, Ich habs Ihr offt geſaget.

Paul Flemming.

Ueber Gedächtniß ſeiner erſten Freundin.

Noch dennoch bleib' ich Ihr, muß ich Sie gleich verlaſſen,
Und meine Sie, muß ich ihr gleich entzogen ſeyn,
Bezwungen durch das Thun, das unſern Troſt und Pein
Verwechſelt, wie es will. Ich will mein Trübniß maſſen,

Thun wie ein Weiſer thut. Ein großes Hertze faſſen.
Seyn meine, wie ich ſoll. Sie aller Tugend Schein,
Mein alles und auch nichts, iſt nicht, und iſt doch mein'.
Haſſ' ich das ſchöne Kind, ſo muß ich ſelbſt mich haſſen.

Verhängniß, ſchone nicht. Reiß ſie nur immer hin.
Du raubſt mir ihren Leib, nicht aber ihren Sinn,
Der nun und nimmermehr von mir ſpricht ſich zu lencken.

Mir bleibt dein beſter Theil, o meiner Seelen Licht,
Und darff ich künfftig ſchon, Luſt dich beſitzen nicht,
So darff ich deiner doch mit Freuden ſtets gedencken.

Paul Flemming.

An Ihr Hertze, in Ihrer Krankheit.

Ach, wehe dir und mir, o Brunnen meiner Zähren,
Die Hitze, die dich kreiſcht, die treibet mir den Schweiß
Des kalten Todes aus. Mir wird für Kälte heiß
Von deiner nahen Brunſt, dem feurigen Beſchweren.

Was kannſt du doch von mir, von dir ich Rath begehren?
Dein Feuer iſt mein Froſt. Ich werd' ein kaltes Eis,
Das zu entzünden nur, und nicht zu löſchen weiß.
Ach, wehe dir und mir, daß wir uns ſo gefähren.

Macht nun die Hitze Froſt? und löſcht das Eis nicht mehr?
Ach, widrige Natur! du ſcherzeſt unſrer Schmertzen.
O gar nicht gleicher Todt zwei gleich geſinnter Hertzen!

Doch wird uns ſcheiden nichts, und zürnt ſie noch ſo ſehr.
Der Todt, der macht uns gleich. Wir ſterben doch zuſammen.
Dein Feuer nährt mein Eis, mein Eis nährt deine Flammen.

Paul Flemming.

Lesbiens Wohnſitz.

Ganz traurig, halb entzückt und mit geſchränkten Füßen,
Saß Sylvius und ſprach: Ich fühle Todesmacht,
Die ſo mich in das Joch der ſüßen Pein gebracht,
Die weiß ich dieſen Tag nicht billig zu begrüßen.
Ach, daß die Stunden nicht wie meine Thränen fließen?
Daß das Verhängniß nicht mit mir ein Ende macht,
Weil alles über mir in einem nun erwacht,
Und mein verdammtes Licht kann keinen Troſt genießen.
So ſaß er und entſchlief, die Augen fielen zu,
Er war ohn' allen Troſt, er ruht ohn' alle Ruh.
Er ſchlief dem Auge nach, es wachten Pein und Schmertzen,
Ihm ſtieß ein ſüßer Schall die matten Augen auf.
Mein Sylvius getroſt und hemme deinen Lauf;
Nicht ſuche Lesbien, ſie wohnt in deinem Herzen!

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Sie weinete.

Es brach der Lesbie das Seufzen durch den Mund,
Die Roſen hatten hier den Liljen weichen müſſen.
Man ſah der Thränen Bach auf beiden Wangen fließen,
Ein heißes Ach und Weh quoll aus des Herzens Grund.
Ich ſchaute, wie der Schmerz in ihren Augen ſtund,
Wie ihre Strahlen ſich durch Angſt verdecken ließen.
Es lag die Freundlichkeit in Ohnmacht zu den Füßen.
Und ihr verworren Haar that ihre Wehmuth kund.
Ich fühlte dieſe Noth auf meine Seele dringen,
Es griff die kalte Pein auch meine Geiſter an,
Und weil die Wehmuth nicht mit Freiheit reden kann,
So konnt ich endlich nichts, als dieſen Reim erzwingen:
Wie meinen Geiſt belebt der Schönen Augenſchein,
So ſoll ihr Weinen itzt auch meine Sündfluth ſeyn

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Verehrung.

Hat das Verhängniß mir den Steg zu dir verzehrt,
Kann ich, o Göttin! nicht dein rein Altar berühren,
Soll auf dein Heiligthum ich keinen Finger führen,
So hat mir doch die Pflicht noch keine Zeit verwehrt.
Mein Geiſt muß Opfer ſeyn, mein Herze wird der Herd,
Ich thue, was ich kann, und was ſich will gebühren,
Ich weiß, du wirſt itzund mehr als genug verſpüren,
Was vor ein reiner Dampf zu deinem Throne fährt,
Ich ehre dich allhier, zwar ohne Licht und Kerzen,
Durch einen heißen Trieb, aus einem reinen Herzen,
Die Flamme brennt zwar itzt durch den verdeckten Schein,
Und beug' ich keine Knie, ſo beug' ich das Gemüthe,
Acht Wörter rühren mir itzunder mein Geblüte:
Die Gottheit will geehrt, und nicht geſchauet ſeyn!

Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau.

Sonett an Mirabellen.

Es wundert mich nicht ſehr, daß Golgerus Melinden
Bald Mirabelle täufft, bald ein vergöttert Kind;
Weil ihre Zierden ja faſt mehr als göttlich ſind,
Die auch ſchon ſchimmernd Stroh ſind mächtig zu entzünden.
Der Glieder Haut gleicht ſich der weichſten Birkenrinden,
Der Augen Gold, das faſt den Agtſtein überwindt,
Aus denen Thränenſalz, wie fette Milch, abrinnt,
Iſt gut, daß Venus ihr daraus läßt Fackeln winden.
Ihr Haar, der Liebesſtrick, iſt weißer, als der Schnee,
Die Lippen dörffen nicht den blau'ſten Veilchen weichen,
Kein Mahler kann ſo gut das Wang', als ſie, beſtreichen;
Den Brüſten mangelt nichts, als eine runde Höh',
Das rothe Feuer ſtrahlt ihr ſichtbar aus den Augen.
Warum denn ſollte ſie dem Golgerus nicht taugen?

Daniel Caspar v. Lohenſtein.

An Eugenien.

Gleich als ein Wandersmann, dafern die trübe Nacht
Mit dicker Finſterniß Lufft, Erd' und See verdecket,
Betrübt irrt hin und her, und mit viel Furcht erſchrecket
Nicht weiß, wohin er geht, noch was er läſt und macht:
So eben iſts mit mir: doch wenn der Mond erwacht
Und ſeiner Strahlen Kertz im Wolckenhauß anſtecket;
Bald find't er Weg' und Rath: ſo wird mein Geiſt erwecket;
Nun mich der neue Troſt aus eurem Brieff anlacht.
Doch, warum heiſt ihr mich diß ſchöne Pfand verbrennen?
Wolt ihr in meiner Nacht mich bei der Glut erkennen?
Diß, meines Hertzens Feu'r entdeckt ja, wer ich ſey.
Sol, Schönſte, diß Papier nur meine Bruſt berühren:
So wird es alſobald in Aſchen ſich verlieren,
Wo von der Flamm' es nicht wird durch mein Weinen frei.

Andreas Gryphius.

An Dieſelbe.

Was hat des Fürſten Hof, was fand die weiſe Stadt,
Das mächtig ſey, mich zu erfreuen?
Ich muß die ſchöne Zeit bereuen,
Die mein Gemüth ohn ſie, mein Licht, verzehret hat.
Bei ihr find' ich, was ich voll Hertzens-Seufftzer bat.
Die Saamen in das Land einſtreuen,
Begehren ſo nicht das Erneuen
Des Frühlings, der mit Thau krönt die erfriſchte Saat;
Als mich verlanget, ſie zu ſchauen,
Sie meine Luſt, Wonn und Vertrauen,
Die mir der Himmel gab, zu enden meine Klagen.
Sie kan ich dieſen Tag nicht ſehn,
Ach, Himmel! laß es doch geſchehn,
Daß mir mög ihr Geſicht die Nacht ein Traum vortragen.

Andreas Gryphius.

An Gott den Heiligen Geiſt.

Ach, groſser Gott! Ach Troſt der gantzen Welt,
Der in uns wirckt, und Abba ruffen lehret,
Durch den uns Gott unendlich ſeufftzen höret,
Ach, tröſte, wenn der Menſchen Troſt verfällt.
Erquicke mich, wenn meiner Glieder Zelt
Entſpannet wird; indem ſich Hitze mehret,
Und Todes-Angſt den matten Geiſt verſehret,
Und Ewigkeit uns auf die Waage ſtellt.
Ach, zeige mir, daß Gott mich vor ſein Kind geſchätzet,
Daß Chriſtus unſer Fleiſch auf dieſen Thron verſetzet,
Von dem er über Tod und Leben Urtheil hegt.
Ach, Herr! damit ich nichts mit dieſer Welt verliehre,
Daß mich ein Augenblick in ſtete Wolluſt führe,
Gib, daß ich ſey bereit, wenn meine Stunde ſchlägt.

Andreas Gryphius.

Der Welt Wolluſt.

Wo Luſt iſt, da iſt Angſt; wo Freud' iſt, da ſind Klagen.
Wer ſchöne Roſen ſieht, ſieht Dornen nur dabei;
Kein Stand, kein Ort, kein Menſch iſt ſeines Creutzes frei.
Wer lacht, fühlt, wenn er lacht, im Hertzen tauſend Plagen.
Wer hoch in Ehren ſitzt, muß hohe Sorgen tragen.
Wer iſt, der Reichthum acht', und los von Kummer ſei;
Wo Armuth iſt, iſt Noth. Wer kennt, wie mancherlei
Traur-Würmer uns die Seel und matte Sinnen nagen?
Ich red' es offenbahr, ſo lang als Titans Licht
Vom Himmel-ab beſtrahlt mein bleiches Angeſicht,
Iſt mir noch nie ein Tag, der gantz ohn Angſt, beſcheret:
O Welt, du Thränen-Thal! recht ſelig wird geſchätzt,
Der eh er einen Fuß hin auf die Erden ſetzt,
Bald aus der Mutter Schooß ins Himmels Luſthauß fähret!

Andreas Gryphius.

An die Welt.

Mein offt beſtürmtes Schiff, der grimmen Winde Spiel,
Der frechen Wellen Baal, das ſchier die Flut getrennet?
Das wie ein ſchneller Pfeil nach ſeinem Ziele rennet,
Kommt vor der Zeit an Port, denn meine Seele wil.
Offt, wenn uns ſchwartze Nacht im Mittag überfiel,
Hat der geſchwinde Blitz die Segel ſchier verbrennet!
Wie offt hab' ich den Wind, und Nord und Süd verkennet!
Wie ſchadhafft iſt Spreu, Maſt, Steur, Ruder, Schwerdt und Kiel!
Steig aus, du müder Geiſt, ſteig aus! wir ſind am Lande!
Was graut dir für dem Port, itzt wirſt du aller Bande
Und Angſt, und herber Pein, und ſchwerer Schmertzen los.
Ade, verfluchte Welt: du See voll rauher Stürme!
Glück zu, mein Vaterland, das ſtete Ruh im Schirme
Und Schutz und Frieden hält, du ewig-lichtes Schloß!

Andreas Gryphius.

Thränen in ſchwerer Kranckheit.

Mir iſt, ich weiß nicht wie, ich ſeufftze für und für.
Ich weine Tag und Nacht, ich ſitz in tauſend Schmertzen;
Und tauſend fürcht ich noch, die Krafft in meinem Hertzen
Verſchwindt, der Geiſt verſchmacht, die Hände ſincken mir.
Die Wangen werden bleich, der muntern Augen Zier
Vergeht, gleich als der Schein der ſchon verbrannten Kertzen.
Die Seele wird beſtürmt gleich wie die See im Mertzen.
Was iſt diß Leben doch, was ſind wir, ich und ihr?
Was bilden wir uns ein! was wünſchen wir zu haben?
Itzt ſind wir hoch und groß, und morgen ſchon vergraben!
Itzt Blumen, morgen Koth, wir ſind ein Wind, ein Schaum,
Ein Nebel und ein Bach, ein Reiff, ein Thau, ein Schatten.
Itzt was und morgen nichts, und was ſind unſre Thaten?
Als ein mit herber Angſt durchaus vermiſchter Traum.

Andreas Gryphius.

Ueber des Erlöſers Begräbniß.

Ich, den das tieffe Grab der Sünden eingeſchräncket,
Den des Geſetzes Fluch als wie ein Stein beſchwert,
Den Gottes ernſter Zorn in Aſch' und Staub verkehrt,
Und in den ſchwartzen Schos der langen Nacht verſencket,
Ich, welchen alles diß, und noch was mehrers kräncket,
Mein Jeſus, klage dir, was mein Gemüth verzehrt,
Du haſt des Todes Macht durch deinen Tod gewehrt,
Und mir die ſchwere Schuld am heil'gen Creutz geſchencket.
Ich falle vor dein Grab, Erlöſer, laß mit dir
Mich gleichfalls auferſtehn; ich ſterb' in dieſen Nöthen,
Indem mich Fleiſch und Blutt, Welt, Höll' und Satan tödten;
Doch nein! man hält mir noch ein ſicher Mittel für:
Wer hier mit Chriſto wil aus ſeinem Grab aufſtehen,
Muß Sünde, Fleiſch und Blutt an Chriſti Creutz erhöhen.

Chriſtian Gryphius.

Buß-Gedanken.

Das Auge kan nicht ſehn, was der Prophet geſchrieben,
Die Ohren ſind verſtopft und hören Moſen nicht,
Die Hände ſind erſtarrt, wenn Gott und ſein Gericht
Gleich ſchon vorhanden ſind. Der Puls iſt ausgeblieben,
Wenn ihn der Arzt befühlt, und zu der Cur getrieben,
Die alle Schmertzen ſtillt. Der ſteiffe Fuß zerbricht,
Vor Salems Tempel-Thür; der Sinnen ſcharfes Licht
Haßt, was nach Himmel ſchmeckt, und muß, was hölliſch, lieben.
O groſser Seelen-Arzt, mein Jeſu, kan es ſeyn,
Iſt meines Hertzens Dach vor dich nicht allzuklein,
Komm her und ſprich ein Wort, ſo bin ich gantz geheilet;

Den Augen wird das Licht, das Fühlen Fuß und Hand,
Den Ohren das Gehör, den Sinnen der Verſtand
Durch deiner Rede Krafft vom Himmel mitgetheilet.

Chriſtian Gryphius.

Buß-Gedancken.

Auf Seele! ſei bereit! zu dieſen ſüſſen Stunden
Wird dein Erlöſer ſelbſt ſanftmüthig bei dir ſeyn;
Auf! räum' ihm Sinnen, Hertz, Geiſt und Gedanken ein,
Nimm Palmen in die Hand, und ſaubre deine Wunden,
Die Tod und Hölle ſchlug. Wo vor nur Dornen ſtunden,
Da pflantze Roſen hin; wältz' ab den Sorgen-Stein,
Eil' aus der Finſterniß, weil Jeſus Sonnenſchein
Dein müdes Hertz beſtrahlt, ſo iſt die Nacht verſchwunden.
Schlag Kett' und Riegel weg, der Fürſt des Lebens eilt,
Und wil in dir, mein Hertz, ſich eine Wohnung bauen;
Schlag Kett' und Riegel weg: warumb ſich ſo verweilt?
Du muſt dich ungeſäumt mit deinem Gott vertrauen.
Wir wollen uns von hier zur Hochzeit-Taffel ſchwingen,
Und ſtatt des Braut-Geſangs das Hoſianna ſingen.

Chriſtian Gryphius.

An ſeine Magdalis.

Mein Kind! was zweifelſt du an meiner Redlichkeit,
Die ihres gleichen doch in deiner Bruſt verſpüret.
Wo meiner Adern Blut nur einen Tropfen führet,
Der ſich nicht tauſendmal vor dich zu ſterben freut,
So wünſch ich ihm den Fluch, den Ebals Felſen dräut,
Und Cains Fuß erfährt der Stern, ſo mich regieret,
Und deſſen Trieb in mir die reine Glut gebieret,
Folgt nicht, wie ein Planet, dem Wechſel dieſer Zeit.
Mein Sinnbild iſt ein Ring, der Denkſpruch: Sonder Ende.
Denn wer nicht ewig liebt, der liebet nimmermehr;
Mein Engel! giebſt du nun dem Argwohn kein Gehör,
So lege mir dein Hertz in die getreuen Hände;
Ich ſichre, dieſen Schatz wird deinem Saladin
Kein Räuber, kein Verluſt, auch nicht der Tod entziehn.

Johann Chriſtian Günther.

Auf den höchſt-ſchmertzlichen Fall eines liebgeweſenen Schul-Freundes.

Mein Bruder Jonathan! dein höchſt-betrübter Freund,
Dein David, weiht dir hier die Pflicht der letzten Ehre,
Verzeihe, wo ich dich durch mein Betrübniß ſtöre;
Weil doch die Redlichkeit mit meinen Augen weint.
Der Spiegel deines Bluts, aus dem die Unſchuld ſcheint,
Fließt nur darum ſo klar, daß er mein Leid vermehre,
Und dein geſchwinder Fall giebt aller Welt die Lehre:
Wie falſch des Glückes Gunſt es mit der Tugend meint.
Ach, wunderbarer Schluß! Hat denn dein Vaterland
Kein Grab vor deinen Leib? Und muß ein fremder Sand
Dein unbeflecktes Hertz mit einer Gruft verſorgen?
Gedult! der kühne Stoß, der dich aus Sodom ſtößt,
Hat durch das Sterben dich der Sterblichkeit erlößt,
Und auf dein Abendroth folgt nun ein ſchöner Morgen!

Johann Chriſtian Günther.

Kein Sonnet.

Bei meiner Treu, es wird mir angſt gemacht;
Ich ſoll geſchwind ein rein Sonnetgen ſagen,
Und meine Kunſt in vierzehn Zeilen wagen,
Bevor ich mich auf rechten Stoff bedacht;
Was reimt ſich nun auff agen und auff acht?
Doch eh ich kan mein Reim-Regiſter fragen,
Und in dem Sinn das A B C durchjagen,
So wird bereits der halbe Theil belacht.
Kan ich nun noch ſechs Verſe darzu tragen,
So darff ich mich mit keinen Grillen plagen!
Wolan, da ſind ſchon wieder drei vollbracht;
Und weil noch viel in meinem vollen Kragen,
So darf ich nicht am letzten Reim verzagen,
Bei meiner Treu! das Werk iſt ſchon gemacht.

Philander von der Linde (Menken).

Das Sonett.

Du foderſt ein Sonett von mir
Du weißt, wie ſchwer ich dieſes finde,
Darum, du loſe Roſalinde,
Verſprichſt du einen Kuß dafür.

Was iſt, um einen Kuß von dir,
Das ſich Myrtill nicht unterſtünde?
Ich glaube faſt, ich überwinde;
Sieh, zwei Quadrains ſtehn ja ſchon hier.

Auf Einmal hört es auf zu fließen.
Nun werd' ich doch verzagen müſſen!
Doch nein, hier iſt ſchon Ein Terzett.

Nun heb' ich doch .... Wie werd' ich ſchließen?
Komm, Roſalinde, laß dich küſſen!
Hier, Schönſte, haſt du dein Sonett.

Daniel Schiebeler.

Mächtiges Ueberraſchen.

Ein Strom entrauſcht umwölktem Felſenſaale,
Dem Ocean ſich eilig zu verbinden;
Was auch ſich ſpiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltſam fort zu Thale.

Dämoniſch aber ſtürzt mit einem Male —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schaale.

Die Welle ſprüht, und ſtaunt zurück und weichet,
Und ſchwillt bergan, ſich immer ſelbſt zu trinken;
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben.

Sie ſchwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Geſtirne, ſpiegelnd ſich, beſchaun das Blinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heilge Pflicht die wir dir auferlegen:
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen,
Und wie ſie ſich denn auch geberden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Sonett.

Natur und Kunſt, ſie ſcheinen ſich zu fliehen,
Und haben ſich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille iſt auch mir verſchwunden,
Und beide ſcheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erſt in abgemeſſnen Stunden,
Mit Geiſt und Fleiß uns an die Kunſt gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen;
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.

Wer Großes will, muß ſich zuſammen raffen:
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.

Göthe.

Verluſt.

Wonnelohn getreuer Huldigungen,
Den ich mehr, als hundert Monden lang,
Tag und Nacht, wie gegen Sturm und Drang
Der Pilot dem Hafen, nachgerungen!

Becher, allgenug für Götterzungen,
Goldnes Kleinod, bis zum Ueberſchwang
Stündlich neu erfüllt mit Labetrank,
O wie bald hat dich das Grab verſchlungen!

Nektarkelch, du wareſt ſüß genug,
Einen Strom des Lebens zu verſüßen,
Sollt' er auch durch Weltenalter fließen.

Wehe mir! Seitdem du ſchwandeſt, trug
Bitterkeit mir jeder Tag im Munde.
Honig trägt nur meine Todesſtunde.

Gottfried Auguſt Bürger.

Trauerſtille.

O wie öde, ſonder Freudenſchall,
Schweigen nun Paläſte mir, wie Hütten,
Flur und Hain, ſo munter einſt durchſchritten,
Und der Wonneſitz am Waſſerfall!

Todeshauch verwehte deinen Hall,
Melodie der Liebesred' und Bitten,
Welche mir in Ohr und Seele glitten,
Wie der Flötenton der Nachtigall.

Leere Hoffnung! nach der Abendröthe
Meines Lebens einſt im Ulmenhain
Süß in Schlaf durch dich gelullt zu ſeyn!

Aber nun, o milde Liebesflöte,
Wecke mich beim letzten Morgenſchein
Lieblich, ſtatt der ſchmetternden Trompete.

Gottfried Auguſt Bürger.

Auf die Morgenröthe.

Wann die goldne Frühe, neu geboren,
Am Olymp mein matter Blick erſchaut,
Dann erblaſſ' ich, wein' und ſeufze laut:
Dort im Glanze wohnt, die ich verloren:

Grauer Tithon! du empfängſt Auroren
Froh auf's Neu', ſobald der Abend thaut;
Aber ich umarm' erſt meine Braut
An des Schattenlandes ſchwarzen Thoren.

Tithon! Deines Alters Dämmerung
Mildert mit dem Strahl der Roſenſtirne
Deine Gattin, ewig ſchön und jung;

Aber mir erloſchen die Geſtirne,
Sank der Tag in öde Finſterniß,
Als ſich Molly dieſer Welt entriß.

Gottfried Auguſt Bürger.

Liebe ohne Heimath.

Meine Liebe, lange, wie die Taube
Von dem Falken, hin und her geſcheucht,
Wähnte froh, ſie hab' ihr Netz erreicht
In den Zweigen einer Götterlaube.

Armes Täubchen! Hart getäuſchter Glaube!
Herbes Schickſal, dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt!
Wurde ſchnell dem Wetterſtrahl zum Raube.

Ach, nun irrt ſie wieder hin und her!
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebt die Arme,
Sonder Ziel für ihres Flugs Beſchwer.

Denn ein Herz, das ihrer ſich erbarme,
Wo ſie noch einmal, wie einſt, erwarme,
Schlägt für ſie auf Erden nirgends mehr.

Gottfried Auguſt Bürger.

An Auguſt Wilhelm Schlegel.

Kraft der Laute, die ich rühmlich ſchlug,
Kraft der Zweige, die mein Haupt umwinden,
Darf ich dir ein hohes Wort verkünden,
Das ich längſt in meinem Buſen trug.

Junger Aar! Dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Lug.

Schön und laut iſt deines Fittichs Tönen,
Wie das Erz, das zu Dodona klang,
Und ſein Schweben leicht, wie Sphärengang.

Dich zum Dienſt des Sonnengotts zu krönen,
Hielt' ich nicht den eignen Kranz zu werth;
Doch — dir iſt ein beſſerer beſchert.

Gottfried Auguſt Bürger.

Die größere Gefahr.

Hochbrauſend rang mit Peleus Sohn Skamander,
Der Held muß fliehn die Schlingen ſeiner Fluthen;
Doch zähmen bald den Strom des Feuers Gluthen,
Des eignen Betts unwill'gen Salamander.

Cydnus lud in die friedlichen Mäander,
Auf deren Spiegel Mittagsſchatten ruhten;
Doch mitten in dem ſüßen Bad umfluthen
Des Todes Schau'r den großen Alexander.

Ein glühend Herz zagt nicht beim wilden Rauſchen
Feindſeligen Geſchicks, und wird ſich halten,
Schlüg' überm Haupt die Well' ihm auch zuſammen.

Doch in der Wolluſt kühlem Schooße lauſchen
Geheimes Grauſen, bängliches Erkalten,
Und löſchen der Begeiſtrung muth'ge Flammen.

A. W. Schlegel.

Der Dichter.

Was wünſchen und was ſtreben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verſchweben.
Was iſt das höchſte Ziel von allem Streben?
Es will der Menſch, wenn er verklärt, von hinnen.

Drum wollt ihr, ſel'gen Götter! Dank gewinnen
Von dem, der hohem Dienſte ſich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt ſein Leben,
So laßt ihn ſchnell in leichten Dunſt zerrinnen.

Es ſchwebt die Seele gern auf ſüßen Tönen,
Und lauſchet ſinnend, was es wohl verkünde,
Ob auch die Gottheit ſchon den Wunſch gewähre:

Sie wünſcht ſich im Geſang ſo zu verſchönen,
Daß ihren Leib das Flammenſpiel entzünde,
Sie ſelbſt in leiſen Hauch ſich bald verkläre.

Die Verhältniſſe.

Rückſichten ſind's, die unſern Blick berücken,
In Abſicht jede Ausſicht gleich erkalten,
Bis wir, eh' wir uns umgeſehn, veralten,
Und beugen dann, von Einſicht ſchwer, den Rücken.

Roh ſcheint's, der Erde Blumen grade pflücken.
Wir möchten fein der Schonung Linie halten,
Der Liebe Leben künſtlich klug verwalten,
Verſtändig und mit Anſtand uns erdrücken.

Wir ſollen unbekannte Größen wählen,
Es ſind zu wenig Gleichungen gegeben,
Drum hatt' und hat's ein ſonderbar Bewendniß.

Denn, weil wir endlos rechnen, zweifeln, zählen
Wird uns das klare, leichte, freie Leben
Ein einzig vielverſchlungnes Mißverſtändniß!

Bündniß.

Wo mehre bildend ſich in Eins verbunden,
Gewinnt der Künſtler ſeines Daſeins Mitte,
Weiß nun, wohin er richten ſoll die Schritte,
Und ſieht die Theile ſich zum Ganzen runden.

In neuer Jugend wird die Kraft gefunden,
Die fort von Stuf' und Stufe höher ſchritte,
Und wenn man noch ſo ſtarke Schmerzen litte:
Die Bildung bleibt, es fliehen nur die Stunden.

Es darf der Menſch von Herzensgrund nur wollen,
Mit Muth ſich ſchließen an die muthgen Bruder,
Den feſten Sinn vom Ziele nimmer wenden;

So muß ihm jeder Stoff Geſtaltung zollen,
Die höchſten Würden ſteigen zu ihm nieder,
Er kann des Lebens Kunſtwerk groß vollenden.

Betrachtung.

Das kleine Haus, es ſteht noch an der Stelle,
Wo ich es ſonſt geſehn vor vielen Jahren,
Seit ich ſo manches Leid und Freud' erfahren,
Umhergetragen auf des Lebens Welle;

Dieſelben Tritt' und Weg' an ſelber Stelle,
Die kleinſten Dinge, wie ſie ehmals waren,
Bemüht die alte Ordnung zu bewahren,
Sorgt noch der Diener, wie er alles ſtelle.

So bleibt Beſchränkung gern in tiefem Frieden;
Wie draußen auch die wilden Stürme toben,
Es lockt die ſtille Welt da zu verweilen.

Den kühnern Geiſt hat immer Ruh vermieden;
Will ſinnend auch Gefühl die Stille loben,
Er muß auf wildem Flügel weiter eilen,

An die Dichterin.

Gern flieht der Geiſt vom kleinlichen Gewühle
Der Welt, wo Albernheiten ernſthaft thronen,
Auf zu des Scherzes heitern Regionen,
Verhüllt in ſich die heiligſten Gefühle.

Umweht ihn einmal Aether leicht und kühle,
So kann er nimmer wieder unten wohnen,
Und ſchnell wird jenen Scherz der Ernſt belohnen,
Daß er ſich neu im eignen Bilde fühle.

Die Wünſche, die dich hin zur Dichtkunſt ziehen,
Der frohe Ernſt, in den du da verſankeſt,
Das ſei dein eigen ſtill verborgnes Leben;

Was du gedichtet, um ihr zu entfliehen,
Das mußt du, weil du ihr allein es dankeſt,
Der Welt zum Scheine ſcherzend wiedergeben.

Farbenſinnbild.

Laß edlen Muth den weißen Altar gründen,
Hoch Phantaſie in Purpurflammen wehen,
Und Liebe wirſt du bald im Centrum ſehen,
Wo grün die Feuerſäulen ſich entzünden;

Durch braune Locken wird ſich Myrthe winden,
Der Freund mit goldnen Früchten vor dir ſtehen,
Die Kinder dann in Blumen zu dir gehen,
Mit Roſ' und Lorbeer dich die Schweſter binden. —

Es war der alten Maler gute Sitte,
Des Bildes Sinn mit einem Strich zu ſagen,
Der den Accord der Farben drunter ſchriebe;

So mag auch dieſes Lied es kühnlich wagen,
Zu deuten auf der Dichtung innre Mitte,
In Farben ſpielend um die ſüße Liebe.

Friedrich Schlegel.

Hymnen.

I.

Apollo, wirſt du dieſe Gluth noch lindern?
Ich ſelber ſprang hinunter in die Tiefen,
Wo heil'ge Muſen ſüß und mild mich riefen;
Schon fleh' ich dich, die Freudenfluth zu mindern.

Dein Pfeil brennt ſtark, und willſt du ihn nicht hindern,
So muß der Stirn die letzte Kraft enttriefen;
Die Lieder, ſo im Haupt mir lange ſchliefen,
Verſinken auch mit andern Chaoskindern.

Gieb Heil! die treuſte Treue ſoll dir lohnen.
Kühn hab' ich in der eignen Bruſt gerungen,
Schon ſtrömt mir alle Kraft zum Ziel zuſammen.

Allmächtger! wolle jetzt nur freundlich ſchonen,
Und hab' ich, was du mir enthüllt, geſungen,
Laß mich verzehren ſchnell von deinen Flammen.

II.

Diana, heilge, wo ſind deine Brüſte?
Begeiſtrung trinkt der Löwe ſich im Blute,
Titanen ſchwellt der Wein zum Uebermuthe,
Diana's Milch war Sehern wild Gelüſte.

Umklirrt blieb ſtill, als ob es nichts nicht wüßte,
Das Räthſelbild, wie auch der Taumel fluthe,
Bis matt vom Waffentanz der Prieſter ruhte,
Der großen Göttin tiefſten Saum noch küßte.

Diana, heilge, reich' zum Tanz die Waffen!
Als ich der Brüſte Füll' im Marmor ſchaute,
Da ward von deiner Milch das Herz mir trunken;

Und ob ich gleich im Mark vor dir ergraute,
So fühlt' ich Kraft auch, nimmer zu erſchlaffen,
Bleib' in Myſterien ewig nun verſunken.

III.

Ich ſoll den Schleier, Iſis, dir zerreißen.
Es ringt das kühne Herz, dem keiner wehre,
Zu ſchaun, wie ſich die innre Kraft gebähre.
Was frommen Schleier da, ſo ſchön ſie gleißen?

Sie wollen feige ſich dem Licht entreißen,
Daß träge Ruhe ſo die Schwäche mehre,
Der Blöden Klugheit jeden Sinn verkehre,
Und alle dämmernd ſich dem Nichts befleißen.

Den Schwachen mag der große Blick verderben,
Daß er ſich ſelbſt entflohen da verſteine,
Wo jede Kraft dem Starken ſich erhöhte!

Ich fühle ſchon den Gruß der Morgenröthe,
Eh' ich nun länger ängſtlich ſehnend weine,
Laß gleich das Blut den grünen Boden färben.

Friedrich Schlegel.

Leſſing's Worte.

Wenn kalte Zweifel ſelbſt prophetiſch ſprechen,
Die klaren Augen nicht das Licht mehr ſcheuen,
Seltſam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen
Sich zeigt, den Blitz umſonſt die Wolken ſchwächen:

Dann wahrlich muß die neue Zeit anbrechen,
Dann ſoll das Morgenroth uns doch erfreuen,
Dann dürfen auch die Künſte ſich erneuen,
Der Menſch die kleinen Feſſeln all' zerbrechen.

„Es wird das neue Evangelium kommen.“ —
So ſagte Leſſing, doch die blinde Rotte
Gewahrte nicht der aufgeſchloſſnen Pforte.

Und dennoch, was der Theure vorgenommen
Im Denken, Forſchen, Streiten, Ernſt und Spotte,
Iſt nicht ſo theuer, wie die wen'gen Worte.

Friedrich Schlegel.

An Novalis.

I.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der ſich mit Bäumen ſchmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellſten Glanz des Maien.

Nur der kann ſich der heilgen Schöne freuen,,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch ſchöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menſchen Blick, erhabene Geberde,
Des Buſens Ahnen, Sehnſucht nach dem Frieden.

Seit ich dich ſah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du mußteſt von uns gehn und dieſer Erde.
Du gingſt: fahr' wohl; wir ſind ja nicht geſchieden.

II.

Wann ſich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genoſſen,
Kommt goldner Sonnenſchein herabgefloſſen,
Sie grünt und wächſt, empfindet ſüße Träume.

Bald regt ſie ſich, in Aengſten, daß ſie ſäume,
Luft, Sonne, Waſſer, die ſie ſchön genoſſen,
Macht quellend Leben und den Kelch erſchloſſen;
Nun iſt es Nacht, ſie ſchaut die Sternenräume.

Da fühlt ſie Liebe, und den ſtillen Lüften
Giebt ſie, von tiefer Inbrunſt angeſogen,
Den Blumengeiſt und ſtirbt in ſüßen Düften.

So wurdeſt du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Muſik ſchiedſt du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

Tieck.

Der verſtellte Amor.

So züchtig, Freund, mit ſo beſcheidnen Blicken,
Wie du ihn malſt, ſah ich den Amor nie;
So lieblich ſchuf ihn deine Phantaſie,
Und wußt' ihn ſchlau mit fremdem Reiz zu ſchmücken.

Als ſcheut' er ſich, die Roſen zu zerknicken,
Die weich zum Lager ihm dein Pinſel lieh,
So ruht er da — gefährliche Magie!
Wie kann hinfort ihm noch ein Sieg mißglücken?

Wohlan, o Freund, ich folge deinem Wort.
Doch halt — was muß ich glücklich noch entdecken?
Verräthriſch zeigt ein Flügelpaar ſich dort.

So konnteſt du ihm dieſes nicht verſtecken?
Erſt nimm dem kleinen Schelm die Flügel fort,
Dann, Freund, dann will ich gern die Waffen ſtrecken.

J. D. Gries.

Geharniſchtes Sonett.

Die Grobheit iſt von allen hohen Dingen
Das göttlichſte, belehrt uns Friedrich Schlegel;
Man muß ſo grob ſein, wie ein Bauerflegel,
Um bis zur Gottheit ſich empor zu ſchwingen.

Drum lob' ich, Freund, dein kräftiges Vollbringen,
Dein würdig Thun nach ſo erhabner Regel.
Mit kühnem Geiſte ſpannſt du alle Segel
Und willſt, wie Jacob, mit dem Höchſten ringen.

Wohl! Trotz Sonettenſturm und Reimgeſtöber,
Will ich mit dir wetteifern in Triumphen;
Böotiens Born begeiſtert edle Krieger.

Heraus zum Kampf! Grob biſt du? Ich noch gröber!
Den höchſten Trumpf will ich noch übertrumpfen,
Und wer das letzte Wort behält, iſt Sieger.

J. D. Gries.

An den Unſichtbaren.

Du, den wir ſuchen auf ſo finſtern Wegen,
Mit forſchenden Gedanken nicht erfaſſen,
Du haſt dein heilig Dunkel einſt verlaſſen
Und trateſt ſichtbar deinem Volk entgegen.

Welch ſüßes Heil, dein Bild ſich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufaſſen!
O ſelig, die an deinem Mahle ſaßen!
O ſelig, der an deiner Bruſt gelegen!

Drum war es auch kein ſeltſames Gelüſte,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande ſtießen,
Wenn Heere kämpften an der fernſten Küſte:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,
Und um in frommer Inbrunſt noch zu küſſen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es ſagen?
Doch wunderbar ergriff mich's dieſe Nacht;
Die Glieder ſchienen ſchon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben ſchlagen.

Den Geiſt befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geiſt, der ſtets ſo ſicher ſich gedacht;
Erlöſchend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten ſchwere Träume mich befangen?
Die Lerche ſingt, der rothe Morgen glüht,
Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend friſch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

Erſtorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmliſch helle
War uns der Liebe Morgen aufgegangen.
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!
Dein Auge brannt', es ſchlug des Buſens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
Wie hohe Kräfte raſtlos mich durchdrangen!
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja! Lieb' iſt höher Leben im gemeinen;
Das waren ihre regen Lebenszeichen:
Nun ſucht' ich ſie an dir, in mir vergebens,

Drum muß ich, Laura! dich und mich beweinen:
Wir beide ſind erloſchner Liebe Leichen,
Uns traf der Tod des liebeloſen Lebens!

Geiſterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben,
Mich grüßt kein Säuſeln linder Frühlingslüfte;
Kein Lerchenſang, kein Balſam ſüßer Düfte,
Kein Strahl der Morgenſonne kann mich laben.

Wann ſich die Lebenden dem Schlummer gaben,
Wann Todte ſteigen aus dem Schooß der Grüfte,
Dann ſchweb' ich träumend über Höhn und Klüfte,
Die mich ſo fern von dir gedränget haben.

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,
Durch Thüren wandl' ich, die mir ſonſt verriegelt,
Bis zu der Schönheit ſtillem Heiligthume.

Erſchreckt dich Geiſterhauch, du zarte Blume?
Es iſt der Liebe Wehn, das dich umflügelt.
Leb wohl! ich muß ins Grab, die Hähne krähen.

Oeder Frühling.

Wohl denk' ich jener ſel'gen Jugendträume,
Obſchon ſich die Gefühle mir verſagen,
Wann in den erſten, milden Frühlingstagen
Im Buſen ſich mir drängten volle Keime.

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
Wenn wo ein Laut des Lenzes angeſchlagen;
Die Hoffnung wollte ſich zum Lichte wagen,
Wie aus den Knospen friſches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchſte jüngſt genoſſen,
Geriſſen aus dem innigſten Vereine,
Vom reichſten Paradieſe kaum verſtoßen:

Was ſollen nun mir halbergrünte Triften,
Einſamer Amſelſchlag im todten Haine,
Ein armes Veilchen, noch ſo ſüß von Düften?

Ludwig Uhland.

Aus dem römiſchen Tagebuche, von Allerheiligen bis Weihnachten 1817.

Die Todtenkapelle der Kapuziner.

Den Kapuzinern war ich zugeſprochen
In dieſen Allerſeelenfeſtes-Tagen,
Und ſah daſelbſt tiefſinnige — kann ich ſagen —
Verzierungen von Leichnamen und Knochen.

Im Tode nicht der Ordenskutt' entkrochen,
Die Mumien, ſah ich ſtehn und Kerzen tragen,
Davor die Lebenden auf Knieen lagen,
Um einſt auch ſo zu ſtehn in Jahr und Wochen.

Die Wände waren rings geſchmückt mit Blumen,
Bald einzeln, bald in Sträußen, Kränzen, Schnüren,
Und jede Blume war Zuſammenſetzung

Von Knochenwerk. In dieſen Heiligthumen
Des Todes hat das Schauderhafte rühren
Mich nur gekonnt, ohn' Ekel und Verletzung.

Ebendazu.

Die nie mit ihren ſtrengen Ordensmienen
Sich auf des Lebens Blumen durften richten;
So haben ſie nun ihre Knochenſchichten
Gegeben, um zu Blumen ſelbſt zu dienen!

Und denen nie der Freude Sonnen ſchienen,
Auf deren Licht ſie mußten dumpf verzichten;
Geworden ſind, die Grabesnacht zu lichten,
Zu Lampen Augenhöhl' und Schädel ihnen.

Die blaſſen Blumen reden ſanfte Trauer,
Wie Andacht ſchwärmeriſch dem Freudeloſen
Troſtreichen Schein der Blumen abgewinnet.

Und jene Lampen ſprühen ernſte Schauer,
Zu ſolchem Schmuck verblühn die ird'ſchen Roſen,
Wie an des Lebens Docht das Oel verrinnet.

Herr! laß mich nicht im fremden Lande ſterben,
Wo keine Hand die Augen zu mir drücket,
Und keine mir den Ort mit Blumen ſchmücket,
Wo man mich hinwirft bei zerbrochnen Scherben.

Einſt wünſcht' ich eine Stätte zu erwerben
An jenem Orte, der ſeitdem entrücket
Dem Geiſt ward wie den Augen, wo gepflücket
Vom Tod ich ſah die ſchönſte Blum' entfärben.

Das waren Wünſche, die ich that in Reimen,
Als ich, mit Blumenſpielwerk überhäufend
Ein Menſchengrab, Abgötterei getrieben.

Jetzt fühl' ich ſtill den Ernſt im Herzen keimen,
In nächtger Stund', und flehe Thränen träufend:
Herr! laß mich ſterben heim bei meinen Lieben!

Tobias,

eine Handzeichnung von Overbeck, als Denkblatt für einen Heimreiſenden.

Der Vater mit geſenktem Angeſicht
Sitzt in der Halle; wozu ſollt' ers heben?
Die Mutter, nicht ſo blind, wie er, ergeben,
Blickt in die Fern', und ſieht den Sohn doch nicht.

Der Sohn, der bringt des Vaters Augenlicht
Und ſeiner Mutter Troſt, wo weilt er eben?
Dort aus der Ferne ſehn wir her ihn ſtreben,
Wie er, vorangeeilt, zum Engel ſpricht:

Geſell, laß uns die Schritte raſcher lenken!
Ich weiß, daß jeden Tag und jede Stunde
Die Aeltern zählen, bis ich bin bei ihnen. —

Das ſpricht von dieſes Blatts einfachem Grunde;
Was konnte Zarteres die Kunſt erdenken,
Zum Denkblatt dir, Heimreiſender, zu dienen!

In der Farneſina.

Die Geſchichte von Amor und Pſyche, entworfen von Rafael, ausgemalt von ſeinen Schülern.

Die zarte Braut, die Seele, die, verlangend
Nach ihrem ihr entriſſenen Gemahle,
Dem Himmelsamor, tief im dunklen Thale
Der Erde ſeufzt, verlaſſend, zagend, bangend;

Dann, den beſeligenden Ruf umfangend,
Geleitet aufwärts zum olympiſchen Saale,
Froh aufgenommen wird beim Göttermahle,
Den Bräutigam, auf ewig nun, empfangend:

Den Todesſchmuck hat ſich dein Geiſt erſonnen,
O Rafael, und dann ſich heimgewendet,
Eh' auf der Wand das Bild war ausgeführet.

Doch ſolche Schüler waren dir gewonnen,
Die haben, was du ſchufeſt, ſo vollendet,
Daß man im Werke deinen Geiſt noch ſpüret.

Auf Monte Mario bin ich heut geſtanden
Und habe dort, da ich im warmen Glimmen
Der Abendlichter Roma's Welt ſah ſchwimmen,
Gedacht, wie's wintert jetzt in deutſchen Landen.

Da pflückt' ich Eichlaub, das mir kam zu Handen,
Als müßt' ich es zu Sträußen euch beſtimmen;
Und wie für euch las ich beim Niederklimmen
Am Hügel bunte Muſcheln, die ſich fanden.

Dürr wird das Laub der immergrünen Eichen,
Die Müſchelchen zerbröckeln ſich zu Spreue,
Eh' ich ſie euch kann ſenden oder reichen.

Doch was ich oft gefühlt, fühl' ich aufs Neue:
Daß mich nichts Fremdes freuet, wenn ein Zeichen
Ich euch dabei nicht gebe, daß mich's freue.

Ich weiß nicht, wie es kommt, an jedem Abend,
Wenn mit den Blicken Rom ich überfliege,
Wo hinter Hügeln dort in goldner Wiege
Die Sonne ſinkt, ſich hell in Duft begrabend;

Wie bei dem Anblick zauberiſch und labend
Ich ſtets der ſüßen Täuſchung unterliege,
Als ob im Weſten dort die Heimath liege,
Da ich doch herkam ſie im Norden habend.

Im Abend enden ſich des Tages Kreiſe,
Gen Abend geht die Sonn' im aufgethanen
Schooße der Nacht zur Ruh von ihrer Reiſe:

So denkt der Menſch auch ſeines Lebens Bahnen
In Ruh zu ſchließen; und ſo muß mich leiſe
Stets Weſt und Abend an die Heimath mahnen.

Die Pifferari.

Madonnenbilder ſtehn an Straßenecken,
Wo ſie die Andacht ſchmückt mit mancher Schleife,
Mit goldnem Flitter, buntem Pfauenſchweife;
Nachts pflegt davor man Lampen anzuſtecken.

Doch Morgens kommen aus den fernen Flecken
Zur Stadt herein Landleute, weiß vom Reife,
Mit ländlicher Muſik, Schalmei und Pfeife,
Das Kindlein auf der Mutter Schooß zu wecken.

Uns ſtädtiſche Schläfer weckt das frühe Klingen,
Das jeden Morgen nur ſich hebt vom Neuen,
Vier Wochen vom Advente bis Weihnachten.

Daß ihren Gruß noch jetzt die Hirten bringen,
Es muß gewiß die Mutter ſo noch freuen,
Wie ſie in Bethlehem zuerſt ihn brachten.

Weihnachten.

Man ſagt mir, daß die Nacht wir heute feiern,
In der das Kind uns iſt geboren worden;
Ich hört' auch längſt der Pifferari Orden
Frühmorgens mir es in die Ohren leiern.

Weihnachten iſt mit ſtillen weißen Schleiern,
Gewebt aus Schnee, geſchmückt bei uns im Norden;
Und hier, ſo grün iſt's an der Tiber Borden,
Wie dort zum Feſte mit den bunten Eiern.

Die Glocken klingen feſtlich, wie zu Hauſe;
Doch anders als ſie dort den Klang empfanden,
Empfinden hier ihn die erſtaunten Ohren.

Mir iſt, als ob mit hellbewegtem Brauſe
Sie immer läuteten: Chriſt iſt erſtanden!
Statt, wie es ſich gebührt: Chriſt iſt geboren!

Briefe zum Feſt.

Das Feſt der lichten Mutter, die zum Preiſe
Der Demuth ward erſehn, in Finſterniſſe
Der Welt den Himmel zu gebären; wiſſe,
Daß es ein Feſt iſt für Familienkreiſe!

Drum machten ſich Geſandten auf die Reiſe,
Von jenen, deren Näh' ich hier vermiſſe;
Daß ich mit ihnen ohne Hinderniſſe
Das Feſt begehn kann auf gewohnte Weiſe.

Die Zettel ſind's, die großen und die kleinen
Die Stellvertreter der Familienglieder,
Selbſt um mich ſtill ſich bildend zur Familie.

Mit dieſen will ich heut zum Feſt mich einen,
Da geſtern mich zerſtreuten nur die Lieder
Von Sant Maggiore's rauſchender Vigilie.

In Santa Maria Maggiore.

Es war vor achtzehnhundert achtzehn Jahren
Bei der Geburt des Kindes eine kleine
Verſammlung: Vater, Mutter, im Vereine
Mit wen'gen Hirten, die im Felde waren.

Seit dieſer Zeit hat's alle Welt erfahren,
Und weitverbreitet herrſcht das Licht, das Eine,
Die Krippe ward zum Tempelbau von Steine,
Wo anzubeten kommen Völkerſchaaren.

Es iſt dadurch erſtanden ein Gedränge,
Wo die Verſammlung ſich muß ſelber ſtören,
Die Andacht wird zerſtreut vom Feſtgepränge.

Und wie die Menſchen ſingen laut in Chören,
So können ſie die himmliſchen Geſänge
Der Engel nicht ſo hell, wie dort, mehr hören.

Ebendaſelbſt.

Wenn die Verſammlung dieſes Orts empfände
Ganz die Bedeutung dieſer Schöpfungsnacht,
In der zur Erde wird das Licht gebracht,
Das löſchen kann der Sünde Flammenbrände:

Die Prieſter könnten falten ihre Hände
So ruhig nicht, vor des Entzückens Macht;
Nicht könnten mit der aufgelegten Pracht
Kalt, unerſchüttert, ſtehn des Tempels Wände.

Doch wie die Form auch ſtarr gefroren ſei,
Es bleibt ihr Zweck, auch ſo den Geiſt zu ehren,
Der, zwar von ihr gebunden, doch iſt frei.

Das Ganze fordert Schranken; doch es wehren
Die Schranken nicht dem Einzelnen, dabei
Sich ſelbſt dem Schrankenloſen zuzukehren.

Fr. Rückert.

Morgendämmerung.

Es iſt ein ſtill Erwarten in den Bäumen,
Die Nachtigallen in den Büſchen ſchlagen
In irren Klagen, können's doch nicht ſagen,
Die Schmerzen all' und Wonne, halb in Träumen.

Die Lerche auch will nicht die Zeit verſäumen,
Da ſolches Schallen bringt die Luft getragen,
Schwingt ſich vom Thal, eh's noch beginnt zu tagen
Im erſten Strahl die Flügel ſich zu ſäumen.

Ich aber ſtand ſchon lange in dem Garten
Und bin in's ſtille Feld hinausgegangen,
Wo leis die Aehren an zu wogen fingen.

O fromme Vöglein, ihr und ich, wir warten
Auf's frohe Licht, da iſt uns vor Verlangen
Bei ſtiller Nacht erwacht ſo ſehnend Singen.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff.

Drei Sonette.

Im Traum erſchien mein Genius. Er zeigte
Ein großes Füllhorn mir, und ſprach: darin
Ruht deiner Zukunft Schaden und Gewinn,
Nun wähle ſchwere Tage oder leichte!

Und aus dem Horne warf er leichte, ſeichte,
Beſcheidne Freuden, muntern Tagesſinn,
Dann ſchleudert' er die ſtrengſten Leiden hin,
Und Schmerzen ſah' ich, die kein Wort erreichte.

Und milde ſprach mein Genius: ſo wähle!
Doch mich ergriff ein ungeheures Aengſten,
Und aus des Herzens Tiefen, aus den bängſten,

Rief laut, daß ich erwachte, meine Seele:
Gieb Andern, die ſie mögen, ſolche Freuden,
Mir gieb die heil'gen Schmerzen, gieb die Leiden!

Wenn ich nun Andern ſehe zugezählet
Vergnügter Stunden friſche Roſenblüthe,
Und mir ein Neid ſich regt in dem Gemüthe,
So rauſcht es leis um mich: du haſt gewählet!

Und wenn das Volk nie bei den Schelmen fehlet,
Die es verfüttern aus der Zuckerdüte,
Und einſam brennt, wovon ich doch erglühte,
Und ich erſeufze, rauſcht's: du haſt gewählet!

Durch alle meine Schmerzen klingt das Wort,
Vernehmlich klingt's an jedem düſtern Ort,
Doch hat mich's nie als Richterſpruch gequälet.

Vielmehr, es iſt ein Troſt dem wunden Herzen,
Mein Genius iſt mir nah in meinen Schmerzen,
Denn wer weiß außer ihm: daß ich gewählet?

Wenn ich geliebte Lippen küßt' und Wangen,
Sucht' ich die Seele, die geweſen mein,
Und ſich geſonnt mit mir an Gottes Schein,
Eh' ich gelangt in dieſes ird'ſche Bangen.

Wenn meine aufgewühlten Saiten klangen,
Sucht' ich hienieden der Gedanken Reihn,
So ich am ew'gen Stuhl von Helfenbein,
Gleich goldnen Knäufen, hatte ſehen prangen.

Bis ich durch Feld und Dorf und Stadt geſchritten,
Sucht' ich mein Vaterland, den Heerd der Ahnen,
Sucht' ich mein Volk, vereint um würd'ge Fahnen.

So hab' ich immerdar geſucht. — Ich ſuche,
Was uns verſagt iſt nach des Schickſals Fluche,
Und klagen ſollt' ich, daß ich viel gelitten?

Karl Immermann.

Sonettenkranz.

Am 5. Februar 1816.

1.

Wie magſt du doch ſo gern der Blumen pflegen,
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun.
Und doch ſo fremd den leiſen Geiſtern ſein,
Die ſehnſuchtsvoll in ihrem Kelch ſich regen?

Scheint ſtillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Gluth die Roſ' umher zu ſtreun?
Dreht leuchtend nicht ſelbſt aus dem Silberſchein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?

O möchteſt du der Liebe ſüßem Flehn
Bezwungen einſt die weich're Seele gönnen:
Leicht hörteſt du dies Wort dem Kelch entwehn:

Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verſtehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen.

2.

Sie ſind umſonſt, der Sehnſucht leiſe Lieder:
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und mild,
Dein Ohr nur hört, was dir ſein Herz enthüllt,
Doch tönt es nie in ſtrenger Bruſt dir wieder.

So leicht umſchwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,
Taucht nimmermehr der flücht'ge Gaſt hernieder.

Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmſt du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachſt der Gluth, anſtatt ſie mild zu kühlen.

Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel erfreut;
Du ſpielteſt ja ſchon längſt mit meinem Glücke,
So magſt du jetzt mit meinem Schmerz auch ſpielen.

Am 7. Februar 1816.

1.

Wie feſtverſtrickt mit duftig zarten Reben
Der Epheuzweig den ſchlanken Baum umſchlingt
Und jetzt aus ihm das friſche Leben dringt,
Das früher ihm der Erde Schooß gegeben:

So muß mein Geiſt ſich ewig eng umweben,
Und dein nur ſind die Blüthen, die er bringt,
Durch dich allein entknospet und verjüngt,
Ernährt und ſchmückt ſich ſelbſt und dich, mein Leben.

O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich ſtets der Liebe Träum' umranken,
Dein ſchönes Bild noch zu verſchönern ſchien,

So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ach, einmal nur um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die ſo reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von ſtillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich
Doch blühend kam durch's duftige Geſträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.

Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das ſtolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte ſich, der ſchlanken Blume gleich,
Und küßte ſanft des Blaſſen Mund und Wangen.

Da flüſterten die Frauen hier und dort:
Wie mag ſich doch die friſche Roſe nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!

Doch ſinnig ſprach die Herrin dieſes Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend ſtets von dieſen Lippen ſteigen.

Am 8. Februar 1816.

1.

Du Roſe, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig ſteht im öden Garten drüben,
Welch ſüßer Troſt, o Roſ', iſt dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verſtreun!

An dir wird einſt die Reizende ſich freun,
Um dich ſich einſt, wenn du verwelkſt, betrüben;
Das Schönſte kann ja nur ſich ſelber lieben,
Drum liebt ſie dich, ihr ſchönſtes Bild, allein.

O wenn ich doch mit leiſen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzuſingen wüßte!
Hat ſelbſt den Tod doch einſt ein Lied erweicht;

Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und ſie zu küſſen wähnt' ich dann vielleicht.

2.

Wie Roſ' und Duft ihr Bündniß nimmer trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden Mai,
Und ſind auch Roſ' und Duft im Namen zwei,
Du denkſt, den Duft willſt du die Roſe nennen:

So lieb' ich Zwei: doch kann ich nicht erkennen,
Ob dieſe dort und hier die andre ſei;
Und blieb' ich ſtets auch einer Liebe treu,
Zwei Flammen ſind's, die mir im Herzen brennen.

Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er ſchwindet nie aus jenen ſeligen Blüthen,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkoren:

So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir bieten,
Das nah mir weilt und das ich längſt verloren.

Am 9. Februar 1816.

1.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck im Hain der Vögel ſüßes Lied.
Und ſchmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkenſäumen!

Wenn Liebe ſingt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauſcht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth
Vom Glück umringt, ſich ſelber glücklich träumen.

Doch wehe mir! was blickt mein ſtiller Gram
Den Strahlen nach, die ſcheidend lang' verglommen,
Und ruft umſonſt die Schatten ſchönrer Tage!

Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebesluſt genommen
Und ließ ihm nichts, als ſeine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wieſengrün
Entrieſelt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald ſiehſt du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn.

Wo Baum und Buſch am glatten Strande blühn,
Da muß ſie raſch vorbei der holden Stelle;
Doch zögernd bricht und hemmt ſich ihre Welle,
Wo Felſenhöhn ſie rauh und wüſt umziehn.

Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
O ſehnend Herz, o Liebe, willſt du eilen?
Wo iſt das Thal das friedlich dich umfängt?

Was gleiteſt du an deinen ſeligen Tagen
So ſchnell vorbei, um, ach, nur dort zu weilen,
Wo dich der Schmerz in enge Banden drängt?

Am 10. Februar 1816.

1.

Nichts wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr flehen,
Dürft' ich mit dir, in ſeliger Gluth entbrannt,
Von deinem Arm mit leiſem Druck umſpannt;
Nur ein Mal mich im raſchen Tanze drehen,

Und ſüß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunk'ner Luſt gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, ein Mal nur in deinem Auge ſehen!

Doch hält mich längſt von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein ſtrenger Sinn gewährte
Ein ernſter Schwur, den ich mir that, zurück,

Und wenn auch einſt die Sehnſucht mich bethörte,
Nah wärſt du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich ſelbſt nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Au'n, ihr Quellen und ihr Höhn,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einſt gefallen,
Wie mag die Spur der Schönen euch vergehn.

Euch, Wieſen, ſollt ein reinrer Duft umwehn,
Ihr Wälder ſollt von holdern Liedern ſchallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr ſtolzen Berge, ſtehn!

Daß, wenn bei euch des langen Pfad's Beſchwerde
Im ſüßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Beim Scheiden ſeim ſo ſegnend Wort euch dankt:

Du ſelige Flur des Friedens, heilige Erde,
Faſt iſt mir hier der Heimath Bild verſchwunden,
Die alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11. Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geiſt des ſüßen Spieles Acht,
Weil unvermerkt ihn fremde Zauber lenken.

Wenn du dich kränkſt, muß auch mein Lied ſich kränken
Und lächeln wird's, ſobald dein Auge lacht,
Du haſt den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das deine dir zu ſchenken.

Doch ſiehſt du gern ſo treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Roſen ſich erblicken,
Die ungeſchmückt ſo wunderlieblich blühen!

So ſei auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunſtlos dich mit keiner Schöne ſchmücken,
Die du nicht ſelbſt, du Schönſte, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen ſpricht, eh' dieſer Kranz ſich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu ſtolz iſt mir der Lilie Silberſchein,
Nie war mir hold die Roſe zugewendet;

Maiblümchen ſind's, die einſt mein Herz verblendet,
Das Tauſendſchön, es blüht bei dir allein:
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es ſein,
Wenn nicht die Dichter euch zu oft verſchwendet.

So wähl' ich dich, das, eh' die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus ſchneebedeckten Keimen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.

Hat auch dein Lenz dir wenig Luſt verliehn,
Doch trägt dein Kelch an ſeinen Silberſäumen
Im Winter ſelbſt der Hoffnung zartes Grün.

Ernſt Conrad Friedr. Schulze.

An die Apoſtoliſchen.

Ev. Matth. C. 24.

Ja, überhand nimmt Ungerechtigkeit,
Und Noth, Empörung, Haß, Verrath beſährden.
Die falſchen Chriſti wollen ſich gebehrden
Als mit dem Unrecht, nicht dem Recht, im Streit.

Bald aber, nach der Trübſal dieſer Zeit,
Wird den Geſchlechtern allen auf der Erden
Des Menſchen Zeichen offenbaret werden
Mit großer Kraft und hoher Herrlichkeit.

Vom Feigenbaume lernt: an ſeinen Zweigen
Erkennet ihr des Sommers Anbeginn,
Wann ſteigt der Saft und Blätter ſchon ſich zeigen.

Wo habt ihr, blöde Thoren, doch den Sinn?
Ihr ſeht den Saft in alle Zweige ſteigen,
Und leugnet euch den Sommer immerhin!

Ev. Matth. C. 15—23.

Senkt ſich die Sonn' in klarer Herrlichkeit,
So ſagt ihr: morgen wird das Wetter gut;
Und hüllt der Morgen ſich in trübe Gluth,
Urtheilt ihr: ein Gewitter iſt nicht weit.

Könnt ihr denn nicht die Zeichen dieſer Zeit
Auch deuten, wie ihr doch den Himmel thut?
Ihr Heuchler, Phariſäer, Otterbrut,
Wohl hat von euch Jeſajas prophezeit.

Es ſpricht der Herr: dieweil ich es erfahren,
Daß, wenn ſie mich bekennen mit dem Munde,
Sie mit dem Herzen ferne von mir ſind,

Will ſeltſam ich mit dieſem Volk verfahren,
Daß ſeiner Weiſen Weisheit geh' zu Grunde
Und ſeiner Klugen Klugheit werde blind.

Adelbert v. Chamiſſo.

Auf Roſa's Tod im Herbſt.

Wie waren Roſ' und Lilie deine Freude,
Und all' die Kinder ſtiller Blumenauen!
Warſt ſelbſt wie eine Roſe anzuſchauen,
Einfach erblüht auf dufterfüllter Haide.

O Blume in der Unſchuld holdem Kleide!
O zartes Bildniß lieber deutſcher Frauen!
Mit andern Blumen, angeweht von rauhen
Herbſtlüften, ſchiedeſt du, weh! uns zum Leide!

Wohl kommt der Lenz mit neuen Blumen wieder,
Doch ſolche Blumen bringt er, ach, nur ſelten!
Und ihre Blüthe iſt von kurzer Dauer.

Aus ſeligen Sternen trägt er ſie hernieder;
Entkeimt vom Morgenrothe beſſrer Welten,
Erſtickt ſie bald der Erde kalter Schauer.

Juſtinus Kerner.

Sonettenkranz.

I.

So lebt mit Lippe Liebe treu im Bunde,
Wie Zwillingſchweſtern ſtät zuſammenhalten:
Und ging die Eine liebevoll zu Grunde,
Wird liebevoll die andre mit erkalten.

In ihrer Freundſchaft trauter Dämmerſtunde
Mag Liebe gern ihr Wohl und Weh entfalten;
Die Lippe ſchafft, daß jene bald geſunde
Und will ſo Wonn', als Leid, zum Laut geſtalten.

Es kann die Muſe wohl zuerſt bezeugen,
Wie Liebe ſich und Lippe treu vermählen:
Sind ſie es nicht, die je ein Lied erbauten,

Wo Seel' und Leib ein neues Daſein zeigen?
So mag mit Lieb' und Lippe ſie erzählen,
Wie holder Einklang lebt in ihren Lauten.

II.

Wie holder Einklang lebt in ihren Lauten,
Einhällig ſo in ihrem Thun und Laſſen
Sind Lieb' und Lippe, ſchweſterliche Lauten,
Die in Geſtalt und Ton zuſammenpaſſen.

So ſollten Seel' und Leib ſich auch erfaſſen,
Als einſt Dämonen ſie zuſammentrauten,
Und eher nicht eins von dem andern laſſen,
Bis ſie zugleich am Lebensziel ergrauten.

Als treue Freundin ſuchet drum zur Stunde
Der Liebe Willen Lippe auszurichten,
Mit Wort und That zu dienen iſt ihr Trachten;

Und Liebe liebt auf ihren Dienſt zu achten,
Und lauſcht entzückt, was jene will berichten:
Die Lippe giebt der Liebe liebſte Kunde.

III.

Die Lippe giebt der Liebe liebſte Kunde,
Wo wäre der ein Zeugniß jemals lieber?
Sie ſiegelt's ja mit ihrem Roſenmunde
Und druckt es warm bis in die zartſte Fiber.

Auch in ſo manche ſtille Seelenwunde
Fließt von der Lippe Troſtesbalſam über,
Daß Herz vom Schmerz, vom Unmuth Muth geſunde,
Flößt Lippe Zauber-Wort und -Trank hinüber.

Wie Augen glaubten nur, was Augen ſchauten,
Giebt Lippe ſo der Liebe Ueberzeugung,
Wenn Wort um Wort und Gunſt um Gunſt ſie brachte:

Drum heiſchen ewig ſie Zuſammenneigung:
Die Lippe fühlt, was Liebe für ſie dachte,
Die Liebe liebt die Lippe zur Vertrauten.

IV.

Die Liebe liebt die Lippe zur Vertrauten,
Das Liebſte ſoll' die liebſte nur erfahren;
Hätt' ein Geheimniß wohl ſie vor der trauten,
Der eingeweihten Schweſter zu bewahren?

Das holde Licht des innerlich Geſchauten,
Die ſüßen Strahlen, die ihr widerfahren,
Die Wonnezähren, die ihr Herz bethauten,
Das mag der Lippe gern ſie offenbaren.

Sie kündet's ihr in lauter Pulſe Schlägen,
Sie flüſtert's ihr in leiſen Seufzerhauchen,
Sie ſpiegelt's ihr in ſtiller Träume Runde;

Und allen Stunden weiß ſie's einzuhauchen,
Dem Tag, der Nacht, dem Sonnenſchein, dem Regen,
Was Liebe lebt im ſtillen Herzensgrunde.

V.

Was Liebe lebt im ſtillen Herzensgrunde,
Vergleicht ſich nur den höchſten Wundermächten:
Der Perlen Thau im tiefen Meeresſchlunde,
Juwelenblüth' in finſtern Bergesſchächten,

Der Iris Farbduft in des Aethers Runde,
Dem Licht des Pols in hehren Mitternächten,
Dem Sphärenklang in Aeolidens Munde,
Dem ewigen Reigen, den die Sterne flechten!

Doch was nur ſcheu entblickt des Auges Pforten,
Wenn Gegenblicke forſchend es erſchauten,
Was auf die Wange ſteigt in höhern Gluthen,

Was ſich entzieht Gedanken, ſo wie Worten,
Und nur erſcheint als Hoffen, Ahnen, Muthen,
Das labt die Lippe leiſe zu verlauten.

VI.

Das labt die Lippe leiſe zu verlauten,
In ihrer Sprach' und Weiſe auszudrücken,
Was früher ſtill mit Winken und mit Blicken
Die Augen ſichtbar unachtbar vertrauten:

Ja was die Arme ſich noch kaum getrauten,
Des Feſtumfangens brünſtiges Entzücken
Darf Lippe flugs von Lippe kühner pflücken,
Wie ſich Gelegenheit und Gunſt erſchauten.

Und dieſer harrt ſie unter leiſem Spähen
Und oft durchzuckt von wonnewehem Beben,
Als ſchwebte ſie an jähen Abhangs Schlunde;

Nicht eher öffnet ſich ihr ſtummes Flehen,
Nicht eher tritt ihr heißer Wunſch ins Leben,
Bis Lieb' und Lippe Eins zur guten Stunde.

VII.

Bis Lieb' und Lippe Eins zur guten Stunde,
Nicht eher kann die Glorie erſcheinen,
Wo zu der Seligkeiten Vorempfunde
Sich Huld und Gegenhuld zugleich vereinen.

Nicht anders iſt's in der Geburten Stunde;
Es müſſen Erd' und Himmel günſtig meinen,
Geſtirne hold und mild zuſammenſcheinen,
Daß ſich ein freundlich Daſein glücklich runde.

O hohes Wunder, Gipfel der Geſchicke!
Nicht können Wort und Ton dich wiedergeben,
Zu irdiſch iſt Gelispel noch von Flauten:

Wenn ſo die Seelen in einander ſchweben,
Wenn Lieb' und Lippe wie im Silberblicke
Im holden Kuſſe ſtumm zuſammenlauten.

VIII.

Im holden Kuſſe ſtumm zuſammenlauten
Sich' Lieb' und Lippe, wie mit Blitzesſtrahle,
Und feiern wonnentzückt die Göttermahle
In ſprechender Gebärd', in ſtummen Lauten.

Es gleicht der Kuß lebendigem Pocale
Der Traube, der von Schöpferhand gebauten,
Ein Labetrank den Elemente brauten,
Mit Purpurnektar Eins die Purpurſchaale!

O heilige Knospe, Blume, Frucht der Liebe,
Wen ſeligſt du nicht zum Olymp der Wonnen,
Ob er nur Einmal deinen Zauber nippe!

In dir verklären ſich die ſchönſten Triebe:
Was je nur Herz empfunden, Geiſt geſonnen,
Was Liebe Liebliches nur lobt der Lippe.

IX.

Was Liebe Liebliches nur lobt der Lippe,
Nicht Worte ſprechen's, ſtreng begrenzt in Tönen:
Sind Worte anders, als ein nackt Gerippe
Für jenes Urbild ſelbſt des Guten, Schönen?

Mehr, als des Baumes blätterlos Geſtrippe,
Statt goldner Früchte, die ihn ſchmückend krönen?
Begeiſtrung ſelbſt vom Quell der Aganippe
Spricht nicht der Liebe namenloſes Sehnen.

Drum was von keinem Sinne wird beſchrieben,
Doch jedem Sinn iſt zu Genuß und Spiele:
Dem Auge Farb' und Licht und Klang dem Ohre,

Und Duft, Geſchmack und wonnige Gefühle,
Das alles, einzeln und vereint zum Flore,
Das liebt auch lipplich Lippe zu gelieben.

X.

Das liebt auch lipplich Lippe zu gelieben,
In nächſter Näh' ihm an ſich zugeſellen,
Es zu umſpielen mit erneuten Wellen,
Was je die Lieb' ihr Liebliches beſchrieben.

O allbeglückendſter von unſern Trieben!
Aus dem allein des Daſeins Freuden quellen:
Was iſt das Leben, als ein Angeſellen,
Im Mitgenießen, wie im Mitbetrüben?

Wie Körper ſich dem Körper angewinne,
Iſt aller Weſen liebevolles Streben:
Was iſt und wirkt, umfaßt ein Leib auf Erden.

Drum auch der Lippe ſoll Erſehntes werden,
Dem Geiſtigen ſich Gränze ſichtbar weben,
Daß wie ſie leiblich iſt, auch leiblich minne.

XI.

Daß wie ſie leiblich iſt, auch leiblich minne,
Iſt holder Lippe liebliches Verlangen:
Der Roſe gleicht ſie an Geſtalt und Prangen,
So deutet auch die Roſe ſie im Sinne.

Iſt Roſe nicht ein treues Bild der Minne?
Was tief in ihrem Innern aufgegangen,
Erröthend wiederſcheint von zarten Wangen,
Iſt's nicht die Gluth, die wohnt dem Buſen inne?

Liebt Roſe nicht das Lippenſpiel zu üben,
Wenn ſie zum Kuß die junge Blüthe mündet
Und ſo dem Weſt ihr innig Selbſt verkündet?

Wie aus der Bruſt der ſüße Athem ſteiget,
Ihr holder Mund ſich nach dem ſeinen neiget,
So wird zu Lippe Liebe ſtets getrieben.

XII.

So wird zu Lippe Liebe ſtets getrieben,
Daß ſie in ihr ſich ſelber will ergreifen:
In ihr allein kann Frucht der Blüthe reifen,
Hier iſt der Gipfel der Natur beſchrieben.

In Euch, ihr Lippen, roſ'ge Zauberreifen,
Steht feurig alles Lebens Wort geſchrieben!
Mit Eurer Züge magiſchen Getrieben
Knüpft Herz an Herz ſich durch lebend'ge Schleifen.

Zu Ihr, des gleichen Blutes holder Sippe,
Geht all der Liebe Sinnen, Sehnen, Trachten,
In ihr ſich ſelbſt und all ihr Glück zu finden.

So holder Leib muß ſich mit ihr verbinden,
Sie würde ſtets in eignen Qualen ſchmachten,
Verſagt der Liebe liebſten Dienſt die Lippe.

XIII.

Verſagt der Liebe liebſten Dienſt die Lippe,
Der Seelen Tauſch und geiſtiges Umarmen,
Soll eins am andern ſtärker nicht erwarmen;
Wird Lippe noch zuletzt der Liebe Klippe!

Dann komme Genius mit der ſtrengen Hippe!
Damit ſie einſam nicht an Troſt verarmen,
Gieb beiden dann mit gleichem Huld-Erbarmen
Das treue Loos von Odoard und Gildippe!

Denn was auch Parze in den Faden ſpinne,
Von Glück und Macht und Ehr- und Ruhmgepränge,
Schaum iſt doch alles nur und nicht'ger Dunſt.

Zum Leben macht's allein der Liebe Gunſt,
Und ohne die, auch bei Tithonus Länge,
Wird Lieb' und Lippe nie ſich Lebens inne.

XIV.

Wird Lieb' und Lippe nie ſich Lebens inne,
Dann iſt's als wären beide nicht geboren,
Für ſich, für alles lebenslos verloren
Kommt keine je der andern zu Gewinne.

Denn wie die Seele hat zum Dienſt die Sinne,
Fünf treue Diener, ſich zunächſt erkoren —
Sie gehet aus und ein in dieſen Thoren
Und thront in des Palaſtes höchſter Zinne —

So iſt die Liebe gleich des Leibes Seele,
Und Lippe gleich dem dienſtgewohnten Leibe,
Durch den ſie ſo verkünde, wie erkunde!

Daß ſolcher Seele nun der Leib nicht fehle,
Und ſolchem Leibe treu die Seele bleibe;
So lebt mit Lippe Liebe treu im Bunde.

XV.

Meiſter-Sonett.

So lebt mit Lippe Liebe treu im Bunde,
Wie holder Einklang lebt in ihren Lauten:
Die Lippe giebt der Liebe liebſte Kunde,
Die Liebe liebt die Lippe zur Vertrauten.

Was Liebe lebt im ſtillen Herzensgrunde,
Das labt die Lippe leiſe zu verlauten,
Bis Lieb' und Lippe Eins zur guten Stunde.
Im holden Kuſſe ſtumm zuſammenlauten.

Was Liebe Liebliches nur lobt der Lippe,
Das liebt auch lipplich Lippe zu gelieben,
Daß wie ſie leiblich iſt, auch leiblich minne.

So wird zu Lippe Liebe ſtets getrieben;
Verſagt der Liebe liebſten Dienſt die Lippe.
Wird Lieb' und Lippe nie ſich Lebens inne.

Friedrich Wilhelm Riemer.

Das Bächlein.

Sonett.

Wie ein munt'rer Knab', o Bächlein! freue
Dich des Lebens, der geheimnißvollen
Nacht der Felſenſchlucht noch friſch entquollen,
Dem der heit're Frühling gab die Weihe.

Freundlich lächl' auf dich die Himmelsbläue,
Da mit Blumen ſpielend ohne Schmollen
Deine Wellen über Kieſel rollen.
O daß jeder Tag ſich ſo erneue!

Bis ein Strom dich mit gewalt'ger Liebe
In dem Schooß vereint nebſt andern Bächen,
Segen rings den Ländern auszuſpenden.

Folge freudig dieſem ſchönen Triebe!
Schön wird dann dein Lauf, von Altersſchwächen
Unberührt, im Ocean ſich enden.

J. H. v. Weſſenberg.

Sonett.

Hier, wo von Schnee der Alpen Gipfel glänzen,
Gedenk ich ſtill vergangner Mißgeſchicke:
Zurück nach Deutſchland wend' ich kaum die Blicke,
Ja, kaum noch vorwärts nach Italiens Gränzen.

Vergebens haſch' ich nach geträumten Kränzen,
Daß ich die Stirne, die mir brennt, erquicke,
Und Seufzer weh'n, die ſelten ich erſticke,
Als könnten Seufzer das Gemüth ergänzen!

Wo iſt ein Herz, das keine Schmerzen ſpalten?
Und wer an's Weltenende flüchten würde,
Stets folgten ihm des Lebens Truggeſtalten.

Ein Troſt nur bleibt mir, daß ich jeder Bürde
Vielleicht ein Gleichgewicht vermag zu halten
Durch meiner Seele ganze Kraft und Würde.

Auguſt v. Platen.

Sympathie.

O dürft' ich dir mit ſehnſuchtsvollem Bangen
In das umflorte Strahlen-Auge ſehn;
O könnt' ich deine fieberheißen Wangen
Mit weicher Kühlung zephyrlind umwehn.

Wie wollt' ich ſtill an deiner Seite ſtehn
Und über deinen Athemzügen hangen
Und nimmer von dem Schmerzenslager gehn,
Das herriſch deinen ſüßen Leib umfangen.

Doch ich bin krank, mein Liebchen! krank, wie du, —
Und kann dir nur aus meinen öden Wänden
Als Boten dieſe kleinen Lieder ſenden.

Die ſchweben dir mit leichtem Gruße zu
Und winden um geſchied'ne Krankenbetten
Der ſtillen Liebe treu verſchlung'ne Ketten.

Franz Dingelſtedt.

Tod des Todes.

Geologiſche Wanderung im Verſteinerungsübervollen Gebirge.

Bei lautem Donnerrollen auf der Mauer
Des Jurakammes ſtand ich, Mauerſchollen
Rings ſtürzten, da Gußbäche rauher quollen,
Zu ſchauervoller Tiefe, nebelgrauer.

Nie ſah genauer ich die volle Dauer
Der Mauern, die auf immer dauern ſollen!
Grabſteinzerhauer hier der trauervollen
Wird ſpielend gar ein toller Regenſchauer!

Gewalt der Zeit bedroht den Tod, er altet!
Den mild verſchlung'nen Schatz von Leben-Bildern
Muß herb ſich neigend er im Sterben zeigen!

Uraltbegrabnes bricht erhab'nes Schweigen,
In mildern Zeiten ſeine Zeit zu ſchildern,
Geſtaltet neu vom Menſchen, der jetzt waltet!"

Karl Schimper.

Hölderlin.

Den Klugen leiten ſicher ſtets die Horen,
Nur mit dem Genius ſpielen oft die Winde;
Daß er, ſo Glück, wie Unglück, früher finde,
Wird er mit Schwingen in die Welt geboren.

Doch bleibt ihm treu die Gottheit zu geſchworen;
Sie legt am böſen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand ums Aug' des Wahnſinns Binde,
Daß es nie ſehe, was das Herz verloren.

Die Götter haben freundlich dein gedacht,
Die du ſo fromm gehalten einſt in Ehren,
Und lebend ſchon dich aus der Welt gebracht.

Nichts Irdiſches kann fürder dich verſehren,
Und reiner, denn ein Stern zum Schooß der Nacht,
Wirſt du zurück zur großen Mutter kehren.

Georg Herwegh.

Das Madrigal, Rondeau, Triolet, die Canzone, die Gloſſe, Seſtine, Cancion.

Außer den hier angeführten poetiſchen Formen ſind noch mehrere, vorzüglich kleinere, aus der lyriſchen Poeſie der ſüdlichen Völker in die deutſche übergegangen; eigentliches Bürgerrecht haben ſich jedoch, und auch dies nur in beſchränkter Weiſe, das Madrigal, Rondeau und Triolet erworben. Die Canzone, Gloſſe, Seſtine, die Cancion u. ſ. w. kommen dagegen ſeltener, und ſtets nur als Nachahmung vor. Die Eigenthümlichkeit aller dieſer kleinen lyriſchen Gedichte beruht mehr auf ihrem äußeren Bau; denn der in ihnen

behandelte Stoff iſt immer die Darſtellung eines beſtimmten vorherrſchenden Gefühls.

Das Madrigal, aus dem Italieniſchen von mandra (die Heerde; daher ſo viel wie ein Schäferlied), iſt ein kleineres Gedicht von nicht weniger, als ſechs, nicht mehr, als eilf Zeilen, in welchem, ſtreng genommen, eigentlich nur zwei, höchſtens drei Reimklänge wiederkehren dürfen; man hat es jedoch nie ſo genau damit genommen, und jedes kleinere tändelnde Gedicht in ähnlicher Form ein Madrigal genannt.

Das Triolet beſteht aus acht Zeilen, von denen die erſte als vierte und ſiebente, die zweite noch einmal als achte wiederkehren muß. Streng genommen dürfen auch nur zwei Reimklänge in demſelben wechſeln, und der ganze Gedanke muß leicht und gefällig ſein. Die Deutſchen haben ſich oft Abweichungen erlaubt.

Das Rondeau, oder Ringelgedicht, eine aus der franzöſiſchen Poeſie in die deutſche übergegangene Form, iſt in der letzteren Zeit faſt gar nicht mehr angebaut worden. Es darf ebenfalls nur zwei Reime haben, ſowie nicht unter zwölf und nicht über vierzehn Zeilen, und die Anfangsworte der erſten Zeile müſſen nach der vierten Zeile und am Schluſſe für ſich beſtehend wiederholt werden.

Die (richtiger der) Canzone iſt eine von den provençaliſchen Dichtern herſtammende contemplative elegiſche Weiſe, welche vorzüglich von den Italienern in ſpäterer Zeit angebaut worden iſt. Man hat mehrere Formen derſelben, doch wird die von Petrarca gebrauchte meiſt als Norm angenommen. Sie zerfällt in Stanzen (Strophen), deren Zeilenzahl von dem Dichter abhängt, und jede Stanze wieder in drei Theile, welche ſich, verſchränkt mit einander, nach beſtimmten, von dem Verfaſſer angenommenen und ſtreng durchzuführenden Regeln reimen. Für die erſte Gattung wählt man meiſt den eilfſylbigen Vers. Die beiden erſten Theile der Canzone heißen piedi (Füße), der dritte coda, Schweif; die Schlußſtanze iſt kürzer und wird congedo, ripresa, commiato genannt. — Es giebt viele, weit freiere Formen.

Die Gloſſe, aus Spanien eingeführt, iſt ein lyriſches, reflectirendes Gedicht, welchem ein gewöhnlich aus vier Zeilen beſtehender Vers eines anderen Gedichtes, als Thema ſo zu Grunde gelegt wird, daß es in eben ſo viel Strophen, als jener Vers Zeilen hat, poetiſch commentirt wird, und jede Strophe in genauer Reihenfolge mit einer Zeile das Thema ſchließt. Die Strophen beſtehn meiſt aus acht bis zehn Zeilen, mit zwei oder drei Reimklängen, welche nach willkührlichen, doch genau von dem Dichter durchzuführenden Regeln mit einander verſchränkt werden. Schon Philipp von Zeſen verſuchte ſich in dieſer Gattung.

Die Seſtine kam aus Italien herüber und iſt ein meiſt contemplatives, lyriſches Gedicht von ſechs Strophen, deren jede ſechs Zeilen hat, die ſich zwar nicht auf einander reimen, deren Endworte aber in den folgenden Strophen als ſolche wiederkehren müſſen, doch in veränderter Stellung. — Am Schluſſe findet ſich eine Strophe von drei Zeilen, welche ſo eingerichtet iſt, daß drei der Endworte den Halbvers, die drei andern aber den ganzen Vers ſchließen; folgende Formel wird dies am beſten verdeutlichen. Die Buchſtaben bezeichnen nämlich die Schlußworte.

Strophe I.	II	III.	IV.	V.	VI.	— Dreizeilige Strophe
a	f	e	d	c	b	— a — b
b	a	f	e	d	c	— c — d
c	b	a	f	e	d	— e — f
d	c	b	a	f	e	
e	d	c	b	a	f	
f	e	d	c	b	a	

Es iſt jedoch nicht ſtreng vorgeſchrieben, daß der Dichter genau dieſe Ordnung beibehalte, wenn er nur die Endworte ſo wechſeln läßt, daß alle ſechs nie dieſelbe Stelle der Zahl nach, in den ſechs Strophen einnehmen.

Die (richtiger das) Cancion iſt ein dem Spaniſchen entlehntes Lied in ſtrenger Form, aus drei vierzeiligen Strophen beſtehend, von denen die beiden letzten die erſte gleichſam erläutern und die Reimklänge der erſten ſich in der Schlußſtrophe wiederholen müſſen.

Alle dieſe Formen wurden (mit Ausnahme des Madrigals, das ſich bereits bei den Dichtern der ſchleſiſchen Schule findet) erſt ſpät, das Rondeau und Triolet in der erſten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, die übrigen gegen das Ende deſſelben bei uns eingeführt, und ſind, obgleich einige Dichter, vorzüglich der romantiſchen Schule, ſie ſehr ſorgfältig behandelten, doch nie recht in Aufnahme gekommen.

Vgl. Marmontel, Poët. franc. T. II. p. 543.
Crescisbeni, Storia della volg. Poema, II, c 22. 23.
Caſp. Ziegler, von den Madrigalen. Leipzig 1653. 8.
s. Quadrio l. c. p. 249.
Sulzers Theorie. Art. Triolet.
Raßmann, Triolette der Deutſchen. Duisburg 1815.
derſelbe, Sammlung triolettiſcher Spiele. Leipzig 1817.
Schmitz, franzöſiſche Dichtkunſt. Köln 1827 S. 349.
s. Quadrio l. c. 249 ſgde.
F. Voigts, Gloſſen der Deutſchen.
s. Quadrio l. c. 315 ſgde.
Velasquez Geſchichte der ſpaniſchen Dichtkunſt, überſetzt von Dieze. Gött. 1769. S. 288 ſgde.

Auf der Weſer.

Madrigal.

Die Nais an der Elbe
Verſtellte ſich, als ob ſie zornig wär',
Und machte mir die Reiſe bös' und ſchwer.
Ich hatt' Ihr doch ſo manchen Dienſt erwieſen.
Du biſt mir unbekannt,
Du Göttin hier, und führſt mich bei der Hand,
Drum ſei ſetzund das erſtemal geprieſen.
Bei Fremden iſt doch immer beſſer ſein,
Daheime ſchlägt das Unglück öfter ein.

Kaspar Ziegler.

Madrigale.

I.

Ich ſah die ſchlanke Blume,
Von allen Reizen zauberiſch umfloſſen,
In Andacht hingegoſſen,
Den zarten Kelch dem heiligen Licht erſchließen.
Sie ſchien von ſüßer Gluth ſo hingeriſſen,
Als ob ſie voll Entzücken,
Wie glänzend auch der Lenz ſie wolle ſchmücken,
Dieß Eine nur verlange,
Daß bald der blaue Himmel ſie umfange!

II.

O wunderſüße Kunde,
Die in dem goldnen Saale
Mir heut erglänzt mit himmliſch lichtem Strahle!
Als ich zur ſeligen Stunde
So ganz mich hingegeben
Dem Anſchaun derer, die mein einzig Leben:
Da durft' ich froh gewahren,
Als ſanft ihr Haupt ſie ſenkte,
Wie aus den dunkeln Haaren
Aufleuchtend Hoffnung der Smaragd mir ſchenkte;
Und wohl kein falſcher Stern hat mich betrogen,
So roſig Lächeln kam ihm nachgezogen!

III.

O ſchatt'ger Born der Lieb' in ſchönen Augen,
Von Lilien hell umkränzet,
Wie holder Schein aus deinem Spiegel glänzet!
In deinem Thau zu baden,
Wo zarte ſtille Feuerwellen fluthen,
Wenn Sehnſucht ſanft in Seligkeit zerfließet,
Und zaubriſch ſich ergießet
In Einer — himmliſch milden Liebe Gluthen;
Wie fühlt ſich hold geladen
Die Seele, die ſchon eilt die Luſt zu trinken,
In deiner Fluth ſüßſterbend zu verſinken!

IV.

Den ſtolzen Muth zu feſſeln,
Vermochte nichts die kühnen Adlerſchwingen,
Mir mocht' es Luſt nur bringen,
Des Lebens höchſte Höhen zu begrüßen,
Zu fernen Meeren, Landen, Inſeln, Flüſſen
Trug mich ein wild Verlangen:
Und nun — wohl iſt's ein Wunder mir ergangen! —
Hält feſt mich jede Stunde
Ein zart ſtill Röslein auf holdſeligem Munde.

Karl Rottmanner.

Madrigal.

Im höchſten Purpur, der aus Tyrus ſtammt,
Vor dem zu Lilien Roſen auch erblaſſen,
Im königlichen Purpurſammt
Darf deiner Schönheit zart Erröthen
Wie ein Juwel auf dunkelm Grund ſich faſſen
Und ſiegender Gewalt ſich ſehen laſſen.
Den Brand des Purpurs durch Ihr Licht zu tödten
Gelingt nur ſolcher Unſchuld, wie die deine:
Er ſcheint von Zorn und Schamgluth übergoſſen,
Daß er beſiegt vom zartern Ueberſcheine
Der Roſen, die auf deiner Wange ſproſſen.

F. W. Riemer.

Ringelgedicht

auf einen Branntweinbrenner, der geraume Zeit Reiter und Marketender geweſen, zuletzt aber infulirter Abt geworden.

Mit einem Helme hatte man
Den Fuſelbrenner Hadrian
Im Lager vor Namur erblicket;
Doch keinen Hut vor ihm gerücket;
Ihn drückete der Kirchenbann.
Jetzt aber ehrt man ihn gebücket,
Weil er die Inful umgethan.

Verſtand hatt' er zwar nicht ein Gran:
Denn oft brannt ihm, wann er genicket,
Das Aquavit im Kolben an;
Und oftmals dacht' er gar nicht dran,
Ihn zuzudecken, wie ſich's ſchicket.
Mit einem Helme.

Was macht ihn denn zum großen Mann?
Die Kunſt vielleicht, die ich nicht kann,
Wie man nur ſchwatzt, und doch entzücket?
Nein! aber Eins iſt ihm geglucket;
Eins hob den Gimpel hoch hinan:
Er trat die ſteile Lebensbahn
Mit einem leeren Schädel an,
Mit einem Helme.

Johann Nicolaus Götz.

Der glücklichſte Tag.

Triolet.

Der erſte Tag im Monat Mai
Iſt mir der glücklichſte von allen.
Dich ſah ich, und geſtand dir frei,
Den erſten Tag im Monat Mai,
Daß dir mein Herz ergeben ſei.
Wenn mein Geſtändniß dir gefallen,
So iſt der erſte Tag im Mai
Für mich der glücklichſte von allen.

Friedrich v Hagedorn.

Die Empfindung des Frühlings.

(Dreifaches Triolet)

Du Schmelz der bunten Wieſen,
Du neu begrünte Flur!
Sei ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmückt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wieſen,
Du neu begrünte Flur!

Du Stille voller Freuden;
Du Reizung ſüßer Luſt!
Wie biſt du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehreſt in uns beiden
Die Sehnſucht treuer Bruſt
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!

Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

Friedrich v. Hagedorn.

Das Triolet.

Ein gutes Triolet zu machen,
Gehört nicht zu den leichten Sachen.
Vergebens bildet der ſich ein,
Ein gutes Triolet zu machen,
Den nicht die Pierinnen weihn.
Ein feiner Satyr muß uns lachen,
Und Amor ſelbſt Gehülfe ſeyn,
Ein gutes Triolet zu machen.

Joh. Nic. Götz.

Umſonſt.

Wer einmal ſich nicht freuen mag,
Dem fruchten nicht Ermunterungen.
Es flieht der Freude Huldigungen,
Wer einmal ſich nicht freuen mag
Und wird ihm auch den ganzen Tag
„Freut euch des Lebens“ vorgeſungen!
Wer einmal ſich nicht freuen mag
Dem fruchten nicht Ermunterungen.

Raßmann.

Die Fiſcher.

Obenauf im Strom der Zeiten
Schwimmt nur Spreu und Schaum ſo bunt;
Manches Knäblein fiſcht den Fund
Obenauf im Strom der Zeiten;
Wer das Netz läßt niedergleiten,
Fiſchet Gold aus tiefem Grund.
Obenauf im Strom der Zeiten
Schwimmt nur Spreu und Schaum ſo bunt.

Ein Ungenannter.

Die entſchwundene Roſenzeit.

Wo biſt du, holde Roſenzeit?
Die heitern Blüthen ſind gefallen,
Entflohen ſind die Nachtigallen,
Wo biſt du, holde Roſenzeit?
Hört ihr die Todtenglocken klingen,
Und meines Mädchens Grablied ſingen?
Wo biſt du, holde Roſenzeit?

Die Wiederkehr der Roſen.

Kehrſt du uns wieder, Roſenzeit?
Seht, wie ſich Alles neu geſtaltet!
Und Knosp' an Knospe ſich entfaltet!
Kehrſt du uns wieder, Roſenzeit?
So ſoll, auf's Neu', in deinen Armen,
Mein liebekrankes Herz erwarmen?
Kehrſt du uns wieder, Roſenzeit?

Heinrich Schmidt.

Triolette.

Wie feine Zauber ſind die Reime!
Sie locken was da fliegen kann
Und wirken gleich dem Vogelleime!
Wie feine Zaub'rer ſind die Reime,
Sie fragen traut nach ſüßem Seime
Gleich Zellen bei Gefühlen an.
Wie feine Zaub'rer ſind die Reime,
Sie locken was da fliegen kann!

Ich darf dir wohl den Apfel geben?
Sie ſprach: wir ſind im Paradies —!
Und ich: das Gleichniß geht daneben!
Ich darf dir wohl den Apfel geben:
Wenn Eva gibt, ſo muß man beben,
Als Wiederkehr betrachte dieß!
Ich darf dir wohl den Apfel geben!
Sie ſprach: wir — ſind im Paradies!

An-rankt ſich die Rebe mit tauſend Ranken,
Hin-ſäuſelt ein lauer, ein lieblicher West
Und da blühen und wanken und ſchwanken die ſchlanken!
An-rankt ſich die Rebe mit tauſend Ranken!
So ſpielen und ſchwanken auch meine Gedanken
Und halten doch immer an dir nur feſt.
An-rankt ſich die Rebe mit tauſend Ranken,
Hin-ſäuſelt ein lauer, ein lieblicher Weſt!

Karl Schimper.

Die Poeſie.

Canzone.

Die Bruſt ergreift ein namenloſes Sehnen,
Es drängt mich in die Weite,
Hinaus, hinaus auf ſchöne, freie Fluren; —
Dem klaren Aug' entquellen heiße Thränen;
Wer iſt, der liebend leite
Den irren Fuß auf unbekannten Spuren?
Schaut, freundliche Naturen,
Mit holdem Blick auf euren Liebling nieder!
Er kehrt euch treulich wieder,
Des Herzens Gluth in eurem Arm zu kühlen,
An eurem Buſen Götterglück zu fühlen. —

Wie iſt mir? wo? von welchen Zauberkreiſen
Seh' ich mich ſchnell umfangen?
Unſterbliche, laßt ihr mich wachend träumen?
Melodiſch tönen wunderbare Weiſen,
Und unter Blüthen hangen
Die goldnen Früchte an den jungen Bäumen.
In lichten Aetherräumen
Die grünen Felder lieblich glänzend ſtrahlen,
Mit ſchönen Farben malen
Der Sonne Bilder ſich auf unſern Globen,
Aus feinem Lichtſtoff zart und leicht gewoben.

Ein neues Wunder! ſüße Blumenreigen
Aus mütterlichem Schooße,
Von ſelber ſie im heiligen Zauber ſproſſen;
Zu meinen Füßen ſie ſich freundlich neigen,
Still ruh'nd auf weichem Mooſe,
Den duftgen Kelch geheimnißvoll verſchloſſen.
Von Liebe ſanft umfloſſen,

Des Aethers milder Hauch ſie leicht umwehet,
Der holde Geiſt erſtebet,
Und, wie entrückt in höh're Regionen,
Seh' ich mich unter Blumenſeelen wohnen. —

Wo kommt ihr her, geliebte, holde Weſen?
Welch Land hat euch geboren?
Wer von den Himmliſchen kann euch mir ſenden?
„Von deiner Sehnſucht ſollſt du froh geneſen,
Dich haben wir erkoren,
Den ſchwarzen Unmuth ſchnell von dir zu wenden.
Nimm, was wir liebend ſpenden,
Wirf heiter ab des Staubes ſchwere Hüllen
Des Herzens Wunſch zu ſtillen;
Kühn flieg' empor zu des Olympos Höhen,
Dort ſollſt du neu verklärt die Liebe ſehen!“

„Wir ſind die Geiſter ungeborner Lieder,
In Blumen eingehüllet
Wir freundlich jedem Sterblichen erſcheinen. —
Wer uns zu pflücken frei ſich beuget nieder,
Dem wird der Geiſt erfüllet
Mit göttlichen Gedanken, ihm vereinen
Unſterblich ſich die reinen.
Es ſpringen freudig auf des Himmels Pforten,
Und mit des Friedens Worten
Wird er im Kreis der Jubelnden empfangen,
Die alle nach dem Seligen verlangen.“

„Es reicht ihm Hebe ihre Nektarſchaale,
Cythere kommt mit Kränzen,
Apollo giebt ihm froh die goldne Leier. —
So ſteht er, wie ein Gott im Sonnenſtrahle;
Die hellen Augen glänzen,
In ſeinen Mienen flammt ein göttlich Feuer; —
Die Seele fühlt ſich freier.
Sein Mund ertönt von ewigen Geſängen,
Und, wie bezaubert, hängen
Die Götter an den ſchönen Melodieen,
Es löſt das All ſich auf in Harmonieen.“

„Harmoniſch drehn im Tanze ſich die Sphären,
Die Sterne liebend winken,
Mit Luſt die Sonnen ihre Bahnen gehen;
Die Himmel frei ſich zu den Welten kehren,
Der Berge Hügel blinken,
Und auf Parnaſſus Friedensfahnen wehen.
Die Muſen auferſtehen;
Vor ihrem Fluge ſich die Lüfte theilen,
Sie zu dem Liebling eilen
Mit Lorbeer ihm die freie Stirn zu kränzen,
Er ſoll ein Engel unter Engeln glänzen!“

„Und wenn er dann der Weihe Kuß empfangen,
Wenn Lieb' ihn ſanft durchdringet,
Trägt die Begeiſtrung ihn auf ihren Schwingen.
Es hebt ſich in der Bruſt ein kühn Verlangen,
Aus ſeinem Innern ringet
Der Wunſch ſich los, den Sterblichen zu ſingen.
Den Brüdern ſoll erklingen
Das Götterlied, die zaubervolle Leier
Der Erde dunkler Schleier
Zerreiße ſchnell vor dem verklärten Blicke,
Und Himmelsluſt die Seligen entzücke.“ —

„Er kehrt bekränzt zur theuren Heimath wieder:
Die holden Pierinnen
Mit ihrem Arm den Liebling feſt umſchlingen.
Sie leiten liebend ihn zur Erde nieder,
Mit heitern, frohen Sinnen
Darf er das langerſehnte Ziel erringen,
O hört ihn jubelnd ſingen
Der Freude Hochgeſang im Vaterlande,
Wo ihn des Herzens Bande,
Mit reiner Luſt, mit ewig jungem Triebe,
Auf ewig feſſeln an die ſchöne Liebe.“

„Er ſingt; und ſchnell erwachen alle Geiſter,
Es blüht ein neues Leben,
Den Herzen iſt die Liebe aufgegangen!
Wer iſt der Jüngling? wer der Töne Meiſter?
Ein Gott hat ihn gegeben,
Was wir aus freier Huld von ihm empfangen.
Auf! laßt uns an ihm hangen!
Die Erde iſt Elyſium geworden;
Aus ſeinen ſel'gen Worten
Strömt Göttliches den Sterblichen entgegen,
Quellt ewig neu der Schönheit ew'ger Segen.“

„Verjüngt erſcheinen blühende Dryaden,
Der Hain, die Berge leben,
Und überall ſind holde Götterſpuren.
Im klaren Fluſſe tanzen die Najaden,
Die leichten Nymphen ſchweben
Bezaubernd über heitre Blumenfluren. —
Unſterbliche Naturen,
Die Götter des Olymps in ſchönen Reigen,
Vereint herniederſteigen;
Und in dem Flug der jungen Horen
Wird immer neu der Liebe Luſt geboren.“

„Es leben auf Arkadiens Nomaden,
Frei ſind die Welten wieder,
In ew'ger Jugend blühn die goldnen Zeiten,
Die Mädchen ſich in Silberſtrömen baden,
Und bei der Flöte Lieder
Zu Hymens Feſt ſie liebend ſich bereiten.
An Roſenketten gleiten
Die Sanftbezwungnen durch das ſchöne Leben,
Von Grazien umgeben.
Die Liebe löſt ſich auf in Poeſieen,
Und Poeſie in heil'ge Sympathieen!“ —

Wo war ich? Wer auf der Begeiſtrung Flügel
Entführte mich dem Raume,
Zu des Parnaſſus lichten Regionen?
Wer zeigte mir der Liebe Blumenhügel?
Wer hob im wahren Traume
Mich zum Olymp, wo ſelige Götter wohnen?
Wer wand in Blüthenkronen
Dem heitern Sänger in der Jugend Lenze
Der Schönheit ewige Kränze?
Du warſt es, Genius! in deinem Strahle
Trank ich mit Luſt die volle Nektarſchaale.

O laß mich nimmer in der Tiefe ſchweben,
Nicht in den Staub verſinken!
Zu etwas Großem iſt der Menſch erkoren; —
Zu Göttern ſoll der Sterbliche ſich heben,
In lichte Fernen winken
Die Lieder, welche Lieb' und Luſt geboren. —
Geht nicht im Strom verloren,
Kühn tretet vor, ihr freundlichen Geſtalten,
In Bildern mögt ihr walten,
Mit heiliger Magie das Herz entzünden,
An das Vergängliche das Ew'ge binden!

Vermehren.

Canzone.

Der achtet nicht der heitern Jugendflamme
Wer ihr die zarte Nahrung will verwehren,
Die ſie im Spiegeln ihrer Wonne findet.
Die Schöne fühlt, daß ſie vom Himmel ſtamme,
Zur Flamme will ſie dieſen Funken nähren,
Fragt Quellen, ob des Himmels Bild verſchwindet?
Gönnt doch den Spiegel, welcher nie verblindet,
Dem Lieblichen die Quelle zum Gebrauche;
Es färben beides ja des Himmels Hauche.

Die Bläue wählt des feuchten Spiegels Glätte,
Zum Gegenſtand der Lieb' ihn zu geſtalten,
Aus dem ihr Lächeln ihr entgegenfließe;
Es dehnt der Baum ſich nach dem Waſſerbette,
Will grün umarmt die blauen Arme halten,
Daß er, verklärt, ſich ſelbſt entgegenſprieße;
Viole wünſcht, daß ſich die Schattung ſchließe,
Nur Himmelsgold zum Waſſer möge ſchweben,
Will der Beſchauung hin ihr Weſen geben.

Ein lieblich Daſein lebt der junge Schäfer,
Der, wie dem Monde und der Morgenſonne
Gewiſſe Kelche, ſich noch zugewendet.
Nennt ihn ein eitles Mädchen; überträf' er
In ſeiner Luſt der feinern Schönheit Wonne,
Von ihrem eignen Strahl zu ſein geblendet;
Sein Geiſt, nach ſeiner Sehnſucht hingeſendet,
Doch in der Freiheit ſcheu vor jeden Banden,
Fragt alles Holde: ob es ihn verſtanden?

Laßt ihn den Quellen und den dunkeln Bäumen!
Ein Weſen ſeiner Art muß ihm begegnen;
Und, ſich entfremdet, wird er niederſinken,
Wird wohnen ſüß in zweier Augen Räumen,
Die ſolche Liebesquellen auf ihn regnen,
Daß er vermeint in Wonne zu ertrinken.
Nun ſucht er ſie, die Quellen, die ihm blinken.
Denn ſich beſpiegeln in geliebten Augen,
Das heißt ſein tiefres Weſen in ſich ſaugen.

So ganz vereinen ſich im Spiegelſcheinen
Die Augen, die ſich zärtlich wiederglänzen,
Daß mehr Empfang und Gabe nicht zu ſcheiden.
Die Seelen fragen ſich: Bin ich die Deine?
Und wo ſind meines trunknen Weſens Gränzen,
Wenn ich mich deines Glanzes müßt' entkleiden?
Die Blick' entgegnen: Fragt uns nicht, ihr Beiden!
Wir zeigen jedes unſre ſüße Seele;
So geiſtger Kuß entſeelt, daß er beſeele.

O ſeliger Narziß, den nimmer täuſchen,
Nein, dem des Lebens reinre Lichter zeigen
Die Liebesbronnen in zwei blauen Blicken!
Entflohn aus wildem Arme den Geräuſchen,
Darfſt du dich ganz der Himmelsruhe neigen
Und ſiehſt dein Sehnen dir entgegennicken!
Zur Unterwelt nicht ſiehſt du dich entrücken,
Der Liebe Blume weilt beim himmelblauen,
Dem Lichte neu vereinigt ſich zu ſchauen.

Euch nenn' ich wohl auch Quelle, meine Thränen!
O tragt mein Bild, wenn jene Blick' euch fragen,
Die alte Luſt des Spiegelns mir verſagen.

O. H. Graf v. Löben.

Lebewohl an Giebichenſtein.

Canzone.

Leb' wohl, du ſchöner Garten!
Du baumbewachſner Hügel!
Ihr lieben Stauden dort im grünen Thale!
Ich kann nicht länger warten;
Mich lenken andre Zügel,
Das Schickſal fernt mich von der gelben Saale.
Doch muß zum letztenmale
Ich noch den Blick auf dich, mein Garten, werfen,
Wo holde Mädchen ſangen
In Stimmen, die durchdrangen
Mit ſeligem Vergnügen meine Nerven;
Wo Gaſtfreiheit und Milde
In Blumenpracht erheitert das Gefilde.

Du ſteheſt zwar betrübet,
In Wintererunſt gebunden,
Und keine Blume glüht durch dunkle Blätter;
Doch deuteſt du, geliebet,
Die bald verrauſchten Stunden
Im lauen, liebevollen Frühlingswetter.
Jetzt walten andre Götter!
Ein Schmetterling, iſt Flora ſchnell entwichen,
Laut ſtürmt des Windes Toſen;
Eh blühen keine Roſen;
Der rothe Sommerglanz iſt längſt verblichen.
Schneeblume, bleich im Leiden,
Bedeutet nur das weiße Blümlein: Scheiden!

Ja, eine ſchöne Blume
Iſt Scheiden, thaubethränet;
Sie ruft die andern alle ſanft zurücke.
Im lieben Heiligthume,
Wonach ich mich geſehnet,
Steht alles wieder da zu meinem Glücke!
Es zeigt ſich meinem Blicke
Nun jede kleine, ſonſt vergeſſne Blüthe,
Und jedes Lied, das labend
Im heitern Sommerabend
Erfreute mich, erquickte mein Gemüthe;
Die Mutter mit dem Kinde;
Die Freunde an der Schattenlinde.

Durch Blumen ſeh' ich gehen
Den Meiſter der Geſänge;
Ich ſeh' ihn wieder ſitzen, Saiten ſchlagen.
Ich ſeh' die Töchter ſtehen,
Die ſchöne Blumenmenge:
Bald tönt das Lied wie fröhlig, und bald klagend;
Ich ſeh' mich ſelber zagend,
Ob ich mit Worten oder ſtillem Schweigen
Soll ihnen recht ausdrücken
Mein inniges Entzücken;
Wie die Gefühle ſich zur Erde neigen,
Wie ganz der harte Däne
Iſt aufgelöſt in einer ſel'gen Thräne.

Ich konnt' es nie, und kann es auch nicht heute.
So geh denn, mein Geſang, und ſag' im Singen,
Was heute nicht und nimmer wird gelingen!

Adam Oehlenſchläger.

Beim Sternenhimmel.

Canzone.

Wenn in des Himmels ſtille Nachtbahn treten
Die lichten Weſen die hier Sterne heißen
Und ewgen Glanz durch Thaten ſchon empfangen:
Pflegt ſich auf Au'n, in Wäldern, Dörfern, Städten
Länger der Fluth des Schlafs nicht zu entreißen
Der Sinn, der in dem Menſchen weilt gefangen.
Nach Ruhe überwogt ſie das Verlangen,
Die Müden werfend auf der Erde Bette,
Schließend ihr Aug' dem Anblick jener Geiſt r;
Und wie von ihnen dann die Flur verwaiſter,
So heller ſich die goldne Strahlenkette
Zur nachtbethauten Stätte
Hernieder ſchwingt, und wen'ge nur erfahren,
Wenn hier erſchienen Himmelsgeiſterſchaaren.

Jedoch der Jüngling, dem die Bruſt beweget
Das Glimmen des noch nicht entbrannten Funken,
Der in ihm ſoll den Heldengeiſt befreien,
Fühlt ſich zur nächtgen Stund' erſt angereget
Und ſieht dann in den goldnen Sternen trunken
Die Waffen hängen, die den Helden weihen.
Hinan ſich ſchwingen will er jene Reihen,

In denen angeſchirret ſtrahlt der Wagen,
Zum Zug ihn rufend nach entfernten Reichen.
Im Himmel nie erlöſchen ihm die Zeichen,
Die ihn noch ſoll'n zu mancher Kriegsthat tragen,
Daß er ſonſt kein Behagen
Als nur zu ſchirren jenen Wagen kennet,
Auch bald ſein Fahrzeug zu befrachten brennet.

Nicht kann ich ihn, den Sternenhimmel ſchauen,
Daß ich nicht müßt' an arge Feinde denken,
An dichte Schaaren, muthig zu durchbrechen,
Und will Geſtirnen, wie dem Schwert vertrauen,
Will kühn das Roß in ſeine Streitbahn lenken,
Dem Gegner dunkeln Bluts Wunden zu ſtechen;
So wie ich auch auf Schlachtgefildes Flächen
Nie noch geſehen Schwert und Schilde blinken,
Daß ich nicht Sterne hätte müſſen ahnen;
Denn gleich Geſtirnen glänzen hoch die Fahnen,
Die zu der kühnen Feldſchlacht leuchtend winken;
Und gern einſt will ich ſinken
Im Schlachtgewühl, wenn ich nur fallend ſehe,
Daß ich geblieben war in ihrer Nähe,

O was doch iſt's das bald in lichten Sternen
Und bald ich wieder auch in wilden Kämpfen
Als einen Durſt will dämpfen,
Den ich in mir ſo oft muß wonnig fühlen,
Daß ich nie ganz im Innern ihn will kühlen?

Wilhelm v. Schütz.

Canzone.

Durch grüne Bäume,
Die mattbeſonnt im Abendrothe blühen,
Beginnt ſo leis ein holder Ton zu ziehen,
Als ob der Hain von ſeinen Liedern träume,
Und, in ein zartes Klingen
Verwandelt, jetzt der Blüthen duft'ges Leben
Sich ſtill erheb' auf wandelbaren Schwingen,
Ein tönend Netz um Erd' und Luft zu weben,
Und jedes Herz in ſüßen Schlaf zu ſingen,
Worin ein Streit begonnen
Von Wahn und Wunſch, von Schmerzen oder Wonnen.

Wie helle Sterne
Erſcheinen mir die zaubetiſchen Stimmen,
Die durch die Luft als holde Boten ſchwimmen
Mit ſüßer Kund' aus unbekannter Ferne.
Doch wie mit leiſem Wallen
Die Klänge jetzt zerrinnen und verhallen,
So naht und flieht, ſo wandelt ſich mein Sehnen.
Wie kann mein Herz in ſüßen Schlummer fallen,
Wenn ſtets in neuen Träumen
Die alten Leiden friſcher nur entkeimen!

Wohl muß mit Schmerzen
Der Sterbliche der Götter Gunſt bezahlen,
Denn ſie verliehn des Lichtes hell're Strahlen,
Ein tödtlich Leben ihm im ſchwachen Herzen.
So folgt, wohin ich walle,
Mein Leiden mir in tauſend Phantaſieen;
Im Duft, im Glanz, im holden Liederſchalle,
Im lauen Wehn, im Rieſeln und im Blühen
Erwachen mir die theuern Schatten alle
Der hingewelkten Tage,
Der fernen Luſt, um die ich ewig klage.

O Lenz, o Leben,
O Sonnenlicht, o duftge Waldeskühle,
Wie haſt du einſt dem Geiſt ſo heitre Spiele,
So freien Schlag dem Herzen einſt gegeben,
Als noch nicht hart gefangen
Die junge Lieb' auf kaum gelöſten Flügeln
Mit hellem Blick und wechſelndem Verlangen
So fröhlich flog an fernen Blumenhügeln,
Und während rings ihr tauſend Lieder klangen,
In leichter Luft ſich wiegend,
Bald hier, bald dort verzog, beſiegt und ſiegend!

Wie auf den Bahnen
Des glatten See's der Schwan die ſtillen Kreiſe
Verweilend zieht, und träumeriſch und leiſe
Sein Lied erhebt im dunkeln Todesahnen,
So iſt von Amor's Händen
Mein Leben jetzt an Einen Pfad gebunden,
Der ſtets beginnt, um nimmer ſich zu enden.
Ich weiß mein Leid und kann doch nie geſunden,
Ich ſeh den Tod und kann ihn doch nicht wenden!
Wie ſüß mein Lied auch töne,
Sein Klang iſt Schmerz, ſein Lohn die eigne Thräne.

Und die mein Flehen
So ruhig hört, als könnte ſie's nicht lindern,
Mild ſeh ich ſie, wie unter zarten Kindern
Die Mutter geht, durch ihre Blumen gehen.
Sie ſchaut ſie an mit Freuden,
Lacht jener zu und ſcheinet die zu fragen:
Ach, willſt du denn ſo früh ſchon von mir ſcheiden,
Die ich ſo treu gepflegt ſeit manchen Tagen! —
O Herz, ſo mild und ſtreng! o bittres Leiden,
Daß ſelbſt die flüchtgen Blüthen
Ihr größre Luſt, als meine Treue bieten!

Mich hat zur Ferne
Nie, wenn ich ſchied, ihr Aug' ihr Geiſt begleitet:
Lag dunkler Gram um meinen Blick verbreitet,
War ihrer klar, wie ewig feſte Sterne.
Und wär' ich umgekommen
Im Kampf, wohin ihr Zürnen mich getrieben,
In wilder Fluth, die nächtlich ich durchſchwommen
Mit mir allein und meinem Leid und Lieben,
Wohl hatte ſie's gerührter kaum vernommen,
Als ob von Windeswallen
Ein zarter Zweig, ein Blüthenblatt g fallen!

O Kranz des Lebens,
Nie wird dein Glück, o Lieb', im Kampf erſtritten!
Wer viel um dich begonnen und gelitten,
Der ringt um Schmerz und hofft den Dank vergebens!
Doch wie am blüh'nden Bäumen
Der kühle Thau, ein leichter Gaſt von oben,
Die Blüthen ſchmückt, die noch verſchloſſen träumen,
Daß ſtaunend ſie, wenn ſich der Tag erhoben,
Die Perlen ſehn, die hell den Kelch umſäumen,
So nahſt du ungeſehen
Dem Glücklichen dich ohne Zwang und Flehen!

So ſchwinge denn, Canzone,
Ein eitler Traum, wie meine Lieder alle,
Zu ihr dich hin, begrüß' im leiſem Tone
Ihr ſchlummernd Haupt, und, kaum gehört, verhalle!

Ernſt Schulze.

Canzone.

Liebesbilder, holde Träum
Blüthen meiner ſüßen Muhe
Die ich heimlich auferziehe
Aus dem tiefverborgnen Keime,
Könnt' ich doch in blaue Lüfte
Und in Morgenroth euch tauchen,
Und des Frühlings reinſte Düfte
In den zarten Kelch euch hauchen,

Daß für euer buntes Glänzen
Und für eures Athems Süße
Meine Lieb' euch würdig hieße,
Die Geliebte zu bekränzen,
Und ſie dann vor allen Frauen
Durch des Freundes holde Gaben
Hocherhaben
Ging' und göttlich anzuſchauen!

Vögelein mit leichten Schwingen,
Die ich ſende zu der Schönen,
Meine Freude, meine Thränen
Und mein Sehnen ihr zu ſingen,
Möchtet ihr ſo lieblich flöten
Wie die holden Nachtigallen,
Wenn ſich alle Knospen röthen
Von des Lenzes lauem Wallen,
Um mit ſüßen Liederweiſen
Ewig, ewig nur die Eine,
Die ich minne, die ich meine,
Zu ergötzen und zu preiſen;
Daß ſich weit das Tönen ſchwänge,
Und im ferneſten Gefilde
Ihrer Milde,
Ihrer Schöne Ruhm erklänge!

Denn ſie hat mein ganzes Streben
Nur an ihren Wink gebunden,
Und mein Leben iſt entſchwunden,
Um in ihr allein zu leben.
Alles mögt' ich gern ihr ſchenken,
Und doch kann ich Nichts ihr bieten,
Denn mein Träumen und mein Denken
Sind nur ihres Reizes Blüthen;
Und wie reich mein theures Lieben
Und ihr Lächeln auch mich machten,
Immer muß ich arm mich achten,
Und im Herzen mich betrüben,
Daß ich für die blüh'nden Kronen,
Die durch ſie mich hold umranken,
Ihr zu danken
Nur vermag, doch nicht zu lohnen.

Alle Seufzer, alle Klagen,
Alles Träumen, Hoffen, Wähnen,
Alles glüh'nde Flehn und Sehnen,
Alles heilig ſtille Zagen,
Alles, was in ſel'gen Wonnen,
Was in thränenreichen Schmerzen
Lieb' empfunden und begonnen,
Regt ſich wechſelnd mir im Herzen,
Alles ſtreb' ich zu ergießen;
Aber Flammen müßt' ich miſchen,
Schwüle Gluth durch Thau erfriſchen,
Und durch Honig Gift verſüßen,
Wollt' ich treu in hellen Bildern
Meiner Liebe, meiner Leiden,
Meiner Freuden
Ewige Verwandlung ſchildern.

O ihr unerforſchten Quellen,
Die mit wallenden Gefühlen
Flüchtig meine Bruſt umſpielen,
Nie verſiegen, immer ſchwellen,
O wie lacht in euren Spiegeln,
Angethan mit Himmelsgolde
Und mit lichten Engelflügeln,
Meine Reine, meine Holde!
Aber taucht in ſelgem Sinnen
Meine Seel' in euch hernieder,
Fliehn die Wellen hin und wieder,
Farben und Geſtalt zerrinnen,
Und noch holder in der Ferne
Seh ich dann ihr blüh'ndes Leben
Tiefer ſchweben,
Gleich des Himmels fernſtem Sterne.

Worte, was iſt euer Tönen,
Wenn ihr nicht mit Geiſterſchwingen
Könnt ins innre Leben dringen,
Löſen nicht das Band des Schönen?
Warum wollt ihr, leichte Träume,
Zu dem Heil'gen mich entführen,
Wenn ihr nur die letzten Säume
Seines Schleiers könnt berühren?
Warum ſtrebſt du, ewig glühend,
Sehnſucht, nach dem ſel'gen Ziele,
Das dich täuſcht mit luftgem Spiele,
Immer nahend, immer fliehend?
Herz, was frommt es, zu empfinden,
Kannſt du nie das rege Walten
Der Geſtalten,
Die du ſelber ſchufſt, ergründen?

Nun ſo magſt du, Lied der Minne,
Wie ein bleicher Schatten ſchweben,
Der nur träumt vom hellen Leben,
Fern von ſeinem heilgen Sinne,
Kannſt du bis zu ihr gelangen,
Wirſt du leicht von ihrer Schöne
Alle Töne,
Die ich dir gewünſcht, empfangen.

Ernſt Schulze.

Gewitterſtille.

Welch eine drückend ſchwere,
Welch eine furchtbare Gewitterſtille
Lähmt, Fürſten! eure Kraft, die Kraft im Volke?
Ein einziger, ein mächtig böſer Wille
Steht, eine ſchwarze unheilſchwangre Wolke,
An unſrer Hemiſphäre. —
Rings in der ſtummen Leere
Hört man nur Waffen ſchmieden
Zu eurer Unterdrückung;
Indeß von Weltbeglückung,
Von allgemeinem Frieden
Gedungne Schmeichler ſchamlos ſich erfrechen,
Den kriegsbedrohten Landen vorzuſprechen.

Gleichwie aus ſumpfgen Gründen,
Aus giftger Fäulniß Dünſte ſich erheben,
Daß wir des Himmels Licht nicht mehr erblicken;
Wie ſie ſich ballen, wieder tiefer ſchweben,
Bis endlich Blitze donnernd niederzücken,
Die, wo ſie treffen, zünden; —
So mußten unſre Sünden
Den Himmel auch bedecken,
Den wir verleugnet haben,
In Selbſtſucht eingegraben;
Und ſchreiend dort erwecken
Das Strafgericht, das nun bald niederwettert,
Und Hütten, Tempel und den Thron zerſchmettert.

Wozu den Stier ermüden,
Bethörter Landmann! und dich ſelber mühen
Und Samen ſtreun in die gefurchten Streifen? —
Aus deinen Thränen wird die Saat erblühen;
An deines Hauſes Brand die Frucht gereifen,
Die heuer dir beſchieden —
Trauſt du auf jenen Frieden,
Den, wo die Iſter fließet,
Vertrauen mit der Lüge,
Beſtürzung mit dem Siege
Auf kurze Stunden ſchließet?
So darfſt du auch dem falſchen Tiger trauen.
Gieb ihm dein Lamm, dein Kind in ſeine Klauen!

Du lächelſt? Nein, erbleiche!
Denn eben itzt geſchieht die That voll Schmerzen;

Man führt das Sühnungsopfer zum Altare! —
Die Tochter Deutſchlands reißt er uns vom Herzen,
Daß ihrer Hoheit Glanz ihm ſichernd wahre
Den Machtraub zweier Reiche. —
„Die Vaterliebe weiche
„Den Thränen der Millionen,
„Die auch mich Vater nennen.
„Die Schmerzen uns zu trennen
„Wird Völkerglück uns lohnen!“
Der Kaiſer ſprachs; und mit verhülltem Haupte
Wollt' er nicht ſehn, wie man ſein Kind ihm raubte. —

So ſchied an Aulis Strande
Zum Heile ſeines Volks von ſeinem Kinde
Einſt Agamemnon, trotz der Gattin Flehen.
Die Götter ſind verſöhnt, die ſenden Winde,
Die günſtig in die ſchlaffen Segel wehen,
Die Flott' enteilt dem Lande.
So trug zum Opferbrande
Den Sohn, den ſchuldlosarmen,
Abram, um Gott zu dienen. —
Den Himmel könnt ihr ſühnen;
Die Höll' iſt ohn' Erbarmen!
Nach Opfer wird ſie Opfer neu begehren;
Denn Blut kann ihre Blutgier nur vermehren.

Ihr ließt, ihr Fürſten, huld'gen
Der Hölle Sohn! Ihr ließt, ihr Ritter, prangen
Den Räuber an Europa's Tafelrunde!
Weh' euch! nicht friedeliebendes Verlangen,
Nicht gute Abſicht, nicht die böſe Stunde;
Es kann euch Nichts entſchuldgen. —
Weh' über die Geduld'gen,
Die immer Frieden wollen,
Die nie in Zorn entbrennen;
Die da noch ſchonen können,
Wo ſie vernichten ſollen! —
Liegt nur der Gnade Scepter auf dem Throne?
Es liegt das Schwert auch da. Schützt eure Krone!

Wacht auf aus Friedensträumen,
Bevor euch dieſer Todesſchlaf beſieget!
Es iſt die Schwüle vor dem Ungewitter,
Die euch betäubt, indeß Betrug euch wieget.
Wacht auf, ihr Fürſten! Auf, ihr tapfern Ritter!
Wie lange wollt ihr ſäumen? —
Die Roſſe laſſet zäumen;
Ergreifet Schild und Degen;
Erwacht! Laßt euch beſchwören!
Hört ihr nicht? Weh', ſie hören;
Und können ſich nicht regen. —
Getrennt durch Lügen und von Liſt gewarnet,
Hält Uebermacht, hält ſie Verrath umgarnet.

So thront hoch, auf Ruinen
Zahllos zertrümmerter Geſetz' und Rechte,
Der Kronenräuber, rings von Blut umfloſſen.
Europa's freie Staaten ſind ihm Knechte,
Die, an den Fuß des Chaos feſtgeſchloſſen,
Dem Allvernichter dienen. —
Vom letzten Apenninen
Bis zu des Nordmeers Strande
Hört man die Wahrheit ächten,
Die vor den Henkersknechten
Entflieht von Land zu Lande,
Die Freiheit will ſie finden, ſie umfaſſen —
Die Freiheit hat das feſte Land verlaſſen.

Auf Albions ſel'ger Inſel
Dort hat ſie ſich erbauet
Den feſten, freien Hafen,
Auf dem ſie auf uns Sklaven
Mitleidig niederſchauet.
Sie winkt! — Umſonſt! wir ſinken hin am Strande!
Denn ſelbſt das Meer ſchlägt der Despot in Bande.

Ludwig Robert.

Harmonieen.

Ich trinke Frühlingsluft in langen Zügen.
Zum Himmel fliegen möcht' ich in die Räume
Der ſchönen Träume, wo die Götter thronen;
Mich an die Bruſt der weichen Matten ſchmiegen,
Und liebend küſſen alle jungen Keime,
Wo zarte Perlen friſchen Thaues wohnen.
Mit heißer Liebe lohnen
Möcht' ich dem Lenz ſein liebevolles Walten,
Und nie erkalten an des Lebens Eiſe —
Gern will ich enden dieſe Pilgerreiſe,
Kann mein Gefühl ſich nicht mehr frei entfalten
Bei Haines Blühen, bei der Quelle Koſen,
Beim Hauch der Maienluft, beim Glanz der Roſen.

Die Büſche koſen mit den weichen Lüften,
Berauſcht in Düften jubeln Nachtigallen,
Und Blüthen fallen ſäuſelnd aus den Zweigen.
Von Luſt und Harmonie ſind alle Triften,
Und unbelauſcht ſoll mir kein Ton verhallen,
In mir ſoll jeder holde Kinder zeugen.
Will mich zur Quelle neigen —
Ihr Plätzchern hallt in meinem Buſen wieder,
Dem tauſend Lieder innig reich entquellen —
Ich ſchwimme ſelig auf des Wohllauts Wellen,
Und in mir regt ein Engel ſein Gefieder.
Was mich erfüllt, ich kann es nicht verkünden,
Die Ahnung nur vermag mich zu ergründen.

Den Hain entzünden Phöbus letzte Strahlen,
Und golden malen ſich des Stromes Fluthen,
In Feuergluthen ſchmilzt des Aethers Bläue.
Am Hügel ſeh ich tauſend Perlen ſtrahlen,
Es ſcheint der Fels am Quell ſich zu verbluten —
Die ganze Flur empfängt des Abends Weihe,
Daß ſich die Welt erneue
In meiner Bruſt zu jugendlichem Glanze.
Beim Sylphentanze magiſcher Geſtalten,
Die hold aus ſolchem Schimmer ſich entfalten,
Treibt hoch empor der jungen Kräfte Pflanze
Zum mächt'gen Baum auf weiter bunter Wieſe,
Daß tauſend er in ſeine Schatten ſchließe.

O heilge, ſüße Luſt der Tön' und Farben!
O Zeit der Garben bei des Frühlings Leben!
O heißes Streben bei der Ruhe Kühle!
Wem alle Hoffnungen und Freuden ſtarben,
Er fühlt ſich neu von Seligkeit umgeben,
Bei eurer Harmonie, bei eurem Spiele.
So irr' ich vom Gewühle
Entfernt im Thale, durch der Wieſe Matten,
Durch Haines Schatten zu der Berge Höhen,
Und könnte einer mit dem Frohen gehen,
Er ſpräche lächelnd: dir im Buſen gatten
Sich Luſt und Wahnſinn! — Soll um deine Freuden
Ich dich beklagen? ſoll ich dich beneiden?

Den Tag verſcheiden nun in ſüßen Schlummer
Seh' ich, und ſtummer wird's auf allen Triften,
In reichern Düften wirkt d r Blüthen Leben.
Ein Wölkchen zittert, wie ein ſtiller Kummer,
Um Lunens Blick, und hoch in dunklern Lüften
Erglänzt der Sterne Licht mit holdem Beben,
Von blauem Duft umgeben
Verſchmelzen die Gebirg' in dunkle Maſſen,
Und liebend faſſen Lunens Glanz die Fluthen,
Im Strome zittern ihre Silbergluthen,
Der Himmel ruht auf ſeinem Grund, es laſſen
Die Sterne ſich in ſeinen Tiefen ſehen,
Geſchaukelt von der Wellen leiſem Wehen.

Vor Luſt vergehen und vor heißem Sehnen,
In ſüßen Thränen möcht' ich da zerfließen,
Als Blum' entſprießen aus den grünen Auen,

Entflohen zu dem Land des ewig Schönen
Möcht' ich dem Trieb auf ewig mich verſchließen
Und bei den Sternen meine Wohnung bauen.
So hängt in ſel'gem Schauen
Mein Blick am Himmel, und der Himmel blicket
Auf mich, beglücket mich mit ſchönem Hoffen,
Schon liegen vor mir beſſre Welten offen,
Und von des Lebens höchſter Luſt entzücket
Ruf' ich den Tod, in ſeinen Freundesarmen
Zu ewig junger Wonne zu erwarmen. —
O Lied! dich wähnen alle zu verſtehen,

Doch Laute wehen, keiner weiß von wannen,
Und unbegriffen eilen ſie von dannen.
O wer vermag in meine Bruſt zu ſehen,
Ich will ihm meine Hand zum Bündniß reichen
Und nimmermehr aus ſeiner Mitte weichen.

Karl Streckfuß.

Canzone.

Fern von des Lebens blüthenvollen Tagen,
Wo ſich mir Kränze wanden
Gar zu Banden,
Da muß ich nun verlaſſen, einſam klagen:
Und nur wie in des Winters Strenge
Des Frühlings zarte Klänge
Sich in der Blüthe ſelten wohl erneuen:
So ſoll ich der Erinnrung weihen
Der Seele Trauer, in erneuten Farben
Die Freuden anzuſchauen, die mir ſtarben!

Was lockſt du mich in deine bunten Auen,
Du ſtilles Thal voll Frieden,
Der hienieden
Mich nie mehr rief, die Hütte mir zu bauen:
Wie einer Mährchenwelt Geflimmer,
So bebt dein leiſer Schimmer
Am letzten Hügel meiner Jünglingspfade
Wie an des fernen Meers Geſtade,
Wo wilde Winde auf- und abwärts jagen,
Daß auch ein Männerherz verſinkt in Zagen.

O Garten, mit den ſchattig trauten Gängen,
Voll tauſend Blumenſternen,
Die die fernen
Geſtirne grüßten wie mit Wechſelklängen;
O ihr Fontänen, Silberbronnen,
Ihr ſtiegt hinan zur Sonnen,
Und ſtürzet dann herab mit klarem Rauſchen,
Der edlen Frau'n Geſpräch zu lauſchen,
Wenn ſie belobt des Minneſängers Lieder, —
Dann ſtürzet ihr wohl freudiger auf und nieder!

Du Laube, von des Geißblatts Rank' umzogen,
Wo ich ſo oft geſchauet,
Nachtbethauet,
Hinauf zum ſternenüberſäten Bogen;
Dir barg ich nicht der Seele Sehnen,
Einſam geweinte Thränen:
Da unſre Herzen ſich noch nicht erſchloſſen —
O, welket hin, der Laube Sproſſen,
Ihr ſaht die Braut ſich an den Jüngling ſchmiegen,
Nun muß ſie kalt in kalter Erde liegen!

O Feſtſaal du, gleich einer Götterhalle
Ehr' ich dein Angedenken,
Mir zu ſchenken
Haſt du gewußt der ſchönſten Güter alle.
Wenn ſie ſo ſchwebte in den Reigen,
Wie ſtand ich fern, zu neigen
Mich, tief erfaßt, wie vor des Heilands Nähe —
O nun, ich fühl's wie ich auch flehe,
Angelika, ich muß den Frevel büßen —
O wolleſt ſtärkend mich von oben grüßen!

Ihr Lieder all', die wir mitſamm geſungen,
O, ſchwebt zurück, ihr Töne,
Die die Schöne
Der Harfe Saitenchor mit Macht entſchwungen.
Den Sinnen war, befreit von Banden,
Ein neues Reich erſtanden;
Ein Gnadenborn entſtrömte ihrem Spiele,
Die Seele flügelnd nach dem Ziele:
Wirſt du auch wohl dies Lied der Trauer hören,
Du Liedermeiſterin bei Engelchören?

Und du, o Freund, mit heller Jugendlocke,
Du winkſt, im Blicke Thränen,
Ob dem Sehnen
Uns nimmermehr verein' die Abendglocke,
Daß bei des Abends Dämmerungen,
Wenn Tageslärm verklungen,
Die Laubengänge uns vereinigt finden,
Die Seele wechſelnd zu ergründen,
In ſeligem Geſpräch nach oben ſchauend,
Den Glauben ſtärkend, liebend und vertrauend!

Umſonſt, in Nebel ſchwanden hin die Berge,
Die dunkeln Laubengänge,
Ach, in Enge
Der fremden Gegend ich mich trauernd berge!
Der Jugend Kranz hatt' ich gefunden,
Wo die Natur gewunden
Lichtvolle Kränze über Berg' und Auen —
Ihr Männer weint um mich, ihr Frauen
Da wacht' ich, wie von Himmelsland umgeben,
Aus Tod zum Leben — und zum Tod' aus Leben!

Erinnrung, fleuch, du wandelſt meine Roſen
Mir tückiſch gar in Neſſeln,
Mich zu feſſeln,
Am herbſten quälend, mich, den Freudeloſen.
Auch dieſe Luſt muß ich begraben,
Am Scheine mich zu laben;
So ſchmerzt Erinnrung tiefer, als Verlieren:
Stärke dich, Seele, zum Vollführen,
Sink' mit ins Grab der früh verlornen Wonnen,
Dann ſteigen ſie verklärt ans Licht der Sonnen!

Sei ſtark, vergangner Luſt nicht nachzuhangen,
So daß geweihte Kräfte
Stürben; hefte
Den Blick zum Ziel, wohin du ſollſt gelangen.
Viel tauſend Blumen ſanken nieder,
Die Sonn' ſcheint ewig wieder:
Schwand irdſche Lieb' und welkt' ihr Zaubergarten,
Dort ew'ge Gärten dich erwarten
Drum auf, hinauf! was dir geraubt die Wogen,
Winkt dir als Sternbild an dem ew'gen Bogen!

Wilhelm Smets.

Roſalinde und Julia.

Schon ſah der Mond durchs Fenſter, und die Sterne
Sie funkelten ſchon längſt, muthwill'ge Knaben
Mit Schelmenaugen auf die Welt hernieder —
Wir mochten lange ſtumm geſeſſen haben
Und ſaßen noch und blickten in die Ferne.
Denn vor uns aufgeſchlagen lag es wieder,
Das hohe Lied der Lieder
Von Romeo's und Julia's heiligen Schmerzen;
Und in ein Labyrinth verworr'ner Fragen
Fühlt' ich die bange Seele mir verſchlagen,
Doch keine Antwort tagte mir im Herzen.
Mir war's, als ob das Leben, das verengte,
In den Moment ſich mir zuſammendrängte.

„Wie oft ſchon hört' ich Romeo verdammen,"
Begann ſie und erhob das kranke Auge,
Daß es, beleidigt von dem ſtrengen Walten
Der glüh'nden Sonne, ſanftes Mondlicht ſauge,
„Wie oft den Dichter ſchelten, daß die Flammen
Derſelben Gluth, die Roſalinden galten,
So plötzlich ſchnell erkalten,
Als Julia's Sonne leuchtend aufgegangen.
Ich ſchelte Shakespear nicht, den großen Seher,
Den Herzenskünd'ger, den Gedankenſpäher,
Weil er ein liebeſehnendes Verlangen
In ſüßem Irrthum zeigte, eh' die Wahrheit
Den Zweifel niederſchlug mit Sonnenklarheit."

„O halte ein, Geliebte!" und zum erſten,
Zum letzten Mal hatt' ich dies Wort geſprochen,
Ich bebte, und die Bebende umſchlungen
Hielt meine Rechte, ungeſtümer pochen
Fühlt' ich mein Herz: „Beſchönigſt du den ſchwerſten
Der Liebesfrevel, rief ich, leicht bezwungen
Den tauſend Schmeichelzungen,
Die uns verlocken, Herz und Ohr zu leihen?
Der Träumer, dem die flüchtigen Secunden
Ein Bild entführt, das er herausgefunden
Aus Tauſenden, ſein Leben ihm zu weihen!
Konnt' er nicht rein ſich ihre Lieb' erwerben,
War er nicht werth, für Julia zu ſterben!"

„Kann Liebe irren? Kann ſie ſich vergreifen
In ihrem Ziel? Sie iſt des Lebens Leben,
Iſt der Natur frohlockend Siegeszeichen.
Muß ſie, dem irdiſchen Geſetz ergeben,
In trägem Wachsthum keimen, blüh'n und reifen?
Ich mag ſie nur dem Genius vergleichen.
Vor ihrem Glanz erbleichen
Die bunten Afterbilder, die vergebens
In ihren Schlingen uns gefangen halten,
Und aus dem Grab unheimlicher Gewalten
Erſteht die heil'ge Lichtgeſtalt des Lebens.
Gewißheit herrſcht mit allgewalt'gem Triebe,
Das iſt die Macht des Genius und der Liebe!"

Doch ſie entwand ſich mir und ſah mich lange
Wie fragend an mit thränenſchweren Blicken,
Ein herbes Lächeln ſpielt' in ihren Zügen.
„Du Ungeſtümer, ſprach ſie, dein Entzücken,
Faſt macht es dem gepreßten Herzen bange.
Kann Roſalinde Romeo'n genügen?
Soll ſie Empfindung lügen
Und in das Haar ſich die verweg'ne Myrthe,
Das blöde Mädchen, flechten, das im Stillen
Erblüht iſt, ſtille Pflichten zu erfüllen,
Weil er zu ihr im Liebedrang verirrte?
Darf ſie die Schwungkraft ſeiner Flügel lähmen?
Sie ſind es werth, den höchſten Flug zu nehmen."

„D'rum ſchilt ihn nicht, der ſeinem Stern gehorchte!
Und Julia heißt die Botſchaft ſeiner Sterne.
War Roſalinde ſchön, ſie prangt in allen
Den Frühlingsreizen, die von nah' und ferne
Natur für ihre Lieblinge erborgte.
Nimm deinen Romeo und laß erſchallen
Von tauſend Nachtigallen
Ein Brautlied dir, ein Grablied Roſalinden!
Empfang' ein Glück, deß ſie ſich nie vermeſſen,
Weil ich — weil ſie es nimmermehr beſeſſen —"
Sie ſprach es haſtig aus, da ſah ich ſchwinden
Ihr Morgenroth, da ſanken ihre Glieder
Ohnmächtig auf das ſeid'ne Polſter nieder.

M. Veit.

Hochzeitlied.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein;
Liebe kommt euch raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſein.

Göthe.

In des Maien Blüthenzweigen,
In der Sommernächte Kühle,
Mag ſich Liebe gerne zeigen,
Scheut auch nicht des Tages Schwüle; —
Wenn ſich ſchwer die Aeſte neigen,
Schwärmt ſie durch des Herbſtes Pracht;
Selbſt des Winters kalte Nacht
Weiß ſie mächtig zu erregen,
Wenn der Kerzen Schimmer lacht. —
Liebe ſchwärmt auf allen Wegen!

Aber nicht dem lauten Reihen,
In des Rauſches buntem Kranze
Will ſich holde Treue weihen;
Sie entflieht dem wilden Tanze,
Mag ſich ihrer nur erfreuen.
Darum in des Haines Stille
Wählt ſie grüner Lauben Hülle,
Mit der Dämmrung mildem Schein;
Und in ihres Glückes Fülle
Treue wohnt für ſich allein.

Lieder froher Liebe tönen
Durch die friſch belaubten Haine.
Feindliches muß ſich verſöhnen;
Denn mit ihres Glückes Scheine
Will euch Liebe hold verſchönen.
Suche keiner zu entfliehn!
Fruchtlos wäre dein Bemühn;
Ueberall auf Weg' und Stegen —
Möchteſt du dich auch entziehn —
Kommt die Liebe raſch entgegen!

Aber ruhig, ſanft und leiſe
In der Heimath ſicherm Port,
Selig in dem engſten Kreiſe,
Wechſelt Treue nie den Ort;
Denn ſie liebt die alte Weiſe. —
Darum, wer das Glück will binden,
Suche Liebe zu umwinden
Mit der Treue Frühlingsſchein!
Liebe läßt ſich gerne finden,
Aufgeſucht will Treue ſein!

Nikol. Meyer.

Gloſſe.

„Sei hochbeſeligt, oder leide;
Das Herz bedarf ein zweites Herz.
Getheilte Freud' iſt doppelt Freude,
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz."

Erhalte mir den offnen Sinn,
O Himmelsluft dein Weh'n zu ſpüren!
Die Welt zu fühlen, iſt Gewinn,
Mag ſie dich ſanft, dich rauh berühren.
Wer ſich in ſtolzer Ruh' begräbt,
Sein dumpfes Glück ich nicht beneide;
Mein Herz, das mit der Schöpfung bebt,
Sei hochbeſeligt oder leide.

Der wird des Selbſtgefühls entbehren,
Wer kalt des Mitgefühls entbehrt;
Wie ſich ein Feuer muß verzehren,
Das nicht das ſpröde Holz verzehrt.

Geh, Schmetterling der Liebe, ſauge
Aus jeder Blume ſüßen Schmerz!
Das Auge ſucht ein and'res Auge,
Das Herz bedarf ein zweites Herz.

Die Hälft' empfindet nur ſich ganz,
Die in der andern ſich empfindet;
Als wie in ihres Spiegels Glanz
Die Schönheit erſt ſich ſelber findet.
Der Geiz hält ſeinen Schatz in Hut,
Daß er ihn theilend nicht vergeude;
Doch anders theilt ſich Herzensgut:
Getheilte Freud' iſt doppelt Freude.

Geheimniß, das mit ihren Zahlen
Nicht faſſen kann die Rechenkunſt,
Das Liebe ſiehet wiederſtrahlen
Aus holder Blicke ſchöner Brunſt!
Sie theilt ihr Glück, es wird nicht minder,
Und ihren Scherz, es wächſt der Scherz;
Sie theilt ihr Weh, und es wird linder:
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz.

Getheilter Schmerz iſt halber nicht,
Aufheben ſich getheilte Qualen;
Als wie ſich aufwiegt ein Gewicht,
Das man vertheilt in beide Schalen:
Das Herz nur braucht ein zweites Herz,
Als wie zween Eimer braucht ein Bronnen.
Getheilter Schmerz iſt nicht mehr Schmerz,
Getheilte Wonnen nur ſind Wonnen.

Wem iſt das tiefe Wort erklungen,
Das auf und ab hier wiegt mein Reim?
Hat er der Erde ſich entſchwungen
Und iſt im Himmel ſchon daheim,
Und horcht aus ew'gem Wohngebäude
Der Harmonie den Liederſcherz?!
Getheilte Freud' iſt ganze Freude,
Getheilter Schmerz geheilter Schmerz.

Und wenn nun längſt geheilt der Schmerz,
Den mit der Welt ich ſelbſt getheilet,
So ſei ein ſchmerzbewegtes Herz
Von dieſem Nachklang noch geheilet,
Hell tönt es fort von Bruſt zu Bruſt,
Aus Erdennacht empor zur Sonne:
Getheilter Schmerz iſt halbe Luſt,
Getheilte Luſt iſt ganze Wonne.

Von wo die Sonne ſteigt empor,
Bis wo ſie ſinkt ins Flutenbette,
Sing' aller Erde Singerchor
Mit meinem Bruſtton um die Wette:
Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Sei hochbeſeligt oder leide,
Getheilter Schmerz iſt halber Schmerz,
Getheilte Freud' iſt doppelt Freude.

Fr. Rückert.

Gloſſe.

Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.

Göthe.

Allen Göttern zugewendet
Eh' ſie ſelbſt es mocht' erahnen,
Ward zu himmliſch hohen Bahnen
Dichtung in die Welt geſendet.
Aber die Natur verſchwendet,
Und es muß die genuinſte
Gleichen Rang's wie die verſchrienſte
Immer bei dem Pöbel ſeyn,
Denn der Pöbel iſt gemein
Und er fordert Sklavendienſte.

Hohe Götter, welch' ein Leben
Ward der hohen Poeſie!
Hättet ihr doch gnädig nie
So beſchnitten eure Reben!
Aber was ſich auch begeben,
Was ſie bitteres erfuhr,
Wie ſie theuer es verſchwur —
Kann die Hörende bethören,
Herzens-Schmerzen lind beſchwören
Immer heitrer wird ſie nur!

Lauſchend bei den Nachtigallen,
Reich in göttlich ſchönem Eifer
Wird die Ewigjunge reifer
Und ſie ſingt zuletzt bei Allen,
Alle Hemmung iſt gefallen,
Weggewehet ſind die Dünſte,
Abgethan die falſchen Brünſte
Und ein ſtillbewußtes Glück
Blickt verſchmäht auf ſich zurück
Und des Mädchens frühe Künſte.

Alſo, nach ſo mancher Wendung,
Nach ſo manchen offenbaren
Und geheimeren Gefahren
Naht ein Wehen der Vollendung.
Ja der Glaube höchſter Sendung
Tilgt des Niedern letzte Spur,
Freude, Liebe waltet nur,
Stumm, verſchwunden ſind die Spötter
Und die langerſehnten Götter
Werden nach und nach Natur.

Karl Schimper.

Gloſſe.

Liebſte! wer kann das begreifen
Wie das Licht hernieder ſtrahlt,
Was die Fluren bunt bemalt,
Und warum die Vögel pfeifen?

Ja warum beſitzen ſechs
Zacken Schneegefrorne Flöckchen,
Blätter Schneegeborne Glöckchen,
Honigzellen Wände — ſechs!
Ähnlichkeiten — welchen Zwecks?
Hoch am Himmel Lämmerſtreifen,
Augengluth auf Pfauen-Schweifen,
Knoſpen, Früchte, beide rund,
Lipp' an Lippe, Mund an Mund,
Liebſte, wer kann das begreifen!

Welche Füllen, welche Wonnen,
Lebensbronnen nah und fern!
D'rüber nächtlich Stern an Stern,
Schimmer-Inſeln kaum geronnen!
Siehe wenn die Brunſt der Sonnen
Sich im Thaue funkelnd malt,
Blüthen zaubert, keck entſchalt,
Siehe wenn ſie alle weckt,
Himmels-Glanz in Glanz verſteckt,
Wie das Licht hernieder ſtrahlt!

Sonnen-Wonne Gluth und Farben
Von dem Erdball eingeſogen,
Neu zum Himmel aufgezogen,
Werden Feuerblüthen-Garben.
Die um Sonne ſie bewarben,

Deren jede Wonne ſtrahlt
Und der Liebe Liebe zahlt,
Alle wallend hin in Lüften
Deuten dir in Gluth und Düften
Was die Fluren bunt bemalt.

Liebe waltet durch die Heere
Lebenglühender Natur,
Liebe hebt die Kreatur
Und entbindet ſie der Schwere.
Lieb' entfaltet Blüthen-Meere
Eh' ſüß die Früchte reifen,
Liebeslüfte ſäuſelnd ſchweifen
Durch und ſagen es ohn' Zaudern,
Liebſte, wie Verliebte plaudern
Und warum die Vögel pfeifen!

Karl Schimper.

Gloſſe.

Hoffnung ſtarb im bangen Herzen,
Mit ihr ſtarb der Minne Luſt;
Ewig in der kranken Bruſt
Glühen tief der Treue Schmerzen.

Still verglühen meine Sterne,
Meine Sonne ſank hinab,
Alle Blüthen fallen ab,
Und aus bleicher, trüber Ferne
Grüßet mich ein tiefes Grab.
Soll ich fröhlich tändelnd ſcherzen
Mit des Buſens wilden Schmerzen?
Nimmer quillt aus dunkler Fluth
Mir des Lichtes Strahlengluth;
Hoffnung ſtarb im bangen Herzen.

Als ich fröhlich noch umfangen
Von der Herrin ſchönem Arm,
An den Lippen, roth und warm,
Durft' in durſt'gen Küſſen hangen,
Kannt' ich da wohl leiſen Harm?
Jeder Klage unbewußt
War des Knaben frohe Bruſt —
Da entfloh ſie meinen Blicken,
Die mein Himmel, mein Entzücken! —
Mit ihr ſtarb der Minne Luſt.

Zu den gold'nen Sternenbogen
Iſt der feuchte Blick gewandt.
Was die Sterne mir geſandt,
Iſt in Dämm'rung hingezogen,
Leben, Liebe, Luſt entſchwand.
Neidend meine Himmelsluſt,
Straft der Himmel mit Verluſt
Mich, den Armen; doch umſchweben
Wird ihr Bild mein mattes Leben
Ewig in der kranken Bruſt.

Durch der Wolken weite Räume
Blick' ich immer nach ihr hin,
Und es müſſen heiß und kühn
Meine ſtillen Liebesträume
Ewig nach der Holden zieh'n.
Lange ſind der Hoffnung Kerzen
Still verlöſcht im wunden Herzen;
Aber in dem tiefſten Innern
Weint ein ewiges Erinnern,
Glühen tief der Treue Schmerzen.

Anton Seyfried.

Die Sprache der Liebe.

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſteh'n zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Tieck.

1.

Erſte Weiſe.

Worte ſind nur dumpfe Zeichen,
Die Gemüther zu entziffern,
Und mit Zügen, Linien, Ziffern,
Läßt ſich Wiſſenſchaft erreichen.
Doch aus den äther'ſchen Reichen
Läßt ein Bild des ew'gen Schönen
Nieder zu der Erde Söhnen
Nur im Bild und Ton ſich ſchicken:
Liebe ſpricht in hellen Blicken,
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Liebe ſtammt vom Himmel oben,
Und ſo lehrte ſie der Meiſter,
Welchen ſeine hohen Geiſter
In derſelben Sprache loben.
Denn beſeelt ſind jene Globen,
Strahlend redet Stern mit Stern,
Und vernimmt den andern gern:
Wenn die Sphären rein erklingen.
Ihre Wonn' iſt Schau'n und ſingen,
Denn Gedanken ſteh'n zu fern.

Stumme Zungen, taube Ohren,
Die des Wohllauts Zauber flieh'n,
Wachen auf zu Harmonieen
Wenn ſie Liebe neu geboren.
Memnons Säule, von Auroren
Angeſchienen leiſ' und fern,
Haucht ſo aus dem ſtarren Kern
Ihre Sehnſucht aus in Liedern,
Und der Mutter Gruß erwiedern
Nur in Tönen mag ſie gern.

Muſik iſt die Kunſt der Liebe,
In der tiefſten Seel' empfangen,
Aus entflammendem Verlangen
Mit der Demuth heil'gem Triebe,
Daß die Liebe ſelbſt ſie liebe,
Zorn und Haß ſich ihr verſöhnen,
Mag ſie nicht in raſchen Tönen
Bloß um Luſt und Jugend ſcherzen:
Sie kann Trauer, Tod und Schmerzen,
Alles, was ſie will, verſchönen.

2.

Zweite Weiſe.

Laß dich mit gelinden Schlägen
Rühren meine zarte Laute!
Da die Nacht hernieder thaute,
Müſſen wir Geliſpel pflegen.
Wie ſich deine Töne regen,
Wie ſie athmen, klagen, ſtöhnen,
Wallt das Herz zu meiner Schönen,
Bringt ihr aus der Seele Tiefen
Alle Schmerzen, welche ſchliefen;
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Zu dem friedlichem Gemach,
Wo ſie ruht in Blumendüften,
Laß noch in den kühlen Lüften
Tönen unſer ſchmelzend Ach.
Halb entſchlummert, halb noch wach,
Angeblickt vom Abendſtern
Liegt ſie, und vernimmt wohl gern
In den leiſen Harmonieen
Träume, Bilder, Phantaſieen,
Denn Gedanken ſteh'n zu fern.

Inn'ger, liebe Saiten, bebet!
Lockt hervor den Wiederhall!
Weckt das Lied der Nachtigall,
Und wetteifernd mit ihr ſtrebet!
Doch wenn ſie die Stimm' erhebet,
Dann erkennet euren Herrn,
Lauſcht demüthig und von fern.
Horch! ſchon ſingt der holde Mund.
Denn verrathen unſern Bund
Nur in Tönen mag ſie gern.

Nun noch einmal, gute Nacht!
Und an deinem Lager ſäume
Nur der zärtlichſte der Träume,
Bis der Morgen wieder lacht.
Dann geh' auf in ſtiller Pracht,
Wie der Tag den Erdenſöhnen,
Meine Hoffnungen zu krönen.
Kann doch deine Blüthenjugend,
Unſchuld, Anmuth, reine Tugend
Alles, was ſie will, verſchönen.

Auguſt Wilhelm v. Schlegel.

Die neue Schule.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle,
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Goethe.

Dieſer weiß ſich ſehr beſcheiden,
Jener bläſ't die Backen voll;
Dieſer iſt im Ernſte toll,
Jener muß ihn noch beneiden:
Alle Narrheit kann ich leiden,
Ob ſie genialiſch knalle,
Oder blumenlieblich walle,
Denn ich werd' es nie vergeſſen,
Was des Meiſters Kraft ermeſſen;
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Um das Feuer zu ernähren,
Sind viel zarte Geiſter nöthig,
Die zu allem Dienſt erbötig,
Um die Heiden zu bekehren.
Mag der Lärm ſich neu vermehren,
Suche Jeder, wen er reibe,
Wiſſe Jeder, was er ſchreibe,
Und wenn ſchrecklich alle Dummen
Aus den dunkeln Löchern brummen,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Ein'ge haben wir entzündet,
Die nun ſchon alleine flammen;
Doch die Menge hält zuſammen,
Viel Geſindel treu verbündet,
Wer den Unverſtand ergründet,
Hält ſich Alle gern vom Leibe,
Die geboren ſind vom Weibe.
Iſt der Bienenſchwarm erregt,
Den das neu'ſte Wort bewegt,
Sehe Jeder, wo er bleibe.

Mögen ſie geläufig ſchwatzen,
Was ſie dennoch nie begreifen,
Manche müſſen irre ſchweifen,
Viele Künſtler werden platzen.
Jeden Sommer fliegen Spatzen,
Freuen ſich am eig'nen Schalle,
Reizte dies dir je die Galle?
Laß ſie Alle ſelig ſpielen,
Sorge du nur, gut zu zielen,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Friedrich v. Schlegel.

Gloſſe.

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſteh'n zu fern;
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Wenn im tiefen Schmerz verloren,
Alle Geiſter in mir klagen,
Und gerührt die Freunde fragen:
„Welch ein Lied iſt dir geboren?"
Kann ich keine Antwort ſagen,
Ob ſich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen.
Geiſter, die ſich liebend binden, —
Kann kein Wort niemals verkünden,
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Warum hat Geſangesſüße
Immer ſich von mir geſchieden?
Zornig hat ſie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße,
So geſchieht es, daß ich büße,
Schweigen iſt mir vorgeſchrieben,
Und ich ſagte doch ſo gern,
Was dem Herzen ſei ſein Lieben:
Aber ſtumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken ſteh'n zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben
Mir nur ſelber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann Alles will entweichen,
Muß ich oft in Trauer wähnen,
Liebe ſei dem Herzen fern,
Dann weckt ſie das tiefe Sehnen,
Sprechen mag ſie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag ſie gern!

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt ſie Jammer, bringt ſie Wonne,
Will ſie Nacht ſeyn oder Sonne,
Sollen Glückesſterne ſcheinen?
Tauſend Wunder ſich vereinen:
Ihr Gedanken, ſchweiget ſtille,
Denn die Liebe will mich krönen!
Und was ſich an mir erfülle,
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was ſie will, verſchönen.

Ludwig Tieck.

Die Nachtſchwärmer.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.
Goethe.

Der Unverträgliche.

Stille ſtreif' ich durch die Gaſſen,
Wo ſie wohnt, die blonde Kleine;
Doch, ſchon ſeh' ich Andre paſſen
Und mir war's im Dämmerſcheine,
Einer würd' hineingelaſſen,
Regt es mir denn gleich die Galle.
Daß ſie Andern auch gefalle?
Sei's, doch kann ich nicht verſchweigen,
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen
Kommt noch ſpät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raſchen, kräft'gen Zügen,
Huſch! die Ketten um das Rädchen;
Ihr zu helfen, welch Vergnügen,
Ja! ich zog mit ganzem Leibe
Bis zerſprang des Rädchens Scheibe
Iſt es nun auch ſteh'n geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe.

Der Vorſichtige.

Zwölf Uhr! iſt der Ruf erſcholle.
Und mir ſinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der ſchlimmen Geiſterſtunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'ſche Tadler! —
Nein! ich bleib' im gold'nen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaſter ſitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben:
Und die Häuſer taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte ſich in dieſen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!
Ludwig Uhland.

Zurückdenken.

Deß gedenken, was vergangen,
Muß die Seel' in Wehmuth ſenken,
Laß ſich lieber hoffend lenken
Auf die Zukunft dein Verlangen.
Fouqué.

Glänzend war die grüne Haide
In der Liebe Sonnenſtrahl,
Heißer Schmerzen ſüße Qual
Trug ſie mir als Blumenweide;
Doch ſeit jetzt ich Trennung leide
Iſt der Frühling auch vergangen
Will ich wiederum erlangen,
Daß nur Lieb' und Lenz erſcheine,
Muß mir Herz und Sinn alleine
Deß gedenken, was vergangen.

Alle gold'nen Glücksgaben,
Was die Menſchen ſonſt erfreut,
Iſt von meiner Bahn verſtreut,
Liebe nur kann mich erlaben.
Die noch and're Schätze haben,
Ich, der ich mein ganzes Denken,
Sinnen, Wandeln ihr nur weihte,
Da ſie wich von meiner Seite,
Muß die Seel' in Wehmuth ſenken.

Wo nur Schmerzen wild gewüthet
Liebelos nur Leid verzehret,
Gern das Herz der Zeit begehret,
Die dem Bangen Ruhe bietet.
Wem ihr, Götterfreuden, blühtet,
Dem kann Zeit nicht Frieden ſchenken,
Dem wird kein vernünftig Denken
Sanftes Glück hernieder thauen;
Sein Vertrau'n zu ew'gen Auen
Laß ſich lieber hoffend lenken.

Liebeswehmuth, tiefes Schaudern,
Lebe mit mir bis ans Ende;
Aus vergang'nem Frühling ſende
Mir das holde Liebesplaudern!
Macht mich kaltes Leben ſchaudern,
Hält mich ſtrenges Thun gefangen,
Dann, o Herz, der Vorzeit Prangen
Laß als Troſt und Heil erſtehen,
Nie in falſcher Hoffnung gehen
Auf die Zukunft dein Verlangen.
K. A. Varnhagen v. Enſe.

Das künftige Geſchlecht.

(Florenz, im Mai 1812.)

Freie Gloſſe.

Daß ich jetzt geboren würde,
Leben dürfte, was ich ſchaue!
Schwer iſt meines Lebens Bürde; —
Chriſtus lebet, ich vertraue!

Wenn ich ſeh', was jetzo reifet,
Mein geſtumpfter Blick durch Auen
Einer nahen Zukunft ſchweifet,
Wird es mir, als müßt' ich ſcheiden
Spurlos — und mich überfällt ein Grauen
Und ein namenloſes Leiden! —
Herrlich ſeh' empor ich keimen
Ein Geſchlecht, geſchmückt mit Würde!
Ich, der ich, gereizt vom Scheine,
Mich entwürdigt, jetzt aus Träumen
Aufgeſchreckt, ich wünſch' und weine:
Daß ich jetzt geboren würde! —

Denn es wird geweint durch Schmerzen,
Und erlöſt vom frechen Wahne,
Neu erſteht in deutſchen Herzen,
Die in Demuth reift, die Stärke;
Und der Auferſtehungsfahne
Werden neue Wunderwerke
Folgen und ein hohes Streben
(Mag dämoniſch auch die ſchlaue
Selbſtſucht uns in Schlummer gähnen!)

Wird ſich neu ein Volk erheben!
Daß den Zeitpunkt ich erſehnen,
Leben dürfte, was ich ſchaue!

Alle müſſen wir's betrauern,
(Ich beſonders, Andre minder!)
Daß wir denen, welche lauern
In der Tiefe trübem Dunkel,
Uns zu fah'n, des Lichtes Kinder,
Durch den Dünkel, durch's Gefunkel
Schnöden Scherzes, gier'ger Lüſte,
Daß wir ihnen, von der Hürde
Unſers Hirten, welcher treue
Hütet, folgten nach der Wüſte!
Darum ſeufz' ich oft mit Reue:
Schwer iſt meines Lebens Bürde. —

Seh' ich Mainachts dann den Himmel,
Fiorenza's klaren, ſtillen,
Blüthen, Reben im Gewimmel
Mich, der Leben zu verlieren
Rang, ſo lebensvoll umquillen;
Seh' des Sternenhimmels Zieren,
Die, geregelt im Vereine
Zieh'n zu Sonnen, und ich ſchaue
Bebend dann, durch Nacht gebunden,
Oſtwärts — hör' ich der Gemeine
Pſalmen: „Tod iſt überwunden!"
Rauſchen: — Chriſtus lebt! — Vertraue! —

Schwer iſt meines Lebens Bürde,
Wenn ich reuig rückwärts ſchaue! —
Daß ich neu geboren würde!
Lebet Chriſtus — ich vertraue! —

F. L. Z. Werner.

Gloſſe.

Meinen Augen muß ich's ſagen,
Daß ſie ſchweigen, nicht dem Munde,
Denn die Augen geben Kunde,
Wo es nicht die Lippen wagen.

Calderon.

Soll denn immer neues Leiden,
Herrin, über mich ergehen?
Dich mit Liebe anzuſehen
Soll ich meiden, oder ſcheiden?
Iſt Verſcheiden nicht dies Meiden?
Doch es ſei: ich will es wagen,
Zu dem Himmel will ich ſchlagen
Meinen Blick und dich den ſüßen
Himmel meiner Liebe grüßen:
Meinen Augen muß ich's ſagen.

Aber deinen himmelblauen
Augen, dieſen goldnen Sternen,
Die ihr Lächeln nie verlernen,
Wehr' auch du mich anzuſchauen.
Soll Vertrauen ſich erbauen,
Gieb mir aus des Herzens Grunde
Mit den Augen keine Kunde;
Nur dein Mund giebt Grund zu Klagen,
Drum mußt du den Augen ſagen,
Daß ſie ſchweigen, nicht dem Munde!

Wollten nur die Töne ſchweigen,
Die mir in der Seele leben,
Seit ich ſah mit ſüßem Beben
Dich zu mir herniederneigen!
Doch wie eigen dein Bezeigen,
Als du ſprachſt zur ſelben Stunde!
„Schweig von unſerm ſtillen Bunde,
„Aber ſoll dein Schweigen taugen,
„Heiß' verſtummen deine Augen,
„Denn die Augen geben Kunde!"

Armes Herz, wir wollen ringen,
Augen, laſſet eure Gluthen
Wie ein ſtilles Meer verfluthen,
Töne, höret auf zu klingen!
Mund, laß keine Klage dringen
Zu dem ſchönen Quell der Klagen!
Liebeszagen laß uns tragen,
Und von Blicken, ſuß verſchwiſtert,
Sei kein Liebesglück geflüſtert,
Wo es nicht die Lippen wagen!

Ernſt Freiherr von der Malsburg.

Frühlingsleben.

Doppel-Gloſſe.

I.

Frühlingsleben, Liebeswonne,
Schließ' mich in die Arme ein,
Kinder, Blumen, Liebchen, Sonne
Aller Wonne iſt ja mein

O. H. Graf v. Löben.

Frühling, komm zu mir hernieder,
Knabe mit dem Veilchenkranze,
Breit' im lau umhauchten Glanze
Dein blauleuchtendes Gefieder,
Laſſe wieder alle Lieder
In dem Wald am Silberbronne
Sich entfalten aus der Sonne,
Gieb den Liedern bunte Schwingen
Und die trunknen Lüfte ſingen;
Frühlingsleben, Liebeswonne!

Liebeswonne, Frühlingsleben!
Ja, der Frühling iſt die Liebe,
O, daß Frühling immer bliebe!
Frühling, laß mich mit dir ſchweben,
Zu dem Leben mich erheben,
Wo im ewigen Blüthenſchein
Wonnen ſich an Wonnen reihn;
Lächle, lieblicher Genoſſe,
Liebesbote, Blüthenſproſſe,
Schließ mich in die Arme ein!

Schließ' mich ein in deine Arme,
Daß ich aus den ſtarren Zonen
Dort, wo Lieb' und Milde wohnen
Und dein Heil ſich mein erbarme,
Nach dem Harme ſüß erwarme;
Laß mich trinken aus dem Bronne
Aller Gluthen, aller Wonne,
Und in deinem Lichtpalaſte
Bitt' die Freuden mir zu Gaſte:
Kinder, Blumen, Liebchen, Sonne!

Sonne, Liebchen, Blumen, Kinder,
Blüthenbäume, Turteltauben,
Schmetterlinge, Liebeslauben,
Ströme rühmen dich nicht minder,
O du linder Ueberwinder,
Miſchen Sänger in dem Hain
In die Strahlen Saiten rein;
Tönen Lauten, hauchen Flöten,
Sag' es deinen Abendröthen:
Aller Wonnen iſt ja mein!

II.

Frühling, biſt du ſchon im Herzen,
Wenn die warme Sonne lacht,
O, es iſt ſo ſüß, zu herzen,
Wie's mit uns die Liebe macht.

Derſelbe.

Seh' ich auf die Berge drüben
Iſt das Schneetuch noch gelegt,
Doch das Herz ſchwillt aufgeregt,
Als ob Flügel es erhüben,
Und es will die Flügel üben,
Flattern in dem Hauch des Merzen
Halb im Sehnen, halb im Scherzen;
Winter deckt die Welt noch zu,
Doch es haucht hinein, und du,
Frühling, biſt uns ſchon im Herzen.

Bald bezwungen iſt das Ringen,
Das noch unterm Eiſe ſpielt,
Was der Schmerz gefangen hielt,
Wird die Luſt zur Blüthe bringen,
Aus dem Boden wird ſie dringen,
Hundertfältig auferwacht,
Kleine Flammen, ſüß erfacht,
Wachſend, wenn die Weſte fächeln,
Werden ſelbſt um Felſen lächeln,
Wenn die warme Sonne lacht.

Und wenn Blumen in den Wellen
Sich in Liebe grüßend winken,
Wellen ſelbſt ſich liebend trinken,
Blüthen aus den Zweigen quellen,
Düfte ſich entgegen ſchwellen,
Strahlen ſpiegeln mit den Erzen,
Sterne mit den Sternen ſcherzen,
Vögel mit den Lüften koſen,
Klingen Bäume, träumen Roſen;
O, es iſt ſo ſüß, zu herzen!

Und dann wird der Sommer kommen!
Schwingt ſich höher Himmelsſonne,
Bringt ſie tiefer Erdenwonne;
Luſt iſt überall entglommen,
Muth iſt in die Fluth verſchwommen,
Heißer Tag und warme Nacht,
Nachtigall und Blumenpracht —
Zündet Liebe die Natur,
Ach, wer ſagt uns Menſchen nur,
Wie's mit uns die Liebe macht?

Ernſt Freiherr von der Malsburg.

Gloſſe.

Süße Ahnungsſchauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondenſtrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prächtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:
Blümlein, iſt es Liebeswonne,
Daß ihr weint ſo hellen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Luſt und Leid umfangen
Bebt die mailiche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten,
Ueber Berg und See und Flur
Süße Ahnungsſchauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebſtes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär',
Wär' ich jetzt ſchon auf dem Plätzchen,
Wollt' nicht flattern hin und her,
Wo, wie wir es abgekartet,
Einer auf den Andern wartet.
Doch weil das nicht kann geſchehen,
Denk', wenn ich der letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
Ueber Fluß und Flur dahin.

Der Aeſthetiker.

Um vom Stoffe nicht befangen,
Hier ein Liebeslied zu dichten,
Hab' ich alſo angefangen,
Die Gedanken einzurichten:
Daß der Pfahl da ſei ein Thurm,
Rings herum ein Drachenwurm,
Meine ſüße Dame drein.
Doch bevor es geht zum Streiten,
Will ich erſt aus Sonnenſchein
Mondenſtrahlen hold bereiten.

Der Verrathene.

O verfluchte Weibertücken!
O unſeliges Stelldichein!
Wie gerädert iſt mein Rücken
Und dazu das rechte Bein.
Und da lieg' ich auf den Steinen
Die vor Mitleid möchten weinen;
Doch ſie lacht und aus dem Wagen
Ruft ſie noch, die Tigerin:
Seht, ſo pflegt man aufzuſchlagen
Lager liebetrunknem Sinn!

Wilhelm Müller.

Der Verlaſſenen Klage.

Mitleidsworte, Troſtesgründe,
Neue Dornen dieſem Herzen.
Was ich ſehe, hör', empfinde,
Alles ſchärfet meine Schmerzen.

Schweſterſeele, ſchuldlos-Reine!
Zürne nicht, wenn ich der Zähren
Mich nicht länger kann erwehren,
Ach, verzeihe, daß ich weine;
Laß die Traurige alleine,
Fliehe vor dem Unglückskinde;
Denn vielleicht, was ich empfinde,
Möcht' ich undankbar erzählen,
Dir verrathen, wie mich quälen
Mitleidsworte, Troſtesgründe!

Mitleidsworte, Troſtesgründe!
Wiederhall der eignen Klagen,
Die mich doppelſchneidend plagen,
Weil ich Leid im Troſt nur finde. —
Als ein Abſchiedsangebinde
Ließ er Thränen mir und Schmerzen;
Dieſen Troſt würd' ich verſcherzen,
Wenn ich nur an Troſt gedächte;
Ja ſchon der Gedanke brächte
Neue Dornen dieſem Herzen!

Neue Dornen dieſem Herzen?
O wie froh wollt' ich ertragen
Neue Leiden, neue Plagen,
Um die alten zu verſchmerzen;

Doch es ſind dieſelben Schmerzen,
Die ich nimmer überwinde,
Die ich immer wiederfinde,
Weil ſie ſo mit mir vereinigt,
Daß mich Alles, Alles peinigt,
Was ich ſehe, hör', empfinde.

Was ich ſehe, hör', empfinde,
Der Natur geheimes Walten,
Meine eignen Traumgeſtalten,
Was ich leidend mir erfinde,
Mitleidsworte, Troſtesgründe:
Neue Dornen dieſem Herzen!
Und doch wollt' ich's gern verſchmerzen,
Wüßt' ich ihn geliebt und liebend —
Nein, auch dies iſt nur betrübend,
Alles ſchärfet meine Schmerzen!

Ludwig Robert.

Drei Seſtinen aus „Lacrimas.“

I.

Marcia (im Garten, wo Ismene ſchläft).

Wie ſanft, mein Kleinod, dich der Schlaf umhüllet!
Wie zart er dir die Augen hat geſchloſſen,
Die nun getrocknet ſind von vielen Thränen!
Auf deiner Wange blühet neue Jugend,
Aufs Neu ſchmückſt du dein Haar mit Gold und Blumen,
Auf deinem Buſen knospet neues Leben.

So ſchenkſt du mir auch nun ein zweites Leben,
Von allen Sorgen fühl' ich mich enthüllet,
Ich geb' zurück in meine eigne Jugend.
Verjünget durch den Trank von Freudenthränen,
Dir als Geſpielin fröhlich angeſchloſſen,
Möcht' ich die Zierde ſuchen in den Blumen.

Zur Zierde nur, ſonſt brauchſt du keine Blumen;
Sie kommen jetzt freiwillig in dein Leben,
Es ſind dir täglich neue aufgeſchloſſen
Dein Lacrimas! der mit den vielen Thränen
Erſt kam, als woll' er trüben deine Jugend,
Hat mit der Liebe Kränzen dich umhüllet.

O daß du mein biſt, Zier der Kränz'! Umhüllet
Von ſolcher Schönheit kann kein Mädchen leben.
Schön iſt in dieſem Kinde aufgeſchloſſen
Die zarte Luſt, der ſanfte Schmerz der Jugend.
Iſt ſie erfreut, ſo lächelt eine Blume,
Iſt ſie betrübt, ſo dämmern zarte Thränen.

Aus meinen Augen quillt die Freud' in Thränen,
Daß ich zum zweiten Mal dir gab das Leben.
Gern hielte immer dich mein Arm umſchloſſen,
Gern möcht' auch jetzt, von meiner Lieb' umhüllet,
Ich nochmals dich am Buſen tragen, Blume,
Durch Küſſe mich erfreuend deiner Jugend.

Allein dein Schlaf iſt erſt in ſeiner Jugend,
Seit Kurzem erſt dein Auge frei von Thränen,
Und ſo iſt's beſſer, daß, in Traum gehüllet,
Auf deines Schlummers Beet, beglückte Blume,
Du jetzt noch weileſt, bis, zu frohem Leben
Von ſelbſt erwachend, ſich dein Aug' erſchloſſen.

So ſag' ich Lebewohl dir, meine Blume!
Erfreu' mich deiner thränenfreien Jugend,
Wenn dich der Schlaf enthüllt, dein Traum geſchloſſen!

(geht ab.)

II.

Lacrimas (tritt auf).

Ismene, du mein Eines und mein Alles!
Du heilige theure Flamm' in meiner Seele,
Und dennoch meines Lebens größter Frevel!
Dich grüßet jetzt ein reiner heitrer Frieden,
Und, traut umſchirmt von dieſem Heiligenbilde,
Entſchlummerſt du hier ſchuldlos an dem Meere.

O könnt' auch ich an dieſem ſtillen Meere,
Wie du, umſchattet ganz von ſanftem Frieden,
Wie du, befreundet mit dem Heiligenbilde,
Mich laben an der Flamm' in meiner Seele:
Könnt' ich Gemahlin dich, mein theures Alles!
Beſitzen und umſchlingen ohne Frevel!

Daß ich dich ſah und liebte, war kein Frevel!
Und haben mußte ja dich meine Seele,
Drum war nicht zu vermeiden mein Unfrieden.
Mein Heil und Unheil trieb mich über Meere,
Damit verlor ich und gewann ich alles,
Der ich nun troſtlos ſeh' auf Heiligenbilde.

Doch zürnet mir nicht ſo, ihr Heiligenbilde!
Ihr thut mir unrecht, denn ihr wißt nicht alles,
Nicht euer Feind war ich jenſeit dem Meere;
Schuldlos war Sehnſucht nur in meiner Seele,
Schuldlos bin ich verfallen in den Frevel,
Schuldlos verliert mein Buſen Ruh und Frieden.

Als dunkle Wolke zog aus heiterm Frieden
Des Heimathhimmels hieher meine Seele:
Ein Hauch der Sehnſucht hing ſie über'm Meere.
Da ſtand Ismene hier am Heiligenbilde,
Und trübe kam im Alter, rein von Frevel
Der Liebe Schmerz herbei, und nahm mir alles.

Und eine finſtre Wolluſt ſtrömte alles
Zum erſten Mal zurück auf meine Seele.
Bald, überwältigt von dem dunkeln Meere,
Im ſüß'ſten Kriege ſehnt' ich mich nach Frieden;
Den zu gewinnen, unternahm ich Frevel,
An dir, Ismen', an jedem Heiligenbilde.

Such' mit Ismene ich der Seele Frieden
Jenſeit dem Meer? Fleh' ich zum Heiligenbilde?
Was ich auch thun mag, alles bleibt nun Frevel!

(geht ab.)

III.

Ismene (erwacht).

Im Schlummer ſelbſt beglückeſt du mich, Liebe,
Wie ohne Schranken ehedem mein Sehnen,
So nunmehr ohne Schranken meine Wonne.
Ich ſchlief, und Lacrimas ſtand mir zur Seite,
Erwacht tritt er mir überall entgegen,
Und bringet mir in ſeinem Arm die Eltern.

Wie bin ich glücklich, ihr geliebten Eltern!
Hin ſind die Stunden, wo in finſterm Sehnen
Furcht, einſt ſein Weib, zu miſſen eure Seite
Mir mit euch trat auf jedem Schritt entgegen.
Jetzt, wann ihr naht, grüßt meinen Buſen Wonne,
Jetzt bin ich eu'r, jetzt trennt uns nicht die Liebe!

Jetzt träum' und wach' ich ungeſtört nur Liebe
Im mitgeliebten Garten meiner Eltern,
Der vollgeblühet von erfülltem Sehnen,
Und ſüß beglänzt durch Lacrimas mit Wonne,
Wenn meine Seele noch an ſeiner Seite
Nicht wandelt, ihr ihn tröſtend bringt entgegen.

Und was kommt mir mit ihm ſodann entgegen?
Sie ſelbſt, die goldne Flamme jeder Liebe.
Erreichet mich ihr Schein, ſo ſtrömet Sehnen
Nach ihm, dem Meer, dem Garten, meinen Eltern
Auf meine Seele aus, füllt ſie mit Wonne
Der Blumen, denen Abendroth zur Seite.

O Glück, daß nichts mich reißt von eurer Seite,
Du Schloß und theurer Garten meiner Eltern!
Denn innig rankt mir alles hier entgegen:
Die goldnen Blätter aufgebrochner Liebe,
Die vollen Knosren ſchwellend ſo im Sehnen,
Die offnen Blumen, duftend ganz in Wonne.

O ſanfte, dunkle, heiße, ſüße Wonne,
Die jetzt hier ſäuſelt! Das ſind nicht die Eltern:
Du Lacrimas biſt's, Flamm' und Quell der Liebe!
Heut ging ich noch nicht hier an deiner Seite.
Komm', ranke der, die ſich verliert im Sehnen,
Durch Schatten und die Blumen dich entgegen!

Bedacht auf Liebe, einem Baum zur Seite,
Steht er dort, Wonne mir und meinen Eltern:
Er fühlt mein Sehnen, kommt mir ſchon entgegen.

Wilhelm v. Schütz.

Brautgefühl.

In Purpurgluthen taucht die Sonne nieder,
Sie liebt mit Pomp ihr Tagwerk zu beſchließen,
Den vollen Kern noch einmal hinzuhalten.
Rings das Gewölk, ob hehrem Wiederſcheine,
Iſt mit Rubinenketten tief durchſchlungen,
Und goldnes Vließ des Hügels Lämmer tragen.

O, wer des Tages ſaure Laſt getragen
Wem Schweiß der Stirne träufelnd rann hernieder,
Erlabe ſich an dieſem Farbenſcheine,
Eh' Wellengrab die Königin verſchlungen.
Ich kann die Freudenthräne nicht verhalten,
Nicht, was im Innerſten mir bebt, verſchließen.

Denn an das Spätroth kommt ſich anzuſchließen
Ein Traum, zu ſelig, um ihn ſtumm zu tragen!
Vom Weſten dort — auf! Feiertag, erſcheine! —
Zieht er bald über das Gebirg hernieder,
Der mich mit Liebesarmen hielt umſchlungen,
Der in der Fern' auch ſeinen Schwur gehalten.

Nicht ſtolze Schönen konnten feſt ihn halten,
Und hätten ſie ein Zaubernetz geſchlungen;
Sie mochten Edelſtein' in Ringe ſchließen,
Nicht blenden ließ er ſich vom Flitterſcheine.
„Im Herzen hab' ich ſtets die Braut getragen."
So ſchrieb er mir; kein Zweifel beugt mich nieder.

Und wie die Sonne ſäumt, da ſie ſinkt nieder,
Wenn gleich des Mondes Blüthen ſich verſchließen,
So kann auch ich nach jener Gegend Scheine
Zu ſchauen unverwandt mich nicht enthalten.
Das Spätroth bringt mir Morgenroth getragen,
In Weſten hat mein Oſten ſich geſchlungen.

Nun iſt der letzte Scheideſtrahl verſchlungen,
Das farbige Getäfel gaukelt nieder!
Ihr bleiern Zepter kommt die Nacht zu tragen,
Es naht der Schlaf, den müden Blick zu ſchließen,
Es naht der Traum, ein Bild mir vorzuhalten,
Gleich jener Abendröthe Purpurſcheine.
Schwebt nieder, Elfen, Reihentanz zu halten!
Doch ihn ſchließt aus, wenn er etwa erſcheine:
Ich will umſchlungen ihn ins Brautbett tragen!

Fr. Raßmann.

Der gefangene Ritter und die Sultanin.

Doppel-Seſtine.

I.

Der gefangene Ritter.

Es regt ſich ſchon der erſte Hauch der Veilchen
Im friſchen Beete meiner Frühlingsblumen,
Wo bald blühn werden Tulpen, Nelken, Roſen;
Der Frühlingsregen ſtreut die ſanften Perlen,
Dazwiſchen giebt die Sonne Liebesblicke,
Neigt, küſſend, Abendroth, die blühnden Lippen.

Blühn noch nicht Roſen, blühn doch deine Lippen,
Holdſeliges Mädchen! und die duftigen Veilchen
Hier huldigen in Demuth deinem Blicke,
Der himmelblauſten aller lichten Blumen,
Dem demantreichen Schrein für helle Perlen,
Dem ſinnigen Hüter königlicher Roſen.

Für dich erzieh' ich dort im Frühbett Roſen,
Doch, lächeln auf die Knospen deine Lippen,
So füllen faſt das Aug' mir blöde Perlen,
Denn meine Roſen bleiben doch nur Veilchen
An Schüchternheit, vor jenen Wunderblumen,
Die deine Lippen ſind und deine Blicke.

Ach, wenn ſich neigen dieſe Sonnenblicke
Auf das kryſtallne Haus der jungen Roſen,
Die ihren grünen Wiegen ſchon entblumen,
Und wenn ſich naht der Würzhauch deiner Lippen
Dem Schweſterathem der duftglühnden Veilchen:
Soll nur auf mich nicht Labung niederperlen?

Vielleicht entzückte doch mich Glanz von Perlen
Am reinen Demantkleinod deiner Blicke,
Erführſt du, der hier pflegt der niedern Veilchen,
Der Hyazinthen, Tulpen, Blüthen, Roſen,
Er iſt ein Ritter, der den ſchönſten Lippen
Sich gern bekennt in Sklaverei der Blumen.

Ja willig dien' ich euch als Sklav, ihr Blumen,
In Banden fühl' ich mich von heißen Perlen,
Ihr ſeid mir Sultaninnen, zarte Lippen,
Ihr ſeid mir Kerkermeiſter, ſanfte Blicke,
Die ſchwere Kette wird mir leicht durch Roſen,
Den Kerkerhauch verſüßt mir Duft von Veilchen.

Das Veilchen iſt der Bote ſchönrer Blumen,
Es folgen Roſen auf die Blüthenperlen:
Verheißt euch ſelbſt mir nur, ihr Blick' und Lippen!

II.

Die Sultanin.

Oft, wenn am flammicht auferglühnden Morgen,
Der, ein Rubin, entblüht dem Himmelsſaphir,
Und an dem duftigen golddurchwirkten Abend,

Geſtickt mit Blumen anvertrauter Perlen,
Ich in die Gärten ſtieg, ſah'n meine Augen
Dich treu den Blumen dienen, hoher Ritter.

Du ſahſt mich gern erſcheinen, fremder Ritter,
Wenn ich mich in die Gärten taucht' am Morgen
Als wie in Eine Blume mit den Augen,
Die recht als Tulpe in das Licht von Sapphir
Flammend emporſtieg, ſanft gekühlt von Perlen,
Und in der Blum' ich weilte bis zum Abend.

Dann hört ich auch dein leiſes Lied am Abend,
Und wenn ich's gleich nicht ganz verſtand, o Ritter,
So deuteten's mir manche zarte Perlen,
Nicht kühl, wie Abend ſie verſtreut und Morgen,
Geweint auf Beete von Rubin und Sapphir,
Durchſchaut von dieſen feurigen Blumenaugen.

Und ſagten auch nicht dir ſchon meine Augen,
Ich blicke wie ins milde Land am Abend
Nach deiner Augen ſeelenvollem Sapphir,
Und habe nie geſehn noch einen Ritter,
Der zarter wiſſe Blumengluth aus Morgen
Zu pflegen mit der Sehnſucht milden Perlen?

Dafür gäb' ich dir gern die ſchönſten Perlen,
Doch, denk' ich, liebſt du die in meinen Augen
Noch mehr; ſprich, willſt du Blumengluth aus Morgen
Verpflanzen treu in deinen duftigen Abend,
So will ich ſelbſt dir jene Perl' ſein, Ritter,
Und ſchweben ſo in deines Auges Sapphir.

Schon iſt die Luft Ein großer dunkler Sapphir,
Schon wogt der Nachtflor her voll Silberperlen,
Ich komm' und will mich dir vertrauen, Ritter,
Es winken Beifall meine braunen Augen,
Wenn du mir ſprechen willſt vom goldnen Abend
Und von der Flucht hier aus dem glühnden Morgen.

Sei mir der Morgen nun mit ſeinem Sapphir,
Sei mir der Abend mit der Kühlung Perlen,
Und meinen Augen zeig' das Kreuz, o Ritter!

O. H. Graf v. Löben.

Die gefangene Sultanin und der Ritter.

An O. H. Graf v. Löben.

Wir zarten Feyenkinder, Primeln, Veilchen,
Vergißmeinnicht, lichtweiße Maienblumen,
Wir ſtolze Tulpen, liebeglühnde Roſen,
Inbrünſt'ge Nelken, Lilien rein wie Perlen,
Und wie Aurikeln, irdiſche Sternenblicke,
Im Seufzerhauch erſchließen wir die Lippen.

O ſchöne Zeit, als Lebensluſt die Lippen
Leis überflog, als Augen, blau wie Veilchen,
Wie Nelken braun, gelächelt trunkne Blicke
Voll Liebesluſt zu andern ſeligen Blumen,
Aus Augenſternen Freudenthaues Perlen
Die Wangen netzten, Blätter ſüßer Roſen!

Da kamen Lieder, luftige Flügelroſen,
Und nippten ſelig Luſt von unſern Lippen,
Die Töne quollen durch die Luft wie Perlen,
Aus grünen Matten blickten Himmelsveilchen
Sehnſüchtig auf, und gluthberauſchte Blumen
Begrüßten warm der Sonne Liebesblicke.

Warum ſahn uns des Sultans wilde Blicke?
Ich bin die Welt, ſprach er, mein ſind die Roſen,
Dem Weltſinn nur erduften alle Blumen! —
Er ſchloß uns ein zur Luſt für ſeine Lippen,
Und Primeln, Roſen, Nelken, Tulpen, Veilchen
Und alle Blumen weinten herbe Perlen.

Doch endlich wurden wir faſt ſelbſt zu Perlen,
Ein ſtummes Weh erſtarrte unſre Blicke,
Wir welkten nicht, wir blühten nicht, das Veilchen
Vergaß den Duft, nicht liebten mehr die Roſen,
Kein Kuß erfreute mehr von unſern Lippen,
Und durch die Welt verblühten alle Blumen.

Du, frommer Ritter, nahſt uns armen Blumen!
Und ſchon erſchimmern uns die Liebesperlen,
Den Weihekuß verſprechen deine Lippen;
O wende bald und ganz auf uns die Blicke,
Entfeßle uns, durch deine Kraft laß Roſen
Zu Helden werden, und zu Siegern Veilchen!

Wohl dir, läßt Veilchen Palmen dir erblumen,
Blühn Myrthen dir aus Roſen, lockſt du Perlen
Vom Veilchenblicke, Luſt von Roſenlippen!

Ernſt Freih. v. d. Malsburg.

Geſtricktes.

Wie du ein Strümpfchen emſig ohne Muſter,
So ſtrick' ich gleichfalls eben ein Seſtinchen,
Bemüht in vielgewandten zarten Maſchen,
In zartgewandter vieler Wiederholung,
Aus Einem Fädchen für den Fuß der Liebe
Die gerngeſehene Hülle herzuſtellen.

Die gerngeſeh'ne Hülle herzuſtellen
Bedarf die Liebe nicht entlehnter Muſter;
Sie ſpricht von ſelbſt in wechſelnder Seſtinchen
Zu holdem Maaß und Klang verſchlungnen Maſchen
Beglückter ſtets in jeder Wiederholung,
Denn reich aus eigner Quelle quillt die Liebe.

So reich aus eigner Quelle quillt die Liebe,
So viel vermag aus ſich ſie herzuſtellen,
Daß ſie für alles Andre ward das Muſter:
Wie ſie entzückt ſich regt und webt Seſtinchen,
So füge jedes andre Thun die Maſchen
Und freue ſich der ſüßen Wiederholung.

Es freue ſich der ſüßen Wiederholung,
Wer ſich bewegt in ſeelenvoller Liebe,
Und alles Schöne, Gute herzuſtellen
Am Lebens-Schlag des Herzens nahm ein Muſter
Wie ſich die Biene freut der Zell-Seſtinchen
Sechsſeitiger ungezählter Honigmaſchen.

Sechsſeit'ger ungezählter Honigmaſchen
So wohlgefügte treue Wiederholung
Bemühet ſich ein Bienchen voller Liebe
Aus allen duftigen Blüthen herzuſtellen,
Und füllt in ſpielendem Fleiße ſonder Muſter,
Der Honigwaben goldne Zell-Seſtinchen.

Dir werden deines Strickens Zell-Seſtinchen
Zu Liebes-Traum-erfüllten Honigmaſchen.
Und Eines bringt des Andern Wiederholung.
Geleitet doch in Alles dich die Liebe,
Sich zauberiſch in Allem herzuſtellen:
Doch nimmt ſie nicht am Stricken erſt ihr Muſter.

Und ohne Muſter ſtrick' auch ich Seſtinchen,
Bemüht in zarter Maſchen-Wiederholung
Gewebe meiner Liebe herzuſtellen!

Karl Schimper.

Cancion.

Wenn ich unverſtanden bliebe,
Ohne Gegenſtand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Um ſo inniger nur leben.

Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebeſehnend meine,
Iſt ſo heiter, lind' und reine,
Daß kein Sinn ſich weiter ſehnte,
Der geſehn dies einzig Eine!
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenſtand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Würd' ich dennoch innig lieben,
Und in heitern Freuden ſchweben.

Fr. v. Schlegel.

Cancion.

Schmerz wird Scherz, und Leid wird Lied,
Nur der Frühling kommt gegangen,
Langes Bangen wird Verlangen,
Soll erlangen, was ihm blüht.

Süßes Küſſen ſchwebt und Blicken,
Wie die Blumen auf der Au,
Lippen roth und Aeuglein blau
Blühen, glühen zum Entzücken.
Roth und blau und golden blüht,
Was mein liebliches Verlangen;
Blüht es mir, ſo iſt vergangen
Schmerz in Scherz und Leid in Lied!

O. H. Graf v. Löben.

Cancionen.

I.

Roſen, die am Morgen prangen,
Zart beperlt vom Silberthau,
Roſen gleichſt du, ſchöne Frau,
Mit den Perlen um die Wangen.

So erſchien nur Aphrodite,
Als ſie einſt dem Meer entſproß,
Und des Schaumes Silberblüthe
Um ihr Haupt in Perlen floß:
So umſponnen Haar und Wangen
Von der Perlen milden Thau,
Sehn in dir, o ſchöne Frau,
Wir ſie heut von Neuem prangen.

II.

Was vor andern Frauen allen
Dich nur dich, ſo einzig ſchmückt,
Was an dir uns ſo entzückt,
Will dir ſelbſt nicht mehr gefallen?

Laß den Andern die Begierde,
Kleiden ſie ſich gern nach dir,
Nicht der Schmuck iſt deine Zierde!
Du biſt ja des Schmuckes Zier!
Und was du vor andern allen
Mehr geſchmückt, als dich es ſchmückt,
Laß es auch, weil's mich beglückt,
Laß es länger dir gefallen.

III.

Zürnend, nicht mit ſanfter Bitte.
Mahne mich an meine Pflicht:
Denn ein ſtrafender Gewicht,
Als dein Zorn, hat ſolche Bitte.

Legt die Schönheit ſich aufs Bitten,
Der zu dienen Jeder ringet,
Muß nicht, wer ſie dazu dringet,
Unmenſch ſein und ohne Sitten?
Und als ſolchen ſtraft die Bitte
Mich, um die verſäumte Pflicht.
Ach, von größerm Strafgericht,
Als dein Zorn, iſt deine Bitte!

F. W. Riemer.

Cancion.

Als ich lauſcht' auf ſüße Klänge,
Die du riefſt aus Saitenchören,
Ahnt' ich nicht des Geiſts Beſchwören,
Der aus mir nun lockt Geſänge.

Aber, welch ein ſchmerzlich Singen
Iſt dieß aus getroffnem Herzen,
Und doch ſcheint es dir gleich Scherzen,
Die dich freuen, nur zu klingen!
Zauberin, ruf' neue Klänge
Aus der Harfe Saitenchören,
Zauberin, laß dich beſchwören,
Sing' entzaubernde Geſänge!

Wilhelm Smets.

Die Cantate.

Eine durchaus für ſich beſtehende Dichtungsart: ſie unterſcheidet ſich vorzüglich darin von den übrigen lyriſchen Formen, daß ſie unbedingt für die Darſtellung durch Muſik beſtimmt iſt. Hinſichtlich ihres Stoffes gehört ſie eben ſo vorzugsweiſe der lyriſchen Poeſie an, als der Dichter in derſelben ſeine Gefühle zu ſchildern bemüht iſt. Sie umfaßt demgemäß alle jene Gegenſtände, welche die lyriſche Poeſie überhaupt in ſich aufnimmt. Da aber der Dichter im Vereine mit dem Muſiker erſt ein äſthetiſches Ganze zu leiſten im Stande iſt, ſo muß er ſich dieſem Zwecke ſtreng unterordnen, genau im Auge behalten, was ſich für die Muſik eignet oder nicht, und ſeine Formen überall ſo bilden, daß ſie ſtets den muſikaliſchen Formen angepaßt werden können. Er muß daher jede Wiederholung, ſo wie jede zu weit führende Schilderung vermeiden, und in ſeiner Darſtellung und Behandlung des Stoffes ſo abwechſelnd und mannichfaltig, wie möglich, zu ſein ſtreben, damit er dem Muſiker die Mittel an die Hand gebe, das Intereſſe, welches er bei dem Zuhörer durch ſeine Worte hervorbrachte, durch die Töne zu erhalten und zu vermehren; kurz Poeſie und Muſik ſind in der Cantate unzertrennlich, und müſſen ſich gegenſeitig unterſtützen und ergän-

zen, damit ein vollendetes Kunſtwerk hervorgehe. Die Cantate zerfällt in mehrere Abtheilungen, welche durch die Muſik bedingt werden. Die Bildung und Form derſelben hängt nun mehr oder weniger willkührlich von beiden Künſtlern ab, und das einzige Geſetz, welchem ſie unterliegt, beſteht darin, daß die Formen ſtets dem Charakter des Darzuſtellenden analog ſein müſſen. Gewöhnlich zerfällt die Cantate in folgende drei Theile: das Recitativ, die Arie und der Chor. Die Wiederholung dieſer Theile iſt den Künſtlern anheimgeſtellt, und es laſſen ſich für dieſelbe keine Regeln vorſchreiben.

Dem Dichter liegen folgende Pflichten ob: in den Recitativen ſoll er die in den Arien und Chören zu ſchildernden Gefühle durch eine Erzählung oder eine Reflexion veranlaſſen und vorbereiten; die Wahl des Rhythmus und die Form ſteht ihm frei. In der Arie muß er das aus jener Darſtellung entſprungene Gefühl beſtimmt und entſchieden in möglichſt ſtrenger Form ausſprechen, damit die Einheit, welche die Arie verlangt, auch nicht durch den Tonkünſtler geſtört werden könne. Aeltere Dichter pflegten die Arie in zwei Theile zu theilen und zwei meiſt entgegengeſetzte Gefühle in derſelben zu ſchildern. Ihnen folgte der Componiſt dadurch, daß er für jeden Theil eine beſondere Tonart wählte. Neuere Dichter haben ſich nicht daran gebunden.

Das Duett, Terzett u. ſ. w., Arioſe, die Cavatine u. ſ. w., ſind nur Variationen der Arie. Ihre Wahl und ihr Bau hängt von beiden Künſtlern ab, und ſie unterliegen im Allgemeinen gleichen Bedingungen, wie jene. In den Chören endlich ſoll das Geſammtgefühl, welches im Recitativ und der Arie vorbereitet und veranlaßt wird, zuſammengefaßt und ausgeſprochen werden. Sie verlangen daher in jeder Hinſicht eine Art von Steigerung, vorzüglich müſſen die Schlußchöre ſehr kräftig ſein. Ihrem Inhalte nach zerfallen die Cantaten in geiſtliche und weltliche.

Größere Cantaten geiſtlichen Inhalts werden Oratorien, weltliche muſikaliſche Dramen genannt.

Die Cantate (von canto, der Geſang) iſt aus Italien zu uns herüber gekommen, und ſcheint erſt im 17ten Jahrhundert überhaupt entſtanden zu ſein. Die erſten deutſchen Cantaten, zu gottesdienſtlichen Zwecken beſtimmt, kommen in der dieſer Gattung eignen Form, erſt gegen Ende des 17ten und zu Anfange des 18ten Jahrhunderts, bei uns vor. Später behandelte man ſie, jedoch die muſikaliſche Löſung als Hauptaufgabe ſtreng im Auge behaltend, mit größerer Freiheit, und gab ihr weltliche Stoffe zum poetiſchen Gegenſtande. Bedeutende Dichter, wie Wieland, Gerſtenberg, Jacobi, Niemeyer, ſelbſt Göthe, beſchäftigten ſich mit derſelben und fanden eben ſo ausgezeichnete Componiſten. In neuerer Zeit iſt die Cantate jedoch veraltet, hauptſächlich durch die ganz andere Geſchmacksrichtung, welche die Muſik genommen hat, und erſcheint nur ſelten, bei feierlichen, namentlich gottesdienſtlichen Veranlaſſungen.

Krauſe, von der muſikaliſchen Poeſie. Berlin 1752. V. S. 122.

Rousseau, Dict. de musique. Art. Cantate.

Eberhard. Theorie d. ſch. Wiſſenſch. S. 261.

G. Nicolai. Arabesken für Muſikfreunde. Leipzig. 1835.

Abh. Ueber muſikaliſche Dichtkunſt.

Sulzer. Theorie d. ſch. K. Art. Cantate.

Cantate.

Chor.

Der Wahrheit Tochter, edle Treue!
Die für das Glück der Länder wacht,
Und, wie die Unſchuld ohne Reue
Dem Himmel und der Erde lacht:

O ſieh', von einer goldnen Wolke,
Den ausgeſchmückten Tempel hier;
Gieb deinen Segen dieſem Volke:
Des Volkes Stimmen jauchzen dir!

Recitativ.

Edle Treue! du haſt
Die erſten Erdenſöhne vereinigt,
Gelichtet den Wald, den Boden gereinigt,
Von Ungeheuern; jede Laſt
Erleichtert. Edle Treue! du haſt
Im Mai den erſten Reihen getanzet,
Und Hütten gebaut, und Lauben gepflanzet;
Du heiligteſt den jungen Hain,
Du ſtreuteſt auf den Opferſtein
Die erſten Roſenblätter.
Für jedes Lamm, für jede Garbe pries
Von dir beſeelt, der Jüngling ſeine Götter,
Und ſie zu preiſen, war ihm ſüß.
Da knüpfteſt du die ſchönſten Bande,
Denn heller floß im Vaterlande
Der Bach, und ſanfter war die Luft,
Und lieblicher der Blumen Duft.
In des Gerechten Hände gab
Ein Volk den königlichen Stab,
Und der gerechte König hieß
Ein Hirt der ihm vertrauten Heerde:
Und ihn zu lieben, war dem guten Volke ſüß.

Zu bald, o Treue! zu bald verließ
Dein heiliger Fuß die Erde,
Von welcher du zum Himmel gingſt,
Und da der Götter Glanz empfingſt!
Jedoch, ein kleines Chor iſt deiner werth geblieben,
Vom Himmel ruft es dich zurück,
Und Bürger kennen noch das Glück,
In ihrem Könige das Vaterland zu lieben,
Verlaß, o göttliche Treue, ſie nicht!
Erſchein', im Sternengewande,
Dem ſeligen, geliebten Lande,
Und wehe dem, der deine ſchönſten Bande
Mit frevelhaftem Arm zerbricht!

Arie.

Wehe dem, der gern die Klagen
Ungetreuer Bürger hört,
Und, an wonnevollen Tagen,
Der Getreuen Jubel ſtört!

Ach! mit wilden Eumeniden
Hat er, am Altar der Nacht,
Gegen ſeines Volkes Frieden
Einen ſchwarzen Bund gemacht.

Recitativ.

Aber unſterblicher Lohn,
Und der Unſchuld reine Süßigkeiten
Werden ſchöne Seelen begleiten;
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an ſeine goldnen Stufen
Unter die Freunde des Fürſten gerufen:
Die, ohne Wink des Zepters, noch
In dunkler Ferne ſtehen,
Vielleicht in Hütten wohnen, und doch
Voll Liebe nach dem Throne ſehen;
Die, edelmuthig frei,
Im Angeſichte der Verwegnen
Bekennen, daß es Wolluſt ſei,
Des Vaterlandes Gekrönten zu ſegnen.
Denn ſchwer iſt ſeine Krone, ſchwer!
Um der Könige Paläſte
Schleichen tauſend Verſuchungen her;
Winkt geſchmückte Heuchelei,
Schallt der Ruhmbegier Geſchrei,
Feiert ihre Taumelfeſte
Die verlarvte Tyrannei,
Wenn ein König überwand,
Und feſt an ſeinen Thron jede Verſuchung band —
Wenn Tugenden ſich im ſtolzen Palaſte begegnen;
Welch eine Wolluſt, ihn zu ſegnen!

Duett

1.

Wenn er, im gerechten Kriege,
Seinen Namen nicht entehrt;

2.

Wenn das Glück der ſchönſten Siege
Keine Grauſamkeit ihn lehrt;

Beide.

Wenn, mit Grazien vertraut,
Er den Künſten Tempel baut;

1.

Wenn er Thränen nicht verachtet;

2.

Nicht in feiger Ruhe ſchmachtet;

1.

Wenn der König nicht ein Würger,

2.

Wenn er nicht ein Weichling war —

Beide.

O ſo bringt, getreue Bürger!
O ſo bringt ihm Kränze dar!

Recitativ.

Mit ſeines Volkes Rüſtung
Ging Friedrich in den Streit;
Denn Seinem Volke war Verwüſtung
Von mächtigen Heeren gedräut.
Er ſchlug die Mächtigen; aber nimmer
Hat das Gewinſel der Schlacht,
Und verbrannter Städte letzter Schimmer,
Ihm Freude gebracht.
Nie vermochte Waffenklang,
Stimme des Todes, und Triumphgeſang
Ihn zum Wüthrich umzuſchaffen.
Unter dem Getöſe der Waffen
Suchte die Weisheit ſein Gezelt:
An ihrer Seite kam der Held
In befreite Länder wieder!
Vergaß das blutige Feld,
Und hörte der Muſe leiſeſte Lieder.
Ihn umarmte ſtiller Ruhm:
Er öffnete den heiligen Reſten
Der alten Kunſt, in ſeinen Paläſten,
Ein ſichres Heiligthum:
Daß einſt, wenn finſtere Barbarei,
Ihr Enkel! euer Alter ſchreckte,
Noch eine Burg, in jener Wüſtenei,
Der Künſte Lieblingswerke deckte.

Friedrich iſt den Muſen hold;
Aber durften ihre Saiten
Träge Wolluſt je begleiten?
Hat er je des Landes Gold
Zu Tänzen und Spielen entwendet?
Sah die Arbeit ihren Sold
Unter Weichlinge verſchwendet?
Hat die Unſchuld, wenn ſie klagte,
Gerechtigkeit umſonſt gefleht,
Weil, im Schutze der Majeſtät,
Ein Günſtling Frevelthaten wagte?

Friedrich iſt den Künſten hold,
Die mit allen Reizen ihm erſchienen;
Aber mitten unter ihnen
Hat er Weisheit nur gewollt.
Dort, wo, mit königlicher Pracht,
Den Cedernſaal Aegyptens Marmor ſtützet,
Und Wolluſt überall im Feierkleide lacht —
O! dort hat Friedrich des Volkes Recht geſchützet,
Und oft, in ſorgenvoller Nacht,
Sich unſerer Kränze werth gemacht.

Zwei Chöre.

Erſtes Chor.

O König! Dir, dem Retter
Des Volkes, flechten wir
Dieſe Lorbeerblätter,

Alle.

Und ſchwören ewige Treue Dir!

Zweites Chor.

O König! Dir, dem Hirten
Des Volkes, flechten wir
Dieſe jungen Myrthen,

Alle.

Und ſchwören ewige Treue Dir!

1.

Bei jenem Glanze, welcher ſich
Um Helden einſt ergoß,
Als neben Dir, o Friedrich!
Ihr Blut im Treffen floß;

2.

Beim Strahl der Wonne, der das Haupt
Des Bürgers dann umgiebt,

Wenn er an Bürgertugend glaubt,
Und ſeinen König liebt —

Alle.

Bei jenem Glanze } ſchwören wir
Bei jener Wonne }
Ewig Treue Dir!

J. G. Jacobi.

Cantate.

Das Chor der Geiſterwelt erhebet
Dich, den Unendlichen, und ahnet deine Spur.
Dir, dem des Menſchen Geiſt in heiligen Gefühlen bebet,
Dir jauchzt die ewig ſchöne, ewig herrliche Natur;
Ein großer Chorgeſang, der ſich vom Erdenſtaube
Hinauf zum Pſalm des Seraphs und zu deinem Throne ſchwingt.
Dich feiert ehrfurchtsvoll des Chriſten Glaube,
Wenn reiner Tugend Hochgefühl ſein Herz durchdringt!

Du, dem ſich die wallenden Erden verjüngen,
Zu dem die Geſänge der Endlichen dringen,
Unendlicher, ewiger, ſeliger Geiſt,
Der uns das Leben der Zukunft verheißt;
Laß von der Erde umdämmerten Hallen
Zu dir das Loblied der Sterblichen ſchallen!

Recitativ.

So feiert ſeine Größe, meine Brüder,
Und ſinkt in Staub, und freut euch, daß ihr ſeid!
Noch war das Weltall nicht, es war noch keine Zeit,
Noch rollte keine Sonne, tönte noch kein Jubelton der Lieder
Der Endlichen zu ihm, — da ſchon, da wog er unſer Loos
Und ſeine Liebe zog uns aus der Mutter Schooß.
Nun ſind wir ſein! — Im ewigen Gebiete
Des Unermeßlichen herrſcht Harmonie und Friede.
Auf Ordnung, Recht und Tugend iſt das große All gegründet;
Heil jedem, der den Weg zu dieſer Ordnung findet,
Der ſeine Brüder liebt, und wann der Vorhang dieſes Lebens fällt,
Mit feſtem Glauben zu dem Vater, der uns alle leitet,
Sich froh emporſchwingt zu dem Lohn der beſſern Welt.

Terzett.

1. Wann aller Hoffnung Sterne ſchwinden,
Wann Kummer unſre Tage trübt,
Und hier, an wildverſchlung'nen Gründen,
Ein nächtlich Dunkel uns umgiebt; —
2. Getroſt, den Vater wirſt du finden,
Der uns mit ew'ger Liebe liebt —
Chor. Dann werden wir den Vater finden,
Der uns mit ew'ger Liebe liebt!
3. Er, der des Feldes Blumen kleidet,
Der, an der Weſtgewölke Saum,
Die Sonne ſanft zur Ruhe leitet;
Der über dieſes Lebens Traum
Der Dämm'rung milden Reiz verbreitet,
Und hoch ſchwebt über Zeit und Raum;
Gott iſt's, der uns zum Ziele leitet,
Nach dieſes Lebens ſchönem Traum:
Chor. Gott iſt's, der uns zum Ziele leitet,
Nach dieſes Lebens ſchönem Traum!

Schlußchor.

Hochheiliger, dem alle Herzen glühen,
Nimm unſern Dank, nimm unſer Flehen an!
Du willſt uns hier im Pilgerland erziehn
Zu deines höhern Lebens lichtumſtrömter Bahn!
Dort wird ein ew'ger Frühling uns umblühen,
Wann wir uns dir, dem Vater Aller, nahn.

Froh ſteigen wir die Gruft hinab;
Wir ſiegen über Tod und Grab!

K. H. L. Pölitz.

Die Menuet.

O du, durch die ich jüngſt entdeckt,
Daß jene mächt'gen Schmerzen,
Die mich die Zärtlichkeit für Daphne fühlen lehrt,
In ihrem ſchönen Herzen
Des Mitleids ſanften Trieb erweckt,
Dich, Menuet, erhebe mein Geſang!
Wie glüht für dich mein ganzes Herz von Dank,
Kein and'rer unter allen Tänzen
Läßt ſo, wie du, ein göttlich Mädchen glänzen.
Ein zärtlich Paar, das ſich
Einander zugedacht,
Wie täuſchet es durch dich
Den eiferſüchtigen Verdacht!

Selbſt die Göttin von Cythere
War es, welche dich erfand.
Bei den hohen Götterfeſten
Tanzt ſie dich, der Tänze beſten,
Aufgeführt von Mavors Hand

Daniel Schiebeler.

Cantate an Daphnen.

Nach dem Italiäniſchen des Zappi.

Du, die mein ganzes Herz entflammt!
So bin ich denn verdammt,
Dir minder zu gefallen,
Weil Bläſſe meine Wangen deckt?
O! dieſe Farbe, die dich ſchreckt,
Wiſſ' es, erfüllt das Angeſicht von allen,
Die, treu dem Gegenſtand, für den ſie zärtlich glühn,
Vor jeder andern Freude fliehn,
Nichts ſehn, nichts hören, als nur ihn.

Die reizende Viole
Umfließt ein blaſſes Licht;
Doch dieſes Licht entzücket;
Die ſchöne Hirtin pflücket
Die reizende Viole,
Und ſteckt ſie an die Bruſt.

Des Purpurs Röthe ſchmücket
Die weiße Lilie nicht;
Doch rührt ſie das Geſicht.
Am jungen Morgen bricht
Aurora ſie mit Luſt.

Daniel Schiebeler.

Serafina.

Es war um Mitternacht.
Sanfter Schlummer
Träufelte vom Himmel
Auf die Augen der Gottverlobten;
Und ein tiefes Schweigen,
Gleich der Ruh im Grabe,
Herrſchte durch die öden Kloſtergänge.
Alles ſchlief,
Nur Serafina, ſie allein —
Ein ſanftes Mädchen,
Ganz von dir, Natur,
Zur Liebe gebildet,
Und zu jeder Tugend
Des Mutterſtandes, — aber, ach!
Durch Zwang, und Schwur, und unerſteigliche Mauern
Von Hymens Freuden ewig abgeſchieden;
Verdammt, in unfruchtbarer Einſamkeit
Des Lebens Frühling troſtlos zu verſeufzen! —
Nur Serafina wälzt ſich, wie von Wogen
Des Sturms umher gewälzt, auf ihrem Lager.
Roſen wurden itzt
Zu feurigen Kohlen unter ihr!
Denn, ach! der Pfeil der Liebe ſteckt in ihrer Bruſt.
Sie lechzt nach Linderung
Umſonſt! Auf ewig,
Auf ewig floh von ihr die Ruh'.
Sie ruft, zu Lindrung ihres Kummers,
Umſonſt den holden Gott des Schlummers,
Und ſchließt die Augen ſchlaflos zu.

Sie liebt, die Unglückſelige, ſie liebt.
Sie ſah, ſie ſah den Mann,
Aus allen Männern ganz für ſie geſchaffen;
Beim erſten Blick erbebten ihre Seelen,
Erkannten ſich und ſtrahlten in einander.
Was hilft es ihr?
Auch ihn, auch ihn umſchließt
Ein heiliger Kerker, feſſelt unauflöslich
Ein eiſernes Gelübd'! —
Unglückliche, für euch iſt keine Hoffnung!
Jeder Troſt des Kummervollen,
Jede ſüße Täuſchung
Der kranken Phantaſie iſt euch verſagt.
Dem Abend folgt die Nacht, der langen Nacht
Der Morgen wieder; aber weder Nacht,
Noch Morgen, bringt euch Ruh.
Die Zeit, der Arzt für jede Seelenwunde,
Hat keinen Balſam
Für euern Schmerz!

* * *

„O du — (ſo ruft ſie aus, den thränenſchweren Blick
Geheftet auf den Mond, der bleich und trauernd
Durch graue Wolken geht)
O du, den meine Seele liebt,
Dem meine Blicke nur geſtehen konnten,
Was niemals, niemals dir mein Mund,
An deinen Mund gedrückt, bekennen wird,
Geliebter! ach, vielleicht in dieſem Augenblick
Stehſt du, wie ich, auch ſchlaflos, auch verzehrt
Von hoffnungsloſer Sehnſucht, hefteſt auch
Dein ſchmachtend Auge thränenvoll, wie ich
Auf dieſe Silberſcheibe!

* * *

O wandle nicht ſo ſchnell vorüber, ſanfter Mond!
Verweile! Gönn' uns Unglückſeligen
Den einzigen Troſt!

O warſt du je dem Flehen
Der frommen Liebe mild,
[illegible] im Spiegel
[illegible] geliebte Bild!
Und wenn [illegible] ſeine Augen,
Von Zärtlichkeit erfüllt,
Nach deiner Scheibe ſehen,
Laß ihm (o ſei dem Flehen
Der frommen Liebe mild!)
Mein Bild entgegen ſehen!

So ſchwärmt das kranke Herz. Allein
Die keuſche Göttin hört ihr Flehen nicht.
Ein dunkler Wolkenſchleier
Entzieht ſie Serafinens Blicken ganz.
Die Arme ſeufzt. Mit irrenden,
Zum Himmel aufgehobnen bangen Augen
Sucht ſie Troſt,
Und findet keinen!

* * *

„Und iſt denn in der Schöpfung ganzem
Grenzenloſem Umfang niemand, niemand, der mich hört?
Kein Weſen, das gerührt von meinem Leiden
Auf mich herab ſieht? Muß ich, muß ich ſterben?
So ſtirb, Unglückliche, und ſuch im Grabe
Das Ende deiner Pein!„
Erſeufzter Tod, ich bin des Lebens müde!
Du biſt ein Engel, bringſt mir Friede,
Ich zittre nicht vor dir.

Willkommen, Hoffnung, bald zu ſinken
Ins kühle Grab, die Ruheſtatt
Des Dulders, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken!

Seh' ich nicht, mit Palmen in der Hand
Aus den Wolken Seraphim mir winken?
Seh' ich nicht die Siegeskrone blinken!
Falle, falle, morſche Scheidewand!

Willkommen, Hoffnung, bald zu ſinken
Ins kühle Grab, die Ruheſtatt
Des Dulders, der vollendet hat,
Der Leiden bittern Kelch zu trinken!"

* * *

„Doch wie? Wohin, Bethörte, ſchweift
Dein frevelhafter Wahn? Du wagſt es, Paradieſe,
Und Engelchör' und Siegeslohn zu träumen?
Du ſiehſt ins Grab hinab, und ſchauderſt nicht?
Du, eine Gottgeweihte, willſt es wagen
Ein Herz, von fremder Liebe brennend, dem zu zeigen,
Dem Gott zu zeigen, dem du dich verlobt?
Erzittre, Sünderin!
Der Himmel iſt vor dir verſchloſſen,
Und zürnend wendet ſich dein Engel von dir weg.
Gott! welch ein Schauder faſſet mich?
Dieſe Mauern wanken!
Die Erde weicht — der Abgrund thut ſich auf —
Wo flieh' ich hin? — O rettet, rettet,
O alle Engel, rettet mich!"

* * *

„Unſelige! in welche Tiefen des Elends
Schleudert dich die Leidenſchaft!
Beſinne dich!
Die Schreckenbilder, die dich ängſten, ſind
Geſpenſter deiner Phantaſie!"

* * *

„O könnt es Sünde ſein zu lieben, wie ich liebe?
Zu lieben ohne Hoffnung? — Ach!

Ich fodre nichts,
Erwarte nichts von dieſem Leben.
In jenem beſſern, wahren Leben erſt —
Wo Engel lieben, Engelsharfen
Nur von Liebe tönen, dort, mein Auserwählter,
Im Paradies der Liebe,
Unter nie verblühnden Himmelsroſen,
Allein mit dir, und lauter Wonne,
Lauter Himmel rings um uns, —
Werd' ich zum erſtenmal in deine Arme ſinken!"

* * *

„O drückteſt du nur mir die Augen zu,
Fiel eine heiße Thräne nur
Aus deinem Aug' auf meine kalte Wange:
Wie willig wollt' ich ſie mit allem Blut erkaufen,
Das noch in dieſen Adern ſchleicht?"

* * *

„Iſt dieſer einz'ge Wunſch der Liebe,
Ach! iſt er frevelhaft,
So laß, erzürnter Himmel, laß mich leiden,
Alles leiden, was ein liebend Herz
Jenſeits des Grabes noch zu leiden fähig iſt,
Ich unterwerfe mich, ich will es leiden,
Nur, daß ich meiner Liebe untreu werde,
Dies fodre nicht!"

Verzeih, verzeih den allzu mächt'gen Trieben
Der triumphirenden Natur!
Ihn lieben muß mein Herz,
Ihn ewig lieben!
Ach! ohne deine Liebe wär'
Ein Himmel ſelbſt kein Himmel mehr!
Kein Fegfeu'r ſchrecket mich, ſteigſt du mit mir hinab:
Und ſchlügen alle ſeine Flammen
Verdoppelt über mir zuſammen,
Dein Athem weht ſie kühlend ab!

Chriſtoph Martin Wieland.

Pygmalion.

Abgöttin meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen ſchöner? — Ach, Eliſe!
Auch leblos biſt du liebenswürdiger, als dieſe,
Von der ich deinen Namen lieh!
So ſchön gebaut war meine junge Schweſter nicht;
Auch ſaß auf ihrem Augenlide
Nicht dieſe warme Zärtlichkeit;
Auch hatte ſie das ſüße Lächeln nicht,
Das an dem Rande dieſes Mundes hängt. —
Glückſeliger bin ich bei dir,
Glückſeliger, wenn dieſen glatten Nacken hier
Mein unbeſcholtner Arm umfängt,
Als in den Myrthenlauben
Der Nymphen unſrer Flur.
Ach! daß ich dich verlaſſen muß!
Ach! daß ich, ſterblicher, als du
Unheiligen dich überlaſſen muß! —
Geſpielin, Freundin, Liebe!
O! winke mir nur einmal zu,
Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet:
Daß dich mein Seufzen rührt, dein Buſen Lieb' empfindet.
Ihr Götter, welche Phantaſei'n!
O! Wahnſinn! ... Wahnſinn, den ich liebe! ...
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloſer tauber Marmorſtein!
Biſt du zur Strafe mir ſo ſchön beglückt?
Hat dir ein Gott in dieſe Wangen
Dies Lächeln mir zur Qual gedrückt? —
Was ſagt dies zärtliche Verlangen,
Daß dir aus beiden Augen blickt?
Nicht wahr? „Wir leiden gleiche Pein."

Ihr Götter, welche Phantaſei'n!
O Wahnſinn! ... Wahnſinn, den ich liebe! ...
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloſer tauber Marmorſtein?

Nicht taub, nicht fühllos, nein!
Ihr Auge giebt mir zärtliche Beweiſe; ..
Ihr Mund will zürnen .... Horch! dringt nicht ganz leiſe
Der feinſte Silberton hervor?
Eröffnen ſich die halb geſchloſſnen Lippen nicht? ...
Sie öffnen ſich! — Ach! daß mein irdiſch Ohr
Nicht fähig iſt, den zarten Laut zu faſſen!
Mich hört ſie; denn ihr Auge ſpricht;
Die Stirne denkt; — ſie denkt gewiß. —
Iſt nicht in jedem Baum ein Geiſt enthalten?
Warum nicht auch ein Geiſt
In dieſer ſchönſten aller menſchlichen Geſtalten?
Dies iſt ja die Geſtalt der Cypria,
Die ich bei Nacht in Träumen ſah,
Die jeden Morgen um mich ſchwebte,
Indem mein arbeitſamer Stahl
Ihr dieſen Marmor nachzubilden ſtrebte. —
Und führt' ich nicht einmal
O wunderbares Schickſal! ſtatt des Meißels
In meinen Händen einen Pfeil?
Das war aus Amors Köcher! ... Ach! es muß ein Theil
Der Gottheit, Liebe muß in dieſem Bilde wohnen:
Ein Keim von Lieb', ein Embryo von Geiſt .... Ja, ja!
Schon iſt er der Entwicklung nah.
Ich darf nur dieſem kalten Haupte Leben,
Nur Wärme dieſem Herzen geben. —
Hat nicht Prometheus ſeinen Thon
Durch einen Feuerfunken
Zum Leben angefacht?
Hat nicht der Juno Sohn,
Hephäſtos, Red' und Weisheit
In ein gegoſſnes Bild gebracht?
Hat nicht Deukalion
Aus ungeformten Steinen
Ein Volk hervorgebracht? — —
Ach! armer Sterblicher!
Was iſt dein Feuer, was dein Odem,
Ohn' eines Gottes Macht? —
Verlaſſener Pygmalion!
Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?
Wer wird ein himmliſch Licht in dieſe Stirne ſenden?
O Venus Urania! bracht' ich nur dir,
Sobald Aurora mich weckte,
Sobald mich Heſperus hier
Am Buſen Eliſens entdeckte,
Nur dir auf jedem Altar,
Im Hain, am Ufer, auf Höhen, auf Wieſen,
Wo nur ein heilger Stein, wo nur ein Raſen war,
Das erſte Weihrauchopfer dar:
So höre mein Gebet: Belebe mir Eliſen!
Hab' ich die Töchter dieſer Inſel je
Zu deinem reinen Dienſt beſchworen;
Hab' ich dein Cypern vom Altar
Der Aftergöttin abgezogen;
Hab' ich zu tadelloſen Prieſterinnen dir
Die jüngſte Blüthe meines Volks erkohren:
O Göttin! ſo begnadige
Mit dieſem einzigen Geſchenke deinen Freund:
Laß Blut in dieſe Wangen rinnen!
Geuß Feuer in dies Auge!
Erweiche dieſe Bruſt! — — —

Nein, Aphrodite, nein,
Du kannſt mich nicht erhören:
Die Macht, die dir das Schickſal gab, iſt allzu klein. —

Doch wie? Beherrſcherin der Sphären?
Der Waſſer? aller Erdbewohner? — — Nein,
Du willſt mich nicht erhören!
Du willſt nicht! Dieſe würde ſchöner ſein,
Als deine ganze göttliche Geſtalt . . . o Himmel!
Der Boden wankt! das offene Gewölbe zittert!
Ein Strahl, ein Schwefelkeil . . er zielt auf mich!
Eliſe . . Wehe mir! ſie wird zerſplittert!
Ich Läſterer! die Gottheit rächet ſich. — — —

Wo bin ich? leb' ich? . . rund umfloſſen
Von himmliſchen Gerüchen? . . .
Ha! welch ein reiner Strom von Licht
Iſt über meinem Bildniß ausgegoſſen! . .
Ihr Götter! iſt's ein Traum? . . ihr Angeſicht . .
Es röthet ſich! . . ihr Auge lebt! . .
Mit einem tiefen Seufzer hebt
Ihr Buſen ſich empor!
Erſtickendes Vergnügen! tödte mich nicht ehe,
Bis ich ſie an mein Herz gedrückt.
Nun hebt ſie Haupt und Hand
Voll freudiger Erſtaunung in die Höhe.
Dankt ſie der Göttin? Ja, ſie dankt! ſie dankt!

Nun ſenkt ſie Haupt und Hand
Herab; bewundert nun den neuen Leib,
Betaſtet ihr in Purpurflor
Verwandeltes Gewand . .
O, gute Göttin, nun erblickt ſie mich!

Erſchrick nicht! ich bin dein,
Dein bin ich, meine Liebe!
Du biſt für mich lebendig, du biſt mein.
Gieb mir die Hand, — wie weich! wie warm! —
Und ſteig herab, und komm in meinen Arm! — — —
Jetzt fühlſt du doch? jetzt fühlſt du meinen Kuß, Eliſe? —
Schlägt dieſes Herz vor Furcht? ſchlägt es vor Liebe? —
Fühlſt du, wie meines ihm entgegen ſchlägt? —
Wie? meine Braut! du kannſt mir nichts zur Antwort geben? —
Ach! bald ſollſt du mir Antwort geben!

Bald ſollen dieſe Lippen mich.
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald ſoll dein ſüßer Mund mir zärtlich ſagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
Sobald dein Aug' erwacht, will ich dich lallen lehren:
Ich liebe dich!
Und eh' dein Aug' entſchläft, ſollſt du noch einmal hören:
Ich liebe dich!

Bald ſollen dieſe Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald ſoll dein ſüßer Mund mir zärtlich ſagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!

Ja, dieſe leichte Mühe,
Dies ſelige Geſchäft,
Dies ſtündliche Vergnügen
Behielt mir meine Göttin vor.

Allgütige! wofern dich hier
Noch dein ambroſiſches Gewölk umhüllt,
So ſiehe hier mich in den Staub gebückt:
Mit Freudenthränen dank' ich dir!

O Venus Amathuſia,
Die du die grenzenloſen Wünſche
Des kühnſten Sterblichen erfüllteſt,
Nimm an das Reineſte, was ich dir opfern kann,
Nimm meinen frommen Dank,
Nimm meinen lauten Lobgeſang
Für deine Schöpfung an!

Karl Wilhelm Ramler.

Brautlied

auf die Vermählung der Prinzeſſin von Oranien.

Chor.

Dein iſt, Gott, die Ehre,
Ruhm, Gewalt und Herrlichkeit!
Dir rauſcht der Palmen Pracht
Von des Baches ſtillen Weiden,
Und von Myrthenreiſern,
Wie Majeſtät von Lieb' umkränzt!
Dir hallt des Tempels Zinne
Von Hoſianna wieder!
Und aus feſtlichen Lauben
Wirbelt Lobgeſang
In die Wolken empor! —
Statt Opferrauchs von flammenden Altären.

Eine Stimme.

Unſre Trübſal kehrt der Herr in Reigen,
Unſer Trauerkleid in feſtlich Gewand!
Er wiſcht von unſerm Angeſicht die Thränen
Und Brautgeſänge ſchallen umher!
Die Blum' — ihn hat die Weisheit
Geſäuget, und der Freiheit
In den Schooß gelegt,
Ihrer Rechte Schild zu ſein —
Jetzt führt die Keuſchheit ihn
In der Liebe Blumenfeſſeln.

Chor.

Singet, ihr Völker, in wechſelnden Chören!
Der du kommſt, ſei uns geſegnet
Im Namen des Herrn!

Eine Stimme.

Wie Eden da lag,
Den betrachtenden Menſchen erwartend
Wie die Tugend, ihrer Unſterblichkeit ſicher,
So ſitzt im innern Frauenzimmer
Wilhelminens ſiegende Schönheit.
Aloe und Myrthen duftet
Ihr hochzeitliches Gewand:
Gold und köſtlich Geſchmeide
Strahlet um und um:
In ihrem Herzen Unſchuld,
Im Gemüthe Furcht des Herrn,
Und im ſanften Auge Liebe.

Chor.

Einzig iſt ſie ihrer Mutter fromme Taube,
Schön, wie der Mond, wie die Sonne auserwählt.

Eine Stimme.

Vernimm's, o Fürſtentochter, merke drauf!
Dir huldigen weit entlegne Zonen:
Der Aufgang zollt dir ſeinen Segen,
Der Niedergang fleht dich an

Und die Schweſtern Belgiens bringen dir Geſchenke,
Dort, wo die Freiheit thronet
Auf der Völker Handelsſchätzen,
Sei fernerhin dein Vaterland!
Laß die Geſpielen im Palaſt zurück.
Vergiß dein Volk und deines Vaters Haus!
Doch wir vergeſſen Deiner nicht.

Chor.

Unſre Rechte müſſe ihren Harfengriff vergeſſen,
Wenn wir Deiner je vergeſſen!

Eine Stimme.

Töne freudig, Saitenſpiel!
Daß unſer Feſt kein Unmuth ſtöre!
Strahle heitrer, Licht der Welt!
Daß kein Gewölk den Tag verdunkle,
Da Friedrich fühlt, wie Väter fühlen:
Groß iſt der Held am Tage der Feldſchlacht,
Größer der König im häuslichen Frieden!
Herr, laß Friede in ſeinen Mauern,
Glück in ſeinen Paläſten blühn!
Heldenarbeit war des Weiſen Jugend,
Heldenlohn erwartet ſein Alter dereinſt.

Chor.

Dein iſt, Gott, die Ehre,
Ruhm, Gewalt und Herrlichkeit!
Laß der Staaten Wohlſtand blühn,
Die dein duldend Lamm mit Liebe weiden!
Laß in ihrem Schatten deine Kinder
Den Völkern deine Thaten preiſen:
Bis einſt auf ewig ihr Heil,
Wie lichter Glanz in Wolken, flammt.

Mendelsſohn.

Ariadne auf Naxos.

Ariadne (erwachend).

Sei mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens güldner Wagen!
Sei mir gegrüßt! Seit drei vergnügten Tagen
Hat deine Gattin mich in Theſeus Arm geſehn!
Erröthend ſah ſie mich; und nie ſo ſchön,
Aurora, nie ſo ſchön
Hab' ich, Erröthende, dein Antlitz glühen ſehn?
Sei mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens güldner Wagen!

Zwar hier, mein Theſeus, glänzt kein ſtiller Sommertag,
Wie in den Kretiſchen Dädalſchen Gängen,
Wo uns die Lieb' im Schatten — ach!
So reizend! — zu verbergen pflag,
Wo ſtille Quellen ſich um ſtille Roſen ſchlängen,
Und ſüß umduftete Weſtwinde ſich
Um Florens Buſen eiferſüchtig drängen.
Wie iſt dies Meer ſo wild' der Fels ſo fürchterlich!
Ach, du mein Theſeus, komm! Umarme mich!
Du ſchläfſt noch? — Nein! — Du irrſt vielleicht im Thale,
Jagſt mit dem Morgenſtrahle
Nach Löwen, deine muntre Jagd,
Sieh' auf! — dein Mädchen iſt erwacht! —
Mein Theſeus! Theſeus! — Ach! in dieſer Nacht
Hab' ich in Träumen ihn — mit welcher Angſt! beweint!
Umſonſt ſtreckt' ich die Hände nach ihm aus!
Umſonſt ſah ich von dieſer Höh' hinaus!
Rief ihn umſonſt! — Wie kömmts, daß er mir nicht erſcheint?
Mein Theſeus! Theſeus! — Nicht der Minotaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.
Es giebt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich ſchweben!
Es können Hydern ſich um deine Scheitel weben!
Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebſt, ſieh um dich weinen!
Dein Mädchen! Mich!

O du, wie kann ich dich
Zu zärtlich lieben?
Du beſter Jüngling, kannſt du mich
Alſo betrüben?
Der wüſte Fels iſt fürchterlich!
Wo find' ich dich?

Oreade des Felſen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler ſchon!
Er iſt auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn? — Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich, Nymphe dieſer Höhen,
Hab' ihn im Sturme dir entfliehen ſehen.
Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angeſicht,
Dein weinend Auge — nur den Sturm der Wogen nicht.
Des Menſchen Herz iſt muthig zum Verrath;
Doch kann's der Unſchuld Vorwurf nicht ertragen,
Es thut mit Zittern ſeine Frevelthat,
Wenn Lieb' und Tugend es verklagen.

Ariadne.

Iſt's wahr? Ihr des Olympus ewigen Mächte! —
Bin ich verlaſſen? Hier allein am Fels, am Meer?
Verlaſſen? — Götter! Götter! — Und kann er
Kann Theſeus mich verlaſſen? — Hoher Jupiter!
Zu ſehr fühl' ich die Donner deiner Rechte!
Zu ſehr! — Ihr, des Olympus ewgen Mächte,
Errettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungeſtüm
Vorüber — der Barbar, der Grauſame! — mit ihm,
Der über dieſes Herz geſiegt,
Das er alſo, alſo betrügt!

Kannſt du, mein Herz
Unter dieſem ſtechenden Schmerz
Fühllos, und wund, und ſtumm erliegen?
Aengſtige dich!
Zerſpreng' den Buſen! Brich! —
Laßt mich, Götter, durch den Tod
Dieſe Todesnoth
Beſiegen!

Was für ein Graun
Herrſcht hier an dieſem ſcheußlichen Geſtade!
Iſt der Kozyt ſo furchtbar anzuſchaun,
Wie dieſes Meer? Gleich dieſem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?
Und bin ich hier? und muß
Die einſt gefeierte Kretenſerin,
Die Hoffnung und die Luſt der ſtolzen Krete,
Des Minos Tochter, eines Gottes Enkelin
Muß ich in meines Lenzes Morgenröthe
In dieſen Felſen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlaſſen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere ſein?
Und konnte Theſeus Ariadnen haſſen? —

O Schmach! o Frevel! Schande! Grauen!
Ich, die ich ihn den ausgeſtreckten Klauen
Des Ungeheurs entriß, voll wahrer Zärtlichkeit —
Die Götter wiſſen es! — voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Dädalus befreit?

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es, von Töchtern nicht mehr, von keinen Müttern beklagt,
Den Thieren des Felſen hinzugeben! —

Weh' mir! warum mußt' ich ihn ſehn!
Wie ſchien er mir, gleich einem Gott, ſo männlich ſchön!
Er, des Alcides Freund, ſo tapfer, ſo vollkommen!
Ach, weiches weibliches Herz, wie warſt du eingenommen!
Sein Haar ſo lockicht! So voll edlen Ernſts ſein Blick!
Sein Stolz, ſein Muth, nicht unterjocht vom Gluck,
In ſeinem Gange, ſeinen Mienen!
So traurig jetzt ſein Loos,
Und doch er ganz in ſtiller Ruh ſo groß:
Welch Mitleid ſchien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm ſprach,
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! Ach,
Wie hob ſich dieſe Bruſt!
Wie wallte ſie! Wie bebte ſie von ſüßer Luſt,
Und Lieb und Mitleid! — Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Zephyr, ſeinen Armen zu,
Schlang mich um ſeinen Hals und weint' — „Erſtauneſt du,
O Theſeus? Liebe führt mich her,
Ein zärtlich Mitleid. Fleuch, und rette mir dein Leben!
Sieh hier den Ausgang! Sieh den Minotaurus beben!
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben" —
Und er erſchlug das Ungeheur, halb Menſch, halb Thier,
Nahm mich in ſeinen Arm. Da flohen wir.
Wohin? Ach! Und nun bin ich hier!
Hier! — O Verräther, ſah der Himmel, ſah die Erde
Je einen ſchändlichern Undankbaren, gleich dir?

Daß er der Fluch der Menſchheit werde!
Daß ſchnell ein Wirbelwind hinab
Ihn ſchleudre! Zu Phlegethons Ufern hinab!
Fern von der mütterlichen Erde!
Im Mittelpunkt des Meers, in dieſem ſtürmiſchen Meere!
Von ſchuppigen Charybden verſchlungen,
Sein fürchterlich Grab.

Einſt war ich ſchuldlos: meine Frühlingstage
Flohn ſanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,
Noch unbekannt der Liebe hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenkönigin,
Umtanzten mich die roſenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Krokus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Bruſt umwunden:
An meiner Mutter Buſen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr ſüßes Mädchen! Still bethränt
Von ihren Freudenthränen! Sanft umſchlungen
Von ihren Mutterarmen! Tief durchdrungen
Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, ſo entfloſſeſt du mir, beſte goldne Zeit!
Ach, werd' ich dich nie wieder ſehen?
Mir dich nicht mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn ſo ſchnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenſtand der Schmach?
O laß mich noch einmal zu deinen Füßen ſinken,
O meine Mutter! — In den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich aus Götter Blut gezeugt,
Noch einmal reuig deine Thränen trinken!
War mein Verbrechen groß? Es war's! Ich kann bereun!
Die Reu' iſt edel, edler das Verzeihn.

Oreade.

Sie brüllen, die Löwen, ſie berſten, die Schlünde,
Er donnert, der Donner! — Geſchwinde! Geſchwinde!
Vom Felſen, vom Felſen hinab!

Ariadne.

Wohin? Wo flieh' ich hin? Hier iſt der Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten bedroht!
Wehe! Wehe mir!
Mit fliegendem Haare! — Wohin? —
Irr' ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde! —
Nicht dieſes Ende, dieſe Schmach
Hab' ich um dich verdient, o Theſeus! — nicht dies Grab
In dieſen Wellen! — Sieh' dann einſt herab
Von deinen Ufern — wenn einſt die beglückte Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter ſchaut —
Sieh dann herab auf mich, und ſage:
„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter Klage!
Sie war einſt glücklich — fand doch hier ihr Grab!"

Oreade.

Sie brüllen, die Löwen, ſie berſten, die Schlünde,
Er donnert, der Donner! — Geſchwinde! Geſchwinde!
Vom Felſen, vom Felſen hinab!

v. Gerſtenberg.

Lobgeſang auf die Harmonie.

Himmelgeborene Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterin, Mutter des Segens,
Wonnegebärerin! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden
Komm, Harmonia, ſegnend herab!

Einſt als der Ewige
Die Welten dacht', und Welten wurden,
Schuf er auch dich. Da floß
Durch alle Schöpfungen des Segens Strom,
Da wurden Leben, Licht und Wonne,
Um jede Sonne
Wälzt' unter Sternenklang
Sich eine neue Welt. Der Engel Lobgeſang
Scholl in den Pſalm der Sphären,
Dem Gotte der Macht, den Schaffenden zu Ehren.

Aller Himmel Jubellieder
Hallten alle Welten wieder!
Durch die weite Schöpfung drang
Ein erhabner Chor;
Aller Leben Hochgeſang
Stieg vereint zu Gott empor.

Mit Huld ſah auch, Harmonia, dein Blick
Auf unſre Welt, erfüllte ſie mit Glück.
In jedes Sterblichen Bruſt
Ergoß ſich herzerhebende Freude!
Himmliſches Gefühl der Luſt
Kam mit dir herab zur Erde,
Daß ſie des Segens Wohnung werde.

Doch ach! wie ſchnell entflohn
Die Seligen, mit dir, zurück zu Gottes Thron!
Ein banger Mißklang ward dies Erdenleben,
Des Jammers Schauplatz unſre Welt,
Von tauſendfacher Noth entſtellt
Dunkel deckte

Die Völker, Finſterniß das Erdreich: felſenſchwer
Lag Sünd' und Elend auf der Erde. Wer,
Ach! wer verſcheuchte dich? wer ſandte Elend?
Wer ſprach, daß dieſe Erde
Des Jammers Schauplatz werde?
Wehe! will denn keiner uns erretten?
Herrſcht ewig Mißton nun?
Führt ewig Zwietracht nun mit eh'rnen Ketten
Die Sterblichen gefeſſelt durch dies Leben?

Heil uns! du ſtiegeſt nieder,
O Himmliſche, von deinem Thron
Beſeligend zu uns hernieder.
Mit dir die Tochter Gottes,
Religion,
Und jede Tugend, jede Freude.

Wie Gottes erſter Blick die hohe Schöpfung ſah,
So ſchön blüht nun durch dich, Harmonia,
Die neue Schöpfung wieder.
Nun ſchallet Preis und Dank
Der hochbegnadigten Geretteten empor.

Welch Lied, ſo ſtark noch nie zuvor
Gehört, ertönt! Iſt's Moſes Lobgeſang,
Jehovens Wunder preiſend? O! wie klang
Das Lied der Kraft! Wer iſt
Der hohe Sänger, deſſen Pſalm
Den Ruhm des Ew'gen ſeinem Volk verkündet?
Wie tönt des vollen Jubels Chor
In Tempeln Zions laut empor!
Weit, über alle Himmel weit,
Steigt ſeines Liedes Herrlichkeit,
Wenn es den Gott der Götter
Anbetend preiſt.
Doch ſchmilzt die Seel' in Mitleid, wenn ſein Trauerton
Um ſeinen Freund wehklaget; wenn ſein Geiſt
Die Qual der Miſſethat,
Die Gott erzürnet hat,
Voll Reue fühlt;
Begnadigt dann, dem Retter
Dankopfer bringet,
Im heilgen Schmuck ihm neue Lieder ſinget!

Voll deiner Kraft, du Göttliche, erhebt
Der Seher Schaar gen Himmel ſich,
Hört dort der Engel Dreimal-Heilig ſchallen,
Daß ihrer Stimme Ruf' des Tempels Feſte bebt.
Es hallt der himmliſche Geſang
Auf Erden wieder.
Hallt Ihm, der Wunderbar, Rath, Kraft und Held
Und Ewigvater heißt,
Deß Herrſchaft alle Welt einſt ewig preiſt. —
Er kam; da ſchollen große Stimmen
Vom Himmel nieder;
Nun war das Heil, die Kraft, das Reich
Des Herrn und ſeines Chriſtus worden.
Allmächtig drang
Durch alles Volk die Wonne,
Mit der empor Johannes Lied ſich ſchwang.
In allen Tempeln hört man ſie erſchallen
Der hohen Lieder Macht.
Wer hebt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn nun in ſtiller Majeſtät,
Indeß die glaubende Gemeine
Vor ihrem Gott anbetend ſteht,
Dein tonvoll Wunderwert den Lobgeſang erhöht,
Den Luther ſeinen Brüdern ſang,
Als Gottes Kraft ſein Herz durchdrang,
Als Gott ihm Wehr und Waffen in Gefahr,
Und eine feſte Burg ihm war!
Wer rührt das Herz, wie du, Harmonia,
Wenn demuthsvoll die tiefgebeugte Seele
Dem Gotte der Erbarmung fleht:
Dann, Himmelstochter, töneſt du
Der bangen Seele Tröſtung zu:
Lehrſt ihn voll Andacht glühen
Den Unerreichten, der, wie Engelharfenklang,
Meſſias, dir ſein Hallelujah ſang;
Beſeeleſt ihn, der einſt auf Golgatha
Empor den Glanz des Tempels leuchten ſah;
Beſeeleſt ihn zu trauervollen Melodieen,
Der Jeſu Tod beweint;
Und deinen Trauten, der, von aller deiner Kraft
Erfüllt, den pries, deß Allmachtsruf
Der Welten Heere ſchuf,
Der ſtarb, und auferſtand,
Gen Himmel fuhr, ein Sieger überwand,
Ihm ſang dein Liebling, ach!
In unſern Tempeln ſchallten ſeine Pſalmen:
Sein Heilig! Heilig! Heilig! nach.

Holde Tröſterin im Leid,
O! verlaß uns nicht! Hienieden
Iſt viel Kummer, iſt viel Schmerz.
Flöße Gottes Kraft den Müden
In das mattgequälte Herz.

Holde Geberin der Freude,
Seliger uns zu beglücken,
Schuf der Schöpfer dein Entzücken.
Freundin ſüßer Seelenruh.
Send' uns deinen Frieden zu!

Vorgefühl der Seligkeit,
Du kannſt unſern Geiſt erheben,
Hin zu jenem beſſern Leben,
Das der Tugend ſeiner Frommen
Unſer Gott dereinſt verleiht;
Vorgefühl der Seligkeit!

Himmelgeborne Tochter der Gottheit!
Weltenerhalterin! Mutter des Segens,
Wonnegebärerin! Höre die Flehenden,
Komm aus der Seligen Himmelsgefilden,
Komm, Harmonia, ſegnend herab;

Ebeling.

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Iſt euch ſchon der Wind nicht günſtig,
Zu den Rudern greifet brünſtig!
Hier bewähre ſich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich ſoll nicht ſcheiden,
Der wüſte Fels, die waldumwachſene Bucht
Befangen mich, ſie hindert meine Flucht.
Ihr wart ſo ſchön, nun ſeid ihr umgeboren,
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz iſt fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradieſe noch einmal,
Liebes Herz! ja ſchlage, ſchlage!
Treuer Geiſt, erſchaff' ſie wieder!
Freier Athem, deine Lieder
Miſchen ſich mit Luſt und Qual.

Bunte reich geſchmückte Beete,
Sie umzingelt ein Palaſt;

Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet haſt.

Rings umgeben Galerien
Dieſes Gartens weite Räume:
Roſen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Waſſerſtrahlen! Waſſerflocken!
Lieblich rauſcht ein Silberſchwall
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
Zu dem edelſten Beruf:
Alle Reize ſind verſchwunden,
Die ſich Zauberei erſchuf.
Ach, nun heilet ſeine Wunden,
Ach, nun tröſtet ſeine Stunden
Gutes Wort und Freundes-Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Waſſerſtrahlen, Waſſerflocken
Wirbeln ſich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
Nur ſie iſt gemeinet;
Aber alles verſchwindet
Sobald ſie erſcheinet
In lieblicher Jugend
In glänzender Pracht.

Da ſchlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Roſen;
Da eilen und koſen
In luſtigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und ſuchend,
Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein nicht länger iſt zu ſäumen,
Wecket ihn aus ſeinen Träumen,
Zeig den diamantnen Schild!

Rinaldo.

Weh', was ſeh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es ſoll den Trug entſiegeln.

Rinaldo.

Soll ich alſo mich beſpiegeln,
Mich ſo tief erniedrigt ſehn?

Chor.

Faſſe dich, ſo iſt's geſchehn.

Rinaldo.

Ja, ſo ſei's! ich will mich faſſen,
Will den lieben Ort verlaſſen
Und zum zweiten Mal Armiden. —
Nun ſo ſei's! ſo ſei's geſchieden!

Chor.

Wohl, es ſei! es ſei geſchieden!

Theil des Chors.

Zurück nur! zurücke
Durch günſtige Meere!
Dem geiſtigen Blicke
Erſcheinen die Fahnen,
Erſcheinen die Heere,
Das ſtäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt ſich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erſcheinen
Und jammern, weinen
In dieſem Thale
Die Frau der Frauen.
Das ſoll ich ſchauen
Zum zweiten Male?
Das ſoll ich hören,
Und ſoll nicht wehren
Und ſoll nicht retten?

Chor.

Unwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verſchonen
Iſt mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläſte!
Die Götter-Feſte
Die Luſtgeſchäfte
Der Geiſterkräfte
Mit allem Lieben,
Ach, ſie zerſtieben!

Chor.

Ja, ſie zerſtieben!

Theil des Chors.

Schon ſind ſie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch ſäumſt du zu kommen?
Schon fördert die Reiſe
Der günſtigſte Wind.

Chor.

Geſchwinde, geſchwind!

Rinaldo.

Im Tiefſten zerſtöret,
Ich hab' euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen;
Unglückliche Reiſe!
Unſeliger Wind!

Chor.

Geſchwinde, geſchwind!

Chor.

Segel ſchwellen,
Grüne Wellen,

Weiße Schäume;
Seht die grünen
Weiten Räume,
Von Delphinen
Raſch durchſchwommen.

Einer nach dem Andern.

Wie ſie kommen!
Wie ſie ſchweben!
Wie ſie eilen!
Wie ſie ſtreben!
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich!

Zu Zweien.

Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das beſegnet
Angefangne.

Rinaldo.

Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das geſegnet
Angefangne.
(Wiederholt zu Dreien).

Alle.

Wunderbar ſind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeſchwommen,
Unſer großes Ziel iſt da!
Schalle zu dem heiligen Strande
Loſung dem gelobten Lande:
Godofred und Solima!

Göthe.

Offenbarung der Liebe.

Geſang der Hirten auf dem Felde.

Herab mit hellen Funken
Aus blauer Nebelfern'
Iſt in das Thal geſunken
Ein heller Gnadenſtern;
Nun klingen alle Räume,
Es ſingen alle Bäume
Von Liebe, ach, von Liebe!

Der Wanderer.

Ihr Schwalben, ihr behenden,
Sagt mir aus allen Enden:
Was iſt, was iſt die Liebe,
Die Liebe, ach, die Liebe?

Schwalben.

Ohne Ruh'
Ab und zu,
Haben keine Raſt dazu;
Hungrige Kleinen
Schreien und weinen; —
Fleißig und munter
Hinauf und hinunter!
Die Liebe, ach, die Liebe!

Der Wanderer.

Ihr Eulen habt um Mitternacht
Darüber lange nachgedacht,
Sagt mir: was iſt die Liebe,
Die Liebe, ach, die Liebe?

Eulen.

Was haben wir zu ſchaffen
Mit Fragen junger Laffen?
Nach Weisheit forſchet der Verſtand,
Was ſicht ihn an der Erdentand —
Die Liebe, ach, die Liebe?

Der Wanderer.

Du Adler aus den Höhen,
Kannſt du mich hier verſtehen,
So ſprich: was iſt die Liebe,
Die Liebe, ach, die Liebe?

Adler.

Aus Wolken und Wind
Grüß' ich Weib und Kind;
Der Soldat im Streit
Hat wenig Zeit
Zur Liebe, ja, zur Liebe!

Der Wanderer.

Auf meine leiſen Fragen
Hör' ich die Nachtigall
So ſchmerzlich flötend klagen
Mit tauſendfachem Schall,
Hör' aus dem Wald im Laube
Die treue Turteltaube
Mit ſüßen Seufzern girren,
Zu dem Geliebten ſchwirren;
Und ich frag' jede, jede Kreatur,
Und jede, jede lebende Natur:
Was iſt, was iſt die Liebe?

Stimmen aus den Waſſern.

In Sehnen und Wähnen
Zu rollenden Thränen
Mit allen Sinnen
Zerrinnen,
Das iſt, das iſt die Liebe.

Stimmen aus der Luft.

Zwei Flammen
In Eine zuſammen —

Stimmen aus dem Wald.

Ertrinken
In Küſſen und Blicken, —
Verſinken
Zu einem Entzücken —

Stimmen der Verſtorbenen aus der Luft.

In Gluthen
Verglühen,
In Fluthen
Verſprühen —

Alle Naturen und Kreaturen.

Das iſt, das iſt die Liebe!

Julius Moſen.

Chriſtnacht.

Der Engel der Verkündigung.

Seraphim'ſche Heere,
Schwingt das Goldgefieder
Gott dem Herrn zur Ehre,
Schwebt vom Himmelsthrone
Durch's Gewölk hernieder,
Süße Wiegenlieder
Singt dem Menſchenſohne!

Ein Hirte.

Was ſeh' ich? Umgaukelt mich Schwindel und Traum?
Ein leuchtender Saum
Durchwebt den azurenen, ewigen Raum,
Es ſchreitet die Sterne des Himmels entlang,
Mit leiſem Geſang,
Der ſeligen Schaaren muſikiſcher Gang.

Chor der Hirten.

Die Engel ſchweben ſingend
Und ſpielend durch die Lüfte,
Und ſpenden ſüße Düfte,
Die Lilienſtäbe ſchwingend.

Chor der Seraphim.

Wohlauf, ihr Hirtenknaben,
Es gilt dem Herrn zu dienen,
Es iſt ein Stern erſchienen,
Ob aller Welt erhaben.

Chor der Hirten.

Wie aus des Himmels Thoren
Sie tief herab ſich neigen!

Chor der Seraphim.

Laßt Eigentriebe ſchweigen,
Die Liebe ward geboren!

Der Engel der Verkündigung.

Fromme Glut entfache
Jedes Herz gelind,
Eilt nach jenem Dache,
Betet an das Kind!

Jener heiß erflehte
Hort der Menſchen lebt,
Der euch im Gebete
Lange vorgeſchwebt.

Traun! die Nacht des Böſen
Sinkt nun fort und fort,
Jener wird erlöſen
Durch das Eine Wort.

Chor der Hirten.

Preis dem Geborenen
Bringen wir dar,
Preis der erkorenen
Gläubigen Schaar.

Engel mit Lilien
Steh'n im Azur,
Fromme Vigilien
Singt die Natur:
Der den kryſtallenen
Himmel vergaß,
Bringt zu Gefallenen
Ewiges Maß!

Der Engel der Verkündigung.

Schon leſ' ich in den Weiten
Des fünft'gen Tages bang,
Ich höre Völker ſchreiten,
Sie athmen Untergang.

Es naht der müden Erde
Ein friſcher Morgen ſich,
Auf dieſes Kindes „Werde"
Erblüht ſie jugendlich.

Chor der Seraphim.

Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All!

August von Platen.

Die

Könige in Iſrael.

Oratorium.

Erſter Theil.

Die Krieger David's und die Jungfrauen Michol's.

Heil David, Heil dem Herrſcher,
Dem Sohne Iſai's!
Wir grüßen dich als König,
Da Gott den Saul verſtieß!

Die Krieger.

Heil dir, der den Rieſen bezwang,
Und zugleich mit Schwert und Geſang
Die Schlachten Jehovah's ſchlägt!

Die Jungfrauen.

Heil dir, der die Weihe der Wahl,
Der Salbung geheiligtes Mal
Auf lockiger Scheitel trägt!

Beide.

Heil dir, Heil dir,
Der Jehovah's Schlachten ſchlägt,
Und das Mal
Der heiligen Wahl
Auf lockiger Scheitel trägt!

David.

Nicht mein war Kraft und Sieg,
Wenn nicht hernieder ſtieg
Auf mich des Höchſten Macht;
Der Herr nur hat's vollbracht
Durch meinen ſchwachen Arm.

Die Krieger David's.

Jn düſt'rer Nacht
Des Geiſtes irr't
Verworfen Saul umher;
Von Gottes Zorn
Zerſchmettert wird
Sein Schild und Speer.

David.

Meiner Seele ſei es fern,
Daß ich wider meinen Herrn,
Wider den Geſalbten ſtreite!

Michol.

Dich kenn' ich und dein kindliches Gemüth;
Nicht du verfolgſt den Vater, nein!
Ein finſt'rer Geiſt treibt ihn umher,
Der ſeines Herzens ſich bemeiſtert.
Allmächtiger, erhalte du den Vater mir,
Erhör' mein Fleh'n!

Gott, wie Wieſenbäche leide
Zu dir hin des Vaters Herz,
Und, befreit vom Seelenſtreite,
Flieht ihn auch der Seele Schmerz.

Die Krieger David's.

Er nah't; gebiete deinen Knechten,
Für dein Recht und Haupt zu fechten!

Saul.

Verweg'ner, weich'! du biſt mein Knecht!
Empörer nenn' ich dich;
Leg' ab der Krone Schmuck, die du geraubt!

David.

Zieh' hin, nicht fürchte mich,
Den du verfolgſt; doch ſieh',
Der Philiſtäer Heer
Rückt gegen dich heran!

Die Philiſtäer.

Wohlan, wohlan, du Kühner,
Nun rüſte dich zur Schlacht,
Verſchwunden iſt das Trotzen
Auf deines Zaubers Macht.
Es haben dich verlaſſen
Der Harfner und ſein Gott
Nun ſiegen unſre Götter,
Dagon und Aſtaroth!

Saul.

Weh' mir, mich faßt ein Grauen,
Wie öde iſt mein Herz.

David.

O, wag' es nur, zu ſchauen,
Zu trachten himmelwärts

Die Krieger Sauls.

Von dem Verräther
Wende dich ab,
Traue den Waffen,
Traue dem Muth!

Michol.

O, Vater, ſieh' die Thränen,
Die deine Tochter weint.

Jonathan.

Verſöhnung iſt mein Sehnen,
Mit David's Herz vereint.

Abner, Feldherr Sauls.

Dich irre nicht der Kinder weichlich Fleh'n,
Ein dreifach Erz umgürte deine Bruſt,
Daß länger nicht der Götzendiener Volk
Dich höhnen mag!

Saul.

Umſonſt nicht will ich tragen
Jehovah's Herrſcherſtab,
Es ſoll den Erbfeind ſchlagen
Dies Schwert, das Gott mir gab.
D'rum auf, und laßt uns kämpfen
Mit hohem Kriegermuth,
Den wilden Trotz zu dämpfen
Der ſchlechten Heidenbrut.

Die Philiſtäer.

So laßt Trommeten ſchmettern
Und Schlachtenruf erſchallen,
Denn fallen, ſchimpflich fallen
Muß Saul heut' unſern Göttern!

Saul.

Eure Götter fürcht' ich nicht,
Jch vertrau' auf Kraft und Muth!

David.

Kraft und Muth wie Halme bricht,
Stehſt du nicht in Gottes Hut.

Jonathan.

Das Bewußtſein ſchwerer Schuld
Ruft auf dich der Feinde Spott.

Michol.

O, d'rum wende dich zu Gott,
Zu des Höchſten Lieb' und Huld!

Die Jſraeliten und Krieger Sauls.

Höre denn vereint uns flehen,
Vor dem Höchſten zu beſtehen;
Laß uns opfern, laß uns weihen
Herz und Waffen unſerm Gott!

Die Philiſtäer.

Mögt zu eurem Gotte flehen,
Saul wird nicht vor ihm beſtehen;
Weiht und opfert! Sieg verleihen
Dagon uns und Aſtaroth!

Zweiter Theil.

Saul.

So iſt es denn bei dir beſchloſſen,
Du zürneſt mir, Gott Abraham's!

An deinem heil'gen Zelt befragt' ich dich,
Doch blieb verſchloſſen mir dein Mund —
Wohlan, ſo ruf' ich euch,
Der Unterwelt Gewalten, höret mich!

Weib ſprich das kühne Zauberwort,
Und ziehe deine Kreiſe,
Daß aus der Seelen dunkelm Ort
Steig' Samuel, der Weiſe.

Hexe von Endor.

Weh' mir, du biſt der König Iſrael's!

Saul.

Fürchte dich nicht; beſchwöre!

Hexe.

Geiſt Samuel's, des Sohns El-Kana's,
Wie du hinab zur Grube fuhrſt,
So ſteig' empor an's Licht:
Erſcheine!
Geiſt Samuel's, wo du auch weil'ſt,
Bei Abraham, und allen Vätern deines Volks.
Erſcheine!
Wohlan, beim Gotte Zebaoth,
Der Adonai heißt, beſchwör' ich dich:
Erſcheine!

Samuel's Geiſt.

Saul, warum ſtör'ſt du meine Ruhe?
Dir wird geſcheh'n, wie ich geſagt;
Bei Gott, dem Richter und dem Rächer,
Dein Ungehorſam dich verklagt.

Es wird das Reich von dir genommen,
Wie's ſtreng der Ewige beſchloß,
Und König wird der Jüngling werden,
Dem ich auf's Haupt die Salbung goß.

Michol.

Herr, ſtrafe nicht des Vaters Wahn,
Ohnmächtig laß den Zauber ſeyn!

Hexe.

Der Zauber war nur Trug und Schein:
Gott ſandte ſelbſt den Gottesmann!

Jonathan.

Nicht laſſ' ich, Vater, dich allein,
Ich geh' mit dir des Todes Bahn!

Saul.

Weh'! aufgelöſt iſt mein Gebein,
Und Gottes Schrecken faßt mich an!

Samuel.

Du wirſt noch heut' des Todes ſeyn; —
Schon ſtürmt die Schlacht auf dich heran.

Die Philiſtäer.

Schmetternde Hörner,
Rauſchende Zimbeln,
Sauſende Speere,
Wuchtiges Schwert:
Alles erfüllt die
Feinde mit Schrecken,
Bald iſt zur Flucht die
Ferſe gekehrt!

Die Krieger Saul's.

Weh'! in eure Hand gegeben,
Mit dem Herzblut ſtrömt das Leben
Zu dem Schattenreiche hin,
Ach, und nimmer, nimmer ärndten
Wir des Kampfes Siegsgewinn!
Wehe, wehe, wehe!

Saul.

Ha! was ſeyn muß, das geſchehe!
Nicht in Feindes Hand zu fallen,
Stürz' ich in mein eig'nes Schwert! . . . . .

Michol.

Wo weil'ſt du, Vater, in des Kampfs Gefahr?
Hinaus auf's blut'ge Feld der Schlacht
Eil' ich, dich aufzuſuchen,
Balſam zu träufeln auf der Wunde Gluth,
Die du im heißen Kampf empfingſt . . . . .

O Jammer, nicht zu nennen,
O tiefſte Seelenqual!
Ich finde ſo dich wieder
Hier in des Todes Thal?! —
Weh' mir! weh' mir! getroffen
Hat dich der ſcharfe Stahl,
Es fließt aus theurem Herzen
Der purpurrothe Strahl; —
O, nie empfund'ne Schmerzen,
O, bitt're Seelenqual!

Die Philiſtäer.

Seht, die Feinde fliehen, fallen,
Laßt die Siegeslieder ſchallen!
Drauf und dran! mit Feuerbränden
Sey ihr Heiligthum verheert!

David.

Zurück! — jetzt kämpf' ich für mein Volk,
Für Juda's Erbtheil und ſein Heiligthum.
Wenn ihr nicht Frieden wollt,
So wißt: ihr ſeyd umſtellt,
Und euer Blut, gegeben iſt's in meine Hand

Die Philiſtäer.

Verrathen, verrathen
Vom tückiſchen Freund;
Doch liegen erſchlagen
Die Feinde umher.
Wir theilen die Beute,
Und harren des Tages
Erneueter Schlacht.

David.

„Erſchlagen liegen die Helden
Auf Iſrael's Höh'n;
Wie ſanken die Herrlichen hin!"

Die Iſraeliten.

„Wie ſanken die Helden dahin
Auf Iſrael's Höh'n!"

David.

„Ihr Berge von Gelboe,
Euch träufle kein Thau,

Euch ſtröme kein Regen,
Euch grüne kein Feld;
Es ſanken auf Euch
Die Starken dahin!"

Die Iſraeliten.

„Sie, leichter als Adler,
Und ſtärker als Löwen,
Wie ſanken die Helden dahin!"

David.

„Ach, weint, ihr Töchter von Iſrael,
Ach, weinet um Saul! —
Mein Jonathan, Bruder!
Ich klage um dich, wie ſankſt du dahin!

Die Krieger David's

Von der Hölle Macht gefangen,
Saul in der Verzweiflung Bangen
Sich die Todeswunde ſchlug;
Nun ſollſt du die Krone tragen,
Uns zum Heil, dem Feind zum Fluch.

Die Jungfrauen.

Ja, du biſt's, von dem wir ſangen,
Als die Pauken laut erklangen
In dem frohen Siegeszug:
„Tauſend wohl hat Saul geſchlagen,
Doch Zehntauſend David ſchlug!"

Geiſterchor der Patriarchen.

**Heil dir, du biſt der Geſalbte des Herrn,
Ein Vorbild deſſen, der kommen wird,
Und der da iſt von Ewigkeit!**

Wilhelm Smets.

Anhang.

Das Ghaſel. — Das Ritornell.

Dieſe, dem Orient entlehnte, lyriſche Form iſt erſt 1819 durch **Friedrich Rückert** (Freimund Reimar) in die deutſche Poeſie eingeführt, und ſeitdem von mehreren talentvollen Dichtern mit Erfolg angebaut worden. Das (richtiger **der**) Ghaſel iſt perſiſchen Urſprunges, und wird im Morgenlande vorzüglich gebraucht, um Empfindungen der Liebe oder der Freude und des Genuſſes in durchgeführter Einheit des Gedankens auszudrücken; ſeinen Namen hat es von den Verſchränkungen, denen ſeine Verſe durch den regelmäßig wiederholten Reimklang unterworfen ſind. Es beſteht aus zweizeiligen Strophen, deren Zahl, ſtreng genommen, nicht mehr als ſiebenzehn betragen ſoll, die gewöhnliche iſt ſieben oder acht. — Das Versmaaß hängt von der Wahl des Dichters ab, doch wird ein längeres, gleichartig fortſchreitendes vorgezogen. Die beiden erſten Zeilen müſſen mit einander reimen und in der Folge jedes Mal die gleichen Zeilen denſelben Reimklang haben, oder die Schlußworte der erſten Zeile wiederholen; die ungleichen Zeilen ſind dagegen reimlos und ihre Endung willkührlich, jedoch richtet ſich dieſe hinſichtlich des männlichen oder weiblichen Schluſſes nach der erſten Strophe. — Soll das Ghaſel genau nach dem orientaliſchen Vorbilde gedichtet werden, ſo muß endlich der Dichter ſeinen Namen geſchickt in der letzten oder in der vorletzten Strophe anbringen. —

Außer **Rückert** haben ſich namentlich noch Graf **Platen** und G. **Pfizer** mit Glück im Ghaſel verſucht. Daß jedoch dieſe Form ſich bleibend erhalte, ſteht zu bezweifeln, da ſie zu gekünſtelt iſt, und auf ein rhetoriſches Spiel mit Worten und Reimen hinaus läuft. —

Das **Ritornell** iſt eine italiäniſche volksthümliche lyriſche Form, die man beſonders in Rom hört, wo ſie häufig von Leuten der unteren Klaſſe improviſirt wird. Es wird zur Darſtellung von neckiſchen oder ernſten Empfindungen, meiſt rhetoriſcher aber auch ſatyriſcher Art, angewandt, und beſteht aus drei Zeilen, deren erſte ein Hemiſtich ſein darf; die erſte und dritte müſſen mit einander reimen, die zweite nur mit denſelben als Aſſonanz oder Alliteration anklingen. — Soll das Ritornell genau nach dem römiſchen Vorbilde gefertigt werden, ſo darf die erſte Zeile weiter Nichts enthalten, als den Namen einer Blume. — Es wurde mit andern ſüdlichen Weiſen zuerſt durch die romantiſche Schule bei uns eingeführt, iſt aber im Ganzen wenig, am Glücklichſten durch **Fr. Rückert** und **Wilhelm Müller**, angebaut worden. —

Ghaſelen.

Frühlingshymne.

Ihr, im Dienſt der Liebe ſtehend, kommt, daß ihr mit treuer
Kraft den Kern der Erd' uns ſchmelzen helft im Sonnenfeuer!
Sonne, mit dem Glanzgewaffen, Held, der um die Erde
Jährlich durch zwölf Himmelszeichen zieht auf Abenteuer!
Herakliden, Sonnenhelden, Welterobrerſeelen,
Die ihr durch die Nacht der Zeiten kämpft als Lichterneuer!
Sonnenhelden, Pehlewanen, ihr, in Irans Garten
Gift'ges Unkraut niedertretend, tilgend Ungeheuer!
Weiſe, Denker, Sinneslenker, die ihr uns, im Sturme
Schiffenden durchs Meer der Zweifel, Ruder ſeid und Steuer!
Stille Forſcher, treue Sammler! den Ertrag der Zeiten,
Der Erkenntniß Garben häufend in des Geiſtes Scheuer!
In der Werkſtatt ihr, Cyklopen, ihr, das Erz, das ſpröde,

Daß es werde Lebensſchmuck, gewältigend durch Feuer!
Ihr Titanen. Rieſenbautner, Maſſen auf zum Himmel
Thürmend, daß zu Lichtes Tempel werd' ein Erdgemäuer!
Zauberer der Lichtmagie, o ihr, auf unverbrannter
Leinwand eure Feuer ſchürend, eure Farbenfeuer!
Muſiker, die ihr im Traum des Himmels Einklang höret,
Den das weiche Inſtrument nachtönet ſchwächer, ſcheuer!
Dichter, Paradieſesvögel, Himmelsnachtigallen,
Auf des Lebens öde Steppen Blumendüfteſtreuer!
Lilienbeet der Phantaſie, der Sinne Roſengarten,
Hauch der Schönheit, Blick der Jugend, Blüthe, Dichtern theuer!
Auf ihr Herzen, ſtille Blumen! Knoſpen, rege Sinne!
Ringet auf in Lieb', o ringet aufzugehn in Feuer!
Kommt zum Liebesopferheerd, o kommt zum Feuertempel,
Und vom Licht zurück ins Dunkel ſchreck' euch kein Bedräuer!
Frühling, unſer Meiſter, ſieget, Frühling, unſer König,
Setzt ſich an das Weltenſchiff und führt das Blumenſteuer.
Was er hat vorm Jahr gewollt, und nicht gekonnt vollenden,
Schmelzen Welt in Liebesglut, vollenden will er's heuer.
Heil dir, hoher Feuerkönig, Frühling Salamander,
Unverbrennlich brennender im ewigen Blumenfeuer!
Lenz, auf Purpurflügeln ſchwebend zwiſchen Erd' und Himmel,
Sterbend im Duftwürzebrand und lebend, ewig neuer!
Phönix! wenn du hell im Oſten auf dem Neſt von Myrrhen
Brenneſt, glimmt im Weſten noch gedämpftes Liebesfeuer.
Liebender mit Feuerküſſen, tödtender Beleber,
Wilder, heißer, ſüßer, ſtarker, treuer, ungetreuer!
Spaltender mit Lilienſchwerte Winters froſt'ge Panzer,
Lächelnder mit Sonnenblicken, Gramgewölkzerſtreuer!
Sitze mit den Strahlenkronen auf dem Strahlenthrone!
Deinem Reich das Strahlenantlitz zeigend, Welterfreuer!
Jugendfürſt! die Huldigung der Deinen nimm, und ſegne,
Die ſich deinem Dienſte weihn, mit Kraft vereinter, treuer!
Gieb, daß deines Liebehofes Dichter, Freimund, lange
Blühenden Geſangs Geſchmeide ſchmelz' in deinem Feuer!

Die Führung.

(Geſchrieben im vierzigſten Lebensjahre.)

Dich, Iſrael, hat in der Wüſten Jehova wunderbar geführt,
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt.
Er hat dich wollen altern laſſen, damit verjüngt du zieheſt ein;
Er hat, da unterwegs du ſtarbeſt, dich heim als neue Schaar geführt.
Er hat dich wollen durſten laſſen, um dir den Quell aus Felsgeſtein
Zu ſchlagen; er hat Tags im Donner dich, Nachts in Blitzen klar geführt.
Er hat dich laſſen irre gehen, damit du kämſt ans rechte Ziel;
Er hat dich langſam, ſeltſam, aber er hat dich immerbar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warſt, riefeſt du:
Er hat mich wunderbar geleitet, doch mich zurecht, fürwahr, geführt!
So rufet Freimund, den durch Wüſten der Herr im Donner und im Blitz,
Durch Läutrungsfeuer hin zum Lichte, zum Liebes-Hochaltar geführt;
So rufet Freimund auch am Ziele, wo ſich die Irren aufgelöſt:
Er hat fürwahr mich recht geleitet, er hat mich wunderbar geführt!

Heimweh.

Gott geleite die armen traurigen Kranken heim!
Gott geleite die müden irren Gedanken heim!
Gott verleihe dir einen Stab der Geduld, mein Herz:
Müder Wanderer! um am Stabe zu wanken heim.
Gott verleihe dir einen gnädigen Hauch, mein Schiff!
Aus den Wogen des Unbeſtandes zu ſchwanken heim.
Alle Triebe, dem dunklen Schooße der Erd' entblüht,
Aufwärts ringen ſie, ſich zum Lichte zu ranken heim;
Alle duftigen Blütenſtäubchen der Frühlingsluſt,
Raſtlos ſprühen ſie, bis zum Staube ſie ſanken heim:
Alſo ſehnet Hafiſens Seele ſich himmelwärts,
Und ſein Irdiſches zu den irdiſchen Schranken heim.

Tibetaniſcher Mythus.

Die Erd' allfruchtbar war im Anbeginn,
Und allgenügſam war der Menſchen Sinn.
Ein Blumengarten war die Welt, der Menſch
Die Roſe der Zufriedenheit darin.
Die Roſe trinket Thau an jedem Tag,
Und ſorgt nicht auf des nächſten Tags Gewinn:
So nahm der Menſch auch von der Erde Frucht
An jedem Tag, ſo viel er brauchte, hin.
Der Teufel Geiz kam in die Welt, und nahm
An einem Tag das Theil für zwei dahin.
Der Funke wars, da wuchs das Feuer ſchnell;
Die Gier, entfeſſelt, hält nicht wieder inn'.
Der rafft aufs Monat ein am erſten Tag
Und der aufs Ende bei des Jahrs Beginn.
Die Mühe wächſt, die Arbeit und der Streit;
Dein Vortheil iſt des Nachbars Ungewinn.
Die Erde ſah mit Unmuth drein, und ſprach
Zu ihrer Füllen goldnem Strom: Zerrinn'!
Nun ſchießen Dorn und Diſtel wuchernd auf
Und dürftig ſproßt die Roſe mitten inn'.
Es ſeufzt der Menſch: Je mehr als ich bedarf,
Je minder giebt die karge Pflegerin.
Doch Freimund ſpricht: Die alte Mutter iſt
Freigebiger, je gnügſamer ich bin.

Der Baum des Lebens.

Als Adam lag im Todeskampfe ſchon,
Schickt' er zum Paradieſe ſeinen Sohn,
Zu holen einen Zweig vom Lebensbaum
Und zu geneſen hofft' er noch davon.
Seth brach das Reis; und als ers hergebracht,
War ſchon des Vaters Lebenshauch entflohn.
Da pflanzten ſie das Reis auf Adams Grab,
Und fortgepflanzt ward es von Sohn zu Sohn.
Es wuchs, als in der Grube Joſeph lag,
Und Iſrael in der ägypt'ſchen Frohn'

Des Baumes Blüten gingen duftend auf,
Als David harfend ſaß auf ſeinem Thron.
Dürr ward der Baum, als an dem Weg des Herrn
Irr ward in ſeiner Weisheit Salomon.
Doch die Geſchlechter hofften, daß ihn neu
Beleben ſollt' ein andrer Davidsſohn.
Das ſah im Geiſt der Glaube, da er ſaß
Im Leid an Waſſerflüſſen Babylon.
Und als der ewige Blitz vom Himmel kam,
Zerbarſt der Baum mit hellem Jubelton ;
Begnadigt ward der dürre Stamm von Gott,
Zu dienen zu dem Holz der Paſſion.
Es zimmerte die blinde Welt aus ihm
Das Kreuz, und ſchlug ihr Heil daran mit Hohn
Da trug der Baum des Lebens blutge Frucht,
Daß, wer ſie koſte, Leben ſei ſein Lohn.
O Freimund, ſieh! der Baum des Lebens wächſt,
Ausbreitend ſich je mehr, als Stürm' ihm drohn.
Die ganze Welt ruh' unter ſeinem Schirm!
Die halbe ruht in ſeinem Schatten ſchon.

Der Schmuck der Mutter.

Menſch! es iſt der Schöpfung Pracht
Nicht für dich allein gemacht.
Einen Theil hat ſich zur Luſt
Die Natur hervorgebracht.
Darum ſingt die Nachtigall,
Wo du ſchlummerſt, in der Nacht.
Und die ſchönſte Blume blüht,
Eh' des Tages Aug' erwacht.
Und der ſchönſte Schmetterling
Fliegt, wo Niemand ſein hat Acht.
Perle ruht im Meeresſchooß,
Und der Edelſtein im Schacht.
Kind! da reichlich Aug' und Ohr
Dir mit Füllen iſt bedacht,
Gönn' der Mutter etwas auch,
Das ſie zum Geſchmeid' ſich macht.

Friedrich Rückert.

Ghaſelen.

Entſpringen ließeſt du dem Ei die Welt,
Dein ewiger Wunderſpiegel ſei die Welt;
Es ſchaut nach dir, wiewohl dich keiner ſchaut,
In liebevoller Schwärmerei die Welt;
Du athmeſt Leben und du athmeſt aus
Mit jedem Athemzuge frei die Welt;
Du ſiehſt dich ſelbſt, und dir am Auge geht
In jedem Augenblick vorbei die Welt;
Der einzig Eine biſt du, doch du lenkſt
Als eine myſtiſch große Drei die Welt!

Der Löwin dient des Löwen Mähne nicht;
Buntfarbig ſonnt ſich die Phaläne nicht;
Der Schwan befurcht mit ſtolzem Hals den See,
Doch hoch im Aether hauſen Schwäne nicht;
Die Wieſenquelle murmelt angenehm,
Doch Schiffe trägt ſie nicht und Kähne nicht;
An Dauer weicht die Roſe dem Rubin,
Ihn aber ſchmückt des Thaues Thräne nicht.
Was ſuchſt du mehr, als was du biſt, zu ſein,
Ein andres je zu werden, wähne nicht!

Es ſprudelt Waſſer aus dem Stein empor,
Das ſpritzt der Wallfiſch nicht ſo rein empor;
Die feinſten Perlen, deine Thränen ſind's,
Kein Taucher fiſcht ſie dir ſo fein empor;
Du mußt die Nelke binden an den Stab,
Es rankt der Eppich ſich allein empor;
Den Trunk der Quelle führſt du ſtill zum Mund,
Doch hebſt du hoch den Becher Wein empor!

Du wähnſt ſo ſicher dich und klug zu ſein,
So ganz der Welt und dir genug zu ſein?
Doch unbefriedigt ſchien mir jedes Herz
Und jedes Weſen, das ich frug, zu ſein;
Des Baumes Schatten, unter dem ich lag,
Schien mir ein köſtlicher Betrug zu ſein;
Gehemmt in Feſſeln ſchien mein eigen Lied,
In die ichs wider Willen ſchlug, zu ſein.

Das Morgenroth beſchämt die Nacht endlich;
Die lange Müh' vergilt der Schacht endlich;
Die Wolken bargen ſtets den Mond wieder,
Doch er gewann die ſchöne Schlacht endlich;
Es hat die Sonne grüne Brautperlen
Aus Wittwenthränenthau gemacht endlich;
Der Samenfunke glimmt im Erdreiche,
Bis man die Tulpenflamme facht endlich.
So zeige dich nach vielen Anſprüchen
In der verheißnen heiligen Pracht endlich.

Die Sterne ſcheinen, und Alles iſt gut,
Sie tadeln keinen, und Alles iſt gut.
Drum keck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den ſüßen, reinen, und Alles iſt gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern,
Und mich die deinen, und Alles iſt gut;
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und Alles iſt gut;
Des Haſis Lieder, ich rühme ſie laut,
Du rühmſt die meinen, und Alles iſt gut.

Laß dich nicht verführen von der Roſe Düften:
Die am vollſten wuchert, wuchert auf den Grüften;
Laß dich nicht verlocken vom Cypreſſenwuchſe,
Denn Gewürme nagen ſeine ſchlanken Hüften;
Staune nicht dem Felſen: Stürme, Winde, Blitze,
Selbſt der Menſchen Aexte mögen ihn zerkluften;
Flehſt du zu den Sternen? Sterne ſind nur Flocken,
Die nicht ſchmelzen können in den kalten Luſten.

Hab' ich doch Verluſt in Allem, was ich je gewann ertragen;
Aber glaubet mir das Leben läßt ſich dann und wann ertragen!
Zwar des Leidens ganze Bürde riß mich oft ſchon halb zu Boden,
Doch ich hab' es immer wieder, wenn ich mich beſann, ertragen:
Mir geziemt der volle Becher, mir der volle Klang der Lauten,
Denn den vollen Schmerz des Lebens hab' ich als ein Mann ertragen!
Doch nun fühl' ich, wie auf Fitt'gen, bis zum Himmel mich gehoben,
Denn es lehrte mich das Leben, daß man Alles kann ertragen!

Und es öffnet gegen Alle ſich das Herz in reiner Liebe,
Und ich will ſo gern mit Allen dieſes Lebens Bann ertragen:
Schließt den Kreis und ſingt die Lieder, dieſe Sommernächte feiernd;
Schlimmre Zeiten werden kommen, die wir auch ſo dann ertragen.

Was giebt dem Freund, was giebt dem Dichter ſeine Weihe?
Daß ohne Rückhalt er ſein ganzes Selbſt verleihe:
Erleuchten ſoll er klar der Seele tiefſte Winkel,
Ob auch ein Tadler ihn verlorner Würde zeihe.
Ihr Halben hofft umſonſt, mit enger Furcht im Herzen
Daß euer Lied man einſt zu großen Liedern reihe.
Stumpfſinnige, was wähnt ihr rein zu ſein? Ich hörte,
Daß keine Schuld ſo ſehr, als ſolch ein Sinn entweihe;
Ich fühlte, daß die Schuld, die uns aus Eden bannte,
Schwungfedern uns zum Flug nach höhern Himmeln leihe.
Noch bin ich nicht ſo bleich, daß ich der Schminke brauchte,
Es kenne mich die Welt, auf daß ſie mir verzeihe!

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang,
Und ſie konnten kaum empfinden, was dem Buſen kaum entſprang:
Nicht den Geiſt, der ſcharf und ſicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Geſang!
Kalt und ahnungslos und ſchweigend, ja mit Hohn empfing ſie mich,
Während ſie um niedre Stirnen ihre ſchnöden Zweige ſchlang!
Mir indeſſen, dem's im Buſen thatenſchwanger wühlte, geht,
Diente ſelbſt der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen ſang.
Doch getroſt! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieſes deutſche Volk entlang.

A. v. Platen.

Das Ghaſel.

Es wandte meine Kunſt ſich zum Gaſele,
Damit ſie allen Formen ſich vermähle.
Ergötzlich iſt ſolch bunte Reimerei,
Ob auch des Lebens mark'ger Kern ihr fehle;
Die Wandrung ſelbſt bereichert ſchon den Geiſt,
Ob er auch nirgends plündre oder ſtehle.
Hier lernt, wie tönender Muſik zu lieb,
Die Sprache ſich in mancher Krümmung quäle,
Und von des Gleichklangs ſtrenger Pflicht beherrſcht,
Seltſame Bilder halb gezwungen wähle.
Des Künſtlers Kunſt und Faſſung leihet oft
Den Werth dem minder koſtbaren Juwele.
Euch fleh' ich an, o Richter! richtet mild,
Weil ich ja ſelbſt die Schwächen nicht verhehle,
Und unter dieſes bunten Turbans Schmuck
Verkennet nicht die ächte Chriſtenſeele!

Liebesgeſtändniß.

Du ſaheſt oft, in welchen Rauſch ich ſinke,
Wenn ich den Aether deiner Nähe trinke;
Ich nenne mich mit Wonne deinen Sclaven,
Mehr, als Provinzen, ſind mir deine Winke;
Dein Wort beflügelt jeden meiner Schritte,
Daß gegen mich nur lahm erſcheint der Flinke.
Dein Reiz entbehrt am beſten jedes Schmuckes
Und deine Tugend jeder Tugendſchminke;
Ich weiß es wohl, wie deiner Huld und Güte
Mein Lob in weiter Ferne nach nur hinke.
Wohl Niemand räth, daß mir in deinem Auge
Der ſanfte Stern des höchſten Glückes blinke;
Ich ſchweige, wie das Grab: wenn meine Rechte
Dein Herz berührt, erfährt es nicht die Linke.

Der Liebesbote.

Theurer Freund! ich bitte, theile meinen Schmerz!
Oder, wenn dirs möglich, heile meinen Schmerz!
Ich verdanke jenes jugendlichen, kecken,
Schlimmen Bogenſchützen Pfeile meinen Schmerz.
Willſt du Botendienſte einem Dulder leiſten?
Sieh', ich legt' in dieſe Zeile meinen Schmerz.
Steige ſchnell zu Roſſe, bringe der Geliebten,
Buhlend mit des Adlers Eile, meinen Schmerz.
Eiferſucht und Sehnſucht toben mir im Buſen,
Reißen auf, wie ehrne Keile, meinen Schmerz.
Mit geb' ich als Mahner, daß dich mit Geſchwätze
Nicht der luſt'ge Wirth verweile, meinen Schmerz.
Kehre bald mit guter Botſchaft, ſonſt erhöhet
Zur Verzweiflung lange Weile meinen Schmerz.

Guſtav Pfizer.

Ritornelle.

1.

Blüte der Mandeln!
Du fliegſt dem Lenz voraus, und ſtreuſt im Winde
Dich auf die Pfade, wo ſein Fuß ſoll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weggegangen,
Biſt du zurückgeblieben als ein Flöckchen!

3.

Beſcheidnes Veilchen!
Du ſageſt: „Wann ich gehe kommt die Roſe."
Schön, daß ſie kommt; doch weile noch ein Weilchen.

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienſt im Garten;
Du biſt der Prieſter unter der Familie.

5.

Lilienſtengel!
Zu einem Strauße biſt du nicht geſchaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Roſe im Dorne!
Du denkeſt, daß der Dorn dich ſolle ſchützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blüte der Nachtviolen!
Am Tage läßt ſie keinen Kuß ſich ſtehlen,
Doch Abends giebt ſie einen mir verſtohlen.

8.

O Myrtenkrone!
Dein Loos iſt ſchön; du dienſt der Lieb' im Leben
Der Unſchuld dieneſt du im Sarg zum Lohne.

9.

Blüte der Reben!
Vergiß nicht, was du mir im Mai verſprochen,
Du wollſt mir im Oktober Trauben geben.

10.

Eppiches Ranken!
Ich dachte jüngſt, es wär' um mir zu winken,
Als ich euch ſah im Hauch der Lüfte ſchwanken.

11.

Zweig der Zipreſſen !
Nur mit Gedanken darf ich dich umfaſſen;
Doch jemals dir zu nahn, muß ich vergeſſen.

12.

Zweig der Zipreſſen!
Wenn du mich mußt vergeſſen oder haſſen,
O haß mich, um nur nicht mich zu vergeſſen.

Friedr. Rückert.

Aus den „Ritornellen von Ariccia."

Der Liebhaber aus der Campagna.

Ich bin gegangen von den drei Feldhäuschen,
Den Tag und auch die Nacht bin ich gewandert,
Um dich zu ſehn, der Schönheit Blumenſträuschen.

Bitte um ein Almoſen.

Mach' an das Fenſter dich, und laß mir fallen
Ein Seufzerchen, auffang' ichs mit dem Hute,
Mit dem Almoſen laß mich weiter wallen!

Beichte.

Es thut als wollt' es regnen, und geht vorüber;
So thut ein Weib, wenn ſie zur Beichte gehet,
Sagt Kleines, über's Große geht ſie 'nüber.

Die gefährlichen Granaten

In eurem Buſen tragt ihr zwo Granaten;
Ihr thut, o Schöne, das um mich zu töden;
Die Schönheit gab euch Gott zu meinem Schaden.

Die Eiferſüchtige

Wie trefflich wohl ſteht euch der neue Schleier!
Der gab dazu 'nen Groſchen, der 'nen Thaler;
Mein Liebſter ſelbſt gab euch dazu 'nen Dreier.

Abgeſparter Putz.

Von Scharlach haſt du dir gemacht ein Mieder,
Du haſt es abgeſpart dem armen Magen,
Wie ſchlottert dir's erbärmlich um die Glieder!

Liebesmuth.

Wollen wir uns wohl, ſo wollen wir uns nehmen;
Haben wir nichts, ſo können wir's bekommen;
Jung ſind wir, und wir wollen uns nicht grämen.

An die Scheue.

Blüt' unter Blättern!
Sei mir doch freundlich, wenn ich zu dir komme,
Ich bin kein Blitzſtrahl, der dich will zerſchmettern.

Verführeriſches Geſchenk.

Und wenn der Papſt ganz Rom mir wollte ſchenken,
Und ſagte: laß dein Lieb aus den Gedanken!
Ich ſagte: Halt! ich will mich erſt bedenken.

Friedr. Rückert.

Ritornelle.

1.

O Herrin unbegrenzter Schönheitsreiche!
Ich meſſe meiner Liebe Himmelſtriche,
Und fürchte nicht, daß ich an Macht dir weiche.

2.

Die Zeitungskriege ſind mir ganz zuwider
Nur deine Augen ſtiften Krieg und Hader,
Und Frieden ſchließen deine Augenlieder.

3.

Das Auge ſah der Locken holde Wirrung,
Und ſprach: Hier will es Blicke von Erfahrung,
Zu gehn in ſolcher Waldnacht ohne Irrung.

4.

Vergiß nicht, gehſt du aus, dein Sommerhütchen,
Daß Sonne dich nicht bräun', o liebes Mädchen;
Denn deine Schönheit iſt dein Heiratsgütchen.

5.

Als jüngſt mein Lieb ſich nach dem Veilchen bückte,
Sprach dieſes: Gott ſei Dank, daß in der Nähe
Die Roſe doch einmal zu ſehn mir glückte!

6.

Schau wie am Himmel Waſſer zieht die Sonne!
So, Liebſte, zieht dein Blick aus meinem Auge
Das Waſſer des Verlangens und der Wonne.

7.

Zwei Engel ruhn in deiner Brauen Laube,
Die wachſam niederſchaun zum Quell der Lippe,
Daß man den Paradieſestrank nicht raube.

8.

Ich ſah im Traum das Lichtbild ihrer Wangen,
Umgeben von des Haares Dämmerungen,
Wie vollen Mond vom Nachtgewölk umfangen.

9.

Ich bin ihr treu, die meines Lebens waltet,
Die mit dem Lächeln mir die Seele ſchmelzet,
Und mit dem Blicke mir den Buſen ſpaltet.

10.

Der Liebe Rauſch verſtehn nur trunkne Sinne;
Stets unergründlich bleibet dem Verſtande
Die Süßigkeit des Grübchens an dem Kinne.

11.

Mir träumt', ich ſtarb, und deine Thränen floſſen
Da richtet' ich mich auf und lebte wieder,
Der welken Blume gleich, die Thau begoſſen.

12.

Noch kein Verdienſt iſt ohne Lohn geblieben,
So wird auch ohne Lohn nicht deines bleiben,
O Herz! das nur darin beſteht, zu lieben.

13

Als ich zuerſt dein Auge ſah, erwachte
Erinnrung mir von einem höhern Lichte,
Drin ich gelebt, eh Tod zur Welt mich brachte.

14.

Dich hat der Herr geſandt zu irdſchen Auen,
Mein blödes Auge lieblich zu gewöhnen
Dereinſt des Paradieſes Glanz zu ſchauen.

Friedr. Rückert.

Aus den:
Ständchen in Ritornellen
aus
Albano.

Der Thränenbrief

Mein Mädchen hat ein Briefchen mir geſchrieben
Wohl mit der ſchwarzen Feder eines Raben,
Und hat mit Zwiebelſchalen es verſiegelt.

Und wie ich nun das Siegel aufgebrochen,
Da fühlt' ich in den Augen ſolch ein Stechen,
Daß mir die Thränen auf die Wangen floſſen.

Ich trocknete die Augen, um zu leſen:
Doch iſt das Trocknen ganz umſonſt geweſen —
Denn ach, ſie ſchreibt: Wir müſſen Abſchied nehmen.

Verſchiednes Schickſal der Sänger.

Als ich im Walde neulich bin gegangen,
Hört ich ein Nachtigallenmännchen ſingen:
Es rief nach ſeinem Weibchen voll Verlangen.

Und huſch, da kam das Weibchen gleich geflogen
Durch Buſch und Dorn und ſchrie, als wollt' es ſagen
Hier bin ich ja, mein lieber, lieber Vogel.

Ich Armer ſinge nun vor deinem Hauſe
Schon Monde lang der Sehnſucht Klageweiſe —
Du aber kicherſt hinterm Fenſterglaſe.

Die Wangengrübchen.

O ſchelte mich nicht mehr, mein holdes Liebchen,
Wenn ich dir ſage: Deiner Wangen Grübchen
Sind wie zwei rothe Roſen mir erſchienen.

Siehſt du die Bienen nicht ſie oft umflattern,
Als ob ſie Honigſeim in ihnen wittern?
Meinſt du, daß die ſie nicht für Roſen halten?

Und wenn ich ſelber eine Biene wäre,
So ließ ich allen Blumen ihre Ehre
Und ſaugt' aus dieſen Roſen nur mein Leben.

Roſenſamen.

Ich ging vorüber heut an deinem Fenſter
Und zankte mit dem dichten grünen Ginſter,
Der dich vor meinen Blicken ganz verſteckte.

Da ſah ich, wie aus dem Geſträuch geſchwinde
Heraus ſich ſtreckten deine weißen Hände
Und Waſſer niedertroff von ihren Fingern.

Wie gern hätt' ich ein Tröpfchen aufgefangen!
Doch alle hat die Erde gleich verſchlungen,
Und morgen werden Roſen aus ihr wachſen.

Wilhelm Müller.

Die Alpenroſe.

O Alpenroſe!
Vergönne mir, daß ich dich lob' und preiſe;
Vergönns dem Winde, daß er mit dir koſe.

O Alpenroſe!
Ich bin der Wind, doch nicht in Windes Weiſe:
Ich nehme nur dein Lob mit auf die Reiſe.

O Alpenroſe!
Hier vor den Leuten lob' ich dich in Verſen!
Mit mir und dir allein thu ichs in Proſe.

O Alpenroſe!
Du liebesrothe hoffnungsgrüne ſüße,
Du hoffnungsgrüne liebesrothe loſe!

O Alpenroſe!
Als Falter komm' ich zu dir her geſtoben,
Daß ich dich ſchauen mög' und möge loben

O Alpenroſe!
Der Falter bin ich, der von deinem Throne
Sich Edelſteine holt für Kleid und Krone,

O Alpenroſe!
Der Falter bin ich, der von deinem Broſem
Nur einzig lebt, und webt in deinem Odem.

O Alpenröslein!
Gott lohne dirs, du grün beſchattet Sträußlein:
Ich will ja deines Lachens nur ein Bröslein.

O Alpenroſe!
Als du entſproſſeſt aus der Mutter Schooße,
Da wog das Schickſal nichts als weiße Looſe.

O Alpenroſe!
Ob rings die Sonne funkl' im thauigen Graſe,
Du blüheſt ſiegreich fort in deinem Mooſe.

O Alpenroſe!
Schön iſt die Roſ' im Thal, doch ſchöner dieſe
Hoch über Thal und Staub erblühte Roſe.

O Alpenroſe!
Die Nachtigall ſitzt da auf ihrem Reiſe
Und zweifelt, welche Roſe ſie erkieſe.

O Alpenroſe!
Ich zweifle nicht: vom Dorn der Dornenroſe
Iſt wund mein Herz: o heil' es, dornenloſe!

O Alpenroſe!
Schau wie ſich auch mit ihren weiſen Naſen
Im Gärtlein dort die Tulpen all erboſen.

O Alpenröslein!
Das Bäslein nimmt ſein elfenbeinern Döslein
Und ſchnupft und giebt dem Bäslein auch ein Prislein.

Roſe der Alpen!
Laß ſie den Turban rechts und links nur ſtülpen
Zuletzt vergilbt der Neid doch alle Tulpen

O Alpenroſe!
Du grünſt und blühſt und glühſt bei Schnee und Eiſe:
Der Schnee hat Sorge, daß er nicht zerfließe.

O Alpenroſe.
Ein Bächlein hüpft aus der kryſtallnen Klauſe
Und ſpricht von dir mit plauderhaftem Toſen.

O Alpenroſe!
Du grünſt und blühſt und glühſt bei Schnee und Eiſe:
Rund um mein Herz blühſt du in gleicher Weiſe.

O Alpenroſe.
Auf lebt mein Herz und wird zur grünen Wieſe,
Die rings umſäumt das ſüße Roth der Roſe

O Alpenroſe!
O grün' und blüh, daß dieſer kahle Felſen
Sich grün belauben mög' und roth beroſen.

O Alpenroſe!
Ein glitzernd Tröpflein hält dein Kelch umſchloſſen:
Iſts Thau? ſinds Thränen. die auf dich gefloſſen?

O Alpenroſe!
Die Thräne ruht in deines Kelches Schooße,
Die Thräne, meiner Liebe treuſter Bote

O Alpenroſe!
Du liebesrothe hoffnungsgrüne Loſe,
Du hoffnungsgrüne liebesrothe ſüße.

Heinrich Wilhelm Wackernagel.

Zweiter Theil.

Die epiſche Poeſie.

§ 1.

Das eigenthümliche Weſen der epiſchen Dichtkunſt beruht auf der vollendeten Darſtellung von Ereigniſſen des menſchlichen Lebens, welche durch menſchliche Willensfreiheit erzeugt und hervorgebracht werden. Sie umfaßt daher das Leben mit allen ſeinen Verhältniſſen und mit den Erſcheinungen, welche auf daſſelbe einwirken. Dieſe müſſen aber in einem edlen Tone erzählend vorgetragen werden, ſo daß ſie daſſelbe Gefühl, weches ſie bei den Mitlebenden hervorbrachten, durch die Darſtellung ebenfalls im Leſer oder Hörer erzeugen. Demgemäß verlangt jedes epiſche Gedicht eine wichtige Handlung, die ihm zu Grunde liegt. Eine ungetheilte Einheit dieſer Handlung, welche möglichſt einfach iſt, vorgetragen in einem edlen, dem Gegenſtande angemeſſenen Tone, iſt das zweite Haupterforderniß. Durch die Handlung muß das Intereſſe an der ganzen Dichtung. eine beſonders wichtige Eigenſchaft derſelben, in dem Leſer geweckt werden. Es kann dreifacher Art ſeyn:

1) ein allgemein menſchliches Intereſſe
2) ein nationales
3) ein religiöſes.

§ 2.

Wenn der Dichter die Handlung, die den Hauptgrund ſeines Gedichtes ausmacht, entweder als geſchehene, aus dem Gebiete der Geſchichte genommen, oder dieſelbe erfunden hat, und ſich genau nach den bereits gegebenen Regeln richtete, ſo hat er ferner noch darauf zu ſehen: 1) daß die von ihm zur Beförderung des Intereſſe eingeſchalteten Nebenhandlungen (Epiſoden) durchaus der Haupthandlung untergeordnet ſind, aber mit dieſer in genauer Verbindung ſtehen, und den Eindruck derſelben befördern und erhöhen; (Epiſoden dürfen nur da eingeſchaltet werden, wo das Fortſchreiten der Handlung Ruhe ohne Störung geſtattet); 2) daß das Intereſſe ſowohl auf der Haupthandlung, als auch auf den Epiſoden, den Charakteren der Handelnden, ihren Verhältniſſen und dem Vortrage gleichmäßig beruhe; 3) daß die handelnden Perſonen oder Charaktere ſolche ſind. deren Eigenſchaften mit der Haupthandlung in gleichem Verhältniſſe ſtehen.

§ 3.

Bei der Wahl und Schilderung der Charaktere muß der Dichter vorzüglich darauf Rückſicht nehmen, daß er die allgemeine Wahrheit nicht verletze, d. h Nationalität, geſchichtliche Verhältniſſe, perſönliche Sinnesart u. ſ. w., treu und conſequent darſtelle, und ſelbſt die kleinſten Handlungen und Ereigniſſe in genauen Zuſammenhang mit dem Charakter der Handelnden ſelbſt zu bringen wiſſe.

§ 4.

Der epiſchen Dichtkunſt, und vorzüglich (ſtreng genommen, ausſchließlich) dem Epos in derſelben, beſonders eigenthümlich iſt das **Wunderbare**. Es beruht theils auf der, die gewöhnliche Vorſtellung überſteigenden Größe natürlicher Mittel und Vorfälle, theils auf der neuen und ungewohnten Darſtellung derſelben, theils aber auch auf der Einwirkung übernatürlicher Mittel, die der Dichter zur Vollendung des Ganzen entweder ſelbſt zu erfinden, oder wegen ihrer inneren Erheblichkeit anzunehmen berechtigt iſt. Das Wunderbare, das durch den Antheil höherer, übernatürlicher Weſen an der Handlung (wodurch dieſelbe in ihrem Fortſchreiten entweder befördert oder gehindert wird) von dem Dichter als nothwendig eingeführt werden muß, nennt man die **Maſchinerie** des epiſchen Gedichts. Die Wahl derſelben muß höchſt behutſam getroffen werden. und iſt nur dann erlaubt, wenn die Handlung dadurch eine größere poetiſche Wahrſcheinlichkeit erhält. Die beiden gewöhnlichſten Quellen des Wunderbaren ſind die Religion und die Allegorie.

§ 5.

Da der epiſche Dichter die durch die menſchliche Willensfreiheit hervorgebrachten Ereigniſſe des Lebens dar-

ſtellt, ſo ſteht ihm natürlich frei, zur Verſtärkung des Eindrucks ſeiner Dichtung, und zur Verſchönerung und Veredlung ſeines Gedichtes ſelbſt, alle Erſcheinungen des Lebens, welche die Haupthandlungen, ſo wie die Nebenhandlungen, begleiten, wie z. B. Beſchreibungen der Verhältniſſe, des Orts, der Zeiten u. ſ. w., inſofern ſie das Intereſſe erhöhen und verſtärken, in den Kreis ſeiner Darſtellung zu ziehen. Phantaſie und Geſchmack müſſen jedoch hier Hand in Hand gehen, und ihn vor Ueberladung, weitſchweifigen Schilderungen, unpaſſenden Bildern u. ſ. w. bewahren.

§ 6.

Styl und Einkleidung des epiſchen Gedichtes müſſen der Würde deſſelben durchaus angemeſſen ſeyn und im engſten Verhältniſſe zu dem Inhalt ſtehen. Der Ton des Epos muß ſich daher über den Ton der gewöhnlichen Erzählung erheben; aber es iſt wohl darauf zu achten, daß auf der andern Seite auch nicht zu viel geſchehe, und jener Ton in Unnatur oder Schwulſt ausarte. Die nothwendige Abwechſelung in der Art und Weiſe des Vortrags, welche erforderlich iſt, um Ermüdung und Eintönigkeit zu vermeiden, muß dem Dichter ſelbſt überlaſſen bleiben.

§ 7.

Die epiſche Dichtkunſt zerfällt in folgende Formen:

die Fabel,
die poetiſche Erzählung,
die Legende,
die Romanze und Ballade,
das ernſte Heldengedicht,
das komiſche Heldengedicht.

Vgl. Aristot. Poëtic. c. 23. 24. 25

Vossii Instit. poëtic. III, 1—7. Opp. omn. III, 131.

Mambruni. Diss. peripat. de Epico Carmine. Paris, 1652. 4.

T. Tasso, Discorti. del poema eroico. Nap. (1594.) 4.

René le Bossu, Traité du poéme épique. Paris, 1675 u. ö. deutſch: Halle, 1753. 8.

Domairon, Principes gén. des belles lettres. Bd. II. S. 423.

Blackmore. Essays. London, 1716. Bd. I. Ess. apon Epie Poetry.

Hugh Blairs Lectures. Lect. XLII. T. II. S. 406

Weſtenrieder's Werke. Bd. XIII. S. 268.

C. L. Reinhold: Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epiſchen Gedichtes.

Jean Paul, Fr. Richter. Vorſchule der Aeſthetik. 2 A. Abth. 2. S. 486.

W. von Humboldt, Aeſthetiſche Verſuche. Th. 1. Braunſchw. 1799.

Herder's Adroſtea. XI, 134.

A. W. von Schlegel, Charakteriſtiken und Kritiken. Bd. II. S. 260.

Solger, Vorleſungen. S. 273 fgde.

Weiſe, Syſtem der Aeſthetik, II. S. 343.

Die Fabel.

Sie ſtellt Ereigniſſe im Gebiete der Thierwelt, mit beſonderer Rückſicht und Anwendung auf menſchliche Individuen, Zuſtände, Handlungen und Verhältniſſe dar. Mitunter dürfen Pflanzen oder unorganiſche Körper die Stelle der Thiere vertreten. Der Zweck derſelben iſt, Lehren der Weisheit und Klugheit zu geben unter der ſymboliſchen Hülle des Inſtinkts der Thiere, als Handlungen dieſer letzteren, auf eine eindringliche und ſchöne Weiſe dargeſtellt. Die Fabel vereinigt daher den Zweck didaktiſcher und epiſcher Poeſie zugleich. Früher trennte man ſie von der Poeſie und zog ſie zur Rhetorik; da aber die Darſtellung ſolcher, Thieren beigelegter Handlungen, auf eine poetiſche Weiſe geſchieht, ſo gehört ſie in die Poeſie. Die Handlung der Fabel muß einfach und naturgemäß ſeyn, das Thier ſelbſt ſo gewählt, daß der Menſch in ihm ſein Bild mit ſeinen guten und böſen Eigenſchaften erkenne. Da die Fabel, ihrem Inhalte angemeſſen, leicht und fließend erzählt ſeyn muß, ſo iſt für die Form derſelben keine beſtimmte Regel vorgeſchrieben und die Wahl gänzlich dem Geſchmacke des Dichters überlaſſen. Früher warf man alle hierher gehörigen Gedichte in die Klaſſe der Fabel, ſpäter hat man ſie aber davon getrennt, und als Parabel, Apolog, Paramythie u. ſ. w. unterſchieden und die letztere in das Gebiet der allegoriſch-didaktiſchen Poeſie verwieſen, während man der Fabel und beſonders der eigentlichen (äſopiſchen) Thierfabel ihren Rang unter den Gattungen der epiſchen Poeſie anwies.

Vgl. Aristotel. Rhetoric II, 20.

Aphthonii Progymnast. c. 1.

Quinctilian. I, 9. und V, 11.

Bertola, Saggio sopra la favola. Ven. 1713

Gellert, Dissert. de Poësi Apolog. Lips. 1744. 4. deutſch, Leipzig, 1773. 8.

Leſſing's Abhandlungen bei ſeinen aeſopiſchen Fabeln. Berlin, 1759. 8.

Herder, Adroſtea. I, 3. S. 87.

Jacob Grimm, Reinhart Fuchs. Berl. 1834. I - CGXCVI.

Die Fabel iſt ſchon früh in Deutſchland nach dem Muſter der dem Aeſop zugeſchriebenen antiken Fabeln, mit Erfolg angebaut worden, und es finden ſich viele derſelben im Mittelalter, ſowohl mit größeren Gedichten, wie z. B. dem Renner, dem Reineke Fuchs u. A. verwebt, wie einzeln vor; die vorzüglichſten lieferten Boner, zu Anfange des 14. Jahrhunderts, und ſpäter Burkard Waldis und Hans Sachs. Während der Zeiten der beiden ſchleſiſchen Schulen und ihrer Nachfolger vernachläſſigte man jedoch dieſe Dichtungsart gänzlich, und erſt mit Hagedorn fing die Neigung dafür wieder an zu erwachen. Ihm ſchloſſen ſich Gellert, Lichtwer, Schlegel, Gleim, Michaelis, Zachariä, von Nicolay u. A. an, wichen jedoch von der urſprünglichen Einfachheit und Conciſion

ab, und gaben der Fabel mehr die Geſtalt der kleineren poetiſchen Erzählung; Willamow ging ſogar ſo weit, dialogiſirte Fabeln zu ſchreiben, welche jedoch nur geringen Beifall erhielten, da die Form eine verfehlte war. Leſſing bemühte ſich, in ſeinen Leiſtungen dieſer Art, namentlich in den proſaiſchen, das eigentliche Weſen der äſopiſchen Fabeln feſtzuhalten, ohne daß er indeſſen damit durchdrang; nur einzelne Dichter, wie z. B. Pfeffel, der ſich aber ſtreng an die poetiſche Form band, folgten ihm darin; Andere, wie z. B. Langbein, behandelten ſie mehr nach dem Vorbilde Gellerts. In neueſter Zeit hat der Geſchmack an der Fabel, die der geiſtigen Richtung unſerer Tage nicht ſo zuſagt, ſehr abgenommen; hin und wieder wurde ſie zwar cultivirt, meiſtens aber nur in politiſcher Tendenz. Auf dieſem Felde zeichnete ſich namentlich der Schweizer Fröhlich ſehr vortheilhaft aus. In dem während der letzten Jahre ſo gerühmten Fabelbuche von Hey, mit Bildern von Otto Speckter ausgeſtattet, finden ſich zwar viele für die Kinderwelt vollkommen geeignete kleine fabelähnliche Gedichte, eigentliche Fabeln, die als Muſter gelten könnten, aber keineswegs; dies hat indeſſen der Verfaſſer derſelben, der einen ganz andern Zweck vor Augen hatte, auch wohl nicht beabſichtigt. —

Vom unwerthen Amt.

Von einem Biſchof lieſt man das,
Daß er in hohen Ehren ſaß:
Gelehrter Pfaffen hett er viel,
Sein Wirdigkeit was ohn Ziel.
Nun hett er einen Jüngling,
Einen Schüler kundig auf alle Ding,
Bei einem, das was ſeines Vettern Kind,
Des was der Biſchof gar geminnt. 1)
Er hett auch einen weiſen Mann
Zu Erztprieſter geſetzt hintan. 2)
Nun fügt es ſich auf einen Tag
Daß der Erztprieſter ſiech lag.
Und alſo ſiech was, daß er ſtarb;
Der Jüngling um das Ampt warb,
Der Biſchof thet als er begert,
Doch des Amptes was er unwerth.
Darnach nicht lange ward geſpart, 3)
Dem Biſchof geſendet ward
Ein Korb, was guter Birnen voll:
Des danket er dem Boten wohl.
Gar lieb war ihm dieß Geſandt. 4)
Zu den Seinen ſprach er zuhand: 5)
Wem mag ich getrauen wohl,
Der mir der Birn hüten ſoll?
Würde mir der Birn eine verlorn,
Das wär mir nit ein kleiner Zorn, 6)
Zu dem Jünglinge ſprach er do:
Mich dünkt, du ſeyſt zu dünn 7) dazu.
Der Birn ich dir getrauen ſoll?
Ein beſſern Hüter find' ich wohl.
Ich fürcht, gäb' ich dir den Gewalt,
Sie würden geſſen ungezahlt. 8)

1) den hatte der Biſchof ſehr lieb. 2) angeſetzt. 3) verfloß nicht lange Zeit. 4) dies zugeſandte Geſchenk. 5) ſogleich. 6) kein kleiner Verdruß. 7) zu unzuverläſſig. 8) ungezählt.

Ich will mit nichten der Birnen dir
Getrauen, das gelaube mir'
Dieſe Rede hört ein weiſer Mann.
Mit Ernſt ſah er den Biſchof an.
Er ſprach: nun erbarm es Gott,
Daß Ihr begangen habt den Spott, 9)
Daß Ihr befohlen habt menčherhand
Dem, der Euch was bekannt,
Sein Kindheit und ſein Jugend,
Davon Ihr immer muget
Ungemach haben und Leid.
Dem Ihr die Birnen habt verſeit, 10)
Der ſoll der Seele Pfleger weſen? 11)
Wie mag denn geneſen
Das Schaf, ſo der Wolf zum Hirten wird
Und auf der Straße wird verirrt?
Wo der Blinde führen ſoll
Den Blinden, fallen ſie beide wohl.
Die Schafe gar verirret ſind,
Wenn zu einen Hirten wird ein Kind.
Wie berichtet 12) der einen Mann,
Der ſich ſelber nicht berichten kann?
Wie mag der geſpeiſen wohl,
Der da immer wird voll,
Und lebt in ſteter Geitigkeit? 13)
Zu ſcheeren ſind alle bereit.
Speiſten ſie die Schaf alſo gern, 14)
Als wohl ſie die Schaf können ſcheern:
Die Schaf ſtünden deſter baß. 15)
Nun gebt ihr arger Liſt auf das, 16)
Wie die Schaf werden geſchoren.
Ob die Seele wird verloren,
Darauf haben ſie verſorget gar. 17)
Sie achten nit wie ihr Seel gefahr.
Der weiſe Biſchof der befahl
Dem Jungen der Seelen ohne Zahl
Und wollt ihm befehlen nicht
Die Birnen! Das noch oft geſchicht,
Daß der Seelen hüt.n ſoll,
Dem man über ein Birn nit getrauet wohl.

Boner.

Von einem Löwen und einem Roſſe.

Von valſchem rume.

Ein löwe eis mals gegangen kan
Von hungers not uf einen plan,
Und ſuchte 'ine ſpiſe;
Och iſt er nicht unwiſe,
Der umb ſin ſpis wol werben kan.
Der löwe ſach ein pferit gan
Uf der wiſe; des wart er fro.
In ſinem mute gedacht er do,
Wie er es möcht betriegen,
Und begonde falſchlich liegen.
Da er das Ros alleine ſach,
Vil ſenfteklich er zuzim ſprach:
„Gott grüß dich, trut geſelle min!
Din guter arzat wil ich ſin.
Ich mag dich erneren *) wol;
Hocher kunſte bin ich vol.

9) das ſchimpfliche Vergehen. 10) verſagt. 11) ſeyn. 12) weiſt der Jemand zurechte. 13) Geiz, Habſucht. 14) eben ſo gern. 15) deſto beſſer. 16) ihr ſeid ſehr vorſichtig darüber. 17) tragen ſie gar keine Sorge.
*) erneren, heilen.

Was dir beſchicht das klage mir;
Ich mag es wol gebeſſern dir."
Das ros das ſach den Löwen an,
Sin ſchalkeit es merken begann.
Ze gelte was es im bereit,
Und ſprach: „Ich lide gros erbeit.
In minen fus ſtach mich ein dorn,
Da von iſt mir das bein erſworn.
Eis arzates hab ich begert.
Des hat mich got an dir gewert;
Du biſt har kommen mir ze troſt.
Ich danken dirs, wird ich erloſt
Von minem ſiechtag, der iſt gros."
Der rede den löwen nicht verdros.
Er ſprach: „But har mir dinen fus!
Ich tun dir alles gebreſten bus."
Das pfert do ſprach: „Löw, nu gang har,
Und nim des dornes eben war!
Und wirt ich an dem fus geſunt,
Ich will dir geben tuſeng pfund."
Der löw ein valſcher arzat was;
Das ros mit ſchalkeit galt im das.
Und do der löw zem roſſe kan,
Und er es wold ertödet han,
Das pferit ſchalkhaft was genug,
Mit dem fus es den löwen ſlug
An ſin ſtirnen, das im geſwant,
Und floch von im. Do was geſchaut
Der valſcher arzat. Das was wol;
Wan er was aller ſchalkeit vol.
Un do der löwe wider kan
Zim ſelbec, das er mochte gan,
Und er das pferit nicht enſach,
Bil ruweckliche er do ſprach:
„Ich muß es in der warheit jechen,
Al recht iſt mir nu beſchechen.
Schalkeit was min Herze vol;
Der iſt mir nu gelonet wol."

Wer das ſeit, das nicht eniſt,
Und lügt, das iſt ein ſwacher liſt.
Ein ſchalk den andern ſchelken ſol.
Wel menſche trugenheit iſt vol,
Den ſol man triegen: das iſt recht;
Sin wort ſint krumb, ſin werk nicht ſlecht.
Wer das will ſin, das er nicht iſt,
Sine liſtekeit im Licht gebriſt.
Es rümt ſich manger großer kunſt,
Der doch viel kleinen hat vernunſt.
Der löwe wold ein arzat weſen,
Doch wold das ros an in geneſen.

Boner.

Von einem Amptman und einem Ritter.

Von offenunge des rechtes.

Ein küng in hocher ere ſas,
Als ich an einem buche las,
Der was gewaltig unde rich.
Zwen amptman hat er, ungelich.
Der ein der ritter pfleger was.
Der ander ſchickte alle das,
Das man ze hove ſolde han,
Es werin frowen oder man.
Das richt er us mit ſitten.
Ungunſt wart nicht vermitten,
Noch nit, noch has, der nie gelag,
Dem kum ieman entrinnen mag,
Den erzögte der ritter do.
Und ſprach zu dem küng alſo:
„Herre, es iſt nicht alles gut,
Was üwer alter Amptman tut.
Das er tut als gar unrecht,
Das müget herren unde knecht.
Uewer gut das gat da hin.
Er ſtilt und robet uf den ſin,
Das ſin frünt herren mügin weſen.
Wil got, ich las ihn nicht geneſen.
Ich bin ze kamrf mit ihm bereit,
Das ich zerſtöre ſin bosheit,
Die er dicke hat getan.
Ich wenne, er müs es abe lan!"
Der alte man der kam in not,
Er vorcht von ungelück den tot.
Doch er vil gar unſchuldig was.
Das tet im nit und böſer has,
Das er an geſprochen *) wart.
Do ſucht er uf der ſelben vart
Einen kempfen an ſine ſtat;
Wand er der kreften nicht enhat
Das er ein kempfe möchte ſin.
Do wart an ſinen fründen ſchin,
Das ir trüwe waren klein;
Er ſuchte helf, und vant enkein.
Den er doch dik ſin dienſt erbot.
Die ließen **) alle an der not.
Da kam ein akerknecht och dar;
Das kempfen nam er eben war,
Und gedachte: „Wil got helfen mir
Nach unſchulden, ſo hab ich ſchier
Den ritter überwunden."
Und uf der ſelben ſtunden
Trat er fröblich in den ring.
„Das iſt ein gemelliches ***) ding
(Sprach der ritter freiſſan),
Das min ein gebur ſus ſpotten kan.
Spottes gib ich im genug."
Mit zorne er do an in ſlug.
Der gebure ſtant vil wol beſint;
Der ſlag der wag im als ein wint.
Dem ritter tet er keine not;
Doch wold der ritter haben tot
Den geburen, und ſlug aber dar.
Der gebur nam des vil eben war;
Großer wisheit er enpflag.
Er gab dem ritter einen ſlag
Dur ſinen arm; das tet im we.
Der ritter ſlug enkeinen me;
Im was der arm verſeret.
Sin unglück wart gemeret;
Von nide hat er verloren ſin leben.
Der alt wart unſchuldig gegeben.
Sus effenet got dü rechtekeit;
Untrüwe ward da hin geleit.

Wer den andern verraten will,
Der ſuchet urſache vil,
Wenn es gat an rechte not,
So ſind dü fründe alle tot.
Wer frünt iſt, oder nicht eniſt,
Das bewerets not in kurzer friſt.
Getrüwer frünt git guten mut;
Unſchulde och däs ſelbe tut.
Das recht billich beſchirmen ſol
Den rechten; wer aber iſt vol
Untrüwe, der ſol nicht geneſen.
Och hab ich ſelber wol geleſen,
Das dü lugi muß zergan,
So man dü warheit ſicht geſtan.

---

*) an geſprochen, verklagt.
**) Die ließen, die ließen'n, ließen ihn.
***) gemelliches, ſpaßhaftes.

Das iſt billich unde recht.
Den ritter ſlug der akerknecht;
Und wand er was gederbe,
Wart er ſis herren erbe,
Als der Yſopus hat geſeit. —
Gott geb uns fröd und niemer leit!

Boner.

Von einem Slangen der was gebunden.

Von böſem widergelte.

Wen liſt ein biſchaft, das ein man
Dur einen walt gegangen kan.
Da vant er einen ſlangen,
Den hat ein hirt gevangen,
Und gebunden vaſt, ze fromen,
Das er nicht dannan mochte komen,
An einen pfal, der was vil gros.
Do ſtunt der ſlange ſigelos,
Mit einem ſeil zertennet wol:
Alles ſmerzen was er vol.
Und do der man den ſlangen ſach,
Vil milteklich er zuzim ſprach:
„Ich wil dir helfen uſſer not,
Das du nicht hie geliegeſt tot."
Der ſlange nach verdorben was,
Der man entbant in, und genos.
Er ſpiſt in wol, und half im wider.
Des lonet im der ſlange ſider.
Da er geſunt wart unde ſnel,
Er ſtrickt ſich um des mannes kel;
In liden bracht er in und in leit.
Der man ſprach: „Was iſt das geſeit?
Du haſt betrübet mir den mut;
Du gilteſt mir mit übel gut."
Der ſlange ſprach: „Ich tun dir recht;
Ich tun als ander min geſlecht.
Min gift mag ich nicht abe lan,
Slanglich geberde mus ich han."
Der man ſprach: „Ich wil gerne komen,
Sit ich din rede han vernomen,
Für einen richter der gemein." *)
Si des kamen über ein.
Der fuchs ir beider richter wart,
Und ſprach nach fuchſelicher art:
„Ich kan dis ſach gerichten nicht,
Nach üwer rede, wan nach geſicht.
Ir ſult mich beide laſſen ſehen,
Wie der ſache ſie beſchechen."
Der man ſprach: „Das gevelt mir wol.
Den ſlangen man vaſte binden ſol
Wider an die ſelben ſtat,
Da in der hirt gebunden hat,
So macht du richten von geſicht,
Was uns in dirre ſach beſchicht."
Vil ſchiere uf der ſelben vart
Der ſlang wider gebunden wart.
Der fuchs do ze dem ſlangen ſprach,
Do er in als gebunden ſach:
„Entbint dich ſelben; nicht enbit,
Und ſcheide von hinnan; es iſt zit. —
Geſelle (ſprach er ze dem man),
Du macht wol lidig hinnan gan.
Wilt aber du den vigent din
Löſen, das wirt din ungewin."
Sus kam der man us großer not;
Der ſlange mußt geligen tot.
Das wos billich unde recht;
Das krumb iſt, das wirt kume ſlecht.

Wen ſpricht ein wort, das mag war ſin,
Als es nu hie iſt worden ſchin:
Wer ab dem galgen löſt den diep,
Dar nach hat er in niemer liep.
Was giftig iſt, wol niemer tut, **)
Es giltet übel umbe gut;
Sine art mag es nicht wider ſtan,
Noch mag ſin ſchalkeit abe lan.
Es ſtat dik uf von miltekeit
Dem menſchen not und erebeit,
Als dieſem man hie was geſchechen.
Ich mus es in der warheit jechen,
Wa für bricht große ſchalkeit,
Da bedarf man große kündekeit.
Wer fuchs mit fuchſe vachen ſol,
Der bedarf guter liſten wol.
Wer der fuchs richter nicht geweſen,
Der man möcht kume ſin geneſen.

Boner.

Von einem Wolfe und einem Fuchſe.

Von verratunge.

Ein wolf eis mals, als man uns ſeit,
Hat ſich mit ſpiſe hinder leit.
In einer ſlu hat er ein hol
Mit guter ſpis gefüllet wol;
Da wold er lange ruhe han.
Zuzim ein fuchs gegangen kan
Mit fuchſelichem ſinne,
Wann er was worden inne
Der ſpiſe. Er het gern betrogen
Den wolf, und us dem hol erlogen.
Er wold des wolfes ſpiſe han.
Da er hin zu dem wolfe kan,
Er ſprach: „Got grüs dich, Bruder min!
Wie macht du ſo gar lange ſin
An mich? Das iſt mir ſwere gar,
Ich ſage dir och das für war,
Das ich din nicht vergeſſen kan."
Doch ſach der wolf den lugner an,
Und ſprach: „Her fuchs, ich weis das wol,
Du biſt mir holt; und iſt doch vol
Din arges herze trugenheit.
Das ich ut han, das iſt dir leit.
Din ſüßen wort ſint ungelich
Den werken. Balde von mir ſtrich;
Dir wirt nicht der ſpiſe min."
Do ſprach der fuchs: „So las ich ſin."
Dannan ſchiet er mit bitterkeit.
Vil ſer im wag dü ſmacheit,
Die im der wolf hatte getan.
Einen hirten ſach er ſtan
Uf einer wiſe. Zu dem er ſprach:
„Ich wil dir ſchiken gut gemach
Von dem wolfe. ***) Volge mir!
Sin hus das wil ich zeigen dir.
An dinem vigende ſolt du dich
Nu rechen balde; das rat ich.
Wilt du ihn han, er wirt dir wol.
Er lit dort us in einem hol
Da er dur nüt dir mag engan."

*) Vor einem Richter der Gemeinde.

**) handelt niemals gut.

***) Ich will dir dazu helfen, daß du in Zukunft vor dem Wolfe vollkommen ruhig ſein kannſt.

Sin ſchaf lies do der hirte ſtan.
Ein ſpies nam er in ſine hant;
Mit dem fuchſe kam er zehant
Da er den wolf hatte gelan.
Er geriet in ſtechen, unde ſlan.
Und do der wolf ertödet was,
Der fuchs des wolfes hus beſas,
Dar zu ſin ſpis im och beleib;
Das tet verratung, die er treip.
Doch wart es nicht vil lang geſpart,
Wan das och er verraten wart.
Im wart geſpannen für das hol
Ein netze, das was ſtriken vol. *)
Do wart der fuchs gevangen,
Sin ſchalkeit was zegangen.
Wer unrechtekeit iſt vol,
Der wirt vil kum geweſchen wol.
Wer nicht kan wan triegen
Und ane ſchame liegen,
Es iſt wol, wirt der betrogen
Und wirt och billich angelogen.
Liegen, triegen ſint zwei ding,
Die beide gar an ere ſint.
Ein lugner vert wol dur das lant;
Wil er har wider, er wirt geſchant.
Kein unfuge lange wert.
Wel menſch des andern ſchaden gert,
Der wirt geſchadget: das iſt war.
Kein unfug weret driſſig jar.
In dem ſtrik gevangen wart
Der fuchs, den er geſtriket hat
Dem wolfe. Das tit ſin arger liſt.
Dank hab der an geverde iſt!

Bner.

Des Hundes Noth.

Diſz buchel heizet des hundes not
Der nach was von hunger tot.

Ein hunt der lag in grozer not
von hunger was er vil nach tot,
Do ſanc ein leriche,
harte wunnencliche,
Ob (er) im alſo ſchone,
in einem ſuzen done;
Do der hunt daz geſach,
zu der lerichen er do ſprach:
Wol dich du kleines vogelin,
daz du vro macht geſin,
Daz du ſo ſuze ſinges,
und dich alſo hoch ſchwinges,
Und alſo ſere vreweſt dich,
leider nu enweiz ich
Wes ich mich vrewen ſol,
min herze iſt ungenaden vol
Mich hat min meiſter uzgeſlagen,
und ich enkan der ſpiſe nicht erjagen
Ich kann ir ouch nicht erwerben,
dez muz ich hungers ſterben.
Die Lerche gehorte daz,
Sie vlouc hin naher baz,

Sie ſprach: „owe, du viel armer hunt,
mir din kumber worden kunt,
Und woldeſt du mirs wizzen danc,
ſo wold ich lazzen minen ſanc.
Und wolde ſugen an der ſtat,
daz du wol wurdeſt ſat."

Wo mit, vrawe, ſprach er?
Sie ſprach: „dort geht ein kint her,
Daz ſold dem pfluge zeſſen tragen,
nu merke waz ich dir wil ſagen;
Ich ſchaffe, daz iz nider leit
die ſpiſe, die es uf im treit,
Da mit leitte ich iz hin dan,
Daz iz dich nicht geſehen kan,
Des nim du vil gut war,
und heb dich dar,
Nim den keſe und daz brot,
und buze dines hungers not."
Gerne, vrowe, ſprach der hunt.
Do quam an derſelben ſtunt
Ein kint gegangen und truc
brot und dar zu keſe genuc;
Die lerche ſaz im an dem wege,
ſie begunde ſweben fure pflege,
Und wunderlicher ſite.
Da eſte ſie daz kint mitte;
Sie begunde ſwinde
ze laufen vor dem kinde.
Als ir daz kint wart gewar,
do hub ez ſich dar,
Und wolde die lerche erjagen,
da begonde ſie veder ſlagen
In alle der gebere,
als ob ir ein vitich ab were,
Und ſie nicht mochte gevliegen,
do wolde ſie daz kint betriegen,
Daz greif ir dicke nahen,
Sie liez ſich doch nicht vahen,
Iz greif dicke, do ſie ſaz,
ſo vlouc ſie aber furbaz;
Daz kint dachte in ſinen mut,
min arbeit iſt je nichte gut,
Sint ich alſo ſwere trage,
So enkan ich den vogel nicht erſagen.
Min arbeit, die iſt gar enwicht,
Trug ich alſo ſwere nicht,
So gevienge ich den vogel wol
Iz tet recht als ein kint ſol,
Und legt nider daz iz truc,
Iz iſt noch wenic jeman alſo kluc,
Der einen vogel alſo ſehe,
Iz enmocht im wol geſchehen.
Ich geſwiege danne umb ein kint
den vogel alſo liep ſint.
Daz kint legt ſin tuch nieder,
und hub ſich hin wider,
Und wolt die lerchen vahen,
da konnt iz ir nicht ergahen
Sie leitet iz von dem wege,
In einer furch ſtege,
In einen grunt;
uf huv ſich der arme hunt,
Zu dem tuche er geſleich,
do lag ein keſe, der was weich,
Und guter eyer vier,
die gaz er harte ſchier,
Ungeſchelt und ungeſniten,
er begunde der lerchen gutes biten.
Als er den keſe und die eyer gaz;
do ſucht er aber furbaz,
Biz ers brot her vor gewan,
daz nam er und hub ſich von dan,
Bi dem wege in ein korn,
alſo hat diſz kint ſin ſpiſe verlorn.

Der hunt hat vil gut gemach.
do ſich die lerch des verſach,
Daz er wol were ſat,
ſie want ſich uf an der ſtat
In die lufte, unde ſanc
daz ir ſtimme lute erklanc.

---

*) ſtriken vol, voll Schlingen.

Daz kint ir nach ſach
Jemmerlich unde ſprach:
O we du kleines vogelin,
daz du immer unſelic muzeſt ſin,
Haſt du mich ſuſt betrogen.
und biſt nu dinen wek gevlogen,
Zwar muß ich mich an dir rechen,
Jch wolde dir uz brechen
Al din gevider!
daz kint hup ſich hin wider,
Und vant ſin tuch lere,
Des wart ſin mut vil ſwere;
Daz kint weinte und hup ſich zehant
Jn heim, do iz ſin muter vant.
Ob daz kint iht wurde geſlagen
dar ab enkan ich uch nicht geſagen,
Jch ſage uch von dem hunde wol,
der was gantzer vreuden vol.

Die lerche vlouc alzehant
do ſie den hunt ligen vant,
Sie ſprach: „geſelle wie gehabſt du dich?"
eya, vrowe, da bin ich
Aller vreuden vol,
Mir wart nie me ſo wol.
Er ſprach, herzen liebe vrowe min,
Mocht iz mit iwerm willen ſin,
Umb ein dinc wold ich uch biten,
und wurde mir do geholfen mite,
So fur ich immer deſter baz.
die lerche ſprach: „was iſt daz?"
Nu habt ir dicke vernumen,
als iz her iſt bekumen:
Wer ſat iſt, der iſt gerne vro,
alſo tet der hunt do.

Er ſprach: got weiz wol,
min herze iſt gantzer vreuden vol,
Und daz vreuden unſanft enbir,
vrowe min, nu helfet mir,
Mit ecſlicher ſache,
daz ich ein wenic gelache.
Sie ſprach: „daz mac dir wol geſchehen,
und wilt du gentzlichen geſehen,
So ſtand uf und hebe dich dan,
dort dreſchen zwene kalwe man,
Jn einer ſchuhen bi bi,
Sint du gemlich wilt ſin,
So wil ich fugen an der ſtat,
daz du lachenſ wirdeſt ſat."
Die lerche vlouc vor,
Der hunt volget irem ſpor,
Sie beganden ſere gahen,
biz ſie die ſchuhen ſahen.
Die lerche ſprach dem hunde zu:
„Jch will dir ſagen, waz du tu;
Du ſolt vil ſtille ſwigen,
und uf die Schuhen ſtigen,
Luge durch daz dach hin in,
So wil ich dir daz herze din
Wol ervreuen an der ſtunt;"
Genade, vrowe, ſprach der hunt.
Dem hunde was ze verte ger.
uf die ſchuhen ſtrick her,
Do het er vil gut gemach,
uber dem tenne was daz dach
Durchel gebrochen,
daz er allez doz wol ſach,
Daz in der ſchunen geſchach,
do quam er in gekrochen,
Do ſtunden zwene inne,
mit hoch vertigem ſinne,
Den waren beiden houbet groz,
hares unde houben bloz.
Do quam daz kleine vogelin,
gebrochen durch den zun hin in,
Dem einen iz an die kalwen ſaz
der ander, der erſach daz,
Und ſluc dar einen grozen platz.
dem geſellen uf den glatz.
Der vogel hat guten ſin,
und wenket ein ſit hin.
Er ſprach: geſelle warumb haſt du mich geſlagen?
geſelle daz will ich dir ſagen;
Do quam ein kleines vogelin,
daz vlouc dir an daz houbt din,
Daz wolde ich haben geſlagen,
Jch kan dirs anders geſagen,
Wan tut ez dir we, daz iſt mir leit
ich ſag dirs vor die warheit,
Und ſag uch ungelogen,
do quam die lerche gevlogen,
Fur war daz geloubet,
jenem andern an daz houbt.
Er ſin ſelbes wart gewar,
da ſluc auch dirre geſelle dar,
Ein vil groze ſmitze,
dem geſellen uf die glitze.
Wer im daz houbet gleſin
Geweſt, iz mochte zebrochen ſin.
Er ſprach: triwen geſelle, nu haſt du in
vil ſerer geſlagen dan ich dich,
Daz wirt ouch dir ze leide;
do wurfen ſie beide,
Die vlegel nider uf daz ſtro,
ze ſamne vile ſie do,
Sie wolden ſich zwar
Raufen bi dem har,
Do hatten ſie des hares niht,
des was ir raufen gar enwicht.
Sie begonden kratzen
einander uf den glatzen,
So enphienc eines incſliches glatz,
manchen ungefugen kratz;
Daz je nach dem kratze,
Gieng daz blut uz dem glatze.
Do was glatz wider glatz,
do was kraz wider kraz.
Wer geſach von gletzen,
oder von kretzen,
Sulchen ſtrit,
als ſie heten an der zit?
Sie taten als die toren,
und zugen ſich mit den oren,

Und hatten groz ungemach.
Do der hund daz geſach
Oben uf dem dache,
do begunde er lachen,
Jm wart vor lachen alſo we,
daz er geligen, noch geſten,
Uf der ſchunen enkunde.
Do viel er zu der ſtunde,
Einen grezen val,
durch die ſchuhen hin ze tal,
Uf die dreſchere.
der hunt der was ſwere,
Und tet den dreſcheren we,
do kratzten ſie ſich nimme,
Sie wolden deſ niht gewis ſin,
do viel der teufel hin in,
Als ſie des hundes wurden gewar,
Sie ze draſchen in alſo gar,
Daz er kume durch den zun entran,
ern wer anders nimmer kumen dan.

Der hunt der legt ſich an ein gras,
do er vor gelegen was,
Die lerche vlouc alzehant,
do ſie den hunt liegen vant,
Sie ſprach: „geſelle wie gehabſtu dich?"
Eya, vrowe, do bin ich

Geſlagen alſo ſere,
  und ich enmac nicht mere;
Mir iſt der rucke abe,
  und ich muez einen artzt haben
Ob ich länger leben ſol.
  die lerche ſprach: „der wirt dir wol;
Mac dir ein artzt icht gefrumen,
  So beite alhie, ich wil ſchire kumen."

Die lerche vlouc alzebant,
  Da ſie einen wolf gen vant,
Uf einer breiten heiden,
  der ſucht auch ſine weiden.
Sie ſprach: „her wolf, iſt uch iht ezzenf not?"
  Ja, vrowe, ich bin vil nach hungers tot.
„Ja wolt ir mirs den wizzen dank,
  So wolt ich lazen minen fanc,
Und wolde uch wiſen an der zit,
  Da ein feiſter hunt lit,
Der mag uch niht entrinnen."
  Genada, min edel kuniginne,
Sprach der arm wolf do;
  er wart auch von herzen vro.
Die lerche vlouch vor,
  Der wolf folget irem ſpor,
Die vlouc zu der ſtunde,
  wider zu dem hunde.
Sie ſprach: „geſelle ſlefeſt du?
  wilt du den artzt ſehen nu,
So richt dich uf, er get dort her."
  wo, vrowe? ſprach er;

Als er den wolf an geſach,
  Jemerlichen er do ſprach:
Neina, vrowe, ſprach der hunt,
  laze in dort, ich bin geſunt.
Er hub ſich uf unde vloch,
  Jzn was kein zun ſo hoch,
Er ſprunge dar uber. als er vluge.
  Jch wolde, wer ſich noch an zuge
Sich um vor tzart, oder durch gemach,
  Daz im geſchehe als do geſchach
Dem vil armen hunde.
  Doch vloch er zu der ſtunde;
Vor dem wolfe wart er alſo ſnel,
  Daz er ernerte do ſin vel,
Und vil kume genas,
  wie ſiech er vor geweſen was.
Hie endet ſich des hundes mere,
  Got der erloze uns aller ſwere.

Aus dem Koloczaer Codex altdeutſcher Gedichte.

Vom lügenhafften Jüngling.

Sich zu verſuchen ein junger Knab
  Weit hin in fremde Land' begab,
Daß er viel ſähe, hört' mancherlei,
  War aus ungefähr ein Jahr, zwei, drei;
Als er nun wieder heim hin kam,
  Sein Vater ihn einſt mit ſich nahm,
Daß er Geſellſchaft hätt' und Kurzweil,
  Zu einer Stadt über zwei Meil.
Da ſchwatzten ſie von mancherhanden;
  Der Vater fragt, was er in Landen
Von Wunder geſehn und ſeltſam Thier.
  Er ſprach, Vater, nun glaubet mir
Am Meer zu Liſſabon im Sund
  Sah ich ſo gar ein großen Hund,
Der ward geſchätzt viel Tauſend werth;
  Und war viel größer denn ein Pferd
Der Vater b'gunt 1) die Lügen merken;
  Sprach, hab bei allen geſchaffnen Werken
Deßgleich nicht gſehn, gehört, noch geleſen
  Es iſt ein großer Hund geweſen.
Doch findt man gar viel ſeltſam Stücken.
  Gleich wie da vor uns iſt ein' Brücken,
Wer des Tags hat ein' Lüg' gelogen,
  Und kommt daſelbſt hinüber gezogen,
Sey ſelbander oder allein,
  Mitten auf der Brücke bricht ein Bein.
Der Knab' erſchrack, wollt' doch nicht gern
  Ein Lügner ſeyn, der Ehr' entbehrn.
Begab ſich über ein' ebne Weil,
  Sprach: Vater, wollet nicht ſo eil'n;
Sagt mir auch etwan ſeltſam Schwänk'?
  Er ſprach, des Hund's ich noch gedenk
Der iſt geweſen ohne Moß. 2)
  Er ſprach, er war nicht alſo groß;
Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll,
  Wie ſonſt ein Eſel war er wohl.
Da b'gunten ſie der Brücke nahen.
  Er ſprach, ich kann mich nicht entſchlahen 3)
Der G'danken dieſes Hundes halb;
  Sprach, er war wie ein jährig Kalb.
Sie gingen fort bis um Mittag,
  Und daß die Brück' da vor ihn'n lag.
Der Knab' ſprach, wollt Euch nicht bekümmern;
  Jch kann Euch zwar verhalten immer
Den Schwank, den ich Euch vom Hunde ſagt,
  Damit Jhr mich nicht weiter fragt:
Er war gleich wie ein andrer Hund;
  Denn 4) daß er um und um war bunt
Und ſcheckicht über ſeinen Rücken.
  Er ſprach, ſo iſt auch dieſe Brücken
Gar nicht ſchädlicher denn die andern;
  Magſt wohl unb'ſchädigt drüber wandern.
Allein hüt dich ein andermal;
  Wenn du willt lügen, b'denk dich wohl,
Daß du alſo gar krumb nicht draißt, 5)
  Daß du es auch zu fidern 6) weißt.

Wer ſich aufs Singen ſoll begebèn,
  Der muß nicht allzu hoch anheben,
Daß ers auch kann zum End' ausſchreien.
  Alſo, wem's Lügen will gedeihen,
Der muß nicht nauf in d' Wolken treiben,
  Hienieden bei der Erden bleiben.
Sonſt geht's ihm wie dem Edelmann,
  Der nahm ſich großer Lügen an,
Zeugt 7, mit ſein Knecht, der bei ihm war,
  Ders ihm verjahet 8. ganz und gar,
Damit der Junker blieb bei Ehren.
  Als er nun thät die Lüg ' vermehren,
Und log von Lüften und den Winden,
  Drauf konnt' der Knecht kein' Antwort finden,
Und ſprach zum Junker: Nicht alſo!
  Wollt Jhr Eurs Lügens werden froh,
So bleibt hienieden bei der Erden,
  Auf daß Euch mög' geholfen werden.
Denn wenn Jhrs allzu grob wollt ſpinnen,
  Werd't Jhrs zuletzt nicht fedmen 9) können.

Burkard Waldis.

---

1) fing an. 2) ohne Maß. 3) nicht entſchlager erwehren. 4) außer. 5) dreheſt. 6) zu verantwonten. 7) rief ihn zum Zeugen. 8) bekräftigt. 9) einfädeln.

Die Ameis mit dem Grillen, wider die faulen.

Eſopus vns beſchreibt eine Fabel
Zu lehr vns fürlegt die Parabel
Wie ein Ameiß zu Winters zeit
Zoch auß jr hölen tieff vnd weit
Jr Koren das ſie in dem Summer
Geſamelt het mit ſorg vnd kummer
Zu trücknen an dem kalten lufft
Weil es mit feuchte war bedufft
Zu der kam ein hungriger Grill
Erbat die Ameiß hoch vnd viel
Jm auch von jrer ſpeiß zu geben
Das er beleiben möcht bey leben
Die Ameiß ſprach hinwider ſchon
Was haſt im Sommer du gethan
Das du nicht ſpeiß haſt eingetragen
Der Grill ward zu der Ameiß ſagen
Jch war frölich vnd hab geſungen
Hin vnd her durch die zeun geſprungen
Die Ameiß lacht vnd ſprach: Du gauch
So ſing vnd ſpring im Winter auch
Die ſpeiß hab ich für mich geſamelt
An dieſem wort der Grill verſtamelt
Zoch ab vnd litt von hunger zwang
Durchauß vnd auß den Winter lang.

Auß dieſer Fabel ſolt verſtan
Bei der Ameiß ein Junger Man
Gantz arbeitſam, embſig vnd echtig
Fleiſſig, genaw, klug vnd fürtrechtig
Ordnlich auch mit zimlicher ſparung
Darmit er überkombt ein narung
Auff das, wenn er zu letzt wird alt
Schwach, kraftloß wie der Winter kalt
An ſinn vnd krefften jm geht ab
Das er denn ſein ergetzung hab
An ſeinem vorgewunnen gut
Von dem er ordnlich zehren thut
Zum andern verſtehet bei dem Grillen
Ein Jungen Man voller mitwillen
Geſelliſch, bübiſch, faul, hinleſſig
Vernaſcht, verſoffen vnd gefreſſig
Montag, Ehrtag, zum Sontag feyert
Vnd anderm gaugkelſpiel nachleyert
Das jm doch tregt kein brot ins Hauß
Warrt ſeiner Werckſtat gar nit auß
Weiß nicht wie er ſein gut verpraſſet
Wird von jm verſpott vnd verhaſſet
Er ſey ein filtz vnd nagenrangft
Es thut wol in der Jugend ſanfft
Wenn aber kombt der Winter kalter
Das ſchwach vnd vnuermöglich Alter
Erſt wirdt jn nach der Sonnen friern
So er ſein handel iſt verliern
Hat nicht wie vor ein groß gewinnet
Vnd das im hie vnd dort zerrinnet
Hat kein parſchafft noch hinderhut
Da jn wird reitten die Armut
Vnd muß am hunger Tuch erſt nehen
Wie man das über tag thut ſehen
Derhalb heiſt der weiß Salomon
Die klein Ameiſen ſchawen an
Wie ſie einſamelt in dem ſchnitt
Den faulen zu vermanen mit
Das er in Jugend ſparen lehr
So ſein ſterck ſich in ſchwech verker
Das er im alter darvon zer.

Hans Sachs.

Fabel deß Wolffs mit dem Lamb.

Gewalt der geht gar offt für recht
Als jr inn dieſem beyſpiel ſecht
Dz lamb dem wolff wz vil zuſchlecht.

Eins mals dranck ein wolff vnd ein Lamb
Auß einem Pechlein beyde ſamb
Der wolff tranck oben auß dem nach
Dz Lamb tranck vnden, der wolff ſprach
Lamb du betrübſt das Waſſer mir.
Das gut Lamb ſprach hinwider ſchir
Wie kan ichs Waſſer trüben dir
Fleuſt es doch von dir her zu mir
Der Wolff der ſprach on alle ſcham
Wie fluchſt du mir du zorniges Lamb
Das Lam ſprach, hör ich fluch dir nicht
Der Wolff ein ander lüg erdicht
Vor ſechs Monat nambſt mir mein korn
Dz Lamb ſprach, ich was noch nit born
Der wolff ſprach, ich wil dir mehr ſagen
Du haſt mein wieſen abgenagen
Das Lamb ſprach, wie mag das beſtan
Nun hab ich je gar keinen zan
Da wurd der wolff in zorn bewegt
Da jm das Lamb ſein lüg auff deckt
Sprach wiewol ich dein Argument
Mit nichte widerſprechen könt
Muſt du doch laſſen hie dein haut
Das Lemlein das ſchrey über laut
Hör Wolff muß ich vmb vnſchuld ſterben
Der wolf ſprach: ſchreib mirs an die kerben
Jch ſich dein vnſchuld hie nicht an
Wann ich muß je zu freſſen han
Vnd ſpeiſen mein hungrigen kragen
Vnd füllen meinen lären magen
Es ſey mit recht oder vnrecht
Das iſt mir alles eben ſchlecht
Was ich nur übermag iſt mein
Darumb muſt heint mein nachtmal ſein
Vnd erwürgt das vnſchuldig Lamb
Vnd het damit ein vollen ſchlamp
Vnd dacht, het ich der Lämmer mehr
Es wer gleich wider recht vnd ehr
Darnach ich je gar wenig frag
Es geht als lang, als lang es mag
Wann man die garauß Glocken leutt
Dann muß ichs zalen mit der heut
Das ich geborgt hab lange zeit
Alſo thut noch manch menſch auff erden
Der zu jm reiſt was jm mag werden
Vnd denckt jm nur vil zu erwerben
Ob gleich dardurch vil ander verderben.

Hans Sachs.

Fabel mit der Löwin und jren Jungen.

Wer andern zugefügt vngemach
Den trifft zu letzt die Gottes rach
Als dieſer Löwin auch geſchach.

Ein Löwin het zwey Wölflein klein
Jm Wald in einem holen ſtein
Eins Tags loff ſie auß nach jr ſpeiß
Jnn dem da kam ein Jäger leiß
Da er die Jungen Wölflin fund
Er würgets vnd darnach ſie ſchund
Die Heud trug mit jm hin der Jäger
Da kam die Löwin zu dem Läger

Fand jr Wölflein Tod alle zwey
Sie lawert, weinet für vnd für
Das hört ein Fuchs kam bald zu jr
Sprach: Schweſter wie thuſt alſo klagen
Die Löwin gund jr leid jm ſagen
Bald der Fuchs jren ſchaden ſach
Gar liſtigklich er zu jr ſprach
Sag an wie vil Jar biſt du alt
Die Löwin ſprach hinwider bald
Ich bin geleich alt hundert Jar
Der Fuchs ſprach: Sag mir an fürwar
Von was ſpeiß haſt du dich genehrt
So lang in dieſem wilden gferd
Die Löwin ſprach: Mein ſpeiß die was
Allein das fleiſch der Thier ich aß
Als Haſen, Füchs, Hirſchn vnd Hünden
Vnd was ich in dem Wald mocht finden
Der Fuchs ſprach: ſein die thier dein futter
Sag haben ſie auch Vatter, Mutter
So haſt auch jr Mutter betrübet
Wann jedes Thier ſein Kinder liebet
Inn aller maß als du die dein
Wie offt haſt du ſie bracht in pein
Wann du jr jungen haſt gefreſſen
Jetzt wird dir mit der Maß gemeſſen
Wie du den andern haſt gethan
Daran ſollt du kein zweiffel han
Die Götter haben dir gelonet
Gleich wie du niemand haſt geſchonet
Alſo muſt du jetzt ſchaden leiden
Wilt du der Götter ſtraff vermeiden
So merck was du nit geren haſt
Das dus ein anders auch erlaſt
Auff das dir nimmer miſſeling
Vnd dich aber ein ſtercker zwing
Vnd Maye zeit jr Roſen bring.

Hans Sachs.

Fabel mit dem Froſch vnd den Thierlein.

Eſopus der hat vns beſchriben
Ein Fabel die zur Leer iſt blieben
Die ſagt von einem Froſche das
Der im Waſſer geboren was
Alzeit in den Bechen war blieben
Sein Tag mit quattern het vertrieben
Beide bey Tag vnd auch bey Nacht
Als nun die Meyen zeit herbracht
Die wunigklichen Sommer wunn
Vnd die Wieſen bekleidet nun
Waren mit groß vnd ſchönen Blumen
Da waren vil Thierlein darauf kummen
Als Königlein, Eichhorn vnd Häslein
Die ſprangen darauff in dem gräßlein
Der Froſch ſach die, bald jn anſacht
Rumſüchtig er bey jm gedacht
Wie er bein Thierlein allenſamen
Bekommen möcht ein groſſen Namen
Vnd hupfet zu jn auff die Wieſen
Grüſt ſie, als ſie empfingen diſen
Fragten jn freundlich wer er wer
Der Froſch ſagt jn rumſichtig her
Wie das er wer ein Artzt bewerd
Für alle Artzt berümt auff Erd
Wer ober Ypocraten weit
Wann er künt allerley kranckheit
Heilen mit ſeiner Artzeney
Darzu künt er die Todten frey
Aufferwecken mit ſeiner kunſt
Vnd rümbt ſich dergleich künſte ſunſt
Weil nun ſein ſtimb ſo prechtig was
Da glaubten jm die Thierlein das
Vnd hetten ſeiner kunſt groß wunder
Biß an allein der Fuchs beſunder
Als der hört die rhumreting wort
Durch liſt vermerckt er an dem ort
Das gar nichtſen darhinter was
Da ſagt er zu den Thierlein das
O jr thörichten Thierlein klein
Wie künd jr ſo einfeltig ſein
Das jr den Froſch doch alſo bald
Für ein bewerten Artzet halt
Weil er wol quattern kan darvon
Der jm doch ſelb nit helffen kan
Weil er am hals die gelſucht hat
Zu der er kan kein hilff noch rath
Deß iſt ſein kunſt an diſem ort
Nichts denn groſſe geſchwülſtige wort
Im grund aber iſt gar nichts dran
Wenn er jm ſelber hülff und than
Als denn künd jr glauben zum theil
Das er euch auch möcht machen heil
Derhalb glaubt ſeinem rümen nicht
Darmit er ſich ſo hoch herbricht
Da ſagt der kleinen Thierlein ſchar:
Der liſtig Fuchs der hat je war
Vnd triben auß dem Froſch den ſpot
Der hupfft in Bach vnd war ſchamrot.

Beſchluß.

Bey dem Froſch zeigt Eſopus an
Ein Mann der vil geſchwetzes kan
Vnd rümet ſich einr kunſt faſt hoch
Der er nie hat gelernet doch
Das glaubt denn der einfellig hauff
Den ſpreitzet er das maul weit auff
Vnd glaubet ſeiner helen wort
Wenn aber jn hört an eim ort
Ein Fuchsliſtig geſcheider Man
Derſelb ſein thorheit kennen kan
Sein vnwiſſenheit jm auffdecket
Durch den wirdt der rümer erſchrecket
Das ſeiner kunſten hort vnd ſchetz
Gar nichts iſt denn ein loß geſchwetz
Darmit er hat die Leut betrogen
Vnd bey der Naſen vmbher zogen
Denn muß mit ſpott der Rümer fliehen
Vnd vor dem garn wider abziehen
Vnd wird zu ſchand vor jedermann
Weil er ſich rümbt das er nit kan
Derhalb ſo rüm ſein mund niemand
Denn was er ſelb mit eigner Hand
Mit warer that verbringen kan
Frey öffentlich vor jedermann
Auff das jm wares lob erwachs
Mit freyer kunſt das lobt

Hans Sachs.

Fabel mit dem Froſch und der Mauß.

Offt einer grebt ein grub allein
Sein nechſten zu bringen in pein
Vnd zu letzt felt er ſelb darein.

Ein Mauß bei einem Waſſer ſaß
Gar geren ſie hinüber was
Geſchwummen an das ander ort
Bald kam ein Froſch der es wol hort
Der was vntrewer liſte vol
Sprach: ich bring dich hinüber wol

Die Mauß namb das in trewen an
Deß Froſches liſt ſie nit verſtan
Der band ein faden vmb ſich gantz
Vnd dergleich vmb der Mauſe ſchwantz
Vnd ſprang bald in deß Waſſers thamb
Die Mauß mit forchten darauff ſchwamb
Biß auff die mitt, der Froſch zu ſtund
Sich nider ducket biß zu grund
Vnd zoch die Mauß faſt onder ſich
Die Mauß ſchrey: Froſch wilt du mich
Ertrencken, das wer ein vntrew
Der Froſch der ſprach: Das iſt nit new
Das man gibt ſüſſe wort als Hönig
Darhinter iſt der Trew gar wenig
Warumb ſachſt du nit baß für dich
Warhaffte Trev iſt gar mißlich
Die Mauß er gar faſt nieder zoch
Da kam ein Storch geflochen hoch
Vnd ſach die Mauß im Waſſer ſchweben
Er ſchoß herab ergriff ſie eben
Vnd fürt ſie mit jm in ſein neſt
Mit ſampt dem Froſch den er nit weſt
So bald der Storch den Froſch erſach
Was bringt dich her (zum froſch er ſprach)
Der Froſch ſprach: mein groſſe vntrew
Deß trag ich billich ewig rew
Ich wolt die Mauß in vnglück bringen
Jetzt thut mir ſelber miſſelingen
Ich wolt die Mauß ertrencket haben
Vnd jr durch liſt ein gruben graben
Nun bin ich ſelb darein gefallen
Der Storch ſprach: harr ich wil dir zalen
Dein vntrew vnd dein falſche tück
Vberflüſſig auff deinem rück
Vnd muſt mir gelten mit der heud
Als du die Mauß haſt veruntrewt
Der Storch ſein ſchnabel thet auffſperrn
Thet den vntrewen Froſch verzern
So traff die vntrew jren Herrn.

Hans Sachs.

Fabel mit dem Eſel und der Löwenhaud.

Der Poet Anianus ſchreibet
Wie ein Müller ein Eſel het
Der gieng zu weiden vnd zu graſen
In dem Walde auff einem raſen
Alda fand er ein Löwenhaud
Da ward ſein hertz in freuden laut
Bald in die Löwenhaud er ſchloff
Vnd mit freuden gehn holtz ein loff
Gedacht, nun bin ich wol vertragen
Der ſeck vnd auch der Mül entſchlagen
Inn hoffart werd im holtz vmbpirſchen
Ihn flohen haſen, hind vnd Hirſchen
Meinten wie er ein Löwe wer
Wann er verwarff ſich hin vnd her
Vertrehet ſich zu beiden ſeiten
Inn dem erſah jn auch von weiten
Der Müller, vnd gab bald die flucht
Sein leben zu erretten ſucht
Als der Eſel ſah in den Dingen
Den Müller vor jm anhin ſpringen
Vor freuden hub er an zu ſchreyen
Mit ſeiner Eßliſchen ſchalmeyen
Der Müller kend deß Eſels ſtimb
Vnd wendet ſich bald gegen ihm
Erwiſcht den Eſel bey den Ohren
Vnd ſprach zu jm mit groſſen zoren
Warumb haſt mich alſo geplagt
Vnd als ein wilder Löw gejagt
Vnd biſt ein lauter Eſel doch
Die Löwen haud er jm abzog
Thet jm nach dem ſein haud erplewen
Das jn ſein hochmut wol mocht rewen
Vnd thet jn heim gen Müle jagen
Das er jm wider ſeck muſt tragen.

Beſchluß.

Bei dem Eſel ſoll man verſtan
Ein hochmütigen ſtoltzen Man
Der ſich helt prenckiſch, hoch vnd prechtig
Als ſey er gewaltig, reich vnd mechtig
Vnd ſich rhumrätig halten thut
Allein mit ander Leuten gut
Vnd will vil höher ſein genand
Denn jm gebürt in ſeinem Stand
Vnd will das jederman ſich ſchmieg
Vnd jm vnter den füſſen lieg
Will auch niemand ſein vnterthan
Noch jm begeren bey zuſtan
Ob er zu letzt gleich wol erkandt
Das ſein hochmut hat kein beſtand
Noch geht er hin in ſeim hochmut
Je lenger mehr verderben thut
Noch thut er ſtäts gewden vnd rümen
Sein armut damit zu verblümen
Denn kombt der Müller an dem end
Der an der ſtimb den Eſel kendt
Den er lang hat verjaget her
Das ſind die ſeinen ſchuldiger
Die jm haben je gut vertrawt
Ziehen jm ab ſein Löwen haud
Nemen jm alles was er hat
Alsdenn er bloß vnd nackend ſtat
Gleich wie der Eſel aller ſach
Denn muß er dulden ſpot vnd ſchmach
Wird denn mit ellend hart geſchlagen
Das er muß ſeck gehn Mülen tragen
Vnd ſchnöder arbeit ſich ernehm
Sein Tag in armut groß verzehm
Hiebey ein Weiſer ſei vermant
Das er ſich halt nach ſeinem Stand
Er ſey geleich arm oder reich
Das er ſich halt zu ſeim geleich
Weil Gott der Hoffart widerſteht
Die her vor dem verderben geht
Als Salomon von Gott thut ſprechen
Er thu der Hofferting hauß brechen
Wer zu hoch fleugt wie Icarus
Derſelb deſt tieffer fallen muß
Wann ſchnöde hoffart thet nie gut
Vorauß wo die geſchicht in armut
Man ſpricht der armen hoffart gwalt
Vnd Kelberdreck verriechen bald
Das man gar leichtlich glauben mag
Weil man das noch ſicht über Tag
Was vnrats auß der Hoffart wachs
Darvor warnet trewlich Hans Sachs.

Fabel.

Wer hat gehört vor diſen Tagen
Das die Eſel den Müller ſchlagen
Das er die ſeck muß ſelber tragen.

Wer hie fürgeh der ſchau mich an
Ob ich nit ſey ein armer Man
Sechs Eſel hab ich aufferzogen
In meiner Mül, die mich betrogen
Wenn ich gab jn futter vnd hew
Fürt ſie gehn trenck vnd macht jn ſtrew

Vnd warrt jr auß mit allem fleiß
Doch zaumet ich ſie vil zu leiß
Vnd ließ jn den zaum im anfang
Durch mein vnverſtand vil zu lang
Darvon ſie worden ſind zum theil
Mutwillig, gögel, frech vnd geil
So ichs jetzt reitten will mit ſporn
Legken ſie auff hinden vnd vorn
So ſie mir jetzt nutz ſollen ſein
Faren ſie zu vnd ſpotten mein
Tummeln ſich auff dem kugelplatz
Vnd bieten mir auch trutz vnd tratz
Das ich jn jetzt muß ſelber ſchweigen
Sie machen mir eins auff der Geigen
Vnd hönen mich auff der ſackpfeiffen
Vnd mich auch noch herter angreiffen
Das ich die ſeck muß ſelber tragen
Darzu ſie mich mit geiſeln ſchlagen
Vnd treiben mich das ich muß than
Als was mein Eſel wöllen han
Das ich mich je gleich ſchemen muß
Secht iſt das nit ein ſchwere Buß
Das ich in meinen altrn Tagen
Die ſeck ſelber gehn Mül muß tragen.

Beſchluß.

Jr Eltern nembt Exempl bey mir
Ziecht ewere Kind deſt beſſer jr
Vnd laſſet jn in dem anfang
Den zaum auch nit (wie ich) zu lang
Vnd ſecht jn nit zu durch die prillen
Sonder brecht jn jrn eigen willen
Biegt ſie weil ſie zu biegen ſind
Wann die ruthen treibt einem Kind
Die arg thorheit auß ſeinem hertzen
Sambt allem muthwilligem ſchertzen
Wer ſein Kind lieb hat (der weiß ſpricht)
Der ſparet jm der ruthen nicht
Wer ſein Kind nit zeucht in der Jugend
Auff Gottes forcht ſitten vnd Tugend
Warrt ſein allein mit trank vnd ſpeiß
Vnd kleidet es mit allem fleiß
Leſt jm all ſein thun wolgefallen
Lacht darzu gibt jm recht in allen
Dz kind wechſt auf gleich eim zaunſtecken
Drob endlich die Eltern erſchrecken
Wenn jr Kinder kommen zu Jarn
Gantz vnzogen vnd vnerfarn
Vnd nichts mehr vmb die Eltern geben
Füren ein wüſt vnd ſchendlich leben
Denn hebt ſich an der Eltern klagen
Vnd müſſen die ſeck ſelber tragen
Sorg vnd angſt haben für jr Kinder
Sich jr auch ſchemen nicht deſt minder
So ſie mein Kinder habn geborn
So ſind grob Eſel darauß worn
Dergleichen Herrn Meiſter vnd Frawen
Thüt auch auff ewer Ehaltn ſchawen
Erſtlich jr ſie gewenen ſolt
Wie jr ſie endlich haben wolt
Wer erſtlich zärtlich helt ſein Knecht
Zeucht jm ſelb ein Junkherrn ſchlecht
Der jm nit lang bleibt vnterthenig
Sonder vngehorſam, widerſpenig
Der darnach thut was er ſelb will
Das man ſeinr dienſt geneuſt nit vil
Dergleichen auch nach dem beſcheid
So halt ein Fraw auch jr Hauß meid
Wo mans nit erſtlich helt im zaum
Vnd leſt jr gar zu weiten raum
So werden ſie ſtoltz vnd fürwitz
Zu klappern jenes vnd auch ditz
Sich denn faul vnd farleſſig ſtelln
Schawen nach täntz vnd jungen geſelln
Derhalb ſoll man zu erſter fart.
Jhn abgewenen jhr böß vnart
Sie fein behalten bey dem hauß
Nit vmbſchweifend zu rollen auß
Daß ſie ob vnzucht haben ſchew
Bleiben gehorſam, fromb vnd trew
Welch herrſchaft jr Ehalten bloß
On zucht leſt gehn wie die ſaumroß
Solch Herrſchaft hat denn nit zu klagen
Wenn ſie die ſeck muß ſelber tragen
Groß vnkoſt, ſchaden auff ſie wachs
Durch jr Ehalten ſpricht Hans Sachs.

Fabel.

Ein jeder ſehe für ſich, und verberge ſich hinter keinen Schmeichler.

Eſopus vns ein Fabel ſaget
Wie auff ein zeit ein Jäger jaget
Ein Wolff der ſprang mit groſser ſchnaudn
Hin vber ſtöck vnd vber ſtaudn
Hinein gehn holtz, da weſt er wol
In einem Felß ein tieffes hol
Als er nun ſein weg darzu traff
Da hütet ein Hirt ſeiner Schaf
Den bat der Wolff, das er jn ſolt
Verraten nicht, darumb ſo wolt
Er jn auch vngeſchedigt lan
Der Hirt ſprach: Dem wil ich wol than
Kompt her auff dein geſpor der Jäger
So ſchmück dich nur in dein geläger
So will ich jn fein weiſen ab
Der Wolff verhieß ein reiche gab
Wenn er jm hülff auß der gefär
Jun dem da kam der Jäger her
Mit ſeim Weidwerck, und thet auch jehen
Hirrt, haſt du keinen Wolff geſehen
Er ſprach: Hie hat er ſich gewend
Lieff hinein auff die lincken hend
Doch winkt er mit den augen ſein
Dem Jäger auff die höl hinein
Darinn der Wolff noch lag verborgen
In ängſten, forſcht vnd groſſen ſorgen
Der Jäger merckt des winkens nicht
Vnd auf die linken hand ſich richt
Dem armen Wolff zu hengen nach
Der Hirt darnach zum Wolffe ſprach:
Mein Wolff hab ich jm recht gethon
Vmb dich verdienet dank und lohn
Der Wolff ſprach zu jm widerumb
Dank ſag ich deiner zungen frumb
Die mein gantz trewlich gund verlangen
Doch wünich ich deinen falſchen augen
Daß ſie beide erblinden müſſen
Darmit jr falſches winken büſſen
Zu opfern mich auff die fleiſchpenk
Der ding bleib ich dir jngedenk.

Ein Weiſer Man der lern hiebey
Das er ſich hüt vor ſchmeichlerey
Sonder er redt mit ſeinem mund
Getrewlich ſeines hertzen Grund
Vnd ſey auffrichtig vnd warhafft
Weil Salomon die ſchmeichler ſtrafft
Der ſpricht: eim loſen Man wol taugen
Verkerter mund vnd winkend augen
Dardurch er richtet hader an
Muß doch zu letzt an jm außgan
Wird man gewar ſeiner ſchmeichlerey
So hat zu feind er zwo parthey
Laß auch kein ſchmeichler ſich auffſetzen
Die hinter rück ſo dückiſch letzen

Vnd ſeh mit allem fleiß für ſich
Dann ware Trew die iſt mißlich
Vertraw nicht weitter dann er ſech
Das jm nit wie dem Wolff geſchech
Der meint er ſaß gar wol vertrawt
Vnd ward verraten auff die haud
Wann traw wol ritt das Pferd dahin
Dann es iſt jetzt der Welte ſinn
Gut vor augen, falſch hinter rück
Das ſind jetzt gute Meiſterſtück
Die wort ſeind ſüß, ſenfft, lind vnd ſaftig
Jedoch das hertz vntrew ſchalkhaftig
Dann Judas kuß iſt worden new
Vil guter red on alle trew
Lach mich an vnd gib mich hin
Das iſt faſt aller ſchmeichler ſin
Wie denn der Weiß lehrt ſeinen Sohn
Sich wol darfür zu hüten thon
Lieblicher ſey des Freundes wund
Dann der kuß eines Feindes mund
Dann wer darhinter ſich verbirget
Der wird gar vntrewlich erwürget
An ehren, Gut oder am Leib
Symonides der Weiß beſchreib
Das böſer reden wer dann ſchweigen
Darmit er heimlich wolt anzeigen
Das ein Man durch red würd gefangen
Vnd von dem ſchmeichler hintergangen
Darduch er kam in angſt vnd not
Schweigen niemand verfüret hat
Oder in tödtlich ſtrick gezogen
Wer nicht vertraut, wird nicht betrogen
Das jm nachred darauß entwachs
So ſpricht zu Nürnberg Hans Sachs.

Fabel von dem Neidigen und dem Geitzigen.

Anianus beſchreibt ein Fabel
Dem Menſchen zu einer Parabel
Wie einmal der Gott Jupiter
Schicket zu vns auff Erden her
Den Gott Phöbum, auf das er recht
Erforſcht bey menſchlichem geſchlecht
Jr frümbkeit vnd jr ware güt
Wie darinn ſtund das jr gemüt
Als nun Phöbus auff erden kam
Zween Männer er bald für ſich namb
Der ein ſo gar faſt geitzig was
Der ander ſtack voll neid vnd haß
Phöbus der ſprach: Weß jr begert
Deß ſolt jr ſein von mir gewert
Vnd was der erſt begert für gaben
Das ſoll der ander zwifach haben
Der Geitzig gar nit wünſchen wolt
Da es jm halbes werden ſolt
Den wunſch wollt er ſeim gſellen laſſen
Der zeiget ſeinen Geitz dermaſſen
Als nun der Neidig merken thet
Warumb er nicht gewünſchet het
Darinn geſucht ſein eigen nutz
Da gönnet er jm gar kein guts
Auff das er ſich an jm mocht rechen
Wünſcht er ein aug jm außzuſtechen
Auff das der Geitzig gar würd blind
Als Phöbus hört die böſen Kind
Das jedlicher nur ſucht das ſein
Vnd freß es geren gar allein
Vnd ſucht ſein vortheil unverſchambt
In allen Dingen vngenambt
Fur er auff zu der Götter Thron
Dem Jupiter das ſaget an
Wie menſchlich Natur wer ſo arg
So vbergeitzig vnd ſo karg
Mit recht vnd vnrecht wie er möcht
Das es gar nit zu ſagen döcht
Darzu wer niemand mehr mitleidig
Darzu ſo wer der Menſch ſo neidig
So mißtrew vnd ſo gar verrucht
Das er in allen Dingen ſucht
Sein neben menſchen gar zu hindern
Sein ehr vnd gut jm zu vermindern
Vnd wie der Menſch ſo hefftig nied
Das er ſelbs willig ſchaden litt
Auff das er nechſt auch het zu Baden
Vnd khem noch in ein gröſſern ſchaden
Ein aug gantz willigklich verlur
Das ſein nechſter gar blendet wur
Darduch all Tugend vnterging
Auff Erd vnd als vnglück anfing
Als Jupiter all ding vernam
Auff erd er ſeither nimmer kam.

Bey dem verſteh ein Weiſer Man
Das er ſich ſoll genügen lan
Was jm Gott hie beſchert auff Erd
Auff das jm nicht zu wenig werd
So er will haben gar zu vil
Jhm iſt geſetzet maß vnd zil
Was jhm ſoll werden vnd nit mehr
Ob er ſchon allen fleiß fürker
All renck, liſt, vortheil vnd anſchlag
Mit recht vnd vnrecht wie er mag
So geht es jm doch gar zurück
Das er durch groſſes vngelück
Offt leidet einen vnterſturtz
Geitz alles übels iſt ein wurtz
Dergleich das er ſol niemand neiden
Dann Neid bringet dem Neider leiden
Vnd iſt ein eyter dem gepein
Spricht Salomon in Sprüchen ſein
Ein ſtätigs weh on alle rhu
Der Neid den Menſchen blend darzu
Vol haß vnd aller böſen tück
Macht jn frölich in vngelück
Des nechſten, obs jn auch gleich trifft
Deß acht er nicht, ſo voller gifft
Stecket ſein hertz, ſinn vnde mut
Vnd komt jm doch darauß kein gut
Derhalb ein Menſch nicht beſſer kan
Er günn eim was jm Gott iſt gan.

Hans Sachs.

Fabel.

Ein jeder trag ſein joch dieſe Zeit, vnd überwind ſein übel mit gedult.

Eſopus vns im andern Buch
Ein Fabel ſchreibe, die achten ſuch
Wie auff ein zeit gar ſehr vil Haſen
Inn einer ſchönen gegend waſen
Die wurden in frem geläger
Durchechter ſehr von einem Jager
Mit lauſchen, ſchrecken vnd weidwerck
Im Wald hin vnd her vber zwerg
Dergleich wölf, Fuchs, geyer vnd Falckn
Gunden ſie auch würgen vnd walckn
Alſo der gantzen Haſen menig
Hetten kein frid vil oder wenig
Als ſie jr groß vervolgung ſahen
In kleinmütigkeit ſie da jahen
Nützen wer vns gar vngeborn
Dann vns werden alſo verlorn

So vnverdient on alle ſchuld
Verzweifleten in vngeduld
Bereitten ſich mit weng bedenken
Sie wolten ſich allſamb ertrenken
Das ſie kemen als vnglücks ab
Lauffen damit den Berg hinab
Zu einem See groß, weit vnd tieff
Als nun mit groſſem hauffen lieff
Der Haſen meng, vnd nahend kam
Zu diſes groſſen Weyers Tham
Darumb ſaſſen der fröſch on zal
Im Graß verborgen überal
Erſchracken ob der Haſen lauffen
Sprangen in See mit groſſem Hauffen
Verbargen ſich im Waſſer baß
Als diſes ſah ein alter Haß
Da ſprach er zu der Haſen ſchar:
Hie ſtehet ſtill vnd nemet war
Wie ſich die Fröſch auch müſſen ſchmiegn
In forchten auch verborgen ligen
Werden vileicht durchechtet ſehr
Als wol als wir, villeicht noch mehr
Darumb ſo wer mein trewer rath
Wir leiden vnſer übelthat
Vnd vnſer widerwertigkeit
Geduldigklich in diſer zeit
Vnd warten noch biß widerumb
Gelück vnd heil mit freuden kumb
Vnd vnſer trübſal macht ein end
Dieweil vnd wir allein nit ſend
Die vmb vnſchuld werden durchecht
All Haſen gaben jm das recht
Trugen jr widerwertigkeit
In hoffnung künfftig guter zeit.

Ein Man auß diſer Fabel lehr
Wo jn reitt alles vnglück ſehr
Es ſey an ehren oder Gut
Mit Kranckheit oder mit Armut
Das er darinn nit werd kleinmütig
Nit vngedultig, doll noch wütig
Weil vngeduld mehr übels bringt
Den Menſchen zu verzweiflung tringt
Sonder ſein vnglück manlich trag
Weil er es ſelb nit wenden mag
Gedenk er in dem hertzen ſein
Er ſey nicht vnglückhafft allein
Vnd ſeh wie auff der gantzen erd
Ein jedes Menſch hab ſein beſchwerd
Sein angſt, wee, armut vnd trübſal
Sein ſchand, anfechtung vnd unfal
Geh es heut einem glücklich wol
Morgen ſein hauß ſey vnglück vol
Auff der gleich gegenwurff er merck
Vnd in geduld ſich manlich ſterck
Wie man im Buch der ſprüchen liſt
Ein gedultig Man ſterker iſt
Dann den ſterckeſten den man find
Dann geduld all Ding überwind
Dergleich auch lehrt Cleobolus
Ein ſehr weiſer Philoſophus
Wo einen Man groß vnglück reitt
So betracht er auch glückes zeit
Was gutes er hab eingenommen
Vnd hoff glück mög noch widerkommen
Vnd helffen jm zu rechter zeit
Auß aller widerwertigkeit.

Hans Sachs.

Der Fuchs und der Bock.

Einſt reiſte Meiſter Fuchs zu ſeinem Schwäger,
Im ſchwülen Sommer über Feld;
Es hatte ſich zu ihm der Ziegenbock geſellt,
Der dumm und ſicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte ſie vor eines Pachters Haus,
Da ward für ihren Durſt ein Schöpfbrunn angetroffen
Hier trunken beiderſeits. Das heiß' ich recht geſoffen!
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feiſter Hahn: der Hühnerſtall ſteht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anſchlag geben,
So ſtellen Sie den Rücken hin;
Sobald ich aus dem Brunnen bin,
Iſt's Ihrem Diener leicht, Sie ſchuldigſt nachzuheben
Ha! meckerte der Bock: nichts kann geſcheidter ſeyn
Bei meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe ſollen leben!

Hierauf bequemt er ſich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt ſeinen Freund zurücke
Und ſagt: Voritzt entſchuldge mich;
Mein Schwager wartet ſchon; ſonſt wollt' ich bei dir bleiben.
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.

Der Falſche rennt davon, und läßt mit ſcheelem Blick
Dem armen Bock nur dieſen Troſt zurück:
Sobald wirſt du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du ſelbſt der Noth entgangen.
Du murreſt; faſſe dich; der Menſch iſt deiner Art:
Oft ſteckt ſein Wiſſen nur im Bart.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menſchen, flieht!
Ein ſchwangrer Berg beginnt zu kreißen,
Und wird itzt, eh' man ſichs verſieht,
Mit Sand und Schollen um ſich ſchmeißen.
Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entſtellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geſchehn:
Er muß mit Städten trächtig ſtehn,
Und bald ein neues Rom gebären.

Suffenus ſchwitzt und lärmt und ſchäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen:
Er ſtampft, er knirſcht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beſchämen.
So ſetzt ſich Pythons Prieſterin
Halb raſend auf den Dreifuß hin,
Und ſpürt in Hirn und Buſen Wehen.
Was iſt der ſtolzen Feder Frucht?
Was wirkt des Dichters Wirbelſucht?
Zum mind'ſten, glaub' ich Odyſſeen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Friedrich von Hagedorn.

Johann der Seifenſieder.

Johann, der muntre Seifenſieder,
Erlernte viele ſchöne Lieder,
Und ſang mit unbeſorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, ſo mußt' er ſingen;

Und wenn er ſang, ſo wars mit Luſt
Aus vollem Hals und freier Bruſt.
Beim Morgenbrot, beim Abendeſſen
Blieb Ton und Triller unvergeſſen;
Der ſchallte recht, und ſeine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarſchaft.
Man horcht; man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſt's? der muntre Seifenſieder.
Im Leſen war er anfangs ſchwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und ſchlief, dem Nachbar gleich zu ſeyn,
Oft ſingend, öfter leſend, ein.
Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen,
Als die berufnen ſieben Weiſen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das ſich ſchon für den achten hält.

Es wohnte dieſem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß,
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! Lärmſt du dort ſchon wieder
Vermaledeiter Seifenſieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!"

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: „Mein luſtiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt ſie euch im Jahre?" —
„„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag beſcheeret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und ſechzig Mal.""
„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht ſagen
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?" —
„„Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenſieder.""

Dies ſchien den Reichen zu erfreun.
„Hans," ſpricht er, „du ſollſt glücklich ſeyn.
Itzt biſt du nur ein ſchlichter Prahler
Da haſt du baare funfzig Thaler,
Nur unterlaſſe den Geſang!
Das Geld hat einen beſſern Klang."
Er dankt, und ſchleicht mit ſcheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'ſcher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und ſchwenkt das Geld,
Das Geld, den Urſprung ſeiner Freude,
Und ſeiner Augen neue Weide.
Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut
Und einem Kaſten anvertraut,
Den Band und ſtarke Schlöſſer hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorſicht ſelbſt bewacht.
Sobald ſich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater ſich beweget,
Durchſucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft geſtoßen, oft geſchmiſſen,
Sich endlich beide packen müſſen:
Sein Mops, der keine Kunſt vergaß,
Und wedelnd bei dem Keſſel ſaß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit ſcheiden,
Die nur in reine Seelen ſtrahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er bald aus Luſt zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: „Herr, lehrt mich beſſre Sachen,
Als ſtatt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder."

Friedr. v. Hagedorn.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer ſtak in Schulden,
Und klagte dem Philet ſein Leid.
„Herr," ſprach er, leiht mir hundert Gulden!
Allein zu eurer Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indeſſen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr!"

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
„„Hier!"" ſpricht er, „„nimm es hin, und brauch' es ohne Sorgen!
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du biſt ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handſchrift borgen.""

Ein Jahr, und noch ein Jahr verſtreicht;
Kein Schiffer läßt ſich wieder ſehen.
Wie? Sollt' er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger ſeyn? — Vielleicht. —

Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich.
„Herr," fängt er an, „erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und ſeht, hier ſind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann;
Ich bitt' euch herzlich, nehmt ſie an!
Ihr ſeid ein gar zu wackrer Mann."

„„O!"" ſpricht Philet, „„ich kann mich nicht beſinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier iſt mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn
Allein ich weiß es ſchon, du ſteheſt nicht darin!""

Der Schiffer ſieht ihn an, und ſchweigt betroffen ſtill,
Und kränkt ſich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.
„Hier," ſpricht er, „iſt der Reſt von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! Nehmt ſie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin!
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dies Glücke dank' ich euch allein.
Und wollt ihr ja recht gütig ſeyn,
So leiht mir wieder fünfzig Gulden!"

„„Hier,"" ſpricht Philet, „„hier iſt dein Geld!
Behalte deinen ganzen Segen!
Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
Verdient es ſeiner Treue wegen.
Sei du mein Freund! Das Geld iſt dein;
Es ſind noch mehr, als hundert Gulden, mein,
Die ſollen deinen Kindern ſeyn.""

* * *

Menſch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen!
Denn was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt,
Und mit Vergnügen eilſt, dem Nächſten beizuſtehen,
Der, wenn er Großmuth ſieht, großmüthig dankbar iſt?

Chriſtian Fürchtegott Gellert.

Die Geſchichte von dem Hute.

Der erſte, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut erfand,
Trug ſeinen Hut unaufgeſchlagen;
Die Krämpen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Anſehn gab.

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den runden Hut dem nächſten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er ſinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krämpen aufzuſteifen.
Drauf läßt er ſich dem Volke ſehn;
Das Volk bleibt vor Bewundrung ſtehn,
Und ſchreit: „Nun läßt der Hut erſt ſchön!"

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den aufgeſteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und ſchmählt.
„Ich," ſpricht er, „ſehe wohl, was fehlt."
Er ſetzt darauf mit weiſem Muthe
Die dritte Krämpe zu dem Hute.
„O," rief das Volk, „der hat Verſtand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht ſein Vaterland!"

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den dreifach ſpitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch ſagt, wie konnt' es anders ſeyn?
Er ging ſchon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn ſchwarz, damit er was erfände.
„Beglückter Einfall!" rief die Stadt,
„So weit ſah Keiner noch, als der geſehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, ſchwarz! So ſchickt es ſich!"

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den ſchwarzen Hut dem nächſten Erben.

Der Erbe trägt ihn in ſein Haus,
Und ſieht, er iſt ſehr abgetragen;
Er ſinnt, und ſinnt das Kunſtſtück aus,
Ihn über einen Stock zu ſchlagen.
Durch heiße Bürſten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und alle ſchreien:
„Was ſehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finſterniß verſchwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieſer große Geiſt erfand!"

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künſtler groß
Und bei der Nachwelt unvergeſſen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Treſſen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn ſeitwärts auf den Kopf.
Ihn ſieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen:
„Nun iſt die Kunſt erſt hoch geſtiegen!
„Ihm," ſchrie es, „ihm allein iſt Witz und Geiſt verliehn;
Nichts ſind die Andern gegen ihn!"

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedes Mal ward die erfundne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

* * *

Was mit dem Hute ſich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche ſagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Geſtalt.
Das Außenwerk ward neu; er ſelbſt, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zuſammenzieh,
Es ging dem Hute faſt, wie der Philoſophie.

Ch. F. Gellert.

Der Jüngling und der Greis.

Wie fang' ichs an, um mich empor zu ſchwingen?
Fragt' einſt ein Jüngling einen Greis.
Der Mittel, fing er an, um es recht hoch zu bringen,
Sind zwei, bis drei, ſo viel ich weiß.
Seid tapfer! Mancher iſt geſtiegen,
Weil er entſchloſſen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh und von Vergnügen,
Und durſtig nach der Ehre war.
Seid weiſe, Sohn! den Niedrigſten auf Erden
Iſt's oft durch Witz und durch Verſtand geglückt,
Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;
Zu beiden macht man ſich durch Zeit und Fleiß geſchickt.
Dies ſind die Mittel großer Seelen.
„Doch ſind ſie ſchwer. Ich will's Ihm nicht verhehlen,
„Ich habe leichtere gehofft."
Gut, ſprach der Greis, wollt Ihr ein leichtres wählen:
So ſeid ein Narr; auch Narren ſteigen oft!

Ch. F. Gellert.

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, Eins mußt du mir versprechen,
Die Meſſer und die Gabeln ſtechen;
Drum rühre keins von beiden an.
„Allein die Scheere, ſollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben?"
Nichts weniger, was dich verletzen kann,
Sieh niemals als dein Spielwerk an.

Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verſchönerten die Scheere.
Ja! ſpricht es zu ſich ſelbſt, wenn es die Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht ſo lieb,
So ließ' ich ſie mit Freuden liegen.
Allein die Scheer' iſt mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu ſchönes Band.
Geſetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dieß nicht viel zu ſagen.
So klein ich bin, ſo hab' ich ja Verſtand,
Und alſo werd' ichs immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müſſen,
So wär' es ja nicht recht gethan,
Nein, nein, ich ſehe dich bloß an;
O, ſchöne Scheere, laß dich küſſen!
Ich rühre ja kein Meſſer an,
So werd' ich doch — — Schon griff es nach der Scheere.
Ja, wenn ich unvorſichtig wäre,
Da freilig ſchnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja ſchon mit ihr bekannt.
So ſprach's und ſchnitt ſich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich ſehr, daß ich's gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich ſie nicht mehr begehre,
Und ohne Zwang gehorchen kann.

* * *

Oft ſind wir Menſchen dieſes Kind,
Verſehn mit billigen Geſetzen,
Die göttlich und uns heilſam ſind,
Scheut ſich das Herz, ſie alle zu verletzen.
Wir unterlaſſen, wie das Kind,
Die Dinge, die wir wenig ſchätzen,
Um die zu thun, die uns am liebſten ſind.
Die Reue kömmt. Wir ſehn, wie ſehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler tauſend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieſer Miſſethat!
Was heißt es? „Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat."

Ch. F. Gellert.

Die Krähe.

Als eine Kräh' einſt ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeſchmückt,
Beſah ſie ſich, von ſich entzückt,
Und hieß die Pfauen ihre Brüder,
Und miſchte ſtolz in ihre Schaar ſich ein,
Und glaubte ſchon, der Juno Pfau zu ſeyn.
Die Pfauen ſahen dies, beraubten ihr Gefieder
Des Schmucks, den ſie geborgt, und mit ihm aller Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward eine Krähe wieder,
Und ſelbſt von Schwalben ausgelacht.

Als einſt ein Reimer ſeine Lieder
Mit fremder Kühnheit ausgeſchmückt,
Beſang er ſich, von ſich entzückt,
Und hieß die Dichter ſeine Brüder.
Er drängte ſtolz in ihre Zunft ſich ein,
Und dünkte ſich ein Haller ſchon zu ſeyn.
Die Dichter ſahen dieß, beraubten ſeine Lieder
Des Witzes, den er ſtahl. Wo war nun ſeine Pracht?
Der neue Haller ward ein ſeichter Reimer wieder,
Und ſelbſt von Dunſen ausgelacht.

Johann Adolph Schlegel.

Die kleinen Leute.

In Lilliput (ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's) giebt's Leute
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk' erſt in der Weite!
Da müſſen ſie gewiß ſo klein
Als bei uns eine Mücke ſeyn.

O wär' ich dort, wie groß wär' ich!
Man nennte mich den Rieſen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich ſäh', gewieſen:
Dort, ſprächen ſie, dort gehet er!
Und vor mir ging' ein Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär',
Als jetzt, ſie aber wären
Geſitteter, verſtändiger,
Wie? würden ſie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden ſchrein:
Am Leibe groß, am Geiſte klein!

Chriſtian Felix Weiße.

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längſt nachgeſtellt,
Da er manch Reis- und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch ſeinen ſchweren Tritt verheeret,
Fiel einſt in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang ſchlau angebracht,
Indem man ihn aufs künſtlichſte verſtecket,
Und überall mit Strauch und Moos bedecket.
Hier wußt' er nicht, wie ihm geſchah;
Denn, da er keinen Ausweg ſah,
Und eingeſchloſſen aller Enden,
Konnt' er ſich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Beſeufzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus denſelben Weg hinunter;
Doch raffte ſie ſich auf, und keck und munter
Lief ſie die nächſte Wand hinauf,
Und ſah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebſt dich leicht von deinem Falle wieder;
Wohl dir und wehe mir!
Denn ſtürzt ein Großer, unſer einer,
Erhebt er ſich ſo leicht nicht, als du Kleiner!"

* * *

Beneide nicht die Großen dieſer Welt!
Der Strauch hebt ſich im Sturm, die Eiche liegt gefällt

Chriſt. Fel. Weiße.

Der Haushahn und der Gänſerich.

Auf einem Hofe ſtritten ſich
Ein Haushahn und ein Gänſerich,
Wem nach Natur- und Völkerrechte
Die Herrſchaft hier gebühren möchte.
Oft kam es auch bei ihrem Streit
Von Worten ſelbſt zur Thätlichkeit.

Einſt, da Herr Gänſerich durch ſeines Körpers Drang
Und ſeines Schnabels Keil den Hahn zum Weichen zwang,
Flog der auf die Baſtei von ſeinem Miſt, und ſtimmte
Ein höhniſch Kikriki auf ſeinem Rückzug an.
Der kühne Gänſerich, darob erbittert, klimmte
Zum Sturmlauf raſch den Berg hinan.
Doch hier verflicht er ſich die breiten Gänſepfoten
In die von Stroh vielfach geſchlungnen Knoten,
Und kollert in den Grund hinab.

Der Hahn, der ihm nicht Zeit, ſich zu ermannen, gab,
Sprang nach und griff ihn an mit ſeinen ganzen Waffen.
Herr Anſer ſuchte zwar ſich wieder aufzuraffen,
Doch Meiſter Gallus war ihm auf der Ferſ', und trieb
Ihn ſchreiend übern Hof mit manchem Sporenhieb.
Die Flügel ausgeſpreizt, floh er in vollem Traben
Zum Wall, und ſtürzte ſich dort in den Waſſergraben.
Hier ziſcht er nun den aufgebrachten Hahn,
Dem er entflohen iſt, mit höhn'ſchem Gikgak an.

Ein alter Puterhahn, der auf dem Hof regierte,
Dem Kampfe zugeſehn, und gern moraliſirte,
Strotzt feierlich daher in ſeinem Truthahnsſtaat,
Und kauderte für ſie den wohlgemeinten Rath:
„Thät jeder nur von euch, was die Natur ihm lehrte,
So blieb er, wo er hingehörte:
Du, Hahn, auf deinem Miſt, da iſt dein Herd und Reich;
Du, Meiſter Gänſerich, auf Graben, Pfütz' und Teich.
Wollt ihr auf fremd Gebiet euch wagen,
So müßt ihr euch mit dem, der es beherrſcht, vertragen.
In ſeinem Eigenthum iſt jeder Herr und Mann;
Des fremden maßt man ſich zu ſeinem Schaden an."

Chr. Fel. Weiße.

Der Diamant und der Bergkryſtall.

Ein heller Bergkryſtall und reiner Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkoren.

Der Demant war getroſt: ich denke, ſprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden,
Ich habe meinen Werth in mir,
Der Erſte, der mich ſieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja, ſagte der Kryſtall, den Werth räum' ich dir ein,
Allein dabei befürcht' ich immer,
Du werdeſt Niemand ſichtbar ſeyn,
Denn, unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Jetzt fiel der Bergkryſtall ſchon Einem ins Geſicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu ſich ſteckte,
Den guten Demant ſah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

• • •

Der Weltmann ſteigt empor, und der Pedant bleibt ſitzen,
Die Sitten können mehr, als die Gelahrtheit nutzen.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menſchen ſchliefen feſte,
Selbſt der Hausprophete ſchwieg,
Als ein Schwarm geſchwänzter Gäſte
Von den nächſten Dächern ſtieg.

In dem Vorſaal eines Reichen
Stimmten ſie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menſchen raſend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich ſchön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten ſich, ihm beizuſtehn -

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Ziſchen, heulen, ſprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieſer ſpringt mit einem Prügel
In dem finſtern Saal herum,
Schlägt um ſich, zerſtößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne;
Blinder Eifer ſchadet nur!

Magnus Gottfr. Lichtwer.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Graſe, —
Ein Buch im Graſe? ſageſt du?
Wie kam das Buch ins Gras? — Mein Freund, laß mich in Ruh,
Ich ſag', er fand es da, und fand es mit der Naſe,
So lautet', ſag' ich, der Bericht,
Und fand er es im Graſe nicht,
Wo hätt' er es denn ſonſt gefunden?
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meiſter Fuchs im Graſe fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonſt Reineke, der Fuchs, genannt.
Es ſteckte zwar der Fuchs die Naſe tief hinein,
Es ſchien, als hätt' er Luſt zu leſen;
Allein, wie konnt' es möglich ſeyn?
Er war auf Schulen nie geweſen.
Der gute Schlucker ſuchte hier
Ein Pflaſter für den leeren Magen,
Er ſuchte Fleiſch und fand Papier.
Er wollte ſchon den Band zernagen,
Als er im Buche ſelbſt ſein Bildniß hier und da
Nicht ohne Schrecken glänzen ſah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und ſeht! der Fuchs erſtaunt. Er fand ſich überall
Bei manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeſchildert.

Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis unter'n Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles ſo natürlich war.
Mann ſprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füßen.
Der Galgen ſtand vor ihm, und ſchien
Ihn ſchon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten.
Der Bär hub an, mit ihm zu beten,
So nahe ſchien allhier ſein letzter Augenblick.
Hier ſchimpft' und ſprach der Hühnerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkaſten
Hat ſo viel Löcher, als ein Sieb,
Wo nicht, ſo lügen die Phantaſten,
Die dieß gemalt, mit allem Fleiß:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
So ſtehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Silbe weiß.

* * *

Was da der Fuchs ſagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn ſie der Bücher, die wir hier
Von ihnen leſen, kundig wären.

M. G. Lichtwer.

Der Strauß und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geſchlechte,
Die Vögel, verglichen die ſtreitigen Rechte,
Und ſetzten, als ſie ſich in Sicherheit ſahn.
Zum Reichstag den erſten des Maimonats an.

Kaum wichen die Schatten dem ſteigenden Lichte,
Kaum zeigte ſich Phöbus mit heitrem Geſichte,
Als tauſend Geſchlechter vom bergigten Hain
Erſchienen, um bei der Verſammlung zu ſeyn.

Die Adler, die Fürſten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondor's, erſchienen bei Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradieſe ſich nennt.

Dann ließen ſich Uhu's, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen ſich Geier und Habichte ſchauen,
Drauf kamen die Reiher, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indiſche Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der ſchwätzige Staar,
Der Finke, der Grüniß, die Nachtigall war.

Wer möchte die mancherlei Tauſende kennen?
Wer könnte die mancherlei Tauſende nennen?
Das Heer des Geflügels, ſo ſelbigen Tag
Zuſammen von Reichs wegen kommen ſeyn mag?

Es ward auch bei ſolcher unzählichen Menge
Beinahe der Raum der Verſammlung zu enge,
Inmittelſt erhob ſich ein plötzlich Geſchrei,
Daß außer den Schranken ein Reiſende ſei.

Der doch ſeinen Stand nicht beſcheinigen könne,
Und ſich einen Straußen aus Afrika nenne.
Gleich machten ſich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reiſenden eigentlich aus.

Was? ließ ſich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsſtand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöthgen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beſeht mich mit Fleiß.

Mein Urſprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch' ich von Schnabel und Klauen zu ſagen?
Ich habe ja Flügel, dies ſchützt mich genug,
Verwarf man den Vogel, der Fittiche trug?

Die Vögel verſetzten nach kurzem Bedenken,
Du gleichſt einem Vogel, das will man dir ſchenken,
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geſchehn,
Bis daß wir zur Wolken dich fliegen geſehn.

Denn das iſt kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zun Lüften nicht bringen.
So ſagten die Vögel zum trotzigen Strauß;
Doch dieſer ſchlug ihre Bedingungen aus.

Und ging von den Vögeln zum Reiche der Thiere. —
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder und Wappen und Geld,
Wenn ihn ſeine Trägheit zum Pöbel geſellt?

M. G. Lichtwer.

Die zwei Kaninchen.

Unter eines Kirſchbaums Schatten
Hielten zwei Kaninchen Raſt,
Zwei Kaninchen, Wirth und Gaſt;
Und, als ſie geruhet hatten,
Scherzten ſie im Gras herum,
Traten manches Blümchen krumm,
Das erſt geſtern aufgeblühet.
Hüpften hin und hüpften her,
Bis der Gaſt von ungefähr
Ueber ſich was Fremdes ſiehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, ſpitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
Zwar von Stein, das wußt' er nicht,
Der ſein Rohr auf ihn gericht't
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unſerm Häschen wird ſo heiß,
Daß es nicht zu bleiben weiß:
Endlich merkt es ſein Geſelle;
Freund, rief er, was ſoll das ſeyn?
Jagt dir etwas ſchrecken ein? —
Freilich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt! —
Ach! ſprach jener, ſei vergnügt,
Der hat keinen ausgerottet.
Wiſſe, dieſer böſe Mann
Zielt, ſo lang' ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verſpottet.

M. G. Lichtwer.

Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe.
Die Freunde liefen ſchaarenweiſe,
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn;
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu ſehn; und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt! — Hört, ſprach er einſt, ihr wißt,
Wie weit von unſrer Stadt zu den Huronen iſt.
Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen.
Sie ſitzen oft bis in die Nacht
Beiſammen feſt auf Einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe ſtehn; ſollt auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen;
Denn ſie ſind taub und ſtumm. Doch läßt ſich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammenhängt, und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.
Man ſah mich oft erſtaunt zu ihrer Seite ſtehen;
Denn, wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah, Verzweiflung, Raſerei,
Boshafte Freud', und Angſt dabei,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich!

Allein, was iſt ihr Zweck? ſo fragten hier die Freunde.
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! — So ſuchen ſie der Weiſen Stein? — Ihr irrt. —
So wollen ſie des Zirkels Viereck finden? —
Nein! — So bereun ſie alte Sünden?
Daß iſt es alles nicht. — So ſind ſie gar verwirrt,
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn; was thun ſie denn? — Sie ſpielen.

M. G. Lichtwer.

Der kleine Töffel.

In einem großem Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann; die Wittwe freite wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbei, als es im Dorfe brannte;
Der Knabe war damals gerade ſechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er ſchon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr droſch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel ſehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzens Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn „kleiner Töffel" hieß, hatt' er die Dreiſtigkeit
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu ſtehn;
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh, und er beſchloß bei ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.
„Was?" ſprach er, „kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelſt ändert ſich's, und man verkennet mich."
Gleich ging er hin, und ward ein Reiter;
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr.
Die Sachſen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſtock ein,
Als man den Ruf vernimmt: es ſollte Friede ſeyn.
Da meint nun unſer Held, daß man die Kinderpoſſen,
Die ihn vordem ſo oft verdroſſen,
Vorlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.
Er hörte ſchon den Klang der nahen Bauernkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Erſah ihn ungefähr, und ſchrie:
„Je, kleiner Töffel, lebt Ihr noch?"

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit, noch Glück.
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück:
Der Eindruck ſiegt, da hilft kein Sträuben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

M. G. Lichtwer.

Die Turteltaube und der Wanderer.

W. Was machſt du da, du kleine Turteltaube?

T. Ich ſeufze! — Mein getreuer Mann
Ward einem Jägersmann zum Raube,
Dem er doch nichts gethan.

W. Ei, ſo flieg' weg! Wie, wenn er wiederkäme
Mit dem Geſchoß, das ihm das Leben nahm,
Und gleichfalls dir das Leben nähme?

T. Thut er es nicht, ſo thut es doch der Gram!

J. W. L. Gleim.

Die Biene.

Eine kleine Biene flog
Emſig hin und her, und ſog
Süßigkeit aus allen Blumen.

Bienchen, ſpricht die Gärtnerin,
Die ſie bei der Arbeit trifft,
Manche Blume hat doch Gift;
Und du ſaugſt aus allen Blumen?

Ja, ſagt ſie zur Gärtnerin,
Ja, das Gift laß' ich darin!

J. W. L. Gleim.

Die Berathſchlagung der Pferde. *)

„Ha! ſprach ein junger Hengſt, wir Sklaven ſind es werth,
Daß wir im Joche ſind. Wo lebt ein edles Pferd,
Das frei ſeyn will? O! wie glückſelig war
In jener Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden, edel, frei,
Und tapfer. In der Sklaverei
Bog keiner ſeinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Polacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt;
Auch ſcheuten ſie kein offnes Feld;
Sie graſten in der ganzen Welt
Nach freiem Willen. Ach! und wir
Sind Sklaven, gehn im Joch! arbeiten wie der Stier.
Dem ſchwachen Menſchen ſind wir Starken unterthan;
Dem Menſchen! — Brüder, ſeht es an
Das unvollkommne Thier!
Was iſt es? was ſind wir?
Solch ein Geſchöpf beſtimmte die Natur
Uns prächtigen Geſchöpfen nicht zum Herrn.
Pfui! Auf zwei Beinen nur!
Riecht er den Streit von fern?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er ſtampft?
Sieht man, daß ſeine Naſe dampft?
Iſt er großmüthiger, als wir?
Iſt er ein ſchöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert? —
Und doch iſt er, ihr Brüder, ach!
Der Herr, der uns regiert.
Wir tragen ihn, wir fürchten ſeine Macht,
Wir führen ſeinen Krieg, und liefern ſeine Schlacht;
Er ſiegt, und höret Lobgeſang;
Die Schlacht indeß, die er gewann,
War unſer Werk: wir hatten es gethan!
Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht
Vor ſeinem Siegeswagen!
Und ach! vielleicht nach dreien Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug
Vor einen Pflug.
Entreißet, Brüder, euch der niedern Sklaverei,
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frei!
Wie leicht iſt es, wenn wir
Zuſammen halten? — Was meint ihr?“ —

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrei,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm bei.
Ein einziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweiter Neſtor, ſprach: Wahr iſt es, die Natur
Gab uns die prächtige Geſtalt,
Die keiner hat, als wir; auch gab ſie uns Gewalt
In unſerm Huf. Jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Menſch — Verſtand!
Wer bauete den Stall, in dem wir ſicher ſind
Vor Tiger und vor Wolf, vor Regen, Froſt und Wind?
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger wiederſtehn
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer ſterben ſehn?
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüſt und tod
Auf allen Fluren iſt? Wer wendet alle Noth
Und allen Kummer dann von unſern Krippen ab?
Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab,
Er ſtreuet Hafer aus, und erntet ſiebenfach;
Er trocknet ſüßes Gras, und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabei, doch thun wir keinen Schritt
Und keinen Zug umſonſt. Er macht uns täglich ſatt
Mit Speiſen und Getränk; und wenn er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm; er uns; wir leben mit einander,
Sind mit einander frei. Der Rappe Bucephal,
Ein Grieche, welcher einſt den Menſchen Alexander
Auf ſeinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron! Und, kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ernten war, ſo war er auch ein Held;
Und beide, Pferd und Menſch, eroberten die Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephal ſonſt Nachricht haben?
Es läg' in tiefer Nacht begraben,
Das edle Thier!“ —

Niemals beſchäftigte der Redner Cicero
Die aufgebrachten Römer ſo,
Als dieſer Neſtor ſeine Brüder.
Denn er voran, und hinter ihm die Schaar
Der muthigen Rebellen alle,
Nebſt dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alſobald ſich wieder nach dem Stalle.

J. W. L. Gleim.

*) Nachahmung der Fabel von Gay

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus ſprach ein Spatz: Sieh' dort den Adler ſitzen!
Sieh', weil du ihn noch ſiehſt, er wiegt den Körper ſchon;
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Zielt er nach Jovis Thron.
Doch wette, — ſeh' ich ſchon nicht adlermäßig aus —
Ich flieg' ihm gleich. — Fleug, Prahler, rief die Maus.
Indeß flog jener auf, kühn auf geprüften Schwingen;
Und dieſer wagt's, ihm nachzudringen.
Doch kaum, daß ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh' gemeiner Bäume trug,
Als beide ſich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie ſie ſchloß, gleich unermeßlich flogen.

. . .

Ein unbiegſamer F* will kühn wie Milton ſingen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wird's ihm gelingen.

G. E. Leſſing.

Der Adler und die Eule.

Der Adler Jupiters und Pallas Eule ſtritten.
„Abſcheulich Nachtgeſpenſt!“ — „Beſcheidner, darf ich bitten —
„Der Himmel heget mich und dich?
„Was biſt du alſo mehr, als ich?“
Der Adler ſprach: Wahr iſt's, im Himmel ſind wir beide;
Doch mit dem Unterſcheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug!

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär war der Kett entriſſen,
Kam wieder in den Wald zurück,
Und tanzte ſeiner Schaar ein Meiſterſtück
Auf den gewohnten Hinterfüßen.

„Seht, ſchrie er, das iſt Kunſt; das lernt man in der Welt.
„Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
„Und wenn ihr könnt!“ Geh, brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunſt, ſie ſei ſo ſchwer,
Sie ſei ſo rar, ſie ſei ſo neu,
Zeigt deinen niedern Geiſt und deine Sklaverei.

* * *

Ein großer Hofmann ſeyn,
Ein Mann, dem Schmeichelei und Liſt
Statt Witz und Tugend iſt;
Der durch Kabalen ſteigt, des Fürſten Gunſt erſtiehlt,
Mit Wort und Schwur als Komplimenten ſpielt:
Ein ſolcher Mann, ein großer Hofmann ſein,
Schließt das Lob oder Tadel ein?

G. E. Leſſing.

Der Hirſch und der Fuchs.

„Hirſch, wahrlich, das begreif' ich nicht,
Hört' ich den Fuchs zum Hirſche ſagen,
„Wie dir der Muth ſo ſehr gebricht?
„Beſieh' dich doch, wie groß du biſt!
„Und ſollt' es dir an Stärke fehlen?
„Den größten Hund, ſo ſtark er iſt,
„Kann dein Geweih mit Einem Stoß entſeelen.
„Uns Füchſen muß man wohl die Schwachheit überſehn;
„Wir ſind zu ſchwach zum Widerſtehn.
„Doch daß ein Hirſch nicht weichen muß,
„Iſt ſonnenklar. Hör' einen Schluß.
„Iſt jemand ſtärker, als ſein Feind,
„Der braucht ſich nicht vor ihm zurück zu ziehen;
„Du biſt den Hunden nun weit überlegen, Freund:
„Und folglich darfſt du niemals fliehen.

Gewiß, ich hab' es nie ſo reiflich überlegt.
Von nun an, ſprach der Hirſch, ſieht man mich unbewegt,
Wenn Hund' und Jäger auf mich fallen;
Nun widerſteh' ich allen.

Zum Unglück, daß Dianens Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, und ſobald der Wald
Von ihrem Bellen wiederſchallt,
Fliehn ſchnell der ſchwache Fuchs und ſtarke Hirſch davon.

* * *

Natur thut allzeit mehr, als Demonſtration.

G. E. Leſſing.

Der Bauer unter der Eiche.

Ein Bauer wanderte, ſein Eſſen zu genießen,
Dem Schatten eines Eichbaums zu:
Und gähnte ſchon bei jedem Biſſen
Recht herzlich nach der Mittagsruh.
Gewohnt von Jugend auf zu zänkiſchen Gedanken,
That lang ihm ſchon ſein gnäd'ger Herr nicht recht,
Oft predigte der Pfarr zu ſchlecht:
Jetzt aber kam ihm ein, einmal mit Gott zu zanken.
Gelegenheit war da!
Er ſah die Eicheln an.
Da ſteht nun, rief er aus, und überſchlug die Armen,
Iſt das nicht ewig zum Erbarmen!
Da ſteht nun ſo ein Baum, der Kirchen tragen kann;
Und hier und da ein Nüßchen dran.
Allein, mein Blut, man darf nichts ſagen;
Denn ſagt man was, ſo geht's an ein Verklagen;
Da nimmt der Superdent gar artig uns herum,
Und ſchreibt wohl gar ins Conſiſtorium.
Nur ſchieb ich jeden ins Gewiſſen,
Ob ſich ein Kürbs zum Stengel ſchickt.
Ich ſeh's bei mir: die meiſten ſind zerknickt —
Das hätt' mir anders werden müſſen!
Gerade umgekehrt! — Hier ſollten Kürbſe ſeyn!
Er ſprach's und gähnt und ſchlummert ein.

Zum Unglück ſtieß ein Nordwind in die Eiche:
Und eine kleine Eichel traf
Derb unſern Bauer auf den Schlaf.
Hilf Himmel! fuhr er auf, und fühlte nach dem Streiche —
Iſt das ein Schmerz! — was hab' ich Thor gedacht?
Wenn's nun ein Kürbs geweſen wäre? —
Verzeih' mir's Gott! und ewig ſei ihm Ehre!
Denn er hat alles wohl gemacht.

J. Benj. Michaelis.

Die Katze. Die alte Maus. Die junge Maus.

Katze.

Du allerliebſtes kleines Thier!
Komm doch ein wenig her zu mir.
Ich bin dir gar zu gut. Komm, daß ich dich nur küſſe.

Alte Maus.

Ich rathe dir's, Kind, gehe nicht!

Katze.

So komm doch! Siehe, dieſe Nüſſe
Sind alle dein, wenn ich dich Einmal küſſe.

Junge Maus.

O Mutter, höre doch, wie ſie ſo freundlich ſpricht;
Ich geh ....

Alte Maus.

Kind, gehe nicht!

Katze.

Auch dieſes Zuckerbrot, und andre ſchöne Sachen
Geb' ich dir, wenn du kommſt.

Junge Maus.

Was ſoll ich machen?
O Mutter, laß mich gehn.

Alte Maus.

Kind, ſag' ich, gehe nicht!

Junge Maus.

Was wird ſie mir denn thun? — Welch ehrliches Geſicht!

Katze.

Komm, kleines Närrchen, komm!

Junge Maus

Ach, Mutter, hilf! ach, weh!
Sie würgt mich; ach! die Garſtige!

Alte Maus

Nun iſt's zu ſpät, nun dich das Unglück ſchon betroffen.
Wer ſich nicht rathen läßt, hat Hülfe nicht zu hoffen.

J. G. Willamow.

Die Spinne und das Podagra.

Das Podagra und eine Spinne,
Geführt von ihrem Eigenſinne,
Entſchloſſen ſich, die Welt zu ſehn,
Und Abenteuern nachzugehn,
Sie trafen unterwegs ſich an,
Und grüßten ſich, da ſie ſich ſahn,
So leicht, ſo artig und galant,
Als hätten ſie ſich längſt gekannt.
Ich dächte, ſprach das Podagra,
Wir ſetzten nach dem Dorfe da
Zuſammen unſre Reiſe fort.
Es ſcheint ein wohlgelegner Ort,
Und ſind Madam ſo müd', als ich,
So wird uns beiden, ſicherlich!
Jedwede Herberg, groß und klein,
Auf dieſe Nacht willkommen ſeyn.
Der Spinne war das eben recht:
Sie kamen an das Dorf. Geſchwächt,
Hinfällig, kraftlos, und halb lahm,
Erlag das Podagra, und nahm
So bald als möglich, voll Begier,
Beim erſten Bauer das Quartier.
Die Spinne hielt ſich für geſcheidter,
Und nahm den Weg noch etwas weiter.
Bis zu des Edelmannes Haus;
Hier wählt ſie einen Saal ſich aus,
In welchem man mit großem Prachte,
Zu einem Gaſtmahl Anſtalt machte.
Sogleich nahm ſie nach ihrem Witz
Von einem Fenſterrahm Beſitz;
Hub an, mit ämſigem Beſtreben
Viel ihrer Fäden anzukleben:
Doch eh' ihr Netz noch fertig war,
Nimmt eine Stubenmagd es wahr,
Die mit dem Beſen drüber fährt
Und unbarmherzig es zerſtört.
Die Spinne hub von Neuem an
Zu weben, wie ſie erſt gethan;
Da ward der Saal voll Herrn und Damen,
Mit denen viel Lakaien kamen.
Ein naſeweiſer Burſche ſah
Der Spinne Netz, und rief! ſieh da!
Was machſt du hier? und ſtieß ſo gleich
Den Hut quer durch ihr Fadenreich:
Die Spinne ließ ſich's nicht verdrießen,
Und heftete mit muntern Füßen
Ihr hangend halb zerſtörtes Neſt
Zum drittenmal am Fenſter feſt.
Da trat ein junges Fräulein her,
Das ſah am Fenſter ungefähr
Die Spinne hangen, und ſchrie laut:
Ach! Herr Baron, mir graut, mir graut!
Und wies mit Schrecken auf die Spinne.
Kaum ward der Herr Baron ſie inne,
So zog er wie ein Held den Degen,
Fing an im Netz herum zu fegen,
So daß mit Noth die Spinn entkam,
Und aus dem Saal den Abſchied nahm.

Dem Podagra ging's auch faſt ſo,
Es ward der Herberg wenig froh.
Nachdem es lang genug geſeſſen,
Sprach es: Ich möcht' ein wenig eſſen!
Der Bauer brachte trocken Brod,
Zum Trunk dazu kalt Waſſer bot;
Dieß waren nach ſo langen Reiſen
Für's Podagra ſehr ſchlechte Speiſen.
Es aß nicht viel, trank kaum dazu,
Und ſprach betrübt: Bringt mich zur Ruh.
Da wies der Bauer ihm zum Bette
Gar eine harte Lagerſtätte,
Worauf ein wenig Stroh nur lag.
Hier lag es kläglich, bis der Tag
Im Oſten an zu grauen fing,
Und ſeufzend es von dannen ging

Es traf die Spinne wieder an,
Die auch kein Auge zugethan,
Und alle beide klagten ſich,
Wie elend und wie jämmerlich
Sie beiderſeits die vor'ge Nacht
In Furcht und Sorgen zugebracht.
Ich ſeh' wohl, wo der Knoten ſitzt,
Sprach drauf das Podagra. Dir nützt
Zum Aufenthalte kein Palaſt;
So wie ich niemals Ruh und Raſt
Bei ſchlechten Bauern finden kann.
Drum geh' du zu dem armen Mann,
Und ich will deine Junker ſehn,
So ſoll das Ding wohl beſſer gehn.

Dieß waren beide wohl zufrieden,
Und beide gingen nun verſchieden
Den Weg, ſo wie der Abend kam.
Das Podagra, voll Hoffnung, nahm
Zum Schloß des Junkers ſeinen Gang;
Und mit welch freudigem Empfang
Ward es von ihm nicht aufgenommen!
Kaum ſah er es gehinket kommen:
So nahm er's höflich bei der Hand,
Führt's in ſein Zimmer; drinnen ſtand
Ein Sopha mit viel weichen Küſſen,
Davon legt er ihm drei zu Füßen,
Und ſprach: Ihr Gnaden fordern dreiſt,
Was Ihrem Gaum willkommen heißt.
Drauf rief er ſeine Diener her;
Da ward der Tiſch nicht einmal leer
Von Thee, und Kaffee, und Orſade,
Von Chokolad', und Limonade.
Alsdann ward von der Schüſſeln Menge
Die große Tafel faſt zu enge;
Da kam franzöſiſches Ragout
Weit umher dampfend nach Haut Gout,
Schön Roſtbeef nach der Britten Art,
Und Auſtern mit und ohne Bart,
Dann kamen Auſtern am Kapaun,
Dann Auſtern ſchön gebraten braun;
Dann wieder Auſtern in Paſteten,
Dann Fiſch mit Auſtern bis zum Tödten,
Und ſchöne Braten vom Phaſan,
Bis auf den feinſten Ortolan.
Kurz! alles, was die Schmauſewelt
Für ächte Leckerbiſſen hält,
War ſo im Ueberfluſſe da,
Als wär' es in Hammonia.

Die Weine? ja wer kann die zählen?
Gewiß! hier durfte keiner fehlen,
Vom Franzwein bis zum Vin de Cap;
So daß das Podagra ſo gar
Satt bis zum höchſten Ekel war.
Die Spinne trat zum armen Mann
Indeß auch ihre Wallfahrt an.
Sie fand bei ihm ein freies Leben,
Fing an zu haspeln und zu weben
Nach Herzens Luſt mit Füßen, Händen,
An Thüren, Fenſtern, Balken, Wänden,

Und machte ſich manch ſchönes Netz
Nach ihres Eigenſinns Geſetz;
Rund, mit viel Strahlen, krumm und ſchief,
Gleich, ungleich, ſeltſam, flach und tief.
So herrſchte ſie im ganzen Haus,
Und Niemand ſtört' und trieb ſie aus.

Als drauf die beiden Wanderer
Nach kurzer Zeit von ungefähr
Sich wiederſahn: da rühmten beide,
Mit welcher wahren Luſt und Freude
Ihr Leben nun verſüßet ſei.
Jedwedes blieb der Herberg treu;
Vergnügen war auf beiden Seiten,
Und ſo wohnt noch zu unſern Zeiten
Die Spinne bei dem Armen gern,
Das Podagra bei großen Herrn.

Fr. Wilh. Zachariä.

Bias.

Nicht jedes Herz iſt zum Gebete tüchtig.
Gott will ein Herz, das ihn getreu verehrt,
Und das nicht erſt die Noth gezwungne Seufzer lehrt.
Sonſt iſt kein Menſch dem Herrn ſo wichtig,
Daß er, ſobald er ruft, gleich hört.
Der falſche Frevler ſollte ſchweigen,
Der ſonſt nicht nach dem Höchſten fragt,
Und nur, wenn ihn die Noth von allen Seiten plagt,
Sich Mühe giebt, ſein Knie geſchickt zu beugen,
Und ſchnell zu ihm: „Herr, hilf mir!" ſagt.
Ich weiß nicht, ob mir dies viel Chriſten zugeſtehen,
Die mit ſo ſtolzer Zuverſicht
Vom Laſter zum Gebete gehen,
Und, wenn ſie wollen, kühn zum Gott der Götter flehen,
Er mag ſie hören, oder nicht.
Doch wollten ſie Exempel hören,
So könnte ſie der fromme Bias lehren.
Er war ein Menſchenfreund, und reich, doch nicht für ſich,
Wie unſre chriſtlichen, doch unbarmherzigen Reichen.
Er ließ ſich noch durch Andrer Noth erweichen,
Die oft beſiegt vor ſeiner Hülf' entwich.
Kurz er war unter ſeinen Heiden
Als ein großmüth'ger Mann bekannt.
Doch, ob er den Beruf zum Beten auch verſtand,
Mag die Geſchicht' entſcheiden.

Er ſchifft' einmal mit Andren über's Meer,
Die eben nicht die frömmſten waren;
Sie waren ſchon ſehr weit gefahren,
Als ſchnell ein Sturm entſtand. Der ſchwarzen Wogen Heer
Empörte ſich, und ſchien das Schiff faſt zu bedecken.
Es zitterte das Volk, und lief, von wildem Schrecken
Geängſtigt und gejagt, unruhig hin und her.

Die Frevler, die zuvor der Zukunft ſicher lachten,
Und als der Sturm noch ſchwieg, an die Gefahr nicht dachten,
Erblaſſen jetzt und ſchrein· „Es iſt um uns gethan!"
Und flehn die Götter weinend an,
Daß ſie durch ihr Gebot die Fluthen zähmen ſollen,
Und fragen ungeſtüm, ob ſie nicht helfen wollen.
Faſt lächerlich klagt ſtets der Kaufmann um ſein Gut,
Und wirft ein Theil davon mit Heulen in die Fluth,
Und ſeufzt nicht einmal um ſein Leben.
Inſonderheit ſcheint ſich ein Freigeiſt zu beſtreben,
Die Götter gleichſam taub zu ſchrein;
Er, der nur ſonſt an ſie, ſie zu vergeſſen, dachte,
Und ſtets bei einem Becher Wein,
Durch langes Schwelgen kühn, was göttlich hieß, verlachte.
Kurz, Alle ſchrien in der Gefahr,
Und der am eifrigſten, der der Verruchtſte war.

Der Weiſe ließ ſich nicht in ſeiner Ruhe ſtören,
Und ehrte mit Gelaſſenheit
Die Macht, durch die allein die Winde ſich empören.
„Schweigt!" fing er endlich an, „iſt nun erſt Betens Zeit?
Laßt ja die Götter nur nicht hören,
Daß ihr auf dieſem Schiffe ſeid!"

Nik. Dietr. Giſeke.

Das Wunderbild.

Zur Zeit, da Luther und Calvin,
Von Gott gerüſtet, ſich beſtrebten,
Die armen Menſchen, die in dicker Blindheit lebten,
Vom Aberglauben abzuziehn,
Da war ein Wunderbild, geſchmückt wie Kaiſerinnen.
Die Lahmen beteten: „Frau, heile meinen Fuß!"
Der Taubgewordne gab der Erde manchen Kuß,
Um ſein Gehör hier wieder zu gewinnen.
Das unfruchtbare Weib verließ den alten Mann,
Und ſtellte große Wallfahrt an
Mit Jünglingen, die auf der Mutter Rathen
Bei dieſem Gnadenbild um gute Weiber baten,
Die man ſo ſchwer erbitten kann.

An einem Feſttag kniete nieder
Ein ganzes Volk um den Altar.
Sie ſangen Hymnen, ſangen Lieder;
Es peitſchte ſich, wer recht andächtig war.
Am längſten blieb zu ihrem Fuße
Ein armer bärtiger Soldat,
Der ſie vielleicht im Ton der Buße
Für ſeine Jugendſchuld zur Mittlerin erbat.
Er ganz allein hat da gelegen,
Als ſchon die Prieſter allen Segen,
Schon allen Ablaß ausgetheilt,
Zum fetten Mahl und guten Wein geeilt

Der Tag ward zugebracht mit Freuden,
Und an dem andren Morgen früh
Ging unſre liebe Frau ein Prieſter umzukleiden;
Denn mehr als funfzig Kleider hatte ſie.
Vor Schrecken fuhr der Prieſter ganz zuſammen.
„Den frechen Dieb ſoll Gott verdammen!
Hier fehlet eine Perlenſchnur!"
So ſchrie er, als ſein Herz in ihm zuſammenfuhr.
Man forſchte nach, und endlich ward befunden,
Daß lange nach den Andachtſtunden
Noch ein Soldat vor ihr gekniet.
Er wird geholt; er kommt gebunden;
Und als er nun die Richter ſieht,
Da ſpricht er: „Ja, ich läugne nicht, zu haben
Die theure Perlenſchnur. Doch ihre Hände gaben
Mir dieſen Schatz. Ich bin ein armer Mann,
Der Weib und Kinder hat, und ſie nicht nähren kann.
Ich hörte, daß dies Bild ſo viele Wunder thäte,
Drum lieg' ich lange da, und bete:
Ach! hilf mir, liebe Frau, wenn du begabet biſt
Mit ſolcher Gotteskraft auf Erden!
Mir hilft kein römiſcher, katholiſch guter Chriſt.
Wenn du nicht hilfſt, ſo muß ich werden
Aus Armuth heut' ein Calviniſt.
Ich wiederholte dieſe Bitte
Mit tiefgeſchöpften Seufzern oft,
Klagt' ihr den Mangel, den ich litte,
Und da geſchahe, was kein böſer Ketzer hofft,
Dies Wunderwerk. Die Mutter Gottes langte
Mir dieſe Perlenſchnur, die an dem Halſe prangte,
Mit ihrer ſtarken Hand herab,
Und ſprach, indem ſie mir ſie gab:

„Geh' hin und kaufe Brot für Weib und Kinder!
Nur werde kein verlorner Sünder!
Lauf niemals aus der Kirche Schooß!"
Sie ſprach's; die Heiligen ſind meine Zeugen!

Die Richter hörten dies, und mußten ſchweigen.
Die Prieſter riefen aus: „Maria, du biſt groß!"

Anne Luiſe Karſch.

Der Rabe und die Eule.

„Wann kömmſt du doch aus deiner Höhle?
„Wann hören wir die Lieder deiner Kehle,
„Trübſelig Stiefkind der Natur?"
Zur Eule ſagte dies der Rabe.
„Ich möchte wiſſen, was an ſolcher Kreatur
„Minerva wohl gefunden habe."

Du zwingeſt mich, o Rabe, dir —
Erwiedert ſie — zwei Gaben anzuzeigen,
Die liebt Minerva ſehr an mir;
Allein, ich fand ſie nicht an dir:
Ich kann im Finſtern ſehn, und ſchweigen.

v. Nicolai.

Das Schilfrohr und die Eiche.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einer Eiche ſtand,
Sah mitleidvoll auf die gemeinen Schilfe
Des Teichs. „Da ſtehn die Schwachen ſonder Hilfe!
Ein Zephyr, den ich kaum empfand,
Hat dieſen immer ein Orkan geſchienen;
Denn kein Mäcen ſteht neben ihnen."

Ein ungeheurer Wirbelwind
Fängt itzt aus Norden an zu wehen.
Die Rohre, die am Teiche ſtehen,
Und ſchon gewohnt des Sturmes ſind,
Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
Bebendes Wanken, tiefes Biegen.
Er raſt. Sie widerſtehn ihm nie,
Und unbeſchädigt läßt er ſie.

Der Baum allein ſteht trotzig ihm im Wege.
Laß ſehn, ſpricht Boreas, ob ich ihn nicht erlege?
Er holt von Neuem aus, und rennt
Mit ausgeſpannten Flügeln. —— Umgeſchmiſſen,
Mit allen Wurzeln ausgeriſſen
Liegt der Mäcen, und mit ihm der Klient.

v. Nicolai.

Das Johanniswürmchen.

Ein Johanniswürmchen ſaß,
Seines Sternenſcheins
Unbewußt, im weichen Gras
Eines Bardenhains.

Leiſe kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarin,
Eine Kröte, hin und ſchoß
All ihr Gift auf ihn.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ei! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeſt du?

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Der Schmetterling und die Biene.

Die Biene ließ den Schmetterling
Einſt ihre fetten Speicher ſehen.
Schön! rief der bunte Gaſt: doch muß ich dir geſtehen,
Ich tauſchte nicht mit dir. — Warum nicht? dummes Ding,
Was haſt denn du? Laß ſehn; wir wollen inventiren.
Ich hab' ein volles Haus! — Und ich . . . nichts zu verlieren!

K. G. Pfeffel.

Die zwei Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren
Verließen jung ihr Vaterland,
Und ſuchten Glück bei den Barbaren.
Das Schickſal trennte ſie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarſchall, Großvezier,
Und kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Beſtieg er als der Schwiegerſohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philoſoph,
Vom Unglück ſtets verfolgt, an ſeines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was ſeh' ich? Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr! mein Bruder? — Was? fiel Seine Majeſtät
Erröthend ihm ins Wort; hinweg mit dieſem Tollen,
Der unſern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, ſprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne ſuchen ſollen!

K. G. Pfeffel.

Der junge Haſe.

Mit ernſtem Schritte, wie der Held
Von Mancha, kam ein junger Haſe
Nach Haus, und ſeine wunde Naſe
Schien laut zu rufen: Staune, Welt!

Du bluteſt, Neffe? ſprach ein Greis
Zu ihm, was hat ſich zugetragen?
Je nun, ich habe mich geſchlagen
Verſetzt' er, und der Kampf war heiß.

Was, rief die ganze Sippſchaft aus,
Geſchlagen? wie? mit welchem Feinde?
Mit einem Hund? — Ja, liebe Freunde,
Mit einer ungeheuern Maus.

K. G. Pfeffel

Der Goldfaſan.

Es war einſt eine Hungersnoth
Im Thierreich; alles ſchrie nach Brot;
Ein Goldfaſan ſchlich matt und ſchwer
Und ächzend durch den Hain daher.

Ihm ſah ein Specht von ferne zu
Und ſagte, Freund, was ächzeſt du?
Verkaufe nur dein reiches Kleid,
So haſt du Brot auf lange Zeit.

Dem Goldfaſan gefiel der Rath;
Er ſetzte ſeinen ganzen Staat
Bei einem alten Hamſter ab,
Der ihm dafür viel Körner gab.

Nun pflegt er ſich bei Fürſtenkoſt,
Doch plötzlich kam der Winterfroſt,
Und plötzlich war der arme Narr
Am nackten Leibe blau und ſtarr.

O weh mir, ſprach er nun zum Specht,
Mein guter Freund, dein Rath war ſchlecht!
Ich weiß, man ſtirbt aus Hungersnoth,
Doch, wer erfriert, iſt gleichfalls todt.

K. G. Pfeffel.

Des Eſels Troſt.

Hab' Nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungeſtalt,
Ohne Muth und ohne Gewalt;
Mein ſpotten und mich ſcheuen
Die Menſchen, jung und alt;
Bin weder warm noch kalt!

Hab' Nichts, mich dran zu freuen,
Bin dumm und ungeſtalt,
Muß Stroh und Diſteln käuen,
Werd' unter Säcken alt —
Ach die Natur ſchuf mich im Grimme!
Sie gab mir nichts — als eine ſchöne Stimme!

Matth. Claudius.

Die Erle und die Ceder.

Aus dem fetten Wieſengrunde
Nah' am Schmerlenbache wuchſen
Ueppig junge Erlen; locker
Grünten ſie empor und Schoſſe wuchſen
Schon im erſten Jahr zu ſchlanken
Bäumchen auf. Am nahen Hügel
Keimten junger Cedern Sproſſen
Langſam aufwärts; Jahre flogen
Hin, noch kaum erſchienen höher
Sie, denn vormals. Höhniſch riefen
Laut die Erlen: Ei, ihr Trägen!
Schämt euch! Nach ſo vielen Jahren
Noch ſo ſchwach ihr! Schauet unſern
Reichthum! Wie wir herrlich grünen,
Starkgefüllte, volle Bäume!
Voll von Zweigen, dicht von Laube!
Drauf erwiederten die Cedern:
Haben wir bisher doch immer
In den feſten Grund gepflüget,
Mit der Wurzel zwiſchen Felſen
Sichern Stand uns zu erwerben.
Zehnmal weiter, als die Wipfel
Ihr erhebet in die Lüfte,
Dringen wir erſt in die Tiefe;
Alles nach dem Wink der weiſe
Theilenden Natur, die euch zum
Schnellern Uebergang berufen,
Uns zum dauerhaftern Schwunge.
Lange werdet ihr verweſet
Seyn, von euren Kindeskindern
Wird kein ſpäter Enkel grünen,
Wenn wir voller Schönheit blühend
Mit dem Haupt die Sterne küſſen,
Und gleich grünen Pfeilern unſre
Aeſte an die Wolken lehnen,
Und gleich Adlern mit der ſtarken
Wurzelkrall' die Erde tragen!

Friedrich Müller (der Maler.)

Der Wolf und die Gans.

„Wer hat das Capitol und Rom erhalten?
„Die Gänſe, nicht die Menſchen. Gut!
„Nun wagt es noch, und leugnet meinen Muth!"
Rief eine Gans, bewundert in den Alten,
Auf ihrem Teich'. Ein naher Wolf begann:
Um Romulus (er lag, der Mutter Bruſt entriſſen,
Verſchmachtend, an der Tiber) war's gethan,
Hätt' ihn, wie die Gelehrten wiſſen,
Nicht eine Wölfin aufgeſäugt;
Doch iſt das Publikum geneigt,
Uns Grauſamkeiten anzudichten.
Pfui deines Undanks, Menſch! Geſteh's bei deinen Pflichten:
Dem Wolfe gab Natur, die weiſe Geberin,
Ein gutes Herz, der Gans Heroenſinn!
Auf einmal kreiſcht ein Geier in der Weite;
Erſchrocken taucht hinab der Gänſerich,
Und Redner Wolf erhaſcht am Ufer ſich
Ein unbeſorgtes Lamm zur Beute.

* * *

Parteigeiſt, auch verlarvt, wird endlich ſich verrathen.
Oft meſſen prahlende Magnaten
Sich ihrer Ahnherrn Ehre bei,
Und lange glückt die Täuſcherei.
O Völker! Kein Vertraun auf Worte, nur auf Thaten.

Johann Chriſtoph Friedrich Haug.

Die Fledermaus.

Die Fledermaus rief: O Wieſel!
Vor Aengſten ergreift mich ein Frieſel.
Dein bin ich kein würdiger Schmaus,
Ich bin ja nicht Vogel, nur — Maus.
Großmüthig ſagte das Wieſel:
Die Mausart, wahrlich, iſt neu;
Doch hab' ich kein Herz von Kieſel!
Und ließ die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Schuhu,
Verſchone mich, edelſter Uhu!
Dein bin ich kein würdiger Schmaus.
Ich bin ja ein Vogel, nicht Maus.
Ei, ſprach der Tyrann der Mäuſe,
Die Vogelart iſt mir neu;
Doch entflieg' aus unſerem Kreiſe!
Und ließ die Fledermaus frei.

Die Fledermaus rief: O Katze!
Laß ab von mir ſeltenſtem Schatze,

Dem Adler dien' ich zum Schmaus:
Zugleich bin ich Vogel und Maus. —
„Nein, Prahler, du ſollſt mir verderben,
Nicht umſonſt hab' ich dich erzielt!
Auch möge Jeder ſo ſterben,
Der zweierlei Rollen ſpielt!"

Joh. Ch. Friedr. Haug.

Die Wachtel und ihre Kinder.

Hoch wallte das goldene Weizenfeld,
Und baute der Wachtel ein Wohngezelt.
Sie flog einſt früh in Geſchäften aus,
Und kam erſt am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir ſchweben in großer Gefahr!
Der Herr dieſes Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei, und begann:
Der Weizen iſt reif, die Mahd muß geſchehn,
Geh, bitte die Nachbarn, ihn morgen zu mähn.

O, ſagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs ſind die Nachbarn zu Dienſten bereit.
Drauf flog ſie des folgenden Tages aus,
Und kam erſt am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir ſchweben in neuer Gefahr!
Der Herr dieſes Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei, und begann
Uns ließen die treuloſen Nachbarn im Stich!
Geh rings nun zu unſern Verwandten, und ſprich:
Wollt ihr meinen Vater recht wohlgemuth ſehn,
So helfet ihm morgen ſein Weizenfeld mähn!

O, ſagte die Wachtel, dann hat es noch Zeit!
Nicht flugs iſt die Sippſchaft zur Hülfe bereit.
Drauf flog ſie des folgenden Tages aus,
Und kam erſt am Abend wieder nach Haus.
Da rief der Kindlein zitternde Schaar:
Ach, Mutter, wir ſchweben in höchſter Gefahr!
Der Herr dieſes Feldes, der furchtbare Mann,
Ging heut mit dem Sohn hier vorbei, und begann:
Uns ließen auch unſre Verwandten im Stich;
Ich rechne nun einzig auf dich und auf mich.
Wir wollen, wann morgen die Hähne krähn,
Selbander uns rüſten, den Weizen zu mähn.

Ja, ſagte die Wachtel, nun iſts an der Zeit!
Macht ſchnell euch, ihr Kinder, zum Abzug bereit;
Wer Nachbarn und Vettern die Arbeit vertraut,
Dem wird nur ein Schloß in die Luft gebaut;
Doch unter dem Streben der eigenen Hand
Erblüht ihm des Werkes vollendeter Stand. —

Die Wachtel entfloh mit den Kleinen geſchwind,
Und über die Stoppeln ging Tags drauf der Wind.

A. F. E. Langbein.

Die Auſter.

Ein Lahmer ſprach zu einem Blinden:
„Wir Krüppel wollen uns verbinden!
Du ſollſt mein Fuß, ich will dein Auge ſeyn,
Und wenn wir einen Schatz auf unſerm Wege finden
So theilen wir uns brüderlich darein."

Der Blinde ging den Vorſchlag ein,
Belud ſich mit dem lahmen Reiter,
Der war zur nächſten Stadt ſein Leiter,
Und rief dort bald:
„Herr Bruder, halt!
Da liegt nicht weit von deinen Füßen
Ein Ding von ſeltſamer Geſtalt,
Das läßt vielleicht ſich brauchen und genießen."

Und eine Auſter war's, die, taſtend mit der Hand
Der Blinde fand;
Ein böhmiſch Dorf den armen Wichten!
Der Finder zog ein Meſſerlein hervor,
Um ſtracks quer durch die Theilung zu verrichten;
Doch als er ſo nur Müh' und Zeit verlor,
Ward hinter ihm der Lumpenritter
Gewaltig bitter,
Und ſchrie: „Du ungelenker Thor,
Du weißt mit dieſem Dinge nicht zu ſchalten;
Gieb her, laß mich's allein behalten."

„Nein!" ſprach der Andre kurz und rund:
„Das ſtreitet wider unſern Bund.
Die Halbſcheid muß durchaus mir werden,
Sonſt wäre ja kein Recht auf Erden!"

Sie zankten ſich darob ſo hart,
Daß ſchier das Fauſtrecht thätig ward.
Zuletzt beſchloſſen ſie, bei einem Advokaten
Sich ob der Theilung zu berathen.

Sie trafen einen Herrn, der fleißig Auſtern aß,
Und folglich war es ihm ein Spaß,
Das Muſchelhaus des Seethiers aufzumachen.
„Seht," hob er an, und barg ſein innres Lachen —
„Hier wohnt ein garſtiger Wurm darin,
Der iſt euch beiden kein Gewinn,
Ich aber muß mich oft zu ſolcher Speiſe zwingen."

Er ließ Citronenſaft ſich bringen,
Verſchlang die Auſter ſchnell, und ſprach:
„Jetzt nehme, dem Vertrage nach,
Sich Jeder eine dieſer Schaalen!
Sie gleichen ſich genau, das Recht hat ſeinen Lauf,
Und nun thut Eure Beutel auf,
Um mich für meinen Rath gebührend zu bezahlen!"

A. F. E. Langbein.

Miſekätzchen.

Miſekätzchen ging ſpazieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht ſich an den Taubenſchlag,
Eine Taube zu probiren.
Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum iſt ſie darein,
Iſt der Appetit vergangen:
Eine Falle, ſiehſt du, fällt,
Für den Marder aufgeſtellt,
Und das Kätzchen muß nun hangen;
Und im Sterben ſchreit ſie: trau
Nicht auf Diebſtahl je, Miau!

L. Tieck.

Urſprung der Roſe.

Den Roſenzweig benagt ein Lämmchen auf der Weide,
Es thuts nur ſich zur Luſt, es thuts nicht ihm zu Leide.
Dafür hat Roſendorn dem Lämmchen abgezwackt
Ein Flöckchen Wolle nur; es ward davon nicht nackt.
Das Flöckchen hielt der Dorn in ſcharfen Fingern feſt;
Da kam die Nachtigall und wollte baun ihr Neſt.

Sie ſprach: Thu' auf die Hand und gieb das Flöckchen mir.
Und iſt mein Neſt gebaut, ſing' ich zum Danke dir.
Er gab, ſie nahm und baut', und als ſie nun geſungen,
Da iſt am Roſendorn vor Luſt die Roſ' entſprungen!

Friedr. Rückert.

Unausſprechliches.

Aber Wörter ſinds doch nicht,
Was du ſingeſt! — Alſo ſpricht
Zu der Nachtigall der Staar,
Dem die Zung' gelöſet war,
Der auch mit den Wörtern bald
Will bekehren ſeinen Wald.
„'s iſt drum, ſagt ſie, ſonderbar,
Daß ſo viel zum Herzen dringt,
Was man nicht in Worte bringt."

Abr. Eman. Fröhlich.

Ellengröße.

Die Pappel ſpricht zum Bäumchen:
„Was machſt du dich ſo breit
Mit den geringen Pfläumchen?"
Es ſagt: Ich bin erfreut,
Daß ich nicht blos ein Holz,
Nicht eine leere Stange! —
Was! ruft die Pappel ſtolz,
Ich bin zwar eine Stange,
Doch eine lange, lange!

A. E. Fröhlich.

Fabel.

Es hätt' ein Bauer zwölf Eſelein,
Die trieb er bei des Morgens Schein
Wohl in die Diſteln mit frohem Muth,
Das thät den Eſelein behagen gut.
Kam er nun Abends an den Ort,
So liefen die Eſelein hier und dort,
Mußte ſie zuſammentreiben,
Das ward dem Bauer
Zuletzt gar ſauer.
Da wollte er's beſſer bekleiben,
Thät drauf zum eigenen Ergötzen
Sich auf den erſten Eſel ſetzen,
Trieb ſo die andern eilf an der Zahl
Zuſammen ohne viel Müh und Qual.
Aber den Letzten, auf dem er ritt,
Dem ſah er im ganzen Felde nit,
Und als er ihn ſuchte aller Ort,
Liefen wieder die eilf andern fort.

So ſucht der Deutſche im fremden Land,
Was er längſt bei ſich zu Hauſe fand,
Und verliert über dem Suchen gar
Was bereits gefunden war.

L. Bornitz.

Wahrhafte Fabel.

Ein Funfziger, noch ziemlich rüſtig,
Kam raſchen Schritt's, beinah' im Trab,
Jüngſthin die Budenreih' hinab.
Da ſprach ein Apfelweib, was liſtig,
Und ſah ihn an mit heitern Blicken:
„Mein junger Herr, kauft mir was ab!"
Der Wand'rer fühlt ein ſüß Erquicken
Beim Titel: „jung", den man ihm gab,
Und ſpricht: „ach, liebe, gute Frau,
Die Hauptſtadt nimmt es ſehr genau
Mit Thun und Laſſen, Steh'n und Laufen.
Ich kann juſt hier nicht Aepfel kaufen.
Doch nehmt von mir, für beſſ'res Glück
Ein Pfand — hier dies Viergroſchenſtück." —
In einer Bude dicht daneben,
Gefüllt mit Kinderzeitvertreib,
Hört das ein andres kluges Weib,
Und will noch mehr von ihm erheben.
Drum ruft ſie: „Junkerchen, heran!
Kauf' er ſich 'mal 'nen Hampelmann!"
Der hat er aber nichts gegeben.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Die poetiſche Erzählung.

Sie umfaßt unter allen poetiſchen Formen das weiteſte Gebiet, indem nämlich alles Geſchehene oder als geſchehen Gedachte, inſofern es einer dichteriſchen Darſtellung fähig iſt, von derſelben behandelt werden kann. Dadurch unterſcheidet ſie ſich von den übrigen Formen der epiſchen Dichtkunſt, daß ſie nur ein Factum darzuſtellen braucht, welches allerdings von Menſchen ausgeführt ſein muß, zu dem aber kein einzelner hervorſtechender Charakter, kein Held nothwendig erforderlich iſt. Das Geſchehene ſelbſt, die Handlung, iſt allein der Mittelpunkt, und die dem Stoffe angemeſſene Darſtellung dieſer Handlung die Hauptaufgabe der poetiſchen Erzählung. Da ſie nun alles Geſchehene umfaßt, ſo kann ſie ſowohl ernſthaft als komiſch ſeyn, nur muß der Dichter die Einkleidung ſtreng dem Inhalte anpaſſen: ihr iſt alſo möglichſt freie Form geſtattet. Leichtigkeit und Natürlichkeit der Darſtellung ſind Hauptbedingungen; im Uebrigen hat der Verfaſſer allein darauf zu ſehen, daß er Stoff und Form in ein harmoniſches Verhältniß bringe.

Die poetiſche Erzählung ward bereits im Mittelalter mit großer Vorliebe von den deutſchen Dichtern behandelt; wir haben aus den Zeiten der Minneſinger eine Reihe von Dichtungen dieſer Art aufzuweiſen, welche, obwohl zum Theil ausländiſchen Vorbildern folgend, doch viel Vortreffliches und echt Nationales enthalten und unſern Volkscharakter in das ſchönſte Licht ſtellen. So iſt z. B. „der arme Heinrich" von **Hartmann von der Aue**, obwohl eigentlich mehr

ein poetiſcher Roman, doch ein wahres Meiſterſtück der Erfindung und Behandlung. Auch während der Zeiten der Meiſterſänger wurde die poetiſche Erzählung mit großer Liebe und, beſonders die komiſche Gattung derſelben, mit friſcher Naivetät und Gewandtheit behandelt; Hans Sachs leuchtet hier, wie immer, voran. — Die Neigung zu derſelben begann jedoch mit der Herrchaft der beiden ſchleſiſchen Schulen, wo das lyriſche Element das vorwaltende blieb, zu erlöſchen, und erwachte erſt wieder mit Hagedorn, der ſich die Leiſtungen der Franzoſen und Engländer auf dieſem Gebiete zum Muſter nahm und für ſeine Zeit Treffliches leiſtete. Ihm folgten talentvolle Dichter auf der neu betretenen Bahn, wie Gellert, Kleiſt, Michaelis, Gleim und beſonders Wieland, der ſeinen eigenen Weg einſchlug; doch wandten ſich Alle mit Vorliebe der komiſchen, humoriſtiſch-ſentimentalen Gattung zu, und die ernſte, mehr an das Epos ſtreifende poetiſche Erzählung war weniger beliebt. Erſt in neuerer und vorzüglich in neueſter Zeit iſt dieſe Letztere mit Erfolg angebaut worden, und unſre erſten Dichter haben ſich gern und vorzugsweiſe damit beſchäftigt; vor Allen tritt hier Chamiſſo hervor, der die ſchwierige Form der Terzine für dieſelbe, wenn auch nicht zuerſt einführte, doch durch ſein Beiſpiel und ſeine meiſterhaften Leiſtungen allgemeiner machte. Man kann mit Recht behaupten, daß die Deutſchen auf dieſem Gebiete der Dichtkunſt in unſeren Tagen das Beſte gebracht haben, ob ihnen gleich ſo bedeutende Nebenbuhler, wie Lord Byron, Walter Scott, Moore, Campbell und Crabbe gegenüberſtehn, weil ſie ſich das Vortreffliche dieſer Muſter aneigneten, ohne in die Fehler derſelben zu verfallen, und die poetiſche Erzählung namentlich conciſer und objectiver als Jene durchführten.

Vgl. A. Szerdaheli, Poësis narrativa. Bud. 1784. 8.
Dorat, Oeuvres. Paris, 1769. Bd. II. S. 97.
Bhaterwek, Aeſthetik. 2. A. Bd. II. S. 152 fgde?

Vom Kotzen.

Ditz iſt des kotzen mere
 Gott buze uns unſer ſwere.

Ez ſaz ein richer burger
 Milt, biderb und gewer,
In einer ſtat mit hus,
 Nu horet, alters gruſ;
Der tugend was er unverzagt,
 Sin brot was den unverſagt
Die zu ſinem huſe quamen,
 und ez in der minne namen.
Nu kom ez im an die ſtunde,
 daz ein krucken begunde,
In vor ſinen triten leiden,
 von ſines alters arbeiten,
Daz im an der kraft gebraſt,
 Des ſint entgalt manic armer gaſt,
Dem er williclichen enpot
Sinen win, ſin vleiſch, ſin brot.
Sin wip enpholhen wart dem grab,
 beide ſin bus ere, und ſin hab,
Sinen lieben ſun er ſelt;
 Dem waren zweinzic jar gezelt.
Daz ſelbe kint gewan den mut
 als kint noch hivte tut,
Do er von im ſelber quam,
 daz er des vaters klein war nam.
Vnd ſiner triwen ganz vergaz
 an im; ſo man ze tiſche ſaz,
So lie er den vater ſin
 als einem armen pilgerin
Vnriwelichen ſitzen bi der tur,
 dem truge man wenic des beſten fur.
Daz hus nach eren was erbaun,
 Do ſetzte der ſun im ein fraun,
Die vand dar inne, waz ein man
 ze bette, ze tiſche er trachten kan,
Vnd ze allen den ſachen
 daz gepreſten kan machen.
Daz der alt mit witzen leren,
 da er het geboret mit eren
Ob des jungen menſchheit
 dar umbe nie erleit arbeit,
Da von en wizzen niht die kint,
 So ſie in grozem vollen ſint
Beide geweget und erzogen,
 wannen die kran ſind gevlogen
Vnde verſmehent den alten ſtam.
 Nu horet wie ez ende nam:

Der alte muſt ſich ſchmigen
 bi der erde, unter ein ſtiegen
Wart im ein bettelin geſtrewet.
 Der ſun in ſelden da gevrewet
Mut guter handlunge.
 Nu gewan der ſelbe Junge
Ouch ein degen kindelin,
 Daz im gebar die vrowe ſin,
Do daz ſiben iar alt wart,
 Dem Enen ez vil ſelten ſpart
Mit liebe, er iz an ſich went,
 Und der muter ſin entſpent,
Daz ez vil nach allen den tac
 bi im under der ſtiege lak,
Und trug im ſpat unde fru
 Swa ez kunde daz beſte zu
Daz ez ze tiſche, ze keller vant,
 Etwen ſtals ein alt gewant
Und trug ez ouch dem enen dar,
 wan ſin vergezzen was viel gar
Daz im nieman niht enpot,
 Des leit er armut unde not,
Mit ſinen tugenden ez in nert
 Der tot in anders het entwert
Des lebenſ von gepreſten.
 bi im zu neheſt meſten
Des jungen wirtes knecht die ſwin,
 Die gaben ouch im der ſelben klin,
E daz kint dar zu wurde,
 Daz ez im half tragen ſin burde.
Er druckez dicke an ſin bruſt,
 Die wengelin, den munt er kuſt,
Und ſwaz er blozes an im vant.
 er ſprach: „got hat dich mir geſant
Von ſiner grozen barmherzigkeit,
 din lon ze himmel wirt bereit,
Und uf der erde wunne haft,
 Der patriarchen ſegen kraft,
Die ſollen kint anerben dich,
 Den wunſch du dienſt umb mich
Mit diner handelunge groz,
 din tugend ſint engels genoz."

Nach den ziten kam ein winder,
 So kalt und ſo ſwinder

Den man kreſticlichen kos,
wan manic wazzer tief gefros.
Do muſt ouch vrieſen den alten,
von der grozen kalten,
Er ſprach zu dem kleinen:
„Der vroſt mir an den beinen
Tut we, und an den lenden;
getroſt ich dich geſenden
Zu minem herren, dinem vater,
Einen alten kotzen hat er,
Den bracht ich wilent uber mer,
Sent er mir den, den wer min wer
Fur diſe kalden, die ich dol."
Ja, Enel, ich truwe wol
Den kotzen dir gewinnen,
Und iſt er indert hinnen.
Daz kindelin hup ſich zehant,
da ez ſinen vater vant,
Umb den kotzen ez in bat;
er ſprach: „wer hat dir den rat
Umb den kotzen gegeben?"
er iach: „min enel wil daz leben
Von der kalden enden,
Da von ſolt du im ſenden
Denſelben alten ruhen vleck."
Er ſagt einem knecht: „nu ge enwek,
Und bringe meinem ſun den kotzen,
daz er dar uf muge getotzen
Vnder die ſtiege da niden.
waz han ich ungemaches erliden
Von dem ſelben alten man,
daz ez der tot nicht enden kan,
Und neme in von hinne!
daz kint ſprach mit ſinne,
Als im ſin engel gab die leere:
„Diſe rede got an dir ver kere,
Ja lebt er doch mit kranker macht!"
Der alte kotze der wart bracht,
Des der alte ſieche gert,
er was doch krankes ſchatzes wert,
Ze mazen lanc, ze mazen breit;
an der mitte er in ſneit
Enzwei mit einem meſſer,
und bin tragen, daz beſſer
Teil behalten ab dem wege.
er ſait: „kint, ditz teil daz lege
Im uber, er hat ſin genuc."
Den halben kotzen ez dar truk
Sinem enen uf daz ſtro,
des dankt er im, und was ſin vro.
Er ſprach: „got lone die kindelin
Der kindlichen triwen din,
Die du mir kanſt beſcheinen."
er begonde vor vreuden weinen,
Die ougen im uberwielen,
Daz im die treher vielen,
Ze tal uber den grawen bart
er ſprach: „o wol mich nu wart,
Daz min ſun hat er uendet,
und den kotzen mir geſendet."
Daz kindelin wartet allez dar,
und nam des enen vreude war,
Die er mit dem kotzen treip,
Nicht lenger ez do beleip,
Hin wider ez zu dem vater lief,
Sin arm ez umb den hals ſwief
Ez weint, ez bat, ez kuſt ihn,
ez ſprach: „gedenket daz ich bin
Din eines kint, gewere mich!"
„Swez du gereſt, des wer ich dich
Vil lieber ſun, gehabe dich wol."
„ſint min bet ver vahen ſol,
So ger ich, liebes veterlin,
Des andern drumes, daz ſi min,
Daz ab dem kotzen iſt geſniten."
Er vraget daz kint mit ſuzen ſiten,
Daz ez im ſagt, durch welchen frum
Ez halden wolde daz ſelbe drum?
Der vrag ez ihm antwort gap:
„So nu din trit kumt an den ſtap,
Daz dich das alter pinden wirt,
und dich aller gemach verbirt
Sam minem enen, der da lit,
dem nieman troſt noch helfe git,
So lihe ich dir des kotzen ort,
Der wirt dir denne, als im ein hort
Fur den vroſt und fur den wint."
er ſprach: „we mir we, liebes kint,
Wiltu mir alſo mit varn?
Ob got wil, daz ſol ich bewarn,
Du ſpricheſt uz der wiſen munt,
An gottes lere, dir nieman kunt
Dir, kint, gemezzen diſen ſin;
der dir in hat geſtozen in
Daz iſt got der ſueze,
der wil daz ich daz bueze,
Der muez gelobt ſin und geeret,
daz er den ſin dich hat geleret."
Er hiez junge und alde,
daz man bereit balde
In ſinem ſtubelin ein bat.
Daz wart bereitet; an der ſtat
Hin ab er zu dem griſen gie,
uf ſine knie er ſich lie,
Er bot im minnenclichen gruz,
Der alt neig im uf den fuz,
In wundert, ob er wolde
Daz er im wider ſolde
Den kotzen geben, wan er zwar
In einem halbem iar
Mit ſinen wizzen hat geſehen,
Oder waz im wer geſchehen
Daz er die mut an ſich nam,
und zu ſiner ſtiege quam,
Da er bi den ſwinen lak,
uud was gelegen mangeu tak.
Der ſun den alten vater bat:
„vergib mir mine miſſetat
Die ich an dir begangen han!"
Die ſtarke rewe het in beſtan,
Und der gepreſt, den er iach.
Die ſprang, und die breter brach
Er von der ſtiege tuerlin,
uf hup er den vater ſin,
In daz hat er in truc,
Selbe reib er in unde twuc
Beide ſin houbt und ſine har.
Dar nach ein badelachen klar,
Daz gab er dem alden an,
und wſte in an ein bette dan,
Da er ſelben an lac.
Nach dem ſlafe er in wakt
Wider uf ſazehant,
Gut linin und vech gewant
Des er hete dicke wol gephleget,
daz war der alte vor an geleget,
Unde gewiſet in den ſal,
Da er durch hvſ ere manic mal
Vil williclichen hat gegeben.
Der ſchonen huſ vrowen neben
Wart er werde geſetzet,
und ſiner mude ergetzet
Mit win und mit ſpiſe;
er getzet wart der griſe
Des kotzen und der klien,
Mit der ſuze uz den pien,
Da von dem honige gegrawen wart,
und mit manger handelunge zart
Der an im wart vergezzen.
Nach des tiſches ezzen,
Hiez den kleinen gan fur ſich
Sin vater, er ſprach: „kint, nu ſprich

Wie wil du mir lan geſchehen?"
„Vater, als ich han geſehen
Wie ir minem enen getadet,
und in zu tiſche geladet,
Uz der ſtiege gewandelt,
Nach eren ſchon gehandelt,
Daz gibet mir die lere,
daz ich bin alter ere."
„Ob ich daz geben ſol
lieber ſun, ſo lerne wol;
Gegen den kotzen han ich gruſe,
er muz uz dem huſe,
Von herzen ich im vint bin,
Nun traget in den armen hin,
Er iſt mir ungeneme,
und iſt mir wider zeme;
Den vater min ich eren wil,
untz an meines endes zil,
Du haſt die lere mir gegeben;
die wile ich und er ſol leben
So muz er min herre ſin,
Und zu tiſche ob halb min
Nach huſes eren ſitzen.
Got gunne mir der witzen,
Die mir E wilde waren,
Minen tagen unde iaren."

Daz merket arm und riche,
Junge und alt geliche,
Daz nach gotes lere,
Ein ieglich menſche ere
Sinen vater und ſin muter,
got iſt im deſter guter,
An ſines lebens orte,
So die ſele von der porte
Sol ſcheiden des mundes,
Unde beget im des grundes
Der ewigen helle.
daz merke geſelle,
Ob du ſie beide ereſt,
Din ſelbes kint du lereſt,
Daz ez her nach dich eret,
So der ſtap dich treten leret
Unde gedenket dar an,
als du dinem vater haſt gedan,
Alſo tun ich vater dir.
Mit dieſen drewen ſulle wir
Leben an unſer ende,
Untz ditz blint ellende
Mit ſuzen zuchten roumen,
die wahrheit niht enſouwen,
Die ewikeit erkennen,
Und gotes barmde nennen,
Sinen hohen namen priſen.
Daz tunt alle die wiſen,
Die betrachtent diſen ſin,
daz die tage ſlichent hin.
Und der tot anez nach,
Der ſagt uns mit den alten: — ſchach,
Dar nach er zeiget er ſin — matt,
wie aber ez dar nach er gat,
An gottes genaden daz ſtat,
wir muzen ot alle an daz phat.

Aus dem Koloczaer Codex altdeutſcher Gedichte.

Der Teuffel leſt kein Landsknecht mehr in die Helle faren.

Eins Tags an einem abend ſpat
Da het der Lucifer ein rath
Vnden in ſeinem Reich der Hellen
Vnd ſaget da zu ſein geſellen
Man ſagt es ſey in Teutſchen Landen
Gar ein böſes volck aufferſtanden
Welche man nennet die Landsknecht
O der mir jr ein dutzet brecht
Das ich nur ſeh was für Leuth wern
Man ſaget ſie faſten nit gern
Sie ſind lieber allezeit vol
Mit ſchlemen, praſſen ſey ihn wol
Achten ſich bätens auch nit vil
Sonder ſagt man wie ob dem ſpil
Sie übel fluchn vnd palgn darneben
Auch wie ſie nit viel almuß geben
Sonder lauffen ſelb auff der Gart
Eſſen oft übel vnd ligen hart
Doch dienen ſie geren allzeit
Eym kriegsherren der ihn gelt geyt
Er hab geleich recht oder nit
Da bekümmern ſie ſich nit mit
Nun Beltzebock far hin mein knecht
Zu dem handel wirſt du gleich recht
Far obn auff erdt in ein wirtshauß
Darinn die Landsknecht lebn im ſauß
Vnd inn der ſtuben dich verſtell
Hindter den Ofen inn die Hell
Vnd ſchaw auff ſie an allen orten
Wo du mit wercken oder worten
Ein Landsknecht mit fug kanſt erdappen
So thu mit ihm gen Hölle ſappen
Bringſt du jr ein par ſo wil ich
Für all dein geſelln breyſen dich
Vnd auß dir einen Fürſten machen
Dich brauchen zu ehrlichen ſachen
Zu hand der Teuffel Beltzebock
Zog an ſein vnſichtigen rock
Vnd fur von Hell in ein wirtshauß
Da die Landsknecht ſaſſen im ſauß
Praſten vnd einander zu ſoffen
Der Teuffel ſtelt ſich hintern Ofen
Hört wie die Landsknecht theten ſagen
Wies mit den feinden hetten gſchlagen
Geſtürmbt, geraubet vnd gebrandt
Inn dieſem vnd inn jhenem land
So groſſe ſtreich das jm fürwar
Gleich gen Berg ſtunden all ſein har
Dacht heymlich von jm zu entlauffen,
Doch het er acht auff jr zuſauffen
An dreyen tiſchen allenthalb
Brachtens einander gantz vnd halb
Da einer dem glaß nur gab ein ſchwung
Vnd ſoffs herauß auff einen ſchlung
Der Teuffel thet ſein liſt nit ſparn
Vermeint heimlich in ein zu farn
Wann einer trünck vngeſchwungen
Doch wurd jm das auch vnterdrungen
Wann es einer eim bracht allwegen
Sprach jhener: Das dirs Gott geſegen
So gſegnt es jhenem auch der ander
Solch gſegnen trieben ſie allſander
Mit dem ſie all geſegnet warn
Das in kein kund der Teufel farn
Derhalb der Teuffel thet verharrn
Vergebens den abend gleich eim Narrn
Nun het vnter jn ein Kriegsman
Erſchlagen einen alten Han
Den het er hintern Ofen ghangen
Als nun der Tag ſchier war vergangen
Sprach der Landsknecht zum Wirrd: mein Gſell
Geh hintern Ofen in die Hell
Vnd da den armen Teufel nemb
Rupff vnd laß praten jn nach dem
Wölln wir jn freſſen vnd zerreiſſen
Thet darmit hintern Ofen weiſen
Auff den hangenden todten Han
Als der Wirrd der Hell zu war gan
Wolt den Han von dem nagel ſchnappn
Meint der Teuffel wolt nach jm dappn

Ihn rupfn vnd den Landsknechtn bratn
Vnd thete da nit lang beratn
Vnd ſtieß ein Ofenkachel auß
Vnd fur zum Ofenloch hinauß
Vnd kam mit ſehr groſſem geſchell
Widerumb hinab für die Hell
Und klopfft mit groſſem Brummen an
Vnd als man jm nun het auffthan
Fragt der Lucifer: Bringſt du keinen
Beelzebub ſprach: Ja wol nit einen
Ich bin entrunnen jn mit not
Es iſt die aller wildeſt rott
Man heiſt ſie die frommen Landsknecht
Man thut jn aber je vnrecht
Wann ich mag auff mein warheit jehen
Wilder Leuth hab ich nie geſehen
Ihr kleider auff den wildſten Sitten
Zerflambt, zerhawen und zerſchnitten
Eins theils jr ſchenkel blecken theten
Die andern groß weit hoſen hetten
Die jn biß auff die füß rab hingen
Wie die gehoſten Tauber gingen
Ir Angeſicht ſchramet vnd knebelbartet
Auff das allerwildeſt geartet
In Summa wüſt aller geſtalt
Wie man vor Jarn vns Teufel malt
Die brachten einander vmbſchantz
Im hui wurdens entrüſtet gantz
Balgten vnd haweten zuſam
Einander beide krumb vnd lam
Vnd fluchten auch ſo vnbeſcheiden
Als weren ſie Türcken vnd Heiden
Inn meinem ſinn ſo deuchte mich
Sie weren vil wilder denn ich
Derhalb dorfft ich jr kein angreiffen
Stund vnd mußt einziehen mein pfeiffen
Da ſprach zu jm der Lucifer
Ey du ſoltſt ein bracht haben her
Wir wolten jn bald heimlich machen
Der Teuffel antwort zu den ſachen
Hörſt du nit ich forcht mich vor jn
Mit gewalt ein zu füren hin
Thet aber ſonſt kein liſt nit ſparn
Ich dacht etwa in ein zu farn
Wann ſie aneinander zutruncken
Mocht auch nit ſein nach meim beduncken
Wens einr eim bracht ſprach: ich kumb zu dr
Ey gſegn dirs Gott mein lieber Bruder
Sprach der ander, ſo ſie es habend
Ein ander gſegnt den gantzen abend
Das ich gar nichts außrichten kund
Wie ein Narr hinterm Ofen ſtund
Nit weiß ich wie der Landsknecht ſchar
Mein hinterm Ofen wurd gewar
Ein Landsknecht ſprach zum Wirrd: verſteh
Wirrd, bald hinter den Ofen geh
Nimb den armen Teuffel vnghraten
Rupf den vnd thu jn darnach braten
Der Wirrd dem Ofen thet zu gon
Da fur ich durch den Ofen darvon
Sie hetten mich ſonſt gewürgt vn ghrupft
Gebrüt, mein zotten außgezupfft
Hetten mich braten darnach gefreſſen
Derhalb kan ich gar nit ermeſſen
Daz vns nütz wer der Landslnecht meng
Sie möchtn vns wol die Hell zu eng!
Sie ſind muthwillig, vngerüg
Frech,, vngeſtümb vnd vngefüg
Derhalb wer mein rath (thn verſtehn)
Wölſt der Landsknecht gar müſſig gehn
Es iſt keen Wahr in vnſern kram
Sie freſſen vns wol alleſam
Vnſer keiner ſicher bey jn wer
Da antwort jm der Lucifer
Mein Beltzebock vnd iſt das war
So wöllen wir forthin fürwar
Nimermehr nach keim Landsknecht fragen
Sonder wölln vns wie vor betragn
Der Spiler, Gotteslеſtrer, Weinzecher
Der Buler, Hurer vnd Ehbrecher
Wuchrer, dieb, mörder vnd ſtraßrauber
Auch wöllen wir auffklauben ſauber
Die Landsfridbrecher vnd Mordbrenner
Verräter vnd all ſchedlich Männer
Müntzfelſcher vnd falſche Juriſten
Vnd darzu all vnglaubloß Chriſten
Verſtockt die nit buß wöllen würcken
Juden, Ketzer, Heiden vnd Türcken
Gottloß Münch, Nunnen vnd Pfaffen
Die wöll wir vmb ihr vnzucht ſtraffen
Auff daß kein vnrath vns erwachs
Von den Landsknechtn , wünſcht Hans Sachs.

Hans Sachs.

Der Pawernknecht mit dem zerſchnitten Kittel.

Hört zu ein viſirlichen ſchwanck
Der iſt geſchehen nicht vor lang
Zu Erbelting im Bayerland
Ein Pawernknecht Heintz Dölp genandt
Derſelbig eines Abends ſpat
Gen Landshut zu eim Schneider trat
Vnd jm ein groben zwillich bracht
Das er jm einen Kittel macht
Als er war ein zum Schneider gan
Saß darinn gleich ſein Edelman
Der auch vom Schneider haben wolt
Ein Kittel er jm machen ſolt
Vnd den fein höflich jm angab
Vnden rumb mit falten durch ab
Auch überall zwiefach verprembt
Den Pawernknecht daſſelbig grembt
Schweig ſtill vnd mercket alle ding
Der Edelman herauſſer ging
Loſt doch ein klein an der Stubthür
Was der Heintz Dölp wol bringen für
Der zeigt ſein Kitteltuch darmit
Sprach: Meiſter Schneider ich euch bitt
Macht mir ein Kittel, doch darbey
Das er biß Sonntag fertig ſey
Das ich jn anleg zu dem Dantz
Die Gret mir machen wird ein krantz
Von einem dutzet Neſtel rot.
Macht mir jn ſchön wann es thut not
Auff das ich jr darinn gefall
Für andern Pawernknechten all
Der Schneider ſprach: zeig mir nur an
Wie du wilt deinen Kittel han.
Er ſprach: Das kan ich ſagen nicht
Macht jn nur eben gleich gericht
Wie mein Junckherr ſein haben will
So macht mein Kittel vnd ſchweigt ſtill
Ob er gleich noch höflicher wer
Das wer meines hertzen beger
Darmit der Heintz Dölp ging ſein ſtraß
Als ſein Edelman höret das
Der Schneider diſem Bawernknecht
Solt ſeinen Kittel machen ſchlecht
Eben gleich wie den Kittel ſein
Zum Schneider gieng er wider nein
Vnd ſprach: Hör Meiſter nit vermeid
Mein Kittel mir durchauß zerſchneid
Von oben ab biß auff den ſaum
Ein ſtrich nit breiter denn ein daum
Zerfetz dergleich die Erbel do
Doch zerſchneid eben gleich alſo
Seinen Kittel dem Bawernknecht
Der Schneider ſprach: ja jm gſchicht recht

Mit dem der Junckherr gieng ſein ſtraß
Der Schneider gleich ſollicher maß
Die Kittel macht vnd ſie zerſchneid
Vnd hieng ſie auf zuſamen beid
Als nun auff den Sontag hernach
Der Bawernknecht ſein Kittel ſach
Alſo zerſetzet vnd zerſchnitten
Ein ſolchen Schiffbruch het erlitten
Fing er zu weinn vnd ſchuppen an
Inn dem kam auch ſein Edelman
Vnd leget an den Kittel ſein.
Vnd ſprach: Heintz leg auch an den dein
Der Heintz wolt nit, der red erſchrack
Der Junckherr ſchlug jn auff den nack
Mit der fauſt vnd jn darzu nöt
So het er zum ſchaden das gſpöt
Vnd leget ſeinen Kittel an
Vnd muſt darin gen Kirchen gan
Jederman meint, er wär ein Narr
Alſo entloff er auß der Pfarr.

Alſo noch heut zu diſen Tagen
Wo Burger, Bawer noch will tragen
Kleidung, ſich gleich dem Adel ziert
Offt in ein aug verhalten wird
Drauß jm zum ſchaden ſpot erwachs
Schlecht vnd ghrecht iſt gut ſpricht Hans Sachs.

Der vngehörte Pawer.

Hört am Rein ein Pawer ſaß
Alt vngehöret was
Der thet gen Bingen lauffen
Eine feiſte Saw was kauffen
Wann er wolt Hochzeit halten
Auff Faßnacht mit ſeiner Alten
Als er die Saw trieb her
Eins Abends ongefär
Sein Edelman mit Nam
Jhm auff der ſtraß bekam
Vnd grüſt jn an dem ort
Der Pawer jm antwort:
Junckherr von Bingen her
Meint er fragt wann trieb er
Weil er vnghöret was
Der Edelman fürbaß
Den Pawern fragt auf traw
Mein Heintz was gilt dein Saw?
Der Pawer meint er fragt
Nach der Hochzeit vnd ſagt:
Junckherr ſie iſt verſprochen
Von heut über drey wochen
Wils Gott ſo wölln wir all
Tantzen mit reichem ſchall
Deß lacht der Edelman
Vnd redt jn wider an
Muß ich auff d'hochzeit kommen
Der Pawer het vernommen
Er fraget an der ſtett
Was die Saw golten het
Dem Junckherr antwort:
Drey güldin vnd ein ort
So redt er zu den ſachen
Der Edelman muſt lachen
Sprach: Hab dir drüß in Lappen
Du gehörſt nit als Dildappen
Der Pawer in dem ſtück
Vermeint er wünſcht jm glück
Zu ſeiner lieben Braut
Vnd antwort über laut
Gott geb euch noch ſo vil
Junckherr ich wünſchen will
Wann glücks dörff wir wol beid
Schwer ich bey meinem Eid
Der Junckherr flucht dem Pawern
Vnd ſaget zu dem Lawern
Ja mein Dreck auf dein Maul
Der Pawer war nit faul
Meint er bät jn auß gnaden
Auff ſein Hochzeit zu laden
Sprach Juncker (gar vermeſſen)
Freylich müſt jr mit eſſen
Euch ich nit auſſen laß
Der Junckherr reit ſein ſtraß
Vnd lacht das er muß boſſen
Der ungereumbten poſſen
Drumb wer nit wol gehöret
Der iſt ſamb halber thöret
Deß man doch in den ſachen
Nicht ſpötlich ſoll verlachen
Das Alter thut man ſprechen
Das kompt mit vil gebrechen
Macht all krefft ſchwach vnd mat
Darbey jeder verſtat
Das nach deß Alters platz
Iſt wol ein ſchwerer ſchatz
Wie die Philoſophen ſagen
Der auff dem rück iſt tragen
Vil brechlichs vngemachs
Deß auch entpfind Hans Sachs.

Der Pawer mit dem Himmel vnd Höll, vnd ſeinem Eſel.

Es ſteht im Buch der kleinen wahrheit
Ein Pawer zanckt ſich auff ein zeit
Vnd ſeim Pfarrherr vngehorſam was
Die vrſach deß zancks diſes was
Das er die Fladen weyen ſolt
Der Pawer das nit leiden wolt
Vnd ſprach: ſie weren vor geweicht
Wann der Pfaff war gelehret ſeicht
Der Pfarrherr das dem Pfleger ſagt
Vnd den Bawern gar hart verklagt
Wie er ſo gar vnghorſam wer
Bald nach dem Bawern ſchicket er
Der Pfleger jn ſehr zannet an
Warumb er nicht wer vnterthan
Der Bawer ſprach: Beſſer ich bin
Vnd in drey ſtucken über jn
Erſtlich ich einen Eſel hab
Iſt geſcheider dann der Pfarrherr graw
Zum andern, in meim Hauſe alt
Hab ich den Himel im meim gewalt
Zum dritten, hab ich auch die Hell
Inn meim hauß, vnd als vngefell
Der Pfleger ſprach: Erklär mir das
Auff das ich mög verſtehn deſt baß
Der Bawer ſprach: Der Eſel mein
Geht ſelb zu dem Brunnen allein
Wenn er jm gnug trinket zu mal
Geht er wider heim in ſein ſtal
Die kunſt der Pfarherr kan nit wol
Im Wirrdshauß ſaufft er ſich ſtüd vol
Das er kan weder ſtehn noch gehn
Das jn heim müſſen füren zwen
Darbey gar klärlich ich bewer
Mein Eſel gſcheider ſein wann er
Zum andern, ich den Himmel hab
Inn meinem hauß uralt vnd graw
Mein Anfraw vnghöret vnd blind
Die gar iſt worden wie ein Kind
Der ich außwart mit allem fleiß
Mit glieger, kleidung, tranck vnd ſpeiß

Wiewol ich ſelb blut arm bin
Streck ich jr für haubtgut vnd gewin
Solliches wird am Jüngſten ghricht
Bezalet, wie Gott ſelber ſpricht
Vnd wird den Himmel geben ein
Den die alſo barmherzig ſein
Da wird ich auch in dieſer zal
Erfunden nach dem Jamerthal
Zum dritten, hab ich in meim hauß
Die Hell mit ſolchem qual vnd grauß
Das iſt mein arg boßhafftig Weib
Die täglich peinigt meinen leib
Mit grein vnd zanken immerzu
Hab Tag vnd Nacht vor jr kein rhu
Als ob ich in der Helle wer
Deß bin ich gewältiger dann er
Weil ich Himel vnd Helle hab
Vnd das daheim mein Eſel graw
Geſcheider iſt denn vnſer Pfaff
Hoff dardurch zu entgehn der ſtraff
Darauff der Pfleger jn quittiert
Deu Pfaffen darnach mit vexiert
Der war aber nit gutes quachs
Im gſchah nit vnrecht, ſpricht Hans Sachs.

Hans Sachs.

Philemon und Baucis.

Poeten wiſſen tauſend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir ſingen: Boreas muß ſchweigen;
Der Wald erſtaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorſam her.

Wer unterſteht ſich, uns zu ſchimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schilfen ſchöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Daß Götter zu den Menſchen kommen,
Wie Phrygien längſt wahr befand,
Beſchwuren ſonſt die alten Frommen,
Und iſt nur Dichtern recht bekannt,
Wie zärtlich ſie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geiſtlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
Fiel zween weiſen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu ſein,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen.
Kurz: es geſellte ſich, aus großer Menſchenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Liebe.

Der ſchlaue Jupiter entging durch dieſe Flucht
Der alten Juno Eiferſucht,
Die ihm den Nektar längſt vergällte,
Und was er als ein Thier und Schwan
Und in der Jugend ſonſt gethan,
Ihm täglich unter Augen ſtellte.
Dem Vater folgt Merkur mit kindiſch frohem Muth,
Doch ohne Federhut.

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leſer, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten ſie, zu ihrer linken Hand
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt und ſchwelgt ein trotziger Dynaſt,
Des armen Landes reiche Laſt,
Der Liebling eines Herrn, dem oft geſchätzte Horden
In treuer Blöße zinsbar worden.
Bei dieſem ſuchten jetzt die Götter kurze Raſt.
Sie ſtellten ſich, nach wahrer Pilger Weiſe,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reiſe,
Und flehten ſehr um Streu und Speiſe.
Vergebens flehten ſie, man wies ſie höhniſch ab;
Und als Merkur ſich gar in's Schloß begab,
So fand auch er, jemehr er bat:
Nichts ſei vermeßner, ſtolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen ſchnell in manches Reichen Haus,
Allein viel ſchneller noch heraus.
Noch etwas wird verſucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einſam in dem Thale ſteht.
Hier wiederholt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verſchmäht.

Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eiferſucht befreit,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schickſals ſeltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.
Der Mann, Philemon, geht und nöthigt ſie herein,
Führt Beide vor den Heerd, heißt Beide fröhlich ſein,
Ruft das geliebte Weib: und Baucis kömmt auf Krücken.
Sie grüßet jeden Gaſt mit treuem Händedrücken,
Daß endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Durch einen Kuß vergelten mußte.
So iſt's, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen,
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl flößt in ihre Bruſt
Der träge Kuß recht jugendliche Luſt.
Sie ſtoppelt Scheit und Stroh ſchon hurtiger zuſammen.
Ein Bündel Reiſer wird auf dürren Kien gelegt,
Und als ſie Aſch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläſt und huſtet ſie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebſt Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüſſeln aufgetiſcht,
Bei ungleich größrer Luſt, als wo das Splitterrichten
Die theuren Biſſen würzt, wo Fluch und Wein ſich miſcht,
Der Scheelſucht Auge glüht, der Bosheit Zunge ziſcht.

Die Fremden beſſer zu erfreuen,
Umſteckt der milde Wirth den Tiſch mit dichten Maien,
Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des Landsmanns Art,
Mit Worten ſpielt und kein Gelächter ſpart,
Und ſchwatzt vom Ackerbau, vom Wieſenwachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenſchaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und ſagt den neuen Tiſchgenoſſen,
Wie viele Jahr' in ihrer Eh' verfloſſen;
Wie dieſes Dach von Schilf und den geſchwärzten Heerd,
Ihr langer Fleiß erbaut und noch kein Fluch beſchwert;

Was ſie beſitzen, was noch fehlt,
Das alles wird jetzt her erzählt:
Auch wie ſie neulich erſt was Herrliches geerbet;
Und was? Ein Trinkgeſchirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der ſich auf Keltern ſtützt
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geſchnitzt;
Auf deſſen Deckel ſei: „Philemon“ eingekerbet.
Sie fordert's, und er bringt's, voll Moſt,
Zum ſüßen Schluß der Abendkoſt.

Das friſche Naß wird treulich eingeſogen:
Doch füllet ſich von ſelbſt der Becher wieder an.
Die Alte ſieht's beſtürzt; es ſtutzt der Biedermann,
Der weder Freund noch Feind in ſeinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gaſt nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter ſich kenntlich macht.

Er ſagt: „Wir ſprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir ſind Götter!
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zeus, er iſt Merkur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt: Ich kann donnern, er kann fliegen.“
Philemon ſchielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert ſeinen Blick: er glaubt, und klügelt nicht.
Ein heiliger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie ſehn im Gaſt den Gott und fallen vor ihm nieder.
„Ihr Götter!“ ſagt der Greis, „wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeinend reichen kann.
Es iſt kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunſch euch jetzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im ſchönſten Speiſeſaal
Iſt mangelhaft und ſchlecht zu einem Göttermahl,
Wo ſolche Gäſte ſelbſt die Tafel ſchmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die beſten Schüſſeln zollen.“

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier ſpricht der Donnergott: „Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überſchwemmen.“
Er winkt; der Strom gehorcht. Man ſieht das Schloß, das Land,
Wo ſich kein liebreich Aug' auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth beſtürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Inſel ſtehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold! ihr Tiſchchen zum Altar!
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfoſten werden Säulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett ein Kirchenſitz, der noch, nach alter Kraft
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verſchafft.

Dies große Wunderwerk erweckt den treuen Beiden
Verwirrung, ſtumme Luſt und ehrfurchtreiche Freuden,
Erſtaunen, Dankbarkeit und neue Zuverſicht,
Bis unſer Phrygier das Schweigen unterbricht:
„Ach, möchte Jupiter mich Armen würdig finden,
In dieſem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberreſt als Prieſter ihm zu weihn!
O ſollt' ihm dieſe Hand den erſten Weihrauch ſtreun!“

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,
Nebſt ihr noch einen Wunſch ohn' Anſtand thun zu können.
„Falls,“ ruft Philemon aus, „ein Flehen dir gefällt,
Das jetzt die Liebe wagt, die uns zuerſt geſellt:
Wird mir und Baucis einſt der Tod zugleich erſcheinen,
Und keines je von uns des Andern Grab beweinen:
Der Wunſch der Zärtlichkeit, der Wünſche Widerſpiel,
Die oft der Ehſtand heckt, erreicht ſein edles Ziel!
Der Götter Gunſt verſprichts. Ein Donner läßt ſich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zeus eilt durch alle Sphären.
Hievon verbreitet ſich der bald erſchollne Ruhm,
Und Jedermann beſucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon ſelbſt um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm ſein Glück beſtimmt,
Mit prieſterlicher Hand oft abweiſt, öfter nimmt.

An einem Feiertag, als er im Vorhof gehet
Und Reiſenden erzählt, woher der Bau entſtehet,
Verwandelt ſich ſein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind und Moos, und Baucis wird's gewahr,
Und ſuchet, doch umſonſt, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, ſo wie ihr Mann zur Eichen!
Der wohlerfüllte Wunſch iſt ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume ſeinem Sohn.
Man ſiehet ihre Zweig' am allerſchönſten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bei:
Hier reize Land und Gras zur ſüßen Buhlerei.
Man ſagt gar, daß allhier auch ſpröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß manche, deren Stolz dem Hirten widerſtand,
Zum erſtenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Likas hier beglücket,
Und er ſie d'rauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächſte Lenz verrieth die ihm erzeugte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebſt der Frauen,
Wenn Zeus ſie nicht beſchützt, erbärmlich abgehauen.

Hagedorn.

Der gute Mann.

Abdu Bedulla war ein guter Mann.
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meiſten Menſchen leben, ohn' ein Mal
Mit brünſtiger, erweckter Seele Welt
Und Gott zu denken; aber jeden Tag,
Wenn ſchon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Kammer, die
Die Rechenkammer hieß, und zählte da
Sich alle ſeine Tagewerke vor.
Und, nicht die guten ſchrieb er auf, er ſchrieb
Die böſen auf, ſchrieb ſie an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne ſchon
Heraufgeſtiegen war, ging er, und las —
Und, wenn er (ſelten war's geſchehen; ſich ſelbſt
War er ein ſcharfer Rechenmeiſter) nichts
Zu leſen fand, dann ſtutzt' er, dachte nach:
Ob etwa geſtern was vergeſſen ſei?
Dacht's nach, und meiſtentheils fand er,
Daß was vergeſſen ſei, und dann ſo ſchrieb's
Nicht er, von ſeinen Kindern eines ſchrieb's
An ſeine Wand, und ſieben Tage ward's
Von ihm bedacht, *durch welches Gute wohl*
Das Böſe gut geworden ſei? — Und dann,
Wann er, ein ſcharfer Rechenmeiſter, ſich's
Zu gute ſchrieb, dann endlich hört' er auf
Es zu bedenken. Keine Sylbe ſprach
Der gute Mann von ſeinen Werken, kein
Erforſcher forſchte Gutes aus; er that's,
Und nicht die kleinſte Spur verrieth's. Er war

Ein guter Mann! — — Er ſtarb, ein ſchönes Lob
Ward nicht geredet, nicht geſungen, ward
Zu ſeinem Ruhm in Marmor nicht gehau'n;
Nach dreißig Jahren aber deckte Gott
Die Decken, die der gute Mann mit Fleiß
Vor alle ſeine guten Werke zog,
Aus vatertreuer Wahrheitsliebe ſelbſt
Den Menſchen auf, den Menſchen! Zweie ſahn
Den guten Mann, wie er geweſen war:
Abudalott, der Bäcker, der mit ihm
Gereiſet war, und der Eſudaboll,
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf ſeinem Schooß ein Mal geſeſſen ſei,
Und ſagten. „Ach! er war ein guter Mann!"

Hingegen Abnik Sabazalla, der
Sein Seelenpeiniger geweſen war,
Behauptete das Gegentheil, und ſprach:
„Als wie ein ſeelenloſes Thier hat er
Sein langes Menſchenleben durchgelebt.
In keiner langen Winternacht hat er
Durch's blaue Sterngewölbe ſeinen Gott
Mit ſeinem Feuerauge ſcharf geſehn;
Mit ſeines Geiſtes Feuerauge nicht
Im Unermeßlichen geſehn, wie viel
Gott, unſer Gott der Götter, größer iſt,
Als andre Götter? Eingekerkert oft
In ſeinem Zulip *) hin zu ſitzen, und
Mit angeſtrengter Feuer-Seelenkraft
Den Gott zu denken, welcher größer iſt
Als alle Götter, hab' ich Tag für Tag
Ihm angelegen; immer aber war
Ihm keine Zeit; er müße Thaten thun,
Sprach der wahrhaftige Verkleinerer
Des großen Gottes! „Unſer Gott," ſprach er,
„Will eben nicht Betrachtung; unſer Gott
Iſt Meiſter, wir Geſellen! Unſer Gott
Iſt immer gnädig!" Solch Geſchwätze ging
Aus ſeinem Munde; Beta Millizoll
Und Bara Karadabta hat's gehört!"

Als aber Abnik Sabazalla ſchwieg,
Da redeten die Zweie, welchen Gott
Den guten Mann, wie er geweſen war
In ſeinem Licht der Wahrheit ſehen ließ.

Abudalott, der erſte: „Wenn ein Trieb,
Mit ſeinen Gott zu ſprechen, ſeinen Geiſt
Aufforderte, ſein Herz Kryſtall und Gold
Geläutert ſcharf im Tiegel war, dann ſchlich
Der gute Mann (ich habe Morgens einſt
Und Abends einſt ſtillſchweigend ihn behorcht,)
In ſeinen Weinberg, und, verſchloſſen Thor
Und Thür, rund umgeſehen, Wand und Zaun,
War er darin, mit ſeinem Gott, allein!"

Eſudaboll, der andere: „Mich that
Der gute Mann als eine Waiſe, die
Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
Zu einem Weisheitslehrer, ohne daß
Der gute Weisheitslehrer wußte, wer
In ſeinem Herzen zum Erbarmer mir
Von meinem Gott gerufen ſei, und erſt
Nach ſeinem Tode, Menſchen, hab' ich's mir
Mit Müh' erforſcht! Ach, ganz gewiß war er
Ein guter Mann! Und Sabazalla ſoll
Vor ſeinem Gott entſchuldigen, daß er
Den guten Mann für einen guten Mann
Nicht achten will! Er bring' uns etwas mehr,
Als nur Geſchwatztes, er, der ihn vor uns
Und unſerm Gott da ſo zur Rede ſtellt!"

Abudalott, der erſte: „Mangel war
In unſrem Vaterlande damals nicht,
Als ſeinen Segen unſer guter Gott
In ſeinen Wolken über unſrem Haupt
Wegtragen ließ in fernes Land; der Fürſt,
Den unſer Gott mit Weisheit und mit Macht
Geſegnet hat, war wahrer Vater. Rund
Um unſer ſattes Bruderland ſaß itzt
Der Hungrige. Da, Menſchen, backte Brot
In ſeinem Weinberg Nachts, wenn Alles ſchlief,
Abdu Bedulla ſelbſt, und trug's hinaus
Aus ſeinem Weinberg an die Gränze, wo
Der Hungrige mit Weib und Kinde ſaß,
Und gab's dem Kinde! Wahrlich, lieber Herr,
Abdu Bedulla war ein guter Mann!"

Und alles Volk aus einem Munde rief:
Abdu Bedulla war ein guter Mann!

J. W. L. Gleim.

*) Gebetzimmer.

Der perſiſche Bauer.

In Erivan
War einſt ein armer, ſchlichter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geſchäft, ihn abzuwarten.
Ein Obſtbaum, der im Gärtchen ſtand,
Trug Früchte, weit und breit bekannt;
Sie glühten ſchön und groß und reich an Balſamſafte,
Der ſelbſt den Kranken Linderung ſchaffte.
„Bringt," ſprach ein Nachbar, „guter Mann,
Ein Körbchen dieſer Frucht nach Ispahan!
Der Schach iſt lecker, hör' ich ſagen,
Freigebig über das. Ihr krieget, gebt nur Acht,
So manches Goldſtück heimzutragen,
Als ihr der Früchte hingebracht." —

„Je nun, ich ſollt' es ſelber meinen."
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt ſeine ſchöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abſchied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan,
Schon mit Entwürfen ſchwanger, an,
Wie mit dem Beutel Gold vom Schache
Er Haus und Garten größer mache;
Kommt, eh' er's denkt, zur Burg von Ispahan,
Und meldet ſich beim Obermarſchall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem ſtehn die Thüren offen;
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marſchall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach
Wird unſer guter Mann belehret,
Daß ſeine Majeſtät, der Schach,
In eigener Perſon ſein ganzes Obſt verzehret,
Es ſehr gelobt und mehr begehret.

Ei! guter Perſer, welch ein Glück!
Er lauert auf den Augenblick,
Dem Kaiſer glimpflich zu berichten,
Er ſei der Bauer mit den Früchten;
Er ſtellt ſich in den Saal, durch den der Kaiſer geht,
Beſchaut das prächtige Geräth,
Begafft die großen, die ſo klein hier ſtehen,
Und ſieht zuletzt im Schwarm ein Zwerglein gehen,
So mißgebaut, daß ſich der arme Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dies Zwerglein der Miniſter.
Mit ſcharfem Blicke, kraus und düſter,
Schielt er den Fremdling an. Ein Wort:
Und wüthend ſchleppt die Wach' ihn fort.
Im Kerker ſitzt er nun, und mag ſein Gold erwarten.
Er flucht dem Baume, flucht dem Garten,

Und flucht dem Nachbar, deſſen Rath
Ihn in dies Loch geſtürzet hat.
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeſchehn, nicht beſſer machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin, —
Ach, eine lange Zeit für ein ſo kurzes Lachen! —
Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die ſchönſten dar.
Er rümpft die Naſe, legt ſie nieder:
„Nein, das iſt keine Frucht, wie das verfloſſ'ne Jahr;
Was für ein herrlich Obſt das war!
Wird wohl der Mann zurücke kommen?
Hat man noch nichts von ihm vernommen?
Wo kam er her? Wo kam er hin?
Wer iſt er? Geht, erfragt mir ihn!" —

Man forſcht und hört die traurige Geſchichte.
Der Kaiſer lacht ob dem Berichte:
„Gut! Bringt ihn her! Ich will ihn ſehn,
Den armen Schelm. Es ſoll ihm beſſer gehn."

Er kommt: „He, guter Freund! Ich weiß, wie dir's gegangen."
So ſpricht der Schach. „Es thut mir leid.
Allein für Kerker, Obſt und Zeit
Darfſt du nun auch, was dir gefällt, verlangen." —

„Herr, gieb mir," ſagt der arme Mann,
„Ein Beil, ein Säckchen Salz und einen Alkoran."
Der Kaiſer fängt zu lachen an:
„Was für ein dummer Schnack? Beil, Salz und Alkoran?"

„Das Beil, daß ich den Obſtbaum fälle;
Das Salz, es auszuſä'n, damit auf ſeiner Stelle
Nichts wieder wachſe; dann den Alkoran,
Um einen Eid darauf zu ſchwören,
Daß ich, und die mir zugehören,
Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren!"

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

Der Wittwer.

Einſt lebt' in ſeinem Dörfchen, arm,
Doch friſch und flink und ſonder Harm,
Hans, Namens Ohneſorgen.
Kaum hatt' er von der Hand ins Maul;
Doch dieſe Hand war nimmer faul
Zum Abende vom Morgen.
Drum fand er ohne viel Gebet,
Was in der vierten Bitte ſteht.

Nicht lange blieb das Bett' ihm leer;
Er nahm ein Weib, ſo flink wie er.
Nun ging's durch zwei Paar Hände!
Bald hatt' er eignen Heerd, dazu
Bald eine ſchöne bunte Kuh;
Sein Glück ſchien ſonder Ende:
Denn ihn erfreuten Weib und Rind
Durch manches Kalb, durch manches Kind.

Doch kurz nur ſtund ſein Wohlfahrtsbau.
Es ſtarb die flinke junge Frau
Im dritten Wochenbette.
Ein harter Schlag kam ſtracks hinzu,
Er fand die ſchöne bunte Kuh
Erſtickt im eignen Fette.
Das war dem Armen doch zu viel!
Er wußte ſeines Grams kein Ziel.

Da ſaß er auf der Ofenbank
Mit Gott und Welt und ſich im Zank,
Und greinte bittre Zähren,
Je zwei um zwei: für Seelenruh
Der flinken Frau, der bunten Kuh.
Die Nachbarn alle wehren
Mit Troſt und Rath der Traurigkeit.
Umſonſt! Sie blieb ſo lang wie breit.

Jetzt ſprach der Schulze Martin: „Freund,
Nur nicht verzagt, nur nicht gegreint!
Wenn Gott nahm, nimm du wieder!
Ich wüßt' ein hübſches Rundgeſicht.
Ei ſieh'! Dort geht ſie (irr' ich nicht)
Im rothen Sonntagsmieder.
Du kennſt doch Muhme Greten? Sprich!
Die wär' ja wohl ein Troſt für dich."

Hans ſeufz't und ſchwieg. Da nahm das Wort
Der Ludimoderator Kort:
„Das Grab iſt allen erblich.
Was ſein muß, nun das muß, Freund Hans,
Sei's Mann und Frau, ſei's Kuh und Gans.
Wir Alle ſind ja ſterblich.
Doch, weißt du was? Mein Hannel iſt
Schon mannbar über Jahresfriſt."

Doch Wittwer Hans ſchwieg immer noch,
Und ſeufzt' und greinte fort; und doch
Umdrängen ihn die Wichte.
Der Eine hatt' ein Schweſterlein,
Der Zweit' ein Mündel zu verfrei'n,
Der dritte ſeine Nichte;
Dann Enkel, Pathe, Schwägerin;
Es war wie Jahrmarkt rings um ihn.

Nun kam auch noch der Bader Tropf,
Raſirt' ihm Wittwerbart und Kopf,
Und ſprach: „Freund, braucht bei Zeiten!
Ich hätte was, das hilft geſchwind;
Es iſt mit mir Geſchwiſterkind,
Und heißt — Suſanne Beiten.
Sie dient bei mir um's Brot ſtatt Lohn,
Ein braves Menſch! Raſirt auch ſchon!"

Da ward Hans endlich wild. Er ſprang
Empor von ſeiner Ofenbank,
Und rief: „Ihr ſollt euch ſchämen!
Mir ſtarb die Frau, und — ſeid ihr toll? —
Iſt kaum ins Grab hinein: ſo ſoll
Ich ſchon zehn andre nehmen? —
Mir ſtarb die Kuh: doch gebet ihr
Mir auch nicht *einen* Schwanz dafür!"

Karl Friedrich Kretſchmann.

Die Königswahl.

Als der Gueber-König einſt verblich,
Und der Reichstag unentſchloſſen wankte,
Nichts entſchied, und immer zankte,
Rief ein Sonnenprieſter: „Höret mich!
Um den Würdigſten nicht zu verfehlen,
Soll die Göttin für uns wählen.
Weſſen Aug' der erſte Strahl erreicht,
Wann ſie morgen aus dem Meere ſteigt,
Dem ſei unſer Thron beſchieden!"
Alle hoffen, Alle ſind's zufrieden;
Jeder träumt ſich auf den nahen Thron.
Noch war's Mitternacht, und ſchon
Rieſen ſie am Meer mit tauſend Stimmen
Ihrer Feuergottheit, zu entglimmen.

Einer nur, vielleicht ein Thor,
Blieb entfernt vom Ufer ſtehen,
Und ſah unverwandt nach ſteilen Höhen
Landwärts ein empor.
Epigrammen rauſchten um ſein Ohr,
Durchgewürzt mit pöbelhaftem Witze,
Bis er endlich an der Felſenſpitze,
Und allein, den erſten Strahl entdeckt.

Jüngling, ſoll dich Ruhmes Lorbeer ſchmücken,
Folg' dem Weiſen, den kein Tadel ſchreckt,
Und dem Pöbel kehre ſtolz den Rücken!

Helfreich Peter Sturz.

Das Opfer.

Noch ſtrömte von den Thermopylen
Der Perſer Blut herab ins Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen
Als Sparta's Held ſein kleines Heer
Entſchlummern hieß und um die zweite Wache
Gewaffnet ſein zu heißer Rache.

Die Würger ruhn am Fels im Thale,
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie ſtehn; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorbeer in dem Haare
Und ſchweigend ihm zu dem Altare.

Der Prieſter ſchlägt; das heilige Feuer
Erhellt den Berg; Megiſt beſprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth ſich um die Flammen reihen,
Zum Tod im Kampf ſich einzuweihen.

Leonidas ſah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Rieſen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plötzlich drang
Ein Flammenſtrahl, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König ſprach: „Gefährten, Brüder,
Eßt jetzt der Freiheit letztes Mahl,
Und trinkt den Wein! Denn wenn wir wieder
Zuſammenkommen, iſt's im Thal
Elyſiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter ſtehn, uns zu empfangen.

„Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes ſtarben! Denkt,
Ihr Heldengeiſt ſchwebt euch zur Seite,
Und wägt der Enkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den öſtlichen Barbaren
Mit tiefrem Druck ins Herz zu fahren.

„Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Beim Abſchiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundſchaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir ſind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?"

Er ſprach's und aß; die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In ſtiller Feier auf und leerten,
Des Hades Göttern ausgeſöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe,
Und ſtärkten ſich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und, wie vereinte Donnerwetter,
Der Erde Brut zu Trümmern ſchlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief iſt die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngſten Strahl,
Und von des Helmes Spitze nicket
Die Feder durch das Felſenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefem Athemzügen
Die Sclaven und Despoten liegen.

Durch ſtumme Nationen ſchreitet
Der kleine Heldenzug zum Zelt
Des großen Königs und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz ſich im Triumpf zu wiegen:

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo ſchon im Blut
Der Herakliden Dolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen hoch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerſtahle ſuchen.

Der Droher flieht durch dunkle Gänge
Vor ſeinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sclaven und zerſtört
Den Schmuck des Jochs, dem ſich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme ſteigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend ſeinen Schlangenlauf.
Die Opfrer mähn die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüſtung deckt das Feld mit Leichen;
Der Grieche würgt, der Perſer dolcht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und ſchlachtet ohne Schonen
Des hohen Stolzes Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrſcht, bis Titan's Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunklen Schleier bricht.
Leonidas ruft nun aus Blut und Flammen
Sein göttergleiches Heer zuſammen.

Des Orients Entflohne ſchauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an,
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen;
Doch des Tyrannen Buſen kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in ſeinem Stolz erſchüttern.

Die Sparter ruhn um Oeta's Grotten
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner ſpotten:
Als ſchnell, wie mit Gewittermacht
Das ganze Heer mit Stürmen auf ſie dringet
Und ſie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Roſſen
Schwoll rund wie Meeresfluth heran;
Die Sparter ſtanden, und beſchloſſen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf im Stolz gerechter Rache
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felſenpyramide,
Und gab Verderben um ſich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen ohne Wanken
Mit ihm im Wogenſchwall verſanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und was euch mehr als aller Lorbeer kröne:
Ihr ſeid der Freiheit Lieblingsſöhne!

J. G. Seume.

Der Wilde.

„Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben
Von Kultur noch frei, im Buſen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebeck's übereiſten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne ſchlaue Rednerkünſte,
So wie man ihm bot, die Felſenvögel
Um ein kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu ſeinen tiefverdeckten Horden
In die Arme ſeiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von ſeiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der ſchrecklichſte der Donnerſtürme.
Aus dem langen, rabenſchwarzen Haare
Troff der Guß herab auf ſeinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch ſeines Kleides
Klebte rund an ſeinem hagren Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm ſich leget,"
Bat er mit der herzlichſten Gebärde
Den geſittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hauſe finden!" —
„„Willſt du, mißgeſtaltes Ungeheuer,""
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willſt du, Diebsgeſicht, mir aus dem Hauſe!""
Und ergriff den ſchweren Stock im Winkel.

Traurig ſchritt der ehrliche Hurone
Fort von dieſer unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der ſpäte Abend
Ihn in ſeine friedliche Behauſung
Und zu ſeiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde ſetzt er bei dem Feuer
Sich zu ſeinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und den Regenſturm, der ihn ereilte,
Und der Grauſamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen ſie an ſeinen Knien,
Schloſſen ſchmeichelnd ſich um ſeinen Nacken,
Trockneten die langen, ſchwarzen Haare,
Und durchſuchten ſeine Waidmannstaſche,
Bis ſie die verſprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unſer Pflanzer
Auf der Jagd im Walde ſich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er ſchwer auf manchen jähen Felſen,
Um ſich umzuſehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in dieſe Wildniß brachte.
Doch ſein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen ſchwarzen Felſenwänden.
Aengſtlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächſten Berges
Noch ein kleines, ſchwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude ſchlug in ſeinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leiſe.
„Wer iſt draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab ich mich verirret,""
Sprach der Europäer furchtſam ſchmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewiſſen Wege!""

„Kommt herein!" verſetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch! Noch iſt Feuer in der Hütte."
Und er führt ihn auf das Binſenlager,
Schreitet finſter trotzig in den Winkel,
Holt den Reſt von ſeinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und friſchen Bärenſchinken,
Um den ſpäten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns ſpeiſte,
Feſtlich, wie bei einem Kloſterſchmauſe,
Neben ſeinem Wirth der Europäer.
Feſt und ernſthaft ſchaute der Hurone
Seinem Gaſte ſpähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wolluſt trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muſchelſchale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Mooſe
War des Pflanzers gute Lagerſtätte,
Und er ſchlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ſter Krieger,
Schrecklich ſtand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor ſeinem Gaſte,
Und erweckt ihn, und der Europäer
Griff beſtürzt nach ſeinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit ſüßem Morgentranke.
Als er lächelnd ſeinen Gaſt gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finſterblickend blieb der Wilde ſtehen.
Sahe ſtarr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, feſter, ernſter Stimme:
„Haben wir vielleicht uns ſchon geſehen?"
Wie vom Blitz getroffen ſtand der Jäger,
Und erkannte nun in ſeinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hauſe jagte,
Stammelte verwirrt Entſchuldigungen.
Ruhig lächelnd ſagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht: wir Wilden ſind doch beſſ're Menſchen!"
Und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche.

Joh. Gottfr. Seume.

Der Handſchuh.

Vor ſeinem Löwengarten,
Das Kampfſpiel zu erwarten,
Saß König Franz;
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in ſchönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Und ſtreckt die Glieder,
Und legt ſich nieder.

Und der König winkt wieder.
Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erſchaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und recket die Zunge,
Und im Kreiſe ſcheu
Umgeht er den Leu
Grimmig ſchnurrend;
Drauf ſtreckt er ſich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da ſpeit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die ſtürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt ſie mit ſeinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet ſich auf; da wird's ſtill,
Und herum im Kreis,
Von Mordſucht heiß,
Lagern ſich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handſchuh von ſchöner Hand
Zwiſchen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges ſpottender Weiſ'
Wendet ſich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, iſt eure Liebe ſo heiß,
Wie ihr mirs ſchwört zu jeder Stund',
Ei ſo hebt mir den Handſchuh auf!"

Und der Ritter in ſchnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbaren Zwinger
Mit feſtem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handſchuh mit keckem Finger.

Und mit Erſtaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelaſſen bringt er den Handſchuh zurück.
Da ſchallt ihm ſein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm ſein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handſchuh ins Geſicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt ſie zur ſelben Stunde.

Friedrich von Schiller.

Karl der Fünfte im Kloſter.

Ein kluger Fürſt, ein Held in mehr als einer Sphäre
War Karl der Fünfte, und dabei
Im Punkt des Glaubens und der Kirchenlehre
Ein ſtrenger Orthodox, feind aller Ketzerei.
In mancher Schlacht' hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Rieſenwerk, zu dem ſein Geiſt den Plan ſich ſchuf,
War, von dem Glück begünſtigt, ihm gelungen;
Von ſeinen Thaten ſprach mit tauſend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf,
Doch ſeinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu ſchwer; er übergab
Bei ſeiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,
Stieg in ein Kloſter von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt er, fern vom Weltgetümmel,
Einſiedleriſch, halb Mönch, halb Philoſoph;
Auch ſtöret jetzt im Umgang mit dem Himmel
Kein Zuſpruch ihn; kein Menſch macht ihm den Hof;
Kein Dichter mag die Leier jetzt den Thaten
Des von dem Thron geſtiegnen Helden weihn,
Denn ach, ein König ohne Staaten
Iſt nicht geeignet, ein Mäcen zu ſeyn.

Die reine Luft, die Ruh, ein kleiner Garten,
Den Karl mit eigner Hand zu warten
Sich zum Vergnügen macht, beſchäftiget und ſtärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder;
Die Zeit entſchlüpft ihm unvermerkt,
Und da er an dem Tiſch der ſtrengen Ordensbrüder
Nur Waſſer trinkt und einfach ſpeiſt,
Verjüngt mit ſeinem Körper ſich ſein Geiſt;
Und der betagte Fürſt erkieſt ſich wieder
Des Künſtlerlebens ſtille Thätigkeit.
Er hatte ſich als junger Prinz die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieſer Kunſt ſich emſig an zu üben
Und bringt in Kurzem es ſo weit,
Daß er ſich ſelbſt bewegende Figuren
Verfertiget und jede Gattung Uhren.

In ſeiner kleinen Zelle ſchmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsſtücken ſeiner Hände;
Der mannigfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt ſein Ohr jetzt mehr, als ehmals Symphonieen.
Gewohnt, die Uhren ſelbſt des Mittags aufzuziehen,
Bemerkt er ſtets nach dieſer Zwiſchenzeit
In ihrem Gang Verſchiedenheit;
Nie zeigt ein Weiſer gleich dem andern,
Der ſcheint zu ſchnell, zu langſam der zu wandern.

Des Kaiſers Künſtlerſtolz erwacht;
„Wie?" ſpricht er bei ſich ſelbſt, „mir ſollt es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen,
Mir, der ſo Manches doch ins rechte Gleis gebracht?"

Er iſt nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu ſtellen;
Hier mindert er die Federkraft der ſchnellen,
Spannt dort ſie bei der trägren an; erneut
Wird der Verſuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen
Sich in der Uhren Gang — Verſchiedenheit.

„O," ruft er tief beſchämt, „die Hand des Künſtlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Willkühr lenken!
Und ich, ich maßte mich im ſtolzen Wahn
Der Herrſchaft über Geiſter an!
Es ſollten Millionen denken,

Wie ich gebot! Gott, was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingeriſſen
Macht ich mir Grauſamkeit zur Pflicht,
Zog Meinungen vor's Blutgericht,
Und unterjochte die Gewiſſen!
Weh mir! Vergebens ſeh ich meinen Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den Troſt entbehren,
Ihn zu verbeſſern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menſchen, um die Schuld des Königs zu bereun!"

Sam. Gottl. Bürde.

Philippus Neri.

Philippus Neri, der hohe Greis,
Lebt jetzt in Rom, dem Herrn zum Preis
Und Tauſenden zu Nutz und Frommen,
Die rath- und hülflos zu ihm kommen;
Und, wie er iſt, zwar ſtreng, doch heiter,
Wählt ſelbſt die Jugend ihn gern zum Leiter,
Und ließe, — wie ſie oftmals thut,
Liebt ſie einmal — für ihn das Blut.

Da kommt denn auch ein Jüngling heut'
In Haſt zu ihm und lichter Freud',
Ein Jüngling, — Neri kennt ihn ſchon; —
„Sieh', Vater," ruft er, „deinen Sohn
Nicht traurig mehr; ſieh' ihn entzückt!
Denn heut' iſt's endlich ihm geglückt,
Dem alten Ohm das Herz zu rühren;
Ich darf nun, — denk'! — ich darf ſtudiren,
Studiren! Jura, vom Grund heraus!
Ach, nun iſt all mein Sorgen aus!
Ja, ja! Nach Bologna werd' ich gethan!
Wie lacht der große Juſtinian
Mit ſeinem Codex und Pandekten, —
Du weißt, wie ſie im Sinn mir ſteckten!
Wie lacht der jetzt mich liebreich an!
Nun woll'n wir, guter Vater, ſehen,
Was es heißt, mit Luſt an's Werk zu gehen!
Gieb Acht! Und halt' ich dir nicht Wort,
Weiſ' mich aus deinem Herzen fort!"

„„O ja,"" verſetzt der fromme Mann;
„„Ich trau' dir's zu. Doch ſprich: was dann?""
„Dann — laſſ' ich mich examiniren;
Werd' in Doctorem promoviren" —
„„Und dann?"" — „Dann darf ich in Proceſſen,
Auch in den ſchwierig-wichtigſten,
Mit jedem Widerpart mich meſſen,
Dem ſtärkſten ſelbſt und tüchtigſten."

„„Und dann?"" — „Da ſieht man, was ich kann;
Ich üb' mich 'rauf zum geltenden Mann,
Erringe Ruhm; man ſucht mich auf, —
Eins zieht das Andre im Lebenslauf." —
„„Und dann?"" — „Nun — dann kann's auch nicht mangeln,
Ich muß manch Sümmchen mir erangeln.
An Sparſamkeit bin ich gewöhnt:
Da wird denn Manches ausgelehnt;
Man kauft ſich an, lebt ſonder Harm,
Und wird man alt, ſo ſitzt man warm." —
„„Und dann?"" — „Was läßt ſich mehr erwerben?
Dann freilich — freilich — muß ich ſterben." —
„„Und dann?"" fragt hier in höh'rem Ton
Der würd'ge Vater — „„und dann, mein Sohn?""

Darauf erfolgt keine Antwort wieder;
Der Jüngling ſchlägt die Augen nieder.
An beiden Händen faßt ihn der Greis,
Da überläuft's den Jüngling heiß;
Erſchüttert, kaum ſein ſelbſt bewußt,
Wirft er dem Alten ſich an die Bruſt.
Der hält ihn feſt; dann ohne Worte
Führt er ihn liebreich bis zur Pforte. —

Der Jüngling ging in den Ulmenwald,
Von je ſeinen liebſten Aufenthalt.
Hier, in die grüne Nacht verloren,
Sann er und ſann; doch vor den Ohren,
Wie er ſich mühte, was er begann,
Summte nur fort das letzt': „„Und dann!""
Er ſchnürt ſein Bündel und wandert fort,
Doch mit ihm wandert auch dies Wort.
Viel lernt er, übt ſich, weiß es zu brauchen;
Doch bleibt „„Und dann!"" ihm ſtets vor Augen.
Er ſchaut und mißt der Menſchen Verkehr:
Dies Wort reicht ihm den Maßſtab her;
Er muß durch Freuden und Schmerzen wandeln:
Dies Wort lehrt beid' ihn recht behandeln. —

Ach, das war gut! Denn ihm, wie Allen,
War wider Verhoffen ſein Loos gefallen.
Er ward kein reicher, hochgeehrter
Patron Streitſücht'ger und Verkehrter,
Kein Mann für Glanz und Treiben der Welt,
Spinnend vergnügliche Lebenstage;
Er ward für Glauben und Lieb' ein Held, —
Wie, wenn ihrs wollt, ich anderswo ſage.

Friedr. Rochlitz.

Die große Rübe.

Von ritterlichen Luſtbarkeiten
Iſt keine, die ſo ſehr den großen Herrn behagt,
Als jenes Mörderſpiel, die Jagd.
Auch ließ ein Königsſohn ſich oft dadurch verleiten,
Daß er das Mittagsmahl vergaß,
Bis in die Nacht nichts trank und aß,
Dann in ein Bauernhüttchen eilte,
Und hier das Abendbrot mit ſeinem Wirthe theilte.
Beſonders fand er einſt (was nicht der Hunger thut!)
Bei einem Bau'r, Conon, die weißen Rüben gut,
So daß er mehrmals wiederkehrte,
Und durch den Appetit, mit dem er ſie verzehrte,
So wie das köſtlichſte Souper beehrte.

Der König ſtarb, und dieſer Königsſohn
Beſtieg den väterlichen Thron.
Dies war dem Conon auch nicht unbekannt geblieben;
Der König vor der Schüſſel weißer Rüben
Stand ihm ſogleich vor ſeinem Habichtsblick.
Nun gab dies Jahr — ein gut Geſchick! —
Juſt eine Rübe von der Größe
Und Dicke, wie die kleine Röſe.
Hm! dacht' er, das wird was für unſ'ren König ſeyn,
Wie wird er ſich der großen Rübe freun!
Sogleich ſpannt er den braunen Farren
Vor einen ſchön beblumten Karren,
Und fuhr ſie nach der Reſidenz.
Man ließ ihn vor. Nach tiefer Reverenz
Bracht' er, bedeckt mit Schweiß und Keuchen, unterthänig
Die Rübenrieſin vor den König,
Und der, des köſtlichen Souper wohl eingedenk,
Nahm herzlich lachend das Geſchenk
Wohl auf, und ließ, nach manchem Gnadenzeichen,
Ihm baare tauſend Thaler reichen.
Gleich kündigt er ſein Glück, wie man leicht glauben kann,
Nach ſeiner Wiederkehr froh allen Nachbarn an.
Sein Edelmann gehörte zu den erſten,
Und wollte faſt vor Neid und Aerger berſten.
Doch ſagt er bald: Was ich nicht für ein Dummkopf bin!
Bringt dieſem Schelm die Rübe den Gewinn,

Kann ich dem König nicht von meinen Siebenſachen
Ein prächtiger Geſchenke machen?
Ich hab' im Stall ein Pferd, ſo ſchön
Hat's nicht der König ſelbſt auf ſeiner Reitbahn ſtehn;
Das will ich ihm in tiefer Demuth ſenden.
Ha! welch Geſchenk wird er dafür mir ſpenden! —
Der Anſchlag ward gleich ausgeführt,
Das Roß höchſt ſtattlich ausſtaffirt,
Und ſeiner Majeſtät voll Ehrfurcht zugeſandt.
Sie, mit dem Geiz des Ritters wohl bekannt,
Gebot ſogleich in allerhöchſten Gnaden
Die große Rübe aufzuladen,
Als Rückgeſchenk und Abtrag ihrer Schuld
Mit viel Verſichrung ihrer Huld.
Der Ritter, voll Beſtürzung, glaubte,
Daß ihn ein loſer Höfling ſchraubte,
Wo nicht durch Unterſchleif ihn des Geſchenks beraubte,
Und klagte dem Geheimenrath
Des Königs die vermeinte Frevelthat.
Doch ein Reſcript gab ihm bald zu vernehmen,
Er ſolle ſich der niedern Habſucht ſchämen;
Denn tauſend Thaler für ein frei geſchenktes Pferd
Sei, glaube man, doch aller Ehren werth;
Daß man zu dieſem Preis die Rübe angeſchlagen,
Könn' ihm der Bauer Conon ſagen.
Was war zu thun? — Er ward der Hohn
Und das Geſpött der ganzen Nation
Mit ſeiner ſchlauen Speculation.

Chriſtian Felix Weiße.

Fenelon.

Der Verläumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Fenelon im Bann.
Sultan Ludwig und ſein Mufti ſtießen,
Das Verbrechen ſeines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

Freudig war der Hirt bei ſeiner Heerde
Und mit ihm der Segen eingekehrt.
Menſchen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und ſein Leben
Eine Predigt, die durch Thaten lehrt!

Oft ging er, auf einen Stab geſtützet,
Abends aus der Stadt mit ſich allein,
Geiſt und Herz an der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange ſeiner Leiden
Des verwaiſten Landvolks Troſt zu ſein.

Einſt entführten heil'ge Phantaſieen
Bis in ein entlegnes Dörfchen ihn;
Da vernahm er aus der erſten Hütte
Laute Klagen, und mit raſchem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

„Kinder, warum weint ihr?" ſprach der Gute
Mit dem Gruß der Liebe. Gott! es iſt . . . . . .
Unſer Vater! — las er in den Blicken
Des erſtaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

„Warum weint ihr?" wiederholt der Gute.
„Kann ich helfen?" „Beſter Herr, ach nein!
Unſre Kuh, die Urſach' unſrer Klage,"'
Sprach das Weib, „„ſie fehlt uns ſchon zwei Tage,
Muß vom Wolf gefreſſen worden ſeyn."'

„„Ach, es war die ſchönſte Kuh im Dorfe,
Glänzend ſchwarz, mit einem weißen Fuß,""
Sagte Niklas, „„zahm, gleich einem Lamme,
Unſer Reichthum, unſer Aller Amme,
Täglich gab ſie Milch im Ueberfluß.""

„Ei, ihr könnet ihres Gleichen finden;"
Sprach der Biſchof. „„Niemals!"' unterbrach
Gertrud ihn; „„die zog ich groß, ſie kannte
Und verſtand uns; wie ein Hündchen rannte
Sie uns oft bis in die Stube nach."'

„„Franz, mein Bruder,"" ſprach ein kleines Mädchen,
Das jetzt näher trat, „„ritt oft auf ihr
Beſter Herr, o laßt ſie, noch am Leben,
Durch den lieben Gott uns wiedergeben!
Euch verſagt er nichts; das wiſſen wir.""

Lächelnd ſprach der Greis: „Hört auf zu weinen!
Es iſt ſpät; lebt wohl! Auf Wiederſehn!"
Er entwich. Auf ſeinem halben Wege
Sah er in dem dämmrichten Gehege
Etwas Lebendes vorüber gehn.

„Wär's doch Schwärzchen!" denkt er, und der Graben,
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen war's; erkannt beim erſten Blicke,
An dem weißen Fuß, führt ers am Stricke,
Der am Hals ihm hing, mit ſich hinweg.

Eine Stunde Wegs, um Troſt zu bringen,
Iſt für ihn ein Schritt. Schon klopft er an,
„Oeffnet, Freunde! Schwärzchen iſt gefunden!
„„Gott: Der Herr iſts!"' lallten ſie, und ſtunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

„„Mutter!"" rief das Mädchen auf den Knieen,
„„In des lieben Herrn Geſtalt erſcheint
Uns ein Engel."" Alle fallen nieder.
„Träumt ihr? Ich bin einer eurer Brüder,"
Sprach der Biſchof, „euer alter Freund."

Fromme Thränen füllen Aller Augen,
Dank und Jubel ſtrömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgeſcholten.
Und geküßt, und Klaus und Gertrud wollten
Schwören, das es jedes Wort verſtund.

„Ich muß fort; man wird mich ängſtlich ſuchen;"
Sprach der Gute, „„Was?"" verſetzte Klaus
„„Ganz allein? Das laſſ' ich nicht geſchehen;
Ich, wir Alle wollen mit Euch gehen.""
Sprachs, und ſtürzte wie ein Pfeil hinaus.

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wieder ſehn.
Man bedecket ſie mit zarten Zweigen,
Und beſchwört den Greis, ſie zu beſteigen,
Und der Greis erhört das fromme Flehn.

Nun beginnt beim Schein der Kienholzfackeln
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feierlich bis in die Stadt getragen!
Warſt du wohl auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je ſo groß, wie dieſer Hirt?

C. G. Pfeffel.

Der ſilberne Becher.

„Den Becher, Frau, den ſilbernen, mein Lenchen!
Und übergüld' inwendig doppelt ihn
Mit Rüdesheimer!" — Haus- und Herdgeſchäften
Entrief Schout Tegeler zu Altona
Die Gattin ſo, als ihn, der vierzig Jahr
Als Steuermann und Schiffer unermüdet
Das Meer durchkreuzt, in ſeinem Ruheſtand
Ein werther Jugendfreund zuerſt beſuchte.

Und als der Gaſt dem Wirth Beſcheid gethan,
Und, auf des Bechers Aeußre Sinn und Blick
Gerichtet, fragte: „„Wo erſtandet ihr
Den köſtlichen, mit ſchönen Aetzgebilden
Ringsum verzierten Becher?“ “ — ſprach der Schout

„Vernehmt, liebwerther Herr, von wem und wo
Ich ihn erhielt, den Becher ſonder Gleichen,
Des Todesleids und reiner Herzensfreude,
Der Tugend und des Frevels Angedenken!

„Als ich zum letzten Mal nach Reval fuhr,
Sehr ſpät im Jahr — zwar Unſereinem galt
Das wenig, nur mein Schiff war nicht das ſtärkſte, —
Da überfiel, unfern von Baltiſch-port,
Ein ſchweres Wetter mich; nie kam mir eins
Auf allen meinen Fahrten ſchleuniger
Und wüthender an Bord und ſetzte mir
So feindlich zu. Im Kampfe wider mich
Und meinen morſchen Boden wurden Meer
Und Himmel, Feu'r und Waſſer ſtreitend eins.
Die Grabesnacht der Wolken und der Wogen
Durchflammten Blitze, wie des jüngſten Tages.
Geſchiebe Eis, zu Hügeln aufgefroren,
Warf eine Sturzſee höher, als die andre,
Und mancher Schlag und Rückſchlag traf das Schiff.
In dem Gedräng' von unten und von oben
Zerbrach das Steuer, die Maſten knickten ab,
Nichts half mehr Kunſt, Beſonnenheit, noch Kraft;
Nur, wie es Gott und dem Orkan gefiel,
So ſchleuderte die Brigg, grundaus, grundnieder,
Und nahm den Kurs nach allen Himmelsörtern. —
Krack! Saß ſie auf, feſt, Herr, wie Noah's Arche
Auf dem Gebirge Ararat, doch nicht
So unverletzt. Von außen und zugleich
Von innen drang der Waſſerſchwall hinein,
Und füllte ſie ſo ſchnell, daß meine Mannſchaft
Sich mit genauer Noth des großen Boots
Bemächtgen konnte.
„Nun, dies hielt uns oben;
Wie? — iſt nur dem Allwiſſenden bekannt!
Wir thaten und vermochten nichts dazu.
Wir, unſer Dreizehn, klammerten und ſtemmten
Uns dran und drin, und weil's des Höchſten Wille
Und Rathſchluß war, das Leben uns zu friſten,
So hielten Allen Händ' und Füße feſt,
Und Keinen ſpülten oder ſchleuderten
Die Wellengüſſe über Bord. Der Wind
Sprang um und wieder um; allmälig legte
Die Wuth des Sturms ſich; doch drei böſe Tage,
Die wir mit keinem frohen Abendſegen
Beſchloſſen, und zwei noch weit ſchlimmre Nächte,
Die uns, den Morgenſegen herzhaft laut
Zu beten, nicht hinlänglich Athem ließen,
Trieb unſer Boot in dichtem Schneegeſtöber
Sich zwiſchen Eis und Brandungsſtrudeln um.

„Allein mit dem bedeckt, was in der Haſt
Der Flucht wir zu uns rafften, faſt verklommen
Und ohne alle Leibs- und Geiſteslabung
Und Kräftigung, getröſteten wir uns
Des leichtern Todes, zu erfrieren, ſchon
Als hartgequält und langſam zu verſchmachten;
Da glänzte, kaum die Wogen überragend,
Ein helles Licht im Abenddunkel auf.
Und: „„Alle Mann!“ “ erſchallt' es eines Rufs
Durchs Boot, und mit den losgebrochnen Bänken,
Und Mark und Bein nicht ſchonend, ruderten
Wir, jetzt ganz andre Leute, als vorher,
Dem Licht entgegen, das nicht ſtieg, noch ſank,
Und ſtrandeten auf ſanft geſenktem Boden.
So raſch, als unſre ſchier erfrornen Füße
Sich rühren konnten, ſtapften wir durch Schnee
Und Eisgebröck zu einem Fiſcherhauſe
Und pochten dort unhöflich an die Fenſter,
Von vielen Lichtern drinnen aufgethaut.

„Es war am Weihnachtsabend, Herr! Der Fiſcher —
Der Sprache nach aus unſrer Heimath bürtig —
Hatt' einen Tannenbaum für ſeine Kinder
Mit Lichtern aufgeputzet, Zuckerthalern
Und andrem ſüßen Mundgut, Mitgebrachtes
Vom Chriſtuskindlein für die lieben Kleinen.
Die Hinterwand der ſchmalen Stube deckte
Ein ſchloßenweißes Segel; darauf hingen
Beſcheerungen, die zum Verſpeiſen nicht
Beſtimmt ſind. Des Segels Widerſchein
War es, der uns des Weihnachtsbaumes Glanz
Zum Rettungsſtern erhellte. Werther Herr,
Nie hatte ich geglaubt, daß ſolches Licht
Mir ſtrahlen werde von des Heilands Krippe,
Und — mög' mir's Gott vergeben! — herzlicher
Hab' ich vorher ihm nie fürs geiſtige,
Als damals für das irdiſche gedankt.

„Nun, wie geſagt, wir klopften an gewaltig.
Und was im Fiſcherhauſe rührig war,
Das ſtürzte vor die Thür, und brachte uns,
Nicht lang' der ungebetnen Gäſte Menge
Beſorglich zählend, in ein kaltes Zimmer;
Und die dazu ſich ſchickten, kleideten
Uns aus und um in wollene Gewänder,
Und rieben, was an uns ſchon taub geworden,
Mit Schnee und Salz zum Stechen und zum Schreinen.
Gelegentlich, doch angelegentlich
Dabei, erforſchte unſer Wirth von uns,
Woher wir kämen und wohin gewollt,
Und fragte haſtig dann: „„Sind unter euch
Vielleicht auch eingeborne Altonaer?“ “
„Ich bin's und ſieben von der Mannſchaft ſind's!“
Entgegnete ich ihm. Sogleich rief er:
„„Zu Schlitten, Päro!“ “ und ein Jüngling rannte
Hinaus und fuhr bald klingklangs fort vom Hauſe.

„Wozu, errieth ich noch nicht; denn es hatte,
Wie ſichs ergab, der Fiſcher im Bereich
Und wußte Alles klüglich anzuwenden,
Was den beinah erloſchnen Lebensflammen
Behutſam Nahrungsöl gewähren konnte;
Und ſchon erwärmten wir zum Hoffnungsmuthe
Von unſern Gliedern keines einzubüßen,
Als ſilberhell ein ganzes Glockenſpiel
Erſchallte vor des wackern Fiſchers Wohnung.
Ein Mann, dem Korb- und Fackelträger folgten,
Gekleidet ſtattlich und noch ſtattlicher
Von Wuchs und Weſen, trat in das Gemach,
Und grüßte einen Jeglichen von uns,
Als wär' ihm Jeder ein verlorenes,
Jetzt wieder heimgekehrtes Kind geweſen.
Dann ſtärkt' er uns durch Wein und ließ uns ſanft
In Schlitten, wiegenähnlich ausgebettet,
Und überhängt mit großen Bärendecken,
Von ſeinen Dienern tragen. Eigenhändig
Drückt' er die Kiſſenlücken ringsum zu,
Den Eindrang jedem Lüftchen zu verwehren,
Und dann — wie in die offenbare See
Ein Schiff, durch Fluth und Wind getrieben, ſchießt —
Ging's fort mit uns.

„Wir ankerten vor einem ſtolzen Schloß,
Und ſorglich, wie man uns an Bord gebracht,
So wurden wir auch wieder ausgeladen,
Gelegt in Himmelſponden, wo die Weiche
Der Eiderdunen bald dem beſten Arzt
Uns übergab, von Grund aus uns zu heilen.
Als wir erwachten, hing an jedem Bette,
Je wie der Gaſt darin gewohnt ſeyn mochte,
Daheim ſich, wenn er unpaß war, zu tagen,
Ein ſchöner Schlafpelz oder Schanzenläufer,
Und Alles, was zum Männerſtaat gehört,
Vom Scheitel bis zur Ferſe, nagelneu
Und kleidſam, wie uns eigens angemeſſen.
Mir war ein ſchwarzer, ſammtner Rock geworden

Mit goldbeſponn'nen Knöpfen, und Hans Nehls,
Mein Steuermann, erhielt ein ganzes Kleid
Von ſuperfeinem kaffeebraunem Tuch,
In das beim Peroriren ſich zu kleiden,
Selbſt unſers Oberpräſidenten Sohn —
Der werthen Herrn beſtändges Wohlergehn! —
Nicht abgeneigt geweſen würde ſeyn.

„Und wie dem Aeußeren nichts mangelte,
So fehlte auch nichts für das Innere,
Was willſt du, Mund? Herz, was begehreſt du?
Vollauf war es vorhanden, und bedient,
Herr, wurden wir, als hätte jeder Schritt
Und jedes Handausſtrecken in die Ferne
Nach etwas, Füß' und Hände uns gelähmt.

„Das ſchien zu viel für bloße Nächſtenliebe
Und Menſchenpflicht, und, als wir unſerm Wirthe —
Die Diener nannten ihn ſchlechtweg den Grafen,
Verſchwiegen aber ſeinen Namen uns; —
Als wir dem Herren vorgeſtellet wurden,
Sagt' ich es ihm auch rund heraus, zu viel
Sei ſtets zu viel, und daß wir nimmermehr
Nur für die Halbſcheid gnügend danken könnten;
Doch er verneinte das, und ließ nicht nach,
Uns Allen überreichlich wohlzuthun
Und mitzutheilen täglich mehr und mehr.

„Wie es nun einmal iſt und ſchwerlich anders
Je werden wird, daß uns die Gegenwart
Nie rein behaglich deucht, ſo lange wir
Die nächſte Zukunft noch zu fürchten haben,
Geſchah's auch mir. Was immer auch der Graf
Jetzt für mich that, die Zukunft beſſerte
Es wenig oder nichts. Mit meinem Schiffe
War mancher baare Vortheil mir verloren,
Zeit und Gelegenheit und Rehdergunſt;
Wem's Glück nicht will, dem woll'n auch ſelten Menſchen.
Schon das verſtimmte mich. Dazu kam noch
Hans Nehls, der ſchnarrte mir in einem Athem,
Wie eine Lothſeilsrolle beim Ergründen
Der Tiefe vor; daß ihm des Grafen Wohlthun
Verdeuchte, übertrieben fänd' ichs ſelbſt;
Daß wir trotz allen unſern Fragen nicht
Einmal erfahren könnten, wo wir wären,
Und weß Betriebs der Graf und Glaubens ſei,
Ob heidniſch oder chriſtlich, daß die Knechte
Zuſammt den Mägden auf dem Adelhofe,
Dem Grafen erbleibeigen, blindlings ihm
Gehorchen müßten, was er auch befehle,
Und wie ſie uns geheget und gepflegt
Auf ſein Gebot: ſie uns auf ſein Geheiß
Auch plagen, martern, arg verſtümmeln würden;
Ja, daß er uns vielleicht nur dazu füttre
Und putze, ſeinen Götzen, Menſchenfreſſern,
Ein angenehmer Opfer vorzuwerfen.

„Lacht' ich gleich herzlich dieſer Albernheiten
In Hanſens Gegenwart und ſchalt ihn derb,
Dem menſchvergeßnen Argwohn nachzuhängen:
Fand ich doch wiederum mit mir allein
So ungereimt die Albernheiten nicht,
Und, was mir wohl mein Sohn von Rübezahl
Und ſchönen, aber bitterböſen Feen
Und wilden Menſchenfreſſern vorgeſchwatzt,
Aus Kindermährchen und dem Robinſon
Bekannt dem Knaben und „ „gewißlich wahr,“ “
Das wendete ich auf den Grafen an.
Nun ſchämte ich mich zwar, dem Ohrenbläſer
Das zu geſtehen, aber angſt und bange
Ward mir jetzt in dem prächtigen Palaſt;
Und, wie mir Alles gleich zum Angeſicht
Emporſchäumt, was im Herzensgrunde ſprudelt,
So zeigte ſich denn dort auch das, was mich
Um deſto ärger quälte, weil ichs hehlen
Und bergen wollte.
„Kaum daß mir der Graf
Den Un- und Mißmuth angeſehen hatte,
Da bot er auf, was mich zerſtreuen könne.
Die Fräulein Töchter ließ er vor mir tanzen
Und ſingen, Harfe ſchlagen, wunderlieblich;
Sie mußten mit mir deutſches Solo ſpielen;
Ich konnt' kein ander Kartenſpiel, als das.
Er nahm mich täglich mit ſich auf die Jagd,
Den Wolf zu locken; daß es mich ergötze,
Ward manches luſtge Waidmannsſtück verſucht,
Und treffen mocht' ich ihn nun oder fehlen,
Stes hatt' ichs gut gemacht und Lob verdient.

„So gingen leidlich vierzehn Tage hin,
Nur mit den Nächten war gar nicht zu ſpaßen.
Am achten Januar lies mich der Graf
Vor ſich beſcheiden in den Ahnenſaal!
Ein neuer Hochzeitſtaat ward mir geweiht;
Und, als ihn mir die Diener angelegt,
Geleiteten ſie mich, wohin ich — mußte.
Verſammelt fand ich die von meiner Mannſchaft
Aus Altona Gebürtigen ſchon dort,
Auch neu und ſchmuck gekleidet, froher Laune,
Bis auf Hans Nehls; der zerrte ein Geſicht,
Daß, hätt' es, wie ein Volkswort irgend ſagt
Am Himmel ſich gezeigt, die Bauern würden
Geläutet haben mit den Wetterglocken; —
Und meines mocht' auch wohl nicht tröſtlich laſſen.
Der Graf erſchien, die Diener traten ab,
Nachdem von großen Bildern an den Wänden
Sie grüne Decken weggezogen hatten
Und ernſt und feierlich ſprach er zu uns,
Was mir faſt wörtlich im Gedächtniß blieb,
Weil es zu Herzen ging.“

„ „Graf Magnus Steenbock bin ich und ein Enkel
Des Grafen Steenbock, der, als Oberfeldherr
Des Schwedenheeres, Altona verbrannte,
Die ganze Stadt von vierzehnhundert Häuſern
In Aſche legen ließ. — Auf den Gemälden
Seht Ihr die Großthat dargeſtellt.
„ „Hier ſitzt
Mein Ahnherr, zürnt und droht den Abgeſandten
Der Stadtgemeinde: Pech- und Schwefelgluthen
Laſſ' ich in alle eure Häuſer ſchleudern,
Habt Ihr mir das begehrte Sühnungsgeld,
Für die Einäſchrung Stade's durch die Dänen,
Nicht ſicher angewieſen oder baar
Bis auf den letzten Pfennig dargebracht,
Eh' dieſe Kerze vor mir abgebrannt.

„ „Dort hat der erſte Geiſtliche der Stadt
Vom Boden ſich emporgerafft, auf dem
Er knieend flehte um die Milderung
Des Urtheils, das nicht widerrufen wird,
Und giebt ihm, den kein Menſchenwort erweicht,
Dem unbeſtechlichen, gerechten Richter,
Den Segen Gottes, ſeines Herrn.
„ „Da ſeht
Ihr die geflügelten Vertilgunsflammen
Zur Erde reißen, was gen Himmel ſtrebt,
Die ſteingefrorne Elbe glühendweiß;
Hier die vom Aelternherde Flüchtenden,
Um Mitternacht, emporgeſträubten Haars,
Auf Hamburgs Boden, hülflos händeringend,
Dort Gruben wühlen in den ſtarren Sand
Für Schwächlinge und Kranke, daß der Grimm
Des Nordwinds nicht unheilbar ſie verletze;
Hier Wöchnerinnen, Greiſe, Kinder ſterben
Vor Froſt und Schreckensqualen; Männer dort
Die aus den Feuerſchlünden nicht das Beſte,
Das Nächſte ihrer Habe nur, gerettet,
Vom räuberiſchen Troß des Heeres morden.

„ „Beherzigt das!“ “ — „Drei Mal rief dieſe Worte
Der Graf ſo hohl und grabesdumpf uns zu,
Daß ſie mir tönten, wie der letzte Dreiſchlag
Zum Aufbruch aus dem Leben an den Kerker
Dem armen Sünder drin erſchallen mag.
Doch nahm ich mich zuſammen äußerlich;
Und milder, aber innig tief bewegt,
Fuhr Steenbock fort:
„ „Und dann beherzigt auch,
Wie mir, dem Enkel des Unmenſchlichen,
Der, ohne Noth, und gegen Kriegsgebrauch
Und über Bürger, keiner Schuld bezüchtigt,
Ein ſolches Strafgericht verhängen konnte,
Beherzigt es, wie mir, der Billigkeit
Auch gegen Feinde heiſcht, die Frevelthat
Erſcheinen müſſe. — Ungeſchehen macht
Sie nichts, verſöhnbar nichts, was dem, der es
Verſchuldete, in bittren Todesſtunden
Entnahm die Hoffnung eines milden Spruchs
Des Weltenrichters, und dem Sterbenden
Zum ſchweren Fluch des Prieſters Segen machte.

Des Frevlers Spuren waren längſt vertilgt,
Die Brandſchuttſtellen wohnlich überbaut,
Als ich die That begriff, die Enkel derer,
Die ihn vor Gottes Richterſtuhl beſchieden,
Längſt wieder mit dem Schickſal ausgeſöhnt,
Wohlhabend, reich, des lieben Lebens froh.
Und, wem von ihnen ſollte ich vergüten,
Was ich ſtets Allen ſchuldig bleiben mußte,
Und hätt' ich mich zum Bettler ausgegeben?
Doch hielt mein Herz mich an, wozu es mich
Verpflichtete, zu äußern, und ich ſchwur
Mir theuer, gelübdete es feierlich:
Von dem, was ich dem Ganzen nimmermehr
Erſetzen könne, Einzelnen die Zinſen
Mit Wucher zu bezahlen, jeglichem
Aus eurer Vaterſtadt gebürtigen
Nothleidenden, erreichbar meiner Hilfe
Zu thun, was einſt im Evangelium
Der Samariter, nur aus andern Gründen,
Als ich, dem that, der unter Mörder fiel.

„ „Heut' iſt des Greuels Jahrestag, heut' darf
Ich mir geſtehen, daß ich einen Theil
Der Zinſenſchuld euch abgetragen habe.
Vielleicht mahnt mich des Nordlichts blutger Schein
Nicht mehr ſo gräßlich an die Mordbrandsflammen,
So ſchauerlich der Wölfe Hungerheulen
Nicht an das thieriſch-wilde Nothgeſchrei
Hilflos Verzweifelnder.“ “ — —
„Die Stimme ſchwand
Dem edlen Grafen, nur durch Zeichen wehrte
Er unſerm Dankenwollen, drückt' uns Allen
Die Hände ſo und an ſein pochend Herz,
Als hätten wir ihm, nicht er uns geholfen,
Ging dann, — und wir ſahn ihm ſtarräugig nach,
Befremdet die Matroſen, Nehls und ich
Beſchämt. Hätt' ihnen ohne Urſache
Der Graf gegeben, nimmer hätten ſie
Sich deſſen ſo gewundert, als der Urſach,
Warum er ihnen gab! Hans Nehls, verlegner,
Als in der Nacht, da ihm der Sturm den Helmſtock
Des Steuers vor der Fauſt zerbrach, ſchlich dann
Von hinten zu an mich, und raunte mir
Ins Ohr: „„Nie halte ich das feſte Land
Zum zweiten Male für ein Klippenriff;
Nehmt mich darum nur bei der nächſten Reiſe
Als Steu'rmann wieder mit!“ “ — „Verſteht ſich ja
Von ſelbſt, Hans Nehls!“ — ſo tröſtete ich ihn,
Doch, ohne einen Blick ihm zuzuwenden.

„Nun, kurz und gut, Herr, Alle wurden wir
Noch reich beſchenkt, und nicht die Altonaer
Allein, die ganze Mannſchaft meines Schiffs
Bekam ihr Theil; mir tauſend Albertsthaler,
Nebſt einer goldnen Schlaguhr aufgedrungen;
Und weil man meinen Wunſch, bald wieder heim
Zu kommen, lange ſchon erlauſchet hatte,
So ſtanden Reiſeſchlitten, Herr, bequem,
Ja faſt bequemer, als Großvaterſtuhle,
Am Neunten Morgens vor dem Schloß bereit,
Nach Reval uns zu bringen. Meine Mannſchaft
Fuhr unter hellem Dankeshurrah ab.
Gar ſonderbar zu Muthe, — wenn ich Weib
Und Kinder Jahre lang verlaſſen mußte,
War mir nicht ſo geweſen, — ſetzte ich
Mich dann zu Schlitten; da trat neben ihn
Der Graf, den ich vergeblich noch ein Mal
Zu ſehn begehrt, mit dieſem ſilbernen Becher —
Die Bilder aus dem Ahnenſaale ſind
Drauf eingeätzet; — gab ihn mir und ſprach:
„ „Vererbt ihn Euern Kind- und Kindeskindern,
Zum Unterpfande, daß die meinigen
Stets ihre Schuldner bleiben. Gottes Hand
Geleit' und führe Euch!“ “ — Alsdann rief er
Ein Wort, mir nicht verſtändlich, und im Nu
Entriſſen mich vier raſche Pferde ihm.

„In Reval fanden wir ſchon vorbeſorgt,
Was Jeglichen von uns an ſeinen Herd
So koſtenfrei und wohlbehalten brachte,
Wie Strömungen des Meeres Kokosnüſſe
An die Geſtade fremder Länder flößen.

„Noch ein Mal, werther Herr, thut mir Beſcheid!
Graf Steenbock leb' und jeder Biedermann,
Der, was ſein Vorfahr Andern Böſes that,
Nach Kräften ihren Kindern oder Enkeln,
Aus frommem Herzen zu vergüten ſtrebt!“

G. P. L. Leonhard Wächter.

Die Ralunken.

Ralow, ſei mir gegrüßt im Schimmer der ſcheidenden Sonne!
Ralow, wie liegſt du ſo ſchön am Saum der hallenden Strandbucht!
Höchlich ergötzt mich, o Burg, dich zu ſchaun im Schleier des Zwielichts,
Deine Zimmer getaucht in des Spätroths flüſſiges Mattgold,
Brennend der Fenſter Kryſtall in der Gluth des geſunkenen Lichtballs,
Düfteſchauernd die Gärten umher, blaudämmernd die Anhöhn,
Welche die Welle geſpült der leiſe gekräuſelten Meerbucht.

Burg des rauſchenden Meers, ſchön biſt du; deine Gefilde
Schmückt der Natur ſanftlächelnder Reiz; die üppigen Wieſen
Duften von Quendel und Klee, hoch wogt auf den Aeckern des Waizens
Güldene Fluth, es glühn in den Gärten die Traub' und der Pfirſich.
Schmerl' und Forell' enthüpfen der ſchönumuferten Teiche
Blinkendem Spiegel; das Feldhuhn lockt, hell flötet die Wachtel;
Gellender ſchmettert dazwiſchen der Nachtigall mächtige Kehle.
Fernher ſchallet Gebrüll der ſatt heimwallenden Heerden,
Nah und fern der Pflüger Gejauchz', der ſonnegebräunten
Fröhlichen Dirnen Geſchrei. Anmuthig, traun! und vertraulich
Liegſt du, o Ralow, am Saume des wogenrauſchenden Meeres.

Ich gedenke der Tage, die nicht mehr ſind, der Geſchichten
Denk' ich, welche von dir erzählen die alternden Väter.
Minder friedlich, o Burg, ſo ſagen ſie, minder vertraulich
Thürmteſt du am Geſtade des Meers in den Tagen der Vorzeit!
Herrlicher warſt du, denn jetzt, umfeſtet mit Wällen und Thürmen,
Weit gefürchtet dein Name, dein Antlitz ſchrecklich dem Seemann.
Damals pflegte dein Volk noch weder des Garns, noch des Pflugſchaars,
Weder der Heerd' auf der Trift, noch der Jagd im Forſt und im Dickicht.
Krieg nur lechzte das Volk; raublüſtern ſchaute der Wächter
Emſig herab von der Zinne des Thurms, ob etwa ein Segel
Fern aufdämmert' am Saum des ländergattenden Sundes.
Alsbald mahnt' er den Herrn der Burg, den ſtarken Ralunken,
Und der Ralunk' erſchien mit des Blitzſtrahls Eil'; mit des Sturmwinds
Niederwerfender Kraft zermalmt' er die Rippen des Meerſchiffs,
Schlug in Feſſeln die Fremden, und führete trotzig den Raub heim.

Burg der tobenden See, mir wehn mit der Kühle, mir rauſchen
Tief in dem rauſchenden Forſt der Begeiſterung Fittige! Gluthroth
Flammt mir die Wange; ſo flammt in dem Oſt die Scheibe des Vollmonds.
Hochauf ſchwillt mir die Seel'; ſo erſchwillt die Fluth in der Windsbrut.
Die ihr verſankt vorlängſt, erſcheint mir, Schatten der Vorwelt!
Tauchet herauf aus der Nacht, und enthüllt mir, was war und was ſein wird!

Schau! Sie erſcheinen, die Kinder der Nacht! Im dämmernden Zwielicht
Gleiten die Nichtigen hin. Wie ächzt in dem Wald es! Wie ſchaurig
Sauſen die Tannen! Es ſpricht längs hin in dem Schilf des Geſtades. —
Flüſternde Stimmen, woher? Wer ſeid ihr, nichtige Schatten,
Die ihr vorüber wankend mich anblickt, winkend und deutend?
Kinder der Nacht, verſinkt! Zerflattert, nichtige Schatten!
Euch ſoll werden, was euch gebührt, die Ehre des Liedes!

Laßt uns den Längſtverſchollnen gewähren die Ehre des Liedes!
Laßt von den Thaten der Väter uns hören die alternde Kunde!

Swantewit war nicht mehr, nicht mehr die hohe Arkona,
Untergegangen der Glanz Karenza's. Aber am Sund ſchon
Hob ſich Jaromar's Stadt, und des Rugard trotzigſten Gipfel
Kränzte die Fürſtenburg. Da ſaß der ſtarke Ralunke,
Ralow, im ſchimmernden Ring von deinen Wällen und Mauern.
Wild, wie der Golcha Sturz in der Waldſchlucht, tobte das Herz ihm
Tief in der haarigen Bruſt. Wie des Dumbar ſtruppige Braue,
Wenn ihn verfinſtern die Nebel des Spätherbſt, dräute ſein Ausblick.
Wie um des Radda's Scheitel der Kreuzdorn, ſtarrte das Haar ihm.
Rings um das mächtige Kinn und die runzelgefurchete Stirne.
Seht ihr ſie fliegen, die Wimpel des Schrecklichen? Banner des Todes
Deuchten dem Seeman ſie. Wenn itzt von der Zinne des Wartthurms
Mahnend das Horn erſcholl, wie flammte das lüſternde Aug' ihm,
Lüſternd nach Beut' und Blut! Hinab an die hallende Strandbucht
Eilt' er, begierig die Kiel' in das Meer zu ſchieben, die Segel
Preis zu geben dem Wind, und ſchalt mit dem ſäumenden Winde,
Zürnt' ob dem zögernden Strom, bis etwa der Wind und der Strom ihm
Endlich den Raub zu erjagen vergönneten. Lüſterner wahrlich
Spreitet die Fittige nicht der Aar des Dollen, der etwa
Hoch aus dem Forſt herab den Raub wahrnahm in dem Waldthal.

Doch nicht ſeh' ich allein den Entſetzlichen. Decken die Linke,
Decken auch ſeh ich die Recht' ihm zween gleichartige Bruder.
Nurich der Eine! Wie fliegt um den Schlaf, wie ſtarrt um das Kinn ihm
Borſtig das röthliche Haar! Wie rollt ringsſpähend der Augſtern
Unter umbuſchten Brauen der narbenſtarrende Rawen.

Aber daheim in der Burg blieb Judith. Während die Wolfsbrut
Fletſchenden Zahns nachſpürte dem Raub in der Näh' und der Ferne,
Blieb, die ſie trug und warf und ſäugete, heim in dre Waldſchlucht,
Hütend des Raubes, wie dort wahrnahm des Vließes der Lindwurm.
Abſcheu weckt' und Graun ihr Anblick. Anders und anders
Waren die Aepfel der Augen gefärbt. Ein einziger Zahn noch
Blickt' hervor aus dem Munde, dem grinſenden, ſchneidend und ſcheußlich.
Wer ſie erſah, die Alte, gemahnt an die Druden der Vorwelt,
Trat er zurück, und hätte wohl gern ſich verziehn der Begegnung.

Aber auch ſo entbehrte nicht gänzlich des edleren Impflings
Solcher verwilderte Stamm. Gepfropft auf den ſtörrigen Stamm warſt
Du, o Agathe; doch bliebeſt du fremd der eigenen Sippſchaft.
Nicht wie die Mutter geſinnt war dieſ', und nicht wie die Brüder.
Sie war kinndlichen Sinns, mitleidigen weichen Gemuthes.
Ward auch geweint in Ralow, daß nicht Agathe die Hand rang?
Ward auch gejauchzt in der Burg, daß nicht Agathe bei Seit' ging?
Weigernd nur trug ſie den Schmuck, den erbeuteten, welchen der Bruder
Einſt um den Hals frohlockend ihr hing; ihr deuchten des Schmuckes
Perlen erſtarrete Thränen zu ſeyn der geängſteten Jungfraun!

Schön auch war Agathe, ein freundlicher Stern in der Mitte
Flammenbeſchweifter Kometen; ihr liebeverheißendes Auge
Blau wie die Blum' am Bache, der Sagards Fluren verſchönert;
Weich ihr Haar, wie der Flaum auf Seelow's Haide dahinſtiebt;
Schlank ihr Wuchs, wie die Birk' in Boldewiz Wäldern; die Schneebruſt
Hoch und gewölbt, wie des Schwans der ſchroff aufſtrebenden Prora.
Einſam fühlt' im Getümmel der Burg das liebende Kind ſich.
Sehnſucht hob ihr die Bruſt und Wehmuth wölkte das Aug' ihr.
Oft ſchon ſtand ſie, wenn tagte die Früh' am vergitterten Fenſter,
Sah auftauchen die Sonn' aus dem purpurfarbigen Fluthbett.
Oefter noch ſtand ſie, wenn längſt geſunken die Sonn', an der Strandbucht,
Sah auftauchen den Mond aus dem Fluthbett, ſahe des Mondes
Zitternden Strahl vertauſendfacht in den wallenden Fluthen.
Dann hob Wehmuth die Bruſt und wölketen Thränen das Aug' ihr.
Aber nicht lang' und: „Agathe!" erſcholl's aus dem Innern des Burgrings.
Wiederum ſcholl es: „Agathe!" und ſcheltendern Tones: „Agathe!"
Eilig zurück zur Burg ging nun Agathe; doch ſo auch
Mochte ſie nimmer entgehn der Mutter Verweis und Vermahnung.
„Wieder ſchon ſtehſt du und träumſt, und vergiſſeſt das Mahl zu bereiten?
Eile! Nicht ſäume! Vom Thurm ſchon ſcholl die meldende Loſung.
Heim ſchon kehren die Männer, bedürftig der Speiſ' und des Trankes."

Aber es war der Ralunke gefürchtet im Sund, in den Belten,
Und an den Küſten umher. Dem Schiffer gefror bei dem Anblick
Seiner Flaggen das Blut. In den Aufgang jetzt, in den Abend
Steuert' er dann, brandſchatzte die Inſeln, plündert' und führte
Jüngling' und Jungfraun heim. Den Herrn des felſigen Thießow,
Rudger, den Freudigen, Starken, — kaum bräunte die Wang' ihm das Milchhaar, —
Schlug er und fing ihn und ſchenkte der Mutter den freudigen Jüngling;
Denn er war ſchön und kühn, und nur erlegen der Menge.

Doch deß achtete nicht die Tückiſche. Adel und Schönheit
Schnürte nur feſter um ihren Gefangnen die Feſſel der Knechtſchaft.
Trauernd ſah es Agathe; mit Unmuth ſah ſie des Jünglings
Trotzigen Nacken gebeugt vom Joch unwürdigen Dienſtes.
Mitleid regt ihr das Herz und des Mitleids Schweſter, die Liebe;
Und ſie beſchloß, zu befrein den hochgeſinneten Jüngling.

Herbſtzeit war es, die Nacht mondlos, laut klatſchte der Regen.
Auf ſtand leiſe vom Lager die Liebende, tappte zu Rudgers
Ruhſtatt zitternd ſich hin, und weckt' und flüſtert ins Ohr ihm:
„Schläfſt du, Rudger? Erwach' und folge mir, daß ich dich rette!"
Rudger, erwachend ſofort, ſprang auf. Sie faßt ihm die Rechte,
Leitet' ihn tappend die Kammern vorbei der Mutter und Brüder,
Führt' ihn die Stiegen hinab zum unterirdiſchen Ausgang,
Wallet' hindurch mit ihm die vielfach kreuzenden Gänge,
Stand an der Pforte nunmehr, ſchloß auf, ſtand, zögerte, ſtaunte,
Drückt' ihm die Hand und weint' und ſprach wehmüthigen Tones:
„Flieh und denk an Agathen!" Und Rudger, trauend dem Sinn kaum,
Drückt' ihr erwiedernd die Hand, ſtand, zauderte, ſtaunete, rief dann:
„„Denken will ich an dich, und will dir danken, Agathe!""

Alſo ſprach er, und floh durch die Nacht und den Sturm und den Regen,
Bis er erreichte die Burg des inſelbeherrſchenden Rugard.

Tief in des Eilands Schooß, des blühenden, hebet den Scheitel
Trotzig zum Himmel empor der inſelbeherrſchende Rugard.
Vielfach ſchillerndes Moos deckt den zerklüfteten Kamm ihm,
Während die Schlüfte der Pflug durchfurcht. Ernſt ſchaut er und herriſch
Ueber die Waſſer umher, und die ringsgeſäeten Inſeln.

Hier zu wohnen gefiel des Eilands biederm Gebieter.
Hof hielt Jaromar hier in der Burg, die er ſelber erbaut ſich,
Auch mit Gräben und Wällen geſchirmt nach der Sitte der Zeiten.
Nicht gering war Jaromar's Macht; nach größerer ſtand ihm
Immer der Sinn, dieweil ſein Geiſt auch Größerem gnügte.
Siegreich war er beſtanden zu Land und zu Waſſer. Gewaltig
Hatt' er den Nacken gebeugt Lutetiens trotzigem Stamme,
Manche der Burgen erſtürmt auf Zirzipaniens Anhöhn,
Manchen der Ritter erlegt im männerehrenden Zweikampf.

Als nun Rudger erreicht die Burg des Inſelgebieters,
Als er ſofort Zutritt verlangt zu dem biederen Fürſten,
Stracks wie er ging und ſtand, durchnäßt vom Regen; das Haupthaar
Hing ihm entlockt um den Schlaf, doch blieb im Antlitz die Hoheit.
„Kennſt du mich," ſprach er „mein Herr und mein Ohm? Erkennſt du des öden
Thießow's Herrn? Mich ſchlug der Ralunck' in Feſſeln. Mit Unmuth
Trug ich ſie bis in die ſiebente Nacht. In der ſiebenten endlich
Brach ſie Agathe. Gelobt hab' ich mit Wort und mit Handſchlag,
Sie zu befrein; ich rechnet' auf dich, mein Ohm und mein Lehnsherr!
Wolleſt dann, Fürſt, gewärtig mir ſeyn mit Volk und mit Waffen,
Daß ich löſe mein Wort, das verpfändete, redlich und baldigſt!"

Ihm antwortete drauf der herrliche Inſelgebieter:
„„Wahrlich ein wackeres Kind, die mir den Vetter befreit hat!
Wohl auch ziemet zu halten ſein Wort dem wackeren Ritter.
Nimm denn, ſo viel du bedarfſt, der Wehr und des Volks und der Schiffe!

Nimm ſie und ſchlage den Räuber, den Trotzigen, tilge des Argen
Schnödes Gezücht! Zerſtöre ſein Neſt, und erwirb dir Agathen!
Aber bevor du dir ſelbſt das liebende Mädchen erſtreiteſt,
Zeuch zur Stadt an der Warne, mein wackerer Vetter und Lehnsmann,
Zeuch hin, ſag' ich, und hole dem Ohm — denn ſiehe: der Ohm auch
Hat, wie der Neffe, ſein Liebes! — Die Tochter des Wendiſchen Fürſten
Hole von dorten mir her! Vorlängſt ſchon ward ſie verlobt mir;
Aber ſie heimzuführen verboten der Krieg und die Arbeit.
Gehe denn du und geleite ſie mir! Und wann du die Jungfrau
Mir in die Arme geführt, zeuch hin und erwirb dir Agathen!'"

Höchlich, wie billig, erfreut durch ſolchen ehrenden Auftrag,
Eilte der Jüngling ſofort hinunter den Rücken des Rudgard,
Fand in der Bucht, aus deren Bezirk in elyſiſcher Schönheit
Du, o Puliz, erblühſt, zwei ſchön gebordete Schiffe,
Die er beſtieg ſofort, des Lehnherrn Braut zu geleiten.

Zwei Mal hob ſich die Sonn' und dreimal ſank ſie, da grüßten
Jaromar's Segel den Hafen der ſchönumuferten Warne.

Warne, dich grüßt mein Geſang, und ſo lange die Gabe des Liedes
Freundlich der Gott mir ſpart, will ich dein denken im Liede!
Warne, mein Herz iſt dir hold, ſchönſchlängelnde, ſilbergelockte!
Dir dankt, blitzender Strom, Anmuth und Friſche das Erdreich,
Das mich geboren und groß geſäugt. Unzählige Heerden
Tränkt dein heller Kryſtall; dein trinkt die verdurſtende Hindin,
Dein das Reh und der Keiler, der hauerbewaffnete. Du auch
Stickſt mit Blumen das Grün kleeduftender Wieſen; der Waldnacht
Feier erhöhſt du; du ſäugſt die Kraft der Ulme; der Eichbaum
Dankt dir das eherne Mark, den ſchlankeren Wuchs dir die Tanne.
Warne, mein Herz iſt dir hold, ſchönſchilfige, kalmusbekränzte!
Haſt du doch einſtens mich wandeln geſehn an deinen Geſtaden,
Ach! und in beſſeren Tagen, den Tagen der Kraft und Begeiſtrung!
Ach! in den Tagen, die nicht mehr ſind, wo elyſiſch die Zukunft
Vor mir lag und ein Eden die Welt! Den trunkenen Jüngling
Lockten wechſelnd die Myrthen der Lieb' und die Lorbeern des Nachruhms.
Aber wie brannt' in der Bruſt die nie befriedigte Sehnſucht,
Nie befriedigt und nie zu befriedigen dieſſeit der Lethe!
Uebermannt von der Pein der Entzückungen, ſchwelgend in Wehmuth,
Warf ich mich nieder, o Strom, an deinen Schattengeſtaden.
Pappeln ſtanden umher thautröpfelnd; über mir wölbten
Trauerbirken ihr wogendes Dach; rings ſchwirrte der Espen
Raſtlos zitterndes Laub; herab vom geſtirneten Dom ſahn
Kron' und Leier, und glänzten zurück aus dem dunkelnden Fluthbett.

Warne, dich grüßt mein Geſang, und ſo lange der Gott mir des Liedes
Köſtliche Gabe bewahrt, will ich dein denken im Liede!

Zwei Mal hob ſich die Sonn' und drei Mal ſank ſie, da grüßten
Rudger's Flaggen den Strand der ſchönumuferten Warne.
Bräutlich geſchmückt empfing ſie der Strand. Den Maſten entſtrömten
Flammende Wimpel; Geläut' fernher entſtürmte den Thürmen.
Pauk' und Drommet' und der Zinke Geſchrill, übertäubt von des Volksſchwarms
Schmetterndem Hurrageſchrei, empfing lautgrüßend den Boten.

Aber es eilte der Bote, das Land zu beſchreiten, die Botſchaft
Auszurichten, die ihm vertraut ſein Oheim und Lehnsherr.
Sonder Verzug dann ging er zur Burg. Im Innern des Burgrings
Harrete Heinrich ſein, Wandaliens herrlicher Herzog.
Silbernes Haar floß rings herab vom Scheitel des Alten;
Aber noch ſtrotzten die Schenkel von Mark; die Gluth der Geſundheit
Färbt' ihm die Wang' und ſchürte die Flamme des blitzenden Augſterns.
Hoch aufſtrebenden Baus und um ſich ſchauend mit Hoheit
Stand er, als werd' er ewig ſtehn. Ihm ſtand zu der Rechten
Heregunde, die ſchönſte der Fräulein im Süd und im Norden.
Knieend grüßte der Ruge die Züchtigerröthende; bieder
Hieß ihn der Fürſt willkommen. Sofort nun ward in der Hauptſtadt
Alles beſchickt zu der Braut Heimfahrt, und zum letzten Valetſchmaus.

Aber es trieb das Geſchick und die Liebe den wackeren Jüngling.
Drei nur ſäumt' er der Tage. Am vierten ſchon galt es, zu ſcheiden.
Heregunde, beſchenkt nach der Sitte vom Volk und dem Adel,
Ausgeſteuert, wie ſichs für Fürſtentöchter geziemet,
Von zwölf blühenden Mägdlein gefolgt, den Töchtern der Edlen,
Bot das bange Fahrwohl, das letzte, lange der Heimath,
Sank verſtummend dem Vater in Arm, lautſchluchzend der Mutter,
Faßte ſich ſchnell, wand muthig ſich los, ſprang raſch in das Fahrzeug.
Hurtig enteilte der gleitende Kiel dem heimiſchen Ufer.
Heregunde beſtieg des Fahrzeugs prangenden Spiegel,
Stand dort, ſchaute verlangend zurück nach ihren Verlaſſnen,
Breitete ſehnend den Arm, und ſchwang den ſilbernen Schleier,
Ob die geliebten Verlaſſnen ihn ſähn am weichenden Ufer.
Ferner und ferner entwich das Geſtad; ein dämmernder Fleck nur
Graut' aus der Fern'; es zerfloß auch das dämmernde Grau in die Wolken.
Aber ſie wähnet auch jetzt, das Gewölk ſei Ufer der Heimath,
Bis ſich ergoß das Gewölk, und die Fluth aufrauſchte. Hinfort nun

Hielt ſie nicht länger die Thränen; ſie weinte ſich aus. Doch dem Himmel
Kehrte die Heitre zurück; und auch der getröſteten Jungfrau
Kehrte die Heitre zurück in die Seel' und das Auge. Mit Inbrunſt
Dachte ſie ihres Verlobten nunmehr und der nahen Vereinung.

Aber, Weh! Die Wonne der endlichen letzten Vereinung
Sollte nicht werden der Braut. Verrathen ſchon war dem Ralunken,
Daß an der öſtlichen Küſt' ein Schiff des Fürſten Verlobte
Führte der Braut Mahlſchatz, und ſeinen entronnenen Sklaven.
Eiligſt bemannt' er die Schiff' und gewann die Höhe. Nicht ruht' er,
Bis er den Rudger ereilt' in Barhöft ſeichteren Waſſern.
Herzlich erſchrak der Ruge. Die laut aufſchreienden Jungfraun
Hoben die ringenden Händ' empor. Mit Kraft der Verzweiflung
Stritt, wie der Führer, das Volk, erlag doch endlich der Menge.
Rudger, allein noch übrig, entſagend dem Sieg und dem Leben,
Einzig bedacht nur, zu rächen der Seinigen Fall und den eignen,
Mähte mit breitem Schwert in der Räuber gedrängteſter Heerſchaar,
Spendete Wunden und Tod. Der Ralunken jüngſten und rohſten,
Rurich, den rothgehaarten, ereilt' er, und weit ausholend
Spaltet' er ſolchem den Kopf. Das erſah grimmſchnaubend der Rawen,
Schwang die Axt, warf ſchleudernd die herbe dem Rudger ins Antlitz.
Röchelnd entſtürzt' er dem Bord. So ſtürzt entwurzelt vom Gießbach,
Oder erwühlt vom Schnee, die ſchlankſt' und ſchönſte der Buchen
Toſend hinab in die Fluth, vom Kamme der Stubbenkammer.

Aehnlich dem Brüllen der See, wenn ſie jetzt das Leben von hundert
Schiffen verſchlang, ſcholl ſchrecklich das Jauchzen der ſiegenden Räuber.
Heregunde, zum Marmor erſtarrt, ſaß ſchweigend. Da naht' ihr
Einer der Räuber und faßt' ihr das Kinn, und ſagte verhöhnend:
„Freue dich, Traute! Befreit hat dich der Arm der Ralunken;
Keines Weichlings Bett, das Bette des ſtarken Ralunken
Wirſt du ſchmücken hinfort; dem Starken gebühret das Schöne!“
Alſo der Räuber. Sie ſchwieg. So ſchweigt dem Sperber die Taube.

Froh des Raubes nun eilten die Räuber zurück in die Meerbucht.
Näher ſchon glitten die Kiele, die beutebeladnen, dem Ufer.
Siehe, da ſtand an dem Strand bang harrend Agathe. Nicht harre,
Nein, nicht harre der Brüder, Unglückliche! Siehe, ſie kommen!
Schau: ſie führen ſein Haupt auf dem Maſt. — Sie erblickt, ſie erkennt es.
Schwindel ergreift ſie. Es rauſcht wie Wellengetöſ' in das Ohr ihr.
Farbige Bilder umflirren ihr brechendes Auge. Bewußtlos
Stürzt ſie vom ſchroffen Geſtad in die Fluth hinunter. Mit Noth nur
Ward ſie, und nur auf Stunden, zurück in das Leben geriſſen.

Froh, gerettet zu ſehn, die er liebte, hieß der Ralunke
Sonder Verzug nunmehr die Schiff' ausladen, die Beute
Wurde vertheilt und verwahrt; die mitleidflehenden Jungfraun
Wurden geführt in das Innre der Burggemächer. Zum Schmaus nun
Setzten die Räuber ſich nieder, bedürftig der Speiſ' und des Trankes.
Alſo verſtrich der Tag; es verſtrich der Abend. Nicht lange,
Und auch die Nacht ſtrich hin, die gräuelvolle. Nicht ſollſt du
Melden, Geſang, von dem Gräuel der Nacht, dem namenloſen,
Welchen ſich weigert zu denken der Geiſt, zu nennen die Zunge!

Aber als früh der Tag aufgraut' (auf den Wimpern der Räuber
Drückten noch bleiern, wie Brodem der See, der Wein und die Wolluſt),
Rief es durch Hof und Burg: „Agathe! Agathe!“ ... dahin war, —
Ach und auf ewig, Agathe. Vom Aſt der Ulme, die oftmals
Wider die Schwüle des Tags ſie geſchützt, und in Schlaf ſie gerauſchet,
Hing die Erwürgte herab, ſchlaff, welk, mit entringelten Locken.
Winde durchſeufzten ihr Haar; die dunklen ſeidenen Wimpern
Deckten auf immer den Stern des Azurauges; gebrochen
Waren für immer die Roſen der Wang' und die Lilien der Schneebruſt.

Schaudernd entſprang der Ralunke dem Bett; die gräßliche Zeitung
Kracht' ihm durch Mark und Gebein. Er hatte die Schweſter geliebet.
Laut aufheulend durchtobt' er das Innre des räumigen Burgrings,
Ballte die Fauſt, ſchlug wund ſich die narbenſchwellende Stirne.
Thränen entſtürzten dem Aug', das längſt des Weinens entwöhnt war,
Troffen die Wimper hindurch, und irrten hinunter die Backen,
Dick, trüb', einzeln und ſchwer. So ſchleicht durch Krakow's verwachſnen
Gräberbeſäten Bezirk ſchlammwälzend der trägere Bach hin.

Jaromar harrt indeß mit ſtündlich ſteigender Sehnſucht
Seiner Verlobten. Allſtündlich beſtieg er den Gipfel des Rugard,
Rings umſchauend mit ſorgendem Blick, ob keiner der Wimpel
Ihm das Nahen der Braut anſagt? Und keines erſchien ihm.

Sieben Nächte verſcheuchten den Schlaf ihm die Sorg' und die Sehnſucht.
Schrecklicher war ihm die acht': in ihr vernahm er die Zeitung.
Niedergeworfen wohl wäre von ihr, der nimmer gewankt noch,

Hätt' ihn der Grimm nicht geſtählt, der Rachgier lodernde Gluth nicht
Flamm' in die Seel' ihm gehaucht. Er entbot die Mannen, und eilend
Strömten die Schaaren herbei aus jeglichem Striche des Eilands.
Udars ſandte die Krieger; es ſandte die alte Karenza
Eilig die Söhne; ſie ſandte der Drigg' und der Goor und der Zudar.
Du auch ſandteſt die Kinder, der Helden Pflegerin, Putbus!
Blühendes Wittow, auch du, und du, quellſtrömendes Jasmund.
Andere ſandte die Küſte der Bernſteininſel, und andre
Thießow's thürmender Strand. Es wagte die Kinder zu weigern
Weder Lutetiens Flur, noch Zirzipaniens Blachfeld.

Als nun geſchaart ſich hatten die Krieger am Fuße des Rugard,
Als auch gemuſtert der Inſelgebieter die rüſtigen Schaaren,
Als ſie gelobt, einmüthig zu ſchlagen den frechen Ralunken,
Gar zu vertilgen das ſchnöde Gezücht, und ſein Neſt zu zerſtören,
Wurden ſie eingeſchifft ſofort. Ein günſtiger Fahrwind
Führte vor Abend die Flott' auf die Rhed' ins Antlitz von Ralow.

Wenig gewünſcht erſchien dem Ralunk die Flotte. Nicht ungern
Hätt' er ſich ſolches Beſuches verziehn; den Schwächern ſich fühlend,
Heftig fürchtend die Macht und den Zorn des beleidigten Königs,
Hätt' er ſich gerne das Meer hinüber gerettet gen Jomsburg,
Oder an Monas Strand, an Gothlands kalkige Küſten.
Aber gewehrt ſchon war ihm die Flucht; zu Land und zu Waſſer
Jegliche Straß' ihm geſperrt. Eins nur vergönnt' ihm das Schickſal:
Rühmlichen Tod zu ſterben nach wohlbeſtandener Nothwehr!

Als nun der Tag aufgraut' und die Röth' erblüht' in dem Oſten,
Standen die Rugen geſchaart auf den glattgetäfelten Decken.
Weithin blitzten im Morgenſtrahl die gepanzerten Schaaren;
Feierlich ſcholl ihr Geſang in der ſtillen Stunde der Frühe.

Wenig gewünſcht erſchien dem Ralunk der röthliche Morgen.
Banges Ahnen beklemmt' ihn; nicht durft' er hoffen, noch Einmal
Sinken zu ſehn die Sonn' in das purpurfarbige Fluthbett.
Doch er verbarg die Furcht, und bemannte die Schiff', und entgegen
Eilt er den Rugen, der Schwächere zwar an Schiffen und Mannſchaft.

Als nun im Oſten das Roth erloſch, und die Sonne hervorging,
Als auch die Schiff' einander genaht bis zur Weite des Pfeilwurfs,
Als auch Jeder den Bogen geſpannt, und geſchwungen den Wurfſpeer,
Schnellten die Sennen, und ſchwirrten die Pfeil', und barſten die Tartſchen.
Weithin flogen die Speere, die mächtig geſchleuderten; laut auf
Krachten die Schild' und klangen die Helm'; es entſtürzete Mancher
Tödtlich getroffen dem Bord, und rauſchend deckte die Fluth ihn.

Dann als, näher einander gerückt durch die Fluth und die Strömung,
Bord an Bord nun lag, und der Mann ſich maß mit dem Manne,
Siehe, da zuckten die Schwerter, da kreuzten die Lanzen, die Streitaxt
Spaltete Helm und Schild. Der erbitterten Kämpfer Geſchrei ſtieg
Himmelempor, laut ſcholl das Dräun, und der Hohn und die Wehklag'.
Antwort gaben dem wilden Geſchrill der Strand und die Dünen.

Stunden ſchon währte der Kampf, und immer noch ſchwankte des Sieges
Zitterndes Zünglein. Es ſtritt um das ſüße Leben der Räuber;
Wiederum ſtritt um den Sieg, um die Beut', um die Rache der König.
Dieſem zu ſtehn, vermochte der Kämpfenden Keiner; den Rawen
Traf er, den mittlern und mildern der Brüder, die vorſtige Braue;
Schwindelnd entſtürzt' er dem Bord, und die Fluth aufrauſchend verſchlang ihn

Als das ſah der Ralunk', als er fallen ſahe der Brüder
Letzten und liebſten, ergrimmt' er; es gaben der Grimm und die Rachgier
Friſchere Kräfte dem Schwerermatteten. Siehe, ſein Antlitz
Flammte kometenroth; aufſtarrt' ihm das Haar, wie des Nordlichts
Brennende Strahlen; ſein Dräu'n, dem Donner in Alpen vergleichbar,
Eiſte dem Gegner das Blut; ſein Ausblick lähmte die Fauſt ihm.
Blitz war jeglicher Blick des Schrecklichen; tödtliche Wunden
Spendete rings ſein Schwert; es erlagen ihm Viele der Rugen.
Viel auch trieben der Schiff' umher auf der Rhede, der Ruder
Gänzlich beraubt und des Volks, den Winden ein Spiel und der Strömung;
Andre verſanken, und andre zerſchellten der Riff und die Brandung.

Aber als höher die Sonn' itzt ſtieg und ſchwüler der Tag ward,
Als aus dem gährenden Süd Gewölk ſchwarz drohend heraufzog,
Löſten der Streit und die Schwüle das Knie dem wunden Ralunken.
Nieder ſank er, der Kräfte beraubt, doch nimmer des Trotzes.

Jaromar ſtürmte heran; wie die welken Blätter dem Herbſtſturm,
Fielen die Räuber des Königs Schwert; dem geſtürzten Ralunken
Stieß er den Stahl in den Schlund, den zähnefletſchenden. Purpurn
Stürzte das Blut hervor, und mit dem Blute das Leben.
Weigernd entfuhr ihm die Seel'; ein ſchnell aufzuckender Blitzſtrahl
Stürzte die ſcheue mit Donnergetöſ' hinab in den Abgrund.

Als der Ralunke dahin nun war, und mit ihm die Beſten,
Warfen die Schlechtren die Waffen hinweg und flehten Verſchonung.
Dieſe nun wurden geſchont, die Anker gelichtet, die Segel
Eilig geſpannt. Es eilten zu landen die ſiegenden Rugen.
Jaromar, eifrig die Braut zu befrein, die ſchmerzlich gemißte,
Sprang an den Strand, erklomm das Geſtad' und eilte das Burgthor.
Aber es hatte die Alte das Thor verrammelt, der Brücke
Fallende Dielen empört. In den weiten verödeten Gängen
Irrte ſie jammernd und rang die Händ' und raufte das Haar ſich.
Plötzlich ſtand ſie; ihr zuckt' ein Gedank' in die Seel' aus der Hölle.
„Rächen will ich dich, Sohn, dich rächen will ich und ſterben!“
Alſo ruft ſie und lacht laut auf und ſtürzt in der Mägdlein
Dämmernd Gemach, holt aus und zielt, und ſtößt bis ans Heft dir,
Heregunde, den Dolch in das Herz, eilt, reißt der Gefallnen
Wieder den Stahl aus der Wund', und begräbt in die eigene Bruſt ihn.
Dieſe nun lagen entſeelt. Verſteint rings ſtanden die Mägdlein.

Wenig Minuten entflohn; und die raſtlos ſtürmenden Rugen
Hatten die Thore geſprengt; die Burg war gewonnen: der König
Drang in das Innre der Burg; er trat in die Kammer der Mägdlein.
Jaromar auch ſtand ſteinern da; vergällt war die Freud' ihm,
Umgewandelt in trauernden Gram der flüchtige Siegsrauſch.

Alſo ward der Ralunken Geſchlecht vertilgt von der Erde.
Aber die Krieger, nachdem ſie geräumt die Gewölb' und die Beute,
Dreizehnjährigen Raubes Ertrag, vertheilt nach der Ordnung,
Huben ſie an, zu brechen die Burg. Die trotzigen Thürme
Wurden geſtürzt, die Gräben gefüllt, die Mauern und Wälle
Gar geſchleift, vertilgt auch die Spur der drohenden Ralow.

Aber noch lebt in der Jetztwelt Mund die alte Geſchichte;
Noch auch führen die Hain' umher die Namen der Mägdlein,
Welche das ſtrenge Geſchick gemäht in der Blume des Lebens;
Deinen, o fromme Agath', und den deinigen, Tochter der Warne!
Oft auch, ſagen ſie, habe, wer etwa geboren am Sonntag,
Wandeln die Mägdlein geſehn verſchränkteten Armes im Mondſchein.
Schneeweiß ſchlüpfen die bleichen hervor aus dem dämmernden Laubgrün,
Schweben die alten Gemäuer entlang, und verſchwinden am Kreuzweg.

Ralow, ſei mir gegrüßt im Schimmer des ſteigenden Vollmonds!
Siehe, wie ſpielen die Mondlichtſtrahlen hinunter die Strandbucht!
Trunken des Thau's wie ſchimmert die Saat in dem fließenden Silber!
Tiefere Schatten umduften den Buſch und die Wälder; der Glühwurm
Blitzt aus der grünenden Nacht hervor, ein brennender Demant.
Rings liegt ſchlummernd die Flur, und die Burg hüllt trauliche Dämmrung.

Fahr' wohl, Ralow, und ſei gedenk des Feiergeſanges,
Welcher dir Ehre verlieh und nie verhallenden Nachruhm!

Ludw. Theobul. Koſegarten.

Der Subſtitut des heiligen Georgs.

In einer dunklen Dorfkapelle,
Dem heiligen Georg geweiht,
Stand er in Lebensform auf einer hohen Stelle,
Zum Troſt des Volks ſeit langer Zeit. —
Der Prieſter ſorgte ſtets aufs Beſte
Für des verehrten Schutzherrn Ruhm,
Und reinigt' einſt zu ſeinem Feſte
Mit eig'ner Hand das Heiligthum. —
Um dieſes gute Werk zu krönen,
Wollt' er ihn ſelbſt, den Herrn Patron, verſchönen,
Und ſäubert' ihn vom Fuße bis zum Schopf;
Der Beſen aber ſtieß zu hart ihm an den Kopf,
Und dieſer, der vielleicht ſchon immer
Ein wenig ſchwach geweſen war,
Brach, knacks! vom Hals und fiel in Trümmer.

Der Prieſter raufte wild ſein Haar.
„O ich Unglücklichſter auf Erden!
Was fang' ich an? Das Dorf wird raſend werden!
Ich ſtehe morgen in Gefahr,
Daß es in Rotten ſich vereinigt,
Und mich aus Chriſteneifer ſteinigt. —
So klagend trat er an die Thür,
Und ſeufzte himmelan: „Ihr Engel
Ihr guten Engel, helfet mir!“ —
Es kam nicht Einer; doch dafür
Erſchien ein alter Galgenſchwengel,
Der weit und breit das Land durchzog,
Theils betteln ging, und theils betrog.
Er ſchlich gebückt an einem Stabe,
Und bat um eine kleine Gabe.

Mit Staunen ſah der Kapellan
Vom Fuße bis zum Kopf ihn an,
Und murmelte hinweggewendet:
„Den haben mir die Engelein geſendet!
Er gleichet, ſchwarzbraun, wie ein Mohr,
Dem Heil'gen, der ſein Haupt verlor,
So Zug für Zug, als wärens Zwillingsbrüder.
Der Kerl iſt mir ein wahrer Schatz,
Ich ſtell ihn an Georgens Platz,
Und alles Volk fällt vor ihm nieder.“ –

Ein kluger Einfall! Der Vagant
War in der Gegend nicht bekannt,
Und nah und fern ließ ſich kein Lauſcher ſpüren.
So hemmte nichts den Kapellan,
Das kühne Wagſtück auszuführen,
Und leiſe fühlt er ſtracks den Bettler auf den Zahn
Ob er des nächſten Tags der Rolle
Des heiligen Georgs ſich unterfangen wolle.

Der Gauner hätte wohl für ein Glas Branntewein
Sich nicht bedacht, der Teufel ſelbſt zu ſeyn;
Was ſollt' er lange ſich beſinnen,
Als Heiliger ein Trinkgeld zu gewinnen?

Er ſagte Ja, verſchlief die Nacht
In einem Winkel der Kapelle,
Und blähte ſich bei früher Tageshelle,
Bekleidet mit der Gallatracht
Des Heiligen, an ſeiner Stelle. —

Bald fanden ſich viel fromme Seelen ein,
Und ſtrömten hin zum Könige des Feſtes.
Er that, wie ihm befohlen war, ſein Beſtes,
Und ſtand wie ein geborner Stein. —
Sie warfen ſich mit flehenden Gebärden
Zu ſeinen Füßen auf die Knie,
Und glaubten feſt, von ihm erhört zu werden.
„Seht, wie er lächelt!" riefen ſie:
„Er blickt uns an, als lebt' er noch auf Erden!" —

Der Afterheilige vernahm
Mit Schrecken dieſe Schmeichelworte,
Verwünſchte ſchnell den böſen Kram,
Und ſehnte weit ſich weg von ſeinem Orte,
Wo bald das Ding noch ſchlimmer kam. —

Ein Teufelchen, das ohne Zweifel
Beordert von dem Oberteufel
In einer Wespe Körper fuhr,
Stach, wie mit einem Dolch, ihn tückiſch in die Naſe,
Er platzte ſchier heraus mit einer Flucherphraſe;
Doch blieb's bei dem Gedankenſchwur,
Flugs nach dem Gottesdienſt der Rache zu genießen,
Und jenen Plagegeiſt zu fangen und zu ſpießen. —

Indeſſen nahm die ſchwellende Bleſſur
Der Fliegengott ſelbſt in die Kur,
Und eilte Balſam drauf zu gießen.
Das war brühheißes Wachs, das an des Altars Wand
Drei Spannen über'm Kopf des Subſtituten
Von einer Kerze floß, die dort hellflammend ſtand,
Und, ſchief gebeugt von Satans Hand,
Nicht geizig war mit ihren Perlengluthen.
Dies Tropfbad hielt der Patient
Nur zwei Sekunden aus: „„Kreuztauſend Element!""
Schrie er und ſprang mit Schmerzgrimaſſen
Herab von ſeinem Poſtament. —
Ha, welcher Aufruhr in des Kirchleins Gaſſen!
Die ſämmtliche Gemeinde floh
Zur Thür mit Zetermordio,
Als würd' ein Leu von Ketten losgelaſſen. —
Der Bettler ſtürzend durch's Gewühl
Rief laut: „Schön Dank für ſo ein Spiel!
Nein, lieber ein Verdammter in der Hölle,
Als ſo ein Heiliger in dieſer Angſtkapelle!"

A. F. E. Langbein.

Das große Loos.

„Frau," ſagte Meiſter Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; ſo ſchlimm ſtehn unſre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht ſo ſchläfrig ſein!
Laß uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieſes Thürchen ſchleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen." —

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unſer Pärchen borgt und ſpart,
Um nach und nach den Einſatz zu erſchwingen.
Doch das papierne Pförtchen ſtand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ ſie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Hell krähte jetzt der muntre Hahn
Den Ziehungstag des großen Looſes an,
Und Till ſprang jubelnd aus dem Bette:
„Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menſchenkind, als wir.
Ein goldner Traum hat's mir verſprochen,
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, ins Lotteriehaus fort:
Zum letzten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflaſterweg: denn ſteht das Glück uns bei
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich laſſe ſtracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz ſo ſchwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, ſei dir ſo gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickſt du ſie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüſſeln, Töpf' und Tiegel,
Und Schrank und Tiſch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man ſagt, das ganze Haus
Zum Fenſter Schlag auf Schlag hinaus!
Was ſollen wir den alten Plunder ſchonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen." —

Er rannte fort, und ſeine Gattin ſprach:
„Karl, lauf' den Vater ſchnell an's Lotteriehaus nach,
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!" —

Das Knäblein hatte ſchier drei Stunden lange Weile,
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein ſtummes Wort;
Doch plötzlich ſprang in höchſter Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geſchwind, um Gottes willen!" —
Karl fragte ſchnell: „„Für wen, mein lieber Mann?""
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unſanft an:
„Für wen denn ſonſt, als Meiſter Tillen?"

Der Bube floh ſo ſchnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Courier
Auf Doktor Fauſt's berühmten Mantel.
Die Mutter harrte ſein mit flammender Begier,
Und ſchwärmte, da er ſtammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftſtich der Tarantel.
Sie ſprang bacchantiſch-wild, mit aufgelöſtem Haar,
Und ſchleuderte durch's Fenſter, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfeſt nicht war.
Mit Brummen überſtieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus,
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, ſpringen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als ſollte man für ihn die Todtenmeſſe ſingen.
Man ſpritzt ihm Waſſer ins Geſicht,
Man heult und ſchreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt ſich nicht,
Er ſcheint für dieſe Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch ſteigendes Getümmel,
Die Augen mählig wieder auf,
Und ſeine Gattin rief: „O tauſend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen," fuhr ſie fort, „ward dir vor Freude ſchwül?

Ja, ja, das große Loos iſt traun kein Pappenſtiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böſes Spiel!"

„Das iſt ſie!" ſprach er matt: Ich fiel
In Ohnmacht über — unſre Niete." —

* * *

Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schooß.
Man munkle, wie man will, von dieſer Menſchenklaſſe,
Daß ſie ſich mit Gefühl und Mitleid nicht befaſſe;
Mich freut's, daß ich von dem der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen ſingen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Till's tragi-komiſche Geſchichte,
Da rief er ſeufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verſchulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geſchwind, geſchwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — dieſen Gulden!" —

A. F. E. Langbein.

Moſes und das Geisfell.

Die Weidtaſch' um den Hals, den Hirtenſtecken
In ſeiner Hand, trieb Moſes einſt in Ruh
Kameel' und Rinder durch Gebüſch' und Hecken
Der Heimat Amra's, ſeines Vaters, zu.
Die Sonne ſank. Schon naht' er ſich dem Flecken,
Der ihn empfing? da kam Ben Kapathu,
Sein Aeltervater, weinend ihm entgegen.
Der Kleine trieb ſein Vieh mit raſchern Schlägen.

Und als er ihm genaht, da ſprach der Knabe
Zum Greiſe mitleidsvoll: „Was weineſt du?"
„Ach! Kind, mir nahmen alle meine Habe
Die Araber;" ſo rief Ben Kapathu.
„Da bat ich meinen Sohn um eine Gabe;
Allein er ſchlug mir rauh die Thüre zu.
Drum nimm mich mit zurück in Amra's Hütte!
Wer weiß, bewegt ſein Herz nicht Kindesbitte!"

„Herr," ſprach der Knab', erweicht von ſeinen Klagen,
„Mein Vater Amra iſt ein rauher Mann;
Doch jede Kränkung will ich gern ertragen,
Die dir des Alters Bürd' erleichtern kann."
Drauf lief er ſchnell, es Amra anzuſagen:
„Mein Vater, zünd' ein Hirtenfeuer an!
Ben Kapathu geht ein zu deiner Hütte;
Empfang' ihn gaſtfrei nach Aegypterſitte!

„Er fleht um Obdach. Send', o Herr, den Armen
Von deiner Thür nicht ungetröſtet fort!
Laß an dem Heerde ſich den Greis erwarmen,
Gönn' in der Hütt' ihm einen Zufluchtsort!"
Er ſchwieg. — Doch Amra's Herz blieb ohn' Erbarmen.
„„Nimm,"" ſprach der Geizhals, „„jenes Geisfell dort,
Das reich' ihm, ſeine Blöße zu bedecken;
Alsdann geleit' ihn gleich hinaus zum Flecken!""

Dem Knaben ging das Herz von Wehmuth über.
Er ſchnitt das Geisfell in der Mitt' entzwei,
Und als ihn Amra ſchalt, da ſprach er: „Lieber,
Du biſt betagt. Wer weiß, wie bald, — verzeih'! —
So geht dein Weg an meiner Thür vorüber.
Ein gutes Geisfell hat der Hälften zwei.
Davon gehört die eine hier dem Alten,
Die zweite dir; die will ich aufbehalten."

Und Amra ſtand, und ſann mit düſtren Mienen
Dem hohen Sinne dieſer Worte nach;
Und ſo entrüſtet er zuvor geſchienen,
So liebreich gab er ſeinem Kinde nach.
Noch lag das halbe Geisfell zwiſchen ihnen.
Er ſah es an. Sein Herz im Buſen brach;
Es überfloß von Schaam und von Erbarmen.
Er ging hinaus, den Vater zu umarmen.

Joh. Dan. Falk.

Der Kleinen Rettung.

Draußen weht es wild und ſchaurig,
Eine arme Mutter ſpricht
Zu den beiden Kindlein traurig,
„Bliebe gern und darf doch nicht!
Muß zur ſchweren Arbeit wandern,
Wund gepeitſcht vom rauhen Nord;
Wollt Ihr eſſen, wie die Andern,
Muß die arme Mutter fort."

„Mutter," flehen da die Kleinen,
„Laß uns nur nicht ohne Brot,
Eingeſperrt, vor Hunger weinen!
Ach! Es iſt der bittre Tod!"
Und das Weib, mit Schmerzgeberden,
Theilt der Speiſen kargen Reſt:
„Betet, will es finſter werden,
Daß euch Jeſus nicht verläßt!"

Da ertönt die Morgenſtunde,
Die zum fernen Dienſt entbeut,
Und ſie küßt mit heißem Munde
Jetzt das Söhnlein, jetzt die Maid.
In der Arbeit ſtrengem Walten
Denkt ſie unverwandt nach Haus,
Und des Kummers düſtre Falten
Wiſcht dann oft ein Lächeln aus.

Stärker hebt der Wind die Flügel,
Näher brauſet der Orkan,
Auf des Meeres Wellenhügel
Tanzt er mächtiger heran.
Hört ihr wohl die Glocken läuten
In der nahen Kaiſerſtadt?
Will es Feuer uns bedeuten,
Das der Sturm entzündet hat?

Viele ſehn wir ſchon ſich wenden
Zu den Hügeln her vom Strand; —
Welch Geſchrei von allen Enden?
Fliehende, wo tobt der Brand? —
Feuer nicht ſoll uns verderben,
Wie's durch Moskwa ſich ergoß;
In der Fluthen Arm zu ſterben,
Das iſt unſer Schreckensloos!

Ungeheure Merreswogen,
Mit dem Sturm und mit der Fluth
Gegen unſre Stadt gezogen,
Ueben unerhörte Wuth.
Häuſer fallen ihren Schlägen,
Schiffe ſtranden ringsumher,
Und des Handels reichen Segen
Frißt an *einem* Tag das Meer.

Ach, wie Viele ſind verloren!
Die noch leben, ſind verarmt;
Kindlein, kaum zur Welt geboren,
Hat ſchon naſſer Tod umarmt. — —

Arme Mutter! Und die Deinen? —
Jammervoll ergreift's ihr Herz;
Während Aller Augen weinen,
Steht ſie da in ſtarrem Schmerz.

Plötzlich fühlt ſie ſich getrieben,
Stürzt mit lautem Klageton
Nach dem Wohnplatz ihrer Lieben,
Bei den Fluthen iſt ſie ſchon.
Aber ach, wie weit die Stätte!
Und die Rettung, welch ein Wahn!
Wer auch Boot und Ruder hätte,
Könnte nicht der Brandung nahn.

Von der Qual im Mutterherzen,
Das erſtarret und erglüht,
Von dem Wahnſinn ihrer Schmerzen
Schweig', o mitleidvolles Lied!
Schneller flieht, ihr Tagesſtunden,
Daß die Nacht, emporgeſchreckt,
Lindernd auf ſo tiefe Wunden
Ihren dunklen Schleier deckt.

Aber zögernd ſinkt die Sonne,
Zögernd zu der Menſchen Heil;
Denn das Meer, zu Aller Wonne,
Tritt zurück mit ſeltner Eil.
Und ihm folgen große Schaaren,
Ja ſie eilen ihm zuvor;
Jeder will zuerſt erfahren,
Was ihm blieb, was er verlor.

Hoffnunglos, und doch gezwungen
Durch der Liebe heilges Glühn,
Sehn wir, von der Fluth umrungen,
Auch dahin die Mutter ziehn.
Die geregten Wellen ſpülen
Ihr um Buſen und Geſicht,
Aber ihre Wunden fühlen —
Ach! das kann die Welle nicht.

Und jetzt iſt es ihr gelungen,
Ihre Hütte iſt erreicht;
Bis zur Schwelle hergedrungen,
Oeffnet ſich die Pforte leicht.
Fühlt ihr nicht den gleichen Schauer
In der heißbewegten Bruſt?
Dieſe Umkehr tiefſter Trauer
In die höchſte Menſchenluſt?

Ja, die Gnade hat gewaltet!
Jauchze hoch, entlaſtet Herz!
Ihre Hände fromm gefaltet,
Blickt ſie weinend himmelwärts.
In des Lebens ſchönſter Friſche,
Eng umſchlungen, hold und treu,
Schlummern auf dem Eichentiſche
Athmend die geliebten Zwei.

Heilger Vater, Segenſpender,
Gieb ihr auch zur Freude Kraft!
Seht, ſie weckt die theuren Pfänder
Mit dem Kuß voll Leidenſchaft.
„Kindlein, wer hat euch geborgen?
Wer doch nahm ſich eurer an?" —
„Mutter, weißt du, dieſen Morgen? —
Jeſus hat's gewiß gethan.

„Als die Fluth durch Thür und Wände
Brach mit wilder Macht hervor,
Stiegen furchtſam und behende
An dem Stuhle wir empor.
Wär' es nur dabei geblieben!
Doch es wächſt des Waſſers Lauf,
Und vom Stuhle bald vertrieben,
Klimmen wir den Tiſch hinauf.

„Wärſt du da bei uns geweſen!
Welch Getümmel um uns her!
Stühle, Schränke, Kaſten, Beſen
Tanzten wackelnd in dem Meer.
Stießen plötzlich zwei zuſammen,
Trieb ein drittes ſie vom Ort; —
Wir auf unſrem Tiſche ſchwammen
Lachend durchs Getümmel fort.

„Doch es ſtrömt aus jeder Ecke
Immer neue Fluth heran,
Und wir ſtoßen an die Decke
Schon mit unſren Häuptern an.
Betend da, wie du's gelehret,
Lagern wir uns wohlgemuth,
Und von keiner Angſt geſtöret,
Haben ſelig wir geruht."

Wang' und Aug' von ſüßem Weinen
Mild benetzt, umſchlingt ſie da
Noch einmal die theuren Kleinen,
Fühlt den ganzen Himmel nah.
Wo auch Noth mir nun begegnet,
Kindlein, da umfaſſ' ich euch!
Denn euch hat der Herr geſegnet,
Euer iſt das Himmelreich.

W. Ribbeck.

Freude und Schmerz.

„Sag' mir doch, mein liebes Bübchen:
Biſt du dieſer Leute Kind?
Nimm den Kringel, lieber Knabe!
Sprich, wer deine Aeltern ſind?
Mir iſt's, als fänd' ich in dieſen Zügen,
Was längſt ich geſucht und eher geſehn;
Wenn Hoffnung und Ahnung mich nicht trügen,
So ſollſt du nicht mehr auf dem Seile gehn."

„Guter Mann, will dir's vertrauen;
Bin nicht dieſer Tänzer Kind: —
Aber ach! — ich werd' geſchlagen,
Sag' ich, wer die Aeltern ſind.
So muß ich tanzen und muß mich verdrehen,
Dazu muß ich lächeln und freundlich ſeyn:
Und fall' ich und kann auf dem Seile nicht gehen,
So krieg' ich Schläge und darf nicht ſchrein.

„Bazzo hebt mich bei den Haaren,
Daß ich ſpringe in die Höh',
Roſa kneift mich, wenn ich ſchwankend
Auf der glatten Kugel ſteh',
Und hab' ich am Abend etwas vergeſſen,
Und klatſcht man mir mit den Händen nicht,
So krieg' ich nur hartes Brot zu eſſen,
Und eine Trommel über's Geſicht.

„Doch wenn ich zum Teller ſammle,
Und es hat was eingebracht,
Giebt man mir ein Schälchen Kaffee,
Darf ich in das Bett zur Nacht. —
Sonſt ſpart' mir die Mutter die ſchönſten Biſſen
Und wiegte auf ihrem Schooße mich ein,
Und küßt' mich mein Vater und konnt' mich nicht miſſen,
Und gab mir aus ſeinem Glaſe den Wein.

„Wenn's die gute Mutter wüßte,
Wie ich oft ermüdet bin,
Meine Mutter würde weinen!
Ach, ſie ſtürb' vor Jammer hin!

Und ſollt' es mein lieber Vater vernehmen,
Was man noch heut' ſeinem Frenzel gedroht,
Er würde die Büchſe vom Balken nehmen,
Er käme gewiß, und ſchöſſe ſie todt!

„Wenn Ihr mich nicht wollt verrathen:
Vater wohnt am tiefen See;
Vater hat wohl ſchöne Kleider,
Und vier Betten, weiß wie Schnee.
Und wird des Sonntags zur Kirche gegangen,
Gehn Bruder und ich mit dem grünen Rock,
Und Mutter geht mit güldenen Spangen,
Und Vater mit ſilbernem Knopf auf dem Stock.

„Und am Tag', wo wir geboren,
Leget ſie die Kette an,
Die der Vater mit der Büchſe,
Bei dem Hirſche ihr gewann.
Und alle Jahre zum Scheibenſchießen
Kriegt Bruder und ich ein neues Kleid;
Und wenn ſie den Vater als König begrüßen,
Dann" — „Kind, du machſt die Freude mir leid!" —

„Sieh! ich ging aus Vaters Garten,
Suchte Steinchen mir am See,
Und da fiel ich in die Tiefe,
Nur mein Hut blieb in der Höh'!
Da bin ich im Waſſer im Schlaf geſunken,
Und wie ich erwachte, da war ich am Land.
Sie ſagten: weil ich aus dem See getrunken,
Gehört' ich ihnen, ſei ihnen verwandt.

„Vater ſei ſchon längſt geſtorben,
Mutter lebe auch nicht mehr,
Und ich ſei wohl hundert Meilen
Aus dem fremden Lande her.
Thu' ich mich um Vater und Mutter betrüben,
So machen ſie beide ein ſchrecklich Geſicht,
Und ſagen: ich müſſe ſie Beide lieben,
Ich hab' keinen Vater und Mutter nicht."

„Grün und roth will ich dich kleiden,
Wie ich dich im Bild' geſehn,
Und wir fahren ſieben Meilen;
Sollſt mit mir zum Vater gehn.
Doch Eins, mein Bübchen, das mußt du verſprechen;
Dein Bruder iſt todt, dein Vater iſt krank,
Drum, nenn nicht den Bruder! — das Herz möcht' ihn brechen; —
Dann lobt dich die Mutter und weiß es dir Dank." —

Sieh' da liegt am See das Städtchen,
Und der Knabe ſpringt voraus.
Wie in's alte Neſt der Vogel,
Schlüpft er in des Vaters Haus.
Herr Walter ſieht's und ſtürzt auf die Diele!
Die Mutter giebt einen lauten Schrei! —
War's Freude? War's Schmerz? Waren's beide Gefühle?
Und brach es Herrn Walters Herz entzwei?

Zitternd leget ſie den Knaben
Ans noch warme Vaterherz,
Und erweckend und erweichend,
Wirkt es Freude hier und Schmerz.
Zum erſten Mal ſeit jenem Tage
Strahlt aus dem Aug' ihm ein freundlicher Blick:
Zum erſten Mal kehrt erleichternde Klage
Und Thräne und Wort Herrn Walter zurück.

Georg Wilh. Otto v. Ries.

Die heilige Brigitte und ihr Sohn.

Von einer frommen Frauen will ich ſingen,
Die trug in ſich ein ſtarkes, feſtes Herz,
Verlocket nie in eitler Wünſche Schlingen,
Und ungebrochen von dem größten Schmerz,
Ein ſtilles Herz, das folgſam, was er fodert,
Das Theuerſte, dem Vater wiedergiebt;
Wie Abraham zum Herde, da er lodert,
Den Sohn erhebt, den ſeine Seele liebt.

Aus hohem Norden fern daher gezogen
Erſchien Brigitte einſt im heil'gen Rom.
Nicht ſcheute ſie des Meeres falſche Wogen,
Auf weiter Fahrt Gebirge nicht noch Strom,
Den Ort zu ſchaun, wo feurig Paulus lehrte,
Wo, ſeinem Herrn ein Zeuge, Petrus ſtarb,
Der, tiefſt verderbt, ſich eifrigſt auch bekehrte,
Zu Herrſcher-Glanz des Glaubens Ruhm erwarb.

Doch nicht bei ſolchem Ziele bleibt ſie ſtehen,
Iſt doch das Leben Pilgerfahrt ihr nur! —
Jeruſalem, die hohe, will ſie ſehen,
Dort knieend folgend des Erlöſers Spur.
Am Fuß des Oehlbergs demuthsvoll zu treten,
Gen Golgatha, wo heil'ger Schauer weht,
Verlangt ihr Herz, bei Jeſu Grab zu beten,
Dem ſiegreich er nach kurzem Schlaf entſchwebt.

Gehorſam eilen, die ſie her berufen,
Die edlen Söhne, fern mit ihr zu ziehn;
Und Alles ſtaunt, als auf Sankt Peters Stufen
Die hohen Bilder ihr zur Seite knien.
Denn wie dem ſanften Birger heitre Güte
Aus blauem Auge leuchtet also ſtrahlt
In Heldenſchönheit Karl und Jugendblüthe,
Wie göttlich zürnend man den Engel malt.

Der lichtumwallt zu dunklen Tiefen nieder
In Sturmes Hauch die Locken wild bewegt
Sich ſiegreich ſtürzt, indeß ſein Glanzgefieder
Hoch über ihm die blauen Lüfte ſchlägt; —
Sankt Michael, des Himmels heil'ger Streiter,
Wie rings um ehrnen Helm das Goldhaar ſchwillt;
Und betend jetzt, ein Seraph, fromm und heiter,
Da er den Glanz der reinen Stirn' enthüllt.

Zugleich erfleht des heil'gen Vaters Segen
Hier die Matrone für die fromme Schaar.
Zur Pilgerfahrt auf unbekannten Wegen,
Wo vielgeſtaltet lauert die Gefahr.
Und gern gewährt der Papſt die heil'ge Bitte,
Mild ſprechend, wie ſein Blick auf Jeden fällt:
„Der fromme Birger iſt dein Kind, Brigitte, —
Der ſtolze Karl jedoch das Kind der Welt!'

Und liebend, ihren Brüdern gleich gehalten,
Folgt Katharina nach, ihr drittes Kind,
Die Jungfrau zart im früheſten Entfalten,
An ſtrengem Ernſt der Mutter gleichgeſinnt.
Herr Pedhaer auch, den zum Alvaſtra-Stifte
Brigitte ſelbſt zum Prior ſich ernannt,
Und was an treuen Dienern mit ihr ſchiffte,
Begleitet jetzt ſie zu dem fernen Land.

Als nun die Heil'ge ſechszehn Häupter zählet,
Für die ihr ſtill Gebet zum Himmel ſteigt,
Sagt auch der Geiſt ihr an, daß Eines fehlet,
Wie er das Bild der fernern Rückkehr zeigt.
Da ſeufzt ſie tief, indem ſie aufwärts ſchauet:
„Die Haare dieſer Scheitel ſind gezählt,
Und dein die Seelen, Herr, mir hier vertrauet,
Doch höchſt beglückt, die du zuerſt erwählt!"

Und ſchon bewegt der fromme Zug ſich weiter,
Von reiner Andacht Hoffnung gleich belebt.
Gen Napolis, das endlich ſtolz und heiter
Die hohen Thürm' aus goldnen Nebeln hebt,
Daß den erſtaunten Pilgern, dort, von Gluthen
Der warmen Sonne farbiger umhaucht
Die Stadt ſich zeiget, die zu Meeres Fluthen
Im fernen Nord die Zinnen ſpiegelnd taucht.

So, an des Mälers lachenden Geſtaden
Prangt ihres Königs vielgethürmtes Schloß;
Auch jener Stadt erhabne Mauern baden
Im Meer den Fuß, drin ſich der See ergoß.
Auch dort von nahen Höhen niederſteigen
Die Wohnungen der Menſchen, tief umwebt
Vom Nebelmeer, draus hohe Maſten reichen,
Um die das Wallen heller Segel ſchwebt.

Da, freud'gern Blickes ſtaunend, ſieht vor Allen
Von ſchöner Ueberraſchung Karl beſiegt,
Ihm ſo vertraut, die blaue Meerfluth wallen,
Die zu gewohnter Luſt ihn dort gewiegt.
Und alles grüßt im wunderkühnen Bilde
Ihn, als ein ſchöner Jugendtraum bekannt.
Verklärt erſcheint im Licht und Lenzes Milde
Dem Normann hier ſein herrlich Vaterland.

„O Mutter!" — ruft er, faßt mit beiden Händen
Brigittens Arm, die ſtill betrachtend ſteht:
„Wie ließ dein Sohn mit Kindes-Wahn ſich blenden
In der Beſchränkung Dünkel aufgebläht! —
Vom weichlich matten Süd hörr' ich mit Lächeln,
Wenn ich des Nordens ernſte Schönheit pries.
Da noch nicht fühlt' ich ſolcher Weſte Fächeln, —
Ein armer Fremdling dieſem Paradies!

„Und krauſe Bilder häuft' ich mir zuſammen,
Von abenteuerlicher Zwerggeſtalt,
Unſicher ſprühend, wie des Nordſcheins Flammen,
Doch wie das Eis, das mich umſtarrte, kalt.
Nichts wußt' ich da von dieſen ew'gen Lenzen,
Von dieſer Blumendüfte friſchem Wehn,
Von Reben nichts, die jene Höhe kränzen! —
Wer kennt das Schöne, der es nie geſehn? —

„Und dennoch drängt ein tiefes innres Sehnen
Mich ſtets nach jenem unbekannten Raum;
Rang in des Knaben ungeduld'gen Thränen,
Geſtaltete des Jünglings kranken Traum.
So ſah ich deutlich einſt in Fieberhitze
Den Berg, der Aſch' und Steine ſchleudernd raucht;
Dies Eiland, deß geſpaltne Felſenſpitze
Empor im Schleier dunklen Purpurs taucht.

„Und des Vulkanes flüſſ'ge Lava deckte
Mich feurig wogend, ein entglühter Strom,
Schwoll hoch und höher über'm Haupt und ſtreckte
Die Flammenwirbel ordnend kühn zum Dom.
Zugleich vom Meere ſchwebten grelle Töne
Ein aſchenüberdeckt Geſtad' entlang,
Als klage den geliebteſten der Söhne
Fern einer Mutter ſcheidender Geſang.

„Erbleichſt du, Theure, vor des Knabens Träumen? —
Schau', heiter löſt ſich jener finſtre Wahn!
Denn flammend hebt ſich zu des Aethers Räumen
Des Tempels Zinn' im Abendroth hinan.
So glühn nicht Upſala's erhabne Thürme,
Um die der Nordwind flockenſchüttelnd ſauſt;
Wohnt furchtbar dort der Herr im Graun der Stürme,
So wohnt er herrlich hier, wo Schönheit hauſt. —

„Doch ſprich: wie ſieht er aus, der hier gebietet? —
Nicht meinem König ähnlich. Rieſen gleich
Ragt jener ſtreng, mit blankem Stahl umſchmiedet,
Ein rechter Fürſt dem eiſenfrohen Reich,
Wo's drohend blickt aus allen Felſenſchlünden,
Am Steine glänzt, wie an des Mannes Bruſt,
Und feſter ſeine Herrſchaft zu begründen,
Sich mengt in jede ritterliche Luſt.

„Hier ſchlingt beim Feſt ſich nur der bunte Reigen,
Gleich Blumenketten durch ein Luſtgefild'.
Das Schöne nur kann ſich als Herrſcher zeigen,
Und führt der Freude Roſenſcepter mild.
Dort thut die Strenge Noth uns, wo im Norden
Der blut'ge Kampf ein rauher Zeitvertreib.
Dem Mann ziemt Herrſchaft; wo ſich Männer morden,
Sanft über frohe Menſchen herrſcht das Weib."

„Wie treffend du's gewünſcht," verſetzt Brigitte,
„Ward eine Herrin dieſem ſchönen Land;
Johanna, die durch milde Frauenſitte
Und Schönheit ſich ein glücklich Volk verband.
Noch herrlicher, mit mannichfachen Gaben
Vor allen Frauen ihrer Zeit geſchmückt,
Thront über'm Loos der Menſchheit ſie erhaben,
Doch menſchlich auch, wie jene, nicht beglückt.

„Den zweiten Gatten hat ſie ſchon verloren,
Der ſich durch Zauber ihre Gunſt gewann;
Doch zweifeln muß ich, ob der Mann geboren,
Der dieſes reiche Herz beglücken kann.
Wo lebt dem hohen Geiſt ein voll Genügen? —
Die Seele wo, — der ihren eng verwandt? —
Sie hat der Stunden wechſelndes Vergnügen,
Doch nie des Daſeyns Einklang noch gekannt."

Und wie ſie ſpricht, mit Ehrfurcht naht der Frommen
Im bunten Schmuck ein welſcher Rittertroß;
Die Fürſtin heißt die Pilger hoch willkommen
Und ladet ſie durch dieſe gleich aufs Schloß,
Daß, wie zur Herberg' ſchon mit Prunk geleitet,
Wo kaum ſie Mäntel wechſeln dort in Haſt,
Der Zug Brigitten nun zur Burg begleitet,
Mit all' den Ihren ein erwünſchter Gaſt.

Doch ihre Kinder hat ſie ſchon gelehret,
Wie der Geringre hier die Majeſtät
Der Könige auf Knieen tief verehret,
Nicht wie der Normann ruhig aufrecht ſteht.
Und Karl, belächelnd ſolcher Knechtſchaft Zeichen,
Spricht trotzig: „Traun, naht' ich der Erde Herrn,
Nicht würd' ich die behelmte Stirn ihm neigen;
Doch ſchönen Fraun beugt ſich der Schwede gern."

Auf gehn die Pforten da vor ihren Schritten;
Der Prunkgemächer Reihe ſchließt ein Saal;
Und hoch vom Throngerüſt in ſeiner Mitten
Bricht, Sonnen gleich, der Schönheit voller Strahl.
Wie mit demantnem Diadem umwunden,
Der Herrin Stirne glänzt im Hoheitsſchein,
Hat ſchon ihr Blick den ſichren Weg gefunden,
Nimmt, Anmuth leuchtend, alle Herzen ein.

Brigitte naht, mit einem edlen Sohne
An jeder Hand, zum Throne tief geneigt,
Von dem Johanna huldreich der Matrone
Die ſchöne Hand herab zum Kuſſe reicht.
Demüthig, mit gebeugtem Knie, begrüßet
Sie drauf Herr Karl, erhebt zur ſelben Stund'
Mit heitrem Stolz vom Teppich ſich und küſſet
Die Königin auf ihren ſchönen Mund.

Im Zorn will tief erröthend ſie entbrennen:
Da — in des Frevlers Auge taucht ihr Blick,
Und kehrt, geſchreckt von plötzlichem Erkennen,
Mit ſeidnen Wimpern feuchtbedeckt zurück.
Den Stolz der Herrſcherin hat ſie vergeſſen,
Der zitternd nur im Staube Jeder naht;
Denn ſittig ſieht ſie mehr ihn, als vermeſſen,
Und ſtolzer noch ſein Antlitz, als die That.

Des kalten Poles reiner Gruß entzündet
Hier, unterm Mittagsſtrahl, das wärm're Blut,
Und, lodernd im bewegten Buſen, kündet
Sich Beiden ſchon der Liebe mächt'ge Gluth.
Gleich wie geheimnißvoll im ew'gen Kreiſe
Sich Erd' und Anfang, Nord und Süd berührt,
So fühlt auch jetzt auf wunderbare Weiſe
Sich mächtig Eins dem Andren nahgeführt.

Und wie nun Aug' in Auge ſtill ſich ſpiegelt,
Webt ſich zugleich ein unzerreißbar Band;
Des Innern tief Geheimniß liegt entſiegelt,
Da klar ſich Eins im Andren wiederfand.
Die hohen Kräfte, ſo verborgen ſchliefen,
Erkennt der Geiſt im neuen Lichtes Strahl,
Und ohn' Erröthen zeigt in ihren Tiefen
Dem Stolz die Liebe ſich zum erſten Mal.

Hat er durch ſie zuerſt das Wort gefunden,
Das ſtumm im Kampf der eignen Fülle rang,
So knüpft Gefühl das lockre Band der Stunden
Bedeutſam jetzt ihr im Zuſammenhang.
Wie hold das Weib dem Blick die Welt belebet,
Ins Reich der Kunſt ihn ſchwelgend mit ſich reißt,
So einfach groß empor zu ſich erhebet
Im kühnen Schwunge ſich des Mannes Geiſt.

Bald fühlen ſie's, ſie dürfen nimmer ſcheiden,
Wie Eines nur im Andren ſich ergänzt.
Doch oft verräth ſich ein geheimes Leiden
Im Auge Karls, das trüb' in Thränen glänzt.
Was ihn bewegt, er will ſich's ſelbſt nicht ſagen,
Er bebet vor dem Wunſch, der in ihm ſpricht;
Die Hoffnung kann er nimmer ſich verſagen,
Erfüllung aber denken darf er nicht.

Sie ſtaunt ob ſeines Wollens blödem Wanken
So nah am Ziel erſehnter Liebesluſt. —
„ „Was iſt dir, Theurer? Welche Schreckgedanken
Durchziehn mit ſcheuen Zweifeln deine Bruſt?
Dir folgt' ich froh zu ödem Eisgefilde,
Den ew'gen Winter löſte meine Gluth;
Und du verſchmähteſt dieſes Himmels Milde,
Undankbar blind der Erde ſchönſtem Gut? —

„ „Ja, eine Bettlerin vor dir erſcheinet
Die Liebende, die eine Krone beut;
Gilt eine Thräne mehr nicht, die ſie weinet,
Denn aller Edelſteine Herrlichkeit? —
Umſchwebt ein Bild aus jenem fernen Lande
Im Morgenroth der Kindheit deinen Blick?
Und zieht an der Gewohnheit mächt'gem Bande
Zur Heimath Reu' und Sehnſucht dich zurück?

„ „Warum denn aber du im Nord geboren? —
Der Nächſte mir, — am weiteſten entrückt' —
Im Volk den Letzten hatt' ich dich erkoren,
Die Krone dir auf's ſchöne Haupt gedrückt.
Mein erſt Gefühl, es hätte dir geſprochen,
Noch unverwirrt durch fremder Wünſche Streit;
Der Liebe Bluthen hätteſt du gebrochen,
Und eins in mir blieb Pflicht und Zärtlichkeit.

„ „Kalt in Verachtung löſchten flücht'ge Flammen;
Groß, wie mein Loos, war auch mein Mißgeſchick.
Wer darf den Irrthum, ſchwer gebüßt, verdammen? —
Wer aber bringt verlor'ne Zeit zurück? —
Jungfräulich rein doch blieb die ſtolze Seele,
Vom Hauch der ird'ſchen Gluthen nie berührt; —
Daß ſie nur Einmal, und auf ewig wähle,
Hat das Geſchick, zu ſpät, dich hergeführt.

„ „Kann dir ein Thron das Jugendland erſetzen? —
Der Knabenfreuden wohl bekannt Gefild'? —
Wie dürftig neben der Erinnrung Schätzen
Steht ein Gewölb', mit Reichthum angefüllt!
Dort ſtarret Eis, hier glühen goldne Reben;
Doch können Gärten, blumenüberdeckt,
Dir, was du einſt empfandeſt, wiedergeben,
Beim Glöckchen, das aus Schnee die Sonn' erweckt?“ “ —

So ſpricht mit Thränen ſie; und übertroffen
Von ſolcher Liebe, ſelig wonnerweicht,
Sinkt an das reiche Herz er, ihm nur offen,
Und jede warnend trübe Regung ſchweigt. —
Verdämmernd ſchwimmt das Bild vom Vaterlande
Ihm, den das Glück auf kühnen Schwingen hebt,
Wie raſchem Segler fern am Meeresrande
Ein Nebelſtreif, die Küſte bleich verſchwebt.

Und wie ſie Freud' und Hoffnung gleich entzünden,
Eilt feierlich Johanna, jetzt vom Thron
Dem Volk ihr neues Bündniß zu verkünden,
Mit der verehrten Fremden tapfrem Sohn
Doch als ſie freundlich in Brigittens Armen
Sich Tochter ihr mit heitrer Demuth nennt
Ruft ſtreng und traurig dieſe. „Hab' Erbarmen,
O Herr, mit ihr, die ſeine Schuld nicht kennt! —

„Denn wiſſ', o Fürſtin, daß im fernen Norden
Mein Sohn geknüpft der Ehe heil'ges Band!
Du haſt nicht Schuld, wie ſtrafbar er geworden,
An ſeines eitlen Herzens Unbeſtand.
So zieht' die Sonn' in ungetrübtem Strahle
Hoch über uns, ein rein belebend Licht,
Ernährt des Berges Zedern, ſengt im Thale
Den ſchwachen Halm; allein ſie weiß es nicht.

„Karl zieht mit mir, um pilgernd fern zu büßen,
Was er an dir, o Königin, verbrach!
Reumüthig fleh' für ihn mich dir zu Füßen!
Nicht Fluch gekrönter Liebe folg' ihm nach,
Daß er der Frühgewählten einſt begegne,
Und wenn er dort ſich ſtillen Glückes freut,
Der Tugend neu geſchenkt, die Hohe ſegne,
Die, Andrer Herrin, auch ſich ſelbſt gebeut!“

Da ſchreckerſtarrt, mit tödtlichem Erblaſſen,
Lang ſchweigt Johanna, — düſter glüht ihr Blick.
„ „So meinſt du denn, ich werde ſchwach ihn laſſen? —
Mich opfern,“ “ ruft ſie, „ „ſo gemeinem Glück? —
Geneſen könnt' er an dem ſtillen Herzen,
Das ihm genügt', eh' er ſich ſelbſt gekannt? —
So hoffſt nur du, die menſchlich nie die Schmerzen,
Die Wonnen ſolcher Liebe nicht empfand!

„ „Nicht ſie als Richter kann ich anerkennen,
Die ſtreng ertödtend die Natur bezwingt! —
So magſt des Lorbeers Zwillingsſtamm du trennen,
Der Zweig' und Wurzeln in einander ſchlingt.
Die Neigung bleibt nur durch ſich ſeblſt gebunden
Auf Wechſel deutet wechſelnd die Natur.
Treu iſt das Herz, wenn es ſein Herz gefunden;
Doch nimmer feſſelt's ein vermeſſ'ner Schwur.“ “

Sie ſpricht's und geht. Deß Tages noch von Stufen
Der Königsburg wird unter Paukenklang
Als ihr Gemahl der Ritter ausgerufen:
Sie zeigt dem Volk ihn ſelbſt vom Säulengang,
Die alle Hoheit, ihr vom Glück gegeben
Verſchwenderiſch auf ihn hinuber trägt,
Und, höchſt den Heißgeliebten zu erheben,
Den eignen Ruhm zu ſeinen Füßen legt.

Schon prangt die Stadt, geſchmückt zum Hochzeitfeſte,
Der Prieſter harrt im heiligen Ornat.
Die Prunkgemächer füllt die Schaar der Gäſte,
Als bittend noch der Sohn Brigitten naht:

„O Mutter, komm! Daß Keiner hier erfahre,
Dir hab' umſonſt die Königin gefleht! —
Schon harrt ſie mein! — Ich gehe zum Altare!“
„Und ich,“ ſpricht die Matrone, „zum Gebet.“

Und alſobald am Betſtuhl fällt ſie nieder,
Gerungne Hände himmelwärts geſtreckt. —
Ihr Auge ſtarrt, ihr beben alle Glieder,
Wie kalter Schweiß die bleiche Stirn bedeckt.
So rang' die Heiligſte in dunkler Stunde,
Vor Todesahnung ſchauernd einſt durchbebt,
Wie laut mit angſtvertrocknet blaſſem Munde
Brigitte ſo zu Gott die Stimm' erhebt:

„O Herr, dich ruf ich!
In höchſter Noth erhöre mich,
Verwerfe nicht mein Flehen!
Nicht laß das Sträfliche geſchehen,
Vor Todesſünde wahre mir den Sohn!
Zum zweiten Mal vergehen
Sieh mich in heißen Wehen,
Aufſchrein um ihn mit Jammerton!

„Ihn, den ich dir geboren,
Gieb ewig nicht verloren,
Der Hölle zu Triumph und Hohn! —
Und kannſt aus Erdenketten
Du anders nicht ihn retten —
Nimm ihn hin! —
Gewinn ihn! —
Gieb mir ihn wieder einſt an deinem Thron!“

Und ſchon bewegt zum feſtlichen Beginnen
Sich vorwärts dort der hochzeitliche Zug:
Da tödtlich faſt ein Schwindel Karlos Sinnen,
Der ſinkend ruft: „Das iſt der Mutter Fluch!“
Und wie die Meng' entſetzet rückwärts weichet,
Durch das Gewühl ſelbſt Raum ſich machend, naht
Brigitte ſchon, und über ihn geneiget,
Ruft ſie: „O Sohn! — Erhört iſt, was ich bat.

„Der Sturm empörter Sinnen überrauſchet
All irdiſch Flehn, doch droben lebt ein Ohr,
Das jeder gläubig reinen Bitte lauſchet;
Der Mutter Angſtruf drang zu ihm empor.
Tod heißt der Engel, der die Schuld verſöhnet! —
Ein Zeichen gieb, daß mich dein Herz verſtand!“
Da, mühſam, mit gebrochnen Lauten, ſtöhnet
Karl leiſ' ihr zu: „Grüß' mir mein Vaterland!“ —

Und legt ſein Haupt in ihre Hände nieder,
Das ſterbende, auch noch im Tode ſchön;
In ihrem Schoos hält ſie die ſtarren Glieder,
Der Schmerzensmutter ähnlich anzuſehn,
Die ſtumm den jammerreichen Blick erhebet.
Ihr Antlitz baden Thränen ohne Zahl,
Und auf den zitternd offnen Lippen ſchwebet
Die Frage: „Herr, blieb keine mildre Wahl?“ —

Doch ſchreiend ſtürzt Johanna jetzt zu Boden.
Vom Haupt die Krone ſchleudert ſie in Staub,
Packt im Verzweiflungswahn den theuren Todten:
„„Biſt, harter Karl, du meinem Flehen taub? —
Horch, feſtlich hallt vom Tempel noch Geläute!
Hin ruft es uns zum goldnen Traualtar.
Da liegſt du ſchon des Todes bleiche Beute,
Der eben blühend, ſtark vor Allen war!““ —

Ergrimmt dann kehrt ſie ſich mit bittrer Frage
So zu Brigitten: „„Ward dein Herz zu Stein? —
Haſt du für deinen Liebling keine Klage? —
Verlor ich denn den Herrlichen allein?““ —
Doch die verſetzt, im Blick des Himmels Frieden:
„Der laute Jammer, Fürſtin, ziemt nur dir!
Denn ird'ſchem Leben iſt er abgeſchieden,
Doch ihn bewahrt' ich für Aeonen mir.“ —

Jetzt hebt mit ſtolz befehlenden Geberden
Nach ihren Dienern Jene ſich empor:
„Bei Königen ſoll er beſtattet werden,
Den ich zum Herrn und Gatten mir erkor,
Geehrt, wie ſie, die mir vorher vereinet,
Der Einzige, dem mich die Liebe gab!
Und ſpät noch melde, wie ich ihn beweinet,
Den künftigen Geſchlechtern dort ſein Grab!““

Da ſeufzt Brigitte: „Längſt von jenem Dome
Hat ahnend ihn ein feurig Bild geſchreckt;
Das, aufgebaut aus Südlands Lavaſtrome,
Ihn mit entzündend, endlich hier bedeckt.
Mag denn der Leichnam jene Würde haben,
Der ſterbend er entwichen, ſich zum Heil.
Was du geliebt, das magſt du auch bewahren!
Mir ziemt die Sorge für ſein edler Theil.“

Zu ſtiller Kloſterkirche mit den Seinen
Geräuſchlos zieht ſie fort am Meeresſtrand;
Ihr Dankgebet ſtört hier kein ſchwaches Weinen,
Daß er der Erde Leiden überſtand.
Schon blähn die Segel ſich im günſt'gen Winde,
Schon tönt das Zeichen, ſo zur Abfahrt ruft,
Vom ſchönen Ufer, doch dem liebſten Kinde —
Jetzt nur ein Grab, und ihrer Hoffnung Gruft.

Wie der Vulkan nun matt und matter glimmet,
Die blühend reiche Küſte fern erbleicht,
Und vor dem Blick, der trüb' in Zähren ſchwimmet,
Ein Wolkenbild in Duft zerfließend weicht: —
Laut ruft die Weinende „Wie fern gebettet
Biſt du von ihr, die ach! dein Grab verläßt!
Doch an mein Herz vom Anbeginne kettet
Der Ew'ge ja mit heilgem Band dich feſt.

„Er wird dich einſt der Mutter wiedergeben,
Aus deren Arm ſein Rathſchluß hier dich riß;
Denn Licht iſt dort und reiner Liebe Leben,
Doch hier der Sünde Schmerz und Finſterniß.
O legt' ich bald auf jenes Landes Boden
Mein Haupt zur Ruh; wohin der Geiſt mich treibt,
Denn was iſt Leben noch, wenn bei den Todten
Der Seele Sehnſucht und Erinnrung bleibet?“ —

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

Die Neujahrswünſche.

Der letzte des Decembers war geſchieden;
Am Himmel ſtand der Mond in ſtiller Pracht,
Und tauſend Sterne, theilend ſeinen Frieden,
Durchblitzten klar und hell die Winternacht.
Mit ſchneidend ſcharfem Hauch, auf freiem Gleiſe,
Durchſtrich der Nord im öden Waldgebiet
Die Fichtengipfel, wo aus Reif und Eiſe
Kryſtallne Blumen funkelnd aufgeblüht.
Vom ſtrengen Froſt gehärtet war die Erde,
Und wer den Pflichtruf, dem er ſich geweiht,
Vereinen durfte mit dem Ruf der Zeit,
Der ſaß daheim am lockend warmen Heerde
In ruhiger Geſprächestraulichkeit.

Nur Förſter Burgfeld ſchweifte ſtill verdroſſen,
Mit heftger, doch vergeblicher Begier,
Von grauenvollem Schweigen rings umſchloſſen,
Nach Beute noch umher im Waldrevier. —
Sonſt folgt' ihm heitrer Sinn auf jedem Schritte,
Still freudig zog er mit dem Jagdgewehr
Des Morgens aus, und bei der Wiederkehr
Empfing ein liebend Weib ihn in der Hütte,
Drei holde Kinder hupften um ihn her.

Zum nährenden Beruf, der ihm beſchieden,
Geſellte ſich des Wohlſeins Luſt und Kraft;
Und eines wackern Freundes Nachbarſchaft
Vollendete ſein Glück und ſeinen Frieden.

Das war vorbei! — Wo Lieb' und Einigkeit
Gewaltet und gewohnt in Heil und Segen,
Da herrſchte jetzt verderblich Groll und Streit:
Denn zürnend hatten eines Grundſtücks wegen
Im Lauf des Jahre die Freunde ſich entzweit.
Verdruß und Unmuth gab der Blick zu leſen,
Aus dem der Engel des Vertrauens wich;
Feſt ſaß die Natter, die das Herz beſchlich,
Und die ſich unentbehrlich ſonſt geweſen,
Vermieden jetzt mit ſcheuer Sorgfalt ſich.

So zog der Förſter in des Vollmonds Schimmer
Mit düſtrem Mienenſpiel den Wald entlang;
Doch plötzlich ſtand er ſtill, denn es erklang
Fern im Gebüſch ein klagendes Gewimmer,
Das hohl und dumpf zu ihm herüber drang.
Ergriffen ward ſein Herz; in Flügelſchnelle,
Mit ſtarken Armen brach er nach der Stelle
Sich durch das wilde Dickicht freie Bahn,
Und einen zarten Knaben traf er an,
Der, Angſt und Schrecken auf den bleichen Wangen,
Hier in der öden Wildniß irr' gegangen.
Durchbebt von Froſt, kaum ſeiner ſelbſt bewußt,
Begann der Lebenspuls ihm ſchon zu ſtocken,
Gepeitſcht vom Nordwind flogen ſeine Locken;
Doch hing, hindeutend auf vergangne Luſt,
Ihm eine Zither an der ſtarren Bruſt.

„Das ſteht mir in den Sternen wohl geſchrieben!"
Hub Burgfeld an; „auch ungeſucht geblieben,
Kommt abermals mir die Gelegenheit,
Beim Jahresſchluß ein gutes Werk zu üben,
Wie ich gewohnt geweſen jederzeit!
So bleib' es denn bei der verjährten Sitte,
Trübt Unluſt gleich und Unmuth mir den Sinn!" —
Das Jagdgeräth warf er ins Dickicht hin,
Und regen Laufs verdoppelnd ſeine Schritte,
Trug er den Knaben heim nach ſeiner Hütte.

Hier kehrte bald, gepflegt von milder Hand,
Dem Sterbenden in die erſtarrten Glieder
Der ſchon erloſchne Lebensfunke wieder.
Dem edlen Retter dankbar zugewandt,
Begann der muntre Blick ſich zu erheben,
Und jede Spur erlittner Angſt verſchwand.
Jetzt wies der Wirth, da Mitternacht ſo eben
Herangenaht, ihm in dem Hüttenraum
Das Lager an; und alles ſchien ein Traum,
Was ſich zu Leid und Luſt mit ihm begeben.

Kaum aber war, in Roſengluth entbrannt,
Das Morgenlicht des jungen Jahrs erſchienen,
Als reiſeflink, die Zither in der Hand,
Und rege Ungeduld in Blick und Mienen,
Der Knabe ſchon am Bett des Förſters ſtand.
„„Im Oſten dämmerts, und ich muß von hinnen!""
Rief er ihm zu; „„doch willig füg' ich auch,
Bevor ich ſcheide, mich dem frommen Brauch,
Das junge Jahr glückwünſchend zu beginnen.
So höre denn, der du mein Retter biſt,
Was mir für dich ins Herz gegeben iſt.

„„Vorüberſchwebend nach gemeſſnem Walten
Und regelrecht verkettend Tag und Nacht
Verwandelt ſich das Jahr in vier Geſtalten,
Und auch vier Wünſche ſind dir zugedacht.

„„Wenn nach des Winters feindlich ſtrengem Schalten
Der Reiz des Frühlings die Gefilde ziert,
Dann bringe dir, von eigner Hand geführt,
Die ſcharfe Axt in früher Morgenſtunde
Abgleitend in den Fuß zu blutger Wunde!

„„Wenn froh und üppig dann zur Sommerzeit
Des Fleißes Saat zur goldnen Frucht gedeiht,
Zerſtöre wider Hoffen und Erwarten
Ein Hagelſchlag dir den Gemüſegarten!

„„Lockt dich ins Jagdrevier mit Wink und Gruß
Der Herbſt hinaus: dann deck' und überflore
Ein Dämon dir den Blick, damit der Schuß
Gefeſſelt haften bleib' im Feuerrohre!

„„Und fällt aufs Neu der Sonne Glanz und Gluth
In ſchrägem Strahl zur winterlichen Erde:
Dann in des Eisgangs wild empörter Wuth
Verſchlinge — daß dein Glück vollkommen werde —
Den Liebling dir des Stromes tiefe Fluth!""

„Unnützer Bube!" rief mit Zorngeberde
Der Förſter aus, zur Züchtigung bereit;
„So lohnſt du mir den Trieb der Menſchlichkeit,
Den mein bewegtes Herz für dich empfunden?
Jetzt magſt du ſchaun, nichtswürdiger Prophet,
Was an dir ſelber in Erfüllung geht!" — —
Doch, eh' er noch dem Lager ſich entwunden,
War, wie vom Winde ſpurlos fortgeweht,
Der kecke Zitherſpieler ſchon verſchwunden. —

Den Winter ſah man allgemach entfliehn.
In mildrer Lüfte ſchöpfriſchem Wehen,
Und froh begrüßt von Lerchenmelodien
Begann der Lenz die Thäler und die Höhen
Mit jugendlichem Schmuck zu überziehn.

Da rüſtet ſich in früher Dämmrungsſtunde
Der Förſter einſt, der längs die Unglückskunde
Des Zitherſpielers nun vergeſſen hat,
Zur Wanderung nach der entlegnen Stadt.
Des Einkaufs denkend, den er will beſchicken,
Trägt er bereits in blanken Silberſtücken
Die Baarſchaft feſt gegürtet um den Leib,
Und ſchon hinaus will er in Wandrerseile;
Doch aus der Küche winkt und ruft ſein Weib:
„„Komm, Burgfeld! Einen Augenblick nur weile!
Denn fort und fort vergebens quäl' ich mich,
Weil ich dich ungern länger aufgehalten,
Den Eichenklotz mit eigner Hand zu ſpalten;
Was mir zu ſchwer, iſt leichtes Werk für dich!""

Doch kaum hat er in rüſtigem Beginnen
Mit ſcharfer Axt den erſten Schlag gethan,
So ſtrömt ſein Blut, es ſchwinden ihm die Sinnen,
Vereitelt iſt der Wandrung Zweck und Plan;
Denn in der Wange ſchmerzlichem Erbleichen
Kann er die Lagerſtätte kaum erreichen.

Und einen Andern, der auf gleicher Bahn
Still wandelnd eintrat in das Waldgehege,
Traf das Geſchick, daß in verborgner Nacht
Ruchloſe Liſt dem Förſter zugedacht.
Im ſtarren Blick das ſprechende Gepräge
Der Todesangſt, beraubt von Räubershand,
Ein preisgegebnes Bild des Jammers, fand,
Man mit gebundnen Gliedern ihn am Wege! —

Vorüber floh des Lenzes Blumentraum,
Und lohnvoll deutend auf erwünſchte Spende,
Sah jetzt der Förſter in des Gartens Raum
Zur reichen Frucht gedeihn den Fleiß der Hände.

Da hört man furchtbar einſt in finſtrer Nacht
Ein Ungewitter durch den Luftkreis toben;
Im Rieſenkampfe mit ſich ſelbſt erhoben,
Sind alle Schrecken der Natur erwacht,
Der Himmelsraum, gedrückt von Wolkenſchwere!
Von Dunkelheit, von Blitzesgluth erfüllt,
Wird bald zur Grabnacht, bald zum Flammenmeere
Laut heult der Sturm, der Donner kracht und brüllt!
Es irrt die Angſt umher in den Gemächern
Mit brünſtigem Flehn für Anger und Gefild,
Und praſſelnd klirrt der Hagel auf den Dächern.

Und wie der Tag im Oſten ſich erhebt,
Lenkt Burgfeld zögernd nach des Gartens Auen
Die ſcheuen Schritte, um — erfüllt zu ſchauen,
Was ahnend ſchon im Geiſt ihm vorgeſchwebt!
Zerknickte Halme trauern ihm entgegen;
Was er gepflanzt mit rüſtig reger Hand,
Liegt überſchüttet von Geſtein und Sand,
Und rettungslos zerſtört iſt aller Segen!

Und wie er ſteht im Kummer des Gemüths,
Ruft ihm ein fremder Pilgersmann entgegen,
Der prüfend ſich genähert den Gehegen:
„Seid Ihr der Eigner dieſes Grundgebiets,
So wendet dankbar Euren Blick nach oben;
Denn wunderbares Heil kam Euch von droben!
Da ſchaut der Blätter gleiſend fetten Saft,
Erzeugt vom Giftgewächs, das in den Räumen
Gewuchert überall, und ſeine Kraft
Verderblich mitgetheilt den Nachbarkeimen.
Der Schlag, der dieſe Ernte weggerafft,
Zu Eurem Glück ward er herbeigeleitet;
Denn tödtlicher Genuß ſtand euch bereitet!"' —

Mit ernſtem Blick erwog er die Gefahr,
Die, voll geheimer Tücke, wunderbar
Geruht in den zerſtörten Segensgaben!
Und als er wieder in die Hütte trat,
Sprach er zur Hausfrau: „Hüte mir den Knaben,
Daß er da draußen nicht dem Strom ſich naht!" —

Im Zeitenflug war jetzt der Herbſt erſchienen,
Den Förſter zog es in die Waldung fort.
„Bleibt mir die Wahl?" rief er mit finſtern Mienen,
„Ich muß hinaus, trotz dem Prophetenwort,
Es iſt ja mein Beruf, dem muß ich dienen!"

Und fort und fort vom Glücksſtern angelacht,
Ward ihm, ſo oft ſein Tagwerk ſich erneute,
Im Eifer des Berufs ſo reiche Beute,
Wie früherhin kein Herbſt ſie ihm gebracht.
Das ſtille Grauen vor des Schickſals Tücke
Ward ausgetilgt durch des Gelingens Luſt;
Denn nimmer fehlte ſeinem ſichern Blicke
Der ſichre Zielflug nach des Wildes Bruſt.

Schon überſtrich des Nordes kalter Flügel
Mit ſchärferm Hauch die Flur im Schneegewand,
Schon lag des Eiſes trüglich blanker Spiegel
Auf ſtiller Wogenfläche ausgeſpannt.
Doch in der Wünſche feurigſtem entbrannt,
Des Glücks gewiß, das ſtets ſich treu bewährte,
Durchzog der Förſter mit erhöhtem Fleiß
Jetzt das Revier; denn eines Hirſchbocks Fährte
Gab hier im Schnee ſich ſeinen Blicken preis,
Und eifervoll entglüht war ſein Verlangen,
Den edlen Flüchtling würdig zu empfangen.

Nach tagelang vergeblichem Bemühn,
Traf endlich er mit ſchauerndem Behagen
Im dunkeln Dickicht des Gebüſches ihn.
„Nur dies Mal noch," ſeufzt er, von flüchtigem Zagen
Leiſ überwallt und brennend vor Begier,
Den längſt gewünſchten Meiſterſchuß zu wagen,
„Nur dies Mal noch, o Glück, ſei günſtig mir!" —

Verlorner Wunſch! Indem das Thier ſich flüchtet,
Verſagt gewährungslos das Feuerrohr!
Doch Klagruf dringt zugleich zu ſeinem Ohr,
Und an dem Ort, wohin der Schuß gerichtet,
Tritt aus dem Waldgebüſch — ſein Weib hervor!
Vom ſichern Todesblei verſchont geblieben,
Durchwühlt der Dolch des Jammers ihr das Herz!
Die Hände ringt ſie im Verzweiflungsſchmerz;
Entſetzen ſteht in ihrem Blick geſchrieben!
„„Der Knab' iſt fort!" ertönt ihr Angſtgeſchrei,
„„Der Knab' iſt fort, iſt nirgends mehr zu finden!
Am Stromesufer ſah man ihn verſchwinden!
Die Fluth hat ihn erfaßt! Gott ſteh uns bei!""

Erblaſſend folgt der Förſter ihrem Schritte,
Und ſchon der Heimath ſind ſie ſchaudernd nah:
Da winkt der Nachbar ſie in ſeine Hütte,
Wie es ſeit Jahresfriſt nicht mehr geſchah.
Sie folgen ſeinem Ruf, — und welch Entzücken
Ergreift im ſelgen Wechſel ihre Bruſt,
Als ſie den Knaben, ihres Lebens Luſt,
Der Fluth entrafft, hier am Kamin erblicken!
Mit Wonneſchauern, die der Erd' entrücken,
Mit Himmelsluſt umfaſſend den Gewinn,
Stürzt ſich die Mutter auf den Liebling hin!
Der Förſter aber kehrt mit Schamgeberde
Zum edlen Retter ſeines Kindes ſich.
„Verfolgt," beginnt er ſtammelnd, „hab' ich dich
Mit Groll und Haß um eine Hand voll Erde;
Du aber, beſſrer Sinnesart, als ich,
Mir wiederſchenkend ein geliebtes Leben,
Das ich dem Tod zur Beute ſchon geglaubt,
Du folgſt der Lehre, die die Schrift gegeben,
Und ſammelſt feurige Kohlen mir aufs Haupt!" —

„,Der Zufall ließ,"' entgegnete gelaſſen
Der Nachbar ihm, „,mich durch des Gartens Wand
Den Knaben eben in das Auge faſſen,
Als er hinabglitt von des Ufers Rand.
Wohl haben wir uns Beide ſchwer vergangen,
Seit wir — in Liebe ſonſt uns zugewandt —
Uns trotzig zu befehden angefangen!
Die Gunſt des Zufalls tritt vermittelnd ein;
So möge denn, von aller Selbſtſucht rein,
Wonach wir Beid' im Innerſten verlangen,
Der Freundſchaftsbund aufs Neu' geſchloſſen ſein!"' —

„O Zauberſpruch, am Jahrsfeſt mir verkündet!"
Rief Burgfeld aus, und fromm gerührt empor
Hob ſich ſein Blick, in Dankesgluth entzündet,
„O Zauberſpruch, ſo ſchreckhaft für das Ohr,
Und auf verborgne Wohlfahrt doch gegründet!
Was erſt wie Hauch des Unglücks mich umweht,
Erfüllt mit Troſt und Heil hat es geendet;
Sei mir geſegnet, pilgernder Prophet!
Du hatteſt Recht, — jetzt iſt mein Glück vollendet!" —

K. G. Prätzel.

Der Stotterer.

Thomas Haſe mußt' erſcheinen
Bei dem Amt der Conſcribirten;
Als ſie dort ihn viſitirten,
Fing er an gar ſehr zu weinen,
Sprechend: „He — Herr Offizier!
Ni — ni — nichts fe — fehlet mir,
Aber ſto — ſto — ſtottern thu ich!"'

Der verſetzte: „,Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"'

„Aber" — ſagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich ſtellte,
Und die Fei — Fei — Feindes-Reiter
Spre — ſpre ſprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We — Werda! ſchrein!"

Lächelnd ſprach der Offizier:
„Das thut auch nichts; glaube mir,
Wenn die Wach' nur ſchreien kann,
Auf das Wort kommts da nicht an!"

Immer ſtärker weinte Haſe,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Naſe!
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen" —
Schrie er — „ſe — ſe — ſetzen wir,
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder ſch — ſch — ſchießt ſogar,
O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wärs mi — mit mir,
Denn nicht ſchne — ſchne — ſchnell, wie Ihr,
Könnt' Pa — Pa — Pardon ich ſchrein!"

J. F. Caſtelli.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfürſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wohl Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heiliger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen!
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Veſten wanken,
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!"

Der Kurfürſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,
Der hat — es ſei geſprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land!""

Der Greis verſetzt beſcheiden:
„Mir ziemts, das ſtrenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht!
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren
Als wie geſchrieben ſteht?
Es bleibt gerecht ſein Wille,
Ich will ihn halten ſtille." —
Und drauf verneigt er ſich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus ſeiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngſte Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand, —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf ins Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenſtrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben,
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verfloſſen,
So beut, im Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Ruh.

O ſchau den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
Ins Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
„„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vorbitter ſein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Den Hungrigen für Brot den Stein.""

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſtehn in Gottes Hut!"
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Bluthe
Entfaltet im Gemuthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie ſchwören ſtill, und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſenlande
Der Bote dieſen Gruß:
„„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beſchieden
Durch Kurfürſt Chriſtian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln ſahn.

„„Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,
Eh wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland!'"

G. P. Schmidt von Lübeck.

Das Räthſel.

Beim Freunde, der vor zwanzig Wochen
Ein artiges Weibchen ſich erkor,
War ich gerad' zur Roſenflor
Auf ſeiner Villa eingeſprochen.
Hoch ſtieg aus duftigem Weichſelrohr
Des Thomas-Knaſters Rauch empor
Im weinumrankten Gart nſtübchen;
Da ſchwärmte, blendend wie ein Schwan,
In Muſſelin des Freundes Liebchen
Durch thaubeglänztes Gras heran,
Und rief, den Schalk im Wangengrübchen,
So zuckerſüß, wie Honigſeim:
„Ich will ein Stündchen Frau von Buchen
Bei ihrer Wolkenkur beſuchen;
Lebt wohl, ihr Herrn! Bald kehr' ich heim!"

Und kaum, daß hinter Strauch und Laube
Das Scharlachtuch, die Schelmenhaube
Der ſchönen jungen Frau verſchwand,
Da ſprach, mit zärtlich leiſen Blicken
„Nicht, Freund, du theileſt mein Entzücken?
Wie nett ſteht meiner Adelheit
Das allerliebſte Morgenkleid?'"

„„Wohl dir!'"' ſprach ich, und that den Mücken
Mit ſtarkem Wolkendampf Beſcheid;
„„Die Freundſchaft nur bewahrt vor Neid.
God dam! So weit ich 'rumgeſchwommen
Von Blaſewitz bis Otaheit,
So viel in dieſer Endlichkeit
Ich Weiberchen aufs Korn genommen:
Dein Liebchen iſt das ſchönſte Kind:
Juſt nicht zu ſcharf, juſt nicht zu lind;
Ja, ſcheint auch faſt der Maienwind
Dem Elfenwuchs nicht ganz zu frommen,
Doch wie ein Vögelchen geſchwind;
Und — o wie blau die ſanften, heilgen,
Wie ohne Falſch die Augen ſind!'"'

„„Verſchieb den Ausſpruch noch ein Weilchen!
Die Augen, ja, ſie ſind wie Veilchen.
Das ohne Falſch, das hält wohl Schritt!
Fritz, wenn dir ſonſt darnach verlanget,
Und nicht vor Liebeshändeln banget,
So nimm vom erſten Freierstritt
Gleich ein erleſnes Pröbchen mit!

„„Du weißt, daß Mädchen Räthſel lieben, —
Man ſagt, ſie ſind ſich nah verwandt; —
Drum bat ich mir zum Zug durchs Land
Nach einer Frau, im Atlasband
Mit ſpiegelblankem goldnem Rand,
Das neuſte Taſchenbuch verſchrieben,
Wo ſich ein Schatz von Fragen fand.
Und manches Stündchen mit vertrieben,
Bis auch die dichtſte Hülle ſchwand.
Nur Eins, ein wahres Ungeheuer
Von Räthſel, ſprach dem Forſcher Hohn;
Der Autor ſchien ein Vielgetreuer
Des Teufels, wo nicht gar ſein Sohn!

„„Das Schatzkaſtlein im Mantelſacke,"
Ob mancher Löſung ſtolz und kühn,
Ritt ich in ſchön geſtickter Jacke,
Auf meinem Fuchs die Staatsſchabracke,
Froh, wie ein Prinz, nach Hulmersgrün.
Dort ſollten, wie ſelbſt meine Tanten,
Das ſtrengſte Vehmgericht, bekannten,
Drei makelloſe Röschen blühn!

„„Ich kam und ſah — als wärs von geſtern,
So friſch, mit hellen Farben liegt
Das Bild vor mir! — den Kranz der Schweſtern;
Ich kam und ſah, und ward beſiegt!
Doch Lottchen nicht, nicht Henriette,
Die Aelteſten, ſchön und klug gewiegt,
Und beide reif zum Hochzeitbette,
Und beide, weil des Freiers Nahn
Ein heimlich Briefchen kund gethan,
Geputzt mit Engeln um die Wette, —
Mich feſſelte nur Adelheit,
Beinahe noch im Kinderkleid,
Ein blaues Band in blonden Haaren.

„„Auch war ſie noch ein Kind an Jahren,
Kaum funfzehn ſchöne Sommer alt,
Wiewohl faſt Jungfrau von Geſtalt,
Und, wie du ehſtens wirſt erfahren
Vom Augenblick, da ſie den Ring
Mir gütigſt in die Naſe hing,
An Wünſchen, Launen und Gefühlen,
An Sprödethun und Bräutchen-Spielen,
Von beiden recht das Mittelding!

„„Der edlen Freierei zu warten,
War ich im Löwen einlogirt.
Man lud mich, als, wie ſichs gebührt,
Ein Freund vom Haus mich eingeführt,
Zum Thee oft Abends in den Garten,
Wobei der hochbejahrten Herrn
Und Damen Whiſt- und Tarokkarten,
Auf uns, von Matadoren fern,
Auf gelbgeblümtem Raſenſtern
Verſtecken, Haſchen, Sprüchwort harrten,
Und Blindekuh und Pfänderſpiel.

„„Einſt war die Luft auch gar zu ſchwül,
Die Sonne ſchien ein Bratenwender;
Drum ward des Schwärmens bald ein Ziel.
Die Rebenlaube grün und kühl
Ward aufgeſucht; die Rede fiel
Auf Moden, Kürferchen, Kalender;
Geſchwind war da dein Ferdinand
Mit ſeinem Almanach zur Hand.
Denn längſt erſehnt' er dieſe Stunde!

„„Charaden, Räthſel! Das iſt ſchön!
Erklang aus manchem Roſenmunde
Der Freude jubelndes Getön; —
Wir rathen Alle in der Runde! —
Und wers nicht trifft, ſelbſt Ferdinand, —
Fiel Heidchen ein, — der giebt ein Pfand!

„„Ei ſieh doch, Kind! Dir iſt nach Pfändern —
Sprach ein Couſinchen — große Noth!
So? darum wars zu heiß zum Ländern? —
Die Kleine wurde feuerroth;
Sie zupfte an den Buſenbändern,
Und mir ward ein Geſicht gemacht,
Als hätt' ich ſelbſt den Spott erdacht.

„„Nun ging es an ein Räthſellöſen,
Man rieth bald laut, man rieth bald ſacht;
Zum Schluß ward auch die Frucht des Böſen,
Das Räthſel-Unthier vorgebracht.
Ich hatt' einſt Zeit zum Memoriren;
Drum kann ich dirs jetzt deklamiren;
Nun bitt' ich, Freundchen, gieb hübſch Acht! —

,,,Ich bin von Fleiſch und von Metalle,
Doch auch von Holz. Ich wohn' im Stalle,
Gefangen, frei, in hoher Luft,
Im Waſſer, in des Kellers Gruft;
Ich ſing' im Wald mit ſüßem Schalle
Ich öffne mich zum reichen Schwalle,
Ich kreiſche quickend, rufe friſch,
Verkünde mich mit lautem Knalle,
Und bin doch ſtummer, als ein Fiſch.
Ich bin lebendig, ſchenke Leben,
Todt bin ich auch, um Tod zu geben,
Und leb' ich ſchon, als Muſelmann,
Den Weibern Freund, ein Feind der Reben,
Doch thut kein Papſt mich in den Bann.
Die Bibel ehrt mich nach Gebühren;
Denn, wie der beſte Pfarrer, kann
Ich Sünder bis zu Thränen rühren.
Oft bin ich prangend aufgeſtutzt,
Daß fürſtlich die Gewänder ſcheinen;
Oft deckt ein Kittel mich von Leinen
Wo kaum die alte Magd mich putzt.
Ich diene dir zur leckern Speiſe,
Ich diene dir zu Schutz und Kampf,
Begleite dich auf weiter Reiſe;
Ich trag' oft Sporn nach Ritterweiſe,
Und bin der ſtolzeſte Hans Dampf.
Oft bin ich Sklav, oft Schach und Kaiſer,
Oft ein Prophet, ein ernſter Weiſer,
Der dir entdeckt, was du nicht weißt,
Ja Dinge, die ihm ſelbſt verborgen.
Bald wird von mir die Welt durchreiſt,
Kein Berg, kein Graben macht mir Sorgen;
Bald ſitz' ich feſt, wie eingeeiſt,
Bald werd' ich von der Luft gehoben,
Und wiege kaum ein halbes Loth;
Bald martr' ich mich am Eiſengloben.
Bald bin ich ſchwarz, bald bin ich roth;
Schwarz ſucht mich Mancher auf dem Dache;
Bunt kenn' ich Manchen, der mich liebt,
Und mir mit Freuden Futter giebt;
Roth bring' ich Noth, ein Sohn der Rache,
Und wilder, als der wildſte Drache. —
Freund, hab' ich dir genug gethan,
So ſag' mir, wie ich heiße, an!''' —

,,Nein! Nein! Wir danken ſchön in Gnaden! —
Fiel, da mein Räthſel ſchloß, geſchwind
Das Tutti ein, wie Wirbelwind; —
,,Man läßt paſſiren — ſo Charaden
Und Räthſel, die für Menſchen ſind;
Doch mit Migraine ſich beladen,
Vor Grübeln ſelbſt dem Teint zu ſchaden:
Nein, junger Herr, man iſt kein Kind!''
Und kurz und gut; — recht, wie Mänaden
Drang auf mich ein das Mädchenchor —
Und kurz und gut, nur ſchnell hervor
Den Schlüſſel! Raſch! Wir woll'n ihn haben.
Sonſt — giebts dort einen tiefen Graben,
Und zum Exil ein Gatterthor! — —

,,Ich mochte noch ſo heilig ſchwören,
Die Deutung ſei mir unbekannt;
Der Bogen war zu ſcharf geſpannt;
Faſt ward ich zum Triſet verbannt.
Man wollte ſchmeichelnd mich bethören,
Man bot mir einen Kuß zum Lohn;
Man fing von Neuem an zu drohn;
Kurz, Niemand wollte auf mich hören;
Und — das vermehrte noch mein Leid,
Die heftigſte war Adelheit!

,,Ich flehte Schonung: Nach dem Jahre,
Beim nächſten Opfer am Altare
Der Muſen, ſchwatzt der Redacteur —
(Faſt ging es über meine Haare;)
Ein kurzes Jährchen? — So? — Nicht mehr?
Ein Jahr ſoll man vor Neugier ſterben;
So zählt der neid'ſche Harpagon
Wohl auf den Dank von unſern Erben?
Von uns hat er dahin den Lohn!
So ſcholl das Liedchen in die Runde,
Am lauteſten — aus Heidchens Munde,
Aus ihrem mit dem ſchärfſten Ton.

„Auch blieb ſie treu in ihrer Rolle,
Selbſt, da der Andren Zorn verſchwand,
Und quälte mich wohl eine volle,
Verwünſchte Woche mit Geſchmolle. —
Einſt Abends bot ſie mir die Hand,
Und ſprach gar ſchmelzend: Ferdinand,
Iſts wirklich wahr, daß Sie's nicht wiſſen?
Für Sie — da würd' ichs wiſſen müſſ en! —

,,Welch ſüßer Blick! — Ich ging nach Haus;
Mein Herz ſchien aus der Bruſt geriſſen,
Die Stirne war mir warm und kraus.
Hm! — dacht ich, — welch ein hartes Köpfchen
Steckt in dem lieben blonden Zöpfchen;
(Die ſie — als Gloſſe ſteht's am Rand, —
Mit jedem Tage ſchöner wand;)
Doch wahr bleibt wahr! Ihr zu Gefallen
Wollt' ich wohl durch der Wüſte Sand
Als Pilger nach Loretto wallen;
Drum — Ha! Da wies mir ſeine Krallen
Der Räthſel Ur-Ur-Ur-Papa,
Das Schild am Haus, ein grimm'ger Löwe,
Als wenn er warnend ſich erhöbe;
Von Simſon und von Delila
Die ganze tröſtliche Geſchichte
Stand lebhaft mir vor Augen da,
Und heller Schweiß troff vom Geſichte.

,,Doch beſſrer Rath kam über Nacht,
Im heilgen keuſchen Mondenlichte,
Doch ohne Schlummer zugebracht.
Bald hin, bald her rückt' ich das Kiſſen,
Mir ſchlug gewaltig das Gewiſſen;
Ich ſprach! wer weiß, ob Liebchen wacht,
Ob's ſchläft, ob's weinet oder lacht
Vor Grübeln und Bekümmerniſſen?
,, ,,Für Sie — da würd' ichs wiſſen müſſen!''''
Wie lieb, wie zart iſt das gedacht!
Und wie wenn von der Neugier Bürde
Die Roſenwange bläſſer würde? —
Nein, edler Minneritter, gürte
Dein Schwert, und ſetze dich in Trott!
Das Wort geſchafft! Da hilft kein Gott!

„Schön! Doch woher? — Was frag' ich lange?
Giebt's hohe Schulen nur zum Spott?
Haha! Da iſt mir gar nicht bange;
Mir glückts, ſo wahr ich ehrlich bin!
Nur gleich zur rechten Schmiede hin,
Wo Zeitungsſchreiber, Journaliſten,
Und Silbenſtecher und Puriſten,
Wo Myſtiker und Pantheiſten
Und Recenſenten, böſe Chriſten,
So recht im Lande Goſen niſten;
Hin nach der Wißbegiergen Port,
Wo das Genie im regſten Gange,
Wo jede freie Kunſt im Schwange;
Hin nach der Muſen Stapelort,
Wo Studioſi, Prorectoren,
Magnificenz und Wohlgeboren,
Hebräer, Araber und Mohren,
Senſale, ge- und ungeſchworen,
Sterngucker und Combinatoren,
Aeſthetiker und Bruch-Doktoren,
Poeten, die im Kapploch ſchworen,
Domherrn mit Ueberſchlag und Sporen,

Perücken, hoch und tief geſchoren,
Und weiß der Himmel, was für Ohren,
Hart an der Gottheit Gränze ſtehn,
Und im Atom den Firſtern ſehn! —
Natur! Die Herrn, die Alles wiſſen,
Die ſinds, die Alles wiſſen müſſen;
Wie wollte ſonſt die Weltuhr gehn?
Dort plagt Begeiſtrung ſelbſt die Weiber,
Und Drucker, Setzer wohnen dort,
Vielleicht wohl ſelbſt der Räthſelſchreiber; —
Kurz: Mann iſt Mann, und Wort iſt Wort!
Johann, geſattelt! Ich muß fort!

„So ritt ich denn mit frühem Tage
Friſch von dem gelben Löwen aus,
Warf einen Kuß nach Heidchens Haus,
Und rief: Du kleiner Engel, trage
Nur noch ein Weilchen deine Noth,
Und bleibe hübſch geſund und roth!
Nach Leipzig reit' ich jetzt die Frage,
Und mit der Antwort komm' ich her;
Weit iſt der Weg, doch mir nicht ſchwer. —

„Ich trug getroſt die Sonnenhitze,
Und ſprach auch meinem Braunen zu;
Zur Nacht fand ich im weißen Spitze,
Dem Haupthôtel in Schafſtädt, Ruh.
Kaum ſtrahlt ein Schimmer von Auroren,
So fühlt mein Fuchs aufs Neu die Sporen.

„Doch ach! des Sonnengotts Geſchoß
Schien heute wider uns verſchworen;
Der Reiter und ſein treues Roß
Und ſein Johann hing baß die Ohren.
Stark iſt, beim Himmel! Es iſt viel,
So, doch auf ein gewagtes Spiel —
Dacht' ich verdrüßlich — zwanzig Meilen
Dem Räthſelworte nachzueilen!
Hat denn ein Menſch allein Verſtand,
Und ſollte, was ein Narr erfand,
Nicht auch ein Kluger mit ihm theilen?

„Ich zog, indem ich alſo ſprach,
Das Räthſelbuch aus ſeiner Scheide,
Und ritt, wie aufs Filial gemach
Durch eine ſandige Tannenhaide;
Wie Gil Blas einſt mit frohem Muth
Auf ſeines Maulthiers Sattelknopfe
Die Gold-Doublonen in den Hut,
So zählt' ich, wiegend mit dem Kopfe,
Des Räthſels Zeilen Reim für Reim,
Und kam ans Dörfchen Taubenheim.

„Ich las, und ſann, und kam ans Ende:
„ „Freund! hab' ich dir genug gethan,
So ſag mir, wie ich heiße, an!“ “
Da — gute Götter! — wuchs behende
Hoch über eine Gartenblende
Ein Kopf, ein langer Hals heran,
Mit rothem Kamm, geſpornter Lende.
Laut riefs vom Schober: Kikriki! —
Ha! — ſprach ich, — o du kluges Vieh! —
Und klopfte freudig in die Hände; —
Denn, wie des Bettlers Flinten' auf
Don Gil, ſo fiel der Schall mir auf.
„ „So ſag mir, wie ich heiße, an!“ “
Haha, mein Herr! Sie heißen Hahn!

„Ich bitte, Freund, mich nicht zu ſtören!
Aufs Wort: das iſt des Räthſels Sinn;
Auch wirſt du wohl noch ſpäterhin
Die breitere Erklärung hören.
Ich war entzückt, und ſprach: doch nun,
Herr Ferdinand, was iſt zu thun?

„In voller Haſt zu Heidchen reiten,
Auf deines Scharfſinns Lorbeern ruhn?
Recht gut! Doch wie? In unſern Zeiten
Soll'n Mädchen noch in Kinderſchuhn
Sich nicht um kluge Männer ſtreiten;
Viel höher ſchätzt man deſſen Werth,
Der jede Laune hegt und ehrt,
Und, daß ſein Liebchen nicht verſchmachtet,
Ein zwanzig Meilen wenig achtet.
Drum bleib's beim ungerechten Schein!
Wir ſind ſo nahe hier dem Bade;
Es nicht zu ſehn, wär' Jammerſchade!
Es heißt, man giebt den Wallenſtein;
Mags nun dort von der Promenade,
Vom Schneckenberg bei Leipzig ſein;
Direct von Leipzig treff' ich ein.

„Ich kann mich eben nicht beklagen,
Daß ich in Lauchſtädt Kummer litt;
Ich ließ den Rheinwein mir behagen
Vom Spielbaron mir Karten ſchlagen,
Und machte ſelbſt ein Bällchen mit.
Doch juſt zur rechten Stunde ritt
Ich wieder fort nach ein'gen Tagen,
Und, kaum ſah ich von Hilmersgrün
Im Abendroth die Spitzen glühn,
Da ſchlug das Herz mir hoch im Kragen.
Ich ſandte früh ein Billet doux
Den ſchönen Zwillingsſchweſtern zu,
Und ſchrieb gar ſüß in wenig Zeilen:
„ „Die Löſung holt' ich zwanzig Meilen!“ “

„Das blonde Heidchen war zu alt,
Um willig den Triumph zu theilen,
Um nicht zu ſehn, daß ihr es galt;
Sie dreht' und wand es dergeſtalt,
Daß ſchon den Abend drauf im Garten
Aufs Neue Thee und Gäſte harrten.

„Heut' wars ein Himmelsaufenthalt!
Vom Blüthenſchnee der Apfelſinen
Und Pompelmoſen überſchienen,
Empfing uns eine Ruhebank;
Doch leider! meine Hoffnung ſank;
Denn mir verriethen Heidchens Mienen
Nicht juſt den allerwärmſten Dank.
Ich konnt' und konnt' es nicht ergründen.
Wie? Hatte wohl der Pferdefuß,
Um Haß und Hader zu entzünden,
(Wahrhaftig recht zum Ueberfluß!)
Die Badereiſe ausgeſpähet;
Vielleicht der ſchwarze Genius,
Der hinkende Asmodius,
Indeſſen Unkraut ausgeſäet? —
Gnug, Adelheid ſchien voll Verdruß,
Schien mürriſch, kalt, — kurz, ſolcher Laune,
Als bräch' ſie gerne Streit vom Zaune!

„Was halfs? Kaum füllte ſich der Kreis
Mit Schäferhütchen roth und weiß,
Kaum fügte Dieſe Maſch' an Maſche,
Indeß die Andre Myrthenreis,
Mit ſeltner Kunſt und ſeltnem Fleiß
In einen Tabaksbeutel ſtickte,
Da trat ich jubelnd auf und blickte,
Wie Sieger ſchauen nach dem Preis,
Und zog das Buch aus meiner Taſche.
Schnell glomm das Fünkchen in der Aſche,
Und mehr als eine Delila
Rief: „ „Iſt der Schlüſſel endlich da?“ “

„Drauf ſchwatzt' ich viel von ungeheuern,
Nicht leicht beſtandnen Abenteuern,
Staffettenritt mit Horn und Knall,
Faſt tödtlich ſchwerem Grabenfall, —
Das könne mein Johann betheuern, —

Weshalb ich denn, ich ſag' es frei,
Soll' ich das Wickelknaul des Böſen,
Den Knoten Alexanders löſen,
Auch großen Lohns gewärtig ſei!

„Ich ſolle nur das Wort verkünden,
Vermuthlich ein Kolumbus-Ei,
Nur wenig Woll' und viel Geſchrei, —
So ſcholls gar ſüß von allen Winden —
Der Lohn, der werde ſich wohl finden! —
Das werd', als billig, präſumirt,
Von allen Seiten garantirt!

„Wie? Sollt' ich damit mich begnügen? —
„Erſt die Geſandtin deputirt,
Bevor die Burg kapitulirt!“ —
Ich ließ den Blick im Kreiſe fliegen;
Er blieb auf dem Korallenrand
Von Adelheidens Mündchen liegen,
Und plötzlich gings von Hand zu Hand:
„„Ja, Heidchen werde abgeſandt;
Sie trug ja jüngſt ſo Luſt nach Pfändern,
Beſonders von Herrn Ferdinand,
Vergaß darüber Tanz und Ländern!““
Roth, wie ein Scharlach, ſtand ſie da,
Und ſagte weder Nein noch Ja.

„Sie ſehn, es iſt nun nicht zu ändern,
Sie böſes, ſprödes Kind! — Wohlan!
Des Räthſels Schlüſſel iſt der Hahn!
Belieben Sie nun nachzuleſen!
Er tritt hier auf als vielfach Weſen,
Erſt als des Hofes Großſultan,
Als Männchen aller Flügelthiere,
Als Streiter dann im Wettreviere,
Bald als des Daches Wetterfahn,
Als Spund vom Wein und Moſt und Biere,
Als Kohle, Kien und Schwefelſpahn,
Das Haus, die Scheuer zu entzünden;
Zuletzt als Schloß an Büchſ' und Flinten, —
Sie werden Alles richtig finden;
Iſts dunkel wo, ſo fragen Sie! —
„„Nichts mehr? Das lohnte ſich der Müh',
Mit ſolchem Pomp es anzukünden!““ —
„Recht wohl! Doch jetzt, wo iſt mein Lohn?“
Ja, — Adelheid war längſt entflohn!

„Was war zu thun? Durch Heck' und Buchen
Gings fort, die Daphne aufzuſuchen,
Durch Dick und Dünn, durch Zaun und Wand.
Erſt ſpät, faſt außer Athem fand
Ich ſie an einer Freundin Hand
Ganz ruhig auf und ab ſpaziren,
Und hielt für gut, mit Triumphiren
Sie zur Orangerie zu führen.

„Als ich ſo auf der Scene ſtand
Und Heidchen fortfuhr, ſich zu zieren,
Schien ich mir ſelbſt nicht — ſehr galant,
Ich dünkte mir ein wenig täppiſch,
Und Heidchen ſchien mir kindiſch, läppiſch; —
Sie ſprach, es klang, ich weiß nicht wie?
„„Nur ſchnell, mein Herr! Was fordern Sie?“

„Ich furchte Spöttereim und Gloſſen
Und Rache war im Nu beſchloſſen.
Nur wenig, liebe Adelheit! —
Sprach ich, von Scham wie übergoſſen; —
Denn mehr zu fordern, thät' mir leid!
Es iſt ſo ſüß wie Nektardüfte,
Wohl würziger, als Nelkenlüfte,
Begeiſtert und erquickt das Blut,
Ein Kind der reinſten, ſchönſten Glut;
Kurz, — Heidchen, habe nur die Güte,
Und ſchenke mir — denn auf der Welt
Iſt nichts, was mir ſo wohl gefällt, —
Ein Sträuſchen von Orangenblüthe!

„„O herzlich gern! Nur keinen Kuß!““
Verſetzte Heidchen und erglühte
Und ſtampft' ein wenig mit dem Fuß.
Im Kreis umher gabs eine Pauſe,
Als wär' ein Garten der Karthauſe;
Sie brach mit zitternd-haſtiger Hand
Mir gnug zum Hochzeitbitter-Strauße,
Bog ſich dann nach der Buchenwand,
Griff nach dem Schnupftuch, und verſchwand.

„Beim Wiederſehn ſucht' ich der Schönen
Verdientes Zürnen zu verſöhnen;
Ich fühlt' es wohl, ich ging zu weit;
Doch ſie — war lauter Freundlichkeit,
Bat ſelbſt mich in den weichſten Tönen
Um ewige Vergeſſenheit;
Geſtand ſo freundlich, ſo beklommen,
Sie habe kindiſch ſich benommen,
Und, woll ich wirklich ihr verzeihn, —
Gewiß, es ſei für ſolch Vergehen
Ihr lange nicht genug geſchehen, —
Nun kurz und gut, der Kuß ſei mein!

„Dies Wort fuhr mir durch alle Glieder;
Ich ward belohnt, kam öfter wieder;
Und immer ſah ſie freundlich nieder,
Gab liebreich mir die kleine Hand,
Hieß mich den lieben Ferdinand,
Sang zur Guitarre ſüße Lieder,
Sprach von der Trennung ſehr betrübt, —
Und kurz, ich ſah's, ich ward geliebt!

„Schon nahte wieder meine Reiſe,
Mich rufte die Beſchäftigung;
Man ſprach von mir und Heidchen leiſe,
Die Sache war recht ſchön im Gleiſe,
Nur war das Kind noch allzu jung;
Sonſt — vor dem Korb durft' ich nicht bangen
Zwar wünſchte wohl Papa, Mama,
Die Schweſtern wären vorgegangen;
Doch, könnt' ich Heidchens Herz nur fangen,
Ei nun, ſo ſprach man auch wohl Ja!
Die ſelbſt, die kleine Delila,
Verſtand ſchon, was die Blumen ſprachen,
Blauveilchen und Vergißmeinnicht;
Verſtand's, den Blättern abzufragen:
Er liebt — liebt nicht — der Böſewicht;
Verſtand, auf zarte Angedenken
Gar zärtlich das Geſpräch zu lenken;
Ließ ſich, nach treuer Minne Pflicht,
Von meinem Haar ein Halsband ſchenken,
Und, als ich um Erwiedrung bat,
Kriegt' ich den Troſt: Kommt Zeit, kommt Rath!

„Einſt, als ich in ihr Zimmer trat, —
Ich hatte ſelbſt von ihr vernommen,
Ich dürfe ſchon was früher kommen; —
Doch ſchiens, ich kam auch allzu früh;
Denn denk'! Mit ſüßer Phantaſie
Geſchmückt, gleich einem Ideale,
In leichtem, faltigen Gewand,
Im Haar ein weißes Perlenband,
Und hochgegürtet, — in der Hand,
Wer weiß, war's Lampe oder Schaale? —
Entſchlüpfte ſie zum fernen Saale.
Erſtaunt, entzückt, begeiſtert ſtand
Ich wie im eliſä'ſchen Thale,
In Welſchland oder Griechenland;
Das Himmelsbild, das mir entwichen,
Schien mir die ſchönſte aller Pſychen!

Spät kam ſie wieder, aber nun,
Wie ſonſt, im Kleidchen von Kattun;
Die Opferflamme war erblichen.
Man ſprach verwundert, als ich frug;

Man floh zum Läugnen und Betrug;
Beim Styx! ich mußte zugeſtehen,
So hoch das Herz der Sündrin ſchlug,
Ich habe einen Geiſt geſehen.

„Ich mußt' es ſagen, aber nein,
Das Geiſtchen hatte Fleiſch und Bein!
Vor Neugier glaubt' ich, zu vergehen,
Und ſann mir faſt die Seele aus;
Doch immer ward kein Vers daraus,
Ich mocht' es wenden oder drehen.
Das griechſche Hemd, die ſchnelle Flucht,
Das Leugnen, — ſelbſt die Eiferſucht
Fing an, ſich in mein Herz zu ſtehlen!"

„Ich muß es wiſſen! — ſprach ich feſt, —
Es giebt ja doch noch gute Seelen,
Die ein Geheimniß nicht verhehlen,
Wenn man ſich billig finden läßt!
Dient auf dem Hilmersgrüner Hofe
Nicht eine artge, ſchlaue Zofe,
Und ſcheint nicht mit der kleinen Braut
Ha! mit der ſüßen, loſen Pſyche,
Die muntre Nanni ſehr vertraut?

„Als Freier lernt man ſchon die Schliche;
Du glaubſt nicht, was ein Kleid von Tafft
In ſolchen Fällen Wunder ſchafft! —
Man fing erſt an, gar hoch zu ſchwören,
Man ſchien ſo hart, als Kieſelſtein;
Doch endlich mußte man ja hören,
Ließ leicht im lieben Sonnenſchein
Der Seide Schillerfarben ſpielen,
Die Augen nach dem Spiegel ſchielen,
Und — nun wer kann ſo grauſam ſeyn? —
Ja, man geſtand die Wahrheit ein.

„Kurz, ich vernahm: Florillo male
In goldnem, niedlichen Ovale
Die kleine Braut bis unters Knie,
Ganz in antiker Draperie,
Gleich einer kindlichen Veſtale;
In ſüßer Jugend Roſenſtrale,
Der Abglanz einer höhern Welt,
Sei ſie mit heiliger Opferſchale
Recht zum Entzücken dargeſtellt;
Dies deute, daß ſie am Altare
Der Liebe reine Gluth bewahre;
Für wen? — wie ſchön ſei doch der Tafft! —
Ja, dies ſei freilich räthſelhaft.

„Genug, genug! O, vor Entzücken
Schwebt' ich am dritten Himmel ſchon,
Vergaß auch nicht zum Macherlohn
Den gleißendſten Napoleon
Dem Zöfchen in die Hand zu drücken;
In ſüßer Liebesſchwärmerei
Rief ich den Abſchiedstag herbei,
Mich mit dem Bildniß zu beglücken!

„Er kam heran, und Adelheit
Ganz ſchmucklos, faſt im Trauerkleid,
Schien ſich mit kaum beherrſchten Thränen
Nach Still' und Einſamkeit zu ſehnen;
Zur rührendſten der Abſchiedsſcenen
Zog mich die ſanfte Schwärmerin
Nach Babylonſchen Weiden hin.

„„Die Zeit entflieht, drum muß ich eilen,""
Sprach ſie mit bangem Dulderſinn, —
„„Dir auch ein Denkmal mitzutheilen;
Verſchmäh es nicht, ſo arm ich bin!
O möcht es meinen Freund entzücken,
Sengt ihn des Lebens Sonnenſchein!
O möcht' es bei des Schickſals Tücken
Ihm Troſt und ſüße Labung ſein!
Gewiß! Gewiß! Er wird es achten;
Ich kenne ſeines Buſens Schmachten; —
Da, Ferdinand! Geſchwind ſteck' ein! —
Und, Eins noch! — Gieb mir das Verſprechen
Es erſt im Gaſthof zu erbrechen;
Man lauert auf, und ſpottet mein!" "

„Ich küßte heiß die holde Gabe,
Drei Mal verſiegelt oder zwier;
Mein — ſprach ich — bleib' es bis zum Grabe!"
„„Fort, fort! Ich höre Tritte hier!"" —
Rief Heidchen, ſprang ins Weinſpalier,
Und nahm dann Abſchied mit den Andern.

„Ich aber eilte, heim zu wandern;
Denn Herz und Sohle brannte mir;
Und, kaum betrat ich mein Quartier,
Zerfleiſcht' ich Siegel und Papier.
Nun, Fritz! — Was fand ich armer Schlucker
Im Perlenmutter-Souvenir? — —
Paſtillen von Orangenzucker!"

Fr. Kind.

Der Chriſtabend.

Still! Was ſchleicht dort ſo alleine,
Jammert dort im Froſt und Wind?
Seh' ich recht im Mondenſcheine,
Iſts ein ſchmächtig, blaſſes Kind.

Traurig ſchlüpft es durch die Gaſſen —
Leicht und dünn iſt ſein Gewand, —
Irrt ſo unſtät und verlaſſen;
Niemand führt es an der Hand.

Horch! Es wimmert leiſ' im Sturme.
„Lieber Gott im hohen Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke ſieben ſchon!

„Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Baſe Haus?
O gewiß! Sie wird mich ſchlagen,
Denn ich blieb zu lange aus.

„Nein, ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich ins Geſicht;
Mich auf offner Straße treiben; —
Dem Empfang entgeh ich nicht!

„Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenſchein!
Wars wohl Spott? Die Händler luden
Freundlich mich, zu kaufen, ein.

„Wie die Meſſingkämmchen locken,
Körbchen, ganz von Lahn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handſchuh — huh! von warmen Pelz!

„Aber leer ſind meine Taſchen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf ſich freun und naſchen, —
Doch wer putzt für mich den Baum?

„Ha! wie hell wirds in den Zimmern, —
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut ſich auf, — ihr ſeht es flimmern,
Was das Chriſtkind euch gebracht!

„Schau! Dort an des Marktes Ecke
Guckt das Volk zum Fenſter 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum ſeyn!

„Ei, ich möcht' es auch wohl ſehen;
Doch ich ſchäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich ans Schloß.“ —

Und ſie geht, und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter ſtehn;
Weihrauchdüfte ziehn ins Kalte;
Bunt bemalte Kerzen wehn.

Blendendweiße Linnen wallen
Um die Fenſter, lang und weit;
Feſtlich, wie in Kirchenhallen,
Iſt die Flur mit Sand beſtreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;
Doch kein Athem ſcheint zu ziehen;
Alles iſt ſo ſchön, ſo ſtill!

Reich beſetzte Kiſſen glänzen,
Ach! ſie ſchauet ſich faſt blind! —
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jeſuskind.

Alſo wähnt ſie, und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Gluth erſcheint auf blaſſen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz,

Hebt die Hand, zu Gott zu beten;
Furchtſam ſchleicht ſie durch die Thür:
„Laßt mich nur von ferne treten!
Hohe Herrſchaft, laßt mich hier!“

Sieh! da rauſcht Gewand von Seide;
Eine ſchlanke, blaſſe Frau
Naht im ſchwarzen Flor und Kleide,
Himmliſch ſchön im Thränenthau.

„„Komm doch näher, liebe Kleine!
Willſt du meinen Engel ſehn?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir gehn!

„„Morgen früh wird ſie begraben; —
Zur Beſcheerung kauft' ich ein, —
Oben liegts noch, — willſt du's haben? —
Biſt, wie ſie, ſo blond und fein!

„„Sprich, wer biſt du?““ — „Eine Waiſe;
Seit dem Jahr iſt Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leiſe
Ihr, der Guten, meine Noth.

„Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch den Sarg die Mutter nicht.
O! am Chriſttagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

„Fern ſcholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Mütz' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüld'te Apfel trug.

„Jetzt — das Bett iſt mir genommen,
Das der Mutter ſauer ward; —
Läg' ich bei der lieben Frommen,
Tief, o tief im Sand verſcharrt!

„Denn ich bin bei böſen Leuten,
Unter harten Menſchen nun,
Die ſtets zanken, läſtern, ſtreiten, —
Und ich will ja Alles thun!

„Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne ſinkt;
Gern die kleinen Kinder warten;
Gern gehorchen, wenn man winkt!“

„„Kind, wie heißt du?““ — „Willmer's Lotte!“
„„Und wie alt?““ — „Bin ſieben Jahr!“ —
„„Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Juſt ſo alt, wie Lottchen war!

„„Wohl, ich ſchwör's bei dieſem blaſſen
Lieben Engelsangeſicht,
Nie will ich die Kleine laſſen,
Läßt ſie Gott und Tugend nicht!““ —

Wiederhall zog durch die Gaſſen;
Chorgeſang bei Fackellicht
Scholl: „Von Gott will ich nicht laſſen,
Gott verläßt die Seinen nicht!“

Fr. Kind.

Georg Neumark und die Gambe.

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau des Höchſten reichem Segen!“ —
Rief Neumark jeden Tag aufs Neu,
Sang Lieder zu der Vorſicht Preis,
Trieb Wiſſenſchaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenglück;
Es muß den giergen Mäkler lohnen,
Wie träf' beſcheidne Kunſt ſein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß faſt die Nahrung ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entriſſen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wohl mehr noch muß der Aermre miſſen!“
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld.
Erſt mit des Dichters liebſtem Gut,
Dem Bücherſchatz, entwich ſein Muth.

Doch wankt' auch jetzt nicht ſein Vertrauen
Obwohl die letzte Hülfe ſchwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Koſt und leerer Wand,
Und ſang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuverſicht.

Spät, wenn beim Schein der düſtern Lampe
Die Schwermuth ſeinen Geiſt umſchlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger ſtrich;
Beim Finden ſüßer Melodien
Kam Troſt des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als dieſe holde Tröſterin;
Von bangen Sorgen hart getrieben,
Trug er auch ſie dem Wuchrer hin,
Nahm Abſchied von dem theuern Pfand,
Gab ſeufzend es aus ſeiner Hand.

Erſt als ihm nun beim Dunkelwerden
Der einzgen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden,
Und ſtöhnte leis ein tiefes „Ach!“
Dann rief er, ſeinem Gott getreu:
„Du weißts, ob Hülfe nützlich ſei!“

Gott wußt' es auch; am nächſten Morgen
Berief ein Graf den Unglücksſohn,
Und ſprach: „Man ſagt, Ihr lebt in Sorgen;
Wie? Wär' das wohl verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunſt durch That,
Mit einer Schrift an Schwedens Staat!"

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Fleht Neumark ſeinen Beiſtand an,
Durchlieſt die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn;
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da iſt mit Gott ſein Werk vollbracht.

Und ſieh! Mit Gott iſts wohl gelungen!
Der Graf erhebt es hochvergnügt,
Wie kräftig, wie mit Engelzungen,
Der Jüngling Wort an Wort gefügt!
„Nimm" — ruft er — „dies aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienſt geweiht!"

Traun! würdig war die Ehrenſpende
Deß, der ſie gab, deß, der ſie nahm;
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit ſtummem Dank, mit ſchöner Scham;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — löſt er erſt die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er ſo oft voll Grams geflohn,
Mit Jubel, prüft mit ſüßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt feſt die Gambe an die Bruſt,
Und ſtimmt ſie ein mit inniger Luſt.

Nicht länger kann die Gluth ſich halten,
Er dichtet, ſpielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!"
Noch immer ſingt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, ſegnet Neumark's Staub.

Fr. Kind.

Der Stieglitz.

Wenn ich ſo auf mein Leben ſchau,
Erwägend, wie's doch ſei gekommen,
Daß Waldesgrün und Himmelsblau,
Und Morgenroth und Abendthau
Mir mehr als Rang und Mammon frommen;
Der Wachtelſchlag die Bruſt erregt
Der Blumen Schmelz mich ſüß bewegt,
Kurz, Alles was ſich ſonnt im Licht,
So eng befreundet zu mir ſpricht:
Da zeigt ſich auch ein Vogelherd,
Vor andern meinem Herzen werth,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengraun den Lauf begonnen;
Da ſtellt ſich mir ein Hüttchen dar,
Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geſchmückt mit ſeinen armen Mauern,
Mit Tannenreis und Vogelbauern.
Rothkehlchen ſingt, es ſchnarrt der Staar;
Der Rabe heißt mich ſchön willkommen.
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntern Sänger
Zu reichbeſetzter Tafel bat;
Doch heut' verzehrten ſie die Beeren
Und ließen morgen ſich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finſtrer Art
Und juſt kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn vor noch geglücktem Fang
Ich oft ſchon jubelte und ſprang,
Erfaßt' er unſanft mich beim Kragen.
Doch ſchnitzt' er Käfige daheim,
Dann ſprach er wohl bei guter Stunde,
Den ſchwarzen Pfeifenſtumpf im Munde,
Manch Waidſprüchlein, manch alten Reim,
Und thät mir Kriegs- und Mordgeſchichten
Mit unverdroſſner Müh berichten.

Einſt, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taſchen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelſteller
Faſt bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn!" — ſprach er — „'s iſt nicht theuer;
Ich kriegte wohl noch ein'ge Dreier;
Sieh ihn nur an! O welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht."

„Was heißt das?" frug ich, und der Alte
Verſetzte ſchmunzelnd; „Setz dich her!
So unſer Einer lebt im Walde,
Und hört von Jägern manche Mähr;
So will ich dirs denn wieder ſagen,
Wie ſich das Ding hat zugetragen.

„Als Gott der Herr die Vöglein ſchuf,
Ich denk, am fünften Schöpfungstag,
Da ſtanden ſie ſo Stuf' zu Stuf',
Wie man ſie jetzt noch ſehen mag,
Der Dompfaff, Rothſchwanz, Meiſ' und Fink,
Der, Adler bis zum Zitſcherling,
Doch all noch erdfahl, todt und ſtumm,
Um ſeinen Arbeitsſtuhl herum,
Wie wohl ein Gypsmann ſie zum Kauf
Jetzt ſtellt in ſeiner Werkſtatt auf.

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf,
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kropf,
Und jenem Bruſt und Flügelein;
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau;
Den Gimpel und den Goldfaſan
Strich er fein roth und goldgelb an.
Bald waren all' die Töpfe leer,
Und nichts gabs für den Stieglitz mehr.

„Drauf blies der Herr den Vögelein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und ſieh: mit fein' und grobem Sang
Purrt' Alles auf zum Bergeshang,
Wie wohl, wenn deine Hand es ſcheucht,
Das Spatzenvolk vom Futter fleugt.

„Der Stieglitz nur blieb ſtill zurück;
Erhob zum Herrn gar trüb' den Blick,
Reckt auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu ſehn,
Und ſprach: „Ja, die ſind grün und blau,
Ich armes Thier ganz aſchengrau;
So viel als noth zu meiner Zier,
Wär wohl noch in den Töpfen hier;
Schau, Herr! Hier iſt noch Roth im Topf!" —
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks auf'n Kopf; —
„Hier giebts noch etwas Weiß vom Schwan!" —
Gleich ſtrichs ihm Gott am Flügel an: —
„Auch was Zitrongelb iſt noch hier!"
„Du Bettler, nun ſo nimm es dir!"
„Da giebts auch Ruß noch, ſchwarz, wie Nacht,
Womit du Raben haſt gemacht!" —
„„Du närr'ſcher Kerl!"" ſpricht Gott, und lacht —
„„Nun, wenn du mußt von Allem ha'n,
So mal' ich dir auch das noch an!""" —

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's iſt wirklich wahr, kein Waidmannsſpott! —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefriſcht,
An ihm die Pinſel ausgewiſcht.
Drum denk ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,
Bin zu gering ſelbſt für den Spittel,
Sink' ich nur ſchlecht und recht ins Grab;" —
(Hier zog er fromm ſein Käpplein ab)
„So zieht mir Gott dort für den Kittel —
Er hats dem Stieglitz ja gethan! —
Wohl auch das Kleid der Ehren an!"

Fr. Kind.

Der Reichsfürſt und das Kaiſer-Schwert.

Der Deſſauer-Fürſt gar hoch berühmt,
Der alte Schnurrbart zubenannt
In Worten nicht eben zartverblümt,
Doch edelſtark von Herz und Hand.

Eine Flammenſäul' er für das Preußen-Heer,
Am Etſch und Po, und an Elb' und Rhein!
Als Friede gebot: „nehmt ab das Gewehr,"
Da fiel's ihm zu reiſen durch Deutſchland ein.

Und was er ſonſt nicht an der Elbe that,
Und nicht an Etſch und Rhein und Po,
Das ward nun mit Eins diesmal ſein Rath:
Er gedachte zu reiſen incognito.

Wohl mocht er meinen in ſeinem Sinn:
„Die Leute ſie fürchten vor'm Deſſauer ſich.
Brauchen gar nicht zu wiſſen wer ich bin,
Ich reiſe ganz heimlich und ſäuberlich."

Mein Deſſauer, hätt'ſt in den Spiegel geſchaut,
Da hätt'ſt an Incognito nie du gedacht.
Dein Name nicht iſt's wo den Leuten vor graut;
Dein Aug' iſt's, dunkel und ſtreng wie die Nacht.

Es iſt deiner Stimme donnernder Schall,
Gewaltig auch wenn ſie ganz freundlich ſpricht,
Dein Bart, dein Zopfhaar, dein ganzes All,
Schier ähnlich dem Cherub vor letztem Gericht.

Sie kannten dich, wo du betratſt einen Ort,
Sie erzeigten dir Ehr' in Furcht und Luſt.
Da ſprach er: „ſo kennt mich denn fort und fort!
Blieb ohn'hin ja doch ich mein ſelbſten bewußt."

So kam er denn auch nach Nürnberg hin,
Der weitaus kunſtgeprieſ'nen Stadt.
Sie wollten ihn feiern nach ihrem Sinn,
Deß war der Schnurrbart im Voraus ſatt.

Er ſprach: „was all ihr an Schnurrpfeiferein
Mir zeigen könnt, weis ich von der Hand,
Die Bilder, die Puppen von Erz oder Stein, —
's iſt Alles mir doch blos Nürnberger Tand.

Die Reichs-Kleinode, die will ich ſehn,
Da liegt ernſt Sinn und Bedeutung drin. —
Ihr beſinnt euch, ob ihrs wollt zugeſtehn?
Ihr müßt, dieweil ich ein Reichsfürſt bin.

Und wenn ich vormal ein Reichsfeind war,
So war ichs als Preußiſcher General.
Jetzt aber iſts Friede ganz offenbar." —
Und innerlich murrt er: „mir freilich fatal." —

Sie thaten auf raſch Thür und Thor,
Und zeigten ihm die Kleinodien all.
Er kam ihnen wie ein Löwe vor.
Sie furchten er ſpiel' mit dem Reichsapfel Ball.

Er aber verhielt ſich ganz ſittſamlich,
Sah ſtill hin auf all das Gold und Geſtein,
Und regte nur kaum mit der Mühe ſich.
Als dächt' er: „'s iſt gut; — könnt' auch anders ſein." —

Doch unter den zierlichen Dingen zumal
Von edler Bedeutung und reichlichem Werth,
Lag auch lang, ſcharf und breit ein Stahl,
Mit guldigem Griff: ein gewaltiges Schwert.

Da ſprach der Fürſt: „o du leuchtende Pracht," —
Und die Augen funkelten feucht gerührt, —
„Wer war einſt dein Herr?" — Und ſie ſprachen: „in Macht
Hat dies Schwert Kaiſer Karol Magnus geführt."

Und der Deſſauer nahm in die ſtarke Hand
Das ſtarke Schwert gar keck und frei.
Und ſie baten: „Durchlaucht, verfahrt galant,
Und brecht uns das ſchöne Schwert nicht entzwei.

Wir wären verfehmt vor Kaiſer und Reich,
Wenn uns zerbräche dies Helden-Schwert."
Da lachte der Fürſt: „zerbräch' es gleich,
Wärs nicht der Müh' des Zerbrechens werth.

Hat's aber geſchwungen des Karols Fauſt,
Zerbricht's in des Deſſauers Fauſt auch nicht.
Doch weil euch gar ſo gewaltig grauſt,
Prüf' ich nur ein Bischen das ſcharfe Licht."

Er nannt' es: „ein Bischen." Sie nannten's „gar ſtark,"
Und ward ihnen herzlich bang zu Muth.
Doch ſo wie gut war des Deſſauers Mark:
Des Karols Klinge war gleichfalls gut.

Da gab es der Deſſauer wieder zurück,
Und lacht' und freute ſich friſch und klar.
Sie aber nannten's ein großes Glück,
Daß Alles gut abgelaufen war.

Und ſie nahmen ſich's gar vorſichtiglich vor,
Nie wieder zu zeigen das Helden-Schwert,
Als ſei es von Marzipan oder Flor; —
Die Thorheit hat aber nicht lange gewährt.

Seit Sieg auf Deutſchland kam vom Herrn,
Uns wir All' uns fühlen des Karols werth,
Da zeigen die Herrn von Nürnberg gern
Jedwedem Manne das Karol-Schwert.

Friedr. de la Motte Fouqué.

Der arme Heinrich.

Weſſen iſt die Burg, die dort verödet
Mitten in dem ſchönen Schwaben trauert?
Gras und Farrenkraut bewächſt die Stiegen
Und die Eule niſtet in den Thürmen.

Guter Ritter Heinrich von der Aue,
Blume du der Jugend und der Schöne,
Klarer Spiegel aller Rittertugend,
Schwert der Kraft und Roſenhag der Milde,

Mund der Wahrheit, Fels der ächten Treue,
Der Bedrängten Schirm und Hort, der Freunde
Ehrenſchild und Banner, heller Stern du,
O wie biſt du, heller Stern, gefallen!

Seine Geißel hat der Herr geſchwungen
Ueber den Weltſeligen, ergriffen
Hat ihn ſchmählich Leid, ihn hat der Ausſatz
Heimgeſucht, und ekelnd abgewendet
Haben ſchnell ſich, die an ihm gehangen.

Seht das Vorwerk dort am Waldesrande;
Weltverlaſſen hat der arme Heinrich
Dort beim Meier ein Aſyl gefunden.
Und der Alte dienet ihm in Treuen,
Und die greiſe Mutter pfleget ſeiner,
Und das Töchterlein, das er im Scherz oft
Seine kleine Frau nennt, weiß gefällig,
Spielend, koſend, ihm des bittern Grames
Wolken von der Stirne zu verſcheuchen.

Alſo war das dritte Jahr dem Dulder
Schon verſtrichen, und er ſaß in Unmuth
Düſter brütend, als der gute Meier
Ihm zuredend ſprach die flücht'gen Worte:

Herr, ihr müſſet deſſen nicht verzagen;
Giebt's zu Montpellier und zu Salerno
Ja der kunſterfahrnen weiſen Meiſter
Viele noch, da ſollt ihr Hülfe ſuchen.

Drauf der arme Heinrich bitter lächelnd:
Bin zu Montpellier und zu Salerno
Hülfe ſuchend früher wohl geweſen;
Von den weiſen Meiſtern nicht der Eine,
Nicht der Andre mochte Troſt mir geben,
Schlechten Troſt nur Einer zu Salerno,
Der mich lehrte, wie ich zwar zu heilen,
Aber ungeheilt doch müſſe bleiben.

Drauf der Meier: Herr, ihr ſprecht in Räthſeln.
Und der Kranke: Wohl, das Räthſel löſ' ich:
Schafft mir, ſprach der Meiſter, eine Jungfrau,
Die aus freiem Muth für euch zu ſterben
Sich entſchließt, und aus der Bruſt das Herz ſich
Schneiden läßt, ſo will ich wohl euch heilen.

Es verſtummten beide. Stille ward es.
Lauſchend ſaß die Maid, wie ſie gewohnt war,
Unbemerket ihrem Herrn zu Füßen,
Und ein leiſes Wimmern ward vernommen.

Als darauf zu Nacht die beiden Alten
Sich gelegt, das Kind zu ihren Füßen,
Konnte ſie vor Herzeleid nicht ſchlafen.
Ihres Herrn gedenkend troff der Regen
Ihrer Augen auf der Eltern Füße.
Die verſtöret aus dem Schlaf erwachten.

Um ihr Weh befragte ſie der Vater
Jetzt mit ſanften, jetzt mit ſtrengen Worten,
Bis ſie's länger nicht verhehlen konnte:
Denk ich unſres güt'gen Herrn und ſeines
Bittern Elends, muß ich immer weinen.
Ach, es giebt den Beſſern nicht auf Erden;
Und der Vater und die Mutter ſagten:
Kind, das ſprichſt du wahr, doch kann dem Guten
Unſer Harm nicht frommen, über ihm iſt
Gottes Urtheil, drum laß ab zu klagen.

So geſchweigten ſie das Kind, doch ſchlaflos
Blieb ſie über Nacht und ſtumm in Trauer
Tags darauf, bis ſie zur Ruh' ſich legten.
Aber auf gewohnter Lagerſtätte
Fand das gute Mädchen keine Ruhe;
Ein Gedanke war in ihrem Herzen,
Wuchs in ihrem Herzen übermächtig;
Erſt nachdem mit Gott ſie feſt beſchloſſen
Herz und Herzblut ihrem Herrn zu opfern,
Ward ſie wieder froh und leichten Muthes.
Aber bald zur Angſt wuchs eine Sorge:
Ob Herr Heinrich, ob die lieben Eltern
Ihren Willen ihr gewähren möchten.
Wieder, deß verzagend, troff der Regen
Ihrer Augen auf der Alten Füße,
Die verſtöret aus dem Schlaf erwachten.

Auf ſich richtend ſchallt der liebe Vater
Unverſtändig, kindiſch ihre Klage,
Da nur Gott im Himmel könne helfen.
Und doch, ſprach die ſanfte Maid erwiedernd,
Und doch hat mein Herr geſagt, ihm könne
Wohl geholfen werden. Tauglich bin ich
Ihm zur Arzenei; ich will euch bitten,
Wehrt mir nicht, daß ich mit Gott mein Herzblut
Freudig für den Guten möge geben.

Ob der Red' entſetzten ſich die Alten,
Und betrübten Muthes ſprach der Vater:
Kind, du redeſt, wie die Kinder reden,
Haſt noch nicht den herben Tod geſchauet,
Ueberſchwängliches verſprichſt du thöricht,
Laß den Leichtſinn, laß die Träume fahren
Und verſtör' uns müſſig nicht die Nächte.

Und es ſchwieg das Mägdlein, aber ſchlaflos
Blieb ſie über Nacht und ſtumm in Trauer
Tags darauf, bis ſie zur Ruh' ſich legten.
Wieder troff der Regen ihrer Augen
Auf der Alten Füße, ſie erweckend.

Aufrecht ſitzend ſprach zu der Bedrängten
So die greiſe Mutter ſelbſt in Thränen:
Sinnſt Unſeliges du uns zum Jammer?
Kind du meiner Schmerzen, die du ſollteſt
Unſers Alters Stab ſein und uns ehren,
Willſt dein Heil verwirken, willſt das Leben
Uns verleiden und das Herz uns brechen.

Dem entgegnete die fromme Tochter;
Lege Gott mir Worte auf die Lippen,
Die das Herz der theuren Eltern treffen.
Nicht mein Heil verwirken, nicht zum Jammer
Will ich euch, ihr Vielgeliebten, ſterben;
Nicht auch red' ich kindiſch, angeſchauet
Hab' ich ernſt den herben Tod, wie Einer
Nur vermag, dem noch das Leben lieb iſt.
Sterben muß doch auch, wer alt geworden,
Aber ſchwer in Arbeit alt geworden,
Stirbt in Sünde mancher hin, ihm wäre
Beſſer, wär' er nie zur Welt geboren.
Mir aus Gottes Hulden wird's zu Theile,
Um der Seelen Heil in jungen Jahren
Meinen Leib zu geben; ſolches gönnt mir,
Denn ſo muß es ſein. Die Leute ſagen,
Daß ich ſchön bin; würd' ich älter, möchte
Leicht der Weltluſt Süße mich verſtricken.
Wollt ihr einem Manne mich vermählen:
Lieb' ich ihn, iſt's eine Noth, ich habe
Meinen armen Herrn doch ſtets vor Augen,
Wird er mir verhaßt, ſo iſt's der Tod gar.
Mein begehrt ein Freier, dem ich gerne
Folgen will, dem mag ich wohl vertrauen.
Setzt mich in ein Glück, das nicht vergehet;
Laſſet Gott mich preiſen, der ſo Werthes
Will durch mich, einfält'ges Kind, vollenden.
Laßt für ew'gen Lohn um kurzes Leiden
Mich vergüten unſerm Herrn das Gute,
Das er unabläſſig uns geſpendet.
Seid der That theilhaftig, und vergelt' euch

Gott, was nimmer ihr verſagen dürfet.
Wieder heben muß der Baum des Ruhmes
Zu dem Lichte ſeine volle Krone,
Aber ihr im Schatten ſeiner Milde
Werdet ſein euch freuen und der Tochter.

Schneidend drangen in das Herz der Alten
Dieſe Worte, denn das Mädchen hatte,
Keinem Kinde gleich, mit Macht geſprochen.
Wagten auch nicht länger, ihr zu wehren,
Jammernd ſchwiegen ſie und kämpften lange
Mit dem Liebesſchmerz im wunden Herzen,
Bis ſie ſprachen: Möge denn geſchehen,
Was dich ſo der Geiſt erbeten lehrte.

Freute ſeẞt dem jungen Tag entgegen
Sich die Jungfrau, aber kaum erhellte
Sich der Oſten, trat ſie leiſen Schrittes
An das Bett des Siechen, kniete nieder,
Seinen Schlaf bewachend, bis die Sonne
In die Kammer ſchien und ihn erweckte.

Und der erſte Blick des armen Heinrich
Fiel in's Aug' ihr, das verkläret ſtrahlte
Ihres reinen Herzens ſanften Frieden.
Und er fragte: Liebe Frau, was bringt dich
Heute zu mir her ſo früh am Tage?

Flehend hob gefaltet ihre Hände
Sie zu ihm empor und ſprach in Demuth:
Hab' an meinen Herrn wohl eine Bitte;
Zürne mir mein Herr nicht; darf ich hoffen,
Daß ich nicht vergebens werde bitten?

Wohlgefällig ruht' auf ihr ſein Auge:
Was ich darf vor Gott und meiner Ehre,
Das getrau' ich mir, dir zu verheißen.

Sie darauf: Mein lieber Herr, ich dank' euch,
Sag' euch auch, was ihr mir habt gewähret.
Jammernd ſahen wir die Tag' und Nächte
Eurem Leide zu, dem ſoll geholfen
Wohl noch werden; ſeht, ich bin die Jungfrau,
Die aus freiem Muth ſich feſt entſchloſſen
Aus der Bruſt das Herz wird ſchneiden laſſen.
Auf denn, nach Salerno! laßt den Meiſter
Seine Kunſt an eurer Magd beweiſen.

Lange Zeit ſah zweifelnd, faſt erſchrocken,
Thränen in den Augen, er die Maid an;
Sprach beſonnen dann, ſie zu verſuchen:
Kind, du ſeltſame, dein fromm Gemüthe,
Das erſcheinet klar in dieſer Stunde;
Willſt für mich du ſterben, Kind, bedenke,
Deiner Eltern biſt du, mußt ſie fragen.
Aber anders kam es, als er meinte.
Eingerufen traten ein die Eltern,
Sprachen beide ſchluchzend: Nimm ſie, nimm ſie!
Haben ihr gewehrt drei lange Nächte,
Ihr iſt nicht zu wehren; aus dem Mädchen
Hat zu uns ein höhrer Geiſt geſprochen,

Als der arme Heinrich jeẞt erkannte,
Daß einmüthig doch das Ungeheure
Alle wollten und von ihm begehrten,
Stieg in ihm aufs Neue Lebensluſt auf,
Sah er ſchon im Geiſte ſich geneſen,
Andres nicht gedacht' er, und mit Grauſen
Sprach er leiſ' und langſam: Alſo ſei es.
Großes Leid erhob ſich, nur die Jungfrau
Schaute ſelig lächelnd in die Runde.

Nach Salerno! nach Salerno! Prächtig
Schmückte Heinrich zu der Fahrt das Opfer;
Ließ ihr Sammt und Hermelin und Zobel,
Brautgeſchmeid und goldne Spangen reichen;
Und des weltlich eitlen Tandes freute
Selber ſich die Maid, wie Himmelsbräute,
Die entſagend zum Altare treten.

Nach Salerno! Wohl nach ſchwerem Abſchied
Zogen nach Salerno jeẞt die beiden,
Freudigen Herzens aber nur die Jungfrau.

Angekommen, gleich zum weiſen Meiſter
Führt' er ſie. Verwundert, ſie zu prüfen,
Nahm der ſie bei Seite, ſtarrte lange
Zweifelnd ſcharf ſie an, und ſprach mit Nachdruck:
Sag', Unſelige, dein Herr hat ſolches
Dir geboten, nicht dein Wille war es.
War und iſt mein Wille, ſprach ſie ruhig.
Er dagegen: Tritt zurück! noch kannſt du.
Uepp'ge Lebensluſt ziemt deinen Jahren;
Haſt die Angſt des Todes nicht verſtanden,
Weißt nicht, welche Marter dir bevorſteht;
Wirſt dich ſchämen ſchon mir zu enthüllen
Deinen zarten Buſen. Siehe! binden
Werd' ich dich mit Stricken, werde wühlen
Mit dem ſcharfen Eiſen nach dem Herzen
In der Bruſt dir und heraus es ſchneiden.
Wankt dein Wille von dem Schmerz erſchüttert
Und bereueſt du die That: zu ſpät iſt's.
Nichts mehr wird ſie deinem Herren frommen
Und dein junges Leben iſt verloren.
Tritt zurück! ich will mich dein erbarmen.

Ihm entgegnete die Jungfrau lächelnd:
Lieber Herr, ihr habet mir die Wahrheit
Deſſen wohl geſagt, was mir bevorſteht,
Habet Dank; das Eine nur befürcht' ich:
Seht euch vor, es wird die Hand euch zittern
Und den Preis des Werkes noch gefährden.
Zaghaft ſeid ihr; eure Rede ziemet
Einem Weibe ſich, nicht einem Manne;
Faßt ein Herz, getrauet euch zu ſchneiden,
Ich, ein Weib, getraue mich zu dulden.

Solches hörend ſtand der greiſe Meiſter
Vor der zarten Jungfrau, ihr ins Antliẞ,
In das fromme, ruhig heitre ſchauend;
Er erbleichte vor dem Muth des Kindes.
Lange ſtand er alſo, endlich wandt' er
Langſam ſich der Thüre zu, dem Siechen,
Was er jeẞt erkundet, zu berichten.

Aber haſtig trat ihm der entgegen,
Ihm zurufend: Meiſter, lieber Meiſter,
Bringſt mir Leben, Leben und Geneſung?
Sprich es aus, erfreue meine Seele!
O der Sieche nur ermißt im Jammer
Ganz den Preis des vollen, friſchen Lebens!

Ihm erwiederte gefaßt der Meiſter:
Tüchtig hat fürwahr dem blut'gen Dienſte,
Den zu deiner Heilung du ihr anſinnſt
Wunderſam! ſich dieſe Maid bewähret
Dir nur ziemt's gebietend zu entſcheiden.

Aber mit verhülltem Angeſichte
Ab ſich kehrend winkte Heinrich: Schneide!
Und der Meiſter wandte ſich zu gehen;
Von der Schwelle ſchaut' er noch zurücke,
Aber nicht zurücke rief ihn jener.

Zu der Maid, die hoffend ungeduldig
Seiner harrte und des bittern Todes,
Kam er, winkte, und ſie folgte freudig.
Durch den Kreuzgang in ein heimlich Zimmer
Führt' er ſie hinein und ſchloß die Thür ab.

Nicht geheuer gleißte von den Wänden
Rings befremdlich wunderſam Geräthe;
Roth beſtrichen ſtand ein Tiſch inmitten
Kettenwerk darauf und blanke Meſſer.

Und der Meiſter hieß ſie ſich entkleiden;
Alſo that ſie, willig, ſonder Scheue;
Nicht die Spangen einzeln erſt zu löſen,
Riß ſie haſtig in der Nath die Kleider,
Schneller nur dem ſcharfen Todesſchnitte
Ihren reinen Buſen zu entblößen.
Auf des Meiſters Wink beſtieg den Tiſch ſie,
Legte hin ſich, ließ die zarten Glieder
Feſt mit Riemen und in Eiſen ſchließen.

Als der greiſe Meiſter jetzt des Mädchens
Jungen Leib erſah, deß nicht ein ſchön'rer
Mocht' auf Erden je gefunden werden,
Jammert's ihn im Herzen zum Verzagen,
Daß ſo ſchön ſie ſei und müſſe ſterben.

Aber er ergriff das krumme Meſſer,
Prüfte deſſen Schärfe, fand mit nichten
Sie ſo ſchneidig, als er wohl begehrte,
Und er nahm den Schleifſtein, ſtrich bedächtig
Hin und her darauf die krumme Klinge,
Oft mit leiſem Finger ſie verſuchend
Sanfter mocht' er gern den Tod ihr anthun.

Aber draußen wand indeß in Zweifel
Sich der arme Heinrich, und des Ausgangs
Harrend ſprach er ſo zu ſeinem Herzen:
Herz, mein Herz, ſei hart in dieſer Stunde,
Haſt nicht ſelbſt die grauſe That verſchuldet;
Hat das ſanfte Kind ſich doch ihr Schickſal
Selbſt erſonnen, ſelbſt ja will ſie ſterben!
Wende dich dem Leben zu, der Freude,
Laß die Todten ruhn! der Tod der Unſchuld,
Solcher Unſchuld Tod iſt zu beneiden!
Aber du, auf deinem Sterbepfühle, ...
Weh mir, Still! — ich will ja, will ja leben,
Schwelgend, taumelnd in das Leben tauchen,
Und vergeſſen dieſer Schreckensſtunde!
Beten will ich, bis die That geſchehen,
Beten, daß zu Stein mein Herz erhärte.

Und die Hände ringend warf und weinend
Sich vor Gott der Arme; ſeine Worte
Quollen ſchier verkehrt aus ſeinem tiefern
Beſſern Herzen, und er ſchrie zu Gott auf:
Herr, barmherz'ger Gott, gieb Kraft mir Sünder,
Kraft zu dulden, was du ſlebſt verhängt haſt,
Laß in Demuth mich mein Siechthum tragen,
Aber nicht, in deinem Zorn, der Unſchuld
Schreiend Blut auf meine Seele laden.

Und vom Eſtrich ſprang er auf verwandelt,
Lief den Gang hinab zu jener Kammer,
Rief und ſchrie und rüttelt' an der Thüre:
Meiſter, höre, Meiſter! — Der von innen
Gab die karge Antwort: Wartet, wartet!
Laß mich ein: ſchrie Heinrich; der dagegen:
Herr, geduldet euch, bald iſt's geſchehen.
Heinrich ſchrie: Halt ein! Das Kind ſoll leben!

Stein und Meſſer ließ der Alte fallen,
Schloß die Thür auf; Heinrichs Blicke ſuchten,
Trafen ſchnell die Jungfrau; als ſo ſchmählig
Er die wonnigliche ſah gebunden,
Weint' er laut und ſprach: Laß gleich ſie frei ſein!
Gottes Urtheil mag an mir geſchehen,
Aber nicht ſoll dieſe für mich büßen.
Und die beiden löſten ſchnell das Mädchen.

Sie nur brach in Klagen aus, ſie konnte,
Daß ſie leben ſollte, nicht verwinden.
Wie doch hab' ich's klagte ſie, verſchuldet,
Daß ich meinen Herrn nicht zu erlöſen,
Daß ich nicht der reichen Himmelskrone
Mehr gewürdigt werden ſoll? was that ich?
Euch gebricht der Muth, deß ſoll ich leiden!
Wie doch hat die Welt mich hintergangen,
Die euch unverzagt vor allen rühmte!

Zog in tiefer Demuth gottergeben
Jetzt der arme Heinrich nach der Heimath,
Wo ihm Hohn bevorſtand; mit dem Siechen
Abgehärmt, verweint, das gute Mädchen.

Aber der die Nieren prüft und Herzen,
Der nach ſeiner Lieb' und Macht die beiden
Schwer verſuchte, ſchied von ihrem Elend
Die bewährten. Sieh'! der böſe Ausſatz
Wich zur Stunde von den armen Heinrich,
Und der gute Ritter von der Aue
Kehrt' in Ehren in die liebe Heimath
Schön und kräftig, wie er je geweſen.

Vor ihm her erſcholl durch Schwabens Gauen
Schnell der Freudenruf: Er kehret wieder,
Kehret rein von ſeiner Schmach, der Gute!
Und es eilten Vettern rings und Freunde,
Eilten ſeine Mannen ihm entgegen,
Daß ſie Lieb' und Ehrfurcht ihm erwieſen.
Ei, mit welchen Wonnethränen herzten
Da die Alten ihre fromme Tochter!

Aber auf der Burg welch Feſtgewühle,
Faßt die Halle kaum die Herrn und Frauen,
Ritter Heinrich theilt den Schwarm, die Jungfrau
Führt er in den Kreis und ſpricht die Worte:

Hört mich an, ihr lieben Herrn und Sippen;
Einzig dieſer guten Jungfrau ſchuld' ich
Ehr' und Leben; frei und ledig iſt ſie,
Wie ich ſelbſt; mir räth das Herz zum Weibe
Sie zu nehmen; alſo wird's geſchehen,
Wenn es Gott und euch gefällt; wenn anders
Will, führwahr! ich unverehlicht ſterben.
Doch euch insgeſammt, bei Gottes Hulden,
Will ich bitten, daß es euch gefalle.

Und es ſprachen alle: ſo geziemt ſich's;
Und der Abt trat ſegnend zu den beiden,
Die in Andacht auf die Kniee ſanken.

Adelbert v. Chamiſſo.

Matteo Falcone, der Corſe.

Von weſſen Rufe hört man wiederhallen,
Die her zu dieſen Höhen führt, die Schlucht
Von Porto-vechio? Flintenſchüſſe fallen.
Die Gelben ſind's, die Jäger, und es ſucht
Vor ihnen her den Buſchwald zu erreichen
Ein ſchwer Verwundeter in ſcheuer Flucht.
Aus dem Gehöfte will ein Kind ſich ſchleichen,
Zu ſpähen, was bedeute ſolcher Ton;
Er ſiehet vor ſich ſtehn den Blut'gen, Bleichen. —
„Du biſt, ich kenne dich, Falcone's Sohn;
Ich bin Sampiero: hilf mir, feines Kind,
Verſtecken mich, die Gelben nahen ſchon.“ —
„Ich bin allein, die beiden Aeltern ſind
Hinausgegangen.“ — „Schnell denn und verſchlagen
Wohin verkriech' ich mich? ſag' an, geſchwind.“ —
„Was aber wird dazu der Vater ſagen?“ —
„Der Vater ſagt, du habeſt recht gethan;
Und du zum Dank ſollſt dieſe Münze tragen.“
Die Münze nahm der Knabe willig an.

Ein Haufen Heu, der ſich im Hofe fand,
Verbarg den blutigen zerlumpten Mann.
Dann ging das Kind, des Blutes Spur im Sand
Austretend, nach dem äußern Thor beſonnen,
Wovor ſchon lärmend der Verfolger ſtand.
Es war der Vetter Gamba. — „Wo entronnen,
Sprich, Vetter Fortunato, iſt der Wicht,
Dem wir die Fährte hierher abgewonnen?" —
„Ich ſchlief." — „Ein Lügner, der vom Schlafe ſpricht!
Dich hat zu wecken mein Gewehr geknallt." —
„Noch knallt es wie des Vaters Büchſe nicht." —
„Antworte, Burſche, wie die Frage ſchallt;
Und führſt du ſolche Reden mir zum Hohne,
So ſchlepp ich dich nach Corta mit Gewalt." —
„Verſuch' es nur, mein Vater heißt Falcone."
„Ich aber werde deinem Vater ſagen,
Daß er mit Schlägen dir die Lüge lohne." —
„Ob er es thut, das möchte noch ſich fragen."
„Wo iſt dein Vater? ſprich!" — „Ich bin allein,
Im Buſchwald wird er ſeyn, ein Wild zu jagen."
Und Gamba zu den Untergebnen ſein:
„Hier führt, ich traf ihn gut, die Spur des Blutes;
Durchſucht das Haus, er wird zu finden ſein."
Ein Jäger drauf: „So ihr es wollt, ſo thut es:
Doch ſolltet ihr's erwägen, Adjutant,
Uns bringt Falcone's Feindſchaft nimmer Gutes."
Er aber ſtand unſchlüſſig, abgewandt,
Und ſtach in's Heu, nachläſſig, in Gedanken,
Wie Einer, der das Rechte nicht erkannt.
Der Knab' indeſſen ſpielte mit dem blanken
Gehenke ſeiner Uhr, und ſchob gelinde
Ihn vom Verſteck zurück des armen Kranken.
Und wieder freundlich zu dem Kinde:
„Du ſpielſt mit meiner Uhr und haſt noch keine;
Die hatt' ich dir beſtimmt zum Angebinde." —
„In meinem zwölften Jahr bekomm' ich eine." —
„Biſt zehn erſt alt, betrachte dieſe nur."
Und blinkend hielt er ſie im Sonnenſcheine.
Gar argen Glanzes funkelte die Uhr;
Das zierliche Gehäus ſo blank und klar,
Die Nadel Gold, das Zifferblatt Laſur. —
„Wo ſteckt Sampiero?" — „Wird dein Wort auch wahr?" —
Dem Knaben ſchwur er zu mit theuerm Eide,
Daß ſie der ſchnöde Preis des Blutes war.
Des Knaben Rechte hob nach dem Geſchmeide
Sich langſam zitternd; niederwärts ſich neigend
Berührt' es ſie; ihm brannt' das Eingeweide.
Da hob ſich auch die Linke, rückwärts zeigend,
Und gab den Schützling dem Verfolger bloß;
Geſchloſſen war der Kauf, der arge, ſchweigend.
Da ließ der Adjutant die Kette los;
Das Kind, vom köſtlichen Beſitz befangen,
Vergaß ſich ſelbſt und des Verrathnen Loos.
Und Gamba ließ hervor den Flüchtling langen,
Der blickte ſtumm verächtlich auf den Knaben
Und gab dem Jäger willig ſich gefangen. —
„Ihr müßt Freund Gamba, ſchon die Güte haben
Schafft eine Bahre her, ich kann nicht gehen;
Verblutet hab ich mich, im Heu vergraben.
Ihr ſeid ein Schütz, man muß es euch geſtehen;
's iſt aus mit mir; ihr habt mich gut gefaßt,
Doch habt ihr auch, was ich vermag, geſehen."
Und menſchlich ſorgte man und freundlich faſt
Für Einen, den man doch als tapfer pries
Und, wo es galt, als Gegner nur gehaßt.
Die Münze reicht' ihm Fortunat, er ſtieß
Zurück den Knaben, welcher voller Scham
Entwich und jenen Thaler fallen ließ.
Falcone jetzt mit ſeinem Weibe kam
Vom Walde her; um ſein Gehöfte ſah
Er Jäger ſchwärmen, was ihn Wunder nahm.
Schußfertig, kühn, vorſichtig naht' er da,
Und hieß das Weib der zweiten Büchſe pflegen,
Wie's Brauch iſt, wo der Schütz dem Feinde nah'.
Ihn kennend, ging ihm Gamba ſchnell entgegen. —
„Verkennt den Freund nicht!" — Langſam ſtieg der Lauf
Der Büchſe, die im Anſchlag ſchon gelegen.
„Wir hatten, Vetter, einen weiten Lauf,
Der Tag war heiß, wir haben ihn erjagt,
Doch gingen auch der Unſern zwei darauf;
Ich meine den Sampiero." — „Was ihr ſagt!
Sampiero, der die Ziege mir geraubt,
Vom Hunger freilich wohl, und ſcharf geplagt." —
Er hat gefochten, wie es Keiner glaubt;
Wir haben ihn, und danken's Fortunato?" —
Der uns geliefert ſein geächtet Haupt.
Der Vater rief entrüſtet: „Fortunato?" —
Die Mutter ſank zuſammen, wie gebrochen,
Und wiederholte ſchaurig: „Fortunato?" —
„Er hatte dort ſich in das Heu verkrochen,
Der Vetter zeigt' ihn an; man ſoll's erfahren,
Und ihm und euch wird hohes Lob geſprochen." —
Sie treten an das Haus; die Jäger waren
Geſchäftigt und bemühet um den Alten,
Die Bahre wohl mit Mänteln zu verwahren.
Und wie zu ſeinem Ohr die Schritte ſchallten,
Und er ſich umgeſehen, wer genaht;
Da konnt' er nicht zu lachen ſich enthalten;
Ein Lachen gar entſetzlich in der That.
Das Haus anſpeiend ſchrie er: „Lug und Trug!
In dieſen Mauern hauſet der Verrath!" —
Erbleichend, zitternd hört's Falcone, ſchlug
Vor's Haupt ſich die geballte Fauſt, und ſtumm
Verharrt' er, bis man fort den Alten trug.
Es ſah ſich Gamba grüßend nach ihm um;
Er merkt' es nicht, er ließ die Truppe ziehen,
Er ſtarrte zu dem Knaben taub und ſtumm.
Es will vor ihm das Kind erzitternd knieen,
Er ſchreit es an: „dein erſtes Stück war gut!
Zurück von mir!" — Es hat nicht Kraft zu fliehen. —
Und zu der Frau gewandt: „iſt der mein Blut?" —
„Ich bin dein Weib" — und ihre bleichen Wangen
Ergluhen ſchnell von wunderſamer Glut. —
„Und ein Verräther!" — Ihre Blicke hangen
An ihrem Kinde, ſie erſpäht die Uhr:
„Von wem haſt dieſes Kleinod du empfangen?" —
„Vom Vetter Gamba." Heftig an der Schnur
Sie reißend ſchleudert und zerſchellt Falcone
An einen Stein der That verhaßte Spur.
Dann ſtarrt er vor ſich hin, und ſcharrt, wie ohne
Gedanken, mit dem Kolben in den Sand,
Und rafft ſich endlich auf und ruft dem Sohne:
„Mir nach!" Das Kind gehorcht. Er ſelbſt, zur Hand
Sein trautes Feuerrohr, nimmt durch die Heide
Den Richtpfad nach dem nächſten Waldesrand.
Ihn hält die Mutter ſchreckhaft an dem Kleide:
„Dein Sohn, dein einziger Sohn, den Gott dir gab,
Den mit Gelübden wir erflehten beide!"
Und er: „ich bin ſein Vater, drum, laß ab!"
Da küſſet ſie verzweiflungsvoll den Kleinen
Und ſchaut ihm nach bis in den Wald hinab.
Dann geht ſie, vor das Heilgenbild der reinen
Gebenedeiten Mutter ſich allein
Zu werfen, und zu beten und zu weinen.
Falcone hält im Wald am ſchwarzen Stein,
Verſucht den Boden und erwählt die Stätte;
Hier iſt die Erde leicht, hier wird es ſein.
„Knie nieder, Fortunato, knie und bete."
Der Knabe kniet und winſelt! „Vater, Vater!
Du willſt mich tödten?" — Und der Vater: „bete!"
Und weinend, ſchluchzend ſtammelt er das Pater;
Mit feſter Stimme ſpricht der Vater: „Amen!"
Und weiter ſtammelt er das Ave Mater. —
„Biſt du nun fertig!" — „Von den Kloſterdamen
Erlernt' ich noch die Litanei ſo eben."
„Sehr lang iſt die; jedoch, in Gottes Namen!"
Er hat gebetet. — „Vater; laß mich leben
O tödte mich noch nicht!" — „Biſt du am Schluß?" —

„Vergieb mir —“ „Gott, der möge dir vergeben!“
Die Hände ſtreckt er aus — da fällt der Schuß.
Vom Leichnam wendet ſich der Vater ab,
Und heimwärts ſchreitend wanket nicht ſein Fuß.
Sein Aug' iſt dürr, mit ſeines Alters Stab
Sein Herz gebrochen. Alſo holt der Mann
Den Spaten, um zu graben dort das Grab.
Die Mutter ſtürzt beim Schuß entſetzt heran,
Sie ſtürmet händeringend auf ihn ein:
„Mein Kind! mein Blut! Was haſt du nun gethan?“ —
„Gerechtigkeit. — — Er liegt am ſchwarzen Stein.
Ich laſſ' ihm Meſſen leſen, der als Chriſt
Geſtorben iſt, und alſo mußt' es ſein.
Sobald du aber ſelbſt gefaßter biſt,
Verkünde unſerm Tochtermann Renzone,
Daß meine wohlerwogne Meinung iſt,
Daß künftig er mit uns mein Haus bewohne.“

Adelbert von Chamiſſo.

Die Retraite.

Am Sonntag Abend auf dem Werder waren
Zum luſtgen Walzer in dem Fiſcherkrug
Die ſechs Trompeter da von den Huſaren.
Herüber von dem andern Ufer trug
Sie noch das Eis, nun gab es Spiel und Tanz;
Es waren zum Orcheſter fünf genug.
Der ſechſte hielt ſich abgeſondert, Franz,
Er koſ'te wohl mit ſeiner Braut verſtohlen,
Der Margarethe, der gehört er ganz.
„Wir haben unſre Sache Gott befohlen,
Und hat der Frühlig erſt den Fluß befreit,
So komm ich nur, hinüber dich zu holen.“ —
„O Franz! und dieſe lange, bange Zeit!
Wie ſoll ich, dich zu ſehen, mich entwöhnen,
Du biſt mein Leben, meine Seligkeit!“ —
„Du hörſt mich, höreſt die Trompete dröhnen,
Sie wird dir meiner Liebe Botſchaft bringen
Bei der Retrait' in Nachhalls-Zittertönen.
Wenn dieſe letzten Töne zu dir dringen,
Ich bins, bedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindſchaft üben,
Der Frühling unſrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben.“ —
„Hört auf! wer mag noch lärmen hier und lachen!“
Ein Fiſcher ſprang herein und ſchrie das Wort;
„Hört ihr denn draußen nicht des Eiſes Krachen!?
Ihr Herrn, die ihr hinüber müßt, macht fort;
Stromauf! da hält ſichs länger, bis es bricht
Dem Lichte zu am andern Ufer dort!“ —
„O Franz, bleib' hier!“ — „Mein Lieb, ich darf es nicht,
Nicht Urlaub hab' ich.“ — „Meines Vaters Haus ...“ —
Ich bin Soldat und kenne meine Pflicht.“ —
„O lieber Franz, in ſolchem nächt'gen Graus ...!“ —
„Wir ſcheiden ja, mein Lieb, zum letzten Male;
Laß ab! ſei ſtark! die Andern ſind voraus.“
Stromauf, ſchräg über, nach dem Lichtſignale,
Sie ſchritten ſchnell und ſchweigſam durch die Nacht,
Erhellt von keines Sternes bleichem Strahle;
In Nebeln, von dem Winde hergefacht,
Schien ihnen oft das Lichtlein zu verſchweben;
Sie ſchritten zu, als ging es in die Schlacht.
Sie fühlten unter ſich das Eis erbeben,
Und hörten's grauſig donnernd ſich zerſpalten,
Und ſahn es aufgeriſſen ſich erheben;
Und wie des Abgrunds Stimmen rings erſchallten,
Beflügelten den Lauf ſie landhinan,
Erſt jenſeits auf den feſten Grund zu halten.
Und wie ſie dort erreicht den Rettungsplan,
Da zählten ſie und zählten — „Gott und Vater!
Wir ſind nur fünf! es fehlt der ſechſte Mann!
Der fehlt, iſt Franz; ſie hielt ihn auf; was that er?
Doch ſeht den Schatten dort! das muß er ſein,
Im windgefegten Schneegewölke naht er.
Franz! Franz! gieb Antwort! — keine Antwort! nein,
Er iſt es nicht. Das Schneegewölk zerfallen,
Stumm, ebenmäßig, hüllt die Nacht uns ein.“
Und von dem Strome her, wo wirbelnd wallen
Die Schollen und einander ſich zerſchmettern,
Hört laut man wohlbekannten Ton erſchallen;
Der ehernen Trompete muthig Schmettern,
Retrait'! ihm ſelbſt Poſaune des Gerichtes,
Es ruft dem Tode, nicht den ird'ſchen Rettern.
Und ſtromabgleitend fern und ferner bricht es,
Und leiſ' und leiſer, aus der Nacht hervor,
Ein Hauch der Ahnung überird'ſchen Lichtes.
Dem Krug vorbei! da lauſchet wohl ein Ohr!
Und lang gezogen, leiſe zitternd ſchwingen
Des Nachhalls letzte Töne ſich empor. —
„Wenn dieſe letzten Töne zu dir dringen,
Ich bins, gedenke mein, dann weht von drüben
Dir meine Seele zu auf ihren Schwingen.
Mag doch der Eisgang kurze Feindſchaft üben,
Der Frühling unſrer Liebe wird erwachen,
Und keine Trennung fürder uns betrüben.“
Und unterwärts erſchallt mit Donners-Krachen
Das Eis, das Scholle ſich auf Scholle ballt,
Und dröhnend öffnet ſich des Todes Rachen.
Es ſchweigt, die letzten Töne ſind verhallt.

Adelbert v. Chamiſſo.

Kind Horn,

eine altengliſche Erzählung.

Laßt Blondel, meinen Sänger, rief Richard Löwenherz,
Herzu, daß er mit Tönen mir nehme meinen Schmerz,
Ich war oft ärger am Herzen, als jetzt am Leibe, wund;
Da ſchuf von allen Schmerzen mich immer ſein Geſang geſund.

Da hieß man von dem Bette zurück die Aerzte ſtehn,
Und an dieſelbe Stätte den edlen Sänger gehn.
Hintrat der gute Sänger, mit ſeinem Saitenſpiel
Es zaudert da nicht länger, guter Kunden wußt' er ſo viel.

„Ich habe viel gefunden Geſänge weit und breit,
Seit ich in meinen Tagen durchzog die Chriſtenheit;
So hab ich doch ſo viele gefunden in keinem Land,
Als ich deren beiſammen im ſchönen Engelande fand.

„Sie ſtehen dort beiſammen ſo dicht im engen Raum,
Als ob ans Land geſprudelt ſie hätt des Meeres Schaum.
Das macht: es drängten ſich immer dort Völker mancherlei;
Sie brachten ihre Mähren, jedes die ſeinen, mit herbei.

„Es ſangen alte Galen Geſänge dämmernd ſchön,
In ihren neblichen Thalen, auf ihren wolkigen Höhn:
In König Fingals Halle, zu Römerzeiten ſchon,
Sang ſie mit lieblichem Schalle Held Oſſian, ſein Sohn.

„Der Sachſe, ſammt dem Angel, der übers Meer herſchritt,
Er brachte keinen Mangel an guten Sagen mit;
So brachten dann herüber auch die aus Dänemark,
Auf ungeſtümen Schiffen, ihre Sagen kühn und ſtark.

„So kam mit den Normannen, in der Erobrung Lauf'
Von Sagen noch ein andrer herzerobernder Hauf;
Andere ſind gekommen, man weiß nicht, wann und wie,
Von wannen an das Ufer die Welle getrieben hat ſie.

„Aus dieſem Sangesbronnen, der ſich ſo reich ergießt,
Und mit vielfachen Armen das Inſelland umſchließt,
Wie zieh ich aus dem Meere gleich eine Perl hervor,
Schmerzſtillend ſie zu hängen in meines Königes Ohr?

Aus alter Jugend Tagen klingt nach in mir ein Lied,
Wie ein ſchwebender Schatten über ſpielendes Waſſer zieht:
Meinem kranken Könige, damit ſein Schmerz ſei geſtillt,
Will ich die Mähre künden von Hornkind und Maid Rimenild."

Er ſprach es und hielte inne, als gäb' er ihn die Wahl.
Hin ſah er nach dem Könige mit ſeines Blickes Strahl.
Der lächelte ſtill mit Mienen, und ſagte nicht ein Wort;
Da hub der gute Sänger ſeine Mähre an ſofort.

In Südland wohnt ein König, gewaltig, reich und mild;
Allof war er geheißen, die Königin hieß Gothild.
Da wuchs bei ihnen Beiden ein Sohn, der hieß Horn:
Schöneres Kind als dieſes war nicht zur Welt gebor'n.

Beregnen mochte Regen ſchöneres Kindlein nicht,
Schöneres nicht beſcheinen mochte der Sonne Licht:
Weiß wie Lilienblume, und roth wie Roſen blühn,
Wie ein Glas ſo leuchtend: er war ſchön und auch kühn.

Alt war er funfzehn Winter, da mochte man ſeines gleichen
Nicht finden auf und nieder in allen Königreichen.
Es dienten ihm Geſellen, zwölf Edelkinder all,
Die pflogen mit ihm Spielens; ſo hoch ſchlug er den Ball!

Zweien von den Zwölfen war er am meiſten hold;
Der eine der hieß Athulf, der andere Figold.
Der eine der war der beſte, der andere von der Schaar
War der allerſchlimmſte: das ward man künftig gewahr.

An einem Sommermorgen geſchah's, euch ſei's bekannt:
Allof, der gute König ritt aus an Meeres Strand;
Er wollte ſich erreiten, daß es eine Luſt ihm ſei:
Es ritten ihm zur Seiten, ſeiner Mannen nicht mehr denn wei.

Funfzehn Heidenſchiffe lagen dort am Strand,
Die waren hergefahren auf Raub ins Chriſtenland.
Wie die Heidenwölfe reiten ſahen die Drei,
Aus ihren Schiffeshöhlen wie ſtürmten ſie ſchnell herbei!

Die Waffen an den Händen, mit grimmen Streitesmuth,
Liefen die Wohlbehenden die Ritter an mit Wuth;
Eh' dieſe ſich verſannen der Wehr in ihrer Noth,
Der König und die zwei Mannen lagen von den Heiden todt.

Da wurden Herrn im Lande die Heiden nah und fern.
Sehr weinte Frau Gothilde um ihren Eheherrn;
Sie weinte noch viel ſehrer um Hornkind, ihren Sohn:
Er ſollte nach ſeinem Vater nicht ſitzen auf deſſen Thron.

Kleider, die allerſchlechteſten, anlegte ſie, die ſie fand;
Hinging ſie aus der Halle unter eine Steineswand.
Dort wohnte ſie in Trauern, und dienete täglich Gott:
Sie bat ihn, zu bewahren Hornkind vor der Heiden Spott.

Nun laſſet euch beſcheiden von Horn, dem jungen ſchnellen:
In der Hand der Heiden war er ſammt den Geſellen:
Man wollt erſchla'n ſie haben, wäre nicht Horn geweſen,
Keiner von den Knaben wäre vor den Heiden geneſen.

Da ſprach ein Schiffshauptmann, mittleidig ſprach er da,
Als er die Schönheit Hornkinds ſo hell leuchten ſah:
„Horn, ein ſchöner Knabe biſt du, kühn dazu;
Wenn ihr kämet zu Jahren, deine Geſellen und du,

Ihr möchtet uns leicht erſchlagen, und uns Schaden thun!
Drum in die See geſetzt werden ſollt ihr nun;
Mög' euch Gott erretten, oder laſſen verderben;
Denn bleibſt du am Lande, ſo müßten wir alle ſterben."

Horn und die Geſellen, man nahm ſie bei der Hand,
Man führte die zwölf Kinder hinunter an den Strand,
Man ſetzte ſie in ein Schiffel, und ſtieß es auf die See:
Die Kindlein rangen die Hände, noch nie war es Hornen ſo weh.

Die See ging fluthend, das Schiff trieb ſchnelle,
Einen Tag und Nacht lang, hin durch Wog' und Welle.
Es wußten nicht die Kinder, wo ſie mochten ſchweben:
In den weiten Waſſern gaben ſie verloren das Leben.

Als Licht wieder anbrach, rief der junge Horn,
Zwiſchen ſeinen Geſellen im Schifflein ſaß er vorn;
Ausrief Horn der junge, und ſprang auf, wo er ſaß:
„Ich höre die Vögel ſingen, und ſehe wachſen das Gras.

„Seid fröhlich ihr Geſellen, unſer Schiff iſt zu Land!"
Da ſprangen ſie aus den Wellen, und ſetzten den Fuß an Strand.
Fort begann zu ſchwimmen das Schifflein, da rief Horn,
Horn, der junge König, im Südland gebor'n:

„Habe guten Tag, du Schifflein! dich hetze nicht der Wind,
Dich netze nicht das Waſſer! Habe ſanfte Fahrt geſchwind!

Wenn du kommſt nach Südland, grüß alle, die mir bekannt!
Grüß eine gute Königin, Frau Gothild iſt ſie genannt.

„Dieſelb' iſt meine Mutter; die grüße von ihrem Kind!
Und dem Heidenkönige ſage du dort geſchwind,
Dem Widerſacher Chriſti, ſag' ihm, ich ſei zu Land:
Sag' ihm, er ſolle finden den Tod von meiner Hand!“

Das Schifflein floß von dannen, die Kinder gingen fort;
Sie kamen, wo ſie fanden vor einer Stadt einen Ort:
Da ſaß der König Eilmer von Weſtland, auf dem Plan.
Gott lohn' ihm ſeine Milde, die er an den Kindern gethan!

Er fragte, da er ſie ſahe, mit ſanften Worten ſie,
Woher ſie kommen wären? „Fürwahr, ich habe noch nie
Geſehn ſo ſchöne Geſellenſchaften!“ Horn ſprach in hohem Muth:
„Wir kommen daher aus Südland, lauter gutes Chriſtenblut.

„Heiden haben gelandet, Chriſten erſchlagen viel,
In Schifflein uns geſetzet, der wilden See zum Spiel.
Ein Tag iſt vergangen, und ein anderer kommen:
Ohne Segel und Ruder iſt unſer Schiff hingeſchwommen.

„Nun ſind wir gekommen her in dieſes Land.
Du magſt nun uns binden, oder ſchlagen mit deiner Hand!
Aber, wenn es dein Will' iſt, ſo zeige dich uns gelind.“
Da ſprach der gute König: „Wie iſt dein Name, Kind?“

„Horn bin ich geheißen, Herr König, zu Befehl,
Begehrſt du mein zu Diener, dir dien' ich ohne Fehl.“
„Hornkind, ſprach der König, du biſt ſo zart und jung;
Du trägſt für deine Jugend einen Namen hell genung.

„Ueber Berg' und Thale iſt des Hornes Gang,
In des Königes Saale iſt des Hornes Klang.
Horn, es ſoll dein Name von Land zu Lande dringen,
Und deine wunderſame Schönheit die Weſtwelt bezwingen.“

Hornkind war dem Könige über die Maßen werth;
Weß das Kind bedurfte, deß wurd' es alles gewährt,
Einem guten Meiſter gab es der Herr in die Zucht,
Daß er es lehrte Sitten und aller edlen Künſte Frucht.

Athelbrus, der Hausmeiſter, hieß derſelbige Mann,
Der an Königes Hof Hornkind zu ziehn begann.
Er ſparte ganzen Fleißes an ſeinem Zöglinge nie,
Davon an Seel' und Leibe dieſer auch ſo herrlich gedieh.

Da wurden die zwölf Kinder mit ihm gezogen auch,
Sie lerneten nicht minder Hofſitt' und rechten Brauch.
Da ging den andern allen doch ſo voran Kind Horn:
Sie mußten ihm nur nachwallen, er ging an der Spitze vorn.

So gethan war Hornkind, daß, die da nicht wußten,
Daß er Königes Kind ſei, faſt doch es denken mußten.
Eine Hand breit über die andern aufragt' er von der Erde;
Was er über ſie ragte an Zucht und edler Geberde,

War nach Händebreiten gar zu meſſen nicht.
Wie ſtrahlt' am Hof des Königes ſeiner Schönheit Licht!
Da liebte ihn auch am Hofe, wer ihn mochte ſchau'n,
Von der niederen Zofe bis zu den hohen Frau'n.

In jeder Pracht des Hofes das allerſchönſte Bild
War des Königes Tochter, mit Namen Rimenild.
Geſtorben war die Mutter, ſie war das einig Kind:
Sie war ſo lieb dem Vater, wie es einzige Kinder ſind.

Rimenild, die junge, ſie wagte nicht ein Wort
Zu reden mit Hornkind in den Hallen dort,
Unter Königes Rittern, bei Hoffeſtes Pracht:
Schweigend in ihrem Herzen trug ſie ihn Tag und Nacht.

Da träumete der guten zuletzt des Nachts ein Traum,
Wie ſie ſchlafend ruhte in ihrer Kammer Raum;
Horn ſah ſie da, den zarten, daß ſie es Wunder nahm,
Wie er ihr aufzuwarten ſo frei in ihre Kammer kam.

An dem andern Morgen ſandte ſie ſofort
Dem Hausmeiſter Athelbrus, und erbot ihm das Wort:
Daß er ſeinen Zögling, Horn den jungen, nähme,
Und mit ihm zur Kammer der königlichen Jungfrau käme.

Nun laßt euch von den beiden Geſellen aber ſagen,
Die Hornkind am meiſten an ſeinem Herzen lagen;
Davon das Lamm der eine, der andere war der Wolf,
Athelbrus, der Hausmeiſter, ſprach zu Hornkinds Geſell Atholf:

„Du ſollſt mit mir zur Kammer an Hornkinds Stelle gehn.“
Er nahm ihn mit von dannen, er mußt' es laſſen geſchehn.
Hinein zu der Jungfrau führt' er ihn bei der Hand,
In die dunkle Kammer, wo ſie minneverzaubert ſtand.

Da ſchlug die ſinnesarme, in ihrem trunknen Wahn,
Um ihn die beiden Arme, den Liebſten zu empfahn.
Sie wähnte Horn zu halten in ihrem ſüßen Schmerz:
Vor minniglichen Gewalten wuchs ihr gegen ihn das Herz.

In ihren weißen Händen ihn haltend, ſprach ſie da:
„Lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich ja.
Sage nun deine Treue mir zu in meine Hand:
Ich ſetze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchſtes Pfand.“

So ſtill, als er nur mochte, ſprach da mit leiſem Wort
Athulf in ihre Ohren: „Sprich nicht weiter fort!
Halte deine Rede! Horn iſt nicht hierin.
Ich bin ſein Geſelle, Athulf, wie ungleich ihm ich bin.

„Horn, der junge, iſt ſchöner an einem Fingerglied,
Als ich am ganzen Leibe, wer uns beiſammen ſieht

Wär' Horn unter der Erde, oder tauſend Meilen von hier.
Er ſollte, ohne Gefährde, unbetrogen ſein von mir."

Sich wendete Rimnilde, da ſie das Wort vernahm,
Von heißer Zorneswilde entflammt und von Scham.
So ſprach ſie zu Athelbrus: „Athelbrus, du böſer Dieb,
Geh' aus meiner Kammer, und werde mir nimmer lieb!

„Böſe Scham befalle und ſchmählich Röthe dich,
Willſt du nicht reden laſſen mit Hornkind mich."
„Gnade, Frau und Königin, ſprach Athelbrus mit Bedacht:
Höret, warum ich Hornkind nicht habe hergebracht.

„Hornkind iſt ſchön, man findet ſeines gleichen nicht im Land;
Ihn gab der gute König in meine Hut und Hand;
Ich ſorgt', er würd' uns ſtrafen. Erlaß mir deinen Zorn:
Ich will, o Frau und Königin, herbei holen den Horn."

Hinging Meiſter Athelbrus, und an Hornkindes Stelle
Nahm er den Knaben Figold, und führt' ihn zu der Schwelle.
„Du ſollſt an Hornkinds Stelle eingehn zur Königsmaid;
Du darfſt dich nicht verrathen, es würde uns Beiden leid."

Das ließ der Ungetreue geſagt ſich ſein, und ging
Hinein gar ohne Scheue. Hört, wie ihn die Maid empfing!
Es ſchlug die Sinnesarme in ihrem trunknen Wahn
Nicht um ihn her die Arme, den Liebſten zu empfahn.

Sie konnte wohl erkennen, daß es der Falſche war;
Sie ſtieß mit Zorns Entbrennen ihn von ſich ganz und gar.
Sie ſtieß ihn aus der Kammer zum Meiſter Athelbrus;
Der führte den Beſchämten von dannen mit Verdruß.

Er fürchtet das Zürnen der jungen Königin;
Ihrem Blick entweichend, ſchweigend ging er hin,
Und ſprach zu ſich im Herzen: „Zu ſtillen ihren Zorn,
Muß ich nun in Wahrheit herbei holen den Horn."

Hin ging Meiſter Athelbrus, und fand Horn in der Halle
Wein vor dem Könige ſchenken mit Schalle.
Zu ihm ſprach er leiſe: „Geh, junger Horn, geh hin!
Du ſollſt eingehn zur Kammer der jungen Königin."

Horn, wie er das hörte, hielt er in der Hand
Den vollen Becher zitternd, der Wein lief übern Rand.
Hin vor die junge Königin trat der junge Horn;
Da ward der Maid im Herzen gar wenig rege der Zorn.

Er ließ vor ihr zu knieen ſich nieder auf den Plan,
Die Kammer fing zu leuchten von ſeiner Schönheit an.
„Wohl ergeh' dir's, Königin, dir ſammt deinen Jungfrauen!
Mich ſchickt unſer Hausmeiſter, nach deinem Willen zu ſchauen."

Aufſtand Maid Rimenilde, wo ſie geſeſſen war;
Die Farb' auf ihren Wangen entzundte ſich ſo klar,
Wie am Himmel brennet das feuchte Morgenroth,
Da Hornkinde, dem jungen, ihren erſten Gruß ſie bot.

In ihren weißen Armen hielt ſie ihn minniglich:
„Lange genug geliebet, o Horn, hab' ich dich.
So ſage nun deine Treue mir zu in meine Hand;
Ich ſetze dir dagegen meiner Lieb' allerhöchſtes Pfand."

Mit ihren rothen Lippen ſie küßt ihn an den Mund.
„Willkommen!" ſprach die Jungfrau, „willkommen von Herzensgrund!
Am Abend und am Morgen, das wiſſe ſicherlich,
Trag' ich tauſend Sorgen und tauſend Noth um dich.

Um dich, hab' ich, Hornkind, Schlaf nicht noch Ruh:
Meine langen Sorgen büße mir du!
Pflichte mir deine Treue, und ſchließe mit mir den Bund —"
Da hub ſie an aufs Neue ihm zu küſſen den Mund.

Horn gedacht' im Herzen, was er ihr ſollt' antworten.
„Gebe Chriſt vom Himmel dir Freuden allerorten
An deinem Ehgemahle, in welchem Land er ſei!
Ich bin des Königes Fündling, und ſein Diener dabei.

Wie könnt' er mich vermählen dir nach Fug und Recht?
Es wäre nicht ſchöne Heirath zwiſchen König und Knecht."
Weh' ward Rimenilden, da ſie das Wort vernahm;
Sie begann zu ſiechen, ihre Arme ſanken hin vor Gram.

Sie fiel ohnmächtig nieder; Horn hub ſie auf,
Er nahm ſie in die Arme, und küßte ſie darauf:
„Hilf mir, theure, ſüße! holdes Frauenbild,
Daß ich werde zum Ritter geſchlagen, o Rimenild!

„Kehret meine Knechtheit ſich in Ritterſchaft,
Dann will ich mich aufſchwingen zu dir mit aller Kraft."
Rimenild, die junge, aus ihrer Ohnmacht kam,
Als ſie von ihrem Trauten den ſchönen Gruß vernahm.

„Trage mir auf dieſes die Schal' hier und den Ring
Zum Hausmeiſter Athelbrus, und ſag' ihm den Beding:
Ich bitt' ihn, daß er'm Könige falle für dich zu Fuß,
Und ihn um Schwertſchlag bitte, der dich zum Ritter machen muß.

Hornkind nahm Urlaub, der Abend war nah,
Hinging er zu Athelbrus, alles ſagt' er ihm da,
Wie es war ergangen, ſeine und ihre Noth:
„Das iſt, worauf dir, Meiſter, ihren Lohn die Maid entbot."

Alſogleich trat Athelbrus, der Meiſter, in die Halle:
„Hör' eine gute Rede, die, König, dir gefalle!
Morgen iſt dein Feſttag, laß dir's nicht werden Zorn:
Ich rathe dir, o König, daß du zu Ritter macheſt den Horn."

Da ſprach der gute König: „Wohl zu thun iſt das
Horn gefällt mir, Ritter ziemt zu ſein ihm baß

Den Schwertſchlag will ich ihm geben, und es ſo beſtellen:
Selbſt ſoll er mir zu Rittern ſchlagen ſeine zwölf Geſellen."

Lang' däucht' es König Eilmern, bis der lichte Tag auf ging.
Der Tag kam aufgegangen, da Horn den Schwertſchlag empfing.
Hornkind ging, der Ritter, zu Rimnilds Kammer ein.
Hei, wie da ſeine Schönheit erſt jetzt gab rechten Schein!

„Ritter, nun denke, was du gelobet haſt!
Nimm von meinem Herzen der ſehnenden Sorgen Laſt!
Du haſt nun deinen Willen, ſo nimm zu Weibe mich,
Denn zu Manne begehr' ich keinen auf der Welt als dich."

„Rimenild, ſei ſtille, minnigliche Maid!
Allen deinen Willen zu thun bin ich bereit.
Doch eh' das mag geſchehen, muß ich mit Speer ausreiten,
Und prüfen meine Ritterſchaft mit ritterlichem Streiten.

„Wir ſind junge Ritter heut geſchlagen worden;
Für eine Maid zu ſtreiten ziemt wohl Ritterorden,
Eh' ſie ſich zu Weibe nehm' ein junger Held:
Noch heute mit meinen Waffen will ich mich zeigen zu Feld."

Sie ſprach: „Ich will dir glauben. Habe dieſen Goldring dir!
Eingegraben ſtehet auf dem Reifen hier:
Rimnild, dein Lieb', die junge! der Ring hat ſolche Kraft,
Daß Böſes deſto minder an dir kann finden Haft.

Nirgends geſchlagen werden kannſt du mit Verrath,
So du meiner denkeſt beim Ringe früh und ſpat."
Er nahm den Ring mit Freuden, und ihren Kuß dazu;
Die Jungfrau ſchloß mit Thränen die Kammer hinter ihm zu.

Die Ritter an dem Hofe, unter lautem Schall,
Gingen zu Königes Tiſche: Horn ging zu Stall.
Horn ging gerüſtet vom Kopfe bis zum Fuß;
Heraus zog er ſein Schwarzroß, und bot ihm einen Gruß.
Er ſtreichelt' es mit Händen. Wie bald er drauf ſich ſchwang!
Die Rüſtung um die Lenden gab einen freudigen Klang.
Das Roß begann zu ſpringen, es ſprang wie ein Pfeil;
Horn begann zu ſingen, er ritt mehr denn eine Meil'.

„Nun gebe Gott vom Himmel, und mein gutes Glück,
Daß mir bald begegne mein erſtes Ritterſtück!"
Da ſah er ein Schiff mit Heiden ſtehn an des Meeres Buchten,
Und fragte ſie beſcheiden, was ſie da zu Lande ſuchten?

Ein Hund ſprach kühne Worte: „Wir wollen dies Land gewinnen,
Und erſchlagen zu Tode alles, was lebt darinnen,
Wie wir einſt es haben gethan dem König Allof;
Sein Sohn iſt Knecht geworden an fremden Königes Hof."

Horn griff zum Schwerte, das Wort ihm zu büßen:
In ſeines Vaters Namen legt' er's Haupt ihm zu Füßen.
Er dacht' an ſeinen Vater, und ging auf die Heiden ein;
Er gedacht' an ſeine Mutter, ſie wohnte im hohlen Stein.

An ſeinen Goldring ſah er, und dacht' an Rimenild
Da ſah man erſt ihn mannlich ſich halten unterm Schild.
Er ſchlug auf all die Heiden mit gutem Schwertes Hieb:
Ich kann es euch beſcheiden, daß da wenig über blieb.

Als die Heiden alle er liegen ſah im Feld,
Rief mit lautem Schalle der ſiegreiche Held:
„Vorkoſt ſei dieſes eines reichen Mahles,
Das ich will anrichten zur Luſt meines Stahles,

Wann ich werde fahren heim einſt in mein Land,
Und es werde denen vergelten mit meiner Hand,
Die auf die See mich ſetzten, und den Vater mir ſchlugen."
Da rüttelt' er ſich zurechte ſeiner Panzerringe Fugen.

Somit fuhr er zu Lande heim zu des Königs Haus:
„Heil dir ſammt allen Rittern, Herr König, ich ritt heut aus,
Und fand ausländiſcher Männer ein Schiff voll, die waren Heiden,
Die wollten dich, o Herr König, von deinem Reiche ſcheiden

„Ich habe ſie erſchlagen, mein Schwert hat nicht gefehlt,
Die Todten liegen draußen, ich habe ſie nicht gezählt.
Das Haupt von ihrem Meiſter, König, bring' ich dir hier;
Das nimm zu einer Gelte des Ritterſchlages von mir."
Früh am andern Morgen der König wollt' ausreiten,
Mit Roß und Jagdgeſellen, in den Wald, den weiten.
Der König ritt vorm Zuge, an ſeiner Seite ritt
Figold voll falſchem Truge, Horn ritt nicht mit.

Da redete zum Könige Figold aus Neid, und ſprach:
„Ich warne dich, König Eilmer! Horn ſinnt auf deine Schmach.
Er liegt bei deiner Tochter in ihrer Kammer jetzt;
Du hüte dich, bevor er an Ehren noch mehr dich verletzt!

„Er will zu deiner Tochter dir nehmen auch das Reich."
Der König, da er's hörte, ritt heim im Zorn ſogleich,
Und trat in Rimnilds Kammer. Sein Zorn war groß:
Horns Haupt fand er liegen in Maid Rimenildens Schooß.

Horn, du fauler Fündling, geh' aus von meiner Flur,
Von Rimnild, deiner Buhle, und laß mich deine Spur
Nicht hier im Lande finden! Du haſt hier nichts zu thun!
Du ſollſt nicht mehr im Schooße der jungen Königin ruhn."

Horn, da er vernommen Königes Eilmers Wort,
Ohn' ein Wort zu ſagen, zum Stalle ging er fort

Aufnahm er den Sattel, und legt' ihn auf das Pferd,
Aufband er ſich die Brünne, nnd gürtete ſich um das Schwert.

Aus dem Hof ging Hornkind ein durch Thor und Saal,
In Rimenildens Kammer zu ſtehn zum letzten Mal.
„Frau! Ich muß nun fahren in fremde Länder fort;
Volle ſieben Jahre will ich wohnen am fremden Ort.

‚Iſt Jahr um, das ſiebente, und komm' ich weder dann,
Noch ſende dir einen Boten; ſo nimm einen Mann,
Und harre meiner nicht länger! Jetzt fah in deine Arme
Mich, und küſſe mich lange!“ ſprach der junge freudenarme.

„Hornkind, ſprach Rimnilde, dir bleib' ich treu und hold:
Nimm an deinen Finger noch dieſen Ring von Gold,
Trag' ihn zu dem andern, den du ſchon von mir haſt,
Oder wirf ſie weg die beiden, wenn ſie dir werden zur Laſt.

„Dieſes Ringes Steine haben ſolche Kraft:
Wenn an der Farben Scheine ſie werden wandelhaft:
Der ein' hier, wenn er blaſſet, wiſſe, dann bin ich todt;
Untreu bin ich geworden, wenn der andre da wird roth.“

„Rimenild, ſprach da Hornkind, dein bleib' ich immerdar:
Es ſteht ein Baum im Garten, drunter ein Brunnen klar.
Zu dem klaren geh mir zu Liebe hin
Täglich, und ſieh' ins Waſſer nach meinem Schatten drin.

„Wenn du keinen Schatten ſiehſt in der Waſſerfluth,
So wiſſe, daß ich geändert nicht habe meinen Muth;
Aber wenn du im Waſſer ſiehſt meinen Schatten nahn,
So denke, daß ich der Liebe für dich mich abgethan.“

Hornkind und Maid Rimnilde halſ'ten und küßten ſich,
Und weinten aus ihren Augen zuſammen ſchmerzentlich.
Da ſchied Horn, der junge, von Rimenilden fort:
Ohnmächtig hingeſunken blieb Maid Rimenilde dort.

Horn kam auf ſeinem Roſſe geritten an den Strand;
Ein Schiff ſucht' er zu Miethe, und fuhr aus Weſtenland.
Der Wind trug ihn an Küſten, den Fuß ſetzt' er an Land,
Wo er zwei Königsſöhne an dem Wege ſtehen fand.

Sie führten ihn zur Halle; Horn neigte ſich zu Fuß
Dem guten Könige Thurſton, und bot ihm ſeinen Gruß.
Sie ſprachen da zum Könige: “Wir haben draußen am Strand
Gefunden dieſen Helden, dem vertraue du dein Land!

Thurſton hieß ihn willkommen, er ſah ihn an, und pries
Die Schönheit ſeines Gaſtes, nnd fragt' ihn, wie er hieß?

„Gutmut bin ich geheißen!“ ſprach Hornkind ſo frei.
Der König mußte bekennen, daß es ein guter Mann ſei.

Auf Chriſtmeß war es eben, der König hielt ein Feſt;
Da kam gerennt ein Bote: „König, ich melde dir Gäſt'!
Heidenkönige fünfe ſind kommen in dein Land;
Ihrer einer will fechten gegen dreier Ritter Hand.

Und morgen ſei das Fechten, früh, wann die Sonn aufgeht.“
Da ſprach der König Thurſton: „Das iſt ſchlimmes Chriſtgebet.
Es fordern die übeln Heiden von mir einen Zoll;
Wer kann mirs recht beſcheiden, wie ich den ihnen entrichten ſoll?

Horn ſaß hinter'm Tiſche, und ſprach ein Wort ſo frei
„Wollen die Heiden ſich ſtellen einer gegen drei,
Was ziemt da einem Chriſten! Ich ſtelle mich ihnen allen:
Sie ſollen vor meinem Schwerte mit einander zu Tode ſich fallen.“

Früh wachte König Thurſton, und hatte ſchweren Muth;
Horn Gutmut ging vom Bette, und wappnete ſich gut.
Er kam zum König Thurſton: „Nun König, komm zu Feld,
Und ſieh zu, wie die Heiden wir bezahlen mit chriſtlichem Geld.“

Sie ritten aus im Zwielicht auf eine Wieſe grün:
Sie fanden darauf halten einen Rieſen kühn.
Er ſtand bei ſeinen Geſellen, und wartet' auf den Tag.
Horn bot ihm guten Morgen mit einem gewaltigen Schlag.
Zu Boden fiel der Rieſe von eines Streiches Wucht;
Da wollten ſeine Geſellen ſich wenden ſchon zur Flucht,
Wie ſie ihren Meiſter ſo faſt erſchlagen ſahn.
Der Rieſe ſprach am Boden: „Du haſt mir wehe gethan!“

Er ſchlug mit ſeinem Schwerte noch einen Rieſen durchs Herz,
Da erſt flohn nach den Schiffen die Heiden allerwärts.
Sie wollte von ihren Schiffen Horn, Held Gutmut ſcheiden;
Da wurden des Königs Söhne dabei erſchlagen von den Heiden.

Ungemuth ward Gutmut, da er ſie fallen ſah:
Da ſchlug er ſo auf die Heiden, daß alle fern und nah
Lagen in kurzer Stunde: ſein Arm nahm gute Rache
Für König Thurſtons Söhne und für ſeine eigene Sache.

Sehr trauerte König Thurſton, da man die Söhne ihm trug
Auf Bahren her zur Halle; man klagte um ſie genug.
Darauf mit reichen Ehren in eine Gruft hinein
Begrub man ſie zuſammen, unter eine Kirche von Stein.

Da rief der König Thurſton ſeine Ritter zu ſich her:
„Gutmut, wo du nicht wäreſt, — alſo redet er,
Lägen todt wir alle! du biſt ſo kühngemuth:
Ich mache dich zum Erben von allem meinem Gut.

„Mir ſind die Söhn' erſchlagen, die ich liebte ſehr;
So hab' ich eine Tochter, ſo ſchön gibts keine mehr,
Maid Swanild die ſchöne, leuchtend wie Sonnenſchein:
Die geb' ich dir einſt zum Weibe, und du ſollſt hier König ſein.“

Horn, ſich nennend Gutmut, wohnt' im Lande dar
Volle ſechs der Jahre, es kam das ſiebente Jahr;
Er ſandte keinen Boten zu Rimenilden hin:
Es mochte Niemand wiſſen, wie ihm da wäre zu Sinn.

In Weſtland Maid Rimnilde in großen Sorgen ſaß;
Sie wußte nicht, ob Hornkind in der Fremde ſie vergaß.
Da gehrte ihrer zu Weibe ein fremder König zuletzt;
Ihr Vater wollt es nicht hindern, kurz war die Friſt geſetzt.

Früh an einem Morgen Horn ritt aus zu Wald.
Da ſah er an dem Wege einen Boten ſtehn alsbald.
„Sag' an, guter Geſelle, ſprach Horn, was ſuchſt du hier?“
Das will ich in kurzen Worten, Herr, euch berichten ſchier.

Ich komme daher aus Weſtland, ich ſuche den Ritter Herr Horn;
Maid Rimenilden, die junge, nagt ſcharfen Schmerzes Dorn.
Sie quält ſich Tag und Nächte, gar ſiech iſt ihr der Leib:
Bis Sonntag ſoll ſie werden eines Herrn Königes Weib.

Horn, da die Kund' er hörte, wie traf ſie ſehr ſein Herz!
So groß war da ſein eignes, als Rimenildens Schmerz,
Die Augen mußten ihm weinen, er ſah auf ſeinen Ring,
Mit den zwiefarbigen Steinen, die er dort zuletzt empfing.

Er ſahe, daß der eine da nicht erröthet ſei;
Und, daß ſie treu ihn meine, erkannt' er wohl dabei.
Er ſahe durch die Thränen den andern an, und faſt
Wollte dabei ihm wähnen, als ob dieſer ſei erblaßt.

Er ſprach gerührt im Herzen: das hab' ich wohl gewußt,
Daß du die Treue würdeſt bewahren in deiner Bruſt,
Rimnild, und drum nie würde der Stein da werden roth;
Der hier, daß blaß er würde, das hat mir aber gedroht.“

Da dacht' er auch des Brunnens, zu dem ſie ſollte gehn,
Die Maid, und nach dem Schatten des Liebſten drinnen ſehn,
„Du biſt wohl oft gegangen, und haſt dort in dem Born
Geſchaut nicht ohne Bangen, den Schatten zu ſehn von Horn;

„Und haſt darin nur immer geſehn dein eignes Bild.
Der Schatten ſoll auch nimmer, ſüß Lieb, o Rimenild,
Dir kommen anzumelden die Untreu ſeines Herrn:
Kommen will ich dir ſelber und alle Schatten ſeien fern.“

Er brach ſein leiſes Sinnen, zum Boten ſprach er ſchnell:
„Heil dir und deiner Botſchaft! du biſt am Ziel, Geſell!
Den du durch Well' und Waſſer, den du durch Buſch und Dorn
Geſucht, zu See und Lande, vor dir ſtehet Horn.

„Kehr' um, getreuer Bote zu Rimenild, der Maid,
Die am nächſten Sonntag, ſo nah iſt ihr das Leid,
Freien will ein Herr König, ſie ſtell' ihr Trauern ein!
Sonntag vor Kirchenläuten, ſag' ihr, will ich bei ihr ſein,“

Weit aus an Meeresufer ſchaute Maid Rimenild,
Ob Horn ſie ſäh' herkommen unter Helm und Schild;
Da ſah ſie ertrunken hertreiben an den Strand
Ihren ausgeſandten Boten; o wie ſie die Hände wand!

Hinein vor Königin Thurſton ging Horn, und Gruß ihm bot,
Er ſagt' ihm ſeinen Namen, und ſagt' ihm ſeine Noth;
„Jetzo vergilt, o König, meine Dienſte mir,
Und hilf mir Maid Rimnilden gewinnen, ich dank' es dir.

Swanilden, deiner Tochter, geb' ich andern Mann,
Den beſten und den treuſten, der Ritternamen gewann.“
Da ſprach der König Thurſton: „Horn, thu' nach deinem Fug.“
Ausſandt' er nach ſeinen Rittern; ihrer kamen da genug.

Horn hub auf die Fahrt ſich mit tauſend oder mehr.
Der Wind hub an zu blaſen, das Schiff ging übers Meer.
Das Schiff in kurzen Stunden trug ſie nach Weſtenland;
Sie ſtrickten am Maſt die Segel, und warfen die Anker am Strand.

Im Wald hieß er ſie warten, Horn ging fort alleine.
Er kannt' ins Land die Wege. Wie ſprang er über die Steine!
Des Weges kam ein Pilger, zu dem er grüßend trat:
„Pilger, du ſollſt mir ſagen: wo kommſt du daher aus der Stadt?“

„Von einem Brautgelage komm' ich, es iſt mir leid;
Ihr Lieb ſei außer Landes, ſprach eine betrübte Maid
Ich konnt' es nicht ertragen, es anzuſehen mehr;
Das iſt eine traurige Hochzeit, die Braut weinet ſo ſehr!“

Horn rief: „daß Gott mir helfe! die Kunde mühet mich;
Laß uns die Kleider tauſchen, Pilger, nimm mein's an dich!
Ich nehme deinen Kittel. Ich muß noch heut eins ſchenken
Drinnen zum Brautgelage, daß ſie ſollen des Horns gedenken!“

Horn ſchwärzte ſich um die Augen, und nahm ſich Kapp' und Stab.
Als er kam untern Thorweg, der Thorwächter wies ihn ab.
Alſo nahm ihn Hornkind, und warf ihn unter die Brücke,
Daß ihm die Rippen krachten; daß ſie nicht brachen, war ein Glücke.

Horn ging in die Halle, und ſetzte, wo man trank,
Sich hin zu allerhinterſt, auf die Bettlerbank.

Mit ſeiner ſchwarzen Naſe ſchaut' er im Saal ſich um;
Rimnilden ſah er ſitzen, ſie ſaß, als wäre ſie ſtumm.

Vom Sitz auf ſtand Rimnilde, zu ſchenken Meth und Wein;
Einen Becher trug ſie in Händen, und goß den Trank darein.
Rittern und den Knappen ſchenkte ſie edlen Trank;
Horn ſaß tief im Grunde, ſo hart däucht' ihm die Bank.

„Wende, ſchöne Königin, wenn du Gottes Huld begehrſt,
Hieher dich, und ſchenke! die Bettler kommen zuerſt."
Den Becher ſetzte ſie nieder, und ſchenkt' ihm braunes Bier
In einen Krug, ſie wähnte, ein Säufer ſei es ſchier.

„Da nimm den Krug, und trinke auf einen Zug ihn aus!
Noch nie ſo kühnen Bettelmann ſah ich in meinem Haus."
Horn gab den Krug den Bettlern, ſeinen Geſellen hin:
„Kein Bier will ich aus Krügen trinken, ſchöne Königin!

Sondern aus dem Becher will ich trinken Wein.
Du denkſt, ich ſei ein Bettler; doch muß ich ein Fiſcher ſein.
Meinen Fang zu holen, komm' ich nach Weſtenland;
Mein Netz liegt hier gar zierlich in einer ſchönen Hand.

„Ich hab' es liegen laſſen, es geht ins ſiebente Jahr;
Was es mir hat gefangen, will ich nun nehmen wahr.
Ich will hier mit dem Netze thun einen guten Zug;
Zu fiſchen bin ich gekommen, ich trink' aus keinem Krug."

Maid Rimenilde begann ihn anzuſehn;
Ihr Herz erſchrack mächtig, ſie konnt' es nicht verſtehn.
Sie reicht' ihm dar den Becher, und ſprach mit holder Liſt:
„Nun trinke Wein, mein Fiſcher, und ſage, wer du biſt!"

Horn trank aus dem Becher, ſüß ward ihm der Mund;
Seinen Ring von Golde ließ er auf den Grund
Des Bechers niederfallen. „Beſieh, o Königin,
Was du im Becher findeſt, und frage nicht, wer ich bin."

Da ging in ihre Kammer die Königin zur Hand,
Mit ihren vier Jungfrauen, den Ring von Gold ſie fand,
Den Horn von ihr hatte, ihr Schreck war nicht gering:
„Hornkind iſt geſtorben; denn das iſt ſein Ring."

Eine Jungfrau ſandte ſie nach dem Pilger hin.
Horn, der unerkannte, trat vor die Königin.
„Sage mir, treuer Pilger, den Ring, den du haſt
In den Trank geworfen, wo nahmſt du ihn, fremder Gaſt?"

„Von eines Mannes Finger hab' ich den Ring genommen;
Sein Schmerz war kein geringer, was mochte das ihm frommen?
Er klagt' aus traurigem Herzen, als durch den Wald ich ging;
Er lag in Todesſchmerzen, da nahm ich ihm vom Finger den Ring.

„Ich hörte laut ihn klagen, er dauerte mich ſehr:
An ſeinem Finger tragen dürf' er den Ring nicht mehr
Maid Rimnild ſei geheißen, die er ſich hab' erwählt;
Von ihr trag' er den Reifen; nun ſolle ſie ſein vermählt."

Hornkind ſprach's, und drückte in ſeine Kappe tief
Die Augen, die ihm weinten. Maid Rimenilde rief:
„Briſt, Herz, in meinem Leibe! Hornkind iſt nicht mehr,
Der zu allen Zeiten dich hat gepeinigt ſo ſehr."

Damit fiel ſie aufs Bette; ihr Peiniger der ſtand hier.
Sie rang in ihren Schmerzen; ihm war ſo weh, als ihr.
Sie verlangte nach einem Meſſer, nach einem Meſſer das ſchnitt,
Zu erſtechen den Bräutigam und ſich ſelber damit.

Sie ſetzt' an Herz das Meſſer, ſo groß war ihr Harm,
Aufſchrien alle Jungfrauen, Horn fiel ihr in den Arm;
Horn drückte ſie an ſein Herze, hinwarf er Kutt' und Stab,
Und wiſchte ſich die Schwärze von ſeinem Antlitz ab.

Er ſtand vor ſeiner Lieben mit hellem Angeſicht:
„Theure Lieb, Maid Rimnild, erkennſt du mich nicht?
Wende deine Trauer, küſſe mich: ich bin Horn:
Horn, dein Getreuer, zu deinem Dienſte geborn."

Sie ſah ihm in die Augen, ihr Herz durchfuhr ein Schein;
Sie ſah's, und konnt' es nicht glauben, daß er es mußte ſein.
Da durfte ſie doch nicht zweifeln, und auch nicht zaudern gar:
Sie nahm ihn an ihr Herze, und erkannte, daß Horn es war.

Sie halſten ſich und küßten, Freude ward ihnen kund;
So lang' ſie's mochte lüſten, küßten ſie Mund an Mund.
Da wich ein langer Jammer aus zweier Herzen Grund:
Von Küſſen und ſüßen Grüßen wurden da zwei Kranke geſund.

„Horn, o du viel böſer, wie thateſt du das an mir?"
„Sei ſtill, ſüß Lieb, Maid Rimnild, alles das büß' ich dir.
Nicht ſollſt du hier mit Meſſern mir fechten, ſüße Maid:
Sollt' ich dazu nicht beſſern Stahl haben, es wäre mir leid.

„Jetzund laß mich gehen, und die Arbeit thun:
Wenn es iſt geſchehen, will ich bei dir ausruhn."
Er wand ſich ihr aus den Armen, und ging dahin ſo beherzt;
Ausging er durch Thor und Wachen, unbekuttet und ungeſchwärzt.

Horn ging zu Walde; aus ihrer Kammer ging
Maid Rimnild auf zur Warte, wo Athulf ſie empfing,
Er empfing ſie ſo traurig. „Athulf, nun freu' dich mir
Horn iſt gekommen! Ich ſage dir: Horn iſt hier!"

„Ich wollte, daß er's wäre! ſo kann er's leider nicht ſein.
Du ſagſt mir fremde Mähre. Wer hätt' ihn gebracht herein?

Vom Morgen bis zum Abend ſteh' ich auf dieſer Stell'
Und ſpähe zu Land und Waſſer; ſprach Athulf, der treue Geſell.

„Und nichts kann ich erſpähen bei Tag und in der Nacht.
Ich fürchte, Horn der gute, iſt längſt ins Grab gebracht."
„Ich ſage dir, Horn iſt lebendig, lebendiger iſt er, als je!
Geh, eile zu jenem Walde, und frage mich hier nicht mehr!

„Dort liegt Horn im Walde mit guten Geſellen genug."
Athulf, wie er alsbalde da rannte fort im Flug!
Sein Herz ſchien ihm zu brennen; er glaubte nicht das Wort,
Und mußte doch fortrennen; da blieb Maid Rimenilde dort.

Wie zittert' ihr's im Herzen! herreiten ſah ſie den Horn,
Gewappnet in hellen Erzen, an ſeinem Geſchwader vorn.
Athulf ritt ihm zur Seite, gut tummelt' er fremdes Roß,
Sie kamen zu offnem Streite alle daher geritten aufs Schloß.

Horn von ſeinem Gaule ſah zur Zinn' hinan;
Rimnild, ſeine Traute, ſah er ſtehn daran.
So zag ſah ſie hernieder, ſo keck rief er und laut:
„Nun Ritter, helfet mir werben! dort oben ſteht die Braut.

Da ward an Thor' und Thüren gethan ein harter Sturm;
Das Schüttern konnte ſpüren die Braut auf ihrem Thurm.
Da drangen ein die Helden mitten ins Königshaus,
Und ſandten, ſich anzumelden, nicht erſt Boten voraus.

Da hub im Hochzeitſaale ein wilder Brauttanz ſich;
Horn in blankem Stahle tanzte meiſterlich.
Die Braut, um die man tanzte, war da gar nicht im Haus!
Sie hörte den Schall der Tanzenden bis auf ihre Wart' hinaus.

Als ſie das Klirren hörte, nicht leicht war's ihr zu Sinn,
Nicht ſchwerer wär's ihr geweſen, und wäre ſie mitten drin.
„O das iſt wilde Weiſe, die da wird angeſtimmt:
Gott hüte meinen Tänzer, daß er keinen Schaden nimmt."

Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte gut;
Das kam von ſeiner Minne, und auch von Gottes Hut:
Der Tänzer, ohne Schaden zu nehmen, tanzte ſchnell;
Ihm konnt' es gleichthun keiner, als Athulf, ſein Geſell.

Horn nach zweien Königen ſpähte nun im Reigen,
Ob ſie im lauttönigen Tanz ihm ſich wollten zeigen.
Brautvater war der eine, nach dem er umgeſchaut,
Der andre war der Bräutigam, dem er ſtreitig machte die Braut.

Ihm kam der König Eilmer, den ſchob er ſacht beiſeit;
Ihm kam der andre König, mit dem trat er an Streit.
Da hub der junge Herr König, der Bräutigam, an zu fragen,
Was jener von ihm wollte? das ſollt' er ihm doch ſagen.

Ihm ſagt es Horn mit Worten: „Ich will deine Braut;
Und willſt du ſie nicht laſſen, ſo laß mir deine Haut."
Er ſprach: „Die ließ' ich wirklich unlieber noch, als die Braut;
Doch will ich auch die nicht laſſen, eh' man in Stücke mich haut."

„Nun wohl, junger Herr König, ſo mußt du an den Tanz:
Es tanzt ſich um einer Königin hochzeitlichen Kranz.
Ich fürchte, du biſt zur Brautſchau zu ſchlimmer Stunde gekommen
Wenn heut du dieſe verliereſt, wirſt du nie von keiner genommen."

Da wehrt' er ſich doch beſſer, als man es hätte geglaubt;
Nichts mochte das ihm helfen: Horn ſchlug ihm ab das Haupt.
Abſchlug er's, daß es tanzte hin durch das Königshaus.
Horn rief zu den Gäſten; „Der Tanz iſt nun aus."

Da ward mit allen Andern ein Friede bald gemacht.
Wer todt lag in der Halle, ward hinaus gebracht.
Auf einen Seſſel nieder ließ ſich Ritter Horn.
Und bat zuzuhören ſeinen Worten ohne Zorn:

„Vernimm, o König Eilmer, jetzt meine Rede recht!
In Südland bin ich geboren, königlich iſt mein Geſchlecht.
König Allof, mein Vater, ward von den Heiden erſchlagen;
Da ward ich ſammt den Zwölfen im Schifflein hergetragen.

„Du machteſt mich zum Ritter, du ſeiſt dafür gelobt:
Ich habe meine Ritterheit durch Ritterthat erprobt.
Du triebſt mich aus dem Lande, Verräther ſchalteſt du mich:
Du wähnteſt, ich wollte verderben an deiner Tochter dich.

„Du fürchteteſt ich ſänne, woran ich nie gedacht;
Faſt hatteſt du in Schaden mich und dein Kind gebracht.
Wenn ich nicht hätte beſtanden den üblen Bräutigam:
Ich fürcht', es hätte mich ſelber ſamt ihr getödtet der Gram.

„So nimm mich denn, o König, zu deinem Eidam an,
Doch eh' nicht, bis als König ich ſelbſt mich kund gethan:
Ich verrede zu liegen bei meiner Königin,
Eh' ich mein Reich gewonnen, und Südlands König bin.

„Das ſoll nicht anſtehn lange: ſogleich ſollſt du mich ſehn
Von dannen in mein Erbe mit dieſen Rittern gehn.
Willſt du dazu noch einige mir leihn, ſo dank ich's dir;
Indeß hab' in Verwahrung die Perle meiner Kron allhier.

„Das Land will ich erſt haben, den Vater rächen auch,
König ſein, und üben königlichen Brauch;
Dann ſoll Rimenilde, das iſt mein Beſcheid,
Liegen bei Horn, dem Könige, die königliche Maid.

„Aber, derweil wir ſprechen, wo bleibt ſie denn, die Braut?"
Da wird ſie in die Halle hergehend angeſchaut,

Wie am geklärtem Himmel nach blutigem Morgenroth
Hergeht die lichte Sonne. Wie da ihren Gruß ſie bot,

Todt konnte da Niemand liegen, wär's nicht zuvor geſchehn;
Ihr ſah man Horn, den jungen, freudig entgegen gehn!
Er führte vor ihren Vater ſie ſelbſt an ſeiner Hand.
Wie da vorm alten Könige das Paar, das jugendliche, ſtand!

Man mochte ſie wohl erkennen recht für ein Königspaar.
Da ſprach der König Eilmer, ſcherzend ſprach er's: „Fürwahr,
Ich hab' einſt einen Ritter geſcholten hier im Zorn;
Aber ich hab' in Wahrheit nie geſcholten den König Horn.

Wie könnt' ich Horn, den König, geſcholten haben je,
Den ich zum erſten Male mit Augen heute ſeh'?
Den König Horn zu ſchelten, kam nie mir in den Sinn,
Noch ihm ſein Freien zu wehren um eine Königin."

Da kamen nach der Reihe die Ritter und die Herrn,
Und brachten Glückwunſch alle dem ſchönen Paare gern.
Da kam auch der alte Hausmeiſter Athelbrus,
Und wollte ſeinem Zöglinge Horne ſich neigen zu Fuß.

Der junge Reck', es wehrend, umarmte da den Greis;
Er dankt' ihm ganz beſonders für allen ſeinen Fleiß,
Den er mit großen Mühen ſtets hatt' an ihn gelegt,
Und ihn ſo manche Tage gelehret und auch gepflegt.

„Und daß von dieſer Stelle, mein Meiſter Athelbrus,
Einſt zu Maid Rimnilds Schwelle ihr lenktet meinen Fuß,
Das dank' ich euch noch höher, als was ihr mir ſonſt gethan:
Denn nur von dieſem Schritte hebt all mein Glück ſich an."

Da bat ihn doch der Meiſter, zu ſprechen nicht zu laut:
„Was nützt' es, wenn es hörte der Vater der Braut?"
Da kamen auch die Zwölfe, und ließen ſich auf's Knie
Vor Horn, ihrem Könige. Wie gerne ſah er alle ſie.

Athulfen doch am meiſten, den er ſo treu befand,
Und der ihm beigeſtanden mit ſeiner tapfern Hand
Hatte vorhin im Kampfe. „Athulf, treuer Geſell,
Du halfeſt mir gewinnen die Braut an dieſer Stell.

„Nun warte nur ein wenig, bis wir in Südenland
Erſt erobert haben mit unſerer Beider Hand
Für mich ein Hochzeitbette, dann ſollſt du dir zum Lohn
Eine Braut auch haben, die hat das ihrige ſchon.

„Sie iſt geheißen Swanild; du ſollſt, o Freund, geſtehn,
Daß ſie der Königin Rimnild wohl darf zur Seite gehn."
Wie freute ſich der treue, da er den Gruß vernahm!
Figold, der ungetreue, wollte vergehn vor Neid und Scham.

Da ging der Horn zu Schiffe: er fahre dahin mit Glück!
Er nahm mit ſich Athulfen, Figolden ließ er zurück.
Mit einem Ungetreuen iſt man allweg übel geſtellt,
Man mag zu Haus ihn laſſen, oder ihn mitnehmen zu Feld.

Das Schiff ſtrengte die Segel, mit Macht blies der Wind,
Ueber des Meeres Spiegel tanzten ſie hin geſchwind.
Vor dem fünften Tage war die Fahrt vollbracht;
Aus an Südlands Küſte ſtieg Horn um Mitternacht.

Athulf, ſeinen Geſellen, nahm er bei der Hand;
Sie gingen von den Wellen hineinwärts in das Land.
Da fanden ſie einen Ritter ſchlafen unterm Schild;
Er hatt' ein Kreuz am Schilde, er ſchien ein edles Bild.

Horn mit lauter Stimme rief dem Schlafenden zu:
„Wach' auf, guter Ritter, ſag' an, was hüteſt du
Hier zu Feld, und ſchläfeſt? du ſcheinſt ein Chriſt mir, traun;
Oder wo nicht, ſo wiſſe, daß mein Schwert dich ſoll zerhaun."

Aufſprang der gute Ritter, und ſprach erſchrocken ſchier:
„Wider meinen Willen dien' ich den Heiden hier.
Die Stelle ſoll ich hüten gegen den jungen Horn,
Den theuerſten der Helden, der ward zur Welt gebor'n.

„Längſt ſchon nimmt mich's Wunder, daß Horn nicht auf ſich macht,
Und kommt hieher zu fechten. Gott leih' ihm ſeine Macht!
Es tragen ihn die Wellen, es treiben ihn die Winde.
Daß er bald alle des Lebens abthue, die er hier finde!

Sie ſetzten Horn, den jungen, hier mit zwölf Kindern aus:
Ich ſage euch, darunter war eins aus meinem Haus.
Athulf ſchied, der gute, mein einziger Sohn mit ihm.
Wohl ergeh' es Hornen, ſo geht's Athulfen nicht ſchlimm;

„So ſehr liebt' er Hornen, und ward geliebt von Horn;
Sollt' ich die zwei noch ſehen, ſo ſtürb' ich ohn' Zorn."
„So freue dich, viel Guter, Athulf und Horn ſind hier!
Wir ſind Horn und Athulf und ſtehn allbeide vor dir."

Der Alte bot den Jungen ſeinen freudigſten Gruß;
Den Sohn umfing er mit Armen, dem Herrn neigt' er zu Fuß.
Sehr freuten ſich die dreie über des Glückes Macht,
Das ſie da ſo herrlich hatte zuſammen gebracht.

Athulfs, des treuen, Vater, der ſprach, ſprach geſchwind:
„Nun ſagt mir, junge Männer, wo euere Leute ſind!
Denn ihr wollt mit Streite dies Land gewinnen doch?
Hornkind, ſüß Hornkind, deine Mutter lebet noch.

„Wüßte ſie dich am Leben, ſie hielte vor Luſt ſich nicht."
Horn ſprach: „Geſegnet ſei der Stunde Licht,
Da mit meinen Mannen ich nach Südland kam!
Wir wollen die Hunde fangen, wir wollen ſie machen zahm.

„Wir wollen eins mit ihnen ſprechen in unſrer Sprach'."
Horn begann zu blaſen, daß der Tag anbrach.

Ins Horn blies Horn, das hörte ſein Volk auf dem Verdeck:
Sie kamen herab ſo gerne, ſie gingen zum Streit ſo keck.

Wie der junge Vogel, wenn der Tag anbricht,
Und er ſpürt das Thauen, verlanget nach dem Licht;
Nach dem Kampf verlangte Hornkind ſo, ſein Land
Jetzt ſich zu erſtreiten von aller ſeiner Feinde Hand.

Von dem frühen Morgen, hin den ganzen Tag,
Wurde bis zum Abend geſchlagen Schlag auf Schlag
Sie ſchlugen alle Heiden beide jung und alt;
Da ſchlug den Heidenkönig der junge Horn alsbald.

Hornkind ging zur Kirche unter Volkes Drang,
Wo man Gott zu Ehren eine Meſſe ſang.
Laut dankte Horn, der König, daß ihn Gott in ſein Reich
Hatt' eingeſetzt; laut dankte mit dem König alles Volk zugleich.

Hornkind ging zur Höhle unter die Steineswand:
Wie weinte ſein Herz vor Freuden, da er die Mutter fand!
Er küßte ſie, und ſetzte ihr eine Krone auf,
Und führte in reichen Kleidern zu der Hofburg ſie hinauf.

Da ſah man ſelbſt den Fürſten auch unter Krone gehn,
Und vor ſeinen Rittern beim Hoffeſte ſtehn.
Er ſprach zu ſeiner Mutter aus freudereichem Muth:
„Ihr habt ein Kind nun wieder, das mag euch dünken gut.

So will ich euch ein andres dazu verheißen gleich:
Ich muß euch eine Tochter noch führen her in's Reich,
Die wird euch auch gefallen.“ Er dachte ſo geheim
Da an ſein Lieb Rimnilden, der war jetzt ſo wehe daheim.

Der ungetreue Figold, als Horn vom Lande war,
Warb er ſich von Leuten eine große Schaar.
Steine ließ er legen, Mörtel macht' er gut:
Einen Thurm erbaut' er mitten in die Waſſerfluht.

Einen Thurm, da Niemand kommen mocht' hinein,
Als mit ſeinen Flügeln ein Vogel nur allein,
Hoch oben mit ſeinen Flügeln ein Vogel, und unten tief
Ein Mann mit ſeinen Füßen, nur wann die Fluth ablief.

In der Nacht hatt' Hornkind einen ſchweren Traum:
Maid Rimnild ſah' er ſitzen in eines Schiffleins Raum.
Umſchlug das Schifflein, und, wie ſie ans Land
Schwimmen wollte, rudernd mit ihrer ſchneeweißen Hand,

Stemmte ihr entgegen Figold, ſein Geſell,
Seines Schwertes Spitze. Horn wacht' auf zur Stell'
In ſeinem Bett: wie war es um ſeine Frau ihm weh'!
„Athulf, treuer Geſelle, wir müſſen auf die See.

Figold hat Böſes gegen Rimnild im Sinn;
Wenn wir ſehr nicht eilen, trifft uns Ungewinn.“
Horn ſaß zu Schiffe, wie fuhr er dahin im Sturm!
Hin vor König Eilmer trat Figold aus ſeinem Thurm.

Der Falſche ſprach mit Liſten aus ungetreuem Muth:
(Deß Leben ſoll Gott nicht friſten, wer ihm gleiches thut!)
„König Eilmer, Hornkind hat Botſchaft mir geſandt,
Daß du ſein Lieb Rimnilden übergebeſt in meine Hand.“

So ſprach der Ungetreue: „Er hat ſich Kron' und Land
Gewonnen aufs Neue aus ſeiner Feinde Hand.
Er ladet dein Kind Rimnilden als Königin heim zu ſich;
Dazu ſie zu geleiten bin hergekommen ich.“

Da ſprach der König Eilmer, und dachte nicht daran,
Daß den Verrath, den erſten, an Hornkind der gethan,
Der nun auch den zweiten und größeren führt' im Schild:
„Wohlan, dir übergeben ſei die Königin Rimnild.“

Rimnilde, da ſie's hörte, wie ſchwer war ihr der Muth!
Daß ſie geleiten ſollte — das däucht' ihr gar nicht gut —
Figold, der in der Seelen ihr recht zuwider war.
„Warum iſt Horn, mein Bräutigam, nicht ſelbſt gekommen dar,

Von hier mich heimzuholen? Ich kenne zu Waſſer und Land
Die Wege nicht.“ — „Die ſind mir, ſprach Figold, wohl bekannt.
Ich will euch ſchon geleiten, viel ſchöne Königin!“
Vor ſeinem heimlichen Lachen ward ihr ſo angſt zu Sinn.

„Und wenn er ſelber kommen nicht kann noch will zur Stell;
Warum iſt nicht Athulf gekommen, ſein treuer Geſell?“
Das war dem Ungetreuen ſo in der Seel' unlieb
Daß er auf ihre Frage die Antwort ſchuldig blieb.

Da mocht' ihr doch nichts helfen, wie weh ihr um's Herz und bang
Es war, und wie beim Abſchied ſie weiße Hände rang.
Es ward von Keines Augen der Thränen da geſpart.
Dem Kind gab ſeinen Segen der Vater auf die Fahrt.

Horn, von Süden kommend, im Sturm fuhr er daher:
Er ſah mit einem Male den Thurm ſtehn im Meer
„Wer hat da in die Waſſer den üblen Thurm gebracht?“
Nicht wußt' er, wie zu Schaden dieſer Thurm ihm ſei gemacht.

Es kam herab vom Thurme, da er vorüber fuhr,
Als wie verweht vom Sturme, ein leiſes Girren nur.
Seltſam däucht' ihm das Girren; nicht wußt' er, was es ſei:
Er ließ es ſich nicht irren, ſo ſchnell fuhr er vorbei.

Er ſah die Königszinnen auftauchen aus dem Meer,
Wo Rimnild ſein ſollt' innen; ſie dünkten ihm ſo leer,
Da er ſie ſah von ferne, als fehlte was daran;
Wie wenn ſeine Sterne hätte verloren des Himmels Plan.

Da ward die ſchlimme Botſchaft vorm Thor ihm angeſagt:
„Es hat geholt Herr Figold die Braut, nach der ihr fragt.“

Da hatt' er beim Brautvater gar Luſt nicht einzukehren.
„Nun, Athulf, treuer Geſelle, hilf mir ſuchen auf allen Meeren."

Sie ſuchten Tag und Nächte, ſie ſuchten hin und her;
Sie ſuchten eine Perle, die gefallen war ins Meer.
„Iſt ſie zergangen im Waſſer? Ruht ſie verſteinert im Grund?
Oder hat ſie verſchlungen ein gieriger Meereshund?

„Ich denk' an eine Mauer, die jüngſt ich ſah im Meer;
Mir ward von ſeltner Trauer bei ihrem Anblick ſchwer.
Mir dünkt' in meinen Sinnen ſo graus und ſo hold der Thurm,
Als möchte darinnen wohnen zuſammen Perl' und Wurm."

Da ließ des Schiffes Steuer Horn, als er ſprach das Wort,
Nach jenem Thurmgemäuer hinrichten alſo fort.
Hinkamen ſie zum Thurme, wo in der ſchlimmen Hut
Figold hielt Maid Rimnilden mitten in der Waſſerfluth.

„Jetzt, all' ihr eilf Genoſſen, und, mein Athulf, du
Auch mit eingeſchloſſen, bleibet hier in Ruh'!
Horn mit ſeinem Horne geht jetzt allein hinan;
Wie ich den Kampf beſtehn ſoll, hat Gott mir kund gethan."

Sein Schwert ließ er im Schiffe, und eine Angelſchnur
Mit einem langen Haken führt' er in Händen nur,
Die Angel in der einen, in der andern das Horn, —
Halb Fiſcher und halb Jäger, ſo fuhr der Held im Zorn,

Er fuhr in ſeinem Nachen all um und um den Thurm,
Er blies aus ſeinem Horne laut in den wilden Sturm.
Wie Horn aus dem Horne lockte ſüßer Schall,
Begannen Wind und Waſſer zu ruhn und zu raſten all.

Er blies aus ſeinem Horne ein ſtarkes Lied empor,
Daß hell es drang im Thurme zu Rimenildens Ohr,
Und, in das Herz ihr dringend, daraus ein Seufzen zwang,
Das leis hernieder klingend, hinwieder zu Horne drang.

Horn aus ſeinem Horne blies einen hellen Schall:
Sich hob zu ſchnellem Tanze der Waſſer Wogenſchwall.
Es regte ſich in Fluthen ein wimmelndes Gemiſche:
Zum Horne Horns, des Guten, tanzten alle Fiſche.

Da ſtreckte aus der Mauer, aus einem Loch am Thurm,
Den Kopf heraus ein ſchlauer, Schalk, Fiſch oder Wurm?
Horn warf dem Unholden die Angel an den Kopf:
Da erangelt' er Figolden, den übel zappelnden Tropf.

Umwirbelt' er an den Hüften den gefangnen Meereswolf,
Und ſchwang aus Leibeskräften ihn ſchleudernd hin über den Golf,
Daß er zu Athulfen flog, wo er ſtand im Schiff:
Weh war's dem ungetreuen, da ihn der getreue ergriff.

In ſein Horn blies Hornkind noch einmal hoch und tief,
Daß vom Waſſerthurme rings die Fluth ablief.
Da konnte beim erſten Blaſen er ſchon die Pforte ſehn;
Da konnt' er drein beim zweiten trocknen Fußes gehn.

Da hörte man zum dritten ihn blaſen, wie er ging
Heraus mit Rimenilden. Wie ſchnell er ſie umfing,
Und ſchwang ſie in den Nachen, und fuhr dem Schiffe zu!
Da blies er zum letzten Male, da zerſprang das Horn im Nu.

Er ſchwang es in die Lüfte, und warf es in das Meer;
Hinter ſeinem Nachen ſchlugen die Waſſer her:
Hoch ſchlugen ſie zuſammen, den Thurm begruben ſie gar;
Horn trat ins Schiff mit Rimnild, und ſprach zu ſeiner Schaar:

„Wohlauf nun, ihr Geſellen, ihr treuen Eilfe all'!
Hier iſt die Fahrt geendet, wir kehren heim mit Schall.
Es iſt kein Abenteuer nun weiter zu beſtehn;
Athulf, erwählter Treuer, du ſollſt deinen Lohn nun ſehn.

„Ich bringe dich noch heute zu deiner Braut Swanild,
Und, daß es recht ſich bräute, will ich mich mit Rimnild
Zuſammengeben in deinem, oder willſt du's in meinem Haus?
So richten wir's doch mit einem und demſelbigen Hochzeitſchmaus.

„Rimnilde, reine Perle, die ich aus dem Schooß
Des Abgrunds wieder habe! es müht mich nicht ſo groß
Alles, was ich gelitten um dich, als der Verrath,
Den der Ungetreue meinem liebenden Herzen that.

„Durch ihn iſt zerriſſen hier die ſchöne Zahl,
Daß, wenn ſich die Zwölfe nun ſetzen hin zum Mahl,
Ein Sitz leer muß bleiben. Iſt's wahr denn, daß da ſei
Kein Dutzend aufzutreiben, ohne einen Schalk dabei?

„Nehmt vom Schiff den Nachen, den es entbehren kann:
Laßt drauf ins Weite fahren den ungetreuen Mann,
Wie man vor dieſen Zeiten uns armen Kindlein that:
Wie die Unſchuld damals, trage jetzt das Meer den Verrath!

„Leichter dahin wird unſer nachenloſes Schiff
Fahren, und um ſo minder ſich ſtoßen an ein Riff.
Er fahr' auf ſeinem Nachen, wohin es der Fluth beliebt;
Er fahre zu einem Lande, wo es noch keine Verräther giebt!"

So ſang der gute Sänger, und ſchwieg nun auf einmal;
Hinſah er zum Könige mit ſeines Blickes Strahl,
Der lächelte ſtill mit Mienen und ſagte nicht ein Wort;
Unter den letzten Tönen war er ſanft entſchlafen dort.

Der gute Sänger Blondel, ſtill legt' er ohne Verdruß
Sein Saitenſpiel aus Händen, ſein Haupt legt' er zu Fuß
Seinem ſchlafenden Könige, dem edlen Löwenherz,
Den er mit ſeinen Tönen ſo benommen hatte den Schmerz.

Friedrich Rückert.

Julius von Eſte.

I.

„Hinunter führe mich, mein holder Knabe,
Zum letzten Male in die Abendluft,
Das ich mir wieder Herz und Sinn erlabe
An friſcher Kühle und an Blüthenduft. —
Die Sonne ſenkt ſich, ſagſt du, bei den Hügeln!
Warum kann ich nicht auch den Anblick theilen?
O, könnt' ich doch die heißen Wünſche zügeln,
Die in das Jenſeits raſch mit ihr enteilen!
Nicht darf das Auge ihren Glanz erſchauen,
Denn es erloſch der Sterne heller Schein;
Seit ich die Lieblichſte der zarten Frauen
Gewahrt — geliebt — weh! — muß ich elend ſein.
So reiche, Knabe, mir denn meine Laute;
Ich will mich ab von dieſer Erde wenden.
Statt meiner möge ſie, des Grams Vertraute,
Die leiſen Klagen auf gen Himmel ſenden.
Es weilt ein hoher Geiſt in ihren Tönen,
Ein Friedensbote einer beſſern Welt,
Der uns hinüberführt ins Reich des Schönen,
Wenn uns das Leben hart in Banden hält." —

So ſprach der blinde Julius von Eſte,
Dem Führer reichend ſeine matte Hand,
Der ihn hinunter von der ſteilen Veſte
Behutſam führt, wo ſich der Weg durch Blumen wand. —
Es war ein trauriger Anblick, dieſe Beiden
Zu ſehn, den Knaben und den Greis,
Der nur ein Greis durch bittres Leiden,
Das ihm die Locken ſilberweiß
Gefärbt; — obgleich ſonſt noch ein Mann
In ſeiner Jahre ſchönſter Kraft; —
Und dem ein Bruder mehr als Tod erſann. —
Ein Bruder, den er menſchlicher geglaubt,
Der ihm der Augen Licht geraubt. —
Ein Bruder! — Schaudert ihr zurück?
O, wendet nicht den ſchreckerfüllten Blick;
Bedeckt das Antlitz nicht mit beiden Händen,
Da es euch eiskalt durch die Glieder fährt! —
Der Eine hatte Liebe ſtreng begehrt,
Und ſah ſich Liebe zu dem Andern wenden.

Wo Eiferſucht im Menſchenherzen waltet,
Da weicht die Liebe aus der dunkeln Bruſt;
Der Eiferſüchtige, in Haß, entfaltet
Sein Innerſtes, ſich ſelber unbewußt.
Er kennet ſich und ſein Verlangen nur,
Zerreißt die ewigen Bande der Natur.
In ſeiner Seele brütet das Verderben,
Zurück muß er des Dolches Spitze wenden,
Der Feind, der Nebenbuhler ſollte ſterben,
Und ſelber muß er, ſchrecklich leidend, enden.
Er hat auf ſtilles Erdenglück verzichtet,
Sein Paradies verloren und vernichtet. —

II.

Schwinget leiſe, holde Töne,
Hin euch über Thal und Flur;
Feiert ſanft die himmliſch ſchöne,
Heil'ge Stille der Natur!

Ueberall umwallt uns Liebe,
Die aus Allem zu uns ſpricht.
Armer Menſch! Was wärſt du, bliebe
Dir die reiche Gabe nicht!

Als dich Gott von ſeinem Throne
Sandte, und dir ernſt befahl,
Auf der Erdenbahn zu wandeln,
Unter Dunkelheit und Qual,

Gab er dir als Hoffnungsboten,
Sanften Führer deinem Schritt,
Bis ins düſtre Reich der Todten,
Allbarmherz'ge Liebe mit,

Die ins Leben dich geleitet,
Dich empfing aus Mutterſchooß,
Durch die Erde dich begleitet,
Reißt dich auch vom Leben los.

Mag ſie nie von dir ſich wenden!
Mit ihr wandelnd Hand in Hand,
Führt ſie, Stern des hellſten Lichtes,
Sanft dich in ein beſſ'res Land.

„Warum weinſt du denn, mein Knabe,
Weil die Laute dumpf geklungen,
Weil ich, was ich ſchönſtes habe,
Schwermuthsvoll dir vorgeſungen? —
Deiner Unſchuld reine Thränen
Brennen heiß mir auf der Wange,
Willſt du nicht, wie ſonſt, dich an mich lehnen,
Horchen meiner Saiten Klange? —
Ach, mein Kind, die armen Saiten
Tönen Trauer nur und Leid,
Sind der Liebe ſel'gen Zeiten
Und dem Grame tief geweiht;
Und ein jeder Nachhall zittert,
Wenn mir jene Tage nah,
Und die Saiten leiſ' erſchüttert
Schwermuthsvoll, Cäcilia!" —

So ſprach der arme Julius, und wandte
Still ſeitwärts das geblendete Geſicht
Dahin, wo eine Wang' an ſeiner brannte,
Doch ſchien es ihm des Knaben Wange nicht.
Er hörte ſchon, eh' noch das Lied verklungen,
Ein leiſes Seufzen, Kummer halb, halb Luſt,
Das ſich der fremden, enggepreßten Bruſt
Zwar unwillkürlich, aber tief entſchwungen.

„O, weiche nicht," rief er, „wer du auch ſeiſt!
Du haſt ja Mitleid für den armen Blinden;
Du zeigſt mir ja, es kann der frühe Greis
Durch ſeines Liedes Trauerton
Den Weg zu deinem Herzen finden.
Sei mir willkommen, Erdenſohn,
Erwiedre freundlich meinen Gruß,
Der liebevoll und rein geboten wird,
Mit einem holden Bruderkuß,
Zum Zeichen, daß mein Herz ſich nicht in dir geirrt."

Da beugt ein Antlitz ſich zu ſeinem nieder.
Auf ſeiner Lippe glüht ein holder Mund,
Vergangne Tage zeigen ſich ihm wieder,
Verklungne Freuden geben ſich ihm kund
Des Greiſes Bruſt durchzuckt ein Feuer;
Allmächt'ger Gott! Was ihm vor allen theuer,
Ruht, nach langen Schmerzen,
Wieder an ſeinem verwundeten Herzen,
Und er preßt mit unendlicher Luſt
Cäcilien an die glühende Bruſt.

* * *

III.

Italien, du Land uralter Pracht,
Die immer herrlich wieder ſich erneut,
In dem Natur mit aller ihrer Macht
Der Sinne Jeglichen beglückt, erfreut!
Du, das den Geiſt mit immer feſten Banden
An den urheil'gen Boden bindet,
Auf dem die Künſte ihre Heimath fanden,
Und aus den Trümmern wiederum erſtanden,
Wenn grimm'ger Haß dein wildes Volk entzündet.

Wie? Konnteſt du, da rings von deinen Hügeln,
Von deinen Thälern Gottes Liebe winkt,
Nicht kräft'ger deiner Söhne Wüthen zügeln?
Muß in den Wellen ſich der Schutt der Veſte ſpiegeln
Die, kaum errichtet, ſchon darniederſinkt?
Italien! Muß ſich denn Bürgerblut,
Das deiner Söhne edelſter vergoß,
Vermiſchen mit der Ströme Fluth,
Die nimmer ungetrübt ins Meer entfloß?

Steigt Frieden niemals mehr auf dich herab,
Ein Himmelsbote dir, bedrängtes Land?
Iſt denn dein Boden nur ein weites Grab,
Auf dem dein Sohn mehr Luſt, als Leid empfand?
Wirſt immer du ein Lohn des Siegers werden,
Da deine Marken inn're Gluth verzehrt?
Soll Kummer nur mit traurigen Geberden
Zum Sitze dich erkieſen auf der Erden,
Da Völkerhaß dich immer neu verheert?

Weh' dir! Es iſt der Leidenſchaft Erbrauſen,
Das überall in deinem Marke wühlt,
Daß fremde Sölndner frech ſtets in dir hauſen,
Beklagenswerther Boden hat mit Grauſen
Der Fremdling ſelber tiefen Leids gefühlt.
Doch eher kehrt dir Ruhe nicht zurück,
Eh' deine Söhne wandeln Hand in Hand;
Nicht eher ſtrahlet dir der Freiheit Glück,
Als bis beim Bruder Schutz der Bruder fand.

So klagen deine Sänger ſchwermuthsvoll,
So deine Frauen, deren holden Augen
Entquillt die Thräne, tiefes Kummers Zoll,
Die deine Marken gierig in ſich ſaugen:
Die Marken, die mit Bürgerblut gedüngt. —
Entwand ſich gleich dem Boden, neu verjüngt,
Im hohen Strahlenſcheine ew'ge Kunſt,
Des Himmels herrlichſtes Geſchenk,
Der Götter einzig wahre Gunſt: —
Doch iſt der Sänger ſtets der Leiden eingedenk,
Die überall, wohin der raſche Schritt
Sich innerhalb der Landesgrenzen wendet,
Gen Himmel ſchreien, was dein Volk erlitt,
Und was noch immer wieder es geſendet.

O, könnte einmal nur aus deinen Trümmern,
Allmächt'ge Roma, Freiheit ſich erheben!
Die Kerker, die ſich die Tyrannen zimmern,
Sie würden bald vor ihrem Hauch erbeben.
Dann ſänke Sklavenfeſſel, Zwingherrnraub,
Zerſchmettert und auf ewig in den Staub.
Doch kann das ſein, wo ſelbſt die feſten Bande
Der heiligen Natur der Menſch zerſprengt?
Und wähnet ihr, daß Gottes Rache ſchlafe,
Wo ſich der Stahl in Bruderherzen ſenkt?
Da wird die himmliſche gerechte Strafe
Nicht Einzelnen allein, — dem ganzen Lande.

Weh', armer Julius!
So hatte dich des Bruders Stahl getroffen,
Und dir der Augen Licht geblendet,
Dir mehr als bittern Tod geſendet,
Weil du vernichtet ſeiner Liebe Hoffen.

Er, den des Prieſters heilig Feierkleid
Schon in der zarten Jugendblüth' umfangen,
Er, der ſich ew'ger Keuſchheit ſtreng geweiht,
Er konnte Liebe bieten und verlangen?
Als er Cäcilien erblickt,
Verſchloß er nimmer die unheil'gen Triebe.
Gewährung fordert er berauſcht, entzückt,
Und trat mit Füßen zarte Bruderliebe.
O wehe, als in deinen Armen
Er einſt die Heißgeliebte fand.
Streift er von ſich der Menſchlichkeit Erbarmen. —
Sie ward in öde Wüſtenei'n verbannt,
Und du — geblendet durch der Schergen Hand.
So wähnt er, niedrer Rache feiger Knecht,
Sich ſtolz an Beiden fürchterlich gerächt,
Und ahnte nicht, daß treuer Liebe Flammen,
Von oben, von dem Quell des Lichtes, ſtammen,
Daß ſie, die er zu ſcheiden zwang,
Doch wieder unter Schrecken und Gefahren,
Nach wenigen in Schmerz verlebten Jahren
Zu dir, dem Heißerſehnten, drang. —
Allein das Wiederſehn, das ihre Wangen röthet,
Und all' ihr Sehnen liebevoll geſtillt,
Das hatte dich mit raſchem Schlag getödtet. —

IV.

Tag des Grauſens, Tag der Flammen,
Wenn der Herr auf ew'gem Throne,
Guten winkt mit ſel'gem Lohne
Und die Böſen wird verdammen.

Wenn, die in den Gräbern modern,
Aus der Tiefe ſich erheben,
Wo die grimmen Flammen lodern
Und empor zu dringen ſtreben.

Wenn ſie keinen Blick dann wagen
Zu dem Herrn, dem ewig Großen,
Und erſchallen ihre Klagen:
Weh! von ſeinem Licht verſtoßen;

Dann wird Troſt ſein den Gerechten,
Denn der Ewige iſt nah!
Lohn den Guten, Sturz den Schlechten,
Frieden uns. Hallelujah!

So ſangen die Prieſter — in heiligen Klängen
Begleiten die Glocken das Todtenlied.
Man ſieht das Volk zur Bahre ſich drängen,
Nur Einer — im ſtummen Entſetzen flieht,
Wie Kain, gepeitſcht von den Geiſtern der Rache.
Du warſt es, ſtolzer Hyppolyt.
Uralter Richter! Gewiſſen! fache
Die Flamme nur an — das iſt deine Sache,
Daß, wo er auch weilt unter jeglichem Dache,
Den Schatten des armen Bruders er ſieht.

Und als nun den irrenden Fuß er wendet,
Als nirgends ihm Frieden winket und Ruh,
Da tritt, wie ein Bote des Lichtes geſendet,
Cäcilia weinend auf ihn zu. —
„Er hat dir verziehn — in meinen Armen
Verſcheidend, ſprach er: Künde du
Dem Bruder — es fühlet ein Gott Erbarmen
Mit ſündigen Menſchen — er decket der Armen
Vergehen mit ew'ger Vergeſſenheit zu."

Da ruft der ſtolze Prieſter, tief erſchüttert:
„Cäcilia — kannſt du mir auch verzeihn?
Die Thräne, die in deinem Auge zittert,
Zerſchneidet mir das Herz mit Höllenpein.
O wähle, was du willſt, aus meinen Schätzen —"
„Nicht weiter" — ſpricht ſie — „ſünd'ger, ſtolzer Mann
Du kannſt den Frühgeſchiednen nicht erſetzen,
Nur tödten kannſt du — peinigen — verletzen,
Doch heilen nicht — was Gott nur heilen kann."

„Leb' wohl — mir winken eines Kloſters Mauern!
An ſeinem Grabe betend, will ich ſterben,
An ſeiner Seite — unter heil'gen Schauern
Mir dort wie hier den Ehrenplatz erwerben.
In meinen Armen iſt er ſanft geſchieden —
Ich habe keine Ford'rung mehr hienieden,
Geſchloſſen meine Rechnung mit dem Leben —
Wie ich vergebe, mag dir Gott vergeben!"

* * *

Drei ſtille Monde waren kaum entflohn,
Da trug man ſie zum Grabe ſchon,
Empfangend Gottes ſchönſten Lohn.
Doch nimmer heilt des Bruders inn're Wunde,
Die er ſich ſelbſt durch wilde Rache ſchlug,
Und einſam ſchied er in der ſchweren Stunde,
Die ſeinen Geiſt vor Gottes Richtſtuhl trug.

O. L. B. Wolff.

Des Propheten Erdengang.

Unlängs Jeſaia der Prophet
Vom Himmelsthor ausſchauen thät,
Ob man noch drunten auf der Erd'
Hielt' Glauben, Recht und Wahrheit werth,
Wie er ſie vor viel tauſend Jahren
Mit Feuerzung' thät offenbaren.
Beſchaut ſich Alles wohl von fern
Und trat kopfſchüttelnd vor den Herrn,
Sprach: „O wie kläglich iſt's bewendt
Um geiſt- und weltlich Regiment!
Welch Lug und Trug und Heuchelei
Treibt Volk und Fürſt und Pfaff und Lai!
Der redlich' Arme wird bedrückt,
Hoffart ſich ſpreizt, Falſchheit ſich bückt,
Habſucht errafft, woher ſies' kriegt,
Unzucht auf allen Gaſſen liegt,
Die Großen ſchalten wie ſie wollen,
Die Kleinen thun, was ſie nicht ſollen,
Und wird gepredigt hin und her
Selbbacken Brot viel falſcher Lehr'.
Drum wahrlich Noth den Menſchen thät,
Daß auferſtänd ein neuer Prophet,
Und bitte, Herr, mir ſei gewährt,
Daß ich hinabſteig' auf die Erd'
Und predige dein Recht und dich
Wie vor Zeiten gewaltiglich."
Der Herr ſprach: „Hab' ich ſelbſt mein Reich
Verkündiget ſo gnadenreich,
Und bin drum nur ans Kreuz geſchlagen;
Würd' auch dein' Saat nicht beſſer tragen."
Er ſprach: „O doch, mein lieber Herr,
Die Welt iſt jetzt verändert ſehr,
Und hungert ihr nach rechten Lehren,
Drum bitt' ich, wolleſt mir gewähren!"
Der Herr darauf nach ſeinem Rath
Geſtattet ihm, warum er bat.

Drauf der Prophetenkönig ſchwang
Zur Erden ſich, und währt nicht lang,
Trat ſein Fuß auf ein deutſches Land.
Ein' große Stadt er offen fand,
Ging ein mit ſeinem Gewand und Bart
Und ſchaut' ſich an der Menſchen Art.
Bedurft' auch nicht erſt langer Frag',
Sondern erkannt' ſie an der Sprach',
Die Doctor Luther ihn gelehrt,
Mit dem er droben viel verkehrt.
Da ging er nicht lang' um den Brei,
Sondern trat auf am Markte frei,
Und hub da laut vor Jedermann
Mächtiglich zu predigen an,
Straft Unterthan und Oberkeit
Um ihrer Sünden Ueppigkeit,
Und drein mit Feuerworten ſchlug,
Wie man ſie lieſt im Bibelbuch,
Als ob ein Wetter Gottes flöge,
Mit Donner und Blitz am Himmel zöge.

Das Volk mit offnem Maul umher
Verwundert ſich der Predigt ſehr,
Und will ihm eben nicht recht ein,
Daß es ſo gottlos ſollte ſein,
Die Reden dünken es zu hart,
Auch ärgert es der Judenbart,
Denn es gewohnt, auf Kanzeln heut'
Zu ſchauen gar viel feinre Leut'.

Noch redte der Prophet nicht lang,
Da horch, welch Lärm und welch Gedrang?
Mit Stock und Säbel ſtürmts herbei —
Ach, ach es iſt die Polizei!
Nun laufe, wer da laufen kann!
Hans Büttel packt den Gottesmann,
Und ſchleppt ihn, was er immer ſpricht,
Hinweg vors Polizeigericht.

„Wie heißt Ihr?" — „Jeſchajahu." — „Was?
Ihr ſeid ein Jud'? Herr euern Paß!" —
„Wie man den Herrn am reinſten ehrt,
Das hat Chriſt ſelber mich gelehrt.
Mein Paß, er iſt das Wort des Herrn,
Das ich verkünde nah und fern!" —
„Wo kommt ihr her? aus welchem Land?" —
„Eu'r Stand?" — „Ich bin ein Gottesknecht,
Zu predigen ſein Wort und Recht."
Der Richter ſchüttelt ſeinen Kopf:
„Nun, Henker, welchen tollen Tropf
Hat uns das Schickſal hier beſcheert!
Doch ſcheint er eben wol gelehrt, —
Er iſt, ich merk' es, ganz und gar
Ein tollgewordner Miſſionar."
Der Richter thut nicht Weitres drum,
Schickt ihn ans Conſiſtorium.

Da ſaßen viel ehrwürdige Männer,
Der heiligen Schrift Lehrer und Kenner,
Denen es juſt in ihrem Kram
Auf Perſonalien nicht viel ankam.
Darum alsbald ſie den Propheten
Mit Ernſt examiniren thäten
Im alt- und neuen Teſtament
Von einem bis zum andern End,
Und in Dogmatik und Kirchengeſchichte,
Von der Schöpfung bis zum Weltgerichte.
Der Prophet dachte: „In Gottes Namen
Will ich hier ſtreuen den ewigen Samen!"
Hub drauf an, vor den gelehrten Leuten
Die Schrift gewaltiglich zu deuten,
Offenbart' ihnen Gottesheimlichkeit,
Vor aller Zeit und in der Zeit,
Strömete Gluthen von den Lippen,
Ihr Herz zu treffen hinter den Rippen,
Und widerſagt' mit tapferm Streit
Ihrer Hoffart und Sündigkeit.
Drauf Alle ſich voll Grimms erhuben:
„Fort, vors Gericht den frechen Buben,
Der ſchon Irrlehrer und Sektirer,
Nun noch Verbal-Injuriirer!"
Schon kam Kanzliſt, Bot' und Pedell'
Ergriffen den Propheten ſchnell,
Und brachten ihn, und ſäumten nicht,
Fort vor das Criminalgericht.

Ein kurz Verhör, ein klar Geſtändniß, —
So heißts: „Fort mit ihm ins Gefängniß!"
Der Prophet denkt: „Ich wills halt tragen,
Ein Mann muß nicht alsbald verzagen!
Wer weiß, wie kurz es währen mag,
Daß ich aufs Neu' ſie lehren mag!"
Sitzt ſtill drauf manchen Tag und Nacht,
Wird oft verhört, noch mehr verlacht,
Bis er zuletzt erſcheinen muß,
Zu hören dieſes Urtheils Schluß:
„Weil Inculpat ein Vagabund,
Irrlehrer auch Sektirer, und
Injuriant ehrwürdiger Herrn,
Ja, wie es ſcheinet, nicht war fern

Von dem Verſuch im fünften Grad
Zu Aufruhr und zu Hochverrath,
Doch in Erwägung auch, daß man
Recht klug nicht aus ihm werden kann:
Verurtheilt ihn des Rechtes Kraft
Zu ew'ger Unterſuchunshaft.''
Dann ward er wiederum in Schnelle
Zuruckgefuhrt in ſeine Zelle.

Da ſetzt' er ſich in einer Ecken,
Vor Gram ſein Antlitz thät bedecken;
Bis Mitternacht er ſeufzt und weint,
Als plötzlich ihm der Herr erſcheint:
,,Wie nun, du mein getreuer Knecht?
Verſuchſt du's noch mit dem Geſchlecht?''
,,Ach Herr, dein Rath iſt allzeit gut,
Wohl dem, der hat kein andern Muth.
Ich bitte, wolleſt mir vergeben,
Mich wiederum zu dir erheben!''
Der Herr ließ ihn nicht lange flehn,
Entrückt ihn in des Himmels Höhn.

Victor Strauß.

Des Sapicha Rache.

In dem niedern Steinhaus von Wilkowo
Steht der ſtolze Fürſt Marcin Sapieha,
Mühſam ſchmeichleriſches Lächeln heuchelnd,
Mühſam ſeine Stirn von Falten glättend,
Mühſam nur nach milden Worten haſchend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowski,
Klopft den Szlachcic traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:
,,Fordre, was du willſt, es ſoll dir werden.
Bei der Mutter Gotts von Czenſtochowa
Schwör' ichs, Alles will ich gern gewähren;
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,
Meinen Schecken, hörſt du's, meinen Schecken —
Nur verkaufe mir dein Gut Wilkowo.
Alles Land gehört hier dem Sapieha,
Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hol' es!
Frei will ich zu Roß den Haſen hetzen,
Jagen — ja ſo weit der Himmel blau iſt,
Will von keinem morſchen Gränzpfahl wiſſen.
Dein Wilkowo, Brüderchen, verkauf' es.'' —

Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,
Tragen jeder zwei gewichtige Säcke,
Klimpern mit den ſchönen Silbermünzen,
Schütten dann die Gulden auf den Steintiſch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinern Beutel die Dukaten,
Mit der Jungfrau und dem Jeſusknaben,
Mit dem Ritter und den ſieben Pfeilen.
Luſtig rollten weiß' und rothe Gulden *)
Von dem Steintiſch in des Zimmers Winkel.
Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo,
Spricht Sapieha, all das Gold iſt deine.

Den geſchornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuspert ſich und lächelt, doch gezwungen,
Neigt demüthig ſich, und küßt Sapicha's
Schnurbeſetztes Kleid am tiefſten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: Fürſt Sapieha,

*) Rother Gulden, der polniſche Ausdruck für Dukaten.

Gnädiger Herr, behalte deine Gulden,
Laß ſie wieder in die Säcke ſperren.
Nimmermehr vertrödl' ich mein Wilkowo;
Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von ſeinem, Jener von dem Ahne:
Stammgut iſts, es lieh uns ja den Namen:
In der Kirche tauften ſie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräutgam,
In der Kirche ruhen Weib und Kinder.
In der Kirche will ich ſelber ruhen.
Gnädiger Herr, behalte deine Gulden. —

In die Lippe beißt ſich Herr Sapieha,
Böſes Zucken blitzt im Mundeswinkel,
Tiefe Falten furchen ſeine Stirne,
Doch er ſpricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder ſchwanket,
Wendet ſich und geht. Begierig raffen
Die Heiducken das verſtreute Silber,
Aengſtlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.

Oſtern iſts, das Feſt der Auferſtehung,
Und die lange Faſtenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Propſt das Frühſtück
Eingeweiht, den Barszcz, *) den fetten Schinken,
Hat den Gallert und den Wein beſprengt.
Zu Kozmin, im Hauptthor unterm Wappen
Steht der ſtolze Fürſt Marcin Sapieha,
Sieht mit trotzigem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäſte in den Schloßhof fluthen,
Grüßt von Weitem ſchon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen,
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küſſet auch Herrn Sewerin Wilkowski,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erſt dem dritten
Boten zugeſagt, der ihm geladen,
Führt die Gäſte in die räumige Halle.
Jedem wünſcht er Glück zum Oſterfeſte,
Reicht das harte Ei, den ſcharfen Branntwein.
„Zugelangt — ſo ruft er — luſtig, Jungen!
Endlich iſt die Faſtenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Oel verkleiſtert
Vierzig Tage. Holt es nach, ihr Herren." —

Haſtig drängen ſich die edlen Polen
Um den Tiſch, ergreifen die Pokale,
Die kryſtallnen, voll vom Ungarweine,
Laſſen hoch den ſtolzen Fürſten leben,
Werfen raſch die Becher an die Mauer,
Daß die Scherben klingend niederfallen.
Keine Lippe ſoll ſie mehr entweihen,
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.
Und das Frühmahl wird zum Mittagsmahle,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
Als die Kerzen aber bis zu Stümpfchen
Abgebraunt, ruft wieder man zum Frühmahl.
Immer kreiſt der große Silberhumpen,
Der zwei Maaße faßt, und wohl noch drüber.
Immer tönt's: Es iſt an dir, mein Bruder!
Und der Wirth umfaßt der Läſſigen Knie,
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu ſchonen,
Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski,
Ja drei volle Tage auszuhalten,
Alle drei hochheiligen Oſtertage;
Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört ihm Brudertreu' auf ewige Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.
Hei! das iſt ein luſt'ges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,

*) Polniſches National-Eſſen, ein Hauptbeſtandtheil des vom Prieſter zu Oſtern geweihten Frühſtücks.

Dudelſack und Geige vor dem Thore,
Neue Fäſſer den ſtets durſt'gen Kehlen,
Wangen, roth vom Wein, und Augen funkelnd,
Küſſe, Schwüre, ſcharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküſſe.
Ja, der Fürſt Sapieha iſt kein Knicker,
Iſt ein Pole noch vom alten Schlage,
Uebt Gaſtfreiheit auf Sarmaten Weiſe.
Drei der Tage ſchmauſen die Geladnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
Schwingen dann ſich taumelnd auf die Roſſe,
Werfen ſich weinſchläfrig in die Briczken,
Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht iſts. Schlummernd nickt der Herr Wilkowski
Mit dem grauen Haupt. Die Roſſe fliegen
Hurtig, nach dem heim'ſchen Stall ſich ſehnend,
Durch den weichen Sand der Kiefernwälder.
Plötzlich zieht Janeczek ſtramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt ſich ſtumm das Auge,
Murmelt leis Gebet und laute Flüche.
Und der Herr erwacht: Was ſoll es, Junge?
Irr' gefahren biſt du. Wart' die Peitſche
Soll dich lehren, du vertrackter Dummkopf! —

Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Schau doch ſelbſt. Hier ſteht das alte Steinkreuz,
Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte ſtehn ſie von Wilkowo —
Und, ſo wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde ſeh ich — nicht Wilkowo!

Aus der Briczka ſpringt der alte Szlachcic,
Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt ins Dunkel, keines Wortes mächtig.
Föhren wiegen rings die dunkeln Wipfel —
Alles ſtumm, ſogar die Krähen ſchlafen —
Wo Wilkowo ſtand, iſt lockrer Acker.
Heda! Hülfe! All' ihr heiligen Helfer!
Ruft der Alte! Jeſus und Maria!
Hülfe! Hülfe! Bin ich toll geworden? —

Und da regt ſichs furchtſam in den Büſchen.
Greiſe lauſchen ſchüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leiſe wimmern;
Männer drängen ſich um ihre Herren,
Wollen reden, doch die ſalz'ge Thräne
Tröpfelt über ihre bärtigen Wangen;
Endlich ſtammeln alle durcheinander:

Die Koſaken ſind ins Dorf gekommen,
Die Koſaken des Marcin Sapieha,
Hundert Mann mit Säbeln und Piſtolen.
Hütt' und Steinhaus haben ſie zertrümmert,
Unſre Heerden nach Kozmin getrieben,
Uns ins Joch geſpannt, und Peitſchen ſchwingend
Uns des Dorfes Boden ackern laſſen,
Und dann Salz geſäet in die Furchen.
Fertig wurden ſie erſt dieſen Abend. —
Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,
Wiſcht ſich mit den Ballen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Barte,
Seufzt dann leiſe: Ach, mein armes Dörfchen!
Und die Kirche — und die theuern Särge! —

Alſo rächte ſich Marcin Sapieha,
Zu den Zeiten der erlauchten, freien
Republik Polonia, da man zählte
Tauſend ſiebenhundert zwei und vierzig.

Franz Freiherr Gaudy.

Der Noah Indiens.

Manus, Wiwaswa's Königsſohn,
Saß, ein Weiſer, auf goldnem Thron;
Ein Fürſt der Männer im Ehrenkranz,
Aehnlich der Paraſchakti an Glanz.
Durch Kraft, durch Gewalt und Herrlichkeit,
Durch Buße zumal und Glückſeligkeit
Uebertraf er den Ahn und den Vater weit.

Mit emporgehobenen Armen ſtand
Der Männerbeherrſcher im Inder-Land,
Und übte, ſtehend auf einem Fuße,
Eine Jahresreihe ſchreckliche Buße,
Die ſtreng und groß er ſich auferlegt,
Das Haupt geſenkt, den Blick nicht bewegt.

Zu ihm, dem Büßer von Wiwaswa's Geſchlechte,
Dem Regen durchnäßte des Haares Geflechte,
Der jahrelang ſtand mit erhobener Rechte,
Zu ihm, dem Weiſen, dem Starken, dem Guten
Sprach einſt aus der Wirini Fluten
Ein Fiſch die folgende Rede ſinnig:
„O Glückſeliger, büßend innig,
Ein kleines furchtſames Fiſchlein bin ich!
Fürchte mich vor den ſtarken Haien,
Darum laß Rettung mir angedeihen!
Die Kleinen werden von Großen bedrängt,
So ſind uns ewige Looſe verhängt;
Darum aus meiner Furchtfülle,
Zumal aus wildem Flutgebrülle
Befreie mich dein gütiger Wille!
Befreie mich, den Verſinkenden,
Den in Angſt und Zagen Ertrinkenden,
Gern auch will ich, wird Rettung vollbracht ſein,
Auf freundlichen Gegendienſt dir bedacht ſein!“

Als nun vom Fiſch, der zum Ufer geſchwommen,
Der Wiwaswatide die Rede vernommen,
Neigte ſich der Mitleiderfüllte
Zu der Flut, die den Fiſch verhüllte,
Zu dem muſchelbeſä'ten Strand,
Nahm jenen Fiſch heraus mit der Hand,
Und dann warf er den Hülferufer,
Den er gebracht an des Waſſers Ufer,
In ein weites Gefäß hinein,
Das hell glänzte wie Silberſchein,
Ja, wie leuchtender Mondesſtrahl,
Drin er pflegte den Fiſch zumal,
Den er väterlich-liebreich hegte;
Drinnen wuchs nun der Wohlgepflegte.
Aber darauf nach langer Zeit
Wuchs der Leib des Fiſches ſo weit,
Daß ihn des Raumes Mangel engte,
Und zu Manus ſprach der Bedrängte:

„O Glückſeliger, Lieber, Guter,
Männerbeherrſcher, Götterbruder,
Wiwaswatide königlich,
An andern Ort hin bringe mich!“

Und es nahm aus des Erzes Band
Den Sanftflehenden Manus Hand,
Die rein war wie Himmalayaſchnee,
Und trug ihn nach einem tiefen See.
Dort in der Fluten räumiges Bette
Warf ihn der Zwinger friedlicher Stätte.
Aber der Fiſch, der fröhlich freie,
Wuchs und wuchs vieler Jahre Reihe.

Eine Meile breit, und lang drei Meilen
War der See, der ſturmüberhauchte,
Doch es konnte in ihm nicht weilen
Länger der Fiſch, der Lotosgeaugte;

Denn das waſſerwogige Haus
Füllte der Fiſch allenden aus,
Und er konnte ſich nimmer regen,
Nimmer die blauen Waſſer bewegen,
Und nun ſehend Manus, den Königsſohn,
Redet der Fiſch mit ſanftem Ton:

Bringe mich doch, Glückſeliger, Guter,
Männerbeherrſcher, Götterbruder,
Zu des Meeres Gattin, o Herr,
Zur Ganga bringe mich, Gütiger:
Dort will ich wohnen, ein Wogentrüber,
Oder, wie du es meinſt, o Lieber;
Denn mir ziemet, dir zu gehorchen
Sonder Murren von Abend zum Morgen,
Durch dich ward ich ein Wachſender, Großer,
Und dir dien' ich, du Sündenloſer."

Alſo vom Fiſch mit Reden begrüßet,
Trug ihn Manus, der ſtandhaft büßet,
Hin, wo Ganga die Wellen rollte,
Hin, wo der Fiſch, der gewaltige, wollte,
Und es wuchs in der Ganga noch immer
Größer und größer der Flutendurchſchwimmer,
Goldig leuchtend, wie Sonnenſchimmer;
Bis er, ſehend den Mann, den hellen,
Wieder ihm rief aus den Gangawellen:

„O Glückſeliger, Guter, Trauter,
Von Göttern und Menſchen gern Geſchauter,
Soll ich nicht ſterben, ein Wogenbegrabener,
O ſo bringe mich fort, Erhabener!
Wirf mich ins weite Meer hinein,
Denn das Gangabett iſt mir zu klein,
Für die Gangaflut bin ich zu groß,
Trage mich fort in den Meeresſchooß!
O ſei mir gnädig, du Beglückter,
Bußebewährter, Glanzgeſchmückter!"

Und herausnahm aus der Gangaflut
Den Fiſch der Wiwaswatide gut,
Und übergab ihn in Meereshut.
Lang war der Fiſch viele Paraſangen,
Aber nach Wunſch zu tragen, zu fangen,
Und wohlduftend wie Musk und Narden,
Wie Siriſchablumen im Gangagarten.

Als nun der Fiſch die Meerflut fühlte,
Die den Mächtigen ſchmeichelnd umſpülte,
Sprach er heraus zu Manus, dem König,
Lächelnd gleichſam und wohllauttönig:

„O Glückſeliger, Guter, Treuer!
Göttern geſegnet und Menſchen theuer,
Du mein Leid mir Verklärender!
Du mir Erhaltung Gewährender!
Höre von mir, was ich dir ſage,
Was du thun ſollſt zur Zeit der Klage,
Bald, du Seliger, Königlicher,
Biſt auf dem Feſten du nicht mehr ſicher,
Denn Feſtes ſowohl, wie Bewegliches,
Wird erfahren ein klägliches
Trübes Loos, und nicht Mauer, nicht Dämmung
Wird aufhalten die Ueberſchwemmung,
Die herbrauſen wird ſonder Hemmung,
Darum verkünd' ich zum höchſten Heile
Dir des Unheils drohende Pfeile.
Allem, was Erde lebendes trägt,
Was ſich regt, und was nicht ſich regt,
Allen, die den Boden bedecken,
Naht die Zeit unendlicher Schrecken." —

Baue ein Schiff, eine Waſſerfeſte,
Ruder- und ſeilverſehen aufs Beſte,
In dieſes, Manus, ſteige hinein
Mit der ſieben Riſchis glänzendem Schein;
Alle Samen auch, groß und klein,
Wie die Bramanen nannten die Arten,
Sammle ins Schiff, die Wohlbewahrten,
Und du ſelber, im Schiffe ſtehend,
Sei mir immer entgegenſehend,
Einſiedlerliebling, Seliger, Süßer!
Dann will ich nahen gehörnt, o Büßer!
Daran erkenne mich, Sündenhaſſer,
Nicht ohne mich überfährſt du die Waſſer."

Manus aber, der Rede zu lauſchen,
Neigte ſein Haupt zu dem Flutenrauſchen,
Zu des Ufers zitternder Erde,
Und dann ſprach er mit Demuthgeberde:

„Was du befiehlſt, ich vollbringen werde!
Wogenbeherrſcher, du Wunderthätiger,
Sei mir zu Meer und zu Land ein Gnädiger!"

Manus nun, der Wiwaswaſproß,
Nach des Fiſches Rath zu thun beſchloß,
Bauend ein Schiff, ein ſtolzes, prächtiges,
Seileverſehenes, rudermächtiges,
Und er ſammelte alle die Samen,
Die die Bramanen genannt mit Namen,
Und befuhr, der Schönbrauenbogige,
Freudig das Meer, das ſchäumendwogige.

Als nun Manus das Werk vollbracht,
Und des Fiſches im Schiff gedacht,
Kam der Fiſch, der Gedankenſpäher,
Durch die Wogen dem Schiffer näher,
Bergen ähnlich das Meer bedeckend,
Thurmesähnlich das Horn hoch ſtreckend.
Wie ſich verkündet der göttlich Hehre,
Alſo ſchwamm er im Waſſermeere.
Manus band nun am Kopfe vorn,
Ein ſtarkes Seil an das Rieſenhorn,
Drauf, gebunden mit jenem Seile,
Zog der Fiſch in ſauſender Eile,
Schnaubend, wie Elephantenheereswuth,
Manus Schiff durch die Meeresflut,
Die mit tanzenden Wogen wallende,
Die mit brüllenden Waſſern ſchallende.
Und das Schiff von der Stürme Mund
Angehaucht, ſchoß hinab zum Grund,
Bald ein ſegelndes, bald ein verſunkenes,
Wie ein zitternd wankendes Weib, ein trunkenes.

Weder die Erde ſichtbar war,
Noch der Weltgegenden Richtung klar.
Alles war rings nur Wogengewimmel,
Schaum und Luft und ſturmvoller Himmel.

In ſo beſchaffener ganzer Welt
Ward geſehen Manus, der Held,
Mit dem Schiff und den ſieben Weiſen,
Mit dem Fiſch in goldhellen Gleiſen.
Viele Reihen der Jahre lang
Zog der Fiſch das Schiff durch den Wogendrang,
Durch der Wellen wildes Gebrülle,
Ohne Raſt durch die Waſſerfülle.

Wo der höchſte Gipfel des Himawan
Sein Haupt erhebt in die Wolkenbahn,
Dorthin zog der Fiſch, der vergnügte,
Endlich das Schiff, das feſtgefügte.
Langſam er dann zu den Weiſen ſprach,
Lächelnd zumal, wie ein reiner Tag;
„Bindet ſogleich das Schiff hier an
Auf dem höchſten Gipfel des Himawan!"

Und gebunden ward, auf des Fiſches Wort,
Am Gipfel feſt des Schiffes Bord.
Dieſer Gipfel, ſo wunderſam,
Wohin der Fiſch mit dem Meerſchiff kam,

Wird noch heute genannt: „Naubandhanam," *)
Dann ſprach zu den Weiſen ſanft der Gnädige,
Mit feſten Blicken der Wunderthätige:
„Ich bin Brama, der Weſen Herr!
Nichts iſt höher, als ich, und gewaltiger.
Ich wars, der Euch in Fiſchgeſtaltung
Schenkte aus der Gefahr Erhaltung.
Manus aber ſoll Kreaturen,
Götter und Menſchen und Aſuren
Schaffen, und aller Welten Naturen.
Was beweglich und unbewegt,
Was ewig ruht und ſich lebend regt.
Schaffen wird er der Weſen Menge
Durch übermäßiger Buße Strenge.
Meine Gnade, die ewig richtige,
Wird ihm ſchirmen das Werk, das wichtige!"

Als die Rede vom Fiſch geſprochen war,
Ward augenblicklich er unſichtbar.

Gerontes.

„Einſt flammten meine Morgenopfer dir,
O leuchtende Beherrſcherin der Himmel!
Noch immer weckſt du die Begeiſtrung mir,
Wenn ich das nächtlich bunte Traumgewimmel
Von meiner Seele abgeſtreift; — und hier
Gerettet von dem wüſten Weltgetümmel,
Hier ſchau ich rein von Dampf und Nebelhüllen
Mit röth'rer Gluth ſich deine Scheibe füllen!

Doch nicht zu dir! zum Größern, der dich ſchuf,
Deß Hauch die Nacht des Chaos ſchon durchwehte —
Zu dein- und meinem Gotte tönt mein Ruf —
Ihn ſuchen meine brünſtigen Gebete —
Noch lag vor mir im Dunkeln mein Beruf;
Als kindlich ich zu dir, o Sonne, flehte;
Ich ſchaute dich, und war doch noch der Blinde;
Taub lag der Geiſt noch unter ſeiner Binde.

Mein Gott, mein Gott! du Vater aller Sonnen!
Du ſandteſt mir die frohe Botſchaft zu,
Vor der, was ſonſt ich Licht genannt, zerronnen;
Der Quell des Lichts, der Klarheit, biſt nur du!
In dir hab' ich das rechte Wort gewonnen,
Das meine Seele wiegt zur ewigen Ruh;
Du biſt mein Urſprung, Ziel, wohin ich ſchaue,
Hand, die mich führt, und Fels, auf den ich baue.

Die Welt, die ruchlos ſich von dir gewendet.
Du ließeſt ſie, Barmherziger, nicht los;
Haſt ihr viel Boten, haſt den Sohn geſendet,
Um ſie zu locken aus der Sünde Schooß;
Und blieben Millionen auch verblendet:
Doch iſt die Zahl der Gläubigen ſchon groß;
Die Kunde tönt im Süden ſchon und Norden,
Daß Gott in ſeiner Welt iſt heimiſch worden.

Geheimnißvoll iſt das erhabne Wort,
Und doch hab' ich mich gläubig ihm ergeben;
Die Quelle rinnt und rinnet ewig fort,
Aus bodenloſen Tiefen ſtammt ihr Leben;
Belauſcht hat Niemand ihrer Zeugung Ort,
Es iſt ein Ziel geſteckt des Geiſtes Streben —
Ich weiß, daß mich der heil'ge Quell erquicket,
Deß Schooß ich nie ergründet und erblicket.

Erfülle mich, mein Gott, mit deiner Stärke,
Wenn die Verſuchung meiner Schwachheit naht;
Gieb, daß ich allwärts deine Spuren merke,
Daß ich prophetiſch deute deinen Rath;
Daß ich vollbringe deine heil'gen Werke,
Mit ſchwachen Händen ſtreuend ew'ge Saat;
Bewahre meinen Schlaf und meine Träume,
Daß nirgends ich mein Prieſterthum verſäume!"

Noch lag der Prieſter lange auf den Knien.
Die glüh'nde Seele noch zu beten ſchien,
Als ſchon die Lippe ſchwieg; da plötzlich rauſcht
Es im Gebüſch; ein Mann, der ihn belauſcht,
Tritt raſch hervor; in fremder Landestracht
Iſt er gekleidet, doch mit reicher Pracht;
In fremder Sprache redet er ihn an,
Doch ihn verſteht der vielerfahrne Mann,
Der manches ferne Land und Volk geſchaut,
Mit vieler Kunſt und Wiſſenſchaft vertraut.
Im Walde hat der Fremdling ſich verirrt;
Ihm bietet ſich als Führer und als Wirth
Gerontes an, und gern auf ſeine Bitte
Folgt ihm der Fremde in die kleine Hütte.

Den müden Wandrer labt ein einfach Mahl
Und ſeines Wirthes Rede; bis der Strahl
Der Sonne ſich erkühlt im Abendwind
Die beiden Männer bei einander ſind
Der Fremde wußte ein Geſpräch zu würzen
Und unvermerkt die träge Zeit zu kurzen,
Und war erſtaunt, in dieſen Felſengründen
So edlen Boden für ſein Wort zu finden.
Als länger ward der Schatten von den Bäumen,
Da mocht' er fürder nicht im Walde ſäumen,
Dem Wirthe wünſcht er dankbar alles Glück
Und läßt ihm ſcheidend eine Schrift zurück.

Der Prieſter eilte nicht, wie ſonſt, der Ruh,
Sobald die erſten Sterne glänzten, zu;
Er zündet haſtig an ein künſtlich Licht,
Denn ruhen läßt des Fremden Buch ihn nicht;
Er hat darob die ganze lange Nacht
Voll ungeſtümer Bangigkeit gewacht;
Und wie des Dunkels falt'ger Mantel ſinkt,
Und neu das Morgenroth am Himmel blinkt,
Da eilt er, ſeine Unruh' abzuwiſchen
Und im Gebet die Seele zu erfriſchen.
Freiwillig, wie aus Roſen ſich der Duft
In reichen Wellen wirbelt in die Luft:
So ſtrömte ſonſt aus ſeinem freud'gen Geiſt
Das Wort, womit er Gott voll Inbrunſt preiſt;
Doch heut' die Sylb' in ſeinem Munde ſtockt;
Die Zunge, die in Hymnen ſonſt frohlockt —
Sie müht ſich heut, die ausgebrannten, hohlen
Gebete lallend nur zu wiederholen.
Er klagt ſich an vor ſeinem Gott und weint;
Doch dieſer Schmerz, der ihm nur Reue ſcheint,
Hegt, unbewußt dem Prieſter, insgeheim
Schon einen andern unglückſchwangern Keim.

An ſeinem Buche ſitzt er Tag und Nacht;
Ein Heer von Fragen iſt in ihm erwacht,
Die er ſchon längſt als machtlos hat verſpottet,
Doch deren Wurzel, noch nicht ausgerottet,
Zurück im fruchtbar tiefen Boden blieb
Und jetzt ermuthigt neue Sproſſen trieb.
Es [illegible] die Worte: „Willſt du Wahrheit ſchauen:
So darfſt du nicht dem Rauſch der Seele trauen;
Begeiſterung iſt Rauſch; dem reinen Sinn
Bleibt von den Taumelbildern kein Gewinn;
Der Wahn iſt reich, doch ſchwindet ſchnell er ein,
Der Wahrheit Schatz beſteht — doch er iſt klein.
An ſeinem Glauben ingeheim verzagt,
Wer ihn nicht ſtreng und recht zu prüfen wagt!
Ich gebe dir den Prüfſtein in die Hand:
Du ſcheide ſelbſt das Gold von ſchnödem Tand!"

---

*) Schiffsbindung.

In ſeinen Händen birgt er das Geſicht
Und ſpricht: „Die Prüfung kann ich weigern nicht!
Es krönet jede neubeſtandne Probe
Der Wahrheit Stirne nur mit neuem Lobe;
Drum kühn ans Werk! mein Geiſt, geübt und ſtark,
Er dringe vor bis an der Weſen Mark!
Was ſchwärmende Begeiſterung erdichtet,
Verglühe, von dem klaren Aug' vernichtet!
Und was ein ſchmeichelnd ſchöner Glaube nur
Mißachtend ew'ge Satzung der Natur
Der kindlich weichen Seele angemuthet:
Ich reiß' es aus, ob auch das Herz mir blutet!"
Und wie der Sommervogel, rauh gepackt
Mit groben Händen, farbenlos und nackt,
Wo erſt geglüht das ſchimmernd dunkle Blau,
Nun zeiget ein durchſichtig mattes Grau:
So ward des Glaubens heitre, bunte Welt
Bald, abgefärbt, von fahlem Licht erhellt —
Wo er vordem in arglos froher Rührung
Bewundert und verehrt die heilige Führung,
Da ſchaut er jetzt verrückt das alte Ziel
Wie ein Gemiſch von Dichtung, Traum und Lüge
Verſchwammen ihm der Gottheit heil'ge Züge;
Das blaue Tuch des Himmels — ſterndurchſtickt
Iſt nicht der Teppich Gottes; Er erquickt
Nicht mehr den Beter, und des Donners Rollen
Hat nie, ein Herold, Ihn verkünden ſollen;
So immer mehr entwurzelt, ſchwankt der Glaube
In ſeiner Seele, im verdorrten Laube
Rauſcht ohne Unterlaß des Zweifels Sturm
Und tief im Marke naget fort der Wurm.

So wie der Jäger auf des Wildes Spur
Den Berg erklimmend, nicht der grünen Flur
Und nicht der früchtereichen Gärten achtet,
Nach Einem Ziele nur begierig trachtet,
Und aufwärts eilt durch Felſen, Eis und Schnee,
Bis endlich er auf ſchwindelnd jäher Höh,
Wo Vögel ſpottend ihm vorüber fliegen,
Sich in der Jagd verwegner Haſt verſtiegen:
Da jammert er, vom Leben abgeſchnitten,
Bis er den bittern Hungertodt erlitten,
Wenn nicht die Gemſe, der er nachgeklettert,
Rückſtürzend in den Abgrund ihn zerſchmettert:
So ſchwingt der Prieſter in verwegnem Lauf
Auf ſeinem Pfad ſich immer höher auf
Bis unter ihm die heitre Welt verſchwindet
Und aufwärts keinen Pfad ſein Fuß mehr findet
Da packt der grauſe Schwindel ſein Gemüth,
Die mattgejagte bange Seele glüht;
Der Geiſt geängſtet, zitternd, überwacht,
Verſinkt in wüſter Fieberträume Nacht,
Er ſieht den Dornbuſch auf der Haide brennen,
Hört eine Stimme ſich beim Namen nennen
Und will ſich nähern; doch ein Bleigewicht
Läßt bannend ihn von ſeiner Stelle nicht;
Schwer ringt und müht er ſich und ächzt und keucht;
Von kaltem Schweiß iſt ſeine Stirne feucht —
Und eine andre Stimme ruft voll Spott:
Mach ſchnell! bald iſt im Buſch verbrannt dein Gott!
Da bricht der Geiſt aus ſeines Körpers Haft
Und ſchwimmt in dünner Luft; doch weggerafft
Iſt Buſch und Flamme — einen Dornenkranz
Nur trifft er noch, vom Blute triefend ganz;
Er will ihn faſſen, aber er vergißt,
Daß er ein Geiſt und lauter Luft nur iſt;
Er eilt zurück, den Körper nachzuholen,
Doch der iſt unterdeß ſchon weggeſtohlen;
Er klagt, beſtürzt, daß man den Leib ihm nahm,
Und weil er nackt iſt, peinigt ihn die Schaam.
Und bald erhebt ſich ein gewalt'ger Wind
Und reißt ihn von der Erde los geſchwind;
Er ſchwebt dahin in ungeheuren Fernen
Hoch über Bergen, Wolken, Mond und Sternen;
Allmälig das Bewußtſeyn ihm verſchwindet —
Sein Blick nicht mehr das Licht der Sterne findet
Und eine Stimme gellt ihm in die Ohren:
Jetzt haſt du dich und Welt und Gott verloren!
Da ſchrickt er auf — doch tröſtlicher iſt kaum
Ihm das Erwachen, als der wirre Traum.

Des Geiſtes Unruh treibt ihn fort und fort
Und quält mit Dornen ihn an jedem Ort.
Im ſelig reichen Einklang der Natur
Las überall er ſonſt der Gottheit Spur;
Ein fröhlich Leben in den Sonnenſtrahlen;
Ihm ſchien, es gießen aus kryſtallnen Schalen
Die reinen Engel auf der Schöpfung Haus
Des Regens wunderbare Ströme aus;
Und jetzt — nur Mißlaut allwärts ihn umtönt,
Der finſtre Rabe krächzt, der Schuhu ſtöhnt,
Die Schwalbe frißt den Schmetterling im Flug
Der eben auf die ſeidnen Flügel ſchlug;
Den Marder färbt noch friſch der Taube Blut,
Im Neſt verſchmachtet fühllos ihre Brut;
Zwei Geier in den Lüften hoch ſich packen
Und grimmig mit den Schnäbeln ſich zerhacken;
Und eine Spinne ſah er emſig weben
Am Netz, um zu erwürgen drin das Leben.

Die Sonne neigte ſich, des Berges Spitze
Vergoldeten noch ihre letzten Blitze;
Gerontes ſtrebt den Gipfel zu erklimmen;
Da ſchlagen ihm ans Ohr verworrne Stimmen;
Er glaubt zu hören blanker Waffen Hall,
Der Roſſe Wiehern und Drommetenſchall;
Die Ungeduld beflügelt ihm den Schritt,
Und wie des Berges Fläche er betritt:
Da ſchaut er tief im Thal, ſchon halb voll Nacht
Das letzte Zucken einer großen Schlacht.
In Flucht gejagt ſah er die Volksgenoſſen;
Die Feinde ſetzten nach mit ſchnellen Roſſen —
Der Halbmond ſchimmert funkelnd durch die Nacht
Und mancher Turban glänzt in ſeidner Pracht:
Das Mordgeſchrei verhallt in weiter Ferne —
Am Himmel hängen thränenvoll die Sterne.

Entſetzlich die erſchrockne Nacht durchgellten
Die Klagen und das Wimmern der Gefällten;
Hinunter ſchlich Gerontes. Ihn durchfährt
Der Ton der Schmerzen wie ein kaltes Schwert.
Bald hindern Leichenhügel ſeinen Schritt,
Und bald ſein Fuß auf blutigen Raſen glitt;
Er hört die Dulder, die mit bangem Aechzen
Nach Leben nicht — nach raſchem Tod nur lechzen;
Ein Sterbender den Prieſter noch erkennt
Und bittet röchelnd ihn ums Sacrament —
Doch eh er noch ein Troſteswort vernommen,
Iſt ſeines Lebens Docht ſchon ausgeglommen.
Wer will des Prieſters Tröſtungen noch hören?
Wer läßt ſich gerne beim Entſchlummern ſtören?

Doch Eine Stimme redet laut — er lauſcht,
Ein Todeswunder, opiumberauſcht,
Hat in der Fieberglut der Sterbeſtunden
Des Paradieſes Freuden vorempfunden:
Er lallt in ſeiner Sprache: Sei gegrüßt
Der Jungfraun Krone! wunderbar verſüßt
Der würzige Ambraduft aus deinem Munde
Den Schmerz, der mich noch brennt von ird'ſcher Wunde.
O wie Rubinen, Perlen und Korallen
Aus deinen Rabenlocken leuchtend fallen!
O Blume, die in jeder Nacht gepflückt,
Mit friſcher Jugend jeder Morgen ſchmückt!
Du ſchlanke Palme, gönneſt gern dem Matten
Die ſüße Ruh in deiner Schönheit Schatten,

Dein Buſen, in Unſterblichkeit gebadet,
Ein Wüſtenquell, den durſtigen Pilger ladet.
Ich fühle mich in Roſenöl getaucht,
Und" — jetzt hat er die Seele ausgehaucht.

Ein Andrer ſtöhnt: „Den Himmel ſeh ich offen
Und jeden Wunſch der Seele übertroffen;
Ein weißer Engel nimmt vom Purpurthrone
Und ſchwingt entgegen mir die Siegerkrone;
Entnommen bin ich jetzt des Lebens Schule,
Ich ſitze herrſchend auf dem goldnen Stuhle,
Und fröhlich jubelnd meine Siegespſalmen,
Seh ich von fern den Dampf der Hölle qualmen!"
Drauf ward es ſtumm — ein Todesröcheln nur
Erfüllte noch mit bangem Ton die Flur.
Der Sterbenden verzückte Worte haben
Sich in Gerontes Seele tief gegraben
Und ſtacheln ihn die ganze lange Nacht,
Die auf des Berges Gipfel er durchwacht.
Ihm ſcheinen ausgeglichen Glauben, Lehre
Und Sitte — Vaterland; des Todes ſchwere,
Eiskalte Hand macht Jeden hier vergeſſen,
Was er geliebt, geglaubt, gethan, beſeſſen.

„Wo ſcheidet ſich des Trugs, der Wahrheit Bahn?
Wo trennt die Hoffnung ſich vom eitlen Wahn?
Iſt ewig, trotzend allen Läuterungen,
Die Sinnenluſt dem Geiſtestrieb verſchlungen,
Daß keiner je das Gold vom Zuſatz ſcheidet
Und am gediegnen Schatz das Auge weidet?
Der Eine brüſtet ſich mit goldnem Stuhle,
Der Andre träumet, wie er üppig buhle
Mit einer Houri — und ins Paradies
Schwärzt jeder ein, was ihm auf Erden ſüß.
Ich höre wohl: dort wachſe erſt die Liebe
Und wuchern der Erkenntniß rein're Triebe.
Doch woher kommt dem Geiſt, was er nie lernte?
Und glich nicht ihrer Ausſaat ſtets die Ernte?

Und ach, mein Volk, die treuen, frommen Streiter,
Beſiegt, zermalmt vom Schwarm der wilden Reiter!
Das Kreuz, dem Gott verheißen ewigen Schutz,
Es bebt und beugt ſich vor der Feinde Trutz!
Und ich, da in den Staub mein Volk getreten,
Zum Kampf zu ſchwach und — zu verzagt zum Beten!"

Jetzt packen wilder Jammer und Entſetzen
Den Prieſter — rings mit Flammen und mit Netzen
Von ſchadenfrohen Teufeln, ſieht die Welt
Wie einen Forſt voll Tiger, er umſtellt.
Ihn dünkt die Erde unter ſeinen Sohlen,
Die grüne Trift, beſä't mit glühnden Kohlen;
Dämonen rufen an ſich in den Lüften
Und Mißgeſtalten ſtrecken aus den Schlüften
Das Haupt. Er weiß nicht, wie er heimgekommen,
Ein ſchwerer Schlummer hat ihn übernommen;
Bis in den Traum verfolgen ihn die Schrecken,
Als plötzlich ihn des Königs Boten wecken.
„Geſandt von deinem König kommen wir;
Entbieten läßt der fromme Herrſcher dir:
Mich überzieht mit Krieg der Heiden Macht,
Geſchlagen ward mein Volk in einer Schlacht,
Doch bleibt die Hoffnung auf ein beſſ'res Glück
Und auf des Himmels Beiſtand mir zurück.
Doch du verlaß im Wald dein ſtilles Zelt
Und ſcheue nicht den Lärm und Kampf der Welt!
In unſern Streitern fache, frommer Mann!
Wie früher oft, des Muthes Flammen an;
Dem Himmel — offen ſtehet dir ſein Ohr! —
Trag' unſre Nöthen im Gebete vor!
Du ſollſt das Volk zum treuen Kampfe mahnen
Und uns zum Siege weihen unſre Fahnen!"

Gerontes hört es und ein heftig Zittern
Befällt bei dieſer Botſchaft ihn, der bittern;
Er ringt die Hände, doch er ſpricht kein Wort
Und ſchweigend führen ihn die Boten fort.
Oft ward er auf der Wanderung verſucht,
Von den Begleitern ſich in raſcher Flucht
Zu trennen — in der Wildniß bei den Thieren
Sich aus der Menſchen Kundſchaft zu verlieren.
Er ſpricht bei ſich: „Soll ich dem Ruf mich fügen?
Dem Volk, dem König und mir ſelber lügen,
Und wo mir ſelber Glaube fehlt und Licht,
Vertrauen heucheln, fromme Zuverſicht?
Wie kann der Zweifler weihn der Gläub'gen Waffen?
Der Wankende dem Bruder Beiſtand ſchaffen?
Wird meine Peſt ſich nicht auf ſie vererben,
Nicht ihr geſundes Blut mein Gift verderben?
Doch wenn ich fliehe, wird das Heer verzagen,
Des Volkes Schmach, als Feigen mich verklagen —
Nicht heute darf ich mein Geheimniß brechen
Und frei, ſo wie es mir ums Herz iſt, ſprechen,
So zeig' ich, wie ich, meinem Volk ergeben!
Mehr opfern will ich ihm, als ſelbſt mein Leben!
Ich trage, ihm zu Lieb', der Lüge Ketten
Und werd' ein Heuchler, um es zu erretten!"

Die Königsſtadt betreten ſie bei Nacht;
Da rüſtet Alles ſich zur neuen Schlacht,
So wie in einem Bienenkorb vor'm Schwärmen,
So dröhnet Alles vom verworrnen Lärmen;
Doch nicht zu gründen gilts ein neues Reich;
Ernſt ſind die Männer, und die Frauen bleich,
Weil morgen eine Zukunft wird gewogen
Ein Völkerloos aus blutigem Topf gezogen.
Hier flüſtert bei des Mondes bleichem Strahl
Ein fürchtend Paar, vielleicht zum letzten Mal.
Noch ungeſchloſſen wird vielleicht getrennt
Der Bund der Herzen. Eine Fackel brennt
Hoch von dem Thurme, aber düſter lohend
Wie das Verderben eines Reiches drohend;
Mit unerſättlichem Genuß und Kummer
Belauſcht ein Vater ſeines Lieblings Schlummer
Und drückt — der Harniſch hehlet nicht den Schmerz —
Die jugendliche Mutter an ſein Herz.
Auf hohen Warten halten Krieger Wacht,
Und deuten ſcheu hinaus oft in die Nacht;
Sie ſchauen wohl der Feinde Lagerfeuer;
Manch gräßlich fabelhaftes Ungeheuer
Aus Nacht und Rauch und Flammen wird gezeugt,
Und ſchnell von Angſt und Wahne groß geſäugt;
Es ſcheint die Luft vom Bangen angeſteckt,
Daß kalte Furcht in jeder Bruſt ſie weckt.

Der Prieſter, wie die dumpfe Angſt er merkt,
Fühlt von geheimem Stolze ſich geſtärkt;
Schon hat das Schlimmſte ja ſein Haupt getroffen
Und hinter ihm ſchon liegen Furcht und Hoffen,
Die Andern quält noch die Bekümmerniß
Um künft'ges Unglück, ſein's iſt ſchon gewiß.

Vor Morgenroth mit zitternd ſcheuer Hand
Legt er ſich an ſein prieſterlich Gewand,
Und widerſtrebend mit gewalt'gem Schmerz,
Pocht gegen dieſe Lüge an ſein Herz.
Der ſchimmernde Talar iſt ihm ſo fremd;
Viel lieber zög' er an ſein Todtenhemd;
Das goldne Kreuz, das dieſes Prachtkleid ſchmückt,
Wie eine Sündenlaſt die Bruſt ihm drückt.
Wohl Mancher hat zu Spiel und Maskeraden
Mit ſchwererem Gewichte ſich beladen,
Und Mancher, brütend eine That der Nacht,
Hat ſich vermummt in ſeltſam wilde Tracht
Und athmete doch leichter; und ſo ſchwer,
So tief beklemmt trug Keiner noch, wie Er.
Und doch war es das Kleid, das hundert Mal
Er ſonſt getragen, leicht und ohne Qual;
So gräßlich, wie die bleichſte Larve nicht,
Erſcheint ihm heut' ſein eignes Angeſicht,

Womit das Schickſal ihn verdammt im Grolle,
Sich nachzuſpielen ſeine eigne Rolle.

Dem Boten folgt er dann mit irrem Fuß
Und ſenkt das Auge bei des Königs Gruß.
Der ſpricht zu ihm: „Du kommſt, wie ich gehofft,
Du trateſt, gottgeliebter Mann! ſchon oft
Für unſre Sache bei dem Himmel ein;
Er wird auch heut dir hold und gnädig ſein;
Nicht nur das Volk und mich bedrängt die Noth!
Des Glaubens Kleinod ſelber iſt bedroht,
Wenn wir nicht heut der Feinde Fluthen dämmen,
Die unſrer Länder Gränzen überſchwemmen.“

Dann führt er ihn hinaus, daß er die Fahne
Ergreife und das Volk zum Streite mahne.
Der Jungfrau'n Chöre fromme Hymnen ſingen,
Zwölf holde Kinder, weiß gekleidet, bringen
Dem Prieſter das Panier, auf weißem Grund
Das rothe Kreuz; da that er auf den Mund —
Raſch auf die Kniee ſinkt das Heer; es klirrt
Nicht Eine Waffe mehr; kein Wort verirrt
Sich in der tiefen Stille — blau und klar
Voll Sonnenſchein der Morgenhimmel war;
So redet er: O treues Volk voll Muth,
Ihr Kämpfer für ein mehr als ird'ſches Gut,
Ihr auserkornen Häupter, ihr Geweihten:
Der Gott, der Euch berufen, lehr' Euch ſtreiten!
Er ſchaffe, daß nicht irre das Geſchoß,
Der Fuß nicht wanke, ſtrauchle nicht das Roß,
Daß Euer Mund nicht läſtre und nicht klage,
Der Arm nicht zittre und das Herz nicht zage;
Daß Euch die Kraft der Sonne Glut nicht ſchwäche,
Des Bogens Sehne und der Schild nicht breche,
Daß Teufelskunſt nicht Euer Auge blende,
Daß Uebermuth den Siegerruhm nicht ſchände!
Daß Euer Keinen der Verſucher fange,
Und den, der fällt, das Paradies empfange!
Er ſtärke Eure Hand zu ſeiner Ehre!
Er laſſe ſtreiten ſeiner Engel Heere
Für Euch, daß ſie mit diamantnen Waffen,
Wie reifes Korn, der Feinde Glieder raffen.
Der Iſrael geführt als Glut und Wolke,
Er iſt auch heute nahe ſeinem Volke;
Wer heute ſtirbt, der ſtirbt mit Gott verſöhnt;
Wer hier verſtümmelt, der wird dort gekrönt!
Der Sieg, mein Volk! er kann uns nicht entrinnen!
Hier oder dort — wir müſſen ihn gewinnen!“

Jetzt brauſt heran der Feinde wild Geſchwader,
Und Kampfluſt ſchwellt das Blut in jeder Ader;
Gerontes ſchwingt die Fahne, und voran
Eilt er dem Heer und zeigt ihm ſeine Bahn.
Am ſpäten Abend hat das Kreuz geſiegt;
Der Halbmond glanzlos an der Erde liegt;
Doch ihn, den Prieſter, der mit tiefer Scheue
Die Fahn' ergriffen, doch ſie trug voll Treue,
In deſſen Bruſt ein wildrer Kampf getobt,
Als der, worin er ſich als Held erprobt:
Ihn ſtreckt ein Feind vom umgewandten Pferde
Mitleidig mit dem letzten Pfeil zur Erde.
Ein bittres Lächeln überfliegt die Züge
Und mit ins Grab hinab nimmt er die Lüge.
Wer war ſein Mörder? Von dem Wald der Gaſt,
Dem jüngſt Gerontes Labung bot und Raſt,
Er, der ihn in der Qualen Strudel ſtürzte,
Er war es auch, der ihm ſein Leiden kürzte,
Doch willenlos — von Feinden ſchon bedroht,
Im Fliehen ſandt' er Einem noch den Tod,
Der mehr ihn wohl ob dieſer Sendung pries,
Als für das Gaſtgeſchenk, das er ihm ließ.

Wenn Ruhm im Tod die Seelenpein vergütet,
Die in der Bruſt des Lebenden gewüthet;
Wenn Palmenblatt und Weihewaſſer kühlt
Die Flammen, die unlöſchbar ihn durchwühlt:
Wenn Prieſterſchlüſſe haben ein Gewicht,
Und aus dem Volk die Stimme Gottes ſpricht:
Dann hat mit ſeinem Tod ſein Glück begonnen
Und unermeßlich er beim Tauſch gewonnen:
Denn keine Ehre mangelt ſeiner Leiche;
Er fiel, ein Hort dem Glauben und dem Reiche;
Den Himmel hat ſein mächt'ges Flehn gerührt,
Das Heer hat er zum Siege angeführt,
Ein Marmor zieret ſein geweihtes Grab,
Dem Frömmigkeit ſtets friſche Blumen gab,
Und eine Inſchrift gibt mit goldnem Munde
Von des Bewohners Schickſal dieſe Kunde:
Er iſt für ſeinen Glauben hier geſtorben
Und hat die Martyrkrone dort erworben!

Guſtav Pfizer.

Der arme Fiſcher.

Schön Clärchen ſaß vor ihrer Thüre
Und ließ die Spindel fleißig drehn;
Es war, als ob das Ding ſich rühre
Noch 'mal ſo ſchnell, wie ſonſt geſchehn;
Denn Clara ſpann, mit frohem Sinnen
Von Hochzeitfeſt und Tanz und Schmaus,
Den Faden für ihr bräutlich Linnen,
In eigne Truh' und eignes Haus.

Georg hat ſie zur Frau begehret,
Der ſchöne arme Fiſchersmann;
Der Vater hat ſie ihm gewähret,
Sobald er ſie ernähren kann.
Jetzt gibt es tüchtig ſich zu rühren,
Früh auf und ſpät noch wach zu ſein,
Um die Geliebte heim zu führen,
Eh' noch der Winter bricht herein.

Es waren Frühlings gute Zeiten;
Der Fiſchfang nie ſo reichlich war:
Des Meeres dunkelblaue Weiten
Erglänzten wie der Himmel klar.
Bei Tag und Nacht konnt' man die Netze
Auswerfen in das Flutenreich,
Und ſicher ſein, das ſie voll Schätze
Sich zeigen würden immer gleich.

So hat Georg der Braut erzählet,
Und ſo ſpricht ja der Vater auch. —
Doch der ſich nicht mit Arbeit quälet,
Er hat genug für Hausgebrauch.
Die Jugend, meint er, müſſe ſchaffen
Und ſich erringen den Genuß,
Und mühſam Haus und Weib erraffen,
Um ſich zu freun an Herd und Kuß.

Drum giebt er Claren ſeinen Segen —
In Worten, aber nicht in Gold;
Georg verſucht auf Meereswegen,
Ob ihm das Glück wohl lächle hold.
An jedem Abend, wenn es dunkel,
Schwimmt er davon im kleinen Kahn,
Hat unterm lichten Sterngefunkel
Manch guten Fiſchzug ſchon gethan. —

Jetzt naht er, mit der Braut zu koſen,
Bevor die ſpäte Fahrt beginnt.
Er küßt die friſchen Wangenroſen
Und haſcht die Hand, die ämſig ſpinnt.
„„Nein, nein, Georg, ich brauch' die Hände,
Das Schäkern vor der Arbeit weicht!
Wir nahen uns der Sonnenwende,
Und dieſes Garn iſt ungebleicht.““ —

„O Clärchen, gönn' mir die Minuten! —
Bedenk', wie bald ich ſcheiden muß
Und auf den nächtlich dunkeln Fluten
Nur träumen kann von deinem Kuß.
Getrennt durch Arbeit, Müh und Sorgen
Den ganzen lieben langen Tag,
Kannſt du mir ſchon dies Stündchen borgen —
Ich bin dann ſpät für Beide wach." —

„„Man kann ja plaudern und doch ſpinnen;
Warum ſoll nur die Arbeit ruhn? —
Die Hand im Schooß kann nichts gewinnen,
Und Vortheil bringet ſtets das Thun."" —
„Wohl wahr! — Doch meine Augen blicken
So gern ins Deine voller Luſt,
Und meine Hände möchten drücken
Die Deinen an die treue Bruſt;

„Doch deine Händ' und Blicke halten
Den armen Faden alſo feſt,
Daß mich bedrückt dein ämſig Walten,
Und Sehnſucht mir den Buſen preßt." —
„„Was ſchwatzeſt du! — Ich thu das Meine,
Daß uns der Prieſter am Altar
Als Mann und Frau recht bald vereine;
Georg, iſt dir denn das nicht klar? —

„„„Du ſollteſt dich vor mir nur ſcheuen,
Wenn Thätigkeit mir würde ſchwer;
Sprich, lernſt du ſolche Träumereien
Da draußen auf dem weiten Meer?""" —
„O Clara, auf dem hohen Meere,
So ganz allein in tiefer Nacht,
Wo mit mir über Waſſers Leere
Der Nachtwind und der Stern nur wacht,

„Indeſſen drunten in den Gründen
Geſchäftig ſich ein Leben regt,
Das unſre Sinne nicht ergründen —
Wohl wird davon die Bruſt bewegt." —
„„„Haſt je ein Seegeſpenſt geſchauet? —
Sag' an, Georg, auf welchem Platz? —
Wie ſah es aus? — Hat dir gegrauet? —
Erzählt' es dir von keinem Schatz?""" —

„Nichts ſah ich, nichts hab' ich gehöret;
Auch ſchützt mich wohl ein fromm Gebet,
Wenn das Geſpenſt ſich zu mir kehret,
Von dem bei uns die Sage geht.
Doch ſelbſt ohn' ſolche Spukgeſtalten
Iſts wunderbar auf hoher See,
Im Buſen Wünſche ſich entfalten
Voll Sehnſuchtsglut und Liebesweh.

„Die Wogen, wie ſie ewig rauſchen,
Ohn' Raſt und Ruh', ohn' Zweck und Ziel,
Wie ſie nur ihren Platz vertauſchen,
Neu zu beginnen altes Spiel —
Und wie ſie dann ſo zärtlich flüſtern,
Wie wohl ein ſchönes Weib im Traum
Den Namen nennt im nächt'gen Düſtern,
Der füllet ſeines Buſens Raum, —

„Wie eine Stimme bittre Klagen
Bisweilen aus der Tiefe ſpricht,
Und von dem Nachtwind fortgetragen
Sich an der fernen Klippe bricht —
Und wie die Sterne niederthauen,
Gleich goldnem Regen auf die Flut,
Als müßten ſie das Wunder ſchauen,
Das auf verhülltem Grunde ruht —

„Das macht mich Armen ſo verlangend,
Durchzittert ſo mein heißes Herz,
Daß ich, bald jubelnd, bald erbangend,
Vergehen möcht' in Luſt und Schmerz. —
O, theile dieſe Einſamkeiten
Nur eine einzig kurze Nacht!
Laß uns auf ſtillen Wellen gleiten,
Wo nichts als unſre Liebe wacht! —

„Nun zieht michs fort in weite Ferne,
Die träumend ich mir ausgemalt,
Wo nächtlich blinken andre Sterne,
Wo eine andre Sonne ſtrahlt.
Komm mit! — Du kannſt mich, Clara, lenken
Mit einem Kuß, mit einem Blick!
Bei dir kann ich nur Dein gedenken,
Gib meiner Seele Ruh und Glück!" —
„„Mich ſoll dein Schmeicheln nicht berücken.
Schau her, da ſteigt der Mond empor;
's iſt Nacht, wir müſſen jetzt uns trennen.
Doch wenn die Welle dich umſchmiegt,
Laß dir von ihrem Flüſtern nennen,
Wo Schatz der See verborgen liegt;

„„Den wollen wir zuſammen heben,
Dann fahr' ich mit dir ohne Graus,
Und dann — welch herrlich frohes Leben
Erwartet uns im eignen Haus!"" —
Er wollte liebend ſie umfangen,
Doch ſie entſchlüpfte ihm im Nu; —
Der goldne Mond war aufgegangen,
Er eilte ſeinem Nachen zu.

Das Netz war längſt hinabgeſenket,
Georg ſaß ſtill in ſeinem Boot,
Und künftiger Zeiten er gedenket,
Ob ſie ihm bringen Freud', ob Noth;
Ob er in enger Fiſcherhütte
Auch finden mag, wonach er ringt,
Ob einſt in Weib und Kinder Mitte
Die Sehnſucht nicht mehr zu ihm dringt; —

Die Sehnſucht, dieſe glüh'nde Sonne,
Die jedes Aug', ſo ihre Pracht
Begeiſtert, für der Erde Wonne
Und Schätz' und Luſt erblinden macht. —
Da kommen leiſe, ſüße Töne
Fern übers Waſſer hergerauſcht,
Er trocknet eine große Thräne,
Und Ohr und Blick und Seele lauſcht.

Gezogen von Wogen,
Die Euch nicht gehorchen,
Getragen von Klagen
So heute wie morgen,
Umgaukelt, geſchaukelt
Von flüchtigen Trieben,
Mit Zwecken, die necken,
Was wißt Ihr vom Lieben?

Gewinnen und minnen
Erfüllt Eure Tage,
Ihr wanket und ſchwanket
In kindiſcher Plage;
Ihr haltet, geſtaltet
Das Ewige nicht,
Und bebend, verſchwebend
Das Daſein zerbricht.

O Menſchen, Ihr Armen,
Wie trüb' Euer Loos!
Ihr könnt nur erwarmen
In liebendem Schooß,
Und Lieb' iſt auf Erden
So dürftig, ſo kalt,
Hat nicht über Seele
Und Herz nicht Gewalt!" —

So klingt das Lied. — Iſt es geſungen,
Iſts Geiſterſtimme, die es ſpricht;
Iſts aus der Tiefe her erklungen —
Georg, entzückt, begreift es nicht.
Ihm iſt, als ob die zarten Töne
Im eignen Buſen ihm erwacht,
Als ob ein Echo voller Schöne
Sie herrlich dann hervorgebracht.

„Wer biſt du, zauberhaftes Weſen,
Das mir in meiner Sprache ſingt? —
O, zeig' dich mir, laß mich geneſen
Von Unruh, ſo die Bruſt durchdringt! —
Ich breite ſehnend meine Arme
Nach der geliebteſten Geſtalt,
Daß ſie an meiner Bruſt erwarme —
Doch immer bleibt ſie ſtumm und kalt;

„Und was ich ſag' und wünſche, deutet
Sie immer in dem engſten Sinn .... —“
So murmelt er — und plötzlich gleitet
Ein Nachen ihm zur Seite hin,
So blendend wie von Bergkryſtallen,
Wie eine Seeroſ' zart und leicht,
Und keine Ruder hört man ſchallen; —
Georg ſchaut hin, erbebt, erbleicht. —

Ein ſchönes Weib ſitzt in dem Nachen. —
Ob ihn das Seegeſpenſt verſucht? —
Er eilt, das Kreuze ſchnell zu machen,
Und wendet dann den Kahn zur Flucht.
Da ruft die Stimme, die geſungen,
Mit melancholiſch ſüßem Ton:
„„Dein Klagen iſt zu mir gedrungen,
Nun fliehſt du mich, iſt das mein Lohn?““ —

„Wer biſt du, Weib? — Ich ſah dich nimmer
Vor deinem Glanz beb' ich zurück!
Es bricht ein überirdſcher Schimmer
Aus deiner Wunderaugen Blick,
So wie des Mondes Silberſtrahlen
Zerſchmelzen auf der dunkeln See, —
Dein Kahn ſind Perlenmutterſchalen; — —
Du biſt 'ne Meermaid, eine Fee.“ —

„„Ich bin's, nach der voll heißem Sehnen
Dein durſtend armes Herz verlangt,
Das nur zum Troſt an ird'ſche Schönen
Sein Wünſchen und ſein Lieben hangt.
Ich bin's, die längſt dir vorgeſchwebet
Im nächtlichen, im Tages-Traum,
Vor der verſchwindet, was da lebet,
Wie vor der Perle — Meeres Schaum.

„„Ich bin's, nach der du liebend breiteſt
Die Arme aus im Sternenlicht,
Wenn einſam auf der Flut du gleiteſt, —
Ich bin's, Georg! kennſt du mich nicht? —
Du haſt Erhörung nicht gefunden,
Wie du auch flehteſt, bei der Braut,
Ich theile deine ſtillen Stunden .... —““
„Wer hat, o Weib, dir das vertraut?

„Wie kenneſt du mein armes Leben,
Was kümmert dich der Fiſchersmann?
Geheimnißvolle Fäden, weben
Sie mich an ſolch ein Weſen an?“ —
„„Geheimniß trägt und lenkt die Welten,
Des Räthſels Wort ſich nie dir bot; —
Auf ſpannenweit mag Löſung gelten, —
Doch faßt du Liebe oder Tod?“ —

„„Nach Freiheit dieſes mächtige Drängen?
Den Wunſch, zu ruhn und thun zugleich?
Begreifſt du's, was den Buſen ſprengen,
Erſchaffen möcht' ein Weltenreich? —
Dich ſelbſt kannſt du ja nicht verſtehen,
So gib dich furchtlos mir denn hin,
Und laß das kindiſch eitle Spähen
Nach meinem Weſen. Sieh, ich bin! —

„„Ich liebe dich mit jener Liebe,
Die nur in Träumen dich beſchlich,
Weil ſie auf Erden dämmert trübe,
Ich liebe dich, ich bin für dich!““ —
„Weißt du denn nicht, die holde Clara
Iſt meine Braut, iſt lieb und gut!
Wir wandeln froh bald zum Altare,
Das ſtillt vielleicht der Sehnſucht Glut.

„Dann hab' ich ja den kleinen Hafen
Des Lebenszweckes ſtill erreicht,
Durch Müh' und Arbeit, Sorg' und Schaffen
Werd' nimmer ich daraus verſcheucht.“ —
„„Du wirſt es nicht durch Sorg' und Mühe,
Du wirſt's durch deiner Seele Drang;
Er warnt vor Eiſenketten! — fliehe! —
Bereite dir nicht Untergang!““ —

„Könnt' ich ihn denn bei dir nicht finden? —
Weiß ich's, ob du nicht, ſchönes Weib,
Dich mit dem Böſen magſt verbünden,
Mir zu verderben Seel' und Leib?“ —
„„Ich kenne nichts von deinem Böſen,
Und Falſchheit zog mich nicht empor,
Ich kam, von Qual dich zu erlöſen
O Thor, du Thor, du armer Thor!

„„Ich brauch' dich nicht. Für Ewigkeiten
Liegt meine Zukunft golden, licht,
Ich kann die deine dir bereiten,
Du ſchwacher Träumer kannſt es nicht. —
Noch einen Rath, bevor wir ſcheiden:
Dort liegt der Erde dürftig Loos,
Begnüge dich mit ihren Freuden;
Kannſt du es nicht — mach' ſchnell dich los!

„„Wenn du mich rufſt, ſo werd' ich kommen!““
Verſchwunden war das zarte Boot.
Die Sterne allgemach verglommen,
Im Oſt entbrannte Morgenroth.
Georg umfing ein Heer von Träumen,
Dann der erquickend ruh'ge Schlaf,
Bis ihn aus blauen Himmelsräumen
Ein heller Strahl der Sonne traf.

„Wie hab' ich doch ſo ſchwer geträumet!““
Ruft er, „und wie iſt mir geſchehen,
Daß ich ſo ganz und gar verſäumet,
Nach meinem Netz mich umzuſehen.“ —
Doch alles Suchen nach dem Netze
Blieb ohn' Erfolg, es war dahin,
Mit ihm des Fiſchfangs reiche Schätze,
Mit ihm die Hoffnung auf Gewinn.

„Er ſchlich betrübt und tief geſchlagen
Sich fort am ſand'gen Meeresſtrand.
„Was wird ſchön Clärchen dazu ſagen!
Schon hat ſie Träumer mich genannt;
Jetzt bin ich's wohl! — Vor den Geſtalten,
Die ich im Schlafe jüngſt erſchaut,
Verſchwindet ganz der Erde Walten,
Das ohnehin mir nicht vertraut.“ —

Schön Clärchen ſprang ihm froh entgegen:
„„Nun ſprich, Georg, wie war der Fang?““ —
„Das Glück liegt nicht auf meinen Wegen!
Ich hatte Träume ſüß und bang
Von Himmelsſtimmen, Wunderaugen, —
Darob verlor ich Fiſch und Netz .... —“
„„Da ſiehſt du's! — Deine Träume taugen
So wenig wie dein leer Geſchwätz.

„„Wer weiß, ob du zum Lieb erkoren
Nicht irgend eine Waſſerfei,
In ihrem Arm dein Netz verloren . . . . —“‟
„Nein, Clara, nein! ich bin dir treu.“ —
„„Was hilft mir aber deine Treue,
Wenn du ſo gar nichts für mich thuſt,
Vor meinen Augen hier aufs Neue
In deinen Schwärmereien ruhſt? —

„„Das große Netz iſt fort! — Die kleinen,
Sie hangen dort vor deiner Thür,
Laß unſre Kräfte uns vereinen,
Und ſchnell ins Boot — ich geh mit dir!“‟ —
„Sie geht mit mir, um zu gewinnen!“ —
So denkt er, doch er ſagt es nicht; —
Und nimmer wich aus ſeinen Sinnen
Das ſchöne nächtliche Geſicht.

In Arbeit war der Tag entſchwunden,
Schön Clärchen hat ihm hold gelacht.
Jetzt nahen wieder jene Stunden,
Wo einſam er im Kahne wacht.
Wird ihm das Zauberlied erklingen,
Das ihn in Schlummer eingewiegt? —
(Wähnt er) — das ſich mit Taubenſchwingen
Liebkoſend um die Bruſt ihm ſchmiegt? —

Doch Alles ſtumm! — Die Wogen rauſchen
Uralten, ewigen Geſang;
Kein anderer Ton iſt zu erlauſchen. —
Da ruft er in dem Seelendrang:
„Du ſchweigſt mir, Holde, ſchweigeſt immer,
Und ich bin noch in Sehnſucht wach!
O, mich verlangt nach Traumes Schimmer,
So wie dem Kranken nach dem Tag.

„O, laß mich deine Stimme hören,
Verſinken mich in deinen Blick,
Worin die Sterne ſich verklären . . . . —“
„„Da bin ich! rufſt du mich zurück?“‟
So flüſtert's, und der kleine Nachen
Schwebt ſilberglänzend zu ihm her.
„Um Gott! — Iſt dies denn wirklich Wachen?
Kein Traum? — Was neckſt du mich ſo ſehr?“ —

„„O, fern von Neckerei und Scherzen! —
Der allertiefſten Wahrheit Bild,
Wie es verborgen dir im Herzen
Seit frühſter Kindheit, ungeſtillt,
Ein ſelig Märchen iſt erſchienen,
Das man nicht glaubt, doch liebend hegt, —
Du ſiehſt es jetzt! — Die Blätter grünen,
Die Zauberblüthe auf ſich ſchlägt.

„„In Duft und Glanz: — du darfſt ſie pflücken,
Sie fällt von ſelbſt in deinen Schooß;
O, wolle ſie ans Herz nur drücken,
Und überirdiſch, ſtrahlend, groß,
In ewiger Jugend ſel'ger Schöne,
In hoher Freiheit Himmelsluft,
Und ohne Jammers bittre Thräne,
Wie ohne Furcht vor Tod und Gruft,

„„Wird reich dein Daſein ſich entfalten
Zu ungeahnter Harmonie.
Doch deiner Erdenwelt Gewalten,
So feſſelnd und ſo matt, entflieh!
Dort will die Liebe — Hütten bauen,
Die Sehnſucht ruhn — am warmen Herd,
Die große Hoffnung — Früchte ſchauen,
Wovon ſich der Beſitzer nährt.

„„Woran ſich deine Seel' auch hanget,
Und wie ſie ſtrebt nach ſicherm Port,
In Zweifeln jubelt und erbanget —
Befriedigung — ſie wohnt nicht dort.
Für Dich nicht dort! — Denn weit und weiter,
Als ſelbſt des Adlers kühner Flug —
Des hohen Strebens hoher Deuter, —
Dich Wollen und Verlangen trug.

„„Brich der Gewohnheit arme Ketten,
Zum Glücklichſein o habe Muth,
Auf dieſem Weg kannſt du dich retten! —
Was in der Zukunft Schleier ruht
Von Druck und Schmerz und giftgen Sorgen,
Von herber Schmach, von Reu und Pein,
Es iſt vor deinem Blick verborgen; —
Ich weiß, es wird dein Schickſal ſein.

„„Dein Lächeln ob der Menſchen Handeln
Und Thun und Treiben rächet ſich;
Sie werden es in Thränen wandeln! —
O komm, Georg, ich ſchütze dich!
Dir öffnen ſich die weiten Hallen
Tief unten auf dem Meeresgrund,
Wo mächt'ge Säulen von Korallen
Der Perlenmutter-Kuppel Rund

„Seit Ewigkeiten unterſtützen,
Wo Wunderweſen dich umſtehn,
Wo Schätze dir entgegenblitzen,
Die nie geahnt du, nie geſehn;
Wo du des Daſeins Glanz und Helle
Wie ein unſterblicher erſchauſt,
Indeſſen droben mit der Welle
Der Zeitenſtrom vorüberbrauſt.“‟

So ſpricht das ſchöne Weib, umwoben
Das Götterhaupt vom Sternenkranz.
Sie ſteht im Nachen hoch erhoben,
Auf ihrer Stirne ſtrahlt ein Glanz
Von Lieb', Erbarmen, tiefer Trauer,
Mit überirdiſcher Gewalt. —
Georg erbebt. Ihm iſt, als ſchau' er
Verkörpert ew'ger Lieb' Geſtalt.

Sie beugt ſich lockend zu ihm nieder,
Und mit den zarten Händen winkt
Sie leis und weich, wie Schwangefieder; —
Da ſchließt ſein Auge ſich, er ſinkt
Und ſinkt, und lispelt im Verſinken:
„O, wie ich ſtill und ſelig bin!
Laß deinen Zauberkelch mich trinken,
Du Göttliche, nimm ganz mich hin!“ —

Und lieblich wirbelt's auf den Wellen,
Wo nur ein leerer Kahn noch ſchwebt,
Von Stimmen, unſichtbaren, hellen,
So wie die Abendglocke bebt:

Die reinſten der Perlen,
Wir ſuchen ſie aus,
Und hegen ſie ſorgſam
Im ſchützenden Haus.

Was unſer geworden,
Das ſchwebt durch die Zeiten,
So hell wie am Himmel
Die Sterne nicht gleiten.

Der Erden Getümmel
Bei uns nicht ertönt
Erlangen und Streben
Den Willen nicht höhnt.

O, ſeliger Jüngling,
Dir war wohl beſchieden
Die himmliſche Ruhe
Ohn' banges Ermüden.

Du bracheſt die Feſſeln
Mit ſehnendem Sinn,
Befriedigung iſt jetzt
Dein Lohn und Gewinn.

Zwei goldene Looſe
Nicht konnten dir werden,
Dir blieb nur das Wählen
Von Himmel und Erden.

Du haſt überwunden
Die bängliche Wahl,
Jetzt theilſt du auf ewig
Unſterblicher Mahl;

Jetzt weilſt du geborgen
In ſtillen Regionen,
Wo Jammer und Plage
Des Lebens nicht wohnen;

Die zaubriſche Tiefe
Iſt jetzo dein Haus,
Das Meer gibt den köſtlichen
Schatz nicht heraus.

Doch wem auf der Erde
Sich Schönes erſchließet,
So iſt's, weil der Liebling
Der Meerfeen ihn grüßet.

Und wen auf der Erde
Das Leben nicht hält,
Er komme, er komme
In unſere Welt!"

Wie lang' ſchon Clärchen tief im Herzen
Wohl trug des armen Fiſchers Bild,
Iſt ungewiß; — von heißen Schmerzen
Schien ſie nicht allzu ſehr erfüllt.
Gewiß iſt's, daß nach halbem Jahre,
Als heitre, wohlgeſchmückte Braut,
Sie einem Andern am Altare
Ward froh und freudig angetraut.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Des Arztes Vermächtniß.

So mild die Landſchaft und ſo kühn,
Aus Felſenritzen Ranken blühn;
So wild das Waſſer ſtürmt und rauſcht,
Und drüber Soldanella lauſcht!
Nichts, was ſo wunde Herzen kühlt,
Als Bergesluft die einſam ſpielt,
Wenn Maienmorgens friſche Roſen
Mit Fichtendunkel flüſternd koſen.
Wo, über'm Wipfelmeer, das Riff
Im Aether ſteht, ein flaggend Schiff,
Um ſeinen Maſt der Geier ſchweift:
Tief im Gebüſch das Berghuhn läuft,
Es ſtutzt — es kauert ſich — es pfeift
Und flattert auf; — ein Blättchen ſtreift
Die Rolle in des Jünglings Hand.
Der ſchaut, verſunken, über Land,
Wie Einer, ſo in Stromes Rauſchen
Will längſt verklungener Stimme lauſchen.
Er ruht am feuchten Uferrand. —
In ſeinem Auge Einklang liegt
Mit dem, was über ihm ſich wiegt,
Mit Windgeſtöhn und wilden Zweigen:
Was iſt ihm fremd, und was ſein eigen?
Gedankenvoll dem Boden ein
Gräbt Zeichen er mit ſpitzen Stein,
Und löſt gedankenvoll das Band
Am Blatt, wo, regelloſer Spur,
Ach! eine Hand, zu theuer nur,
Vertraut geſtörter Seele Leiden,
Die Wahr und Falſch nicht konnte ſcheiden.
Und will er — ſoll er — dringen ein
In ein Geheimniß das nicht ſein?
Es ſey! es ſey: die Hand iſt Staub,
Und ein Vermächtniß ja kein Raub!
Dann — Waſſer, Felſen, Alles ſchwand.

Ich war noch jung; o Zeit, entfloh'ne Zeit!
Wohl vierzig Jahre hin, mir iſt's wie heut.
Ein friſches Waſſerreis war ich im Traume
Von Blüthe, Frucht und tauſendjähr'gem Baume
Ein Flämmchen war ich, luſtig angebrannt,
Mein Sohn, nicht Schlacke wie du mich gekannt.
Und damals hatte fremde Sünde nicht
Gelegt auf meinen Nacken ihr Gewicht.
Klar war mein Hirn, die Seufzer durften ruhn:
So war's, ſo war's, und anders iſt es nun.
Der dunkle Mann — das Bild was mich umkreiſt —
Ich ſage nichts, mein Sohn, was du nicht weißt.
Zu Nacht mein Auge fand das deine offen,
Dein ſorglich Ohr mein Aechzen hat getroffen,
Wenn Mißgeſchick in Sünde mir zerfleußt,
Zu Gegenwart wird die Erinnerung.
Alt bin ich, krank, umdunkelt oft mein Geiſt,
Das kennſt du nicht, du biſt geſund und jung.

Am zwölften Mai, bei einſam tiefer Nacht,
Nach einem Tag, ich hatt' ihn froh verbracht
Auf Waldeshöhn, die wimmelnd von Geſindel
Zum Aether ſtrecken ihrer Fichten Spindel,
An Böhmens Gränze eine ſtarre Wacht:
Dort nahm, der Wiſſenſchaft und Armuth Sohn,
Ein kleines Haus mich auf ſeit Wochen ſchon,
Wo Kräuter ſuchend zwiſchen Fels und Gründen
Die Einſamkeit ich traulich konnte finden.
Am zwölften Mai, wo das Geſchick mich traf —
Auf meinen Wimpern lag der Jugend Schlaf,
Doch ruhig nicht, mein Traum war wie ein Fieber —
Auf Felſen ſtand ich, Adler kreisten drüber;
Mir näher, näher aus dem tiefen Grau,
Der Flügel Schlag ich hört' ihn ganz genau,
Und hört' es immer, als der Traum zerrann.
Vernahm ich's wirklich? Und was war es dann?
Den Athem haltend lauſch ich vorgebeugt,
Und wahrlich — zweimal — dreimal — nach der Wand
Pocht es vernehmlich an des Fenſters Rand.
Dann Schatten ſeh' ich vor der Scheibe ſchwanken,
Ein langer Arm, ein dunkler Finger ſteigt;
Ich war noch jung, wie Pulver die Gedanken,
Wenn aufgeregt, erkannten keine Schranken.
Man weckt den Arzt um Mitternacht ſo leicht:
Gewöhnlich fänd' ich's jetzt, dort wunderbar;
Doch Jugend ſchäumt entgegen der Gefahr
Und ohne Sprudel iſt kein Trank ihr klar.

So war's nur Neugier und verwegne Gluth,
Was durch die Adern trieb das üpp'ge Blut,
Als ich verlaſſen jener Hütte Frieden
Um einen Wunden, wie man mich beſchieden,
In jener Nacht ſo ſchwarz und ſchauerlich,
Daß nicht ein Glühwurm durch die Kräuter ſchlich;
Des Graſes Kniſtern nur, der ſchwache Hauch
Des eignen Athems brach die Stille auch.
Vor ging ein Mann, und Einer nach mir ſchritt.
Ich ſah nur Grau in Grau und tappte mit,

Als wir dem Bergwald zogen ſtumm entgegen,
Gleich Kohlenſtämmen unter Aſchenregen.
Zuerſt ein Weiher kam, und dann ein Steg,
Dann ging es aufwärts halb verwachſnen Weg;
Im tiefern Grau verſchwammen die Geſtalten;
Nur ſelten zeigten mir des Waldes Spalten
Noch meines Vormanns unterſetzten Bau.
An einer Klippe meine Führer halten,
Und ich mich wende zu verſtohlner Schau.
Nur dunkle Maſſen rings — wo mag ich ſeyn?
Da über mir hört' ich die Eule ſchrei'n
Und dachte noch ihr Neſt liegt im Geſtein.
Doch dort und dort und dorten überall,
Entlang die Waldung, gellt's im Wiederhall.
Ringsum die Zweige kniſtern wie im Brand,
Vor mir ein Mantel, drüben eine Hand,
Dann über meine Schulter es ſich ſtemmt,
Und eine Binde an den Blick gehemmt.
Der Boden ſchwindet; eh ich mich gefaßt,
Ein Roß trägt ſchnaubend fürder ſeine Laſt.

Mir war doch ſchwül, als ich zum Zügel griff;
Seekranken war mir gleich auf leckem Schiff.
Verwirrung hatte mich betäubt, zum Heil,
Sonſt hätt' ich mich gefürchtet, als ſo ſteil
Pfadloſen Weg betrat des Thieres Fuß,
Wo ich nur klammernd mich erhalten muß
An ſeine Nüſtern mein Geſicht gelegt,
Daß mir der heiße Schaum vom Kinne rann.
Ich hörte wie, von ſeinem Huf geregt,
Des Weges Steine langſam rollten, dann
Von Klipp' zu Klippe ſprangen, bis zuletzt
Der Schall im Nachhall ſchwand. Ich hörte jetzt
Ob meinem Haupt die Waſſer niederrauſchen,
Daß zarter Regen mein Geſicht benetzt.
Oft warnte eine Stimme mich in Haſt:
„Dich vorgebückt!“ und über meinem Nacken
Strich ſich ein breiter Aſt mit trägem Knacken.
Entferntem Knalle glaubt ich oft zu lauſchen,
Der Boden einmal klang wie Eſtrich faſt;
Was weiß ich, meine Phantaſie war weg; —
Doch immer ſeltſam blieb und ſchlimm der Weg.
So öde war mein Hirn, gedankenleer,
Die Zügel ließ ich, oft dem Falle nah,
Dann wieder kehrte das Bewußtſeyn ſchwer.
Mit angeklemmten Gliedern ſaß ich da
Und log, von Sorge überſchlau gemacht,
Ein heitres Angeſicht der finſtern Nacht.
Wie lange ſo, vermag ich nicht zu ſagen.
Mir iſt wie dem, der aus dem Schlaf erwacht:
Ihm ſcheint's vom Abend ein Moment zum Tagen,
Doch blieb ihm das Gefühl entſchwundener Zeit,
Und öfters über's Ziel ihn führend weit,
Daß er die Sonne ſucht um Mitternacht.
Ja! ſinn' ich was noch all' ſich zugetragen
Bevor es tagte, hat die Fahrt wohl kaum
Gefüllt auf's längſte einer Stunde Raum.
Dann ſtand das Thier, und Arme fühlt ich wieder;
Nun ſchwebt' ich in der Luft, nun ließ mich's nieder;
Und tiefer in die Bruſt der Athem glitt,
Als Grund, als feſten Grund mein Fuß beſchritt.

Voll Schwindel war ich, halb bewußtlos noch,
So griff ich nach der Binde; haſtig doch
Mich faßte eine Hand, die war ſo ſtark,
Der leichte Druck mir rieſelte in's Mark.
Und weiter, weiter durch bethautes Kraut
Man wandte rechts und links und ſucht zu meiden,
Was ich nicht weiß; doch konnt' ich unterſcheiden
Im Gras verſtreuten Schutt, hier ward gebaut.
Dann Stufen ging's hinunter, ſeltſam hallend,
Und immer tiefer, eine lange Reih'.
Ich ſtütze mich auf Mauern, morſch, zerfallend,
Hier klang der Athemzug, ein halber Schrei;
Zur Seite hör' ichs tröpfeln, wie vom Regen —
Ich räuſpre — und es ſchmettert mir entgegen —
Des Kleides Reibung flüſtert am Geſtein —
Dies mußt' ein lang und tief Gewölbe ſeyn.
Vor Allem ſeltſam war's, als, unterm Grund
Auftauchend, Schritte rechts ſich gaben kund.
Wie Schmiedehämmer pocht es um und neben;
Die eingepreßte Luft, es trog mich nicht,
Ich fühlte um Geſicht und Bruſt ſie beben.
Doch ferner, ſchwächer ſchon der Schall ſich bricht.
Nur immer weiter, wie die Wege drehn,
Und bald verſchwimmt das Klirren, Rufen, Gehn
In ein Geſchwirr, dem Hall des Waſſers gleich,
Wenn's niederrauſcht in einer Grotte Reich.

Oft ſinn' ich, wie mir alles noch ſo klar,
Ich war betäubt, drum ſcheint mir's ſonderbar.
Ja, Angſt iſt fein, und ſchier bewußtlos doch
Mechaniſch ſammeln ein die Sinne noch.
Nun ſtand mein Führer: ſchwere Riegel klirrten,
Schnell ſank das Tuch, und ſchneller vor's Geſicht
Schlug ich die Hand, mich blendete das Licht,
Man ſprach zu mir, ich ſah und hörte nicht;
Von allen Seiten bunte Spiegel flirrten:
Es that der Binde Druck, denn da's zerging,
Ein einſam Lämpchen nur im Winkel hing,
Wo einer Scheibe vieldurchlöchert Ziel
Das Erſte war, was mir ins Auge fiel.
Und, als ich noch dem Schwindel kaum entrann,
Zu einer Wölbung zieht man mich hinan,
Bis dicht vor meinen Füßen liegt ein Mann.
Und Dieſer iſt's? vom groben Pelz bedeckt?
So ausgeſpannt, wie ſich die Leiche ſtreckt?
Und Dieſem ſoll ich helfen? Wenn ich kann.
Ich ſah den halbentblößten Fuß, die Hand,
Kalt, todtenfahl, erſchlafft der Muskeln Band;
Ich ſah recht um der Lunge Sitz das Tuch,
Wodurch ein Streif ſich naß und dunkel wand;
Ich ſah das ſchwarze Blut am Boden hier,
Und weiß nicht wo ich die Gedanken trug.
Gleich einer fremden Stimme ſprach's aus mir:
„Bei Gott! bei Gott! bei Gott! der hat genug.“
Ob man's vernommen hat? ich glaub' es kaum;
Mich dünkt, gemurmelt hab' ich wie im Traum.

Ein Schimmer jetzt auf den Enthüllten fällt,
Auf Züge, edel, doch gefällig nicht.
Dies Auge kalt und unbezwungen bricht,
Da ſich dem Tod' zum Kampf die Seele ſtellt.
Vor Grimm dies Antlitz ſchien mir zu erbleichen
Um einen Gegner, dem es jetzt muß weichen.
Kraftſammlung, tiefes Brüten, ſollt' man glauben,
Bewegung ihm und Sprache müſſe rauben;
Und drüber, wahrlich, noch ein Hauch ſich rührt
Von dem, was Herzen anlockt und verführt.
Ich ſah wohl, wie es mit uns zweien ſtand,
Mit mir und ihm, wir beid' an Grabes Rand,
Da hab' ich auch gefühlt zu dieſem Mal,
Wie Todesangſt in vollem Laube thut.
Man meint, am beſten ſey's ſo kurz und gut,
Bevor uns Krankheit Zoll für Zoll verzehrt;
Glaub mir, es iſt 'ne wunderliche Wahl,
So um ſich, neben ſich kein Fuß breit Raum,
Und über'm Haupt an Einem Haar das Schwert,
Fürwahr die Zunge klebte mir am Gaum!
Vielleicht dem Fiſcher mag ich mich vergleichen,
Der ſonder Nahrung im verſchlag'nen Boot
Die Möve ſtreifen ſieht und an dem bleichen
Gewölk aufzucken ferner Blitze Roth,
Gleich nah dem Abgrund und dem Hungertod.

Doch die Beſinnung kehrte mir zum Heil,
Auch etwas Muth und eben Liſt genug;
Ich konnte fragen in geſchäft'ger Eil
Nach jener Waffe, ſo die Wunde ſchlug.
Der Führer ſprach — fürwahr, ich weiß nicht was.
Mein Blick hing an des Kranken Muskelſpiel:
Die Lippe bebt, das Auge hat kein Ziel.

Auf ſeinen Buſen legt' ich meine Hand,
Und fühlte wie der Herzſchlag kam und ſchwand,
In Stößen bald, dann wieder träg und laß;
Da grade ward das Eiſen mir gereicht,
Ein Meſſer aus dem Küchenſchrank vielleicht,
Mit einer Schling', es an die Wand zu hängen;
Das Anſehn einer Waffe hat's zumal,
Die man ergreift in Angſt und Todesqual.
Ich fühlte wohl wie mein Geſicht erblich.
Und als der Klinge blutgefärbte Längen
Am Ermel auf und ab der Führer ſtrich,
Und recht als ob ihn wilde Luſt beſchlich,
Nun ſpielend zuckt und ausholt gegen mich:
Es war mir doch, als dringe ein der Stich.
Verbergen wollt ich meiner Kniee Schwanken,
Und ſuchte nach des nächſten Schemels Halt,
Man ſollte wähnen, ſorglos, in Gedanken:
Da traf ich eine Hand, ſo feucht und kalt;
Doch jene nicht, der kämpfenden Geſtalt,
Nein, neben mir, daß Arm an Arm ſich drücken,
Sitzt eine Frau, das Auge wie von Stein
Auf Den gewendet, der dem öden Seyn,
Es ſcheint, mit ſich zugleich ſie wird entrücken.
Im Antlitz lag ſo tiefer Seelenſchlaf,
Wie nie bei Kranken ich noch Irren traf;
Die Stirn — ein Gletſcher klar im Alpenthal,
Durchkältend uns mit dem gefrornen Strahl;
Dies Auge, ſeltſam regungslos, und doch,
Erloſchen gleich, voll todten Lichtes noch.
Nicht Wahnſinn war's, doch Schlimm'res, was ich ſah;
Und mich bezwang's, daß ich vergaß was nah.
Zu dem da dämmernd, dämmernd, halb gefühlt,
Wie Wetterleuchten die Erinn'rung ſpielt;
Dies Antlitz iſt — und doch ein Andres ganz,
Ich hab's geſehn, es war im höchſten Glanz.
Und wo? Und wo? Halt an! Wie fuhr ich auf!
Mein Führer zupfte an der Binde Knoten.
Ward der gelöſ't und frei des Blutes Lauf,
Gewiß nichts Gutes ward mir dann geboten!
Was wär' ich jetzt? Ein Schattenbild, deß dann
Gedenkt noch hier und dort ein alter Mann.
Und du mein Sohn? Was die Atome ſind;
Sonſt andrer Mann, und andren Mannes Kind. —
Ach, alles Leben iſt wie Schaum und Duft!
Und doch hat jede Stunde ihre Pein.
Die Enkel treten meiner Freunde Gruft;
Wo biſt du, Eduard? ich bin allein —
Ach Gott! mich quälen meine Träumerei'n.

Hier folgt ein Blatt, bekritzelt und zerpflückt,
Quer über'n Raum die wilden Schnörkel fahren,
Mitunter Striche durchs Papier gedrückt,
Gepreßter Finger Zucken offenbaren.
Der Jüngling ſeufzt, und wendet raſch das Blatt.

Hier ſteht's; Mir war nicht wohl, nun bin ich matt,
Fürwahr, fürwahr, und auch des Lebens ſatt.
Doch weiter — da du's wiſſen mußt, mein Sohn —
Naphta bekam der Kranke, ſagt' ich ſchon;
Was ſoll man ſonſt in ſolcher Noth verſchreiben?
Noch einmal wollt' ich künſtlich Feuer treiben
Durch ſeine Adern, ob ſich mir vielleicht
Indeß der Himmel weiß welch' Ausweg zeigt:
So jung noch ſollt' ich in der Schlinge bleiben?
Ein junges Blut iſt hoffnungsreich und leicht;
Ich gab ihm Naphta; bis die Wirkung kömmt,
Laß ich verſtohlen meine Blicke ſtreifen;
Die Dämm'rung ferner nicht das Auge hemmt,
Es möchte jeden Gegenſtand ergreifen.
Ich war in einem dunſtigen Gemach,
Langſame Tropfen glitten von den Wänden;
Aufrecht geſtellt träf ich der Wölbung Dach;
Ob dies die Werke ſind von Menſchenhänden?
Zu ſchlecht zum Keller, und zu gut zum Stollen:
Was mögen dieſe langen Zapfen ſollen?
Ich meinte Stalaktiten; in der That
Die erſte Höhle war's, ſo ich betrat.
Und ring's, wie zu gemeiner Maskerade,
Hing's überall in ſchmutziger Parade:
Ein Bauernkittel und ein Mönchsgewand,
Soldatenkleider, Roßkamms langer Rock,
Beim Judenbart des Aelplers Hackenſtock,
Und gleich am Lager mir zur rechten Hand
Hier ein Gewehr von Damascirung falb,
Ein andres dort, beſchmutzt, zertrümmert halb.
Auch nicht zu fern auf rohbehau'nem Stein
Die Lampe warf den halbentſchlafnen Schein
Aus einer Schale, wie mich dünkte, reich
Mit Wappen oder Bildern ausgeziert.
O, daß man mich an dieſen Ort geführt,
Von übler Vorbedeutung ſchien mir's gleich!
Denn wie man die Vergebung ſo vergaß!
Nachläſſig war es über alles Maaß.

So irrend trifft mein Aug' auf jene Frau;
Sie iſt verwandelt, in den ſchönen Bau
Kam Leben, aber erſt wie Dämmerlicht
Sich mählich, mählich durch die Nebel bricht.
Sie ſitzt nicht mehr, ſie hat ſich aufgerichtet,
Hält mit der Hand des Kranken Haupt gelichtet,
Sie blickt wie ein vom Schlaf erwachtes Reh.
Auf ihre Wange zog ein zarter Schein,
Wie Morgenhimmel wogend über'n Schnee
Ihm ſeine lichten Spuren drückte ein.
Nun hebt den Arm ſie, rückt die Locken, ja!
Da plötzlich tritt mir die Erinn'rung nah,
Wien, Carneval, der Maskenball ſind da.
Um dieſen Nacken Perlenſchnüre ſpielten,
In dieſen dunklen Locken lag ein Kranz,
Es war, als ob auf ſie die Fackeln zielten,
Wenn ſie vorüber glitt, ein Lichtſtrom ganz.
Noch ſeh ich wie der milde Kerzenſchein
In Atlasfalten ſchlüpfte aus und ein,
Wie eine Roſe ſich, gelöſ't vom Band,
Ob ihrer Augen Bronnen ſchien zu bücken.
Sie war das ſchönſte Grafenkind im Land:
Dennoch ein Etwas lag in ihren Blicken,
Als ob ſie Alle dulde, achte Keinen,
Der ſchöne Mund geformt ſchien zum Verneinen:
Nicht Härte hab' ichs und nicht Hohn genannt,
Jedoch zu allernächſt es beiden ſtand.
Man ſagte mir, dies wunderſchöne Bild,
— Vertraute Stimmen wurden drüber laut,
Für Herzensſchwächen iſt die Menge mild —
Man nannt' es eine unglückſel'ge Braut.
Der Mann, dem Aelternwille ſie verſprach,
Er legte ſelbſt den Grundſtein ſeiner Schmach,
Als er mit ungeſtümer Grille Hang,
Wie Schwache gerne keck und ſeltſam ſcheinen,
Dem Fremdling auf ſich zum Genoſſen drang,
Der ſich am mindeſten ihm mochte einen,
Der zehnfach ſchöner, tauſendfach ſo kühn,
Mit Sitten die beleid'gen und verführen,
Genau gemacht ein ſtarkes Herz zu rühren,
Geheim, man wußt es, ließ die Braut erglühn;
Der folgt ſein Blick, wie dem Kometen klar
Die Seuche und das ſegenloſe Jahr.
Von beiden Männern dort ich keinen ſah,
Gefährlich war der Fremde, oder nah,
Von ihm man flüſterte; mit offnem Hohne
Den Grafen macht' zum albernen Patrone.
Partheiiſch man des Weibes Fehl vergaß,
Nur Männer wurden laut dort, wo ich ſaß.
Mir ſchien ſie ſtolz, weit über Ziel und Maaß,
Und minder trauernd auch als ſtill entbrannt;
Dem Himmel zürnend, Andern, ihm und ſich
Daß er's gewagt, daß er den Schlüſſel fand,
Zum mindeſten ſo wirkte ſie auf mich.
Doch all mein Sinnen hielt ſie ſo gebannt,
Um ſie das Feſt vor meinem Auge ſchwand;
Und als ſie zeitig ging, da ging auch ich.

Drei Jahre waren hin, ſeit dies geſchah,
Und jetzt an ſie mich mahnte, was ich ſah,
Wie Steingebilde über's Grab geſtellt
An jenes mahnt, was unter ihm zerfällt,
Wenn Seele fordernd ſtehn die Formen da.
— Es pickt der Fink am Auge regungslos,
Und ruhig wächſt auf ihrem Haupt das Moos —
Nur wenig minder Todtes war mir nah.
Im dunklen Blick, ſo überreich geweſen,
Doch Eins noch war aus jener Zeit zu leſen:
Verhärtet Dulden — ob von Haß getrennt?
Zu tief verſenkt lag's in dem tiefen Blau.
Ich ſann, und daß ich's that in dem Moment,
Bezeugt wie ſeltſam feſſelnd dieſe Frau.

Des Kranken Muskeln todtenbleich erſchlafft
Indeß hat aufgeſpannt des Aethers Kraft;
Nicht all ſo ſtier das Auge glänzte mehr,
Den Arm ſah ich ihn heben minder fahl,
Das Haupt verrücken auch nach eigner Wahl,
Und Zeichen geben, wie ihn dürſte ſehr.
„Wird's beſſer?“ ſprach mein Führer, „kömmt er auf?“
Ich nickt'. Er gähnte, dehnte ſich, ſtand auf
Und ſtapfte fort; die Freude ſchien nur klein,
Und locker hier der Schlimmen Band zu ſein.
Mir war's wie ein Gewitter das verzog,
Als er ſo langſam um die Ecke bog
Und träge ſchob die langen Glieder vor.
Ich hört ihn rauſchen durch Geröll und Sand,
Dann ſeitwärts, ferner dann, dann ging ein Thor;
Ich lauſchte, lauſchte, lauſchte — Alles ſchwand.

Und Muth nun, Muth! der Augenblick iſt mein:
Ich muß ihn halten oder gehn verloren;
Noch einmal flammt, dann liſcht das Meteor!
Ich war allein, mit jener Frau allein.
Sprach ich zu ihr? Sie blickte nicht empor,
Ihr Auge will ſich in den Eſtrich bohren,
Kaum athmet ſie; mir Alles deuten muß,
Auf Schweigens tief verhärteten Entſchluß.
Ob ſie mich ſieht? Sie ſcheint betäubt zu ſein,
Und: „hört mich ſchöne Frau!“ Sie regt ſich — nein.
Und wieder: „hört mich ſchöne Frau!“ Sie ſchweigt.
Ganz ſacht erheb' ich mich — was rauſcht, was ſteigt
Im Winkel dort? Ein Fleck, ein Schatten, ha!
Ungern gedenk' ich deß, denn du wohl weißt,
Des Dunklen, der allnächtlich mich umkreiſ't,
Auf meinen Scheitel legt die heiße Hand,
Ungern gedenk ich deß, der vor mir ſtand.
Ihn zu beſchreiben, unnütz wär's und kühn.
Du willſt mir's hehlen, Sohn! doch ſahſt du ihn,
Da lang und bleich zu deinem Bett' er trat;
Er rührte dich, du zuckteſt wie gebrannt,
Du zuckteſt, ja du zuckteſt in der That,
Und ſeufzen hört' ich dich in jener Nacht;
Mich ſchlafend meinteſt du? Ich hab' gewacht!
Ob nicht ein Sternbild ſeine Augen ſcheinen,
Das über Klippen ſteht und dürren Hainen?
Die Wimper ſchattet ſeiner Züge Bau,
Wie über's Leichenfeld ſich ſenkt der Thau:
Was er verſprach, Gott mög' ihm gnädig ſein!
Und Eine That, der mög' er ledig ſein!
In dieſer Bruſt wohl keimte gute Saat,
Ob mir's verborgen blieb, was ſie zertrat.
Ich ſprach zu ihm, nicht was ich beſchloß,
Geheimes ſelbſt mir von den Lippen floß;
Ein Pilger, der in Räuberhand gefallen
Hört' plötzlich nahe Wanderlieder ſchallen,
Dünkt minder ſich des Nahenden Genoß.
Seltſam gewiß, wie ich ſo ganz vergaß,
Daß er im blut'gen Rath mit jenen ſaß.
Ich ward gehört, und ob kein Wort er ſprach,
Nur tiefer legte ſeiner Wimper Haag:
Sein Schweigen ſelber meine Zweifel brach.

Was denn dem Kranken er geflüſtert hat,
Erwidert dieſer auch mit Zeichen matt:
Nur wenig Laute kamen an mein Ohr;
Einmal der Wunde zuckte doch empor.
Die wilde Faſſung, ſo ſein Antlitz ſprach,
Doch unwillkührlich ſich in Schauder brach,
Und noch zu bergen ſah ich ihn bedacht,
Was ſelbſt den Wurm im Staub ſich krümmen macht:
Ich wußte, daß der Tod ihm angeſagt.
Den Namen jener Frau dann hört' ich nennen,
Und einen Laut ſich von der Kehle trennen,
Gewaltſam zwar, ſo hohl und heißer doch,
Wie ihn die Woge ächzt im Klippenloch.
Mit raſchem Flüſtern ein der Andre fällt,
Was Wildes ſeiner Stimme war geſellt:
„Sie folgt dir!“ Ein dann eine Pauſe trat,
Und dann, und dann — hält um den Arzt man Rath.
Alsbald der Jüngre hatte ſich gewandt,
Daß beider Antlitz mir in Schatten ſtand.

Was meinſt du, was durch meine Adern bebte,
Als über'm Haupt des Richters Stäbchen ſchwebte?
Nur Liſpeln hört' ich, wie die Pappel rauſcht,
Doch Angſt dem Liſpeln ſelber Deutung gab;
So feinen Ohres hab' ich nie gelauſcht.
Es ſtieg und ſank, mit einem Mal brach's ab,
Und plötzlich eine Hand ſich aufwärts ruckt,
Die winkt und winkt und nach der Pforte zuckt.
Dann fiel ſie ſchlaff hinab — es war vorbei —
Gott löſche ihm die Schuld! er gab mich frei!

Der Jüngling blickte auf den todten Mann,
Wie ſehr er ihn geliebt, man ſah's ihm an.
Doch Etwas lag im Auge offenbar,
Was dämpfen mochte allzu herbe Glut;
Mich dünkt, ſo blickt man auf verwandtes Blut,
Deß Schmach uns bittrer als die eigne war,
Wenn's endlich ruht im Sarge, ſchandebaar.
Nur ein Moment noch, wo er ſtand und ſann,
Und einen Eid ließ er mich ſchwören dann,
Des Räubers Fluch: daß, ſinne ich Verrath,
Geſchick mich treiben ſoll' zu gleicher That,
Und dieſe Höhle ſei mein letzter Rath;
Ich ſoll' den Wald mich d'rin zu bergen ſuchen,
Den Menſchen nah'n, damit ſie mich verfluchen,
Am ſchrecklichſten mir ſei der Heimath Licht,
Und tödtend meiner Mutter Angeſicht. —
Matt war ſein Ton, das Ende hört' ich nicht.

Und fort nun, fort! Was ward aus jener Frau?
Sie ruhte jetzt, gleich Schlummernden genau,
Das Haupt im Schooß, mehr iſt mir nicht bewußt,
Die Eil den Athem ſchnürte in der Bruſt;
Und fort nun, fort! Geblendet wie zuvor,
Durch manche Krümmung ging's und manch ein Thor;
Voran der Jüngling zog in Haſt mich nach,
Einmal nur Bretterwand uns ſchien zu ſcheiden,
Von Gläſerklang und ausgelaß'nen Freuden.
War etwas minder tobend das Gelag,
Ich hätte wohl verſtanden was man ſprach.
Hier war von einem Quell der Weg durchſchnitten,
Geräuſch zu meiden wir behutſam ſchritten;
Und nun hinauf, die Hand dort angeklemmt,
Den Kopf gebückt, und hier den Fuß geſtemmt.
Die Mauern bröckeln, rieſeln uns entgegen;
Wir rutſchen lang', oft an den Grund uns legen,
Mein letzter Griff in Kräuter war und Gras.
Nun noch ein Schwung: ich ſtand in freier Luft.
Nachher noch wenig Schritt', hier wehte Fliederduft:
Auf meines Führers Ruck ich niederſaß,
Zwei Worte ſprach er, die ich nicht verſtand,
Dann plötzlich ſchwand aus meiner ſeine Hand,
Mir war nicht wohl zu Muth, ich war allein!

Vor Einer Stunde hätt' ich nicht gedacht,
Als jedes Auge ſchien'ne grimme Wacht,

Daß Einſamkeit mir peinlich könnte ſein.
Ich ſaß am Grund wie ein verſpätet Kind,
Das ziſpeln hört den Wolf, die böſe Fee
In jedem Strauch. Wenn reger ſtrich der Wind,
Ein Halm mich rührte, wenn in meiner Näh'
Ein Vogel ruckt im Neſt, die Brut zu decken:
Zuſammen fuhr ich in geheimen Schrecken.
Doch Alles ruhig, nur die Fichten rauſchen,
Und eine nahe Quelle murmelt drein.
Die Zeit verrinnt, es wächſt, es wächſt die Pein.
Was kniſtert dort? Ein Hirſch vielleicht, ein Reh,
Das nächtlich Nahrung ſucht, ſo mußt es ſein.
Am Zweige hört' ich's nagen, ſchnauben, lauſchen,
Dann ſprang es fort; — gekauert ſaß ich da,
Denn plötzlich waren Männertritte nah'.
Und vor mir im Geſträuch es knackt und bricht,
Die Zweige ſchlagen feucht an mein Geſicht.
„Iſt's hier? Nein dort, es iſt die Stelle nicht."
Kaum hielt ich mich, daß nicht ein Schrei entfuhr,
Ja mühſam ich des Athems Keuchen zwang.
Sie ſtöbern, wie der Hund auf Wildes Spur,
Am manchen Baum und das Gebüſch entlang;
Dann endlich geh'n ſie, ſchleifen etwas nach,
Das dicht vor mir im Strauch verborgen lag.
Dem Himmel Dank! mir ward die Seele wach;
Es war gewiß, ſie wußten nichts von mir.
Was ſie geſucht, nie hab' ich d'ran gedacht;
Vielleicht ein Raub hier ins Verſteck gebracht.
Ich dacht' und wünſchte Eins, den Jüngling hier,
Der mich begleitet, und er war mir nah;
Kaum ſind die Andern fort, ſo ſteht er da.

„Zu Pferd'! zu Pferd'! es iſt die höchſte Zeit!"
An mir gewiß nicht lag's, ich war bereit,
Saß auf; und über Stock und Stein wir traben
Wie ſolche, die den Feind im Nacken haben;
Nie macht' ich gleichen Ritt. So Nebel flieh'n,
Wenn Stürme über braune Haiden zieh'n
So Schwalben, wenn die Wolke murrt und droht;
Am Sattel mich zu halten that wohl Noth,
Da wahrlich ſchlimmer als zuvor der Weg,
Wenn ich ſo nennen ſoll, wo weder Steg,
Noch Haag uns Hemmung ſchien: dies Wege waren,
Die heute wohl und nimmermehr befahren.
Bald rechts, bald links; bald offen ſchien das Land,
Bald peitſchten Zweige mir Geſicht und Hand.
Den Führer nur verrieth des Hufes Ton,
Zuweilen doch, wenn ſtutzt das Roß im Trab,
Macht Sätze gleich dem Hirſch, und wenn's bergab
Sich kunſtreich ſtemmend gleitet auf den Eiſen,
Iſt ihm ein kurzer Warnungsruf entfloh'n.
Der Lärm bringt alle Vögel auf den Gleiſen:
Das flattert, zirpt, mich Aeſte blutig färben,
Führwahr! ich dachte auf dem Thier zu ſterben!
Es war ein Hexenritt. Doch lange nicht,
So ſtand das Roß: mein Führer ſprach: „Steig ab,
Der Mond iſt auf, wir müſſen Bahn uns brechen."
Die Binde fiel, ich ſah ein ſanftes Licht;
Doch Jener trieb: „Voran! voran! voran!"
Und drängte in's Gebüſch ſo ſchwarz und dicht,
Wo Dorn und Ginſter uns die Ferſen ſtechen.
Doch endlich dämmerts, und nun kam heran
Zuerſt ein Strahl, und dann durch Waldeslücke
Der ganze Mond auf ſeiner Wolkenbrücke.
Dann ſtanden wir am Haage, wo ein Thal
Tief unten breitet ſeinen grünen Saal.
Der Jüngling ſprach: „Halt dich am Waldesſaum
Und ſpute dich, wir beide haben Eil.
Leb' wohl! An deinen Schwur ich mahne kaum,
Du wirſt verſchwiegen ſein zu eignem Heil."
Und auf mein Haupt legt' er die Hände heiß
Und blickte tief mir in die Augen ein;
Noch einmal ſah ich in des Mondes Schein
Sein Angeſicht, die Züge blaß und rein,
Ich ſah noch zucken ſeine Wimper leiſ';
Dann ſchnell gewendet, eh' ich mich verwahrt,
Behend umfaßt er, wirbelt mich im Kreis.
Fort war er, hin. Vollendet war die Fahrt!

Ich ſtreckte mich auf grünen Teppich nieder
Zum Tod erſchöpft, es ſchütterten die Glieder
Und kann nicht ſagen, wie ſo wohl mir war.
Der wüſte Ritt, entſchwundene Gefahr,
Ließ doppelt noch den Augenblick empfinden,
Nachdenken konnte keine Stelle finden,
Da ſich im Taumel herbe Spannung brach.
Halbſchlummernd ſah ich in den grünen Haag:
Die Nacht war jetzt ſo milde, lichtbewegt,
Als ſie begonnen ſchwarz und ſchauerlich.
Ein jedes Kräutchen Thaugeflitter trägt,
Es ſchläft der Klee, die Blumen bücken ſich,
Im Traume lächelnd ſcheint der Mond zu beben,
Wenn linde Nebelſtreifen d'rüber ſchweben.
So ruhig wohl am dritten Schöpfungstag
In ihrem erſten Schlaf die Erde lag,
Wo Leben nur in Kräutern noch und Gras.
Ganz heimiſch war die Scholle wo ich ſaß;
Denn tauſend Schritt' von dieſer Stelle noch
Barg meine Klauſe jenes Klippenloch:
Dies Waſſer rauſcht' an ihren Bretterwänden,
Ihr Gärtchen lag an jenes Waldes Enden,
Dies iſt der Baum, wo ich im Schatten lag,
Und dies die Höhe, wo ich Kräuter brach.
Ob wohl die Quelle drunten wacht im Thal?
Ein Glitzern nur verräth das klare Naß.
So ſinnend wär' entſchlummert ich zumal,
Wenn nicht der Thau ſich durch den Mantel ſtahl.
Die Kälte weckte mich, es war im Mai,
Es war wohl ſchön, doch friſch die Nacht dabei.
Nicht fern mehr ſchien der Tag: ſo ſtand ich auf
Und dämmerte gemach den Wald hinauf,
Durchaus nicht, wie du denken magſt, erſchüttert,
Nein, gleich dem Kranken, wenn nach Fiebers Wuth
Ihm ſchlafend durch die Adern ſchleicht das Blut,
Nur vor Ermattung jede Muskel zittert.
So träumte und ſo ſchlief ich halb voran,
Folgt' einem Pfade, einem andern dann,
Sah endlich auf und ſtand in Waldes Bann.

Ob ſchon ſo weit ich mich bereits verirrt,
So ſtumpf mein Sinn in dieſem Augenblick?
Genug, ich ging und ging, und immer wirrt
Der Pfad ſich tiefer in den Hain zurück.
Wie lang' ich ſo getappt die Kreuz und Quer,
Durch Dornen mich und durch Geſtrippe ſchlug,
Bald Pfaden folgte, bald dem Ungefähr,
Und jeder Schritt mir üble Früchte trug:
Nicht meld' ich's lang, der Weg war ſchlimm genug
Von oben dunkel und am Grunde wüſt.
Manch' Vogel ſtrich von Lager mit Geſchwirr,
Unſichtbar aus der Luft die Eule grüßt,
Doch ließ mich träg' und dämmrig das Gewirr,
Ich ging ja ungefährdet, ob auch irr.
Mich dünkt, in dieſer Stunde litt mein Hirn,
Brand und Gekrimmel fühlt' ich in der Stirn,
Geſumme hört' ich wie von fernen Glocken,
Und mir am Auge ſchoſſen Feuerflocken;
Einmal gefallen, blieb ich liegen gar,
Ließ mich geduldig von den Ranken tragen,
Und mein Geſicht Gezweig' und Blätter ſchlagen,
Und nahm von allen dem nur wenig wahr.
Die Ranken löſ'ten ſich, ich rutſchte nach,
Geblieben wär' ich ſonſt bis an den Tag.
Als ich zuletzt der Wildniß doch entkam,
Nichts mehr um mich den Sinn in Anſpruch nahm;
Daß frei die Luft, das moosbedeckt der Grund
Daß ſüß die Ruh', dies war allein mir kund.
So lag ich nieder unter Kraut und Steinen,
Und ließ den Mond mir in den Nacken ſcheinen;
Noch zuckten Funken, Sterne roth und grun,

Und dann — und dann — das Auge langſam bricht.
Die Glocken läuten — bimmeln — weiter ziehn —
Wie hoch es an der Zeit, ich weiß es nicht.

In Tönen kehrte das Bewußtſein mir;
So lieblich aus der Luft die Wirbel dringen,
Gewiß ich hörte eine Lerche ſingen,
Und dachte noch, ſie muß den Morgen bringen:
Ob Traum, ob Wirklichkeit, das fragt ſich hier.
War's Traum, dann trag' ich manches graue Haar
Umſonſt und manche tiefe Furche gar.
Allein ich wußte wie das Haupt mir ſchwer,
Auch daß ich mich gewendet, rückwärts lag,
Auch daß mir dürres Laub den Nacken ſtach. —
Nein, nein! Nicht ſchlief ich, da ſo feſt gekettet
War jede Muskel, wie im Tod gebettet;
Der kleinſte Ruck verſagt, ſo lag ich fort
Und horchte immer dem Gewirbel dort.
Mit einem Male hör' ich's ſeitwärts kniſtern,
Mir immer näher tappen, klirren, flüſtern;
Ich konnte zählen, ihrer waren drei:
Sie ſtrichen mir ſo dicht am Haar vorbei,
Daß jedes Mantel meine Schläfe rührt.
Dann ſtill, wie Wild, das nach dem Winde ſpürt,
Und dann, aus Weibes Bruſt ein ſchwacher Schrei:
„Ich mag nicht leben, doch von eurer Hand!
Nein, nicht von eurer Hand!“ Man flüſtert, ſteht,
Und dann, ein Laut der mir die Seele bannt;
Du ahneſt wohl, mein Sohn, wen ich erkannt.
„Bet', Theodora, ſammle dich und bet'!“ —
„Ich kann nicht beten!“ — „Deine Hand iſt rein,
„Verſuch' es nur; Gott mag dir gnädig ſein!“
Angſtvoll Gemurmel glaubt' ich jetzt zu hören
Und Seufzer, die das Blut im Herzen ſtören;
Nie wünſch' ich meinem Feinde ſolche Pein
Als mir aus dieſen Tönen ſchien zu klagen.
„Ich kann nicht ſterben, ſchmachvoll und allein:
„O bringt mich fort, nur fort, wohin es ſei!“
Und haſtig flüſternd fallen ein die Drei.
Was man gedroht, gefleht, ich nicht vernahm,
Doch ruhig ward's, und eine Pauſe kam.
Gott gebe, daß ſie ſich zu ihm gewandt,
In deſſen Huld ihr einzig Hoffen ſtand.
Mit einmal hör' ich's an die Klippen ſchlagen,
Und einen Schrei noch aus der Tiefe ragen; —
Vorüber war's, ſo todtenſtill umher,
Der Nadel Fall mir nicht entgangen wär'.
Wo blieben jene Drei? Ich kann's nicht ſagen,
Sie waren fort; kein Läubchen rauſchte mehr!
Nun kommt in holprigem Galopp ein Hund:
Er will vorüber, nein, er ſtellt ſich, knurrt;
Da kriecht er in's Gebüſch, legt an den Mund
Mir ſeine Schnauze, ſchnuppert mir am Gurt;
Doch auf ein fernes Pfeifen trabt er fort,
Läßt mich in kaltem Schweiß gebadet dort
Noch immer an der Erde wie gebannt.
Du magſt ermeſſen, was ich wohl empfand,
Da all mein Troſt in Traumes Hoffnung ſtand.
Denn wenn ich träumte, war ich mir's bewußt,
Und daß ich träume, dacht' ich halb mit Luſt,
Verſuchte auch zu regen meine Hand;
Vergebens anfangs: doch ein Finger ruckt,
Und plötzlich bin ich in die Höh' gezuckt.
Da ſaß ich aufrecht, aber wüſt und ſchwer.
Der Wald war ſtumm, die Fichten ſtarrten her,
Die Dämm'rung um mich wogte wie ein Meer,
Und alles ſchien dem Traume zu gehören.

Da ſaß ich, ſchweißbedeckt, von Kälte zitternd,
Ein ſcharfer Oſt an Strauch und Halmen-kniternd
Verkündete des Tages Wiederkehr.
Noch kämpfte Dämm'rung, doch das Morgenroth
Aus halbgeſchloßner Wolkenpforte droht'
Und ſpülte kleine Feuerwellchen her.
Es ſtreckt ſich, dehnt ſich, gleitet in den Raum,
Die rothe Welle ſchlägt der Berge Saum,
Allmählich zündet's, geht in Flammen auf.
Der Tag, der Tag beginnt den friſchen Lauf!
Zum hohlen Stamme Nachtgevögel kehren,
Hoch oben läßt der Geier Ruf ſich hören,
Und tauſend Kehlen ſtimmen jubelnd ein.
So maienhold kein andrer Tag mag ſein
Wie dieſer, und ſo mild in Waldes Haag
Noch nie ein Thal am Morgenſtrahle lag;
Wie war das neugeſchenkte Leben reizend!
Ich ſchlürfte Licht und Luft, nach Allem geizend.
Und als ich ſah die Heerde drunten graſen,
Am Quellenrande ſich die Weiden neigen,
Ein einfach Lied den Hirten hörte blaſen,
Und durfte wenig Schritt' nur abwärts ſteigen:
Da ſchien mir Alles, alles dies mein eigen.
Doch weiß ich auch, daß Schauer mich beſchlich,
Da allgemach der Morgenſtern erblich,
Als ſcheide Etwas das mir theuer war;
Nie hab' ich ſpäter dieſen Stern geſeh'n,
Daß jene Nacht nicht mußt' vorüber geh'n.

Der Rauſch verſchwand, und mählig ward mir klar,
Vom Traume ſei doch wohl die Hälfte wahr.
Ja, deutlich wird mir's wie ich nachgedacht;
Den Ruf, das Höhlenneſt, den Ritt bei Nacht
Muß ich mit Schauder doch dem Leben laſſen.
Das Letzte nur, gewiß, das blieb ein Traum!
Wo war die Kluft, der ſich der Schrei entrang?
Wo Kampfes Spuren hier am linden Hang,
Da abwärts alle Hälmchen aufrecht ſtanden,
Da friſch wie je ſich Zweig' und Ranke wanden?
Deß ward ich froh. Ach Gott! ich ward es kaum,
So fiel mein Blick in einer Kuppe Raum,
Geſpalten g'rade einen Leib zu faſſen.
Nicht ſieben Schritt' von mir die Klippe ſtand;
Zuvor erſchien ſie ungetheilte Wand,
Doch eben traf ein Strahl den ſcharfen Rand,
So unverſehens fällt kein Schlag im Spiel,
Als mir's wie Hammerſchlag zum Herzen fiel.
Die Angſt, die Angſt mir ſchnürte alle Sinnen,
Hinan zu treten konnt' ich kaum gewinnen.
Und — höre Sohn! — das Ufer hing hinein,
Wie wenn man rutſcht und nach die Scholle bricht,
Vielleicht doch, möglich, könnt' es Zufall ſein:
Der Rand war ſchroff, und bröcklich das Geſtein.
Und — höre mich! — ob Röthel in der Schicht?
Roth war die Wand, unmöglich wör' es nicht.
Und hör'! — Am Grunde ſah ich Etwas ragen,
Das weiß und zuckend an der Scholle hing.
Mir ſchien's ein Tuch vom Wellenſchlag getragen,
Der Himmel wolle, daß ich falſch geſeh'n!
Vielleicht im Spalt ſich eine Taube fing:
Doch damals meint' ich in's Gericht zu geh'n.
Es war ein bitter, o ein hart Geſchick,
Was mich betraf in Jugendmuth und Glück!
Doch Zeit iſt kräftig und die Heimath lind.
Um meinen Scheitel wehte mancher Wind.
Ich nahm ein Weib, ich ſah mein eignes Kind.
Nicht wahr, mein Sohn? Du weißt noch, als du klein,
Daß ich gelacht und öfters fröhlich war.
Ich ſah mich friſch an deinen Augen klar:
Ja, Kinder müſſen unſ're Engel ſein!
Wenn ich mit dir getändelt, ward mir's helle,
Ich fühlte nicht am Kopf die heiße Stelle.
Das Alter kam, das Alter ſtellt ſich ein; —
Nun vor dem Ohre hallt es ohne Zahl:
„O bete! ringe! hilf ihm aus der Qual!“
Ach Gott! du weißt nicht, wie voll Brand mein Hirn,
Wenn mir der Dunkle nächtlich rührt die Stirn,
Genau wie ſcheidend er geſtreckt die Hände:
Auch jetzt ich fühle wie das Blut ſich dämmt,
Geduld, Geduld! Da kömmt er, kömmt er, kömmt.“
Das Blatt iſt leer; hier hat die Schrift ein Ende.

So mild die Landſchaft und ſo kühn!
Aus Felſenritzen Ranken blüh'n,

Der wilde Dorn die Roſe hegt.
In ſich verſenkt des Arztes Sohn
Schwand in des Waldes Spalten ſchon,
An ſeine Stirn die Hand gelegt.
Und wieder toſ't der Fall,
Und einſam klagt die Nachtigall.
Mich dünkt es flüſt're durch den Raum:
O Leben, Leben! biſt du nur ein Traum?

A. E. v. Droſte-Hülshof.

Karl und Hildegard.

1.

Wie raſ't der Sturm im Eichenwald, wie ſauſt der Wirbelwind!
Wie tobet durch die Gauen der Sachſe Wittekind!
Die fränk'ſchen Burgen rauchen, die Kirchen ſind zerſtört,
Die Prieſter ſind gefället; ſolch Wüthen war nimmer erhört.
Und Karl empfing die Botſchaft, raufte ſich den Bart;
Stampfte mit dem Fuße nach ſtolzer Herrſcher Art;
Und um ihn ſeine Helden, ſo herrlich und ſo groß,
Die hörten's, was er drohte, und hatten die Schwerter blos.
Von allen aber keiner ſolche Luſt empfand,
Solchen Kampfeseifer Keiner wie Taland;
Der fühlt den Boden brennen zu Ingelheim am Rhein,
Der muß im tödlichen Rennen von Allen der Erſte ſein.

Taland, des Königs Bruder, von and'rer Mutter, war,
An Kühnheit und an Feuer ihm ähnlich auf ein Haar,
So zugethan den Freunden, ſo raſch zur That im Zorn,
So wild und ungebändigt, gab Haß oder Liebe den Sporn.

Er war des Hofes Zierde, das hatte Keiner Hehl,
Geſchmückt mit jeglicher Tugend, ein Ritter ohne Fehl,
Im Buſen aber hegte der Jüngling eine Qual,
Die ſeiner Tage Frieden, ſein ganzes Lebensglück ihm ſtahl.

Er war entbrannt in Liebe zu ſeines Bruders Weib;
O Hildegard, wie ſtrahlte vor ihm dein ſchöner Leib!
Doch ſann er, wie zu löſchen ſo frevelhafte Gluth;
D'rum trieb es ihn von hinnen, im Feind zu kühlen den Muth.

Der Heerbann war ergangen; auf grünem Plan am Rhein,
Da muſterte der König ſein Volk im Sonnenſchein;
Und um ihn ſeine Helden im blanken Waffenſtaat,
Empfingen die Befehle nach lange gepflogenem Rath.

Da wandte ſich der König zum harrenden Taland
In brüderlicher Neigung und faßt' ihn bei der Hand:
„Du bleibſt zurück am Hofe zum Schutze unſ'rer Frau'n;
„Wem anders, als dem Bruder, könnt' ich mein Liebſtes anvertrau'n?“

Bebend ſprach der Jüngling: „O nimm zurück das Wort!
„Ich kann allhier nicht bleiben, muß fliehen dieſen Ort;
„Laß, Bruder, laß mich ziehen mit dir in's Sachſenland,
„Ein böſer Zauber hält mich von hier auf immer gebannt.“

Der König, den im Herzen die Weigerung verdroß,
Liebte nicht zu ſcherzen, wo einmal er beſchloß;
Er ſprach: „den Zauber löſ' ich durch königlichen Spruch,
„Nimm als Befehl die Bitte, und nun der Worte genug!“

Die Kriegstrompeten klangen, die Zinken und Schallmei'n;
Wie bäumten ſich die Roſſe, wie funkelten die Reih'n!
Es wälzte ſich vom Rheinſtrom dahin wie Feuerbrand,
Wittekind, wo biſt du? Wehe dir, Sachſenland!

2.

Zu Ingelheim ward's ſtille; Taland ging öde Bahn:
„O König, rief er, Bruder, nicht wohl haſt du gethan!“
Und wo des Rheins Gebrauſe bei ſtiller Nacht erſcholl,
Da ſchlich er, einſam brütend, finſter, gedankenvoll.

Und ſah er Hildegardis im Kranz der Frauen blüh'n,
Dann fingen an die Flammen zu glühen und zu ſprüh'n,
Es riß ihn hin im Taumel der Liebe Raſerei,
Gebrochen war ſein Wille, ſein Widerſtehen vorbei.

Da traf er eines Tages die Königin allein,
Da lag er ihr zu Füßen, geſtehend ſeine Pein.
Die Königin, im Herzen der Treue reinſte Gluth,
Verwies ihm hocherröthend den ſchrecklichen Frevelmuth.

Doch wie ein Strom verheerend die Fluren überſchwemmt,
Sobald der Damm geborſten, der ſeine Kraft gehemmt,
So riß die Fluth der Triebe den Jüngling tobend fort,
Sobald dem Schloß der Lippen einmal entflohen war das Wort.

Gewichen ſind die Schranken, er folgt, wohin ſie geht;
Stets heftiger und lauter ſeine Lippe fleht;
Die Königin entrüſtet, ſie hatte keine Wahl,
Droht, einſt ihn zu verklagen, beim König, ihrem Gemahl.

Doch wie durch Oel das Feuer in neuen Flammen glüht,
So ſtachelte die Drohung ſein liebekrank Gemüth.
„Rede' rief er grimmig, Ja oder Nein!
„Das letzte ſoll der Nagel zu meinem und deinem Sarge ſein!“

Da hatte ſie's verſtanden, da ward ihr angſt und bang; —
Es blieb in fernen Landen der König noch ſo lang'. —
D'rum kühn zu ihrer Rettung erſann ſie eine Liſt,
Woran, wir wiſſen's Alle, ein Weib unerſchöpflich iſt.

Sie läßt ihn heimlich rufen, ſie flüſtert wie verführt;
„Taland, du haſt geſieget, dein Schmerz hat mich gerührt;
„Jedoch am Hofe ſpähen Lauſcher ohne Zahl,
„Wie ſollt' es mir ergehen, erführ' es mein ſtrenger Gemahl?

„D'rum thu', wie ich befehle; ſuch' auf den tiefſten Wald,
„Wo nie die Axt erdröhnet, wo nie ein Horn erſchallt,
„Im dunkelſten Gehege ein Plätzchen wähle dort
„Zu unbelauſchter Minne verborgenem Zufluchtsort;

„Ein Haus im tiefſten Forſte gemauert feſt von Stein,
„Verſeh'n mit Schloß und Riegel, ſoll unſre Freude ſein,

„Wohin am hohen Mittag kein Blick der Sonne dringt,
„Von wo der Minne Geheimniß kein Lüftchen weiter bringt.„

Da ſchwindelten ihm die Sinne, ſein Ohr vernahm es kaum,
Es hob ihn wie den Schlafenden der ſüße Flug im Traum;
Er ſtürzte raſch von dannen wohl in den tiefſten Wald,
Wo nie die Axt erdröhnet, ein Horn des Jägers nie erſchallt.

Im dunkelſten Gehege ein Plätzchen fand er dort
Zu unerlaubter Minne verborg'nem Zufluchtsort.
Zimmermann und Maurer, ſtumm durch Eidesmacht,
Die mußten eifrig bauen in finſterer Mitternacht.

Da ſtand im tiefſten Forſte das Haus verſteckt und klein,
Von außen grau und düſter, von innen blank und rein;
Von außen gleich der Hütte, worin der Köhler wohnt,
Von innen reich geſchmücket, wo prächtig ein König thront.

Spiegel auf Purpurwänden, Teppiche golddurchflammt,
Und hinter ſeid'nen Wolken ein Ruhebett' von Sammt,
Ein Ruhebett' umfloſſen von mildem Dämmerlicht,
Da war es nicht zu helle, da wär es zu dunkel nicht.

Und vor dem Hauſe ſtanden die Königin und Taland,
„Tritt vor, Taland, ich folge, biſt länger hier bekannt!"
Er that nach ihrem Worte; doch ſie mit männlicher Kraft
Schlug hinter ihm zu die Pforte; d'rin ſaß er in feſter Haft. —

3.

Haſt, Sterblicher, du jemals, gequält von Liebespein,
Dem Glockenſchlag gelauſchet zu ſüßem Stelldichein,
Und nach unendlichem Harren ſchwarzen Verrath entdeckt,
Du haſt vom bittern Tranke Taland's ein Tröpfchen nur geſchmeckt. —

Es ſchwollen ihm die Adern, er ſchäumete vor Wuth,
Und machte tolle Gebärden in wilder Fiebergluth;
Der Neigung tiefſte Wurzel riß er dem Herzen aus,
Zu pflanzen tödlichen Ingrimm; das war dem Satan ein Schmaus!

Ermattet ſank er nieder auf's Ruhebett' von Sammt,
Zu glühendem Roſt der Hölle däucht jetzt es ihm verdammt.
Es kam der Abend traurig, es kam die ſtille Nacht;
In Planen ſchwarz und ſchaurig hat er thätig ſie durchwacht.

Und als den Morgen grüßte der Vögelein Geſang,
Vernahm er hoch am Fenſter einen leiſen Klang:
Ein Körbchen wohl verſchloſſen ward ihm herab geſandt,
Worin er Trank und Speiſe in reichlicher Fülle fand.

So ging's an jedem Tage, ſo oft der Morgen graut,
So ſaß er im engen Kerker, den ſelbſt er ſich erbaut;
So ſaß er und ſog verwildernd des Haſſes Gift und ſchwoll
Wie unter'm Stein die Kröte, unſäglicher Qualen voll.

Und als vom Herbſt geröthet, der Schmuck des Waldes fiel,
Da fing er an zu ſpielen ein lang durchdachtes Spiel:

„Wer biſt du, rief er kläglich, der Speiſ' und Trank mir bringt?
„Gewiß an deinen Ohren des Unglücks Stimme nicht verklingt!"

„Ich werde bald ein Schatten entſchweben dieſem Ort,
„D'rum bring' ihr, die dich ſendet, dies mein letztes Wort:
„„Taland, verzehrt von Reue, begehrt in ſeiner Noth
„„Ein Zeichen der Verſöhnung als einzigen Troſt im Tod.""

Das hört' der Alte draußen, das hört' er jeden Tag;
Doch leiſer ſtets und leiſer Taland von innen ſprach,
Und plötzlich war es ſtille, kein Klageton erſcholl,
Das Körbchen mit den Speiſen war unberührt und voll.

Die Königin aus Erbarmen hinaus zum Kerker eilt;
„Dir iſt vergeben," rief ſie, „ſo Reue dich geheilt!"
Entriegelte die Pforte, und fand ihn hingeſtreckt,
Abgezehrt und hager, als wär' er aus dem Grab erweckt.

Er hob das Haupt, er dankte der milden Königin,
Verbeugte ſich und ſchwankte durch den Nebel hin,
Und Hildegard auf Pfaden verſchlungen und geheim,
Dem alten Diener folgend, enteilte nach Ingelheim.

4.

Die Kriegstrompeten klangen, die Zinken und Schalmei'n,
Wie bäumten ſich die Roſſe, wie funkelten die Reih'n!
Es wälzte ſich zum Rheinſtrom daher wie Feuerbrand;
Wittekind lag nieder, gebeugt war Sachſenland.

Und Karl auf Sturmesflügeln, ein ſieggewohnter Aar,
Durchflog des Rheines Gauen vor ſeiner Heldenſchaar;
Der Herbſtwind bog die Wipfel, den König zog es heim
Zu kurzer Ruhe Labſal im lieblichen Ingelheim.

Und ſieh', ihm reitet entgegen Taland mit einem Troß
Verworf'ner wilder Geſellen, ein Jeder auf ſtolzem Roß;
Er ſtammelte den Willkommen mit Blicken wie voll Schmerz,
Dann goß er glühende Tropfen dem edeln Karl ins Herz.

Er ſprach: „Dein Ruhm iſt glänzend, wie deines Helmes Stahl,
„Doch deines Bettes Ehre beflecket dein Gemahl;
„In dunkler Waldesöde ließ bauen ſie ein Haus,
„Da zieht ſie mit ihrem Buhlen allnächtlich ein und aus."

„Für Wahrheit bürgt mein eig'nes und jener Ritter Wort,
„Und willſt du mehr, ſo folge und ſchaue ſelbſt den Ort!"
Es winkte Karl; ſie flogen zur Stätte ſeiner Schmach,
Er ſieht und glaubt; er ſtarrte die Männer gräßlich an und ſprach:

„Ihr Häſcher, fort, ergreift ſie! Ihr Würger packt ſie gut,
„Und wo der Rhein am tiefſten iſt, verſenkt ſie in die Fluth!
„Und daß ſie nimmer tauche herauf zum Sonnenſchein,
„So bindet um den Schlangenhals ihr einen Centnerſtein!" —

Und ſieh', in nächt'cher Stunde drei Männer hoch zu Roß,
Sie zieh'n herab vom Hügel dem Rheine zu vom Schloß;
Im Arm des Einen wanket ein händeringend Weib;
Sie fleht, ſie kämpft, er hält ſie gar feſt um den zarten Leib.

Schon nahen ſie dem Ufer, die Wogen brauſen fern. —
O Hildegard, ſo ſchuldlos, erglänzet dir kein Stern?
Hallo! zwei Reiter ſtürmen hervor aus dunkler Nacht;
Die Hiebe fallen hageldicht, die Rettung iſt vollbracht.

Und auf des Rheines Spiegel tanzt munter bald ein Kahn:
Die Diener Karls vom Hügel im Mondenlicht ihn ſah'n.
Und zogen heim und hielten ihr Abenteuer hehl,
Sich rühmend, daß ſie thaten genau nach des Königs Befehl.

5.

Ich ſinge von der Schwermuth, die Karls Gemüth umſpann,
Ich ſinge von der Thräne, die ſeinem Aug' entrann,
So tief, ſo heiß entquellend der gramerfüllten Bruſt
In ſtiller Nacht, wenn Alles vergaß der Qual ſo wie der Luſt.

In ſtiller Nacht, wenn Alles der Luſt und Qual vergaß,
Der König ohne Schlummer auf ſeinem Lager ſaß;
Und wenn am lauten Morgen des Tag's Geräuſch erklang,
Der König trüb' und düſter aus ſchweren Träumen ſich rang.

War hin die Thrones Höhe, war hin der Throne Glanz,
Geſtürzt des Ruhm's Trophäe, gewelkt ſein Lorbeerkranz?
Nein, ſie, die überſtrahlte der Krone Glanz, ſie ſchlief
Durch ſeine Hand gebettet im Strome ſo kalt und tief.

Im dunklen Wellenabgrund, auf rollendem Geſtein
Da wähnte Karl gebettet die traute Gattin ſein;
„Und ob nun große Strafe ſie litt für groß Vergeh'n,
„So mußt' ich doch im Staube zertreten mein Kleinod ſeh'n!"

Doch Hildegard des Lichtes der Sonne noch genoß
Im fernen Schwabenlande bei ihres Bruders Schloß,
Wohin auf ihr Verlangen nach jener Schreckensnacht
Die Retter ihres Lebens in ſtummer Eile ſie gebracht.

Dort lebte ſie verborgen der Herrlichkeit der Welt,
Ihre Krone war ein Schleier, ihr Schloß ein Waldeszelt,
Und bei Gebet und Faſten erforſchte ſie die Kraft
Der Stein' und Waldeskräuter zu frommender Wiſſenſchaft.

Und ſieh', des Herren Gnade that bald in ihr ſich kund:
Der Kranke der ihr nahte, ging heim und ward geſund;
Und wenn von ihr beſchworen, entwich der Andern Schmerz,
Dann fühlte ſie erleichtert ihr eigenes ſchweres Herz.

So ward durch Wunderthaten ihr Name weit bekannt;
Sie glaubte ſich verrathen und floh aus Schwabenland,
Und wallte, Gott vertrauend, nach Rom am Pilgerſtab,
Wo ihr geſegnet Wirken ſo vielen Geneſung gab.

Wenn dort um ihre Zelle gedrängt ſie dankbar ſteh'n;
Iſt milder Seelenfrieden in ihrem Blick zu ſehn;
Doch hört' ſie dann wohl ſprechen vom großen Karl am Rhein,
So will es dennoch brechen, ihr Herz von unendlicher Pein.

6.

Indeſſen wälzt ſich rauſchend dahin der Zeiten Strom,
Und trägt den Frankenkönig zum Kaiſerſitz nach Rom,
Und mit ihm ſeine Helden, den Bruder auch, Taland,
Dem war vom Zorn des Himmels ein ſchweres Uebel geſandt.

Ein grauer Flor umhüllte ſeiner Augen Stern;
Vergebens wurden entboten die Aerzte nah und fern.
Da pries der frommen Pilg'rin Verdienſt ihm jeder Mund,
Er ging, empfing den Balſam, und ward zur Stelle geſund.

Das weckte hohes Staunen im ganzen Frankenheer,
Es flog von Mund zu Munde wie eine Wundermähr:
Der König trug Verlangen, die Seltenſte der Frauen
In ſeines Hofes Mitte von Angeſicht zu ſchauen.

Und ſchickte ſonder Aufſchub in gläubig-frommen Sinn
Den Diener nach der Zelle der Wunderthäterin.
Sie ſprach: „Ich muß gehorchen dem Herrn und König mein;
Zur neunten Stund' im Münſter da will ich harren ſein."

Zur neunten Stund' im Münſter in hoher Königspracht
Stand Karl, die Nonne vor ihm in niedrer Pilgrimstracht;
Der König zog die Nonne herauf an ſeine Bruſt;
Da ſtrahlten Blicke der Wonne, da floſſen Thränen der Luſt.

Der Gatte hielt die Gattin enttäuſcht in ſeinem Arm:
Da war zu voll die Seele, die Sprache war zu arm;
Ein ſchallendes Te Deum erſcholl vom Hochaltar,
Und Gottes dunkle Wege die wurden den Menſchen klar.

Nur einer ſtarrt zur Erde, Verzweiflung im Geſicht,
Dem klang der Ton der Orgel, als rief er zum Gericht;
Der hatte zu bezahlen eine große Schuld;
O möge ſie erlöſchen in Gottes unendlicher Huld!

Hildegard erflehte das Leben für Taland;
Er ward auf eine Inſel im fernen Meer verbannt.

Und Karl mit den Getreuen zog heim zum grünen Rhein,
Und Ruhe kehrte wieder und ſüßer Friede bei ihm ein. —

So giebt aus fernen Tagen die alte Mähr ſich kund,
So ward ſie hergetragen durch mancher Sänger Mund;
Wenn laut die Becher klungen beim frohen Mahl, ſo ward
Vom großen Karl geſungen und von der treuen Hildegard.

Guſtav Pfarrius.

Stumme Liebe.

Marie war des Dorfes ſchönſtes Kind:
Schwarz war ihr Haar, die Wange friſch und rund;
Wie Frühlingslächeln, lockend, luſtig, lind,
Umſpielt' ein Lächeln lieblich ihren Mund.
Unnennbar Süßes ſchien ihr Blick zu ſagen:
Doch wer entbrannt von ſündlicher Begier,
Vermochte nicht, ihr Auge zu ertragen.
Sie war ſehr ſchön, und Niemand ſagt' es ihr.
Tagtäglich ging ſie in des Morgens Früh'
Zum Gottesdienſt: da grüßte ſie die Leute
Mit holdem Mund, und wen ſie grüßte, freute
Des Grußes ſich, und heimlich lobt' er ſie.

Ein Lindenbaum ſteht vor des Kirchleins Thür,
Weit ausgeſtreckt der grünen Aeſte Zier,
Und tönt vom Thurm das heilige Geläute,
Rauſcht mit den Blättern er, als wollt' er laden
Die müden Pilger in das Haus der Gnaden.

Im Lindenſchatten lag der arme Hans:
Die dürren Blätter las er von der Erde,
Sah ſie mit Lächeln, knüpfte ſie zum Kranz,
Zerriß den Kranz mit kindiſcher Geberde.
Denn er war taubſtumm: nie vernahm ſein Ohr
Der Blätter Rauſchen, noch der Vöglein Chor;
Den Mutternamen hatt' er nie genannt,
Was Worte wären, hatt' er nie gekannt.
So war der Unglückſelige geboren,
Ein Gram den Weiſen und ein Spott den Thoren.
Dort außen lag er, durft' hinein nicht treten,
Mit der Gemeind' im Heiligthum zu beten.
Mit Steinen warfen böſe Knaben ihn,
Er mußt' es dulden! Mütter gingen ſcheu,
Als wollten ſie geheimen Zauber fliehn,
Sich kreuzigend, am ſtummen Haus vorbei,
Und jauchzten auf beim Jauchzen ihrer Kleinen:
Hans ahnte nicht, wie ſchwer ſein Schickſal ſei,
Er wußte nicht, was dieſe Leute meinen.

An ihm vorüber täglich ging Marie:
Sie grüßte Jeden, ihn auch grüßte ſie,
Und neigte ſich, mit ihren weißen Händen,
Ein frommes Kind, Almoſen ihm zu ſpenden.
So kam ſie täglich — und ſie war ſo ſchön!
Hans ſah ſie an: ein innerlich Behagen
Durchrieſelt' ihn, ſo oft er ſie geſehen,
So oft ſie ihn mild grüßend angelacht,
So oft ſie Brod und Früchte ihm gebracht.
In ſeiner Seele Nacht begann's zu tagen:
Nichts kannt' er ſonſt, ſelbſt ſeine Mutter nie:
Eins kannt' er jetzt: die Eine war Marie.
Er konnte nicht den ſüßen Namen nennen,
Doch wußt' er ſie aus Allen zu erkennen.
Hell lacht' er auf, wenn ſie gegangen kam,
Und traurig ward er, wenn ſie Abſchied nahm.
Dann weint' er laut und lief im Feld umher,
Verſteckt im Moor ſich, in des Waldes Mitten,
Bis daß er merkte, daß es Morgen wär'.
Dann lag er wieder vor des Kirchleins Thür,
Und kam Marie lieblich dann geſchritten,
Dann freut' er ſich und winkt' und nickte ihr.
Sie ſahs' mit Mitleid, ahnte, wußte kaum,
Was Liebe ſei: wie käme Liebe nur
Zum armen Stummen unter'm Lindenbaum?
Er aber lag und küßte ihre Spur,
Und reichte ihr den Kranz, den er gewunden,
Und ſah ihr nach, bis ſie im Dorf verſchwunden.

S'war Sonntag früh; Marie ging zum Altar:
Ein ſchwarz Gewand umfloß die zarten Glieder,
Ein Röslein trug ſie in dem dunklen Haar:
Sie war ſo ſchön wie nie ein Mädchen war;
Sie wußt' es nicht, die Augen ſchlug ſie nieder.
Und als ſie kam bis an des Kirchleins Thür
Und ihre Spende gab dem armen Hans —
Hans ſprang empor! der holden Augen Glanz
Drang in ſein Herz: er ſprang empor zu ihr,
In tiefſter Seele fühlt' er's mächtig drängen,
Als wollt' es ſchier den Buſen ihm zerſprengen.
Er reicht die Hand ihr — und ſie nimmt ſie nicht!
Sieht ihr ins' Aug' — ſie wendet das Geſicht!
Er ſtammelt, ſchreit, ſtürzt nieder in den Sand,
Zerwühlt das Haar mit unbarmherz'ger Hand,
Dann ſpringt er auf! die wilden Augen rollen,
Und jetzt den Mund, die Lippen ſieht man beben,
Als ob ſie jetzt, o jetzt ſich öffnen wollen,
Als werd' ein Wort, ein erſtes, jetzt entſchweben ....
Stumm, ewig ſtumm! Da packt's wie Wahnſinn ihn,
Ein geller Schrei —! Marie will entfliehn,
Er läßt ſie nicht! Er ſieht ſie prüfend an,
Legt an die Stirne ſeine Finger — dann
Drückt er ſie heiß und heißer an die Bruſt,
Küßt ihren Mund in ungeheurer Luſt,
Küßt Stirn und Buſen, hält ſie feſt am Kleid,
Bis die entſetzte Menge ſie befreit.

Nun hielt man gut, in Feſſeln ihn zu legen:
Der ſtumme Hans, erzählten ſie, iſt toll.
Man wollt' ihn heilen, wie ein Thier mit Schlägen;
Er fühlt' es nicht: ſein Auge kummervoll
Blieb an die Thüre wandellos geheftet
Trat wer herein, er dacht', es wär' Marie.
Ging wer hinaus, er meint', es wäre ſie.
So lag er lang', von Krankheit ganz entkräftet,
Nicht Hand, nicht Fuß vermocht' er mehr zu regen,
Vermochte nicht, das Auge zu bewegen,
Das leichenſtarr, gebrochen, ohne Glanz,
Nur an die Thür blieb wandellos geheftet.
So endlich ſtarb der Arme, ſtumme Hans.

Zwei Monde drauf — zwei Monde, lange Zeit! —
Hat Schön Marie den Pachterſohn gefreit.

R. E. Prutz.

Die Heimkehr.

Vor dem Hauſe dort des Andrag
Saßen traut im Abendſchatten,
Wie zum Gaſtmahl tapf're Krieger;
Jünglingshelden, greiſe Helden,
Doch vor allen hochbetagt war
Andrag ſelbſt, der Ruhmbekrönte.
D'rauf, als nun die rothe Sonne
Lichter ihm verklärt das Antlitz,
Da von ſeinem Sitz erhob ſich
Froh der Supan, alſo redend:

„Herrlich iſt's, im Kreis der Freunde
Bei des Trinkhorns friſcher Runde,
Tapf'rer Thaten zu gedenken:
Schöner aber, ungleich ſchöner
Muß es ſein, beim Göttermahle
Droben mit den Heldengeiſtern
Aus der Vorwelt ſchönern Tagen,
Mit Draoscio, mit Liubi,
Sammt den and'ren Kriegern allen:
O, wie ſehn' ich mich nach ihnen!
Alter hat die Kraft gebrochen,
Mir gelähmt des Armes Stärke;
Nicht vermag ich, ſchwer und träge,
Mit zur Feldſchlacht noch zu ziehen,
Um beglückt den Tod zu finden,
Der zum Tiſch der hohen Götter
Ruft, zum ew'gen Freudenmahle!

Hier nun hielt der greiſe Kriegsheld
Plötzlich an den Fluß der Rede,
Denn nach hohem Opferdienſte
Mehrten Prieſter noch den Feſtkreis;
Andrag hieß ſie froh willkommen,
Ungeſäumt dann weiter ſprechend:

„Ihr ja wißt es, tapf're Freunde:
Nur wer wundenblutend hinſtirbt,
Von den Waffen ſchwer getroffen,
Der allein iſt aufgenommen
An dem Tiſch der ſel'gen Helden;
Aber wen der Tod des Alters
Matt beſchleicht auf trägem Lager,
Der bleibt ewig ausgeſchloſſen,
Theilt des Gottmahls Wonne nimmer! —
Dies bedenkend, Freunde! hab' ich
Längſt im Kampf mit böſen Chriſten,
Mir erſtrebt die Todeswunde;
Mehr gefürchtet ward mein Name
Zwar darauf vom flücht'gen Feinde,
Doch mich trafen ſeine Pfeile
Mich ſein feiges Schlachtſchwert nimmer;
Darum, eh' des Alters Schmachtod
Mich beſchleicht zum ew'gen Leide,
Hab' ich heut' Euch froh verſammelt,
Daß ihr Zeugen ſeid dem Heimgang
Nach der Väter Brauch und Sitte,
Viel geſchmäht in trüben Zeiten,
Wo der heilig alten Satzung
Neuer Wahnwitz frevelnd ſpottet." —

Regungslos, doch von Gefühlen
Mancher Art im Geiſt durchſchauert,
Horchten all' die hohen Krieger
Unverwandt auf Andrags Rede,
Der, das größte Trinkhorn füllend,
Heit'ren Muthes alſo fortfuhr:

„Trinkt des Meth's, ihr tapf'ren Freunde,
Trinket, trink't in vollen Zügen:
Auf ein frohes Wiederſeh'n
Einſt beim Feſtmahl ſel'ger Helden!
Eurer Thaten Ruhm zu preiſen,
Eurer freudig dort zu harren
Geh' ich ein zu beſſ'ren Freuden!" —

Fern — indeß von Mund zu Munde,
Stumm geleert, das Trinkhorn wandelt —
Stand ein ſchöner Jüngling bangend
In der Thür des Balkenhauſes;
Ungeprüft in tapf'rer Feldſchlacht
Durft' er noch den Kreis nicht mehren,
Mußte ſtill von ferne weilen.
Tinno war es, hold zu ſchauen,
Spät'ſter Sohn des greiſen Andrag,
Ihm zur Pflege heimgeblieben,
Während vier der ält'ren Brüder
Fernhin an des Elbſtroms Grenzen,
Wo ſeit König Heinrichs Tode
Neuer Schlachtgraus ſchreckbar wüthet,
Muthig ſtritten mit den Chriſten;
Ihn alsbald berief zum Kreiſe
Raſch der Wink des frohen Vaters.
Herrlich ſtrahlt vom Sitz erhoben
Jetzt der Greis, wie lautres Glanzgold,
Bei der Sonne tief'rem Blitzen,
Denn im beſten Schmuck der Waffen,
Angelegt nur mit Beſchwerde,
Prangt' er heut' noch einmal ſtattlich;
Und zum Nahenden nun ſprach er:

„Tinno, du mein Herzens-Söhnchen,
Bringe mir aus dem Gemach dort
Schnell mein ſchönſtes Siegeszeichen
Jenes Flamm-Schwert, vom erſchlag'nen
Sachſen-Führer einſt erbeutet:
Das, ihr Freunde, legt in's Grab mir,
Damit droben gleich die Helden
Zeugniß ſchau'n der Kriegesthaten,
Und der Vater froh mich herze! —
Dieſe Wehr indeß, mein Tinno,
Hiermit feierlich entgürtet,
Sei, nach kurzer Friſt, dir eigen;
Führe ſie, gleich mir, mit Ehren,
Gleiche ſtets den tapf'ren Brüdern: —
Auch entfernt trifft ſie mein Segen!"

Zögernd ſchwankt der bange Jüngling
Fort, zum ſchlimmen Werk gehorſam;
Hätt' er auch im Kreis der Helden
Widerſpruch noch wagen dürfen:
O ſo war, voll tiefſter Wehmuth,
Er des Redens doch nicht mächtig. —
Feſt gelehnt auf blankem Schwertgriff
Stand indeß, gen Abend blickend,
Still der Greis, dann rief er plötzlich:

„Himmelsbote, gold'ne Sonne,
Machtverkünderin der Götter:
Laß mit dir mich ſchlafen gehen!
Nimm, dann froh mit dir erwachend
Mich auf deine lichten Schwingen:
Führe mich zum Sitz der Väter,
Aufwärts hin zum Heldenſaale! —
Tinno, raſch mein Kind, mein theures!
Nah'ſt du doch ſo langſam zögernd;
Hurtig, eh' die Sonne ſinket,
Nimm mein Schlachtſchwert, und, wie ſelber
Ich dem alterſchwachen Vater
Liebend einſt gethan voll Mitleid:
Alſo, braver Sohn, erweiſe
Mir der Liebesdienſte letzten:
Schenke mir die Todeswunde!" —

Schnell die Narbenbruſt entblößend,
Reicht, nach letztem Gruß im Feſtkreis,
Er das blanke Schwert dem Sohn hin,
Doch, von Schmerz durchbohrt, kann Tinno
Bebend nicht die Waffe faſſen,
Schluchzt, und ſtürzt zur Erde nieder
Mit dem Ausruf:

„Nimmer! Nimmer!"

Gleich der ausgebrannten Lohe,
Die, kaum glimmend, ſturmgetroffen
Einmal noch erbrauſend aufflammt:
Alſo ſprüht des Greiſes Auge
Plötzlich hell in wilden Funken,
Und mit wutherſtickter Stimme
Kreiſcht er laut die Donnerworte:

„Memme! feiges Weiberſöhnchen,
Magſt du deinen greiſen Vater
Um den Himmel gar betrugen!

Fluch dir, ungerath'ner Feigling,
Fluch der Mutter noch im Grabe,
Die, den Kreuzgott heimlich ehrend
In des Lebens ſpät'ren Tagen,
Dich, du Scheuſal, hat bethöret;
Fluch, dir Memme! dreimal Fluch dir! —
Freunde, Zeugen ſolchen Elends,
Rettet eilig, eh' durchbebend
Mich der Zorn noch ſelbſt dahinrafft:
Einer ſei, ſchon ſinkt die Sonne,
Mir von euch nur treu gewilligt,
Sonder Friſt, zum letzten Dienſte! —
Möcht' ich doch das Daſein fliehen
Selbſt in friſchen Blüthentagen,
Denn entartet ſind die Slaven,
Ausgetilgt der Väter Sitten:
Schmachvoll geh'n die Wenden unter!"

Regungslos, ob mit Gefühlen
And'rer Art vermiſcht auch ſtreitend,
Zögert ſtill die Schaar der Helden;
Einſpruch darf wohl Keiner wagen
In dem Beiſein heil'ger Prieſter:
Doch der Höchſte gleich von dieſen,
Andrag's letzte Trauerworte
Banger Vorſchau ſchmerzlich fühlend,
Greift bewegt zum ſcharfen Schlachtſchwert,
Und durchbohrt mit raſchem Stoße
Tief die Bruſt des Heldengreiſes,
Der noch Dankesworte röchelt. —
Bald jedoch herrſcht finſt'res Schweigen
Rings im Kreis der Wendenkrieger;
Sind nunmehr zwei lichte Sonnen
Ihnen doch zugleich verſunken!
Jene zwar kehrt morgen wieder,
Mahnt umſonſt mit Liebesblicke,
Schuld und Fehler duldſam ſchauend,
Noch zum Friedenstag auf Erden:
Aber dieſe kehret nimmer,
Die durch ſchaurig lange Kriegsmacht
Hier, wie Meteor-Gefunkel,
Blutigroth vorauf geleuchtet
Einſt im Volks-Kampf mit den Chriſten! —

Karl Seidel.
(Aus: das Kreuz in der Mark.)

Der Runenſpruch.

I.

Der Römer Heer im deutſchen Vaterland;
Der Legionen Adler kräft'ge Schwingen,
Sie breiten kühn ſich an der Elbe Strand,
Voll Gier, auf's Ufer drüben hinzudringen,
Und glühen ſtolz im trotzig wilden Muth,
Germaniens Völker alle zu bezwingen.
Still iſt's im Römerlager, ſchweigend ruht
Ringsum die Mittenacht; im Mondenſchimmer
Glänzt zauberhaft der Elbe breite Fluth;
Verſtummt der Wald, nur manchmal tönt Gewimmer
Des Nachtwinds Seufzen aus dem Eichenhain;
Der ſchüttelt zweifelhaft ſein Haupt, denn nimmer
Sah er bisher die fremden Kriegerreih'n
Und geiſterhaft rauſcht es in ſeinen Zweigen,
Als fühl' er tief des Vaterlandes Pein,
Und Alles decket Schlaf und tiefes Schweigen.
Nur einer freut ſich nicht der ſtillen Nacht
Und will ſein hohes Haupt nicht vor ihr neigen;
Der Feldherr iſt es, der allein noch wacht,
Held Druſus, der Germanien beſieget
In manchem Zug und mancher heißen Schlacht,
Held Druſus, dem voran Victoria flieget
Vom blauen Rhein bis zu der Elbe Strand,
Der wachend ſich im ſtolzen Traume wieget,
Zu unterjochen alles deutſche Land.

II.

Auf ſeinem Lager ſchlaflos, ehrbegierig,
Sitzt Druſus dort im Siegesfiebertraum,
Dem Feuergeiſte ſcheinet es nicht ſchwierig,
Germanien zu erobern, das er kaum
Durchzogen mit den tapfern Legionen.
Auf ſteht er nun, ſchaut hin zum Himmelsraum,
Wo hoch im ew'gen Glanz die Sterne thronen,
Ruft ſie als Zeugen ſeines Ruhmes an,
Und ſieht in ihrem Strahlenkranz die Kronen,
Die zum Triumpfgepränge er gewann,
Sieht ſeinem Zuge nach die Römer rennen,
Und höret ſchon, der ruhmestrunk'ne Mann,
Im Jubelruf Germanicus ſich nennen.

III.

In ſolchem überſtolzen Siegestraum,
So ſchwelgend in des Ruhmes Hochgefühlen,
Eilt Druſus aus des Lagers engem Raum
Zum Ufer, das der Elbe Wogen ſpülen,
Im Nachtwind hier das aufgeregte Blut,
Das Gluthenbild des Sieges abzukühlen.
Dort ſteht er an der mondbeglänzten Fluth
Im dunkeln Schatten tauſendjähr'ger Eichen,
Und ſchaut nach drüben, wo der Feind noch ruht
Mit feſtem Entſchluß, nicht zurück zu weichen,
Bis er bezwungen alles deutſche Land,
Drinn aufgepflanzt der Römerherrſchaft Zeichen.
„Schon morgen ſollen ihren Lagerſtand
Jenſeits am Strom die Legionen nehmen,
Mit Blut zu tränken dort den durſtgen Sand,
Und der Germanen Horden zu bezähmen."

IV.

So ſpricht er kühn; da rauſcht es in dem Wald,
Da kommt zum Römer, ſtolz und ſonder Bangen,
In hoher übermenſchlicher Geſtalt,
Die Augen dunkelblau und bleich die Wangen,
Mit langem, aufgelöſtem, blondem Haar,
Langſam und ernſt ein deutſches Weib gegangen.
Wie eine Gottheit, hehr und wunderbar,
Im wilden Wahnſinn ihre Hand erhebend,
Droht ſie mit lauter Stimme, feſt und klar:
„Du Unerſättlicher, wo willſt du ſtrebend
Noch hin? Eil', Druſus, eile fort von hier!
Nicht hat das Schickſal dir vergönnt, daß lebend
Du alles dieſes ſchau'ſt, denn nah' iſt dir
Schon deiner Thaten, deines Lebens Ende.
Darum, gewalt'ger Druſus, folge mir,
Gebiet' dem Heer, daß es zurück ſich wende!"

V.

So rief die Runenjungfrau Druſus an;
Ihr bleich Geſicht droht wild im Mondenſchimmer
Dem ſiegestrunk'nen übermüth'gen Mann,
Und geiſterhaft, wie fernes Grabgewimmer,
Verhallet dumpf ihr Schreckenswort im Wald:
Der Römerfeldherr ſteht erſchüttert, nimmer
Sah er bisher ſo hehre Frau'ngeſtalt,
Und nimmer hörte er ſo ernſte Worte
Mit ſolcher übermenſchlicher Gewalt.
Verſchwunden iſt das Weib; zur Lagerpforte
Eilt er entſetzt und angſterfüllt dahin,
Wo Wache hält der Adler der Cohorte.
Gebrochen iſt ſein ruhmbegier'ger Sinn,
Er wagt nicht mehr, Germanien zu begehren,
Er träumt nicht mehr Triumph und Landgewinn,
Er denket nur des Weib's prophet'ſche Lehren.
Hin zu den Führern ſchickt er in der Noth,
Und ſpricht: „Ich bin entſchloſſen, umzukehren,
Germaniens Schutzgeiſt ſelbſt es mir gebot."

VI.

Schaut hin, ein Siegesdenkmal aufgerichtet;
Doch zieh'n die Römer ab, faſt wie zur Flucht;
Der Feldherr hat auf den Triumph verzichtet,
Nicht quält ihn mehr der Ehrbegierde Sucht;
Und unbeſiegt verläßt er die Germanen.
Ihn drücket der Prophetenworte Wucht,
Die drohend ihn an's nahe Ende mahnen;
Umſonſt ſucht er den vielerprobten Muth,
Umſonſt denkt er der ruhmgekrönten Ahnen,
Die fieberhafte Angſt durchzuckt ſein Blut,
Und drängt ihn, von der Elbe fortzueilen.
Und ob er auch ſchon fern von ihrer Fluth,
Ob auch das Heer gezogen manche Meilen,
Die Weiſſagung umnebelt ſeinen Sinn,
Nichts kann ihn von der trüben Ahnung heilen.
Da, als er ſinnend träumt, da ſtürzt er hin
Mit ſeinem Roß, zerſchmettert iſt der Schenkel;
Das ſchafft der Spruch der deutſchen Zauberin,
Dem Sterben nah' iſt Cäſars großer Enkel.

VII.

Dort liegt im Lager todeswund der Held,
Das Römer fortan das Verfluchte nennen;
Um ihn die Führer trauernd, in dem Zelt,
Sie wollen ſich nicht von dem Feldherrn trennen;
Und alles lautlos, ahnungsvoll und bang,
Nicht ſind die ſtolzen Krieger mehr zu kennen,
Die jüngſt noch heiße Siegesluſt durchdrang;
Das ganze Heer in angſtvoll ſtiller Trauer,
Verſtummt der Zinken und Trompeten Klang,
Und überall nur Todesahnungsſchauer.
Doch draußen vor dem Lager ſchallt Gebell
Der Wölfe, die nach Leichen auf der Lauer,
Und Weiberklaggeheul ertönet grell;
Zwei hehre Jünglinge mit Feuerlanzen,
Auf ſchwarzen Roſſen reitend windesſchnell,
Sie ſprengen, Unheil kündend, durch die Schanzen,
Am Himmel glänzt ein flammend Schreckensbild,
Die Sterne durch einander flimmern, tanzen,
Held Druſus todt, der Runenſpruch erfüllt.

Johann Heinrich Sievers.

Des Adlers Ehrenrettung.

Am 2. December 1805.

Am Jahrestag der Krönung, wie gingſt du blutig auf,
O Sonne, und wie blutig beſchloſſeſt du den Lauf!
Wie anders, als am Tage, wo ſelbſt mit kühner Hand
Das Diadem der Corſe ſich um die Scheitel wand.
Wohl rollten auch die Donner, wie damals, feiervoll,
Wohl ſchmetterten Drommeten und Trommelwirbel ſcholl;
Doch riefen die Fanfaren zur blut'gen Menſchenjagd!
Des Tod's Poſaune dröhnte durch die Dreikaiſerſchlacht,
Und tödtend vor dem Donner traf tauſendfach der Blitz.
Am Jahrestag der Krönung, am Tag von Auſterlitz.

Wie ſank dein Schild, o Habsburg, dein edler Wappenſchild,
Den wutherneuten Streichen im blut'gen Kampfgefild',
Wie ſtürzten deine Krieger, o Czaar, im grauſen Drang,
Als vor der Donnerwaffe des Seees Rinde ſprang!
Und immer vorwärts ſtürmte der Franken Heereszug,
Und Schaar um Schaar begeiſtert den Adler vor ſich trug. —

Da fliegt im grauen Rocke, als wär's der bleiche Tod,
Auf weißem Roſſ' vorüber, der ſolchem Sieg gebot;
Er heißt die Schaaren ruhen nach ihrem blut'gen Werk,
Sein Falkenblick ſucht jede als ſtrenges Augenmerk.
So ſieht er ſie gereihet auf Leichenhügeln ſteh'n,
D'rauf dicht des Schneees Flocken wie Bahrtuchſchleifen weh'n,
Und Schaar um Schaar den Adler hält ſtolz und hoch empor,
Dem Kaiſer es zu zeigen, daß keine ihn verlor.

Nicht Eine? .... Sinnend eilet der Mann im grauen Kleid,
Wuth ſpricht aus ſeinen Zügen und ein unſäglich Leid,
Und lautlos, wie das Schweigen des Todes, ſteht die Schaar,
Nur raſcher pocht der Herzſchlag, und aufwärts ſteigt das Haar,
„Wo iſt der Fahnenadler, den einſt ich ſelbſt euch gab?
Euch tödtet nicht die Schande? Euch decket nicht das Grab?"
So donnert ſie der Kaiſer mit grimmen Blicken an, —
„Den Adler! Euern Adler! ...." und Todtenſtille dann.

Da öffnen ſich die Reihen und im Paradeſchritt
Ein Paar benarbter Krieger ſtumm vor den Kaiſer tritt.
Es ſpricht das braune Antlitz, des Ehrenkreuzes Schmuck:
Wir fochten bei Arcola, uns kennt der Mameluck.
Sie tragen keine Waffe, ſie präſentiren nicht,
Sie tragen edle Beute, und nun der Eine ſpricht:
„Der Fähnrich fiel, als fechtend den Adler er verlor;
Da drangen in den Feind wir, gleich wüth'gen Löwen vor,
Um unſ're Schmach zu tilgen, zu rächen den Verluſt,
So ſtritten Mann an Mann wir, Bruſt hart gegen Bruſt,
So haben wir erbeutet der Ruſſenfahnen zwei,
Wir bringen, ſtatt des Adlers, ſie, neigend, dir herbei:
Nun, Kaiſer, magſt du ſelber uns ſagen, wie du denkſt,
Ob neu du deine Huld uns und einen Adler ſchenkſt;
Doch haben wir's geſchworen, wir leben länger nicht,
Wenn nur zu unſ'rer Schande dein Mund das Urtheil ſpricht."
„„Geduldet Euch!"" ſpricht kurzweg der Kaiſer, und reitet fort,
Und eine ſeltne Thräne bezeichnet dieſen Ort. —

Im Haus der Invaliden die Ruſſenfahnen weh'n,
Und im Sankt Iwan's Tempel ſieht man den Adler ſteh'n.
Doch als am Jahrestage der Krönung und der Schlacht
Das Heer zog vor dem Kaiſer vorüber in Siegespracht,
Da hielt den neuen Adler die tapf're Schaar empor,
Die fechtend wohl dem Adler, die Ehre nicht verlor.

Wilhelm Sinets.

Die Legende.

Sie iſt eine Untergattung der poetiſchen Erzählung, und unterſcheidet ſich dadurch von jener, daß ihr Inhalt ſtets dem Gebiete des Religiöſen entlehnt iſt, und zwar im engeren Sinne dem Sagenkreiſe der chriſtlichen Kirche, zu deren Verherrlichung ſie auch dient. Der Dichter nimmt den Stoff meiſt genau ſo, wie er ihn dort findet, und hat als Hauptaufgabe eine demſelben angemeſſene äſthetiſche Darſtellung zu betrachten. Die komiſche Legende, die, beſonders in neuerer Zeit, theils um gegen den Aberglauben zu wirken, theils aber auch, um durch gemüthliche Darſtellung komiſcher Ereigniſſe in der Kirche zu erheitern, cultivirt wurde, iſt eigentlich nur eine Parodie der ernſteren Legende, und gehört, ſtreng genommen, der allgemeinen poetiſchen Erzählung an. Für die Form der letzteren iſt daher nichts Beſtimmtes vorgeſchrieben; für die ernſte Legende hat man mehr durch Herkommen als aus einem andern Grunde, meiſt den ungereimten fünf- oder ſechsfüßigen iambiſchen oder trochäiſchen Vers gewählt. Die älteſten poetiſch behandelten Legenden der chriſtlichen Kirche finden ſich bei den Spaniern des Mittelalters. Sie ſind in gereimten Alexandrinern vorgetragen; dieſe Form möchte, da es nur erforderlich iſt, daß die Einkleidung dem Stoffe angemeſſen ſei, eben ſo paſſend ſein, als jene früher erwähnte; ſie ward jedoch in Deutſchland nicht benußt, wohl aber die Form der ſpaniſchen Romanze und auch der ſchottiſchen Ballade, wodurch die Legende eine Zwitter-Gattung zwiſchen der letzteren und der poetiſchen Erzählung geworden iſt, und ihren Hauptcharakter nur durch den religiöſen Inhalt erhält. Die Legende ſchließt eben ſo wenig eine proſaiſche Behandlung aus, obgleich freilich dnrch eine poetiſche der Dichter leichter ſeinen Zweck erreicht.

Der Name Legende kommt aus dem Lateiniſchen von legere, leſen, und bezeichnete urſprünglich ein Buch, das die täglich bei dem katholiſchen Gottesdienſte vorzuleſenden Lectionen enthielt. Später ward er auf die Heiligen- und Märtyrergeſchichten angewandt, welche ebenfalls in den Klöſtern vorgeleſen wurden, und iſt endlich für die poetiſche Behandlung ſolcher Stoffe als Gattungsname entlehnt worden.

Zwar finden ſich ſchon Legenden ernſten Inhaltes zur Zeit der Minneſinger, ſo wie komiſche zur Zeit der Meiſterſinger, vorzüglich bei Hans Sachs, aber ſie führten nicht dieſe Benennung und bildeten keine eigene Gattung. — Die Feſtſtellung derſelben als ſolche geſchah zuerſt durch Herder, der auf dieſem Gebiete Vorzüglichſtes leiſtete und welchem mehrere deutſche Dichter, namentlich Koſegarten, nachzuſtreben ſich bemühten. Später baute man mit größerer Vorliebe die komiſche oder humoriſtiſche Legende an, und Dichter wie F. Kind, Langbein, Apel u. A. lieferten hier Treffliches; durch die Tendenz der romantiſchen Schule ward jedoch die Aufmerkſamkeit auf die ernſte, ſtrengchriſtliche Legende wieder hingelenkt, und die bedeutendſten Dichter, wie z. B. beide Schlegel, La Motte Fouqué, Uhland, Chamiſſo, Kerner u. A. m. haben ſeit jener Zeit dieſelbe mit Erfolg und Vorliebe behandelt.

Vgl. Herder: Zerſtreute Blätter V, 247.

Deſſelben Adroſtea St. 3. S. 189.

L. Th. Koſegarten. Legenden. Berlin 1804 — Vorrede.

Aus der Kindheit Jeſu von Konrad von Fuſſesbrunnen.

Noch groſſer wunder ich iv ſage.
Si kament an dem fierden tage
Vf ain brait geuilde.
Wueſte vnde wilde.
Das waſſer da vil tiure was.
Si enfunden loup korn noch gras
Das in ze ihte dohte.
Ald vihe geeſſen mohte.
So gar was es uerbrunnen.
Vnd uerdorrot von der ſunnen.
Schiere beſſert ſich gewin.
Si geſahen verre vor in.
Ainen boum harte houch.
Das geſinde do des endes zoch.
Wan er vil ſuezen ſchatten bar.
Durch ruowe kertont ſi dar.
Do ſi ſich nach ir arbait.
Dar under hatont gelait.
Der luft gefiel in harte wol.
Der boum was ſchönes obſe vol.
Unſe vrouwe vf ze berge ſach.
Zuo ioſeph ſi do ſprach.
Mohteſt du beginnen.
Des obſes mir gewinnen.
Ich aeſſe es gerne es luſtet mich.
Er ſprach vrouwe es iſt unmugelich.
Der boum iſt ſo hoch vnd ſo ſlecht.
Das ich mich noch minen knecht.
Heran ze ſtigenne niht enkere.
Mich mueget noch michel mere.
Div groſſe noth vmb ünſer vihe.
Das ich von turſte ſterben ſihe.
Das iſt ain iamer vnde ain not.
Das kint ſtuont vf vnd gebot.
Dem boume das er naigte ſich.
Er ſprach muoter nv ſtant vf vnde brich.
Des obſes ſwie vil dir gewalle.
Joſeph vnd die ſinen alle.
Die dar under ſaſſent.
Die brachent vnde aſſent.
Als vil ſi eſſen wolden.
Dannoch lie der boum die tolden.
Nidenan bi der erde ſweben.
Vnz im vrlup wart gegeben.
Do rihte er ſich vf vnd ſtuont als e.
Das kint ſprach boum wir ſont noch me.
Diner wrzan genieſſen.
Laſſe üns dar us flieſſen.
Luter waſſer vnde kalt.
Des kindes gottlich gewalt.
Schain vil vollecliche dar an.
Ain brunne von dem boume ran.
So groß er tribe wohl ain rat.
Nu beliben ſi an der ſelben ſtat.
Die naht vnz an den morgen
Sus wurdens menger ſorgen.
Entladen von dem kinde.

Sanct Peter mit der Geiß.

Da noch auf Erden ging Chriſtus,
Vnd auch mit jm wandert Petrus,
Eins Tags auß eim dorff mit jm gieng
Bey einer wegſcheid Petrus anfieng:
O Herre Gott vnd Meiſter mein
Mich wundert ſehr der güte dein
Weil du doch Gott allmechtig biſt
Leſt es doch gehn zu aller friſt
In aller Welt gleich wie es geht
Wie Habacuck ſagt der Prophet
Frevel und gewalt geht für recht
Der Gottloß übervortheilt ſchlecht
Mit ſchalckheit den ghrechten vnd fromen
Auch könn kein recht zu end mehr komen
Die lehr gehn durcheinander ſehr
Eben gleich wie die Viſch im Meer
Da immer einer den andern verſchlind
Der Böß den Guten überwind,
Des ſteht es übel an allen enden
Inn obern vnd in niedern Stenden
Deß ſichſt du zu vnd ſchweigeſt ſtill
Samb kümmer dich die ſach nit vil
Vnd geh dich eben glat nichts an
Könſt doch als übel vnderſtan
Nembſt recht in d'hand die herrſchaft dein
O ſollt ich ein Jar Herrgott ſein
Vnd ſolt den gwalt haben wie du
Ich wolt anderſt ſchawen darzu
Fürn vil ein beſſer Regiment
Auff Erdterich durch alle Stend
Ich wolt ſtewern mit meiner hand
Wucher, betrug, krieg, raub und brand
Ich wolt anrichten ein rüwig leben
Der Herr ſprach: Petre ſag mir eben
Meinſt du woltſt je beſſer regieren
All ding auff erd baß ordinieren
Die frommen ſchützn, die böſen plagen
Sanct Peter thet hinwider ſagen
Ja es müß in der Welt baß ſtehn
Nit alſo durch einander gehn
Ich wolt vil beſſer ordnung halten
Der Herr ſprach: Nun ſo muſt verwalten
Petre, die hohen Herrſchaft mein
Heut den Tag ſolt du Herrgott ſein
Schaff vnd gebeut als was du wilt
Sey hart, ſtreng, gütig oder mild
Gib auß den fluch oder den ſegen
Gib ſchön wetter, wind oder rägen
Du magſt ſtraffen oder belonen
Plagen, ſchützen oder verſchonen
Inn Summa mein gantz Regiment
Sey heut den Tag in deiner hend
Darmit reichet der Herr ſein ſtab
Petro den in ſein hende gab
Petrus war deß gar wolgemut
Daucht ſich der herrligkeit ſehr gut
Inn dem kam her ein armes Weib
Gantz dürr, mager vnd bleich von leib
Barfuß in eim zerriſſen kleid
Die trieb jr Geiß hin auff die weid
Da ſie mit auff die wegſcheid kam
Sprach ſie: Geh hin in Gottes Nam
Gott b'hüt vnd b'ſchütz dich jmmerdar
Das dir kein übel widerfar
Von Wolffen oder vngewitter
Wann ich kann warlich je nit mit dir
Ich muß arbeiten das Taglon
Heint ich ſonſt nichs zu eſſen hon
Daheim mit meinen kleinen kinden
Nun geh hin wo du weyd thuſt finden
Gott der bhüt dich mit ſeiner hend
Mit dem die Fraw widerumb wend
Ins Dorff, ſo gieng die Geiß jr ſtraß
Der Herr zu Petro ſagen was
Petro haſt das Gebett der Armen
Gehört, du muſt dich jr erbarmen
Weil du den tag biſt Herr gott du
So ſtehet dir auch billich zu
Das du die Geiß nembſt in dein hut
Wie ſie von hertzen bitten thut
Vnd behüt ſie den gantzen Tag
Das ſie ſich nit verjrr im Hag
Nit fall noch müg geſtoln wern
Noch ſie zerreiſſen Wolff noch Bern
Das auff den abend widerumb
Die Geiß vnbeſchedigt haym kumb
Der armen Frawen in jr Hauß
Geh hin vnd richte ſach wol'auß
Petrus namb nach des Herren wort
Die Geiß in ſein hüt an dem ort
Vnd trieb ſie an die Wayd hindan
Sich fieng Sanct Peters vnrhu an
Die Geiß war mutig, jung vnd frech
Und bliebe gar nit in der nech
Loff auff der Wayde hin vnd wider
Stieg ein Berg auff den andern nider
Vnd ſchloff hin vnd her durch die ſtauden
Petrus mit echzen, blaßen und ſchnauden
Muſt jmmer nach drollen der Geiß
Vnd ſchin die Sonn gar vber heiß
Der ſchwaiß vber ſein Leyb abran
Mit vnrhu verzert der alte Mann
Den Tag biß auff den abend ſpat
Machtloß, hellig, gantz müd vnd mat
Die Geyß widerumb heymhin bracht
Der Herr ſach Petrum an vnd lacht
Sprach, Petre wilt mein regiment
Noch lenger bhaltn in deiner Hend
Petrus ſprach lieber Herre nein
Nimb wider hin den ſtabe dein
Vnd dein gwalt, ich beger mit nichten
Forthin dein ampt mehr außzurichten
Ich merck dz mein weißheit kaum döcht
Das ich ein Geiß regieren möcht
Mit groſſer angſt, müh vnd arbeit
O Herr vergib mir mein thorheit
Ich will fort der regierung dein
Weil ich leb nit mehr reden ein
Der Herr ſprach: Petre daſſelb thu
So lebſt du fort mit ſtiller rhu
Vnd vertraw mir in meine hend
Das allmechtige Regiment.

Beſchluß.

Diſe Fabel iſt von den Alten
Vns zu vermanung fürgehalten
Das der Menſch hie in diſer zeit
Gottes vnerforſchlich weißheit
Vnd ſeim allmechtigen gewalt
Wie er Himmel vnd erd erhalt
Vnd die verborgenlich regier
Nach ſeinem willen ordinier
Alle Geſchöpf vnd Creatur
Als der allmächtig Schöpfer pur
Das er dem ſag lob, preiß vnd ehr
Vnd forſch darnach nit weiter mehr
Auß fürwitz, mutwillig vnd frech
Warumb diß oder jens geſchech
Warumb Gott ſolch übel verheng
Sein ſtraff verziech ſich in die leng
Vnd die boßheit ſo ob laß ſchweben
All ſolch gedancken kommen eben
Gefloſſen her auß fleiſch vnd blut
Das auß thorheit vrtheilen thut
Vnd leſt ſich dunken in den ſachen
Es wöll ein ding vil beſſer machen
Denn Gott ſelber in ſeinem Thron

Vnd wens jm etwan not ſolt thon
Solt er mit müh, not vnd angſtſchweiß
Auch hie regieren kaum ein Geiß
O Menſch erkhenn dein vnuermügen
Das dein Weißheit vnd krefft nit tügen
Nach zu forſchen Götlichem willen
Laß den glauben dein hertze ſtillen
Das Gott on vrſach nichtſen thu
Sonder auffs beſt vnd ſey zu rhu
Dergleich vrtheil in diſer zeit
Auch nit die Weltlich Oberkeit
Samb ſolts das thun vnd jhenes laſſen
Dieweil ſie iſt von Gott dermaſſen
Zu regieren hie außerwelt
Vnd ſeim Volck zu gut fürgeſtelt
Das ſie Gottes beuelch außricht
Vnd ob ſie gleich daſſelb thut nicht
Sonder eben das widerſpiel
So iſt es doch auch Gottes will
Zu ſtraff der groſſen ſünde dein
Sie wird tragen das vrtheil ſein
Derhalb mans auch nit vrtheilen ſol
Bitten vnd bäten mag man wol
Das vns Gott wöll die ſünd verzeyhen
Vnd ſein gunſt vnd genad verleyhen
Der Oberkeit im Regiment
Weil jr hertz ſteht in ſeiner hend
Auff das rhu vnd fried aufferwachs
Inn Chriſtlicher gmein wünſcht Hans Sachs.

Geſprech

Sanct Peter mit dem fawlen Pawernknecht.

Nun höret wunder ſeltzam ding'
Weil der Herr noch auff erden ging
Mit Petro kam an ein wegſcheid
Da weſten ſie nit alle beid
Welliches wer jr rechte ſtraß
Nun ein hoher Pirenpaum was
Bei der wegſcheid an einem rain
Darunter lag am ſchatten allein
Ein Pawernknecht, der nit mocht dienen
Der war ſtüdfaul vnd thet auch gienen.
Der Herr jn fraget aller ding
Welcher weg gen Hiericho gieng.
Der faul ſchlüſſel, Lecker vnd Bub
Das ein pain in die höch auffhub
Vnd zeigt jn dort ein ödes Hauß
Im Veld, da müſt jr gehn hinauß
Nach dem der faul ſich dend vnd ſtreckt
Sein haubt mit dem hut wider deckt
Schlief vnd ſchnarcht wie ein alter gaul
Wann er war nichts werd vnd ſtüdfaul
Nach dem giengen ſie hin beidſand
Vnd wurden wider jrr im land
Kamen vor eim Dorff in ein Acker
Da ſchnit ein Pawernmagd gar wacker
Der ſchweiß jr übers Angſicht rann.
Der Herr redet ſie freundlich an:
Mein Tochter, gehn wir recht alſo
Hinein die Statt gen Hiericho.
Die Magd die ſaget mit verlangen
Jr ſeit weit von dem weg jrr gangen
Vnd leget bald jr ſichel nider
Loff mit jn auff ein feldwegs wider
Vnd fürt ſie auff die rechten ſtraß
Nach dem ſich wider wenden was
Vnd luff eylend, hurtig vnd wacker
Wider zu ſchneiden auff den acker.
Sanct Peter ſprach: O Meiſter mein
Ich bitt dich durch die güte dein
Diſe gutthat du wider ehr
Und der endlichen Magd beſcher
Ein endlichen vnd frommen Man
Mit dem ſie ſich ernehren kan.
Da that der Herr zu Petro jehen
Den faulen Schelm den du haſt gſehen
Vnterm paum liegn an der wegſcheid
Der wird zu theil der endling Meid
Da muß jr zeit verzeren mit.
Sanct Peter ſprach: Das wöll Gott nit
O Herr das wer je immer ſchad
Ich bitt dich Herr ſie baß begnad
Laß ſie diſer gutthat genieſſen.
Der Herr antwort gleich mit vertrieſſen
O Petre du verſtehſt ſein nicht
Warumb ſolche Heyrat geſchicht
Die Magd den ſchlüſſel muß ernehrn
Auff das er auch hin kumb mit ehren
Sunſt wurd er dem Galgen zu theil
Auch ſo wurd ſonſt zu ſtoltz vnd geil
Die Magd bey eim endlichen Man
Drum henck ich jr den ſchlüſſel an
Das ſie hat zu ſchwimmen vnd waten
So thuts jn beidn zu gut geraten.

Beſchluß.

Bei der Fabel ein Menſch verſteh
Das Gott manch vngeleiche Eh
Zuſamb fügt, auff das in den Tagen
Eins helff deß andern bürden tragen
Helff ziehen, ſtraffen vnd ernehrn
Auff das ſie beyde bleibn bei ehrn
Derhalb das alte ſprichwort lehrt
Wie das die Heyrat ſind beſchert
Sie ſind geleich böß oder gut
Gott es doch als im beſten thut
Das nach Gottes willen auffwachs
Der Ehlich Stand dz wünſcht Hans Sachs.

Geſprech

Sanct Peter mit den Landsknechten.

Neun armer Landsknecht zogen auß
Vnd garteten von hauß zu hauß
Dieweil kein Krieg im Lande was
Eins morgens da trug ſie jr ſtraß
Hinauff bis für das Himel Thor
Da klopfften ſie auch an davor
Wolten auch in dem Himmel garten.
Sanct Peter thet der pforten warten.
Als er die Landsknecht davor ſach
Wie bald er zu dem Herren ſprach:
Herr, drauſſen ſteht ein arme rott
Laß ſie herein es thut jn not
Sie wollen geren hinnen garten.
Der Herr ſprach: Laß ſie lenger warten.
Als nun die Landsknecht muſten harren
Fingens an zu fluchen und ſcharren
Marter, leiden vnd Sacrament.
Sanct Peter diſer flüch nit kendt
Meint ſie redten von geiſtlich dingen
Gedacht in Himel ſie zu bringen
Vnd ſprach! O lieber Herre mein
Ich bitte dich laß ſie herein
Nie frümmer Leuth hab ich geſehen.
Da thet der Herr hinwider jehen
O Petre du kenſt jr nit recht

Ich ſich wol das es ſind Landsknecht
Solten wol mit mutwilling ſachen
Den Himmel vns zu enge machen.
Sanct Peter der bat aber mehr
Herr laß ſie herein durch dein ehr.
Der Herr ſprach: Du magſt laſſen rein
Du muſt mit jn behangen ſein
Schaw wie dus wider bringſt hinauß
Sanct Peter war fro vberauß
Vnd ließ die frommen Landsknecht ein.
Bald ſie im Himel kamen rein
Gartens herumb bey aller Welt
Vnd bald ſie zſam brachten das Geld
Knockten ſie zſamen auff ein plan
Vnd fiengen zu umbſchantzen an
Vnd eh ein vierteil ſtund vergieng
Ein Hader ſich bei jn anfieng
Von wegen einer vmbeſchantz
So wurden ſie entrüſtet gantz
Zuckten von leder ſie allſamen
Vnd hawten da mit krefften zſamen
Jagten einander hin vnd wider
In dem Himel da auff vnd nider.
Sanct Peter diſen ſtrauß vernumb
Kam, zand die Landsknecht an darumb
Sprach: Wolt jr in dem Himel palgen
Hebt euch hinauß an liechten Galgen
Die Landsknecht ihn duckiſch anſahen
Vnd theten auff Sanct Peter ſchlahen.
Das jhn Sanct Peter muſt entlauffen
Zum Herrn kam mit ächtzn vnd ſchnaufen
Vnd klagt jm über die Landsknecht
Der Herr ſprach: dir gſchicht nit vnrecht
Hab ich dir nit geſaget heut
Laß ſie drauß es ſind freche Leut.
Sanct Peter ſprach: O Herr der ding
Verſtund ich nit hilff das ichs bring
Hinauß, ſoll mir ein warnung ſein
Das ich kein Landsknecht laß herein
Weil ſie ſind ſo mutwillig Leuth.
Der Herr ſprach: Eim Engel gebeut
Das er ein Trummel nemb zuhand
Und für des Himels pforten ſtand
Vnd einen Lerman darvor ſchlag
Sanct Peter thet nach ſeiner ſag
Bald der Engel den Lerman ſchlug
Loffen die Landsknecht on verzug
Eylend auß durch das Himelthor
Meinten ein Lerman wer darvor.
Sanct Peter bſchloß die Himelporten
Verſperrt die Landsknecht an den orten
Der keiner ſeit hinein iſt kummen
Weil Sanct Peter thut mit jn brummen
Doch nembt auf ſchäckweiß diß gedicht
Wie Hans Sachs on alls arges ſpricht.

Der Teuffel hat die Geiß erſchaffen.

Doctor Dölpianus der hat
Ein Buch beſchrieben, darinn ſtat
Nach dem der Herr all Creatur
Auff Erd beſchuff gar rein vnd pur
Die Wolff er jm erwelen gund
Vnd het ſie bey jm für Jagdhund
Das er ſicher in den reſiern
Wer vor den andern wilden Thiern
Nun ſaget der Doctor vermeſſen
Der Herr der het der Geiß vergeſſen
Da richtet ſich der Teuffel an
Vnd wolt auch ſein ein Schöpfer fron
Vnd macht vil Geiß in ſeiner grentzen
Ziert ſie all mit langen Fuchsſchwentzen
Vnd wenn ſie giengen an der weid
Thetens dem teuffel vil zu leid
Wo ſie in doren hecken giengen
Mit den ſchwentzen ſie drin behiengen
Denn ſchloff er nein vnd macht ſie loß
Der müh den Teuffel hart verdroß
Thet jn allen jhr ſchwentz abpeiſſen
Wie noch die ſtümpff der Geiß beweiſſen
Schlug ſie allein hin auff die weyd
Der herr kam hin durch ein wegſcheid
Sach wie die Geyß in weitem raum
Benagten die fruchtbaren Baum
Vnd ſach dazu wie die Geißböck
Verderbten die edlen Rebſtöck
Theten den pflanzen groſſen ſchaden
Das jamert jn aus güt vnd gnaden
Hetzet er ſeine Wolff an ſie
Die ſelbigen zerriſſen die
So bald der Teuffel das vernam
Wie bald er zu dem Herren kam
Vnd ſprach: Herr das geſchöpfe dein
Das hat zuriſſen mir das mein
Der herr ſprach: dein Geiß muſt ich ſtraffen
Weil du es zu ſchaden haſt erſchaffen.
Der Teuffel ſprach: recht wie ich bin
Ein ſchöpfer boßhaftiger ſin
So beſchuff ich auch Creatur
Mir gleich, die ich durch dich verlur
Du muſt mir ſie wol zalen theuer.
Der Herr ſprach, ja ich zal dirs heuer
So bald das Eychenlaub abfelt
So kumb, das gelt iſt ſchon gezelt.
Der Teuffel fur da hin ſein ſtraß,
Bald das eych laub abfallen was,
Der Teuffel fordert ſein ſchuld doppel
Der Herr ſprach: Zu Conſtantinoppel
In Kirchen ſtet ein eychen hoch
Die ſelb jr laub hat alles noch.
Der Teuffel fur da hin mit fluchen
Sechs Monat thet die eychen ſuchen
Vnd fur er in der wüſteney
Eh das er fund die eychen frey.
Vnd erſt im Meyen wider kam
Da er die eychen alle vernam
Wider grünen vnd vol bletter worn
Muſt der ſchuld geraten vnd vor zorn
Da ſtach er all den Geyſſen ſein
Die augen aus vnd ſetzt inn ein
Sein Teuffels augen darumb an laugen
Haben die Geyß all Teuffel augen
Vnd darzu auch abpiſſen ſchwentz
Der Teuffel auch durch ſein geſpenſt
Sich oft in ſchwartze Geyß verwandelt
Wenn er mit den zauberin handelt
Auch holen ſie oft auff ein Bock
Ein Mann hin vber ſtein vnd ſtock
Auff der Bulſchaft vil vngemachs
Richt er noch mit an ſpricht Hans Sachs.

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!" ſprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!"
Sprach ſein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!"

Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar.
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange ſucht der Held ſie auf:
„Placidus," rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Buſen,
„Dulde dich, du findeſt ſie!"

Und er kam vor eine Hütte;
„„Kehre, Wandrer, bei mir ein!""
Sprach der Landmann, „„du biſt traurig;
Auf, und faſſe neuen Muth!
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, ſiegt.""

Und er ward des Mannes Gärtner.
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus!" rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Buſen,
„Dulde dich, du findeſt ſie!"

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr?"
Sprach der Kaiſer, „ſuchet ihn!"
Und man ſucht ihn nicht vergebens
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zween ſeiner alten Diener
Kommen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Geſicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, ſtatt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alſobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinn's nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern ſeinen Treuen,
Seinen Tapferſten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Dringt mit zween ſeiner Helden
Eine Mutter ſich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, ſieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!

„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte —
Komm' und ſchau'! — erzog ich ſie.
Glaubte dich uns längſt verloren;
Deine Söhne hier ſtatt deiner,
Deiner werth erzog ich ſie.

„Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus
Auferweckt vom Todentraume
Rüſtet' ich die Jünglinge.
„Zieht! Verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth!"

„Und ich ſeh', ſie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm;
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder!
Feldherr, ſieh' hier deine Söhne,
Und dein Weib Eugenia."

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Chriſtlich wandt' er ſeinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preiſend Sankt Euſtachius.

J. G. v. Herder.

Chriſtenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres ſtrengen Orden
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte
Um und um ſie Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo!" rief Franciscus, „höre!
Stehe ſtill!
„Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: „„ſiehe da die Säulen
Aller Chriſtenheit! der Erden Sterne!"" —
Und der Ruf uns gegen Oſt und Abend,
Nord und Süd auf ſeinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen ſenden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unſren Segen ſich erflehn,
Und darüber unſer Herz frohlockte —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Echte, wahre Chriſtenfreude nicht."

Weiter gingen ſie; der Hauch des Windes
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmteſten, des vollſten Tempels
Zehntauſend um uns ſtehen und horchen
Auf die Sprüche unſrer Weisheit, ſaugen
Durſtend ein den Odem unſrer Lippe;
Wenn wir Herzen ſpalten, führen Seelen,
Tauſend Seelen im Triumph gefangen,
Daß berauſchet auf des Wohllauts Strömen
Jedes Ohr dahinſchwimmt und die Augen
Süße Bäche weinen, Seufzer ſteigen
Zu uns auf, ein ſüßer, ſüßer Weihrauch —
Und uns dann der Buſen voller ſchläget,
Unſer Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Echte, wahre Chriſtenfreude nicht."

Als ſie weiter kamen, in die ſchöne
Reichbewohnte Ebne, ſprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker

Die Geheimniſſe in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fiſche,
Thier' und Menſchen, ſelber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
D i e auch, die ſein könnend doch nicht ſein wird —
Und wir aller Menſchenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewiſſen ſähen,
Und ſie wie Allmächtige beherrſchten,
Wenn darüber unſer Herz frohlockte" —

Indeß hatte ſich das Volk in Haufen
Schon geſammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, ſelbſt den Satan zu entwaffnen;
Kräfte, dieſem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verweſ'ten
Menſchen Aſche neue Lebensfunken" —

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum ſprichſt du alſo? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!"

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner,
Halbgeſehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther ſchalt und ſchloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,
Mildem Bad erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Roſen,
Und der Schnee uns, wie mit Roſen deckte;
Wir beſprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„„Himmelsfreude war es, o Franciscus!""

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieſer Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
Glück und Wohlſein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun haſſet, und der Andre
Das Geheimniß unſres Herzens ausſtößt,
Vollgemiſcht mit Lügen, und der Dritte
Ins Geſicht uns ſpeit und ſchlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unſrer Güte
Tief ins Herz, daß unſrer Eigenliebe
Feinſter Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken, und wir dennoch
Unſre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer, größrer Güte rüſten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornkron', als wär' es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freun der Ehren Chriſtus —
Bruder Leo, das iſt Chriſtenfreude!"
„„Himmelsfreude,"" ſprach er, „„o Franciscus.""

„Sieh', wir gehen jetzt in die Verſammlung
Unſrer Brüder, wohin ſie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,
Und ſie Alle wider mich dann aufſtehn,
Rufend: „„Nein! wir wollen nicht, daß dieſer,
Ein Unwiſſender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!"" und mit Verachtung,
Haſſend mich aus ihrer Mitte ſtoßen,
Und vor aller Welt mich ſchmähn und läſtern; —
Wenn ich dann nicht, als ob ſie mit hohlen
Ehren mich empfingen und lobpreiſen,
Ihren Spott in höchſter Ruh' ertrüge,
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten:
Bruder Leo, ſo bin ich des Ordens,
Den ich Chriſto ſtiftete, nicht würdig."

J. G. v. Herder.

Der Tapfere.

Ein böſes Heldenthum, wenn gegen Menſch
Der Menſch zu Felde zieht. Er durſtet nicht
Nach ſeinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will ſein Fleiſch nicht eſſen, aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn; —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht ſein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubſucht, Sucht nach höhrer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, ſchießt er, ſticht
Und haut und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und ſobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörderkrüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, ſie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.
Ein edler Held iſt, der für's Vaterland,
Ein Edlerer, der für des Landes Wohl,
Der Edelſte, der für die Menſchheit kämpft;
Ein Hoherprieſter trug er ihr Geſchick
In ſeinem Herzen und der Wahrheit Schild
Auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchſten Majeſtät getreu,
Dem redlichen Gewiſſen, das ihm ſagt,
Er ſuchte nicht, und floh nicht ſeinen Tod.

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder?" — rief die Wuth
Des Heidenpöbels — „Sucht und würgt das Haupt!"
Man ſucht den frommen Polykarpus *), ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgſam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet. „Ich
Sah dieſe Nacht das Kiſſen meines Hauptes
In voller Gluth" — ſo ſprach der kranke Greis —
„Und wachte mit beſondrer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umſonſt; ich ſoll
Mit meinem Tode Gott lobpreiſen." — Da
Erſcholl das Haus von ſtürmendem Geſchrei
Der Suchenden. Er nahm ſie freundlich auf:
„Bereitet" — ſprach er — „dieſen Müden noch
Ein Gaſtmahl — ich bereite mich indeſſen
Zur Reiſe auch." Er ging und betete,
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Conſul. Als er auf dem Richtplatz kam
Rief eine mächt'ge Stimm' im Buſen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" Der Conſul ſieht
Den heitren, ſchönen, ruhig ſanften Greis
Verwundernd. „Schone" — ſprach er — „deines Alters,
Und opfre hier, entſagend deinem Gott!" —
„Wie ſollt' ich einem Herrn entſagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir

*) Biſchof zu Smyrna, ein im Chriſtenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts den Märtyrertod litt.

Zeitlebens Gutes that?" — „Und fürchteſt du
Denn keines Löwen Zahn?" — „Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, ſei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."
Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er iſt
Der Chriſten Vater. Feuer, Feuer her!"
Sie trugen Holz zuſammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. „Freunde," — ſprach er, — „hier
Bedarf's der Bande nicht! Wer dieſer Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn."
Und legte ſtill den Mantel ab, und band
Die Sohlen ſeiner Füße los, und ſtieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich ſchlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn,
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelſtein in ſeine Mitte nahm,
Und ſchöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Fauſt das Herz durchſtieß.
Er ſank; es floß ſein Blut; die Flamm' erloſch,
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachſt der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier dir, dem Sterbenden, die Bruſt
Durchbohren? Dem Geſtorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Aſche ſich
Molch und Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage ſich erſchuf!
Nur Einfalt, Unſchuld giebt im Tode Muth.

J. G. v. Herder.

Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine ſüße Tochter,
Meines Alters Troſt, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte?
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauert;
Suchten wir ſie nicht zu Land' und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöſtern aller heil'gen Jungfraun,
Riefen ſie auf Felſen und in Höhlen:
„Euphroſyne!" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer ſanften Stimme Rückhall.

„Auf! ich will zu jenem Kloſter wandern,
Wo der Abt mit drei Mal hundert funfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind iſt."
Sehnlich
Hülfeſuchend eilt' er in das Kloſter,
Warf in Trauerkleidern vor dem heil'gen
Mann ſich nieder. „Heil'ger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder einer
Aemſig betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind iſt."
„Morgen,"
Sprach der Abt, „komm' morgen frühe wieder!
Will es Gott, ſo ſoll dir Antwort werden."

Morgen, über-über-übermorgen
Kam der Mann und hört' im tiefſten Jammer:
Keinem Bruder ſei die Antwort worden.
„Geh' noch etwa hin zu unſrem jüngſten,
Eifrigſten und frömmſten Bruder! Einſam
Und entfernt lebt er in ſeiner Zelle;
Wohl vielleicht, daß er's dir ſagen werde,
Wo dein liebes Kind ſei. Er, der Jüngſte,
Er, der Edelſtein in unſrem Kloſter,
Heißt Smaragdes."
Eilig ſucht der Vater
Den gottſeligſten der jüngſten Brüder,
Der entfernt in ſeiner Zelle lebte,
Und ihn, faſt verdeckt das Antlitz, hörte.
Abgehärmt, unkenntlich ſeinem Vater
(Denn er ſelbſt war die verlorne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich ſtürzen beide nieder,
Daß Gott ſelbſt, die Quelle reichen Troſtes,
Dem Verlaſſenen Erquickung ſende.
Dann erhebt er ſich, der Unbekannte,
Tröſtet und belehret ſeinen Vater,
Daß man Gott auch über ſeine liebſten
Kinder lieben müſſe; müſſe lieben
Ueber ſelbſt ſein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen ſprach er es.) Erzählt' dem Vater
Abrahams Geſchichte, und wie Gott uns,
Gott uns ſeinen einigen Sohn geſchenket.

Wie ein ſanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Troſtwort;
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wieder ſchenken,
Wie dem Abraham?" ſo fragt' er gläubig.

„„Ja, Gott wird dein Kind dir wieder ſchenken;""
Spricht der Bruder, „„und dir's laſſen ſehen,
Ehe du zu deiner Mutter heimgehſt.""

Neugeſtärket zog der Mann von dannen,
Hofft' erkrankend lang' und lange Jahre;
Bis auf einmal von Smaragd ein Bote
Ihn ins Kloſter rief. „Werd' ich ſie ſehen?
Wiederfinden," ſprach er, „meine Tochter?"

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf ſeinem Krankenlager
Seine letzte Rettungsſtund' erwartend.

„Ach, wo ſind ſie, deine ſüßen Worte?
Daß, eh' ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wiederfinde —
Und nun gehſt du" —
„„Zu meiner Mutter,""
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zuſprach, fragend mich: „Wo iſt dein Vater?"
Ach ich folgte ihrem leiſen Wink nicht,
Feſtgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erſchien ſie mir ſo ernſter,
Fragt': „Wo iſt dein ſorgenvoller Vater?
Haſt du ihn gepfleget? Denn ſtatt meiner
Ließ ich dich in dieſer Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; du ſollteſt's ihm vergelten."
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und ſprach: „Dein Leben iſt verloren."
Vater, Vater! ich bin eure Tochter."" —

„Euphroſyne!" weinend ſank er nieder
Auf die Sterbende.
„„Ja, Euphroſyne;
Und mit dieſem Namen will ich ſterben.
Und Niemand berühre meinen Körper
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Kloſterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gieb's den Armen,
Vater! Mir verzeih'! Verzeih' der raſchen,
Leicht betrognen Jugend! Ach gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergieb, vergieb mir, Vater,
Jenſeit, jenſeit, dort, wo man den Aeltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findeſt du mich bald bei meiner ernſten —

Mutter. — Steht ſie nicht vor mir? — Sie iſt es.
„Komm'!“ „„Ich komme.““
Sie verſchied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „„Ach, Verzeihung!““

Euphroſyne, jedes Chriſtenjahres
Anfang iſt dein Feſt. Dein ſchöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.
Wär'ſt du doch das erſt' und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner, falſcher Andacht,
Wäreſt du, dem väterlichen Boden
Schlau Entriſſene, die erſt' und letzte
Zart verwelkte Blume du geweſen!

J. G. v. Herder.

Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
Spielten oft am Muttergottes-Bilde
Eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter ſaß am heil'gen Bilde
Oft; und ſüß erzählte ſie den Kindern,
Wie das Jeſuskind im Arm der Mutter
Gut einſt war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „„Ja, wenn ihr gut ſeid;
Es hört Alles, was ich zu euch ſage.““

Einſt am Abend, als im ſchönſten Glanze
Unſrer Sonne die Geſchwiſter beide
Sich erfreuten, ſprach der raſche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
Spricht die Mutter, zu uns niederſtiege!“
„„Gerne gäb' ich ihm die ſchönſten Blumen,““
Sprach die Schweſter. „Gerne,“ ſprach der Bruder
„Gäb' ich ihm die allerſchönſten Früchte.
Heil'ge Mutter; laß das Kind hernieder!'

Und die Mutter ſtrafte ſie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah ſie ſich die Muttergottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern ſpielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure ſchönen Frücht' und Blumen
Was ſoll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spieleſt bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich ſüße Früchte,
Wie du nie ſie koſteteſt, dir ſchenken.
Dir, o Schweſter, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut biſt, und den Kranz dir reichen;
Mutter wirſt du ſein von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter.“

Alſo träumte ſie und wacht' erſchrocken
Auf und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es ſein, ſo laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will' geſchehe.“

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe ſtarb. Er ſah im Sterben, —
Alſo ſagt er, einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm ſüße Früchte reichen,
Und er koſte ſchon die ſüßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar ſie kniete,
Eine Braut, erſchien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte ſie mit Blumen.
Wie ihr dünkte, waren meiſtens ſchöne
Lilien und Roſen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unſchuld.

J. G. v. Herder

Freundſchaft nach dem Tode.

„Wen von uns am erſten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andren bei, auch nach dem Tode.
Dieſes woll'n wir, Schweſter, uns geloben,
Und die erſte Bitt' an ſeinem Throne
Sei, daß Gott uns unſren Bund gewähre.“

Anaſtaſia und Theodora
Sprachen ſo, zwei ſchweſterliche Seelen,
Die nicht ſich, die in einander lebten.
Sie beſuchten Leidende und Kranke,
Labten ſie mit dem, was ſie erworben,
Und noch inniger mit Troſt und Hoffnung.

Anaſtaſia ging erſt von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundin —
Süßes Unterpfand! im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf ein Auge
Auf die keuſche, ſchöne Theodora.
Als ſie ſeinem Willen feſt entſagte,
Sollte ſie im Kerker Hungers ſterben.
In's Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Feſt verſchloſſen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel Schloß und Mauern;
Anaſtaſia erſchien der Schweſter
Täglich, ſpielte da mit ihren Kleinen,
Brachte jedem ſüße Himmelsſpeiſe.
Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, ſie ſah nur ſie, die Himmelsſchweſter,
Und erwacht; ſo erwacht am Morgen
Neu geſtärkt die jungfräuliche Roſe.

Der wollüſtige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüſtet' ihr ein Schiff, und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod ſie fände.

Bald ſtand Anaſtaſia am Steuer,
Als das Schiff erſank; es hob ſich aufwärts,
Flog mit allen günſt'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! Meine Schweſter!
Bald, o bald ſeh' ich euch alle wieder.
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirſt du ſterben.“ Freundlich
Glänzend ſtand ſie da, und ſchwebte ſanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entſchwunden

Aber, als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die, wie Engel Gottes,
Sich umarmen. Fächelt nicht die eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und beſprenget ſie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen ſich um ſie; ein Kranz von Roſen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht, ſie ſteigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme,
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder
Anaſtaſia und Theodora.

Steigt, ihr Feſtverſchlungnen, auf gen Himmel
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns hinieden wecket Herzen,
Die euch gleichen und wie ihr ſich beiſtehn,
Anaſtaſia und Theodora:

J. G. v. Herder.

Legende.

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
Die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden.
Liebt' er, ſich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angeſicht
Man immer beſſer und freier ſpricht;
Er ließ ſie da die höchſten Lehren
Aus ſeinem heil'gen Munde hören;
Beſonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So ſchlendert er in Geiſtesruh'
Mit ihnen einſt einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er ſagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eiſen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte ſo eben im Gehn geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das kleine Schranken,
Das waren ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron' und Zepter ſein;
Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach ſeiner Langmuth, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer, ſo wenig oder viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wieſ' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne ſchien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an ſolcher Stätt'
Für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unverſehens eine Kirſche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein ſchmeckte ſeinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
Wornach Sankt Peter ſchnell ſich bückt.
So läßt der Herr ihn ſeinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:

„Thät'ſt du zur rechten Zeit dich regen,
So hätt'ſt du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Joh. Wolfg. v. Goethe.

Der ewige Jude.

Aus einem finſtern Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte,
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveros Thür;
Ach; da verſagt ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür';
Und Jeſus ſchwankt', und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt;
Auch dir ſei ſie, Unmenſchlicher, verſagt,
Bis daß er kömmt!" —
Ein ſchwarzer, Höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſtern Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft und ſcholl
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit ſtierem
Vorgequollnem Auge raſt's der Jude:
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt' Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht ſterben! — Ach, das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchreckenbrüllend ewig über mir.

„Jeruſalem ſank. Ich knirſchte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch ach! doch ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

„Roma, die Rieſin! ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden und ſanken vor mir:
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen ſtürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seyns
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah ich in Aetna's grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund!
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch' und lebte noch!

„Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

„Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwungnes Schwert.
Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blitze der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt. —
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir borſt die pulverſchwangre Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt' ich herab und fand mich geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerſtummelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.

„An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen,
Des Henkers Fauſt lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir; —
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen bluthrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache — und mordete nicht!

„Da ſprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Ismael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.

„Ha! Nicht ſterben können! Nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen — mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siegthum — ſeinem Gräbergeruch
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlingend! —
Ha! nicht ſterben können! Nicht ſterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und ſterbe!!" —

Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr,
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.
„Da ſchlaf' nun," ſprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf' ſüßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!"

Chr. Fr. Dan. Schubart.

Das Geſicht des Arſenius.

Arſenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
„Komm und ich will der Menſchen Thun dir zeigen!"

Der Klausner ging hinaus zum erſten Mal,
Und einen Mohren ſah er, welcher, ämſig
Holz hackend, einen ſchweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheiten mehrte

Der Klausner ging hinaus zum andern Mal,
Und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
Aus einem Teich in eine löchrichte
Ziſterne goß. Verloren war die Mühe;
Das Waſſer floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Ziſterne leer. —
Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und ſah geſtreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit ſtarken in die Quer gelegten Balken
Anſprengen gegen eines Tempels Thor.
Umſonſt! Anrennend mit den Balken, prallten
Sie ſtets zurück, und blieben ewig draußen.

Da ſprach Arſenius: „,Herr deute mir,
Was ich geſehn!"' Und dieſes war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort ſein Bindel häufte,
Das iſt der Menſch, der manche Sünde thut,
Und weil er ſolche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde ſtets mit neuer häuft.

Der Thor, der Waſſer ſchöpft, wie in ein Sieb,
Das iſt der Menſch, der Gutes thut, doch immer
Dazwiſchen mehr des Böſen. Müh und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein ſolcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverſtand
Das Thor zu ſprengen meinen, das ſind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erſtürmen drohn. Umſonſt!
Es öffnet ſich das diamante Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!

L. Th. Koſegarten.

Das Brod des heiligen Jodocus.

Zu prüfen ſeines Dieners Lauterkeit,
Kam einſt der Herr vor Sankt Jodocus Thüre
In ärmlicher Geſtalt, und bat um Brot.

„Gib," ſprach Jodocus, „gieb ihm, guter Schaffner!"
„,Herr,"' ſprach der Schaffner, „,nur ein Brot iſt übrig:
Was bleibt denn dir und mir und unſerm Hunde?"'
„Gib immer!" ſprach der Abt. „Der Herr wird ſorgen."

Der Schaffner nahm das Meſſer, zirkelte
Mit Fleiß, und ſchnitt genau das eine Brot
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin, und ſprach nicht allzu freundlich:
„Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!"
Jodocus lächelt' und der Bettler ging.

Nicht lang', und in noch ärmlich'rer Geſtalt
Kam abermals der Herr, und bat um Brot.
„Gib," ſprach Jodocus, gib mein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' und noch verhungerter erſchien
Zum dritten Mal der Herr, und bat um Brot.
„Gib," ſprach Jodocus, „gib dein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' — und lahm, blind, nackt und bloß erſchien
Zum vierten Mal der Herr, und fleht' um Brot.
Jodocus ſprach: „Gib ihm des Hundes Stücklein!
Der Herr wird ſorgen, der die Raben ſpeiſt."

Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging,
Und eine Stimm' erſcholl: „„Groß iſt dein Glaube,
Du deines Meiſters echter Jünger, groß;
Und wie du glaubeſt, ſo ſoll dir geſchehen!""

Der Schaffner trat ans enge Fenſter; ſchau'!
Da landeten im nahen Fluß vier Schifflein,
Mit Brot und Obſt und Oel und Wein befrachtet.

Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menſchen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flagge wehn,
Woran in Goldſchrift dieſe Worte flammten:

„Vier Schifflein ſendet, der die Raben ſpeiſt,
Dem Abt, der heute vier Mal ihn geſpeiſet,
Ihm eins, dem Schaffner eins und eins dem Hunde;
Das vierte bleibt des Senders armer Sippſchaft."

L. Th. Koſegarten.

Die Trauung der heiligen Agnes.

In der Kirche zu Sankt Agnes pflegte
Bruder Emmeran des Gottesdienſtes;
Treulich nahm er wahr des heiligen Amtes,
Diente Gott und ſeinen Heiligen redlich.
Nah war Gott ihm, nah die Mutter Gottes,
Doch am nächſten die holdſelige Agnes,
Manche lange Stunde ſtand er ſtaunend
Vor der Heiligen wunderſchönen Bildniß,
Nie erſättiget des ſüßen Anſchauns.

Doch entzündet ward das Herz des Bruders
Endlich von der Jungfrau ſeltner Schöne;
Fleiſchesluſt beſtürmt ihn; kaum vermocht' er
Zu beſtehn die fährliche Verſuchung.
Fürchtend, endlich doch ihr zu erliegen,
Ging der fromme Mönch zum heiligen Vater,
Klagt' ihm ſeine Noth, und bat, in Hinſicht
Solcher Noth ihm eine Frau zu geben.

Wohl erwog den Fall der heilige Vater,
Zog ſodann den güldnen Ring vom Finger,
Und des Schwachen ſich erbarmend, ſprach er:
„Eine Frau, mein Bruder, ſollſt du haben,
Geh zur heiligen Agnes, gieb den Ring ihr,
Sage: Kraft der Macht, die mir geworden,
Heiß' ich ſie, den Ring von dir zu nehmen,
Deine Frau zu werden, und als Gattin
Künftig dich zu ehren und zu lieben."

Freudig dankend nahm den Ring der Bruder,
Ging zur heiligen Agnes ſchönem Bildniß,
Bot den Ring ihr, und beſtellte treulich,
Was der heilige Vater ihm geheißen.
Schau, da ſtreckete das Bild den Finger
Ihm entgegen, und empfing das Ringlein,
Zog zurück dann den beringten Finger.

Höchlich freute ſich der fromme Bruder
Solcher ſchönen Gattin. Weggenommen
War die Luſt der Sünd' aus ſeinem Herzen.
Rein und ruhig pflog er bis zum Tode
Traulich ſüßen Umgang mit der holden
Agnes, ſeiner angetrauten Gattin.

L. Th. Koſegarten.

Guarin und Lydia.

Eine ſpaniſche Legende.

Ein reicher Fürſt war Don Alvar,
Der Graf von Barcelone;
Allein das reichſte Kleinod war
Sein Kind in ſeiner Krone.

Die Büßerin von Magdala
In ihren Flitterjahren
War kaum ſo ſchön, als Lydia,
Von Antlitz, Wuchs und Haaren.

Auch ſagte mancher Ritterſohn
Mit ſüß berauſchtem Sinne:
Weit lieber, als des Vaters Thron,
Wär' mir der Tochter Minne.

Guarin, der Hofmarſchall, ein Fant
Voll gleißneriſcher Tücke,
Schoß oft nach ihr, von Luſt entbrannt,
Verſtohlne Sperbersblicke.

Doch Lydia verſtand ſie nicht.
Nun wagt er's gar, zu ſprechen.
Sie zürnt und droht dem frechen Wicht,
Die Ungebühr zu rächen.

Er bebt vor Furcht, ſein Auge ſprüht
Vor ſtolzer Wuth; das Feuer
Der Hölle, das ſein Herz durchglüht,
Macht ihn zum Ungeheuer.

Er heuchelt Reue, ſpäht und wacht;
Mit Gold ſprengt er die Thüren,
Und läßt das Fräulein bei der Nacht
Auf ſeine Burg entführen.

Er ſelber bleibt am Hof zurück,
Um dem Verdacht zu wehren,
Und theilt mit tiefgeſenktem Blick
Des armen Vaters Zähren.

Der erſte Sturm iſt kaum verhallt,
So ſteigt er zu der Schönen,
Und will mit trotziger Gewalt
Sein Bubenſtück nun krönen.

Sie fällt aufs Knie, ſie weint, ſie fleht.
Er lacht mit kaltem Blute;
Sein Frevel wächſt. Sie widerſteht
Mit Amazonen-Muthe.

Nun zückt er, um ſie zu bedräun,
Mit grimmiger Geberde
Den blanken Dolch. Sie rennt hinein
Und ſtürzet todt zur Erde.

Er ſchaudert; kaum erſtickt ihr Blut
Die Luſt in ſeiner Seele.
Er ſchleppt voll Angſt und ſtiller Wuth
Den Leib in eine Höhle.

Fürſt Satan lacht; wie Donnerſturm
Schallt in des Frevlers Ohren.
Er zagt, er krümmt ſich wie ein Wurm,
Und will ſich ſelbſt durchbohren.

Ein raſcher Blitz lähmt ſeine Hand,
Der das Gemach entzündet,
Und Lydia im Lichtgewand
Zeigt ihm ein Kreuz und ſchwindet.

Er ſtarrt, er heult; der Hölle Pein
Zerfoltert ſein Gewiſſen;
Er flieht in einen öden Hain,
Um ſeine Schuld zu büßen.

„Ich war ein Thier; als Thier will ich,
Sprach er, bei Thieren leben,
Und wie wag' es mein Auge, ſich
Zum Auge aufzuheben."

Ein hohler Eichbaum ward ſein Haus,
Er kroch auf allen Vieren,
Brach Schwämme, grub ſich Wurzeln aus
Und graſte mit den Thieren.

Oft war's, ob Lydia's Phantom
Ihm vor das Auge träte,
Und heißer floß der Thränenſtrom
In ſeine Bußgebete.

Ach! auch der Vater konnte nie
Sein Buſenkind vergeſſen;
Sechs Jahre ſchon beweint er ſie
Und weiht ihr Seelenmeſſen.

Zum erſten Mal ergötzt Alvar,
Dem erſt vor wenig Tagen
Die Gattin einen Sohn gebar,
Nun wieder ſich mit Jagen.

Er ließ den unbeſuchten Hain
Mit Netzen rund umſtellen,
Und drängte muthig ſich hinein
Mit ſeinen Waidgeſellen.

Auf einmal ſcholl es rund umher,
Daß Berg und Thal erklangen:
Ein Pavian, ein Zeiſelbär,
Ein Oger iſt gefangen.

Man band das Thier; am Leibe rauch,
Bewehrt mit Greifenklauen,
Mit einem Bart bis auf den Bauch,
Wagt es nicht aufzuſchauen.

Der Graf befahl, das ſeltne Wild
Nach ſeinem Schloß zu bringen,
Das bald ein Strom von Menſchen füllt,
Die ſtaunend es umringen.

Da naht' auch mit dem Hofgeſind',
Im dichtgedrängten Schwarme,
Die Amme ſich und trug das Kind
Der Gräfin auf dem Arme.

Kaum blickt es auf den Waldmann hin,
So fängt es an zu ſprechen
Und rufet laut: „Steh auf, Guarin!
Verſöhnt iſt dein Verbrechen."

Zum Grafen ſprachs: „Geraubet hat
Er Lydien das Leben;
Vergieb ihm, Vater, ſeine That!
Auch Gott hat ihm vergeben."

Der Säugling ſchwieg. Die ganze Schaar
Erzittert und erbleichet,
Der Büßer ſchluchzt; indeß Alvar
Verſöhnt die Hand ihm reichet.

Noch ſteht das Volk verſteinert da,
Bekreuzet ſich und weinet,
Als in dem Kreiſe Lydia,
Schön, wie der Lenz, erſcheinet.

Sie flieget an des Grafen Bruſt.
Vor ſüßem Schrecken bebet
Der gute Vater, unbewußt,
Was ihm vor Augen ſchwebet.

„Erkenne mich!" ſprach ſie; „für todt
Lag ich auf kühlem Grunde,
Da ſah Maria meine Noth
Und heilte meine Wunde.

Durch eine unſichtbare Macht
Von meiner Marterſtätte
Im Schlaf entrückt, fand ich erwacht
Mich jetzt auf meinem Bette."

Sie ſprachs. — Die Holde wußte nicht,
Wie lange ſie geſchlafen —
Und ſchmiegte lächelnd ihr Geſicht
An das Geſicht des Grafen.

„Gott," rief der Graf, „ſo iſts kein Traum,
So ſchenkſt du ſie mir wieder!"
Guarin küßt ihres Kleides Saum
Und wirft ſich vor ihr nieder.

„Nun glaub' ich, daß mir Gott verzeiht,
Doch kann ich nie gnug büßen,
Und will mich in der Einſamkeit
Auf lebenslang verſchließen."

So ſprach er, kehrt in ſeinen Hain
Und baut ſich eine Zelle.
Hier zeigt man jetzt noch ſein Gebein
In Sankt Guarins Kapelle.

G. C. Pfeffel.

Der heilige Martin.

Als Kaiſer Theodoſius
Regierte mit Arkadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geſchah:
Er kam in Sturm und Schnee einſt mitten
Zu einem Ort hinein geritten,
Da fleht alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihn los.
Herr Martin hätt' ihm für ſein Leben
Gern Koller, Rock und Wamms gegeben;
Allein ihr wißt wohl: ein Soldat
Sehr wenig zu verſchenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und ſprach: Der Mann iſt nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht ſein,
Ich will ihm dennoch was verleihn.
Sein Schwert drauf mit der Fauſt gefaßt,
Haut er von ſeinem Mantel faſt
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der arme nimmt das Stuck ſogleich,
Und wünſcht dafür das Himmelreich

Dem guten, frommen Reitersmann,
Der ſich nicht lange drauf beſann.
Wie der geſagt ſein gratias,
So reitet dieſer auch fürbaß
Zu einer armen Wittwe Thür,
Und legt daſelbſt ſich ins Quartier,
Nimmt Speiſ' und Trank ein wenig ein,
Es wird nicht viel geweſen ſein.
Nachdem er alſo trunken, geſſen,
Und das Gebet auch nicht vergeſſen,
Legt er ſich nieder auf die Streu.
Ob eins geweſen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't;
Drum laſſ' ichs auch dahin geſtellt.
Alsbald begibt ſichs in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihn aufzuſchließen.
Da ſteht ein Mann zu ſeinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
Er iſts, Er iſts, des Menſchen Sohn!
Mit tauſend Engeln, die ihm dienen,
Iſt plötzlich unſer Herr erſchienen
In aller ſeiner Herrlichkeit,
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin aus Pannonia,
Der deſſen gar ſich nicht verſah,
Geſchenkt dem armen Bettelmann,
Iſt unſer Heiland angethan,
Und ſo der Herr zu Petrus ſpricht:
„Siehſt du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?"
Auf des Apoſtels weitre Frage,
Wer ihm den Mantel denn geſchenkt?
Das Aug' auf Martin hingeſenkt,
Mit einem ſanften Himmelston,
Fährt alſo fort des Menſchen Sohn:
„Der Martin hier, der iſt es eben,
Der dieſen Mantel mir gegeben;
Ermuntre dich, ſteh' auf, mein Knecht,
Den ich erwählt, du biſt gerecht!
Du warſt bisher ein blinder Heide,
Das Schwert, das ſteck' nur in die Scheide!
Ein Streiter Gottes ſoll auf Erden
Mein frommer Biſchof Martin werden!"
Als dieſes Wort der Herr geſagt,
So kräht der Hahn; der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin iſt erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloſter an
Und iſt, getreu nach Chriſti Worten,
Aus einem wilden Rittersmann
Ein großer frommer Biſchof worden.

Johannes Falk.

Der heilige Lucas.

Sankt Lucas ſah ein Traumgeſicht:
Geh! Mach dich auf und zögre nicht,
Das ſchönſte Bild zu malen!
Von deinen Händen aufgeſtellt,
Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkaſten und Geräth
Und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillen Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unſers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunſt
Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
Die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angeſicht
Im Bildniß dürfte faſſen!" —

Sie ſprach darauf demüthiglich:
„‚Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Es lächelt mir noch immer zu,
Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmliſchen Gefilde.

„‚Ich aber bin in Magdgeſtalt,
Die Erdenhülle ſinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles ſieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet."' —

„Bedenke nur der Gläub'gen Troſt,
Wenn du der Erde lang' entflohſt,
Vor deinem Bild zu beten.
Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten." —

„‚Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
Im brünſtigen Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden."' —

„O Jungfrau, weigre länger nicht!
Er ſandte mir ein Traumgeſicht,
Und hieß mir, dich zu malen.
Von dieſen Händen aufgeſtellt,
Soll vor der weiten Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen." —

„‚Wohlan denn, ſieh bereit mich hier!
Doch kannſt du, ſo erneue mir,
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
Im Schooß der Mutter ſpielte."' —

Sankt Lucas legt ans Werk die Hand,
Vor ſeiner Tafel unverwandt
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsſchaar,
Der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jeſuskind des Malers Wahl,
Um die ſie Alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte ſeinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinſel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Friſt
Bis Alles wohl getrocknet iſt,
„Dann," ſpricht er, „kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage ſind entflohn,
Da klopft von Neuen Lucas ſchon
An ihre Hüttenpforte;
Doch ſtatt der Stimme, die ſo ſüß
Ihn jüngſt noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entſchlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten ſie begraben,
Da ward ſie in verklärtem Licht
Vor der Apoſtel Angeſicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher,
Die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
Die er nach droben ſendet.
Obſchon im Geiſt von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch ſo der Frommen Luſt,
Und regt' auch ſo in jeder Bruſt
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle ſah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltauſendfältig konterfeit
Erſchien ſie aller Chriſtenheit
Mit eben dieſen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein ſchwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In ſeinen Augen glänzten hell
Die himmliſchen Geſtalten.
Herabgeſandt von ſel'gen Höhn,
Hatt' er die Hehre ſelbſt geſehn
An Gottes Throne walten.

Der ſtellt' ihr Bildniß, groß und klar,
Mit ſeinem keuſchen Pinſel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er ſich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Jeſus und das Moos.

In tiefſter Schlucht im Waldesſchooß,
Entſproßt das grüne, zarte Moos,
Ein Teppich, ſammetweich.
Den Blicken zeigt es ſich nur klein,
Doch ſchließt ſein Bau ein Wunder ein
Von Wipfel, Laub und Zweig.

Zu Roſengluth und Waldesgrün
Schauts niedre Moos, und ſeufzt': ſolch Blühn
Gab mir der Himmel nicht!
Viel Tritte rauſchen über mir
Und nicht ein Auge ſieht mich hier,
Denn Alle lockt das Licht!

Und ſieh! da kommt im Abendſchein
Der Heiland wandelnd durch den Hain
Mit bleichem Angeſicht.
Mit wundem Fuß er weiter mußt',
Da fühlt er's weiche Moos mit Luſt
Zu ſeinen Füßen dicht.

Er kam erſt durch die Wüſte her,
Da brannten Sand und Sonne ſehr,
Nun fühlt das ſanfte Moos.
Da ſpricht der Heiland! „Vaters Hand
Hat ſolche Lieb' auf dich gewandt
In Zartheit ernſt und groß!“

„Welch Auge mag ſo blöde ſein,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, ſo unbeacht't,
Dein hat der Vater auch gedacht,
Dein Loos trag' mit Geduld!“

Dies Wort bracht' Jeſus kaum hervor,
Da ſprießt es aus dem Moos empor,
Ein Röslein, wundermild!
Moosröslein wurd' es bald genannt,
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demuth ſüßes Bild.

Des Heilands Erdenleid verſüßt
Hat es, die Füß' ihm ſanft geküßt,
Deß wurd' ihm ſolcher Lohn.
O Herz, bleib immer treu und weich,
Biſt du bedrückt, dem Mooſe gleich,
Dann knoſpt die Roſe ſchon!

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke.

St. Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und ſah dem Lauf der Wellen nach,
Er ſchritt durch Gras und Blümelein
Und ſchaute wohl mit Liebe drein:
Wie friſch das blüht, wie hold zu ſehn,
O Gott, wie iſt die Welt ſo ſchön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal,
Da iſt kein Kraut, da iſt kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins ſich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch ſo ſchlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in ſich trägt!

Wie nun Johannes liebend ſinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
Zwar ſchlicht und grau, gar klein geſtalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und ſetzt es auf ein Blumelein,
Und ſpricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

Das Würmlein fühlt ſich kaum berührt,
Als es die Segenshand verſpürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plötzlich lieblich leuchten thut.
Auch wuchſen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel ziehts bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgeſtreut.
So ruht es friedlich ſüß im Grün,
In Liebe wird es ſtill verglühn.

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke.

Das Muttergottesbild im Teiche.

Im ſchönen Land Tyrol
Hab' ich mir laſſen ſagen,
Was da ſich zugetragen
Vor langen Jahren wohl.

Einsmals ein Jägersmann
Geht irr' in wilden Gründen,
So daß er lange finden
Wohl keinen Ausweg kann.

Er kommt an einen Teich
Mit ſpiegelklarer Welle,
Draus eine ſanfte Welle,
Ihn anlockt mondengleich.

Und ſiehe, klar und mild
Iſt wie gemalt im blauen
Gewäſſer zu erſchauen
Ein Muttergottesbild.

Bald ſtrömt viel Volks herzu
Zum Wunderbild im Teiche,
Und Alle ſehn das Gleiche,
Das Bild ſteht feſt in Ruh.

Sie ſuchen, ob im Grund
Ein ſolches Bild wohl liege,
Das oben ſeine Züge
Im Abglanz thue kund.

Doch all' vergebens war,
So daß wohl Viele meinen,
Vom Himmel wiederſcheinen
Müſſe das Bildniß gar.

Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute,
Und iſt daſelbſt noch heute
Ein heiliger Wallfahrtsort.

F. G. Wetzel.

Die Rückkehr der Pförtnerin.

Früh geweihet ſonder Wahl noch Willen,
Lebt' ein unerfahrnes, holdes Kind,
Eine Nonne, klöſterlich im Stillen,
Tief im Innern weltlich doch geſinnt.
Schönheit hatt' ihr die Natur gegeben,
Heiß Gefühl der weichen Mädchenbruſt,
Und ein ahnend ſehnſuchtsvolles Streben
Nach des Lebens tauſendfacher Luſt.

Und ſo werden ihr des Kloſters Mauern
Bänglicher mit jedem Tag verhaßt,
Wo geſpenſtig ſie in kalten Schauern
Gräberluft und Dunkelheit umfaßt:
Wie vom heitern Tageslicht geſchieden,
Dem ſich Alles froh entgegen drängt,
Ihre Sinne, fremd dem heiligen Frieden,
Düſtrer Zwang die ſtreitenden beengt.

Alſo irret Klärchen umgetrieben
Zwiſchen Pflicht und bangem Zweifelmuth;
Fruchtlos ſtrömet unter Geißelhieben
Längs dem Marmornacken oft ihr Blut.
Frei erduldend ſelbſtgeſchaffne Schmerzen
Fühlt ſie ihrem Heile kein Gewinn:
Denn es ziehet mächtig tief im Herzen
Sinn und Trachten nach der Welt ſie hin.

„Glücklich Vöglein!“ ſeufzt ſie, da mit Singen
Sich die Lerch' in blaue Lüfte hebt:
„Kannſt dich leichtlich über Mauern ſchwingen,
Wenn der kleine Sinn ins Weite ſtrebt;
Wiegſt dich luſtig zwiſchen dieſen Bäumen,
Singſt den Schweſtern fromm dein Morgenlied,
Bis entflatternd zu der Freiheit Räumen
Dich die eingeborne Sehnſucht zieht.

„Seh ich doch zu nachbarlichen Zweigen
Außer dieſer hohen Mauern Raum
Sich vertraulich jene Wipfel neigen,
Still geſellig webet ſelbſt der Baum;
Mit dem Schmuck der vollen Blüthenäſte
Will er gern des Wandrers Blick erfreun,
Seine Blätter im Gekoſ' der Weſte
Freundlich auf den Pfad der Mädchen ſtreun.

„Aber Todesſtille herrſcht hier innen
In der heitern Hoffnung ſtummen Grab,
Und, ein farblos dunkler Faden, ſpinnen
Sich des Lebens Stunden langſam ab.
Trüb erfüllen wir die trüben Pflichten,
Unfreiwillig, oft in Haß geſellt;
Können Sklaven Freundſchaft auch errichten,
Die gezwungen *eine* Kette hält?“ —

So, in weltlich Sehnen tief befangen,
Träumend ſie durch düſtre Gänge ſchweift,
Wo unnennbar rings ein ſchaudernd Bangen
Geiſterhaft bedrohend ſie ergreift.
Ach! es war dem armen, jungen Herzen
Hier, von Angſt und dunklem Wunſch bewegt,
Nur ein Ort, wohin es ſeine Schmerzen,
Seine Zweifel ſtill vertrauend trägt.

Denn aus Marmor hob ſich vom Gemäuer
An der Vorhall' ungeſchmückter Wand
Dort ein hold Marienbild von treuer
Kindlich frommer, deutſcher Meiſterhand.
In des ſchweren Mantels keuſche Falten
Still gehüllt mit demuthsvollem Sinn,
Stand es ruhig, längs dem Nacken wallten
Zart gekräuſelt reiche Locken hin.

Innig in den mütterlichen Armen
Sie voll heiliger Luſt das Kindlein trägt,
Das am Buſen ſcheinet zu erwarmen,
Sich bedeutend ſegnend vorbewegt.
Still beglänzt der Ampel Licht die Kronen,
Hellet des Gewands goldnen Saum,
Und ein ewiger Friede ſcheint zu wohnen
Hier mit ihr in ſtiller Halle Raum. —

Weinend wirft ſich vor dem heiligen Bilde
Mit gerungnen Händen Klärchen hin:
„Schau', Marie, heute noch mit Milde
Auf die ſchwerbedrängte Sünderin! —
Ach, du willſt umſonſt ſie bei dir halten
Mit dem Blick voll himmelsreiner Huld,
Siegreich ziehen feindliche Gewalten
Sie hinaus in eine Welt voll Schuld! —

„Stillen muß ich dort das heiße Streben,
Muß erkennen endlich Schmerz und Luſt,
Muß erfaſſen tief empfundnes Leben,
Lieb' und Leiden in die eigne Bruſt.
Und ſo leg ich dir von Thor und Zelle
Hier die Schlüſſel, heilige Jungfrau, hin;
Denn auf immer flieh ich dieſe Schwelle,
Bin von nun an nicht mehr Pförtnerin.

„Innig hat mein Herz an dir gehangen,
Ach, ergoß vor dir ſich tauſend Mal.
Tröſtung iſt von dir mir ausgegangen,
Oft des Friedens ſanfter Himmelsſtrahl;

Dankbar hab' ich Kränze dir gewunden,
Wie ſie gläubig heitre Andacht flicht.
Wachſam nährt' ich ſtill in nächtgen Stunden
Treu vor dir der Lampe frommes Licht.

„Doch ich fülle heut zum letzten Male
Friſch mit Blumen dieſe Krüge dir,
Gieße, daß die Leuchte fürder ſtrahle,
Letzte Nahrung aus dem Oelkrug ihr.
Kannſt, Maria, nimmer doch mich haſſen,
Wenn dich ſtumpfes Frömmeln blöd umgiebt,
Keine hat dich ſo wie ich verlaſſen:
Aber Keine hat dich ſo geliebt.“

Sprach es und enteilt den heiligen Mauern
Aus des frommen Friedens ſichrem Schooß,
Hin, wo lächelnde Gefahren lauern;
Ach, wer ahnet nicht ihr traurig Loos! —
Sehnſuchtvoll, wie lang ihr Herz empfunden,
Nach der Neigung feurigem Erguß,
Hat ſie allzuſchnell ihn nur gefunden,
Den ſie lieben bald und haſſen muß.

Frevelnd bricht er ihrer Unſchuld Blüthe,
Frech vergiftend ihrer Jugend Glück —
Stößt geſättigt roh das Herz voll Güte,
Ihr vertrauend heißes Herz zurück. —
Kann denn Liebe nicht zur Treue rühren,
Keimt Verrath aus innigſtem Verein? —
Soll zur Sünde jedes Süße führen,
Muß ein Irrthum alles Leben ſein?! —

Und ſo ſtürzt ſie zwiſchen Wahn und Schmerzen
Sich in eitles Thun und Sinnenluſt;
Glück entfliehet ewig ihrem Herzen,
Nur Verlangen wechſelt in der Bruſt. —
Schmeichler locken, Gaukelſpiele wallen
Um die leicht Berückte ſchwindelnd her.
Ach, für ſie, die Einmal ſchon gefallen,
Wacht hinfort kein guter Engel mehr!

Tiefer muß ſie ſtets und tiefer ſinken,
Sieben Jahre wüſt hindurch gerauſcht,
Wo, ſtatt reinen Lebens Quell zu trinken,
Gift'gen Trank ihr Thorheit eingetauſcht. —
Plötzlich da in Mitte bunter Scenen
Steht Mariens Bild vor ihrem Blick,
Und allmächtig ruft ein heißes Sehnen
Sie nach jener Unſchuldswelt zurück.

Und ſie ſäumt nicht, eilet ſonder Zagen
Vor der Kirche ſchaudervollem Bann:
„Mögen ſie den Leib in Feſſeln ſchlagen,
Wenn ich nur die Seele retten kann.
Seh' ich Einmal nur vor meinem Scheiden,
O Maria, deinen Mutterblick,
Laß ich dieſes Thal, voll Schuld und Leiden,
Deiner Fürbitt' trauend, froh zurück.“

Unermüdet ſo im raſchen Schreiten
Ruht ſie nicht auf weitem Pilgergang:
Horch, da tönet fromm ihr ſchon vom Weiten
In der ſtillen Frühe Chorgeſang.
Bebend zieht ſie an der Kloſterſchelle,
Kniet in ſtummer Seelenangſt davor —
Schau! da leiſe öffnet auf der Stelle
Ihr — Maria ſelbſt das Gitterthor.

Und ſie ſpricht zu ihr, im feuchten Blicke
Himmliſch milden mütterlichen Schmerz:
„„Kennſt du, Arme, nun des Schickſals Tücke,
Kennſt du nun dein eignes ſchwaches Herz? —
Sag', was gab dir dieſe Welt an Freuden,
Die ſich ſchneller nicht in Gram verkehrt;
Welche Luſt dir, die ſo herber Leiden,
Ewig bittrer Reue Thränen werth? —

„Wiſſe, nur vom Irdiſchen geſchieden,
Das die trüben Sinne wild empört,
Blüht hienieden reiner Seelen Frieden
Von dem Kampf des Lebens ungeſtört.
Selig heißet, wer zu höhrem Glücke
Frei ſich dieſer Erde Luſt begab —
Reue bringet Unſchuld nicht zurücke:
Doch ſie wäſcht die Sünden endlich ab. —

„Treu hab' ich indeß dein Amt verwaltet;
Blühend einſt geſtellt um dieſen Schrein —
Sind nicht deine Blumen hier veraltet,
Leuchtet noch der Lampe milder Schein —
Denn verſenkt in Irrthum, Sünd' und Schmerzen
Noch gedachteſt du, o Tochter, mein;
Die mich treu bewahret ſo im Herzen,
Sollt' auf ewig nicht verloren ſein.““

Sprach's; und Klärchen ſchaut gerührt die Kränze
Jene Sträuße, die ſie ſelber wand,
Blühend alle noch durch ſieben Lenze,
Unerneuet hier von fremder Hand.
Und ſie ſinkt in hoher Inbrunſt nieder,
Troſt von oben löſt die Schmerzen mild,
Und ſie findet ihre Thränen wieder
Vor der reinen Jungfrau Gnadenbild.

Doch die weiſt ſie ernſt an ihre Pflichten:
„„Zu der Frühmeß eile ſonder Fahr,
Mit den Schweſtern dort den Dienſt verrichten
Sah man ſtets dich dieſe ſieben Jahr.
Oeffnet Gnade nach des Irrlaufs Ende
Ihren heiligen Schooß der Sünderin,
Hebe dankbar zu dem Herrn die Hände,
Zu dem Heiland, deſſen Magd ich bin.““

Und dem Wort vertrauend, zu den Schweſtern
Tritt ſie betend in den dunkeln Chor,
Die, ſie traulich grüßend, wie von geſtern,
Still den Platz ihr räumen wie zuvor.
Dort in brünſtiger Andacht hingegoſſen
Vor dem Gott, an Gnaden reich und Huld,
Flehet ſie, wie heiße Thränen floſſen:
„Herr, vergieb der Reuigen die Schuld!“ —

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

Das Gebet der heiligen Scholaſtika.

Scholaſtika, die Jungfrau, lebte
Nur ihrem Gotte fromm geweiht;
Die ſtill begnügte Seel' entſtrebte
Nie der gewählten Einſamkeit.
Nur Einmal ſah man frei ſie wallen
Aus ihrem Kloſter jedes Jahr,
Es war, dem Freunde zu gefallen,
Den gleicher Mutter Schooß gebar.

Des frommen Benediktus Zelle
Lag hoch auf waldumgebnem Ort;
Stets trafen ſich auf gleicher Stelle
Die heiligen Geſchwiſter dort
Im ſtillen Dörflein, das beſcheiden
Sich dehnet am gewundnen Bach;
Hier winkt nach herber Trennung Beiden
Das gaſtlich wohl bekannte Dach.

Und ſchon erreicht die Jungfrau heute
Erſehnt des Waldgebirges Fuß,
Da lächelt ihr mit heil'ger Freude
Des theuren Bruders milder Gruß,

Still hängt an ſeinem Angeſichte
Ihr Blick, der ihn zu lang' entbehrt,
Und ſtrahlt von überird'ſchem Lichte
Der reinſten Liebe ſchön verklärt.

Darauf mit geiſtlichen Geſprächen
Erquickend ihren heiligen Sinn,
Froh bringen, wie ſie ſtets es pflegen,
Den Morgen die Geſchwiſter hin.
Verſenket in des Himmels Sorgen,
Die einz'gen, ihrem Geiſt bekannt,
Bemerkt, im Hüttchen ſo geborgen,
Nicht er, noch ſie, des Mittags Brand.

Doch kühler wehen ſchon die Lüfte,
Im Weſten glüht der letzte Strahl,
Und mild ergießen Balſamdüfte
Sich mit dem Thau durchs Wieſenthal;
Da faßt Scholaſtika die Hände
Des theuren Bruders, wehmuthweich:
„O dreimal ſelig, wär' mein Ende
Des Tages leiſem Abſchied gleich!

„Bald mag der Abend wohl erſcheinen,"
So ſpricht ſie ahnungsvoll bewegt,
„Wo zu der Ruhenten Gebeinen
Man dieſe müden Glieder legt;
Dann währt es eine kleine Weile,
Auf Erden nennen's Jahre wir,
Und dich geſellt im ewigen Heile
Der Vater für Aeonen mir.

„Dann trennt nicht mehr, wie einſt hienieden
Vom Liebſten uns des Grabes Nacht,
Vereint dort wallen wir in Frieden,
Wo Niemand ſchläft noch weinend wacht;
Wo keine Thäler mehr uns ſcheiden,
Durch die der öde Pfad ſich ſtreckt,
Die Seele nicht der Sehnſucht Leiden,
Des Abſchieds Todesſchauer ſchreckt." —

Und dunkle Nacht war rings geworden,
Indeß die heil'ge Jungfrau ſprach;
Der Arktur flimmert hell im Norden,
Ihm ziehn die Sterngebilde nach.
Nach kargem Mahle Gott zu loben,
Wie Benediktus niederkniet,
Erſchrickt der Fromme, wie dort oben
Er alle Himmelslichter ſieht.

Und ſpricht: „Der Herr ſei mit dir, Schweſter!
Spät iſt die Stunde; fahre wohl!" —
Doch ach! ſie hält die Hand nur feſter,
Die ſie auf lange laſſen ſoll:
„Wie ſchnell iſt eine Nacht verſchwunden!"
Seufzt leiſe ſie mit ſcheuem Flehn·
„O ſchenke mir die kurzen Stunden,
Wer weiß, wann wir uns wiederſehn!"

Doch Benedikt mit ernſtem Trauern
Entgegnet: „Haſt du auch bedacht,
Ob aus des Kloſters heil'gen Mauern
Die Nonne weilet eine Nacht?
Und magſt du dies von mir begehren?
So unbeſonnen fordr' es nicht!
Wie ſoll der Mönch die Regel ehren,
Wenn ohne Noth der Abt ſie bricht!"

Da, von dem harten Wort geſchrecket,
Das rauh der ſtrenge Bruder ſpricht,
Verſtummt die Schweſter und bedecket
Ihr thrängebadet Angeſicht. —
Als ob die Bruſt von Schmerz geſpaltet,
Stöhnt betend ſie zum Himmel auf,
Und durch die Finger, enggefaltet,
Bricht heißer Thränenbäche Lauf.

Sie betet noch, und ſchon verdunkelt
Sich dort der Sterne ſcheidend Licht,
In aufgethürmten Wolken funkelt
Nur rothe Gluth, die ſie durchbricht;
Des Mondes Silberglanz umhüllen
Die Engel ſelbſt mit ſchwarzem Flor,
Und fernher ſchallt des Donners Brüllen
Verdoppelt am Gebirg' hervor.

Die Finſterniß durchzucken Blitze,
Und die geborſtne Wolke gießt
Den Strom, wie von des Felſens Spitze
Ein Sturzbach unaufhaltſam ſchießt.
Des kleinen Wiesquells Fluthen ſchwellen
Zu drohend ſchreckenvoller Höh,
Wie Flammen furchtbar es erhellen,
Erſcheint das Thal ein weiter See.

Da ſtutzend ruft der Abt gelinde:
„Warum haſt du mir dies gethan? —
Kämpft doch die Fluth mit Flamm' und Winde,
Verſperrt liegt mir der Rückkehr Bahn!"
Sie ſpricht: „O laß es nun geſchehen! —
Umſonſt bat ich, o Bruder, dich;
Da wandt' ich zu dem Herrn mein Flehen,
Und ſchau! — der Herr erhörte mich.

„Der Heiland weiß um meine Liebe,
Die ich ihm demuthsvoll vertraut:
Die reinen, ſchweſterlichen Triebe
Entweihen nicht des Himmels Braut.
So laß den Unmuth endlich ſchwinden,
Gedenkend jener Seligkeit,
Wenn ſammt den Freunden wir uns finden
Vereint in aller Ewigkeit.

Und unter heiligen Geſprächen
Verſtreicht die kurze Sommernacht;
Verronnen nun iſt Fluth und Regen,
Wie ſchön der neue Tag erwacht!
Hoch ſtrahlt des Friedens farb'ger Bogen:
Da eilet Benediktus jetzt
Dahin, von wannen er gezogen,
Nachdem er ſcheidend ſich geletzt

Und nach drei Tagen ſieht er's ſchweben,
Gleich einer Taube, himmelwärts —
Es iſt der Schweſter reinſtes Leben,
Gebrochen — ſonder Angſt und Schmerz.
Und eine Stimme läßt ſich hören,
In Harfentönen mild verklärt:
Werth iſt die Regel aller Ehren,
Doch mehr noch iſt die Liebe werth!

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

Sankt Georg und die Wittwe.

Als in Selena aus dem Rachen
Des blutbegierig grimmig Drachen
Sankt Georg mit heil'ger Tapferkeit
Die Königstochter kühn befreit;
Wie er beſiegt das Ungeheuer'
In muthig wundervollem Strauß:
Zog weit auf neue Abenteuer
Der gottgeweihte Streiter aus.

In Kappadocia geboren,
Gab er ſein gräflich Land verlore,
Verſpritzte fern ſein edles Blut
In Chriſti Dienſt mit kühnem Muth.

Schon manches Meer hat er befahren,
Der Ruhe Freuden längſt entbehrt,
Erlegt viel tauſend der Barbaren,
Doch mehr zum Glauben noch bekehrt.

So kam er zum Aegypterlande,
Wo an des Nielfluß heißem Strande
Der Heide Thier und Element
Verblendet ſeine Götter nennt.
Und wie der Held mit raſchem Ritte
Schon Alexandria erreicht,
Begab ſich's, daß vor niedrer Hütte
Sich weinend eine Frau ihm zeigt. —

Doch ſie befällt ein heil'ges Grauen,
Den hohen Ritter anzuſchauen,
Der wie aus einer andern Welt
Den Blick auf ſie geheftet hält.
Nicht eines Sterblichen Geberde
Bedünket ihr ſein frommer Gruß;
So ſegnend ſchwebt herab zur Erde
Vom Himmel nur ein Genius.

Die Linke hält das Roß am Zaume,
Das, wie geformt aus Meeresſchaume
Voll Stolz den edlen Ritter trägt
Und mit dem Huf die Erde ſchlägt;
Weiß glänzt die Fahne in der Rechten,
Die roth gekreuzet weit ſich bläht,
In hundert blutigen Gefechten
Voran, die ſiegende, geweht.

Es prangt des Purpurkreuzes Zeichen,
Vor dem ſich alle Frommen neigen,
Erlöſung ſtrahlend hehr und mild
Auch auf des Ritters Silberſchild;
Und glänzend über'm Helme ſchwebet
Mit ausgeſpreiztem Schwingenpaar
Die goldne Taube; golden ſtrebet
Hervor ſein reichgelocktes Haar.

Stumm wirft vor ihm das Weib ſich nieder;
Kaum tragen ſchwankend ſie die Glieder,
Als er, den zitternd ſie verehrt,
Nun Speiſ' und Trank von ihr begehrt.
Doch eilet ſie, wie er befohlen,
Mit folgſam regem Schritte ſchnell
Hinaus, ihm etwas Brod zu holen,
Und friſchen Trunk aus nahem Quell.

Herab vom Roſſe ſteigt der Ritter,
Befeſtigt's an ein Rohrgegitter,
Und tritt, da ſcharf der Oſtwind ſtürmt,
Hinein, wo ihn die Hütte ſchirmt;
Sein ſtolzes Haupt lehnt er gebücket
Zur Säule, die vom Schilf das Dach,
Das morſche ſtützt, denn ungeſchmücket
Steht leer das dürftige Gemach.

Da augenblicks mit vollem Leben
Beginnt's im dürren Holz zu weben;
Des Jugendtriebes neue Kraft
Strömt in die Adern friſchen Saft.
Schon prangt der Stamm mit ſchlanken Zweigen,
Drängt ſtrebend ſich am Dach hinaus,
Und ſeine Aeſte wuchernd reichen
Weit über das beſcheidne Haus.

Der jungen Blätter grüne Hülle
Umkleidet rings der Knospen Fülle,
Die üppig aus ſmaragdnem Grün
In buntem Farbenſpiele glühn;
Schnell, wie die Rede, jetzt entfalten
Sich bunte Blüten wunderbar,
Und bieten wechſelnde Geſtalten
Mit tauſendfachen Düften dar.

Geſchaukelt hier von lauen Weſten,
Schnell niſtet in den breiten Aeſten
Der Vögel fröhlich bunter Chor,
Und wirbelt ſchmetternd draus hervor.
Es ſcheint ein Geiſt ſie zu beſeelen,
Zur Harmonie wird jeder Klang,
Und voll aus tauſend kleinen Kehlen
Tönt Freud' und Liebe der Geſang.

Und ſieh! Ihn würdig zu bedienen,
Steht eine Tafel aus Rubinen,
Wie man die gleiche nimmer ſah,
Mit Labetrunk dem Ritter da.
Vom Baume, der noch kaum geblühet,
Löſt ſchnell gereift die Frucht ſich ab,
Und ſinkt, die Gold und Purpur glühet,
In Saphirſchalen leiſ' herab.

Schon naht die Wittwe, dies zu ſchauen,
Darf kaum den ſcheuen Augen trauen,
Und ſinkt mit frohentzücktem Sinn
Vor ihm zur Erde betend hin:
„So ſollt' ich Glückliche erfahren,“
Sie ruft's, „wie durch ein Götterpaar
Beſeliget vor grauen Jahren
Philemon einſt und Baucis war!

„Aufs Neue ſteigt in unſre Mitte
Ein Gott herab, und *meine* Hütte
Schmückt er, der Armuth niedres Haus,
Mit ſel'gem Blick zum Tempel aus.
O ſage nur, wie man dich nennet,
Dem ſich die Stirne ſchüchtern beugt,
Von dem mein Innres tief entbrennet,
Deß Blick von Himmelshoheit zeugt!

„Zu Phöbos und Herakles Ehre
Baut heitrer Glaube hier Altäre,
Doch du vereinigſt wundervoll
In dir Alciden und Apoll.
Dich ſchmückt, wie Zeus gewalt'ge Söhne,
Gedoppelt hohe Eigenſchaft:
Dem Götterjüngling gleich an Schöne,
Biſt du dem Heros gleich an Kraft.

„Eilſt du von Delphos heil'gen Gründen,
Hier dein Orakel zu verkünden? —
Verläßt mit zornumhüllten Strahl
Du Delos Ufer — Tempe's Thal? —
Haſt du, der Thetis Arm entſtiegen,
Geſalbt der goldnen Locken Glanz?
Wie? Oder bringſt aus fernen Siegen
Den immer friſchen Lorbeerkranz? —

„Kannſt morſchem Holz du treibend Leben,
Der Blätter Schmuck und Früchte geben,
So ziehe mit dem Strahlenblick
Das theure Kind ins Licht zurück! —
Dir dienend ließ ich ſeine Leiche,
Von mir mit Mutterangſt bewacht;
O laß in deinem lichten Reiche
Nicht dies allein in Todesnacht!

„Gnügt doch der ſchwächſte deiner Strahlen,
Die Wangen röslich ihm zu malen:
So wenig, ach! von deiner Gluth
Erwärmte das erſtarrte Blut!
Magſt du die Pfirſichblüthe färben,
Reifſt du der Purpurkirſche Rund:
Und ließeſt grauſam kalt erſterben
Violenbleich den ſüßen Mund?

„Ein Gott, haſt du den Schmerz empfunden,
Als dort von unfreiwill'gen Wunden
Vor dir dein Hyacinthus ſank,
Und Tellus blut'ge Ströme trank;

Du preßteſt mit bethräntem Blicke
Die ſtarre Daphne an dein Herz,
Beweinteſt Phaetons Geſchicke,
Doch kennſt du nicht der Mutter Schmerz."

Sie ſprach's, vor Angſt und Hoffnung bebend,
Als, die Erſchöpfte mild erhebend,
Der Heil'ge zu dem Kind ſich neigt,
Das ſie erwartend ihm gereicht.
Er küßt die Stirne gleich dem Eiſe,
In ſich geſammelt zum Gebet,
Auf deſſen Wunderkräfte leiſe
Schon Lebensodem niederweht.

Dann ernſter ruft er: „„Wie verblendet
Biſt du der Wahrheit abgewendet!
Kann ſolchen Irrlichts eitler Schein
Dir Stern im dunkeln Leben ſein? —
So kündigt Jugendblüth' und Stärke
Betrüglich einen Gott dir an?
Du knieſt nur vor des Einen Werke,
Dem alle Schöpfung unterthan.

„„Was ich für Siege mocht' erringen,
Von ihm allein kommt das Gelingen.
Wie du von göttlichem Geſchlecht
Mich wähnſt, bin ich des Höchſten Knecht. —
Er macht im All die Menſchen ſchweben,
Wie Thau im Blumenkelche rinnt —
Der Herr iſt über Tod und Leben,
Giebt, Mutter, heute dir dein Kind."

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

Das Grab des heiligen Klemens.

Schon lag, im feuchten Grab verſenket,
Der fromme Klemens tief im Meer,
Und trauernd, bis zum Tod gekränket,
Stand ſeiner Jünger Schaar umher.
Sie ſpähn umſonſt mit bangem Blicke
Nach ihres Freundes Leiche dort,
Ihn barg der Heiden böſe Tücke
Am unerreichbar grauſen Ort;
Denn mit des Ankers Centnerſchwere
Ward er geſtürzt zum tiefen Meere.

So hat's der Feinde Haß beſchloſſen,
Doch der Getreuen Liebe ſiegt.
Fern rollt in ſich zurückgefloſſen
Die Fluth vom Grund, wo Klemens liegt,
Als heiß, mit brünſtigen Gebeten
Längs an Terſona's Felſenſtrand
Die ſchwer bedrängten Chriſten flehten,
In deren Mitt' er tröſtend ſtand,
Wo ſie, zu Sklavenmüh verwieſen,
In Marmorbruchen Jeſum prieſen.

Und Jeden faßt ein heil'ges Schrecken,
Da man ein Marmordenkmal ſchaut,
Des Heil'gen Ueberreſt zu decken,
Vom Finger Gottes ſchnell erbaut;
Hier aus des Meeres dunklem Schlunde,
Wohin kein Senkblei je gereicht,
Empor die ſchimmernde Rotunde
Von Alabaſterſäulen ſteigt;
Die Wand durchſichtig aus Kryſtallen,
Umfaßt mit Perlen und Korallen.

Und leuchtend in des Grabmals Mitten,
Ein köſtlich Kleinod, ſtrahlt der Sarg,
Der ihn, ſo muthig hier geſtritten,
Zu ſanfter Ruh des Staubes barg. —
Von goldnen Cherubim gehalten,
Schwebt hoch die Arche wunderbar,
Und ſtellt in künſtlichen Geſtalten
Des Martyrs Wunderthaten dar;
Doch ihm zum Haupt der Anker ruht,
Der mit ihm ſank in Meeresfluth.

Da freudig knieen alle Frommen
Hier an der Allmacht Hochaltar;
Dem Tod iſt aller Schmerz entnommen,
Und alles Bangen der Gefahr.
Einmüthig tönt's aus Aller Munde:
„Wer zagte noch, wenn Prüfung naht?" —
Er, der ihn fand im Meeresgrunde,
Zählt jedes Körnlein ſeiner Saat,
Und wird, den Berg und Fluth bedecken,
Aus Staub und Moder einſt erwecken.

Und jedes Jahr zur ſelben Stunde,
Da bittren Tod der Heilige litt,
Dort von des Meeres Felſengrunde
Zurück die Woge fluthend tritt,
Daß tauſend Pilger niederſteigen
Zum Grabmal, wie es unverſehrt
Durch immer neue Wunderzeichen
Die Zahl der Gläubigen vermehrt,
Die ſtets nach glaubenvollem Flehn
Geſtärkt, erhört, von dannen gehn.

Einſt nahet, von geheimen Sorgen
In tiefſter Seele krank bewegt,
Ein Weib, das ſeinen Schmerz verborgen
Zu der geweihten Stätte trägt.
Der Armen folgt zum Wundergrabe
Das Mägdlein nach, ein zartes Kind,
Des kargen Glückes einz'ge Gabe,
So hold, wie heil'ge Engel ſind,
Das höchſte Kleinod ihrer Bruſt,
Der Mutter Hoffnung, Schmuck und Luſt.

Still kniet ſie unter ſüßen Thränen,
Wohin ihr Geiſt voraus geeilt,
Und fühlt von ſchmerzlich bangem Sehnen
Alsbald die Seele ſchon geheilt;
Und jene Rinde, die von Eiſe
Den kranken Buſen ſtarr umgab,
Löſt ſich an heil'ger Stelle leiſe
Vom mild erwärmten Herzen ab;
Schon kehrt auf Seraphim-Gefieder
Ihr Glaube, Lieb' und Hoffnung wieder.

So weilt ſie noch im Selbſtvergeſſen,
Da ſchon der Rückkehr Stunde ſchlägt.
Wie könnte der die Zeit ermeſſen,
Wem voll die Seele ganz bewegt?
O unglückſeliges Verweilen,
Zu ſchwer bußt dich das Mutterherz!
Es hoffte hier vom Gram zu heilen,
Und tödtlich trifft es nun der Schmerz,
Der ihr, die ſicher ſich geglaubt,
Des Lebens liebſte Freude raubt.

Denn plötzlich ſtrömt mit wildem Brauſen
Im Wogenſchwall heran die Fluth:
So peitſcht der Winde pfeifend Sauſen
Der Wolken Nacht in Sturmes Wuth,
Wie donnernd mit des Blitzes Schnelle
Daher das grauſe Element;
Hochher, verſchlingend ſtürzt die Welle,
Die nicht des Mitleids Regung kennt;
Sie kehrt zurück mit dumpfem Brüllen
Des Abgrunds Räume auszufüllen.

Da rings Gewäſſer ſie umlecken,
Entſtürzet vor Entſetzen blind
Das Weib; ihr erſt Gefühl iſt Schrecken,
Ihr zweites das geliebte Kind.
Sie dringt von Neuem in die Wellen,
Taub der Gefahr, die ſie bedroht,
Ob ſie zu Bergeshöhe ſchwellen,
Fühlt ſie nur ihres Kindes Noth:
Denn Wonne wär' ihr, Labung, Glück
Der Tod in dieſem Augenblick.

Doch ach! die Arme ſtrebt vergebens
Dahin, wo ihr das Kind verſchwand.
Die Fluth ſchont grauſam ihres Lebens,
Spült ſie zurück auf öden Strand;
Wo auf des Males Marmorſtufen
Die Kleine ruhig ſchlummernd lag,
Vernimmt ſie nicht der Mutter Rufen,
Betäubt von dumpfen Wellenſchlag.
Verborgen dort dem heitern Licht,
Erreicht ſie Lieb' und Jammer nicht.

Doch hält am traurigen Geſtade
Die Mutter eine Hoffnung feſt,
Die hier auf einſam wildem Pfade
Das Schickſal mitleidsvoll ihr läßt:
Ob aus des Meeres tiefem Bette
Der Liebe ſuchend ſcharfer Blick
Des Lieblings theure Hülle rette,
Verwaiſten Grames letztes Glück;
Was an des Geiſtes tiefſten Schmerz
Ein Irdiſches verknüpft das Herz.

„O glänzten mir die goldnen Haare,“
So ruft ſie: — „die ihr Haupt umwallt;
Im zarten Reiz der frühen Jahre
Die lieblich blühende Geſtalt!
Preßt' ich die lilienbleichen Hände,
Hielt' ich noch Einmal ſie umfaßt!
Von ihr berühret, mein' ich, ſchwände
Der grambedrückten Seele Laſt.
Dann, neben ihr in Grabesruh,
Schlöſſ' ſich das müde Auge zu.“

Doch ihrem ängſtlichen Begehren
Wehrt ſchweigend eine höh're Macht,
Es muß die Leidende entbehren,
Was ihrem Jammer Troſt gebracht;
Wohl kehret Ebb' und Fluth zurücke,
Nicht das, wonach ſie bang' ſich ſehnt,
Indeß vor ihrem ſtarren Blicke
Der Ozean ſich endlos dehnt;
Denn wilder Wellen ſchäumend Toſen
Bedeckt den Schatz der Hoffnungsloſen.

So ſind ihr Monden ſchon entwichen,
Verſchloſſnem Grame nur geweiht,
In Schwermuth langſam hingeſchlichen,
Die nur im Glück beſchwingte Zeit;
Doch, gleich dem Harme, den ſie nähren,
Geregelt, wie der Stunden Schlag,
Einförmig, wie der Lauf der Zähren,
Folgt trüb' ein Tag dem Tage nach,
Und mit dem Fußtritt, ſchwer wie Blei,
Zieht auch dies Trauerjahr vorbei.

Da, mit des Tages erſter Stunde
Weit öffnet ſich der feuchte Schlund,
Und wieder ſtrahlet die Rotunde
Herauf aus dunklem Meeresgrund;
Und raſch, mit frohem Schreckensrufen
Hinab die Mutter jauchzend fliegt,
Wo auf den hellen Marmorſtufen
Das Kind in leiſem Schlummer liegt;
Gelähmt vor Freude ſtürzt das Weib
Sich über den geliebten Leib.

Und alles Volk ſtaunt ob dem Wunder,
So an des Frommen Grab geſehn,
Und zahllos wallt die Meng' herunter,
Der Neubelebten Glück zu ſehn.
Da fragt das Kind, wie's unter Küſſen
Der Mutter jetzt im Arm erwacht:
„Warum haſt du mich wecken müſſen?
So lieblich träumt' ich keine Nacht! —
Wie ſüßen Schlummer ſtörſt du mir!
Ach! nur ein Stündlein ruht' ich hier.“

So ſteht im Erdenſchmerz befangen
Wohl manche Mutter hoffnungslos,
Und ſtarrt mit traurigem Verlangen
Hinab zum dunkeln Erdenſchooß;
Indeß das Kindlein, wohlgeborgen
Vor rauhem Sturm und ſchwüler Gluth,
Bis zu des ew'gen Tages Morgen
In kühler Stille harmlos ruht;
Den langen Schmerz, das kurze Glück
Verſchläft's, wie einen Augenblick.

Die Mutter ringt mit bangem Sehnen,
Doch in des Kindes Bruſt iſt Ruh;
Ihr Auge füllen heiße Thränen,
Ein Engel drückte jene zu.
Des Geiſtes immer reges Streben,
Das Herz, ſo Glück und Qual umfaßt,
Dehnt uns zu langer Pein das Leben:
Ihm iſt's ein Weilchen linder Raſt.
Nur wenig Stunden Schlaf vergehn
Bis zu des Liebſten Wiederſehn.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit ſeltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Chriſtenheit,
Die dieſes Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es ſtockte ſchnell der Baugewerken Lohn,
So ſchnell auch ihre Luſt, zu hammern und zu hauen.
Die Menſchen hatten nicht ſo viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet ſtand es da,
Und glich ſchon ſinkenden Ruinen.
In ſeinen Mauerritzen ſah
Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.
Schon ſuchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo ſie gemächlich hauſen wollten,
Und Buhlerei trieb da der freche Spatz,
Wo Prieſter längſt die Keuſchheit lehren ſollten.

Die Bauherrn ſannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her.
Umſonſt! Es wollte ſich kein reicher Mann entſchließen
Ein rundes Sümmchen vorzuſchießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Ernte dürftig aus:
Statt der gehofften goldnen Füchſe
Fand man nur Kupfer in der Büchſe.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magiſtrat mißmüthig ſein Geſicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verdorben ſieht.

In dieſer ängſtlichen Minute
Erſchien ein fremder, feiner Mann,
Der, etwas ſtolz im Ton und Blick, begann:
„Bonsdies! Man ſagt, euch ſei nicht wohl zu Muthe;
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, ſo tröſtet euch ihr Herrn!
Mir zollen Gold- und Silberminen,
Ich kann und will daher auch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen." —

Wie eine Säulenreihe ſaß
Der ſtaunende Senat, und maß
Mit großen Augen ſtill den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeiſter fand zuerſt die Sprache wieder:
„,Wer ſeid Ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes ſpricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euren Namen, euren Stand!
Wie? Oder ſeid Ihr gar aus höhren Regionen
Zu unſrer Rettung hergeſandt?

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich ſei,
Bitt' ich, mich überhaupt großgünſtig zu verſchonen.
Genug, ich habe Geld wie Heu!" —
So prahlend zog der Fremdling eine Katze
Voll Geld hervor, und ſprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Reſt ſchaff' ich ſogleich zu Platze,
Und all der Bettel iſt und bleibt
Euch rein geſchenkt, wenn ihr das Seelchen mir verſchreibt,
Das einſt zuerſt durchs Thor des neuen Tempels ſchreitet,
Wenn man zu deſſen Weihfeſt läutet." —

Als wie durch Erderſchütterung
Empor geſchleudert von den Stühlen,
So fuhren jetzt mit einem raſchen Sprung
Die Senatoren auf, und rannten, ſtürzten, fielen
Ins fernſte Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und niſteten ſo eng darin,
Wie ſcheue Lämmer, ſich zuſammen,
Wenn um ſie her des Himmels Blitze flammen.
Nur einer, der noch nicht ſich ſelbſt ſo ganz verlor,
Verſammelte den Reſt von ſeinen Sinnen,
Zog aus dem Menſchenknäu'l den Kopf mit Müh' hervor,
Und ächzte: „,Hebe dich, du böſer Geiſt von hinnen!'" —

Wer aber ſich nicht hob, war Meiſter Urian.
Er ſpottete: „Was ihr euch doch gebärdet!
Bot ich euch ſo was Schlimmes an,
Daß ihr darob zu ſchwachen Kindern werdet?
Ich büße blos beim Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttauſenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür!
Was macht ihr nun ſo lange Federleſens?
Man ſieht's euch an, daß ihr nur Herrſcherlinge ſeid!
Zum Beſten des gemeinen Weſens, —
Das oft auch blos den ſchönen Namen leiht —
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht e i n e n Mann verlieren?
Pfui, ſchämet euch, hochweiſe Herrn,
So abgeſchmackt, ſo bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von eurem Völklein zu verſchenken,
Wenn ihr mir ein Perſönchen gönnt,
Das auf den erſten Ruf der Glock' ins Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr ſtark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die früh'ſten Kirchenvögel." —

Indem der Liſtige ſo ſprach,
Ermannten ſich die Rathsherrn nach und nach,
Und raunten ſich ins Ohr: „,Was hilft uns unſer Sträuben?
Der grimme Löwe fletſcht nun einmal ſeinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterſchreiben,
So packt er wohl uns ſelber an:
Drum ſtopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!'" —
Kaum war hierauf der Blutvertrag vollzogen,
Da kam durch Wand und Fenſter in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln ſchnell geflogen;
Und Urian, der ſich dies Mal,
Geſitteter, als ſonſt, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! Ich hab' euch nicht betrogen." —
Das Geld der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit ſtand,
Befiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verſchwand,
Die Rathsherrn ſich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen:
Doch einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Marktgeſpräch daraus,
Und nun erſcholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beſchreiten.

Der bange Rath beſprach ſich mit der Kleriſei,
Und ſie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.
Auf ein Mal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut' ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah' am Weichbild unſrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt dieſen Mörder unſrer Schafe
Zu ſeiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenſchlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühſtück eben nicht belieben,
Doch iſt es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verſchrieben,
Allein von wem, iſt nicht beſtimmt."

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beſchloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Feſt der Tempelweih' erſchien,
Gebot er, ſtracks den Wolf an's Hauptthor hin zu tragen,
Und, als die Glocken jetzt begannen anzuſchlagen,
Des Käfichs Fallthür aufzuziehn.
Das Raubthier fuhr mit Wetterſchnelle
In's öde Kirchenſchiff hinein,
Und grimmig ſah auf ſeiner Lauerſtelle
Herr Urian ſich dieſes Opfer weihn;
Doch rauſchend, wie ein Sturm, warf er ſich hinterdrein,
Und ſchlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz ſo zu, daß ſeine Flügel ſprangen.

Bis heute läßt man dieſen Spalt
Von allen Reiſenden begaffen,
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verſchmitztheit mehr, als Teufelspfiffe galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebſt ſeiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. E. Langbein.

Der große Chriſtoph.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geſchlecht,
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen,
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' ſich nicht ſehr darum,
Was Andre ſchelten gerad und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen

Und als er vernahm, in dieſer Zeit
Sei der Kaiſer das Haupt der Chriſtenheit,
Sprach er: „Herr Kaiſer, wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich das Herz drum laben!“

Der Kaiſer ſah an die Simſonsgeſtalt
Die Hünenbruſt und der Fäuſte Gewalt,
Und ſprach: „‚Willſt du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, ſo kann ich's leiden.‘“

Alsbald erwiedert der grobe Geſell:
„Mit ewigem Dienen gehts nicht ſo ſchnell,
Doch ſo lange ich bin unter euern Hatſchiren,
Soll euch Keiner in Oſt und Weſt turbiren!'

Drauf zog er mit dem Kaiſer durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng, wie beim Becher
Gegen Offerum waren nur arme Schächer.

Und der Kaiſer auch einen Harfner hätt'
Der ſang von früh morgens bis zu Bett,
Und ward der Kaiſer matt vom Marſchiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einſt ging die Sonne zu Rüſte bald,
Da ſchlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiſer thät wacker trinken und ſchlingen,
Einen luſtigen Schwank mußte der Spielmann ſingen.

Und dieweil der Spielmann des Böſen gedacht,
Hat der Kaiſer vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu ſeinen Genoſſen:
„Ei ſagt, was treibt heut' der Herr für Poſſen!“

Da ſpricht der Kaiſer: „‚Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des Feindes gethan;
Der ſoll mit mächtigem Wüthen und Brauſen
In dieſem verzauberten Wald recht hauſen!‘“

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiſer trotzig: „Fürwahr,
Ich hab ein Gelüſt nach Keulern und Hirſchen,
Ei, laſſet in dieſem Walde uns pürſchen!“

Der Kaiſer ſpricht ſänftlich: „‚Offere, nein!
Das Jagen in dieſem Walde laß ſein!
Denn wenn du ſuchteſt für den Wanſt 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele ſchaden.‘“

Da ziehet Offerus ein ſchiefes Maul,
Und ſpricht: „Herr Kaiſer, die Fiſche ſind faul;
Thut eure Hoheit vor'm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.“

Fordert gelaſſen drauf ſeinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht luſtig fort und oh'n' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dickſten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von ſchwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf ſchimmerten bleiche Menſchengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenſcheine.

Doch läßt Offerus ſich drob nicht graun,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beſchaun,
Ruft drei Mal mit lauter Stimme den Argen,
Und ſetzt ſich dann nieder und fängt an zu ſchnarchen.

Doch als nun erſchienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihn, als ob die Erd' erkracht;
Er ſieht auf einem kohlpechſchwarzen Roſſe
Einen mohriſchen Ritter mit großem Troſſe;

Der gebeut den Andern, fürder zu ziehn,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus ſpricht: „Das wird ſich finden!“

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm beſſer, als beim Kaiſer, gefällt;
Braucht ſelten den Helm und den Harniſch zu poliren,
Kann ſpielen, ſaufen und bankettiren.

Doch als ſie einſt auf dem Heerweg ziehn,
Stehn aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und ſpricht: „‚Laß uns durch den Hohlweg ſchlupfen!‘

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz“ —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbruſt und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leiſe: „Welch grobe Sitten?

„‚Weißt nicht, der in armer Knechtesgeſtalt
Iſt Maria's Sohn, übt große Gewalt?“
„Wenn's ſo iſt — ich kam zu euch ungeheißen —“
Spricht Offerus — „jetzt will ich weiter reiſen!“

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu ſagen;

Bis Offerus einſt zur Abendſtund'
Einen alten frommen Einſiedler fund:
Der giebt ihm ein Lager in ſeiner Klauſe
Und ſchickt ihn am Morgen nach der Karthauſe.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er faſten und beten müßte,
Wie Johannes Baptiſta einſt in der Wüſte.

Drauf dieſer: „Heuſchrecken und Honig pur,
Alter Herr, ſind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!“

Der Prior ſpricht warnend: „‚Du ruchloſer Mann!
So fang' es auf andere Weiſe an,
Und ſchick' dich zu einem guten Werke!‘“ —
„Hm! daß läßt ſich hören, dazu hab' ich Stärke!“ —

„‚Schau', dort fließt ein gewaltiger Strom,
Verſperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Fluth weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!‘“ —

„Wenn alſo dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wanderleut' her und hin!“ —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Waſſerratten;

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getroſt, wie ein Kameel und Elephant,

Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So ſpricht er: „Ich trage für's ew'ge Leben!"

Als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einſt bei Sturmnacht kläglich: „„Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!""

Offerus zwar müd' und ſchläfrig iſt,
Denkt aber treulich an Jeſum Chriſt.
Greift gähnend nach dem Tannenſtamme,
Seinem Stäblein in hohem Waſſer und Schlamme.

Wadet durch's Waſſer, kommt dem Ufer nah;
Doch ſieht er keinen Wanderer da,
Denkt! Hab' einmal geträumet wieder!
Legt ſich aufs Neu zum Schnarchen nieder.

Und als er kaum entſchlafen iſt,
Ruft's abermals nach kurzer Friſt
Gar kläglich, beweglich: „„Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!""

Offero ſteht zwier geduldig auf,
Beginnt aufs Neue den Waſſerlauf;
Doch, ſo weit des Fluſſes Ufer gehen,
Iſt weder Mann noch Maus zu ſehen.

Er legt ſich aufs Ohr, ſchläft brummend ein;
Da hört er's zum dritten Male ſchrein,
Gar klar und bittend: „„Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!""

Zum dritten nimmt er den Tannenſtab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirſch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich ſoll der Donner — verzeih' mir die Sünden!"

Find't auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Weltkügelein in der Rechten blinken.

Das Knäblein ſchaut gar ſanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „Der Kleine
Könnt' wohl ſpatzieren bei Tagesſcheine!"

Doch als er nun kommen in die Fluth,
Wird's zentnerſchwer auf ſeinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: „Wer ſollt's von dem Büblein meinen?"

Und immer ſchwerer ward die Laſt;
Das Waſſer wuchs ihm zu Häupten faſt;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker erſoffen.

Als er ihn endlich bracht an's Land,
Setzt er ſich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen;
Denn dies Mal hab' ich Schaden genommen."

Da tauft der holdſelige Knabe ihn,
Spricht: „„Wiſſe, dir ſind alle Sünden verziehn!
Und ob auch deine Glieder zerſchellten,
Sei fröhlich, du trugeſt den Heiland der Welten!

„„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er ſich grünend weiſen;
Und du ſollſt nun Chriſtophorus heißen.""

Da faltet Chriſtophorus ſeine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte ſchwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden."

Der Junker verſchwand in helles Licht;
Chriſtophorus fiel aufs Angeſicht,
Steckt' dann ſein Stäblein in die Erde,
Und ſchaute, ob es grünen werde.

Und ſieh'! Am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blühn;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Chriſtoph in Abrahams Schooß getragen.

Friedr. Kind.

Der Mönch und das Vöglein.

Es ſchreibt St. Petrus: „Tauſend Jahr
Vor Gott dem Herrn ſind wie ein Tag."
Und einſt ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beſchließer von dem Bücherſaal,
Der ſeines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis ſpat zur Nacht,
Nicht, wie man wohl erfahren mag,
Die Zeit beim vollen Krug verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird, leider! böſer Motten Raub!

Als dieſer nun im heil'gen Buch
Oftmals geleſen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verſtand,
Doch nimmer deſſen Deutung fand;
Da ward das Herz ihm ſchwer und bang
Je mehr er ſann und wieder ſann,
Je tiefres Dunkel ihn umſpann,
Daß er ſchier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets ſeufzte und die Hände rang.

Und als er einſt die Sommernacht
In Angſt und Zweifel ſchier durchwacht,
Und dem Geheimniß nachgedacht,
Das Morgenroth durch Pappelgrün
In ſeine düſtre Zelle ſchien:
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn;
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme regt' ihn an,
Daß er getroſt vor's Kloſter trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen blau und rein,
Beſchien des Kloſters grau Geſtein
Und glomm im bunten Fenſterglas.
Da ſieh'! in gelber Federntracht,
Sich ſonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte ſaß,
Gar glatt und fröhlich, ſchön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Uud ſang, wie Nachtigall und Fink!

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,
Nie zartere Geſtalt geſchaut;
Er ſah und ſah, verſah ſich ganz,
Und weil das Vöglein kirr und zahm
Als wär' es längſt mit ihm vertraut
Nach Körnlein ſuchend, näher kam,
Entſtand in ihm der Wunſch und Wahn
Das Vöglein mit der Hand zu fahn.

Doch lacht das Vöglein ſeiner Müh',
Blickt ihn, wie ſeiner wartend, an,
Hüpft auf, ſobald er ſich will nahn,
Und ſetzt ſich trippelnd da und hie;
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und der getreue Gottesmann,
Wiewohl er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt' zum nahen Hain
Von jungem Tannenwuchs und Mai'n.

Das Vögelein, als ſucht' es Raſt,
Sprang nun gemach von Aſt zu Aſt,
Schwang ſich zum höchſten Gipfel dann
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich ſchallte der Geſang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Vor Luſt nicht zu ſich ſelber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht —
Und immer voller ſchwillt der Sang,
Gleich Seraphinen Saitenklang,
Und immer weicher ſchmilzt der Ton,
Kaum hörbar jetzt, verhallend ſchon;
Da wacht er auf, und aufgeflohn
Das Vöglein iſt zu Gottes Thron,
Ein Englein, licht in Strahlenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um ſich ſchaut.
Doch tief umgiebt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,
Durch ſchwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt,
Und er die Horas träg' verſäumt,
Eilt er mit Haſt zum Kloſterthor,
Jetzt — weiß und höher, als zuvor.
Verſucht's, beim Kirchhof durchzugehn,
Wo zahllos Kreuz an Kreuzen ſtehn;
Ein goldner Dom erhebt ſein Haupt
Statt Dach's von Pappeln ſonſt umlaubt.

Beſtürzt zieht er die Schelle an,
Verändert iſt der Griff daran,
Und nicht der Bruder Simeon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und ſchreit, erbleicht und flieht davon.

Er eilt zum Chor mit ſchnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand;
Doch Keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüngrer und mit Muth begabt,
Der hält das Kräuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geiſt, aus düſtrer Gruft?"

Da dringt's ihm kühl an's Herz hinan;
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab;
Er wankt, und fodert einen Stab,
Und ſchaut gemach an ſich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann,
Denn dieſen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs ſo weiß, wie Seide zart.
Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchsconvents, von fern geſchaart.

Noch immer wagt man nicht zu nahn
Dem Greis mit Jünglingsangeſicht,
Von dieſer Welt und jener nicht,
Und ſchaut mit ſtarrem Blick ihn an,
Bis endlich auf des Abts Geheiß
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit banger Hand berührt,
Zum Ehrenſitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit ſcheuer Heimlichkeit
Dem Kuſtos von dem Bücherſaal,
Wozu der Greis den Schlüſſel beut!
Bald lieſt man in der Chronik klar,
Daß heute vor dreihundert Jahr
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verſchwunden, der vom Bücherſaal
Treufleißiger Beſchließer war.

Da naht dem Jubelgreis ſein End',
Und fühlend, daß die ird'ſche Luft
Zu ſchwer ihm ſei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament,
Dann hebt er freudig ſeine Händ';
Spricht: „Mir geſchah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit" — und ſenkt ſein Haupt.

Fr. Kind.

Der Friedensſtifter.

Es lebt' einſt an des Nilus Strand,
Inmitten Fels und ödem Wald,
Ein Eremitlein ſchlicht und alt.
Mit Witz und weltlichem Verſtand
Verſah des Himmels Gunſt ihn karg
Doch ſein Gemüth war ſonder Arg. —
Wie Tauben ſanft und ohne Gall',
Und treu und ohne Falſch, wie Gold,
War Paul der Feindſchaft wenig hold,
Und liebte Frieden überall.

Oft, wenn bei roſ'gem Morgenlicht
Sein Herz zerrann in Dank und Lob;
Oft, wenn am Beet und Gartenzaun
Er emſig that die Erde baun.
Und grub und pflanzte, ſät' und goß
Wenn zu des Baumes hohem Aſt,
Die Bienenkappe vor'm Geſicht,
Er ſich auf ſteiler Leiter hob,
Bis glücklich nun der Schwarm gefaßt;
Oft, wenn er junges Weidenſchoß,
Und Schilf und Binſen, weichen Baſt
Bei frommem Sang mit fert'ger Hand
Zum Korb für Feig' und Dattel wand:
Kam Gott, der Herr, zu Paul gewallt
In freundlich menſchlicher Geſtalt,
Wie einſt in Edens goldnen Au'n
Als Herr des Gartens anzuſchaun;
Er trat zu ihm in milder Ruh,
Ein Greis mit Wangen liljenzart,
Mit grünem Gurt und flächſ'nem Bart,
Und ſah der Arbeit lächelnd zu

Wohl ſelig war des Klausners Loos,
Doch trübt es ihm der böſe Geiſt.
Wenn Paul auf ſeinem Sitz von Moos
In Andacht heil'ge Bücher las,
Ward er vom Wirbelwind umkreiſt;
Die Blätter flogen wild zerſtreut
Auf hohe Wipfel, lagen weit
Im Sumpfe hier und dort im Gras.
Oft ſtieß der Feind mit ſchwerem Hauch
Aus tiefem Schlunde Schwefelrauch,
Umgab ihn ganz mit Höllenſtank;
Oft ſchlich er bis zur Ruhebank
Und blies den Docht des Lämpchens aus;
Oft trieb er böſen Spuk und Graus,

Als Schwein, als Schuhu, Bär und Leu
Ja, oftmals trat der arme Wicht
Vor Paul als Rieſe ſonder Scheu,
Mit flammenrothem Angeſicht,
Mit langem Schwanz und ſpitzem Horn.

Den guten Alten grollt' es nicht,
Bewog ihn nicht zu Haß und Zorn;
Er that auf's Widerſpiel Verzicht,
Trieb nicht durch ſcheele Mien' und Wort,
Durch's heil'ge Kreuz den Satan fort.
Ihm ſchien es recht, ihm dünkt' es Pflicht,
Höb' er das Uebel aus dem Grund,
Das, von der Schöpfung bis zur Stund',
Sich zwiſchen Gott, den Herrn der Welt,
Und den verdammten Geiſt geſtellt;
Kurz, brächt' er alle Fehd' zum Schluß,
Bewirkte Gnad' dem Erebus,
Und ſchlöſſ' aufs Neu' den Friedensbund.

Er ſann auf Mittel Tag und Nacht;
Und als die Sonne einſt erwacht,
Erſcheint, umſtrahlt von Himmelslicht,
Gott Vater ihm im Traumgeſicht;
Vergönnt' ihm, daß er Alles ſag',
Was er ſo ſchwer im Herzen trag',
Und ſtärkt mit Worten ſanft und gut
Des Eremitleins Geiſt und Muth.

Und Paul ſinkt auf ſein Antlitz hin,
Dankt knieend für die hohe Gunſt,
Entfaltet dann mit ſeltner Kunſt
Den Friedensplan von Anbeginn,
Citirt dabei das Bibelbuch,
Nennt Gott, dem Vater, manchen Spruch:
„‚Die Gnade könne nimmer ruhn,
Es ſei die Rache nicht erlaubt;
Man müſſe Feinden gütlich thun,
So ſammle Kohlen man aufs Haupt!‘“
Kurz, nichts verſäumt der gute Mann,
Bringt vor, was er nur weiß und kann,
Wagt's, Gott dem Herrn, mit Gott zu drohn,
Bald flehend, bald im höh'ren Stil,
Vergießt zuletzt auch Thränen viel.

„Wohl!“ — ſpricht der Herr mit ſanftem Ton —
„Zwar breit, doch gut, war dein Sermon,
War bibelfeſt und treu gemeint;
Drum ſei Gewährung auch dein Lohn!
Verſuch' es; wenn der böſe Feind
Vor mir mit Reu' und Leid erſcheint,
Und künftig ſtets das Rechte will,
So ſteht des Zornes Schale ſtill.
An ihm verſuche Kunſt und Flehn;
Das Ende — wirſt du ſelber ſehn!“

Der Herr entwich, und hoch entzückt
Verließ auch Paul die Lagerſtatt,
Schon war die Hälfte ja geglückt;
Geſchloſſen wähnt' er ſchon den Bund
Des Himmels mit der Tiefe Schlund,
Die Hölle brannte nur noch matt.
Vor Freuden konnt' er nirgends ruhn,
Vor Freuden aß ſich Paul kaum ſatt,
Und wär', die Palme in der Hand,
Die andre Hälfte auch zu thun,
Gern zu Beelzebub gerannt,
Wär' barfuß in den Flammenſchacht
Geſtiegen keck und unbedacht,
Hätt er nur Weg und Steg gekannt.

Doch, als die dritte Sonne ſchwand,
In ſtürmiſch finſtrer Mitternacht,
Kam ſchwarz im Aethiopentracht
Der Arge; auf der Stirne ſtand
Ein kurz gekrummtes Hörnerpaar,
Und ſcheußlich ragte durch's Gewand
Der Pferdefuß mit borſt'gem Haar.

Schon wähnte Paul ſein Werk vollbracht,
Schob ſchnell des Gartens Riegel vor.
Dann rief er; Mitleid in dem Blick:
„‚Wie dauert mich dein Mißgeſchick:
Wer warſt du einſt, von Gott nicht fern?
Wohl ſchöner, als des Morgens Stern!
Wer biſt du jetzt? Ein ekler Mohr,
Mit Büffelhorn und Pferdeohr!‘“

Und drei Mal ächzt aus rauher Bruſt,
Aufblickend nach des Himmels Rand,
Der Arge, denkt der reinen Luſt,
Der Wonne, die im Vaterland
Dort oben einſt auch er empfand.

„‚Wie?‘“ — fährt der Klausner dringend fort —
„‚Wenn, nach des Kerkers langem Graus,
Sich wieder wieſ' der Friedensport,
Dir wieder offen ſtänd' das Haus
Des ſchönen, goldnen Himmels dort?“

Er ſchweigt; ſein forſchend Auge frägt,
Wie deß, der gute Botſchaft trägt;
Dann raunt er leiſe ihm in's Ohr,
Hält ſchirmend ſeine Rechte vor:
„‚Ja, wiſſ' es: End' hat aller Streit;
Dir winkt die vor'ge Herrlichkeit.
Nur Eins, und dieſes iſt gering,
Verzeihung flehn, iſt der Beding!‘“

Nachſinnend lacht, ſo gut er kann,
Der Arge, ſchaut zur Feſte dann,
Zum Mond, zum Sternenplan empor,
Und kraut ſich ſchmunzelnd hinterm Ohr.
„„Wohl, wohl!““ — ſpricht er — „„ich geh' es ein,
Man kann vergeſſen und verzeihn;
Erfüllt der Himmelskönig nur
Den Bund, und hält den Friedensſchwur,
So ſoll der Zwiſt beendet ſeyn!““

Der Klausner ſpringt vor Freuden auf,
Nicht hofft' er ſelbſt ſo leichten Kauf!
In blinder Luſt, vor Freundſchaftsbrunſt,
Die ſeltne Wonne tragend kaum,
Sucht Paul zum Kuß des Teufels Raum,
Zurückgeſcheucht vom Höllendunſt.

„‚Getroſt!‘“ — ſpricht Paul — „‚bald fällt der Stamm;
Geſchwind, waſch' ab den Sündenſchlamm.
Dort rinnt der Quell, da nimm den Schwamm;
Zieh' ein die Hörner, nimm den Hut,
Da — heil'ger Joſeph! Welche Glut!‘“ —
(Er puſtet, hält an's Ohr die Hand,
Verſengt am Daum von Höllenbrand.)
„‚Da nimm die neuen Baſtelſchuh,
Auch meine beſte Kutt' dazu;
So woll'n zu Gott, dem Herrn, wir gehn,
Und beide betteln, Beide flehn!‘“

„„Wie, alter Tropf, was ſchwätzeſt du?““ —
Fragt wiehernd jetzt der böſe Feind —
„„Er Gott der Herr? Ich bittend nahn?
Dir riecht man noch den Schulfuchs an.
Hoho! ſo war es nicht gemeint,
Er, er muß flehen, er muß knie'n,
Nicht ich, den er vom Reich verſtieß!
Seh' ich zu meinen Füßen ihn,
Schenk' ich vielleicht ihm's Paradies!““

Und plötzlich wächſt das Hörnerpaar
Wie Eich' und Cederſtamm im Wald;
Des Höllenkönigs Schreckgeſtalt
Mit blut'gem Aug' und Flammenhaar
Nimmt bang der gute Klausner wahr.
Und Satan weicht. Bald tritt im Licht
Gott Vater friedlich ein, und ſpricht:
„Nun, ward dir meine Rede klar?"

„,,Ach!''' jammert Paul — „,,das ſei dir, Gott,
Im hohen Himmelsthron geklagt,
Der Böſe trieb nur Hohn und Spott!''' —
„Nun, ſiehſt du," — ſprach der liebe Gott —
„Nun ſiehſt du, hab' 'ch dirs nicht geſagt?"

Fr. Kind.

Der heilige Ambroſius.

Vor Zeiten ſchon lief aus dem Gotteshaus
Das Volk nach geendigter Predigt heraus,
Trieb vor der Thür manch loſes Spiel
Und andrer Narrentheidinge viel,
Verführt auch wohl ein Lärmen groß,
Daß Küſter und Prieſter ſehr verdroß.
Darum, zu der Kirch' und Gottes Ehren,
Dem leidigen Aergerniß abzuwehren,
Droht oft der Archidiakonus
Von der Kanzel herab mit Kirchenbuß'.
Der Küſter trat wohl an die Thür,
Stellt den Leuten vor das Ungebühr,
So vor der Zeit in hellen Haufen
Aus der heiligen Kirche wegzulaufen.
Doch kaum verließ man das Kirchengebet,
Alles Volk wieder aus der Kirche geht.
Da winkt der Küſter dem Erzbiſchof,
Hinaus zu ſehn auf den Kirchenhof,
Wie dort das Volk in böſer Zucht
Bewähre ſeiner Lehren Frucht.
Ambroſius lächelt, nimmt ſein Buch,
Folgt auf den Kirchhof nach dem Zug.
Dort thut er mitten unter ſie treten,
Und mit lauter Stimme weiter beten,
Darob das Volk ſich verwundert ſchier.
Der Erzbiſchof ſpricht: „Was ſtaunet ihr?
Wo die Schafe ſind, muß der Hirte ſeyn;
Geht ihr wieder zur Kirchthür hinein,
So will ich mit euch zurücke gehen;
Wo nicht, ſo kann ich auch draußen ſtehen,
Denn wo dem Herrn die Gläubigen dienen,
Da iſt er mitten unter ihnen.
Als nun das Volk die Worte hört,
Es ſchnell zurück zur Kirche geht,
Faltet wieder betend die Hände,
Wartet die Kirch' ab bis zum Ende.
Und bis der Prieſter: missa est! rief,
Kein Menſch mehr aus der Kirch' entlief.

Aug. Apel.

St. Johannes und ſeine Katze.

Johannes lehrte weit und breit,
Bekehrte viel Volk zur Chriſtenheit,
Hieß ſie Lieb und Barmherzigkeit üben,
Weder Menſchen noch Kreatur betrüben.
Einsmals, wie er das Land durchzieht,
Er ein grauſames Spektakel ſieht,
Wie ſich ein Haufen blinder Heiden
An der Qual eines armen Kätzleins weiden,
Das ſie, an einen Baum gebunden,
Mit Pfeilen zum Zeitvertreib verwunden.
Johannes tritt mitten unter ſie hin,
Spricht: „Laſſet ab von dem böſen Sinn!
Erkennet, daß auch die Kreatur
Mit dem Menſchen theilt die ewige Natur,
Und daß einſt muß der Tag erſcheinen,
Wo ſich alle Ding' in Gott vereinen.
Denn ein jegliches Ding in ſeiner Art
Gottes heiliges Antlitz offenbart,
Und ſehnt ſich, wieder zu gelangen
Zum Quell, von dem es ausgegangen,
Welchen auch eure alten Weiſen
Mit uns Chriſten und allen Völkern preiſen."

Als nun das Heidenvolk gehört,
Daß Johannes ihre Weiſen ehrt,
Treten ſie horchend um ihn her,
Begehren von ihm zu hören mehr.
Der blickt freudig zum Himmel auf,
Läßt ſeiner Rede freien Lauf,
Spricht von dem Wort, das Plato verkündet,
Welches die Welt vom Abfall entſündet,
Und mit ſeinem heiligen rothen Blut,
Gelöſcht des Zornes flammende Glut;
Von dem jungfräulichen reinen Schooß,
Dem die zweite göttliche Welt entſproß. —
Da ſehen die Heiden ſein Angeſicht
Hell ſtrahlen von reinem Himmelslicht,
Fallen nieder in ganzen Haufen,
Laſſen ſich von Johannes taufen.
Nur Einer, etwas ungläubig ſpricht.
„,,Warum thuſt du ein Zeichen nicht?
Erwecke wie ein Prophet die Todten,
Daß ich dich erkenne für Gottes Boten.'''
Johannes alsbald die Hand ausſtreckt,
Das todte Kätzlein zum Leben erweckt,
Und die Wunden von vielen Hundert Pfeilen
Bei ſeinem Berühren plötzlich heilen.
Der Heide nun Chriſti Lehre bekennt,
Sich St. Johannes Jünger nennt.

Das Kätzlein lief Johanni nach,
Will von ihm nicht weichen Nacht und Tag;
Schmeichelt ihm mit zartem Miauen;
Denn wie er Alles mit Lieb' umfing,
Achtet' er keines Dinges Liebe gering,
That oft ſich mit dem Kätzlein letzen,
In müſſigen Stunden mit ihm ergötzen;
Streichelt es, freut ſich, wenn es purrt
Katzenbuckelt und zärtlich ſchnurrt.
Das ärgert den Jünger, der Heide war,
Und endlich ſpricht er die Worte gar:
„,,Meiſter, das Volk dich heilig preiſt,
Und doch hängt an kindlichem Spiele dein Geiſt,
So daß ich nicht begreifen kann,
Wie ein ſo weiſer, tief denkender Mann,
Der gewohnt iſt, himmliſche Dinge zu ſchauen,
Ein ſchnödes Kätzlein mag hätſcheln und krauen."

Da ſpricht Johannes, zu ihm gewandt:
„Sag', was trägſt du in deiner Hand?"
„,,Den Bogen,''' ſagt der Jünger darauf,
„,,Mit dem erleg' ich die Thier' im Lauf,
Und die ſchnellen Vögel aus hoher Luft
Der Senne Klang hernieder ruft.'''
Johannes ſpricht: „Spann an den Bogen!"
Schnell hat er die Senne angezogen
Und ſieht ſich rings um fern und nah';
Doch weil kein Thier oder Vogel da,
Läßt er den Bogen wieder in Ruh.
Da fragt Johannes: „Was macheſt du?"
Hierauf der Jüngling lächelnd ſagt:
„,,Meiſter, das geziemt ſich bei der Jagd;
Die Senne leicht am Bogen erſchlafft,
Der Bogen ſelbſt verliert die Kraft,
Wenn ihn der Jäger allzeit geſpannt
Tragen wollte in ſeiner Hand.'''

„Sieh' nun, mein Bruder,“ ſpricht der Meiſter,
„Wie Senn' und Bogen ſind auch die Geiſter.
Es reicht die ſterbliche Natur
Bis an der Menſchheit Grenze nur.
Ohne Schlaf kann nichts Lebendiges leben,
Ohne Ruh' kein Geiſt zum Himmel ſich heben;
Denn wie die Zeiten aus Tag und Nacht,
So iſt Alles aus Licht und Dunkel gemacht.
Die Blumen, die dich am Tage entzücken,
Abends ihr Haupt zur Erde bücken;
Ja die Sonne, die morgens am Himmel ſteigt,
Sich Abends wieder zur Erde neigt.
So auch im menſchlichen Gemüth
Nicht immer der göttliche Funke glüht;
Denn was ſich mit irdiſchem Weſen gattet,
Endlich vom Himmelsglanz ermattet.
Drum hat uns Gott in dieſer Welt
Seine Herrlichkeit vielfach dargeſtellt,
Daß wir uns ſollen daran erbauen,
Sein Weſen im leiblichen Bilde ſchauen,
Uns ſeiner freuen in der Natur,
In Liebe zu jeder Kreatur,
Und dann geſtärkt zurücke kehren,
Im heiligen Geheimniß ihn zu ehren.
So wolle, mein Bruder, denn nicht vermeſſen
Ueber dem Meiſter das Werk vergeſſen,
Da du im Werke den Meiſter erkennſt,
Dich ſelbſt ſeiner Werke erſtes nennſt.
Er nur, der ſchläft und ſchlummert nicht,
Bei dem nie wechſelt Dunkel und Licht,
Mag ſich im ewigen Erkennen
Von ſeinen Werken niemals trennen:
Doch ehrt das ſterbliche Geſchlecht
Den Meiſter in ſeinen Werken recht.
Sein Bild muß ihm im Großen und Kleinen,
Im Kätzlein wie im Behemoth erſcheinen,
Und wer ihn nur ſucht im leuchtenden Stern,
Bleibt ewig von ſeinem Anſchauen fern.“

Aug. Apel.

Legende.

Der große Karl, er ſaß einmal
Zu Worms in ſeines Thrones Saal,
Und zwiſchen Grafen und Herren ſtand
Dicht vor dem Throne Herr Thaland.

„Herr Thaland, lieber Bruder mein,
Ich muß ins Sachſenreich hinein,
Muß dort, das heilige Kreuz zu rächen,
Der falſchen Götter Altar zerbrechen.

„Und bis ich ſolches Werk beend't
Führt ihr allhier das Regiment,
Damit — Gott gebe das in Gnade! —
Kein Unheil meinen Landen ſchade.

„Daneben ſeid mit guter Wacht
Auf mein Gemahl und Kind bedacht!
Denn dieſe Lieben ſind mir eben
Das beſte Theil von meinem Leben.“

Als Hildegardis nun von fern
Fortziehn ſah den Gemahl und Herrn,
Und faſt ihr Aug' in Thränen brach,
Trat zu ihr Herr Taland und ſprach:

„„O Dame, wie ich keine ſah,
Was geht mir dein Geſchick ſo nah!
Drum ſage, was zu dieſer Friſt
Ein Troſt in deinen Nöthen iſt?

„„Ich ſchafft' ihn dir, auch noch ſo fern,
Und wär's vom Firmament ein Stern,
Und wär's mein armes Leben gar,
Ob deiner Ruh gäb' ich's fürwahr!““

„„Was hätte mit dem Leben dein,
Herr Taland, wohl mein Troſt gemein?
Mein einz'ger Troſt, mein einz'ger Stern
Zog fort mit dem Gemahl und Herrn.““

Als ſie nun nimmer nicht vergißt,
Daß der Gemahl beim Feinde iſt,
Und Herr Taland mit Liſt und Mühn
Sie ſtrebet von ihm abzuziehn;

Als nun die Frau ſo tugendlich
Herr Taland überall beſchlich,
Und ihres Herzens fromme Huld
Verkehren wollt' in arge Schuld;

Da lud die Treue ihn zum Schein
In ein geheim Kloſet hinein,
Entſchlüpfte drauf und hielt den Bangen
An dieſem dunkeln Ort gefangen.

Doch kaum erſchallt der Kunde Ton:
Der Sieger kehrt nach ſeinem Thron!
So läßt, in Freude mild und groß,
Die Königin den Armen los.

Und als er ſo der Haft entrann,
Und drauf das freie Feld gewann,
Eilt er unter wilden Herzensſchlägen
Alsbald dem verathenen Bruder entgegen:

„„Mein Herr und König, ach! verzeiht
Wenn ich ſtatt Wönn' euch bringe Leid,
Wenn jetzt das Unheil aus meinem Munde
Vergiftet des Sieges ſüße Kunde.““

„So ſprecht, Herr Taland, doch ſogleich,
Welch Unfall traf mein armes Reich,
Oder wohl gar mein liebes Gemahl,
Oder mein Kind, o alle zumal?“

„„Nicht Reich und Kind! Zu dieſer Stund
Iſt beides, Herr, ſtark und geſund;
Aber, o dürft' ich doch nimmer ſprechen,
Von dem verruchten, ſchwarzen Verbrechen!““

Schon wacht des Königs ganzer Grimm:
„Sprich, Unglücksbote!“ zürnt er ihm,
Und was auch Talands Gewiſſen ſagt,
Die ſchuldloſe Gattin wird verklagt:

Sie habe verletzt der Treue Band,
Geſündigt frech an König und Land,
Und daß kein Hüter ihr Aug' bewache,
Verſchloſſen Herrn Taland im finſtern Gemache.

Und Karl befiehlt, im Zorn entbrannt:
„Die Buhlerin, ſie ſei verbannt!
Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge,
So raubt auf immer das Licht ihrem Auge!“

Wie drauf Herr Karl auf ſeinem Schloß
Erſcheint, da iſt die Luſt nicht groß,
Denn Hildegardis Mißgeſchick
Betrübet jeden guten Blick.

Noch fühlen all ihr herbes Leiden,
Als ſie vom Kinde mußte ſcheiden,
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,
Hinausziehn in die fremde Welt. —

Inzwiſchen wankt in düſterm Sinn
Die tiefgebeugte Königin,
Das Herz beim Kind und dem Gemahl,
Der Gränze zu und neuer Qual.

Die niedern Knechte, ihr Geleit,
Gedenken jetzt in Traurigkeit,
Zum Erſtenmal, daß, um zu enden,
Sie ihr die Augen ſollen blenden.

„O Gott," ruft ihre Dienerin,
„So richteſt du die Tugend hin!"
Doch jene zürnt: „„Mit Gott kein Rechten!""
Und wendet mild ſich zu den Knechten:

„„So nehmet dieſes Auges Licht!
Seitdem das Liebſte mir gebricht,
Erregt die Erde mir nur Schmerzen,
Den Himmel ſchau' ich mit dem Herzen!""

Allein das Auge, wie verklärt,
Das nach den Knechten hin ſich kehrt,
Macht, daß das Herz der Harten zagt,
Und Keiner ſie zu blenden wagt.

„Lebt wohl, Frau Königin! Wir gehn,
Mag auch, was will, mit uns geſchehn!
Das hohe Licht des Himmels ſpricht
Aus euerm Blick, die Erde nicht.

„„Sieh Gottes wundervolle Hand!""
Sagt ſie, zur Dienerin gewandt,
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad
Gen Rom nun hin, der heil'gen Stadt.

Doch Karl'n, dem König, fehlt die Ruh
Und Herrn Talando auch dazu.
Ja, dieſer Arge büßt den Schein
Der Augen nun von ſelber ein.

Umſonſt iſt aller Aerzte Fleiß.
Da zieht er, wie auf Gott's Geheiß,
Zu baden ſich im Segens-Strom,
Mit ſeinem Bruder Karl gen Rom.

Und ſiehe da, kaum ſind ſie hier,
So tritt die hohe Frau herfür,
Berührt den Blinden, und ſogleich
Umfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder ſinkt Taland,
Und ſpricht: „„So hat's der Herr gewandt!""
Bekennt freiwillig jene Schuld
Und fleht um Hildegardis Huld.

„Das gilt dein Leben, arger Knecht!"
Ruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht,
Auf Hildegardis frommes Flehn
Darf er nur aus dem Reiche gehn.

Drauf durch des heil'gen Vaters Mund
Fleußt neuer Segen auf den Bund
Des hohen Paars, zu Gottes Ehr';
Den ſcheidet forthin Keiner mehr!

Und zu Gedächtniß der Geſchicht'
Hat Hildegardis aufgericht't
Ein Kloſter, welches, hoch erhöht,
Zu **Kempten** dieſen Tag noch ſteht.

Fr. Aug. Schulz (Fr. Laun).

Der Wunderbrunnen.

Von rauher Frieſenküſte
Zog einſt in ſtolzer Ruh
Winfried der Haidewüſte
German'ſcher Marken zu;
Weiß ſein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß ſeines Zelters Mähne,
Wie hoher Nordlandsſchein.

Viel hatt' im Kattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansſtuhl zerſtört;
Gen Thüringen zu fahren,
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgard's Göttern hing.

Wohl galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh eines Gottes Waffen
Ein Götzenheer erlag;
Auch Winfrieds Kreuzgefährte
Fand hier den Martertod,
Erlag dem Heidenſchwerte,
Von tauſend Wunden roth.

Doch, wie ob wildem Meere,
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb ſeiner Himmelsehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihm einſt ein Feuerſtrahl:
„Walt's Gott! Vielleicht erreiche
Ich hier ein Ruhethal!

„Hab' lange nicht geraſtet
Vom irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlaſtet
Von Wehr und Schwertesknauf
Lang nicht mein Herz erhoben
In frommer Beter Kreis, —
Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!" —

Sprach's, und hinangeritten,
Nicht ſonder Ahnungsgraun,
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel ſchaun;
Umſchaart von grimmen Heiden
Ein bleiches Chriſtenbild,
Beſtimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferſchild.

Nicht ſäumt der Gottesſtreiter,
Ringfertig, ſonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Ehrenkampf herbei;
Das Kreuz in ſtarker Rechten,
Im Auge Wetterdräun,
Trennt er, gleich Geiſtermächten,
Den grimmen Todesreihn.

„„Zurück, ihr Mörderſchaaren!""
Gebeut ſein heil'ger Muth:
„„Beim Zorn des Unſichtbaren,
Schont dieſes Kindes Blut!
Fluch eurem Flammengötzen
Aus Krodo's finſterm Haus!
Nachtgeiſtern zum Entſetzen
Fahr' er in Wüſten aus!""

Auf ſchreit der Prieſter Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb, dem geſchmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!“
Doch nah ſchon, ihn zu faſſen,
Der furchtlos ſich geſtellt,
Sehn Alle mit Erblaſſen
Ihr Gottesbild gefällt;

Den Altar nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich ehrner Waffenſchaar;
Doch Winfrieds Haupt umwindet
Hochherrlich Siegeslaub,
Und Groll und Hader ſchwindet, —
Der tiefſten Demuth Raub.

Und Vielen ſtürzen Thränen
Vom ſtarren Angeſicht,
Und Aller Herzen ſehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Wollſt Gnade uns gewähren,
Du ſtarker Chriſtenhort!
Nicht feurig uns verzehren
Durch dein gewaltig Wort!“ —

‚Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt und deſſen Sohn,
Und ihn, den Menſchenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron,
So ſollt ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Sofort Vergebung ſchauen,
Entſünd'gung jeder Schuld!‘“

„Wir glauben, trauen, hoffen
Auf dieſen Gottverein!
Der Krodos Haupt getroffen,
Mag wohl der Stärkre ſein!
Doch ſei zum Unterpfande
Ein Kleinod uns verliehn,
Daß wir zu fremden Lande
Nicht ſonder Leitſtern ziehn!“

Und Winfrieds Blicke heben
Sich brünſtig zum Gebet:
„‚Chriſt! Woll' ein Zeichen geben
Von deiner Majeſtät!‘“
Da flammt's vom heitern Himmel
Fernher in feur'gem Rund,
Und Winfrieds edler Schimmel
Aufbäumend ſchlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen,
Wie Feuer- und Waſſerſtreit;
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und ſonnenhell zu Tage
Aufſchießt ein Quellenſtrahl.

Der wächſt und wächſt und fluthet,
Mehrt ſich ohn' Unterlaß,
Und Wienfried, hoch gemuthet,
Tauft aus dem heiligen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die ſtill zum Kreuze ſehn,
Und als erlöſte Sünder
Erſtarkt von hinnen gehn. —

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerſtört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen
Mild durch den Haideplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Feſſeln an!

Fr. Krug v. Nidda.

Der Kloſterſchneider.

Ein Kloſter ſtand auf Böhmens Auen;
Ehrwürdig war es anzuſchauen,
Doch drinnen herrſchte frank und frei
Die zügelloſe Völlerei.
Gebet und Faſten ward zu Schanden,
Hintangeſetzt der Dienſt des Herrn,
Und wo ſich Zween zuſammenfanden,
Stand auch der Weinkrug nimmer fern.
Der Keim des Guten war verſchlungen;
Des Bibelblattes würd'ge Schrift
Daher gelallt von ſchweren Zungen,
Klang wie — Geſpött, und fortgedrungen
War der Verderbniß ſchleichend Gift
Vom Prior bis zum Küchenjungen.

Nur Einer hielt in dieſem Stift
Sich fleckenlos, blieb von der Lüſte
Verführeriſchem Prunkgerüſte,
Vom Reiz des Schwelgens unberückt:
Der Kloſterſchneider Benedikt.
Umzogen von des Laſters Kette,
War er in Ehr' und Zucht ergraut;
Nie fehlt' er bei Sermon und Mette,
Denn, ſcholl des Glöckleins Silberlaut,
So mied er Scheer' und Bügeleiſen,
Und ging, um ſeinen Gott zu preiſen. —

Einſt, als der Prior Hochamt hielt,
Fiel er, bevor der Schluß erzielt,
Berauſcht von ſüßem Ungarweine,
Zum Greul der chriſtlichen Gemeine,
Unwürdiglich zur Seite hin;
Zween Miniſtranten brachten ihn
Mit Müh und Angſt kaum auf die Beine;
Doch frech genug ſprach er zum Schluß
Noch das Vobiscum Dominus.

Darob entbrannt' am heil'gen Orte
Der Zorn in Benedikt's Gemüth,
Und was im Innern längſt geglüht,
Ergoß ſich jetzt in Tadelworte.
Doch der Verrath ſtand auf der Wacht,
Drum blieb ſein Thun nicht ungerochen;
Was eifervoll ſein Mund geſprochen,
Ward ſchnell dem Prior hinterbracht.

Und bei der nächſten Morgenhelle
Beſchied ihn der gewalt'ge Mann
Sogleich in die gewölbte Zelle,
Und ſchnaubt' ihn wild und wüthend an:
„Ihr habt in ſträflichem Erkühnen
Geſchmäht des Ordens frommen Bund,
Und Euren Frevel auszuſühnen,
Mach' ich Euch jetzt die Buße kund:
Ihr ſollt, eh ſieben Tage ſcheiden,
Des Tempels heiligen Altar,
Der Eurer Läſtrung Zeuge war,
Auf eigne Koſten neu bekleiden;
Und falls nicht bis zu dieſer Friſt,
Was ich geſagt, vollzogen iſt,
Den heil'gen Grund des Kloſters meiden.
Feſt bleibt mein Schluß; Gott ſteh Euch bei!“

Betrübt ſchlich Benedikt von dannen;
Schlug, von dem Schreck ſich zu ermannen,
Vor Stirn und Bruſt der Kreuze drei,
Und wußte nicht, von wo und wannen
Die Hülfe zu erwarten ſei.
So ſaß er, das Gemüth mit Klage,
Den Blick mit Thränen angefüllt,
Daheim vor ſeinem Chriſtusbild;
So ſaß er bis zum ſechſten Tage,
Und rief, von hartem Loos bedroht,
Zum letzten Retter in der Noth.
Und wie die Nacht den Tag vertrieben,
Begann er mit bewegtem Sinn,
Mit Wehmuth ſein Gebet zu üben,
Und warf ſich auf das Lager hin.

Doch als der Schlag der neunten Stunde
Vom Kloſterthurm herüber drang,
Erwachte wunderbarer Klang,
Der wie Getön aus Seraphsmunde,
Wie Harfenſpiel ſein Herz bezwang.
Und mächtig abgelockt vom Beten,
Erhebt er ſich mit Neubegier;
Da öffnet leiſe ſich die Thür,
Und in die niedre Klauſe treten,
Umſpielt von güldnem Heil'genſchein,
Drei zarte Engelknaben ein.
Die bringen mit vereinten Kräften
Zum engen, ärmlichen Bezirk
Geräth zum Biegeln und zum Heften,
Und Scharlachtuch und Goldgewirk;
Und ſetzen alle ſonder Weilen
Sich an des Meiſters Arbeitstiſch,
Und fangen an, das Tuch zu theilen'
Und nähn und biegeln flink und friſch;
Und überſehn der Regeln keine,
Und ſcheuen Müh und Sorgfalt nicht,
Und von des Tuches Wiederſcheine
Färbt ſich ihr Liliengeſicht.

Da kann der Meiſter ſich nicht halten,
Der Fleiß am Tiſch läßt ihm nicht Ruh;
Er ſtehet auf, und ſieht dem Walten
Der blühenden Geſellen zu;
Und möchte gern dazwiſchen ſchalten,
Weil er Bekanntes üben ſieht
Und des Gewerbes Luſt ihn zieht.
Doch wie er ſchüchtern ſich dem Sitze
Des Einen nähert, ſieh! da ſticht
Der Knab' ihn in die Fingerſpitze,
Das es ihm ſchnell an Muth gebricht.
Doch die Verwundung ſchmerzet nicht;
Und ſacht begiebt er in die Ecke
Mit frommer Scheue ſich zurück,
Und ſieht mit unverwandtem Blick
Bereiten eine Altardecke,
Ein tadelloſes Meiſterſtück.
Doch, wie ſie ihr Geſchäft vollendet,
Da winken ſie, zu gleicher Zeit
Den Blick nach Benedikt gewendet,
Und wandeln aus der Dienſtbarkeit
Zu dem zurück, der ſie geſendet.

In frommer Kindeseinfalt nimmt
Der Meiſter, wie ihm aufgetragen,
Die Decke, die gleich Sternen glimmt,
Und bringt mit ſchaurig-ſüßem Zagen
In ſaubrer Leinwand eingeſchlagen,
Sie morgens zu dem Prior hin.
Der weidet ſchmunzelnd Aug' und Sinn,
Und kann von all dem Glanz nicht weichen;
Und ruft: „Ei, ei! das Klöſterlein
Hilft ſeinen Dienern auf die Bein'!
Euch ſah man ſtets ſo ſinnig ſchleichen,
Und doch habt ihr nach Herzensluſt
Das Bäumchen zu behaun gewußt!“ —

Der Meiſter fühlt vom Thränenquelle
Die Wimper ſchmerzlich überthaut;
Er geht zurück nach ſeiner Zelle,
Sinkt auf die Knie und betet laut:
„‚Ihr ſteigt in meine Klauſe nieder,
Ihr Himmliſchen! — Wann kommt Ihr wieder?
Wann zieht Ihr aus der Erdenſchmach
In Eure Herrlichkeit mich nach?‘“ —

Am Oſtertag, ſo iſt beſchloſſen,
Soll der Altar vom Sakriſtan
Sein köſtliches Gewand empfahn.
Schon iſt die letzte Nacht verfloſſen,
Schon öffnet ſich des Himmels Thor,
Und feſtlich tritt der Tag hervor.
Die Schatten weichen; Ulmen wiegen
Ihr grünend Haupt, und Glockenklang
Verkündigt, daß nach Leidenzwang
Der Lebensfürſt dem Grab entſtiegen.

Lebendig wird's im Klöſterlein,
Der Tempel prangt im Morgenſchein
Hier weicht der dunkle Trauerſchleier,
Und glänzend ſtehn die Säulenreihn;
Dort ſieht man duft'ge Spezerein
Bereiten zu des Hochamts Feier.

Auch wird zuletzt vom Sakriſtan
Der Scharlachſchmuck herbei getragen;
Und alle Chorgehülfen nahn,
Erfaßt von ſchaurigem Behagen.
Sie nahn und geben dienſtbereit
Dem Marmorſtein ſein Ehrenkleid;
Und nach des Tempels fernſten Enden
Ergießt ſich roſenhaftes Blenden.

Der rüſt'ge Glöckner läutet ſchon;
Es ſtrömt in wogendem Gedränge
Zum Heiligthum des Volkes Menge,
Und ſtimmend in den Orgelton
Erſchallen feſtliche Geſänge.
Und wie die Orgel ſchweigt, da tritt
Der Prior mit bedächt'gem Schritt
Aus ſeiner Zell' im Meßtalare
Und nähert ſich dem Hochaltare.

Doch wie er, um mit lautem Mund
Das Deo gloria zu beten,
Die Stufen des Altars betreten,
Thut ſich ein ſeltnes Wunder kund;
Denn, wild umbrauſt von Sturmgeheule,
Bebt Gypsgewölb' und Marmorſäule;
Des Tempels friedlichem Verein
Glänzt keine Blend' und keine Kerze,
Und des Altares Purpurſchein
Verwandelt ſich in Rabenſchwärze!
Erſchrocken ſtürzt mit Angſt und Graus
Des Volkes bleiche Schaar hinaus.

Und wie die Wuth des Sturmes wieder
Sich legt im öden Gotteshaus,
Verſammeln ſich die Ordensbrüder,
Und jeder ſtimmt dem Prior bei:
Daß dieſer Spuk an heil'ger Stelle
Ein freches Zauberſpiel der Hölle,
Und Benedikt ihr Jünger ſei.
Und beiſpiellos ihn zu beſtrafen,
Erſtürmt in frommer Blutbegier
Man alſobald des Schneiders Thür —
Der aber war im Herrn entſchlafen.

K. G. Prätzel.

König David.

Einſt fragte König David Gott den Herrn:
„Warum erſchufſt du Spinnen auch und Fliegen,
Die niemals nützen? Ja, ſie ſchaden nur.“
Des Beſſern will ich dich belehren! ſcholl
Ihm aus den Wolken eine Stimme zu. —
Als David von dem Hügel Hachila
Sich wagt' um Mitternacht ins Lager Sauls,
Und Speiſ' und Waſſerbecher ſtill ihm raubte,
Konnt' er aus Abners Füßen, der bei Saul
Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen
Denn that er's mit Gewalt, ſo hätt' er Abnern
Erweckt und ſich in Todesnoth geſtürzt.
Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
Den Abner ſtach, und er den Fuß zurückzog,
Fortſchlummernd. David floh und dankte Gott. —

Doch Saul verfolgt ihn überall, ſogar
Bis in die Wüſte. Sich zu retten, kroch
Jetzt David in die fernſte Höhle. Gott
Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
Rings um der Höhle niedren Eingang wob.

„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!“
Rief lachend Saul, und ging fürbaß. O Glück!
Doch in den Staub ſank David hin: „Vergieb!
Des Beſſren ward ich ſchnell belehrt, Jehova!
Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz!
Auch Spinn' und Fliege nützen; ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, iſt gut und weiſe.“

Fr. Haug.

Pater Samuel.

Ein Heiliger und Wunderthäter,
Dem Volk des Papſtes Stellvertreter,
Empfing der Vater Samuel
Von ſeinem Prior den Befehl,
In Zukunft, ſonder anzufragen,
Kein Wunder mehr für ſich zu wagen;
Er brummte nicht in ſeinen Bart,
Und thät, wie ihm befohlen ward. —

Einſt geht am Kirchthurm er vorüber.
Der Schieferdecker fällt herab;
Da ruft der Graurock: „Halt, mein Lieber?“
Und Jener läßt zu fallen ab,
Und ſchwebt in freier Luft, voll Staunen
Ob ſeines Schickſals Wunderlaunen.

Der Pater Samuel begab
Sich zu dem Prior mit der Bitte,
Ob er den Mann von Herz und Sitte,
Den echt katholiſch braven Mann
Damit ſein Kinderkreis nicht litte,
Befreien darf vom Todesbann,
Das halbe Wunder zu vollenden?

Froh zeigt er den Erlaubnißſchein.
Er betet mit erhob'nen Händen
Und ruft: „O Herr, gedenke mein!“
Da kommt der Schweber langſam, munter,
Gefahrlos aus der Luft herunter,
Dankt ſeinem Retter auf den Knien
Und vierzehn Kinder ſegnen ihn. —

In kurzer Friſt tanzt auf dem Seile
Ein Künſtler bis zum Thurm hinauf.
Er fällt; der Pater ruft in Eile:
„Halt!“ und zum Prior geht ſein Lauf

„Ein Zweiter ſchwebt in freien Lüften;
Darf ich ein zweites Wunder ſtiften?“
„„Wer iſts?““ — „Der Seiltanz giebt ihm Brot;
Ein Ketzer, hör ich; ein Aſot“ —

„„Nein! — ich erneue mein Verbot.
Mirakel wäre hier Verbrechen.
Nie müſſe dich ob ſeiner Noth
Der alte Wunderkitzel ſtechen!
Mein lieber Pater gieb den Schuft
Die letzte Oelung in der Luft
Und dann laß das Genick ihn brechen!““

Friedrich Haug.

Sankt Martin.

Sankt Martin mit viel Rittersleut
Wohl übers Feld zu Jagen reit't,
Und als ſie kamen an einen Hag,
Ein nackter Mann an der Straße lag,
Dem klapperten vor Froſt die Zähne
Und an der Wimper fror ihm die Thräne. —
Er rang die Hände und bat mit Beben:
Sie möchten ihm ein Almoſen geben. —
Und alle die Ritter zogen fürbaß,
Dem nackten Armen gab keiner was;
Sie wendeten von ihm das Angeſicht,
Die Jammergeſtalt zu ſchauen nicht. —
Der Martin aber ſein Roß hielt an:
„Von mir, du Armer, ſollſt was ha'n!“
Er nimmt ſein Schwert und alſogleich
Haut er ſeinen Mantel — geſticket reich
Mit Gold und Silber — entzwei in Eil
Und giebt dem Nackten den einen Theil,
Die andre Hälfte er ſelber behalt't
Und reitet den andern nach in den Wald. —

Und wie den Martinus erblicket die Rott,
Ueberhäufen ſie ihn mit Hohn und Spott:
„Da ſeht nur einmal den Narren an,
„Theilt ſein Kleid mit dem Bettelmann;
„Der halbe Mantel ſteht ihm gar ſchön,
„Er kann damit zum Banquette gehn,
„Damit ihn künftig mag Jeder kennen,
„So woll'n wir den halben Ritter ihn nennen.“
Sie lachten und witzelten auch gar viel,
Martinus war all ihres Spottes Ziel. —

Doch wie der Abend zu dämmern beginnt,
So wehet ein kalter, ſchneidender Wind;
Die Ritter hüllten ſich alle fein
In ihre großen Mäntel ein,
Und wollten reiten ſogleich von hinnen,
Doch konnten ſie keinen Ausweg gewinnen,
Nur immer tiefer kommen's in Wald
Und pfiff der Wind noch einmal ſo kalt,
Sie jammerten ſehr und vermeinten ſchier,
Sie müßten vor Kälte heut ſterben hier;
Martinus nur mit dem halben Kleid,
Empfindets nicht, daß der Wind ſo ſchneid't,
Er lächelt über ihr Schnappern und Bangen
Und ſitzt auf dem Roß mit gluhenden Wangen. —

Und jetzo ein roſenfarbiges Licht
Hervor aus der dunkelen Wildniß bricht,
Und unter die Starrenden tritt heran
Herr Chriſt, mit dem halben Kleid angethan,
Das jenem Armen Martinus gegeben,
Und um ihn herum ſeine Engelein ſchweben.
Und Jeſus ſich zu Martino wendet:
„Ja wahrlich, was Ihr den Armen ſpendet,

„Das habet Ihr mir ſelber gegeben,
„Und Früchte trägts Euch im Tod und im Leben;
„Jedwede Wohlthat — noch ſo klein, —
„Wird Euch erwärmen und lohnend ſein.“ —

Sie fielen All' auf ihr Angeſicht,
Und Jeſus verſchwand; — doch des Glaubens Licht,
Es leuchtet über dem heidniſchen Haufen,
Sie ließen ſich Alle zu Chriſten taufen.

J. F. Caſtelli.

St. Georgs Ritter.

I.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Gormaz,
Wo Fernandez von Kaſtilien
Lager hält, der tapfre Graf.

Almanſor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erſtürmen jene Stadt.

Schon gewappnet ſitzt zu Pferde
Die kaſtiliſche Ritterſchaar;
Forſchend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kaſtiliſcher Ritterſchaft!
Alle Ritter ſind gerüſtet,
Du nur fehleſt auf dem Platz.

„Du, der erſte ſonſt zu Roſſe,
Sonſt der erſte zu der Schlacht,
Hörſt du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?

„Fehleſt du dem Chriſtenheere
Heut, an dieſem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?“

Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern iſt er im tiefen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.

An der Pforte ſteht ſein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter knieet betend
Vor dem heiligen Altar;

Iſt in Andacht ganz verſunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windesſtoſen,
Durch die Waldgebirge hallt;

Hört nicht ſeines Roſſes Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet ſein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;

Aus der Wolke ſteigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt ſich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.

Keiner hat wie er geſtürmet,
Held des Himmels, Wetterſtrahl!
Er gewinnt Almanſors Fahne
Und es flieht die Mohrenſchaar.

Paskal Vivas hat beſchloſſen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;

Reitet ſinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der feſtliche Geſang:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kaſtiliſcher Ritterſchaft:
Sei geprieſen, hoher Sieger,
Der Almanſors Fahne nahm!

„Wie ſind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das ſo muthig eingerannt!“

„Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Geſang,
Neiget demuthsvoll ſein Haupt,
Deutet ſchweigend himmelan.

II.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia.
Fatiman, Almanſors Neffe,
Hat die Schöne dort erhaſcht;

Flieht mit ſeiner ſüßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.

In des dritten Morgens Frühe
Kommen ſie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georgs Kapelle ragt.

Schon von Weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:

Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig ſticht den heilgen Schaft,
Während an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.

Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heilger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!“

Siehe! wer auf weißem Roſſe
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken wehn im Winde
Und der rothe Mantel wallt;

Mächtig iſt ſein Speer geſchwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der ſich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einſt gethan.

Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt,
Schild und Lanze weggeworfen,
Fliehn ſie über Berg und Thal.

Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia;
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sei geprieſen tauſend Mal!"

Als ſie wieder hebt die Augen,
Iſt der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war.

Ludwig Uhland.

Theophorus.

Legende.

Der Vogt im römiſchen Reich, Trajan,
Hatt' ſich den Oſten unterthan,
Sein Schwert erwarb ſich ſtolzes Lob;
Da ward er übermüthig drob,
Meinte, zu des Sieges Lauf
Noch fehle der gottſel'ge Hauf
Der Chriſten: wäre der bezwungen,
Würd' ihm erſt ein Triumph geſungen!

Durch Syrien er dräuend zog,
Unter der Teufel Dienſt ſie bog;
Für ſeine Götter ging er werben,
Wer nicht wollt' opfern, mußte ſterben.
Zuletzt in Antiochia
Vor ſeinen Richterſtuhl man ſah
Geſchleppt Ignaz, den Gottesträger,
Im Silberhaar des Häufleins Pfleger.
Als er nun vor dem Kaiſer ſtand,
Zornig der reckt' empor die Hand,
Und ſprach: „Wer biſt du, böſer Geiſt,
Der ſündiget und ſünd'gen heißt
Wider mein Wort, das Noth und Tod
Den Feinden unſrer Tempel droht?"

Der Greis ſchaut' auf, er zagte nicht,
Er zeigt' ein Engelsangeſicht,
Und lächelnd ſprach er: „Seit wann heißt
Ein Gottesträger ein böſer Geiſt?"
„Ein Gottesträger," frug Trajan,
„Was mag ein ſolcher ſeyn, ſag an!"
Der aber ſprach: „Ein ſolcher iſt,
Wer trägt im Herzen Jeſum Chriſt!"

Und zorniger Trajanus rief:
„Meinſt du, wir Römer hätten tief
Nicht auch die Götter im Gemüthe,
Wir, denen Sieg leiht ihre Güte?
D'rum leuchtet uns auch holden Blicks
Zeus an, der Herr des Weltgeſchicks.
Doch dein Gott iſt ein Bild der Strafe,
Iſt ein an's Kreuz geſchlag'ner Sklave!
Sieh jenen ſteh'n hoch auf Altären,
Hör' auf, den Schächer zu verehren!"

Ignaz ſprach: „deines Götzen Blick
Lenkt nimmer, glaub' mir, das Geſchick;
Doch einen Blick ganz andrer Art
Hab' ich von meinem Gott bewahrt:
Hätt' er dich angeblickt, wie mich,
Du dienteſt jetzt ihm ſicherlich!"

Der Kaiſer höhnte: „Thor, wann biſt
Zuſammentroffen du mit Chriſt?
Wie freche Knecht' hat er geblickt,
Und ward, wie ſie, zum Tod geſchickt!
Der Frevler ſtarb vor achtzig Jahren,
Wie hätt'ſt du ſeinen Blick erfahren?"

„Und doch hat er mich angeſchaut,"
Sprach d'rauf der Greis getroſt und laut:
„Wohl iſt es mehr denn achtzig Jahr,
Doch ſteht er vor mir wunderklar.
Von ſo viel tauſend Lebensbildern
Wüßt' keines ich ſo hell zu ſchildern,
Voll Gegenwart ſo ſtrahlenhell!"

Verdroſſen ſchrie Trajan: „Sprich ſchnell!"

Er d'rauf; „Mit einem Zug des Heers
Lag als ein Kriegshauptmann Tibers
Mein Vater in der Juden Stadt
Und mich, ein Knäblein, bei ſich hatt'.
Ich war ein fröhlich Kinderblut,
Mit andern Knaben wohlgemuth
Sprang ich die Straßen ein und aus
Um Salomonis hohes Haus.

Da hörten vor der Marmorhalle
Wir ſprechen einſt mit lautem Schalle.
Es ſtand viel Volks im Kreiſe dort
Und lauſcht' auf eines Mannes Wort
Der predigte ſo allgewaltig,
Daß alles Volk gar mannigfaltig
Aufhorchte, ſchlug an ſeine Bruſt,
Und Buße that in Angſt und Luſt.
Wir Kinder ſtanden alle ſtill,
Wir wußten keines, was er will,
Ich Heidenkind am mindeſten,
Doch freut ich mich am kindeſten
Ob der erhabenen Geſtalt
Und wie ſein Wort ſo tönend hallt'.

Zwölf bärt'ge Männer um ihn waren,
Da faßt' ich mir, ſo jung an Jahren,
Dennoch ein Herz, ſtieß einen an,
Sprach: laß mich zu dem frommen Mann.
Der aber brummt uns finſter zu:
„Laß, Kindervolk, den Herrn in Ruh'!"

Da hat der Meiſter es gehört,
Doch blieb er freundlich, unverſtört,
Zween Schritte that er mildiglich,
Beugt ſich zum Boden, faſſet mich,
Wiegt mich auf ſeinen ſanften Armen
Mit einem göttlichen Erbarmen,
Er ſchwingt ſich aufrecht in die Runde,
Mein Lockenkopf an ſeinem Munde,
Mein Aug' an ſeines Auges Strahl.
So neigt' er mich dem Volk zu Thal,
(Sein ſchlanker Wuchs ragt' über Alle),
Und ſprach mit flötenſüßem Schalle:
„Laſſet die Kindlein zu mir kommen,
Sie ſind vom Vater aufgenommen;
Und ſolcher iſt das Himmelreich.
D'rum werdet dieſen Kindlein gleich.
Ja, wollet ihr nicht Kinder ſein,
Wahrlich ihr kommet nicht hinein!"

D'rauf küßte mich ſein holder Mund,
Sein Blick drang in der Seele Grund
Durch meine Locken fuhr ſein Finger,
Dann gab er mich dem bärt'gen Jünger,
Der ward ganz Güt' und Freundlichkeit
Und ſtellte ſorglich mich beiſeit'.

Der Blick, der glänzt in meinem Herzen.
Ein Jahr ging um, da trat mit Schmerzen
Mein Vater, tiefentſetzt, voll Graus,
Von ſeiner Wacht am Kreuz, in's Haus,
Und rief: „Ein Frommer, auserleſen,
Iſt er, iſt Gottes Sohn geweſen!
Da ſag' ich, wie mir's gangen iſt;
Bald beide dienten wir dem Chriſt,

Ich bis zu dieſen alten Tagen,
Ein Gottesträger, gottgetragen'
So wie er wollte ſtets geſinnt,
Ein für ſein Reich bewahrtes Kind.
Wie weiht' ich ihm da mein Geſchick,
Der auf mich ſenkte Gottes Blick?
Sollt ich nicht den im Herzen tragen,
Der um mich Gottes Arm geſchlagen?

Der Kaiſer hatte zugehört; —
Dem Schatten gleich, den man beſchwört,
Stieg vor ihm auf des Meiſters Bild,
Ein Kind auf hohem Arme mild.
Doch ſchloß zu feſt des Panzers Erz
Sich an ſein kaltes Römerherz.
Da ſchrie ſein Heer: „Fort mit dem Chriſten,
Zur Thierhatz mit dem Atheiſten!“

Trajanus winkt'; auf ſein Geheiß
Mit Stricken band man feſt den Greis;
Zehn Knechte wild wie Leoparden,
Mit vorgeſtreckten Hellebarden,
Die führten ihn zu Schiff gen Rom,
Landeten dort am Tiberſtrom.
Die Rennbahn ſah er ſchon ſich füllen
Hungrige Löwen hört' er brüllen.
Geduldig ſchritt er durch den Schwarm:
„Chriſt, nimm dein Kindlein auf den Arm!“

Guſtav Schwab.

Kaiſer Julianus der Abtrünnige.

I.

Nah der großen Cäſarea,
Die vor andren Städten funkelt,
Heller Preis von Kappadocien,
Trifft im ſtillen Thalesgrunde
Zwiſchen Wieſen, zwiſchen Wäldern,
Wandrer eines Kloſters Kuppel,
Draus die Gottergebnen Brüder
Tag und Nacht zum Heiland rufen. —
Als Julianus, der Verlorne,
Der Abtrünnige, falſchen Muthes
Hielt des Römiſchen Reiches Zepter
Feindlich aller Chriſtentugend,
Lebt' als Arzt in jenem Kloſter
Sankt Baſilius, treugemuthet
Für die einig rechte Wahrheit,
Für das einig frohe Gute. —
Durch das heilge Thal heran
Klang's im mitternächtlichen Dunkel
Schaurig einſt von ehrnen Waffen,
Kam's in feierlichem Zuge.
Wach beim Beten all' die Frommen,
Sandten einen Laienbruder,
Der am Thor die Fremden fragte:
Wer? Wohin? Kommt ihr im Guten?
„Kriegsleut aus des Kaiſers Lager
Kommen traurig, doch im Guten,
Bringen einen theuren Leichnam,
Hier zu ruhn in euren Grüften.
Hochberühmt war er im Leben;
Ja, es muß in eures Bundes
Stille Nacht gedrungen ſein,
(Lebt es doch in jedem Munde!)
Wie Mercurius, unſer Hauptmann
Viele der Feinde hat bezwungen;
Wie er freud'gen Sinnes fortflog
Von Triumphen zu Triumphen,
Ihn (o weh uns Kampfgenoſſen!)
Ihn nun bringen wir verblutet,
Daß zu ſein' und euren Ehren
Er allhier im Grabe ſchlummre.“
Sankt Baſilius, das vernehmend,
Ging zum Thore, ſprach: „,Dem Muthe,
Der in Schlachten blitzt und donnert,
Sind wohl Plätze reich gefunden
In der Fürſten Prachtgebäuden,
Nicht in Kloſters ſtiller Ruhe.
Chriſten leben hier in Demuth,
Chriſten ſchlafen hier im Grunde
Der geweihten Kirchenerde,
Bis zum letzten furchtbar'n Gruße.
Wendet euch mit eurem Helden,
Mit dem ſiegberühmten, blut'gen
Mit Mercurius, der den Namen
Führt nach eures Götzen Hulden,
Wendet euch mit ihm, ihr Krieger,
Hin zu glänzenden Rotunden,
Wo die Opferfunken blitzen,
Wo die Opferthiere bluten.
Nicht für ſolchen Gaſt hat Thüren
Unſre ſtille Himmelsſchule.'“
Und die Krieger draußen weinten,
Und die Krieger draußen ſchlugen
An die Bruſt ſich, riefen: „Wehe!
Weh', o Herr und Waffenbruder!
Weh'! wo ſoll'n wir dich beſtatten?
Weh'! du biſt umſonſt verblutet,
Wann von ihren Schwell'n dich bannen
Dieſ', im Glauben dir verbunden!“
Solch ein Wort hat ſchier des Abtes
Strenge Weigrung ſchon bezwungen
Und er forſcht mit lindren Sinnen,
Forſcht und hört die ernſte Kunde:
„Ihm, dem Helden, ihm, dem Licht
In der Schreckensnacht des Sturmes,
Schlug ſein Kaiſer, ſchlug Julianus
Zürnend dieſe Todeswunde;
Denn Mercurius, abgewendet
Von des Opfers falſchem Prunke,
Diente Chriſto, wollte liebend
An des Heilands Bruſt geſunden;
Brachte Gott ein freud'ges Zeugniß
Mit dem treuem Herzensblute.“
Da gehn auf des Kloſters Pforten,
Feiernd leuchtet das Gefunkel
Heil'ger Kerzen durch die Hallen
Strömt Geſang in ernſten Fugen.
Die gewaltig hohe Bildung
Des gefallnen Schlachtenkund'gen
Heben fromm der Kloſterbrüder
Viel' auf ungeübte Schultern,
Tragen ihn zum letzten Bette,
Sich der rieſ'gen Wucht verwundernd.
Nun an ſeines Grabes Eingang
Bringen Skapulier und Kutte
Her ſie zu des Todten Preis,
Woll'n entgürten ihn aus dunkler
Eiſentracht, daß er dem Lämmlein
Chriſti gleich, im Sarge ruhe.
Doch nicht wollte Sankt Baſilius
Solcherlei Verwandlung dulden.
„,Für den Herrn hat er geſtritten,'“
Sprach der Abt, „,hat ſeine Wunden
Als ein frommergebner Kriegsmann
Für den Herrn auch ausgeblutet.
Seine Waffen ſind Trophäen,
Sind ein Zeichen ſeiner Tugend;
Die bewahr' er wohlerworben
Noch in Grabes tiefem Schlunde.'“
Alſo ward er eingeſenket,
Schlief im ernſten Eiſenſchmucke,

Schwert an ſeiner Hüfte hängend,
Speer in ſeiner Rechten funkelnd,
Als ein Ritter Jeſu Chriſti
In des Kloſters ſtillem Runde.

II.

Wer an reichlichen Geſchenken
Luſt hat, an dem Prunk der Kön'ge,
An des Volks gewalt'gem Zulauf,
An dem Lobſang reicher Chöre,
Der begeb' ſich auf die Straßen,
Wo in kriegriſch frohen Tönen,
Kaiſer Julianus herzieht,
Um der Perſer Pracht zu löſchen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indiens reichen Strömen
Er allein hochherrlich, ſiegreich,
Kühn nach Götterart gebôte.
Vor der großen Cäſarea,
Nach den auf ihn harr'nden Völkern,
Sagt, was beugt er ſchnell vom Weg ab,
Drängt ſich durchs Gezweig der Föhren?
Denen vom Gefolg erwiedernd,
Die zum Fragen ſich entblöden,
Spricht er: „Nach dem Kloſter will ich,
Wo Baſilius ſeinen Gönner,
Chriſtum, den ans Kreuz Geſchlagnen
Ehrt, und kaum den Herrn der Römer.
Neubegierig forſcht mein Sinn,
Welch Geſchenk er mir entbôte,
Mir, dem Meer und Land vereinigt
Spenden ihrer Schönheit Schönſtes."
An des Kloſters Pforten donnert's,
Durch des Kloſters Hallen tönt es:
„Hier iſt Roms gewalt'ger Kaiſer!
Aufgemacht ihr trägen Mönche!
Her mit angemeſſnen Gaben
Für des Herrſchers Macht und Größe!"
Auf nun gehn des Kloſters Pforten;
Weiß umkleidet Geiſt und Körper
Mit der Unſchuld ſel'ger Farbe,
Traten vor den Herrn die Mönche. —
Sankt Baſil an ihrer Spitze,
Bläſſer nicht und auch nicht röther,
Als ſich ihn die Brüder all'
Jahre lang zu ſehn gewöhnten;
Sankt Baſil, im ſitt'gen Neigen
Beut dem Herrn vier Gerſtenbröte,
Seines armen Kloſters Gabe,
Das nur geiſt'ger Reichthum krönet.
Und der Kaiſer, den Europas,
Den auch Aſias Pracht verwöhnte,
Kehrt ſich zornig zum Gefolge,
Spricht die ſtrengen Worte höhnend:
„Bringt mir Heu, ihr meine Diener
Zum Geſchenk für dieſe Mönche.
So vergilt ſich ihre Gabe,
Fraß für Thier' in Wald und Höhle!"
Ernſt anſchauend den zorn'gen Herrn
Sagt der Abt: „„Du richteſt ſchnöde,
Hältſt der Wage Zünglein ſchwankend,
Denn von dem, was uns beköſt'get,
Brachten wir die ſchuld'ge Gabe,
Treu, demüthig, ſonder Zögern;
Du hingegen läſſ'ſt uns bieten,
Was nur dumpfe Beſtien mögen.
Menſchen ſind wir, deines Gleichen;
Wahr' dich vor zu keckem Höhnen!""
O wie ungern ſchuld'ge Ohren
Unſchuldsvolle Worte hören!
Wuthend lodert flammt des Kaiſers
Furchtbar Antlitz, Gluthen ſtrömen
Ihm aus wildem Augenpaar,
Während Sturm der Lipp' enttönet:
„Ha, chriſtianiſche Rebellen!
Heuchler! Thoren! Gräul den Göttern!
Alſo frech zu mir zu ſchwatzen!
Alſo laut ſich zu empören!
Doch (vernehmt den hohen Eidſchwur,
All' ihr in Olympus Höhen!)
Wenn des Perſers weites Reich
Mir beſiegt in Banden fröhnet,
Will im triumphirnden Heimzug
Ich dieß dunkle Neſt zerſtören
Nicht dies Neſt nur; Cäſarea,
Die ihm Pfleg' und Ruh' vergönnte,
Soll mit ihm zugleich verſtäuben,
Rings die Gegend ſtehn verödet,
Bis dereinſt ein ämſ'ger Pflüger
Furchen zieht, wo Kirchen, Schlöſſer
Mauern prangten, und die letzten
Spuren der verwegnen Spötter
Auf des Ackerfeldes Grenzen
Schwinden von entſproßnen Körnern.
Alſo will ich's! Hör'mich, Zeus!
Alſo will ich's und beſchwör' es!
Du nun, Abt, zum Galiläer
Ruf', zum kreuzg ſtorbnen Götzen,
Ob wenn Held Julianus zürnet,
Sein ohnmächtiges Weinen gälte," —
Hin mit dieſen Frevelworten
Fliegt der Kaiſer durchs Gehölze,
Fliegt ihm nach der dichte Schlachtreihn
Wilder Krieger, erzertönend;
Still ins Kloſter gehn die Frommen,
Sich befehlend in des höchſten
Gotteshirten Schirm und Liebe
Vor dem Dräu'n ergrimmter Wölfe.

III

Unter mitternächt'gem Fittich,
In geweihter Kirchendämmrung
Wohnt das Tröſten ſtiller Andacht,
Träuft der Balſam ſüßer Wehmuth.
Das empfindet Sankt Baſilius,
Denn des Lebens wilde Meerfluth
Wie er mächtig einſam betet,
Rollt von ſeines Geiſtes Feſtung
Machtlos ab. Im tiefſten Sinne
Regt ſichs freudig, ruft ihm: „Steh' nur,
Steh' nur feſt dem grimmigen Andrang!
Mit dir iſt ein Held, iſt Jeſus!"
Freudig hebt Baſil ſein Antlitz
Und es will die innre Hellung
Auch von außen ihn umleuchten;
Zehnfach ſchöner, als der Erdrund
Vor der Mittagsſonne lächelt,
Strahlt die Kirche, weil Verklärung
Mild um Chor, Altar und Kanzel
Sich ergoß, wie um die Seebucht
Schmeichelnd ſich die Fluthen ſchmiegen,
Süßes Spiel in Kraft und Demuth.
Hoch im Mittelpunkt des Glanzes
Prangt, die aller Menſchen Wehruf
Hülfreich anhört, Chriſti Mutter,
Bei ihr ſchön im ernſten Heerzug
Viele Märtyrer und Heil'ge
Treubewährt in ſchwerer Sendung.
Durch die lichten Reihen hin
Blickt Maria, lings nun, rechts nun,
Bis zuletzt ihr Wort ertönet. —
Hörteſt du in heitrer Spätluft
Frommer Sanger Harfenklänge
Rein hinziehnd durch Wald und Felsgrund?

Süßes hörteſt du; viel Süßres
Aus Marias Mund vernähmſt du.
Dies war ihrer Rede Sinn:
„Zeit nun kommt für Rach' und Rettung,
Denn geſchmäht, verhöhnt am Boden
Liegt der Glaube, eitle Weltluſt
Triumphirt, lenkt durch die Länder
Schaaren hin mit wildem Heerruf.
Steig' empor aus deinem Grabe,
Held Mercurius! Wirf die Herrſchſucht
In das Blut, das ſie vergoſſen,
Faſſ' die ſchwere Lanze feſt nun!
Wo Julianus, der Abtrünn'ge,
Prangt im dreiſtbegonn'nen Feldzug,
Wo er zwiſchen thörichtklugen
Heiden witzelt freche Läſtrung,
Dahin deine mächt'gen Waffen,
Dort thu' die Gewalt des Speers kund!"
Aus der Erde dröhnt es, klirrt es;
Zwingend Nacht, Ohnmacht, Verweſung,
Bricht Mercurius durch die Grüfte,
Stahlumglänzt, ein zorn'ger Cherub.
Ernſt vor unſrer lieben Frauen
Neigt er ſich nach edler Herkunft
Und nach guter Kriegszucht Sitte,
Dann des Schildes goldne Hellung
Schwingt er drei Mal rings im Kreiſe,
Blitzend, wie aus ſchwarzer Bergkluft
Mond emporſteigt; laut erhallend,
Wie des Donners Roll'n auf Meerfluth
Vor der Rieſenbildung Wandeln
Sinkt, ein ſchon ohnmächtiger Erdwurm,
In den Staub Baſil darnieder
Hört nur durch des Thales Wendung
Fernher noch den lauten Feldruf.
Als er wankend endlich aufſtand,
Zaghaft froh in halber Blendung,
Zog vor Tages ruh'gem Lichte
Abwärts der Viſion Beſel'gung.

IV.

„‚Folge mir, mein Sakriſtan,
Folge mir zum ſtillen Grabe,
Drin wir des getreuen Kriegers
Heil'ge Leiche jüngſt verbargen!
Oeffn' es mir! Mich treibt der Geiſt,
Ihn noch ein Mal zu betrachten.'"
Und der Sakriſtan gehorſam
Geht mit ſeinem frommen Abte,
Trägt in einer Hand die Schlüſſel,
In der andren hell die Lampe,
Denn es iſt die tiefe Wölbung
Dunkel, fremd den Sonnenſtrahlen.
Zuverſichtlich ſchließt er auf,
Zuverſichtlich von dem Grabe
Wälzt er fort die Wucht des Steines,
Hebt den Deckel ab vom Sarge. —
Welch ein Staunen, welch Entſetzen!
Leer der Sarg! Von Leib und Waffen
Keine Spur! Der rieſ'ge Körper
Scheint in nicht'gen Staub zerflattert,
Zu Baſilius Füſſen ſinkend
Ruft der Sakriſtan, im blaſſen
Angeſicht des Schrecks Geſtaltung:
„Herr, du haſt auf guten Bahnen
Lang' mich treu erfunden; Raubthat
An dem Grab iſt hier begangen!
Herr, doch bin ich Alter ſchuldlos!
Auf, das Kloſter zu verſammeln!
Auf, zu unermüdbarn Forſchen,
Bis die Gräulthat wir entfalten!"
Doch der Abt, im tiefen Sinnen
Legt den Finger, ernſt bewahrend,
Auf des Sakriſtanes Lippen.
„‚Dieſe dir verſiegl' ich,'" ſagt er,
„‚Bis nach vier und zwanzig Stunden
Wir nochmals die Gruft betrachtet.'"
Und hinauf gehn ſie die Stufen,
Und der Sakriſtan, betrachtend
Seines Abts Gebote, ſchweigt,
Tief im ſtillen Sinn erbangend;
Auch Baſilius ſchweigt und zittert,
Unerhörte Dinge ahnend.
Und vorüber ziehn die Stunden,
All' die vier und zwanzig. Wandeln
Sieht man drauf die beiden wieder
Zu Mercurius dunklem Grabe.
Zitternd ſchließet nun die Thüren
Auf der Sakriſtan, den ſchwarzen
Stein hebt zitternd er von hinnen,
Zitternd ab vom ſchwarzen Sarge
Den gewicht'gen Deckel, leuchtet
Zweifelnd hin mit ſeiner Lampe. —
Sieh' der Lampe Schimmer blitzen
Auf Mercurius ehrnem Panzer.
Bleich und groß und langgeſtreckt
Liegt der Held auf kaltem Lager,
Nichts verſtellt und nichts verändert,
Nur die Beiden ſehn's und ſchwanken
Scheu zurück — nur blutesroth
Prangt die Spitze ſeiner Lanze.

V.

In des Kloſters Refektorium
Liegt, verwundet auf den Tod,
Ein verſuchter Kriegsgeſelle,
Aus dem Mordgefecht entflohn,
Wo Julian ſo Macht als Leben
Im gewagten Spiel verlor.
Alle Mönch' am Bett' des Wunden
Flehn für ſeiner Seele Troſt,
Salben ihm die blut'gen Zeichen
Des ſieghaften Perſerzorns.
Aus der Ohnmacht dumpfen Banden
Reißt er da ſich plötzlich los,
Starrt umher, im Blick Entſetzen,
Ruft das furchtbarliche Wort:
„Weh' mir! Weh'! ich bin verloren!
Weh'! Mein harrt der Höllen Schooß!
Durch der Ohnmacht ſchweres Dunkel
Brach heran ein gräßlich Drohn,
Brach heran von böſen Geiſtern
Eine ſpottende Legion;
Weit, weit ab die ſel'gen Mächte,
Fremde meiner ſündigen Noth.
Ach! ich war ein freud'ger Jüngling,
War auf hohen Kriegsruhm ſtolz,
Feſt in meines Kaiſers Gnade,
Reicher Frauenliebe froh.
Nun ſo gar, ſo gar in Unheil!
Jammer wach, und Freude todt!
Betet, betet, fromme Mönche
Für den weit verirrten Sohn,
Denn es treibt in ernſter Stunde,
Von des Abgrunds argem Port
Wegzuſcheuchen, was da lebet,
Wie auch Luſt und Ehre lockt.
Saht ihr auf den kühnen Bahnen
Jenen neu'ren Phaeton?
Saht ihr wohl Julianus Ringen
Zu des Himmels Pracht empor?
So vernehmt auch, welch ein Wetter

Ihn hinabwarf von dem Thron,
Welch ein ſchrecklicher Geſandter
Ihm des Abgrunds Thor erſchloß.
Von den ſchöngereihten Schaaren
Hoch auf ſeinem kühnen Roß
Hielt Julianus, ſiegverheißend,
Wie an vielen Tagen ſchon;
Ja, noch glühnder brach die Flamme
Ihm vom Heldenaug' hervor,
Daß in Zuverſicht und Freude
Jedes Kriegers Herze ſchwoll.
Gegenüber zwar des Perſers
Zahllos Heer in Stahl und Gold —
Doch was wollten die Barbaren?
Hier der Kaiſer und ſein Rom!
O, der Tuba Ruf ſo freudig!
O, die Adler hell und ſtolz!
Wie in edler Spiele Kreiſen
Sicher heitren Siegerlohns,
War bereits die erſte Woge
Schöner Schlacht herangerollt,
Bogenſchützen, leichte Reiter,
Unſres Feſtes frühſter Chor,
Prophezeihnd den großen Ausgang
In des Scherzes muntrem Trotz.
Und Julianus ſtolzen Lächelns
Ritt zuſchauend weiter vor,
Unter friſchen Lorbeerzweigen
Strahlend ihm des Haars Gelock.
Weh', da brichts hervor wie Sturmwind,
Brüllts heran wie Donnerton!
War's ein Rieſe? War's ein Dämon?
Ringsum ſchweigt (als ſchritt ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen),
Schweigt und ſtarrt der Schlacht Geroll.
Den auf ſeinem ſchwarzen Hengſte
Kommt ein grauſer Held im Zorn,
Ueber andre Krieger alle
Seltſam anzuſchaun und groß,
Bleich das Antlitz aus dem Helm vor,
Gluthentbrannt der Augen Dröhn,
Hoch wie Tannen ſeine Lanze,
Und ſein Schild ein goldner Mond
Drehend ſchwang er ihn im Kreiſe,
Schlug die Lanze drauf, da ſcholl's
Von den fernſten Klippen wieder,
Dröhnt' es aus der Erden Schooß.
Achtlos Aller, die ſich bargen
Fliehend, ſtürzend, ſinnenlos
Vor dem Schreckbild trieb's den Renner,
Stachelnd mit dem goldnen Sporn,
Hin, wo ſichs des Kaiſers Leben
Als ſein hohes Ziel erkohr.
Wie nur, daß vor ſolchen Flammen
Der nicht gleich zu Aſche ſchmolz
Doch ihn hielt der eigne Hochmuth,
Bietend auch dem Himmel Trotz.
Ja, die Waffen wollt' er regen,
Fechten wollt' er — ach, umſonſt!
Tief ins Herz die Lanzenſpitze! —
Ledig ſprang ſein ſcheues Roß. —
Und vom Leichnam ab ſich wendend,
Sprengt der rieſ'ge Dämon fort;
Fern noch durch die Schaaren ragte
Seine Lanz' im blut'gen Pomp.
Wir, von ſolchem Blitz getroffen,
Wurden nun der Perſer Spott;
Daher mir auch dieſe Wunden,
Daher mir unzeit'ger Tod!
Betet, betet, fromme Mönche,
Auf thut ſich des Abgrunds Thor!"
So mit dieſen langen Worten
War ihm ſchon der Geiſt entflohn.
Und die Mönche ſtanden zitternd,
Doch vor Allen ſtaunenvoll
Sankt Baſilius und der alte
Sakriſtan, an die Viſion
Jener denkend, beid' ans Grabmal,
An die Lanze blutesroth.

Friedr. Baron de la Motte Fouqué

Der heilige Dominik.

Im rauhen, härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und ſchön,
Wallt einſam Dominik am Strande,
Ins weite Meer hinaus zu ſehn.
Da liegt es vor ihm ohne Grenzen,
Beſtrahlet von des Abends Glut,
Und goldne Wolkenſchaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurfluth.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum;
In ſeinem Auge zittern Thränen,
Der volle Buſen athmet kaum.
Ein ſüßes, himmliſches Verlangen
Hat ſeine reiche Bruſt erfüllt,
Mit Liebe mächtig zu umfangen
Was grenzenlos ſich ihm enthüllt.

Er wirft ſich hin im brünſt'gen Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
„Laß, Herr, mein Gott, o laß geſchehen,
Daß leidend ſich mein Herz bewährt!
In deiner Furcht, für meine Brüder
Ertrag' ich Alles mit Geduld.
O ſende mir Gewährung nieder
Zum Zeichen deiner Vaterhuld!"

So betet er, und plötzlich ſchallet
Ein Klageton zu ſeinem Ohr —
Von tauſend Ahnungen durchwallet,
Rafft ſich der Jüngling ſchnell empor,
Und ſieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Bruſt gedrückt,
Die ſtarr, mit wehmuthsvollem Sehnen
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit ſanfter Frage:
„Verkünde, Dulderin, dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung iſt nicht weit.
Was dich beſchwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundeshand
Des Herzens tiefſte Wunde heilen,
Denn Gott der Herr hat mich geſandt."

Er ſprichts mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge glänzet göttlich mild,
Und herrlich iſt er anzuſchauen,
Als wie ein überirdiſch Bild.
Auch ſenkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,
Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Buſen ſchweigt der Schmerz.

„„Mein Gatte,"" ſpricht ſie, „„zog von hinnen
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, ſprach er, die Gefahren!
Für die Geliebten zieh' ich aus,
Drum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück ins Haus.

„„Er zog. Auf allen ſeinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,
Auch ſchifft er bald mit reichem Segen
Zum theuren Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimath an des Himmels Saum,
Der Wind iſt günſtig, glatt wie Spiegel
Iſt rings umher des Meeres Raum.

„„Da ſegelt der Korſaren Horde
Herbei, ihr ſcharfer Säbel blinkt,
Beim Widerſtand gezuckt zum Morde,
Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenloſen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand,
Beſchwert mit harten Sklavenketten
Gelangen ſie zu Tunis Strand.

„„Dort ſchmachtet er; mit Qual und Harme
Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
Nach ſeinem fernen Kerker aus.
Nichts hab' ich, ach! ihn zu befreien,
Mich feſſelt hier der Mutter Pflicht —
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,
Und Gott im Himmel hört es nicht.'' ''

„Er hört es!'' ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus, er iſt dir hold!
Zwar, dir den Gatten neu zu geben,
Beſitz' ich weder Gut noch Gold,
Doch brech' ich ſicher ſeine Ketten,
Nicht Leiden ſchreckt mich, noch Gefahr,
Und den Gefangenen zu retten,
Biet' ich mich ſelber dem Korſar.

Er ſprichts, und eilt von Haſt ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.
„Wer will mich hin nach Tunis ſchiffen?
Mein letztes Gut, es ſei der Preis!''
Er rufts, und aus der Schiffer Kreiſe
Tritt einer vor, und ſpricht dies Wort:
„„Bereitet, Herr, euch zu der Reiſe,
Denn morgen zeitig ſchiff' ich fort!'''' —

Und ſieh', da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im ſtillen Hafen an,
Und aus dem ſchwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Kahn,
Und rudern emſig hin zu Strande
Und fühlen nun auf feſtem Grund
Im heiß erſehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und geſund.

Doch als das Weib ſie kaum erblicket,
Schreit ſie empor mit Jubellaut,
Ein Blitz der Wonne ſie durchzücket —
Es iſt ihr Gatte, den ſie ſchaut.
Sie fliegt ihm in die off'nen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Bruſt,
Sie iſt entrückt dem langen Harme
Und lacht und weint im Rauſch der Luſt.

Doch Dominik erſieht's, und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick,
„O Herr, was ſehnend ich erſtrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebet haſt du gehört.
Haſt ihres Herzens Angſt geſtillet,
Drum ſei dein Name hochgeehrt.''

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Luſt auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch ſüße Liebe war.

Und als ſie ſich dem Rauſch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm ſpähn,
War in der Dämmrung er verſchwunden
Und ward am Strand nicht mehr geſehn.

Karl Streckfuß.

Der heilige Martin, Biſchof von Tours.

Dieſen Martin, rief der Satan, —
Fürchtet nichts, ihr Höllengeiſter,
Fürchtet nichts und hört den Rath an,
Den geſchmiedet euer Meiſter, —
Dieſen Martin, der, geplaget,
Angefochten, — unverzaget,
Unverfährdet, uns zum Hohn,
Wiederbringt die Kreaturen,
Die zu unſern Zeichen ſchwuren,
Dem verhaßten Menſchenſohn,
Dieſen gilt es, zu verderben;
Alſo will um ihn ich werben,
Zählt ihn zu den Unſern ſchon.

Redend hat der Geiſt der Lüge
Form und Körper angenommen,
Und es ſind des Heilands Züge,
Welche ſeiner Argliſt frommen, —
Fürchtet nichts, o Vielgetreue,
Fürchtet nichts, wenn euch aufs Neue
Tief verhaßt der Anblick kränkt,
Fürchtet nichts, ich bin der Alte,
Der, wie er ſein Antlitz falte,
Alten Grolles nur gedenkt;
Ihm, den ſie den Heil'gen ſchelten,
Will ich für den Juden gelten,
Bis er ſeine Seel' uns ſchenkt

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf ſeiner Scheitel,
Stolz und Hochmuth die Geberde.
Und die Teufel faßt ein Grauen,
Wie das Schreckenbild ſie ſchauen,
Und ein Weheruf erſchallt;
Heulend ſtürzen ſie vonſammen,
Suchen Schutz in ew'gen Flammen
Vor des Rächers Allgewalt;
Und mit Angſt erfüllt nicht minder
Auch den argen Trugs-Erfinder
Die erfrevelte Geſtalt.

Biſchof Martin liegt indeſſen,
Lieb' im Herzen, Hoffnung, Glaube,
Tief in Demuth, ſelbſt vergeſſen,
Vor dem Kruciſix im Staube:
Der du ſtarbſt uns zu erlöſen,
Sieh' uns Schwache von dem Böſen,
Von der Sünde Garn umſtellt;
Straf' uns nicht in deinem Zorne,
Waſch' uns rein im Gnadenborne
Von der Schuld, die auf uns fällt.
Und es tritt der Geiſt der Lüge
Vor ihn hin, er trägt die Züge
Des Erlöſers dieſer Welt.

Und in Purpur prunkt er eitel,
Gleich den Königen der Erde,
Die Tiar' auf ſeiner Scheitel,
Stolz und Hochmuth die Geberde:
Martin, ſieh', ich bin der wahre
Chriſtus, und ich offenbare
Dem mich, der zu mir ſich neigt!

Und es iſt dir anbefohlen,
Anzubeten unverholen,
Der ſich deinen Augen zeigt.
Martin ſtarrt, die Augen offen,
Schier entrüſtet und betroffen,
Den Verſucher an und ſchweigt.

Und der Arge redet wieder:
Chriſtus bin ich und befehle:
Falle betend vor mir nieder
Und ergieb mir deine Seele.
Er darauf: der Allerbarmer
War hinieden ſelbſt ein Armer,
Er, die Wahrheit, er das Licht,
Er, mein Chriſtus, ſtarb am Holze;
Aber dich in deinem Stolze,
Dich — entfleuch — dich kenn' ich nicht.
Und es war der Trug zerſtoben,
Martin, ſeinen Gott zu loben,
Liegt im Staube fromm und ſchlicht!

Adelbert von Chamiſſo.

Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborſtner Felſen
In endloſer Wildniß Grauſen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Waſſer wild entbrauſen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob ſich oft des Abgrunds Meiſter,
Warb zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſünd'ger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre feſt dein ſünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter ſuchend,
Mitternacht mit mag'ſcher Kerze!

Ja! bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten.
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh! den heiligen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten.

Wild Gelächter man vernommen,
Rieſige Felſen wiederhallten,
Höll'ſche Masken, ſcheußlich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,
Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildniß Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich empor geſproſſen;
Solche hält mit ſieben Blättern
Feſt das Heiligthum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus entſchwunden,
Goldne Tagesſtrahlen ſiegten,
Vögel ſich auf ſchlankem Zweig
Singend überm Abgrund wiegten:

Eine Schäf'rin fährt zu Thal,
Schaut der Silberroſe Funkel,
Und ſie ſpricht: „Führwahr ein Stern
Blieb in dieſes Waldes Dunkel!“

Ihre treuen Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erd',
Als ſo ſeligen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille,
Ueber Land und Meere ziehn
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblum' erblüht,
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie ein Mal nur erſah,
Den verläßt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Juſtinus Kerner.

Der heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernſt, der war ergrimmt zu einer böſen Stund',
Er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund.
Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! und wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!“

Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal
Sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.
Da ſaß Herrn Ernſts ſein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart;
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Zu locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm', liebes Kind! komm', ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!“
Sie faßt es an dem goldnen Haar, ſie ſchleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben ſchwamm,
Auflacht die falſche Dienerin, doch bald ihr Reue kam,
Sie flieht von dem unſel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt ſo viele Hundert Jahr, kann ruhn kein einzig Mal.

Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg, ſah in den grünen Grund,
Sie brachten todt ſein ſüßes Kind, auf Roſen man es fund;
Es blüht wie eine Roſe roth, wie eine Lilie weiß.
Er legts in einen goldnen Sarg, beſtattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,
Doch wenn Herr Ernſt, der Vater, kam, entſtieg ihr Roſenduft.
Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,
Bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heilige Regiswind.
Auch liegt ſeitdem manch frommes Kind, das Nachts erlitt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

Juſtinus Kerner.

Der Geiger zu Gmünd.

Einſt ein Kirchlein ſonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen, mondenklar,
Hell, wie Morgenroth, bekränzten
Goldne Roſen den Altar.

Schuh', aus reinem Gold geſchlagen,
Und von Silber hell ein Kleid,
Hat die Heilige getragen,
Denn da war's noch gute Zeit:

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimath Land,
Man der Gmünd'ſchen Künſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeſehn, woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel.

Einſt ein Geiger kam gegangen,
Ach! den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brot!

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all' ſein Leid,
Hat der Heil'gen Herz durchdrungen;
Horch, melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten, goldnen Schuh.

Nach des nächſten Goldſchmieds Hauſe
Eilt er, ganz von Glück berauſcht,
Singt und träumt vom beſten Schmauſe,
Wenn der Schuh um Geld vertauſcht.

Aber kaum den Schuh erſehen,
Führt der Goldſchmied rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geſchleppt des Liedes Sohn.

Bald iſt der Prozeß geſchlichtet,
Allen iſt es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechſte Räuber war

Weh, du armer Sohn der Lieder!
Sangeſt wohl den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Sollſt, ein Vogel, fliegen bang.

Hell ein Glöcklein hört man ſchallen,
Und man ſieht den ſchwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen ſoll dein Flug.

Bußgeſänge hört man ſingen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„„Wo ſo viele muſiziren,
Muſizir' ich Geiger mit!““

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des offnen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht im tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch gehaſſet,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich,““ ſingt er, „„laſſet
Mich zur Heiligen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid,
Und er rührt die Himmliſchmilde;
Horch, melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Ruh,
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſieht die Menge.
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt den Heil'gen theuer iſt.

Schön geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Geld und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeſſen,
Schön zum Feſt erhellt das Haus,
Und der Geiger iſt geſeſſen
Obenan beim luſt'gen Schmaus.

Aber, als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh' zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine
Luſtig in ein anders Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch ſo arm gegangen,
Und es muß getanzet ſein.

Drum auch hört man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten ſpringen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſt'ger Klang.

Juſtinus Kerner.

Legende.

Ein Kriegsknecht aus dem Ungarland
Am Thor von Amiens ſtille ſtand
Nach einem langen ſauern Zug,
Der über Berg' und Thale trug.
Dort hat er einen Bettler funden
Mit hohen Beulen, offnen Wunden,
Und ſeine Blöße zu bedecken,
Thät keinen Chriſten das Mitleid wecken.

Der Heide läßt ſich nicht erſt bitten,
Hat ſeinen Mantel ſchon zerſchnitten,
Und eine Hälfte dem kranken Mann
Um ſeinen kalten Leib gethan:
Sich ſelbſt begnügt er mit der andern
Zum nächſten Lager fortzuwandern.

Er mußte ſich nun zwar bequemen
Mit ſchmaler Decke vorlieb zu nehmen,
Konnte die Glieder nicht mit Behagen
Ausſtrecken wie an vor'gen Tagen.
Doch ſchlief er bald und ohne Gereu'n
Im halben Mantel ruhig ein.
Und ſieh, umringt von Cherubinen
Iſt ihm der Chriſtengott erſchienen,
Voll Majeſtät in ſeinen Mienen
Und aus den Augen Gnadenfülle.
Bloß war der Heiland, ohne Hülle
Als nur den halben Mantel des Armen;
Und ſprach zum Kriegsmann mit Erbarmen:

Martine, was du dem kranken Mann,
Siehe, das haſt du mir gethan;
So komm' ich dir darum zu danken,
Zu ſegnen auch, daß ohne Wanken
Dein Herz in deinem ſchweren Stand
Auf meine Gnade ſei gewandt.

Martinus rief verwundert ſchier:
Wie kommſt du, mächt'ger Gott, zu mir?
Ließ ich mich nimmer doch bekehren,
Wandelnd nach deiner Feinde Lehren!
So ſprach der Herr: An deinen Werken
Sollſt du die Gnade Gottes merken,
Auf daß, die bloß nach mir ſich nennen,
In dir den rechten Jünger kennen.
Zu größern Dingen auserſehen,
Wirſt du noch harten Strauß beſtehen.
Im Helm des Glaubens ſei bereit,
Im Krebſe der Gerechtigkeit
Und mit dem Schwerdt des Geiſts, dem Worte,
Das dringt in die geheimſten Orte,
Und die Gedanken jäh durchſchneidet.
Gieb mir ein Herz, das ſich beſcheidet,
Und nimm zum Biſchof deinen Pfad,
Ihn bittend um der Taufe Bad.
Und wie der Herr verſchwunden iſt,
War auch vorbei des Schlummers Friſt.
Martinus richtet ſich auf's Knie:
Herr, wie du ſagſt, geſcheh's, und ſieh!
Vom Herzen nicht die Hälfte, nein,
Das ganze ſoll dein eigen ſein!

Er hat die Taufe drauf empfangen,
Und iſt auch Chriſti Weg gegangen,
Und hat mit Werken der Lieb' und Gnade
Manch Herz gelockt vom irren Pfade,
Und iſt ein Held des Kreuzes worden;
Getreten in den Prieſterorden,
Erkoren von dem heil'gen Geiſt,
Iſt er als Biſchof umhergereiſt,
Und hat die Müden und die Kranken
Erquickt mit göttlichen Gedanken,
Und hat die Hungernden geſpeiſt
Mit Manna, das vom Himmel fleußt,
Die Nackten auch in froſt'gem Leide
Erwärmt mit Chriſti Gnadenkleide,
Und manchen Teufel, der viel geplagt,
In Jeſu Namen ausgejagt.
D'rum iſt er weithin noch bekannt
Der heil'ge Biſchof von Tours genannt.

C. Grüneiſen.

Des fremden Kindes heiliger Chriſt.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geſchwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet ſind.

Es ſteht vor jedem Haus
Und ſieht die hellen Räume,
Die drinnen ſchaun heraus,
Die lampenvollen Bäume;
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und ſpricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran ſeine Freude,
Nur blos ich armes nicht."

„An der Geſchwiſter Hand
Als ich daheim geſeſſen,
Hat es mir auch gebrannt;
Doch hier bin ich vergeſſen,
In dieſem fremden Land."

„Läßt mich denn Niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuſerreihn
Iſt denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch ſo klein?"

„Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja ſelbſt nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenſter und an Laden;
Doch Niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf ſeine Kinder;
Die Mutter ſie beſchenkt,
Denkt ſonſt nichts mehr, nichts minder;
Ans Kindlein Niemand denkt.

„O lieber heil'ger Chriſt!
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht biſt.
O ſei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt."

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie iſt von Froſt erſtarret;
Es kriecht in ſein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durch's Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide ſchlicht
Ein ander Kind; — wie ſchallet
Es lieblich, da es ſpricht:

„Ich bin der heil'ge Chriſt,
War auch ein Kind vordeſſen,
Wie du ein Kindlein biſt;
Ich will dich nicht vergeſſen,
Wenn Alles dich vergißt.

„Ich bin mit meinem Wort
Bei Allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf der Straßen
Wie in den Zimmern dort.

„Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier laſſen ſchimmern
Auf dieſem offnen Raum,
So ſchön, daß die in Zimmern
So ſchön ſein ſollen kaum.“

So deutet mit der Hand
Chriſtkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend ſtand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vieläſtig ausgeſpannt.

So fern und doch ſo nah
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, ſtill zu Herzen,
Da's ſeinen Chriſtbaum ſah.

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das ſie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein iſt
Zur Heimath jetzt gekehret
Bei ſeinem heil'gen Chriſt,
Und was hier wird beſcheeret,
Es dorten leicht vergißt.

Friedrich Rückert.

St. Merdadus.

Medardus lebte in des Kloſters Stille
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille;
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt.
Doch ſtrahlte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Farben Klarheit.

So gnügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt;
Da war er einſt zum Prior hinbeſchieden,
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt,
Hier iſt mein Lohn: von deines Fleißes Blüthen
Sei unſers Kloſters Heiligthum geſchmückt.
Mit frommen Sinn und kunſterfahrnen Händen
Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden.“ —

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glühn,
Es ſinkt der Blick in ſtiller Scham gebrochen;
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſt'rung ihn:

„„Wohl fühl' ich meines Herzens höhres Pochen
Wohl iſt das Werk für meine Kraft zu kühn,
Doch wollt Ihr mich zu ſolchem Glück erwählen
So wird des Herren Gnade mich beſeelen.““

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,
Und auf des Geiſtes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Träume Spiel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ein Ideal ins Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempelſaale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrahle;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſtrung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand;
Die hohe Jungfrau war's mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ewiger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder flog ein Sterngewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriſſnen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich liegen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt,
Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von dieſem Bilde,
Bei jenem ſich mit tiefem Abſcheu füllte.

Der Künſtler hatte groß und ſchön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er ſehnte ſich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild geſendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erſchien ihm mit des Donners Sturmgetöſe
In Nebelrauch und Schwefelglut der Böſe.

Der ſprach: „„Iſt dir der Nacht Geheimniß offen,
Haſt du der Hölle in das Neſt geſchaut?
Sieh! auf das Höchſte darfſt du muthig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menſchlicher, nicht teufliſch frech getroffen,
Daß ſich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirſt du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all dein Werk zerſtören!““

Und als der Böſe kaum das Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrei.
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frei;
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er ämſig vor der Staffelei,
Und dachte ſchnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſehn,
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen,
In ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höhn,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſtehn,
Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es iſt Gott den Frommen zugewandt,
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter,
Und ſtaunend preiſt der Menge Ruf das Wunder.

K. Theodor Körner.

Der Gaſt.

Der Herr Jeſus von dem Himmelszelt
Einmal niederſchaut' auf die Welt,
Wie Alles mag ſo ſchön beſtehen,
Und ſieht herfür die Sternlein gehen,
Blickt' auch herab zur geliebten Erden,
Wo's eben Nacht begunte zu werden;
Da ſieht er die Leut' um die Tiſche treten,
Die Hände falten, ſich neigen und beten:
„Komm, Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
Und ſegn' uns, und was du beſcheret haſt!"
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder unten zu ſein im Erdenthal,
Und ſelber an den Menſchen zu ſpüren,
Ob ſie es auch redlich mit ihm führen.

Alſo aus einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergeſtalt,
Geht ſacht an ſeinem Stabe fort
Nach dem faſt nahgelegnen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus; —
War grad' ein Feſt und großer Schmauß;
Dort ſtellt er ſtill ſich vor den Saal. —
Nach ihm fragt Niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen und ſchwatzen,
Als ſei im Haus eine Heerde Spatzen,
Hört reden, was Keines Gemüthe beſſert,
Noch eines Menſchen Nutz vergrößert;
Und haben's geredt, es gemahnet ihm ſo,
Als drüſchen die Dreſcher nur leeres Stroh.

Doch er verwundert lang geſtanden,
Spricht er zu Einem, ihm beihanden:
„Ihr habt den Herrn Jeſum zu Tiſch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch ſeine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!"
Da ſcheint's, ſie werden ihn erſt gewahr:
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar:
„Hinaus mit dir, du ſchlimmer Geſelle!"
Und trieben ihn aus von Flur und Schwelle.
Ja einer thät die Hund' auf ihn hetzen;
Doch die den Herren nicht verletzen.

Nun ſinnt er nach, wie ihm geſchehn,
Und ſinnt bei ſich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer ſtrafen,
Soll er die Sünder laſſen ſchlafen?
Man kann dem Böſen nichts Aergers thun,
Als ihn im Böſen laſſen beruhn;
Doch ſetzt er ihnen noch Gnade aus.
Dann kommt er an eines Armen Haus,
Das ſieht gar klein und freundlich aus;
Aeltern und Kinder um einen Tiſch,
Die eſſen einen geſottnen Fiſch,
Der heut dem Vater ins Netz gegangen,
Und habens ſo gut nicht gehabt ſeit langen;
Ein kleines Hündelein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch geſpeiſet ſein

Wie da der Herr hinzugetreten
Und ſanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufſteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tiſch heißt ſie ihn ſetzen,
Weil ſie ſich jetzt an was Seltnen letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden ſatt,
Weil's ihnen der Herr geſegnet hatt';
Und ſprachen: „Hab Dank, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du unſer Gaſt geweſen biſt!" —
Die Krumen ſtreut ſie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speiſe finde.

Drauf ſetzt ſich der Vater ans Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt' ihm ſein Kleinſtes auf den Schooß,
Und läßt ihm zeigen „wie groß? — ſo groß!
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Und hat gar herzlich Freude daran.
Der Herr ſitzt ſtill und ſanft daneben,
Er fühlt das Herz ſich heilig heben:
Der Menſchen Leben und ihre Luſt
Ueberwältigt mit Wonnen ſeine Bruſt.
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet ins Dunkle ſein Angeſicht
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores
Und zeigen auf ſeinen Knien ihm vor es;
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt?
Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrthen ſie bringen dem Herrn;
Den jungen Tobias mit ſeinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Chriſtkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bett,
Das Vaterunſer ihm lehren thät;
Da ſchläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter ſpricht: „Mein Kind, ſchlaf' geſund!"
Dann ſchafft ſie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünſchen ihm gute Ruh,
Und, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu ſchlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein:
Es ſcheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunte zu tagen,
Steht er auf, ſich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöſchen der Sterne Kerzen,
Und ſcheidet, ſie ſegnend in ſeinem Herzen:
„Bleibt immer arm, ihr guten Leut'!
Den Armen iſt Gott nimmer weit.
Stets weich und menſchlich fühlt ihr Gemüth,
Wie ſelten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden ſie Manches auf Erden gleich:
Den Armen iſt das Himmelreich."

Leopold Schefer.

Sankt Veronica.

Zu des Lebens letztem Gange
Schickt' ſich gleich der Heiland an,
Und dem Menſchenſohn ward bange,
Und von glühend heißer Wange
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh', er träget auf dem Rücken
Selbſt ſein Kreuz mit ſtillem Sinn:
Aber Laſt und Kummer drücken
Ihn erſchöpft zur Erde hin.

Und er ſinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn ſteht,
Höhnt nur ſeine Angſt und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe:
Keiner ihm zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simon von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da ſich ende Chriſti Lauf.

Und nun ſoll es weiter gehen
Und die Kriegesknechte drohn,
Und in namenloſen Wehen
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er ſchon!
Seine Menſchheit iſt erlegen
In der bittern Angſt und Qual,
Und er ſinkt auf ſeinen Wegen
Wieder hin zum andern Mal.

Geht kein Wort aus ſeinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Bruſt.
Aber zu derſelben Stunde
Quillt ihm in des Herzens Grunde
Unausſprechlich ſüße Luſt;
Denn ein Mädchen naht ſich leiſe,
Bückt ſich ſtill zu ihm herab,
Und ſie trocknet mild und leiſe
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöſer da;
Seinem Mund kein Wort entſchwebet,
Doch ſein ſelig Auge hebet
Sich zu dir Veronica;
Und er blickt dich an und ſchreitet
Froh der Schädelſtätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heilge Ruh'.

Und in wehmuthsvollem Schauen
Sieht Veronica ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr ſchnell im Herzen wach;
Oeffnet ihres Tüchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die ſie niederfließen fühlt.

Wie das Tüchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfei,
Wie er duldet, wie er ſtreitet,
Als durch Malers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sankt Veronica's Gebeine
Ruhn ſchon an der Erde Bruſt;
Doch das Bild, das himmliſch reine,
Iſt noch jetzt der Pilger Luſt.

Ludw. Gieſebrecht.

Eliſabeth's Roſen.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Eliſabeth iſt es; von Wartburgs Höhn
Kommt ſie, den Dürftigen beizuſtehn.

Die Edelknaben und Höflinge ſahn
Die Spende mit ſcheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War in Geheim darüber entflammt.

Man raunt es hämiſch dem Fürſten ins Ohr,
Und ſtellte die Sache ſo wichtig vor,
Und ſo gehäſſig, als ob dabei
Das Beſte des Landes gefährdet ſei.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der ſanften Helferin,
Und ruft im Zorn: „Es ziemt ſich nicht,
Daß eine Fürſtin mit Bettlern ſpricht!“

Sie unterwirft ſich dem ſtrengen Gemahl
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Zum Felſen herauf um Hülfe ſchrein:
Da kann ſie nicht länger gehorſam ſeyn.

Sie winket verſtohlen den Kammerfraun,
Nach einigen Schüſſeln ſich umzuſchaun,
Füllt ſchnell ihr Körbchen vom feſtlichen Schmaus,
Und ſtiehlt ſich leiſe zum Pförtchen hinaus.

Das wird von jener genäſchigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft ſchadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürſtliche Geberin.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verſchob, ſich räuspert' und that,
Als ſchau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Eliſabeth bang.

Sie hört des Gemahles klirrenden Sporn,
Sein Auge flammet vom wilden Zorn,
Sie weiß vor Angſt nicht, wie ihr geſchehn,
Und bebt und vermag nicht weiter zu gehn.

Und wie ſie unter die Schürze gewand
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat ſie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was haſt du verſteckt?

„Bekenne mir, Weib, gewiß iſt es Brot
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!“
Sie ſenkte das Antliß erröthend und ſprach:
„„'s ſind Roſen, die ich im Burgzwinger brach!““

„Laß ſehn!“ verſetzte der Eh'herr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihren Heil'gen im ſtillem Gebet
Die Fürſtin beklommen um Hülfe fleht.

Und ſeht! O Wunder! es blüht ein Straus
Von rothen und weißen Roſen heraus.
Der Landgraf ſtaunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebieteriſchen Zorn.

Er ſteckt ein Röschen auf ſeinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth, bleibe mir gut!
Du biſt ſo unſchuldig, edel und rein;
Kein Engel des Himmels kann frömmer ſeyn.“

Drauf läßt er den Engel mit Innigkeit,
Und giebt den Höflingen dieſen Beſcheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!“

Eliſabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begiebt ſich freudig den Felſenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommem Aug' in ihr Körbchen ſchaut,
Da iſt es, vom Dufte der Roſen umhüllt,
Bis zum Rande mit köſtlichen Speiſen gefüllt.

W. Gerhard.

Königs Erichs Glaube.

In Stadt Upſala's Kirche, da ſtand der Hochaltar,
Umſchimmert rings mit Leuchtern, mit Kerzen hell und klar,
Und auf des Altars Stufen, mit fromm erhobner Hand,
Der Schwedenkönig Erich im ſchönen Feſtgewand:

„Gott, wer zu dir ſich ſtellet, hat ſicher ſich geſtellt;
„Wer ſich zu dir geſellet, der hat ſich gut geſellt!“ —
Er ruft's und mit ihm Alle, daß Chor und Kuppel hallt:
„Wenn Gott, der Herr, mit uns iſt, wer hat da noch Gewalt?“

Und wie ſie alſo beten, da theilt ſich raſch der Chor,
Ein ſtaubbedeckter Bote ſtürzt athemlos hervor:
„„Genad' uns Gott! der Däne Skalater rückt heran,
Schon ſtrömt er von den Bergen mit ſieben hundert Mann!““

Der König hört es ruhig und ruft, von Gott erhellt:
„Herr, wer zu dir ſich ſtellet, der hat ſich wohl geſtellt!“
Da ſtürzt ein zweiter Bote dem erſten keuchend nach:
„„Skalater ſteht am Walle, der letzte Riegel brach!“

Der König aber hört es und ſingt, von Muth geſchwellt:
„Wer ſich zu Gott geſellet, der hat ſich gut geſellt!“
Da kommt ein dritter Bote, — doch eh' er Kunde gab,
Schnellt ihm ein Dänenſäbel das Haupt vom Rumpf herab.

Da dröhnt ein wildes Lärmen; da wirbelt wüſt Geſchrei;
Skalater kommt gewüthet voll Glaubensraſerei;
Skalater kommt gewüthet mit ſieben hundert Mann, —
Um Gut und Blut und König und Glauben ſcheint's gethan.

Da faßt mit Eins Herr Erich das güldenhelle Kreuz,
Und ſtreckt es gegen Himmel, und ſchwingt es allerſeits,
Und aus der ſieben Wunden des Heilands Jeder bricht
Ein Hundert Strahlen, blitzend dem Feind in's Angeſicht.

Und auf die Stirnen fallen die ſiebenhundert Mann,
Und beten ſtumm im Staube den großen Sieger an,
Und Erich und die Seinen frohlocken gotterhellt:
„Wer ſich zu Gott geſtellet, der hat ſich wohl geſtellt!“

J. Gabr. Seidl.

Der Götter Irrfahrt.

Nach einer Volksſage der Tonga-Inſeln.

I.

Unten endlos nichts als Waſſer,
Droben Himmel ſtill und weit,
Nur das Götterland, der blaſſe,
Lag in Meereseinſamkeit,
Wo auf farbenloſen Matten
Gipfel wie in Träumen ſteh'n,
Und Geſtalten ohne Schatten
Ewig lautlos ſich ergeh'n.

Zwiſchen grauen Wolken-Schweifen,
Die verſchlafen Berg und Fluth
Mit den langen Schleiern ſtreifen,
Hoch der Göttervater ruht.
Heut' zu fiſchen ihn geluſtet,
Und vom zack'gen Felſenhang
In des Meeres grüne Wüſte
Senket er die Schnur zum Fang.

Sinnend ſitzt er, und es flattern
Bart und Haar im Sturme weit,
Und die Zeit wird ihm ſo lange
In der ſtillen Ewigkeit.
Da fühlt er die Angel zucken:
„Ei, das iſt ein ſchwerer Fiſch!“
Freudig fängt er an zu rucken,
Stemmt ſich, zieht und windet friſch.

Sieh', da hebt er Felſenſpitzen
Langſam aus der Waſſer Grund,
Und erſchrocken aus den Ritzen
Schießen ſchupp'ge Schlangen bunt;
Ringelnd Ungethüm der Tiefen,
Die im öden Wogen-Haus
In der grünen Dämm'rung ſchliefen,
Stürzen ſich in's Meer hinaus.

Doch der Vater hebt auf's Neue,
Und Gebirge, Thal und Strand
Taucht allmählig auf in's Freie;
Und es grünt das junge Land,
Irrend farb'ge Lichter ſchweifen
Und von Blumen glänzt die Flur,
Wo des Vaters Blick ſie ſtreifen —
Da zerreißt die Angelſchnur.

Wie 'ne liebliche Sirene
Halb nun über'm Wellenglanz,
Staunend ob der eignen Schöne,
Schwebt es mit dem Blüthenkranz,
Bei der Lüfte lindem Fächeln
Sich im Meer, das roſig brennt,
Spiegelnd mit verſchämten Lächeln —
Erde ſie der Vater nennt.

II.

Staunend auf den Götterſitzen
Die Unſterblichen nun ſteh'n,
Seh'n den Morgen drüben blitzen,
Fühlen Duft herüber weh'n,
Und ſo ſüßes Weh ſie ſpüren,
Löſen leiſ' ihr Schiff vom Strand,
Und die Lüfte ſie verführen
Fern durch's Meer zum jungen Land.

O wie da die Quellen ſprangen
In die tiefe Blüthenpracht
Und Lianen dort ſich ſchwangen
Glühend durch die Waldesnacht!
Und die Wand'rer trunken lauſchen,
Wo die Waſſerfälle geh'n,
Bis ſie in dem Frühlings-Rauſchen
Plötzlich All erſchrocken ſtehn.

Denn ſie ſeh'n zum erſten Male
Nun die Sonne niedergeh'n
Und verwundert Berg' und Thale
Tief im Abendrothe ſteh'n,
Und der ſchönſte Gott von allen
Sank verbleichend in den Duft,
Denn dem Tode iſt verfallen,
Wer geathmet ird'ſche Luft.

Die Genoſſen faßt ein Grauen,
Und ſie fahren weit in's Meer,
Nach des Vaters Haus ſie ſchauen,
Doch ſie finden's nimmermehr.
Mußten aus den Wogenwüſten
Ihrer Schiffe Schnäbel dreh'n
Wieder nach des Eiland's Küſten,
Ach, das war ſo falſch und ſchön!

Und für immer da verſchlagen
Blieben ſie im fremdem Land,
Hörten Nachts des Vaters Klagen
Oft noch fern vom Götterſtrand. —
Und nun Kindeskinder müſſen
Nach der Heimath ſeh'n in's Meer,
Und es kommt im Wind ein Grüßen,
Und ſie wiſſen nicht woher.

Joſeph Freih. v. Eichendorff.

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte Jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah in's Glas, und dachte ſeiner Lieben.
Wir waren ſtumm; die düſtre Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Muth zu ſaugen:
Mir gegenüber träumend ſaß Levin
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.

Ich ſprach zu ihm: dein Blick erregt mir Grau'n!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel ſelbſt in's Aug' zu ſchau'n —
Da hab' ich Gleiches ſchaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüſten Finſterniſſen
Sah mich die Sphinx, die eig'ne Seele, an,
Und ſprach ihr Räthſel, höhniſch und verbiſſen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meid' es ſcheu, und bin doch ſonſt verwegen!
Es iſt dämoniſch, es iſt Seele ganz,
Und eine Seele trittſt du mir entgegen!
Du biſt ein Geiſt, du wandelſt körperlos;
O, ſieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib iſt todt und in der Erde Schooß;
Umgeh'nde Seele, bleib auch du im Grabe! —

Er horchte ſtill; doch wie man Flammen ſchürt,
So die Gemüther ſchürt' ich mächtig heute;
Den dunkeln Vorhang hatt ich keck berührt,
Und angeſchlagen war die dumpfe Saite.
Wer, den ihr Tönen myſtiſch nicht durchzieht?
Wir ſaßen ſtumm; — wir lauſchten auf ihr Klingen;
Wir ſtanden zitternd auf den Nachtgebiet,
In deſſen Schatten keine Strahlen dringen.

O, welch ein ſchweigſam und verſchleiert Reich!
Nur dem Erwählten giebt es ſeltne Kunde;
Nur einem Herzen träumeriſch und weich,
Haucht es ſie zu mit leiſem Geiſtermunde.
So war Levin: — was in der Bruſt ihm ſchlief,
Er theilt' es mit; ich ſaß, wie feſt gemauert;
Und bei Geſchichten, wunderbar und tief,
Ward Stund' auf Stunde raſch von uns verſchauert.

Nicht ſag' ich Alles, was wir ausgetauſcht:
Nur Eines meld ich, da es euch zum Frommen!
Das Licht erloſch, die Nacht war ſchier verrauſcht,
Da trug ich vor noch, was ich jüngſt vernommen:

Du kennſt, o Freund, den Flecken wohl am Rhein;
Wir ſahn ihn heut' noch, ruh'nd im Waldesmooſe!
Der birgt ein Kleinod, birgt im Eichenſchrein
Welk und vertrocknet eine Wunderroſe.

Einſt war ſie friſch, und trug ein farbig Kleid;
Sie war gepflückt in Jericho's Gefilde;
Es hat ein Prieſter betend ſie geweiht
Fern bei Loretto's heil'gem Gnadenbilde.
Es weht' ihr Duft entlang den Felſenpfad,
Und in der Wildniß wuchs ihr dorn'ger Stengel,
Wo zu dem Sohne der Verſucher trat,
Und wo ihm dienten ſeines Vaters Engel.

Sie trug verſchämt ihr purpurroth Gewand,
Und barg ſich tief im dunkelgrünen Laube,
Wo er im Jordan vor dem Täufer ſtand,
Wo ihm zu Häupten ſegnend hing die Taube.
Und vor dem Hauſe weihte ſie Gebet,
Das ihn umfing in ſeinen Kindertagen,
Das ihn umfing im Flecken Nazareth,
Und das nach Welſchland Engelhand getragen.

Wohl iſt ſie alt, wohl iſt ſie welk und dürr!
Wozu mit Waſſer ihre Blätter tränken?
Wozu ſie ſtellen in ein feucht Geſchirr?
Die ſtaub'ge Krone wird ſie ewig ſenken.
Nur eine Nacht, nur eine einz'ge Nacht
Sprengt ſie des Todes und des Schlummers Bande,
Erſchließt ſich neu in aller Farbenpracht,
Und glüht und duftet, wie am Jordanſtrande.

Das iſt die Nacht, wo man zur Chriſtmeß geht
Rings in den Kirchen am Geſtad' des Rheines.
Da ſtellt ihr Herr mit brünſtigem Gebet
Die dürren Blätter in ein Glas voll Weines.
Und wie die Zwölfe tönen feierlich,
Und wie durch's Land der Mette Stimme wehen,
Da öffnet ſtill die Wunderblume ſich,
Die heil'ge Nacht, die Chriſtnacht zu begehen.

Ein neues Leben hat ſie jäh durchzückt;
Sie thut ſich auf, die eben noch erſchlaffte;
Und wie vom Pilger geſtern erſt gepflückt,
Wiegt ſie den Kelch auf dem geweihten Schafte.
In dunkler Röthe lodert ſie und flammt,
Wie ſie geflammt auf ihrer Heimath Triften,
Und, um der Blätter königlichen Samm't
Weht, als ein Opfer, ihrer Krone Düften.

So ſteht ſie dienend, bis die Nacht herum;
Das Roth des Morgens bringt der Feier Ende. —
Ich ſchaue zitternd dies Myſterium,
Ich falte betend meine beiden Hände.
In Furcht und Freude möcht' ich niederknie'n;
So iſt vordem den Hirten wohl geweſen!
Ich bin ein Kind; — gieb mir die Hand, Levin!
Ich will im Lucas dieſe Nacht noch leſen.

F. Freiligrath.

Ewigkeit.

In einem Kloſter, das im Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen
Der Vorhut gleich von Chriſti Streitern ſtand,
Lebt' einſt — zwölfhundertjähr'ge Nebel ſpinnen
Sich um die Sage — Petrus Forſchegrund,
Ein Meiſter ernſten Räthſeln nachzuſinnen,
Die Laute, die ſo weit der Erden Rund
Durchwebt von Seufzern auf zum Himmel ſteigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.

Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem Neugebornen ſich Aſpekte neigen.
Die Wunderkraft, die dem Juweel entquillt,
Wenn ihm der Runen Zauber aufgepräget;
Das Wort, das nur der rechten Stunde gilt;
Den Saft der ſich im Mark der Pflanze reget,
Erkannt er, Wurzel, Dolde, Schaale, Kern,
Die ſchleichend Gift, die Gegengift gebeget.
Und dennoch, wie in Wolkennacht ein Stern,
Verſank ſein Geiſt in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Friede blieb dem Forſcher fern.
Einſt, als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus ſinnend aus dem Kloſterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten.
Im Laube ſchmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen ſchattete des Himmels Bläue.
Da richtete der Mönch den Blick empor:
„O Herr, ſo kehrt dein Frühling denn auf's Neue —
Dem Sommer folgt der Herbſt, bis Winter dann
Das Feld mit flock'gem Silber überſtreue.
Doch deiner Ewigkeit erſtarrter Bann —
Dies ſtete Gleich — — Unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit ſelbſt umſpannen kann —
Kein Menſchenherz — ich fühl's, mein Glaube ſchwanke — —
Erbarme dich, Herr gieb mir einen Stab,
An dem mein Geiſt empor ſich ranke!
Ich ſcheue nicht den Tod ſo nah dem Grab',
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es äonenlang kein Wechſel ab.
Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Luſt, kein Klagen —
Auf deine Herrlichkeit fort, immerfort
Zu ſchauen, weſſen Sinn vermag's zu tragen?
Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
Wem ſchon zu träg des Tages Stunden ſchleichen,
Wird ihm zur Folter nicht dies ew'ge Dort?" —
Da blickt er auf. Verſchwunden ſind die Eichen,
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrtenſträuchen.
Die Zeder ſchwingt ſich in die Lüfte kühn,
Wollüſtig wiegen Palmen ihre Kronen,
Die Blüthen duften, die Orangen glüh'n.
„Hat, fragt der Mönch, mich in des Südens Zonen
Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain
In meines Schwedens eiſ'gen Regionen?" —
Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein
Ein Klang wie ſüdwärts zieh'nder Schwäne Lieder,
Wie Elfenſang beim Tanz im Mondenſchein.
Ein Vogel mit goldſchillerndem Gefieder,
Des Paradieſes farb'ges Wunderkind,
Senkt auf den Palmenzweig ſich flatternd nieder.
Er ſinget. Seine Wundertöne ſind
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten
Mit leiſem Kuß berührt der Abendwind.
Bald klagend, trauernd, ſehnend, ſchluchzend gleiten
Der Töne Wellen in des Lauſchers Ohr,
Bald freudig, wie Verheißung beſſ'rer Zeiten;
Bald hochaufjubelnd wie der Sieger Chor,
Bald ſchmerzlich ſeufzend, gleich der Mutter Stöhnen,
Wenn ſie den Sohn, den einzigen, verlor.
Und ſelig ſchauernd horcht der Mönch den Tönen,
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd, wenn die Klänge mild verſöhnen.
Der Vogel ſchwieg, und Petri Bruſt entrang
Der Seufzer ſich: „Dürft' ich dem Sänger lauſchen
Aeonen durch, wie jetzt minutenlang."
Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauſchen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauſchen.
Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort ſein Kloſter — iſt es wohl das Münſter,
Das er vor Stunden erſt verlaſſen hat?
Der Glockenthurm ſchaut jetzt ergraut und finſter
Hernieder; ſeinen greiſen Schädel ſchmückt
Ein Kranz von Epheu, von gelb blüh'ndem Ginſter.
Das Kirchenthor, die Fenſter ſind verrückt,
Verſchoben iſt die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerſtückt.
Und haſtig ſtürzt der Mönch nach ſeiner Zelle;
Den Kreuzgang findet er — die Klauſe nicht,
Und Mauer thürmt ſich an des Pförtchens Stelle.
Aus dem von Schreck beklemmten Buſen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nah'n — ſie kommen Alle —
Er ſtarrt ſie an — er kennt nicht ein Geſicht.
Betroffen ſtehn die Brüder in der Halle,
Stumm ſchauend auf den ſeltſam fremden Mann,
Stumm lauſchend ſeiner Klagen fremdem Schalle.
„Wo iſt Johannes? Brüder ſagt mir's an?
Den Prior mein' ich," fragt jetzt Petrus bebend:
„Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?" —
Darauf der Mönche ält'ſter Antwort gebend:
„„Pius heißt unſer Probſt. Doch thu' mir kund,
Wer biſt du, ſolche eitle Frag erhebend?"" —
„Des Kloſters Bruder, Petrus Forſchegrund,
Der in den Wald gezogen erſt vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund." —
Da ſprach der Greis: „„Vom Forſchegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintauſend Jahr
Ein ſolcher ſpurlos in dem Wald verſchwunden.
Wär'ſt du's? Die Zeit iſt anders, als ſie war;
Doch wenn Geſchlecht auch auf Geſchlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar."" —
Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwürdig bin ich, Gott, ſo ſeufzt er bang,
Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.
Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang
Um dich und deine Herrlichkeit zu ſchauen —
Und tauſend Jahr' lauſcht ich des Vogels Sang.
Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieſes Auen."
Er ſprach's und ging. Da ſank ſein Augenlid;
Der tauſendjähr'ge Traum verrann, und leiſe
Von todverfallnem Leib die Seele ſchied. —
Still ſprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreiſe.

Franz Freiherr Gaudy.

Die Weihnachtsreigen.

Im Dorfe Kolbeck liegt des Schnee's Decke
Warm auf den Gräbern in des Friedhofs Räumen,
Daß nicht der Froſt die müden Schläfer wecke.

Schon webt die Dämm'rung ihren Flor, die Glocken
Am heil'gen Chriſtfeſt mit den ehrnen Zungen
Die frommen Beter zur Kapelle locken.

Die Windsbraut raſ't; im Beinhaus grauſig klappern
Die weißgebleichten Schädel an einander,
Daß Böſe ſelbſt ein Paternoſter plappern.

Da flattert plötzlich durch die Eiſengitter
Ein Knäu'l von Menſchen, wie Geſpenſter huſchend,
An ihren Leibern rauſcht der Feſttagsflitter.

Sie wogen wie vom Sturm herangewehet,
Wild durch einander all' in tollen Sprüngen,
Und drehen ſich, wie ſich ein Kreiſel drehet.

Die Lippen ſtumm; es ſtreichet auch kein Geiger
Zu ihrem Weihnachtsreigen ſeine Fiedel,
Zuweilen nur ſchrillt dumpf der Thurmuhr Zeiger.

Vom Altar gießen die geweihten Kerzen
Ein Lichtmeer aus, das durch die Fenſter ſpielet,
Und Weihnachtslieder ſtrömen aus den Herzen

Der Prieſter ſingt die heil'ge Meſſe drinnen; —
Da windet ſich der Knäuel aus einander,
Um langſam einen Faden d'raus zu ſpinnen.

In der Kapelle endet ſich die Mette,
Die Beter zieh'n mit den geweihten Kerzen
Stumm über ihrer Ahnen Schädelſtätte.

Da ſchauen ſie beim falben Schein der Lichter
Mit Grauen ſechszehn Männer und drei Frauen
Sich dreh'n, am Leib verrenkt, bleich die Geſichter.

Die Tänzer haben einen Kreis geſchloſſen
Und eine Bahn getreten in die Erde,
Wie's Reiter thun auf feu'rſchnaubenden Roſſen.

Die ſtampfen wilder auf den hohlen Boden
Und eb'nen mählig alle Raſenhügel,
Als wollten wecken d'runter ſie die Todten.

Und jeder, der da ſieht die Liſt der Böſen,
Spricht für ſich hin ein ſtilles Vaterunſer,
Die ſünd'gen Tänzer von dem Spuck zu löſen.

Ein Vater, deſſen Tochter in dem Reigen,
Sucht aus dem Schwarme ſie am Arm zu zerren,
Und weinend die Verſtockte zu erweichen.

Die Drohung iſt umſonſt, umſonſt die Bitten;
Sie hört und ſieht nichts, tollet immer ärger:
Da bricht ihr Arm vom Zerr'n entzwei inmitten.

Die Hälfte hält der Vater; doch es ſpringet
Ke'n Tröpfchen Blutes aus der klaffen Wunde,
Wie ſich der Bruſt kein Klagelaut entringet.

Da ſucht der Prieſter noch ihr frech Bethören
Durch die Beſprengung mit geweihtem Waſſer,
Durch Beten und Bekreuzen zu beſchwören.

Als ſelbſt die heil'gen Mittel nichts mehr frommen,
Da flucht er ihrem Frevel, daß ſie tanzen,
Bis wiederum'ne Weihnacht iſt gekommen.

Des Prieſters Wort erfüllet ſich, ſie drehen
Im Kreis ſich fort und tanzen in die Erde
Sich tief hinein, man kann die Särge ſehen.

Bei Tag und Nacht, bei Froſt und glüh'nder Hitze,
Bei heiterm Sonnenſchein und Schneegeſtöber
Bedürfen ſie der Ruhe nicht, der Sitze.

Bald ſchleppen ſie nur todesmatt die Glieder,
Die zu Skeletten ſind herabgedorret,
Bald zucken Lebensblitze drinnen wieder.

Es hatte zwar das Mitleid ſich befliſſen,
Den Armen Trank und Nahrung anzubieten;
Doch rühreten ſie an nicht einen Biſſen.

Erſt da zum Weihnachtsfeſte wiederhallen
Die Glocken dumpf zuſammen, die Geſänge
Der Prozeſſion mild um die Tänzer ſchallen;

Da fallen ſie zur Erde; doch das Leben
Verhauchen ſchnelle ſie in leiſen Seufzern: —
Im Tode erſt iſt ihnen Ruh' gegeben.

H. Künzel.

Der Mönch zu Heiſterbach*).

Ein junger Mönch im Kloſter Heiſterbach
Luſtwandelt an des Gartens fernſtem Ort;
Der Ewigkeit ſinnt tief und ſtill er nach,
Und forſcht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er lieſt, was Petrus der Apoſtel ſprach;
Dem Herren iſt ein Tag wie tauſend Jahr,
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag.
Doch wie er ſinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert ſich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und ſieht er nicht;
Erſt wie die fromme Vesperglocke ſchallt,
Gemahnt es ihn der ernſten Kloſterpflicht.

Im Lauf' erreichet er den Garten ſchnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er ſtutzt, — jedoch die Kirche iſt ſchon hell;
Und d'raus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach ſeinem Stuhle eilend tritt er ein,
Doch wunderbar, ein And'rer ſitzet dort;
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angeſtaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;
Er ſagt's, da murmelt man durchs Heiligthum:
Dreihundert Jahre hieß ſo Niemand mehr.

Der letzte dieſes Namens, tönt es laut,
Er war ein Zweifler und verſchwand im Wald,
Man hat den Namen Keinem mehr vertraut.
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr:
Man nimmt das alte Kloſterbuch zur Hand,
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er iſt's, der drei Jahrhunderte verſchwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut ſein Haar,
Er ſinkt dahin, ihn tödtet dieſes Leid,
Und ſterbend mahnt er ſeiner Brüder Schaar:
„Gott iſt erhaben über Ort und Zeit."

„Was er verhüllt, macht mir ein Wunder klar;
D'rum grübelt nicht, denkt meinem Schickſal nach;
Ich weiß: ihm iſt ein Tag wie tauſend Jahr,
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag."

C. W. Müller.

Johannes Evangeliſta.

Als der Lieblingsjünger unſers Herrn,
Sankt Johannes, hochgealtert, wieder
Kam nach Epheſus aus Patmos' Oede, —
Noch der einz'ge von den Zwölfen übrig,
Die der Herr in alle Welt geſendet,
Alle Kreatur zu lehren und zu taufen, —
Pflegt' er gern Erholung ſich zu gönnen
Nach des Tages apoſtol'ſchen Mühen,
Nach dem Himmelsflug und heil'gem Ernſte,
Da ſein Evangelium er geſchrieben.

*) Ein verfallenes Kloſter im Siebengebirge.

Und in eines Gortens duft'ger Kühle
Ging der Greis luſtwandelnd auf und nieder,
In den Händen eine Taube haltend,
Die er abgerichtet, daß ſie aufflog,
Um die Silberſcheitel girrend kreiſ'te,
Dann mit einem Mal die hellen Schwingen
Mächtig ſchlagend, aufwärts ſtieg, und wieder
Sich dem Heil'gen auf die Schulter ſetzte,
Wie vertraut ihm in die Ohren raunend.

Eines Tages, da ihn ſolch Spiel erfreute,
Kam ein Furſt, ein Araber, gegangen,
Der, ein Sprößling Iſmaels, vernommen
Von dem Lichte, das der Welt erſchienen,
Und zu ihm, der mit dem Licht gewandelt,
Der das Wort geſeh'n in Körperhülle,
Zu Johannes wollt' er hin, verlangend
Von ihm ſelber heil'ge Lehr' und Taufe.

Und er fragte nach dem Lieblingsjünger
Jeſu Chriſti, nach dem Wundergreiſe,
Dem der Herr erſchienen ſelbſt auf Patmos,
Den aus glüh'nder Oelfluth er gerettet.
Und man wies ihn hin zum Garten, deutend
Auf den Greis, der mit der Taube ſpielte.
Doch zurück trat, wie verhöhnt, der Häuptling,
Daß ſein Bogen hell erklang, und dröhnend
In dem Köcher raſſelten die Pfeile.

Wie, ſo redet' er den Greis an, ſoll ich
Glauben, du ſey'ſt Einer jener Zwölfe,
Die der Herr der Welt ſich hat erkohren,
Daß ſie lehren ſeinen höchſten Willen?
Seh' ich dich hier ſolche Kurzweil treiben,
Mit der Taube ſpielend, gleich den Knaben,
Kann ich nur dem Ueberkühnen zürnen,
Der getäuſcht mein heiliges Verlangen.

Doch Johannes freundlich ihm entgegnet:
Freund, was hängt doch über deiner Schulter?
Sag' mir das, ich bitte dich. — Ein Bogen. —
Wohl, ſo ſag' mir auch: iſt er geſpannt? — Nein! —
Nicht? Warum denn nicht? — Ich habe keines
Schuſſes Ziel vor Augen jetzt, und blieb' er
Stets geſpannt, verlör' er ſeine Straffheit,
Und verſagte mir, wenn ich ihn brauchte.

Sieh', verſetzt Johannes d'rauf, ſo geht es
Mit dem Geiſt des Menſchen auch, wenn immer,
Wenn unausgeſetzt er ſchafft und wirket,
Stets geſpannt, dem Höchſten zugewendet;
In des Körpers hemmender Behauſung
Eingekerkert, ſchwächt er, immer thätig,
Dieſen Doppelgänger, und der Eine
Wie der And're leidet an Erſchlaffung.
D'rum, das Wort vom Licht der Welt verkündend,
Forſchend in der Gottheit heil'gen Tiefen,
Gönn' ich auch dem müden Geiſt und Leibe,
Zu erholen ſich, erheitert, abgeſpannt,
Wie du abgeſpannt haſt deinen Bogen. —

Das iſt Weisheit, was dein Mund geredet,
Sprach der Araber, nun will ich's glauben,
Das du biſt Johannes, Chriſti Jünger.
Lehr' mich höh're Weisheit noch, ich bitte! —

Und Johannes hat ihm d'rauf verkündigt
Chriſti Lehre von der Lieb' und Sanftmuth,
Demuth und Geduld, von Mild und Ruhe:
Nicht vom Himmel Feu'r herab zu rufen,
Das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen,
Und den Docht, der glimmt, nicht auszulöſchen.
Dies und Alles, was des Heilands Lehre
Uns zu glauben und zu thuen auflegt,
Lehrt' er ihn, und als er gläubig worden,
Hat er ihn getauft vor allen Brudern.

Wilhelm Smets.

Die Roſe der Warnung.

Wo ſich rings die Berge thürmen,
In die Thalſchlucht ſtürzen Bäche,
Mit hinab die Eichen reißend
Und des Ahorns dunkles Haupt,
Wo ein Chaos iſt zu finden
Von gewalt'ger Schreckensgegend
Und arkadiſch heitern Orten:
Liegt im Thale Kirch' und Kloſter,
Halb auf Pfeiler noch geſtützet,
Halb in grauſen Schutt verfallen;
Hier einſt fromme Brüder wohnten,
Bernhardiner, wachend, betend,
Wohlthat ſpendend, ſtill betrachtend,
Fromme Schriften leſend, ſchreibend.

In der frühſten Zeit der Stiftung,
Da begab ſich's wunderbarlich,
Daß, wenn eines Bruders Leben
Sollte heimgeh'n durch des Todes
Dunkles Thor, der Bruder vorfand
In der mitternächt'gen Stunde,
Wann Gebet ſie rief zum Chore,
Eine weiße Roſe, liegend
Auf dem Armbrett ſeines Sitzes.
Und er nahm ſie, ſtill demüthig,
Schloß ſich ein in ſeine Klauſe,
Sich zur Beicht' und Buß' bereitend
Immer blickend nach der Roſe,
Die er betend hat geheftet
An das Kreuzbild ſeiner Zelle:
Bis die Krankheit ihn ergriffen,
Die zum Grab' ihn ſollte führen,
Und er endlich ruht als Leiche
In dem Sarg', und fromm die Brüder
Requiem der Seele wünſchen.
So geſchah's, daß vorbereitet
Von der Erde zog zur Heimath
Jeder Bruder, erſt gewarnet
Durch die Roſ' um Mitternacht.

Einſt ſo zu derſelben Stunde,
Als zum hohen Chor ſie ſchritten,
Vor dem Sitze eines Jünglings
War zu ſeh'n die weiße Roſe,
Mahnend, daß das friſche, volle,
Junge Leben, gleich der rothen
Lebensroſe, nnn verblühe.
Tief erſchüttert' es den Jüngling,
Schon ſo früh von hier zu ſcheiden,
Und mit angſtgehob'nem Herzen
Legt' er ſchnell die Leichenroſe
Seitwärts vor den Sitz des ſchönſten
Greiſes, der ſchon lang' in Ruhe
Harrte auf die Todesſtunde;
Wähnte ſo von ſich gewendet
Frühen Todes ſich're Mahnung. —

Aber, horch, am andern Tage,
Was bedeutet wohl das häuf'ge
Grabgeläute, und der Brüder
Schrecken, Seufzer, Thrän' und Klage?
Ach! der Jüngling iſt geſtorben,
Und der Greis mit ihm zugleich,
Und die weiße Roſe glühet
Wie mit Purpur hoch geröthet, —

Darum klagen ſo die Glocken,
Darum ſtöhnt es ſo im Chore. —
Und als d'rauf nach wenig Jahren
Starb ein and'rer Bruder, ſtiller
War die Klage und ergriff'ner:
Denn die weiße Warnungsroſe
War nicht mehr zuvor erſchienen,
Weil ſie ward mit Mord beflecket.

Alſo hat man mir verkündet
Von der Warnungsroſ' die Sage;
Und als ſelbſt ich ging zu ſehen
In dem Thal die heil'gen Mauern,
Sah ich ringsum weiße Roſen
Ueber Schutt und Moder wuchern,
Und ergriffen dacht' ich ſinnend:
Weiße Todesroſen blühen,
Weil in Trümmern liegt das Stift! —
Und auch dies noch; Gott ſei gnädig
Jedem lebensvollen Jüngling,
Der die weiße Warnungsroſe
Hat mit Mord befleckt. — Amen.

Wilhelm Smets.

Die drei Lilien.

Sankt Aegidius war ein Gärtner,
Still beſcheiden wie die Blumen,
Lebte von des Himmels Thaue,
Von dem ſüßen Worte Gottes;
Und den Flor des Kloſters pflegend,
Wußt' er aller Blumen Sprache
Anzuwenden auf den Heiland,
Auf die Jungfrau, und auf Schaaren
Holder Englein, unvergleichlich!

Wann die Roſ' begann zu blühen,
Wand er, ach, der tauſend Dornen
Friſche Ranken rund zur Krone,
Zu der herben Schmerzenskrone,
Die das Haupt des Gottesſohnes
Hat umgeben, Roſenknösplein
Waren gleich des Blutes Tropfen
Drein geſprengt; wie war wehmüthig
Anzuſchau'n ein ſolches Gleichniß!

Und des Heilands bittres Leiden
Hat zu allererſt entdecket
In der Paſſionisblume
Dieſer fromme Kloſtergärtner.
Wenn Aurikel und Ranunkel
Tauſendfältig wiederſtrahlen
Auf den Beeten, rief er freudig:
Ach, ein ganzer, ſchöner Himmel
Liegt da vor mir ausgebreitet,
Englein, Englein, ohne Zahl!

Zu ihm in den Garten einſtmals
Kam ein Mönch des Kloſters, traurig,
Abgezehret, vor ſich ſchauend.
Und Aegidius zu ihm ſagte;
Bruder, ſprich, was mag dir fehlen?
Und der Bruder dies antwortet:
Ach' mich quälet ein Geheimniß,
Das ich gern ergründen möchte:
„Iſt Maria, Mutter Gottes,
Ewig Jungfrau auch geblieben:“
Als Aegidius dieſes höret,
Fühlt er, daß der Schreck ihn bleichet
Ob des Mönches ſünd'gem Zweifel;
Doch er faßt ſich, und behende
Schreibt er mit dem Wetterſtäbchen
Dieſe Worte in den Sandweg:
„Eine Jungfrau v o r der Chriſtnacht.“
Sieh', und an der Stelle plötzlich
Sprießt empor die ſchlanke Lilie.
Wieder ſchreibt er dieſe Worte:
„Eine Jungfrau i n der Chriſtnacht.“
Sieh', und auch auf dieſer Stelle
Sprießt empor die ſchlanke Lilie.
Und er ſchreibt zum dritten Male:
„Eine Jungfrau n a ch der Chriſtnacht.“
Sieh', und auch zum dritten Male
Sprießt empor die ſchlanke Lilie.
Wohl genug geſehen hatte
Nun der Bruder, frei vom Zweifel
Und mit feuchtem Blicke ſchlich er
Wieder in die ſtille Zelle.

Roſen, ſchön habt ihr geſprochen
Von des Heilands Marterkrone,
Und du, Paſſionisblume,
Von dem bittern Kreuzesleiden,
Und Aurikel und Ranunkel,
Schön auch habet ihr der Englein
Holde Schaaren vorgeſtellet,
Doch vor Allen haſt du, Lilie,
Allerſchönſtes Wort geſprochen!

Wilhelm Smets.

St. Verena.

(Canton Solothurn.)

In der Näh' des ſteilen Jura,
Wo ſich Solothurn erhebt,
Triffſt du eine Schlucht im Felſen,
Die ſo mancher Reiz belebt.

Himmelan die Steinkoloſſe
Steigen aus dem Thal ſo kühn;
Dunkle Tannen wehen ſäuſelnd
In dem Winde drüber hin.

Durch's Geſträuche in der Tiefe
Sonnenklar ein Bächlein zieht,
Und ſein Klingen däucht dem Waller,
Als hör' er ein frommes Lied.

Oft an ihm ſaß Sankt Verena,
Die ſo lange hier verweilt,
Ob der Lenz zu Thal geſunken,
Ob der Winter kam geheult.

Wer von Krankheit war befallen,
Zu der Klausnerin er eilt,
Und kaum bei ihr eingetreten,
Fühlt er ſich ſogleich geheilt.

Und wer ihre Worte höret,
Und wer ihren Wandel ſieht,
Solch ein Leben auch zu führen,
Sich von Herzen recht bemüht

Manchen doch will es bedünken,
Kann er im Gebet ſie ſehn:
Wahrlich! nur für dieſe Felſen
Iſt die Jungfrau gar zu ſchön.

Doch ihr Trachten iſt, zu mehren
Chriſti Freunde fort und fort,
Und ſie preiſen alle Herzen
In der Gegend hier und dort.

Selbſt des Waldes freie Thiere
Dienſtbereit ihr ſind vertraut;
Sie bewachen ihre Zelle,
Bis heran der Morgen graut.

Doch darob ergrimmt der Böſe,
Und er denkt auf Arges jetzt,
Wie er die durch Liſt zertrete,
Die ſich ſtets ihm widerſetzt.

Oft ſchon hat er angeſchwellet
In dem Thal den Bach zum Fluß;
Doch wie ſehr die Waſſer toben,
Sie ging durch mit trocknem Fuß.

Oft, die heil'ge Magd zu morden
Gab er einem Wicht in Sinn:
Doch der iſt in Eil entflohen,
Wand't auf ihn den Blick ſie hin.

Aber da nicht frommt die Tücke,
Und er ihr nur iſt ein Spott,
Will er endlich einmal zeigen,
Daß er ſtärker ſei, als Gott.

Und als ſie einſt innig betend
Knieet in dem Morgenroth,
Steht ihr Satan in dem Rücken
Und ihr Leben iſt bedroht.

Mächtig mit den beiden Händen
Er nach einem Felsſtück greift,
Auf ſchwingt er es hoch und grimmig,
Daß es hell die Luft durchpfeift.

Schon will er es nach ihr ſchleudern,
Fehlen kann er diesmal nicht,
Als ſie ſchnell nach dem Geräuſche
Rückwärts kehrt' ihr Angeſicht.

Da von ihrer Schönheit Glänzen
Satan ſo geblendet iſt,
Daß er ſtaunend hält den Felſen,
Und den Grimm ſogleich vergißt.

Iſt ſo ganz in ihm entſchwunden
Der Beſinnung letzter Reſt,
Daß er auf die eig'nen Füße
Sich den Felsblock fallen läßt.

Und das iſt ſein größter Aerger,
Der ihn fort und fort noch beißt,
Daß er nun ſeit jenem Tage
Nur der „hinkend Teufel" heißt.

Willſt du meinem Wort nicht glauben,
Geh' in's St. Verena-Thal;
Da ſchauſt du im Felſenklumpen
Noch des Satans Fingerzahl.

Wagner von Laufenburg.

Romanze und Ballade.

Beide in ihrem Urſprunge nach ſtreng von einander unterſchiedene Dichtungsformen, ſind in der neueſten Zeit, vorzüglich bei den Deutſchen, zu einer verſchmolzen; und es würde ſchwer ſein, wenn man nicht die kürzere Form der Romanze als einen Hauptunterſchied annähme, eine ſtrenge Grenzlinie zwiſchen beiden zu ziehen, da ſie ihrem Inhalte nach ſtets zuſammenfallen. Die Romanze leitet ihren Namen aus dem im Allgemeinen den Töchterſprachen der lateiniſchen gegebenen Namen roman her. Sie wurde vorzüglich bei den Spaniern cultivirt, und findet ſich hier ſchon ſehr früh. Die Ballade, von ballare, tanzen, ihren Namen ableitend, hatte urſprünglich eine ganz andere Bedeutung, und war im Mittelalter bei den Italienern und Franzoſen ein Lied, ſubjectiven, meiſt ſich auf Liebe beziehenden Inhaltes, das gewiſſermaßen als Text einer Tanzmuſik untergelegt wurde, und einer ſtrengen Form gehorchte. Später wurde der Name, aber auch nur dieſer, von dem engliſchen und dem ſchottiſchen Volke für eine Gattung erzählender Poeſie, bei der beſondere Rückſicht auf ihre Geſangsfähigkeit genommen wurde, benutzt, und ſo kam es, daß in neueſter Zeit, und beſonders in der Poeſie der Deutſchen nachgeahmt, Romanze und Ballade faſt daſſelbe bezeichnen. Beide ſind gewiſſermaßen ein Epos in verjüngtem Maßſtabe; ſie beſchäftigen ſich nicht blos mit dem Factum, ſondern vorzüglich mit dem Individuum, durch welches daſſelbe ausgeführt wird, und ſchildern, wie das Epos, deſſen Kampf mit dem Geſchick. Sie ſind am meiſten der lyriſchen Form verwandt, und es muß bei der poetiſchen Behandlung ſtets ſtreng darauf Rückſicht genommen werden, daß die eine, wie die andere ſich für eine muſikaliſche Behandlung eigne. Die Form muß demgemäß ſtreng geregelt ſein und durchgängig dieſelbe bleiben. — Will man die Romanze, wie jetzt faſt immer, nach dem Vorbilde der ſpaniſchen behandeln, ſo iſt ihre Form die des vierfüßigen trochäiſchen Verſes mit abwechſelnden Pyrrhichien, Daktylen, ſelbſt Anapäſten, was jedoch dem Dichter überlaſſen bleiben muß, inſofern die Nothwendigkeit, den Inhalt mit der Einkleidung in Uebereinſtimmung zu bringen, oder eine gewiſſe Eintönigkeit zu vermeiden, es erfordert. Die Romanze kann durchgängig gereimt ſein, oder auch ſtatt des Reims dieſelbe durchgeführte Aſſonanz haben; doch iſt beides nicht unumgänglich nothwendig. Die Ballade verlangt dagegen im engeren oder weiteren Sinne mit genau einander gleichenden Strophen durchgeführt zu werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Form und Inhalt übereinſtimmen müſſen.

Vergleiche Elémens de la poési française. Paris 1752. T. II. P. 177.

Discourse on Romances. London 1769. 12.

Aikin Essay's on Songwriting. London 1774. 8.

Perey, Reliefs of anient English Poetry London 1775. Die Einleitung.

Diez, Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie. S. 442 folgende.

Depping, Sammlung ſpaniſcher Romanzen. Leipzig 1817. Einleitung.

Ochoa, Tesoro de los Romanceros Espannoles. Paris 1838. S. I—XXIX.

J. J. Wagner, Dichterſchule; Ulm 1840. S. 163 S. 166—177.

Obgleich ein Glanzpunkt unſerer Poeſie, ſind die Ballade und Romanze doch erſt ſpät bei uns cultivirt worden. Weiße, Löwen, Schiebeler und Gleim führten dieſelben zuerſt unter dem Namen Romanzen bei uns ein, doch verſtanden ſie nicht den eigentlichen Geiſt dieſer Dichtungsart zu erfaſſen, und ihre Leiſtungen auf dieſem Gebiete ſind nichts als Nachahmungen franzöſiſcher Vorbilder. Da ward durch Herders Bemühungen um die Kenntniß und Verbreitung der Volkspoeſie das wirkliche Weſen der Romanze und Ballade in Deutſchland erſt bekannt, und namentlich engliſche und ſchottiſche Balladen zum Muſter genommen und mit großem Erfolge von den Mitgliedern des Göttingiſchen Dichterbundes angebaut; Bürger, die Grafen Stolberg, Voß, Hölty u. A. leiſteten Vorzügliches. — Auch Goethe erwählte jene ausländiſchen Balladen zum Vorbilde, aber er ging ſeinen eigenen Weg und verlieh ſeinen derartigen Gedichten einen echt deutſchen Charakter; Schiller dagegen behandelte ſie mit größerem Aufwande und ſuchte ſie durch Form und Ausführung zu der Höhe des Epos zu erheben. Unmittelbar iſt ihm auf dieſem Wege faſt Niemand gefolgt, viele Dichter beſtrebten ſich jedoch die Mitte zwiſchen ſeiner und der Goethe'ſchen Behandlungsweiſe zu halten, wie z. B. Tiedge, Langbein, Caſtelli, Kind u. A., doch ſtimmten Einige hin und wieder den Ton zu ſehr herab, ſo daß ein eigenes Element breiter bürgerlicher Behaglichkeit in ihren Leiſtungen vorherrſchend wurde, das auf die Länge nicht gefallen konnte. Einen neuen Schwung erhielt zu Anfange dieſes Jahrhunderts die Romanze durch die Bemühungen der romantiſchen Schule, welche bei derſelben die ſtrenge ſpaniſche Form genau nachbildete, doch auch die Ballade keinesweges vernachläſſigte, und in ihrer Behandlung zu der Einfachheit und Kraft deutſcher und ſchottiſcher Volkspoeſie (wir haben eine Menge vortrefflicher Romanzen und Balladen unter unſeren Volksliedern, namentlich aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert) zurückkehrte. Mit noch größerer Liebe wurden die Romanze und die Ballade von den ſpäteren Dichtern, vorzüglich von denen der ſogenannten ſchwäbiſchen Schule und deren Nachfolgern ausgebildet, und wir beſitzen jetzt einen Reichthum daran, wie ihn aus neueſter Zeit keine andere Nation aufzuzeigen hat. Es wäre überflüſſig, die einzelnen Dichter, denen wir vortreffliche Gedichte dieſer Gattung verdanken, hier anzuführen, da ihre Zahl zu groß iſt, und die mitgetheilten Romanzen und Balladen zur Genüge den Beweis liefern. —

S. Romanzen der Deutſchen. Leipzig 1774—78. 2 Bände 8.

C. F. Waiß, Romanzen und Balladen der Deutſchen. Altenburg 1799. 2 Bände.

F. Roßmann, Auswahl neuer Romanzen und Balladen. Helmſtädt 1818

Die Romanzen und Balladen der neueren deutſchen Dichter. Quedlinburg und Leipzig 1834. —

Hannchen.

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Geſträuche
Ein Mädchen athemlos;
Das ſprach: „Ach, ach! Erbarmen!
Steht meinem Vater bei!
Dort ſchlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwei.“

Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu, da eilte
Sie in's Gebüſch zurück.
Kaum war ich drin, ſo kamen
Zwei Reiter mit dem Schwert',
Ergriffen mich und nahmen
Mich mit Gewalt auf's Pferd.

So ſehr ich ſchrie und weinte,
So ließ man mich nicht los,
Und bracht', eh' ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;
Von da ward ich bald weiter
(Es war ſchon finſtre Nacht),
Begleitet durch die Reiter
Ach! nach der Stadt gebracht!

Hier war der Graf; mein Schreien
Half nichts; durch jede Kunſt,
Durch Drohn und Schmeicheleien
Warb er um meine Gunſt.
Doch ward mein Haß nur größer
Und nun ſperrt' er mich ein!
Und dies gefiel mir beſſer,
Als ſeine Schmeichelein.

Mein Fenſter ging in Garten.
Heut' ſtand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und ſieh'!
Das Pförtchen an der Mauer
Stund auf: da fiel mir ein,
Obgleich mit manchem Schauer,
Sogleich mich zu befrein.

Gedacht und auch geſchehen!
Das Fenſter war nicht hoch:
Und, ſicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch:
Das warf ich ſchnell hinunter,
Ich ſprang, und ſprang nicht tief:
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

Chriſtian Felix Weiße.

Junker Hans aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft mit des Vaters Willen
Ein Fähnlein, im Soldatenſtand
Der Ehre Durſt zu ſtillen.

Die Poſt erſcholl: der Krieg iſt nah!
Hans, den ſein Geld belebte,
Zog hin; es ſchrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schweſter bebte.

Bei ſeines Kreiſes Contingent
Stieg er zum Lieutenant plötzlich;
Und prügelte, beim Element!
Den Mousquetier entſetzlich.

Nach Sachſen ging der Schneckenzug,
Die Feinde dort zu ſchauen.
Doch ihm und manchem Schwaben ſchlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter iſt die große Schlacht,
Als daß man ſie beſchreibe.
Hans rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habet Herz im Leibe!

Klein war dies Herz! ſie wurden taub
Bei Müllers Höllenſchlünden;
Sie zitterten wie Espenlaub,
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken;
Er ſpaltete des Junkers Zopf,
Und ſchlitzt ihm beide Backen.

Und überflügelt war ihr Heer,
Geſchlagen, ſonder Zweifel!
Und zitternd warfen ſie Gewehr
Und Schnappſack zu dem Teufel.

Die Helden liefen; blutend lief
Ihr Lieutnant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hing ſchief,
Der Backe war zerſchnitten.

Er kam, Gott und den Preußen Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama juſt Caffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach Hänschen! rief ihr blaſſer Mund;
Ach! war der Schweſter Schreien.
Es heulten Wind- und Hühnerhund,
Und Jäger und Lakaien.

Der Vater ſchrie: Schon wieder da!
Wie, Junge! ſo zerfetzt?
Doch, ſo viel, wie bei Pultawa,
Hat es dort nicht geſetzt.

Ach was wird Fräulein Roſamund
Von der Geſchichte ſagen!
Wird deine Tante wohl jetzund
Sie dir zu geben wagen?

So klagt die gnädige Mama,
Nehmt, Mütter! dies zu Herzen,
Das Glück der theuren Söhne ja
Nicht ſelber zu verſcherzen.

Nicht für den Staat, auch nicht für's Geld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wißt: euer Dorf iſt ihm die Welt,
Sollt' er ſich draus entfernen?

Was ſoll ſich Fritzchen mit Latein
Den ſchwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Franzöſiſch radebrechen.

Schläft nur das Junkerchen geſund;
Wenn er, wie ſich's gebühret,
Die Bauern und den Hühnerhund
Nur meiſterlich dreſſiret.

Ein Held zu ſein, erfordert Muth,
Und koſtet oft das Leben,
Doch dürſtet euer Sohn nach Blut,
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Rehen Netze ſtellen,
Hol' im Galopp den Haſen ein,
Und lerne Füchſe prellen.

Doch ſoll er ja auf kurze Friſt
Vom Hauſe ſich entfernen:
So ſchickt ihn an den Hof und wißt,
Dort kann er Mores lernen.

Hofdamen zeigen ihm die Spur
Galant und feiner Sitten;
Denn hier wird von der Landfigur
Kein Ueberreſt gelitten.

Drum, gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und größer;
Sonſt geht's, wie Hanſens Frau Mama,
Euch allen auch nicht beſſer.

Joh. Friedr. Löwen.

Der Sänger und der Ritter.

Auf Amborſt's mooſigem Felſen ſaß Riſt,
Auf's Knie das Haupt geſtützt,
Den Ritter fragte ſein Mädchen: „Wer iſt,
Der auf den Felſen da ſitzt?"

„Es iſt der Sänger, der Felſen bezwang,
Des ſtolzen Ritters Spott,
Der arme traurige Sänger, er ſang
Geſchöpfe Gottes und Gott."

„Sah dich, du Mädchen, das Herzen bezwingt,
Und lautres Wachs war er;
An deinem Auge geſchmolzen, er ſingt
Geſchöpfe Gottes nicht mehr!"

„Sieh da mit ſterbendem Blicke ſo ſtarr,
Ein überwundner Held,
Und mir, dem Ritter, ein kläglicher Narr,
In Gottes herrlicher Welt!"

Will ſterben, will ſtürzen den Felſen herab
Ohn' deinen ſüßen Kuß;
Will legen ſich in ein finſteres Grab,
Weil er heut ſterben muß." —

Das Mädchen rettet den göttlichen Mann
Mit ſeinem ſüßen Kuß!
Das Mädchen rennet den Felſen hinan:
„Der Sänger uns leben muß!"

Und Dank dem Mädchen! der Göttliche ſprang
Vom Felſen nicht, ſang Spott
Dem ſtolzen Ritter, dem Stolzen! und ſang
Geſchöpfe Gottes und Gott:

J. W. L. Gleim.

Philaidilis.

Philaidilis, die jüngſte
Schülerin der Grazien,
Achtete ſich die Geringſte
Von den ſchönen Sterblichen.

Demuth lehrte ſie zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn,
Aller Tugenden Exempel,
War ſie wohl ſo gut, als ſchön.

Gern ſah ſie in jene Welten;
Dieſe Welt war ihr voll Schmerz,
In den Spiegel ſah ſie ſelten
Nur ſo ſcharf, als in ihr Herz.

Welt! in dir iſt kein Vergnügen,
Denkt ſie ſtill und ſagt es laut;
Sich und ſie will ſie beſiegen,
Von dem Himmel eine Braut.

Sie beſchließt, dem Weltgetümmel
Zu entfliehn, in ſich hinein,
Und auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu ſein.

Und ſeitdem, o Himmmel! fielen
Ihre Locken ungerollt;
Ihren artigen Geſpielen
Ließ ſie Schmuck und Flittergold.

Ihren Anzug, ihr Geſchmeide
Theilte ſie den Armen aus;
Ihre Reden, ihre Freude
War der nahe Kloſterſchmaus!

Dichter ſangen ihr Geſänge,
Hielten ihre Hände feſt,
Ihre Seufzerchen verwehten
Nicht der Nord und nicht der Weſt.

Tief in ſich hineingekehret,
War umſonſt die Schöne ſchön,
Dichter blieben ungehöret,
Liebesgötter ungeſehn.

Feſt dem ſchrecklichen Entſchluſſe,
Nimmt ſie nun die neue Tracht,
Und mit einem Liebeskuſſe
War die Heilige gemacht.

Paternoſter gut zu beten
Lernte keine ſo geſchwind;
Schweſtern und Gewiſſensräthen
Folgete das gute Kind.

Und, in ihrer kleinen Zelle,
Vor ſich einen Todtenkopf,
Droht ihr dennoch mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Immer frömmer ſie zu wiſſen,
Prüften ſie das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küſſen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Noth auf ihre Stärke
Vorbereitet, kommen ſie
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener ſpät und dieſer früh.

Einſt an einem Sommermorgen,
Deſto fleißiger zu ſein
In den frommen Seelenſorgen,
Treten ſie zugleich hinein.

Hingeworfen auf die Knieen
Liegen Paters, lieget ſie;
Ihrer Wangen Roſen blühen
Schöner dieſen Morgen früh.

Das Gebet wird angefangen,
Pater Zipf und Pater Zopf
Sehen ihre Roſenwangen
Lieber, als den Todtenkopf.

Plötzlich aber ſtöret Schimmer
Ihr Gebet, ſie ſtürzen auf;
Amor ſteht in ihrem Zimmer!
Paters machen einen Lauf!

Machen Lärm; die Schweſtern kommen;
Alle ſehn den Sieger ſtehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber ſie wird nicht geſehn.

Eine ſchleierhelle Wolke
Hatte ſie der Zell' entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt.

J. W. L. Gleim.

Ines von Caſtro.

O du, in deren holden Blicken
Des heitern Lichtes Glanz ſich malt,
O du, die jene Reize ſchmücken,
Mit welchen Ines einſt geſtrahlt;
Du, die im Bilde dieſer Schönen
Das kältſte Herz zu Thränen zwingt,
O lächle deines Dichters Tönen,
Der deiner Ines Schickſal ſingt.

Noch floß im Schooße ſtiller Freuden
Der jungen Ines Tag dahin.
Doch ach! ihr droht mit ſchweren Leiden
Des ſtrengen Glückes Eigenſinn!
Sie ſieht Alphonſus Sohn, und kennet
Des edeln Jünglings ſeltnen Werth,
Ihr Herz klopft ſchneller und entbrennet
Von Gluth, die jede Stunde nährt.

Von gleich gewalt'gem Trieb entzündet,
Schlägt Pedro's junges Herz für ſie.
Wer ſingt, was ſeine Bruſt empfindet?
Ihr göttlich Bild verläßt ihn nie.
Entfernt von ihr tönt ſeine Klage,
Fühlt er der Schwermuth ganze Macht.
Sie iſt ſein einz'ger Wunſch am Tage,
Sie iſt ſein ſüßer Traum bei Nacht.

Die Liebe ſchaut von ihrem Throne
Des Mädchens Schmerz, des Jünglings Leid,
Und krönet ſie mit ihrem Lohne,
Mit ihrer beſten Seligkeit.
Beglückter Triebe zarte Zeugen
Befeſt'gen ſtärker ihren Bund;
Doch Pedro muß ſein Glück verſchweigen,
Die Furcht verſiegelt ihm den Mund.

Wie iſt, ſein Herze zu gewinnen,
So vieler Mädchen Blick bemüht!
Die Gunſt der größten Herrſcherinnen
Lacht ihm entgegen; doch er flieht.
Sein Volk wünſcht ihn verknüpft zu ſehen
An einer Königstochter Hand.
Er hörte ſeines Volkes Flehen,
Des Vaters Drohn: und widerſtand.

Alphonſus dürſtet zu ergründen,
Woher des Sohnes Weigrung ſtammt.
Wie? Sollt' er nicht den Trieb empfinden,
Der jedes Jünglings Herz entflammt?
„Nein, Pedro liebt, er liebt im Stillen!"
So ſpricht der König, und ſein Blick
Dringt ſchnell durch die geheimſten Hüllen
Von des verſchwiegnen Jünglings Glück.

Ihm Ines durch den Tod zu rauben,
Beſchließt des harten Vaters Wuth.
Bethörter Unmenſch, kannſt du glauben,
Der Liebe Flammen löſche Blut?
Zückt auf die Würdigſte der Schönen
Des blindeu Zorns verruchte Hand
Den Stabl, der einſt die Sarazenen
Im Dienſt des Himmels überwand.

Schon führt ein Haufe der Barbaren
Sie vor des Königs Angeſicht.
Er fühlet Mitleid; doch die Schaaren
Empfinden dieſes Mitleid nicht.
„Eilt ihren Tod uns zu gewähren!"
So brüllt das Volk. Die Schöne weint,
Und jede ihrer bittern Zähren
Beklagt die Kinder und den Freund.

So ſtand die Augen voller Thränen
Polyrene am Schlachtaltar,
Als, den Achilles zu verſöhnen,
Des Pyrrhus Hand erhoben war.
Sie ſtand mit unerſchrocknem Herzen,
Geduldig wie ein zartes Lamm,
Und achtet nicht der eignen Schmerzen
Und fühlet nur ber Mutter Gram.

„Kann dich die Menſchlichkeit bewegen,"
Seufzt Ines, „ſchau die Kinder hier!
Sie ſind dein Blut; ach! ihretwegen
Gib, König, gib das Leben mir!
Verbanne fern von deinen Blicken
Mich hin in finſtre Wüſtenein.
Dort will ich an mein Herz ſie drücken;
Dort ſoll mich Pedro's Bild erfreun.

Alphonſus hört des Mitleids Stimme.
Er wünſcht dem Tod ſie zu entziehn.
Das kühne Volk im wildern Grimme
Heißt jeden ſanftern Trieb entfliehn.
Es ſtürzt, gleich der empörten Welle,
Auf Ines hin und bohrt mit Luſt,
Mit dem Triumpf der ganzen Hölle
Ihr tauſend Schwerter in die Bruſt.

Sie ſinkt in Staub, und Ströme fließen
Aus ihren Wunden in den Staub;
So wird, dem Zweige früh entriſſen
Die Roſe der Verwelkung Raub.
Sie hält den Pfändern ihres Bundes
Den Blick noch ſterbend zugewandt,
Vom letzten Seufzer ihres Mundes
Wird Pedro's Name noch genannt.

Daniel Schiebeler.

Siegmar und Adelheid.

Ihr die ihr eurer Liebe Schmerzen
Den Schönen klagt mit eitler Müh',
Groß iſt die Marter eurer Herzen;
Doch glaubet mir, verzaget nie!
Die Strengſte, welche nichts im Munde
Als Weisheit führt, und Stolz im Blick,
Hat dennoch ſeine ſchwache Stunde;
Wer dieſe trifft, der trifft ſein Glück.

Was hatte Siegmar nicht gelitten!
Wie brannt' er nicht für Adelheid!
Doch nie gewann ſein heißes Bitten
Auch uur die kleinſte Gütigkeit.
Geſchenke, Lieder, Seufzer, Zähren,
Schon Alles hat er angewandt;
Allein, anſtatt ihm anzuhören,
Verſtärkt ſie ihren Widerſtand.

Einſt hatt' er laut von ſeinen Qualen
Den ganzen Tag ihr vorgeweint;
Schon kam mit ſeinen ſanftern Strahlen
Der Abend, treuer Liebe Freund.
Sie ſaß und ſchnitt mit fleiß'gen Händen
Sich einen Putz für's ſchöne Haar;
Und lachte Spott auf den Elenden,
Der brennendes Verlangen war.

Von Lieb' und Sehnſucht hingeriſſen
Tbat er was er noch nie getban;
Er will das ſchöne Mädchen küſſen;
Uud nun, nun ging ein Treffen an!
Man kämpft und in des Kampfes Hitze
Indem die Schöne tapfer ficht,
O Jammer! ſtößt ſie ihm die Spitze
Der Scheere tief ins Angeſicht.

Ganz nah am Auge ſtrömt die Wunde
Vom hellen Blute; Siegmar ſchweigt,
Indeß aus ihrem Roſenmunde
Des Mitleids erſter Seufzer ſteigt.
Ihr Blick, von milder Wehmuth trübe,
Sagt, ihre Seele ſei gerührt;
Sie reicht ihm hold zum Pfand der Liebe
Die Hand, die ſoviel Schönheit ziert.

Sie wiſcht das Blut ihm von den Wangen
O glücklich's, wohl vergoſſnes Blut!
Er ſchmeckt, von ihrem Arm umfangen,
Den Lohn ſo oft verſchmähter Glut.
Seht ſo erhält er von der Schönen,
Was er zu hoffen kaum gewagt,
Und gleiches Glück wird Jeden krönen,
Der in der Liebe nicht verzagt.

Daniel Schiebeler.

Pandora.

Ich will euch ſingen, was ich einſt,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchſe kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weit berühmter Töpfer.
Ach, hätt' ihm dieſer Ruhm begnügt!
Doch nein, er ſpielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte ſeine Hand
Vom allerfeinſten Thone,
Schön wie die Göttin, die da ſitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Schön, wie nur immer ein Poet
Sich ſeine Phillis bildet,
Wenn über ihm die Phantaſie
Das ſchwarze Dach vergüldet.

Prometheus bat den Jupiter,
Die Schöne zu beleben.
Allein, ihm wollte Zeus das Glück,
Warum er bat, nicht geben.

Er wird voll Zorn, und rüſtet ſich
Mit Leiter und Laterne,
Klimmt, Licht zu holen, himmelan,
Und mauſt es einem Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach ſeiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er ſchuf,
Die Gluth in alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts ſein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, ſiehſt du, Jupiter,
Man könnte dein entbehren!

Dies hörte Zeus, von Grimm entbrannt,
Und ſann auf nichts, als Rache,
Und ſtellt ſich freundlich, daß er ſie
Noch ſchreckenvoller mache.

Er kömmt, das Mädchen ſelbſt zu ſehn,
Mit ſeinem Götterchore;
Sie brachten ihr Geſchenke mit,
Und nannten ſie Pandore.

Ein ſchönes Buch gab Pallas ihr
Und Venus eine Roſe;
Saturnia das Hausgeräth,
Zeus eine güldne Doſe.

Prometheus ſah dies Alles an,
Und merkte Jovens Tücke;
Kind, ſprach er, dieſe Büchſe droht
Verderben unſerm Glücke.

Bei unſrer Liebe ſchwöre mir,
Sie unberührt zu laſſen.
Sie ſchwur: Ich rühre ſie nicht an,
Viel eh' will ich erblaſſen.

Sie ließ drei ganze Tage lang
Die Doſe ruhig ſtehen.
Am vierten aber fühlt ſie Luſt,
Sie näher zu beſehen.

Die ſchöne Arbeit! wie das Gold
Von allen Seiten blitzet?
Dies bliebe, weil's ein Mann gebeut,
Von ihr ſtets ungenützet?

Was wohl darin verborgen liegt,
O möchte ſie es wiſſen!
Sie nimmt ſie auf, ſie legt ſie weg,
Und kann ſich nicht entſchließen.

Doch endlich ſiegt der heiße Trieb.
Sie will, ſie muß es wagen.
Sie iſt allein; wer wird es denn
Dem Mann gleich wieder ſagen?

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,
Und ach! mit Donnerſchlägen
Fährt aus dem ſchrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feu'r entgegen.

Und mit der Gluth, die ſie verzehrt,
Verbreiten auf der Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Und jegliche Beſchwerde.

Auch flog ein wilder Schwarm heraus
Von Laſtern aller Arten:
Die Wolluſt und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten.

Dieß ſind der ſchnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, beſſert euch
Aus dieſer Mordgeſchichte.

Daniel Schiebeler.

Antiochus und Stratonice.

Es ſchien nur für Antiochus
Stratonice geboren;
Kein ſchönres Weib war auf der Welt,
Auch hatte ſie der junge Held
Sich heimlich auserkoren.

Er liebt' und litt, und Niemand war,
Der ſeinen Kummer theilte.
Ihm ſchloß ein neidiſches Geſchick
Den Mund, wann unbelauſcht ſein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verſtand Stratonice
Des naſſen Blickes Sprache.
Sie, einſt des Kummers ungewohnt,
Sie fand in Thränen jetzt der Mond
Im ſchweigenden Gemache.

Geführet hatte ſie der Krieg
In ſeines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind. —
Die Schwerter ruhn, der Fried' erſcheint,
Und wählet ſie zum Pfande.

O, Friede, nimm zwei Herzen wahr,
Die lang' im Stillen brennen!
Löſ' ihren Mund durch deinen Kuß! —
Nicht Friede, Zwietrachtsgenius,
Kömmt er, um ſie zu trennen.

Der König ſelbſt heiſcht ihre Hand
Vom neuen Bundsgenoſſen.
Sie hört's und fluchet dem Geſchick,
Und wünſcht die Feſſeln ſich zurück,
Die vormals ſie umſchloſſen.

Doch fragte kalte Staatskunſt je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiderruflich iſt ihr Schluß. —
Antiochus! Antiochus!
Wie wirſt du das ertragen?

Dort, an des Stromes jähſtem Rand,
Irrt er in Sturm und Wetter.
Wild ſchaut er in das offne Grab —
Jetzt wankt ſein Fuß — er ſtürzt hinab —
O! haltet ihn, ihr Götter!

Ach! keinen andern Sohn, als ihn,
Natur, wag's ſo zu prüfen!
Verlaſſen wird ihn der Verſtand,
Von Blut wird die verruchte Hand,
Vom Blut des Vaters triefen.

Ihn faßt bei den Gedanken ſchon
Die Furie der Reue.
Nein, ſeinem Vater flucht er nicht,
Nein ſeines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

„Ich Thor!" ſpricht er zuletzt, „ſie fragt
Nach Vater nicht, nach Sohne;
Der Stolz entſcheidet ihre Wahl;
Gleichgültig iſt ihr der Gemahl,
Willkommen nur die Krone."

„Sie ſei gekrönt! doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick ſtraft ihren Unbeſtand;
Sie ſoll mich ſehn und zittern." —

Altar und Opfer ſind geſchmückt,
Gefüllt des Bundes Schaale.
Geſtützt auf ihrer Weiber Hand,
Naht langſam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Veſtale.

Und bei dem König ſteht der Prinz,
Erblickt ſie — ſinket nieder,
Die Roſen welken vom Geſicht,
Sein himmelblaues Auge bricht,
Hin ſterben ſeine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeſchrei
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht; die ſchöne Braut
Folgt ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen. —

Der arme Prinz! da iſt kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hoffnung letzter Schimmer flieht,
In brünſtigem Gebete kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jetzt naht ſich auch Stratonice,
Zerfleiſcht von innerm Kummer
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht —
O Liebe, groß iſt deine Macht! —
Aus ſeinem Todesſchlummer,

Und wähnet vom Elyſium
Den Vorſchmack zu genießen;
Sein halberloſchnes Auge ſtarrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Um lächelnd ſich zu ſchließen.

Und ſeine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leiſe ſpräche;
Doch Seufzer dringen nur hervor,
Und kämpfend fliegt ſein Herz empor,
Als ob es endlich bräche.

„O," ruft der Arzt prophetiſch aus,
„Stratonice, verſchiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein iſt die Macht! dein iſt die Pflicht!
Er ſtirbt für dich aus Liebe!" —

Der König hört's, und bebt und ruft
„Sohn, lebe! nimm ſie wieder!" —
Mehr ſeine Mutter noch, als Braut,
Steht ſie von Schaam geröthet, ſchaut
Erbarmend auf ihn nieder.

Jetzt beugt ſie ſich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jetzt kehrt in ſeinen matten Blick
Des Lebens erſter Strahl zurück,
Und Hoffnung auf die Wangen.

Heil ſei dem Arzt! Mein Lied ſoll ihn
Vom Untergange retten.
Sein Nam' iſt Eraſiſtratus. —
O, ſchwebte noch ſein Genius
Um Liebeskranker Betten!

Friedrich Wilhelm Gotter.

Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof und Garten,
Schmauſte, zechte, ſpielte Karten,
Lebte wie der Tartarchan.

Stark war ſeines Körpers Bau,
Feurig waren ſeine Blicke,
Aber ach! — ein Mißgeſchicke! —
Aber ach! ſein Bart war blau.

Doch durch ſeines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und ſchon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu frein,
Sich die Mühe nicht verdrießen,
Setzt, den Antrag zu verſüßen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schweſtern der Galan
Wird er jetzo; Schmauſerein,
Schauſpiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihretwegen an,

Bietet ihnen Gold, wie Heu. —
Einſtens, als ſie Kaffee trinket,
Spricht die Jüngſte: „Hum! mich dünket,
Daß ſein Bart ſo blau nicht ſei."

Friſch gewagt, iſt halb gethan!
Hurtig muß ihn Trulle freien;
Schauſpiel, Ball und Schmauſereien
Gehen nun von Neuem an.

Drauf führt er ſein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechſen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den beſtimmten Ort.

Gleich der Feen-Königin
Lebt hier Trulle ſonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beim Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schildereien, Trümeaux und Vaſen
Können Tanten ſich und Baſen
Stunden lang nicht müde ſehn.

Dann kömmt der Bewundrung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller;
Ungekoſtet bleibt kein Teller
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja, man packt beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naſchen,
Mit Confekt und Wein die Taſchen
Und die Mantelſäcke voll.

Unter manchem tiefen Knix
Wird die ältere Schweſter, Aennchen,
Fromm und ſittſam wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da ſah man kein bös Geſicht;
„Täubchen!“ hieß es nur, und: „Püppchen!“
Dann und wann ſchlug Trull' ein Schnippchen;
Doch er that, als ſäh ers nicht.

Es bewegt ihr Eheſtand
Hageſtolze ſelbſt zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude.
Großes Glück hat nicht Beſtand!

„Ich verreiſe,“ ſprach er einſt,
„Nimm die Schlüſſel, liebe Trulle!
Zimmer, Kiſten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinſt.

„Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennuyiren!
Spiel' im Schachbret, geh ſpaziren
Schaukle dich und trinke Thee!

„Flieh' die ſchwarze Kammer nur,
Sonſt iſt dir der Tod geſchworen!“ —
Noch ſchallt es in ihren Ohren,
So vergißt ſie auch den Schwur,

Bricht vor Eile bald das Bein;
Knack! ſo ſpringen alle Riegel,
Und der ſchwarzen Kammer Flügel
Oeffnen ſich; ſie wiſcht hinein.

O der Greuel, die ſie ſah!
Blut in Strömen, todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will ſie, zurückgeſchreckt,
Angſt entſtellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüſſelchen zur Erde
Fällt, und ſich mit Blut befleckt.

Was ſie ſich für Mühe gab.
Zehn Mal wiſchte ſie und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüſſel:
„Weib, wo haſt du meine Schlüſſel?“ —
Zitternd reicht ſie ihm ſie dar.

„Sind es alle? — Laß doch ſehn!
Einer fehlet, ſchaff ihn wieder!“ —
Weinend ſtürzt ſie vor ihm nieder
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! So weißt du dein Geſchick!
Jene dort ſind dein gewärtig.
Mache dich zur Reiſe fertig!
Dein iſt noch ein Augenblick!“ —

Schleppt ſie drauf mit eigner Hand
In des Hofes innre Mauer,
Wo in feierlicher Trauer
Ein verfallner Wachtthurm ſtand.

Trulle ſträubt ſich, zappelt, ſchreit:
„Aufſchub! Aufſchub! Ich will ſterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!“ —

Aennchen läuft auf ihr Geſchrei
Athemlos zum nahen Thurme,
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu ſchaffen ſei.

Er, der auf und nieder geht,
Und den Hut ins Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet' ein kurzes Stoßgebet!“ —

Trullen ſtockt des Blutes Lauf
Beim gezückten ſcharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel,
Seufzet ſie zum Thurm hinauf:

„Schweſter Aennchen, ſiehſt du nichts?“ —
„„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Graſes Spitzen wehen,
Schweſterchen, ſonſt ſeh ich nichts!““ —

„Schweſter Aennchen, ſiehſt du nichts?“ —
„„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.““ —
„Aennchen, läßt ſich ſonſt nichts ſehen?“ —
„„Schweſterchen, ſonſt ſeh ich nichts!““ —

Trulle fragt ohn' Unterlaß.
Aennchen ruft: „„Sei guter Laune!
Dort beim Hagebuchenzaune
Reitet man im ſtarken Paß.““

Jetzo ſprengt man — langt ſchon an! —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beize wieder
Mit dem ſchönſten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kömmt mit blauem Auge
Dieſes Mal noch ſo davon.

Weiber bleiben, wie ſie ſind;
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, nicht ſpotten;
Weiber bleiben, wie ſie ſind.

Fr. Wilh. Gotter.

Phidile.

Ich war erſt ſechzehn Sommer alt,
Unſchuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unſern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verſchrieben
Und wußte nicht, wohin noch her;
Der kam und ſprach von Lieben.

Er hatte ſchönes langes Haar
Um ſeinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie geſehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich noch keins geſehen.

Und ſein Geſicht wie Milch und Blut!
Ich hab's nie ſo geſehen;
Auch was er ſagte, war ſehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verſtehen.

Er ging mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und ſagte immer O! und Ach!
Und küßte ſie behende.

Ich ſah ihn einmal freundlich an,
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der ſchöne junge Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;
Doch wars' mir nicht zuwider,
Und meine beiden Augen ſahn
In meinen Buſen nieder.

Ich ſagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's und — er flohe fort;
Wenn er doch wieder käme!

M. Claudius.

Das Lied von Treue.

Wer gern treu eigen ſein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Seitweges ſein Liebchen verborgen.

Der Marſchall achtet es nicht Beſchwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt', wann die Hähne das Morgenlied krähn,
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn,
Zur Stunde des lungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui, tummle dich, Senner! Verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er ſah ſein Schlößchen bald nicht mehr fern
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht,
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr ins Fenſter zu ſchimmern!

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt im dämmernden Kämmerlein
Süßträumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leiſe vor's Bettchen kam,
O weh! da nahm
Das Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer ſtahl mir mit Räuber-Gewalt
So ſchändlich mein Kleinod von hinnen?" —

Der Marſchall ſtürmte mit raſchem Lauf
Trepp' ab, Trepp' auf,
Und ſtürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiederte drauf —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvogts Ton.
Aus Schuld entflohn
War alle ſein falſches Geſinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat ſo vermeſſen hinein dich geſperrt?
Wer? ſag' mir geſchwinde, geſchwinde!" —

„O Herr die ſchändlichſte Frevelthat
Iſt durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei ſicherer Ruh',
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entſprungen."

Das dröhnt dem Marſchall durch Mark und Bein.
Wie Wetterſchein
Entlodert ſein Sarras der Scheide.
Vom Donner des Fluches erſchallet das Schloß,
Er ſtürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und ſprenget hinaus auf die Haide.

Ein Streif im Thaue durch Haid und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwanden.
„Nun ſtrecke, mein Senner, nun ſtrecke dich aus!
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!"

„Halloh! Als ging' es zur Welt hinaus,
Greif aus, greif aus!
Dies letzte noch laß uns gelingen!
Dann ſollſt du für immer auf ſchwellender Streu,
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang ſtreckt der Senner ſich aus und fleucht.
Den Nachtthau ſtreicht
Die Sohle des Reiters vom Graſe.
Der Stachel der Ferſe, das Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donnergaloppſchlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Naſe. —

Sieh' da! Am Rande vom Horizont
Scheint hellbeſonnt
Ein Büſchel vom Reiger zu ſchimmern.
Kaum ſprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So ſpringen ihn ſeine zwei Doggen ſchon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt' an, halt' an,
Und ſteh' dem Mann,
An dem du Verdammniß erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig da flackern, o Hund,
Vom Zeh' bis zum Wirbel beſchwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß,
Die Bruſt, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang
So Dieſer, wie Jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf.
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hauen und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend er's ſchwingt
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wohl Beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:
„Herr Marſchall, gefiel' es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trautet ihr mir,
So ſpräch' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an, und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marſchall, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund:
Der brächt' uns auf einmal ins Reine."

„Wir haun, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Beim Himmel! das iſt ja viel klüger!"

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an,
„Ich bin der Mann,"
So dacht' er bei ſich, den ſie wählet.
„Wann hab' ich nicht Liebes gethan und gedacht?
Wann hat's ihr an Allem, was Frauen behagt,
So lang' ich ihr diene, gefehlet?"

„Ach, wähnt er zärtlich, ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet!
O Männer der Treue, jetzt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf's Biedermanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roſtet!"

Das Weib zu Roſſe vernahm ſehr gern
Den Bund von fern
Und wählte vor Freude nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer zu ihr ſich gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräthriſche Schlange! —

O pfui! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewiſſen beſchämet!
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück,
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmählig taumelt er matt und blaß
Dahin ins Gras
Zu ſeinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten, von treuerem Sinn,
Umſchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht in ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück,
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmählig ſein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen ans Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu
Erſtand er neu,
Um wacker von hinnen zu reiten.
Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört' er ſich rufen vom Weiten.

Und ſieh'! auf ſeinem beſchäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marſchall, ein Weilchen nur haltet noch an?
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht ins Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euren zwei Hunden zu ſtreben.
Sie legt mir auch dieſe zu fordern zur Pflicht.
Drum muß ich, gewährt Ihr in Güte ſie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was haun wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekomm uns ein friedlicher Bund;
Der bringt uns auf einmal ins Reine.

„Wir hauen, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wohl der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Beim Himmel, das iſt ja viel klüger!"

Der Herr vom Steine verſchmerzt den Stich
Und wähnt in ſich:
Es ſoll mir wohl dennoch gelingen!
Er locket, er ſchnalzet mit Zung' und mit Hand
Und hoffet bei Schnalzen und Locken ſein Band
Bequem um die Hälſe zu ſchlingen.

Er ſchnalzt und klopfet wohl ſanft auf's Knie,
Lockt freundlich ſie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrod vor;
Sie weichen, und ſpringen am Marſchall empor,
Und weiſen dem Junker die Zähne.

Gottfr. Aug. Bürger.

Leonore.

Leonore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?"
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hattte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchall und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelſchall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Leonoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundſchaft gab,
Von allen, ſo da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte ſie ihr Rabenhaar,
Und warf ſich hin zur Erde
Mit wüthender Gebehrde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß ſich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was iſt mit dir?"
Und ſchloß ſie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin iſt hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott iſt kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"" —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunſer!
Was Gott thut, das iſt wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt ſich unſer!" —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr von nöthen.""

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Den Todten wieder geben.""

Hör', Kind! wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich ſeines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen."

„„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!""

„Hilf, Gott, geh' nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdiſch Leid
Und denk' an Gott und Seeligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„„O Mutter! Was iſt Seeligkeit?
O Mutter! Was iſt Hölle?
Bei ihm, bei ihm iſt Seeligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht ſelig werden."" — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorſehung
Vermeſſen fort zu hadern,
Zerſchlug den Buſen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Roſſes Hufen,
Und klirrend ſtieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenring
Ganz loſe, leiſe, klinglingling:
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich dieſe Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfſt, Liebchen, oder wachſt du?
Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?""
„„Ach, Wilhelm, du? So ſpät bei Nacht?
Geweinet hab ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommſt du her geritten?""

„Wir ſatteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen." —
„„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!"" —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn!
Laß ſauſen, Kind laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —

„„Ach, wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen."" —
„Sieh' hin, ſieh' her: Der Mond ſcheint hell.
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut ins Hochzeitbette." —

„„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"" —
„Weit weit von hier! .. Still, kühl und klein
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„„Hat's Raum für mich?"" — „Für dich und mich!
Komm, ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitsgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
"Graut Liebchen auch? . . . Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!"" —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!“
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küſter, hier! Komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff', und ſprich den Segen,
Eh' wir ins Bett uns legen!“ —

Still Klang und Sang. — Die Bahre ſchwand.
Gehorſam ſeinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinters Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben
Und Kies und Funken ſtoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“
„„Ach! laß ſie ruhn, die Todten.““ —

Sieh' da! ſieh' da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb ſichtbarlich bei Mondeslicht,
Ein luſtiges Geſindel. —
„Saſa! Geſindel, hier! Komm hier!
Geſindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette ſteigen!“ —

Und das Geſindel, huſch huſch huſch!
Kam hinten nachgepraſſelt,
Wie Wirbelwind am Haſelbuſch
Durch dürre Blätter raſſelt.
Und weiter, weiter, hop hop hop,
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben!

Wie flog, was rund der Mond beſchien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
Graut Liebchen auch? — der Mond ſcheint hell!
Hurrah die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„O weh! Laß ruhn die Todten!““ —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn ſchon ruft,
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf!
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle!““ — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh'! Ha ſieh'! im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder,
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp'
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war s unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreiſe
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!“

G. A. Bürger.

Die Entführung

oder

Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß ins Weite!“ —
So rief der Ritter Karl in Haſt,
Voll Angſt und Ahndung ſonder Raſt,
Es ſchien ihn faſt zu plagen
Als hätt' er Wen erſchlagen.

Er ſprengte, daß es Funken ſtob
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh' da! Gertrudens Zoſe!
Zuſammen ſchrak der Rittersmann,
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und ſchüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum letzten Mal beſchieden.
Verloren iſt euch Trudchens Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat ſie vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeſchworen.

„„Mord!““ — flucht' er laut, „„bei Schwert und Spieß! —
Wo Karl dir noch gelüſtet,
So ſollſt du tief ins Burgverließ,
Wo Molch und Unke niſtet.

Nicht raſten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgeriſſen,
Und das dir nachgeſchmiſſen.‟ ‟

‚‚Jetzt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünſchet zu vergehen.
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig ſein.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten.‟ —

‚‚‚‚Geh, meld' ihm, daß ich ſterben muß!‟‟‟ —
Rief ſie mit tauſend Zähren —
‚‚‚Geh, bring' ihm, ach! den letzten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm dieſen goldnen Ring
Und dieſes Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke!‟‟‟ —

Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspoſt der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört,
Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

‚‚Gottslohn! Gottslohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gottslohn! daß du mir's angeſagt
Zu hundert tauſend Malen.
Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!‟

‚‚Biß wohlgemuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen gegen Hieb und Stich
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenſchein,
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſein,
Mir geh' es, wie es gehe,
Wohl oder ewig wehe!

‚‚Riſch auf und fort!‟ — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Tief holt' er wieder Luft und rieb
Sich's klar vor Aug' und Stirne.
Dann ſchwenkt' er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen
Und den Entſchluß gewonnen.

Drauf ließ er heim ſein Silberhorn
Von Dach und Zinnen ſchallen.
Heran geſprengt durch Korn und Dorn
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.
Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt ihm heimlich Ding ins Ohr: —
‚‚Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!

Als nun die Nacht Gebirg und Thal
Vermummt in Rabenſchatten,
Und Hochburgs Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entſchlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangſt noch wachte,
Und ſeinen Ritter dachte:

Da horch! Ein ſüßer Liebeston
Kam leiſ' empor geflogen.
‚‚Ho, Trudchen, ho! Da bin ich ſchon!
Riſch auf! Dich angezogen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geſchwind, geſchwind, herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter.‟ —

‚‚‚Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei Liebſter, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir ſcheide.‟‟ —

‚‚Ha, Kind! Auf meine Rittertreu
Kannſt du die Erde bauen.
Du kannſt, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen,
Riſch geht's nach meiner Mutter fort,
Das Sakrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen,
Laß Gott und mich nur ſorgen!‟ —

‚‚‚Mein Vater! — Ach! ein Reichsbaron —
So ſtolz von Ehrenſtamme!
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen,
Und das mir vorgeſchmiſſen.‟‟

‚‚Ha, Kind! Sei nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange.
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt,
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gottes willen, tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren.‟ —

Das Fräulein zagte, ſtand — und ſtand, —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand
Und zog ſie flink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt
Belauſchten jetzt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb mit einem Schwung
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui, ſaß er ſelber auf und ſchwung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn;
Den Dänen trieb des Ritters Sporn,
Die Peitſche den Polacken:
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leiſe hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeiſterin
Voll Gier nach ſchnödem Goldgewinn
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

‚‚Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer!
Eur Fräulein Trudchen iſt entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!

Schon reitet Graf von Eichenhorſt,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt.
Geſchwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr ſie noch ereilen.“

Hui! auf der Freiherr, hui heraus,
Bewehrte ſich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte ſeine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sitz' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!
Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, fort, ſie einzuholen!“ —

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da — horch! — ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erſcholl ein Donnerton
Von Hochburgs Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran daher geſprengt,
Und ließ, zu Trudchens Grauſen,
Vorbei die Lanze ſauſen. —

„Halt' an! halt' an, du Ehrendieb,
Mit deiner loſen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Buhlerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache ſtrecke
Und Schimpf und Schand' euch decke!“ —

„Das lügſt du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt, Trudchen, halt den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!“

Ach! Trudchen, — wie voll Angſt und Noth
Sah hoch die Säbel ſchwingen.
Hell funkelten in Morgenroth
Die damaſcener Klingen.
Von Kling und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unverſehrt,
Und Plump erſtand nicht wieder. —
Nun — weh, o weh! Erbarm' es Gott! —
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh' da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
„Nun halt, Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig,
Und meines Winks gewärtig.“

„Halt an! Halt an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, ſo laß uns ſchlagen!“

„Noch halt! Bei Gott beſchwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.
In Ehr' und Zuchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.
Gieb, Vater! gieb mir Trudchens Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel.“ —

Ach! Trudchen, — wie voll Angſt und Noth!
Verblüht in Todesbläſſe;
Vor Zorn der Freiherr, heiß und roth,
Glich einer Feuereſſe. —
Und Trudchen warf ſich auf den Grund;
Sie rang die ſchönen Hände wund,
Und ſuchte baß mit Thränen
Den Eifrer zu verſöhnen.

„,O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie er uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht,
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte.

„,Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: „du Herzenskind!“ genannt,
„Du Troſt in alten Tagen!“
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermordet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet ſonſt daneben
Auch eures Kindes Leben.'“ —

Der Freiherr warf ſein Haupt herum,
Und wies den krauſen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und ſtumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch ſchlang er ſtolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu höhnen.

Bald ſanken Zorn und Ungeſtüm.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren ſtrömten ihm
Die ſtolzen Augen über. —
Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensfluth den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen
Vor wunderſüßen Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie auf's Neue!
In Gottes Namen, ſei es drum!“ —
Hier wandt' er ſich zum Ritter um, —
„Da! Nimm ſie meinetwegen
Und meinen ganzen Segen!“

„Komm, nimm ſie hin! und ſei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,
That Vieles mir zu Hohne;
Ihn haßt' ich noch im Sohne

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,
An mir und meinem Kinde,
Auf daß ich meiner Güte Lohn
In deiner Güte finde.

So ſegne dann, der auf uns ſieht,
Euch ſegne Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechſelt Ring und Hände!" —
Und hiermit Lied am Ende! —

G. A. Bürger.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm,
Rudolfs, den die Schlacht erfreute,
Rudolfs, welchen Frankreich ſcheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der letzte ſeines Stammes,
Weinte ſeiner Söhne Fall;
Zwiſchen moosbewachſ'nen Mauern
Tönte ſeiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greiſes Troſt und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte ſie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! ſie weinte ſelbſt im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenſter ſchien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne;
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horſt, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte ſeines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einſt beim freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen; ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr:
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schooß;
„Albrecht, nimm! Zu dieſer Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Roß;
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Strahl;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirſche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edeln Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiſer Ahndung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd!
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt, und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwei lange Tage
Thränenlos und ohne Klage
Und verſchied im ſtummen Harm.

F. L. Graf zu Stolberg.

Ida.

Chor der Jungfrauen.

Wie die Roſ' im Wieſendufte,
Wie der Lenz im Morgenſchein,
Blühn an thaubenetzten Höhen
An den Strömen, an den Seen,
Unſrer jungen Bräute Reihn.

Doch der Bräute keine blühte
So wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf den Espenhügel,
Wo die Ruh' auf Engelsflügel
Ueber Ida's Aſche ſchwebt! —

Was erſchallt mit lautem Jammer
In des Abends mildem Strahl?
Lowert's waldige Geſtade,
Seines Sees Wellenpfade,
Hallen bis ins ferne Thal!

Ida! ach, mit Ida's Stimme
Fleht die Klage! — Schon umſchlang
Sie des Wüthrichs Arm, ſchon ſchwebte
Auf der Fluth der Kahn, ſie bebte,
Flehte, weinte, ſeufzte, ſank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick, wie Himmelsluft,
Einſam wallte ſie, da rauſchte
Ahnung ihr das Schilf, es lauſchte
Schon der Frevler in der Kluft.

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gems und Reh;
Ihnen ſchallt der Klage Flehen,
Ach, ſie ſchaun hinab, und ſehen
Ida jammernd auf der See!

In des Inſelſchloſſes Schatten
Streift der Nachen durch das Rohr;
Starres Auges, kalt und ächzend,
Zitternd, und nach Odem lechzend
Tragen Knechte ſie durchs Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! — Sie ſtürzen
Hin zum Ufer, wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen ſchäumt, ſo dringen
Sie zur Rach' im ſchnellen Kahn.

Athemlos im goldnen Schleier
Ihres Haars, das niederfloß,
Lag ſie in des Wüthrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; ſeine Häſcher flohn. —
Flüche aus des Schloſſes Trümmern
Schwirrn, wie Fledermäuſe, wimmern
Mit des Uhu's Klageton.

Ida, Angſt und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als ſie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe kehrte
Zu den Engeln ſie zurück.

Seine Braut im Tode ſah ihr
Jüngling nicht, der ferne war.
Einſam kniet' in heil'ger Zelle.
Jetzt an der geweihten Stelle,
Wo ſie ſtarb, er am Altar.

Chriſtian Graf zu Stolberg.

Der Gärtner.

Es war einmal ein Gärtner,
Der ſang ein traurig Lied,
Er thät in ſeinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all ſein Fleiß gerieth;
Und all ſein Fleiß gerieth.

Er ſang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Voll Thränen, die ihm floſſen,
Ward manche Pflanz' begoſſen.
Hört, was der Gärtner ſang!
Hört, was der Gärtner ſang!

„Das Leben iſt mir traurig,
Und giebt mir keine Freud'!
Hier ſchmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid,
In bangem Herzeleid.“

„Ei du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer ſehn?
Du mußt in dunkeln Mauern
Den ſchönen Mai vertrauern?
Mußt ohne mich vergehn?
Mußt ohne mich vergehn?“

„Es freut mich keine Blume,
Weil du die ſchönſte biſt.
Ach dürft' ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieſer Friſt,
Sogleich zu dieſer Friſt!“

„Seh ich die Blumen ſterben,
Wünſch' ich den Tod auch mir.
Sie ſterben ohne Regen,
So ſterb' ich deinetwegen.
Ach, wär' ich doch bei dir!
Ach, wär' ich doch bei dir!“

„Du liebes Gärtnermädchen,
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küſſen
Und in den Arm dich ſchließen,
So grab' ich mir ein Grab;
So grab' ich mir ein Grab.“

J. M. Miller.

Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilie,
Laßt Roſ' und Holderblüth'
Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich ſing' zerriſſner Treue,
Verlaſſner Liebe Schmerz —
Euch ſchmelzen zarte Klagen
Das wehmuthsvolle Herz.

Und du, aus tauſend Mädchen
Die frömmſte, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es bebt dein junges Herzchen,
Verborgen jeder Liſt;
Dein junges fühlend Herzchen,
Das ganz nur Unſchuld iſt.

Wenn durch die bange Saite
Des Fräuleins Seufzer ſteigt,
Des Fräuleins, das an Treue
Dir holdem Schätzchen gleicht:

O wenn von deinem Auge
Auch nur ein Thränlein fiel',
Gekrönt wär' dann, geheiligt
Wär' dann mein Saitenſpiel!

Dort ſitzt an einer Eiche
Das Fräulein in dem Moos;
Viel helle Thränen rinnen
Herab in ihren Schooß.

Drei Mal ſchickt ſie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greife,
Dem ſchönſten Rittersmann.

Die Sonne eilt, ſie harret
Lang' unter Gluth im Thal.
Wo bleibſt du, holder Ritter,
Du Troſt in meiner Qual?

Doch ſeht, die Zweige beben,
Es rauſchet um den Bach.
Mein Ritter kommt! Du biſt es,
Geliebter Heinrich, ach!

Geflügelt ſpringt ſie, hänget
An ſeinen Nacken ſich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

Wo bleibſt du, meine Ruhe,
Mein beſter Troſt, ſo lang'?
Lang' harrt' ich dein im Thale,
Ach! auf der Aue lang'.

Denk', unſre ſtille Liebe
Iſt Jedermann bekannt!
Mich ſtoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

Schütz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin.
Dir gab ich meine Liebe,
Ach Alles gab ich hin.

„Sei ruhig,“ ſpricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht!
Neun Schlöſſer hat mein Vater,
Berühmt und wohlbewacht.“

„Reit'ſt mit mir in das ſchönſte,
Vor allen ausgeſchmückt,
Sobald vom Sternenhimmel
Die Nacht herunter blickt.“

Sollt' ich im Dunkeln fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angeſicht der Sonne
Schwurſt du eins Treue mir.

O führ' vor allen Augen
Im Hochzeitkranz, beblümt,
Mich aus der Jungfraun Kammer,
Wie's, Liebſter, ſich geziemt.

„Ha, ſtolzes Fräulein! Glaubſt du,
Mit Muſik ſoll ich dich
Aus deiner Kammer führen
Als eine Braut für mich?

„Den Blumenkranz dir flechten
Um das gelockte Haupt?
Dem Mond zur Seit zu ſtehen,
Iſt Sternen nur erlaubt.

Zwar biſt du ſüß und lieblich,
Wie Frühlings-Sonnenſchein
Doch von dem feinſten Golde
Sieh hier ein Ringelein.

„Es funkelt in der Mitte
Ein doppelter Rubin,
Ein Bild der warmen Lippen
Der jungen Raugräfin,

„Die mir mit ewiger Treue
Ihn zum Geſchenk heut gab;
Vom Thurme, holdes Fräulein,
Blickt ſie nach mir herab.“

Was, lieber holder Ritter?
Schrie hier das Fräulein.
O bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich ſein.

Mich, mich willſt du verlaſſen,
Verlaſſen nun? Ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein
Zu aller Menſchen Spott?

Nein, nein, es iſt nicht möglich,
Daß du mich ſo betrübſt!
Haſt doch ſo oft geſchworen,
Daß du mich ewig liebſt.

Wirf in die tiefſten Fluthen
Den falſchen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gib mir!

Den Ring? Daran denk' niemals,
O zartes Fräulein!
Gleich Zwillingsbrüdern ſtehen
Zwei Schlöſſer an dem Rhein.

„So lang' an meinem Finger
Der Ring blinkt, ſind ſie mein,
Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
Stell' alles Klagen ein.

„Was hilft's, daß ich geſchworen?
Dein Weinen kommt zu ſpät!
Der Wind hat drein geſauſet,
Hat alles weggeweht.

Sieh, biſt du mir zu Willen,
Du zärtliche Jungfrau,
Sollſt blühen und gedeihen,
Wie Blumen voller Thau.

„Du wohnſt in einem Schlößchen,
Schön wie ein Schloß der Luſt,
Dein Gaſt bin ich fein öfters,
Verweil' an deiner Bruſt.“

Und voller Gram und Jammer
Dreht ſich das Fräulein um:
Du raubſt mir meine Ehre,
Mein einzig Eigenthum,

Und willſt mich nun verſtoßen,
Mich, die ſo ſchmerzenswund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel iſt es kund.

Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir giebſt, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach!

Doch für dich will ich beten,
O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht, wie ich. —

Ach! wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll
Die Schmerzen einer Mutter
Ohn' dies bald fühlen ſoll.

So ſchluchzet ſie und ſenket
Sich vor ihm hin aufs Knie,
Es nickt die dunkle Eiche
Und ſäuſelt ſanft auf ſie.

Durch ihre Locke ſeufzet
Das Windchen hin und ſpäht
Der Blume nach, die thauicht
Von ihren Thränen ſteht.

Ach dein ſo zartes Klagen
Rührt Alles, Fräulein,
Schwellt auf die heiſchre Quelle,
Erweicht den Kieſelſtein.

Nur er, der harte Ritter,
Schenkt dir nicht einen Blick.
O! ruft ſie, eh' du ſcheideſt,
Sieh noch Einmal zurück!

Ach, von mir Tiefgekränkten
Geh nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grauſam
Mich nicht mehr lieben willt.

Noch Einmal dieſe Stimme
Die ſonſt das Herz mir band!
O reich' mir noch zum letzten,
Zum letzten Mal die Hand!

Dann geh zu deiner reichen,
Geliebten Gräfin hin,
Vielleicht wird es dich reuen,
Wenn ich geſtorben bin.

Du weineſt ſchon, mein Mädchen?
Wiſch' nicht das Thränlein ab:
Mehr, als die reichſte Perle,
Die Indien je gab,

Schmückt ſie die warme Wange,
Schmückt ſie dein ſchönes Aug'.
Wie lieb' ich dieſe Thräne
Am ſeelenvollen Aug'!

Ja Mitleid, ſüßes Mitleid,
Vom Himmel ſtammſt du nur,
Vom Angeſicht des Schöpfers
Stahl dich einſt die Natur.

Des Wilden Herz iſt grauſam,
Der beſſre Menſch allein
Kann tragen fremden Jammer,
Kann fühlen fremde Pein.

Laß, laß die Thräne rinnen!
Bald ſtürzet ſie hinab,
Lockt tauſend goldne Schweſtern
In deinen Schooß herab.

Der wilde Ritter gehet,
Er geht, betrachtet nicht,
Wie nun am Felſen ringend
Des Fräuleins Herz zerbricht.

Stumm ſitzt ſie an der Erde,
Schaut bang den Himmel an.
Ach er geht fort! Ich Arme,
Was ſoll ich fangen an?

Der du an meinem Herzen
So ſüß und ſanfte ruhſt,
Du Zeuge meiner Treue,
Daß du mit welken mußt!

Doch beſſer noch, es decket
Ach dein' und meine Schand'
Ein einzigs Grab auf ewig
Im kühlen weichen Sand.

Einſt kämeſt du erwachſen:
Wo, Mutter, iſt der Mann,
Den ich ſoll Vater nennen?
Hab ich kein'n Vater dann?

Verſtoßen, ſagt' ich weinend,
Biſt du, o Söhnelein!
Er liegt in andern Armen,
Nennt andre Kinder ſein!

Dann würdeſt du, durchdrungen
Von Scham und Haß, auf mich
Und meine Wehen fluchen,
Die einſt geboren dich.

So ſchluchzet ſie und ſtürzet
Voll zärtlichem Gemiſch
Von Raſerei und Liebe
Ins dunkelſte Gebüſch.

Wie eine trübe Quelle
Durchs Klippenmoos nun bang
Zum ſchwarzen Thale flüchtet
Im ſchwermuthsvollen Drang;

Wo ſie nur irret, fühlet's
Des Schäfers horchend Ohr
Am ſeufzenden Gemurmel
Vom Weidenbuſch hervor.

So fliehet ſie drei Tage,
Am vierten ſteht ſie ſtill.
Hier iſt es, wo ich ruhen
Und wo ich ſterben will;

Hier unter dieſer Buche
Wo oft bei der Natur,
Beim Himmel ſelbſt, der Falſche
Mir Lieb' und Treu beſchwur.

Einſt kommt er mit der Liebſten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es iſt.

Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Daß es das meine ſei,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn ſtarb aus Treu.

Sie ſchweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenſchall,
Ein frohes Lärmen hallet
Zurück durchs ganze Thal.

Von hohen Thürmen floſſe
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitfeſt der Gräfin
Und ihrem Brautgeſang.

Auch rühmten die Drommeten
Des Heinrichs ſtolze Zier,
Der ſiegreich ſich bezeuget
Im adlichen Turnier.

Der Lilie gleich, die ſtürmiſch
Ein Regen niederſchlägt,
Sitzt hinter dunkeln Aeſten
Das Fräulein unbewegt.

Gott, dieſes war ſein Name,
Dies ſeiner Stimme Ton!
Du freuſt dich, holder Ritter,
Und ach! ich ſterbe ſchon.

Ach, ach, dein Mädchen ſinket!
Vielleicht denkſt ihrer nie!
Vielleicht daß du ſie ſucheſt,
Und nimmer find'ſt du ſie.

So ſeufzet ſie, und blicket
Zur hohen Burg und ſchweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Roſenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schooß,
Noch Einmal ſeufzt ſie: Heinrich
Und ſinkt ins weiche Moos.

Du fällſt, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu!
Schleicht, zärtlichſte der Winde,
Vom Blumenthal herbei,

Faßt auf das letzte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragts zum Stern der Lieb',
Der tief in Trauer ſinkt.

Ihr aber, Mädchen, höret
Das ſchreckliche Gericht!
Lang weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt ſie nicht.

Der wilde Ritter ſitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angſt und Qual.

Ach! denkt er: die Verſtoßne,
Wo mag ſie jetzo ſein,
Ihr Aeuglein Thränen gießen,
Wo jammert ſie allein? —

Ach! hab' ſie doch betrogen!
Ihn peinigt Angſt und Qual
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab ins Thal.

Umſonſt der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein ſieht er liegen,
Und ſchreit und ſchlägt zurück.

„Iſt's todt, das ſanfte Händlein,
Das freundlich mich umſchlang?
Ha! todt das zarte Herzlein,
Das dann für Freude ſprang!

„Ha! Freunde, ſeht ihr's, Freunde?
Mein erſtes Weib liegt dort
Erblaſſet! Wenn ihr's höret,
Ich! ich hab' ſie ermord't!

„Was ſoll ich länger ſchweigen,
Zerreißt mich innrer Schmerz:
Ihr brach ich Lieb' und Treue,
Und dieſes brach ihr Herz.

„Vollends nun, Höll und Teufel!"
Er kniet auf die Erd',
Zieht wild und voller Feuer
Sein ſcharfgeſchliffnes Schwert.

Zerſchmettre falſche Herzen
Und Untreu, Donnerkeil!
Hinweg aus meinen Augen,
Die Hölle bleibt mein Theil!

„Ja, ſüßes, ſanftes Mädchen,
Aus Treue ſtarbſt du; ach!
Muß grauſam dir nun folgen,
Dein Geiſt mir winket nach!"

Friedrich Müller (Maler).

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles ſeinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohen Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer;
Die Augen thäten ihm ſinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

J. W. v. Göthe.

Die Spinnerin.

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken,

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das was ſchaden? —
Mein dem Flachſe gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht beim Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich ſie zum Weber trug,
Fühlt' ich was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.

Nun beim heißen Sonnenſtich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.

Was ich in den Kämmerlein
Still und fein geſponnen,
Kommt — wie kann es anders ſein —
Endlich an die Sonnen.

J. W. v. Göthe.

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beide Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft.
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt dem Gaſt mit beſten Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt,
Eh er es verlangt!
Sie verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen
Daß er angekleidet ſich aufs Bette legt;
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht: bei der Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz- und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

„Bin ich," rief ſie aus, „ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nicht vernahm?
Ach ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell, ſo wie ich kam."

„„Bleibe, ſchönes Mädchen!"" ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind;
„„Hier iſt Ceres, hier iſt Bacchus Gabe;
Und du bringſt den Amor, liebes Kind.
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns ſehn, wie froh die Götter ſind.""

„Ferne bleib, o Jüngling, bleibe ſtehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt iſt, ach! geſchehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!"

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.
Unſichtbar wird e i n e r nur im Himmel,
Und e i n Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört."

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
„„Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?
Sei die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.""

„Mich erhältſt du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die dich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt ſie ſich."

„„Nein! bei dieſer Flamme ſei's geſchworen: —
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus; —
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus.""

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen;
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich wie nicht eine war.
„Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar."

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde,
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſein.
Gierig ſchlürfte ſie mit blaſſem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schaale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beim ſtillen Mahle;
Ach, ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie wiederſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern ſeh ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt."

Heftig faßt er ſie mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?"

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt,
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen,
Eins iſt nur im Andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut,
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange
Häuslich ſpät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebeſtammelns Raſerei.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß;
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da?" Und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind: —
„Gibt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind?" —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſts Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang und langſam ſich im Bett empor.

„Mutter! Mutter!“ ſpricht ſie hohle Worte:
„So mißgönnt Ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's Euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der ſchwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

„Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd' Euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermißte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

„Schöner Jüngling, kannſt nicht länger leben!
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!“

J. W. v. Göthe.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
Gebückt in ſich und unbekannt:
Es war ein herzigs Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wieſe her und ſang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es ſang und ſtarb und freu't ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch.

J. W. v. Göthe.

Der Gott und die Bajadere.

Indiſche Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechſten Mal,
Daß er unſres Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich, hier zu wohnen,
Läßt ſich Alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
„Grüß, dich, Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus!““ —
„Und wer biſt du?“ — „„Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.““
Sie rührt ſich, die Zimbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſein.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſein.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum Erſtenmal;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Raſt,
Findet ſie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreiend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn.
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge;
„Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?“

Bei der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft:
„„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach nur eine ſüße Nacht!““
Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur der Körper folgt dem Schatten
In das ſtille Todenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

J. W. v. Göthe.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug;
Und da galt kein Vorbereiten,
Heller ward's mit Einemmale
Von dem Glanz der vollen Schaale
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der ſchönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böſe ſein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt mit ängſtlicher Beſchwörung
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens
Tages Arbeit! Abends Gäſte!
Saure Wochen! frohe Feſte!
Sei dein künftig Zauberwort.“

J. W. v. Göthe.

Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!“
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
„Laß mir herein den Alten!“

„„Gegrüßet ſeid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen.““

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„„Die goldne Kette gieb mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnen Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gib ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

„„Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.““

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
„„O Trank voll ſüßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.““

J. W. v. Göthe.

Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in den Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht?“
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif.“ —

„„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir!
Manch bunte Blumen ſind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.““

Mein Vater, mein Vater! und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind.“ —

„„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.““

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh es genau;
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau.“ —

„„Ich lieb' dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt,
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt.““ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

J. W. v. Göthe.

Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt, und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt,
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht,
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bei der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

J. W. v. Göthe.

Wirkung in die Ferne.

Die Königin ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele;
Sie ſpricht zum Pagen: „Du läufſt einmal
Und holſt mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tiſches Rand.“
Der Knabe, der eilt ſo behende,
War bald an Schloſſes Ende.

Und neben der Königin ſchlürft zur Stund'
Sorbet, die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Um's Prachtkleid iſt's gethan!
Sie eilt und fliegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen.
Es wußt' es Niemand, doch beide zuſamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks!
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich Beide ſich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſten entdeckt
Das Weſtchen befleckt;
Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Königin von Saba vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und Ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die laſſe wohl Spur:
Doch Niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne.“

„Nun, ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg' dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten:
Ich zahl' ſie! Sonſt wirſt du geſcholten.“

J. W. v. Göthe.

Das Blümlein Wunderſchön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gern zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem ringsum ſteilen Schloß
Laſſ' ich die Augen ſchweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß
Du edler, armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn;
Es herrſcht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſein,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebres.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, ſein,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorgen warten.
Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne:
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet leiſe manches Ach,
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: „Vergiß mein nicht!"
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht
Wenn zwei ſich redlich lieben.
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf' ich nur: „Vergiß mein nicht!"
Da komm ich wieder ins Leben.

J. W. v. Göthe.

Der arme Thoms.

Thoms ſaß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen ſo weh,
Da klagten der Nachtigall Töne:
Helene!
Helene!
So klagte der Nachhall am See.

Thoms ſaß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen ſo weh.
Da ſangen ein Klaglied die Schwäne:
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

Thoms ſaß am hallenden See.
Verblaßt iſt die Wange zu Schnee;
Verſiegt iſt die brennende Thräne:
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus den Tiefen die See.

Ich folg', o hallender See!
O kühle das brennende Weh,
Ob lachend die Welt es verhöhne!
Helene!
Helene!
Rief leiſe verhallend der See!

Wer wankt ſo ſpät an dem See?
Und ſeufzt: O weh mir, o weh!
Wen ſucheſt du, einſame Schöne?
Helene!
Helene!
Such' Thoms in dem hallenden See!

Joh. Falk.

Die drei Knaben im Walde.

Es irrten drei Knäblein tief in dem Wald.
Die Luft ging ſchneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten, vor Sternenſchein
Noch fern in Großvaters Dorf zu ſein,
Der dort ſie erharret in Weh.

Es war um die heilige Weihnachtszeit,
Sie hatten ſich auf die Beſcheerung gefreut;
Sie wandelten friſch und getroſt.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Froſt.

Das Dörflein lag wohl jenſeits der Ilm.
Ton, Wilibald, und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein:
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth ſprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

Horch, — Freude! — horch, ein Poſthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort ſteigt ſchon Eſſenrauch!
„Ach nein, ach nein! — Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchſ' auf dem Bauch!"

Horch Peitſchenknall, horch Hahnenſchrei!
Sei, Bruder Wilm, nun ſchreckenfrei
s' giebt Menſchen in der Näh'!
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald;
Auf reißet der Froſt die Bäum' in dem Wald,
Es kniſtert im Fallen der Schnee."

Sieh dort! tief unten im ſtillen Geländ
Geht unſere Wanderſchaft zu End',
Dort iſt Großvaters Dorf!
„Ach nein, ach nein! der ſchwarze Fleck
Iſt nicht des ſtillen Dörfleins Heck,
Iſt ſchwarzer Moor und Torf."

Mir iſt's, als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sanct Marienthurm
Gar lieblich blaſen; es ſchallt:
„Ein Knäblein uns geboren iſt!"
Dies Kindlein wird zu dieſer Friſt
Geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir ſo ſchaurig, es wird mir ſo kalt;
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich ſetzen," ſo ſprach lieb Wilm;
„Ihr wandelt dem Dörflein zu!"

Her ſchritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte ſich ſtill auf den kleinen Wilm,
Weil ſchaurig der Nordwind blies;
Schlaf ſüß, ſchlaf ſanft, du Engelsbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!

Still blinken die Lichter im heimiſchen Dorf;
Da gingen die Zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu ſpähn;
Mit ihnen verſank das falſche Geländ,
Die Kindlein falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder geſehn.

Rothkehlchen das ſaß auf ſeinem Aſt,
Der kleine ſchaudrige Wintergaſt,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm
Dem Klaggetön nach, bis wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

Joh Falk.

Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe;
Denn es macht mir Schmerz!
Ruhig mag ich euch erſcheinen,
Ruhig gehen ſehn.
Eurer Augen ſtilles Weinen
Kann ich nicht verſtehn."

Und er hört's mit ſtummen Harme,
Reißt ſich blutig los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm.
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet, trägt den Schleier,
Iſt des Himmels Braut.
Geſtern war des Tages Feier,
Der ſie Gott getraut."

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte
  Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
  Düſtrer Linden ſah:
Harrend von des Morgens Lichte
  Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
  Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloſter drüben,
  Blickte Stunden lang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
  Bis das Fenſter klang,
Bis die liebliche ſich zeigte;
  Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
  Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh ſich nieder,
  Schlief getröſtet ein.
Still ſich freuend, wenn es wieder
  Morgen würde ſein.
Und ſo ſaß er viele Tage,
  Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
  Bis das Fenſter klang,

Bis die Liebliche ſich zeigte,
  Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte
  Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
  Eines Morgens da.
Nach dem Fenſter noch das bleiche
  Stille Antlitz ſah.

Friedrich v. Schiller.

Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlöſſer ſich entgegen ſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Helleſpont der Wellen
Brauſend durch der Dardanellen
Hohe Felſenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung ſtürmen,
Die ſich an den Felſen bricht?
Aſien riß ſie von Europen;
Doch die Liebe ſchreckt ſie nicht.

Hero's und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht;
Hero, ſchön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend,
Rüſtig, im Geräuſch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die ſüße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Seſtos Felſenthurme,
Den mit ew'gem Wogenſturme
Schäumend ſchlägt der Helleſpont,
Saß die Jungfrau einſam grauend,
Nach Abydos Küſte ſchauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut ſich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug ſtößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet ſie mit ſicherm Faden;
Auch den Blöden macht ſie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuerſprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbſt der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt ſie das Geliebte
Aus des Pluto's finſterm Haus.

Auch durch des Gewäſſers Fluthen
Mit der Sehnſucht feur'gen Gluthen
Stachelt ſie Leanders Muth;
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, ſtürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finſtre Fluth,
Theilt mit ſtarkem Arm die Wogen,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der ſchwer beſtandnen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in ſeligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgeſpart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träume weckt,
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe ſchreckt.

Und ſo flohen dreißig Sonnen
Schnell im Raub verſtohlner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht ſüße Freuden,
Die die Götter ſelbſt beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekoſtet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenfluſſes
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechſelnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, ſie ſahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nord beeiſten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig ſahen ſie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten ſie bethört dem Zeus.

Und es gleichte ſchon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau ſtand
Harrend auf dem Felſenſchloſſe,
Sah hinab die Sonnenroſſe
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag ſtill und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leiſes Weben
Regte das kryſtallne Reich.

Luſtige Delphinenſchaaren
Scherzten in dem ſilberklaren
Reinen Element umher,
Und in ſchwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgeſtiegen,
Kam der Thetis buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verſtohlnen Liebesbund;
Aber ihnen ſchloß auf ewig
Hekate den ſtummen Mund.

Und ſie freute ſich des ſchönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach ſie zu dem Element:
„Schöner Gott, du ſollteſt trügen?
Nein, den Frevler ſtraf' ich Lügen,
Der dich falſch und treulos nennt.
Falſch iſt das Geſchlecht der Menſchen,
Grauſam iſt des Vaters Herz;
Aber du biſt mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felſenmauern
Müßt' ich freudlos einſam trauern,
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägſt auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll iſt deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz beſieget
Griffſt du aus dem finſtern Schlund,
Zogſt ſie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte
In der tiefen Waſſergrotte
Lebt ſie jetzt unſterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt ſie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und ſchon dunkelten die Fluthen,
Und ſie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer ſehn.
Und es ſauſt und dröhnt von ferne,
Finſter kräuſelt ſich das Meer,
Und es löſcht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterſchwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt ſich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felſengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Waſſerſchlund.
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet ſich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh' mir!" ruft die Arme
Jammernd; „Großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er ſich den falſchen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle ſturmerprobten Schiffe
Bergen ſich in ſichrer Bucht."

„Ach gewiß der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach! in dieſem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth.

„Falſcher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle.
Einem Spiegel warſt du gleich;
Tückiſch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falſches Lügenreich.
Jetzt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr ſich verſchloß,
Läſſeſt du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!"

Und es wächſt des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend ſich am Fuß der Klippen;
Selbſt das Schiff mit Eiſenrippen
Nahte unzerſchmettert nicht.
Und im Wind erliſcht die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewäſſer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und ſie fleht zur Aphrodite,
Daß ſie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den ſtrengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht ſie lindernd Oel zu gießen
In die ſturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erſchallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea,
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmesnöthen
Rettend oft erſcheinen ſah!
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!"

Und die wilden Winde ſchweigen,
Hell am Himmelsrande ſteigen
Eos Pferde in die Höh';
Friedlich an dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen ſich die Wellen
An des Ufers Felſenwand,
Und ſie ſchwemmen, ruhig ſpielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er iſt's, der auch entſeelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet;
Schnellen Blicks erkennt ſie ihn.
Keine Klage läßt ſie ſchallen,
Keine Thräne ſieht man fallen;
Kalt, verzweifelnd ſtarrt ſie hin.
Troſtlos in die öde Tiefe
Blickt ſie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angeſicht.

„Ich erkenn' euch, ernſte Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Fruh ſchon iſt mein Lauf beſchloſſen;
Doch das Gluck hab' ich genoſſen,
Und das ſchönſte Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Prieſterin:
Dir ein freudig Opfer ſterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt ſie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth ſich hinab.
Hoch in ſeinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er ſelber iſt ihr Grab.
Und mit ſeinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerſchöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Fr. v. Schiller.

Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache ſcheint es von Geſtalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tauſend Stimmen werden laut:
„Das iſt der Lindwurm, — kommt und ſchaut! —
Der Hirt und Heerden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen ſah man wiederkehren;
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sankt Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edlen Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
Noch drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: „„Du haſt als Held gethan;
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich! Was iſt die erſte Pflicht
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,
Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?""
Und alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anſtand ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget,
„Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."

„„Und dieſe Pflicht, mein Sohn,"" verſetzt
Der Meiſter, „„haſt du frech verletzt,
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevlem Muth gewaget!"" —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,"
Spricht jener mit geſetztem Geiſt;
„Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht' ich's, in dem Kampf zu ſiegen.

„Fünf unſres Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

„Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfren Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen ſich das Blut nicht dauren."

„Iſt nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt es nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geiſt es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden!

„Und trat zu dir und ſprach das Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimath fort.""
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zuſammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Laſt
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein ſchuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar ſchirmet.

„Lang ſtrecket ſich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor
Als ſchnappt' es gierig nach der Beute
Eröffnet ſich des Rachens Weite,
Und aus dem ſchwarzen Schlunde dräun
Der Zähne ſtachelichte Reihn;

Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen ſprühen Blitze,
In eine Schlange endigt ſich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um ſich ſelber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß ſich ſchlänge..

„Und Alles bild'ich nach genau
Und kleid'es in ein ſcheußlich Grau;
Halb Wurm erſchien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, ſchnell von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze ſie zu wildem Grimme,
Zu faſſen ihn mit ſcharfem Zahn,
Und lenke ſie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den ſcharfen Biſſen Blöße ließ,
Da reiz' ich ſie, den Wurm zu packen,
Die ſpitzen Zähne einzuhacken.
Ich ſelbſt, bewaffnet mit Geſchoß
Beſteige mein arabiſch Roß
Von adelicher Zucht entſtammet,
Und als ich ſeinen Zorn entflammet,
Raſch auf den Drachen ſpring' ich los
Und ſtachl' es mit den ſcharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geſchoß,
Als wollt ich die Geſtalt durchbohren.

„Ob auch das Roß ſich grauend bäumt
Und knirſcht und in die Zügel ſchäumt,
Und meine Doggen ängſtlich ſtöhnen,
Nicht raſt' ich, bis ſie ſich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Aemſigkeit,
Bis drei Mal ſich der Mond erneut;
Und als ſie jedes recht begriffen,
Führ' ich ſie her auf ſchnellen Schiffen.
Der dritte Morgen iſt es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen,
Den Gliedern gönnt'ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk beſtanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes friſch erneuter Schmerz:
Zerriſſen fand man jüngſt die Hirten,
Die nach dem Sumpfe ſich verirrten.
Und ich beſchließe raſch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen.

„Das Kirchlein kennſt du, Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel ſchließt es ein,
Die Mutter mit dem Jeſusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Höhe;
Doch hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Iſt eine Grotte eingeſprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erſpähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauſes Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksſtraße,
Hervor bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind und trägt ihn fort zum Fraße.

„Den Felſen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott befehl ich meine Seele.

„Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt,
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet.

„Doch ſchnell erfriſch ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringts zurück,
Und jetzo wars um mich geſchehen: —

„Da ſchwing ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon ſeh' ich ſeinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An ſeinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerriſſen.

„Und eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpähe mir des Feindes Blöße,
Und ſtoße tief ihm in's Gekröſe,
Nachbohrend bis ans Heft den Stahl.
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Strahl,
Hin ſtürzt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,
Daß ſchnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugeſtärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich ſtehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Luſt
Befreit jetzt aller Hörer Bruſt,

So wie der Ritter dies geſprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Widerhall.
Laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet ſeine Stirne ernſt
Der Meiſter und gebietet Schweigen.

Und ſpricht: „„Den Drachen, der dies Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand.
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Sein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er iſt's, der die Welt zerſtöret.

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck!
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da ſtifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von ſich das Gewand,
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Da ruft er liebend ihn zurücke
Und ſpricht: „Umarme mich mein Sohn!
Dir iſt der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz! es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen!

Fr. v. Schiller.

Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in dieſen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verſchlungen ſchon hat ihn der ſchwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er iſt ſein eigen."

Der König ſpricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die ſchroff und ſteil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer iſt der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in dieſe Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmens und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Iſt Keiner, der ſich hinunter waget?"

Doch Alles noch ſtumm bleibt, wie zuvor
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt;
Bis zum Himmel ſpritzt der dampfende Giſcht,
Und Fluth auf Fluth ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt ſchnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling ſich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entſetzens wird rings gehört, —
Und ſchon hat ihn der Wirbel hinweg geſpült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt ſich der Rachen, er zeigt ſich nimmer.

Und ſtille wird's über dem Waſſerſchlund,
In der Tiefe nur brauſet es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit ſchrecklichem Weilen.

Und würfſt du die Krone ſelber hinein
Und ſprächſt: „Wer mir bringet die Kron',
Der ſoll ſie tragen und König ſein!"
Mich gelüſtete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerſchmettert nur rangen ſich Kiel und Maſt
Hervor aus dem alles verſchlingendem Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sauſen,
Hört man's näher und immer näher brauſen.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt.
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Well' auf Well' ſich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe,
Entſtürzt es brüllend dem finſtern Schooße.

Und ſieh'! aus dem finſtren fluthenden Schooß,
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit ämſigem Fleiß;
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang' und athmete tief
Und begrüßte das himmliſche Licht;
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar.
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

„Es riß mich hinunter blitzesſchnell;
Da ſtürzt' mir aus felſigem Schacht,
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelſtroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff;
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er ins Bodenloſe gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finſterniß da.
Und obs hier dem Ohre gleich ewig ſchlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch
Zu ſcheußlichem Klumpen geballt,
Der ſtachliche Roche, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grauſen bewußt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und ſchaudernd dacht' ichs: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laſſ' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben,
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."

Der König darob ſich verwundert ſchier,
Und ſpricht: „„der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch ein Mal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meers tiefunterſtem Grunde."'

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
„„Laßt, Vater, genug ſein das grauſame Spiel!
Er hat euch beſtanden, was Keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.""

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
„Und ſchaffſt du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſein,
Und ſollſt ſie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin;
Da treibt's ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Fr. v. Schiller.

Die Bürgſchaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.
„Was wollteſt du mit dem Dolche? ſprich!"
Entgegnete ihm finſter der Wütherich.
„„Die Stadt vom Tyrannen befreien!"
„Das ſollſt du am Kreuze bereuen."

„„Ich bin!"" ſpricht jener, „„zu ſterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willſt du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen,
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.""

Da lächelt der König mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir ſchenken;
Doch wiſſe! wenn ſie verſtrichen, die Friſt,
Eh' du zurück mir gegeben biſt,
So muß er ſtatt deiner erblaſſen,
Doch dir iſt die Strafe erlaſſen."

Und er kommt zum Freunde: „„Der König gebeut
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu löſen die Bande.""

Und ſchweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert ſich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Gatten die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen ſtürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme ſchwellen,
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd ſprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und troſtlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch ſpähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, ſchicket,
Da ſtößet kein Nachen vom ſichern Strand,
Der ihn ſetze an das gewünſchte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da ſinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag ſteht
Die Sonne, und wenn ſie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angſt, da faßt er ſich Muth,
Und wirft ſich hinein in die brauſende Fluth,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächſten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand.
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet ſinken die Kniee;
„O haſt du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, ſterben?“

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell
Ganz nahe wie rieſelndes Rauſchen
Und ſtille hält er, zu lauſchen.
Und ſieh', aus dem Felſen, geſchwätzig ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell;
Und freudig bückt er ſich nieder,
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwei Wanderer ſieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Jetzt wird er an's Kreuz geſchlagen.“

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennt entſetzt den Gebieter:

„Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr:
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht;
Er ſchlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!““

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet,
An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
„„Mich, Henker!““ ruft er, „„erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!““

Und Erſtaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen ſich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr.
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange verwundernd an,
Drauf ſpricht er: „Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genoſſen an:
Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.“

Fr. v. Schiller

Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
„Dies Alles iſt mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Geſtehe, daß ich glücklich bin.“

„Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich, von Milet geſendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!

„Getroffen ſank dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor.“ —
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken,
Noch blutig zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.
„„Bedenk', auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
„‚Dein Glück iſt heute gut gelaunet;
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand."'

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da ſieht man's von den Schiffen wallen,
Und tauſend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerſtreuet;
Vorbei, geendet iſt der Krieg."

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich ſchätzen,
Doch,"' ſpricht er, „‚zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil.

„‚Auch mir iſt Alles wohlgerathen;
Bei allen meinen Herrſcherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich ſah ihn ſterben;
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„‚Drum, willſt du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unſichtbaren,
Daß ſie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen ſah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben ſtreun.

„‚Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe ſelbſt das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchſten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieſes Meer!"

Und jener ſpricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Inſel heget,
Iſt dieſer Ring mein höchſtes Gut.
Ihn will ich den Erinnyen weihen,
Ob ſie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächſten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Geſichte
Ein Fiſcher vor den Fürſten hin:
„Herr, dieſen Fiſch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geſchenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fiſch zertheilet,
Kommt er beſtürzt herbei geeilet,
Und ruft mit hoch erſtauntem Blick:
„Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fiſches Magen;
O ohne Grenzen iſt dein Glück!"

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen:
„‚So kann ich hier nicht ferner hauſen,
Mein Freund kannſt du nicht weiter ſein.
Die Götter wollen dein Verderben!
Fort eil' ich, nicht mit dir zu ſterben."'
Und ſprachs und ſchiffte ſchnell ſich ein.

Fr. v. Schiller.

Der Gang nach dem Eiſenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war ſo ſanft, ſie war ſo gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh von des Tages erſtem Schein,
Bis ſpät die Vesper ſchlug,
Lebt' er nur ihrem Dienſt allein,
That nimmer ſich genug.
Und ſprach die Dame: „Mach dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte ſeiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er ſich nicht im Dienſte quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob:
Aus ihrem ſchönen Munde floß
Sein unerſchöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als einen Knecht,
Es gab ſein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgeſtalt'ten Zügen.

Darob erbrennt in Roberts Bruſt,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll.
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie ſeid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Argliſt an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib;
Es gürtet Schaam den keuſchen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Verſucher glücken."

Da rollt der Graf die finſtern Braun:
„‚Was red'ſt du mir, Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſtrem Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne."'

Der Andre ſpricht: „So denkt ihr recht,
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit." —
„‚Was?"' fällt ihm jener ein und bebet,
„‚Red'ſt du von einem, der da lebet?"'

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' ſich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„‚Du biſt des Todes, Bube, ſprich!"'
Ruft jener ſtreng und fürchterlich.
„‚Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?"'
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden.

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,“
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.
„Iſts möglich, Herr? Ihr ſaht es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bei Tafel eurer ſelbſt nicht achtet,
An ihren Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb,
Und ſeine Gluth geſteht“ —
„„Geſteht!““ — „Und ſie um Gegenlieb' —
Der freche Bube! — fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, ſanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg ſie's euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in ſeines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eiſenſtufe ſchmolz.
Hier nährten früh und ſpät den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;
Der Funke ſprüht, die Bälge blaſen,
Als gält' es Felſen zu verglaſen.

Des Waſſers und des Feuers Kraft
Verbündet ſieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt ſich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildſam von den mächt'gen Streichen
Muß ſelbſt das Eiſen ſich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet ſie und ſagt:
„Den Erſten, den ich ſende her,
Und der euch alſo fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Aſche gleich vergehe
Und ihn mein Aug' nicht weiter ſehe.“

Deß freut ſich das entmenſchte Paar
Mit hoher Henkersluſt;
Denn fühllos, wie das Eiſen, war
Das Herz in ihrer Bruſt.
Und friſcher mit der Bälge Hauch
Erhitzen ſie des Ofens Bauch,
Und ſchicken ſich mit Mordverlangen,
Das Todenopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Geſellen ſpricht
Mit falſchem Heuchelſchein:
„Friſch auf, Geſell, und ſäume nicht!
Der Herr begehret dein.“
Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten?“

Und jener ſpricht: „„Es ſoll geſchehn,““
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plötzlich ſtehn:
„„Ob ſie mir nichts gebeut?““
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
„„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich;
So ſag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.““

Darauf die Dame von Savern
Verſetzt mit ſanftem Ton:
„Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im ſchnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder hoch begnadet,
Zum Sakramente feſtlich ladet.

„„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!““
Er ſpricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sakriſtan;
„„Das,““ ſpricht er, „„iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.““
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt,
Und zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingelnd an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit ſchnell gewandtem Sinn;
Was Brauch iſt in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn'
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim „Vobiscum Dominus!“
Der Prieſter zur Gemein' ſich wendet,
Die heilge Handlung ſegnend endet.

Da ſtellt er jedes wiederum
In Ordnung ſäuberlich:
Erſt reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er ſich,
Und eilt in des Gewiſſens Ruh
Den Eiſenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoſter noch im Stillen.

Und als er rauchen ſieht den Schlot,
Und ſieht die Knechte ſtehn,
Da ruft er: „„Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, iſt's geſchehn?““
Und grinzend zerren ſie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund:
„„Der iſt beſorgt und aufgehoben;
Der Graf wird ſeine Diener loben.““

Die Antwort bringt er ſeinem Herrn
In ſchnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen ſieht von fern,
Kaum traut er ſeinem Blick!
„Unglücklicher! wo kommſt du her?“
„,Vom Eiſenhammer.‘“ — „Nimmermehr!
So haſt du dich im Lauf verſpätet?“
„,Herr, nur ſo lang', bis ich gebetet.

„,Denn als vor Eurem Angeſicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erſt nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Meſſe, Herr, befahl ſie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und ſprach der Roſenkränze viere,
Für Euer Heil und für das ihre.‘“

In tiefes Staunen ſinket hier
Der Graf, entſetzet ſich;
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eiſenhammer? Sprich!“
„,Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der iſt beſorgt und aufgehoben,
Der Graf wird ſeine Diener loben.“

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
„Sollt' er dir nicht begegnet ſein?
Ich ſandt' ihn doch zum Wald!“
„,Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.‘“ —
„Nun,“ ruft der Graf und ſteht vernichtet
„Gott ſelbſt im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verſtand:
„Dies Kind, kein Engel iſt ſo rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen ſein!
Wie ſchlimm wir auch berathen waren,
Mit dem iſt Gott und ſeine Schaaren!“

Fr. v. Schiller.

Kaſſandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh die hohe Veſte fiel;
Jubelhymnen hört man ſchallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams ſchöne Tochter freit.

Und geſchmückt mit Lorbeerreiſern,
Feſtlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heilgen Häuſern
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrauſend durch die Gaſſen
Wälzt ſich die bacchant'ſche Luſt,
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur eine traur'ge Bruſt.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungeſellig und allein
Wandelte Kaſſandra ſtille
In Apollo's Lorbeerhain.
In des Waldes tiefſte Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und ſie warf die Prieſterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles iſt der Freude offen,
Alle Herzen ſind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schweſter ſteht geſchmückt.
Ich allein muß einſam trauern,
Denn mich flieht der ſüße Wahn,
Und geflügelt dieſen Mauern
Seh ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel ſeh ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken ſeh ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feſte ſeh ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geiſt
Hör' ich ſchon des Gottes Schreiten,
Der ſie jammervoll zerreißt.

„Und ſie ſchelten meine Klagen,
Und ſie höhnen meinen Schmerz.
Einſam in die Wüſte tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres haſt du mir beſchieden,
Pythiſcher, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeſchloſſnen Sinn?
Warum gabſt du mir zu ſehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das verhängte muß geſchehen,
Das gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blut'gen Schein!
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu ſein!

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer ſang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick,
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falſch Geſchenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duftge Haar,
Seit ich deinem Dienſt mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich ſeh ich die Geſpielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Luſtgefühlen;
Mir nur iſt das Herz getrübt,
Mir erſcheint der Lenz vergebens,
Der die Erde feſtlich ſchmückt.
Wer erfreute ſich des Lebens,
Der in ſeine Tiefen blickt!

„Selig preiſ' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn:
Denn den Beſten der Hellenen
Hofft ſie bräutlich zu umfahn:

Stolz iſt ihre Bruſt gehoben,
Ihre Wonne faßt ſie kaum,
Nicht euch Himmliſche dort oben
Neidet ſie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn geſehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine ſchönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beſeelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'ſche Wohnung ziehn,
Doch es tritt ein ſtyg'ſcher Schatten
Nächtlich zwiſchen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proſerpina:
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geiſter da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen ſie ſich grauſend ein,
Ein entſetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich ſein.

„Und den Mordſtahl ſeh ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wiſſend, ſchauend, unverwandt
Muß ich mein Geſchick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris ſchüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Fr. v. Schiller.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in ſeiner Kaiſerpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim feſtlichen Krönungsmahle.
Die Speiſen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne ſich ſtellt,
Umſtanden geſchäftig den Herrſcher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge,
Laut miſchte ſich in der Poſaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiſerloſe, die ſchreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind umher waltet der eiſerne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiſer ergreift den goldnen Pokal
Und ſpricht mit zufriedenen Blicken:
‚Wohl glänzet das Feſt, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiſſ' ich, den Bringer der Luſt,
Der mit ſüßem Klang mir bewege die Bruſt
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiſer entbehren."

Und ſieh! in der Fürſten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänzte die Locke ſilberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„‚Süßer Wohllaut ſchläft in der Saiten Gold;
Der Sänger ſingt von der Minne Sold,
Er preiſet das Höchſte, das Beſte,
Was das Herz ſich wünſcht, was der Sinn begehrt.
Doch ſage, was iſt des Kaiſers werth
An ſeinem herrlichſten Feſte?'"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," ſpricht
Der Herrſcher mit lächelndem Munde;
„Er ſteht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind ſauſt,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauſt,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern ſchallt,
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar ſchliefen."

Und der Sänger raſch in die Saiten fällt
Und beginnt ſie mächtig zu ſchlagen:
„‚Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeſchoß,
Und als er auf ſeinem ſtattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Meßner geſchritten.

„‚Und der Graf ſich neiget zur Erde hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend
Damit er das Bächlein durchſchritte.

„‚Was ſchaffſt du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Giesbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„‚Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und ihn ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andere die Reiſe vollführet,
Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet.

„‚Nicht wolle das Gott! rief mit Demuthſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eignem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!

Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.

„‚So mög auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die ſpätſten Geſchlechter!‘“

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt da er dem Sänger ins Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennt er ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. v. Schiller.

Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll:
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poſeidons Fichtenhain
Tritt er mit frommen Schauder ein.
Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geſchwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm ich euch:
Mein Loos es iſt dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sei uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremden Boden, unbeweint,
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint!“

Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder;
Da rauſcht der Kraniche Gefieder.
Er hört, — ſchon kann er nicht mehr ſehn, —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme ſpricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
Erkennt der Gaſtfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.
„Und muß ich ſo dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Beſtrahlt von ſeines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäſte,
Verſammelt bei Poſeidons Feſte;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
Das Volk: es fordert ſeine Wuth,
Zu rächen des Erſchlagnen Manen,
Zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
That's neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
Der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache ſucht,
Genießt er ſeines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreiſt in jene Menſchenwelle,
Die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen, —
Es brechen faſt der Bühne Stützen, —
Herbeigeſtrömt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brauſend wie des Meeres Wogen;
Von Menſchen wimmelnd wächſt der Bau
In weiter ſtets geſchweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammen kamen?
Von Theſeus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aſiens entlegner Küſte,
Von allen Inſeln kamen ſie,
Und horchen von dem Schaugerüſte
Des Chores grauſer Melodie,

Der ſtreng und ernſt nach alter Sitte
Mit langſam abgemeſſnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So ſchreiten keine irdſchen Weiber,
Die zeugete kein ſterblich Haus,
Es ſteigt das Rieſenmaaß der Leiber
Hoch über Menſchliches hinaus.

Ein ſchwarzer Mantel ſchlägt die Lenden,
Sie ſchwingen in entfleiſchten Händen
Der Fackel düſterrothe Gluth;
In ihren Wangen fließt kein Blut.

Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menſchenſtirnen freundlich weh'n,
Da ſieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeſchwollnen Bäuche blähn.

Und ſchauerlich gedreht im Kreiſe,
Beginnen ſie des Hymnus Weiſe,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder ſchlingt.
Beſinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Geſang,
Er ſchallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht;
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht!

„Und glaubt er fliehend zu entſpringen,
Geflügelt ſind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Verſöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So ſingend tanzen ſie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langſam abgemeſſnem Schritte,
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet,
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf Einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in ſchwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? Was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesſchlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht:
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren.
Umſonſt! der ſchreckensbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Fr. v. Schiller.

Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen
Hört ich die alte Sage,
Dort wo bei warmen Quellen
Die ſanften Hügel grünend ſchwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiſer Karol konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen
Sich wie zur Heimath ſehnte,
So weit ſein Reich ſich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo ſüße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Ringsum die Büſche ſtehen
Sah ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwiſchen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wieſengrund hinfließen,
Schwäne auf dem ſtillen Waſſer ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Boden quellen,
Kinder an dem Brunnen ſpielen,
Die laue Luft ſo lind zu fühlen,
Dort, wo ſich die Mauern zeigen
Trümmer aus dem See aufſteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;
Da hat das Wunder ſich begeben,
Daß, durch mag'ſche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh' gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch ſchauen
Jedweden Frühling in den ſtillen Auen.

In ſüßer Luſt gefangen,
Den ſehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne.
Dem tiefen Sehnen ſich ergebend,
Einzig ſein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der ſeligen Schätze inne.
Tod will mit Minne ſtreiten,
Ein bittres Ende ſüßer Luſt bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen
Die Huldin ſterben ſehen.

Auch todt noch will er ſich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß ſie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmal zu durchſchauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und, brünſtig noch zu lieben
Den ſüßen Körper, fühlt er ſich getrieben.
An dem Sarge feſtgebunden,
Schwinden ihm die ſchnellen Stunden.
Nicht Durſt noch Hunger fühlend,
Spricht er mit ſeinem Schmerz nur ſpielend.
Die Diener ſehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern.

Da naht Turpin der Weiſe,
Oeffnet den Sarg ſo leiſe,
Weil Karl, deß Ohr wohl Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entſchlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der ſchönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber iſt verſchwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl ſchon entfliehen,
Einſam auf Berge ziehen.
Da ſieht er ſtille Seen
Vor ſeinen Augen ſtehen.
Sind die Schmerzen gleich verſchwunden,
Fühlt er ſich dennoch feſtgebunden;
Das ſtille Waſſer ohne Wog' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring verſenket
Der Weiſe, der auf ſeine Rettung denket;
Drum nach den ſtillen Seen
Muß ſein Auge immer ſehen.

Fr. v. Schlegel.

Das verſunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, iſt keine
Unter des Himmels Höh.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund,
Was Leben hat und Oden
Ziehet hinab der Schlund. —
So ſchritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See verſank,
Ihr mir die Kunde ſagen,
So habet deſſen Dank.
Ich wandre ſchon ſeit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —

Der Jüngſte von den zween
Bereit der Frage war.
Er ſprach: „„Das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen ſtunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer feſt gebunden,
Grämt' er den ſtolzen Muth.

„„Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch geſagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund.“

So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „„„Mit nichten,
Wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't Jeder ſeinen Lohn.

„„„Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter, gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.

„„„Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

„„„Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.

„„„Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Bande dieſer Welt.

„„„So dünkt mich, daß die Geiſter,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab.
Wir ſehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt.

„„„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Setzt oben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin.“ “ —

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreun euch alſogleich.“ —

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Mit Luſt und doch mit Grauſen
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Sehn ſie, die ihm nachſchaun,
Rauſchen empor die Wogen,
Sehn es mit Luſt und Graun.

Friedrich v. Schlegel.

Kampaspe.

Schönheit iſt dem Muth beſchieden,
Lieb' erobert ſich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alciden
Hebe's Blüthe zugeſellt.
Raſch beſiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wahl und Luſt:
Eine doch vor allen andern
War das Kleinod ſeiner Bruſt.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köſtlichſte bewahrt,
Sproßte ſie an Indus Strande,
Eine Blume, ſchlank und zart.
Nun aus mütterlichen Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,
Athmet willig ſie dem Gatten
Leiſe Kühlung, ſüßen Duft.

Ihre Jugend darzuſtellen,
Eh' die Zeit ſie angehaucht,
Ruft Philippus Sohn Apellen,
Der in Reiz den Pinſel taucht.
„Was ſie Schönes hat und Holdes,
Laß es mir unſterblich ſein:
Und des Ruhmes und des Goldes
Sei, ſo viel du wünſcheſt, dein."

„„Die ein Sohn des Zeus erkoren,""
Spricht der Maler froh entzückt,
„„Iſt, zum Götterloos geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja du ſollſt die Göttin ſchauen,
Wie ſie halb noch knieend ſchwebt,
Wie die Locken um ſie thauen,
Da ſie aus dem Schaum ſich hebt.""

Still geſenkt die Augenlieder
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künſtlers Zauberkreis.
Sie enthüllt ſich, und erröthend
Flieht ſie in ſich ſelbſt zurück;
Sterbend und in Gluth ertödtend
Schwimmt ihr ſüß verwirrter Blick.

Und ſie neigt ſich, an Geberden,
Wie an Haupt und Leib und Bruſt,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.
Stammelt ſie in Hellas Tönen,
Faßt ſie doch den Künſtler ſchnell;
Von der Anmuth und dem Schönen
Spricht ſein Auge glänzend hell.

Es verklärt ſich mit den Zügen,
Die ſein Pinſel ſcheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nektar ſchlürft.
Göttin nannt' er ſie der Liebe:
Ach, er fühlet ihr Geſetz
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh' und Sinn iſt ihm entflohen,
Daß er träumend Alles thut,
Nicht den zürnenden Heroen
Fürchtet ſein entflammter Muth.
Aber ſein Vertraun beſchämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will ſich ſtreng bezähmen
Und die Wünſche nicht geſtehn.

Forſchend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er iſt Ares, ſie Cythere;
Beide knüpft die ſchönſte Wahl
Und ſein Werk, des Meiſters Ehre,
Wird ein Denkmal ſeiner Qual.

Ob er lächelnd ſie verhehle,
Ihn durchſchaut des Königs Blick.
Er beherrſcht die große Seele,
Und beſchließt des Freundes Glück.
„„Magſt du nur mich treulos ſchelten!
Wunderbar gelang dein Fleiß,
Doch ich will ihn nicht vergelten:
Fordre von ihr ſelbſt den Preis!

„Du biſt ihrer Schönheit Spiegel,
Und ſie wäre dir nicht hold?
Hier nimm meine Hand zum Siegel,
Daß ich euren Bund gewollt.
Kannſt du ihren Reiz entwenden,
So erwirb auch ihre Gunſt,
Und die Liebe laß vollenden,
Was begonnen deine Kunſt!""

A. W. v. Schlegel.

Fortunat.

Thauig in des Mondſcheins Mantel
Liegt die ſtille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet ſingend
Wieſenplan und Wald entlang.

„Munter zu, mein gutes Pferdchen!"
Sagt er, klatſcht ihm ſanft den Hals;
„Weißt du nicht, daß wartend Lila
An dem offnen Fenſter wacht?

„Biſt ja kein Turnier- und Streitroß,
Wie ſein Reiter ſteif und ſtarr,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur ſo blindlings rennen mag.

„Nein, du trägſt auf ſeinen Zügen
Den behenden Fortunat,
Schmiegſt mit ihm dich ſtill im Dunkel
Ueber Stege, glatt und ſchmal.

„Bald zu dieſer, bald zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raſchem Sehnen,
Froh zurück mit trägem Gram.

„Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer ſchwang,
Standſt du ſtill, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

„Ja, ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Thür verſchlöſſe gar,
Würdeſt du mit leiſem Hufe
Klopfen, bis ſie aufgethan.“

Wie er noch die Worte redet,
Öffnet ſich ein heimlich Thal:
„Bin ich,“ ſprach er, „irr' geritten?
Iſt mirs doch ſo unbekannt.“

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blaſſer Strahl,
Und ein Buſch mit blühnden Roſen
Winkt von drüben voll und ſchlank.

„Buſch, ich grüß' in dir mein Bildniß,
Roſen trägſt du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe ſüße Wahl.

„Manche reif, und Knospen andre,
Alle doch verblühn ſie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

„Denn den Kelch, der ſie entblättert,
Schließet keines Willens Kraft —
Lila, Lila! dieſe Knospen
Drohn dir meinen Unbeſtand.

„Aber, daß du ihn nicht ahneſt,
Komm ich mit dem Kranz im Haar,
Biet' ein ſchön erröthend Sträußchen
Deinem weißen Buſen dar.

„Roſen, Roſen! laßt euch pflücken,
So zu ſterben iſt kein Harm:
O wie will ich euch zerdrücken
Zwiſchen Bruſt und Bruſt ſo warm!“

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es ſcheut ſich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Roſenlaub hinan.

„So gewohnt bei Nacht zu wandern,
Thöricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchteſt du die Licht und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?“

Doch es tritt zurück und bäumt ſich,
Wie er ſpornt und wie er mahnt;
Drauf mit ſeinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und ſcharrt.

Wühlet weg den lokern Boden,
Tief und tiefer ſich hinab.
„Schätze, glaub' ich, willſt du graben;
Eben iſt's ja Mitternacht.“

Unter ſeinem Huf nun dröhnt es,
Das ſind Bretter, iſt ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der ſchwarze Deckel ſprang.

Schwingen will er ſich vom Sattel,
Doch er fühlt ſich dran gebannt,
Und der Gaul ſteht jetzo ruhig
Vor dem Sarg im Boden halb.

Und es hebt ſich wie vom Schlummer
Eine weibliche Geſtalt,
Deren Züge blaſſer Kummer,
Aber ſanfte Lieb' umwallt.

„„Kommſt du, hier mich zu beſuchen,
Deine Klara, Fortunat?
Dieſe Linden, dieſe Buchen
Waren Zeugen unſrer That.

„„Wie du Treue mir geſchworen.
Wie dein Mund ſo flehend bat,
Meine Roſ' ich dann verloren,
Und die Scham darnieder trat.

„„Doch die Sünde ward mir theuer,
Mahnte mich nun früh und ſpat;
Für des Angedenkens Feier
Wußt' ich keinen andern Rath,

„„Als mich hier ſo kühl zu betten,
Wie du ſiehſt, daß ich gethan.
Ach! ich hofft' in Liebesketten
Dich noch Einmal hier zu fahn.

„„Von des ſtillen Thales Schooße
Wird geſchirmt die bange Scham;
Lieb' erzog hier manche Roſe
Für die eine, die ſie nahm.

„„Sieh dies Lager, traut und enge,
Wie ich ſorgſam anbefahl,
Daß es uns zuſammendränge
In der ſüßen Wolluſt Qual.

„„Durch des Vorhangs grünen Schleier
Bricht kein unwillkommner Strahl,
Und uns weckt aus ew'ger Feier
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

„„In den kühlen Arm zu ſinken
Beut die heiße Bruſt mir dar.
Deine Seel im Kuſſe trinken
Will ich nun und immerdar.“‘

Leiſe zieht ſie ihn hernieder:
„„Schöner Jüngling, ſo erſtarrt?“‘
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein ſterbend Ach!
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verſchlang.

Mit Getöſe taumeln wieder
Feſt die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgeſcharrt.

Heftig bricht er alle Roſen,
Säuſelnd blättern ſie ſich ab,
Streun ſich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ſchon iſt das Roß entſprungen,
Flüchtig durch Gebirg und Wald,
Kommt erſt mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da ſtehn gezäumt, geſattelt,
Ledig, mit geſenktem Hals,
Bis die arme ſchlummerloſe
Seine Botſchaft wohl verſtand.

Und dann floh es in die Wildniß,
Wo kein Aug' es wiederſah,
Wollte keinen Ritter dienen
Nach dem ſchlanken Fortunat.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn ſein Land verſtoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der zarten Mutter Schooße.

Und der alte Leonardo
Weilte bei euch, halb vergeſſen,
Der an euren Kriegesthaten
Jung des Pinſels Kraft gemeſſen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Kunſte Himmel funkelt,
Michel Angel Buonarotti
Hatte ſeinen Ruhm verdunkelt.

Dieſer ſtrebt in wildem Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, ſinnig forſchend,
Was ſie leiſ' ihm ausgeſprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
Noch zu fremden Volk und andern
Menſchen, aus Florenz, der ſchönen,
Ein bejahrter Pilger, wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den weiſeſten der Maler,
Gab ihm Raum, nach Luſt zu ſchaffen,
Hoch zu ehren ihn, befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu ſtärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefangnen Werken:

„Sieh, mein Leben iſt am Ziele,
Und die Kunſt noch kaum begonnen,
Haben gleich mir gute Parzen
Lang den Faden ausgeſponnen.

„Weit in unentdeckte Fluren
Breiten Klarheit die Gedanken;
Doch das Nächſte zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken."

Und er mußte wider Willen
Hin ſich ſtrecken auf das Lager;
Würdig ſchön in ſiechem Alter,
Weiß von Bart und ſtill und hager.

Als der König dies vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen;
Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und ſeinem Herzen.

Eilig, wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer,
Kommen ſieht ihn Leonardo
Mit des Augs erloſchnem Schimmer.

Und er will empor ſich richten,
Seinen jungen Freund zu ſegnen,
Deſſen Arme, deſſen Hände
Liebreich ſtützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch ſein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber halb im Mund erſtorben
Iſt der Gruß, ſein letzter Odem.

Lange harrt der König ſchweigend,
Ob er nicht erwachen werde.—
„„Ruh' der kunſtbegabten Seele!
Und dem Leib ſei leicht die Erde!

„„Keine Weisheit, keine Tugend
Kann das herbe Schickſal wenden.
Was der Tod ihm ſtörte, wird es
Je ein geiſt'ger Sohn vollenden?

„„Darum, weil dies Leben dauert,
Laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernſter Spruch mich lehrte:
Was ich ſoll, das will ich können!„„

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Arion.

Arion war der Töne Meiſter,
Die Zither lebt' in ſeiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geiſter,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er ſchiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Geſtaden,
Zum ſchönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn ſein Verlangen,
Ihn liebt der Herrſcher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich geſinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion ſprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben
Sie ſei auch vieler Tauſend Luſt.
An wohlerworbnen Gaben
Wie will ich einſt mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""

Er ſteht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß ſie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geſchenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäſte Schwarm."" —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menſchen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüſtern,
Nach ſeinen Schätzen lüſtern;
Doch bald umringen ſie ihn laut.

„„Du darfſt, Arion, nicht mehr leben:
Begehrſt du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonſt wirf dich in das Meer hinab.''

„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.““

„„Nein, nein, wir laſſen dich nicht wandern,
Du wärſt ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethſt' du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt.““ —

„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherſpieler Sitte,
Wie ich gelebet, ſterben mag.
Wann ich mein Lied geſungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!““

Die Bitte kann ſie nicht beſchämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauſchen,
Laßt mich die Kleider tauſchen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.““ —

Der Jüngling hüllt die ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er ſcheint erquikt die Luft zu trinken,
Er ſtrahlt im Morgenſonnenſchein,
Es ſtaunt der Schiffer Bande;
Er ſchreitet vor zum Rande
Und ſieht ins blaue Meer hinein.

Er ſang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm folge mir ins Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elyſiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, ſchon grüß' ich euch!

„„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laſſe meinen Freund zurück.
Du gingſt, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein ſüßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchteſt du der Sonne Blick. —

„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter ſchauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erſchlagen,
Erblaſſet, wenn ich untergeh!
Den Gaſt zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!““ —
So ſprang er in die tiefe See.

Ihn decken alſobald die Wogen,
Die ſichern Schiffer ſegeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte ſie ein Zauberwort:
Eh' Fluthen ihn erſticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn ſorgſam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrauſe
Ward ſtummen Fiſchen nur verliehn;
Doch lockt Muſik aus ſalz'gem Hauſe
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft beſtricken,
Mit ſehnſuchtsvollen Blicken
Dem falſchen Jäger nachzuziehn.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menſchenliebend ſinn'ge Thier;
Er ſchwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen ſpringen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.

Wo der Delphin ſich ſein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinſt an Felsgeſtaden
Das Wunder aufgeſtellt in Erz.
Jetzt, da ſich jedes trennte,
Zu ſeinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinſchaft iſt uns nicht verliehn!
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirſt ſie ſtolz und heilig ziehn.““ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einſt er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthos Zinnen,
Er wandelt ſingend durch die Flur.
Mit Lieb' und Luſt geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er trit hinein: „„Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.““

Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht.
„Soll Jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verſtecken,
So nahn ſie wohl ſich, unbeſorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr.“ —
„„Wir ließen, recht im Glucke,
Ihn zu Tarent zurucke.““
Da, ſiehe! trit Arion her.

Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie muſſen ihm zu Füßen ſinken,
Es trifft ſie wie des Blitzes Schein.

„„Ihn wollten wir ermorden;
Er iſt zum Gotte worden!
O ſchläng uns nur die Erd' hinein!“‘—

„Er lebet noch, der Töne Meiſter,
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Babaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euern Muth!“

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Ritterthum und Minne.

Ein Ritter, ganz in blankem Stahl,
Auf ſeinem hohen Roß,
Sprengt bei des Morgens erſtem Strahl
Herab vom Felſenſchloß.
Nach Abenteuern ſteht ſein Sinn,
Durch Wald, Gebirg und Feld;
Denn bis zum heil'gen Lande hin
Iſt Muth der Herr der Welt.

Und wie er zog im Thal einher,
Für ſich ſo kühn und wild,
Da trat in ſeinen Weg ihm quer
Ein ſchönes Frauenbild.
Dem Pferde griff ſie in den Zaum
Und lächelnd ſo begann:
„Gewahrt man Fleiſch und Bein doch kaum;
Seid ihr ein Eiſenmann?“

„„Das Eiſen,““ ſpricht er, „„zartes Weib
Iſt ja des Mannes Kraft.
Es ſchirmt nicht ſtarrend blos den Leib,
Er fühlt's, wie Mark und Saft.
Es zuckt, geſchliffen und geſpitzt,
Von ſelber nach dem Blut,
Und wo es durch die Lüfte blitzt,
Da zündet Kampfes Muth.““

Drauf ſie: „Doch warum ſo in Eil?
Fuhrwahr, es thut nicht Noth!
Den Strauß entſcheidet kurze Weil
Zum Sieg wohl oder Tod.
Die Sonne ſcheint dem Panzer heiß:
Entledigt euch der Laſt
Und pflegt am Oertchen, das ich weiß,
Im Schatten ſüßer Raſt.

„Der Mai gibt ſeinen Wonneſchein,
Der Blumen ſind genug.
Das Leben will gelebet ſein
Nicht ſo in Sturm und Flug.
Und habt ihr friedlich erſt geruht
Und nicht gewehrt der Luſt,
Dann ſtrebt zur That mit friſcherm Muth
Die freudenſtolze Bruſt.“

Wer kann aus ſo beredtem Mund
Der Ladung widerſtehn?
Er folgt ihr tiefer in den Grund,
Wo kühle Lüfte wehn.
Sie weilt an einer Quelle Rand,
Der Ritter ſteigt vom Roß,
Und löſet jedes ehrne Band,
So ſeinen Leib umſchloß.

Auf grünem Teppich, hochumlaubt,
Der hierz um Sitze ſchwillt,
Hebt er den Helm von ſeinem Haupt
Legt Panzer ab und Schild.

Dem Boden eingepflanzt den Speer,
Den Schild daran gelehnt,
Lauſcht er des Weibes holder Mähr,
Ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Koſen ſchmeichelt kaum
Dem rauhen Sinn ſich ein,
So ſieht er, zweifelnd, wie im Traum,
Seltſame Zauberein.
Im Helmbuſch erſt ein Wehn ſich regt,
Ein Rauſchen ihn durchklingt,
Bis er die Flügel mächtig ſchlägt
Und raſch empor ſich ſchwingt.

Nun wiegt der neugeſchaffne Falk
Sich in der Lüfte Blau,
Und ſpäht mit hellem Aug', ein Schalk,
Was irgend lockt' genau.
Doch wie zum Buſch er niederſchießt,
O Wunder! ſo zerwallt
All ſein Gefieder und zerſprießt
In Vöglein mannichfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
Verſteckt im Laub, ihr Lied,
Das klagend und doch wonnereich
Durch Blüthendüfte zieht.
Zu ſolcher Waldes-Melodie
Ziemt wohl ein friſcher Trank!“
So ſagend beut dem Ritter ſie
Den Becher, zierlich, ſchlank.

Verwandelt hat ſich zum Pokal
Sein Helm, wie ſie's gewollt;
Des Weines geiſtig-goldner Strahl
Blinkt in des Bechers Gold.
Nun griff ſie auch zur Laute hin
Und hielt ſie vor die Bruſt,
Und ſpielt aus zartem Frauenſinn,
Was Ahnung weckt und Luſt.

„Sieh, Ritter,“ ſagte ſie und ſang,
„Beſaitet und erfüllt
Den Harniſch dein von ſüßem Klang,
Der ſonſt dein Herz umhüllt.
Drum laß es beben bei dem Schall,
Von meiner Hand entlockt:
Das iſt der Triebe Wiederhall,
Die unterm Erz geſtockt.

„Sieh! deine Lanze ſproßt und grünt
Zum Lorbeer, ſtolz belaubt,
An dem ſich nie ein Blitz erkühnt,
Kein Herbſt die Zierde raubt.
Zur Roſe ſieh dein Schwert erblüht,
So mildert ſich ſein Zorn;
Doch blutig noch ihr Purpur glüht,
Und Wunden ſticht ihr Zorn.“

„„Du wandelſt alle meine Wehr,““
So ſchalt der Ritter frei,
„„Als wär's in einer Zaubermähr,
In loſe Gaukelei,
Mir bleibt allein mein gutes Roß,
Ich ſchwinge mich im Flug
Zurück auf meiner Väter Schloß
Und rüſte neu den Zug.““

„Dein Roß,“ erwidert ſie, „fürwahr!
Wird ſchwer zu fangen ſein;
Am Sattel wuchs ein Flügelpaar,
Vom Dienſt es zu befrein.
Schon bäumt es ſich den Berg hinauf
Zum Gipfel ſonnenhell,
Sein Huf entſchlägt im raſchen Lauf
Dem Felſen einen Quell.“

Der Ritter ſprach: „„Was mich geſchmückt,
  Was klag' ich, daß es hin?
Haſt du mich doch mir ſelbſt entrückt:
  Schon ſpür' ich andern Sinn.
Dein Blick, dein Lied hat mich berauſcht,
  O wunderlieblich Weib!
Was ich verloren, ſei vertauſcht
  Um deinen holden Leib.“ “

„Mit nichten,“ ſprach ſie ſittiglich,
  „Erwirbſt du mich zur Braut,
Wo du zu heil'gem Bunde dich
  Nicht erſt mir angetraut.
Hoch auf dem Berge, wo dein Roß
  Sich muthig hin verirrt,
Da prangt ein roſig-ſchimmernd Schloß,
  Das uns zum Tempel wird.

„Der Sonne König wohnet dort
  In Freuden, ewig jung;
Neun Jungfraun bieten immerfort
  Ihm keuſche Huldigung.
Sie feiern unſern Hochzeitreihn
  Mit Spiel und mit Geſang:
Was ſie voll ſinn'ger Anmuth weihn,
  Vor allem ſtets gelang.“

„„Wohlan!“ “ ſo rief er neu entflammt
  „„Das Bündniß däucht mir gut.
Ich heiße Bieder, abgeſtammt
  Aus altem deutſchen Blut.
Zu buhlen weiß ich nicht um Gunſt,
  Auf Tod und Leben Freund,
Und ſchlage ſonder ſchlaue Kunſt
  Mit gleicher Wehr den Feind.

„„Vom fernen Norden kam ich her,
  Und war noch jung und wild:
Da hört' ich eine fromme Lehr',
  Und ſah ein göttlich Bild.
Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
  Schwur ich die Lebenspflicht;
Zum Kreuze bildet' ich mein Schwert,
  Das ewigen Sieg erficht.

„„Darum gehorch' ich heil'gem Recht
  Nebſt echter Ehre Brauch.
Nun aber nenne dein Geſchlecht
  Und deinen Namen auch.
Ob dein Gemüth wie meins beſtellt,
  Das ſag' mir ohne Hehl;
Nur wo ſich Gleich und Gleich geſellt,
  Vermählt man Leib und Seel'.“ “

Erröthend ſchwieg die Schöne nun
  Und ſeufzt' aus tiefer Bruſt,
Und zögerte, ſich kund zu thun,
  Wie innrer Reu' bewußt.
„Wie du, ſo heg' ich fromme Brunſt,
  Frau Minne heißt man mich.
Doch andern Namen führt' ich ſonſt,
  Als ich mir ſelbſt nicht glich.

„Nur Luſt und Reiz ſchien mir Gewinn
  Und inn'ger Trieb ein Spott,
Und ſo gefiel dem leichten Sinn
  Der wüſte Kriegesgott.
Da fröhnte alle Welt im Joch
  Als Liebesgöttin mir.
Ach! ſterblich wie die Jugend doch
  War meine Macht und Zier.

„Allein, ich ſah ein himmliſch Weib
  Ein Kindlein auf dem Arm;
Jungfräulich war ihr reiner Leib
  Von Mutterliebe warm.

Verloren ganz, ſie anzuſchaun
  In demuthsvollem Schmerz,
Fühlt' ich die holde Milde thaun,
  In mein erneutes Herz.

„Nun floh ich in die Wildniß wüſt,
  Begehrend eigne Qual,
Bis bange Sehnſucht abgebüßt
  Den Trug der erſten Wahl.
Da hört' ich deiner Thaten Ruf
  Und deiner Biederkeit,
Die ſtille Neigung in mir ſchuf,
  Wie Sitte ſie verleiht.“

Der Ritter ſann den Worten nach
  Und ſtaunte, tief entzückt,
Da wurde neuer Jubel wach
  Und neu der Mai geſchmückt.
Es öffnet ſich das hohe Thor
  Vom ſonnigen Palaſt,
Und die neun Mägdlein gehn hervor,
  Zu grüßen ihren Gaſt.

Sie tanzen um der Lieben Paar
  In buntverſchlungnen Reihn,
Und aus den Kehlen ſüß und klar
  Haucht Leben und Gedeihn.
„O, wohl des Helden edlem Leib,
  Der treu und ſittig minnt!
O, wohl dir auch, du weiblich Weib,
  Das ſolche Huld gewinnt!“

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Die Roſe.

O beglückt, beglückt, du Perſien!
Perſien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heilige Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Odem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben! Dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wenn ſie blühen roth von Roſen.
Roſe, liebſte Mädchenblume!
Roſe, die du dort geboren!
Ach, wie iſt ein Liebesblut
Das Gefilde, wenn du oben
An Geſträuchen blühend dichte
Wankſt und zitterſt mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbengluth verloren,
Kühlend baden, ſich berauſchen:
Nein, ſo ſchön iſt nichts geworden,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel ſchaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebſte rothe Roſe;
Roſe, liebſte Mädchenblume,
Liebesblume, ſüße Roſe!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkoren,
Und ich ſchau in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weiſſagend
Süßen Rauſches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Roſenblume, ſüße Roſe!

Nicht umſonſt biſt du erſt quillend
Eingehüllt in deiner Knoſpe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh' die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor ſüß angeſchwollen,
Und wie ein verſtohlen Küßchen
Hangſt du an dem Zweig gebogen
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgeſogen,
Immer ſüßer träumſt du Liebe,
Haſt die Luft in dich gezogen,
Immer buhleriſcher küſſet
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du läßeſt nun die Scham,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. —
Mußt du welken in der Liebe,
Mädchenblume, ſüße Roſe?

Als die Göttin ſonſt der Liebe,
Venus, auf der Erden wohnte,
Und zum Erſtenmal ſie wandelnd
Trat der grünen Wieſe Boden,
Jungfrau noch und unvermählet,
Aus dem Meere jüngſt entſproſſen, —
Aus der Zeugungskraft des Waſſers
War das Licht empor geflogen, —
Und ſie ſtand, ſich ſelbſt beſinnend,
Selber über ſich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus ſelber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick ſie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, ſtolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerſchein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger
Und die Nachtigall ſchlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von ſüßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Geſilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine ſüße Roſe.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke,
Brennen nicht mehr hier und dorten,
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und ſie hatten ſich umſchloſſen,
Und die Unſchuld lehrt ſie küſſen
Und es treibt zum ſüßen Zorne,
Wie ſie ſehnen und ermatten,
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löſet ſich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küſſen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heiligen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wolluſt,
Und es rauſchen und es treiben
Quillend ungeſtüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küſſend, voll und voller,
Knoſpend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Roſe
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Alſo wurdeſt du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume,
Roſenblume, ſüße Roſe!

L. Tieck.

Die Lilie.

Sei du mein Geſang, o weiße,
Heil'ge, ſanfte Liebeslilje;
Wenn ich dich mit Lippen küſſe,
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner ſoll die Roſe ſchelten,
Deren ſüßes Blut durchdringet
Unſer Blut mit froher Sehnſucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die ſtille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdſel'ge Lilje.

Unter Felſen, unter Wäldern
In dem einſamſten Geſilde,
Wo nur heilig Rauſchen wohnte,
Geiſter in den Quellen rieſelnd
Mit den Bäumen ſich beſprachen
Und ſich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebte glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüſten Welt geflohen
Fanden ſie die Ruhe wieder,
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einſt, als ſie nach langen Küſſen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnſüchtig, befriedigt ſpielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in ſeines Herzens Tiefe,
Und, ſo wie aus Geiſterbrunnen,
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die ſie feſt in Zittern hielten.
„Was bedeuten,“ ſprach er ſeufzend.
„Die Gefühle, Liebe, dieſe
Wehmuthsvollen ſüßen Thränen,
Die in Andacht du erwiderſt?
Nein, ich mag ſie nicht verbergen,
Gern hab' ich ſie dir gewieſen,
Und die Thräne ſoll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen.“ —
„‚Ein Geheimniß iſt es,‘“ ſprach ſie,
„‚Wonach dieſe Waſſer zielen,
Daß ſie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber ſchwach ſind ihre Arme,
Und es fällt ins Dunkle wieder,
Und ermüdet ſinkt die Thräne
Ueber unſre Wange nieder.‘“ —
„Alſo nur iſt Erd' und Waſſer,“
Sang er, „Luft, Licht und Geſtirne
Aus der Sehnſucht hergequollen,
Ein Geheimniß aufzufinden,
Klar im Golde funkelt Sehnſucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte ſich doch deine Thräne
Auch geſtalten als Erinnrung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet,
Süße Geiſter, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, ſanfter, glänzen milder.“ —
Und es waren Geiſter nahe,
Die im Quell mit Blumen ſpielten
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen ſanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten feſt die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Liljen

Sahen hin auf die Entzückten,
Inniger fühlten ſie die Liebe.
Sanfte, goldne, ſilberweiße,
Alſo wardſt du, Libeslilje!

L. Tieck.

Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Meer die Unke!
Hörſt du wohl die Raben krächzen?
Die Geſpenſter in dem Sturme?“

„„Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn herunter;
Bald wird ſie der Mond bezwingen,
Der zu ſcheinen ſchon begunte.

„„Durch die Thäler ſtreift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, ſchon leucht't das Kruzifixe,
Das Kapellenbild da drunten.““ —

„Ach, du Kruzifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, ſei gnädig,
Bleib in Finſterniß verſchlungen!

„Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, ſeine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

„Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Iſt es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

„Wie die Wälder ſauſen, ſchallen,
Rauſchen ab die Felſenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter.“ —

Und es ſpricht ſein Sohn ihm tröſtend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„„Ach, mein Vater, wär' vorüber
Dieſe ſchreckenvolle Stunde!

„„Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr geſundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröſtet euch an ſeinen Wunden.

„„Wollt ihr ſterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angſt bezwungen:
O wie faſſ' ich doch die Seele,
Die ſich Gott und Heil entrungen?

„„O beſinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns ſprang, den Sündern,
Von des Gottesſohnes Blute.!

„„Denkt den Vater, denkt Marien,
Unſrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geiſt, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

„Daß wir leben, ſind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott verſöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

„„Unſre Angſt klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schloſſe ſitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

„Ohne Schätzung iſt der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unſre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet ſie als Münze gulden.

„„Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeſchleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

„„Alſo zieht den Menſchen Sünde,
Niemals kann er ganz geſunden.
Daß er aufrecht ſchaut zum Vater,
Sind die himmliſchen fünf Wunden.

„„Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradieſe,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

„Da erſchrack die Erde freudig,
Und zerborſt in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

„Blüht hinein in ſeinen Himmel,
Wachſt hinauf in ſeine Ruhe,
Rankt hinan in ſchön Gebeten;
Große Kraft hat Herz und Zunge.

„Ihr ſeid ſelbſt ein Zweig vom Baume,
Welcher ſteht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub ſind Engel,
All' formirt zu ſeinem Ruhme.““ —

Abwärts wandte ſich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn ſein Ohr vernahm die Worte,
Doch ſein Herz war fern vom Muthe.

„Du, mein einzig Kind!“ begann er,
„Niemals ward dir Schweſter, Bruder;
Als ſie dich gebar, da ſchied ſie,
Deine treue fromme Mutter.

„Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warſt fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesſtunde.

„Und ſo oft dein Blick geleuchtet,
Sah' ich immer dieſe Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte feſter mich im Bunde.

„Darum war ein grimmer Wechſel
Stets von Haß und Lieb' im Buſen.
Bei der Wiege ſtand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

„Aber dann die ſtillen Augen,
Die ſich aus einander ſchlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angſt ward wieder Ruhe.

„Alſo biſt du mir erwachſen,
Immer war mir fremd dein Thuen
Liebſt du mich mit ganzer Seele,
Kannſt mir doch nicht ſtehn zum Schutze.

„Innerſt recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

„Nicht iſt mir der Chriſt geſtorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergoſſen,
Bin ich eiſenfeſt verbunden.

„Mir ſind andre Paradieſe,
In dem Graus ſind meine Blumen;
Himmelsmächten widerſtrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge." —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend ſpricht der Sigismunde;
„„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde!

„„Daß uns Gott erlöſen wollte
Von dem allerſchlimmſten Bunde
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel iſt uns ſo gefunden.

„„Jedem Sünder, der ihm traute,
Iſt Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

„Nur nicht widerſtrebt dem Geiſte,
Ohne Sühnung ein Verſchulden;
Dieſe Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

„Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte ſollen ſtreiten,
Siegen ob dem ſchlimmſten Truge."" —

Da erwacht der alte Vater
Sehnend, wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf!" ſo ſpricht er, „was der Himmel
Für Gewalt erleid', verſuche;
Ob ſo ſpäte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Tugend.

„Geh' hinunter nach dem Walde;
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole;
Betend find' ich dann wohl Ruhe."

„„Und was ſind denn dieſe Zeichen?
Deine Reden ſind mir dunkel.
Wie ſoll ich in Nacht ſie treffen?
Wo im Walde ſoll ich ſuchen?"" —

„Kennſt du nicht, fernab im Forſte,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen
Weiß da ſteht auf trübem Grunde.

„Oftmals haſt du mich gefraget,
Wann wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen ſolle;
Noch verſchwieg ich dir die Kunde.

„Das iſt nun das erſte Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirſt da drunten.

„Und zwei Dolche wirſt du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erſtochen
„Ihn, den Liebling meiner Jugend!

„An dem Platze war's geſchehen,
Und da ſetzt' ich meiner Tugend
Dieſes Zeichen, die geſtorben
In des liebſten Freundes Blute.

„Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenſeits
Schimmern ſiehſt, die alten Burgen;

„Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich ſeinen Bruder
Und gelobte, wann er ſtürbe,
Mir zu geben ſeine Burgen;

„Nahm mich freundlich in die Arme,
Und verſprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freuen,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

„Alſo ſchrieb er ſelber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der ſchönen Kunigunde.

„Da erwacht' es wie ein Grauſen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geiſter rotten ſich zuſammen,
Steigen aus dem finſtern Schlunde.

„Dieſe Veſte nur die meine,
Sie die ärmſte in der Runde,
Und die Fremde, als das ſchönſte
Weib in jedes Mannes Munde:

„Sie beſucht' ich, ſah ſie ſelber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte ſie nur jede Stunde.

„Alle Freundſchaft ward vergeſſen,
Was er that zu meinen Gunſten,
Die Geſtalt, ſein lieblich Weſen,
Kuß und Handdruck war verſchwunden.

„Der Begierde Stachel fühlend,
Der je ſcharf und ſchärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn ſchaute,
Furchte mich vor ſeinem Gruße.

„Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute ſeine Jugend,
Und er freute um die Schöne,
Bei den Aeltern Kunigundens.

„Lieber war ich ihr geworden,
Sie verſprach mit einem Kuſſe,
Mein zu ſein, doch war ihr Vater
Jenem hold ob ſeinem Gute.

„Alſo traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunſt in meinem Muthe,
Daß ich ſchnell ihn oh'n' Erbarmen
Mit der Lanze niederſchluge.

„Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; ſo eilt der Böſe,
Daß in uns erſtirbt das Gute.

„Seine Augen baten flehend,
Zugeſchloſſen war mein Buſen,
Und das Herz, das mir geſchlagen,
Das zerſtach ich, der Verfluchte;

„Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde
Weiter ab im dunkeln Grunde.

„Dieſes iſt das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel
Eh' ich zu die Augen drucke.

„Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbuſche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach! wo find' ich davor Ruhe?

„Alſo war mein Freund erblichen,
Alſo ſtarb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der ſchönen Kunigunde.

„Und die Freunde meines Freundes
Forſchten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmſte
Von den Forſchenden vermuthet.

„Angeklagt des ſchnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den ſtrengſten Richter
Schon in meinem eignen Buſen.

„Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte ſich der Kranken,
Wie ſie ſtarb, ein Sohn entwunden.

„Alles Glück war abgeſchlachtet,
Meine Bruſt die Mördergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt und jedem Buben

„War mein Herz nun preisgegeben;
Und mir grinſten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüſtem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

„Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

„Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht ſtreck' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

„Daß die Klüfte wiederſchallten,
Fing ich an, ſo laut zu rufen.
Eingeweiht zu tiefrem Grauſen
Ward ich bald den finſtren Zunften.

„Und der böſe Feind erſchiene
Finſter meinen böſen Muthe,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich ſchrieb mit meinem Blute.

„Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter ſeinem grimmen Schutze
Sicher ſein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verſchuldet.

„Dieſe Schrift ward eingeſchloſſen,
Daß ichs ſah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

„Dieſes iſt das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbuſche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eiſentruhe?

„Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab ſich that dem Guten.
Heute iſt der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

„Kannſt du mir die Zeichen bringen,
Iſt es dir, o Sohn, gelungen,
O ſo möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeſchwungen.

„Sieh, der Mond ſcheint hell und heller,
Ach, ſo liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und ſanfte
Herrſcht im Thal und Wald die Ruhe.

„In ſich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter!" —

Wie der Sohn den Vater anſchaut,
Will er ihm ſo fremd bedunken.
Schaudernd wendet er ſich von ihm,
Geht hinab die Felſenſtufen.

Und er naht dem Kruzifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft ſich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunſten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Kreaturen,
Er ſich ſelber, ſind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend ſucht er wohl die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er ſonſt im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüſtern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühſam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe,
Sieh, da ſind die beiden Dolche,
Und er ſteckt ſie in den Buſen.

Weiter geht er, bange ſinnend,
Jenes zweite Zeichen ſuchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer iſt der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächſt ſein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht; es iſt gelungen.

Aus dem Boden ſteigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winſeln, ob es Geiſter wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald iſt ſchon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbuſche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menſchenbildung ruhen.

„„Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
Dieſen Ort muß ich durchſuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.““

„„Wie ſo unhold?““ ſagt der Fremde!
„„Wohlbekannt iſt deine Jugend,
Sonſt war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze.““ —

„„Kunze iſt dein Name, ſprichſt du?““
Ruft erſchreckend aus der Junge;
„„Der iſt todt, ſo ſagt mein Vater,
Und begraben längſt, der Gute.““

„„Wird noch ſtets ſein Wahnſinn irren?““
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge;
„„Sollen wir uns nie verſöhnen?
Nimmer iſt es mir gelungen.

„„Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
Und er wähnt, daß er erſchluge
Seinen treuſten Freund und liebſten,
Seinen beſten Waffenbruder.““

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der dieſe Wort' anhube.
„„O ſo komm' mit mir! Mein Vater
Iſt ſchon nahe ſeiner Grube.

„„Zeig' ihm jetzt dein Angeſichte,
Daß er Wähnen von ſich thue,
Daß er fröhlich möge ſterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

„„Ach! wie ſoll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigſt ſo Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er iſt ja rein vom Blute.““

Nebenher gehn beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt ſo ſeltſam,
Wie er ſchreitet, Sigismunden.

Nachtvögel ſchwärmt herüber,
Und Geſchrei erfüllt die Kluften.
Sieh'! da ſtehn ſie vor dem Schloſſe,
Welches golden liegt im Dufte.

„„Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Kruzifix da drunten,““
Sagt der fremde Mann; „„hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

„„Als ich ſonſt mit deinem Vater
Spiele trieb in dieſen Schluften.““
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieſer Steig ihn Wunder;

Denn ſo oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„„Um ſo bälder,““ ſagt er freundlich,
„„Bringen wir dem Alten Ruhe.““

Und ſie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet ſich die Thüre,
Und ſie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke,
Sich entſetzend, aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, ſind dies die Zeichen,
Dieſes die verſprochne Truhe?
Du bringſt mir an deiner Hand hier
Selbſt den Feind von meiner Ruhe?

„Ja, der Menſchen Erbfeind iſt es.“ —
„„Kennſt du mich?““ — ſo fragt der Dunkle;
„„Nimm hier, was du mir geſchrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.““

Wieder brauſt der Sturm und heulet
Raſſelnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winſelnd windet ſich der Alte,
Und der Satan ſchlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in ſeinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd ſind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum geweſen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er beſtattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen ſtehn im Grunde,
Macht ſich ſelbſt zum Eremiten,
Trauernd von derſelben Stunde;

Thut ſich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und ſchwere Bußen
Uebt er Tag und Nacht und ſinget
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein ſchallen
Durch der Nächte ſtille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwiſchen,
Daß er Gottesdienſte thue.

Keinen Menſchen ſieht er wieder,
Nähret ſich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern verſühnen;
Bald verfallen ſeine Burgen.

Durch das Thal ſieht man ihn ſchleichen,
Gram verzehrt die friſche Jugend;
Bauern fanden ſeinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

Ludwig Tieck.

Die Erſcheinung.

Ich ging einmal ſpazieren
Des Morgens früh ſehr bald,
Da thät mein Weg mich führen
In einen grünen Wald.

Ich war nicht weit geſchritten
So vor mich hin in Ruh',
So kam mit ſchnellen Tritten
Ein Männchen auf mich zu.

Mit freundlicher Geberde
Hat mich es angeſchaut,
Ich aber ſah zur Erde,
Weil ich ihm nicht getraut.

War wie aus fremden Landen
Und ſeltſamer Geſtalt,
Doch hab' ich es verſtanden,
Als mir ſein Wort geſchallt.

Es ſprach: „Drei kurze Fragen,
Die thu' ich dir zur Zeit;
Wirſt du mir Antwort ſagen,
So geb' ich dir Beſcheid."

Sprach ich: „„Ich erſt ſollt' fragen,
Wohin dein Weg? woher?
Doch will ichs nicht verſagen,
Was du an mir Begehr.""

Sprach er: „So ſag' geſchwinde,
Was denkſt du wohl anjetzt?""
„„An einem ſchönen Kinde,
Das mir das Herz ergötzt.""

„So mögeſt du ihm trauen,
So lang du bei ihm ſtehſt,
Doch hinter dich nicht ſchauen,
Sobald du von ihm gehſt.

„Was thuſt du wohl begehren?"
Sprach er zum zweiten nun.
„„Soll Lieb' es nicht gewähren,
So mag der Freund es thun.""

„Wann deine Sterne blinken,
Wird er dein Treuer ſein,
Wann deine Sterne ſinken,
Dann läßt er dich allein.

„Was denkſt du nun zu treiben?"
Sprach er zum dritten Mal.
„Soll nichts von Allem bleiben,
Sei Einſamkeit die Wahl.""

„Du haſt es nun erwählet
Das allerſchwerſte Ziel:
Schon oft wurd' es verfehlet,
Es iſt der Müh' zu viel."

Sprach ich: „„Nun ſo vergönne
Mir eine Frage frei,
Wie ichs erreichen könne,
Als es das beſte ſei.""

Da hob er an zu reden,
Die Stimme lauter ſchallt,
Die Wang' fing an zu röthen,
Es wuchs ihm die Geſtalt:

„Nur der ſoll einſam heißen,
Der jeder Liebe werth,
Den ſeine Kräfte preiſen,
Und hoch ein Ziel begehrt.

„Wohl muß er, zu erhalten
Der innern Freiheit Reich,
Sich ſtark der Luſt enthalten,
Doch er genießt zugleich.

„Er meidet das Gedränge,
Doch iſt er nicht allein,
Sein Geiſt beherrſcht die Menge
Und ſeine That iſt ſein."

Damit war er verſchwunden
Und ließ mich ſinnend ſtehn.
Als ich mich wieder funden,
Dacht' ich, wie mir geſchehn.

Der mir ſo vorgekommen,
War doch ein guter Geiſt,
Hab' mir auch vorgenommen,
Was er zu thun mich heißt.

Sinclair (Criſalin).

Die Rache der Schweſter.

Es ſaß an ſeiner Eiche
Der König und hielt Recht,
Aus ſeinem ganzen Reiche,
Dem Ritter wie dem Knecht.

Kömmt da ein Weib gegangen
In Trauer angethan,
Die thut in Schönheit prangen,
Wie nie ein Weib empfahn.

Die Menge vor ihr weichet,
Dem König nahet ſie,
Und flehend vor ihm beuget
Zur Erde ſie das Knie.

„Nicht im Gewand der Freude
Herr König, komm ich her,
Ich komm in ſchwerem Leide,
Daß ich dein Recht begehr'."

„„So kannſt du auf mir ſtehen,
Recht, das wird hier gewährt;
Auch dir ſoll Recht ergehen,
Haſt's nicht umſonſt begehrt!""

„Dies Wort, das möge gelten,
Denn der zur Seite dir,
Er iſt's, ich muß es melden,
Mit dem ich rechte hier."

„„Dem Ritter, wie dem Knechte,
Geſchiehet nach Gebühr;
Sie ſtehn demſelben Rechte.
Was that der Ritter dir?""

„Die Schmach komm ich zu rächen
An ihm, der Schweſter Schmach,
That Treue ihr verſprechen
Und er die Treue brach."

„„War ſie, wie du, zu preiſen
So reizend und ſo ſchön,
War's Thorheit wohl zu heißen,
Nach anderen zu ſehn.""

„Kein Mann ſteht mir zur Seite,
Ich räche ſie allein,
Die letzten ſind wir beide,
Mein Stamm ich noch allein."

„„Das mag dir nicht gebühren,
Das geb' ich nimmer zu.
Wie magſt das Schwert du führen?
Wie hübſch die Lanze du?""

„Auch will ich die nicht brauchen,
Der Dolch hier iſt genug,
Er ſoll zur Rache taugen,
Den ich am Herzen trug."

Nein, ſolcher Kampf ſei ferne,
Wär' meinem Reiche Schmach!
Viel' meiner Ritter gerne
Beſtehn heut' deinen Tag.""

Und in der Jugend Blüthe
Hervor ein Ritter trat,
Dem hoch die Wang' erglühte,
Der ſich den Kampf erbat.

Begannen's mit dem Schwerte,
Der Jüngling focht ſo kühn,
Doch eh' es lange währte,
Durchſtach der Ritter ihn.

„„Trägt Einer noch Verlangen,
So komm' ein Zweiter her!
Ich hab' nur angefangen,
Mein Arm vermag noch mehr.““

„„„So ſtolz wagſt du zu ſprechen
Vor meinem ganzen Reich?
Den Hohn an dir zu rächen,
Erhebt ſich mancher gleich.“““

Gelaſſener Geberde
Trat da ein Mann hervor,
Begann's nicht mit dem Schwerte,
Schwang erſt die Lanz' empor.

Sie rannten da und ſtachen
Mit Macht einander an,
Daß ihre Lanzen brachen,
Das Erſte war gethan.

Da griffen ſie zum Schwerte,
Sie fochten lange Zeit,
Doch jener ſank zur Erde,
Der ſich der Rach' geweiht.

„„Vergönnt nun ſei die Frage,
Obs einer noch begehrt;
Sonſt glaub' ich von dem Tage,
Daß Keiner meiner werth.““

Und Alle rundum ſchwiegen
Und Keiner bot ſich an,
Sie ſahen da ſie liegen,
Den Jüngling und den Mann.

Hob König an zu ſagen:
„„„Iſt Keiner, der ſich zeigt?
Will Einer noch es wagen,
Er ſei der Erſt' im Reich!“

Erhob an's Königs Seiten
Ein Greis im Silberhaar
Sich, eingedenk der Zeiten,
Wo er der Stärkſte war.

„Die Schmach mag ich nicht dulden,
Und ſühn' ich ſie nicht ab,
So geh' doch ohne Schulden
Ich unentehrt ins Grab.“

Und mit der Kraft der Jugend
Er Schwert und Lanze ſchwang,
Und ſeines Muthes Tugend
In ſeine Streiche drang.

War leichter zu beſiegen
Der Jüngling und der Mann;
Der Greis thät nur erliegen,
Als alle Kraft entrann.

Hoch thät der Sieger ſchwingen
Die Waffen blutgefärbt.
„„Wer iſts, wem wird's gelingen,
Der mir den Ruhm verderbt?

„„Ihr, die ſie ſchön gefunden,
Rührt ihre Noth euch nicht?
Die Rächer ſind verſchwunden,
Mein Recht iſt nun gericht't.““

Doch alle thaten ſchweigen,
Es Keiner unternahm,
Sie ſahen die drei Leichen,
Und Keiner war, der kam.

Mit Leid der König ſagte:
„„„Soll trotzen er allein?
Wer wär's, der's nun noch wagte?
Sein ſoll die Jungfrau ſein.“

Alsbald da ſchwang zum Streite
Des Königs Sohn das Schwert.
Noch eins dich nun bereite!
Sie iſt des Kampfes werth.“

Doch jene hob zu zagen
Nun für den Jüngling an,
Und wollt' dem König ſagen,
Den Kampf zu unterlan.

„Mir iſt des Bluts Genüge!
Verſchone deinen Sohn!
Wozu, daß er erliege?
Ich end' es ſo auch ſchon.“

Der König ſprach: „„„Mit nichten!
Der Ritter, wie der Knecht,
Sie haben gleiche Pflichten
Vor mir und gleiches Recht.“ “

Und muthig ſchwang zum Streite
Der Jüngling nun das Schwert,
Und dreimal ihn erneute,
Und war des Sieges werth.

Und als das Schwert zu ſchwingen
Er kam zum vierten Mal,
Da that es ihm gelingen,
Durchſtach ihn mit dem Stahl.

Und als der kam zu fallen,
Der Held ſo unbeſiegt:
„Nun thu' mir den Gefallen,“
Sprach er, als er erliegt,

„Nun thu' mir den Gefallen,
Und bring ihr noch mein Wort,
Daß kund es werd' vor allen,
Wie nun ich ſcheide fort.“

Und wie ſich niederbückte
Der Königſohn zu ihm,
Er eins ſein Schwert noch zückte,
Durchſtieß den Buſen ihm.

„Nun magſt du ihr vermelden,
Wie du ſie haſt gerächt!
So mag die Treue gelten
Von mir für ihr Geſchlecht.“

Drauf jener: „Daß ich ſterbe,
Das thut mich nicht gereun,
Weil ich ihr Ruhm erwerbe,
Die meine ſollte ſein.“

Und da ſie's angeſehen,
Die nun gerächet war,
Wie ſo die That geſchehen,
In Schrecken offenbar,

Sie ſich zum König wandte
„„Was klagt' ich ſolches nun?
Nun ich die Rache fande. —
Doch Andres will ich thun.

„„Was wär's, das jetzt noch bliebe?
Was ſonſt, als dieſer Dolch?
Der mir es that zur Liebe,
Wohl iſts, daß ich ihm folg'.'''

Aus ihrer Hand erblinket
In ihre Bruſt der Stahl,
Daß ſie zur Erde ſinket
In Schönheit allzumal.

Der König ſprach mit Leiden:
„„Der Tag uns Trauer gab,
Denn ſechſe heut' begleiten
Zumal wir in das Grab.''"

Doch ſaß an ſeiner Eiche
Er lang' noch und hielt Recht,
Aus ſeinem ganzen Reiche
Dem Ritter, wie dem Knecht.

Sinclair (Criſalin).

Schäfer und Reiter.

Ein Schäfer ſaß im Grünen,
Sein Liebchen ſüß im Arm;
Durch Buchenwipfel ſchienen
Der Sonne Strahlen warm.

Er koſ'te froh und heiter
Von Liebeständelei;
Da ritt bewehrt ein Reiter
Dem Glücklichen vorbei.

„Sitz' ab, und ſuche Kühle!"
Rief ihm der Schäfer zu;
„Des Mittags nahe Schwüle
Gebietet ſtille Ruh'.

„Noch lacht im Morgenglanze
So Strauch als Blume hier,
Und Liebchen pflückt zum Kranze
Die friſchen Blüthen dir."

Da ſprach der finſtre Reiter:
„,Nie hielt mich Wald und Flur.
Mich treibt mein Schickſal weiter
Und ach! mein ernſter Schwur!

„,Ich gab mein friſches Leben
Dahin um ſchnöden Sold;
Glück kann ich nicht erſtreben,
Nur höchſtens Ruhm und Gold.

„,Drum ſchnell, mein Roß, und trabe
Vorbei, wo Blumen blühn!
Einſt lohnt wohl Ruh' im Grabe
Des Kämpfenden Bemühn.'"

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Die Eroberung von Norwegen.

Eine altnordiſche Geſchichte in Balladen.

I.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königsſohn,
Hochſchlank beim Fürſtenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeſchaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weiſen kund;
Die thaten Sagen melden
Aus mannichfachem Mund.

Und Einer ſang ein Liedlein gut,
Ein Lied von ſolchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebſten hört erklingen.
Er ſang wohl von der ſchönſten Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König iſt ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Bann.
Ihr Pfleger und Berather
Ein ſchlichter Bauersmann.

„Da wohnt ſie auf der graſ'gen Flur
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen ſich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernſte Nacht
Mit tauſend Augen iſt erwacht,
Hört Gyda Worte ſprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.

„Dann brennt in Furcht und doch in Luſt
Der ſüßen Augen Bläue,
Dann ſchmiegt ſich um die zarte Bruſt
Das Goldhaar wie voll Scheue;
Halb Anmuth iſt ſie und halb Graus." —
Da bricht entflammt der König aus:
„„Du ſollſt nicht länger weilen,
Im dunkeln Zauberreich!
Du ſollſt mein Bette theilen,
O ſchöner Lilienzweig!

„„Fort, Boten, übers Salzmeer hin
Mir Gyda zu erwerben.''"
„,Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie ſoll'n um ſie wir werben?'"
„„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König wills, der König ſpricht,
Und aller Mädchen beſtes
Als Buhlin kommt ins Haus.''" —
Das war der Schluß des Feſtes;
Die Boten zogen aus.

II.

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finſtre Nacht!
Fremde Küſte! —
Niemand hier, der gaſtlich wacht?
Der uns treu zu ſagen wüßte,
Wo des Herdes Flamme lacht?" —

„„Fremde Boten, mächt'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Mooſ'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr."" —

Und die an der Pforte ſtand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt ſo heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unter'm Moos der Edelſtein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich du mußt Gyda ſein."

„„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr ſeid weit gereiſt,
Morgen ſei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weiſt."" —

„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du ſchönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne ſpricht."

„„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, ſchwach an Wehr,
Enger Ströme ſchmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.

„„König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweiſt,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.

„„Norwegs weitgeſtreckte Gaun
Muß befehligen
Ganz allein durch Berg und Aun,
Wer ſich will als überſel'gen
Herrn von Gyda's Reizen ſchaun.

„„Dann erſt ſchließen Gleich und Gleich
Ehverbindung."" —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwertern gleich;

Wollten dies zu ſtolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosdach ſich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.

Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zuſammen,
Hellebard' und Speer zur Hand.

Spöttiſch warnend ſpricht die Maid:
„„Auf, ihr ſchnellen
Boten, hier gilts Hurtigkeit!""
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

III.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid alſo geſprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?"
„„Ja, Herr, mit übermüthgem Pochen
Hat ſie dich und dein Reich verhöhnt.
O ſend' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir ſtrafend deine Macht bekannt.""

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Feſt und Schmaus,
Das ſoll den Spruch der Maid belohnen!"
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir geſandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du ſprachſt es aus mit klaren Worten,
Was längſt mir hat im Sinn gebrannt.

„So lodr' es dann mit Gluthenwogen
Ein weitbeſtaunter Hekla vor;
Friſch auf! Ins Kampfesfeld gezogen
Und werft mein Banner friſch empor;
Mein Banner, daß mein einzig Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald ſo hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.

„Und du, mein krauſes Haar, ſollſt wallen
In wilder Freiheit ſtürm'gem Spiel,
Und ſollſt vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das ſtolze Ziel.
In deinem furchtbar finſtern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeiſt, durchs Feld;
Man ſchaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt."

IV.

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Harald's Siege gewoben drauf.
Zuerſt war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüſtig geſtritten;
Acht mal iſt Harald ins Feld geritten,
Und ſtreckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim ſein eignes Land. —
Es herrſchten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verſchiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die beiden zu ſtark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter ſich ſchließen ihn zur Stund';
Als König ſchritt er ins erdige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der Andre hat ſich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verſchiedener Sinn, verſchiedene Wahl. —
Bei Solſkel ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölſi genannt,
Der iſt aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Luſt,
Nein, Rache tragend in heißer Bruſt.
Wohl rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürſten Audbiörn und Arnvid auf;

Was half's? Es ſtand zu des Haralds Seiten
Feſt einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da ſanken vor ſeinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig ins ehrne Band. —
Der König Wemund ſaß Nachts beim Feſte,
Und um ihn wohl neunzig der tapfern Gäſte;
Da traten die Haraldskämpfer ans Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwiſchen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blutiger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreihn
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald ſtieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer beſter Degen;
Wo die Wurzel kracht, iſt der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du ſchönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs ſalziger Bucht
Ha'n ſie's noch 'mal zu Schiffe verſucht,
Ha'n muthig geſtritten, viel Herren und Knechte
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg ſeinem Schooßkind treu;
Ueber Norweg ſchritt der Herrſcher neu,
Saß hoch und feſt auf dem ehrnen Throne
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch ſtets im Herzen das ſüße Leid
Um die ſtolze, ſchlachtenheiſchende Maid.

V.

Der Verein.

Die Schöne pflückt ſich Blüthen
Am Meeresſtrand,
Flicht ſie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geſchwellt
Die Segel, hergezogen
Harald, der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erſcheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten fliehn in Heeren
Entlängs die Flur,
Doch diesmal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.

Sie ſingen: „Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Haſt dir den Preis genommen,
Wo's blutig ſtaubt,
Haſt dir den Sieg errungen
Wo ſchäumt die Fluth;
Nun weile, liebumſchlungen,
Da weilt ſich's gut."

Süß Reden ſtatt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„„Dir iſt das Minnewerben
Das rechte, kund.
Es ſind die tapfern Waffen,
Es iſt der Streit,
So Rittern Gunſt verſchaffen
Von zarter Maid.""

Tief neigt der ſtolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünſcht den Lockenſchleier
Von ihm ſie fort,
Und bringt die ſcharfe Scheere,
Und faßt ſein Haar;
Doch ſpricht der Fürſt der Heere
„„'s geht nicht, fürwahr!

„„Das muß ein Held entſcheiden,
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu ſchneiden,
Iſt an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden
Kannſt du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannſt du nicht.

„„'nen Thron thät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld.
Mußt frein mich hinterm Schilde
Von dieſem Haar.""
Treu bot dem finſterm Bilde
Die Hand ſie dar.

VI.

Des Gelübdes Löſung.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Feſte
Haben zwei ſich hingeſtellt,
Zwei verwunderliche Gäſte.
Ein' iſt himmliſch zartes Weib,
Und ein Ritter ihr Geſelle,
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt ſein Haupt und ſchier den Leib." —

„„Auf, ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinſten Golde!
Heut' in meinen alten Saal
Führt der Harald ſeine Holde!""
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgaſt entgegen:
Hier iſt dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut.

„„Held, du weißt wohl, jungen Fraun
Iſt man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Graun
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkſt du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, ſo wollſt die Locken ſchneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt.""

„„Grimmhaar? Nein, da ſprach man ſchlecht.
Schönhaar ſollſt du künftig heißen,
Das iſt wohl des Haares Recht,
Drob ſo viel der Kronen gleißen.
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die ſiegbelaubte
Würde löſe von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich.""

Und wie Lock' auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluthen
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Roſengluthen.
Hulden blühn den Hulden zu,
Bis vor ſüßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in ſeinen Armen:
„O mein Held, wie ſchön biſt du!"

Reginwald, der Alte, lacht:
„„Ja, die Frauen mögen's ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.

Männer, Weiber, ſchließt den Bund,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen ſoll erfechten,
Was geſprochen holder Mund!'"

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Liebesproben.

Es war ein Edelknabe,
Der liebt' eine Jungfrau hold,
Und warb um ſüße Gabe
Und keuſchen Minneſold.
Die Jungfrau war ſo ſtolz und rein,
Sie ſprach: „Ich will mein eigen ſein;
Ich bleibe bis zum Grabe
Wohl frank und frei allein."

Als an der Felſenquelle
Sie froh ſich einſt ergeht,
Hat in die flüchtge Welle
Der Wind ihr Tuch geweht.
Der Edelknecht, voll Liebesgluth,
Sprang freudig wagend in die Fluth
Und bracht es ihr zur Stelle
Zurück mit frohem Muth.

„Wie kannſt du's redlich meinen?"
Sprach ſie ihn zürnend an,
„Dies Wagſtück hat den Deinen
Im Herzen weh gethan.
Wer nicht den Gram der Aeltern ehrt,
Iſt keiner keuſchen Jungfrau werth.
Magſt lachen oder weinen,
Mein Huld bleibt dir verwehrt."

Einſt focht der Knappe eben
Mit ſeines Stammes Feind,
Und als auf Tod und Leben
Zu ſiegen er gemeint,
Da rief die Herzgeliebte ihn,
Gebot, das Schwert zurückzuziehn,
Und ihrem Wink ergeben,
Ließ er den Feind entfliehn.

Ein Graf lag hart gefangen,
Den hieß ſie ihn befrein,
Und eiferſücht'ges Bangen
Nahm ſeinen Buſen ein.
Doch ſammelt' er der Freunde Schaar,
Und ſtürmte kühn und offenbar,
Bis in den Thurm ſie drangen,
Und frei der Grafe war.

Er zeigt mit dieſer Kunde
Dem ſüßen Weibe ſich
Und hört aus ihrem Munde:
„Mein Freund, ich liebe dich!"
Da hob der herrliche Gewinn
Zu raſch empor ihm Herz und Sinn
Und aus verborgner Wunde
Floß Blut und Leben hin.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Das Nixchen.

Ein armes Nixchen taucht' empor,
Ihr war das Herz ſo wund,
Und ängſtlich lauſchte ſie hervor,
Nichts Liebes that ſich kund.
Sie ſieht und ſeufzt und forſcht und ſingt,
Es ward ihr gar zu weh;
So munter drein das Vöglein klingt,
Will ſterben in dem See.

Und ſieh, beim frohen Lerchenſang,
Wie Morgenroſen ſchön,
Der Jüngling durch die Blüthen drang,
Gar wonnig anzuſehn.
Das bleiche Nixchen wurde roth
Und bald dann wieder bleich,
Und weint' in ihrer Liebesnoth,
Und lächelte zugleich.

Doch bald erhob ſie ſchön und hell
Den ſtarken Zauberſang,
Die Wellen kamen leicht und ſchnell
Und tanzten nach dem Klang.
Es hatte ſich der Sang ſo mild
An Alles angeſchmiegt,
Und ruhig lag das ſchöne Bild
In Schlummer eingewiegt.

Und ſachte aus der blauen Bahn,
Wundherzchen pochte laut,
Schlich zum Geliebten ſich heran,
Verſunken ihn beſchaut;
Und ſeltſam wunderlich ihr ward,
Als ſei's ein ſchöner Traum,
Es lockt das Kinn, ſo weiß und zart,
Der Lippen Roſenſaum.

Und auf des Jünglings Lippen zog
Ein lieblich Lächeln her,
Und lauter ward der Bruſt Gewog,
Wie wenn's ein Seufzer wär'.
Es lächelte ſo trüblich hold
Die Maid in ſeinen Traum,
Das Auge bald ſie küſſen wollt',
Und bald der Lippen Saum.

Doch wie ſie hingebeugt noch zagt,
Des Träumers Odem trinkt,
Die Lippen nicht zu rühren wagt,
Im Blicke ganz verſinkt,
Ein Mädchen durch die Blüthen dringt,
Die Zither lieblich ſtimmt,
Und munter zu dem Jüngling ſpringt,
In'n ſchönen Arm ihn nimmt.

Das arme Nixchen ſehen muß
In ihres Sees Grab,
Wie einen kühnen lauten Kuß
Die Braut dem Träumer gab,
Wie er ſie dann ſo ſüß umſchlang,
An ihren Blicken hing,
Und bei der Zither munterm Klang
Mit ihr von dannen ging.

Das Nixchen ward nun wieder bleich,
Ihr Weinen lange währt,
Ihr ſchönes ſtilles Freudenreich
War ihr ſo ſchnell zerſtört.
Die Blumen ſtanden noch am Strand
Und ſahn ſo munter her,
Doch ſie, die ganz verarmte, fand
Den Jüngling nimmer mehr.

Und in den Berg ſie ſcheidend geht,
Verſtopft des Sees Quell,
Und trüb begrünt das Waſſer ſteht,
Voreinſt ſo blau und hell.
Und See und Nixchen war nun todt,
Der Ort blieb leer und wüſt,
Nur blühen Blumen roſenroth,
Wo Blumen ſich geküßt.

Helmine v. Chezy.

Die Jungfrau im Zaubergarten.

„Du ſchlanke Jungfrau, bleich und hold,
Was ſuchſt im tiefen Wald?“
„„Zur weiſen Zauberfrau ich wollt',
Wo iſt ihr Aufenthalt?

„Wohl nimmer ſucht die Zauberfrau,
Wer froh in Hütten lebt,
So ſprich, du mit den Aeuglein blau,
Was dir das Herz ſo bebt?“

„„Ich trag im Herzen tiefes Weh,
Und bring es her zu dir.
Es iſt ſo ſchwer; doch ach! ich fleh,
Nimm nicht mein Weh von mir!““

„Wohl ſtillen kann ich deine Pein,
Wohl lindern kann ich ſie,
Im Garten mein ſtehn Blümlein fein,
Dir alle nenn' ich hie!

„Der Blümlein eines ſuch' dir aus;
Siehſt du das grüne Laub?
Es ſieht ſo ſtill und düſter aus,
Dein Weh wird bald ſein Raub!“

„„Nicht will ich ſolch ein grünes Laub,
Nichts was das Weh mir ſtillt;
Viel lieber werd ich ſelbſt ein Raub
Vom allerſüß'ſten Bild!““

„So pflück' ich dir die Blume da,
Die falſches Hoffen heißt;
Doch trage ſie nicht allzunah,
Ihr Dorn dein Herz zerreißt!“

Die falſche Blume nehm' ich nicht,
Mir bleibt ſie immer fern,
Dort oben blüht mein's Blümleins Licht,
Dort ſchaut herab mein Stern!““

„So nimm die bunte, friſche hin,
Den heitern Wankelmuth“ —
„„Nein, nicht nach dieſer ſteht mein Sinn,
Im Tod iſt Treu' noch gut!

„„Haſt du nur falſche Blumen hie?
Wo blüht die rechte dann?
In deinem Garten ſucht' ich ſie,
Und keine ſteht mir an.““

„So ſprich nur, ob du jene willt,
Da blüht ſie lilienweiß,
Wo hell der Bach in Perlen quillt,
Doch die iſt kalt wie Eis!“

„„Nicht nenn' ich ſie, doch kenn' ich ſie,
Schon längſt hegt ſie mein Herz!““
Das Mägdlein ging und pflückte die,
Süß war der letzte Schmerz!

Helmine v. Chezy.

Das Kind.

Es ſitzt in ſeines Schloſſes Hallen
Der Freiherr wohlgemuth beim Schmaus;
Die Becher klingen, Lieder ſchallen,
Die Diener laufen ein und aus.

Da ſchleicht ſich durch die offne Pforte
Ein zartes Knäblein ſtill herein,
Und tritt zum Herrn mit leiſem Worte:
„Mich hungert, Herr; gedenk auch mein!“

„„Wer iſt das Kind? Iſt bei dem Feſte
Vielleicht dein Vater auch nicht weit?““ —
Er fragt die Diener, fragt die Gäſte,
Doch keiner weiß und gibt Beſcheid.

Und alle ſchaun, in Luſt befangen,
Den ſüßen Mund, das goldne Haar,
Hold thronend über zarten Wangen
Der dunkeln Augen herrlich Paar.

Die klaren Blicke voll Vertrauen,
Die lächelnd rings im Kreiſe gehn;
Und allen dünkt, jemehr ſie ſchauen,
Sie ſehen einen Engel ſtehn.

Von allen Seiten ſtrömt die Gabe;
Ein Jeder will der Erſte ſein.
„„Vor wannen kommſt du, ſchöner Knabe?
Wer darf ſich dein als Vater freun?““

„Den Vater hab' ich nicht geſehen.
Wir ſind nur arm und er iſt reich.
Weit, weit, viel Tage mußt' ich gehen;
Iſt meine Mutter nicht bei euch?

„Am Waldesſaum, auf grünen Auen
Saß meine Mutter weinend da:
Auf Menſchen darf ich nicht mehr bauen,
Doch Gott iſt den Verlaſſnen nah.

„Ich hörte meiner Mutter Klagen,
Und ach! es ſchmerzte mich ſo ſehr;
Ich lief, ihr Blumen zuzutragen
Zum Kranz, daß ſie nicht weinte mehr.

„Da ſah ich, Blumen in den Händen,
Im Walde einen Knaben ſtehn;
Er zeigte mir die bunten Spenden,
Und winkte mir, mit ihm zu gehn.

„Ich folgte willig ihm und heiter:
Er ſah ſo ſchön und freundlich drein;
Und weiter führt' er mich und weiter,
Stets tiefer in den Wald hinein.

„Auf Einmal war er mir verſchwunden;
Die Nacht zog finſter ſich heran,
Und nirgend ward ein Weg gefunden,
Die Bäume ſtarrten wild mich an.

„Ich rief wohl laut der Mutter Namen:
Stumm war der Wald, wie ſehr ich rief;
Ich lief zurück, woher wir kamen:
Stets blieb der Wald, wie ſehr ich lief.

„Ermattet ſank ich endlich nieder,
Und unter Thränen ſchlief ich ein:
Da kam im Traum der Knabe wieder,
Und hieß mich friſchen Muthes ſein.

„Zur Mutter wollt' er bald mich führen,
Beſchrieb mir deutlich Weg und Steg,
Und als ſich kaum der Tag ließ ſpüren,
Fand er mich auch ſchon auf dem Weg.

„Ich ſah viel Leute, die ich fragte,
Ob es noch weit ſei bis nach Haus?
Doch kam da Keiner, der mir's ſagte,
Und Mancher lachte mich wohl aus.

„Doch kamen auch, die mich begabten,
Die, freundlich mild für mich bedacht,
Mit Trank und Speiſe mich erlabten,
Und die mich bargen vor der Nacht.

„Allein kaum regt der Tag ſich wieder,
So heißt er auch mich weiter gehn,
Und ich ging friſch Berg auf, Berg nieder,
Wie ich den Weg im Traum geſehen.

„Und wollt' mir's oft auch bange werden,
Rief ich, wie Mutter mich's gelehrt,
Zum Vater Himmels und der Erden,
Der fromme Kinder gern erhört.

„Da ſchien's, die Bäume ſprächen leiſe
Von holden Dingen mir ins Ohr,
Es ſchwatzten mir auf ihre Weiſe
Die Bächlein von der Mutter vor;

„Die Blumen boten ſüße Düfte,
Die Wieſen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder ziehn.

„So hab' ich nun nach langem Treiben
Das hohe, ſchöne Haus erreicht;
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben!
Dies Haus hat mir der Traum gezeigt." —

Und als das Kind darauf nun ſchweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt ſich zu ihm neigend:
„‚Sei mir willkommen, kleiner Gaſt!

„‚Du biſt vom Himmel mir gekommen;
Ein Engel führt dich bei mir ein:
Iſt dir die Mutter auch genommen,
Ich will fortan dein Vater ſein.'"

Er hebt ihn auf mit naſſen Blicken,
Er drückt ihn feſt an ſeine Bruſt,
Und durch ſein Herz im Fluge zücken
Die Strahlen nie gekannter Luſt. —

Die Mähr läuft ſchnell von Mund zu Munde,
Der Herr ſchickt ſelber Boten aus;
Doch nirgends regt ſich ſichre Kunde,
Die Boten kehren leer nach Haus.

So ziehn neun Tage ſchnell vorüber,
Und jenem wird mit jedem Tag
Das Kind, mit jeder Stunde lieber,
Daß er es nicht mehr miſſen mag.

Als aber wiederum der Abend
Erröthend durch die Thäler geht,
Und, an der Friſche ſich erlabend,
Der Freiherr auf dem Altan ſteht,

Da plötzlich nach den hohen Stufen
Eilt raſch der Knabe von ihm fort,
Er hört ihn fröhlich jauchzend rufen:
„Siehſt du nicht meine Mutter dort?"

Und ſiehe, durch des Thores Bogen
Tritt ſchnell ein junges Weib dort ein.
Schon iſt der weite Hof durchflogen,
Schon ſtürzt ſie ins Gemach herein.

„„Mein Kind, mein Sohn, hab ich dich wieder!
Mein Himmel, meiner Augen Licht!""
Sie wirft ſich weinend vor ihm nieder,
Und deckt mit Küſſen ſein Geſicht.

„‚Maria!'" ruft der Freiherr bebend,
„‚Maria, du! dein Kind bei mir!'" —
Und ſie, ernſt lächelnd ſich erhebend:
„„Die du genannt, ſie ſteht vor dir.

„„Maria iſt's, die du verließeſt,
Die du in Elend, Schmach und Hohn
Aus ihrer Unſchuld Himmel ſtießeſt,
Und dieſer Knabe iſt dein Sohn.

„„Doch nicht zu rechten bin ich kommen,
Nicht dir zu klagen mein Geſchick.
Haſt du auch Alles mir genommen,
Ich fordre blos mein Kind zurück."" —

„‚Maria, laß es meinen Händen!
Verlange, wähle, fordre dir!
Schnell ſollen Gram und Noth dir enden,
Und reich begabt ziehſt du von hier.'"

„„Bewahr dein Gold und deine Gaben,
Der Mutter iſt ihr Kind nicht feil.
Ich hab ihn wieder, meinen Knaben,
Und jede Wunde iſt nun heil.

„„Die Nacht der Schmerzen iſt verſchwunden,
Des Himmels Abglanz leuchtet mir;
Mein theures Kind iſt wiederfunden,
Leb' wohl! Verziehen ſei auch dir!

„„Dem Kind, das aus der fernen Weite
Den Weg durch funfzig Meilen fand,
Dem ſteht Gott ſchützend ſelbſt zur Seite
Und ferner wahrt's auch ſeine Hand."" —

Sie wendet ſcheidend ſich zur Pforte,
Feſt an das Herz gedrückt das Kind;
Da naht mit freundlich ſanftem Worte
Der Freiherr, und umfaßt ſie lind:

„‚Kannſt du die Regung noch verkennen,
Die dir aus meinen Thränen ſpricht?
Du ſollſt dich nimmer von ihm trennen,
Doch trenn' auch ich von ihm mich nicht.

„‚Du biſt mein Weib, von Gott erkohren,
Der mir das Kind hieher geſandt.
O Mutter, die mein Kind geboren,
Reich mir verzeihend deine Hand!'" —

An ſeine Bruſt ſinkt ſie hinüber;
Ein heller Schein füllt das Gemach:
„Dort," ruft das Kind, „fliegt er vorüber!"
Und ſchaut dem Engel jauchzend nach.

C. W. Conteſſa.

Der zauberiſche Spielmann.

Nächtlich in dem ſtillen Grunde,
Wenn das Abendroth verſank,
Um das Waldſchloß in die Runde
Ging ein lieblicher Geſang.

Fremde waren dieſe Weiſen
Und der Sänger unbekannt,
Aber, wie in Zauberkreiſen,
Hielt er jede Bruſt gebannt.

Hinter blühnden Mandelbäumen
Auf dem Schloß das Fräulein lauſcht —
Drunten alle Blumen träumen,
Wollüſtig der Garten rauſcht.

Und die Wellen buhlend klingen,
Ringend in geheimer Luſt
Kommt das wunderbare Singen
An die ſüß verträumte Bruſt.

„Warum weckſt du das Verlangen,
Das ich kaum zur Ruh' gebracht?
Siehſt du hoch die Lilien prangen?
Böſer Sänger, gute Nacht!

„Sieh die Blumen ſtehn voll Thränen,
Einſam die Viole wacht,
Als wollt' ſie ſich ſchmachtend dehnen
In die warme Sommernacht.

„Wohl von ſüßem rothen Munde
Kommt ſo holden Sanges Macht —
Bleibſt du ewig dort im Grunde,
Unerkannt in ſtiller Nacht?

Ach, im Wind verfliegt mein Grüßen!
Einmal, eh' der Tag erwacht,
Mögt' ich deinen Mund nur küſſen,
Sterbend ſo in ſüßer Nacht!

„Nachtigall, verliebte, klage
Nicht ſo ſchmeichelnd durch die Nacht! —
Ach! ich weiß nicht, was ich ſage,
Krank bin ich und überwacht."

Alſo ſprach ſie, und die Lieder
Lockten ſtärker aus dem Thal
Rings durchs ganze Thal hallt's wieder
Von der Liebe Luſt und Qual.

Und ſie konnt' nicht widerſtehen,
Enge ward ihr das Gemach,
Aus dem Schloſſe mußt' ſie gehen
Dieſem Zauberſtrome nach.

Einſam ſteigt ſie von den Stufen,
Ach! ſo ſchwüle weht der Wind:
Draußen ſüß die Stimmen rufen
Immerfort das ſchöne Kind.

Alle Blumen trunken lauſchen,
Von den Klängen hold durchirrt,
Lieblicher die Blumen rauſchen,
Und ſie eilet ſüß verwirrt. —

Wohl am Himmel auf und nieder
Trieb der Hirt die goldne Schaar,
Die Verliebte kehrt nicht wieder,
Leer nun Schloß und Garten war.

Und der Sänger ſeit der Stunde
Nicht mehr weiter ſingen will,
Rings im heimlich kühlen Grunde
Wars vor Liebe ſelig ſtill.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff.

Die Hochzeitsnacht.

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irre ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der ſprach: „Da oben ſtehet
Ein Schlößlein überm Rhein,
Die an dem Fenſter ſtehet:
Das iſt die Liebſte mein.

Sie hat mir Treu verſprochen,
Bis ich gekommen ſei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Und Alles iſt vorbei."

Viel Hochzeitleute drehen
Sich oben laut und bunt,
Sie bleibet einſam ſtehen
Und lauſchet in den Grund.

Und wie ſie tanzen munter,
Und Schiff und Schiffer ſchwand,
Stieg ſie vom Schloß herunter,
Bis ſie im Garten ſtand.

Die Spielleut' muſicirten,
Sie ſann gar mancherlei,
Die Töne ſie ſo rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat der Bräut'gam ſüße
Zu ihr aus ſtiller Nacht,
So freundlich er ſie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er ſprach: „Was willſt du weinen,
Weil Alle fröhlich ſein?
Die Stern' ſo helle ſcheinen,
So luſtig geht der Rhein.

Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir ſo wunderfein,
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein."

Zum Kahn folgt ſie behende,
Setzt ſich ganz vorne hin,
Er ſetzt' ſich an das Ende
Und ließ das Schifflein ziehn.

Sie ſprach: „die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenſter ſind verglommen,
Wir fahren ſo geſchwind.

Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf einmal bange
In dieſer Einſamkeit!

Und fremde Leute ſtehen
Auf mancher Felſenwand,
Und ſtehen ſtill und ſehen
So ſchwindlich über'n Rand." —

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut in die Wellen ſchaurig,
Und rudert immerfort.

Sie ſprach: „Schon ſeh' ich Streifen
So roth im Morgen ſtehn,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Vom Ufer Hähne krähn.

Du ſiehſt ſo ſtill und milde,
So bleich wird dein Geſicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!" —

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Fluth und Wald —
Es rührt mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteiner'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drückt ihren ſchönen warmen
Leib an die eiſ'ge Bruſt.

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut drin todt.

Joſeph Freiherr v. Eichendorff.

Von der deutſchen Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob, wie ein See, in finſtre Nacht
Wollt überſchrein die wilde Schlacht.

Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg ſo blutigroth,
In Lohen ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.

Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der tritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt ſein Helm gar mannichfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:

„Jungfrau, komm in die Arme mein,
Sollſt deines Siegers Herrin ſein.
Will baun dir einen Pallaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt du gehn.

„Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald.
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag ich mir meine Braut nach Haus!“

Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf ins Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.

Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Liebſten auch ins heiße Grab,
Sie ſelbſt dann in die Flammen ſprang,
Ueber ihnen die Burg zuſammen ſank.

Joſ. Freih. v. Eichendorff.

Die Brautfahrt.

Durch des Meeresſchloſſes Hallen
Auf beſpültem Felſenhang
Weht der Hörner feſtlich Schallen,
Froher Hochzeitgäſte Drang
Bei der Kerzen Zauberglanze
Wogt im buntverſchlungnen Tanze.

Aber an des Fenſters Bogen,
Ferner von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finſtern Nacht,
Und die trunknen Blicke ſchreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich,“ ſprach der wilde Ritter
Zu der zarten ſchönen Braut,
„Lieblich girrt die ſanfte Zither —
Sturm iſt meiner Seele Laut,
Und der Wogen dunkles Brauſen
Hebt das Herz in kühnem Grauſen.

„Ich kann hier nicht müſſig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieſen Kreis von Felſenmauern
Hält mein Leben nicht umſpannt;
Schönre Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

„Du mußt glauben, du mußt wagen
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Woge fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig ſtreitend mit den Winden
Muß ich meine Heimath finden! —

„Siehſt du, heißer Sehnſucht Flügel
Weiße Segel dort geſpannt?
Hörſt du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felſenwand?
Das iſt Sang zum Hochzeitreigen —
Willſt du mit mir niederſteigen?

Kannſt du rechte Liebe faſſen,
Nun ſo frage, zaudre nicht!
Schloß und Garten mußt du laſſen
Und der Aeltern Angeſicht —
Auf der Fluth mit mir alleine,
Da erſt, Liebchen, biſt du meine!“

Schweigend ſieht ihn an die milde
Braut mit ſchauerlicher Luſt,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die ſtolze Bruſt.
„„Dir hab' ich mich gern ergeben,
Weihe dir mein ganzes Leben.““

Und er trägt die ſüße Beute
Jubelnd aus dem Schloß aufs Schiff,
Drunten harren ſeine Leute,
Stoßen früh vom Felſenriff;
Und die Hörner leiſ' verhallen,
Einſam rings die Wogen ſchallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Fluth,
Sieht ſie fern die Berge ſinken,
Flammernd ſteigt die hehre Gluth,
Ueber Spiegel trunkner Wellen
Rauſchender die Segel ſchwellen.

Monde ſteigen und ſich neigen,
Lieblich weht ſchon fremde Luft,
Da ſehn ſie ein Eiland ſteigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie, ein farb'ger Blumenſtreifen,
Meerwärts fermde Vögel ſchweifen.

Alle faßt ein freud'ges Leben —
Aber dunkler rauſcht das Meer,
Schwarze Wetter ſchwer ſich heben
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm raſ't um den Felſenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborſten ſich das Schiff.
Schwankend auf des Maſtes Splitter
Schlingt die Braut ſich um den Ritter

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, ſinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend-warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenſtrand gerettet
Auf das Grab ſein Liebſtes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimath ringsum lacht,
Zaubriſch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde;
Schau' um dich! wach' auf, du Holde!

Aber frei von Laſt und Kummer
Ruht die liebliche Geſtalt,
Lächelnd noch im längſten Schlummer,
Und das Herz iſt ſtill und kalt,
Still der Himmel, Still' in Meeren,
Schimmernd rings das Land von Zähren.

Und er ſinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einſam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum erſten Mal,
Und vor dieſem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuſchung trennt er
Schaudernd ſich — der Stolz erweicht,
Andre Heimath nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an echten Schmerzen ranken
Himmelwärts ſich die Gedanken.

Schweigend ſcharrt er ein die ſtille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von ſich die ſeidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet ſich in rohe Felle,
Haut in Fels ſich die Kapelle.

Ueberm Rauſchen dunkler Wogen
In der wilden Einſamkeit,
Hauſend auf dem Felſenbogen
Ringt er fromm mit ſeinem Leid,
Hat, da manches Jahr entſchwunden,
Heimath, Braut und Ruh' gefunden.

Viele Schiffe drunten gehen
An dem ſchönen Inſelland,
Sehen hoch das Kreuz noch ſtehen,
Warnend von der Felſenwand,
Und des ſtrengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Joſeph Freih. v. Eichendorff.

Der Schatz.

Der Steiger ſitzt im dunkeln Schacht
Der junge Fant alleine,
Und hat ein Lied ſich ausgedacht
Bei ſeiner Lampe Scheine,
Das klingt von Gold und Gute,
Von einem heimlichen Schatz:
Mit meiner Wünſchelruthe
Fänd' ich gewiß den Platz.

Die Alten in dem Grubenreich
Die ſprechen zu den Andern:
Der junge Steiger ſoll ſogleich
Aus unſerm Schachte wandern;
Die Geiſter in den Tiefen
Die werden alle wach,
Und tückiſche, die ſchliefen,
Stellen aus Neid ihm nach.

Der junge Steiger ſteigt herauf
Mit Wünſchelgert und Zither,
Da tritt auf des Gebirges Knauf
Zu ihm heran ein Ritter,
Mit ſilbergrauen Waffen,
Und güldnen Stab bewehrt,
Und ſpricht: „Ich will dir ſchaffen,
Was all dein Herz begehrt.

Auf den Sudeten wohnt ein Geiſt,
Der gute Geiſt der Rieſen,
Der hütet Schätze allermeiſt,
Und hat gewiß auch dieſen;
Doch ſei du in drei Tagen
Vor ſeinem ſchneeigen Thor,
Und wo es eingeſchlagen,
Sing' ihm dein Liedlein vor.“

Der junge Steiger ſinnt und lacht:
„ „Ich kenne deine Netze;
In deiner ſchneeigen Knoſpe Schacht
Da giebt es keine Schätze.
Und dürft' ich laut es ſagen:
Du biſt der Rübezahl;
Doch will ichs mit dir wagen,
Aus freier Bergmannswahl.“ “

Der Ritter mit dem weißen Bart
Iſt lange ſchon verſchwunden,
Es hat der Knapp die Wegefahrt
Zum Berge bald gefunden,
Mit ſeiner Gert' und Laute
Streift' er bergauf, thalein,
Da ſchlägt die grüne Raute
Auf einem Anger ein.

Es ſprudeln warme Quellen leicht
Und luſtig aus dem Grünen,
Der ſaftig helle Boden gleicht
Nicht Erz- und Silberminen,
Die leichten Edelſteine,
Die in der Tiefe glühn,
Sieht man geſchliffen reine,
Als ſüße Blumen blühn.

Der Steiger ſtimmt ſein Liedlein an:
„ „Der Schatz, nach dem ich trachte,
Iſt herrlicher, als je ein Mann
Ihn führt' aus einem Schachte:
Das Gold muß flüſſig wallen
Und lichte Krone ſein,
Die Schale wie kryſtallen,
Die Füße ſilberrein.

„ „Der hohe Himmel dürfte nicht
So azurblau ſich hellen,
Und alles Sonn- und Sternenlicht
Von innen müßte quellen,
Ein Feuer müßte blitzen
Aus funkelndem Rubin,
Doch dürften ſeine Spitzen
Nicht meine Lippen fliehn.

„ „Demanten müßten waſſerklar
Wie Thau von innen dringen,
Und aus dem Schatze wunderbar
Das ſchönſte Lied erklingen;
Du guter Geiſt der Rieſen,
Du wieſeſt mir den Platz,
Nun ſei dafür geprieſen
Und gieb mir auch den Schatz.“ “

Und wie er ſchweigt, der junge Knapp,
Und biegt die grüne Raute,
Da wandelt es den Berg hinab
Mit Hirtenſtab und Laute.

Die goldnen Locken wallen,
Wie einer Krone Schein,
Der reine Leib kryſtallen,
Die Füße ſilberrein.

So azurblau der Augen Paar
Und wie zwei Sonnen leuchtend,
Demanten quellen waſſerklar,
Die Roſenwangen feuchtend;
Ach, ſchlöſſen die Rubinen
Sich auf mit ſüßem Ton,
Wohl nimmer naht' ich ihnen,
Ich brenn' und glühe ſchon.

Da klingt der wunderbare Schatz:
„„O ſing' und ſpiele länger,
Wie find' ich hier am ſtillen Platz
Den allerſchönſten Sänger?""
Und lachend ſteht darneben
Der Rübezahl am Ort:
„Wollt ihr nun Schätze heben
So hebt euch beide fort."

J. G. Seegemund. (Gottwalt).

Der Bergknapp.

Der König ſaß unter dem Purpurthron,
Den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn,
Der ſchaute hinauf und ſahe nieder,
Ein brauner Mantel floß um ihn her,
Der Lipp' entſtrömte geheime Mähr,
Die Gäſt' ergötzten die Lieder.

Da hob der König den Zepterſtab:
„Laß von den geſpenſtiſchen Liedern ab!
Ich der Vater, der König will es haben.
Was gehſt du wie mein geringſter Knecht,
Der um Sold ſich wagt zu dem Gnomengeſchlecht,
Und mit Kränzen gleich Liederknaben?"

Still ließ der Sänger ſich auf ein Knie,
Und ſprach zu ſchmelzender Melodie:
„Was wehret der König meinem Liede?
O laß mich, Vater, in meiner Natur.
Dort unten vergeht der Aengſte Spur,
In der Nacht wohnt ewiger Friede!

„Nicht mich belaſte mit Gold und Geſtein;
Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir ſein!
Verſtoße mich tief, wo Geiſter rauſchen,
Sprich meinem Bruder die Krone zu!
Ich bin ſchon mächtig, bin König, wie du!"
Und möchte mit dir nicht tauſchen!"

Da warf der König ſein Zepter hin:
„Sohn! ändre deinen verkehrten Sinn,
Ich der Vater, der König, will es haben.
Den Sänger laß ſpielen, dein Kleid wirf ab,
Der Knapp nur ſteig' in die Grube hinab,
Nicht ziemt das fürſtlichen Knaben."

Den Sohn bedrückte des Wortes Laſt,
Er hielt den Talar des Vaters umfaßt,
Er blickte ſo demuthsvoll zum König:
„„O Vater! deine Gebote ſind ſchwer!
Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähr',
Ich flehe zum Vater, zum König.

„„Noch ein Mal verlang' ich zum tiefſten Schacht
Hinab in die ſtille, die heilige Nacht.
Und bin ich daraus empor geſtiegen,
Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
Der Lock' entſinke des Kranzes Geflecht,
Mich ſoll der Purpur umfliegen.

„„Laß folgen drei Ritter mit Lampenglut,
Denn im Finſtern ſchlummert unheimliche Brut;
Ich führe ſie wohl in meine Schächte,
Denn ich bin mit jeglichem Gange vertraut,
Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
Wo ich ſprach zum Geiſtergeſchlechte.""

Drauf ſenkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entließ er ſammt Ritter und Knapp:
Der führte ſie wohl in ſeine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gange vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und geſprochen zum Geiſtergeſchlechte.

Wohl ging er mit klingender Laute voran,
Ihm ſchwoll der Buſen von Sehnſucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte.
Schon ſauſt' ein geheimes Rauſchen her,
Wie ein unterirdiſch ertoſendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er ſchwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewige Stille, die heilige Nacht.
Was flüſtert von fern, gleich Sturms Gewimmer?
Wohl folgen Ritter mit Lampenglut,
Doch im Finſtern lauert die Gnomenbrut,
Es verliſcht des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger ſieht in ſchauriger Nacht,
Ihm leuchtet's ringsher, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erſcheinen, mit Kryſtallkronen
Auf zarten Locken aus reinſtem Gold,
Sie nahn und lächeln, ſie winken hold,
Wo mag der König auch wohnen?

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
Und das Herz herunter, herunter ſtrebt,
Daß er dort beim Feſte der Nacht erſcheine,
Da hörten die Ritter gar leiſen Klang,
Als tönte zur Laute Geiſtergeſang,
Fern ſchimmert's wie Edelgeſteine.

„„Mein Herr! mein König! wo biſt du hin?""
Aus der Tief' antwortet's: Dahin! dahin!
Wohl hörte das Ohr die Waſſer brauſen,
Wohl tönt's tief unten, wie leiſe Muſik,
Doch der Herr, der König kehrt nicht zurück,
Sie verließen den Ort mit Grauſen.

Otto Heinrich Graf v. Löben.

Die Geiſter des Sees.

Dumpf rauſcht's vom hohen Wogenſtrand
Ans ſteile Felſengeſtade.
Und grau, wie der Geiſter wehend Gewand,
Webt dichter Nebel ſich über's Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbſtlichen Lüfte ſäuſeln;
Es ſteigt in leiſem Kräuſeln
Die blaue Welle des Sees;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langſam wogen und ſinken
Die Silberflocken des Schnees.

Und in der Nacht, die ſtill und kalt
Um Ullin's Hügel ſich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Fluth umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Geſtalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die ſeidnen Locken wehen;
Sie eilt mit ängſtlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft ſie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde nur ächzen drein.

Was irrt Allona ſo ſpät im Reif
Von Ullin's einſamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurſtreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif,
Es ſtrahlet ahnendes Grauen.
Sie ſucht im röthlichen Scheine
Cathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der ſchattigen Höhn.
Zwei Nächte ſah ſie vom Stamme
Bemooſter Eichen die Flamme
In einſamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felſenwand,
Wo ſeufzende Wellen ſich ſchlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da ſchmiegt ſichs ſchmeichelnd an ihre Hand
Mit leiſe winſelnden Klagen.
„Biſt du es, Luath, der Treue?
Jagd nicht Chatullin das ſcheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felſengeſtade
Vom nebelzeugenden See?

„Ach! nimmer jagt er's ſcheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimiſchen Herde;
Es rauſcht mir ſo traurig der dunkele See,
Und jede Welle, ſie ſeufzet Weh.
Laut winſelt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er ſeinem Gebieter zur Seite;
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's, nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings ſtarres Gebein?"

Da rauſcht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die ſchäumenden Wogen,
Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunſtbild empor und ſchwebt
Vom Sturm ans Ufer gezogen.
Die hohe Geſtalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Geſenkt und ungeſpannt,
Blaß, wie aus neblicher Ferne
Der ſilberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geiſtes Hand.

Still iſt und ernſt ſein Angeſicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuſeln, er ſpricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Heeres wieder.
Mich lockt' aus dem ſchützenden Haine
Hervor im Nebelſcheine
Das eilend flüchtige Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen:
Da ſank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den ſchweigenden See."

Mit Liebesarm Allona ſtrebt
Die theure Geſtalt zu faſſen,
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich ſcheidend höher und höher hebt:
Sie ſieht ſie im Duft erblaſſen.
Dann faßt ſie ein nächtliches Grauſen;
Es rauſcht mit dumpfem Brauſen
Um ſie des Sturmwindes Wuth.
Ihr ſchwinden die matten Sinnen,
Da reißt ſie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Fluth.

Und wenn es rauſcht vom Wogenſtrand
Ans ſteile Felſengeſtade,
Und grauer Nebel, wie Geiſts Gewand,
Sich dichter webt ums weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann ſieht man die Wellen ſich kräuſeln;
Es ſchweben mit leiſem Säuſeln
Herab, wie Flocken des Schnees,
Zwei Geiſter mit ſchwachem Blinken;
Sie wanken, wogen und ſinken
Vereint in den Schooß des Sees.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze ſchimmern?
Durch Wildniß geht der Weg hindurch
Zu ihren wüſten Trümmern.
Da blühet ein Blümchen um Mitternacht,
Das ſchimmert in blendender Lilientracht.

Es leuchtet einen Stundenſchlag
Ins finſtre Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein ſtiller Tag
Der Unſchuld, heilig unter;
Dann iſt es, als wandelten Geiſter dort
Um einen geweiheten Friedensort.

Und eine ſanfte Lichtgeſtalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt ſich empor, und wallt, und wallt,
Und ſchwindet in den Lüften.
Es wehet und ſäuſelt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal ſtand einſt ein Hüttchen, klein,
Und grün umrankt und mooſig;
Da blühte Bertha ſtill und rein,
Ein Mägdlein, zart und roſig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die ſpielenden Lämmer der Wieſe ſchaun.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirſchen und nach Rehen:
Da ſah er früh im Morgenſtrahl
Am Zaun das Mägdlein ſtehen.
„Was ſchauſt du hier," ſprach er, am grünen Zaun?
Komm' mit mir! dort oben iſt mehr zu ſchaun!"

„Du ſollſt mein trautes Liebchen ſein,
Zu ſchön für eine Hütte." —
Doch Bertha ſprach. „„Das kann nicht ſein!""
Und floh in ihre Hütte.
Da fand ſie die Mutter am ſtillen Heerd:
„„Ach Mutter! der Junker hat mein begehrt.""

„„„Ob auch der Junker dein begehrt;
Laß dich ſein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus ſeinen Händen.
O bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, ſäume nicht, rette dich!"""" —

„„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor ſeinem Dienerſchwarme?""
So weinte ſie, und ſtürzte ſich
Der Mutter in die Arme. —
„„„Ein Kloſter, mein liebliches Töchterlein;
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

„„„Da ſchmücket dich mit keuſchem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangſt du mit dem Myrthenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirſt du in graulicher Mitternacht
Von ſchirmenden Engeln getreu bewacht."""" —

„„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Kloſterſtille,
Daß vor der böſen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!'''
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Kloſters getroſt hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er ſeinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm ſtill entkam,
Gewaltſam zu erbeuten.
Da wurde das Kloſter wohl hart bedrängt,
Und krachend das eiſerne Thor geſprengt.

Die wilden Räuber ſcheuten ſich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie riſſen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grauſigen Mitternacht
Zur Lauenburg ſtürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!" rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein ſchön Geſicht:
Es koſtet das liebliche Leben nicht!" —

„„Du Sohn Maria's!''' rief ſie laut,
„„Du Gottesſohn, o ſende
Mir Hülf' und rette deine Braut,
Daß keine Schmach ſie ſchände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, ſprecht!
O ſprecht, wenn kein Rächer die Unſchuld rächt!

„„Doch ſtill! ich hör' ein leiſes Wort;
Ich darf Erlöſung hoffen.
Ein Engel kommt! ich ſehe dort
Den lichten Himmel offen!'''
Begeiſtert ſchon blickte ſie himmelwärts,
Und leiſer und leiſer verſtummt ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geiſt der Engel, Tod,
Ins ſtille Land der Frommen.
Es war eine lichte Geſtalt zu ſehn;
Da wollten die Räuber vor Angſt vergehn.

Und wo ſich Bertha's Auge ſchloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichthell aus dem Boden ſproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verſpätete Wandrer ſchaut,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein ſchauerlicher Strahl,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht ſie, das flüſtert ſchwach
Die ſterbenden Laute der Unſchuld nach.

Seht hin! wo einſt die Feſte ſtand
Mit ihren ſtolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

C. A. Tiedge.

Herakles.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schooß der Einſamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er ſoll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er ſinnend plötzlich ſtill.

Dunkler jetzt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und ſchnell und ſchneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder ſich entfalten?
Iſt ihm eine Gottheit nah?
Zwei erſcheinende Geſtalten
Stehn vor ſeinem Blicke da.

Eine der Geſtalten leuchtet
Wie der friſche Blumenring,
Der, vom erſten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!" ſprach ſie, „was die Erde
Süßes hat, ich weih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!"

Zauber ſprühn aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um ſie her im Hauch der Luft.
Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der ſtillern Huldgeſtalt.

Ruhig naht ſie, wie der Friede,
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt ſich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeſchreckt. —
„Keine Freuden goldner Tage,"
Spricht ſie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, biſt du mein."

„Siegen ziemt dem Götterſohne;
Sich beſiegen aber, weiht
Ihm die höchſte Strahlenkrone
Himmliſcher Unſterblichkeit." —
Und der Jüngling — ſchöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig ſich und glühend
In die Hand der Tugend ſchwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der ſtarke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber ſeinem Frieden droht
Eine fürchterlichre Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, der Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt
Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Luſt ihm ſtellt.
Friede noch; allein Iole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue
Stürzt herein das Mißgeſchick.
Grauſe That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh'! er reißt ſie ohn' Erbarmen
Mit Verrath und Meuchelmord
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plötzlich fällt die Eumenide
Des Gewiſſens ihm an's Herz;
Und der ſüße Lebensfriede
Wandelt ſich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zuſammen,
Seines Geiſtes letzten Schwung;
Auf den Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdenſohn verlor;
Die Verſchattung ſinkt darnieder,
Die Verklärung ſtrahlt empor.
Schon der letzte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele ſchwinget
Sich ins Reich der Tugend auf.

C. A. Tiedge.

Der arme Thoms.

Des Haines Sänger ſchliefen und verſtummten,
Da wallte Thoms, den oft ſein Herz betrog
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer ſummten,
Und über ihm die ſchnelle Schwalbe flog.

Am Grabe ſeines Vaters ſank er nieder:
Der Mangel ſtieß ihn in die Welt hinaus,
Doch waren alle Menſchen ſeine Brüder,
Die große weite Erde war ſein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerriſſen,
Zu ſeines Vaters kaltem Grab zurück.
Der Hügel ſeines Vaters war ſein Kiſſen.
Und eine Thräne ſein errungnes Glück.

Es ward ihm hier ſo heimlich und ſo bange,
Dem Staube nah', von dem er Troſt empfing;
Er drückte ſeine bleich gehärmte Wange
Ins falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,"
So ſprach er zu dem Todten: „bin ich hier.
Du findeſt Menſchen, wenn ich von dir ſcheide;
So ſprachſt du, als dein Auge brach, zu mir.

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menſchen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Bruſt zu legen,
Und jeder wies den Bettler trotzig ab.

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt;
„„Geh',"" ſprach ſie, „„ſuche Brot, du bleibſt den Deinen,
Kommſt du zurück, wie meinem Herzen werth.""

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfaſſen,
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu ſchwach,
Da weint' ich laut, vergeſſen und verlaſſen,
Kein Auge ſah, der Felſen ſprach mir nach.

„Am Thor der Heimath ſetzt' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam zum Birkenwalde her,
Ich ſprang empor und rief: „„Du haſt mich wieder!""
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr.

„Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,
Da fühlt' ich, daß ich hülflos elend bin;
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin.

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie ſie, den armen Thoms nicht mehr."

Jetzt ſah er, wie im Weſten freundlich ſchwebend
Der Abend ſich in Thetis Arm verlor,
Da hob er ſeine Hände, kalt und bebend,
Und ſeinen Blick zum Geiſt der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel floſſen
Weiß, wie ein Leichentuch, am Grabe her.
Da war ſein Blick für dieſe Welt geſchloſſen,
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

A. Freih. v. Steigenteſch.

Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beſchienen,
Saß Ritter Raimund, kalt und wild;
Blaß, wie der Burggeiſt in Ruinen,
Schwamm auf dem Felſenquell ſein Bild.
Da liſpeln ſanft der Harfe Saiten;
Im Liede weht ein leichter Sinn,
Und des Geſanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin:

Erinnrung rauſchet durch die Lieder
Mit ſchwarzen Flügeln um ſein Ohr,
Das Schrecken ſträubt ſein Haar empor
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die ſanfte Sprache der Gefühle
Wird jetzt in jeder Saite wach;
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele
Ahmt ſchwach und ſtark die Harfe nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der Weſt im Mai;
Der Kindheit goldne Träume ſchweben
Im Spiegel des Geſangs vorbei

Der ſchöne Traum, zu früh vergangen,
Hat ſanft des Ritters Herz erweicht;
Ein mattes kaltes Lächeln ſchleicht
Sich ſchüchtern auf die blaſſen Wangen

Jetzt klagt hier, wie der Welle Toſen,
Bald ſchwach, bald ſtark, mit leiſem Schwung
Die Sehnſucht um verblühte Roſen
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton gleich ſcheidenden Gewittern,
Verhallt, nun ſterbend, dumpf und ſchwach;
Die Saite ahmt mit leiſem Zittern
Den ſüßen Ton der Freude nach.

Der Vorzeit blaſſe Nebel fallen,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finſtern Hallen.

Dem Arm der Freude ſchnell entriſſen,
Erhebt ſich dumpf das Lied der Schlacht;
Die Erde wird des Todes Kiſſen,
Das Blut und Wunde ſchrecklich macht.

Die Harfe ſchweigt; in ihren Pauſen
Verblutet röchelnd ſich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brauſen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blaſſe Wangen färben
Sich brennend, wie das Abendroth;
Er ſehnt ſich, den erhabnen Tod
Im wilden Schlachtgewühl zu ſterben.

Der Harfe Stürme rauſchen wilder;
Das Siegel ſpringt am Grab der Zeit;
Der Sturm der Sänger weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauſcht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felſenkluft der Nord.
Des Sängers blaſſe Lippen beben;
Sein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen;
Im Auge rollen Schuld und Haß,
„Laß,“ ruft der Ritter leichenblaß,
O laß das Bild vorüberfliehen!“

Da flüſtern leiſe durch die Saiten
Der Hoffnung ſüße Melodien.
Sanft, wie des Schickſals Faden, leiten
Sie in den Arm der Tröſterin.
Kühn trotzt der Mörder den Geſetzen,
Ihn lenkt das ewige Geſchick;
Auf ſeinen Wink hält das Entſetzen
Des Frevlers Dolch und Arm zurück.

Der Ritter ſchlingt um die Geſtalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An ſeiner Bruſt voll Leidenſchaft
Das ſüße Traumbild feſtzuhalten.

Der Sänger ſchweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenſchwer;
Da flüſterts leiſe durch das Grüne:
„„Erkennſt du Erichs Ton nicht mehr?“
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Scham und Schuld gepreßt;
Er klammert ſich mit kalten Händen
An ſeines Bruders Knieen feſt.

Das Band des Schreckens löſt ſich wieder,
Das ſeine Kraft gefeſſelt hält;
Und auf die blaſſen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

A. Freih. v. Steigenteſch.

Die ſieben Hügel.

Auf grüner grüner Haid
Stehn ſieben Hügelein.
Es flüſtern Wind' im ſchaurigen Thal,
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Im tiefen Wieſengrunde
Glänzt fern ein Weiher hell.
Es klagen Unken aus tiefem Moor,
Es ſteigen Gebilde ſo dunſtig empor.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Hier war vor grauen Jahren
Ein König, reich und groß.
Er war gezogen in Krieg und Schlacht
Hatt' nicht der ſieben Töchterlein dacht.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Die ſieben Jungfraun wallten
Im hohen Buchenhain.
Es rauſchte das Meer mit nichtigem Schaum,
Es ſauſte der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide.
Singt. „Leide! Leide! Leide!“

Es ſchwellen weiße Segel
Vom Kullafelſen her.
Ach! Starno kommt, der wilde Held!
O König! Wie haſt du dein Haus beſtellt?
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: Leide! Leide! Leide!“

Ans weiße Sandgeſtade
Steigt ſchnell das Kriegesheer.
Die Jungfraun fliehen Berg ab und an,
Verfolgt von Reiter, von Roß und Mann.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

„Wir ſahn euch ſchnell und ſicher,
Ihr weißen Vögelein,
Zu Spott und Hohn; wir fangen euch aus;
Der Vater kann finden das leere Haus!“
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Wie Blätter vor dem Sturme,
Entflohn die Mägdelein,
Doch dicht am wehenden Schleierlein
Verfolgten die Reiter ſie hinterdrein.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Da glänzt im Abendſtrahle
Der kühle Weiher hell;
Drein hüpfen die Mägdlein leicht und ſchön,
Und wurden nimmermehr geſehn.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Auf grüner grüner Haide
Stehn ſieben Hügelein.
Dort ruhn die Jungfraun im kühlen Moos,
Dort klagen die Vöglein im Maigeſproß.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Friderike Brun, geb. Münter.

Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürſt in Engeland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei ſeinem Namen ſtieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Luſt,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten ſeine Bruſt
Die zarteſten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne ſang.

Und allen Harfnern war er hold,
Die ihre Kunſt verſtanden;
Drum viele Ruhm und Ehrenſold
An ſeinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund
Und ſelbſt ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die gern am Thron ſich regen,
Stand er ſo treu, wie Felſen ſtehn.
So werdet ihr ihn handeln ſehn!

Stets um den König, den ſo ſehr
Die Noth der Chriſten rührte,
Daß er zu ihrem Schutz ein Heer
Nach Paläſtina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgeſang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberſchaar der Türken
Verſcheuchte bald ſein Flammenſchwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, ſtark durch Liebesgluth,
Mit Löwenkraft und Löwenwuth.

Denn ihm ſchuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarithe
Von Hennegau; ein Weib, ſo ſüß
Und ſchön, wie Roſenblüthe.
Sie herrſchte ganz in ſeinem Sinn,
War ſeines Liedes Königin.

Nur zu geſchwind floh ihm ſein Glück!
Bald ſcholl vom Themſeſtrande
Der Angſtruf: „König, fleug zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps raſches Kriegesheer
Umſtürmt dein Erbreich, wie ein Meer!“

Die Botſchaft ſetzt' ihm Flügel an.
Gerüſtet in drei Tagen,
Durchſchnitt ſein Schiff den Ocean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande ſtieß.

Urplötzlich ſchwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen.
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
Ins Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geſchwader auf der See
Zerſtreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in ſichren Port;
An ſchroffen Felſenklippen
Zerſtieß ein anderes ſich dort
Die ungeheuren Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schickſal, warfſt du ihn?

Der Sturm verſchlug ſein Fahrzeug fern
An Welſchlands heitre Küſte;
Doch er, getrennt von ſeinem Herrn
Sah hier nur eine Wüſte.
Er rief: „O Richard, o mein Held,
Ich ſuche dich am Ziel der Welt!“

Und ſtracks und ämſig zog er fort
Mit ſeinem Harfenſpiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Froſt und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht,
Doch den Geſuchten fand er nicht.

Einſt macht' ein Thurm in Oeſterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward ſo weh', ihm ward ſo weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte ſich der Tag ins Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unſichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jetzt kam ein Wandrer. „Sagt mir, Freund!“
Rief Blondel: „wer hier lebt und weint.“

Der Wandrer ſprach: „„Seit Jahresfriſt
Sitzt einer da gefangen;
Doch wahre Kundſchaft, wer es iſt,
Konnt' ich noch nicht erlangen.
Man ſagt, es ſei ein großer Mann,
Der unſrem Herzog Unheil ſpann.““

Ha! dachte Blondel: Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt! —
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenloſen ſich gerächt?

Und ſchnell entworfen war ſein Plan:
Er ſtimmte ſanft die Weiſe
Von einem Liebesliedchen an,
Das zu der Gräfin Preiſe
Einſt Richard dichtete, und ſang
Dann ſelbſt das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düſtern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier ſank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,
Wie Gottes Hagel, drangen;
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan. —

Tief ſchweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des ſchauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme ſchallen,
Die mit gepreßtem, dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende ſang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeſchrei
Wie Donner mich umbrüllen!
Laßt mir des Schickſals Hand aufs Neu'
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht.“

Wie ward dem Lauſcher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne ſei
Kein Andrer, als ſein König.
Nur weil ſich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Dem Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn liſtig, ſchloß ihn ein
In finſtre Kerkermauern;
Doch Treue leitet Blondels Lauf.
Bald, Löwe, ſpringt dein Kerker auf!“

Hoch auf den Zeh'n lauſcht' er empor,
Und lauſchte nicht vergebens.
Es wallte lieblich durch ſein Ohr
Ein neuer Strom des Lebens,
Als wiederum die Stimm' erklang,
Und muthiger als vorher ſang:

„O wäre Margot nur bei mir:
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten.
Denn dieſes holde, ſüße Weib
Erquickt und ſtärket Seel' und Leib.“ —

Kaum hörte noch den letzten Ton
Der Harfner ſanft erklingen,
Da ſprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umſingen.
Er ſchied vom Thurm mit naſſem Blick,
Er eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelſchall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf einmal,
Mit neuem Muthe ſtählte!
Der Kern der Ritter flog ſogleich
Mit Blondeln hin nach Oeſterreich.

Hart wie ein Fels blieb Leopold,
Ob ſchon ſie Fehde drohten.
Nicht eher, bis ſie Gold auf Gold
Zum Löſegelde boten,
Gelang es, daß ſein Starrſinn brach,
Und er das Wort der Freiheit ſprach.

Die Britten eilen jetzt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen ſchier vor Sehnſucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entſtellt heraus,
Blickt um ſich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in friſcher Luft
Euch, Freunde, wieder ſehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft
Neu lebend auferſtehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umſponnen.
Ich hatte kaum den Fluthentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harniſch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderſtab.

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte ſteckte.
Hoch freute drob der Herzog ſich,
Und ſeine Söldner fingen mich.

„Einſt weckt' ich ſeinen Tigerſinn
Durch eine bittre Rede;
Wie taub und ſtumm, nahm er ſie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Chriſten Heer,
Und rächte nun ſich ſpät, doch ſchwer.

„In dies Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtſtrahl irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wann die Eule ſchwirrte,
In dieſe Werkſtatt für den Tod
Verdammte mich ſein Zorngebot.

Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen;
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe ſingen.
Ich glaubt' im erſten Freudenſturm,
Dein Geiſt umwalle meinen Thurm.

„Wohl mir, du lebſt! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So feſt vereint in Freud' und Schmerz
Laß uns dereinſt erbleichen! —
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!“

A. F. E. Langbein.

Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden;
So wie der Uhu lichtſcheu grollt,
Sah man ihn Menſchen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm! der nimmer wich
Und doppelt hart ihn quälte,
Als ſeine Tochter Anna ſich
Mit Ritter Horſt vermählte.

Sein Tiefſinn lähmte Spiel und Tanz
Bei ihrem Hochzeitsfeſte,
Und ſeiner hundert Kerzen Glanz
Beſtrahlte ſtumme Gäſte.
Der brave Ritter Karl von Sturm
Befand ſich unter dieſen.
Ihm ward ein Zimmer nah am Thurm
Des Schloſſes angewieſen.

Nach Mitternacht entſchlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem erſten Traum
Das Klirren einer Kette.
Er horcht und wähnet, daß ſein Ohr,
Vom Schlaf betäubt, ihn trüge;
Doch klirrt's bald näher, als zuvor,
Und klirrt ſchon auf der Stiege.

Es tappt im Vorſaal her und hin,
Tritt ins Gemach und raſſelt
Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme praſſelt.
Hier ſtöhnt es dumpf und ſchauerlich
Wie aus dem tiefſten Grabe:
„Huhu! wie lange, ſeit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!“

Der Ritter, dem ein wenig graut,
Schiebt ſeine Bettgardine
Mit leiſer Hand zurück und ſchaut
Zum flammenden Kamine.
Hier ſaß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß ſilberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald ſah er irr und wirr umher,
Bald ſtarrt' er nach den Dielen.
Es ſchien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen:
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,
Rang er die Knochenhände,
Und ſtieß verzweifelnd ſeine Stirn
An des Kamines Wände.

„„Unglücklicher!““ rief Karl: halt ein!
Was drückt dich für ein Jammer?
Sprich! — Oder ruhte dein Gebein
Schon in des Todes Kammer?““
Der Greis ſchrickt auf und ſchwankt zu ihm:
„Laßt, Fremdling, euch nicht bangen!
Ich bin ein Menſch, kein Ungethüm,
Und ſitz' im Thurm gefangen.“ —

„„Menſch oder Geiſt, entdecke mir
Aufrichtig deine Leiden!
Bei Ritterwort, ich helfe dir,
So du's verdienſt, mit Freuden!“““ —
„Ja, Ritter, ich will euch mein Leid
Aus offnem Herzen klagen;
Doch ſagt erſt, warum rollten heut
Durch's Schloß ſo viele Wagen?“

„„Du Armer! Stirbt dein Lebensreſt
In ſo ganz ödem Banne?
Erfuhrſt du nichts vom Hochzeitfeſt
Der jungen Gräfin Anne?““ —
„Kein Wort! — Heil meiner Enkelin,
Und Gott ſei ihr Berather! —
Ihr glaubt, ich raſe; nein, ich bin —
Ich bin des Grafen Vater. —

„Ja Herr, ich ſag' es noch einmal:
Mein Sohn iſt der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der ſeltne Böſewicht,
Mit Ketten mich beladen.
Denn ſeiner Habſucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

„Der Unmenſch zeigte ſich ſchon klar,
Da noch die Kinderſtube
Der Schauplatz ſeiner Thaten war,
Als ungerathner Bube.
Er wuchs und ſeine Bosheit mit;
Ja, kaum ſo zeitig machte
Sein Körper den Vollendungsſchritt,
Als ſie ihn ſchon vollbrachte.

„Bei einem jungen Edelmann,
Deß Vater wenig Wochen
Vorher geſtorben war, begann
Die Höll' in ihm zu kochen.
Als jenen er umgeben fand
Von Reichthum und Vaſallen,
Da fiel er von der Menſchheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

„Er kam mit finſtrem Geiſt zurück;
Das Schloß war ihm zu enge.
Er rühmte laut des Erben Glück
Und ſeines Goldes Menge.
Mir aber warf er Blicke hin,
Vor denen ich erbebte.
Mit Schrecken las ich hell darin,
Daß ich zu lang' ihm lebte.

„So ſah ich einen Monat lang
Auf mich ſein Auge blitzen;
Dann überwältigt' ihn der Drang,
Mein Alles zu beſitzen.
Vermummte brachen bei mir ein,
Entriſſen mich dem Bette,
Und legten, taub bei meinem Schrein,
Im Thurm mich an die Kette.

„Bald hört' ich Nachts der Welt zum Trug
Die Todtenglocke ſchallen,
Und einen blinden Leichenzug
Zur Gruft der Väter wallen.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.
O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beſchreiben könnte!

Vergebens fleht' ich: Laſſet doch,
Eh' meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, ſprechen!

An jedem Morgen kommt und bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brot und Waſſer, pfeift und ſingt,
Und gehet kalt von dannen.

„So ſind ſchon zwanzig Jahre mir
Im Burgverließ verfloſſen,
Mein Wärter hatte heut die Thür
In Eile nicht geſchloſſen:
Drum hat mein Anblick euch erſchreckt. —
Der Hahn beginnt zu krähen;
Ich will, eh' man mich hier entdeckt,
In mein Gefängniß gehen.“ —

„„O hartes Schickſal, das euch traf!““
Rief Karl gerührt; „„Ich ſchwöre
Euch Rach und Freiheit, armer Graf,
Bei Gott und Ritterehre!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen,
Kommt eilend fort, dann könnet ihr
Des Tigers Wuth verlachen!““ —

„Nein, Ritter, meine Einſamkeit
Iſt mir nun lieb geworden.
Ich höre nichts von Krieg und Streit,
Von Rauben und von Morden.
Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauſchen:
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag,
Man möcht' uns hier belauſchen!

„„Mag lauſchen Mordgier und Verrath,
Folgt mir nur mit Vertrauen!
Mein Rachſchwert ſoll euch einen Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in heißer Thränenfluth
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verſpenden!

„„Ihr zaudert, Graf? ſoll ich ſofort
Hin nach der Hofburg jagen,
Und den entmenſchten Unhold dort
Am Fürſten-Thron verklagen?““ —
„O nein! o nein! Gewiſſenspein
Iſt drückender, als Ketten;
Von ihr kann mich kein Gott befrein,
Wie ſollt' ein Fürſt mich retten!

„Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir ſtehen?
Und flöh ich an des Meeres Strand,
So würd' ichs dort auch ſehen!
Dies Blut — ach, meines Vaters Blut! —
Wird mich bei Gott verklagen!
Voll Gier nach ſeinem Gold und Gut
Hab ich ihn hier erſchlagen!

„Fort, fort! der Boden glühet hier!
Ach, Ritter, helft mir beten!
Seht ihr den Mann voll Wunden mir
Den Ausweg dort vertreten?
Hinab, hinab, erzürnter Geiſt,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge dir; mein Herz zerreißt, —
Gott gnade meiner Seele!“ —

Hinſinkend in des Todes Traum,
Mit wilder Kampfgeberde,
Fiel, wie ein umgehauner Baum,
Der Mörder jetzt zur Erde.
Ein Eisſtrom des Entſetzens goß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß,
Und ſah's hinfort nicht wieder.

A. F. E. Langbein.

Liebesfeuer.

I.

Donna Stella war die ſchönſte
Von den Frauen in Sevilla;
Trug ſie ihren Schleier offen,
Mußten ihn die Andren ſenken.

Ihre Augen waren Sonnen
Und das Feuer dieſer Sonnen,
Zog aus Männeraugen Waſſer,
Die doch ſonſt nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien ſelbſt geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der ſie ſah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geſchwellte Beeren,
Die da winkten, daß ſich Jeder
Lüſtern mühte, ſie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht ſchliefen in den Tiefen,
Sondern in dem mildſten Glanze
Jedem Auge offen lagen.

Ihre Haut war Alabaſter,
Drin ſich blaue Adern ſchlängeln,
Und der Aeolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Alſo war der Frauen ſchönſte
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Unbeſtraft ihr zu begegnen.

II.

Aber ſprach aus dieſen Zügen
Gluth auch, Leben und Vergnügen,
Strafte doch das Herz ſie Lügen,
Dieſes Herz — war öd' und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den ſie liebte noch im Schatten,
Wollte keinem ſie geſtatten,
Ihr mit Liebe mehr zu nahn.

Spaniens hohe, Spaniens ſchöne
Allverehrte Lieblingsſöhne
Suchten dieſes Herz durch Töne
Und durch Blicke ſich zu fahn.

Selbſt Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrin zu gefallen,
Der die Laute läßt erſchallen
Jeden Abend ihr zum Lob.

Manos, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur iſt Segen,
Ihre Ferne aber Fluch.

Der ſchon viele Monden ſchauet
Nach dem Sterne; — hofft, vertrauet,
Endlich werde aufgethauet
Dieſes Eis an ſeiner Gluth;

Selbſt Don Manos hofft vergebens,
Und das Ziel all ſeines Strebens
Iſt Entmuth'gung ſeines Lebens,
Unerfüllter Sehnſucht Qual.

Stella's holder Augenſchimmer
Gegnete dem ſeinen nimmer,
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebſtes in ſich ſchließt.

Denn geleiſtet hat dem Schatten
Ihres hingeſchiednen Gatten
Sie den Schwur: nie zu geſtatten
Einem Andren Liebesdienſt.

III.

Aus dem Hauſe Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht;
Praſſelnd ſcheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Gluth zu rächen;

Denn es wächſt mit der Sekunde,
Und Verderben drohend ſind
Trockenheit und Aeols Kind
Mit dem wachſenden im Bunde.

Ha! — ſchon ſchlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenſtern ſchon hervor,
Jammerſchrein vernimmt das Ohr;
Balken ſtürzen mit Gekrache;

Glocken tönen von den Thürmen;
Horchet! ihr metallner Mund
Thut die höchſte Noth euch kund;
Wer wird Donna Stella ſchirmen?

In dem Herzen dieſer Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einſt ihr Schwur,
Ihr will ſie ſich ewig weihen.

Ruhig ſchlummert ſie, der Kummer
Weicht; ein holder Traum umſchwebt
Tröſtend ſie, ihr Gatte lebt;
Süß und feſt iſt dieſer Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme ſchon — ihr Licht
Röthet Stella's Angeſicht.
Iſt denn Niemand, der ſie rette?

Ha! jetzt ſtürzt mit glühnden Wangen
Manos ins Gemach; — in Haſt
Sieht man die geliebte Laſt
Ihn mit ſtarkem Arm umfangen.

Feſt an ſeine Bruſt gedrücket,
Daß ihn ſanft berührt ihr Hauch,
Trägt er ſie durch Flamm' und Rauch
Freudetaumelnd, hochbeglücket.

Ins Gebüſch auf weiche Blätter
Legt er ſie im Gartenraum.
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieſer ſaugt ihn in den ſeinen,
Schaut und ſchaut und ſpricht kein Wort,
Reißt ſich los und ſtürzet fort,
Glück — und Unglück zu beweinen.

IV.

Plötzlich war die Flamm' entſtanden,
Lodert' auf im Erdgeſchoſſe,
Wo die Zimmer unbewohnet;
Dies erhoben die Gerichte.

Und Don Manos Nebenbuhler,
Don Alonzo-y-Saligos,
Zeigte ſich vor dem Alkade,
Sprechend: „Ich kann Aufſchluß geben.

„Hart an Donna Stella's Hauſe,
Wie euch wohl bekannt iſt, woh'n ich;
Erſt nach Mitternacht begab ich
Geſtern mich nach Haus im Dunkeln;

„Einen Mann, gehüllt in Mantel,
Drunter eine Blendlaterne
Sorgſam er zu bergen ſuchte,
Sah' um Stella's Haus ich ſchleichen.

„Näher trat ich und bemerkte,
Wie er ſcheu erſt um ſich blickte,
Und da Niemand es gewahrte,
Dann ſein ſchändlich Werk vollbrachte.

„Leiſe öffnet er ein Fenſter,
Und hinein warf er ein Päckchen,
Drauf, in wenigen Minuten,
Stand das Erdgeſchoß in Flammen.

„Dieſer Mann, es war — Don Manos;
Durch die That wollt' er ſich rächen,
Denn er raſ't ſchon lang' für Stella,
Die ſein Seufzen nicht erhöret."

V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Geſichte
Manos. — Der Alkade frägt:
Ob er dieſen Brand gelegt?

Alles horchet ſtumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling ſah!
Er allein antwortet: — „„Ja!"" —

Staunen rings und dumpfes Schweigen;
Kann ſich das Verbrechen zeigen
In ſo edlem Angeſicht,
Das nur Stolz und Treue ſpricht?

Und Don Manos, froh und heiter,
Spricht mit feſter Stimme weiter:
„„Ja, geleget ward der Brand —
Staunet nicht! — durch meine Hand!

„„Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird ſie auch verzeihen,
Der mit jener Gluth geliebt,
Die den Muth zum Höchſten giebt.

„„Sollt' ich auch die Erde ſpalten,
Ein Mal in den Armen halten,
Ein Mal drücken an die Bruſt
Mußt' ich ſie, — o ſel'ge Luſt!

„„Dieſes wollt' ich, und gelungen
Iſt's, ihr Starrſinn iſt bezwungen;
Ich genoß der Sel'gen Luſt,
Stella lag an meiner Bruſt.

„„Ja, der Himmel ſtand mir offen,
Will nichts wünſchen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wies dem Geſetz gefällt!""

J. F. Caſtelli.

Kodrus.

Weit ſtrahlet an des Himmels Bogen
Verbrannter Häuſer rothe Gluth,
Und des Iliſſus blaue Wogen
Färbt ſchaurig der Erſchlagnen Blut.
Athen erbebt, es naht den Thoren
Der Sparter wutherfüllte Schaar.
„So ſind wir Alle denn verloren,
Uns ſchützt kein Tempel, kein Altar?

„Wenn unſrer Krieger Schilde brechen,
Wo, Pallas, iſt dein heil'ger Schild?
Und willſt du deine Stadt nicht rächen,
Was ehren wir dein todtes Bild?"
Dies freveln Frauen, Kinder, Greiſe
Dicht vor des Bildes Majeſtät,
Und höhnen im erhabnen Kreiſe
Des Tempels Opfer und Gebet.

Erſchüttert von des Sparters Stürmen,
Von ſeinem Dräuen, ſeinem Glück,
Weicht auf der mürben Mauern Thürmen
Schon mancher Mann Athens zurück;
Die Braut, den Säugling zu erretten,
Verläßt die Menge ſchon das Thor,
Und zieht die dargebotnen Ketten
Dem ſüßen Tod für Freiheit vor.

Da breiten ſich des Königs Hände
Auf nach der Götter leichten Höhn:
„„So ſoll mein Auge denn das Ende
Des theuren Vaterlandes ſehn!
So ſoll die Schmach an meinem Namen
Sich heften Ewigkeiten lang!
Es fand das Volk aus Cekrops Samen
Mit Kodrus Fluch und Untergang!""

Nach Delphi läßt er Boten ſenden,
Die eilen mit der Frage fort:
Wie ſo viel Unheil abzuwenden?
Und von dem Dreifuß tönt das Wort:
„Soll das Geſchrei des Kriegs verhallen,
Und wieder aufblühn Stadt und Land,
So muß zuvor der König fallen,
Der König, durch der Feinde Hand."

Schon ſtehn, vom harten Götterſchluſſe
Vernichtet, ſprachlos und erbleicht
Die Boten an des Thrones Fuße,
Und Alles lauſcht und Alles ſchweigt.
Doch dieſer Todesſtill' entringet
Die lange Ahnung bald ihr Recht,
Und Kodrus ſagt, „„Was ihr auch bringet,
Heil oder Unheil, Boten, ſprecht!""

Und mit dem Spruch aus ihrem Munde
Bebt ein Entſetzen ſtarr und ſtumm,
Als ſchlage Aller Todesſtunde,
Rings um den hohen Thron herum.
Doch Kodrus ſteigt entzückt die Stufen
Und leuchtend, wie ein Gott, herab
Und ſagt: „„Wen ſo die Götter rufen,
Dem dräut vergebens Tod und Grab!""

Den Purpur läßt er und die Krone,
Und, eilend durch die düſtre Schaar,
Nimmt er an Medon, ſeinem Sohne,
Des tiefſten Schmerzes Zeichen wahr.
Und er verweiſt es ihm vor Allen;
„„Bin ich,"" fragt er, „„ein feiger Knecht,
Und iſt, für Volkesheil zu fallen,
Nicht jedes Königs ſchönſtes Recht?""

Er küßt ihn und mit ſchnellen Schritten
Dringt er hinunter bis zum Thor,
Eröffnet es und flieget mitten
In ſeiner Feinde Reihen vor.
„Der König, ach!" ſchreit von den Thürmen
Der Menge Angſt bei Kodrus Fall,
„Wer wird nun unſre Stadt beſchirmen?
Mit ihm zerbricht ihr letzter Wall."

Doch wie Apollo es verheißen,
Iſt ſeines Heldentodes Frucht
Entkräftung für des Feindes Eiſen,
Und Sparta's Heer ergreift die Flucht;
Verſöhnt ſind Menſchen nun und Götter,
Die Tempel athmen Opferduft,
Und für des Vaterlandes Retter
Durchſtrömet Lobgeſang die Luft.

Und hin zu Kodrus edlem Sohne
Erhob das Volk ſich nun und ſprach:
„Empfange, Medon, hier die Krone,
Des Vaters Ruhm, der Feinde Schmach!"
„„Nein,"" ſagt er, „„dieſe Krone tragen
Darf Keiner; Keiner darf die Höhn
Des Thrones zu beſteigen wagen;
Wer wollte dort nach ihm beſtehn?""

Friedrich Auguſt Schulz (Fr. Laun).

Der Geiſt am Hünenmale.

„Reit' nicht am Hünenmale vorbei!
Da halten Geiſter Wache,
Und wer ſie ſtöret bei nächtlicher Friſt
Und nicht reinen, unſträflichen Herzens iſt,
Den trifft der Gewaltigen Rache."

So ſprach die Mutter zu Balduin,
Dem ſchönſten von Deutſchlands Rittern.
„„O Mutter, mich zieht es zu Trudchen hin,
Und es darf ein frommer, ein liebender Sinn
Vor der Nacht Geſpenſtern nicht zittern!""

Herr Balduin ſchwang ſich auf ſein Roß,
Bei Nacht zu ſchön Trudchen zu reiten, —
Bald ſah er im dämmernden Mondenſtrahl
Das alte, verfallne Hünenmal
Auf buſchiger Höhe vom Weiten.

Und als er zur buſchigen Höhe kam,
Vorbei am verwitterten Male;
Da ſtand, von feuchten Nebeln umwallt,
Eine finſtere rieſige Rittergeſtalt,
Die winkt' ihm abwärts zum Thale.

„Was ſperrſt du drohend die Pfade mir?
Willſt du mir verwirren die Sinnen?
So wahr mein Herrgott über mir wacht,
Du Nachtmohr haſt an mir keine Macht;
Du Ungethüm, weiche von hinnen!"

Herr Balduin ſpornte ſein treues Roß;
Wie laut ſeine Rüſtern auch ſchnoben,
Es mußte vorwärts, es mußte drauf zu —
Da war auch der rieſige Ritter im Nu
In Nacht und Nebel verſtoben.

Er kam zu Liebchens einſamen Haus;
„Holla! mach' auf deinem Treuen!"
„Was willſt du, Trauter, ſo ſpät bei Nacht?
So ſpät wird mein Thürlein nicht aufgemacht,
Das könnte wohl bitter uns reuen.""

Er flehte ſo traulich, er flehte ſo ſüß,
Er ſchlüpfte hinein in die Kammer. —
Und eh' noch der thauige Morgen anbrach,
Da ſahe ſchön Trudchen dem Ritter nach
Mit Reu' und herzinnigem Jammer.

Tief ſinnend eilte Herr Balduin
Zurück auf einſamen Wegen,
Da bäumte ſein Roß ſich ſo ängſtiglich,
Da ſchrack er zuſammen: — ihm ſtellte ſich
Das Rieſenbild wieder entgegen.

Er wollte von dannen, er wollte fliehn?
Sein Roß ſtand vom Zauber gebunden
Da kam es, da packt' es ihn fürchterlich:
„Du Frevler, nun hab' ich Gewalt über dich!"
Todt ward er am Morgen gefunden.

C. H. F. Poſſelt.

Die beiden Boten.

Volksſage.

Ging einſt ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war ſein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den ſichern Stab zur Hand,
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Friſch naht er ſich dem finſtern Wald
Und ſchreitet raſch im Düſtern,
Wo keines Sängers Weiſe ſchallt,
Wo einſam nur ſein Fußtritt hallt
Und leiſ' die Wipfel flüſtern.

Da glaubt er, nah am ſchilf'gen Moor
'nen Wandrer zu erblicken.
Er ſteht — er horcht — er ſpitzt das Ohr —
Da tritt es hinterm Baum hervor,
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß dich!" — ſo ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, ſo wie du,
Früh auf, früh auf, ſpät erſt zur Ruh,
Stets unterwegs zu ſchauen!" —

„„Biſt du ein Bote, ſo wie ich,
Und ſoll mir nun nicht grauen,
So ſag mir an, wer ſendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich,
Dann will ich dir vertrauen.""

Der Fremde drauf: „Ich bin geſandt
Von dem, den Alle kennen,
Die Heimath mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magſt du auch mich nennen."

Der Bote denkt: „„Gar wunderſam
Klang wohl, was ich vernommen,
Doch was von ſeinen Lippen kam,
War chriſtlich, wie ſein eigner Nam',
Mag wohl der Seele frommen!""

Sie gehen ſchweigend ihren Gang,
Bis ſich die Wege theilen.
Dem Boten wird ſo ahnungsbang,
Als jetzt der Fremde ſpricht: „Entlang
Des Bachs dort muß ich eilen.

„Allein mein Werk iſt bald verricht't,
Wo ich bin gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetragne Pflicht,
Dann darfſt du ruhn und träumen!"

Und leiſe wandelnd, gleitend ſchier,
Wie Weſt ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Palaſtes Pforten hier
Der Bot' ihn ruhlos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten ſinken,
Der Bote all ſein Werk vollbracht,
Und heimwärts ſchon ſich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da biſt du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thuſt dein Werk in frommem Muth,
Dafür erſchein' ich mild und gut
Dir heut — darfſt nicht erſchrecken.

„Sieh mir ins Auge! Kennſt du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leiſem Fittig ſänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!“

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: „„Du Erdenluſt und Noth,
Leb wohl!““ — ſinkt nieder und iſt todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

K. Borromäus v. Miltitz.

Die Schifferin.

„Was plätſchert da draußen im See ſo ſpät?
Lieb Töchterchen, ſieh doch zu!“ — —
's iſt Nachbars Ente, die ſchwadern geht;
Schlaf, Mütterchen, ſchlaf in Ruh!

„Was rauſchet im Waſſer ſo heftig, ſo laut?
Ach! Töchterchen, mir iſt bang!“ — —
Wohl ſchwemmt ein Bauer ſein Rößlein traut;
Schlaf, Mütterchen, ſüß und lang!

„Das brauſet ja ſchaurig, wie Sturmeswuth;
Horch, Töchterchen, Nothgeſchrei!“ — —
Es ſingt und rudert ein Fiſcher gut;
Schlaf, Mütterchen, ſorgenfrei!

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,
Nun bricht mir mein armes Herz!“ —
Sie ruft's und flieget hinab vom Haus,
Die Mutter voll Angſt und Schmerz.

Und ſtill zu des Ufers beſchilftem Rand
Treibt todt ſich ein Leib heran;
Da liegt er bloß in dem ſchwarzen Sand,
„Barmherziger Gott, mein Mann!“ —

„Nun, Töchterchen, will ich dir ſchlafen, nun
Will ſchlafen die ganze Nacht!
Will lang und ſüß und in Freuden ruhn,
Den Schlaf, der nie erwacht.“

J. R. Wyß, der jüngere.

Walther von Eſchenbach.

Wer doch liegt ſo blaß und hager
Auf der Krankheit Schmerzenslager,
In des Schäfer-Hüttleins Stroh?
Ach! er ſtarrt mit düſterm Blicke
Nach dem letzten der Geſchicke,
Lebensſatt, nicht todesfroh.

Schau ihn an, den edeln Kranken;
Dieſe Stirn — ſie ſchuf Gedanken,
Wie kein roher Hirt ſie ſchafft.
Dieſe Locken, dieſe Züge
Deuten laut und zur Genüge;
Hier verſieget Heldenkraft.

Und herein zur ſtillen Hütte
Von der Heerden reger Mitte
Tritt ein Schäfer leiſ' und grüßt:
„Vater, will kein Heil euch kommen?
Will nicht Schlaf, nicht Ruhe frommen?
Sagt, was euch erquickend iſt!“

Und der Greis erhebt die Scheitel:
„„Leibesſorg' iſt forthin eitel,
Guter Konrad, habe Dank!
Ach! mir wühlen ſcharf zum Herzen
Unausſprechlich bittre Schmerzen;
Muth und Seele ſind mir krank.““

Konrad ſteht und ſieht hernieder,
Steht, und ſtaunt, und fraget wieder:
„Vater Jakob, ſoll ich fort? —
Einen Tröſter müßt ihr haben,
Daß euch Beicht' und Oelung laben;
Vater Jakob, ſprecht ein Wort!“ —

Schaurig bebend lüpft vom Pfühle
Mit zermalmendem Gefühle
Sich der Dulder ſanft empor;
Und zum Himmel ſchaut er klagend
Und die Hände ringt er zagend,
Bange Seufzer brechen vor.

Endlich ſtöhnt ſein Mund: „„So gehe,
Mildre, Gott, mein herbes Wehe!““ —
Fliegend eilt der Hirt davon.
Dem Gefährten, den er liebet,
Seit der Schäflein Hut er übet,
Dient er freudig ſonder Lohn.

Jetzt allein mit ſeinem Jammer
In der engen, ſtillen Kammer,
Ruht der Greis nicht länger mehr.
Innres Haſten, innres Treiben
Läßt ihn nicht gelagert bleiben,
Und er hebt ſich müd' und ſchwer.

Nach dem wohlverwahrten Schranke
Strebt mit zitterndem Gewanke
Seines Fußes ſchwacher Tritt.
Jetzo ſchließt er auf und weinet,
Als ein herrlich Kleid erſcheinet,
Und ein Schwert ſich zeiget mit.

Langſam, wie's die Kraft geſtattet,
Die von Alterslaſt ermattet,
Und vom Siechthum niederlag,
Zieht er aus die Hirtenfelle,
Und bekleidet ſich zur Stelle,
Feſtlich als ein Fürſt es mag.

Und er ſitzt daheim mit Schweigen,
Läßt das Haupt ſich vorwärts neigen,
Faltet betend Hand in Hand,
Strecket hin die nackten Füße,
Sinnt, wie ſeine Schuld er büße,
Netzt mit Thränen ſein Gewand

Horch! da klingt ein Glöcklein, klinget,
Daß der Ton zur Stelle dringet,
Tief durch Mark und Bein hinein;
Denn der Leib des Herren nahet,
Den der Chriſt zum Heil empfahet,
Und der Frevler ſieht mit Pein.

Zögernd öffnet ſich und leiſe,
Feierlich nach Tempels Weiſe
Der geſchloſſnen Hütte Thür,
Und ein Prieſter kommt gegangen, —
Die Monſtranz in goldnem Prangen
Feſtlich tragend: „„„Friede dir!““ —

Aber plötzlich irr und bange
Schrickt er auf und ſtutzet lange!
Keinen Hirt erblickt er ja.
Gott! und auf der Bruſt das Zeichen
Kennt er, — kennt es mit Erbleichen:
„„Eſchenbach, der Mörder, da?““ —

Kindlich ſchaut empor und fragend,
Der, die Weihefackel tragend
Und das Glöcklein in der Hand,
Vor dem Prieſter hergeſchritten
Nach den fernen Schäferhütten
Und zur Seite dienend ſtand.

Doch mit des Entſetzens Blicken,
Ohne Wank und ohne Nicken
Starret Konrad auf den Greis.
Jakob das, den er verlaſſen? —
Nein! — er kann es nimmer faſſen;
Jakob, den er ſterbend weiß! —

Und der Kranke ruft entſchloſſen,,
Als die Zähren ſatt gefloſſen,
Ruft in ſeiner Reue Kraft!
„„Frommer Vater, tragt Erbarmen!
Ach zu des Erlöſers Armen
Hab ich bang mich aufgerafft!

Den Geſalbten Gottes ſchlugen,
Als noch Ritterwehr ſie trugen
Dieſe Hände bis zum Tod.
König Albrecht ſank zur Stelle; —
Wo er ſank, da ſtieg die Hölle
Mir zur Qual und Sterbensnoth.

„Und ich floh nach dieſem Lande,
Barg die höfiſchen Gewande,
Legte Schwert und Sporn von mir,
Duldete der Armuth Drängen
In des Schäferhüttleins Engen,
Hirt mit all den Hirten hier.

„„Ach von ſteter Reue kündet,
Vater, daß ihr ſo mich findet,
In dem Kleid der Miſſethat.
Flehend harr' ich angſtbeladen;
Mag mir Gott barmherzig gnaden?
Hat die Kirche Troſt und Rath?““

Alſo ſprach der Hochgeborne,
Wider ſeinen Fürſt Verſchworne,
Ritter einſt und jetzo Knecht,
Lange ſteht der Prieſter ſchweigend,
Kummervoll ſich niederbeugend,
Zweifelhaft um Pflicht und Recht.

Doch er denkt der Friedensworte,
Die der Herr zum Todeshorte
Sanft am Kreuz dem Schächer ſprach. —
Und er ſegnet: „„„Amen, Amen!
In des Menſchenheilands Namen:
Jenem Schächer trittſt du nach!“““

Wie das Licht des Morgens wallet,
Alſo mild zur Stelle hallet
Dieſer Spruch dem matten Greis.
Und er ſchließt die Augenlieder,
Lächelt endlich; — endlich wieder,
Sinkt und bleicht zu Todesſchweiß.

Hin iſt ſein gequältes Leben,
Seinem Gott anheim gegeben,
Und dem gnadenreichen Chriſt,
Deß Verheißung ſonder Wende,
Deſſen Liebe ſonder Ende,
Deß Erbarmen ewig iſt.

J. R. Wyß, der jüngere.

Die Erſcheinung.

Es ſteht der Meiſter bei Lampenlicht
Mit düſter ſchweifenden Sinnen,
Mit zagender Bruſt und bleichem Geſicht
Ein dringendes Werk zu beginnen.
Die Säge, den Hobel nimmt er zur Hand,
Und ſeitwärts, an des Kamines Rand
Steht glänzender Firniß bereitet,
Der peinliche Dünſte verbreitet.

Dem blühenden Kindlein, das ihm entſchlief,
Beginnt er mit Grämen und Grauen
Zum langen Schlummer im Grabe tief
Die enge Behauſung zu bauen.
Fahr' hin, erſeufzt er mit finſterm Blick,
Du fernres Hoffen auf irdiſches Glück!
Was könnt' ich nicht meiden und miſſen,
Nun mir der Frühling entriſſen!

Doch kaum, daß in Uebung der düſtern Pflicht
Die Worte den Lippen entgleiten,
Sieht er ein ſeltſam ſchimmerndes Licht
Sich durch die Werkſtatt verbreiten.
Ein Klingen vernimmt er, wie Harfenlaut,
Und wie er betroffen zur Seite ſchaut,
Iſt grüßend mit lächelnden Mienen
Des Kindleins Geſtalt ihm erſchienen.

Von lieblich grünendem Myrthenkranz
Sind ihm die Locken umfangen;
Es ſtrahlt das Auge von friſchem Glanz
Und roſig bluhen die Wangen;
Durch Todesſchauer zum Engel verklärt,
Vom Stern der Wonne zurückgekehrt,
Erſcheint es im Dunkel der Erde
Mit freundlicher Troſtesgeberde.

„Laß ab,“ beginnt es mit ſanftem Laut,
„Die Seele zum Kummer zu neigen!
Mir iſt ein Blumengezellt erbaut
Aus unverwelklichen Zweigen.
Dort hegen und weiden ſich Blick und Bruſt
An Bildern ewiger Frühlingsluſt:
Und was man verloren im Leben,
Wird ſchöner dort wiedergegeben!

„Eh' mich die ſchnöden Lüſte der Welt
Durch ſündige Lockung gewonnen,
Eh', von verderblichem Garn umſtellt,
Ich noch zu ſtraucheln begonnen,
Der makelfreien Lilie gleich,
Ging ich ins himmliſche Freudenreich;
Dort eilt' ich aus Blumengehegen
Dir freudigen Gruſſes entgegen!“ —

Dem Meiſter wird's dunkel um Blick und Sinn,
Als er den Troſtſpruch vernommen;
Er neigt ſich über den Sarg dahin,
Und ſtöhnet bang und beklommen,
Doch wie der dämmernde Tag erwacht,
Hat er ſein irdiſches Wandern vollbracht,
Und iſt, von Sehnſucht befangen,
Zum Liebling hinüber gegangen.

K. G. Prätzel.

Der Harfner.

Purpurgluth am Himmel leuchtet,
Spiegeleben ruht der See,
Abendthau das Gras befeuchtet,
Schwäne ziehn in blauer Höh;
Und entlang dem Seegeſtade
Kommt der Harfner ernſt und ſtill,
Der, verirrt auf fremdem Pfade,
Sich die Herberg ſuchen will.
Heimath iſt ihm nicht gegeben,
Kein beharrliches Gebiet;
Fremde Milde nährt das Leben,
Sternenaufblick das Gemüth.

Und er wallt mit Muth von hinnen;
Sieh', da lacht des Glückes Stern!
Sieh', da glänzt mit goldnen Zinnen
Ihm ein ſtattlich Schloß von fern.
Jubeltöne rauſchen nieder
Von dem kerzenhellen Ort,
Und der freud'ge Sohn der Lieder
Zieht auf lieben Wegen fort.
Nicht vergeblich iſt ſein Hoffen,
Sein Verlangen iſt am Ziel;
Denn die Halle ſteht ihm offen,
Und er ſtimmt das Saitenſpiel.

Und man führt ihn, hochwillkommen,
In den lichten Hochzeitſaal;
Gaſtlich wird er aufgenommen,
Und man reicht ihm den Pokal,
Und er wendet ſich zum Kreiſe,
Wo der Frauen ſchönſte blüht,
Und er trinkt nach Sängerweiſe,
Bis die Wang' ihm feurig glüht.
Schmücket reiche Zier die Gäſte,
Alles doch zur Einen ſchaut,
Denn vor Allen glänzt am Feſte,
Sternen gleich, die holde Braut.

Und er rühmt die ſchöne Stunde
Und ſein günſtiges Geſchick,
Und er ſingt mit ſüßem Munde
Treuer Liebe hohes Glück!
Aus dem Quell verklungner Sagen
Schöpft er tiefe Wahrheit auf,
Zu verblühten Fabeltagen
Flügelt ſich des Geiſtes Lauf.
Und die Herzen aller Gäſte
Sind dem Fremdling zugekehrt,
Der der Erdenwonnen beſte
Himmliſch im Geſang verklärt.

Und die Kerzen brennen nieder,
Halb entwichen iſt die Nacht;
Morgen rauſcht die Freude wieder,
Heut iſt man auf Ruh bedacht,
Auf das Wohl der Neuvermählten
Tönt der letzte Jubellaut,
Und dem ſchönen Auserwählten
Holderröthend folgt die Braut.
Wie der Eine ſich verlieret,
Wandelt ihm der Andre nach;
Auch den frommen Sänger führet
Man zum ſtillen Schlafgemach. —

Aber aus bewölkter Höhe
Zuckt des Blitzes rother Strahl;
Und durchs Schloß ertönt das Wehe,
Gluthen haucht der Hochzeitſaal.
Und es dränget das Getümmel
Nach dem Freien ſich hinaus;
Schwarzer Dampf umzieht den Himmel
Und in Flammen ſteht das Haus.

Eh' die junge Morgenſonne
Die Gefilde neu verklärt,
Hat der goldne Sitz der Wonne
Sich in Schutt und Staub verkehrt.

Alle finden ſich zuſammen,
Nur der Harfner wird vermißt.
„Haſt du, Aermſter, in den Flammen
Deinen Taumel abgebüßt?“ —
Horch, da ſchallen ſüße Worte,
Und man folgt den Melodien
Und man trifft am höchſten Orte
Des Gebirges ſingend ihn;
Und die Angſt iſt weggenommen,
Troſt erquickt die Trauerſchaar,
Daß auch er der Gluth entkommen,
Der verderblichen Gefahr.

Tiefer ſtimmet er die Saiten,
Ernſt und ernſter wird ſein Ton;
Denn des Abends Herrlichkeiten
Sind im Morgenlicht entflohn!
Und er lehrt der Erdengüter
Wechſelvollen Unbeſtand,
Und es werden die Gemüther
Nach dem Höheren gewandt,
Das mit lichten Sonnenzeichen
Wandellos und dauernd ſteht,
Wenn die Lebensbilder bleichen,
Wenn das Irdiſche vergeht.

Balſam rinnt in alle Herzen,
Es entwölkt ſich jeder Sinn,
Und man ſchaut mit lindern Schmerzen
Nach dem Dampf des Hauſes hin.
Und wie der Geſang verwehet,
Jeder Mund den Sänger preiſt,
Der des Lebens Luſt erhöhet
Und den Schmerz verſtummen heißt.
Still zu ſtehn auf ſeinem Pfade,
Mahnet ihn manch freundlich Wort;
Doch er zieht am Seegeſtade
Pilgernd ſeine Straße fort.

K. G. Prätzel.

Roccafrieda.

Um die ſchöne Roccafrieda
Warben viel der ſchönen Ritter;
Um ſie Grafen, ſchön und ſtattlich,
Warben ſieben an der Zahl.

Doch es wies beſcheiden, ſittig
All' ſie ab, die edle Dame;
Was verlangſt du, ſchöne Herrin?
Sind ſie ſtattlich nicht und ſchön?

Willſt du Gold? in goldner Rüſtung
Schimmert der! Ihm prangen Schlöſſer; —
Zartſte Jugend, Roſenblüthe
Schmückt des Zweiten Angeſicht.

Willſt du Schönheit? Himmelsſtrahlen
Brechen aus des Dritten Augen.
So, was Keinem fehlt, vereinet
Einer ſtets im höchſten Maas.

Um die ſchöne Roccafrieda
Warben ſelbſt der Fürſten Söhne:
Willſt du Hoheit, ſchöne Herrin?
Drei Herzöge lieben dich! —

Doch auch ſie mit zarter Demuth
Wies zurück die edle Dame;
— Nun, was willſt du edle Jungfrau?
Wen noch ſucht dein hoher Sinn?

Doch der edle Monteſinos,
Durandarte's tapfrer Vetter,
Der noch ſterbend ihn umfaßte,
Als er fiel bei Ronceval;

Er nur herrſcht im reinen Herzen. —
War er ſchöner? holder? — Wiſſet:
Einer, den ſie nie geſehen,
War der Abgott ihrer Bruſt.

Hold und ſchön war Monteſinos;
Doch ſie hatt' ihn nie geſehen:
Nur der Ruf der ſchönſten Thaten
Drang zum Ohr der ſchönſten Frau.

Und mit Himmelsſtrahlen ſchmückten
Sie ſein Bild im Aug' der Hohen;
Eh' ſie ſah die edeln Züge,
Ruht er in der zarten Bruſt.

„Eins nur iſt des Lebens Zierde,“
Sprach ſie: „ewig ſchöne Jugend!
Sie nur darf der zarten Liebe
Schweſter und Gefährtin ſein.

Und verſchmäht der Männer Erſter
Auch des treuen Herzens Liebe;
Keinem ſei das Herz ergeben,
Wird der Edelſte nicht mein!“

Luiſe Brachmann.

Der Befreite.

Blühend ſtanden die Orangenhaine
In des Königsgartens Luſtgebiet,
Und die Mandeln und die Roſen alle,
Und am Springquell und am Waſſerfalle
War der ganze Blumenflor entgluht.

Doch was iſt des Lebens höchſte Fülle
Ohne Freuden ſüßer Harmonie?
Bagdad's Herrſcher ſaß im goldnen Saale
Mäßig, leer beim üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geiſt verlieh.

Horch, da klang der Zauber mächtger Saiten
Von dem Eingang, weckend Muth und Luſt;
Und ein Sänger naht in fremder Hülle,
Glanzlos, ſchon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt in ſeiner Bruſt.

Wonne ſtieg in alle Herzen nieder
Bei des Liedes Himmelsmelodie.
„Fordre, ſüßer Sänger!“ rief der König;
„Jeder Lohn iſt deiner Kunſt zu wenig.
Nur zu ſcheiden, Fremdling, denke nie!“

„„Du gebeutſt, o König!““ ſprach der Sänger,
„„Wohl, ein volles Jahr verweil' ich hier,
Aber jetzt, in deiner großen Mitte,
Schwöre mir Gewähr dann einer Bitte!
Meine Kunſt, ſie weih' ich treulich dir.““

Und der König ſchwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilt ein volles Jahr,
Werther ſtets dem König und den Großen,
Aber feſt, als nun die Zeit verfloſſen,
Stellt er muthig ſich zum Abſchied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geſchworen,“
Sprach der König: „nimm denn Gut und Gold!“
„„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht retten;
Doch ein Ritter iſt in deinen Ketten,
Seine Freiheit ſei der Lieder Sold!

„„Kennſt du ihn? ſein Gang iſt hoch und edel,
Iſt er gleich des Unglücks armer Sohn;
Seine Wange glich der Roſenblüthe,
Seine Bruſt bewohnte Muth und Güte;
Aber Schmach war ſeiner Wunden Lohn.““

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verſchmäht er ſtolz und hehr;
Eh' der Arme Worte noch gefunden,
War ſein edler Retter ſchon verſchwunden,
Und der Freihe ſah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling ſtürzt' aufs Antlitz nieder:
„„Dank, o Freund, vom Himmel mir geſandt;
Meines Landes ferne, theure Höhen,
Die Geliebte werd' ich wiederſehen,
Und den Sohn, der Liebe heil'ges Pfand!““ —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimath Schooß.
Jetzt erblickt er im bekannten Thale
Seine Burg im rothen Abendſtrahle,
Trat entzückt in ſeiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die ſchöne Gattin ihn ans Herz,
Führt ihn an des kleinen Schläfers Wiege;
Der Beglückte fand die eignen Züge,
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich wär' ihm ſo ſein Loos erſchienen,
Hätt' er nicht der Freundſchaft Wort gehört;
Doch die treuen Freunde, ſtreng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder,
Der ſo ſüß ins treue Herz gekehrt.

„Ha! ich Schwacher!“ rief empört der Ritter,
Als er heim vom Mahl der Freude kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
Kehrt' ich nie doch zu der Heimath Auen! —
Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

„Während mich des Elends Bande drückten,
Schweifteſt du mit Buhlen weit und breit,
Höhnteſt ſelbſt den heiligſten der Triebe,
Dachteſt nicht des Kindes treuer Liebe:
Sprich, wo warſt du in der langen Zeit?“ —

„„O, du mein Geliebter, theures Leben!
Du verbannſt von deinem Antlitz mich?
Wohl, ich geh; doch nur noch Einmal wieder
Senk auf mich die lieben Augen nieder!
Harr' ein Weilchen, hier begrüß' ich dich.““

Sie verſchwand; er blieb, den Kampf im Buſen,
Sieh der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Golde:
„„Kennſt du mich, mein Liebling?““ ſprach die Holde.
Und — ein Himmel ſchloß den Treuſten ein.

Luiſe Brachmann.

Columbus.

„Was willſt du, Fernando, ſo trüb und bleich?
Du bringſt mir traurige Mähr!“
„„Ach edler Feldherr, bereitet Euch,
Nicht länger bezähm' ich das Heer!

Wenn jetzt nicht die Küſte ſich zeigen will,
So ſeid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.'''

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängt ſchon die Menge ſich nach,
Da ſtürmen die Krieger, die Wüthenden, ſchon,
Gleich Wogen ins ſtille Gemach.
Verzweiflung im wilden verlöſchenden Blick,
Auf bleichen Geſichtern der Tod.
,,,Verräther! wo iſt nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

,,,Du gibſt uns nicht Speiſe, ſo gib uns denn Blut!'''
,,Blut!'' rief das entzügelte Heer. —
Sanft ſtellte der Große den Felſenmuth
Entgegen dem ſtürmiſchen Meer.
,,Befriedigt mein Blut euch, ſo nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Oſten entſchwebt.
Vergönnt mir den ſegnenden Strahl.

,,Beleuchtet der Morgen kein rettend Geſtad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!''
Die Würde des Helden, ſein ruhiger Blick
Beſiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und ſchonten ſein heiliges Blut

,,,Wohlan denn! es ſei noch! doch hebt ſich der Strahl
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So ſiehſt du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der ſtrafenden Hand!'''
Geſchloſſen war alſo der eiſerne Bund;
Die Schrecklichen wichen zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geſchick!

Die Sonne ſank, der Tag entwich;
Des Helden Bruſt ward ſchwer;
Der Kiel durchrauſchte ſchauerlich
Das weite wüſte Meer.
Die Sterne zogen ſtill herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsſtern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Troſt des ſüßen Schlafs verbannt,
Die Bruſt voll Gram, durchwacht,
Nach Weſten blickend unverwandt,
Der Held die dunkle Nacht.
,,Nach Weſten, o nach Weſten hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch ſterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnſucht Ziel!

,,Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn
Blick auf dein Volk herab,
Laß nicht ſie troſtlos untergehn
Im wüſten Fluthengrab!
Es ſprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da horch! welch eil'ger Tritt?
,,Noch einmal, Fernando, ſo trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?''

,,,Ach, edler Feldherr, es iſt geſchehn!
Jetzt hebt ſich der öſtliche Strahl.'''
Sei ruhig, mein Lieber, von himmliſchen Höhn
Entwand ſich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt ſie zum Tode die Bahn.
,,,Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!'''

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge ſich nach;
Da ſtürmten die Krieger, die Wüthenden, ſchon,
Gleich Wogen ins ſtille Gemach.
,,Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit,
Ja, werft mich ins ſchäumende Meer;
Doch wiſſet, das rettende Ziel iſt nicht weit;
Gott ſchütze dich, irrendes Heer!''

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüſtes Geſchrei
Erfüllte mit Grauſen die Luft;
Der Edle bereitet ſich ſtill und frei
Zum Weg in die fluthende Gruft.
Zerriſſen war jedes geheiligte Band:
Schon ſah ſich zum ſchwindelnden Rand
Der trefliche Führer geriſſen; — — Und Land!
Land! rief es, und donnert es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt
Erſchien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der ſteigenden Sonne beſtrahlt
Erhob ſich das winkende Glück.
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie ſtürzten zu Füſſen des Herrlichen hin, —
Und prieſen die göttliche Macht.

Luiſe Brachmann.

Swanilde.

Ich ſaß auf dem Moos an Einſiedels Haus
Und lauſchte den Nachtigallen
Im grünen Dunkel der ſtillen Klauſ';
Da hört ich das Hüfthorn erſchallen.

Verloren ins Weite und dumpfig erklang
Der rufenden Hörner Gehalle;
Dazwiſchen vernahm ich wie Geiſtergeſang,
Als ob er vom Bergeshang walle.

Still Hörner und Jagdruf. Doch hallte die Kluft,
Als würden fern Saiten geſchlagen,
Als würden fern, fernher vom Fittig der Luft
Geſänge der Elfen getragen.

,,Du Einſiedler grau! von wannen der Ton,
Mit keinen auf Erd' zu vergleichen?
Ich ſcheide; es zieht mich ein Sehnen davon,
Als würd' ich ihn nimmer erreichen.'' —

,,,Zeuch links am verwitterten Kreuze vorbei,
Dann ſpringt eine rieſelnde Quelle.
Dort weidet ein Schäfer; es ſingt zur Schalmei
Sein zartes Töchterlein helle.'''

Ich zog am verwitterten Kreuze dahin,
Sah weiße Lämmerchen graſen.
Ein Dirnlein, gar ſittig das Hütchen ums Kinn,
Brach Blumen von wehenden Raſen.

Und lieblich die birkene Flöte erklang;
Sanft tönten der Schäferin Lieder;
Doch hallte fern, fernher der Geiſtergeſang,
Als hall' es vom Bergeshang wieder.

,,Zart Mägdlein, du freundliche, thue mir kund,
Von wannen das ſilberne Klingen?
Sprich, liebliches Kindlein! welch lieblicher Mund
Haucht Töne, die Geiſter zu zwingen?'' —

„„Schau dort, ſchaue dort in dem ſonnigen Grün,
Da hauſen zwölf heilige Frauen;
Mußt ſtets dem lebendigen Laube nachziehn,
So wirſt du das Kloſter erſchauen.

„„Es läutet das Glöckchen am Abhang der Höhn,
Und Reben die Mauer umbinden;
Drin beten zwölf keuſche Nönnchen gar ſchön;
Dort wirſt du die Sängerin finden.“‘

Ich klomm durch Wachholder und Tännich empor;
Bald ſah ich das Birkenlaub zittern.
Tief ſtimmte die Orgel zum heiligen Chor;
Still lauſcht' ich an Pförtlein und Gittern.

Und in das „Credo“ und „Gloria“ tief
Erhob ſich ein ſchmelzendes Singen;
Doch fernher ein ſilbernes Stimmchen mich rief;
Ich hört' es, wie Saiten, erklingen.

„Du fromme Pförtnerin, ſage mir an,
Von wannen das Klingen, von wannen?
Bald werd' ich mit reicher Spende mich nahn —
Jetzt wunderbar zieht mich's von dannen.“ —

„Blick auf nach den Schlößlein von blinkendem Stein,
Hochprangend mit Thürmen und Zinnen,
Dort hauſet Graf Adelard's Töchterlein,
Die Krone der Sängerinnen.

„Es gleißt auf dem Schiefer der ſonnige Schein,
Es brennen die Fenſter vom Schimmer.
Dort hauſet die Schönſte der Mädchen am Rhein
Im ſchönſten der güldenen Zimmer.“‘“

Da wand ich am ſchroffen Granit mich empor,
Ließ Wurzeln und Steine entrollen,
Und ſah von der Brücke am ſteinernen Thor
Zum Söller, wo Stimmen erſchollen.

Drauf ſpannen die Dirnen bei munterm Geſang;
Hell girrte das Fräulein von Steine;
Doch fernher vernahm ich den ſchmelzenden Klang,
Als rief's aus dem rauſchenden Rheine.

Gieb Kunde, o Thurmwart, von wannen der Ton,
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Es zieht mich, es lockt mich gewaltig davon;
Dein girrendes Fräulein muß weichen!“ ·

„„So wirf dich hernieder von ſchwindelnden Höhn
Zu Muſchelwalt's Enkelinnen.
Tief, tief im Strome ſingt Lilihild ſchön,
Die jüngſte der Meerfeiinnen.

„„Wo ſchwarze Wirbel drei Schilfähren drehn,
Die höchſten auf Lilihild's Dache,
Bei Mondlicht kannſt du ſie gaukeln ſehn —
Vater Nix am Ufer hält Wache.“ “

Wohl ſilbern und ſchmelzend erklang's aus dem Fluß;
Es trieb mich hinunter zu fliehen,
Ich ſchwang mich vom Felſen mit ſtrauchelndem Fuß,
Sah's ferne wie Schneegewölk ziehen.

Es hob ſich von fern, wie ein badender Schwan,
Und blinkte, wie Meeresvögel.
Bald näher erſchien mir ein luſtiger Kahn
Mit wallendem Wimpel und Segel.

Im dunkeln Gewande ein Götterſohn keck
Mit Purpurmund, blühenden Wangen,
Zur hallenden Harfe auf offnem Verdeck
Sang Lieder mit ſüßem Verlangen.

Es ſpielte mit glänzenden Locken die Luft,
Ließ Lilien des Nackens ſich zeigen.
So ſah noch kein Bildner dem ſilbernen Duft
Der Wogen den Morgen entſteigen!

Der Jüngling, ſo goldengelocket und zart,
Sah ſtill nach den ſchwimmenden Weiden;
Ein Alter mit ſchwarzem, tiefwallendem Bart
Schlug mächtig die hallenden Saiten.

Es hoben ſich Arme zum Liebesumfahn,
Es winkten mir Aeuglein, wie Sterne.
„O Schiffmann, lege den Nachen hier an!
Vater Alfred! was hielt dich ſo ferne?“ —

Nur tief im innerſten Buſen erklang
Das Lied der Wonnen und Schmerzen;
Swanilde im Knabengewand entſprang
Dem Borde, und lag mir am Herzen.

Fr. Kind.

Das Licht im Thale.

Der Geishirt ſteht am Felſenrand,
Ein Dirnlein naht im Pilgergewand.
„Gelobt ſei Chriſt! — biſt du kein Geiſt,“ —
So frag' ich den, wer jetzt noch reiſt.
„Was ſchimmert dort mit mattem Strahl?“
Das Feuerwürmlein fliegt im Thal.
„Schau, immer heller ſteigt's empor“ —
Der Irrwirſch hüpft aus Schilf und Moor.
„So feurig glimmt der Irrwiſch nicht“ —
So iſt's des Bergmanns Grubenlicht.
„Schau hin, wie Sternlein leuchten itzt“ —
Die Funken, die der Ambos ſpritzt.
„Nicht Hammer fällt, nicht Blasbalg facht“ —
Mein Enklein ſpinnt noch ſpät bei Nacht.
„Laub deckt der Spinn'rin Fenſterſchoß“ —
Die Kerzen flimmern im Herrenſchloß.
„O, blinkt vom Schloß der Schein mir zu,
Schenk' Gott dem Kranken ſanfte Ruh!“
Der Junker ruht wohl ſanft genug;
Es ſind die Fackeln vom Leichenzug.
„Ach, ſind's die Fackeln vom Leichenzug,
Iſt mir die Klipp' nicht ſteil genug!“
Der Geis zu ſteil — gib mir die Hand —
„Wohl tiefer meine Angſt und Schand'!“
Geläut' und Todtenlied weht her,
Der Geishirt ſieht die Maid nicht mehr.
Durch Wolken dringt der Mondenſtrahl,
Die Maid lag blutig im tiefen Thal.

Fr. Kind.

Rios und Mira.

Seufzend flüſtert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Eppich kränzet,
Eine ſüße Klageſtimme:
„Rios, Rios! hörſt du nicht?“

Mira ſeufzt, es flüſtert Mira,
Sie, des Königs Kind und Erbin,
Die an wundergleicher Schöne
Edelfräulein und Prinzeſſen
Nah und ferne übertraf.

Mira nur, in deren Farbe
Stets die ſchönſten Ritter prangten,
Mira nur, zu deren Ruhme
Sie Gefahr und Tod erwählten,
Fühlte nicht der Liebe Macht.

Tauſend, die für Mira glühten,
Trieb Verzweiflung in die Wellen;
Tauſend ſtarben ihr zu Füßen;
Selbſt das Aug' des Baſilisken
Tödete ſo viele nie!

Als verödet nun die Reiche
Von der ſchönen Mördrin lagen,
Floh ſie vor dem Zorn des Vaters,
Floh ſie vor der Ritter Rache
Ueber Land und über Meer.

Zu den Ufern des Urola
Kam ſie endlich in die Wildniß,
Nah des Grafen Rios Schloſſe.
Ins Gewand der Schäferinnen
Barg ſie ihrer Reize Glanz.

Rios, ſchön, wie Morgenröthe,
Doch noch wilder, als die Thiere
Seiner Felſen, ſeiner Thäler,
Liebte Tartſche nur und Lanze,
Floh vor jedem Mädchenblick.

Und als einſt der ſpröde Jüngling,
Langen, wild verworrnen Haares,
Mit des Löwen Haut bekleidet,
Heiß den wilden Ur verfolgte,
Wahrte ſein die Schäferin.

Da erfüllten heiße Qualen,
Lieb' und Sehnſucht Mira's Buſen;
Auf flog ſie vom Sitz des Mooſes,
Stürzte aus der Nacht der Ulmen
Dem geliebten Jäger nach.

Doch er floh, und lange Tage
Weinte nun die ſchöne Mira,
Wählte dann die Tracht der Jäger,
Dem Geliebten zu gefallen,
Pfeil und Bogen, Spieß und Schwert.

Mira ſtreifte durch die Thäler
Monden lang von Früh bis Abend,
Bis ſich Rios wieder zeigte;
Immer floh er; ſie erfaßte
Kaum ſein flatternd Lockenhaar;

Warf ſich vor dem Wilden nieder,
Bat ihn ſanft um Gegenliebe,
Folgt' ihm, da er, ſie zu meiden,
Schnell nach ſeinem Schloſſe eilte,
Zärtlich flehend nach der Burg.

Da verließ das Schloß der Väter
Rios, kehrte nimmer wieder,
Und die arme Mira weinte,
Rief den Tod, ſie zu erlöſen;
Aber Leben war ihr Loos.

Und noch dauert ihre Liebe,
Und noch lebt ſie in den Trümmern,
Ihrer Sprödigkeit zur Strafe,
Wandelt oft im Ulmenſchatten
Einſam, traurig, jung und ſchön.

Der Verlaſſnen Schmerz zu lindern,
Bringen ſanfte Hirtenmädchen
Milch und Blumen, Eier, Früchte
An des wüſten Kellers Pforte,
Wo nur Molch und Käuzchen wohnt.

Seufzend flüſtert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Eppich kränzet,
Oft der ſchönen Mira Stimme!
„Rios! Rios! hörſt du nicht?"

Fr. Kind.

Pygmalion.

Es tagt Cythere's Frühlingsfeier,
Es tönt der heil'ge Lobgeſang;
Die Frauen wallen ohne Schleier
Durch grün bekränzten Säulengang:
Die jüngſt der Schönheit Preis errungen,
Die Schweſter, die ihn heute raubt,
Sie wandeln, Arm in Arm verſchlungen,
Mit Blumen Haar und Bruſt umlaubt.

Sie nahn mit aufgelöſten Locken,
Im dünnen, Koiſchen Gewand,
Mit Krokusgürteln, goldnen Socken,
Und Roſenkörbe ſchwingt die Hand;
Hoch klingt die Lyra, ſchmelzend Flöten,
Zum Tempel zieht der Mädchen Schaar,
Bringt — ſiegreich blickend — mit Erröthen —
Geſchmeid und weiße Tauben dar.

Der Jünglingschöre Hymnen ſteigen,
Wo hell des Weihrauchs Wolke bläht;
Nur einer fehlt im Opferreigen,
Nach dem manch feurig Auge ſpäht,
Der Hohe, dem der Götter Milde
Des Meißels Schöpferkraft verliehn,
Das lebensgleiche Kunſtgebilde
Des Marmors hartem Schooß entfliehn.

Was hätte mit dem Wunſch der Menge
Des Künſtlers heil'ge Gluth gemein?
Verſagte ihm Diana's Strenge
Der Herzen ſüßen Liebverein?
Schlüpft nicht, der Werkſtatt Thür zu ſchmücken,
Der Schönſten Fuß bei ſtiller Nacht,
Und ehrt mit Wink und Händedrücken
Nicht Jede ſeiner Götter Macht?

Doch Höheres hat ihn entzündet:
Die Blüthe der Begeiſterung
Erſchuf, dem Genius verbündet,
Des Künſtlers Stahl im leichtem Schwung;
Was göttlich ſchön das Herz gedichtet,
Rief er aus Paros Marmorſtein;
Idalia ſteht aufgerichtet
Im blumenvollen Pappelhain.

Sie iſt's, wie ſie, der Wellen Toſen
Beſänftigend, am Meeresſtrand,
Gleich weißen, thaubenetzten Roſen
Im rothen Schmelz Aurora's ſtand,
Wie ihr, der Kindheit kaum entflogen,
Umwallt von blonder Locken Spiel,
Hernieder auf die Lilienwogen
Der jungen Bruſt das Auge fiel.

O dieſer Mund, zum Kuß gegründet,
Man ſieht's, er hat noch nie geküßt;
Dies Lächeln, das den Stein entzündet,
Hat nur der Blumen Kelch begrüßt;
Der Arme zärtliche Bewegung,
Die Luſt im reinſten Angeſicht,
Verkündet Gluth und ſüße Regung,
Doch von Gewähren weiß ſie nicht.

Nichts gleicht dem Reiz der ſchlanken Glieder,
Als des beſeelten Blickes Huld;
Faſt ſcheint's, er ſenkt ſich ſchamhaft nieder;
So hohe Anmuth dünkt ihm Schuld;
Doch ſchwimmt in ihm der Sehnſucht Welle,
Die Wonne, liebenswerth zu ſein;
Ja, von des Himmels goldner Schwelle
Stieg Cypria zum Frühlingshain!

Wie? Cypria? — Nein! weh des Frechen
Vermeſſner Hoffnung! — Cypria,
Und ach! der Arme liebt ſie ja.
Vom Strahl der eignen Kunſt geblendet,
Umarmt er heiß den Marmorſchnee,
Und bebt, und ſtammelt abgewendet
Mit ſüßer Stimme: „Galathee!"

Um ungeſtraften Muths zu glühen,
Entgöttert er ſein Himmelsbild;
Vor Galathee darf er nicht fliehen,
Der Hirtenmädchen Herz iſt mild;
Sie iſt, gleich ihm, ein Kind der Fluren;
Er darf um Gegenliebe flehn,
Sind gleich im hohen Reiz die Spuren
Des göttlichen Geſchlechts zu ſehn.

Oft naht er ſeufzend ſich der Schönen
Mit Liebesgaben ſeiner Wahl,
Raubt, die umlockte Stirn zu krönen,
Den Morgenſchmuck aus Hain und Thal,
Bringt Perlen, goldgeflochtne Spangen,
Zum Weihgeſchenk dem Götterweib,
Hüllt ſelbſt mit gluthgefärbten Wangen
In Schleierduft den holden Leib.

Doch nie erwiedert ſeine Grüße
Der Gegenliebe Melodie;
Des Künſtlers ſcheu gewagte Küſſe
Vergibt die Heißgeliebte nie;
Mag er ſie ſpät und früh beſchwören
Mag er in ſtiller Gluth vergehn,
Kann leblos kalter Stein ihn hören,
Dies Marmorauge, kann's ihn ſehn?

Was ſucht er in den Myrthenbüſchen
Und flieht des Feſtes heil'gen Tanz?
Er will die kranke Bruſt erfriſchen,
Und weiht — dem Bild den Opferkranz.
„Geliebte!" — ruft er — „Himmelſchöne!
Du, die durch mich ein Gott erſchuf,
Dir ſchallen meiner Hymne Töne;
Zu dir ſteigt meiner Sehnſucht Ruf!"

Jetzt flieht er ſchaudernd — „Hört den Spötter,
Vernehmt des Wahnſinns Stimme nicht;
O hegt Erbarmen, große Götter!
Nehmt hin der Augen ſündig Licht.
Du, die im Staub ich knieend ehre,
Du, deren Macht der Erdkreis dient,
Vergib den Frevel, o Cythere!
Durch meinen Tod werd' er geſühnt!

„Durch meinen Tod? Ach, wird mein Schatten,
Wird dieſe Flamme minder kühn
Auf Lethe's ſtillen Blumenmatten
Für deine Götterreize glühn?
Du warſt's ja ſelbſt, die mir erſchienen,
Die meine Bruſt mit Gluth erfüllt;
Dir will in Galathee ich dienen,
Bis mich des Orkus Nacht umhüllt!

„Du warſt's, du biſt's — o Gluthentzücken! —
Du winkſt aufs Neu' mir lebenswarm!" — —
Leicht ſchwoll das Haar um Hals und Rücken;
Er flog in Galathea's Arm.

Iſt's Wahrheit? Laue Blüthendüfte
Umwallten leis des Buſens Flor,
Der Locken Fluth, die ſich zur Hüfte
Von ſanft gehobner Bruſt verlor.

„Weh mir!" ruft er mit heißen Qualen -
„Zu grauſam iſt der Täuſchung Schmerz!
Belebten je Aurora's Strahlen
Des ſchönen Memnon ſtarres Herz?
Stein blieb der Fels bei Orpheus Leier,
Naht' er gleich lauſchend dem Geſang,
Und endlos rächt Kronions Geier
Die Fackel, die Prometheus ſchwang.

„Doch mag der Geiſt den Wahnſinn zügeln?
Haucht nicht ihr Athem Götterluſt?
Bebt nicht auf dieſen Marmorhügeln
Die Knospe? Steigt nicht dieſe Bruſt?
Blaut nicht, gleich Hyazinthenkelchen,
Im Roſenſtrauß, dies Auge ſchon?
O laß im ew'gen Kuß mich ſchwelgen,
Du, meine Braut!" — „„Pygmalion!""

Es iſt kein Rauſch, kein träumriſch Wähnen,
Was des Entflammten Herz bethört;
Süß ſind Cytheren heiße Thränen,
Sie hat des Künſtlers Flehn erhört;
Ihr reizend Bild haucht warmes Leben,
Das Auge winkt zum Liebesbund;
Man ſieht den weichen Arm ſich heben,
Und ſchmachtend küßt der Blüthenmund.

In ſel'ger Wonnen Meer verſunken,
Verzückt, ſteht das umarmte Paar,
Noch ahnend, zweifelnd, feuertrunken;
Da naht der Opfermädchen Schaar,
Preiſt laut die Macht von Amathuſen,
Beginnt auf's Neu den Weihetanz,
Und feſſelt an der Schönheit Buſen
Den Künſtler mit der Gottheit Kranz.

Fr. Kind.

Die Erſcheinung.

Ich ſaß bei meinen Roſen
In milder Sterne Glanz.
„Wer kömmt, mit mir zu koſen?
Wem flecht' ich von den Roſen
Der Liebe ſchönen Kranz?" —

Und ſieh, dem Hain entſchwebte
Ein lang geliebtes Bild.
Ich ſah es und erbebte,
Doch wie es näher ſchwebte,
Umfing's mich ſanft und mild.

Es floſſen Freudenthränen,
Es bebte Mund an Mund,
Nach langem, heißem Sehnen
Beſchworen wir mit Thränen
Der Liebe ſchönen Bund.

Da wandt' ich voll Entzücken
Zu meinen Roſen mich:
„Laßt euch zum Kranze pflücken,
Und theilet mein Entzücken —
Mein Himmel öffnet ſich."

Doch horch, dem ſtillen Haine
Entbebt ein Trauerton.
Ich forſcht' im Sterneuſcheine,
Und ach! es war im Haine
Mein liebes Bild entflohn!

Ich weint' auf meine Roſen
In finſtrer Träumerei —
O weh mir Hoffnungsloſen!
Ich pflückte meine Roſen
In finſterm Gram entzwei.

A. G. Eberhard.

Der Luftkönig.

In der Blüthenwölbung Raume,
Wo, vom neuen Lenz verjüngt,
Sich an dem Kaſtanienbaume
Krokus in das Baumlaub ſchlingt;
Wo das Grün der Gartenhaine
Die umwallte Burg verſteckt,
Liegt auf moosumgrüntem Steine
Graf Guiscardo hingeſtreckt.

Kränze nicht, die für ihn grünen
Von Turnieren, nicht der Sieg,
Der im Kampf mit Ghibellinen
Glorreich zu ihm niederſtieg,
Nicht Beſitz beglückter Auen,
Nicht der Jagden frühre Luſt,
Nicht die Gunſt der holden Frauen
Stillt die vielbewegte Bruſt.

Seltſam Sehnen in der Seele,
Mit der Seele ſelbſt erwacht,
Trieb ihn oft zur Felſenhöhle
Fort beim öden Graun der Nacht.
Lauſchend an dem Meergeſtade
Folgend dem Gewitterzug,
Schauend in die Wolkenpfade,
Aufwärts ihn dies Sehnen trug.

Wie aus dieſer niedern Oede,
Die nur todte Stoffe zeigt
Aufgelöſt, vergeiſtigt, jede
Feinre Urkraft aufwärts ſteigt,
Der entfeſſelte Gedanke
Sich empor zum Lichtkreis drängt;
Strebt Guiscardo aus der Schranke,
Die den freien Geiſt umzwängt.

Was den Jüngling ſonſt ergriffen,
Stärker jetzt die Bruſt erfaßt:
In die Lüfte hinzuſchiffen,
Fortzuſchweben ſonder Raſt,
Zu durchwallen ferne Räume,
Die der Wolkenſtrom durchfließt;
Zu erfaſſen das Geheime,
Das den innern Sinn durchſchließt,

Ruhig wallt der See in ſtäter
Silberfluth am Gartenhain,
Zieht, hoch über ihn der Aether,
Wie gediegnes Silber rein;
In der Blüthenwölbung Blättern,
Noch vom letzten Strahl beſonnt,
Rauſcht es, denn in nahnden Wettern
Flammt der Abendhorizont.

Wie ſich hier die Wolken drücken,
Dort ſich trennen mit Gewalt,
Zeigt ſich vor Guiscardos Blicken
Eine hehre Luftgeſtalt,
Auf dem dunklen Wolkenſitze,
Wie ein Gluthtyrann erhöht,
Die im nächſten Zackenblitze
Donnerrauſchend untergeht.

Und die Blitze nicht mehr zücken,
Und die Donner ſind verhallt!
Wieder naht Guiscardo's Blicken
Eine hehre Luftgeſtalt,
Ruhend auf dem Regenbogen
Ueberm See, von ihm umſchränkt,
Die, wie magiſch fortgezogen,
Sich zur Blüthenwölbung ſenkt.

Früher ſchon in Jugendträumen,
Dann in Mannesbruſt geahnt!
Lichtgeſtalt in Wolkenſäumen,
Die durch Gluth ſich Pfade bahnt!
Augen gleich Sapphirenbläue,
Um die Stirn ein Purpurband,
Und als Preis erprobter Weihe,
Feuerlilien in der Hand.

Ach er will die Lilien faſſen —
Doch ihn ſtraft ihr ernſter Blick,
Und in tiefe Wolkenmaſſen
Flieht das holde Bild zurück.
Aus den unermeſſ'nen Weiten,
Seinem Herzen doch ſo nah,
Scheint der Ruf herab zu gleiten:
„Ewig liebt Aëria!"

Und er ſtürzt, wie hingegoſſen,
Auf der Blüthenwölbung Grün.
„Göttliche, dem Licht entſproſſen,
Nein du darfſt mir nicht entfliehn!
Du, nicht Ideal geblieben,
Deren Glanz das Auge ſah!
Ewig wird Guiscardo lieben,
Ewig wie Aëria!

„Der in unerforſchter Weiſe
Mit dem Arme, nie gelähmt,
Ewig dieſe Wolkenkreiſe,
Luft und Sturm bewegt und zähmt;
Herrſcher in den Nebelhallen!
König in den Luftrevier!
Laß empor, empor mich wallen
Zu Aëria, zu dir!

„Längſt belaſtet mich die Schwere,
Die mich zu der Erde zieht;
Eine reine Aeterſphäre
Iſt mein heimiſches Gebiet!
Laß vor dir das Knie mir beugen,
Welcher thront im Lichtazur!
Dir geb' ich mich ganz zu eigen!
Dir, Luftkönig, gilt mein Schwur!"

Jach, als ob die Erde riſſe
Sich aus feſten Fugen los,
Schwankt der Boden; Finſterniſſe
Brechen ein; geſpenſtergroß
Lagern Wolken, wie gediegen,
Ausgang wehrend hier und dort,
Um Guiscardo ſich, und fliegen
Mit dem Tiefverhüllten fort.

Kreiſen niedrig erſt, dann heben
Sie ſich ſtolzen Flugs empor,
Zum Vereinen, zum Verweben
Mit der Schweſterwolken Flor.
Eine magiſch-rein erhellte
Luft empfängt im Wolkenſee
Den Erſtaunten; Zembla's Kälte
Packt ihn an in grauſer Höh'.

Dieſe Welt, auf welcher Babel
Stolz das Haupt zum Himmel trägt,
Täglich einen frommen Abel
Kain's Hinterliſt erſchlägt,
Recht und Wahrheit betteln müſſen,
Während Stolz und Laſter prunkt,
Tief lag ſie zu ſeinen Füßen
Wie ein düſtrer Schattenpunkt.

Von dem Luftſtrom an zwei Seiten
  Wagerecht gehalten, weilt
In den unermeſſ'nen Weiten
  Allgemach das Fahrzeug, theilt
Sich wie in zerriſſ'nen Schleiern,
  Die Guiscardo's Stirn umwehn.
Einſam ſcheint im ungeheuern
  Luftraum er allein zu ſtehn.

Da erblickt er Säulenhallen,
  Deren Raum kein Blick ermißt,
Aufgebaut von Lichtkryſtallen,
  Ueberwölbt von Amethyſt,
Leitend zu dem zeltgeſpannten
  Luftpalaſt, der hoch entſteigt
Aus dem Grund von Diamanten,
  In die Sterne ſich verzweigt.

Denn die jenem Raum entflammten,
  Glänzen dort im Urlicht rein,
Sind, wenn ſie der Erd' entſtammten,
  Nur ein blaſſer Widerſchein;
Sie verglänzen und verrauchen,
  Während dort ins Aetherlicht
Iris und Morgana tauchen
  Bruſt und Flammenangeſicht.

Fort zu dieſer Strahlenzone
  Wird Guiscordo ſchnell entrückt,
Dahin, wo vom Wolkenthrone
  Ernſt Luftkönig auf ihn blickt.
Nebelnächte, Morgenröthen
  Sieht er kommen, ſieht er fliehn,
Alle Sterne und Planeten
  Vor ihm auf- und niederziehn.

Zwei und dreißig Fürſten liegen,
  Still gewärtig ſeines Winks,
Vor dem Thron; gebeut er, fliegen
  Dieſe rechts und jene links.
Doch ſein Zürnen zieht die Zügel
  Straff, ein Winken ſeiner Hand
Bändigt Launen, lähmt die Flügel,
  Ruft ſie ab von Meer und Land.

Vier der Aelteſten verbreiten
  Sein Gebot von Pol zu Pol.
Nebel ſinken dort, es ſtreiten
  Wolken tönend wild und hohl.
Vor der Schwelle liegt in ſchwerer
  Feſſel, willenlos und ſtumm,
Typhon, er, der Weltzerſtörer,
  Und der Peſtverbreiter S'mum.

Auf dem dunkeln Wolkenſitze,
  Wie ein Gluthtyrann erhöht,
Ragend aus der Flammenſpitze,
  Die ſein greiſes Haupt umwebt,
Ruft er: „„Auf zu mir zu ſteigen,
  Ziemt nicht ſterblicher Natur;
Doch mir gabſt du dich zu eigen,
  Und mir galt dein Frevelſchwur.

„„Gnügt's euch nicht, euch zu bekriegen?
  Zu durchwühlen Berg und Kluft?
Selbſt das Meer in's Joch zu ſchmiegen?
  Strebt ihr auch in's Reich der Luft?
Unerſättlich iſt, verderblich
  Nach dem Höhern euer Drang!
Und doch iſt nur das unſterblich,
  Was dem Leben ſich entrang.

„„Streng ſind meines Reichs Gewalten,
  Und mir bleibt, wer mir verfiel,
Willſt du ewig Schwur mir halten?
  Oder war dein Schwur nur Spiel?

Keine Rückkehr ſteht dir offen,
  Wenn du zweimal frei gewählt!
Treue iſt nur da zu hoffen,
  Wo ſich Gleich und Gleich vermählt.

„„Blick empor!““ — Auf Wolkenwogen
  Eine hehre Lichtgeſtalt,
Ruhend auf dem Regenbogen,
  Langſam vor ihm überwallt;
Augen gleich der Sapphirbläue,
  Um die Stirn ein Purpurband,
Und als Preis erprobter Treue,
  Feuerlilien in der Hand.

Ach! ihr Blick hüllt ſich in Trauer!
  Ach ihr Blick fällt niederwärts!
Und ein ahnungsvoller Schauer
  Legt ſich um Guiscardo's Herz!
Doch iſt feſt ſein Sinn geblieben,
  Und er ruft begeiſtert: „Ja!
Ewig wird Guiscardo lieben!
  Ewig wie Aëria!“

Tief verhallt in Wolkenſäulen
  Wie ein Donnerſchlag dies Wort.
Zwei und dreißig Fürſten eilen
  Auf der Stürme Flügeln fort.
In der Blüthenwölbung Raume
  Fand beim nächſten Morgenroth,
Wie erdrückt vom böſen Traume,
  Man Guiscardo bleich und todt.

G. A. E. v. Noſtiz u. Jänkendorf
(Arthur vov Nordſtern).

Curtius.

Bezwungen iſt der Feinde Macht;
Roms Adler ſchwingt die ſtarken Flügel,
Aus Trümmern ſteigt auf jedem Hügel
Weitſchimmernder Paläſte Pracht.
Begeiſtert rühmt die Wunderthaten
Mit Römerſtolz ein jeder Mund,
Sieh' in den Helden Roms Penaten
Mit Waffenglück im ew'gen Bund.

Von Jubel hallt das Kapitol,
Vom Markt aus freudigem Gedränge
Verkünden laute Feſtgeſänge
Dem Land des ſichern Volkes Wohl.
Doch unten waltet Adraſtea's
Erhabner, ernſter Ritterſpruch;
Dem ſorglos ſichern Enkel Rhea's
Bereitet er des Orkus Fluch.

Und plötzlich durch die frohe Luſt
Ertönt ein dumpf verworrnes Brauſen;
Es wankt der Grund und banges Grauſen
Bebt ahnungsvoll in jeder Bruſt.
Ein grauer Nebel füllt die Lüfte,
Die Sonn' erliſcht in blut'gem Schein,
Und ſchweren Moderhauch der Grüfte
Haucht athmend jede Lippe ein.

Denn auf des Marktes offnem Plan
Hat, gleich dem gifterfüllten Rachen
Des fahlen, ſumpferzeugten Drachen,
Ein mächt'ger Schlund ſich aufgethan.
Vergebens ſucht das Aug' den Boden,
Auf ſeiner Tiefe herrſcht die Nacht,
Und giftig ſteigt ein feuchter Broden
Verheerend aus dem grauſen Schacht.

Die Noth erfordert kurze Wahl,
Nicht Sklav noch Bürger darf hier raſten,
Sie wälzen ungeheure Laſten
Von Morgen bis zum Abendſtrahl.

Es rollt der Fels, Paläſte fallen
Und Berge ſtürzen in den Grund
Und dumpf und endlos hört man's fallen —
Doch ewig offen gähnt der Schlund.

Bang ahnend, daß durch Götterfluch
Die grauſe Gruft ſich nimmer fülle,
Eröffnen Prieſter der Sibylle
Weiſſagend wahres Schickſalsbuch.
Der Götter Zorn heiſcht theure Gaben!
Nie wird das Unheil abgelenkt,
Bis Roma's Schmuck der Schlund begraben,
Ihr heil'ger Schatz hinein verſenkt.

Stumm hörts' das Volk und ſtarrt hinab,
Und gift'ger ſteigt der faule Schwaden
Und reißt auf nachtumhüllten Pfaden
Quirinus Enkel in das Grab.
Er füllt der Tempel Marmorhallen,
Drängt tödtend ſich zum Richterſtuhl,
Und Hekatomben ſieht man fallen
Zum Opfer für den grauſen Pfuhl.

Da naht umſchleiert ſich ein Zug
Von holden, göttergleichen Frauen,
Der frohen Muths und voll Vertrauen
Der nahen Rettung Pfänder trug.
Was Brennus ſchwertgefüllte Schale
Verſchont, den Schmuck am Arm und Haar,
Das bieten ſie zum zweiten Male
Für Roma's Heil zum Opfer dar.

Und plötzlich ſchweigt der Schätze Gier
In jeder Bruſt, man bringt das Beſte,
Den reichen Purpurſchmuck der Feſte,
Der Prachtgefäße goldne Zier.
Es ſinkt hinab, und frohes Hoffen
Verklärt zur Freude jedes Aug';
Doch weh' — der Schlund bleibt ewig offen,
Und dampft empor den gift'gen Hauch.

Da faßt Verzweiflung jedes Herz;
Wehklagen hallt zum Götterſitze,
Und, ſpottend ſeiner Rächerblitze,
Tobt gegen Jovis Thron der Schmerz:
Rom weiß zu kämpfen und zu ſiegen;
Kann nichts dem Schickſal widerſtehn,
So laßt uns kämpfend denn erliegen
Im Kampf mit Göttern untergehn.

Und wüthend bricht die wilde Schaar
Verwüſtend in der Tempelhallen,
Und Götterbilder ſieht man fallen,
Zertrümmern Säulen und Altar.
Doch plötzlich in des Volkes Mitte
Mit ſeelenfeſſelnder Gewalt
Lenkt die geflügelt ſchnellen Schritte
Ein Jüngling göttlicher Geſtalt.

„Ihr habt der Götterwort verkannt,"
Spricht er zum Volk kühn und beſcheiden,
„Roms heil'ger Schmuck wird in Geſchmeiden,
In Prachtgefäßen nicht genannt:
Ein Kleinod iſt's, was Nationen
Gleich hoher Sterne Licht umglänzt,
Und ihren Ruhm mit Lorbeerkronen
Für ew'ge Zeiten ſchön umkränzt.

„Ein Kleinod, das vom Himmel ſtammt,
Nichts Irdiſches giebt davon Kunde,
Doch hat es oft zu heil'gem Bunde
Mit Menſchen Götter ſelbſt entflammt.
Dies Kleinod glaub' ich zu bewahren,
Mir hat's der Götter Macht gezeigt,
Doch ſoll ich frei es offenbaren,
Sei mir der ſchönſte Lohn gereicht.

„Um theuren Preis nur iſt mir's feil:
Ich reiß' es blutend von dem Herzen
Und opfr' es unter Todesſchmerzen
Dem grauſen Schlund für Roma's Heil.
Drum gönnt drei Tage mir zu leben,
Geſetzlos, frei, nach eigner Luſt,
Nicht Recht, nicht Macht ſoll widerſtreben
Dem ungebundnen Wunſch der Bruſt.

„Dann, wenn der dritte Morgen graut,
Eh' noch die goldumlockte Hora
Den Himmel öffnet und Aurora
Mit Perlenſchmuck die Flur bethaut,
Werd' ich der Götter Wort erfüllen,
Rom wird durch meine Hand befreit;
Mein Kleinod ſoll der Schlund verhüllen,
Schon iſt's der ew'gen Nacht geweiht."

Entſetzen hat das Wort gezeugt.
Soll man den theueren Preis gewähren?
Ein ſchlimmes Unheil kann gebären
Ein Herz, das Recht und Macht nicht beugt!
Doch neue Todesopfer fallen
Vom gift'gen Nebeldunſt bethaut;
Er drängt ſich in des Kindes Lallen,
Weht tödtend in dem Kuß der Braut.

Und zu der Väter Kreis mit Drohn
Drängt ſich das Volk in wildem Grimme,
Einmüthig fordert jede Stimme
Für Curtius den theuern Lohn:
„Vermag er Götterzorn zu ſtillen,
So iſt er Retter uns und Gott;
Er lebe frei nach eignem Willen,
Ihm feſſle Macht nicht, noch Gebot."

Der ſchöne Jüngling ſteht erfreut.
Er winkt und tauſend Sclaven tragen
Geräth zu Spiel und Luſtgelagen,
Die er dem Volk verſchwendriſch beut.
Rings reihen ſich die frohen Tänze,
Im Circus hallt der Sieger Ruhm,
Und Flora's Schmuck und Bacchus Kränze
Weihn jedes Haus zum Heiligthum.

Und von der Flöten zartem Rohr
Wird nie geſehnes Spiel begleitet,
Die Bühne ſteigt, gemeſſen ſchreitet
Mit ernſtem Schritt einher der Chor;
Des Schickſals wundervolles Walten,
Des vielverſchlungnen Lebens Schmerz
Erſcheint in täuſchenden Geſtalten,
Weckt jede Bruſt zu Freud' und Schmerz.

Und laut von tauſend Lippen ſchallt
Des Jünglings Lob, doch ſtill beſcheiden
Sucht er der Feſte Glanz zu meiden,
In Tempeln iſt ſein Aufenthalt.
Vergötternd ihn mit ſeinen Ahnen,
Hofft ſchon das Volk der Götter Huld,
Doch unterird'ſche Donner mahnen
An Roma's ungeſühnte Schuld.

Denn zu des Oſten goldnem Thor
Eilt Phöbus ſchon mit weißen Roſſen,
Aurora's Purpurblumen ſproſſen
Auf Bergesſpitzen ſchon hervor;
Nur Phosphors Morgenfackel lodert
Noch von der Sterne bleicher Schaar,
Und neue Todesopfer fodert
Der ſchwarzen Unterwelt Altar.

Bang wechſeln Hoffnung, Furcht und Graun;
In endlos ausgedehnten Maſſen
Drängt ſich das Volk durch alle Gaſſen,
Ter nahen Rettung Werk zu ſchaun.

Und auf dem Markt, nach alter Weiſe,
Geſchmückt mit feſtlichem Ornat,
In weitem ehrfurchtwürd'gen Kreiſe
Sitzt harrend Conſul und Senat.

Und Mancher forſcht und Mancher zagt,
Und flücht'ger ſcheint die Nacht zu eilen;
Schon wird im Volk des Jünglings Weilen
Mit wildem Zorn laut angeklagt.
Dort glühn im Morgenglanz die Wogen,
Schon flammt Aurora's Lichtgewand;
Iſt er entflohn? ward Rom betrogen?
Wo bleibt der Rettung theures Pfand?

Entſetzen ſtrahlt der junge Tag,
Und Donner hört man furchtbar rufen,
Da ſchallt es, wie von Roſſes Hufen,
Und nah' und näher tönt der Schlag
Der Jüngling iſts! Er ſchwingt die Lanze,
Sein Schlachtroß wiehert freudevoll:
Er naht, umſtrahlt von Eos Glanze,
In Mavors Waffenſchmuck, Apoll.

Des Helmes Buſch umwogt das Haupt;
Von grünem dichtgewundnem Zweige
Der ſtarken, Jovis heil'gen Eiche
Sind ſchön die Locken ihm umlaubt;
Hell ſtrahlt der Schild in ſeiner Linken,
Des Panzers Strahl umglänzt die Bruſt,
Des Schwertes flammengleiches Blinken
Glüht Feindestod und Siegesluſt.

Und zu dem Volk mit ernſtem Blick
Beginnt er inhaltſchwere Worte,
Als ſprăch' vor Orkus dunkler Pforte
Ein Schickſalsgott von Roms Geſchick:
„Vernehmt, was Götter euch verkünden,
Roms Schmuck iſt nicht des Goldes Pracht;
Nicht Reichthum, Schätze nicht begründen
Des Volkes Heil und ſichre Macht.

„Der Waffen ſiegreich ſtolzer Glanz,
Der Zweig, der tapfrer That zum Lohne
Sich ſchöner, als die Herrſcherkrone,
Um unſre Scheitel ſchlingt zum Kranz;
Das tapfre Roß, das kühn und mächtig
Der Schlachten heißen Kampf nicht ſcheut,
Iſt unſer beſter Schmuck, der prächtig
Des Römers Männerbruſt erfreut.

„Und ungebeugter Heldenmuth,
Der Väter theures Land zu ſchützen
Für Heerd und Altar zu verſprützen
Des freien Herzens heißes Blut,
Das ew'ge Recht nicht zu verletzen,
Wenn keine Macht des Richters droht,
Und, losgebunden von Geſetzen,
Zu ehren, was die Pflicht gebot;

„Das iſt der heil'ge Schatz von Rom.
Er ſühnt die zürnenden Gewalten,
Und Roma's Macht wird er erhalten
Auf ferner Zeiten ew'gem Strom.
Doch wehe, weh' den alten Laren,
Wenn dies Palladium entweicht!
Dann kehrt zurück das Heer Barbaren,
Das Wag' und Schwert euch herriſch zeigt.

„Noch bring ich rein das Opfer dar;
Empfangt es huldreich, Todesgötter,
Empfangt des Vaterlandes Retter
Auf eurem nächtlichen Altar!" —
Er ruft's und prächtig gleich Poſaunen
Tönt Jovis Stimm' aus blauer Luft,
Der Himmel jauchzt und Völker ſtaunen, —
So ſturzt er muthvoll in die Kluft.

Und über ihm iſt ſchnell das Thor
Des ſchwarzen Abgrunds dicht verſchloſſen,
Und grünend ſteigt mit jungen Sproſſen
Der erſte Feigenbaum empor.
Zum Denkmal weiht ihn Göttergüte
Dem Jüngling, den die Erd' umſchloß;
Und trauerheilig birgt die Blüthe
Sich in der Frucht verſchwiegnen Schooß.

Aug. Apel.

Olenos und Lethäa.

Der ſchönen Göttin Bild zu kränzen,
Erſcheint mit Lobgeſang und Tänzen
An Aphrodite's Feſtaltar
Des frohen Volks vereinte Schaar.
Es hebt verſchwiegner Liebe Bitte
Des Mädchens ahnungsvolle Bruſt,
Und lächelnd ſpendet Aphrodite
Dem Jüngling ſüße Liebesluſt.

Und knieend vor der Göttin Bilde,
Fleht jeder Aphrodite's Milde:
Des Armen wie des Reichen Hand
Bringt opfernd frommer Gaben Pfand.
Nur Olenos bleibt an den Pforten,
Fern von des Altars Heiligthum,
Nicht mit Geſchenk noch frommen Worten
Erhebt er Aphrodite's Ruhm.

Nur von Lethäa's Reiz durchdrungen,
Weiht er des Herzens Huldigungen
Mit froher Hymnen Jubellaut
Dem holden Jugendſchmuck der Braut.
Verherrlicht durch den Glanz der Schönen,
Prangt ſeiner Väter Königsthron;
Doch wenig dünkt's ihn, ſie zu krönen,
Der Liebe gnügt kein irdſcher Lohn.

„Dich nur als Göttin will ich ehren,
Du lebend Bildniß von Cytheren,
Das keines Menſchen Kunſt erfand;
Du Götterbild aus Götterhand!
Wärſt du den Himmliſchen erſchienen,
Dir huldigte der Götter Schaar,
Und weihte, deiner Macht zu dienen,
Dir den Olymp zum Feſtaltar.

„Als Charis, deinem Dienſt erkoren,
Käm' Kypris in dem Tanz der Horen;
Und Hera's ſtolze Lilienhand
Umkränzte dienend dein Gewand,
Zu weben goldnes Schleiers Faden,
Der deine Glieder ſchirmend ſchmückt
Wenn in dem Götterquell ſie baden,
Prieſ' ſelbſt Athene ſich beglückt.

„Doch unter Menſchen willſt du wohnen,
Und frommes Herzens Dienſt zu lohnen,
Haſt du mit Götterherrlichkeit
Zum Tempel den Palaſt geweiht.
Stets ſoll auf meines Reichs Altären
Nur deiner Gottheit holde Macht
Der Opfer heilige Glut verklären
In nie verloſchner Flammenpracht.

„Was ſollt' ich von den Göttern hoffen?
Elyſium ſteht ſchon mir offen;
Nicht aller Götter Ueberfluß
Gleicht meinem ſeligen Genuß.
Sie ſpenden kalt der Gaben Fülle,
Unnahbar ſelbſt im Aetherreich,
Nur in der Schönheit zarter Hülle
Naht Gabe mit dem Gott zugleich.'

Der König ſpricht's, und ihr zu Füßen
Will er als Göttin ſie begrüßen;
Schon preiſt, von ihrem Reiz entzückt,
Anbetend ſich das Volk beglückt:
Da zittern des Palaſtes Thürme,
Es bebt der Mauern tiefſter Grund,
Den Götterzorn verkünden Stürme,
Schwarz öffnet ſich der Erde Mund.

Und ſtrengen Blicks, mit Flammenbränden
In hochgehobnen blutgen Händen,
Tritt in des Königshauſes Thor
Der Eumeniden grauſer Chor.
Wild kreuzen ſich die Feuerblitze
Von ihrer Fackeln Rachegluth,
Und ziſchend nach der Fürſtin Sitze
Zuckt ihrer Nattern gift'ge Wuth.

Doch ſchnell mit der Verzweiflung Schritte
Hat ſchaudernd aus der Flammen Mitte
Der König ſeine Braut entrafft;
Ihn ſtärkt der Liebe Götterkraft.
Und vor Erinnys wildem Grimme
Biegt das geliebte Haupt ſein Herz;
Er ruft empor, und ſeine Stimme
Trägt zu dem Götterthron der Schmerz.

„Ward eines Frevels Schuld verbrochen,
Am Schuld'gen werde ſie gerochen,
Doch ſtrafet, Götter, nicht die Bruſt,
Der keines Frevels Schuld bewußt.
Als Göttin wollt ich ſie begrüßen;
Iſt Schönheit nicht Anbetung werth,
So laßt mich mein Verbrechen büßen,
Daß ihre Gottheit ich verehrt!

„Doch wollt ihr ſolchen Dienſt verdammen,
Wer zündet euch die Opferflammen,
Wenn, von Olympos Höhn geſenkt,
Zu Menſchen ihr die Schritte lenkt?
Ein Gott iſt uns, wer, gleich der Sonne,
Mit Himmelskraft die Welt beglückt,
Und Göttin, die zu Götterwonne
Durch Schönheitszauber uns entzückt.

„Laß nicht dein ſchönſtes Bild zerſtören!
Mag ſich der Götter Zorn empören,
Kythere, von Erinnys Pein,
Laß nicht der Schönheit Glanz entweihn!
Mich laß mit Hades finſtern Schauern
Verſinken in die grauſe Nacht;
Doch laß Lethäa's Schönheit dauern
In göttergleicher Himmelspracht."

Und lächelnd höret Aphrodite
Des liebentflammten Herzens Bitte;
Sie ſcheucht Erynnys wilde Schaar,
Der Königsthron wird ein Altar,
Und ſtaunend zu des Opfers Brauche
Ergreifet ſchnell des Königs Hand
Das Weihgefäß mit heil'gem Rauche,
Anzündend den geweihten Brand.

Und wie des Opfers Düfte wallen,
Und Jubelhymnen laut erſchallen,
Erbebt vor Kypris naher Macht
Des neuen Tempels Säulenpracht.
Und ſchnell zu Marmorſtein erkaltet,
Prangt hoch in ew'ger Schönheit Ruhm,
Zum Götterbildniß umgeſtaltet,
Lethäa's Reiz im Heiligthum.

Weit über Land und Meereswogen
Kam bald der Bildner Schaar gezogen,
Lethäa's Marmorbildniß ſtand
Als Göttin bald in jedem Land.
Und in des Urbilds Tempelhallen,
Ein Prieſter in dem Heiligthum,
Ließ Olenos ſtets Hymnen ſchallen
Zu Kypris und Lethäa's Ruhm.

A. Apel.

Pipin der Kurze.

„Der Stärkſte ſoll König der Starken ſein,
Der Größte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, ſo ſchwach und klein,
Die mächtigen Recken Gehorſam weihn,
Zu Childerich ſei er verſtoßen!"

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vaſallen.
„O ſeht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wohl wird's euch herrlich gefallen!

„Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kameele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall ans Maul;
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzem Befehle."

Und wohl vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend gen Welſchland ziehn,
Ihm ſäumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weiſen Gedanken.
„„Sei heut des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtſpiel die Schranken.

„„Herbei gebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm ſtellen!""
Wohl ſeltſam ſcheint die Beſtellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen ſtolzen Geſellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — da frägt
Wohl Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
Wie ſchwach doch, wie ſchwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungeheuer ſitzt uns im Nacken.
Doch der dort oben, der winzige Held,
Wohl hat er ſich trefflich ſicher geſtellt,
Zu ſchaun, wie die Krallen uns packen!

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen,
Und der Thiere König, er ſchreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd ſieht ſich der Löwe befrein,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und ſchreitet getroſt in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reihn,
Laut gähnend, und ſtrecket ſich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da ſchaut ein Kampfſpiel, ein würdiges, ſchaut,
Wer ſich zu meſſen mit dieſem getraut,
Den nenn' ich den erſten der Sieger.""

Und ein Ziſcheln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leiſe.
Bald, wie wenn, ſtärker und ſtärker beſchwingt,
Mit wogenden Fluthen die Windsbraut ringt,
So ſauſet's und brauſet's im Kreiſe.

Und kecklich empor tritt Gerhardt vom Stern,
Der frechſte der frechen Kumpane;
„Der Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir laſſen dir's gern,
Herab von dem ſichern Altane!"

„„So ſei's!"" ſpricht Pipin, und ſich ſchwingend im Satz
Springt der Kurze, doch markig und ſehnig,
Vom Balcon herab auf den ſandigen Platz.
„„Auf, Bruder Leu, auf, wetze die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!""

Und ſchlägt ihn mit flacher Kling' auf den Bug,
Und erregt ihm den Grimm in der Seele.
Auf ſchnellt der Leu, wuthſchauernd im Flug,
Doch dringt, eh' die Tatze, die zuckende, ſchlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entſprudelt dem grauſigen Schlund,
Und über ſich ſtürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er ſtreckt ſich, und zuckt und verendet.

Stolz ſchaut der König im Kreiſe herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erſtaunt und ſtumm,
Und der Hohe dreht ſich verachtend um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

K. Streckfuß.

Des Narciſſus Verwandlung.

Narciß, der ſchönſte Hirt der Flur,
Von reicher Anmuth Glanz umſtrahlet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die ſich in ſeinem Innern malet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Beſtrebt, im Spiegel der Geſtalt
Das Namenloſe zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Geäfft von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnſucht Qual,
Und findet das Geſuchte nimmer.

Einſt ſieht er unter jungen Mai'n
Im Raſen eine Quelle ſpielen,
Sanft lispelnd ladet ſie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu kühlen.

Narciſſus folgt dem Ruf, und giebt
Dem Blumenbord die holden Glieder;
Da ſtrahlet hell und ungetrübt
Ihm ſeiner Formen Zauber wieder.

Er ſieht's und ſtaunt, die Schönheit lacht
Aus ſtillen Wellen ihm entgegen,
Er fühlet ihre Göttermacht
Sein wonnetrunknes Herz bewegen.

Und er vergißt ſich ſelbſt, er ſieht
Nur ſie, die der Olymp geboren,
Der wild von Ahnungen entglüht
Er ew'ge Huldigung geſchworen.

An ſeine Bruſt voll Liebesgluth
Will er das Heißerſehnte reißen,
Doch wie er naht der ſtillen Fluth,
Zerrinnt es ſchnell in ihren Kreiſen.

„O weile, weile, ſüßes Bild,
Nur ein Mal ruh' an meinem Herzen,
Das du von Ewigkeit erfüllt,
Von Ewigkeit mit Luſt und Schmerzen."

Er ruft's, und aus dem Quell hervor
Scheint neu das Bild — und, o Entzücken!
Es ſtreckt zu ihm die Arm' empor,
Und ſchaut ihn an mit Liebesblicken.

Und wie er lächelt, lächelt's ihm,
Und wie er weint, vergießt es Thränen,
Und wie er nahet, naht es ihm,
Und ſcheint entglüht von ſeinem Sehnen.

Da ſtürzt er mit der Liebe Wuth
Noch einmal zu der Quelle nieder,
Und ſchnell von der betrübten Fluth
Erweicht das holde Bildniß wieder. —

Narciſſus ſinkt ans Ufer hin,
Und fleht zum Zeus: „Laß mich vergehen,
Soll nicht mein Geiſt und jeder Sinn
Beſitzen, was ich hier geſehen."

Und Zeus erblickt von ſeinem Thron
Des reinen Jünglings heilig Beben,
Ihm will er Troſt und ſchönen Lohn
Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer ſein Herz dem Schönen weiht,
Der weiht es ewig auch dem Guten,
Und läutert ſich zur Göttlichkeit
Durch beider nie getrennte Gluthen.

Und Zeus gebeut: „„Was dich durchwallt,
Kann nicht die Erde dir gewähren —
Und langſam würde die Gewalt
Der wilden Sehnſucht dich verzehren.

„„Das Schöne ſtürbe beim Beſitz,
Wollt' ich es deinen Wünſchen geben,
Drum, holder Jüngling, ſoll mein Blitz
Dich über Wunſch und Trieb erheben.

„„Doch eine Blume blühe da,
Wo einſt, zur Quelle hingeſunken,
Dein Blick das Tiefempfundne ſah,
In wunderbarem Schauen trunken.

„„In voller Blüthe ſoll die Macht
Des Sturmes ihren Stengel knicken;
Sie ſoll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neu erblüht der Quelle nicken.""

K. Streckfuß.

Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es ſtehn zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus
Der Berggeiſt und die Stürme,
Die ziehn da ein und aus.

Durch den zerfallnen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie ſah im weißen Schleier
Faſt wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Haiden,
Und was ſie ſonſt noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und ſprach: „Nur ſtill, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich."

Die weiße Haideroſe,
Die ſteckte ſie ins Haar,
Die Dolden und die Mooſe
Bot ſie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell an der Epheumauer
Verſchwand jetzt die Geſtalt.

Das Bild iſt mir geblieben,
Noch ſeh' ich ſie vor mir!
Ach könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr.

Aloys Schreiber.

Der Mummelſee.

Hoch auf dem Tannenberge,
Da iſt ein ſchwarzer See,
Und auf dem See da ſchwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haſelſtab:
„Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!"

Er zieht es mit dem Stabe
Wohl an den Binſenrand.
Doch aus dem Waſſer hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Tief in den dunkeln Grund:
„„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

„„Im See am Boden wurzelt
Das Röslein, das du liebſt.
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergiebſt.""

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer iſt ſein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge;
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu ſagen,
Wo er geblieben iſt.

Aloys Schreiber.

Biton und Kleobis.

Herrlich iſt das Feſt bereitet,
Bald nun ſich der Zug bewegt
Und zum ſtolzen Hügel ſchreitet,
Welcher Here's Tempel trägt.
Denn die Königin der Himmel
Wohnt im prächtigſten Gebäu,
Und es drängt ſich das Gewimmel
Zu dem Feſte froh herbei.

Flöten ſchallen, Leiern tönen,
Hymnen ſingt die fromme Schaar,
Argos holde Mädchen krönen
Sich das goldgelockte Haar,
Weihgefäße ſieht man tragen,
Blumen ſtreuen auf die Bahn,
Und der Krieger Speere ragen
Dicht gedrängt dem Zug voran.

In den goldnen Wagen ſteiget
Argia, die Prieſterin,
Und vor ihrer Würde neiget
Sich das Volk zur Erde hin,
Sie, vor allen hochgeehret,
Denn ſo lang' als am Altar
Ihr der Opferdienſt gehöret,
Mißt das Volk nach ihm ſein Jahr.

Aber vor dem Wagen fehlet
Noch der Stiere Viergeſpann,
Sorgſam aus der Heerd' erwählet,
Daß kein Fehl ſie ſchänden kann.
Kehrten ſie vom Feld nicht wieder?
Irren ſie im Wald herum?
Warf ein Unfall ſie darnieder?
Alles harret bang und ſtumm.

Und es wogt beſtürzt die Menge,
Gleich dem ſturmbewegten Meer.
Sieh! da ſtürzen durchs Gedränge
Biton und Kleobis her,
Eilen zu der Mutter Wagen
Mit dem flügelſchnellen Lauf,
Selbſt der Stiere Joch zu tragen
Zu dem Tempel hoch hinauf.

„Mutter, unſre Bitte kröne!"
Alſo flehn ſie auf den Knie'n,
„Laß durch deine treuen Söhne
Dich hinauf zum Tempel ziehn!"
Und nicht kann's die Mutter wehren,
Vorwärts ſchon der Wagen ſchwebt,
Während man mit hohen Ehren
Frommer Söhne That erhebt.

Unermüdet ſind die Brüder
In der froh erkornen Pflicht,
Kindesliebe ſtärkt die Glieder,
Ihre Kraft erſchöpft ſich nicht;
Und ſo ziehen ſie den Wagen
Bis, wie hoch, wie Rieſen ſtehn,
Here's Tempelſäulen ragen,
Fünf und vierzig Stadien.

Da beginnt des Feſtes Weihe,
  Argos ſah es ſchöner nie!
Durch der Prieſterbilder Reihe
  Zu der Halle ſchreiten ſie.
Prangend ſtehn die Charitinnen
  Dort in voller Lieblichkeit,
Und die Schilder hangen drinnen,
  Die manch frommer Held geweiht.

Aber dort in heil'ger Zelle
  Thront die hohe Königin,
Ehrfurcht ruhet auf der Schwelle,
  Ahnungsſchauer leiten hin,
Denn das Höchſte hat vollendet
  Hier der kühne Poliklet,
Hat der Göttlichen geſpendet
  Himmelshuld und Majeſtät.

In erhabner, reiner Schöne
  Thront die Herrſcherin der Welt,
Wie den Zeus einſt in Athene
  Phidias hat aufgeſtellt;
Hebe, Jugend auserkohren,
  Strahlet neben ihr voll Glanz,
Und die Grazien und Horen
  Stehn in ihrem goldnen Kranz.

In der Hand das Zepter haltend,
  Das der Vogel deutend ſchmückt,
Zeiget ſie, daß mächtig waltend
  Erd' und Himmel ſie beglückt;
Und mit ſchöner Deutung lachet
  Der Granate goldnes Rund
In der andern Hand und machet
  Herrliche Beſtimmung kund.

Und es ſchlingt die üpp'gen Ranken
  Um der Gattin Thron der Wein,
Unten liegen Haut und Branken
  Von Lyäos ſtarkem Leun,
Ihre Hoheit zu bezeugen,
  Welche Uranos verlieh,
Daß ſelbſt Götterfeinde beugen
  Vor der Herrlichen das Knie. —

Als die Feier nun vollendet,
  Und die Beter weiter gehn,
Ruft zur Göttin noch gewendet
  Argia mit heißem Flehn:
„Mutter! O, du ſahſt der Söhne
  Edlen, frommen Kindesmuth;
Kröne, göttliche, o kröne
  Sie mit deinem höchſten Gut!“

Und die Königin der Himmel
  Scheint Erhörung zu verleihn. —
Es verliert ſich das Gewimmel,
  Und die ſtille Nacht bricht ein,
Da zum Götterbild noch wallen
  Biton und Kleobis ſpät,
Treten in des Tempels Hallen,
  Sinken ſtill hin zum Gebet. —

Freudig geht am andern Morgen
  Argia zur Göttin hin;
Ihre Söhne ſind geborgen,
  Denn es flehte Mutterſinn.
Und als in die heil'ge Schwelle,
  Sie nun tritt mit hoher Luſt
Ruhn die Söhn' an ſelber Stelle,
  Arm in Arm, und Bruſt an Bruſt.

Wo ſie betend ſanken nieder,
  Sanken ſie in Here's Schooß,
Und erwachten hier nicht wieder;
  Alſo war ihr ſchönſtes Loos.
Aber die Argiver ſtellten
  Bilder ihnen auf im Hain,
Ewig That und Tod, ſo ſelten,
  Der Erinnerung zu weihn.

Karl Gottfr. Theod. Winkler
(Th. Hell).

Der frohe Greis.

Ein alter Mann mit weißen Locken,
  Der ſaß vor ſeines Hauſes Thor,
Ihm ſchwebten rein, wie Blüthenflocken,
  Die Bilder ſeines Lebens vor,
Und tauſend helle, goldne Stunden,
  Die ſahen freundlich hin auf ihn,
Und wie von Kränzen eingewunden,
  So ſah er ſie vorüberziehn.

„Dich, Wein, in deiner ſüßen Schaale,
  Dich hab' ich wahrlich nie verſchmäht,
Ward oft beim hohen Freudenmahle
  Von deinen Geiſtern angeweht;
Aus Roſen hob ich meinen Becher
  Und herrlich flog des Lebens Traum,
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher
  Mit Flügeln aus des Bechers Schaum!

„Und zu dem Becher, zu den Roſen,
  Da trat die Liebe, ſchön und jung,
Mit Flammen bald und leichtem Koſen,
  Auf ihren Lippen Himmelsſchwung.
In ihres Meeres laue Fluthen
  Da tauchte tief der reine Schwan,
Und ſchloß ſich ſtark in ſeinen Gluthen
  An Aphroditens Buſen an.

„Und zu dem Wein, dem goldnen Becher,
  Und zu der Liebe großem Feſt,
Da trat Apollo mit dem Köcher,
  Der nimmer von den Reinen läßt.
Und wenn wir hoben unſre Schaalen
  Und Amor warf die Fackeln aus,
Dann ſtreute Phöbus auch die Strahlen
  Der Lieder weit ins frohe Haus.“

So ſprach der Greis mit heil'gem Feuer
  Und griff mit ſeiner ſtarken Hand
In alle Saiten ſeiner Leier,
  Zu ſagen ſeines Herzens Brand,
Und hob empor zu Jovis Throne
  Die Augen ſelig ungeſtüm,
Und pries des Lebens ſchöne Krone,
  Vor allen Göttern herrlich ihm.

Und da begann ein leiſes Wehen
  Und Götter traten ſelbſt hervor,
Des Greiſes ſchönes Haupt zu ſehen,
  Der lächelnd ſaß an ſeinem Thor.
Der ſchöne Gott, der Thyrſusſchwinger,
  Der Trauben um die Erde flicht,
Und Aphroditens Roſenfinger
  Und Phöbus ſelber fehlte nicht.

Und wie ſie liebreich ihm ſich zeigen
  Und ihm gewähren Lob und Gunſt,
So flechten bald den Götterreigen
  Die Grazien mit ihrer Kunſt,

Und wie die Göttlichen ſich gürten
  Zu ihres Reigens Kranz und Luſt,
So flechten Reben, Roſ' und Myrthen
  Sich üppig um des Greiſen Bruſt;

Und flechten immer neue Kränze
  Und drängten ihn, doch ohne Schmerz,
Und in dem neugebornen Lenze
  Ermattet faſt des Greiſen Herz.
Er kann die göttlichen Geſtalten,
  Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,
Nicht mehr mit ſeinen Blicken halten, —
  Und in die Blumen ſinkt das Haupt!

Doch ſeine Roſen, ſeine Lieder,
  Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,
Die fand der Greis wohl alle wieder,
  Als er ins Land der Schatten kam,
Und wenn er in der Helden Kreiſe,
  Erhob des ſchönen Liedes Ton,
Da lobten ihn die Schatten leiſe,
  Und nannten ihn Anakreon.

Fr. Kuhn.

Sophokles.

O Hellas! Heitres Jugendleben!
  Du ſchönheitfrohes warmes Land!
Als aller Kräfte Füll' und Weben,
Die Götter Menſchen nur gegeben,
  Frei lodern ließ den friſchen Brand;
Als Würd' und Anmuth feſt umſchloſſen,
  Und jede Kraft mit ſichrem Gang
Ins große Heer der Zeitgenoſſen,
  In alles Lebens Mitte drang!

Kein enger Blick, der abgſchieden,
  Was ſchön und gut und würdig wär';
Der Kräfte muntrer Chor hinieden
Verſöhnt zu einem Bund und Frieden
  In frohem, freien Tanz umher!
Ein Trieb, das Leben auszubreiten
  Nach allen goldnen Kronen hier;
Ein Bürgerthum für alle Zeiten,
  Für aller Menſchheit Werth und Zier!

Wie fröhlich ſtrömt die bunte Menge
  Zum hohen, ſchönen Götterfeſt,
Athener, Sparter im Gedränge,
Zu des Theaters Luſtgepränge,
  Das freundlich ein die Griechen läßt;
Der Fabel ſtrahlende Heroen,
  Sie ziehen hin in Würd' und Huld,
Und Götter zürnen, Götter drohen
  Und Eumeniden aller Schuld!

Der Wohllaut auf des Rhythmus Schwingen,
  Die Flügel um die Menge hin,
Die goldnen Worte wehn und klingen,
Und edle ſtarke Helden ringen
  Mit Göttern um des Siegs Gewinn.
Der Chor, nach alter Seher Weiſe,
  Hebt alle Räthſel ſanft ins Licht,
Daß glänzend in der Menſchen Kreiſe
  Der Sonnenſtrahl der Wahrheit bricht.

Des Lebens Pein im wilden Drange
  Umſchnürt mit immer engrem Kreis
Die Menſchen, wie die Rieſenſchlange,
Und ferne von des Helden Gange
  Des Segens ſchönes Palmenreis;
Das Unheil drängt, der wilde Jammer
  Bis in der Unſchuld ſtilles Haus,
Und Oedipus in dunkler Kammer
  Löſcht ſich das Licht der Augen aus!

So ſtrahlt die Macht in Götterreigen,
  So iſt das irdiſche Geſchlecht!
Da ſieh'! es ſchimmern neue Zeichen
Und die verſöhnten Götter neigen
  Das edle Haupt zu Pflicht und Recht!
Den ſanften Oelzweig hat die Sühne
  Dem Ringer auf zum Ziel geſtellt;
Denn es umfaßt die Griechenbühne
  Die Menſchen und die Götterwelt!

„Wer hat die Fabel ſchön gewunden
  Um Götter und der Menſchen Loos?
Wer hat an's Spiel der kurzen Stunden
Des Lebens tiefen Sinn gebunden,
  Mit goldnen Worten ſchön und groß?
O, laßt die herrliche Kamöne
  Den krönen mit der Krone Zier!
Den Sieger auf der Griechen Scene
  Von Allen, die gerungen hier!

„Den hohen Dichter ſoll ich ſagen,
  Deß Namen lang ſchon Hellas ehrt,
Der wieder wohl in andren Tagen
Der Perſer-Heere Trutz geſchlagen,
  Erzürnt, mit ſeinem Heldenſchwert!
Den Sieger hier im holden Spiele!
  Den Sieger dort im Schlachtenbrand!
Wer hätte nicht am Doppelziele
  Den einen Sophokles erkannt!“

Und es beginnt des Preiſes Tönen,
  Es ſchwillt und rauſcht, wie Meeresfluth,
Das Lob der freudigen Hellenen,
Des hohen Dichters Haupt zu krönen,
  In aller ſeiner Kräfte Gluth!
Ein Lorbeer, friſch auf Pindus Höhen
  Von Phöbus ſelber abgepflückt,
Rauſcht ſiegreich in des andren Wehen,
  Der lange ſchon den Helden ſchmückt.

Und wieder ſieh' der Scene Hallen
  Sich öffnend vor der Griechen Kreis!
Ein heitrer Chor beginnt zu wallen
Und froh bewegte Lieder ſchallen
  Zu aller Götter Ruhm und Preis!
Und ſieh' in Tanz und Reigen ſchlingen
  Der Jugend frohe Hand und Bruſt,
Und um der Schönheit Blume ringen
  Der warmen, ſchönen Glieder Luſt!

Die Bühne will es ganz verſöhnen,
  Das Leben mit des Kampfes Schweiß,
Ausgießen alle Huld des Schönen
Und mit der Anmuth Roſen krönen
  Auch noch des Drama ernſten Kreis!
Daß nach der Buße, nach der Reue,
  Und wenn die Götter uns verzeihn,
Die Schönheit wieder uns erfreue
  Und Segen möge mit uns ſein.

Und wieder in des Reigens Leben,
  Der immer ſchönre Formen flicht,
Sieh' Einen mit dem Leib ſich weben
Und hoch die ſchöne Stirne heben
  Und ſtrahlen mit der Augen Licht
Das Ebenmaaß der holden Glieder,
  Von ſeiner ſchönen Luſt entbrannt,
Ein ſanftes Strömen auf und nieder,
  Und weit entfeſſelt das Gewand!

Und: „Sophokles!" erſchallt es wieder,
Und „Sophokles!" im weiten Rund,
„Der unſre Feinde warf darnieder,
Der Held des Kampfes und der Lieder,
Der Sänger mit dem goldnen Mund!"
Der tritt auch in des Chores Mitte
Und ſtellt die Anmuth wunderbar,
Die Kraft, die Schönheit und die Sitte
In einem Bund den Griechen dar!

Wer iſt der Schöne, wer der Hohe,
Der mit des Tanzes heitrem Schritt,
Aufflammend von des Feſtes Lohe,
Dort, wie ein leuchtender Heroe,
Vor Allen ſchön und ſiegreich tritt?
Wir ſind's, wir ſind's ja, die Hellenen!
Und haben Kränze friſch und grün
Für allen Ruhm des Menſchlich-Schönen,
Das nur in unſrem Land erſchien!

Der hebt, wie Zeus ihn auserſehen,
Der Lebensfackel goldne Gluth
Nach allen heitren Himmelshöhen,
Wo ſich der Schönheit Sterne drehen
Weit um des Menſchen Lebensmuth!
Und was die Götter ihm verliehen
An Glanz und Schönheit, Würd' und Ruhm,
Das will er Hellas nicht entziehen,
Der Mutter nicht ihr Eigenthum.

Drum hat er ſo das Schwert geſchwungen,
Der Feldherr edel, ſchön und jung,
Und dann in Phöbus Kampf gerungen,
Bis er ſie alle hat bezwungen,
Die Sänger mit der Saiten Schwung;
Und drum ergoſſen auf der Scene
Sich in des Lenzes ſchönes Spiel;
Denn alles Gute, alles Schöne
Iſt ſeines Lebens Schmuck und Ziel.

Das war in Hellas froher Zone
Der Griechen Spruch, der Griechen Sinn.
Für allen Werth die heitre Krone,
Nach allem Preis und allem Lohne
Warm ringend alle Söhne hin!
Was nur an Kräften ausgegoſſen,
Vereint an eines Chores Tanz,
Das Gut' und Schöne eng umſchloſſen
Ein Farbenſpiel, ein Lebenskranz.

Fr. Kuhn.

Allwill.

Es kommt ein Wandrer leiſ' und ſacht,
Und pocht an eine Thür'.
„Der Sturmwind heult, kalt iſt die Nacht,
Komm, Mutter, öffne mir!
Laß in die Hütte mich herein,
Daß bei der Lampe düſterm Schein
Am Ofen ich erwarme."

So ſeufzt er bang, und klopfet an,
Da öffnet ſich die Thür'.
Ein kleiner Knabe tritt heran:
„‚Was willſt du denn von mir?'"
Ruft er dem Wandrer mürriſch zu;
„‚Was ſtörſt du mich in meiner Ruh?
Ich träumte ſüß vom Sterben.

„‚Still lag ich da im Mondenſchein,
In grauenvoller Nacht;
Dann trug man mich ins Grab hinein,
Dann ward es zugemacht,
Da ſchlief ich lang', da ſchlief ich ſüß,
Dann kam ich in das Paradies,
Und zu den lieben Engeln.'"

Der Wandrer, ahnend, bebt und weint:
„Wo iſt dein Vater? ſprich!"
„‚Wo weder Mond noch Sonne ſcheint,
Da wartet er auf mich.
Bald ruh' auch ich im dunklen Haus,
Wie er, von allen Leiden aus,
Und allen Erdenſtürmen.'" —

„Und deine Mutter, liebes Kind,
O ſprich, wie geht es ihr?" —
„‚Sie redet oft im Abendwind
Aus ferner Welt zu mir.
Wenn ich an ihrem Grabe bin,
Wenn Gottes Stern' am Himmel glühn,
Dann hör' ich ihre Stimme.'" —

„Und deine Schweſter?" — „‚Guter Mann,
Haſt du ſie auch gekannt?
Zum Himmel floh ihr Geiſt hinan,
Hinan ins Sonnenland.
Doch ihre zarte Hülle ruht
Dort in des Fliederbaumes Hut,
Im kleinen, engen Gärtchen.'" —

„Und ſprich, wem iſt der Leichenſtein,
Der dort am Hügel liegt,
Auf dem, umglänzt vom Mondenſchein,
Sich brauner Epheu wiegt?"
Der Knabe weint und jammert laut:
„‚Dort ſchlummert meines Bruders Braut
In ihrem finſtern Grabe.

„‚Mein Bruder zog hinaus ins Reich
Und kehrte nicht zurück;
Da ward Allwina krank und bleich,
Und ſchwach und matt ihr Blick.
Da faßte ſie der wilde Tod,
Da ſank ſie hin, wie Abendroth
Im dunkeln Weſt verblühet.'"

Und Allwill hört's, und Allwill reicht
Dem Bruder ſeine Hand,
Dankt für die Kunde ihm und ſchleicht
Fort an des Stromes Rand;
Schaut ein Mal noch den Himmelsplan,
Die ſchönen, goldnen Sterne an,
Und ſtürzt ſich in die Wellen.

Aug. Kuhn.

Das Mutterhaus.

Wer kommt aus fernen Landen?
Es iſt ein lieber Sohn;
Er ging in Freude wandern,
Viel Jahre ſind es ſchon.

Und ging und ſuchte Neues
Weit in die Welt hinaus,
Und fand das Alte treuer,
Und kehrt' ins Mutterhaus.

Und hat es neu gefunden,
Und klopft mit Freuden an: —
Die Thür iſt ſtill und dunkel,
Und wird nicht aufgethan.

Er ruft viel traute Worte
Den öden Hof entlang:
Da öffnet ſich die Pforte
Als wie mit Schwerterklang.

Da hört er Geiſtesſtimme,
Die fremd und furchtſam ſpricht;
Er ſieht kein Aug' darinne
Und ſeine Mutter nicht.

Er ſucht des Hauſes Güter
Und was ihm vor bekannt,
Und findet eine Zither
An der bemooſten Wand.

In ſeine Arme weinend
Nimmt er das alte Gut,
Es klingen ihm die Saiten
Der Kindheit frohen Muth.

Und als die Saiten klingen,
Wird ihm das Herz ſo groß:
Er hört ſich Ruhe ſingen,
Wie auf der Mutter Schooß.

Er hört der Mutter Stimme,
Voll Einfalt, lieb und mild,
Er ſieht im Abendlichte
Ihr ruhig trautes Bild.

Die Zither war entfallen,
Als er die Liebſte ſah;
Er eilt, ſie zu umfangen —
Und ſie iſt nimmer da.

G. A. H. Gramberg.

König Eginbald.

Vom Hügel ragte wie ein Thurm
Der Held in blut'gem Stahl,
Vor ihm die Feind', im letzten Sturm
Hinabgeſtürzt ins Thal.

Ein reicher Bart und goldgelb Haar
Umblüht ſein Angeſicht;
Rings um ihn ſammelt ſich die Schaar
Der Seinen, hageldicht.

Da raunt der Truchſeß ihm ins Ohr:
„Gedenk' auch an dein Weib!
Wer ſchirmt daheim dein Felſenthor?
Wer Blanka's zarten Leib?"

„„Schweig'!"" zürnt ihm der gekrönte Held —
„„Bevor's der König hört!
Und läg' im Argen alle Welt,
Mein Weib mich nie bethört!""

Der Truchſeß geht — doch ſtolz und kühn
Hält Murray nach ihm Stand,
Beginnend: „Deine Feinde fliehn
Fern der Saverne Strand;

„Doch heim in deinem Königsſitz,
O tapfrer Eginbald,
Droht andrer Feind, als Lanzenblitz,
Drum, Sieger, kehre bald."

„„Was ſoll mir deine Litanei?""
Ruft dieſer, zornerregt:
Doch haſt du Grund, ſo rede frei,
Tod dem, der Lüge hegt!

„„Schirmt doch Frau Blanka hold und ſüß
Manch wackrer Degenheld,
Liegt doch Fürſt Sweno im Verließ,
Verjagt vom blut'gen Feld!"" —

Er lag, o Herr! doch nimmermehr
Bedrängt ihn Kerkerbann;
Der Rache grimmſte, groß und ſchwer,
Der Freche dir erſann.

„Hab' Acht: ein Knäblein, wunderſchön,
Legt Blanka dir an's Herz, —
Doch wirſt du ihm ins Auge ſehn,
Ergreift dich Höllenſchmerz!"—

Den König ſtachelt wie ein Dorn
Dies Wort aus ſeiner Ruh',
Er ſtürmt dahin mit heißem Sporn
Schnurſtracks der Heimath zu;

Gewinnt das Brückenthor und ſchaut
Ins Burgverließ hinab,
Ruft dreimal Sweno's Namen laut, —
Doch Keiner Antwort gab.

Riſch durch die Halle ſtürmt er nun,
Wo mancher Eiſenhut,
Manch Steingebild vor ſchnödem Thun
Ihn warnt am eignen Blut.

„„An meinem eignen Blut? o nein,
Beim ew'gen Himmel nicht!
Eh löſch', o Mond, du deinen Schein,
Eh, Sonne du dein Licht!""

Er ſprach's — da trat im Nachtgewand
Aus ſtiller Kemmenat'
Frau Blanka, winkend mit der Hand,
Wie ſie wohl eh' ihm that.

Und Eginbald ans Herz ſie reißt
Zum letzten Minnegruß,
Doch ach! ein Strom von Thränen fleußt
In ſeinen Flammenkuß.

„„Du bebſt? — Sag' an, wo iſt dein Kin?
Man preiſt's ja wunderſchön!""
Da läßt die Arme ihn geſchwind
Den holden Liebling ſehn.

Er rafft ihn auf — das Kind erwacht
Mit Augen, ſternenklar;
Doch ach! ſie leuchten durch die Nacht
Tief-ſchwarz wie Sweno's Haar!

„„Ha, Baſtard!"" ruft in jähem Zorn
Der Held — ſein Odem fliegt —
Aufblinkt ſein Stahl — des Lebens Born
In Kindes Bruſt verſiegt.

Und Blanka ſinkt in ihre Knie:
„„So mord' auch mich, Barbar!
Beim ew'gen Gott, ich irrte nie
Von meiner Pflicht ein Haar!

„„Doch brünſtig hab' ich mein Gebet
Oft am Altar vollbracht,
Wo Biſchof Windfrieds Bildniß ſteht
Mit Augen ſchwarz wie Nacht.

„„Die prägt' ich wohl in heilger Gluth
In meine Seele lind —
Und darum tödteſt du voll Wuth —
O Mann, dein eignes Kind!“‘

„„Doch, Sweno?“‘ “ — „„Sahſt du ſeinen Stein
Nicht am Kapellenthor?
Dort ſenkten ſie ihn längſt ſchon ein,
Umrauſcht vom Waldes-Chor!“‘

Der König hört's — da zuckt die Hand
Noch eins zum blut'gen Stahl: —
Am Morgen man den Sieger fand
Entlaſtet ſeiner Qual.

Fr. Krug v. Nidda.

Hylas.

Nach dem Fabelparadieſe
Längs des Helleſpontes Thor,
Nach des Widders goldnem Vließe
Zog der Argonauten Chor.
Auch Alkmenens großem Sohne
Wuchs der ritterliche Muth
Nach der unbekannten Krone
Die auf Kolchis Bergen ruht.
Hylas, ſchön, wie Morgenſterne,
Folgt ihm liebend in die Ferne.

Doch, obſchon Dodona's Eichen
Argo's mächt'gen Kiel beſchwingt,
Den, entblößt von Laubeszweigen,
Noch Orakelkraft durchdringt;
Obſchon Jaſon's tapfrem Stamme
Hellas Blüthe ſich verband,
Zu entziehn die heil'ge Flamme
Aus des Sonnenkönigs Land: —
Durften doch in Siegesehren
Wen'ge nur zur Heimath kehren!

Selbſt dem Liebling des Alciden,
Hylas, tadellos und mild,
War das Todesloos beſchieden
Auf dardaniſchem Gefild!
Aus Skamandros lautren Quellen,
Unentweihet noch durch Blut,
Schöpft er ſeinem Heergeſellen
Waſſer in den Eiſenhut,
Schwelgend ſchon im Vorentzücken,
Den Erkrankten zu erquicken.

Doch welch hehres Gotteswunder
Hemmt urplötzlich ſeinen Lauf?
Geht ein Lebensſtern ihm unter,
Oder flammt ein ſchönrer auf? —
Aus des Stromes Purpurſpiegel,
Aus der Fluth kryſtallnem Schooß
Heben ſich zwei Lilienhügel,
Wird ein Marmornacken bloß;
Hoch empor gerungnen Armen
Folgt ein Nothruf um Erbarmen.

Und der Jüngling ſteht und zaudert
Ueberraſcht an Ufers Grün,
Mächtig iſt's, was ihn durchſchaudert:
Soll er retten oder fliehn?
Soll hier eine Huldin ſterben,
Die bezaubernd ihn umſtrickt, —
Dort ſein Heldenfreund verderben,
Der nach Labung ihn verſchickt? —
Woll' ein Gott aus ſel'gen Thalen
Licht in dieſes Dunkel ſtrahlen!

Ach, kein Gott ſteigt rathend nieder!
Doch im Herzen wird's ihm kund,
Denn er taucht die Roſenglieder
Blitzſchnell in den Wogenſchlund;
Reckt die Arme voll Verlangen
Nach der Unbekannten aus, —
Doch in feurigem Umfangen
Ueberwölbt ihn Thetis Haus.
Die er wähnte zu erretten,
Bindet ihn mit Todesketten.

„Jüngling,“ raunt in Schmeicheltönen
Die Najad' im Niederziehen:
„Wie verlangt mich's, dich zu krönen
Mit der Myrte heil'gen Grün!
Nicht zu rauhem Thatenleben
War ſo zarte Form gebaut, —
Götterfreuden ſollſt du geben
Deiner meergebornen Braut!“
Sprach's, und zwingt des Schönen Glieder
Höhnend in die Tiefe nieder. —

Kreiſe zog noch der Skamander
Schauervoll um Hylas Gruft,
Sieh da nahte flugs ſelbander,
Den der Ahnung Stimme ruft:
Herkules, der Waffenſchnelle,
Noch von Durſteswehen krank,
Suchend die verhaßte Stelle,
Wo ſein Trauteſter verſank.
Und zum erſten Mal bezwungen,
Steht der Halbgott, ſchmerzdurchdrungen.

Jammernd ſchweift er am Geſtade,
An des Stromes ödem Strand,
Wo die ſchmeichelnde Najade
Seinen Liebling überwand;
Doch umſonſt iſt jede Klage,
All' ſein unermeſſ'ner Gram, —
Nimmer kehrt zu ird'ſchem Tage,
Den die Todtenbarke nahm!
Nur des Echo Waldeslaute
Sind des Trauernden Vertraute.

Da erhebt er Herz und Hände
Zu der Sterne mächt'gem Lauf:
„Zeus, du Wolkenwandler, ſende
Die Erinnyen herauf,
Hylas grimmen Raub zu rächen
An des Meergotts falſcher Brut,
Thetis ſtolzes Herz zu brechen —
Sei es durch ihr eignes Blut!“
Und der Donnrer ließ geſchehen,
Was er längſt ſchon vorgeſehen.

So ward früh ſchon dem Peliden
Thränenwerther Fall beſtimmt.
Tod dem Freudigen beſchieden,
Eh ſein Leben noch entglimmt.
Und aus Thetis eignem Herzen,
Wilder Leidenſchaften Thron,
Rann die Quelle ew'ger Schmerzen
Um den hochgeliebten Sohn,
Der, der herrlichſte von Allen,
Früh geſiegt, um früh zu fallen!

Fr. Krug v Nidda.

Abendgang.

Ein Knabe ging zu ſuchen,
Er wußte ſelbſt nicht was,
Doch irrt' er unter Buchen
Durch's hohe Wieſengras.
War's nur ein Bild aus Träumen
Das ſeinen Sinn betrog,
Das ihn zu Waldesräumen
Ins grüne Düſter zog?

Doch als er nun im Thale
Hinſchweifte ſo allein,
Des Thaues Thränenſchaale
Erglüht' im Abendſchein;
Die Berge höher ſtiegen
Längs ſeiner Wandelbahn,
Vöglein aus hohen Wiegen
Vertraulich niederſahn;

Und zu ihm niederſangen:
Was buhlſt du, armes Kind,
Mit ſehnendem Verlangen
Hier mit dem Abendwind?
Da ward's dem ſtillen Gänger
Erſt kundig, was ihn quält:
„Wohl!“ ſprach er, „liebe Sänger,
Wohl ahn' ich, was mir fehlt!

„Was draußen mir entriſſen
Vom frechen Tageslicht,
In euren Dämmernißen
Kömmt's eh'mir zu Geſicht:
Der Heimath milde Klänge,
Der Minne ſüßes Spiel,
Und Nachtigallgeſänge —
Und Wonn' und Lenzgefühl!

„Was mag's auch Schönres geben,
Als hier im Morgenſchein
Als Vöglein zu verſchweben,
Und doch ſtets heimiſch ſein!
Ein Hängebett ſich bauen,
Gewebt aus Waldeshaar,
Von da durch's Land zu ſchauen,
Doch ſelber unſichtbar!

„Weh' mir! im rauhen Gleiſe
Des öden Weltgewühls
Verhallt die ſüße Weiſe
Harmloſen Maienſpiels!
Des Tages Wetterleuchten,
Der Nächte dumpfer Graus,
Liſcht ſelbſt die Thrän' im feuchten,
Erſtarrten Auge aus!“

Der Knabe ſchwieg; doch wieder
Kam ihm der Ruf zurück;
„„Wirft dich der Gram einſt nieder,
Dann theile unſer Glück!
Zu bald nur, herzzeriſſen,
Wirſt du uns wiederſehn, —
Erſt mußt du Höchſtes miſſen,
Soll dich der Schmerz erhöhn.““

Und wie er fürder wallet,
Thautropfen im Gewand,
Ihm Liebchens Stimm' erſchallet,
Doch ach! an Feindes Hand!
„Ade, du Waldesgänger,
Den ich nicht fürder mag!
Ade, du Herzensdränger,
Mich zieht ein Andrer nach!

„Was treibt dich, blöden Thoren,
Hinweg vom Tänzerreihen?
Nun haſt du erſt verloren,
Was ehe wirklich dein!
Magſt du im Licht nicht leben
Du ſcheuer Schmetterling,
Muß ich mich dein begeben
Und achte dich gering!“

Der Knab', zum Tod getroffen,
Erſtarrt in jähem Lauf;
„Fahr' hin all irdiſch Hoffen!
Waldſchatten, nehmt mich auf!
Ade, du Welt der Schmerzen!
Willkommen, nächtger Hain!
Schied ich aus Liebchens Herzen,
Soll Schmerz mein Buhle ſein!“

Friedrich Krug v. Nidda.

Frauenſand.

Stavoren eine große Stadt
In Holland war vor Zeiten,
Eh' ſie die See verſchlungen hat
Sammt allen Herrlichkeiten;
Reichthum der Leute Herz verdarb,
Daß alle Gottesfurcht erſtarb,
Und ſie ihr Maaß erfüllet.

Vor Allen eine Jungfrau ließ
Vom Argen ſich beſtricken,
Den Armen von der Thüre ſtieß
Mit ſchnödem Wort und Blicken,
Sie trotzet' auf ihr Gut und Geld,
Als wär' kein Gott mehr in der Welt,
Zu ſtrafen und zu lohnen.

Einſt ihrem Schiffherrn rufet ſie,
Hoffärtiger Geberde!
„Auf, Meiſter, friſch, und ſchaff' mir hie
Das Köſtlichſte der Erde,
Eine Ladung voll des Allerbeſt',
In Süd und Nord, in Oſt und Weſt,
Es koſte, was es wolle!“ —

Der Schiffherr flugs fuhr über Meer,
Kehrt bald mit guten Winden,
Vom ſchönſten Waizen bringet er,
So irgend nur zu finden:
„Und, Meiſter, biſt ſchon wieder da?
Ich dachte dich in Afrika,
Weihrauch und Gold zu holen!

„Laß ſehn, was du geladen haſt!“ —
„„Was,““ ſpricht er, „„iſt als Waizen,
Was iſt wohl edler? Eine Laſt
Bring' ich vom beſten Waizen.““ —
„Was Waizen, ſolch gemeines Ding!“
„„Ach, Fräulein, achtet nicht gering
Die edle Gottesgabe!

„„Schafft unſer täglich Brod, wie wir
Im Vaterunſer bitten.““ —
„Schweig Narr! Und ich befehl' es dir
Flugs in die See zu ſchütten!“ —
Dem Meiſter ſträubet ſich das Haar,
Er ruft zuſammen eine Schaar
Von arm' und dürftgen Leuten.

Und als die Frau am Strand erſchien,
Ihr Machtwort zu vollenden,
Da liegt das Armuth auf den Knien:
„„Frau, wollt das Korn uns ſpenden!““ —

„Ins Meer den Koth!" ſchreit ſie mit Grimm,
Der Schiffer aber hub die Stimm'
„„Habt Acht, daß Euch's nicht reue!

„„Solch böſes Thun ſtraft Gottes Zorn;
Euch wird ſich's noch erfüllen,
Daß Ihr's gern aufläſt Korn für Korn,
Den Hunger euch zu ſtillen." " —
„Du Narr, ſo wahr, als das geſchieht,
So wahr mein Auge wieder ſieht
Hier dieſen güldnen Reifen."

Sie wirft den Ring ins Meer, und drauf
Muß man das Korn verſchütten. —
Nicht lang' kommt ihr ein Fiſch zu Kauf,
Und wie er aufgeſchnitten,
Find't ſich ein Ring — ſie kennt ihn gleich,
Und wird vor Schrecken todenbleich;
O wehe! Gottes Finger!

Ein Bote kömmt zur ſelben Stund:
„„Frau, Eure ganze Flotte
Verſchlang ein Theil des Meeres Schlund,
Theils fing ſie Mohren Rotte!""
Manch Unſtern noch bringt ſie herab
In Jahr und Tag zum Bettelſtab;
Hat müſſen Hungers ſterben.

Der Waizen aber, wo am Strand
Man ihn ins Waſſer ſtreute —
Es heißt die Stätte Frauenſand
Von jener Frau noch heute —
Das Korn ſproß nächſtes Jahr zur Höh
In dicken Halmen aus der See,
Doch trug es taube Aehren.

Keins aber nimmt des Zeichens wahr
Und läßt ſich noch bedeuten;
Die Bosheit wuchs von Jahr zu Jahr
Bei reich' und armen Leuten;
Da trug ſich zu das Wunderding,
Daß man im Stadtbrunn Hering fing
Und andern Seefiſch ſchöpfte.

Bald drauf in einer Wetternacht
Die See ſchwoll brauſend über,
Verſchlingt die Stadt nach ihrer Pracht,
Drei Viertheil und darüber;
Und immer ſinken Hütten nach,
Und Armuth herrſcht und Ungemach,
Der Segen wich von hinnen.

Auch wächſt noch heute, wo die Stadt
Verſunken und verſchwunden,
Ein Gras, ſo keine Blüthe hat,
Und nirgend ſonſt gefunden.
Wenn hell die Sonn' aufs Waſſer ſcheint,
Der Schiffer noch zu ſehen meint
Im Grund der Thürme Spitzen.

F. G. Wetzel.

Die beiden Roſen.

Es ſtehn zwei Röslein im Thale,
Eins weiß, das andre roth,
Die trugen um einen ſchön'n Knaben
Gar heiße Liebesnoth.

Und wer nun von euch beiden
Am längſten Farbe hält,
Ihr wird der Knabe wohl eigen,
Der ſchönſte Schatz der Welt.

Das rothe Röslein denket;
Wer mag die Blaſſe frein?
Nimmt all ihr Roth zuſammen,
Es gibt gar ſüßen Schein.

Der Knabe geht vorüber:
Ach! rothes Röslein ſchön!
Hab doch ſo heiße Liebe
Mein Tage nicht geſehn.

Was ſteht an ſeinem Herzen?
Roth Röslein, lang und heiß!
Doch eh' der Abend kommen,
Verblüht ihr Roth in Weiß.

Was ſteht auf ſeinem Grabe?
Das weiße Röſelein!
Was thuſt du hie, du Blaſſe?
Ich herz' den Knaben mein.

Wohl Farbe hielt ich länger,
Als wie ſchön Röslein roth,
Das liebte wohl im Leben,
Ich liebe bis in Tod.

F. G. Wetzel.

Der Kloſterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
„Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange ging,
Ich fand es nicht hinieden;

„Und kehre, hier in frommer Ruh
Dem Himmel nur zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

„Ach! in der Welt iſt nichts als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen,
Was bleibt dem Armen, als Geduld,
Und ſich hinaus zu ſehnen?

„Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypreſſen;
Sein beſtes Theil, ſein ſchönſtes Glück,
Iſt ſcheiden und vergeſſen.

„Drum, guter Vater, laßt mich ein
In dieſe Kloſtermauern;
Da will ich ſtill und friedlich ſein
Und, bis ich ſterbe, trauern."

„„Mit nichten, Jüngling! nimm den Stab,
Und wandre frohen Muthes!
Es muß hinieden auf und ab
So Böſes ſein, als Gutes.

„„Des Menſchen Herz ſei ſtark und feſt,
Zu lieben und zu haſſen;
Denn wiſſe, wer die Welt verläßt,
Iſt bald von ihr verlaſſen.

„„Ob rings der Himmel noch ſo grau,
Und noch ſo ſchwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensſchifflein ſchwellen." "

„Vernimm, o frommer Greis, mein Leid,
Und ehre meine Schmerzen;
Es ziemt ſich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

„Der Hoffnung Veilchen ſind erſtickt,
Verbleicht die hellen Farben,
Der Unſchuld Lilien geknickt,
Der Freude Roſen ſtarben.

„Der Vater liegt auf ferner Flur
Begraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

‚Dies grobe dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenſtock in meiner Hand,
Iſt Alles, was ich habe.

„Des Baumes Wölbung iſt mein Haus,
Mein Bette Raſenfläche,
Des Feldes Wurzeln iſt mein Schmauß,
Mein Trank des Waldes Bäche.

„Und einſam muß ich, ſtumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken ſchallen.

„Dann wird von keinem Angeſicht
Des Mitleids Thräne fließen,
Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe ſprießen.“

„„O, guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greiſes Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

„„Drum nicht an ſchnöden Erdentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind ſelten treu befunden.

„„Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So ſind des Menſchen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

„„Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben,
Was iſt es dann, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben?

„„Ob du gebettelt an der Thür,
Ob Tauſenden geboten: —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr
Und wirft dich zu den Todten.““

G. P. Schmidt v. Lübeck.

Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol 1493.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar,
Nur die Gemſe ſpringt, nur horſtet der Aar;
Wo das Menſchengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das iſt der Ort, wo die Majeſtät
Sich herrlich den Herrſcherthron erhöht!
Die ſteile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemſe! — Ha! ſpringe nur vor;
Nachſetzet der Jäger, und fliegt empor!

Gähnt auch die Kluft
Schwarz, wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer ſetzt mir nach? 's war ein Kaiſerſprung!
Klimm, Gemſe, nur auf die Felſenwand!
In die luftige Höh, an des Abgrunds Rand
Mach' ich mit Eiſen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf und muthig hinan!
Jetzt ohne Raſt
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückiſch der Zweig vom Geſteine läßt,
So hällt mich im Fall die Klippe noch feſt.“ —

Der Stein nicht hällt,
Der Kaiſer fällt
In die Tiefe hinab zwei Klaftern lang,
Da ward Herrn Maxen doch gleichſam bang.
Ein Felſen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott ſei's geklagt!
Einbrachen die Knie, doch blieb er ſtehn
Und taumelt ſich aus; da mußt' er nun ſehn:
Hier half kein Sprung
Kein Adlerſchwung;
Denn unter ihm ſenkt ſich die **Martinswand**,
Der ſteilſte Felſen im ganzen Land.

Er ſtarrt hinab
Ins Wolkengrab,
Und ſtarrt hinauf ins Wolkenmeer,
Und ſchaut zurück und ſchaut umher.
Da zeigt ſich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felſen wölbt ſich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom ſo hoch!
Der Kaiſer ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemſe verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt.“ —

Er war's gewillt,
Es iſt erfüllt!
Wo die Luft ſo leicht, wo die Sonne ſo klar
Wo die Gemſe nur ſpringt nur horſtet der Aar,
Wo das Menſchengewühl zu Füßen ihm rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt,
Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſohn
Auf luftgem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich, ſchaudernd, verlaſſen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte ſtund,
Und ſieht auf der Platte ſich's regen,
Und bücken und heben und ſchreiend bewegen.
„„Den bannt wohl hinauf des Satans Gewalt?
Das iſt bei Gott eine Menſchengeſtalt!““
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm ſtaunend das Wunder zeih'!
Gott ſei mit ihm!
Iſt's eine Stimm':
Der ſteht dort oben in großer Noth,
Muß arg wohl erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal hereingeſprengt,
Wo ſich die Menge ſchon gaffend drängt.
Und rufet den nächſten Hirten an:
„„Nahm wohl der Kaiſer anher die Bahn?

Hoch auf der Alp klomm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.‘“
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
„‚„Dann ſchaut ihn dort oben! daß Gott erbarm!‘“

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Und hebet nun ſchnell ſein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menſchenbruſt mag, empor:
„‚Herr Kaiſer, ſeid Ihr's, der ſteht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend.‘“
Und vorwärts nun woget das Menſchengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenſtill. — —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felſen ein Hüter wacht,
Daß zerſchmettert das Dach zuſammenkracht.

Des Volks Geheul,
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiſer auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menſchlicher Hülfe vertraut.
Er ſpannet das Aug', er ſtrecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauſcht empor?“
Er ſieht und lauſcht;
Fort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felſenwand
Zurück mit glühenden Strahlen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewallt.
Erſchöpft von der mattenden Gemſenjagd,
Vom Durſt gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlt ſich Max ganz matt und ſchwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünſcht' er allein:
Gewiß zu ſein,
Eh' die Beſinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menſchen noch möglich iſt?

Bald wußt' er Rath,
Und ſchritt zur That,
Und ſchrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' ans Volk, und wickelt behend
Mit goldnem Bande das Täfelein
Auf einen gewichtigen Marmorſtein,
Ließ fallen die Laſt in die Tiefe hinab, —
Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn ſo ſehr,
Drum findet vom Volke ſich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu ſein. —

Der Kaiſer, wie hart
Auf Antwort harrt,
Und ſendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich ſein,
Bis ſchon am Himmel die Sonne ſich ſenkt,
Und nun erſeufzend der Herr ſich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, ſie riefen es mir,
So harr' ich nun ſichrer des Tods allhier.“
Da hob ſein Sinn
Zu Gott ſich hin;
Ihm entflammt das Herz der heilige Geiſt,
Daß er ſich ſchnell von dem Irdiſchen reißt,

Weg ſtößt die Welt,
Zum Ewigen hält!
Jetzt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beſchreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldnen Vließ,
Was ſoll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein ins Leben hinab.
Wohl peinlicher Schmerz
Durchwühlet ſein Herz
Jedem, der nun, was der Kaiſer begehrt,
Weinend vom weinenden Leſer hört.

Der Leſer rief:
„So heißt der Brief!
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott verſucht' ich mit Uebermuth,
Das ſoll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menſchen iſt keine Rettung mehr;
Gotts Wille geſchehe! Gerecht iſt der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wohl könnt ihr mein Herz erfreun,
Ich will euch den Dank im Tode noch weihn.

„Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürſtend die Seele brennt,
Und wenn der Prieſter ſteht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun ſoll empfahn,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Fleht dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich ſtärk' in dem Hungertod!“

Der Bote fleucht,
Der Prieſter keucht
Nun ſchon herbei, nun ſteht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiſer der Schützen Schuß.
Der ſchauet hinab, erblickt die Monſtranz,
Denn blitzend erglänzt der Demantkranz.
Und wirft ſich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirſchtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menſchheit ringt
Und ſiegt, und ſchwingt
Auf entfeſſelten Flügeln empor ſich ſchnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!

Und, o! wie fleht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottesſohn,
Und du, hochheiliger Gottesgeiſt,
Der beide vereint, das Heil uns weiſt;
O Gott, des Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!
O, tauchte ſich ſchnell
Im Lebensquell
Mein liebender Geiſt, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

„Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrot
Wünſch' ich Unwürdiger, o wie ſehr!
O, ſieh auf mich erbarmend her!
O, Chriſtus Lieb', tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' ſo feurig beſeelt,
Daß Eines ſie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder geſund.“

So will er im Flehn
Vor Liebe vergehn.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun ſoll empfahn.
Der Herr ſogleich auf Felſengrund
Wirft ſich die Stirn' und die Hände wund.

Und der Jäger mit lautem Sprecherohr
Sagt ihm des Prieſters Worte vor:
„„Dich ſegne Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preiſt.““

Nun allzumal
Im ganzen Thal
Das Volk auf den Knien harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiſer rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Wiederhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht;
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt. —

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnſucht zum himmliſchen Vaterland,
Ihm löſet ſich jedes irdiſche Band.
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig ſingt,
Wo das Leiden ſchweigt, die Begierde ſich bricht
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt ſich ſein Sinn,
Und mit hoch empor gehobnen Händen
Denkt er entfliehend ſein Elend zu enden.

Als ſchlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm ſtund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wohl noch Zeit,
Doch folgt mir ſchnell. Der Weg iſt weit.““
Der Kaiſer entſetzt ſich ob dem Geſicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.
Und wie er ſchaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wallt um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer biſt du? — Sprich!
„„Ein Bote, geſandt, um zu retten dich!““
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wohl kenn ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?“
„„Wohl hat er dein reuiges Herz erblickt!““
Drauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in der Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiſer ſich drückt,
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch ſteile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend ſchwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtromes brauſender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab;
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erloſch. — Mit den Händen bange nun ſucht

Max ſich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
Und ſucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt,
Wohl war es ein Engel, der ihn geführt.
Und ſchon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brauſen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter ſchritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit, —
Doch hoch erfreut
Schaut er den Prieſter bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monſtranz,
Und noch die treuen Gemeinden knien,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge war naß, ſein Herz hoch ſchwoll,
's war ja von tauſend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und ſeine Macht!
Seht, mich hat ſein Engel zurück gebracht!“

H. J. v. Collin.

Philippine Welſerin.

„Horch, die Thurmuhr hat geſchlagen
Und er naht den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh ich furchtſam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die ſchwerverletzte Bruſt,
Sollt' ich fliehn aus ſeinen Blicken,
Fliehn, als wär' ich ſchuldbewußt!

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelſinn
Ziehn in ſchüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er iſt ſo mild, ſo freundlich,
Iſt ſo tapfer, iſt ſo ſchön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz zu widerſtehn?

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geſchick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaiſerſohne
Hob ſich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürſtenkrone
Schrecket ſtrafend mich zurück.

„Doch was iſt dort für Bewegung?
Wie das Volk zuſammenſtrömt!
Alles ſcheint in froher Regung.
Guter Gott! Er iſt's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem fluthenden Gedränge,
Das ſein Barberroß umfließt!“

Und ſchon hat er ſie erſpähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenſter, wo ſie ſtehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaiſers brennet
Für die ſchöne Welſerin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die ſüße Qual,
Seines Buſens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächſt der Hoffnung Strahl;

Und ſchon wagt er zu geſtehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret ſie ſein Flehen,
Denn ſie ſchreckt der Zukunft Bild.

Und ſie mahnt ihn ſeines Ranges,
Seines Vaters, ſeiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß ſie bald zu überzeugen,
Daß ſein Glück in ihr nur lebt,
Ihren ſtrengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerſtrebt.

Kann ſie wohl ſein Glück zerſtören,
Ungerührt von ſeinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Dieſe Blicke welken ſehn?
Zwiſchen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht ſie ihm beſiegt die Hand,
Und des Prieſters Segen weihen
Das geheimnißvolle Band.

Philippine! Philippine!
Raſch iſt dieſer Schritt gethan.
Doch es naht die ernſte Sühne,
Es zerſtiebt der ſchöne Wahn;
Denn der Kaiſer hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt.
Und ſein Zorn iſt raſch entglommen,
Hat euch ſchwer und ſtreng verklagt.

„„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Prieſters Hand gebunden,
Wird von Menſchen nicht getrennt,
Doch dies ſei euch laut verkündigt!
Die mich tief gekränkt, die ſchwer
Sich an meiner Huld verſündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!““

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Miſcht, ein düſteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,
Läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich ſein.

Kummervoll ſieht ſie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual ſoll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende dieſen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vaterſegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!“

Im entſchloſſenen Gemüthe
Reift ein Anſchlag, klug und kühn.
Wohl kennt ſie des Kaiſers Güte,
Und zu dieſer will ſie fliehn.
Unerkannt ſoll er ſie ſehen,
Und wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er keinem noch verſagt

An den Ort, wo jetzt er thronet,
Zieht ſie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo ſie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde flehet
Sie vor ihres Kaiſers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und ſein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Geſtalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo ſich Zucht und Güte malt.
Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er ſich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er ſich erzählen,
Wie ein Ritter ſie geliebt,
Wie das ſtille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Deſſen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch ſie mit dem Sohn verdammet
Und ſie ewig von ſich bannt.

„„Wahrlich, das ſoll nicht geſchehen!““
Ruft der Kaiſer: „„Faſſet Muth!
Laßt euch vor dem Vater ſehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut.““
„Ach wie dürft' ich dieſes wagen?
Mich verbannt ſein ſtrenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und ſeinen Fluch.“

„„Nun ſo will ich mit ihm ſprechen,
Nennt mir ihn, und ſeinen Sinn,
Wär' er noch ſo eiſern, brechen
Traun! ſo war ich Kaiſer bin!““
„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?“
Ruft ſie — ſtürzet vor ihm hin:
„O laßt euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welſerin!“

Staunend tritt der Fürſt zurücke.
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Luſt,
Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaiſers Bruſt.
Soll er — darf er ſie verſtoßen,
Die ſich zitternd an ihn ſchmiegt,
Die, in Thränenſtröm' ergoſſen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raſchen Zorn ihm band?
Kann er wohl den Sohn verdenken,
Was er ſelbſt beinah empfand?
Nein! er kann nicht widerſtreben,
Enden muß er ihren Harm.
„„Komm!““ ruft er: „„dir ſei vergeben!
Komm in deines Vaters Arm!

„„Ja, ihr habt mich überliſtet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue ſchon.
Was geſchehn iſt, ſei vergeben,
Himmelsluſt liegt im Verzeihn!
Laßt das neue ſchöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!““

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Kaiſer Maximilians Zweikampf.

Es war der Reichstag ausgeſchrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürſt, kein Ritter, kein Prälat.

Ja einer nach dem andern zogen
In ſtattlichen geſchmückten Reihn
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von dieſem Tage,
Denn Großes ſollte da geſchehn,
Schon manche längſt erhobne Klage,
So mancher Zwiſt nicht mehr beſtehn;
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unſchuld ohne Schützer ſein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts ſich freun.

So hat es Kaiſer Max beſchloſſen,
Treu denkend der beſchwornen Pflicht,
Aus Habsburg edlem Stamm entſproſſen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbeſiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterſpiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede iſt ſein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag, jetzt geſchah,
Und Mancher wird von Luſt entzündet,
Und eilt herbei von fern und nah
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäſte,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feſte
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs ſchönen Gauen,
Von ſeinem Könige geſandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuſchauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernſt gewandt.
Der Ruf von ſeines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es ſei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter ſo geübt, wie er.

Hoch über ſeiner Herberg Pforte
Ließ er ſein Wappenſchild erhöhn
Und durch den Herold dieſe Worte,
In der erſtaunten Stadt ergehn:
„Er ſei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und ſchön,
Auf Haft, wie ſie ſich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu beſtehn“

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt ſo manchen Tag;
Kein kühner Gegner will ſich finden,
Der dieſen Strauß beſtehen mag.
Des fremden übermüthig Pochen
Auf nie beſiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm geſprochen,
Schreckt Jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiſer tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verſchmerzen,
Und zürnend wallt ſein fürſtlich Blut.
„Und will es dann nicht Einer wagen,
Wie ſie um mich verſammelt ſtehn;
So will ich ſelbſt mich mit ihm ſchlagen,
Er ſoll den Meiſter in mir ſehn.‟“

Er giebt ſein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei deſſen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oeſtreich und Burgund.
Erſtaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf dieſen Zweikampf ſonder Gleichen,
Der Deutſchlands Ehre retten ſoll

Der neunte Morgen iſt benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft;
Und jedes Gegners Buſen brennet
Vor Streitluſt und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren ſtrömt's herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieſes Kampfs zu ſein.

Am neunten Morgen — ernſt und ſtille
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eiſenhülle,
Erſcheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete ſchmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen ſich, es dröhnet
Die Rüſtung vom gewaltgen Stoß.

Doch fruchtlos glitſchte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unverſehrt,
Da ſchwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder raſſelnd ſich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um ſie ſtoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit ſeines Hiebes Kraft
Des Kaiſers Rüſtung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie ſich Max verwundet fühlet,
Scheint ſeine Kraft erſt recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher geſpielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu ſtürmen,
Bis er den Gegner ſo betäubt,
Daß dem, unfähig ſich zu ſchirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er ſenkt das Schwert, fleht um ſein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich nach des Kaiſers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde ſchnell gewendet,
Ihm Max die kaiſerliche Hand,
Und glorreich iſt der Kampf geendet,
Den er für Deutſchlands Wohl beſtand.
Jetzt ſchmettern jubelnd die Trompeten,
Und Alles preiſt des Herrſchers That,
Der, ſeines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Caroline Pichler, geb. v. Greiner.

Adelſtan.

Ein ſtilles Mahl begann.
Beſiegt von König Adelſtan,
Saß König Udalrick,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte ſein Geſchick.

Ach, keine Rettung mehr,
Vernichtet war die Gegenwehr,
Durch Feindes Uebermacht
Geſchlagen ſein Spartaner-Heer.
Er floh in tiefer Nacht.

Die Feſſel klirrt! Geſchwind! —
Mit ſeiner Harf' und ſeinem Kind
Verließ er Thron und Land,
Ihm folgte treu ſein Hofgeſind'
Und treu ſein Ritterſtand.

„Iſt auch mein Reich dahin,
Wohl mir, daß ich geborgen bin!
Geliebte Tochter, du,
Du Harfe, ſüße Tröſterin,
Fielſt Adelſtan nicht zu!“

Iduna hört's und ſchwieg.
So bang, ſo ſtürmiſch wallend ſtieg
Und ſank ihr Buſen nie.
Ach, ſie verwünſchte nur den Sieg,
Den Sieger liebte ſie.

Ein ſtilles Mahl begann.
Beſiegt von König Adelſtan,
Saß König Udalrick,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte ſein Geſchick.

Da tönte Harfenklang,
Und mit den Zaubertönen drang
Ein Troſtlied in ſein Ohr.
Der König ſprach: „O, habe Dank!
Wo biſt du? — tritt hervor!“

„„Mein König, ſei gegrüßt!““
So rief der Harfenſpieler traut,
In weißem Bart und Haar.
„„Heil dir, Iduna, ſchöne Braut!
Willkommen, Ritterſchaar!

„„Nicht um ein Lorbeerreis,
Du Harfenkönig, wagt ein Greis
Den Saitenkampf mit dir;
Doch, wenn ich ſiege, gieb zum Preis,
O, gieb Iduna, mir!““

Der König, wundernd, ſpricht:
„Ein Lorbeerreis gilt Sängern viel,
Und ſolcher Lohn ſei Pflicht.
Doch, wenn du ſiegſt im Harfenſpiel,
Iduna geb' ich nicht.“

„„Nicht um ein Lorbeerreis,
Du Streiterfahrner, wagt ein Greis
Den Waffenkampf mit dir;
Doch, wenn ich ſiege, gieb zum Preis,
O, gieb Iduna mir!““

Der König, wundernd, ſpricht:
„Ein Kranz genügt der Tapferkeit,
Und ſolcher Lohn ſei Pflicht.
Doch, wenn du ſiegſt im Waffenſtreit,
Iduna geb' ich nicht.“

„„Vergieb den ſtolzern Ton!
Dein Reich und deiner Väter Thron
Erobern will ich dir;
Doch, König, zum verdienten Lohn
O, gieb Iduna mir!““

„Iſt dein Erbot nicht Hohn,
Eroberſt du mir Reich und Thron,
Von Lieb' und Muth beſeelt,
So biſt, o Harfner, du mein Sohn
Wenn — dich Iduna wählt.“

Iduna bebt und weint;
„„Unmöglich — Seid mein erſter Freund!
Verzeihung, Biedermann!
Ich liebe meines Vaters Feind,
Den König Adelſtan.“'

„„O, ſüßer Himmelslaut!
Fort, Greiſenhülle! — Hört und ſchaut!
Ja, Reich und Thron ſind dein!
Seht Adelſtan! — O, meine Braut!
Iduna, biſt du mein?““

Fr. Haug.

Die drei Ritter.

Drei Ritter tafeln und trinken Wein.
„Laßt hören!“ ruft Gaddo. „Hier von uns Drein —
Weß Liebe mag wohl die feurigſte ſein?

„Ein Knappe des Grafen Theodorich,
Liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
Und bat: O ſchwinge zu Ehren dich!

„Da zog ich wohl manchen Schlachtenzug:
Mein Roß mich immer zum Siege trug,
Daß mich der König zum Ritter ſchlug.

„Nun kehr' ich zur Holden, zu Minneglück,
Mit Wunden und Beut' und Lorbeern zurück.
Der Lieb' iſt gelungen das Wageſtück.“ —

„„Ja,“' ſpricht der Zweite, „„du liebteſt ſehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr;
Denn keine Gräfin iſt mein Begehr.

„„Ihr wißt, daß ich ſtamme von Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut iſt — Schäferin.“'

„„Ja,““ ſpricht nun Robert, „„du liebeſt ſehr,
Doch, Ritter, verzeih': ich liebe mehr,
Mir fällt der Palm' Erringen nicht ſchwer.

„„Mein Liebchen entriß mir Verrätherei;
Es weint in Kloſter-Einſiedelei;
Doch bleib ich auf immer der Nonne treu.““ —

Er ſprach's, die naſſen Blicke gewandt!
Ihm drückten Aquin und Gaddo die Hand:
„Du liebſt, wie Keiner im deutſchen Land!“

Fr. Haug.

Das Nachtigallenlied.

I.

Der Thautropfen.

Mir iſt ſo dunkel, wie und wann
Mein leiſes Sein zuerſt begann.
Mich däucht, ich wallt', als leichter Duft,
Empor in ſtiller Luft.

Und wie hinauf und wie hinab
Ich ſchwebt' im lichten Raum,
Ward unter mir gehöhlt ein Grab. —
Es iſt mir wie ein Traum. —

Und wie man immer tiefer grub,
Sank aus der dünnen Luft,
Die länger nicht mein Schweben hub,
Ich näher ſtets der Gruft

Und wie, nicht ohne dunklen Schmerz,
Zur Erd' ich ſank herab,
Hub ſich ein Engel himmelwärts
Aus dem gefüllten Grab.

Und wie vorbei hinauf er fuhr
Zu ſeiner Brüder Chor,
Hub unten ſich in ſeiner Spur
Ein Weidenſproß empor.

Der Engel ſtieg, der Engel ſchwand
Ins hohe Himmelsblau,
Wie näher ſtets ich ſank dem Rand
Der tiefen Todesau.

Der Fromme weint', und ſanft herab
Fiel ſeine Thrän' auf mich,
Und hüllt', im Fallen auf das Grab,
Mein Düftchen ganz in ſich.

Vom Aetherglanze hell gefüllt,
Von Angſt nnd Wonne matt,
Sank ich, in dieſem Thau gehüllt,
Herab aufs Weidchens Blatt.

Da lag ich ſanft, und, wie mich däucht,
Schlief ich allmählig ein,
Und träumte leiſe, ſüß und leicht
Im blaſſem Mondenſchein.

Ich träumt', ich ſtund auf grüner Au,
Still in mich ſelbſt gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Himmelglanz gefüllt.

Mich ſchützte vor der Sonne Stich
Ein ſchattenreicher Baum.
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Das war mein ganzer Traum. —

Doch als am Morgen ich erwacht'
Im erſten Purpurſtrahl;
Und als mit mir in voller Pracht
Erwachten Berg und Thal:

Da ſengte mich auf meinem Blatt
Ein allzuglühend Wehn;
Es ward mein Herz ſo eng und matt,
Ich dachte zu vergehn.

„O weine, lieber Engel, mir,
O weine, tief herab!
Sonſt wird das heiße Blättchen hier
Mir trocknendem zum Grab!"

So fleht' ich meinen Retter an
Mit meinem ſtummen Ach!
Indem der Thränenthau zerrann,
Worin das Herz mir brach.

II.

Der Blüthenkeim.

Die Sonne ſtieg; der Schatten floh;
Die Weide flammte lichterloh;
Es krümmte ſich das dürre Laub,
Und's Tröpfchen ward zu Staub.

Es war ein wirklicher Beginn;
Zwar fühlt ich tiefen Schmerz,
Doch wunderſame Wonne drin,
Indem mir brach das Herz.

Der Engel mit dem Lebensſtrahl
Vernahm mein leiſes Flehn,
Und weinte hold zum zweiten Mal,
Konnt ich es auch nicht ſehn.

Ich ſchwebt aufs Neu, im freien Raum,
Ein Keimchen, wunderbar,
Dem eignen Sehen fühlbar kaum,
Mir ſelber unſichtbar.

Doch ſah mich, der das Leben mir
Erweint am offnem Grab,
Und deſſen Thrän' ein neues hier
Im Blumenreich mir gab.

Er ſtand im milden Purpurlicht,
Im weißen Lichtgewand,
Und ſah mit ſel'gem Angeſicht
Mich Unſichtbaren an.

Und hold ſein Roſenfingerlein
Er mir entgegen bog,
Das in dem milden Purpurſchein
Mein Stäubchen an ſich zog.

Und hub mich näher ſeinem Blick,
Und ſah mich weinend an
Und lächelt' einen Augenblick,
Und lispelte mir dann:

„Siehſt du den Fels? ſiehſt du den Hain?
Siehſt du die Blumenflur?
Thautropfen ſprich: was willſt du ſein!
Du Perlchen der Natur!

Ich ſah den Fels, ich ſah den Wald
Ich ſah die Blumenflur,
Bald meinen Engel an, und bald
Die blühende Natur.

Mit ſieben Farben lachte mich
Die Mutter duftend an;
Und jede ſüß und ſchön für ſich
Mein keimend Herz gewann.

Doch auf der ganzen Erde nicht
Ein Glanz ſo lieblich war,
Wie meines Engels Angeſicht,
Und wie ſein Augenpaar.

Sanft ſchimmernd manches Blümchen ſtund
Im duftenden Gewühl:
Keins wie ſein Blick, und wie ſein Mund,
Und wie mein ſtill Gefühl.

Zu hell faſt alle ſchienen mir
Faſt alle mir zu groß;
Und dennoch ſtrebt ich immer hier
Nach meiner Mutter Schoos.

Drum ſprach ich: „„Auf der dunkeln Flur
Möcht' ich beſcheiden ſtehn,
Wo jenen Sproß in deiner Spur
Ich ſah im Traum entſtehn.

„An einem ſtill verborgnen Ort,
Den nur dein Blick erhellt;
Und, darf ichs, ach! am liebſten dort,
Wo deine Thräne fällt!

„Gieb, wie du willſt, mir die Geſtalt,
Wie's dir gefällt, ein Kleid;
Nur Duft, der dir entgegen wallt,
In Freude, wie in Leid.""

Der Engel haucht auf meinen Keim,
Und ſah mich lächelnd an,
Indem vom Wimper ihm geheim
Die helle Thräne rann,

Und lispelte: „der Wehmuth Bild,
Belebter Himmelsthau!
Erblühe ſanft, und dufte mild!
Sei Veilchen auf der Au!“

Der Engel ſprach's, der Engel ſchwand;
Und plötzlich, zart und klein,
An des verborgnen Grabes Rand,
Stand ich als Blümelein.

III.

Das Veilchen.

Die Wolke weint' aufs Wintergrab,
Die Sonne lachte ſanft herab,
Das Quellchen lief, der Schnee zerrann,
Der holde Lenz begann.

Und duftend wuchs ich Veilchen auf
An eines Baumes Fuß,
Und freut mich an Quellchens Lauf
Mit kindlichem Genuß.

Wie labte mich auf feuchter Flur
Das Spiel des grünen Lichts!
Ich küßte meines Engels Spur —
Und dacht an weiter nichts.

Es ſtieg vom Pferd und trat mir nah
Mit ſeinen goldnen Sporn
Ein Ritter, jung und ſchön, und ſah
Die Nachbarin am Dorn.

Die Knospe wich, das Dörnlein ſtach,
Es floß des Fingers Blut;
Der Ritter doch das Röschen brach
Und ſteckt es auf den Hut. —

Es ſtieg vom Pferd und trat mir nah
Mit ſeinen Silberſporn
Ein Jäger, jung und ſchön, und ſah
Die Nachbarin am Born.

Das Stielchen wand ſich wundgedrückt,
Es ſchwoll der Quelle Fluth;
Das Liljen doch der Jäger pflückt'
Und ſteckt' es auf den Hut. —

Es kam zu Fuß und trat mir nah
Mit freundlichem Geſicht
Ein junger ſchöner Hirt — und ſah
Ein hold Vergißmeinnicht:

Die liebſte Schweſter war ſie mir
Im ganzen Blumenhain:
Wie gönnt' ich dieſen Schäfer ihr!
Schien ihrer werth zu ſein.

Er nahm das Blümchen zartgemuth
Mit Zittern leiſer Luſt,
Und ſteckt' es nicht auf ſeinen Hut,
Er ſetzt' es auf die Bruſt.

Es pflückten Blumen dort und hier,
Wie die beglückten Drei,
Noch viel'; und alle gingen mir
Ohn' einen Blick vorbei.

So blüht ich auf der grünen Au
Still in mich ſelbſt gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Mondenglanz gefüllt.

Mich ſchützte vor der Sonne Stich
Der treue Weidenbaum,
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Erfüllet war mein Traum.

Doch als der kühle Lenz entflog,
Und Frühlingsgluth begann,
Und jeden Thau der Morgen zog
Vom Thälchen himmelan:

Da dehnt' ein heimlich Sehnen mir
Mit dunkeln Wonneſchmerz
An dem zu feſten Boden hier
Mein luftgebornes Herz.

Und als mein Duft allmählig wich,
Als welkte faſt mein Blatt,
Und's Purpurroth der Wang' erblich
Und's Auge blickte matt;

Da kam mit ungewiſſem Schritt
Ein Mädchen ſcheu daher,
Und naht mit leichtem leiſem Tritt
Der Weid' und weinte ſehr.

Die Wange bleich, der Blick verwirrt,
Faſt ſterbend anzuſehn,
Voll Angſt und Leid ſchien ſie verirrt
Das Bäumchen anzuflehn.

Ich bebte neben ihrem Fuß,
Mir ward, ich weiß nicht wie;
Die Schweſter meines Engels muß,
So dacht' ich, ſein, wie ſie.

Es ſchmolz in Weh mein mattes Herz,
Wie ſie die Hände rang;
Sie ſtand und blickte himmelwärts,
Und ſetzte ſich und ſang:

„Wo biſt du, Roſe, meine Luſt?
Wo biſt du Pflegerin?
Die Knosp', entriſſen deiner Bruſt,
Sinkt hin — dahin! dahin!

Wo biſt du, Lüge meiner Flur?
Wo biſt du, Tröſterin?
Sinkt Alles welk in der Natur,
Wie ich, dahin? — dahin!

„Iſt Alles denn mit ihm verglüht?
Zerſtört mit meinem Sinn?
Iſt jede Seligkeit verblüht?
Iſt jeder Troſt dahin?

„Horch! überall aus dunkler Kluft
Rings wo ich wandle hin,
Ruft mir der Widerhall der Gruft:
Dahin! dahin! dahin!

Ich komme Mutter, komme bald,
Ich eil', ich bin dir nah:
Hier iſt des Todes Blumenwald!
Ich ſterb', — ich bin ſchon da.“

Sie ſang's, erblickte mich, und brach
Mich ſchnell mit wilder Luſt,
Und weinte, küßte mich und ſprach:
„O kühle meine Bruſt!

O holdes Veilchen! zürne nicht,
Daß ich dich riß zu mir!
O fühle nicht, wie es mich ſticht
Im wunden Buſen hier!

„O dufte noch, und ſterbe nur
Mit meinem letzten Ach!"
Des holden Mädchens Seele fuhr
Durch meine, wie ſie ſprach:

„Verzeih,' daß eine Blume mehr
Auf Erden hier verdarb!" —
Sie ſeufzt' es leiſe, zuckte ſehr,
Zerdrückte mich und ſtarb.

IV.

Die Nachtigall.

Die Sonne ſank, der Schatten ſtieg,
Den Mond verbarg der Wolken Macht;
Verkündend weit des Todes Sieg;
Und rings war Alles Nacht.

Vom hohen Himmel ſchwebt herab,
Der mich ins Leben rief,
Als über dem gehöltem Grab
Mein werdend Weſen ſchlief. —

Es gähnt' aufs Neue jetzt der Schlund,
Es ſank darein der Staub;
Er ſchloß ſich; und es deckte rund
Den Platz der Weide Laub.

Und vor des Engels Blitz zerfloß
Die dunkle Wolkennacht,
Wie ſich das Grab des Mädchens ſchloß,
Von Immergrün bewacht.

Mich aber ſchlürfte nicht die Gruft,
Die meine Freundin ſchlang —
Mich zog hinauf die rege Luft
Voll Leben, Licht und Klang.

Der Engel ſchwebt' entgegen mir,
So wie ich ſchwebt' empor;
Und um uns tönte dort und hier
Der Flügelblumen Chor.

Der Finke zwitſchert' in dem Thal,
Der Stieglitz am Geſtein,
Die Lerche hoch im Sonnenſtrahl,
Die Droſſel in dem Hain.

Der Engel ſprach — ſo wonnig klang
Kein Ton im Wald umher —
Er ſprach, wie die Verklärte ſang;
Ich fühlt' es nur zu ſehr.

„Hörſt du die kleinen Vögelein
Im Wald, auf Fels und Flur?
Sprich, Veilchen! welches willſt du ſein,
Du Seufzer der Natur?

Hörſt du die Stimme dort im Chor?
Hörſt du die Töne hier?
Sprich, welchen liebt dein innres Ohr?
Sprich welchen wählſt du dir?

Ich hörte Stimmen, groß und klein,
Und Töne, ſtark und ſchwach,
Ich hörte ſchmettern in dem Hain
Und zwitſchern an dem Bach.

Ich lauſchte nach dem Hörnerſchall
Und nach der Flöte Klang,
Und weilte bei dem Widerhall
Vom Wald und Felſenhang.

Mit ſieben Klängen lallte mich
Die Mutter tönend an,
Und jeder, rein und ſchön, für ſich
Mein lauſchend Ohr gewann.

Wie zauberte mich die Natur
Mit jedem ſüßem Klang!
Doch blieb mir in dem Herzen nur
Der Sterbenden Geſang.

Sanft mancher Laut der Zwitſcherin
Erſcholl an Fels und Bach;
Doch keiner ſanft wie ihr Dahin!
Und wie mein ſtilles Ach!

Zu froh faſt alle ſchienen mir,
Zu laut dem innern Ohr;
Und dennoch ſtrebt' ich aufwärts hier
Nach meiner Mutter Chor.

Drum ſprach ich: „„Wie das Blümchen war,
Mögt auch das Vöglein ſein,
Geheim verborgen, dunkel-klar,
Verhüllt und ohne Schein. —

Ich hört ein ſterbendes D a h i n!
O! ſäng' ich dieſes nach!
O! gieb mir jener Dulderin
Im Tod verklungnes Ach!

„Laß mich, den Blumen hörbar nur,
An ihrem ſtillen Grab
Hin ſeufzen leiſ' in deiner Spur,
Was deine Huld mir gab!'"

So fleht' ich; doch der Engel ſprach
Mit lächelndem Geſicht:
Wie jene, die dich ſterbend brach;
Sing'; aber leiſe nicht!

Verſchloſſen iſt des Todten Ohr,
Verſchloſſen iſt die Gruft
Dem Waldgetön und Flügelchor
Und jedem Hall der Luft."

Da bat ich wieder — ſingend ſchon —
Denn hoch von ſüßer Luſt
An meines Engels holdem Ton
Schwoll mir die kleine Bruſt. —

„O! darf ich nicht hinab zu ihr
Leiſ' athmen mein Gefühl,
So ſteig' es wirbelnd auf zu dir,
Hoch übers Erdgewühl!"

Der Engel hold das Fingerlein
Mir jetzt entgegen bog,
Das in dem milden Purpurſchein
Mein Zittern an ſich zog.

Und meinen Buſen hold umſchlug
Die Pracht des Flügelpaars;
Er flog mit mir, es tönt im Flug —
Die goldne Harfe war's.

Den Ton vernahm ich nur, als bang'
Und matt die Schweſter ſang;
Jetzt hört' ich auch den vollen Klang —
Und auf die Harf' ich ſprang —.

Die Saite bebt', als flügge ſchon
Mein Fittig auf ſie ſchlug,
Und mit dem ihr entlöſten Ton
Begann mein erſter Flug. —

Der Kehl' entfuhr ein lautes Ach!
Beim wunderbaren Schall —
Und Seraph flog empor, und ſprach
Darein: „Sei Nachtigall!"

J. J. Baggeſen.

Die Rache der Elfen.

Die Furcht durchflüſtert alle Blätter
Und jedes Lied verſtummt im Hain,
Schon flammt im ſchwarzen Donnerwetter
Entfernt der Blitze falber Schein.
Der Schäfer zeigt die grüne Höhle,
Um welche ſich der Epheu rankt,
Der Hirtin, die mit banger Seele
An ſeinem Arm im Haine wankt.

Allein mit dem geliebten Hirten
Auf einer Höhle Raſenſitz,
Wo Liebesgötter ſie bewirthen,
Vergißt die Bängſte ſelbſt den Blitz.
Wenn Flammen auch die Höhl' umſchlangen,
Die Hirtin bebte nicht zurück;
Er küßt die Furcht ihr von den Wangen,
Den Schrecken aus dem ſüßen Blick.

Ein friſches Duftgeſäuſel wallet
Im Haine bei der Sterne Licht.
Und Philomelens Nachtlied hallet;
Die Hirtin, ach! vernimmt es nicht.
Man ſieht erzürnt die Elfen wallen,
Daß Luſt der Keuſchheit Blume bricht.
Man hört im Haine Klagen hallen;
Die Hirtin, ach! vernimmt es nicht.

Doch endlich ward im Mondenſchimmer
Sie an des Schäfers Arm geſehn:
Es tönt der Elfen Grabgewimmer,
Wo ſie berauſcht im Thale gehn.
Ihr Purpurgürtel weht im Winde,
Ihr Auge ſchwimmt im feuchten Glanz;
Sie ſeufzt: „O! ſüßer Hirt, wo finde
Ich nun der Unſchuld Lilienkranz?"

„„Bei Kronen, welche Leichen ſchmücken!""
So wimmert es im Nebelthal;
Sie geht erblaßt mit ſcheuen Blicken
Den Berg hinan im Mondenſtrahl.
Da rauſcht herab von Felſenklippen
Im kalten Wind der Elfenſchwarm;
Die Hirtin ſinkt mit blaſſen Lippen
Erſtarrt in ihres Schäfers Arm.

Karl Ludwig Woltmann.

Polychloros.

I.

Heute, wo der Spätherbſt ſcheidet,
Spärlich nur die Sonne lacht,
Bricht ins Leben Polychloros
Aus der Chryſalide Nacht.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wieſen, Wald und Flur;
Aber reizlos, gelblich trauernd
Starret ringsum die Natur.

Matt vom irren, langen Wandern
Weilt er auf entlaubtem Baum,
Putzt die Aeuglein mit den Füßen,
Möcht erwecken dunklen Traum:

Denn ihm iſt: als andres Weſen,
Einſt in einer andern Welt,
War ihm, was er jetzt vermiſſet,
Reich und herrlich beigeſellt.

Damals ſah er grün die Bäume,
Blumen viel, die nicht mehr ſind.
Und die Sonne ſchien viel wärmer,
Und die Lüfte wehten lind.

Damals hatt' er keine *Flügel*,
Doch auch keiner *Wünſche* Qual.
Wenige verſchlungne Zweige
Galten ihm für Berg und Thal.

Ach, da wohnten mit ihm *Brüder*
In geſchloſſnen, engen Reihn.
Jetzt auf ungemeſſner Weite
Iſt er einſam und allein.

Alſo blickt die Sehnſucht düſter
Nach vergangner Tage Zier.
Pfeifend warnt der Sturm aus Norden:
„Polychloros, flieh von hier!

Nicht verſchwende Zeit und Kräfte,
Kämpfend gegen dein Geſchick.
Was du ſchlummernd einſt verloren,
Kehrt im Schlummer dir zurück!

Dort der Kirchhofmauer Spalte
Nimmt den armen Pilger auf.
Ungeſtörte ſtille Ruhe
Folget freudeleerem Lauf.

II.

Winter iſt vorübergangen,
Frühling nahet ſchmuckbekränzt:
Knospen ſchwellen voll Verlangen,
Primeln ſtehen, Glocken hangen,
Und das Chor der Tulpen glänzt.

Alles lebt und webet wieder.
Käfer, Bienen ſummen ſchon,
Fiſche ſchwimmen auf und nieder,
Vöglein üben neu die Lieder,
Die mit ihnen weit entflohn.

Auch zu Polychloros Zelle
Dringt des Zaubers ſtarke Macht.
Sanft durchwärmt vom Lebensquelle,
Küßt ihm eine Zephyrs Welle,
Und er regt ſich, — dehnt ſich, — wacht!

Schlüpfend taumelnd vor ins Freie,
Sieht die theure *Kinderwelt*:
Grüne Bäume, Himmelsbläue,
Bunte Blüth' und Blumenreihe, —
Alles feſtlich aufgeſtellt.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wieſen, Wald und Flur,
Schaut, und kann nicht ſatt ſich ſchauen,
Mag ſich Eines kaum vertrauen;
Seines Gleichen fehl' ihm nur!

„Wem gehört die dunkle Hülle,
Die ſich ungeduldig rührt?
Lauſchen will ich leiſ' und ſtille,
Welchen Zweck ſie wohl erfülle,
Ob ſie auch den Frühling ſpürt?"

Jetzt! o jetzt! die Schaale ſpaltet, —
Polychloros ſteht ſein Bild,
Das ſich regſam raſch entfaltet,
Mit den Schwingen wogt und waltet,
Herwärts lächelnd freundlich mild.

Wechſelworte ſchnell entbrennen:
„Liebchen, ſprich, wie kenn' ich dich?„
„„Dich auch, Lieber, ſoll ich kennen!"“
Immer möcht' ich mein dich nennen."
„„Immer dein, ſo nenne mich!"“

Und noch vor dem Mittagsſtrahle
Hat er ſich die Braut errafft,
Tanzt mit ihr im goldnen Saale,
Ißt und trinkt zum Feiermahle
Zuckerſtaub und Honigſaft.

Wie ſie küſſen, flattern, ringen, —
Nehmen, was Natur gebot!
Höher kann nicht Wonne dringen! —
Abends, wenn Cicaden ſingen,
Sind die Engverbundnen todt.

Fr. Treitſchke.

Der ſtille Schuß.

Es war ein Jäger, ein wilder Mann,
Schoß alle Thiere todt;
Und was ihm vor die Augen kam,
Dem auch ſein Schuß das Leben nahm,
Und wenn er ſchoß, war's todt.

Er fürcht't ſich nicht und ſcheut ſich nicht,
Hat immer friſchen Muth.
Sein Horn fein weit und lieblich ſchallt;
In ſeinem baum-ſtrauchgrünen Wald,
Da gefällt's ihm gar zu gut.

„„O Jägersmann, nimm dich in Acht;
Es geht dir gar zu gut!"“
So ſprach eine Jungfrau liſtiglich; —
„„Vor ſtillem Schuß bewahre dich,
Daß der dir nur nichts thut."“

Und wie ſie hat geſagt das Wort,
Da kam ein Haſe her.
Da nahm er ſeine Flint' alsbald,
Der Haſe läuft in tiefen Wald,
Er trifft keinen Haſen mehr.

Allimmer ſah er's Mägdlein ſtehn,
Sonſt aber war er blind.
Er legt' noch viel ſeine Flinte an:
Es war ihm aber angethan,
Schoß immer in den Wind.

Das ging ihm in der Seele 'rum,
Und macht' ihm viel Verdruß.
Da pocht' er an beim Mägdelein
Und ſagt: „Du mußt nicht böſe ſein:
Ich hab' den ſtillen Schuß."

Das Mägdlein ſagt: „„Das iſt mir lieb!
Da hab 'ch ihn nicht allein."“
Da ſagt der Mann: „Mein liebes Kind,
Dieweil wir beid' getroffen ſind,
Komm ich zum Fenſter 'nein."

Sie aber ſprach: „„Das leid' ich nicht.
Komm du zur Thüre 'rein,
Und bring' mir mit, was mir gefällt."“
Da hat er ſich einen Kranz beſtellt
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz
Ins braune Haar ihr ein,
„„Ei du, mein lieber Jägersmann,
Was fängſt mit meinem Kopfe an?"“
Sie herzt' ihn und war ſein.

Drauf ging er wohl in grünen Wald,
Schoß alle Thiere todt.
Sie ſang vom weiß und ſchwarzen Schaf
Und wenn er keinen Haſen traf,
Da theilt' ſie ſeine Noth.

G. W. Fink.

Frau Gertrud.

Frau Gertrud ſaß am Fenſterlein
Mit ihrem herzen Töchterlein,
Und ſah zum Himmel 'nan —
Uud näht' ein ſchneeweiß Kleidelein
Für ihr liebherzes Töchterlein,
Hat ſelber ein ſchwarzes an.

Sie hat ein ſchwarzes Kleidlein an
Und lauter ſchwarze Bänder dran,
Und ſchwebt in großem Leid,
Da ſprach ihr friſches Töchterlein:
„„Ich ſuch' mir auch den Vater mein,
Iſt denn der Himmel weit?"“

„Mein Herz und Kind, behüt' dich Gott
Zum Himmel führt der blaſſe Tod —
Die Reiſ' iſt leicht geſchehn."
„„Ei, Mutter ſiehſt ja auch nicht roth!
Und reiſt man leichte mit dem Tod,
So möcht' ich mit ihm gehn."“

Frau Gertrud herzt ihr Töchterlein
Und weinet helle Thränen drein
Und weint bis in die Nacht.
Und morgens näht ſie's weiße Kleid,
Und ſchwebt in einem großen Leid,
Und hat es fertig gemacht.

Das Kindlein aber ſchlief und ſchlief
Und ſchlief ſo blaß und ſchlief ſo tief,
Der Himmel iſt nicht weit.
Das Kindlein ſchlief in guter Ruh'
Frau Gertrud drückt ihm's Aeuglein zu
Und gab ihm's weiße Kleid.

Frau Gertrud blickt den Engel an,
Frau Gertrud blickt zum Himmel 'nan,
Und bat den lieben Gott.
Da thät ihr ſchnell das Leid vergehn.
Die Reiſe iſt gar leicht geſchehn!
Frau Gertrud lacht im Tod.

G. W. Fink.

Margarethe von Thüringen.

„Süße Wonne, froh Behagen,
Kunigunde, werde mein!"
„„Ei! was wird die Fürſtin ſagen?"“
„Laß die Fürſtin Fürſtin ſein!"

Und er küßt der ſchönen Schlange
Minneglühend Mund und Wange,
Drücket ſie mit wilder Luſt
An die pflichtvergeſſ'ne Bruſt.

Margarethens Roſenwangen
Bleicht des Gatten ſchwere Schuld;
Kummer fühlt ſie, Schmerz und Bangen,
Doch ſie trägt es mit Geduld.
Lächelnd unter ſtillem Harme
Schlinget ſie die keuſchen Arme
Um den Mann, den ſie noch liebt,
Ob er gleich ihr Herz betrübt.

„„Hab' ich, Albert, dich verloren:
Mögen doch die Kindelein,
Die mit Schmerz ich dir geboren,
Deiner Huld empfohlen ſein!
Sieh, da ſind ſie! Sei nicht böſe!
Friedrich, Diezmann und Agneſe,
Sie gehören mir und dir,
Deines Hauſes Stolz und Zier.““

Aber nicht der Gattin Jammern,
Noch der Kinder ſtummer Schmerz,
Die des Vaters Knie umklammern,
Rühren ſein verſtocktes Herz:
„Nichts als Weinen, nichts als Wimmern,
Wo der Freude Strahlen ſchimmern?“
Und mit Haß und Wuth im Blick
Stößt er unſanft ſie zurück.

Aber Mord und Herrſchſucht blitzen
In der Dirne Seel empor,
Und allein will ſie beſitzen,
Was die Dulderin verlor.
„„Albert! Eine von uns beiden
Muß dein fürſtlich Bette meiden;
Es verträgt mein hoher Sinn
Keine Nebenbuhlerin.““

Und der Biedermann und Ritter,
Der getreue Vargula,
Bebend vor dem Ungewitter,
Das der Herrin Haupt ſo nah,
Eilet von gerechtem Jammer
Hin nach Margarethens Kammer:
„Edle Frau, begebt euch fort
Von dem unglückſelgen Ort!

„Dein Gemahl, ich ſag's mit Beben,
Hat die Buhlerin umſtrickt,
Und villeicht nach euerm Leben
Schon die Mörder ausgeſchickt.“
Doch ſie ſpricht mit ſcharfer Stimme;
„„Immer fürchtet ihr das Schlimme.““
„Laßt euch warnen in der Zeit!“
„„Euer Eifer geht zu weit.““

Gott befehlend ihren Kummer,
Wieget bei der Ampel Schein
Die Ermüdete der Schlummer
Auf durchweintem Polſter ein.
Horch! da knarrt des Zimmers Pforte,
Und dem ſtillen, keuſchen Orte
Naht ein Mörder ſcheu und wild,
In den Mantel eingehüllt.

Zückt den Dolch an Bettes Saume
Schon vom Höllengeiſt umrankt.
Sieh! da lächelt ſie im Traume
Und der Mörder bebt und wankt.
„Wüthrich!“ ruft er, „Margarethen,
Deine Fürſtin, willſt du töden?
Welchen Lohn man auch verſpricht,
Dieſe Heil'ge töd' ich nicht.“

Und der Dolch entſinkt den Händen,
Und die Schlummernde erwacht,
„Euer Leben ſollt' ich enden,
Edle Frau, in dieſer Nacht.
Laſſet hier zu euern Füßen
Solche Gräuelthat mich büßen!
Aber flieht, o Fürſtin, flieht,
Eh euch Kunigunde ſieht!

„Wiſſet: als ich friſche Kohlen
Heute zum Kamine trug,
Hat ſie mir den Mord befohlen;
Boshaft iſt die Schlang' und klug.
Wär' ein reicher Mann geworden:
Aber einen Engel morden
In der Unſchuld ſüßem Schlaf —
Lieber bleib ich arm und brav.“

Margarethe hebt erſchrocken
Sich vom Lager auf, und hell
Wird ihr Alles, und die Locken
Netzt der Thränen heißer Quell.
„„Nun, ſo lebet wohl, ihr Mauern,
Wo mich Haß und Mord umlauern!
Ruf' den Ritter Vargula,
Und bericht' ihm, was geſchah!““

Unter Seufzen, unter Weinen
Wankt ſie jetzt zum letzten Mal
In das Schlafgemach der Kleinen,
Die ſie Gottes Schutz empfahl.
„„Wachet auf, ihr Theuern, Süßen!
Eure Mutter will euch küſſen.““
Alle drückt im wilden Schmerz
Stumm und glühend ſie ans Herz.

Küßt zuletzt ſo heiß und lange,
Von der Wehmuth Thau genetzt
Ihres kleinen Friedrichs Wange,
Daß ſie küſſend ihn verletzt.
Roſenblut entquillt der Wunde,
Und ſie ſaugt's mit warmen Munde,
Und der ſüße Knabe ſpricht:
Liebe Mutter, weine nicht!

„Edle Frau, vergönnt in Züchten!
Rettung bietet nur die Nacht;
Trennet euch, wir müſſen flüchten,
Eh man in der Burg erwacht.“
Und ſo trägt der treue Ritter
Vom durchfeilten Fenſtergitter
Auf der Leiter ſchwank und ſchmal
Seine Herrin ſanft ins Thal.

„Ha! Gott Lob! wir ſind geborgen,
Meine Roſſe ſtehn bereit.
Scheucht, o Fürſtin, alle Sorgen,
Und vergeſſet euer Leid!
Durch des Waldes dunkle Tannen
Folgen meine treuen Mannen:
Sitzet auf, und fürchtet nichts
Von der Wuth des Böſewichts!“

Einmal ſchaut ſie nach der fernen
Wartburg ſcheidend noch zurück,
Und dann hebt zu Gottes Sternen
Sich vertrauensvoll ihr Blick.
Und im Kampfe der Gefühle
Flüchtet ſie durch Nacht und Kühle,
Bis in ſtolzer Thürme Pracht
Frankfurt ihr entgegen lacht.

Unter Sang und Glockenklange
Tritt aus grünumlaubtem Thor,
Daß er würdig ſie empfange,
Selbſt der Erzbiſchof hervor.

Ehren, wie ſich ziemet, mocht' er
Gern des Kaiſers edle Tochter,
Doch die Demuthvolle ſpricht:
„„Solchen Prunk begehr' ich nicht.

„„Gönnt mir eines Kloſters Stille,
Meinem Heiland mich zu weihn,
Daß ich ſein Gebot erfülle!
Laßt mich dulden und verzeihn!““
Aber ach! die Kloſtermauern
Hemmten nicht der Seele Trauern,
Und ein heit'res Morgenroth
Fand die Schmerzenreiche todt.

Wilhelm Gerhard.

Die keuſche Anahild.

(Perſiſche Mythe.)

Aus des Himmels goldnen Räumen
Schwebt herab ein Engelpaar,
Miſcht, gelockt von ſüßen Träumen,
Sich in froher Menſchen Schaar.
Beut die Erde keine Wonnen,
Spricht ihr Mund ein Zauberwort,
Und ſie ſchweben über Sonnen
Schnell zurück zum ſel'gen Ort.
Doch ruft es die Lippe vor ſterblichen Ohren,
Iſt ihnen der Himmel auf ewig verloren,
Es hält ſie die Erde und läßt ſie nicht fort.

An des Ganges Blumenrande
Wandeln ſie mit leichtem Fuß,
Knüpfen manche ſüße Bande
Unter Reben, Spiel und Kuß;
Und den Freudenkelch zu leeren,
Suchen ſie der Liebe Haus,
Ruhn im Arm der Bajaderen
Von der Wonne Taumel aus.
Und weckt ſie des Tages erglühende Röthe,
So laden von Neuem ſie Zimpel und Flöte
Zu Spielen und Tänzen und fröhlichem Schmauß.

Götter kräftig, kühn und heiter,
Angebetet von den Fraun,
Ziehn die Jünglinge dann weiter
Bis nach Perſiens Roſenaun.
Und gelockt von ſüßen Tönen
Treten ſie zum nahen Wald,
Wo Geſang von einer Schönen
Durch die Myrthenzweige ſchallt.
Und lieblicher flötet's und ſanfter, es rauſchen
Die Saiten der Lyra darein; und ſie lauſchen
Und fühlen im Buſen der Töne Gewalt.

Unterm Schatten hoher Palmen
Sitzet Anahild allein
Vor der Hüt' und ſinget Pſalmen
Auf zum goldnen Morgenſchein.
Wie des Buſens Lilien prangen!
Der Rubinenmund wie ſchön!
Küſſen möcht' ich dieſe Wangen:
Komm, und laß uns näher gehn!
Und, gleich wie dem gierigen Falken zum Raube
Sich ſträubt die erſchrockene, ſchüchterne Taube:
So bebet das Mädchen, und athmet kaum.

„Kannſt nicht fliehen, holde Schöne,
Biſt in unſerer Gewalt,
Hemme deine Klagetöne,
Süße, reizende Geſtalt!
Biſt geſchaffen zum Genießen:
Folge willig, denn du mußt;
Hier, wo tauſend Blumen ſprießen,
Lächle dir und uns die Luſt!“
„„Entweichet! noch weiß ich die Waffe zu führen,
Und wer es wagt, meinen Leib zu berühren,
Dem ſtoß' ich den ſpitzigen Dolch in die Bruſt.““

Schwacher Hand erzürnter Schönen
Raubt man ſolche Waffen leicht;
Ihrem Aug' entquellen Thränen
Wehrlos fleht ſie nun, erbleicht,
Schluchzet laut und ſinket nieder:
„„Todt nur kann ich euer ſein!
Doch im Leben ſoll die Glieder
Mir kein Erdenſohn entweihn.““
Nicht Sterblichen haſt du dich, Liebchen, ergeben,
Mit Engeln wirſt du, ein Engel, entſchweben,
Und droben dich himmliſcher Wonne erfreun.

„Stille dieſe Thränengüſſe!
Dich erwarten, ſüßes Kind,
Keines Staubgebornen Küſſe,
Wiſſe, daß wir Engel ſind!
Ein geheimes Zauberwort:
Iſt der Himmel aufgeſchloſſen,
Und ein Wölkchen hebt uns fort.'
Man zieht ſie gewaltſam zum blumigen Bette,
Kein Vater erſcheint, der das Töchterchen rette;
Es hält ihn ein Gaſtfreund an fernem Ort.

Und ſchon will die Bruſt verzagen,
Sieh, da giebt ein Gott ihr ein,
Nach dem Zauberwort zu fragen,
Deſſen Engel ſich erfreun.
„„Eure Wünſche zu erfüllen,““
Spricht ſie, „„bin ich eure Braut,
Und in Allem euch zu Willen:
Wenn ihr mir das Wort vertraut.““
Wie hoch vor Freude das Herz ihnen hüpfet!
Vergeſſend der himmliſchen Warnung, entſchlüpfet
Den ſtammelnden Lippen der heilige Laut.

Und die keuſche Jungfrau blicket
Hoffend auf zum Morgenſtern,
Spricht das heil'ge Wort, und ſchicket
Fromme Seufzer zu dem Herrn.
Und, o Wunder! ſeht, es hebet
Sich ihr Fuß in Roſenduft
Und auf leichter Wolke ſchwebet
Sie empor in blaue Luft!
Die Jünglinge ſtarren beſchämt zur Erde
Und büßen den Frevel, mit flammendem Schwerte
Geſchieden vom Himmel durch ewige Kluft.

Auf dem Morgenſtern erklinget
Preis und Lob dem keuſchen Sinn.
Und der Chor der Peri ſinget:
Sei willkommen, Königin!
Tauſend ſel'ge Geiſter neigen
Sich vor ihrem goldnen Thron,
Und ſie führt den Sternenreigen
Durch der Lyra Himmelston! —
Die Saiten, womit ſie glänzend bezogen,
Sind ſieben Strahlen: im Farbenbogen
Erblickt ſie des Staubes vergänglicher Sohn.

Wilhelm Gerhard.

Der Knabe am Bach.

Die Bächlein rauſchten durch das Thal,
Die Sonne ſank ins Meer,
Und ſcheidend flog ihr letzter Strahl
Um Wald und Berge her.

Da ſaß ein Knab' am Silberbach,
Im goldnen Blüthenhaus,
Und ſah den letzten Strahlen nach,
Weit über's Thal hinaus.

Und wie der Quell ſich wellend hebt,
Und wie die Flur und Höh'
In mildem Roſenſchimmer bebt,
Da wird's ihm gar zu weh.
Er blickt empor, er blickt umher
Und ſchaut in Börnleins Gold —
Ihm ſchlägt das Herz ſo heiß und ſchwer,
Als ob es brechen wollt'. —

Er flöge wohl der Sonne nach,
Und ſtürmte mit dem Aar
Hinauf zum hellen Sternendach,
Trüg' ihn ein Flügelpaar.
Er ſehnt und bebt, er hofft und zagt,
Und Thränen glühn im Blick,
Doch was er laut und weinend klagt,
Tönt ihm der Wald zurück. —

Und enger goß der Abend ſchon
Den Schleier um die Höhn,
Da hauchte ſtill vom Felſenthron
Ein wunderſüß Getön,
Und ſieh! es trat an Bächleins Rand,
In Blüthengold gehüllt
Und Sternlein auf dem Lichtgewand,
Ein ſchönes Frauenbild. —

„Sieh, wie ſo hell die Sternlein glühn,
Sieh in den Mond hinaus!
Komm, Knabe, willſt du mit mir ziehn
Ins leichte Blüthenhaus? —
Hier iſt's ſo dunkel, iſt's ſo leer
Und droben ewig hell,
Da brennt kein Leid und Sehnen mehr
Und trübt der Wonnen Quell.

Was hier in Weh und ſüßem Leid
Dein kühnſter Traum gebar,
Dort blüht's im Meer der Seligkeit,
Rein, wahr und ſonnenklar!
„Komm," ſang ſie, Knabe, komm mit mir!" —
„Kein Weh — kein Sehnen dort? —
Nein, laß mich hier!'" — Er ſprach's zu ihr,
Und ſehnt' und weinte fort. —

Friedr. Wilh. Krummacher.

Des Gefangenen Ahndung.

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da blickt' ich ſtill hinab;
Drei Männer ſtehn ſo traurig —
O Thürmer, wie ſo ſchaurig!
Iſt wahrlich dort ein Grab!

„Ich ſeh drei Junggeſellen
Mit Spaten in der Hand,
Sie pflanzen dort in Reihen
Am Kirchhof junge Maien
Wohl zur Kapellenwand."

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da hör' ich Grabgeſang;
Das hallt ſo dumpf und ſchaurig —
O Thürmer, wie ſo ſchaurig!
Iſt wahrlich Todtenklang!

„Ich hör' von ferne läuten
Durch Regen und durch Sturm;
Ich hör' die Jungfraun ſingen,
Die Feierglocken klingen
Wohl vom Kapellenthurm."

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da weht ein ſchwarzes Tuch;
Die Menge wallt ſo traurig —
O Thürmer, wie ſo ſchaurig!
Iſt wahrlich Leichenzug!

„Ich ſeh den Pfaffen wallen
Den Kirchenſteig hervor;
Ich ſeh die Menge gehen,
Frohnleichnamsfahnen wehen
Wohl am Kapellenthor!"

O nein, o nein! ſie ſenken
Den ſchwarzen Sarg hinab!
Die Sterbeglocken hallen,
Die Grabgeſänge ſchallen —
Iſt meines Liebchens Grab!

Wohl über wenig Tage,
Ein Tag iſt bald vorbei,
Dann klagt nicht mehr der Ritter
Am dunkeln Sklavengitter,
Dann bin ich los und frei!

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da ſehn' ich mich hinab;
Bald ſiehſt du, Thürmer, traurig,
Von deiner Warte ſchaurig
Auch auf des Ritters Grab!

S. Chr. Pape.

Der kühne Schiffer.

Das Ufer wogt im wilden Nord,
Die Felſen hallen rings umher,
Der kühne Schiffer ſtand am Bord:
„Ihr Männer, auf ins Meer!

„Ins ſchöne Frankreich fahren wir,
Im reichen England kehr' ich ein.
In England trinkt ihr braunes Bier,
In Frankreich kühlen Wein!"

Und als das Segel rauſcht' im Wind
Und als am Maſt das Segel ſchwoll,
Da rief ihm noch ſein einzig's Kind
Vom Ufer Lebewohl!

„Du könnteſt gehn im grünen Wald,
Am Blumenbach, ſo hell und klar.
Nun weht der Abendwind ſo kalt
Dein ſilberweißes Haar!

„„Du könnteſt ruhn die dunkle Nacht
In deinem warmen Kämmerlein.
Nun wachſt du noch, wann Niemand wacht,
Im grauſen Mondenſchein!"" —

O Mädchen, ſtill! Bei Helgoland,
Bei Helgoland, im tiefen Meer,
Da ruht dein Vater rechter Hand,
Die Männer um ihn her.

S. Chr. Pape.

Die Lautenſängerin.

Draußen auf der braunen Heide,
Linker Hand zum Thor hinaus,
Unter einer Pappelweide
Liegt ein kleines Schäferhaus.

Wo die hohen Pappelbäume,
Wo das ſtille Hüttchen liegt,
Wurd' ich oft in ſüße Träume
Unter Thränen eingewiegt.

In der Hütte wohnt' ein Mädchen
Eine Lautenſängerin.
Oefters ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin.

Mußte dann das gute Mädchen
An der Thür mich wandern ſehn,
Ließ es wohl das Spinnerädchen
In der Myrthenlaube ſtehn,

Nahm wohl ſeine ſüße Laute
In die zarte, weiße Hand,
Spielte, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel ſtand.

Und ſie ſang von ihren Thränen,
Und von treuer Liebe Noth,
Wie die Liebenden ſich ſehnen
Nur nach Grabgeläut' und Tod.

Daß ſie wiederfinden wollte
Ihren Liebſten, der ſie kennt,
Wo ihrs Niemand wehren ſollte,
Wo kein Tod ſie wieder trennt.

Vieles hat ſie ſchon getragen;
Willig trägt ſie's; aber dann
Allen Engeln will ſie's klagen,
Was ſie litt von Jugend an. —

Meine Thränen floſſen immer,
Immer naht' ich ihr ſo gern;
Aber, ach! ich wagt' es nimmer,
Denn die Mutter war nicht fern.

Mußte bald das Hüttchen meiden,
Wo das gute Mädchen wohnt:
In die Fremde mußt' ich ſcheiden,
Weh mir! im Septembermond.

Monde gingen mir vorüber,
Sieben Monde gingen hin,
Immer dacht' ich noch hinüber
An die Lautenſängerin.

Und die Vöglein ſangen Lieder,
Und der ſchöne Lenz begann;
Und im Maien kam ich wieder
In der lieben Heimath an.

Täglich ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin,
Nach der Hütte, nach dem Mädchen,
Nach der Lautenſängerin.

Konnt' ich doch das gute Mädchen
Nimmer vor der Hütte ſehn!
Sah ich doch kein Spinnerädchen
In der Myrthenlaube ſtehn.

Hörte keine ſüße Laute
Von der zarten weißen Hand,
Harrend, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel ſtand! —

Da gedacht' ich ihrer Thränen,
Und der treuen Liebe Noth,
Wie die Liebenden ſich ſehnen,
Nur nach Grabgeläut' und Tod.

Heimlich in der Abendſtunde
Ging ich nun zum Kirchhof hin,
Und der Kirchhof gab mir Kunde
Von der Lautenſängerin.

S. Chr. Pape.

Die Schäferin vom Lande.

Es ritt ein Junker, ſchön und fein,
Durch einen grünen Wald;
Und als es war um Abendſchein
Und als er kam zum Kirmeßreihn,
Da tanzte Jung und Alt.
Die Schäferin vom Lande
Gefiel dem Junker bald.

„Küſſ' mich, du ſchöne Schäferin,
Mit deinem Roſenmund!
Mir iſt ſo weh in meinem Sinn,
All meine Ruh nahmſt du dahin;
Mach du mich nun geſund!
Die Schäferin vom Lande
Lieb ich von Herzensgrund!“ —

„„Geh du nur hin, du ſtolzes Blut,
Mit deinem Jägerſtaat!
Dein Herzchen wird wohl wieder gut,
Jagſt du zu Roß mit Junkers-Muth
Durch Korn und Waizenſaat.
Die Schäferin vom Lande
Weiß keinen beſſern Rath!““

Und als die kühle Nacht anbrach,
Und er zu Roſſe ſaß,
Sann er des Mädchens Rede nach;
Und was ſie that und was ſie ſprach,
Macht' ihm ſein Auge naß.
Die Schäferin vom Lande
Er nimmermehr vergaß!

S. Chr. Pape.

Lieb Marie.

Wohl an dem Raſenhügel hin,
Da ging ich ſtill hinab;
Ich fühlte nur der Liebe Sinn,
Das trieb mich auf und ab.

Wohl an dem Wieſenbach entlang,
Da wandelt' ich im Hain;
Ich fühlte nur der Liebe Drang,
Das quälte mich allein.

Wohl in des grünen Angers Klee,
Da wankt' ich hin und her;
Ich fühlte nur der Liebe Weh,
Das drückte mich zu ſchwer.

Lieb Marie lag im ſtillen Thal,
Und blickt' ins dunkle Gras,
Sie härmt im Abendſonnenſtrahl
Ihr ſchönes Auge naß.

Lieb Marie lag am kühlen Born,
Der rieſelte ſo hell;
Sie bog ſich an den Hagedorn
Und weinte in den Quell.

Lieb Marie lag auf ihrem Knie
Und klagte bitterlich,
Nichts rund umher gewahrte ſie
Sie betete für mich.

Da war's um mich, als würde mir
Der Himmel aufgethan,
Als betete ein Engel hier
Den Vater für mich an.

So wohlgemuth und inniglich,
So lauter, als mein Sinn;
In meinem Taumel ſtürzt' ich mich
Zu Marie's Füßen hin.

„O meine Marie, weine nicht
Die bleiche Wange naß!
Schau her mit deinem Angeſicht,
So krank und todtenblaß!

„Will trocknen deinen Kummer ſchwer,
All deine Thränen ab:
Sollſt ja nicht weinen, nimmermehr,
Von nun an bis ins Grab.

„Will wieder heiter küſſen dich,
Du Mündlein roſenroth!
Sollſt nimmer klagen wider mich
Von nun an bis in Tod.

„Will von dir nehmen alles Leid,
Und tragen deinen Schmerz,
Und lieben dich in Ewigkeit,
Du gutes, frommes Herz!"

S. Chr. Pape.

Roſ' und Liebchen.

Was ſuchſt du, Jüngling, im Frühlingsthal?
Was ſpähſt du ſinnend im Morgenſtrahl?
Vom ſüßen Liebchen träumſt du dort,
Ihr wählſt du ein Blümlein am ſtillen Ort.

Und kannſt ſo ſtolz vorüberziehn,
Und ſiehſt doch mich am Strauche glühn?
Und ſiehſt im prangenden Schmuck mich ſtehn;
Wie darfſt du die Roſe vorübergehn?

„O Zier des Lenzes, Röslein ſüß,
Viel Holdes mir dein Reiz verhieß!
Mir winkte dein Lächeln, du ſchöne Geſtalt,
Doch, armes Röslein, du welkeſt ſo bald!

„Ich ſuch' ein dauernd Frühlingsgrün,
Dich ſieht der morgende Tag verblühn!
Ich haſſe der Freude ſo flüchtigen Schein;
Du darfſt nicht Gabe der Huldin ſein!"

O Knabe, darum verſchmähſt du mich,
Weil ſtets mein Reiz ſo früh erblich?
Schmähſt meiner Schönheit kurze Pracht,
Doch weiß'ſt du, ob Liebchen dir länger lacht?

Es harret des Schönen ein gleiches Geſchick,
Was ſtehſt du, Knabe, mit ernſtem Blick?
Komm, pflücke die Roſe, nur brich mich bald;
Auf Erden das Schönſte wird nimmer alt!

Das Röslein mahnende Worte ſpricht;
Der Knabe trauernd das Röslein bricht.
Er bringt ſie der Huldin im Abendwehn,
Ihr winkt ſie am Buſen ſo lächelnd ſchön!

Er drückt ſie freudig ans liebende Herz;
Es ziehn die Stunden im frohen Scherz.
Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
Sie trug im Sarge das Röslein roth.

Joh. Karl Aug. Reſe.

Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann ſich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufſchlag und Waffengeklirr:
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brauſen des Sturms und Gewitter,
Und voran auf feurig ſchnaubendem Roß
Fliegt Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu beſteigen.

So ſtürmen ſie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm iſt auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt ſtärkrer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Die Schwerter entſliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbuſch winkt
Und die ſchnaubenden Roſſe ſteigen,
Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Gluth,
Und Keiner will ſich ergeben,
Denn Freiheit gilt's, oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch.
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Da lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle,
Und er ſprengt zur lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen;
Er ſteht an des Zſchopauthals ſchwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Und drüben auf waldigen Bergeshöhn,
Sieht er ſeine ſchimmernde Feſte ſtehn;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſt's, als wenn's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm ſchwingende Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß und es ſchäumt in den Zügel.
Und mit Schaudern denkt ers, und blickt hinab,
Und vor ſich und hinter ſich ſieht er ſein Grab,
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch ſinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann ſprengt er vor an die Felſenwand,
Und befiehlt dem Herrn ſeine Seele.
Und näher ſchon hört er der Feinde Troß,
Aber ſcheu vor dem Abgrunde bäumt ſich das Roß;
Doch er ſpornt's, daß die Ferſen bluten,
Und es ſetzt hinab in die Fluthen. —

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt.
Ihn beſchützen höhre Gewalten.
Wenn auch das Roß zerſchmettert verſinkt,
Der Ritter iſt wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen ſtehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

K. Theodor Körner.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten,
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe!
Denn freudig geh ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Gluth,
Und Tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, ſo purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod,
Dem Vaterland und meiner Liebe."

K. Theodor Körner.

Der blinde Sänger und ſein Hund.

Auf Karlſtein, ſeiner Veſte,
Hält Kaiſer Wenzel Haus,
Und viel erlauchte Gäſte
Ziehn grüßend ein und aus.

Ein reiches Ingeſinde
Drängt ſich im Hof, im Saal,
Die Knechte unter der Linde,
Die Herren beim frohen Mahl.

Und Gaukler, Fiedler eilen
Die Gänge her und hin,
Mit Sang und Schwank zu heilen
Des Kaiſers wirren Sinn.

Im Hof nur, fern dem Schwarme,
Steht, wie ein dürres Reis,
Die treue Laut' im Arme,
Einſam ein blinder Greis,

Von Niemand wahrgenommen,
Im heißen Sonnenlicht;
Und alle, die gehn und kommen,
Sie achten des Alten nicht.

Und neben ihm im Schatten
Streckt ſich ſein treuer Hund,
Und endlich vor Ermatten
Schließt ſich des Sängers Mund.

Da naht nach Geckenweiſe,
Hochroth in Schellentracht,
Herr Ludger frech dem Greiſe
Und ſpricht zu ihm und lacht:

„Ei, alter Maulwurf, immer
Hier ohne Habedank?
Dem Kaiſer in ſeinem Zimmer
Singt euren Narrenſchwank!"

„„Das mögt ihr baß verſtehen,
Ruft Jener ſonder Scheu;
„„Kann ich den Vogel nicht ſehen,
Ich kenn' ihn am Geſchrei!"" —

Und glühend zieht der Frager
Sein blankes Schwert hervor;
Doch plötzlich ſpringt vom Lager
Das treue Thier empor,

Und fährt mit wildem Bellen
Ihm ins Gewand hinein;
Da ſpringen und klingen die Schellen
Weithin von Stein zu Stein.

Und von dem Hohn der Knechte
Ertönt des Hofes Ring,
Zur Burg entflieht der ſchlechte,
Der feige Kämmerling.

II.

Das Hündlein hat geſieget,
Der Schuld ihr Recht gethan,
Und langſam kehrt's und ſchmieget
Dem Fuß des Herrn ſich an.

Der aber weckt aufs Neue
Der Saite leiſen Klang
Und ſingt ein Lied der Treue
Aus frommem Herzensdrang,

Wie aus der Menſchen Hütten
Vertrieben und verbannt,
Sie in der Thiere Mitten
Die zweite Heimath fand.

Und als das Lied geendet,
Ruft's ihn zur Seite ſchnell:
„Haſt ſüße Koſt geſpendet;
Dank für dein Lied, Geſell!

„Schon hört' ich dich vom Söller!
Bartolf, führ' ihn ins Haus,
Und reich' aus Küch' und Keller
Ihm einen Labeſchmauß!" —

Es ſprach aus Kaiſers Munde;
Herr Wenzel war's, der rief;
Weil ihm zur guten Stunde
Des Herzens Unmuth ſchlief.

III.

Der Kaiſer in ſeinem Saale,
Als ob er ein Andrer wär',
Sitzt froh beim frohen Mahle,
Die Fürſten um ihn her.

Ihm glänzt, wie wenn durchs trübe
Gewölk die Sonne bricht,
Vom Aug' ein Strahl der Liebe,
Und plötzlich ruft er und ſpricht:

„Daß ſich mein Herz erfreue,
Schafft mir des Blinden Sang!
Sein Liedlein von der Treue
Hat wunderſüßen Klang."

Der Alte naht und grüßet
Und ſingt, wie er geſollt.
Und Wohllaut mild ergießet
Sich aus der Saiten Gold.

„Du haſt mein Herz erweichet;
Du ſollſt mein Sänger ſein!"
Der Kaiſer ſagt's und reichet
Ihm einen Becher Wein.

Da ſpringt von ſeinem Sitze
Bernhard, der Herzog, jach,
Und ruft in Zornes Hitze:
„„Herr Kaiſer, Herr Kaiſer, gemach!

„„Von Braunſchweig, meinem Lande,
Kam ich um Ehr' und Recht,
Und ärnte Schimpf und Schande
Durch dieſen niedern Knecht,

„„Der mich gekränkt mit Hohne,
Vor meinen Knappen, kühn,
Und reich nun ſoll an Lohne
Mit Euch, Herr Kaiſer, ziehn!

„„Auf Ludger ſonder Gleichen
Hat er ſein Thier gehetzt,
Mich ſelbſt mit Zungenſtreichen
Und frechem Mund verletzt!

„„So ſchwur es mir in Treuen
Ludger, mein Kämmerling,
Und Schlechtre mag es freuen,
Wenn's Schlechten wohl erging."" —

„Der Ludger hat's gelogen,
Gelogen in ſeinen Bart!
Er ſelber ſpannte den Bogen,
Der zum Gericht ihm ward.

„Mein Auge hat's geſehen,
Geſehen vom Söller dort.
Den Greis ſoll Keins mir ſchmähen,
Bei meinem Kaiſerwort!

„Du, Alter, aber bleibe
Und pflege, willſt du, dein;
Ein Arzt ſollſt meinem Leibe
Und meiner Seele ſein!"

IV.

Und wieder hält der Sänger
Die treue Laut' im Arm,
Und eng um ihn und enger
Drängt ſich der Knappen Schwarm.

Und Ahnung, bang, wie immer,
Treibt aus dem Königshaus
Den Herzog von ſeinem Zimmer
Zum blinden Gaſt hinaus.

Weit anders ſtrömt, als ehe,
Des Liedes ernſter Lauf,
Und, wie ein großes Wehe,
Klagt's aus den Saiten auf.

Es faſt es nicht die Menge;
Doch rauſcht es fort und fort,
Und durch die dumpfen Klänge
Tönt manch ein ſeltſam Wort.

Der Herzog hört's mit Grauen.
Was will der blinde Greis?
Kann der die Nacht durchſchauen,
Der nichts vom Tage weiß?

Wie Drohung will's ihn mahnen,
Und dann wie herber Schmerz,
Und immer bangres Ahnen
Durchſchauert kalt ſein Herz.

Er reißt ihn ſchnell zur Seite,
Er zieht ihn raſch ſich nach,
Daß er geheim ihm deute,
Was Lied und Laute ſprach.

V.

„„Was willſt du, daß ich höre?
Sag' an, wir ſind allein! —
Du, Knapp', daß Niemand ſtöre,
Verſchleuß das Kämmerlein!""

„Ich weiß wohl, was ich ſinge,
Herr Herzog, ſeid gewarnt,
Eh' des Verrathes Schlinge
Euch mörderiſch umgarnt!

„Auf Wallmod ſitzen und ſpinnen
Die Junker und weben's fein;
Bevor ich zieh von hinnen,
Sollt Ihr des Todes ſein.

„Und was ich hier geſungen,
Vernahm ich dort im Rath.
Der Ludger iſt gedungen
Zur allerfrechſten That." —

„„Hoffſt du, daß ich dir lohne,
Weil du vom Freund mir lügſt
Und zu dem alten Hohne
Verläumdung tückiſch fügſt?""

„Mit nichten, Herr! doch ſchauet
Mir recht ins Angeſicht,
Daß Ihr dem Diener trauet,
Wollt Ihr's dem Lautner nicht!

„Seht hier, gleich unterm Herzen
Der alten Wunde Spalt;
Die hab' ich mir mit Schmerzen
Erſtritten im Deiſterwald.

„Der Euch den Vater erſchlagen,
Ihm gab mein Schwert den Tod;
Seit mußt' ich Leid ertragen
Und Schmach und bittre Noth.

„Sie haben mich geblendet,
Getrieben aus dem Haus,
Und nackt und bloß geſendet
In alle Welt hinaus.

„Der Mörder fiel nach Rechte;
Doch ließ er ein einzig Kind, —
Das iſt der Ludger, — der Schlechte,
Der Euch mit Trug umſpinnt!"

„„Hei, Benno, alter Degen!
Du bringſt mir Luſt und Leid!
Es grüße Dich Gott mit Segen
Und ſtrafe der Böſen Neid!""

Der Herzog ſprach's und ſchnelle
Drauf zu dem Pagen ſein:
„„Den Kämmerling hole zur Stelle
Und einen Becher mit Wein!""

VI.

Der Alte harrt der Spende,
Der Page bringt den Wein,
Und mit ihm ſchlüpft behende
Des Blinden Hund herein.

„Der Kämmerling iſt verſchwunden,
Und Keiner ſagt, wohin;
Den Trunk da hab' ich funden
Bei Euch, Herr Herzog, drin!"

Der Page ſpricht's. Es breitet
Der Greis die Hand und faßt
Den Becher; doch ihm gleitet
Zu Thal die goldne Laſt.

Und — Schrecken! — an der Erde
Der Wein mit Saus und Braus
Ziſcht, wie auf glühem Herde
Und wühlt den Marmor aus.

Es bückt der Hund ſich nieder
Und ſchlürft des Tranks hinein;
Da plötzlich durch die Glieder
Zuckt's ihm wie grimme Pein.

Er ſinkt und ſchmiegt im Sterben
Dem Fuß des Herrn ſich an.
Den Herzog ſollt' es verderben,
Und hat's dem Hündlein gethan.

„„Du ziehſt mit mir von hinnen!""
Der gute Herzog ſpricht,
Der Alte ſchweigt, weit innen
Sein Herz in Thränen bricht!

VII.

Zu Leutmeritz an der Elbe
Am Kirchhof ſteht ein Stein,
Daneben ein Grabgewölbe; —
Weß mag die Ruhſtätt' ſein?

Zu Leutmeritz an der Elbe
Schläft unter Steinen ſüß
Ein blinder Greis, derſelbe,
Den Kaiſer Wenzel pries.

Er hat geendet im Jammer
Und ſein getreues Thier;
Nun ruht er in ſtiller Kammer
Von allem Mühſal hier.

Wen ſchleppen ſie mit Getöſe
Zur Richtſtatt dort hinan?
Das iſt der Ludger, der Böſe,
Der Uebels viel gethan.

Die Feinde liegen erſchlagen
Bei Goslar am Bergesrand.
Der Herzog mit ſeinen Magen
Steht frei im freien Land.

Karl Förſter.

Der Knabe und die Jungfrau.

Der Knabe ſprach zur Jungfrau ſchön
Nach ſüßem Liebesſcherz:
„Horch! ſchon die Morgenlüfte wehn,
Süß Lieb, ich muß von hinnen gehn;
Leb wohl, du trautes Herz!"

Die Jungfrau zu dem Knaben ſprach:
„„Iſt dir das Bleiben Müh?
Noch ſtreifet nicht den Oſt der Tag,
Noch rufet nicht der Finken Schlag;
Was eileſt du ſo früh?""

Die Jungfrau zu dem Knaben ſprach?
„„Wird dir die Luſt ſchon alt?
Wie oft dein Herz an meinem lag,
Wenn ſchon mit Licht der rothe Tag
Guckt' in den grünen Wald!""

„Ach! Jungfrau, ſüße Jungfrau ſchön!
Die liebe Mutter ſchilt:
Was thuſt du, Knabe, früh aufſtehn?
Sieh, deine Wangen dir vergehn;
Siehſt wie ein Jammerbild.

„Ach, Jungfrau, ſüße Jungfrau ſchön!
Der Tag iſt heiß und lang,
Und keinen Schlaf die Augen ſehn;
Ich muß des Vaters Schwade mähn,
Er hat mir's keinen Dank.

„Zwar ſüß iſt Schlaf im Sternenſchein
Hier in dem grünen Wald,
Wann küſſet mich dein Mündlein fein,
Wann mir dein Brüſtlein weiß und rein
Wie Schnee entgegenwallt:

„Doch ſüßer wär' es tauſend Mal
Im eignen Kämmerlein,
In ſtiller Nacht, beim Sonnenſtrahl,
Du meine Braut, ich dein Gemahl,
Uns ſüßer Luſt zu freun."

„„Willſt du im eignen Kämmerlein
Nun ſchlafen gern bei mir,
So ſoll noch heute Hochzeit ſein,
So lieg' ich in dem grünen Hain
Das letzte Mal bei dir.""

„Mein Kind, wie kann die Hochzeit ſein?
Wir ſind ja nicht bereit.
Wie laden wir die Gäſte ein?
Wo nehmen wir den Hochzeitwein?
Und wo dein Ehrenkleid?"

„„Die Gäſte längſt geladen ſind
Und zu dem Tanz bereit;
Der Wein in allen Quellen rinnt,
Und was die kluge Spinne ſpinnt,
Das wird mein Ehrenkleid.“

„Mein Kind, wie ſchmückeſt du dein Haar?
Wo iſt der goldne Ring,
Den mir und dir am Traualtar
Der Pfarrer ſegnend reichet dar?
Wo iſt er, liebes Ding?“

„„Die Perlen, blitzend für mein Haar,
Auf allen Blumen ſtehn;
Den goldnen Ring zum Traualtar
Ich flecht' aus meinem goldnen Haar —
So macht die Braut ſich ſchön.““

„Mein Kind, wo ſind zum Hochzeitball
Die Spieler mit dem Spiel?“
„„Die Spieler ſind die Vögel all,
Die Droſſel und die Nachtigall,
Sie können ſchönes Spiel.““

„Mein Kind, wo nimmſt du Lampen her,
Zu leuchten in der Nacht?“
„„An Lampen fehlt's mir nimmermehr,
Der Mond und aller Sterne Heer,
Sie leuchten in der Nacht.““

„Wo wohnt dein Vater, Jungfrau ſchön?
Wo iſt der Hochzeitſaal?“
„„Tief, tief, wo keine Winde wehn,
Mußt du mit mir hinuntergehn;
Da iſt der Hochzeitſaal.““

„Iſt ſchon geſchmückt dein Kämmerlein?
Gemacht dein Hochzeitbett?“
„„Geſchmückt iſt ſchon das Kämmerlein
Mit Silber und mit Muſcheln fein.
Gemacht das Hochzeitbett.““

„O Jungfrau, ſüße Jungfrau mein!
So nimm mich hin mit dir!
Wie ſchön muß da zu wohnen ſein!
Wie ſüß in deinen Aermelein
Zu ſchlafen für und für!“

Und freundlich ſpringt die Jungfrau auf —
„„Komm, Knabe, komm zum Glück!““
Sie führt ihn an des Stromes Lauf,
Es thun ſich weit die Wellen auf —
Er kömmt nicht mehr zurück.

E. M. Arndt.

Der König von Burgund.

Es ritt mit ſtolzem Prangen
Der König von Burgund,
Da kömmt ein Knab' gegangen
Und grüßt mit ſüßem Mund,

Und ſpricht: „Gott grüß dich, König!
Du Schöner von Burgund!
Mach deine Feinde wenig!
Dich ſtark zu jeder Stund!“

Und ſpricht: „Gott lenk' dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin.“

Der König ſprach zum Knaben:
„„Was willſt du in dem Krieg,
Wo Adler nur und Raben
Erfreut der blut'ge Sieg?

„„Was wagſt du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird dir zum Grabe,
Der Weg iſt dir zu hart.

„„Geh mit den feinen Füßen
Zurück ins Blumenthal,
Und horche dort dem ſüßen
Geſang der Nachtigall.

„„Pfleg' mit den feinen Händen
Den blühnden Rebenſtock,
Und netz' des Leines Enden
Für einen Schäferrock.““

„O König! zart vom Leibe
Iſt meine Jugend wohl;
Doch ſie nicht von dir treibe,
Sie fühlt ſich Muthes voll.

„Wohl Hunderttauſend ſitzen
So ſtolz um dich zu Roß,
Viel tauſend Schwerter blitzen
Und Köcher voll Geſchoß:

„Doch von den Allen keiner
Iſt mehr dir zugethan,
Als ich hinfort, dein kleiner
Dir dienender Kumpan;

„Doch von den allen Keinen
Bekümmert ſo dein Streit,
Als deinen zarten Kleinen,
Der dir den Gruß entbeut.“

„„O Knabe, deine Rede
Klingt wohl an Tugend reich,
Doch wiſſ', die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich.

„„Die ſchönen blauen Augen
Verſöhnen keinen Feind,
Denn die, ſo Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint.““

„O Herr, klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiſſ', in deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich.

„Laß ſich den Schein entfärben,
Der dieſe Wangen ſchmückt;
Ja laß mich für dich ſterben,
So dünk' ich mich beglückt.“

„„O Knab', ſoll ich dich nehmen,
So melde, ob du kannſt,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannſt;

„„Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlſt,
Und für der Träume Wonne
Mich ſanft in Schlummer ſpielſt.““

„Herr König, zwar geringe
Iſt meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß.

„Ich kann die Laute ſchlagen,
Ich kann das Harfenſpiel,
Womit ſeit manchen Tagen
Ich Vielen wohl gefiel;

„Auch kann ich luſtig ſingen
Und zwitſchern munter drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein.

„Auch kann ich künſtlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring;

„Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Stracks durch Geſchwätzigkeit;

„Auch richt' ich ſchnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareſchalken
Haſt keinen flinkern du."

Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bei ſich traben
In Nacht und Sonnenſtrahl.

Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh ſein Roß;
Iſt ihm in wenig Tagen
Der Liebſt' im ganzen Troß.

Beim Mahl muß er ihm ſingen
Zum goldnen Harfenſpiel,
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang' und viel.

Und wann von ſeinen Braven
Ein Jeder heimwärts geht,
So muß der Knabe ſchlafen
Zunächſt an ſeinem Bett.

So zieht er als Begleiter
Des Zuges luſtig mit.
Einſt warnt das Horn die Streiter
Vor nahem Feindestritt;

Im Glanz der Waffen ſprengen
Die Reiſigen voran
Und Heldenherzen drängen
Sich friſch zum Kampf hinan.

Und König Rudolfs Rechte
Stößt manches tapfre Herz
Hinab zur Nacht der Nächte
Im kühnen Lanzenſcherz;

Und Mütter müſſen weinen
Und Bräute, jung und hold,
Den Tag, der, zu beſcheinen
Die Todten, aufwärts rollt.

Da faßt ein ſtarker Reiter
Den König mit dem Speer,
Zerſprengt den Schild in Scheiter,
Zerſplittert ſeine Wehr;

Trifft ihn mit ſtolzem Grimme —
Das Feld iſt Königsgrab —
Und ohne Hauch und Stimme
Er fällt vom Roß herab.

Erbleichend hält der Knabe
Und ſpannet ſein Geſchoß —
„Nimm letzte Liebesgabe!"
Er ſchießt den Mann vom Roß;

Wirft dann in heißen Thränen
Sich auf des Königs Leib,
Und offenbart in Tönen
Des Jammers laut das Weib;

Reißt von den goldnen Locken
Des Helmes Decke ſchnell,
Damit das Blut zu ſtocken,
Das rinnt vom Panzer hell;

Reißt mit den blut'gen Händen
Des Hemdes weißen Lein,
Die Treue zu vollenden,
Von ſeines Buſens Schrein.

Und ſieh! des Königs Wangen
Färbt neues Lebensroth —
Sein Athem lag gefangen,
Die Kraft war nimmer todt.

Und ſieh! mit frohem Beben
Sieht er des Weibes Trug,
Das Lieb' in Tod und Leben
Für ihn in Schlachten trug;

Und faßt ſie gar bebende
Und drückt ſie an ſein Herz,
Und ruft: „„Hier, Treue, ende
Dein langer ſüßer Schmerz!

„„Und wärſt in Bettlerhütten
Die kleinſte Magd im Land,
Du biſt durch Muth und Sitten
Mit Königsglanz verwandt.""

„Mein König!" ſtammelt leiſe
Das holdverſchämte Weib,
„Vergib mir meine Weiſe!
Mir hinfort gnädig bleib!

„Nicht in der Bettlerhütte
Wuchs deine Magd heran;
Wohl aus der Fürſten Mitte
Erköre ſie ein Mann.

„Mein Vater heißt Graf Walther,
Wohnt im Ardennerwald;
Doch zog mein junges Alter
Der Liebe Allgewalt.

„Du weißt, wie ich gedienet,
Wozu bei Tag und Nacht
Sich Liebesmuth erkühnet
In wilder Knabentracht."

„„Ich weiß es, es ſoll wiſſen
Das ganze Männerheer.
Du ſchläfſt auf deinem Kiſſen
Hinfort nicht einſam mehr.

„„In deinen ſüßen Armen,
Du ſüße Königin,
Laß ewig mich erwarmen
Im frommen Liebesſinn.

„„Die oft mein Roß gezäumet,
Mich oft in Schlummer ſang,
Nun bei mir ſchläft und träumet
All, all ihr Lebenlang.""

E. M. Arndt.

Auf Scharnhorſts Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die ſchönſte Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Strahl.

„Kugel, raffſt mich doch nicht nieder, —
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Oeſtreich werben,
Iſt's beſchloſſen, will ich ſterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken ſanken,
Reißeſt alle Blüthen ab,
Nennen dich mit leiſen Schauern, —
Heilge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdiſchen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele ſanft geführt.
Zu dem alten deutſchen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiſer Karl regiert.

Grüß euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unſer Volk iſt aufgewacht.
Deutſchland hat ſein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferſchlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle ſtehn verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge ſei,
Heer, aus ſeinem Geiſt geboren,
Jäger, die ſein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeſchrei!

Zu den höchſten Bergesforſten,
Wo die freien Adler horſten,
Hat ſich früh ſein Blick gewandt;
Nur dem Höchſten galt ſein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorſt iſt er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher ſtand dem König keiner,
Doch dem Volke ſchlug ſein Herz.
Ewig auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben,
Beſſer als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke ſcheinen,
Darfſt nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, ſeinen Fall.
Meinen's Alle recht in Treue;
Schau, dein Vater lebt auf's Neue
In des deutſchen Liedes Schall.

Max v. Schenkendorf.

Andreas Hofer.

Als der Sandwirth von Paſſeier
Inſpruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen Mittags kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu ſeiner Ehre
Seine Heldenthaten ſingen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernſt: Legt hin die Geigen,
Ernſt iſt Gottes Kriegeswille,
Wir ſind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um luſtge Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen:
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich irdſche Feind' beſiegen.

Kniet bei euren Roſenkränzen,
Dies ſind meine frohſten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird ſich Gott der Herr drein zeigen.
Betet leiſe für mich Armen,
Betet laut für unſern Kaiſer,
Dies iſt mir das liebſte Karmen:
Gott ſchütz' edle Fürſtenhäuſer!

Ich hab keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's ſtehe,
Wie viel Leichen wir hier ſäten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr ſchießen, nicht mehr lachen:
Gott allein kann uns beſchützen!

Max v. Schenkendorf.

Die Begrüßung auf dem Kynaſt.

Sie ſprach: Ich will nicht ſitzen im ſtillen Kämmerlein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Ich will zur Jagd ausreiten, zu Roſſe ſitzt ſich's fein.
Das Fräulein Kunigunde!

Sie ſprach: Wer mich will freien, der ſoll ein Ritter ſein,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Der um den Kynaſt reitet, und bricht nicht Hals und Bein.

Es ritt ein edler Ritter wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Das Fräulein ſah ihn ſtürzen, und zuckte nicht die Hand.

Und wieder ritt ein Ritter wohl um die Zinnen her;
Das Fräulein Kunigunde,
Das Fräulein ſah ihn ſtürzen, ihr Herz war ihr nicht ſchwer.

Und aber ritt ein Ritter, und noch ein Ritter ritt;
Das Fräulein Kunigunde,
Sie ſah es ohne Grauſen, wie er zum Abgrund glitt.

Das währte lange Zeit, es kam kein Ritter mehr;
Das Fräulein Kunigunde,
Man wollt' um ſie nicht reiten, der Brautritt war zu ſchwer.

Sie ſtand auf hohen Zinnen, und ſah ins Land hinaus,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Will Niemand mich gewinnen? ich bin allein zu Haus.

Iſt Niemand, der will reiten, erreiten ſeine Braut?
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
O weh der feigen Ritter, die vor dem Brautritt graut!

Es ſprach von Thüringlande der Landgraf Adelbert;
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Es iſt das ſtolze Fräulein wohl eines Ritters werth.

Sein Rößlein lehrt' er gehen auf ſchmalem Felsgeſtein:
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Das Fräulein ſoll nicht ſehen uns brechen Hals und Bein.

Sieh her, o edles Fräulein, ich bin's der reiten will!
Das Fräulein Kunigunde:
Sie ſah zu Roß ihn halten, und ward ſo ernſt und ſtill.

Sie ſah ihn ſich bereiten zum Ritt, und bebte ſehr,
Das Fräulein Kunigunde:
O weh', daß ich den Brautritt gemacht hab' alſo ſchwer!

Da ritt er um den Kynaſt, den Blick ſie wendet ab,
Das Fräulein Kunigunde!
O weh' mir um den Ritter, er reitet in ſein Grab!

Da ritt er um den Kynaſt, wohl um den Mauerrand;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu zucken mit ihrer weißen Hand.

Da ritt er um den Kynaſt, rings um die Zinnen gar;
Das Fräulein Kunigunde!
Sie wagte nicht zu athmen, als brächt es ihm Gefahr.

Da ritt er um den Kynaſt, und ritt zu ihr herab.
Das Fräulein Kunignnde von Kynaſt:
Gelobt ſei Gott vom Himmel, der dir das Leben gab!

Gelobt ſei Gott vom Himmel, daß du nicht ritt'ſt ins Grab!
Das Fräulein Kunigunde:
Nun ſteig' vom Roß, o Ritter, zu deiner Braut herab!

Da ſprach der edle Ritter, er grüßt' herab vom Pferd,
Das Fräulein Kunigunde!
Das Reiten kann ein Ritter, das hab' ich dich gelehrt.

Nun warte bis ein andrer kommt wieder, der es kann!
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Ich habe ſchon Weib und Kinder, und werde nicht dein Mann.

Der Ritter ritt von dannen, dem Roß gab er die Sporn;
Das Fräulein Kunigunde!
Das Fräulein ſah ihn reiten, verging vor Scham und Zorn.

Jungfräulein iſt ſie blieben zur Buße für ihren Stolz,
Das Fräulein Kunigunde!
Zuletzt hat ſie verwandelt ſich in ein Bild von Holz.

Ein Bild, anſtatt der Haare, bedeckt mit Igelhaut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Das muß ein Fremder küſſen, wenn er den Kynaſt ſchaut.

Wir bringen's ihm zum Küſſen; und wenn davor ihm graut,
Das Fräulein Kunigunde von Kynaſt!
Muß er mit Geld ſich löſen, wenn er nicht küßt die Braut,
Das Fräulein Kunigunde!

Friedrich Rückert.

Beſtrafte Ungenügſamkeit.

Es war das Kloſter Grabow im Lande Uſedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus ſeiner Gnade Strom.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Es ſchwommen an der Küſte, daß es die Nahrung ſei
Den Mönchen in dem Kloſter, jährlich zwei Fiſch herbei.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Zwei Störe, groß, gewaltig; dabei war das Geſetz,
Daß jährlich ſie den einen fingen davon im Netz.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Der andre ſchwamm von dannen, bis auf das andre Jahr,
Da brachte er einen neuen Geſellen mit ſich dar,
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Da fingen wieder einen ſie ſich für ihren Tiſch;
Sie fingen regelmäßig Jahr aus Jahr ein den Fiſch.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Einſt kamen zwei ſo große in einem Jahr herbei!
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen ſei?
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Sie fingen alle beide; den Lohn man da erwarb,
Daß ſich das ganze Kloſter den Magen dran verdarb.
Sie hätten ſich ſollen begnügen'

Der Schaden war der kleinſte, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloſter kein Fiſch geſchwommen mehr.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Sie hat ſo lange gnädig geſpeiſet Gottes Huld;
Daß ſie nun deß ſind ledig, iſt ihre eigne Schuld.
Sie hätten ſich ſollen begnügen!

Friedrich Rückert.

Der Edelſtein von Zürich.

Karl hielt, der große Kaiſer, wie alte Sage ſpricht,
Am blauen Limatſtrome in Zürich Pfalzgericht.
Recht wägt er ſcharf und heilig; es wog ihm nicht ein Haar,
Ob Einer hochgewaltig, ob arm und niedrig war.

Lind goß dies Hochgewitter die Fluth ins durſt'ge Thal,
Indeß die ſtarren Felſen zerſchlug ſein Wetterſtrahl —
Nein, Sage ſoll's erzählen, die baß zu ſingen weiß,
Als Vögel, die man brutet, im eignen Lorbeerreis.

Daß ohne Waibelgnaden, Trinkgeld und Bücklingzoll
Den Weg zum Born des Rechtes Jedweder finden ſoll,
Hatt' an der Pfalz'ne Säule mit einem Glockenzug
Der Kaiſer dort errichtet. „Schau', was die Glocke ſchlug?“

Der Kaiſer ruft's, der Waibel eilt hin und ſchaut hinaus,
Der Waibel kommt und meldet: „Kein Menſch iſt vor dem Haus.“
Das dünkt dem Herren ſeltſam; doch ſitzt er grad' beim Mahl,
Nach ſeiner heitren Weiſe, mit Freunden beim Pokal.

Da ruft die Glocke wieder. Ans Fenſter fliegt der Knecht,
Und — wieder nichts gewahrt er von menſchlichem Geſchlecht.
Der Kaiſer ſtutzt, den Becher, der ſchon am Barte rauſcht,
Nachdenklich ſetzt er nieder, und lauſcht, und lauſcht, und lauſcht.

Zum dritten ruft die Glocke! Da ſpringt der Herr in Haſt
Die Treppe ſelbſt hinunter und ſieh: ein ſeltner Gaſt!
Die Säul' hinan ſich windend, des Stranges Knopf im Mund,
Als Läuter und als Kläger ein Schlänglein thut ſich kund.

Es ſcheint der gift'gen keines, vom Strange ſchwingt es ſich,
Sitzt nieder vor dem Kaiſer, neigt dreimal züchtiglich;
Dann winkt's und ſchlüpfet dem Strom zu, beim alten Grafenthurm.
Der Herrſcher ſpricht: „Wir folgen, ſein Recht hat auch der Wurm."

Es führet ihn die Schlange zu ihrem Neſte jetzt,
Dort hatt' auf ihre Eier 'ne Kröte ſich geſetzt;
Und wie die Schlangenmutter ſich naht, erhebt ſie Kampf,
Und ſpeit aus dickem Halſe Gall' aus und gift'gen Dampf.

Verwundert ſieht der Kaiſer die ſtreitenden Partein
Und meint, es mög' im Thierreich faſt wie bei Menſchen ſein.
Er giebt den Spruch: „Der Kröte gebührt der Feuertod!"
Und ungeſäumt vollzogen wird dieſes Rechtsgebot.

Vergnügten Muthes eilte zu Tiſch der Kaiſer heim;
Tulpin, der Biſchof, würzte mit ſalbungsvollem Seim.
Die Räthe waren uneins: Der lobt des Richters Wort,
Der tadelt mit den Achſeln. Doch ſieh', was naht ſich dort?

Das Schlänglein kommt, es öffnet des Kaiſers Deckelglas
Und läßt aus ſeinem Munde was gleiten in daß Naß;
Dann wieder vor dem Herrſcher verneigt es züchtiglich
Und wieder aus dem Saale die Trepp' hinunter ſchlich.

Mit raſchem Finger langet der Kaiſer in den Wein
Und in die Augen blitzt ihm der reinſte Edelſtein!
In Karles tiefſte Seele der Strahl des Steines dringt,
Daß in des Auges Thräne der Regenbogen ſpringt.

Gebeugten Hauptes ſitzt er, wie tief verſenkt in Traum;
Mit Adlerfittig trägt's ihn dahin zu fernem Raum,
Zu ſeinem Edelſteine, zu ſeines Herzens Hort:
Wie ſturmgejagt ein Schifflein hinfliegt zum Rettungsport.

Wo aus der Erde Brüſten manch Kranker Heilung ſog;
Nach Aachens warmen Heilquell das Herz dem Kaiſer zog;
Wohl war ja ſelbſt im Herzen von Sehnſucht todeswund,
Der, wie gefeit, vor Schwertern in hundert Schlachten ſtund.

Es iſt ein zartes Blümchen, das tief verborgen blüht,
Für das die ganze Seele des Weltgebietes glüht;
Es iſt ein armes Fräulein. Doch hätt' es leicht gekonnt
Die Kron' ums Haupt ſich winden, an der die Welt ſich ſonnt.

Er bot ihr oft zu Füßen die Kron' ob all dem Land:
Sie wollte Karles Seele, und nicht des Kaiſers Hand.
Sie nahm aus ſeinen Händen ein einzig Fingerlein:
Das war vom Limmatſtrome der reinſte Edelſtein.

Und wie der Bracke folget raſtlos des Rehes Spur:
Zog Karlen all ſein Leben der Reiz des Steines nur.
Und als im Meer des Todes ſein Leitſtern auch erblich
Der Kaiſer Tag und Nächte nie von der Stelle wich.

Vergeſſend Trank und Speiſe, ganz ſchlaflos fort und fort,
Im Anblick ganz verſchmachtend, ſaß Karl zur Leiche dort.
Er ſpricht mit ihr im Wahnſinn, als wäre ſie geſund;
Er ſaugt mit glühnden Lippen den längſt verblühten Mund.

Zum Schatten ſchwand zuſammen die herrſchende Geſtalt,
Er ward in wenig Nächten wohl noch einmal ſo alt;
Schneeweiß iſt Bart und Haupthaar, ſein Aug' ein ſterbend Licht:
Wie wenn ein düſtrer Nordſchein durch Islands Winter bricht.

Das Volk zu Stadt und Lande empfand des Hauptes Praſt,
Die Freund' und weiſen Räthe bezwang des Jammers Laſt;
Sie ſtanden, rath- und thatlos ſchon unerkannt, um ihn:
Da ward der Geiſt erleuchtet dem Erzbiſchof Tulpin.

Als Karles Haupt in Schlummer der Schmerzen Wucht gedrückt,
Hat raſch und leiſ' der Biſchof zur Leiche ſich gebückt;
Er ſucht' und fand den Zauber: er lag in ihrem Mund,
Sie barg ihn unterm Zünglein in ihrer Todesſtund'.

Das war vom Limmatſtrome der reine Edelſtein!
Er lag im Mund der Holden, wie einſt in Kaiſers Wein.
Und als des Schlummers Feſſel der Kaiſer ſich entwandt:
Fühlt' er ſein Herz alleine zum Biſchof hingebannt.

Sobald der Weiſe merkte, welch Kleinod ihm zu Theil,
Bedacht' er Karles Seele und all des Landes Heil;
Er ſenkt' es, fromm bedächtig, in Aachens See ſogleich:
Und ſtets blieb Karl gefeſſelt an Aachen und das Reich.

An dieſes Sees Fluthen hat Karl die Mondennacht,
Die ſommerlangen Tage, zum Ende ſein, verbracht.
Ihm war das klare Waſſer wie Eine Thrän' um Sie,
Der Sonn' und Sternenabglanz des Himmels Licht verlieh.

Hub dann, voll Blüthenduftes, der Morgenwind die Fluth:
Dann fühlt' er Ihren Odem und Ihrer Wangen Gluth;
Und wenn im Mondenſchimmer die Welle voller ſchwoll:
Wogt' ihm Ihr reiner Buſen entgegen liebevoll.

In Weisheit und in Minne gebot dem deutſchen Reich
Vom goldnen Stuhl zu Aachen der Herrſcher, ſtark und weich.
Dort huld'gen all' die Völker. Doch hat er keine Raſt,
Bis, wo die Theure ſchlummert, ſich hub ſein Wohnpalaſt.

Den ſtolzen Dom zu Aachen ſchuf Kaiſer Karl ſofort
Und ordnete, daß künftig all' deutſche Kaiſer dort
Zuerſt ſich ſollen ſalben und weihen laſſen gern:
Weil Minne deutſchen Weſens allinniglichſter Kern.

Wo einſt aufs Neſt der Schlange die Kröte ſich geſetzt:
Hebt ſich mit ſeiner Wölbung die Waſſerkirche jetzt;
Und als man von den Eiern die Decken ſacht gelüpft:
Iſt draus die reichſte, ſchönſte Stadtbücherei geſchlüpft.

Von Schlangen ſieht man wenig, von Kröten minder noch:
Nur daß die Neue Brücke, auf ſchwarzem Marmorjoch,
Die Zunft zur Meiſe drüben, das zierliche Gebäud',
Im hohem Schlangenſprunge gleich zu verſchlingen dräut.

Mit wunderlichen Blicken ſieht Kaiſer Karl daher,
— Zum Glück, in Stein gehauen, — auf dies und andres mehr,
Vom Denkmal Seiner Milde, vom hohen Zürcher-Dom:
Doch durch die neuen Joche geht auch der alte Strom.

A. A. L. Follen.

Alexander Ypſilanti auf Munkacs.

Alexander Ypſilanti ſaß in Munkacs hohem Thurm;
An den morſchen Fenſtergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürſt erſeufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hing ſein Auge unverwandt:
„Läg ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenſter, ſah ins öde Land hinein;
Krähen ſchwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgeſtein.
Wieder fing er an zu ſeufzen: „Bringt mir Keiner Botſchaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ — Und die Wimper wird ihm ſchwer —
War's von Thränen, war's vom Schlummer? und ſein Haupt ſank in die Hand.
Seht, ſein Antlitz wird ſo helle — Träumt er von dem Vaterland?
Alſo ſaß er, und zum Schläfer trat ein ſchlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernſtem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypſilanti, ſei gegrüßt und faſſe Muth!
In dem engen Felſenpaſſe, wo gefloſſen iſt mein Blut,
Wo in *einem* Grab' die Aſche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut geſiegt.
Dieſe Botſchaft dir zu bringen ward mein Geiſt herabgeſandt.
Alexander Ypſilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!“
Da erwacht der Fürſt vom Schlummer, ruft entzückt, „Leonidas!“
Und er fühlt, von Freudenthränen ſind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauſcht ob ſeinem Haupte, und ein Königs-Adler fliegt
Aus dem Fenſter, und die Schwingen in dem Mondenſtrahl er wiegt.

Wilhelm Müller.

Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen.

I.

Zu Aachen in der Kaiſerburg
Da ſitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf ſeinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schooß,
Er gürtet ab ſein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du biſt mir mehr
Als Macht und Reichthum werth!“

Das Fräulein ſpricht: „„Ich glaubt' es wohl,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebſten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand.““

Flugs ſteckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen ſchwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!“

II.

Zu Aachen in der Kaiſerburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebſte Buhle ſein
Iſt gangen aus der Welt.

Er ſetzet ſeine goldne Kron'
Ihr auf das ſtarre Haupt:
„Begrabt nur auch die Krone gleich!
Mein Reich iſt ja geraubt.“

Da naht ein ſchwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Geſang:
Sie wollen mit dem Fräulein gehn
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er ſich empor
Und ſtellt ſich mit gezücktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke ſchlägt er um den Leib
Des kalten Mägdeleins
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
„Wer will der Erſte ſein?“

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch roſenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!

„Doch mein ſchwarzrothes Ringelein
Iſt nicht an deiner Hand!
Es wird doch nicht verloren ſein
Das heil'ge Liebespfand?“

III.

Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, löſ' uns unſern Kaiſer
Aus ſeinem Liebesbann!“

Der Biſchof hat gebetet,
Da iſt ſein Sinn erhellt,
Und flugs wird ſeine Reiſe
Zur Kaiſerburg beſtellt.

Dort ſitzt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein ſüßes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Biſchof ein:
„Mein Herr du ſollſt geheilet
Von deiner Liebe ſein.

„Haſt einſt der Maid gegeben
Ein Ringlein, ſchwarz und roth.
Drum hält ſie dich gebunden
Im Leben und im Tod.

„Und als ſie kam zu ſterben,
Wohl in der letzten Stund',
Da hat ſie ſtill verborgen
Den Ring in ihrem Mund.

Und ſoll dir Ruhe werden
Im Leben und im Tod,
Muß jetzt ich von ihr nehmen
Das Ringlein ſchwarz und roth.

„Und will es gleich verſenken
Hier in den tiefſten See,
Daß dir von ſeinem Zauber
Kein Unheil mehr geſcheh!“

Schnell iſt das Wort geſprochen,
Schnell iſt die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiſer:
„Begrabt mir nun die Magd!“

IV.

Bei Aachen, an der Kaiſerſtadt
Da liegt ein grüner See.
Wer iſt es, den ich früh und ſpat
Dort einſam wandeln ſeh?

Deß geb ich dir die Kunde gern:
Das iſt der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und ſich zum Haus beſtellt.

Und nun iſt an dem grünen See
Sein allerliebſter Gang.
Oft ſchaut er da mit naſſem Blick
Hinein wohl Tage lang.

Auch ſoll in ſeinem Teſtament
Alſo geſchrieben ſein:
Verſenket in den grünen See
Dereinſt die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu ſolchem Thun
Iſt mir nur dies bekannt:
Den Kaiſer bannt an dieſen See
Ein mächtig Liebespfand.

Wilhelm Müller.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meiſter
Gewandt in Rath und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel' Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meiſterſtück,
Rief ſchon manch ſtarres Herze
Zu ſeinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form iſt eingemauert,
Die Speiſe gut und gar:

Da ruft er ſeinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laſſ' auf kurze Weile
Beim Keſſel dich allein;

„Will mich mit einem Trunke
Noch ſtärken zu dem Guß;
Das giebt der zähen Speiſe
Erſt einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonſt wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!“

Der Bube ſteht am Keſſel,
Schaut in die Gluth hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfeſſelt ſein.

Und ziſcht ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:
Da wird ihm Angſt und bange,
Er weiß nicht was er thät.

Und läuft hinaus zum Meiſter,
Die Schuld ihm zu geſtehn,
Will ſeine Knie umfaſſen
Und ihn um Gnade flehn.

Doch wie er nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihn fort.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Buben in die Bruſt,
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
Sein ſelber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch ſieh, der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und ſieht, und will's nicht ſehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor ſich ſtehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er ſchaut ſein Werk nicht mehr.
Ach, Meiſter, wilder Meiſter,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
Er klagt ſich ſelber an:
Es thut dem Richtern wehe
Wohl um den wackren Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört ſein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenſchmauß.

„Ich dank euch,“ ſpricht der Meiſter,
„Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

„Laßt mich nur ein Mal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' ſie ja bereitet:
Möcht' wiſſen, ob's gelang.“

Die Bitte ward gewähret,
Sie ſchien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meiſter hört ſie klingen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude ſein.

Und ſeine Blicke leuchten,
Als wären ſie verklärt:
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuverſicht;
Und was der Tod verſprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht:
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieſer neuen Zeit.

Wilhelm Müller.

Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
Herzliebſte geh mit mir!
Und wann er junge Blätter treibt,
Kehr' ich zurück zu dir!“

Sie reichten beide Hände ſich,
Sie reichten ſich den Mund;
Er weinte ſich die Augen roth,
Sie weint ihr Herze wund.

Und er ſchritt in den Wald hinein,
Sie ſchlich von Baum zu Baum,
Und lehnte ſich an jedem Stamm
Und dacht', es wär' ein Traum.

Da brauſt der Sturm, da ſauſt der Wind,
Da fallen die Blätter ab,
Und unter der grünen Linde lag's
Hoch, wie ein neues Grab.

Der Winterſturm zerweht es nicht,
Es kommen die Waſſer und gehn,
Und unter der Linde das hohe Grab,
Das müſſen ſie laſſen ſtehn.

Und junge Blätter treibt der Wald —
Und grünt die Linde nicht? —
Das Mägdlein in den Garten geht
Und Maienblumen bricht.

„Dort von dem grünen Lindenbaum
Da fielen die Blätter ab,
Dort unter dem grünen Lindenbaum
Da liegt ein hohes Grab.

„Komm, Schweſter, hilf mir Blumen ſtreun,
Ich weiß, wem's Grab gehört.
Die edle Treue darinnen liegt,
Iſt ſchöner Blumen werth.

Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
Legt mich in dieſes Grab,
Dann treibt die Linde friſches Laub,
Das wehen die Winde nicht ab.“

Wilhelm Müller.

Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienſchlank,
Die ſpann eine ſilberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie ſaß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schloſſes Thür,
Im hellen Mondenſcheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,
Und jeder dacht im Herzen:
Weß wird die Schärpe ſein?

Sie ſah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie ſtickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort ins Meer.

Die Magd ſaß unbetroffen,
Als müßt' es alſo ſein,
Stand auf von ihrem Seſſel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein ſchwarzes Trauerkleid, —
Wer trug um eine Schärpe
Wohl je ſo ſchweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie ſaß in dunkler Tracht:
Da tönt das Horn des Wächters
Wohl in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Geſcheitert ſchwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer werfen
Die Wogen mit der Fluth
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.

Es ſtand die Königstochter
An ihrem Fenſterlein:
„Sag', Bote, was flattert am Arme
So hell dir im Mondenſchein?“

„„Es iſt eine ſilberne Schärpe,
Die bring ich her vom Strand,
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der ſtarken Hand.““

„Deß thät'ſt du dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär!
Geh, trag ihm deine Beute
Zurück zum blauen Meer.

Und wenn ihr ihn begrabet,
Legt auch die Schärpe bei,
Und neben ſeinem Lager
Laßt eine Stätte frei!“

Wilhelm Müller.

Luftſchlöſſer.

Ein Ritter ritt durchs düſtre Thal
Auf öden Felſenſtegen,
Ihm lächelte kein Sonnenſtrahl
Mit mildem Glanz entgegen.
Kaum durch der Klüfte engen Spalt
Sah er die Wolken ſtreichen;
Ach, dacht' er, möchte ich doch bald
Die freien Höhn erreichen!

Und unabſehbar läge fern
Die Landſchaft ausgebreitet;
Mit goldner Hoffnung winkt der Stern,
Der mich durchs Leben leitet,
Wo kuppelreich die Stadt erglänzt,
Werd' ich mein Glück begründen,
Im Schloß, von Gärten reich bekränzt,
Die Braut, die ſchönſte, finden.

Horch auf! Welch lieblichen Geſang
Hör' ich verwundernd tönen?
Vom Hüttchen arm, am Felſenhang
Erklingt das Lied der Schönen. —
Der Ton dringt tief in ſeine Bruſt
Mit wunderbarem Regen,
Er fühlt von ſüßer Liebesluſt
Den Buſen ſich bewegen. —

Und näher zieht es ihn heran
Und lockt unwiderſtehlich;
Sie blickt ihn hold und liebend an,
Wie war er überſelig!
Da war's um hohen Glanz geſchehn,
Er hing an Liebchens Munde;
Ließ Königsſtadt und freie Höhn
Und wohnt im Felſengrunde.

Ludwig Rellſtab.

Ruh und Kühlung.

Ich war ſchon lang gewandert
Im glühnden Sonnenſchein,
Da kehrt' ich heiß und durſtig
Im Winzergarten ein. —

„Hier in der Rebenlaube
Wie duftig, kühl und grün!
Und wie aus breiten Blättern
Die Trauben purpurn glühn!

„Du ſchlankes Mägdlein dorten,
Willſt du mir freundlich ſein,
So reiche mir zur Kühlung
Friſch labend goldnen Wein.“

Da nahte ſie ſich ſchwebend,
Anmuthig, jung und hold,
Und netzte ihre Lippen
Im flüſſig hellen Gold.

Und wie ſie mir kredenzend
Den Becher freundlich reicht,
Drauf wieder ſchnell verſchwindend
Sich ſittſam lieblich neigt.

Hab' ich den Wein beneidet
An ihres Mundes Rand,
Den hellgeſchliffnen Becher
In ihrer zarten Hand.

Was hatt' ich armer Wandrer,
Zuvor ſo froh und leicht,
Was hatt' ich dort im Garten
Gewonnen und erreicht?

Ich wollt' im Schatten ruhen,
Des Tages Gluth entfliehn,
Jetzt fühl ich ruhlos pochend
Den Buſen brennend glühn.

Kann mich auch nicht mehr kühlen
Durch Raſt beim friſchen Wein;
Es müßte ganz ein andres
Liebholdes Ruhen ſein!

Ludwig Rellſtab.

Der Todtengräber.

Wohnt' einſt ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte viel begraben,
Und auch ſein Weib und Kind.

Saß oft in Gram verloren,
Und ſeufzt' am friſchen Grab:
„Ach, fiel doch meine Bürde
Nun bald am Hügel ab!

„Was ſoll ich länger oben?
Mein Haar iſt weiß wie Schnee, —
Kann kaum den Spaten tragen,
Der Bruſt iſt ewig weh.“

Und hat ſich auch erkieſet
Ein Plätzchen, grün und ſtill,
Am Fuß der breiten Linde,
Wo er einſt ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren ſchon;
Es ſchläft ſein Weib zur Rechten,
Zur Linken ſchläft ſein Sohn.

Da pocht's zu ſpäter Stunde
Einſt an ſein Kämmerlein
Und ruft: „‚Steh auf vom Schlummer!
Ein Grab muß fertig ſein.

„‚Am Fuß der breiten Linde,
Das Plätzchen, ſtill und grün —
Und mußt das Werk vollenden,
Noch eh die Sterne fliehn!‘"

Er hört's und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durchs Gitter tritt.

Und gräbt mit Haſt und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleiß.
Von Stirn und Bruſt und Wangen
Rinnt ihn der Mühe Schweiß.

Und weint manch ſtille Thräne
Und ſeufzet ſchmerzenvoll,
Weil hier bei Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen ſoll.

Lang eh die Sterne fliehen,
Iſt auch ſein Werk vollbracht;
Er geht und ſagt den Lieben
Mit Sehnſucht gute Nacht.

Und als nach dreien Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe friſch und tief.

Heinrich Seidel.

Des Sängers Fluch.

Es ſtand in alten Zeiten ein Schloß, ſo hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin ſprangen friſche Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort ſaß ein ſtolzer König, an Land und Siegen reich,
Er ſaß auf ſeinem Throne ſo finſter und ſo bleich;
Denn was er ſinnt, iſt Schrecken, und was er blickt, iſt Wuth,
Und was er ſpricht, iſt Geißel, und was er ſchreibt, iſt Blut.

Einſt zog nach dieſem Schloſſe ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der ſaß auf ſchmuckem Roß,
Es ſchritt ihm friſch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte ſprach zum Jungen: „Nun ſei bereit, mein Sohn!
Denk unſrer tiefſten Lieder, ſtimm an den vollſten Ton,
Nimm alle Kraft zuſammen, die Luſt und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs ſteinern Herz."

Schon ſtehn die beiden Sänger im hohen Säulenſaal,
Und auf dem Throne ſitzen der König und ſein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtſchein,
Die Königin ſüß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da ſchlug der Greis die Saiten, er ſchlug ſie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre ſchwoll.
Dann ſtrömte himmliſch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwiſchen, wie dumpfer Geiſterchor.

Sie ſingen von Lenz und Liebe, von ſelger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie ſingen von allem Süßen, was Menſchenbruſt durchbebt,
Sie ſingen von allem Hohen, was Menſchenherz erhebt.

Die Höflingsſchaar im Kreiſe verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, ſie beugen ſich vor Gott,
Die Königin, zerfloſſen in Wehmuth und in Luſt,
Sie wirft den Sängern nieder die Roſe von ihrer Bruſt.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtrahl hochauf ſpringt.

Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm,
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite, noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen, und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.

Weh dir, veruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.

Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Name meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

Ludwig Uhland

Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt ſchmettern Feſttrommetenſchall,
Er hebt ſich an des Tiſches Bord
Und ruft in trunkner Gäſte Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauſes älteſter Vaſall,
Nimmt zögernd aus dem ſeidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kryſtall,
Sie nennen's: Das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk rothen ein aus Portugal!“
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall,
Es ſtrahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da ſpricht der Lord und ſchwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kryſtall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein ſchrieb ſie: Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!

„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir ſchlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erſt klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Geſang der Nachtigall,
Dann wie des Waldſtroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geſchlecht
Sich den zerbrechlichen Kryſtall;
Er dauert länger ſchon, als recht,
Stoßt an! mit dieſem kräft'gen Prall
Verſuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend ſpringt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäſte ſind zerſtoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein ſtürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erſtieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kryſtall,
Das zerſprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerſtörten Hall',
Er ſucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er ſucht im grauſen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand, — ſpricht er — ſpringt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas iſt der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einſt gleich dem Glücke von Edenhall.“

Ludwig Uhland.

Junker Rechberger.

Rechberger war ein Junker keck,
Der Kaufleut und der Wandrer Schreck.
In einer Kirche, verlaſſen
Da thät er die Nacht verpaſſen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er ſich auf den Fang gemacht.
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da ſprach er: „Reitknecht! reite zurück!
Die Handſchuh' hab' ich vergeſſen
Auf der Bahre, da ich geſeſſen.“

Der Reitknecht kam zurück ſo bleich:
„Die Handſchuh' hole der Teufel Euch!
Es ſitzt ein Geiſt auf der Bahre:
Es ſtarren mir noch die Haare.

Er hat die Handſchuh' angethan
Und ſchaut ſie mit feurigen Augen an,
Er ſtreicht ſie wohl auf und nieder
Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug,
Er mit dem Geiſte ſich tapfer ſchlug,
Er hat den Geiſt bezwungen,
Seine Handſchuh wieder errungen.

Da ſprach der Geiſt mit wilder Gier:
„Und läßt du ſie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das ſchmucke, ſchmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich ſie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu'.
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tatzen.“

Rechberger ſprengte von dannen ſtolz,
Er ſtreifte mit ſeinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hörin ſie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze ſchlug,
Des Weges kam ein ſchwarzer Zug
Vermummter Ritterleute;
Der Junker wich auf die Seite.

Und hinten trabt noch Einer daher,
Ein ledig Räpplein führet er,
Mit Sattel und Zeug ſtaffiret,
Mit ſchwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an! wer ſind die Herren vom Zug?
Sag an, traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treueſten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt ihn Nah und Fern.
Ein Jährlein, ſo iſt er erſchlagen,
Dann wird das Räpplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den Andern nach;
Der Junker zu ſeinem Knechte ſprach:
„Weh mir! vom Roß ich ſteige,
Es geht mit mir zur Neige.

„Iſt dir mein Rößlein nicht zu wild,
Und nicht zu ſchwer mein Degen und Schild:
Nimm's hin dir zum Gewinnſte,
Und brauch' es in Gottes Dienſte!“

Rechberger in ein Kloſter ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönch zu gering,
Doch mögt' ich in tiefer Reue
Dem Kloſter dienen als Laie.“

„Du biſt geweſen ein Reitersmann,
Ich ſeh' es dir an den Sporen an,
So magſt du der Pferde walten,
Die im Kloſterſtalle wir halten."

Am Tag, da ſelbiges Jahr ſich ſchloß,
Da kauft der Abt ein ſchwarz wild Roß,
Rechberger ſollt' es zäumen,
Doch es thät ſich ſtellen und bäumen.

Es ſchlug den Junker mitten auf's Herz,
Daß er ſank in bitterem Todesſchmerz.
Es iſt im Walde verſchwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da ſtieg ein ſchwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen,
Reithandſchuh am Sattel hangen.

Rechberger ſtieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handſchuh vom Sattelknauf,
Er ſchwang ſich in Sattels Mitte,
Der Grabſtein diente zum Tritte.

Dies Lied iſt Junkern zur Lehr' gemacht:
Daß ſie geben auf ihre Handſchuh Acht,
Und daß ſie fein bleiben laſſen,
In der Nacht am Wege zu paſſen.

Ludw. Uhland.

Graf Eberſtein.

Zu Speier im Saale, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſich ſchwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüſtert ſie leiſe, ſie kann's nicht verſchweigen:
„Graf Eberſtein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet ſein."

Ei! denkt der Graf, Euer kaiſerlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er ſucht ſein Roß,
Läßt ſeinen Troß
Und jagt nach ſeinem gefährdeten Schloß.

Um Eberſteins Veſte da wimmelt's von Streitern,
Sie ſchleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberſtein
Grüßet ſie fein,
Er wirft ſie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiſer am Morgen gekommen,
Da meint er, es ſeie die Burg ſchon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und ſeine Gewappneten all.

„Herr Kaiſer! beſchleicht Ihr ein ander Mal Schlöſſer,
Thut's Noth, Ihr verſteht auf's Tanzen Euch beſſer,
Euer Töchterlein
Tanzet ſo fein,
Dem ſoll meine Veſte geöffnet ſein."

Im Schloſſe des Grafen, da hebt ſich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberſtein
Führet den Reihn
Mit des Kaiſers holdſeligem Töchterlein.

Und als er ſie ſchwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüſtert er leiſe, nicht kann er's verſchweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet ſein."

Ludw. Uhland.

Die Bidaſſoabrücke.

Auf der Bidaſſoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die ſpaniſchen Berge,
Segnet links den fränkiſchen Gau;
Wohl bedarfs an dieſer Stelle
Milden Troſtes himmelher,
Wo ſo Mancher von der Heimath
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidaſſoabrücke
Spielt ein zauberhaft Geſicht:
Wo der Eine Schatten ſiehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Roſen lachen,
Sieht der Andre dürren Sand;
Jedem iſt das Elend finſter,
Jedem glänzt ſein Vaterland.

Friedlich rauſcht die Bidaſſoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend ſteigt hernieder
Eine Schaar zum Flußgeſtad,
Unſtet, mit zerriſſ'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidaſſoabrücke
Lehnen ſie die Büchſen bei,
Binden ſich die friſchen Wunden,
Zählen, wer noch übrig ſei?
Lange harren ſie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächſet nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann ſpricht:

„Rollt die Fahne denn zuſammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum erſten Male wandelt
Dieſen Grenzweg ihre Schaar;
Nicht zum erſten Male ſucht ſie
Eine Freiſtatt in der Fern,
Doch ſie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günſt'gen Stern.

„Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als Einer, Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina! bliebſt du unberührt;
Ganz und heil iſt uns der Retter,
Noch verbirgt iſt Spaniens Glück;
Schreiten wir getroſt hinüber
Einſt noch kehren wir zurück."

Mina rafft ſich auf vom Steine,
Müde ſaß er dort und ſtill,
Blickt noch einmal zu den Bergen,
Wo die Sonne ſinken will:
Seine Hand, zur Bruſt gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bidaſſoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

Ludw. Uhland.

Harald.

Vor ſeinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald,
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie ſingen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.

Was rauſchet, lauſchet im Gebüſch?
Was wiegt ſich auf dem Baum?
Was ſenket aus den Wolken ſich
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?
Was ſingt ſo wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Roſſe ſich?

Was koſ't ſo ſanft und küßt ſo ſüß?
Und hält ſo lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert, und zieht vom Roß,
Und läßt nicht Ruh noch Raſt?

Es iſt der Elfen leichte Schaar;
Hier hilft kein Widerſtand.
Schon ſind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland:

Nur er, der Beſte, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er iſt vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geſchnallt.

All ſeine Krieger ſind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Roſſe, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.

In großer Trauer ritt von dann
Der ſtolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenſchein
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felſen rauſcht es friſch und klar
Er ſpringt vom Roſſe ſchnell,
Er ſchnallt vom Haupte ſich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch wie er kaum den Durſt geſtillt,
Verſagt ihm Arm und Bein;
Er muß ſich ſetzen auf den Fels,
Er nickt und ſchlummert ein.

Er ſchlummert auf demſelben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt geſenket auf die Bruſt,
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbrauſt im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

Ludw. Uhland.

Sängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
Mußt' in Liebesſchmerz erbleichen,
Seit der Lorbeer ſeiner Schläfe
Unglückſel'ger Liebe Zeichen:

Wundert's wen, daß ird'ſchen Sängern,
Die daſſelbe Zeichen kränzet,
Selten in der Liebe Leben
Ein beglückter Stern erglänzet?

Daß ſie ernſt und düſter blicken,
Ihre Saiten traurig tönen,
Daß von Luſt ſie wenig ſingen,
Aber viel von Schmerz und Sehnen?

Sängerliebe, tief und ſchmerzlich,
Laßt euch denn in ernſten Bildern
Aus den Tagen des Geſanges,
Aus der Zeit der Minne ſchildern!

1. Rudello.

In den Thalen der Provence
Iſt der Minneſang entſproſſen,
Kind des Frühlings und der Minne,
Holder, inniger Genoſſen.

Blüthenglanz und ſüße Stimme
Konnt' an ihm den Vater zeigen,
Herzensgluth und tiefes Schmachten
War ihm von der Mutter eigen.

Selige Provencer Thale,
Ueppig blühend wart ihr immer,
Aber eure reichſte Blüthe
War des Minneliedes Schimmer.

Jene tapfern, ſchmucken Ritter,
Welch ein edler Sängerorden!
Jene hochbeglückten Damen,
Wie ſie ſchön gefeiert worden!

Vielgeehrt im Sängerchore
War Rudello's werther Name,
Vielgeprieſen, vielbeneidet
Die von ihm beſungne Dame.

Aber Niemand mocht' erkunden,
Wie ſie heiße, wo ſie lebte,
Die ſo herrlich, überirdiſch
In Rudello's Liedern ſchwebte.

Denn nur in geheimen Nächten
Nahte ſie dem Sänger leiſe,
Selbſt den Boden nie berührend,
Spurlos, ſchwank, in Traumesweiſe.

Wollt er ſie mit Armen faſſen,
Schwand ſie in die Wolken wieder,
Und aus Seufzern und aus Thränen
Wurden dann ihm ſüße Lieder.

Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
Brachten dazumal die Mähre,
Daß von Tripolis die Gräfin
Aller Frauen Krone wäre.

Und ſo oft Rudell es hörte,
Fühlt' er ſich's im Buſen ſchlagen,
Und es trieb ihn nach dem Strande,
Wo die Schiffe fertig lagen.

Meer, unſichres, vielbewegtes,
Ohne Grund und ohne Schranken!
Wohl auf dieſer regen Wüſte
Mag die irre Sehnſucht ſchwanken.

Fern von Tripolis verſchlagen,
Irrt die Barke mit dem Sänger;
Aeußrem Sturm und innrem Drängen
Widerſteht Rudell nicht länger.

Schwer erkranket liegt er nieder,
Aber oſtwärts ſchaut er immer,
Bis ſich hebt am letzten Rand
Ein Palaſt im Morgenſchimmer.

Und der Himmel hat Erbarmen
Mit des kranken Sängers Flehn,
In den Port von Tripolis
Fliegt das Schiff mit günſt'gem Wehn.

Kaum vernimmt die ſchöne Gräfin,
Daß ſo edler Gaſt gekommen,
Der allein um ihretwillen
Uebers weite Meer geſchwommen.

Alſobald mit ihren Frauen
Steigt ſie nieder, unerbeten,
Als Rudello, ſchwanken Ganges,
Eben das Geſtad betreten.

Schon will ſie die Hand ihm reichen,
Doch ihm dünkt, der Boden ſchwinde;
In des Führers Arme ſinkt er,
Haucht ſein Leben in die Winde.

Ihren Sänger ehrt die Herrin
Durch ein prächtiges Begängniß,
Und ein Grabmal von Porphyr
Lehrt ſein trauriges Verhängniß.

Seine Lieder läßt ſie ſchreiben
Alleſammt mit goldnen Lettern,
Köſtlich ausgezierte Decken
Giebt ſie dieſen theuren Blättern;

Lieſt darin ſo manche Stunde,
Ach! und oft mit heißen Thränen,
Bis auch ſie ergriffen iſt
Von dem unnennbaren Sehnen.

Von des Hofes luſt'gem Glanze,
Aus der Freunde Kreis geſchieden
Suchet ſie in Kloſtermauern
Ihrer armen Seele Frieden.

2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi
Zieht Durand mit ſeinem Spiele;
Voll die Bruſt von ſüßen Liedern,
Naht er ſchon dem frohen Ziele.

Dort ja wird ein holdes Fräulein,
Wann die Saiten lieblich rauſchen,
Augen ſenkend, zart erglühend,
Innig athmend, niederlauſchen.

In des Hofes Lindenſchatten
Hat er ſchon ſein Spiel begonnen,
Singt er ſchon mit klarer Stimme,
Was er Süßeſtes erſonnen.

Von dem Söller, von den Fenſtern
Sieht er Blumen freundlich nicken,
Doch die Herrin ſeiner Lieder
Kann ſein Auge nicht erblicken.

Und es geht ein Mann vorüber,
Der ſich traurig zu ihm wendet:
„Störe nicht die Ruh' der Todten!
Fräulein Blanka hat vollendet."

Doch Durand, der junge Sänger,
Hat darauf kein Wort geſprochen,
Ach! ſein Aug' iſt ſchon erloſchen,
Ach! ſein Herz iſt ſchon gebrochen.

Drüben in der Burgkapelle,
Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,
Wo das todte Fräulein ruht,
Hold geſchmückt mit Blumenkränzen:

Dort ergreifet alles Volk
Schreck und Staunen, freudig Beben,
Denn von ihrem Todtenlager
Sieht man Blanka ſich erheben.

Aus des Scheintods tiefem Schlummer
Iſt ſie blühend auferſtanden,
Tritt im Sterbekleid hervor,
Wie in bräutlichen Gewanden.

Noch, wie ihr geſchah, nicht wiſſend,
Wie von Träumen noch umſchlungen,
Fragt ſie zärtlich, ſehnſuchtsvoll:
„Hat nicht hier Durand geſungen?"

„Ja! geſungen hat Durand,
Aber nie mehr wird er ſingen,
Auferweckt hat er die Todte,
Ihn wird Niemand wiederbringen.

Schon im Lande der Verklärten
Wacht' er auf und mit Verlangen
Sucht er ſeine ſüße Freundin,
Die er wähnt vorangegangen;

Aller Himmel lichte Räume
Sieht er herrlich ſich verbreiten;
Blanka! Blanka! ruft er ſehnlich
Durch die öden Seligkeiten.

3. Der Kaſtellan von Couci.

Wie der Kaſtellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Favel
Er zum erſten Mal erblickte!

Seit demſelben Augenblicke
Drang durch alle ſeine Lieder,
Unter allen Weiſen, ſtets
Jener erſte Herzſchlag wieder.

Aber wenig mocht' ihm frommen
All die ſüße Liederklage,
Nimmer darf er dieſes hoffen,
Daß ſein Herz an ihrem ſchlage.

Wenn ſie auch mit zartem Sinn
Eines ſchönen Liebs ſich freute,
Streng und ſtille ging ſie immer
An des ſtolzen Gatten Seite.

Da beſchließt der Kaſtellan
Seine Bruſt in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu ſtillen.

Als er ſchon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag geſtritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.

„Hörſt du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollſt du es hinübertragen!“

In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.

Schon in einer goldnen Urne,
Liegt es, wohl einbalſamiret,
Und zu Schiffe ſteigt der Diener,
Der es ſorgſam mit ſich führet.

Stürme brauſen, Wogen ſchlagen,
Blitze zucken, Maſte ſplittern,
Aengſtlich klopfen alle Herzen,
Eines nur iſt ohne Zittern.

Golden ſtrahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küſte glänzet drüben,
Freudig ſchlagen alle Herzen,
Eines nur iſt ſtill geblieben.

Schon im Walde von Fayel
Schreitet raſch der Urne Träger,
Plötzlich ſchallt ein luſtig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.

Aus den Büſchen rauſcht ein Hirſch,
Dem ein Pfeil im Herzen ſtecket,
Bäumt ſich auf und ſtürzt und liegt
Vor dem Knappen hingeſtrecket.

Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild ins Herz geſchoſſen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' iſt rings umſchloſſen.

Nach dem blanken Goldgefäß
Taſten gleich des Ritters Knechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:

„Dies iſt eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Kaſtellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!

Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeſchlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen.“

„Jene Dame kenn' ich wohl!“
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Haſtig dem erſchrocknen Träger!

Nimmt ſie unter ſeinen Mantel,
Reitet fort in finſtrem Grolle,
Hält ſo eng das todte Herz
An das heiße, rachenvolle

Als er auf ſein Schloß gekommen,
Müſſen ſich die Köche ſchürzen,
Müſſen gleich den Hirſch bereiten
Und ein ſeltnes Herze würzen.

Dann, mit Blumen reich beſtecket,
Bringt man es auf goldner Schaale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame ſitzt am Mahle.

Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“

Wie die Dame kaum genoſſen,
Hat ſie alſo weinen müſſen,
Daß ſie zu vergehen ſchien
In den heißen Thränengüſſen.

Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß ſie melancholiſch machen:

Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Kaſtellans von Couci,
Der ſo zärtlich Lieder girrte!“

Als der Ritter dies geſprochen
Dieſes und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:

„Großes Unrecht thatet Ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber ſolch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.

Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängſt die Lieder ſangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.

Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl iſt mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speiſe,
Seit mich dieſes Herz genähret.

Aber Euch wünſch ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.“
Dieſes alles iſt geſchehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

4. Don Maſſias.

Don Maſſias aus Gallizien
Mit dem Namen: der Verliebte,
Saß im Thurm von Arjonilla,
Klagend um die Treugeliebte.

Einen Grafen, reich und mächtig,
Gab man jüngſt ihr zum Genoſſen,
Und den vielgetreuen Sänger
Hält man ferngebannt, verſchloſſen.

Traurig ſang er oft am Gitter,
Machte jeden Wandrer lauſchen,
Theure Blätter, liederreiche
Ließ er oft vom Fenſter rauſchen.

Ob es Wanderer fortgeſungen,
Ob es Winde hingetragen:
Wohl vernahm die Heißgeliebte
Ihres treuen Sängers Klagen.

Ihr Gemahl, argwöhniſch ſpähend,
Hatt' es alles gut beachtet:
„Muß ich vor dem Sänger beben,
Selbſt wenn er im Kerker ſchmachtet?“

Einſtmals ſchwang er ſich zu Pferde,
Wohlgewaffnet, wie zum Sturme,
Sprengte nach Granada's Grenze
Und zu Arjonilla's Thurme.

Don Maſſias, der Verliebte,
Stand grade dort am Gitter,
Sang ſo glühend ſeine Liebe,
Schlug ſo lieblich ſeine Zither.

Jener hub ſich in den Bügeln,
Wuthvoll ſeine Lanze ſchwingend;
Don Maſſias iſt durchbohret,
Wie ein Schwan, verſchied er ſingend.

Und der Graf, des Siegs verſichert,
Kehret nach Galizien wieder.
Eitler Wahn! es ſtarb der Sänger,
Doch es leben ſeine Lieder;

Die durch alle ſpan'ſchen Reiche
Tönevoll, geflügelt, ziehn,
Andern ſind die Philomelen,
Jenem nur ſind ſie Harpyen.

Plötzlich oft vom Freudenmahle
Haben ſie ihn aufgeſchrecket,
Aus den mitternächt'gen Schlummer
Wird er peinlich oft erwecket:

In den Gärten, in den Straßen
Hört er Zithern hin und wieder,
Und wie Geiſterſtimmen tönen
Des Maſſias Liebeslieder.

5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,
Oder war's ein Thor der Himmel,
Draus am klarſten Frühlingsmorgen
Zog ſo feſtliches Gewimmel?

Kinder, hold wie Engelſchaaren,
Reich geſchmückt mit Blumenkränzen,
Zogen in das Roſenthal
Zu den frohen Feſtestänzen.

Unter einem Lorbeerbaume
Stand, damals neunjährig, Dante,
Der im lieblichſten der Mädchen
Seinen Engel gleich erkannte.

Rauſchten nicht des Lorbeers Zweige,
Von der Frühlingsluft erſchüttert?
Klang nicht Dante's junge Seele,
Von der Liebe Hauch durchzittert?

Ja! ihm iſt in jener Stunde
Des Geſanges Quell entſprungen;
In Sonetten, in Kanzonen
Iſt die Lieb' ihm früh erklungen.

Als zur Jungfrau hold erwachſen,
Jene wieder ihm begegnet,
Steht auch ſeine Dichtung ſchon
Wie ein Baum, der Blüthen regnet.

Aus dem Thore von Florenz
Zogen dichte Schaaren wieder,
Aber langſam, trauervoll,
Bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem ſchwarzen Tuche,
Mit dem weißen Kreuz geſchmücket,
Trägt man Beatricen hin,
Die der Tod ſo früh gepflücket.

Dante ſaß in ſeiner Kammer,
Einſam, ſtill, im Abendlichte,
Hörte fern die Glocken tönen
Und verhüllte ſein Geſichte.

In der Wälder tiefſte Schatten
Stieg der edle Sänger nieder,
Gleich den fernen Todtenglocken
Tönten fortan ſeine Lieder.

Aber in der wildſten Oede,
Wo er ging mit bangem Stöhnen,
Kam zu ihm ein Abgeſandter
Von der hingeſchiednen Schönen;

Der ihn führt an treuer Hand
Durch der Hölle tiefſte Schluchten,
Wo ſein ird'ſcher Schmerz verſtummte
Bei dem Anblick der Verfluchten.

Bald zum ſel'gen Licht empor
Kann er auf den dunkeln Wegen,
Aus des Paradieſes Pforte
Trat die Freundin ihm entgegen.

Hoch und höher ſchwebten Beide
Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
Sie, aufblicken, ungeblendet,
Zu der Sonne aller Sonnen;

Er, die Augen hingewendet
Nach der Freundin Angeſichte,
Das, verklärt, ihn ſchauen ließ
Abglanz von dem ew'gen Lichte.

Einem göttlichen Gedicht
Hat er Alles einverleibet,
Mit ſo ewigen Feuerzügen,
Wie der Blitz in Felſen ſchreibet.

Ja! mit Fug wird dieſer Sänger
Als der Göttliche verehret,
Dante, welchem ird'ſche Liebe
Sich zu himmliſcher verkläret.

Ludwig Uhland.

Romanze vom Recenſenten.

Recenſent, der tapfre Ritter,
Steigt zu Roſſe, kühn und ſtolz;
Iſt's kein Hengſt aus Andaluſien,
Iſt es doch ein Bock von Holz.

Statt des Schwerts, die ſcharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt, ſtatt des Viſirs, die Brille
Dem entbrannten Auge vor.

Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tauſendfacher Noth,
Seit ihr bald, barbariſch ſchnaubend,
Ein Siegfried'ſcher Lindwurm droht,

Bald ein ſüßer Sonettiſte
Sie mit Lautenklimpern lockt,
Bald ein Mönch ihr myſtiſch predigt,
Daß ihr die Beſinnung ſtockt.

Recenſent, der tapfre Ritter,
Hält ſich gut im Drachenmord,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.

Dennoch will er, groß beſcheiden,
Daß ihn Niemand nennen ſoll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Kaum ein Schriftzug, räthſelvoll.

Recenſent, du Hort der Schwachen,
Sei uns immer treu und hold!
Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
Des Verlegers Ehrenſold!

Ludwig Uhland.

Das Schloß am Meere.

Haſt du das Schloß geſehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und roſig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte ſich niederneigen
In die ſpiegelklare Fluth;
Es möchte ſtreben und ſteigen
In der Abendwolken Gluth.

„Wohl hab' ich es geſehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber ſtehen,
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen
Gaben ſie friſchen Klang?
Vernahmſt du aus hohen Hallen
Saiten und Feſtgeſang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Saheſt du oben gehen
Den König und ſein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl

Führten ſie nicht mit Wonne
Eine ſchöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl ſah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im ſchwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau ſah ich nicht."

Ludwig Uhland.

Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! ſo früh ſchon rüſtig und rege?
Dich, treuſte der Mägde, dich machet die Liebe nicht träge.
Ja, mähſt du die Wieſe mir ab von jetzt an in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger verſagen."

Der Pächter, der ſtattlich begüterte, hat es geſprochen,
Marie, wie fühlt ſie den liebenden Buſen ſich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie ſchwingt ſie die Senſe, wie ſtreckt ſie die Mahden danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie ſuchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den Schatten,
Noch ſchaffen im heißen Gefilde die ſummenden Bienen,
Marie ſie ruht nicht, ſie ſchafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne verſinkt, es ertönet das Abendgeläute,
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug iſt's für heute!"
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Heerde von hinnen,
Marie, ſie dengelt die Senſe zu neuem Beginnen.

Schon ſinket der Thau, ſchon erglänzen der Mond und die Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall ſchlägt aus der Ferne,
Marie verlangt nicht zu raſten, verlangt nicht zu lauſchen,
Stets läßt ſie die Senſe, die kräftig geſchwungene, rauſchen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe ſich nährend, mit ſeliger Hoffnung ſich labend;
Zum dritten Mal hebt ſich die Sonne, da iſt es geſchehen,
Dort ſeht ihr Marien, die wonniglich weinende, ſtehen.

„Guten Morgen, Marie! was ſeh ich! o fleißige Hände!
Gemäht iſt die Wieſe! das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Allein mit der Heirath — du nahmeſt im Ernſte mein Scherzen,
Leichtgläubig, man ſieht es, und thöricht ſind liebende Herzen."

Er ſpricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
Erſtarret das Herz, ihr brechen die bebenden Knie.
Die Sprache verloren, Gefühl und Beſinnung geſchwunden,
So wird ſie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt ſie noch Jahre, ſo ſtummer, erſtorbener Weiſe.
Und Honig, ein Tropfen, das iſt ihr die einzige Speiſe.
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendſten Wieſe!
So liebende Mähderin gab es doch nimmer, wie dieſe.

Ludwig Uhland.

Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm ſprach einmal:
„Wer ſinget in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer ſinget vom Morgen bis in die ſpäte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?

„„Das iſt der Taillefer, der ſo gerne ſingt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen ſchwingt,
Im Saale, wann er das Feuer ſchüret und facht,
Wann er Abends ſich legt und wann er Morgens erwacht.'"

Der Herzog ſprach: „Ich hab einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und ſchüret mein Feuer gut,
Und ſinget ſo hell, das höhet mir den Muth."

Da ſprach der Taillefer: „„Und wär' ich frei,
Viel beſſer wollt' ich dienen und ſingen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich ſingen und klingen mit Schild und mit Schwert!““

Nicht lange, ſo ritt der Taillefer ins Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schweſter ſchaute vom Thurm ins Feld,
Sie ſprach: „Dort reitet, bei Gott! ein ſtattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da ſang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
Sie ſprach: „Der ſinget, das iſt eine herrliche Luſt!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Bruſt.“

Der Herzog Wilhelm zog wohl über das Meer,
Er fuhr nach Engeland mit gewaltigem Heer.
Er ſprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich faſſ' und ergreife dich, Engeland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme ſchritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„„Manch Jährlein hab' ich geſungen und Feuer geſchürt,
Manch Jährlein geſungen und Schwert und Lanze gerührt.

„„Und hab' ich euch gedient und geſungen zu Dank,
Zuerſt als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:
So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den erſten Schlag!““

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer,
Er ſang ſo herrlich, das klang über Haſtingsfeld,
Von Roland ſang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erſcholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze ſchwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer ſang und ſchürte das Feuer gut.

Dann ſprengt' er hinein und führte den erſten Stoß,
Davon ein engliſcher Ritter zur Erde ſchoß,
Dann ſchwang er das Schwert und führte den erſten Schlag,
Davon ein engliſcher Ritter am Boden lag.

Normannen ſahn's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geſchrei und mit Schilderklang.
Hei! ſauſende Pfeile, klirrender Schwerterſchlag!
Bis Harald fiel und ſein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm ſteckte ſein Banner aufs blutige Feld,
Inmitten der Todten ſpannt' er ſein Gezelt,
Da ſaß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engeland.

„Mein tapfrer Taillefer, komm, trink mir Beſcheid!
Du haſt mir viel geſungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut im Haſtingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang.“

Ludwig Uhland.

Der blinde König.

Was ſteht der nord'ſchen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in ſeinem grauen Haar
Der blinde König dort?

Er ruft in bitterm Harme
Auf ſeinen Stab gelehnt,
Daß überm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenſpiel, ihr Lied, ſo ſüß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Haſt du ſie weggeraubt,
Dir iſt es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus ſeiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er ſchwingt ſein Hünenſchwert empor
Und ſchlägt an ſeinen Schild:
„„Du haſt ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient ſo mancher Fechter,
Und keiner kämpft um ſie?““

Noch ſtehn die Fechter alle ſtumm,
Tritt keiner aus den Reihn,
Der blinde König kehrt ſich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn ſo warm:
„„Vergönn's mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“'

„O Sohn! der Feind iſt eiſenſtark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir iſt edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie iſt der Skalden Preis.
Und fällſt du, ſo verſchlinge
Die Fluth mich armen Greis!“

Und horch! es ſchäumet und es rauſcht
Der Nachen übers Meer.
Der blinde König ſteht und lauſcht,
Und Alles ſchweigt umher;
Bis drüben ſich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,
Und Kampfgeſchrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis ſo freudig bang:
„Sagt an, was ihr erſchaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab ſo ſcharfen Laut.“
„„Der Räuber iſt gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
Du ſtarker Königsſohn!““

Und wieder wird es ſtill umher,
Der König ſteht und lauſcht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauſcht.“
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In ſonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.““

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig ſein
Und ehrenvoll mein Grab.

Du legſt mir, Sohn zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singſt mir den Grabgeſang.“

Ludwig Uhland.

Das traurige Turnei.

Es ritten ſieben Ritter frei
Mit Schildern und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als ſie ſahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten ſie drüben;
Und als ſie traten in Königs Hall',
Da ſahen ſie Kerzen ſieben.

Da ſahen ſie liegen todesblaß
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte ſaß
In großem Herzeleide.

Da ſprach der ſtolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umſonſt gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen.“

Drauf ſprach der jung' Herr Adelbert:
„„Wir ſollen das nicht klagen!
Des Königs Tochter iſt immer werth,
Daß wir drum ſtechen und ſchlagen.““

Herr Walther ſprach, ein Ritter kühn:
„„„Nach Hauſe woll'n wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblühn,
Um eine Todte zu ſtreiten.“““

„Sprach Adelbert: „Wohl iſt ſie todt,
Doch lebet keine ſo Holde.
Sie trägt einen Kranz von Roſen roth
Und einen Ring von Golde.““

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter ſieben.
Sie ſtritten alſo harten Strauß,
Bis ſechſe todt geblieben.

Der ſiebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über Alle.
Er ſtieg ſo bleich von ſeinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Roſen roth,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde bleich und todt,
So bleich, wie ſeine Holde.

Der König trug ein ſchwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs-freie Ritter von dem Sand
Thät er zu Grab begleiten.

Der ſiebente war Herr Adelbert
Mit ſeiner Adelheide.
Die liegen zuſammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket Beide.

Ludwig Uhland.

Des Goldſchmieds Töchterlein.

Ein Goldſchmied in der Bude ſtand,
Bei Perl' und Edelſtein:
„Das beſte Kleinod, das ich fand,
Das biſt du doch, Helene,
Mein theures Töchterlein!“

Ein ſchmucker Ritter trat herein:
„„Willkommen, Mägdlein traut:
Willkommen, lieber Goldſchmied mein!
Mach mir ein köſtlich Kränzchen
Für meine ſüße Braut!““

Und als das Kränzlein war bereit
Und ſpielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„„„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Krönlein tragen ſoll.
Ach, ſchenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Roſen,
Wie wär' ich freudenvoll!“““

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beſchaut':
„„O faſſe, lieber Goldſchmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine ſüße Braut!““

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantſtein,
Da ſteckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als ſie war alleine,
Es halb ans Fingerlein.

„„„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Ringlein tragen ſoll.
Ach, ſchenkte mir der Ritter traut
Nur ſeines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!“““

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beſchaut':
„Du haſt, o lieber Goldſchmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine ſüße Braut.

„„Doch daß ich wiſſe, wie ihr's ſteh,
Tritt, ſchöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe ſeh
Den Brautſchmuck meiner Liebſten;
Sie iſt ſo ſchön, wie du.“

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat die ſchöne Maid
Heut angethan mit ſondrer Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbeſtes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter ſtand.
Er ſetzt ihr auf den goldnen Kranz,
Er ſteckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„„Helene ſüß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du biſt die allerſchönſte Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring beſtimmt.

„‚Bei Gold und Perl' und Edelſtein
Biſt du erwachſen hier,
Das ſollte dir ein Zeichen ſein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirſt mit mir.'“

Ludwig Uhland.

Der Roſenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werthen Roſenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen ſie als wackre Ringer
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube ſitzt die Stille,
Die mit Staunen Jeder ſieht,
Die in ſolcher Jugendfülle
Heut zum erſten Male blüht.
Volle Roſenzweig' umwanken
Als ein Schattenhut ihr Haupt;
Reben mit den Blüthenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eiſenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Reiter,
Neigt das Haupt, wie ſchlummerſchwer;
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum
Plötzlich fährt er auf, erſchrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

„Seid gegrüßt auf dieſen Auen,
Schönſte Jungfrau, edle Herrn!
Dürfet nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele ſchau ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Knie wanken ſehr.

„Kenne ſolche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe
Wie dem Drachen ſeine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden.
Als ein Jahr im finſtern Thurm.

„Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Reiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erſten Male
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunſt,
Minnelieder wollt' ich ſingen,
Werbend um der Süßen Gunſt.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werthen Roſenkranz.

„Weh! zu früh bin ich geboren!
Erſt beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat ſich verloren,
Frühling ewig ſich erneut.
Sie, in ihrer Roſenlaube,
Wird des Reiches Herrin ſein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenſtein!“

Als der Alte dies geſprochen,
Er die bleichen Lippen ſchloß.
Seine Augen ſind gebrochen.
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edlen Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balſam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niederſteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
Traurig ſich zum Greiſe neiget,
Setzt ihm auf den Roſenkranz:
„‚Sei des Maienfeſtes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann!'“

Ludwig Uhland.

Der junge König und die Schäferin.

I.

In dieſer Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu ſingen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl ſchmucke Ritter reiten
Das Wieſenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn.
Wohl Schäferinnen ſtehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor ſeinem ſtolzen Zug,
Einen rothen Mantel ſeiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da ſprang vom Roß geſchwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ ziehn die Schaar voran.

Es war ein friſcher Bronne
Dort in den Büſchen kühl;
Da ſangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum ſie ſangen ſo helle?
Warum ſie glänzten ſo baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die ſchönſte Schäferin ſaß.

Herr Goldmar geht durch Hecken
Es rauſchet durch das Grün;
Die Lämmer drob erſchrecken,
Zur Schäferin ſie fliehn.

„Willkommen, Gottwillkommen,
Du wunderſchöne Maid!
Wärſt du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es wahrlich leid.“

„„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir ſchwören mag,
Ich meint', es hab durchſtrichen
Ein loſer Vogel den Hag.““

„Ach! wollteſt du mich erquicken
Aus deiner Flaſche hier,
Ich würd' es ins Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir.“

„„Meine Flaſche magſt du haben,
Noch Keinem macht' ich's ſchwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'.““

Zu ſchöpfen ſie ſich bücket,
Aus der Flaſch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er ſie anblicket,
Doch hält ſie die Flaſche feſt.

Er ſpricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie biſt du holder Art!
Als wäreſt du erſt entſprungen
Mit den andern Blumen zart;

„Und biſt doch mit Würd' umfangen,
Und ſtrahleſt doch Adel aus,
Als wäreſt hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„„Frag meinen Vater, den Schäfer,
Ob er ein König was?
Frag meine Mutter, die Schäfrin,
Ob ſie auf dem Throne ſaß?““

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er ſetzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar ſtolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all'!““

Und als den Schmuck ſie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder ſchaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon ſechzehn lange Jahr',
Sein Land iſt überwunden
Von böſer Feinde Schaar.

„Ich will ſein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten,
Daß er den Frühling ſchaut.

„Ich ziehe zum erſten Kriege.
Mir werden die Tage ſchwül.
Sprich! labſt du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„„Ich will dir ſchöpfen und langen,
So viel der Bronn vermag.
Auch ſollſt du die Kron' empfangen
So blank, wie an dieſem Tag.““

Der erſte Sang iſt geſungen,
So folget gleich der letzt';
Ein Vogel hat ſich geſchwungen,
Laßt ſehen, wo er ſich ſetzt!

II.

Nun ſoll ich ſagen und ſingen
Von Trommeten und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen
Und höre der Lerchen Geſang.

Nun ſoll ich ſingen und ſagen
Von Leichen und von Tod,
Und ſeh doch die Bäum' ausſchlagen
Und ſprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erſte der Helden,
Wie bei Frauen, ſo in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt auf ſein Siegespanier;
Da ſtieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

„„O Sonn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie ſeid ihr jung geblieben,
Und ich bin geworden alt!““

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfeſt begann;
Doch wer nicht ſaß in der Halle,
Das nicht beſchreiben kann.

Und wär' ich auch geſeſſen
Dort in der Gäſte Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergeſſen
Ob all dem edlen Wein.

Da thät zu Goldmar ſprechen
Der königliche Greis:
„„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was ſetz ich euch zum Preis?““

„Herr König hochgeboren,
So ſetzet uns zum Preis
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und Lämmlein weiß!“

Um was ſonſt Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum ſah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis,
Er empfing bei Trommelſchalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu ſprechen
Der königliche Greis:
„„Ich geb ein neues Stechen
Und ſetz' einen höhern Preis.

„„Wohl ſetz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich ſetz' euch meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.““

Wie glühten da die Gäſte!
Beim hohen Trommetenſchall
Wollt' jeder thun das Beſte,
Herr Goldmar warf ſie all'.

Der König ſtand im Gaden
Mit Frauen und mit Herrn,
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferſtab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An roſenrothem Band.

Der König ſprach: „„Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich geb' dir meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.““

Er ſprach's und ſchlug zurücke
Den Schleier der Königin;
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' ſehen nach ihr hin.

„Keine Königin ſoll mich gewinnen
Und keiner Krone Strahl,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh ins Thal hinab.“

Da rief eine Stimm' ſo helle,
Und ihm ward mit Einemmal,
Als ſängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm ſtand,
Mit reichem Geſchmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willſt du ziehn noch immer
Ins grüne Thal hinaus?

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließeſt zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrſcht nun über zwei Land'!““

Nicht länger blieben ſie ſtehen,
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geſchehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wiſſen,
Dem thät ich's plötzlich kund,
Dürft' ich ſie umfahn und küſſen
Auf den roſenrothen Mund.

Ludwig Uhland.

Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufſtehn,
Mit ihrem Hofgeſinde
Zum Frauenmünſter gehn.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geſchmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es ſtehn drei Lindenbäume
Wohl vor der Kirchenpfort';
Da ſaß der edle Heime,
Der ſprach viel leiſe Wort':
„Was hilft mir Gold, was Edelſteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!“

So ſprach der Jüngling leiſe,
Da trieb der Wind ſein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreiſe
Die ſchönſte Roſe fiel.
Herr Heime thät ſich bücken,
Die Roſe wegzupflücken,
Damit wollt' er ſich ſchmücken.

Da war ein alter Ritter
In Singelindens Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfſt du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?““

O weh dem Garten immer,
Der ſolche Roſen bracht,
O Heil den Linden nimmer,
Wo ſolcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' ſich nieder
Und nahm die Roſ' empor,
Steckt' in den Kranz ſie wieder,
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geſchmeide,
Wer thät ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm ſie herab die Kron':
„„Nimm du ſie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entſagen,
Den heiligen Schleier tragen
Und um die Todten klagen.““

Ludwig Uhland.

Abſchied.

Was klinget und ſinget die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenſter auf!
Es ziehet der Burſch' in die Weite
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die Andern und ſchwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüth';
Doch dem Burſchen gefällt nicht die Sitte,
Geht ſtill und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelt der Wein:
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“
„„Mit dem Abſchiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!““

Und draußen am allerletzten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenſter heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Roſenſtöcken.

Und draußen am allerletzten Haus
Da ſchlägt der Burſche die Augen auf,
Und ſchlägt ſie nieder mit Schmerze
Und legt die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder! und haſt du noch keinen Strauß?
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönſte von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!“

„„Ihr Brüder, was ſollte das Sträußlein mir?
Ich hab ja kein liebes Liebchen, wie ihr.
An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.““

Und weiter, ja weiter mit Sang und Klang!
Und das Mägdlein lauſchet und horchet noch lang.
„„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich ſtille geliebet habe.

„„Da ſteh ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Roſen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe ſo gerne,
Der iſt nun in der Ferne.““

Ludwig Uhland.

Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld mein Töchterlein,
Und Böſes dräut der Sterne Schein,
Drum ſchaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!

„„Mein Vater, willſt du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins ſchwacher Hand?
Noch ſchlug ich nie den harten Stahl,
Ich ſpinn' und web' im Frauenſaal.““

„Ja! Spinne, Kind, in heil'ger Nacht!
Den Faden weih der hölliſchen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.
„„In der Hölle Namen!““ ſpricht ſie leiſ',
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt ſie an den Webeſtuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul;
Es rauſcht und ſauſt in wilder Haſt,
Als wöben Geiſterhände zu Gaſt.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog ſondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, ſchaurig fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geiſt,
Wer böt' es ihm, wer ſtellt' ihm dreiſt,
An dem das härteſte Schwert zerſchellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt.

Ein Jüngling ſpringt ihm vor's Geſicht:
„„Halt, Würger, halt! mich ſchreckſt du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunſt,
Dein Werk iſt Tod, dein Zauber Dunſt.““

Sie treffen ſich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft vom Blut;
Sie haun und haun ſich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.

Die Tochter ſteigt hinab ins Feld:
„„Wo liegt der herzogliche Held?““
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt ſie wildes Klaggeſchrei.

„Biſt du's, mein Kind? Unſel'ge Maid
Wie ſpanneſt du das ſchlimme Kleid?
Haſt du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„„Die Hölle hab' ich wohl genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erſchlug, iſt mir nicht fremd,
So ſpann' ich, weh! dein Todenhemd.““

Ludwig Uhland.

Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und ab
Die Väter, die Mütter ſo bange?
„Schon ſank hinunter der Sonnenſchein,
Schon grauet die Nacht von den Bergen herein;
Wo bleiben die Kinder ſo lange?“

Als jetzt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu ſchließen begann,
Da wuchs bis zur Verzweiflung an
Das tief bekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und ſeltſam geſchmücket;
Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in ſeiner Hand
Eine goldene Harf' man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang ſo ſüß,
So wunderneu in die Ohren;
Es rauſchte der Töne bezaubernde Fluth,
Daß ſich in berückender Wolluſt Gluth
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelt ſpielend und ſingend,
Da ſammeln ſich all die Kindlein zu Hauf
Wohl durch das Städtchen ab und auf,
Ihm nach mit Entzücken ſich dringend.

Und immer und immer gedrängter die Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzten, es ſangen und ſprangen empor
Die Knaben und Mädchen in hellem Chor,
Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab aus dem Thor,
Ob ſchalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenſter ſchrie:
„Geht nicht vors Thor, o bleibet doch hie!“
Doch keines ließ ſich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten
Drei Mahl hohl rufend, ein Warner, ſchrie:
„O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!“
Doch keines ließ ſich mehr halten.

Zu dem Thore ſie ſtürmen all hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, ſie hinterher;
Bald tönen die Saiten ſo dumpf und ſchwer,
Das Aengſten ihr Herz durchdringen.

Er führt ſie an einen Wald ſo graus;
Jetzt ringen umſonſt ſie zu fliehen;
Weh! überqualmet von ſchweflichtem Duft,
Weit gähnend eröffnet ſich eine Kluft;
Hinunter die Klänge ſich ziehen.

Und raſch die Kluft jetzt zuſammen ſich ſchlang,
Unter kläglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jetzt voll Jammer und Schmerz,
Als die Kund' erſcholl, manch Mutterherz
Um die armen verlorenen Kleinen.

Ein Wandrer, der mit Entſetzen es ſah,
Erzählt' es früh Morgens mit Thränen;
Nichts finden die Sucher, der Waidmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrein
In dumpfen verlorenen Tönen.

K. Ph. Conz.

Das Schäferfeſt.

Drüben auf den grünen Feldern,
Drüben zwiſchen dunkeln Wäldern
Wogt das bunte Schäferſpiel;
Muntre Knaben aus dem Städtchen,
Raſche Mädchen
Sputen ſich zum frohen Ziel.

Jahre ſind's, da ſtand ich drüben,
Ließ ſie tummeln ſich und üben,
Sah mich nicht am Spiele blind.
Neben mir im Glanz der Auen,
Zuzuſchauen,
Stand das allerſchönſte Kind.

Als ſie ſo zu ſchaun ſich mühte,
Reines Bild in Engelsgüte,
Bot ich ſchirmend meine Hand.
Wie ihrs aus den Aeuglein blinkte,
Dankend winkte,
Wie der Gruß ihr lieblich ſtand!

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
Aber mir im innern Herzen
Regte ſich geheimes Leid.
„Könnt' ich, ach! zum ſel'gen Minnen
Dich gewinnen,
Schäferin im ſchönſten Kleid!“

Alſo ging ich von dem Feſte,
Hatte wohl erſchaut das Beſte,
Leuchtend ſtieg das Bild mir auf.
Und ſo ward mein ganzes Leben,
Ihr ergeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder ſind ſie heut beim Spiele,
Jagen nach dem ſchönen Ziele;
Sie und mich ſieht keiner dort!
Ach, wie anders iſt es heute;
Fremde Leute
Stehen an dem liebſten Ort!

Kümmert's mich, wer heute ſieget,
Wer am Ziele ſich vergnüget,
Wer das Kleinod an ſich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen;
Ausgeſungen
Ausgeſungen ſei mein Lied!

Guſtav Schwab.

Die Gründung von Marſeille.

Von Maſſilien will ich ſingen,
Nicht von dem, das jetzo glänzt,
Nach der Art ital'ſcher Gauen
Nur von Blüth' und Wein umgränzt;
Nein, von dem, das, aufgeſproſſet
Aus der Celtenwälder Nacht,
Erſt des ſchönen Südens Blumen
Weg gebahnt und Raum gemacht.

Lauter rauſchte noch der Rhodan,
Der jetzt ſanft und leiſe fließt,
Weil er ward von tauſend Eichen
Mit Geſauſe friſch begrüßt;
Und das Meer, noch nicht geglättet
Von ſo vieler Schiffe Lauf,
Drängte ſich in wilder Jugend
Fluthend nach dem Strom herauf.

Thronesdecke war der Himmel,
Thronſitz war das hohe Gras,
Wo der Segobrigenkönig
Bei dem Celtenvolke ſaß.
Eine Braut hieß ſeine Tochter.
Hier im offnen Hochzeitſaal
Soll ſie ſich den Bräutgam wählen,
Nach des Landes Art, beim Mahl!

Aus des Fluſſes blauen Wellen
Schöpft man ſchon den Becher voll,
Den die Königsmaid zum Zeichen
Dem Erwählten reichen ſoll.
Wie ſonſt Mädchenherzen pochen
Heimlich, wo ein Jüngling wählt,
Schlagen hier die Heldenherzen,
Aber laut und unverhehlt.

Denn die Schöne bringt zur Gabe
Dieſen Fluß, ſoweit man ſieht,
Dieſe Wälder fernhinleuchtend,
Dieſes Wild, das bergwärts flieht,
Und dazu zwei blaue Augen,
Heller als des Rhodans Fluth,
Und zwei roſenrothe Lippen,
Wärmer als der Sonne Gluth.

Während nun mit durſt'gen Blicken
Alle ſchauen nach dem Fluß,
Sieht man fernher Schiffe ſegeln,
Wimpeln flattern hell zum Gruß.
Unbekannte Hochzeitsgäſte
Rudern friſch den Fluß herauf,
Vor den Kundigen zu ſchiffen,
Willig theilt der Strom den Lauf.

Zögernd hält die Maid den Becher
Und ſie ſinnt noch auf die Wahl,
Sieh, da ſteigen zwei ans Ufer,
Männer, angethan mit Stahl;
Und die Segobrigen-Jugend
Hebt ſich von den Sitzen rund,
An die Schilde ſchlägt ſie grüßend,
Seis' zum Kampfe, ſei's zum Bund.

Aber Einer von den Zweien
Bricht ſich einen Eichenzweig,
Streckt ihn lächelnd in die Lüfte,
Und mit Worten ſüß und weich:
„Wird hier wo ein Mahl begangen,“
Spricht er, „edler Helden Licht!
Wollet gaſtlich uns empfangen,
Griechengäſte ſtören nicht!“

Und der hohe Celten-König
Hebt ſein Haupt auf, grau und alt:
„„Wahrlich, das iſt eine Sprache,
Welche wie ein Brautlied ſchallt!
Redet, Jünglinge, nur weiter,
Solches nennt der Celte Sang!
Aber wer in heim'ſche Laute
Dollmetſcht uns den Wunderklang?"

Drauf beginnt der Zweite ſtammelnd
In gebrochnem Celtenwort,
Wie aus Perſerkönigreichen
Griechen ſie geflohen fort,
Wie durch freie Meereswogen
Freies Land ſie ſich geſucht,
Und wenn je ſie wiederkehrten,
Sich und ihre Stadt verflucht.

Zögernd hält die Maid den Becher;
Der zuerſt geſprochen hat,
Hebet die geſenkten Augen,
Siehet ſich an ihr nicht ſatt,
Die mit immer röthern Wangen,
Immer blauerm Augenlicht
Jeden Blick hat aufgefangen,
Jedes Wörtlein, das er ſpricht.

Denn ein ſolcher Jüngling harret
Nimmer hier im Celtenkreis,
Dem ſo hell die Augen funkeln,
Und von Lieb' und Muth ſo heiß,
Dem ſo reich die Locken quellen
Aus des goldnen Helmes Gluth,
Dem ſo tadellos die Naſe
Unter heitrer Stirne ruht,

Dem der Klang ſo ſüßer Worte —
Ob ſie gleich kein Ohr verſteht,
Liebe weiß ſie doch zu deuten —
Von den weichen Lippen weht. —
Zögernd hält die Maid den Becher,
Bis der Vater: „„Wähle!"" ruft,
Bis die Lieder der Druiden
Betend ſteigen in die Luft.

Da ſieht man die Jungfrau ſchreiten,
Celtin auf den Griechen zu,
Zitternd reicht ſie ihm den Becher,
Lispelt: „„„Fremdling, trinke du!"""
Mit dem Schwerte klirrt der Celte, —
Jeder jetzt verliert die Braut! —
Doch der Fremde, ſelig träumend,
Schwärmt in ſüßem Griechenlaut!

„Waſſer iſt das Erſt' und Beſte,
Spricht bei uns ein Sängermund.
Dichter! was dein Spruch will ſagen,
Wahrlich jetzo wird mir's kund:
Denn aus Chios und aus Cypern
Hat mich ſo kein Trunk erfreut,
Wie ihn dieſe heil'ge Nymphe
Mir aus ihrem Fluſſe beut!"

Und der alte König hebt ſich,
Ruhe winkend mit der Hand:
„„Dieſe haben," ſpricht er zürnend,
„„Ihre eigne Stadt verbrannt;
Wollt ihr die nicht Brüder nennen,
Die euch ſind an Sinne gleich?
Die ſich freien Boden ſuchen,
Finden ſie ihn nicht bei euch?

„„Hängt die Schwerter an die Seite,
Ehret meiner Tochter Wahl!
Auf, begleitet aus den Schiffen
Aller edlen Gäſte Zahl!
Und auf dieſer ſonn'gen Wieſe
Wo ich gebe dir die Braut,
Sei in Jahresfriſt die neue
Freie Stadt von dir gebaut!

Guſtav Schwab.

Ida von Toggenburg.

Schweizeriſche Sage.

I.

Lebt wo mit Luſt und Einigkeit
Ein fromm und fröhlich Paar,
Das iſt dem böſen Feinde leid,
Und ſeiner höll'ſchen Schaar.

Sie ſchleichen um das heitre Haus,
Sie ſuchen ſich einen Ort,
Und ſtreuen ihren Samen aus,
Hier Sünd' und Jammer dort.

Des Toggenburgers Schloß ſteht hoch
Auf einem Felſen ſteil: —
Was will der ſchwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil!

Er kreiſt und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen kühlen Morgenduft,
Des Schloſſes Frau hervor.

Es iſt des Grafen Ehgemahl
Frau Ida, fromm und rein;
Sie folgt der Sonne frühſtem Strahl
Zum Brünnlein im Geſtein.

Das Haar, das ihr die Stirn umflicht,
Iſt golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihre Auge Licht,
So tritt ſie zu dem Born.

Sie löſt des Haares Flechten auf,
Und badet ſie im Quell;
Der ſchwarze Vogel hemmt den Lauf
Und ſchaut herunter hell.

Den Trauring ſie vom Finger zog,
Sie wuſch die zarte Hand;
Der Rabe ſacht hernieder flog,
Er ſtahl das heil'ge Pfand.

Und ſchnell er in den Lüften war,
Eh' ſie ihn noch geſchaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar,
Und ſucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels, im Mooſe dicht,
Sie ſucht's im grünen Gras.
Sie tröſtet ſich: „Ich trug es nicht!
Wo ich es wohl vergaß?"

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein ins tiefe Holz;
Er ſaß, im Schnabel den goldnen Ring,
Auf einer Tanne ſtolz.

So ſpäht der Dieb den Weg entlang,
Da ſchlendert durch den Wald
Mit jungem hellem Jagdgeſang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab' iſt ſo ein friſches Blut,
Ihm iſt der Herr ſo hold;
Jetzt däucht's dem ſchwarzen Vogel gut,
Jetzt läßt er fallen das Gold.

Da ſprüht es vor des Jägers Fuß,
Ein Funke Sonnenlicht;
Er haſcht's, er hört des Krächzers Gruß,
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein ſüß, o Glanz voll Huld!
Es däucht ihm ſo bekannt;
Doch darf ers tragen ohne Schuld,
Er ſteckt es an die Hand.

„Das wird im Schloß ein Flüſtern ſein!“
Er fröhlich bei ſich denkt,
„Der Jäger trägt einen Ring ſo fein;
Wer hat ihm den geſchenkt?“

Der eitle Knabe kehret um,
Bethört vom goldnen Fund,
Da regt ſich bei den Knappen ſtumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und Einer ſinnt und Einer ſpäht,
Bis er zum Grafen ſpricht:
„Den Ring, den er am Finger dreht,
O Herr, ſeht ihr ihn nicht?

„Wenn nicht der eur' am Finger blitzt,
Ich meint', es wäre der!
Doch wahrlich, unſrer Herrin ſitzt
Kein Ring am Finger mehr!“

Vor ſeines Schloſſes Thor der Graf
Trat wild hinaus im Zorn;
Bald er den jungen Jäger traf,
Der ſaß am kühlen Born.

Mit ſeinem Ring er träumend lag,
Wo ſonſt die Herrin ſaß,
Dort wo der Rab' am frühen Tag
Ihn ſtahl im grünen Gras.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
„Wie kamſt zum Ringe du?“
Der ſprach mit Schrecken: „„Herr im Wald
Warf ihn eine Rab' mir zu!““

„Wie dumm du leugſt, du arger Knecht!
Vom Raben ſagſt du mir!
Die Raben ſollen dir thun dein Recht,
Sie ſollen zehren von dir!“

Drauf ſendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
„Ein junges, ungezähmtes Roß,
Das führet mir vors Haus!“

Mit einem rabenſchwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wallt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran.

Nicht Flehen hört, noch Schwur ſein Zorn,
Er jagt das Roß hinab,
Das riß durch Felſenſtein und Dorn
Den Knaben ins tiefe Grab.

Die Gräfin bleich am Fenſter ſtand,
Schaut alles an entſetzt;
An des geſchleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt ſie jetzt.

Auf ſchrie ſie laut, da ſtand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
„Geh,“ rief er, „ſchlafe den ew'gen Schlaf
Bei deinem Buhlen dort!

„Und treibſt du mit der Treu nicht Spott,
Und gabſt ihm nicht den Ring:
Laß ſehen, ob dich ſchützet Gott! –
Das Pfand mir wiederbring!“

Er nahm ſie um den Leib mit Macht,
Sein Blick ſo finſter war,
Nicht ſah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug' unſchuldig klar.

Und wo im Zinken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgeſtein,
Wo in den Abgrund fuhr das Roß,
Dort ſtürzt' er ſie hinein.

II.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der bleichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken ſich;
Einöde ringsum war.

Da ſtarrt' er nieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener ſchlief,
Da ſchaut' er wild empor zur Luft,
Wo heiſer ein Rabe rief.

„Hinab, Geſell'!“ der Ritter ſpricht,
„Fort, halte deinen Schmauß!“
Hoch ſchwebt der Vogel und weichet nicht
Von ſeinem Haupt und Haus.

„Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!“
So murret er bei ſich;
„Den Buhlen und das falſche Weib
Verträum' ich ſicherlich!

„Auf, Jäger, ſattle mir mein Roß —
O weh, du Jäger mein!
Du kannſt nicht kommen herauf ins Schloß,
Du liegſt ja im Geſtein!“

Er ſucht ſich ſelbſt ein Roß im Stall:
Was ſtört da ſeinen Muth?
Sie dünken rabenſchwarz ihm all,
An jedem Schweif klebt Blut.

Jetzt weicht der Zorn von ſeiner Stirn,
Sein Auge ſenkt ſich ſcheu,
Die Zweifel ſteigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihn Reu.

Er trat hinaus zum Felſenſtein,
Wo hell das Brünnlein floß,
Wo ſanft die Frau ihr Antlitz rein,
Taucht' in des Waſſers Schooß.

Er warf ſich vor dem Becken aufs Knie,
Er ſchaute ſehnlich hinein,
Als müßt' im klaren Spiegel ſie
Voll Huld zu ſchauen ſein.

Wohl ſah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch drüber nur ſein eigen Bild,
Sein gramvoll Angeſicht.

Und weh', was ſieht er Schwarzes fern,
Im Waſſer tief, im Blaun?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern
Ob ſeinem Haupt ſich ſchaun!

Er wächſt und breitet über ihn
Die ſchwarzen Flügel aus;
Umſonſt im Born die Sonne ſchien,
Aus löſchet ſie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harm
Und deckt ihn lang' mit Nacht,
Bis er in ſeiner Diener Arm
Ven.eint, gepflegt erwacht.

Denn als ſie ſo ihn liegen ſahn,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erſt ſie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen ſchlug,
Däucht milder ihm ſein Schmerz!
Vergeſſen iſt des Raben Flug,
Zu hoffen wagt ſein Herz.

Er hat geträumt von Waldesluſt,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fänd' er — iſt's ihm in der Bruſt —
Was er ſich ſelbſt geraubt.

Er rafft ſich auf, geneſen ſchier,
Ein Roß verlangt ſein Muth;
Wohl ihm, daß ſchneeweiß iſt das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht,
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge ſieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört ſein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur,
Das luſt'ge Wild um ihn;
Doch iſt der Graf auf andrer Spur,
Läßt Hirſch und Eber fliehn.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo wandelt ſonſt kein Schritt,
Gedrückt in dieſe Einſamkeit
Iſt doch ein Menſchentritt.

Von zartem Frauenfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut:
Die Hunde ſpüren ihm nach gebückt,
Sie ſchnuppern, ſie bellen laut.

Und enger wird der Berge Schlund,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felſengrund
Verirren ſie ſich bald.

Das Reh durchkreuzt mit ſchnellem Lauf
Den Weg mit ſeinem Kind,
Es flattern ſcheue Vögel auf,
Die Quellen ſtürzen geſchwind.

Und tiefer ſteigen ſie hinab,
Es denkt der Graf mit Schmerz:
„Fürwahr hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz!“

Doch drunten in der ſchmalen Kluft
Aus ſchwarzem Felſenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es iſt ein fromm, ein knieend Weib,
Sankt Magdalenen gleich;
Doch ohne Sünde ſtrahlt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Menſch es hört,
Sie fleht zu Gottes Sohn:
„„Bring', Herr, den Kelch, er iſt geleert,
Vor deines Vaters Thron!

„„Dein Arm, er trug mich durchs Geſtein,
Führt hierher mich voll Huld;
Du ſprachſt: hier lerne dem Feind verzeihn,
Und leiden ohne Schuld:

„„Ich ſchwieg und litt, von böſem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg' mich an deine Bruſt!““

Sie kniet, im Blick das ew'ge Heil,
Da ſtürzt der Graf in die Kluft,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Aar aus hoher Luft.

Er liegt vor ihr; ſein heilig Weib,
Nicht rühret er ſie an,
Er fleht nur leiſ' und zitternd: „Bleib'!
O fleug nicht himmelan!

„Zeuch wieder ein ins hohe Schloß!
Und bin ich dir nicht zu ſchlecht,
So laß mich dienen in deinem Troß,
Mach' mich zu deinem Knecht!“

Da floſſen ihre Thränen mild,
Da ſtrahlt' ihr Blick ſo warm;
Sie ſchwieg, und um das Engelsbild
Der Graf ſchlang ſeinen Arm:

„Und könnteſt du mich lieben noch,
Und wenn dein Herz vergaß,“ — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring ins Gras.

Auf ſeiner Stirn lag ihre Hand,
Der Graf den Ring ergriff,
Will ſchmücken ſie mit dem Liebespfand,
Da ſprach ſie und ſeufzte tief:

„„O wehe, ſiehſt du in der Luft
Den böſen Geber nicht?
Er kreiſt und ſpäht, er krächzt und ruft,
Er will mich ſcheiden vom Licht!

„„Von meinem Herrn und Bräutigam,
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.““

Erſchrocken ſtand ſie auf und trat
In ihre Kluft mit Eil',
Und fern ſie ſtand und ſehnlich bat:
„„O ſtöre nicht mein Heil!““

Bald auch der Graf erhebet ſich,
Und ferne bleibt er ſtehn:
„Was ſoll ich thun, o Herrin, ſprich!
Dein Wille ſoll geſchehn!

„Nur — kann's beſtehn mit deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus deinem Blick,
Aus deinem reinen Glanz.“

Sie lächelt ſelig, ja, ſie will;
Es ſpricht ihr ſüßer Mund:
„„Bau' mir ein Kloſter klein und ſtill
Im kühlen Wieſengrund.

„„Das ſchaue mit dem Fenſterlein
Nach deinem Schloß empor,
Dort knie ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied dringt in dein Ohr.

„„Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort fleh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch dir bei Gott erwarb!

„„Und wenn ich nicht mehr bet' und ſing',
So ſteige zu mir herab,
Steck' an den Finger mir den Ring
Und lege mich ins Grab!"""

Guſtav Schwab.

Das Eßlinger Mädchen.

Melack, der Franzengeneral
Mit ſeinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durchs Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da ſitzt er ſchon,
Man hört ihn lachend ſprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Gluth entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben:
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!"

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
Will ſie nicht ſein verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,
Worauf er ernſtlich zugeſagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freien Reichesſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben;
Und ſterben unſre Töchter all,
So ſind ſie keuſch geſtorben!"

Der ander Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da ſchmückt ſich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt;
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinſte ſeiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei ſie geht,
Die Magd mit ſtillem Tritte,
Hinauf, bis wo die Fahne weht,
Von Melaks Lagerhütte.

Geſprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küſſe Gluth
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft ſich in die Waffen ſtolz:
Sie ſollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will ſeine Brunſt ſich kühlen.

Wie er will ſchreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem erſten Sonnenſtrahl
Die Jungfrau vor ſich ſtehen;
Mit ihrem Häublein ſpielt das Licht
Als einem Heil'genſcheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutſchen Sinnes Reine.

Nicht Angſt, nicht andre Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder;
Die Bruſt, mit friſchem Strauß geſchmückt,
Wallt friedlich unterm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Die Locken blond und ſchlichte;
Sie ſchaut ihm, wie ein fragend Kind,
Hell in ſein wild Geſichte.

So deutſcher Schönheit klares Licht,
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn aufs Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schaar ins Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesſtrahl
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgeſtalt
Siegreich und unverloren.

Guſtav Schwab.

Der Waſſermann.

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.
Sie tanzten und tanzten wohl allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.
Ein fremder Jüngling in ſtolzem Kleid
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid.
Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr aufs Haar einen meergrünen Kranz.
„O Jüngling! warum iſt ſo kalt dein Arm?"
In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm.
„O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?"
Ins Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!
Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir ſchreit!"
Er tanzte mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang!"

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib.
Schön' Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!
Er tanzte mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!"
Er führt ſie in einen kryſtallenen Saal:
„Ade, ihr Schweſtern im grünen Thal!"

Juſtinus Kerner.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich ſprach der Fürſt von Sachſen
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle —
Sprach der Kurfürſt von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edeln Wein.

Große Städte, reiche Klöſter —
Ludwig, Herr zu Baiern ſprach, —
Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer.

Doch ein Kleinod hält's verborgen,
Daß in Wäldern, noch ſo groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in Schooß!

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! Ihr ſeid der reichſte,
Euer Land trägt Edelſtein!

Juſtinus Kerner.

Der Landgraf von Thüringen.

Der edle Landgraf Friederich
Mit der gebiſſnen Wange
Auf ſeiner Wartburg ritterlich
Sich wehrt und ſchirmet lange.

In ſeinen Adern heiß ihm grollt
Das Blut der Hohenſtauffen.
Darum ihm Pabſt und Habsburg grollt,
Die ihm das Land verkaufen.

Der Kaiſer Albrecht, Rudolphs Sohn,
Zertritt die deutſchen Lande,
Fügt zu dem Unrecht kalten Hohn
Und zu dem Elend Schande.

Die Wartburg auf den Fels erhöht,
Die kann er nicht gewinnen,
Der edlen Freiheit Wiege ſteht
In ihren ſtolzen Zinnen.

Doch droht des Hungers Uebermacht
Die Burg zu übermannen.
Drum führt der Landgraf ſtill bei Nacht
Die Seinigen von dannen.

Sie reiten über Stock und Stein
Zu fliehn des Kaiſers Ketten.
Der Landgraf denket nur allein
Sein liebes Kind zu retten.

Er trägt ihn ſelbſt auf ſeinem Arm,
Den Knaben neugeboren.
Vom ſtarken Ritt wird ihm ſo warm,
Schon bluten ihm die Sporen.

Fort, fort! dort weht das Reichspanier,
Schon blinken tauſend Speere.
Der Kaiſer iſt's voll blut'ger Gier
Mit ſeinem ganzen Heere.

Und wären's mehr, als Sand am Meer,
Der Landgraf wird's nicht achten.
Sein kleines Kind, es weint ſo ſehr,
Und will vor Durſt verſchmachten.

Vor einem ſchlechten Bauernhaus
Ruft er: um Gotteswillen,
Du, junge Mutter, komm heraus,
Den Knaben mir zu ſtillen.

Derweil umwendet er ſein Pferd
Mit grimmen Zornesflammen;
Und wo er hinſchlägt mit dem Schwert,
Stürzt Roß und Mann zuſammen.

Die Seinen ſchaaren voller Wuth
Sich um den edlen Helden,
Daß von dem hier vergoſſnen Blut
Noch ſpäte Sagen melden.

Denn mehr als tauſend Feinde ſind
Hier in den Tod geſunken,
Bis ſich des Landgrafs junges Kind
Hat ruhig ſatt getrunken.

Wolfgang Menzel.

Ziska.

In einer wilden Schlacht,
Wo Herrn und Knechte ſtritten,
Erlag der Fürſten Macht
Dem Schrecken der Huſſiten.

Der Ziska, alt und blind,
Am Lindenbaume richtet.
Der Fürſten Kronen ſind
Zu Füßen ihm geſchichtet.

Zur Recht' und Linken wehn
Die Fahnen von der Linde.
Zwar kann er ſie nicht ſehn,
Doch rauſchen ſie im Winde.

Die Bauern ſtehn im Kreis,
Gelehnt auf Eiſenkeulen.
Er wird des Siegers Preis
Den Tapferſten ertheilen.

Sein Antlitz iſt verklärt,
Ob ihn auch Nacht umhülle,
Da er aufhebt das Schwert
Und ſpricht bei tiefer Stille:

„Kniet alle vor mich hin,
Ihr von unedlem Blute,
Doch von ſehr edlem Sinn
Und von des Löwen Muthe.

Der Adler liegt im Feld,
Gedroſchen alle Garben.
Doch hier ſteht manch ein Held,
Mehr werth, als die verdarben.

Die ſolchen Muth ihr trugt,
Den Erdkreis machtet zittern,
Die ihr die Ritter ſchlugt,
Euch ſchlag' ich nun zu Rittern."

Wolfgang Menzel.

St. Juſtina.

Weil ſich Juſtina ſchon in jungen Jahren
Dem ew'gen Heile kindlich zugewendet,
Ward hoher Liebreiz ihr vom Herrn geſpendet.

Da ſah ſie Cyprianus, tief erfahren
In Zauberkünſten, glühend von Verlangen,
Sie mit den ſünd'gen Armen zu umfangen.

Die Hölle ſoll ihr alle Wonnen ſchenken,
Die Chriſten nur vom Himmelreich erwarten,
Er zaubert ihr den Paradieſes Garten.

Doch ihre Augen fromm und ſcheu ſich ſenken
Ins eigne Herz nur, dahin, wo auf Erden
Das Paradies noch kann gefunden werden.

Im Ringe der geheimnißvollen Zeichen
Beſchwor er alle unterird'ſchen Kräfte,
Bereitete die ſtärkſten Zauberſäfte.

Wohl ließ ſie ſich den Liebesbecher reichen,
Doch iſt er gleich in ihrer Hand zerſprungen.
Durch Unſchuld wird der Hölle Trug bezwungen.

Der Zauberer zur Stunde Gott bekannte,
Verbrannte ſeine falſchen Bücher alle,
Trieb die Dämonen fort aus ſeiner Halle.

Der Heidenkaiſer aber zornig ſandte
Rings Henker aus, die Chriſten zu verderben.
Die Jungfrau ſoll den Tod des Feuers ſterben.

Da ſah man Cyprian, das heil'ge Zeichen
Des Kreuzes in den Händen, zu ihr eilen:
Laßt mich den Scheiterhaufen mit ihr theilen!

Sie aber durfte da die Hand ihm reichen;
Nicht leben konntet ihr, ihr ſtarbt zuſammen,
Und über euch vereinten ſich die Flammen.

Wolfgang Menzel.

Der Tod.

1

Dunkel iſt's, die Fackeln brennen
In St. Ildefonſo's Schloß;
Diener, heimlich flüſternd, rennen —
Schon geſattelt ſteht manch Roß,
Harrend bis der Trauerboten
Fuß ſich in den Bügel ſchwingt,
Wenn der Tod den langbedrohten
Fürſten endlich niederzwingt.

Seinem Bruder Carlos nickt er,
Der der nächſte Mann dem Thron
Sorglich nach der Tochter blickt er,
Die ausſchließt den Königsſohn;
Mund und Aug' beredt mit Bitten
Stürmen des Infanten Bruſt,
Daß er nicht, den er erlitten,
Räch' am Kinde den Verluſt.

Daß er ihrer Kindheit Hüter,
Ihres Throns Beſchützer ſei,
Daß er lenke die Gemüther
Spaniens zur feſten Treu'.
Säh'ſt, Kronmäkler von Bayonne,
Du in dies Gemach herein:
Deinem Geiſt müßt' eine Wonne
Deines Hauſes Eintracht ſein!

Ferdinand, deß Thränenlüge
Nicht der Seele Mißtraun hehlt
Carlos, der die Athemzüge
Seines Bruders neidiſch zählt!
Deine Enkelin, die der Vater
Sterbend ihrem Ohm empfiehlt,
Der ſie lieb hat — wie der Kater,
Der nach einer Taube ſchielt!

Alle Diener, alle Granden
Treten weg von Spaniens Herrn;
Wer wird Herr jetzt von den Landen?
Weſſen Name gilt, weß Stern?
Während noch nicht des gequälten
Königs Seele kam zur Ruh,
Flogen die als treu gezählten
Herzen andern Fahnen zu!

Furchtbar kämpft der Docht des Lebens
Mit des Todes eiſ'gem Wehn —
Lange ſträubt er ſich — vergebens —
Keinen Puls mehr fühlt man gehn;
Er iſt todt! von Ohr zu Ohre
Fliegt's — erledigt iſt der Thron!
Waffnet Euch, ihr Matadore!
Wer trägt dieſen Preis davon?

2.

Wer noch fragt nach dem Erblaßten!
Sie nur, die den Sarg ihm baun!
Die ihm ſchmeichelten, ihn haßten,
Jetzt nach andern Häuptern ſchaun.
Nur die Königin voll Jammer
Vor des Königs Leiche ſteht —
Wähnt nur in der Todtenkammer
Sicher ihre Majeſtät!

Faſt im Sterbeſaal noch tragen
Arme, Stimmen, Gunſt ſie feil;
Wird das Kronjuwel zerſchlagen,
Haſcht ſich jeder ſeinen Theil!
Auch der Beicht'ger ohne Säumniß
Hat verkauft, was, nah dem Tod,
Er bekannt — ein ſchwer Geheimniß —
Dem, der ihm am meiſten bot!

Boten ſind hinausgeflogen,
Die ſchon lang zuvor beſtellt;
Ausgeſtrahlt in weitem Bogen
Zieht die Botſchaft durch die Welt;
Und der Majo, der die Kunde
Rauſchen hörte durch das Land,
Nimmt die Glühroll' aus dem Munde,
Und den ſcharfen Dolch zur Hand.

Der Verbannte hört's mit Hoffen;
Lichte Heimathroſen glühn,
Wie vom Lenzesſtrahl getroffen,
Aus des Heimwehs Dunkelgrün.
Selbſt in feuchte Kerkermauern
Hat ſich ein Gerücht verirrt,
Daß ſich klärt das dumpfe Trauern
Und das Erz wie Silber klirrt.

Die Infantin ohne Kummer
Ruht auf ihrer Mutter Schooß,
Und das Kind, in ſüßem Schlummer,
Lächelt, ob's gleich kronenlos!
Ob die Hand gleich der im Sterben
Sie ihr Vater noch empfahl,
Gierig, ſelbſt es zu erwerben,
Sie um's Diadem beſtahl!

Trauermasken kann nicht tragen
Lange, wer nach Kronen greift;
Carlos kürzt die Zeit der Klagen,
Nun ſein kühnes Werk gereift;
Eine Schrift, in irrer Stunde
Ab dem Sterbenden gepreßt,
Giebt dem Volke Spaniens Kunde,
Daß die Kron' er Carlos läßt.

Schon mit Zungen, Gold und Eiſen,
Feder, Schwert und Crucifix
Rüſtet Alles ſich; die Weiſen
Spähn ins Uhrwerk des Geſchicks —
Plötzlich — aus der Todtenkammer
Hört man ein Geflüſter wehn —
Kündet an der Glockenhammer,
Daß die Stunden rückwärts gehn? —

Ha! der König, der ſo gräßlich
Lange mit dem Sterben rang,
Deſſen Schuld ſo unermeßlich,
Daß der Tod ſie kaum verſchlang;
Ihn behielt noch nicht die Ruhe,
Nicht die ſtille Schlummernacht —
Schon am Rand der Sargesruhe
Iſt zum Leben er erwacht!

Hat, ſo lang in ſeinen Adern
Zäh geſtockt das dicke Blut,
Er gehört das wilde Hadern,
Der Parteien Haß und Wuth?
Die den Purpurmantel packten,
Die den Hermelin zerfetzt,
Während ſie um ſeinen nackten
Leichnam kaum ein Aug' genetzt!

Aus des Todes bangen Träumen
Langſam er empor ſich wühlt,
Findet ſich noch in den Räumen,
Wo er Geiſterfurcht gefühlt!
Und nach Menſchen ſtreckt die Hände
Hülfeſuchend jetzt er aus —
Und bald wird ihm klar: es ſchände
Der Verrath ſein Königshaus!

Racheheiſchend mit dem Kinde
Zu ihm hin die Kön'gin eilt;
Sein verſteinert Hofgeſinde
Schüchtern in der Ferne weilt —
Iſt's die überraſchte Treue?
Iſt's die ſchuldbewußte Schaam?
Kleiner wär' wohl ihre Scheue,
Wenn als Geiſt er wieder kam!

Nur ſein Haus will er beſtellen,
Sichern ſeiner Tochter Thron;
Will die Treu' an ſeine Schwellen
Feſſeln jetzt mit goldnem Lohn;
Seines Volkes Recht erneuen,
Das er zweimal trat in Staub,
Daß die Kön'gin es in Treuen
Schütze vor Verrath und Raub.

Und es pocht zum zweiten Male
Bald der Mahner, weil die Friſt
Abgelaufen, leer die Schaale,
Die nicht ſüß mehr mundet, iſt;
Leben iſt ihm ſchon verbittert
Durch den Vorſchmack von dem Tod,
Und vor'm Tod der doppelt zittert,
Weil er einmal ihm gedroht!

Bläſſer wird die Stirn und bläſſer —
Schleier zieht der Tod jetzt dicht
Um ein Auge, welches beſſer
Niemals ſich erſchloß dem Licht!
Sorgſam ſpäht man, ob aufs Neue
Er nicht bricht des Todes Nacht,
Aber Liebe nicht und Treue
Hält bei ihm die Leichenwacht!

Wie er kaum zur Ruh gebettet,
Schwingt der Krieg den Feuerbrand
Und die Zwietracht tobt entkettet
Durch das tief zeriſſ'ne Land.
Meineid, Undank — ſein Gedächtniß!
Haß und Hohn — ſein Leichentuch!
Bürgerkrieg noch ſein Vermächtniß!
Und ein ſchuldlos Kind — ein Fluch! — —

Bis das Kind zur Jungfrau worden —
Wird der Zwietracht Brand verglühn?
Auf den Feldern, feucht vom Morden,
Blumen zwiſchen Ernten blühn?
Wird vom Pulverdampf, vom Tone
Wilder Wuth der Aether rein?
Wird die ſchmachbefleckte Krone
Auch jungfräulich wieder ſein?

Von der Berge Schlachtenbühnen
Wird der Freiheit Banner wehn?
Wird, den Vater zu entſühnen,
An ſein Grab die Tochter gehn?
Wird ſie aus des Frevels Wogen
Segnend ſteigen, makellos?
Oder ſinkt, vom Fluch gezogen
Sie auch in des Abgrunds Schooß?

Guſtav Pfizer.

Der ſtolze Feldherr.

„Wieder brennt das Kriegesfeuer,
Wieder iſt das Reich bedroht!
Führe du, mein Vielgetreuer,
Unſres Volkes Aufgebot;
Deine Heldenſtimme kennen
Meine Krieger ſchon von fern,
Und wie dich ſo freudig nennen
Keinen ſie den Bannerherrn."

„Oft ſchon haſt in blut'gen Schlachten
Du geſchirmet meinen Thron;
Nimmer ging nach Dank dein Trachten,
Doch nun kenn' ich einen Lohn:
Haſt du gleich es mir verborgen,
Doch hab ich dein Herz durchſchaut:
Siege diesmal noch, und morgen
Grüßet dich mein Kind als Braut."

„„Herr! warum mich ſo erniedern,
Daß dein Mund mir Lohn verheißt?
Bin ich nicht mit meinen Gliedern,
Nicht mit Athem dein und Geiſt?
Gönne mir den Ruhm, daß Treue
Mir das Schwert gab in die Hand.
Wenn der alten gleich die neue,
Braucht ſie traun! kein Unterpfand.““

Wohlgefällig ſieht der Alte
Seinen trotz'gen Helden an;
„Ob du mir auch zürnſt, ich halte,
Was ich jetzt dir kund gethan.
Willſt dem Vater nicht geſtehen,
Daß ein Stern dir lieblich glänzt?
Wirſt die Tochter auch verſchmähen,
Wenn ſie dich als Sieger kränzt?“

Und der Feldherr früh am Morgen
Fleht den Himmel an um Glück,
Ordnet raſch die Schlacht, verborgen
Bleibt nichts ſeinem Falkenblick;
Von des Hügels ſonn'ger Spitze
Schaut er froh und frei umher;
Die Befehle, ſchnell wie Blitze,
Fliegen durch das blanke Heer.

Glänzend ſieht er ſich enthüllen,
Was er tief im Geiſt gehegt,
Und die Stunden, ſie erfüllen,
Was er ihnen auferlegt.
Die lebend'gen Glieder greifen
Freudig in einander ein,
Und bald muß die Siegsfrucht reifen
Mit dem röthlich goldnen Schein.

Plötzlich da mit Angſt und Beben
Kommt ein Bote hergerannt:
„Deine Braut verhaucht ihr Leben
Unter wilder Feinde Hand!“
Schrecklich hat, wie Sturmesflügel,
Ihn das Unglückswort durchbrauſt,
Und der Feldſchlacht ſtraffe Zügel
Sinken aus der ſtarken Fauſt.

Selbſt hat er das Schwert geſchwungen
Und geſprengt ſein flüchtig Roß,
Wüthend iſt er eingedrungen
In der Feinde dichten Troß.
Schon mit ungezählten Leichen
Hat die Wahlſtatt er erfüllt,
Bis ihn ſelbſt, den Wundenbleichen,
Eine tiefe Nacht umhüllt.

Als das Aug' er aufgeſchlagen,
Freundlich da der König ſtand,
Führt, verſchönt von Angſt und Zagen,
Seine Tochter an der Hand;
Denn nur Feindes Tücken hatten
Seine Botſchaft ausgeſtreut,
Während ſie im Lorbeerſchatten
Ihres Helden ſich erfreut.

„Sieg, mein Sohn! durch dich entkettet
Iſt von Feindesjoch dies Land!
Kron' und Reich haſt du gerettet!
Nimm ſie mit der Tochter Hand!“
Doch der Feldherr gramvoll wendet
Sich vom dargebotnen Glück;
Wie von Himmelsglanz geblendet,
Sinkt ſein trüber Blick zurück.

„„Milde Richter meiner Thaten,
Bittrer macht ihr meinen Schmerz!
Meinen Herrn hab' ich verrathen,
Weil ſein Kind erfüllt mein Herz;
Um der Schlacht zu ſein ein Leiter,
Haſt du mir den Stab vertraut,
Und ich, wie ein toller Reiter,
Suchte Rache für die Braut!““

„Drum empfang ihn nicht ſo gütig,
Der die Feldherrnpflicht verletzt,
Der berauſcht und übermüthig
Volk und Kron' aufs Spiel geſetzt.
Ich darf mit dem Sieg nicht prahlen,
Den bethört ſo ſchnöder Trug;
Dank mußt du dem Himmel zahlen,
Daß er deine Feinde ſchlug.“

„„Ja ich muß mich ewig grämen,
Und des Hohnes bin ich werth!
Laß dein Kind den Schleier nehmen,
Weil ihr Ritter ſie entehrt.““
Schon will er von ſeinem Schilde
Reißen ab den goldnen Schmuck;
Doch der Königsgreis, der milde,
Spricht mit ernſtem Händedruck:

„Ja wohl biſt du ein Verräther,
Dein Geheimniß gabſt du kund;
Aber ſolchen Uebelthäter
Richtet nicht des Königs Mund.
Götter führten deine Sache,
Als du wankteſt, ſchön hinaus,
Und ihr Segen löſcht die Rache,
Wie den Blitz die Sonne aus.“

„Soll mein Kind in Kloſterwänden
Härmen ſich ob deiner Schuld?
Willſt du nicht aus *meinen* Händen,
Nimm ſie von des Himmels Huld!
Erſt verſchmäheſt du *Belohnung*:
Und *Verzeihung* nun dich kränkt;
Glücklich, wenn der Götter Schonung
Durch der Liebe Mund ſie ſchenkt!“

„Büßen auch ſollſt du die Sünde:
Myrthe feſſ'le deine Kraft!
Meine Tochter, du verkünde
Ihm die ſtrengſte Kerkerhaft!
Einſam von den Menſchen ferne,
Soll ein Monat ihm vergehn,
Und ſtatt Sonnenlicht und Sterne,
Soll er nur dein Auge ſehn!

Guſtav Pfizer.

Der Bettler und ſein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund!
So ſchlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was ſoll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groſchen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.

Und wann ich erkrankt und wann ich verarmt,
Wer hat ſich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir ſich geſellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
Getroſt gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geſchieden ſein;
Du biſt wie ich nun alt und krank,
Ich ſoll dich erſäufen, das iſt der Dank!

Das iſt der Dank, das iſt der Lohn!
Dir geht's wie manchem Erdenſohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nie gemacht.

Das iſt der Strick, das iſt der Stein,
Das iſt das Waſſer — es muß ja ſein.
Komm her, du Köter, und ſieh mich nicht an,
Nur noch ein Fußſtoß, ſo iſt es gethan.

Wie er in die Schlinge den Hals ihm geſteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge ſogleich zurück
Und warf ſie ſchnell um ſein eigen Genick.

Und that einen Fluch gar ſchauderhaft,
Und raffte zuſammen die letzte Kraft,
Und ſtürzt' in die Fluth ſich, die tönend ſtieg,
In Kreiſe ſich zog und über ihm ſchwieg.

Wohl ſprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er ſie winſelnd und zerrend her,
Wie ſie ihn fanden, war er nicht mehr.

Er ward verſcharret in ſtiller Stund,
Es folgt' ihm winſelnd nur der Hund;
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingeſtreckt und iſt da verreckt.

Adelbert v. Chamiſſo.

Die Gräber.

Des Wächters Ruf verkündet Mitternacht.
Am Friedhofs-Gatter hält ein Jüngling Wacht;
Die Eiſenſtäb' umklammert er: ſie haben
Bei Sonnenaufgang ihm die Braut begraben.

Stumm richtet er das Auge himmelwärts,
Dann preßt er die geballte Fauſt ans Herz,
Das wie die Leiche unterm Alpenſchneee
Starr liegt, erdrückt vom ungeheuern Wehe.

Nur manchmal bricht ein Lachen grauſenhaft
Hervor, gleich wie ein Mörder aus der Haft,
So daß dem Lacher vor ſich ſelber grauet
Und er mit ſcheuen Blicken um ſich ſchauet.

Da ſpringt der Hund, der mit dem Herren ſchlich,
Vom Boden auf; er ſchnobert, dränget ſich
Ans Gitter — knurrt. Was kann der Pudel hören?
Still iſt's — der Sturmwind ſauſt nur durch die Föhren.

Still — Alles ſtill. Doch nein — es wimmert leis —
Ganz leis — dem Lauſcher ſtarrt das Blut zu Eis —
Ein dumpfer Ruf um Hülfe — hohles Pochen
Wie gegen Holz — die Stimm erſtickt — gebrochen.

Barmherz'ger Gott! Die Todten wachen auf!
Die Simme dröhnet aus dem Grab herauf!
Ein zuckend Menſchenleben deckt die Scholle —
Schlaf heuchelte des Zwillingsbruders Rolle.

Auf, Todtengräber, auf! Menſch, hörſt du nicht?
Um Gotteswillen, auf! Menſch! Hülfe! Licht!
Eliſa iſt im Sarg erwacht! Sie haben
Lebendig meine Braut, mein Herz begraben!

Fort ſtürzt er durch die Nacht, ſtürzt auf das Grab —
Er reißt die friſche Raſendecke ab —
Wühlt mit den Nägeln in der lockren Erde —
Der Todtengräber bläſt nach Licht am Herde.

Der Todtengräber brummt: „Verlorne Müh!
Wem erſt die Erde hat, den läßt ſie nie!"
Der Bräut'gam gräbt, und ſcharrt, und ſtöhnt beklommen:
Eliſa, ſüßes Kind! Getroſt, wir kommen!

Er reißt dem Gräber Karſt und Spaten fort:
Elender Wicht, dein Säumen iſt ein Mord!
Noch lebt ſie. Ja noch hör ich ihr Gewimmer!
Mein Gott, erreichen wir den Sarg denn nimmer?

„Ei nicht doch, Herr — was treibt ihr? Nebenbei
Da ruft es. Wir begruben ihrer zwei.
Die Jungfer hier, den Bettler dicht daneben" —
Nein, ſag' ich, nein! Hier ruft's. Sie, ſie muß leben.

Von Neuem rollt die Erde tückiſch nach.
Jetzt wird es ſtill — der morſche Spaten, brach.
Auch das noch — Gott! So ſchrecklich ſoll es enden?
Jetzt wolle nicht dein Antlitz von mir wenden!

Wohl ſtößt die Schaufel endlich auf des Brett;
Wohl ſprengt die Axt das ſchwarze Todtenbett —
Sie lebt nicht mehr! — „Ach, die iſt todt geblieben!
Ich ſagt' es Ihnen, es rumort dort drüben."

„Die liegt ja ſtill mit ihrem Myrthenkranz
Und ſeidnem Kleid, die Hände faltend, ganz
Wie man ſie auf das Hobelkiſſen legte.
Dort war es, nebenan, wo es ſich regte."

„Jetzt ſtumm. — Solch einem armen Teufel geht
Es noch im Sarge ſchlecht. Es iſt zu ſpät.
Packt an, Herr Junker! Ja — ohnmächtig werden
Kann jeder Narr. Nun hab ich die Beſchwerden!

Franz Freiherr Gaudy.

Schön Anni.

Es ſprach der reiche Bauer:
„Du biſt mein einzig Kind,
Du kannſt zum Manne nehmen,
Wer je dein Herz gewinnt.

Doch nur den Hirtenknaben,
Den ſchlag' dir aus dem Sinn,
Der kann dein nimmer werden,
So lang ich leb' und bin."

Das Mädchen ſchwieg und weinte,
Sie ſeufzte ſtill für ſich:
„Du haſt mein Herz gewonnen,
Und ewig lieb' ich dich." —

Es trieb der Hirtenknabe,
Beim Klange der Schalmei,
An einem Frühlingsmorgen
Bei Anni's Haus vorbei.

Und Anni kam gegangen
Entgegen ihm von fern,
Verſchämt wie bei dem Sonnen-
Aufgang der Morgenſtern.

„So ſei mir Gott willkommen
Du liebe Seele du!
Ich muß im Thale bleiben,
Du ziehſt der Alpe zu.

Ich muß — o laß mich ſchweigen,
Zu groß iſt dieſer Schmerz.
So mag dich Gott geleiten,
Leb wohl du treues Herz!

Sie reichten ſich die Hände,
Umarmten, küßten ſich,
Sie ſahn ſich an und weinten
Und weinten bitterlich.

Und eine Roſenknoſpe
Nahm er von ſeinem Hut:
„Leb wohl, leb wohl, lieb Anni!
Leb wohl, und bleib mir gut.

Und iſt die Roſ' erblühet,
Lieb Anni, denk an mich —
Leb wohl, leb wohl auf ewig,
Denn ewig lieb' ich dich."

Es trieb der Hirtenknabe
Der hohen Alpe zu.
Sie aber blieb im Thale
Und fand nicht Raſt noch Ruh.

Groß war ihr Leid und größer
Ward es von Tag zu Tag:
Sie wurde krank und kränker,
Bis ſie darnieder lag.

Und eines Tages frühe,
Wohl um das Morgenroth,
Da war die Roſ' erblühet,
Schön Anni aber todt.

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Wöchnerin im Grabe.

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib.
In dem Grab hält ſie's nicht aus,
Immer ſehnt ſie ſich nach Haus.

Naht die Stund' der Mitternacht,
Steigt ſie aus dem Grabe ſacht;
Auf den Zehen ſchleicht ſie dann
Zu des Kindes Wieg' heran.

Grüßt es mit dem treuen Aug',
Lauſchet ſeines Athems Hauch.
Knüpft ihm wärmer das Gewand,
Segnets mit der Geiſterhand.

Sieht ſie, daß dem Kind Nichts fehlt,
Fühlt ſie ſich nicht mehr gequält,
Leiſe betend ſchleicht ſie fort
Nach des Kirchhofs dunklem Port.

Dieſen mitternächt'gen Gang
Schreitet ſie neun Tage lang,
Ihrem Kindlein ſehend zu; —
Dann hat ihre Seele Ruh.

Weinend aus der Mutter Schooß
Rang ein holdes Kind ſich los.
Die, ſo ihm das Leben gab,
Sank denſelben Tag ins Grab.

Schmerzzerriſſen, außer ſich,
Stand der Mann allein und wich
Von dem Kinde, ſeinem Glück,
Keinen einz'gen Augenblick.

Lautlos, ſtumm war alles da.
Nur des Mitternachts, da ſah
Er ein Weben geiſterhaft
Um der Wiege dunkle Haft.

Nach der Urſach' forſcht ſein Sinn,
Da erklärt die Wärterin:
„An des Kindes Wiege ſteht
Seine Mutter im Gebet."

Stirbt als Wöchnerin ein Weib,
Hat nicht Ruh der Armen Leib,
Und neun Tage lang erſcheint
Ihrem Kinde ſie und weint."

Schmerzlich traf's den Mann, daß ſo
Auch im Grab die Ruhe floh
Seine Gattin, daß der Gram
Ihr des Todes Frieden nahm.

Und er frug: „Wie fang ichs an,
Daß ich ſie verhindern kann,
Aus dem Grabe zu erſtehn
Und zu ihrem Kind zu gehn?"

„Gießt nur," ſprach die Wärterin,
„Waſſer vor die Schwelle hin,
Dann iſt es verwehret ihr,
Fürder einzutreten hier.

„Wenn zu ihrem Kinde dann
Sie nicht mehr gelangen kann,
Schläft im Grabe dumpf und hohl
Still ſie für die Folge wohl."

Mitternacht war wieder nah,
Lautlos, ſtumm blieb Alles da,
Kein Geflüſter regt ſich heut,
Doch das Kindlein ängſtlich ſchreit.

Von dem Waſſer abgeſchreckt,
Das die Schwelle rings bedeckt,
Kann die Mutter heut' nicht ein,
Nicht bei ihrem Kinde ſein.

Plötzlich dünkt's den Mann, er hör'
Jemand draußen weinen ſehr
In dem Mondſchein klar und hell . . .
An das Fenſter eilt er ſchnell. —

Ach da lehnt ans Fenſter ſich,
Seufzend, weinend bitterlich,
Weil man ſie vom Kind gebannt,
Seine Frau im Sterbgewand.

Durch der Lade Ritzen ſehn
Wollte ſie, um zu erſpähn,
Ob ihr Kindlein gut bedacht,
Ob es ſchlummre dieſe Nacht.

Nicht mehr hindert er ſie nun,
Und ließ ungeſtört ſie thun
Das, wovon auch noch im Grab
Mutterliebe nicht läßt ab.

J. B. Rouſſeau.

Maria Hilf!

(Canton Luzern.)

Maria, hilf in höchſter Noth,
Auf daß ich nicht des Böſen Spott!
So betet wohl an jedem Morgen
Die Mutter, hart bedrängt von Sorgen,
Der oftmals fehlt das Stücklein Brot.

Ihr blüht ein holdes Töchterlein,
Ihr werth, als wie ein Edelſtein;
Der hübſche Bau, die goldnen Haare,
Das ſchöne Aug', das blaue, klare, —
Es muß ſich Jeder dran erfreun.

Und in dem Tage jede Stund'
Die Mutter that die Mahnung kund:
Kind, mag dich tiefer Kummer preſſen,
O wolle nicht den Spruch vergeſſen,
Den vorſagt dir ſo oft mein Mund.

Maria, hilf in höchſter Noth,
Auf daß ich nicht des Böſen Spott!
Schickt Hülf' auch nicht ſie auf der Stelle,
Iſt ſie doch aller Gnaden Quelle,
Erkoren ſelbſt vom lieben Gott.

Daß nie dein Glaube werde ſchwach,
Biſt Nachts ſelbſt du in Jammer wach,
So denke nur der Worte immer:
Wo Menſchenhülf' erſcheinet nimmer,
Naht Gottes Hülfe tauſendfach.

Doch während Mutter ſo und Kind
Im Beten unabläſſig ſind,
Wächſt ihre Noth und Sorg' und Klage,
Wie Fluth auf Fluth von Tag zu Tage;
Doch ihr Vertrauen nimmer ſchwind't.

Den Vater wirft des Kummers Pein
Auf Jahr' ins Krankenbett hinein.
Wie Mutter ihn und Tochter pflegen,
All ihre Müh iſt ohne Segen;
Ihn deckt zuletzt der Leichenſtein.

Da kömmt der harte Gläub'ger her,
Er führte bei Gericht Beſchwer;
Die Schergen jagen ohn' Erbarmen
Von Dach und Fach hinaus die Armen;
Kein gutes Kleid bleibt ihnen mehr.

Und dennoch, in die freie Welt
So nackt und bloß hinausgeſtellt,
Kann nichts auf Gott den feſten Glauben
Und auf Maria ihnen rauben;
Sie wandern froh durch Wald und Feld.

Der Himmel iſt ihr ſchützend Dach
Und droben ſind die Sternlein wach,
So ſchlafen beide ſtets im Frieden,
Der nur den Guten iſt beſchieden,
Und deren Herz nichts Schlimm's verbrach.

Maria, hilf aus aller Noth,
Auf daß wir nicht des Böſen Spott!
Und ſpricht's die Mutter einſt am Abend;
Die Tochter hört's, daran ſich labend;
Doch früh war, ach! die Mutter todt.

Da faßt die Tochter Wahnſinn an,
Die den Schmerz nicht bezwingen kann:
Sie fühlt von allem ſich betrogen,
Sie eilet zu des Fluſſes Wogen;
Das letzte Heil ſei's, glaubt ihr Wahn.

Da ruft ſie aus, es klingt wie Spott:
Maria hilf aus aller Noth!
Und daß ſie jedes Leid verſchliefe,
Springt ſie hinunter in die Tiefe,
Erſehnend ſich den ſchnellen Tod.

Maria doch, aus allem Leid,
Die hilft, die gnadenreiche Maid.
Ein Jüngling iſt ihr nachgeſchwommen,
Hat ſicher ſie in Arm genommen,
Er bringt zum Strand ſie, ſtillerfreut.

Und Reichthum iſt ihm, ſattſam Brot,
Es iſt ſein karger Vater todt.
Das Mädchen ſchön an Seel und Leibe
Nimmt er ſich zum geliebten Weibe; —
Maria half aus aller Noth.

Wagner v. Laufenburg.

Der Herr des Meeres.

Zu Southampton am Strande
Mit Zepter und mit Kron'
Im Purpurprachtgewande
Sitzt König Knut zu Thron,
Und laut erbrauſen die Wogen.

Dem Winke ſeiner Brauen
Harrt ſtumm ſein Mannenheer,
Doch ſeine Augen ſchauen
Kühn übers weite Meer;
Und laut erbrauſen die Wogen.

Drauf wirft die Löwenmähne
Des Haupthaars, grau und lang
Mit Stolz zurück der Däne,
Der Englands Volk bezwang;
Und laut erbrauſen die Wogen.

„Von dieſem goldnen Stuhle
Bis hin zum blauen Belt,
Von Southampton bis Thule
Iſt mein die ird'ſche Welt;“
Und laut erbrauſen die Wogen.

„Auch du, trotz deinem Grollen,
Uraltes Meer! — fortan
Sollſt mir Gehorſam zollen,
Als treuer Unterthan!“
Und laut erbrauſen die Wogen.

Und wie er's ruft am Throne
Rollt ſtolz die Fluth herbei
Und ſchleudert ihm im Hohne
Zum Barte ihr Geſpei;
Und laut erbrauſen die Wogen.

Er aber wirft vom Scheitel
Den Kronenreif ins Meer,
Ruft: Menſchenmacht iſt eitel!
Dem Herrn allein die Ehr'!
Und laut erbrauſen die Wogen.

K. Gottfried v. Leitner.

Drei Larven.

Die Falten der Stirne bedeckt mit der Krone,
Mit dem Purpur der König das Blut an dem Throne.
Nun ruft er hinab in der Sklaven Gewühl
„Es beginne der Tanz und das Larvenſpiel!“

Es wirbeln die Töne, es ſchwelget die Luſt,
Der Friede kehrt nicht in des Königes Bruſt.
Drei weiße Larven gehn an ihm vorüber;
Des Königes Blick wird trüb' und trüber.

Sie kommen noch Einmal in rother Tracht,
Auf des Königes Antlitz lagert die Nacht;
Sie kommen noch Einmal ſchwarz gegangen,
Da erbleichen des Königs finſtre Wangen.

Sie ſtellen ſich ſchweigend vor ſeinen Thron,
Drei Schädel grinſen ihn an voll Hohn.
Es ſinket der König vom Throne nieder,
Doch Keiner erblicket die Larven wieder.

Er gebeut; es entlarvt ſich ein jedes Geſicht,
Der König erblicket die Gaukler nicht;
Da ruft er dem Diener und heimlich gebeut er:
„Eh's taget, bring' her mir den Traumdeuter!"

Der Diener enteilt, und der Weiſe ſpricht:
„Zu ſpät kommt die Frage; ihm deut ich ſie nicht.
Hat ſolches Geſicht eines Menſchen Sohn
Geſehn, ſo ergriff ihn die Deutung ſchon.

„‚Der erſte Schädel hat alſo gedroht:
Was du thateſt, verweſ'te, dein Wirken war Tod.
Der zweite ſprach: Weil du gebaut dir auf Leichen,
Mußt ſelber als Leiche das Leben du ſcheuchen.

„‚Der dritte: Wer Einmal die beiden geſchaut,
Wird ſelber zu einem, eh' Morgen graut.
Gar manichfach bunt iſt der Larven Gewühl —
O hüte dich vor dem ſchwarzen Spiel!'"

Der Bote ſpringt Morgens vom triefenden Roß
Und eilt mit der Botſchaft hinauf in das Schloß.
Schneeweiß liegt der König im rothem Talare,
Bedeckt auf der ſchwarzen behangnen Bahre.

Häring (Willibald Alexis).

Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als ſie kamen ins deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten ſie beide die traurige Mähr,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und erſchlagen das tapfre Heer,
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.

Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine ſprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der Andre ſprach: „‚Das Lied iſt aus,
Auch ich möcht' mit dir ſterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.'"

„Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind,
Ich trage weit beſſres Verlangen!
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen!

„So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen."

H. Heine.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

I.

Am Fenſter ſtand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
„Willſt du nicht aufſtehn, Wilhelm,
Zu ſchaun die Prozeſſion?" —

„‚Ich bin ſo krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und ſeh;
Ich denk' ans todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.'"

„Steh auf! Wir woll'n nach Kevlaar,
Nimm Buch und Roſenkranz;
Die Muttergottes heilet dir
Dein krankes Herze ganz." —

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton:
Das iſt zu Kölln am Rheine,
Da geht die Prozeſſion.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet ſie,
Sie ſingen beid' im Chore:
Gelobt ſeiſt du Marie!

II.

Die Muttergottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr beſtes Kleid,
Heut hat ſie viel zu ſchaffen,
Es kommen viel kranke Leut.

Die kranken Leute legen
Ihr hin, als Opferſpend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächſerne Füße und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund,
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß geſund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher ſpielt jetzt die Bratſche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Muttergottes,
Dann heilet ſie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm ſeufzend das Wachsherz,
Ging ſeufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Mutter aller Gnade,
Dir ſei mein Leid geklagt.

„„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Kölln, der heiligen Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die iſt todt jeƷund. —
Marie dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund'.

„„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch ſpät und früh
Inbrünſtiglich beten und ſingen:
Gelobt ſeiſt du, Marie!'''

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die ſchliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leiſe geſchritten herein.

Sie beugte ſich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leiſe auf ſein Herze
Und lächelte mild und ſchwand.

Die Mutter ſchaut' Alles im Traume,
Und hat noch mehr geſchaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahin geſtrecket
Ihr Sohn, und er war todt,
Es ſpielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, ſie wußte nicht, wie;
Andächtig ſang ſie leiſe:
Gelobt ſeiſt du, Marie!

H. Heine.

Dietlieb.

Um die Lettenhütte ſtrich der Wolf,
Drinnen ſaß der alte Biterolf,
Und im Winkel lag ein roher Klumpen,
Grunzete, gehüllt in Stroh und Lumpen!

Um die Lettenhütte ſchrie der Wolf,
Drinnen ſchrie der alte Biterolf:
Weh mir Greis, zum Elend nur erleſen,
Der ich Herzog einſt, ſo groß, geweſen!

Aber ach ich wurde ſchwach und alt,
Und beſiegt vom tück'ſchen Reginald
Sitzt auf meiner Burg in Prunk und Trutze,
Hat verſtoßen mich zu Blöß' und Schmutze.

Selig, wem der Knabe ward beſcheert,
Der im Alter iſt des Vaters Schwert!
Mir gebar die Gattin den in Lumpen,
Dort den Grunzenden, den blöden Klumpen.

Von der Hütte flieht geſcheucht der Wolf,
Reginald tritt ein zum Biterolf,
Um die Schulter rauſcht der Purpurſammet,
Und ſein wüſtes Angeſichte flammet.

Heute feir' ich droben Hochzeitmahl
Mit der hohen Jungfrau, die ich ſtahl!
Oben zecht es, lärmt es auf das Beſte,
Doch noch fehlt die Würze meinem Feſte.

Höchſte Würze iſt zum Wohlergehn,
Seinen Feind dabei in Schmach zu ſehn.
Komm du Alter mit den traur'gen Mienen,
Sollſt zur Kurzweil uns im Saale dienen!

Heftig greift er nach dem alten Mann,
Wimmernd ſträubt ſich dieſer, wie er kann,
Höhniſch ſpeit ihm in's Geſicht der Grimme,
Da erſchallt vom Winkel her die Stimme;

Ehren, wie der Feldpoſaune Ton:
Laß den Greis in Ruh, ich bin der Sohn
Und der Klumpen ſchüttelt ſich, und trotzend
Recken ſich zwei Arme, Muskelſtrotzend.

Schüttelt ſich zum zweiten bis in's Mark,
Auf zwei Lenden ſteht er Füßenſtark,
Und zum dritten ſchüttelt ſich das Wunder,
Und die Heldenſtirne ſieht aus Plunder.

Raſch mit einem Satze die Geſtalt
Springt herzn, erſchlägt den Reginald,
Rafft den Purpurmantel von der Leichen,
Hüllt ſein Nacktes in den rothen, reichen.

Nimmt den Vater ſanft in ſeinen Arm,
Steigt auf Feindes Gaul und macht ihm warm
Braucht die Schenkel, ſtatt der Sporen, kräftig
Jagt zur Burg hinauf und athmet heftig.

Schreitet, daß die Stiege dröhnt, zum Saal,
Wo die Schelmen ſingen beim Pokal;
Schlägt mit einem Stuhl die Erſten nieder,
Bricht mit einer Bank der Andern Glieder.

Bis zum Simſe ſpritzt das heiße Blut;
Einen Augenblick der Starke ruht,
Geht darauf zum Vater durch die Todten,
Neigt ſich ihm und ſpricht: Nun ſende Boten!

Send' o Herzog, Boten aus zu all'n
Hinterſaſſen, Mannen und Vaſall'n.
In dein Eigen hiemit rückgeführet,
Lade ſie zum Schwur, wie ſich's gebühret!

Nunmehr wendet er ſich an die Braut,
Die verſtört von ihrem Seſſel ſchaut:
„Wohin willſt du, daß ich dich Befreite
Aus dem ſchreckenvollen Ort geleite?"

Schüchtern ſieht ſie ſeine Heldenpracht,
Milde ſteht er da in Mord und Nacht,
Küßt erröthend ihres Kleides Borden,
„Jetzt erſt bin ich eine Sklavin worden."

„Nun ſo glänzt mir höchſten Glückes Strahl!„
Ruft er, „weg die Leichen! Waſcht den Saal!
Zwiſchen reinen und entſühnten Wänden
Soll das Hochzeitfeſt ſich keuſch vollenden."

Und der alte Vater ſchlich heran,
Der den Mund noch gar nicht aufgethan:
„Knabe du, mein Herrlicher, erkläre
Deiner Wandlung Räthſel mir, das hehre!"

„Vater," ſprach der Jung', „ich weiß es kaum!
Lag bis heut im Schlummer, war im Traum,
Als dein heilig Antlitz ward beflecket,
Ward dein Sohn, der Dietlieb, auferwecket!"

K. Immermann

Der Zaubrer Virgilius.

In's ſchmucke Häuschen tritt der weiſe Mann,
Er hofft ſich frohe, gute Abendſtunden;
Kalt aber iſt der Heerd, ſein Mädchen dran
Sitzt, ihre Hände ſchmerzenvoll gewunden.
Er nimmt vom Knie das ſchöne Antlitz fort,
Sie ſeufzt und weint, und ſaget ihm kein Wort.

Er rückt zu ihr und fragt dem Grame nach:
Warum iſt heut, mein kleiner Tempel öde?
Sie ſchluchzet: Weh dem lieben, böſen Tag,
Als du mich bandeſt, grüßend wild und blöde!
Nun hab' ich Freuden g'nug bei dir, und bin
Doch vor dem Volk an Ehren blos und hin!

Des Heerdes Feuer war gelöſcht mir aus,
Indeß du draußen ſpracheſt mit dem Winde;
Mit meinem Lämpchen in der Nachbarn Haus
Erſucht' ich ſie: Vergönnt, daß ich es zünde.
Ich bat von Thür zu Thür beſcheidner Stirn,
Sie ſchalten All' und riefen: Fort du Dirn'!

Der weiſe Mann küßt ſanft ihr feuchtes Aug'
Und ſagt: Ich helfe dir von der Beſchwerde.
Er winkt; da lodert durch den braunen Rauch
Die Flamme froh vom Reiſig auf dem Heerde.
„Nun koche du zum Mahle uns das Huhn,
Ich habe vor der Hütte noch zu thun."

Sie rückt geſchäftig zu der Gluth den Topf,
Er ſchreitet ſeltſam lächelnd in das Dunkel.
Die Stadt liegt luſtig auf des Hügels Kopf,
Aus jedem Fenſter ſtrahlt des Lichts Gefunkel.
Zwei Worte murmelt er geheim, da ward's
Urplötzlich in den hellen Fenſtern ſchwarz.

Das Huhn iſt gahr, gebreitet iſt das Tuch,
Zwei Teller haben ſie, ein Glas für Beide;
Von ſeinem Munde quillt manch Lebensſpruch,
Das Mädchen hängt an ihm, geheilt vom Leide.
Doch wie er ſchweigt, horcht ſie befremdet auf,
Es dringt durch's Thal heran wie Schritt und Lauf.

Es wälzt ſich näher, wird erkennbar ſchon,
Sie hört die Stimmen aus der Spötter Kehlen.
„O weh mir Armen! Ward ihr heiſrer Hohn
Nicht müde, mich bei dir zu quälen?"
Du wirſt, ſpricht er, nun unbeſchrieen ſeyn!
Da ſtürmt die ganze Bürgerſchaft herein.

Es kommen Männer, Weiber, Jung und Alt,
An ihrer Spitze ſteht der Burgermeiſter;
Er thut ſich, wie es ſcheint, etwas Gewalt,
Die Faſſung ſeines Amtes doch beweiſt er.
Der Haufen durch einander ſchreien will,
Der Burgermeiſter ruft voll Würde: Still!

O weiſer Mann und unſer Freund, es hat
Begeben ſich ein finſtres Abentheuer;
Denn der erleuchteten, der guten Stadt
Kam wunderbar abhanden Licht und Feuer.
Nichts Warmes aßen meine Bürger, Ich,
Man ſieht in Straß' und Stuben keinen Stich.

Die Gottesfürcht'gen konnten nicht einmal
Zu Ende leſen ihren Abendſegen,
Und unſerm Denker dort erloſch der Strahl
Grad bei des Urgrunds gründlichem Erwägen.
Wir irren durch die Finſterniße, wie
— Zu ſagen mit Reſpect — das liebe Vieh.

Geſchaffen wurde Stahl und Stein, daß kühn
Der Menſch ſich helfen könne, wenn es dämmert;
Uns will kein Funken auf den Zunder ſprühn,
Obgleich wir blutig ſchon die Fauſt gehämmert.
Drum, Weiſer, kommen wir zu dir und flehn:
Ach hilf! Was ſoll in dieſer Noth geſchehn?

Erſucht die Dirne, ſpricht Virgilius,
Ob ſie ſich eurer Bitte will bequemen?
Ihr brennt ein Feuer wie es brennen muß,
Vielleicht erlaubt ſie euch, davon zu nehmen.
Das iſt das einz'ge Mittel, das euch nützt,
So wahr die Stadt der Tugend viel beſitzt.

Sogleich nun ſtrudelt es von ihm zu ihr,
Wie eine Heerde ſtrudelt vor dem Treiber.
Und Alles bittet, ruft: Erlaub es mir!
Am wärmſten flehn die frommen alten Weiber.
Das Mädchen hebt gewährend ihre Hand,
Ein Jeder ſtürzt zum Heerd und holt den Brand.

Der Zaubrer aber richtet ſich empor,
Und ſchrecklich wall'n die mächt'gen braunen Locken!
Und donnernd ruft er: Nehmt in euerm Ohr
Noch mit der Abſchiedspredigt harten Brocken!
Für dießmal gehts euch hin. Doch kehrt der Schwank,
Sollt kalte Küch' ihr eſſen Lebenslang!

Seit ich hier wandle, feiert ihr das Feſt
Der frohen Ernten erſt von Frucht und Heue!
Ich aber ſiedle nur in euerm Neſt,
Weil ich die Perle fand in ſolcher Spreue.
Verſucht ſie nicht, verſucht nicht ihren Zorn,
Sonſt ſammelt wieder Diſteln, wieder Dorn!

Beſtürzt verſchwört auf ew'ge Zeit den Spott
Die edle Gilde, drückt ſich an die Wände.
Der Zaubrer ſteht wie ein erkannter Gott,
Umleuchtet von dem rothen Glanz der Brände,
Das Mädchen ſchmiegt an ihn ſich dreiſt und dicht,
Und ſieht ihm ſchelmiſch lächelnd in's Geſicht.

K. Immermann.

Das Ave Maria.

Von einem Ritter ſollt ihr hören,
Der weder fromm, noch gläubig war,
Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören
Vertrieb er wohl das halbe Jahr.
Er betete nicht laut, noch leiſe,
Er ſprach nur in gewohnter Weiſe:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Im Taumel rauſchender Vergnügen
Gedacht' er nicht, was Gott gefällt,
Und ſchlürfte mit begier'gen Zügen
Die kurze Süßigkeit der Welt.
Wie ſchlimm auch ſeine Sitten waren,
Doch half ihm oftmals aus Gefahren:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Bald hatt' er noch im braunen Scheitel
Sich ſatt geliebt, gezecht, gepirſcht,
Daß alle ird'ſchen Freuden eitel,
Erkannte jetzt ſein Herz zerknirſcht.
Er dachte hehrer Gottesminne
Und ſprach hinfort mit tieferm Sinne:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und angeweht vom Geiſt der Süßen
Erwählt er die gewiſſ're Bahn;
Schon pocht' er, ſchwere Schuld zu büßen
Am Altenberger Kloſter an.
Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,
Da ſpricht er ſeufzend nur die Worte:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Gekleidet ward er und geſchoren,
Man gab ihm einen Lehrer bei;
Doch war der Unterricht verloren,
Er lernte keine Litanei.
Auch ſchien die Strafe nicht zu ſchmerzen,
Er ſprach nur aus bewegtem Herzen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

So ſeltſam trieb er's bis zu Ende,
Schon blickt' er in das offne Grab:
Da wollt' er keine Segensſpende,
Wies Beicht' und letzte Oelung ab;
Doch als ſein Herz begann zu brechen,
Da hörte man ihn ſelig ſprechen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Nun ſind geſprengt die Erdenbande,
Die Brüder ſenkten fromm ihn ein;
Sieh, aus des Hügels friſchem Sande
Sproß eine Lilie weiß und rein,
Und auf den lichten Blüthenblättern
Las man mit goldenſchönen Lettern:
Gegrüßt ſeiſt du Maria!

Und gäb' euch nun ein heil'ger Engel
Zu ſchauen durch der Erde Grund,
So ſäht ihr, wie der Lilienſtengel
Entſprießt des Bruders keuſchem Mund.
Dann miedet ihr vergebens Sagen
Und ſprächt wie Er auf eitle Fragen:
Gegrüßt ſeiſt du Maria:

Karl Simrock.

Der fliegende Holländer.

Es peitſcht der Sturm die Wellen ſo wild,
Und jagt das Schiff mit Macht.
Blitz hellt das Dunkel — doch kein Bild,
Kein Sternbild blickt durch die Nacht.

Was auf dem Schiffe Leben hat,
Das hilft an Segel und Maſt.
Weh! wenn die brauſende Welle ſich naht,
Die wüthend den Lebenden faßt.

Sie ſchlägt von der einen Seite heran,
Und wirft ſich über den Bord,
Und nimmt den vergeblich ſich ſträubenden Mann
Als einen Todten mit fort.

Der Sturm brauſt lauter und lauter auf;
Die Segel ſind noch nicht herein.
Wer klettert die ſchwankenden Leitern hinauf,
Und zieht die flatternden Segel ein?

Da raſ't der Sturm ſo wüthend ſchnell,
Und beugt und bricht den Maſt:
Es leuchtet dazu ſo gelb und hell
Der Blitz, der unheimliche Gaſt.

Und immer wilder und wilder wühlt
Das aufgeregte Meer.
Der Sturm iſt's, der kein Erbarmen fühlt,
Und das Schiff ſchleudert hin und her.

Da — da — und weggeſpült iſt das Boot.
Nun Alles verzweifeln muß.
Sie beten — ſie fluchen — in banger Noth
Und löſen Schuß auf Schuß.

Da ziſchet der Blitz noch einmal übers Meer,
Und zeigt den dräuenden Felſenriff!
Halt an! ſeht dort! was rauſchet daher
Mit vollen Segeln? es iſt ein Schiff!

Sie rufen, ſie ſchießen; es kommt heran,
Durchkreuzet raſch die wüthende See.
Jetzt ſehn ſie es Alle, — jetzt langt es an —
Es iſt der fliegende Holländer, weh!

Das Schiff ſo ſchwarz und die Maſten ſo,
Die Segel ſo ſchwarz wie der Tod;
Am Steuer der Böſe, lacht ſchadenfroh
Ob der armen Schiffbrüchigen Noth.

Der Donner rollet, der Blitz löſcht aus,
Und an dem Himmel ſchlägt ihr Geſchrei;
Das Beten, das Fluchen, — Angſt und Graus —
Und der fliegende Holländer jagt vorbei.

. . .

Die Sonne ſcheint aufs weite Meer,
Sie bringt den Morgen ſtill herauf;
Die Wellen fluthen ruhig her,
Die Fiſche tauchen ſpielend auf.

Verſtummt iſt der Armen banges Geſchrei:
Gerad' in derſelben Zeit und Stund',
Als der fliegende Holländer jagt vorbei,
Da ging das arme Schiff zu Grund'!

O. L. B. Wolff.

Der Klappermichel.

Die Mädel ſpielen Pfänder,
Die jungen Burſch' dazu;
Die Alte hockt am Ofen
In träger dumpfer Ruh.

„Was ſoll dem Pfand geſchehen,
Das ich hab' in der Hand!" —
„Auf den Kirchhof ſoll es gehen
Und von der Beinhauswand

Den Klappermichel holen,
Das raſſelnde Gebein!"
Die, der das Pfand gehörte,
Thät juſt die frömmſte ſeyn.

Der dürre Klappermichel,
Der war vordem Soldat:
Doch blickt er ſtets, als drückt' ihn
Schwer eine böſe That.

Vor ſeinem Ende war er
So ſcheu noch ſtets und blaß;
Man ſah, daß ihn was quälte,
Doch Keiner wußte, was.

Er iſt hineingefallen,
Als er am Fluſſe ſtand;
Doch ſelbſt, als er geſtorben
Er nirgends Ruhe fand.

Sie hatten ſein Gerippe
Ins Beinhaus hingelegt;
Da raſſelt's und da klappert's,
Wenn zwölf die Thurmuhr ſchlägt.

Zum Beinhaus geht die Dirne,
Und ſchlägt ein Kreuz gar fromm,
Packt ruhig das Gerippe,
Und ſagt: „Nun, Michel, komm!"

Sie trägt es in die Stube,
Stellt's hin und ſpricht dazu:
„Da iſt's, — nun laßt uns beten
Für ſeiner Seele Ruh!"

Die jungen Burſche beten,
Die Mädel beten mit;
Die Alte hinterm Ofen
Rührt Hand und Lippe nit.

„Was ſchweigſt denn du, du Alte,
Was ſchauſt ſo kalt dazu?
Warum willſt du nicht beten
Für ſeiner Seele Ruh?"

„Wollt Ihr das von mir wiſſen?
's iſt doch ſo ſchauerlich;
Der Michel war mein Liebſter,
Und dann verließ er mich.

Ich hatt' ein Kind geboren,
Und bracht' es ihm daher;
Da hat er's abgeſchworen,
Daß er der Vater wär'.

Der Meineid, der verfolgte
Ihn dann auf Schritt und Tritt;
Er iſt darauf geſtorben;
Ich bet' nicht für ihn mit."

Die jungen Mädel weinen,
Die Burſche ſtehn betrübt. —
„Hör' Alte, ſagt der Eine,
Der liebe Gott vergiebt. —

Was willſt denn Du nicht beten,
Was willſt du nicht verzeihn?
Du biſt ſo nah dem Grabe,
Stimm' ins Gebet mit ein."

Der Wind ſtreicht durch das Fenſter,
Da wimmert das Gebein. —
Der Alten geht's zum Herzen;
Sie ſpricht: „Ich will verzeihn,

Und will auch für ihn beten:
Vergieb uns unſer Fehl,
Du, guter Gott im Himmel,
Schenk' Ruh der armen Seel'!"

Kaum hat ſie das geſprochen
Mit tief gerührtem Sinn,
Da löſt ſich das Gerippe,
Die Knochen fallen hin. —

Sie legten's in die Erde,
Deckten's mit Raſen zu.
Die Alte hat vergeben,
Jetzt hat's im Grabe Ruh.

O. L. B. Wolff.

Wer es wüßte!

Auf hohem Schloß im Morgenſchein
Die junge Fürſtin ſteht, und ſinnet;
Der Schäfer unten in dem Hain
Iſt es, den ihre Seele minnet.

Vor Liebesgram ihr Auge bricht.
Sie wird ins Thal zur Gruft getragen.
Er ſieht ihr nach und ahnet nicht,
Welch edles Herz für ihn geſchlagen.

An ihrem Grabe ſitzt er viel
Und lehnt ſich an den Stein, zum Schlummer.
Träumt dort von Luſt und ſüßem Spiel
Von fremdem Leid und fernem Kummer.

O. L. B. Wolff.

Das Grab im Buſento.

Nächtlich am Buſento lispeln, bei Coſenza, dumpfe Lieder,
Aus den Waſſern ſchallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes beſten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimath mußten hier ſie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken ſeine Schultern blond umgaben.
Und am Ufer des Buſento reihten ſie ſich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben ſie ein friſches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten ſie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüſtung, auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und ſeine ſtolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächſe wüchſen aus dem Heldengrabe,
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette ſchäumten die Buſentowogen;
Und es ſang ein Chor von Männern! „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers ſchnöde Habſucht ſoll dir je dein Grab verſehren!"
Sangen's, und die Lobgeſänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze ſie, Buſentowelle, wälze ſie von Meer zu Meere!

Auguſt v. Platen.

Die Gründung Karthago's

Vor der Goldbegier des Bruders,
Der nach ihren Schätzen ſchnaubt,
Der in ihres Gatten Buſen
Sein verruchtes Schwert getaucht:
Flieht hinweg die ſchöne Dido
Aus ſidoniſchen Heimathsaun,
Nimmt mit ſich gehäufte Schätze,
Nimmt mit ſich des Gatten Staub,
Dem gelobt ſie ſtete Treue,
Wie es ziemt den höchſten Fraun;
Denn der wahren Wittwe Liebe
Gleicht dem Lieben einer Braut.
Edle folgen ihr und Knechte,
Als ſie löſt den Ankertau;
Segeln auf den hohen Schiffen
Durch das tiefe Wogenblau,
Bis an afrikaniſcher Küſte
Landen alle voll Vertraun.
Dido läßt an ſichrer Felsbucht
Mächtig eine Stadt erbaun:
Axt an Axt erklingt am Ufer,
Stein um Stein wird ausgehaun.
Bald beſchirmen ſtolze Mauern
Tempel, Hafen, Hütt' und Haus;
Drauf als Königin beherrſchte
Dido dieſen ſtolzen Raum: —
Doch der Ruf von ihrer Schönheit
Breitet ſeine Flügel aus:
König Jarbas wohnt benachbart
Tapfrer Männer Oberhaupt:
Dieſer bietet gern die Hand ihr,
Ja die Drohung macht er laut:

Wenn die Königin ſich weigert,
Meiner Kraft ſich anzutraun,
Wehe jener Stadt, ſie möchte
Dann verſchwinden wie ein Traum!
Zitternd hört es ganz Karthago
Weil er mächtig überaus,
Und des Volks ergraute Väter
Treten vor der Fürſtin auf,
Flehn ſie, jenen Bund zu ſchließen,
Hinzugeben nicht dem Raub
Dieſe Laren, dieſe Tempel,
Die ſie liebend ſelbſt gebaut!
Aber ihr im tiefen Buſen
Steigt ein böſer Geiſt herauf:
Ob ſie freveln ſoll am Gatten;
Ob ſie, jeder Bitte taub,
Freveln ſoll an ihrem Volke,
Das an ihre Liebe glaubt?
Doch in einer ſolchen Seele
Iſt ein Zweifel wie ein Hauch:
Nur das Große kann ſie denken,
Nur das Große führt ſie aus.
Einen Holzſtoß, wie zum Opfer,
Läßt die Königin erbaun,
Läßt um ihn das Volk verſammeln,
Tritt hervor und ſteigt hinauf!
Lebe wohl, o mein Karthago,
Nicht die Feinde ſollſt du ſchaun;
Blühn empor in goldner Freiheit,
Nicht vergehn in Schutt und Graus!
O Sichäus, breite deine
Schattenarme nach mir aus!
Dieſe hohen Worte ſprechend,
Faßt ein Schwert ſie ohne Graun,
Stößt es durch den ſchönſten Buſen,
Den die Sonne durfte ſchaun.
Und im Aſchenkrug geſammelt
Ward ſofort der edle Staub,
Ward im Tempel ſelbſt beſtattet,
Ward bekränzt mit Siegeslaub.
König Jarbas zog von dannen,
Störte nicht Karthago's Bau:
Jenen ſeegewalt'gen Freiſtaat
Gründete ſo die größte Frau.

August von Platen.

Die nächtliche Heerſchau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht ämſig auf und ab.

Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill und Zapfenſtreich.

Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon

Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß:

Und die der Nilſchlamm decket
Und der arabiſche Sand:
Sie ſteigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab,
Und ſchmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt' er an ſeiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.

Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
Ins Ohr ein Wörtchen leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah!
„Frankreich iſt die Parole,
Die Loſung: „Sankt Helena!“

Dies iſt die große Parade
Im elyſäiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

J. Chr. v. Zedlitz.

Mariechen.

Mariechen ſaß am Rocken,
Im Graſe ſchlummert ihr Kind,
Durch ihre ſchwarzen Locken
Weht kühl der Abendwind.

Sie ſaß ſo ſinnend und traurig,
So ernſt und geiſterbleich;
Dunkle Wolken zogen ſchaurig,
Und Wellen ſchlug der Teich.

Der Reiher kreiſt über dem Rohre,
Die Möve fliegt wild umher,
Der Staub fegt wirbelnd am Wege,
Schon fallen die Tropfen ſchwer.

Und ſchwer von Mariechens Wangen
Die heiße Thräne rinnt,
Und weinend in ihre Arme
Schließt ſie ihr ſchlummernd Kind.

„Wie ſchläfſt du ſo ruhig und träumeſt,
Du armer, verlaſſener Wurm,
Es donnert, die Tropfen fallen,
Die Bäume ſchüttelt der Sturm!"

„Dein Vater hat dich vergeſſen,
Dich und die Mutter dein;
Du biſt, du arme Waiſe,
Auf der weiten Erde allein!"

„Dein Vater lebt luſtig, in Freuden,
Gott laß es ihm wohl ergeh'n!
Er weiß nichts von uns beiden,
Mag dich und mich nicht ſehn!"

„Und ſtürz' ich, während du ſchlummerſt,
Mit dir in den tiefſten See,
Dann ſind wir beide geborgen,
Vorüber iſt Gram und Weh! —"

Da öffnet das Kind die Augen,
Blickt freundlich auf, und lacht;
Die Mutter ſchluchzt, und preßt es
An ihre Bruſt mit Macht!

„Nein, nein! wir wollen leben,
Wir beide, du und ich!
Deinem Vater ſei vergeben —
Wie ſelig macht' er mich! —"

J. Chr. Freih. v. Zedlitz.

Die Geſchenke.

Als die Wieſe neu ergrünte,
Und der Schnee zerrann,
Schenkte ſie drei Schneeglöckchen
Dem geliebten Mann!

„Schneeglöckchen blüht im Eiſe
Farbenlos und kalt;
Doch das Blümchen flüſtert freundlich:
Frühling kehret bald!" —

Und als in den Maienbüſchen
Nachtigall erſchien,
Gab ſie ihm die grüne Schärpe
Von dem Buſen hin.

„Hat auf einem Kinderherzen
Treu und ſtill geruht;
Schütze den im Speergemenge,
Dem die Jungfrau gut." —

Und als blau die Trauben glänzten
An der Rebenwand,
Zog ſie liebehold ein Reifchen
Von der kleinen Hand.

„Ringlein hat nicht End', nicht Anfang
Iſt der Treue Bild;
Ich für dich des Lebens Blume,
Du der Blume Schild!" —

Wieder in den weißen Mantel
Hüllte ſich die Flur,
Weinend gab ſie da vom Halſe
Ihm die Perlenſchnur.

„Perlen, Perlen deuten Thränen!
Wünſche ferner nicht!
Kann dir nur noch Thränen geben,
Bis das Auge bricht.

„Sterbend lag der einz'ge Bruder,
Des Geſchlechtes Glanz;
Für ſein Leben gab dem Heiland
Ich den Mädchenkranz.

„Doch in klöſterlicher Zelle
Keiner mir verwehrt,
Perlenſchnüre dir zu knüpfen
Treu und ungeſtört." —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod
Reißt der Ritter ab,
Zieht, die Perlenſchnur am Helme,
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul erzittert
Hieroſolyma;
Auf der höchſten Sturmesleiter
Man die Perle ſah.

Pflanzte ſeines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

„,Perlen, Perlen deuten Thränen;
Thränen künden Schmerz!'" —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend feſt ans Herz.

Wilh. Blumenhagen.

Die Lilie und der Mondſtrahl.

Der Mond hängt in die düſtre Nacht
Recht ſilberklar herein,
Und ſpendet ſeiner Strahlen Pracht
Dem Strome und dem Hain.

Da richtet ſich aus ſüßem Traum
Die Lilje ſtill empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.

Und flugs in die verſchloſſne Bruſt
Schwingt ſich der leichte Strahl,
Und ſchmiegt ſich an in ſel'ger Luſt,
Und küßt ſie tauſend Mal.

Sie aber ſchließt erfreut ſich ſchnell,
Und hält den Buhlen feſt,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr ſich wiegen läßt.

Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thauige Lilje pflückt,
Und ſie mit frommem Kinderſinn
An ihren Buſen drückt,

Da wird, wenn ſich der Kelch erſchließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnſucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.

Und ſeufzend wallt ſie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenſtrahl
Im Liljenkelch gemacht?

K. Egon Ebert.

Schwerting, der Sachſenherzog.

Der Schwerting, Sachſenherzog, der ſaß bei Feſtesmahl,
Da ſchäumten Weine, perlend in eiſernem Pokal,
Da rauchten Speiſen köſtlich in eiſernem Geſchirr,
Da war von Eiſenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting ſaß,
Mit ſtaunender Geberde die Eiſenketten maß,
So dieſem niederhingen von Hals und Bruſt und Hand,
Und dann die Eiſenſpangen am ſchwarzen Traurgewand.

„Sagt an, was ſoll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu ſolcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft ich euch zu finden in güldenem Gewand.

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eiſen für den Knecht:
Das iſt der Sachſen Sitte, und ſo allein iſt's recht!
Ihr habt in Eiſenbande der Sachſen Arm gezwängt;
Wär' Eure Kette gülden, ſie wäre längſt zerſprengt.

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu löſen ſolches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefeſſelt hundertfach,
Das muß den Eidſchwur löſen, und tilgen niedre Schmach!““

Als ſo der Fürſt geſprochen, da traten in den Saal
Zwölf ſchwarze Sachſenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten ſtumm und ruhig auf Schwertings leiſes Wort,
Und ſprangen dann in Eile, die Brände ſchwingend, fort.

Nicht lang', da ſcholl von unten zu Herrn und Gaſtes Ohr
Ein Kniſtern und ein Praſſeln von Feuerswuth empor,
Nicht lang', da ward's im Saale gar ſchwül und ſonnenheiß,
Und: „„'s iſt die Stund' gekommen!““ ſprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn ſtark:
„„Halt! Steh und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten praſſelt, Stand:
Dein ſei die Sachſenkrone, dein ſei das Sachſenland!““

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre ſinkt in Trümmer, die Lohe ſchießt herein.

Da knieen betend nieder die wackern Ritterleut':
„„Herr, ſei der Seele gnädig, die ſelber ſich befreit!““
Der Herzog doch ſieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König ſinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„„Schau hin, du ſtolzer Sieger! Erzittre, feiges Herz!
So löſt man Eiſenbande, ſo ſchmilzt dein mächtig Erz!““
Er ruft's und ihn erfaſſet der Flamme wild Geſaus,
Und nieder ſtürzen Alle, und nieder ſtürzt das Haus

K. Egon Ebert.

Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es! Geh, laß den Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der ſich verirrte, ſein. —
Grüß Gott, du ſchmucker Krieger! Nimm Platz an unſrem Tiſch!
Das Brot iſt weiß und locker, der Trank iſt hell und friſch.“

„„Es iſt nicht Trank, nicht Speiſe, wonach es Noth mir thut;
Doch ſo ihr ſeid Hans Euler, ſo will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder ſchlugt ihr todt.

„„Und als er rang am Boden, da ſchwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder ſpät, an euch!““
„Und hab ich ihn erſchlagen, ſo war's im rechten Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen: — wohlan, ich bin bereit!

„Doch nicht im Hauſe kämpf' ich, nicht zwiſchen Thür und Wand;
Im Angeſichte deſſen, wofür ich ſtritt und ſtand!
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn erſchlug;
Und ſoll ich nimmer kommen: — Tyrol iſt groß genug!“

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüſtig hinterdrein
Und höher ſtets mit Beiden der liebe Sonnenſchein.

Nun ſtehn ſie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Geſunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Luſt,
Mit Hütten in den Armen, mit Heerden an der Bruſt.

Dazwiſchen Rieſenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darunter freie Luft,
Und ſichtbar nicht, doch fühlbar von Gottes Ruh umkreiſt,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geiſt.

Das ſehn die Beiden oben, — dem Fremden ſinkt die Hand;
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht
Für das hab' ich geſtritten, für das ſchlug ich ihn todt!'

Der Fremde ſieht hinunter, ſieht Hanſen ins Geſicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und haſt du ihn erſchlagen, ſo war's im rechten Streit;
Und willſt du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!““

J. G. Seidl.

Die Schneebraut.

Die Gletſchernymphe liebt ſo heiß
Den ſchönen Jägersmann,
Und blickt aus ihrem Haus von Eis
Ihn oft begehrend an.
Allein des Gemſenjägers Sinn
Iſt rauh, wie ſeine Welt;
Sie ſchmeichelt ihm, ſie warnet ihn: —
Er bleibt der Felſenheld.

Als Alpenröslein neigt ſich oft
Ihr Blüthenhaupt ihm zu,
Als Zephyr wiegt ſie, unverhofft,
Ihn ſtill in weiche Ruh;
Oft droht ſie wild als Nebelbild
Vom Schreckhorngipfel ihm,
Durchbrauſet oft das Schneegefild
Mit böſem Ungeſtüm.

Er aber ſtehet unverzagt,
  Trotz Schmeicheln und Gefahr,
Ob es ihn gleich ſein Ahnen ſagt,
  Daß es die Nymphe war.
Sein Spiel iſt kühne Gemſenhetz';
  Sein Reichthum keckes Blut;
Er achtet nicht der Nymphe Netz
  In ſeinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymph' in grauſer Gluth,
  Er hat ihr's angethan;
Uud ſei's in ſeinem rothen Blut,
  Sie muß ihn doch umfahn;
Sie muß an ſeine Bruſt die Bruſt
  Anſchmiegen weich und warm,
Muß ein Mal büßen ihre Luſt
  In Gemſenjägers Arm!

Drum ſchmückt ſich, wild von Wuth erfaßt,
  Mit vollem Schmuck die Maid,
Wirft um den Leib in toller Haſt
  Ihr Berglavinenkleid,
Reiht um ihr Haupt das Zackenband
  Mit eisdemantnem Haft,
Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
  Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da ſteht der ſchöne Jägersmann
  Am hohen Alpenſteg:
Die Nymphe ſchaut's und eilt heran
  Auf ſchrägem Felſenweg.
Er ſieht ſie nahn; ſie ſieht ihn fliehn,
  Flieht nach von Schacht zu Schacht;
Da bückt er ſich, da faßt ſie ihn
  Mit wilder Liebesmacht.

Da ſtürzt ſie ſich mit ihm hinab
  Aufs himmeltiefe Pfühl,
Und treibt im kühlen Felſengrab
  Mit ihm ihr Liebesſpiel. —
Manch einer, der dem Jäger gut,
  Weiß nicht, wohin er kam;
Doch in der Schneebraut Armen ruht
  Der Jägerbräutigam!

J. G. Seidl.

Die treue Magd.

Hell klang von Saragoſſa's Mauern
Des frühen Morgens erſt Geläut;
Da hallt' es dumpf von Klag' und Trauern
An Ebro's Ufern nah und weit;
Und murmelnd gings von Mnnd zu Munde
Wie ferner Wogen hohl Gebraus:
„Ach! mit dem Schlag der nächſten Stunde
Führt man zum Holzſtoß ſie hinaus!“

Und Alles wandte ſich mit Grauen
Hin nach dem finſtern Kerkerhaus,
Worin die edelſte der Frauen
Gefangen ſaß in Nacht und Graus;
Die unglückſeligſte der Mütter,
Urraka de Oſorio,
Umklirrt von Feſſel, Lanz und Gitter,
Bei Waſſer, Brod und faulem Stroh.

Entflohn war Pedro's, des Tyrannen,
Gewalt'gem Herrſcherzorn ihr Sohn,
Kein Ruf vermochte ihn zu bannen,
Kein Drohen, noch ein goldner Lohn.
Der Wütherich war ungerochen,
Drum ward von blut'ger Richterhand
Der Mutter ſelbſt der Stab gebrochen,
Daß ſie verging in Flammenbrand.

Und als die Stunde ihr gerufen,
Zu tilgen ihres Sohnes Schuld,
Da ſtand ſchon rings um Thor und Stufen
Das Volk mit banger Ungeduld,
Und Alles drängte ſich, zu ſehen
Die ſeltne Frau, die hochgemuth
Für ihres fernen Sohns Vergehen
Dem Tode weiht ihr eigen Blut.

Doch plötzlich drängt ſich's durch die Menge,
Ein ſchwarzumflortes Mädchen naht,
Hinan zum Kerker durchs Gedränge
Bahnt ſie mit ernſter Haſt ſich Pfad;
Und traurig eilt ſie ins Gefängniß
Zu ihrer Herrin Füßen hin,
Und Thränen weiht ſie dem Verhängniß
Und ruft mit ſchmerzbefangnem Sinn:

„O Edelſte, die du hinieden
Des Guten mir ſo viel gewährt,
So manches Schöne mir beſchieden,
Der Tugend Gluth in mir genährt,
Laß mir auch nun, mir ſelbſt zu Ehren,
Da mehr kein Richter es verbeut,
Die Treu der Magd an dir bewähren,
Die ich ſeit Jahren dir geweiht!“ —

Und ſtille Thränen im Geſichte
Umfängt ſie die Gebieterin;
Da ruft die Glocke zum Gerichte,
Zum letzten Dienſt die Dienerin,
Gleich ſchlichtet ſie die dunkeln Haare
Der edeln Herrin zum Geflecht;
Daß auch im Tod ſich Adel wahre,
Legt ſie auch Perlen ihr zurecht.

Mit weißem, ſchöngewölbtem Mieder
Bekleidet ſie des Buſens Bau,
Und weich, wie loſes Schwangefieder,
Umrauſcht ſie Seide, ſchwarz und grau;
Mit zartgefügten goldnen Spangen
Umſchließt ſie ihrer Arme Rund;
Der Aermel weiche Falten hangen
Herab mit leichter Schleifen Bund.

Und auf dem Knie in frommer Wehmuth
Beſchuhet ſie den zarten Fuß,
Und drückt das Siegel tiefer Demuth
Zuletzt ihm auf mit treuem Kuß.
Nun hüllet ſie die edeln Glieder
Mit weicher, kunſtgeübter Hand
Vom Haupte bis zur Erde nieder
In dunkle Seid' und Florgewand.

Doch als ſie ſolches kaum beendet,
Erſchallt das blut'ge Machtgebot;
Zur Pforte ſich die Herrin wendet,
Und wandelt ruhig in den Tod.
Und ſchweigend folgt ihm Iſabelle,
Die fromme, treue Dienerin,
Und wie im Meere Well' an Welle,
So drängt um ſie das Volk ſich hin.

Und weit vor Saragoſſa's Mauern
Begleitet ſie der Zug hinaus,
Und lauter hallt's von Klag' und Trauern,
Wie naher Fluthen dumpf Gebraus,
Und Thränen jedem Aug' entfallen,
Von Schmerz iſt jede Bruſt beengt,
Doch ſchweigend ſieht man jene wallen,
Zu Boden Beider Blick geſenkt.

Und als ſie kamen an die Stelle,
Wo hoch das Holzgerüſte ſtand,
Da ward der Frauen Antlitz helle
Und fromm erhob ſie Aug' und Hand,

Und blickt empor zu Himmelshöhen,
Das Herz von Andachtsgluth geſchwellt:
„O Herr, dein Wille mag geſchehen!
Nimm mich hinauf in deine Welt!"

Sie ruft's und drückt mit Liebesarmen
Die edle, treue Magd ans Herz:
„Dein wird der Himmel ſich erbarmen,
Mit Heil verſüßen jeden Schmerz!"
Und muth'gen Angeſichtes ſchreitet
Sie nun zum Hochgerüſt empor,
Und ſchnell um Haupt und Schulter breitet
Zur Hülle ſich der dunkle Flor.

Und horch! ſchon hört man's dumpf erkniſtern
Schon wächſt und ſteigt der Flammenbrand:
Da ſchwellt der Wind mit wildem Flüſtern
Das faltenreiche Florgewand;
Vom Buſen wallt die leichte Hülle
In zügelloſer Lüfte Wehn,
Und frei und höher ſtrebt die Fülle
Der weichen Stoffe ſich zu blähn.

Doch kaum gewahret Iſabelle
Der theuern Herrin letzte Noth,
Eilt ſie hinauf mit Windesſchnelle,
Wie auch die Flamme ſie umdroht,
Und eilig ſchlingt um Haupt und Mieder
Den Flor ſie mit gewandter Hand,
Des Kleides Falten ſtreift ſie nieder,
Und hält es feſt an Saumes Rand.

Und wie mit praſſelndem Gedränge
Auch Flamm' und Gluth ſich ſchrecklich mehrt,
Nicht ſtöret ſie der Schrei der Menge,
Bis Treue ſie im Feu'r bewährt.
Mit Macht umſchlingen ſie die Flammen,
Und Magd und Herrin ſinkt herab;
Zu Aſche ſtürzt der Stoß zuſammen
Und Lieb' und Treu iſt Beider Grab.

G. v. Saal.

Arabella.

Unter Allen, die da ſeufzten
Auf dem Schloß von Campoſtella,
War die ſchmerzvollſte der Bräute
Wohl die ſchöne Arabella.

Allen Jungfraun in dem Schloſſe
Auf dem Felſen Campoſtella
Waren ihre Ritter kommen,
Nicht der armen Arabella.

Und von ſüßen Küſſen rauſchte
Saal und Schloß von Campoſtella,
Aber einſam weinend lauſchte
Fenſterauswärts Arabella.

Lauſchte, ob kein Ritter walle
Zu der Burg von Campoſtella,
Hoch zu Roß, im Schild die Farbe
Von der ſanften Arabella.

Ob aus jenem Land kein Pilger
Nah dem Thor von Campoſtella
Und vom Liebſten Kunde bringe,
Deſſen harret Arabella.

Sarg und Fackeln ſah man geſtern
Auf dem Schloſſe Campoſtella
Und vom hohen Thurmesfenſter
Blickt wohl nimmer Arabella.

Gott belohne ſolche Treue,
Wie die war auf Campoſtella;
Gott geb' Jedem ſolch ein Liebchen,
Wie die ſchöne Arabella.

Manfred.

Maria Grün.

Zu Grätz in der Schenke zum Haſen fand
Sonſt frohe Geſellſchaft ſich ein,
Der Wirth war das luſtigſte Männlein im Land
Und ſchenkte den herrlichſten Wein.

Still iſt's und leer nun, kein Trank und Schank!
Dem Wirthe verging der Scherz,
Es liegt ihm zu Hauſe die Gattin krank
Und wimmert im Mutterſchmerz!

Er ſteht am Bette tröſtend, und hebt
Die Hände zum Himmel und ſpricht:
„O Mutter deß, der in Ewigkeit lebt,
Verlaſſe die Dulderin nicht!

„Und wenn das Kind, das am Arm ihr einſt winkt,
Kann heben den erſten Stein,
Am Ort, wo der Stein aus der Hand ihm ſinkt,
Dort will ich ein Kirchlein dir weihn!" — —

Einſt wallt durch Lenzflur, die wieder ergrünt,
Der Wirth und ſein holdes Weib,
Zur Seite tändelt ein liebliches Kind,
Geſchmiegt an der Mutter Leib.

Das hebt dort am Bach ein Steinchen auf,
Und trägt's wohl noch weit und lang;
Hinunter durch Thäler, zu Hügeln hinauf
Geht wechſelnd der Wandelnden Gang.

Bis tief in ein Thal, vom Wald umkrönt,
Da können ſie fürder nicht gehn;
Ein Ruf in den Lüften und Herzen ertönt,
Gebietend hier ſtille zu ſtehn!

Ein Ruf aus rauſchendem Föhrenlaub,
Aus Wellen, die plätſchernd ziehn,
Aus Blumen und wehendem Blüthenſtaub,
Aus Halmen und Wieſengrün!

Ein Ruf, der auf Strahlen des Lichtes heran
Und tief in die Herzen fährt,
Und wieder als Dank und Jubel hinan
Zur ſtrahlenden Heimath kehrt!

Und wie das Kind in ſtillem Gebet
Die Aeltern ſieht auf den Knie'n,
Ausſpannt es die Arme, zum Himmel erhöht, —
Der Stein — ſank zur Erde hin!

Wohl ſieht man zur Stelle ein Kirchlein ſtehn,
Man nennt es Maria Grün,
Noch ſieht man die Thalflur ſo wunderſchön,
So grünend und duftend blühn. —

Das hat zu Mariens und Gottes Ehr'
Vor Jahren ein Wirth gethan;
Die Enkel doch bauten, — dem Wirth wohl zur Ehr'? —
Vorlängſt eine Schenke daran.

So miſche ſich Jauchzen und Becherklang
Mit Pſalmen und Glockengeläut'!
So tanze der ſchwarze Meßner entlang
Mit roſiger Kellnerin heut!

Anaſtaſius Grün.

Die Leiche zu Sankt Juſt.

Aus Sankt Juſti Kloſterhallen
Tönt ein träges Todtenlied,
Glocken ſummen von den Thürmen
Für den Mönch, der heut verſchied.

Seht den Todten! — Wie von welkem Blute
Schlingt ein rother Reif ſich um ſein Haupt;
Ob einſt drauf zur Buß' ein Dornkranz ruhte?
Nein, die Krone lag auf dieſem Haupt!

Die Kapuze zieht ein Mönch ihm
Tief jetzt übers Auge zu,
Daß die böſe Spur der Krone
Drin verhüllt, verborgen ruh'.

Einſt das Zepter hielt ſein Arm erhoben;
Rüttelte gleich dran die halbe Welt,
Er hielt feſt und höher es nach oben,
Wie ein Fels, der eine Tanne hält!

Dieſe Arme beugt dem Todten
Jetzt ein Frater zu Sankt Juſt,
Drückt ein Kreuz darein, und beugt ſie,
Ach ſo leicht! — verſchränkt zur Bruſt.

Wie des Regenbogens Himmelsſtiege
Glomm der Tag, der ihm das Licht beſchied,
Könige ſchaukelten da ſeine Wiege,
Königinnen ſangen ihm das Lied.

Doch ein Mönchchor ſingt das Grablied
Jetzt in alter Melodei,
Wie er ſingt, ob Grabeslegung
Oder Auferſtehung ſei.

Seht, die Sonne ſinkt, ſie, die den Landen
Dieſes Todten Lebewohl nie ſagt:
Denn was Dieſe Abendroth hier nannten,
Iſt dort Morgenroth, das Jenen tagt.

Und die Glocken leiſer klingen:
Schöne Thäler, lebet wohl!
Und die Mönche heiſer ſingen:
Schnöde Welt, o fahre wohl!

Einmal noch durchs Kirchenfenſter nieder
Blickt zum Sarg der Sonne mildes Roth,
Was ſie hier ſieht, dort zu künden wieder:
Wie der Herrſcher beider Welten todt!

Hirt und Hirtin doch im Thale,
Wie da Glocke klingt und Lied,
Beten ſtill, entblößten Hauptes,
Für den frommen Mönch, der ſchied.

Anaſtaſius Grün

Der Invalide.

Im Gartenplan vor der Schenke
Sitzt der alte Invalid,
Erzählt von Schlachten und Siegen
Und ſingt manch flammend Lied.

Des Dorfes blühende Jugend
Umlagert ihn rings im Gras,
Die roſigen Mädchen füllen
Gar fleißig ihm das Glas.

Ein Kindlein auf ſeinem Schooße
Spielt ihm in Bart und Haar;
Mit ſeinem Stock und Säbel
Steht Wacht ein Knabenpaar.

Des Dorfes Schulmagiſter,
Der Kinder grimmer Tyrann,
Sein alter Spielkamerade
Sitzt neben dem Krückenmann.

Jetzt ſtreift der Invalide
Den einen Aermel hinauf:
„Nun will ich euch was erzählen,
Nun, Kinder, horchet auf!“

Und näher rückt dem Greiſe
Aufhorchend der Knaben Schwarm
Weh, was für böſe Schnörkel
Trägt eingebrannt dein Arm?

„Ich will die Zeichen euch löſen,
Schlimm ſind die Züge nicht!
Denn wer ſie verſteht, dem deuten
Sie die halbe Weltgeſchicht'!

„Am blühenden Strand der Loire
Wuchs ich zum Jüngling heran,
Da lächelte wie ein Bräutchen
Holdſelig das Glück mich an.

„Am blühenden Strand der Loire
Ward ein herrliches Mädchen mein;
Da ſchnitt in den Arm dies Herzlein
Und unſere Namen ich ein.

„Da ſchien zu Paris der König
Mir gegen mich nur ein Wicht;
Zwar kannt' ich nur aus den Münzen
Sein gutes, rundes Geſicht.

„Oft fragt' ich, warum auf den blanken
Sein Kopf allein wohl ſteht?
Wie hätt' ich's damals errathen,
Daß ich nun gar ein Prophet!

„Einſt klang's und flammt' es im Thale
Von Feldruf und Waffenſchein,
Und jubelnde Schaaren brachen
Halbnackt und wild herein.

„Sie ſchwangen blutrothe Mützen
Auf hohen Lanzen empor,
Sie jauchzten: Freiheit, Freiheit!
In vollem rauhen Chor.

Der Klang thät mir gefallen,
Ich trat in ihre Reihn,
Sie brannten die flammende Mütze
Als Bundeszeichen mir ein.

„Einſt trat vor unſre Schaaren
Ein Mann gar ernſt und bleich;
Er frug nicht, ob wir gehorchten?
Er gebot, wir folgten ſogleich!

„Er hielt einen ſtolzen Adler
In ſeiner kräftigen Hand,
Er rief mit donnernder Stimme:
Für Ruhm und Vaterland!

„Sein Ruf thät uns gefallen,
Wir folgten mit Jubelgeſchrei;
Oft mocht's uns dünken, als ob er
Wohl ſelbſt der Adler ſei.

„Der Aar that gute Flüge,
Er hielt nur kurze Raſt
Auf Afrika's Pyramiden,
Auf Moskau's Zarenpalaſt;

„Zu Wien auf dem Stephansthurme,
Auf den Vatikan zu Rom;
Am liebſten von Notre Dame
Sah er auf der Völker Strom.

„Bei Mörſerklang und Feldruf
Und Siegesflammenſchein
Brannt' auf den Arm den Adler
Mit glühendem Stahl ich ein.

„Der Aar that gute Flüge,
Zuletzt entſchwand er dem Blick,
Und, ach! wir ſahn ihn nimmer,
Und nimmer kam er zurück!

„Drauf drängten uns fremde Schaaren,
Sie ſtrömten Hord' auf Hord',
Ei, alte Bekannte aus Feldern
Von Süd und Oſt und Nord!

„Sie riefen: Frieden, Frieden!
So riefen ſeit Jahren ſie ſchon.
Doch wie ſie ſonſt es riefen,
Klang's einen ganz andern Ton

„Rechtmäßigkeit und Frieden!
So riefen ſie All' im Verein,
Und brannten die Städte uns nieder
Und ſtampften die Saaten uns ein.

„Sie ſchleuderten Friedenspalmen
Mit blutigen Schwertern empor,
Und krachende Kanonen
Spien weiße Liljen hervor!

„Solch eine glühende Blume
Fiel auf den Arm auch mir,
Und eingebrannt blieb ſeither
Das Zeichen der Lilje hier.

„So trag' ich auf meinem Arme
Die halbe Weltgeſchicht';
Herz, Mütze, Adler und Lilje,
Die geben mir treuen Bericht!

„Die Mütze iſt längſt zerriſſen,
Der Aar flog ins Sonnenlicht,
Einſt welken auch die Liljen
So wie dies Herz einſt bricht.

„Ich ſetze meinen König
Zu meinem Erben ein.
Und dieſer Arm mit den Schnörkeln
Der ſoll ſein Erbſtück ſein.

„In ein vergüldetes Käſtlein
Leg' er den Arm ſodann,
Wie jener alte König
Mit den Liedern Homers gethan.

„Der las des Tages mind'ſtens
Ein Verslein, einen Spruch;
So leſe mein König fleißig
In meinem Hiſtorienbuch.

„Nun, Pädagog, was ſagt ihr
Zu meiner Weltgeſchicht'?" —
Der meint: In usum Delphini
Wär' ſie ſo übel nicht.

Anaſtaſius Grün.

Der alte Komödiant.

Der Vorhang rauſcht und fliegt empor,
Ein alter Gaukler tritt hervor,
Mit Flitter ſattſam ausſtaffirt,
Sein ehrlich Antlitz roth beſchmiert.

Du alter Mann mit weißem Haar
Wie dauerſt du mich im Herzen gar,
Der du vorm Grabe gaukelnd ſpringſt,
Damit du vom Pöbel ein Lächeln zwingſt!

Ein Lächeln über ein greiſes Haar
Und über die nahe Todtenbahr'!
Dies eines Lebens höchſter Preis!
Des deinen, armer, armer Greis!

Des Greiſes Hirn iſt ſchwach und alt,
Der Liebſten ſelbſt vergißt er bald,
Du aber zwängſt mit Müh' und Pein
Noch eitlen Floskelkram hinein.

Des Greiſes Arm iſt abgeſpannt,
Man ſieht nur noch die müde Hand
Zum Segen für Kind und Enkel erhöht
Und fromm gefaltet zum Gebet.

Doch deine Hand ſchlägt fort und fort
Den tollen Takt zu wüſtem Wort,
Und all die Mühe, armer Mann,
Damit der Pöbel lachen kann!

Und ſchmerzt dich auch dein morſch Gebein,
Ei was, 's iſt längſt ja nimmer dein!
Du magſt wohl weinen alter Mann,
Wenn nur die Menge lachen kann! —

Der Greis ſich in den Lehnſtuhl ſetzt,
Ei wie das ſeine Glieder letzt.
„Der macht ſich's auch bequem fürwahr!"
So murmelt's ſpöttiſch durch die Schaar.

Mit leiſem, abgebrochnem Ton
Beginnt er mühſam ſeinen Sermon.
„Der hält nun auch kein Schlagwort mehr!"
So zürnt es ſtrafend ringsumher.

Der Greis lallt nur manch tonlos Wort,
Die Stimme bebt, es will nicht fort;
Noch iſt ſein Spruch nicht ganz heraus,
Da ſchweigt er, als ging ſein Athem aus.

Das Glöcklein ſchallt, der Vorhang ſinkt,
Wer ahnt's, daß ein Todtenglöcklein klingt?
Die Menge trommelt und pfeift dabei,
Wer ahnt's, daß ein Leichenlied dies ſei?

Der Alte lehnt im Stuhle todt,
Doch Leben heuchelt der Schminke Roth,
Die auf dem Antlitz blaß und kalt,
Wie eine große Lüge prahlt.

Sie blieb auf des Alten Angeſicht,
Wie eine Grabſchrift, die da ſpricht,
Daß Alles Lug und Trug und Dunſt,
Sein Leben, Treiben, ſeine Kunſt!

Sein Wald, gemalt auf Leinwand grün,
Rauſcht über ſein Grab nicht klagend hin.
Es iſt ſein ölgetränkter Mond
Um Todte zu weinen nicht gewohnt.

Die Kunſtgenoſſen umſtehn den Greis,
Und Einer ſpricht zu ſeinem Preis:
„Heil ihm, denn, traun, ein Held iſt der,
Der auf dem Schlachtfeld fiel, wie er!"

Ein Gauklerdirnlein als Muſe gar
Legt dann dem Greis ins Silberhaar
Den grünpapiernen Lorbeerkranz,
Vom vielen Gebrauch zerknittert ganz.

Zwei Männer ſind ſein Leichenzug,
Die ſind den Sarg zu tragen genug;
Und als ſie ihn zu Grabe gebracht,
Hat Niemand geweint und Niemand gelacht.

Anaſtaſius Grün.

Elfenkönig O'Donoghue.

Die Maienſonn' kommt aus dem See gezogen,
Wie eine Kön'gin aus des Bades Fluth,
Noch ſchwimmt der Purpurmantel auf den Wogen,
Sind's glühnde Fluthen, iſt es flüſſ'ge Gluth?
Weißbärt'ge Diener dort: die alten Berge,
Sie bringen Goldgeſchmeid, der Schönheit Zoll;
Die jungen Hügel hier: dienſtfert'ge Zwerge,
Sie ſtehn mit Blumen alle Hände voll.

Seht nun, wie's kocht im ſchäumenden See!
Aufſprüht's, wie ſtäubende Flocken von Schnee,
Und wühlt, wie mit Roſſehuf, ſich hervor,
Und glitzert, wie flammende Panzer, empor.

Auf weißem Roſſe ſteigt, im Waffenglanze,
Ein junger Held aus der geſpaltnen Fluth;
Ob auch das Schlachtſchwert an den Lenden ruht,
Schlingt doch ums Haupt der Oelzweig ſich zum Kranze.
Ob Schild und Panzer ſich zum Kriegsſchmuck eine,
Spricht Frieden doch die milde Gluth des Blicks,
Und ob er auch der rauhe Kriegsgott ſcheine,
Iſt Schutzgeiſt er des Friedens doch und Glücks.

In kühlen Fluthen, da blüht ſein Reich,
An Fried' und Segen iſt keines ihm gleich;
Und daß er auch ſegn' und beglücke die Welt,
Erſcheint mit dem Lenz alljährlich der Held.

Vor allen doch will er die Menſchen ſegnen,
Die ſeiner ſtillen Friedensbahn begegnen;
Beglückt, wer ihm ins Auge ſchauen kann!
Da zündet Lieb' ihr mildes Licht ſich an,
Der goldne Friede blickt aus ſeinen Augen,
Und Elend wandelt ſich in blühend Glück,
Der blaſſe Tod ſelbſt könnte Leben ſaugen,
Und Siechheit Kraft aus ſeinem Wunderblick.

Hieher, o Freundſchaft, den welkenden Kranz!
Raſch ſprühn die Blumen im Frühlingsglanz.
O Wehmuth, hieher dein gebrochnes Herz!
Bald ſchlägt es entfeſſelt von Sorg' und Schmerz.

Seht ſeine Schaar in Schneegewändern glänzen,
Von Perlen trieft das weiche Lockenhaar,
Hier bieten Jungfraun goldne Früchte dar,
Dort winken Jünglinge mit Blüthenkränzen.
Und überm Waſſer ſingt's wie junge Quellen,
Wenn Roſen ſingen könnten, wär's ihr Klang;
Iſt das ein Frühlingspſalm der jungen Wellen?
Iſt's liebestrunkner Elfen Zauberſang?

„Hieher all ihr Menſchen und hieher den Blick!
Elfkönig naht und ſpendet euch Glück;
Die Sonn' iſt erglüht, o ſeht, wie ſie blinkt!
Das Glück iſt erblüht, o ſeht, wie es winkt!“

Da hüpft der Gießbach froh in ſchnellerm Drange,
Fromm blickt das Veilchen blauen Augs empor,
Zur Sonne ſteigt ein junger Lerchenchor,
Und Roſ' an Roſe lehnt die glühnde Wange;
In Morgenwolken taucht die Fichte kühn,
Im Kronenſchmuck der Lilien blühn Demanten,
Aus Grüften ſelbſt iſt Leben friſch erſtanden,
Und Gräber kleiden ſich in Hoffnungsgrün.

Und was ſich noch regen und ſingen kann,
Laut ſchwebt's im Liederſturme heran;
Ach, aber kein Menſch vernahm den Geſang,
Kein Menſch die weiten Gefild' entlang.

Schon will mit ſeiner Schaar hinab der Held
Ins Reich des Friedens, in die Heimathwelt;
Noch einmal flammt der Schild, die Panzer glänzen,
Noch einmal ſcharrt der Roſſe Silberhuf,
Noch einmal winkt es mit des Segens Kränzen,
Noch einmal freundlich lockt des Liedes Ruf;
Sieh da, jetzt kann's ſein forſchend Aug' erſpähn;
Ein Menſchenpaar auf blum'gen Ufershöhn!

Im Grünen, da ruht ein liebendes Paar,
Das blickt ſich ins Antlitz, ſo innig und klar
Das blickt ſich ins funkelnde Aug' hinein
Und ſieht nicht die Welt, ſieht ſich nur allein.

Der Kranz winkt wieder, — ach, ſie ſehen nicht!
Geſang ertönt, umſonſt, — ſie hören nicht!
Der Held blickt ſegnend auf die Fluren wieder,
Jetzt aber fährt er in die Fluthen nieder,
Die luft'ge Elfenſchaar ſinkt tönend ein,
Und ruhig drüben rauſcht der Wogen Reihn.
Doch, wo verſunken ſie, an jener Stelle
Taucht nun ein Blumeneiland aus der Welle.

Die Liebenden ruhn umſchlungen, wie vor,
Nur ſeliger pochen die Herzen empor,
Der Himmel iſt doppelt goldig und licht;
Doch wie es ſo kam? — ſie wiſſen es n cht.

Anaſtaſius Grün.

Der Weidenbaum.

Welch ein Blühen, Duften, Quellen
In des Königs Artus Garten!
Früchte aller Zonen ſchwellen
Zwiſchen Blüthen aller Arten.

Nur am Teiche eine Weide
Steht gebeugt in ſtummer Klage,
Wie verſenkt in tiefem Leide,
Daß ſie nicht auch Früchte trage.

Die gelöſten Haare fallen
Nieder ihr, ein grün Verſtecke,
Dran die Kön'gin fand Gefallen
Und auch Lanzelot, der Recke.

Auf dem Baum ſitzt jetzt der König,
Im Gezweig ſich wohl verſteckend,
Sein geſalbtes Haupt ein wenig
Allzuweit hervor nur ſtreckend.

Traun, das hat er fein erſonnen!
Hier will er das Paar belauſchen,
Hier, wie Kund' er deß gewonnen,
Pflegt es Kuß um Kuß zu tauſchen.

Sieh', die Kön'gin naht der Stelle,
Doch ſie ſieht die Weide prangen
In dem Widerſchein der Welle,
Und die ſeltne Frucht dran hangen.

Ha, zu ihr zu lagern wagte
Sich ſchon Lanzelot im Mooſe!
Aber ſchlau zum Ritter ſagte
Laut Ginevra jetzt, die Loſe:

„Seht die Weid' im Teiche ſtrahlen,
Lenkt das Aug' drauf, doch genaue;
Ob euch's nennt der Blätter Zahlen?
Ob es Früchte dran erſchaue?

„Eher trägt wohl Frucht die Weide,
Eh' zählt ihr der Blätter Maſſe,
Als ich breche Lieb' und Eide,
Meinen Herrn und Gatten laſſe.

„Wie die Weid' auf Wellentänzen,
Ruht ſein Bild in meinem Herzen,
Und ich will's mit Liebe kränzen,
Wie ihr's ſchirmt mit Stahl und Erzen.“

Drauf der Ritter: „Ha, wie zeigen
Wellenſpiegel doch genaue,
Daß ſogar ich in den Zweigen
Hoch ein niſtend Vöglein ſchaue!

„Eh' wird Menſch dies Vöglein werden,
Und in Menſchenworten ſprechen,
Als dem König je auf Erden
Pflicht und Treu ich könnte brechen.

„So iſt unſrem Bund die Weihe
Für des Königs Heil beſchieden;
Schützt im Kampf ihn meine Treue,
Schmückt ihn eure Lieb' im Frieden.“

Artus nickt als wangenrother
Apfel froh aus Zweigeshallen
Und faſt vor Entzücken droht er
Ueberreif vom Baum zu fallen.

Spät im Zwielicht, müden Leibes,
Schleicht er ſtille ſich nach Hauſe;
Die Verläumder ſeines Weibes
Sperrt er tief in Thurmesklauſe.

Und du darfſt nun nimmer klagen,
Schöne Weide, da du heute
Frucht von ſeltner Art getragen,
Dran gar Mancher ſich erfreute.

Anaſtaſius Grün.

Lubomirsky.

Schweigend durch der Straßen Leere
Zog Fürſt Sobiesky ein,
Der zerſtäubt der Türken Heere,
Treues Wien, dich zu befrein!

Schweigend Polens Edle zogen
Hoch zu Roß, um ihren Herrn,
Wie ein farb'ger Regenbogen
Um den hellen Abendſtern.

Trüber Sieg voll Bruderleichen!
Perle, deren Taucher ſank!
Erntefeſt nach Hagelſtreichen
Ohne Lied und Tanz und Schwank!

Schweigend reiten die Genoſſen;
Nur den Winkeln eines Munds
Will ſchon Luſt und Scherz entſproſſen,
Frühe Blumen üpp'gen Grunds!

Lubomirsky war's, von deſſen
Aug' im Heer die Sage blüht,
Daß ihm Thränen nie entflöſſen,
Heiter ſtets, wie Sonn' im Süd.

Jeden Schmerz konnt' er verſcheuchen
Durch ein luſtig Zauberwort,
Wie den Moder man der Leichen
Mit dem friſchen Kranz umflort.

Jedem Unheil konnt' er wehren,
Fröhlicher Gedank' es zwang,
Wie zum Tanz den Grimm des Bären
Wandelt der Maſurka Klang.

Er begrüßt die wohlbekannten
Straßen rings, die Hochſchul' dort,
Der ihn einſt die Eltern ſandten,
Als der Weisheit ſichrem Port.

Und er ward ihr treuſter Jünger,
Doch, wie's eben kommen mag,
Auch des Tanzſaals beſter Springer,
Erſter Zecher beim Gelag.

Aber jetzt rings Trümmermaſſen,
Schutt und Aſche, Schicht auf Schicht!
Blickend um auf Plätz' und Straßen
Jetzt der Polenjüngling ſpricht:

„Schönes Wien, wie arg zerſchoſſen!
Faſt zu kennen biſt du nicht,
Wie wenn Pockengift durchſproſſen
Eines Bräutchens hold Geſicht.

„Leer an Gäſten deine Schenken,
Frohſinns Tempel ſchönrer Zeit!
Ungeſtört in leeren Bänken
Lehnt jetzt Göttin Einſamkeit.

„Statt dem Born des goldnen Naſſes,
Mild erwärmend Herz und Leib,
Quillt aus dem Verſteck des Faſſes
Jetzt der Wirth mit Kind und Weib.

„Fahler Kranz! An leere Fäſſer
Daß du keinen Durſt'gen neckſt,
Zier mein junges Haupt du beſſer,
Drin manch luſt'gen Gaſt du heckſt!

„Fiedler, Pfeifer, Lautenträger,
Laßt ihr ohne Klang uns ziehn?
Zitterſpieler, Hackbrettſchläger,
Luſtig Volk, wo ſeid ihr hin?

„Manches Stücklein auf den Schanzen
Wohl euch's aufzuſpielen gab!
Drum, käm' heut uns Luſt zu tanzen
Ging uns manch ein Spielmann ab.

„Wo ein Muſikant begraben,
Strauchelt jeder Fuß im Troß;
Wirft nur drob nicht in den Graben
Sprüchwortskundig mich mein Roß!

„Göttlich war's zu ſchwärmen nächtlich
Dieſe Straßen aus und ein,
Taumelnd halb ſich, halb bedächtlich
Vollern Lebensquells zu freun!

„„Wer mag jetzt bei Nacht durchwallen
Dieſes Friedhofs Schutt und Stein,
Arm und Bein ſich dran zerfallen
Und die Naſe rennen ein!?

„Hohe Schule, deine Hallen
Sind verſchloſſen für und für;
Thateſt nie mir den Gefallen
Einſt als eben recht es mir.

„Nehmt ihr grasbewachſ'nen Thüren,
Oeden Säle, meinen Gruß!
Wo Karthaunen laut dociren,
Wohl die Weisheit ſchweigen muß.

„Muſenſöhne, ſtatt zu plagen
Euch da drinnen mit Latein,
Habt ihr euch gut deutſch geſchlagen
Draußen auf dem Wall im Frein!

„Dort zum vierten Stockwerk lange,
Doch umſonſt mein Auge blickt,
Ob, wie einſt, vom Fenſterhange
Lieblich nicht mein Röslein nickt?

„Steil zu glimmen war's zur Roſe,
Blühte etwas hoch fürwahr!
Ei es war die ſchöne, loſe
Wohl ein Alpenröslein gar!

„Mußt' ihr zart Geſicht erblaſſen?
Schmückt ſie eine andre Au?
War der Sturm, der dieſe Straßen
Durchgefegt, ihr nicht zu rauh?

„Schönes Wien, leg ab die Trauer!
Nicht zum Weinen taugt dein Blick!
Trag auf deine Trümmermauer
Das Panier der Luſt zurück!

„Sangvoll wiegend im Behagen
Ueber dir im Sonnenſchein
Will ich nach ſo trüben Tagen
Deine erſte Lerche ſein!

„Deines blätterloſen Haines
Erſtes grünes Zweiglein hell!
Deines Schutt- und Felsgeſteines
Erſter, freud'ger Springequell!“ —

Alſo ſprachſt du, heitrer Pole,
Längſt vermodert iſt dein Herz,
Längſt ſchon hob aus Schutt und Kohle
Wien das Antlitz ſternenwärts.

Sieh, voll Roſen auf und nieder
Jeglich Stockwerk jetzt und Haus!
Denn die Roſen und die Lieder,
Heißt es, gehn in Wien nie aus.

Straßen blinkend voll Paläſte!
Keller voll von ſüßem Wein!
Schenken voll Muſik und Gäſte!
Darfſt um uns beſorgt nicht ſein.

Doch zur Ferne ſieh, nach deinem
Armen, ſchönen Vaterland,
Und du lernſt im Grab das Weinen,
Das du lebend nie gekannt.

Anaſtaſius Grün.

Der Gränzſoldat.

Am Peſtkordon der Gränzſoldat
Mit der Muskete ſteht,
Jenſeits den Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.

Dazwiſchen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich.
Der Sel'ge und Lebend'ge ſchied,
Und Erd- und Geiſterreich.

Was drüben blüht, was drüben ſtrebt,
Iſt für die Andern hie,
Als wärs verwelkt längſt und verlebt
Oder geboren nie.

Die Blumen, die dort drüben ſtehn,
Sie ſind ſo fern für ihn,
Als hab er ſie im Traum geſehn
Im Himmelsgarten blühn.

Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn ſind ſie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.

Die Türkenmaid, die dort entlang
Des ſchönen Stroms luſtwallt,
Für ihn wallt ſie der Todten Gang
In eines Geiſts Geſtalt.

Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm ſind's nur Sterne, ſchimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.

Da faßt der Sehnſucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in ſtiller Vollmondnacht
Den Wandrer ſternenwärts.

Faſt meint er einen Blick zu thun
In fernes Geiſterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdiſch ihn gemahnt!

Auf raſchem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber brauſt,
Das Staubgewölk und Säbelſtrahl
Und Hufblitz ſie umſauſt!

Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven ſchmaucht!

Da ſtampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Geſtad'
Ein banges Dröhnen ſcholl!

„O daß ich ſteh' bei rüſt'gem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Peſtſpital!

„Die Brücken ſchlagt, ihr Pontonier
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tſchaikiſten ihr
Für Mannſchaft und für Troß!

„Die Schlachten unſrer Väter ſind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Chriſtenſchwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!

„Herr Hauptmann, dort von der Moſchee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh,
Das drüben würd'ger thront!

„Herr Pfaff, in Irrwahns Schleier ſeht
Manch ſchönes Haupt umflort,
Das ſich zu beugen brünſtig fleht
Zum Born der Taufe dort!" —

An Wundern ſchwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß ſolch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Chriſten macht?

Anaſtaſius Grün.

Die Glücksblume.

Auf dem Berg, auf der ſonnigen Halde
Wandelt einſam ein trauriger Hirt,
Und er hat ſich im ſchattigen Walde
Zu Kyffhauſens Ruinen verirrt.

Eine Blume duftend und golden,
Blüht am Weg, und der Wandrer ſich bückt,
Für den Hut der Geliebten, der Holden,
Hat der Knabe die Blume gepflückt.

Seiner Liebe gedenkt er voll Trauer,
Seiner Armuth voll Kummer, und weint,
Als im Spalt der zerklüfteten Mauer
Ihm ein freundliches Zwerglein erſcheint.

Und es winkt ihm hinab durch die Trümmer
Und er folgt ihm mit fröhlichem Muth;
Ihrem Pfade leuchtet ein Schimmer,
Der kommt von der Blum' auf dem Hut.

Rings funkeln und blitzen Kryſtalle
Mit zauberiſch glühendem Licht,
Und fern in der dämmernden Halle
Sitzt der Rothbart mit ernſtem Geſicht.

Den Hirten ergreifet ein Grauſen,
Er nimmt von der glänzenden Pracht
Einen Stein nur und eilet nach außen,
Und die Blume verliert er im Schacht.

Draußen ſteht er, erbebend in Schauern,
Daß ein Traum ihn getäuſchet, er meint;
Als im Spalt der zerklüfteten Mauern
Ihm wieder das Zwerglein erſcheint.

„Und wo haſt du die Blum'?" ſo fraget
Der Kleine mit zornigem Blick.
Und ruft — wie „verloren!" er klaget:
„Du Thor, ſo verlorſt du dein Glück!"

„Mehr als Rothenburg werth und Kyffhäuſer
War die Blum' — wem das Glück ſie beſcheert,
Der darf kühnlich fragen den Kaiſer,
Wie viel ihm ſein Kaiſerthum werth?" —

Wie der Zwerg in die Tiefe geſchwunden,
Kommt des Knaben Geliebte ſogleich,
Und ſie halten ſich küſſend umwunden,
Und ſind reicher, als Kaiſer und Reich.

Ludw. Bechſtein.

Der Mönch und die Nonne.

Ein Mönch und eine Nonne
Entſchlüpften dem Kloſterthor,
Zu koſten die Wonne der Liebe,
Und klimmen den Berg empor.

Sie ſtehen in Waldesdunkel,
Sie grüßen ſich lieb und traut.
So ſprach der Verlobte des Himmels
Zur weinenden Himmelsbraut:

„O Braut, die ich liebend umfangen,
O Braut, die die Kirche mir nahm!
Ich bin ins Kloſter gegangen
Und will drin ſterben vor Gram."

„ „O Freund, mir vom Herzen geriſſen,
Noch einmal nur wollt' ich dich ſehn,
Hart ſtrafet mich mein Gewiſſen,
Daß wir ſo einſam hier ſtehn." "

„Laß einſam uns ſtehen, wenn Treue
Und Liebe uns nicht verläßt.
Und ich ſchwöre dir Lieb' aufs Neue,
Meine Treue ſteht felſenfeſt!"

„ „ „Nicht ſchwöre mir mehr, denn gebrochen
Ward von uns beiden der Schwur,
Den wir am Altar geſprochen:
Zu leben dem Himmel nur." "

„So möge der Himmel es rächen,
Was zärtliche Liebe verbrach!
War älter doch jenes Verſprechen,
Das zärtliche Liebe verſprach!"

Und es ſtehen die Beiden, voll Trauer,
Nichts hemmt ihrer Zähren Erguß.
Und die Lippen der Liebenden neigen
Sich gegen einander zum Kuß.

Sie gingen nicht wieder zum Thale,
In die Klöſter nicht wieder hinein.
Auf Bergeshöh' hat ein Wunder
Sie beide verwandelt in Stein. —

Noch ſtehen zwei Felſengeſtalten
Auf jene Stelle gebannt,
Von den wundergläubigen Alten
Der Mönch und die Nonne genannt.

Ludw. Bechſtein.

Johannes Hilten.

Wer iſt der Mönch, der Kühne,
Der — Eiſenachs Prophet,
Auf hoher Rednerbühne
Und unerſchrocken ſteht?
Johannes Hilten predigt
Die Chriſtenlehre rein.
„Einſt werden wir entledigt
Vom Zwang des Papſtes ſein!

„Sein Irrthum iſt unendlich,
Ein wirrer Lügenknäul!
Der Ablaßkram iſt ſchändlich!
Ein Kloſter Gott ein Gräul!
Das Wort wird uns vergraben,
Das uns ſo heilig iſt!
Am Papſt, am Papſt wir haben
Den wahren Antichriſt.

Da ſpeit die grimme Hyder
Des Fanatismus Gift,
Sie feſſelt deſſen Glieder,
Der ſie ſo heftig trifft.
Hinab die Kerkerſtufen
Stößt ihn der Mönche Wuth,
„Wirſt du nicht widerrufen,
Droht Scheiterhaufengluth!"

Doch ſtandhaft auch im Kerker,
Schreckt ihn ſolch Drohen nicht.
Stets wird ſein Glauben ſtärker
Und ſeine Zuverſicht.
Und als mit lautem Zanke
Ihn ſchilt der Guardian,
Da redet ihn der Kranke
Mit Donnerworten an:

„Es wird in funfzehn Jahren
Ein Heros auferſtehn,
Vor dem, ihr Gleisnerſchaaren,
Wird euer Stolz verwehn!
Ein Eremit wird künden
Das Wort, das ewig lebt!
Und wird den Löwen binden,
Vor dem die Welt erbebt!“

Und als er ſo geſprochen
Voll Zorn und heißem Schmerz,
Iſt bald im Tod gebrochen
Sein ahnungsvolles Herz.
Und funfzehn Jahre ſchwanden,
Und als die Zeit erfüllt,
Iſt Luther aufgeſtanden
Und hat das Licht enthüllt.

Ludw. Bechſtein.

Fürſtenhülfe.

Auf dem Markt zu Eiſenach,
Durch den Strom der Menſchenſchaaren
Ging der heil'ge Landgraf, achtend
Der Verkäufer und der Waaren.

„Nährt dich ſo geringer Handel?“
Fragt er hier der Krämer einen,
Der noch keinen Kaufesluſt'gen
Sah vor ſeinem Bret erſcheinen.

„Ach, Herr Fürſt, zu harter Arbeit
Mangeln dieſem Leib die Kräfte,
Und da Schaam mir wehrt zu betteln,
Lehrt die Noth mich dies Geſchäfte.“

„Nun ſo ſprich: Wie hoch am Werthe
Iſt dein kleiner Waarenhaufen?“ —
„Herr, zufrieden mit neun Schilling,
Möcht ich ihn wohl flugs verkaufen.

Doch mich lohnte bald mein Handel,
Daß ich mich des Lebens freute,
Könnt ich wandeln, wo mich's lockte,
Unter ſicherem Geleite.“

Nun wohlan, mein Unterthan,
Geld und Schutzbrief ſollſt du haben,
Doch wir theilen auch, wie Brüder,
Des Gewinns erworbne Gaben!“

Der Beſchenkte zog von dannen,
Kam und ging mit ſeiner Waare,
Legte treu dem Handelsfreunde
Rechnung ab von Jahr zu Jahre.

Und der Fürſt erfährt ſo Manches
Von des Mannes kleinem Gute,
Und erhebt mit Gunſt und Gaben
Stets ſein Herz zu größerm Muthe.

Und der Krämer ſieht die Städte
Bald nicht mehr auf nahen Wegen,
Regt ſich immer unverdroſſen,
Und die Mühe krönt der Segen.

Schon bedarf er eines Laſtthiers
Zum Begleiter auf der Reiſe;
Und er tritt zum Gönner fragend,
Und der billigt ſeine Weiſe.

Und mit ſeinem grauen Träger,
Um das Köſtlichſte zu tauſchen,
Zieht er zu Venedigs Golfe,
Wo die tauſend Barken rauſchen.

Was er hat an bunten Zierden,
Edelſtein und Ring und Spangen,
Läßt er dann, auf ſeinem Rückweg,
Auf dem Markt zu Würzburg prangen.

Und der Schmuck für Weib und Kinder
Reizt hier manche kecke Franken,
Die wohl zahlten, ſtatt des Goldes,
Gern mit lüſternen Gedanken.

Und ſie lauern an der Straße,
Und berauben ihn der Habe,
Daß er muß zur Heimath flüchten
An dem nacktem Wanderſtabe.

Ach, er thürmte goldne Schlöſſer,
Und nun ſieht er tief bekümmert
Auch die Hoffnung weggewendet,
Und ſein ganzes Glück zertrümmert.

Als ein Bettler kehrt er wieder;
Zögernd, ſchüchtern, mit Erröthen
Wagt er nicht ins Thor der Veſte,
Vor den Fürſten hinzutreten.

Oft umging er wohl den Schloßhof,
Seufzte nach dem Fenſter oben:
„Ach, wie kann ich dort beſtehen,
Wäre gern des Gangs enthoben!“

Aber unvermerkt am Hügel
Tritt der Landgraf ihm entgegen:
„Nun, mein Handelsfreund, willkommen!
Meinſt du, Rechnung abzulegen?“

„Zürnt mir nicht in meinen Aengſten!
Herr, ein Bettler komm ich heute:
Meinen Träger ſammt der Waare
Stahlen fränk'ſche Edelleute.“

„Und dir banget? lächelt Jener;
Hab' ich Hülfe nicht verſprochen?
Hat noch einem ſeiner Bürger
Ludwig je ſein Wort gebrochen?“

Und das Horn ertönt im Lande;
Ritter ſammeln ſich und Knappen,
Und es funkeln Helm und Fahnen
Mit der Wartburg goldnem Wappen.

Von der Wartburg bis nach Franken,
Seinem Bürger Recht zu ſchaffen,
Sprengten Ludwigs edle Ritter,
Blitzten Ludwigs Fürſtenwaffen.

Aber der Verwüſtung Kunde
Schreckte bald des Biſchofs Ohren;
Mit dem Bürger hält der Landgraf
Stürmend ſchon vor Würzburgs Thoren.

Und betroffen naht ein Herold:
„Herr, Ihr mögt dem Biſchof ſagen,
Was Euch treibe, mit dem Schwerte
Ihm ſein Land ſo hart zu ſchlagen?“

„Meines Bürgers Eſel ſuch' ich,
Hier von Räubern weggenommen;
Darum bin ich mit dem Eigner
Ungemeldet angekommen!"

Und er blieb, des Rechts Vertheid'ger,
Drohend ſtehn vor Würzburgs Thoren,
Bis die Räuber wieder brachten
Thier und Waaren, unverloren.

Hört es an, ihr deutſchen Lande,
Und verherrlicht's, deutſche Lieder,
Von dem Belte bis zum Rheine,
Sagt die That des Mannes wieder!

Schreibt es an die Felſenwände:
Seinem Bürger Recht zu ſchaffen,
Von der Wartburg bis nach Franken
Blitzten Ludwigs Fürſtenwaffen!

P. H. Welcker.

Des kleinen Volkes Ueberfahrt.

„Steht auf, ſteht auf! Es pocht ans Haus!"
„„Tip tipp."" „Wer mag das ſein?"
Der alte Fährmann geht hinaus:
„„Tip tipp."" „Wer mag das ſein?"
Nichts ſieht er, halb nur ſcheint der Mond:
Die Sache däucht ihm ungewohnt! —
Da flüſtert es fein:
„O Fährmann mein,
Wir ſind ein winzig Völkelein,
Und haben Weib und Kindelein,
Fahr' über uns, die Müh' iſt klein,
Und Jedes zahlt ſein Hellerlein:
Es lärmt zu ſehr im Lande,
Wir wollen zum andern Strande!

Unheimlich wirds an dieſem Ort,
Es gellt hier zu viel Hammerſchlag,
Und ſchießt und trommelt fort und fort,
Die Glocken läuten Tag für Tag." —
Der Fährmann ſteigt in ſeinen Kahn:
„„Ich will euch fahren: kommt heran!
Werft ohne Betrug
Das Geld in den Krug!"" —
O welchen Lärm vernahm er da,
Obwohl er nichts am Ufer ſah:
Er wußte nicht wie ihm geſchah,
Es klang wie fern und war doch nah,
Zehntauſend kleine Stimmchen
Viel feiner, als die Immchen.

Der Schiffer ruft dem Knechte ſein,
Er kommt .... die kleinen Weſen ſchrein:
„Zertritt uns nicht, wir ſind ſo klein!" —
Da mußt er wohl behutſam ſein!
Tück tück! fiels in den Krug hinab,
Wie Jeder ſeinen Heller gab.
Pirr! trippelts heran
Und ſtapft zum Kahn
Und ächzt wie mit Kiſten und Kaſten ſchwer,
Rückt, drückt und ſchiebt ſich hin und her,
Weint, ruft und zankt ſich überquer,
Es drängt und zwängt ſich immermehr:
„Fahr' ab; der Kahn will ſinken.
Fort! eh' wir all ertrinken!"

Der Schiffer ſtößt vom Ufer los,
Und, als er jetzo drüben war,
Geht an das Schiff mit leichtem Stoß!
„Auh!" ſchrie die ganze kleine Schaar,
In Ohnmacht fiel da manche Frau:
Das hörte man am Ton genau.
Nun dappelts hinaus
Mit Katz' und Maus,
Mit Kind und Kegel und Stuhl und Tiſch,
Mit Kiſten und Kaſten und Federwiſch;
Es war ein Lärmen und ein Gemiſch
Von Ruf und Zank und Stillgeziſch!
Nichts ſieht man; doch am Schalle
Hört man, hinaus ſind alle!

Noch holt er wieder neue Schaar:
Die lärmt hinaus: er fährt zurück.
Als dreißigmal gefahren war,
Läßt nach im Krug das „Tück, tück, tück."
Er fährt den letzten Theil zum Strand;
Der Mond geht unter am Himmelsrand;
Doch dunkelt es nicht:
Was glänzt ſo licht?
Am Strand gehn tauſend Lichter klein,
Wie von Johanniswürmelein ....
Da rafft der Knecht vom Uferrain
Erdboden in den Hut hinein,
Setzt auf und kann nun ſchauen
Die Männlein und die Frauen!

O, welche Wunder er nun ſah:
Der ganze Strand war all bedeckt:
Sie liefen mit Laternchen da,
Von Gras und Blumen oft verſteckt,
Und trugen Kindlein wunderhold,
Und Edelſtein und rothes Gold.
Hei, denket der Knecht!
Das kommt mir recht!
Und langt begierig aus dem Kahn,
Am Uferrande weit hinan ....
Da merket ihn ein kleiner Mann,
Und fängt ein Zeterſchreien an!
Puh, puh! ſind aus die Lichte,
Verſchwunden alle Wichte!

Drauf flog es her wie Erbſen klein;
Es mochten kleine Steinchen ſein,
Die warfen ſie mit großer Pein,
Und ächzten mühſam hinterdrein! —
„Es ſprühet immer mehr wie toll!
Fort, fort von hier, der Kahn wird toll!" —
Sie wenden geſchwind
Herum wie der Wind,
Und ſtoßen eilig ab vom Land,
Und fahren in Angſt ſich feſt im Sand,
Bald rechter Hand, bald linker Hand,
Und immer ruft es nach vom Strand:
„„Das Fliehen war euer Glücke,
Sonſt kamt ihr nie zurücke!"" —

Auguſt Kopiſch.

Der Waſſergeuſe.

Die Nordſee hat den Todten
Ans Ufer ausgeſpien;
Der Fiſcher ſieht ihn liegen,
Und ſchreitet von der Dün'.

Er drückt aus ſeiner Schärpe
Das Waſſer und das Blut;
Er lüftet ihm den Panzer,
Und nimmt ihm ab den Hut.

Den Hut mit bunten Federn,
Mit Halbmond und Agraff'
Meerſand verklebt die Umſchrift,
Das: „Lieber Türk, als Pfaff!" —

Was lüfteſt du den Panzer,
Und trägſt den Mann ans Land?
Nie mehr zu Schwert und Steuer
Greift dieſes Ritters Hand.

Als er, ſich nachzuſchwingen,
Des Spaniers Bord gepackt,
Beim Entern hat ein Schiffsbeil
Die Fauſt ihm abgehackt.

Er ſtürzte jäh zurücke;
Das Meer begrüßt' ihn dumpf.
Hier warfs ihn aus; noch blutet
Der unverbundne Stumpf. —

Nach Seelands Ufern ſchwemmt' es
Den ritterlichen Leib,
An Friedlands Küſte findet
Die Hand ein blühend Weib. —

Ein Anker, ſchwarz und roſtig,
Vom Wellendunſte feucht,
Steht aufrecht dort, ein Weiſer,
Wie weit die Meerfluth ſteigt.

Auf den ſich lehnend, ſpäht ſie,
Ob nicht ein Segel ſchwimmt,
Ob nicht ein Wimpel flattert, —
Recht wie der Hoffnung Bild.

Da kommt die Hand geflogen,
Als wär's zu Druck und Gruß.
Die bleichen, ſtarren Finger
Berühren ihren Fuß.

Und an der Finger Einem
Glänzt dunkelroth ein Stein:
In dem ſieht man gegraben
Die Falken und den Leu'n.

Nicht rauſcht fortan den Seven
Der Falken Flügelſchlag;
Dies iſt die Hand des Löwen,
Der ihr zu Füßen lag.

Für deſſen Stirne fürder
Sie keine Kränze flicht. —
Es fängt ſchon an zu dämmern;
Ich ſeh ihr Antlitz nicht.

Ich ſehe nicht, ob dunkel
Ihr Aug' in Thränen ſchwimmt;
Doch ſeh ich, wie ſie zitternd
Die Hand vom Boden nimmt,

In ihren weißen Schleier
Die blut'gen Reſte hüllt,
Und heim wankt durch die Dünen, —
Nicht mehr der Hoffnung Bild.

Ferdinand Freiligrath.

„Prinz Eugen, der edle Ritter."

Zelte, Poſten, Werda-Rufer!
Luſt'ge Nacht am Donauufer!
Pferde ſtehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner ſchwer

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen ſeiner Pferde
Liegt das Oeſtreich'ſche Piket,
Auf den Mantel liegt ein Jeder.
Von den Tſchackos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornet.

Neben ſeinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiſerliche Feldſtandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere,
In gehör'gen Reim gebracht;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Selber auch geſetzt die Noten;
Merket auf und gebet acht!"

Und er ſingt die neue Weiſe
Einmal, zweimal, dreimal leiſe
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart ſtreichen
Und ſich auf die Seite ſchleichen
Zu der Marketenderin.

Ferdinand Freiligrath.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kiſſen
Ruht die Jungfrau, ſchlafbefangen,
Tiefgeſenkt die braunen Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binſenſtuhle
Steht der Kelch, der reich geſchmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, friſchgepflückte.

Brütend hat ſich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergoſſen,
Denn der Sommer ſcheucht die Kühle,
Und die Fenſter ſind verſchloſſen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leiſes Flüſtern!
In den Blumen, in den Zweigen
Liſpelt es und rauſcht es lüſtern.

Aus den Blüthenkelchen ſchweben
Geiſtergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchooß der Roſe
Hebt ſich eine ſchlanke Frau;
Ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger ſtolz gezogen;
Licht auf ſeinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narziſſe
Schwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
Tritt ans Bett, um heiße Küſſe
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und ſchwingen
Sich die andern wild im Kreiſe;
Drehn und ſchwingen ſich, und ſingen
Der Entſchlafnen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Haſt du grauſam uns geriſſen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, ſterben müſſen!

O, wie ruhten wir ſo ſelig
An der Erde Mutterbrüſten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unſre ſchwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen ſpielten,
Unſerm Blätterhaus entſteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh wir ſterben,
Mädchen! trifft dich unſre Rache!“

Der Geſang verſtummt; ſie neigen
Sich zu der Entſchlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leiſe Flüſtern wieder.

Welch ein Rauſchen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geiſter es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Geiſter weichen.
Auf des Lagers Kiſſen ſchlummert
Kalt die lieblichſte der Leichen.

Eine welke Blume ſelber,
Noch die Wange ſanft geröthet,
Ruht ſie bei den welken Schweſtern —
Blumenduft hat ſie getödtet!

Ferdinand Freiligrath.

Löwenritt.

Wüſtenkönig iſt der Löwe; will er ſein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
Zitternd über den Gewalt'gen rauſcht das Laub der Sycomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechſelnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einſam ſchweift durch die Karroo,
Wenn im Buſch die Antilope ſchlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh, dann ſchreitet majeſtätiſch durch die Wüſte die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluthen ſie die heiße, ſchlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt ſie durch der Wüſte nackte Strecken,
Knieend ſchlürft ſie langen Halſes aus dem ſchlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es ſich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabraken
Zu den Marſtall-Kammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürſt beſtiegen?

In die Muskeln des Genickes ſchlägt er gierig ſeine Zähne,
Um den Bug des Rieſenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes ſpringt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh! wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!

Sieh! die mondbeſtrahlte Fläche ſchlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten ſeine Augen; rieſelnd fließen
An dem braungefleckten Halſe nieder ſchwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die ſtille Wüſte klopfen.

Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend ſchwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberiſch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grauſenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne ſehn ſie den Gebieter ſitzen,
Und mit ſcharfer Klaue ſeines Sitzes bunte Polſter ritzen;
Raſtlos, bis die Kraft ihr ſchwindet, muß ihn die Gieraffe tragen,
Gegen einen ſolchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüſte Saume ſtürzt ſie hin, und röchelt leiſe,
Todt, bedeckt mit Staub und Saume, wird daß Roß des Reiters Speiſe.
Ueber Madagascar fern im Oſten ſieht man Frühlicht glänzen; —
So durchſprengt der Thiere König nächtlich ſeines Reiches Gränzen.

Ferdinand Freiligrath.

Die vertriebenen Litthauer.

Warum, mein Vater, von grüner Eſche
Schneideſt den Zweig, den ſtarken Zweig ab?
„Mein Sohn, zum Stabe!
Auf weiter Reiſe
Soll er mir ſtützen die müden Glieder!‘

Warum, meine Mutter, das ſchmucke Röckchen,
Jacke und Mütze ſchnürſt ins Bündel?
„Vor erſtem Hahnruf
Am nächſten Morgen
Wandern wir fort, meine gute Tochter!“

Wohin wir wandern, iſt grün die Wieſe?
Schwimmen im Bach die bunten Fiſchlein?
„Mein Sohn, nicht wirſt du
Die Angel werfen,
Weiden das Roß nicht auf grüner Wieſe!“

Wohin wir wandern, blüht blau das Leinfeld?
Stehen im Garten die Raut’ und die Roſe?
„Ach! Raut’ und Roſe
Nicht wirſt du pflegen,
Brechen den Flachs nicht vom blauen Leinfeld!“

Und wann, mein Vater, zur grünen Wieſe
Kehren wir heim, zu dem hellen Bache? —
Und Mutter, Mutter,
Wann ſchau ich wieder
Mein liebes Gärtchen, mein blaues Leinfeld? —

Wenn rückwärts fließt der raſche Riemen,
Wenn auf dem Meergrund blühn die Blumen,
Wenn Steine grünen,
Wenn Nacht zum Tag wird,
Wenn unſer Herr — ein milder Herr iſt!“

Ed. Reichenau.

Das Kind.

In heller Tagespracht
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet ſind von Würz’ und Specerein
Die Säle; ſtumme Sclaven ſtreun
Aufs Neue Weihrauch in die goldnen Becken.
Muſik ertoſt, hinſchwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wolluſt ganz,
Und ſinkt ermattend dann auf ſeidne Decken.

Ihr ſchwarz Gelocke fließt
Herab in üppigen Wellen und umſchließt
Den ſchlanken Leib; aus feuchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glühend ins Herz ſich ſchmiegt
Dem Fürſten und durchrieſelt ſeine Glieder.
Sie iſt entſchwebt. Ein Atlasvorhang rauſcht:
Entgürtelt ſtehet ſie dahinter, lauſcht,
Und von den Schultern ſinkt die Hülle nieder.

Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einſchläfernd noch ein Brautlied ſchallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und ſie,
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er ſchlummert endlich ein, betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Bruſt wie todt,
Roſenumkränzt, der mächtige Deſpot,
Sie bleibt noch wach vor fiebernden Verlangen.

Ihr wird ſo bang, als hielt
Am Herzen ſie ein kaltes, ehrnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürſten ſchwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen,
Als wie geweihten Harzes ekler Duft
Beim Todtenamt in lang verſchloſſner Gruft,
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.

Fortſchläft er todesſchwer,
Kein Laut, kein Säuſeln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Graun ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeſchreckt
Springt ſie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich als ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Froſt, deckt ſich mit ihren langen Haaren.

Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als ſchöll’s herauf aus tiefem Grund.
„Wach auf!“ ruft ſie; „ein Mord, nah am Gemach!“
Er regt ſich, halb im Schlaf, halb wach,
Und ſtammelt bleich: „„Auf! faßt den Mörder, Schergen!““
Drauf ſie in ihn: „Hörſt wimmern du’s?“ — „„Ich hör’s — —““
„So hilf, eh’s ſchon zu ſpät! Errett’ es! Schwör’s!
Wir ſuchen’s . . . nächſte Nähe muß es bergen.“

Zurück rauſcht die Gardin’,
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl’ und Prunkgelaſſe, eins umfaßt
Das Andre bang, — ſofort in Haſt.
Hier war’s! — — Nein dort! . . . . Allüberall das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie ſchleichen bebend fort; —
Nichts hörbar, als der Wächter Loſungswort,
Nichts ſichtbar, als der Partiſanen Schimmern.

Schneebleich ins Schlafgemach
Zurücke kommen ſie, und Graun folgt nach,
Und haucht ſie an, zupft ſie am Nachtgewand.
Los reißt ſich aus der Nymphe Hand
Der Fürſt, verhüllt die Augen ſich, die Stirne.
Iſt’s Graun? Iſt’s Scham? Sie faßt ihn ſchmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!“ ruft er, „Blut klebt daran,
Und Fluch und Abſcheu! Fort von mir, du Dirne!“

Und vor die Schwelle ſtößt
Er ſie, die heiße Lieb ihm eingeflößt!
Wild tobt Gewiſſen durch die nächt’ge Ruh;
An ſeine Kiſſen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund’ im Herzen —
Ein luft’ges Bild . . . Er ſtürmt entſetzt hinaus,
Er weckt die Diener all’ in ſeinem Haus:
Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!

Und als der Morgen graut,
Läßt er’s verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geſchah in meinem Schloß heut Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.
Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürſtlich lohnen!“
Da ſchaart das Volk ſich, bangend ob dem Wort,
Als träfe all’ ein einzger neuer Mord,
Wenn Frevel ſich nicht ſcheut, im Fürſtenſchloß zu wohnen.

Doch wie der Fürſt auch ſchreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gaun
Und träuft in alle Herzen Graun; —
Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenſeits des Gränzſteins ſie, und eilt herbei
Zur Hauptſtadt; wer ihn ſiehet, ſenkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis iſt ein Verbannter.

Der Alte aber tritt
Zum finſtern König hin mit feſtem Schritt.
„Ich kann dir’s ſagen, Fürſt,“ ſo hebt er an,
„Wer dieſen Frevel hat gethan;

Du wirſt mich tödten, wenn du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit ſprach, ward ich verbannt;
Mit Wahrheit kehr' ich heim ins Vaterland,
Und Wahrheit will ich ſterbend offenbaren."

„Als ward der Grund gelegt
Zu dieſem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, kein Mörtel band; bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böſer Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr ſenkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das ſollt im Grund lebendig ihr einſargen!""

„Und wie er rieth, geſchah's;
Und ohne Scham und Reu und Mitleid ſah's
Dein Ahn, o Fürſt, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchſen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun ſteht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber lebt noch unterm Stein;
Denn Gottes Engel ſind mit ihm darinnen."

„Und ob dein Schloß auch gleißt
Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, du haſt's gehört bei Nacht,
Wie es in ſeinen Schmerzen wacht!
Es wächſt ſo lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, ſo trotzig ſie auch ſteht,
Ein Odem Gottes iſt's, der ſie zerweht,
Und über Nacht iſt ſie in Aſch zerſtoben."

„Das Kind, o Fürſt, das lebt
Im Grabe, wiſſe: daß es einſt begräbt
All deine Macht und deine Herrlichkeit,
Weil Gott, ſein Vater, es bedräut.
Wann es im Wachsthum hoch genug geſchoſſen,
Wird es mit ſeinem heiligen Scheitel dann
Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und deinen Trotz durchſtoßen."

„Fragſt du: wie heißt das Kind? —
Antwort gibt dir der nächſte Frühlingswind,
Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,
Ruft: Freiheit iſt das Kind genannt,
Das Gotteskind, das ſchnöde Fäuſte haben
Hinabgeſenkt, lebendig wie für todt,
Auf deſſen Haupt du wandelſt jetzt, Despot!
Denn Freiheit iſt nicht todt, wenn auch begraben!"

Den Fürſten faſſet Graus,
Er bebt, und mit ihm bebt und wankt ſein Haus;
Es neiget ſich der Zinnen goldne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Eſtrichs glatter, ſchöngefügter Spiegel,
In Staub ſtürzt jeder Säule goldner Knauf.
Horch! ein Triumphlied ſchallt vom Grund herauf!
Geborſten iſt der Grund; es ſchmolz das Siegel.

Eduard Duller.

Traumkönig und ſein Lieb.

Süß ſchlummert das Mädchen im Kämmerlein,
Gebettet auf reinlichem Pfühle;
Die Sommernacht haucht würzig herein
Mit ihrer erquickenden Kühle.

Am Fenſter blühen die Roſen zumal,
Es duften ſo ſüß die Linden,
Kaum mag des Mondes goldener Strahl
Durchs Laub den Eingang finden.

Doch plötzlich ſtärker wird der Duft,
Glühwürmchen weben und flimmen,
Es rauſchen die Blätter, es klingt die Luft
Von leiſen melodiſchen Stimmen:

„Süß Lieb, ſüß Lieb, und wiege dich fein
Auf ſtillen Schlummerwogen,
Traumkönig will dein Liebſter ſein,
Traumkönig kommt gezogen."

Da ſteht der Elfe zu Häupten ihr,
Er ſchüttelt die Locken, die dunkeln,
Daß hell an ſeiner Krone Zier
Die Edelſteine funkeln.

Er neiget ſich ſanft auf die Holde herab,
Küßt Stirn und Lippen ihr leiſe,
Und zieht mit goldenem Zauberſtab
Umher viel luftige Kreiſe.

Und wie er ſie weiter und weiter ſchlingt,
Da wird zum Pallaſte das Stübchen,
Drin ruhn, von fürſtlichem Glanz umringt,
Traumkönig und ſein Liebchen.

Aus purpurnen Polſtern bereitet, ſchwillt
Die prächtige Lagerſtätte,
Von ferne dämmert die Lampe mild,
Zwei Pagen knieen am Bette!

Und drüber in ſilbernem Reiſe ſchwingt
Ein Vogel ſein ſilbern Gefieder,
Er ſchaukelt ſich ſacht wie im Schlaf und ſingt
Ein Brautlied ſchmelzend hernieder. —

So ruht Traumkönig beim Liebchen fein,
Und findet des Koſens kein Ende,
Bis hell der röthliche Morgenſchein
Hereinblickt auf die Wände.

Da ſchwindet der Elfe von dannen ſacht,
Rings iſt der Zauber zerfloſſen,
Und auch das Mädchen, das holde, erwacht
Von roſiger Scham übergoſſen.

Doch als ſie öffnet die Augen klar,
Von langen Wimpern umſäumet,
Da ſeufzt ſie, da preßt ſie das Herz; es war
Ja all ihr Glück nur erträumet.

Emanuel Geibel.

Des Woiewoden Tochter.

Es ſteht im Wald, im tiefen Wald
Das Haus des Woiewoden,
Eiszapfen hängen am Dache kalt,
Und Schnee bedeckt den Boden.

Das Fräulein ſitzt am Heerd und ſpinnt
Zu ihrem Hochzeitsſchleier,
Sie hört im Rauchfang gehn den Wind
Und ſchürt empor das Feuer.

Da tritt die Waldfrau zu ihr ein,
Die pflegt nichts Gut's zu bringen:
„Guten Abend, feines Goldtöchterlein,
Will dir ein Liedchen ſingen!"

„„Was ſollen deine Lieder mir?
Mein Liebſter, der kommt balde.
Da haſt du Brot, da haſt du Bier,
Geh' wieder heim zum Walde!""

Die Alte ſprach: „haſt immer Zeit,
Dein Schatz wird nimmer kommen,
Der Wald iſt tief, der Weg iſt weit;
Hat ander'n Weg genommen "

„„Was quälſt du mich mit falſchem Weh?
Treu muß mein Liebſter bleiben,
Er ſchwur es mir, bis aus dem Schnee
Einſt rothe Röslein treiben.""

Das Fräulein rief's, doch war ihr bang',
Der Wind pfiff nicht geheuer!
Die Alte blieb, die Alte ſang
Ihr dumpfes Lied ins Feuer:

„„Und als ich ging die Schlucht entlang,
Da kamen drei Wölfe geſprungen,
Die heulten wie ob gutem Fang
Und hatten blutige Zungen.

Und als ich kam zum Fichtenzaun,
Hört! ich drei Raben ſchreien.
Sie ſchrieen: Ihr Jungen, euch ſoll traun
Der friſche Schmaus gedeihen.

Und als ich kam zum eiſ'gen See,
Hab' ich einen Knaben gefunden,
Es floß wohl über den Winterſchnee
Sein Blut aus tiefen Wunden.

Roth Röslein blüht aus dem Schnee ſo kalt;
Nun haſt du ſelbſt vernommen,
Der Weg iſt weit und tief der Wald;
Dein Schatz wird nimmer kommen."

Das Lied war aus, die Alte fort,
Des Heerdes Gluth vergangen.
Die Jungfrau ſaß und ſprach kein Wort,
Ihr waren ſo bleich die Wangen.

Und lauter draußen pfiff der Wind,
Und lauter ſchrie'n die Raben.
Drei Tage nach dieſem hat ſein Kind
Der Woiewod begraben·

Emanuel Geibel.

Der Knab' im Walde.

Der Knabe ritt hinaus in's Feld:
Ade, Herzliebſte mein!
Wenn wiederum das Frühroth glänzt,
Dann will ich bei dir ſein.
Er ritt und ſang aus voller Bruſt
Wohl in den friſchen Morgen
Ein Lied von Lieb und Luſt.

Und als er kam zum grünen Wald,
Wo roth die Röslein ſtehn,
Da ſtellt ſich grüßend vor ſein Roß
Die Waldfrau wunderſchön;
Wie Mondlicht war ihr Aug' ſo hold,
Ihre Wangen wie zwei Roſen,
Ihr Haar wie Morgengold.

„Halt an! halt an, du ſchöner Knab',
Wo reit'ſt denn du hinaus?
Zäum ab dein ſchlankes Roß, und bleib
Im grünen Blätterhaus.
Im Lindenwipfel rauſcht die Luft,
Da läßt ſich's koſen und küſſen,
Waldblümlein geben Duft

Der Knabe ſprach: „Laß ab von mir,
Mir ziemt nicht Raſt noch Ruh,
Ich hab' daheim ein ſüßes Lieb,
So hold und ſchön wie du.
Und Morgen geh' ich bei ihr ein,
Da woll'n wir tanzen und ſpringen,
Und Hochzeit ſoll es ſein."

„„Und haſt du daheim ein ſüßes Lieb
So hold und ſchön wie ich,
So ſoll es nimmer dich umfahn
Soll weinen bitterlich.""
Die Waldfrau ſprach's und ſchwang das Band,
Das ſie im Haar getragen,
Mit ihrer ſchneeweißen Hand.

Da bäumte des Knaben weißes Roß
Und warf ihn auf den Grund
In hellen Bächen floß ſein Blut,
Er wurde bleich zur Stund.
Waldvöglein mit dem Ringlein roth
Sang: Leide, Leide, Leide
Wohl um des Knaben Tod.

Und als des Morgens der Buhle nicht kam
Zu ſeines Liebchens Haus,
Da ward dem Mädchen gar ſo bang,
Es ging zum Wald hinaus.
Die Blümlein blickten traurig all,
Die Vöglein auf den Zweigen
Sangen mit leiſem Schall.

Und als ſie kam zum Lindenbaum,
Wo roth die Röslein ſtehn,
Da fand ſie unter den Röslein roth
Dem Knaben bleich und ſchön;
Sie beugte wohl zum Buhlen ſich
Und küßt' ihn auf die Lippen
Und weinte bitterlich.

Emanuel Geibel.

Nero.

Schwarzgrau im blauen Sternenhimmel ragen
Die Rieſenbauten auf der alten Rom;
Auf leiſen Wellen gleitend hingetragen
Zieht eine Gondel auf dem Tiberſtrom.

Drin lehnet, weich geſchmiegt auf reiche Kiſſen,
Ein ſchöner Jüngling, zart und blondgelockt,
In bangender Erwartung hingeriſſen;
Horch: wie ſein Odem wechſelnd ſtürmt und ſtockt.

'S iſt Nero. Statt der zackigen Weltenkrone,
Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
Hält eines Roſenkranzes Purpurzone
Mit weicher Gluth die Schläfen ihm umſchmückt.

Was ſucht ſein Aug' ſo ſcharf auf Roma's Zinnen?
Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut,
Er bebt, ſeufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?"
Sein Herz, vor banger Luſt, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels Dunkelblau ein Streifen —
Schau hin! ein Flämmchen leckt ſich hell empor —
Und dort, und dort, ha! wie ſie ſchlängelnd ſchweifen!
Jetzt bricht's aus tauſend Dächern loh hervor.

Rings iſt der Himmel brandroth überhauchet,
Und Flamm' und Dünſte ſpiegeln ſich im Fluß;
Empor, hinab Gluthdoppelwölbung tauchet,
Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Gluthenrundung Mittelpunkte
Rudert der Kahn in Schaukeltakten leis,
Drin, lichthell, Amphora und Becher prunkte,
Und auf dem Weine ſchwamm ein Roſenreis.

Und *Nero* — ſo iſt einem Gott zu Muthe,
Der, wild zerſtörend, thront ob ſeiner Welt;
Graunvolle Luſt ſpielt wild mit ſeinem Blute,
Die bald es peitſcht, bald eiſig zügelnd hält.

Von Beſtien, nach maleriſchem Kampfe,
Schönhingeſtreckte Sklaven ſterben ſehn —
Das ward alltäglich; kaum mit leiſem Krampfe
Durchkitzelt's abgeſchwächte Nerv' und Sehn'.

Ein kühnres Schauſpiel hat der Herr der Erde
Zu fieberiſcher Luſt ſich heut beſtellt,
Auf daß die matte Bruſt durſchüttelt werde,
Wenn ſeiner Weltſtadt Pracht vor ihm zerfällt.

Schau! wie die Lohe ſeine Stirn umfächelt;
Ein Gluthenreif ſpielt um den Roſenkranz;
Wie, wildbegeiſtert, ſchön das Auge lächelt;
Schau ſeiner zarten Finger leiſen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der Laute Saiten,
Bis er zum Kraftaccord ſie zuckend ſtrafft,
Homeros Trauerhymne zu begleiten,
Wie Ilion ward flammenweggerafft.

Oft ſang, mit tieferſchüttertem Gefühle,
Der Kaiſer jenes Weltenſchickſalslied,
Wie *heut* erſt! da von flammendem Gewühle
Er ſeine Roma hell umſchlungen ſieht.

Wie ſchwellen dräuend griechiſch weiche Töne,
Und wachſen, mit der Gluth dort, furchtbar an!
Wie fühlt er heut des Liedes Rieſenſchöne,
Da ferner Angſtſchrei gellt zum Ohr hinan!

Es ſpiegelt ſich die Gluth in wilder Thräne,
Faſt hemmt das Weinen ſeines Sangs Erguß,
Und ſüß ermattend ſinkt er an die Lehne —
Hier eint ſich, traun! Natur- und Kunſtgenuß. —

Jetzt iſt die Hälfte Roms in Schutt geſunken,
Die letzte Gluth ſtirbt hin, der letzte Schrei,
Hin ſtirbt das Lied, leisbrechend, wolluſttrunken,
Und manch ein Leben iſt mit ihm vorbei. —

Weltreich! ſo weit iſt es mit dir gekommen?
Der Römerkaiſer muß Rom *brennen* ſehn,
Daß ihm der Hochgenuß nicht ſei benommen,
Ein griechiſch Dichterwerk recht zu verſtehn.

Seht! wie des Heldenvolkes Imperator,
Weibiſch geſchmückt bei Sang und Lautenſchall,
Luftſpringer bald, bald Gaukler, Deklamator,
In Herrſcherhänden trägt den Erdenball.

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tauſend Splittern,
Ein eigenſinnig Kind, ihn auf den Grund,
Nur daß ein neues, nie geſpürtes Zittern
Den weicherſchlafften Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüſtet:
„Die *Nazarener* waren's! tödtet ſie!"
Weil ihn nach neuen Trauerſpielen lüſtet,
Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für *dies* Mal trafſt du's beſſer, grauſer Lüſtling!
Wie du im dumpfen Sinne ſelber meinſt:
Dem Römerthum, dem todesſiechen Wüſtling,
Wer gibt den letzten Gnadenſtoß ihm einſt?

Ahnſt du's? Es ſteht dein Thron auf morſchen Füßen;
Die Nazarener *tragen* jetzt das Kreuz —
Einſt wird vom Kapitole niedergrüßen,
Ein weltbeherrſchendes Symbol — das Kreuz.

Friedrich von Sallet.

Der Graf von Thal.

I.

Das war der Graf von Thal,
So ritt an der Felſenwand;
Das war ſein ehlich Gemahl,
Die hinter dem Steine ſtand.

Sie ſchaut' im Sonnenſtrahl
Hinunter den linden Hang,
„Wo bleibt der Graf von Thal?
Ich hört' ihn doch reiten entlang!"

„Ob das ein Hufſchlag iſt?
Vielleicht ein Hufſchlag fern?
Ich weiß doch wohl, ohne Liſt,
Ich hab' gehört meinen Herrn!"

Sie bog zurück den Zweig.
„Bin blind ich oder auch taub?"
Sie blinzelt' in das Geſträuch,
Und horcht' auf das rauſchende Laub.

Oed war's, im Hohlweg leer,
Einſam im riſpelnden Wald;
Doch überm Weiher, am Wehr,
Da fand ſie den Grafen bald.

In ſeinen Schatten ſie trat.
Er und ſeine Geſellen,
Die flüſtern und halten Rath,
Viel lauter rieſeln die Wellen.

Sie ſtarrten über das Land,
Genau ſie ſpähten, genau,
Sahn jedes Zweiglein am Strand,
Doch nicht am Wehre die Frau.

Zur Erde blickte der Graf.
So ſprach der Graf von Thal:
„Seit dreizehn Jahren den Schlaf
Rachloſe Schmach mir ſtahl."

„War das ein Seufzer lind?
Geſellen, wer hat's gehört?"
Sprach Kurt: „Es iſt nur der Wind
Der über das Schiffblatt fährt."'

„So ſchwör' ich beim höchſten Gut
Und wär's mein ehlich Weib,
Und wär's meines Bruders Blut,
Viel minder mein eigner Leib:

„Nichts ſoll mir wenden den Sinn,
Daß ich die Rache ihm ſpar';
Der Freche ſoll werden inn',
Zins tragen auch dreizehn Jahr."

„Bei Gott! das war ein Geſtöhn!
Sie ſchoſſen die Blicke in Haſt.
Sprach Kurt: „Es iſt der Föhn,
Der macht ſeufzen den Tannenaſt."

„Und iſt ſein Aug' auch blind,
Und iſt ſein Haar auch grau,
Und mein Weib ſeiner Schweſter Kind —
Hier that einen Schrei die Frau.

Wie Wetterfahnen ſchnell
Die Dreie wendeten ſich.
„Zurück, zurück, mein Geſell!
Dieſes Weibes Richter bin ich!“

„Haſt du gelauſcht, Allgund?
Du ſchweigſt, du blickſt zur Erd'?
Das bringt dir bittre Stund'!
Allgund, was haſt du gehört?“

„Ich lauſch' deines Roſſes Klang,
Ich ſpäh deiner Augen Schein,
So kam ich hinab den Hang.
Nun thue, was Noth mag ſein.“

„O Frau!“ ſprach Jakob Port,
„Da habt Ihr ſchlimmes Spiel!
Grad' ſprach der Herr ein Wort,
Das ſich vermaß gar viel.“

Sprach Kurt: „Ich ſag' es rund,
Viel lieber den Wolf im Stall,
Als eines Weibes Mund
Zum Hüter in ſolchem Fall.“

Da ſah der Graf ſie an,
Zu Einem und zu Zwein;
Drauf ſprach zur Fraue der Mann:
„Wohl weiß ich, du biſt mein.“

„Als du gefangen lagſt
Um mich ein ganzes Jahr,
Und keine Silbe ſprachſt:
Da ward deine Treu mir klar.“

„So ſchwöre mir denn ſogleich:
Sei's wenig oder auch viel,
Was du vernahmſt am Teich,
Dir ſei's wie Rauch und Spiel.

„Als ſeie nichts geſchehn,
So muß ich völlig weinen;
Darf dich nicht weinen ſehn,
Darfſt mir nicht bleich erſcheinen.

„Denk nach, denk nach, Allgund!
Was zu verheißen Noth.
Die Wahrheit ſpricht dein Mund,
Ich weiß, und brächt' es Tod.“

Und konnte ſie ſich beſinnen,
Verheißen hätte ſie's nie.
So war ſie halb von Sinnen,
Sie ſchwur, und wußte nicht wie.

II.

Und als das Morgengrau
In die Kemnate ſich ſtahl:
Da hatte die werthe Frau
Geſeufzt ſchon manches Mal,

Manchmal gerungen die Hand,
Ganz heimlich, wie ein Dieb;
Roth war ihrer Augen Rand,
Todtblaß ihr Antlitz lieb.

Drei Tage kredenzt' ſie den Wein,
Und ſaß beim Mahle drei Tag',
Drei Nächte in ſteter Pein
In der Waldkapelle ſie lag.

Wenn er die Wacht beſorgt,
Der Thorwart ſieht ſie gehn,
Im Walde ſteht und horcht
Der Wilddieb dem Geſtöhn.

Am vierten Abend ſie ſaß
An ihres Herren Seit',
Sie dreht' die Spindel, er las,
Dann ſahn ſie auf, alle beid'.

„Allgund, bleich iſt dein Mund!“
„Herr, 's macht der Lampe Schein.“
„Deine Augen ſind roth, Allgund!“
„'s drang Rauch vom Herde hinein.

„Auch macht mir's ſchlimmen Muth,
Daß heut' vor funfzehn Jahren
Ich ſah meines Vaters Blut;
Gott mag die Seele wahren!

„Lang' ruht die Mutter im Dom,
Sind Wenige mir verwandt,
Ein' Muhm' noch und ein Ohm:
Sonſt iſt mir keins bekannt.“

Starr ſah der Graf ſie an:
„Es ſteht dem Weibe feſt,
Daß um den ehlichen Mann
Sie Ohm und Vater läßt.“

„Ja, Herr! ſo muß es ſein.
Ich gäb' um Euch die zwei,
Und mich noch obendrein,
Wenn's ſein müßt', ohne Reu'.

„Doch daß nun dieſer Tag
Nicht gleich den andern ſei,
Leſt, wenn ich bitten mag,
Ein Sprüchlein oder zwei.“

Und als die Fraue klar
Darauf das heil'ge Buch
Bot ihrem Gatten dar,
Es auf von ſelber ſchlug.

Mit Einem Blick er maß
Der nächſten Sprüche einen;
„Mein iſt die Rach'!“ er las;
Das will ihm ſeltſam ſcheinen.

Doch wie ſo feſt der Mann
Auf Frau und Bibel blickt,
Die ſaß ſo ſtill und ſpann,
Dort war kein Blatt geknickt.

Um ihren ſchönen Leib
Den Arm er düſter ſchlang:
„So nimm die Laute, Weib,
Sing mir einen luſt'gen Sang!“

„O Herr! mag's Euch behagen,
Ich ſing' ein Liedlein werth,
Das erſt vor wenig Tagen
Mich ein Minſtrel gelehrt.

„Der kam ſo matt und bleich,
Wollt' nur ein wenig ruhn,
Und ſprach, im obren Reich
Sing' man nichts Andres nun.“

Drauf, wie ein Schrei verhallt,
Es durch die Kammer klingt,
Als ihre Finger kalt
Sie an die Saiten bringt.

„Johann! Johann! was dachteſt du
An jenem Tag,
Als du erſchlugſt deine eigne Ruh
Mit Einem Schlag?

Verderbteſt auch mit dir zugleich
Deine drei Geſellen;
O, ſieh nun ihre Glieder bleich
Am Monde ſchwellen!

„Weh dir, was dachteſt du, Johann
Zu jener Stund'?
Nun läuft von dir verlornem Mann
Durch's Reich die Kund'!
Ob dich verbergen mag der Wald,
Dich wird's ereilen;
Horch nur, die Vögel ſingen's bald,
Die Wölf' es heulen!

„O weh! das haſt du nicht gedacht,
Johann! Johann!
Als du die Rache wahr gemacht
Am alten Mann.
Und wehe! nimmer wird der Fluch
Mit dir begraben,
Dir, der den Ohm und Herrn erſchlug,
Johann von Schwaben!“

Aufrecht die Fraue bleich
Vor ihrem Gatten ſtand,
Der nimmt die Laute gleich,
Er ſchlägt ſie an die Wand.

Und als der Schall verklang,
Da hört man noch zuletzt,
Wie er die Hall' entlang
Den zorn'gen Fußtritt ſetzt.

III.

Von heut am ſiebenten Tag
Das war eine ſchwere Stund',
Als am Balkone lag
Auf ihren Knien Allgund.

Laut waren des Herzens Schläge:
„O Herr! erbarme dich mein,
Und bracht' ich Böſes zuwege,
Mein ſei die Buß' allein.“

Dann beugt ſie tief hinab,
Sie horcht und horcht und lauſcht:
Vom Wehre toſt es herab,
Vom Forſte drunten es rauſcht.

War das ein Fußtritt? nein!
Der Hirſch ſetzt über die Kluft.
Sollt' ein Signal das ſein?
Doch nein, der Auerhahn ruft.

„O mein Erlöſer, mein Hort!
Ich bin mit Sünde beſchwert,
Sei gnädig und nimm mich fort:
Eh' heim mein Gatte gekehrt.“

„Ach, wen der Böſe umgarnt,
Dem alle Kraft er bricht!
Doch hab' ich ja nur gewarnt,
Verrathen, verrathen ja nicht!“

Weh! das ſind Roſſestritte.“
Sie ſah ſie fliegen durch's Thal
Mit wildem, grimmigem Ritte.
Sie ſah auch ihren Gemahl.

Sie ſah ihn dräuen, genau,
Sie ſah ihn ballen die Hand:
Da ſanken die Kniee der Frau,
Da rollte ſie über den Rand.

Und als zum Schlimmen entſchloſſen
Der Graf ſprengt' in das Thor,
Kam Blut entgegen gefloſſen,
Drang unterm Gitter hervor.

Und als er die Hände ſah falten
Sein Weib in letzter Noth,
Da konnt' er den Zorn nicht halten,
Bleich ward ſein Geſicht ſo roth.

„Weib, das den Tod ſich erkor!“
„'s war nicht mein Wille,“ ſie ſprach,
Noch eben bracht' ſie's hervor.
„Weib, das ſeine Schwüre brach!“

Wie Abendlüfte verwehen,
Noch Einmal haucht ſie ihn an:
„Es mußt' eine Sünde geſchehen; —
Ich hab ſie für dich gethan!“

Annette Eliſabeth von Droſte-Hülshof

Freundesliebe.

Das Kameel iſt müde,
Lagert es zur Raſt,
Und auf ſeinem Rücken
Leichtert ihm die Laſt.
Saget den Genoſſen,
Daß ſie ruhen ſollen;
Daß wir Zelte ſchlagen
Und uns lagern wollen.

Aber von den Andern
Wer den Weg der Wüſte
Bei dem langen Wandern
Denkend ſich verſüßte:
Wer nach Heimathfluren
Und nach Haus ſich ſehnt,
Wo in liebe Arme
Er die Sorge lehnt,
Der mag ruhig träumen,
Bis der Morgen naht,
Und den Stab dann weiter
Tragen den Wüſtenpfad.

Doch an meiner Seite
Da ſchläft mein Freund ſo ſtill,
Daß ich aus ſeinem Schlummer
Ihn nicht erwecken will.
Er hat des Tages Sonne
Gekühlt mit ſanftem Wort;
Er ſprang, wie die Gazelle,
An meiner Seite fort,
Und wenn die Andern träumten
Von Heimath und von Haus,
Las ich in ſeinem Auge
Mir meine Heimath aus.
Du biſt mir Vater und Mutter
Und Schweſter im fremden Land;
Du leiteſt durch die Wüſte
Und kühlſt den Sonnenbrand.
Drum ſchlafe — die lieben Sterne,
Die ſind am Himmel Gottes Aug',
Und eine treue Liebe,
Das iſt auf Erden Gottes Hauch.

P. Kauſel.

Ajas Telamonius.

Peleus großer Sprößling war erblichen,
Und im weiten Lager ſtill umher
Stand das tapfre Bundesheer der Griechen
Schauend auf des Todten prächt'ge Wehr.
Da trat mit dem goldnen Scepterzeichen
Agamemnon, Atreus Sohn, hervor,
Dem an Hoheit keiner zu vergleichen,
Und ſprach alſo zu der Führer Chor:

„Der nur mag ſich mit dem Schilde zieren,
Den Achillens Heldenhand gefaßt,
Und der ſchweren Lanze Schaft regieren,
Durch die Priams großer Sohn erblaßt:
Der nur, welcher in den blut'gen Schlachten
Stets ſich als den Tapferſten gezeigt,
Mag nach dieſen reichen Waffen trachten,
Welche Thetis ſelbſt dem Sohn gereicht."

Alle ſchweigen in dem ernſten Kreiſe;
Keiner zeigt ſich, der zu ringen wagt
Von den Führern nach dem hohen Preiſe,
Den ſich Agamemnon ſelbſt verſagt.
Endlich tritt in der Verſammlung Mitte
Ajas mit dem ſiebenhäut'gen Schild,
Und es bebt von des Gewalt'gen Schritte
Um ihn her das troiſche Gefild'.

Der Achaier hauptumlockte Krieger
Grüßten alſo ihn mit Waffenklang:
„Ihm allein gebührt der Preis, dem Sieger,
Der ſtets muthig in der Feldſchlacht rang!"
Doch eh' noch der Worte Ton verklungen,
Hat ſich, mit dem Scepter in der Hand,
Raſch Odyſſeus in den Kreis geſchwungen,
Schräg den Blick zur Erde hingewandt.

Ihm auch rauſchen helle Waffentöne.
Dann entflieht dies Wort des Schlauen Mund:
„Mir, Achaias bellumſchiente Söhne,
Mir allein gebührt des Schildes Rund,
Der Achillens Heldenarm bedeckte,
Mir allein die ganze blanke Wehr,
Die von ferne ſchon die Feinde ſchreckte,
Wann ſie ſtrahlte vor dem Bundesheer.

Ajas Auge flammt im wilden Grimme
Zu der edlen Fürſtenſchaar empor,
Und mit ſtarkerhob'ner Donnerſtimme
Ruft er zürnend dieſes Wort hervor:
„Eure Blicke haben das geſehen,
Was in off'ner Feldſchlacht ich vollbracht;
Doch — Ihr Alle müßt es zugeſtehen —
Was Odyſſeus that, verhüllt die Nacht.

Alſo Ajas. Durch der Völker Reihen
Wälzte ſich ein dumpfes Murmeln fort,
Ihm Achillens Waffen zu verleihen.
Da entfloh Odyſſeus dieſes Wort,
Das von des gewandten Redners Munde
Süß, wie Milch und Honig, niederrann,
Und in der Verſammlung weitem Runde
Viele Kriegerherzen noch gewann:

„Dieſe Wunden, ſo die Bruſt bedecken,
Dieſe Waffen, die ich mir errang,
Mögen mächtig den Verläumder ſchrecken,
Den ich ſelbſt im Wettkampf niederzwang;
Und was ich in Finſterniß vollendet,
Was mein Arm mit ſchlauer Liſt vollbracht,
Hat euch größern Nutzen zugewendet,
Als was Ajas that in off'ner Schlacht."

So Odyſſeus. Wie das Meer die Wogen
Donnernd an das Felſenufer ſchlägt,
Alſo ward, von Zwieſpalt fortgezogen,
Wild Achaias tapfres Volk bewegt.
Aber aus dem hohen Götterſaale
Schwebt Athene nieder in's Gefild',
Eng umſchloſſen von des Panzers Stahle,
Vor dem Buſen ihr Gorgonenſchild.

Sinnend, wie Odyſſeus, dem vor Allen
In dem Bundesheer ſie günſtig war,
Mög' in des Peleiden Rüſtung wallen,
Schreitet ſie durchs Lager unſichtbar.
Und ſie ſtellt ſich neben dem Atreiden,
Lenkend ſeinen mächt'gen Herrſcherſinn,
Daß er ſich, den Zwieſpalt zu entſcheiden,
Alſo zu den Völkern wendet hin:

„Nur Odyſſeus kann die Wehr gebühren,
Welche Thetis gab dem großen Sohn;
Er nur ſoll die prächt'gen Waffen führen,
Als der Tapferkeit verdienten Lohn."
Ajas ſtampft den Boden, und es wanken
Rings die Zelt' in dem Achaierheer.
Dann verläßt er der Verſammlung Schranken,
Und eilt fort zum tiefbewegten Meer

Rächen will er ſich an dem Atreiden,
Rächen ſich an des Laertus Sohn,
An der Feldherrn Blut will er ſich weiden,
Denn nicht einer ſprach ihm zu den Lohn,
Alſo ſinnend ſitzt er bei den Schiffen,
Bis die Nacht die Fläche rings umhüllt;
Da greift er zum Schwerte, blank geſchliffen,
Von der Rache heißem Durſt erfüllt.

Und ſo wie ein Leu im Thalgefilde
Mit Gebrüll den ſtillen Landmann ſchreckt,
Alſo raſ't im Lagerkreis der Wilde,
Daß er bald die Krieger All' erweckt,
Für die Feldherrn bangend, für die lieben,
Raubt Athenes Macht ihm den Verſtand,
Und von ihr auf ferne Bahn getrieben,
Stürzt er fort zu des Skamanders Strand.

Während dort mit wüthenden Gebehrden
Er am Ufer auf und nieder rennt,
Mordet er der ſchwachen Schaafe Heerden,
Und die Hirten, die er nicht erkennt.
„Stirb, Odyſſeus! ſterbet, ihr Atreiden!"
Alſo rief er, daß es weit erſcholl.
Blutig färben ſich die grünen Weiden,
Und die Eb'ne war des Mordes voll.

Da erheben ſich des Geiſtes Strahlen
Und verſcheuchen ſeines Wahnſinns Nacht;
Doch wer kann nun ſeinen Zuſtand malen,
Da ihn rings das Griechenheer verlacht?
Er, der noch geſtrebt vor wenig Stunden
Nach dem höchſten Preis der Tapferkeit,
Hat ſein Haupt, von reichem Ruhm umwunden,
Selber nun gerechtem Hohn geweiht.

Und die Blicke niederwärts geſenket,
Scheuend ſich vor Pöbels Angeſicht,
Steht der ſtarke Held, und überdenket
Seiner Schande laſtendes Gewicht.
Furchtbar rief er: „Nie beſiegt in Schlachten,
Unterlag ich heft'gen Zornes Wuth.
Darum muß ich nun mich ſelbſt verachten,
Und die Qual löſcht nur mein eig'nes Blut."

Gleich der Fichte, die vom Sturm zerſplittert,
Niederſtürzet in das hohle Thal;
Das Gebirg' erbebt, der Grund erzittert

Unter ihrem lauten Donnerſchall;
So ſtürzt in ſein Schwert der Telamone,
Und Sigeion wankt, es wankt der Wald.
Wehruf wogt durch's Heer im dumpfen Tone,
Wie durch's Meer, das am Geſtade ſchallt.

Adolph Bube.

Welt und Wald.

Ein Wand'rer kam allein gezogen:
„Die Straße führt mich aus der Welt,
Die mich verkannt hat und betrogen,
Nun wölbe mir der Wald ein Zelt,
Worin ich reden mag und ſchweigen,
Nachdem es meinem Sinn behagt.
Natur wird ihrem Kind ſich neigen,
Das bang bei ihr die Welt verklagt.“

Und da er nun nach dieſen Worten
Der grünen Waldnacht näher tritt,
Da kommt ein Mann aus ihren Pforten
Entgegen ihm mit raſchem Schritt.
Der fragt ihn nach dem nächſten Wege,
Der in die Welt voll Menſchen führt,
Und warnt ihn vor dem öden Stege,
Den ſelten Menſchenfuß berührt.

„Ich habe,“ klagt er, „lang gehauſet
In dieſem ſtummen, dummen Wald,
Der, ſtatt zu reden, ſtets nur brauſet
Und nur von Thierruf wiederhallt.
Wie ſoll mich auch ein Ding verſtehen,
Das nicht mit mir iſt gleicher Art:
Ein Baum, ein Thier? Mit Menſchen gehen
Soll, wer ein Menſch geboren ward.

Die Zween beginnen auszutauſchen
Erlebtes Leid, gehoffte Luſt.
Da plötzlich dringt des Waldes Rauſchen,
Wie heimlich Wort in Siedlers Bruſt;
Es rührt der Ruf der Nachtigallen
Wie Lieder ohne Worte ihn;
Es ſcheint ihm durch die Wälderhallen
Ein ihm verwandter Geiſt zu zieh'n,

Und Jener, der im Weltentfliehen
Den ungehofften Menſchen fand,
Hat ſchnell der Menſchheit d'rum verziehen,
Mit der er ſich nicht mehr verſtand.
Verbunden bau'n ſie an der Grenze
Ihr Haus hier zwiſchen Welt und Wald;
Natur ſpricht hier aus ihrem Lenze,
Und grüßend Menſchenwort erſchallt.

Lorenz Diefenbach.

Girita Gräfin von Geldern.

Girita in Bensberg's Schloſſe
Knieet vor Marias Bild,
Ihrer Thränen Strom verſieget,
Drinnen tobt der Schmerz ſo wild.

„Meine Jutta gieb mir wieder
„Gnadenmutter, wenn du je
„Fühlteſt in dem tiefſten Herzen
„Kindberaubter Mutter Weh'.

„Hörſt Du mich nicht, Schmerzensmutter?
„Kein Erbarmen iſt bei dir?
„Sieh', ſo raub ich deine Wonne,
„Raub' dein holdes Kindlein mir!“

Eine Bärin hat zerriſſen
Dir das Kind, ſo ſchön und lieb,
Sättigt ſich an ſeinen Wunden,
Die der grimme Zahn ihm hieb.

Doch Mariens Wundergnade
Hört der Mutterliebe Schmerz,
Schlägt mit Tod die wilde Bärin,
Weckt zum Leben Juttas Herz.

Kind und Mutter fliegen ſelig
In die lieben Arme ſich,
„Biſt du wieder mir gegeben,
„Jutta, Kind, o Jutta, ſprich?

„Oder ſendet mir der Himmel
„Ein entzückend Traumbild nur?
„Aber nein, ich ſeh' am Halſe
„Narben, wilder Zähne Spur!“

„Ob der Mutterlieb', Maria,
„Haſt du Jutta mir geheilt,
„Weil ich nicht den Schmerz gebändigt,
„Ihr die Narben zugetheilt.“

„Tragen auch das grimmſte Leiden
„Will ich fürder duldungsvoll;
„Herrlich Beiſpiel biſt du worden,
„Wie den Schmerz man tragen ſoll.“

Und ſie hat es wahr gehalten.
Als Aebtiſſin freudig ſtarb
Girita im Stift zu Eſſen,
Sich der Heil'gen Kron' erwarb.

H. Düntzer.

Der Quell der Unſterblichkeit.

Alexander der Große in einer Nacht
Springt ſchlaflos von dem Lager auf:
„Den Sieg errungen in jeder Schlacht,
Die Erde durchzogen im Sturmeslauf —
Und Reiche geſtürzt und Throne zerſchmettert,
Im Triumphzug ſtolze Fürſten geführt,
Die Stirne mit grünendem Lorbeer umblättert,
Die Erde mit meinen Thaten geziert,

Daß ſie ein dienſtbarer Widerhall
Nur meine Thaten jauchzend gab
Und dann — o geiſtvernichtender Fall!
Dann ſinken müſſen in's dumpfe Grab.
Mit Nektar hab' ich mein Mahl gewürzt,
Mit Roſen umſchlungen den goldenen Becher,
Und dann mich in ſeligen Taumel geſtürzt,
In weichen Armen ein glücklicher Zecher!

Und aus ſoll's ſein, mit dem Leben aus?
Vergeh'n das goldene Sonnenlicht
Und niederſteigen in's ſtumme Haus?
Bei den ewigen Göttern, ich will es nicht!“
Und in des Morgens waches Ohr
Läßt er ſtürmen die hellen Fanfaren
Die gewaffneten Krieger ſpringen empor,
Und ſtehen in weithin glänzenden Schaaren.

„Es nennen die Prieſter mir einen Quell,
Der tief in der Wüſte lebendig entſpringt,
Dem blüht das Leben ewig hell,
Der von den heiligen Fluthen trinkt,

Drum auf, mein treues, tapfres Heer,
Das ich geführt zur Schlacht und zu Siegen!
Den König verlangt's nach der Quelle ſehr,
Ich will ſie trinken in durſtigen Zügen!“

Und durch des Morgens helle Pracht
Wallt, Zug an Zug und Troß an Troß,
Des großen Königs ſtolze Macht,
Und er voran auf muth'gem Roß.
Und ohne Raſt und fort und fort,
In kühler Nacht, in Mittagsſchwüle,
Führt ſie des Königs muth'ges Wort
Zu ſeinem kühn erſehnten Ziele.

Schon liegt vor ihnen aufgethan
Der Wüſte ſandig gelbes Meer,
Wie weit der Blick auch reichen kann,
Es grünt kein Ufer glänzend her.
Da theilet zweifach ſich der Pfad,
Der eine führt durch Felſenmaſſen,
Der andre durch die Wüſte grad',
Er muß das Heer den ziehen laſſen.

Er zöge wohl im Ungeſtüm
Den wilden Weg durch Felſenreih'n,
Sein Lehrer nur trennt ſich von ihm,
Geht durch den Felſenweg allein.
Den König treibt es raſtlos fort
Mit muth'gem Geiſte zu der Quelle,
Und ſollt er um den Trank auch dort
Den Kampf beſtehen mit der Hölle!

Der Weiſe doch mit ſtillem Geiſt
Kommt im Gebirg' an einen Fels,
In deſſen tiefſter Höhlung fleußt
Die Lichtumglänzte Fluth des Quells.
Und ſinnend ſteht er vor der Fluth
Und ſchaut in ihren klaren Spiegel
Und ſpricht: „ſo nenn' ich mein das Gut,
Des ew'gen Lebens helles Siegel.

Wenn meinen Mund die Fluth benetzt,
Dehnt's unermeßlich ſich hinaus,
Dem Daſein iſt kein Ziel geſetzt
Und glänzend ſteht des Lebens Haus.
Drin wiederholen ſich, zur Pein!
Des Lebens Luſt- und Trauerfeſte,
Und Schmerz und Sehnſucht ziehen ein,
Und Wiſſensdurſt als ewige Gäſte.

Dies Leben, iſt's nicht werth fürwahr,
Daß ewig es der Menſch begehrt.
Nur wem des Lebens Sinn nicht klar,
Dem dünkt's der ew'gen Dauer werth!
Mich dürſtet's nicht! — Die Fluth doch ſoll
Des theuern Königs Sehnſucht ſtillen —“
Und einen Becher ſchöpft er voll,
Dem Flammenwunſch ihm zu erfüllen.

Zurück eilt er die Felſenbahn,
Zu des geliebten Schülers Thron,
Da ſagt ein Wanderer ihm an:
„Der König iſt in Babylon!“
Und er verdoppelt ſeinen Schritt,
Daß er die Thore bald erreiche,
Und wie er freudig ſie betritt,
Trifft er den König an als — Leiche.

Und eine große Thräne rollt
Dem Weiſen von dem Angeſichte:
„Was du ſo glühend haſt gewollt,
Die Fluth iſt da — du trinkſt ſie nicht!
Sie gieß' ich auf die Leiche hin,
Vielleicht dem Tode noch verderblich,
Der dir zu früh genaht, zu kühn —
Und Alexander ward — unſterblich!“

Ludwig Auguſt Frankl.

Boleslav.

Es ſchwur der Polen König zorngeſinnt:
„Vertilgen will ich ſie mit Weib und Kind;
In ihrem Sumpf erſticken ſoll ihr Stamm,
Von ihrem Daſein ſchweigen ſoll der Schlamm!“

Der König ruft; die Fürſten haben's Acht,
Es ſammelt ſich der Polen Heeresmacht,
Um Preußen's Heldenvolk mit einem Schlag
Ganz auszurotten von der Erde Tag.

Das war am Oſſafluß: da treten zwei
Betagte Männer vor den König frei:
„„Du großer Polenkönig Boleslav,
Es freut uns, ſchlägſt du heut' die Preußen brav!““

„„Undank erfuhren wir in ihrem Schooß:
Wir ſind mit dir, die Rache werde groß!
Du findeſt durch die Sümpfe nicht den Weg,
Wir aber kennen jeden Pfad und Steg.““

„„Doch König, merk's, wir wagen Ehr' und Glück ·
Wir dürfen nie in's Preußenland zurück —““
Er ſprach: „Ich weiß, das Alter geizt nach Gold;
Ihr meint, ich ſoll euch zahlen theuren Sold!“

Sie ſprachen: „„Herr, der Preuße haßt Verrath,
Verfluchen würd' er uns um ſolche That.““
Er ſprach: „Seid ruhig, meinem Schwert entrinnt
Kein Preuß' und Preußenweib und Preußenkind.“

„Wohlan, es ſei! und was begehrt ihr Sold's?
Seid ihr's zufrieden: funfzig Stücke Gold's.“
Sie ſprachen: „„Jeden!““ Aber Er: „Zum Pfand
Steht euer Leben, wißt, in meiner Hand.“

Sie ſchlugen ein. Sie führten all ſein Heer
Durch Sumpf und düſt're Waldung kreuz und quer.
Den Wald zur Rechten, aber links das Moor,
D'raus ſtieg ein giftig dumpfer Qualm hervor.

Da ſprach der Polenkönig zorngeſinnt:
„Schafft mir hierher das Preußenvolk geſchwind,
Denn dieſes ſchiene mir der rechte Ort,
Daß ich dem Volk der Preußen hielte Wort.“

„„Herr, wir ſind Preußen! Pfui des ſchnöden Sold's!
Sieh', hier ſind deine hundert Stücke Gold's!““
Die ſä'ten ſie hohnlachend in den Sumpf,
Und wie ſie fielen, ſcholl's im Moore dumpf.

Sie ſprachen: „„Unſer Leben ſteht zum Pfand,
Nimm's, wenn du willſt, es iſt in deiner Hand;
Denn wiſſe, wir bekämpften dich mit Liſt,
Da greiſer Arm zu ſchwach zum Kämpfen iſt.““

„„Du und dein Heer, ihr ſeid in Todes Schooß!
Heraus! hervor! die Rache werde groß!““
Der König ſchweigt und ſtarrt, ſein Knie erbebt,
Allein der Wald beweget ſich und lebt.

Als ob die Blätter würden Zungen all',
So tönt hervor vieltauſendſtimm'ger Schall,
Als ob die Zweige würden Schwert und Speer,
So tritt auf einmal aus dem Wald' ein Heer.

Da frommt kein Schild und widerſteht kein Damm,
Die Polen müſſen in den Schlamm.
Es ſinken Roß und Mann und Fürſt und Heer,
Und ragt kein Zeichen, weder Helm noch Speer.

O. F. Gruppe.

Die Neſſelhemden.

Im Schloſſe zu Eberſtein, ſpät bei der Nacht,
Wenn draußen der Sturmwind brauſet,
Und fröſtelnde Dirne die Kohlen facht,
Und das Spinnrad ſchwirret und ſauſet:
Da knittert und knattert es ſtill herein,
Da flickert und flackert der Lampenſchein,
Da ſetzt es ſich mitten in's Zimmer
Umglänzt von geſpenſtigem Schimmer.

Und die fleißige Spinnerin zittert und bangt,
Doch thut es ihr nichts zu Leide,
Es füllt ihr den Rocken wohl unverlangt,
Und beſchenket ſie gar mit Geſchmeide;
Erzählt ihr ein Mährchen und lehrt ihr ein Lied,
Wie der wilde Jäger in Wolken zieht,
Wie die freundlichen Nixchen ſingen
Und die trolligen Erdmännlein ſpringen. —

Im Schloſſe zu Eberſtein ſpät bei der Nacht,
Da ſchleichet der Vogt in den Gängen,
Und ſchauet und ſpähet und horchet und wacht,
Und flucht ob den frechen Geſängen,
Und tritt in die Spinnſtube grimmig hinein,
So roth wie der Scharlach beim Sonnenſchein;
Halb drinnen und halb an der Pforte
Ruft er die zornigen Worte:

„Verdammtes Getriller! ich duld' es nicht mehr!
Da ſingen die Dirnen und plaudern;
Das Spinnrad ſteht ſtill, und der Rocken bleibt leer,
Und der Vogt muß büßen das Zaudern;
Wohl weiß ich, was euch die Köpfe verrückt,
Die Hände lähmt und das Mieder drückt —
Ihr ſeyd, ſcheint's mir, alle in Liebe,
Doch heil' ich die heimlichen Triebe!“

„Horcht auf! die kreidige Käthe dort,
Die will ich zuerſt kuriren,
Im Garten wohl giebt's einen heimlichen Ort,
Da geht ſie alltäglich ſpazieren;
Doch eh' ſie der ſchlanke Gärtner freit,
Da ſoll ſie mir nützen die flüchtige Zeit.
Da ſoll ſie zwei Hemden mir ſpinnen,
Daß drüber die Thränen ihr rinnen!“

„Am Grabe von ihrem lieb' Mütterlein
Wohl wachſen Neſſeln in Mengen,
Die mag ſie brechen und hecheln fein
Und ſpinnen bei euren Geſängen;
Die mag ſie zum Brauthemd weben für ſich,
Die mag ſie zum Todtenhemd weben für mich,
Und hat ſie geſponnen, gewoben,
So will ihren Fleiß ich dann loben!“

Es ſchweiget der Vogt, und die Käthe ſo bleich
Sinkt nieder zu ſeinen Füßen:
„Herr Vogt! Herr Vogt, ach erbarmet Euch,
Nicht alſo hart laßt mich büßen!“
Und die Dirnen zumal, ſie flehen ihn an,
Doch ungerührt bleibt der ſteinharte Mann!
„Zwei Hemden ſollſt du mir ſpinnen,
Daß drüber die Thränen dir rinnen!“ —

Im Schloſſe zu Eberſtein, ſpät bei der Nacht,
Da iſt's ſo öd' und ſchaurig,
Kein Liedlein erſchallt, keine Dirne lacht,
Sie ſitzen beiſammen ſo traurig,
Und die blaſſe Käthe, die weinet und ſpinnt,
Daß Thräne auf Thräne am Faden rinnt,
Ach, unten, im heimlichen Garten,
Da wird der Herzliebſte wohl warten. —

Und wieder jetzt knittert und knattert's herein
Umglänzt vom geſpenſtiſchen Schimmer,
Und nimmt der Käthe ihr Plätzchen ein,
Und weiſet ſie fort aus dem Zimmer;
Und ſpinnet und ſpinnet ohn' Ruh' und Raſt,
Es dreht ſich das Rädchen mit ſchnurrender Haſt,
Und Alle ſehen mit Beben
Den Faden aus Neſſeln ſich weben! —

Herr Jeſus! Herr Jeſus! der Vogt naht heran,
Gott g'nade dir, Käthe, Gott g'nade!
Wie wird er toben der zornige Mann
Ob der fremden Spinn'rin am Rade;
Schon klirret ſein Sporn auf dem Eſtrich einher,
Wie ſchaut er ſo wuthig im Saal umher,
Halb drinnen und halb an der Pforte
Ruft er die zornigen Worte:

„Wer iſt dort am Rocken das fremde Geſicht
Mit den todten bleiernen Augen?
So blaß wie die Käthe, doch iſt ſie es nicht,
Mag Eine wie die And're nichts taugen;
Marſch, Dirnchen, und ſuch' dir ein anderes Dach,
Wo der Vogt um Mitternacht nicht mehr wach —
Marſch, oder es hetzen zur Stunde
Dich fort meine wachſamen Hunde!“ —

Und langſam und langſam hebet ſich
Die Spinnerin auf vom Stuhle:
„Willſt hetzen, Herr Vogt, mit Hunden mich,
Und bin doch deine Buhle,
Deine Buhle, die dein Todtenhemd ſpinnt
Aus Neſſeln, auf denen das Gift noch rinnt;
Die, wenn die Arbeit fertig,
Auch ihres Lohn's gewärtig.“ —

Da hat's den Vogt mit Entſetzen gepackt!
Das Spinnrad ſchnurret und ſchwirret,
Der Weberſtuhl klappert dazu den Takt
Von geiſtigen Händen regieret;
Und ehe zum dritten Mal krähte der Hahn,
Da legt ſie dem Vogt ſein Todtenhemd an,
Da malet die Morgenröthe
Mit Roſen die bräutliche Käthe.

Ludwig Halirſch.

Haſſan.

Was hört' ich ſüß erſchrocken?
Ein Klingen in dem Traum.
Das waren tauſend Glocken
Vom Paradieſesbaum.
Sie tönten, mich zu rufen
Zu Allah's goldnen Stufen:
Ich weiß, wie ſolchem Gruß
Ich willig folgen muß:

Und ſollt' ich länger weilen,
Weil ich noch Jüngling bin?
Kein Talisman wird heilen
Den hingewelkten Sinn.
Mein Glauben iſt zertreten,
Die Kaaba des Propheten,
Nach der mein Auge ſieht,
Entweiht der Wechabit.

Mein Stamm iſt jüngſt erſchlagen
In unglücksvoller Schlacht.
Gefangner Weiber Klagen
Verklangen in der Nacht.
Ich ſah, bedeckt mit Wunden,
Bei rothen Morgenſtunden
Nicht Hirt, nicht Heerden mehr,
Die Zelte wüſt und leer.

Und die mich heiß umfangen,
Mein ſchwarzgelocktes Heil,
Steht, mit verblich'nen Wangen,
Wohl zu Aleppo feil.
Von allen Tapfern, Lieben
Bin ich nur übrig blieben,
Ohn' Säbel und Geſchoß,
Mit todesmüdem Roß.

Die heißen Winde wehen
Den Sand der Wüſten auf.
Der gelben Wirbel Drehen
Scheint böſer Geiſter Lauf.
Ich hab' mit dürrer Zungen
Den Palmenborn errungen,
Doch ach! — Die Gluth iſt ſchwer, —
Die Welle rinnt nicht mehr.

Mein Berber kann nicht weiter,
Ich könnte weiter nicht.
Stirb muthiger Begleiter,
Entlaſſen ſey der Pflicht.
Nimm hin dies letzte Grüßen,
Was kam, hat kommen müſſen.
Nur Allah's Macht beſteht.
— Gelobt ſei der Prophet! —

Fr. v. Heyden.

Lorelei.

Die Lorelei, die Lorelei
Singt helle Zauberlieder,
Sie klingen her, ſie klingen hin,
Die Wogen auf und nieder;
Die Schiffer lockt der Sang herbei,
Sie kehren nimmer wieder..

O, Königsſohn! du weißt es doch,
Was biſt du ſo verwegen?
Iſt dir's, o Jüngling um ein Lieb
Daheim ſo ſehr verlegen?
Willſt du, ein friſcher Knabe noch,
Dem kalten Tod entgegen?

„Die Lor'lei zu umfah'n,
Hab' ich mich feſt verſchworen;
Mir träumte von ihr dieſe Nacht;
Ihr Lied kam mir zu Ohren;
Zur Lor'lei lenkt des Schiffleins Bahn,
Wär's tauſend Mal verloren!"

Der Königsſohn beim Steuer lehnt,
Rund um ihn die Genoſſen;
Sie haben nicht ein Wort geſagt:
Seyd ihr zum Tod entſchloſſen?
Ihr ſeht, wie's unten dräut und gähnt —
Und dennoch unverdroſſen?

„„Schauend von dem kühlen Stein,
In das dunkle Grab der Wogen
Singend bei der Sonne Schein,
Singend unter'm Sternenbogen:
Götterſelig, doch allein —
So iſt Lor'lei groß gezogen!""

Das Schifflein ſtürmt im Flug dahin;
Nach ihren vollen Brüſten,
Nach ihrem keuſchen, ſüßen Leib
Erfaßt ſie das Gelüſten. —
Hin, nach der Jungfrau ſteht ihr Sinn,
Und wenn ſie ſterben müßten!

Von ihrem Felſen beugt die Maid
In Luſt die nackten Glieder.
„„Ich liebe dich, umfaſſe mich?""
So ſchallen ihre Lieder;
„„Ich bin bereit, zu jeder Zeit,
Mir blüh'n und glüh'n die Glieder.""

Der Königsſohn das Steuer hält:
„Durch! durch die wilden Wellen!
Dort weilt die Maid!" „„Die Brandung hier!""
„Was kümmert das, Geſellen?"
„„Jeſus Maria! Du Herr der Welt,
Gott ſchütz' uns, wir zerſchellen!""

Der Strudel faßt das bange Schiff:
„O Lorelei, du ſchöne!"
Der Sturmwind durch die Segel pfiff:
„Noch hör' ich deine Töne!"
Zerſchellt es jach am Felſenriff:
„Lohnſt du uns ſo, Sirene?"

II.

An des Felſens ſteilen Wänden
Zieht hinauf ein ernſter Zug,
Skapuliere um die Lenden,
In der Hand das heil'ge Buch;
Ruhen oft und ruhen lange,
Beten leiſ' den Roſenkranz,
Und um ihre blaſſe Wange
Schimmert es wie Heil'genglanz.
Sie beten ſo brünſtig, den Zauber zu löſen,
Sie waffnen ſich wacker zum Kampf mit dem Böſen,
Die Mönche im Kranz.

Oben ruht auf weichem Mooſe
Stolz, wie ſonſt, die Lorelei,
Spielt mit ihren Flechten loſe,
Wie ein Kind in Träumerei;
Hoch, wie ſonſt, die Brüſte ſchwellen,
Raſch, wie ſonſt, die Pulſe geh'n,
Ob auch heut' ſie die Geſellen
Würde kalt, wie ſonſt, verſchmäh'n?
Jetzt wendet in Haſt ſie die glühenden Augen;
Sie kann es nicht faſſen; die kann ſie nicht brauchen,
Die ſich ſo ſonderlich dreh'n.

„Der von Todten du erſtanden,
Chriſte, Gott und Gottes Sohn,
Mach' uns nicht, o Herr, zu Schanden,
Die wir knie'n vor deinem Thron.
Bitte du, Gebenedeite,
Für uns, daß er gnädig ſey,
Der die Sünder all' befreite,
Löſ' uns von der Zauberei.
Wir haben gebetet, nun wollen wir handeln;
Wohl haben den Muth wir, den Zauber zu wandeln
Steht uns, ihr Heiligen bei!"

Sie erheben ſich vom Knieen,
Bei der Fackel düſt'rem Licht
Aufwärts ernſt die Mönche ziehen,
Kreuzend Stirn und Angeſicht.
Weihrauch duftet auf und nieder,
Heilig Waſſer weiht den Grund,
Zwar verſtummen ihre Lieder,
Ave! lisrelt doch der Mund.
So feierlich treten mit ſicherem Schritte,
Als wären's die Jünger und Er in der Mitte
Die Patres den Grund.

Da von ihrem Felſenſitze
Hebet ſich das ſchöne Weib,
Aus den Augen zucken Blitze,
Doch es bebt ihr ſchlanker Leib.

„„Wer hat euch geladen, Gäſte,
Daß ihr Nächtens mich beſucht?
Bleibt daheim und ſchlafet feſte,
Eh' der Böſe euch verſucht!“ “
„O! sancta Maria, du führeſt den Reigen
Der Heiligen droben, euch ruf' ich zum Zeugen:
Die Lorelei ſey — verflucht.“

Sie, in fürchterlichem Bangen,
Flieht hinauf zum letzten Stein
Von der letzten Angſt umfangen,
Wimmert in die Nacht hinein:
„Vater, an des Todes Sproſſe
Fleht zu dir dein armes Kind.
Sende deine weißen Roſſe;
Willſt du retten, ſey geſchwind!
Schon hör' ich die Stimmen — ſchon ſind ſie gekommen —
Schon haben die Würger den Gipfel erklommen — —
Die Roſſe! — Auf! Wogen und Wind!“

Plötzlich, wie in tiefſten Tiefen
Rauſcht's und ſchwillt's im ſtillen Rhein;
Alle Bäche, die da ſchliefen,
Brechen ihren engen Schrein,
Wogen wachſen, wie Lavinen,
Steigen, wie der Nebel ſteigt:
Ehe noch ein Mönch' erſchienen,
Hat der Rhein ſein Kind erreicht:
Feſt greifen die Wellen die Tochter, die bange,
Es ſäumen die ſchäumenden Roſſe nicht lange:
Zu den Schweſtern die Schweſter entfleucht.

Immanuel.

Das Duell.

So kalt und finſter iſt die Nacht.
Wer iſt's der noch im Freien wacht?
Mit feſtem Tritt, mit raſchem Gang
Bewegt es ſich die Straß' entlang.
Ein Mantel, der im Winde wallt,
Umhüllt die ſchreitende Geſtalt.
Nun lehnt ſie ſich an einen Baum.
Blickt ſie hinauf zum Himmelsraum? —
Des Mondes und der Sterne Licht
Verbergen Wolken, ſchwarz und dicht;
Aus einem Fenſterbogen fällt
Ein Schein nur in die dunkle Welt.
Ob dort von der verſchwieg'nen Nacht
Umhüllt, beglückte Liebe wacht?
Ob nur ein Mädchen, ſtill geſenkt
Das Haupt, an den Geliebten denkt?
Noch immer lehnt, wie tief im Traum,
Die Nachtgeſtalt an jenem Baum;
Bisweilen wie in Fieberpein
Zuckt es im Krampf durch ihr Gebein,
Und zu der Kerze trübem Licht
Hebt ſie das dunkle Angeſicht.
Da regt es ſich am Fenſter dort,
Der Schein bewegt ſich zitternd fort,
Es tönt von Schritten eilend, ſacht,
Vernehmlich durch die ſtille Nacht,
Es öffnet ſich des Hauſes Thor,
Im Mantel tritt ein Mann hervor.
Ein Flüſtern und ein Ton zuletzt,
Wie wenn die Lippe Lippe netzt,
Dann ſchließt ſich wieder zu das Haus,
Und er geht in die Nacht hinaus. —
Da regt es plötzlich ſich am Baum,
Auffährt, wie aus dem ſchwerſten Traum,
Von Haar und Mantel wild umwallt,
Nun groß und ſchrecklich die Geſtalt;
Sie ſchreitet, daß das Pflaſter kracht,
Dem andern folgend, durch die Nacht;
Sie zerrt am Mantel ihn: „Halt' an!
Du ſtehſt mir Rede, wie ein Mann,
Für jene, deren Lieb' und Treu'
Du mir entwandteſt ohne Scheu,
Für dich, der mich als Freund umfing
Und doch ſo frech mich hinterging,
Ich hab' an Menſchen ſtets geglaubt,
Du haſt den Glauben mir geraubt,
Und für dein frevelhaftes Thun
Giebſt du die Rechenſchaft mir nun.
Hier ſind zwei Degen, lange zu!
Und dann zum Kampf! Ich oder Du!“
Der Andre weigert nicht den Streit,
Er nimmt den Degen, kampfbereit,
Er ſtellt ſich ohne Widerwort
Nach Recht und Brauch an ſeinen Ort.
Die Mäntel werfen ſie zurück,
Sie meſſen ſich mit feſtem Blick,
Es funkeln ihnen, wuthentfacht,
Die Augen durch die dunkle Nacht;
Der Füße Tritt, der Waffen Klang
Ertönt die öde Straß' entlang,
Es heult, wie er vorüberzieht,
Der Wind dazu ſein wildes Lied.
Da ſchlägt es zwölf vom hohen Thurm,
Den Wolkenflor zerreißt der Sturm,
Ein Mondenſtrahl bricht durch den Riß
Grell in die dichte Finſterniß.
Da ſtöhnt es wie in Todesqual,
Es ſpritzt hervor ein rother Strahl.
Ein Lachen, das ſo grell erſchallt,
Ein Fall, von dem das Pflaſter hallt; —
Der Mond, als wär' er ſchmerzerfüllt,
Hat ſcheu ſein Angeſicht verhüllt,
Und wieder liegt ſo ſtill und ſtumm
Und ſchwarz die Mitternacht ringsum.
Der Sieger, er, dem gutes Recht
Den Arm geſtählt hat im Gefecht,
Zum Fenſter blickt er noch einmal,
Wo ſchon erloſch des Lichtes Strahl;
Er ſchaut auf den, der ganz voll Blut
Beſtrömt, am Boden ſterbend ruht,
Er nimmt das Schwert, das ungehemmt
Des Freundes Bruſt durchbohrte, ſtemmt
Es auf den Boden, grell erklingt
Der Ton, wie es in Stücke ſpringt,
Und wie er eilt ins Dunkle fort
Klingt durch die Stille dumpf ſein Wort:
„Verröchle hier in Nacht und Graus,
Ich liefre mich dem Henker aus.“

J. Koch.

Die Macht der Gebote.

Allmächtig iſt das Wort des Herrn!
Nicht nur der Sünde Ketten
Vermag's zu ſprengen wunderbar:
Auch ſelbſt aus irdiſcher Gefahr
Kann es den Frommen retten.
Aus alter Zeit beweiſt dies klar,
So manche ſchöne Sage:
Doch Gottes Kraft iſt immer neu;
Beleg davon den Zweiflern ſey
Ein Beiſpiel unſ'rer Tage.

„Nun geh' du in dein Kämmerlein,
Mein Sohn, und leg' dich nieder,
Und bete ſtill den Abendſpruch; —
Geleſen haſt du heut' genug,
Und morgen ſollſt du's wieder.

Den Vater ſchließ' in dein Gebet:
— Gott wird dein Lallen hören! —
Damit er ohne Mißgeſchick
Von ſeiner Reiſe bald zurück,
Der Gute, möge kehren. —

Da ſchlägt es eilf wahrhaftig ſchon!
Ich will nun auch mich legen:
Unheimlich iſt's, ſo ganz allein
Im abgelegnen Haus zu ſeyn. —
Nun, ſchlaf' mit Gottes Segen!"
Die Mutter küßt das Kind und geht
Still mit dem Licht herunter:
Denn freundlich ſchien der Mond herein,
Und hielt das nette Kämmerlein
Mit ſeinen Strahlen munter.

Doch auch der Knabe wollte ſich
Dem Schlaf noch nicht ergeben:
Das Leſen hatt' ihn reg' gemacht;
Die milde Luft der Sommernacht
Füllt ihn mit ſüßem Beben.
An's offne Fenſter ſtellt er ſich,
Dem Spiel der Nacht zu lauſchen:
Fernher ertönt der Mühle Schall;
Es miſcht das Lied der Nachtigall
Sich in der Bäume Rauſchen.

Wie träumend lehnt des Mondes Licht
Sich an der Kirche Fenſter:
Vom Thurme krächzt der Eule Schrei
Und Fledermäuſe flattern ſcheu
Im Garten, wie Geſpenſter. —
Kein Menſchenlaut iſt hörbar jetzt:
Das macht dem Knaben Schauer;
Denn einſam ſteht das kleine Haus,
Und nur der Garten dehnt ſich aus
Bis an des Städtchens Mauer.

„„Wo mag wohl jetzt der Vater ſein?
Und ob er auch wird wachen?
Die Sorg': es habe uns vielleicht
Ein Unfall unterdeß erreicht,
Mag oft ihn ſchlaflos machen.

Der gute Vater! nun, erfreu'n
Will ich ihn auch nach Kräften:
Wie wohl ſoll mir's im Herzen ſeyn,
Wird er auf meine Zeichnerei'n
Das Auge freundlich heften.
Und all' die Lieder, die ich kann,
Und die gereimten Lehren,
Und die Gebote — halt! ich will
Mir dieſe, weil es jetzt ſo ſtill,
Noch einmal überhören;

Doch in der Reihe nicht: es iſt
Zu leicht da, nicht zu fehlen.""" —
So denkt er, und bald iſt's gethan,
Gleich mit der Sieben fängt er an,
Und ſpricht: „„„Du ſollſt nicht ſtehlen!"""
Und als er kaum dies Wort geſagt,
Hört er ganz nah,' mit Schrecken,
Ein Schrei'n, und aus dem Hinterhalt
Springt eine männliche Geſtalt
Und rauſchet durch die Hecken. —

Da wird's dem Kleinen bang um's Herz:
Er ſchließt in Eil' das Fenſter,
Läßt, als er in das Bett' hinein,
Gebote nun Gebote ſeyn,
Und träumt nichts als Geſpenſter. —
Und als am Morgen ſeinen Schreck
Der Mutter er will klagen,
Da pocht es an die Thüre fein;
Der würd'ge Pfarrer tritt herein,
Und ſpricht mit Wohlbehagen:

„„„Gott grüß Euch, Frau, mit Eurem Kind,
Und geb' Euch ſeinen Frieden!
Ihr ſeyd gewiß recht fromm und gut;
Denn wißt: es ſind zu Eurer Hut
Euch Engel ſelbſt beſchieden.
Ihr ſeht mich voll Verwund'rung an:
Gern will ich's Euch erlauben!
Er fühlte auch die Wundermacht,
Der Mann, der ſich in dieſer Nacht
Herſchlich, Euch zu berauben.

Schon ſtand er nah' der Hinterthür',
Als — ſelbſt noch beim Erzählen
Erfaßt' ihn Angſt und Schrecken ſchier —
Ein Engel ihm — ſo ſagt er's mir
Zurief: du ſollſt nicht ſtehlen!
Schnell floh er; dieſe Nacht doch kam
Kein Schlaf in ſeine Glieder,
Dann erſt, als ſein Beginnen treu
Er mir bekannt mit tiefer Reu',
Empfand er Ruhe wieder."""

Der Prieſter ſpricht's; ihm horcht die Frau,
Das Auge naß von Zähren.
Er geht, und nun beginnt der Sohn,
Den Engel, den der Dieb gefloh'n,
Der Mutter zu erklären.
Und weinend küßt den Knaben ſie,
Und ihre Lippen loben
Den Herrn und ſein allmächtig Wort,
Das Heil und Segen fort und fort
Den Menſchen bringt von oben.

Karl Kühnel

Ziska.

Ruhig iſt der Wald bei Trocznow in der abendlichen Stunde,
Alle Wipfel ſind ſo ſtille, wie die Wurzeln tief im Grunde.

In Gedanken naht ein Reiter, um den Arm den Zaum geſchlungen,
Schlendernd ſenkt den Kopf ſein Rappe in Gedankendämmerungen.

Plötzlich hält der Reiter inne, wie erwacht aus einem Traume,
Schreitet ab, und zieht den Degen, ſpricht an einem Eichenbaume:

Hier an dieſer feſten Eiche hat in einer Wetternacht,
Ueberraſcht von ſcharfen Weh'n, Mutter mich zur Welt gebracht.

Nur der Wald vernahm ihr Kreiſen, Windsbraut war die Hebeamme,
Und ſie goß dem Kinde ſegnend über's Haupt die Blitzesflamme.

Für Geſchoſſe mich zu ſtärken und ein hartes Heldenloos,
Schlug der Hagel meiner Mutter in den ſchmerzgeſprengten Schooß.

Donner war mein erſtes Hören, Sturm mein erſter Athemzug;
Als ein rauher Wetterſäugling nahm' ich meinen Heldenflug.

Huß! an dieſer feſten Eiche ſchwör' ich Rache deinem Tod;
Huß! vom Blute deiner Schmerzen wird es bald auf Erden roth;

Ja! ſo reich aus ihren Adern ſoll das Blut zu Boden laufen,
Daß es hundertmal dir könnte löſchen deinen Scheiterhaufen;

Huß! vom Brandſchutt ihrer Burgen ſoll die Erde ſchwarz ſich färben;
Wo ich einen Prieſter treffe, ſoll er fallen, ſoll er ſterben;

Roth gebeizt von Raucheswolken ſoll des Himmels Aug ſich trüben,
Weil ſie durften ſolchen Frevel ihm in's Angeſicht verüben.

Mir im Herzen brennt ein Funken, Huß! von deinem Todesfeuer,
Unauslöſchbar; wie der Frevel, ſey die Rache ungeheuer.

Mann des Lichtes! Mann der Freiheit! Beſter, den die Welt getragen,
Schnöd' verrathen, hingerichtet! — Mordend will ich um dich klagen.

O wie ſtill die Lüfte Böhmens horchen meinem Racheſchwören,
Und die vaterländ'ſchen Blätter wollen mein Gelübde hören.

Leib und Seele will ich brauchen, Schwert und Flammen und Geſchoß,
Bis ich ſterbe; hör' es, Böhmen! ſtille, ſtampfe nicht mein Roß!

Nicolaus Lenau.

Der König der Siebenberge.

Romanze.

Ein alter König am Rheine, ſein Name iſt nicht bekannt,
Er hieß der gute König, wohin er ging ins Land.

Sieben Berge und Burgen hatt' er, ſieben Knaben und Mägdelein,
Die konnten unter der Sonne nicht holder zu ſehen ſeyn.

Oft ſtieg er mit prächtigen Rittern, ein ſchlichter Mann ins Land,
Zur erſten beſten Hütte, jedem Kind war er bekannt.

Und als ſein letztes Ständchen der Alte fühlte nah'n,
Seine ſieben Grafen ihn trugen den höchſten Berg hinan.

Da konnt' er es all' umſchauen das ſonnige, prächtige Land,
Durch das in ruhigen Wogen der ſtolze Strom ſich wand.

Da ſah er die Berge ragen und leuchten in Herrlichkeit,
Die Thale dampfen und grünen, von Blüthen überſchneit.

Da ſah er Burgen und Dome mit den Zinnen ſo wunderhehr
Zu Fluthen niederleuchten, wie Felſen hinaus in's Meer.

Er ſaß auf ſeinem Seſſel im leuchtenden Abendroth,
Ihm wuchs die heldige Seele hoch über irdiſche Noth.

Er rief: der Ströme ſchönſter, grüngolden wallende Fluth,
Wie iſt Alles an Ufern ſo licht und ſchön und gut!

O, daß ich dich muß laſſen, das iſt mein einzig Weh,
Bevor zu den hohen Vätern in Gottes Schooß ich geh.

Ihr lieben freundlichen Herzen, du tiefer, geliebter Rhein,
Lebt wohl! mag Gottes Auge alltage bei dir ſeyn.

Er ſegnete Land und Leute im leuchtenden Abendroth,
Ihm ward es zu voll ums Herze, ſein Auge brach in Tod.

Es iſt eine ſchöne Sage, ſein Name iſt nicht bekannt,
Sein Segen iſt geblieben, der Gute war er genannt.

L. Matzerath.

Zwei Liebchen.

Ein Schifflein auf der Donau ſchwamm,
Drin ſaßen Braut und Bräutigam,
Er hüben und ſie drüben.

Sie ſprach: Herzliebſter, ſage mir,
Zum Angebind' was geb' ich dir?

Sie ſtreift zurück ihr Aermelein.
Sie greift in's Waſſer friſch hinein.

Der Knabe, der thät gleich alſo,
Und ſcherzt mit ihr und lacht ſo froh.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' ſie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie zog heraus ein ſchönes Schwert,
Der Knab' hätt' lang' ſo eins begehrt.

Der Knab', was hält er in der Hand?
Milchweiß ein köſtlich Perlenband.

Er legt's ihr um ihr ſchwarzes Haar,
Sie ſah wie eine Fürſtin gar.

Ach, ſchöne Frau Done, geb' ſie mir
Für meinen Schatz eine hübſche Zier!

Sie langt hinein zum andern Mal,
Faßt einen Helm von lichtem Stahl.

Der Knab' vor Freud' entſetzt ſich ſchier,
Fiſcht ihr einen gold'nen Kamm dafür.

Zum Dritten ſie in's Waſſer griff:
Ach weh'! da fällt ſie aus dem Schiff.

Er ſpringt ihr nach, er faßt ſie keck,
Frau Done reißt ſie Beide weg;

Frau Done hat ihr Schmuck gereu't,
Das büßt der Jüngling und die Maid.

Das Schifflein leer hinunter wallt;
Die Sonne ſinkt hinter die Berge bald.

Und als der Mond am Himmel ſtand,
Die Liebchen ſchwimmen todt an's Land,
Er hüben und ſie drüben.

Eduard Mörike.

Sandwirth Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutſchland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig feſten Schritten,
Ihm ſchien der Tod gering,
Der Tod, den er ſo manchesmal
Von Inſelberg geſchickt ins Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im feſten Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er ſtrecken ſah,
Da rief er laut: Gott ſey mit euch,
Mit dem verrathnen deutſchen Reich,
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finſt're Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort ſtand er feſt auf der Baſtei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort ſoll er niederknieen:
Er ſprach: das thu' ich nit!
Will ſterben, wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ſtritt,
So wie ich ſteh' auf dieſer Schanz;
Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hofer betet
Allhier zum letzten Mal:
Dann ruft er: nun ſo trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

Jul. Moſen.

Das Hündlein von Brette.

Im Städtchen Brette lebte
Ein armer blinder Mann,
Der ſeinen Biſſen Brodes
Nicht ſelbſt mehr finden kann.

Da war ſein treues Hündlein
Zur Hülfe ihm ſo klug,
Ein Körblein in dem Mündlein
Von Haus zu Haus es trug;

Darinnen lag ein Zettel:
Schenkt doch dem blinden Mann!
Und gerne gab dem Hündlein
Vom Seinen Jedermann.

Das trug's zu Hauſe treulich
Zu ſeinem armen Herrn
Und rührte an kein Bißlein,
Thät's er auch manchmal gern.

Doch eines Freitags kam es
Zu eines Metzgers Sitz,
Das kluge Thierchen wußte
Ja nichts von Menſchenwitz.

Der Metzger war ein wilder,
Ein ſtreng kathol'ſcher Mann.
„Fleiſch willſt du an dem Faſttag?
Wart' nur! du ſollſt es ha'n.“

Und hieb ihm auf dem Blocke
Herab ſein Schwänzlein klein,
Und legte es zum Spotte
In's Körbchen ihm hinein.

Beſchimpft und wund, doch treulich
Trug's noch den Korb nach Haus,
Da legt' ſich's auf die Schwelle
Und war ſein Leben aus.

Darob betrübt und traurig
War wohl die ganze Stadt,
Weil jeder Mann, jed' Kindlein
Den Hund geliebet hat.

Und ward grad' überm Stadtthor
Ohn' Schwanz das Hündelein
Zum ſteten Angedenken
Gehauen aus in Stein.

Und wird wo großer Treue
Ein übler Lohn gethan:
„Es geht ihm wie dem Hündlein
Von Brette,“ ſpricht man dann.

Phil. Engelb. Nathuſius

Der Nixenſang.

Fiſcherknabe ſchläft am Meere,
Wo die bunten Muſcheln glänzen,
Wo die Wogen leiſe rauſchen
Und die Winde ſanfter wehen.

Und es hebt ſich aus den Waſſern,
Schneeigweiß und marmorblendend,
Lange Haare, weiße Nacken,
Runde Arme, volle Buſen.

Und es rudert und es ſchwimmet,
Aus dem Meerſchaum ſteigt's an's Ufer, —
Und der Knabe reibt die Augen,
Schauet ſtier im wachen Traume.

Und es tönet leiſe, leiſe,
Und es ſinget lauter, lauter,
Und es ſchlingen ſich die Nixen
Zu dem Tanz am Meeresſtrande.

Wie's ſich wendet, wie's ſich drehet
Auf den weichen Waſſerfüßen,
Wie's ſich einet, wie's ſich ſchlinget
Meerſchaumarme, Wellenleiber.

Aufſpringt da der Fiſcherknabe,
Tanzen will er mit im Reigen,
Aber auf das leere Ufer
Schaut der bleiche Mond vom Himmel.

In die Welt zieht da der Knabe
Mit der Harfe an der Seite;
Singet was die Nixen ſangen
Zu dem Tanz am Meeresſtrande.

Und ein zauberiſch Entzücken
Füllet jeden, der ihn höret;
Aber traurig bleibt der Knabe,
Bleich und traurig zieht er weiter.

H. Neumann.

Strudelfahrt.

Ein Schiff den Rhein hinunterzieht,
Es ſchwebt ſo ruhig weiter,
An's Ufer klingt ein helles Lied,
Der Himmel iſt ſo heiter.
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Da ſaßen nichts als Mädchen drin.
Mädel, ja wunderſchöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Roſen.

„Ach Schiffer, lieber Schiffer mein,
Ihr laßt das Schiff nur treiben,
Wie weit mag's noch vom Strudel ſein?
Wir können vor Angſt nicht bleiben!
Wann ihr paſſirt den Strudelbraus,
Steigen wir alle zuſammen aus."
Mädel, ja wunderſchöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Roſen.

Und als das Schiff an's Ufer trieb,
Sie ſprangen heraus zu Paaren,
Nur ganz alleine ſitzen blieb
Ein Mädel von ſechzehn Jahren.
„Kommt mit? der Strudel iſt falſch und wild,
Wir beten beim Muttergottesbild."
Mädel, ja wunderſchöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Roſen.

„Und wie mir's auch ergehen mag,
Und wie die Waſſer brauſen,
Was fragt die junge Lieb' danach,
Mich macht der Tod nicht grauſen.
Stoßt ab, mein Schiffsmann, wo ihr ſeyd,
Da bleib' ich auch in Ewigkeit!"
Mädel, ja wunderſchönes Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Roſen.

Adolph Peters.

Der Birnbaum auf dem Walſerfeld.

Der Birnbaum auf dem Walſerfeld
Er ſteht ſo friſch und grün,
Der Birnbaum auf dem Walſerfeld
Wann wird er einmal blüh'n?

Im Untersberg ruht Kaiſer Karl
Mit ſeiner Heeresmacht,
Hört ihr der Trommel Wirbel nicht
Zu Schellenberg bei Nacht?

Und blüht der Baum, ſo zieht Er aus
Und hilft dem guten Recht,
Die Ritter alle ſtehen auf
Zu blutigem Gefecht.

Der Kaiſer und die Ritter ſein
Sie kämpfen allzuhauf,
Der Kaiſer hängt den Heeresſchild
Am Walſerbirnbaum auf.

Brecht keinen Zweig, ſo warnt das Volk
Von dieſem Wunderbaum,
Ruht nicht in ſeinem Schatten aus,
Es droht manch böſer Traum! —

Der Bauer glaubt, der Herr verlacht,
Was ſpricht des Volkes Mund;
Die Sage lebt durch alle Zeit
Und thut die Mähre kund.

Brecht keinen Zweig vom Wunderbaum,
Der reich an Blättern ſteht, —
Der Sänger ruft es, wie das Volk, —
Es iſt kein leer Gebet!

Den Glauben laßt an Sagen uns,
Verlacht die Wunder nicht,
Der Zeiten Weihe trugen ſie
Durch Glaubens Nacht und Licht!

Franz G. Pocci.

Die Sendlinger Schlacht 1705.

„Viel lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!"
So hallt's durchs ganze Land!
Laßt eure Hütten ſtehen
Und in den Krieg uns gehen!
Nehmt nun das Schwert zur Hand!

Sie haben uns verrathen! —
Verlaſſet Pflug und Spaten,
Und ſchwingt die Senſe nun!
Wer ſoll fürs Land ſich wehren,
Das Feinde ſchon verheeren,
Wenn wir auch wollten ruh'n?

Die Herren und die Grafen,
Sie legten ſich wohl ſchlafen,
Sie rühren keine Hand!
Wer könnt' es denn ertragen,
Wer wollte länger zagen,
Zu rächen Schmach und Schand!

Plinganſer! haſt's getroffen!
Wie du ſo woll'n wir hoffen,
Auf unſern Gott vertrau'n,
Nicht fürchten Oeſtreichs Schaaren,
Getreu zum Kampf uns paaren
Und in die Feinde hau'n!

Hauptmann Gauthier befehlet,
Seht unſer Herz geſtählet,
Soldaten ſind wir nicht;
Doch ſind wir wackre Bauern,
Die auch um Freiheit trauern,
Und wahren Recht und Pflicht!

Hört unſre Senſen klirren
Und unſre Keulen ſchwirren,
Zu treffen Oeſtreichs Haupt!
Den Churfürſt, unſern Herren,
Woll'n aus dem Land ſie ſperren —
Wer hätte das geglaubt?

Doch wir ſind treue Bayern
Und wollen jetzt nicht feyern,
Wo Noth geht an den Mann!
Viel lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!
Heraus, wer's Schlagen kann!

So waren's an fünftauſend
Wie Sturmwind einherbrauſend
Von den Gebirgen wild,
Die jene Schlacht geſchlagen
Und bald im Blute lagen
Im Sendlinger Gefild!

Fürs Vaterland zu ſterben,
Iſt beſſer als verderben
In fremder Herrſchaft Hand!
Wir ſind die alten Bayern
Und werden niemals feyern,
Gilts unſer liebes Land!

F. G. Pocci

Die Mutter des Koſaken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß', unſel'ge Mutter, dein Gewand!
Raſch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,
O ſchau' hinab von dieſes Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geſchlagen,
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!

Wer durfte ſonſt mit dieſer ſich vergleichen
Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt ſind ſie Leichen,
Sie ſucht umſonſt nur ihrer Gräber Spur.
Den Erſten rief, fern von der heim'ſchen Erde,
Zur Türkenſchlacht des Heeres Aufgebot:
Den Paſcha ſelber ſchoß er von dem Pferde
Und ſank und fand mit ihm denſelben Tod.

Was war der Dank? — Als einſt in froher Runde,
Da ihn des Weines ſüßer Rauſch umfing,
Der zweite Sohn mit allzu keckem Munde
An Katharinens Namen ſich verging:
Da ſchnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,
Schwerer, denn Blutſchuld, wog das leichte Wort,
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten iſt ſein müder Leib verdorrt.

Noch Einer blieb, der Jüngſte, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und ſchwarzgelocktem Haar,
Ein ſüßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermuth zugleich und linder Balſam war.
Man hat ſie oft noch Mitternachts geſehen,
Wie ſie emporſprang, bei der Lampe Schein,
In ihres Kindes Angeſicht zu ſpähen,
Und dann vor ſeinem Lager ſchlief ſie ein

Er wuchs heran: ſein Auge, morgenhelle,
Flog ſtolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein Andrer trieb, wie er, das Roß ſo ſchnelle,
Kein Andrer ſchwang die Lanze ſo, wie er.
Und ſang er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da ſchwieg das Volk, und horchte voller Luſt,
Und nickt' ihm zu, — und mancher Dirne ſchwellten
Sehnſücht'ge Seufzer die bewegte Bruſt.

Da plötzlich kam, gewaltſam Recht zu ſprechen
Für jedes Unrecht, das der Ruſſe that,
Pugatſchew kam: ſein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert, ſein Scepter, blutgetränkt ſein Pfad.
Und Kampfgeſchrei und Freiheitruf durchſchwirrte
Die grüne Steppe ſauſend, wie ein Pfeil,
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeſchmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde:
Zwei Tage ſaß ſie wortelos und ſann;
Am dritten erſt, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüſternd hob ſie an:
„Dein erſter Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk iſt des Andern Leib verdorrt . . .“
Hier brach ſie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde,
Denn er verſtand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Roth war von Blut das Fähnlein ſeiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzſtrahl in der Feinde Reihn,
Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rath beſchloſſen! —
Fern am Gebirge brauſt die wilde Schlacht,
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Roſſen,
Koſaken ſtürmen durch die ſtille Nacht:
„Wir ſind zerſtreut, vernichtet und zerſchlagen!
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Raſch fort, hinaus, denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!“

Sie hört's und ſchwieg; — nur ihre Blicke ſanken,
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick ſchien ſie zu wanken,
Dann wieder ſtand ſie, gleich als wär' ſie Erz.
Und als ſie nun das Aug' emporgeſchlagen,
Da längſt verſchwunden iſt der Flücht'gen Spur,
Nur noch den Hufſchlag hört ſie donnernd jagen,
Und ſtumm nun wieder, ſchweigend liegt die Flur.

Still Alles, ſtill! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Nothſchrei gellt entſetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings raſches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die ſtumme Qual des Herzens auszuſchrei'n,
Das Thier des Waldes hätte mit geſchrieen
Und Mond und Sterne ſtimmeten mit ein!

Schon wich die Nacht; der erſte Lichtſtrahl bebte,
Bleich und erſchrocken über ihr Geſicht;
Sie fuhr empor, — ſie fühlte, daß ſie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte ſie die Pflicht.
Raſch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will ſie ſchaun —
Er kommt, gewiß! und dann mit eigenen Händen
Dem Schooß der Erde will ſie ihn vertraun. —

Der Tod iſt ſtark, ein Fürſt! wer darf ihn hindern?
Denn ſelbſt der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterſte, ſich lindern
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht ſich weich an dieſen grünen Hügeln,
Es weint ſich ſanft in brünſtigem Gebet,
An dieſen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüth'gen Troſtes ſüßer Hauch umweht! —

Ihr weht er nicht! Längſt ſchon an fremden Lüften
Bleicht ihres Erſtlings blutiges Gebein,
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften
Weint leiſe nur das tropfende Geſtein.
Den Jüngſten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er ſo oft mit rüſt'gem Arm zertheilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
O bringt ihn ſicher, bringt ihn unverweilt!

So ſitzt ſie nun, dicht an den Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand,
Und ſchaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Horſtes Rand.
Roth ſchimmern rings des Stromes goldne Fluthen,
Als ob ein Wald von Roſen hier verſank;
Doch ſind es nicht des Morgens Purpurgluthen,
Das Blut der Feldſchlacht iſt es, das er trank.

Und näher jetzt, und dichter kommt's gezogen,
Ein wirres Knäul in grauſenvoller Haſt;
Mit leiſem Murren drängen ſich die Wogen,
Als grollten ſie der unerwünſchten Laſt.

Sieh, Waffen erſt, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerſpalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten,
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun —! Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,
Noch ſpricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde,
Und jene Hand, ſie ballt ſich noch vor Wuth.
Zerrißne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder läſſig um ſie her, —
Und dichter ſtets und unabſehbar drängen
Die Leichen ſich und ſchwimmen fort in's Meer.

Sie aber ſteht: — nie hat bei ſeinem Netze
Ein armer Fiſcher dieſe Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund zerwühlt.
Laut pocht ihr Herz! all' ihre Sinne lauſchen!
Ihr Auge ſtarrt, weit aufgeriſſen, weit!
Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauſchen,
Die ungeheure, ſtumme Einſamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,
Als ſucht er ſelbſt ein Grab ſich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerſchmettert und zerſchlagen,
Sein beſter Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt
Und doch, in dieſen Orden iſt's zu leſen,
Einſt bei der Zaarin lächelt' ihm das Glück,
Es iſt ein Feind, ein Ruſſe iſt's geweſen, —
Und mit dem Fuße ſtößt ſie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon ſenkt der Tag ſich nieder,
Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauſcht's vorbei,
Und ſchwirrt und ſchlägt mit flatterndem Gefieder,
Und kreiſcht und ſchrillt mit heiſerem Geſchrei·
Das iſt das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Feſtgericht —
„O ew'ger Gott! o ſchont nur meinen Knaben,
Nur in ſein Antlitz ſchlagt die Klaue nicht!“

Sie ſprang empor: raſch mit erhobnem Stecken
Schlug ſie die Luft mit lautem Jammerton,
Und Rab' und Geier ſchienen zu erſchrecken,
Umkreiſ'ten ſie und ſtutzten und entflohn.
Und wieder nur den Nachtwind hört ſie pfeifen,
Die Sterne ſchaun großaugig in die Fluth,
Und immer noch ihr Auge läßt ſie ſchweifen,
Das heller flammt, als aller Sterne Gluth.

Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o ſchau! Ihr Auge kennt ihn ſchon!
Der Nächſte dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es iſt ihr Sohn!
Die ſie ſo oft geküßt, die Locken ſchmiegen
Sich wie ein Kiſſen um den blut'gen Mann,
Raſch rinnt der Strom, und weiche Wellen wiegen
Zu ſeiner Mutter ſchmeichelnd ihn heran.

„Du ſollſt mir nicht in dieſer Fluth verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht Alles wird von meinem Sohn mir ſterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!“
Sie rief's und ſchwang mit raſchgewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Giſcht hinein,
Hoch ſchäumt die Fluth um ihres Leibes Mitte,
Und tiefer taucht bis an die Bruſt ſie ein.

Jetzt ſein Gewand, jetzt die erſtarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat ſie ihn gefaßt;
Doch ſteil und mühſam ſind des Ufers Wände,
Die Strömung ſtark, und o! ſo ſchwer die Laſt!
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahlloſe Leichen rauſchend hinterdrein,
Und treiben ſie und ſtoßen ſie und zwängen
Sie immer tiefer in die Fluth hinein.

Sie ſtemmt ſich, kämpft — ſie will den Sohn nicht laſſen,
Mitten im Strome treibt ſie ſelber ſchon —
Feſt dennoch, feſt! — in ſchmerzlichſtem Umfaſſen,
Die Mutter ſterbend mit dem todten Sohn!
Da bricht ihr Fuß, da ſenkt ihr Haupt ſich nieder,
Die Locken trinken in der Fluth ſich ſchwer,
Und Bruſt an Bruſt, verſchränkt die ſtarren Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.

Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,
Nachzügler ſind's mit ungewiſſem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
Der Nebel ſinkt, der Morgen ſteigt herauf:
Und was die Fluth mit Roſen da bemalte,
Es war kein Blut gefloſſen in der Schlacht:
Die Sonne war's, die hoch von oben ſtrahlte,
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht! —

R. E. Prutz.

Liebesrache.

Wer ſchleicht herein, den Hut in's Aug' gedrückt,
In krampf'ger Fauſt den nackten Dolch gezückt?
Kein Laut verräth ihn! Langſam, auf den Zehen,
Unhörbar ſchleicht er, wie Geſpenſter gehen;
Bleich iſt ſein Antlitz, nur das Auge brennt,
Wie ein Komet an dunklem Firmament.

Jetzt tritt er ein! Leiſ' dämmernd durch den Saal
Fällt hoch von oben einer Lampe Strahl,
Süß duft'ger Blumen breite Schatten zittern
Durch das Gemach, und hinter goldnen Gittern
Schlaftrunken ſträubt ein Vogel ſeinen Flaum,
Und wiegt ſich leiſ' und girret, wie im Traum.

Und näher jetzt, ſtarr, wie ein Bild von Stein,
Lauſcht vorgebeugt er in den Saal hinein:
So lauſchend ſteht die lüſterne Hyäne,
Und rollt das Aug' und hebt die borſt'ge Mähne
Wenn Nachts der Oſtwind, der die Wüſte fegt,
Den Duft von Leichen ihr entgegen trägt.

Er ſteht und lauſcht, und heft'ger zuckt die Hand:
Sein Flammenblick, er ſuchte nicht, — er fand,
Er fand und traf! — Schau dort, auf ſeidnem Pfühle,
Die Bruſt geöffnet vor der nächt'gen Kühle,
Nur halb verhüllt den marmorweißen Leib,
Ruht ſchlummernd dort ein engelſchönes Weib.

Er kennt ſie wohl! — Nie hat der Schönheit Pracht
Um andre Lippen lieblicher gelacht:
Stolz war ihr Gang, der ſchwarzen Augen Lodern
Schien alle Männer zum Tribut zu fodern,
Ein goldnes Krönlein trug ſie in dem Haar,
Denn o, ſie wußte, daß ſie Furſtin war!

Und ſie war ſein! Aus der Bewundrer Chor
War er es einzig, den ihr Blick erkor:
Vor ihm die Krone legt' ſie willig nieder,
Gab lächelnd ihm die Blüthe dieſer Glieder,
Gab ihm ihr Herz, und wollte nichts mehr ſeyn,
Als ſeine Braut, ſein Weib, ſein Glück allein.

Doch was ſie ſelbſt ſüßſtammelnd einſt verſprach,
Jetzt klirrt es ihr, wie eine Kette, nach:
Nicht bei der Schönheit wohnt die ſanfte Treue
Was Liebe war, ward Ueberdruß und Reue;
Sie warf ihn fort — und Andre ſollen nun
An dieſer Bruſt, in dieſen Armen ruhn.

Kein Andrer, nein! Mit heil'gem Eide dies
Hat er gelobt, da ſie ihn von ſich ſtieß;
Denn dieſes Herz, das einſt die Liebe ſchwellte,
In Gift verwandelt hat es ihre Kälte;
Ihr gilt der Haß, der ihm im Auge glimmt,
Und dieſer Dolch, er iſt für ſie beſtimmt!

Und näher jetzt und näher, dicht heran,
Schleicht ernſt und ſtill der unglückſel'ge Mann:
Sie ſchläft ſo ſanft! Den Vogel hört er girren,
Das klingt ſo ſüß, den Geiſt ihm zu verwirren —
Sie ſchläft ſo ſanft! wie lindes Frühlingswehn
Hört er den Athem ihres Mundes gehn.

Er hebt den Dolch — o wohl, das iſt das Haar,
Das einſt ein Schleier ſeiner Küſſe war!
Das iſt die Stirn, das ſind die holden Brüſte,
Die einſt ſein Mund in ſel'gem Wahnſinn küßte!
Das iſt der Hals, den einſt ſein Bild geſchmückt,
Das iſt das Herz, an das ſie ihn gedrückt!

Er hebt den Dolch — o Bildniß jener Nacht,
Da er zuerſt ſah dieſes Leibes Pracht!
Da er zuerſt mit wonnevollem Lauſchen
In dieſem Glanz ſich ſchwelgend durft' berauſchen!
Da ihn zuerſt ihr weicher Arm umſchloß,
Zuerſt ihr Kuß verzehrend ihn durchfloß! —

Und raſch zu enden dieſer Zweifel Qual,
Zückt er empor zu jähem Stoß den Stahl,
Und jetzt, o jetzt — weh, wenn ſie jetzt erwachte!
Wenn dieſer Blick, aus dem der Himmel lachte,
Vor ihm erſtarrte, ſchaudernd und entſetzt!
Wenn jetzt ihr Blut das ſüße Lager netzt!

Er ſteht und ſinnt — Sie ſchläft ſo ſanft — er ſinnt,
Und eine große, ſchwere Thräne rinnt
Aus ſeines Auges wetterſchwülen Flammen;
Ohnmächtig bricht ſein ſtarker Arm zuſammen:
Verhüllten Haupt's, fort ſchleicht er auf den Zeh'n,
Und Keiner jemals wird ihn wiederſehn. —

Wach' auf, wach' auf! — der goldne Morgen lacht,
Der Vogel ſingt, die Fürſtin iſt erwacht:
Sie preßt die Hände weinend an die Stirne,
Dumpf pocht ihr Blut, nud fiebriſch zuckt's im Hirne —
Hat ſie ein Traumbild aus dem Schlaf geweckt?
Hat ſie ein Schatten ahnungsvoll erſchreckt?

R. E. Prutz.

Schnitterin und Jäger.

Ei guten Tag du ſchmucke Maid
Bei Lerchenſang!
Wie ſchaff'ſt du fleißig im Getraid'!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Von Weitem hab' ich dich geſehn
Bei Lerchenſang,
Da blieb ich ſtehn und kam zu gehn —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Haſt ſolchen herzlichen hellen Sang,
Bei Lerchenſang,
So ſchöne Zöpfe hell und lang!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Mir ſind die klaren Augen dein
Bei Lerchenſang,
Viel lieber als der Sonnenſchein!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Gieb ſchmucke Maid mir einen Kuß,
Bei Lerchenſang,
Dieweil ich wieder ſcheiden muß —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Ich küſſe keinen Jägersmann,
Bei Lerchenſang,
Weil keinen Mann ich küſſen kann!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Gieb ſchmucke Maid mir einen Kuß,
Bei Lerchenſang,
Weil ſonſt ich immer bleiben muß!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Ich küß', o Jäger, keinen Mann,
Bei Lerchenſang,
Weil ich nicht küſſen mag und kann!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Die müd' geweinten Augen mein
Bei Lerchenſang,
Die gleichen keinem Sonnenſchein —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Mir iſt bei meinen Zöpfen lang,'
Bei Lerchenſang,
Und allem Sang das Herz ſo bang —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Hatt' eine Mutter treu und gut,
Bei Lerchenſang,
Die liegt im kühlen Grab und ruht!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Es kam der ſcharfe Schnitter Tod
Bei Lerchenſang,
Und gab die Sichel mir zu Brod:
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

So bin ich ſchwerbetrübte Maid
Bei Lerchenſang,
Nun Schnitterin hier im Getraid'!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

O ſag' mir, weil ich hier noch bin,
Bei Lerchenſang,
Wär'ſt lieber eine Spinnerin?
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Es iſt für deine Hände Schad' —
Bei Lerchenſang,
Ich weiß für dich ein ſchönes Rad —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Hab' wohl daheim im Kämmerlein
Bei Lerchenſang,
Ein Bildniß von der Mutter dein!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Und willſt du ſpinnen dort dabei,
Bei Lerchenſang,
So ſage ja und ſag' es frei!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

So will ich dein Geſelle ſein,
Bei Lerchenſang,
In Treuen wie die Mutter dein!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Das hat der Maid das Herz erweicht
Bei Lerchenſang,
Sie hat dem Jäger die Hand gereicht —
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Gethan mit ihrem rothen Mund
Bei Lerchenſang,
Ihr ganz Gemüth im Kuſſe kund:
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Da waren ſie ein Liebespaar
Bei Lerchenſang,
Deß gar der Jäger zufrieden war:
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Bald war die Maid ihm angetraut,
Bei Lerchenſang,
Hat oft noch die Sichel im Schrank beſchaut!
Es jauchzet, pfeift und knallt im grünen Wald!

Karl Schimper.

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt an dem Maine,
Da geht es luſtig her,
Da iſt's beim Fackelſcheine,
Als ob's bei Tage wär';
Denn wied'rum ward gekrönet
Ein deutſcher König heut',
Drob durch die Stadt ertönet
Der Jubel weit und breit.

Herab vom Römer ſchallet
Trompeten- und Paukenton,
Der luſtige Reigen wallet
Gar manche Stunde ſchon;
Da führt ein ſchlanker Ritter
Die Königin zum Tanz,
Doch wie ein Leichenbitter
Iſt ſchwarz der Mummenſchanz.

Und als der Tanz geendet,
Die Königin entzückt
Zum Tänzer hold ſich wendet,
Der glühend auf ſie blickt:
„Ihr gleicht des Todes Ritter,
Und ſeyd voll Lebensmuth,
Drum löſt der Maske Gitter,
Daß man euch kennen thut.“

„„O nimmer dies begehre,
Erhab'ne Königin,
Mein Leben und deine Ehre,
Wohl wären beide hin!““
„Wer biſt du, Ritter, ſage,
Ich ſchütze dich, wohlan!
Vor Fürſt und Reich nicht zage,
Und wär'ſt in Acht und Bann!“

Und wie der Tänzer ſchweiget,
Der König zu ihm ſpricht:
„Potz Launen! Ritter, zeiget
Eu'r ehrliches Geſicht! . . . .“
Da kann er's nicht mehr bergen,
Die ſchwarze Larve fällt:
Der Scharfrichter von Bergen!
Ein Schrei den Saal durchgellt.

Er ſinkt den König zu Füßen,
Spricht mit gewandtem Sinn:
„„Im Tod mag gern ich's büßen,
Doch entehrt blieb die Königin;
D'rum Majeſtät, in Gnaden
Hört gern auf meine Liſt,
Wie unſer beider Schaden
Leicht abzuhelfen iſt.

„„Zieht aus der gold'nen Scheide
Den Degen blank und flach,
Und gebt im Ritterkleide
Mir auch den Ritterſchlag;
Wer dann die Königin ſchmähet,
Den fordert mein ehrlich Schwert;
Der Ritter für ſie ſtehet,
Und war des Tanzes wehrt.““

„Du Schalk! Die Schmach zu bergen,
Empfange Schild und Helm,
Doch ſollſt du Schelm von Bergen
Mir heißen, du arger Schelm!“
Der König ſpricht's, und ziehet
Den Degen zum Ritterſchlag;
Der unehrliche Tänzer knieet,
Und wird ehrlich denſelben Tag.

Wilhelm Smets.

Gilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heil'gen Kreuz geſchmücket
Zog in's Land der Sarazenen
Gilgen Lorch, ein deutſcher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schloſſe,
Wo auf ſteilem Felſengipfel
Seiner harrte Gertrudis.
Länger nicht im fremden Lande
Bleibt er fern von ſeiner Holden,
Kehret heim auf ſchnellem Schiffe,
Sieht, wie Rheinbergs Fels und Zinnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Aber fremde Zeichen tragen
Reiſige, die Damm und Mauer
An des Berges Fuß bereiten;
Und erſtaunt befragt er dieſe.
Heinz der Wilde, war die Antwort,
Hauſ't dort oben, Gilgen Lorch kann
Sich ſein Eh'weib wieder holen,
Wenn er dieſes Berges Gipfel
Hat erreicht im ſchnellſten Rennen.

Ha, wie warf er da die Angen
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie ziſchten aus der Scheide
Seines Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felſen
Lachte des mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wurde grauenvolles Starren,
Und des Schwertes Flammenſpitze
In der Mitternächte Dunkel
Zog im Sande Zauberkreiſe.
Sieh'! und plötzlich ſeinem Rufen
Trat hervor aus Schutt und Moder,
Nah' an eines Sumpfes Gähren,
Ein gebeugtes altes Männlein,
Graus geſtaltet, zum Entſetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfratze,
Rief: Auf, auf, du alter Unhold,
Schaff' im eil'gen Flug' herbei mir
Einen Gaul, der Teufelsſchnelle,
Mir zum Felſenritt, beſitzet!
Laut auf wieherte das Männlein,
Hob den Nacken hochgewaltig,
Und die zott'gen, ſchwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter
Schnell zur Mähne umgeſtaltet,
Und es ballten ſich die Krallen
Feſt zum Hufe, der die Felſen
Schlug, daß Funken aufwärts ziſchten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter ſich behende

Auf des Teufelsroſſes Nacken:
„Gute Fahrt!“ rief eine Stimme
Kreiſchend aus des Rheines Tiefen,
Schickte nach ein wild Gelächter.
Und der Rappen und der Ritter
Sauſten von des Berges Fuße
Schnell hinan zum ſteilen Gipfel.
Heinz der Wilde ſtand vom Donner
Angerühret, und des Feindes
Schwerthieb ſchlug ihn gar in Stücke.
Da voll Schrecken Frau Gertrudis
Eilt herbei, und ſieht den Theuern,
Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
Nicht mit Menſchenkraft erlanget
Haſt du deines Lebens Freude,
Biſt dem Böſen heimgefallen!
Jeſus Chriſtus ſey dir gnädig!
Ruft's und ſinkt entſeelet nieder.

Ach, als Gilgen ſieht die Schöne
Niederſinken und erbleichen,
Und zum Tode ſieht erſtarren:
Arger Teufel, ruft er zürnend,
Hölliſch haſt du mich betrogen,
Sätt'ge deine wilde Rache! —
Stößt das Schwert ſich in den Buſen,
Und die ſchwarze Seel' entführet
Kreiſend durch die Luft der Böſe,
Schlägt mit wildgewalt'gem Hufſchlag
An des Thurmes hohe Zinne,
Und das Schloß verſinkt in Trümmer.

Wilhelm Smets.

Melano.

„Lucca, Lucca, hart bedrängt
Durch der Florentiner Haß,
Wie ihr Heer ohn' Unterlaß
Wüthend mordet, raubt und ſengt!
Lucca, ſollſt du untergehen,
Nicht mehr frei für dich beſtehen?
Prüfe, was dir Rettung ſchafft,
Rüſte dich mit letzter Kraft,
Oder ſchon nach wenig Wochen
Wird Florenz dich unterjochen.“

Lucca hört der Ehre Ruf,
Kämpft der Nothwehr heißen Kampf,
Stadt und Dorf in Gluth und Dampf,
Aecker unter Roſſes Huf.
Doch vor Fortebraccio's Heere
Kämpft umſonſt für ſeine Ehre,
Seine Freiheit Lucca's Macht,
Kämpft ſchon in der letzten Schlacht,
Und der Feinde wildes Stürmen
Drohet ſelbſt Petroſa's Thürmen.

Und Melano, der befiehlt
In dem letzten feſten Schloß,
Wie viel edles Blut auch floß,
Doch Befreiung nicht erzielt;
Wie er auch ſich wehrt auf's Beſte,
Retten kann er nicht die Veſte.
Den nicht Noth und Tod bedrängt,
Ob er in die Luft ſie ſprengt?
Sinnt er's? Will er fallend ſiegen,
Eh' der letzte Wall erſtiegen?

Ja, beſchloſſen iſt's im Rath,
Krieger, Bürger ſind bereit,
Jeder gern dem Tod ſich weiht,
Wandelt kühn den Schreckenspfad.
Schnell dem Untergang zu reifen,
Leiten ſie die Pulverſtreifen.
Längſt der Unwehrbaren Zahl
War entfloh'n in's weite Thal,
Nur der Führer noch das zarte
Knabenpaar bei ſich bewahrte.

Und zur Uebergabe dröhnt
Mächtig der Trompete Ton;
Doch herab mit edlem Hohn
Von dem Wall dies Wort ertönt:
Dann ſollt ihr die Veſte haben,
Wenn ſie flammend uns begraben;
Wollt ihr nahe ſeh'n den Fall,
Stellt euch hart nur an den Wall,
Die ihr nicht vermögt zu zwingen,
Wird euch in die Arme ſpringen!

„Aber bitten höret mich,“
Ruft Melano nun bewegt,
Und die heiße Thräne regt
Ungewohnt im Auge ſich,
„Hört mich bitten um das Leben
Meiner Kinder, hingegeben
Sey's fortan in eure Hand
Als des Edelmuthes Pfand, —
Mutter ſey Florenz den Knaben,
Wenn die Veſte mich begraben!“

Und in Decken weich und warm
Und mit Stricken wohlverwahrt
Werden nun die Knaben zart,
Liegen lächelnd Arm in Arm
Und bei ſtummen Vatergruße
Sind ſie zu des Felſen Fuße
Schon gelangt. „Noch einen Blick!“
Ruft Melano, tritt zurück,
Weiß er ſie dem Feind verpfändet,
Der ſich ſchnell zum Rückzug wendet.

Und die Veſte bebt und kracht,
Aufwärts fliegen Thurm und Wall,
Und begraben mit im Fall,
Was da lebt, in grauſer Nacht. —
Aber zu Florenz zu Rathe
Sind die Väter im Senate,
Und beſchließen feſt und kalt.
Stracks der Füchſe Aufenthalt
Werde Lucca, eh' es mehre
Seiner Macht und Hoheit Ehre.

Sieh', geharniſcht in den Saal
Tritt ein alter Krieger nun,
Dem Melano's Knaben ruh'n
Auf der Arme hartem Stahl.
Und im Rathe giebt er Kunde,
Wie Petroſa ging zu Grunde,
Wie der Feind ſein liebſtes Gut
Hingab ihrem Edelmuth',
Und dem ſchönſten aller Siege
Sich errang im Schreckenskriege.

Rings die Senatoren ſchau'n
Stumm ſich an; des Helden That
Wendet der Vernichtung Rath,
Weckt Bewund'rung, Lieb' und Grau'n.
Und geſetzlich wird beſchloſſen,
Daß Melano's zarte Sproſſen
Theilen ſollen Würd' und Recht
Mit dem edelſten Geſchlecht. —
D'rauf verſöhnt vom Kampfplatz ſchieden
Lucca und Florenz in Frieden.

Wilhelm Smets.

Kaiſer Heinrich im Speſſartwald.

Als Kaiſer Heinrich im Speſſartwald
Flüchtig einſt irrte in fremder Geſtalt,
Da kehrte bei Nacht und bei Nebelſchein
In eine Waldhütt' er zagend ein,
Fand dort beiſammen bei Lichtes Schimmer
Ein Mütterlein und einen Greis im Zimmer.
„Eilt, bittet er, mir einen Führer zu geben
Ueber's Gebirge, es gilt mein Leben.“

Herr, über den Abgrund führt jählings der Steg,
Einer nur zeigt euch den ſicheren Weg,
Und dieſer eine, der liegt jetzt warm,
Den rüttelt wach nicht des Kaiſers Arm.
„Ho, lächelt der Flüchtling, ſagt wo ich ihn finde?“
Herr, er ſchlummert juſt ſüß und linde, —
„Dacht' ich's doch, weiſet mir eilig die Stätte.“
Herr, er ſchlummert im Hochzeitbette.

Es treten die drei jetzt zur Kammer hinein,
Drin ſcheint der Frühling gefangen zu ſeyn,
Es wölbt der Hollunder ſein blühend Dach
Durch's offne Fenſter in's Brautgemach,
Flüſternd bewegen ſich Baches Wellen
Drunten im Gärtlein mit leiſem Schwellen,
Fern aus den Wald ein lieblich Rauſchen,
Oben herunter die Sternlein lauſchen.

Und unter den Blüthen in Schlummer gewiegt,
Tief in den Schatten das Pärchen liegt,
Gleich ſchwellender Frucht an der Blüthe Licht,
So dränget an Wange ſich Wange dicht;
Die Lippe geöffnet, als küßten ſie eben,
Scheinen im Traume noch Küſſe zu geben,
Die Arme verſchlungen, ſo dicht und enge,
Ziehn Buſen an Buſen in ſüß Gedränge.

Lächelnd hinblicket der Kaiſer und ſpricht:
„Gern ſtört' ich den glücklichen Buben nicht.
Doch ſoll die Krone, das heilige Reich,
Zu Grunde gehn, weil mein Herze weich?
Hab' ich gewacht für des Landes Rechte,
Wache er auch die ſchönſte der Nächte!“
Spricht's und berühret dem Burſchen die Wange:
„Komm, und geleit' mich auf wichtigem Gange!“

Der Knabe ſteht auf, nnd erblicket den Herrn,
Spricht ohne Murren: ich geleit' euch gern!
Da glänzt von der Wand, o rührend Bild,
Stumm und verzagend ein Aeuglein mild,
Nicht klagen die Lippen, doch ſchamhaft gewandt
Ein glühendes Thränlein fällt auf die Hand
Dem Buben, der wendet ſich tröſtend zum Kuſſe.
„Ich wünſchte, ihr reiſ'tet bei beſſerer Muſſe!“

Der Kaiſer gut über's Gebirge entrann,
Die Zeit drauf am Rocken viel Jahre ſpann,
Da kam ein Jüngling zur Kaiſerſtadt,
Den hob ganz gewaltig des Glückes Rad,
Und an dem Rade ſaß ſtets geſchäftig
Der alternde Kaiſer und ſchob es kräftig,
Bis endlich geziert mit vergoldetem Felle
Zum Grafen geſtempelt ward der Geſelle.

Die Fürſten, Barone, ſie ärgern ſich d'ran:
„Man merket dem Kaiſer das Alter ſchon an,
Was that denn der Held mit milchigem Barte?
Zeig' er im Schwerte uns doch die Scharte!“
Der Herr vernimmt es, und ſpricht lächelnd zur Menge:
„Noth thät' es, ihr kämet in gleiches Gedränge;
Einſt hab' ich den Vater dem Bette entriſſen,
Drum geb' ich dem Sohn deſto weichere Kiſſen.“

A. Freiherr v. Sternberg.

Die Fiſcherhütte.

Geh', Knabe, brenn' die Fackel an,
Die Nacht iſt naß und kalt,
Der Vater ſchifft' vom fernen Land',
Und naht der Heimath bald.

Der Knabe brennt die Fackel an,
Geht zu dem Strand' hinaus,
Es heult der Sturm, der Regen rauſcht
Und löſcht die Fackel aus.

Der Knabe kehrt zur Hütte heim:
O Mutter laß mich hier!
Es heult der Sturm, der Regen rauſcht
Und löſcht die Fackel mir.

O Schifferblut! o Schifferblut!
Du biſt kein Schifferblut!
Was iſt dem warmen Schifferblut
Des wilden Sturmes Wuth!

Der Knabe brennt die Fackel an,
Geht zu dem Strand' hinaus,
Es heult der Sturm, der Regen rauſcht
Und löſcht die Fackel aus.

Der Knabe eilt zur Hütte heim:
O Mutter laß mich hier!
Am Strande ſitzt ein weißes Weib,
Winkt mit den Händen mir.

O Schifferblut! o Schifferblut!
Du biſt kein Schifferblut!
Dem braven, warmen Schifferblut
Das Seefräulein nichts thut.

Der Knabe brennt die Fackel an,
Geht zu dem Strand' hinaus,
Es heult der Sturm, der Regen rauſcht
Und löſcht die Fackel aus.

Der Knabe eilt zur Hütte heim:
O Mutter geh' zum Meer!
Vom Meere tönet eine Stimm',
Wie die des Vaters, her.

Die Mutter brennt die Fackel an,
Sie brennt die Hütte an.
Da heult der Sturm, da flammt die Gluth
Und ſteigt zum Himmel an.

Was thuſt du Mutter? weh, o weh!
Wie brauſt der Sturm daher!
Wie iſt die Nacht ſo kalt, ſo wild —
Und keine Hütte mehr.

O Schifferblut! o Schifferblut!
Du biſt kein Schifferblut!
Zur Leuchte brennt die Hütte nur,
Iſt eine gute Gluth.

Der Vater lenkt beim Flammenſchein
Das Schiff zum ſichern Strand,
Umſchifft der Klippen Heer und tritt
Gerettet an das Land.

Ferdinand Stolle.

Der Seekönig.

Eine Jungfrau geht zu ſchauen
Vom hohen Felſenſtrand;
Sie weint viel Tauſend Thränen
Und ringt die weiße Hand.
Ihr Goldhaar wallt hernieder
Drin funkelt ein Edelſtein,
Den wirft ſie in die Wogen,
Mocht lieber ſchmucklos ſeyn.

„O Sigurd!“ ruft ſie traurig
Hinab in's rauſchende Meer,
„Ruhſt du vielleicht da drunten
Und kehreſt nimmermehr?
Oder haſt du gar vergeſſen,
Daß du mir Treue ſchwurſt,
Eh' du ein Heimathloſer
Verfolgt von hinnen fuhrſt?“

„Verhaßt iſt mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt
Und auch ſein blut'ger Zepter,
Dem deinen einſt geraubt.
Nun ſoll ich beides theilen
Mit einem ſtolzen Gemahl!
Weh' mir! läg' ich da drunten
Befreit von Angſt und Qual.“

Und aus den Uferfelſen
Tönt eine Stimme traut:
„Nicht hab' ich der Treu vergeſſen, —
Willkommen, du ſüße Braut!“
Herr Sigurd rief's, der Kühne,
Er kommt zu guter Stund',
Und hält ſein Lieb umſchlungen
Und küßt ihren rothen Mund.

Er trägt ſie ſanft hinunter
In ſein geſchwindes Schiff,
Er ſteuert es vorüber
Am dunkeln Felſenriff;
Und ſetzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's goldne Haar,
Und einen ſchilfgrünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.

„Nun mußt du mit mir ziehen,
Mein Reich iſt das weite Meer,
Alle Lande ſind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!“
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendſchein —
Der König ſchaut düſter vom Thurme:
„Wer mag der Segler ſeyn —?“

Adelheid von Stolterfoth.

Der Bettler.

Am niedern Fenſter dort, im kleinen Haus,
Da ſieht es faſt wie bei den Reichen aus.
In braunen Töpfen Roſ' und Tulpe prangt,
Von Cactus und von Aloe durchrankt,
Und drüberher, in zierlich leichten Bogen,
Hat ein Geranium den Raum umzogen.

Wer ſchmückt ſich ſo mit heit'rer Blumenzier?
Ich lauſche ſtill. Doch iſt es leblos hier.
Ach, der noch jüngſt gewohnt in dieſem Haus,
Der heit're Gaſt, ſie trugen ihn heraus.
Wer war der Mann? die Leute hör' ich ſagen:
Ein Bettler war's in ſeinen alten Tagen.

Einſt zog er ſtark und rüſtig durch die Welt,
Auf fröhlichen Erwerb den Sinn geſtellt.
Er war ein Mann, er brach ſich eig'ne Bahn;
Er darbte nie, und hat auch nie verthan.
Und doch, bei aller Müh' und allem Witze,
Bracht' er es nie zu dauerndem Beſitze.

Er war ſo lebensmuthig und ſo gut,
In ſeinen Adern floß ſo leichtes Blut!
Was ſollt' er ſorgen? Kommt einmal die Noth,
So ſättigt Frohſinn beſſer wohl als Brod.
Der Biene gleich war er dahin gezogen,
Von allem Süßen brünſtig vollgeſogen.

Als nun das Alter kam mit falbem Schein,
Wich er nicht mehr aus ſeinem Kämmerlein.
Der böſe Gaſt, der ſonſt den Reichen plagt,
Das Podagra, hat ihm den Fuß benagt.
So ſitzt er auf, die langen Winternächte,
Und ſinnt und träumt, was wohl der Sommer brächte

Denn nun verjüngte all ſein Leben ſich,
Wenn laue Luft ihm durch die Fenſter ſtrich,
Wenn ſein mühſam gepflegter Blumenflor
Die Augen ſchlug zum jungen Licht empor.
Und ſpät am Tag, in kühler Feierſtunde,
Hängt Alt und Jung an dem beredten Munde.

Dann findet ſich vor ſeinem Fenſterlein
Die ganze Nachbarſchaft begierig ein;
Was Jeden drückt, was er für Freude hegt,
Wird nun dem Alten treulich vorgelegt.
Da ſchloß er manchen Bund, und manche Fehde
Begütigt mild verſöhnend ſeine Rede.

Die Mädchen und die Frau'n vertrauen ihm,
Er bändigt klug der Männer Ungeſtüm,
Die Kinder weichen von dem Liebling nicht,
Und Greiſe nicken Beifall, wenn er ſpricht.
So mit des Wohlthuns ſtets bereiten Händen
Vertheilt der Bettler ſeine reichen Spenden.

Jüngſt war es ſtumm und einſam hier am Ort,
Erloſchen war der Weisheit heit'res Wort.
Von innen ächzt' ein letzter Lebenstraum
Mit Weinenden füllt' außen ſich der Raum, —
Und früh am Morgen, aus dem niedern Haus,
Da tragen ſie den frohen Gaſt heraus.

Zum Angedenken nahm ein reicher Mann
Sich der verlaſſ'nen Blumen ſorgſam an.
Er trug ſie in ſein Haus und pflegte ſie;
Vergaß das Binden und das Wäſſern nie.
Doch welkten ſie, ſie ſind ihm nachgeſtorben,
Der ſie als einz'ges Eigenthum erworben.

M. Veit.

Magyarentod.

Wer ſprengt dort feldein auf dem windſchnellen Roß
Verfolgt von dem jauchzenden Türkentroß?
Dobozi iſt es, der Ungarheld,
Zur Seite das Weib, das ſein Herz erwählt.

Eng' hält es geklammert um ihn den Arm,
Hinflatternden Haares, das Antlitz voll Harm,
Den Sarras aber ſchwingt ſeine Hand,
Und hoch über ſie wirft das Roß den Sand.

„Nur jetzt noch halt' aus, du mein treues Pferd,
Und rette mir, die über Alles mir werth,
Nur jetzt noch halt' aus in der höchſten Noth,
Sonſt iſt ſie verfallen dem grauſen Tod!“

Hui! geht es dahin im geſtreckten Lauf,
Die Eb'ne hinunter, die Hügel hinauf,
Als hab' er verſtanden des Reiters Wort,
So jagt mit den Beiden der Rappe fort

Wie weit doch dahinten ſchon blieb der Troß,
Da ſtrauchelt mit einmal, da ſtürzt das Roß;
Helf' Gott nun, du wack'res Magyarenpaar,
Nun biſt du verfallen der wüth'gen Schaar!

Umſonſt ringt Dobozi ſich raſch hervor,
Umſonſt reißt das Roß er am Zügel empor,
Die Gattin nicht rettet dir mehr ſein Huf,
Schon nahen die Würger mit Jubelruf.

Dobizi ſtarrt ihnen entgegen voll Wuth,
Das Auge durchzuckt der Verzweiflung Gluth,
Allein voll Ergebung in ihr Geſchick
Liegt dort die Gefährtin mit naſſem Blick,

Seine Kniee umklammernd gar haſtig und wild,
Fleht nun zu dem Helden das bleiche Bild:
„Dobozi jetzt raſch deinen Säbel durch's Herz,
Von Liebeshand ſterben hat wenig Schmerz!

„Nicht laß mich zum Opfer den Rohen ſeyn,
Daß ſie mich nicht höhnen in langer Pein,
Dobozi, wir ſind aus magyariſchem Blut,
Zeig', was für die Ehre der Ungar thut!“

Und raſch hat zertheilt ſie den Buſenflor,
D'raus quellen zwei Lilienhügel hervor,
Dobozi — ſtarrt auf ſein Weib, auf den Feind,
Er ſtarret — als hätt' ihn der Schmerz verſteint.

Und die Rotte ſchon ſprengt heran an die Haid' —
„Dobozi! Dobozi! jetzt iſt es Zeit!“ —
Da blitzet ſein Säbel — da ſpringt ein Quell
Aus den Lilienhügeln rubinenhell.

Die Blutige küßt er noch einmal hierauf,
Dann ſtürmt er hinein in der Feinde Hauf,
Jetzt thut's um das Retten nicht weiter Noth,
Jetzt gilt's nur zu folgen der Ehre Gebot.

Wie ein Todesengel der Ungar mäht,
Daß ein Blutbach über die Haide geht,
Zehn Leben ſchon haben das Blut bezahlt,
Das den ſchönſten Buſen mit Purpur bemalt.

Verwundet noch kämpft er auf ſeinen Knie'n,
Und ſieht noch manch Leben von hinnen flieh'n,
Da ſinkt er — und rufet im Blute roth:
„Es war doch ein edler Magyarentod!“

J. N. Vogl.

Tſchikoſch Jury's Tod.

„Heiſer brennen meine Wunden —
„Kameraden, ſeyd bereit!
„Nimmermehr kann ich geſunden,
„Thut mir an das Sterbekleid!
„Kann den Fokoſch nimmer ſchwingen
„Nach dem todverfall'nen Ziel,
„Auch kein Heldenlied mehr ſingen.
„Todt bin ich für Kampf und Spiel.“

Tſchikoſch Jury matt und leis
Spricht es zu den Raubgenoſſen,
Die um ihn den finſtern Kreis
Schließen auf beſchäumten Roſſen.
„Eile, Miſchka! denn es dunkelt
„Letzter Sonnenuntergang;
„Nur das Kloſterkreuz noch funkelt
„Und der dumpfe Glockenklang
„Weht den Plattenſee herüber
„Und ſchon wird mein Auge trüber, —
„Mit dem leichten Nachen eile
„Fort die dunkle Wogenbahn,
„Bringe mir mit Windeseile
„Her den alten Kapellan!“
Und vorüberzieh'n den Abend
Läßt die Bande, ſchweigſam grabend
In der finſtern Räuberſchluft
Eine weite tiefe Gruft. —
Während dumpf die Kloſterglocken
Zum Gebet andächtig locken
Greiſe Sünder, fromme Kinder,
Fördert ſich das Werk geſchwinder,
Und es iſt das Todtenkleid
Und des Hauptmanns Grab bereit. —
Nun erſchallen Hufesſchläge
Von des Walds geheimſten Wege,
Und mit ſcheu verzagtem Tritte
In die grauſe Räubermitte
Unter Miſchka's Schutzgeleite
Wankt der alte Gottgeweihte.
Und er ſchlägt ein Kreuz erſchrocken
Ueber Stirn und Bruſt geſchwind;
Durch des Prieſters weiße Locken
Irrt der nächtlich kühle Wind;
Einer Fackel ſchwankend Licht
Zittert um ſein Angeſicht. —
Hoch erhebt er die Monſtranze,
Die durch all die Nachtgeſtalten
Blicket mit verklärtem Glanze,
Voll verſöhnender Gewalten,
Wie der Sonne helles Leuchten
Aus dem ſchwarzen Wetterflor
Durch die Stürme, die verſcheuchten,
Ruhig ſieghaft blickt hervor.
Langſam von dem Sterbelager
Hebt ſich Jury, bleich und hager:
„Seyd zum letzten Mal willkommen
„Alter Prieſter, Gott ergeben!
„Wenn dies Feuer iſt verglommen,
„Iſt es auch mein Räuberleben.
„Brechend ſieht mein Blick noch jagen
„Auf der Haide die Huſaren;
„Meine letzten Pulſe ſchlagen
„Noch nach Kämpfen und Gefahren,
„Mit dem finſteren Pandur,
„Der den Rachetod mir ſchwur. —
„Rauſchet nur in dunkler Luft
„Zornig über dieſer Gruft,
„Rufet nur, ihr Leichenraben!
„Eure Beute werd' ich nicht;
„Denn es wird mein Leib begraben,
„Eh' herauf die Sonne bricht.
„Frommer Prieſter! ſegne mich!
„Meiner Schuld Vergebung ſprich!
„Und die letzte Oelung reiche,
„Daß ich vor dem Todesſtreiche,
„Eh' mein Leben ich verſtöhne,
„Mich der Ewigkeit verſöhne! —
„Kameraden! ich will ſterben.
„Wer den Fokoſch wacker ſchwingt,
„Daß er tief in's Haupt mir dringt,
„Der ſoll meine Waffen erben.“
Und zur ſelt'nen Andacht nieder
Knieen ſeine finſtern Brüder.
Auf des Hauptmanns letzten Wink
Schleudert Miſchka, ſturmesflink,

Seinen Kokoſch durch die Luft:
Abgrundwärts zum Todenreiche
Sinket in die kühle Gruft
Jury vom gewalt'gem Streiche.
Einen Hügel ſchnell von Steinen
Thürmt die Bande himmelan,
Und die Kammeraden weinen
Um den todten Feldhauptmann. —
Früh am Morgen zu den Heerden
Jagen durch der Haide Sand
Auf den flinken Ungarpferden
Die Tſchikoſchen unerkannt. —
Dort am fernen Himmelsbogen
Dunkle Wetterwolken zogen,
Unter ihnen rieſengroß
Jury auf dem ſchwarzen Roß.

Alexander Graf von Württemberg.

Sultan Alp Arslan.

„Sklaven! reichet mir den ſtarken
Bogen von des Zeltes Wand!
Den Verräther Ali ſtrafen
Will ich ſchwer mit eigner Hand."

Alſo ſpricht der tapf're Führer
Der Seldſchuken zornesroth,
Unter ſeinem Turban blitzen
Dunkle Augen Mord und Tod.

Wilder ſchüttelt ſeine Mähnen
Neben ihm der Lieblings-Leu,
Und die feigen Sklaven zittern
Vor dem Herrſcher todesſcheu.

Eine Schaar mordluſt'ger Neger
Bricht ſich durch die Menge Bahn,
Und nach ſeinem Opfer blicket
Rachedürſtend Alp Arslan.

Mag des Herrſchers Auge drohen,
Wild entflammt im Racheſtrahl,
Ruhig blickt hingegen Ali,
Feſt geſchnürt am Mörderpfahl.

Und den ſchweren, todgeübten
Bogen, den kein and'rer ſpannt,
Faßt und rüſtet zorneseilig
Sultan Arslans ſtarke Hand.

Scharf nun zielt er, und die Waffe
Ziſchend von der Sehne ſchwirrt;
Doch zum erſtenmal am Herzen
Iſt ſein Pfeil vorbeigeirrt.

Von der Feder kaum berühret,
Schleudert Ali ihm zurück,
Stolz, mit lächelnder Verachtung,
Seinen Pfeil und Todesblick.

Arslan ſtaunt dem Unerhörten;
Wüthend über ſolche Schmach
Schießt er dem verhöhnten Pfeile
Raſch den zweiten, ſchärfern nach.

Heißer ihm auf Stirn und Wangen
Glüht herauf der Rache Gluth.
Brauſend fliegt das ſcharfe Eiſen —
Doch es fließt kein Tropfen Blut.

Schnaubend, ein gereizter Tieger,
Greifet er zum dritten Mal
Raſch der Sultan in den Köcher
Rufend, daß es hallt im Thal:

„Allah ſelbſt vom fernſten Himmel
„Trifft mit ſeinem Donnerkeil
„Das erwählte Todesopfer
„Sich'rer nicht, als dieſer Pfeil!" —

Und er ſpannet bis zur Schulter
Das gewaltige Geſchoß:
Wie ein Blitz durchzuckt's die Lüfte —
Doch kein Tropfen Blutes floß. —

Seht! urplötzlich reißt ſich Ali
Los vom eh'rnen Kettenjoch,
Und er ſpringt vom Todespfahle
Uebermenſchlich, rieſenhoch.

Die zerknickte Eiſenkette
Höhnend hin zur Erde klirrt;
Auf den Sultan ſtürmt nun Ali
Schneller als der Pfeil geſchwirrt.

Sultan Arslan ſtürzt zu Boden
Unter Ali's grimmer Fauſt,
Wie vom Streich der Axt im Walde
Laut die Eiche niederbrauſt.

„Allah! Allah! durch den Sklaven
„Trifft mich mein verdienter Tod.
„Dein vergaß ich übermüthig,
Frevelnd brach ich dein Gebot.

„Als ich heut' im Morgenſtrahle
„Muſterte mein tapfres Heer,
„Dacht' ich, Allah! zu gebieten
„Dir gleich über Land und Meer.

„Allah! Dir ſich gleich zu wähnen
„Wage nie ein Muſſulmann!"
Spricht es, und es ſtirbt des Orients
Schrecken — Sultan Alp Arslan.

Alexander Graf von Württemberg.

Das Mädchen von Aquileja.

Aquileja! — Aquileja!
Ach, verfallen — unterthänig
Biſt auch du jetzt ihm, der Gottes
Geißel heißt, dem Hunnenkönig.
Weh!! er durft' mit ſeinen Schaaren
Niederſchmettern deine Mauern,
Durfte würgen, durfte brennen,
Bis die Sonne ſank mit Trauern.

Und nun ſpricht der Hunnenkönig
Zu den Schlächtern, zu den blut'gen:
„Mögt euch jetzt für neue Kämpfe
Auch in neuer Luſt ermuth'gen.
Koſten mögt ihr fremde Reben,
Und um fremde Reize minnen,
's iſt der Wein hier glühend, blühend
Sind die Aquilejerinnen!"

Und zum wild'ſten Bacchanale
Iſt der blut'ge Kampf geworden,
Und nach ſchöner Beute ringen,
Die zu ſätt'gen nicht im Morden.
Fruchtlos ſind der Schwachen Zähren,
Fruchtlos iſt ihr Fleh'n, ihr Streiten,
Mancher Brautkranz liegt zerpflücket,
Der gewunden ſpät'ren Zeiten.

Attila nur ſchreitet einſam
Durch's Gewühl der wüſten Menge,
Als ein Weib, von Schönheit ſtrahlend,
Ihm begegnet im Gedränge.

Wie ein Baſilisk am Spiegel,
Iſt er da, von Gluth entzunden,
An die flücht'ge Schöne plötzlich
Und wie zauberhaft gebunden.

Niemals ſeine Augen ſolcher
Schönheit Fülle noch gewahrten,
Noch kein Antlitz ſah er, wo ſich
Roſen ſo mit Lil'jen paarten.
Ha! wie ſeine Bruſt die Funken
Ihres Feuerblicks durchdringen,
Wie ſich ihre nächt'gen Locken
Ihm zu Liebesbanden ſchlingen.

Und die trunk'nen Blicke kann er
Nimmer von der Jungfrau wenden,
„Ja, dich konnte mir nur Odin
Oder Freia ſelber ſenden.
Würdig biſt nur du vor allen
Frau'n und Mädchen dieſer Tage,
Daß das Herz des Hunnenkönigs
Lodernd an dem deinen ſchlage!"

Ach, wie ſchnell ſind da die Roſen
Weggeweht von ihren Wangen,
Denn mit Grauen ſieht die Reine
Sich von ew'ger Schmach befangen.
Ach — und nimmer kann ſie ringen
Frei ſich aus ſo argen Ketten,
Nur allein der Himmel kann ſie,
Aber nichts auf Erden retten.

Doch — da taucht's in ihrem Innern
Plötzlich auf, wie Morgenhelle,
Und ſie ſpricht zu ihrem Dränger:
„Kommt, ich weiſ' euch traut're Stelle:
Nicht erlaubt's die Scham der Jungfrau,
Daß auf ſolch ein Wort ſie höre,
Wo ſo viel der Späher lauſchen,
Und gefährdet ihre Ehre."

Und mit flücht'gen Schritten eilet
Sie dahin durch all' die Gaſſen,
Hinter ihr der Hunne, glühend,
Sie in ſeinen Arm zu faſſen.
So zu nächtig öden Hallen
Folgt er ihr, die, raſch entweichend,
Vor ihm wandelt, ihm den Faden
Durch die Labyrinthe reichend.

Sieh' — ſchon ſteigen jetzt die Beiden
Aufwärts über breite Stufen,
Nach dem Ort, den Liebesgötter
Sich zu ihrem Tempel ſchufen.
Und vor ihm ſtets wallt die Schöne,
Schnell, doch jungfräulich beklommen —
Doch wie Treppe folgt auf Treppe,
Nimmer will die Stelle kommen.

Ungeduldig läßt der Hunne
Da ſie an mit rauher Stimme:
„Hör' — ſo wir nicht bald zur Stelle,
Magſt du zittern meinem Grimme!"
Spricht darauf das Mädchen flehend:
„Zürnt nicht, Herr, ihr werdet's loben,
Traulich, wie ſonſt nirgends, iſt es
Nur auf luft'ger Zinne oben."

Und auf's Neu' hinan die Stufen
Steigt ſie nun, mit raſcher'n Schritten,
Er — ſein Schwert klirrt an den Steinen —
Folgt in Eile ihren Tritten.
Da erſchließt ſich eine Pforte,
Meereslüfte wehen milde,
Und von breiter Zinne ſchauen
Beide auf die Nachtgefilde.

Von der Stadt her ſchallt ein Wogen,
Wie das Rauſchen ferner Bäche,
Aber lautlos unter ihnen
Breitet ſich des Meeres Fläche;
Doch ein Sitz, umhaucht von Blüthen,
Ladet ſie zur Raſt, zur ſüßen,
Und mit heißen Armen will jetzt
Attila die Braut umſchließen.

Aber raſch ſich ihm entringend
Flieht ſie zu des Daches Rande:
„Haſt du Fitt'ge nicht, ſo rettet
Digna noch ein Sprung vor Schande!"
Und hinab zu nächt'gen Wogen
Schwingt ſie ſich mit muth'gem Sinne.
Voll Entſetzen ſtarrt der König
Lang' ihr nach — von öder Zinne. —

Aquileja! — Aquileja!
Rief er oft mit bleichem Munde,
Wenn ein Traum, ein blutigfinſt'rer,
Auf ihm riß die alte Wunde;
Stieß in's Schlachthorn dann, — wie wüthig
Fortgepeitſcht zu Kampf und Gluthen,
Bis er — ſühnend — unterm Dolche
Eines Weibes mußt' verbluten.

J. N. Vogl.

Das ernſte Heldengedicht.

Die vorzüglichſte Aufgabe, welche der Dichter bei der Hervorbringung des ernſten Heldengedichtes (Epos Epopöe, von ἔπω, ich ſage, erzähle, und ποιέω, ich mache) zu löſen hat, beſteht darin, den Kampf der menſchlichen, von dem freien Willen beſtimmten Kraft, mit der Macht des Schickſals durch einen würdigen, entweder nationalen, oder doch allgemein anſprechenden Stoff in einer dieſem gemäßen Form und Behandlung darzuſtellen. Die Verſinnlichung dieſer Aufgabe findet ihren Mittelpunkt in einem edeln, begabten Menſchen, welcher uns in dem Conflicte mit den Verhältniſſen, mögen dieſe durch Naturnothwendigkeit, oder durch geſellſchaftliche Zuſtände bedingt werden, vorgeführt wird und aus demſelben moraliſch ſiegreich hervorgeht, ſelbſt wenn er ihm phyſiſch unterliegen ſollte. Dieſer Kämpfer heißt vorzugsweiſe der Held, die ihm feindlich entgegenſtehende Kraft das Schickſal, der Kampf in allen ſeinen Theilen dagegen die Handlung des Epos. Eine conſequente Charakterzeichnung, eine eben ſo in einer Folgereihe von wichtigen und würdigen Ereigniſſen ohne Stockung und Schwächung des Intereſſe bis zum Schluſſe durchgeführte, mit einander innig verflochtene Kette von Begebenheiten ſind demzufolge die Haupterforderniſſe des Heldengedichts, das in gleichmäßiger innerer Einheit gehalten werden muß. Eben ſo erhaben und wahr, nämlich als der Held, muß das ihn bekämpfende Schickſal gegenüber geſtellt werden. Um Beide herum können andere, in die Handlung eingreifende, oder dieſelbe erläuternde Perſonen, welche aber ſtets dem Helden untergeordnet erſcheinen, gruppirt werden, ſowie es auch erlaubt

iſt, Begebenheiten in die Erzählung zu verweben, welche zwar nicht unmittelbar zur Durchführung derſelben nothwendig ſind, aber dazu beitragen, ihr Mannichfaltigkeit zu verleihen, und mittelbar in einem natürlichen Zuſammenhange mit ihr ſtehn. — Dieſe heißen *Epiſoden*. Die übernatürlichen Mittel, welche der Dichter wählt, um den Kampf zu motiviren, werden die *Maſchinerie* des Heldengedichtes genannt. — Siehe darüber die Einleitung zur epiſchen Poeſie. S. 330.

Der Vortrag und die Form des Epos müſſen würdevoll, ruhig, gemeſſen und gleichmäßig ſein, da die fortſchreitende Handlung eben ſo darzuſtellen iſt. Als herkömmlich feſtgeſtellte Form ward bei den Griechen und Römern der Hexameter, bei den Franzoſen der Alexandriner, bei den Engländern früher der fünffüßige jambiſche reimloſe Vers, ſpäter durch Byron die engliſche Stanze, bei den ſüdlichen europäiſchen Nationen die Terzine oder die achtzeilige Stanze angenommen. — Die Deutſchen haben ſich in ihren derartigen Werken bald der einen, bald der andern Form bedient, und die einzige nationale, welche ſie beſitzen, die ſogenannte Nibelungenſtrophe, nur wenig angewendet.

Vgl. die Einleitung.

Man unterſcheidet das *klaſſiſche* und das *romantiſche* Epos. Jenes iſt das nach den Geſetzen und Muſtern klaſſiſcher antiker Poeſie gebildete; dieſes bewegt ſich in freierer Form, läßt die Phantaſie und das Gemüth lebendiger vorwalten und zieht die Anſichten des chriſtlichen Mittelalters in ſeine Kreiſe, da dieſe bei der poetiſchen Behandlung ſo reichen Stoff gewähren.

Das ernſte Epos iſt ſchon frühzeitig in Deutſchland angebaut worden, da es dem Sinne des Volkes beſonders zuſagte. Während der Periode der Minneſinger wurden bereits Gegenſtände und Ereigniſſe, ſowohl aus den nationalen Sagenkreiſen des Nordens, wie aus denen anderer europäiſcher Völker, mit großer Vorliebe theils ſelbſtſtändig in epiſcher Form behandelt, theils fremden Originalen nachgebildet. Die aus jener Zeit noch vorhandenen trefflichen epiſchen Gedichte läßt man gewöhnlich in folgende Klaſſen zerfallen: Epopöen 1) aus dem Sagenkreiſe der Nibelungen und des Heldenbuches; 2) aus dem Sagenkreiſe König Arthurs, der Tafelrunde und der Pfleger des heiligen Graals; 3) aus dem Sagenkreiſe Karls des Großen und ſeiner zwölf Paladine; 4) epiſch-romantiſche Behandlungen antiker klaſſiſcher Sagen; 5) epiſche Behandlungen wirklicher hiſtoriſcher Stoffe. Alle dieſe Klaſſen haben meiſterhafte Werke, wie z. B. das *Nibelungenlied*, *Iwein*, *Lohengrin*, *Flos und Blankflos*, *die Eneide*, *Herzog Ernſt* u. ſ. w. aufzuweiſen, und beurkunden deutlich die Kraft und Blüthe der Poeſie jener Tage, welche ſich durch lebendige Phantaſie, tiefes Gefühl, Innigkeit, Friſche und glückliche, wahre Auffaſſung der Natur offenbart, ſo daß man bei den wenigſten die Forderungen, die man an ein klaſſiſch vollendetes Gedicht machen kann, eben um jener Eigenſchaften willen, vermiſſen wird. Mit dem Erlöſchen des romantiſchen Geiſtes am Schluß dieſer Periode erloſch auch die innige Liebe für das Epos, und die nachfolgende Zeit der Meiſterſinger hat in dieſer Gattung faſt nichts von Bedeutung aufzuzeigen. Man begnügte ſich theils mit Ueberarbeitungen älterer ſchon vorhandener Epopöen, theils gefiel man ſich in gereimten Chroniken oder allegoriſch-epiſchen Behandlungen hiſtoriſcher Stoffe, denen nichts ſo ſehr fehlte, als der friſche Hauch poetiſcher Begeiſterung, und die wohl ein literäriſches, aber kein dichteriſches Intereſſe darzubieten vermögen. — In der nachfolgenden Zeit verſtummte, da die Neigung für daſſelbe, wie es ſcheint, ganz erſtorben war, das Epos gänzlich und wurde ſelbſt von den Anhängern beider ſchleſiſchen Schulen nur ſpärlich und ohne allen Erfolg cultivirt, denn ſie lieferten Nichts, als gehaltloſe Reimereien in ſchwerfälligen Alexandrinern nach franzöſiſchen und, was noch ſchlimmer war, nach ſteifen holländiſchen Muſtern. Die Stelle des Epos nahm der hiſtoriſche und galante *Heldenroman* ein. Eben ſo erfolglos war man auf dieſem Felde in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, bis *Klopſtock* mit ſeinem *Meſſias* auftrat, und ſowohl in der Behandlung wie in der Form dem Heldengedichte eine neue Bahn brach und die allgemeine Aufmerkſamkeit auf daſſelbe zu lenken wußte. Er fand viele Nachahmer und Nacheiferer, aber Keiner kam ihm gleich, und er iſt bis jetzt auf dem Gebiete deutſcher epiſcher Dichtung unerreicht geblieben. Einen anderen Pfad ſchlug darauf *Wieland* ein mit ſeinem romantiſchen Heldengedicht *Oberon*, das ein Meiſterwerk leichter, gefälliger und anmuthiger erzählender Darſtellung iſt Es erfreute ſich ebenfalls vieler Freunde und Nachbildner, die jedoch auch hinter ihm zurückblieben; als ſein glücklichſter Nachahmer mag *Alxinger* betrachtet werden. — Das in derſelben Periode von *Göthe* und *Voß* mit ſo großem, von *Koſegarten* und *Baggeſen* mit minderem Erfolg eingeführte *bürgerliche idylliſche Epos* iſt eigentlich nicht hierher zu rechnen, ſondern gehört mehr in das Gebiet der Idylle. — In neueſter Zeit wurde wenig für das Epos gethan, die romantiſche Schule übte nur geringen Einfluß auf daſſelbe, und wenn auch von einzelnen Dichtern, wie *Sonnenberg*, *Ernſt Schulze*, *de la Motte Fouqué*, *Krug von Nidda* u. A. m. nach verſchiedenen Richtungen hin Treffliches geleiſtet wurde, ſo fand es doch im Ganzen wenig Anklang bei der Nation, und der Roman, deſſen Form modernen Anforderungen wohl mehr zuſagt, ſcheint die Stelle deſſelben gänzlich einnehmen zu wollen. — Die jüngſten Verſuche auf dem Gebiete epiſcher Dichtkunſt entſprechen den ſtrengen Anforderungen derſelben keinesweges, ſondern bieten mehr eine Reihe mit einander zuſammenhängender Balladen oder kleiner poetiſchen Erzählungen, als ein ſtreng in ſich abgeſchloſſenes Heldengedicht dar. Hier haben ſich *Bechſtein* *Lenau* u. A. mit Glück verſucht, ohne jedoch das frühere Intereſſe für das Epos neu beleben zu können. Einen bedeutenderen Verſuch im romantiſchen Epos hinterließ K. Immermann und

E. Schenk. Beider Werke Vollendung unterbrach leider ihr Tod. —

Vgl. die angefügte Literatur S. 331 §. 7.
ferner:
Bouterwek, Geſch. der Poeſie Bd. 1. S. 1.
Grimm, Studien Bd. IV. 1808. S. 117 fgde.
Ancillon a. a. O. II. S. 81. u. S. 369.
Menzel, deutſche Literatur, 2te A. III. S. 219.
Roſenkranz, Geſchichte der deutſch. Poeſie S. 8.
J. J. Wagner, Dichterſchule. §. 540—562. —

Aus des Pfaffen Lamprecht Liede von Alexander.

Do Alexander diz geſprach,
al ſin here daz da lach
ſcamete ſih durh not:
iz wart gleich unde rot,
wande ſi wolden keren
von irem lieben herren.
ſi bejahen ir ſculde,
unde er gab in ſine hulde.
zehant ſie uf ſprungen,
frolichen ſie ſungen,
ane bunden ſi ir vanen,
unde ſprachen alle ſamen,
ſi ne wolden von der ſtunt
di wile ſi waren geſunt
ime niemer me geſvichen.
ſi huobin ſih frolichen,
unde fuoren hin in Indiam
zegegen ſi do quam
ein bote ſtarke gerannt
unde fuorte briebe in daz lant:
di ſante dar in Porus.
dar ane ſtunt geſcriben ſus:

„Hie veret after lande
der roubaere Alexander
unde gewinnet lutzele ſtatelin
ſi mugen wol verdorben ſin,
di ime daz weren ſolden.
vil ungerne ihs ime wolde
ze langer wile geſtaten.
ih waene, ih wil in geſaten
ſturmis unde vehte.
mit manigem ſnellen knechte
come ih ime ingegene,
mit minen ſnellen degenen.
ih wil in bringen inne
daz ih ſine minne
niemer ne geſuoche,
wand ih ir nit ne ruoche.
mir ne geſchwichen di mine,
ih tribin unde di ſine
wider heim ze lande.
wes wanet Alexander?
ih ahte uffe ſinne rede
lutzil unde uf ſinen fride.

Her fuor ouh wilen in diz lant
Dioniſius der wigant,
ein Kuninc mit grozeme here.
manic tuſint was dere,
di mit ime quamen,
unde ſcaden hie namen:
ſi wurden alle ſiegelos.
des heres des er hie verlos
des was unmazlichen vile.
ih wil beſtan mit nitſpile
diſen ſelben roubaere.
joh mouwet mih vil ſere
daz ih diſe rede tuon ſal.
iz weiz doch di werlt al,
daz di macedonjen
deme herren von Indjen
hie vore zins ſanden
von irn landen,
biz Creſus wart geborn.
daz wir den zins da verlorn,
daz was uns unmaere:
wir ſprachen daz da ne waere
nit ſulhis ſo wir wolden,
durh daz wir ſetzen ſolden
lib unde guot an ein heil
unde ouh an ein urteil,
umbe dieſe rede wanich
wurde wir des zinſis anich.

Alexander, ih dir doh rate
daz dan du mir tates
ob mirs durft waere.
ih rate dir zware
daz du mih ehres
unde wider keres
heim zo dinem lande,
e dir dihein ſcande
begagene von mir:
daz rat ich truweliche dir.
ne keriſtu niwit widere,
ih geſetze dih vil niedere
von allen dinen eren,
unde da du here
niwit an ne macht weſen.
daz laz nah minem rate weſen.
ouh ſag ich dir waerliche:
daz du mir min riche
waenis an gewinnen,
daz comet von unſinnen.
du muoſt mirz doch lagen .
ih mouze ſin verwazen
ob ihz dir niht ne were
mit minem kreftigen here."

Do Alexander der kuone man
Poren boteſcaft vernam
unde er ſinen brieb gelas,
vil harte ſmahe iz ime was.
er ſprah zo ſinen allen
„wie ſol uns diz gevallen?
woldir tuon minen rat,
tuot ane uher ſarwat.
wir ſuln dem ſtolzen Poren
mit den ſverten lonen
daz er Dioniſen
den frumigen unde den wiſen
ie torſte beſtan:
daz ſol ime an den leben gan.
ouh was des luzele not,
daz er uns her enbot,
ſo ſmaeliche eine boteſcaft.
mir ne geſviche mine craft
er ſolis ze wandele ſtan."
daz lobeten alle ſine man.

Do diſe rede was getan,
Alexander ſcreib ſan
deme kuninge Poro einen brief:
ſtarke er in dar in berief,
alſer wol mohte,
von ſiner unzuchte;
wande er haede gehort
an ſinem brieve ſcheltwort.

er enbot ime ouh mere
daz daz ubil waere,
daz ſihein edele man
ſolde weſen honſam.
er ſprach, daz brun yſen
daz ſolde wol gewiſen
wa der helt maere
in der not waere:
da man ſolde ſtechen
unde ſpere brechen
unde di ſcilde howen,
da mohte man ſcowen
manneglichis ellen
under den geſellen
unde degenis gebaere.
ime waere vil ummaere
waz der hunt gebulle
unde grene unde ſculle,
der ime alſime duchte
geſcaden niht ne mohte.

Do Porus diſen brieb geſach,
do was ime daz vil ungemach,
daz dar ane ſtunt geſcrieben:
ime waere lieber, war er bliben.
er ne ſante Alexandro ſider
neheinen anderen wider:
wandin dvanc der groze zorn;
den ſin haeter nah verlorn.
doh gebet er ſine hervart.
do quam ime manich mor ſvarz.
di ime woldin helfin:
ſi brachten manich elfent.
von den wil ih u ſagen,
wiliche ſterke ſi haben.
ſi ne hant in ir gebeine
(nu merket waz ih meine)
nieren nehein marc:
ſi ſint uzer maze ſtark.
man mach uf ſi buwen,
willit irs getruwen,
turme unde berchfride:
vil ſtark ſint in di lide.
ouh ſint ſelbe vil groz.
ſi ne vorhten ſlach noh ſtoz
in neheinen ſtunden.
man nemac ſi niwit wunden
wen in den nabel under:
daz iſt ein michil wunder.
iſt aber ieman ſo tumb,
er ſi alt oder junc,
der iz in den nabel wil irſlahn.
der mac niemer ſo gegahn,
er negwinnes groze not
unde den bitteren tot;
wande ſwenne ſo erz ſtichit,
ſchire iz ſih ſelben richit
unde vellet uf in dernider,
unde ne lebet niwit langer ſider.
ſus wirt in beiden der lib benomen.
ob ihz rethe han vernomen

Ouh hatiz eine nature
(daz wirdit ze ſure
den alden joh den jungen):
ſven ez mit ſiner zungen
in dem ſturme mac irlangen,
des leben iſt irgangen.
alſiz gevellet ouh dernider,
uf ne komet iz niwit ſider;
iz muoz, da ligende bliben:
wandiz ne hat niht knieſchiben,
wellent irs glouben:
des ne machiz niht gebougen
an den ſchenkelen ſind gebeine.
iz iſt vil harte reine
an allen ſinen libe.
iz freget wol ane zvibel
in ſtrite unde in ſturme
berhfriden unde turme
unde riter dar inne.
iz wiſet mit grozeme ſinne
ſin meiſter der da mite kan.
iz nemac nieren gegan,
daz lant ne ſi dar ebene.
beginnit man ime ze gebene
roten win oder bluot,
des gewinnet iz freislichen muot.
ſus mac man iz bedringen
unde dar zo bringen,
daz manz wiſet ſva man wile,
ze froweden unde ze nitſpile.

Alexander der riche
gedahte wunderliche:
zehant do er vernam
daz Porus gegen ime quam
unde elefande brahte,
wislichen er dachte.
mit liſticlichen ſachen
hiez der herre machen
erine bilide,
geſcaffen alſe helide;
enbinnen waren ſi hol,
unde waren chriechiſches furis vol.
mit den bilden hiez er laden
manigen yſeninen wagen,
unde ſcuof ſine gewarheit
gegen Poren here breit,
unde hiez ſine holden
die ime helfen wolden
daz ſi dachten dar an,
er wolde Porum beſtan.
des morgenis alſiz tagete,
di wartman uz do draveten
von iewedere menige
unde beſcoweten die degene.

San des morgenis fruo,
do gereute ſih dar zuo
di menige in beiden ſiten
alſe ſi wolten ſtriten.
Porus da vore ſande
ſine elefande
ze vorderiſt vor ſiner ſchare.
des ward Alexander geware,
unde ſchickete da ingegene
die brinninden bilide
vor ſinen wiganden.
man gab den elefanden
roten win unde bluot:
des wart irgremet in der muot.
des hugeten wol zem ſturme
di da waren in die turine
ober die elfande,
di kuonen wigande
unde die turliche recken.
do begunden lecken
elfande di bilede:
ſi wanden daz iz belede
waeren ſicherlichen.
ſi gebarten freislichen:
wande ſi heten groze not.
der tiere bleib da vil tot:
wande ſi branten ir mulen
an den gluondigen ſulen
von des furis flammen.
di da quamen dannen,
di fluhin durh daz here wider.
ſi ne ſcadeten niwit mer ſider,
wen daz ſi di frunt irtraten
da ſi dannen gahten.

Do begundiz gan an di not,
da mannelich den tot
vor ſeinen ougen ſach gereit.
mit vil grozer arbeit
Alexander den ſinen half.
Porus in andir half
manete die more
alſir wol mugit gehoren:
„dirre tubiles Alexander
ſtellet michil wunder:
er iſt ein ungehure man,
vil manige boſe Liſt er kan:
er tuot uns groze ſcande.
er hat unſe elefande
verbrant unde verjaget.
ſehet daz ir nit ne verzaget.
denket zo den handen,
ture wigande:
wande er ne mac uns niht geſcaden.
wir ſuln ſtritis geſaten
in unde ſine recken
mit den brunen ecken:
vile blode ſint di criechen.
ſine ſulens niht geniezen,
daz ſi luoderaere
ie durh unſe unere
in diz lant torſten comen:
ſi ne gewinnint is niemer fromen.
mir ne gebreche daz ſvert in der hant,
ſi muozen rumen mir daz lant.
ſi waenent tumpliche
daz in unſem riche
niht ne ſin ſo ture recken
zo den ſcarfen ecken
noh ſo kuone wigande
alſe in Griechlande.
ih verlieſe ſvaz ih han,
oder ih verleide in den wan
unde bringe ſi dar nider.
ih ne bringe niemer wider
heime geſunt minen lib,
oder ih mache ſuhtende wib
da heim in irn landen.
ſi muozen mit ſcanden
von uns hinne rumen.
ouh gebeite ih vil kume."

Do der wiſe Alexander
an den elefanden
den ſige mit liſten gwan,
des frowete ſih der ſtolze man;
ouh gwar is ſin here groz
einen michelen troſt.
di indi begunden verzagen.
ſi haeten michelen ſcaden
vil nah dar gewunnen.
zeſamene ſi do ſprungen,
unde begunden ſih weren
ingegen dem criechiſchen here,
unde ſpienen ihre hornbogen.
uns ne habe daz buoch dan gelogen,
ſo waeren die criechen ſiegelos,
ne waere Alexander ir troſt
mit den bileden niwit comen.
iz comet dicke ze fromen,
daz der Herre ſine man
ze note wol getroſten kan
unde williget mit dem guote
(daz machet in ſtolz gemuote),
unde er wider ſi iſt ſuoze
mit minlichem gruoze,
unde er ze vorderiſt an der ſcare
ſin here ſelbe tar beware.

Do indi ſolden verzagen
unde man ſi begunde jagen,
do gwan Porus der helt guot
einen grimmigen muot.
der turliche wigant,
under ſin here er do ſpranc
unde manete ſi vaſte zo der not.
mildecliche er in bot
phellil unde ſide,
golt unde geſmide.
er ſprach: „untroſt niſt niet guot,
habet manlichen muot,
unde weret alſe helide
uher lant unde uher ſelide,
beide guot unde lib
unde kint unde wib,
unde irwerbet ere unde ruom.
ne wollint ir des niwit tuon,
ſo ſolt ir des gelouben:
ſi ſulin vor uheren ougen
uhere liebe kint ſchenden,
unde uns in ellende
triben uzer dem lande
in zeren unde uns ze ſcanden.

Durh waz ſolde wir diz dolen?
wir mugen vil wole
in wigis geſtaten.
weiz got wir ſulen ſi geſaten
ſtritis unde vehte.
wir habin ſo guote knehte
unde ſo manigen dietdegen:
wir ſuln mit ſtarken ſverſſlegen
uns an in rechen
unde ir ſcare durhbrechen.
ſi mugin ſih uns nit irweren
noh den lib vor uns generen.
wir ſuln in uf ir laſter
widerſtan michil vaſter,
dan Darius habe getan,
den Alexander hiz ſlan
mortlichen in ſin palas:
hei, wi groz untruwe daz was!
weret uh, helede guot,
unde haldet manlichen muot:
ir ſult in wiſen
daz ſcarfe brun yſin,
ture wigande;
gedenket wol zo den handen,
unde lazet u ruwen
Darium mit truwen
unde rechet ſinen tot.
war umbe ſolde wir diſe not
von in langer liden?
joh willent ſie uns vertreiben
uz von unſem riche.
weret uh ſo frumicliche,
daz man von den moren
her nah ſagen hore,
wi ſi ir lant werten
do ſi die criechen hereten.
ir ſult ſlan unde ſtechen
unde ir ſchare durhbrechen,
ſwer daz heil gewinnet
daz er hin entrinnet,
daz er da heime muge ſagen
waz er hie geſehen habe,
wi ſi worden enfangen
in indjiſchen landen."

Do Porus diſe rede
zo ſinen heliden getete,
do gewannen ſi einen ſtaten muot.
do was da manich helt guot
den niht ſo liebis ne was
ſo daz ſi di ſcarfen fas
teilten mit den geſten.
ze wige ſi ſich do ruſten:

wande aller manne gelich
gehugete an daz volcwich.
manic irwarb da den tot.
da mohte man ſcowen daz bluot
von den criechin fliezen:
di more ouh da liezen
manigen urlouges man.
ſver mit dem libe dannen quam,
der mothis imer fro ſin.
di kuninge fachten under in
unz an den dritten tac,
ſo nieman da ne geſach
blodis mannis gebaere.
wi vil der waere,
di da lagen irſlagen,
daz nehortih noh nie,geſagen.
der den grozen ſcaden da gewan,
daz was Alexander unde ſine man.

Do Alexander geſach
daz ſo vil tot lach
ſiner wigande
(alſo getaner ſcande
was er e vil ungewone),
vil ſchiere was er do comen
da er Porum geſach:
vermezenliche er zo ime ſprah
„des habe wir, kuninc, laſter,
daz unſer zveier geſte
ſo lange ſamt vehten,
unz di guoten knechte
beidenthalp werdent irſlagen:
ſo ne muge wirz niemer mer verclagen
noh niemer verwinden
under unſen ingeſinden.
nu laze wir di here ſtan
unde in beidenthalben fride han,
unde ſver den zerbreche,
daz manz an ime reche;
nu nem du, kuninc, wider mich
unde ih ein einwich wider dich:
ſver daz heil gewinne
unde mit gnaden comet hinne,
dem werden des anderen man
mit ir dieniſte undirtan."

Porus der riche
der globete froliche
daz Alexander dar ſprah.
ime was zo dem camphe gach.
er was vil langer
dan der kuninc Alexander,
zveier claftere unde mer;
Porus was ſtark unde her:
des getroſter ſich
unde gelobete daz einwich.
daz wart ime ſint ze leide;
die kuninge kume beide
des kamphis irbeiten;
dar zo ſi ſih bereiten.
do ſi ſolden ſtriten,
do ſtunden in beiden ſiten
di here alſe da gelobit was.
die herren zucten die ſahs;
zeſamene ſi do ſprungen.
woh wi di ſvert clungen
an der furſten handen
da ſih di wigande
hiwen alſe di wilde ſwin.
da was nit under in.
michel wart der ſtahilſcal.
daz fiur blickete ubir al
da ſi die ſchildes rande
zehiwen vor di hande.
ſi giengen alle wile
wider einander ze bile.

wol nuzeten di ecken
di turliche recken,
ir geweder wider den anderen.
do duhte Alexanderen
daz er daz bezer habete.
Poren lut des irzagete,
unde ouh von unheile
vercriſten algemeine.
under des Porus dare ſach
Alexander gab ime einen ſlah,
unde tetime an den ſtunden
eine ſo groe wunden,
daz der michele man
zo der erde gevallen quam.
ſvl gerne er wider wolde ſtreben,
er ne mohte langer niwit leben:
er lach dar ze hant tot.
daz moſe weſen durh die not,
wandime Alexander
ſelbe mit ſinen handen
daz houbit von dem buche ſluoch:
do heter des camphes genuoch.

Do Poren here geſach
daz ir herre tot lach,
ſi ne verzageten niwit umbe daz:
ſi fahten alle deſte baz:
wande do begunden ſtriten
di here von beiden ſiten,
unde gemiſchete ſih ze ſamene
mit grimme die menige.
do huob ſich eriſt der wich.
do verlos manic man den lib.
di gruonen wiſen worden rot.
der more lach da vile tot:
ſo tetiz ouh der criechen.
ze giſele ſi da liezen
manigen ellenden gaſt.
nehein helm ne was ſo vaſt,
Alexander ne ſluoge derdurch.
da wart gevollit manic furh
mit dem bluote alrot.
da was di grimmiſte not
di dar ie deheim man
in folcwige vernam.
getunget wart die heide.
da vielen die veige
unz man uf ſi mohte gan.
da wart vil leide getan
manigen ſtolzen manne,
di nimer ne quam danne.
die herren von India
die holeten grozen ſcaden da:
wande Alexander
frumete ſulh wunder,
daz is alle di mac jamer haben,
di iz imer gehoren ſagen.
daz lut von Mauritanje
daz habite ſih zeſamene
unde gulden ein herte widergelt:
da floz daz bluot uber velt;
di ſcare ſi durhbrachen,
irn herren ſi da rachen;
unde die criechen ſluogen ſi wider.
da viel manic tot nieder.
da viel man ubir man.
Alexander doh den ſige nam
ubir di grimmigen diet.
ſi negereten neheinesefriden niet
unz Alexander gelobete
daz nieman in ne ſcadete
ane wiben unde an kinden:
do entfiengen ſi daz gedinge,
unde wurden alle undertan
deme herren von Macedonjan.

Alexander in do urlob gab
daz ſi fuoren an die walſtat
unde bewareten mit eren
Porum irn herren.
bereite waren ſi dar zuo.
ſciere huoben ſi ſih do
da ſie irn herren funden.
in den ſelben ſtunden.
beſtatten ſi herlichen
Porum den richen
unde andre ire holden
di ſi begraben wolden:
mit eren ſi di gruoben.
ſie folten manige gruoben
mit frunden unde mit magen
di da irſlagen lagen:
daz ſagih in zeware.
di da gwunt waren.
di fuorten ſi heim in ire lant.
ouh bleib da manik wigant
biz daz ſine wunden
heilen begunden.

Aus Heinrich von Veldeck's Herzog Ernſt.

Herzog Ernſt's Heimkehr und Ausſöhnung mit dem Kaiſer.

Do karten die wigande
die riht gegen Franken lande,
zu Babenberg*) er kerte,
da ſin kunft vil freuden merte
an der koniginne klar
und an mancher frouwen lieht gewar.
Ernſt het alſo vernomen,
daz der keiſer dar komen
zu Babenberg ſolde,
einen hof da haben wolde.

Do ſie Babenberg ſo nahen
komen, daz ſie ſie ſahen,
von dannen nicht verre in einen walt
legten ſich die helde balt.
Daz geſchach an einem heren tage,
an Criſtes abent, als ich iu ſage.
Frouwe Adelheit,**) diu guote,
was den tag in ſüzem muote:
liebe märe ir nahten,
die ir vil freude brahten.
Was man beging, wes man pflag,
ir ſon ir in dem muote lag,
mit des herzen ougen ſie in ſach;
wider ire frouwen ſie des iach,
ir wer' entworden ſorgen vro,
ir herze were unmazen vro.
Indes hat der wigant
ir'einen boten geſant,
der was vernunftig und kluog,
die rede er vorholn truog,
bis daz er heimlichen
zur konigin quam mit ſlichen;
er brahte ir liebe märe,
daz ir ſon komen wäre.
Er ſagt' ir, als er gebeten hat,
daz ſie im iren ſüzen rat

*) Bamberg.
**) Die Kaiſerin.

zu hülfe ſenden wolde,
wie er gebaren ſolde.
Diu frouwe begunde loben got;
ſie ſprach: „Ein riches botenbrot
ſal ich dir unverdrozzen geben,
du haſt erfröuwet min ſendes leben.
Du ſalt mich reht merken nu,
ich wil dir ſagen, was du tuo:
Friunt, nu laz dich dez gezemen,
du ſalt ouch heimlich nemen
eine guote herberge,
daz bevil ich diner kerge,
daz er werde uf die naht
alſo in die ſtat braht,
daz daz hofgeſinde
ſin infart iht beſinde;
heiz den wirt ſich des bewegen
und iuwer reiniklichen pflegen.
So man hint metten lüte
und zu metten gehin die liute,
ſo ſolt ir ouch komen dar,
da wil ich iuwer nemen war."
Als diu konigin ſprach,
der bote ſchuof, daz ez geſchach.
Wer guoten boten ſendet,
ab ſin gewerb niht wol ſich endet,
wirt ſin wille niht erfult,
daz iſt unglückes ſchult;
ez ſal ein iglicher wiſer man
zu wirde guoten boten han.

Diu frouwe freudenriche
ſprach die furſten ſonderliche
ſie ſprach: „Ich han alſo vornomen,
min ſon der wolle ſchir komen,
nu tuot ez rehte durch got,
durch iuwer zuhte gebot,
bewiſet minem kinde guot,
ſeuftet mines herzen muot,
alſo, daz des werden zorn
gegen minem kinde ſi verkorn;
daz wil ich verdienen, wie ich ſol."
Do gelobten ir die fürſten wol,
auch ſprachen alle gemeine ſie:
„Daz wolde got, und wer' er hie,
der keiſer muſt' im hulde geben."
Diz erfröuwete wol der frouwen leben.
„Wenn er kome, ſo ſeit bereit
im zu hulfe;" ſprach frouwe Adelheit.
Daz gelobten ſie ir gliche,
ſie teten'z geteuweliche.
An den rat wart wol gedacht
vor dem keiſer biz uf die naht
Ernſtes, des herren,
und Wetzelns*) wol nach eren.
Frouwe Adelheit mit ſorgen rang,
ſie gedubte nie wile mer ſo lang,
biz daz der metten zit quam;
do ſie die glocken vernam,
ſie ilte zu dem münſter;
wie wol ſo ez wer vinſter,
ſie wolde des erbeiten niht,
daz man vor ir enprente ein lieht.
Ernſt ging ouch dohin;
do in erſach diu konigin,
ſi wart tugentlichen vro,
zu den frouwen ſprach ſie do:
„Ich ſehe dort pilgerine ſtan
von ubir mer, ich wil gan
zu in, und wil frage tuon,
ab ſie iht wizzen umb minen ſuon.

*) Graf Wetzel war der treue Begleiter Herzog Ernſt's

Hin ſtreich diu wol gemuote,
Ernſten nam diu guote,
ſie furt' in ſunder bi der hant;
durch ir ougen er ſich want
in ir herze mit gewalt,
daruz er doch nie wart gezalt,
er ware darinne beſlozzen;
ſiner fart het ſie verdrozzen.
Von im ein kuzzen ſie verſtal,
daz ſie vor dem volke hal,
und hete niemant daz geſehen,
ſin wor' villiht mer geſchehen;
ſie moht ez doch mit eren tuon,
er was ein wol geraten ſuon;
daz lieb, daz man an kinden ſiht,
dar engen iſt alle freude entwiht.
Din ſüze ſunder loſen
mit irem ſon begunde zu koſen,
ſie ſagt' im liebe märe,
daz der furſten wille wäre,
daz der konig im fride tete,
wie ſie daz worben ſtete,
daz er im iht were erbolgen.
Sie ſprach: „Du ſalt mir volgen.“
Mit vil zehir vere
leret in diu here.
Sie ſprach: „Min allerliebſter ſuon,
diz fuogt dir wol, daz du ſalt tuon:
ſo der biſchof hiute von dem altar ge,
und an der predigate ſte,
und ſin lere und gotes wort
das volk ein teil habe gehort,
ſo ſaltu demutiglichen
zu minem herren ſlichen,
du ſalt im vallen an ſinen fuoz
abda er dir vergeben muoz.
Gedenke, liebez kint, daran,
daz du im einen werden man,
ſinen oheim, ſluoge tot;
er ſelber kuom derſelben not
zu der ſelben zit entran,
du hettes das ſelbe im getan.
Doz laſter und diu ſmacheit
minem herren was von ſchulden leit.
Son, wer dir ſluoge einen kneht,
het er wol zu ihm reht,
du woldeſt ſiu bezzerunge han:
alſo wil ouch ein ander man.
Het ſich Heinrich an dir vergaht,
ez were wol zu guote braht.“
Ernſt daz ſtrafen gerne leit,
und alle die rede, die ſie im ſeit;
er ſprach: „Liebe muoter min,
was du gebuteſt, daz ſal ſin.“
Freude und ſorglich gedank
vaſte mit der frouwen rang;
an iren ſtul ſie wider trat,
die hochſte keiſerin ſie bat,
mit wazzerigen ougen,
uz ſüzem herzen, tougen,
daz ſie gedahte an ire ſwere,
und irme kinde hulfe bere.
Sie ſprach, „Ich bitte dich, maget here,
durch die freude und durch die ere,
die din erwelte kuſche nam,
die dir diu hochſte botſchaft quam,
die dir mit dem worte brahte
Gabriel, der din erdahte,
davon du muoter worden biſt,
ane menſchen mitewiſt,
und du, maget, ane ſwere
daz hochſte kint gebere,
ich bit durch die wirdikeit,
diu an dich, frouwe, iſt geleit
daz dine reine bruſtelin
koſt ſolden ſiner ſpiſe ſin,
da ſin mundel ane bot
din ſchepfer, din kint, ein got,
gewaldig in ſiner kronen,
eben her in drien perſonen!“

In dem münſter was gedrang;
do der biſchof vol ſang
Criſtes meſſe, und der here
uf den lector trat durch lere,
er ſaget daz evangelium:
„Exiit edictum
a Caeſare Auguſto.“
Daz ſpricht zu dutſche alſo:
„Auguſtus, der daz riche
hielt gewaltikliche
ſine brive ſchriben hiez,
und obir al die werlt gebieten liez,
gemeinen zins er haben wolde,
den niemant vorſitzen ſolde.“
Wie zu Bethleem diu maget quam,
und wie got die menſchheit an ſich nam,
muoter halb von koniges art,
Criſt alda geboren wart,
do der biſchof ſüze predigite,
manig herze ſunden ledigite,
daz mancher geher rere gap,
durch mancher ſunden urhap.
Der biſchof hat den kaiſer braht
auch zu grozer andaht.
Ernſt, der furſte here,
ſiner muoter lere
und ires rates niht vergaz,
er drang, da der kaiſer ſaz,
dem viel er vor die füze,
mit demut ſprach der ſüze:
„Herre, ich han wider iuch getan,
daz vorgebit durch got mir armen man.“

Der keiſer ſprach: „Dir ſi vorgeben;
got gebezzer' din leben.“
Er huob in uf mit der hant;
do er reht den wigant
beide, erkant und geſach
ez was im groz ungemach,
daz er dem elenden man
ſine friuntſchaft het' getan;
er wart noch leide gevar.
Die furſten alle gemeine dar
vor den keiſer traten,
ſie ſprachen und baten:
„Ihr habt gegeben hulde
Ernſten umb ſine ſchulde,
was ir ie geſpracht, daz hielt ir war.“ —
„So ſi er ledig dirre var,
ſint ez alle dunkel guot.“
Daz volk wart allez wol gemuot;
diu konigin frouwe Adelheit
was der ſuone gemeit;
ſie was die tage lebende
in freuden, richeit gebende,
der manig man wol genoz.
Da wart der furſten freude groz,
tanz buhurt, ritterſchaft
übeten ſie mit grozer kraft.
Do wart nach minneklichen ſiten
manig rei underſniten
mit minneklichen frouwen;
da man wol mohte ſchouwen
freude ane maze
und wunneklich gelaze.
Die pilgerime in irem geſwanze
nach den fideln ſüze tanze
an wizzer hant da traten,
als ſie ir friunt des baten.
Ernſtes fremde wunder
beſchouwet man vil beſunder;

er gab ir dem keiſer zwei,
den orechten *) und den Pikmei **)
Sinen jungen grozen knaben
Ernſt ſelber wolde haben,
den lert er criſtlichen leben,
den tauf hiez er im da geben.

Der keiſer grozer herſchaft pflag,
als die da rich noch vermag.
Da was manches wibes bet,
daz Ernſt den kotzen von im tet,
und daz er ſchere ſinen bart;
vil des an in geworben wart
von manchem roten munde klar.
Er ſprach, daz er in muſte gar
zu dem werden münſter komen,
do er daz kruze hete genomen.
Diz wart geworben doch mit zuht.
Sich fröuwete ires libes fruht,
frouwe Adelheiten, der keiſerin,
was Ernſt ir klarer ſonnen ſchin,,
und ires herzen freude groz;
ſelden ir guote daz verdroz,
ſie wolde den wol gemuoten man
mit ſpilnden ougen ſehen an.

Do der keiſer fuor von Babenberg
der beging da furſtliche werk,
Ernſt ſin laut widernam;
der grave Wetzel alſam
hilt ſich zu ſiner herſchaft,
nach rehte und in wirde kraft.
Die Ernſt mit im hate braht,
die wurden rilich bedaht;
wes ſie dar niht haten,
des wurden ſie wol beraten,
daz was uz beider lunde,
freuwet ſich der wigande.
Ernſt dem riche gab den ſtein,
der da liehter farwe ſchein,
und in des riches krone
noch hiute erluhtet ſchone:
daz iſt unvorgolden niht,
als uns diu ebenture giht,
ſin name hat des ere
nu und immer mere.

Ernſt nach gots hulden warb,
der bat ehir daz er ſtarb,
daz man in zu Rozfelt
begrube; alda noch der helt
durch furſten reht begraben ligt.
Da ileget ouch, diu hat angeſigt
der werlde groz, frouwe Irmegart;
zu iren gnaden iſt groze fart***)
Got vil zeichen durch ſie tuot:
der gebe uns ouch ein ende guot.

Aus Heinrich von Veldeck's Aeneide.

Do ſprach der herre Eneas
als vil ſo ime liep was
mit vrowen Lavinen,
der lieben gemalen ſinen,
des in wol geluſte
minnerlichen er ſi kuſte.
er gab ir ein guldin vingerlin,
und hiez ſi guotes muotes ſin.
er kuſte ſi wol drizicſtunt
an iren minneclichen munt
durch liebe und durch minne.
er ſprach ze der meiſterinne
ofenliche und unverholn
„lat u diſe vrowen ſin bevoln."
„vrowe" ſprach der troyan,
„ir habet noch wol dar an getan,
und rate u daz irz vollen tuot:
wan uwer lon daz wirt guot."

Do gruozte er die vrowen.
da mochte man ſchowen
mangen minneclicheu lip,
beide vrowen unde wip,
wol gecleidet und wol geheret,
wol gezogen und wol geleret
ze werken und ze worten.
mangen turen borten
mochte man da ſchowen:
die trougen die vrowen
wol mit Golde genat
uf die phelleline wat,
uf ſamit unde uf ſide.
man ſach da guot geſmide
unde mangen edelen ſtein.
daz er ze herbergen reit;
ime volgete michel richeit.

Do der herre Eneas
ze herbergen komen was,
der riche und der mere,
ſine kamerere
hiez er do zuo ime gar.
do ſante der edele troyan
nuſcheln unde bougen,
ſo nimand mit ſin ougen
bezer dorfte ſchowen,
ze Laurente der vrowen;
gurtel unde vingerlin
die niet bezer mochten ſin:
wan er was ir vil holt.
er ſante ein tuwer houbitgolt
irer meiſterinne
ze gabe und ze minne.
dar nach ſante Eneas
ſin gabe die vil guot was
den vrowen allen beſunder
(wan der was ein wunder)
dar ze kemenaten
harte wol beraten.
Eneas der mere,
daz guot gab er umb ere.

Do Eneas der wigant
ſin cleinote hete geſant
ze Laurente den vrowen,
do ſiz begunden ſchowen,
do waſiz wol lobebere.
ſchiere vernam daz mere
die alte kuninginne.
do was ſie uzer ſinne
komen durch den grozen zorn;
ire wize hete ſi verlorn;
ſie wart vil ubele getan.
ire tochter hiez ſi uzher gan,
die juncvrowen luſtbam.
do ſie do zuo ir quam,
do ſprach die kuninginne uber lut
„wie vro du nu biſt, ubel hut,
mines herzen rowen.
du macht mir des getrowen:

*) Den Langohrichten, welchen er von dem langohrigen Volke mitgebracht.
**) Den Pygmäen, welchen Ernſt aus dem Pygmäenlande mitgenommen.
***) d. i. Wallfahrt.

mir iſt leit daz ich dich ie getruoc.
daz ich dich niet ze tode ſluoc
alſo ſchiere ſo ich dich gewan!
nu Turnus der edel man
von dinen ſchulden iſt erſlagen,
iz muoz al die werlt clagen,
daz du wurdeſt ie geborn:
wan durch dich hat verlorn
manic man ſinen lip.
daz ich wart dines vater wip,
daz quam von unheile,
daz ich ime wart ze teile."

Aber ſprach die kuninginne
mit michelem unſinne
und mit grozem zorne
„owe mir verlornen
daz ich den unnuzen man
dinen Vater ie gewan,
daz mir mit ime wart vergebn.
nu ſal ich niet langer lebn;
und mochtich, ich en wolde.
ſint ich daz geleben ſolde,
daz du und der troyan
vor mir gekronet ſoldet gan,
daz doch ſchiere muoz wehn,
ſo mocht ich ubele geneſn:
daz get mir harte uz dem ſpil.
nu din vater geben wil
Eneaſe ſin riche
er tuot vil bosliche:
ich mochte in ubele an geſehen.
leide mouze u geſchehen,
dir von ime und ime von dir."
„ vrowe, was entgelde wir"
ſprach Lagine die mavet,
„daz ir her zuo uns ſo vil claget
und nns gevluochet ſo vil?
unheil habe der iz haben wil."

„Vrowe" ſprach daz megetin,
„ des ander rat en mac ſin,
des muoz man ſich getroſten.
ich lobes got den hoſten,
wan er mich wol hat gewert
des ich lange han gegert
umbe den ed een troyan:
wan nie wart nichein man
der tugende ſin geliche.
und mochtich zehen kuningriche
mit Turno gewinnen,
ich mochte in niet geminnen,
ob er lebendic were:
daz ſpeche ich ane ſwere;
ich wolde e kieſen den tot.
ir muowet uch ane not.
welt ir uch toten durch den zorn,
ſo habet ir ubele verlorn
uwer lop und uwern lip.
nu tuot alſe ein wizic wip
und bedenket uch noch baz,
daz ir durch zorn noch durch haz
ſo ungevuocliches iet tuot,
daz niemanne dunket guot"
ſprach ſi, „vrowe muoter min."
„des muozeſtu unſalic ſin"
ſprach die kuninginne wider,
und viel an ir bette nider.
in mangen rowen ſi lac
ich ne weiz wie mangen tac,
biz ir der tot anz herze quam,
der ir den lip unſanfte nam.

Daz do herre Eneas
gevrowet und geeret was,
daz liez er wol ſchienen,
und ſach do Lavinen
als dike als in geluſte:
er helſete ſi unde kuſte,
daz ſi gerne von ime nam;
biz daz teidinc quam
unde die brutloſt wart.
michel wart die zuovart:
dar quamen in allen ſiten
die vurſten vil witen
in ſchifen unde in ſtrazen,
die ritter uzer mazen.

Die ſpilman und die varende diet
die verſumeten ſich niet,
und die werlſtiechen lute.
alſo teten ſi noch hute
da ſulch hochzit were:
gevreiſchten ſi die mere,
ſi zugen allenthalben zo.
alſo taten ſi do,
die iz taten vernomen.
ſie mochten gerne dar komen
unde vroliche:
wan ſi wurden da riche,
alſo daz billich was.
alſo wart der herre Eneas
ze kuninge gekronet.
do was ime gelonet
ſiner arbeite.
mit grozer richeite
ze eren opherte er ſin goten
die ime die vart dar geboten,
und lonte den ſinen.
do kronte man Lavinen
ze einer kuninginne.
ſi was do irer minne
komen ze lieben ende
ane alle miſſewende.

Michel was die hochzit,
und daz geſtnole daz was wit.
herliche manz do ane vienc·
der kuning do ze tiſche gienc
und die vurſten edele,
ieclich an ſiu geſedele,
arme unde riche,
harte vrooliche.
mit vlize do gedienet wart.
do wart die ſpiſe niet geſpart.
der ſich des vlizen wolde,
daz erz achten ſolde,
wie da gedienet were,
iz were ein langez mere:
man alſe ich u ſagen wil,
man gab in alles zuo vil.
ezen nnd trenken.
des ieman kunde gedenken
und des ſin herze gerte,
wie wol man in des gewerte!

Do ſi alle vro hazen
und trunken unde azen
vil wol nach irm willen,
do ne was iz da niet ſtille:
do was geronfte ſo groz,
daz is di böſen verdroz;
do was ſpil und geſanc,
unde buhurt unde dranc,
phifen unde ſingen,
tanzen unde ſpringen,
tambure und ſeiten ſpil
manger ſlachte vroude vil.
der nuwe kuning Eneas,
der da brutegume was,
er bereite die ſpilman.
der gabe er ſelber began:
wan er was aller hereſt;
da von houb erz aller ereſt,

ſo wol kuninge gezam.
ſwer ſo ſine gabe nam,
dem ergienc iz ſalicliche:
wan er wart riche
iemer biz an ſin ende,
und half ouch ſinen kenden
die wile daz ſie mochten lebn:
wan er kunde wol gebn,
und hete ouch daz groze guot,
dar zuo willigen muot.

Dar nach die vurſten riche
gaben vollicliche,
ir ieclich mit ſiner hant.
tuwer phellin gewant
dar zuo ros unde ſchat
ſilber unde goltvat,
mule unde ravit,
phellel unde ſamit,
gewant unverſchroten,
und mangen bouc roten,
durchſlagen guldin
zobel unde harmin
gaben die vorſten,
die wol geben torſten.
herzogen unde graven,
ſpilmannen ſi gaven
grozliche und ſo,
daz ſi alle dannen ſchieden vro
und lob dem kuninge ſungen,
ir ieglich an ſiner zungen.

Da was michel herſchaft,
wunne unde wirtſchaft.
iedoch klagete der herre Eneas
daz ir alſo wenic was,
die ſines guotes gerten.
einen manot werte
die brutloft und die hochzit,
daz man da gab widerſtrit.
da waren vurſten here
die durch ires ſelbes ere
und durch den kuning gaven
herzogen unde graven
und ander kuninge riche,
die gaben grozliche,
die weninc achten den ſchaden,
ſuomere wol geladen
mit ſchaze und mit gewande.
ich ne gevreiſchte in dem lande
nicheine hochzit ſo groz,
der alſo mancher genoz.

Da von man ſprach ſo wite,
ichne vernam von hochzite
in aller wile mere
die alſo groz were,
alſe do hete Eneas:
wan die da ze Menze was,
die wir ſelbe ſagen
(wir en durften niet vragen
die was betalle unmezlich),
do der kaiſer Friderich
gab zwein ſinen ſunen ſwert.
manc tuſent marke wert
verzeret wart und gegeben,
ich wene alle die nu leben
nich eine grozer habn geſehn;
ichne weiz waz noch ſole geſchehn:
des kan ich uch niet bereiten.
ich vernam von ſwertleiten
nie werliche mere
da ſo manc vurſte were
und mancher ſlachte lute.
ir lebet genouc noch hute,
die ez wizen werliche.
dem kaiſer Friderıche
geſchach ſo manc ere,
daz man iemer mere
wunder da von ſagen mac
biz an den jungeſten tac
ane lugene vur war.
iz wirt noch uber hundert jar
von ime geſaget und geſchriben.
hie ſin die rede nu beliben.

Aus Hartmann von Aue's Iwein.

Daz ſmaehen daz vrou Lunete
dem herren Iweine tete,
daz gaehe wider keren,
der ſlac ſiner eren,
daz ſie ſo von ime ſchiet
daz ſi in entröſte noch enriet,
daz ſmachliche ungemach
dazs ime an die triuwe ſprach,
diu verſumde riuwe
unt ſin grozin triuwe
ſines ſtaeten muotes
diu verluſt des guotes,
der jamer nach dem wibe:
die benamen ſime libe
beide vreude unt den ſin.
nach eime dinge jamert in,
daz er waere etſwa,
daz man noch wip enweſte wa,
unt niemer gehorte maere
war er komen waere.
er verlos ſin ſelbes hulde:
wandern moht die ſchulde
uf niemen anders gehagen:
in het ſin ſelbes ſwert erſlagen.
ern ahte weder man noch wip,
niuwan uf ſin ſelbes lip.
er ſtal ſich ſwigende dan:
daz erſach da nieman;
unz er kam vür diu gevelt,
uz ir geſihte an daz velt.
do wart ſin riuwe alſo groz,
doz im in daz hirne ſchoz
ein zorn unde ein tobeſuht:
er brach ſin ſite unt ſine zuht
unt zarte abe ſin gewant,
daz er wart bloz ſam ein hant
ſus lief er über gevilde
naket nach der wilde.

Do diu juncvrouwe gereit,
do was dem künege ſtarke leit
hern Iweines ſwaere,
unt vragete wa er waere:
er woldin getroeſtet han;
unde bat nach ime gar!
unde als in nieman envant,
nu was daz vil unbewant,
ſwaz man gegen walde lief.
er was ein degen bewaeret
unde ein helt unervaeret:
ſwie manhaft er doch waere
unt ſwie unwandelbaere
an libe unde an ſinne,
doch meiſterte vrou Minne
daz im ein krankez wip
verkerte ſinne unde lip.
der ie ein rehter adamas
ritterlicher tugende was,

der lief nu harte balde
ein tore in dem walde.
nu gap im got der guote,
der in uz ſiner huote
dannoch niht vollecliche liez,
daz im ein garzun wider ſtiez,
der einen guoten bogen truoc:
den nam er in unt ſtralen gnuoc.
als in der hunger beſtuont,
ſo teter ſam die toren tuont:
in iſt niht mere wize kunt
niuwan diu eine umbe den munt.
er ſchoz priſlichen wol;
ouch gienc der walt wildes vol:
ſwa daz geſtuont an ſin zil,
des ſchoz er uz der maze vil.
ouch muoſe erz ſelbe rahen,
ane braken ergahen.
ſone het er kezel noch ſmalz,
weder pfefer noch ſalz·
ſin ſalze was diu hungernot,
diuz im briet unde ſot,
daz ez ein ſüezin ſpiſe was,
unt wol vor hunger genas.

Do er des lange gepflac,
er lief umbeinen mitten tac
an ein niuweriute.
dane vonder nie me liute
niuwan einigen man,
der ſelbe ſach im daz wol an,
daz er niht rehtes ſinnes was.
der vloch in, daz er genas,
da bi in ſin hiuſelin.
dane wander doch niht ſicher ſin,
unt verrigelte vaſte die tür:
da ſtuont im der tore vür.
der tore duht in alze groz:
er gedahte „tuot er einen ſtoz,
diu tür vert uz dem angen,
unde iſt um mich ergangen.
ich arme, wie geniſe ich?“
ze jungeſt do verdahter ſich
„ich wil im mines brotes gebn:
ſo lat er mich vil lihte lebn.“
hir ginc ein venſter durch die want:
da durch rahter die hant,
unde leit im uf ein bret ein brot:
daz ſuozte im diu hungers not,
wander da vor, daz got wol weiz,
ſo jaemerliches nie enbeiz.
waz welt ir daz der tore tuo?
er az daz brot, unt tranc da zuo
eines wazers daz er vant
in einem eimber an der want,
unde rumdez im ouch ſa.
der einſidel ſach im na,
unt vlegete got vil ſere
daz er in iemer mere
er lieze ſelher geſte,
wander vil lüzel weſte
wie ez umbe in was gewant.
nu erzeicte der tore zehant
daz der tore unt diu kint
vil lihte zu wenenne ſint.
er was da zuc gnuoc wiſe,
daz er nach der ſpiſe
dar wider kom in zwein tagen,
unt brahte ein tier uf im getragen,
unt warf im daz an die tür.
daz machete daz er im her vür
deſte willeclicher bot
ſin wazer und ſin brot.
erne vorht in do niht me,
unt was im bezer danne e,
unt vant ie diz da gereit.
ouch galt er im die arbeit
mit ſinem wiltpraete.
daz wart mit ungeraete
gegerwet bi dem viure.
im was der pfefer tiure,
daz ſalz unt der ezich.
ze jungeſt wenete er ſich
daz er die hiute veile truoc,
unde kouft in beiden gnuoc
des in zem libe was not,
ſalz unde bezer brot.
ſus twelte der unwiſe
ze walde mit der ſpiſe,
unze der edel tore
wart gelich einem more
an allem ſinem libe.
ob im von guotem wibe
ie dehein guot geſchach,
ob er ie hundert ſper zebrach,
geſtuoc er viur uz helme ie,
ob er mit manheit begie
deheinen loblichen pris,
wart er ie höveſch unde wis,
wart er ie edel unde rich:
dem iſt er nu vil ungelich.
er lief nu naket beider,
der ſinne und der cleider,
unz in zeinen ſtunden
ſlafende vunden
dri vrouwen ua er lac
wol umbeinen mitten tac
nahen ze guoter maze
bi der lantſtraze,
diu in ze riten geſchach.
unde alſo ſchiere do in erſach
diu eine vrouwe von den drin,
do kerte ſi über in,
unt ſach in vlizeclichen an.
nu ſach tes ein ieglich man,
wie er verlorn waere:
daz was ein ganzez maere
in allem dem lande:
unt daz ſi in erkande,
daz was des ſchult, unt doch niht gar.
ſi nam an ime war
einer der wunden
diu ze manegen ſtunden
an ime was wol erkant,
unde nande in zehant.
ſie ſprach her wider zu den zwein
„vrouwe, lebt der Iwein,
ſo lit er ane zwivel hie,
oder ichn geſach in nie.“

Ir höveſcheit und ir güete
beſwärten ir gemüete,
daz ſi von grozer riuwe
und durch ir reine triuwe
vil here weinen began
daz eime alſo vrumen man
diu ſwachheit ſolde geſchehn
daz er in den ſchanden wart geſehn.
ez was diu eine von den drin
der zweier vrouwe under in.
nu ſprach ſie zuo ir vrouwen
„vrouwe, ir mugt wol ſchouwen
daz er den ſin hat verlorn.
von bezern zühten wart geborn
nie ritter dehein
danne min her Iwein,
den ich ſo ſwache ſihe lebn.
im iſt benamen vergebn,
ode ez iſt von minnen komen,
daz im der ſin iſt benomen.

undich weiz daz als minen tot,
daz ir alle iuwer not
die iu durch ſinen übermuot
der grave Aliers nu lange tuot
unt noch ze tuonne willen hat,
der wirt iu buoz unde rat,
ob er von uns wirt geſunt.
mir iſt ſin manheit wol kunt:
wirt er des libes gereit,
er hat in ſchiere hin geleit;
unt ſult ir ouch vor ime geneſn,
daz muoz mit ſiner helfe weſn."

Diu vrouwe was des troſtes vro.
ſi ſprach „unde iſt diu ſuht alſo,
daz ſi von dem hirne gat,
der tuon ich im vil guoten rat,
wandich noch einer ſalben han
die da Feimorgan
machete mit ir ſelber hant.
da iſt ez umbe ſo gewant,
daz niemen hirnſühte lite,
wurder beſtrichen da mite,
erne wurde ſa zeſtunt
wol varente unt geſunt."
ſus wurden ſi ze rate,
und riten alſo drate
nach der ſalben alle dri:
wandir hus was da bi
vil kume in einer mile.
nu wart der ſelben wile
diu juncvrouwe wider geſant;
diu in noch ſlafende vant.
diu vrouwe gebot ir an daz lebn,
do ſi ir het gegebn
die bühſen mit der ſalben,
daz ſin allenthalben
niht beſtriche da mite
wan da er die not lite:
da hiez ſi ſi ſtrichen an;
ſo entwiche diu ſuht dan,
under waer zehant geneſn.
da mite es gnuoc möhte weſn,
daz hiez ſi an in ſtrichen;
unt daz ſi ir namelichen
brachte wider daz ander teil:
daz waere maneges mannes heil.
ouch ſande ſi bi ir dan
vriſchiu kleider, ſeit von gran
unt cleine linwat, zwei,
ſchuohe unt hoſen von ſei.
nu reit ſi alſo balde,
daz ſin in dem walde
dannoch ſlavende vant,
unt zoch ein pfert an der hant,
daz vil harte ſanfte truoc;
ouch was der zoum riche gnuoc
daz gereite guot von golde;
daz er riten holde,
ob daz got beſcherte,
daz ſi in ernerte.

Do ſi in ligen ſach als e,
nune twelte ſi niht me:
ſi hafte zeinem aſte
diu pfert beidiu vaſte,
unt ſleich alſo liſe dar,
daz er ir niene wart gewar
(unz ſi in allenthalben beſtreich,
da zuo ſi vil ſtille ſweich).
mit ter mit edeln ſalben
beſtreich ſin allenthalben
über houbet unde über vüeze.
ir wille was ſo ſüeze.
daz ſi daz alſo lange treip,
unz in der bühſen niht beleip.
des waere doch alles unnot,
da zuo nut man irz verbot,
wan daz ſi im den willen truoc.
eſn duhte ſi dannoch niht genuoc,
unt waere ir ſehsſtunt me geweſn:
ſo gerne ſach ſi in geneſn.
unt do ſiz gar an in geſtreich,
vil drate ſi von im entweich,
wande ſi daz wol erkande,
daz ſchemelichiu ſchande
dem vrumen manne we tuot;
unt barc ſich durch ir höveſchen muot,
daz ſi in ſach, under ſi niht.
ſi gedähte „ob daz geſchiht
daz er kumt ze ſinnen,
unt wirt er danne innen
daz ich iu naket han geſehn,
ſo iſt mir übele geſchehn.
wan des ſchamt er ſich ſo ſere,
daz er mich nimmer mere
willeclichen an geſiht."
alſus enoucte ſi ſich niht
unz in diu ſalbe gar ergienc
under ze ſinnen gevienc.

Do er ſich uf gerihte
unt ſich ſelben ane blihte
unt ſich ſo griulichen ſach,
wider ſich ſelben er do ſprach
„biſtuz Iwein ode wer?
han ich geſlafen unze her?
wafen, herre, wafen!
ſoldich danne iemer ſlafen!
wan mir min troum hat gegebn
ein vil harte richez lebn.
ouwi waz ich eren pflac
die wile ich ſlafende lac.
mir hat getroumet michel tugent:
ich hete geburt unde jugent,
ich was ſchoene unde rich
unt diſeme libe vil unglich;
ich was höveſch unde wis,
unt han vil manegen herten pris
ze ritterſchefte bejagt.
hat mir min troum niht miſſeſagt,
ich bejagte ſwes ich gerte
mit ſper unt mit ſwerte:
mir ervaht mir eines hant
eine ſchoene vrouwen, ein richez lant;
wan daz ich ir doch pflac,
ſo mir nu troumte, unmanegen tac,
unz mich der künec Artus
von ir vuorte ze hus.
min geſelle was her Gawein,
als mir in mime troume ſchein.
ſi gap mir urloup ein jar
(dazn iſt allez niht war):
do bleip ich langer ane not,
unz ſi mir ir hulde widerbot:
die was ich ungerne ane.
in allem diſem wane
ſo bin ich erwachet.
mich het min troum gemachet
zeime richen herren.
nu waz möhte mir gewerren,
waer ich in diſen eren tot?
er hat mich geaſet ane not
ſwer ſich au troume keret,
der iſt wol guneret.
troum, wie wunderlich du biſt!
du macheſt riche in kurzer vriſt
einen alſo ſwachen man,
der nie nach eren muot gewan.
ſwenner danne erwachet,
ſo haſtu in gemachet

zeime toren als ich.
Zware doch verſihe ich mich,
ſwie ruch ich ein gebure ſi,
waer ich ritterſchefte bi,
waer ich gewaſent unt geriten,
ich kunde nach ritterlichen ſiten
alſo wol gebaren
als die ie ritter waren."

Alſus was er ſin ſelbes gaſt,
daz in des ſinnes gebraſt;
unde ober je ritter wart,
unde alle ſin umbevart
die heter in dem maere
alz ez im getroumet waere
er ſprach „mich hat geleret
min troum: des bin ich geret,
mac ich ze harnaſche komen.
der troum hat mir min reht benomen:
ſwie gar ich ein gebure bin,
ez turnieret mir aller min ſin.
min herze iſt mime libe unglich:
min lip iſt arm, min herze rich.
iſt mir getroumet mi lebn?
ode wer hat mich her gegebn
ſo rehte ungetanen?
ich möhte mich wol anen
ritterliches muote:
libes unde guotes
der gebriſtet mir beider."
als er diu vriſchen cleider
einhalp bi ime ligen ſach,
des wundert in, unde ſprach
„diz ſint cleider der ich gnuoc
in mime troume dike truoc.
ichn ſihe hie niemen des ſi ſin;
ich bedarf ir wol: nu ſin ouch min.
nu waz ob diſiu ſam tuont,
ſit daz mir e ſo wol ſtuont
in mime troume rich gewant?"
alſus cleiter ſich zehant.
als er bedaht die ſwarzen lich,
do wart er eime ritter glich.
nu erſach diu junevrouwe daz,
daz er unlaſterlichen ſaz.
ſi ſaz in guoter kündekeit
uf ir pferit unde reit
als ſie da vür waere geſant,
unt vuorte ein pfert an der hant,
weder ſine ſach da noch enſprach,
do er ſi vür ſich riten ſach,
do waerer uf geſprungen,
wan daz er was bedwungen
mit ſelcher ſiechheite,
daz er ſo wol gereite
niht uf mohte geſtan.
ſo er gerne hete getan;
unde rief ir hin nach.
do tete ſi als ir waere gach
unt niht um ſin geverte kunt,
unz er ihr rief anderſtunt.
do kerte ſi ſa
unde antwurt ime da.
ſi ſprach „wer ruofet mir? wer?"
er ſprach „vrouwe, keret her."
ſi ſprach „herre, daz ſi."
ſi reit dar, gehabete ime bi.
ſi ſprach „gebietet über mich:
ſwaz ir gebietet, daz tuon ich;"
unt vraget in der maere
wie er dar komen waere.

Do ſprach her Iwein,
alz ez ouch wol an im ſchein,
„da han ich mich hie vunden
des libes ungeſunden.
ichn kan iu des geſagen niht,
welch wunders geſchiht
mich da here hat getragen:
wan daz kan ich iu wol geſagen,
daz ich hie ungerne bin.
nu vüeret mich mit iu hin:
ſo handelt ir mich harte wol,
unt gedienez immer als ich ſol."
ſi ſprach „ritter, daz ſi getan:
ich wil min reiſe durch iuch lan.
mich het min vrouwe geſant:
diu iſt ouch vrouwe über diz lant.
zuo dervüere ich iuch mit mir.
ich rate iu wol daz ir
geruowet nach iuwer arbeit."
ſus ſaz er uf, unde reit.
nu vuorte ſi in mit ir dan
zuo ir vrouwen, diu nie man
alſo gerne geſach.
man ſchuof im guoten gemach
von cleidern, von ſpiſe unt von bade,
unz daz im aller ſin ſchade
harte lützel an ſchein.
hie het her Iwein
ſine not überwunden
unt guoten wirt vunden.

Aus Lohengrin.

Wie Lohengrin zu Antwerpen wohl empfangen und bewirthet ward.

Nu was ezzens worden zit,
die tiſchlachen wurden alle uf geleit,
der kunik do der furſtin ſich geſellet.
Sie bot im ir wizze hende ſne wiz und linde;
die vinger lank und ſinewel;
ſo was ouch nach wunſche gedret ir blanke kel:
ich wän', daz man niht tadels an ir vinde.

Sie waren beide ſo geſtalt,
daz ietweders dem andern gar ſin klarheit galt;
ſeht, ob diu minne da iht zu ſchaffen hette!
Daz lazzet ſin, ich ſag iu mer;
wie der piſchof und der furſte muotes her,
und Gundemar, der abt, den kunik bäte,
daz er wazzer näm' und ſäz und näm zu im die klaren:
„Herre, ob ſie rede nicht ſo kluok,
daz lat ſin, ſie tete gern allen fuok;
doch wizzet, daz ſie noch iſt kurz an iaren.

Der gaſt ſprach: „Ir wizzet daz,
ich ſih wol, ſie iſt irre kleine niht witze laz;
ich tuon, waz mir iuwer heize kan gebieten.
Iſt ez miner frouwen kur,
ich tuo gern, ſwaz ir gebietet hinnefur,
wil ich mich keines krieges grin iu nieten.
Der ſtolz und diu furſtin werten zu einander ſazen,
die die warheit kunnen ſpehen,
die hort man nu ſtille und offentlichen iehen;
diu werlt den zwein den pris nu muſte lazen.

Der furſte fur die tiſche gie;
diſe zwei er bi einander ſitzen lie;
er ſprach: „Liep tot! erbiut ez wol dem gaſte."
Ein grevinne von hoher art
dem Lutringer zu einem geverten wart;
diu furſtin ſchuf, do wert' er ſich niht vaſte.
Der biſchof den hofemeiſter hiez es alſo ahten,
daz ein ritter und ein magt
mit einander ezzen; der hofemeiſter ſagt,
daz er'z ſnellecklichen wolde trachten.

Der kunik und diu furſtin rein,
ich wäne ir ietweders ezzen wurde klein,
von maniger hande reden, die ſie hatten.
Diu minne in ir beider bruſt
het gebuſet, daz ir antwort ſüzen luſt
in beiden gap, die ſie einander taten.
Manik ritter und magt, die an den tiſchen ſazen,
die minne liht da niht erlie.
des, daz eteswa eine ſolche rede ergie,
daz ſie der ſpiſe beidenthalp vergazen.

Ich wän', daz ezzen niht zu lank
die duht', die diu minue in dem herzen twank,
und ſinen lip mit worten wolde zarten.
Manik tougen blik ergie,
daz diu minne mit ir kraft ſchuof dort und hie
von liep gein liep, wer ſol des allez warten.
Nu was des nu worden zit, daz man ſolde wazzer bietei
die tiſchlachen man uf huop,
diu minne ſich in mauik herze alſo gruop,
daz ez ſich mit ir muſte kumers nieten.

Man pflak da kurzewile vil,
ſingen, harpfen und mit maniger hande ſpil,
als man in hofen tuot, da man pfliget freuden;
als uns diu aventure ſeit,
die frouwen anderweite wurden ſchon gekleit,
in eine fur die andern durch ein geuden.
Ein tanz da gemachet wart von rittern und von frouwen
diu furſtinne nam iren gaſt
an den tanz, der edeln magt niht gebraſt,
ſie gebe da ſchin für blünde blumin ouwen.

Manik herze das begert,
daz der tanz und diu kurzewile immer wert;
dez mohte niht ſin, ez muoz ſich allez enden.
An die gotes trinitat,
diu iſt grimmert ſo, daz ſie niht endes hat;
ſwer daran ſin gemüte wolde wenden,
dem wege diz goukelſpil gein iener wunne ringe.
Swelch chriſte rehten gelouben hat,
des wirt an dem iungeſten nach dem lengeſten rat,
Des uns hin z' gotes guot ſte der gedinge.

Do diſer tanz ein ende het,
diu furſtinne, nach ires lieben toten bet,
den gaſt ſie nam zu ir und weiſt in ſitzen,
an daz ort der piſchof ſaz.
Diu furſtin irs einen boten niht vergaz,
ſie nam in z'ir, wau ſie pflak mit witzen;
demut und ſteter kuſch, daz was an ir zu priſen.
Diu grevin von Mumelgart
dem Lutringer aber zu einem geverten wart;
die anden ſatzten ſich nach heiz der wiſen.

Der hofemeiſter niht en liez,
den ſchenken er balde daz trinken bringen hiez.
Do daz geſchach, groze kerzen man da brahte
dar mit dem trinken in den ſal.
Der hofemeiſter hiez ſie wichen über al,
von ihren zuhten keiner daz verſmahte.
Wurze, krüter mangerleie, des mohte erdenken,
damit man eren ſolt den gaſt;
diu furſtinne ſchuof, daz des da niht gebraſt.
Daz wart verzert, darnach hiez man den win ſchenken.

In manic vaz von golde rot
nach der herſchaft man ez umbe und umbe bot
rittern und frouwen zuhtikliche.
Da manik guoter ſpruch geſchach,
die in ſchimpfe eines gein dem andern ſprach;
wizzet! daz ſie waren alle muotes riche.
Wan ich han gehoret, ie ein freude die andern bringe:
als von des Gaſtes kunſt geſchach.
Diu furſtin in bat: „Herre, ſchaft in ſelbe gemach,
und nennt zu iu meinen öheim von Lutringe!"

Der piſchof und der abt wert
und diu furſtin dazu ir gaſte urloubes gert!
gut naht ſie namen und giengen mit einander.
Der von Lutringe bi im beleip,
willichen er dem kunigi die wil vertreip.
Zu herberg fuor do einer und der ander.
Der abt und der piſchof rich der furſtin waren geſellet;
ſi ſprachen: „Frouwe, wie welt ir leben?"
„Morgrn, ſie ſprach, den rot ſult ir ſelber geben;
ſwaz ru behaget, dazu bin ich geſtellet."

Diu furſtin ſprach: „Doch duht mich gut,
lieber tot! ob ir ez het in iuwern mut,
daz ir got morgen ſinget ein meſſe zu eren,
und der reinen drivaltikeit,
Daz er geruocht mit mir zu tragen mine leit."
Der piſchof ſprach: „Er wil in freude meren,
daz prüf' ich an dem ritter wol, den er uns hat geſendet;
der iſt des libs ſo gar ein man,
als ich mich in minem ſinne kan verſtan,
daz iuwer ſwer' mit freuden wirt geendet."

Aus dem Nibelungenliede.

I.

Wie Sifrit erſlagen wart.

Do ſi wolden dannen zuo der linden breit,
do ſprach von Tronege Hagne: mir iſt des vil geſeit,
daz niht gevolgeu kunde dem Kriemhilde man,
ſwenner welle gahen, wold er uns daz ſehen lan

Do ſprach von Niederlande der küene Sifrit:
daz muget ir wol verſuochen, welt ir mir volgen mit
ze wette zuo dem brunnen. ſo daz iſt getan,
man ſehe dem gewinnes, den man ſiht gewunnen han.

Nu welle auch wirz verſuochen, ſprach Hagene der degen.
do ſprach der ſtarke Sifrit: ſo will ich mich legen
für iuwer füeze nider an daz gras.
do er daz gehorte, wie liep daz Gunthere was.

Do ſprach der degen küene: ich wil iu mere ſagen:
allez min gewaete wil ich mit mir tragen,
den ger zuo dem ſchilde und min pirsgewant.
den kocher zuo dem ſwerte ſchier er umbe gebant.

Do zugen ſi diu kleider von dem libe dan:
in zwein wizen hemden ſach man ſi beide ſtan.
ſam zwei wildiu pantel ſi liefen durch den kle.
doch ſach man bi dem brunnen den küenen Sifriden e.

Den bris von allen dingen truoc er vor manegem man.
das ſwert loſt er ſchiere, den kocher leit er dan,
den ſtarken ger er leinde an der linden aſt:
bi des brunnen fluzze ſtuont der herrliche gaſt.

Die Sifrides tugende waren harte groz.
den ſchilt er leite niedere, da der brunne floz:
ſwie harte ſo in durſte, der helt doch nicht entranc,
e den künec getrunke. des ſeit er im vil boeſen danc.

Der brunne was küele, luter unde guot
Gunther ſich do neigte nider zuo der vluot.
als er hete getrunken, do rihte er ſich von dan
alſam het auch gerne der küene Sifrit getan.

Do engalt er ſiner zühte. den bogen und daz ſwert
daz truoc allez Hagne von im danwert,
und ſpranc da hin widere da er den gere vant.
er ſach nach einem bilde an des küenen gewant.

Do der herre Sifrit ob dem brunnen tranc,
er ſchoz in durch daz criuze, daz von der wunden ſpranc
daz bluot von dem herzen vaſte an Hagnen wat.
ſol her miſſewende ein helt nu nimmer begat.

Den ger im gen dem herzen ſtecken er do lie.
alſô grimmecliche ze flühte Hagne nie
gelief in der werlde vor deheimen man.
do ſich der ſtarke Sifrit der grozen wunden verſan.

Der herre tobelichen von den brunnen ſpranc;
im ragete von den herten ein gerſtange lanc.
der fürſte wande vinden bogen oder ſwert:
ſo müeſte weſen Hagne nach ſime dienſte gewert.

Do der ſere wunde des ſwertes niht envant,
done het er nicht mere wan des echildes rant.
er zuct in von dem brunnen; do lief er Hagnen an:
done kund im niht entrinnen des künic Gunthers man.

Swie wunt er was zem tode, ſo krefteclich er ſluob,
daz uzer dem ſchilde draete genuoc
des edelen geſteines; der ſchilt vil gar zerbraſt.
ſich hete gerne errochen der vil herliche gaſt.

Do was geſtruchet Hagne von ſiner hant zetal.
von des ſlages krefte der wert vil lute er hal.
het er ſin ſwerte enhende, ſo waerez Hagnen tot.
ſere zurnde der wunde; des twank in e haftiu not.

Erblichen was ſin varbe; ern mohte niht geſten.
ſines libes ſterke muoſte gar zergen,
wand er des todes zeichen in liehter varwe truoc.
ſit wart er beweinet von ſchönen vrouwen genuoc.

Do viel in die bluomen der Kriemhilde man:
daz bluot von ſimer wunden ſach man vaſte gan.
do begunder ſchelten (des twanc in groziu not),
die uf in geraten heten ungetriwe den tot.

Do ſprach der verchwunde: ja ir boeſen zagen
waz helfent miniu dieneſt, ſid ir mich habet erſlagen?
ich was iu getriuwe; des ich entkolten han.
ir habet an iwren friunden leider übele getan.

Die ſint da von beſcholden, ſwaz ir wirt geborn
her nach dieſen ziten. ir babet in ern zorn
gerochen al ze ſere an dem libe min.
mit laſter ſult geſcheiden ir vor guoten reken ſin.

Die riter alle liefen, da er erſlagen lac.
ez was ir genuogen ein vröudeloſer tac.
die iht triwe haeten, von den wart er gekleit.
daz hete ouch wol verdienet umbe alle linte, der helt gemeit.

Der künec von Burgonden klagte ouch ſinen tot.
do ſprach der verchwunde: daz iſt ane not
daz der nach ſcaden weinet, der in da hat getan.
der dienet michel ſchelden; ez waere bezzer verlan.

Do ſprach der grimme Hagne; jan weiz ich waz ir kleit:
ez hat nu allez ende (an) uns ſorge unde leit;
wir vinden ir nu wenic, die getürren uns beſtan.
wol mich daz ich des heldes han ze rate getan.

Ir muget iuch lihte rüemen, ſprach her Sifrit.
het ich an iu erkunnet den mortlichen ſit.
ich hete wol behalten vor iu minen lip.
mich riwet niht ſo ſere, ſo vrou Kriemhild min wip.

Nu müeze got erbarmen, de ich ie gewan den ſuon
dem man itewizen ſol daz her nach tuon,
daz ſine mage jeman mortlich hant erſlagen.
möchte ichz verenden, daz ſold ich billichen klagen.

Do ſprach jaemerliche der verchwunde man;
welt ir, künec edele, triwen iht began
in der werlde an jenem, lat iu bevolhen ſin
uf iuwer genade die lieben triutinne min.

Lat ſie des geniezen, daz ſie iwer ſweſter ſi:
durch aller fürſten tugende wont ir mit triwen bi.
wan mir wartent lange min vater und mine man
ez enwart nie leider an liebem vriunde getan.

Die bluomen allenthalben von bluote waren naz.
do rang er mit dem tode: unlange tet er daz.
wan des todes zeichen ie ze ſere ſneit.
ſam muoſt erſterben anch der recke küene unde gemeit.

Do die herren ſahen, daz der helt was tot,
ſie leiten in uf einen ſchilt; der was von golde rot;
unde wurden des ze rate, wie daz ſolde ergan,
daz man ez verhaele, daz ez Hagne hete getan.

Do ſprachen ihr genouge: uns iſt übel geſchehen.
ir ſult ez heln alle, und ſult geliche jehen,
da er jagen rite aleine, Kriemhilde man
in ſlüegen ſchachaere, da er füere durch den tan.

Do ſprach von Troneje Hagne: ich bring in in daz lant.
mir iſt vil unmaere, wirt ez ir bekant,
diu ſo hat betrüebet der Brünhilde muot.
ez ahtet mich vil ringe, ſwaz ſi nu weinen getuot.

Do biten ſie der nahte und ſnoren über Rin.
von helden kunde nimmer wirs gejaget ſin.
ein tier, daz ſie da ſluogen, daz weinden edeliu wip.
jo muoſten ſiu enkelten vil guoter wigande lip.

Von grozer übermüete muget ir hoeren ſagen
unde von eislicher rache: ez hiez Hagne tragen
Sifriden alſo toten von Niblungelant
fur eine kemenaten, da man Kriemhilde vant.

Er hiez in tougenliche legen an die türe,
daz ſi in da vinden ſolde, ſo ſi gienge derfüre
hin ze mettine, e daz ez wurde tac,
der, diu frouwe Kriemhilt vil ſelten eine verlac.

Man lute da ze dem münſter nach gewoneheit.
Kriemhilt diu vil ſchoene wacte mänige meit.
ein lieht bat ſie ir bringen und ouch ir gewant.
do kam ein kameraere da er Sifriden vant.

Er ſach in bluotes roten; ſin wat was elliu naz.
daz ez ſin here waere, nie en weſſer daz.
hin ze der kemenaten daz lieht truoc an der hant,
bi dem vil leidiu maere vrouwe Kriemhilt ervant.

Do ſi mit ir vrouwen ze kirche wolde gan,
do ſprach eer kameraere: vrowe, ir ſult ſtille ſtan:
ez lit vor dem gademe ein riter tot erſlagen.
ouwe, ſprach vrou Kriemhilt, waz wil du ſolher maere ſagen?

E ſi rehte erfunde, daz ez waere ir man,
an die Hagnen vrage denken ſi began,
wie er ſolde in friſten, erſt do wart ihr leit.
von ir was allen vröuden mit ſime tode widerſeit.

Si ſeic zuo der erden, daz ſi niht enſprach;
die ſchoenen vröudeolſen ligen man do ſach.
Kriemhilde jamer wart unmazen groz;
do ſchrei ſi nach unkreften, daz al diu kemenate erdoz.

Do ſprach daz geſinde: waz ob ez iſt ein gaſt?
daz bluot ir uz dem munde vor herzenjamer braſt.
do ſprach ſi; nein, eſt Sifrit min vil lieber man;
ez hat geraten Brünhilt, daz ez Hagne hat getan.

Diu vrowe bat ſieh wiſen da ſi den helt vant.
ſi huop ſin ſchoene houbet mit ihr vil wizen hant.
ſwie rot ez was von bluote, ſie het in ſchier erkannt.
do lac vil jaemerliche der helt von Niederlant,

Do rief trurecliche diu küneginne milt:
we mir diſes leides. nu iſt dir doch din ſchilt
mit ſwerten niht verhouwen: du biſt ermorderot.
weſſ ich wer ez het getan, ich riete im immer ſinen tot.

Allez ir geſinde klagete unde ſore
mit ir lieben vrouwen; wand in was vil we
umb ir edelen herren, der da was verlorn.
gerochen hete Hagene vil übele Brünhilde zorn.

2.

Wie die Burgonden mit den Hiunen ſtriten.

Alſo der küene Dancwart under die tür getrat,
daz Etzeln geſinde er hoher wichen bat,
mit bluote was berunnen allez ſin gevant;
ein vil ſcharfez wafen truog er bloz an ſiner hant.

Vil lute rief do Dancwart zuo dem degene:
ir ſitzet alze lange, bruoder Hagene.
iu und gote von himele klage ich unſer not:
rittere und knehte ſint an den herbergen tot.

Er rief im hin enkegne: wer hat daz getan?
daz hat der herre Bloedel unde ſine man.
ouch hat ers ſere enkolten, daz wil ich iu ſagen:
ich han mit minen handen im ſin houpt ab geſlagen.

Daz iſt ein ſchade kleine, ſprach do Hagene,
da man ſaget maere von eime dagene,
ob er von reken handen verliuſet ſinen lip:
in ſuln deſte ringer klagen waetlich iu wip.

Nu ſaget mir, bruoder Dancwart, wie ſit ir ſo rot?
ich waene, ir von wunden lidet groze not.
iſt er inder inme lande, der ez in hat getan,
in erner der übel tiavel, ez muoz im an ſin leben gan.

Ihr ſehet mich wol geſunden: min wat iſt bluotes naz.
von ander manne wunden iſt mir geſchehen daz,
der ich alſo manegen hiute han erſlagen,
ob ich des ſwern ſolde, ine kundez nimmer geſagen.

Er ſprach: bruoder Dancwart, ſo hüetet uns der tür,
iat ter Hiunen einen komen niht derfür.
ich wil reden mit den recken, als uns des twinget not.
unſer ingeſinde lit vor in unverdienet tot.

Sol ich ſin kameraere, ſprach der küene man,
alſo richen künegen ich wol gedienen kan:
ſo phlige ich der ſtiegen nah den eren min.
den Kriemhilde degnen kunde leider niht geſin.
Mich nimet des michel wunder, ſprach aber Hagene,

waz nu hie inne runen die Hiunen degene.
ſi, waen, des lihte enbaeren, der an der tür da ſtat
unt diu hovemaere geſeit den Burgonden hat.

Ich han vernomen lange von Kriemhilde ſagen,
daz ſie ir herzeleide wolde niht vertragen.
nu trinken wir die minne unde gelten ſküneges win.
der junge voit der Hiunen der muoz der aller erſter ſin.

Do ſluoc daz kint Ortlieben Hagne der helt guot,
daz im gein der hende aum ſwerte vloz das bluot
unde der küniginne daz houpt ſpranc in die ſchoz.
do huop ſich under degenen ein mort vil grimme unde groz.

Er ſluoc deme meizogen einen ſwinden ſwertes ſlac
mit beiden ſinen henden, der des kindes phlac,
daz im daz houbet ſchiere vor tiſche nider lac.
ez was ein jaemerlich lon, den er dem meizogen wac.

Er ſach vor Ezeln tiſche einen ſpilman:
Hagne in ſime zorne gahen dar began;
er ſluog im uf der gigen abe die zeſwen hant:
daz habe dir ze botſchefte in der Burgonden lant.

So we mir miner hende, ſprach Wärbel ſan.
her Hagne von Troneſe, was han ich iu getan?
ich kom uf groze triuwe in iwer herren lant.
wie klenk ich nu die doene, ſid ich verlorn han die hant?

Hagne ahte ringe, gevidelte er nimmer mer.
do vrumte er inme huſe diu verchgrimmen ſer
an den Etzeln recken, der er ſo vil erſluoc.
na brahte er in dem huſe der recken ze tode genuoc.

Volker der vil ſnelle von dem tiſche ſpranc:
ſin videlboge im lute an ſiner hant erklanc.
do videlte ungefuoge Guntbers ſpilman.
hey waz er im ze vinde der küenen Hiunen gewan.

Ouch ſprungen von den tiſchen die drie künege her:
ſi woldenz gerne ſcheiden, e ſchade geſchaehe mer.
ſine mohtenz mit ir ſinnen do niht under ſtan,
do Volker unde Hagene ſo ſere wüeten began.

Doch ſach der voit vou Rine ungeſcheiden den ſtrit:
du ſluoc der fürſte ſelbe manege wunden wit
durch die liehtere ringe deu vienden ſin.
er was ein helt zen handen; daz tet er groezlichen ſchin.

Do kom ouch zuo dem ſtrite der ſtarke Her not:
ja vrumte er den Hiunen vil manegen helt tot
mit eime ſcharfen ſchwerte, daz im gab Rüediger.
den Etzeler recken tet er diu gremlichen ſer.

Der junge ſun vronu Uoter zuo dem ſtrite ſpranc:
ſin wafen herlichen durch die helme ranc
den Etzelen recken uz der Hiunen lant.
da tet vil michel wunder des küenen Giſelheres hant.

Swie vrum ſi alle waren, die künege unde ouch ir man,
doch ſach man vor in allen Giſelheren ſtan
gein den vienden; ez iſt ein helt guot.
er vrumte mit willem manegen valler in daz bluot.

Ouch werten ſich vil ſere die Etzelen man.
do ſach man och die geſte houwende gan
mit den vil liehten ſwerten durh des küneges ſal.
man horte allenthalben von woufe groezlichen ſchal.

Do wolden die dar uze zuo ir vriunden ſin dar in:
die namen an den türnen vil kleinen gewin.
do waern die dar inne vil gerne für den ſal:
Dancwart liez ir deheinen die ſtiegen uf noch zetal.

Des huop ſich vor den türnen vil ſtarker gedranc.
unde ouch von den ſwerten grozer helmklanc.
des kom der küene Dancwart in eine groze not:
daz beſorgete ſin bruoder, als im ſin triuwe gebot.

Vil lute rief do Hagne Volkeren an:
ſehet ir dort geſelle, minen bruoder ſtan
vor Hiuniſchen recken under ſtarken ſlegen?
vriunt, nert mir den bruoder: wir verlieſen den degen.

Daz tuon ich ſicherlichen, ſprach der ſpilman.
er begunde videlende durch den palas gan;
ein hertez ſchwert im ofte an ſiner hant erklanc.
die recken von Rine im ſeiten groezlichen danc.

Volker der küene zu Dancwarte ſprach:
ir habet erlitten hiute vil grozen ungemach:
mich bat iwer bruoder durch helfe zuo in gan.
welt ir ou ſin dar uze, ſo wil ich innerthalben ſtan.

Dancwart der ſnelle ſtuont uzerhalb der türe:
er werte in ir ſtiege ſwaz ir kom dafüre.
des hort man waſen hellen den helden an der hant,
ſam tet ouch innerthalben Volker von Burgondenlant.

Der küene videlaere rief über die menige:
der ſal iſt wol beſlozzen, vriunt der Hagene.
ja iſt alſo verſchrenket diu Etzelen türe:
von zweier helde handen, da gent wol tuſend riegele füre.

Do von Troneje Hagne die tür ſach ſo behuot,
den ſchilt warf do ze rucke der maere helt guot:
alreſt begund er rechen daz im da was getan.
do heten ſine vinde ze lebne deheiner ſlahte wan.

Aus der Gudrun.

Daz kom an eim abende, daz in ſo gelanc,
daz von Tenemarke der küene degen ſanc
mit ſo herrlicher ſtimme, daz ez wol gevallen
muoſe alden liuten; da von geſweic der vogeline ſchallen.

Daz hort der künec gerne und alle ſine man;
da von von Tenen Harant der freude vil gewan.
ouch hete ez wol gehoeret die alte Künegtnne:
ez erhal ir durch daz venſter, da ſie was geſezzen an der zinnen.

Do ſprach diu ſchoene Hilde: „waz han ich vernomen?
diu aller beſte wiſe iſt in min oren komen,
die ich ze dirre werlte vnn iemen han erfunden.
daz wolde got von himele, daz ſi mine kameaere kunden.“

Si hiez ir gewinnen den der ſo ſchone ſanc.
do ſi ſach den recken, ſi ſaget ims grozen danc,
daz ir der abent waere mit frenden hin gegangen.
von frouwen Hilden wiben wart der helt wol enpfangen.

Da ſprach diu küneginne „ir ſult uns hoeren lan
die wiſe, die ich hinte von iu vernomen han;
daz gebet mir zeiner gabe zallen abunden,
daz ich iuch hoere ſingen: ſo wirt iuwer lon wol erfunden.“

„Frouwe, ob ihrs geruochet, welt ir mirs ſagen danc,
ich ſinge iu zallen ziten alſo guotez ſanc,
ſwer ez rehte erhooret, daz im ſin leit verſwindet
und minnert gar ſin ſorgen, der min ſüeze wiſe rehte erfindet.“

Er ſprach, er diente ir gerne; da mite ſchiet er von dan.
ſin ſingen alſo grozez lon ze Irlant gewan,
daz man im nie da heime gelonet alſo verre.
alſo diente Hetelen uz Tenemarke der herre.

Do ſich diu naht verende und ez begunde tagen,
Horant begunde ſingen, daz da bi in den hagen
geſwigen alle vogele von ſinem ſüezen ſange:
die liute, die da ſliefen, die lagen do niht lange.

Sin lut erklanc im ſchone, ie hoher unde ie baz.
Hagene ez ſelbe horte; bi ſinem wibe er ſaz:
uz der kremenaten muoſens an die zinnen.
der gaſt wart wol beraten: ez hortez diu junge küneginne.

Des wilden Hagenen tohter und ouch ir magedin
die ſazen unde loſeten, daz diu vogelin
vergazen ir doene uf dem hove frone.
wol horten ouch die helde, daz der von Tenen ſanc alſo ſchone.

Do wart im gedanket von wiben und von man.
do ſprach von Tenen Fruote: „min neve möhtes lan,
ſin ungefüege doene, die ich in hoere ſingen.
wem mac er ze dienſte als ungefüege tagewiſe bringen?“

Do ſprachen Hagenen helde: „herre, lat vernemen.
niemen lebet ſo ſiecher, im möhte wol gezemen
hoeren ſine ſtimme, diu get uz ſinem munde.“
„daz wolde Gott von himmele,“ ſprach der künec, „daz ich ſi ſelbe kunde!“

Do er dri doene ſunder volgeſanc,
alle, die ez horten, duhte es niht ſo lanc,
ſi hetens niht . . . einer hende wile,
obe er ſolde ſingen, daz einer möhte riten tuſent mile.

Do er nu hete geſungen nnd er von ſedele gie,
diu junge küneginne froelicher nie
wider morgen wart gekleidet im lietem ir gewande.
diu junge maget edele, nach ir vater Hagenen ſi do ſande.

Der herre gie balde da er die maget vant
in truriclicher wiſe. do was der magede hant
an ihr vater kinne, ſi bat in vil ſere,
ſi ſprach: „liebez vaterlin, heiz in ſingen merc.“

Er ſprach: „liebiu tohter, ze abende ſtunt,
wolde er dir ſingen, ich gaebe im tuſent pfunt.
nu ſint ſo hochvertic die geſte mine,
daz uns hie ze hove niht wol erklingen die doene ſine.“

Swaz ſie gebieten kunde, der künec dannen gie.
des vleiz ſich aber der wiſe Horant, daz er nie
geſanc ſo ritterliche: die ſiechen zen geſunden
ſich niht mit ir ſinuen wol dannen geſcheiden kunden.

Diu tier in dem walde ir weide liezen ſtehn;
die würme, die ſolden in dem graſe gen,
die viſche, die da ſolden in dem wage vliezen
die liezen ir geverte: ja kunde er ſiner fuoge wol geniezen.

Swaz er doenen mohte, daz duhte niemen lanc:
ſie umarmte in koeren da von der pfaffe ſanc;
die glocken niht klungen ſo wol alſam e;
allez daz in horte, dem was nach Horande we.

Do bat in ir gewinnen daz ſchoene magedin
daz ez ane ir vater wizzen vil tougen ſolde ſin.
noch daz ir muoter Hilden niemen ſagte dez maere,
daz er als tougenliche in ir kemenaten waere.

Ein geſüeger kameraere der erarnte den ſolt:
naz ſie im gap ze miete, daz was rot golt,
lieht unde tiure zwelf bouge ſwaere,
daz der ſanges meiſter ze abende in ir kemenaten waere.

Er warp ez tougenlichen. ja fröute ſich der man,
daz er ſo guoten willen da ze hove g'wan.
er was von frömden landen gevarn nach ir minne.
durch die ſine fuoge truoc ſi im wol holde ſinne.

Sie hiez ir kameraere vor dem huſe ſtan,
daz niemen ſolde nach im dar in gan,
unz ſi volgehorte die wiſe, die er ſunge;
da was manne niemen wan er unde Morunc der junge.

Den helt bat ſi ſitzen. „ir ſutt mich hoeren lan,"
ſprach diu maget edele, „daz ich e vernomen han;
des lüſtet mich vil ſere: wande iuwer ſtimme
diu iſt vor aller freude abe aller kurzwile ein grimme."

„Getörſte ich iu ſingen, vil ſchoenez magedin,
daz mir dar umbe naeme niht daz houbet min
iwer vater, der künec Hagene, mir ſolde niht verſmahen,
ſwa ich iu möhte dienen, waeret ir mins herren lande nahen."

Do huop er ein wiſe, diu was vou Amile:
di gelernte nie criſten menſche, ſit noch e;
wan daz er ſi horte uf dem wilden fluote.
da mite diente ze hove der ſnelle degen guote.

Do er die füezen wiſe ze hove volgeſang,
do ſprach diu maget ſchoene: „friunt, du habe danc."
ſie gap im ab ir bende: niht goldes was ſo guotes;
ſi ſprach: „ich lone iu gerne; des bin ich iu vil williges muotes."

Si gap im des ir triuwe mit willen an die hant:
getrüeges immer krone und daz ſi gwunne laut,
daz man in verrer kunde niht vertriben
wan zuo ir bürge: da möhte er mit eren wol beliben.

Swaz ime die frouwen buten, des wolde er niht
wan einen gürtel: des man mir vergiht,
daz ich ſi behalten, maget vil minnecliche.
den bringe ich minem herren: ſo iſt er miner maere freuden riche."

Si ſprach': „wer iſt din herre od wie iſt er genant?
mac er haben krone od hat er eigen lant?
ich bin im durch din liebe holt vil ſicherlichen."
do ſprach von Tenen der küene: „ich geſach nie künec ſo richen."

Er ſprach: „und melde uns niemen, vil ſchoene magedin,
ſo ſagete ich dir gerne, wie uns der herre min
von im ſcheiden lieze, do er uns her ſande,
frowe, durch dinen willen ze dines vater bürge unde lande."

Si ſprach: „laz mich hoeren, waz mir der herre din
uz iuwerm lande enbiete. iſt ez der wille min,
des bringe ich dich wol innen, e daz wir uns geſcheiden."
Horant vorhte Hagenen: im begunde da ze hove leiden.

Er ſprach zuo der frouwen: „ſo enbiutet er dir daz,
daz dich ſin herze minnet an aller ſlahte haz.
nu laz in geniezen, frouwe, diner güete:
er hat durch dich eine genomen von allen frouwen ſin gemüete"

Si ſprach: „got müeze im lonen, daz er mir waege ſi.
koeme er mir ze maze, ich wolde im vallen bi,
ob du mir woldeſt ſingen den abent und den morgen."
er ſprach: ich tuon ez gerne: des ſit an aller ſlahte ſorgen."

Er ſprach: zer ſchoenen Hilten: „vil edelez magedin
min herre tegeliche hat in dem hove ſin
zwelve die ze priſe für mich ſinget verre:
wie ſüeze ſi ir wiſe, doch ſinget aller beſte min herre."

Si ſprach: „nu ſo gefüege din lieber herre ſi,
ich wil gein im nimmer des willen werden fri,
ich gelone im der gedanke, die er hat nach minen minnen
getröſte ich vor dem vater min, ſo wold ich in gerne volgen hinnen."

Do ſprach der degen Morunc: „frouwe, uns ſint bereit
ſiben hundert recken, die liep unde leit
gerne mit uns dulden. kunt ir uf die ſtraze,
ſo ſit an alle ſorge, daz ich iuch dem wilden Hagenen laze."

Er ſprach: „wir wellen hinnen urloubes gern;
ſo ſult ir Hagenen bitten, daz er iuch müeze gwern
jungiu maget edele: er und iuwer muoter
ſol unſer kiele ſchouwen, unde ir ſelbe," ſprach der degen guoter.

„Daz tuon ich vaſte gerne, ob mirs min vater gan.
dar zuo ſult ir bitten künec und ſine man,
daz ich und die magede riten zuo den ünden.
ob iuz min vater geheize, ſo ſult ir mirz drier tage e künden.

Aus Meiſter Konrad von Würzburg's Trojanerkrieg.

Waz ſol nu ſprechen unde ſanc?
man ſeit ir beider cleinen danc,
und iſt ir zware doch niht vil,
die mit getihte fröuden ſpil
den liuten bringen unde geben.
man ſiht der meiſter wenic leben
man ſiht der meiſter wol;
da von mich wunder nemen ſol
daz beide riche und arme ſint
an eren worden alſo blint,
daz ſi die wiſen ringe wegent
die wol gebluomter rede pflegent,
diu ſchoene; iſt unde waehe.
ich wande, ſwaz man saehe
tiur unde frömde werden,
daz ſolte man uf erden
für manic ſache minnen
der man hie gnuoc gewinnen
und alze vil gehaben mac.
den weiſen ie vil hohe wac
der keiſer und daz riche,
der daz nie ſin geliche
wart under mannigem ſteine:
ſit man gimme reine
dar umbe ie kunde triuten,
daz ſi niht alden liuten
wol veile ſint, ſo diuhte mich
geſellic unde mügelich
daz guot getihte waere
ze hove niht unmaere
durch ſin tiuren frömdekeit.
diu ſchrift von einem vogele ſeit
der fenix iſt genennet:
ze pulver ſich der brennet,
dar uz er lebende wider wirt
ſo daz kein ander vogel birt
ſin fleiſch und ſin gebeine:
ja lebet er alters eine
und wart nie ſin genoz erkannt.
vlüge er uf eines herren hant,
mich dinte wol gefüege
daz er in gerner trüege.
denn einen ſperwaere
der niht ſo frömde waere
noch alſo tiure worden.
ich wil den ſpaehen orden

getihtes in tiuſchen richen.
ſo vaſte wil verſchwinden,
daz man kum einen vinden
mac in der lande kreizen
der müge ein meiſter heizen
rede unde guoter doene;
da von getihte ſchoene
den liuten adelbaere
billichen lieber waere,
denn ob der wiſen waere gnuoc
die mit ir ſangen waeren cluoc
und mit ir ſprechen hövelich.
die nu verſtant ze rehte ſich
getihtes in den landen,
die trüege man uf handen
billich enbor durch die geſchicht
daz man ir alſo wenic ſiht,
und man der vindet gnuoge
die triben ander fuoge
ſchon unde rehte kunnent.
iſt daz ir mir ſin gunnent
ich ſage zwifalt ere
uf einen tihter hat geleit.
ſin herze ſunderlichen treit
ob allen künſten die vernunſt
daz ſine ſuoge und ſine kunſt
nach vollenclichen eren
mac nieman in geleren
wan gotes kraft aleine.
kein menſche lebet ſo reine,
dem got der ſaelden gunde
daz er gelernen kunde
wort unde wiſe tihten.
ſwaz künſte man verrihten
hie kan uf alder erden,
diu mac gelernet werden
von liuten, wann der eine liſt
der tihten wol geheizen iſt
und iener iſt alſo genant.
diz iſt ein ere mit erkant,
und riliche ein wirdikeit,
die got beſunder hat geleit
uf einen tihter uz erwelt.
ein ander lop wirt nu gezelt
da mite in hat getiuret got.
im gab ſin götelich gebot
als edelliche zuoverſiht,
daz er bedarf geraetes niht
noch helfe zuo der künſte ſin,
wan daz im unſer treht in
ſinn unde mundes günne,
da mite er ſchone künne
gedenken unde reden wol.
ſwer ander kunſt bewaeren ſol
den jungen und den alten,
der mouz geziuges walten
und helfericher ſtiure
mit der ſin kunſt gebiure
müge an daz licht gfliezen.
und ſoll ein ſchüze ſchizen,
er muoz han bogen unde bolz.
kein ſnider lebet ſo rehte ſtolz,
der ſine kunſt bewaere,
gebriſtet in der ſchaere
da mite er ſchrote ein edel tuoch
ein kurdiwaener waehen ſchuoch
nach lobelichen ſachen
mac niemer wol gemachen,
hat er niht alen unde borſt.
nieman des wilden waldes vorſt
an akes mac gehouwen.
ſwer durch die werden frouwen
riliche ſol turnieren,
den müezen ſchone zieren
ros unde wapenkleider:
ja darf er wol ir beider,
ſol im ſin vrouwe nigen.
tamburen harpfen gigen
bedürfen ouch geziuges wol.
ſwaz künſte man eht ougen ſol,
die müezen han gerüſte
mit dem ſi von der brüſte
ze liehte künnen dringen:
wann ſprechen unde ſingen:
diu zwei ſint alſo tugenther.
daz ſie bedürfen nihtes mer.
wan zungen unde ſinnes.
der wirde und des gewinnes
genüzen ſi von ſchulden,
daz man ſie gerne dulden
ze hove ſolte und anders wa.
nu tuot man in ze liebe da
vil harte lüzel guotes.
die wilden junges muotes
an der beſcheidenheite ſint,
ſo toup und alſo rehte blint,
daz guotin rede unde edel ſanc
ſi dunket leider alze kranc,
ſwie ſi doch ſin ein künſtic hort.
die ſwachen ſchemelichen wort
von künſte loſen toren
daz hellent in ir oren
dann edele ſprüche tugentſam.
ir muot der iſt getihte gram:
daz brüeve ich unde kiuſe:
ſi tuont der fledermiuſe
gelich diu nahtes fliuget,
daz ſi der glanz betriuget
an einem fulen ſpane,
daz ſi lebt in dem wane
daz von dem holze ſiuhte
ein warez lieht da liuhte
und ein gar endelicher ſchin.
ſus kan ze hove maniger ſin
ſo vinſter an dem muote
und an wislicher huote
ſo gar unmazen tunkel,
daz als ein lieht karfunkel
ein fuler unde ein boeſer funt
in ſines trüeben herzen grunt
vür edele ſprüche ſchinet.
ſwer ſich uf tihten pinet,
der kan ſich ſelben toeren:
man wil ungerne hoeren
wol ſprechen unde ſingen;
unſuoge diu kan dringen
für aller zühte maze.
dar umbe ich doch niht laze
min ſpechen und min ſingen abe:
ſwie cleine ich drumbe lanes habe
von alten und von jungen,
doch mac ich miner zungen
ir ambet niht verbieten
ich will und muoz mich nieten
getihtes aldie wile ich lebe:
ze lone und zeiner hohen gebe
mir ſelben uebe ich mine kunſt.
dur waz verbaere ich die vernunſt
diu dike und ofte fröuwet mich?
ob nieman lepte mer den ich,
doch ſeite ich unde ſunge
dur daz mir ſelben clunge
min rede und miner ſtimme ſchal.
ich tacte alſam die nahtegal
diu mit ir ſanges done
ir ſelben dike ſchone
die langen ſtunden kürzet.
ſwenn über ſie geſtürzet
wirt ein gezelt von loube,
ſo wirt von ir daz toube
gefilde lute erſchellet.
ir don ir wol geſellet

dur daz er truren ſtoeret:
ob ſi da nieman hoeret.
daz iſt ir alſo maere,
als ob ieman da wa^re
der ſie vernemen kunde wol.
ſeht, alſo wil ich unde ſol
dur daz niht lazen minen liſt,
daz ir ſo rehte wenic iſt
die min getihte wol vernemen.
min kunſt mir ſelben ſol gezemen:
wan mir iſt ſanfte gnuoc da mite.
da von ich minen alten ſite
nngerne wil vermiden:
ich muoz eht aber liden
den kumber des ich han gewont
min ſin der ſpannet unde dont
dar uf mit hohem flize,
daz ich vil tage verſlize
ob einem tiefen buoche,
dar inne ich bodem ſuoche,
den ich doch vinde kume.
zeim endeloſen pflume
dar inne ein berc verſunke mol
gelichen man diz maere ſol
des ich mit rede beginne.
wil ich den grunt dar inne
mit worten uudergriſen,
ſo muoz vil balde ſlizen
hin miner zungen enker.
min lop daz würde krenker,
ob ich des hie begunde,
daz ich mit rede nicht kunde
zeim ende wol gerihten.
ich wil ein maere tihten
daz allen maeren iſt ein her
als in daz wilde tobende mer
vil manec wazer diuzet,
ſus rinnet unde fliuzet
vil maere in diz getihte groz.
ez hat von rede ſo witen vloz,
daz man ez kume ergründen
mit herzen und mit münden
biz uf des endes bodem kan.
daz ich ez hebe mit willen an,
dar uf hat wol geſtiuret mich
der werde ſenger Dietrich
von Baſel an dem Orte,
der als ein eren borte
mit zühten iſt geſteinet;
vor ſchanden iſt gereinet
ſin herze ſam ein luter golt.
dur ſiner miltekeite ſolt
den ich han dike enpfangen
iſt von mir an gevangen
viel ſnellecliche ein urſuoch
der zieren künne wol diz buoch
mit rede in allen enden.
geruochet helfe ſenden
ein meiſter aller künſte mir,
ſo kere ich mines herzen gir
mit flize uf einen prologum
der nüze werde und alſo frum,
daz er den liuten künne geben
ein bilde uf tugenrichez leben
und uf beſcheidenliche tat.
von Würzeburc ich Cuonrat
von welſche in tiutſch getihte
mit rimen gerne rihte
daz buoch von Trove.
ſchon alſo vriſche glove
ſol ez hie wieder bluejen.
beginnet ſich des müejen
min herze in ganzen triuwen,
daz ich ez welle erniuwen
mit worten luter unde glanz,
ich büeze im ſiner brüche ſchranz:
den kan ich wol gelimen
zeinandet hie mit rimen,
daz er niht für baz ſpaltet.
ob ſin gelüke waltet,
und wil mir got ze helfe komen,
ſo wirt ein wunder hie vernomen
von aventiuren wilde,
da bi man ſaelie bilde
und edel biſchaft nennen ſol:
man hoeret übel unde wol
gedenken hie der liute.
ſwer zühte und ere triute,
der biete herze un oren her:
ſo merket unde erkennet er
überflüzeclichen hort
von ſtrite, daz er hie noch dort
bevant nie groezer ſlahte
ſo die vor Trohe mahte
viel manec ellentricher helt.
Dares ein ritter uz erwelt,
der ſelbe gnuoc vor Trohe ſtreit,
ſwaz der in criecheſch hat geſeit
von dirre küneclichen ſtift,
daz wart mit endelicher ſchrift
ze welſche und ze latine braht.
da wider han ich des gedaht,
daz ich ez welle breiten
und mit getihte leiten
von welſche und von latine:
ze tiuſcher worte ſchine
wirt ez von mir verwandelt.
wird ich ſo wol gehandelt
von göetlicher ſtiure,
daz ich dis aventiure
mac uf ein ende bringen
ich ſage iu von den dingen,
wie daz vil keiſerliche wip
Helene manigen werden lip
biz uf den tot verſerte,
und waz man bluotes rerte
daz durch ſi wart vergozen.
ir clarheit was geflozen
für alle frouwen uz erkorn.
des wart vil manec lip verlorn,
der von ir minne tot gelac;
daz man vil wol gehoeren mac
e diz getihte neme ein zil,
des ich nu hie beginnen wil.

Do wart diu vrouwe enphangen
riliche van dem munde ſin.
ir hochgebornez kindelein
bevalch ſi do in ſinen gewalt.
mit ſuezen worten manecvalt
bat in diu frouwe ſere
daz er mit ſiner lere
des knaben underwunde ſich.
entriuwen" ſprach er „daz tuon ich,
vil hochgeborniu vrouwe guot.
ſit des geruochet iuwer muot,
daz ich zieh iuwer edel fruht,
ſo wirt daz lint mit hoher zuht
geblüemet wol nach eren.
Achillem ſol ich leren,
daz ir ſin iemer danket mir:
wann ich vröuwe mich daz ir
geruochet hant ze komene her.
der werde got her Jupiter,
der iuwer vater iſt für war,
dar ſi gebriſet ofenbar
des heiles daz diu lere min
ſol ziehen daz geſlehte ſin."
Thetis wart der rede vro
diu minnecliche ſeire do
gnad unde danc Schyrone;
ſi neic im do ze lone,

und ilte dannen wider hein.
ir ſun der gar liutſaelic ſchein
lie ſi beliben in dem hol:
da von wart ſin gepflegen wol
mit hoher meiſterſchefte da.
Schyron tet im daz beſte ſa
des er gepflizen kunde ſich.
edr zühte meiſter lobelich
lert in behendeclichiu dinc:
dar uf ſtuont aller ſin gerinc
daz er in herteclîche züge.
ob derre knabe ein ammen ſüge?
nein, er ſouc ein wildez tier.
daz kint liut ſaelic unde zir
wart niht an wibes bruſt geleit:
ein lunze, diu den löuwen treit,
begunde ſougen dieſen Knaben.
ſie mouſte in mit ir milche laben
alle zit und alle vriſt:
Schyron kunde wol den liſt
und hete an im die meiſterſchaft
daz er ſi twanc mit ſiner kraft
daz ſie daz kind lie ſugen.
erzamen unde erblugen
muoſt allez willt daz in geſach;
vil ſchefte er uf diu tier verſtach
ze ſtüken und ze trunzen:
da von twanc er die lunzen
daz ſi diu jungen löuwelin
liez ane ſugen dike ſin,
unde ir brüſte Achillen bot:
ſi müeſte ſin gelegen tot,
ob ſi ſich des hete gewert.
ſus wart daz edel kint ernert
und des kindes künne
mit eines löuwen ſpünne
und mit der blanken milche ſin.
Schyron liez daz knebelin
diu grimmen tier niht vliehen:
er wolte ez dar uf ziehen,
daz ez getürſtic waere
und ez niht diuhte ſwaere
ſtrittlicher ſorgen bürde.
ob menſchlich ezen würde
geleit dem kinde in ſinen munt?
nein, ez muoſte bi der ſtunt
erkennen vrömde ſpiſe;
Schiron der künſte wiſe
der kunde ez wilder trahte wern.
ſwenn er die löuwen und die bern
zerbrach mit ſiner hende ſtarc,
ſeht, ſo gap er im daz marc
daz im dem beine ſtekete:
daz bruchte ez unde lekete
vür alle ſpiſe danne.
nu wart vil ſelten phanne
gewermet da mit muoſe:
des wilden crutes gruoſe,
die Schyron mit ſiner hant
uz den wurzen dike want
diu wart im in getroufet.
in lindiu tuoch geſloufet
war ez ze keinen ſtunden:
Achilles wart gewunden
mit richer tiere belzen
phankuochen unde ſmelzen
wart dem juncherren tiure;
tſchieren bi dem fiure
was im betalle vremde.
man liez in cleiner hemde
niht tragen unde dinſen:
er muoſte uf herten flinſen
bi ſinem meiſter nahtes ligen,
wand im da bette wart verzigen.
ſeht, alſo herteclîche erzoch
Schiron der zühte meiſter hoch

den uz erwelten jungelinc
dur daz er angeſtbaeriu dinc
deſte ſenfteclicher lite
ſwenn er mit vrecher hende ſtrite
nach wirde in ſinen jaren.
er lerte in ſo gebaren,
daz er gemaches wenic pflac:
in ſnewe ſaz er unde lac
den abent und den morgen.
vor im wart niht verborgen
ſwaz er von künſte wiſte:
er ſchuof mit ſinem liſte
daz er was unmazen ſnel.
ſwa man von iſe ein lindez vel
uf einem tiefen ſewe kos,
und er ſo lüzel da gefros,
daz man durch ſin vil dünnez dach
ein har bereiteclîche ſach:
ſo muoſt Achilles ſin ſo balt
daz er dar über mit gewalt
an alle vorhte fluges lief
ſo daz er in dem wage tief
den fuoz doch nie genazte.
ſo Schyron uf geſazte
durch kurzewile ein verre zil,
und er in ſiner wünne ſpil
ſchoz her zuo mit ſinem bogen,
ſo muoſte Achilles e geflogen
und geloufen ſin dar an,
e daz der ſnelle phil her dan
von der ſenwen ſnüere
geſnurrete und gefüere;
ſi louf der mouſte dringen
vür der ſtralen ſwingen
und für der gachen bolze fluc.
Schyron der lerte in mangen tuc
der griuweliche was geſtalt,
unde mahte in alſo balt
mit ſiner künſte fuoge,
daz er ſlnof in die luoge
dar inne ir kint die beren zugen:
daz ſi die muoter niht erſugen,
daz kunde er in verſperren,
wan er diu welfer zerren
in balde muoſte von der bruſt.
enphienc er danne die verluſt
daz in zerkrazet was diu hut,
ſo wart er liep und alſo trut
dem meiſter ſin Schyrone,
daz er im do ze lone
güetliche kuſte ſiniu lider.
kam aber ungeſeret wider
vür in der ſüeze Achilles,
ſo wande er ane zwivel des,
er kaeme an allen ſtrit her dan,
und ſach in übelicheu an
durch ſine riche brawen.
er muoſte ouch uz den clawen
den grifeu zuken alle ir fruht.
in ir geniſte und in ir zuht
ſteic er uf daz gebirge hoch:
da brach er von in unde zoch
diu wilden cleinen griſelin.
wan ſo Schyron der meiſter ſin
wart von in gebliket an,
ſo liezen ſi diu kint her dan
ab den vil hohen flinſen
Achille balde dinſen,
und getorſten im niht wern
daz er ſi kunde ſo verhern
und in mit leide tet gedon.
ſin zühte meiſter Schyron
lert in behendekeite vil:
ſchachzabel, ſchirmen, ſeiten
und ſingen mit dem munde
daz muoſte er gar von grunde

biz uf ein ende künnen.
von allen hovewünnen
lere er in überfluz.
ze rame ſchiezen mangen ſchuz
wart dem juncherren ofen:
er hete ein bar wol trofen
mit ſines bogen pſile
vil herter zurzewile
lert in Schyron ein wunder
daz er genas dar under,
daz was ein groz nnbilde.
war ſo diu wazer wilde
ſich in dem walde erguzen
und alſo tobende fluzen,
daz manec ſtein dar inne lief.
ſo muoſte er an ir ſtroume tief
ſten mit blozen beinen,
und von den herten ſteinen
vil grimmer ſtoeze liden.
kein dinc getorſte er miden
daz engeſtliche was getan:
er muoſte loufen unde gan
uf manegen hohen ruhen ber:
da weder kaze noch getwerc
möht über ſin geklummen.
Schyron lert ir die ſummen
von griuwelichen dingen:
er hiez in diſe ſpringen
über manec tobel tief;
lehparten ſpranc er unde lle
drat unde ſchnelliche vor.
uf aller vrechen tiere ſpor
hiez in ſin meiſter gaben:
mit ſinem ſpieze enphaben
muoſt er diu küenen eberſwin;
diu kleinen traken tierlin
diu vie er ungetoetet.
ſo ſiniu ſchoz geroetet
von bluote wurden alle,
ſo lepte in fröuden ſchalle
Schyron ſin meiſter alzehant:
ſin lop daz wart uf in gewant
und ſin durliuchticlicher pris;
von im wart er in alle wis
gerüemet an der ſelben ſtete,
ſwen er getürſteclichen tete.
da mite geſchuof der meiſter hoch
daz er in dem walde vloch
kein übel dinc: des ſit gewis.
ein tier, daz heizet tygris
und iſt gar bitterlichen arc,
daz konde der juncherre ſtarc
wol veigen unde villen.
die grimmen cocatrillen
beſtuont er kampfes bi dem mer.
und valte ſi mit hoher wer
dar nieder uf des ſandes griez.
ſin meiſter bat in unde hiez
beſtan die ſnellen trachen:
erſmieren unde erkachen
mouſt er in allen ſtürmen;
vor giſtebaeren würmen
getorſte er ſich niht rimphen:
er muoſte vür ein ſchimphen
allen ſinen kumber tragen.
der tiere ward ſo vil erſlagen
von ſiner frechen hende balt,
doz oede ſtuont der wite walt.
und man niht wildes drine kos;
Achilles wart nie ſigelos
ſwenn er begonde ſtriten.
Schiron der lerte in riten.
und neben ritterſchefte ſpil:
er vant da wilder roſſe vil:
diu wurden ſiner hende zam.
er vienc ir mangez unde nam.

dar uf der hochgeborne ſaz
des man uf orſen pflegen ſol:
wand er kund in geheizen wol
daz er daz ors vil uz erkorn
mit grimmen und mit ſcharpfen ſporn
behendecliche rourte,
und beide ſchenkel fourte
uf unde nider als ſi flügen.
wie ſine blanken hende bügen
diu ſper in manec ſtükelin,
des nam Schyron der meiſter ſin
ſer und genote goume;
er lerte in bi dem zoume
daz ors ze rehte keren.
er konde in wol geleren
mit worten und mit handen.
ein volc was in den landen
daz uf dem gebirge lac
und der wilden welde pflac
mit buwe und mit geriute;
dieſelben ſtarken liute
waren Laphite genant,
und was ir muot uf ſtrit gewant:
ſi duhte urliuge ein wünne ſpil.
ouch wonte da ze lande vil
der liute uf dem gevilde
die zweier hande bilde
do truogen bi dem jaren:
ros unde man ſie waren,
und was ir muot gar ellentrich;
Schyrone waren ſi gelich,
als ich von in geſchriben vant;
Centauri waren ſi genant,
und kunden mit geſchüze wol.
die ſelben liute zornes vol
begonden ſich urliuges wenen,
und vahten alle zit mit jenen,
die Laphite da hiezen;
zeſamene ſi do ſtiezen
mit kampfe zaller zite.
nieman konde ir ſtrite
geſcheiden noch geſtillen;
da von Schyron Achillen
hiez unter ſi do koren,
durch daz man in geleren
ſtriten möhte deſte baz,
ſwen er mit ougen ſaehe daz,
wie diez geſinde vaehte,
und er ſich drunder vlaehte
mit ſin ſelbes crefte.
Schyron ze ritterſchefte
den juncherren twanc alſo.
mit vrecher hende mouſte er
vil manegen ſtechen unde ſlahen;
er goz da bluotis manchen trahen,
und ſchriet vil tiefer wunden:
man ſach in zallen ſtunden
began ſus vrevelichiu dinc.
zwelfjaeric was der jungelinc
do ſin kraft diz allez tete:
er was an jegelicher ſtete
der beſte in allen ſtriten,
und wart zu beiden ſiten
vür den tiurſten da gezelt.
der junge hochgeborne helt
ſo creſtic und ſo vrevel ſchein,
daz er einen mülſtein
mit dem ſchilte ſin enphie:
ſwen in ſin meiſter an in lie
von dem gebirge loufen abe,
ſo ſtuont der ellentriche Knabe
ſtill an des berges fuoze
und hete diſe unmuoze,
daz er uf ſinen buggeler
den grozen ſtein lie walzen her,
und ſinnen grimmen louf enthielt.

Schyron der hoher künſte wielt,
lert in vil aventiure:
in wazer unde in fiure
wart er ein getürſtic man:
ſwa von urliuge ein hus enbran,
da muoſte Achilles loufen in
und rouben mit der hende ſin
ſwaz er geraetes drinne vant;
ſwenne ez allez was enbrant,
ſo lief er durch die heizen gluot,
und am da vihe unde gout.
ſus manecfaltiu wunder
begiennec der helt beſunder,
und tet ſo vrevelichin dinc,
daz in des landes umberinc
wit ſin nam gebluemet fuor,
und man des bi den goten ſwuor,
ez lepte niedert ſin genoz.
ſin pris durchliutic unde groz
ze Kriechen was und anderswa;
daz wite lant Teſſalia
wart ſiner werdekeite vro.
die liute ſprachen alle do
gemeinlich und beſunder
„wart ie ſo vrömdez wunder
begangen, als Achilles tuot?
ſo vrevel noch ſo wol gemuot
wart nie geborn kein irdeſch man,
der getörſte bliken an
daz griuweliche unbilde
daz in der wüeſte wilde
ſin lip beget und anderswa.
man ſuoche hie dort unde da,
man vindet keinen jungelinc
der ſo vermezenlichiu dinc
in blüender jugent volendet habe:
er iſt ein zwölfjaeric knabe,
des ellen maze niht enhat.
ſchouw aldiu welt an ſin geſtat,
und zitter vor der hende ſin:
ez wirt an ſinem werke ſchin,
daz niendert lebet ſin gelich.
ez wart nie knabe ſo tugentrich
noch alſo ellenthaft geborn.
ſin dinc nach wunſche iſt uz erkorn.“
ſeht, alſo wart geruemet
und wol mit lobe gebluemet
der hochgemuote Achylles.
ſin herze vleiz ſich alles des,
daz wirde heizen mohte;
ſwaz hohen eren tohte,
dar uf twanc er ſich alle wege.
ſin meiſter hete in ſine pflege
juncherren vil genommen her,
die niht ſo vlizecliche als er
nach ſiner lere taten,
daz er ſo wol geraten
vür mangen was beſunder,
des nem iuch lüzel wunder:
ſin werder lip der was geſlaht
und alſo linde in ſiner maht,
daz er die lere ſanfte enphienc
die von Schyrones munde gienc
und in ſin edles herze vloz.
vür ſin gemüete er niht enſchoz
der unbeſcheidenheite rigel.
alſam daz wahs ein inſigel
formieret nach dem bilde ſin,
ſwenn ez gedrüket wirt dar in,
ſeht, alſo wart vil ſere
nach ſines meiſters lere
geſchepfet des juncherren muot:
wan ſin riliches herze guot
wart in ſi gedrüket,
und hete an ſich gezüket
vil ſchiere und ouch vil drate
daz bilde von dem rate
den im da Schyron leite vür.
mit eigenlicher kür
tet er nit anders denne wol.
ſwaz zem haggen werden ſol,
daz kümbet ſich vil vrüeje.
man ſeit, ſwa tugent noch blüeje,
da ſnide man der eren fruht
ſchier unde balde und mit genuht.

Aus Ottokar von Horneck's Vermählung des jüngeren Wela von Ungarn mit der Tochter des Markgrafen von Brandenburg (1261)

(In öſterreichiſcher Mundart.)

Wer ſein nicht en wizz',
wie die ſelb hochzeit ergie,
der ſoll darumb fragen die,
die da warn zu der ſtund;
doch will ich ſein machen chund;
als mir davon iſt geſait.
Der kunig von Behaim[1]) von dann rait
ſein hers er ſich zerliez,
daz ward ſein ungeniez,
daz in betwang ſein ſin.
Do zogt' er gen Wien hin,
da ward er wol enphangen;
wie ez dort war ergangen,
daz ſagt' er ſeinen chunden.
Dar nach in churzen ſtunden
do begund' er den ſagen,
die des iars der ambt phlagen,
daz waz herr Chun und herr Gozz,
den ſagt' er daz ploz,
daz ſie im ſunder ſtreit
gegunnen zu der hochzeit
vollen rat an allen dingen:
„Was Oeſterreich nicht möcht' vollbringen,
daz nemt in Steir und in Merchern[2]),
ich wil ez zaigen und bewern,
daz ich pin des guts
pewegen und gä's muts,
und daz wir nicht entſitzen.
Nu ſeid in den witzen,
daz ir betracht aigenleich
waz nu zwen chunig reich
zu einer hochzit ſullen han,
daz chain mangel daran
imt[3]) widervar;
pringt virew[4]) dar,
der man chawm eins bedurfe.“
Dew geſidel er entwurfe,
als er ſew[5]) haben wollde,
Aus ſilber und aus golde
hiez er alle berait
wurchen zem'[6]) und gerait;

---

1) Ottokar, König von Böhmen, der ſich damals auch Oeſterreichs bemächtigt hatte, veranſtaltete die Vermählung ſeiner Nichte mit Wela zu Wien.
2) Mähren.
3) imt, zuſammengezogen aus iemant.
4) vieriu, vier, vierfach.
5) ſie.
6) Vielleicht zu leſen: zoum' und gerait (Zäume und Geräth).

ſcharlach und prunat,
paltikain und ſiglat,
gra hermein und punt
mer denn umb zwainzch tawſend phunt
muſt' man zu der hochzeit chaufen.
Mit brieven hiez er laufen
ſeine poten und reiten
nahen und weiten
uberal zu den herren:
wer in wolt' eren,
daz ſich der da mit fur nem
und erleich zu ſeiner hochzeit chem,
fleizichleichen er ſew pat:
wann, und an welher ſtat
man in an der hochzeit fund,
daz hiez er machen chund
mit brieven und mit ſag'.
Damit jait[1]) er gen Prag.
Vil poten er do ſant'
umb in dew lant,
und die da ſtozent heran,
Prezla und Polan[2])
Sachſen, Meichſen, Düringn;
Der chunig begunde darnach ringn,
wie er 'z volfurt nach jemen eren,
er lued derſelbig lantherren
und alle, den er getrawt.
Nu erhal und erlawt
dew hochzeit ſo verren,
daz vil frömder herren
ir haimleich poten ſanden dar,
daz die ſcholden nemen war,
wie die hochzeit erging.
Nu hört, wie man'z aneving.

Do dew zeit hin verſwant,
auf die der chunig aus Behaim lant
die hochzeit chundet und ſait;
do ward ein pruk [3]) alſo prait
uber die Tunaw [4]) geworcht,
daz daruber ane vorcht
zehen neben einander riten.
Nu wart lenger nicht gepiten.
Herr Gozz und herr Chun,
die man ez het haizen tun,
die prachten ſo vil dar,
wer ſein recht nam war
der muſt' furwar iehen,
daz er nie mer het geſehen
an hochzeit noch an dhainer ſtat
an allen dingen ſo vollen rat.
Da was nur von wein,
waz lewt in zwain landen ſein,
heten die trinkens begunnen
in wer' weins nicht zerrunnen,
die weil die hochzeit hiet gewert.
Als ſein der chunig von Behaim gert,
recht alſo vand er.
Ez was geſchubert [5]) uber einander
funf haufen von fueter;
niemant iſt ſo ungueter,
der ez dort het geſehen,
er mueſt ſein mit ſamt mir iehen,
wer' ich im halt unmär,
daz iegleich hauf grözer wär',
denn dew chirch zu Salhenaw.
Da was dew haid und dew aw

1) jagte.
2) Breslau und Polen.
3) Brücke.
4) Donau.
5) Geſchobert, gehäuft; von Schober, Haufen

vaiſter rinder vol,
und waz darzu gehören ſol
von ſweinen und von chlainen viech,
(mit der warheit ich gich,
wan ich han ez wol ervarn,)
daz von allen den, die da warn,
wer' in vier wochen nicht verzert;
waz viehes ſtund in dem wert,
und daz man zu ſach treiben,
ungerechent mueſt beleiben.
Waz choſt an dem prot lag,
mir ſagt', der ſein phlag,
daz er ſein zu der ſtund
nie zal erfund,
wie vil des prots wer'
unz daz des chunigs ſchreiber
zu der raitung ſazen.
Daz prot, daz ſi da geazen,
und mit dem, was uber ward,
der ſelben raitung ward
waizes tawſend mutt [1]),
an' daz man hin ſchutt,
daz niemant nehmen wolt,
der daz raiten wolt,
der mutt wern wol vier hundert.
Ains dings mich wundert,
wo man nam daz gerät
an hünern und an wilprät?
des furt man dar ſo vil,
daz ich wol ſprechen wil,
als ich ez da hört merken,
ob all die maiſen und ſperken [2])
in Oeſterreich und Merchern
hüner geweſen wern.
Der genucht [3]) wer genug
dew Tunaw chawm getrug,
in den ſcheffen der ſpeiſt laſt,
in dem gedreng manigs praſt.

Nu was anch die zeit chom,
als ir wol habt vernom,
dem chunig enpot man und ſait,
ez wer' alles berait,
daz man zu der hochzeit haben ſolt,
Nicht lenger ſich do wolt
mit dem gevert ſawmen,
pei den wegen hiez er rawmen
. . . . da er her zogt,
Oeſterreich des landes vogt
mit ſeiner muemen, der prawt;
dew was im wol ſo trawt,
daz in chainer milt
gegen ir pivilt [4]),
er tet es allez gern.
Er wolt nicht enpern,
do die frawen furen her,
ander ritter und auch er
mueſten da ritterſchaft phlegen,
vor den wegen und enneben.
Ich chan ez allez nicht erzellen,
waz mit choſt und mit ellen
volenden un erzellen mocht,
wie daz allez wurd volbracht;
des chunigs wil und pet auch was.
Ez ward der chle und daz gras
zu derſelben weil
pei der ſtraz wol ein meil
vertreten mit ſamt den pluemen
da der chunig mit ſeiner muemen

1) Ein Getreidemaaß von 30 Wiener Metzen.
2) Sperlinge.
3) Genuge, Ueberfluß.
4) Zu viel oder zu groß dünkte; gerenete. In, ihn.

gezogt in die wiſ' chom.
Ich han alſo vernom,
daz manig hundert tawſent man
chomen geriten auf den plan
nicht wan durch ſchawen.
Do der chunig mit den frawen
ſo erleichen zu fur,
manig alt man des ſwur
er mueſt des furwar iehen,
daz er nie het geſehen
pei allen ſeinen zeiten
an chunigs noch an kaiſers hochzeiten
ſo erleichen anevank.
Michel ward daz gedrank,
da die frawen ſich nieder liezen.
Des chunigs ambtlewt hiezen
der herren ſchaffer [1]) nemen,
wes ſich iederman liez gezemen,
des ſtiez [2]) im niemant chain zil,
er nem ſein wenig oder vil,
wan man het ſein volle ſtat.
Darnach wart der chunig ze rat,
wie man des morgens ſolde varn.
Er hiez fleizichleichen bewarn,
und iach, daz er nicht en wolt,
daz iemant puhurdiren ſolt,
an' den, der darzu wurd benant.
Der' jeglichen ward geſant
ein uberzogen huet
von zendal, der was guet
geſalbirt weiz und rot.
Bei leip und gut er erpot,
und wie des nicht geſchehen wer
als manig ritter mer,
als da was ze ſame chom,
den möcht daz niemant han benom,
ſie hieten al gepuhurdiret.
— — — — —
— — — — —
die wurden ausgeſundert
zu dem puhurt.
Da man den andern tag ſpurt,
und dew nacht ein ende het,
do began man an der ſtet
dew geſidel [3]) beraiten
mit manigen ſameit praiten,
paltikein und pliat,
damit der chunig pat
uberal verdeken.
Wem ſolt daz nicht wecken
hochgemut und hochvart?
Des marggraven dochter wart
gechlaidet alſo wol,
als ein prawt zu recht ſol
von ſo hoher gepurt,
als man an irm geſlecht ſpurt.
Armut was da tewr.
Wan die ſuez' und die gehewr
was ſi ze nahſt an irm leibe trug,
wer' ich mit worten ſo chlug
daz ich wol prueven chund',
des wolt ich danken meinem mund.
Nu mag des von mir nicht geſchehen,
wan man liez mich nicht ſehen,
wie gern ich charer [4])
da geweſen wer',

1) Der Schaffer beſorgte auf Reiſen den Mundvorrath für ſeinen Herrn, deſſen Gefolge und Roſſe.
2) Stieß, ſetzte.
3) Geſtühl mit Tiſchen, das man vor großen Feſten zur Aufnahme der Gäſte errichten ließ.
4) Zurüſter, Ankleider; von garen.

da man die minnigleichen
chlaidet haimleichen
in die nahſten wat,
do was da mein wol rat; [1])
wan die der ſuezen waren pei,
die werder warn, denn ich ſei.
Der rok, den man an ir vant,
der was ein phellet von Tyrant,
ſo tewr und ſo guter,
daz ich ſein meiner muter
diſe wünſcht her haim.
Manig tierel chlain als ein glaim
auf dem pfelle was gepolt
von arabiſchem golt,
daz begund' den augen geben drehen,
daz niemant lang mocht geſehen
an der marggrevin rok.
Vil manigen valben raiden lok
bedakt ein ſchapel ſchon,
von Engelant des chuniges chron
iſt nicht ſo tewr geacht.
Ir pruſt ein furſpang bedackt,
daz phlagt ſolcher reichait,
wer' ſein hie gewonhait
als man da z' Ungern tut,
da man chlainat und maiden gut
gegen landen chan eben tewrn
ſo möcht man der gehewrn
furſpan wol genozzen [2])
ze zwain landen grozen,
und dew doch nicht wern gleich,
Steir und Oeſterreich:
wan ſi ſind ein ſolher hort,
welher furſt ir bed' hort [3])
der geit ir dhainen wandel [4]).
Der minniglichen mantel
was geworcht ze Nachſiz,
ſein ſchein gap ſolhen gliz,
vaſt daz golt daraus glaſt',
daz ez die augen müet vaſt.
Manig pild was daran geweben,
recht als ez ſolte leben,
die gaben choſtpern ſchein;
ein veder plank hermein
was darunder geſurriert,
mit perlein verwiert [5])
gie ein leiſte hin ze tal,
dew was lank und nicht ſmal;
Auch lag daran manig edel geſtain.
Ein ſwarz prawner zobel ſchain
bei ir hals plenk;
ſi was an der chrenk
mit einem gurt umbvangen,
mit maniger gulden ſpangen
was der ſelbig gurt reich.
Do dew minnigleich
alſus gechlaidet wart,
dew frawe an der ſelbig vart
in ein munſter ward geweiſt.
Der maiſter dicke ward gepreiſt,
daz er alſo het geſchickt;
aus tuch ward nie geſtikt
dhain ſo choſtleich werk,
es ſtund von verren als ein perk
auf feſten zelt-ſtangen,
die chirchen het umbvangen
ein chirch chnorph von tuch,
mesgwant und puch

1) Da konnte man meiner wol entbehren.
2) Gleich achten oder ſchätzen.
3) Der Sinn vielleicht: Welchem Fürſten beide gehört.
4) Umwandelung, Umtauſch.
5) Durchflochten, durchmiſcht.

was die chirchen wol beraten.
Den chunig die herren paten
an denſelben zeiten
mit in ze velt reiten,
da her zogten die Ungern.
Daz ſchawen liez niemant hungern,
wie lang der man het gevaſt.
Wol einer deutſchen raſt 1)
was daz gezog lank.
Michel was daz gedrank,
do die Unger zogten zue;
ez was ze guter maze vrue,
do ſi chomen geriten.
Die Unger heten an geſchniten
manig hundett ſcharlach,
darunter man gezogen ſach
hermein, punt und gra;
ez het der chunig ſelben da
mit eren angetragen
Manigen gie umb den chragen,
als ſew noch dunkt genem,
ein mardrein gebrem
auf ainem hohen gollir.
Mit maniger hande zir
riten zu dem mal
geſchokt umb ir Chral, 2)
die mit den langen perten,
ir hochvart ſi pewerten
und ir reichait damit,
nach dem Tateriſchen 3) ſit,
darob uns Deutſchen aiſt.
Si heten gevaiſt 4)
an ir pert mit ſleiz
manig edel perl weiz
und manig edel ſtain. — —
Auf ir Ungriſchem hut
Da ſach man geſteket ein
maniger hand vederlein
von phauen, die ſo ſchene glizen.
Die hohen herren ſich ſtizen
auf irn hueten ſilberchnoph,
ir hars ſtreuen und ir zoph
die gaben von ſpehen gleiz,
ir ſchiter 5) hemde waren weiz
und giengen fur die engen rök.
Sie furen als die rehbök,
und wurden von den Deutſchen geſchapft an.
Der alte chunig Welan
und ſein ſun waker
von dem chunig Ottaker
wurden wol emphangen.
Da daz was ergangen,
do ward ein michel gedrank
hin, da man dew meſſe ſank,
dar weiſet man die herren.
Chunig Wela hiez lern
Welan, den iungern ſun,
wie er gevaren und tun
ſolde zu der heirat.
Seinen ring hiez er drat
ſtellen an wiße und an chunſte chlug,
wan man da hiet piſchof genug,
die taten in die ee bechant.
Chunig Welan ſich underwant
als palde ſeiner ſnur,
wer da wider oder fur
reiten oder gen wolt,
von gedrang der dolt

1) Ein Wegemaaß von etwa 3000 Schritt.
2) Geſchaart um ihren Kral (ungär. Königstittel).
3) Tartariſch.
4) Gefaßt, geſteckt.
5) Vorhemdchen, vorn an der Bruſt.

michel not und arebait.
Chunig Welan mit den ſeinen rait
herleich in dem geſidel,
ich wil gedagen umb ein videl,
ſolt man gehört haben irn don,
wie groz und wie ſchon
der Newnſter gloke iſt,
man het ſi zu derſelben friſt
nicht gehört uberal.
So groz was der tamborn ſchal
von pawken und poſawnen,
wer da icht het zu rawnen 1),
der möcht daz wol ſparn,
ſo hoch vertiglich chom gevarn
der Unger chunig an ſein gemach,
do man in erbeizen ſach.
Do er geſaz ze tiſch,
maniger hande viſch,
von zamen und von wilprät
was da ſolich gerät, 2)
daz ich euch erlauben wil,
daz ir ſein luzel oder vil
nemt in ewrn gedank,
und wizzt dennoch ſunder wank
daz ſein were verre mer.
Wela, der chunig her,
harte vroleich az,
wan er ſelb ſechſter chunig ſaz,
Seiner ſune waren zwen da,
Stephan und Wela,
die da gechrönet ſazen
und der chunig von Razen 3)
und der chunig von Matſchaw 4),
(des ſelben hausfraw
was an' underwind 5)
chunig Welans chind)
und der chunig von Sirvei 6).
Wizzt, daz die drei
durch recht daz nicht verſmahent
daz ſi ir chron enphahent
von der Unger herren.
Dannoch waltet er mer eren,
daz im dint unbetrogen
funf mechtig herzogen,
die ir herſchaft habent von im:
daz iſt der herzog von Agrim.
und der herzog uber Walt 7),
des reichthum iſt manigvalt,
und der von Chrabaten 8);
Wozzen 9) auch ainen haten,
des ſi zu herren ſahen;
den funften lat euch nicht verſmahen,
der iſt chunig und herzog der Turken.
Mit gerichte volburken 10)
mag ich niemer mer die zal,
was hoher graven uberal
der chunig von Ungarn hat,
die man hat an furſten ſtat
durch ir gewalt und reichtum,
dez ich ze ende noch ze drum 11)

1) Raunen, leiſe ins Ohr flüſtern.
2) Vorrath.
3) Reußen.
4) Maſovien.
5) Ohne Widerrede, unſtreitig.
6) Servien.
7) Ueberſetzung des lateiniſchen Tranſylvania, Siebenbürgen.
8) Kroatien.
9) Bosnien.
10) Verbürgen.
11) Ziel.

mag jezund chomen nicht.
Maniger hande gericht
man fur die Ungern holt.
Von Emreich herrn Perchtold
der chunig von Pehaim pat,
daz er ſchuef, daz an' not
die varunden lew ſolden lazen
die Unger, die weil ſie azen,
wie ez doch herleichen ſte,
daz man fur furſten tiſch ge
und ſew mit gedrange,
den Ungern tut ez ange [1])
Nu laz wir ſ'ezzen.

Des ſich het vermezzen
von Pehaim der chunig reich,
daz hiet er gern erleich
angevangen und volbracht,
als er ſein vor het gedacht.
Do er in dew geſidel chom'
grozen ſchal da man vernom;
wan die da nu chomen gevarn
mit den geflorierten ſcharn,
die wolten ritter ambt enphahen,
Ein piſchof begunde gahen
und gap in den ſegen.
Die ſelben ſwertdegen
mag ich ew [2]) ſunder nicht genennen,
wan ich ir namen nicht erchennen,
wan mein herr, Ott von Liechtenſtain,
der tugendhaft und der rain,
den ich mit dienſt main
und mit trewen pin holt.
Welich herre umb mich daz verſolt [3]),
als er mit gut hat getan?
des muz ich immer frum [4]) han
an gut und an eren;
davon ich ſein als meines herren
gebechen [5]) ſol ze recht;
mit manigen hochgeporn chnecht
ritter ambt er enphieng.
Al ze hant do daz ergieng
und ſich der puhurt ſolde heben:
den man die huet het gegeben
mit zendal gehalbirt,
die chomben geleiſirt [6])
mit ſo grozem geprech [7])
daz manig ritter frech
wart alſo gemundert [8])
daz mich ſein imer wundert,
do der puhurl ergie,
daz inder zehen chnie
warn nicht ganz beliben.
So nahen ſi zu einander triben
die orz mit den ſporn.
An dem antluz vorn
enphie da manig ritter mal [9]);
ungefug wart derſchal,
und der puhurt wart ſo hert,
daz die Unger ir gevert
zu den Deutſchen het gerawen [10]).
Si wanten, daz uf ſew geprawen
ain unfug da wär' [1])
und mit denſelben mär
chom ein Unger gerant,
als im der zagel wer' verprant.
Ein wartman in chawm vernom,
als unſtetichleichen er chom
fur chunig Welan gevarn.
Er ſprach: „Ir ſult ſparn
furbaz ewr ezzen;
dieſew frewntſchaft iſt gemezzen
als Chriemhilten hochzeit. [2])
Die Pair habent einen ſtreit
angevangen under in;
ich wän' aber, der ungewin
uns Ungern ſei vil naben.“
Da ward ein michel gahen.
„Lut her ſchire, her lut!“
daz wort dewcht ſew ſo gut,
ſi ruften imer mer daran
Welan, dem chunig, und Stephan,
und des marggraven aidem [3]).
Drei ſnelle maidem [4])
wurden dar gezogen;
dar auf chomen ſi geflogen
und entwichen dem geſtrawz [5])
unz man in pracht heraws
ſeines ſuns chonen.
dew muſt nu gewonen
der Ungriſchen raiſe.
Die Unger aus der fraiſe
wanden ſein entwichen,
ſi eilten und ſtrichen,
wo ſie mochten. haim.
Do man den chunig von Pehaim
ſagt', waz da was geſcheben,
den hort' man furwar iehen,
fur daz laſter ſtark
geb' er zehen tawſend mark.
In deucht, er wer' damit geſchant, [6])
daz die Unger heten gerant
von der hochzeit an' urlaup.
Er ward ſo traurig und ſo taup
um die ſelben geſchicht,
daz man in furbaz ſach nicht
deheiner churzweil phlegen.
Des er ſich vor het pewegen
gegen ſeins obeims chind,
daz hiez er ir an' unterwind
hin nach allez ſenden.
Die varunden eilenden [7])
vertigt [8]) er ſo gutleich,
daz ſi alle wurten reich.
Der zucht an im nicht gepraſt.
Ez wart der chunig und der gaſt,
wer dar durch ſinen willen [9]) chert,
die wurden al alſo geert
mit gut und mit geheiz,
daz ich furwar wol weiz,
daz er ſein beleib ungeſcholten.
Gutleich wart da vergolten
waz da was geporgt;

---

1) Verderbte Lesart.
2) Euch.
3) Verdient.
4) Frommen, Nutzen
5) Gedenken.
6) Mit verhängtem Zügel reiten, leiſiren.
7) Getöſe, Gelärm, Ungeſtüm.
8) ?
9) Malzeichen.
10) Gereuet.

1) Das ein Unfug da auf ſie gebrauet (veranſtalte, angeſtiftet) wäre.
2) Anſpielung auf den Untergang der Burgunden durch Chriemhildens Anſtiftung.
3) Eidam.
4) Verſchnittene Pferde, Wallachen.
5) Strauß, Streit, Kampf.
6) Geſchändet, beſchimpft.
7) Die fahrenden, fremden Leute: Spielleute, Sänger, Bettler.
8) Fertigte er ab.
9) Um ſeinetwillen.

der chun ig wenig ſorgt',
wie daz urlug wurd' behalten; [1])
wer daz wolde walten,
daz ward erlawbt aller manichleich [2]).
Damit zogt' der chunig reich
mit den geſten gen Merchern;
den von Steir und Kernern [3])
ward erlaubt heim zu reiten,
Diz geſchach zu den zeiten,
do man von Chriſt gepurt fur war
zalt tawſend und zwei hundert iar
und eins und ſechzich mer.

Aus dem großen Roſengarten.

Hiltebrant der alte rüefen began
„wa ſumet ſich ſo lange münch Ilſan?
wie fürht er ſich ſo ſere? tar er niht her für gan
den kle mit bluot begiezen, alſo man vor hat getan,

Unde ouch bedecken mit ſiner kutten wit
unz daz ime diu künigin einen kenpfen git?“
„ja, lieber bruoder“ ſprach münich Ilſan:
„ſwaz ir gebietent, daz ſol ſin getan.

Dar zuo bin ich ze ſtrite wohl bereit hie.“
alſo frolichen der münch ind roſen gie.
do truoc er ob den ringen ein grawe kutten an;
ein ſwert in ſiner hende truoc münich Ilſan.

„Sit daz der künigin iſt ze ſtrite ger,
daz man vor ir ſtrite — drumb bin ich komen her,
ſo gebe ſi mir ein kenpfen in die roſen lieht:
wan ich zertrite ſi alle und leibe ir keine nicht.“

Do begunde ſich walgen der münch Ilſan
an dem roſegarten — nieman greef in an —
in den liehten roſen: des was der münch gemeit
daz was der künigin uzer mazen leit.

Do begunde münich Ilſan die roſen gar zertreten:
in hate diu künigin lützel drumb gebeten;
daz er in dem garten treip ſo grozen übermuot,
daz duhte frouwen Kriemhilt niht gar guot.

Do ſprach die künigin „lieber vater min,
laz dir bevohlen und geklaget ſin
daz hie im garten tribet der münich Ilſan:
haſtu kein ſo küenen, der in türre beſtan?

Daz ſin grawe kutte iemer werde geſchant!“
do begunde der münch Ilſan lachen zehant:
er ſprach beſcheidenliche „edel künigin clar,
fluochen iſt verbotten: daz ſage ich iu für war.

Ich weiz wol umb den orden: ich bin ein cloſterman.“
do ſprach diu künigin „ſo haſtu unrehte getan,
haſt du dich underwunden daz du wilt dienen got,
und haſt mir hie erzeiget dinen grozen ſpot.“

„Den orden trage ich rehte: ſich an min bredigerſtap,
den mir in dem cloſter der apt ſelbe gab;
er hat mich uz geſendet: ich ſol bihte hoern.“
do ſprach die künigin „der münich wil uns toern.

Ich führte uns welle betriegen der alte baltenaer.
ſin rede mich verdriuzet, ſin ſpot lit mir ſwaer.
ein ſcharpfez ſwert er füeret für ſin bredigerſtap:
der abt was wol unſaelic do er dirz in die hende gap.“

„Edel küniginne, jo hat er wize gnuoc:
er ſach an mime libe daz ichz mit eren truoc
in ſtürmen unde in ſtriten; iſt grawes ordens reht.'
„nu geleite dich der tiuvel in die helle ſleht!

Ich ſage dir ſicherlichen; er geſtat dir niemer abe,
wan du im dienſt mit flize mit dime bredigerſtabe.“
„nu fürhte ich niht als ſere, frowe, daz helſche fiur,
ich müeze an ſchouwen manic mündelin gehiur

In dem roſegarten mit minen ougen ſnel,
und ſolte ich von ſtrite verlieſen hie min ſel.
diu maere kamen inz cloſter, diu mich her truogen,
man gaeb iederman ein küſſen von einer frowen cluogen.“

Do ſprach gezogenliche diu küniginne zart
„nu küſſe dich der tiuvel an dinen ruhen bart!“
mit haze und mit nide der küngin rede gelac;
„dir wirt mit ſcharpfen ſwerten geben manic ſlac.“

„Des bin ich begernde in miner bruoderſchaft,
daz uf mich werde geſlagen mit hertes ſwertes kraft:
ſo wil ich mich biegen und ouch daz wüllin gewant,
daz ez zuo den Hiunen frou Herchen wirt bekant,

Und ouch den roten mündelin der mangez bi ir wont.
ſwie ſere mir min kutte über minen lip hie dont,
ir müezent ſelbe ſprechen e dirr ſchinpf ende nint
daz iuwer beſten helde ſi einer vor mir ein kint.“

Do ruofte künic Gibeke „wa biſtu, Volker?
ich wil dir hiute clagen min grozin ſer,
diu mir hie erzeiget münch Ilſan.
edeler degen küene, den ſoltu grifen an

Mit dime guoten ſwerte, helt gar unverzaget.
hoerſt du wie ſpotlichen er miner tohter ſaget,
wir ſin alle in dem garten ſin ſpot?
möhteſtu in betwingen, des dir helfe got,

Des haeten wir iemer ere und grozen ruon.“
do ſprach Volker der ſpilman, er wolte ez gerne tuon,
ſwaz ſo er möhte uf ſtritennes vart,
und dem feigen müniche ſchütten ſinen bart.

Volker der ſpieleman was ze ſtrite bereit;
do fuorte er an ſim ſchilte ein fidelen gemeit;
do ſpranc in die roſen Volker der ſpilman.
alſo tiuvelliche grifen ſi einander an.

Si ſluogen uf einander, die zwene küene man.
ſtarke ſwinde ſlege gap im der münch hin dan.
(ſi ſtriten mit einander gar unlange zit.
ſi begunden einander triben uf der heide wit.)
der münch ſach an die frouwen, tout daz buoch bekant.
dar um begunde in ſtrafen der alte Hiltebrant:

„Pater noster! bruoder, wilt du den orden ſtoern
durch willen ſchoener frouwen?“ „ſwie, la mich gehoern!
min ougen müezen ſchiezen uf der minnen ſpil:
dar umb bin ich ein kenpfe uf der heide zil.“

„So wer dich vaſte, muosbart!“ ſprach meiſter Hiltebrant.
„wir ſin durch eren willen komen in diz lant:
die laz an dine libe niht werden verlorn.“
ſi ſluogen uf einander, die helde hoch geborn.

Ez giengen uf einander ſlege ane zal:
ſchilt, harneſch begunde clingen, daz ez lute erhal;
die ringe begunden riſen in die roſen hin:
ſi lagen zerſtröuwet als waeren ſie geſaet dar in.

---

1) Wie das Kampfſpiel ferner gehalten würde.
2) Allermänniglich.
3) Kärnthen.

Do brahte der münich Ilſan ein ungefüegen ſlac,
daz im Volker der ſpilman undern füezen gelac.
doch lac er niht lange: Volker der ſpilman,
er ſpranc uf geſwinde: den münch lief er an.

Der münch begunde in triben die heide entwer;
eine wile jagte ern hin, die andere her.
uf ſpranc diu künigin, von der man wunder ſaget,
und ſchiet ſie von einander, die helde unverzaget.

Do ſprach diu künigin „ein juncfrowe wil dich laden,
ein brief inz cloſter ſenden unde dar in tragen,
daz man dir ze vaſten ſeze alſo vil."
„daz tuon ich gerne" ſprach der münich, „ob ich wil

Swaz ir hie klagent, daz tuot in allez not:
wande iu lit erſlagen riſen und ritter tot,
der bihte ich han gehoeret; diu buoze iſt in ze ſwaer
di ſi hant enpfangen" ſprach der bredigaer.

„Din cloſter müez verbrinnen" ſprach der ſpilman,
„da du inne holdeſt weſen, du alter grawer man.
dich unde dine bruoder wil ich dem tiuvel enpfelen:
du haſt mir mit dime ſtabe groze ſtreiche geben."

„Nu müeze uns got behüeten — daz iſt waegel vil, —
mich unde mine bruoder' als ich dir ſagen wil.
min bredigerſtap iſt lieht unde da bi ſtarc:
den füere ich ein mit kreften; dar zuo ich niemans darf.

Daz habe ich hiute erzeiget in den roſen rot."
„daz dir din apt beſezet hat, cleine iſt din gebot:
du möhteſt für din kutte lieber clare ſide tragen,
ſit daz man muoz inz cloſter ze ſtrite nach dir jagen."

Ez tuot einer für den andern.
ez iſt mir an geborn — des bin ich hochgemuot —
von den Wülfingen: die hant ez dike gehebet;
in ſtürmen unde in ſtriten wart ir nie keiner überſtrebet.

Daz han ich hiute geüebet den jungn ze bilde gar,
daz ſi den ſchimpf ane ſehent hie uf ſtrites ban.
in ſtürmen unde in ſtriten was mir ie nach eren gach:
ſwanne ich kum inz cloſter, ſo tuo ich ouch dar nach."

„Ich weiz niht umb din cloſter, ungewizen kappelan.
waer ich bi dinen bruodern, ich hiezes von dir gan,
alſo ich diner hende bin worden gewar:
er iſt ein küener keller, der din pflegen tar."

Do ſprach der münich Ilſan „wa iſt diu künigin her?
hat ſi der hübſchen videler bi dem Rine iht mer?
ſwie ſuoze ir ſeiten hellent, ir videlboge iſt kranc."
do truoc er einen bredigerſtap, was uzer mazen lanc.

Do hate münich Ilſan übermuotes begangen vil
in dem roſegarten, als ich iu ſagen wil;
er hate zertretten die bluomen und den cle:
daz tet künic Gibeken unde ſiner tohter we.

Aus Melchior Pfinzing's Teuerdank.

Wie Vnfalo den Edlen Teurdanck in ein ander gefehrlichkeit mit einem groſſen Bären füret.

Iſt geſchehen im lant ob der Ens.

Vnfalo thet den Helden fragen
  Einsmals ob er het luſt zu jagen.
Der Held antwortet jm, Faſt gern,
  Vnfalo ſprach: Ich weiß einn Bern,
Vnd wil euch an dieſelbe ſtat
  Füren, da er ſein läger hat.
Damit weißt Vnfalo den man
  Auff das gejaid in wald hindan,
Da warn bei jm auff allen ſeiten
  Das hoffgeſind die jn geleiten,
Der Adel, gelerten, rathsverwandten,
  Leuffer, Lackeien vnd Trabanten,
Die jäger auch beſtellt da ſtunden,
  Zogen für außhin mit den hunden,
Man furt daneben etlich wagen,
  Darauff vil garn vnd ſeyle lagen,
Vnd was man dorfft zur berenjagt,
  Vil bawren waren unverzagt,
Mit äxten, parten, knebel, ſpieſſen,
  Theten was ſie die jäger hieſſen,
Welchen Vnfalo het befolen,
  Daß ſie ſich all enthalten ſollen,
Ir keiner ſtechen wöll den bärn,
  Dann ich (ſprach er) wolt ſelber gern,
Daß jn Teurdanck ſelb ſtechen gundt,
  Da möcht man ſehen was er kundt,
Wo er ſich allein an jn wagt,
  Halt ich jn warlich unverzagt.
Demſelben alln alſo geſchah,
  Alsbald der Bär den Held erſah,
Lieff er jn gar trutzlichen an,
  Teurdanck müſt jn allein beſtan,
Wiewol derſelb Bär faſt groß was,
  Noch dannoch Teurdanck nit vergaß,
Sonder nam ſeinen vortheil ein,
  Stundt hinter ein klein bäumelein,
Daz zu ſeim Vortheil vngefer
  Da ſtund, dann jn derſelbig beer
Het überhöhet gantz vnd gar,
  Mit zorn er lieff gegen jm dar,
Dermaß daß er jm kaum entweich
  Auß dem biß vnd ſeim ſtarken ſtreich,
Derſelbig beer vor groſſem zorn
  Schlug nach dem Helden hochgeborn,
Vermeynt jn mit den groben tatzen
  Zu greiffen vnd feindtlich zu kratzen.
Der Held auß ſeiner geſchicklichkeit,
  Trat gar ſchnell neben auff ein ſeit,
Der beer meint, er het ſchon den Held
  Gefaßt, daß er jn ſtürtzen wölt.
Teurdanck der vnuerzagte man
  Den Bern mit ſeinem ſpieß traff an
So tief jm in die lenden ſteckt,
  Daß er all vier von ſich reckt.
Vnfalo ſprach: Thu wie ich wöll,
  So ſchadt dieſem kein vngeſell,
Wer mir, als jm, het zugeſetzt,
  So wer ich worden lang verletzt,
Ich het in ſolchen ſchweren geſchefften
  Nit mögen ſtehn auß meinen krefften.
Doch wiewol er hat glückes vil,
  Noch dannocht ich nicht laſſen wil.
Von ſeiner hawt in diſem jar
  Einn riemen muß er laſſen zwar,
Eh er von hinnen kompt hindon.
  Damit ritten ſie beid da von.
Des Bären größ vnd freudigkeit
  Verwundert mann ſich weit vnd breit,
Wie gar beherzt, vnd wie gewiß
  Der Held wer mit ſeim Bärenſpieß
Vnd wie ern vndern buch het troffen,
  Das jrn keinr het mögen hoffen.
Das wolt Vnfalo plagen gar,
  Dann er forcht ſehr es würd gewar
Der that ſein fraw die Küniginn,
  Das würd jm bringen keinen gwinn,
Alſo er eilet in der ſach,
  Den Held zu fürn in vngemach,
Dann kaum dieſelbig nacht vergieng,
  Ein ander ſchalckheit er anfing.

Wie Vnfalo Teurdanck abermalen in ein groß gefehrlichkei füret auff einem faulen Rüſtbaum.

Iſt geſchehen im vndern Intal.

Als nun her kam der ander tag,
Vnfalo ſeiner falſchheit pflag,
Im vndern Intal auff eim ſchloß,
Da ſtifftet er ein boßheit groß,
Den theuren Held fürt auff ein feſt,
In derſelben er gantz wol weſt,
Daß da ein großer Rüſtbaum war,
Derſelbig war erfaulet gar,
Lag noch inn tag weit gar hinauß,
Als man dann daſſelbige hauß
Newlichen gar het außgebawt,
Den het der ſchalk zuvor beſchawt,
Daß er wol würd leichtlichen brechen,
Das doch het keiner ſolln ſprechen,
Der in ſchawet von oben an,
Daß er ſolt einig feulen han,
Darumb fürt er den Helden dar,
Sprach: Herr ich hab nit genommen war,
Ob euch auch thut der ſchwindel icht,
Teurdanck ſprach: Er mich jrret nicht,
Stünd ich gleich droben auff dem tach,
Kein härlein fraget ich darnach,
Vnd iſt mir ſo ein klein beſchwerd,
Als ſtünd ich niden auff der erd.
Darauff antwort jm Vnfalo,
Herr, ſo tret auff diſen plock do,
Vnd meßt hinauß in freiem tag,
Anderhalben ſchuh, in der wag,
Ir müſt euch aber halten feſt,
Dann warlichen das iſt die beſt
Prob, dardurch jr mögt wol beſtahn,
Wann jr nach Gembſen werdet gahn.
Der Teurdanck trawt jm diſer wort,
Trat hinfür an des baumes ort,
Wolt gleich die ſchuch gemeſſen han,
Da fieng der baum zu krachen an,
Daß dem Helden da nit mehr ward,
Dann daß er eilends auf der fart,
Begriff ein ſeulen hart darneben,
Die friſtet jm ſein junges leben,
Sonſt het der Held ſich gantz vnd gar
Zu todt gefallen, dann es war
Vber ein felſen ab faſt hoch,
Teurdanck hinauff ſich wider zog,
Biß er ſtund ohn all ſorge mehr.
Vnfalo lieff der erſt daher,
Als wolt er jm geholfen han,
Sprach: Ei Herr wie habt jr gethan?
Teurdanck der Held jm antwort gab,
Der baum der iſt gebrochen ab
Gar ſchnell vnder den füſſen mein,
Wer hets gemeynt, daß da ſolt ſein
Der baum alſo erfault geweſen.
Vnfalo ſprach, Weil jr ſeit gneſen,
So geht herein, trawt jm nit mehr,
Damit kundt er ſein arg gefehr
Verklügen gantz außbündig wol,
Im hertzen war er boßheit vol.
Teurdanck der Held vermeynt, Es wer
Beſchehen ohn alles gefehr.
Darumb ers gütlich ließ hingan.
Vnfalo gedacht, wie mag doch han
Diſer Held nur ſovil gelück?
All meine liſt, anſchläg vnd dück
Haben an ſeinem leib kein ſtat.
Muß ſuchen noch einn andern rath,
Daß er nit komm ſo ſchlecht davon,
Sol vor von mirs Valete han.

Wie Vnfalo den Teurdanck in ein gefehrlichen fall auff einem eiß füret.

Geſchahe bei nacht im vndern Intal.

Es kamen auff ein zeit die meer,
Daß dicker eiß gefroren wer,
Mit ſchnee bedecket an der ſtraß,
Als Vnfalo vermercket das,
Gedacht nicht guts in ſeinem ſinn,
Möcht ich den Held da bringen hin,
Daß er arm, ſchenkel, kopff zerfiel,
Das wer mir ein recht eben ſpiel,
Gieng zu dem edlen Teurdanck dar,
Sprach in geheym: Herr nemet war,
Vil guter Herrn beinander ſend
Nit fern hievon an einem end,
In kurtzweil freud vnd Ritterſpiel,
Mit euch dahin ich reiten wil.
Der Held ſprach: Gern gewer ichs dich,
Wanns zeit iſt laß nur wiſſen mich.
Alſo ſchickt zu dem Held in eil,
Der Vnfal vber ein kleine weil,
Ob alegen wolte ſein dem herrn,
Daß mit einander gleich auffwern,
Dahin ſie ritten biß in dnacht,
Teurdanck der het der eiß nit acht,
Ritt vnverſehens mitten drauff
Von ſtund an lag ob einem hauff
Er vnd ſein pferdt in ſolcher weiß,
Am rucken auff dem herten eiß,
Alſo geſchwindt war derſelbig fall,
Mit gewalt die Sattelgurt zerknall
Zu ſtücken vnder jm zerbrach.
Als ſolchs der Vnfalo erſah,
Sprach: Herr glaubt mir bei meinem eydt,
Daß ich im ſchlaff wol halber reyt,
Damit ewrn fall hab überſehn,
O daß euch nur nit wee ſei gſchehn.
Der held ſprach: Ich bin friſch vnd geſund,
Darzu mein pferdt zu dieſer ſtund,
Dann Gott in meinen ſinn mir gab'
Daß ich im fall vom pferdt ſprang ab.
Auß falſchem hertzen Vnfalo
Sprach, des bin ich von hertzen fro,
Im hertzen jm doch anders was.
Teurdanck auff ſein pferdt wider ſaß,
Vnd ſprach: Es iſt zwar hart gefrorn,
Die ſach ſei darumb nit verlorn,
Wir wöllen doch mit allem fleiß
Volnziehn die angfangne reyß,
Wer auß vnvorſichtigkeit felt,
Steht wider auff bald wie ein Held,
Der iſt ſo edl vnd gut bei allen,
Als der ſo vor iſt nie gefallen.
Damit ſie ſamptlich kamen dar,
Wie jr anſchlag geweſen war,
Vnd het der Vnfalo kein ruh,
Biß er mehr vnglück richtet zu.

Wie der Teurdanck ſich ſelbs tödtlich mit eim geſpanten Armbroſt beſchädigt haben ſolt, auff dem pirſchen, auß anweiſung des Vnfalo.

Iſt in Brabaud geſchehen.

Vnfalo wiſt gar wol vorhin,
Daß den Helden ſtund all ſein ſinn,
Zu allem waidwerk vnd dem pirſchen,
Darumb ſprach er: Ich weiß einn hirſchen

Ein ſchön luſtig vnd freudiges thier,
Fürwar Herr, wolt jr glauben mir,
So möcht jr gute kurtzweil haben,
Ich ſah jn nechten an eim graben
Nit weit von hinnen in eim wald
Sos euch gefelt, ſo wölln wir bald
All beid dahin geritten ſein,
Mit vns nemens pirſch armbroſt mein,
Dann es iſt ſtark, geht ab gering.
Der Held antwort: Schafft aller ding
Die pferdt zu rüſten, alſo bald
Sie ritten ſamptlich in den wald,
Eine kleine weil in grüner awen
Theten mit fleiß nach wilpret ſchawen,
Zu erſt erſah eins Vnfalo,
Sprach: Herr ſeht jr einn hirſchen do?
Darumb ſo ſteht bald ab zufuß,
So mögt jr kommen zu eim ſchuß.
Vermeynt er ſolt ann ſporen bhangen,
Einn ſchaden leicht dadurch erlangen,
Wies jm dann auch alda geſchah,
Der Held, als bald ers wilpret ſah,
Stund ab zu fuß von ſeinem pferdt,
Vnd ſpannt das armbroſt auff der erdt,
Ein ſcharpff geſchoß er darauff ſchlug,
Zum wilpret ſchlich heimlich mit fug,
Het auff die ſtauden gar kein acht,
Das jn ſchier het vms leben bracht,
Wie dann die eil thut ſelten gut,
Doch het jn Gott in ſeiner hut,
Dann in der eil etliche dom
Sich ſchlugen vmb des Helden ſporn,
Dadurch der edle Held ſo werd
Fiel nider für ſich auff die erd,
In ſolchen fall ſein armbroſt ließ,
Die bſunnenheit war der genieß
Des Helden, dann er ſein haupt het
Im fall empor, drumb jm nicht thet
Das geſchoß nach d'Sennen einigen ſchaden,
Vnfalo der war vberladen
Mit ſchwertzen vnd mit hertzen leidt,
Er ſah des Helden geſundtheit,
Lieff bald vnd halff jm wider auff,
Sprach: Ach Herr wie ſehet jr drauff?
Ir habt ewr gantz vnd gar kein acht,
Hats euch armbroſt keinn ſchaden bracht?
Das iſt je ein gfückliche ſach.
Darauff der edle Teurdanck ſprach:
Die ſachen ſeind gerathen wol
Drumb meinen Gott ich loben ſol,
Der mich durch ſeine wunder gut
Vor ſolchem Vnfall hat behut,
In dem er ritt widerumb zuhauß,
Vnd war damit das pirſchen auß.

Wie Teurdanck ſich het am durchlaſſen vergeſſen, wolt einen böcken ſprung am höchſten gebirg gethan haben, aber durch eines jägers anſchreien ward er vor ſchaden verhüt.

Als ſie warn wider auffgeſeſſen,
Het d'Held diſes bald vergeſſen,
Trug ſichs zu, daß ſie beid zu mal
Beinander waren im Haller tal,
Vnfalo den Held luſtig ſah,
Da wolt er auch nit laſſen nach
Sein boßheit für vnd für zu üben,
Damit er möcht den Held betrüben,
Erdacht einn andern böſen ſinn,
Den Helden ließ er füren hin
Auff hohen bergen in ein wandt
Darinne er vil Gembſen fand,
Den Teurdanck gar freundlich anſprach,
Kein man nie mehr Gembſen geſah,
Bei einander an einem ort,
In aller höh ein ſehet dort,
Wann einer diſes thierlein fellt,
Den hielt ich warlich für einn Held,
Vnd ſo es thet ein hoher man,
Die Küngin het groß gefallen dran,
So es jr würde fürgebracht.
Teurdanck jm nichts gefehrlichs dacht,
Sonder auß rechter edler gir,
Tracht er den nechſten zu dem thier,
Gleich wie ein Löw freudig vnd ſtoltz,
Wann er wil jagen in dem holtz,
Gieng auß ſeim unverzagten mut,
Ins gpirg mit ſeinem ſchafft ſo gut,
Den jm der Vnfalo het geben,
Es daucht jn alles ſchlecht vnd eben,
Als er zu höchſt ins pirge kam,
Sein ſchafft zu beden henden nam,
Wolt ſich ab über ein geheng
Laſſen, in einer tieffen eng,
Kam jm vngfehr in ſeinen mut
Der ſprung wie man denſelben thut,
An ricken in dem Niderland,
Als trug er einn falken in der hand,
Den ſprung er hette auch gethan,
Wo nit der trewe jägers man,
So mit jm auff dem birge was,
Zu rechter zeit her geſehen das,
Der griff in eil ins Helden ſchafft,
Vnd hielt jn feſt mit ganzer krafft
Schrie über laut den Helden an,
Er ſolde vnderwegen lan
Den ſprung, vnd gab jm gute leer,
Wann er ſich wolt durch laſſen mehr
Mit ſeinem ſchafft an ſolchem ort,
Was weitter mehr darzu gehort.
Der jäger ſagts dem Vnfall nit,
Kein danck er het verdient damit,
Daß alſo wer der Held errett,
Auffs ergſt ers jm gedeutet het.
Dann diß iſt je vnd alle fart
Der boßhafftigen menſchen art,
Daß alles gut was ſie bein leuten
Sehen zum ärgſten können deuten,
Vnd diß iſt gemeyn bei jn im brauch,
Alſo thet diſer böſwicht auch.
Darumb muſts diſer jägers knecht
Verhelen, damit blieb es ſchlecht.
Als Teurdanck wider kam vom jeydt,
Zum Vnfal ſprach: Auff meinen eydt,
Es iſt warlichen gar ſorglich,
Zufarn von der höh vnder ſich,
Ich het es vberſehen ſchier.
Vnfal gedacht: Iſt aber mir
Mein anſchlag gangen hinder rück,
So weiß ich noch ein ander ſtück,
Auff waſſer wil verſuchen das,
Ob es mir wolt gerathen baß,
Der ſachen hat er keinn verſtand,
Nit offt geweſt im waſſerland.
Auff erden iſt es gar verlorn,
Daß thut mir je im hertzen zorn.
Alſo blieben die ſachen ſtan,
Daß Vnfalo nichts mehr fieng an
Gegen dem Helden Teuerdanck,
Biß vber ein zeit nit faſt lang,
Da ers mit fug het abgemeſſen,
Der Held des Vnfals ſchon vergeſſen,
Ihm bracht mit liſten in ein ſchiff,
Hernach volgt, was ſich da verlieff.

Aus Trillen's Sächſiſchem Prinzenraube.

Wie ſich ein Geier früh in ferne Höhen ſchwinget,
Und mit geſchärftem Blick in niedre Gegend dringet,
Bis er an einem Bach ein ſichres Täublein ſchaut,
Das ſeine Federn putzt, und ſeiner Unſchuld traut,
Sich dann im Kreiſe dreht, urplötzlich niederſchießet,
Das unverwarnte Thier an Klau und Schnabel ſpießet,
Es mit ſich aufwärts reißt, die Lüfte ſchnell zertheilt,
Und mit dem warmen Raub nach ſeinem Lager eilt:
So eilte gleichfalls Cunz mit dem erhaſchten Raube,
Nicht anders, wie allhier der Geier mit der Taube,
Nach ſeinem Raubneſt zu, das er in Hoffnung ſah,
Denn Böhmen lag bereits auf halbe Meile nah.

Hier dacht er ſich nun bald in Sicherheit zu ſchauen,
Hier wollt er ſeinen Raub der Feſtung anvertrauen,
Hier ſann er ſchon im Geiſt auf großes Löſegeld,
Und was ein ſüßer Wahn ihn ſonſt noch fürgeſtellt.
Doch wollte wechſelsweis die feſte Hoffnung wanken,
Der Reiter lag ihm noch zu friſch in den Gedanken:
Wie, ſprach er bei ſich ſelbſt, komm' ich nach Freiberg hin?
Was hab' ich da zu thun? es will mir nicht in Sinn;
Vielleicht will ſich mit mir der Churfürſt dort vergleichen,
Vielleicht will er daſelbſt mir alles überreichen
Und willig zugeſtehn, was ich ohn' alle Frucht,
Zum Vortheil meines Rechts, bisher bei ihm geſucht.
So, und doch anders nicht, weiß ich dies zu erklären,
Was mir der Geiſt geſagt; ſonſt werd' ich nie begehren,
Nach Freiberg hin zu ziehn; ſo lang' der Churfürſt nicht
Mir billigen Vergleich und neue Huld verſpricht.

Doch Freiberg war das Wort, das Cunzen zittern machte;
So oft er nur daran in ſeinem Sinn gedachte,
Doch wußt' er nicht warum? er ſann zwar hin und her,
Allein es war umſonſt, ſein Herze blieb ihm ſchwer:
So pflegt der arme Menſch in dieſen Eitelkeiten
Was Böſes öfters gut, und Gutes ſchlimm zu deuten,
So wird oft Schädliches vor Nützliches erwählt,
Weil ihm das wahre Licht zu der Erklärung fehlt.

Nun waren ſie zum Wald bei Wieſenthal gekommen;
Nachdem die Sonnengluth um Mittag zugenommen;
Ach, Cunz! fing endlich hier Prinz Albrecht ſchmachtend an,
Ich kann nicht weiter fort, es iſt um mich gethan.
Die Kräfte ſind erſchöpft, ich kann mit leeren Magen
So einen harten Trab nun länger nicht vertragen,
Da ich den halben Tag und faſt die ganze Nacht
So ohne Koſt und Trank, als ſchlaflos, zugebracht.
Bedenk' doch, was du thuſt, bedenke meine Jahre,
Und wirf mich nicht ſo jung ſchon auf die Todtenbahre,
Erwäge meine Noth und meiner Eltern Leid,
Und übe gegen ſie und mich Barmherzigkeit.
Gönn' mir ein wenig Ruh, mich wiederum zu laben
Gieb etwas Speiſe her, ſo gut ſie hier zu haben,
Ach! reiche mir doch nur ein wenig Waſſers dar,
Sonſt komm' ich ganz gewiß in tödtliche Gefahr.

Doch dieſen Einfall ſchien der Schutzgeiſt beizutragen,
Denn ob dem zarten Prinz gleich länger fort zu jagen,
Faſt unerträglich fiel; ob Durſt und Hunger gleich
Ihm mächtig zugeſetzt; war er doch nicht ſo weich,
Den annoch kurzen Ritt nicht weiter auszuſtehen;
Vielmehr dacht er hierdurch den Stricken zu entgehen,
Er hörte fern und nah, wie man zum Stürmen ſchlug,
Und alſo meinet' er, durch einigen Verzug,
Die ihnen nachgeeilt, auf rechte Spur zu bringen,
Daß ſie ihn löſeten, den Cunzen aber fingen:
Auch in dem Walde ſelbſt hofft er Jemand zu ſehn,
Dem er erzählen könnt', was ihm zu Leid geſchehn,
Der ihm behülflich wär', ſich glücklich loszureißen,
Voraus, wenn er zugleich ihm großen Lohn verheißen,
Drum ſtellte ſich der Prinz ſo ſchwach und hungrig an,
Damit er, wie gedacht, nur Zeit und Raum gewann.

Cunz, mehr von Scham und Angſt, als Mitleid, angetrieben,
Zwang ſich nun auch einmal, ein gutes Werk zu üben,
Er hub den Prinz vom Pferd, und führt ihn bei der Hand
In kühlen Wald hinein, damit er Schatten fand.
Fünf Reiter die dabei, hieß er voraus zu reiten,
Und Schweiniz und ein Knecht blieb bei ihm, zum Begleiten,
Weil es nun in dem Wald viel reife Erdbeer gab,
Las Cunz die beſten aus, und brach die röthſten ab,
Mit dieſen von Natur umſonſt geſchenkten Früchten
In ſeiner Mattigkeit den Prinzen aufzurichten,
Damit er Kraft empfing, die Reiſe zu vollziehn,
Die Cunzens Meinung nach bald wohl vollendet ſchien.
Hier war der Schauplatz nun, wo Gottes Vorſicht wachte,
Und dem verſtrickten Prinz die Freiheit wiederbrachte.
Dies iſt des Höchſten Art: je größer die Gefahr,
Je näher ſtellt er ſich mit ſeiner Hülfe dar.

Es wohnte daherum ein armer Kohlenbrenner,
Ein Ausbund redlicher und treugeſinnter Männer,
George Schmidt genannt, bei dem im rauhen Wald
Der Sitten Unſchuld mehr, als ein Geſetze, galt.
So wird die Tugend oft in armer Leute Hütten
Viel mehr, als im Pallaſt der Mächtigen, gelitten,
Drum ward er auch von Gott zum Werkzeug auserkieſt,
Daß Sachſens Untergang verhindert worden iſt.

Es war die Mittagsgluth zum höchſten Punkt geſtiegen,
Und Luft und Land erhitzt, die meiſten Vögel ſchwiegen,
Das Wild lag im Geſträuch in Ruh und kühlte ſich,
Der ganze Wald war ſtill, und ſchien halbfürchterlich:
Nur blies ein ſanfter Weſt mit liſpelndem Geziſche
Bisweilen in das Haar der leichtbewegten Büſche;
Der nahgelegne Bach, der über Kieſel rann,
Gab ſittſam ſeinen Lauf mit ſanftem Murmeln an.
Der Köhler ſuchte nun, der Hitze zu entweichen,
Die in der Hütte war, den Schatten einer Eichen
Hier lag er ausgeſtreckt, von Schweiß und Arbeit matt,
Der Baum dient ihm zum Dach, das Gras zur Lagerſtatt,
Der Wald zum Schaugerüſt, ihm Freude zu erwecken,
Die Frömmigkeit zum Schutz vor Angſt, Gefahr und Schrecken,
Sein Schürbaum lag ihm nah, ſein ſtarker Hund nicht weit,
Und hielt vor ſeinen Herrn getrue Wachſamkeit.

Indem er dergeſtalt nicht völlig ſchlief, noch wachte,
Und in ſich ſelbſt vergnügt, an mancherlei gedachte;
Schien ihm als rief' ihm was mit leiſer Stimm ins Ohr:
Steh eilends auf und hilf: Er hub ſein Haupt empor,
Und ſah beſtürzt umher: ſein Hund fing an zu bellen,
Sprang auf, und witterte die fremden Raubgeſellen
Von weitem allbereit! Der Köhler eilte fort,
Nahm ſeinen Schürbaum mit, und kam an dieſen Ort,
Zu welchem ihn die Spur des wackern Hundes führte,
Der immer heftiger die laute Stimme rührte.
Hier merkt er nun gar bald, daß es nicht richtig ſei,
Der nur gehörte Ruf fiel ihm gleich wieder bei,
Des Prinzen Angeſicht wies ihm in ſeinen Zügen
Ein wunderbar Gemiſch von Hoffnung und Vergnügen,
Von Zweifel, Angſt und Furcht, doch auch von Majeſtät,
Wie denn Gott denen meiſt, die er zum Thron erhöht,
Die Zeichen ihres Stands auf ihre Stirnen präget,
Daß jeder, der ſie ſieht, vor ſie ſchon Ehrfurcht heget,
Ob er ſie gleich nicht kennt: drum ſprach er alſobald
Die Fremden ernſtlich an: was habt ihr hier im Wald,
In dieſer Einſamkeit, um Mittag hier zu ſchaffen?
Und warum reiſet ihr gepanzert und in Waffen?

Wo denkt ihr ſonderlich mit dieſem Knaben hin,
Der nicht gemeiner Art, wie ich der Meinung bin?
Es ſei nun, was es ſei; ſo muß ich erſt erfahren,
Wie es mit euch bewandt? ihr müßt mir offenbaren,
Wohin die Reiſe geht; wer, und woher ihr ſeid,
Eh' laß ich euch nicht fort; drum gebt mir gleich Beſcheid.
Wofern ihr redlich thut, wie ich zur Zeit noch meine;
So hoff ich, daß man mir mein Bitten nicht verneine;
Wo aber ſich Betrug in euren Handel miſcht,
So glaubt nur ſicherlich, daß ihr mir nicht entwiſcht.

Doch dieſe Tapferkeit, mit Dreien anzubinden,
Die mächtiger, als er, ihn leicht zu überwinden,
Das unerſchrockne Herz, das hier der Köhler wies,
Und ſich nicht von Gewehr und Waffen ſchrecken ließ,
Kam nicht ſo wohl von ihm, als mehr von Gottes Güte,
Die gab ihm Zuverſicht und ein beherzt Gemüthe,
So, daß er die Gefahr, der er ſich ausgeſetzt,
Wie groß ſie in der That, doch als vor nichts geſchätzt.
Allein der Heldenmuth, der ſich bei ihm befande,
Entging um ſoviel mehr der feigen Räuberbande;
Ein gut Gewiſſen macht, daß man ſich freudig wagt,
Ein böſes aber iſt ſtets furchtſam und verzagt.

Des Köhlers Frage nun klang in des Cunzen Ohren
Gleich als ein Donnerſchlag: ſein Muth ſchien ihm ver-
loren,
Und ſeine Zunge ſtarr: doch, als er ſich gefaßt,
Sprach er halbzitternd: Freund, thu mir nicht Ueberlaſt,
Und laß mich ruhig ziehn, was haſt du mich zu fragen,
Wer dieſer Knabe ſei? doch kann ich dir wohl ſagen,
Es iſt ein böſer Bub und ungerathner Sohn,
Der trotzte ſeinem Herrn und lief im Zorn davon;
Nun aber hat ſein Herr mir ernſtlich anbefohlen,
Den Buben wiederum zur Strafe heim zu holen.
Nein, ſagte jener drauf, des Knaben Angeſicht
Sieht viel zu redlich aus zu einem Böſewicht,
Ich kann dem Anſehn nach, ein unſchuldvolles Weſen
Und laſterfreies Herz aus ſeinen Mienen leſen;
Stellt ſich die Bosheit gleich bisweilen engelrein,
Scheint dieſer junge Menſch doch davon frei zu ſein,
Und hat zu einem Schalk zu adliche Geberden.

Hier fiel Cunz im Geſträuch durch ſeine Sporn zur
Erden,
Mehr durch Gewiſſensangſt, als Waffenlaſt gedrückt;
Sobald der freie Prinz nun dieſen Fall erblickt,
Raunt' er in ſchnellſter Eil dem Köhler in die Ohren:
Befreie mich, mein Freund, ich bin ein Prinz geboren,
Der Churfürſt Friederich, der mein Herr Vater iſt,
Wird dein Vergelter ſein, wo du mein Retter biſt.

Als dieſes Schweinitz ſah, entblößt er ſeinen Degen,
Und hiebe nach dem Prinz, ihn tödlich zu erlegen,
Er hätt' es auch vollbracht, wofern des Höchſten Hand
Durch ſeinen Schutzgeiſt nicht den Hieb noch abgewandt.
Denn dieſer hat den Streich des Schwertes aufgehalten,
Daß es dem Prinzen nicht den zarten Kopf zerſpalten;
Er war auch Urſach dran,, daß Cunz ſich ſelbſten fing,
Und mit dem langen Sporn in dem Geſträuche hing.
Weil er ſein Roß nicht gern aus ſeinen Händen ließe,
Das ihm noch zu der Flucht den beſten Schutz verhieße,
So mangelt' ihm die Kraft, drum fiel es ihm zu ſchwer,
Daß er von ſeinem Fall ſelbſt aufgeſtanden wär'.

Und du, du willſt dich noch, du Räuber, widerſetzen?
Und meinen Landesherrn am Leben ſelbſt verletzen?
War es noch nicht genug, daß du ihn weggeraubt?
Und wagſt du dich ſogas an ſein geheiligt Haupt?
Nun ſeh ich ganz gewiß aus euren böſen Thaten,
Daß dieß die Wahrheit ſei, war mir der Prinz ver-
rathen;
So ſprach aus edlem Zorn des Köhlers treuer Mund,
Und hiermit hetzt er gleich auf Schweinitz ſeinen Hund,
Der ihn denn überfiel und bei der Kehle hielte,
Indem Cunz auf der Erd' des Schürbaums Streiche
fühlte.

Zwar wehrt er ſich ſo gut, als es ihm möglich war,
Vor gegenwärtger Noth und künftiger Gefahr;
Er ſchalt, er ſchlug, er warf; er konnte doch nicht ſiegen,
Und blieb in dem Gebüſch mit ſeinen Sporen liegen.
Man hätt' ihn auch vielleicht des Lebens ganz beraubt,
Wofern es anders nur der fromme Prinz erlaubt;
So aber bat er vor, des Cunzens zu verſchonen,
Aus Mitleid, oder auch ihn würdig zu belohnen.
Wie wenn ein wildes Schwein, das halb in Sumpf
verfällt,
Sich gegen einen Bär noch frech zur Wehre ſtellt,
Mit allen Kräften hebt, ergrimmet um ſich hauet,
Und in der Todesangſt noch ſeinen Waffen trauet,
Bis der erhitzte Bär ihm in dem Nacken greift,
Und die beharte Haut im Zorn herunter ſtreift;
Nicht anders wurde Cunz vom Köhler überwunden,
So hielt der Bär das Schwein mit ſeiner Klau ge-
bunden;
Und ſo bekam nunmehr das dunkle Traumgeſicht
Des fürſtlichen Gemahls hierdurch erſt völlig Licht,
Denn davon hat der Bär urſprünglich hergerühret,
Den noch des Köhlers Stamm in ſeinem Wappen führet,
Dieweil der Bär im Traum dem Eber Einhalt that,
Daß er den Rautenſtock nicht ſchändlich niedertrat.

Nachdem das Lärmen nun im Walde weit erſchollen,
Und auch der wackre Hund beſtändig fortgebollen;
So lief des Köhlers Weib, Maria Wälderin,
Aus Neuzier oder Angſt zu dieſem Platze hin;
Da fand ſie ihren Mann mit zwei bewehrten Leuten,
Durch tapfern Muth und Arm, in heißem Eifer, ſtreiten
Und meinte, wie es auch die lautre Wahrheit war,
Es wäre dieſer Feind ein mördriſch Räuberpaar.
Sie gab den Köhlern gleich das ſonſt-gewohnte Zeichen,
Und ſchlug auf einer Art mit einem Zſchörper an,
Als welches man im Wald gar weit vernehmen kann.
Auf den bekannten Schall kam ſtracks ein ganzer Haufen
Von Köhlern, hier und dort, zuſammen hergelaufen,
Von welchen der ein Beil, der einen Schürbaum, trug,
Womit der auf den Cunz, der auf den Schweinitz ſchlug,
So blieb der Jäger ſelbſt in ſeinem Garne hangen,
Und der erſt Andre fing, war jetzo ſelbſt gefangen;
So ward der dunkle Spruch des Geiſtes klar gemacht:
Nimm dich vor rother Frucht und Kohlen
wohl in Acht!
So pflegt des Voglers Liſt in die gelegten Schlingen,
Durch rother Beeren Koſt, die Vögel leicht zu bringen;
Und alſo ward auch Cunz auf ſeiner Flucht beſtrickt,
Und kam um Glück und Haupt, indem er Erdbeer pflückt.

Bis er den Ernſt nun ſah, und daß man ihn gebunden,
War aller Frevelmuth und Trotz bei ihm verſchwunden,
Er ſtand beſtürzt, beſchämt, und war voll Angſt und
Schmerz,
Reu', Zweifel, Hoffnung, Gram und Furcht durchdrang
ſein Herz:
Er legte ſich nunmehr vom Drohen auf das Bitten,
In Meinung, ſich durch Liſt der Feſſel zu entſchutten,
Und ſprach mit leiſer Stimm', den Köhler folgend an:
Wie ſo ergrimmt, mein Freund? was hab ich dir gethan?
Gieb mich doch wieder frei, du ſollſt ja dieſen Knaben,
Wenn du darauf beſtehſt, von mir gutwillig haben,
Thu' mit ihm, was du willſt; vielleicht erfährſt du bald,
Wer, und woher er ſei; nur mir thu' nicht Gewalt,
Und laß mich wieder los! was wirſt du doch erwerben,
Daß du ſo eifrig ſuchſt, mich ſchändlich zu verderben?
Die Freiheit iſt mir lieb; bin ich gleich ohne Schuld,
Wie ich verſichern kann; fehlt mir doch die Geduld,
Den ungewohnten Zwang der Banden zu ertragen,
Wer hat ſich über mich mit Rechte zu beklagen?
Bedenke, was du thuſt! du glaubeſt dem Bericht
Des Knaben allzu viel; mir aber glaubſt du nicht;
Da jenen doch Betrug, Haß, Liſt und Rachſucht treibet,
Die Wahrheit gegentheils auf meiner Seite bleibet:
Wie? oder meineſt du? daß kein bejahrter Mann
Die Wahrheit ſprechen mag, ein Kind nicht lügen kann?

Wer, ſprach der Köhler drauf, Recht oder Unrecht habe?
Laß ich unausgemacht; doch dünkt mich, daß der Knabe
Gerechter ſei, als du: ich trau' mehr auf ſein Wort,
Denn auf das deinige, und laß dich drum nicht fort.
Doch biſt du ſonder Schuld, wird dich die Unſchuld ſchützen,
Du ſollſt, verſichre dich, bei mir nicht lange ſitzen,
Der Abt von Grünhain mag allhier den Ausſpruch thun,
Was dieſer mir gebeut, dabei laß ichs beruhn.

Ach! ſagte Cunz beſtürzt, laß mich doch nur entrinnen!
Du kannſt durch meine Flucht ein großes Gut gewinnen,
Nimm dieſen Beutel Gold vor meine Freiheit an,
Der dich und dein Geſchlecht viel Jahr' ernähren kann.
Was? rief der Köhler aus, ſuchſt du mich zu beſtechen,
Wie? ſoll ich um dein Geld Eid, Treu und Glauben brechen?
Dein Anerbieten mehrt bei mir nun den Verdacht,
Daß du das Bubenſtück, den Prinzenraub, vollbracht.
Des Geldes iſt zu viel, die Freiheit zu erkaufen,
Wenn du dich ſicher weißt, doch wird der güldne Haufen
Mir viel zu wenig ſein, wofern du ſchuldig biſt,
Weil eine Welt voll Gold alsdann zu wenig iſt,
Mein geldgeizleeres Herz zum Unrecht zu verführen,
Und gegen meinen Herrn die Treue zu verlieren,
Darum behalt dein Geld, es wird dich nicht befrein,
Ein gut Gewiſſen ſoll mein größter Reichthum ſein.

Cunz ſchwieg für Scham und Leid, und ward gleichwohl getrieben,
An ſeinem Feinde ſelbſt die Tugenden zu lieben,
Doch wünſcht' er ihn nur itzt was minder tugendhaft,
So käm' er durch ſein Geld aus der Gefangenſchaft.

Allein er mußte fort, wohin der Köhler wollte,
Bis man Befehl erhielt, wo er verbleiben ſollte:
Nun ſtellte ſich bei ihm des Laſters Größe dar,
Das klein ſo lange ſchien, bis es verübet war.

Dieſelbe Höh' des Walds, wo ſich dies zugetragen,
Heißt itzt der Fürſtenberg, wie die Geſchichten ſagen,
Dieweil des Fürſten Sohn daſelbſt die Freiheit fand,
Die man im Gegentheil dem Cunz mit Recht entwandt.
Fürſt Albrecht ſelbſten kam nach fünf und zwanzig Jahren
An dieſen Ort, wo ihm die Rettung widerfahren,
Nachdem er nun den Platz mit allem Fleiß beſehn,
Rühmt' er des Höchſten Schluß, der ihm, als Prinz geſchehn:
Und weil ſich damals noch drei alte Männer fanden,
Die zu derſelben Zeit dem Köhler beigeſtanden,
Als Cunz gefangen ward, hat er aus Dankbarkeit
Durch fürſtliches Geſchenk ſie insgeſamt erfreut.

Aus Klopſtock's Meſſias.

Zweiter Geſang.

Jetzt ſtieg über den Cederwald der Morgen herunter.
Jeſus erhub ſich, ihn ſahn in der Sonne die Seelen der Väter.
Als ſie ihn ſahn, da ſangen zwo Seelen gegen einander,
Adams Seele, mit ihr die Seele der göttlichen Eva:

Schönſter der Tage, du ſollſt vor allen künftigen Tagen
Feſtlich und heilig uns ſein, dich ſoll vor deinen Gefährten,
Kehreſt du wieder zurück, des Menſchen Seele der Seraph
Und der Cherub, beim Aufgang' und Untergange, begrüßen.
Steigſt du zur Erd' herab; verbreiten dich Orione
Durch die Himmel; und gehſt du am Thron der Herrlichkeit Gottes
Strahlend hervor: ſo wollen wir dir in feirendem Aufzug,
Jauchzend mit Hallelujahgeſängen entgegenſegnen
Dir, unſterblicher Tag, der du unſerm getröſteten Auge
Gott, den Meſſias, auf Erden in ſeiner Erniedrigung zeigeſt.
O von Adam der ſchönſte! Meſſias in menſchlicher Bildung!
Wie enthüllt ſich in deinem erhabenen Antlitz die Gottheit!

Selig biſt du und heilig, die du den Meſſias gebareſt,
Seliger du, als Eva, der Menſchen Mutter. Unzählbar
Sind die Söhne von ihr, und ſind unzählbare Sünder.
Aber du haſt Einen, nur Einen göttlichen Menſchen,
Einen gerechten, ach Einen unſchuldigen theuren Meſſias,
Einen ewigen Sohn (ihn ſchuf kein Schöpfer!), geboren!
Zärtlich ſeh, und mit irrendem Blick, ich hinab zu der Erde;
Dich, Paradies, dich ſeh ich nicht mehr. Du biſt in den Waſſern
Niedergeſtürzt, im Gericht der allgegenwärtigen Sündfluth!
Deiner erhabnen umſchattenden Cedern, die Gott ſelbſt pflanzte,
Deiner friedſamen Laube, der jungen Tugenden Wohnung,
Hat kein Sturm, kein Donner, kein Todesengel geſchonet!
Bethlehem, wo ihn Maria gebar, und ihn brünſtig umarmte,
Sei du mir mein Eden; du Brunnen Davids, die Quelle,
Wo ich göttlich erſchaffen zuerſt mich ſahe; du Hütte,
Wo er weinete, ſei mir die Laube der erſten Unſchuld!
Hätt' ich dich in Eden geboren, du Göttlicher, hätt' ich
Gleich nach jener entſetzlichen That, o Sohn, dich geboren:
Siehe, ſo wär' ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er ſtand, wo unter ihm Eden zum Grabe ſich aufthat,
Wo der Erkenntniſſe Baum mir fürchterlich rauſchte, die Stimme
Seiner Donner den Richterſpruch des Fluches mir ausſprach,
Wo ich in bangem Erbeben verſank, zu ſterben verſank, da
Wär' ich zu ihm gegangen; dich hätt' ich weinend umarmt, Sohn!
An mein Herz dich gedrückt, und gerufen: Zürne nicht, Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehovah geboren!

Heilig biſt du, aubetenswürdig, und ewig, o Erſter!
Der du deinen göttlichen Sohn von Ewigkeit zeugteſt,
Ihn, nach deinem Bilde gezeugt, zum Erlöſer der Menſchen,
Meines von mir beweinten Geſchlechts, erbarmend erwählteſt.
Gott hat meine Thränen geſehn; ihr habt ſie geſehen,
Seraphim, und ſie gezählt; auch ihr, ihr Seelen der Todten,
Seelen meines entſchlafnen Geſchlechts, ſie alle gezählet.
Wäreſt du nicht, o Meſſias, geweſen; die ewige Ruhe
Hätte ſelbſt mir traurig und ungenießbar geſchienen.
Aber von deiner göttlichen Huld, von deiner Erbarmung,
Stifter des ewigen Bundes, von ihr umſchattet, da lernt' ich
Selbſt in der Wehmuth Schmerz mehr Seligkeiten empfinden.

Und nun trägſt du ſein Bild, das Bild des ſterblichen Menſchen,
Gottmenſch, Mittler, dich beten wir an! Vollende dein Opfer,
Das du für uns, Weltrichter, für uns zu vollenden herabſtiegſt.
Mache die Erde bald neu, die du zu verneuen beſchloſſeſt,
Dein und unſer Geburtsland! Komm zurück in den Himmel!
Komm, ſei gegrüßt in deinen Erbarmungen, Gottmenſch, Mittler!

Alſo ertönte mit mächt'gem Klang die Stimme der Seelen,
Durch des ſtrahlenden Tempels Gewölbe. Jeſus vernahm ſie
Fern in der Tiefe. Wie mitten in heiligen Einſiedleien,
In der Zukunft Folge vertieft, prophetiſche Weiſe
Dich, in der Fern herwandelnde Stimme des Ewigen, hören.
Jeſus ſtieg an dem Oelberg nieder. An ſeiner Mitte
Standen Palmen vor allen auf niedrigen Hügeln erhaben,
Von leichtſchimmernden Wolken des Morgennebels umfloſſen.
Unter den Palmen vernahm der Meſſias den Engel Johannes,
Raphael iſt ſein Name, der ihn hier betend verehrte.
Liebliche Winde zerfloſſen von ihm, und trugen die Stimme,
Die ſonſt keine Geſchöpfe nicht hörten, hinab zu dem Mittler.

Raphael, komm', rief ihm der Meſſias mit freundlichem Anblick,
Wandle mir hier ungeſehn zu der Seite. Wie haſt du die Nacht durch
Unſers lieben Johannes unſchuldige Seele bewachet?
Welche Gedanken, die deinen Gedanken, Raphael, glichen,
Hatt' er? Wo iſt er jetzt? Ich bewacht' ihn, ſagte der Seraph,
Wie wir die Erſtlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachen.
Seinen geöffneten Geiſt umſchatten heilige Träume,
Träume von dir. O hätteſt du ihn da ſchlummern geſehen,
Als er dich, Göttlicher, ſah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte ſein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam geſehn, da er ſchlief, und das Bild der werdenden Eva,
Und des bauenden Schöpfers vor ſeinen Gedanken herabkam.
Aber ſo ſchön war er kaum, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch jetzt iſt er dort unten in traurigen nächtlichen Gräbern,
Klaget einen beſeſſenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie bebend Gebein, herübergeſtreckt liegt.
Mittler, du ſollteſt ihn ſehn, du ſollteſt den zärtlichen Jünger
Neben ihm voll mitleidigen Kummers und Wehmuth erblicken,
Wie vor Menſchenliebe das Herz ihm erbarmend zerfließet,
Wie er bebet. Mir ſelbſt drang eine Thräne der Wehmuth
Zitternd ins Auge. Da wandt' ich mich weg. Das Leiden der Geiſter,
Die du zur Ewigkeit ſchufſt, iſt mir ſtets durch die Seele gedrungen.

Raphael ſchwieg. Der Göttliche ſah mit Zorne gen Himmel.
Vater, erhöre mich! Es werde der Haſſer der Menſchen
Deinem Gericht' ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Das mit Beſtürzung und Schand' und Schmach die Hölle betrachte!

Alſo ſagt' er, und näherte ſich den Gräbern der Todten.
Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber
In zuſammengebirgte zerrüttete Felſen gehauen.
Dicke, finſterverwachſene Wälder verwahrten den Eingang,
Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag ſchon ſich über Jeruſalem ſenkte,
Dämmern noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, ſo hieß der beſeſſene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngſten geliebteren Sohns in kläglicher Ohnmacht.
Satan ließ ihm die Ruh, ihn deſto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bei des Knaben Gebein in modernder Aſche;
Neben ihm ſtand ſein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.
Jenen todten, den der Vater beweint', und Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einſt, erweicht durch ſein Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Den jetzt Satan in grimmiger Wuth bei dem Todten herumtrieb.

Ach mein Vater! ſo rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängſtlich ihm nachlief;
Ach, mein Vater umarme mich doch! und krümmt' um die Hand ſich,
Drückte ſie an ſein Herz. Der Vater umfaſſet ihn, bebet!
Da mit kindlicher Inbrunſt nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit ſanftkoſendem Lächeln ihn jugendlich anſah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenſtehenden Felſen,
Daß ſein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leiſem Röcheln entfloh die Seele voll Unſchuld.
Jetzo klagt er ihn troſtlos, und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit ſterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! ſo ſagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langſam ſtarrend dahinſtirbt.
Alſo lag er beklommen von Angſt, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte ſein thränendes Antlitz
Von dem Vater, und ſah den Meſſias die Gräber herabgehn!
Ach mein Vater, erhob er froh vor Verwundrung die Stimme.
Jeſus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder.

Satan hört' es, und ſah beſtürzt durch die Oeffnung des Grabmals.
So ſehn Gottesleugner, der Pöbel, aus dunklen Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,
Und in den Wolken der Rache gefürchtete Wagen ſich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Fern' nur Samma gepeinigt.

Aus den tiefſten entlegenſten Enden des nächtlichen Grabmals
Sandt' er langſame Plagen hervor. Izt erhub er ſich wieder,
Rüſtete ſich mit des Todes Schrecken, und ſtürzt' auf Samma.
Samma ſprang auf, dann fiel ohnmächtig von Neuem er nieder.
Sein erſchütterter Geiſt (er rang noch kaum mit dem Tode!)
Riß ihn, von dem mördriſchen Feind' empöret zum Unſinn,
Felſenan. Hier wollt' ihn, von deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt, am hangenden Felſen Satan zerſchmettern.
Aber du wareſt ſchon da, ſchon trug voreilend die Gnade
Dein verlaſſnes Geſchöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht ſank. Da ergrimmte der Geiſt des Menſchenverderbers,
Und erbebte. Ihn ſchreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzo richtete Jeſus ſein helfendes Antlitz auf Samma;
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der lange verlaſſene Samma
Seinen Retter. Ins bleiche Geſicht voll Todesgeſtalten
Kam die Menſchheit zurück, er ſchrie, und weinte gen Himmel;
Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erſchüttert,
Bebend ſtammeln. Doch breitet' er ſich mit ſehnlichen Armen
Nach dem Göttlichen aus, und ſah mit getröſtetem Auge,
Voll Entzückung, nach ihm von ſeinem Felſen herunter.
Wie die Seele des trüberen Weiſen, die, in ſich gekehret,
Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt; die unſterbliche ſchauert vor der Vernichtung:
Aber izt nahet ſich ihr der weiſeren Freundinnen eine;
Ihrer Unſterblichkeit ſicher, und ſtolz auf Gottes Verheißung,
Kommt ſie zu ihr mit tröſtendem Blick. Die trübe Verlaſſ'ne
Heitert ſich auf, und wendet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungeſtüm freudig ſich los; die ewige jauchzt nun, und ſegnet
Sich in Triumph, und iſt von Neuem unſterblich geworden!
Alſo empfand der beſeſſene Mann die Beruhigung Gottes.
Jetzo ſprach der Meſſias mit mächtiger Stimme zu Satan:

Geiſt des Verderbens, wer biſt du, der du vor meinem Antlitz
Dieß zur Erlöſung erwählte Geſchlecht die Menſchen ſo quäleſt?

Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberſte Gottheit unſklaviſcher Geiſter,
Die mein Anſehn etwas Erhabnerem, als den Geſchäften
Himmliſcher Sänger beſtimmt. Dein Ruf, o ſterblicher Seher,
Denn Maria wird wohl Unſterbliche niemals gebären!
Dieſer dein Ruf drang, wer du auch biſt, zu der unterſten Hölle.
Selber Ich verließ ſie, ſei ſtolz ob meiner Heraufkunft!
Dich von himmliſchen Sklaven verkündigten Retter zu ſehen.
Doch du wurdeſt ein Menſch, ein götterträumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Gräbt! Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unſterblichen thaten.
Aber nicht müſſig zu ſein, ſo plagt' ich, das haſt du geſehen!
Deine Geliebten, die Menſchen. Da ſchau die Todesgeſtalten,
Meine Geſchöpf', auf dieſem Geſicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
Unter mir ſoll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltſam verwüſten.
Dann ſoll ſchauen die Höll' in Triumph mein königlich Antlitz.
Willſt du was thun, ſo thu' es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu ſchützen.
Stirb indeß noch, Verlaſſner, von mir! Er ſprachs, und er ſtürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhig ſchweigenden Mittlers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters All'macht,
Wenn er Untergang unerforſcht auf Welten herabwinkt,
Satan im Zorne zuvor: Er floh, und vergaß im Entfliehen,
Unter allmächtigem Fuß zu verwüſten das Meer und die Erde.
Samma ſtieg indeß von ſeinem Felſen hernieder.
Alſo entfloh von dem hohen Euphrates Nebukadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menſchen
Wiedergab, und, von Neuem den Himmel zu ſchaun, ihn erhöhte.
Gottes Schreckniſſe gingen nicht mehr, mit dem Rauſchen Euphrates,
Ihm in Wettern vorüber, als wärens des Sinai Wetter.
Nebukadnezar erhub ſich auf Babylons hangende Höhen,
Jetzo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeten.
So kam Samma zu Jeſus herab, und fiel vor ihm nieder.

Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? Ach laß mich mein Leben,
Das du von Neuem mir gabſt, bei dir, Mann Gottes, vollenden!
Alſo ſagt' er, und ſchlang ſich mit brünſtigen zitternden Armen
Um den Erlöſer, der ihm mit menſchenfreundlichen Blicken
Dies erwiderte: Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Oft an der Höh' der Schädelſtäte; da wirſt du die Hoffnung
Abrahams und der Propheten mit deinen Augen erblicken.

Als der Mittler zu Samma ſo ſprach, da wandte ſich Joel
Zu Johannes, und ſagte zu ihm mit ſchüchterner Unſchuld:
Lieber! ach führe du mich zu Gottes großem Propheten,
Daß er mich höre, du kenneſt ihn ja. Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt' ihn zu Jeſus, da ſagt' er in ſeiner Unſchuld:

Gottes Prophet, ſo kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber, o darf ich es ſagen, warum verweileſt du jetzo,
Wo mein jugendlich Blut erſtarrt vor der Todten Gebeinen?
Komm, Mann Gottes, ins Haus, wohin mein Vater zurückkehrt;

Dort ſoll meine verlaſſene Mutter mit Demuth dir dienen.
Milch und Honig, die lieblichſte Frucht von unſeren Bäumen
Sollſt du genießen; die Wolle der jüngſten Lämmer der Aue
Soll dich decken. Ich ſelber will dich, o Gottes Prophet, dann,
Kömmt der Sommer, unter der Bäume Schatten begleiten,
Die mein Vater im Garten mir gab. Mein lieber Benoni!
Ach, Benoni, mein Bruder! dich laſſ' ich zurück in dem Grabe!
Ach, nun wirſt du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!
Wirſt am kühlenden Abend mich niemals brüderlich wecken!
Ach, Benoni! ach, Gottes Prophet, da liegt er im Staube!

Jeſus ſah mit Erbarmen ihn an, und ſprach zu Johannes:
Trockne dem Knaben die Zähren vom Aug'; ich hab' ihn viel edler
Und rechtſchaffner, als viele von ſeinen Vätern erfunden.
Alſo ſagt' er, und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Joſaphats Thal, und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach ſo vielen Jahrhunderten ſeit der Erſchaffung,
In der Herrlichkeit ſtrahle, die ihm der Donnerer anſchuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach, und änderte ſeine Geſtalten
Durch ätheriſchen Glanz, daß die Morgenſterne, wie dunkel
Und verworfen er ſei, in ſtillem Triumphe nicht ſähen.
Doch dieß helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der ſchreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Jetzo hatt' er ſich ſchon bei den äußerſten Weltgebäuden
Stürmiſch heruntergeſenkt. Unermeßlich dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich ſich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrſcht! Hier ſah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, ſo weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit ſterbendem Strahle durchirrten.
Doch hier ſah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von ſich, und ihren Geſchöpfen, den ſeligen Geiſtern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeſchloſſen.
Denn in unſerer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige ſchuf ſie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu ſeinem ſtrafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erſchrecklichen Nächten
Schuf er ſie, und verwandte von ihr ſein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigſten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er ſie mit mächtiger Rüſtung
Segnend umgab. Sie ſollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in ſeinem Kreiſ' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit ſeiner verfinſterten Laſt nicht die Schöpfung beſtürmte,
Und das Antlitz der ſchönen Natur durch Verwüſtung entſtellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrſchendem Auge ſie ruhen,
Dort her ſenkt ſich ein ſtrahlender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gegen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.

Neben dieſem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte ſich, ſteigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn ſah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verſtellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf ſich zog die erhebenden Stufen, und ſagte
Einem, der neben ihm ſtand; Kommt Satans oberſte Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter ſo lange ſchon harrten?

Als der Herold noch ſprach, floß ſchnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er ſaß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige ſklaviſche Herold
Gegen das Feuergebirg, das ſonſt mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felſen,
In den gedrohten, verſinkenden Thälern umher, ankündet,
Zophiel ſtieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finſterniß ſichtbar.
Jeder erblickt' in ſchimmernder Fern' den ſchrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigſten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Thrones ſich niederzuſetzen.

Die du mit Ruh' voll Feuer und Ernſt zu der Höll' hinabſiehſt,
Weil du zugleich im Angeſicht Gottes Klarheit erblickeſt
Und Zufriedenheit über ſich ſelbſt, wenn er Sünder beſtrafet,
Zeige ſie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauſchend, gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes, ertönen.

Adramelech kam erſt, ein Geiſt verruchter als Satan,
Und verdeckter. Noch brannte ſein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieſer zuerſt zur Empörung ſich aufſchwang,
Denn er hatte ſchon lange bei ſich Empörung beſchloſſen.
Wenn er was that; er thats nicht Satans Reiche zu ſchützen:

Seinetwegen verübt er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf ſchon gedacht, wie er ſich zu der Herrſchaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von Neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' alles umſonſt, durch Waffen bezwänge.
Da ſchon, als die gefallnen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da ſie alle ſchon der Abgrund einſchloß,
Kam er zuletzt, und trug vor ſeinem kriegriſchen Harniſch
Eine leuchtende goldne Tafel, und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige ſo? Im hohen Triumphe
Solltet ihr, o Krieger, für unſre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unſterblichkeit einziehn!
Da der Meſſias und Gott den neuen Donner erfanden,
Und in ihr Kriegsgeſchäft vertieft euch zornig verfolgten,
Stieg ich ins Allerheiligſte Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schickſal, das unſre künft'ge Größe verkündigt.
Sammelt euch, ſeht die himmliſche Schrift! So redet das Schickſal:

Einer von denen, die jetzt Jehova, als Sklaven, beherrſchet,
Wird, daß er Gott ſei! erkennen; wird den Himmel verlaſſen,
Und mit ſeinen vergötterten Freunden im einſamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erſt mit Abſcheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrſchender Wille! das Chaos bewohnte.
Aber er ſoll nur die Reiche der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entſtehen ihm einſt gleichherrliche Welten.
Die wird Satan erſchaffen, doch ſoll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabnen Thronen empfangen.
Alſo ſaget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raums, mit ihren Göttern und Welten,
Rings, mit meiner vollkommenſten Welt, unendlich umgränze!

Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang ſich umſonſt, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des läſternden, ſprach zu ſich ſelber:
Auch der erſchütterte Sünder iſt meiner Herrlichkeit Zeuge!
Und mit Eile ging das Gericht vom Angeſicht Gottes.
Tief in der innerſten Höll' erhebt ſich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter ins Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn ſich in donnernden Kreiſen,
Faßt' Adramelech, und ſtürzt' in das Meer des Tods ihn. Da wurden
Sieben Nächte, ſtatt einer. Die Nächte lag er im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der oberſten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Prieſter, die goldne Tafel des Schickſals
Ueber den hohen Altar geſtellt hat. Die älternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen die Adramelech verehren,
Sklaviſche Heuchler, dahin, und beten ſein luftiges Unding,
Wenn er da iſt, gebückt, und wenn er weg iſt, mit Hohn an.
Von dem Tempel kam Adramelech, und ſetzt auf dem Throne
Mit verborgnem Grimm an Satans Seite ſich nieder
Drauf eilt Moloch, ein kriegeriſcher Geiſt, von ſeinen. Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, ſo nennt er Jehovah,
In die Gefilde der Hölle, ſie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, ſtolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dampfend hervorſteigt, ſehn ihn ſchon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Laſt, von Getöſ' umſtürmt, und von Krachen,
Mühſam geht, und ſich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh', der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken, und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donnr' aus den Wolken! Ihn ſehn die Erdebezwinger
Unten erſtaunend an. Er rauſchet von den Gebirgen
Durch ſie gewaltig einher. Sie wichen geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von ſeiner tönenden Rüſtung
Dunkel, wie der Donner von ſchwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm ſanken die Felſen
Zitternd herab. So ging er und kam zu dem Thron des Empörers.

Belielel erſchien nach ihm. Er kam verſtummend
Aus den Wäldern und Aun, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne ſich wälzen.
Dort bewohnt's Belielel. Umſonſt iſt all ſein Mühſal,
Ewig umſonſt, des Fluches Gefild' wie die Welten des Schöpfers
Umzuſchaffen. Ihn ſiehſt du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbar brauſenden Sturmwind
Sehnſuchtsvoll, hinſinkendes Arms, gleich kühlenden Weſten,
Vor ſich überzuführen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der brauſt unaufhaltſam dahin, und Schreckniſſe Gottes
Rauſchen ihm auf den verderbenden Flügeln; und öde Verwüſtung
Bleibt ungeſtalt im erſchütterten Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belielel an jenen unſterblichen Frühling,
Der die himmliſche Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach, ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt, und ſeufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entſetzlicher Nacht unbildſam, und öde,
Ewig unbildſam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Trauernd kam Belielel zu Satan. Noch brannt' er vor Rachſucht
Wider den, der von himmliſchen Aun zu der Höll' ihn hinabſtieß,
Und, ſo dacht' er, mit jedem Jahrhundert ſie ſchrecklicher machte.

Satans Rückkehr ſaheſt auch du in deinen Waſſern,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brauſenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da ſein kommender Fuß die ſchwarzen Fluthen zertheilte.

Magog fluchet dem Herrn; der wilden Läſtrung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit ſeiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachſucht will er die Hölle,
Daur' es auch laſtende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüſtend
Noch mit ſeinen Gebirgen ein ganzes Geſtad' in den Abgrund.

Alſo verſammelten ſich die Fürſten der Hölle zu Satan.
Wie Eilande des Meers von ihren Sitzen geriſſen,
Rauſchten ſie hoch, unaufhaltſam einher. Der Pöbel der Geiſter
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Geſtade, zum Thron des Empörers.
Tauſendmal tauſend Geiſter erſchienen. Sie gingen und ſangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unſterblichen Schande verurtheilt.
Unterm Getöſ' geſpalt'ner (ſie hatten Donner geſpalten!)
Dumpfer, entheiligter Harfen, verſtimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen ſie's her. So rauſchen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden, und von ſterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brauſend auf ehrnen Wagen der Nordwind
Gegen ſie fährt, und gebrüllt von dem Widerhall' ihr Gebrüll wird.
Satan ſah, und hörte ſie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungeſtüm auf, und überſah ſie alle,
Fern bei dem unterſten Pöbel, erblickt' er in ſpottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein ſchrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner, als all' an Geſtalt, und an Unſinn.
Daß das Alles ein Traum, ein Spiel ſei irrer Gedanken,
Was es im Himmel geſehen, Gott, erſt Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es ſich, krümmt es ſich, wand es ſich wüthend.
Satan ſah ſie mit Hohn. Denn mitten in ſeiner Verfinſtrung
Fühlt er doch noch, daß der Ewige ſei. Bald ſtand er voll Tiefſinn,
Sah bald langſam ringsumher, und ſetzte ſich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langſam und verweilend ſich lagern, ſaß er, und dachte.
Ungeſtüm that ſein Mund ſich itzt auf, und tauſend Donner
Sprachen aus ihm, da er ſprach. Wenn ihrs, o furchtbare Schaaren,
Wenn ihrs noch ſeid, die mit mir die drei erſchrecklichen Tage
Auf der himmliſchen Ebn' aushielten; ſo hört in Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieſes allein, ihr ſollt auch den mächtigen Rathſchluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unſere Gottheit.
Eh ſoll die Hölle vergehn, und eh der ſeine Geſchöpfe
Der vor dieſem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um ſich vernichten, und wieder allein in der Einſamkeit wohnen,
Eh er die Herrſchaft über die ſterblichen Menſchen uns abzwingt.
Götter, ſtets unbeſiegt, unſklaviſch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns ſeine Verſöhner zu Tauſenden ſchickte,
Wenn er auch ſelbſt, ein Meſſias zu werden, die Erde beträte.
Doch wem zürn' ich? Wer iſt der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, ſogar im ſterblichen Leib', umherträgt,
Daß darüber die Götter ſo ſinnen, als ob ſie von Neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergötterung, und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen Einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen ſterblicher Mütter, die bald die Verweſung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär' möglich? Es handelte ſo, den Satan bekriegt hat?
Zwar ſtehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen,
Und aus morſchen Gerippen gequälter Sterblichen wichen;
Furchtſame, bebt vor dieſer Verſammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinſternde Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr ſo, Elende? Was nanntet ihr Jeſus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wüßt, wer er ſei, der unter den Iſraeliten
Auch gern Gott war; ſo höret von mir die Geſchichte des Stolzen!
Hör' du es auch in hohem Triumphe, Verſammlung der Götter!
Unter dem Volk des Jordans iſt ſeit undenkbaren Zeiten
Eine prophetiſche Sage geweſen; denn unter der Sonne
Hat vor allen Völkern dies Volk am meiſten geträumet!
Nach der Prophezeiung entſpringt von ihnen ein Heiland,
Welcher ſie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöſet,
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichſten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren von unſrer Verſammlung
Einige kamen, verkündeten, daß ſie auf Tabors Gebirgen
Heere feirender Engel geſehn, die hätten den Namen
Jeſus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgeſänge
Ganz durchrauſchte, und Jeſus, Jeſus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz, und wie in Triumphe
Gabriel nieder den Berg zu der Iſraelitinnen einer,
Grüßte ſie, wie man Unſterbliche grüßt, und ſagt ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr ſollt' ein König entſtehn, ſo die Herrſchaften Davids
Mächtig ſchützen, und Iſraels Erbe verherrlichen würde.
Er hieß Jeſus, ſo ſollte ſie nennen den Sohn der Götter!
Ewig ſollte die Macht des großen Königs dauren!
Dieſes vernahmt ihr. Warum erſtaunten die Götter der Hölle,
Da ſie es hörten? Ich ſelbſt, ich habe viel mehr noch geſehen:
Doch nichts ſchreckt mich. Ich will euch Alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verſchweigen, damit ihr ſehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; ſind es anders Gefahren,
Wenn ſich ein ſterblicher Träumer auf unſerer Erde vergöttert.

Jetzo ſah er an ſich des Donners Narben, und zagte!
Doch arbeitet' er ſehr von Neuem empor zu ſchwellen,

Und es begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schooße, Maria
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geſchwinder, als fliegende Blicke,
Schneller noch, wie Gedanken der Götter von Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachſen. Er deckt in ſeiner Erhöhung
Jetzt mit einem Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der ſchreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der linken die Morgenſterne! Da kommt er, und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauſcht er zum Sieg unaufhaltſam daher. Ach, fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit ſeinem allmächtigen Donner
Ungeſtüm faſſe, bis du, durch tauſend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt, in dem Unermeßlichen liegeſt.
Seht, ſo dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Menſch, ein weinendes Kind, wie die Söhne des Staubs blieb,
Welche ſchon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen
Zwar ſang ſeine Geburt ein Chor der himmliſchen Geiſter.
Denn ſie kommen bisweilen herab, die Erde zu ſehen,
Wo wir herrſchen; da Grüfte zu ſehn, und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradieſe nur ſtanden; dann kehren ſie thränend,
Und, ſich zu tröſten, mit feirenden Liedern zurück in den Himmel.
Alſo war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihrs ſo lieber, den Herrn der Himmel, im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen ſo furchtſamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müſſig zu ſein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferprieſter, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winſeln,
Und der untröſtbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der, mit Seelen vermiſcht, mir wallend entgegendampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erſchuf? Kann etwa des Himmels Beherrſcher
Seiner Bildungen mühſames Werk, die unſterblichen Seelen,
Vor mir ſchützen, daß ich ſie mit meiner verborgnen Begeiſterung
Nicht umſchatte; und über ſie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlaſſner, dein klagendes Winſeln, dein banges Verzweifeln,
Und der Seelen Geſchrei, die du ſonſt unſchuldig erwürgteſt,
Daß ſie ſündigend ſtarben, und dir und dem Schaffenden fluchten,
Iſt nun deinem befriedigten Herrſcher ein liebliches Opfer.
Als er ſtarb, verſammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptus-Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schooß der zärtlichen Mutter, in weicher Umarmung,
Unbekannt. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, ſich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einſamen Wald', an dem öden Geſtade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge geſonnen,
Die, aus ſchreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohn, und von uns erneuerten Muth und Wachſamkeit fordern?
Seht, dies glaubt' ich vielleicht, hätt' er ſich mit tiefen Gedanken
Mehr beſchäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder,
Und der Kinder um ihn, und mit dem ſklaviſchen Lobe
Deſſen, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat.
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menſchen Geſchlecht ſtets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung ſandte.
Endlich ſchien es, als ſollt er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einſt am Jordan herumging,
Strahlend vom Himmel. Sie hab' ich mit dieſen unſterblichen Augen
Selbſt am Jordan geſehn! Kein Bild, kein himmliſches Blendwerk
Hat mich getäuſcht! Sie wars, wie ſie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reihn der Seraphim wandelt.
Aber warum, und ob ſie, dem Erdenkinde zu Ehren,
Oder, um unſre Wachſamkeit auszuforſchen, herabſtieg,
Dieſes entſcheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieſer Stimme vereint: Das iſt mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa,
Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme wars nicht! Denn, bei der unterſten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichſten Nacht! ſie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einſt den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weiſſagt' ihm ein finſtrer Prophet, der dort in der Wüſte
Menſchenfeindlich die Felſen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Siehe Gottes Lamm, das der Erde Sünde verſühnet!
Der du von Ewigkeit biſt, du, der ſchon lange vor mir war,
Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moſes ward das Geſetz kund!
Aber durch den Geſalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Iſt das nicht hoch und prophetiſch genug? So iſt es, wenn Träumer
Träumer beſingen, da bauen ſie ſich ein heiliges Dunkel;
Und dann ſind wir unſterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimniſſe durchzuſchauen.
Will er uns nicht den erhabnen Meſſias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüſtung
Wider uns ſtritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unſern würdigen Feind, und erhabneren Widerſacher,
Will er ihn nicht in jene Geſtalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er ſelbſt, das Erdegeſchöpf, von dem der Prophet träumt,

Dünkt ſich nicht wenig zu ſein. Oft hält er Kranke, die ſchlummern,
Sie für Todte, geht hin, und rufet ſie wieder ins Leben!
Aber das iſt nur Beginn. Einſt folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geſchlecht der ſterblichen Menſchen
Von der Sünd' und dem Tode befrein, der Sünde, die allen
Eingepflanzt, und immer empörend, und ungeſtüm immer,
Wider Gott in ihren unſterblichen Seelen ſich auflehnt,
Unbezwingbar der ſklaviſchen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geſchlecht, ſo oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er ſie alle befrein: euch alſo auch, ihr Seelen,
Die ich ſeit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers,
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende ſklaviſche Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds,
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergeſſer, und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neu vergötterten Menſchen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegner! befreie dich erſt, dann wecke die Todten,
Er ſoll ſterben, ja ſterben! er, der Satans Beſiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entſtellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht ſehn, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: Ach, ſeht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun ſind dem Tone geſchloſſen,
Sagen: Ach, hört, es rauſchet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn ſie nun aus dem Leibe geflohn iſt,
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu ſiegen, ſich wendet,
Ruf' ich nach im furchtbaren Sturm, mit donnernder Stimme:
Eile, du ſiegteſt auf Erden! ja eile, du feſſelteſt Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend ſich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feirenden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde,
Und mit der fliehenden ihn, und die Menſchen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu', was ich mächtig beſchloß, und ich end' und vollbring' es!
Er ſoll ſterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er ſoll ſterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verweſung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausſtreun.
Seht den Entwurf von meinem Entſchluß. So rächet ſich Satan!

Satan ſprach es. Indem ging von dem Verſöhner Entſetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einſamen Gräbern der Gottmenſch.
Mit dem Laute, womit der Läſterer endigte, rauſchte
Vor dem Fuß des Meſſias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein ſterbendes Würmchen. Der Gottmenſch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke ſandt' er dir, Satan, Entſetzen!
Hinter dem Schritt des geſandten Gerichts verſank die Hölle,
Und von ihm ward Satan zur Nacht! So ſchreckt' ihn der Gottmenſch.
Und die Satane ſahen ihn; wurden zu Felſengeſtalten.

Unten am Throne ſaß einſiedleriſch finſter und traurig
Seraph Abdiel Abbadonna. Er dachte die Zukunft,
Und den Vorgang voll Seelenangſt. Vor ſeinem Geſichte,
Das in traurendes Dunkel, in ſchreckliche Schwermuth ſich hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unſchuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, ſo den Tag der Empörung
Eine ſtrahlende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein, und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War ſchon Abbadonna dem Blick der Feinde Jehovahs
Faſt entgangen: Doch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück ſie zu führen, ſchnell um ſie herkam,
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der ſie ungeſtüm einlud,
Und die Heerſchaar, jeder von ſeiner Götterſchaft taumelnd,
Uebermannten ſein Herz, und riſſen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn ſein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadonna die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.
Jammernd denkt er, und in ſich verhüllt, an dieſe Geſchichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige ſchuf ſie auf Einmal.
Damals beſprachen ſie ſich mit angeſchaffner Entzückung
Unter einander: Ach, Seraph, was ſind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahſt du zuerſt mich? Wie lange biſt du? Ach, ſind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkſt du?
Und da kam aus ſtrahlender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie ſahen um ſich unzählbare Schaaren
Neuer Unſterblicher wandeln; und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie ſahn ihn, und nannten ihn Schöpfer!
Dieſe Gedanken marterten Abbadonna. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge ſterben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' ers nicht, und erhub ſich zu reden.
Dreimal ſeufzet' er, eh' er ſprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die ſich erwürgten, und da ſie ſtarben, ſich kennten,

Neben einander aus röchelnder Bruſt ohnmächtig ſeufzen.
Drauf begann er, und ſprach: Ob mir gleich dieſe Verſammlung
Ewig entgegen wird ſein; ich wills nicht achten, und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen ſchweres Gericht nicht,
Ueber mich auch komme, wie Satan! es über dich kam.
Ja, ich haſſe dich, Satan! dich haſſ' ich, du Schrecklicher! Mich, mich!
Dieſen unſterblichen Geiſt, den du dem Schöpfer entriſſeſt,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unſterblichen Heerſchaar,
Satan! und laut mit dem Donnerſturme, ſie alle, die, Satan!
Du verführet haſt! laut mit des Todes Meere ſie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finſtern Entſchließung,
Gott den Meſſias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer!
Haſt du geredt'? Iſt es wider den nicht, der, du bekennſt es
Selber, wie ſehr du dein Schrecken auch übertüncheſt, dir furchtbar,
Mächtiger iſt, als du? O ſendet den ſterblichen Menſchen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hälſt ihr nicht Obſtand!
Und du willſt des Meſſias Leib, den willſt du erwürgen?
Kennſt du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieſer erhobenen Stirne gebrandmaalt?
Oder kann Gott ſich nicht vor uns Ohnmächtigen ſchützen?
Wir, die zum Tode die Menſchen verführeten: wehe mir, wehe!
Ich thats auch! wir wollen uns wider ihren Erlöſer
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, ſo vielen vordem vollkommnen Geiſtern, verwüſten?
Satan! ſo wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du dieſe Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennſt, ſo wahr kehrſt du mit Schande belaſtet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und ſeinem Meſſias!

Grimmiger hört', und geduldlos, und droh'nd den Furchtbaren Satan!
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felſen
Einen gegen ihn ſchleudern; allein die ſchreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er ſtampft', und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, ſah dreimal Abbadonna
Ungeſtüm an, und ſchwieg. Vor Grimm ward dunkel ſein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernſte, nicht zornig,
Blieb Abbadonna vor ihm, und mit traurendem Angeſicht ſtehen

Aber Gottes, der Menſchen, und Satans Feind, Abramelech,
Sprach: Aus finſtern Wettern will Ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern ſollen die Ungewitter die Antwort!
Darfſt du die Götter ſchmähn? Darf einer der niedrigſten Geiſter
Wider Satan, und mich, aus ſeiner Tiefe ſich rüſten?
Wirſt du gequält; ſo wirſt du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unſerer Herrſchaft, wo Könige ſind! Entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erſchaffen!
Bringe da die Unſterblichkeit zu! Doch du ſtürbeſt wohl lieber!
Stirb denn, vergeh', anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkannteſt,
Und dem großen Allmächtigen kühn und mit flammendem Grimme
Widerſtandeſt, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geiſtern
Unſeren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter, auf Einmal ſie blenden, und niederſchlagen!
Komm! Labyrinthe verborgener Liſt, verwirrt zum Verderben,
Zeigen ſich mir! Der Tod iſt darin. Kein öffnender Ausgang,
Und kein Führer ſoll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh' er auch unſerer Liſt, gäbſt, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverſtand: ſo ſollen im Grimme
Feurige Wetter ihn ſchnell vor unſeren Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einſt den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels beſtritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unſerer Welt ſich wider uns auflehnt!

Alſo ſprach Abramelech. Nun fiel die ganze Verſammlung
Satan auf Einmal mit Ungeſtüm bei. Gleich ſtürzenden Felſen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzend erhuben um ſich ſie, und ſtolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Verſammlung
Williget ein, den Meſſias zu tödten! Seitdem Gott ſchuf, ſah
Eine That, wie dieſe, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan, und Abramelech, voll Rache und grimmiges Tiefſinns,
Stiegen vom Throne. Aus den Stufen kracht's, wie erſchüttert der Fels kracht,
Da ſie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt ſich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet ſie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

Abbadonna (nur er war unbeweglich geblieben)
Folgte von fern: entweder ſie noch von der That zu erretten;
Oder ihr Ende, der ungeheuren, mit anzuſehen.
Jetzo nähert' er ſich mit ſäumendem Schritte den Engeln,
Welche die Pforte bewachten. Wie war dir, Abbadonna,
Da du Abdiel hier, den Unüberwindlichen, ſaheſt?

Seufzend ſchlug er ſein Angeſicht nieder. Itzt wollt' er zurück gehn,
Wollte jetzo ſich nahn, dann wollt' er einſam und traurend
Ins Unermeßliche fließen; allein noch ſtand er mit Zittern
Wehmuthsvoll. Nun faßt' er ſich ganz auf Einmal zuſammen,
Ging auf ihn zu. Ihm ſchlug ſein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille den Engeln nur weinbare Thränen bedeckten ſein Antlitz;
Seufzer aus allen Tiefen des Herzens, langſame Schauer,
Sterbenden ſelbſt unempfindbar, erſchütterten Abbadonna,
Als er ging. Doch Abdiels ihn frühſehendes Auge
Schaut unverwandt in die Welt des Schöpfers, dem er getreu blieb;
Aber auf ihn nicht. Der Sonn' in der Jugend, den Frühlingstagen
Gleich, die hinab zu der kaum erſchaffenden Erde ſich ſenkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht dem traurenden Abbadonna.
Der ging fort, und ſeufzte bei ſich verlaſſen und einſam:

Abdiel, mein Bruder, du willſt dich mir ewig entreißen,
Ewig willſt du mich ferne von dir in der Einſamkeit laſſen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach, weinet um mich! Verblühet, ihr Lauben,
Wo wir mit Innigkeit ſprachen von Gott, und unſerer Freundſchaft!
Himmliſche Bäche, verſiegt, wo wir in ſüßer Umarmung
Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme beſangen!
Abdiel mein Bruder iſt mir auf ewig geſtorben!'
Hölle! mein finſterer Aufenthalt, und du Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit dir! Ein nächtliches Jammern
Steige, wenn Gott mich ſchreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel mein Bruder iſt mir auf ewig geſtorben!

Alſo jammert er ſeitwärts gekehrt. Drauf ſtand er am Eingang
In die Welten. Ihn ſchreckte der Glanz und die fliegenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione. Er ſahe die Welten,
Weil er ſich ſtets, in ſein Elend vertieft, in Einſamkeit einſchloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er ſtand betrachtend, und ſagte.

Seliger Eingang, dürft' ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren! und nie das Reich der dunkeln Bedammniß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht ſchon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt;
Heller, als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Und nun ſteh ich da verfinſtert, verworfen, ein Abſcheu
Dieſer herrlichen Welt! Und du, o Himmel! Ha jetzo
Beb' ich erſt, da ich dich erblicke! Dort ward ich ein Sünder!
Stand dort wider den Ewigen auf. Du unſterbliche Ruhe,
Meine Geſpielin im Thal des Friedens, wo biſt du geblieben
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Staunen
Ueber ſeine Welten mir zu! O dürft' ich es wagen,
Schöpfer ihn niederſinkend zu nennen, wie gerne wollt' ich
Dann entbehren den liebenden Vaternamen, mit dem ihn
Seine Getreuen, die hohen Engel, kindlicher nennen!
O du Richter der Welt! dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit Einem Blicke mich nur im Abgrund anſiehſt.
Finſtrer Gedanke, Gedanke voll Qual! und du wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ha, wüthe nur fort! Wie bin ich ſo elend!
Wär' ich nur nicht! Ich fluche dir, Tag, da der Schaffende ſagte:
Werde! da er von Oſten mit ſeiner Herrlichkeit ausging!
Ja, dir fluch' ich, o Tag, da die neuen Unſterblichen riefen:
Unſer Bruder iſt auch! Du Mutter unendlicher Qualen,
Warum gebareſt du, Ewigkeit, ihn? Und mußt' er ja werden,
Warum ward er nicht finſter und traurig, der ewigen Nacht gleich,
Welche mit Ungewitter und Tod vor dem Donnerer herzieht,
Leer von Geſchöpfen, belaſtet vom Zorn und dem Fluche der Gottheit?
Wider wen empörſt du dich hier vor dem Auge der Schöpfung,
Läſterer! Sonnen, fallt auf mich her! bedeckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorn deß, der vom Throne der Rache
Ewig als Feind und Richter mich ſchreckt! Du in deinen Gerichten
Unerbittlicher! iſt denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts von Hoffnungen übrig? Ach wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer! Ach, nun verzweifl' ich von Neuem,
Denn geläſtert hab ich Jehovah! ich nannt' ihn mit Namen,
Heiligen Namen, die nennen kein Sünder darf ohne Verſöhner!
Ha, ich entfliehe! Schon rauſchet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar einher! Doch wohin? Ich entfliehe!

Ruft' es, und eilet', und ſchaute betäubt in des Leeren Abgrund.
Schafft da Feuer, tödtende Gluth, die Geiſter verzehre,
Gott! Verderber! zu furchtbarer Gott in deinen Gerichten!
Doch er flehte vergebens. Es ward kein tödtendes Feuer.
Darum wendet' er ſich, und floh zurück in die Welten.
Endlich ſtand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,
Schaute von da in die Tiefen hinab. Dort drängten Geſtirne
Andre Geſtirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte ſich, ſchon dampft' er, und ſchon war ihm ſein Gericht nah'.
Auf den ſtürzte ſich Abbadonna, mit ihm zu vergehen;
Doch er verging nicht, und ſenkte, betäubt vom ewigen Kummer,
Wie ein Gebirge weiß von Gebein, wo Menſchen ſich würgten,
Im Erdbeben verſinkt, zu der Erde ſich langſam nieder

Unterdeß war Satan mit Adramelech der Erde

Auch ſchon näher gekommen. Sie gingen neben einander,
Jeder allein, und in ſich gekehrt. Jetzt ſahe den Erdkreis
Adramelech vor ſich in ferner Dunkelheit liegen.

Sie, ſie iſt es, ſo ſagt er bei ſich, ſo drängten Gedanken
Andre Gedanken, wie Wogen des Meers, wie der Ozean drängte,
Als er von drei Welten dich, fernes Amerika, losriß,
Ja, ſie iſt es, die ich, ſo bald ich Satan entfernet,
Oder, beſiegend den Gott, mich vor allen habe verherrlicht,
Die ich dann, als Schöpfer des Böſen, allein beherrſche!
Aber warum nur ſie? Warum nicht auch jene Geſtirne,
Die, zu lange ſchon ſelig, um mich durch die Himmel dahergehn?
Ja, auch dort ſoll der Tod, von einem Geſtirn zu dem andern,
Bis an die Gränze des Himmels, es ſchau der Ewige! tödten!
Dann würg' Ich die Erſchaffenen Gottes, wie Satan, nicht einzeln;
Nein, zu ganzen Geſchlechten! Die legen vor mir in den Staub ſich
Nieder, krümmen vor mir ſich entſtaltet, winden ſich, ſterben!
Dann will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einſam
Sitzen! mich hoch umſehn! Die du nun deinen Geſchöpfen
Wurdeſt durch mich zum Grabe, Natur, auf deine Verweſten,
Will, in tiefes unendliches Grab, Ich lachend hinabſehn!
Und gefällt es dem Ewigen dann in dem Grabe der Welten
Neue Geſchöpfe zu baun, daß ich ſie von Neuen verderbe:
Auch die will ich mit eben der Liſt, mit eben der Kühnheit,
Wieder, von einem Geſtirn zu dem andern, verführen, und tödten!
Adramelech, das biſt du! Geläng' es dir endlich doch, endlich,
Daß du auch erfändeſt der Geiſter Sterben, daß Satan,
Ha! verginge durch dich, durch dich zerflöſſ' in ein Unding!
Unter ihm vollbring' du kein Werk, das deiner nur werth iſt!
Mächtiger Geiſt, der Adramelech beſeeleſt, erſchaffe!
Tödte die Geiſter, ich fluche dir, tödte ſie! oder vergehe!
Ja vergeh', ſei lieber nicht mehr, eh' du lebſt, und nicht herrſcheſt!
Ja, ich will gehn, gehn will ich, und alle meine Gedanken
Sie, wie Götter, verſammeln, erfinden ſollen ſie! tödten!
Jetzt iſt die Zeit, worauf ich ſeit Ewigkeiten ſchon dachte,
Das zu vollenden! ja, jetzt, da Gott von Neuem erwacht iſt,
Und, wenn ſich Satan nicht täuſcht, uns einen Menſchenerlöſer,
Unſer erobertes Reich ſich zu unterwerfen, herabſchickt.
Aber er täuſche ſich nicht! Der Menſch ſei der größte Prophete
Von den Propheten allen ſeit Adam, er ſei ein Meſſias,
Seine Beſiegung ſoll doch, vor der ganzen Geiſterverſammlung,
Mich, zu beſteigen der Hölle Thron, zu dem würdigſten machen!
Oder, was ich vielmehr von meiner Gottheit erwarte,
Was du vielmehr, unſterblicher Adramelech, vollendeſt,
Wenn ich Satan vor ihm verderbe; der mächtigen That dann
Meiner Knechtſchaft Ende verdanke: ſei jener der Erſtling
Meiner Beſiegten, durch den, als der Götter Obermonarch, Ich
Schimmre! Satan, wie ſchwer wird es dir, den Leib des Meſſias
Nur zu erwürgen! Erwürg' ihn denn! Ja, die kleinen Geſchäfte
Laß ich dir, eh du vergehſt; ich aber tödte die Seele!
Die vernicht' ich; des Sterblichen Staub zerſtreue du mühſam!

Alſo verlor ſich ſein Geiſt, empört von wünſchenden Herzen,
In den ſchwarzen Entwurf! Gott, der das Kommende ſchaute,
Hört' ihn', und ſchwieg. Voll ermüdendes Tiefſinns blieb Adramelech
Unvermerkt auf einem Gewölk, das unter ihm Nacht ward,
Starr, mit glühender Stirne, die der Grimm durchfaltete, ſtehen.
Doch das Getös der wandelnden Erde, die jetzt mit der Nacht kam,
Weckte den wilden Empörer aus ſeinen ſchwarzen Gedanken,
Und er wandte ſich wieder zu Satan. Sie gingen und ſtürmten
Gegen den Oelberg, dort den Verſöhner mit den Vertrauten
Aufzuſuchen. So ſtürzen ſich rollende tödtende Wogen
Nieder ins Thal, dem ruhigen Führer des Feindes entgegen.
Jetzo ſendeten ſie, von himmelnahen Gebirgen,
Eherne Krieger, ſie rauſchen mit eiſernem dumpfen Getöſe
Ueber den Fels, und es kracht, und es donnert, und tödtet von ferne.
Alſo kam Adramelech herab, und Satan zum Oelberg.

Aus Bodmer's Noachide.

Achter Geſang.

Ehe die vierte Sonne mit ihren blaſſeſten Strahlen
Noch die Stirn der Aurora entfärbet hatte, ging Sipha
Nach dem Haine, wo Gott das erſte Verbrechen gerichtet,
Auf dem Altar, den er da gebaut, den köſtlichen Weihrauch,
Seinen aufrichtigen Sinn und gelaſſnen Willen zu opfern.
Als er mit ſtillem Gemühte die große Verheißung durchdenket,
Die mit göttlicher Milde der Richter der erſten Gefallnen
Ihnen gethan, daß einſt der Same des Weibes der Schlange
Sollte den Kopf zerquetſchen, und jetzt anbetend gedachte,
Welcher göttliche Menſch der Sieger des Satans ſein müßte,
Und im Geiſt mit verlangendem Arm ihn gläubig umfaßte;
Siehe da lauſchte der Tod im Hinterhalte verborgen,
Sah ihn in ſtiller Betrachtung die Wege des Heiles erforſchen.
Einer von ſeinen ſanfteſten Pfeilen in Balſam getunket
Trifft ihn ins Herz; die Bande des Leibs von Staube zerbrochen,
Und er ſagte die letzten Worte: „Welch zuckendes Zittern
Tönet durch meine Nerven wie ſanft gerührter Saiten!

O ich zerfließe! mir ſchwimmt das Haupt in ſüßer Betäubung.
Iſt es der Tod? wie iſt er ſo leicht! Mein Gott und mein Vater,
Nimm du, nimm meinen Geiſt auf! — Wo bin ich? aus welchem Gefängniß
Bin ich entflohn? Ich ſeh es, die irdiſche Schal' iſt geſpalten.
Welche Leichtigkeit fühl ich! ein Strahl des Lichts iſt nicht leichter;
Und wie hell iſt's um mich herum! ich ſaß in der Dämm'rung,
Und ich bin in die Sonne gekommen. — Vor meinem Geſichte
Neigt ſich der Himmel und Wolken von Nardus ſteigen hernieder,
Mir ſich unterzulegen. — O laßt mich die Flügel entfalten,
Cherubsflügel an Stärke, mich über die Sterne zu ſchwingen!"

Alſo fing er im ſterblichen Leib an und endigt' im Glanze
Eines ätheriſchen Geiſtes, mit neuen Kräften begabet.
Um ſich her ſieht er Schaaren von früher Verhimmelten warten,
Zögert' nicht länger, ſie fliegen mit ihm empor zu den Vätern,
Nicht unerwartet von ihnen, nicht fremd in der neuen Geſellſchaft.
Lange ſchon war ſein Herz bei ihnen geweſen und lange
Hatte nach ihrem Geiſt ſein Geiſt ſich himmliſch gebildet,
Und er durfte die Reih' der Gedanken im Staube nicht ändern.

Kürzlich darauf ging Sem beim Altar des Richters vorüber,
Macht' im Vorübergehen dem Gott, dem der Altar geweiht war,
Eine Verneigung. Er ſieht den Vater in ſitzender Stellung,
An den Altar gelehnt, von dem Arme das Haupt geſtützet,
Sieht ihn entſeelt, das Leben war ſchon aus der Hülle geflohen;
Doch enthält er ſich nicht, die kalten Lippen zu küſſen,
Geht dann langſam, die unwillkommene Botſchaft zu bringen.
Milka ſtand mit Debora und Thamar unter dem Vordach:
„Sipha wird in der Hülle von Staub," ſo ſprach er zu ihnen,
„Nicht mehr mit uns den Herrn anrufen; er lebt bei den Vätern,
„Näher bei Gott, und betet ihn an mit Enoch und Lamech.
„Ihm iſt der Engel des Todes am Altar des Richters begegnet,
„Und ich küßte die Lippen, entſeelt des einwohnenden Geiſtes."
O! wie erſchracken die Töchter, des Vaters beraubet, ſie weinten,
Sahen ſtarr in den Himmel, und glaubten, entzückt in Gedanken,
Daß ſie den Pfad ſehn ſchimmern, den ſeine Seele geflogen.
Milka ſchwieg; ſie erwog, mit welchem ſeligern Theile
Sipha'n der Herr begnadigt hätte, wie jetzo Jemima
Seine Stunde der Ankunft im Land der Unſterblichen feirte.
Kerenhapuh lag noch vom Morgenſchlafe gebunden
In der teppichbehangenen Kammer, in blühender Unſchuld,
Gleich den Töchtern von einem nicht ſterblichen Menſchengeſchlechte,
Deſſen erſter Erſchaffer nicht abgefallen, die Kinder
Nicht aus der Art geſchlagen. Mit Zärtlichkeit ſtanden die Schweſtern
Um die Schweſter herum; ihr die Botſchaft des Todes zu bringen,
Daß ihr Vater den Athem des irdiſchen Lebens verhaucht hat,
Kamen die Schweſtern, allein ſie ſahn ſie ſchlummern und ſchwiegen.
Jetzt erwachet die zärtliche Tochter und ſiehet die Nachricht
In den geſunkenen Mienen, bevor die Lippen ſie ſagen.
„Iſt mein Vater dahin?" ſo ſprach ſie, „und ſoll ich nicht wieder
Durch holdſelige Worte ſein Antlitz verhellen? Ich hätt' ihm
Dieſen Morgen was Liebevolles von Mirza erzählet,
Seinem Liebling, was oft mir unſere Mutter erzählte,
Wie ſie mich ihm an Zügen der Mien' und der Unſchuld des Herzens
Aehnlich fand und mich küßt' und Thränen über uns weinte.
Mirza's Gemüth, ſo ſprach ſie, war edel, die Unſchuld der Augen
Strahlet aus ſeiner Seel' und war ihr lebendiger Abdruck.
Sipha hätte vergnügt an meinen Lippen gehangen,
Munterer wäre ſein Geiſt in die längſt vergangenen Tage
Wieder zurück gewandert und hätte ſie wieder genoſſen.
Aber ich ſoll nicht mehr die verehrungswürdige Miene
Ueber mich hingeneigt, nicht mehr ſehn lächeln. Doch mein iſt
Aller Verluſt: ihn ſelbſt erwarten nicht irdiſche Freuden
In den Hallen des hohen Olimpus, und da ich ſo klage,
Kränzt ihm Jemima die Schläfe mit unverwelklichen Blumen;
Oder ihn habe ſein zärtliches Herz zum Zögern geneiget,
Eh er von uns in die Wohnung der Ueberirdiſchen eilte.
Seliger Schatten, wenn du noch um deine Verlaſſene ſchwebeſt,
Wenn du mich weinen ſiehſt, ſo entküſſ' ungeſehen die Thränen
Meinen Augen, und gieb mir nicht eitele Luft zu umarmen!"

Alſo ſprach ſie entzückt in zärtlichen Schmerzen und ſtreckte
Händ' in die blühende Luft; in der ſanften Betäubung
Glaubt ſie, ſie höre den Geiſt in dem ſäuſelden Weſte daher wehn.

Jetzo gehn ſie, den Leichnam zum letzten Male zu grüßen
Und den Geruch des Todes zu riechen, der liebliche Düfte
In die Naſe des Lebenden weht, der über den Staub ſteigt.

Sipha hatt' in ein Schweißtuch die ſanfte Schmerzen des Todes
Aufgefaſſet, Sem nahm es und hült es unter den Leibrock:
„Dieſes ſoll mir," ſprach er, „den letzten Todesſchweiß trocknen.
Aber von ihm iſt der Erd' ein edleres Erbgut geblieben,
Würdig verwahrt zu ſein, ſein Lob des göttlichen Wandels
Und ſein Reichthum an Tugend, der an der Seele bereichert.
Laßt uns den köſtlichern Schatz in unſern Herzen bewahren,
Einen Schatz, den der Roſt nicht nagt, die Zeit nicht verzehret!
Seine Frömmigkeit ſoll vor unſerer Stirn nicht vergehen,

Immer ſoll unſer Ohr ſich zu ihren Ermahnungen neigen.“
Alſo Sem. Der fräuliche Chor weint kindliche Thränen
Ueber der Leiche, den Tag nicht eingedenk, Speiſe zu nehmen.
Als die Schatten des Abends die offenen Hügel bedeckten,
Höhlt Sem tief in die Erd' ein Bette zunächſt beim Altare,
Und die Frauen beſtreuen's in ſeiner Tiefe mit Myrthen
Und mit Sträuchen von Cinnamomus, er ſenket die Hülle
In das begrabende Bette zum ſtillen Verweſen, ſie warfen
Mildiglich Roſen, Violen und Blüthe von Jasmin darüber.
Dann bedeckt er den Leichnam mit einem Hügel von Erde,
Die er mit Reiſern vom Palmbaum kränzt. Er trat auf das Grabmahl
Und da rief er dem Leichname nach: Ruh' ſanft, o Verlaſſner:
In den urſprünlichen Staub gelegt, die langſamen Stunden
Eine Nacht von Jahrhunderten durch, bis die ſchöpfriſche Stimme
Dich in die Felder des irdiſchen Lebens das zweite Mal aufruft!
Eine ſehr lange Nacht zwar nach dem Zeitmaß der Erde;
Doch dem Leibe, der ſchläft, nur eine der kürzeſten Nächte.“

Milka war nur mit dem Leibe zugegen, ihr Geiſt war bei Sipha.
Aber die Töchter — ſie ſangen am Grabe ſo gegen einander:
„Möchten mir Flügel der Morgenröthe die Schultern bedecken,
Daß ſie entfaltend ich über die Spitzen des göttlichen Berges
Hoch aufflöge, den glänzenden Pfad im Aether zu gehen,
Den der Gottſelige ging, wo ſeine Tritte noch ſchimmern,
Daß ich käm' zu den Bächen, die in den olympiſchen Auen
Unverwelkliche Blumen tränken; da wollt' ich die Blumen
Pflücken und ſie Jemima bringen, dem beſten der Väter
Neue Kränze zu flechten, die ſollte dem beſten der Gatten
Um die unſterblichen Schläfe die beſte der Frauen umwinden!“

„Möchte zur Erde herab der hohe Himmel ſich neigen,
Und ich fände vor mir die Morgenpforten von Jaspis
Offen und ging hindurch in die Wohnung der Väter der Menſchen,
Welche der ewige Vater für ſeine Gerechten bereitet;
Wenn ich da meinen Vater bei Gottes Heiligen ſuchte
Und ich fänd' ihn in Abels und Seths und Enochs Geſellſchaft,
Daß ich zu ihren Füßen mich ſetzt' und Hymnen dem Höchſten,
Der ihn in ſeine Wonn' aufnahm, und Jubel ihm ſänge!“

„Möchte der Engel des Todes mit demſelben ſanfteren Pfeile,
Der die Bande des Lebens von unſerm Vater genommen,
Auch die Feſſeln zertrennen, die meinen Geiſt zu dem Staube
Binden, wie wollt' ich dann frei, aus meinem Gefängniß entflohen,
Ohne die Flügel der Morgenröthe mit eigenen Flügeln
Jeden Himmel des Aethers und Kreis des Olympus durchwandeln,
Bis ich zum Altar der Väter der Menſchen käme, wo Adam
Prieſterlich ſteht, das Rauchfaß in ſeiner Rechten; dann ſollte
Mein Gebet mit dem Weihrauch empor zu dem Throne der Gnade
Fließen, den Herrn zu preiſen, der aus dem irdiſchen Wirbel
Unſern Vater befreit' und in ſeine Seligkeit aufnahm
Die er auch uns bereitet, wenn unſre Stunde gekommen!
Jetzt noch gebühret es uns, Gott in den Banden des irdiſchen Lebens
Durch den gelaſſenen Willen und heiligen Wandel zu preiſen.“
Nach vollbrachter Beſtattung, am blaſſen Licht des Kometen
Gingen ſie ſtumm und langſam nach ihrer Hütte; ſie fanden
Noah daſelbſt und Cham und Japhet, willkommene Gäſte,
Ihre geſchickteſten Tröſter, die Wehmuth des Herzens zu lindern.
Sanftes Weinen vermiſcht ſich unter die Worte der Frauen,
Da ſie ſagten, von welchem Geſchäfte ſie kämen. Der Ahnherr
Sagte: Für Sipha hat Gott geſorgt, der ihn von uns hinnahm,
Ehe die Fluth an die Erde pochte. Die Stund' iſt gekommen,
Die den Erdkreis und alle Geſchöpfe darinnen dahin reißt;
Wir, die leben, wir ſind in unſelige Tage gefallen,
Und ich komme herüber, um euch von dem obern Gebirge
Abzurufen; ihr ſollet, von euern Gärten geriſſen,
Mit mir, welchen ungleichen Ort, die Arche bewohnen.“

Dann erzählt' er: „Als ich des Mittags, am Fuße der Arche
Sitzend, in meinen Gedanken den Tag des Zornes bedachte,
Sah ich auf, und ſiehe! vor mir ſtand Raphaels Liebe,
Neue Befehle vom Herrn zu uns auf die Erde zu bringen,
Offenbar ſtand er vor mir und red'te den Willen des Herrn mir:
Noah, ſo ſprach er, der Tag des Gerichts iſt nahe, die Hüter
Sind von dem Paradieſe zurück in den Himmel gegangen;
Andre, die auf die Bewegung der Sphäre zu wachen geſetzt ſind,
Haben Befehle bekommen, die Sorgen nunmehr zu verdoppeln,
Da der Komet der Erde ſich nahet und bald ſie berühret,
Und die eröffneten Urnen mit Fluthen über ſie ausgießt;
Denn in der Abſicht hat Gott ihn dem Erdkreis entgegen geſendet.
Dieſer ſoll nur ſechs Tag' in der Blüthe noch glänzen, die Fluthen
Sollen am ſiebenten Tag zugleich aus des Oceans Tiefen
Und dem Schooß des geſchwänzten Planeten, von beiden Seiten
Ueber das Erdreich fallen und da mit vereinigten Waſſern
Alle Geſchöpfe vertilgen, die über dem Trocknen leben,
Alle, nur nicht dein Haus, und das Vieh, das mit dir in die Arche

Flieht, von der Vorſicht geweiht, die vertilgte Welt zu ergänzen.
Sieh die Poſaun', ich nahm ſie drüben im Zeughaus des Himmels,
Wenn du ſie bläſeſt, ſo wird Gevögel und wandelndes Viehe
Und Inſekten zu dir, wie auf deinen Ruf ſich verſammeln,
An der Zahl von jeglicher Art ſo viel als beſtimmt ſind,
Und in der Arche die angewieſenen Zimmer bewohnen,
Friedſam da leben und deiner befehlenden Stimme gehorchen.
Halte dich bereit, damit an dem ſiebenten Tage
Dich die ſtürmende Fluth in dem göttlichen Baue geſchirmt ſieht.
Mir iſt die Sorg' empfohlen, die Thüre nach dir zu verſiegeln;
Dann ſoll ich über den einherſchießenden Wellen ihn halten;
Niemals werd' ich von dir weit ſtehn in den Tagen des Zornes.
Eile, ſchon hat der Engel des Todes mit heilendem Wurfſpieß
Sipha's Seele hinauf zu den Heiligen Gottes verſammelt."

„Alſo ſprach er mit Eil und ſchwang die mächtigen Flügel,
Von dem Schwunge der Flügel enſtand weitwehendes Rauſchen,
Wie von brauſenden Winden, er flog hoch über Thamiſta.
Und ich hörte von ferne die Worte der donnernden Stimme:
„„Gott hat, die Wag' in der Hand, auf ſeinem Richtſtuhl geſeſſen,
Schon iſt das Urtheil gefällt; der ſiebente Tag iſt der Strafe,
Daß ſie die Erd' und ihre Bewohner im Waſſer vertilge.
Weh' dem Geſchlecht, vor welchem der Zorn des Ewigen aufgeht!"""
Und ich fiel vor dem Gott, der die ebene Wage des Rechts hält,
Auf mein Angeſicht in den Staub zu beten, dann ging ich
Euch im Gebirg zu ſuchen, daß ihr mit mir in die Arche
Ginget, da unſer Leben am Tag des Gerichts zu erretten.
Laßt uns die wenigen Tage, die in den Gefilden des Lichtes
Uns zu athmen vergönnt ſind, mit feſtlichen Sitten und Opfern
Und mit Gebeten dem Herrn, der uns verſchonen will, feiern."

Alſo der Ahnherr, er rief mit geſalbten Reden die Ruhe
In die ſchmachtenden Herzen zurück und ſah ſie zu friedner.
Täglich beſucht' er den Sühnaltar mit Morgen- und Abend-
Opfern, er ſaß auf dem Hügel, der Sipha's entſchlafne Gebeine
Deckte, mit Andacht und lobte den Herrn, bei dem er jetzt lebte,
Ueber dem Grabmal. Die Frauen bekränzten's an jeglichem Morgen
Mit Violen und Nelken und neu geſproſſenen Roſen,
Und die Männer benetzten's mit Wein vom rinnenden Palmbaum.
Noah ſagte: „Mir iſt, von Sipha getrennet, die Rechte
Abgeſchnitten, er war der Arm, auf den ich mich ſtützte;
Da ich, o meine Söhn', ihn nicht mehr habe, ſo tretet
Ihr in die Wege des Edeln und denket und wandelt wie Sipha!"

Unter den ſtillen Sitten verflogen die Tage; den ſechſten
Waren ſie früh geſchürzt, von den blühenden Lauben zu ſcheiden.
O wie pochte der Buſen der ſchönen Siphaitinnen,
Als ſie die Gärten und Blumenbeete zum letzten Mal grüßten,
Ihrer Gedanken Vertrauten, die Zeugen unſchuldiger Freuden!
Wie, als wollten ſie etwas davon mit den Augen abätzen,
Hingen mit ernſtem Blick ſie über den blumigen Beeten
Und wie ein Menſch, im Schiffbruch an eine Klipp geworfen,
Sie mit den Händen umſchlingt und drückt und zitternd daran klebt,
Nicht nachgiebt, wiewohl die Hände, die Knie' und die Füße
Bluten, zerriſſen, von Sand und Steinen durchſtochen, er hält ſich,
Bis die rückfließende Fluth ihn unerbittlich dahin reißt:
Alſo klebten mit Augen voll Gluth ſie an ihren Geländern
Unbeweglich, ſie weinten unhintertreibliche Thränen;
Aber ſie riß die höhere Macht des Schickſals von dannen.
Hapuch trug in der Linken den Strauß von flammenden Nelken,
Ihren Liebling, dem ſie in tändelnden Stunden den Namen
Salamander gegeben, bei dem ihn die Freunde der Blumen
Immerhin kennen; ſie hatte mit ſeinem Wuchſe geſpielet,
Wo die Natur der Kunſt nichts übrig gelaſſen zu beſſern.
Noah hatt' ihr die Bitte nicht abgeſchlagen, ſie möcht' ihn
Wohl mit ihr in die Arche nehmen; die einzige Blume,
Die ſich am Stock in die folgende Welt hinüber gerettet.
Thamar hatte nichts Schlechteres auf ihre Schultern genommen,
Ihrer Mutter gebalſamte Hülle, das theure Gemälde,
Welches in dunkeln Zügen die Miene der Todten bewahrte,
Auch war's Noah zufrieden, ſie mit in die Arche zu nehmen.
Aber Debora, du trugſt zwo ſanft gebogene Rollen
Unter dem rechten Arme, von Blättern des Baumes Papyrus,
Die in die Arche zu retten, du nicht Erlaubniß bedurfteſt,
Denn es waren die Pſalmen Eliſas, des Lieblings der Muſe,
Den in den Tagen Enochs der Name des Göttlichen ſchmückte;
Denn er ſang unnachahmlich der Gottheit verborgene Wege,
Welche der Geiſt, der Durchſchauer der Tiefen Gottes ihn lehrte.
Aber wiewohl Debora die Pſalmen des göttlichen Sehers
In der Sündfluth erhielt, ſo ſind ſie für uns doch verloren.
Lange zwar hatten die Enkel Debora's und Sems nach der Sündfluth
Sie in der neuen Welt wie ihren Augapfel bewahret;
Aber bei ihren Enkeln verdarben die Sitten der Väter,
Und mit der Unſchuld verdarb der Geſchmack am Edlen und Hohen,
Weisheit und Künſte, die Frucht der patriarchiſchen Tage.
Damals begruben die Laſter, die ſelbſt den Beſten nicht ſchonen,
Auch die Pſalmen des göttlichen Sängers im Staub des Vergeſſens;

Aber ſie hat ein Seraph hinauf in den Himmel gerettet,
Und da ſingen ſie immer die Engel und ſeligen Väter.
Möchte der Tag nie kommen, der jenen hohen Geſängen,
Die von der Frucht des verbotenen Baums und dem erſten Verbrechen
Singen, den Untergang bringt, die ewig zu dauern verdienen;
Möcht' er nicht kommen, bevor an des zweiten Weltgerichts Abend
Himmel und Erde vergehn! Gewiß den Laſtern der Nachwelt
Soll's nicht gelingen, die höhern Geſänge vom Blute des Bundes,
Vor der Zerſtörung der Erde, dem Untergange zu weihen;
Denn Gott wird ſie der Wuth zu entreißen Eloa befehlen.

Traurig gingen die Schweſtern durch ihre gepflanzeten Gärten,
Welche gleich finſter die letzte Sorge der Schweſtern bekannten,
Und jetzt traten ſie in den wilden Schatten, als Hapuch
Durch ein unüberwindlich Verlangen genöthiget, plötzlich
Ihren Nelkenſtrauß neben ſich ſtellt' und mit Flügeln am Fuße
Wieder zurückflog, noch einmal die liebſten Geländer zu ſchauen.
Dorten ſenkt ſie mit ſchmerzender Wolluſt auf Beet und Geländer
Einen langen hartnäckigen Blick und hemmte den Blick nicht,
Bis ihr das Herz ein Bach von Thränen erleichtert; ſie weinte
Laut gen Himmel, dann ſah ſie wieder auf ihre Gelände.
Alſo ſah ich die Freundin, der Bosheit der Hölle die Freundin
Aus der Umarmung riß, zum Sarg der Verſtorbenen fliegen;
Alſo heftete ſie den Blick auf die todte Geliebte,
Weinete laut gen Himmel, mit aufgehobenen Armen;
Plötzlich umfaßt ſie das Haupt ihr mit beiden Händen und küßt es,
Küßt die Augen und küßt die Händ' ihr, die ein' um die andre,
Ruft jetzt ein feſtlich, ein wenig Lebwohl der Blume der Keuſchheit;
Dann verläßt ſie das Haus des Jammers mit fliegendem Fuße,
Und es ſteht da verwaiſt, zum Wurm der Reue verurtheilt.
Hapuch flog ſo zurück, und die Gärten ſtanden verwaiſt da.
Und jetzt pocht ihr der Buſen mit leiſeren Schlägen, indem ſie
In dem hinterſten Gliede mit ihrem Vermählten daher ging.

Allgemach öffnete ſich das Herz der geduldigen Frauen,
Neue ſchuldloſe Neigungen einzulaſſen; die Sehnſucht
Wächſt in den zarten Gemüthern, das rettende Haus zu betrachten,
In dem Himmel entworfen: die Wunder des engliſchen Pinſels,
Der auf flachem Getäfel die fernſte Zukunft weiſſaget.
Als ſie vorm heißen Mittag zu Noahs Hütte gekommen,
Fanden ſie Werke, der menſchlichen Kunſt verwehrt, zu erreichen.
Doch wie bequem ſie die Wohnung gleich ſahn, wie ſchön die Verzierung,
Wie ſie die Tafeln mit Farben belebt und mit Mienen voll Seele
Sprechen ſahn, dennoch konnten ſie nicht dem Kummer gebieten,
Daß er nicht ſeufzt'. Und als die Nacht von der Erden heraufſtieg,
Flogen um ihre Stirne Phantomen in fremden Geſtalten,
Von zweideutiger Mien' und plötzlich wechſelnder Farbe.
Banges Erwarten des Tages, mit Furcht gemiſchtes Vertrauen
Pochten durch ihren Buſen und ſtörten die Stille der Ruhe.

Jetzt warf über den öſtlichen Berg der ſiebente Morgen
Seinen dämmernden Tag, den Vollſtrecker ſchwerer Gerichte.
Noah war ſchon gegangen, den Morgenweihrauch nicht ſparſam
Auf dem Altar zu ſtreuen: den er ſelbſt unter dem Palmbaum
Baute, wo er die Träume von Gott geſehen und lebte.
Aber die kleine menſchliche Schaar, die zum Leben beſtimmt war,
Ging in die Grotte hinab, wo mit lebender Wärme die Waſſer
Aus dem Abgrunde quollen. Nachdem ſie die Glieder gebadet,
Hieß die Stunde ſie eilen, nicht länger war ihnen vergönnet
Sich zu ſäumen, ſie gingen mit langſamen Schritt in die Arche,
Wie in ein Grab, das ſie von dem Lande der Irdiſchen abſchnitt.
Aber der Vater Noah ſtand unten am Fuße der Brücke,
Die von der Erde bis an die Thür in der Mitte hinauf ſtieg,
Mit der Poſaune bewaffnet, die ihm der Engel gegeben,
Die ſonſt Engel nur blieſen. Von göttlichem Athem erfüllet,
Blies der göttliche Mann den leichteſten Hauch in das Silber
Drei Mal in drei Abſätzen; ein hoher, feſtlicher Ton floß
Aus dem Metalle, der Berg ertönt in den Höhen und Gründen.
Groß iſt die Kraft der Poſaun'; auf ihren ſchwellenden Tönen
Hob ſich die Seele beflügelt mit heiligen Flammen gen Himmel.
Wie die Andacht von göttlichen Hymnen mit himmliſchem Feuer
In die Gemüther blitzt und große Gedanken hervorruft,
Alſo ſtrahlte der göttliche Schall in die Seelen der Menſchen.
Wie zu Geſichten entzückt, mit ſanft geſchwollenen Muskeln,
Jeder Geſichtszug erhöht, voll andächtigen, milderen Feuers,
Sangen ſie in antwortenden Strophen den Richter und Retter
Gegen einander; wie wird ſein das Ende des gottloſen Mannes?
Unter den Wegen, worauf er geht, iſt ein Fallſtrick geleget,
Sieh, er verſtrickt das Netze ſich ſelbſt um die irrenden Füße,
Furcht umgiebt ihn, ihm ſtehen Verzweiflung und Angſt zur Seite;
Ihn verſchlinget ein Meer, das in tiefen Kammern ſo ſtill lag;
Wider ihn wird die Höhe ſich ſenken, die Tiefe ſich heben;
Seiner Blüthen erfreut ſich der Tod, ſein erſter Geborner
Fällt' vor ihm in die Grub', er ſoll nicht Enkel, noch Sohn ſehn,

Unter den künftigen Menſchen, ſein Name wird immer erwähnet;
Aber der wird nicht vergehen, der auf den Heiland vertrauet,
Der ſich zu Gott dem Vorſehenden hält, den wird er erretten;
Jede Plage wird er von ihm entfernen, er wird ihm
Ueber der rinnenden Fluth ein Haus, das nicht wanket, erbauen.
Aber er würd' auf den Retter, ob er ihn tödtete, hoffen,
Auf den Heiland, der mitten im Strafen der Güte gedenket.

Alle die Zeit, ſo lang die Poſaune den himmliſchen Laut blies,
Standen die Menſchen in hohes Gefühl zerfloſſen und ſangen.
Als ſie nicht weiter lies, ſo ſahn ſie ein ſeltenes Wunder:
Vögel und Vieh und Würmer, von allen lebenden, kamen
Einige ſieben und ſieben, in Paaren andre, ſie kamen
Alle vom Berg, gehorſam dem ehernen Schall auf den Flügeln
Oder den Schenkeln; vom flachen Land kam keines; die Vögel
Ließen ſich von der Brücke zur Erde nieder, ſie gingen
Unterrichtet von Gott in die Arch' in ſittlicher Ordnung,
Auch die Geſchlechte der Würmer, daß auch nicht ein einziges fehlte.
Da ſie vor Noah die Trepp' aufgingen, zählt' er die Haufen,
Jegliches Volk, mit ſeinen Geſchlechten und Arten. Erzähle,
Muſe der erſten Erde, wer waren die Erdgebückten,
Die von jedem Hügel des Paradieſes, von jedem
Grund und Plan in die Arche gingen, ihr Leben zu retten!
Ihrer waren von jeder Gattung, von allen Geſtalten,
Allen Farben, von ſanften Sitten, von wildem Gemüthe,
Menſchenvertraut' und friedliche Thiere; mit Haaren, mit Wolle,
Andre mit Federn, mit hautigen Falten; erwähne derſelben
Einiger nur: des Tigers, den Stärke, Schnelligkeit, Tücke
Furchtbar machen; ſein trotziger Gang, die funkelnden Augen
Sprechen tyranniſche Hoheit, ihn ehren Provinzen und Völker
Als den Fürſten, der über die Thiere zu herrſchen geſetzt ſei:
Kleiner und nicht ſo ſchnell, doch blutgier'ger und wilder
Geht der Pardel nach ihm; zwo Arten Bären nach dieſem,
Einer, der ſich, wiewohl im wärmſten Pelze gekleidet,
Vor dem Froſte verbirgt, wenn die lauen Lüfte die Erde
Wieder erwärmen, hervor dann gehet, die Nahrung zu ſuchen,
Da er nach langem Faſten nicht mehr entbehret, dem Eber
An Geſtalt nicht unähnlich. Ein Ungeheuer der andre,
Vor ihm zittert der Menſch zurück, Koloß iſt ſein Körper,
Lang der Kopf, hochſchenklicht die Bein'; auf den zottigen Haaren
Sitzen Flecken zerſtreut, hier weiß, da roth, ihn erblickt man
Oft, daß er Fichten fället und ſie in Planken zerſpaltet;
Ungeſellig vor Wildheit, man ſieht ihn nimmer gepaaret.
Laßt mich das Pferd nicht ſchweigen, von ſchönem Anblick, wir ſehen's
Ueber die Aehren im Kornfeld ſpringen, auf bergichten Höhen
Klimmen, herab in die Thäler ſteigen, jetzt treten, dann traben,
Aus dem Athem ſich rennen, dann ruhn; es ſpielet im Graſe
Mit dem Weſtwind, oder es läuft mit ihm in die Wette;
Weder das Reh, noch der Dammhirſch haben die Flügel am Schenkel.
Aber gedenk' auch andrer von mehrern Nutzen dem Menſchen,
Unſerer Hausgenoſſen, die mitten bei uns in den Hütten
Wohnen, die wir bewohnen; das Feld uns bauen, uns nähren,
Die uns kleiden, bewahren, auf Reiſen die Seit' uns bedecken;
Doch wer kennt nicht das Vieh, der Wirthſchaft Gehülfen, die Schafe
Und die Ziegen, die Stiere, die Hunde, die zahmen Kameele?
Jetzt gedenk' ich des Volkes der Luft, mit Flügeln begabet,
Und zuerſt des Faſans, doch geb ich ihm nicht den Vorzug
Wegen der ſchönen Federn, ich lobe das niedliche Fleiſch mehr;
Noch mehr preiſt ihn der Waidmann, der ſüßen Luſtbarkeit wegen,
Die ihm ſein Fang verſchafft. Ein höheres Lob iſt der Vögel
Von dem koniſchen Schnabel, der Anverwandten des Sperlings,
Daß ſie das Waldorcheſter verſehen mit lieblichen Sängern.

Folgt das Geſchlecht, ſo die Fluth mit der hautigen Klaue durchwandelt.
Einige ſtehn hoch auf den Füßen, entblößt bis zu'n Schenkeln.
Viele ſtreichen nicht hoch von der Erde; mit mächtigem Fluge
Schwingen viel' andre ſich in den Himmel der Wolken; die wohnen
An den Geſtaden, und andr' in Forſten, zu welchen die Sonne
Nicht durchdringt; in felſichten Bergen, auf welchen kein Geſträuch wächſt,
Andre . . . . doch ich enthalte mich, ihre Namen zu nennen.

Jeglicher Trupp fand darinnen ununterrichtet ſein Zimmer,
Freunde zu Freunden, Verwandte zu ihren Verwandten gelagert,
Alle freundſchaftlich und ſittſam, die rohen Sitten bezähmte
Ihre gemeinſame Noth, und noch mehr die Stimme des Retters,
Der in ihre Gemüther den erſten Frieden zurückrief.
Denn der mördriſche Krieg war nach dem Abfall des Menſchen
Bis in den Garten der Unſchuld gekommen, die mächtigen Thiere
Würgten die ſchwachen und aßen das Fleiſch der todten und tranken
Warm ihr Blut. Alſo nagt unter den Söhnen der Menſchen
Auch der wilde Karaibe die fleiſchichten Knochen der Menſchen,
Die er im Feld erſchlug; nur die wohlgeſitteten Völker
Sind mit dem Tode der Umgebrachten zufrieden und gönnen
Ihnen ein dunkles Grab. Mit dem Menſchen betrug das Gewild ſich
Friedlich, ſie ſcheuten den Glanz der denkenden Augen; ſie hatten,

Jetzt in der Arge beſchloſſen, für ihn die Triebe der Ehrfurcht,
Die ſie für Adams Befehle gehabt, eh Adam gefallen.

Als die Arche die Thier' in ihre Zimmer genommen,
Stieg der Prophet zuletzt hin: dann warf er die Brück' ab,
Aber die Thür verſchloß mit dem göttlichen Siegel der Seraph.
Japhet hatte mit ernſten Gedanken die Menge der Thiere,
Ihre verſchiedne Geſtalt, den Wohlklang der Glieder betrachtet.
Als jetzt jedes Geſchlecht ſein eignes Zimmer bewohnte,
Brach er ſein denkendes Schweigen und ſprach:" in welches Erſtaunen
Sinket mein Geiſt, wenn ich die ſchöpfriſche Weisheit erwäge,
Wie ſie in jeder Verändrung dem Ebenmaß getreu bleibt,
Wie das ewige Maß mit Cirkel, mit Cubus, mit Sphäre,
Jeden Theil mit dem Ganzen in nettem Wohlklang verbindet:
Eine vollkommene Kette zuſammenfließender Glieder!
Wunder mit Wundern verknüpft, die vielfältigen Mengen entfernen
Durch den ſtillen Schritt ſich unvermerkt unter einander;
Aber ſie nähern einander auch mittelſt der feinſten Bande,
Arten den Arten Geſchlecht dem Geſchlecht und Reiche den Reichen:
Eine harmoniſche Leiter der mannichfaltigen Weſen!
Welche Weite, vom Pferde zum Vogel, vom Vogel zum Wurme!
Doch iſt jedes ein Glied, die Kette vollkommen zu machen.
Noch iſt die Kunſt nicht erſchöpft, und immer wächſt mein Erſtaunen,
Wenn ich Handlung und Sitten in ihrem Betragen betrachte,
Die inwendig Gefühl und herrſchende Triebe verrathen;
Wenn mit Stolze der Pfau ſein Rad ausbreitet, vom Schalle
Aufgeweckt das Pferd mit jeglichem Gliedmaße horchet;
Wenn ſich die Hund' einander mit froher Geberde begrüßen.
Aber wie ſehr die Neigungen jeglicher Art ſich entfernen,
Fehlt es doch keiner an nöthigem Werkzeug, die Triebe zu ſtillen.
Gottes Kunſtwerk verlangt kein fremdes Gewicht, ſich zu heben,
Noch die verbeſſernde Hand; es erſetzt durch ſich ſelber den Abgang.
Zwar ſind ſie nicht auf ewig gemacht, ſie gehen zu Grunde
Wenn das verordnete Ziel der urſprünglichen Anlag' erfüllt iſt.
Da die Geſchöpfe mit mir in einem Raume verwahrt ſind,
Seh ich mich in der Natur Kunſtkammer ſitzen, hier werd' ich
Nimmer den Tag beſtrafen, er fließe zu träge vorüber,
Wo dem geſchäftigen Geiſt mit immer neuer Entdeckung,
Ueber der Fluth, die um mich herum die Erde bedecket,
Solche Reihen von Stufen des Lebens zu ſchauen vergönnt iſt.
O wer die Werke des Schöpfers ſo ſieht und ſie mit Gefühl ſieht,
Der beſpricht ſich mit Gott, und er lernet Gottes Gedanken!
Alſo ſprach er, ihn hörten die Menſchen und waren zufriedner.
Unterdeß war die Sonne bis nahe zum Abend geſunken,
Noch war am ſtillen Licht der Tag den vorigen Tagen,
Seinen ſanftfließenden Brüdern, in allem ähnlich geblieben;
Aſſur war ſelbigen Tag durch die Fluht der Sündfluth entflohen.
Aber die Zonen, die jenſeits die Kugel der Erden umgürten,
Hatte die ſtrafende Hand am frühen Morgen getroffen;
Denn allda war der Stern in ſeinem Laufe zur Sonne
Im Durchſchneiden der Erdbahn, zuerſt der Erde begegnet.
Damals war jene Hälfte der Erd' unglücklich genöthigt,
Nicht nur die Pyramide des neblichten Schweifs zu durchwandeln,
Sondern die Ufer der Athmoſphäre des Sterns zu betreten.
Etliche lange Stunden waren ſie geplagt mit dem Durchzug,
Da mit ſeinen Dünſten ſie rang, gezuckt ward und zückte.
Wunder geſchahen am Himmel und Wunder hier unten am Erdkreis;
Muſe, du haſt ſie geſehen, und kannſt ſie mir ſagen, entfalte
Deine Geſichte vor mir; wiewohl es die traurigſten waren,
Eine verwüſtete Welt, doch horch' ich, verſenkt in Erwartung;
Ungeſagte Geſchichten von dir zu hören! — Vergebens
Sah des Morgens der Menſch dem kommenden Tage entgegen,
Statt des erwarteten Lichts ſtand über dem öſtlichen Himmel
Nächtlicher Nebel, der über die Gürtel der liegenden Erde,
Seinen Mantel verbreitend, das Licht der Sonne nicht durchließ;
Unter ihm lagen in falber Nacht das Meer und die Erde.
Was für Vulkangebirg' in dem fremden Sterne ſonſt flammten,
Waren verloſchen und ſtreuten für Licht nur Dampf auf die Erde.
Um ihn hing ein Gezelt, gewebt von ſalpetriſchem Geiſte,
Von da floß der Geruch bis zur Erd' in die Naſe der Menſchen.
Furchtſam ſchwebte der Mond im Weſten, der Spiegel der Sonne,
Damals mit voller Scheibe vom ſonnegeborgten Lichte,
Für ſich ſelber beſorgt bei dem Kampfe der ſtärkern Planeten,
Daß ſie ihn nicht ergriffen. Die Dünſte des Sterns und der Erde
Bildeten wilde Geſichte, der Tod in tauſend Geſtalten,
Säbel und Pfeil, und Wagen mit Senſen, und Bahren und Leichen.
Ueber der Luft und dem Land ſaß taub und unglückweiſſagend
Fürchterlich Schweigen; ſo ſitzt er hinter den bleiernen Pforten,
Wo der Engel des Todes den Stab hält. Einbrechende Kälte
Zeugt' in dem warmen Klima den Winter; die Thiere des Feldes
Rochen den Tod, der über ſie ſchwebt', und heulten gen Himmel.
Aengſtlich reckten dieſe den ſpitzigen Kopf aus der Höhle,
Andere liefen die Läng' und die Quer; jetzt vorwärts, dann rückwärts,
Ohne Ruhe; noch andere drängten ſich dicht an einander.
Als der Komet den Grenzen der Erde ſo nahe gekommen,
Daß er kaum einen Durchſchnitt von ihrer Kugel entfernt flog,
Sieh, da verließen die Waſſer des Oceans ihre Geſtade,
Hoben den Rücken empor und ſchwollen gegen den Stern auf.

Denn ſie zog der Komet, indem er über dem Erdball
Fürchterlich hing. Alſo ſtand bei Iſchariots Haupte
Satan, in ſein Gehirn den Verrath der Unſchuld zu hauchen,
Lange ſchon ſtreifte die Atmoſphäre des fremden Geſtirnes
An die Grenzen der Erde, die beiden vermengten ſich kreuzend,
Seltſam verflochten: mit Arbeit und Müh' rang Stern und Erdball
Einen Pfad durch den andern, damit er unaufgehalten
Seinen verordneten Kreis in des Aethers Gefilden vollbrächte.
Alſo umſchlangen ſich einſt auf der Spartiſchen Kampfſtatt die Ringer,
Bruſt an Bruſt, und Schenkel um Schenkel; die Leiber der Beiden,
Glaubte man, wären zuſammen in einen Körper gewachſen.
Heftig zogen, und wurden Komet und Erde gezogen,
Zwar mit verborgener Macht, allein mit empfindlichen Wehen.
Von den atlantiſchen Schultern der Erde zur innerſten Höhle,
Fühlte ſie nicht gewöhnliches Zucken, von Schmerzen gebeuget
Sanken die Schultern zur Bruſt; der tief verwahreten Meere
Brachen die Riegel und flüchteten über die Breiten der Erde,
Durch und durch bebte die Erde, gerührt von fiebriſchen Stößen.
Alſo bebte ſie nicht, wie in unglückſeliger Stunde
Eva die Hand ausſtreckte, die Frucht von dem Baume zu ſtehlen,
Und die Erde, die Wund' empfand, und um und um Zeichen
Ihrer Empfindung gab, daß alles verloren gegangen.
Von der Gewalt im Grund unwiderſtehlich erſchüttert,
Fielen die Thürme zu Trümmern, die Tempel und hohen Paläſte,
Hügel ſanken auf Hügel, und Klippen ſtießen an Klippen.
Als die Planeten ſo kämpften, zerriß der Dunſtball des Schweifſterns;
Seiten, wie vorgebürgte Geſtad', entſchlüpften zur Erde,
Wanden ſich um ſich herum in ſchwarzen wolkichten Schläuchen
Voll Gewäſſers, die Mündung mit ſchwachen Banden beſchloſſen.
Niemals zuvor, noch hernach, hing ſolcher eiſerner Himmel
Ueber dem Land, auch nicht als Veſuvius Mauern von Rauche,
Undurchſichtigem Dampf, mit Todtenkrügen umwunden
Ueber dem Tempel der marmornen Heraklea gewölbet.
Eine Nacht hing über der andern an ehrnen Ketten,
Schwärzere Schatten, als welche ſich über Cimmerien hängen,
Oder als unter den Vorgebirgen im Himmel ſich häuften,
Da der Engliſche Krieger, aus ihren Wurzeln geriſſen
Und den Boden hinaufgekehrt, ſie hoch in der Hand trug,
Unter dem Schutte das neuerfundne Geſchoß zu begraben.
Oefters erhellte den tödtenden Schatten ein ſchlängelndes Blitzen,
Breit wie ein Strom und kreuzend vom Aufgang zum Untergang, Donner
Brüllten mit ſchmetternder Stimm' und unter die Stimme des Donners
Heulte Verzweiflung. Der Tod war in allen Geſtalten vorhanden;
Hing in der Luft und wühlt' in der Erd' und ſtürmte vom Meer her;
Wo man hinſah, da droht' allgegenwärtig ſein Antlitz.
Aber jetzt riſſen die Banden der Wolken, die Urnen und Schläuche
Thaten ſich auf und goſſen kometiſche Meere hinunter,
Wen nicht die Erde begrub, den ergriff die Fluth, o ſie ſchleppte
Unerbittlich zum Tod Nationen von Menſchen und Thieren.
Von der gehörnten Fluth geſpart, auf Berge geflohen
Standen da blaſſe Schaaren, den Tod nur länger zu ſchmecken,
Keuchten nach Luft und umſchlangen mit beiden Armen die Bäume,
Eine Friſt von drei Athemzügen vom Tod zu gewinnen.
Ueber ſie rauſchte die Fluth mit Rieſenſchritten, nicht müde,
Bis ſie die Erde durchwandert von Pole zu Pole,
Ach, ſie erhaſchte die Sünder in ihrer ſicherſten Stunde,
Eingeſchläfert, im Schwindel der Lüſt' und des Unſinns begraben,
Denn ſie kam wie ein Feind, der um Mitternacht einbricht.

Als in Chus Magogs Blut in ſeinen Tempel geronnen,
Folgt' im Araxes durchs Erbrecht, der unter den Frauen erzogen
Von dem Reiche zuvor nichts mehr, als den Serail geſehen.
Thdor herrſcht' und tränkte das Schwert mit dem Blute der Beſten;
Weder der rothe Komet, der immer feuriger blitzte,
Noch die Stimme, die donnernd den Tag des Zornes weiſſagte,
Stillten bei ihm die Luſt des Mordens, er wußte nichts Schönres,
Als ein Antlitz mit Jammer, mit Zügen des Todes gezeichnet.
Aber ein Funke der Gluth, die in dem Himmel entzünd't wird,
Hatte Laomers Söhn' ergriffen, das Leben verachtend
Krochen ſie aus der Höhle hervor, in den Gaſſen von Beder
Laut die verkannte Wahrheit zu rufen, der Vater der Menſchen
Hätte ſie nicht zu Sklaven des Säbels beſtimmet, die Freiheit
Wär' ihr Erbgut, und nur der Feige zum Knechte geboren.
Thdor befahl die Empörer ans Holz des Kreuzes zu nageln.
Als er herabſah, den Grimm an dem Tod der Großmuth zu weiden,
Fielen die Pfeiler der Erd' und zogen ihn unter den Abgrund.
Beder ward von der kommenden Fluth verſchwemmet, ſie war jetzt
Keine Stadt mehr, der Tod war in ihre Paläſte gedrungen.

Anais theilt' in dem thörtgten Maſis mit Asdod die Ehre,
Rächer der Gottheit, den Ruhm durch Mord und Meineid erworben.
Anais ſtarb, er nahm auf den Thron zween Zwillinge zu ſich;
„Wie drei Winkel, ſo ſprach er, „das Dreieck krönen, ſo ſollen
Auf dem Throne des edelſten Volks drei Könige ſitzen.“
Aber die Zwietracht beſtieg den Thron mit ihnen, ſie zogen
Gegen einander ins Feld; mit Helmen vertauſchten die Prieſter.
Da der Komet am Himmel hinaufſtieg, ſagten ſie: Seuchen
Lägen in ſeinem Schweif; er wird ihn nach Kurzem entfalten,
Seinen verſchloſſenen Gift auf ihre Gegner zu gießen.

Aber die Fluth ſchleppt' ihn und ſeine dreihäuptige Herrſchaft
Unter dem Golfo des Abgrunds; die beiden Sekten, die Gott goß
Und die ſein Bildniß zerbrach, verdarben zuſammen im Waſſer.

Sichar hatt' in der Schlange das Herz zum Schöpfer gewendet,
Flehte gen Himmel: der Richter erbarmte ſich ſeiner, er nahm ihm
Wieder die Schlangengeſtalt, das göttliche Menſchenantlitz
Trat in die Stelle der ſpitzigen Köpf', er ſah mit dem Haupte
Aufgerichtet gen Himmel; jetzt ſtand er auf menſchlichen Füßen.
Aber der Natter entflohn, gedacht er nicht mehr an den Engel,
Der in das Vieh ihn ſtieß, noch an den, der ihn wieder erhöhte;
Wälzt' in den Lüſten ſich wieder, die ihn zum Viehe verſenkten,
Da erhaſcht ihn die Fluth in dem Schooß unfläthiger Laſter,
Seine Orcheſter mit ihm, und ſeine Gärten der Wolluſt.

Selima hatte Jarmut zum Tempel der Erde geweihet,
Dahin kamen auf ſeine Feſte die Völker der Plänen,
Die an den Piſon liegen, den einzigen Gott zu bekennen,
Und den geſandten Propheten, der auf der Schneide des Schwertes
Ihnen das neue Geſetz gebracht, ihr Prophet und Beherrſcher.
Sua war der Vertraute bei ſeinem Betrug geweſen;
Mit ihm that er die Wunder, verbarg in die Spalten des Felſens
Eine Kamelin, und als der Prophet geboten, der Felſen
Sollte ſein Zeugniß ihm geben und eine Kamelin gebären,
Sprang ſie, von Sua belehrt, her durch die Spalten des Felſens.
Aber als Selima Aſan vergiftet, ſo fluchte Sua
Aſa's Mörder in ſeinem Herzen; er liebte den Jüngling,
Wie er ſein Eingeweid' liebt', er endeckt in den Hallen des Tempels
Selima's Falſchheit vor allem Volk und den Aelteſten des Volkes!
Und er machte ſie wankend in ihrem thörichten Glauben,
Aber der Künſtler der Liſt blies durch pyroboliſche Röhren
Unter die Rotte Feuer, die Aufruhr wider ihn red'te;
Feuer, ſo ſagte der Lügner, womit die Keile des Donners
Zugeſpitzt ſind, ihm hätt' es ein Engel gebracht, unauslöſchlich,
Alle zu tödten, die ſeine Sendung zu ſchmähn ſich erkühnten.
Indem daß er das Feuer noch blies und Heere verſengte,
Spalteten die Brunnen der Tief' und ſpeieten Meere,
Die ihn mit ſeinem Geſchütz und ſeinen Empörten verſchlangen.

Alle, die an dem Geſtade des weinvollen Damna die Tänze
Leiteten, oder die Blüthe des jungen Lebens verküßten,
Oder von ſtarkem Getränk erſchüttert die raſende Freude
Ueber die höchſten Paläſte aufjauchzten, verdarben im Waſſer.
Welten verhärteter Sünder, Verleugner Gottes verdarben
In den Waſſern, mit ihnen ereilten die ſtrafenden Wogen
Auch die wenigen Frommen, die in unſeligen Tagen
Aufrecht ſtanden und Gott nicht unter den Göttern verkannten.
Aber auf ſie war das Antlitz des ewigen Vaters gerichtet,
Und von ihnen nicht abgewendet, wiewohl er es zuließ,
Daß die vertilgende Fluth ſie mit den Sündern ergriffe.
Denn die Tugend entreißt die Beſten der Menſchen dem Tod nicht,
Ihrer wartet ein edlerer Lohn, als das irdiſche Leben.
Dieſe hatten kein Opfer dem Fürſten der Hölle geſchlachtet
Und nicht im blinden Schickſal die ewige Weisheit verloren,
Oder das Knie vor Göttern gebogen, der Arbeit des Hammers,
Oder vor niedrigern Götzen, den ſeelenverleugnenden Lüſten;
Gottes Abſicht getreu und ihren unſterblichen Seelen,
Durch das Beiſpiel der Menge nicht hingeriſſen zum Abfall,
Einzig beſorgt, vor dem Angeſicht Gottes gerecht zu erſcheinen;
Tapfer genug für die Wahrheit, Gelächter und Haß zu ertragen,
Haß der Prieſter, der tödtender, als der Könige Haß iſt.
Einige waren bei ihnen von Jareds gefallenen Enkeln,
Die, von dem rothen Stern in ihrem Gewiſſen geängſtigt,
Spät die zertretenen Spuren der großen Verheißung erfriſchten,
Auf zu Gott ſahen und mit zerknirſchten Herzen ihm flehten.
Aber ich will die Namen von einigen nennen, die Namen
Sind in das Buch des Lebens mit göttlichen Lettern geſchrieben,
Und ſie hat die Muſe von Sion da glänzen geſehen.

Thirza, ein arbeitſam Weib, durchſchleppt' ihr Leben mit Spinnen,
Um ſie her ſtanden ſechs Kinder, den kleinen Gewinn zu genießen,
Arm und gerecht; als ſie mit Sorgfalt das Wollengeſpinſt wägt,
Bis in der Luft leichtſchwebend die ruhende Stange der Wage
Jegliche Schaal' gleichhielt und keine leichter hinaufſtieg,
Wankte die Erd' und ein fallendes Dach bedeckte die Sorgen.

Haſem ſchien für Semira geboren, ihr Herz nach der Tugend
Und ihr Geſchmack am Schönen verſprachen ihm güldene Tage:
Aber ſie hatt' ihr Vater ſchon einem andern gegeben.
Liebe zu ihr ließ ihn der ſchmerzenden Sehnſucht zum Raube;
Hätt' er ſie nicht geflohn, ſo wäre die Liebe gewachſen,
Nicht mit geringer Gefahr für ſeine Tugend; er ſahe
Seine Geliebte nicht mehr und riß ſein Herz vom Verderben.
Einſam ſtand er auf einen höhern Hügel gerettet,
Sah in die wachſenden Meere, mit Leichen beſtreuet; ein Mädchen
Schwamm an ſein Geſtad', es war die geliebte Semira.
Haſem erkennt ſie und weint laut auf, ſie öffnet die Augen
Und erkennt ihn und ruft und breitet die Arme nach ihm aus,
Und er faßt ſie mitleidig in ſeinen Arm, doch die Fluthen
Rauſchen einher und begraben die ſich umarmenden Beiden.

Eliphas waren von Omar dreihundert Pfunde vertrauet,
Daß er ſie Helim liefert; es war kein Zeuge gerufen,

Kein Denkzeichen gegeben, und Helim war Eliphas Todfeind,
Königlich Helims Schätz', er ruht auf dem Sopha der Wolluſt;
Eliphas ſeufzet' im Elend der Armuth; dreihundert Pfunde
Hätten ihn aus dem Schooße des Elends geriſſen, und Niemand
Hätte den Raub gewußt: doch Eliphas gab ſie dem Helim.

Caled hatt' ein ſo lebhaft Gefühl von der Güte des Schöpfers,
Daß er den Himmel nie bot, von ihm das Unglück zu wenden,
Ob es ihn gleich in der Unſchuld des reinſten Wandels verfolgte.
„Elend," ſo ſprach er, „das ohne Verſchuldung kommt, iſt nicht Elend.
Nein, es iſt Glück, und glücklich der Mann, zu dem es geſandt iſt."
Weder Gefühl von dem Rechten, noch von der vorſehenden Güte
Hemmten den Lauf der Wellen, die ſtürmend kamen; ſie faßten
Caled und Eliphas an und riſſen ſie unter den Abgrund.

Zalman, ein Sklav, in der Blüthe der Jugend, verſchmähte die Küſſe,
Welche Lippen mit Nelkengeruch umfloſſen ihm boten,
Denn er ehrte das ehliche Bette: die ſchamloſe Schöne
War vermählet mit ſeinem Herrn, dem härteſten Herren.
Drei Mal hatt' er ſich ſchon aus den geilen Armen entriſſen;
Da ihn gebunden ſie mit garſtigen Küſſen bedeckte,
Rauſchten die Waſſer einher: er dankte den rettenden Fluthen.

Helez und Ada, ſie ſahn den liebenswürdigſten Knaben,
An den Brüſten der Tugend geſäugt, zum Himmel ſich ſchwingen,
Zopha war wie ein ſchoſſender Baum am Brunnen gepflanzet,
Deſſen Aeſte hoch über der Quelle den Schatten verbreiten,
In der Blüthe des Lebens ſchon reif mit Früchten des Alters;
In ihm hauchte der göttliche Geiſt; ſie hofften, er würde
Seine Jahr' in die Tage des Weibesſamens erſtrecken,
Daß er im Fleiſch ihm dient' und die Riemen der Schuh ihm entſtrickte.
Aber die Hoffnung, die Blüthe, zerſchnitt die Senſe des Todes.
Als ſie an ſeinem Grab um ihn weinten, ſo that ſich die Erd' auf
Und entdeckte den Todten, und riß ſie zu ihren Beweinten.

Sobak hatte die Hälfte von ſeinen Schätzen verbrauchet,
Vater des frommen Gaſtrechts, den Fremdling, der Freunde Beraubten
Nahm er unter ſein Zelt, wenn die Winde vom Aufgange wehten;
Ihn erkannte der Mangel für den, der den Mangel erwürgte.
Da entwanden ihm Räuber die andere Hälfte der Habe.
„Mir nicht," ſo ſprach er, „nicht mir, ſie haben den Fremden und Armen
Ihre Speiſe geraubt." Ihn dünkte ſein Leben beſchwerlich,
Da er ihnen nichts mehr zu geben hatte. Die Fluth kam,
Sobak ſahe ſie kommen und dankte den Fluthen. Auch Huſan,
Du auch, die Ehre der guten Natur, die Freude der Engel,
Fandeſt den Tod in der Fluth, du vergabſt am Abend das Unrecht,
Daß nach dem widrigen Tag ein angenehmerer folgte,
Denn wie ein Heiltrank war Verzeihn dir, du rächteſt mit Wohlthun.

Mathau war bei dem Wild erzogen, ſein ſinnliches Volk war
Gut, wenn das Blut nicht ſchäumt', aus Schwachheit ſanft, wie das Viehe.
Aber er hatt' ein Gefühl, die Reize der Tugend zu fühlen,
Und er liebte das, was er ſo reizend fühlte: „Wie ſelig,"
Sprach er, „bin ich, daß ich die Schönheit der Tugend erblicke
Und die Anmuth empfinde, womit ſie die Seele beſeligt!
Aber mir ahnt noch höhere Wolluſt, die Quelle zu lieben,
Von der dieſes Gefühl in meinen Buſen herabfloß.
Das iſt Der, von welchem ein jeder Laut, den die Luft wiegt,
Meinen Ohren verkündigt, von dem ein jegliches Stäubchen
Etwas zu meinen Augen, gleich einem Spiegel, zurückſchlägt;
Aber in Nacht verhüllt. Wie fürcht' ich, ein tödtlicher Mißtritt
Hat von mir ſein Antlitz entfernt, er hat ſich verborgen,
Und ich tappe, von ihm unerleuchtet, in ewigen Schatten!
Wüßt' ich den Geiſt, der ſein Angeſicht ſah, der nahe bei ihm lebt,
O wie wollt' ich ihn flehn, damit er mir mehr von ihm ſagte,
Und die Welten verſchlänge, die zwiſchen Gott und mir liegen.
Wenn erſt der hindernde Staub von meinem Geiſte gewälzt wird,
Möchte, was ſo ihn ſucht, ſo verlangt, noch immerhin leben,
Und von ihm heller beſtrahlt, mit beſſern Augen entdecken,
Wie er von mir geliebt, wie er angebetet ſein wolle."
Alſo hofft' er, die Fluth entriß ihn dem Staube. — Kleinmüthig
Bog Amraphel das Knie vor Göttern von Erz, denn er ſchaute
Elend und Tod, ſonſt ging er die Wege der Tugend und weinte
Sitzend im Staub, von dem Richter erhört, ereilten die Meer' ihn.
In dem geſtadloſen Meer, mit den Leichen der Sünder vermiſchet,
Schwammen die Körper der Edlen, zur Seite der Thiere des Feldes.
Alles Fleiſch, das ſich von der ſpeiſetragenden Erde
Nähret, verfolgte der Tod weitherrſchend von Zone zu Zone.
O wie war die Geſtalt des Landes verkehrt, wie verwandelt!
Wo nur jüngſt noch der Lenz in ſeinem blumichten Kleide
Zwiſchen der duftenden Roſ' und dem Liede der Nachtigall lachte,
Schmachtet' er unter den Banden, womit die Fluth ihn gebunden.
Schweflichte Dämpfe von finſtern und groben Erzen des Abgrunds
Flogen empor und miſchten mit Gift die Luft und das Waſſer.
Unterdeß floh der Komet, und rühmt', ihm hätte die Erde
Nichts als die äußerſten Ecken der Dunſtgebirge genommen.

Aus Zachariä's Cortes.

Dritter Geſang.

Wie aus dem fernſten Reich des Firmaments
Viel Tauſend Sonnenweiten durch den Raum
Das Licht hernieder fährt; der Vorſtellung
Des Weiſen ſchwindelt's, wenn er ſich erkühnt,
Die ſchnelle Reiſe zu verfolgen:
Eilt Uriel durch die Unendlichkeit
Der Welten durch, und ſtürzt mit gradem Flug
Zur niedern Luft, die uns umringt, herab.

Da, wo im Norden oft ein heller Glanz
Bei ſtiller Nacht den Horizont bedeckt:
Geht eine Straße von dem Himmel ab
Zum Aufenthalt der Geiſter, welche Gott
Der Erde, ſeit Aeonen her, zum Schutz
Beſtimmet hat. Der Sterbliche bewohnt
Die äußre Schaale bloß vom Erdenball,
Die rauch, uneben, unvollkommen noch
In einer Atmoſphäre voller Sturm
Von Dampf und Wolken eingewickelt iſt.
Die zweite Rinde dieſer Kugel wird
Bloß von Unſterblichen bewohnt; ſie liegt
In einer ſtillern, reinen, glänzenden
Und phosphorgleichen Luft, durch welche ſie
So hell erleuchtet wird, als von dem Strahl
Der Sonne, dieſer Ball der obern Welt.
Ein friedlicher, beglückter Aufenthalt,
Wo nie der Donner brullt, wo nie der Sturm
Den klaren Strom, den Silberſee empört;
Wo niemals Regen durch die Auen ſchäumt,
Und niemals Schnee die ſanften Hügel deckt.
Ein ew'ger Lenz belebet hier die Flur;
Sie wird allein durch Perlenthau getränkt,
Und jede Pflanze, jede Blume haucht
Ambroſia umher. Es wallen hier
Die Schaaren frommer Seelen bis zum Tag
Des Weltgerichts; die frommen Seelen auch,
Die fruher Tod der Eltern Arm entriß,
Und die durch Engel in der Weisheit hier
Erzogen werden. Dieſes wird dereinſt,
Wenn ſich die letzte der Aeonen ſchließt,
Und von der innern Gluth zuletzt verzehrt,
Die äußre Rinde dieſer Welt zerſpringt,
Die neue Erde ſein; der Aufenthalt
Der Seligen. Hieher kömmt Uriel,
Und eilt mit ſchnellem Flug zu dem Palaſt,
Des Hierarchen, dem der Erde Schutz
Gott anvertraut. Eloah nennen ihn
Die Himmel, und ſein Stuhl ſteht nah am Thron
Der Gottheit in den Reihn der Seraphim,
Wenn er des Aethers Wohnungen beſucht.
Sein Königsſitz auf dieſer Unterwelt
Iſt von Carfunkel und Kryſtall erbaut.
Das Dach iſt Chryſolith, die Säulen ſtehn
Aus ſtrahlenden Rubinen um ihn her,
Und hohe Pforten, die aus Diamant
Gehauen ſind, eröffnen ſich von ſelbſt
Dem Seraph Uriel. Er tritt hinein,
Naht ſich Eloah's güldnem Stuhl, und ſpricht:
Eloah, vom Allmächtigen geſandt,
Komm ich hieher. Sein ew'ger Rathſchluß wird
Bald über Mexico gebieten; bald
Wird dieſes ſtolze Reich vertilget ſein,
Und dieſer Schandaltar, wo Menſchenblut
So lange ſchon geſtrömt, und dieſes Bild
Des abſcheuvollen Götzen, dem dies Volk
So lange ſchon mit blindem Eifer dient,
Wird fallen! Du, Eloah, wolleſt dich
Mit neuer Vorſicht waffnen, daß die Wuth
Der Hölle nicht die kleine Chriſtenſchaar
Verſchlinge; daß jedoch der Chriſt nicht auch
Vergeſſe, was von ihm im Sturm des Kriegs
Religion und Menſchlichkeit verlangt;
Und des verworfnen Volkes Untergang
Dereinſt Glückſeligkeit fürs Ganze ſei.

Der Seraph ſprach's. Voll Ehrfurcht in dem Blick
Hört es Eloah, und erwiedert ihm:
Groß iſt Jehova, wenn er aus dem Staub
Ein Volk erhebt; groß und gerecht iſt er,
Wenn er wie Staub die Reiche dieſer Welt
Vor ſich vertilget; ſein Wort iſt mir Befehl!
Begieb dich alſobald zur Oberwelt,
O Zephi, tapferſter von meiner Schaar,
Und ſei Corteſſens Schutz, den Adal ſchon
Auf meinen Wink bisher begleitet hat.
Vereinigt euren Muth, ſo ſehr ſich auch
Der Wüthrich Adramelech unſrer Macht
Entgegen ſetzt. Cortes geht an der Hand
Der Vorſicht ſicher fort zu Ruhm und Sieg.

So ſprach Eloah. Drauf ſchwang Uriel
Zum hohen Thron der Allmacht ſich zurück;
Und Zephi nahm zu ſeinem neuen Amt
Den Strahlenweg zur Oberwelt hinauf.
Schon ſenkt er ſich in Mexico herab,
Wo er Corteſen bald, im Schlummer noch
Vergraben, fand. Er strömet in den Arm
Von ſeinem Adal, und die Himmliſchen
Verbinden ſich zu ihres Lieblings Schutz.
Mit hoher Macht, die Geiſtern eigen iſt,
Bemächtigt Zephi ſich der Phantaſei
Corteſens, und läßt ihm im ſüßen Traum
Ein prächtig Schauſpiel ſehn. Am Horizont
Erſchien zuerſt dem Träumenden von fern
Ein heller Schimmer; Farben brachen ſich
In Farben, und der Orient ſchien ganz
Mit hundert Regenbogen überdeckt,
Die ſich durchkreuzten, daß der Himmel itzt
Ein ſchimmernd buntbemalt Gewölbe ſchien.
Von hieraus ſenkte ſich ein heller Glanz
Auf einmal nieder; in dem Glanze trat
Der himmliſche Geſandte vor den Blick
Corteſens. Leicht flog ihm um ſeinen Leib
Ein ſchimmerndes Gewand; der Flügel Paar
Beſprengt mit Gold und Sternen, und Lazur,
Fiel auf den Rücken nieder; ſeidnes Haar
Wallt' ihm vom Haupt, und füllte, wo er ſtand,
Rings um ſich her die Luft mit Wohlgeruch.
Ein Stab von Sternen, wie die Phantaſei
Am Himmel ihn erblicket, leitete
Die edlen Schritte. So geſchmückt ſtand er
Vor dem Iberier, und nahm das Wort:
Cortes, der Ewige, der Thronen ſtürzt,
Und Königreiche hingiebt ihrem Fall,
Hat dich erſehen, ſein zürnendes Gericht
An dieſem Reiche zu vollſtrecken. Gott
Hat mich zu dir geſandt. Verzage nicht,
Daß dir dies Volk nach deinem Leben ſteht,
Und viel Gefahr und Unglück deiner harrt.
Die Vorſicht iſt dein Schirm! Obgleich die Wuth
Der Hölle wider dich ſich ſetzt; obgleich
Zahlloſe Mengen dir entgegen ſtehn:
So ſollſt du doch verderben dieſe Stadt
Voll Tyrannei und Blutdurſt. Alſo ſagt
Der Ewige, Jehova, Gott allein!

So ſprach der Engel, und verlor ſogleich
Mit ſchnellem Flug ſich in die leere Luft.
Ein langer Strahlenweg blieb hinter ihm;
Und von dem Traumgeſicht erwacht Cortes,
Im Innerſten erſchüttert. Tief prägt ſich
Ihm die Erſcheinung in das Herz, und laut
Spricht das Gefühl in ihm, er habe mehr
Als Bilder bloß der Phantaſei geſehn.

Das Morgenroth bepurperte bereits
Mit flüchtgem Strahl die Höhn um Mexiko,

Und voller Stolz beſah die mächt'ge Stadt
Sich in der Silberfluth der weiten See,
In der ſie ſich erhob. Der güldne Glanz
Der Tempelſpitzen, und die Wunderpracht
Der ſtädtegleichen Schlöſſer, ſchimmerte
Dem Tag entgegen. Voll vom Traumgeſicht
Und voll von Unruh über ſein Geſchick
Ermuntert ſich Cortes, und ſpringt ſogleich
Vom Lager auf; er greifet nach dem Schwert,
Das ihm zur Seite liegt, und eilet ſchnell,
Um in dem unermeßlichen Palaſt
Jedweden Krieger, dem er in der Nacht
Den Schutz der übrigen vertraut, zu ſehn.
Niemals vergaß er dieſer Pflicht, die ihm
Erfahrung längſt zur wichtigſten gemacht.
Wie oft iſt Sicherheit des Helden Fall,
Des Siegers Unglück! Auch im Schooß der Ruh
Befahl ihm doch bei einem fremden Volk
Die Weisheit Mißtraun. Er fand Alles ſo,
Wie er gewünſcht. Der tapfre Krieger ſtand
Von keinem Schlaf beſiegt, und freute ſich,
Daß es ſein Feldherr ſah. Nun ging Cortes,
In mancherlei Gedanken tief verſenkt,
Durch des Palaſtes langen Säulengang,
Bis ihn ein naher angenehmer Hain
In ſeinem laubigen Gewölb' empfing.
Ein heiliger Hain, in welchem die Natur,
Verſchwendriſcher, als in der alten Welt,
Auf Schatten Schatten aufgethürmt. Allhier
Wand ſich, ein Wald allein, der Eiſenbaum
Empor; hier trug der hohen Ceder Haupt
Die Wolke. Niedrer dufteten umher
Orangenhaine; mancher Zimmetſtrauch,
Und Spezereienbaum, aus welchem Harz
Wohlriechend floß. Viel Früchte fremder Art
Bezauberten das Auge. Vor dem Blick
Hing Pytahaya, Paloſanto. Tief
Krümmt unter ſeiner angenehmen Laſt
Sich der Cakao, und der Cokusbaum
Stand ſchlank, mit glattem Stamm, bis wo ſein Haupt
In großen Schaalen Speiſ' und Trank zugleich
Dem Wandrer darbeut. Was mit Müh' die Kunſt
Im unwirthbaren, unvollkommnen Nord
Am aufgefangnen Strahl der Sonne wärmt,
Und mit der irdiſchen und gröbern Gluth
Nur halb zur Reife bringet, Ananas,
Und Piſang, lachten hier, und Wohlgeruch
Verkündigte die Götterkoſt von fern.
So wie Geruch und Auge ſich allhier
An Frucht und Blüthen weidete: ſo ſüß
Klang auch der buntbemalten Vögel Schall
Dem lauſchenden Gehör. Zwar fehlte hier
Die Nachtigall (und welch ein Mangel nicht!)
Der farbenreichen Welt; dargegen ſchlüpft
Von Strauch zu Strauch der zarte Colibri,
Saugt Ambraduft von holden Blüthen ein,
Und ſingt ſein mannigfaltig Lied. Cortes
Sah dieſe Wunder einer neuen Welt
Um ſich herum, und achtete nicht drauf.
So wandert oft ein Inka mißvergnügt
Umher in Schätzen, die von Alters her
Ihm Peru ſammelte; ſein Herz zernagt
Melancholei, da ſeine Tochter ihn,
Die er der Sonne feierlich geweiht,
Durch ihren Fall vor ſeinem Volk entehrt.
Nachdem Cortes auf einem Raſenſitz
Sich hingeworfen, überließ er ganz
Sich ſtiller Schwermuth, denn ſchon längſt ſaß ihm
Ein nagender Verdacht von dieſes Volks
Treuloſigkeit im Herzen. Auf der Stirn
Des Kaiſers ſah er oft Verſtellung, Liſt,
Und Unruh. Tief war noch in ſeiner Bruſt
Das Angedenken eingeprägt, wie oft
Auf ſeinem Zug durch manchen Hinterhalt,
Durch manche ſchimpfliche Verrätherei,
Ihn zu verderben Motezuma ſich
Beſtrebte. Dies umgab mit Wolken ihm
Den finſtern Blick, der ſteif zur Erde ſah.
So fand ihn Gusman, ſeiner eifrigſten
Verehrer einer; noch ein Jüngling zwar,
Doch reif an ſeltner Tapferkeit und Treu',
Der ganz Corteſen ſich geweiht. Er war
Ihm heimlich nachgefolgt, da er ſo früh
Ihn in den Luſthain wandeln ſah. Von fern
Erblickt er ſchon den Helden ganz verſenkt
In Tiefſinn; Gusman naht ſich ihm und ſpricht:

Herr, welch ein Kummer des Gemüths verjagt
So früh von dir die ſüße Ruh, und treibt
Dich irrend in den Hain? Was nagt dein Herz
Für Sorge? Hat dich nicht der Vorſicht Hand
Nach deinem Wunſch geführt? Bebt nicht vor dir
Und unſrer Waffen Ruhm dies weite Reich
Mit ſeinem Herrſcher? Ueberhäuft er nicht
Uns mit Geſchenken? Herr, wohin wir gehn,
Kniet man vor uns, wie man vor Göttern kniet;
Wir ſind die Söhne der Unſterblichen
Vom Aufgang her, und dieſes ganze Volk
Steht in dem Wahn, daß uns ihr Reich gebührt.
Was hätten wir im Traum der Einbildung
Mehr je gehofft? Und du biſt mißvergnügt,
Und Unruh des Gemüths wölkt deine Stirn?

Ihn hört der Held ſo reden. Er beſchließt
Vom Traumgeſicht zu ſchweigen: Heiterer
Verſetzt er: Gusman, ja! nur allzugroß
Iſt unſer Glück! allein mein ahnend Herz
Iſt voller Unruh; mancher Argwohn ſteigt
Darinnen auf. Mich täuſcht die Schmeichelei
Des Motezuma nicht; mich täuſchet nicht
Die Anbetung von dieſem Sklavenvolk;
Denn, glaube mir, Liſt und Verrätherei
Liegt unter dieſer Larve; dies ſagt mir
Mein Herz; dies prophezeiht Erfahrung mir!
Wie brennt mein Wunſch, die Neigung dieſes Volks
Zu forſchen; ob ihr Herz noch gegen uns
Mit Redlichkeit erfüllet iſt; da doch
So ſehr gezwungne falſche Freundlichkeit,
Durch die ein großes Herz ſich nie entehrt,
(Ein ſichres Zeichen der Verrätherei)
In Motezumens ſcheuen Blicken herrſcht.

Geſchwind erwiderte der Jüngling ihm:
O Führer unſrer kleinen Heldenſchaar,
Die unter dir in dieſer neuen Welt
Unſterblichkeit erwartet: iſt es mir
Vergönnt, Kundſchafter unter dieſem Volk,
Mich umzuſehn, zu ihren Feſten mich
Zu drängen, oder wo ſie ſonſt vertraut
Sich unterhalten: ſo entfliegt vielleicht
Vom allzuſchnellen Munde, was uns Licht
In unſerm Argwohn ſtrahlt. Wir wiſſen ſchon,
Daß ſchnell ihr Herz auf ihre Lippen ſteigt.

So Gusman, und Cortes verſetzt erfreut:
Die Klugheit leite, muth'ger Jüngling, dich
Zu dem, was du beginnſt! Vor Allem gib
Auf die Verehrung Acht, womit das Volk
Bisher uns überhäuft. Bemerkſt du ſie
Vermindert, meidet dich der Großen Blick;
So iſt mein Argwohn leider zu gerecht;
So haßt der Kaiſer uns! ſo haſſet uns
Dies Volk, und unſer Leben iſt verkauft!

Er ſchwieg, und Gusman nahm ſogleich den Weg
Aus dem Palaſt, und irrte durch die Stadt,
In der Getümmel, Lärm und Unruh wuchs,
So wie die Sonne höher ſtieg. Das Volk
Wich aller Orten, wo er ging, vor ihm
Mit Ehrfurcht aus; den Namen: Götterſohn
Vernahm er oft von allen Seiten her
Laut hinter ſich. So ging er lange Zeit

47*

Um ihre Tempel, und wo ſonſt die Fluth
Des Pöbels ſich durch lange Straßen drang.
Auch ſah er viel der Großen dieſer Stadt,
Und viel der Erſten von des Kaiſers Heer,
Die demuthsvoll ſich neigten, wie er ſie
Vorüber ging. Zufrieden nahm er ſchon
Den Weg zurück: als von des Kaiſers Schloß
Ein langer Gang von Cokosbäumen, ihn
Gedankenvoll, weit ab zur Seite führt,
Und eine Thür, halb offen, ihm verräth,
Der er ſich naht. Er ging durch ſie hindurch,
Und ſah auf einmal ſeinen Schritt verwirrt
In labyrinthſchen Krümmen, die die Kunſt
Hier angelegt. Doch endlich ſpäht ſein Blick
Den Ausgang aus. Er ging mit leiſem Schritt
Stets hinter Hecken fort, und ſah zuletzt
Auf einem Sofa, der von Raſen ſich
Erhob, die ſchönſte weibliche Geſtalt, die er
In dieſer fremden Welt jemals erblickt,
Obgleich ihr Antlitz von der Sonne Gluth
Geſenget war. Ihr wohlgebauter Leib,
(Als hätt' aus ſchwarzem Marmor, Venus, dich
Des Meiſels Kunſt gebildet) war halbnackt,
Indem allein ein prächtger Federſchurz
Ihr um die Lenden fiel; die volle Bruſt
War überdeckt von hundert Perlenreihn;
Mit joldnen Ringen war ihr Arm geziert
Und breite goldne Ringe ſchloſſen auch
Sich um den ſchlanken Fuß. Ihr ſchwarzes Haar
War hier und da mit Muſcheln ausgeſchmückt,
Roth, wie Aurorens Strahl; und Perlenreihn
Und Demantblumen ſchimmerten darin.
So ſaß ſie da; ihr offnes Auge ſprach
Die Hoheit ihres Geiſtes; ihre Stirn
War frei und heiter, und der holde Mund,
Sobald er lächelte, verrieth die Reihn
Der Perlenzähne: was nur Ebenmaaß
Und allgemeine Schönheit Reizendes
Hervorbringt, hatte ſchwelgriſch die Natur
Ihr mitgetheilt; die weiße Farbe war
Das Einzige, was ihr zu mangeln ſchien.
Mit ſanftem Hauch blies ihr die heitre Luft
Orangedüfte zu, und die Natur
So ſehr vollendet in der neuen Welt,
Schien mehr vollendet noch um ſie herum.
Wie ward dir, Gusman? Plötzlich ſchmilzt dein Herz,
Von ſüßer Gluth entflammt. Du hingſt an ihr
Mit feſtem Blick. Das Sonderbare nahm
Dich zaubernd ein. Die nackte Schönheit ſtand,
Obgleich mit ſchwarzem Firniß überdeckt,
In vortheilhafter Tracht vor deinem Blick;
Des ſeltenen Triumphs freut Liebe ſich,
Und ſtößt den Pfeil in dein erobert Herz.
Kaum hat ſie dich entflammt; ſo naht ſich auch
Die Eiferſucht mit wilder Fackel ſchon,
Und ſchießet Gluth aus ihrem wilden Blick.
An ihrer Seite ſaß ein glücklicher
Und junger Krieger, liebenswerth, wie du,
Zu dem ſie itzt, als wenn ſie auf einmal
Aus langem, ſtillem Tiefſinn aufgewacht,
Die Rede wendet. Lauter Harmonie
Erfüllte Gusmans Ohr, indem ſie ſprach.

So ſoll ich's glauben, daß ſie Menſchen ſind,
O Gatumozin; die Unſterblichen,
Vor deren Waffen ihr bisher geflohn?
Sie können ſterben, ſagſt du? unſer Schwert
Hat ſie beſiegt? Nein! noch begreif' ich nicht,
Was du mir ſagſt. Der junge Krieger fiel
Ihr ſo ins Wort: Zu ſehr, Almeria,
(Der Name prägte ſich in Gusmans Herz,)
Beleidigt mich der Zweifel unſers Siegs.
Er iſt gewiß. Nicht weit von Vera Cruz
Erfocht ihn Qualpopoka, und hat uns
Das Haupt von einem Spanier geſandt,
Den er gefangen nahm; wir haben es
In dieſer Nacht dem Waffengott geweiht
Und ihm fünfhundert Sklaven noch dazu
Geſchlachtet. Und, vernimm's, wir haben hier
In künftger Nacht ein zahlreich Heer bereit,
Die übrigen von der verfluchten Schaar
Der Chriſten zu verderben; keiner ſoll
Der Weißen wiederſehn ſein Vaterland,
Und unſerm Schwert entrinnen! — Ach! verſetzt
Die Schöne ſeufzend: ihr Barbariſchen,
Unmenſchlichen! was haben ſie gethan,
Die Weißen, daß ihr ſie verderben wollt?
Wollt ihr ſie darum tödten, daß ſie euch
Zu Menſchen machen; daß ſie Tugend euch,
So hohe Tugend, lehren, als vor dem
Noch keiner unſrer Götter uns gelehrt?
Wollt ihr ſie tödten, daß die Opferwuth
Von ihrem Gott verabſcheut wird? Ein Gott,
Der ſo viel beſſer, ſo viel güt'ger iſt,
Als der Tyrann, dem unſre Blindheit dient,
Und der von Blut nie ſatt wird! Mir empört
Ein ſolcher Gottesdienſt mein leidend Herz;
Mir ſchaudert's, Gatumozin, wenn ich dich
Noch ſtarren ſeh von Menſchenblut, und du
Von Liebe mit mir reden willſt. Geh hin,
Und ſchlachte, morde! Tödte voller Grimm
Die Fremdlinge, die ihr in euren Schutz
Voll Falſchheit nahmt; brecht jedes heil'ge Recht,
Und ſeid der Abſcheu jener beſſern Welt!
Doch wiſſe, daß ich dich nicht lieben kann,
Nicht ſo dich lieben kann, wenn Grauſamkeit,
Und Tigerwuth in deinem Herzen tobt,
Und ſanfterer Empfindung Raum nicht läßt!

Sie ſprach's. Und Gatumozin lächelte
Des edlen Zorns. Was nennſt du Grauſamkeit?
Erwidert er. Die Grauſamkeit iſt Pflicht;
Sie heiſcht mein Vaterland, ſie heiſcht der Schutz
Des Kaiſerthrons, und unſre Sicherheit!
Du denkeſt ſo, wie man dein zart Geſchlecht
Zu denken angeführt: doch ſo muß nicht
Der Edle denken, und nicht ſo der Mann,
Der Waffen trägt und Ruhm erwerben will!

Dies der hochmüthige Jüngling. Er erhob
Sich von dem Raſenſitz, und flog in Eil
Von ſeiner Schönen nach der Kriegerſchaar,
Die ſeinem Wink gehorchte. Lange ſtand
Erſtarrt, erſtaunt ob dem, was er gehört,
Der hohe Gusman; doch geheftet ſtets
Mit ſeinen Augen auf das Angeſicht,
Das ihn beſiegt. Almeria indeß,
Verſunken in Melancholei, hört nicht
Der treuen Sklavin Tritte, welche ſich
Ihr itzo nahte. Niaragua
Sah ihre tiefe ſtille Traurigkeit,
Und nahm das Wort. Prinzeſſin, was umwölkt
Mit Wehmuth ſo dein Auge, da dein Loos
So glücklich iſt? Dich liebt der Tapferſte,
Der Schönſte, von den Prinzen dieſes Reichs;
Vor allen ſeinen Töchtern liebet dich
Der große Motezuma; die Natur
Hat jeden Reiz, hat jede Schönheit dir
Verſchwendriſch mitgetheilt: — und finſtre Nacht
Trübt deine Stirn? — Soll ich vielleicht ein Lied
Dir ſingen von der Liebe ſüßem Schmerz?
Soll ich die Pauke nehmen, und vor dir
Nach ihrem Schalle tanzen? — Singe nicht,
Verſetzt' Almeria; nein, ſinge mir
Kein Lied, kein Lied, von Liebe nicht! Mein Herz
Kennt Liebe nicht. Wen ſollt' es lieben? Ihn,
Den immer Durſtenden nach Menſchenblut,
Den wilden Jüngling, der nichts anders träumt,
Als Krieg und Schlachten? — Götter, welch ein Stern
Stand über mir, da ich geboren ward!
Und welch ein trauriges Geſchick hat mich
In dieſes Land gekettet! mir ſagt oft

Ein innerlich Gefühl, daß Leben hier
Nicht Leben heißt; daß dieſe Götter hier
Nicht wahre Götter ſind, daß Lieben hier
Nicht wahres Lieben iſt. Mein Vater, wie?
Liebt er ſie Alle, dieſe tauſende
Der Schönſten ſeines Reichs, die jedes Land
In ſeine Schlöſſer zinſt? Und Er, der mich
Zu lieben ſcheint, wird Gatumozin nicht
Auch ſo viel Tauſend lieben? — Rede mir
Nichts mehr vom wilden Gatumozin vor,
Nichts mehr von ihm? Sieh! wie er mich verließ,
Zu ſchlachten und zu morden; denn, vernimm's,
Die Götterſöhne von dem Aufgang her,
Wovon uns das Gerücht ſo viel erzählt,
Sind Menſchen, wie mir Gatumozin ſagt;
Mein Vater will ſie tödten! — Er, der ſie
Als wie Geſandteu von Unſterblichen
Empfing, — er will ſie tödten! Meine Bruſt
Empfindet Mitleid, das ich nie gefühlt,
Und mehr, als Mitleid. Niaragua,
O wüßten ſie, daß über ſie der Tod
Beſchloſſen iſt! — Hier hielt nicht länger mehr
Der Jüngling ſich; er trat hervor, und ſprach:
Sie wiſſen es, daß über ſie der Tod
Beſchloſſen iſt! Starr, mit weit offnem Aug',
Fuhr ſchnell Almeria zurück. Umſonſt
Eröffnet ſie zu lautem Angſtgeſchrei
Die Lippen; das Erſtaunen macht ſie ſtumm.
Er ſtand indeß vor ihr; ein Anblick, nie
Vorher von ihr geſehn. Die ſpan'ſche Tracht,
Die rothe Feder, die vom Hut ihm fliegt,
Erhob noch mehr die ſiegende Geſtalt
Des Jünglings. In Entzückung wirft er ſich
Zu ihren Füßen, drücket ihre Hand
An feuervolle Lippen; und ſein Blick
Iſt Gluth und lauter Liebe ſein Geſicht.
Wer biſt du? nahm zuletzt Almeria
Das Wort, nachdem ſie ſich etwas erholt,
Wer biſt du, Fremder, mit der weißen Haut?
Du biſt ein Gott! zum wenigſten ein Sohn
Der unſichtbaren Götter; denn ſo blickt
Kein Sterblicher, ſo iſt nicht das Gewand
Von Menſchen! Ihr verſetzt der junge Held:
Almeria, zu deinen Füßen kniet
Ein Sterblicher, ein Sohn des kühnen Volks
Vom Orient, das unter ſeinen Schutz
Dein Vater nahm, und nun verderben will.
Doch Dank ſei es dem Gott, der mächt'ger iſt,
Als eure Götter, die Unwürdigen
Des Altars, denen Menſchenblut allein
Ein ſüßes Opfer iſt — Dank ſei's dem Gott,
Der uns beſchützt, daß dieſe Laſterthat
Verrathen ward! So lange noch das Schwert,
Das euch beſiegt', in unſern Händen blinkt,
So lange noch in unſrer mächtgen Fauſt
Der Donner donnert, den des Himmels Herr
Uns anvertraut: ſo lange fürchten wir
Nicht eure Liſt, nicht eure Heeresmacht.
Doch wer biſt du, o Schöne? Dein Geſicht
Nennt zwar die Mexikanerin; doch ſo
Denkt nicht, ſpricht nicht, die von der Kindheit an
Barbar'ſche Pracht und Götzendienſt erzog.
Mein Herz iſt dein! Vergib, Almeria,
Der Liebe dies Geſtändniß, das ſo ſchnell,,
So unbereitet, ſo unausgeführt,
Dich überraſcht. Du weißt es, die Gefahr
Hängt über unſerm Haupt. Wir ſind verkauft,
Wir ſind verloren, wenn wir ſchleunig nicht
Den Sturm zerſtreun, der uns verſchlingen will.
Ich eile; doch darf ich, kaum wagt's mein Mund!
Darf ich dir flehn, wenn dieſes Wetter ſich
Verzogen hat, darf ich noch Einmal dich
Hier wieder ſehn? Er ſchwieg. Almeria,
Voll Furcht und Zweifel, ſchlug beſchämt den Blick
Zur Erden. O ihr Götter, rief ſie aus,
Was wünſcheſt du, was forderſt du von mir!
Entdeckte dich ein Auge von dem Volk,
Das euch mit ſolchem Tigerherzen haßt:
Du wärſt verloren, wenn dein Donner nicht
Vielleicht vor ihrer Wuth dich ſchützen kann.
Jedoch ich fühl's, ich muß dich wieder ſehn,
Ich muß dir tauſend Fragen thun; muß dich
Erzählen hören von dem Wunderland,
Das dich gebar. Geh! dich beſchütze der,
Der beſſre Gott, der nicht mit Menſchenblut
Verſöhnt ſein will! Hat euer Schickſal ſich
Entwickelt; lebſt du morgen noch, wie ſehr
Wünſch' ich's, ihr Götter, daß du lebſt! ſo nah'
Dich ſo wie itzt der Pforte, welche dich
Zu mir geführt. Du, Niaragua,
Erwart' ihn. Jetzo fleuch, damit dich nicht
Der Tod ereile, den man euch gedroht!

So ſprach ſie. Gusman flog, nachdem er ihr
Unzähligmal die weiche Hand geküßt,
(Und ſeinen Lippen ſchien ſie ſanfter noch,
Als weißer Schönen Hand) mit ſchnellem Schritt
Den dunkeln Palmengang zurück, den er
Gekommen war, und eilet alſobald
Nach dem Palaſte zu, wo ihn Cortes
Voll Ungeduld erwartete. Ihm ſah
Die Schöne lange nach mit trübem Blick
Und liebekrankem Herzen, bis er ſich
In fernen Schatten ihrem Blick entzog.
Voll Unruh ſtand ſie auf, und wandelte
Tiefſinnig unter Schatten, wo am Quell
Der Cokos ſich erhub. Ihr rauſchte nicht
Der klare Quell: ihr wehte nicht vom Baum
Der friſche Weſt; für ſie war die Natur
Einſam und traurig. Immer ſtant vor ihr
Des Europäers Bild, ſtets klang ihr noch
Der Liebe Ton in dem betrognen Ohr.
Wo bin ich? hub ſie an. War es ein Traum,
Der mich getäuſcht? O Niaragua!
Wie klopft das Herz mir! Was hab' ich geredt
Zu dieſem Fremden! — Ach, zu viel, zu viel
Hab' ich geredt! Doch wenn er mich ſo ſehr,
So liebte — Nein! ich bin nicht reizend gnug,
Ihm zu gefallen! Sieh, mich dünkt, der Quell,
(Sie ſah nachdenkend in den Silberquell,
An dem ſie ſtand) zeigt mich nicht mehr ſo ſchön,
Als geſtern noch. Und wie? kann mein Geſicht,
So ſchwarz! kann es dem weißen Götterſohn
Gefallen. Und du haſt, Almeria,
Noch einmal dir vergönnet, ihn zu ſehn?
Was wag' ich? O wie iſt es um mich her
So dunkel! Und wie dunkler iſt nicht
Für mich die Zukunft! Dieſe Nacht vielleicht
Wird er getödtet! Oder, wenn ſein Gott
Ihn noch erhält, was wird aus ihm, aus mir?
Darf ich's nur denken, was die Phantaſei
Jetzt träumt, jemals die Seinige zu ſein?

So klagte ſie, halb in Verzweifelung.
Die treue Sklavin liſpelt Troſt ihr zu,
Und ruft, um ſie vom Kummer abzuziehn,
Ein Chor von Tänzerinnen um ſie her.
Schnell ſchlungen ſich der ſchwarzen Mädchen Reihn
Um ſie herum, und wechſelnd miſchten ſie
Der Schönheit Lob in ihrer Töne Schall:
Singt, o Geſpielen, ſingt ein würdig Lied
Der Kaiſertochter, die ihr itzt im Tanz
Umſchloſſen haltet! Motezumens Stolz,
Sein Ebenbild iſt ſie! ſingt ihr ein Lied.

Erheitre dich rings um ſie her, Natur!
Ihr Winde, die ihr von den Andes haucht,
Webt ſanfter! ſenge nicht mit heißem Strahl,
O Sonne, ſie! Orangen, duftet ihr!
Almeria luſtwandelt in dem Hain!

Almeria, wie dunkles Ebenholz
Iſt dein Geſicht; die Wolle von dem Baum

Iſt nicht ſo kraus, als wie dein ſchwarzes Haar.
Dein Federſchurz iſt bunter, als die Luft,
Wenn ſie bemalet wird vom Morgenroth;
Iſt ſchöner, als des Regenbogens Glanz,
Der über Mexiko ſich ſchimmernd wölbt.

Leih deine Sternenaugen ihr zum Schmuck,
O königlicher Pfau! Ihr, ihr Colibri,
Reicht ihr die Federn von Azur und Gold.

Mit Purpurmuſcheln wollen wir dein Haar,
Almeria, erhöhn, und Perlenreihn
Dazwiſchen flechten; und ein Blumenbuſch
Von Diamanten ſchmücke deine Stirn!

So ſoll der Jüngling, welcher aus dem Blut
Des großen Motezuma ſtammt, dich ſehn!
Er, ſchön und tapfer, wie der Kriegesgott,
Trägt deine Feſſeln, o Almeria!

Dies ſangen ſie. Die rauſchende Muſik,
Der Pauken Schall, der Muſcheln laut Getöſ',
Und ſchmeichelnde Geſänge, konnten zwar
Ihr Ohr betäuben, doch verjagten nicht
Den tiefen Unmuth von der finſtern Stirn.
Ihr Fuß entzog ſich bald der lauten Schaar
Der Föhlichen; ſie ging in den Palaſt,
Un ſeufzte da die langen Stunden hin

Die Sonne warf bereits den heißen Strahl
Von ihrem hohen Mittagsſchloß herab,
Als von dem güldenen Altan Cortes
Den Jüngling wieder ſah. Schnell eilet er
Die Marmorſtufen zu ihm auf, und ſprach
Schnellathmend: Herr, dein Argwohn iſt gewiß;
Wir ſind verloren, wenn dein ſchneller Rath
Nicht Mittel findet wider die Gefahr,
Die uns bedroht. Hierauf erzählt er kurz,
Was er gehört, jedoch verſchweigt er ihm
Den mächt'gen Eindruck, den Almeria
Auf ihn gemacht. Mit Unruh des Gemüths
Empfing Cortes die Nachricht: als man ihm
Geſandte meldet, die von Vera Crux
In Mexikanertracht verſtohlen ſich
Durchs Land gewagt. Man führte ſie zu ihm,
Und voller Ungeduld ſprach er zuerſt:
Die trübe Stirn, der wehmutsvolle Blick,
O Freunde, ſagt mir allzu deutlich nur,
Daß ihr vom Unglück Boten ſeid. Was treibt
In der Barbarentracht euch her zu uns?
Mit tiefem Seufzer nahmen ſie das Wort:
Glorwürd'ger Held, ein widriges Geſchick
Liegt ſchwer auf uns. Ein zahlreich Kriegesheer
Von Mexikanern hat bei Vera Crux
Uns überfallen. Unſre Tapferkeit,
Der alte Muth, der unter dir ſo oft
Mit Ruhm gefochten hat, verließ uns nicht;
Wir ſtürzten wüthend in die dunkle Schlacht,
Und unſer Schwert that Wunder, daß zuletzt
Der übermüthge Feind die Flucht ergriff,
Und in den Mauern einer nahen Stadt,
Geſchlagen, ſich verbarg. Wir folgten ihm
Mit Schwert und Feuer in der Rächerfauſt,
Verbrannten ſeine Stadt, und jagten ihn
Auch da heraus, und unſer blieb der Sieg.
Doch welch ein jammernswerther Sieg! Nachdem
Die Wuth der Schlacht ſich in der Männer Bruſt
Gemindert, und wir wieder an uns ſelbſt
Gedenken konnten: fanden wir beſtürzt
Sechs unſrer Spanier bis auf den Tod
Verwundet. Eskalante ſelbſt, der uns
Mit ſolchem Muth geführt, und wie ein Leu
Im Treffen fochte, ſank ohnmächtig hin,
Und trug in ſeiner Bruſt den giftgen Pfeil;
Doch viel entſetzlicher, als alles dies,
War uns die Nachricht, daß der wilde Feind
Den Arguello mit ſich fortgeſchleppt,
Und ihn gewiß zum Opfertod geſpart.
Drei ſchwere Tage waren kaum vorbei,
So ſtarb dein Eskalante, und mit ihm
Die übrigen der Tapfern, deren Blut
Uns dieſen theuren Sieg erkauft. Auch kam
Ein Totonak, der von dem Feind entrann,
Und uns erzählte, daß die Wüthriche
Den Arguello ihrem Waffengott
Geopfert, und ſein abgeriſſnes Haupt
Dem Kaiſer überſandt. Kaum fanden wir
Standhaftigkeit genug in unſrer Bruſt,
Bei ſo viel Unglück. In der äußerſten
Und dringenden Gefahr beſchloſſen wir
In dieſer Tracht, nicht ausgeſpäht zu ſein,
Zu dir zu gehn, und dir mit eignem Mund
Zu melden, was der Himmel über uns
Verhänget hat. Errette, tapfrer Held,
Errette bald die Wenigen, die noch
In Vera Crux dem Feinde widerſtehn.

Die Boten ſchwiegen. Und mit tiefem Schmerz
Vernahm Cortes die Nachricht. Lange ſtand
Stumm und erſtaunt der Held. Doch endlich ſtahl
Die ſtille Thräne ſich vom Aug' herab,
Und etwas leichter durch der Zähren Strom,
Goß er ſich ſo in laute Klagen aus:
Welch eine Nachricht! Alſo hab' ich dich
Verloren, Eskalante? Dich ſoll ich
Nie wiederſehn? Und du, Unglücklicher,
Du, Arguello, fielſt in ihre Hand
Lebendig? die Barbaren haben dich
Geſchlachtet, und dein Haupt hierher geſandt?
Treuloſes Volk! Und, Freunde, was mich noch
Aufs Aeußerſte beſtürzt, es iſt gewiß,
Der Kaiſer ſelbſt hat der Verräther Heer
Durch ſeinen Wink beſeelt. Doch Thränen nicht,
Nicht Klagen nicht, erretten uns vom Tod,
Den der meineidige Monarch uns dräut.
Auch uns will er noch dieſe Mitternacht
Aufopfern ſeinem Götzen; ſo hat er's
Geſchworen. Doch der Stahl, ſo uns bisher
Beſchützet hat, iſt unſrer Hand noch nicht
Entrungen. Noch ſind wir die Spanier,
Vor deren Muth das weite Reich erbebt.
Laßt, treue Freunde, mich allein. Und du,
O Gusman, geh, verſammle mir die Schaar
Der Führer unſers Heers. Mit ſchnellem Schritt
Naht ſich die Zeit von unſerm Untergang;
Schnell muß das Mittel ſein, ſo uns erlöſt.

So ſprach er, und entwich in ſein Gemach;
Warf ſich auf einen Sofa hin, und ließ
Den irrenden Gedanken freie Bahn.
Was er zuerſt beſchloß, verwarf bald drauf
Sein ungewiſſes Herz. So wie ein Schiff,
Das maſtlos, ſteuerlos, im Ocean
Herumirrt, von der Fluth bald hier, bald dort
Umhergeworfen wird; die Wenigen,
Die Noth und Hunger nicht darauf verzehrt,
Sehn jeden Augenblick am ſchroffen Fels,
Im tiefen Abgrund, den gewiſſen Tod:
So ward Cortes von Unentſchloſſenheit
Umhergetrieben. Doch zuletzt kam ihm
Ein glücklicher Gedank' ins Herz; voll Ernſt
Folgt er ihm lange durch das Labyrinth
Verwickelter Entwürfe, bis zuletzt
Sich ſeinem Blick ein ſichrer Ausgang zeigt.

So wie ein Wanderer, der bei der Nacht
Tief in dem dunkeln grauenvollen Wald
Verloren irrt, und rund um ſich herum
Die Ungeheuer brüllen hört, die Blut
Begehren; wenn ſich ihm von fern das Licht
Der ſtillen Wohnung eines Landmanns zeigt,
Er plötzlich ſeiner Angſt vergißt, und froh

Zu Menſchen ſich geſellt: ſo ward Cortes
Auf einmal leichter von der Centnerlaſt,
Die auf ihm lag. In ſeine Seele kam
Ruh' des Gemüths zurück; ſein heißes Herz
Schlug feuriger, und voll vom Heldenmuth,
Entſchloß er ſich, zu ſiegen, oder auch
Beherzt dem Tod ins Angeſicht zu ſehn.

Aus Wieland's Oberon.

Erſter Geſang.

1.

Noch einmal ſattelt mir den Hippogrifen, ihr Muſen,
Zum Ritt ins alte romantiſche Land!
Wie lieblich um meinen entfeſſelten Buſen
Der holde Wahnſinn ſpielt! Wer ſchlang das magiſche Band
Um meine Stirne? Wer treibt von meinen Augen den Nebel,
Der auf der Vorwelt Wundern liegt?
Ich ſeh in buntem Gewühl, bald ſiegend, bald beſiegt,
Des Ritters gutes Schwert, der Heiden blinkende Säbel.

2.

Vergebens knirſcht des alten Sultans Zorn
Vergebens dräut ein Wald von Lanzen;
Es tönt in lieblichem Ton das elfenbeinerne Horn,
Und, wie ein Wirbel, ergreift ſie alle die Wuth zu tanzen;
Sie drehen im Kreiſe ſich um, bis Sinn und Athem entgeht.
Triumph, Herr Ritter, Triumph! Gewonnen iſt die Schöne.
Was ſäumt ihr? Fort! der Wimpel weht;
Nach Rom, daß euer Bund der heil'ge Vater kröne!

3.

Nur daß der ſüßen verbotenen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüſte!
Geduld! der freundlichſte Wind begünſtigt eure Flucht,
Zwei Tage noch, ſo winkt Heſperiens goldne Küſte.
O rette, rette ſie, getreuer Scherasmin,
Wenn's möglich iſt! — Umſonſt! die trunknen Seelen hören
Sogar den Donner nicht, Unglückliche, wohin
Bringt euch ein Augenblick! Kann Liebe ſo bethören?

4.

In welches Meer von Jammer ſtürzt ſie euch!
Wer wird den Zorn des kleinen Halbgotts ſchmelzen?
Ach! wie ſie Arm in Arm ſich auf den Wogen wälzen!
Noch glücklich durch den Troſt, zum wenigſten zugleich
Eins an des Andern Bruſt zu ſinken ins Verderben.
Ach! hoft es nicht! Zu ſehr auf euch erboſt
Verſagt euch Oberon ſogar den letzten Troſt,
Den armen letzten Troſt des Leidenden, zu ſterben!

5

Zu ſtrengern Qualen aufgeſpart,
Seh ich ſie hülflos, nackt am öden Ufer irren;
Ihr Lager eine Kluft, mit einer Hand voll dürren
Halb faulem Schilf beſtreut! und Beeren wilder Art,
Die kärglicher hier und dort an kahlen Hecken ſchmoren,
All ihre Koſt! In dieſer dringenden Noth
Kein Hüttenrauch von fern, kein hülfewinkend Boot,
Glück, Zufall und Natur zu ihrem Fall verſchworen!

6.

Und noch iſt nicht des Rächers Zorn erweicht,
Noch hat ihr Elend nicht die höchſte Stuf' erreicht;
Es nährt nur ihre ſtrafbarn Flammen,
Sie leiden zwar, doch leiden Sie beiſammen.
Getrennt zu ſein, ſo wie in Donner und Blitz
Der wilde Sturm zwei Bruderſchiffe trennet,
Und ausgelöſcht, wenn im geheimſten Sitz
Der Hoffnung noch ein ſchwaches Flämmchen brennet:

7.

Dies fehlte noch! — O du, ihr Genius einſt, ihr Freund!
Verdient, was Liebe gefehlt, die Rache ſonder Gränzen?
Weh euch! noch ſeh ich Thränen in ſeinen Augen glänzen;
Erwartet das Aergſte, wenn Oberon weint! —
Doch, Muſe, wohin reißt dich die Adlersſchwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer ſteht beſtürzt, er fragt ſich, was dir ſei,
Und deine Geſichte ſind ihm geheimnißvolle Dinge

8.

Kopm, laß dich nieder zu uns auf dieſem Kanapee,
Und — ſtatt zu rufen, ich ſeh, ich ſeh,
Was Niemand ſieht als du — erzähl' uns fein gelaſſen,
Wie Alles ſich begab. Sieh, wie mit lauſchendem Mund
Und weit geöffnetem Auge die Hörer alle paſſen,
Geneigt zum gegenſeitigen Bund,
Wenn du ſie täuſchen kannſt, ſich willig täuſchen zu laſſen.
Wohlan! ſo höret denn die Sache aus dem Grund!

9.

Der Paladin, mit deſſen Abenteuern
Wir euch zu ergötzen (ſo fern ihr noch ergötzbar ſeid)
Entſchloſſen ſind, war ſeit geraumer Zeit
Gebunden durch ſein Wort, nach Babylon zu ſteuern.
Was er zu Babylon verrichten ſollte, war
Halsbrechend Werk, ſogar in Karls des Großen Tagen:
In unſern würd' es, auf gleiche Gefahr,
Um allen Ruhm der Welt kein junger Ritter wagen.

10.

Sohn, ſprach ſein Oheim zu ihm, der heil'ge Vater in Rom,
Zu deſſen Füßen, mit einem reichlichen Strom
Bußfert'ger Zähren angefeuchtet,
Er, als ein frommer Chriſt, erſt ſeine Schuld gebeichtet;
Sohn, ſprach er, als er ihm den Ablaß ſegnend gab,
Zeuch hin in Frieden! Es wird dir wohl gelingen,
Was du beginnſt. Allein vor allen Dingen,
Wenn du nach Joppe kommſt, beſuch' das heil'ge Grab!

11.

Der Ritter küſſet ihm in Demuth den Pantoffel,
Gelobt Gehorſam an, und ziehet getroſt dahin.
Schwer war das Werk, wozu der Kaiſer ihn
Verurtheilt hatte; doch, mit Gott und Sankt Chriſtoffel
Hofft er zu ſeinem Ruhm ſich ſchon heraus zu ziehn.
Er ſteigt zu Joppe aus, tritt mit dem Pilgerſtabe
Die Wallfahrt an zum werthen heilgen Grabe,
Und fühlt ſich nun an Muth und Glauben zwiefach kühn.

12.

Drauf geht es mit verhängtem Zügel
Auf Bagdad los. Stets denkt er, kommt es bald?
Allein da lag noch mancher ſteile Hügel

Und manche Wüſtenei und mancher dicke Wald
Dazwiſchen. Schlimm genug, daß in den Heidenlanden
Die ſchöne Sprache von Ok was Unerhörtes war:
Iſt dies der nächſte Weg nach Bagdad? fragt er zwar
An jedem Thore, doch von keiner Seele verſtanden.

13.

Einſt traf der Weg, der eben vor ihm lag,
Auf einen Wald. Er ritt bei Sturm und Regen
Bald links, bald rechts den ganzen langen Tag,
Und mußt' oft erſt mit ſeinem breiten Degen
Durchs wilde Gebüſch ſich einen Ausgang haun.
Er ritt Berg an, um freier umzuſchauen.
Weh ihm! Der Wald ſcheint ſich von allen Seiten,
Je mehr er ſchaut, je weiter auszubreiten.

14.

Was ganz natürlich war, däucht ihm ein Zauberſpiel.
Wie wird ihm erſt, da in ſo wilden Gründen,
Woraus kaum möglich war, bei Tage ſich zu finden,
Zuletzt die Nacht ihn überfiel!
Sein Ungemach erreichte nun den Gipfel.
Kein Sternchen glimmt durch die verwachsnen Wipfel:
Er führt ſein Pferd, ſo gut er kann, am Zaum,
Und ſtößt bei jedem Schritt die Stirn an einen Baum.

15.

Die dichte rabenſchwarze Hülle,
Die um den Himmel liegt, ein unbekannter Wald,
Und, was zum erſten Mal in ſeine Ohren ſchallt,
Der Löwen donnerndes Gebrülle
Tief aus den Bergen her, das, durch die Todesſtille
Der Nacht noch ſchrecklicher, von Felſen wiederhallt:
Den Mann, der nie gebebt in ſeinem ganzen Leben
Den machte alles dies zum Erſtenmal erbeben!

16.

Auch unſer Held, wiewohl kein Weibesſohn
Ihn jemals zittern ſah, fühlt doch bei dieſem Ton
An Arm und Knie die Sehnen ſich entſtricken,
Und wider Willen läuft's ihm eiskalt übern Rücken,
Allein der Muth, der ihn nach Babylon
Zu gehen treibt, kann keine Furcht erſticken;
Und mit gezognem Schwert, ſein Roß ſtets an der Hand,
Erſteigt er einen Pfad, der ſich durch Felſen wand.

17.

Er war nicht lange fort gegangen,
So glaubt' er in der Fern' den Schein von Feuer zu ſehn,
Der Anblick pumpt ſogleich mehr Blut in ſeine Wangen,
Und, zwiſchen Zweifel und Verlangen,
Ein menſchlich Weſen vielleicht in dieſen öden Höhn
Zu finden, fährt er fort, dem Schimmer nachzugehn,
Der bald erſtirbt und bald ſich wieder zeiget,
So wie der Pfad ſich ſenket oder ſteiget.

18.

Auf einmal gähnt im tiefſten Felſengrund
Ihn eine Höhle an, vor deren finſterm Schlund
Ein praſſelnd Feuer flammt. In wunderbaren Geſtalten
Ragt aus der dunklen Nacht das angeſtrahlte Geſtein,
Mit wildem Gebüſche verſetzt, das aus den ſchwarzen Spalten
Herab nickt, und im Wiederſchein
Als grünes Feuer brennt. Mit luſtvermengtem Grauen
Bleibt unſer Ritter ſtehn, den Zauber anzuſchauen.

19.

Indem ſchallt aus dem Bauch der Gruft ein donnernd Halt!
Und plötzlich ſtand vor ihm ein Mann von rauher Geſtalt,
Mit einem Mantel bedeckt von wilden Katzenfellen,
Der, grob zuſammen geflickt, die rauhen Schenkel ſchlug;
Ein graulich ſchwarzer Bart hing ihm in krauſen Wellen
Bis auf den Magen herab, und auf der Schulter trug
Er einen Cedernaſt, als Keule, ſchwer genug,
Den größten Stier auf einen Schlag zu fällen.

20.

Der Ritter, ohne vor dem Mann
Und ſeiner Ceder und ſeinem Bart zu erſchrecken,
Beginnt in der Sprache von Ok, der einz'gen, die er kann,
Ihm ſeinen Nothſtand zu entdecken.
Was hör' ich? ruft entzückt der alte Waldmann aus:
O ſüße Muſik vom Ufer der Garonne!
Schon ſechzehnmal durchläuft den Sternenkreis die Sonne,
Und alle die Zeit entbehr' ich dieſen Ohrenſchmaus.

21.

Willkommen, edler Herr, auf Libanon, willkommen!
Wiewohl ſich auch erachten läßt,
Daß ihr den Weg in dieſes Drachenneſt
Um meinetwillen nicht gekommen.
Kommt, ruhet aus, und nehmt ein leichtes Mahl für gut,
Wobei die Freundlichkeit des Wirths das beſte thut.
Mein Wein (er ſpringt aus dieſem Felſenkeller)
Verdünnt das Blut, und macht die Augen heller.

22.

Der Held, dem dieſer Gruß gar große Freude gab,
Folgt ungeſäumt dem Landsmann in die Grotte,
Legt traulich Helm und Panzer ab,
Und ſteht entwaffnet da, gleich einem jungen Gotte.
Dem Waldmann wird, als rühr' ihn Alquifs Stab,
Da jener jetzt den blanken Helm entſchnallet,
Und ihm den ſchlanken Rücken hinab
Sein langes gelbes Haar in großen Ringen wallet.

23.

Wie ähnlich, ruft er, o wie ähnlich, Stück für Stück!
Stirn, Auge, Mund und Haar! — Wem ähnlich? fragt der Ritter.
„Verzeihung, junger Mann! Es war ein Augenblick,
Ein Traum aus beſſrer Zeit! ſo ſüß, und auch ſo bitter!
Es kann nicht ſein! — Und doch, wie euch dies ſchöne Haar
Den Rücken herunter fiel, war mir's, ich ſäh' Ihn ſelber
Von Kopf zu Fuß. Bei Gott! ſein Abdruck, ganz und gar;
Nur Er von breiter Bruſt, und eure Locken gelber.

24.

„Ihr ſeid, der Sprache nach, aus meinem Lande; vielleicht
Iſt nicht umſonſt, daß ihr dem guten Herrn ſo gleicht,
Um den ich hier in dieſem wilden Haine,
So fern von meinem Volke, ſchon ſechzehn Jahre weine.
Ach! ihn zu überleben war
Mein Schickſal! Dieſe Hand hat ihm die Augen geſchloſſen,

Dieß Auge ſein frühes Grab mit treuen Zähren begoſſen,
Und itzt, ihn wieder in euch zu ſehn, wie wunderbar!“

25.

Der Zufall ſpielt zuweilen ſolche Spiele,
Verſetzt der Jüngling. — Sei es dann,
Fährt Jener fort: genug, mein wackrer junger Mann,
Die Liebe, womit ich mich zu euch gezogen fühle,
Iſt traun! kein Wahn; und gönnet ihr den Lohn,
Daß Scherasmin bei Euerm Namen euch nenne?
„Mein Nam' iſt Hüon, Erb' und Sohn
Des braven Siegewin, einſt Herzogs von Guyenne.“

26.

O! ruft der Alte, der ihm zu Füßen fällt,
So log mein Herz mir nicht! O tauſendmal willkommen
In dieſem einſamen unwirthbaren Theil der Welt,
Willkommen, Sohn des ritterlichen, frommen,
Preiswerthen Herrn, mit dem in meiner beſſern Zeit
Ich manches Abenteu'r in Schimpf und Ernſt beſtanden!
Ihr hüpftet noch im erſten Flügelkleid,
Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.

27.

Wer hätte dazumal gedacht,
Wir würden uns in dieſen Felſenſchlünden
Auf Liebanon nach achtzehn Jahren finden?
Verzweifle keiner je, dem in der trübſten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne ſchwinden!
Doch, Herr, verzeiht, daß mich die Freude plaudern macht.
Laßt mich vielmehr vor allen Dingen fragen,
Was für ein Sturmwind euch in dieſes Land verſchlagen?

28.

Herr Hüon läßt am Feuerheerd
Auf einer Bank von Moos ſich mit dem Alten nieder,
Und als er drauf die reiſemüden Glieder
Mit einem Trunk, ſo friſch die Quelle ihn beſcheert,
Und etwas Honigſeim geſtärket,
Beginnt er ſeine Geſchichte dem Wirth zu erzählen, der ſich
Nicht ſatt an ihm ſehen kann, und ſtets noch was bemerket,
Worin ſein vor'ger Herr dem jungen Ritter glich.

29.

Der junge Mann erzählt, nach Art der lieben Jugend
Ein wenig breit: wie ſeine Mutter ihn
Bei Hofe (dem wahren Ort, um Prinze zu erziehen)
Gar fleißig zu guter Lehr' und ritterlicher Tugend
Erzogen; wie ſchnell der Kindheit lieblicher Traum
Vorüber geflogen; und wie, ſobald ihm etwas Flaum
Durchs Kinn geſtochen, man ihn zu Bordeaux, von den Stufen
Des Schloſſes, mit großem Pomp zum Herzog ausgerufen;

30.

Und wie ſie drauf in eitel Luſt und Pracht,
Mit Jagen, Turnieren, Banketten, Saus und Brauſe,
Zwei volle Jahre, wie einzelne Tage verbracht,
Bis Amory, der Feind von ſeinem Hauſe,
Beim Kaiſer, (deſſen Huld ſein Vater ſchon verſcherzt)
Ihn hinterrücks gar böslich angeſchwärzt;
Und wie ihn Karl zum Schein in allen Gnaden,
Nach Hofe, zum Empfang der Lehen, vorgeladen;

31.

Wie ſein beſagter Feind, der liſtige Baron
Von Hohenblat, mit Scharlot, zweitem Sohn
Des großen Karls, dem ſchlimmſten Fürſtenknaben
Im Chriſtenthum, (als der ſchon lange Luſt gehegt
Zu Hüons Land) es heimlich angelegt,
Auf ſeinem Zug nach Hof ihm eine Grube zu graben;
Und wie ſie, eines Morgens früh,
Ihm aufgepaßt im Wald bei Montlery.

32

Mein Bruder, fuhr er fort, der junge Gerard, machte,
Mit ſeinem Falken auf der Hand,
Die Reiſe mit. Aus frohem Unverſtand
Entfernt der Knabe ſich, da niemand Arges dachte,
Von unſerm Trupp, läßt ſeinen Falken los,
Und rennt ihm nach: wir andern zogen
Indeſſen unſern Weg, und achteten's nicht groß,
Als Falk' und Knab' aus unſerm Blick entflogen.

33.

Auf einmal dringt ein klägliches Geſchrei
In unſer Ohr. Wir eilen ſchnell herbei,
Und ſiehe da! mein Bruder liegt, vom Pferde
Geſtürzt, beſchmutzt, und blutend auf der Erde.
Ein Edelknecht (von keinem unſrer Schaar
Erkannt, wiewohl es Scharlot ſelber war)
Stand im Begriff ihn weidlich abzuwalken,
Und ſeitwärts hielt ein Zwerg mit ſeinem Falken

34.

Von Zorn entbrannt rief ich: Du Grobian,
Was hat der Knabe dir gethan
Der wehrlos iſt, ihm alſo mitzuſpielen?
Zurück, und rühr ihn noch mit einem Finger an,
Wofern dich's juckt mein Schwert in deinem Wanſt zu fühlen.
Ha ſchrie mir jener zu — biſt du's? Dich ſucht' ich juſt,
Schon lange dürſt' ich nach der Luſt,
Mein racheglühend Herz in deinem Blut zu kühlen.

35.

Kennſt du mich nicht, ſo wiß', ich bin der Sohn
Der Herzogs Dietrich von Ardennen:
Dein Vater Siegewin (mög' er im Abgrund brennen!)
Trug über meinen einſt in einem offnen Rennen
Mit Hinterliſt den Dank davon,
Und durch die Flucht allein entging er ſeinem Lohn.
Doch, Rache hab' ich ihm geſchworen,
Du ſollſt mir zahlen für ihn! Da, ſieh zu deinen Ohren!

36.

Und mit dem Worte rennt er gegen mich,
Der, unbereit zu ſolchem Tanze,
Sich deſſen nicht verſah, mit eingelegter Lanze.
Zum Glück parirt ich ſeinen Stich
Mit meinem linken Arm, um den ich in der Eile
Den Mantel ſchlug, und auf der Stell' empfing
Mit meinem Degenknopf der Unhold eine Beule
Am rechten Schlaf, wovon der Athem ihm entging.

37.

Er fiel, mit Einem Wort, um nimmer aufzuſtehen.
Da ließen plötzlich ſich im Walde Reiter ſehen
In großer Zahl: doch des Erſchlagnen Tod
Zu rächen, war dem feigen Troß nicht Noth.
Sie hielten, während wir des Knaben Wunde banden,
Sich ſtill und fern, bis wir aus ihren Augen ſchwanden;
Drauf legten ſie den Leichnam auf ein Roß,
Und zogen eilends fort zum kaiſerlichen Schloß.

38.

Unwiſſend, wie bei Karl mein Handel ſich verſchlimmert
Verfolg' ich meinen Weg, des Vorgangs unbekümmert,

Wir langen an. Mein alter Oheim, Abt
Zu Saint Denis, ein Mann mit Weisheit hochbegabt,
Führt beim Gehör das Wort. Wir werden wohl empfangen,
Und alles wär' erwünſcht für uns ergangen:
Doch, wie man eben ſich zur Tafel ſetzen will,
Hält Hohenblat am Schloß mit Scharlots Leiche ſtill.

39.

Zwölf Knappen trugen ſie, in ſchwarzem Flor vermummet,
Die hohen Stufen hinan, und wer ſie ſieht, verſtummet
Und ſteht erſtarret. Sie nehmen ihren Lauf
Dem Saale zu. Die Thüren ſpringen auf:
Da tragen zwölf Geſpenſter eine Bahre,
Mit blut'gen Linnen bedeckt, bis mitten in den Saal.
Der Kaiſer ſelbſt erblaßt, uns andern ſtehn die Haare
Zu Berg, und mich trifft's wie ein Wetterſtrahl.

40.

Indem tritt Amory hervor, hebt von der Leiche
Das blut'ge Tuch, und — „Sieh! (ruft er dem Kaiſer zu)
Dieß iſt dein Sohn! und hier der Frevler, der dem Reiche
Und dir die Wunde ſchlug, der Mörder unſrer Ruh!
Weh mir! ich kam zu ſpät dazu;
Sich nichts verſehend, fiel dein Scharlot im Geſträuche,
Durch Meuchelmord, nicht wie im offnen Feld
Von Rittershand ein ritterlicher Held."

41.

Wie viel Verdruß dem alten Herrn auch täglich
Sein böſer Sohn gebracht, ſo blieb er doch ſein Sohn,
Sein Fleiſch und Blut. Erſt ſtand er unbeweglich;
Dann ſchrie er laut vor Schmerz: „mein Sohn, mein Sohn!"
Und warf ſich in Verzweiflung neben
Den Leichnam hin. Mir war der bange Vaterton
Ein Dolch ins Herz; ich hätt' um Scharlots Leben
In dieſem Augenblick mein beſtes Blut gegeben.

42.

Herr, rief ich, höre mich! Mein Will' iſt ohne Schuld;
Er gab ſich für den Sohn des Herzogs von Ardennen,
Und was er that, bei Gott! es hätte die Geduld
Von einem Heil'gen morden können!
Er ſchlug den Knaben dort, der ihm kein Leid gethan,
Sprach läſterlich von meines Vaters Ehre,
Fiel unverwarnt mich ſelber mördriſch an —
Den möcht' ich ſehn, der kalt geblieben wäre!

43.

Ha! Böſewicht! ſchreit Karl mich hörend, ſpringt entbrannt
Vom Leichnam auf, mit Löwengrimm im Blicke,
Reißt einem Knecht das Eiſen aus der Hand,
Und, hielten ihn mit Macht die Fürſten nicht zurücke,
Er hätt' in ſeiner Wuth mich durch und durch gerannt.
Auf einmal rüttelt ſich der ganze Ritterſtand;
Ein wetterleuchtender Glanz von hundert bloßen Wehren
Scheint ſtracks in jeder Bruſt die Mordluſt aufzuſtören.

44.

Die Hall' erdonnert vom Geſchrei,
Das Aeſtrich bebt, die alten Fenſter klirren.
Aus jedem Munde ſchallt Mord! Verrätherei!
Die Sprachen ſcheinen ſich auf's neue zu verwirren.
Man ſchnaubt, man rennt ſich an, man zückt die drohende Hand.
Der Abt, den noch allein Sankt Benedikts Gewand
Vor Frevel ſchützt, hält unſern Degen
Mit aufgehobnem Arm ſein Skapulier entgegen.

45.

Ehrt, ruft er laut, den heil'gen Vater in mir,
Deß Sohn ich bin! Im Namen des Gottes, dem ich diene,
Gebiet' ich Fried'! — Er rief's mit einer Miene
Und einem Ton, der Heiden zur Gebühr
Genöthigt hätt'. Und ſtracks auf einmal legen
Des Aufruhrs Wogen ſich, erhellt ſich jeder Blick,
Und jeder Dolch und jeder nackte Degen
Schleicht in die Scheide ſtill zurück.

46.

Nun trug der Abt den ganzen Verlauf der Sache
Dem Kaiſer vor. Die Ueberredung ſaß
Auf ſeinen Lippen. Allein, was half mir das?
Die Leiche des Sohnes liegt da und ſchreit um Rache.
Hier ruft der Vater, ſieh, und ſprich
Dem Mörder meines Sohns das Urtheil! ſprich's für mich:
Ja, rachedürſtender Geiſt! dein Gaumen ſoll ſich laben
An ſeinem Blut! Er ſterb' und mäſte die Raben!

47.

Jetzt ſchwoll mein Herz empor. Ich bin kein Mörder, ſchrie
Ich überlaut. Der Richter richtet nicht billig
In eigner Sache. Der Kläger Amory
Iſt ein Verräther, Herr! Hier ſteh' ich frei und willig,
Will in ſein falſches Herz, mit ſeines Lebens Fahr,
Beweiſen, daß er ein Schalk und Lügner iſt, und war
Und bleiben wird, ſo lange ſein Hauch die Luft vergiftet.
Sein Werk iſt alles dieß, er hat es angeſtiftet!

48.

Ich bin, wie er, von fürſtlichem Geſchlecht,
Ein Pär des Reichs, und fordre hier mein Recht;
Der Kaiſer kann mir's nicht verſagen!
Da liegt mein Handſchuh, laßt ihn's wagen
Ihn aufzunehmen, und Gott in ſeinem Gericht
Entſcheide, welchen von uns die Stimme dieſes Blutes
Zur Hölle donnern ſoll! Die Quelle meines Muthes
Iſt meine Unſchuld, Herr, mich ſchreckt ſein Donner nicht.

49.

Die Fürſten des Kaiſerreichs, ſo viel von ihnen zugegen,
Ein jeder ſieht ſich ſelbſt in meiner Verdammung gekränkt.
Sie murmeln, dem Meere gleich, wenn ſich von fern zu regen
Der Sturm beginnt: ſie bitten, dringen, legen
Das Recht ihm vor. Umſonſt! den ſtarren Blick geſenkt
Auf Scharlots blutiges Haupt, kann nichts den Vater bewegen:
Wiewohl auch Hohenblat, der's für ein leichtes hält
Mir obzuſiegen, ſelbſt ſich unter die Bittenden ſtellt.

50.

Herr, ſpricht er, laßt mich gehn, den Frevler abzuſtrafen,
Ich wage nichts, wo Pflicht und Recht mich ſchützt.
Ha! rief ich laut, von Scham und Grimm erhitzt,
Du ſpotteſt noch? Erzittre! immer ſchlafen
Des Rächers Blitze nicht. — Mein Schwert, ruft Hohenblat,
Soll, Mörder, ſie auf deine Scheitel häufen!
Doch Karl, den meine Gluth nur mehr erbittert hat,
Befiehlt der Wache, mich zu greifen.

51.

Dieß raſche Wort empört den ganzen Saal
Von Neuem; alle Schwerter blitzen,
Das Ritterrecht, das Karl in mir verletzt, zu ſchützen.
Ergreift ihn, ruft der Kaiſer abermal;
Allein, er ſieht mit vorgehaltnen Klingen,
In dichtem Kreis die Ritter mich umringen.
Vergebens droht, ſchier im Gedräng erſtickt,
Der geiſtliche Herr mit Bann und Interdikt.

52.

Des Reiches Schickſal ſchien an einem Haar zu ſchweben.
Die grauen Räthe flehn den Kaiſer auf den Knieen,
Dem Recht der Ritter nachzugeben:
Je mehr ſie flehn, je minder rührt es ihn;
Bis endlich Herzog Nahms (der oft in ſeinem Leben,
Wenn Karl den Kopf verlor, den ſeinen ihm geliehn)
Den Mund zum Ohr ihm hält, dann gegen uns ſich kehret,
Und zum begehrten Kampf des Kaiſers Urlaub ſchwöret.

53.

Herr Hüon fuhr dann zu erzählen fort:
Wie ſtracks auf dieſes einz'ge Wort
Der Aufruhr ſich gelegt, die Ritter alle zurücke
Gewichen, und Karl, wiewohl im Herzen ergrimmt,
Mit ſtiller Wuth im halb entwölkten Blicke,
Den achten Tag zum Urtheilskampf beſtimmt;
Wie beide Theile ſich mit großer Pracht gerüſtet,
Und, des Triumphs gewiß, ſich Amory gebrüſtet.

54.

Der ſtolze Mann, wiewohl in ſeiner Bruſt
Ein Kläger pocht, der ſeinen Muth erſchüttert,
War eines Arms von Eiſens ſich bewußt,
Der manchen Wald von Lanzen ſchon zerſplittert.
Er hatte nie vor einem Feind gezittert,
Und Kampf auf Tod und Leben war ihm Luſt.
Doch all ſein Trotz und ſeine Rieſenſtärke
Betrogen ihm bei dieſem blutgen Werke. —

55.

Gekommen war nunmehr der richterliche Tag,
Verſammelt alles Volk. Mit meinem ſilberblanken
Turnirſchild vor der Bruſt, und, wie ich ſagen mag,
Von allen mit Liebe begrüßt, erſchien ich in den Schranken.
Schon ſtand der Kläger da. In einem Erker lag
Der alte Karl, umringt von ſeinen Fürſten,
Und ſchien, in offenem Vertrag
Mit Amory, nach meinem Blut zu dürſten.

56.

Die Sonne wird getheilt. Die Richter ſetzen ſich.
Mein Gegner ſcheint vor Ungeduld zu brennen,
Bis die Trompete ruft. Nun ruft ſie, und wir rennen,
Und treffen ſo gewaltiglich
Zuſammen, daß aufs Knie die Roſſe ſtürzen, und ich
Und Hohenblat uns kaum im Sattel halten können.
Eilfertig machen wir uns aus den Bügeln los,
Und nun, in einem Blitz ſind beide Schwerter bloß.

57.

Daß ich von unſerm Kampf dir ein Gemälde mache,
Verlange nicht. An Grimm und Stärke war,
Wie an Erfahrenheit, mein Gegner offenbar
Mir überlegen; doch die Unſchuld meiner Sache
Beſchützte mich, und machte meine Kraft
Dem Willen gleich. Der Sieg blieb zweifelhaft;
Schon floß aus manchem Quell des Klägers Blut herunter,
Und Hüon war noch unverletzt und munter.

58.

Der wilde Amory, wie er ſein dampfend Blut
Den Panzer färben ſieht, entbrennt von neuer Wuth,
Und ſtürmt auf Hüon ein, gleich einem Ungewitter,
Das alles vor ſich her zertrümmert und verheert,
Blitzt Schlag auf Schlag, ſo daß mein junger Ritter
Der überlegnen Macht mit Mühe ſich erwehrt.
Ein Arm, an Kraft mit Roland's zu vergleichen,
Bringt endlich ihn, nach langem Kampf, zum Weichen.

59.

Des Sieges ſchon gewiß faßt Amory ſogleich
Mit beiden angeſtrengten Händen
Sein mächtig Schwert, den Kampf auf einen Schlag zu enden.
Doch Hüons gutes Glück entglitſcht dem Todesſtreich,
Und bringt, eh jener ſich ins Gleichgewicht zu ſchwingen
Vermag, da wo der Helm ſich an den Kragen ſchnürt,
So einen Hieb ihm bei, daß ihm die Ohren klingen,
Uud die entnervte Hand den Degengriff verliert.

60.

Der Stolze ſinkt zu ſeines Gegners Füßen
Und Hüon, mit gezücktem Schwert,
Dringt auf ihn ein. Entlade dein Gewiſſen,
Ruft er, wenn noch das Leben einen Werth
In deinen Augen hat. Geſteh es auf der Stelle —
Bandit, ſchreit Amory, indem er alle Kraft
Zum letzten Stoß mit Grimm zuſammen rafft,
Nimm dieß, und folge mir zur Hölle!

61.

Zum Glücke ſtreift der Stoß, mit ungewiſſer Hand
Vom Boden aufgeführt, durch eine ſchnelle Wendung,
Die Hüon macht, unſchädlich nur den Rand
Des linken Arms; allein, mein Ritter in der Blendung
Des erſten Zorns, vergißt, daß Hohenblat,
Um öffentlich vor Karln die Wahrheit kund zu machen,
Noch etwas Athem nöthig hat,
Und ſtößt ſein breites Schwert ihm wüthend in den Rachen.

62.

Der Frevler ſpeit in Wellen rother Fluth
Die ſchwarze Seele aus. Der Sieger ſteht, entſündigt
Und rein gewaſchen in ſeines Klägers Blut,
Vor allen Augen da. Des Herolds Ruf verkündigt
Es laut dem Volk. Ein helles Jubelgeſchrei
Schallt an die Wolken. Die Ritter eilen herbei
Das Blut zu ſtillen, das an des Panzers Seiten
Herab ihm quillt, und ihm zum Kaiſer zu begleiten.

63.

Doch Karl (ſo fährt der junge Ritter fort
Dem Mann vom Felſen zu erzählen)
Karl hielt noch ſeinen Groll. Kann dieſer neue Mord
Mir, rief er, meinen Sohn beſeelen?
Iſt Hüons Unſchuld anerkannt?
Ließ Hohenblat ein Wort von Widerruf entfallen?
Auf ewig ſei er denn aus unſerm Reich verbannt,
Und all ſein Land und Gut der Krone heimgefallen!

64.

Streng war dieß Urtheil, ſtreng der Mund,
Aus dem es ging; allein was konnten wir dagegen?
Das einzige Mittel war aufs Bitten uns zu legen.
Die Pärs, die Ritterſchaft, wir alle knieten, rund
Um ſeinen Thron, uns ſchier die Kniee wund,
Und gabens endlich auf, ihn jemals zu bewegen;
Als Karl zuletzt ſein langes Schweigen brach:
Wohlan, ihr Fürſten und Ritter, ihr wollt's, wir geben nach.

65.

Doch höret den Beding, den nichts zu widerrufen
Vermögend iſt! — Hier neigt' er gegen mich
Herunter zu des Thrones Stufen
Den Zepter — Ich begnadige dich:
Allein, aus allen meinen Reichen
Soll dein verbannter Fuß zur Stunde ſtracks entweichen
Und bis du Stück für Stück mein kaiſerlich Gebot
Vollbracht, iſt Wiederkunft unmittelbarer Tod.

66.

Zeuch hin nach Babylon, und in der feſtlichen Stunde,
Wenn der Kalif, im Staat, an ſeiner Tafelrunde,
Mit ſeinen Emirn ſich beim hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin, und ſchlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß ſein Blut die Tafel überſpritze.
Iſt dieß gethan, ſo nahe züchtig dich
Der Erbin ſeines Throns, zunächſt an ſeinem Sitze,
Und küſſ' als deine Braut ſie dreimal öffentlich.

67.

Und wenn dann der Kalif, der einer ſolchen Scene
In ſeiner eignen Gegenwart
Sich nicht verſah, vor deiner Kühnheit ſtarrt,
So wirf dich, an der goldnen Lehne
Von ſeinem Stuhle, hin, nach Morgenländer-Art,
Und, zum Geſchenk für mich, das unſre Freundſchaft kröne,
Erbitte dir von ihm vier ſeiner Backenzähne,
Und eine Handvoll Haar aus ſeinem grauen Bart.

68.

Geh hin, und, wie geſagt, eh du aufs Haar vollzogen,
Was ich dir hier von Wort zu Wort gebot,
Iſt deine Wiederkunft unmittelbarer Tod!
Wir bleiben übrigens in Gnaden dir gewogen.
Der Kaiſer ſprach's und ſchwieg. Allein wie uns dabei
Zu Muthe war, iſt nothlos zu beſchreiben.
Ein jeder ſah, daß ſo gewogen bleiben
Nichts beſſer als ein Todesurtheil ſei.

69.

Ein dumpfes Murren begann im tiefen Saal zu wittern.
Bei Sankt Georg! (ſprach einer von den Rittern,
Der auf der Lanzelot und Triſtan rauer Bahn
Manch Abenteu'r mit Ehren abgethan)
Sonſt pfleg' ich auch nicht leicht vor einem Ding zu zittern;
Setz' einer ſeinen Kopf, ich ſetz ihm meinen dran:
Doch was der Kaiſer da dem Hüon angeſonnen,
Hätt' auch, ſo brav er war, Herr Gawin nicht begonnen!

70.

Was red' ich viel? Es war mir offenbar,
Daß Karl durch dieß Gebot mir nach dem Leben trachte.
Doch wie es kam, ob es Verzweiflung war,
Ob Ahnung oder Trotz, was mich ſo tollkühn machte,
Genug, ich trat vor ihn und ſprach mit Zuverſicht:
Was du befohlen, Herr, kann meinen Muth nicht beugen.
Ich bin ein Frank! unmöglich, oder nicht,
Ich unternehm's, und ſeid ihr alle Zeugen!

71.

Und nun, kraft dieſes Worts, mein guter Scherasmin,
Siehſt du mich hier, nach Babylon zu reiſen
Entſchloſſen. Willſt du mir dahin
Den nächſten Weg aus dieſen Bergen weiſen,
So habe Dank; wo nicht, ſo mach ich's wie ich kann.
Mein beſter Herr, verſetzt der Felſenmann,
Indem die Zähren ihm am Bart herunter beben,
Ihr ruft, wie aus dem Grab, mich in ein neues Leben

72.

Hier ſchwör' ich euch, und da, zum heil'gen Pfand
Iſt dieſe alte, zwar entnervte Hand,
Mit euch, dem theuren Sohn und Erben
Von meinem guten Herrn, zu leben und zu ſterben.
Das Werk, wozu der Kaiſer euch geſandt,
Iſt ſchwer, doch iſt damit auch Ehre zu erwerben!
Genug, ich führ euch hin, und ſteh' euch feſten Muths
Bis auf den letzten Tropfen Bluts.

73.

Der junge Fürſt, gerührt von ſolcher Treue,
Fällt dankbarlich dem Alten um den Hals.
Drauf legen ſich die beiden auf die Streue
Und Hüon ſchläft, als wär es Flaum. Und als
Der Tag erwacht, erwacht mit muntern Blicken
Der Ritter auch, ſchnallt ſeine Rüſtung an.
Der Alte nimmt den Querſack auf den Rücken
Den Knittel in die Hand, und wandert friſch voran.

Aus F. von Sonnenberg's Donatoa.

Erſter Geſang.

Du, die den Sfären die ewigen Harmonien gelehret,
Und mit dem Sfärengeſang die Welt zur Liebe begeiſtert,
Muſe, o du, die das Licht vom Himmel zur Erde gebracht hat,
Sieh den Jüngling vor dir, ihn würdige deiner Herabkunft!
Komm Allwiſſende! Göttliche, komm, wie du über der Welt ſtandſt,
Als chaotiſch noch unter dir rauſchten die Waſſer der Erde,
Und um das Antlitz ihr, wie ein Schleier, die Finſterniß wallte,
Du mit ſtrahlender Hand die ſchwarze Windel hinwegzogſt,
Und mit dem Sternenhimmel im Morgenroth ſie umhüllteſt,
O ſo komm, ſo hebe mir auf den Schleier der Zukunft,
Und durchglänze mit allerwärmendem Strahle mein Innres.
Jener Zeiten Geſicht, mit Ernſt und göttlicher Würde,
Und mit der Liebe, womit ich den Kindesarm an der Wiege
Schon zu dir hob, und ewig dich ſuchte, den Menſchen zu ſingen!

Ja, in harmoniſchem Flug, o Ewige. ſeh ich dich kommen,
Jetzt ausſtrecken den Strahlenarm, aufwallet der Schleier,
Nebel entfliehn, Tag gießeſt du überall aus, mit dem Tage
Wird's unendlich um mich, die ganze Welt vor mir offen,
Offen das Lichtreich, offen der Abgrund, oben voll Liebe.
Unten voll Wuth, rings ſtrömt es zur Erde, und wirret ſich, ſtrahlt hier,
Nachtet dort, verſchwindet itzt alles in Nacht, nicht die Welt mehr,
Nicht der Olimp, nicht der Abgrund mehr, entwölket in Licht ſich
Alles, war Nacht denn nicht? ach überall lauteſtes Urlicht,

Fern nur in tiefſter Ferne, wie's glänzt dort: „Gott iſt die Liebe:“
Reiche, vom Sternenhimmel herab, die Harfe dem Sänger,
Heilige, Hehre, ich ſeh's, das große Geſicht der Vollendung!

Lächelnd in ſanfteſter Herrlichkeit, gleich der erwachenden Sonne,
Und mit Morgenſternen gekrönt, Bild ewiger Un ſchuld,
Stand der Welt-Schutzgeiſt hoch über der Erd', ihm zur Rechten
Wogte das Meer, beſtrömt vom Golde des Abends, zur Link' ihm
Wallten, im Silber des Monds, die ſtädtumkränzeten Fernen.
Ueberall rauſchte das Leben um ihn, auf Strahlengewölken
Schwebt' er empor, ſein freundliches Auge durchirrte die Welt itzt,
Mütterlich hing's an der Welt, an ihr, wie zum Kuſſe des Abſchieds,
Itzo ſenkt' er's gegen die ſcheidende Abendſonne,
Bebend erlöſcht ihm das ewige Lächeln, noch wandt' ers zur Erde,
Und wie die Klage getrenneter Lieb'. entklang ihm die Stimme:

Erde, mein Schutzkind! ſeit der Geburt, führt' ich dich am Leitband,
Ruhteſt immer du mir, und ich dir immer, am Herzen.
Jetzt als Greiſin ſchwankſt du vor mir, Allvater noch ruft nicht,
Und ſchon ſuchſt du den Hügel der Ruh, o hätteſt du, Erde,
Einſt mich gehört, du lieſeſt, als Kind, noch froh um die Sonne,
Ach und weinteſt mich jetzt nicht an, im verlaſſenen Alter.
Trüb iſt alles in dir, dein Herz zuſammengewelket.
In ihm wohnte der Gott der Lieb' einſt, als du noch Kind warſt,
Hätteſt du nicht von ihm dich getrennt, in ewiger Jugend
Blütheſt du jetzt, ach jetzt mit dem Sterne der Liebe als Zwilling,
Die du gebarſt, die treu dir am Buſen einſt hingen, und damals
Freundlich einander ſich all, vor deiner Sonne, umarmten,
Tödten ſich hier! dort beugt ſie das Joch, unheilige Herrſcher
Spielen mit ihnen herum wie der Tcd, und ſie krönen den Tod nun. —
Fern, wo der Himmel wie Roſe noch blüht, dort thront noch der letzte
Edelherrſcher vor Gott, hindrängt ſichs dunkel zum Thron auf,
Stürzt ihn ſein Volk, deß Seligkeit Freud' ihm noch war, von der Höhe,
Und er ſinkt, wie tödtendem Sohne der Vater zu Füßen,
Dort, wo die Jugend der Menſchen vordem, umkränzet von Frühling,
Jubelnd in-Unſchuldslied, dem Blumenſcepter der Liebe,
Wie er ihm winkte, ſo gern ihm folgte zum Guten und Schönen.
Fern, ihr Thäler und Höhn, der erſten Liebe der Erde
Heilige Denkmal', itzt von Geburten unheiliger Luſt voll!
Ach ihr entweiheten Thäler und Höhn, wo vormals der Schöpfers
Herrlichkeit lächelnd die Wolken hinabſtieg, ſeine Geſchöpfe
Näher zu ſehn, wo ich vor ihm in Frühlingen ſtand, und ihm ſagte:
Siehe die Unſchuld der Welt! und meine Hoffnungen all' ihm
Laut zujauchzte, das Meer und Erde verſtummten, und alle
Ihre Kinder freudig verſtummten, mich jauchzen zu hören;
Wo er die Erd' itzt ſegnete, wo in dem Segen ſein Arm mich,
Mit dem Menſchengeſchlechte zugleich, an das Schöpferherz ſchloß! —
Fern, wo ſie prangen die Städt', ach rings hinab durch die Ferne
Bachanal, ſo ſah ichs, o Welt, ſeit des Mondes Geburt, nie;
Schaurig! und da, wo zu Unſchuldsfeſten die Jugend des Lichtreichs
Oftmal hinabkam, und an die Kindheit der Erde ſich anſchloß,
Da, wo vereinet in Liebe und Lied, die Erd' und das Lichtreich
Lebten zuſammen, der Schöpfer ſich freute, geſchaffen zu haben!
Ach o Erde, wie jetzt, wie jetzt, veraltetes Schutzkind!
Unter der Abendröthe Triumphzug, dunkler Triumph dort,
Wachend zu ſehn, die Freiheit der That nur wohn' in der Traumwelt,
Und hier hauchte die ſchaffende Lieb' ihr göttlichſtes, hauchte
Freiheit ein dem Geſchöpf, hier ward's das Ebenbild Gottes,
Dankten ihm Göttermenſchen durch That, im Gefühle der Freiheit.
Fern, wo der Mond, ſieh, Erde, dein Kind, wo es freundlich dir lächelt,
Schwelgt itzt alles in ewigem Mahl, und taumelt vom Mahle
Singenden Erdetöchtern hinab in den Schooß und die Arme,
Greiſe mit Kindern zugleich; ihr ſchwarzen Feſte, wie dunkel
Werdet ihr mir! wie ſchreckt mich das Freudengelächter im Umkreis.
O Geſchöpf des unendlichen Vaters, wie ſinkſt du zum tiefen
Erdegeſchöpf, das nie zu den Sternen nach ewigem aufblickt,
Seinen Himmel im Staube nur ſucht, wo die Jugend der Welt einſt,
Blühend in heiliger Kraft, und in Schönheit, die Söhne des Lichtreichs
Lockte hinab, auf der Erde zu lieben, die jubelnd emporrief:
Höchſte Wolluſt, den Schöpfer zu denken! Wem lachſt du itzt, Schutzkind!
Ach dein Lachen, ich kenn's, dieß Weinen, verhüllet in Lächeln,
Oder Verzweiflungslächeln vielleicht, noch ſchauriger kommt es!
Hügel zu ſuchen, und nicht zu finden, o könnt' ich dich retten!
Dunkel, wie dunkel es dort auf den Wogen, und fern in den Thälern,
Flammen wehn, Tod! rufet der Donner, wie wirrt es ſo roth ſich,
Wirrt ſichs im Dunkel ſo weiß! die Kinder Gottes, ſie tödten
Wüthend einander, ſie wagten es nicht einſchlummernd vor Schwäche,
Weh, ſie ermuthigten erſt ſich durch Mahl, nur tödten zu können.
Menſchengeſchlecht! dein Abend iſt da, ſtets düſterer ſteigt es,
Der aus der Unterwelt, drängt deine ſanfteren Führer,
Drängt ſie immer ferner von dir, du höreſt, mein Schutzkind!

Meine Stimme nicht mehr, nicht deiner liebenden Schützer
Zärtliche Klag', ihr Bitten nicht mehr, wir ſind dir umſonſt da! . . .
Ach ſchon nah'n wir dem Rande der Welt! . . . ein höherer Geiſt muß
Kommen zu dir, der erſte im Reich Allvaters zur Hülfe.
Selber drängſt du mich weg, ihn, der dich, als Kind, ſchon geführt hat!
Scheiden muß ich, o Menſchengeſchlecht, ach ſcheiden von dir itzt,
Menſchengeſchlecht, das ich wiegt' in der Wiege des Paradieſes;
Wo mich immer, und ſelbſt aus den Armen der Jenſeitgeliebten,
Liebende Sehnſucht wieder hinab zu dem Brudergeſchlecht zog!
Scheiden, mich trennen von dir, das ewig mir ruht' am Herzen,
Ach, woran ich ſo liebend gewöhnt bin, das aus des Schöpfers
Hand in die Arme, als Kind, mir kam, wo ich jauchzte zum Schöpfer:
Nimm mich nie von der Erd', und ſchließen auch Hügel des Schlummers
Söhne des Lichts, laß blühen den Hügel für mich auf der Erde!
Mitten im Menſchengeſchlecht, mich auferſtehn mit ihm einſt!
Scheiden von dir, das ich hoch von der Sonn' einſt möchte noch einmal
Wiederſehn — nun wende den Blick, und vielleicht nicht mehr finde!
Ach, mein Geliebteſtes drängt mich hinweg, mich drängſt du von dir weg! —
Schutzkind! — Menſchengeſchlecht! ! ! . . . ich kann die Welt nicht mehr führen!
Helft, o helft, ihr Höheren, bald, mir ſinket das Leitband!

Wehmuth hauchte, wie trübes Gewölk, dem ätheriſchen Jüngling
Ueber das ewige Morgenroth der Seele voll Milde,
Seine ſonnigen Strahlen erloſchen in weicheſten Sternglanz,
Und dem freundlichen Aug' hinab, wie vom Sterne des Aufgangs,
Glänzten des Mitleids Thränen, und ſanken, wie perlender Thau, ihm
Ueber die liebliche Roſendämmrung der Wangen hinunter.

Einzuſchlummern, verhüllte die Welt ſich ins Schattengewand itzt;
Und er rief von den Schützern der Völker, den Führern der Kindheit,
Schaaren zu ſich, ſie ſtrahlten heran, ſo ſprach er zu ihnen:

Söhne des Lichtes, hinauf! und zeugt vor dem Vater der Erde,
Wie ihr die Welt ſaht, . . . hebet euch dann zu ihm, der vom Lichtreich
Stieg hinab mit der Liebe zur Welt, und ſie brachte der Menſchheit,
Einet vor ihm eur innigſtes Herzensgebet mit dem meinen,
Daß er bitte den Schöpfer, zur Rettung unſeres Schutzkinds,
Ihm, ſtatt meiner, zur Führung des Leitbands, dem ich erliege,
Höhern Geiſt, den erſten der Herrlichen niederzuſenden.

Löſchend edle Thräne mit leuchtender Hand, wandt' um er ſein Antlitz.
Orion, Adonalla, Libaniel, Ildi und Silpho,
Chöre mit ihnen, umhülleten ſich mit lichterem Aether
Schürzten ihr Aethergewand mit Abendſtrahl an dem Knie auf,
Banden mit Silberſchnur an die Füße ſich roſigen Fittig,
Schwangen ſich dann in die Lüft', und empor an blendender Schulter
Klangen die Flügel, und wehten, wie morgenröthliche Blitze.
Goldnes Gewölk' umwallte den Zug, ſie eilten; vom Himmel
Tönt' es in wirbelnden Melodien zurück auf die Erde.
Jetzt ſchwand ihnen die Welt, ſie ſchwebten von Höhe zu Höhe,
Wallten durch Sonnen und Unſchuldserden, und freundlich Geſpräch kürzt'
Ihnen den Pfad, der liebendſten Hoffnungen bange Geſpräche,
Und in ewigem Wechſel die ewige Schöne, der Schöpfung
Lautes Leben, wie Lied, rings Eine Jubelumarmung,
Hoffnung ihnen, der Schöpfer erhalt' um ſie noch die Erde.
Monde mit knospenden Tagen umblühten, Planeten mit Abend
Purpurn beglänzt, und Sonnen voll ewigen Frühlings, von Welten
Rings in harmoniſchem Donnerflug umrollet, entſchwanden.
Siriusreiche hindurch, noch Sternenhimmel herüber,
Und ſie ſahen in dämmernden Fernen, die Heimat der Höhern.

Alle jubelten ihr, ſie nannten die Kinder des Aethers,
Wie nur immer die Religionen der Erde ſie kannten,
Jauchzten von Morgenſternen ihr zu: o Himmel, die Erde
Nimm in dich auf, komm, Wohnung Allvaters, hinab auf die Erde!
Oeffne dich allen, o Lichtreich, öffne dich allen Geſchaffnen,
Die durch göttliche Thaten, durch Sie bekennen: daß Gott iſt;
Dich, Olimp, dich ahnet doch immer die Liebe der Erde.
Und nach dem Namen des Lichtreichs grüßten die Wohner in ihm ſich:
Thronen des Himmels, Geburten des Urſtrahls, heilige Mächte,
Söhne des Lichts, des Olimps, Dämonen, Seraphim, Engel.
Siehe, die Ewigherrlichen waren's, wie immer der Erde
Kinder ſie auch ſich fabelten, waren doch allen die Höhern.

Nah' war jetzt der Olimp, umſchleiert von ſternenbeäumter,
Ewiger Aufgangsröthe des ungebornen Urlichts,
Rings voll Paradieſe der Liebe, von jüngeren Engeln,
Und von der Unſchulds-Erden verkläreter Kindheit, bewohnet,
Strahlt er, von Sonnen umkränzt, er ſelbſt als die ewige Schönheit,
Schönheit außer ihm nicht, um ihn als Spiegel das Weltall.

Hier ſieht jeder der Lichtgebornen den Vater der Schöpfung,
Jeder, nach ſeiner Natur, im Höchſturbilde der Liebe,
Aller Herrlichkeit, aller Vollkommenheit ewige Einheit.
Ihn, wie er iſt, wie könnt' ihn der Endliche faſſen, vermittelt
Durch die Natur hier, offenbart er ſich ſeinen Geſchöpfen.

Durch die Pfort' itzt traten herein die Schützer der Menſchen
In die Wohnung des Lichts, herglänzt, als Sonne des Weltalls,

Rings von Sternenkreiſen umwallt, der liebenden Allmacht
Ewiger Thron, als ewige Morgenröthe des Himmels.
Alle Himmel vom Aufgang bis in den Niedergang, alle,
Mit unendlichen Glanz, ſie überſtrömend mit Urlicht.
Näher ſchwebten die Schützer der Welt, nun ſahn ſie des Schöpfers
Herrlichkeit in dem unendlichen Glanz, als die Seele des Urlichts.
Beteten an, ſahn rings um ihn her, in Höhn und in Tiefen,
Jauchzten, in unabſehlichen Reihen, die Chöre des Lichtes.
Liebend umarmten ſich all', mit Strahlenarmen verſchlungen,
Jubelten Cherub und Seraph empor, und Seraph und Cherub
Jauchzten, ans Herz einander geſchmiegt, ringsher durch des Himmels
Unermeßliche, ſchwangen ſich hier Erzengel und Seraph,
Innig umarmt, dort tauſende, all' itzt Eine Umarmung,
Chor gedränget an Chor, Heerſchaar an ſtrahlender Heerſchaar,
Schwangen ſich Himmel um Himmel gewunden, die Reiche der Liebe
All' empor zum unendlichen Herzen der Vaterallmacht.
All' umarmte der Schöpfer, aus aller Herzen ergoß ſich
Wonnegebet, durch welche veredelnde Thaten und wo ſie,
Näher zum ewigen Plan des Allvaters, der Seligkeit Aller,
Wirken könnten in Sonnen und Erden, itzt ihnen zu winken.
Und der liebende Allunendliche wieß, durch die Schöpfung,
Hier ſie in Sonnen empor, bald dort herunter in Sterne,
Ferner in Mond', und tiefer nach Erden am Ufer des Weltalls.
Laut frohlockend dankten ſie dann, und warfen die Kronen
Nieder, daß purpurn zwiſchen den Lebensblumen der Lichtgrund
Blitzt' umher von den Kronen, wie einſt von Sonnen der Aether,
Als mit der Schöpferhand der Sternenſäer ſich ausgoß.
Ueberall jauchzeten Engelumarmungen himmliſch, ſtrahlten
Fort in der angebornen Klarheit zu göttlichen Thaten.
Und die Schützer der Welt, geführt vom Schönſten des Himmels
Kamen jetzt vor den Thron Allvaters, und neigten ihr Antlitz.
Thränen im Blick, ausſtreckend den Arm zum Herzen des Schöpfers,
Rief itzt Orion, bebender Stimme: der Hüter der Erde,
Schöpfer, er kann ſie nicht mehr, ach! nicht mehr führen am Leitband.
Wehmuth faßte die Himmliſchen alle, der Vater des Weltalls
Winkte herab, da trat zu ihm vor der Herrlichen erſter,
Und erkannte den Weltgerichtsblick in der Vaterallmacht
Ewiglächelndem Antlitz, ſank auf das Knie und die Stimme
Hob er leiſ' empor: ich erkenne dich, liebende Allmacht,
O daß nicht allgegenwärtiger Schmerz die Himmliſchen faſſe,
Wenn ſie nun ſähn, wie, unter den Sternen, durch dunkele Thaten,
Lange Jahrtauſende durch, das Ziel Allvaters gefernt wird,
Daß ſie nicht ſehn, ach! wie jetzt vielleicht die ewige Liebe
Weltuntergang ausſprechen kann, ſie dem Tode nun hingiebt,
Willſt du, Vater des Lichts, in der Nacht des Heiligthums richten!

Und er trat in tieferen Himmel, des Heiligſten Nacht; ruht
Unter ihm tief, hier richtet der Schöpfer gefallene Welten,
Richtet ſchonend, aus ſchreckender Ferne ſie noch, bis dereinſtens
Zu dem alles enträthſelnden Tag die Ruferin herſchallt.
Jeden, der wallet vorbei, erfaſſen heilige Schauer,
Schauer, entſtrömend dem inneren Graun, hier wohnen des Todes
Engel, die Welten den Untergang rufen, und führen zur Hölle.
Sieht das Reich der Liebe den Ewigen hier herabgehn,
Ach, es gedenkt mit Wehmuth dann, daß er ſchuf auch die Hölle.
Niederſank der Erhabne, in heißes Gebet für die Erde;
Dann erhob er ſich, wälzet' auf die Pforten, ſie rollten
Dumpf herein, wie fernes Gewitter, dem Brauſen des Meeres gleich.

Und als nun von dem Thron des Weltalls Vater ſich wandte,
Rings von einem Himmel voll Sonnen umfloſſen, herabtrat,
Wie, Jahrtauſende durch, kein Lichtgeborner ihn ſchaute,
Als er itzt, mit dem Himmel voll Sonnen, von tauſendmal tauſend
Engeln umſchwebt, von Harmonien der Liebe umjubelt,
Ueber ſich neigende Berg' und Hügel daher, mit der Allmacht
Majeſtätsgang niederſtieg in des Heiligthums Tiefe;
Da verſtummten die Jubel herum; dann traten des Lichtreichs
Schaarenheere zuſammen, und reichten zum Bunde die Hand ſich,
Jetzt durch Eine veredelnde Großthat für die Verklärung
Aller, dem Weltfall unter den Sternen entgegen zu wirken.

Dunkel ſtieg's in des liebenden Allunendlichen Antlitz
Dunkel, wie Weltgericht auf, Poſaunen ſchollen, es bebte
Leis in allen Tiefen der Himmel, und ſiehe, des Schöpfers
Ewige Liebe-Herrlichkeit ſchien itzt Grauen, die Sonnen
Strömten Flammen, wie Blut, und als er jetzt den Gerichtsthron,
Unter entſetzlichen Donnerſchlägen, und raſſelnden Stürmen,
So erſtieg, wie er kam, da dem Schöpferrufe die Hölle,
Selbſt erſchreckend vor ſich, daß ſie war, Angſt gegen ihn aufſchrie;
Sieh, da erſchien in tiefſter Fern', hochthronend auf Wettern,
Furchtbarer Todescherubim Heerſchaar, welcher in Mitte
Donatoa, in Mitte der Furchtbaren fürchterlich, thronte,
Und herwinkend zu ſich, die Wirkungskreiſe ihr abmaß.
In Erdbeben, in Sturm und Gewitter, entartete Völker
Stürzend, zur Hölle zu führen, ſie ausſandt' unter die Sterne.
Donnernd traten itzt all' herab von den Wettern, ihr Gang ſcholl
Dumpf, wie das fernher kommende Weltmeer; eine Gomorha,
Flammend um Nacht, ſchien ihre Geſtalt in tieferer Ferne.
Schwebten ſie näher heran, dann ſtrömten blutige Strahlen
Ihnen aus Haupt, aus Arm und aus Bruſt, und ſtrömten vom Auge
Blitze, und Strahl und Blitz gleichtödtend, und hoben die Flügel
Sich aus den Strahlen hervor, wie undurchdringliche Nächte.

Aber ſo ſchrecklich die Hehren auch daſtehn, ihnen die Sonnen,
Wandeln ſie her, zuſchließen das Aug', und ſelber die Himmel
Ihnen ſchauern, ſo öffnet doch Sonn' und Geſtirn und der Himmel
Hinter ihnen den Blick, ſich ihrer Schöne zu freuen,
Sich in der furchtbaren Götterherrlichkeit auch zu entzücken.

Einen Blick in der Schrecklichen Schöpfung eröffne mir Muſe!
Hoch vor der Erde Geburt, als noch im Chaos die Hölle
Schlummerte, ſtieg Jehova nieder, die Hehren zu ſchaffen.
Graunvolle Todesnacht umflorte das ewige Sternall.
Und in der Nacht hing unter dem Himmel ein ſchauriges Wetter,
Wie ein flammender Scharlach, über die Tiefe geſpreitet.
Hoch ſtand da in der Nacht Jehova, winkt', und es ſtrömten
Flammen und greifbares Dunkel heran. Da ſchwebte der Schöpfer
Ueber dem grauſen, mit Finſterniſſen ſich mengenden Gluthmeer,
Wo mit Entſetzen herum, des himmelerſchütternden Wetters
Blitzausgüſſ' in die Todesdüſtere purpurn erloſchen.
Donnerſtürme eilten umher, zerriſſen das Wetter,
Tobten, und wirbelten über dem unermeßlichen Gluthmeer,
Sieh, da ſchlugen und thürmten die Wogen ſich hoch in die Stürme,
Und ins zeriſſene, Donnerſchläg' um ſich ſtürzende Wetter,
Wirrte ſich Wetter und Meer und Meer und Sturm durcheinander;
Da durchhauchte ſein Geiſt dies blutiglodernde Chaos;
Und er ſchöpft' in die ausgebreite Allmachthand nun
Woge nach Wog', und ſchuf aus jeder ein Weſen, zu tödten,
Jedes Verderben an ſich; und, Weltenweiten im Umkreis,
Jubelt' es dumpf, ihm dankten die Todesengel ihr Daſein.

Schreckenvoll ſaß jetzo Jehovah auf dem Gerichtsthron.
Tief in den Fernen herum, wo in Finſterniſſen der Througlanz,
Weltbrand ähnlich, in ſchrecklicher Flammenröthe vertagte,
Knieten, zum Kreis ſich ſchließend, die Todescherubim nieder.
Donner riefen itzt her vom Thron, mit bebendem Schritte
Nahten, die Flügel um Antlitz hüllend, die Führer der Menſchen.
Ihrer ewigen Jugendherrlichkeit mildere Strahlen
Zitterten all', da, wie blühender Tag, vor dem Thron ſie ſtanden.
Alle zeugten, zwar glänzten die Thränen der Liebenden, drückten
Eng ſie aufs ſchlagende Herz, die Hand aufs blutende Herz ſich,
Aber ſie zeugeten wider die Welt, gebrochen von Wehmuth,
Tönte die Stimm', und flehte um Welterrettung dem Schöpfer,
Dumpfer ſcholls von dem Thron, dem Donnerruf, wie er herſcholl,
Drängte mit einmal der Todescherubim Kreis um den Thron zu,
Feurige Wirbel entrauſchten ihnen, ſie ſtrömten des Blickes
Schreckliche Gluth, durch die Sternentiefen herab, auf den Erdball.
Als ihr forſchender Geiſt der Königreiche gedachte,
Wo mit ewigem Krieg, zur Luſt, die Herſchenden ſpielten,
Und auf Völkergebeinen ſich Thron' an Thronen erbauten,
Als ſie der Laſter des Menſchengeſchlechts, der ſinkenden Menſchheit
Immer tiefern Sturzes gedachten, die Seligkeit Aller
Durch ihn geſernt, da lodert' ihr Auge, wie nächtlich Kometen,
Goß egyptiſche Finſterniſſe der Zorn in ihr Antlitz.
Alle hoben ſich auf, und zeugten wider die Welt dann;
Und die Gerechtigkeit forderten alle zu Weltuntergang auf.

Schauer ergriff den ſanfteren Himmel, er wandte zum Richter
Thränen und heißes Gebet, er wandt' an den Todes-Olimp ſich,
Nicht zu flehn um Ende der Welt, fortſtrömte der Hehren
Schaurig Gebet, ſtets ungeſtümer ums Ende der Welt fort.

Dumpf und feierlich ſcholl's, wie der Todtenruferin Hall, itzt
Nieder vom Thron, und Vorempfindung des Weltgerichts faßte
Allen Himmel umher, da ſchwebt' aus fernesten Tiefen
Heerſchaar auf zum hohen Gerichtsthron, ſiehe, des Todes
Seraphim waren's, voll höheren Grauns. Wann Welten der Tod ruft,
Kommen ſie nur. Sie waren die Erſtgeſchaffnen des Richters,
Aelter noch wie Himmel und Höll', in der erſten Geſtirne
Untergange, nach Donatoa, vom Richter geſchaffen.
Langſam ſchwebten jetzt ſie heran aus dunkelen Räumen,
Halb in Gewand noch verhüllt, ſie nahten ſo, ihr Gewand war
Purpurdüſterer Flammennebel, wie über der Erde
Grabesnacht, vor dem Auferſtehungsmorgen, er herziebt.
Sieh, und des Thrones blutröthliches Licht ſtarb ſchauerlich bleich itzt,
Da ſie näher nun kamen, auf ihrer Antlitze Nächten,
Strömt auf die Flügel herab, die, Bahre zu werden, ſich hoben.

Bebend ſtanden die Führer der Welt, ſie ſahen ſie kommen,
Ahneten bange den Tod des Menſchengeſchlechts, und im Umkreis
Rüſteten ſchon die Todesengel zum Weltuntergang ſich.
Schnell aus den Tiefen des Heiligthums ſchwangen ſie ſich in die Himmel,
Eilten zum Throne des Mittlers, mit unbeſiegbarem Lächeln,
Voller Huld, voll göttlicher Gnad', empfing ſie der Mittler.

Alle hoben gefaltete Hände zu ihm, und es zittert
Orions Stimm', aus Tiefe der Seel' erklang ſie mit Wehmuth.

Mittler! die Erde vergeht, hält deine Liebe ſie jetzt nicht!
Ach die Tödtenden rüſten ſich ſchon, o rette die Welt itzt,
Hör uns, Mittler, uns hört nicht der Richter, wir weinen vor dir noch,
Du nur kannſt noch allein, o eile zum Vater der Erde,
Deine Stimme zum Vater iſt mehr als die Stimme der Engel,

Aller zugleich, dich hört er, der dich wie die ganze Natur liebt:
O und du haſt ja die Welt geliebt, ſie geliebt wie den Himmel,
Kameſt zu ihr, und nahmeſt das Licht des Himmels für ſie mit.
Soll denn die Welt nun vergehn, in Finſterniß jetzt ſie vergehen,
Mittler! die du zum Himmel erzogſt, ihr die Liebe gelehrt haſt,
Sie, die wir nannten, ach immer nannten die Erde des Mittlers!
Du, der die Erde geſegnet, ſo viel, der alles für ſie that,
Dein iſt ſie, erhalte das Deinige, unſere Brüder,
Deine Menſchen, erhalte ſie dir, erhalte ſie uns noch,
Deine Engel, die einſt um dich waren, als du in die Welt kamſt,
Höre ſie, du, der auf Erden in unſerer Mitte gewohnt hat!
Du, dem wir lagen im Arm, als du mit ſanfterer Stimme
Sagteſt vor uns: „laßt kommen die Kleinen zu mir,“ und wir eilten,
Ach, und zu deinen Umarmungen trugen die freundliche Unſchuld,
Sohn des Vaters der Welt, wenn du für ſie fleheſt, um dich noch
Wird er die Welt, die Menſchen erhalten, o Mittler, die Deinen
Sind's, diedu einſt geliebt haſt, ſind es, die dich einſt liebten!
Deine Welt, verlaſſe ſie nicht, ach, wenn du ſie retteſt
Danken, wie wollen wir danken dir, Mittler, o dir, wie dem Schöpfer,
Als er ſie ſchuf, erhalt' uns das Einzige unter den Sternen;
Mittler, Mittler, wir flehn, uns rette die Erde, und dir ſie!

Und die Heiligen, alle Geſchlechte der Engel, die Himmel
Flehten um Welterrettung zum Mittler; voll göttlicher Liebe
Blickt' er ſie an, und hob ſie vom Thron zu des Heiligthums Tiefen.
Hoffnung glänzte, wie Morgen empor, in jeglichem Blick da.
Jubel tönet' umher, nachjauchzten die Himmel dem Mittler.
Und er trat in des Heiligſten Nacht, die Engel des Todes
Rollten in ehrfurchtsvollem Erſtaunen zurück auf die Seiten,
Neigten ſich ihm, des Liebenden Herrlichkeit ſtrahlte, wie Aufgang,
Her durch die ſchaurige Nacht, die Engelreihen herunter,
Und auf der Ewigkeit Thron, zu des Richters Seite ſich ſetzend,
Sprach er voll Huld, und die Blick' und göttlichen Mienen, ſie alle
Lächelten ewige Lieb', er neigte dem Schöpfer ans Herz ſich:

Heiliger Vater, ich komme zu dir, voll Gnade auch hör itzt
Mich mit der Liebe, womit du mich hörteſt, als du mir die Welt gabſt;
Meine Herrlichkeit hat ſie mit Wonne geſehn! und des Vaters
Herrlichkeit einſt erahnet in ihr, verklärend einander
Wohnten wir, wie im Himmel, auf Erden. und Himmel und Erde
Waren Eins durch Wahrheit und Liebe, und unſere Menſchen
Lebten ſelig in uns, wie wir voll Gnade in ihnen.
Deinem unendlichen Ziel, o Göttlicher, alle Geſchaffnen,
Deiner Liebe Schöpfungen alle zu dir zu erheben,
Daß ſie dich einſt, die ewige Liebe von Antlitz zu Antlitz
Sehn, und ſie alle in dir, in Gott uns Alle vereine,
Daß ſich alle der Seligkeit Aller in Ewigkeit freuen;
Deinem Ziel iſt näher gekommen die ewige Menſchheit;
Aber das zeitliche Menſchengeſchlecht verkennt mich im Geiſt itzt.
Allunendlicher Vater, als du den Plan für den Himmel
Aller Geſchöpf' einſt gründeteſt, war auch der Tod in dem Plane,
Und vor dir iſt die Welt, wie das einzelne Weſen, nicht bitt' ich,
Daß du die Welt erhalteſt in Ewigkeit, Schöpfer, ſie komm' einſt
Näher zu dir, wie das Kind durch den Tod zum himmliſchen Vater;
Sieh, wie der Menſch von Erd', iſt jetzo die Welt gealtet,
Aber zu früh, durch ſchnelleres Leben zu früh, und die Menſchheit
Hat noch ihr Erdenziel nicht erreicht, und ſchon nahet ihr Ende;
Vater voll ewiger Huld! ſo lang in der Menſchheit der letzte
Gotteshauch, für die Heiligkeit Aller, auf Erden entwickelt,
Für dein ewiges Ziel, noch kann verherrlichet werden,
Vater, erhalte ſo lang', in meinem Namen, die Welt noch.
Deinen Herrlichen, Göttlicher, haſt du vor allen geheiligt;
Nun erhöhe vor dir dein Geſchöpf auch, nähere Gott es!
Sende den erſten, den liebendſten deiner Geſchaffnen der Welt itzt!
Ihn verkläre vor Himmel und Erde, wie du vor den Engeln,
Vater, vor aller Natur, den Eingebornen verklärt haſt!
Daß er mich jetzt, wie ich dich verherrlichte, da du mich ſandteſt,
Und ich das ewige Licht von dir zu den Menſchen hinabtrug,
Göttlicher Vater, daß ſo er mich wieder vor allen verkläre,
Und mit mir dein Geſchöpf, in Einer Liebe, bei dir ſei.
Winke den Erſtgeſchaffnen zu mir, ich will ihn verklären,
Vater von dir, mit der Herrlichkeit, die du mir gabſt, eh die Welt war!
Mir auch gabſt du die Welt, dein Höchſtgeſchaffener komme,
Schöpfer, und nehme, vor dir, aus meinen Händen die Welt itzt,
Frei, wie vor dem Unendlichen je ein Geſchaffener frei war.
Endlich iſt er, o Schöpfer, der Fall des höchſten Geſchöpfes
Würde dein göttliches Ziel, durch Weltenalter, noch fernen.
Doch nur, deinem Geſchöpf vertrauend, was ſelber die Gottheit
Liebend leitete, heiliger Vater, allein durch die Freiheit,
Selbſt, wie Schöpfer zu wirken, erhöhſt du, in deinem Erwählten,
Alle Schöpfung von dir, und heiligt er durch die That ſich,
Würde dein Ziel, Weltalter dein Ziel, die Vollendung genähert.
Heiliger Vater, er komm in die Welt, daß er wieder die Meinen
Führe zu mir, und können ſie nicht ſich mehr auf der Erde
Freun in des Sohnes Herrlichkeit, er durch ihr zeitliches Ende
Alle ſie wieder erhebe u mir, und Gott und die Menſchheit,
Liebend vereinet in mir, in Ewigkeit wohnen zuſammen.

Du, der ewig, durch mich, ſich offenbart dem Geſchöpfe,
Allerheiligſter, wandelſt du auch mit deinen Gefallnen
Wege, die Nacht, die Untergang ſcheinen dem Blicke des Himmels,
Komm in der ewigen Schöpferhuld, daß alle die Meinen
Mitten im Untergang noch, den Gott der Liebe enthüllt ſehn,
Vater ihr ſterbender Hauch dir noch dank', und allen Geſchöpfen
Einſt es offenbar werde, daß Wahrheit und Liebe des Sohnes
Herrlichkeit ſind, und nur durch ſie die Schöpfungen Gottes
Zu des Vaters Herrlichkeit kommen, der Seligkeit Aller.

Alſo mit göttlicher Liebe der Sohn, und als er voll Huld ſo
Sprach, glänzt' höher ſein Antlitz immer, und ſtrahlte die Klarheit
Aller Himmel vereinet in ihm, er ſchwieg, doch die Blicke
Lächelten noch für die Welt um Gnade zum Vater der Schöpfung,
Und der neigte ſich ihm, mit allen Strahlen, ans Herz nun;
Gnädig wandte ſich ſo zum Mittler der Richter des Weltalls:

Sohn, du ewiges Bild der Gottesliebe zur Menſchheit!
Mittler, worin der Endliche ſieht die Enthüllung der Gottheit,
Deine Verklärung, o Sohn! iſt meine Herrlichkeit, Allen
Komme ſie einſt, dein Wunſch iſt erfüllt, die Welt, mit ihr werd' ich,
Wie ich als Vater ſie ſchuf, als Vater mit ihr vollenden!
Aber der Weg' Unendlichkeit fordert das All der Geſchöpfe,
Fordert zum Ziel Allvaters auch Tod, Weltuntergang oft auch.
Todesengel, auch Sie ſind meine Geſchöpf', und der Schöpfer,
Er, der Alles verklärt, Allvater ſchuf auch die Hölle,
Schuf ſie zum Wohle für All' und hat geſehn, daß ſie gut war,
Alles in Ewigkeit für die Ewigkeit wohl geordnet.
Von mir hat ſie die Welt getrennt, die gefallene Welt wird
Itzt erzittern dem Weg, den Ich mit ihr wandl' als Richter.
Ewiger Sohn, wodurch ſich des Vaters Gerechtigkeit Allen
Ewig offenbaret als Liebe, verherrlichen werd' ich
Jetzt, vor dem Engelgeſchlecht, vor allen Himmeln, den erſten
Meiner Todesengel, das höchſte meiner Geſchöpfe.

Als der Vater von Ewigkeit ſprach, da neigte das Lichtreich
Ehrfurchtsvoll ſich um ihn, und ſchauerte ſanft, und es blühten
Neue Frühling' in ſeinen Eliſien, ſtiegen, aus allen
Morgenröthen, wie Weihrauch ihm, umarmten des Aethers
Söhne ſich all', doch liebende Bangigkeit ſchwellte den Buſen
Aller Schützer der Welt, daß ein Todesengel herabſteig'.

Itzo winkte der Richter vom Thron, da hob ſich ein Chor auf,
Spreitet' aus die ſternendurchſprengten Flügel, nnd lichtſchnell
Flog's in die Himmel herbei! die ſtrömten heran aus den Nähen,
Strömten aus Fernen heran, und all' ins Heiligſte nieder,
Schloſſen dann unabſehliche Kreiſ', in liebender Hoffnung,
Bang des hohen Gerichtsausganges Enthüllung erwartend.

Hoch vor den Heiligen, hoch vor den Engelgeſchlechten erhaben,
Stand Donatoa vor Gott, als Erſter aller Geſchaffnen.
Fürchterlich ſchön, ihm ſchauerten alle verſammelten Himmel.
Aller Blicke ſtrahlten auf ihn, rings ſchwiegen die Himmel.
Liebend umkleidet' ihn nun, mit ſeiner Klarheit, der Mittler,
Und umarmet' ihn dann, vor allen Engelgeſchlechten.
Harmonien der Lieb' erklangen, und rollender Donner
Tönt' in ſie Einlaut — ſieh, und die Herrlichkeit Gottes, vom Thron her,
Strömt ſie auf ihn, der Schöpfer itzt heiligt' ihn, und erhöhte
Seine Freiheit vor Gott; frei war er, wie nie ein Geſchaffner.
Jetzt mit der ewigen Liebeherrlichkeit ihn anlächelnd,
Wies des Mittlers Linke zur Welt, und reicht' er die Rechte
Donatoa, und ſprach: Nimm itzt mein Menſchengeſchlecht hin!

Leiſe Schauer durchbebten die Himmel, Jehovah ſchaute,
Richtenden Ernſtes, auf Donatoa, mit Ernſt, der erſchütternd,
Himmel und Hölle zugleich, in Einem Blicke, ihm aufthat.
Reicht' ihm die Schlüſſel des Abgrunds dar, der Furchtbare nahm ſie,
Und im Donner erſcholl zu ihm nieder die Stimme der Allmacht;

Donatoa, die Unterwelt wird wider dich aufſtehn!
Frei iſt Sie, wie der Himmel, dir wird ein Großes vertrauet;
Steig herab und verherrliche ihn, der, zum Wohle für Alle,
Auch die ſtrafende Höll' erſchuf; am Grabe der Schöpfung
Werd' ich richten dich einſt, wie eine Welt, denn dich trag ich,
Wie ein ganzes Engelgeſchlecht, unſichtbar am Buſen.
Wirke groß, und du ſollſt mich als Schöpfer der neuen Natur ſchaun!
Aber, wenn du zum Untergange der Erde nun aufſtehſt,
Donatoa, dann hör hier erſt die Stimme des Richters.

Zweifelnd blickten die Söhne des Lichtreichs auf zu dem Mittler,
Als ſie die Welt und des Abgrunds Schlüſſel dem Engel des Todes
Uebergeben nun ſahn, in ſeinen Händen ihr Schickſal.
Stimme klang da nieder vom Thron, ſo tönte die Stimme:
Richtet nicht, Himmel, Allvater richtet die Todesengel,
Wendet eur Antlitz nicht, wenn ihr ſeht die Verderber herabgehn,
Und in ihren Händen die Welt, zu Tod ſie daherziehn;
Jubelt ihm dann, Allvater iſt hier, und wenn ihr hinabblickt,
Ihre Thaten nun ſchaut, und ihre Reden nun höret,
Wenn itzt Völker die Hölle verſchlingt, und ſchreckliche Opfer
Flammen, von Todesengeln geweiht Allvater als Rächer,

Könnt ihr nicht jauchzen, dann ſchweigt mit Ehrfurcht dem, der vollendet;
Schaut und hört ihr ſo Dunkles, daß bebend eur Inneres aufruft:
Dort iſt Nacht! da verſtummt, bis euch Allvater ſie aufklärt,
Oder nun kommt dem gefallenen Todesengel als Richter;
Wohl, daß auch Nacht vom Heiligſten über die Zukunft herhängt.

Alle Himmel neigten ſich jetzt, der Endlichen erſter
Sank vor den Thron, ſtumm dankt' er dem Vater und Richter des Weltalls.

Donatoa, ſo nannt ihn der Schöpfer, als er in der Urzeit,
Hoch vor des Himmels Geburt, in allunendlicher Liebe,
Morgenroth um ſich her, vom ewigen Thron, in des Chaos
Aufruhr niederſtieg, und, mitten im dunkelen Aufruhr,
Aus Urfeuer den Furchtbaren ſchuf; wild tobte das Chaos
Um den Geſchaffnen, als ſtänd' er, wie Erſtlingswelt, ihm in Mitte.
Siehe deinen Erſchaffer! ſo klang die Stimme des Schöpfers.
Staunend dem Daſein, ſtaunend dem Schöpfer, itzt ſeinem Verderben,
Starrt' er dankend ihn an, dann ſchaut' er umher durch das Chaos;
Wüthend verfolgt' es ihn, raſt' empor um den Hehren, da ſchlang er
Traut, in des Daſeins Kindheit, an die Jehovahbruſt ſich,
Fühlte ſich ſtaunend als Schöpfung im Chaos, und dennoch zu tödten
Ganz geſchaffen, da trat er allein mit kindlicher Kühne
Mitten herein in den Aufruhr, tödtete ſchon mit der jungen
Herrlichkeit blutigem Strahl, der bald zum Blitze heranwuchs.
Sieh, und was er als Sieger wie todt hinſtreckte, ward Leben,
Drängt' um ihn ſich, da ward das erſte Geſtirn, auf den Stern hin
Kniet' er jetzt vor den Schöpfer, und dankt ihm jubelnd ſein Daſein.
Seinem Jubel erſchrack das Chaos, der Jubel war Hymne;
Grabdumpf ſcholl ſie die Urnacht durch, ihr Wiederhall ſeufzte:
„Tod!" da ſeufzte Donatoa zum Ewigen: „Tod?" auf;
Und im Unendlichen jauchzt' harmoniſch der Wiederhall; „Leben!"
Jubelnd ſtaunt er empor, da gab der ewige Schöpfer
Liebend dem furchtbaren Engelkind in die Rechte den Donner,
Und die Stimme Jehovahs kam zu ihm nieder; ſo ſprach ſie:

Sieh, ſo biſt du geſchaffen, daß Schöpfung werde dein Tödten,
Heilige, Donatoa, in dir den Richter als Schöpfer!
Ahnden wird dich der künftige Himmel, doch ſpät dich erahnden,
Bleibe mir treu, denn du biſt die erſte Liebe des Schöpfers!

Mehr noch ſprach der Schöpfer zu ihm, doch enthüllt's nur die Zukunft.
Und in allen Verderben, in ſeinen Schreckniſſen allen,
Wuchs er heran, bald nannt' ihn der Himmel den Engel der Hölle.

Itzo hub er vom Thron ſich auf, in ſeiner Entſetzen
Blutigflammenden Herrlichkeit, halb noch verhüllt in Gewölken,
Neigte ſein Antlitz, hehr wie der purpurglühende Vollmond,
Dankend dem Ewigen noch, vom Auge, voll ſtrömender Blitze,
Heißen Dank für ſeine Verklärung, noch einmal ihm ſtrahlend.
Itzo rüſtet' er ſich, zum Erdkreis niederzuſteigen,
Schlug die Wolken vom Haupt, und mit Regenbögen durchwunden,
Glänzet' hervor, wie Wetterſtrahlen, ſein wogiges Haupthaar.
Todesnacht warf dann er ſich um, als Gewand, und es wallt' ihm,
Schaurig durchglänzt von ſeiner Geſtalt hochflammendem Purpur,
Wie von der Abendröth ein Gewitter, herab zu den Füßen.
Seitwärts wandt er ſich nun, nahm Strahl aus Gewölken, verflocht ihn
Wie zum ſternigen Gürtel, und gürtet' hoch des Gewandes
Nacht mit dem Strahl ſich auf an der Bruſt, in dunklere Falten.
Rollte dann, wie brauſendes Meer, die Flügel ſie ſtiegen
Hoch an den Schultern empor, zwei Finſterniſſen des Abgrunds
Aehnlich empor um das leuchtende Haupt, und hinab durch der Engel
Glänzende Reihn, zog itzt er daher, zum Rande des Himmels.
Weit noch wogt' ihm das Todesgewand, enthüllte ſich unten,
Sieh, und wie Morgenröth des Jenſeits ſchleppt ihm der Saum nach.
Alles Verderben verhüllt, ſahn ihn fortwandeln die Himmel,
Denn wenn in ſeiner zerſtörenden Flammenblöß' er daherging,
Würden in Gräberwüſten, die Paradieſe des Himmels,
Und der Sphärengeſang, in Angſtgebete, ſich wandeln.
Aber wenn einſt er dem Ende der Welt ruft, oder zum Weltgrab,
Zwiſchen ſinkenden Monden und Sternen, die Himmel herabſteigt,
Seines Rachſchwerts düſtere Feuerſtürm' um ihn nieder,
Durch die allgegenwärtige Nacht der Schöpfung ihm leuchten,
Wenn er itzt daſteht über dem Weltkreis, mit der Poſaune
Donnerruf, die Erde vom Tod zum Gericht zu erwecken;
Dann wird der furchtbare Herrliche alles, was Schrecken, was Graun iſt,
Alles entblößen vor ihr, und ſeine blutigen Blitze
Werden, in Güſſen ihm rings entſtrömend, und bis um die Pole
Schlängelnd herab, der erwachenden Mutter Erde im Schooße
Alle die Kinder-Tod' enthüllen in ſchaurigem Frühroth.

Itzo wandt er ſich um, den Todescherubim winkend;
Todesolimp, ſo nannte der Himmel das Heer der Verderber.
Und in dunkle Wetter ſich kleidend, und Wolken umgoſſen,
Kamen in ſtürmendem Flug ſie ihm nach, aufrollten des Lichtreichs
Pforten ihm nun, und dumpf, wie der fluthende Ocean herrauſcht,
Schwebte die Majeſtät Donatoa's nieder zum Erdkreis.

Und der Vater des Weltalls hob ſich zurück in die Himmel,

Mit ihm die Söhne des Lichts, noch zarte Laute der Wehmuth
Miſchten ſich in den ewigen Jubel, da ſchwang von des Lichtes
Söhnen der erſte, da ſchwang ſich Michael hoch vor die Reihen.
Seine göttliche Seele durchglüht' ein großer Gedanke,
Glänzt' in die Mienen hervor, wie Poſaun', erhob er die Stimme:

Hört mich ihr Reiche der Liebe, zu ihm, dem der Mittler die Welt gab,
Eil' ich hinab, mit inniger Bitte, mir frei zu geſtatten,
Seinen furchtbaren Wegen zu folgen, und mir auf der Erde
Sphäre zu Rettungsthat fürs Menſchengeſchlecht zu eröffnen.
Immer um ihn, will dann ich ihn flehn, zu verzögern den Weltſturz;
Und wenn als Tod er auch kommt, den Tod begleite die Liebe.
Hofft ihr Himmel, die Vaterallmacht war's, die ihn auskor!

Jubelnd umarmten ihn all', und bis hinab an die Pforten
Jauchzten die Engelreich' um ihn mit; und der Herrlichen ſchönſter,
Liebendſter aller, geſchaffen aus Lilienſtrahlen des Urlichts,
Hüllt' in den reineſten Aether ſich hier, wie in Sternenhimmel,
Schwang den ſilbertönenden Flug, und wie Röthen des Aufgangs,
Wallten die Flügel, und Melodien entſäuſelten ihnen.
Blumen goſſen ſie aus, nnd Frühling hauchten die Blumen,
Die er, der glänzenden Roſenblüth' am Buſen Aurorens
Aehnlich, durchs goldene Haar, das über die Lilienſchultern,
Gleich gekreiſelten Sonnenſtrahlen, ſich wiegt' in den Lüften,
Hoch um die Weiße der Schläfe ſich flocht, wie zum Kranze der Hoffnung.
Stillerhabener Ernſt, und Seelenhohheit, wie nur ſie
Einſt der Gefallenen Fürſt in junger Herrlichkeit hatte,
Strömeten ihm, durch Liebe verklärt, aus dem Himmel der Mienen,
Und in die himmliſche Züge des Götterernſtes ergoß ſich
Heiter und ſanft, ſtillfriedliches Lächeln unſterblicher Jugend.

Schnell von Geſtirn zu Geſtirn, durch tiefere Sonnengebiete,
Schwebt' er dahin, die Roſenſtrahlen der Fittige goſſen
Morgen auf Unſchuldserden, und rings in den Morgenröthen
Jauchzt' in ſeligen Feſten der Freundſchaft die Unſchuld der Erden.
Immer noch ſchnelleren Schwungs, ſah fern er itzt Donatoa,
Und in geſchleuderter Eil' an Planet und an Monden hinunter
Blitzte ſein Flug, und er ſtand, in allen lächelnden Eden
Seiner erhabenen Schöne, vor ihm, ſo ſprach er voll Ehrfurcht:

Donatoa, vergieb's dem Schmerz, der mich vom Olimp zog,
Jenem Schmerz, daß du jetzt vielleicht mit der Erde ſchon endeſt,
Ihm, o Erſter, vergieb's, wenn ich mit der Bitte dir nahe,
Donatoa, um Letztverſuch für die Rettung der Welt noch!
Beid' uns ſchuf Ein Vater der Lieb', und ihn, der das Weltall
Wärmt an dem Vaterherzen als Kind, der Dich und der Mich liebt,
Ihn, den liebenden Allunendlichen, der, durch den Mittler
Ewig vermittelt dem Endlichen, dir ſie gab, zu verklären,
Steigſt du itzo hinab, vergönne mir ſo dir zur Seite,
Dich zu verherrlichen! Könnt' ich die Welt neu gründen durch Liebe,
Wieder verjüngt, ſie als Unſchulds-Erde, dem traurenden Schutzgeiſt
Sie in den Triumph zuführen als jüngere Schweſter des Himmels,
Donatoa die That, nur dich verkläre die That dann!
Aber willſt du allein mit dem Menſchengeſchlecht vollenden,
Dann auch dränge mich nicht hinweg, und laß mir den großen
Hehren Blick in die Wirkungsſphäre des Donatoa!
Denn wie ein Engelgeſchlecht, wirkſt du allein ſchon, und wenn ich
Deine Thaten nicht faſſ', ich werde ſchweigen mit Ehrfurcht.
Todesengel auch kamen vom Herzen des Schöpfers zur Welt oft,
Und ich ahnt's, wie auch Lieb' oft Sterne der Liebe zu Grab ruft.
Aber wenn du dem Menſchengeſchlecht das Auge nun ſchließeſt,
Dann laß fühlen der Welt, daß der Tod nur Allvaters Kuß iſt!

Alſo der liebende Herrliche. Dämpfend die Flamme des Rachſchwerts,
Gab ihm die Majeſtät Donatoa's alſo zur Antwort:

Der zum Tödten mich ſchuf, Erzengel, Er, der die Sündfluth
Ueber die Welt goß, und in Gomorrha's Flamme herabfuhr,
Gab mir die Sodomwelt, ihr komm ich als des Verdammers
Stellvertreter, und ihn zu erklären, empfang ich die Welt itzt!
Meine Pflicht iſt Schwert der Gerechtigkeit, und an des Weltalls
Grabe dereinſt, und über dem Tod der Engelgeſchlechte,
Faßt mich allein ein Weltgericht, nun ſuch' in dem Gange,
Den ich jetzt geh mit der Welt und führt er auch in den Abgrund,
Suche nicht, hier mich zu halten, Erzengel, unheilig nur wirkſt du
Wider ihn, der auch Engelgeſchlecht' einſt himmelabſtürzte;
Folge mir nach, vielleicht, daß auch That der Verherrlichung dir wird,
Aber richte nicht für, nicht wider mich. Der neuſchaffend,
Auch das gebrochene Herz des Todesengels verjünget,
Wird euch alles enthüllen, am großen Tage Jehovahs.
Eil' itzt hinab zu dem Welt-Schutzgeiſt, des Kommenden ſchnell ihn
Vorzubereiten, und ſtürzt ein Stern herab in das Weltmeer,
Führ' auf den Stern ihn zu mir, daß übergeb' er das Leitband!

Und itzt strömt' er den Blick auf Michael, flammend Entſetzen
War er, und ſchien die Liebe dennoch; erheitert durch Hoffnung,
Und von Ahnung, unnennbarer Liebeahnung durchſchauert,
Strahlte die Schönheit Michaels eilend voran nach der Erde.
Sonnen rollten zurück, und Jubelwelten entſchwanden,

Sterne ſtiegen empor, Milchſtraßen ſchimmerten um ihn,
Und ſein melodiſcher Flug, der wie Saiten die Lüfte umher ſchlug,
Tönt' Einlaut in des ſtürmenden Sphärenfluges Triumphe.
Morgende Welten durchleuchtet' er heller, wie fliegender Mittag,
Wallet' er über ſie, goldenes Glanzgewölk aus den Morgen
Strömte, wie Fluth von Roſen, ihm nach durch Auroragestirne,
Und von Weſten durchhaucht, zum Kranz um den Engel ſich ringelnd,
Und von den Strahlenflügeln mit lichterem Purpur umgoſſen,
Bildet' es Aufgangsröth' um ihn her, und in Herrlichkeit ſtand er
Hoch in der Aufgangsröth', und wandte wie Sonne ſein Antlitz
Jetzt nach der nächtlichen Erd' hinab, die fern vor ihm aufſtieg.

Und, wie nach Weltumarmung ſich ſehnend, den Arm nach ihr reichend,
Klang ihm die Stimm', und zu Harmonie erhob ihr Geſang ſich:

Friede mit dir! Du ſternenbekrönte Mutter der Menſchen!
Zu dir komm ich hinab, zu ihm dich wieder zu führen,
Welcher den Himmel und dich, auf Einem Arme getragen,
Erde, dir reichet der Himmel die Hand, nimm auf ihn mit Liebe,
Fliehe ihn nicht, komm, ihm an der Hand, zurück zu dem Schöpfer!
An der großen Allvaterbruſt hingſt du, mit ihm glücklich,
Warſt die Jugendgeliebte des Himmels, die treue, und gerne
Schmiegen in Liebe ſich traut einſt Erd' und Himmel zuſammen.
Hätteſt du ewig treu ihn geliebt, neuſchaffend die Schöpfung,
Würd' in ihr der Vater von Ewigkeit beid' euch vereinen.
Siehe, der Himmel, den du verließeſt, er ſelber, o Erde,
Naht ſich nur dir, nimm wieder ihn auf, gedenkend der Zeiten,
Wo ihr zuſammen noch wart, in hoher Jubelumarmung,
Eine Seele nur ſcheint, Ein Herz am unendlichen Herzen.
Nicht um der Blüthenhülle Hinwegfall trauert der Himmel;
Höher verklärt, und ſchön an dem Buſen, woran er dir ruhte,
Bräutlich nun ausgeſchmückt mit dem Stern der Liebe zum Strauße,
Würd' er im hohen Triumph, umjauchzt von erwachenden Sonnen,
Aus der Mitte der Sternengeſchwiſter hervor im Triumphe
Führen die Braut vor den Gott der Liebe, und würde nun endlich
Eure Liebe gekrönt durch Verein, und, in ew'gem Verein, ihr
Ruhn im Schooße der Vaterallmacht, hoch ihr am Herzen.
Heb' aus der geiſtigen Nacht, die tief dich umhüllet, das Antlitz,
Blick ins Sternen-Unendliche, ſieh, o Erde, wie alles,
Bis in die fernesten Tiefen und Höhn des Unendlichen alles
Liebe iſt, und umſchlingt, und liebend wieder gefaßt wird.
Sternenhimmel umarmen einander, und jüngere Sonnen
Drängen, als Kinder, ſich vor, in Morgenröthen gekleidet,
Sonnen, von Sternenkreiſen umrollt, um höhere Sonnen,
All', in Jubelgeſang, um die höchſte, den Thron Allvaters:
Liebe lehrt er der Nächſten um ihn, dem Himmel, der Himmel
Liebte die Erd', und lehrte ſie ihr, zog Welten zu Gott auf.
Erde, ſo wareſt auch du geſchaffen, einſt jüngere Welten
Zu ihm hinauf, als Muttererde, als Sonne zu führen,
Warſt ſo ganz für den Himmel, und ſeine Liebe, geſchaffen,
Mit ihm vereint, Stammeltern zu werden der neuen Natur einſt;
Bis das hohe Allvaterziel, die Göttlichkeit Aller
Jauchzend errungen durch ewige That, und alle Natur nun,
All' in Einer Liebe vereint, Ein Himmel, um Gott ſei.
Dieſer Triumphgedank', o Erde, ſinkt dir bei ihm nicht,
Wie ein veraltetes Grab, dein enges Leben zuſammen!
Ach, und dies veraltete Grab, das nennſt du dein Alles
Nennt die Jugendgeliebte des Himmels ihr Letztes, ihr Alles!
Erde, ſchwinge dich wieder empor zu höherer Liebe!
Komm zu der Liebe des Himmels zurück, und in heiliger Ahnung
Wirſt du ſehen den Kranz, der für dich im ewigen ſtrahlet,
Wird er alles dir lehren, was drüben deiner erwartet!
Siehe, ſo lange nicht zartere Hüll' aus Licht dich umwallet,
Kann dich der Himmel ſo eng nicht umſchlingen, daß Seel' er in Seele
Hauch', er kam verſchleiert zu dir, du hobſt ihm den Schleier;
Erde, da war's, als ſein Licht, die Herrlichkeit, die von ihm ausging,
Blendete dich, dein Auge verdunkelte, du ihn nicht mehr ſahſt. —
Deinem Abfall traurt der noch immer dich liebende Himmel! . . .
Welten fallen wie Säuglinge oft, doch Erde, du haſt dich
Selbſt von ſeinem Herzen geſtürzt in des Tartarus Arme,
Wirfſt dich in ſchrecklichen Schlummer, dir reicht er Früchte des Todes,
Und, voll Eden dein Traum, nimmſt du ſie als Früchte des Lebens.
Dich aus dem Traum, dich aufzuſchrecken aus tödtendem Traume,
Kommt der Donnerer, hörſt du ihn nicht, dann endet mit dir er,
Daß, wenn nicht mehr in der Zeit, du doch in der Ewigkeit aufwachſt!
Erde, und wachſt du im ewigen auf, in des Tartarus Armen,
Wirſt du mit ihm für ewig vereint in der neuen Natur dann,
Wird der Himmel die Erd', als Ewigtodte, beweinen.
Fern ſchon heran, itzt näher heran erſchallet des Donners
Flug, daß ihn, der Mittler ihn ſandte, wie wird es mir Nacht hier!
Aber auch in der Nacht iſt der Gott der Lieb', und die Nacht auch
Hat er verklärt mit der Sternenkron'! Er wird es enthüllen.
Wende dich wieder zu uns, du hehre Mutter der Menſchheit,
Komm zur Liebe des Himmels zurück, die Religion iſt!

Tief an der Erde vertönten die Melodien des Nachhalls.
Stille Hohheit, nahet er jetzt, ſein Auge voll Urſtrahl,

Funkelte grüßend ihr zu, und des Auges liebliche Blitze
Brachen ſich ſanft an dem Schnee der Wangen, und wurden auf ihuen
Sonnenröthen, er ſtieg zu dem Welt-Schutzgeiſte hinunter.

Und des Donnerers Herrlichkeit naht', ihm ſtrömten des Schwertes
Flammengüſſ' hinab, und fern itzt bebt' ihm der Erdball
Wie ein Komet, durchirrend die ruhige Bahn der Planeten,
Fern ſie erſchüttert, ſo kam er her, ſo bebt ihm die Erde.
Donatoa trat auf ein kleines verwüſtet Geſtirn itzt,
Wo er, als Tödter geſandt, vor kurzem ein Menſchengeſchlecht noch
Führte zu Grab, itzt ſeine Verweſungen ſchwül um ihn ſtäubten.
Kirchhof war nun der Stern, oft ruhten Engel des Todes
Ueber dem Kirchhof, trüb verſunken in düſterem Tiefſinn;
Und, von Todten umringt, auf neue Todte nun ſinnend,
Oder alternde Nebel ſich ſammelnd, zu Sterbegeſängen,
Ihrer Harfe, die Trauerſaiten mit ihnen zu kränzen.
Donatoa ſtand auf dem Stern, gewandt nach der Erde,
Breitet' über ihn aus der Fittige Nacht, und ein Vollmond
Stieg im Fernen empor, ſchien auf ſie feierlich herunter,
Und zwei jüngere Todesſeraphim, welche dem Donnrer
Ueberall folgeten, traten, zur Seit' ihm, unter die Flügel.
Niederſenkt' er des Rachſchwerts ſtrömende Flamm', und ihr Schimmer
Floß um die Welt, wie ſchauriges Nordlicht, rings ſie erhellend.
Lang anſtarrt' er das Menſchengeſchlecht, da wölkt' ihm des Zornes
Finſterniß ſchrecklich die Stirn, und der Wangen blutige Sonnen
Dämmerten Abend des Lebens herab zum Menſchengeſchlechte.
Sinkend aufs Knie, wand itzt er das Auge, voll tödtender Strahlen,
Halb gen Himmel, und halb zur Erd'; und, Blitz' um ſich ſtrömend,
Schwebte der graunvolle Blick, wie zwiſchen Leben und Tod hier.
Wetter umrollten ihn dann, und dumpf, mit den Schlägen der Wetter,
Scholl im harmoniſchen Donner umher des Furchtbaren Stimme:

Du, deß Majeſtät durch die Tode des Menſchengeſchlechtes,
In dem Wirbel der Fluth, mit Wohlgefallen, daherfuhr,
Der im alten Olimp-Sturz fürchterlich ſchon ſich verklärte,
Schon in der Urzeit, hoch ſich verklärt', als Er, mit der Rechte
Schaffend die Schöpfung, zugleich mit der Linke das ewige Grab grub;
Du, der in graunvollen Weltgerichten mit Wonne ſich fühlet,
Und, zu ſeiner Verherrlichung, einſt der Natur das Herz bricht,
Ewiger Allvergelter, zu dir erheb' ich dies Rachſchwert,
Das du, hoch vom Gipfel der ebengeſchaffenen Hölle,
Einſt mir herunterreichteſt, zum Untergange von Welten!
Deinen Namen verklär's auf Erden, und bringe die Welt dir,
Hört ſie im Leben dich nicht, dir todt dann wieder zu Füßen!
Tauſend Geſtirne, die du mir gabſt, ſchon weiht' ich dem Abgrund,
Jubelnd zu dir, doch daß du endlich die letzte der Welten,
Richter, die Mittler-Erde, mit ihr zu enden, mir hingabſt,
Dank, wie ich einſt, aus der Chaos-Flamm', als Weſen mich hebend,
Dir am Jehovahherzen ihn jauchzete, wie für ein zweites
Daſein, Dank dir dafür; ſo ihn, wie ich, voll von Jehovahs
Tag, ihn dir jauchzt', als du, zur Schöpfung der Hölle, mich mitnahmſt,
Kind ich als Todesengel noch war, dem furchtbaren Vater
Folgt', und mit einmal die Höll' itzt ſtand, ich verwirrt dich anſah,
Blick du mir gabſt in der Gottheit ewige Tiefen, und nun ich,
Dir aus den Armen herab, anſchaute die grauſe Geſchaffne,
Und im Entzücken, daß war die Hölle, zu dir frohlockte;
So auch itzo dir Dank, daß du hier, zu enden, mich herſandſt,
Ueber Tod und Leben der Welt mit Freiheit zu richten.
Hört dich jetzt nicht die Sünderin, als der Gerechtigkeit Opfer,
Flamme ſie dir, und werde der Staub des Menſchengeſchlechtes
Dir ein würdiger, dir ein wohlgefallender Weihrauch!
O, der erhabenen Folgen des hehren Gerechtigkeit-Opfers!
Ha, wie ſeh ich ſie jetzt, verklärend den Vater der Hölle,
Vor mir ſchon in der Ewigkeit ferneſte Tiefen hinabgehn!
Ha, wie ſehnte ſich ewig mein Herz, mit dieſem Planeten
Endlich, mit ihm, deß Ende der Ruf zum Tod der Natur iſt,
Sternenzerſtörer, mit dieſem Planeten nun endlich zu enden,
Daß dein Weltgericht komm', und dich vor allen verkläre!
Ha, wie flammend drängt mich mein Inneres, ſehnet mein Herz ſich,
Sehnet ſich heiß nach Weltgericht, heiß nach dem Tod der Natur ſich:
Daß der Triumph der Gerechtigkeit gründe die neue Natur dann,
Jener Gerechtigkeit, die im Olymp auch Verdammerin einſt war.
Wann am Grabe der Welt, in hoher furchtbarer Schöne,
Nun aufgeht der Weltgerichtstag, das Grab ſich ihm aufſchließt,
Laut mit allen Poſaunen des Himmels, von Sternen zu Sternen,
Rings die Natur durch, ſchallet ſein Nam' herab bis zum Abgrund;
Und, mit ſtürzenden Welten, auf niederſinkenden Himmeln,
Ueber Sonnen voll Tod, herkommt der Zürner Jehovah;
Wehe dann, Erdnergeſchlecht, wenn du jetzt zu ihm nicht zurückkehrſt! —
Fürchterlich wird dich faſſen ſein Zorn, und, am Weltgerichtsabend,
Werden, von dampfenden Sternen herab, in eiſerne Harfen
Todesengel die Jenſeitswehen aus Wettern dir donnern;
Wehen, als heulte ſie dir das dumpfe Geröchel der alten
Höll' in der Todesſtunde, ſo werden ſie wider dich kommen;
Dich in den Brand der Schöpfung von neuem zum Tod hinſtrecken,
Deinen flammenden Staub, durch Weltſyſteme, zerſtreuen,
Bis in der neugeborenen Höll' ihn der Schöpfer verjünget.
Dort, Gerichtetes, jammere dann an der ewigen Wunde,

Die du ſelber dir ſchlugſt, wegtödtend das Herz, wodurch Gott ſprach,
Jammere dort an der brennenden Todeswunde des Herzens,
Bis du nun einſt aufwinſelſt zur mitverjüngten Gehenna;
Höll', als Säugling kannt' ich dich ſchon, ha, Schwarze, jetzt ſind wir
Beide grau, ja winſele fort an der inneren Flamme,
Bis zur Greiſin die Ewigkeit wird, und die Ewigkeit müd' iſt,
Müde, dem Tage Jehovahs ruft, daß Er nun vollende!
Eile, Vergeltungstag, an deinen feurigen Händen,
Führend, wie Kinder, zur Linke den Tod, zur Rechte das Leben,
Komm, mit jubelnden Donnerſtürmen der ewigen Harfen
Singen dir Todesengel ihr ernſtes Willkommen entgegen;
Und oft wandelnd zur Höll', auf der Mittler-Erde mich raſtend,
Auf der alten Babilon Trümmer, erſchüttr' ich Triumphe,
Mit luſtſchauerndem Ungeſtüm dumpf dir die Saiten herunter.
Eile heran, ſchon ſeh ich's, wie dämmernd in tiefeſter Ferne,
Seh es, hör' es ſchon her, wie endet der Ewige, um ihn
Untergeht der Weltgerichtstag, der Weltgerichtsabend
Morgen itzt wird der allunendlichen Aernte der Schöpfung,
Dumpfe flammende Schwül' aushaucht, und allgegenwärtig
Rauſchet die Saat, wie Ozean rauſcht, der Aernter umherſchaut,
Reif das Weltall ſieht zu der allunendlichen Aernte,
Jetzt aufſteht von dem Thron, die Sichel faßt, und nun ausholt,
Ha, und die Sichel vom Aufgang, Blitze wie Fluthen ergießend,
Rund um ſich her zum Niedergang ſchwingt, und vor ſich herunter
Alle Sternenſaaten mit Einem Male dahin wirft;
Dann für die Ewigkeit ſchnell ausſondert die edlere Frucht ſich,
Und die dornige Saat in des Abgrunds Flamme hinwegſtürzt.
Nah iſt der Tag, als dornige Saat, ſchon ſeh ich dich, Erde,
Reifen zum Tage der Flamme, wie Garb' ihr wurde Gomorrha.
Graue Sünderin, kehrſt du nicht um, Verzweiflungsgebet dann
Wirſt du zu ſpät aufjammern zu Ihm, der, in graueſter Urzeit,
Dich verſchont', und ein Engelgeſchlecht, das ihm ruht' am Herzen,
Nicht verſchonte, gefallene Himmel ins ewige Grab ſtieß.
Du, der für Weltuntergang, für Tode mich ſchuf; wie die Freiheit,
Mehr' in mir auch die Kraft, jetzt mit dem Erdnergeſchlechte,
Unter ewiger Jubelhymne zum Schöpfer der Hölle,
So zu enden, daß fühle die Welt: es lebt der Verdammer!

Und wie tauſend Orkane, wie todweiſſagende Wetter,
Scholl die erſchütternde Stimm' herab, und verlor um die Welt ſich.
Sprach der Schreckliche, ſprachen die Todesengel, die Erde
Hörte zwar nicht, mit irdiſchem Ohr, die Donner der Rede;
Aber ihr Inhalt drang in die Seele des bebenden Erdners,
Sprach lautdonnernd in ihm, als Stimme des ernſten Gewiſſens,
Schreckt' in ihm dumpf, wie Ahnungen auf, wie her aus dem Jenſeits
Zugeflüſtert, mit innerem Donner, der Seele nur hörbar,
Treffend, voll höheren Grauns, wie mit Todesſtoß, ihn erſchütternd.
Alſo ſah der Erdner auch nicht, mit irdiſchem Blicke,
Mit dem Auge voll Nebeltrübe, die Furchtbaren wandeln,
Nicht die Geſtalt, die Schreckniſſe nicht der hohen Verderber.
Geiſtig wirkten ſie hier, nur zart verſinnlicht, der Blicke
Feinſten, wie Schatten, enthüllt: die Schreckniſſe ihrer Geſtalten
Wo die Entſetzlichen wandelten, wo ſie die dunkelen wandten,
Fuhren herab in die Phantaſie des Erdebewohners,
Und erfüllten mit Schreckenbildern von Tod und Gericht ſie,
Und von Weltuntergang, von Jenſeits-Strafe, von Hölle,
Stiegen tödtend hinab in des Erdners Traum, und Verwirrung,
Dumpfe Verſtimmung und Angſt, blieb lang noch zurück dem Erwachten.
Siehe, ſo wirkt' ihr Geiſt auf den Geiſt, unmittelbar traf er,
So entſetzte die Welt, vor Donatoa, ſich jetzo.
Zwar wenn ſie ganz der Natur ſich nährten, dieſe Verderber,
Uebergingen ins Sichtbare nun, ſie kamen verkörpert
Dann in grauſen Naturerſcheinungen, ſprachen in Wettern,
War Erdbeben ihr Schritt, ihr Zorn die Wuth der Vulkane.

So auch der Welt; daß nun ſie erwach' aus dem Taumel der Laſter,
Aus des Weltuntergangs Vorbild, herunter zu kommen,
Rüſtete Donatoa die dunkelen Schreckniſſe um ſich.

Jahre ſchon wankte der Stern, herab zu ſtürzen zum Erdball;
Gegen ihn wandte der Donnerer ſich, mit dumpfem Gebotſchall:

Stern, ſtürz' hin, erwecke die Welt, und wachet ſie nicht auf,
Werde dem Todesolimp zum Hochaltare des Todes,
Wo er in Flammen das Menſchengeſchlecht der Gerechtigkeit opfert.

Weltſchwer laſtet' er jetzt auf den Stern ſich, wiegt' ihn mit Urkraft
Unter ſich wild, vom Pole herauf, zum Pole herunter.
Da mit betäubendem Donnerknall zerplatzte die Axe,
Riß aus den Polen; und alle Gebirge zu Thal hinſchmetternd,
Und mit entſetzlicher Wuth, mit Nachhall krachend Getöſe,
Stürzte der Stern, wie tauſend Donnerſchläge mit einmal,
Scholl er, und borſten, im ſchmetternden Hinſturz, Gegenden, borſten
Wüſten voll Ström', und dampfende Länder von ſeinem Geſtad los,
Sanken, wie kleinere Sterne, wie Sternenhimmel, herunter.
Hoch auf der mittleren, hundertmeiligen Trümmer erhaben,
Kam der Donnerer her, umtobt vom Meer des Geſtirnes,
Und in die Wogen des Nachſchwerts Gluthausſtrömungen dämpfend;
Kam, wie herab mit dem fallenden Sternenhimmel, zum Erdkreis,

Fürchterlich toſte die Trümmer, die Höhn und die Tiefen verwirrend,
Praſſelt' herunter itzt dumpf ins Weltmeer, brauſend umſchlug es
Rings ihr die Seiten, und brauſend umſchlugs die zerriſſenen Wolken.
Hohl nachkrachende Donnererſchüttrungen tummelten lang noch
Hin und her in den Polen die Welt, die Fluthen des Meeres
Warfen, in Wogengebirgen, der Sündfluth ähnlich, ſich thurmhoch
Ueber die Ufer, und wühlten, und wälzten, in dunkler Verwüſtung,
Städte mit allen Bewohnern, empor in die donnernden Wolken,
Schleuderten dann, in Strudel gejagt, ſie wieder zum Abgrund,
Und Erdbeben in Oſt, Erdbeben in Weſten, verſchlangen
Völker und Städt', und Todesſchauer durchzuckten die Erde.
Alſo kam in ſeinem Verderben der Donnerer nieder.

Hoch aus dem Wogen-Chaos des Meers, zwölf ſchwindelnde Berghöhn,
Ragte das Trümmergeſtirn, voll Graun, bis über den Dunſtkreis,
Und in tiefeſten Fernen, und neben der Erde vorüber,
Sanken ſchauerlich immer noch fort die anderen Trümmern.

Michael ſah ihn, und über das Meer, in lichteſter Klarheit,
Kam er auf blüthenweißem Gewölk, ihm hatt' um den Buſen
Liebend ſich angeſchmiegt der erſchrockene Hüter der Erde.
Und ſo ſchwebten ſie her, wie Morgen und Mittag, zum Donnrer,
Der in der Höh, wie ein grauſer, gewitterumſtrömeter Abend,
Und zur Seit' ihm, wie Nacht, die Todesſeraphim, daſtand.
Traurend blickte der Welt-Schutzgeiſt gen Himmel, vom Himmel
Sank ſein glänzendes Auge, voll Thränen, zurück auf die Erde.
Michael ſchlang mit den Strahlenarmen ihn enger ans Herz ſich,
Und wie Harfengetön, entfloß ihm die Rede des Troſtes:

Hüter der Welt! der oft in den Jugendzeiten des Himmels,
Mit mir in Liebe-Sterne hinabſtieg, dem ich, vor Alters
Führend umher durch den Sternenhimmel, die Schöpfung zuerſt wieß!
Siehe, mir gab Allvater, den Erden Hüter zu wählen!
Iſt auch die Welt, die du an dem Leitband führteſt, gefallen,
Blick in die Orionen empor, rings glänzen in ihnen,
Wo dein Blick auch nur ſpäht, der Unſchuldserden noch viele.
Wähle von ihnen dir, Jugendgeliebter, nach deinem Gefallen!
Die untreu den Himmel verließ, hört jetzt ſie nicht ſeinen
Ernſteren Ruf, da den Erſtgeſchaffnen die liebende Allmacht
Sendet zu ihr, dann Schützer ihr ſein, iſt deiner nicht würdig!
Sieh, und die Unſchuldswelt, die du aus den Sternen der Liebe,
Oder aus ſchöneren Urlichtsſonnen zur Hütung dir auswählſt,
Frühlingt auch ſie nicht mehr, als die erſte Liebe des Himmels,
Fruchtet vielleicht, als die höhere zweite, als ew'ge des Himmels.
Hängt dennoch an der Erde dein Herz, und kann ſie des Lichtreichs
Wiedergefundne nur werden im Tod, Schutzengel der Erde!
Ihre Hülle nur fällt, lang hat ſie geblüht, und verblichen
Höhere Sonnen in ihrer Geburt, kaum Reife des Aufgangs,
Sanken ſie ſchon, und neigten ſich oft doch Sterne der Unſchuld
Schon in dem Erſtlingslächeln, und Silbermonde mit ihnen,
Weiße Wolkenhimmel nur erſt, ſchon wieder dem Ende.
Neugeſchaffen nach ſchönerem Bild, in Liebeverklärung,
Steht ſie einſt auf, ein höheres Weſengeſchlecht an dem Buſen,
Führſt du ſie dann, im Gejauchz, um ihre Sonne, den Himmel.

Lange verſtummte der Hüter der Welt, dann ſprach er voll Wehmuth:
Tiefer ſchmerzt mich jener Gedank', o in dieſer geliebten
Blumigen Hülle, wie ſah ich in ihr ſo gern doch die Erde,
Wie umſchlang ich ſie immer in dieſer vertrauten Umhüllung,
Schöner war ſie doch mir, als die Lichtumwallung der Sonne.....
Wenn nun alle die Thäler und Höhn, die Eden nicht mehr ſind,
Wo ich vordem, umjauchzt von der Jugendliebe der Menſchheit,
Sie für den Himmel erzog, wo des Lichtreichs Söhne auf Erden,
Einſt mir am Herzen, den Himmel vergaßen, und ſichtbar des Schöpfers
Liebe, wie im Olimp, mit gleichem Lächeln auch hier war;
Blühn ſie nicht mehr, die Thäler und Höhn, wo göttliche Thaten
Meine Menſchen zum Jubelopfer dem Schöpfer einſt weihten,
Dieſe Gefild', hier lebt' ich mit ihnen, hier war mir der Himmel.
Sieh umher durch die Welt, die Höhn, die Tiefen, ſie alle
Sind voll Spuren der Herrlichkeit Gottes, dem Hüter der Erde
Rings Denkmale der Jugendſeligkeit, ſind ſie nun alle
Untergegangen, wie könnt' ich jubelnd die Erde noch führen!
Jede ſchönere Umgeſtaltung, und würde die Erde
Himmel auch einſt, ich ſuchte die Jugendeden doch wieder.
Dort das kleine Gebirg, wo die Morgenröthe des Frühlings,
Mir als Roſe des Himmels, nun aufſproßt, dieſes Gebirge,
Wo du vordem mir, wie ich erſchaffen ward, liebend erzählteſt;
Jener Hügel, wo vormals ich ſah die Schöpfung des Menſchen,
Die ich gehütet in jeder Erſchüttrung, und einſt in den Fluthen;
Werther ſind ſie mir doch, als Paradieſ' in des Aufgangs
Roſengeſtirn, als jedes Eliſium in der Natur mir!
Find' ich den heiligen Hügel nicht mehr, das Gebirg und das Thal nicht,
Wo als Ober-Hüter der Erd', Eloa der Hohe,
Von dem Verſöhner geſandt, mit mir einſt theilte das Leitband,
Mir das gefallene Schutzkind wieder erhob und zurückgab;
Find' ich die traulichen Jugendhimmel der Erd' in der Heimkunft
Alle nicht mehr, dann iſt ſie ja nicht der Welt, die ich führte.
Dieſe liebt' ich, und jedes, auch höhere Weſengeſchlecht iſt

Doch nicht das Menſchengeſchlecht, woran ich, wie ewig, gewöhnt bin.
Sieh den Hüter der Welt, mehr auf der Erd', als im Himmel,
Hatt' er gelebt, ſo ward ihm die Erde zur traulichſten Heimath,
Und in die Unſchuld, Seligkeit, Freundſchaft und Liebe der Erde
Immer gemiſcht, ſo iſt der Engel wie Menſch nun geworden.
Wie ich mein Schutzkind zu mir hinauf, ſo ſtimmt' ich zu ihm mich
Freundlich hinab, daß wir ganz Eins würden vor uns und dem Schöpfer,
Stürzte die Hülle der Welt hinweg, verläßt ſie die Menſchheit,
Find' ich das Menſchengeſchlecht nicht zurück in den Zügen der Menſchheit,
Reiner, erhöhter und lichter, und ſo die Hülle der Welt auch,
O wie kann ich die Welt, wie anderen Stern, dann noch hüten! . . .
Erde, dich nimmt mir der Todesengel vom Herzen hinweg nun! —

Traurend ſprachs der Schützer der Erd'; und hin vor den Donnrer
Traten ſie jetzt; ſanft neigend ſein Haupt an Michaels Buſen,
Tönte ſein Schmerz, wie Wehmuthslied vom Grab des Geliebten,
So zum Donnerer auf, indeß vom leuchtenden Aug' ihm
Thränen entbebten. und hell ins gebrochene Lächeln der Wangen
Sinkend, wie Lilienſterne im Abendhimmel, erglänzten.

Nimm's denn hin, mein Geliebteſtes, nimm mir denn ab das Leitband! . . .
Dein iſt jetzo die Welt, ich war ihr Führer, . . . durch Liebe
Mit ihr vereint, durch ewige Leitung von ihrer Geburt an,
Mehr mit ihr als dem Himmel vertraut, nannt' einſt ich ſie mein noch . . .
Alles hab' ich gethan, was ich für die Erde nur konnte;
Alle Hoffnungen laß ich in ihr, mit gehorchendem Willen
Geb' ich ſie dir, mit der Erd', in die Hand, die zu Tod ſich nur ausſtreckt!
Schutzkind, fahre denn hin, dich ſeh ich zum letztenmal itzt!
O der bangſten Wehmuth für Alles einſt hoffenden Engel,
Ach, zu ſehn in den Händen des Todesengels ſein Schutzkind!
Fürchterlicher! wenn je du es ahneteſt, wie es der Schöpfer
Einſt geliebt hat, wenn du es ahneſt, daß auch das Verhüllte
Allerheiligſte Liebe nur iſt; wie Michael, ahneſt,
Daß es das Herz des Schöpfers nur iſt, die Welt er dir hier gab;
O dann ſchone der Erde, du Fürchterlichſter des Todes!
Hebe ſie auf, durch Thaten, als thät' ſie der Engel der Liebe,
Hebe ſie auf, gib dem ſie zurück, der ſie führte als Schutzgeiſt,
Aber als Menſchen-Erde zurück, denn mich freut kein Geſtirn mehr,
Mich kein Menſchengeſchlecht, wenn dieß nicht wiederum mein wird!

Als er verſtummte, da wandt' er den Blick auf Michaels Hoheit,
Bitt' auch du für das Leben der Welt, ſo ſagte des Blickes
Trauerlächeln, der Liebeherrliche nahte des Donnrers
Majeſtät ſich heran, und alſo hob er die Stimme:

Erſter aller Geſchaffnen, Gebieter der Engelgeſchlechte!
Deiner Endigungsthat mit der Welt, ich hoffe zu dir es,
Donatoa, ihr werden die Himmel einſt freudig erſtaunen.
Jedes am ſchlagenden Gottesherzen gewärmete Herz ſehnt
Gottesähnlich ſich immer doch nach der Seligkeit Aller;
Auf ſie blickeſt auch du, doch, endend itzt mit der Erde,
Du am Allvaterherzen der nächſte, gedenke auch göttlich,
Daß die Bitte des Erdeſchützers wie Tauſender Bitt' iſt!
Jedes höhere Weſen umſchling' ich mit höherer Liebe,
Ob es im Lichtreich wandelt, in Engelhüll', in der Unſchuld
Sternen, als Menſch, als Dämon in den oberen Morgenröthen;
Aller freut ſich Allvater, zu Einem Ziele ſie führend!
Aber da nur in der Menſchenhülle der Hüter ſein Schutzkind
Lieber umarmt, dem trauteren Bild ſich traulicher anſchmiegt,
Donatoa, mit Ehrfurcht wag' ich die Bitte der Liebe,
Seinen Himmel auch ihm mit der Welt einſt wieder zu geben;
Macht, wie ſie keinem der Herrlichen ward, iſt dir angeſchaffen,
Deine Freiheit, vor allem Olimp, erhöht von dem Urgeiſt.

Mildernd ſeine Verderben, die Wuth der Schreckniſſe um ſich,
Aber die Stirn voll düſteren Ernſtes, ſein Auge voll Flammen,
Gab Donatoa mit leiſerer Wetterſtimme zur Antwort:

Selber wähle die Welt itzt zwiſchen Himmel und Hölle;
Wählt ſie die Höll', ha, Schonung der Welt kennt dann nicht dies Rachſchwert,
Jede Spur der Herrlichkeit Gottes erlöſch' in der Erde;
Werde dann Weltgerichtsſpur, Gomorrhagrab, wo einſt Gott ſtand.
So zu verwandeln des Ewigen Spur, ſieht dann mich der Himmel,
Mich hier wandeln, die Hölle; du bebſt? den Engel des Todes
Rufen höhere Pflichten, als dich, Erzengel! und kam ihm
Höhere Freiheit, ſein leiſeſtes Schwanken wird Sturz vom Olimp ihm!
Mitleid iſt Schwäche dem Todesengel, des Sternenzerſtörers
Herz hat ihn in der Engelkindheit gewärmet, ſein Arm ihn
Oft um Höllen getragen, er hier ihm, zu jubeln, gelehret.
Sieh nun den Cherub, er will die Gerechtigkeit, Heiligkeit Aller,
Huldigt ihr nicht die Welt, ihr Schwert dann richte durch ihn ſie.
Frage nicht hier! ich rief ſchon oft dem Ende von Welten,
Oft ſchon dem Tode von Weſengeſchlechten, und dem ich ſie ſtürzte,
Er, den der Hölle Verzweiflung nicht ausſpricht, freite mich höher!
Zweifl', Erzengel, nicht ihm! er richtet unſer Gericht einſt!
Siehe der flammenden Cherubim Heerſchaar, die aus den Höhn itzt
Niederſchwebt, dir könnt' ich aus ihr itzt traurende zeigen,
Die, nach Geſtirn, nach Erde geſandt, aus unheiligem Mitleid
Zögerten einſt mit dem Untergang des Geſtirns und der Erde;
Könnte dir zeigen aus ihr, die einſt, unheiligen Mitleids,
Früher zu Untergang aufſtanden, als ihnen die Pflicht rief.
Von den Händen der Erdenhüter, und Schützer der Menſchen,

Fordert das Letztgericht Völker zurück, mit dumpferer Stimme
Fordert's Welten zurück von den Händen der Todesengel;
Fragt, von dampfenden Sonnen, auch ihn, mit eiſerner Stimme:
Warum riefſt du nicht hier: geh unter, Sonne, warum nicht
Früher dem Tod dort! geh für die Sonne, die Erde, nun unter!
Schreckenvoller noch wird, vom Grab des Todesolimps her,
Einſt, um des Todes der Mittler-Welt, mit mir rechten Jehovah.

Donatoa verſtummte, mit ſonnenſtrahligem Blicke,
Wandte zum Welt-Schutzgeiſte ſich Michael, kann ich die Erde,
Sagte ſein Blick, kann dir ich ſie noch erhalten, ich werd' es.
Fordert die Liebe den Tod der Welt, zum Herzen des Mittlers
Heb' ich mich dann, und mit ihm zu der Lieb' Allvaters ſie hört mich
Dann, und dir kommt, verjüngt, mit der reineren Menſchheit, die Erde
Wieder für ewig zurück, vertraue mir, Jugendgeliebter!

Und vertrauend der höheren Engelmacht, und voll Dank ihr
Blickend ins heitere Sonnenantlitz, ſtieg, wie des Aufgangs
Schöne, das Frühlingslächeln zurück in die Mienen des Schützers,
Und wie Regenbögen umglänzt' es ſein liebliches Auge.
Dann vorſtreckt' er die Hand, annahm der Donnrer das Leitband.

Und aus dem Lächeln die Thränen nun trocknend, ſah er die Erd' an,
Und wie die jenſeits hoffende Lieb', ertönte ſein Abſchied!

Hör' itzt, Erde, den höheren Himmel, der Mächtige hilft dir,
Auf, ermanne dich, rufe die Letztlingskräfte zuſammen,
Helfe dir nach, er führt dich zurück, zu dem Schooße der Gottheit;
Ihm am Herzen, verjüngt, in paradieſiſcher Jugend,
Göttermenſchen-Geſchlecht am Mutterbuſen dir hangend,
Seh ich dann, mein Schutzkind, wieder, vom Arme des Schöpfers
Zu mir hinunterwallen, als junger Himmel, in allen
Freundlichen Zügen von mir doch wieder erkannt, als die Erde.
Jauchzen werd' ich dir dann, wie ich jetzt dir traurte, und um mich
Alle Jugend des Lichtreichs, alle die Hüter der Erden,
Wieder wie einſt, zur Seite des neu dich ſegnenden Schöpfers,
Werd' ich dein Menſchengeſchlecht, am Schöpferherzen, umarmen,
Deines ewigen Lebens mich freun, und der Vater der Engel
Wird vollenden mit Schöpferliebe, und Himmel und Erde
Dann mit der Morgenröthe zuſammenbinden zum Kranz ſich.
Ja, ich ſehe dich wieder, o Welt, denn hinauf in das Lichtreich
Schwing ich zum Schöpfer mich itzt, Fürbitter dort dir zu werden!

Eine Thräne nur glänzte zur Erd', und, über dem Abend,
Strahlt' er die Wolken hindurch, ihn nannten die Himmel Adami.

Aus

Doolin von Mainz,

von

Johann von Alringer.

Erſter Geſang, Str. 1—28.

1.

Wer iſt der Mann, der tief in dieſem finſtern Wald,
Wo Dickicht überall das ſcheue Wild beſchützet,
Und ſelten nur das krumme Jagdhorn ſchallt,
Vor einer Klauſe betend ſitzet?
Sein himmelwärts gekehrter Blick,
Sein härnes Kleid, ſein hänfner Knotenſtrick
Und die Sandal' am nackten Fuße,
Zeigt einen Heiligen in überſtrenger Buße.

2.

Doch eingegraben ſteht auf ſeinem Angeſicht,
Daß er den größern Theil des ſchönen Lebens nicht
In dieſer frommen Ruh und thatenlos durchlebet.
Kraft ſchwellt ihm jeden Nerv, und jeden Zug erhebet
Ein Selbſtgefühl, das Helden angeſtammt
Und unvertilgbar iſt; ſein tiefes Auge flammt.
Kaum kann des Beters Stirn den edlen Trotz verhehlen,
Noch immer ſcheinet ſie zu ſchrecken, zu befehlen.

3.

Graf Guido, Frankens Stolz, der erſte Paladin
Am Hofe ſeines Freunds, des mächtigen Pipin,
Der Damen Augen merk, der Held, der Aire's Mauern,
Pavia's Wall erſtürmt, hat ſich hierher verbannt,
Der Tage Reſt als Klausner zu vertrauern.
Kein Eiſenhandſchuh deckt die ſehnenvolle Hand
Des tapfern Mannes mehr, denn mit dem Roſenkranze
Vertauſchte ſie das Schlachtſchwert und die Lanze.

4.

Als Knappe dient er einſt dem kriegriſchen Martell,
Verbrüderte ſich dann mit deſſen älterm Sohne
Und ebnet' ihm den Weg zum Frankenthrone.
In dem Entſchluſſe klug, in der Vollführung ſchnell,
Erfocht der Held, als Gryphon ſich empörte,
Und als Aiſtulph Italien verheerte,
Der Siege viel; auch war Pipin,
Wiewohl ein Fürſt, doch dankbar gegen ihn.

5.

Er lohnt' ihm mit der Hand der ſchönen Kunigunde.
Die Grafſchaft Mainz und jede Tugend war
Ein Brautſchatz, Guido's werth, und hochbeglückt das Paar.
Nach Jahren liebt' es ſich, wie in der Trauungsſtunde.
Zwar Einen Sohn gab Kunigunde nur
Dem zärtlichen Gemahl; doch ſparte die Natur,
Nur deſto liebender, wie gute Mütter pflegen,
Für dieſen Einzigen all ihren reichen Segen.

6.

Der kleine Doolin, ſo hieß Guido ſeinen Sohn
Wuchs bald empor zum hoffuungsvollen Knaben.
Da trieben ritterliche Gaben
Und Geiſt und Kraft die erſten Blüthen ſchon.
Der Spielgenoſſen Schaar ſchien nur auf ihn zu achten.
Was Doolin vorſchlug, das gefiel;
Doch meiſtens ſchlug er vor ein kriegeriſches Spiel,
Turniere, Kämpfe, Stürme, Schlachten.

7.

Und wies er ſich in junger Mädchen Kreis,
Dann war ein Blick von ihm der allerhöchſte Preis,
Und jede ſtrebt', ihn zu verdienen.
Man ſah das ganze Weib ſchon in der Kinder Mienen,
Sah, daß ſchon Leidenſchaft im zarten Buſen gohr.
Wie manche bargen ſich, wenn bei dem Pfänderſpiele
Ein Zwiſt entſtand, vor ihm ſcheinzornig hinter Stühle;
Doch immer ſahen ſie, geſehn zu ſein, hervor

8.

Acht Jahre waren ſo im Kindheitstraum verſchwunden.
Zum Edelknabendienſt rief itzt des Vaters Rang
Ihn nach Paris, noch mehr ſein eigner Hang.
Der kluge Guido ſelbſt entdeckt es Kunigunden.
Sie ſeufzt und willigt ein; als von des Königs Tod
Die Nachricht kommt ſammt einem Aufgebot
Von deſſen Sohne Karl. Er läſſet vor die Stufen
Des neuen Throns die Reichsvaſallen rufen.

9.

Graf Guido ſäumet nicht, mit Doolin hinzuziehn.
Der weiſe Karl empfängt und unterſcheidet ihn
Als einen alten Freund, der auf den Pfad der Ehre
Ihn früh gelenkt durch Beiſpiel und durch Lehre,
Verleihet ihm zum Lohn für die geprüfte Treu
Noch neue zu den alten Lehen,
Kann ſich nicht ſatt am kleinen Doolin ſehen,
Und wünſchet, daß er bald ein zweiter Guido ſei.

10.

Einſt ſagt er ihm, da ſchau, nnd hebt zugleich den Knaben
Vom Boden auf, da ſchau und wähl' ein Kleinod, Kind!
Dein Vater war ſo treu ſtets gegen uns geſinnt,
Du mußt dafür von Karln ein Angedenken haben.
Der Knabe nickt ihm Dank, und ſchaut umher im Saal
Sieht manchen goldenen Pokal,
Voll köſtlichen Geſteins, manch ſchön getriebnes Becken,
Manch ſeidnes Waffenkleid und manche reiche Decken.

11.

Sein prüfend Auge weilt auf jedem Gegenſtand;
Doch plötzlich ſchreit er auf, die Hände freudig hebend,
Und, ungeduldig niederſtrebend,
Läuft er dem Winkel zu. Hier unter prächt'gem Tand
Steht, wie ein grauer Held im goldnen Hofgedränge,
Ein kaum bemerktes Schwert von nicht gemeiner Länge,
Doch alt und prunklos; dieß hat Doolin ſchon gefaßt,
Und mühſam ſchleppt er her die angenehme Laſt.

12.

Herr König, gebt mir das; es iſt zwar nur von Eiſen,
Doch iſt es lang und groß. Karl ſtaunt den Knaben an,
Der Vater weint, die Richter alle preiſen
Ihn hochbeglückt. Fürwahr, beginnt Turpin, als Mann,
Als Held hat Euer Sohn gewählet.
Das hat er! rufet Karl mit der Entzückung Ton,
Und früher Trefflichkeit gebühret früher Lohn.
Weh dem, der Jahre nur und nicht Verdienſte zählet!

13.

Er ſagt's, beſteigt den Thron, ruft Doolin, läſſet ihn
Auf die mit rothem Sammt bedeckten Stufen knien,
Gibt ihm den Ritterſchlag mit dem gewählten Schwerte,
Und ſchenkt es ihm und küſſet ihn und ſpricht:
Der neue Ritter weiß es nicht,
Welch großes Kleinod er von ſeinem Freund begehrte.
Nach Durandaln iſt Euch, bei meinem Rittereid!
Ein Schwert, wie dieß, nicht in der Chriſtenheit.

14.

Ich ſelbſt erhielt es einſt aus Stephans heilgen Händen.
Vor böſer Zauberei Gewaltſamkeit beſchützt
Des Schwertes Weihe den, in deſſen Fauſt es blitzt,
Ihn kann die Hölle ſelbſt nur täuſchen, nur verblenden.
Ich gönnt' es Wenigen, doch dir,
Dir gönn' ich's, Sohn! O Edle, glaubet mir,
Setzt Karl hinzu, im Auge Freudenthränen,
Die Stunde koſtet einſt viel Blut den Sarazenen.

15.

Am Hofe Karls entflohn ſchnell, wie ein Augenblick,
Acht Tage bei Bankett, bei Ritterſpiel und Tanze;
Doch mit des neunten Morgens Glanze
Zeucht Guido und ſein Sohn nach ihrem Mainz zurück.
Die Gräfin ſieht mit innigem Vergnügen,
Daß auch ihr Doolin ſchon vom Hofe wiederkehrt;
Er aber eilet, ſich an ihre Bruſt zu ſchmiegen,
Erzählet, was geſchehn, und weiſet ihr ſein Schwert.

16.

Was nebſt dem Kinde noch die Gräfin immer feſter
An ihren liebenden, geliebten Guido band,
War Gloriande, ſeine Schweſter,
An Schönheit, hohem Geiſt, an Witz und Weisheit fand
Man ihres Gleichen nicht. Sie war der Freundſchaft offen,
Gut, liebreich gegen ihr Geſchlecht;
Doch gegen Männer hart, mißtrauiſch, ungerecht;
Der Beſte durfte nichts als Kaltſinn von ihr hoffen.

17.

Der beſten einer, Bertrand, warb
Um ihre Gunſt. Umſonſt! wiewohl er faſt vor Schmerzen,
Verſchmäht zu ſein, vor Gram und Liebesſehnſucht ſtarb.
Zwar regte Mitgefühl ſich oft in ihrem Herzen,
Doch Argwohn, Stolz und Starrſinn überwog.
Und ihm, was ſie empfand, ſorgfältig zu verhehlen,
Schien ſie nur jeden Tag ſinnreicher ihn zu quälen,
Bis er verzweiflungsvoll aus Guido's Schloſſe zog.

18.

Allein den Edlen iſt die Liebe,
So, wie der Tod, gewiß; und ſäumte ſie und bliebe
Sie Jahre fern, ſie kommt nach Jahren doch.
Je länger man ſich ſträubt, je ſchwerer drückt ihr Joch.
Auch Gloriandens Stolz wird immer mehr gebeuget;
Wenn ſchon ihr Mund von Bertrand ſchweiget,
So wünſcht ihn doch ihr Herz zurück,
Wünſcht, was ſie täglich ſieht, der Liebe ſchönſtes Glück.

19.

Denn Guido lebte ganz der Gattin, deren Küſſen,
Ihn manchmal nur die Jagd auf kurze Zeit entriſſen.
Einſt, als der Graf allein ſein weit Revier durchſtrich,
Vom frühſten Morgen an, der auf den Bergen graute,
In Einem fort durchſtrich, bis ſchon der Abend thaute,
Doch Müh' und Zeit verlor; begann er ärgerlich:
Wodurch wohl hab ich's heut ſo mit dem Glück verdorben?
Kein Wild im ganzen Forſt! er ſcheinet ausgeſtorben.

20.

Voll Unmuth kehrt er um; doch auf dem Wege lauſcht
Und ſteht er ſtill; aus nahem Buſche rauſcht
Ein Hirſch hervor, ein Hirſch mit vierzehn Enden.

Kaum hat der Jäger Zeit, die Sehne ſtraff zu ziehn;
Der Pfeil durchbohrt dem Wilde nur die Lenden,
Und trotz der Wunde kann es fliehn
Doch flieht es langſam, mit Beſchwerde,
Und röthet auf der Flucht vom Schweiße Strauch und Erde.

21.

Der Jäger ſpringt durch Dick und Dünn ihm nach;
Auf einmal ſteigt ein niedres Klausnerdach
Aus dem Gebüſch; hier hält das müde Thier und röhret,
Der Eremit, im Abendlied geſtöret,
Entſtürzt der Klauſe, ſieht und fühlt des Gaſtes Leid.
Er winkt mit aufgehobnem Arme
Hin, wo im fernen Strauch ſich etwas regt, er ſchreit,
Daß der Gerechte ſich auch eines Viehs erbarme.

22.

Umſonſt! Ihn ſieht, ihn hört der Jäger nicht.
Schon fleugt der zweite Pfeil; doch in der Jagdgier Hitze
Und bei dem zweifelhaften Licht
Verfehlt der Graf ſein Ziel; und ach! es fährt die Spitze
Dem Klausner in die Bruſt. Ein fürchterlicher Schrei
Tönt in den Buſch und ruft den Jagenden herbei.
Er ſiehet, daß ſein Pfeil den Greis dahin geſtrecket,
Und in dem Buſen tief dem halb Entſeelten ſtecket.

23.

Ohn' Athem, ſtarren Blicks, wie die Verzweiflung ſchaut,
Im Antlitz keine Farb', im Munde keinen Laut,
Und lahm, als wären ihm die Sehnen abgeſchnitten,
Sinkt er an einen Baum; doch als er ſich beſann,
Wankt er mit ungewiſſen Schritten
Zum Sterbenden, und zieht ſo ſchonend, als er kann,
Den Pfeil heraus. Doch wie die Ströme Bluts nun hemmen,
Die lau und dunkelroth den Boden überſchwemmen?

24.

Laut weinend betet er zu Gott im Himmel auf,
Und fleht dem Sterbenden, den Mord ihm zu verzeihen.
Doch dieſer tröſtet ihn. Der Herr ſetzt meinem Lauf
Durch Euch ein Ziel, ich habe nichts zu ſcheuen.
Ihm, welcher hohen Lohn dem Redlichen verheißt,
Darf ich getroſt ins Vaterantlitz ſehen;
Euch dank' ich, lebet wohl; und nun, nun iſt's geſchehen!
In deine Hände, Gott, befehl' ich meinen Geiſt!

25.

Er ſagt's und neigt ſein Haupt dem Tode, wie die Aehre
Am Erntetag ihr Haupt in reifer Schwere
Der Sichel ſelbſt entgegen neigt.
Sein armer Mörder kniet, bang über ihn gebeugt;
Er will des Blaſſen Haupt aufrichten und beleben
Mit ſeinem Hauch — Vergebliches Beſtreben!
Es ſinkt, bedeckt mit kaltem Schweiß,
Und ſchwer wie Blei zurück; todt iſt der gute Greis.

26.

Der Jäger aber ruft mit aufgehobnen Händen:
Ich bin ein Mörder, Herr! unwiſſend bin ich's zwar,
Doch Mord iſt Mord. Wenn er, der ein Gerechter war,
Als Büßer ſtarb, wie muß der Sünder enden?
Auf ſeine Leiche ſchwör' ich dir:
Daß ich vom Blut mich rein durch fromme Thränen waſche,
Tret' ich an ſeinen Platz, weich' ich nicht mehr von hier;
Bei des Ermordeten ruh' auch des Mörders Aſche.

27.

Er ruft es und vertauſcht das ſchöne Jagdgewand,
Das künſtlich Kunigundens Hand
Aus Gold gewebt und dunkelgrüner Seide,
Mit des Erſchlagnen Büßerkleide,
Jetzt aber nimmt er auch den ſtarren Hirſch in Acht,
Der todt beim Todten liegt. So lieget in der Schlacht
Ein junger beim erfahrnen Krieger,
Zu ſchwach von ihm geſchützt vor dem gewalt'gen Sieger.

28.

Der Graf, der ſchon kein Jägerherz mehr hat,
Beweinet auch das Thier, und beider Todten Reſte
Verſcharret er in Eine Ruheſtätt.
Die Nachtigall klagt durch das Laub der Aeſte,
Der Nußbaum ſtreuet in das Grab,
Statt eines Leichentuchs, ſein breites Blatt hinab,
Der Wind weht ſchaurig, und auf den glatten Kieſeln
Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieſeln.

Aus Richard Löwenherz

von

Friedr. Aug. Müller.

Erſtes Buch.

Die fromme Wuth, fürs Heil der Chriſtenheit,
Durch einen Schwur zum Kreuz ſich zu verbinden,
Und im Geruch der Heiligkeit,
Für ein erlognes Glück, erträumte Seligkeit
Und vollen Ablaß aller Sünden,
Das heim'ſche Land, die Ruh' am eignen Heerd zu fliehn,
Zum heil'gen Grabe nach Jeruſalem zu ziehn,
Sein Schwert mit Bruderblut zu färben,
Und endlich, hart getäuſcht, im Arm des Grams zu ſterben:
Die fromme Wuth war noch nicht abgekühlt;
Ein ſtarker Wind aus Süden unterhielt
Die Flammen immer noch, und fachte neues Feuer
In jedem Chriſtenherzen an.
Vom Herrſcher bis zum niedern Unterthan
War keiner, dem der Ruhm, Befreier
Der Chriſtenwelt im Orient zu ſein,
Nicht preislicher erſchienen wäre,
Als häuslich Glück, als Glück des Bürgers und die Ehre,
Ein guter Fürſt des guten Volks zu ſein.
Wer fromm und heilig war, trat in den Bund mit ein,
Und wer ſein Lebenlang ein böſer Mann geweſen,
Der ſchwor zum Kreuz, der ſchiffte ſich mit ein:
Und ſieh! ſein Haupt umſtrahlt ein goldner Himmelsſchein,
Und ſeine Seele war vom Sündentod geneſen.
So zog noch jedes Jahr ein immer größres Heer
Bekreuzter Heiligen und Thoren übers Meer;
Oft, um zu büßen, oft, für Gottes Ruhm zu ſtreiten,
Doch öfter, wuchs kein Glück im Vaterlande mehr,
In jener Welt die Gunſt des Schickſals zu erbeuten.

Ein reiner Trieb und ein Gelübde hieß
Auch Richard, Englands Fürſt, in jenem Paradies
Für Gottes Ruhm und ſeinen Glauben kämpfen.
Der Heiden Uebermuth zu dämpfen,
Und ſeinen Vater, deſſen Fluch
Er brennend auf dem Haupte trug,
Durch heiße, reuevolle Thränen
Am Grabe Chriſti zu verſöhnen:
Dies war ſein frommer Schwur, und den
Mit aller Treu erfüllt zu ſehn,

Mußt' er ſein neues Reich, noch kaum gekrönt, verlaſ-
ſen,
In Rom auf ſeinen Knie'n des Himmels Huld erflehn,
Vom Pabſt ſich ſegnend weihen laſſen,
Und dann mit Frankreichs Fürſt nach Paläſtina gehn.

Er zog, umjauchzt von ſeinem tapfern Volke,
Als Held und Büßender, zum mühevollen Streit,
Und wie, in herbſtlich ſpäter Zeit,
Wenn ſich auf einer goldnen Wolke
Des Tages Königin am Abendmeere ſenkt
Und ihren Segenslauf nach andern Welten lenkt,
Wie, wann ihr letzter Strahl verbleichet,
Der Schatten ſchwarzes Heer aus ſeinen Höhlen ſchlei-
chet,
Giftſchwangre Nebel aus den See'n
Und aus dem Bauch der Erde ſich erheben,
Und von den finſtern Wolkenhöhn,
Mit ſtarren Fittigen, Orkane niederwehen:
So ſah man jetzt in dem verwaiſten Staate
Des Schickſals friedliche Geſtirne untergehn,
Und Wetterwolken ſchwarz ſich über ihm erhöhn.
Verwirrung regte ſich; der kühne Aufruhr nahte
Dem unbewachten Königsthron;
Die Zwietracht hob ihr Haupt, mit ihr Rebellion
Und Elend bürgerlicher Kriege.
Des Königs Feinde lenkten ſchon
Das leicht verführte Volk, das ihrem nahen Siege
Triumph! entgegen ſchrie, und Richards Freunde flohn,
Geſchreckt durch Uebermacht, und allzu ſchwach dem
Wüthen
Der wachſenden Verrätherei,
Mit blindem Eifer, Trotz zu bieten.

Nur Einer blieb noch ſeinem König treu,
Und war bereit, ſelbſt Blut und Leben
Mit Freuden für ihn hinzugeben.
Jedoch, ſo rieth die Klugheit nicht.
Denn, wie vermag das Rohr, das Eine Welle bricht,
Dem vollen Strom im Sturz zu widerſtreben?
Allein zur rechten Zeit des Muthes ſtarkes Wort,
Ja! ſelbſt Ein ernſter Blick am wohlgewählten Ort,
Von Richards treuſtem Freund, war öfters noch im
Stande
Dem Uebermuth zu wehren, durch die Bande
Der Furcht und Unterthänigkeit.
Und dieſen kühnen Mann, der den gewagten Streit
Für Richard oft beging, wer ſucht' ihn in dem Stande
Der Jünger Oſſians, im friedlichen Gewande
Der frohen Schaar, der Scherz und Freude nur gefiel?
Ein Sänger war er, Blondel nannte
Er ſich. Schon früh entbrannte
Sein edles Herz beim frohen Saitenſpiel
Für Tugend, Freundſchaft und der Liebe Hochgefühl;
Früh wählt' er ſchon, beſtimmt von höherm Drang das
Ziel
Der edlen, hohen Kunſt, zu der er ſich bekannte,
Die Fürſten ſelbſt geübt — das ehrenvolle Ziel:
Ein Sänger unſchuldsvoller Triebe,
Erhabner Freundſchaft, reiner Liebe
Der Fürſten Günſtling und der Schönen Freund zu ſein.
Ihn weihte Rollo ſelbſt zu dieſen Würden ein,
Und England ſah die erſten Früchte
Von dieſem frühgenährten Drang.
Er zeigte ſich im ſchönſten Jugendlichte
Am königlichen Hof. Sein göttlicher Geſang,
Sein männlich ſchöner Bau, die Reize ſeiner Jugend
Gewannen bald des jungen Richards Herz,
Und ſeine liebenswürd'ge Tugend,
Sein männlicher Verſtand, ſein Witz und edler Scherz
Trotz der Verleumdung Gift ſelbſt auf dem ſtolzen
Throne.

O wohl dem reichen Erdenſohne,
Der auf dem Lebensweg — nicht eine Krone,
Nicht Ehr' und Gut, nicht göttlichen Verſtand —
Der einen Freund, wie dieſen Jüngling, fand!
Er ziehe hin, zu der entfernteſten Zone,
Wo ew'ger Nebel ſchwebt, wo in dem Sonnenbrand
Noch nie ein Baum gegrünt, er wohne
Tief im verwachſnen Wald, auf Fels und dürrem Sand,
Er traue Fluth und Sturm, des Glückes Unbeſtand
Verfolg' ihn ohne Raſt auf jeder Erdenſtelle:
Sein Freund hängt feſt an ihm und weicht nicht einen
Schritt,
Und ſtieg er ſelbſt hinab zum Schwefelpfuhl der Hölle,
Sein Freund blieb' immer treu und ſchritte herzhaft mit.

Zwar wär' auch Blondel ſeinem Freunde
Mit Freuden nachgefolgt, wohin ſein Schwur ihn rief;
Doch Richards übermüth'ge Feinde,
Ihr Haß, der niemals ſtarb, nur gleich dem Löwen
ſchlief,
Um fürchterlicher zu erwachen,
Bedurfte nie ſo ſehr den aufmerkſamen Blick
Der Redlichkeit, als jetzt, und Blondel blieb zurück,
Um jeden Schritt der Bosheit zu bewachen,
Und ſeinem fernen Freund durch Briefe kund zu machen.

Viel litt er ſchon in dieſem ſchweren Amt,
Auch hatt' er das Verderben mancher Streich
Von Richard und dem ſteuerloſen Reiche
Durch Klugheit abgewehrt. Allein von Neuem flammt
Jetzt der Empörung Gluth; mit ſchändlichen Gerüchten,
Von Richards Tugend ausgeſprengt,
Sucht man den letzten Reſt von Treue zu zernichten,
Womit das irre Volk an ſeinem König hängt,
Und ſchon entreißt es ſich, von Neurungsdurſt gedrängt,
Den Banden zugeſchworner Pflichten.
Umſonſt hofft Blondel ſeinem Freund
Die drohende Gefahr durch Boten zu berichten;
Kein Bote kömmt zurück, und Richard ſelbſt erſcheint
Noch immer nicht, obgleich die Zeit bereits verfloſſen,
Nach welcher man die frohe Wiederkehr
In das verwaiſte Reich beſchloſſen.

Nun ſieht der treue Freund kein Rettungsmittel mehr,
Als ſelber über Land und Meer
Nach Aſien zu ziehn. „Nur Richard kann der Retter
Des ſchon verlornen Volkes ſein,
Nur ſeine Gegenwart das aufgethürmte Wetter,
Das ſeinem Reich' und ihm Verderben droht, zerſtreun!"
So denkt der edle Mann, feſt ſteht in ſeinem Herzen
Der eiſerne Entſchluß, den keine Furcht entmannt:
Ja! eh' der Morgen noch des Tages goldne Kerzen
An Titans Fackel angebrannt,
Tritt er, in Talifers Gewand,
Trotz Frühjahrsluft und rauhen Stürmen,
Der Freundſchaft große Wallfahrt an;
Und als der neue Tag den trüben Lauf begann,
Schwand ſchon die ſtolze Stadt mit ihren hundert
Thürmen
Vor ſeinem oft gewandten, naſſen Blick
In undurchdringlich Grau der Morgenluft zurück.

Sobald ſein ſchneller Fuß das enge Meer erreichte,
Trug ihn in kurzer Friſt von Dower eine leichte
Pinaſſe nach Calais an Galliens Felſenſtrand,
Und ſeine lange Fahrt durch dies beglückte Land,
Indem der Blumenlenz, der fröhlich jetzt erwachte,
Von Berg und Thal und aus den jungen Hainen lachte,
Schien ihm, verkürzt durch Saiten und Geſang
Und Freuden der Natur, ein heitrer Abendgang
Auf ſeiner Väter Trift. Ihn ſah die Morgenröthe
Des Tages und das Abendlicht
Mit gleichem Muthe ziehn. Schon lagen manche Städte
Des Landes hinter ihm; und als im Silberlicht
Des Mondes Scheibe ſich zum zweiten Male drehte,
Stieg ſchon Marſiliens, auf einen Fels erhöhte,
Vom Meer umbrauſte Burg, verhüllt in blauen Flor
Der fernen Luft, am Horizont empor.
Der Wandrer ſah's entzückt, er flog, und, wenig
Stunden,
So war auch dieſer Raum vor ſeinem Fuß verſchwunden.

Schon ſtreckte brüderlich der Tag die holde Hand
Dem kühlen Abend zu. Die Braut des Himmels ſtand
Am glühnden Horizont, und malte
Dem Weſtgewölk' ein purpurnes Gewand,
Indeſſen aus dem Meer, das ganz in Feuer ſtand,
Ein ſanftres Ebenbild von ihr zuruckeſtrahlte:
Da langte unſer Held, verloren in dem Troß
Der lärmenden, geſchäftsloſthätigen Menge,
Die, eingehüllt in Staub, in ſtickendem Gedränge
Der Stadt entgegenſtrömt' und aus den Thoren floß,
Als Pilger in Marſiliens hohen Mauern,
Dem Erſten Ziel der Wallfahrt, glücklich an.
Glück auf, mein Freund! viel Schweres iſt gethan.
Du ließeſt dich die größte Müh' nicht dauern,
Und kämpfteſt wider Sturm und Sonnenbrand den ſauern
Mühvollen Streit, als treuer Freund und Mann.
Nun ſchnell zu Schiff, nach Rom, den Segen
Des Papſtes zu erflehn, und dann,
Sobald ein günſt'ger Wind euch ſicher leiten kann,
Nach Paläſtina hin, dem theuern Freund entgegen!
Ermüdet wanket er au ſeinem Wanderſtab
Zum ſchiffereichen Bord hinab,
Und trifft noch in der Abendſtunde
Ein ſegelfertig Schiff im Sunde,
Bereit, den andern Tag, nach Joppen abzugehn.
Der Herr davon, ein Freund von allen frommen
Bußfert'gen Seelen, war ſo eben angekommen,
Den Abend noch an Bord zu gehn;
Der gute Pilger wird mit Freuden aufgenommen,
Und eh' noch Mond und Stern' im Morgengrau verglommen,
Sah Blondel ſchon Marſiliens Felſenhöhn
Im dunklen Blau der Wogen untergehn.

Ob Blondel, als er unbekannt
Und ſtill ſein armes Vaterland
Verließ, vielleicht um immer draus zu ſcheiden,
Ob er mit Rang und Gluck und dem, was Thoren neiden,
Zugleich die Quelle ſeiner Fruden,
Das treue Saitenſpiel, zurück in England ließ? —
Wer je gefühlt, wie himmliſch ſüß
Dein Troſt, o göttliche Muſik in allen Leiden
Dem kummervollen Herzen iſt;
Wer deine Macht empfand, und weiß, daß du es biſt,
Die jeden Schmerz durch Himmelsruhe lindert,
Der Menſchheit Freuden mehrt, all' ihre Qualen mindert,
Und Kraft und Hoffnungstroſt in kranke Herzen ſpricht:
O der Beglückte! fragt ſo nicht.
Freund Blondel, in der bittren Lage,
Worin er ſich befand, bedurfte nie ſo ſehr
Geſang und Saitenſpiel, als jeẓt, da centnerſchwer
Und ſchwerer noch mit jedem künft'gen Tage
Bekümmerniß und Gram ſein leidend Herz befiel.
Sein einz'ger, treuſter Freund blieb ſtets ſein Saitenſpiel.
In ſeine Töne goß ſich frei die Trauerklage
Um Freund und Vaterland; das drückende Gefühl
Der Laſt nicht mitgetheilter Schmerzen
Verlor ſich ſanft im Strom des weinenden Geſangs;
Und wenn er einſam ſtand; wenn's ſeinem edlen Herzen
An jedem Troſt gebrach — ach! dann gelang's
Allein den redneriſchen Saiten,
Ihm wieder neuen Muth und Hoffnung zu bereiten.

Der Hauptmann von dem Schiff war Freund der ſchönen Kunſt,
Die Blondel als ein Meiſter übte,
Und ob er ſchon in ihm den frommen Pilger liebte,
So ſchenkt er doch noch mehr dem Harfner ſeine Gunſt.
Oft, wenn der gute Wind ſich leget
Und nun das Schiff, auf wellenloſer Fluth,
Sich, wie ein Wolkenbild am Himmel, kaum beweget:
Dann kürzet Blondel durch Geſang
Und Saitenſpiel die langen Stunden,
Und niemals iſt die Zeit unmerklicher verſchwunden,
Als wenn zu ſeinem Lied ſein Meiſterſpiel erklang.

Oft weilt er im verſchloſſ'nen Zimmer
Mit ſeinem Freund und ſpielt nur ihm allein;
Oft find't er ſich im goldnen Abendſchimmer
Auf dem Verdeck ſchon längſt erwartet ein,
Und ſingt dem Volke, bald nach alten Sagen,
Aus König Alfreds goldnen Tagen
Ein Lied von Redlichkeit und ächter Treue vor.
Bald hebt Begeiſtrung ihn zu höhrem Flug empor,
Dann rauſcht der Schönheit ungeſchwächter Jugend
Und dir, o Himmelskind! geprüfte, reine Tugend
Ein unverdächt'ger Lobgeſang hervor,
Oft auch entzückt der Horcher trunknes Ohr,
Im Einklang ſanft verſchlungner Töne
Die ſchönſte Phantaſie, und locket manche Thräne
Selbſt aus den Augen, die ſonſt nie geweint, hervor.

Einſt, als die Dämmerung ſich ſchon in Nacht verlor
Und an dem braunen Himmelsbogen
Die Sterne, hehr und ſtill, die Aetherbahn bezogen,
Aus denen die Natur den Geiſt des Schlummers trank —
Das Schiffvolk ruhte ſanft, dem Steuermann entſank
Die müde Hand, der ſtille Tanz der Wogen
Begann ums Schiff mit plätſcherndem Getön
Und in den Tauen ſang der Weſte leiſes Wehn:
Da weilt' auf dem Verdeck er noch allein, verſunken
In Strömen lautrer Seligkeit,
Sah ſehnſuchtsvoll, von Ahndungswonne trunken,
Empor, durch Nacht und Dunkelheit,
Zum Vaterland der Ruh, das ew'ge Heiterkeit
Umſchwebt, wo gleichgeſchaffnen Seelen,
Die hier das ſchöne Ziel, Vereinigung, verfehlen,
Kein Trennungsſturm erneute Leiden dräut.
Er ſchwärmte ſanft hinauf zu himmliſchen Gefilden,
Fand ſeinen Freund und lag mit ihm am milden,
Nur Geiſtern offnen Quell der reinen Seligkeit.
Doch allzubald verſchwand die ſüße Trunkenheit:
Er kehrt zurück aus den Gefilden
Des Lichtes, und erblickt ſich, ſchaudernd, auf einmal
Zurückgeſtürzt ins dunkle Leidenthal,
In einſam ſtiller Nacht, umrauſcht vom wilden,
Durch einen nahen Sturm ſchon dumpfbewegten Meer,
Und auf dem ganzen Schiff kein wachend Weſen mehr,
Und überall des Todes nahe Schrecken!
Vom Schau'r der Ahndung ſtarr, eilt er zu dem Gemach.
Doch, eh' er es erreicht, verſtecken
Die Stern' in Wolken ſich; ihr blaſſer Schattentag
Verſchwindet tief in Nacht; der nahen Winde Sauſen
Weckt die Natur und ſtürmt den lauten Donner wach;
Die Blitze befahren die Luft; die ſchäumenden Wogen brauſen
Zum Feuerreich empor, und Wolken rauſchen herab!
Die leichte Pinke ſteigt auf ſchnell gethürmten Wellen
Zum Himmel auf, die unter ihr zerſchellen,
Und krachend ſtürzet ſie zum tiefen Schlund hinab,
So hielt drei fürchterliche Tage
Mit ungeſtillter Wuth des Himmels Zürnen an.
Mit jedem ſchreckenvollern Tage
Wuchs die Gefahr: entſetzlich war die Lage
Der armen Leidenden. Das lecke Schiff durchrann
Schon überall die Fluth, und Kraft und Stärke
Gebrochen immer mehr zum letzten Rettungswerke.
Man ſah gewiſſen Tod, und ſchon begann
Verzweiflung jeden Reſt von Hoffnung zu zerſplittern:
Da legte plötzlich ſich mit Sturm und Ungewittern
Die weißgepeitſchte Fluth; ein kühler Abendwind
Trieb mit den ſanftgeſchweiften Wogen
Sein leichtes Spiel, die grauen Wolken flogen
Am Horizont hinab, und von dem blauen Bogen
Des reinen Himmels, ſah gelind
Der Strahl der rothen Abendſonne
Auf Meer und Land herab. Nun kehrte wieder Wonne

Ins Herz der Sterbenden zurück.
Wie unausſprechlich war das Glück
Der Rettung nach ſo langen Leiden;
Und wie erhöhte ſich noch mehr das Mas der Freuden,
Als an dem Horizont ihr thränenloſer Blick
Ein blaugetuſchtes Land entdeckte,
Das, wie ein Golf, ſich rund zurücke ſtreckte;
Als nun ein ſcharfer Wind die vollen Segel bog
Und das zerbrochne Schiff, das augenblicklich
Zu ſinken drohte, dennoch glücklich
Mit Sonnenuntergang an Terreſt's Küſten flog!
Nie ſchlug den Glücklichen das Herz vor Dank ſo hoch,
Nie ſchien der Himmel freundlicher zu lachen,
Noch nie das goldne Abendroth
Den Vater der Natur ſo herrlich kund zu machen,
Als jetzt, da ſie nach langem Tod,
So ſichtbar durch ſein Machtgebot,
Zu neuem Seyn und neuem Glück erwachen!

Nicht fern vom Meeresufer ſteht
An einer abgelegnen Stelle,
Von Bäumen überdeckt, auf einen Fels erhöht
Und jedem offen, der des Heiligthumes Schwelle
Voll Andacht ſucht, St. Antonius Capelle.
Der fromme Clausner, deſſen Zelle
Dort oben auf dem Waldgebirge ſteht,
Verrichtete einſt hier ſein heißes Dankgebet,
Als er, nach langem Sturm, von einer guten Welle
An dieſes Land geſpühlt, dem furchtbar'n Tod entkam.
Da ihm das Meer den größten Reichthum nahm,
Viel theurer ihm, als Gut und Leben,
Den beſten Freund, den es noch je gegeben,
So war ihm jeder Ort der öden Welt gleich werth.
Er ließ daher auf jenem Berg ſich nieder,
Erbaut' aus Dankbarkeit und für die frohen Brüder,
Die ſo, wie er, dem Wellentode wieder,
Entgehn den kleinen Opferheerd,
Und lebte nun dem chriſtlichen Geſchäfte,
Unglücklichen, die er verlaſſen fand,
Mit Rath und Troſt und milder Hand,
So weit es ſeine ſchwachen Kräfte
Vergönnten, hilfreich beizuſtehn.

Der Jüngling hatte kaum den frommen Ort erſehn,
So wankt er ſchwach mit ungewiſſen Schritten
Den heil'gen Stufen zu, ſein dankerfülltes Herz
Und ſeiner Seele ſtummen Schmerz
In brünſtigem Gebet und Thränen auszuſchütten.

Wohlthätiges Gebet! durch dich quillt Troſt und Ruh'
Dem Leidenden aus Gottes Händen zu.
Du hießeſt Blondels Schmerz aus ſeiner Seele fliehen,
Durch dich verlor ſein Gram in ſtiller Wehmuth ſich;
Und als das falbe Gelb des Abends ſchon verblich,
Da lag er noch andächtig auf den Knieen,
Und fühlte nicht das dringende Gebot
Der ſtärkeren Natur, nach ſo viel Müh' und Noth,
Durch Ruh' und Nahrung auch den Körper zu erquicken.

Der fromme Klausner kam, der edlen Pflicht getreu,
Nach jedem Sturm herab von ſeiner Siedelei,
Um am Geſtade nach Verſchlagnen umzublicken;
Und da ſein Weg ihn vor dem Bethaus dicht vorbei
Zu gehen zwang, ſo blieb der Beter ſeinen Blicken
Nicht unentdeckt. Er kniete mit dem Rücken
Dem Eingang zu; das weinende Geſicht
Ins Tuch verhüllt, bemerkt' er nicht,
Daß ihn der fromme Mann belauſchte.
Oft hob er ſich getröſtet ſchnell empor,
Als wenn die Gottheit ſelbſt in einem Engelchor
Erhörend ihm vorüberrauſchte;
Oft ſank er wieder hin, noch brünſt'ger, als zuvor;
Die Hände ringend, und befeuchtete mit Thränen
Des Heil'gen Hand, die er mit Küſſen übergoß.
Der Klausner hört' ihn tief aus vollem Buſen ſtöhnen,
Stand voller Mitleid da, und ſchloß
— Von ſeinem eignen kranken Herzen
Belehrt — daß nicht nur Dankbarkeit,
Gerettet ſich zu ſehn, daß tiefre Schmerzen
Und ein geheimes Seelenleid
Den armen Pilger niederdrückten,
Und dieſes brünſtige Gebet zum Himmel ſchickten.

Ein ſanfter Mondſtrahl, der jetzt auf das Gitter fiel,
Woran ſich Blondel kraftlos lehnte,
Weckt ihn aus ſeinem Schmerz. Er trocknet die bethränte,
Verbleichte Wang', ergreift ſein Saitenſpiel,
Das ihm zur Seite liegt und will nun wieder gehen:
Da ſieht er in dem bleichen Licht
Des Mondes, unverhofft, gleich einem Traumgeſicht,
Den fremden Klausner vor ſich ſtehen.
Erſchrocken blickt er auf, glaubt einen Geiſt zu ſehn,
Und tritt, den ehrfurchtsvollen Blick
Nicht abgewendet, aus den Schatten,
Die ihn bisher umſchleiert hatten,
Ins blaſſe Licht des Mondentags zurück.
Doch, als ihn kaum ſein Strahl umfließet,
Eilt froh der Klausner auf ihn zu:
O Blondel! ruft er aus, und in demſelben Nu
Erkennt auch er den Freund und ſchließet
Ihn ſprachlos, zärtlich an ſein Herz.

Süß war dies Wiederſehn, ſüß der Umarmung Freude!
Doch, ach! nur allzu kurz. Denn beide
Erwachten bald zu neuem Schmerz.
„O Freund!“ ruft Blondel aus, „iſt's Täuſchung oder Wahrheit?
Seid ihr's? ein Mönch? allein! O Gott! wie ſchlägt mein Herz!
Ich zittre — ſprecht — vollendet meinen Schmerz—
Iſt unſer Richard todt? — verhehlt mir nicht die Wahrheit!“
Der Klausner ſchweigt und blickt tiefſeufzend himmelwärts.
„Ihr ſchweigt?“ fährt Blondel fort, und ach! die letzte Zähre
Entſtürzt dem Auge, das ſich endlich ausgeweint: —
„So iſt er todt? mein Richard todt? — o wäre
Das Meer mein Grab! — mein Richard — o mein Freund!
Dich nimmer wiederſehn, nicht mehr, mit dir vereint,
Durch's Leben gehn! — auf immer mir verloren —
O Klifford! Richard! armer Freund!“

Mein Blondel! überlaßt euch nicht grenzloſem Schmerz,
Spricht tiefgerührt der gute Ritter:
Zwar iſt das Schickſal hart, allein bedenkt: ſo bitter
Und ſchrecklich es auch iſt, es kömmt aus Gottes Hand.
Ermannt euch, Freund! hört eures Kliffords Bitte.
Ihr ſeid erſchöpft und ſchwach; folgt mir in meine Hütte,
Durch Pflege von der Freundſchaft Hand
Die matten Geiſter zu beleben.
Vielleicht bin ich alsdann im Stand'
Auch für das kranke Herz euch manchen Troſt zu geben.

Noch immer ſtumm geht Blondel neben
Dem Ritter her, den ſtarren Blick geſenkt,
Das Haupt geneigt, die Arme leicht verſchränkt,
Und weiß auf tauſend wicht'ge Fragen,
Die Klifford ihm gethan, nicht einen Laut zu ſagen.
Mit Müh' gelingt's ihm lang' nachher,
Sich eine Antwort zu erzwingen:
Sprecht, Freund! und ſagt mir nur vor allen Dingen,
Was für ein Sturm trieb euch von England über's Meer,
In dieſes fremde Land ſo glücklich zu mir her?
Kaum wagt' ich's, dem Geſicht zu trauen —
Von deſſen Wirklichkeit das Glück, euch anzuſchauen,
Euch zu umarmen mich erfreulich überführt!

„O Freund!“ verſetzt der Jüngling tiefgerührt;
„Vermag ein Menſch den Plan der Gottheit zu durch-
ſchauen?
Wie wunderbar hat mich ihr weiſer Arm geführt.
Ihr wißt, daß nun ſich bald das zweite Jahr verliert,
Seit ihr mit Richard nach Jeruſalem gezogen.
O Gott! mein banger Traum hat damals nicht gelogen.
Das erſte Jahr verging, und ihr kamt nicht zurück.
Was ich ſeit jener Zeit für Kummer ausgeſtanden —
O Freund — bewahr' euch Gott vor Einem Augenblick,
Der dieſem Jahre gleicht. Dahin war Ruh' und Glück!
Ich ſchickte Boten aus in nah' und fernen Landen,
Zu forſchen und zu ſpähn. Allein umſonſt! Sie fanden
Den guten König nicht. Des Vaterlandes Glück
War böſer Buben Spiel. Johann kam kühn zurück;
Der Biſchof Durrham floh; der Thron begann zu beben,
Und über meines Richards Leben
Schien mir in jedem Augenblick
Ein neuer Mörderdolch an dünnem Haar zu ſchweben.
Ich ſah's und durfte nie den ſchwachen Arm erheben,
Dem fernen Freunde beizuſtehn.
Was blieb mir noch? O Freund! ich floh die Greuel-
ſcene,
— Nicht mehr mein Vaterland — weiht ihm noch eine
Thräne,
Und nahm den Pilgerſtab, ſelbſt in die Welt zu gehn.
Mein Vorſatz war, ſie raſtlos zu durchſpähn,
Und, würd' ich ihn, den beſten Freund nicht finden,
Am Rand der Erde ſtill zu ſtehn,
Und mir ein frühes Grab zum Troſte zu erſehn.
Doch Gott gefiel der Plan des blinden
Geſchöpfes nicht. Er winkte ſeinen Winden —
Da thürmte ſich das fürchterliche Meer,
Und warf das Schiff, das mich nach Joppen führen
ſollte,
Zu euch, an dieſe Küſten her.
Wohl mir! Was ich mit Müh' und Angſt erringen
wollte,
Iſt jetzt, noch eh' ich's hoffte, mein.
Laßt mich hinfort mit euch ein frommer Klausner ſein!
Hier will ich auf den Troſt im ſtillen Grabe warten,
Und, wenn ich todt bin, räumt ihr mir in dieſem Gar-
ten
Dort unter jenem Baum ein kleines Plätzchen ein!“

Indem Freund Blondel ſprach, war ſchon der Berg
erſtiegen,
Der Klausner öffnete das kleine Gartenthor,
Und Blondel ſah, ſelbſt durch den Thränenflor
Der Traurigkeit, mit heimlichem Vergnügen,
Im Zauberlicht vom Mond herab,
Ein kleines Gartenrund romantiſch vor ſich liegen.
Stillſchweigend trocknet er die letzten Thränen ab,
Und fühlet den Gedanken an das Grab
In ſeiner jungen Bruſt ſchon minder herrſchend ſiegen.
Der Ritter las mit Luſt in ſeines Freundes Zügen,
Statt wilden Schmerz, nur ſtille Traurigkeit;
Und als er ſeine Kraft in der bequemen Zelle
Mit reinem Wein, aus einer Felſenquelle,
Und einem Pilgermahl erneut
Und aufgerichtet ſieht, da find't er ſich bereit,
Den Bitten Blondels nachzugeben,
Und zu erzählen, was im Lauf der Trennungszeit
Mit ihm und Richard ſich begeben.

Die Nacht war wunderſchön. Der volle Mond ſtand
eben
Hoch über dem entſchlafnen Meer;
Die Weſte webten ſanft: es herrſchte weit umher
Die feierlichſte Stille; nur das leiſe
Geplätſcher am Geſtad' vom ſanften Wogenfall
Ward fern gehört und die betrübte Weiſe
Der ſchwermuthvollen Nachtigall.

Die Freunde, angelockt von ihrem ſüßen Schall
Und von der ſchönſten Nacht, die je im Silberſchimmer
Des Monds vom Frühlingshimmel ſank,
Vertauſchen das verſchloſſne Zimmer
Mit einer Epheu-Raſenbank,
Woſelbſt die Nachtigall mit zärtlichem Gewimmer
Den bangen Ton aus ihrem Buſen zwingt,
Und auf des Gatten Grab das Lied der Wehmuth ſingt.
Von ihrem Blick das zitternde Geflimmer
Des Mondlichts auf dem ſanft bewegten Meer,
Hoch über ſich den Mond, und in beſcheidner Ferne
Von ſeinem Glanz, das Heer der bilderreichen Sterne
Und Blüthenduft und Kühlung um ſich her:
So ſitzen Arm in Arm die liebevollen Seelen,
Und Klifford hebt nun an, wie folget zu erzählen.

Aus dem Tod Guſtav Adolfs,

von

T. W. Broxtermann.

Erſtes Buch.

Die Schlacht bei Lützen war gekämpft; der Stolz
Der Menſchheit, Guſtav Adolf, war nicht mehr.
Betäubend, wie der Donner, wann vor ihm
Die Pole beben, traf die Schreckenspoſt
Europa. Teutſchlands kühner Genius
Erblaßte, wandte ſchnell ſein Auge weg,
Und löſchte die geſenkte Fackel aus.
Die Schweden, jetzt verwaiſet, kummervoll
Verzweiflungsvoll, ſie ſchienen Eine große
Familie, die troſtlos an der Gruft
Des beſten Vaters wehklagt. Dieſer Schlag
War gar zu ſchmerzlich, und, noch ſchmerzlicher
Den Schlag zu machen, hüllt' in eine Nacht
Von Räthſeln ihn die Hand des Schickſals ein.
Wem ſank der Allbeweinte? Ward ein Held
Des Helden Sieger, oder ſtieß Verrath
Ihm hinterrücks den feigen Dolch ins Herz?
So fragten Alle. Jeder wähnt' und ſann.
Der Argwohn ſtellte tauſend Fantaſein
Und tauſend Lügen der gedungne Ruf
Als Wahrheit auf; allein der Wahrheit ſelbſt
Den blutbeſpritzten Flor vom Angeſicht
Zu heben, war nur Einer auf der Welt
Vermögend: Haſtendorf, der, ſelbſt nicht fern
Dem Tode, ſeinen Freund im Tode ſah.

Hans Haſtendorf, ein Ritter deutſchen Stamms,
Ergraut im Dienſte Schwedens, war, geliebt
Von ſeinem Könige, dem König treu
Wie keiner ſonſt. In Lützens Mordgewühl
Focht an der Seite ſeines theuren Herrn
Der Greis, bis ihn ein feindliches Geſchütz
Zu Boden warf. Dies war der Augenblick
Der Miſſethat. Die Schwerter blitzten auf.
Der König fiel. Aus Wunden ohne Zahl
Der Jugend Kraft verſtrömend athmete
Der Held ſein Leben aus; den Alten trug,
Als nun die Schlacht vertobt, ein Reitersknecht
Vom Blutfeld, hin, wo rings von hohen Eichen
Geſchirmt ein gern-verborgnes Hüttlein ſtand.

Mitleidend und mit herzerquickender
Gaſtfreundlichkeit empfing den kranken Greis
Des ſtillen Hüttleins friedlicher Bewohner.
Er pflegte ſein, wie liebevoll der Sohn
Des Vaters pflegt, und gleichen Sinn's mit ihm
Vergaß der Wundarzt nichts, was Menſchenkunſt
Vermag; doch Menſchenlieb' und Menſchenkunſt
Vermochten bei den Alten nichts; das Bild
Von Guſtavs Fall, das auch im Schlafe ſelbſt
Lebendig vor ihm ſtand, verdoppelte
Des Blutes glühnde Pulſe, reizte ſo

Die Wund', und Kraft und Leben ſchwanden hin.
Ihm war, als hört' er jetzt noch immerfort
Das Hohngejauchz' der Mörder und das letzte
Gebet des Sterbenden. Sein Herz erlag
Dem ungetheilten Jammer; doch verſchloß
Der Eiferſücht'ge, wie man einen Schatz
Verſchließt, die Unglückskund' in ſeiner Bruſt
Mit ſtolzer Wehmuth. Rath und Bitte war
Umſonſt. Sobald auf Guſtav ſich der Gang
Der Rede wandte, ſchaudert' er und barg
Sein bleiches Antlitz. Aermer ſchien er dann
An Worten, als ein ſtarres Marmorbild,
Das über eines Helden Grabmal weint.

Allſtündlich trat indeſſen die Gefahr
Des Dulders Bette näher. Endlich brach
Die Kunſt verzweifelnd über ihn den Stab.
Und ſieh! was Donner-ähnlich jedes Herz
Ergreift, des unabwendbar'n Sterbetags
Verkündigung, ihm tönt ſie, wie der Flöte
Gelispel, ſüß, und labend, wie der Klang
Der Abendglocke müden Schnittern tönt.
Er wand ſich auf vom Lager und umfing
Den Wundarzt, der in Thränen ſchwamm: Belohne
Der Himmel dir die Botſchaft! Alſo nur
Noch Tage — nur ein Schritt noch, und er ſinkt
Mir an die Bruſt! Ich werd ihn wiederſehn,
Den Vielgeliebten, werde jubelnd ſehn,
Wie ſeine Wunden glänzen, wie der Kranz
Von Sternen um des Helden Schläfe glänzt!

Ein neues Feu'r belebt, indem er's ruft,
Des Kranken Blick. Zu Flammen aufgefacht
Von dieſem Troſt entglüht in ſeiner Bruſt
Des Lebens matter Funken, und verloren
In heiterm Tiefſinn fährt er langſam fort:
So wäre denn mein Tagewerk vollbracht,
Und frank und freudig könnt' ich nun zur Ruh'
Den greiſen Kopf hinlegen, — wäre nur
Die letzte Pflicht erfüllt, die bittre Pflicht
Den Vorhang aufzuziehn, der Guſtavs Tod
Zum Räthſel macht. Ich ſchwiege gern, begrübe
So gern, was ich geſehn, mit mir hinab
In die Vergeſſenheit der ſtummen Gruft;
Allein ich bin's der Welt und Nachwelt, bin's
Dem großen Todten ſchuldig. O! ſo geh',
Geliebter Freund, und lade zu mir her
Die Menſchen alle, die der Krankheit Qual,
Des Herzens Qual durch Liebe mir verſüßt:
Die Krieger (denn gar manchen ließ der Zug
Der Sieger und Beſiegten wundenkrank
Zurück) den Landmann, alles lad' herein,
Was Schwedens Namen und die Freiheit liebt.

Der Wundarzt ging, und ohne Säumen kam
Die kleine Schaar herbei. Sie lagerten
Sich um den Alten. Gräberſtill' umher!
Kein Seufzer drängt ſich hörbar aus der Bruſt,
Kein Hauch. Man ſchalt des Herdes Feu'r beinah,
Das gar zu vorlaut kniſternd Funken warf.
Bethränt und forſchend hing an Haſtendorf
Das Auge der Erwartung. Er begann:

Ihr Teutſchen und ihr Schweden, liebe Brüder!
Die Stunde fliegt heran, wo das Geſchick
Zum frohern Wiederſehn uns trennen wird.
Mit bangem Sehnen ſeufz' ich lange ſchon
Den Tod herbei, den ſchönen Friedensengel,
Der mich zum Born des Lebens, der mich heim
In Guſtavs Arm geleite; freuet euch
Mit mir, mein Retter iſt nicht ferne mehr.
Doch eh' wir ſcheiden leiht mir Ohr und Herz,
Auf daß ich mich der Bürd' entlaſten mag,
Die immer ſchwerer mir die Bruſt verengt.
Vernehmt, was ich verbarg, und jetzt nicht mehr
Verbergen darf, wie Rachbegier und Durſt
Nach Gold und Argliſt im Verrätherbunde
Den beſten aller Menſchen hingewürgt.
Erſtaunen wird, es wird Entſetzen euch
Das Mark durchſchaudern. (Dieſe Schwindelhöh'
Der Bosheit, wahrlich! ſie erflog noch nie
Ein Teufel, den das Weib gebar!) Doch baut
Auf jedes Wort! Ich werde, was mir ſelbſt
Begegnet iſt, euch offenbaren, nichts
Vergrößernd, nichts verkleinernd. Seht! ich bin
Ein alter Mann, dem Tode nahe, nah'
Den Stufen jenes Richterſtuhls, vor den
Man keine Lüge gern herübernimmt.

Nicht ungewarnt von Vorbedeutungen
Fiel unſer Held. Eleonore ſchien,
Als er in Erfurts Burg den Abſchiedskuß
Ihr gab und nahm, ein blutbeſtrömtes Grab
Im Hintergrunde ſchaudernd zu gewahren.
Gerüſtet harrte ſeiner vor der Burg
Das Heer ſchon lange, doch noch länger hielt
Der Königin Verzweiflung ihn zurück.
So mußt du, rief ſie, ſchluchzte, rankte feſt
Sich an ſein Herz, du mußt nun gehn! Wohlan,
Geliebter, fahre wohl! Wir ſehn uns hier
Nicht wieder, aber dort! — Der Tod vermählt
Ja dort auf ewig, was er hier getrennt.
O! blicke nicht ſo düſter her; bei Gott!
Ich ſchwärme nicht. Gefaßt entließ ja ſtets
Des Helden Weib den Helden. Ach! mir war
Noch nie ſo! Nie gefühlte Todesangſt
Hält meine Bruſt umklammert, meine Stirn'
Iſt kalt und feucht. Mir ſagt mein Herz, du machſt
Dein Kind zur Waiſe, dein Gemahl zur Wittwe!

Sie ſprach's und barg an ſeine Bruſt ihr Haupt,
Als ein Trompetenſtoß das letzte Blut
Ihr aus der Wange ſchreckte. Guſtav bot,
Allein vergebens, jede Liſt und Kraft
Der Ueberredung, ſie zu tröſten, auf;
Sie hörte nur die Trommeln vor der Burg
Und das Gewühl des Heeres und der Roſſe
Geſtampf. Der Tag erloſch ihr und ſie ſank
Empfindungslos in ihrer Frauen Arm.

Betroffen ſtutzte, wer zugegen war,
Zur Erde: doch im luſtigen Getümmel
Der Thätigkeit verloren ſich der Furcht
Geſpenſter bald, da raſcher, freundlicher,
Als je, dem ſchwediſchen Panier das Glück
Voranflog, bis es uns verrätheriſch
In dieſes unglückſel'ge Thal gelockt.

Hier ſpannten wir bei munterm Sang und Klang
Die Zelte durchs Gefild. Und Guſtav trat
Vor ſeine Schaar, und redet' — ach! er war
So gut und mild und lieb! — das niedrige,
Gemeine Volk wie ſeines Gleichen an:

Seid hochgemuth, ihr Brüder! wach und brav,
Wie ihr es immer wart, noch einmal hat
In ihrer Todeswuth die Tyrannei
Sich aufgerungen, immer mächtiger
Naht Pappenheims und Friedlands Heereskraft.
Den Stolzen ahndet's nicht, daß ihrer Zahl
Verdoppelung an Freudigkeit auch uns
Verdopple; ſtärker ſtrebt der Palme Wuchs
Dem ſtärkern Druck entgegen, größer wird
Bei größerer Gefahr des Tapfern Herz.
Mich däucht, ich ſeh' euch dort vernichtend ſchon
In ihre Glieder brechen. Jeder Held!
Das Racheſchwert in der gehob'nen Fauſt
Ein Wetterſtrahl, bei deſſen Schlage Schreck,
Die unabſehbar'n Sklavenreihn durchzuckt.
Vergebens raſet Friedland. Dieſen Schreck
Betäubt kein Trommelſchlag, kein leeres Wort
Des Feldherrn, der umſonſt verſpricht und droht.

Sie wanken, weichen, ihre Zahl vermehrt
Die mördriſche Verwirrung ihrer Flucht.
Dann knirſche, dann verhülle ſich vor Schaam
Und Ingrimm Ferdinand, verfluche den,
Der gegen Freiheit und Gerechtigkeit
Die eitle Fehde ſeinem Hochmuth rieth,
Und rufe ſpät-gewitzigt ſeinem Sohn'
Und allen Königen der Folgezeit
Die große, bluterkaufte Wahrheit zu:
Daß Freiheitsgluth, bewahret und genährt
Durch Brudereinigkeit, ein Feuer iſt,
Das zu vertilgen die verſchworne Macht
Der Ferdinande ſich umſonſt zerreibt.
Erhübe ſich der Erdkreis gegen uns,
Wir könnten uns nicht fürchten. Furcht geziemt
Dem Knechte, der von keinem Lohne weiß,
Als ſeinem Sold' und Plünderung, nicht ihm,
Dem in Gefahr und Tod dein ehrner Schild,
Gerechtigkeit! voranblitzt. Wären auch
An Tapferkeit und Muth die Feinde, nicht
An Menge blos, gewachſen, tobten ſie
Den Sternen und dem Meeresſand an Zahl,
An Furchtbarkeit den Todesengeln gleich,
Was wär' es? Gott mit uns, wer wider uns?

Dem guten Volke ging, indem er ſprach,
Das Herz auf, und von Einer Luſt beſeelt
Rief alles: Gott mit uns, wer wider uns?

Wohl! fuhr der Held durch Thränen lächelnd fort,
Auch da, wo Staub und Pulverdampf den Blick
Beſchränket, künde dieſes Wort der Kraft
Den Schweden und den freien Teutſchen an.

Froh ſchwenkten wir die Fahnen. Fürſt und Knecht
Ward alles wohlgemuth und alles voll
Unruhiger Erwartung, wie die Kinder
Am Weihnachtsabend. Doch der König ſelbſt
Verſank ſeit dieſer Stund' in Ahnungen
Voll Wehmuth. Ach! ſein ſchönes Antlitz ward
Auf einmal, wie die Sonne, wenn die Hand
Der Allmacht ſie verdunkelt, daß vor Angſt
Verlechzend alle Völker Hungersnoth
Und Krieg ſich prophezeihn. Die Majeſtät
Im Gang, in ſeiner ganzen herrlichen
Gewaltigen Geſtalt, ſie welke jetzt
In Schwermuth hin, umdüſtert wie der Reiz
In der Geſtalt des Jünglings, der zur Gruft
Dem Sarge der Geliebten folgt; er ſchaut
Mit vorgeſunknem Haupte, ſtarr vor Schmerz
Des fliehnden Sargs Getöſe nach, und ſehnt
Sich ſchwindelnd mit hinunter zu den Todten.

In dieſer Zeit geſchahn der Wunder viel
Am Himmel, und es ſtand ein Seher auf,
Der Guſtavs Tod vorher verkündete.
Ein fremder, ſonderlicher Menſch, vor dem
Es jedem graute, lief umher, begoß
Mit Aſche ſich das Haupt, zerriß ſein Kleid
In ſchwärmender Verzweifelung, und ſprach
Mit einer Zuverſicht, daß alleſammt
Verzagten, gleich als läge ſeinem Blick
Das ewige Buch des Schickſals aufgerollt.

Ich lachte deſſen, ſchalt es Aberwitz
Und Gaukelſpiel; allein wie wurde mir,
Als bald darauf in meiner Gegenwart
Zu Weimars Helden Guſtav ſo begann:
Du meines Herzens Freund, o Bernhard, ſieh!
Des Volkes Lieb' und ſein Vertraun zu mir
Wird faſt Vergötterung. Sein Wonnerauſch
Vergißt, daß Gott ſein Retter iſt. Mir jubelt,
Wohin ich wandle, ſein Triumph. Mein Herz
Wird ſtolz und übermüthig. Sei gewiß,
Ich bin am Ziel. Mir iſt, als tönte ſchon
Des Richters Wage ſchrecklich über mir.

Zwar Bernhard goß mit linder Freundeshand
Der Weisheit Balſam in ſein wundes Herz,
Doch ſchrieb in mein Gedächtniß dieſes Wort
Sich ein mit Flammenzügen, und vergebens
Erſchöpfte ſich, den Eindruck auszulöſchen,
Die klügelnde Vernunft zur Bettlerin.

Ich weiß nicht, Brüder, ob ihr euch der Nacht
Entſinnt, in welcher Herzog Friedlands Heer
Von Merſeburg nach Lützen kam. Es war
Die nämliche, wo ſich am Firmament
Das letzte, große Zeichen blicken ließ.
In dieſer Nacht des Schreckens riß zuerſt
Von meinem Aug' ein unvorſichtger Freund
Die Binde grauſam, ach! und fruchtlos ab!

So eben ſagte Lützens ferner Thurm
Die elfte Stund' uns an. Ich hatte mich
Zum Schlummer hingeſtreckt und rief umſonſt
Den ſüßen Schlummer. Angſt bedrängte mich,
Daß ich zuletzt, als drückt ein Königsmord
Mein Herz, empor vom Lager, aus dem Zelt
Ins Freie ſprang. Der Nachthauch wehte friſch
Und ſchauerlich. In heitrer Majeſtät
Glänzt' über mir das ew'ge Prachtgewölbe
Des hellgeſtirnten Himmels. Und der Mond
In Oſten ſchaut' aus ſeinem Sternenkranz
Mildlächelnd auf die Schweſter Erd' herab,
Wie ſanft ſie ſchlummerte! Das weite Thal,
Mit all den weißen Zelten und dem falben
Gebüſch und Bäch' und Städtchen, angeſtrahlt
Vom blaſſen Lichte ſeines Zaubertags
Schien eine Gegend aus der Geiſterwelt.

Mir ward ſo heimlich, ward die Bruſt ſo eng,
Als wandelte die Herrlichkeit des Herrn
An mir vorüber. Unwillkührlich zog
Ich meinen Hut und kniete, ſtrömte laut
Mein ganzes Herz vor Gott aus im Gebet,
Als unverhofft von hintenher ein Arm
Liebkoſend ſich mir um den Nacken wand:
„Du beteſt, Haſtendorf?" Ich ſchaudert' auf.
Es war der junge Leublingen, mein Freund
Und Guſtavs Mundſchenk. Segn' ihn Gott! er ſtarb
Für ſeinen Herrn und mit ihm Hand in Hand.
Der liebe, brave Jüngling! Er war ſchön
Wie Blumen Edens, an Verſchlagenheit
Ein Weib, ein Falk an hellem Blick und kühn,
Wie Löw' und Schwede ſind. „Du beteſt, Freund?"
Für Guſtav, ſagt' ich. „O! ſo bete, bete
Das Morgenroth herbei, denn es iſt noth.
Der Schooß der Zeit, an Mißgeburten jetzt
So fruchtbar, kreiſt mit einem Ungeheur
Von Laſter, das im allgemeinen Krampf
Der ſchaudernden Natur ans Licht ſich drängt.
Die Stimme, weißt du, die mit ſcheußlichem
Geröchel nun zwei Mitternächte ſchon
Der Wächter Ohr gefoltert, eben trieb
Ihr Sterbeton die Haare mir empor.
Fernher von Lützen ächzt ſie durch das Graun
Der öden Nacht, als räng' in Mördershand
Ein Waller hülflos Blut und Leben aus.
Wie manchem Quell der Gegend hat man Blut
Entſprudeln ſehn! Geſchöpfe, denen Gott
Die Zunge band, die Thiere fangen an
Zu reden, Worte gehn aus ihrer Bruſt,
Daß jedem, der vorübereilt, die Knie
Zuſammenzittern; aber Eines ward
Mir offenbar, das weit entſetzlicher,
Als dies, entſetzlicher für Männer iſt:
Giftmiſcher ſpeiſen an des Königs Tiſch!"

Bewahr, uns Gott! verſetzt' ich händefaltend
Und hoffte noch mit bangem Herzen: Gift
Für Guſtav, ſagſt du? Gift? Und dieſer Ton,
Womit du ſprachſt, und dieſer Blick? — "Es iſt

Der Ton der Zuverſicht, erwidert' er,
Ich ſagte nichts, denn was ich ſelbſt geſehn."

Du ſahſt es alſo? rief ich, ſtarrte wild
Ihn an und hielt, als würd' er mir entfliehn,
Mit beiden Händen am Gewand ihn feſt;
Du ſahſt es alſo? Rede doch, Prophet
Des Unglücks! Wer erhub zu ſolcher That
Die Fauſt? — „Ein Teutſcher!" — Nun ſei Gott gelobt!
Ein Teutſcher! ſagt' ich. Jüngling, dieſes Wort
Erleichtert mir die Bruſt. Ich kann dir das
Nicht glauben, darf's nicht; brächt' ein Engel mir
Die Kund', ich glaubt' es nicht. Gerechter Gott!
Gerechter Gott! welch ein verächtliches
Geſchöpf der Schöpfung Meiſterſtück, der Menſch,
Wenn bis zu dieſem Grad' ein Menſchenherz
Verwildern könnte! Traun! gewaltig haſt
Du mich erſchreckt, Betrogener! Verdacht,
Vermuthung iſt's, was du Gewißheit nennſt.

Des Edlen Blick begann zu funkeln. „Ich
Dein ſpotten, dein, des Greiſes? Haſtendorf!
So wahr der Unſichtbare, deſſen Hauch
Uns mit dem Glanze dieſes Mondes, uns
Mit dieſer Sternenheere Glanz umſtrömt,
Gedanken auch und Worte wägt und richtet,
Nach ihres Retters Blute lechzen Teutſche."

So warf er ſtrafend von der Hoffnung Höhn
Mich in den Abgrund nieder. Ich verhüllte
Mein Haupt und wähnt', im kämpfenden Tumult
Erdrückender Gefühle zu verſinken.

„Wie wird dir? bebte Leublingen, und hielt
Mich feſt umſchlungen; dieſer Anblick löſt
In Wehmuth meine ganze Mannheit auf.
Beim Himmel! ich begreif' es nicht. Ein Greis
An jedem Haar, ein Drittel dieſer Haare
Durch Menſchenundank vor der Zeit gebleicht,
Und doch ein Herz, das voll und jugendlich,
Im ſtolzen Glauben an die Menſchheit, glüht
Und ſchwärmt für ein verworfnes Vaterland!"

Verworfen! ſeufzt' ich, o! wie ungerecht
Du biſt! Verworfen Hermanns Vaterland,
Das Luthern uns, den Göttlichen, gebar,
Um eines einzigen . . . .! Du nannteſt mir
Den Baſtard nicht; wer iſt's? — Er winkte mich
Hinweg vom Lager tiefer ins Gefild,
Und raunte leiſ' und leiſer: „Kennſt du Moritz
Von Falkenberg? Er iſt ein Brudersſohn
Des großen Falkenberg, der Magdeburg
Beſchützte, den im Flammenſtrudel unter
Dem Sturze Magdeburgs ſein Muth begrub!"

Wohl kannt' ich den! Aus einer Wüſtenei
Weſtphalens hub (ſo wollt' es das Geſchick)
An ſeinen Hof und bald in ſeine Gunſt
Der König den Verräther auf. Er war
Ein Tafeldiener Guſtavs, aber ſchwarz
Und ſchwärzer, als der Hölle Nacht, ſein Herz.

„Das iſt der Erſte, fuhr der Mundſchenk fort,
Auch Ritter Haynim kennſt du?" Gar zu gut!
Bejaht' ich angſtgefoltert, er iſt auch
Ein Tafeldiener. Immer heiter, immer
Um Andere beſchäftigt, kriecht und gleißt
Der Bube, wie die Schlange gleißt. „Das iſt
Der Zweite." Nun? der Dritte? fragt' ich. — „Nein!
Die Zunge brennt, wenn ich ihn nennen ſoll,
Mir aus dem Mund. Es iſt ein großer Herr,
Ein Herzoglicher Böſewicht." Und liebt
Der König ihn? „Ach! ſchluchzt' er, Haſtendorf!
So, wie man einen Zwillingsbruder liebt!
Du weißt ja, welch ein arglos Herz er hat!"

Sein Augenpaar quoll über. Aufgeriſſen
An allen Adern brannte, blutete
Mein Herz. Ich drückte ſtumm vor Kummer ihm
Die Rechte, bis Gewalt zu Ton und Wort
In ſeinen Mund zurückkam: „Lüſtet dich's,
Den Mann zu wiſſen, ſuch' ihn auf bei Tiſch
Dem Könige zur Linken; ſuch ihn auf
Im Volksgewimmel; er iſt hoch verehrt
Im Volk, als wär' es Bernhard, oder gar
Der König ſelbſt, nur nicht geliebt, wie Die."

Hier grauſte mir das Haar im Nacken auf,
Als hätt' er vor mir aus verſchloſſner Gruft
Ein grinſendes Geſpenſt emporgebannt.
Ich kenn' ihn, ſtammelt' ich, genug! mir iſt
Nun Alles klar. „Genug denn! ſtürmte ſchnell
Mein Freund darein und legte ſchneller noch
Die Hand mir auf die Lippen; ſchweig! mir gährt
Das Blut zum Schwindeln, wenn von ungefähr
Des Unholds Name nur mein Ohr berührt."

O! rief ich, könnt' ich das, ich drückte gern
Das Siegel der Vergeſſenheit ihm auf,
Daß keiner mehr den Namen, daß mit ihm
Die Schande Teutſchlands keiner mehr erführe,
Bis ihn am Tage der Vergeltung einſt
Der Hölle Jubel durch das Weltall brüllt!
Nur gib mir Auskunft: wo liegt in der Bruſt
Der Sterblichen die Feder, die das Herz
Zu ſolchem Frevel aus den Banden hebt?

Mit bitterm Ton erwiederte der Schenk:
„Die Tafeldiener ſpornt gewiß der Durſt
Nach Rang und Größe; goldne Berge, die
Der Herzog oder Ferdinand durch ihn
Zum Blutlohn hingethürmt! Dem Herzog ſelbſt
Beut Rachbegier den Vatermörderdolch.
Er haßt den König, aber ſo, wie nur
Ein Weib, ein Prieſter und ein Höfling haßt,
Mit Honig auf der Lippe. Schlug im Zorn
Der König ihn doch einſtens ins Geſicht,
Als er in Gegenwart der Königin
Und vieler Fraun und Fräulein ſpaßte, wie
Die Buben, deren unverſchämtes Herz
Von Unzucht überſchäumt. Für Guſtav iſt
Das längſt verwiſcht, der drückt ihn ja mit Gunſt
Und Würden faſt zu Boden; aber Er!
So künſtlich er der offnen Redlichkeit
Kunſtloſe Mien' erheuchelt, er verſteckt
Den unverkennbarn Stempel der Natur
An ſeiner Stirne nicht, und nicht den Schalk
Im Buſen. Sieh nur, wenn er lacht, den Blick,
Der ſeitwärts mit erzwungner Feſtigkeit
So ſchlau den König anblinzt — o! mir iſt,
Ich ſeh des Tigers wilden Augenblitz,
Der ſeine Krall' auf meinen Bruder ſpannt. —
Bei Tiſch war Er und der von Falkenberg
Und Haynim ſtets mein Augenmerk, und jetzt
Geſchah, beim letzten Mittagsmahl geſchah,
Was längſt ſchon mein Gefühl mich fürchten hieß.
Bereits beim erſten Dienſte ward das Herz
Mir ſchwer; es kam mir Alles ſo verſtimmt,
So heimlich vor, ſo fremd! Auf dem Geſicht
Des Manns zur Linken kämpft' ein gräßlicher
Entſchluß mit Sklavenfurcht, vielleicht auch noch
Mit einem Reſt Natur. Ein brennend Roth
Und feuchte Bläſſe wechſelten darauf;
Und ängſtlicher, als ein verfolgter Dieb,
Durchflog der ſtummen Gäſte Reihn ſein Blick,
Nur daß er bald auf Falkenbergs und bald
Auf Haynims Antlitz forſchend haftete.
Mir ward die Welt zu eng; ich ſchaute feſt
Auf den Pokal des Königs, hinter dem
Ich, meines Amts gewärtig, ſtand, allein
Die Klugheit liſpelte mir bald ins Ohr,
Daß meine Wachſamkeit und mein Verdacht

Dem Herzog nicht entgehn, und ſeine That
Verhindern werd' und meinen Zweck. Drum trat
Ich auf die Seite, ſchwaßte dis und das
Mit Herzog Bernhard, und (vernimm es, Menſch!
Und bebe!) drei Minuten waren kaum
Vorbeigeflohn, da ſah ich den Pokal
Verwechſelt, ſah geſchwungen auf das Wohl
Des Mörderfürſten alle Becher, Tod
In trübem Wein auf Guſtavs Lippe ſchweben.
Gift! brüllt' ich in der höchſten Raſerei-
Der Angſt, und bleich, wie Geiſter, ſchauderten
Von ihren Sitzen alle Feldherrn auf;
Mein König! Gift! die Becher ſind vertauſcht!
Der König ſchrack zuſammen, und verſtrömte
Den Wein auf ſeinen Mantel. Gott! wie da
Die Mörder bebten, todtenblaß! Umſonſt
Quillt ihres Herzens Kraft, emporgereizt
Zur Wuth, in ihre Mienen; ſie verliert
Sich in der Angſt, die ſichtbar mächtiger
Im Auge ſtarret, in der Lippe zuckt.
Ein halber Blick zur Linken hätte jetzt
Den König überzeugt, allein er ſah
Nicht hin. Er nahm mich freundlich bei der Hand,
Und lächelte, vom Schrecken noch verwirrt,
Mich an, ſo mild, ſo gütig: Armer Junge,
Du biſt ja ganz entſtellt. Erhole dich,
Mein Lieber! Bann' aus deiner Phantaſei
Die düſtern Bilder nach Madrid und Wien,
Wenn anders dieſe Würze nicht ſchon jetzt
Den Ferdinanden ihren Wein vergällt. —
Ich wandte mich und weinte. Keiner ſprach
Ein Wort, und keinem mundete fortan
Ein Biſſen mehr. Der Purpurmantel war
Zwei Stündcheu drauf vom Gifte gelbgebeizt."

Der Mundſchenk ſchwieg. Wie einer, der dem Sturm
Entronnen, ſich am Ufer ſieht; er ſchaut
Empor zu Gott und unfreiwillig beugt
Sein bebend Knie ſich nieder; ſandt' ich Lob-
Und Dank gen Himmel, heißen Herzensdank.
Da ſprach der Edle weiter: „Wollte Gott!
Vernichtet wäre die Gefahr, der Held
Geborgen! Ach! er iſt es nicht; denn kaum
Verdrängte noch die Freundin des Verraths,
Die Nacht, den Tag aus unſerm Luftgebiet,
Als ich die Tafeldiener ins Gezelt
Des Herzogs eilen ſah. Da brütet nun
Die Bosheit wieder, angefriſcht von Wein
Und Rachbegier, und taucht in neues Gift
Die Schwerter; aber, Vater! (haſtig rief's
Mit ausgeſpanntem Arm, den Feuerblick
Gen Himmel, wie von einem himmliſchen
Gedanken überraſcht, der Jüngling aus)
Sie ſoll hervor, die Nachtgeburt, wenn nicht
Unwandelbar das eiſerne Geſchick
Des Helden Untergang beſchloß. Ich kenne
Des Fürſten Zelt, als wär' es mein, und weiß
Ein Plätzchen, wo man unbemerkt zur Noth
Auch ihrem Oden hörte. Dieſen Stand
Will ich mir eignen, horchen dort, und ſoll
Kein Wörtlein ihrer Rede mir verwehn.
Leb wohl, mein Haſtendorf!" — Er breitete
Die Arme gegen mich zum Abſchied aus,
Doch, o des Wunders! o des ſchrecklichen
Geſichts, das uns in dieſem Augenblick
Bereitet ward! Er ſtutzte jach zurück
Und ſtarrte, wie durch Zauberwort und Schlag
Zu Stein gewandelt.
Rings umher die Luft
Ward hell, wie wenn der feurbeſchwingte Blitz
Auffackelt durch die Nacht, und Bangigkeit
Und Wehmuth klammerte die Bruſt uns ein,
Als zög' ein Leichenzug des Weges her,
Wir ſtaunten auf. Im Norden jagte ſich
Ein kreiſend Heer von Wolken, alle weiß,
Wie Wolle, licht, wie Reihen blanker Schild'
Im Sonnenſtrahl. Die Augen ſchmerzten uns.
Und ſiehe da! beflügelt von dem Wink
Der Allmacht, theilt die krauſe Wolkenwelt
Sich in der Mitte, strömet, rollt und ballt
So rechts, als links zu menſchenähnlichen,
Entſetzlichen Geſtalten, rechts und links
Zu einem Kriegsheer gaukelhaft ſich auf.
Weitſtrahlende Paniere, Reiſſige
Zu Roß und Fuß mit langem, blutgem Schwert
Und blutgen Spiſſen, alles zuckt und wühlt
Sich in einander. Ueber dem Gewühl
Des größern Heers zur Linken aber ſchwebt,
Umſtrömt von Nacht, auf weitgeſtreckten Schwingen
Ein Adler ſtolz und groß, und gegen ihn
Prangt wetterleuchtend eine Lichtgeſtalt,
Wie eines Löwen, aufrecht zum Gefechte.
Des Löwen Auge glühte wild umher,
Wie ein Komet. Er ſtritt und ſchüttelte
Der Mähne Pomp, daß ich ihn anzuſehn
Nicht müde wurde. Plötzlich kam ein Blitz.
Der Himmel ſchien in Brand zu ſtehn. Der Löwe
Sank in ſich ſelbſt zuſammen, wurde roth
Wie Purpur, und zerſchwamm in einen Fleck,
Der immer größer, immer gräulicher
Bis Sonnenaufgang ſich und Untergang,
Ein blutig Weltmeer! ausgoß. Alles war
Hinweggeſchwemmt, der ganze Luftraum Blut.
Das flammte grell und gräßlich, das Gebirg
Und Thal und Bach und Leublingens Geſicht
Erglänzte, feurig, wie vom Weltenbrand
Des endenden Gerichtstags angeſtrahlt.

„Hinweg! mir grauſet! hub er plötzlich an
Und wandte ſchaudernd ſeinen Blick; ich mag's
Nicht länger ſehn." Auch mir, erwidert' ich,
Vergehn die Sinne. Sahſt du die Geſtalt
Des Leuen! Blutig fiel ſie, blitzgerührt!
Das Todesurtheil Guſtavs! — „Alter! fuhr
Der Mundſchenk auf, was denkſt du, daß du mir
Gerade jetzt zur That die Kräfte lähmſt?
Sein Todesurtheil? Nein! Es ſei für mich
Ein Wink des Himmels, was ich angelobt
Nicht länger auszuſetzen. Fahre wohl,
Mein Freund! Mich drängt zur Werkſtatt des Verraths
Mein klopfend Herz. Verbergt nur immerhin,
Was ihr berathſchlagt, Meuchler; Auch die Nacht
Hat Ohren. Lieg' ihr Dunkel ſiebenfach
Darüber hingewälzt! Iſt Gott mit uns,
So deckt in ſeiner Nacktheit ganzem Gräul
Der nächſte Tag den ſchwarzen Anſchlag auf!"

Preiswürdig, ſprach ich warnend, herrlich iſt
Dein Unterfangen. Du biſt kühn und raſch,
O Leublingen! Sei kalt. Du findeſt ſonſt,
Was du nicht ſuchſt, den Tod! „O! fänd' ich ihn!
Der Tod für ſeinen Herrn iſt ehrenvoll
Und ſüß. Verleide mir ihn nicht; du wirſt
Den Knaben nicht vermiſſen, haſt genug
An dir, den Stahl, der über Guſtavs Haupt
An einem Haare ſchwanket, ihm zu zeigen."

Ich ſchauderte: Verwegener, du biſt
Mir fürchterlich! Was war das? Haſt du dir
Unbänd'ge Tollkühnheit und Schwärmerei
Zu Führerinnen auserſehn, ſo kommſt
Du nicht von hier; (was bin ich ohne dich?
Ein Krieger ohne Panzer, ohne Schwert!)
Doch war das Wort, ſo dir entſchlürfte, nur
Ein kleiner Trotz, ein Sprung der unbewachten
Gefühle, ſiehſt du ein, daß Guſtavs Heil
An deinem Leben einzig hängt, und darfſt
Es dennoch wagen, o! ſo geh! die Zeit
Hat Flügel. Geh! dich decke Gottes Schild!
O Jüngling! Jüngling mit dem Heldengeiſt!
Er, deſſen Aug' auf uns herunter ſieht,
Er, der allein wahrhaften Edelſinn

Nach Würde lohnt und lohnen kann, beglücke
Dein treues, ſchönes, liebevolles Herz!

Hier gab ich ihm die Rechte. Heftig ſchlug
Er ein, und bückte ſich darüber hin,
Und ſeine Thränen tropften heiß darauf;
Dann raſch hinweg! Ich ſtand und warf den Blick
Ihm ſegnend nach, in ſüße Träumerei
Verſunken, bis das kriegriſche Getöſe
Des kaiſerlichen Heers, das grade jetzt
Von Merſeburg herüberzog, mich weckte.
Die weite Gegend hinter Lützen ward
Lebendig, und der ferne Waffenblitz
Verwandelt' um ſich her die Nacht in Tag.
Vergebens ſpäht' ich hin, die letzte Schaar
Des ungeheuern Zugs zu ſehn. Er war
Nicht abzuſchauen. Endlich wankt' ich heim
Zu ſchlafen, und entſchlief mit dem Entſchluß,
Des andern Tags zum Könige zu gehn.

Der junge Tag erſchien, doch ging ich nicht;
Denn kaum entweckte mich ſein frühſter Glanz
Dem Lager, als die grauſe Nachricht mir
Entgegenhallte: Leublingen der Schenk
Iſt Nachts in eines teutſchen Fürſten Zelt
Auf Meuchelmord ergriffen. Einen Stoß
Hat auf des Herzogs Bruſt ſein Frevlerarm
Geführt. Beim zweiten (Dank der Vorſicht!) wand
Ein Wächter ihm das Eiſen aus der Fauſt,
Jetzt liegt er eng in Banden. — Nun ſei Gott
Uns gnädig! ruf' ich und Entſetzen bebt
Durch alle meine Pulſe, — nein! es iſt
Unmöglich! wo? — Mein Unglücksbote ſchwieg.

Ich wild hinaus und renn' in banger Haſt
Das Lager durch, bis ich ihn ausgeſpürt,
Den Ort, wo von der Bosheit hohngeneckt
Die Treu' in Banden ſeufzte. Bebend flog
Ich hin, doch eine Schaar von Knechten hielt
Die Hellebarden quer mir in den Weg.
Unwillen kocht' in meinem Blut und gab
Mir Jugendkraft. Ich ſtürmte dort und hier
Die Söldner auf die Seit' und riß den Stahl
Schon vom Gehäng', als aus dem innern Zelt
Ein leiſer Ton hervorging. „Vater, du?
Biſt du's? Der Bund hat ſich um Mitternacht
Verſchworen. — Ach! — die Dolche des Verraths,
Sie ſind gewetzt, — vergiftet. — Im Gewühl
Der Schlacht — Ein weißes Tuch!" — Die Stimme ward
Hier ſchwach und ſchwächer und erſtarb zuletzt,
Wie durch Gewalt gedämpfet. So verſtummt
Ein Geiſt, der einem hinterlaſſnen Freund
Erſchien, lautjammernd, wenn die Roſenband
Des Morgens ihm den luftgen Mund verſchließt.

Ich hätte gern laut aufgeſchrien. Mein Herz
Durchtobten Ingrimm und Verzweifelung.
Was ſoll ich jetzt für Leublingen, was jetzt
Für Guſtav thun? Ihn warnen? Einen Fürſten
Verraths bezüchtigen, da kein Beweis
Für mich, da Schein, Vermuthung und das Herz
Des Richters für des Fürſten Unſchuld ficht?

So dacht ich, knirſchte, ſchwankte fort und ging
Nachtwandler-ähnlich, ſchwindelnd hin und her,
Da winkte lächelnd mich in ſein Gezelt
Ein alter Kriegsgeſell, mit Namen Kurd
Von Winterbach. Er war mein Freund. Ich ſchloß
Mein Herz ihm auf, und ſprach ihn an um Rath.

Ach beſter Herr! verſetzt' er, Rathen iſt
Hier mißlicher, als Thun! Der Herzog ſteht
Mit ſicherm Fuße trotzend auf der Gunſt
Des Königs, als auf einem Felſenſtrand,
Zu dem ein ſchmaler Steg hinüber führt;
Ein einzger falſcher Tritt vernichtet euch
Und euern Angriff. Warnen müſſet ihr
Den Helden, aber daß in ſeiner Bruſt
Die Warnung haft' und wirke! daß ihr nicht
Den Zorn des Königs und das Hohngeziſch
Des Hofgeſindels auf euch zieht! Ihr ſeid
Ein braver Mann, — er liebt euch, — ſeid ein alter,
Getreuer Diener, findet ſicherlich
Sein Herz; doch könnt und müßt ihr euch das Werk
Erleichtern. Ohne Vorbereitung wird
Der Ueberredung ganze, mächtge Kunſt
Gewiß nicht fruchten. Seht! er wendet euch
Den Rücken, oder fordert, eh er noch
Das erſte Wort vernommen, was ihr ihm
Nicht geben könnt, Beweis. Ihr ſeid beſchämt,
Verwirret. Alles iſt auf einmal hin.
Ergreift die Feder! ſchreibet! Namenlos
Sei euer Brief, doch ernſt und männlich. Sagt
In ihm dem lieben Herrſcher, was ihr glaubt
Und fürchtet, und warum ihr's fürchten müßt,
Nur ſagt's mit all der Ruhe, die ihr noch
Dem bangen Herzen abgewinnen könnt,
Und morgen, eh der große Tag der Schlacht
Im Oſten dämmert, eilt in ſein Gezelt.
Dann iſt der Weg gebahnt, er ſelber kommt
Euch dann entgegen, unbefangner dringt
Und kräftiger der liebevollen Rede
Lebend'ge Zaubermacht an ſein Gefühl.

Sehr klug (und konnt' er anders?) dünkte mich
Des Mannes Rath. Ich wandelte, ſobald
Der Tagesfackel Sterbeglanz erloſch,
Vermummt zu Guſtavs Wohnung und vertraute
Des Königs Wächtern eilig meinen Brief,
Das unglücksvolle, thränennaſſe Blatt,
Worauf ich ungenannt ihm die Gefahr
Vor's Auge mahlt' und offnes, ehrliches
Gericht für meinen Leubling forderte.

Hier ſtockt' und ſchwieg der krafterſchöpfte Greis,
Den gar zu mächtig des Geſchehenen
Erinnrung überwältigte. Die Hörer
Entfernten ſich, und langentbehrte Ruh
Sank labend auf des Kranken Aug' herab.

Aus Pſyche.

Von einem unbekannten Verfaſſer.

Zweiter Geſang.

Liebe, ſchönſtes Geſchenk der Uranionen,
Langer Tod wär' ohne dich dies liebliche Leben!
Schaut doch nichts Edleres ſelbſt das Auge der ſeligen Götter
Dort im hohen Olymp, als den Blick belohnender Liebe.
Könnt' ich, wie Tantalus, mich zu dem Gaſtmahl der Himmliſchen lagern;
Aber mißte dabei der Zärtlichkeit ſüßeſte Freuden:
Wahrlich, ich ſtieg hinab in Aides finſtre Behauſung,
Wäre dort unten nur dein Kuß mir, o Lais, vergönnet!

Nicht ohn' Urſach', traun, bekümmerte tief es im Herzen
Pſychens trefflichen Vater, daß ſie der Liebe noch darbte.
Sicher! ſo ſprach er bei ſich: o Tochter, bereiten die Götter
Schweres Geſchick dir einſt; denn irgend der Himmliſchen einer,

Scheint es, umzog mit Erz dir undurchdringlich den Buſen.
Wird nicht Phöbus Apollon mir Rath und Belehrung gewähren,
Nimmermehr wird dann mir Freud' erleuchten das Auge.
Ach! ich ahn', es droht dir ein kummervolles Verhängniß;
Duldet doch ungerächt nicht Eros, daß man ihm trotze!
Spät oder früh ereilt dich, traun, des Treffenden Pfeil einſt,
Und in Wermuth getaucht bereitet er bittere Qual dir.
Alſo gedacht' er bei ſich, da ſie nun des gebogenen Schiffes
Schönbekränzten Bord an Miletus Geſtade verließen.

Freundlich öffnete hier ſich ihnen das Haus des Beherrſchers,
Philoktetens des ruhmgekrönten, von Alters durch Gaſtrecht
Ihrem Hauſe verwandt; und herzlich empfing ſie der König,
Herzlich die Königin auch, die goldgelockte Philonis,
Und mit geſchäftiger Huld die blühenden Töchter und Söhne.
Als ſie alle nun viel des ſüßen Geſpräches gepflogen,
Dann ſich mit ſtärkendem Schlaf auf weichem Lager erquicket:
Früh dann erhuben ſie ſich, Pelinos und Pſyche die Holde,
Und im Reinigungsbad bereiteten feſtlich ſich beide;
Nahten in Ehrfurcht drauf des Fernhintreffenden Tempel,
Schön die Schläf' umkränzt mit des Lorbeers heiligem Zweige.
Zwölf weißglänzende Stier' mit goldumzogenen Hörnern,
Zwanzig Widder dabei und zwanzig wollige Lämmer,
Viel auch des goldnen Geſchirrs und des ſchön gebildeten Erzes,
Opfert' an Phöbus Altar Lariſſa's würdiger König.
Dann erhub er die Händ' und flehte knieend, voll Inbrunſt:
Höre mich, Fernhintreffer, o Sohn der erhabenen Leto,
Leuchtender, Hochhinwandelnder du, in unendlicher Klarheit,
Weisheitsvoller, erkennend was war, was iſt und was ſein wird!
Hab' ich je dich geehrt mit Opfern an heiliger Stätte,
Und mit reichem Geſchenk dich, Hocherhabner, verherrlicht;
O ſo vernimm mein Flehn, und winkte der Bitte Gewährung!
Laß mich ſchauen enthüllt den Schluß des verborgenen Schickſals;
Denn dir wandelt in ſtrahlenden Tag ſich, o Phöbus, das Finſtre.
Werd' ich Pſychen, mein theures Kind, o künd' es mir, Smintheus!
Einſt ein glückliches Weib des würdigen Gatten erblicken?
Denn mit Abſcheu nur gedenkt an Eh' und Gemahl ſie,
Und kein Freier von All'n, ſo viel und Treffliche werben,
Kann, ſo brünſtig er fleht, zu ſanfter Liebe ſie regen.
Ob im Zorne vielleicht ein Gott, ob irgend ein Dämon,
Unheil ſinnend, das Herz verhärtet im Buſen der Jungfrau;
Wahrlich! mir ahnet Weh darob und bitteres Herzleid.
Iſt doch die Liebe, ſo weit ſich verbreiten der Menſchen Geſchlechter,
Allen gemein, dem Mann und dem Weib; und ſicher nur Böſes
Kann es bedeuten, wofern ein Herz ſie fühllos nicht kennet.
Sende mir, Delios, Rath: wie wend' ich das drohende Unheil,
Wie wird der Eidam mir, der Tochter der treffliche Gatte?
Auf daß ſich freue das Haus, und mit der Mutter die Schweſtern
Pſychen froh und beglückt die Hymenäen bereiten.

Alſo ſprach er und ſchwieg. Und plötzlich erhebet des Tempels
Heilige Wölbung, und hoch auflodert die Flamme des Opfers.
Glanz erfüllet die Hall' und melodiſche Tön' erklingen,
Und dumpf tönt' es darein, wie des fernen Donners Gerolle.
Aber nun hüllt ſich das Heiligthum in leuchtende Wolken,
Blitze zucken hervor, und es ſchall gleich der Stimme Kronions,
Wenn in Wettern er fährt, der Berge Häupter erſchütternd:
Sterblicher, führe die Tochter, ſobald aufdämmert der Morgen,
Eingehüllt in Trauergewand', auf die Stirne des Felſen,
Die von dem Berge zur Linken der Stadt hernieder ins Thal ſchaut;
Dann empfange die Braut der Gemahl in einſamer Stille.
Wiſſe, kein Sterblicher führt dir heim die Tochter, o König!
Wild, ein Ungeheuer, den ſeligen Göttern und Menſchen
Furchtbar, und tückevoll, ein Wüthrich: das iſt dein Eidam!
Nieder ſank in den Staub, das Wort des Gottes vernehmend,
Athemlos und entſeelt die Lariſſäiſche Jungfrau;
Brechend ſchloß ſich ihr Aug' und Nacht umhüllt ihr die Sinne.
Todesſchauer ergriff und bleiches Entſetzen den König;
Noch die Hände gefügt zum Gebet, erſtarrt' er, ein Leichnam.
Dann als nun Leben ihm kehrte zurück und Bewußtſein den Sinnen,
Riß er, weinend, vom Haupte den Schmuck des heiligen Lorbeers,
Stürzte neben die Tochter ſich hin, und jammerte laut auf:
Wehe mir, Pſyche, mein Kind, du ſcheideſt auf ewig vom Vater?
Ach, wohin ruft dich die Stimme des grauſen Entſetzens?
Wehe! du biſt verloren, ich ſeh es deutlich nun Alles.
Komm denn ins Leben zurück, o komm ins Leben zum Tode;
Braut des Todes, o komm, dein Vater führt dich zur Hochzeit!
Siehe, wir gehen vereint zu Ardes eherner Pforte.
Dort noch biſt du, o trautes Kind, die Freude des Vaters;
Auch die Mutter, ſie folgt uns, die Treue, zur Wohnung der Schatten.
Nicht mehr ertrüg' ohn' uns ſie, das Licht der Sonne zu ſchauen.
Zündet die Fackel, wohlan! die Hymenäen beginnen!

Troſtlos jammert' alſo der Alte neben der Tochter.
Aber ſie ſchlug das Aug' empor ſchwerſeufzend, und langſam
Hob ſie das Haupt alsdann, wie aus finſtern Träumen erwachend.
Vater, begann ſie leis: geſprochen hat das Verhängniß;
Was mir die Götter bereiten, ich nehm' es, ohne zu klagen.
Fruchtlos wäre der Kampf mit des Schickſals waltenden Mächten.
Weine nicht! deine Thränen ſie glühn mir heiß auf dem Herzen.
Ach, ſie hemmen ja nicht der Götter furchtbaren Willen;
Und mir beugt es die Seel' in Gram, dich troſtlos zu laſſen.

Stille die Klag', iſt ja doch nah den Erdebewohnern
Immer ihr Ziel: ob der Wange noch blüh' die Roſe der Jugend,
Ob mit des Winters Hauch mühſeltges Alter ſie bleiche;
Denn zerronnen iſt bald die Welle des flüchtigen Lebens.
Sieh, ich ſcheide getroſt! Vollzieht denn der Götter Gebote,
Reicht mir das dunkle Brautgewand und führt mich zum Gatten;
Mir nicht, dem Vater nicht mehr, gehör' ich, mich fordert das Schickſal!

Als nun wieder die Früh auf goldenen Wolken empor ſtieg,
Siehe, da trugen herbei die Prieſter die Hochzeitgewänder,
Legten der Jungfrau ſie an, und der König verhüllte das Haupt ſich.
Auch des würdigen Gaſtfreunds Haus, und die Fürſten des Volkes
Kamen trauernd und ſtumm, die Augen von Thränen geröthet.
Höher allmälig erglänzt nun Helios leuchtender Wagen.
Da begann aus des Königs Burg die traurige Wallfahrt,
Finſter, wie Leichengepräng', ſchritt langſam der Zug aus dem Vorhof.
Klagend im lydiſchen Ton erſeufzen die Flöten der Hochzeit;
Und mit trübem Schein ſtrahlt Hymens bräutliche Fackel.
Niedergeſenkt das Haupt, ging tief aufſeufzend der Alte;
Pſychens trefflicher Vater, und ſtill die erhabene Jungfrau.
Ruhig ging ſie und duldend, gehüllt in nächtliche Schleier;
Wandelnd ſtark, wie ein Mann, und trocknes Auges, voll Hoheit.
Aber Keiner im Volk, ſo hart auch ſonſt ihm das Herz war,
Sah das Trauergepräng' mit unerweichtem Gemüthe.
Alles eilt' aus dem Haus, es feierte jedes Gewerbe.
Endlich nun hielt der Zug am Fuß des beſtimmten Berges;
Und an des Vaters Hand, umglänzt von bräutlichen Fackeln,
Stieg auf den Gipfel des Bergs, dem Schickſal entgegen, die Jungfrau.
Stumm umſchlang ſie der Vater, und ſtumm entquoll ihr die Thräne,
Dann mit wankendem Tritt verließ er die bebende Tochter. —
Einſam blieb ſie zurück, und die Hymenäiſchen Fackeln
Neben ihr; aber ſie waren verlöſcht von Thränen des Jammers:
Denn aus jeglichem Aug' entfloſſen ſtrömende Thränen.
Und belaſtet von Kummer, entfernt ſich Jeder vom grauſen
Orte des bangen Entſetzens; und ſeufzend floh zu der Heimath,
Zu der Gattin Pelinos, und Klag' erfüllt' ihm die Wohnung.

Aber es ſtand indeß auf dem felſigen Gipfel die Jungfrau
Bebend, weinend, und ſchwer von banger Erwartung geängſtet.
Oed' umher iſt die Welt, und dichte Nebel der Wolken
Ziehn am Felſen vorbei, mit feuchtem Thau ihn beträufelnd.
Angſtvoll horchet das Mädchen; ſchon glaubt ſie ihn nahen zu hören,
Den entſetzlichen Gatten, und hoch auf klopfet das Herz ihr.
Aber nichts entdeckt ſie, kein Laut durchdringet die Stille.
Fern nur vom Strand ertönt des Meeres ſchäumende Brandung.
Doch auf einmal ſäuſelt es ſanft, und liebliches Wehen
Füllt mit Roſengedüfte die Luft. Ein ſeltſames Ahnen
Faſſet des Mädchens Bruſt und wundervolles Erſtaunen.
Und ſie fühlt empor ſich getragen vom ſchwellenden Hauche.
Weithin flattert der Schleier, es blähn ſich die ſchönen Gewänder.
Lieblicher Taumel umnebelt den Sinn ihr; ſo ſchwebt ſie von hinnen.
Zephyr, der freundliche Gott, er war es, von Eros geſendet,
Leis umfaßt' er das Weib, und ſanft am Felſen hinunter
Gleitend, trug er ins Thal in weichen Armen die Holde.
Schmeichelnd küßt' er die Wang' ihr; dann läßt auf blumigen Raſen,
Unten im dämmernden Schatten des Thals, er nieder das Mädchen:
Alles, wie ihm geheißen, vollbracht' er, dann ſchwebt er von dannen,
Aber die Jungfrau ruht am Fuß der ſchirmenden Eiche;
Und mit labendem Wehn entgleitet Schlummer den Schatten,
Schließet leiſ' ihr Aug' und löſt ihr die lieblichen Glieder.

Aus Ladislaus Pyrker's von Felsö Makkabäern.

Eleazar.

Hingebung.

Tief in des Gartens Grund, im Schatten der ſäuſelnden Palmen,
Saß Eleazar, der Greis, und lächelte: heilige Wonne
Fühlend über die Stelle des Buchs, die er eben geleſen.
Aber die Stelle hieß: „Und Abraham lud auf den Rücken
Iſaak das Opferholz, und ließ die Knechte zurücke.
Als er bergan ſtieg, in den Händen tragend das Meſſer,
Und die Gluth: da folgt' ihm ſein Sohn, erkohren zum Opfer,
Keuchend unter der Laſt. Sie gingen zuſammen und ſchwiegen.
Doch, nun rief der Sohn: „Mein Vater!“ — Und dieſer. — Ich höre!
Iſaak begann: „Da ſeh' ich die Gluth und das Meſſer, und nirgend
Wies ſich das Opfer noch, wo findeſt du ſolches, o Vater?“
Abraham drängte die Thräne zurück, und ſagte beklommen:
„Still, mein Sohn! ſchon wird ſich Gott erleſen das Opfer.“
Sprach's; er ſah nicht zurück, und ſie ſtiegen empor auf Moria. —

„Himmliſche Unſchuld,“ dachte der Greis — „ein glänzendes Vorbild
Meines Erlöſers ſeh' ich in dir! Wie ſelig die Menſchen,
Welch' erwählt zu leiden für ihn, mit heiterem Blicke
Wandeln die Dornenbahn zu den Wonnegefilden des Himmels!“
Gar nicht ahnt' er jetzt, wie ſein die ſchrecklichſten Leiden
Harreten, die er ertrug, ein Held, für den heiligen Glauben,
Und das hohe Geſetz der Gott-gefälligen Wahrheit.

Sieh'! da kamen die Krieger geſandt, und pochten gewaltig,
An die Thüre des ſtill-und einſam lebenden Greiſes.
Freundlich öffnet' er jetzo die Thür', und ſagte verwundert:

„Waffen ſeh' ich gezückt, und des Kriegers drohende Miene?
Doch, was ſollen ſie hier, in des Friedens ſtiller Behauſung?
Den ihr ſucht, iſt ferne vielleicht: ihr fehlet das Haus nur."

„Nein; wir ſuchen dich, Eleazar," — ſagte der Hauptmann,
Der die Krieger geführt — „Antiochos, Aſia's König —
Deiner denn auch? — entbot uns erſt: daß wir dich gefeſſelt
Führen vor ſeinen Thron und des Volks verſammelte Menge
Dort, wie Zeus dein Loos mit dem ewigwaltenden Schickſal
Ordnete, wird es dir gehn: verhüllt iſt der Himmliſchen Rathſchluß!" —

Lächelnd ſprach Eleazar zu ihm: „Mich willſt du gefeſſelt
Vor Antiochos Thron und des Volks verſammelte Menge
Führen, mich, den zitternden Greis? . . Ich folge dir willig." —

Und ſie führeten ihn auf den Markt, wo Syriens König
Sitzend auf goldenem Thron, im Kreis bewaffneter Schaaren,
Und unzähligen Volks, den olympiſchen Göttern zu Ehren
Opfer zu bringen gebot, und ſie durch mancherlei Spiele
Ehrete: denn er gab dem ſiegenden Lenker des Wagens;
Dem, der weit vor Allen, die laſtende Scheibe geworfen;
Der mit dem Pfeil, von der Sehne geſchnellt, das ragende Ziel traf;
Der in dem Fauſtkampf Gegner beſiegt'; und dem hurtigſten Läufer;
Jeglichem gab er den Preis mit eignen Händen zum Lohn hin.
D'rauf begann er und rief: „Ruhm ſei den unſterblichen Göttern
Von den Völkern gezollt; geſtürzt und auf immer vernichtet
Sei Jehova's Altar, und verflucht, wer dieſen verehret,
Denn ich weih' ihn dem Tod in der Folter ſchrecklichſten Qualen." —

Schauder ergriff das Volk von Jeruſalem, als auf dem Markte
Laut ertönte der Schreckens Ruf. Schon opferten Viele,
Scheuend Folter und Tod, als Feige, den nichtigen Götzen;
Mancher, dem wahren Gott Abtrünniger, wurde die Geißel
Seines Volks. So Jaſon, ein Mann unbändiger Ehrſucht,
Der für ſündiges Geld des Hohenprieſterthums Würde
Sich erſt jüngſt erkaufte vom Könige: jeglicher Tugend
Abhold; allem Schicklichen feind, und dem Laſter ergeben,
Wüthet' er frech gegen Vaterland und den Glauben der Väter!
Dieſer haßt' Eleazar ſchon lang', deß leuchtende Tugend
Seiner Seel' entſetzliche Nacht, und die gräßliche Schwärze
Seines Gemüths, noch mehr, noch erſchütternder, furchtbarer zeigte;
Allwärts auch des Würdigen Feind der unwürdige Menſch iſt!
Aber von Rach' empört, weil ihn Eleazar verworfen
Von dem Geſetz unwürdig des Hohenprieſterthums nannte,
Gab er Antiochos kund; „Eleazar ſchmähe des Königs
Herrſchaft laut, und ihn ſelbſt, weil er helleniſche Sitten
Rings in dem Land von Iſrael, er, ein Fremdling, gebiete." —

Jetzt, durch drängende Haufen heran, auf den wimmelnden Marktplatz
Führten die Krieger den Greis, und überall wich ihm die Menge,
Ehrfurchtsvoll, und ſeufzt' ob ſolch' entſetzlichem Schickſal
Des ehrwürdigen Manns, dem Keiner in Iſrael gleich kam!
Jaſon ſtand auf den Stufen des Throns, und lächelte grimmig
Ihm entgegen; und doch ſah Jener, vergebend, nach ihm hin! —

Abgewandten Geſichts, des tief aufgährenden Herzens
Wuth zu bergen, und ſtützend den Arm auf den goldnen Armſtuhl,
Saß Antiochos dort auf dem Thron; er rufte gebietend
Jaſon herbei, und ſprach: „Er opfere jetzt am Altare,
Zeus, dem Beherrſcher der Erd' und des Himmels, dem mächtigſten Gotte,
Hier vor allem Volk; auch allen unſterblichen Göttern
Zoll' er, tiefanbetend, Ruhm: ſo wird ihm vergeben.
Säumt' er, unſerem Herrſcherwink zu gehorchen in Demuth!
Dann auf die Folter mit ihm; in Qualen verhauch' er das Leben!"
Sprach's; da führte die Schaar den Helden des Herrn auf den Kampfplatz. —

Gegenüber dem Thron, auf ſieben Stufen erhöhet,
War das Steingebild des Olympiers. Ueber ihm wölbte
Eine Kuppel ſich auf, von Marmorſäulen getragen.
Von dem runden Altar, am Fußgeſtelle des Götzen,
Dampfte der Opferrauch empor und erfullte den Marktplatz
Weithin. Im ſchneeigen Kleid, mit der goldenen Binde gezieret,
Standen die Prieſter umher, und ſangen die Hymne des Opfers.
Doch, nun ſtieg der heilige Greis, in erſchütternder Hoheit,
Allen ſichtbar am Markt, auf des Tempels oberſte Stufe;
Wandte den Flammenblick, voll unausſprechlicher Anmuth,
Nach der ſtarrenden Menge hinab, und es preßte das Mitleid
Thränen ihm aus, die, ſchnell von ſeinen gerötheten Wangen,
Nach dem Buſen hinab, in ſchimmernden Tropfen, ſich drängten.
Doch, nun fuhr er betroffen zurück: die geöffneten Lippen
Bebten ihm; jetzt verloſch, jetzt flammte ſein Auge nur heller:
Wie der Mond, den, flugs, ein ſchwindendes Wölkchen hüllet;
Jetzt umſchwebt' ihm den Mund ein Himmelslächeln; er ſtarrte
Vor ſich hin in die leere Luft — ſo däucht' es der Menge:

Denn ihm war Uriel, der Himmliſchen Einer, genahet,
Von dem Erbarmer geſandt. Mit goldenen Fittigen ſchwebt' er,
Eilend, herab; er trug herbei zwei goldene Schaalen;
Nahte dem ſtaunenden Greis, und lächelt' ihm mild in das Auge;
Dann begann er, und ſprach: — „Eleazar! neunzig der Jahre
Haſt du gelebt: nur Zehn ſind dir noch übrig zum Grabe!
Sieh, in der Linken hier, die Macht, das irdiſche Leben
Weit hinaus zu dehnen, nach Wunſch; und, hier in der Rechten
Nahen und qualvollen Tod, doch, kommenden Menſchengeſchlechtern
Noch zur Ermunterung, Wonne und Glück: was wählſt du von Beiden?“
Weit verbog ſich der Greis, und zitterte, bebte vor Wonne,
Nach dem ſeligen Augenblick des unſterblichen Lebens!
Viel zu gering ein Leben voll Schmach; zu nichtig die Qualen
Achtend und erſehnend im Tod den Beifall Jehova's,
Griff er ſchnell nach des Engels Recht'; entriß ihm die Schaale,
Hob ſie zum Mund, und trank, und fühlte ſich Wundergeſtärket:
Freudig zu kämpfen den Kampf; zu vollenden die herrliche Laufbahn,
Und zu erringen, am Ziel, des Siegers lohnende Kränze! —

Alsbald flog aus der linken Hand des Engels die Schaale;
Stürzte zum Boden, zerbrach, und zerfiel zum nichtigen Staube;
Doch, der Unſterbliche ſchlang, im höheren Glanze, die Hände
Um Eleazars Nacken, und rief: „Ich werde dir nahen,
Muth-einhauchend, im Kampf, und verſüßen die Stunde des Todes.“
Sagt' es mit lohnendem Blick, und ſchwand aus den Augen des Greiſes. —

Jaſon eilte herbei, das Opfer-bereitete Schweinfleiſch
Ihm in den Mund, mit Gewalt, zu drängen, und ſagte: „Verzehr' es,
Den unſterblichen Göttern zum Ruhm, ſo will ich dich retten.“
Aber er faßt' ihn am Arm, und ſtieß ihn die Stufen hinunter.
Als er, im ſchrecklichen Zorn, nun flucht' und tobte vor Ingrimm,
Kam Nikanor heran, Feldoberſt in Syriens Heersmacht,
Dem Eleazar einſt Huld-flehend am Throne genaht war.
Dieſer führt' ihn beiſeit, und ſagte mit ängſtlichem Blicke:

„Herrlicher Greis! gedenke der Zeit, wo wir uns am Hofe
Des Antiochos, den die Welt den Großen genannt hat,
Sahn; der dich, den Geſandten des Volks von Iſrael, ehrte;
Denke der Tage denn auch, die uns dort, im trauten Vereine,
Selig entflohn, als ich beim Könige, des Eleazar
Freund, die Rechte des Volks von Iſrael, nur ihm zu Liebe,
Kühn und muthig vertrat, und ihm erwirkte die Freiheit
Von unleidlicher Dienſtbarkeit, Schmach, und zermalmender Knechtſchaft.
Solches bedenk, o Greis! und ſchone dein Leben, ſo theuer
Deinem Volk, dem Könige ſelbſt und deinem Nikanor;
Schaue den Rettungsweg, und folg' ihm; wie das Geſetz dir
Gönnet des Fleiſches Genuß, laß ſolches dir holen, und koſt' es
Am Altar des Olympiers, Zeus — ſo handelnd zum Schein nur!
Denn der Ruf: du habeſt der Opferſpeiſe genoſſen,
Macht den König dir hold, und du biſt gerettet auf immer.
Folge mir! Siehe, mir rinnt der Schweiß in glühenden Tropfen,
Von der Stirne herab; ich weiß: mit dem ernſten Gemüthe
Hältſt du feſt am ererbten Geſetz . . . doch will ich dich retten!
Schone dein Haupt, das Allverehrete; habe doch Mitleid
Mit dir ſelber, dem Volk und dem treugeſinneten Freunde.“ —

Alſo ſprach er bewegt, und Thränen umhüllten ſein Auge.
Doch, Eleazar ergriff ihn am Arm, und führt' ihn zurücke,
Nach dem Platz, wo er heute zu ſtehn von Jehova erwählt war:
Denn er trat zu dem Bild des Olympiers; ſtand, und bedachte
Jenen Vorzug, den ihm ſein Alter erworben; den Adel
Seines Geſchlechts, deß herrlichſte Zier ſein grauendes Haupt war,
Und die Jahre geſammt des frommen unſträflichen Lebens;
Dacht' es im edeln Gemüth, und ſprach, zu den Seinen gewendet:

„Iſraels Volk, merk' auf! Mir bot unedeles Mitleid
Rettung von Qualen, vom Tod: Erlaubtes ſollt' ich zum Schein nur
Koſten, und alſo erheucheln, zum Lohn, ein ſchmähliches Leben.
Ich, den Frevel begehn? — Eleazar, der Lehrer des Volkes,
Er, der neunzigjährige Greis, erkaufe ſich Jahre,
Monden, Tage vielleicht, um ſolchen Preis der Verdammniß?
Und der Jugend weiſe den Pfad der niedrigen Falſchheit,
Der Verſtellung und Liſt; und der Wahrheit freche Verachtung
Lehre dem zartaufblühnden Geſchlecht, durch ſündiges Beiſpiel?
Alſo Verwünſchung und Fluch ihn treff' im dunkelen Grab noch?
Nein, ich wähle den Tod von eurem geſchwungenen Mordbeil:
Denn nicht brächte mir ſolches Gewinn, wenn ich nur der Menſchen
Henkergewalt entrönn', und mich des erheuchelten Lebens
Freuete, da ich nicht hier im irdiſchen Leben, nicht jenſeits,
Gottes furchtbarer Hand entrönn', ein frevelnder Sünder!
Fort in den Tod! — Der Abend des heiter entſchwundenen Lebens,
Und der Himmel im rein und ſchuldlos pochenden Herzen,
Werd' auch jetzt nicht getrübt durch Seelen-verderbende Thorheit.
Jünglingen will ich zum Muſter ſtehn: daß ſie, fürchtend Jehova's
Zorn allein, nicht fürchten den Trotz des ſterblichen Menſchen,
Der heut' wüthet und lärmt, und morgen verſtummt in dem Grab liegt;

Daß ſie wandeln die herrliche Bahn, die ich ihnen voranging:
Für das Geſetz, das Vaterland, und den Glauben der Väter,
Freudig aushauchend den Geiſt im heldenmüthigen Tode!“ —

Sprach's, und eilte herab, in den Tod zu gehen entſchloſſen.
Jaſon ſah mit höhnendem Blick nach dem Helden Nikanor,
Der ihm Rettung erſann; doch plötzlich wurde ſein Mitleid
Nun verwandelt in Haß, und ſein Erbarmen zur Blutgier,
Gegen den heilgen Greis, der ſein, ſo wähnte der Syrer,
Spottete. Drauf erforſchet er ſchnell den Willen des Königs,
Der im empörten Gemüth ihm längſt nur Folter und Tod ſann,
Und jetzt wuthvoll rief: „Führt ihn zum ſchrecklichſten Tode!“
Alsbald, von dem Altar, hinaus zum dunklem Stadtthor
Führten ſie ihn, und laut aufweinend eilte das Volk nach.
Doch, Eleazar ſah, auf dem Todeswege, für ſich hin,
Starr, mit flammendem Blick, und höherer Gluth auf den Wangen:
Denn der Unſterbliche ging vor ihm her; nach dem Greiſe zurücke
Hatt' er das Antlitz gewandt, das ſchimmernde; himmliſche Roſen,
Streuend vor ihm auf den Weg: ſie hauchten wonnige Düfte! —

Draußen riſſen die Wüthriche jetzt Eleazar zur Erde;
Streckten die Glieder ihm aus, und ſchlugen mit eiſernen Stäben
Ihm die Bein' entzwei. — Er rief laut jammernd zu Gott auf:

„Schrecklich leid' ich, o Gott! — Allmächtiger, ſtärke den ſchwachen,
Bebenden Greis. Du weißt, o Herr! nicht wählt' ich des Treubruchs
Schmählichen Rettungsweg: ich wählte den Tod des Gerechten.
Löſ', o! gütig das Band des Seel'-umengenden Fleiſches:
Daß ſie ſchweb' empor, und dir auf immer vereint ſei!“ —

Rief's! Der Unſterbliche hing jetzt über des ſterbenden Greiſes
Antlitz; ihm ſank vom Auge herab ein zitternder Tropfen,
Deß ätheriſcher Glanz des Mitleids innige Wehmuth
Spiegelte; kühlt' ihm, liebend die Gluth der thauenden Stirne,
Mit dem fächelnden Schwung der goldenen Flügel, und haucht' ihm
Muth und Vertraun auf den Herrn, in die los ſich ringende Seele.
Wie von des Felſens Höhn des Morgens ſchimmernder Nebel
Auf gen Himmel ſich ſchwingt, und ſchnell in die bläulichen Lüfte
Fortzuſchweben ſich ſehnt; doch hält ihn des ragenden Berges
Scheitel noch feſt; er haftet mit zartem Fuß auf den Höhen:
Alſo ſchwebte der Geiſt Eleazars, ſich von dem Leib los.
Ringend, empor, da in ſtets ermattendern Schlägen ſein Herz ſchlug,
Jetzo nur leiſ' mehr zitterte; ſtand — und ruhte für immer!
Doch, nun ſtürzte der himmliſche Freund an die ſelige Bruſt ihm;
Drückte den Seelenkuß, unſterblichen Lebens Willkommen!
Ihm auf den Mund, ſie ſtanden entzückt in hehrer Umarmung,
Und entſchwebten, vereint, den düſtern Gefilden der Erde! —

Seine ſterbliche Hülle, vom Staub und quellenden Blute
Reinigend, trug das Volk, mit Thränen, hinans an den Heerweg,
Und beſtattete ſie in dem Fels-ummauerten Grabe!

Skanderbeg

von

Friedrich Krug von Nidda.

Zweiter Geſang.

Mag immerhin der Erzfeind alles Guten
Vergeblich Unkraut in den Waizen ſä'n,
Manch treues Menſchenherz von ſeinen Ruthen
Und Geißelſtreichen ſchier zu Grunde gehn:
Das Ganze wird drum nimmerhin verbluten —
Der Wahrheit ew'ge Schanze doch beſtehn!
Und irrgeführt von Argliſt und Verderben
Die Hölle ſelber für den Himmel werben!

Drum laß ſie unbeſorgt von dannen ziehn,
Troſtloſe Mutter, deine lieben Söhne!
Dein Hoffen bleibe dennoch friſch und grün,
Wie auch das Unglück heute dich verhöhne;
Einſt ſteigt dein Ehrentempel aus Ruin,
In Jubel wandeln ſich der Klage Töne, —
Und der gehofft, ſich Rache zu gewähren,
Wird eine Schlang am eignen Herzen nähren.

Ein weiſer Magus hat's ihm ſelbſt verkündet,
Den er im Bergwald Rhodope befragt;
Welch Spiel, von blinder Leidenſchaft entzündet,
Mit dieſen Königskindern er gewagt: —
„Der Arm — begann er — welcher ſtraft und bindet,
Wo er zu löſen kam, hat's oft beklagt,
Daß er von blut'gen Sieggefechten trunken,
Selbſt angefacht des Haſſes Feuerfunken!

„Doch Herr — beſchloß er — was bereits geſchehen,
Iſt nicht zu ändern! denn es fahren ſchon
Die jungen Löwen über Thal und Höhen,
Sich darzuſtellen deinem Kaiſerthron;
Laß mind'ſtens ſie den edlen Herrſcher ſehen,
Nicht mehr' ihr Mißgeſchick durch Spott und Hohn,
Noch laß geheime Dolche für ſie ſchleifen —
Denn Allah ſtraft, die in die Wolken greifen!“

Dies kaum geſagt, verſinkt er geiſterhaft
In ſeiner Höhle ſchauerlichen Gängen;
Umſonſt ſchwingt Amurath den Lanzenſchaft,
Gebeut den Seinen flugs den Fels zu ſprengen, —
Der den Verwegnen ſeinem Zorn entrafft —
Doch wie er auch ergrimmt, — die Mohren drängen
Geſträubten Haars mit dumpfgedämpftem Laut
Von dem Altar, den Allah ſelbſt erbaut.

„Das Herz magſt du aus unſerm Buſen reißen —
Iſt ihr Geſchrei — nur dieſem heil'gen Mann,
Den alle Völker bis zum Hämus preiſen,
Mag Keiner nahn, — wie Keiner ihm entrann,

Der ſich mit böſen Muthe, Feu'r und Eiſen
Gewagt in ſeinen zauberiſchen Bann;
Ja, Herr, willſt du dein heilig Leben ſchirmen,
So weiche ſelbſt von dieſen Felſenthürmen!"

Und wunderbar! der heitern Luft entfährt
Ein Donnerkeil gleich einem feur'gen Drachen;
Die frühre Furcht, vom Himmel ſelbſt genährt,
Fühlt Jeder nun gewaltiger erwachen;
Selbſt Amurath wird bleich, — ſein Sichelſchwert
Entſtürzt der Fauſt, und unter Felſenkrachen,
Geheul der Wind' und feur'gen Wetterzeichen,
Muß er zum erſten Mal dem Stärkern weichen.

Unwillig ſetzt er ſeinen Heimzug fort,
Bis ihn der Hauptſtadt Mauern aufgenommen,
Zwar neue Sorge beut der neue Ort
Und alte Freuden ſind ihm neu erglommen,
Jedoch des Eremiten drohend Wort
Läßt nirgends ſeinen Stolz zur Ruhe kommen,
Folgt vom Serail ihm in des Harems Schloß,
Folgt ihm zu Wagen, Dromedar und Roß.

Es liegt Edrena's Stadt, die vielbethürmte,
Romantiſch an ein Hügelfeld gelehnt,
Wo ſelten nur des Nordes Fittig ſtürmte,
Nur Zephyr gern die ſeidnen Schwingen dehnt:
Schon Hadrian, der ſie mit Wällen ſchirmte,
Hat oft aus Rom ſich zu ihr hergeſehnt,
Und Uscadama's unberühmte Trümmer
Neu überſtrahlt mit königlichem Schimmer.

Seit jener Zeit, von Chriſt und Muſelmann
Gleich hochgeehrt, zur Hauptſtadt auserkoren,
Sie neuerdings an Herrlichkeit gewann,
In ihrer Bauart völlig neu geboren;
Umkreiſ't von weitgezogner Schanzen Bann,
Gekrönten Zinnen und verbrückten Thoren,
Geziert mit überköſtlichen Moſcheen
Und Minareten, trefflich anzuſehn.

Dort, wo die Arda mit kryſtallner Welle
Sich der Maritza reicher Fluth vermählt,
Hat Amurath an hochgelegner Stelle
Den kaiſerlichen Zwinger auserwählt;
Hier irrt ſein Blick aus ſeiner goldnen Zelle
Durch eine Häuſerflur, und überzählt
Palm' und Zypreſſen, die auf Ambrahügeln
Im Wiederſchein des Doppelſtroms ſich ſpiegeln.

Und Alles, was von auserleſnen Waaren
Der Bazar nach den Abendlanden ſchickt,
Muß großentheils allhier vorüberfahren,
Was nicht die Nacht verrätheriſch entrückt.
Saumthiere ſchreiten hier in langen Schaaren,
Kameele, die des Orients Fülle drückt,
Und kecke Spahi ſieht man leichtberitten
Den Dſchirid werfen nach gewohnten Sitten.

Hier ſaß denn auch einſt Abends ganz allein
Der ſtolze Sultan, träger Ruhe pflegend,
Und ſah mit Adlerblicken nach dem Hain
Gen Craja, Ahnungen und Zweifel hegend;
Da traf von Waffen ihn ein blanker Schein,
Im grünen Thale flimmernd ſich bewegend;
Es war, als wiege ſich im Sonnenglanz
Von Wind bewegt ein Feuerlilienkranz.

Ihm näher rückend, ſondern die Geſtalten,
Menſchlich gegliedert, ſich vom dunklen Grunde;
Ein rothes Fähnlein thut ſich kühn entfalten —
Es iſt der Reiterhaufe, der die Runde
Jüngſt mit dem Epirotenherrn gehalten,
Die Prinzen führend, die, zu böſer Stunde
Tyrannenſtolz, der Uebermacht gewiß,
Von ihrer Mutter blut'gem Herzen riß.

Doch ſeltſam! dieſe ritterlichen Knaben,
Obſchon ſo nah der Knechtſchaft Eiſenthor,
Sieht man ſo furchtlos ihres Weges traben,
Als läge ihre Heimath ihnen vor.
„Seid Ihr ſo loſen leichten Kaufs zu haben? —
Grollt Amurath ſich zu — und doch verlor
Eu'r Vater ſo vergebens Dräu'n und Bitten? —
Wär't, unbegehrt, wohl willig hergeritten!

Gemach, o Herr! beim Himmel! nicht ſo leicht
Hat ſich dies ſeltne Kleeblatt losgeriſſen
Vom Heimathherd, und wenig Jammer gleicht
Dem ihrigen: allhier auf üpp'gen Kiſſen
Entnervter Ruh', ihr Lebelang vielleicht
Zu übertäuben Ehre und Gewiſſen;
Den Schmerz, der tief in ihrer Bruſt ſich regt,
Nicht fremder Hof noch Sitte niederſchlägt!

Und möchteſt du, als Prinzen von Geblüte,
Zu allen ird'ſchen Ehren ſie erhöhn,
Doch blieb ihr Schmerz im innerſten Gemüthe,
Wie eine feur'ge Donnerwolke ſtehn;
Drum, gleich unwirkſam Strenge oder Güte,
Wirſt du ſie immer ernſt gehalten ſehn, —
Ja ſelbſt Georg, die treue Heldenſeele,
Hegt Löwengrimm in deiner Schlangenhöhle;

Noch einmal bricht der Brüder Trotz hervor
Und regt die eingeklemmten Falkenſchwingen,
Als, eingezogen durch das goldne Thor,
Des Sultans Leibtrabanten ſie umringen;
Da naht ein frecher ungeſchlachter Mohr
Und heißt den Prinzen: ſich vor allen Dingen
Zur Erde werfen vor den Mondpanieren,
Die hier das Hauptportal des Schloſſes zieren.

„Darzu magſt du uns erſt ein Polſter breiten!"
Verſetzt Conſtanz, und ſchlägt ihm ſo gewandt
Ein Bein, daß der Koloß ſofort zur Seiten
Zu Boden ſchlug und herben Schmerz empfand.
„Nicht ſcherz' ein ander Mal mit Chriſtenleuten!"
Straft ihn Georg, und reicht ihm ſeine Hand,
Gewohnt daheim mit ältern, ſtärkern Knaben
Sich ebenfalls an ſolchem Spiel zu laben.

Doch eben tritt der Sultan auf den Plan,
Als kaum der Ungeſchickte ſich erhoben,
Und wie der Brüder Kniefall er empfahn,
Sie überſchaund von unterwärts nach Oben —
Mit Augen, die ſie nimmer finſtrer ſahn,
Um ihren Muth auf einmal zu erproben —
Blieb er mit feuerfarb erhöhten Wangen
Lang' an Georgs belebten Zügen hangen.

Dies iſt der Wunderknabe! — denkt er ſchnell —
Die breite Stirn, der eingebiſſne Mund,
Die Augen, ganz von Muthesſonnen hell,
Sie thun unfehlbar den Gewalt'gen kund!
Um dieſe Schultern noch ein Löwenfell,
Auf ſeinem Haupt ein ſtolzer Türkenbund:
Bei meinem Bart, — den muß ich doch erheben,
Wo nicht ihm heute noch dem Herzſtoß geben!

Und wie ſich Sympathie aus blut'gem Keime
Und Neigung oft aus bitterm Haß erzeugt,
Kömmt dieſer Chriſtenknab' in ſeine Träume
Fortan, ſobald der Schlummer ihn beſchleicht;
Hehr zieht er ihm voran durch düſtre Räume,
Schlägt manchen Feind der ſich im Felde zeigt,
Ja, ſeltſam: ſeines eignen Ruhmes Gränzen
Sieht er durch ihn gewaltiger erglänzen.

Dies heilt ſofort ſein feindliches Gemüth,
Lehrt ihm dem Plan des frühern Haſſes wenden;
Zwar Geiſeln nur er in den Prinzen ſieht,
Beſtimmt, ihm unbedingt ihr Blut zu ſpenden,

Jedennoch er ſie ſorgſam auferzieht,
Um nach Befinden Einen zu verſenden
Als Dragoman, geübt in Red und Rath,
Als Kadi den in ſeinem Rieſenſtaat.

Doch um ſie ſonder Rückkehr zu gewinnen
Für ſeines Hauſes Dienſt, wie gern er mag,
Muß er auf neue arge Ränke ſinnen,
Schnurſtracks entgegen früherem Vertrag;
Mit Mahoms Lehre läßt er ſie umſpinnen,
Ja alle Vier einſt an demſelben Tag —
Ganz ſeiner frechen Willkühr zu genügen —
Der blut'gen Ceremonie unterliegen.

So, höchſt gewaltſam in der Feinde Mitte
Und ihrem finſtrem Glauben eingeführt,
Wird Jeglichem nach morgenländ'ſcher Sitte
An dieſem Tag ein Eigennam' erkührt;
Nicht fruchtet Widerſtand, Beſchwörung, Bitte,
Daß ſolcher Frevel nimmer ſich gebührt —
Daß nur dem Chriſtenthum ſie angehören —
Kein Gott ſcheint Amuraths Beſchluß zu ſtören.

Doch während man von Außen ſich beſtrebt,
Die Feſſeln immer dichter zu verengen,
Ihr innres Hoffen zwiefach ſich belebt
In nächtlichen Gebeten und Geſängen.
Hinan zu dem Gekreuzigten erhebt
Der Geiſt ſich, den des Lebens Stürme drängen,
Und durch die Nacht, die immer tiefer dunkelt,
Der Stern des Glaubens um ſo heller funkelt.

Und Er, deß Nam' an jenen Tapfern mahnt,
Der einſt des Schildwurms Ungeheu'r beſtanden,
Georg — anjeßt Iskanderbeg benamt —
Steht ſeinen Brüdern allwärts treu zu Handen:
„Glaubt mir dem Jüngern — ſpricht er oft — mir ahnt
Und träumt allnächtlich von geſprengten Banden;
Harrt in Geduld! uns lebt ein ſichrer Hort —
Die Stürme fliehn, nah liegt der heim'ſche Port!

„Laßt unterdeß, die Zeit nicht zu verſäumen,
Die unſern jungen Jahren noch vergönnt,
In regem Fleiß, fern von vorlornen Träumen,
Umfaſſen jedes Wiſſens Element;
Der Donau Wogen, die zum Meere ſchäumen,
Nur weil ſie ihre Arme ſpät getrennt,
In träger Ruh' nicht ihre Kraft zerſplittert,
Sie ſind es jeßt, wovor der Pontus zittert!“

Nicht leer, nicht müſſig war ſo ſtolze Rede,
Er der Gewalt'ge ſchreitet allen vor;
Nicht nur im Spiel der Waffen und der Fehde,
Mit ſchwerem Dſchirid und mit leichterm Rohr,
Sein Geiſt, auch in des Wiſſens Feld nicht blöde,
Ringt ſich überall zum Licht empor;
Daß jeder Meiſter ihm dem Ruhm ertheilt,
Wie er mit Rieſenſchritten ihn ereilt.

Dies alles geht dem Sultan nicht verloren,
Der adlerkühn die Näh' und Fern' erſchaut,
Und wie er ihn zum Liebling auserkoren,
Den er mit jedem Tage mehr vertraut,
Uebt er ihn ſelber außerhalb den Thoren
Auf manchen Ritt oft bis der Abend thaut, —
Heißt Berge ihn und Felſenjähn erklimmen,
Klüft' überſeßen und durch Ströme ſchwimmen.

Und wenn der Jüngling in der Jugend Glanz,
Wie eine Zeder ihm zur Seite reitet,
Den feur'gen Araber in leichtem Tanz
Mit Fauſt und Schenkel meiſterartig leitet;
In junger Kampfgeſellen blühndem Kranz,
Im Ringſpiel, wie im Lauf, die Palm' erſtreitet,
Fühlt er zum erſten Mal, ſeltſam bewegt,
Daß ihm ein Herz im ſtarren Buſen ſchlägt.

Doch eben dieſe Huld giebt ſeinem Sohn,
Dem wildem Mahomet, manch' finſtre Stunde,
Und er bemerkt oft unter Spott und Hohn:
Wie gnädig doch der Sultan ſich bekunde
An dieſen Geißeln — blut'ger Schlachten Lohn,
Erlangt nach zweckverfehltem Friedensbunde —
Ja wie, ſo ſeltne Großmuth zu vollenden,
Er ſie beſchirme wie mit Vaterhänden.

Ob's wohl gethan mit Scorpionen ſpielen?
Und Schlangen hegen an der eignen Bruſt?
Er wiſſ' es nicht, — doch ſeinen Groll zu kühlen
In dieſer Knaben Herzblut, ſei ihm Luſt.
Mög' unterdeß ſein Vater immer fühlen,
Vielleich zu ſpät, was Andern längſt bewußt:
Daß nur ein bleicher Feind auf rother Erde
Dem Sieger nimmerdar gefährlich werde!

Doch was der Menſch im Lieben oder Haſſen
Erſt ganz ins innerſte Gemüth verſenkt,
Das mag er ſchwer und ungern nur verlaſſen,
Wie er auch ſpäterhin wohl anders denkt!
Mag drum ſein Erbe, mögen alle Baſſen
Den Sultan warnen, nimmer unbeſchränkt
Dem kühnen Caſtriotto zu vertrauen: —
Er würd' ein Reich auf dieſem Felſen bauen.

Und wirklich lehrt ein Zufall eigner Art
Dem Stolzen, daß er nimmer fehlgeſchoſſen,
Wenn er mit ſeltnem Scharfblick ihn bewahrt,
Als einen wackern ſtreitbaren Genoſſen;
Ein Scythe kam auf Abenteurerfahrt
An ſeinen Hof, im Wettkampf unverdroſſen,
Von rieſ'gem Bau, wie in den Fabelzeiten,
Sich Recken bildeten zu Einzelſtreiten.

Sein Nam' iſt Allaback, in ſchlechter Hütte
Des rauhen Nord faſt thieriſch aufgenährt,
Und wie er ſich in ſeiner Wälder Mitte —
Baar jeder Rüſtung meiſtens ohne Schwert —
Mit Freund und Feind gerauft nach Landesſitte,
Und immerdar das Glück im Sieg gewährt,
Wagt er's auch heute, von des Bazars Stufen
Amuraths Hofgeſind zum Kampf zu rufen.

Doch unbekleidet, ganz wie die Natur
Jedweden ausgerüſtet und erſchaffen,
In enger Schranke, nicht auf offner Flur —
Sich nothfalls fliehnd dem Gegner zu entraffen —
Nein, Stirn an Stirn, wie ein gereizter Ur,
Ein zweigeſchliffner Dolch ſtatt aller Waffen:
Beut er ſich und ſein Leben unbedingt
Dem Türkenritter, der ihn niederringt.

Der Sultan hörts, es hören's ſeine Treuen
Vom Kaimakan bis zu den Leibtrabanten,
Doch alle harren ſtumm in ihren Reihen,
Wie ſie auch ehe manchen Strauß beſtanden.
„Will ſich denn Keiner dieſem Frechen leihen? —
Zürnt jeßt der Herrſcher — iſt in unſern Landen
Denn Heldenmuth ſo ungekannte Frucht,
Daß auch nicht Einer ſich mit ihm verſucht?“

„Doch ich vergaß vielleicht Euch zu berühren,
Von einer Seite, die Euch näher liegt!
Wohlan: Zehn Beutel ſollen dem gebühren,
Der dieſen Eiſenhammer obgeſiegt! —
Ihr ſchweigt noch immer? Wollt Ihr denn verlieren
Ein Spiel, das Euerm Wurf ſo nahe liegt?
Soll ich Euch, Silhatarenführer, Baſſen
Zum Kampf mit dieſem Wilden ſtäupen laſſen?“

Den ungewohnten Auflauf ſieht von fern,
Den Falken auf der Fauſt, vorüberjagend
Iskanderbeg — und, wie ein heller Stern
Ob ſchwülen dunkelnden Gewölken tagend —

Trennt er im Augenblick der Menge Kern,
Und gern das Waglichſte von Allem wagend,
Schlägt kaum des Sultans Mahnung an ſein Ohr,
Da fällts ihm von den Augen, wie ein Flor.

Er giebt den Sperber ab, ſchwingt ſich vom Roß,
Begrüßt den Herrſcher nach des Orients Sitte,
Und leicht geſchürzt, mit Bogen und Geſchoß
Geht er den Fremden an mit keckem Tritte;
„Nun, lüſtet's Keinen von des Sultans Troß —
Beginnt er — ſich zu fügen deiner Bitte,
Denn eine Drohung möcht' ich's nimmer nennen;
Auf dich in tollem Kampfe anzurennen:

„So nimm mit mir, dem Jünglinge, vorlieb,
Dem zwar noch keine Siegeskränze grünen,
Da noch kein Feind vor ſeiner Waffe blieb!
Doch denk' ich mich nicht ruhmlos zu erkühnen,
Mich bloszuſtellen deinem Klingenhieb.“
„„Damit werd' ich dich nimmerhin bedienen,
Verwegner Knabe — fuhr der Scythe auf —
Wir fechten nackt mit Meſſern, nicht im Lauf!““

„Biſt Du von Sinnen — nackt? Beſeſſnen gleich,
Soll ich mein erſtes Waffenopfer bringen?
Doch muß es ſein: wohlan! ein guter Streich
Kann panzerledig eh' zum Herzen dringen!
Nichts ſteht zu hoch mir in der Ehre Reich,
Selbſt Niedriges erhebt ein edles Ringen, —
Drum ſei's! ich ſtelle mich und bin bereit,
Der Sultan nur beſtimme Waff' und Zeit!“

Schwer aber hielt, es Dieſen zu vermögen,
Daß er des Jünglings Vorſatz ſich bequemt,
Und manches Wort verliert der junge Degen,
Die einz'ge Bitte, der er ſich nicht ſchämt!
„Nun denn — ſprach Murad endlich — Meinetwegen!
Doch tief fühl ich den alten Stolz gelähmt,
Daß meine Aga's, Spahi und Trabanten
Dir, junger Leu, ſo muthlos nachgeſtanden!“

Die Schranke ward nun ungeſäumt gebühnt,
Und eh' der junge Tag heraufgekommen,
Erwacht der Jüngling, der es wohl verdient,
Daß ihm des Ruhmes Morgenroth erglommen;
Mit ſeinem Gott im Innerſten geſühnt,
Von ſeinem Herzen jede Schuld genommen,
Nackt, nur mit ſeidnem Mantel angethan,
Sucht er in ſchnellem Schritt den Waffenplan.

Den hatte ſchon mit frechgehaltnem Muth
Vor ihm der kühne Allaback gefunden;
Getheilt im Nacken ſeines Haares Fluth,
Mit rauhem Schurz die Mitte nur umwunden,
Scheint er entſproſſen jener Rieſenbrut,
Die einſt mit Göttern Fehde angebunden, —
Und ſein Erſcheinen, wie ein böſes Zeichen,
Weckt allgemeines Graun und banges Schweigen.

Doch lange dauert dieſer Zuſtand nimmer,
Schon eilt ſein Gegner ritterlich heran;
Sein Auge ſtrahlt vom ſternenhellen Flimmer,
Einſchreitend in die hochumſchränkte Bahn;
Ein freud'ges Wangenroth, wie Abendſchimmer
Weht ſeine jugendlichen Züge an;
Und leicht, wie Meeresadler, ihr Geſieder,
Regt er die hochgeſchlanken Heldenglieder.

Da hört man's hinter manchen Schleier flüſtern
„Wie ſchön er iſt — ach, wie ſo hold gebaut!
Und doch dabei ſo kühn und kampfeslüſtern,
Ob ſeinen Stahl wohl nimmer Blut bethaut!
O ſchad' um Ihn, daß er dem Feind, dem Düſtern
Verfallen iſt, der ihn ſo frech beſchaut,
Als werd' er ſeinen Leib vor unſern Blicken,
Wie eine zarte Blumenranke knicken!“

Indeß erſcheint auf hohem Baldachin
Der Sultan, reich umſchaart von ſeinen Großen;
Der Scythe neigt ſich, doch gar frech und kühn,
Als dürft er um ſein Glück nicht fürder looſen;
Iskanderbeg gewahrt's und furchtbar ziehn
Sich ſeine Brauen, ſeiner Wangen Roſen
Färbt dunkle Gluth — abwirft er ſein Gewand
Und nimmt dem Feind entgegen ſeinen Stand.

Und als er nun in ſeiner Glieder Fülle,
Mit wohlgewölbten Schultern, breiter Bruſt,
Vom ſchlanken Leib geſtreift die letzte Hülle,
Vermiſcht im Volke Wehmuth ſich mit Luſt;
Und laut ertönt's: „O wär' es Allah's Wille,
Daß dieſer Muth, des Höchſten ſich bewußt,
Zu aller Muſelmannen Wonn' und Gnüge
Doch jenen trotzigen Athleten ſchlüge!“

Dagegen grollt der finſtre Mahomet,
Amurath's Sohn, in ſeinem wilden Herzen:
Du haſt dir ſelbſt gewählt dein blut'ges Bett,
Verwegner Jüngling! unter Todesſchmerzen
Macht heute wohl das Schickſal an dir wett,
Was Andern du gegönnt in grimmen Scherzen!
Verhöhnend unſer Volk, wie Jener meint,
Löſt er's vielmehr von ſeinem ärgſten Feind.

Doch beider Theile Fürchten oder Hoffen,
Das leicht erkenntlich jedem Aug' entblinkt,
Verſtummt urplötzlich, wie vom Schlag getroffen,
Als jetzt zum Kampfbeginn der Sultan winkt;
Wie ſtehn nun Aller Sinn und Herzen offen,
Dem zugekehrt, der ihnen würdig dünkt,
Des Lebens und des Sieges ſchön're Beute
Sich zu gewinnen aus dem Einzelſtreite.

Im Nu ſind Beider kurze Schwerter bloß,
Und kampfbegehrend ſpringen ſie zuſammen.
Der Scythe, wahnbethört, beim erſten Stoß
Den ſchwächern Gegner blutig zu verdammen;
Doch wie er auch beherzt und mit Getoſ'
Die Klinge ſchlägt, wie lohe Feuerflammen,
Trifft er doch überall, zu ſeiner Qual,
Nur Stahl und Eiſen, Feuer oder Stahl.

Gefaßt, nicht unbedachtſam geht dagegen
Der Caſtriotto den Gewalt'gen an,
In feur'gen Kreiſen ſchwingt er auch den Degen,
Wie auf gewohnter, oft betretner Bahn;
Jedoch beſorgend nicht in müſſ'gen Schlägen
Sich zu erſchöpfen auf dem engen Plan,
Sucht er durch manche meiſterhafte Wendung
Verzug des Kampfs, wenn auch nicht ſchnelle Endung.

Mehr Maſſe beut der größre Feind, mehr Blöße,
Als Jener Dieſem, doch die rieſ'ge Macht,
Die ſeine Streiche lenkt und ſeine Stöße,
Hebt dieſen Einzelkampf beinah zur Schlacht.
So kämpft ein Leopard von mäß'ger Größe
Mit dem Rhinozeros, doch ſtets bedacht,
Daß er im Zirkelſprung auf offner Haide
Vor Allem nur den erſten Hornſtoß meide!

Schon eine Weile währt der Klingenſturm,
Noch ſteht der Kämpfer Siegeswage gleich,
Da hebt ſich Allaback, — ein ehrner Thurm —
Den Streit zu ſchlichten durch verwegnem Streich;
„Stirb denn zur Stelle, du verhaßter Wurm!
Brüllt er und fährt in tödtlichem Bereich, —
Ihm das Gedärm im Leibe zu zerreißen —
Nach Caſtriotto's Schooß das ſchart'ge Eiſen.

Doch wie ein Bogen vor der Fauſt des Schützen
Sich krümmt, zieht der Bedrohte ſich zurück,
Und wie des Gegners Stahl im Aufwärtsblitzen
Ihm Raum gewährt, lähmt er im Augenblick

Des Scythen Arm, die beſte ſeiner Stützen,
Und Gottvertrau'nd mit ſeltnem Kunſtgeſchick
Stößt er — gewiß, daß er das Sichre wähle —
Sein Römerſchwert ihm blitzſchnell in die Kehle.

Ein blut'ger Strahl folgt dem entriſſ'nen Eiſen
Und ſterbend deckt der Feind den engen Raum;
Auflaut hört man das Volk den Sieger preiſen,
Jedoch der Jüngling, als vernehm' er kaum
Den Jubelruf, entzieht ſich, und mit leiſen,
Doch ernſten Worten — wie auch blut'ger Schaum
Noch ſeinen Leib vom mächt'gen Schlagen —
Begehrt ein Roß, ihn eilend heimzutragen.

„Wer höhnt mich nun, Iskanderbeg den Kühnen
Flugs zu umgürten mit dem Ritterſchwert?"
Sprach Murad mit bedeutungsvollen Mienen
Jetzt feindlich gegen ſeinen Sohn gekehrt;
„Du und die Alle, die mir hündiſch dienen,
Es hätte Keiner Dieſem hier gewehrt,
Im Herzen unſres Volks und unſrer Lande
Uns frevelnd zu erſinnen Schmach und Schande!

Drum ſei's denn ausgeſprochen in der Zeit
Das große Wort, das ich ſchon eh' erwogen:
Als Sandſchack ſei er unſers Rufs bereit,
Als Reiterführer von fünftauſend Bogen.
Wer ſo beſonnen und beherzt im Streit
Den übermächt'gen Gegner überzogen,
Wird auch im blanken Feld in großen Maſſen
Den Feind auf alle Weiſe blutig faſſen!"

Flugs eilt der Ruf von ſeines Sultans Gnade
Dem Sieger in die ſtille Wohnung nach:
„Weh mir — begann er— iſt's doch ewig ſchade,
Daß ſolcher Feind in nicht'gem Streit erlag!
Erſtünd' er an des Drino Stromgeſtade
Mir einſt als Kampfgeſell' an jenem Tag,
Den ich ſchon fernher ſchlachtendonnern höre —
Ich neigte willig mich vor ſeinem Speere!

„Denn nimmer mag der thör'ge Sultan glauben,
Daß Ihm zu Liebe ich mich hergeliehn,
Dem Aballack des Tages Licht zu rauben —
Hieß nicht die Ehre, gegen ihn zu ziehn!
So wenig, als der Habicht von den Tauben
Beiſtand erwarten darf, wenn ſiegeskühn
Ein Stärkrer ihn bedrängt, wird aus den Zweigen
Alban'ſchen Stamms ſich ihm ein Helfer zeigen!"

Doch, wie auch edler Unmuth ihn beſeelt,
Verweigern mag er nicht des Herrſchers Milde,
Der bald zu ſeltner Ehre ihn erwählt:
Mit ihm die Fahrt durch Aſiens Gefilde
Zu wagen — und obſchon ſich's kaum verhehlt,
Daß dort mit ſeines Leibes Blumenſchilde
Er Amurath zu ſchirmen auserſehn,
Kann dem Geheiß er doch nicht widerſtehn.

Denn würd' er ohne Grund der Pflicht entſagen,
Als Sandſchack ſich den Waffen zu vertraun,
Kann leicht er ſeiner Brüder Leben wagen,
Mißtrauen nähren, Meuterei und Graun;
Drum denkt er deß, was er in frühern Tagen
Der Mutter einſt gelehrt auf heim'ſchen Aun:
Wer nach erhabnem Ziele wagt zu ringen,
Muß oft erſt rückwärts ſeine Waffe ſchwingen!

Der Rückſchritt heißt Natolien, wo die Schaaren
Der Wüſte gegen Murad ſich empört,
Und wie man auch bald blutig ſie zu Paaren
Getrieben, ihren tollen Wahn gewehrt,
Wünſcht man doch nicht — ganz ruhmlos ausgefahren —
Entblößt zu haben des Propheten Schwert;
Drum ſucht der Sultan längs der Ströme Lauf
Bis Burſa neue Abenteuer auf.

Zwar nicht dem Ganzen, doch dem Einzelſtreiter,
Beut er dergleichen viel und manichfalt!
So nahn dem Lager zwei verwegne Reiter,
Perſiſch bewehrt von rieſiger Gewalt;
Sie ſchmähen alle Moslem feige Beuter
Und ihren Muth von nichtigem Gehalt,
Wenn ſich nicht flugs zwei Kampfgeſellen finden,
Mit ihnen ſpeerbewaffnet anzubinden.

Iskander hört es, doch er tritt zurück —
Nach höhren Thaten trachtet ſein Verlangen,
Als zu erproben eitles Speergeſchick,
Und unfruchtbare Lorbeern zu empfangen.
Burſa's Umgebung feſſelt ſeinen Blick,
Die Marmorbäder, die in ſtolzem Prangen —
Erfüllt von ewig neu bewegtem Leben —
Nordöſtlich ihre Rieſendome heben.

Doch als er in Betrachtungen verſenkt,
Wie ſie dem Jünglingsherzen gern entkeimen,
Harmloſe Schritte zu den Hügeln lenkt,
Die rings den Horizont der Hauptſtadt ſäumen,
Bricht aus den Dickicht, das den Pfad beſchränkt,
Ein grimmer Leu, ſo furchtbar, als in Träumen
Von Phantaſie und Fiebergluth erweckt,
Jemals ein Unthier Wanderer geſchreckt.

Es ſträubt die Mähne ſich in feur'gen Wogen,
Die ſcharfe Zunge lechzt nach Menſchenblut,
Und ſchon zum mörderiſchen Sprung gebogen
Setzt er mit Schweifesſchlägen ſich in Wuth;
Die ſchlanken Seiten, krampfhaft eingezogen,
Bewegt ein Herz, das nie erbarmend ruht —
Und aus des Augenpaares blut'ger Höhle
Sprüht Feuerflammen ſeine finſtre Seele.

Sein erſter Anblick macht dem Jüngling Grauen,
Doch ſchnell beſonnen faßt er nach dem Stahl:
O weh! in allzukühnlichem Vertrauen
Entbehrt er dieſen heut zum erſten Mal!
Nicht um zu kämpfen, nur ſich umzuſchauen,
Dem Lager nah, durchſtreift er ja das Thal;
Und dazu ſchien, entfernt von jedem Streit,
Ein leichter Stab ihm gnügendes Geleit.

Eh er jedoch auch den emporgerafft,
Hebt ſchon der Leu ſich grimmig ihm entgegen;
Da klingt ein Wurfſpieß — und des Unthiers Kraft,
Gebrochen unter jähen Herzensſchlägen,
Entläßt den Tapfern ſeiner blut'gen Haft,
Beſtürmt von freudig ſchmerzlichem Bewegen;
Urplötzlich wird's im Waldesdunkel licht —
Und ihn umſtrahlt ein herrliches Geſicht.

Ein Weib, von mehr, als irdiſcher Geſtaltung,
Erſchien auf feur'gem Zelter, kampfgerüſtet;
Ihr hoher Wuchs von tadelloſer Haltung,
Ihr Harniſch, goldenfarb und hochgebrüſtet
Zeigt, wie in üppig kräftiger Entfaltung
Ihr wohl ſchon eh nach Löwenjagd gelüſtet, —
Doch auch ihr Auge, hehr und undurchdrungen,
Daß ihr in jeder Fehde Sieg gelungen.

„Hochherz'ger Jüngling, — rief ſie freudig — lebe,
So furchtlos auch dein Leben du verwettet!
Wie an den höhern Ulmbaum ſich die Rebe
Mit vielgewalt'gen Liebesknoten kettet,
So halte dich zum Ruhm, — Er iſt die Hebe,
Die deinen Stuhl einſt über Wolken bettet,
Um künftigen Geſchlechtern anzudeuten:
Was Einzelmuth vermag im Maſſenſtreiten!

Folg' ihm getreu! Er wird dich ſicher führen,
Wenn auch durch rauhe, ſternenloſe Gründe;
Mit grünem Laube deine Schläfe zieren —
Ob auch dein Blick im Schlachtenſturm erblinde;

Doch menſchlich laß dich menſchlich Weh berühren,
Ja gingſt du unter Kron' und Herrſcherbinde,
So woll' auf ſtolzer Höhe nie vergeſſen:
Erbarmen nur ſchafft Palmen aus Zypreſſen!"

Geblendet, wie von überird'ſchem Blitz,
Dreht ſich mit Skanderbeg die Welt im Kreiſe —:
„Wer biſt du? — ſtöhnt er — welchem Götterſitz
Entſchwangſt du dich auf wunderbare Weiſe?
O was iſt Menſchenklugheit, Menſchenwitz,
Gebannt in enge liebeleere Gleiſe —
Fällt nicht ein Strahl aus Eurer Sonnenpracht,
Ihr Ewigen, in unſre Mitternacht!

„Drum gieb mir Licht, laß dich bei Namen nennen,
Du, die mein Herz im Innerſten zerſpalten!
Soll ich, nur zu entbehren, dir entbrennen —
Wozu ſo viele Milde mir entfalten?
Zwar, einem fernen Ziele nachzurennen,
Bedarf's wohl mancher tröſtender Geſtalten —
Doch ſollt' ich Schatten nur ſtatt Wahrheit ſchauen,
Warum mich löſen aus des Todes Klauen?"

„„Du forderſt, was nur Wenigen erlaubt —
Verſetzt die Herrin — doch nicht Namen gnügen
Dem Herzen, das an Götternähe glaubt —
Drum woll', o Jüngling, dieſen Drang beſiegen!
Gedenke mein, wenn blutig und beſtaubt
Des Todes Würfel auf der Wahlſtatt liegen,
Wenn du verlaſſen wirſt im Leben ſtehn,
Dann — doch nicht eh — wirſt du mich wiederſehn!

„„Mehr ziemt dir nicht zu fragen, noch zu hören —
Drum fahr' in Frieden, jugendlicher Held!""
Dies ſagend löſt ſich, wie in Silberflören,
Ihr Weſen auf — Gewölke ziehn durchs Feld,
Ein Luftzug ſchauert durch die Balſamföhren
Und Tamarisken duftiges Gezelt, —
Und Skanderbeg, erfüllt von Liebesregen,
Fühlt in der Bruſt ein ſeltſames Bewegen.

Ja, nicht erträgt er's, thatlos zu verziehn
In dieſem ungewohnten Sturmesdrange,
Und kaum ſieht er die Mondenpanner blühn —
Den Plan erkennend, wo bei Zimbelklange
Der Perſerrecken Sonnenſchilde glühn —
So ſtürzt er hin in pfeilgeſchwindem Gange;
Sei's zu erliegen, ſei's mit mächt'gem Eiſen
Die frechen Prahler in den Staub zu reißen.

Und wahrlich, er erſchien zu rechter Zeit!
Schon mancher Türk' verblutet an den Planken,
Todtwund geſchlagen in dem Ehrenſtreit —
Da ſtürmte Caſtriotto in die Schranken;
Im Augenblick bewehrt und kampfbereit,
Kennt er nur Einen herrſchenden Gedanken:
Der unbekannten Jungfrau hehr und rein,
Ein tadelloſes Speergefecht zu weihn!

Auch iſt der Sultan nimmer drob verlegen,
Im Gegentheil befeuert er den Verſuch;
„Glück zu, Iskander! — ruft er ihm entgegen —
Auf meinen Fechtern ruht einmal der Fluch!
Verwandle du, Gewalt'ger, ihn in Segen.
Und thue deiner tapfern Bruſt genug!
Doch ſieh dich vor! den ihrem Klingenſchalten
Mag nur der böſe Teufel Wage halten!"

„„Der iſt ein arger Bündner! ihm zu Ehren —
Verſetzt der Held — ſchwing' ich mein Eiſen nicht;
Im Gegentheil, ihm männiglich zu wehren,
Vor Allem in mir ſelber, dünkt mir Pflicht!
Doch bei der Unbekannten, Heilighehren,
Die mich umglänzt mit überird'ſchem Licht,
Die Reinheit meines Willens zu erproben,
Sei denn in Gottes Namen Kampf erhoben!

„„Zu zeigen hoff' ich, was der Arm vermag,
Den nie der Dienſt der Ueppigkeit entrüſtet;
Doch grad' und offen falle Hieb und Schlag,
Bezwungen ſei der Feind, nicht überliſtet!
Ich ſtehe Beiden ſonder Furcht und Zug,
Wie ſieggewaltig ſich auch Jeder brüſtet,
Doch einzeln Mann für Mann und Zeit um Zeit —
Laß Fehde blaſen, Herr, ich bin bereit!""

Wie wirbelte der Staub, wie ſchwand der Grund
Dem Roſſeslauf, als nun der Ruf erklungen!
Von jeder Seite ward ein Streiter kund,
Von jeder ein gewicht'ger Speer geſchwungen;
Doch ward im erſten Rennen Keiner wund:
Des Perſers Lanze war nur halb gedrungen
Durch des Albaniers Schild, und deſſen Schaft
Hatte entbügelt, doch nicht hingerafft.

Doch während Saja mit verfangnem Eiſen
Umſonſt den Gegner zu erſchüttern ſtrebt,
Fällt Zamſa ſein Genoß, faſt wie geheißen,
Auf Skanderbeg — der aber, zornbelebt,
Schwingt ſeinen Stahl in ſo gewalt'gen Kreiſen,
Daß, eh' der Sieg den Beiden zugeſchwebt,
Ein Rieſenſtreich mit Rieſenkraft entfaltet,
Den Feind vom Haupt bis in den Sattel ſpaltet.

Entſetzt ſieht Saja ſeinen Freund zerſtückt,
Als er kaum deſſen Fall zu denken wagte,
Und eh das Schwert von Neuem aufgezückt,
Das wie ein Gluthkomet die Luft durchragte,
Fühlt er von jähem Kleinmuth ſich berückt,
Von Todesgraun der Mann, der nimmer zagte. —
Und halb bewußtlos mit zerknirſchtem Sinn
Stürz er entwaffnet vor den Sieger hin.

„Weh dir! — ruft dieſer — daß du ſo gewagt
Mit Caſtrſotto kämpfend anzubinden!
Fielſt du mit Ehren, hätt' ich dich beklagt,
Gebetet wohl für deiner Hoffahrt Sünden.
Jetzt ſtirbſt du lebend! Fürchterlich betagt
Ward deines falſchen Muthes Wahnerblinden!
Drum weg von mir, daß dir der Ruhm nicht werde,
Zu bluten von Iskanders Ehrenſchwerte!"

Und mit dem Fuß ſtieß er den Zagen fort,
Der mit ſo ſchlechter Wehr das Lager ſchreckte;
Der Sultan aber rief: „Heil dir du Hort
Der Muſelmannen, den ein Gott erweckte,
Daß er an ferner Wüſtenſtröme Bord
Sein Schwert als Rächer über Frevler ſtreckte;
Bei meinem Bart: die Kraft, in dir entzündet,
Im Herzen meines Reichs ein Reich dir gründet!

Aus Corona.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Geſang.

Schon vorgeführt, ſchon meine Hand am Bügel
Stand mir am Scheidetag mein edles Roß.
„Gott mit euch," dacht' ich, vaterländſche Hügel,
Und bald gegrüßt mir, feindliches Geſchoß!"
Da hemmt der König noch des Kampfes Flügel,
Schenkt mir noch Raſt im heimathlichen Schloß,
Und ob tief ahnend ringsum wogt das Leben,
Will fürder ich des Liedes Teppich weben.

Zu einer nahen Höhle führt der Ritter
Das ſchöne Bild, denn aus den Wolken ſchwebt
Aufs Neu' herab des flock'gen Schnees Geflitter,
Davor der zarte Leib in Froſt erbebt.
Sein Schwert braucht Romuald, und haut in Splitter
Strauch oder Baum, wo's nah die Aeſte hebt.
Er ſtellt die Trümmer zündend hoch zuſammen,
Bald ruht die Jungfrau lächelnd an den Flammen.

Belebend dringt die Gluth durch alle Glieder,
Mild röthend auf zum holden Angeſicht;
Die Jungfrau winkt den Ritter zu ſich nieder,
Derweil ihr Mund die güt'gen Worte ſpricht:
„Wohl ziemt dir, o mein Führer zart und bieder,
Woher, und wie ich komme, der Bericht.
Doch jenes Unthier halt uns von der Hand!"
Der Ritter winkt. Greif liegt, wie feſtgebannt.

„Dort fern im Mittag, in den würz'gen Thalen," —
Alſo beginnt die Jungfrau zu erzählen —
„Wo Blum' und Gras den Boden luſtig malen,
Den Bäumen Frucht und Blüthe nimmer fehlen,
Dort, wo, durchglüht von heitrer Sonne Strahlen,
Sangvögel jeden Zweig zum Luſthaus wählen,
Auf einer Inſel klar von blauen Wogen
Des reinen Meers umſpühlt, ward ich erzogen.

Wie ich dahin gelangt, ob dort geboren,
Ob gar hineingewebt von Zauberlüften,
Ich weiß es nicht. Im Blumenſpiel verloren,
Gelabt von reichem Obſt und edeln Düften,
Schien mir's nicht nur verhängt, auch ſelbſt erkoren,
Zu weilen ſtets auf dieſen blühnden Triften,
Es ließen ſich die Hirten, die dort wohnen,
Gern über ſich als kind'ſche Fürſtin thronen.

In kühler Luft, beim Untergang der Sonnen,
Zur Hand als Scepter einen Lilienſtengel,
Saß ich oftmals am klaren Silberbronnen,
Zu richten meiner Unterthanen Mängel,
Zu preiſen die, ſo edlen Preis gewonnen,
Als Boten Kinder um mich, wie die Engel.
Es war ein Spiel. Doch kam zu meinen Sprüchen
Oftmals der Ernſt ſeltſam hereingeſchlichen.

So wuchs ich auf aus lichtem Flügelkleide,
Auch noch als Jungfrau Königin geblieben,
Frei von der Minne ſüß geprieſ'nem Leide,
Nie eines Schäfers Bild ins Herz geſchrieben:
Es wagte Keiner, ſo auf Feld, als Weide,
Begegnend mir, ein dreiſtes Wort vom Lieben;
Oft hört ich meine Wärtrin ſtaunend ſagen:
„Fürſtliches Kind muß allwärts Krone tragen."

Schon war manch holder Frühling mir vergangen,
Und alle blühten, wie ein Blumenſtrauß.
Da ſaß ich einſt, von Kränzen reich umhangen,
Am Silberborn, und theilte Sprüche aus;
Und plötzlich wars, als ob die Wellen ſangen,
Als ob zum Hymnus ward das Windgebraus.
Ernſt feierlich vorüber kam gezogen,
Im leichten Kahn ein Weib auf Meereswogen.

Verſtänd ich es, den Pinſel zu regieren
Wär' Farb' und Tafel mir zurecht geſtellt,
Wohl ſollt' ein Antlitz bald die Fläche zieren,
Wies nie ſo ſchön und furchtbar ſah die Welt;
Dann würd' auch dir ſich in dem Buſen rühren,
Was mir den Buſen damals angeſchwellt:
Ahnung von Angſt, von Hoffnung, Unheil, Glück —
Noch jetzt kommt lebend mir das Bild zurück!

Schau dieſe dunkeln Brauen, finſtern Locken,
Schau dieſer Augen mondlich trüben Schein!
Wie lang' davor des Lebens Pulſe ſtocken,
Wie alle Hoffnung draus erwiedert: Nein!
Wie jeder Zug, als tönten Grabesglocken,
Sich hüllt in tiefe Todesnebel ein, —
Dennoch ein leiſes, lindes Liebesthauen
Bebt ahnend nieder durch das ſtrenge Grauen."

Die Jungfrau ſpricht's, und ſchweigt, und bebt zuſammen,
Und auch der Ritter ſenkt den ſcheuen Blick,
Darin noch kaum der Liebe Gluthen ſchwammen,
Ernſt auf den Grund, wie in ſich ſelbſt zurück.
Das Zauberweib, aus deren Fluche ſtammen
Realta's Schlachten ſonder Sieg und Glück —
Es muß ihr Bildniß mit tief dunklem Trauern
Auch in der Jungfrau Worten ihn durchſchauern.

Die Schöne ſeufzt: „O grimme tiefe Nacht,
Die nur im flücht'gen Wort herbeigezogen
Schon meinen heitern Führer freudlos macht:
Wo berg' ich mich vor deinen Unheilswogen?"
Der Ritter drauf: „Mag ſein, daß Zaubernacht
Uns nur umzieht mit gleichen ſchwarzen Bogen,
Damit dereinſt im ſel'gen Lieb'svereinen
Uns ungeſtörter lacht ein ſüßes Scheinen.

Erröthe nicht, mein holdes Frauenbild,
Und zürne nicht, wenn ich zu dreiſt geſprochen.
Bald wird jedweder Zweifel dir geſtillt,
Nicht ſcheu mehr ſoll das zarte Herz dir pochen.
Sprich nur, erzeigte ſich die Zaubrin wild?
Sprich, hat ſie dir dein Blumenglück zerbrochen?
Viel Böſes that ſie mir; ich blieb geduldig.
Doch traf ſie dich, da ruf' ich: Schuldig! ſchuldig!

Und raſte nicht, und ſattle mir mein Roß
Und jage durch die Welt in wüſter Runde,
Bis rächend ſie getroffen mein Geſchoß,
Wenn auch in noch weit unheilvollrer Stunde,
Als da ſie trügend ihre Augen ſchloß
Vor meinem Ahn!" — Er ſchweigt, denn ſeinem Munde
Verwehrt erbangt die Maid den Strom von Worten,
Und braucht dazu die Händ' als Lilienpforten.

„Nicht fürder, wenn du willſt mein Ritter bleiben!
Ich kann, ich will die Zauberfrau nicht haſſen.
Wohl Schickſalswirbel ſind es, die mich treiben,
Wohl Schickſalsfluthen, die ſie wild erfaſſen;
Wer mißt es, welche Schmerzen ſie betäuben?
Vor welchem Gram die Wangen oft ihr blaſſen?
Zudem — ſie lauſcht vielleicht in dieſen Stürmen,
Und könnte dir und mir zum Tod ſie thürmen.

Nein, bitte, ſchweig und höre die Geſchichte,
Wie mir die Herrin ſtreng vorüberzog.
Bedräuend, als zum ernſten Strafgerichte,
Hob ſie die Hand aus ihren Schleiern hoch,
Und Schrecken lag auf jedem Angeſichte,
Und jedes Herz im bangen Buſen flog.
Als nun das ſchöne Graunbild war verſchwunden,
Hielt weinend meine Wärtrin mich umwunden.

Sie ſprach zu mir in räthſelhaften Worten,
Die ſich durchirrten, wie des Meeres Wellen,
Kühn, ungelöſt, fremd all' und jeden Orten,
Und heimathlich zugleich an tauſend Stellen;
Bald wars, als ſprängen auf die Zauberpforten,
Um neue Bahn dem Geiſte zu erhellen,
Dann wieder ſchlang in zweifelnder Verwirrung
Nacht und Geſtirn ſich rings zu alter Irrung.

Ich fühle, wie den Duft im Lenzesregen,
Wenn die Natur gewitternd neu erwacht,
Sich ein Geheimniß mild und fruchtbar regen,
Ein blühend Gold aus tief verhangnem Schacht.
Was deutlich draus ſich ließ vor Augen legen,
Hat ſich mir endlich klar gemacht:

Ein Fürſtenkind bin ich, dem Thron geboren,
Zu Pracht und Herrſchaft nimmer doch erkoren.

Denn auszutilgen meiner Ahnen Schulden,
Durch Buße zu verſühnen frevle Sitten,
Muß ich im rauhen Norden viel erdulden,
Vor allen Heil'genbildern büßend bitten:
Und jenes Weib, voll Schrecken und voll Hulden
Soll mich aufjagen, wo die Füße glitten,
So daß die Ruh' mich nimmer darf erfreuen,
Bis, wo mir Engel Sühnungskränze ſtreuen.

Kaum hatte meine Wärtrin ausgeſprochen,
So ſtand ihr Leben ſtarr am Ziel geendet;
Ihr Herz war wie von Geiſterhand gebrochen,
Mein ſpielend Reich in ernſte Noth gewendet.
Seitdem irr' ich durch viele, viele Wochen,
Von meiner heitern Inſel ausgeſendet
Nordwärts hinauf, ſtill im Gebet entglommen.
So, Jüngling, auch bin heut ich hergekommen."

Du biſt am Ziel, am Ziel, mein ſüßes Leben!"
Ruft Romuald, und ſchließt ſie in den Arm.
Sie windet ſich mit geiſterbleichem Beben,
Und ſpricht: „So ſchütze mich vor allem Harm,
Du Tod! Ich weiß, ich bin dir hingegeben;
Zwar lachte noch das Leben mild und warm;
Doch weil du ſchon am Ziele mir begegneſt,
Sag ich dir Dank, daß du mit Ruh mich ſegneſt."

Der Jüngling, ob zwar Schauer ihn erfaſſen,
Und leiſe zittern durch ſein edles Blut,
Spricht, gleich ermannt: „Kannſt du zum Tod erblaſſen,
Wenn Leben dir und Lieb' am Herzen ruht?
Weil dich, wie mich, ſo Ruhm, als Hoheit haſſen
So falle Lorbeer hin und Fürſtenhut,
Und ſüße Minn' und reiner Herzenswille
Bau' uns ein Glück in fromm verſchwiegner Stille.

Dies iſt das Ziel, wo Engel Kränze ſtreuen
Zur Sühnung für die Schuld uralter Zeit,
Hier ſoll ein Paradies ſich mild erneuen,
Der Unſchuld, Lieb' und Reinlichkeit geweiht.
Zwar — ja — einſt hofft ich, mich am Sieg zu freuen —
Umſonſt, umſonſt. Der Traum bleibt ewig weit!"
Er ſchweigt, und ſenkt das Haupt. Die Jungfrau zittert,
Und ſpricht: „O Freund, noch hat's nicht ausgewittert!"

Doch ſeiner Schmeichelworte ſüßes Leben
Stillt allzubald die Ahnung ihrer Bruſt,
Eh ſie's bedacht, hat ſie ihr Wort gegeben,
Weiß kaum, ob ſie's gewollt, ob ſie's gemußt.
Daß ſieglos ſtets Realta's Banner ſchweben,
Vernimmt ſie halb mit Schreck und halb mit Luſt,
Denn rauſcht dem Freund kein Lorbeerkranz entgegen
Mag er die Myrth' um deſto zarter hegen.

Geſellt zum ſüßen Bunde gehn die Zweie
Hinan das Schloß, im wieder heitern Licht,
Womit den Kranz der ſchnee'gen Alpenreihe
Hell, wolkenrein, der Abendſtrahl umflicht.
Es ſenkt ſich mit verſöhnend ſüßer Weihe
Ein himmliſch Ahnen, wie ein Traumgeſicht,
Hernieder auf Relata's trübe Zinnen,
Daß Scheu und Zorn in Frieden mild verrinnen.

Ja, ſeit des Prieſters Wort in der Kapelle
Des Ritters Hand mit Blanka's Hand verbunden,
Fleußt hin ihr Leben, wie auf klarer Welle;
Geheilt verharſchen faſt des Stammes Wunden.
Ob draußen Krieg und Sturm und Siegsluſt ſchwelle,
Nichts hat den Heerd des frommen Paars gefunden.
Bemüht, die reine Liebesgluth zu pflegen
Ruft es herab der ew'gen Liebe Segen.

Nur einmal in der ſtillen Monden Gange
Fiel's wie ein fremder Funke wild herein.
Der Ritter ſaß bei Blanka's Lautenklange,
Und bei der Kerze mildem Dämmerſchein.
Da ward ſein Herz ihm plötzlich weh und bange,
Ihm durch dem Sinn zog's fern, wie Jammerſchrein:
„Ach," ſeufzt' er, „du in jener Warte Mauern,
Willſt du denn ewig trüb und einſam trauern?"

Scheu bebt die Hausfrau vor dem dunkeln Wort,
Er ſelbſt weiß nicht, wie's ſeiner Lipp' entfloſſen;
Doch, ach, was einmal ſtieß die Zunge fort,
Wird in die Bruſt nicht wieder eingeſchloſſen!
Auf's Neu beginnt die Kunde von dem Mord
Der Zauberfrau, von dem, was draus entſproſſen,
Und auch — bis jetzt verſchwieg's der Ritter ſtrenge,
Wie in der Norderwart' ihr Bildniß hänge.

Da wacht in Blanka's ſonſt ſo bangem Herzen
Die Luſt, das Bild zu ſchaun, gebietriſch auf.
Umſonſt warnt Romuald, daß Gram und Schmerzen
Vielleicht beſiegeln eitler Neigung Kauf;
Sie nimmt mit ungewohnter Haſt zwei Kerzen,
Faſt wird ihr ſanfter Schritt zu kühnen Lauf,
Und er, die Holde nicht allein zu laſſen,
Folgt eilig nach, doch Stirn und Wang erblaſſen.

Sie ſtanden vor dem Bild, und kühn begeiſtert
Quoll Wort auf Wort von Blanka's zartem Munde,
Wie Schickſal dräue, ſieghaft, unbemeiſtert,
Wie Leben nie, als durch den Tod geſunde,
Derweil der Ritter bebend, halb entgeiſtert,
Minutenweiſe zählt die bange Stunde;
Es kreiſt um ihn ſich wild das ſchwere Dunkel,
Es tanzt verwirrt der Kerzen ſcheu Gefunkel.

Doch als zuletzt vor der Prophetin Tone
Des Räthſels Schleier mehr und mehr zerreißt,
Als ſich's enthüllt: auf der Weſtgothen Throne,
Von einem Herrn, den noch die Sage preiſt,
Von eines größern Helden großem Sohne,
Sei Tochter dieſes Bild, und früh verwaiſt,
Man wiſſe nicht, ob wirklich ſchon geſtorben,
Ob nur, wie Phönix, Kraft im Tod erworben.

Da fängt das Zauberantlitz in dem Rahme
Sich zu bewegen an mit wirren Blicken,
Und Blanka ſchweigt, als ob die Zung' erlahme,
Will fliehn, und kann nicht von der Stelle rücken.
Entſetzt ſchaun ſich der Ritter und die Dame
Einander an, und Wahnſinnsnebel drücken
Schwer auf den Geiſt, ſchwer auf die matten Glieder,
Und faſt in Ohnmacht ſinkt das Paar danieder.

Urplötzlich reißt der Schrecken ſie empor,
Sie ſtürmen, Eines vor dem Andern ſcheuend
Fort aus der Wart' und durch des Hofes Thor,
Bald ſich, bald rückwärts nach dem Bilde dräuend,
Da ſtieg das junge Morgenroth hervor,
Und ſtark den wilden Grimm der Nacht zerſtreuend,
Hub an der Held zu leiten Blanka's Tritte;
Die ſank, und hörte weder Rath noch Bitte.

Nach mehr als zwei in Angſt durchlebten Tagen
Schlug ſie die Veilchenaugen wieder auf,
Um lächelnd halb, und halb verſtört zu ſagen:
„Wie war mir denn? Ein ſeltſam ſchneller Lauf —'
Doch wehrt ihr der Gemahl das fernre Fragen,
Und bittet: „Laß! Ruf keinen Graus herauf!
Nie duld' ichs mehr, daß Blanka bebt und trauert."
Auch war die Thür zum Bilde ſchon vermauert.

Und Blanka, ſchien es, hatte ganz vergeſſen,
Was ihr begegnet in der dunkeln Nacht,
Und wie verklärend über Grabzypreſſen
Ein klarer Morgenſchein hellthauig lacht,
So war bei ſtillen Mahlen, frommen Meſſen,
Dem treuen Paar manch heitres Licht erwacht,
Daß ſie, als wie in ſichern Elfenringen,
Nur Blumen pflückten, Kränze draus zu ſchlingen.

So ging es denen. Anders iſt's mit mir,
Der Euch bis jetzt dies Zauberlied gedichtet,
Denn fernaus winkt mich der Beruf von hier,
Und ritterlich bin Rittern ich verpflichtet,
Gilt's nur der Waffenübung ſtolzer Zier?
Wird bald auf's Neu das Volk durch Krieg geſichtet?
Ich weiß es nicht. Gott iſt's der ſtrahlt und ſchattet,
Und weiter ſing' ich, wo's die Zeit geſtattet.

Aus:

Die bezauberte Roſe.

von

Ernſt Schulze.

Dritter Geſang, V. 68 — 93.

Da naht' Alpin, bewegt von Furcht und Sehnen,
Dem Kreiſe ſich mit ſittig ſtillem Gang,
Indeß durchſpielt von träumeriſchen Tönen
In leichter Hand die goldne Harfe klang.
Er neigte ſich dem König und den Schönen
Mit zücht'gem Blick, dann ſtand er zart und ſchlank
Und auf das Bild des ſchönen Jünglings ſchauen
Verwundert jetzt die Mädchen und die Frauen.

Dann ſpricht er ſo: Nicht wird es mir gelingen,
Wonach umſonſt die Fürſten ſich bemüht,
Doch möcht auch ich die arme Gabe bringen,
Die heimlich mir im ſtillen Herzen blüht;
Und kann Alpin auch nur ein Lied euch ſingen,
Man hört ja gern ein ſanftes Schlummerlied,
Wenn leis empor aus tiefem Waldesſchweigen
Im Mondenglanz die bunten Träume ſteigen.

So ſpricht Alpin, der Sänger zarter Lieder,
Ihm neigt Aſtolf den Scepter fürſtlich mild;
Und jener läßt ins weiche Grün ſich nieder,
Das ſchon der Thau mit neuen Düften füllt.
Erſt flattert leicht mit zitterndem Gefieder
Im irren Klang des künftgen Liedes Bild,
Bis nach und nach mit immer kühnerm Schwellen
Geſang und Wort den Saiten ſich geſellen.

Und horch, er ſingt, wie leis aus tiefen Keimen
In ſichrer Nacht der Roſe Kelch ſich webt,
Und dicht umhegt von grünen Blätterſäumen
Vom friſchen Quell der künft'gen Düfte lebt,
Und wenn auch ſchon in ihren engen Räumen
Die reiche Form ſich üppig drängt und hebt,
Doch ſtill der Geiſt, von Luſt und Leid geſchieden,
Noch ſchlummernd ruht in unbewußtem Frieden.

Doch wenn der Lenz mit ſeinem Wehn und Wallen,
Mit ſeiner Luſt durch Erd und Himmel drängt,
Wenn weit umher das Lied der Nachtigallen,
Der Biene Flug, der Quelle Rieſeln klingt,
Wenn Blüthen rings entkeimen, blühn und fallen,
Und jede Nacht den reichen Schmuck verjüngt,
Dann fühlt auch ſie in ihrer dichten Hülle
Der Hoffnung Luſt, des Lebens ſel'ge Fülle.

Doch nicht, wie rings beim erſten lauen Beben
Der Maienluft aus ihrer Knospe Grün
Voll Ungeduld die andern Blumen ſtreben,
Und früher zwar, doch kurz und dürftig blühn,
Verſchwendet ſie mit raſcher Luſt das Leben,
Und knospet lang, um herrlicher zu glühn.
Still ruht, genährt von Hoffnung und Verlangen,
Der reiche Schatz in ihrer Bruſt gefangen.

Doch wenn gemach die Hüllen ſich entfalten,
Und ſich mit Gold des Buſens Tiefe füllt,
Blickt heller ſtets durch ſeines Kerkers Spalten
Mit friſcher Luſt das holdverſchämte Bild,
Und freut ſich ſtill der wechſelnden Geſtalten,
Die bunt umher die neue Welt enthüllt,
Ihr frühſter Duft, des Athems erſtes Weben
Iſt Liebe ſchon, und wähnt, er ſei nur Leben.

Ja herrlich iſt's, wenn nicht mit Blitzesſchnelle
Ein fremder Geiſt von wilder Luſt bewegt,
Der heil'ge Strahl im tiefen Lebensquelle
Bewußtlos ſchon die leiſen Schwingen regt,
Und unerſchöpft nie gleiche Gluth und Helle
Durch jeden Puls des reichen Herzens trägt,
Wenn jede Kraft, ſtets wirkend, nie verſchwendet,
Aus Lieb' entſpringt, in Liebe lebt und endet.

Doch Alles harrt ſchon lang' in ſüßem Schweigen,
Wenn nach und nach die letzte Hülle bricht;
Kaum regt das zarte Laub ſich nach den Zweigen,
Die Welle zieht die leiſen Kreiſe nicht,
Die Blumen ſchaun empor, die Blüthen neigen
Aus grüner Wieg' ihr helles Angeſicht,
Der Thau verzieht, zur Flur hinabzufließen,
Das Lüftchen weilt, um ſie zuerſt zu grüßen.

Und wenn nun früh der Gott in heilger Stille
Aus goldnem Thor den erſten Strahl geſandt,
Dann löſt auch ſie der Hoffnung grüne Hülle,
Und zeigt verſchämt das bräutliche Gewand.
Entfeſſelt ſtrömt des Duftes ſel'ge Fülle,
Sie ſchaut empor, erkennend und erkannt;
Er, der ſie früh erzogen und geſtaltet,
Er iſt's, dem ſich ihr reiner Kelch entfaltet.

Und wie, geſchmückt mit nie gehoffter Krone,
Die Schäferin, des Königs junge Braut,
Die arglos einſt dem fremden Fürſtenſohne
Im ſtillen Thal ihr freies Herz vertraut,
Beſcheiden jetzt vom purpurhellen Throne
Auf's freud'ge Volk und ſtaunend niederſchaut,
So blickt auch ſie beſchämt herab von oben,
Und weiß es nicht, wer ſie ſo hoch erhoben.

Doch Alles ſingt und blüht und lacht in Helle,
Liebkoſend grüßt der Lenz ſein ſchönſtes Kind,
Der Schmetterling, die gaukelnde Libelle,
Das Bienchen naht, der laue Morgenwind,
Und Alles trinkt aus ihrem duftgen Quelle,
Der jugendlich aus tauſend Adern rinnt;
Denn ob ihr Strom auch nur für Einen walle,
Die ſel'ge Lieb' iſt reich genug für alle.

Und freier jetzt vom hellen Licht umwaltet,
Und inniger durchſtrömt vom lauen Wehn,
Läßt reicher ſtets und üppiger entfaltet
Der volle Kelch die irren Tiefen ſehn.
So ſcheint, weil ſtets ihr Glanz ſich neu geſtaltet,
Uns aus der Lieb' erſt Liebe zu entſtehn;
Denn wandelbar mit ewig bunter Welle
Rinnt unverſiegt des Lebens heil'ge Quelle.

Wie hängt ſie jetzt mit ſchmachtendem Verlangen
An ihm allein, den ſie zuerſt geliebt:
Nicht will ſie minder geben, als empfangen,
Und reicher wird ſie ſtets, je mehr ſie giebt.

Selbſt wenn er ſpät in's Meer hinabgegangen,
Und ſchwere Nacht den bleichen Himmel trübt,
Wohl mögen dann ſich andre Blumen ſchließen:
Sie duftet fort, den Fernen noch zu grüßen.

Und wenn, geführt vom drohend dumpfen Schweigen
Mit ſchwerem Saum an ſchwülen Himmelshöhn
Zum Kampf empor die Wetterwolken ſteigen,
Und um den Gott im finſtern Trotze ſtehn,
Dann läßt ſie bang, der Sorge ſüße Zeugen,
Aus heißer Bruſt die vollen Düfte wehn,
Denn ſchöner oft, als in des Glückes Tagen,
Bewährt ſich Lieb' in Schmerzen und im Zagen.

Doch wenn er dann den harten Kampf vollendet,
Und freundlich jetzt den leichten Morgenwind,
Den kühlen Thau als Siegesboten ſendet,
Dann freut ſich ſtill das zarte Frühlingskind,
Und ſteht verſchämt vom Himmel abgewendet,
Und athmet kaum und duftet leis und lind.
O reines Herz, wie iſt im drohnden Leide
Dein Muth ſo ſtark, wie ſchüchtern in der Freude!

So blüh empor zum reichen, keuſchen Leben,
Du ſchlummernder, verhüllter Liebesſtern,
Und ſieh entzückt, wenn ſich die Schleier heben
Das neue Licht, und dufte nah und fern!
Dies Lied nur kann der arme Sänger geben,
Sein letztes iſt's, er giebt ſein letztes gern;
Und wirſt du einſt, wer es geſungen, fragen,
Wer weiß dir dann auch nur ſein Grab zu ſagen?

So ſang Alpin; und als er ausgeſungen,
Und weit umher noch Welle, Luft und Grün
Im glatten See und in den Dämmerungen
Des ſtillen Hains entzückt zu lauſchen ſchien,
Beginnt der Ton, noch eh er ganz verklungen,
Zum ſichtbar holden Leben aufzublühn.
Nicht weiß man mehr, ob noch das leiſe Schallen
Der Klänge bebt, ob zarter Düfte Wallen.

Und bunter ſtets verſchweben und zerrinnen,
Wie Welle ſich an Welle ſpielend bricht,
Die Klänge jetzt, und lieblich zittert's drinnen,
Wie heller Thau, wie Duft und Morgenlicht.
Geſtalt und Form ſtrebt alles zu gewinnen,
Und blühend tritt ins Leben das Gedicht.
Denn was das Herz einſt tief und wahr empfunden,
Das lebt, und bleibt dem großen All verbunden.

Und wie der Mond von Wolken leis umflogen,
Obgleich er ſelbſt dem Auge ſich verhüllt,
Hold dämmernd noch den blauen Himmelsbogen,
Die Wolken ſelbſt mit zartem Lichte füllt,
So färben hell ſich jene flücht'gen Wogen
Vom Purpurglanz, der aus der Roſe quillt,
Doch läßt ihr Kelch, wie Träum' im ſtillen Wehen
Der Dämmerung, von ferne nur ſich ſehen.

Und ſieh, es ſchwillt aus ihrem weichen Mooſe
Stets blühender die reiche Knosp' empor,
Und lieblich ſchaut jetzt aus der offnen Roſe
Mit goldner Kron' ein holdes Haupt hervor,
Und rings umher verwebt ſich leis und loſe
Der Blätter Grün zum weichen ſeidnen Flor;
Schon ſcheint der Thau, der hell am Kelch gehangen,
Als Perlenſchnur am weißen Hals zu prangen.

Und als gemach der bunte Zauberreigen,
Von Duft und Klang verdämmert und verhallt,
Steht zart und ſchlank, in ahnungsvollem Schweigen,
Mit irrem Blick die blühende Geſtalt.
Man ſieht die zarte Bruſt tief athmend ſteigen,
Vom erſten Hauch des Lebens neu durchwallt;
Bang regen ſich die kaum gelöſten Glieder,
Sie hebt den Fuß und ſenkt ihn ſchüchtern wieder.

Und wie, gelockt von hellen Frühlingstagen,
Die Vögelein verzagt zum erſten Mal
Aus weichem Neſt von Zweig zu Zweig ſich wagen,
Von Buſch zu Buſch mit zweifelhafter Wahl,
So lenkt auch ſie im Staunen und im Zagen
Bald hier, bald dort, der Blicke leichten Strahl,
Und ſieht entzückt bei zarter Mondenhelle
Wald, Wieſ' und Flur, Laub, Blüthen, Wolk und Welle.

Doch als ſie jetzt mit ungewiſſen Blicken
Alpin erkennt, der ſchweigend vor ihr kniet,
Welch Zauberband mag da ihr Haupt umſtricken,
Daß ſie auf ihn, auf ihn allein nur ſieht?
O wie von Scham, von Liebe, von Entzücken
Ihr Buſen wallt, ihr holdes Antlitz glüht!
Und ſucht auch oft ihr Auge ſich zu wenden,
Stets muß es nur noch ſüßre Strahlen ſenden.

Und als ſie jetzt dem lieblichen Verlangen
Der vollen Bruſt nicht länger widerſtrebt,
Und ſüß verſchämt, mit roſenhellen Wangen,
Mit Blicken, die ein trunkner Glanz belebt,
Sich zitternd neigt, ihn freundlich zu umfangen,
Und ſüß ihr Hauch auf ſeinen Lippen ſchwebt,
Und von der Gluth des Kuſſes tief entzündet,
In ein Gefühl ſein ganzes Leben ſchwindet:

Wer dürfte da mit kaltem Herzen ſagen,
Es zieme nur dem thörichten Gemüth,
Sein ganzes Glück für eine Gunſt zu wagen,
Die plötzlich naht, und kaum genoſſen flieht?
Nein, Flammen ſind's, die aus dem Buſen ſchlagen,
Das Leben iſt's, das helle Funken ſprüht;
Zum neuem Sein ſchmilzt Geiſt und Geiſt zuſammen,
Und glänzend ſteigt ein Phönix aus den Flammen!

Aus:

Der geſegnete Vaterfluch.

Von

Friedrich Begemann.

Erſtes Buch.

Fingerlin der Schneider.

Erſter Geſang.

Die Bielshöhle.

Es geht von Mund zu Munde ein' alte Wundermähr;
Einfach beginnet die Kunde, und endet groß und hehr;
Und wie ſich weit und weiter enthüllt des Bildes Pracht,
Erhebt ſie und macht heiter, wie eine ſtille Mondſcheinnacht,

Wo Alles glanzumſäumet vor unſrer Seele liegt.
Man geht dahin und träumet in Bilder ſüß gewiegt,
Man ſchreitet durch Thal und Wieſen und Wald und Felſen leicht,
Sieht Zauber, Zwerg und Rieſen; — man naht, und die Verwandlung fleucht.

Da werden die Rieſen — Bäume, ein Stamm der Zaubergraus.
Wir lächeln der luſtigen Träume, und nehmen das Unſre draus;
Wir ſehn das wahre Leben wohl durch des Nebels Flor;
Aus Schleier und Geweben ſchaut doch die Leibesgeſtalt hervor. —

Des Harzes Eingeweide birgt goldner Schlöſſer viel.
Drin hauſt in Macht und Seide der Fürſt des Berges Biel.
Noch wird die Höhle gezeiget, die führt zu ſeiner Pracht.
Der Wandrer ſtaunt, und beuget ſich vor des Geiſtes tiefer Macht.

Wir ſtiegen mit Grubenlichtern noch jüngſt in ſeinen Schlund.
Der Führer ſelbſt ſchwankt ſchüchtern vorbei an manchem Grund,
Und weiſt die ſichern Stege, und nennt und erkläret den Stein,
Und führt auf verborgenem Wege uns tief in die ewige Nacht hinein.

Und wo der Weg ſich weitet, und man ſich ſicher denkt,
Und langſam fürbaß ſchreitet, in Anſchaun ſtumm verſenkt,
Da wacht des Führers Spähen, und ſchreit ein ſorglich Halt;
Und tauſend Stimmen erſtehen, und donnern dumpf nachäffend: Halt!

Aufſchauert man, und zittert, und ſtaunt tief unten an,
Behend vorangeklettert, den grubenkundigen Mann.
„Herr! faßt ja feſt die Leiter, am kleinen Finger das Licht,
Und ſchreitet muthig weiter, und ſtürzet in den Abgrund nicht!“ —

Uns grauſt der mächtgen Schlünde, an denen jetzt wir ſtehn;
Wir prüfen die Leiter behende, eh wir hinuntergehn.
„Ach, guter Führer, die Leiter die knattert, wie man ſie betritt:
Da ſteig' ein Andrer weiter; ich wage fürder keinen Schritt!“ —

„Ihr habt nichts zu befahren: der alte Valentin
Steigt ſchon ſeit ſechzig Jahren darüber her und hin!“ —
Und wie wir den Alten ſchauen, da ſpornet uns die Schmach,
Da faßt uns ein Vertrauen, und muthig ſteigen wir ihm nach.

Und gehn fürbaß betrachtend im hohlen, hallenden Grab,
Bald hoch hinauf, bald ſchachtend hinunter, bald ſeitab.
Wo hohe Gewölb' uns halten, und keinen Pfad wir ſpähn,
Da ſchaun wir ſchmiegend den Alten ſchnell durch die Felſenritzen gehn.

So kommen wir in den Schlünden an eine Halle ſehr.
Die Tiefen kann ergründen kein ſterblich Auge mehr.
Wer mag den Anblick malen, wie unſer ſchwirrend Licht
So wunderbar die Strahlen hier in der ewgen Urnacht bricht!

Hier ſchreitet ſelber ſachte der bergesalte Mann,
Und ruft: „Nehmt euch in Achte!“ und ſtreckt den Stab voran.
Und dann weiſt der Begleiter, daß wir es können ſchauen:
„Bis hierher und nicht weiter!“ im ſchwarzen Felſen eingehauen.

„Wer machte das? o Meiſter! wer wagte ſich dort in das Grauſen?“ —
„Das thaten die mächtigen Geiſter, die tief dadrunten hauſen!“
„Nun, wer's auch that, ſo that er, was überflüſſig iſt!“ —
„Nicht alſo! (ſprach der Vater:) ihr zeiget nur, daß ihr's nicht wißt!“ —

„Iſt Jemand denn weiter geſtiegen?“ — „Ei wohl! Mein Urgroßahn:
Der fand ein ſelten Vergnügen in Schacht und nächt'ger Bahn;
Der kannte Berg und Halde — es iſt 'ne Luſt geweſen.
Drob hat er ſich gar balde dahier ein jähes Grab erleſen.

„Wohl kennt die Sage den alten Entdecker Baumann noch:
Der konnte ſich nicht halten, als er die Schluften durchkroch,
Und dieſe Höhl' erſchaute, daß er nicht erfunde;
Und da 's ihm nimmer graute, ſo ſtieg er auch hinein zur Stunde.

„Und iſt herumgebahnet darin der Tage drei,
Und Niemand hat geahnet, wo er ſo lange ſei.
Schon ſegneten ſeine Seele ſein Weib und ſein Kind beklommen;
Da kroch er aus jener Höhle zurück, die ſeinen Namen bekommen,

„Und ſank ermattet nieder, und ſah des Todes Pforten;
Doch eh ſie löſten die Glieder, hat er in kurzen Worten
Noch dieſes hinterlaſſen, was ich euch ſagen will,
Und fuhr dann ſeine Straßen, von Alt und Jung beklaget viel.

„„Nach vier und zwanzig Stunden, die ich geſtiegen war,
Oft kriechend mich durchgewunden in Leibes- und Lebensgefahr,
Da ſah ich den Pfad ſich beſſern, und ſchaut' ein leuchtend Ziel,
Und fand in goldnen Schlöſſern den alten Bergesfürſten Biel.

„„Hell ſchien die unendliche Höhle, erbaut von blauem Saphir,
Nicht ſteinern waren die Säle; nein, demantſchimmernd hier!
Hoch hoben ſich die Bronnen im Regenbogenprangen,
Und wie am Strahl der Sonnen ſah ich das Obſt an Bäumen hangen.

„„Wie Fluth des Paradieſes war Alles anzuſchauen.
Ich ſahe alles dieſes, und mehr noch, ohne Grauen.
Da ſprach der Fürſt der Geiſter, und lachte dazu baß:
Glückauf! mein kühner Meiſter! Ich ſehe, dir behaget das! —

„„Wohl mögt, Glück auf! ihr grüßen; denn nie war jemals mir
Das Glück ſo auf den Füßen, als eben heute hier!
Herr König! hab' ich geſaget: wenn dreiſt ich reden ſoll,
Wie mir das Alles behaget, ſo muß ich ſagen: trefflich wohl!

„„Drauf macht' ich einen Beuger, und er trat näher her,
Und ſprach: Kühnſter der Steiger! Was iſt hier dein Begehr? —
Ich ſprach: Herr! halten 's zu Gnaden: gar nichts iſt mein Begehr;
Ich geh auf verborgenen Pfaden nur ſo aus innerm Trieb umher!

„„Ich habe von Knabenjahren ſo einen Drang geſpürt,
Zu forſchen und zu fahren, wie ſich's da drunten regiert,
Und wollte ſo gerne wiſſen der Berge geheime Macht;
Drum hab ich in Finſterniſſen und Schachten mein Leben zugebracht.

„„Zwar ſprach der Leumund immer, ich thät's aus Goldesgier;
Doch daran dacht' ich nimmer; der Drang nur war es hier!
Man hat mein ſpotten wollen, und Baumann mich geheißen;
Doch konnt' in meinen Stollen und Bauen ihr Witz mich wenig beißen!

„„Topp! (ſprach der Fürſt der Geiſter) topp, du gefälleſt mir!
Und wenn dir's, kühner Meiſter! gefällt: bleib ewig hier!
Hier ſollſt du freudig ſtillen, das ſagt mein Wort dir zu,
Den Drang, um deſſentwillen du droben nimmer fandeſt Ruh!

„„Doch geh noch einmal zurücke, und ſtreif' die Hülle ab;
Denn für das ew'ge Glücke taugt nicht, was verweſt im Grab;
Und ſage Weib und Kindern: ich wollt' ihr Schützer ſein;
Sie ſollten dich nur nicht hindern, und ruhig laſſen ſchlafen ein.'' " —

„Als dies mein Ahn geſprochen (ſo fuhr mein Führer fort),
Da iſt ſein Auge gebrochen, und ſtarb am ſelben Ort.
Das Schreien von Weib und Kindern, das mochte gewaltig ſein;
Doch konnt' es ihm nicht hindern, und ruhig iſt er geſchlafen ein.

„Doch jeder im Dorf und der Runde dem grauſte dabei ſehr,
Wenn er vernahm die Kunde von dieſer Geiſtermähr.
Man hat gar meinen Ahnen nicht ehrlich begraben gewollt,
Bis erſt vom Stadtkaplanen ſein Weib ſich Auskunft hat geholt.

„Der wußt' anfangs zu ſagen gar nichts zu der Geſchichte,
Bis erſt er nachgeſchlagen wohl Bücher und alte Gedichte:
Da las man's klar, und ſtaunte, und Baumann fand ein Grab;
Der nicht, wie man ſchon raunte, dem böſen Feinde ſich ergab.

„Und der das Buch verfaßte, ſchrieb viel vom Kobold Biel,
Wie der die Menſchen haßte, und trieb mit ihnen ſein Spiel.
Der Haß war ſo gegründet: Sein einzig Töchterlein
War plötzlich ihm entwendet; — er wähnt', es müßte von Menſchen ſein.

„Drob hat er geſchaut mit Grollen wohl auf das ganze Geſchlecht;
Und wen er traf in den Stollen, der kam ihm eben recht;
Und er, obgleich ein Zwergmann, und klein nur von Geſtalt,
Hat manchen wackern Bergmann mit ſeiner Peitſche niedergeknallt.

„So hat es ſein Herz beweget, und ihn der Sinne beraubt,
Daß er ein'n Fluch geleget ſelbſt auf ſein Haus und Haupt,
Weil eine Menſchentochter ſein eigner Sohn gefreit.
So wenig, Herr! vermocht' er ob ſeines Zorns Unbändigkeit!

„Doch bei der Weiterleſung in jenem Wunderbuche
Fand man die Segenslöſung von ſeinem Vaterfluche.
Es wurden der Menſchheit Rächer: der Schneider Fingerlin,
Albrecht der Allesbrecher, und Runold mit dem tiefen Sinn,

„Die ſeine Enkel waren. — — Doch, Herr, nehmt euch in Acht!
Ich muß ſonſt noch befahren: ihr fallt mir in den Schacht;
Ihr könnt nicht ſtille ſtehen, raſtlos iſt euer Fuß.
So könntet ihr was ſehen, das euch das Leben koſten muß!

„Was ſehn!" rief ich erſchreckend, daß laut die Hall' erklang,
Und tauſend Stimmen weckend der Ruf zur Tiefe drang.
Ja, Herr! ich will's euch zeigen, doch ohne alle Fahr;
Wollt nur ein wenig ſchweigen, daß ich's euch erſt beſchreibe klar.

„Es iſt allhier die Stelle, wo beſſer wird der Pfad,
Und wo man einige Helle in einem Spalt ſchon hat.
Wer da hinunterſchauet, dem muß es ſo ſeltſam ergehn,
Daß er nachher kaum trauet dem, was er mit eignem Auge geſehn.

„Man ſieht in weiten Fernen, ſo weit kein Auge irrt,
Ein Schimmern wie von Sternen; das wogt und flirrt und ſchwirrt;
Es iſt, als ob es brennte von Gold- und Silbersgluth,
Im folgenden Momente beginnt zu kochen unſer Blut.

„Da ſammeln ſich die Strahlen, da ſehen wir ein Bild
Aus unſerm Leben ſich malen, das unſre Bruſt erfüllt.
Da fühlen wir ein Verlangen: es lockt uns, es zieht uns hinab;
Die Sinnen ſind vergangen, — wir ſtürzen uns in unſer Grab!" —

„Was ſieht denn, (fragt' ich weiter) dort der Entzückte, Freund?" —
„Nun! ſagte mein Begleiter, was ſieht man? — Was erſcheint!
Das iſt gar ſehr verſchieden. Der ſieht was Hohes drin;
Und der was Kleines danieden, — wie Einem grade ſteht der Sinn!

„Mein Freund und Nachbar Velten, der ſchaute neulich zu,
Und fand in den leuchtenden Welten ſein alte verſtorbene Kuh.
Der Kerl fing an zu brüllen, und wollte durchaus hinab;
Und hätten wir ihm den Willen gelaſſen, er läg' im ſichern Grab." —

„Geht das ſo ohne Gefährte, ſo möcht' ich ſelber ſchauen!
Ja! ſprach er mit feſter Geberde: Euch darf davor nicht grauen!
Kommt nur! mit dieſem Stricke bind' ich an mir euch feſt;
Dann ſchaut auf Augenblicke nur ruhig in das Zauberneſt." —

Indeſſen that der Alte mir um den Leib das Seil,
Daß er daran mich halte; und ſagte noch derweil:
„Schon oft hab' ich gegrübelt, wie Alles zugehn mag,
Und hab's dem Pfarrer verübelt, der Folgendes zur Sache ſprach,

„Und Alles Täuſchung nennet mit einem gelehrten Geſicht:
Was drunten iſt und brennet — iſt nicht, beileibe nicht!
Das thut die Phantasia, die uns ſo lockt und zieht! —
Da ſpricht wohl mancher Ja, der etwas Höhers als Diſteln ſieht!

„Er wollte damit ſagen: Es wär' des Herzens Luſt,
Die thät uns necken und plagen hier in der eignen Bruſt.
Denn weil ſchon Jeder entglommen, was Sonderliches zu ſehn,
So müßt' es ſchon ſo kommen, und Alles könnte natürlich geſchehn." —

„Das find' ich nicht uneben!" ſprach ich zum alten Mann. —
„Euch kann ich was vergeben (ſagt' er, und ſah mich an),
Ihr ſeid noch unerfahren, und in den Zwanzigen kaum!
Das zeigt das Kinn, an Haaren noch leer und noch im erſten Flaum.

„Dem Pfarrer nur nehm' ich's übel, wenn der ſo weiſe ſpricht!
Er halte ſich an die Bibel, und denke weiter nicht! —
Er pflegt das auch erſt zu ſagen, ſeit ihm die Köchin entlief,
Mit der er ſo gut ſich vertragen, daß jüngſt er verzückt hier zurück ſie rief!" —

Jetzt war der Alte fertig; drum fuhr er fort ſogleich:
„Seid nun auf Alles gewärtig: werft auf die Kniee euch,
Daß ich euch ſichrer halte, wenn ihr's nicht habt Gewalt!" —
Drauf barg die Lichter der Alte in einem fernen Felſenſpalt.

Und Nacht umhüllte Alles, daß Graun mich übernahm,
Als jetzt lautſtapfenden Schalles der Alte lichtlos kam.
„Ich mußte die Leuchten entfernen; man ſieht den Spalt ſonſt nicht; —
Seht ihr's? Wie aus Laternen glüht aus den Steinen dort das Licht!"

Huhu! wie Glühwurmſchimmern, das man bei Licht nicht ſchaut,
So glohmt's aus Felſentrümmern hervor, daß es mich graut!
Ich wär' nicht hingekrochen die ſchaudervolle Bahn,
Wenn nicht der Alte geſprochen: „Ich halt' euch! — Nur ohne Furcht hinan!"

Und rauſchend rutſch' ich weiter, und zittere vor Grauen;
Doch ſchnell wird's vor mir heiter; mich faßt ein ſüß Vertrauen!
Ich ſehe lichte Gänge und ewigen Morgen ſich röthen;
Mein Ohr durchziehen Klänge, die ſanft durch Windesharfen flöten.

Und buhlende Weſte ſäuſeln, und blaſen an das Verlangen;
Da ſeh' ich das Meer ſich kräuſeln und untereinandergegangen.
Es wogen wie Nordlichtflimmer die geiſtiglodernden Flammen:
Ich halt' es, ich halt' es nimmer! — Wer muß mich zu dieſer Erde verdammen!

Jetzt ſeh ich Nebel und Flammen: Es wogt in einen Guß
Das Nebelmeer zuſammen zu Deutſchlands größtem Fluß.
Und neben ſeinen Fluthen: was liegt dort und ſeufzt für ein Bild? —
Sie iſt's, iſt's ſelbſt in den Gluthen, die lang' im Feuer mich hielt!

Und ſiehe! aus den Wogen ſteigt dort ein Männlein auf,
Kommt bucklich und verbogen, im ſchleichenden, trippelnden Lauf,
Es ſpinnet Liebesbitten und Goldesklang zum Strick,
Und kommt herangeſchritten, ſie drin zu fangen und mein Glück!

Dora! ſchau' auf! ſo nahe ſteht er, dich zu locken hinab! —
Ha, Männlein! wenn ich dich ſahe! — Er zieht dich, er reißt dich ins Grab!
Du ſollſt im Waſſer verderben! — Elbmännlein, laß ab! entfleuch!
Ich will dich zerſchmeißen wie Scherben, und koſtet' es mir das Herzblut gleich!

Und beide Fäuſte ballt' ich, ſprang auf mit zornigem Sinn:
Da zuckte der Alte gewaltig, und rückwärts ſank ich hin. —
„Herr! Herr! was mögt ihr ſchauen? faſt graut es ſelber mich!
Nicht wahr? ihr raſt von Frauen! Fürwahr, eur Wahn iſt fürchterlich!" —

Nichts konnt' ich ihm erwidern; vernichtet lag ich da;
Mir kocht' es in allen Gliedern, ſeit ich das Schreckbild ſah.
Was mußt' ich noch einmal ſchauen das Eiland einſt winkend ſo hehr,
Und jetzt erwachen im Grauen der Fluth, die ſich drängt um mein Leben ſchwer.

Auf ward ich gerichtet vom Alten, und fühlte mich fieberkrank;
Und daß er ſo treu mich gehalten: ich wußt's ihm ſchlechten Dank. —
„O hättet ihr's nie geſehen — Gott gnad' euch! — das tolle Licht!
Ihr ſeht, wohl mag hier ſtehen: Bis hierher geht's, und weiter nicht!" —

Der Alte half mir weiter, und nahm zurück die Lichter:
„Kommt, kommt! ich bins, nur Leiter! — Verſcheuchet die Geſichter!
Geſchehn iſt doch geſchehen! Kommt her auf meiner Spur!
Vergeßt, was ihr geſehn; es iſt doch Höllenblendwerk nur!" —

Er wies mir manche Plätze, den Geiſt mir zu zerſtreun;
Doch wollte von ſeinem Geſchwätze nichts in mein Hirn hinein.
Dumpfbrütend, wie verloren, ging ich dem Alten nach,
Und nichts ging mir zu Ohren, was er erklärte, zeigt' und ſprach.

Durch hundert Gänge gingen wir drauf ſchweigend fort.
Da hört' ich ſeitwärts ſpringen ein plaudernd Brünnlein dort.
Mein Ohr begann zu lauſchen. „Horch! Alter; bleibet ſtehen!
Welch wunderbares Rauſchen! Wie muß mir das zu Herzen gehn?" —

„Herr, laſſet das bewenden!“ rief ſchnell der alte Mann,
Griff mich mit beiden Händen, mich fortzuziehn ſodann.
„Ihr wagt das halbe Leben, wenn ihr euch trinket ſatt!„ —
„Wie gern iſt ganz gegeben (rief ich), was keinen Werth uns hat!

„Oft ſchlug ich's in die Schanze im Jugendunverſtand,
Als es im Morgenglanze, im Blüthentraum noch ſtand,
Und wenn ich's neu gewonnen, war's doppelt meine Luſt,
Durchzog mit neuen Sonnen den Morgenhimmel meiner Bruſt.

Da ſagte mein Begleiter: „Ihr nennt das Unverſtand,
So denket jetzt doch weiter, nachdem ihr das erkannt!
Nachdem ihr eingeſehen, wie ſchrecklich das ſchon ſei,
Was ihr am Spalt geſehen, ſo flieht die neue Zauberei!

„Ich weiß ſeit Knabentagen, was männiglich bekannt,
Und euch ein Kind mag ſagen im Thale Rübeland,
Daß, wer hier lauſch' und trinke den Quell ſo lockend, klar,
Sein Lebelang verſinke in eine Krankheit unheilbar.

„Nie wird geſättigt werden der Durſt, der ſtets ihn drückt;
Unheilverfolgt auf Erden und doch vom Traum beglückt
Wird unſichtbaren Mächten des Lebens Tag' er weihn
Und vier von ſieben Nächten mondſüchtig gehn und ſchlaflos ſein.

„Am Weg, dran die Geſunden in einfach gradem Gang
Kaum wandern ſieben Stunden, wird ſieben Tage lang
Er träumend, tappend gehen, abſpringend hier und da,
Und oft am Kreuzweg ſtehen, wo Niemand anders einen ſah.

„Dagegen wird er rennen, wo Alle langſam ſind,
Wird glauben ſehn zu können, wo jedes Aug' iſt blind.
Man ſieht ihm ſchwindelnd liegen und Babels Thurm erbaun;
Da wird ein Mücklein fliegen und ſtürzen das Gebäude, traun!

„Bei Nacht wird er ſich ſchlagen mit Rieſen wunderbar,
Und Tages ſich vertragen mit kleinen Kindern gar.
Windmühlen wird er ſchauen, wo Wind und Mühle fehlen,
Und nach dem Müller hauen, der ihn darin ſein Mehl will ſtehlen.

„Und kurz: es wird das Leben, dem ſeine Wurzel ward
Nach Außen hin gegeben in Welt und Gegenwart,
Bei ihm die Wurzel ſchlagen nach Innen, in das Bild
Von längſt vergangnen Tagen, und in des Traumes Truggefild.

„Nach alten Fetzen läuft er als einem neuen Kleid,
Und nach den Schatten greift er verſtorbner Herrlichkeit.
Was vor ihm liegt, vergißt er; ſein Vater iſt der Mond.
Die Sterne ſind Geſchwiſter; in jedem Baum ſein Bruder wohnt!“ —

So redete mein Begleiter, und fuhr noch wachſend fort,
Und raſcher, eifernder weiter riß ihn dahin ſein Wort;
Doch konnte mich nicht halten der räthſelhafte Sinn;
Fort warf ich — ein Schreck dem Alten! — die Leucht' und ſtürzt' an den Brunnen hin.

Er griff nach mir, ließ fallen ſein Licht und durch die Nacht
Und durch die tiefen Hallen ſein Angſtruf ſcholl mit Macht. —

Ich rief: „Es warf mein Leben ein Wahn mir niederwärts;
So mag ein zweiter haben — iſt er es? — wieder auf mein Herz!“ —

Am Borne blieb ich liegen und ward deß fröhlich gar,
Und ſchlürft' in vollen Zügen die Fluth ſo wunderbar.
Es war der Born der Sage, der heiligen Volksdichtung;
Die Schatten alter Tage ſie ſchritten vorüber ewig jung.

Von allen Bergen ſchießet der heilige Strom daher,
Durch alle Tiefen fließet er in ein ſtilles Meer.
Das Meer das hat ſein Ende, wo deutſches Wort verklingt,
Und wo die Sonnenwende des Geiſts iſt, der dies Volk durchdringt.

Der Wunderborn der Sage, der heil'gen Volksdichtungen,
Er iſt an einem Tage mit ſeinem Volk entſprungen,
Mit ihm herabgeronnen jahrtauſendlang bis heut,
Sah ſeine Nächt' und Sonnen in Lieb' und Leid, in Fried und Streit.

Und Blumenau und Hügel, Bergfirn' und Wunderthal
Nimmt in ſich auf ſein Spiegel und trägt ſie allzumal.
Die Männer, ſo da wandelten am Ufer auf und nieder,
Die Helden, ſo da handelten: er bringt ſie ſpätern Tagen wieder.

Er rauſchet von den Bergen mit ihrer Geiſter Zungen
Von Rieſen und von Zwergen, und wer damit gerungen;
Von Wonne bald und Grauen rauſcht er vergangner Zeit,
Und klingt durch alle Gauen der Helden Lieb' und Lob und Leid.

Zum großen Meere ſtrebet jedweder Tropfen fort,
Und auf den Waſſern webet der Geiſt des Volkes dort.
Still, uralt, einſam, mächtig; als wie im Mondſchein ziehn
Der Elfen Reigen nächtig: ſo zieht er auf den Waſſern hin.

Wohl Mancher wandelt am Strande und ſieht ſein Walten nicht,
Wohl mancher ſtirbt im Lande und kennt den Alten nicht!
Und wenn ſein Volk will wälſchen, mit Griechen- und Römerart
Will deutſch Gemüth verfälſchen, — nie hat er da ſich offenbart!

Dann mag das Herz ihm bluten, angrollend das Geſchick,
Dann zieht er in die Fluthen ſein graues Haupt zurück;
Doch ſieht ihn auf der Weide ein Hirt noch dann und wann;
Er thut in Lieb' und Leide die Augen auf manch ſtillem Mann. —

Uralter Geiſt! erſtehe, und heilge meinen Sinn,
Und durch mein Lied da wehe mit ſtillem Säuſeln hin!
Wahr' meiner Seele Spiegel von fremdem Anhauch frei;
Dein ſtarker Nordſturmflügel feg' aus, was un- und meindeutſch ſei!

Denn wie ich lieg' am Bronnen, thut ſich der Berg mir auf,
Mir gehn der Kindheit Sonnen, der Mähren Wunder auf!
Den Viel, den ſeh ich walten wohl durch die Tiefen hin,
Und all die trauten Geſtalten — ſie winken im Vorüberziehn.

Sie ſetzen ſich auf die Gräſer, wo ſich hinlegt mein Haupt,
Sie folgen mir von der Weſer dorthin, wo weinumlaubt
Der Rhein zieht durch viel Lande des großen Vaterlands,
Geleiten zu Donauſtrand und Elbe mich im jungen Glanz.

Sie laſſen mit mir ſich nieder an grünen Hügeln der Lahn,
Ich find' ein Jahr ſie wieder im Regnitzwieſenplan,
Und in dem engen Thale der weißen Berg' umher:
Und an der lieblichen Saale verläßt mich nicht die alte Mähr.

So will ich euch denn halten und euch verlaſſen nicht,
Ihr winkenden Geſtalten! euch folgen im Gedicht.
Hebt meinen Geiſt erhöhter zu eurem Reigenlauf,
Und löſt in euren Aether die ſturmgetrübte Seele auf!

Nehmt hin mein halbes Leben, ihr wunderbaren Mächte!
Leicht wird mir's, euch zu geben von ſieben vier der Nächte.
So kommt denn her, ihr Träume! Du ungebeugter Biel,
Beug dich in meine Reime und auch dein grollendes Gefühl!

Schreit' her in deinem Grimme um dein geraubtes Kind;
Doch was ſchreckt deine Stimme Bergleute, die ſchuldlos ſind? —
Mein Reim ſoll mit dir klagen und zürnen allzumal,
Mit dir das Graunbild ſchlagen, die Hexe Lork, die dir es ſtahl.

Das Rieſenungeheuer will dich vernichten ganz;
Und durch der Ränke Schleier dringt lang' hindurch kein Glanz.
Doch Alberichs Lieb' und Milde iſt ihre Kunſt zu leicht,
Dem ſie im Spiegelbilde Schön-Runila die Schweſter zeigt.

Laßt uns mit Runold ſchauen das Kloſter und die Welt,
Mit Albrecht wagen und hauen, bis daß der Drache fällt,
Mit Fingerlin uns ſchreiten durch Himmel, Höll' und Hohn,
Und alle drei begleiten nun von der Hütte bis zum Thron.

Dann kehrt die Freude wieder zuletzt auf dein Geſicht. —
So wallet durch meine Lieder, Geſtalten, durch mein Gedicht!
Auf ſchwache Schultern bürd' ich die Laſt ſo weltenſchwer; —
O fände man mich würdig, zu ſingen eine ſolche Mähr!

Aus Triſtan und Iſolde.

Morolt.

Von Abend her, von Irland grün
Blies ſteif der Wind gen Cornwalls Dün',
Wo ſand'ge Höh'n den Sund umborden
Sanct Georg's*), wie Schaum, der ſtarr geworden.

*) Der ſüdliche Theil der iriſchen See heißt St. Georgs-Canal.

Zurück in See die Ebbe ſchwand,
Und wälzt ſich dem Wind entgegen,
Der ihre Wellen bis zur Kant'
Auswölbete zu Waſſerbögen,
Drauf Dächer warf mit rauher Fauſt
Von Kräuſelgiſcht, dem Meer entzauſ't.

Der Ebbe nach in Haſten krochen
Seeſpinnen, Hummer, Zitterrochen,
So Fluth, als ſie zur Küſte trat,
Geſchmeichelt hatte an's Geſtad.
Es glückt' auch manchem ſchwarzen Hummer,
Zu plumpen in den feuchten Schooß,
Doch mancher Rochen blieb voll Kummer
Und manche Spinn' im Sande bloß;
Der Wind, darüber ſchleudernd Flechten,
Begrub, die gern noch leben möchten.

Er trieb den Rauhreif in's Geſicht
Seehunden dort im Sand, die nicht
Nach Ebb' und Fluth im Lager frugen.
Sie blinzten ruhig mit dem klugen
Blaudunkeln Aug' aus rundem Kopf,
Wenn ſie am Lide Flocken fühlten.
Vom glatten Nacken ohne Schopf
Floß Alles ab, und ſtille hielten
Entgegen ſie des Winds Geblas
Emporgereckt die Naſen naß.

Es puſtete ſein kaltes Schnaufen
Die Düne an, die Sandeshaufen,
Die Meer geballt und Sturmes Huſch,
Und Gott beſetzt mit dünnem Buſch;
Darin der Drach' in grauen Tagen,
Als ſcheußlich er aus Urſchlamm kroch,
Mit ſeinem Schuppenſchweif geſchlagen
Die Wohnung ſich, das Grottenloch.
Es hingen Wurzeln in das Finſter,
Und drüber hing Schachthalm und Ginſter.

Der ſteife Wind von Irland grün
Durchſtrich den Strand, umſtrich die Dün',
Wollt' was zerſtören in der Laune,
Und fand nur dieſe dürren Zaune
Des Binnenlandes. Wüthend riß
Er an den unfruchtbaren Halmen
Und vor der Grotte Zugang ſchmiß
Er Sand empor. Er blies das Qualmen
Dem Buſche zu. Nur trocknes Laub
Vom kahlen Zweige nahm der Staub.

Die flauen, grauen Winterſcenen,
Des altersſiechen Jahres Gähnen,
Beſchien ein matter Helios,
Der auch faſt ſchon die Wimper ſchloß.
Auf falbem Meer und falbem Strande
Lag falb der Tag. Durch Schnee und Reif
Erleuchtete vom Himmelsrande
Ein blaß-orangegelber Streif
Die Welt. So leuchten auf den Feſten
Schlaftrunk'ne Diener den letzten Gäſten.

Nichts hörte man als Windes Pfiff. —
Doch hinten bei dem weißen Riff
Was iſt es mit dem ſchwarzen Punkte,
Der jetzt ſich hob und dann ſich tunkte
In Wogenſchwall? Iſt's 'ne Siren',
Die toll das tolle Wetter närret?
Ein Hai, der, freſſend die Murän',
Sich tummelt und den Rachen ſperret?
Iſt es der Kraken, der vom Grund
Des Poolmeers ſchwamm nach Cornwalls Sund?

Jetzt löſ'te ſich ein blaues Wallen
Vom ſchwarzen Punkt. Und drunter fallen

Zwei weiße Buge ab. Es läuft
Geſtrickt dran auf. Und drunter häuft
Sich eine braune, breite Maſſe,
Die trägt das Weiß und trägt das Blau.
Kein Kraken iſt's, kein Hai im Fraße,
's iſt keine tolle Meeresfrau:
Mit blauer Flagg' und Segeln, weißen,
Fuhr her das braune Schiff, geheißen.

Der heilige Patrik. Nicht klein
Kann dieſer Männer Herze ſeyn,
Die noch ſo ſpät im Jahre ſtechen
In See, wo vor die Stürme brechen.
Doch Tapfern hilft das Glück! Südoſt
Sitzt ſteif im Bauch der Segel, keilet
Vorwärts den Keil, der wie erboſt
Die rieſ'gen Wogenbögen theilet.
Sie ſtürzen ärgerlich; es platſcht *)
Ihr Guß auf dem Verdeck und klatſcht.

Jetzt macht das Schiff ein ſachtes Drehen,
Da kann ich auch den Spiegel ſehen.
Er trägt ein Heil'genbild; das iſt
Der Schutzpatron zu jeder Friſt
Von Irland, Sanct Patrik mit Namen,
Vergoldet und geſchnitzt aus Holz.
Und drunter in dem weißen Rahmen
Auf blauem Grund das Wappen ſtolz
Hiberniens: von Klee der Stengel,
Die Davidsharfe mit dem Engel.

So fuhr das Schiff von Irland grün
Im ſteifen Wind gen Cornwalls Dün',
Und als es nahe kam der Landung,
Warf's kochend an den Strand die Brandung.
Darob erſchrak die Seehundsheerd'
Und glotzt' und hob die runden Köpfe;
Vom wüſten Wetter unbeſchwert,
Erbebten nun die Meergeſchöpfe:
Den Menſchen ließen ſie die Küſt'
Und rauſchten in die naſſe Wüſt'

Ein, zu dem Rochen, Hummer, Kanker!
Das Schiff hielt an und warf den Anker,
Nun lag es feſt in Bucht und Wehr
Uud ſchaukelte nur etwas ſehr.
Der Hochbootsmann that mit Matroſen
Das Boot am Haspel nieder dann;
In Bärenfell'n und Eiſenhoſen,
Mit Speer und Schild, an hundert Mann
Betraten es, und fuhren ſchnelle
Zum Strand, und ſprangen aus der Jölle.

Und wo ſie ſprangen, drückten tief
Sich in des feuchten Sands Getrief
Die Spuren ein, wohl funfzehn Zolle;
Das iſt nun keine Lüg' und Schrolle.
Denn wie Aegyptens Flußpferd breit,
Hoch wie des Fichtelberges Tannen,
Im Bärenfell, im Eiſenkleid
War jeglicher der ir'ſchen Mannen;
Euch hätt', ſaht ihr die Hundert nur,
Verwundert nicht die tiefe Spur.

Der Hundert erſter war der Größte,
So groß, daß ſich ſein Nacken löſ'te
Vom Rücken höher einen Fuß
Als bei der Mannſchaft. — Eiſenguß
War Alles an dem Enakſohne;
Er war mit eh'rnem Schild bewehrt,
Auslaufend rings in eine Krone,
Von Flammen, und ſein Haupt beſchwert'
Ein eh'rner Helm, dran vor dem Blitze
Des Donnergotts vom Himmelsſitze

Danieder ſtürzte der Gigant
In Aetna's Schlund. Doch vorne ſtand
Die Larve des Meduſenkopfes
Im Gräuelſchmuck des Schlangenzopfes.
Das Alles war an Helmes Rund
In ſchöner Arbeit ausgehauen;
Furchtbarlich hing vom Hüftenbund
Der Flamberg, den zwei Löwenklauen,
Zwei güldne, hakten an den Riem,
Das war das einz'ge Gold an ihm.

Der ſtand im Trupp, als wie der Brocken,
Um den die niedern Berge hocken;
Er war der Feldherr in dem Sold
Der ir'ſchen Königin, hieß Morolt.
Der Schnee hing weiß an den Beſellten,
Sie ſchüttelten ein wenig All'
Sich ob des Wetters, davon ſchnellten
Zum Sandesboden von Carnevall
Die Tropfen aus den Roßhaarbüſchen
Der Speere dieſer Kriegeriſchen.

Nichts weiter thaten ſie. Und ſtumm
Trug jeder Kält' und Sturms Gebrumm.
Morolt ließ ſeine Augen rollen,
Rief mit der Stimme, mit der vollen,
Den Nächſten zu ſich, ſprach: Geſchäft
Zuerſt, O'Connor, dann das Raſten!
Nimm deinen guten Speer beim Heft
Und geh' nach Tintahol in Haſten,
Laß melden dich beim König, ſprich
Die Botſchaft, ſo ich lehrte dich.

Es wäre eitle Zeitverſchwendung,
Sagt' ich noch einmal jede Wendung
Des Spruches, der dir obliegt, vor,
Mich faßte auf dem Schiff dein Ohr.
Sprich ſo, als ob ich ſelber ſpräche!
Leg's ihnen derb und deutlich dar.
Und ob man auch den Hals dir bräche,
Das thut nichts. Rede du nur klar!
O'Connor, geh', ſey dies bei Seiten
Im Uebrigen voll Höflichkeiten.

So ſprach am Strand' Morolt der Hün',
O'Connor ging hinauf zur Dün'.
Morolt ſah nach ihm mit den Andern,
Bis hinter'm Sand verſchwand ſein Wandern.
Dann ſah'n ſie ſich im Ebnen um,
Wo ſie die Beiwacht halten möchten,
Und Einer rief: Da bei dem Trumm
Des Eichenbaums an den Geflechten
Der obern Buhne ſteht ein Haus,
Das ſchützt uns vor des Wetters Braus.

Morolt warf ſeinen hohen Nacken
Und ſchalt: Dahin könnt ihr euch packen
Herr Donegal! ich bin im Frei'n
Behauſ't am beſten, ſo im Schein
Der Sonne wie bei Schneegetümmel.
Luft iſt geſund. Des Kriegers Dach,
Das iſt der gute Gotteshimmel,
Ein Hagdornbuſch giebt ihm ſein Fach.
Den Beiwachtplatz beut hier die Grotte
Für mich und meine ganze Rotte.

Morolt ging in die Grott' und nahm
Sein Schwert vom Riem', und dazu kam

*) Platſchen iſt die ältere, nur noch in der Volksſprache vorkommende Form, woraus nachher Plätſchern abgeleitet wurde. Hier, wo es auf Schallmalerei ankam, wird man ſie wohl verzeihen.

Der Flammenſchild. Er hing's im Düſter
An krummer Wurzel auf der Rüſter,
Dann legt' er ſich zur bloßen Erd'.
Nachſchritten ihm die Andern alle
Und ſtellten rings emporgekehrt
Die Speere in die Sandeshalle
Dann auf den Grund des Drachenbau's
Warf jeder ſich. Das war ihr Haus.

So lagen dort Irländer hundert,
Herr Donegal ging drob verwundert.
Er war noch bei Morolt nicht lang',
Ging in das Haus am Buhnenhang,
Fand keinen Menſchen drin, weil ſchliefen
Nur Sommers Häringsfiſcher da.
Aus einem Fenſter, einem tiefen,
Herr Donegal landeinwärts ſah
Nach Marke's Schloß, zu Berg erhoben;
Er ſeufzte: wär' ich doch da droben!

Da droben zu den Fenſtern groß,
Schoß auch der Wind den Schnee, die Schloſſ'.
Behaglich aber unter Bildern
Der Ahnen, unter Wappenſchildern
Im grauen Saal, nach dem Banquet
Saß Mark im Stuhl von rothem Sammet
An runder Tafel, deren Brett
Die Marmorplatte war, geflammet.
Sein weiches Felbelkleid beſchien
Die Gluth der Scheiter vom Kamin.

Und um ihn ſaßen ſeine Alten
Vergnügt in Röcken weit mit Falten.
Wie auch ihn labte Triſtan's Stern,
Er ſprach doch mit dem Alten gern
Bisweilen von Begebenheiten,
Die älter waren, als der Jung'.
Zunächſt ihm ſaßen an der Seiten
Lord Triamour von Maidenclung,
Lord Stonycraft, genannt der Kühle,
Dann ſaß Graf Moor de la Bapüle.

Bei dem Drywater, der Baron,
Bei dem der alte Ritter John.
Sie rühmten ſich bis auf den Letzten,
Wie ſie den Feinden was verſetzten
Einſt dann und dann und dort und dort,
Doch ſagt' es Keiner von ſich ſelber,
Es rühmte ſtets des Einen Wort
Des Andern That. Da ſprach kein gelber,
Mißfarb'ger Neid aus höhn'ſchem Mund,
Einträchtig pries ſich dieſer Bund.

Es geht die Sage bei den Leuten,
Man ſoll nicht ins Gewitter deuten
Mit ſeinem Finger; denn der Blitz
Fahr' nach des Deutefingers Spitz'.
So deute nicht auf Streiteswetter,
Kannſt du nicht wettern ſelber noch,
Denn plötzlich werden zorn'ge Götter
Dich lehren, wie die Lanze flog —
Die alten Kämpen wieſen kecklich
Mit Fingern nach Gewittern ſchrecklich.

Es pries der Lord von Triamour,
Wie Stonycraft ſchlug Norwegs Flur,
D'rauf pries Lord Stonycraft der Kühle
Lord Triamour im Speergewühle
Der nackten Schotten bei Dunbar.
Von Lord Drywater, dem Barone,
Ward nun geprieſen die Gefahr
Graf Moor's im Kernenkampf. Zum Lohne
Pries Lord Drywater'n Moor der Graf,
Wie der Kanut den Dänen traf.

Um Lanzen, welche längſt zerſplittert,
Um Lorbeerkronen, die verwittert,
Um blutverjährten Schlachtenmords
Sich prieſen da die alten Lords.
Es gleicht der Ruhm der Echo Rufe:
Nachhallt er lang' dem Hall der That,
Den ihrer Kämpferroſſe Hufe
Zu Donnerton dem Felſengrat.
Sie ſprengten fort. Du find'ſt am Felſen
Nur noch die Stimm' aus vielen Hälſen.

Sie prieſen hundertfält'gen Sieg;
Der alte Ritter John, der ſchwieg.
Der König ſagt' ein wenig bitter:
Lahmt deine Zunge, alter Ritter? —
Herr, ſagte John, ich lob' zumeiſt,
Daß uns in Frieden läßt Norwegen,
Daß Schottlands Thane auch ergreiſ't,
Und Kanut ſtarb, der große Degen,
Daß uneins iſt der Kernen Schwarm,
Und daß wir alle ſitzen warm.

Ich bin ein wenig müd' und trachte
Nach dem, was dort dein Neffe machte. —
Er wies nach einem Seitentiſch,
Da ſaß und ſchlief Herr Triſtan friſch,
Die Hände vor ſich ausgebreitet,
Der Hand das Haupt geleget auf,
Von dem die braune Locke gleitet
Hinab zur Wang' im Ringellauf.
Der König zürnt' und wollt' ihn ſtrafen,
Daß er beim Ruhm der Lords geſchlafen.

Doch eh' er ihn noch wecken hieß,
Trat ein der Seneſchall, und ließ
Sich ſo vernehmen: draußen harret
Ein Mann, vom Bärenfell umſtarret
Eure Majeſtät, auf Audienz.
Er kommt mit einem Speer geſchritten,
Und hat ein Antlitz, Niemand kennt's.
Im Uebrigen, die fremden Sitten,
Den Speer, das Bärenfell bei Seit',
Scheint er ein Mann voll Höflichkeit.

Und Marke ſprach: Thu' ſein Begehren
Und laß herein den fremden Bären! —
Er ſetzte Leib zurecht und Fuß,
So wie ein König ſitzen muß.
Der Seneſchall ging zu der Thüre,
Einging O'Connor, neigt' und bog
Sich tief vor'm König. Am Viſire
Ruckt' er ſodann und lupft' und zog
Es auf. Und Marken zugewendet
Sprach er: So ſpricht, der mich geſendet;

Dem ich, als ob er ſelber ſpräch',
Nachſprechen muß! wenn man mir bräch'
Den Hals allhier, doch red' ich klar
Und leg' es derb und deutlich dar. —
Mark ſagte: was für ein Geſchwätze!
Zur Sache doch! — O'Connor d'rauf:
Vollſtändig hat nach dem Geſetze
Des Botenrechtes der Verlauf
Der Red' ſo erſt recht Fuß und Hand.
So aber ſpricht, der mich geſandt:

Wo bleibt der Zins, den Irlands Fraue
Zu heben hat von Cornwalls Gaue?
Wo bleiben deine Säckel Gold
Für Irlands Schatz? ſo fragt Morolt.
Gieb Marken deutlich die Erklärung —
So ſpricht Morolt, — woher ſich's ſchreibt,
Daß König Gormann die Beſchwerung,
So weit die ir'ſche Welle treibt,
So weit ſie ir'ſche Flaggen träget,
Einſt allen Landen aufgeleget.

Vom Stuhle auf den ſieben Höh'n
Erbat ſich Gormann dieſes Lehn;
Der Papſt zu Rom, der unſer Vater,
Gab die Belehnung ihm, ſo that er.
Du glaubteſt, Mark, weil Gormann ſchied
Zu ſeinen Vätern, ſey am Sterben
Irlandes Reich! weil ſein Gebiet
Sein Weib beſitzt, könnt'ſt du mit Körben
Dich löſen gegen ſie, da auch
Korbhandel iſt der Weiber Brauch.

Doch rund und ſonder Redensarten:
Wir wollen jetzt nicht länger warten
Auf unſern Goldzins, den der Dieb
In Cornwall Dublin Reſt verblieb
Seit mindeſtens zweihundert Monden:
's iſt wahr, daß Kunkelherrſchaft ſchwächt
Den Schwung des Zepters, den gewohnten,
Und mindern läßt der Krone Recht,
D'rum eben drang Iſolt die Alte
Morolt, daß er ihr Recht verwalte.

Und weiter ſpricht Morolt: Zum Ring
Zurück der Davidskron' ich bring'
All Zins und Lehn. Ich heiß' der Grobe,
Das rechn' ich mir zum höchſten Lobe.
Der Zeit, die du verſäumet haſt,
Ford'r ich den Zins, und Zins vom Zinſe;
Nicht leichter ſoll die edle Laſt
Des Goldes ſeyn, nicht um 'ne Linſe,
Als lebensgroß mein Sankt Patrik
Am Spiegel wiegt mit Kutt' und Strick.

Wägſt du mir meinen Schutzpatronen
Mit Gold nicht auf, will ich verſchonen
In deinem Lande keine Maus,
Und legen Tintayol in Graus.
Bei unſ'res Heil'gen Fegefeuer,
Beim gold'nen Klee und David's Harf,
Hol' ich das Gold, ſo wird dir's theuer,
Morolt's des Groben Schwert iſt ſcharf! —
Alſo ſein Spruch. Ich, dies zur Seiten,
Bin übrigens voll Höflichkeiten.

O'Connor ſchwieg, und züchtiglich
Bog er ſich tief und neigte ſich.
Der König hob das Haupt mit Hoheit
Und rief: auf dieſen Spruch der Rohheit
Die Antwort morgen. Fort mit dir!
Sonſt wird dein Bärenfell zum Bußrock;
Ich laſſ', weilſt du nur etwas hier,
Einſpannen dich in unſern Fußblock.
Zeigt ihm die Sehenswürdigkeit,
Mein Seneſchall, mit Höflichkeit.

Nicht ſchien nach dieſer Schau zu dürſten,
Der Bot'; er ging. Die alten Fürſten,
Die ſaßen ganz verſteinert da,
Und Jeder vor ſich nieder ſah.
Der König ſchwieg. Die ſtummen Blicke,
Sie warteten, daß Einer ſprach':
Herr, guten Muth! Für dies Geſchicke
Ward unſ're Fauſt noch nicht zu träg'!
Doch murmelten ſie nur. Vom Murren
So laut, wie tauſend Fliegen ſurren,

Erwachte Triſtan, ſtaunt' und horcht'
Auf das, weßhalb hier Jeder ſorgt'.
Und Marke rief: holt mir den Weiſen,
Da ſpreche Rath, wo ſchweigt das Eiſen!
Der Sen'ſchall bracht' ihn. Du erblickſt,
So ſagte Mark, hier Noth und Grämen;
Thatſt du vernehmen, Meiſter Sixt? . . .
Der Weiſe ſprach: ich that vernehmen. —
So gieb mir an, ſprach Mark, wie ſoll
Ich wenden Schmach von Tintayol?

Der weiſe Meiſter Sixt erſtreckte
Sein Auge zu dem Gyps. Der deckte
Des Saales Deck, und dann hinab
Zum Eſtrich ſank es. Darauf gab
Das Auge ſich ans Linkshinſchauen,
Und an den Wurf nach rechts zuletzt.
Nach dieſem ſenkt' er ſeine Brauen
Und ſchaut' in ſich hinein. Geſetzt
In's Gleichgewicht war Umſicht, Einſicht,
So ließ er leuchten höh'rer Weih'n Licht:

Ganz oberflächlich angeſeh'n
Den Fall, iſt uns ein Schimpf geſcheh'n;
Allein der tieferen Betrachtung
Verräth er nur des Feindes Achtung.
Sie wollen Gold von uns. Je nun,
Das zeigt, ſie wiſſen, daß wir's führen,
Und ſie nichts haben in den Truh'n.
Ich kann wahrhaftig nicht verſpüren
In dieſer Wiſſenſchaft vom Hort
Bei uns, vom Nichts bei ſich den Tort.

Daß ſie's erheiſcht mit Reden, wilden,
Sei uns ein Antrieb, ſie zu bilden
Zu feinerer Humanität,
Nicht, ſie zu haſſen, Majeſtät.
Mein Rath geht dahin: laßt die Wage,
Bereit auch ſtell'n die Beutel Gold,
Wer dieſe hinbringt, künd' und ſage,
Daß ich bereit ſei, ohne Sold
Die wüſten Kerl' zu unterrichten
In Cicero's Büchern von den Pflichten. —

Der König rauſcht' im Felbelkleid
Und rief: ihr ſeid nicht recht geſcheidt! —
Man muß, ſprach Sixt, die Ding' erwägen
Von zweien Seiten allerwegen. —
Und Marke ſchalt: Auf dieſe Art
Könnt's kommen, daß es rühmlich wäre,
Wenn Einer zupfte mir den Bart.
Er zeigte, nehmend mir die Ehre,
Nach Euerer Philoſophei,
Er wiſſe, daß Ehre bei mir ſei.

Nein, will man Ehr' und Gold ſich wahren,
Einſeitig muß man da verfahren!
Man kann mit Weisheit gar zu fein
Ein Narr auf zweien Seiten ſein.
Minerven wurde zugegeben
Die Eul', das lob' ich überaus.
Der blinde Vogel fliegt im Weben
Der Dämm'rung, fängt die Fledermaus,
Doch bei hellem Tageslichte
Da blinzt das blöde Angeſichte. —

Es murmelten die Alten, doch
Kein herzhaft Wort dem Murr'n entflog.
Zu Triamour ſprach Lord Drywater:
Sei, Schottenſchreck, Triumphes Vater!
Nein, ſagte der von Maidenclung:
Ich weiche gern dem Kanutsſieger.
Graf Moor rief aus: wär' ich nur jung!
Lord Stonycraft, Norwegs Befrieger,
Verlegte bloß ſich auf Gelall
Und ſchwieg dann; endlich ſchwiegen All'!

Nicht länger trug die Schmach und Schande
Der alte Ritter John. Er ſtande
Von ſeinem Seſſel auf, es hob
Sein einzeln Graubaar ſich, er ſchnob,
So wie das alte Kampfroß ſchnaubet,
Wenn es Trompetenzeichen hört:
Da knirſcht ſein müd Gebiß, es ſträubet
Die dünne Mähne ſich, empört
Die trocknen, harten Nüſtern klaffen;
Der greiſe Ritter rufte: Waffen!

Gleich ſprang davon der Edelknecht
Und brachte Waffen gut und recht.
Er bracht' ein g'rades Schwert getragen
Und Helm und Schild und Schien' und Kragen.
Der Ritter John ſah freudig zu,
Und ließ den Harniſch um ſich legen;
Trat in die ſchweren Eiſenſchuh',
Nahm Helm zu Haupt, zur Fauſt den Degen;
Rief unter ſeinem Kampfesdach:
Wer's bieder meint, der thut mir's nach!

Ach, John, du armer alter Ritter!
Es geht durch's Eiſen ein Gezitter.
Dein Fleiſch iſt morſch, die Muskel bebt,
Dein Muth iſt, was an dir noch lebt!
Es hing um die verſchrumpften Glieder
Der Beinharniſch umſchließend, los,
Der Helm ſank bis zur Schulter nieder,
Die Schuhe waren viel zu groß,
Er ſtand und konnte ſich nicht rühren
In dieſem Schmuck von Zeiten, früh'ren.

Da hob er auf das Schwert zum Hau'n,
Wie einſt im Strauß von Dunbarl-Town.
Da glitt's ihm aus dem Arme ſaftlos,
Er ſchwankte, ſtrauchelte, und kraftlos,
Vom Lufthieb fortgeriſſen, fiel
Der alte Ritter nieder praſſelnd.
Zum Schutz und Trutz das Waffenſpiel
Klang über ſeinem Leibe raſſelnd;
Er lag am Boden, ſchluchzte ſchwer,
Ein Bild verjährter Waffenehr'!

Alſo geſchah's auf Tintayol,
Des Rühmens und des Preiſes voll!
Gern miſcht' ich dieſem leichten Liede
Die ernſte Frage: Ließ der Friede,
Mein Vaterland, zum Siegeszeug
Dir auch den Siegerarm? Bedenke. . . .
Allein ſie riefen wohl: Verſcheuch'
Die Grill'n! Sie paſſen nicht in Schwänke.
Ich bleib' auf Tintayol, und da
War Niemand, der nach Triſtan ſah.

Der hatt', als er vernahm, wie gräulich
Dem Ohme drohte Schmach abſcheulich,
Hervor geſtoßen einen Ruf,
Den tugendlich Entrüſtung ſchuf.
Dann ſah er nieder vor ſich lange,
Beſcheidentlich. Der tolle Knab',
Wildfang im Scherz, ward bei dem Drange
Des Ernſtes ſittig. Still hinab
Zum Boden flüſtert' er: Nicht melden
Darf ſich ein Burſch vor ſolchen Helden.

Doch als er ſah der Alten Noth,
Da ſchlich ein züchtig Purpurroth
Ihm über Schläf' und Wangen beide,
Und gab dem Hals ein roth Geſchmeide.
Warum erröthete Triſtan?
Ihn küßt' im Innerſten der Seele
Ein hoher Gedanke auf zum Mann,
Und ſprach: Du biſt's, den ich erwähle.
Schaam übergoß ihn bei dem Kuß
Mit ihres Roſenblutes Guß.

Der Jüngling, der zum erſten Male
Sich fühlet angeglüht vom Strahle
Der mächtigen Begeiſterung,
Iſt wie ein Mädchen, ſchön und jung.
Einſam erblüht in ſüßer Wildniß,
Wohin die Königin der Fei'n
Es trug, weil, in des Kindes Bildniß
Verliebt, ſie's haben wollt' allein,
Wenn nun die Reize, die erſproßten,
Den erſten Kuß der Liebe koſten.

Nur grüne Waldnacht kannte ſie
Und Träume ſtiller Phantaſie,
Nur große goldne Blumen waren
Ihr Spielgeſell'n in manchen Jahren!
Als Bach, als Lüftchen, Vogel, Reh
Umkoſ'te ſie die Feie innig,
Es ſpeiſ'te ſie die Frucht der Schleh',
Sie wuchs empor, ein Räthſel ſinnig;
Da tritt in Wald ein hoher Mann,
Sieht, glühet, bebet, küßt ſie dann.

Von ſeiner Lippen heißem Fodern
Fühlt ſie ſich ſelber himmliſch lodern,
Ihr jungfräuliches Schämen ſagt:
Der Herr erſchuf mich eine Magd. —
Triſtan ging ſchaamroth nach der Mitte
Der Hall' und hob den Alten auf,
Nahm ihm die Wehr mit ſanfter Bitte,
Und ſprach: Mein alter Held, Gerauf
Ziemt Euch nicht mehr. Gott wird den Jammer
Schon wenden ab; ich bring's zur Kammer.

Er that, als wollt' er's Stück für Stück
Zum Rüſtſaal bringen nur zurück;
Doch nach dem Ziele, nach dem andern,
Ging der Gedanken heimlich Wandern.
Er ſchritt hinab die Wendelſtieg'
Und überſchritt den Hof im Schnee;
Im Herzen Muth und Krieg und Sieg,
Nur ängſtlich, daß ihn Jemand ſehe;
Dann trat er in das Stallgebäu,
Wo Marke's Roſſe fraßen Heu.

Er ſchickt hinaus das Stallgeſinde,
Bei Riwalinens tapferm Kinde
Blieb nur ein ſtarker, wack'rer Knecht,
Dem ſagt' er, daß er bleiben möcht'.
Er ſprach: Du, ſattle mir die Stute,
Die ſcheckige, den Fuchſen dir.
Gleich muß ich fort, drum eil' und ſpute
Nach Kräften dich. Du reit'ſt mit mir. —
Der Knecht, der nicht ein Wort verſetzte,
Beſchuf die Roſſ', das erſt' und letzte.

Indeſſen warf der Wildfang um
Halsberg und Küris, Schienen krumm.
Sie ſaßen ihm wie angeſchnüret,
Der Helm ſaß knapp, wie ſich's gebühret.
Er ſchnallte feſt das Schwert und probt',
Ob wohl die Schärfe g'nüglich ſchneide;
Er hieb in einen Pfoſten, klobt'
Ihn aus einander; dann zur Scheide
Steckt er es ein; ſtand blank und frohn
Im Harniſch da vom alten John.

War unbedienet worden fertig
Und harrete des Pferds gewärtig.
Die Schecke brachte ihm der Knapp',
Er führte ſie den Stall hinab
Zur Hinterthür in eine Senkung,
Der Knappe folgte mit dem Fuchs,
Er machte dann verſtohl'ne Schwenkung
Durch Gartengrund voll Tax und Bux;
Als er ſich wußte ungeſehen,
Sprang er auf's Roß und ließ es gehen.

Schild an den Leib, tief im Viſir,
Der Knecht ritt nach auf ſeinem Thier.
Hell lag der Mond auf ſchnee'gem Grunde
Und wies den Weg zu Jürgen's Sunde.
Der eiſ'ge Boden kreiſcht' und knarrt',
Erzürnt vom kecken Ritte ſchien er,
Das war der einz'ge Laut. Es ward
Kein Wort gered't vom Herrn und Diener.

Sie kamen zu den Fiſcherhaus;
Noch immer ſah zum Ferſter 'naus

Herr Donegal, der litt an Kälte.
Und Triſtan ihm die Frage ſtellte:
Wo ſind die Deinen, wo Morolt,
Der gierig iſt nach Cornwalls Gold? —
Die liegen, ſprach mit Zähneklappen
Herr Donegal, in der Drachenſcheu'r,
Wahrt Euch, daß ſie Euch nicht ertappen,
Morolt iſt faſt ein Ungeheu'r! —
Hell ſchien's herüber von der Düne,
Zum Scheine ritt Triſtan der Kühne.

Der Wind ſchwieg ſtill, klar wie die Luft,
Ein Feuer brannte vor der Kluft
Des Drachen, angemacht durch Reiſig,
Das abgehau'n die Iren fleißig.
Rings um die Gluth im Sande lag
Die Kriegsmannſchaft in Bärenfellen,
Morolt ſaß mitten in dem Hag
Der Streit er zu erhöhter Stellen
Auf eines Wallfiſchkopfes Bein,
Das mußte ihm ſein Feldſtuhl ſein.

Sie hatten dieſes Bein gefunden
Am Strand, vor einer Viertelſtunden.
Roth ſtieg die Gluth durch ſchwarzen Rauch
Und dazu ſchien das Mondlicht auch.
Beim Mondenlicht, beim Gluthenrothe
Sah Triſtan Alles an: den Kreis
Der Iren in dem feuchten Kothe,
Morolten auf dem Schädel weiß.
Zehn Schritt' vom Lager hielt er, ſagte
Zum Knecht: Nun melde, was ich wagte.

Herr Triſtan hielt, ſein Knecht ritt hin,
Und rief: Holla! — Wer da? frug Ein,
Ein Hauptmann bei der Irenbande.
Mein Herr, ſprach jener, kam zum Strande.
Da hub ſich auf vom Wallfiſchkopf
Morolt und frug durch Finſterniſſe:
Was will der Herr? Vom Mähnenſchopf
Der Scheck' herab ſprach Triſtan: Wiſſe!
Zu fragen dich mein Herz entbrann.
Antwort verlang' ich, rauher Mann. —

Den Stolz hat Gott noch ſtets vernichtet,
Und Demuth immer aufgerichtet.
Den Bergen ſagt' er einſt im Oſt:
Von Einem kommt der Welten Troſt.
Da hoben Alle ſtolz die Köpfe,
Nur Zion ſenkt' ihr fromm Geſicht.
Die Andern blieben kahle Tröpfe,
Von Zion ſandt' er aus das Licht,
Sie blüht, die Andern ſtarr'n in Wehmuth
Mit dürrem Haupt*). — So ſprach voll Demuth

Triſtan dem ſtolzen Morolt zu;
Fuhr demnach fort: Die Frag' ich thu',
Ob du hier biſt ins Land gebrochen
Als Räubersmann mit groben Knochen?
Ob ohne Schick und Courtoiſie
Du willſt nur ſengen, plündern ruchlos?
Die Hirten ſchlagen und das Vieh?
Verheeren Tintayol? Ich frug bloß,
Ob du ſo'n Räuber biſt? Ob Kampf
Zu Zwei'n du annimmſt, Reck' im Dampf? —

Aufrauſchte nun die Patrikstruppe
Und wogt' am Feu'r in wilder Gruppe,
Morolt ragt' über dem Geſchwärm,
Rief donnernd: Stille da der Lärm!
Und alles ſchwieg. Morolt bedachte
Sich eine Weil', dann rief er laut:
Ich liebe zwar nicht ſehr das Sachte,
Im Heerſtreit lacht die Kriegesbraut,
Weil aber ich ein Ritter heiße,
Des Zweikampfs auch ich mich befleiße.

Wo iſt der Zweikampf, wo der Bub',
Der nicht will ſterben in der Stub'? —
Triſtan entzog der Hand den Handſchuh,
Und rief: Da haſt, Morolt, mein Pfand du!
Nimm's auf und ſei gewiß, ich ſtell'
Am Morgen mich mit Schwert und Schilde;
Fall' ich, ſo ſtürz' ich vor der Schwell'
Der Ruhmeshall'! Fällſt du, ſo bilde
Sich Irland keinen Goldzins ein,
Zinn graben wir, nicht Goldesſchein.

Er warf ſein Pfand zu Sand und Dorne;
Morolten flog die Lipp' im Zorne.
Er ſprach: Den muß ich mir beſeh'n!
Nehmt Brände auf und laßt uns geh'n,
Und dieſem da ins Antlitz leuchten. —
Wohl, ſprach der Wildfang, ſprang vom Roß,
Beſeht mich, ſagt, ob euer Däuchten
Mich ſchätzt als würd'gen Kampfgenoß!
Dem Knechte gab er die Geſcheckte,
That ab den Helm, der's Haupt bedeckte.

Mit Feuerbränden kam die Schaar,
Und leuchtet' ihm ins Antlitz klar.
Das Mondlicht und die rothen Gluthen
Beleuchteten den Hochgemuthen.
Er ſtand ſo blühend da im Flaum
Der Jugend, und ihm ſtand entgegen
Morolt; den engen Zwiſchenraum
Durchkreuzten' Blicke, kampfverwegen.
So ſtänden Eich' und Lorbeer ſchlank
Zuſammen an des Berges Hang.

Als ihm Morolt in's Antlitz blickte,
Nicht wußte der, was ihn zerſtückte,
Er ſah im Erz die Glieder zart,
Nicht konnt' er ſagen, wie ihm ward.
Er wollte zürnen, Nacken ſchüttelnd,
Daß bis zum Gürtel flog die Lock',
Vermocht' es nicht. Es ſchlug vermittelnd
Sein Herz ihm unter'm Bärenrock.
Er war wohl grob, hatt' doch ein Herze —
Wie heißt du, frug er, junge Kerze

Der Tapferkeit, die du entbrannt
So plötzlich biſt in Cornwalls Land? —
Beſcheiden ſagte Marke's Vetter:
Noch grüßete mich nicht Geſchmetter
Der Ruhmtrompete. Namentlich
Heiß' ich Triſtan. Daß ich ein Sprößling
Aus Königsblut, verſichr' ich dich,
Wenn auch ein etwas wilder Schößling. —
Das thut nichts; ſprach Morolt, es ſank
Die beſte Brut ſtets von der Bank.

Wie kommt es, daß der Schild, der Deine,
Kein Wappen zeigt, nicht groß noch kleine. —
Das kommt daher, ſprach Triſtan klug,
Weil Niemand mich zum Ritter ſchlug. —
So kann ich, rief Morolt, nicht ſtreiten
Mit dir, der noch der Würde mißt,
Die bei dem Zweikampf, ſo im Reiten,
Als wie zu Fuß, vonnöthen iſt. —

---

*) Eine arabiſche Sage erzählt, Gott habe den Bergen im Orient verkündet, er werde auf einem von ihnen einem Propheten die Tafeln des Geſetzes geben. Alle richteten ehrbegierig ihre Gipfel auf, nur Zion ſenkte ſich demüthig. Die Andern mußten ihm darauf ihre Gewächſe abgeben und wurden kräuterlos.

D'rum ſollt', ſprach Triſtan, Königs Magen*)!
Ihr ſelber mich zum Ritter ſchlagen! —

Die ſeltſamliche Anmuthung
Erſtaunen machte Alt und Jung.
Morolt trat rückwärts hin drei Schritte
Und rief: Beſonders klingt die Bitte! —
Warum? frug Triſtan. Unter'm Stahl
Brennt mir ein Muth, wohl werth den Orden,
Umher ſteht edler Zeugen Zahl,
Ihr ſeid, dem dazu Macht geworden;
Der Zeiten Eil', die Fährlichkeit
Hilft über Wacht und Schwertes Leit.

Morolt verſetzte: Dies ſind Poſſen,
Die machen mich nicht unentſchloſſen,
Die Hauptſach' iſt ein Ritterſinn,
Und Vollblut von den Zeh'n zum Kinn. —
Er dacht' und überlegte. Leiſe
Schlich Donegal herzu. Er war
Doch lieber hier beim Feu'r im Eiſe,
Als in dem Haus, des Heerdes baar.
Er flüſterte: Ein Ueberlegner,
Der ſtärkt nicht ſelbſt den ſchwachen Gegner.

Morolt, der fuhr ihn an: Ich bat
Euch Zärtling nicht um euren Rath!
Ein edler Muth, ein hoch Vertrauen
Soll nie bei mir in's Leere ſchauen.
Kannſt du beſchwören deinen Stand,
Triſtan, und königlichen Saamen,
So ſchlägt dein Feind mit eig'ner Hand
Zum Ritter dich in Gottes Namen.
Er hielt des Schwertes Kreuz ihm vor,
Und ſagte: Schwör'! Und Triſtan ſchwor.

D'rauf ſtellten ſich in eine Runden
Die Iren mit den Feuerbunden.
Und mitten in der Runde ſank
Triſtan auf's Knie. Morolt, der ſchwang
Sein breites Schwert, trat in's Gehege
Der Mannen, betete ganz kurz,
Und gab dem Wildfang die drei Schläge
Zur Schulter an des Panzers Schurz,
Und ſprach: Zu Gott's, Mariens Ehre
Empfange dies und nicht das Mehre.

Sei du biederbe und gerecht!
's iſt beſſer, Ritter ſein, als Knecht. —
Er hob ihn auf mit ſitt'ger Sorgen,
Und Triſtan ſprach: Lebt wohl bis morgen.
Zur Schecke ging er. Ja, ich denk',
Rief nun Morolt, im Schloß des Fürſten
Schläft's beſſer ſich im Bettgeſchränk,
Als hier, wo uns die Winde bürſten! —
Ihr redet, ſprach Triſtan, verkehrt,
Abſeiten leg' ich mich zur Erd'. —

Was? rief Morolt, du liebſt das Freie?
Nun iſt, als ob gefallen ſeie
Die Scheidemauer, die ſich hoch
Noch zwiſchen unſern Leibern zog.
Verwünſcht der Zimmerſtank, der dumpfe!
Das Feld iſt Gottes Kemenat',
Da fühlt man ſich in Kopf und Rumpfe
So recht als ſeine Erdenſaat!
Sei klug, du junges Abenteuer,
Komm mit und ruh' bei unſerm Feuer.

Er nahm die Hand des Gaſtes, bracht'
An's Feuer ihn, friſch angefacht.
Mit ging Triſtan, ganz ſonder Fürchten,
Er ſtand im Frieden, im verbürgten.
Bei ſeinem Vater ſelber nicht
Hätt' er in beſſ'rem Schutz genächtigt,
Als unter'm Schirm der Wirthespflicht;
So heilig war der Gaſt berechtigt.
Morolt hieß ſitzen ihn, bevor
Er ſelber ſich den Platz erkohr.

Er ſchob ihm hin den Wallfiſchſchädel,
Und darauf rief der Feldherr edel:
Da liegt mein Bette, friſch gemacht!
Sich werfen wollt' er zu der Wacht.
Das litte Triſtan nicht, er löſ'te
Den Panzer ab, obgleich ihn fror,
Und ſprach: Wenn ich des Stuhls dich blößte,
So kehr' ich dieſen andern vor. —
Auf das Gebein Triſtan ſich ſetzte,
Und auf den Panzer der ergötzte

Morolt, ergötzt vom Jüngling frei.
Rings legte ſich die Maſſonei
Der Iren, und der Knecht der wack're,
Band etwas ſeitwärts vom Geflack're
Der Gluth, daß nicht ſie würden wild,
Die Roſſ' an eines Strauches Aeſte.
Den Haferſack hatt' er, gefüllt,
Mit hergebracht zum Ritterfeſte,
Denn, ſprach der Pferdeknecht geſcheut,
Mein Herr mag hungern, ſchafft's ihm Freud;

Doch freſſen will der Gaul. Und offen
That er den Sack, der Roſſe Hoffen.
Er fütterte, ſie fraßen brav.
Moroltens Ohr das Knarpen traf.
Er rief: Ein Beiſpiel, nachzuleben!
Wir wollten zwar in Gerſtenbrod
Uns nur das Abendeſſen geben,
Allein der Gaſt heiſcht Gaſtgebot:
Thut, Speiſemeiſter, was ihr könnet,
Holt Rauchfleiſch! Einen Wein uns brennet!

Umſtände nicht zu machen bat
Vergebens Triſtan. Was er that,
Der Speiſemeiſter ſtieg zur Jölle
Und holte aus dem Schiff die Völle
Der Speiſen. Mit dem Korbe groß
Kam er zurück und einem Faſſe,
Setzt' einen Keſſel an den Stoß
Des glüh'nden Holzes; mit dem Maaße
Füllt er in Keſſel rothen Wein,
Und würzte den mit Specerei'n.

So brannt' er Wein. Zu jenen Stunden
War noch der Whisky nicht erfunden,
Der jetzo labt' der Iren Kehl',
D'rum mußte Glühwein mit Kaneel
Sie damals freu'n. Er gab zwei Krüge
Aus Helfenbein Morolt, Triſtan,
Vom allerherrlichſten Gefüge
Mit Schnitzwerk koſtbarlich umthan.
Der eine wies bis zu den Riethen
Des Rands Centauren und Lapithen.

Aus Cupidonen war der Henk
Des Krugs geſchnitzt, die beim Gelenk
Der Hände ſich und Füße hielten
Und oben waren zwei, die zielten.
Doch auf des Deckels Mitte ſtand
Alkmenens Sohn mit ſeiner Keule.
Die Ränder ſäumt' ein gold'nes Band,
Ein Goldreif auch des Fußes Säule.
Der beſte Meiſter ſchuf den Krug,
Der in Dublin je Meißel trug.

---

*) **Magen**, altdeutſch für: Vetter, Verwandter.

Bei Triſtan mußte dieſer bleiben,
Den zweiten möcht' ich auch beſchreiben,
Allein ich fürcht', es wird zu viel.
Das ſag' ich nur, des Krugs Geſpiel
Schien ſeiner werth, war, was Caſtoren
Einſt Pollux war. Nur daß ſein Schmuck
War aus der heil'gen Schrift erkohren,
Aus Aſſur's Sieg und Juda's Druck.
Morolt erhielt ihn. Bis zum Rande
Des Schnitzwerks aus dem Morgenlande

Und aus der Heiden Fabelkreis
Goß Wein der Speiſemeiſter heiß
Vom Keſſel ein, und gab den Jren
Darauf im Horn des Auerſtieren.
Dann ſchritt er zu dem Korb zurück,
Nahm Brod herfür und Rauchfleiſch, rothes,
Und legte vor. Das größte Stück
Erhielt Triſtan; Morolt gebot es.
Nach dieſem ſeinen Theil empfing
Morolt; war auch nicht juſt gering.

Hierauf bekamen all' die Mannen,
Und dann der Knecht. Als nun die Kannen
Mit ſammt dem Horne dampften voll,
Und Jedem käu'nd die Backe ſchwoll,
Nahm erſt der Speiſemeiſter. — Nächtens
So tafelte beim Feind Triſtan
In Rauchfleiſch, Wein, geglüht wie Rechtens.
Das Herz ging auf, Morolt gewann
Den Wildfang lieb, und der rief ſelig:
Wie iſt doch Ritterſchaft ſo fröhlich!

Vergnügt war Alles, ſchwatzt' und lacht',
Erquickt von Wein und Koſt zu Nacht.
Herr Donegal allein war traurig,
Er ſtand bei Seiten, dacht': Erlaur' ich
Denn nicht ein wenig Brod und Fleiſch?
Morolt ſah dieſen Hausbewohner
Und fuhr ihn an: Willſt eſſen, heiſch'
Von deinem Wirth dir was! — Der Schoner
Des eig'nen Leibes kriegt' im Schnee
Kein Schnittchen; ging in ſein Palais

Den Magen leer, ſonſt voll von Schaudern. —
Beim Trank begann Morolt zu plaudern,
Erzählte von der Königin
Jſolt, der Alten, deren Sinn,
Verſtand und Wiſſenſchaft; wie gründlich
Sie aller Sympathieen Kraft
Erkenn', und brau', ein wenig ſündlich,
Wohl den und jenen Zauberſaft.
Und von der Tochter, von Jſolden,
Sprach er dann auch in Haaren golden.

Mit tieferm Tone ſagt' er das,
Und ſchaut in ſeines Kruges Naß.
Jſt die deßgleichen Zauberinne?
Frug Triſtan. — Jm gemeinen Sinne,
Sprach d'rauf Morolt, vernein' ich's wohl:
Sie weiß Arznei, heilt alle Wunden,
Bis in des Herzens Kammer hohl,
Die pflegt ſie zärtlich; des Geſunden
Nicht achtet ſie. — Wie er ſie bat — —
Doch — — ſingt, Jhr Freund', uns 'ne Ballad!

Geſang der Jren am Feuer.

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernſohn
Flehte zur Lady, die lachte voll Hohn.
„Laß deine Schuhe dir flicken, mein Traut!“ —
Jhm rollten die Augen, entſtellt er ſchaut'.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernſohn
Lief in die Hütte und knirſchte voll Hohn:
„Haſt mir, o Vater, die Lady geraubt!“
Zerſchmetterte ſeinem Vater das Haupt.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone. der Bauernſohn
Stürzte zum König; den Tollen ſie floh'n.
„König, du haſt mir die Lady entehrt!“
Er griff nach dem König und des Königes Schwert.
Stolzes Erin!

Grünes Erin! Stolzes Erin!
Dundoridone, der Bauernſohn
Lacht hinter Eiſen im Thurme, dem hoh'n:
„Brav, daß ihr ſperrtet hier oben mich ein,
So kann Gott vierzehn Tage noch Weltfürſte ſeyn!“
Stolzes Erin!

Gewaltig ſcholl am Feu'r der Brände
Das Lied von toller Neigung Ende.
Morolt ſtieß in die Gluth den Knorr'n
Mit ſeinem Fuß und ſprach verworr'n:
Der iſt ein Narr von Mutterleibe,
Den Lieb' in Narrethei verſtört'!
Ein rechter Mann erringt dem Weibe,
So ihn zurückwies, mit dem Schwert
Die Schätze und Güter aller Zonen
Vom Pol, bis wo die Mohren wohnen!

Er holt das Gold vom Land Cornwall,
Dann fährt er hin zum Senegal,
Und zinſet den um Helfenbeine,
Nimmt Jndiens Schacht die Funkelſteine,
Arabien raubt er ſeine Myrrh'
Und Taprobanen bunte Vögel,
Das Pardelvließ dem Atlas dürr,
Und wenn zurück ſein kühnes Segel,
Schmückt er mit aller Zonen Sold
Den heil'gen Fleck, wo ſteht Jſolt. . . . .

Verrathen hatte ſich der Starke,
Er ſchwieg und murrt'. Der Neff' des Marke,
Jn ſitt'ger Schonung ſeines Wirths,
Trieb leicht, gewandt, in aller Kürz'
Ein anderes Geſpräch zur Stelle.
Er that, als ob er nichts vernahm,
Und ſprach von ſeines Roſſes Schnelle,
Und wie man Falken mache zahm.
So wurde wieder unbedenklich
Die Unterredung, ſehr verfänglich.

Der Keſſel Weines war geleert,
Das Brod, das Rauchfleiſch aufgezehrt,
Die Venus ſchien empor im Oſten,
Gin meldete von ſeinem Poſten,
Der Morgenſtern ſag' an die Früh'.
Es ſchläferte die Jr'ſchen Degen,
D'rum rief Morolt: Das Feuer glüh'
Nun aus! Wir woll'n uns ſchlafen legen!
Zur Grotte gingen ſie, es that
Sich Jeder hin, wohin er trat.

Morolt wies ſeinem Gaſt die Stätte,
Wo er's zum Schlaf am wärmſten hätte.
Triſtan hing auf ſein Schwert zum Ort
Weit von ihm', nah der Grottenpfort',
Er legte ſich zum Grunde wehrlos,
Daneben legte ſich ſein Feind
Entwaffnet auch. Die Jren ſpeerlos,
Zum frommen Abendſpruch vereint,
Triſtan, Morolt, ſie thaten beten,
So viel zum Nachtgebet vonnöthen.

D'rauf ſchliefen Alle bald. Geſchnarch
Der Iriſch-Men erſcholl nicht karg.
Triſtan natürlich ſchlummert' leiſe,
Denn nie weicht aus dem engen Gleiſe
Der Lebensart ein junger Held,
Auch wenn er ſchläft. Doch ſchlief der meine.
Morolt allein blieb wach. Mißfällt
Das Bett ihm doch auf Sand und Steine?
Nicht das. Er hob ſich über'n Gaſt
Und ſprach: Zu kalt wird ihm die Raſt.

Er ſchlich zur Grott' hinaus des Drachen
Und ging an Strand, und nahm den Nachen,
Und ruderte ſich zu dem Schiff.
In der Cajüte dort ergriff
Er eine warme Rennthier-Decke,
Die bracht' er mit ſich in die Kluft,
Dort legte ſie der gute Recke
Auf Triſtan, um die ſcharfe Luft
Von ſeinem Gaſte abzuwehren,
Schloß dann die Wimpern zu, die ſchweren.

Karl Immermann.

Albertus Magnus *).

Das vierzehnte Jahrhundert war gekommen
Seit Jeſu Tod und meiner Wanderſchaft;
Da fand ich ganz Europa neu entglommen
Von hohem Streben und gewalt'ger Kraft.
Es war, als regte ſich in allen Bäumen
Des Wiſſens und der Kunſt ein friſcher Saft,
Der Tief' entquillend und den Himmelsräumen.

Was einſt in Athen und Rom im Alterthum
Erſchaffen unter des Olympus Göttern,
Vergraben lag's; es lebte kaum ſein Ruhm
Noch fort im Staub von unverſtand'nen Lettern.
Der hohe Geiſt, der jene Werke ſchuf,
War von der Zeiten mitternächt'gen Wettern
Verſcheucht und harrte lang auf neuen Ruf.

Es kam der Ruf; da hob zuerſt die hehre
Philoſophie ihr ſinnend Haupt empor,
Die Tiefe wie der Scharfſinn ihrer Lehre
Ergriff, begeiſterte der Hörer Chor.
Oft klang ihr Wort, als hätten gleiche Theſen
In Hellas ſchon geſchlagen an mein Ohr,
Doch anders war der Geiſt hier und das Weſen.

Die Himmelsweisheit kaum geahndet nur
Vom Weiſeſten der Griechen, lag der Schule,
Dem Volk wohl offen da; doch die Natur
Saß noch verhüllt auf ihrem alten Stuhle.
Sie zu entſchleiern ward vom Pfad des Lichts
Hinab geſtiegen oft zum Höllenpfuhle,
Um dort zu ſchöpfen ein verderblich Nichts. —

Dann aber taucht, der Roſe gleich im Lenze,
Die Poeſie herauf aus langer Nacht;
Ihr Haupt umduften friſche Blüthenkränze,
Es ſchimmert ihr Gewand in neuer Pracht.
Ihr Auge ſtrahlt wie klarer Sternenhimmel;
Von ew'ger Lieb' und Sehnſucht angefacht,
Entſchwingt ſie ſich dem irdiſchen Gewimmel.

Doch war's nicht Hellas, Roma nicht allein,
Wohin die neue Kunſt ſich lernend wandte.
Sibyllen gleich, ging mit ihr im Verein
Noch eine and're Muße, die ich kannte.
Ich ſah Jeſaias und Ezechiel
Noch größer auferſteh'n im großen Dante,
Florenz zu ſtrafen, wie einſt Iſrael.

Und durch die Weiſen holder Minnelieder,
Wie Morgenluft durch Blumenkelche, klang
Der ſüße Hauch des hohen Liedes wieder,
Das Salomon einſt unter Cedern ſang.
Durch alle Tempel wogten Davids Pſalmen
Und ringsum aus Europa's Boden drang
Apollo's Lorbeer neben Sions Palmen. —

Fortglimmend theils im Dunkel von Byzanz,
Begraben theils im Schoos des Erdengrundes,
Erglüht' auch Bildnerkunſt zu friſchem Glanz,
Vom Odem angeweht deſſelben Mundes.
Ich ſah in Farben, Marmor, Holz und Erz
All' die Geſtalten alt' und neuen Bundes
Erſtehen und erheben jedes Herz.

Von allen Künſten aber ward die größte
Am größten auch gepflegt: Architektur.
Der Geiſt, der jedes Strebens Bande löſ'te,
Wetteifert' hier mit bauender Natur,
Schuf aus gehau'nen Felſen neue Berge,
Worin ſich wölbt des Kreuzes Signatur,
Woneben die Palläſte ſteh'n wie Zwerge.

Was ſag' ich Berge? Nein! dem todten Reich
Der Steine hat ſich hier die Kunſt enthoben.
Der Bau wird einer Pflanzenlaube gleich,
Stark wie die Ceder ſtrebt der Thurm nach oben,
Das Innre wird ein lichter Säulenwald,
Wie Palmen, deren Wipfel ſich durchwoben
Und die ein heiliger Geſang durchhallt.

So ſah ich ringsum wundervolle Dome
Der Erd' entſteigen, wie aus einem Stamm;
Sie werden feſtſteh'n in der Zeiten Strome,
In dem ſo manch Gebäude wird zu Schlamm;
Erhab'ner, als Egyptens Pyramiden,
Sind ſie Altäre für das Gotteslamm
Und athmen Gottesmacht und Gottesfrieden.

Doch hehrer nirgends als am ſchönen Rhein,
Als an der Donau waldbedeckten Hügeln,
Sah jene Rieſenlauben ich von Stein
Sich grünlich in den grünen Fluthen ſpiegeln.
Den tiefen Sinn des Bildwerks, das ſie ſchmückt,
Vermag allein die Weisheit zu entſiegeln,
Die ſich ſymboliſch in ihm abgedrückt.

Doch Denkmale ſind ſie ernſter Trauer,
Daß alles Menſchenwerk nur Stückwerk iſt.
Die Kunſt iſt lang, kurz iſt des Lebens Dauer
Und in der kleinen Spanne, die es mißt,
Will bauen doch der Menſch bis zu der Sonnen.
Er ſtirbt, das kommende Geſchlecht vergißt,
Verwirft, was ſeine Väter kühn erſonnen.

Ach! dieſe Väter dachten nicht daran,
Daß niederwärts die Söhne würden ſchauen,
Begannen muthvoll eines Tempels Plan,
An dem Jahrhunderte nur konnten bauen,
Doch ward zu Tand der Enkel Sinn verlockt,
Die Liebe floh, mit ihr das Gottvertrauen;
Der Glaube wanket und das Bauwerk ſtockt.

So, als ein Bruchſtück, trat das Domgebäu
In einer alten Reichsſtadt mir entgegen.
Als ich es anſah, ſchien ſich mir auf's neu
Ein Bild aus meiner Jugend aufzuregen.
Mir war's, als ſtieg' nach vieler Zeiten Lauf
Der Tempel Salems, lang im Schutt gelegen,
Vor meinen Augen herrlich wieder auf.

*) Aus einem größeren noch nicht veröffentlichten Epos: der ewige Jude.

Es leuchtete des Mondes Antlitz g'rade
Vom Firmament, als ich vorübergieng.
Bewundernd ſchien er aus dem Himmelsbade,
Das ihn, vermiſcht mit Wölkchen, ſanft umfing,
Auf jenen Wunderbau herabzuſchauen
Und ließ ſein Licht, rein, wie er es empfing,
Um ſeine Kanten alle ſpielend thauen.

Still war die klare Nacht und es durchgellt
Kein Menſchentritt die Einſamkeit der Straßen.
Nur ich,-das nächtlichſte Geſchöpf der Welt,
Steh' immer wachend da, ach! und verlaſſen.
Nie fühlt' ich mich ſo ſündig, ſo allein.
Die Bilder an dem Dom wollt' ich umfaſſen
Und Mitleid fordern von dem kalten Stein.

Nachdem ich ſtill, ein raſtloſer Verweiler,
Beſchritt die Stufen um der Kirche Wand,
Im Schatten dann, bei einem Sterbepfeiler,
Umwölkt von ſpitzen Bogen, ſinnend ſtand,
Seh' ich von ferne zwei Geſtalten ſchleichen
Mit flimmernden Laternen in der Hand,
Die vor dem Licht des Mondes ganz erbleichen.

Sie nah'n dem Dom. Ich trete raſch zurück,
Mich tiefer bergend in der Wölbung Bugen.
Doch ſcharf belauſcht mein Ohr ſie wie mein Blick,
Nicht ahnen konnt' ich, was im Sinn ſie trugen.
Mit ſchwarzen Mänteln waren ſie bedeckt,
Die faltenreich ſich um die Schultern ſchlugen,
In ſchwarze Kappen war ihr Haupt verſteckt.

Anſſteigen beide zu des Domes Pforte
Und klopfen ſacht mit einem Stäbchen d'ran.
Beim erſten Zeichen ſchnell wird ohne Worte
Die klein're Thür von innen aufgethan.
Sie ſchlüpfen ein. Ich aber, wie beflügelt
Von ſeltner Neugier, dränge mich hinan
Und bin im Dom, eh' man das Thor verriegelt.

Da ſteh' ich nun im Innerſten des Bau's,
Von ſeiner hohen Majeſtät ergriffen.
Gleich Ulmenreihen dehnt das heil'ge Haus
Sich bis zum Chor hinab in dreien Schiffen,
Vielkantig wie ein Bergkryſtall und ſchlank
Iſt jede Säule kunſtvoll zugeſchliffen
Und trägt die Wölbung feſt und ohne Wank.

Und durch des Tempels buntgemalte Fenſter
Fällt voll des Mondes mildes Licht herein,
Daß ihrer Bilder farbige Geſpenſter
Am Boden hin ſich zieh'n in Widerſchein.
Vor allem aber ſtrahlt des Chores Haube,
Wo Gläſer funkelnd ſich an Gläſer reih'n,
Im Mond wie lichte Blumenlaube.

Nachdem ich alſo meinen Blick gelabt
An dieſer Pracht und dieſer Dunkelhelle,
Bemerk' ich, daß die Zwei indeß getrabt
Zu einer abgelegenen Kapelle.
Ganz leiſe geh' ich nach, wohin ſie geh'n
Und bleibe dann, ohnfern von ihrer Stelle
Und unbemerkt in einer Niſche ſteh'n.

Ein Dritter war derweil hinzugetreten;
Der Meßner ſchien's, der in den Dom ſie ließ.
Sie fragten ihn, indeß ſie ringsum ſpäh'ten,
Angſtvoll, gewichtig: Biſt du auch gewiß,
Daß nirgend uns ein Horcher kann belauſchen
Bei unſerm Werk, das noch in Finſterniß
Sich hüllt, um bald mit Glanz ſie zu vertauſchen? —

Der Meßner d'rauf verſetzt: Wie ihr gewollt,
Steht dieſe Nacht die Kathedral' euch offen.
Verführt hat euer Wort mich, euer Gold.
Wohl habt ihr keinen Horcher hier getroffen;
Doch ſteht ihr jetzt in meiner Hand und macht
Mir kund, — das darf ich von euch fordern, hoffen, —
Was euch hierher geführt um Mitternacht.

Die beiden tief Vermummten nun enthüllen
Ihr Antlitz, eines alt, das and're jung.
Der Aeltere ſpricht: Wir werden gleich erfüllen,
Was du begehrt. Doch biſt du klug genug,
Zu wiſſen was du geſtern uns geſchworen
Hier am Altar, in ernſter Dämmerung.
Brichſt du den Schwur, biſt du mit uns verloren.

Wie dir bekannt, ruht unter dieſem Stein,
Seit fünfzig Jahren ſchon dort eingeſchloſſen,
Albert's, des Biſchofs moderndes Gebein.
Mitwelt und Nachwelt nennen ihn den Großen,
Weil er des Himmels heil'ge Wiſſenſchaft
Mit allen Künſten, die der Tief' entſproſſen,
In ſich vereint durch einz'ge Geiſteskraft.

Scolaren ſind wir und dem Meiſter ringen
Wir lang' ſchon nach, mit unermüdbar'm Müh'n.
Doch nimmer können wir das Ziel erſchwingen,
Der letzte Silberblick will nicht erglüh'n.
Ein Werkzeug fehlt, zu brechen alle Schranken
Der äußeren Natur und rieſenkühn
In reiche That zu wandeln den Gedanken.

Nun hörten wir, daß nach gewohnter Art
Dem Todten hier ſein Siegelring im Grabe
Ward mi'gegeben und dort aufbewahrt
Nebſt ſeiner Inful, ſeinem Hirtenſtabe.
Der Ring, obwohl an äußerm Werth gering,
War doch des weiſen Biſchoffs höchſte Habe,
Denn es war Salomo's geweihter Ring.

Mit dieſem mächt'gen Talismann gerüſtet,
Hat er vollbracht, was Keiner noch vermocht,
Die Zeit beherrſcht, die ſich mit ihm gebrüſtet
Und ihm wetteifernd Ruhmeskränze flocht,
Den Geiſtern jedes Elements geboten,
Unſichtbar ſich gemacht, des Lebens Docht
Verlängt nach Willkühr und citirt die Todten.

Jetzt iſt er ſelber todt. Was nützet nun
Der kalten Hand der glüh'nde Lebensbronnen?
Was kann damit der morſche Leichnam thun?
Verlieren wird er nichts, wenn wir gewonnen.
Aufbrechen hilf uns, Meßner, ſeinen Sarg,
Damit auf's neue funkl' am Licht der Sonnen
Ein Kleinod, das die Nacht ſo lange barg.

Die Wort' und Zeichen haben wir gefunden,
Wodurch man erſt des Ringes Macht benützt,
Wem's nicht gelang, die Formeln zu erkunden,
Dem frommt er nichts, wenn er auch ihn beſitzt.
D'rum laß für dich am Golde dich genügen,
Das dir ſchon jetzt als erſte Gabe blitzt,
Zu dem wir bald noch andre Schätze fügen.

Obwohl mein Herz ſich, — ruft der Meßner, — ſträubt,
Das Grab des heil'gen Biſchoffs aufzuwühlen,
Seh' ich doch wohl, daß keine Wahl mir bleibt,
Und daß der Teufel hohnlacht den Gefühlen.
Nur endet alles, eh' der Morgen graut
Und eh' die Chorherrn gehn zu ihren Stühlen,
Damit man nicht die Gruft noch offen ſchaut.

Er ſprichts und nimmt das Gold und jene heben
Ihr gräßlich Werk an in geſchäft'ger Eil.
Aus meinem Winkel ſeh' ich mit Erbeben,
Wie um des Grabes Deckel ſie das Beil
Einſtemmen, ihn mit Eiſenklob' und Klammer
Mühſam aufheben und mit ſtraffem Seil,
Und an den Sarg dann ſetzen Hack' und Hammer.

Oh! — dacht' ich mir und blickte ſchaudernd ab, —
Wenn mir des Himmels Huld dereinſt vergönnte,
Daß ich Unſel'ger im erſehnten Grab
Nach langer, — langer Irrfahrt ruhen könnte,
Und käm' ein räub'riſches Hyänenpaar,
Das meine Ruh'ſtatt auseinander trennte,
Zu ſchändlich wär's doch und zu grauſenbar! —

Der Sarg war offen jetzt und in ihm ſchlummert
Des frommen Mann's ehrwürdige Geſtalt,
Das Angeſicht durchfriedet und entkummert
Und unverſehrt, als wäre der Gewalt
Des Zauberrings gewichen die Verweſung.
Nur um die zugekniff'nen Lippen wallt
Noch eine Sorge ſtill und harrt auf Löſung.

So wie die Drei, ſchon des Gelingens froh,
Den Leichnam jetzt beleuchten mit dem Lichte,
Ergreift's den Jüngern und den Meßner ſo,
Daß ihre Keckheit plötzlich wird zunichte.
Doch irre machen läßt durch ſolches Schau'n
Der Aelteſte ſich nicht der Böſewichte,
Raublüſtern bleibt er ohne Scham und Grau'n.

Er beugt ſich tief hinab, um zu ergreifen
Die ſtarre Hand des Biſchofs und in Haſt
Vom Finger ihr den kleinen Ring zu ſtreifen,
Der ihm aufwiegen ſoll die Sündenlaſt.
Doch als er wähnet ſchon ihn zu beſitzen,
Da fühlt er drunten ſeine Hand gefaßt
Und es durchzuckt ihn wie mit tauſend Blitzen.

Und es erbebt, — o grauſes Wunder! — bleich
Und langſam ſich der Leichnam aus dem Grabe,
Umhüllt vom Biſchofs-Mantel faltenreich,
Die Rechte ſtützt auf elfnem Hirtenſtabe,
Die Linke hält des Sünders Hand noch feſt,
Die ihm entreißen will die Wundergabe
Und die er, aufrechtſtehend, erſt entläßt.

Bei dieſem Schreckniß ſtürzen ſie zu Boden,
Als käme ſtrafend Gott herabgethront.
Auch ich war alles, aber nicht die Todten
Dem Grab entſteigen, ſchon zu ſehn gewohnt.
Die Ampeln zittern, die am Altar ſchweben,
Sich zu verhüllen ſcheint der bange Mond
Und ſelbſt des Domes Wölbung zu erbeben.

Doch thut ſich noch ein größres Wunder kund.
Des Leichnams Aug', als ob nichts in ihm glimme,
Bleibt tief geſchloſſen ſtets, allein der Mund
Eröffnet ſich und hält mit feſter Stimme
Den Frevlern eine Predigt aus der Gruft.
Die mehr von Schmerz zeigt als gerechtem Grimme
Und die ſich ſtets mir in's Gedächtniß ruft. —

Ihr Elenden, — ſo ſpricht er, die den düſtern,
Erſehnten Frieden ihr der Todten ſtört,
Nach einem Höllengift nur ſeyd ihr lüſtern
Und nur Verderben ſuchet ihr bethört.
Verflucht iſt euer Wollen, doch geſegnet
Iſt eure That mir. Kniet hin und hört,
Wie Frevel hier und Schickung ſich begegnet:

In Zucht und Einfalt war ich aufgeblüht,
Als Knabe ſchon beſtimmt dem Pred'ger-Orden.
Rein Gottes Wort zu künden nur bemüht,
War Bibel mir mein All und Eins geworden.
Die andern Bücher warf ich weit hinweg,
Sie ſchienen mir die Lauterkeit zu morden,
Unnütze Bürden auf des Heiles Weg.

Bald aber rief's in mir: Haſt du erhalten
Das Evangelium aus Gottes Hand?
Die Kirche hat dir's ſorglich aufbehalten,
Ihr Spruch iſt ſeiner Aechtheit Unterpfand.
Drum höre was ſie ſpricht, und lies die Väter
Der Kirche, die der heil'ge Geiſt geſandt,
Des Wortes Lehrer und des Wortes Thäter.

Ich that's. Doch als ich meinen Geiſt genährt,
Aus ihrer Weisheit unverſiegbar'm Borne,
Auf Kanzeln und Kathedern lang' gelehrt,
Was ich geſchöpft aus dieſem Wunderborne,
Da trieb's mich weiter, von der ſtillen Flur
Der Wiſſenſchaft des Heils mit mächt'gem Sporne
In's dunkle Reich der äußeren Natur.

Und kennen lernt' ich die geheimen Kräfte,
Die ſie in ihrem alten Schooße hegt,
Die Wirkung und die Strömung ihrer Säfte,
Den geiſt'gen Kern, den ſie im Centrum trägt,
Die Triebe, die da tödten und gebähren,
Und das Geſetz, das feſthält und bewegt,
Ja ſelbſt die Harmonie der Himmelsſphären.

Mein eitler Ruhm erfüllte raſch die Welt
Und ſchenkt' als Frucht mir tauſend Ehrenkronen.
Ein Strom von Schülern hielt mich ſtets umſchwellt,
Wohin ich zog, aus allen Nationen.
Es ſah zu Regensburg der Donau Fluth
Mich auf den Biſchofsſtuhl St. Wolfgangs thronen
Und fernher winkte mir der Purpurhut.

Doch lechzend, immer ungeſtillt noch brannte
Der Durſt nach tieferm Wiſſen in mir fort.
Obwohl ich gründlich das Geheimniß kannte
Des Todes hier ſo wie des Lebens dort,
Konnt' ich, wie ihr, das Letzte nicht finden,
Selbſt Lebendes zu bilden, durch mein Wort
Dem Tode ſeine Beuten zu entwinden.

Da endlich kommt ein Mann vom Orient
Und bringt mit Worten, die ich kaum verſtehe,
Mir einen Ring, der wie Karfunkel brennt.
Unheimlich wird mir's in des Fremden Nähe,
Doch iſt mein Sinn von Stolz und Luſt berückt
Und froh nehm' ich den Ring an, denn ich ſehe
Das Zeichen Salomo's ihm aufgedrückt.

Verſchwunden war der Mann, der Ring gewonnen.
Ich brauch ihn gleich. Ein menſchenähnlich Bild
War meiner kunſtgeübten Hand entronnen,
Das Fleiſch und Blut ſcheint und für lebend gilt.
Doch fehlt, trotz meinem Mühn', ihm Lebensregung.
Ein Strahl, der auf mein Wort dem Ring entquillt,
Giebt raſch ihm Pulsſchlag, Leben und Bewegung.

So hatt' ich denn errungen, — ich bereu's, —
Was uns die Fabel Griechenlands erzählte.
Ich nannte mich Prometheus, der den Zeus
Das Feuer ſtahl und ſein Geſchöpf beſeelte;
Bald dünkt ich mir Pygmalion zu ſeyn,
Den lang, gleich mir, ein ſehnend Streben quälte,
Bis endlich athmete die Braut von Stein.

Nur eines fehlt noch; der Beweis und Stempel,
Daß die Geſtalt mehr ſey als ein Phantom,
Daß auch ein Geiſt bewohne dieſen Tempel;
Die Sprache mangelte, der Rede Strom.
Sie ſchwieg und wie ich auch in mancher Stunde
Den Ring ſtark blitzen ließ auf den Autom,
Kein Wort, kein Laut ſelbſt klang aus ſeinem Munde.

Das wurmte mich, ich achtete für nichts,
Was mir bisher am großen Werk gelungen;
Vom Aufgang bis zum Untergang des Lichts
Hab' ich mich abgequält und müd' gerungen.
Zuletzt, als die Geſtalt noch immer ſchwieg,
Ward ich von Ungeduld, von Angſt bezwungen,
Die zur Verzweiflung, faſt zum Wahnſinn ſtieg.

Wenn du nicht mir, nicht Salomonis Siegel
Gehorchen willſt, Geſchöpf des Menſchen nur,
Wenn nichts kann brechen deines Mundes Riegel,
Nichts in der ganzen irdiſchen Natur,
So muß ich Gottes Allmacht ſelbſt gebrauchen,
Um dir des Lebens lebenvollſte Spur,
Der Sprache Kraft und Wohllaut einzuhauchen.

Ich rief's und hielt das heil'ge Sakrament
Ihm vor, das ich entriſſen dem Altare. —
Wenn dieſen deine Lippe nicht bekennt,
Dann biſt du nichts, als eitle Puppenwaare,
Dann, wie ſie dich geſchaffen, dann zerreißt,
Zerſchlägt dich meine Hand. Jetzt offenbare,
Ob du ein Schein nur oder Weſen ſeyſt! —

Da plötzlich ſinkt, vom Heiligthum getroffen,
Der Automat anbetend auf die Knie.
Sein Auge leuchtet und ſein Mund wird offen
Und er beginnt zu reden: Hör' und ſieh!
Zum erſt- und letztenmal brech' ich mein Schweigen,
Zeugniß zu geben der Euchariſtie
Und deiner Ohnmacht Gottes Macht zu zeigen.

Nicht dir gehorch' ich, nur dem höchſten Gott,
Der mich gemacht hat, wie er dich erſchaffen.
Du triebſt mit ſeiner Allmacht freveln Spott,
Du wirſt beſtraft dafür mit eignen Waffen.
Der Ring, aus welchem Leben in mich quoll,
Soll noch dem Grab zum Leben dich entraffen,
Dein Todesſchlaf ſey lang, doch unruhvoll.

Nur dann erſt gehſt du ein zur ew'gen Ruhe,
Wenn jene Gierde, die dich ſelber nicht
Im Leben ruh'n ließ, deine Todtenruhe,
Um dir den Ring zu rauben, frech erbricht.
Es war der Ring das Werkzeug deiner Fehle,
Er ſey auch deine Strafe, dein Gericht,
Dein Heil durch Buße. Rette deine Seele! —

So ſprach das Bild und ſchwieg und ſank in Staub.
Ich aber ſchwieg auch, nahm die Zauberbücher
Und gab den Flammen reuig ſie zum Raub
Und kehrte wieder heim zum Buch der Bücher,
Verließ den unverdienten Hirtenſtab
Und hüllte meinen Leib in här'ne Tücher
Und büßt' in einem Kloſter bis an's Grab.

Und auch im Grab noch büßt' ich lang und bitter,
Bis eure Gier, unwiſſend, willenlos,
Aufſprengte meiner Seele ſchweres Gitter.
Frei ſenk ich jetzt mich in der Gnade Schooß.
Mein Dank für euch ſey dieſe grauſe Warnung,
Furchtbarer Schrecken euch mein furchtbar Loos,
Erlöſend euch von teufliſcher Umgarnung.

Doch nah' iſt euch ein andres Wunder noch
Von grauenvoll'rer Buße, als die meine.
Ein Mann, der ſchon Jahrhunderte das Joch
Des Lebens trägt, ſteht hinter jenem Steine.
Als ew'ger Zeuge iſt er herbeſtimmt,
Wie ich gefehlt, wie ich den Fehl beweine,
Und wie der Ring des Salomo verglimmt. —

So ſpricht Albertus und auf's Marmorpflaſter
Wirft er den Ring hinab, daß er zerſchellt.
Da bebt der Dom, es wanken die Pilaſter,
Aus dem zerbrochnen Ring keimt eine Welt
Von Lichtern auf mit nie geſeh'nen Farben,
Erliſcht dann, und auf mich Unſel'gen fällt
Der letzte Strahl aus dieſen Feuergarben.

Und wie vom Geiſt ergriffen tret' ich vor
Bis an das Grab, das heut' des Zaubers Klippe.
Da richtet ſich der Biſchof hoch empor
Und murmelt: Friede dir! und ſchließt die Lippen.

Sein Kleid zerfällt, wie Moder an der Luft,
Sein Fleiſch zerſtiebt, hinab ſinkt das Gerippe
Und über ihm ſchließt ſchweigend ſich die Gruft.

Die Beiden aber die ſich aufgelauert
Vom Boden, ſteh'n wie Bilder da von Erz.
Entſetzen hat und Reue ſie durchſchauert,
Dann ſchlagen ſie zerknirſcht ſich an das Herz
Und ſchaun mich an als ſähen ſie den Rächer,
Der mich verdammt zu einz'ger Buße Schmerz,
Schon hinter mir als ihren Urtheilsſprecher. —

Aus dieſer Nacht, ſo reich an Sünd' und Schuld, —
Ruft jammernd aus der Ael'tre der Scolaren, —
Aus dieſer Nacht, ſo reich an Straf' und Huld,
An Schrecken, Wundern, Gottesoffenbaren,
Bleibt nur ein Weg uns übrig: bis zum Tod
Als Mönche zu beſchau'n, was wir erfahren,
Und dem zu leben, was allein uns Noth! —

Er ſprach es und fort eilten ſie zuſammen.
Auch ich verließ darauf den heil'gen Bau
Und ſah die Nacht ſchon in den Roſenflammen
Des Morgens ſterben, und in zartem Blau
Des Domes Zinnen fingen an zu leuchten,
Durch friſche Lüfte perlte mild der Thau,
Die Welt mit lichten Thränen zu befeuchten.

Ein Bild von dem, was ich im Dom erſchaut!
Ich ſah ja dort auch, wie durch mächt'ge Thore
Des Grab's, vor deſſen Moder Jedem graut,
Wie aus uralten Zaubers dunkelm Flore,
Durch ſchwarze Frevelthaten auf einmal
Hervorbrach der Erbarmungen Aurora,
Der Reue Thau und ew'ger Liebe Strahl.

Eduard v. Schenk.

Aus

Fauſt

von

Ludwig Bechſtein.

Beſchwörung.

Umrauſcht von ſchwarzen Föhren ſteht Fauſt gedankenvoll;
Es tobt in ſeiner Seele ein unnennbarer Groll.
Die Augen flammen blitzend, wie ſie noch nie geflammt,
Aus jedem ſcheint zu lodern das Donnerwort: verdammt.

Es gellt ſein Hohngelächter laut auf, wie Wahnwitzſchrei;
Gen Himmel er die Fauſt ballt voll wilder Raſerei.
Sein Haar, gepeitſcht vom Sturmwind, fliegt ihm ums Haupt verwirrt
Wie Nachtgeflügelſchwinge, die flatternd ihn umſchwirrt.

„Ha!" ruft er keuchend, heiſer: „Ha, was gewann mein Drang,
Mit dem ich Sterne fragte, Planetenſchein und Gang?
Was ſoll ich mit dem Spielzeug von Elementenkraft?
Was mit der Seifenblaſe des Hohlprunks: Wiſſenſchaft?"

„Mehr, mehr! und Niegedachtes, das ſei von mir gedacht!
Mehr, mehr! und Nievollbrachtes, das ſei von mir vollbracht!

Auf daß ich ſelbſt mich kröne zum Herrn der Geiſterburg,
Und daß mein Name töne Jahrhunderte hindurch!"

„Mehr aus des Wiſſens Schachten! Ja, gebt mir mehr, nur mehr!
Muß ſonſt mich ſelbſt verachten, an Witz und Weisheit leer!
Gebt mir des Adlers Schwingen! Leiht Floſſen der Balän',
Die Wolken zu durchdringen, den Meergrund zu durchſpähn!"

„O quölle mir von oben der Born der Wiſſenſchaft!
Der Segen der Erkenntniß, der Höhe Himmelskraft!
O könnt' ich dich erfaſſen, Macht, die das All belebt,
Und über todten Maſſen mit Schöpferodem webt!"

„Und fleh' ich ſo vergebens inbrünſtig Monden lang?
Es hat der Herr des Lebens kein Ohr für meinen Drang!
Ich fühle Flammengluthen in mir und wilden Schmerz!
O Himmel, Urlicht, ſenkſt du dich nimmer in mein Herz?"

„Wen ruf' ich an? Den Himmel? Der ſchläft im Wolkenbett,
Dort grinſt des Vollmonds Fratze, der Kopf nur vom Skelett!
Wohl, mag der Himmel ſchlafen, ſich kümmern nicht um mich!
Sind Menſchen Gottes Sklaven? — Mehr, als ein Sklav' bin ich!"

„Noch eine Gottheit giebt es, tief, tief im nächt'gen Graun,
Mit dieſer will ich reden, ihr will ich mich vertraun!
Ihr will ich mich verſchwören, wenn ſie mir Treue ſchwört!
Ihr will ich angehören, wenn mir die Macht gehört!"

Durch die Gebüſche ſtürmt er, und ſucht den rechten Ort,
Wo ſich die Pfade kreuzen, und rüſtet ſich ſofort.
Drei Zauberreiſe legt er, mit Zeichen rings bemalt,
Sie ſcheinen glühnde Schlangen, vom bleichen Mond beſtrahlt.

Nun rollen Fauſtus Augen gluthvoll; er zitiert bang —
Nun tritt er in die Kreiſe — ſchlägt auf den Höllenzwang.
Die Formel tönt — nun ſetzt er den Zauberſtab in Schwung;
An der Hölle Pforten donnert die Gotteslästerung.

Da ſauſt ihm überm Haupt hin ein Flammenmeteor,
Und birſt mit Donnerkrachen, drauf ſtill bleibt's, wie zuvor.
Und wie der Trotz des Mannes, daß er geäfft, erſchaut,
Tönt fürchterlichern Bannes Gräulformel grauſiglaut.

Da rauſchen dumpf die Föhren, wie Meereswogengeroll,
Als bebten ſie, zu hören, was ſeinem Mund entquoll.
Aus tiefem Schlaf gerüttelt rauſcht auf der Nachtorkan,
Und bläſt den Nekromanten mit Polareisodem an.

Ha, wie er zittert — zürnend dem Zittern Ruh gebeut
Wie Muth, von Furcht umfangen, ſich von der Furcht befreit,
So macht aus Dampf und Trümmern verhaltne Gluth ſich frei,
Und ſchwingt, wie Drachen züngelnd, ſich hoch empor aufs Neu.

Sein Buſen kocht, als glühe darin der Hölle Brand.
„Weh! Fruchtlos auch die Mühe? — Die Nacht auch abgewandt?
Mein Heil umſonſt verſchleudert?" — Er denkt's, und heult's und bebt —
Da ſieht er, daß ein Schatten um ſeine Kreiſe ſchwebt.

„So nahſt du? — Willſt mir dienen? Zwang dich des Banns Gewalt?
Erſcheine morgen — morgen — du grauſige Geſtalt!
Triumph! Es iſt gelungen! Sei mein, ſo bin ich dein.
Wer Geiſtern ſich verbrüdert, hört auf ein Menſch zu ſein!"

Der Schatten winkt und ſchwindet. — Fauſt ſteht gedankenvoll;
Durch ſeine Seele tobt noch ein unnennbarer Groll.
Die Augen flammen blitzend, wie ſie noch nie geflammt.
Aus jedem ſcheint zu lodern das Donnerwort: verdammt!

Der Pakt.

In ſtiller Zelle weilet Fauſtus mit düſterm Blick:
Wird nun erfüllt ſein Hoffen? Erfaßt er nun ſein Glück?
Trügt ihn auch nicht der Dämon, den er aus Nacht beſchwor?
Weh, wenn er an ein Trugbild die Seligkeit verlor!

Die Stunden ſchleichen — dünkt ihm die Zeit doch flügellahm,
Nicht ſehnlicher die Brautnacht erharrt ein Bräutigam,
Als Fauſtus bang, voll Unruh, des Höllenboten harrt,
Da kündet Schattenwallen ihm Geiſtergegenwart.

Bald ſchwimmt die Nebelbildung vor ſeinem Blick, wie Flor;
Bald ſteigt's, gleich Irrlichtflämmchen, hoch zum Gewölb' empor.
Bald ſcheint ein Menſchenantlitz todtbleich vor ihm zu ſtehn,
Bald wieder, Duft und Rauch gleich, in Wirbeln zu verwehn.

Drauf faßt der Zaubrer zornig das Buch, das Geiſter bannt;
Mit Qualen neuer Formeln droht wild der Nekromant.
Da wird zur Feuerflamme, zur Lohe ſchier das Haus,
Die breitet Drachenflügel nach allen Seiten aus.

Und von den Flammenſchwingen umleuchtet und umloht,
Zeigt ſich ein Rieſenantlitz grimmvoll und blutigroth;
Dem Antlitz gleich des Tigers, der in die Ketten beißt,
Wuthblickend, wie das Grabthier, das am Gegitter reißt.

Doch Fauſtus, in der Rechten das Buch erhoben, ſpricht:
„Ich rief nach meinen Knechten, dein Gaukeln ſchreckt mich nicht!
Sprich mir, was du verlangeſt, daß mir dein Dienſt gehört:
Daß du den Packt empfangeſt, den dir mein Mund beſchwört!"

Und furchtbar rollt die Stimme, wie Donner durchs Gemach:
„Mich deinen Knecht zu nennen, biſt, Fauſtus, du zu ſchwach.
Soll ich den Knecht dir ſenden aus meiner Diener Schaar,
So höre mein Bedingniß und nimm es treulich wahr:

„Verfluche den, der neidiſch uns einſt geſtürzt vom Thron!
Abſchwöre dich dem Irrwahn von der Maria Sohn!
Und bleibe Pfaffen abhold, gleich ihm, ohn' Unterlaß!
Schwör' allem Guten Feindſchaft, und aller Liebe Haß!"

„Verfluche jede Kirche, wie jedes Sakrament!
Du wirſt nie frein, nie leſen im neuen Teſtament!
Haſt du deß Luſt und Muthes? Wohl, ſchreib's mit eigner Hand,
Mit Purpur deines Blutes für uns zum Unterpfand!"

„Dann magſt du frei gebieten, Fauſt, dann iſt Alles dein;
Die Schätze, die wir hüten, die Kraft, die wir verleihn!
Was deinen Sinn erfreue, was deiner Luſt behagt,
Sei dir mit feſter Treue gelobt und zugeſagt!" —

Und Fauſt: „Was du begehreſt, erfüll' ich willig dir,
Sofern du treu gewähreſt, was du geboten mir!
Wenn vier und zwanzig Jahre mir deine Macht gehorcht,
Will ich dem Himmel trotzen, und dein ſein unbeſorgt!"

„Verflucht der Köhlerglaube, der Thoren Bande ſchlingt!
Verflucht das Ammenmährchen, das von Erlöſung ſingt!
Hab' auch gehofft, gebetet — blieb es nicht, wie zuvor?
Ich hatte Glauben, Liebe — war ein betrogner Thor!"

„Abſchwör' ich Pfaffengemeinſchaft ſammt ihrem heilgen Quark!
Abſchwör' ich Lieb' und Freundſchaft, ich, durch mich ſelber ſtark!
Verflucht ſei jede Kirche, die ſich mit Formen ſpreizt!
Verflucht ſei jedes Ehband, es hat mich nie gereizt!" —

Er ruft's mit bitterm Lachen, zur Feder greift er ſchnell;
Und gleich aus offner Ader ſtrömt ſeines Blutes Quell.
Er ſchreibt, was er geſprochen, von wilder Gluth durchwühlt,
Und hat das Band zerbrochen, das ihn am Himmel hielt.

Und als das Blatt betrachtend, er düſter ſinnend ſtand,
Brauſt durch's Gemach ein Windſtoß, und reißt's ihm aus der Hand.
Und eine Flamme lodert, und ein Gelächter gellt,
Als jauchze triumphirend der Fürſt der Unterwelt.

Fauſtus weilt in der Zelle mit unmuthdüſterm Blick;
Wird nun erfüllt ſein Hoffen? Erfaßt er nun ſein Glück?
Lacht nicht der Dämon höhnend, den er aus Nacht beſchwor?
Weh, wenn er an ein Wahnbild die Seligkeit verlor!

Mephiſtopheles.

„O Wiſſensdrang, nun wird dir gewiß Befriedigung!
Ich kann zu Sternen ſchweben mit Adlerflügelſchwung!
Ich kann durch Felſenmauern mit Geiſterhülfe gehn,
Kann grüßen den Aequator und überm Nordpol ſtehn!"

So ruft voll kühner Träume der zaubermächt'ge Mann,
Des neuen Bundes fröhlich, der Macht, die er gewann.
Wie träumt er ſich allmächtig, wie groß! Sein Auge trifft
Im dunkeln Buch der Zukunft ſchon ſeines Namens Schrift.

Und wie die düſtre Dämmrung den Tag in Schleier hüllt,
Da ſieht er das Verſprechen der Abgrundsmacht erfüllt;
Da klopft an ſeine Zelle ganz leiſe Geiſterhand,
Es tritt herein der Diener im grauen Mönchsgewand.

„O Fauſtus, Hochgewalt'ger," ſpricht er, und neigt ſein Haupt:
„Wie haſt du mich des Glanzes, der Herrlichkeit beraubt!
Ich, ſtolz einſt und undienſtbar dem, der im All gebeut,
Muß nun vor dir mich beugen, ungern und unerfreut!"

„Doch wird die Zeit verrinnen, wie jede Zeit verrinnt,
Freiheit wird mir beginnen, wenn Knechtſchaft dir beginnt.
Knechtſchaft, die nimmer endet, bis dahin — dien' ich treu,
Und rufſt du nur: Mephiſto! ſo fliegt dein Knecht herbei."

So ſpricht der graue Diener, und Fauſtus ſteht verwirrt;
Iſt's Wahrheit, iſt es Täuſchung, die neckend ihn umſchwirrt?
So ſteht er nah dem Ziele? So lügt die Hölle nicht?
Und freudig, ſeiner Macht froh, ermannt er ſich, und ſpricht:

„Gleich iſt's, ob du mir freudig, ob du mir unfroh dienſt,
Nur daß du keine Fordrung zu weigern dich erkühnſt.
Nur daß du reich das Haus mir, die Tafel mir verſiehſt,
Daß bei dem Quell der Weisheit, der Born der Freude fließt!"

„„Nichts, nichts, was dir gelüſtet, wird Fauſtus, dir verſagt;
Ich bin dein Koch, dein Kellner, dein Knecht und deine Magd.
Sei guter Dinge, fröhlich, fort mit dem Doctorgewand,
Es wandle mit Voluptas Sophia Hand in Hand!""

„Ha! Diener, du gefällſt mir; machſt mir die Sorge quitt,
Die mir für Haus und Nahrung erwuchs bei jedem Schritt!
Wie freier werd' ich fühlen des Geiſtes rege Kraft!
Wie froher werd' ich fühlen den Durſt nach Wiſſenſchaft!"

„„Der ſoll dir bald geſtillt ſein; du biſt noch namenlos,
Bald aber vor den Völkern, Fauſt, wird dein Name groß!
Dein Ruhm der hohen Thaten reicht an die Sterne weit,
Er wird, wie Zauberſaaten, in alles Land geſtreut!""

„Und kannſt du mir erhellen, was dunkel meinem Geiſt?
Weißt du des Lichtes Quellen, du, der ſo viel verheißt?
Kannſt durch die Luft mich tragen, mich halten überm Meer?
Darf ich dich Alles fragen, iſt Nichts für dich zu ſchwer?"

„„Wohl iſt mir Vieles kundig, und Vieles offenbar,
Die Höhen und die Tiefen durchſchaut mein Auge klar.
Ich trage dich durch Lüfte, trag' über's Meer dich weit,
Ich gebe, wenn auch ungern, auf Fragen dir Beſcheid.""

„Und ſoll ich, wenn ich rufe, als Mönch dich immer ſchaun?
Fürwahr, es wird mich höchlich die heil'ge Tracht erbaun!
Ich will vor dir mich neigen: Salve mi Domine!
Du ſprichſt mit frommer Salbung dein Benedicite!"

„„Du darfſt für deinen Diener nur wählen die Livrei,
Mir paſſen alle Trachten, ſind mir auch einerlei.

Ich kroch nur in die Kutte für dieſesmal hinein,
Weil ſie für Tücke, Schalkheit und Liſt ein Heiligenſchein.“ “

„„Die Kutte iſt ein Röcklein, drin man ſich hat bequem;
Ein Hauskleid für die Sünde, weich, warm und angenehm.
Ein Beichtſtuhl, drin das Pfäfflein der Nonne Liebe ſchwört,
Und ich — bin eben einer, der in die Kutte gehört.“ “

„Mich freut's, dich ſo zu finden, du ſcheinſt von leichtem Sinn,
Du wirſt mich gut erheitern, wenn ich verdroſſen bin.
Ach, ich bin oft verdroſſen, und zürne dem Geſchick:
Weil Andres mir verſchloſſen, ſucht' ich bei euch das Glück.“

„„Da wohnt's juſt; ſieh, wir faſſen mit Menſchenſinn die Welt;
Im Lieben und im Haſſen ſind wir euch gleich geſtellt,
Nur daß die Wirkung mächt'ger, doch kaum begreifſt du das,
Denn unſre Lieb' iſt tödtlich, wie tödlich unſer Haß.“ “

„Wohlan, du ſollſt mich lehren, ſcheinſt mir juſt alt genung!
So wird dem Drang nach Wiſſen gewiß Befriedigung!
Fort mit der trocknen Weisheit, fort alter Bücherwuſt!
Ich will die Welt umfaſſen mit hoher Götterluſt!“

Frage und Antwort.

Im grünen Walde wandeln zwei Männer, kühl umrauſcht,
Da wird von hohen Dingen manch ernſtes Wort getauſcht.
Der Eine für ſein Wiſſen ſucht reichlichen Gewinn,
Dem reicht des Trugs Narziſſen der zweite liſtig hin.

Belehrung iſt ein Saatkorn, das Früchte trägt mit Luſt;
Täuſchung iſt eine Giftſaat, geworfen in die Bruſt.
Belehrung iſt die Tochter der Wahrheit und des Lichts,
Der Lüge Kind iſt Täuſchung, ein buntbemaltes Nichts.

Und Fauſtus zu Mephiſto: „Wer hier ſich dingt den Knecht,
Der fragt nach deſſen Herkunft mit Fug und vollem Recht,
Ich weiß, du biſt ein Dämon, doch ſage: welcher Art,
Wes Urſprungs und was Alles dir unterworfen ward?“

„„Der Stolzeſte der Stolzen riß uns in ſeinen Fall;
Nun ſchweben wir verbreitet, wie Luft und Licht, im All.
Wir ſind es, die mit Schönheit die Belladonnen ſchmücken,
Damit die Menſchenkinder ſie deſto gierger pflücken.“ “

„So ſät Vernichtungskeime die Sippſchaft, die verdammte?
Und wären deines Gleichen noch viel vom gleichen Amte?“
„„Zahlreich, wie Bienenſchwärme, verderblich abgeſandt
Sind wir, wie Sternenheere; wie Kies am Meeresſtrand.“ “

„So zahlreich? Nun, dann ſage: wo weilt, wo wohnet ihr?“
„„Wir ruhen in Metallen, erfüllen Pflanz' und Thier,
Das Kleinſte, wie das Größte, dient uns als Unterthan;
Zur Wolluſt uns übt raſtlos Zerſtörung ihren Zahn.“ “

„Und welches war die Urſach, das ſprich mir, jenes Falles,
Der Unheil zeugend fortwirkt auf dich, auf mich, auf Alles?“
„„Fauſtus, der Drang, ſich ähnlich der Gottheit ſtolz zu blähn;
Du weißt wohl, daß auch Menſchen ſich Gleiches unterſtehn.“ “

„Noch hat mich nicht befriedigt, was du mir haſt vertraut;
Den Anblick deſſen ſchildre, den froh der Engel ſchaut.“
„„Seit wir verworfen worden von jener Himmelsmacht,
Sank uns der Mond Erinnrung, blieb uns nur dunkle Nacht.“ “

„So rede von den Engeln, die ſelig ſind mit ihm!
Was iſt im Geiſterhimmel das Amt der Seraphim?“ —
„„Sie ſchaun das Vaterantlitz, das heilge, ſonder Hülle,
Endlos in Kraft und Schönheit, in göttlichreicher Fülle.“ “

„Und von den Cherubinen und Thronen gib mir Kunde!“ “
„„Suchſt du des Lichts Geheimniß, Fauſt, im Dämonenmunde?
Des Lichtes Boten freuen ſich an der Macht des Herrn,
Wir aber nennen, denken, verkünden ſie nicht gern.“ “

„So ſchweige mir vom Himmel, daraus man dich verſtieß;
Doch wirſt du treu mir künden: wo liegt das Paradies?“
„„So weit iſt das entlegen, daß du mit deines Gleichen
Auf Schwingen ſelbſt des Sturmwinds es nimmer magſt erreichen.“ “

„„Vier heil'ge Ström' umarmen das gottgeliebte Land;
Sie werden Glaube, Liebe, Hoffnung und Treu genannt.
Inmitten hebt die Kronen der ew'ge Lebensbaum;
Gedenkſt du dort zu wohnen, Fauſtus? — Ich glaub' es kaum.“ “

„Höhnſt du? — Gleich ſag mir Antwort auf andere Fragen an:
Wär'ſt Fauſtus du geweſen, was hätteſt du gethan?“
„„Mit deinem Sinn? Das Gleiche, dann brach ich jede Pflicht;
Mit meinem Sinn? — da ſchweigt mein Mund, — ich weiß es nicht.“ “

„Moralmann, blieb dir Hoffnung? Was hab' ich dann gewagt?“
„„Sehr wenig, Fauſtus, wenig, drum ſei nur unverzagt!“ “
„Sprich Diener: von der Hölle, was iſt das für ein Ort?
Man träumt von ihren Qualen, ſprich, warſt du lange dort?

„„Die Hölle ruht im Nachtgraun, das Keiner noch durchſchaut,
Und Kunde hat gegeben, wie ſie gefügt, gebaut.
Der Hölle Qualen müſſen in ſich die Sünder tragen,
O quäle mich nicht länger, nicht dich mit ſolchen Fragen!“ “

„Ha, biſt du ſchon ermattet? Erſchöpft dich die Begier
Das Dunkel zu durchdringen, die ewig wach in mir?
Weßhalb denn klopft ich donnernd an eure Pforten an,
Als weil ſich meiner Sehnſucht kein Lichtthor aufgethan?“ —

„Ich ſuche nur Erkenntniß, den Baum, der dir bekannt,
Um den ſich deine Klugheit dereinſt als Schlange wand!“
„„Dir ſoll Erkenntniß werden, ſo viel ich geben kann,
Doch zum Schulmeiſter wähle dir einen andern Mann.““

„„Was willſt du von den Engeln, vom Paradies, von Gott?
Spott iſt nur deine Frage, wie meine Antwort Spott.
Was fragſt du nach der Hölle, bangt dir vor ihrer Gluth?
Du haſt doch Ammenmährchen zu läugnen ſonſt den Muth?!““ —

Im grünen Walde wandeln zwei Männer ſchweigend hin,
Der eine finſter blickend mit unmuthdüſterm Sinn,
Trüb dämmert ihm die Ahnung von des Gefährten Liſt,
Und daß für manch Gehimniß kein Thor erſchloſſen iſt.

Aus Fauſt

von

Nicolaus Lenau.

Der Traum.

Matroſen ſingen hell ihr Abendlied,
Das kaum noch von der Sängerlippe ſchied,
Schon ohne Widerhall im Meere ſchwindet,
Wo Menſchenſtimme keinen Anklang findet,
Im Meer, das fremd und ſtolz, in kalter Größe,
Nicht rückhallt ſelbſt des Himmels Donnerſtöße.
Sanft kräuſelnd regt die milde Luft das Meer,
Und drängt den Segler ſachte vor ſich her,
Wie ihren Liebling die verſchämte Maid,
Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
Mit weicher Hand von ihrem Buſen drängt,
Und doch in ſeinen Armen ſich verfängt.
Die Sonne neigt hinunter ſich im Weſten,
Noch zittert auf der Fluth ihr Schimmerpfad;
Ein Weilchen harrt, gleich dieſen Strahlenreſten,
Die lichte Spur von einer edlen That.
Auf weitem Meer iſt es ein freudig Grauen,
Den Untergang der Sonne anzuſchauen;
Im Augenblicke wo die fremde See
Die Lebensfreundin Sonne ihn verſchlang,
Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh',
Er ſieht die Fluthen dämmern heimlich bang,
Beſchleichen mag auf irren Meeresſtraßen
Den Wandrer ein Gefühl, daß er verlaſſen;
Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
Und ſucht den Gruß der heimatlichen Sterne,
Die nie dem Menſchenherzen näher kommen,
Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
Die nie die Seele himmliſcher beflügeln,
Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
Wird ſolch Gefühl, o Fauſt, dein Herz beſchleichen?
Erinnerung die Seele dir erweichen? —
Ihm naht des Schiffes Capitain und ſpricht,
Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:
Der Sonnenuntergang regt mich zu denken
Wohl jedesmal an eine bittre Stund',
Als ich die todte Mutter mußte ſenken
Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.
Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
Wie wenige ſo ſchmerzlich ihn erfahren,
So lang ich noch hinieden lebe, ſoll
Das Herz mir ſeinen Kummer treu bewahren.
Da lag ſie auf dem Brette ausgeſtreckt,
Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,
Und harrend lehnt das Brett an Schiffesrand,
Ein kurz Gebetlein — der Matroſe ſchnellt
Vom Brett die Tode lächelnd ab — ſie fällt,
Und lange, lange ſah ich ſie noch ſinken
Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
Von dannen zog das Schiff, mir war ſo ſchwer,
Daß ich allein die Mutter mußte laſſen,
Wenn auch ſchon todt, im weiten fremden Meer,
Wo ſie die kalten Ungeheuer faſſen.
Und wenn ins Meer verſinkt der Sonne Schein,
So fällt mir immer meine Mutter ein. —
Fauſt aber ſpricht: Ihr ſeid mir wunderlich;
Wie konntet ihr auf rauhem Meere fahren,
Und doch ſo weiche Sitten euch bewahren?
Ganz anders ſtimmte dieſe Reiſe mich,
Was einſt mich freute von den Erdengaben,
Was mich, weil ich's verloren, einſt gekränkt,
Der Erde ganze Luſt hab' ich verſenkt
Ins tiefe Meer, und ihren Schmerz begraben.
Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
Hier mag er wurdig aufzuflammen lernen
Nur nach dem Ew'gen, leider ewig Fernen,
Und daß er nicht nach dem Erſchaffnen buhle.
Ein mächtig Wort: „Verachtung des Erſchaffnen!“
Ich habs erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
Denn fernher ſchnellt Erinnrung ihre Pfeile,
Und nur der Stolz kann gegen Reue waffnen.“ —
Indeſſen ſchwand der Sonne letzter Schimmer,
Und leer und ſchlaff die Segel niederhangen,
Der Wind iſt mit der Sonne ſchlafen gangen,
Die Wellen werden leiſer, dunkler immer. —
Auf ſeinem Lager, ſchlummerharrend, liegt
Der Wandrer Fauſt, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geſchmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
Fauſt hört vergnügt im ſanften Meerestoſen
So nah den Tod an ſeinem Haupte koſen.
Bald iſt's ein Rieſeln, ein Geflüſter bald,
Dann wieder ein geheimnißvolles Klingen,
Als wenn die Winde über Wieſ' und Wald
Den Reſt verſtreuter Glockentöne bringen;
Nun brauſt es dumpf, wie Waſſerfälle rauſchen,
Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,
Nun wieder hört ein träumeriſches Lauſchen,
Von fernem Spielplatz luſt'ge Kinder ſchreien,
Fauſt höret wirrer ſtets des Meeres Wallen,
Der Uebermacht des Schlafes heimgefallen. —
Je trotziger ein Mann, auf ſich geſtellt,
In ſtolzer Einſamkeit ſich ſeine Welt,
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm verſiegen,
Wie ſüß es iſt, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkuſſe der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Fauſt's ein Traum berührt,
Der ſie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer ſteht auf einem Inſelſtrand,
Von Meer umfluthet rings, das nirgends endet,
Ein Blüthenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verſchwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einſamkeit
Im Vogelſang, von Störung nie bedroht,
Der Liebe Luſt, der Sehnſucht ſüßes Leid,
Im Oſten ſtrahlt ein helles Morgenroth.
Die Wellen glühn und ſingen Wonnelieder
Melodiſch lockt zu ſich die Tiefe nieder.
Der Träumer lauſcht und meint ſie zu verſtehen,
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;
Und lange lauſcht er, wunderbar beklommen,
Der Luſt des Meers ſo heimathlichen Sprachen
Nun ſieht er plötzlich, oſtenher geſchwommen,
Dem Untergang zueilen einen Nachen;
Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
Ein ſchönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,

Des Mundes Lächeln ſeliges Genügen,
Die Ruh der Unſchuld in den holden Zügen.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig ins Geſicht.
„O Mutter!“ ruft er aus, — mit ſtillem Weinen
Legt ſie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warſt du einſt!“ Das war ihr ſtummes Klagen,
Und ſchon hat ſie die Fluth dahingetragen.
Fauſt ſtarrt ihr nach und ſeinem Kindesbild,
Und wie ſie fort und immer ferner ſchwimmen,
Verſtummen in dem Wald die Frühlingsſtimmen,
Der Wind, die Waſſer rauſchen fremd und wild.
Und Abend's iſt's, mit wildem Satze ſprang
Die Sonne plötzlich in den Untergang,
Am Himmel rollt einher ein ſchwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blüthenwald in Splitter,
Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen.
Da wandert eine ſtarre, ſchreckensbleiche
Jungfrau, mit einer ſtarren, blaſſen Leiche.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Da blickt ſie ihm gar traurig ins Geſicht:
„Den ſchlugſt du todt!„ Das war ihr ſtummes Klagen
Und ſchon hat ſie der Sturm dahin getragen.
„Maria! ruft er aus — und iſt erwacht,
Und eilt aufs Deck, und jagend irrt umher
Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und ſucht das Boot im ſturmbewegten Meer.
Hier aber iſt kein Sturm, hier iſt kein Nachen,
Das Meer iſt ſtill, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Geſtirne ihm ins Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Däuchten.
Das Meer iſt ſtill, nicht eine Welle ruft,
Und lauſchend ſtehn geblieben iſt die Luft;
So ſtill die Nacht, man hört des Herzens Klopfen,
Und ſchier den Thau vom Himmel niedertropfen,
Und ſchier den Mondſtrahl auf das Waſſer fallen.
Wie Fauſt hineinſinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephiſto, ſpricht: „Es iſt doch eigen,
Darein kann mein Geſchmack ſich gar nicht ſchicken,
Abſcheulich iſt die Stille, zum Erſticken.
Ich will vom Schlafe die Matroſen holen,
Daß ſie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum biſt du viel ernſter, blaſſer;
Ich höre lieber die Matroſen ſingen
Ihr gellend Lied, als auf das ſtille Waſſer
Die Thränen deiner Rührung niederklingen!“
„„Still, ſtöre nicht mit deinem ſcharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Thränen iſt vorbei.
In Wolken ſind die Sterne nun verkrochen,
Wie Kinder ſich verkriegen in die Decken,
Wenn ſie an ihrem eignen Traum erſchrecken.
Der iſt ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgehetztes Blut mag ſchneller jagen,
Mein Herz erſchrecken, trauern und verzagen;
Doch wenn auch bei phantaſtiſchen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus,
Und werfe den Geſpenſterſchmuck hinaus.
Doch iſt's ein Uebel, daß ich Träume habe,
Wann Schlaf gefeſſelt meine Willensmacht,
Die grauſam, wie Hyänen, in der Nacht
Die Todten mir aufwühlen aus dem Grabe,
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet,
Und hoch den Thurm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Mährchengrauen
Von Schuld und Reu' mag feſt herunterſchauen;
Die Träume, ungelehr'ge Beſtien, ſchleichen
Noch immer nach des Wahns verſcharrten Leichen!“'
So hadert Fauſt zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Reſt des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel übers dunkle Meer hinſchweifen
Und ſeine trotzigheiße Stirne ſtreifen.

Der Sturm.

(Fauſt und Mephiſtopheles ſpazieren auf dem Verdeck.)

Fauſt.

Wir wandeln auf dem Schifflein hin und her,
Das Schifflein jagt dahin im weiten Meer,
Das Meer iſt mit den Winden auf der Flucht,
Die Erde ſammt dem Schifflein, Meer und Winden,
Schießt durch den weiten Himmelsraum und ſucht
In ew'ger Leidenſchaft, und kanns nicht finden.
Mir iſt das Meer vertrauter, als das Land;
Hier rauſcht es unbeſtreitbar in die Seele,
Was dort ich leiſe, dunkel nur empfand,
Daß die Natur auch ew'ge Sehnſucht quäle,
Nach einem Glücke, das ſie nie gewinnt;
Und was da lebt im regen Labyrinth,
Kann ſich in Ruhe nirgendwo verſchanzen,
Stets in den Sturm der Sehnſucht fortgeriſſen;
Und flücht' ich nach den Grabesfinſterniſſen,
Muß meine Aſche um die Sonne tanzen.

Mephiſtopheles.

Nur ſcheinbar iſt die Ruhe ſelbſt der Rinder,
Die auf der Weide gehn in Maientagen,
Und Blumen morden, freſſen mit Behagen,
Herodes jeder Ochs der Frühlingskinder;
Indeſſen kocht in ſeiner kleinſten Ader
Das Leben mit dem Tod den heißen Hader.
Die Weide mahnt mich an den Roſſehirten;
Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
Zu Pferd das Magyarenland durchirrten,
Im Wald, bei Nacht, an ſeinem Wachefeuer.
Die ſchwarzen Hengſte graſ'ten in der Runde,
Seltſam beſtrahlt, der wilde Mähnenhang
Im Nachtwind flog, und deinem Lauſchen ſang
Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
Dann ſchwieg er ſtill und ſtarrte in die Gluth,
Und thürmte drüber manche Blätterſäule,
Und ſtarrte wieder mit verſchloſſnem Muth;
Da kam aus Schattendickicht eine Eule,
Und ſchwirrt' unheimlich krächzend um ſein Ohr,
Und der geneckte Hirte ſprang empor,
Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand
Und raffte einen ungeheuren Brand
Und ſchwang ihn um ſein Haupt in wilder Haſt,
Die Eule ſcheuchend fort, den ſchlimmen Gaſt.
Wie jener Hirt in Waldeseinſamkeit
Ums Haupt im Kreiſe ſchwang das Flammenſcheit,
So ſchwingt der ew'ge Hirt mit ſtarker Hand
Im Kreis ums feſte Haupt den Weltenbrand,
Zu ſcheuchen fort aus ſeiner Nacht die Eule,
Die ſonſt ihm krächzend naht: die Langeweile.

Fauſt.

Und wenn der Sterne große Wanderſchaaren
Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,
Den um ſein Haupt der ſtarke Hirte ſchlägt,
Wo ſind die Roſſe, die der Hirte hegt?

Mephiſtopheles.

Die werden auch noch wo zu finden ſein.
Du treibſt mir die Metapher in die Enge,
Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,
Wenn ſie ſich nicht aus deiner Frage ſchlänge.
Die Roſſe, die dem Hirten weiden gehen,
Und die allein dem alten Hirten theuer,
Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,
Die Roſſe nennt der Philoſoph Ideen;
Mir aber iſt's ein inniges Ergötzen,
Heranzuſchleichen mich mit feinem Tritt,
Und plötzlich mich auf ſo ein Roß zu ſetzen
Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
Bis mich das Roß abwirft, und ſcheu zurück
Zu ſeinem Hirten flieht und Weideglück;

Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
Verzehrt die Heerd' als friſches Weidefutter.
Du, Röslein, biſt für dieſes Loos zu gut,
Drum ſteck' ich lieber dich an meinen Hut.
Sieh dort am Himmel kommen andre Roſſe,
Dort kommt die ſchwarze Donnerwolkenheerde;
Kennſt du den Flug, die wilde Kraftgeberde?
Halloh! ſchon kracht das Schiff vom ernſten Stoße!

Fauſt.

Wie wenn die Roſſe durch die Haide fliegen,
Hinſauſend an den ſchlanken Graseshalmen
Und ſie mit ihrem Sturmgeſchnaube biegen,
Und ſie mit ihrem ſtarken Huf zermalmen:
Durchfliegen dieſe Himmelsroſſe raſend
Die grüne Meereshaide als Verwüſter,
Und wiehern Sturm aus aufgeriſſner Nüſter,
Der Maſten ſchlanke Halme niederblaſend.

Mephiſtopheles.

Halloh! es krachen, brechen unſre Maſten:
Siehſt du den Capitän, den ſchreckerblaßten?
Das iſt der Käfer, der am Halm gebaumelt,
Und mit dem abgeknickten nieder taumelt.

Fauſt.

Hört, bleicher Capitän! erhebt euch doch!
Das iſt kein Mann, weß Blut im Sturmgehudel
Geduckt zurückſchleicht, ein gepeitſchter Pudel,
Zur Herzenskammer, ſeinem Hundeloch.
Zeigſt du nicht augenblicklich Mannesmuth,
So werf' ich dich, beim Teufel! in die Fluth!
Schämſt du dich, Memme! vor dem Sturme nicht?
Ich dulde nicht die Schmach im Angeſicht,
Den Menſchen da in ſeiner Bettelblöße
Genüber der Natur in ihrer Größe.

Capitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieſes Meer,
So ſchrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.
Wie jeder Nagel, jede Fuge kracht?
Weh' uns! wie Alles wankt und bricht und reißt!
Der nächſte Augenblick ein Ende macht!
Ich zittere nicht für mich, und ich erblaſſe
Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlaſſe;
Sie ſollen beten einſt an meinem Grab.

Fauſt.

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab!
(wirft ihn ins Meer.)

Ein Prieſter
(auf den Knieen.)

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherz'ger, hilf in unſrer Noth!
Herr! deines Sohnes Chriſti Blut
Helf' in der Noth uns Armen,
Beſänft'ge mit Erbarmen,
Ein heilig Oel, die Sturmesfluth!

Matroſen
(auf den Knieen.)

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherz'ger, hilf in unſrer Noth!

Fauſt
(ruft in die Wolken.)

Mach', was du willſt mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trotze deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geiſt die Urkraft,
Die ewig iſt, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Creaturſchaft!

Mephiſtopheles.

Braviſſimo! zu Schanden geht der Nachen;
Den kleinen Biſſen hat der Ocean
Lang hin und hergeſpielt in ſeinem Rachen,
Nun beißt er drein mit ſeinem Klippenzahn.
(Wehgeſchrei der Mannſchaft.)
Nun ſchluckt er ihn! Fauſt! ſpring' auf dieſe Zacken,
Hier kann die tolle Fluth dich nimmer packen.

Fauſt.

Schon ſteh ich feſt; doch ſterben die Matroſen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungsloſen.

Mephiſtopheles.

Sie haben meiſt das Eiland ſchon betreten,
Die Kerle ſchwimmen kräft'ger, als ſie beten;
Doch iſt der bleiche Capitän erſoffen,
Vergebens war auf trocknes Grab ſein Hoffen.
Auch dort der Pfaff ein naſſes Ende nimmt,
Der mag doch kräft'ger beten, als er ſchwimmt.

Das komiſche Heldengedicht.

Das komiſche Epos iſt nichts als eine Parodie des ernſten Heldengedichtes, und da demzufolge ſein Zweck darauf hinausgeht, nur angenehme Empfindungen bei dem Leſer oder Hörer zu erwecken, ſo iſt eine Hauptbedingung deſſelben das ſtets ſiegreiche Hervorſchreiten des Helden aus dem Kampf mit widrigen Verhältniſſen. Das Komiſche liegt theils in der Characterzeichnung des Helden ſelbſt, der keineswegs mit den Eigenſchaften, die von dem Helden der ernſten Epopöe verlangt werden, ausgerüſtet zu ſein braucht, ſondern ſelbſt eine drollige Perſon ſein kann, die eben, weil ſie nach Art und Weiſe der Helden handelt, einen gelungenen Gegenſatz bildet, theils in den Verhältniſſen, mit welchen der Dichter ihn in Conflict bringt, theils endlich in der Art und Weiſe der Einkleidung und Darſtellung. Auch die Maſchinerie kann wie im ernſten Epos angewandt werden, da die Benutzung ſo erhabener Mittel einen trefflichen Contraſt zu den unbedeutenden geſchilderten Perſonen und Begebenheiten hinſtellt, doch darf das Wunderbare untergeordneterer Art ſein, und Feen, Elfen u. ſ. w. treten paſſend für das Schickſal und die Götter ein. Vollkommene Einheit erfordert das komiſche Epos eben ſo wohl; die äußere Form bleibt jedoch dem Geſchmacke und der Wahl des Dichters überlaſſen. —

Im Ganzen hat man ſich in Deutſchland wenig mit dem komiſchen Epos beſchäftigt, obgleich die ältere deutſche Poeſie zwei Meiſterwerke dieſer Gattung, Reinecke Fuchs und den Froſchmeuſeler aufzuweiſen hat. Später ruhte es, bis in Nachahmung engliſcher Vorbil-

der Zachariä es wieder belebte. Doch fand es nur geringen vorübergehenden Anklang, und wenige Dichter, wie z. B. Blumauer, Kortum, Baggeſen, Prätzel u. A. m. haben ſich ſeitdem darin verſucht; ſeit der Zeit der romantiſchen Schule iſt dieſe Gattung ſo gut wie gar nicht bearbeitet worden.

Vgl. Duſch, Briefe zur Bildung des Geſchmacks I. Br. 20 und VI. Br. 19.

Jean Paul F. R. Vorſchule d. A. Progr. VII. VIII.

Meiners, Grundriß der Theor. u. Geſch. d. ſch. W. Cap. 14.

Reineke de Fos,

fan

Hinker fan Alkmer.

Dat twölvte Kapittel.

Wo Hinze, de kater, ward geſand fan deme koninge to Reinken, en anderwärv to dage to äſhende, un en mid ſik to bringende, unde wo he for.

Alſe de koning mid ſinen genoten
Deſſen rad ſo hadde beſloten,
Dat Hinze de reiſe ſholde wagen,
Un to Reineken de bode ſhop dragen;
He ſprak to Hinzen: märket dit regt,
Wat deſſe heren hävven geſägd.
Gat und ſägget Reinken alſo:
Deſſe heren beden em to,
Skal men em dagen dridde wärv,
Dat ſhal em ſyn en ewig fordärv,
Om unde ok alle ſineme ſlägte.
Wil he, he mag dit märken regte:
Al dait he anderen derten kwad,
Jo dog horet he gerne juden rad.

Hinze ſprak: it ſy ſhade efte frome,
Wat ſhal ik don, alſe ik dar kome?
Umme minen willen men dot efte lat —
Sendet enen andern; dat is myn rad:
Wente ik bin fan perſonen klein.
Brun, de dog grot is unde angeſein,
De konde Reinken nigt forwinnen;
In welker wys ſhal ik des beginnen?

De koning ſprak: dar ligt nigt an:
Men findet mannigen klenen man,
Darin is wysheid unde liſt,
De mannigen groten frömde iſt.
Al ſint ji fan perſone nigt grot,
Ji ſint dog wolgelered, wys und frod.

Hinze ſprak: juwe wille de ſhe!
Is it, dat ik ein teken ſe,
Is dat to der lugteren hand,
So werd mine reiſe wohl bewand.

Do he enen wäg fand dannen kwam,
Und tohand Sunte Märtens fogel fernam
He rep: gud heil, eddele fogel!
Kere hurher dinen flogel,
Un fleg to miner regten ſide.
De fogel flog, un gav ſine lide
Up enen bom, den he dar fand,
Un flog Hinzen to der logteren hand,
Hyr word he ſer bedroved fan;
He mende ſyn gelukke lege daran.

Dog dede he, alſe mannig dot,
Un makede ſik ſülven bätern mod,
Un reiſede hen to Maleyertus,
Un fand Reinken for ſineme hus.

Sus ſprak he to em mid fryeme mod:
God, de de is rike unde god,
De mote ju guden avend geven!
De koning drouwet ju an jue leven,
Kome ji nigt to hove mid mi!
O'k het he mi ſäggen hyrby:
En kome ji nigt nu to regte,
He wil it wräken in alle juem ſlägte.

Reinke ſprak: ſyt mi wilkomen!
God geve ju gelükke unde fromen,
Hinze, neve, des günn' ich ju wol
(Reinke, de de is der bosheid ful,
Mende dit nigt ut härtens grund,
Men he dagte enen nyen fund,
Wo he Hinzen ok mogte ſhänden.
Unde en ſo wedder to hove ſenden.)
Reinke het den kater ſinen neven,
He ſprak: neve, wat ſhal ik ju geven
To ätende, dat ji hyr fortert?
Darfan wil ik ſyn jue werd
Düſſen avend, er wi uns ſheden.
So ga wi dänne under uns beden
To hove morgen mit deme dage:
Wente ik hävve mang alle minen mage,
Hinze, nemand, dar ik mi nu
Bät to forlate, dan to ju.
De fratſige Brun kwam hyr ſer kwad,
Un tögede mi ſo falſhen rad.
He dügte mi ſik ſyn to ſtark.
Dat ik nigt umme duſend mark
Den wäg mid eme hädde beſtan,
Men, neve, mit ju wil ik wol gan
Morgen in dem dageſhyn,
Deſſe rad dünket mi de bäſte ſyn.

Hinze antworde up de word:
Nen, ga wi nu regte ford
To hove-wärd under uns beden,
De man ſhinet ligte an der heden,
De wäg is gud, de lugt iſt klar.
Reinke ſprak: by nagt to wanken bringet far.
Sodane mogte uns by dage möten,
He ſholde uns ſer freundlik gröten,
Mer kweme he by nagte in unſe gemot,
He dede uns kwade un nummer god.

Hinze ſprak: Reinke, neve, latet mi weten,
Blive ik hyr, wat ſhal ik aten?
Darup antworde Reinke alſo:
Spiſe gait hyr gans ringe to.
Ik wil ju geven, nu ki hyr bliven,
Hude ferſhe honnig-ſhiven
Söte unde gut, des ſyt derigt.
Der at ik al my dagege nigt,
Sprak Hinze, häve ji nigt anders im hus?
Gevet mi dog ene fätte mus:
Därmede bin ik baſt forward,
Men honnig werd wol for mi geſpard.

Reinke ſprak: latet mi weten,
Möge ji ſo gerne müſe äten?
Is dat jue ernſt? dat ſägget mi.
Hyr wonet en pape nägeſt by.
Dar ſtait ene ſhüne by ſineme huſe.
Dar ſint inne ſo fele muſe
Men forede ſe nigt up eineme wagen.
Wo faken hore ik den papen klagen,
Se don em ſhaden dag un nagt.

Hinze ſprak gans unbedacht:
Wille ji don den willen myn,
Bringet mi, dar de müſe ſyn.
Wente boven alle wildbräd,
Priſe ik müſe, de ſmäkken bät.

Reinke ſprak: by der truwe myn,
Ich bringe ju, dar ſo fele müſe ſyn.
Nu ik dat hore, nu märke ik wis,
Dat dit faſt juwe erenſt is
Ga wi hen, latet uns nigt töven!

Hinze folgede na up regten löven.
Se kwemen to des papen ſchüne tohand,
Do was al umme fan lemen de wand.
De pape hadde de nagt dar beſoren
Enen fan ſinen hanen forloren,
Wente Reineke en gat hadde broken
Dorg de wand. Dit hadde gerne wroken
Des papen ſone, de het Martinet,
Un hadde for dat hol geſät
Enen ſtrik, darmede he mende faſt
Sinen hanen to wräken mid der haſt.
Reinke wuſte und märkede dat.
Er ſprak: Hinze neve, regt in dit gat —
Krupet dar in, ik holde de wagt,
Dewile ji muſen, wente it is nagt.
Ji werden dar müſe by hupen griven;
Höre ji, wo ſe fan mäligheid piven?
Komet wedder ut, wan ji ſin ſad;
Ik beide juwer hyr for deſſeme gat.
Fan avende moge wi uns nigt ſcheden,
Morgen ga wi dan under uns beden
Hen to hove unſe regte fard.

Hinze ſprak: mene ji, dat ik ſy forward?
Eſte ik hyr inkrupe, is it rad?
De papen weten ok fele kwad!

Do ſprak Reinke, de loſe wigt:
Sint ji ſo blöde? dat wuſte ik nigt.
Komet, latet uns wedderkeren
To mineme wive, de uns mid eren
Werd entfangen, un uns ok geven
Gude ſpiſe, dar wi wol by leven
Mogen, al ſint it nene muſe.
Do ſprang Hinze int deme huſe,
Un ſchämede ſik, do he deſſe worde
Fan Reinken in ſpotte alſus horde.
Tohand kwam Hinze gefangen in de ſäſte.
Sus ſchändede Reinke ſine gäſte.

Aus dem

Froſch-Meuſeler

von

Georg Rollenhagen.

Das V. Capittel.

Der Fröſch mancherlei Rüſtung.

Die Fröſch nahmen ihre Sach in acht,
Rüſten ſich auch mit aller Macht.
Mit Schilff ſie jhre Bein bekleidten,
Von Seeblumen Harniſch bereiten,
Ihr Schildt war ein rundes Seeblath,
Ihr Spieß, ein Bintz die ein Spitz hat,
Ihr Helm, ein buntes Schneckenhauß,
Alſo putzten ſie ſich herrauß.
Vnd diß für den gemeinen Mann,
Die aber wolten vornen dran,
Vnd machten das den Mäuſen grawt,
Trugen ein Fiſch, odr Schlangen Haut,
Groſſe Keulen von Waſſernüſſen,
Da wolten ſie die Meuß mit grüſſen.
Auch jhr viel hatten aus Fiſchgreten
Flitzbogen künſtlich krum getreten,
Damit ſchoſſen ſie ſcharffe Spitzen,
So den Fiſchen am Rucken ſitzen,
Sie brachen auch fein in der Mitt,
Die Muſcheln auff lengliche Schnitt,
Wie ein zweyſchneidig Glaß gehert,
Das wurden ſcharf gleiſſende Schwert,
In einer Rohrwurtzel verwahrt,
War ein beſonder Scheiden arth.

Darnach waren ſie gar geſchwind,
Namen ſo geboren ſein blind,
Satzten jhnen auff jhren Kam,
Einen feinen hurtigen Hoffeman,
Der ſeine Stang wol wuſt zu führen,
Ritterlich ſeine Pferdt zu regieren.

Für allen ſahe König Baußback,
Alſo, daß man für jhm erſchrack,
Das den Fröſchen für ihm ſelbſt grawt,
Er trug ein grün Eydechſen Haut
Die von ſeim Häupt biß zur Erd,
Vnd war für Schöß vnd Stich bewert.
Darauff er ein Schlangenkron führt,
War für den Fall auch oft probirt,
Am Halß het er ein Perlen Kragen,
Ein Perlengürtel vmb den Magen,
Ein Schwert von einer Perlen Mutter,
In einem langen Schneckenfutter.

Der Schildt ein gantze Perlen Schal,
Der man allzeit ſind zwey zu mahl.
Darin war künſtlich außgegraben,
Vnd mit Farben zierlich erhaben,
Ein Biber, der ſich ſehen ließ,
Als wer er zugleich, Hund, Froſch, Fiſch,
Weil ſein forder Fuß vnd Mundt,
Sich arten nach der Katz vnd Hund,
Die hinder Froſchfüß, vnd der Schwantz,
Sich Froſch vnd Fiſch vergleichen gantz.
Durch dieſes Bildt wird angedeut,
Die wunder Natur der Froſchleut,
Die beyd zu Waſſer vnd zu Land,
Mit ſchwimmen vnd hüpffen ſind bekant,
Vnd doch nicht ſtum ſind wie die Fiſch,
Sondern ruffen vnd bellen friſch,
Am Rand laß man Concordia,
Ein Haupt, ein Hertz, drey Thiria.

Man zog jhn auch dafür ſein Roß,
Schön bekleidet mit gulden Moß,
Von Widerthan, vnd Venus Haar,
Das voll kleiner Schneckheußlein war,
Wie ein Pantzer zuſam gedrebt,
Vnd rauſcht, wenn ſich das Pferd bewegt.
Drauff ſich der König Baußback ſatzt,
Vnd that drey Lufftſprüng in dem Platz,
Nahm ſeinen langen Bintzen Spieß,
Den er ſein Heroldt tragen ließ,
Sprach, wenn ich den Mäußkönig bett,
Vnd er mich gleich vmb Gotteswillen beth,
Wolt ich jhn mit dem Spieß durchſtechen,
Vnd die Spitz im Hertzen abbrechen,
Desgleichen ſagten die andern Herren
Sie wolten ſich all Mannlich wehren.

Das VI. Capittel.

Der Fröſche Schlacht-Ordnung.

Des Königs Rath ward auch bedacht,
Vnd die Schlachtordnung ſo gemacht,

Das in der Mitt die leichten Knaben,
Soltn jhren Standt vnd Angriff haben.
Zur Seiten aber die ſchwer gerüſten,
So die Mäuß zu beringen wüſten.
Häuptman Mohrtanß ſolt vornen an,
Mit dreyen Fähnlein zum Angriff ſtahn,
Die alle Bogenſchützen waren,
Vnd im Steinwerffen wol erfahren,
Auß Hollandt vnd Seelond ankommen,
Als ſie den newen Krieg vernommen,
Das Häuptfähnlein war ein Seeblatt,
Drey Heringsköpff das Wapen hat,
Mit dem Reim: Wilt Ehr davon tragen,
So muſtu den Kopff daran wagen.
Damit trat Rülinger herfür,
Vnd war der andern Ehr vnd Zier.
Dem folgten in der Mitt die Schützen,
Die Steinwerffer zur Seit herſtürzen.
Mit dem Befehl das den Lerman,
Die Steinwerfer erſt fingen an,
Den Feind lockten auß dem Vortheil,
Darnach die Schützen in der eyl,
So bald die Feind wolten anlauffen
Gliedweiß abſchoſſen in den Hauffen,
Vnd die vorn ſtunden niderfielen,
Lieſſen die hindern auch abzielen.
Wenn das geſchehen, wider auffſprüngen,
Den Feind mit newen Pfeilen empfiengen,
Biß der Feind zu nechſt zu rück heran,
Als denn ſollten die letzten Mann,
Zu rück nach dem See hinab fliegen,
Zur linken Seit wider außbiegen,
Sich an des Feindes Nachtrab machen,
Das dient zum Sieg in allen Sachen,
Fürſt Waſſerfrewd vnd ſolt ſie regieren,
Vnd zu den Feind an vnd ab fuhren.

Nach dieſen ſahe man ziehen an,
Zur Rechten den Feldoberſten Nan,
Vnd etlich tauſent Friſiſch Froſch,
Deren ein jeder ſaß zu Roß,
Lang Spieß führten vnd kurze Degen,
Hielten ſich wunderlich verwegen.
Ein weiß Milchtuch war jhr Hauptfahn,
Das ein Kühmagt hat fallen lahn,
Das ſie im Graben Wuſch die Gelten,
Darein ſie ſonſt die Milch hinſtelten.
Das Wapen ein Notkeſſerlein,
Der Reim: Fleugſt nicht, ſo biſtu mein.
Zur linken Hand zog auch daher,
Der Feldmarſchalck mit ſeinem Heer,
Fürſt Mordax mit den Reuters Knaben,
Die ankommen waren auß Schwaben.
Führten Schwerter, Armbruſt vnd Hammer
Wolten den Mäuſen bringen Jammer,
Ihr fürnehm Fahn war ein Schnuptuch,
Das ehemals ein ſchön Mägdlein trug.
Vnd bei den kühlen Brunn vergaß.
Bey dem ſie mit jhrm Buhlen ſaß.
Das Wapeu ein roth Regenwurm,
Der Reym: der Wurm erhelt den Sturm.

Hinter dieſen folgt die Bluthfahn,
Gemahlt von roten wilden Mann.
Darnach rückt der König dabey
Mit ſeiner ſtarken Leib Guardey,
Drunter viel Schweitzer auffwarten,
Mit Degen vnd mit Hellebarten,
Die fürt Marcon ein tapffer Mann,
Ein hübſcher Höpßger wolgethan.

Auch war da mit keulen beſtellt,
Aus Dietmarſen manch ſtarcker Held.
Darnach mit Gurtelbeil, vnd Krücken,
So wohnen an der Seeſted brücken.

Endlich die Engellendiſche Schützen,
Mit jhren Wattmanniſchen Mützen,
Mit jhren Fenrig Frog genannt,
Der führt ſie aus dem Schiff auffs Land,
Denn Seewaſſer mocht er nicht lecken,
Es wolt jhm gar zu ſalzig ſchmecken,
Biß man die Oberſt Heuptfahn,
Auch für dem König ſahe hergahn,
Ein gülden haut von einer Schlangen,
Darein ſahe man ein Wapen hangen,
Drey gelbe Waſſerlilgen fein,
Im blawen feldt mit dieſem Reym:
Wer dieſe Blumen friſch wil ſehen,
Der muß darnach ins Waſſer gehen.

Der König auch bewahrt ward,
Von Fürſt Watrachs vnd Quadrat.
So aus der Mark, Caſſuben, Wenden,
Vnd von des Havellandes enden,
Viel Reuter, vnd viel Knecht mitbrachten,
Vnd den König großmütig machten.
Führten ein gelb Marcompr Wapen,
Mit dreyen ſchwartzen Krötenquappen.
Ein Reym: Wir ſterben nicht vmbſonſt,
Mangelt dir gunſt, ſo brauche deine kunſt.

Zu letzt nach allem kam gelauffen,
Mancherley Volck bey groſſen hauffen.
Aus Brabant, Holland, Polen, Reuſſen,
Aus Liefland, Churland, vnd aus Preuſſen,
Die ſollten Spieß vnd Gabeln brauchen,
Die Meuß in das See Waſſer tauchen.
Biß daß ſie all wurden vmbbracht,
So ward der Fröſch Ordnung gemacht.

Das VII. Capittel.

Von der Fröſch vnd Meuſe Kundſchafft.

Wie ſie halten alſo am Raum,
Kamen zween Laubfröſch von dem Baum,
Zeigten an das zur Linck am See,
Ein ſonderlichs weiß Kriegesvolck ſteh.
Ob es Freund oder Feinde ſein,
Wer zuvor zu erkunden ſein.
Darauff Fürſt Quadrat von ſtund an,
Herunter ſchickt zween kluge Mann.
Taucher, vnd Ködderitz mit Namen,
Die vnterm Waſſer dahin kamen.
Da Friedlieb mit den ſeinen wacht,
Vnd ſein Sach hielt in guter acht.
Als nun Friedlieben Wacht geſehen,
Die Fröſchlein aus dem Waſſer gehen,
Im langen Graß heimlich herſchleichen,
Wil ſie nicht für jhnen entweichen.
Sondern ruckt ſich auch vnters Graß,
Vnd verleufft jhn den Waſſerpaß.
Greifft ſie endlich auch alle beyd,
Friedlich erfehrt von jhn beſcheid.
Wie die Fröſch jhr Ordnung gemacht,
Wie ſie zu ſiegen ſein bedacht.
Leſt auch alles den König ſagen,
Daß er ſich nicht ſo bald ſol wagen,
Den flüchtigen Fröſchen zur nachtjagt,
Das er nicht werd in noth gebracht.
Der König antwortet mit Spot,
Wenn nun gegenwertig iſt die Noth,
So wil ich ſein bedencken fragen,
Er darff nicht vnnütz Sorge tragen.
Das ließ Friedlieb auch ſo geſchehen,
Gedacht, wie er weißlich wolt ſehen,
Daß er den Fröſchen abbruch thet,
Vnd das Meußvolck aus noth erreth,

Darumb er die Kundſchaffer mehr
  Ließ fragen, vnd plagen ſehr.
Biß er von jhnen alle Raht,
  Aller Fröſch recht erfahren hat.
Inſonderheit war der Bericht,
  Die Fröſche wolten zum Berge nicht,
Der am See gegen Abend lag,
  Denn darauff noch am frühen tag
Viel Krän, Gehr, vnd Weihen geſeſſen
  Als wolten ſie die Fröſch auffreſſen.
Es het auch zuvor die Schildwacht,
  Geſehen in die dritte Nacht
Vom Berg abſtürtzen viel Fewrflammen,
  Dabey ein groſſes Volck beyſammen,
Vnſichtlich auff einander rant,
  Das erbebet das gantze Land.
Darumb hielten ſie allzumahl,
  Vnten am Berg im raumen Thal.
Allda der See zur lincken ſtand,
  Aber der Berg zur rechten Hand.
Daher auch hernach weht der Wind,
  Vnd die Sonn am Abend verſchwind,
Da wolten ſie des Feindes warten,
  Vnd mit jhm wechſeln die Hellenbarten.

Indeß kamen die Meuß heran,
  Vnzehlich viel der kleinen Mann.
Zogen von Morgen nach Mittag,
  Zu verſuchen dieſen vorſchlag,
Wie ſie von da konten fortrücken.
  Die Sonn behalten auff den Rücken.
Den Berg zur Linken gegen den Wind,
  Daß man ſie nicht vmbringen künt,
Daß ſie von der höh führen abe,
  Den Feind vmblieſſen in eim Trabe,
Den Fortheil doch die Fröſch nicht gern,
  Auff ihrer ſeit wolten entberen,
Dürften doch nicht den Berg angehen,
  Auff dem ſie böß zeichen geſehen,
Wancken derhalben hin vnd her,
  Zu warten, wies am beſten wer.

Biß daß der Meußkönig abgeſand,
  An den See zur Fröſche Stand,
Ein Trommeter ein Edlen Knaben,
  Ließ auch ſechs Trabanten mit traben,
Zu fragen was Baußbach gemeint,
  Mit denen ſo hernach vom Feind.
Gefenglich wurden angenommen,
  Obs Blut güld, oder Rancionen.
Denn wie er wolt, ſo ſolt es ſein,
  Die wahl wolt er jhm reumen ein.
Die Fröſch rieffen, hie iſt kein gnad,
  Den Tod jeder zu gewarten hat.
Er wer geſchlagen oder gefangen,
  Er ſol erſauffen oder hangen.
Wolan ſo gilts wiederumb alſo,
  Sprach der Knab vnd ward hertzlich fro.
Das er vngerauſſt von jhm kam,
  Sein ritt er wider zurück nam.
Vnd ſeinen König bracht bericht,
  Der ſprach, es ſol dem Böſewicht,
In ein par ſtunden bald gerewen,
  Mit Worten las ich mich nicht ſchewen,
Der am meiſten pocht, derſelbe kroch
  Gemeinlich zum erſten zu loch.

Damit ward des ſtaubs jmmermehr,
  Als wenns ein dicker Nebel wer,
Vnd zog ein jeder Hauffen fort,
  Erwehlet zu der Schlacht den Orth.
Gleich wie der Römer Pompejus,
  Vnd ſein Schweher der Julius
Ehemals auch gegen ander ranten,
  Damit die gantze Welt vmbwanten.

Die Fröſch rückten vom Waſſer her,
  Als wenns der Moſes ſelber wer.
Vnd von newen auff Gottes Befehl,
  Durchs Meer führt das Volck Iſrael.
Da Mann, Weib, Kinder, Vieh, mit lieffen,
  Wunderlich durch einander rieffen.
So machten ſie ein Lerman auch,
  Wie die Krän halten den brauch,
Wenn ſie im Herbſt den Abend ſpeth,
  Auff den Techern wehlen die ſteth,
Daß jede ſitzt bey jhren Mann,
  Den ſie an der Stim kennen kann,
Vnd denn mit groſſem gſchrey vnd krachen,
  Sich des Abzugs halben ſprachen.

Die Meuß aber giengen gar ſtill,
  Vnd machten das Lermans nit viel.
Rauſchten nur heimlich mit den Wehren,
  Gleich wie die wachſende Korn Ehren,
Wenn ſie der Wind hernieder ſchlegt,
  Vnd die Strohalm wider auffregt,
Welchs gleich in ſolchem anblick felt,
  Als wenn da lebt das gantze Feld.
Denn wo man die Augen hinwand,
  Da lebt vnd bebt das gantze Land,
Das auch die Vogel ſo vngefehr,
  Am ſelben Ort zogen daher,
Dafür ſich entſatzten der maſſen,
  Daß ſie jhr Reiß muſten verlaſſen,
Vnd aus dem nechſten Wald mit grawen
  Dieſem wunder handel zu ſchawen.

Rathſchlag der Berg, vnd Waſſer Geiſter vber dieſen Krieg.

Des dritten Theiles erſtes Capittel.

Indem ſich nun bewegt das Land,
  Zittert als ein bawfellig Wand,
Wenn groſſe Donnerwetter auffſtehen,
  Odr laſtwagen fürüber gehen.
Darumb das lermet vberall,
  Das Froſch vnd Meußvolck ohn zahl,
Fünden ſich auff dem Berg beyſamen,
  Viel kleiner Mänlein ohne Namen,
Im weiſſen Hemdtlein ſpitzign Kappen,
  Als man gewohnt an den Bergknappen,
Zu den kam auß der See geflogen,
  Vnd in eim Nebel auffgezogen,
Die Waſſernirin wolgeſtalt,
  Wie man die ſchöne Venus mahlt,
Im gelben Haar vnd nackend gantz,
  Trug einen weiß Seeblumen Krantz,
Alſo waren auch anzuſchawen,
  Ihre mit folgende Jungfrawen,
Vnd ſprach zu Hertzen den Bergman,
  Wofür ſihſtu diß Weſen an?
Wiltu deinen Mäuſen beyſtehen,
  So muß ich zu den Fröſchen gehen.

Heintz antwortet vngern ich ſehe,
  Daß ſolch groß Blutſtürtzen geſchehe,
Drumb hab ich nun etliche Nacht,
  Ein groß Kriegsgepolter gemacht,
Hab auch gezeigt viel Abenthwr,
  Mit hinfallenden Liecht vnd Fewr,
Mit Blut ſo in des Königs Saal,
  Auß einem todten Hirſchhorn quall,
Ob ſie wolten ſich ſchrecken laſſen,
  Keinen Krieg anfahen dermaſſen,
Aber ich hab vorlängſt geſehen,
  Diß Vnglück in den Sternen ſtehen,
Bin auch von den Engeln bericht,
  Daß es durch verhengniß geſchicht.

Vnd was Gott ſchloß in ſeinem Rath,
Dawider hat kein Weißheit ſtath,
Es folgt auch niemandt guter Lehr!
Ob man jhn warnet noch ſo ſehr.
Mann muß gehen laſſen wie es gehet,
Biß daß diß vnterſt oben ſtehet.
Vnd die Sünd jhr Straff hat empfangen,
Dafür ſie lang iſt ſicher gangen,
Mich deucht aber das nicht gar fein,
Daß auß deiner Nixen gemein,
Ihr viel ſich brauchen zu den Sachen,
Vnd dieſen aufflauff helffen machen.
Denn daß der Froſch die Mauß erſeufft,
Vnd jederman zum Krieg zuleufft:
Als wenn ſie weren raſend toll,
Das könt ihr Nixen ſchaffen wol,
Vnd wenn jhr davon nicht wolt laſſen,
Sondern euch der Schlacht auch anmaſſen
So wollen wir vns auch nicht ſparen,
Ihr ſollt ein widerſtandt erfahren.
Ich bin ohn das den Fröſchen gram,
Vnd ſeß jhn lengſt gern auff dem Kam,
Daß ſie mich offt machen bekant,
Wenn ich heimlich vmbſchleich im Landt.
Vnd der Menſch nicht in Ruhe kan bleiben,
Weil ſie des quackens ſo vil treiben.

Die Nixin gab darauff beſcheid,
Daß mir diß auch ſei hertzlich leid,
Hab ich damit erklären wollen,
Daß, da die Mauß erſauffen ſollen,
Nun etlich Nacht das Waſſer brandt,
Das Zeichen iſt nicht vnbekant,
Mein Jungfrawen ſeufftzten auch tieff,
Als wenn eins auß dem Waſſer rieff.
Damit zu deuten, daß Gefahr.
Vnd groß Elendt verhanden war,

Ich hab auch Matthias Tag,
Als Berg, Thal, Feld, voll Schnee noch lag,
Vnd das Eyß all Waſſer belegt,
Ein ſolch Tauwetter erregt,
Als ſelten iſt zuvor geſchehen,
In dreißig Jahren nicht geſehen.
Die Schneeberg lieffen mit eim Wunder,
Bey Tag vnd Nacht ſchrecklich Berg vnter,
Riſſen Felſen, Klauſen mit abe,
Die Bäum kamen auch in eim Drabe,
Stießen Häuſer, Scheunen vud Stall,
Vber ein Hauffen in dem Fall,
Weil auch gefroren war das Landt,
Das Waſſer nirgend ein Durchbruch fand,
Lieff auß dem Waldt, Acker vnd Awen,
Von groſſem Wind, Regen vnd Tawen,
Zu Quellen, Seen, Teichen, Flüſſen,
Zuſamen mit groſſen Güſſen,
Daß die Eyßſchollen in eim krachen,
Allenthalben ſich erhobn vnd brachen,
Steg vnd Brücken auff ſtücken riſſen,
Zaun, Wall, Wand, vnd Häuſer zerſchmiſſen
Daß ſich Fiſch in den Kirchen funden,
Daß all Keller voll Waſſer ſtunden,
Daß die Leut auff den Boden ſaſſen,
Mit zittern das Jammerbrodt aſſen.
Der Fuchs vnd Wolff auff den Weyden,
Mit Krän vnd W. vhen hatten zu ſtreiten,
Das Viehe mit ſeim Hirten hinſchwam,
Vnd todt zu frembden Völckern kam.
Als ſolt ein newe Sündfluth werden,
Vnd alles erſäuffen auf Erden;
Damit warnte ich jederman,
Sein Sachen wol in acht zu han.
Denn frembd Waſſer, frembd Völcker bringen,
Mit den gefehrlich iſt zu ringen.

Daß aber meine Vnterthan,
Das Vnglück helffen ſtiften an,
Mag wol ſeyn, weil die Jung Fröſch Knaben
Selbſt luſt zu jhrem Schaden haben.
Wer gerne tantzt, dem pfeifft man bald,
Den Wilgen geſchicht kein Gewalt.
Ich weiß auch wol, daß keine Mauß,
Zu dem Krieg zög ins Feldt hinauß.
Wenn nicht ein Geiſt ſie führt hinan,
Das dein Volck auch meiſterlich kan.
Vnd wenn ich wolt meine Luſt büſſen,
Solt auch der Erbeit nicht verdrieſſen,
Daß ich die Mäuß ins Waſſer ſchmiß,
Vnd keine vnerſeuffet ließ,
Darumb, daß ſie meinen Fröſchleuten,
Ihr Königs Todt ſo vbel deuten.

Dieweil ich aber gern vernommen,
Daß jhr jhn nicht wolt zu Hülff kommen,
So laß ich meine Fröſche auch bleiben,
Sie mögens jhrs gefallens treiben,
Biß Gott jhn ſetzet Ziel vnd Maß,
Vnd ſtewret jhrem Neyd vnd Haß.
Wir möchten vber jhren Sachen,
Vns ſelbſt Vngelegenheit machen,
Oder ſtärcker Geiſter erwecken,
Die vns vnfreundlich würden ſchrecken,
Auß dieſer Wohnung gar verjagen,
Oder durch Gottes Eyffer plagen.
Wir wollen lieber beyderſeit,
Von hinnen zu ſchawen dem Streit.
Das ſagte ſie, die andern all,
Folgten jhr gern in dieſem Fall,
Vnd ſatzten ſich noch alſo fort,
Vnſichtiglich an jhren Orth.

Das II. Capittel.

Der Fröſch vnd Meuſe Fußfall vnd Ermahnung an die Kriegesleut.

Bald kamen der Herolden zween,
Lieſſen erſt die Blutfahnen ſehen.
Die Mücken kamen auch gezogen,
Vber beyde Hauffen geflogen,
Hatten groſſe Poſaunen all,
Vnd blieſen darein mit groſſem Schall.
Das Wetter ſchlug auch tapffer drein,
Mit dem Donner vnd Blitzes Schein,
Welches gar ein böſes Zeichen war,
Vnd den Kriegern, deuten groß Gefahr
Wie ſie aber waren ſo nahe,
Daß ein Hauff den andern erſahe,
Thatn ein Fußfall die Mäuß gemein,
Daß Gott ja wolt jhr Beiſtand ſein!
Darauff ſie dann Herr Zuckermundt,
Ihr Prieſter, wol vertröſten kunt.
Derhalben er auch ſelberitt,
Mit ſeinem Schimmel in ſein Glied,
Damit er nicht wurde verklagt,
Vnd außgeruffen als verjagt.

Der König aber eygner Perſon,
Führt auff der Sturmhauben ſein Kron,
Vnd ſprengt mit ſeinem Hengſt hinan,
Redet den hellen Hauffen an.
Lieben Heldt, lieben Kriegesleut,
Ewr Trew wolt jhr bedencken heut,
Den Feind angreiffen wie tapffer Mann,
Der Sieg vns gewiß nicht fehlen kan.
Gott meins Sohns Mord bezahlen ſol,
Weil ſie die Straff verdienet wol.
Habt nu wol in acht ewr Sach,
Rücket mir fein nach allgemach,

Biß daß wir dem Feind ſo nahe ſeyn,
Als einer wurff mit einem Stein:
Denn ſetzt hernach mit aller Macht,
Mit eim Feltgeſchrey daß es kracht.
Dann ſenckt zu erſt die Spitz zum Stich,
Denn hebt die Bogen vber ſich,
Schieſt doch nicht ehe denn jhr möget ſehen,
Die gelen Ring in Augen ſtehen. .
Gebt euch nicht bloß halt feſt zuſamen,
Laſt euch zur Seit nicht vbermannen.
Doch das die Schützen fein ſich theilen,
Zuſehn, daß ſie der Feind nicht fehlen,
So wollen wir vom Berg hinaben,
Mit gutem Vortheil vntraben,
Mit dem Gewaltigen zulauffen,
Nicht allein trennen jhren Hauffen,
Wie ein Sturmwind im dicken Wald,
Mit groſſem krachen einher falt,
Sondern allſampt ſo gar erſchrecken,
Daß man ſie erſchlüg mit eim Stecken,
Ich will euch ſelbſt führen die Straſſen,
Vnd Leib vnd Leben bey euch laſſen,
Odr nach dem Sieg zum Herren machen,
Gott hilfft allzeit der Gerechten Sachen.
Sie rieffen all, wir folgen gern,
Wollen vns wie die Helden wehrn.

Die Fröſch theten dergleichen auch,
Streckten ſich auff den kalten Bauch,
Bathen, weil die Mäuß auß Hoffart,
Vnd böſer Teuffeliſcher arth,
Sie ohn jhr Schuldt worden ermorden,
Wie vom König berichtet worden,
Wolt er als ein gerechter Gott,
Ihr Vnſchuld behüten fürm Todt
Seine Creatur nicht verlaſſen,
Sondern die Räuber auff der Straſſen,
Die Diebſchen Mäuß ſchrecken vnd jagen,
Daß ſie die all möchten erſchlagen.
Ihr Pfarrer tröſt ſie vnterwegen,
Sprach jhnen Abſolutz vnd Segen,
Von einem hohen Baum am Rand,
Dabey ſie außtraten auffs Landt,
Mit Gottesfurcht wars jhm kein Schertz,
Hat allein ein rein weiſſes Hertz,
Herr Laubfroſch mit ſeim grünen Kleide,
Kroch darnach in ein hole Weyde,
Darein wolt er die Horas leſen,
Bey Schlegen daucht jhm gut weſen.

Der König aber Baußback genant,
Mit Grünrock ſeinem Leutenant,
Vnd den Befehlichshabern mehr,
Zog herumb bey dem gantzen Heer,
Sprach auch der Krieger tapffer an,
Friſch auff ſprach er, Ihr lieben Mann,
Vnd faſſet einen Helden Muth,
Nun ſollen alle ſachen werden gut,
Ich hab kundſchafft daß vnſer Feind,
Gentzlich vnd gar alſo gemeint,
Daß ſie vornen wollen entrennen,
Vnd alſo vnſer Ordnung trennen,
Darauff habt nun gar gute acht,
Daß ihrs, wie ichs befohlen, macht,
Ihn fein locket zu vnſer See,
Da ſol jhn werden bange vnd weh,
Wir wollen jhm das Bad bereiten,
Daß er nicht luſt hab mehr zu ſtreiten.
Bleibt aber ſtill an ewren ort,
Vnd rücket nicht ein Füßlein forth.
Wendet euch auch nicht gegen den Wind,
Daher die Sonnenſtralen ſind,
Sonſt felt pfeil vnd ſtaub auff euch dar,
Ewr geſicht wird geblendet gar.
Sondern bleibt wie jhr jtzund ſeyd,
Theilt euch nun fein in die breit,
Vnd ſchlaget weidlich in den hauffen,
Daß der Schelmen keine entlauffen,
Ich wil dazu der Linken Hand,
Mit meiner Guardy halten ſtand,
Damit ich euch fein mag entſetzen,
Mein Spieß der Mauß im Rücken wetzen.
Sie ziehn da gleich zu vns heran,
Keiner ſol bleiben vnbegabt,
Der ſich am Feind nur weidlich wagt.
Sie rieffen, Io, Ieck, Iick, Iack, Ia,
Darumb ſind wir jtzt alle da.

Das III. Capittel.

Des Meuſe Königs erbieten gegen die Fröſch vnd jhren König.

Wie nu alſo in wenig ſtunden,
Die hauffen ſich gegn ander funden,
Vnd itzt wolten zuſammen gehen,
Stampfft mit den Füſſn vnd Feuſt die Händ
Vnd ſeinen Feind veracht vnd ſchend,
Als wenn zween Ochſen ſich erboſſen,
Vngeſtümb auff ein ander ſtoſſen,
Doch vor mit grimmigem Geſicht,
Da ſtehn gegn einander gericht,
Die Erd ſcharren, die Hörner wetzen,
Den Schwantz mit einem Brum auffſetzen,
Meſſen zu, wer erſt wird anfangen,
Wie ſie den Feind wollen empfangen.
Da ſchickt der Meuß König heran,
Vnd ließ den Fröſchen zeigen an,
Durch Friſchblut ſeinen Leutenant,
Der mit Trommeten kam gerant,
Er hett mit allen Fröſch Geſchlechten,
Weder zu rechten, noch zu fechten,
Ihr König allein an dem Ort,
Seinen lieben Sohn ermordt,
Wenn der ſeinen Sohn widerſtellt,
Als ſeinen Rantzaun vnd Löſegeldt,
Daß der widerumb auch ſterben müſt,
So wer die Miſſethat gebüſt,
Wer jhm das auch ſo nicht gelegen,
So wer der Meußkönig zu gegen,
Wolt einen Kampff mit jhm darümb halten,
Man ſolt ſie allein laſſen walten,
Was wolt ein Freund den andern ſpieſſen,
Ohn Noth vnſchüldig Blut vergieſſen.
Ob dieſe Red gleich etlich achten,
Das ſie billich wer zu betrachten
So rieff doch vnſinnig der Hauff,
Immer forth, forth, nun renn, nun lauff,
Wirff, ſchlag, vnd ſtich den Schelmen Todt,
Daß er bekom Verräther Brodt.
Nun ſie verzagte Böſewicht ſein,
Weren gern vngeſchlagen heim,
Nun wollen ſie in vnſern Sachen,
Auch Meuterey vnd Anlauff machen,
Mit Wäſcherey die Zeit verkürzen,
Daß er muß Halß vnd Bein abſtürtzen.

Damit fieng ſich der Lerman an,
Ieder ſchoß vnd warff auff den Mann,
Daß er mit Noth entrennen kunt,
Vnd ſich zu ſeinen König fund,
Der auch ergrimt vnd ließ auffblaſen,
Die Feind thaten auch gleicher maſſen.
Vnd griffen alſo beyde Heer,
Mit groſſem getümmel zur wehr,
Die Meuß pfiffen vnd ziſchten all,
Die Fröſch, quack, queck, quickten mit ſchall.
In einem ruck, ritt vnd zulauff
Traffen Schützen, vnd Reuter zu hauff.

Schoſſen, ſtieſſen, ſtachn, ſchlugen, rungen,
Daß ſtang vnd ſchwert gegen Himmel ſprungen,
War ſo erſchrecklich anzuſchawen,
Als da Samſon fieng an zu trawen.
Gott von newen, vnd ſeinen Henden,
Sich an die Häuptſäulen zu lenden,
Darauff des Heyden Tempelraſt,
Rückt ſie zuſammen in der haſt,
Daß Mawren, Tach, Zimmer vnd Stein,
König, Fürſten, Herren, Gemein,
Mit eim gepraß vnd mordgeſchrey,
Vbr eim hauffen ſtürtzten entzwey.
Daß vberwindr vnd vberwunden,
Zu gleich lagen oben, vnd vnden.
Vnd Staub, Stim krachen, in die lufft pralt,
So war das erſt treffen geſtalt.

Das IV. Capittel.

Wie die Frösch vnd Meuſe zuſammentreffen.

Als ſich der Lerm alſo anfieng,
Das Kriegsvolck friſch zuſammen gieng.
Gleich wenn das Eyß mit einem Knall
In groſſen Sturm birſt vberall.
Vnd mit eim gepraſſel durchbricht,
Da man ſichs am wenigſten verſicht,
So war Mohrtantz vnd ſeine Mann,
Mit Stein vnd Pfeilen tapffer dran.
Warffen von ſich, ſchluderten, ſchoſſen,
Es fiel ſo dick als Hagelſchloſſen,
Vnd kam manch Mauß auff den Rücken,
Daß ſie die Naß ins Graß muſt bücken,

Das Spaniſche Weißfehnlein macht auch,
Den Fröſchen einen böſen rauch.
Mit ſeinen ſtarcken Katzenbogen,
Davon ſchwinde Boltzer flogen.
Aber das Schwartz Fehnlein blie auß,
Das koſtet manche ſtoltze Mauß.
Denn es hielt zwiſchen Pferd vnd Berg,
Stieg gegen der lincken auff die Zwerg,
Vnd kont nicht brauchen ſein geſchoß,
Welchs Milchramlecker ſehr verdroß.
Rieff, halt die Schild all vberwert,
Daß euch nicht das geſchoß gefehrt.
Eilt mutig auff den Feindt hinein.
Sonſt wir allſammt verrathen ſein.
Damit lieff er zum Feind hinan,
Fehnrich Stoltzer der kühne Mann.
Setzt mit dem Doppelſoldern nach,
Vnd hoffet gar gewonnen ſach.
Inſonderheit weil ſie die Schützen,
Da funden auff der Erde ſitzen,
Vnd jhr Armbruſt von newen ſpannen,
Die konten ſie bald vbermannen,
Stachen in ſie wie in die Hund,
Ehe ſich einer auff richten kunt.

Wie das Mohrtantz erſt ward gewar,
Sprach er nun hats kein gefahr,
Wir finden das wir han geſucht,
Wendt euch, vnd nemt zum See die flucht.
Damit theilten ſich die Hoffleut,
Padran vnd Mordax zu der ſeit
Die Schützen flohen nach dem See,
Das bracht den Meuſen groß weh.

Denn Milchramlecker kriegt ein Muth,
Dieweil der anfang war ſo gut,
Vnd drang zun Fröſchen heftig ein,
Wie auff die Hund ein zornig Schwein,
Forklug folgt auch in groſſer eil,
Vnd acht es für beſonder Heil,
Daß die Frösch ſo bald die Flucht geben,
Daß die Hoffleut zogen darneben,
Als wenn ſie zun ſeiten auslieffen,
Vnd zu keiner gegen wehr grieffen.

Als abr die Frösch kamn an den See,
Gefiel ihnen die Flucht nicht meh,
Sondern wichen zur linken Hand,
Hinder den Berg ins ſicher Land,
Vnd lieſſen der Meuß hellen hauffen,
Vom Vfer biß ans Waſſer lauffen,
Da empfieng ſie der Hinderhalt,
Das jhm das Hertz im Leib erkalt,
Rieffen Ihr Kuhemelcker wilkommen,
Ewr ankunfft habn wir gern vernomen
Nun trett mit frewden in das Bad,
Darnach euch lang geſchwitzet hat.

Ewrs Königs Sohn wundert ſich ſehr,
Daß jhr nicht kamt zu ſeiner Ehr,
Halfft jhn beſingen vnd begraben,
Darauff wir langſt gewartet haben,
Vnd ſtachen damit auff ſie loß,
Gaben jhn auch viel truncken ſtoß,
Vnd hackten mit jhren Handbarten,
Ihnen erſchrecklich durch die Schwarten.
Vnd ob ſie gleich ſich gar verwegen,
Wehrten, mit Helbarten vnd Degen,
Gieng es jhnen doch wie dem Hirſch,
Der mit den Hunden kempffet friſch,
Stürzt doch vnverſehns ins Netz,
Das jhm der Jäger heimlich ſetzt.

Denn zu beiden ſeiten der Feindt,
Es mit jhnen getrewlich meint,
Von hinden zu ſie hoch beſchwert,
Ihr ſelbſt eigen Hoffleut vnd Pferd,
Für Augen hatten ſie den See,
Das thet dem Milchramlecker weh,
Verſucht ob er zur linken Hand,
Da durch die Frösch ſchützen gerandt,
Nicht Nachfolgen kunt vnd durchbrechen,
Fieng an grimmig vmb ſich zu ſtechen,
Vnd ſtieß mit ſeines Degens Knopff,
Dem Mohrtantz hinden auf den Kopff,
Daß er ſich ſtrecket in den Sand,
Solchs ſahe Mortantzen Leutenant,
Vnd ſtach jhn wider nach der Kehlen,
Vermeint es ſollt der ſtich nicht fehlen,

Aber Milchramlecker brach jhn bald,
Mit ſeinem Schilde mit gewalt,
Vnd hieb den Froſch hindurch die Stirn,
Daß er verſchüt Leben vnd Hirn.
Da lieſſen die Frösch mit den Beylen,
Als die Vogel nach der Nacht Eulen,
Warffen vnd ſchlugen auff den Mann,
Biß er ein hieb im Rücken bekam,
Darauß jhm Lung vnd Leber quall,
Vnd gab ſein Leben auff im fall,
Lag im ſtaub mit wahrloſen Henden,
So muſt der groſſe Muth ſich enden;
Viel ander Meuß bleiben auch Todt,
Oder kamen in Waſſers noth,
Das ſichs nicht anders anſehn ließ,
Die Frösch hetten den Sieg gewiß.

Darumb etlich ſchon rieffen da,
Quack, quock, quuck, queck, quictoria!
Den Fehnrich Stoltzern mit dem drang,
Der nachdruck in das Waſſer zwang,
Da jhn der Doppelſoldner kein,
Zum ſchutz viel kont behülfflich ſein.
Die Frösch aber griffen dapffer an,
Tapten nach dem Fehnlein vnd Mann,

Der ſich noch wehrt wie ein Held,
Vnd damit er würde gefelt,
Warffen ſie jhms Angeſicht vol Koth,
Wie er nun ſahe die groſſe Noth
Want er ſich in ſein Fehnlein gut,
Zu ſterben wie ein trewes Blut.
Groſſe, tapffer, rühmliche thaten,
Allzeit groſſe gefahr bei ſich hatten.

Aus:

Der Sieg des Liebesgottes,

von

Joh. Peter Uz.

Vierter Geſang.

Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß, nicht ohne boshaft Lachen,
Den Garten ſchnell verließ, und ein geſchwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daſelbſt verleugnet er ſein göttliches Gefieder:
Das Dienſtkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder:
Am glatten Kinne ſchlägt ein ſchwarzes Bändchen an;
Die Stirn iſt unverſchämt; kurz, Amor wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sitten,
Der witzig, wie ſein Herr, bei Mädchen wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, ſich oft beim Wein vergißt,
Und alle Wirthe kennt und allen ſchuldig iſt.
Da Amor lärmt und flucht, entſpringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geſchrei, die junge Magd Liſette:
Ein Mädchen, ſchlank von Leib, in Schelmerei geübt,
Die wechſelsweis ihr Herr und ſein Bedienter liebt.
Ein faltiger Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiße Bruſt nachläſſig unverſtecket.
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechſelt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.
Sie kömmt, ſie fliegt herbei, heißt ihren Johann ſchweigen,
Der nach Lakaienart ſich artig zu bezeigen,
Ihr in den Buſen greift, und auf den Kutſcher ſchmählt,
Weil ſeine Kutſche noch beim fernen Garten fehlt.
Der Kutſcher kömmt; man ſchilt; er fragt noch eine Weile,
Warum doch Selimor ſo ungewöhnlich eile.
Doch hat ein junger Herr nicht ſeinen Eigenſinn?
Der Kutſcher ſchleicht belehrt zu ſeinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl und ſcharrt in Sand und ſchäumet.
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch goldner Liebesgott, geſchnitzt aus Holze, prahlt,
In Wolken braunen Staubs entfliehn die muntern Pferde,
Und unter ihrem Huf erſchüttert ſich die Erde.
Die Fenſter fliegen auf, wo, ſtolz auf ſchimmernd Gold,
Die Kutſche Selimors mit raſchem Raſſeln rollt.

Doch Amors Ungeduld kann dieſe nicht erwarten:
Er iſt nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten,
Als Liebesgott voraus, fliegt ins Gemach und ſieht,
Wie Selimor verliebt vor ſeiner Göttin kniet.
Nun mußte dieſer Held um Sieg und Lorbeern kriegen:
Was hätt' er nicht gethan, Selinden zu beſiegen!
Wie reizend unverſchämt durch freien Scherz geſtrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr ſein Feuer vorgemalt,
Gedankenlos gelacht, bald ſie, bald ſich geprieſen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewieſen,
Des Franzmanns Dreiſtigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen ſeinen Werth Selinden ausgekramt!
Sie ſah den Selimor: wie konnte ſie ihn haſſen?
Doch wollt ihr ſteinern Herz ſich nicht entfelſen laſſen.
Oft ſchien ſie zwar erweicht: ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt ungewiß und ſcheu: ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbeſiegter Stolz erholte ſich geſchwinde:
Sie wurde, was ſie war, die grauſame Selinde;
Und eben da ſie ihm gewiß gefangen ſchien,
Sah ſich der Held getäuſcht und ſeinen Raub entfliehn:
Wie wann ein Junker einſt, mit Hülfe kluger Hunde,
Den Rammler aufgeſpürt; nach mancher müden Stunde
Spur, Haſ' und Fröhlichkeit auf einmal wieder flieht,
Der edle Jäger flucht und leer nach Hauſe zieht.

Doch ſollte Selimor den Sieg verlieren müſſen?
Verzweifelnd warf er itzt Selinden ſich zu Füßen.
Er flehte, ſeufzte, ſchwur: wie manch franzöſiſch Ach
Entfloh dem ſüßen Mund, und ſäuſelt' im Gemach!
Urplötzlich ſprang er auf mit freudigem Vertrauen:
Er hatte Zeit gehabt, ſich achtſam zu beſchauen;
Und nahm, noch mehr gereizt durch kühnen Widerſtand,
Halb ſcherzhaft, halb verliebt, Selinden bei der Hand.
Wie iſt's nun? fing er an; o Blume junger Schönen!
Wird Ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?
Ich kann Sie nicht verſtehn; nein, meine Königin!
Und wiſſen Sie, im Ernſt, daß ich verdrießlich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie ſchon volle hundert Jahre:
Verſchieben Sie mein Glück auf meine grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch; das iſt ſo offenbar, —
Wie? unterbrach ſie ihn; Sie halten das für klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werden mir erlauben,
Erwiedert Selimor, wie kann ich's anders glauben?
Man weiß ſich liebenswerth, man liebt, man wird geliebt:
Was iſt hier Wunderbars, das Recht zu zweifeln giebt.
Ich ärgre mich halb todt bei Ihrem Widerſtreben!
Wie lange zögern Sie, ſich rühmlich zu ergeben?
Fort, machen Sie geſchwind! beſchwören Sie den Bund;
Und weil Ihr Herz mich liebt, ſo ſage mir's Ihr Mund!

Vor einem Selimor muß Trotz und Härte brechen:
Ihm, der ſo dreiſte hofft, kann jemand widerſprechen?
Wie glücklich wart ihr einſt, ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Beſtand hieß ächter Liebe Zeichen;
Man wollte ſeinen Sieg verdienen, nicht erſchleichen.
Da hatte die Vernunft zur Ueberlegung Raum;
Nun wird ſie überraſcht; die Schöne faßt ſich kaum.
Man buhlt nicht um ihr Herz; man ſchmeichelt ihren Sinnen:
Und nichts kann leichter ſein, als dieſe zu gewinnen!
Wie glänzt ein junger Herr! er iſt voll Ungeduld:
Und wenn die Spröde ſäumt, ertrotzt er ihre Huld.
Selinde wankte ſchon, wie unter ſtarken Streichen,
Von ſcharfer Art beſtürmt, die prächtigſte der Eichen
Auf alle Seiten droht und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemooſter Stamm mit Praſſeln ſplitternd ſinkt.
Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeiſt kämpfte,
Der ſtets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte:
Als einer Kutſche Lärm, die durch die Straße flog
Und vor dem Garten hielt, ſie ſchnell ans Fenſter zog.
Ihr Herze ſchlug ſogleich von weiblichem Verlangen:
Ihr funkelnd Auge blieb an dieſem Anblick hangen:
Entzückt vertheilte ſich der Blicke ſchneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann, bis auf den Kutſcherſitz.
Bewundernd rief ſie aus: der allerliebſte Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mir's nicht ſagen?
Mir ſelbſt, ſprach Selimor mit ernſter Majeſtät:
Die Unterkehle ſchien hochmüthig aufgebläht.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutſcher, glaub' ich, träumet,
Der nun ſo zeitig kömmt, ſonſt immer ſich verſäumet.
Ich ſoll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends richtig ſind?
Nein! das geſchehe nicht! ich laß es nicht geſchehen:
Ich ſchwöre bei der Uhr, die Sie hier glänzen ſehen,

(Er legt ſie auf den Tiſch), und ich vor kurzer Zeit
Aus London mitgebracht, nicht ohne Vieler Neid.
Es hatte ſie ein Lord bei Sweerts beſtellen laſſen:
Ich kaufte ſie ihm aus; der Junker mußte paſſen.
Bis dieſer Zeiger hier auf zwo Minuten ſchleicht,
Ergebe ſich Ihr Herz, das doch vergebens weicht!

Er ſchweigt: Selinde ſteht noch immer unentſchloſſen:
Noch hängt ihr ſtarrer Blick an jenen edlen Roſſen.
Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt lieb,
Der ſein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeiſt mußte ſelbſt dem Vorwitz unterliegen,
Und ſchlich dem Fenſter zu, die Neugier zu vergnügen.
Der leicht geſinnte Geiſt! raubt einer Kutſche Putz,
Ein Pferd, ein ſchöner Tand, Selinden ſeinen Schutz?
Durch keine Zeichen ward ſein taubes Herz beweget.
Der Schooßhund hatte ſich aufs Canapee geleget.
Nun fuhr er bellend auf, verließ die ſanfte Ruh,
Und ſprang mit regem Schweif Selinden ängſtlich zu.
Es prangte der Camin mit glänzenden Pagoden:
Sie bebten ungeregt und ſtürzten auf den Boden.
Umſonſt! der Schutzgeiſt ſtund und ſah und hörte nicht:
Bewundrung überzog ſein lächelnd Angeſicht.

Indeſſen hatte ſie bei dieſem kurzen Schweigen,
Des frohen Siegers Reiz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, ſeinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutſche Göttlichkeit noch einmal überdacht;
Erröthend ſagt ſie ihm: Sie haben überwunden!
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz entbunden:
So viel Verdienſten kann mein Herz nicht widerſtehn!
Ach! möcht' ich Ihre Gluth in ſteter Flamme ſehn!
Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küſſe,
Als Amor ſiegreich floh, und über Berg und Flüſſe,
Hoch auf des Adlers Bahn, in grauer Dämmerung
Und unter friſchem Thau, ſein feucht Gefieder ſchwung.
Nach Paphos trugen ihn die ſchnell bewegten Flügel:
Die Wolluſt brachte ſelbſt ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bei kryſtallner Fluth, die heiſcher murmelnd lief,
Im kühlen Myrtenbuſch der müde Gott entſchlief.

Aus:

Das Schnupftuch,

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Dritter Geſang.

Es hatte kaum Charmant das braune Haar erbaut,
Und das Toupet geprüft, die Locken überſchaut;
Als noch einmal der Graf mit finſtrer Stirne fragte:
War denn das Compliment, das dir der Diener ſagte,
Auch von dem Fräulein? Nein (verſetzt der Luftlakai),
So geh zum Teufel! Kerl, was ſagſt du es dabei!
So ſpricht er, und ſpringt auf; ſo ſehr der Sylphe bittet,
So wird doch ſein Toupet mit frecher Fauſt zerrüttet;
Die dicke Locke wird des Eigenſinnes Raub,
Und bis zur Decke ſteigt der wilde Puderſtaub.
Charmant ergrimmte ſehr, und im gerechten Eifer
Verwünſcht er Ludewig, Belinden und den Läufer.
Doch vom Toupet rief ihm gebietriſch Ariel,
Der Sylphen Oberſter; ſein Auge winkt Befehl.
Charmant verwechſelte die Ehrfurcht mit dem Grimme,
Und Ariel erhub die königliche Stimme:
O Sylphe, traure nicht, daß Locken untergehn,
Wenn Käfer durch ſie ſchnurrn, und Winde durch ſie wehn;
Wenn ihnen Zorn und Stolz den Untergang gebietet,
Und mit verruchter Hand in eigne Schönheit wüthet.
Das Schickſal will es oft, und will's zum größern Zweck.
Kein Staub verfliegt umſonſt, umſonſt kömmt auch kein Fleck
In Strümpf' und Tugenden. Die Wuth iſt kein Verbrechen,
Mit der Graf Hold verderbt, allein ſie ſoll ihn rächen.
Ich hörte ſeinen Fluch, als einer Zofe Hand
Das Schnupftuch ihm entriß, und er beſchimpfet ſtand;
Die Sterne hörten ihn; es hörten ihn die Götter,
Und ihn beſtätigte ein heilig Donnerwetter.
Belinde ſoll ihn nicht an ihrem Spieltiſch ſehn;
In größter Aſſemblee ſoll er verdrießlich ſtehn;
Die Langeweile ſoll ihr ganzes Haus verderben;
Man ſchweige voll Vernunft, man gähne bis zum Sterben;
Man wiſſe kein Geſpräch, es ſei heut' Alles dumm;
Der Narr ſei ſtill und klug, der größte Plaudrer ſtumm.
So will ich hoch und ſtolz in Wolken ſie verhöhnen,
Wenn tief das Fräulein ſeufzt, und die Matronen ſtöhnen;
Wenn Spieltiſch und Clavier in öder Stille weint,
Und alles Holden wünſcht, und Hold doch nicht erſcheint.
Charmant, eil' alſobald zur Göttin Langeweile,
Und merke den Befehl, wie ich ihn dir ertheile.
Sprich: Göttin, deren Macht auf Alles ſich erſtreckt,
Dein Sklav iſt, der erzählt, und der, der Verſe heckt;
Du haſt ein großes Reich in Kirchen und in Sälen,
Wenn dort der Redner ſchreit, und hier die Narren quälen.
Du führeſt glücklich Krieg, und deine Streiter ſind
Autoren ohne Witz, und Prahler voller Wind.
Du herrſcheſt überall, im Schloß und in der Hütte,
Und unter deinem Thron erhenket ſich der Britte.
Monarchin, dich erſucht um deinen mächtgen Schutz
Der Sylphen Oberſter; weil einer Nymphe Trutz
Schon lange dich geſchmäht, und Hohn ſpricht deinen Heeren,
Als wenn ſie ohne Muth, und leicht zu ſchlagen wären.
Bis hieher hat Graf Hold viel Abbruch dir gethan;
Bis hieher durfteſt du dich nicht Belinden nahn;
Allein der tapfre Held trennt nicht mehr deine Glieder;
Er iſt mit Recht erzürnt, und legt die Waffen nieder.
Er übergiebt dir nun zu einem Eigenthum
Belindens ganzes Haus; beſtät'ge deinen Ruhm,
Und nimm es ſiegreich ein; und laß die Spötter ſehen,
Daß ſie nicht ungeſtraft auf deine Hoheit ſchmähen.

Er ſagt es, und Charmant bückt ſich beim letzten Wort,
Und ſchießet als ein Strahl zur Langenweile fort.

Tief in Weſtphalen liegt ein Wald von alten Eichen,
Auf deſſen Grund niemals des Tages Strahlen reichen;
In dieſem dicken Wald erhebt ſich ein Palaſt,
Der ſtolz den Boden drückt mit ſeiner goth'ſchen Laſt.
Hier herrſcht ſeit langer Zeit die finſtre Langeweile.
Ihr Reich verbreitet ſich bis in die fernſten Theile
Der aufgeklärten Welt; ſie ſcheut Vernunft und Witz,
Und nimmt im Hörſaal gern und Wochenſtuben Sitz.
Es ſchwärmt um den Palaſt ein großes Heer Autoren,
Die Metaphyſiken und Logiken geboren,
Und an der beſten Welt, mit viel Geſchrei und Wind,
Vergebens demonſtrirt, weil ſie noch drinnen ſind.
Auch viel gehn hier herum, die todt erzählen können;
In London und Paris die größten Straßen nennen,
Und wichtig uns vertraun, was kaum zu glauben iſt,
Daß man in Engelland auch junge Hühner ißt.
Liebhaber gähnen hier bei ihren dummen Schönen,
Und Mädchens ſchlafen ein bei dummer Schäfer Tönen;
Nur Guckuks ſingen hier ihr widriges Geſchrei,
Und Bäche rauſchen hier ihr ewigs Einerlei.
Der ganze Wald iſt voll beſonderer Geſchöpfe.
Die Stutzer haben hier die ungehirnten Köpfe,

Gleich Hüten, unterm Arm, und treten hoch heran,
Und miſſen nicht den Kopf, der nicht ſo denken kann.
Der Unmuth haſchet hier an weißen Wänden Fliegen:
Und bei dem Bretſpiel ſitzt das ſchwere Mißvergnügen.
Viel Geiſter, die der Menſch geboren, und doch haßt,
Und die man Grillen nennt, umflattern den Palaſt:
Ein unermeßlich Heer mit ſeltſamen Geſtalten.
Der Eine ſitzt gehüllt in melanchol'ſche Falten,
Und fürchtet Hungersnoth, ob er auf Gold gleich ſitzt,
Daß ihm kein Gold mehr ſcheint, und ihm vergebens blitzt.
Was Langeweile nur auf Erden ausgebrütet;
Was in Gedanken ſchmerzt, und in dem Herzen wüthet;
Des Hofmanns Angſt vor Fall, der Nymphen Liebespein,
Hat eines Geiſtes Form in dieſem weiten Hain.
An des Palaſtes Thor ſteht des Hojanen Wache;
Ein widerliches Weib, verdrießlich wie ein Drache.
Doch iſt der Eingang leicht; wer eingeführt will ſein,
Der gähnt ſie dreimal an, und ſie läßt ihn herein.
Der dunkele Palaſt theilt ſich in tauſend Zimmer,
Die ſtets erleuchtet ſind von ſchwarzer Kerzen Schimmer.
Man glaubt, hier werde nie die Zeit Geſchöpfen lang
Bei ſo viel Zeitvertreib, bei Spiel und bei Geſang.
Doch man wird alſobald der Göttin Einfluß fühlen;
Sie herrſcht hier unumſchränkt in jeder Art von Spielen.
Der ſchöne Dummkopf pfeift, ſein Pfeifen hilft ihm nichts;
Man ſieht den Unmuth doch an Runzeln des Geſichts.
Matronen ſitzen hier und läſtern Nachbarinnen,
Allein ſie können doch dem Unmuth nicht entrinnen,
Die Zeit wird ihnen lang. Ein Kreis von Schönen ſpricht
Von Moden, Putz und Band; der Einfall glücket nicht,
Die Zeit wird ihnen lang. Der Dichter lieſt Gedichte,
Man hört ihm ungern zu, und gähnt ihm ins Geſichte.
Charmant drang endlich durch, durch manche dicke Schaar,
Und kam zum prächt'gen Saal, in dem die Göttin war.
Der Zwang, ein ſteifer Geiſt, der alle Freuden ſtöret,
Mit Bücken Alles ſpricht, mit Lächeln Alles höret,
Und in der Aſſemblee den ſtolzen Zepter führt,
Bringt ihn bis an den Thron, ſo wie es ſich gebührt.
Schnell ward in dem Palaſt ein Auflauf und Gedränge,
Der Audienzſaal wird Neugierigen zu enge:
Die Göttin fürchtete, es käm' ihr alter Feind,
Der edle Zeitvertreib, als ihr der Sylph erſcheint.
Nachdem er ſich gebückt, trat er etwas zurücke,
Und ſprach alſo zu ihr mit ehrfurchtsvollem Blicke:
O Göttin, deren Macht auf Alles ſich erſtreckt,
Dein Sklav iſt, der erzählt, und der, der Verſe heckt;
Du haſt ein großes Reich in Kirchen und in Sälen,
Wenn dort der Redner ſchreit, und hier die Narren quälen;
Du führeſt glücklich Krieg, und deine Streiter ſind
Autoren ohne Witz, und Prahler voller Wind;
Du herrſcheſt überall, im Schloß und in der Hütte,
Und unter deinem Thron erhenket ſich der Britte;
Monarchin, dich erſucht um deinen mächt'gen Schutz
Der Sylphen Oberſter, weil einer Nymphe Trutz
Schon lange dich geſchmäht, und Hohn ſpricht deinen Heeren,
Als wenn ſie ohne Muth, und leicht zu ſchlagen wären.
Bis hieher hat Graf Hold viel Abbruch dir gethan;
Bis hieher durfteſt du dich nicht Belinden nahn;
Allein der tapfre Held trennt nicht mehr deine Glieder,
Er iſt mit Recht erzürnt, und legt die Waffen nieder.
Er übergiebt dir nun zu eignem Eigenthum
Belindens ganzes Haus; beſtät'ge deinen Ruhm,
Und nimm es ſiegreich ein; und laß die Spötter ſehen,
Daß ſie nicht ungeſtraft auf deine Hoheit ſchmähen!
Er ſagt's, und halb entſchläft die Langeweile ſchon;
Doch ſie ermuntert ſich, und ſpricht mit ſüßem Ton:
Geſandter Ariels, des Oberhaupts der Sylphen,
Ihr wart mir ehmals treu, und meines Reichs Gehülfen,
Da ihr noch Mädchen wart; mißfällig hör' ich an,
Wie ſehr Belindens Haus den Widerſtand gethan.
Ich weiß, wie ſehr Graf Hold ſonſt wider mich geſtritten;
Viel Niederlagen hat mein Heer von ihm erlitten:
Doch da er nicht mehr ficht, und meine Macht bekriegt,
So hoff' ich ſicherer, daß meine Rache ſiegt.
Ich will Belindens Haus mit allen Ruthen ſtrafen:
Das Weib ſoll ſprachlos ſein, der junge Herr ſoll ſchlafen,
Man gähne vor Verdruß, man ſchweige voll Verdacht,
Und Alles opfere der Langenweile Macht.
Nimm hin dies ſchwarze Horn mit Zauberkunſt beſchloſſen;
Hierinnen liegt verwahrt, was Muntere verdroſſen,
Und Plaudrer ſchweigend macht; gieß auf Belindens Haus,
Sobald dein Fürſt es will, dies Horn des Unglücks aus;
Auf einmal wird den Saal der Grillen Heer verwühlen,
Und Alles wird die Macht der Langenweile fühlen.

Sie ſagt's; und gab das Horn dem Sylphen in die Hand,
Der in die Höh ſich hob, und durch die Luft verſchwand.

Aus:

Der Renommiſt,

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Erſter Geſang.

Den Helden ſingt mein Lied, den Degen, Muth und Schlacht,
In Jena fürchterlich, in Leipzig frech gemacht.
Der oft im Zorn allein ein ganzes Heer bekriegte,
Als Held aus Jena ging, doch nicht in Leipzig ſiegte.
Ich ſinge, wie er hat ſo manchen Feind bekämpft,
Und wie ſein Siegesſchwert des Stutzers Stolz gedämpft.
Mod' und Galanterie bemühten ſich vergebens
Um die Verbeſſerung des wüſten jen'ſchen Lebens;
Umſonſt gebraucht Roman der Liebe ganze Liſt;
Selinde ſtrahlt umſonſt; er bleibt ein Renommiſt.
Bewundernswerth im Sieg, und groß auch noch im Falle,
Verläßt er Leipzigs Zwang, und rettet ſich nach Halle.

Wirf einen Blick auf mich, o Göttin Schlägerei,
Damit mein Heldenlied des Helden würdig ſei!
Laß in dein Heiligthum die ſcheue Muſe ſehen,
Und laß ſie den Gebrauch der jen'ſchen Welt verſtehen;
Daß ſie die Sprache faßt, die der Student nur ſpricht,
Und nie entweihet ward vom komiſchen Gedicht;
So wird die Nachwelt noch aus dieſen Blättern leſen,
Was Renommiſte war, und Stutzer einſt geweſen.

Des Phöbus Wagen lief den Sonnenweg herab.
Mit Keuchen ſtolperte der Pferde müder Trab;
Doch jagten ſie zuletzt, den Weg ſich zu verkürzen,
Daß Thetis zitterte, ihr Phöbus möchte ſtürzen;
Als auf dem müden Gaul ein jeniſcher Student
Im ſtolpernden Galopp durch bunte Wieſen rennt,
Und oft voll innrer Angſt, die nie Philiſtern traute,
Zurück nach Gläubigern, die folgen könnten, ſchaute.
Es war ein Renommiſt, und Raufbold hieß der Held;
Er floh als Märtyrer aus ſeiner jen'ſchen Welt.
Dort war ſein hohes Amt, ein großes Schwert zu tragen,
Oft für die Freiheit ſich auf offnem Markt zu ſchlagen,
Zu ſingen öffentlich, zu ſaufen Tag und Nacht,
Und Ausfäll' oft zu thun auf armer Schnurren Wacht.

Als Hoſpes war er oft des Bacchus erſter Prieſter,
Und ein geborner Feind vom Fuchs und vom Philiſter.
Er prügelte die Magd, betrog der Gläub'ger Liſt;
Bezahlen mußte nie ein wahrer Renommiſt.
Er ſprach nie ohne Fluch, und ſprach von nichts als Morden;
Und doch hat Don Quixot von ſeinem Ritterorden
So prächtig nicht gedacht, als er von ſeinem Amt,
Das ihm, von Held zu Held erhalten, zugeſtammt.
Vergebens lockten ihn die angenehmen Muſen;
Ein kriegriſch Feuer brannt' in ſeinem wilden Buſen.
Zum Corporal gemacht, und nicht zum Muſenſohn,
Sprach er den Grazien und Wiſſenſchaften Hohn.
Nachdem ſein ſtarker Arm den kühnſten Streit vollführet,
Traf ihn des Bannes Strahl, und er ward relegiret.
„O Jena! (ruft er aus) dein Anſehn iſt dahin,
Und deine Freiheit fällt, da ich nun nicht mehr bin!"
Er ſchwang ſich auf ſein Pferd, und zwanzig Creditoren
Sahn ihn zu ſpät entfliehn, und ihren Raub verloren.

Da wo die Pleiße ſich mit krummen Fluthen ſchlingt,
Und manches bunte Schiff auf frohe Dörfer bringt,
Liegt eine ſtolze Stadt, die hoch die Dächer zeiget,
Groß durch die Muſen prangt, und durch den Handel ſteiget.
Von der nahm Raufbold ſchon der Thürme Spitzen wahr.
Schornſteine ſchimmerten gleich weißer Lämmer Schaar;
Die Pracht kam nach und nach von einzeln Häuſern nahe,
Bis er zuletzt die Stadt in vollem Glanze ſahe.
Ein Spornſtich und ein Fluch beflügelten ſein Roß.
Der großen Peitſche Knall, und mancher Rippenſtoß
Jagt es mit Schäumen fort, und faſt im Augenblicke
Fliehn ganze Gegenden im ſchnellen Lauf zurücke.
Es war ein jeniſch Pferd, es flog mehr, als es lief.
Ihm war kein Berg zu hoch, kein Graben war zu tief,
Es ſprengt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen
Erfüllt es Wink und Ruf, dem Reiter zum Ergötzen.
Es hieß Calmuck, und ward in Jena ſehr verehrt.
Es nährte ſich auch nicht, wie ein gemeines Pferd,
Mit Haber und mit Heu; nach ſeinem ſchnellen Laufen
Verlangt es Bier und Brod, und konnte Branntwein ſaufen.
Sechs Meilen war es ſchon im ſchnellen Trott gerennt;
Die Mähne flatterte, vom Südwind oft getrennt;
Es wieherte vor Luſt, als es in ſeinem Traben
Auf einmal ſtutzig wird. Es ſetzt durch Buſch und Graben,
Schlägt brauſend hinten aus; ein weißer dicker Schaum
Bedeckt in ſeiner Angſt den alten rothen Zaum,
Und ſchnaubend ſteht es ſtill. Halt, Raufbold, laß es ſtehen!
Die Pferde ſehen oft, was keine Menſchen ſehen!
Es ſteht ein Geiſt vor ihm, von gnomiſcher Natur,
Der Renommiſten Schutz, ſein Name war Pandur.
Er flog oft über ihm mit ſchwarz berußten Schwingen,
Und ſtärkte ſeinen Muth beim Anblick ſcharfer Klingen.
Da er aus Jena ging, hatt' er die dünne Luft
Um ihn herum verdickt in einen dunkeln Duft;
Ein Nebel floß um ihn, der ihn dem Blick verſteckte,
Damit kein Gläubiger den fernen Weg entdeckte.
Nun ſieht er doch zu ſpät, das helle Leipzig nah.
Er merkt, daß Raufbolds Blick mit Luſt Paläſte ſah,
„Ha! (dacht' er bei ſich ſelbſt) denkſt du wohl hier zu bleiben?
Verräther! meine Liſt ſoll dies ſchon hintertreiben!
Wie leicht vergäßeſt du den Renommiſtenſtand,
Und würdeſt auch ein Narr, gepudert und galant.
Nein! dies erlaub' ich nicht." Er ſagt's, und lähmt dem Pferde
Den linken Hinterfuß; es ſtürzt und fällt zur Erde.
Sogleich ſpringt Raufbold ab, und ſchreit voll Rachbegier:
„Auch du noch fällſt mir um, du canalſöſes Thier?"
Er flucht, er peitſchet es mit mörderiſchen Händen,
Doch es lag, wie es lag, entkräftet, lahm an Lenden.
„O! (ſchrie er unmuthsvoll in ſeiner Peitſche Knall)
„Wärſt du, o Beſtje, nur in des Philiſters Stall,
Und hätt' ich ſeiner Hand dich erſtlich übergeben,
So möchteſt du hernach verrecken oder leben."
Indem ſah ihn Calmuck mit matten Augen an,
Als ſpräch er: Schone mich, da ich nicht laufen kann.
Zwar Raufbold ſtreichelt' ihn, daß er zu ſtehn begonnte;
Doch war er ſo geſchwächt, daß er kaum ſchreiten konnte.
Alſo geht er geſpornt, lautdonnernd neben her,
Und führt den müden Gaul vom Mantelſacke ſchwer.
Die Stiefel drücken ihn, doch er muß ſich bequemen,
Bis dicht an Leipzigs Thor den Weg zu Fuß zu nehmen.
Hier ſieht zuletzt Pandur, daß ſich ſein Hannibal,
Trotz aller ſeiner Liſt, und trotz Calmuckens Fall,
Nach Capua doch wagt; er heilet auf der Brücke
Calmuckens lahmen Fuß, und flucht auf das Geſchicke.
Doch Raufbold ſetzt ſich auf, ſprengt muthig durch das Thor,
Legt ſich wie ein Huſar mit halbem Leibe vor,
Und ſpornt Calmucken an, der in der Angſt es wagte,
Und voll Verzweifelung mit ihm durch Leipzig jagte.

Der wilden Peitſche Knall betäubt die Straße ganz.
Die Schatten herrſchten ſchon, doch der Laternen Glanz
War an den Wänden hier, was dort an Himmelsſphären
Beſtrahlte Welten ſind, die Dunſt und Nacht verklären.

Zum Blauen Hecht trug ihn Calmucks geſchwinder Lauf.
Ein eignes Zimmer nahm den wilden Fremdling auf.
Er ſetzte ſich, und warf mit grimmiger Geberde
Den Degen auf den Tiſch, die Handſchuh auf die Erde.
„Armſel'ger! (ruft er aus), in Leipzig biſt du nun?
Ja, hier, wo Alles ruht, wird auch dein Degen ruhn!
Wer wird dich Renommiſt allhier zu nennen wagen,
Hier, wo man faſt nicht weiß, daß Burſche Degen tragen?
O! wie beſeufz' ich nicht mein widriges Geſchick,
Denk ich, mein Jena, noch an deine Luſt zurück!
O Schickſal! wär' es doch dein mir geneigter Wille,
Doch Schnurren, doch Pedell" — Hier ſchwieg er plötzlich ſtille,
Und warf ſein ſchweres Haupt in ſeine tapfre Hand.
Die ſtarren Augen ſahn verwirret nach der Wand.
Der Hut, den er ergrimmt tief in die Augen rückte,
Verrieth des Kummers Laſt, der ihn im Herzen drückte.
Drauf greift er mit der Hand an den geſchärften Stahl,
Der auf dem Tiſche lag, zieht ihn, und wetzt dreimal.
Aus dem zerrißten Gips ſchlug funkenreicher Schimmer,
Und wüthend ſchleudert er ihn in das öde Zimmer.

Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein;
Ihr Angeſicht erblaßt bei ſeines Degens Schein.
„Befehlen Sie Etwas?" — Er ſprach mit wilden Mienen:
„Kennſt du die Krone wohl?" — Sie ſagt: „Mein Herr, zu dienen!"
„So geh dahin (fuhr er mit rauhem Baſſe dort)
Und bringe dies Billet an den beſtimmten Ort.
Allein du ſollſt durchaus nicht meinen Namen ſagen;
Ich bin incognito! Sei ſtumm bei ihren Fragen."
Sie eilt mit Schrecken fort. Die Stimme, die es ſprach,
Ließ in der feigen Bruſt ein ſtill Entſetzen nach.
Doch die Geſandtſchaft ſchien ihr angenehm und wichtig;
Die alte Iris ward zum Erſtenmale flüchtig;
Zum Erſtenmal verlor der jungferliche Gang,
Bei Eil' und Dämmerung, den affektirten Zwang.

An drei Jenenſer war die Einladung gerichtet.
Sie waren alle drei als Brüder ihm verpflichtet.

Dies Kleeblatt, welches er auf Schulen ſchon gekannt,
Verknüpft in Jena noch ein feſtes Freundſchaftsband,
Sie waren ſeines Ruhms und ſeines Glücks Achaten,
Berühmt, wie er, durch Bier- und Renommiſtenthaten,
Auch relegirt, wie er, noch immer roh und wild,
Und auch in Leipzig noch der jen'ſchen Freiheit Bild.
Wer ſich nur unterſtund, ſie kühnlich anzublicken,
Den drohte ſchon voll Wuth ihr Auge zu zerſtücken.
Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War wie Meduſens Schild, der mit dem Anſehn ſchreckt;
Ein Stichblatt eigentlich, in Noth ein Suppenteller;
Und wer es ſah, ging auch im pan'ſchen Schrecken ſchneller.
Bei ihnen hieß vergnügt ſo viel als wild und toll.
Drei Laſen waren ſtets vom Wurzner Naſſe voll.
Ihr Singen war ein Schrein, und ihre Freude Raufen;
Sie haßten Buch und Fleiß, und ihr Beruf war Saufen.

In jen'ſcher Lebensart traf ſie das Mädchen an.
Sie opferten mit Schrein dem Bacchus und Vulkan,
Und ſaßen hoch und ſtolz, gleich unterird'ſchen Göttern,
Bei einer Fluth von Bier, in Wolken und in Wettern.
Ein Jeder las erſtaunt, und Jeder fragt und rieth,
Was für ein Fremder ſie noch nach dem Hecht beſchied;
Allein des Schickſals Buch blieb unerklärt verſchloſſen.
Sie warfen Alle ſich halbtaumelnd und verdroſſen
In ihren Oberrock, und eilten in den Hecht.
Die Stubenthür ging auf. „Wie? Bruder, ſeh ich recht?“
Sogleich ſprang Jeder zu. „Ja, Bruder,“ ſchrie ein Jeder,
„Der Teufel hole mich! er iſt's, wir ſehn ihn wieder.“
Es drückt ſich Mund auf Mund, es raſſelt Bart an Bart,
Und jeder ſteht erſtaunt ob ſeiner Gegenwart.
„Kerl, (ſprach zuletzt von Torf) wie kömmſt du angezogen!
Die Manichäer ſind gewiß von dir betrogen!
Du biſt ein Teufelskerl! So manchen armen Tropf
Prellt und beziehet ſchon dein canaljöſer Kopf.
Doch du biſt relegirt, ich wollte wohl drauf ſchwören,
Mich dünkt, das Vögelchen hab ich ſchon ſingen hören.
Doch ſage mir, warum liegt Alles um dich her?
Warum der Degen bloß? Was ſoll dies Mordgewehr?“
Er ſchwieg, und Raufbold ſprach: „Laßt euch zuſammen nieder!“
Sie thaten's, er fuhr fort: „Ihr wißt es, werthen Brüder,
Wie oft mein muth'ger Arm für Jena ſich gewagt,
Wie oft die Schnurren euch, wie oft ich ſie gejagt;
Ihr wißt, wie ſorgſam ich für unſre Freiheit wachte,
Wenn ſie ein neu Edikt uns zu entreißen dachte;
Dafür hab' ich den Lohn. Ja — ich bin relegirt!
Warum? weil ich mein Amt mit Ehr' und Ruhm geführt.
Dreimal hatt' ich mich nun auf offnem Markt geſchlagen,
Und dreimal hatt' ich auch den Sieg davon getragen;
Kein Andrer war, wie ich, in Stoß und Hiebe ſchnell;
So kömmt Beelzebub im ſchielichten Pedell,
Man forderte mich vor, ich mußte hölliſch ſchwitzen,
Ich bot zwölf Thaler an, nichts konnte mich beſchützen.
Ich ſollt', ich mußte fort. Gleich ward mein Pferd beſtellt.
Und die Philiſter ſind von mir verflucht geprellt.
Nun bin ich, wie ihr ſeht, in dieſes Neſt gekommen.
Zwar hab' ich mit Verdruß den dummen Weg genommen,
Allein was war zu thun, ihr waret Alle hier.
Bleib' ich nun, oder nicht? Sagt, Kerls, was rathet ihr?“

Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird beweget,
Sich der zu der Partei, der zu der andern ſchläget,
Ein murmelndes Getös die ſtille Luft durcheilt;
Die Zwietracht drauf das Volk in zwei Parteien theilt,
Davon die eine will, was Jener Mund verneinet,
Bis ſich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
So war auch hier der Streit; es folgte Wort auf Wort.
Der Eine ſprach: Bleib hier; der Andre ſprach: Zieh fort.
Doch Raufbold ſelber war ſchon insgeheim entſchloſſen,
Aus Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genoſſen.
Zuletzt fing Banner an: „Hört, was mein Anſchlag iſt,
Herr Bruder, höre zu. Du biſt ein Renommiſt;
Dies iſt genug, bleib hier, es wird dich nicht gereuen;
Du kannſt den Leipzigern Staub in die Naſe ſtreuen.“
„Wie? (fiel ihm Krach in's Wort, von Daries gelehrt)
Dies iſt die beſte Welt; ſie wird nicht umgekehrt;
Zwei Dinge werden wir nie völlig ähnlich finden;
Denn das, was iſt, das iſt. Wer kann mich überwinden?
Wann unſer Raufbold bleibt, ſo weiß ich Alles ſchon,
So iſt die ratio ſufficiens davon —“
„Pedante, (rufte Torf) laß deine magern Schlüſſe,
Wär' es ein Wunder wohl, daß die Geduld uns riſſe?
Herr Bruder Raufbold, thu, was dir am klugſten dunkt,
Itzt iſt der beſte Rath, ſetzt euch, ihr Narrn, und trinkt.
Und trinkt, und trinkt, (ſchrien auch die Andern um die Wette)
Und ſauft, und ſaufet euch bis morgen in das Bette!“
Sogleich brüllt Raufbold laut: „Schafft Bier!“ Der Hausknecht kam,
Der in den krummen Arm zwo grüne Laſen nahm.
Er brachte Bier, Tabak, zwei Karten und vier Pfeifen,
Und ein koſtbares Stuck, ein Paßglas mit zween Greifen,
Zween Vögel, die ſo oft die Chroniken geziert,
Und oft im Alterthum mit Rittern Krieg geführt.
Sie zierten dieſes Glas, wie ſie ein Pfeil verfehlet,
Und ſie ein Ritter dann mit ſeiner Lanz' entſeelet.
„Nun, Brüder, (rief der Wirth) zieht eure Jacken aus,
Denn heute geb' ich euch den jen'ſchen Abſchiedsſchmaus.
Er ſagt's, und alſobald lag auf dem Nebentiſche
Stock, Kleider, Handſchuh, Hut in ſeltſamem Gemiſche.
Er ſetzt ſich oben an, und ruft: „Auf! folget mir!“
Und alſobald füllt er das große Glas mit Bier,
Und ſäuft dem erſten zu aufs Wohlſein der Scharmante,
Ein Mädchen, welches er dem Namen nach kaum kannte,
Den Schlüſſel von der Thür hielt er dem Zepter gleich,
Als Hoſpes in der Hand, und gab in ſeinem Reich
Ein heiliges Geſetz, ohn' Abziehn auszutrinken.
Oft ließ ſein Richterarm den ſchweren Schlüſſel ſinken;
Weh dem, der dies Geſetz als ein Rebelle brach!
Wenn er das Donnerwort: pro poena! zu ihm ſprach,
So mußt' ein neuer Strom in ſeine Kehle fließen;
Sonſt ſtand er in Gefahr, ſein Mädchen einzubüßen.
Das Bier bewies die Kraft, der falſche Witz fing an,
Und Alle prahlten nun Schandthaten, nicht gethan.
Tabak und Saufen macht, daß die ſich Freunde nennen,
Die nach dem wilden Schmaus ſich oft nicht wieder kennen.
„Mein Seele! (ſprach von Torf), den Ruhm hat dieſe Stadt,
Daß ſie, bei allem Zwang, doch ſchöne Menſcher hat!
Ich habe nie mich viel mit ihnen abgegeben;
Allein, ihr Brüder, hoch! und laßt Selinden leben!“
Vivat Selinde hoch! brüllt tief ihr rauher Schlund:
Vivat Selinde hoch! ſchreit noch einmal ihr Mund,
Zum dritten Male hoch! — Das ganze Zimmer ſchüttert,
Daß auf dem naſſen Tiſch das grüne Paßglas zittert,
Wie nach Homers Bericht, wenn in dem Trojerſtreit
Mars, gleich zehntauſend Mann, aus Schmerz der Wunde ſchreit,
Das ganze Heer erbebt, nebſt Bergen, Thal und Felſen,
So bebt die Stube hier von vier Studentenhälſen.
Drauf malt Torf ihr Geſicht mit ſolcher Anmuth ab,
Daß eines Jeden Fluch ihm brauſend Beifall gab.

Der Renommiſt verſetzt, der insgeheim entbrannte:
„Ich wähle ſie hiermit mir ſelber zur Scharmante!"
„Den Teufel auch!" ſprach Torf, (der ungern ſie verlor),
Doch Raufbold ſchwur alsbald ihm zwanzig Ganze vor.
Torf holte ſie nicht nach; die Kraft betrog ſein Hoffen,
Und Leipzigs Krone ward den Feigen abgeſoffen.
Es ſteigt zu gleicher Zeit ein ſchwarzer Tabaksduft
Aus langen Röhren auf, und trübt die dicke Luft.
Die Wirbel drehen ſich auf wunderbare Weiſe,
Wie in Carteſens Luft die länglicht runden Kreiſe.
Der Wächter ſingt zwei Uhr. O unbarmherz'ger Ton!
O neid'ſcher Seigerſchlag, warum ſtörſt du ſie ſchon!
Doch man gehorcht ihm nicht, und läßt ihn vereiren,
Und ſeinen Nachtgeſang nachſpottend nicht vollführen.
Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller Kraft,
Auf die Beſtätigung der alten Brüderſchaft.
Zum Zeichen ew'ger Treu ward jeder Hut durchſtochen,
Und mit Geſchrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen.
„Nun, Brüder, iſt es Zeit, brecht auf, es iſt vier Uhr!
(So ſprach von Torf, als er von ſeinem Stuhle fuhr)
„Laßt uns nach Hauſe gehn, der Schlaf ſcheint ſich zu regen."
Man taumelt auf, und ſucht Stock, Kleider, Hut und Degen.
Doch eh man gänzlich ſchied, ſo füllte man das Glas
Noch einmal oben an mit braunem Gerſtennaß.
„Es lebe Jena hoch!" — Torf trank; im Augenblicke
Zertrümmert er das Glas in tauſend kleine Stücke.
Krach nimmt den ganzen Reſt der Pfeifen in die Hand,
Und ſchleudert, wie ein Zeus, ſie krachend an die Wand,
Daß der zerbrochne Thon faſt alle Winkel füllte,
Und des Zerſtörers Wuth erſt durch Ruinen ſtillte.

Ermüthet von Geſang, und Saufen und Geſchrei,
Gehn die Verwüſter nun, und taumeln alle Drei,
Mit ungewiſſem Schritt durch Glas- und Pfeifentrümmer,
Bis auf den weiten Markt, bei heller Lampen Schimmer.
Sie eilen nun zur Ruh, da Andrer Aug' erwacht,
Und rufen brüllend aus: Herr Bruder, gute Nacht!

Aus:

Virgils Aeneis,

traveſtirt von

Blumauer.

Zweites Buch.

Im rothdamaſtnen Armſtuhl ſprach
Aeneas nun mit Gähnen:
Infantin! laßt das Ding mir nach,
Es koſtet mich nur Thränen.
Doch Alles ſpitzte ſchon das Ohr,
Frau Dido warf die Naſ' empor,
Und ſchien faſt ungehalten.

Was wollt' er thun? Er mußte wohl
Den Schlaf vom Aug' ſich reiben:
Er nahm zwo Priſen Spaniol,
Sich's Nicken zu vertreiben:
Drauf räuſpert er ſich dreimal, ſann
Ein wenig nach, und legte dann
Sein Heldenmaul in Falten.

Die Griechen hielten uns umſchanzt
Zehn volle Jahr' und drüber;
Allein wo man Kartätſchen pflanzt,
Da ſetzt es Naſenſtüber.
Dies ſchien den Griechen nun kein Spaß,
Denn — unter uns — ſie hielten was
Auf unverſengte Naſen.

Mit langen Naſen wären ſie
Auch ſicher abgezogen,
Hätt' uns nicht Satanas durch ſie
Zu guter Letzt betrogen:
Der gab der Brut ein Kniffchen ein,
Sie thaten's, ſchifften flugs ſich ein,
Und ſchoſſen Retirade.

Auf einmal war's, wie ausgekehrt
Im Lager! doch ſie ließen
Zurück ein ungeheures Pferd
Mit Rädern an den Füßen.
Sankt Chriſtoph ſelbſt, ſo groß er war,
Hätt' ohne Ruptions-Gefahr
Den Gaul euch nicht geritten.

Der Bauch des Roſſes ſchreckte baß
Uns ſeiner Größe wegen;
Es war ein Heidelberger Faß
Ein Fingerhut dagegen.
Und in dem Bauch — o Jemine!
Da lagen euch wie Häringe
Zehntauſend Mann beiſammen.

Doch um das rechte Konterfee
Von dieſem Roß zu wiſſen,
So denkt, die Arche Noä ſteh'
Vor euch — doch auf vier Füßen;
Gebt à proportion dem Thier
Noch Kopf und Schwanz, ſo ſehet ihr
Das Monſtrum in natura.

In Wien, heißt's, iſt man kurios,
In Troja war's noch drüber:
Sie liefen hin zum Wunderroß,
Als hätten ſie das Fieber.
Da gab's Dormeuſen, Kapuchon,
Und Hüte à la Washington
Zu Tauſenden zu ſehen.

Man guckte ſich die Augen matt,
Und hatte viel zu klaffen;
Allein wie's geht, der Pöbel hat
Nur Augen zum Begaffen;
Er ſieht oft, wie Herr Wieland ſpricht,
Den Wald vor lauter Bäumen nicht,
So ging's auch den Trojanern.

Die Politiker thaten breit,
Und machten tauſend Gloſſen,
Doch hatten alle meilenweit
Das Ziel vorbeigeſchoſſen;
Zwar rief ein Käſtenbraterweib:
„Das Roß hat Schurken in dem Leib!"
Doch die ward ausgepfiffen.

Und eh ſich's nun ein Menſch verſah,
Da war, uns zu belehren,
Ein Eremit aus Argos da,
Der bat, man möcht' ihn hören!
Doch macht' er's, wie die Redner all:
Denn er begann von Evens Fall,
Um auf das Pferd zu kommen.

„Das Pferd, ſo ſchwur er, haben wir
Ex voto machen machen laſſen,
Und haben's Sankt Georgen hier
Zu Ehren hinterlaſſen;

Weh dem, der dran zum Sünder wird!
Es iſt geweiht und angerührt
An Sankt Georgens Schimmel."

Und als noch hie und da ein Ohr
Unüberzeugt geblieben,
So wies er die Authentik vor,
Auf dieſer ſtand geſchrieben:
Wen unſer Wort nicht überführt,
Der ſei anathematiſirt!
Denn wir ſind infallibel.

Und als um unſer Ohr herum
Zwo Fledermäuſe ſchwirrten,
Da war kein Menſch ſo blind und dumm,
Den ſie nicht überführten;
Und Alles ſchrie: — Mirakulum!
Der Schimmel iſt ein Heiligthum,
Laßt in die Stadt ihn bringen!

Es hieß: man wird dem heil'gen Thier
Die Mauern öffnen müſſen. —
Flugs waren zwo Karthaunen hier,
Um Breſche drein zu ſchießen.
Dem Schutzpatron indeſſen ward
Von unſrer lieben Jugend zart
Ein Hymnus abgeſungen.

Nach dieſem nun belegte man
Den Gaul mit vielen Stricken;
Ganz Troja ſpannte ſich daran,
Ihn von dem Platz zu rücken.
Die Mädchen waren auch nicht faul,
Und jede band dem Wundergaul
Ihr Strumpfband um die Füße.

Und kaum war mit dem heil'gen Roß
Der Zug nun angegangen,
So feurte man die Stücke los,
Und alle Glocken klangen.
So ward der neue Schutzpatron
In feierlicher Prozeſſion
In Troja einquartieret.

Dem Gaul zu Ehren ward fortan
Ein Hochamt abgeſungen;
Zur Ehrenpredigt hatte man
Herrn Paſtor Götz gedungen.
Drei Stunden nach der Predigt fand
Man Trojens ſämmtlichen Verſtand
Im Rebenſaft ertrunken.

Indeſſen ging die Sonne ſtill
In unſerm Golfe unter:
Ein jeder ſchnarchte, wo er fiel;
Der Pfaffe nur blieb munter.
Zwar ſoff der Kerl, als wie ein Lai,
Doch trank er unſre Kleriſei
Eh, als ſich ſelbſt, zu Boden.

Kaum ward der ſchlaue Schuft gewahr,
Daß nun ganz Troja ſchnarche,
So nahm er euch dies Tempo wahr,
Und ſchlich zu ſeiner Arche;
Die zapft er wie ein Weinfaß an,
Und ſieh! ein Strom von Helden rann
Heraus aus ihrem Bauche.

Die Andern waren auch parat,
Die ſich verkrochen hatten,
Und nun war ihnen unſre Stadt
Ein rechter Sonntagsbraten:
Sie maſſakrirten Mann für Mann,
Die Wache mußt' am erſten dran,
Sie fuhr im Rauſch — zum Teufel.

So eben hat ich den Achill —
Im Traume — überwunden,
Da weckte mich das Mordgebrüll
Von dieſen Fleiſcherhunden:
Ich ging zum Fenſter — heil'ger Gott!
Da ſah ich nichts als Mord und Tod,
Und Stadt und Schloß in Flammen.

Wie Ihro Majeſtät geſehn,
Wenn ſie oft Flöhe fingen,
Daß ganze Flohfamilien
Aus jeder Falte ſpringen,
Und ängſtlich hüpfen hin und her;
So flohen vor dem Mordgewehr
Der Griechen die Trojaner.

Dies ſehn, und rips raps war ich auch
In meiner blanken Rüſtung:
Ich lief hinunter in den Rauch,
Zu hemmen die Verwüſtung;
Doch als ich unten mich beſah,
Potz Element! wie ward mir da!
Ich hatte keine Hoſen!

Der Muth ſteckt nicht im Hoſenſack,
Dacht ich, und hieb zuſammen,
Und warf bald da, bald dort ein Pack
Archiver in die Flammen.
Bald wieſen Alle mir den Steiß,
Und flohn wie Haſen heerdenweis
Vor meinem Damaszener.

Macht ein Narr zehn, ſo macht im Krieg
Ein braver Kerl oft zwanzig:
Bald häuften Trojer ſich um mich;
Allein das Blättchen wand ſich.
Ein Kniff verdarb's uns, der war dumm;
Wir tauſchten unſre Helme um
Mit griechſchen Böckelhauben.

Wir packten zwar als wie ein Hund,
Der Mäuſ' und Ratten beutelt;
Allein das Kniffchen ward zur Stund'
Uns jämmerlich vereitelt.
Denn mancher volle Kammertopf
Flog uns als Griechen auf den Kopf,
Das ſtank ganz beſtialiſch!

Die Feind' erkannten auch fortan
Uns aus den Rippenſtößen,
Sie machten Front bei Tauſend Mann,
Uns auf dem Kraut zu freſſen:
Viel Hunde ſind des Haſen Tod,
Dacht' ich, und macht' in dieſer Noth
Mich eilig aus dem Staube.

Doch da ich, ſchwitzend durch und durch,
Mein Hemd zu wechſeln, laufe,
Da komm ich, ach, beim Thor der Burg
Vom Regen in die Traufe.
Hier ſah man erſt der Feinde Wuth,
Ich mußte im Trojanerblut
Bis übern Knöchel waden.

Es ſträubte ſich mein Heldenhaar
Des Mords und Gräuels wegen.
Der Kindermord zu Bethlem war
Ein Fratzenſpiel dagegen.
Ganz türkiſch metzgerte man hier
Hatſchier und Läufer und Portier,
Und was man fand, zuſammen.

Man legte nun auch Hand an's Thor;
Doch hatt' es gute Schlöſſer;
Vor Allen drang Held Pyrrhus vor —
Der größte Eiſenfreſſer

Nach ſeinem Vater und nach mir —
Sein ungeheurer Speer war ſchier
So groß, als wie ein Maſtbaum.

Die ſchwarze Rüſtung deckt' ein Schopf
Von kohlpechſchwarzen Federn;
Die Augen brannten ihm im Kopf,
Gleich zweien Feuerrädern;
Kurz, ſah man recht genau ihn an,
So glich er einem Auerhahn,
Als wie ein Ei dem andern.

Held Pyrrhus nun erbrach die Thür
Zu Priams Tabernakel!
Du lieber Gott, was war das für
Ein Jammer und Spektakel!
Man träumte hier nichts von Gefahr,
Und auch, der ganze Hofſtaat war
Beinahe noch im Hemde.

Hier ſchrie und jammerte ein Schock
Geſchreckter Kammerfrauen,
Da war im Hemd und Weiberrock
Ein Hofkaplan zu ſchauen,
Und dort, daß Gott erbarme, ſchlief
Ein Kammerfräulein gar noch tief
Im Arm des Hofpoeten.

Im Schlafrock und Pantoffeln ſtand
Der König Priam fertig,
Und war, den Säbel in der Hand,
Nur ſeines Feinds gewärtig:
Der alte Mann mit grauem Haar
Und weißem Bart, mein Seel, es war
Ein Anblick zum Erbarmen.

Allein kaum ſah ihn Hekuba,
So ſchrie ſie: „Gott im Himmel!
Bedenke doch dein Podagra,
Du alter, grauer Schimmel!
Was nützte denn das Fechten dir?
Kriech lieber unter's Bett zu mir,
So ſind wir Beide ſicher.“

Allein, o weh! ſchon hörte man
Das feindliche Getümmel,
Der Feind lief haufenweis heran,
Und Pyrrhus war ein Lümmel,
Er ſah ihn, und ein Hieb, ſo flog
Herab der Kopf — da lag der Stock,
So lang er war, am Boden.

Indem nun dieſes arrivirt,
Hatt' ich mich weg vom Haufen
In einen Tempel retirirt,
Ein Bischen auszuſchnaufen.
Potz Hagel, was erblickt' ich da!
Da ſaß die ſaubre Helena
Verſteckt in einem Beichtſtuhl.

Hätt'ſt wohl zu beichten, dacht' ich mir,
Du Muſter aller Metzen!
Ganz recht! du kömmſt mir nicht von hier,
Ich haue dich zu Fetzen,
Und laſſ' ein Stück in jeder Stadt,
In der man ſolche Weiber hat,
Aufhängen zum Exempel.

Ja, ſo gering der Ruhm auch iſt,
Ein ſchwaches Weib zu tödten,
So muß doch jeder gute Chriſt
Die Welt von Sünden retten.
Potz Wetter! warum wär' ich denn
Der fromme Held Aeneas, wenn
Ich nicht die Sünden ſtrafte?

Und als ich ſchon vom Leder zog,
Die Hexe zu tranchiren,
Da zupfte Venus mich am Rock,
Und rief: Sind das Manieren?
Was gehn dich fremde Sünden an?
Schau lieber, was dein Sohn Askan
Und Weib und Vater machen!“

Drauf hielt ſie mir ein Fernglas vor,
Und hieß mich aufwärts ſchauen;
Da ſah ich hoch am Himmelsthor
Geſchichten zum Erbauen.
Ihr glaubt, daß man ſich dort verträgt? —
Ja, gute Nacht! — Ein Jeder ſchlägt
Dort unter'm Hut ſein Schnippchen.

Sankt Juno hatte weislich da
Den Ehgemahl im Arme,
Und kareſſirt' ihn, daß er ja
Der Stadt ſich nicht erbarme;
Indeſſen flog in Trojens Brand
Aus Pallas und Neptunens Hand
Ein Pechkranz nach dem andern.

Ich ging nach Haus, da hatte mich
Mama in Schutz genommen,
Sonſt wär ich diesmal ſicherlich
Gebraten heimgekommen:
Doch nun paſſirt' ich kugelfeſt,
Und unverbrennlich, wie Asbeſt,
Kanonenfeu'r und Flammen.

Hieraus nun ſah ich klärlich ein
Und fühlt' es, daß die Ehre,
Von einer Göttin Sohn zu ſein,
Nicht zu verachten wäre.
Mein Vater, dacht' ich, war kein Narr,
Daß er ſo manches Jugendjahr
Mit Zyprien verliebelt!

Ich trat in's Zimmer. Welch ein Bild!
Wie ward ich da betroffen!
Mein Vater hinter einem Schild,
Mein Söhnchen hinter'm Ofen.
Mein Weib, das hoch die Hände rang,
Schrie heulend: Schütze mich vor Zwang,
Du heil'ge Mutter Anna!

Courage! rief ich, faßt euch! Wißt,
Frau Venus hat mir eben
Ein Land, wo Milch und Honig fließt,
Statt dieſem Neſt gegeben.
Komm mit in dies Schlaraffenland,
Da ſind die Felſen von Tragant,
Die Wälder von Zibeben.

Da will ich naſchen, rief Askan,
Und hing an meiner Seite:
Mein Weib that Pelz und Handſchuh an,
Und ich rief meine Leute,
Und ſprach: — ſchickt euch zur Reiſe an,
Im Bierhaus vor der Stadt beim Schwan
Da kommen wir zuſammen.

Drauf nahm ich meine Wildſchur um,
Daß ſie die Rüſtung deckte;
Indeſſen brannt' es um und um,
Und ſieh, das Feuer reckte
Zum Fenſter ſchon die Zung' herein:
Da fingen Alle an zu ſchrein:
Sankt Florian, errett' uns!

Nur Weiber zittern in Gefahr;
Ich, ohne umzublicken,
Nahm meinen Vater, wie er war,
Und packt' ihn auf den Rücken.

Nun, rief ich, Vater, rettet zu,
Gib her die Hand, Askan! und du,
Kreuſa, geh zur Seiten!

Ich, der ich ſonſt dem Teufel ſteh,
Erbebte nun vor Lanzen
Und Schildgeklirr, und zitterte
Für meinen theuren Ranzen.
Indeſſen trug ich meinen Sack
Ganz unverletzet huckepack
Durch Nacht und Graus und Flammen.

Auf einmal ſchrie mein Vater: „Sohn,
Sohn, tummle dich nur weiter!
Ach, ſiehſt du, ſiehſt, ſie kommen ſchon
Heran, die Bärenhäuter!“ —
Ich fort, als brennte mir der Kopf,
Zog meinen Jungen nach beim Schopf,
Und ach — verlor Kreuſen.

Ich Dummkopf merkte das nicht eh,
Bis wir am Bierhaus ſtunden,
Da ſah ich um, und rief, o weh!
Da war mein Weib verſchwunden.
Patſch! — ſchmiß ich meinen Vater weg,
Und lief im allergrößten Dreck
Zurück, um ſie zu ſuchen.

Ich ſuchte wie ein Narr und ſchrie:
„Wo hat dich denn der Teufel?
Kreuſa! — Schatzkind! — Rabenvieh: —
Ha! dich hat ohne Zweifel
Ein griechiſcher Huſar erhaſcht!
O wehre dich, der Hund verpaſcht
Dich nach Konſtantinopel.“

Auf einmal faßte eine Hand
Eiskalt mich an der Kehle:
Ich ſchlug ein Kreuz, und da erkannt'
Ich ihre arme Seele.
Kreuſa, rief ich, biſt du todt? —
Du arme Närrin, tröſt' dich Gott!
So bin ich alſo Wittwer!

Wie ich dich liebte, wie um dich
Jetzt meine Seufzer knallen!
O du — und hier vergaß ich mich,
Wollt' um den Hals ihr fallen;
Allein der leichte Schatten wich,
Wie Luft, mir aus der Hand, und ich —
Fiel nieder auf die Naſe.

Die Hexe kann doch nimmermehr,
Dacht' ich, das Foppen laſſen!
Stund auf, und lief getröſteter
Als Wittwer durch die Gaſſen.
Und was noch mehr mich tröſtete,
Die ganze Schenke wimmelte
Nun ſchon von Extrojanern.

Auf, Brüder, rief ich, faſſet Herz,
Laßt Troja, laßt die Räuber!
Glaubt mir, es giebt auch anderwärts
Noch Wein und ſchöne Weiber!
Es leb' Aeneas, ſchrie ein Hauff,
Und alle pokulirten drauf,
Und zechten, bis es tagte.

Aus

Reinecke Fuchs

von

Goethe,

Vierter Geſang.

Als man bei Hofe vernahm, es komme Reinecke wirklich,
Drängte ſich jeder heraus, ihn zu ſehn, die Großen und Kleinen,
Wenige freundlich geſinnt, faſt alle hatten zu klagen,
Aber Reinecken deuchte, das ſei von keiner Bedeutung;
Wenigſtens ſtellt' er ſich ſo, da er mit Grimbart dem Dachſe
Jetzo dreiſt und zierlich die hohe Straße daher ging.
Muthig kam er heran und gelaſſen, als wär' er des Königs
Eigener Sohn und frei und ledig von allen Gebrechen.
Ja, ſo trat er vor Nobel den König, und ſtand im Palaſte
Mitten unter den Herren, er wußte ſich ruhig zu ſtellen.

Edler König, gnädiger Herr, begann er zu ſprechen,
Edel ſeid ihr und groß, von Ehren und Würden der Erſte,
Darum bitt' ich von euch, mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treueren Diener hat eure fürſtliche Gnade
Je gefunden, als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundſchaft würd ich verlieren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie ſie es wünſchen, euch glaublich erſchienen.
Aber glücklicherweiſe bedenkt ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten ſo gut, als den Kläger, und haben ſie Vieles
Mir im Rücken gelogen; ſo bleib' ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt ihr genug, ſie bringt mir Verfolgung.

Schweiget, verſetzte der König, es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln,
Euer Frevel iſt laut und euch erwartet die Strafe.
Habt ihr den Frieden gehalten, den ich den Thieren geboten?
Den ich geſchworen? da ſteht der Hahn! ihr habt ihm die Kinder,
Falſcher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entriſſen.
Und wie lieb ihr mich habt, das wollt ihr, glaub' ich, beweiſen,
Wenn ihr mein Anſehn ſchmäht und meine Diener beſchädigt,
Seine Geſundheit verlor der arme Hinze! Wie langſam
Wird der verwundete Braun von ſeinen Schmerzen geneſen!
Aber ich ſchelt' euch nicht weiter. Denn hier ſind Kläger die Menge,
Viele bewieſene Thaten. Ihr möchtet ſchwerlich entkommen.

Bin ich, gnädiger Herr, deswegen ſtrafbar, verſetzte
Reinecke, kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte
Wieder zurückkehrt'? wagt er ſich doch und wollte vermeſſen
Rüſteviels Honig verzehren, und kamen die tölpiſchen Bauern
Ihm zu Leibe, ſo iſt er ja ſtark und mächtig an Gliedern,
Schlugen und ſchimpften ſie ihn, eh' er in's Waſſer gekommen,

Hätt' er als rüſtiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hinze der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirthet, ſich nicht vom Stehlen enthalten,
In der Wohnung des Pfaffen, ſo ſehr ich ihn treulich verwarnte,
Sich bei Nacht geſchlichen und dort was Uebels erfahren,
Hab' ich Strafe verdient, weil jene thöricht gehandelt?
Eurer fürſtlichen Krone geſchähe das wahrlich zu nahe!
Doch ihr möget mit mir nach eurem Willen verfahren,
Und ſo klar auch die Sache ſich zeigt, beliebig verfügen,
Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
Soll ich geſotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden, oder geköpft, ſo mag es eben geſchehen!
Alle ſind wir in eurer Gewalt, ihr habt uns in Händen.
Mächtig ſeid ihr und ſtark, was widerſtünde der Schwache?
Wollt ihr mich tödten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn ſein.
Doch es komme, was will; ich ſtehe redlich zu Rechte.

Da begann der Widder Bellyn: die Zeit iſt gekommen,
Laßt uns klagen! Und Iſegrim kam mit ſeinem Verwandten,
Hinze, der Kater, und Braun, der Bär, und Thiere zu Schaaren.
Auch der Eſel Boldewein kam und Lampe der Haſe,
Wackerlos kam, das Hündchen, und Ryn, die Dogge, die Ziege
Metke, Hermen der Bock, dazu das Eichhorn, die Wieſel
Und das Hermelin. Auch waren der Ochs und das Pferd nicht
Außen geblieben, darneben erſah man die Thiere der Wildniß,
Als den Hirſch und das Reh, und Bockert den Bieber, den Marder,
Das Kaninchen, den Eber, und alle drängten einander.
Bartolt der Storch, und Markart der Heher, und Lütke der Kranich
Flogen herüber, es meldeten ſich auch Dybke, die Ente,
Alheid die Gans, und andere mehr mit ihren Beſchwerden.
Henning der traurige Hahn mit ſeinen wenigen Kindern
Klagte heftig; es kamen herbei unzählige Vögel
Und der Thiere ſo viel, wer wüßte die Menge zu nennen!
Alle gingen dem Fuchs zu Leibe, ſie hofften die Frevel
Nun zur Sprache zu bringen und ſeine Strafe zu ſehen.
Vor den König drängten ſie ſich mit heftigen Reden,
Häuften Klagen auf Klagen, und alt' und neue Geſchichten
Brachten ſie vor. Man hatte noch nie an einem Gerichtstag
Vor des Königes Thron ſo viele Beſchwerden gehöret.
Reinecke ſtand und wußte darauf gar künſtlich zu dienen:
Denn ergriff er das Wort, ſo floß die zierliche Rede
Seiner Entſchuldigung her, als wär' es lautere Wahrheit.
Alles wußt' er beiſeite zu lehnen und Alles zu ſtellen.
Hörte man ihn, man wunderte ſich und glaubt' ihn entſchuldigt,
Ja, er hatte noch übriges Recht und Vieles zu klagen.
Aber es ſtanden zuletzt wahrhaftige redliche Männer
Gegen Reinecken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden ſich klar. Nun war es geſchehen!
Denn im Rathe des Königs mit Einer Stimme beſchloß man:
Reinecke Fuchs ſei ſchuldig des Todes, ſo ſoll man ihn fahen,
Soll ihn binden und hängen an ſeinem Halſe, damit er
Seine ſchweren Verbrechen mit ſchmählichem Tode verbüße.
Jetzt gab Reinecke ſelbſt das Spiel verloren; es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urtheil ſelber. Es ſchwebte dem loſen Verbrecher,
Als ſie ihn fingen und banden, ſein klägliches Ende vor Augen.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reinecke da ſtand,
Seine Feinde ſich regten, zum Tode ihn eilend zu führen;
Standen die Freunde betroffen und waren ſchmerzlich bekümmert.
Martin der Affe mit Grimbart und Vielen aus Reineckens Sippſchaft.
Ungern hörten ſie an das Urtheil und trauerten alle,
Mehr, als man dächte. Denn Reinecke war der erſten Baronen
Einer, und ſtand nun entſetzt von allen Ehren und Würden,
Und zum ſchmählichen Tode verdammt. Wie mußte der Anblick
Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zuſammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, ſo viele ſie waren.

Aber dem Könige ward es verdrießlich, daß ihn ſo viele
Ritter verließen. Es zeigte ſich nun die Menge Verwandten,
Die ſich mit Reineckens Tod ſehr unzufrieden entfernten.
Und der König ſprach zu einem ſeiner Vertrauten:
Freilich iſt Reinecke boshaft, allein man ſollte bedenken,
Viele ſeiner Verwandten ſind nicht zu entbehren am Hofe.

Aber Iſegrim, Braun und Hinze der Kater, ſie waren
Um den Gebundnen geſchäftig, ſie wollten die ſchändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn haſtig hinaus und ſahen den Galgen von ferne.
Da begann der Kater erboßt zum Wolfe zu ſprechen:
Nun bedenket, Herr Iſegrim, wohl, wie Reinecke damals
Alles that und betrieb, wie ſeinem Haſſe gelungen,
Euren Bruder an Galgen zu bringen. Wie zog er ſo fröhlich
Mit ihm hinaus! verſäumet ihm nicht, die Schuld zu bezahlen.
Und gedenket, Herr Braun: er hat euch ſchändlich verrathen,
Euch in Rüſteviels Hofe dem groben zornigen Volke
Männern und Weibern treulos geliefert, und Schlägen und Wunden,
Und der Schande dazu, die aller Orten bekannt iſt.
Habet Acht und haltet zuſammen. Entkäm' er uns heute,
Könnte ſein Witz ihn befreien und ſeine liſtigen Ränke,
Niemals würd' uns die Stunde der ſüßen Rache beſcheert ſein.
Laßt uns eilen und rächen, was er an Allen verſchuldet.

Iſegrim ſprach: was helfen die Worte? geſchwinde verſchafft mir
Einen tüchtigen Strick, wir wollen die Qual ihm verkürzen.
Alſo ſprachen ſie wider den Fuchs und zogen die Straße.

Aber Reinecke hörte ſie ſchweigend; doch endlich begann er:
Da ihr ſo grauſam mich haßt und tödtliche Rache begehret,
Wiſſet ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
Hinze wüßte wohl Rath zu einem tüchtigen Stricke, ...

Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behauſung
Er ſich nach Mäuſen hinabließ und nicht mit Ehren davon kam.
Aber Iſegrim, ihr und Braun, ihr eilt ja gewaltig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es gelänge.

Und der König erhob ſich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urtheil vollſtrecken zu ſehen; es ſchloß an den Zug ſich
Auch die Königin an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen ſtrömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünſchten Reineckens Tod und wollten ihn ſehen.
Iſegrim ſprach indeß mit ſeinen Verwandten und Freunden,
Und ermahnte ſie, ja feſt an einander geſchloſſen,
Auf den gebundenen Fuchs ein wachſam Auge zu haben;
Denn ſie fürchteten immer, es möchte der Kluge ſich retten.
Seinem Weibe befahl der Wolf beſonders: bei deinem
Leben! ſiehe mir zu, und hilf den Böſewicht halten.
Käm' er los, wir würden es Alle gar ſchmählich empfinden.
Und zu Braunen ſagt' er: Gedenket, wie er euch höhnte,
Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinſen bezahlen.
Hinze klettert und ſoll uns den Strick da oben befeſten,
Haltet ihn und ſtehet mir bei, ich rücke die Leiter,
Wenig Minuten, ſo ſoll's um dieſen Schelmen gethan ſein!
Braun verſetzte: Stellt nur die Leiter, ich will ihn ſchon halten.

Seht doch! ſagte Reinecke drauf, wie ſeid ihr geſchäftig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr ſolltet ihn eher
Schützen und ſchirmen, und wär' er in Noth, euch ſeiner erbarmen.
Gern bät' ich um Gnade, allein was könnt' es mir helfen?
Iſegrim haßt mich zu ſehr, ja ſeinem Weibe gebeut er,
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
Dächte ſie voriger Zeiten, ſie könnte mir wahrlich nicht ſchaden.
Aber ſoll es nun über mich gehn, ſo wollt' ich, es wäre
Bald gethan. So kam auch mein Vater in ſchreckliche Nöthen,
Doch am Ende ging es geſchwind. Es begleiteten freilich
Nicht ſo Viele den ſterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
Mich verſchonen, es müßt' euch gewiß zur Schande gereichen.
Hört ihr, ſagte der Bär: wie trotzig der Böſewicht redet,
Immer, immer hinauf! es iſt ſein Ende gekommen.

Aengſtlich dachte Reinecke nun: O möcht ich in dieſen
Großen Nöthen geſchwind was glücklich Neues erſinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben ſchenkte und dieſe
Grimmigen Feinde, die drei, in Schaden und Schande geriethen.
Laßt uns Alles bedenken, und helfe, was helfen kann! denn hier
Gilt es den Hals, die Noth iſt dringend, wie ſoll ich entkommen!
Alles Uebel häuft ſich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde ſind fort und meine Feinde gewaltig,
Selten hab' ich was Gutes gethan, die Stärke des Königs,
Seiner Räthe Verſtand wahrhaftig wenig geachtet.
Vieles hab' ich verſchuldet und hoffte dennoch mein Unglück
Wieder zu wenden. Gelänge mir's nur, zum Worte zu kommen,
Wahrlich ſie hingen mich nicht, ich laſſe die Hoffnung nicht fahren.

Und er wandte darauf ſich von der Leiter zum Volke,
Rief: Ich ſehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch Alle, ſo Viele mich hören,
Um ein Weniges nur, bevor ich die Erde verlaſſe.
Gerne möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letzten Mal öffentlich ſprechen und redlich bekennen
Alles Uebel, das ich gethan, damit nicht ein Andrer
Etwa dieſes und jenes, von mir im Stillen begangen,
Unbekannten Verbrechens dereinſt bezüchtiget werde;
So verhüt' ich zuletzt noch manches Uebel, und hoffen
Kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken.

Viele jammerte das. Sie ſprachen unter einander:
Klein iſt die Bitte, gering nur die Friſt! Sie baten den König,
Und der König vergönnt' es. Da wurd' es Reinecken wieder
Etwas leichter ums Herz, er hoffte glücklichen Ausgang,
Gleich benutzt' er den Raum, der ihm gegönnt war und ſagte:

Spiritus Domini helfe mir nun! Ich ſehe nicht Einen
Unter der großen Verſammlung, den ich nicht irgend beſchädigt.
Erſt, ich war noch ein kleiner Kumpan, und hatte die Brüſte
Kaum zu ſaugen verlernet, da folgt' ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Heerde
Sich im Freien zerſtreuten; ich hörte die blöckenden Stimmen
Gar zu gerne, da lüſtete mich nach leckerer Speiſe,
Lernte hurtig ſie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode,
Leckte das Blut; es ſchmeckte mir köſtlich, und tödtete weiter
Vier der jüngſten Ziegen, und aß ſie und übte mich ferner,
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten und Gänſe,
Wo ich ſie fand, und habe gar Manches im Sande vergraben,
Was ich geſchlachtet und was mir nicht Alles zu eſſen beliebte.

Dann begegnet' es mir; in einem Winter am Rheine
Lernte ich Iſegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich verſichert er mir, ich ſei aus ſeinem Geſchlechte,
Ja, er wußte mir gar die Grade der Sippſchaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mir's gefallen; wir ſchloſſen ein Bündniß,
Und gelobten einander, als treue Geſellen zu wandern;
Leider ſollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.
Wir durchſtrichen zuſammen das Land. Da ſtahl er das Große,
Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das ſollte gemein ſein.
Aber es war nicht gemein, wie billig: er theilte nach Willkühr;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja, Schlimmeres hab' ich erfahren;
Wenn er ein Kalb ſich geraubt, ſich einen Widder erbeutet,

Wenn ich im Ueberfluß ſitzen ihn fand, er eben die Ziege
Friſch geſchlachtet verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinſt' er mich an und ſtellte ſich grämlich,
Trieb mich knurrend hinweg, ſo war mein Theil ihm geblieben.
Immer ging es mir ſo, es mochte der Braten ſo groß ſein,
Als er wollte. Ja, wenn es geſchah, daß wir in Geſellſchaft
Einen Ochſen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen,
Gleich erſchienen ſein Weib und ſieben Kinder, und warfen
Ueber die Beute ſich her und drängten mich hinter die Mahlzeit,
Keine Rippe konnt' ich erlangen; ſie wäre denn gänzlich
Glatt und trocken genagt, das ſollte mir Alles gefallen!
Aber Gott ſei gedankt, ich litt deßwegen nicht Hunger,
Heimlich nährt' ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,
Von dem Silber und Golde, das ich an ſicherer Stätte
Heimlich verwahre; deß hab' ich genug. Es ſchafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er ſiebenmal führe.

Und es horchte der König, da von dem Schatze geſagt ward,
Neigte ſich vor und ſprach: Von wannen iſt er euch kommen?
Saget an! Ich meine den Schatz. Und Reinecke ſagte:
Dieſes Geheimniß verhehl' ich euch nicht, was könnt' es mir helfen;
Denn ich nehme nichts mit von dieſen köſtlichen Dingen.
Aber wie ihr befehlt, will ich euch Alles erzählen:
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Möcht' ich wahrhaftig das große Geheimniß nicht länger verhehlen.
Denn der Schatz war geſtohlen. Es hatten ſich Viele verſchworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur ſelbigen Stunde
Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, ſo war es geſchehen.
Merket es, gnädiger Herr! Denn euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn ſtahl, das brachte denn leider
Meinen eigenen Vater in große Nöthen, es bracht' ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
Aber, gnädiger Herr, zu eurem Nutzen geſchah es.

Und die Königin hörte beſtürzt die gräßliche Rede,
Das verworrne Geheimniß von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrathe, vom Schatz und was er Alles geſprochen.
Ich vernahm euch, Reinecke, rief ſie: bedenket! die lange
Heimfahrt ſteht euch bevor, entladet reuig die Seele;
Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde.
Und der König ſetzte hinzu: Ein jeglicher ſchweige,
Reinecke komme nun wieder herunter und trete mir näher.
Denn es betrifft die Sache mich ſelbſt, damit ich ſie höre.

Reinecke, der es vernahm, ſtand wieder getröſtet, die Leiter
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgeſinnten herunter;
Und er nahte ſich gleich dem König und ſeiner Gemahlin,
Die ihn eifrig befragten, wie dieſe Geſchichte begegnet.

Da bereitet' er ſich zu neuen gewaltigen Lügen.
Könnt' ich des Königs Huld und ſeiner Gemahlin, ſo dacht' er,
Wieder gewinnen, und könnte zugleich die Liſt mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegen geführet,
Selbſt verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vortheil,
Aber ich ſehe ſchon, Lügen bedarf es und über die Maßen.

Ungeduldig befragte die Königin Reinecken weiter:
Laſſet uns deutlich vernehmen, wie dieſe Sache beſchaffen?
Saget die Wahrheit, bedenkt das Gewiſſen, entladet die Seele.
Reinecke ſagte darauf: Ich will euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es iſt kein Mittel dagegen.
Sollt' ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
Ewige Strafe verwirken; es wäre thöricht gehandelt.
Beſſer iſt es, daß ich bekenne, und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen.
Ach, was kann ich dafür, es drohen die Qualen der Hölle.

Und es war dem Könige ſchon bei dieſen Geſprächen
Schwer geworden um's Herz. Er ſagte: Sprichſt du die Wahrheit?
Da verſetzte Reinecke drauf mit verſtellter Gebärde:
Freilich bin ich ein ſündiger Menſch; doch red' ich die Wahrheit.
Könnt' es mir nutzen, wenn ich euch löge? Da würd' ich mich ſelber
Ewig verdammen. Ihr wißt ja nun wohl, ſo iſt es beſchloſſen,
Sterben muß ich, ich ſehe den Tod und werde nicht lügen:
Denn es kann mir nicht Böſes, noch Gutes zur Hülfe gedeihen.
Bebend ſagte Reinecke das und ſchien zu verzagen.

Und die Königin ſprach: Mich jammert ſeine Beklemmung.
Sehet ihn gnadenreich an; ich bitt' euch, mein Herr! und erwäget:
Manches Unheil wenden wir ab nach ſeinem Bekenntniß,
Laßt uns je eher je lieber den Grund der Geſchichte vernehmen.
Heißet jeglichen ſchweigen und laßt ihn öffentlich ſprechen.

Aber Reinecke ſprach: Beliebt es euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich euch ſage. Geſchieht auch mein Vortrag
Ohne Brief und Papier: ſo ſoll er doch treu und genau ſein;
Ihr erfahrt die Verſchwörung und Niemands denk' ich zu ſchonen.

Aus:

Die Jobſiade,

von

C. A. Kortum.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Hieronimus zum Kandidaten examinirt ward, und wie es ihm dabei erging.

Indeß iſt es beim Entſchluſſe geblieben,
Und nach wenigen Wochen hat man verſchrieben
Die ganze Hochehrwürdige Kleriſei
Zu Hieronimus Examen herbei.

Jedoch, wie ihm ob ſolcher Gefahre,
Des nahen Examens zu Muthe ware,
Und ſein gemachtes ängſtliches Geſicht,
Dies Alles begreift der Leſer nicht.

Es wäre alſo ſolches zu ſchildern vergebens.
Die fürchterlichſte Stunde ſeines Lebens,
Nahte nunmehro endlich herzu;
Ach! du armer Hieronimus, du!

Nenne mir nun, Jungfer Muſe, die Namen
Der geiſtlichen Herrn, welche zum Examen
Aus jeder Gegend der Schwäbiſchen Welt
Am beſtimmten Tage ſich eingeſtellt.

Der erſte war der Herr Inſpektor,
In der Lehre ſtark, wie ein andrer Hektor,
Ein ſtattlicher dickgebauchter Mann;
Man ſah ihm gleich den Inſpektor an.

Seine Verdienſte ſchafften ihm dieſe Würde;
Er trug übrigens ſeines Amtes Bürde
Geduldig und mit gar frohem Muth
Und aß und trank täglich gut.

Nach ihm kam der geiſtliche Aſſeſſer,
Ein Mann von Perſon zwar etwas größer,
Doch an Körper und Waden dünn
Und von etwas mürriſchem Sinn.

Er triebe, nebſt der geiſtlichen Sache,
Verſchiedene Stücke aus dem ökonomiſchen Fache,
Und trank nur Bier und ſchlechten Wein,
Denn ſeine Einkünfte waren klein.

Auch Herr Krager, ein Mann von hohen Jahren,
In den Kirchenvätern ſehr wohl erfahren,
Die er, ſo oft die Gelegenheit kam
Seinen Satz zu erweiſen, hernahm.

Auch Herr Kriſch, ein Mann von guten Sitten,
Ungemein ſtark in Poſtillen beritten;
Wobei er ſich ſo gut und noch beſſer befand,
Als der beſte Pfarrer in Schwabenland.

Auch Herr Beff, ein weidlicher Linguiſte,
Und im Leben und Wandel ein ziemlicher Chriſte,
Im Vortrag ein ewiges Einerlei,
Doch niemals gegen Orthodoxei.

Auch Herr Schrei, ſtark in der Rede,
Weder in Geſellſchaften, noch auf der Kanzel blöde,
Lebte übrigens munter und friſch
Mit ſeiner Köchin exemplariſch.

Auch Herr Plötz, ein Mann, wie ein Engel,
Er hatte zwar in der Jugend viele Mängel,
Nachdem er aber ſein Amt trat an,
Ward er ein gar frommer Mann.

Er hielte ſeine hochgeliebte Gemeine
Von allen Laſtern und böſem Weſen reine,
Und ſtrafte zur Zeit und zur Unzeit
Alle und jede, doch nach Gelegenheit.

Auch Herr Keffer, nie müde in Lehr und Strafen,
Er nahm ſich treulich an ſeiner Schafen,
Doch fand ſich in der Herde ſein
Mancher hartnäckige Bock mit ein.

Oft war, um ſie zurechte zu führen,
Er deshalb genöthigt zu prozeſſiren,
Denn er verſtand die Jura in der That,
So gut als der beſte Advokat.

Außer dieſen obengenannten kamen
Noch manche geiſtliche Herren zum Examen,
Die ich nicht alle Mann für Mann
Sogar genau mehr nennen kann.

Als nun die ganze geiſtliche Schaare
Der hochehrwürdigen Herren beiſammen ware,
So ſetzten, prämiſſis prämittendis,
Sich alle um einen großen Tiſch.

Hieronimus trat mit Zittern und Zagen
Vor die ſämmtliche Geſellſchaft der weißen Kragen
Und ſcharrete ihnen demüthig den Gruß.
O weh dir! o weh dir! Hieronimus!

Zuvorderſt erkundigten die Examinatores
Sich nach ſeinen bisherigen Sitten und Mores
Und fragten ihn bald, ob er auch hätt'
Ein Zeugniß von der Univerſität?

Hieronimus, ohne ſonderliche Umſtände
Gab das Atteſt in des Inſpektors Hände,
Welcher daſſelbe alsbald luß;
O weh dir! o weh dir! Hieronimus!

Es war zwar, wie oben ſchon angeführet,
In Latein und Griechiſch koncipiret,
Folglich zu leſen ein ſchweres Stück;
Doch verſtand zu allem Unglück

Der Inſpektor etwas von den Sprachen,
Um hier die nöthigſte Dolmetſchung zu machen;
Denn für jeden andern geiſtlichen Herr
War die Ueberſetzung zu ſchwer.

Damit nun hier nichts möge fehlen,
Will ich dem geneigten Leſer erzählen,
Was eigentlich in dem Atteſtat
Von Wort zu Wort geſtanden hat,

Zuerſt Name und Titel vom Profeſſer,
Und in drei Buchſtaben etwas größer
Wünſchte er L. B. S. dem
Lectori Benevolo Salutem!

Sintemal und immaßen drei Jahre
Und einige Wochen hieſelbſt ware
Herr Hieronimus Jobſius
Als Theologiä Studioſus;

Derſelbe aber abzureiſen nunmehro
Ernſtlich iſt geſonnen, um derohalben um ein ſchriftlich Atteſtat
Mich geziemendermaßen bat:

So habe ich nicht unterlaſſen können:
Ihme ſolches ſchriftliches Zeugniß zu gönnen:
Daß derſelbe alle viertel Jahr
Bei mir einmal im Kollegio war.

Ob er ſich ſonſt des Studirens privatim befliſſen,
Wird ihm wol ſagen ſein eigen Gewiſſen,
Denn in dieſem ſchriftlichen Bericht
Behaupte und zeuge ich ſolches nicht.

Und von ſeinem ſonſtigen Betragen
Wäre zwar nicht viel Gutes zu ſagen,
Allein die chriſtliche Liebe will,
Daß ich davon ſchweige ſtill.

Uebrigens wünſch' ich ihm auf alle Weiſe
Hiedurch eine glückliche Abreiſe,
Und der gütige Himmel leite ihn
Künftig zu allem Guten hin!

Was man für große Augen gemachet,
Und daß Herr Hieronimus nicht gelachet,
Als man den Inhalt fand dergeſtalt,
Ein ſolches begreifet der Leſer alsbald.

Indeß iſt es für diesmal geſchehen,
Daß man die Sache hat überſehen,
Und man redete von dem Atteſt
Aus chriſtlicher Erbarmung und Liebe das Beſt'.

Denn die Herren dachten weislich zurücke,
Daß ſie auch wol viele luſtige Stücke
Auf Akademien getrieben vor dem;
Man ſchritte alſo weiter ad rem.

Der Herr Inſpektor machte den Anfang,
Huſtete viermal mit ſtarkem Klang,
Schnäuzte und räuſperte auch viermal ſich
Und fragte, indem er den Bauch ſtrich:

Ich, als zeitlicher pro tempore Inſpektor,
Und der hieſigen Geiſtlichkeit Direktor,
Frage Sie: Quid sit Episcopus?
Alsbald antwortete Hieronimus!

Ein Biſchof iſt, wie ich denke,
Ein ſehr angenehmes Getränke
Aus rothem Wein, Zucker und Pomeranzenſaft,
Und wärmet und ſtärket mit großer Kraft.

Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes;
Der Inſpector ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun hob der Aſſeſſor an zu fragen:
Herr Hieronimus! thun Sie mir ſagen,
Wer die Apoſtel geweſen ſind?
Hieronimus antwortete geſchwind:

Apoſtel nennt man große Krüge,
Darin gehet Wein und Bier zur Gnüge,
Auf den Dörfern und ſonſt beim Schmaus
Trinken die durſtigen Burſche daraus.

Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inſpektor ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun traf die Reihe den Herrn Krager
Und er ſprach: Herr Kandidat! ſag' er,
Wer war der heilige Auguſtin?
Hieronimus antwortete kühn:

Ich habe nie gehört oder geleſen,
Daß ein andrer Auguſtin geweſen,
Als der Univerſitätspedell Auguſtin,
Er citirte mich oft zum Prorektor hin.

Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inſpektor ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun folgte Herr Kriſch ohn' Verweilen
Und fragte: Aus wie viel Theilen
Muß eine gute Predigt beſtehn,
Wenn nach Regeln ſie ſollte geſchehn.

Hieronimus, nachdem er ſich eine Weile
Bedacht, ſprach: die Predigt hat zwei Theile,
Den einen Theil niemand verſtehen kann,
Den andern Theil aber verſtehet man.

Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inſpektor ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun fragte Herr Beff der Linguiſte:
Ob Herr Hieronimus auch wohl wüßte,
Was das hebräiſche Kübbuz ſei?
Und Hieronimus antwortete frei:

Das Buch, genannt Sophiens Reiſen
Von Memel nach Sachſen, thut es weiſen,
Daß ſie den mürriſchen Kübbuz bekam,
Weil ſie den reichen Puff früher nicht nahm.

Ueber dieſe Antworten des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inſpektor ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun kam auch an den Herrn Schreier,
Den Hieronimus zu fragen, die Reihe,
Er fragte alſo: Wie mancherlei
Die Gattung der Engel eigentlich ſei?

Hieronimus that die Antwort geben:
Er kenne zwar nicht alle Engel eben,
Doch wär' ihm ein blauer Engel bekannt
Auf dem Schild an der Schenke, zum Engel genannt.

Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inſpektor ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Herr Plötz hat nun fortgefahren
Zu fragen: Herr Kandidate! wie viel waren
Concilia oecumenica?
Und Hieronimus antwortete da:

Als ich auf der Univerſität ſtudiret,
Ward ich oft vor's Concilium citiret,
Doch betraf ſolches Concilium nie
Sachen aus der Oekonomie.

Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inſpektor ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Nun folgte Herr Keffer, der geiſtliche Herre,
Seine Frage ſchien zu beantworten ſehr ſchwere,
Sie betraf der Manichäer Ketzerei,
Und was ihr Glaube geweſen ſei?

Antwort: Ja, dieſe einfältigen Teufel
Glaubten, ich werde ſie ohne Zweifel
Vor meiner Abreiſe bezahlen noch,
Ich habe ſie aber geprellet doch.

Ueber dieſe Antwort des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inſpektor ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Die übrigen Fragen, welche man proponiret,
Laſſe ich hier aus Mangel des Raums unberühret;
Denn ſonſt machte das Protokoll
Wohl mehr als ſieben Bogen voll.

Sintemal man noch Vieles gefraget,
Worauf Hieronimus die Antwort geſaget
Auf obige Weiſe Stück vor Stück
Aus Dogmatik, Polemik und Hermeneutik.

Imgleichen ſonſt noch manche Sachen
Aus der Kirchenhiſtoria und Sprachen,
Und was man einen geiſtlichen Mann
Sonſt wo zur Prüfung noch fragen kann.

Ueber alle Antworten des Kandidaten Jobſes
Geſchah allgemeines Schütteln des Kopfes,
Der Inſpektor ſprach zuerſt, hem! hem!
Drauf die andern secundum ordinem.

Als nun die Prüfung zu Ende gekommen,
Hat Hieronimus einen Abtritt genommen,
Damit man die Sache nach Kirchenrecht
In reiſe Ueberlegung nehmen möcht:

Ob es mit gutem Gewiſſen zu rathen,
Daß man in die Klaſſe der Kandidaten
Des heiligen Miniſterii den
Hieronimum aufnehmen könn'.

Es ging alſo an ein Votiren,
Doch ohne vieles Diſputiren
Ward man einig alſo bald:
Es könne zwar dermal und ſolchergeſtalt

Herr Hieronimus es gar nicht verlangen,
Den Kandidaten-Orden zu empfangen,
Jedoch aus beſondrer Konſideration
Wollte man ſtille ſchweigen davon.

Es hat auch wirklich in vielen Jahren
Kein Fremder davon etwas erfahren,
Sondern jedermann hielt früh und ſpat
Den Hieronimum für einen Kandidat.

Aus Baggeſen's:

Adam und Eva oder die Geſchichte des Sündenfalls.

Aus dem vierten Buche.

Wir ließen unſer liebes Paar,
Dem jetzo das Geſetz gegeben war,
Im vorigen Capitel ſtehen.
Noch fern vom Baum des Todes, Hand in Hand,
Beſchloſſen ſie, nach flüchtigem Beſehen
Der Gegend, wo der ſchauerliche ſtand,
Davon zu gehen.
„Wir wollen anderswo ein Hüttchen uns von Moos,“
Sprach Adam, „weit davon erbauen;
Wir haben Platz genug; die Erd' iſt groß!“
Und die holdſeligſte der Frauen
Sprach: „Wie du willſt! Die grünen Auen
„Und Haine ſind mir gleich auf deinem Schooß.“
Sie gingen. Unter vielem Raiſonniren
Von Jehovah, von dem Verbot,
Von dem zumal, was Er gedroht
Im Fall der Uebertretung (denn der Tod
War Adam halb und halb bekannt von Puppen-Thieren;
Allein der Eva nicht) gelangten ſie
Mit ſammt dem Hund, der Adam nie
Verließ, wohin er ging, an eine Quelle
Zu einer wunderbar romantiſch ſchönen Stelle,
Die beiden, ihr beſonders, ſo gefiel,
Daß dem Spaziergang dort beſchloſſen ward das Ziel,
Um gleich ſich eine Hütte zu bereiten
Mit allen möglichen Bequemlichkeiten.

Wie dort ſie ruhten, und von dort
Nachher beſuchten manchen ſchönen Ort,
An ſchönen Tagen, einem gleich dem andern,
Doch ohne jemals weit davon zu wandern;
Wie dort, Gott weiß, wie lange Zeit,
Mit völliger Zufriedenheit
Sie trieben ihr unſchuldig Weſen —
Kann man in Milton ganz unübertrefflich leſen; —
Ich ſage nur mit einem Wort:
Sie lebten eine Zeitlang himmliſch dort;
Sie kannten wenigſtens nicht die Beſchwerden,
Die uns es ſauer machen hier auf Erden.
Denn ſo viel iſt zum Mindeſten gewiß:
Sie hatten Nahrungsſorgen keine;
Es war kein Krieg noch da; und überdieß,
Bringt ſonſt mir mancher Umſtand ganz ins Reine
Die völlige Beneidenswürdigkeit
Des Lebens während dieſer Zeit.
Nur der ſchon, daß ſie ganz allein ſich fanden,
Und gar kein Menſchenpöbel noch vorhanden,
Erklärt die Seligkeit, die Milton pries.
Die Erde mußte ſein, wenn ſonſt auch ganz, wie heute,
Für jeden, der da kennt die reichſt'n ärmſten Leute,
Schon darum blos ein Paradies.
Sie kannten ſie zwar nicht; allein, ſie gar nicht kennen, —
Iſt noch beneidenswerther — wenn man nur
Ganz ungeſtört, und ohne ſich zu trennen,
Zweiſam beſitzt die Fülle der Natur.
Denn was iſt ſeliger, als Lieb' und Gegenliebe?
Und, o! zu beiden braucht' es offenbar
Nicht mehr, als nur ein einzig's Menſchenpaar,
Wenn dieſes nur beſtändig treu ſich bliebe —
Das fühlt, wer je geliebt! Kurz, wie man's kehrt,
Behält ihr Leben überird'ſchen Werth,
Und war mit allem Recht ein himmliſches zu nennen,
So lang' es daurte. Doch ich muß bekennen,
Lang' hat es nicht gedaurt! Ohn' alle weitre Spur,
Verbürgt mir dies die menſchliche Natur —
Vor dem Verbot, da laſſ' ich mir's gefallen,
Und wenn ihr tauſend Jahre wollt;
Allein nachher ging's ihnen, wie uns allen —
Wie ihr nunmehr erſt ſehen ſollt.

Einſt, Abends, als beim Untergang der Sonne,
Nachdem ſie Blindekuh geſpielt den ganzen Tag,
Das liebe Paar am Quell zuſammen lag,
Und lauſchte ſeinem Murmeln, und dem Schlag
Der Nachtigall: „Es iſt doch eine Wonne,“
Sprach Adam, „ſo geſtreckt auf grüner Flur,
„Gemächlich zu betrachten die Natur,
„Wie ſchön ſie iſt — und nicht dem Auge nur,
„Dem Ohr zugleich!“ — indem er alle Glieder dehnte
Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja, ſie iſt wunderſchön,
„Das iſt gewiß,“ ſtimmt Evchen ein — und gähnte.
„Du gähnſt, mein Engel?“ — „Gähnt' ich?“ ſeufzte ſie. —
„Du ſeufzeſt gar?“ — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
„Ganz ſchläfrig, ohne Schlaf.“ — „Du biſt von Blindekuhen
„Vielleicht ein wenig müd', und möchteſt ruhen?“ —

„Das nicht,“ verſetzte ſie, „vielmehr das Widerſpiel, —
„Ich möcht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zuviel.“ —
„Hörſt du das Abendlied aus allen Neſtern?
„Stimm' ein, mein Evchen, mit der Nachtigall! —
„Ich mag nicht ſingen jetzt.“ — „Sieh' dort das Aug' im All:
„Es ſinkt! Du ſiehſt nicht hin?“ — „Ich ſah's ja geſtern!“
„Wohl; doch“ — „Vorgeſtern auch“ — „doch immer ſchön!
„Ich kann's nicht müde werden, es zu ſehn,
„So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
„Und“ — „Morgen, will ich wetten, kömmt es wieder“ —
„Ja, Gott ſei Dank!“ — „Ich wollt', es käme nicht.“ —
„Was ſprichſt du, Eva? Schau mir ins Geſicht!
„Du weinſt? vor Wonne doch?“ — „du nennſt es Wonne,
„Doch möcht' ich's anders nennen!“ — „Sage noch,
„Warum wär's lieber dir, wenn morgen nicht die Sonne
„Herauf ſtieg'?“ — „Hm! Verändrung wär' es doch!“
„Komm', Eva, küſſe mich!“ — Sie that es, wie gezwungen;
Dann ſetzt er ſie auf ſeinen Schooß,
Und hielt ſie feſt von ſeinem Arm umſchlungen;
Sie wickelte ſich aber wieder los:
„Wir küſſen auch zu viel!“ — Das machte ſtaunen
Den guten Adam, der noch keine Launen
Bisher bemerkt. „Mein Evchen,“ rief er, „wie?
„Biſt du nicht glücklich? liebſt du mich nicht länger?“ —
„Ich wollt', ich wär' unglücklich“ — ſeufzte ſie.
„Mein Gott!“ ſprach er, „du machſt mich immer bänger,
„Ich fühlt' einmal ſo was. Doch das kann es nicht ſein!
„Du biſt ja nicht, wie ich es damals war, allein.“
„Wir ſind jetzt Beid' allein!“ — „Und Sonne, Mond und Sterne?“ —
„Ach, Adam! die ſind alle gar zu ferne!“ —
„Und unſer guter Herrgott Jehovah,
„Der uns einander gab?“ — „Er iſt ſo ſelten da!“ —
„Und Thier' und Bäum' rings?“ — „Sind Thier' und Bäume.“ —
„Und all' die Engelein?“ — „Das dünkt mich, ſind nur Träume.“ —
„Und unſre Lieb'?“ — „Iſt noch das Beſt'; allein
„Man könnte was doch haben obendrein.“ —
„Hör' Eva!“ — „Was?“ — „Wir wollen morgen gehen,
„So weit wir können, alle vier,
„Und all das Uebrige der Erde ſehen!“ —
„Mein Adam! das verſprichſt du mir?“
„Und halt' es!“ — „Warum nicht? mit vielen Freuden!
„Wie könnt' ich beſſer etwas Zeit vergeuden,“ —
„Nun das iſt ſchön! Der Hund folgt dir,
„Mein Lämmchen mir,
„Und dann geht's Arm in Arm durch alle Wälder,
„Weit über alle Wieſen, alle Felder,
„Durch Flur und Hain,
„Bei Tag und ſelbſt bei Nacht im Mondenſchein,
„Stets querfeldein;
„Die ganze Welt durch, bis ans Ende!“
So ſprach ſie lebhaft, faßt' in beide Hände
Des lieben Gatten Kopf, und küßt' ihn ſo,
Holdſelig froh,
Faſt ausgelaſſen, Stirn und Mund und Naſe. —
„Jetzt wollen wir denn ſchlafen gehn,
„Um frühe wieder aufzuſtehn!“
Sprach Adam, hoch erfreut, ſie ſo vergnügt zu ſehn.

Sie gingen nicht gar weit, die Nacht war mild und ſchön;
Sie ſchliefen in dem nächſten hohen Graſe.
Die kleine Scene zeigt indeſſen klar,
Was ſchon im Paradies die Glocke war.
Zwar von der Unſchuld war noch nichts verloren,
Von Herzensreinheit war noch nichts dahin;
Nur mit der Laun' entknoſpte ſich der Sinn,
Und aus dem Kinde war ſchon jetzt das Weib geboren.

Den Morgen drauf, beim erſten Purpurſtrahl,
Küßt Eva noch den ſchlummernden Gemahl,
Um, eh' die Sonn' am Himmel aufgegangen,
Die Weltdurchwandrung anzufangen.
„Ich bin ſchon fertig!“ ſagte ſie —
„Wir werden unterweges erſt frühſtücken;
„Es giebt ja Dappeln überall zu pflücken
„An Beeren fehlt es auch vermuthlich nie.
Dann lockte ſie das Schaaf, und Adam rief dem Hunde,
Und, ohne weitere Ceremonie,
Ging's in der ſchönen Morgenſtunde
Raſch vorwärts, unter fröhlichem Geſang
Erſt eine Stunde den beſagten Bach entlang,
Dann rechts — „Wie weiß ich das?“ — Das wiſſen alle,
Die nur ein wenig reflectiren — weil
Geleitet von der Unſchuld, wie am Seil,
Links ſie nicht gehen konnten vor dem Falle. —
Der Gang zur Rechten iſt der Urgang der Natur;
So geht noch immer, was noch nicht verſchroben;
Blickt einen Augenblick nach oben,
Und ſchauet an den Gang der Sonne nur!
Sie gingen alſo rechts, marſchirend mit der Sonne
Und Eva hüpft' und ſprang vor Wonne,
Vielleicht noch dieſen Abend, nah' dabei,
Am Rand der Erd', im Niedergehen,
Sie zu berühren — wenigſtens zu ſehen,
Ob wirklich größer ſie, als Adam ſei?
Denn das behauptet' er — aus Gründen,
Die ſeine ſpäten Enkel: Kopernik,
Und Kepler, und der Solon der Optik,
Viel beſſer noch, als er, verſtünden.

Die Welt war damals, wie man weiß,
Ganz friſch aus ihres Meiſters Hand gekommen,
Die Luft war nicht zu kalt und nicht zu heiß,
Gewitter machten ſie noch nicht beklommen —
Die ganze Erde war (wenn auch nicht dies
Uns die Urkund' erzählt') aus dieſem einz'gen Grunde
So weit ſie reicht', ein wahres Paradies,
Ein Guliſtan, ein Eden in der Runde.
Und da ſie noch nicht künſtlich angebaut,
Voll wilder, ächt romantiſcher Parteien,
Einſiedlerloſer Waldeinſiedeleien,
Und freier, ausgedehnter Wüſteneien
Voll Tulpenholz und Balſamkraut —
Von Nachtigallen, Diſtelfinken,
Goldhähnchen, Zeiſigen, Zitrinken,
Kanarienvögeln, Kolibri,
Und Engeln, hier und da, durchflogen,
(Ein' Art von Aether-Schmetterlingen, die
Nachher, der Himmel nur mag wiſſen, wie —
Mit den Zitrinken wohl — davongeflogen)
Kurzum: die Erde war ganz ohne Spur
Hauptſtädtiſcher, franzöſiſcher Kultur,
Voll Bäumen, Stauden, Blumen aller Arten,
Ein Ideal vom engliſch ſchönen Garten.
Auch, wie ſich denken läßt, gefiel ſie ſehr
Der Tochter der Natur, die, ohne Bildung,
Viel Freude fand an der romantiſchen Verwildung.

Indeſſen ſehnte ſie ſich immer mehr
Nach dieſer wunderſchönen Erde Gränze,
Die ſich noch immer zeigte. Stille ſtand
Sie ſonſt bei jedem Schritte faſt und band

Aus neuen Blumen ſich und Adam neue Kränze —
Doch heute trieb's ſie immer weiter fort.
Sie ruhten kaum am Mittag eine Stunde,
Beim Mahl von Ananas an einem kühlen Ort,
So flehte ſie mit Hand und Munde
Den ruhigeren Mann, zu denken an das Ziel. —
Bisher nun freilich hatten ſie nicht viel
Auffallendes und Neues angetroffen;
Doch ſchon das Wenige war gnug, um mehr zu hoffen.
Das einzige ganz Fremde, was ſie ſahn
Auf dieſer erſten Tagereiſe,
War eine Roſe, nämlich eine weiße,
Die Eva pflückt' — und ein kalkutſcher Hahn,
Den Adam gleich benannt', und nach den Mienen,
Die ihm an dieſem Thier beſonders vornehm ſchienen,
Sich einſchrieb in die Klaſſe der Gallinen —
Wie Blumenbach es auch nachher gethan.

Die Sonne neigte ſich, in vollem Brande
Vergüldend alle Stämm' im Cedern-Wald,
Wodurch ſie gingen, tief hinab zum Rande
Der Erde. „Bald," rief Eva, „jetzo bald
„Sind wir am Ziel! wir wollen laufen,
„Sonſt kommen wir nicht früh genug!"
Sie lief ihr kleines Lämmchen übern Haufen
Im plötzlich ungeſtümen Flug —
Und Adam lief ihr nach, und ſchrie: „Bei Weitem
„Iſt noch nicht dort das End' — es iſt von hier
„Zur Sonne noch ſo weit, und weiter ſchier
„Als wir gegangen ſchon! O laufe mir
„Doch nicht ſo ſchnell, dein zarter Fuß kann gleiten!"
Er holte ſie mit dieſen Worten ein. —
Die Sonne ſank, und Eva ſah vom Hange
Nun deutlich ſelbſt, es ſei nur Schein.
„Es freut mich," fuhr ſie fort im angehaltnen Gange,
„Es freut mich eigentlich, weil alſo weiter wir
„Spazieren müſſen; wär' das Ende hier,
„So wär's ja aus! allein auf dieſe Weiſe
„Wird länger dauern unſre ſchöne Reiſe!"

Sie gingen jetzt nach Sonnenuntergang,
Im fröhlichen Geſpräch von dem Genuſſe,
Den's Reiſen ſo die ganze Welt entlang
Gewährt bei jedem Schritt im Ueberfluſſe —
Als Evchen plötzlich in die Höhe ſprang,
Und ſchrie: „Die Erde brennt!" — Der Gatt' umſchlang
Sie ſchnell, verlor das Gleichgewicht, als bang'
Er ſie vom Boden hob — und Beide, glaub' ich, fielen —
Zum Glück ins Gras. — „Was iſt's, mein ſüßes Herz?"
Frug Adam angſt. „Ein beiſpielloſer Schmerz,"
Antwortete ſie ſeufzend, „in den Stielen
„Dudus — ein glühend wunderbarer Riß
„Hier — ach! hier — weh'! Dudu verwelkt gewiß." —
Es war ihr erſter Schmerz; er kam von kleinen Schwielen,
Die Adam kaum bemerkt, ſo wußt' er, was es war,
Er hatte ſelbſt ein Paar;
Und hatte die Bekanntſchaft ſchon ſeit Lange
Gemacht, als er ein Junggeſell noch war,
Und in dem Eden wettlief, wie ein Narr,
Mit Antilopen. — „Sei nicht bange!
„Mein Engel," ſagte er, „ich kenne das:
„Von langem Lauf bekommt man oft ſo was;
„Doch es vergeht allmählich wieder." —
„Mir fährt es fürchterlich durch alle Glieder!"
Verſetzte ſie. „Es macht mich weinen — Oh!
„Wenn's dauert, werd' ich niemals wieder froh;
„Ich möchte ſchon, ich wäre nicht!" — „O Süße!
„Verliere nicht den holden Muth!
„Es ſoll der Odem meiner Küſſe
„Dir kühlen dieſe kurze Glut!" —
Er nahm die zarten Füßchen in die Hände,
Und hauchte drauf, und küßte ſie.
Der beiſpielloſe Schmerz verſchwand am Ende,
Sie wußte ſelbſt nicht wie.
„Jetzt," rief ſie, „iſt ſchon ganz vorbei mein Fieber!
„Jetzt bin ich wieder, wie ich war —
„Und, Adam! iſt es nicht ganz ſonderbar?
„Jetzt hab' ich dich — das Leben — Alles — lieber,
„Nach dieſer überſtandenen Gefahr.
„Jetzt hab' ich gleichſam eine neu' Empfindung
„Von Wohlſein. — Der du Alles faſt
„Ergründen kannſt, mein Adam, ſag' in Haſt,
„Woher das kömmt?" — „Zum Theile vom Contraſt
„Zum Theil auch vom Gefühl der eignen Ueberwindung" —
Antwortet' er. — Sie ließ es ſein,
Und ſprach: „Mich dünkt, ich ſehe ſo was ein —
„Komm es, woher es will, ich bin nicht länger bange,
„Nicht länger traurig — dieſe kurze Pein
„Hat mich geſtimmt zum Fröhlichſein;
„Mir iſt ſo wohl, daß ich nichts mehr verlange
„Für heute! Beſter! übernachten wir
„Am Fuß der ſchönen Ceder hier,
„Uns ſtärkend zu dem weitren Gange?" —
„Ganz wie du willſt, mein Evchen, neben dir
„Iſt jede Lage lieblich mir!"
Sprach er, und unter vielem ſüßen Koſen
Schlief ein das holde Paar auf den beblümten Mooſen.

Des Himmels ſternenvolle Nacht
Umwölbte die Natur mit ihrer ſtillen Pracht;
Es ſchlummert' auf den Höhen, in den Tiefen
Das Erdgewümmel weit und breit,
Und unſre beiden Wandrer ſchliefen
Erquicklicher, als je, Dank ihrer Müdigkeit.

Aus:

Feldherrnränke,

von

Prätzel.

Erſter Geſang.

„Meiſter Bremſel! ohne lang zu ſtreiten,
Mach' er ſich's bequem, wie's ihm gefällt;
Kein Vernünft'ger kann's als Hochmuth deuten,
Wenn der Redner auf die Bank ſich ſtellt.
Leichter wird er unſern Muth erregen.
Iſt ſein Heldenanblick uns verliehn;
Kann ja allenfalls, des Schmutzes wegen,
Sich indeß die Schuhe runter ziehn!"

Bremſel that's, und hub mit feſten Mienen
Fogenbergeſtalt zu ſprechen an:
„Endlich iſt der Augenblick erſchienen,
Endlich reift der langgenährte Plan!
Vielfach hab' ich euern Muth beſchworen,
Hab euch angereizt bei Bier und Wein;
All umſonſt! ihr hattet keine Ohren,
Fieberangſt durchlief euch Mark und Bein!"

„Schon ſeit Jahren, wenn die zwölfte Stunde
Um die Zeit des Mais vom Thurme ſchallt,
Zeigen auf des Kirchhofs ſtillem Grunde
Sich zween Geiſter, furchtbar von Geſtalt!
Schwarz und zottig ſind ſie anzuſchauen,
Ihre Augen ſind ein Funkenmeer;
Hörner tragen ſie und Drachenklauen,
Und nach Schwefel ſtinkt es weit umher!"

„Kiebitz, den einſt an des Kirchhofs Planken
Ein Berufsweg ſpät vorbeigeführt,
Hat's den flinken Schenkeln nur zu danken,
Daß vor Angſt ihn nicht der Schlag gerührt!
Küſters Elsbeth ward dem Schreck zum Raube;
Halb gelähmt, mit Müh und Noth entkroch
Sie dem Platz, und unter ihrer Haube
Rappelt es bis dieſe Stunde noch!“

„Dieſem Unheil muß geſteuert werden!
Herzhaft müſſen wir dem Schreckbild nahn;
Oder als das feigſte Volk auf Erden
Schildert uns des Auslands Läſterzahn.
Will der Urian uns Schlingen legen,
Treff' er uns geſtählt mit Muth und Kraft!
Ach wir ſind, des trägen Zauderns wegen,
Längſt das Spottgedicht der Nachbarſchaft!“

„Bürger Tiefenbachs! o wenn ihr wüßtet,
Wie ſo tief mich euer Anblick rührt'
Mit Geſchoß und Speer ſteht ihr gerüſtet,
Und das Werk ſeh ich ſchon halb vollführt.
Droht uns auch das ganze Heer der Geiſter;
Ich, der Schützengilde Flügelmann,
Erbgeſeßner Zunft- und Schneidermeiſter,
Scheue nichts, und zieh euch kühn voran!“ —

Sprach's, und reckte fürchterlich die Glieder,
Stieg dann ſchwitzend von der Bank herab,
Schnallte haſtvoll ſich die Schuhe wieder,
Und ergriff den knot'gen Feldherrnſtab.
Alle drängten ſich um ihren Führer
Wie die Bienen um den Weiſel her,
Und es trank der große Herzenrührer
Manches Glas zu neuer Stärkung leer.

Raſtlos hatte für die Abendſtunde
Raps den Tag hindurch mit Weib und Kind
In des Kellers unterird'ſchem Grunde
Hier ein Glas geſchwefelt, dort verdünnt;
Dennoch fand man, ſtatt zufriednen Dankes,
Seinen Landwein ohne Geiſt und Kraft,
Und den Vorrath ſeines Gerſtentrankes
Für Stieglitzenſchmäuſe angeſchafft.

Doch vor allen, die zum großen Werke
Jetzt ſich ſtählten in des Gaſtwirths Haus,
Zeichnete durch ſeines Durſtes Stärke
Sich der Altgeſell wie immer aus!
Dieſem Durſt hat er das Loos zu danken,
Das ſich draußen wider ihn verſchwor;
Als er, rettungslos gebracht zum Wanken,
Mond und Stern' aus den Geſicht verlor.

Tief und tiefer war die Nacht geſunken,
Und der Feldherr ſtellte, ſtillbemüht,
Die Verſchwornen, die ſich Muth getrunken,
Seinem Plan gemäß, in Reih und Glied. —
Und nun ſei, o Muſe, mir gewogen!
Nenne ſonder Umſchweif und Verzug
Die Beherzten, die zum Kampfe zogen,
Und die Waffen, welche jeder trug!

Majeſtätiſch an des Heeres Spitze
Prangt im grünkalmanknen Sonntagsrock,
Auf dem linken Ohr die Bibermütze,
Gebhard Bremſel mit dem Knotenſtock.
Aber wer erkennt den Windesraſchen,
Wer den vielgewandten Schneider mehr?
Spitze Steine füllen ihm die Taſchen,
Und ein Sarras folgt ihm, lang und ſchwer.

Ihm zunächſt ſchließt ſich mit dickem Zopfe
Bärenſchreck, der Huf- und Grobſchmidt, an:
Einen Karpfenkeſſel auf dem Kopfe,
Und mit ſteifem Schurzfell angethan.

In den Fäuſten ſchwingt er Keul' und Meſſer,
Und auf edlen Siegesruhm erpicht,
Blickt dem ungeſtumen Eiſenfreſſer
Mordluſt aus dem rußigen Geſicht.

Auch den Aldermann der Feuerſpritzen,
Hänſel Pfiff, ſieht man im Zuge gehn;
Stets gerecht ſtehn ſeines Hutes Spitzen,
Mag er ſie nach Süd und Weſten drehn.
Muth und Liquor röthen ihm den Zinken;
Und ſo trabt er, hurtig und gewandt,
Eine Feuerzange in der linken,
Einen Zaunpfahl in der rechten Hand.

Raps, des Städtchens Gaſtwirth, trägt, der vierte
Eine Peitiche, die er kurz vorher
Mit betheertem Glasſtaub überſchmierte:
Wo ſie anſchnellt, wächſt kein Härchen mehr. —
Ihm geſellt mit roſtiger Muskete
Sich's Hans Hunger, der zur Mittagszeit,
Phantaſierend auf der Pfennigs-Flöte,
Haus für Haus der Reihe nach erfreut.

An des Künſtlers Seite nimmt ein zweiter,
Gleichgeſchätzt im Städtchen, ſeinen Platz.
Peter Primel, Traum- und Zeichendeuter,
Hoch gelehrt in Kart' und Kaffeeſatz!
Jammervoll beſchwert mit Magenkrämpfen
Iſt er oft, zumal zur Zeit der Nacht;
Wo er dann, die innre Pein zu dämpfen,
Sich vom Bett erhebt und Verſe macht!

Eingeweiht in dunkle Künſt' und Zeichen
Thut er — kann er des Geſpenſtes Ohr
Mit den Zauberformeln erſt erreichen —
Auch als Geiſterbanner ſich hervor.
Feuer frißt er, daß die Ohren dampfen,
Gläſer kann er auseinander ſchrein. —
Dieſen ſieht man kühn den Boden ſtampfen,
Und mit blanker Holzaxt zornig dräun.

Aufgemuntert durch den Sonntagsbraten,
Den der Feldherr ſeinem Dienſt verſprach,
Folget auch, verſehn mit Hark' und Spaten,
Feydelbach, der Todtengräber, nach.
Hinter ihm, mit büchnem Rockenträger,
Den er heimlich ſeinem Weib entwandt,
Schreitet Kiebitz, Schloß- und Kirchenfeger,
Und der Weichſelzöpfige genannt.

Blitz und Donner auf der Felbelweſte,
Und das Wamms mit Rauchwerk ausgelegt,
Trippelt Buhzel, der am Kirmeßfeſte
Ohne Notenblatt den Grundbaß ſägt.
Ach ihm war es nimmer zu verdenken,
Hätt' er ſich vom Zuge losgeſagt;
Doch den Spieß ſieht man ihn muthig ſchwenken,
Trotz der Gicht, die ſeine Glieder plagt.

Auch der Fleiſcher nimmt, ein halber Heide
Und Geſpenſterläugner, ſchuldigſt Theil;
Schwer am Gurt hängt ihm die Meſſerſcheide
Und am Arm das blankgeſchliffne Beil. —
„Was,“ ſo pflegte Stroppel oft zu ſagen,
„Von Geſpenſtern in dem Städtchen ſpukt,
Sind vielleicht die Kälber von drei Tagen,
Die ihr Sonntags gierig niederſchluckt!“ —

Eine Trommel mit beſchabtem Felle,
Und von melancholiſch dumpfem Ton,
Trägt Elias Muff, der Altgeſelle,
Schier ergraut in Stroppels Brot und Lohn.
Denn ihn brachte Stroppel mit aus Polen,
Als er einſt dahin gezogen war,
Für die Kirmeß Rindvieh einzuholen,
Und ſie blieben Freund' auf immerdar.

Nicht auf ſchlechtem Seitenweg' erſchlichen
Ward dies Amt von der beſcheidnen Haut;
Nein, durch Stimmenmehrheit ausgeglichen,
Hat man ihm die Trommel anvertraut.
Aber nicht ſoll ihn der Muth verführen,
Eh man ſiegreich von dem Schlachtfeld zieht,
Ungeſtümen Eifers ſie zu rühren,
Darum wandelt er im Hinterglied. —

Leuchtend ſtand der Mond am Himmelsbogen,
Frühlingslüfte ſpielten lind und kühl,
Und die Tapfern, die bewaffnet zogen,
Nahten mehr und mehr ſich ihrem Ziel.
Friedlich aber, vor des Kirchhofs Räumen,
Liegt ein Hügel, der, zur Seidenzucht
Hier und dort bepflanzt mit Maulbeerbäumen,
Schatten beut und vogelfreie Frucht.

Hier ward Halt gemacht. Der Feldherr ſelber
Stieg hinauf mit raſchem Ungeſtüm,
Und die andern alle, wie die Kälber,
Die den Hirſchbock drängen, folgten ihm.
Bubzel ſelbſt, als man an Ort und Stelle
Angelangt, ſtand in den Vorderreihn;
Auch die Trommel trug der Altgeſelle
Unverdroßnen Muthes hinterdrein.

Und wie alles nun hinüberſpähet,
Sieh, da ſpringen aus dem Fliederſtrauch,
Welcher innen an der Planke ſtehet,
Die Geſpenſter ganz nach altem Brauch,
Tummeln erſt, den Lauſchenden zum Schrecken,
Seltſam auf den Gräbern ſich herum,
Klettern emſig auf und ab, und ſtrecken
Endlich in das Gras ſich, ſtill und ſtumm.

Todtenſtille herrſcht' im Heldenkreiſe,
Die Geſichter wurden blaß und roth;
Bis der Gaſtwirth Raps, nach ſeiner Weiſe,
Der Verſammlung eine Priſe bot.
„Riecht ihr's auch?“ begann mit hohlem Flüſtern
Hänſel Pfiff, der Held mit Zang' und Pfahl:
„Man erlebt ſolch Funkeln und ſolch Kniſtern
Wohl ſein Tage nicht zum zweiten Mal!“

„Kinder, laßt den Kopf uns nicht verlieren!“
Fiel der Feldherr jetzt mit Unmuth ein;
„Mußt' ich muthvoll euch zum Kampfe führen,
Um ein Zeuge eurer Angſt zu ſein?
Herzhaft müſſen wir das Treffen wagen!
Kehren wir zurück in träger Ruh;
Bürger Tiefenbachs! die Weiber ſchlagen
Uns die Thüren vor der Naſe zu!“

„Zieht denn hin, euch Lorbeern zu erſtreiten,
Während ich, mit Einſicht und Verſtand
Von dem Hügel aus die Schlacht zu leiten,
Hier verharre, Flint' und Spieß zur Hand.
Nicht dem Feldherrn ziemt's, mit blindem Wagen
Seine unerſetzliche Perſon
In die Hitze des Gefechts zu tragen;
Darum bleib' ich, wie geſagt, davon.“ —

Als ihm aber dieſes Wort entfallen,
Plötzlich wurden alle Zungen frei.
Dieſen ſah man wild die Hände ballen,
Jener ſprach von Trug und Schelmerei.
Alle ſah er wider ſich verſchworen;
Da ergriff ein edles Zürnen ihn,
Und vor Eifer roth bis an die Ohren,
Sah man ihn der Plank' entgegen ziehn.

Alle folgten in geſtrecktem Trabe,
Doch ſobald man an der Pforte ſtand,
Winkte Bremſel mit dem Feldherrnſtabe,
Das Geſicht den Seinen zugewandt.

„Jetzt,“ ſo ſprach er, „laßt uns Rathes pflegen;
Meinen Vorſchlag höret alleſammt;
Stemmt euch nicht zum zweiten Mal dagegen,
Oder niederleg' ich Stab und Amt!“

„Kinder! laßt nur diesmal mir den Willen!
Siegt man denn durch Keul' und Spieß allein?
Mit den Kieſeln, die die Taſchen füllen,
Kann ich nur von Weitem nützlich ſein! —
Ueberdieß iſt mir die Kraft geſunken!
Hätte doch ſein ſaures Lagerbier
Raps, der ſchnöde Schenkwirth, ſelbſt getrunken!
Denn vor Magenpein vergeh' ich ſchier!“ —

Aber ſchwer verletzt durch dieſe Worte
Warf ihn Raps, in ſeines Zornes Drang,
Dergeſtalt an die verſchloſſ'ne Pforte,
Daß ſie knarrend aus der Angel ſprang.
Länger zähmet jetzt der Altgeſelle
Die Begierde ſeines Muthes nicht,
Läßt ſie wüthend aus am Trommelfelle,
Daß der Schweiß ihm durch die Glieder bricht.

Und von innen tönt ein dumpfes Heulen,
Grauenvoll iſt die Entſcheidung nah;
An den Boden ſinken Spieß' und Keulen,
Schreckenslaute hört man hier und da!
Bremſel ſtrebt umſonſt ſich aufzurichten,
Todesangſt umnebelt ihm den Sinn;
Und — zwei ſchwarze P u d e l h u n d e flüchten
Ueber ihn mit Windesſchnelle hin! —

Dritter Theil.

Die dramatiſche Poeſie.

Die dramatiſche Poeſie leitet ihren Namen von dem griechiſchen Worte Drama (von δράω, ich thue), das ſo viel wie eine Handlung oder die Vorſtellung einer Handlung bezeichnet, ab. Schon aus dieſer Benennung erhellt, daß man unter Drama ein zur Darſtellung durch ſinnliche Mittel beſtimmtes Gedicht verſtehe, und daß die dramatiſche Poeſie alle zu dieſem Behufe verfaßten Werke in ihren Kreis ziehe, inſofern ſie überhaupt in das Gebiet der Dichtkunſt gehören.

Eine gedichtete Handlung, welche dazu beſtimmt iſt, vorgeſtellt zu werden, muß demgemäß eine eigene Form haben, um mit der Wahrheit des Lebens zur vollkommenen Erſcheinung zu gelangen. Das Drama unterſcheidet ſich vorzüglich dadurch von dem Epos und der lyriſchen Poeſie, daß hier nicht der Dichter ſelbſt erzählend, fühlend, oder reflectirend ſich äußert, ſondern hinter den Perſonen zurücktritt, die er zur Ausführung der von ihm gedichteten Handlung verwendet. Zu einem allgemeinen Haupterforderniß des dramatiſchen Gedichtes wird alſo die vollkommene Objectivirung der Handlung verlangt, in welcher der Dichter, wenn er ſeine Individualität mit derſelben verflechten wollte, ſelbſt nur objectivirt ſich darſtellen könnte. Während das Epos uns von den Menſchen und deren Handlungen e r z ä h l t,

ſtellt das Drama uns dieſelben wirklich *vor*, und entfaltet zugleich die aus jenen entſpringenden Gedanken und Empfindungen vor uns. Da ferner jede von mehr als einem Menſchen ausgeführte Handlung in That und Geſpräch zerfällt, ſo iſt die *dialogiſche Form* die einzige der dramatiſchen Poeſie angemeſſene, weil durch dieſelbe allein die Wirklichkeit in ihrem weiteſten Umfange verſinnlicht werden kann.

Die Beſtimmung der dramatiſchen Poeſie im Allgemeinen iſt die Vergegenwärtigung der zu ihr gehörigen Werke durch die Bühne und auf derſelben. Dramatiſche Werke, welche nicht aufführbar, ſondern nur zum Leſen beſtimmt ſind, erfüllen den urſprünglichen Zweck nicht, und müſſen als Ausnahmen von der Regel — was ſie übrigens oft nur durch herrſchende Bühnenverhältniſſe allein ſind — betrachtet werden.

Durch die Darſtellung auf der Bühne wird eine auf *innerer Einheit* gegründete, in allen Theilen vollkommene, und conſequent durchgeführte, edle Form der Handlung bedingt. Dieſe muß auf der ſtrengſten inneren Lebenswahrheit beruhen, welche durch die pſychologiſch richtige und conſequente Zeichnung der die Handlung vollziehenden Perſonen (*Charaktere*), ſowie durch die genau zuſammenhängende und nothwendig aus einander entſpringende Folge von Vorgängen, die auf der in demſelben Zeitraume wirkenden Thätigkeit einzelner Menſchen beruhen und zuſammen das Ganze der Handlung bilden, verſinnlicht wird.

Der Stoff oder Inhalt der dramatiſchen Handlung in ſeinem factiſchen Zuſammenhange wird mit einem techniſchen Ausdrucke gewöhnlich die *Fabel* des Drama genannt. Dieſe Fabel kann entweder vollkommen von dem Dichter erſonnen und ein reines Erzeugniß ſeiner Phantaſie, oder ſchon Vorhandenem aus dem Gebiete der Wirklichkeit (Geſchichte) oder aus dem der Dichtung (Sage, Mythologie und Poeſie im engeren Sinn) entnommen werden. Poetiſche Wahrheit, d. h. hier, das was unter den Verhältniſſen des Lebens im weiteſten Sinne als möglich gedacht werden kann, und zur Darſtellung ſich eignet, iſt ein Haupterforderniß bei der Bildung der *Fabel*.

Eine andere weſentliche Eigenſchaft der dramatiſchen Handlung iſt die *Einheit* derſelben. Unter dieſem Worte verſteht man hier den genauen inneren natürlichen Zuſammenhang der einzelnen Vorgänge und Momente, welche die Handlung bilden, ſo daß dieſelbe als ein vollkommenes rein in ſich geſchloſſenes organiſches Ganze mit ungeſtörter Kraft auf den Zuſchauer wirkt, und eines Totaleindrucks auf ſein Gemüth ſicher iſt. — Außer dieſer Einheit verlangte die ältere Dramaturgie auch die *Einheit des Ortes*, an welchem, und die *Einheit der Zeit*, in welcher die Handlung vor ſich geht. Von der Erfüllung dieſer Forderung ſind jedoch die deutſchen dramatiſchen Dichter ſchon früh abgegangen und haben ihr nur gehuldigt, wenn es galt, genaue Nachbildungen der antiken, ſo wie der älteren franzöſiſchen Dramen zu liefern.

Vgl. Aristotel. Poetica c. 8, 17sq.

Corneille, Discours des trois Unités in ſein. Théâtre. Bd. III.

Visconti, Dialogo sulle unità drammatiche. Milano 819.

Home a. a. O. Ch. XXIII.

Durch die Einheit der Handlung wird ein Mittelpunkt derſelben nothwendig, welcher natürlich kein anderer als eine Perſon ſein kann. Um dieſe, den Hauptcharakter (den *Helden*), welche durch ihn Thun und Leiden in den ihr gegebenen Verhältniſſen, die ganze Handlung beſtimmt, gruppiren ſich die übrigen Perſonen herum und ſind ihr in ſofern untergeordnet, obwohl jede ſelbſtſtändig ſich derſelben gegenüber oder zur Seite befindet. Für dieſe Hauptperſon muß der Dichter das höchſte Intereſſe zu entwickeln wiſſen, da die Handlung nur durch dieſelbe geſtattet wird und alle Wirkung auf den Zuſchauer verfehlen würde, ſo wie dieſer kein Intereſſe an dem Helden hätte. Da die Handlung ein aus gegebenen Urſachen beginnendes, nothwendig fortſchreitendes und zuſammenhängend zum Schluſſe gelangendes organiſches Ganze von mit einander verbundenen Vorfällen iſt, ſo ſind die gute *Verwickelung* und *Auflöſung* derſelben, nothwendige Erforderniſſe des Drama. Unter der erſteren verſteht man die Wirkung der ſich dem Hauptcharakter entgegenſtellenden Verhältniſſe, unter der letzteren die Wegräumung Alles deſſen, was der völligen Entſcheidung ſeines Geſchickes ſtörend entgegentritt.

Genaue Uebereinſtimmung in der Schilderung der Perſonen und Zuſtände, mit den Sitten, Gebräuchen und Anſichten der Zeit, in welcher die Handlung als vorgehend gedacht wird, gehört ebenfalls zu den ſtrengen Forderungen, welche die Kritik an die dramatiſche Poeſie macht.

Der äußeren Form nach zerfällt die dramatiſche Handlung in *Acte* oder *Aufzüge* und *Scenen* oder *Auftritte*. Den Act bildet ein in ſich zuſammenhängender beſonderer Kreis von Vorgängen, an deſſen Schluß ein Ruhepunkt eintritt, und wenn derſelbe richtig herbeigeführt iſt, auch aus innerer Nothwendigkeit eintreten muß. Die Scene wird durch das Hinzukommen neuer, oder das Abtreten ſchon gegenwärtiger Perſonen beſtimmt.

Die Sprache muß würdig, und nicht allein der Handlung, ſondern auch den einzelnen Charakteren und deren Eigenſchaften angemeſſen ſein, doch erlaubt das höhere Drama dieſelbe idealer zu halten.

Hinſichtlich der äußeren Form der Rede hat man ſich in Deutſchland am Häufigſten des *Alexandriners*, des *fünffüßigen jambiſchen Verſes*, ſo wie des *vierfüßigen trochäiſchen*, doch eben ſo oft auch der *Proſa* bedient.

Die dramatiſche Poeſie zerfällt in folgende Abtheilungen:

1) das **Trauerſpiel**;

2) das **Luſtſpiel**;

3) das Schauſpiel;
4) das Singſpiel.

Vgl. Aristot. Poet. 4 sq. Deutſch von Curtius, Cap. 4 fgde.

Ingegneri, della poesia rappresentativa. Ferrara 1598. 4. Venez. 1734. 8.

Hedelin d'Aubignac, Pratique du Théâtre. Paris 1715. 2 voll. Deutſch: Hamb. 1737.

Diderot, Entretiens et Discours sur la Poésie dramatique, in ſeinen Oeuvres de Théâtre. Paris 1758. 2 voll. Deutſch von Leſſing.

Mercier, du Théâtre. Par. 1774. 8.

Domairon, Poétique française. Paris 1804. III, 2.

Dryden, Essay on dramatic poetry. London 1668. 8.

J. Harris, Philological Inquiries. Vol. II. Ch. VI—XII.

Leſſing, Hamburgiſche Dramaturgie. Hamburg 1767—68. 2 Bde.

A. W. Schlegel, Vorleſungen über dramat. Kunſt, und Lit. Heidelb. 1809. 3 Bde.

Bouterweck, Äſthetik. II. S. 305.

Solger, Aeſthetik. II. S. 182.

Hegel, Phaenomenologie. S. 683—696 d. e. Ausg.

Schiller, (einzelne Aufſätze über hieher gehörige Gegenſtände) in ſeinen ſämmtl. Werken. Th. 17.

Tieck, dramaturgiſche Blätter. Breslau 1826. 2 Bde.

J. J. Wagner, Dichterſchule § 329—539.

Jean Paul, Vorſchule. Bd. II. § 63.

Das Trauerſpiel.

Das Trauerſpiel oder die Tragödie ſtimmt darin mit dem Epos überein, daß es gleich demſelben ein Ereigniß von hoher Bedeutung behandelt, und den Kampf eines begabten und großartigen Menſchen mit dem Geſchicke darſtellt, nur geſchieht hier dieſe Darſtellung in dramatiſcher Form und der Held muß phyſiſch in dem Kampfe unterliegen. Der Untergang einer edeln Individualität durch höheren Willen bildet alſo den Inhalt und das Hauptmerkmal der Tragödie. Ihre Wirkung auf den Zuſchauer würde eine betrübende ſein, wenn nicht eben die Erſcheinung einer edeln, zwar phyſiſch untergehenden, aber moraliſch ſiegenden Natur, einen erhebenden und beſeligenden Eindruck auf ihn machte, der ihm das Bewußtſein des hohen ſittlichen Werthes der menſchlichen Kraft um deſto lebhafter hervorruft. Hierin liegt der moraliſche Nutzen des Trauerſpiels, den einige Aeſthetiker, die Poetik des Ariſtoteles misverſtehend, beſonders hervorgehoben haben, der aber an und für ſich ſchon von jedem guten tragiſchen Gedichte unzertrennlich iſt.

Die Haupterforderniſſe einer vollkommenen Tragödie ſind: eine gut gewählte Fabel, gleichviel ob dieſelbe der Wirklichkeit entlehnt, oder der Phantaſie des Dichters entſprungen iſt, ſo wie Einheit und Vollſtändigkeit in der Durchführung derſelben, der Handlung, welche durch ihre Wichtigkeit, ſo wie durch ihre einzelnen Theile, die Situationen, beſtändig die Theilnahme des Zuſchauers bis zum völligen Schluſſe in Spannung erhalten muß; dies geſchieht zum Theil durch die würdige und conſequente, pſychologiſch richtige Zeichnung der handelnden Perſonen, namentlich des Helden, der entweder ein ſittlich hochgeſtellter Menſch, oder ein geiſtig hochſtehender, den ſeine Leidenſchaften irre führten, ſein kann. Die übrigen wirkenden Charaktere, ſo wie die Sprache, in der ſie ſich äußern, müſſen im äſthetiſchen Verhältniß zu ihm ſtehn, und würdevoll aber natürlich ſein.

Diejenige Scene, in welcher durch geſchickte Motivirung die Fabel bis zu dem Augenblicke, wo die Handlung ſelbſt beginnt, dem Zuſchauer verſinnlicht wird, ſo daß er ſich genau von den Verhältniſſen unterrichtet findet, heißt die Expoſition; Peripetie nennt man dagegen die Veränderung in den Verhältniſſen des Helden, den Uebergang vom Glück zum Unglück, durch welche die letzte und höchſte Entſcheidung ſeines Schickſals, die Kataſtrophe, herbeigeführt wird. Sie muß aus dem inneren Weſen der Handlung hervorgehn, und darf nie durch bloß äußerliche Mittel hervorgebracht werden, wie z. B. im Epos durch die Maſchinerie.

In allem Uebrigen unterliegt das Trauerſpiel denſelben Geſetzen, welche oben für die dramatiſche Poeſie insgemein aufgeſtellt worden ſind.

Vergl. Aristot. Poet. c. 8 sq. Ed. Hermanni. Lips. 1802, und hier deſſen Comm. de tragica et epica Poësi.

D. Heinsius, de Tragoediae constitutione. Lugd. Bat. 1611. 8.

Marmontel, Poétique franç. T. II. C. XII.

Home. Elements of Criticism. Ch. XXII.

Dissertations sur la Tragédie ancienne et moderne. Paris 1767.

Rammler's Batteux. Bd. II. S. 262.

Herder's Adraſtea. St. IX. X.

Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Bd. 1. S. 17.

Schlegel, a. a. O. S. oben.

Solger, a. a. O. S. oben.

Weiße. Aeſthetik. Bd. II. S. 318.

Schiller, a. a. O. S. oben.

Goethe. Nachgel. Werke. Bd. XI. S. 16 fgde.

Die erſten Spuren deutſcher dramatiſcher Dichtung überhaupt finden ſich zwar bereits zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, wenn man anders den Sängerkrieg auf der Wartburg, der genau genommen aber nur eine dramatiſirte Erzählung iſt, als ſolche betrachten will, doch kann dieſer eben ſo wenig als die Bemühungen der Meiſterſänger, die in dem Geſchmacke der franzöſiſchen Myſterien dichteten, dazu gerechnet werden. Auch die Dichter des 15. Jahrhundertes, wie Hans Sachs, Ayrer, M. Neukirch und Andere bewegten ſich noch ſehr unbehülflich und hatten keinen Begriff von den ſceniſchen Erforderniſſen. Weit mehr Poeſie war in den Volksſchauſpielen, die ſich nur traditionell erhalten haben, und ſpäter das Eigenthum der

Marionettentheater geworden ſind. Erſt ſeit der erſten ſchleſiſchen Dichterſchule begann man die dramatiſche Poeſie in geregelter Form mit beſonderer Hinſicht auf die Bühne zu behandeln; hier zeichnete ſich namentlich Andreas Gryphius aus, der mit großem Talent nach fremden Vorbildern arbeitete, aber doch national zu bleiben wußte. Ihm folgten auf der von ihm eingeſchlagenen Bahn vorzüglich Klai, Schwieger, Riſt, Kongehl u. A. m. Die zweite ſchleſiſche Schule blieb mit Ausnahme von Lohenſtein's weit hinter Jenen zurück, und der eben genannte, dem es keineswegs an tragiſcher Kraft und Phantaſie fehlte, zerſtörte durch Bombaſt und Uebertreibung den Erfolg ſeiner Leiſtungen. Beſſeres brachte die folgende Periode, obwohl Gottſched und ſeine Anhänger das ſteife franzöſiſche Trauerſpiel mit noch größerer Steifheit auf das Genaueſte nachzubilden und hier den Ton anzugeben ſich bemühten, gegen welches Klopſtock mit ſeinen bibliſchen und nationalen Tragödien auftrat, die aber bei ſeiner Unkenntniß der Bühne alles ſceniſchen Effectes ermangelten und daher wirkungslos blieben. Weit freier, obwohl zu Anfange auch von beſchränkenden Anſichten befangen, ſchritt Leſſing auf der von ihm gebrochenen Bahn, der man größere Natürlichkeit überhaupt, und das ſogenannte bürgerliche Trauerſpiel insbeſondere verdankte, vorwärts. Das Beſte, obwohl nach verſchiedenen Richtungen, brachten in jener Zeit auf dem Gebiete des Trauerſpiels Gottſched, Bodmer, die beiden älteren Schlegel, Weiße, Cronegk und Leſſing. Da wurde gleich darauf, durch Wieland's und Eſchenburg's Bemühungen, Shakeſpeare in Deutſchland bekannt, und dieſer unvergleichliche Heros wirkte begeiſternd auf den allgemeinen Geſchmack, vorzüglich ſeitdem Göthe ihm nachſtrebte und die Liebe der Nation auf das echt deutſche hiſtoriſche Trauerſpiel zu lenken wußte. Die dafür erweckte Neigung blieb lange vorherrſchend, bis Schiller die Tragödie durch den romantiſchen, idealen und würdevollen, echt deutſchen Charakter, den er ihr verlieh, zu einer Höhe emporſchwang, welche bis jetzt noch immer nicht übertroffen worden iſt. Neben dieſen beiden eben genannten großen Meiſtern zeichneten ſich noch Klinger, Leiſewitz, Gotter, Gerſtenberg, Babo, die Stolberge, Kotzebue, von Soden, Hagemeiſter, J. C. Unzer u. A. durch mehr oder minder gelungene Tragödien vortheilhaft aus, auch wurde, namentlich in der letzteren Zeit, der fünffüßige jambiſche Vers immermehr die ſtehende Form für das Trauerſpiel, und die Proſa faſt gar nicht weiter bei demſelben angewandt. Durch eigene urſprüngliche Arbeiten äußerte die darauf folgende romantiſche Schule nur geringen Einfluß auf die tragiſche Poeſie, doch erweiterte ſie das Gebiet derſelben, indem ſie die Meiſterwerke ſpaniſcher Tragiker durch treffliche Ueberſetzungen und Bearbeitungen dem deutſchen Publikum zugänglicher machte und hierdurch viel zu der freieren Behandlung der äußeren Form beitrug; im Uebrigen blieb man der von Schiller in ſeinen ſpäteren Arbeiten eingeführten Art und Weiſe treu, bis in neueſter Zeit durch Müllner die ſogenannte Schickſalstragödie eingeführt wurde, die aber nur eine Abart des höheren Trauerſpiels war und eine unnatürliche Künſtelei an die Stelle der echten tragiſchen Größe ſetzte, auch ſtatt des fünffüßigen jambiſchen Verſes den vierfüßigen trochäiſchen Vers der Spanier mit Reimklängen und Aſſonanzen annahm. Dieſe Gattung erhielt ſich nicht lange in der allgemeinen Gunſt, obwohl einige talentvolle Dichter ſie mit Eifer zu cultiviren ſuchten. In neueſter Zeit iſt man im Allgemeinen wieder zu der von Schiller feſtgeſtellten Form zurückgekehrt, hin und wieder ſich nach dem Vorbilde Shakeſpeare's größere oder geringere Freiheit in der Behandlung derſelben geſtattend, doch ſind trotz dem großen Reichthum, den wir an Tragödien aufzuweiſen haben, Göthe's und Schiller's tragiſche Leiſtungen noch immer die vorzüglichſten geblieben; nächſt ihnen verdienen als tragiſche Dichter hervorgehoben zu werden: Oehlenſchläger, Z. Werner, Uhland, Grillparzer, Immermann, v. Uechtritz, Beer, Wetzel, Apel, H. J. und M. von Collin, Th. Körner, Fouqué, Robert, von Zedlitz, von Eichendorff, von Maltitz, Grabbe, Fr. Halm, J. Moſen, Laube, Gutzkow, Prutz u. A. m. Uebrigens hat man in neueſter Zeit ſich wieder mit Vorliebe der Proſa für den tragiſchen Dialog bedient.

Ein klegliche Tragedi des Fürſten Concreti,

von

Hans Sachs.

Der Herolt ſpricht.

Gott grüß euch Herren allzumal
Verſamlet im Fürſtlichen Sal
Seit hie ein klein züchtig vnd ſtil
Dieweil Hertzog Concretus wil
Der groß Durchleuchtig Fürſt vnd Herr
Mit ſeinen Räthen weit vnd ferr
Auff heut halten ein heymlich Rhat
Alhie in Salerno der Stat
Von wegen ſeiner Tochter Frumb
Die newlich auß dem Hertzogthumb
Capua wider kommen iſt
Dieweyl jr Herr in kurtzer friſt
Mit Tod abging in einer Kranckheyt
Daran er lag gar lange zeyt
Was jhm fort ſey mit jr zu thon
Da wirt er hie Rathſchlagen von
Nun ſchweigt vnd ſey ſtill yederman.

Concretus tritt ein mit ſein zweyen Räthen, Guiſgardo vnd zweyen Knechten, Concretus ſetzt ſich vnd ſpricht.

Jr Herren ich beger hie rath
Weyl newlich ſich begeben hat
Vnd das mein Ayden iſt verborben
An eyner Kranckheyt ſchwer geſtorben

Wie jr denn vor wol habt vernummen
Nun iſt die Jung Fürſtin her kummen
Mein Tochter, mit jrm Frawen zimmer
Weyl ſie zu Capua hat nimmer
Zu Hoff das Fürſtlich Regiment
Sunder ſteht in der Landſchafft hend
Der vrſach rathet weytter mir
Was forthin ſey zu thun mit jhr
Auff das wir nach Fürſtlichen ehren
Jr wolfart fürderen vnd mehren
Weyl es Gott hat geſchickt der maß.

Der erſt Rhat.

Gnediger Herr ſo rath ich das
Das ewer Fürſtliche Genad
Der Fürſtin Jung ſchön vnd gerad
Widerumb ein gemahel geb
Darmit ſie wider ehlich leb
Die Welt mehr mit kinder geberen.

Der Fürſt.

Es wer wol gut, doch ich nit geren
Sie laß von mir in frembde Land
Es hat mir wol gethon ſo andt
Das ſie yetzund drey gantze Jar
Im Hertzogthumb Capua war
Weyl ſich auch im Ehlichen leben
Der Sorg vnd angſt ſo vil begeben
So iſt mein will das ſie nicht meh
Forthin kumb in den ſtand der Eh
Sunder, das ichs bey mir behalt
Weyl ich yetzund der Jar bin alt
Mir auch abgangen iſt mein weib
Das ich mein zeyt mit jr vertreyb
Ergetz mich in dem alter mein.

Der ander Rhat.

Gnediger Herr, es wer wol fein
Doch meines bedunckens nit ſehr gut
Das ſo ein Adliches blut
So Junger tag ſolt ſein verſtecket
Die Lieb manch keuſches Hertz erwecket
Offt zu manch vnlöblicher that
Darumb ſo wer mein trewer Rat
Mit einr heyrat ſie zu verſehen
Etwan eym Fürſten in der nehen
Das jr auch möcht zu allen zeyten
All tag von jr ab vnd zu reytten
Vnd euch auch wol mit jr erfrewen.

Der Fürſt.

Jch hoff es ſoll mich nit gerewen
Mein Tochter iſt züchtig vnd ſtill
Doch ich ſie ſelb auch hören wil
Guiſgarde heyß die Tochter mein
Ein kleynen gang zu vns herein.

Guiſgardus geht auß, Giſmunda tritt ein mit zweyen Jungkfrawen, neygt ſich vnd ſpricht.

Aller gnedigſter Herr vnd Vatter
Mein höchſter bſchützer vnd wohlthater
Was wöllet vnd gebietet jhr.

Der Fürſt ſpricht.

Giſmunda wir haben von dir
Beſchloſſen hie in dem ratſchlagen
Das du forthin bey deinen tagen
Solſt gentzlich unverheyrat bleiben
Dein zeyt alhie bei mir vertreyben
Da will ich dich verlegen jmmer
Mit dem Fürſtlichen Frawen zimmer
Da man dir in höflichen ſachen
Soll alle freud vnd kurtzweyl machen
Mit ſtechen, dantzen vnd mit jagen
Auff das ich in mein alten tagen
Mein ergetzlichkeit mit dir hab
Jch hoff du werſts nicht ſchlagen ab
Sag Tochter, gfelt dir diß geſprech?

Giſmunda ſpricht.

Herr Vatter, was jr wölt das geſchech
Von kindheyt auf hab ich in allen
Mir ewren Willen laſſen gfallen
Sey mir geweſt ſüß oder bitter
Hab ich mich deß an allen zitter
Gefliſſen vndterthenig hoch
Alſo bleib ich gehorſam noch
In allen was jr mir yetz riet
Auch füchin ſchaffet vnd gebiet
Das wirdt ich wider ſprechen nit.

Der Fürſt ſpricht.

Nun gehnt wir die ſach zu beſchreyben
Das es ſoll alſo bſtendig bleyben
Vnd nyemand mehr zu ruck ſol treyben.
Hie gehnt ſie alle auß.

Actus II.

Giſmunda ſetzt ſich, ſpricht zu ihren Jungkfrawen.

Jr Junckfrawen geht in den Garten
Vnd bringet mir der ſchönen zartten
Blümlein vnd Roſen zu eym krantz
Auf den heyntigen Abend dantz.

Sie geen hin, Giſmunda neygt den Kopf in die Hend ſpricht zu jr ſelb.

Ach wie iſt mein Vatter ſo hert
Das er mir alſo Jung verſpert
Den holdſelich Ehlichen ſtand
Wie thut mir das ſo weh vnd andt
Wenn ich gedenk voriger tag
Kein kurtzweil mich mehr frewen mag
Weyl ich entberen muß der Eh
Iſt mir gleich weder wol noch weh.

Guiſgardus kumpt, neygt ſich vnd ſpricht.

Gnedige Fraw, mein gnediger Herr
Der wirt yetzund auß reytten ferr
Inn alten forſt vnd Hirſchen Jagen
Weil ewer gnad mit, ſo thüts anſagen.

Giſmunda ſpricht.

Jch mag nit mit auff dieſes mal
Jch bleib hie eynſam inn dem Sal.

Guiſgardus ſpricht

Ach reyſet mit gnedige Fraw
Auff das gejaid durch Wäld vnd aw.
Ergetzt ewer traurig gemüt
Vnd erfriſcht ewer jung geblüt
Wie mögt jr ſo einmütig ſein.

Giſmunda.

Jch bin vnd muß bleyben allein
Kein freud iſt mir auff erd beſchert.

Guiſgardus.

Zeyt vnd das Glück all ding verkert
Hoffnung erhelt manch trawrich hertz
Ermiltert inwendigen ſchmertz

Drumb ſeyt getröſt vnd wolgemut
Es mag all ſach noch werden gut.

Er geht dahin, Giſmunda ſpricht.

Ach wie Adelich, ſchöner Jugent
Wie vernünftig, höflicher tugend
Iſt Guiſgardus der Kemerling
Ach wie Elend verſchloßner ding
Muß ich verſitzen in den thaten
Aller ehlichen freud gerathen
O das wer dieſer Jüngling mein
O das mag aber yr nit ſein
O ich elende aller Frawen
O wie iſt mir mein hertz verhawen
In lieb, ach wie wil mir geſchehen
Ich will jm gleich mein lieb verjehen
Er wirt in gnaden mich auff nemen
So er mich aber wirt beſchemen
Wer es mir ein ewige ſchand
Nun hin ich wil jm mit der hand
Schreiben gar ein kleglichen Brieff
Anzeygen mein lieb hoch vnd tieff
Dardurch er werd zu lieb geneygt
Darinnen jm auch werd anzeygt
Der heymlich eingang in mein kemnat
Der vndter der erdt ſein eingang hat
Da vnſer lieb an alle ſorgen
Wol ewigklichen bleibt verborgen
Nun auff gelück ich wil es wagen
Mein Pein kan ich nit lenger tragen
Den Brieff ich in das rohr wil than
Ihm das zu ſtoſſen wo ich kan.
(Sie ſchreibt, die Jungfrawen kommen mit eym Korblein.)
Gnedige Fraw yetzund wir kummen
Bringen vil edler würtz vnd blummen
Zu machen einen ſchönen Krantz
Auff heint noch an den Abent dantz
Auch bring wir etlich guldin ſchin
Vnd gulden ſchnür die nemet hin
Auff das jr darnach auff den Abet
Die Ritterſchafft darmit begabet.

Sie ſteckt den Brieff jns rhor, Guiſgardus kumpt vnd ſpricht.

Gnedige Fraw kumpt zu dem Tiſch
Bereytet ſind Wildbret vnd Fiſch
Auf das man nach dem nachtmal gantz
Anfahen müg den Abent dantz.

Giſmunda gibt jm das rhor vnd ſpricht.

Guiſgarde nemb das Rohr zu ſtewer
Vnd blaß daheim mit auff das fewer.

Sie geen hin, Guiſgardus ſpricht zu jhm ſelbſt.

Das rohr hats mir vmb ſunſt nit geben
Es bedeut etwas groß darneben
Schaw, ſchaw hierinnen ſteckt ein brieff
Deß jnnhalt wirt ſein hoch vnd tieff.

Er liſt den brieff, ſpricht darnach.

Ach du wunderbarliches glück
Wie ſcheinſt du mir in dieſem ſtück
Das meiner gneding Frawen hertz
Zu mir tregt ſollich lieb vnd ſchertz
Deß ich nit het dürffen begeren
Ach ſolt ich ſie dann nicht geweren
Ach wol mir, ſol mich die vmbfangen
Nach der mein hertz yr thet verlangen
Ir lang türg heymlich lieb vnd gunſt
Wiewol doch allmal dacht vmb ſunſt
Weyl ſie was alſo hoch geborn
Nun ſo ſie mich hat aufferkorn
Will ich in lieb mich jr ergeben
Ob es mir koſten ſolt mein leben
In Leder will ich mich kleyden auch
Das ich mich durch den dorenſtrauch
Laß heint zu nacht in den eingang
Da ich en kuß vnd vmbeyfang
Entpfach von der ſchönen vnd zarten
O der nacht kan ich kaum erwarten
O Venus ein Göttin der lieb
Deinen gnedigen ſchutz vns gib
Weyl du mich thetſt ſo hoch begnaden
Das ich kumb zu jr lieb geladen
Bhüt mich vnd mein hertzlieb vor ſchaden.

Actus III.

Die zween Rhät gehen ein. Der erſt Rhat ſpricht.

Wie lang ſoll wir des Fürſten warten
Ich glaub er ſey in dem jrrgartten
Wenn ſoll wir den gehn in den Rat.

Der ander Rhat ſpricht.

Ich fürcht es wer nun heint zu ſpat
So halt wir Rath auf morgen fru
Ich denk der Fürſt lig in der rhu
Hab jhn den Abent nicht geſehen
Schaut dor thut ſich ſein gnad her nehen.

Der Fürſt kumpt mit ſein Trabanten, vnd ſpricht.

Ach wie der ſchmach vnd hertzen leyd
Kein gröſſer vnfal mich nyn reyt
Die weyl ich het das leben mein
Laſt euch mein Leyd geklaget ſein.

Der erſt Rhat ſpricht.

Gnediger Herr was iſt geübet
Das euch ſo gar hertzlich betrübet
Was iſt ewer gnad angelegen.

Der Fürſt ſpricht.

Ich kan im hertzen nicht bewegen
Wie ich den kummer künn ertragen.

Der ander Rhat ſpricht.

Gnediger Herr thut vns anſagen
Was euch anleyt auff das mit rath
Euch leuchter werd ſolch ſchwere that.

Der Fürſt windt die Hend vnd ſpricht.

Ach weh mir Jamer über Jamer
Ich bin in meiner Tochter kamer
Gangen etwas mit jr zu reden
Heymlicher weiß zwiſchen vns beden
Als ſie aber nicht drinnen was
Hindter einen fürhang ich ſaß
Meiner Tochter da zu erwartten
Biß das ſie heym kam auß dem Gartten
Neygt alſo mein haubt in jr Bett
Und alſo gleich endtnucken thet.
Inn dem ich nun erwacht hernach
Bey Gißmunda ich hört vnd ſach
Guiſgardum meinen Kemerling,
O wee der ſchendtlich ſchnöden ding
Dieweyl mein Tochter iſt beſchlaffen
Geht jr zween Knecht nembt ewer waffen
Vnden an Berg für vnſer Schloß
Zu der grün Doren hecken groß
Auß der höl kriechen wirt ein Mann
Den nemet bald gefenklich an
Vnd bringet jn hieher zu mir.

Der erſt Knecht.

Gnediger Herr, alles was jr
Gebotten habt, auff dieſe nacht
Von vns getrewlich wirt verbracht.

Der Fürſt ſpricht.

Schweygt, ſeyt zu allen ſachen ſtill.

Der ander Knecht.

Es ſoll geſchehen ewer Gnaden will
Wir wölln wartten bei der hecken
Wer darauß kreucht wöll wir erſchrecken
Er ſey geleich wer vnd er woll
Er vns yn nicht entrinnen ſoll.
Die zwen Knechte geen hinnauß mit stricken.

Der Fürſt ſpricht.

Ach, ach, der ſchendtlichen that.

Der erſte Rhat ſpricht.

Het jr gefolget vnſrem rath
Giſmundam mit heyrat verſehen,
So wer der vnrat nicht geſchehen.

Der ander Rhat.

Ich gib ein rat ewren Genaden
Weyl yr geſchehen iſt der ſchaden
Vnd man den Jüngling ſtraffen wil
Das es geſchech heymlich vnd ſtil
Das nicht darauß folg ſpot vnd ſchand
Durch auß vnd auß im gantzen land.

Die Knecht bringen den Jüngling gebunden, vnd ſpricht der erſt Knecht.

Gnediger Herr, hie bringen wir
Den Man ſo vns hieſt fangen jr.

Der Fürſt ſpricht.

O du vngetrewer böſzwicht
Ich hab vmb dich verſchuldet nicht
Das du mich ſchmechſt an fleiſch vnd blut
Ich hab dir gethon vil zu gut
Du vngetrewer Kemerling.

Guiſgardus ſpricht.

O gnediger Herr, alle ding
Vberwindet der lieb begier
Die ſtercker iſt, wenn ich vnd jr
Die ſelb thet mich dar zu bewegen.

Der Fürſt ſpricht.

Thut den Böſewicht in Thuren legen
Vnd hüt ſein wol biß das es taget
Weytter keym Menſchen darvon ſaget.

Der erſt Knecht ſpricht.

Ja wir wöllen ihn legen ein
Er möcht vil lieber draußen ſein.
Sie füren jn hinnauß.

Der Fürſt ſpricht.

Geh Ehrenhold mein Tochter bring,
Sprich, ich dürff jr nötiger ding,
Der Herolt geet hin, der Fürſt ſpricht zun Räthen.
Trettet beſeyt ein weillen ab
Biß ich mit jr geredet hab.
Sie tretten auf ein ort, ſie kompt allein,
Der Fürſt ſpricht trawrig.
O Giſmunda deiner ehr vnd zucht
Der tag vnd ſtunde ſey verflucht
Darin ich ſach mit meinen augen
Die ſchendlich that, die du an langen
Mit Guiſgardo heut haſt verbracht
Darumb der ehren dieb die nacht
Verlieren muß ſein junges leben
Wie aber ich ein buß ſoll geben
Dir, das du ſollichs haſt begunnen
Darauff bin ich noch vnbeſunnen
Weyl du dein weiblich zucht vnd ehren
Mit eym vnedlen thet verſeren
Wer er doch gweſt ein edler Man
Du weyſt ich jn erzogen han
Vmb Gottes willen an dem hoff
Erſtlich er nach partecken loff
Derhalb muß ich meins alters zeit
Verzeren nun in trawrigkeyt
In vnmut, ſchand, ſeufftzen vnd klag.

Giſmunda ſpricht.

Herr vnd Vatter ich kan vnd mag
Nit leugnen, auch nit gnad begern
Für mein Perſon mich zu gewern
Das ich erlangen möcht dein huld
Den Tod hab wir ye nit verſchuld
Weyl wir ſind beyde fleiſch vnd blut
Als wol als du, da hilfft kein hut
Hetſt du mit heyrat mich verſehen
So wer ſolch übel nit geſchehen
Weyl du aber das nit haſt than
Guiſgardum ich erwelet han
Tugenthafft vnd züchtig an dadel
Für alle ewer Herrn, Ritter vnd Adel
Heymlich vnd ſtill in hoher lieb
Den jr doch nent ein ehren dieb
Wiewol die Schuld iſt alle mein
Drumb bitt ich für jn mag es ſein
Das er mit gnaden werd erledigt
So tödt mich mit jm gleich vnd eben
Wann on jn möcht ich nimmer leben
Ich hab mich gar darein ergeben.

Der Fürſt ſpricht.

Wol auff vnd laſt vns auch ratſchlagen
Auf onſer Tochter drutzig ſagen
Jr vnthat nach der ſtreng zu plagen.

Actus IIII.

Concretus kumpt mit ſeym hoffgeſind, ſpricht zun knechten.

Geht hin jhr zwen an als gericht
Vnd würget heimlich den böſzwicht
Vnd ſchneyd jm auß ſeym leyb das hertz
Vnd bringt mirs her, es iſt kein ſchertz
Das will ich meiner Tochter ſchicken
Ob ich jr lieb mit möcht abſtricken
Das ſich jr freud mit ſchmertzen meng.
Die zwen knecht geen hinauß.

Der erſt Rhat ſpricht.

Gnediger Herr das wer zu ſtreng
Wolt jr in darumb laſſen tödten
Ein lindre ſtraff die wer von nöten
Das es euch nicht hernach gerew
Weil er ſunſt ye was frumb vnd trew
Vnd vor nicht arges hat gethon
Gebt jm zum weib Giſmunda ſchon
Vnd ſetzt jn etwan auff ein pfleg.

Der ander Rhat.

Gnediger Herr das wer ein weg
Das all ſchand end nemb vnd blib ſtill.

Der Fürſt ſpricht zornig.

Schweigt nur es muß ergehn mein wil
Darfür hilfft weder trow noch bitt.

Der ander Rhat.

Gnediger herr ich thet ſein nit
Muß aber je der Jüngling ſterben
Von ſeiner lieb wegen verderben

So thuts ſtill, das verſchwigen bleib
Vnd laſt begraben ſeinen leyb
Laſt die Jung Fürſtin vnbetrubet
Wo jrs zu vnmut weytter übet
Es ſolt wol ergers daraus kummen.

Der Fürſt ſpricht.

Ich hab euch all beyd wol vernummen
Schweigt nur vnd redt nicht weyter drein
Es kan vnd mag nit anderſt ſein.

Der erſt knecht tregt das hertz an einem bloſſen ſchwerdt vnd ſpricht.

Gnediger herr nach ewerm gebot
Ligt Guiſgardus erſchlagen Tod
Den hab wir im Thuren begraben
Sein hertz wir euch hie herbracht haben.

Der Fürſt ſpricht.

Sagt an was ſaget der Böſzwicht
Eh jr jn zum Tod habt gericht.

Der ander knecht.

Er klagt allein ſein liebſte Frawen
Begert ſie vor ſeym end zu ſchawen
Geſegnet ſei zu tauſent mal
Eh er ſchid auß dem Jammerthal
Ob er nam eineu harten Todt
Er iſt dahin, genad jm Got.

Der Fürſt ſpricht.

Nun rüret mir an bey dem Eyd
Das jr der ſach ſchweigt alle beyd.
Sie rüren beyd an.

Der Fürſt ſpricht.

Wollauf die ſach gar zu volenden
Meiner Tochter das hertz zu ſenden
Weyl ſie mich durch jr lieb thut ſchenden.

Actus V.

Giſmunda kumpt, ſetz ſich, weynet vnd ſpricht.

O weh du falſch vntrewes glück,
Wie haſt du mir erzeygt dein dück
In meiner lieb ſo ſchnell vnd gech
O das meim hertz lieb nur nichts geſchech
O ich fürcht laider er ſey Tod
O weh der groſſen angſt vnd not
Nun ich will auch meinem Elend
Mit dieſem drunck machen ein end.

Der Herolt kumpt, bringt das hertz in einem gulden kopf vnd ſpricht.

Gnedige Fraw euch ſchickt die ſchewer
Zu tröſten euch ewer Vatter tewer
Dharinn ewer aller liebſt auff erd
Das jr dardurch getröſtet werd
Wie jr jn vorhin tröſten thet
Mit dem das er zum liebſten het.

Giſmunda deckt die ſchewern auff, ſchawt hin nein und ſpricht.

Groß danck du meim Herr Vatter ſag
Der mir vor hin all mein lebtag
Bewiſen hat gar vil wolthat
Doch liebers mir nie geben hat.

Der Herolt geht hin, Sie ſpricht weyter.

O du freundtlich vnd lieblichs Hertz,
Ein herberg freuden, wun vnd ſchertz,
Haſt du geendet nun dein Leben
Wie dir vom Vnglück iſt gegeben
Ein ſolch elendes Trawrigs end
Von deins Tödtlichen feindes Hend,
Der dich doch durch Gottes eingab
Gelegt hat in ein güldens Grab
Des du wol wirdig biſt vnd werd
Nun haſt vollend dein lauff auf Erd,
Vnd mangelt zur Begrebtnuß dein
Nichts weitter dann die Zeher mein,
Die wil ich auch mit teylen dir
Auß hertzmitleydender begir.
Sie weynet ob der Schewren.

Die erſt Junckfraw ſpricht.

Ach gnedige Fraw ſeyt getröſt,
Euch nicht in ſolchem vnmut röſt
Schlagts auß, vnd euch in freuden übet.

Die ander Junckfraw ſpricht.

Ach ſagt was euch ſo hart betrübet,
Kein ding ſo groß beſchwerung hat,
Das nit macht leychter troſt vnd rat.

Giſmunda richt ſich auf, trücknet die Augen, vnd ſpricht.

O du mein aller liebſtes Hertz,
Ich weiß dein Seel die wart mit ſchmertz
Auff mich, biß das in Hertzenleyd
Mein Seel mit dir von hinnen ſcheyd
Auß diſer Welt, in jenes Leben,
Der ich gentzlichen was ergeben
In hoher lieb, vnd ſie auch mir,
Nun harr ich wil geleich mit dir,
Dieweil vnd du ſturbeſt durch mich,
Wie möcht ich denn leben on dich,
Sonder in lieb bleib ich vereint,
Dort ewig weyl ein Tag erſcheynt.
Sie trinckt das gifft, beſchleuſt die Schewern an ihr Bruſt, vnd neygt jhr Haubt.

Die erſt Junckfraw ſpricht.

O weh mich andtet nichtſen guts,
Weil vnſer Fraw ſo vol vnmuts
Gettruncken hat, und wirt ſo kranck,
Was muß geweſt ſein für ein Tranck,
Sie iſt ſam in ein Ohnmacht geſuncken.

Die ander Junckfraw ſpricht.

Ach ſie hat warlich Gifft getruncken,
Lauff bald den alten Fürſten bring.

Die erſt Junckfraw rüttelt die Fürſtin vnd ſpricht.

Gnedig Fraw ſeyd guter ding,
Was iſt euch doch, klagt ewer not,
Seyt wolgemut, vnd tröſt euch Gott.

Der Fürſt kombt, windt ſein Hendt vnd ſpricht.

Giſmunda liebſte Tochter mein,
O was haſt du genommen ein,
Was haſt thon, das Gott muß erbarmen,
O weh mir vnſeligen armen,
O Tochter was haſt du gethan.

Giſmunda antwort mit kleglich niederer ſtimm.

Vatter dein waynen ſolt du lan,
Weil es geweſen iſt dein will
Zu gſchehen das, doch in der ſtill
Bit ich von dir mein letzte Gab,
Wölſt mein Leyb legen in das Grab
Zum Jüngling, den du mir nicht geben
Wölſt vergunnen noch in dem Leben
Das ich doch Todt bey jm möcht ſein
Durch Vätterliche liebe dein
So ich anderſt dein Tochter bin
Geſegn euch Gott, ich far dahin.
Sie leſt den Kopff ſincken.

Der Fürſt ſpricht mit kleglicher geberd.

Ach weh mir vnſeligen Man
Wie vnweyßlich hab ich gethan

An dir, du liebſte Tochter mein
Ach het den Jüngling ich allein
Dir zu einem Gemahel geben
Vil ſchöner tag mögſt du noch leben
Het ich gefolget weiſem Rat
Ach, ach mein rew iſt vil zu ſpat
Die ſchuld iſt mein ich kan nit laugen
Ach tragt ſie hin von meinen augen
Das ſich mein hertz layd nicht thu meren
Vnd thut ſie nach Fürſtlichen Ehren
Zuſammen in ein grab beſtetten
Wie ſie mich zuletzt hat gebetten.

Man tregt ſie hinauß auff eym Seſſel, mit verdecktem angeſicht, der Fürſt volgt nach mit ſein Räthen.

Der Herolt Beſchleuſt.

Ir Herrn alſo habt jr vernummen
Die gantz Tragedi vberſummen
Wie ſie Bocatius beſchreibt,
Darinn drey lehr ſind eingeleibt
Erſtlichen das die Eltern ſollen
Ir Töchter jn laßen ſein bevolhen
Zu rechter zeyt jn gmahel geben
Auff das ſie ehlich mügen leben
Darmit der liebe fewer endtrinnen
Beſſer heyrathen iſt denn brinnen
Weyl ein alt ſprichwort ſagt vor zeit
Es ſey ein obs das nicht lang leyt.
Wie manche auch verſchertzt jhr ehr.
Zum andern gibt es dieſe lehr
Das junge Leut ſich ſollen hüten
Vor der lieb vngeſtümen wüten
Ir widerſtehn in dem anfang
Die weil ir freud wert ye nit lang
Sie ſteckt vol gfar, forcht, angſt vnd ſorgen
Vnd in die leng nicht bleybt verborgen
Wirt offt offen durch ſeltzam ſtuck
Denn volget mancherley vnglück
An leyb vnd leben, ehr vnd gut.
Zum dritten man hie lehren thut
Ob ſich begeb durch lieb etwas
Bey Sun vnd Tochter ſolcher maß
Das etwas wider ehr geſchech
Das die Eltren nicht ſeind zu gech
Zu ſcharpff und ſtreng in ihrer rach
Das nicht ein ergers folg hernach
Das darnach ſey zu ſpat die rew
Sonder durch vätterliche trew
Das end vnd all vmbſtend beſinnen
Ein gut mittel halten darinnen
Geſchehen ding zum beſten wenden
Das ſchaden ſich mit nutz mug enden
Beyde an ehren, gut vnd leyb
Vnd fein heimlich verſchwigen bleib
Auff das kein ſchand auß lieb erwachs
Wünſcht euch zu guter nacht Hans Sachs.

Aus Andreä Gryphii
Ermordete Majeſtät,
oder
Carolus Stuardus, König von Groß-britanien.

Die vierdte Abhandlung.

Carolus. Juxton. Thomliſſon.

Fürſt, aller Fürſten Fürſt, den wirſt nun erbend grüßen,
Vor dem wir auf dem Knie das ſtrenge Richt-Beil küſſen,
Gib was mein letzter Wunſch noch von dir bitten kann;
Und ſtecke Carols Geiſt mit heil'gem Eyfer an.
Entzünde diß Gemüth, das ſich ergetzt zu tragen
Die ehren-volle Schmach: das ſich beherzt zu wagen
Für unterdrückte Kirch', entzwey geſprengte Cron.
Und hoch verführtes Volk. Ihr, die von eurem Thron
Mein Mord-Gerüſt beſchaut, ſchaut wie die Macht verſchwinde,
Auf die ein König pocht, ſchaut wie ich überwinde
Indem mein Scepter bricht. Die Erden ſtinkt uns an,
Der Himmel rufft uns ein. Wer alſo ſcheiden kan,
Verhöhnt den blaſſen Tod, und trotzt dem Zwang der Zeiten,
Und muß der Grüffte Recht großmüthig überſchreiten,
Indem ein Unterthan ſein eigen Mord-Recht ſpinnt.
Und durch des Printzen Fall unendlich Leid gewinnt,
Das häuffig ſchon erwacht, wer nach uns hier wird leben,
Wird zwiſchen heiſſer Angſt und Todes-Furchten ſchweben.
Indem ſich Land auf Land, und Stadt auf Stadt verhetzt.
Und Rath-Stuhl dem Altar und Tempel wjderſetzt,
Und dieſer, den verdruckt, der jenen aus wil heben,
Und dem der nach ihm ſchlägt, den letzten Hieb wil geben.
Biß der, der wider uns den grimmen Schluß ausſprach,
Der unſer Regiment mit frecher Fauſt zubrach.
Gepraſt durch heiſſe Reue wird dieſen Tag verfluchen.
Und meine Tropffen Blut auf ſeiner Seelen ſuchen.
Biß der, der ſich erkühnt mein ſauber Hertz zu ſchmehn.
Von Blut und Thränen naß, ſich nach uns um wird ſehn.
Doch! wir bekräncken diß. Und bitten; Herr verſchone!
Laß nicht der Rache zu, daß ſie dem Unrecht lohne,
Das über uns geblitzt: ihr König ſchilt ſie frei!
Verſtopff' ach Herr! dein Ohr vor ihrem Mord-Geſchrey!
Was ſagt uns Thomliſſon? Thoml. Printz Carl, die Blum der Helden,
Will ihrer Majeſtät die treue Pflicht-Schuld melden,
Und ſchickt durch treue Leut' aus Catten diß Papier!
Carl. Mein hochbetrübter Printz! mein Sohn! wie fern von dir!
Wie fern! wie fern von dir! Juxt. der Höchſte wird verbinden:
Was dieſer Tag zureiſt. Mein Fürſt wird ewig finden
Was Zeit und Unfall raubt. Carl. Recht! finden, und in Gott
Und durch Gott wiederſehn, die ein betrübter Bot
Mit keiner Antwort-Schrifft mehr von uns wird erquicken:
Ich muß die Trauer-Poſt an Freund und Kinder ſchicken:
Daß Carl itzund vergeh. Nein! kann der untergehn,
Der zu der Crone geht! der feſte Carl wird ſtehn.
Wenn nun ſein Cörper fällt, der Glantz der Eitelkeiten,
Der Erden leere Pracht, die ſtrenge Noth der Zeiten,
Und diß was ſterblich heißt, wird auf den Schauplatz gehn,
Was unſer eigen iſt wird ewig mit uns ſtehn,
Was hält uns weiter auf! geh Thomliſſon und ſchicke
Dem Printzen ſeinen Brief ſo unverſehrt zurücke,
Als ihn die Fauſt empfing. Wir gehn die letzte Bahn;
Unnöthig daß ein Brief durch Schmertzen-vollen Wahn,
Durch Jammer-reiche Wort und neue Seelen-Hiebe,
Uns aus geſchöpffter Ruh' erweck' und mehr betrübe.
Juxt. Gott, in dem alles ruht, vermehre dieſe Ruh'.
Carl. Er thuts, und ſpricht dem Geiſt mit ſtarkem Beyſtand zu.
Juxt. Sein Beyſtand ſtärkt ein unbefleckt Gewiſſen,
Carl. Das, der unſchuldig litt, wuſch durch ſein Blutvergieſſen.

Juxt. Der, was uns druckt, ertrug in letzter Sterbens-Noth.
Carl. Uns drückt, diß glaubt uns feſt, nichts mehr als Straffords Tod.
Thoml. Die Richter haben ihn die Hals-Straff aufferleget.
Carl. Sein Unſchuld hat den Pliz auf unſer Haubt erreget.
Thoml. Der König gab den Mann durch Macht gezwungen hin!
Carl. Lernt nun, was dieſer Zwang uns bringe für Gewinn.
Thoml. Der König muſt es thun, das tolle Volk zu ſtillen,
Carl. Recht ſo, ſeht wie das Volck dem König itzt zu willen.
Thoml. Als Wentwort um den Tod der König ſelber bat.
Carl. Seht was der König itzt dadurch erhalten hat,
Thoml. Man ſchloß vor aller Heil auf eines Manns Verderben.
Carl. Der dieſes ſchloß, iſt hin, und wer nicht hin, wird ſterben.
Thoml. Dem Urtheil fielen bei der Staats-und Kirchen-Rath.
Carl. Verblümm't es, wie ihr woll't, es war ein' arge That.
Juxt. Der Höchſte wird die That der langen Reu verzeihen.
Er wird von dieſem Blut uns durch ſein Blut befreien.
Auf Geiſt! die Blut-Trompet, der harten Drommel Klang,
Der Waffen Mord-geknirſch rufft zu dem letzten Gang.

Carolus. C. Hacker. C. Thomliſſon. Juxton. Die Edelen.

Hack. Mein Fürſt! das raue Joch, darin die Zeit uns zwinget,
Die wider Will' und Wunſch uns dieſen Dienſt auffdringet,
Erfordert ihn durch uns, und ſonder weiter Friſt,
Von dem beſtürtzten Hoff' auffs letzte Trauer-Gerüſt.
Carl. Wir gehn! entſetzt euch nicht! wir ſind bereit zu leiden!
Und eilen aus der Angſt der langen Qual zu ſcheiden,
Wer nach uns leben wird ſol über unſre Pein
Und unſre Richter ſelbſt, ein ſtrenger Richter ſein:
Wenn großer Fürſatz ſich mit Macht nicht aus läſt führen
Muß in ein Schrecken-Bild ſein Glantz ſich nur verlieren:
Denn wächſt mehr Müh' auf Müh' und wenig wird verbracht.
Wenn das geſteckte Ziel den Sachen wird gemacht.
Erwarten hier und dar verlangens-volle Hauffen,
Ob denn, und wie das Werck zu Ende könne lauffen.
Was hat das weite Land nun ſo viel Jahr begehrt?
Wer hat mit fremdem Zwang der Britten Heer beſchwert?
Man hak, (und mit was Recht?) der ſieben Erndten toben,
Auf uns, die ſelbſt verdruckt, und unſern Kopff geſchoben,
Der ſich nicht ſchuldig weiß. Wie? möcht es denn nicht ſeyn,
Daß man mit höchſtem Fleiß griff allem Raſen ein?
Und hämmte dieſe Fluth? die ungehemmt ſich häuffet,
Und brauſend über Land und Volck das Land erſäuffet,
Und überſchwemmen wird, und war ein Mittel dar,
Das beſſer zu dem Zweck als dieſer Handel war?
In welchem (wie es ſelbſt dem Parlament gefallen)
Wir beyderſeits bemüht dem Frieden nach-zu-wallen.
Diß Pflaſter hätte Schmertz und Wunden ſtracks geheilet,
Wenn nicht ein ſingend Heer uns in dem Weg geeilet,
Ein Heer, das ſich erkühnt (O Greuel auszuſprechen!)
Mich Hauptfeind! mich Tyrann zu nennen, und zu brechen
Die mir verſchwor'ne Pflicht. Urtheile nun die Welt,
Ob ich mein offen Hertz nicht redlich vorgeſtellt:
Ob ich mich nicht erklärt auffrichtig zu vergönnen:
Was Freund, was Unterthan, ja Feind! begehren können?
Doch nein! es gieng nicht an bey dem der ſeine Macht
Und frechen Ehrgeitz mehr, denn aller Heil bedacht.
Mein ſchmacht- und ſterbend Volck erquickte dieſes Hoffen:
Wie aber Ach! wie hat der Ausgang eingetroffen?
Was aber klagt ihr an? vor gieng ich wenig ein.
Itzt leider nur zu viel! und muß verdammet ſeyn!
Weil ich das Schwerdt entblöſt, trug ich beſchimpffte Bande:
Und nun ich Friede wil, laß ich den Kopff zu Pfande!
Habt ihr zum Fürſten mich und König nicht gekrönt?
Warum denn werd' ich itzt mehr als ein Sclav' verhönt?
Ich könte Frau und Kind in Wolluſt bey mir wiſſen:
Itzt muß ich Frau und Kind und Ruh' und Friede miſſen!
Mir ſchwur mein Unterthan: jetzt bin ich mehr denn Knecht!
Gebt Antwort! ſprecht frey aus! ſind eure Sachen recht;
Klagt Carols Raths-Leut' an: ihr habt ſie mir genommen:
Und nun kein treuer Mann mir darff vor Augen kommen,
Nun ich mit Gott allein, allein zu rathe geh:
Wen tadelt ihr bei mir? Ach! überhäufftes Weh!
Je mehr ich mich bemüht den Frieden zu erjagen:
Je mehr ſeyd ihr bemüht mein Enpern auszuſchlagen.
Was wolt ihr denn von mir, wenn ihr euch nicht erklärt:
Ja wenn ihr ſelber nicht mehr wiſſt was ihr begehrt?
Denckt nach! ich forder euch und eur verſtockt Gewiſſen:
Es zeug' ob ich mich nicht nach euren Wundſch beſlieſſen?
Und da ichs falſch gemeint, ſo geh der Himmel an,
Und ſchicke ſeinen Blitz, ſo häfftig als er kan
Auf mein verdammtes Haupt. Da aber mein Bemühen
(Wie meine Seel ausſagt!) gieng zu des Landes Blühen;
Warum denn daß man mich in derer Klauen läßt,
Die nur mein Blut vegehrt? ob ſchon die ſcharffe Peſt
Mit heilig-ſeyn ſich ſchminckt, ob man mit Lämmer-Fellen
Den Wöllfsbalg überzeucht: man kan ſich nicht verſtellen!
Diß ſag ich rund: das nichts dem Frieden widerſteh:
Denn derer Eigenſinn, die, ringend nach der Höh,
Aus Knechten ſich erkühnt, als Meiſter zu regieren,
Und in des Königs Thron den Pövel einzuführen.
Wer dieſe Gründ auffhebt, reiſt nur nicht alles ein:
Er muß des Untergangs auch ſelbſt gewärtig ſeyn.
Wer nach der Klinge greifft, muß durch die Kling' auffſliegen;
Wer durch Tumult' auffſteigt: wird plötzlich unterliegen.
Ein leichter Wetterhan verändert für und für
Und haſſ't den Wechſel ſelbſt. Verkehrt er etwas hier:
So bricht er dort es ein, und kan durch thöricht Irren,
Nichts als Sinn, Kirch, und Stat, und Ständ, und Reich verwirren.
Biß ihm von dieſem Schein ein toller Haß abdringt,
Und er, durch Wahn getrotzt, in tieffer Elend ſpringt.

Ich weiß, daß nichts als Zeit, die Rotten auf kan heben:
Indeſſen greifft die Peſt gantz Albion aus Leben
Und ſteckt die Glieder ſelbſt mit ſcharffem Ausſatz an,
Daß kein halb faulend Aaß ſo grauſam riechen kan,
Wenn ſich der bange Stanck bey heiſſen Tag erhebet
Und durch die ſchwere Lufft mit ſiechen Dünſten ſchwebet,
Und wie man ſelbſt den Ort von dieſem Scheuſall fleucht:
So wird, (wenn nun die Gifft durch manches Jahr verzeucht)

Mein müdes Britten-Land ſich ſelbſt voll Haß anſpeyen,
Und wülten wider die, die man der That wird zeihen.
Noch eins, und diß zu letzt. Gott! aller Printzen Gott!
Mag Zeug und Richter ſeyn: daß ich biß in den Tod,
Daß ich ohn alles Falſch um Frieden mich bemühet.
Das ewig ſcheinend Aug daß in die Hertzen ſiehet,
Sieht, daß ich ſo viel Recht von meinem Recht nachließ
Als mich in dieſem Werck mein rein Gewiſſen hieß.
Es ſieht, daß nichts das Licht, der wahren Friedens Sonne,
Der ſo in meinem Land durchaus verhofften Wonne,
In einem Nun verdeckt, als die verfluchte Wolck
Die ein auf ſeinen Printz mit Stahl gerüſtet Volck
In dieſer Lufft erweckt. laſſ't nun die Welt ausſagen
Ob einem Läger frey ſo grauſe That zu wagen!
Und wider Recht und Eyd dem Reich zu widerſtehn.
Ja mit dem Reich und Recht und Freyheit durchzugehn.

Ein fremder Ausgang muß auf ſolch Beginnen lauffen,
Der Thamm und Wall umreiſt und läſt das Land erſauffen.
Wenn Carl den Handel nur für ſeinen Kopff begehrt,
So hät es etwas Schein daß ſich das Heer beſchwert,
Nun ſelbſt das Parlament, durch meiſtes Land bezwungen
Mich zu dem Friedens Werck hat beyderſeits gedrungen;
Warum werd ich verdacht? daß ich mit Recht und Gott
Ihn die nicht falſche Treu durch dieſe Fauſt anbot?
Ich zweiffel ferner nicht, der Nebel ſey verſchwunden,
Und aller wachſam Aug und Hertz hab itzt gefunden,
Wer die gewünſchte Ruh in Albion verletzt:
Und das beſtürzte Land in neuen Brand geſetzt.
Es weiß der alles weiß, daß mich mein Leid nicht kräncke:
(Mir fällt kein Angſt zu ſchwer!) wenn ich mein Volck bedencke
Zutreufft mein Hertz in Blut, ſein Elend greifft mich an!
Mein Volck, daß ſich nicht ſelbſt, als ich mich, tröſten kan.
Gott ſtärcke ſie und mich nach unſers Trübſals Gröſſe,
Und mehre die Geduld als tieff die Hertzens-Stöſſe.
Ich, nun der Feinde Rach' ihr Garn hat abgewebt?
Bin mehr bereit den Leib, der nur zuviel gelebt,
Bin mehr bereit die Cron, und Geiſt zu übergeben,
Als ſie beherzt ihr Beil itzt auf mich auffzuheben.
Mein ſterbend Antlitz ſieht daß ſich der Himmel färb',
Und ſchwanger geh mit Gluth, und in dem Blitz verderb',
(Indem die Rach abträufft in dicker Wetter Regen)
Die hochverdammte Schaar, die mit entblöſtem Degen
Den Frieden widerſteht. Denn wie er Segen gibt
Dem, der gerechten Fried' erhält und Frieden liebt:
So muß ſein heiſſer Fluch mit derer Seele brennen,
Die Krieg und Blut erquickt. Gott läſt mich itzt erkennen;
Daß er mich gegen ſie und ihren Grimm bewehrt.
Kommt! Carl iſt unverzagt! entblöſſt das tolle Schwerdt!
Laſt die vergifften Pfeil auf unſer Hertz abfliegen!
Die Bruſt iſt wol verwahrt! Carl wird nicht unterliegen!
Gott iſt mein Fels und Schild! was geht uns weiter an,
Was ein beſtockter Menſch auf mich beſchlieſſen kan?

Du vorhin mein Pallaſt! itzt deines Königs Kercker!
Mit Seuffzen itzt, vorhin mit Wonn' erfüllter Aercker!
Ihr, die ihr viel zu klein zu Carols höchſter Pracht,
Weil uns der Himmel ruft. Ich ſcheide! gute Nacht!

Komm Wentworts werthe Seel! ich wil den Frevel büſſen!
Ich wil wie du den Tod: ich wil das Mord-Beil küſſen!
Erlöſer blick' uns an! Erlöſer! Ach verzeih!
Erlöſer nimm uns auf! Erlöſer ſteh uns bey!

Hugo Peter allein.

Nunmehr hab ich genug das Elend hier gebauet;
Nachdem mein Augen, Herr! den ſchönen Tag geſchauet.
Vergönne wenn du willſt daß ich im Fried hinfahr!
Man führt den Wüterich zu ſeiner Todten-Bahr.
Der Barrabas verfällt! und muß die Schuld zu büſſen
Durch den verfluchten Tod ſein grauſam Leben ſchlieſſen.
Dein Allmacht ſpür' ich, Herr! würckt itzt zu unſerm Heil,
Und Waffnet Straff und Rach mit dem gerechten Beil.
Du giebſt der Heiligen Schar Macht Könige zu binden;
Und Ed'len in die Kett' und Feſſel einzuwinden.
Wer hat es je vermeint? das Licht zielt auf den Tag,
Ja bildet deutlich ab, wie nach dem letzten Schlag
Der dieſe Welt in Grauß in einem Nun wird legen;
Wir werden über Reich und König Urtheil hegen,
Und richten was ſich, Gott, je wider dich verſchwor,
Und ird'ſcher Götter Stuhl vor deinen Thron erkohr.
Man eilt! ich muß voran! eh wollt ich tauſend Leben
Auffſetzen, als mich itzt des Wunderblicks begeben,
Des Wunderblicks, nach dem ich nichts zu ſchaun begehr.
Was hat die Welt, daß ſie nach dem zu ſchaun gewehr?

Fairfaxen Gemahlin. Edel-Knabe.

Der Feldherr (was ich auch geſucht) iſt nicht zu finden.
Gem. Gerechter Gott! Ach! ſoll mein Hoffen ſo verſchwinden?
Wie ſtehts um Jacobs Hof? Edelkn. Man rennt zu Fuß und Roß,
Man führt den König gleich fort nach dem weiſſen Schloß.
Gem. Ach! ſag an, weſſen Heer zu dem Geleit erkohren;
Edelkn. Huncks, Apels, Hackers, Phrays.
Gem. Ach! alles iſt verlohren!
Stracks nimm den beſten Hengſt, renn' und komm nicht zu mir;
Du bringſt mein Ehgemahl dann auf mein Wort mit dir.

Fairfaxen Gemahlin. I. Obriſte.

Iſt diß gegebne Treu! iſt diß ſein hoch Verſprechen?
Scheut Fairfax ſich nicht Wort und hohen Schwur zu brechen?
Wo iſt die erſte Glut, der hart verknüpfte Bund?
Bin ichs, die ſtets vorhin in ſeinem Hertzen ſtund?
Ehrloſer pflegſt du ſo mit Hand und Eyd zu ſchertzen?
Verſtehſt du nicht was Ruhm? vergiſt du meiner Schmertzen?
Wie? oder windet Furcht das Glück aus deiner Fauſt?
Und bebſt du nicht vor dem, ob dem der Erden grauſt?
Haſt du die Helden nicht die ſich mit dir verbunden;
Wol zu der That geſinnt und nicht bereit gefunden?
Warum verbirgſt du mir Untreuer dein Geſicht?
So iſts! wer Arges denckt, wer ſchuldig; ſcheut das Licht.
O Himmel! was beklemmt mir die gepreſten Sinnen!
Ich fühle daß mir Krafft und Seele will zerrinnen.
Die Bruſt klopfft. Schau ich den, der neulichſt mir verhieß,
Was er, o Schand, o Schmach! heut unterwegen ließ.
I. Obr. Man ſchreib es mir nicht zu das Fairfax nicht erbeten.
Gem. Der Muths und Eyfers voll ſchwur mit euch umzutreten.
I. Obr. Hat ſie ihn, wie ich hör, auf ihre Meynung bracht?
Gem. Vollkommen, geſtern ſpät' und eh der Tag erwacht.
I. Obr. Hilff Gott! wie daß er ſich denn nicht heut' uns erkläret.

Gem. Wie, daß ihr nicht vollführt was er an euch begehret?
I. Obr. Wir ſtunden beyde ja zu ſeinem Dienſt bereit.
Gem. Wie, daß ſo ruchlos dann verſcherzt die ſchönſte Zeit?
I. Obr. Ach leider! ach ich ſpühr' es, was von uns verſehen!
Gem. Es iſt um ihn und euch Carols Haupt geſchehen.
I. Obr. O kaum erhörter Fall! O Irrthum ſonder gleich.
Gem. Welch Irrthum? fördert diß den ungeheuren Streich?
I. Obr. Er hat uns ſeinen Schluß zu dunkel vorgetragen.
Gem. Warum erkühnt ihr euch nicht ihn um Licht zu fragen?
I. Obr. Sein Sorgenvoll Geſicht ſchloß (dünckt mich) unſern Mund.
Gem. Er ſorgte; weil ihr ihm verhölt des Hertzens Grund.
I. Obr. Ach daß ſie nicht vorhin das minſt uns ließ entdecken!
Gem. Mein Vorſatz war, durchaus nicht Argwohn zu erwecken.
I. Obr. O Unfall der uns auch mit ſeinem Blut beſprützt!
Gem. O Strahl! der meine Seel' aufs ſchärffſt' unheilſam reitzt!
I. Obr. Carl fällt durch jener Spruch; und ſtirbt durch unſer Schweigen.
Gem. Solt ich, mein Fürſt! vor dich, auffs Mord-Gerüſte ſteigen!
O König! Ach wo bleibt mein Ehgemahl. I. Obr. Nur Muth!
Er ſucht die Stunden noch zu retten Carols Blut.
Gem. Wo iſt er? I. Obr. Er iſt gleich, auf der Geſandten bitten;
Um etwas Auffſchub, nach Weſt-Münſter fort geritten.
Gem. Auff folgt! wo Rettung iſt; eilt! ſteht ihm an der Hand!
Entfernt von mir und euch die unerhörte Schand!
Behertzt das ſchwere Stück! I. Obr. Ich eil.
Gem. Ohn Zeit verliehren.
Herr! aller Götter Gott! Laß deinen Beyſtand ſpühren!
Bewege Rath und Volck. Beſchirme mein Gemahl,
Wo nicht; ſo reiß mich bald, weg von des Königs Qual.

Chor der Religionen und der Ketzer.

Relig. Herr, dem ein reines Hertz, und das ſich dir ergeben,
Und das dich einig ehrt, und einig liebt, gefällt;
Der du durch Seelen ſiehſt, dem auch was todt muß leben!
Warum verbannſt du mich auf die verdammte Welt?
Warum doch wohn' ich hier in Mittel grimmer Drachen?
Und ſchlage mein Gezelt bey Meſechs Hütten auf?
Wie lange ſoll ich noch bey Kedar Lager machen?
Wie lange ſchwitz ich Blut bey toller Löwen Hauff?
Ach Richter! der durchſieht auch die verdeckten Nieren?
Wie lange ſoll ich nicht der Schalckheit Deckel ſeyn?
Wie lange läſt durch mich der Pöbel ſich verführen?
Und geht, was Boßheit ſchleuſt in meinem Namen ein?
Wer itzt die Wehr ergreifft: ergreifft ſie mich zu ſchützen:
So ſpricht er, und ſteckt Land und Kirchen ſelber an.
Wenn Zwang, wenn Eigenſinn, wenn Auffruhr nicht wil nützen;
Deckt ſie mein Nahm, und Kleid, auf den man pochen kan.
Wer ſeinen tollen Traum nicht darff zu Marckte bringen:
Schminkt ihn mit meiner Tracht und ſäet Haß und Streit.
Wenn das entdeckte Schwert nicht kan die Völcker zwingen,
Bricht durch mein Ebenbild die Rachgier Bund und Eyd.
Wer frey ohn alle Scham, ohn alle Furcht wil leben
Und was die Kirch einſetzt mit trotzem Fuß zutrit;
Entſchuldigt ſich mit mir, wer Printzen aus wil heben
Und Cronen niederdruckt bringt meine Larve mit.
Soll ich der Britten Mord auch dieſen Tag beſchönen
Und mit der Fackeln Licht benebeln Carles Tod?
Mein Bräutgam, laß ſo fern nicht deine Braut verhöhnen,
Weil ich unſchuldig bin aus Königs herber Noth.
Ihr Wolken brecht entzwey! ich muß den Ort geſegnen,
Der mich vor ein Geſpenſt und Buben-Larven hält.
Denkt Menſchen! was euch wird in meinem Schein begegnen:
Iſt Rauch und Dunſt und Trug! wir ſcheiden aus der Welt.

Die Ketzer.

I. Halt Schönſte! halt! warum fleuchſt du von mir?
II. Ich halte dich O meine gröſte Zier!
III. Sie ſelbſt iſt hin! Du haſt ein leeres Kleid!
II. Doch bleibt es mein! IV. Umſonſt iſt dieſer Streit,
Mir kommt es zu. I. Ich will es ſelber gantz.
V. Es reiſt entzwey. VI. Gib acht auf deine Schantz.
Das Kleid iſt mein. VII. Und mein. VIII. Und mein IX. Und mein.
VI. Es muß nicht dein und auch nicht deſſen ſeyn!

Die Religion aus den Wolcken.

Geht! geht! und ſchmückt euch aus mit meines Mantelsſtücken
Ein reines Herz läſt ſich durch dieſe nicht erquicken!
Er ſucht und findet mich in Gott, der Wahrheit iſt,
Und der ein reines Hertz zum Wohnhaus ihm erkieſt.

Aus der fünften Abhandlung.

Der König. Juxton. Thomliſſon. Hacker. Die Henker. Die Jungfrauen an den Fenſtern.

I. Jungf. O ſchrecklich Schau-Gerüſt! II. Soll Carl den Platz betreten?
III. Sol er, wo vor ſein Volck ihn ſchier pflag anzubeten,
In höchſter Schmach vergehn? IV. Fällt er in ſeinem Land?
Für ſeiner eignen Burg? durch eines Henkers Hand?
I. Ach hätte, wehrter Printz, das Schwerdt dich hingenommen,
Da wo auf blancken Feld, Heer gegen Heer ankommen!
Ach! hätte dich bei Wicht die tolle See bedeckt;
So würde nicht dein Tod mit ſo viel Schmach befleckt.
VII. Der Tod hat keine Schmach! die Schmach liegt auf den Richtern,
Sein Unſchuld läſt ſich ſchaun vor tauſend Angeſichtern.
Man wird an ſeiner Stirn, an den Geberden ſehn,
Den unbefleckten Geiſt, die Tugend die wir ſchmehn,
Die wir, wenn Gottes Rach wird Himmel ab erſcheinen,
Noch werden mit viel Reu in heiſſer Angſt beweinen.
I. Jungf. Herr ſcheub diß Urtheil auf, biß mein Geſicht erblaſt!
Wo nicht, ſo nimm nur bald der Glieder ſchwere Laſt
Von dem gepreſten Geiſt. V. O Schweſtern! O! ſie kommen!
II. Die Majeſtät hat gantz ſein Antlitz eingenommen

Und ſtreicht, indem ſie nicht in Purpur fünkeln kann,
Mit unerſchöpfftem Glantz die ſchönen Glieder an.
V. Itzt ſiht er nach dem Klotz auf dem er ſoll verſchwinden!
Carol. Ob denn kein höher Block in Britten mehr zu finden:
I. Jungf. Der vor drei Königreich mit höchſter Macht beſaß;
Hat kein bequemer Holtz zu ſeinem Tod, als das.
Carol. Man wird uns leider! hier nicht die Gehöre gönnen;
Drum zeugt uns Thomliſſon. Wir hätten ſchweigen können:
Jedennoch zu entgehn dem raſenden Verdacht,
Als wenn durch eigne Schuld wir in die Noth gebracht:
Erfordert unſre Pflicht, durch die wir Gott verbunden,
Und Reich und Vaterland, daß in der letzten Stunden
Ich darthu; daß ich ſey ein Mann ohn arge Liſt,
Daß ich ein guter Printz, und unverfälſchter Chriſt.

Was nöthig aber hier von Unſchuld viel zu handeln?
Es weiß wer Athem zeucht, und was nach uns wird handeln,
Er weiß der alles weiß, der Well und Welt bewegt,
Und der ſchon über mich ein gröſſer Urtheil hegt,
Daß wir zum erſten das grimme Schwerdt erwiſchet,
Daß auf die Freyheit uns kein Eyfer angefriſchet,
Der Parlamente Macht iſt nie durch uns verletzt,
Sie haben ſich vorher, uns grimmig widerſetzt.
Sie ſuchten aus der Fauſt das Kriegs-Recht uns zu winden:
Die ſich doch überzeugt durch ihr Gewiſſen finden,
Daß es das meine war. Gilt unſer Wort nicht hier:
So red an Carlen ſtatt ſo mein, als ihr Papier.
Wer beider Unterſchrift wil redlich überlegen,
Wird ſonder Brille ſehn, wer nach dem erſten Degen
In heiſſem Vorſatz grieff. Entdeck' es groſſer Gott!
Ich aber: ich verzeih' und will den hohen Spott
Der Blutſchuld nicht auf ſie und ihre Köpffe ſchieben.
(Die ſauber mögen ſein!) vielleicht fleuſt diß Betrüben,
Die Mordquell, beiderſeits aus nicht-getreuem Rath!
Uns überzeugt der Geiſt, daß wir durch dieſe That
Auffs minſte nicht beſchwer't und möchten wohl vernehmen.
Daß ſie ſich vor ſich ſelbſt nicht etwa dörfften ſchämen.
Diß aber, diß ſei fern: das Carl ſich ſo verführ,
Und nicht in ſeiner Noth des Höchſten Urtheil ſpür.
Der Höchſt' iſt ja gerecht! und, pflegt gerecht zu richten,
Auch durch nicht rechten Schluß, den Ungerecht' erdichten.
Wie Wentwort durch uns fiel. In nicht verdichte Pein:
So muß ſein herber Tod itzt unſer Straffe ſeyn.
Wir müſſen durch den Sprach, durch den er hingeriſſen:
Unſchuldig, wider Recht, auch Blut, für Blut vergieſſen.
Und geben Hals für Hals. Doch klag ich niemand an
Weil ich, ein rechter Chriſt, von Chriſto lernen kann
Wie man verzeihen ſoll. Sagt wenn ich nun erblichen:
Sagt Juxton, wenn die Seel' aus dieſer Angſt gewichen,
Wie willig ich vergab dem welcher mich verletzt,
Dem der mich unterdrückt, dem der das Richt-Beil wetzt,
Dem, der nach meinem Tod ſich Tag und Nacht bemühet
Vielleicht mir unentdeckt. Doch ſieht's, der alles ſiehet.
Ich forſche nicht mehr nach. Schreib ihnen diß nicht an.
Gott! ewig guter Gott. Wer nur verzeihen kann
Erfüllt nicht alle Pflicht. Mein Leben dringt noch weiter!
Ich wünſche daß die Nacht zertreib' ein helles Heiter.
Daß ihr verfinſtert Hertz den ſchwartzen greuel Fleck',
Und wie es ſich verſtürtzt bei klarem Licht entdeck.

In Wahrheit Eigen-Nutz hat ſchrecklich hier gefrevelt,
Und Gottes Donner-Keil auf ſeinen Kopff geſchwefelt!
Ich aber ſteh für euch! und bitt', als jener rieff,
Der unter rauhen Sturm der harten Stirn' entſchlieff:
Vergib erhitzter Gott! hilff ihre Sinnen lencken!
Laß ſie nach rechtem Weg' und wahrem Friede dencken.
Daß ſich mein Unterthan in höchſter Angſt erquick,
Mein Unterthan, den ich bey letztem Augenblick
Befehl in deine Gunſt. Wer wird den Wundſch entdecken!
Ich hoff er werde noch viel aus dem Schlaff erwecken.
Die dieſer Wind einwiegt. Eur Weg iſt gantz verkehrt!
Ich ſeh' und alle Welt, daß ihr das Reich verhert,
Um durch ein raſend Schwerdt die Cronen zu gewinnen,
Zu theilen Land und Land. Wer lobt ein ſolch Beginnen?
Wenn man ohn' rechtes Recht, ohn Urſach um ſich greifft,
Wird man nicht jenem gleich, der Thetis Schaum durchgreifft,
Und wider Völker Recht die freye Flacke hindert,
Und die durch Brand und Thal zuſtuckten Seegel plündert?
Philetas rieb diß ſelbſt dem groſſen Griechen ein:
Wer härter raub als ich muß mehr ein Räuber ſein.

Solt euch auf dieſen Weg ein heilig Fortgang ſegnen?
Solt euch die wahre Ruh' auf dieſem Pfad begegnen?
Nein ſich! wo ihr nicht Gott und den Fürſten gebt,
Was beyder eigen iſt: ſo fällt, was um euch ſchwebt,
Diß Wetter über euch. Ihr muſt dem Fürſten geben,
Und denen, die nach ihm ihr Erbrecht ſoll erheben,
Und denen, über die der Fürſt den Scepter führt,
Was Printz' und Printzen Erb', und Unterthan gbührt
Gebt Gott ſein eigne Kirch': Ihr ſelbſt habt ſie zuſtreuet:
Sie wird durch Gottes Wort und Ordnung nur erfreuet.
Mein Rath komm' hier zu kurtz. Setzt einen Reichs-Tag an,
Und hört was unerſchreckt ein jeder ſagen kan,
Der mehr des Höchſten Ehr' als ſeinen Nutz behertzet,
Und nicht mit ſeinem Heil und aller Wohlfart ſchertzet.
Wer rührt das grimme Beil? Laſt! laſt es unverletzt,
Das es nicht vor der Zeit werd an den Hals geſetzt.

Diß was mein eigen iſt, wil ich nicht ferner rühren,
Ich rede nicht für mich. Euch mag das Recht anfuhren!
Es zeig' euch eure Pflicht. Was nun das Volck angeht:
Zeigt der, der für ſein Volck und Volckes Freiheit ſteht;
Der deſſen Freyheit mehr als Eigennutz betrachtet:
Wenn man des Volckes Heil und Leben recht beachtet.
Und wie es recht beherrſcht, und treu verſichert hält;
So hat es ſeinen Wunſch. Wer nach dem Scepter ſtellt,
Reiſt alle Schranken durch, und ſucht ein ſchrecklich Ende,
Weil Printz und Unterthan doch unvermiſchte Stände.
Verſucht auch was ihr könnt: nennt Unterdruckten frey:
Wenn Albion betraurt, daß es gezwungen ſey.

Und drum erſchein ich hier! hätt' ich diß können ſchlieſſen:
Daß man die Grund-Geſetz und Ordnung gäntz zuriſſen,
Wenn mir des Lägers Trotz, und unbeherrſchte Macht,
Und Frevel je beliebt, man hätte ſich bedacht
Mich auf dem Traur-Gerüſt zum Opffer vorzuſtellen,
Zum Opffer für diß Volck. Herr laß kein Urtheil fällen
Auf die verblendte Schaar, vor welch ich dir mein Blut
Hingeb', und den für Kirch und Reich verlobten Muth:

Verzeiht. Ich halt euch auf! wir wollen Zeit begehren,
Um uns zu guter Nacht was beſſer zu erklähren;
Man gibt uns die nicht nach. Doch was ſind Worte noth,
Dafern die Unſchuld ſpricht, und zeuget mit dem Tod.
Die hat euch itzt entdeckt mein innerſtes Gewiſſen,
Die wünſcht, wo ihr ja noch könnt etwas heilſams ſchlieſſen:

Daß euer Rath forthin dem Reich erſprießlich ſey,
Und eure Seele ſelbſt von grauſer Schuld befrey.

Juxt. Ob zwar ſein Gott'sdienſt, Herr, durch alle Welt erſchollen,
Doch, weil Verleumdung denn auch raſend ſchertzen wollen,
Benehm' er durch ein Wort der Schlangen dieſes Gifft.

Car. Gar recht erinnert! was diß hohe Werck betrifft,
So glaub' ich feſt', es ſey der Erden unverborgen:
Wie mein Gewiſſen ſteh, daß ſeine Seelen-Sorgen
Auf Gottes Hertze ſetzt, dem ich, wie je und eh',
Auch ſterbend, als ein Kind der Kirch', entgegen geh',
Der Kirchen, die vorhin in Albion geblühet,
Die nun ſich in der Irr und höchſtem Kummer ſiehet.
Ich mißbrauch eurer Zeit! I. Jungf. Die Mörder kommen an!

II. Jungf. Vermummt. Weil Boßheit nicht das Licht vertragen kann.

Carol. Wir haben rechte Sach' und einen Gott voll Gnaden.

Juxt. Der aller Fluch und Noth auf ſeinen Sohn geladen.

Carol. Man marter uns nicht mehr, als euch das Blut-Recht heiſt.
Wir ſchreyn den Höchſten an. Verzeuch biß ſich der Geiſt
Dem Schöpffer anvertrau. Wenn wir die Händ' ausſtrecken
Thu deinen Schlag getroſt. Langt uns das Haubt zu decken.

III. Jungf. Diß iſt die letzte Cron! wohin verfällt die Pracht!
Wohin der Erden Ruhm! wohin der Throne Macht!

Carol. Wird unſer langes Haar auch wohl dein Richt-Beil hindern?

Henck. Ja! I. Jungf. Soll man noch den Schmuck des höchſten Haubtes mindern!

VI. Jungf. Er ſtreicht die Locken ſelbſt unzaghaft auf die Seit
Und ſteckt die Flechten auf. Carol. Weg alle Traurigkeit!

Wir haben ja uns zu erquicken
Ob unſer Sachen gutem Recht,
Und an dem Gott der an-wird-blicken
Voll Gnad' und Liebe ſeinen Knecht.

Juxt. Den Schauplatz muß mein Fürſt zum letztenmahl beſchreiten,
Den Schauplatz herber Angſt und rauher Bitterkeiten.
Den Schauplatz grimmer Pein! auf dem ein jeder findt,
Daß alle Majeſtät ſey Schatten, Rauch und Wind.
Der Schauplatz iſt zwar kurtz! doch wird in wenig Zeiten,
Auf kurtzer Bahn mein Printz das ferne Reich beſchreiten,
Den Schauplatz höchſter Luſt. Auf dem die Ewigkeit
Mit Frieden ſchwangrer Ruh krönt unſer Seelen Leid.

Carol. Wir ſcheiden aus der trüben Nacht des Zagens;
Zu dem gewündſchten Licht der ſchönſten Sonne!
Wir ſcheiden aus dem Kercker herbes Klagens,
In das geziehrte Schloß der höchſten Wonne!
Wir gehn aus dem Engen-Lande in der Engel weites Land,
Wo kein ſchmertzend Weh betrübet den ſtets-unverrückten Stand,
Niemand wird die Cron anſprechen:
Niemand wird den Scepter brechen,
Niemand wird das Erbgut kräncken,
Daß der Himmel uns wird ſchencken.
Nimm Erden, nimm was dein iſt von uns hin!
Der Ewigkeiten Cron iſt fortan mein Gewinn.

VIII. Jungf. Wol dieſem! deſſen Cron der Abſchied ſo vergröſſet.

Carol. Schau' ob der Nacken nun von allem Haar entblöſſet.

VII. Jungf. Er gibt den Mantel weg. III. Jungf. Leg ab mit dieſem Kleid
Was dich bißher umhüllt, dein überſchweres Leid!

IV. Jungf. Er nimmt das Ritter-Band und Kleinod von dem Hertzen!

VI. Der Höchſt' entbinde dich, mein Fürſt, von deinem Schmertzen,

Carol. Fahrt wol mit dieſem Band, Welt, Scepter, Cron und Stab.
Ade beherrſchtes Reich! wir legen alles ab.
Laſt unſerm ältern Sohn, diß Ritter-Ehren-Zeichen,
Nechſt meinem Petſchaft-Ring zum Denkmahl überreichen.
Nehmt ihr, weil auf der Welt ich nichts mehr geben kann,
Diß Kettlein Thomliſſon, diß Uhrwerck Hacker an.
Bleibt Biſchoff, bleibt gerüſt, ſtets eindenck meiner Worte.

IV. Jungf. Da ſteht die Tugend bloß. V. Jungf. Iſt niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienſt den groſſen Fürſten ehr!
Nein! er entdeckt ſich ſelbſt! VI. Jungf. Sind keine Diener mehr!

III. Jungf. Der, ſo viel tauſend vor beherrſcht durch einig Wincken:
Von dem ſetzt alles ab noch vor dem Niederſincken!

II. Jungf. Da geht der werthe Printz zu ſeinem Mord-Altar.

I. Jungf. Der Britten Opfer-Platz und letzten Todten-Bahr!

Carol. Steht dein Block feſt? Henck. Er iſt, mein Fürſt, recht feſt geſetzet!

Carol. Hat uns Albion keines höhern werth geſchätzet?

Henck. Er mag nicht höher ſeyn. Carol. Wenn ich die Händ' ausbreit,
Verrichte deinen Streich! II. Jungf. O Schandfleck aller Zeit!
Soll der Britten Majeſtät ſich ſo tieff zur Erden neigen?
Und ihr drey-bekröntes Haubt vor des Henckers Füſſen zeigen?

Carol. O König der uns durch ſein Blut
Der Ehren Ewig Reich erwarb!
Der ſeinen Mördern ſelbſt zu gut
An dem verfluchten Holtze ſtarb,
Vergib mir was ich je verbrochen,
Und laß die Blutſchuld ungerochen.
Nimm nach den überhäufften Leiden,
Die Seele die ſich dir ergiebt,
Die keine Noth kan von dir ſcheiden;
Die, Herr, dich, wie du mich geliebt:
Auf in das Reich der groſſen Wonne!
Erfreue mich du Lebens-Sonne!
Erhalt mich unerſchöpffte Macht!
Hier lieg ich! Erden gute Nacht!

I. Jungf. Da liegt des Landes Heil. VI. Da liegt des Landes Leben;

II. Und aller Printzen Recht! III. Wer wird! wer kan erheben
Was der geſchwinde Streich in einem Nun zerknickt!

V. Was die geſtürtzte Leich mit ihrem Fall erdrückt!

VI. Ach! beweint nicht deſſen Cörper, der ein gröſſer Reich empfangen.
Weint über dem, was Gott hat über uns verhangen!

Alle Jungf. O Jammer! O! O groſſer Schmertzen Höh.

II. Ach Himmel Ach! Alle Jungf. Ach tauſendfaches Weh!

Die Geiſter der ermordeten Könige. Die Rache.

I. Geiſt. Rach! Rache groſſer Gott! II. Rach! Rach! III. Herr komm zur Rache!

IV. Rach über unſer Blut! V. Herr richte meine Sache!

Alle. Rach! Rache! Rache! Rach! Rach! über dieſen Tod!
VI. Rach über dieſen Fall und aller Printzen Noth?
I. Erſcheine Recht der groſſen Himmel!
Erſchein' und ſitze zu Gericht,
Und hör' ein ſeufftzend Weh-Getümmel,
Doch mit verſtopfften Ohren nicht.
II. Willſt du die Ohren ferner ſchlieſſen,
Siehſt du nicht, wie man Throne bricht;
So laß doch dieſes Blutvergieſſen,
Gerechter, ungerochen nicht.
Alle. Rach Himmel! übe Rach! **I.** Rach König aller Götter.
IV. Rach, aller Printzen Printz! **VI.** Rach über Uebelthäter!
V. Rach über unſer Angſt. **II.** Rach über aller Noth.
VII. Rach über diß Gericht. **Alle.** Rach über Carlos Tod.
Die Rache. Die Donner-ſchwangre Wolcken brechen:
Und ſprützen um und um zertheilte Blitzen aus!
Ich komme Tod und Mord zu rächen!
Und zieh' diß Schwert auf euch ihr Hencker und eur Hauß!
Weh zitternd Albion! Die Rache
Schwört bey der Götter Gott und deines Königs Blut;
Daß auf dein Grund-Verderben wache,
Ein unerhörter Grimm und Plagen-volle Fluth.
Reiß auf du Schlund beſtürtzter Erden!
Laſt ab die ihr bemüht die Schuldigen zu quälen!
Aus Engelland wird helle werden,
Hört was die Rach euch wil, ihr Furien befehlen!
Komm Schwerdt! komm Bürger-Krieg! komm Flamme!
Reiß aus der Tieffe vor geſchminckte Ketzerey!
Kommt weil ich Albion verdamme!
Ich geb Jene preiß und Britten Vogel-frey!
Ihr Seuchen! ſpannt die ſchnellen Bogen!
Komm! komm geſchwinder Tod! nimm aller Gräntzen ein!
Der Hunger iſt voran gezogen,
Und wird an Seelen ſtatt in dürren Gliedern ſeyn!
Komm Zwytracht: Hetze Schwerdt an Schwerdter!
Komm Furcht beſetz' all' End und Oerter.
Komm Eigenmord mit Strang und Stahl,
Komm Angſt mit allzeit neuer Qual.
Ihr Geiſter! laufft! weckt die Gewiſſen,
Aus ihren ſichern Schlaffen auf!
Und zeigt warum ich eingeriſſen
Mit der geſammten Straffen Hauff!
Ich ſchwöre noch einmal bey aller Printzen König
Und der entſeelten Leich, daß Albion zu wenig
Zu dämpffen meine Gluth. Das Albion erſäufft,
Wo es ſich reuend nicht in Thränen gantz verkäufft.

Aus:

Ibrahim Baſſa,

von

Daniel Caspar v. Lohenſtein.

Aſien wird in Geſtalt einer Frauen von den Laſtern angefeſſelt auf den Schau-Platz geſtellet.

Weh! Weh! mir Aſien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieſer Schwermuths-See,
Bey ſo viel Ach ſelbſt mein bethränt Geſicht verſpeyen;
Wo ich mich ſelbſt mit Heul'n und Zetter-Ruffen,
Durch ſtrengen Urtheils-Spruch verdammen kann!
So nihm dis lechzend Ach, beſtürzter Abgrund an!
Beſtürzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angſt-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Aderen ſchwellt
Den Jäſcht der Purpur-Flutt! Mein Blutt-Schaum ſchreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entzepterte Beherrſcherin der Welt!
Geſtürztes Aſien; aus Ichts in Nichts und Staub-verſtobnes Land!
Ja wol aus Ichts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt ſo viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Geſetze reichte dar:
Als noch geſenkt zu dieſen Füßen
Europens Haupt und Africa mein Zepter muſten küſſen:
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang,
Und Länder zwang.

Ach! aber ach! ſo hoch als ich beym Tugend-Gipfel
In Gold-geſtückten Kleidern ſtand;
So tieff hat ſich das Spiel verwandt.
So ſtarb mein Ruhm! ſo ſchlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.

Man ſchmückt mich ja noch wohl mit dieſem Purpur-Rocke,
Mit Inſeln, Kron und Königs-Stab
Hals, Achſeln, Händ und Haupt; wo man mit ſolchem Schmucke
Mich nicht nur ſpöttlich ſchminck, und äffet und gedeih't.
Doch auch geſetzt: daß dis Beſchönungs-Kleid
Mich nicht beſchimpft:
So trag' ichs doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck', und meiner Schalckheits-Decke.
Wiewol ich weiß: daß man die Naſe rimpft
Und Mäuler auf mich flennet
Ich weiß nicht, wie? wol rennet.
Und prächt'gen Schmuck, der außen gleißt und ſchimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln ſeid'ne Wolle drüſelt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolſt Perlen hab';
Der Inder Gold; des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außen-Glantz beim innern Glieder-Koth beſehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch ſchmähen.

Mich ſchmertzt's, und ich beſchmertz es auch mit dieſem langen Seufzer-Galme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, beſinn'.
War ich nicht Aſien, die gröſt' und ältſt' und ſchönſte meiner Schweſtern?
Hat Neid und Geiferſucht mich für der Themis Richt-Stul können läſtern?
Der Menſchen Anherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All', den Oſt und Weſt, und Süd und Nord nicht ſchlüſſen,
Mich ſelbſt nicht oft mit ſeinem Glantz erfüllt
Und ſich ſelbſt-ſtändig in mich ein verhüllt!
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder, Klippen wiſſen
Mit ſtummer Zunge nachzuſprechen:
Daß ſie geſehn die Sonne ſtehn,
Gewölkte Feuer-Säulen gehn,
Die Felſen berſten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.

Weh! weh! mir Aſien! ach weh!
Stund jemand auf dem Schau-Saal dieſer Erden
So hoch gepflantzt zur Ehren-Höh?

Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottesdienſt gelehrt.
Die Welt hat unſern Arm als Kronen-Herrn verehrt.

Das zwölff-bekrönte Haupt, des Halſes Alabaſter,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freie Nacken iſt verkoppelt an die Laſter,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördriſch's mißhandelt,
Hat ſich mir in Metall und blutt-durſtig Ertzt verwandelt.
Das dürre Hertze ſchwimmt in Flamm und Glutt;
Der Glieder Kettern ſchwirrn, die ſtählernen Gelenck erſchüttern,
Der ſteinern-ſchwere Fuß tritt und zerknickt durch ſein erbittern,
Die treuge Zunge leckt geliefert Blutt;
Die welcke Seuge Bruſt,
An die die Schöpfers Sohn der Schöpfer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Peſt, als Engeln, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Koſt.
Geitz, Mord-Luſt, Geld-Durſt, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir geſäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey', und Brüder-Schaar begehrt,
Ins Bein-Hauß für beſtimmter Zeit zu fördern.

Fragt, Fürſten, fraget nach, nach denen die die Klauen,
Umb Luſt zu herrſchen durch des Herrſchers Bruſt gehauen.
Ach! tauſend Würme wol, die ſich aſo beflecket,
Hat meine Schooß gehecket.
Ha! Blutthund! ha! unmenſchlich Menſch! verzweifelter Tyrann!
Durch-teufeltes Gemüth! Ertzt-Mörder, Solymann!
Ertzt-Mörder! Ach! hab' ich
Dich Tieger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch geſogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu freſſen auferzogen?
Dich, Kinder-Mörder, dich?
Was ſtifteſt du, du Greuel dieſer Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet ach! blitzet ach! Wolcken, und machet von den umbfeſſelnden Laſtern mich loß!
Donner ach! donner! zerſchlag und zerſplitter jedes in einen zerdrümmerten Kloß.

Aus:

Epicharis,

von

Daniel Caspar v. Lohenſtein.

Reyen der Tyber und der ſieben Berge in Rom.

Die Tyber.

So muß ich ewig blutig fließen?
Hat Rom ſein ſieben-bergigt Haupt
Sonſt nirgends hin zu legen wiſſen?
Euch andern Strömen ſey erlaubt
Das Haupt der Welt euch zu vermählen.
Ich wünſch ein Ufer, wo die Flut
Nicht wandelt ihr Cryſtall in Blut,
Mit meinen Nymphen zu erwählen.

Die Berge.

Fleuch, edler Fluß, bis an des Taurus Klüffte,
Fleuch hin, bis wo der Nil entſpringt,
Verbirg dich gar in Calpens finſtre Grüffte,
Und wo der Anas ſich verſchlingt,
Du wirſt doch nur dein ſilbern Kleid beflecken,
Weil alle Klippen in der Welt,
Seit Nero Schwerdt und Zepter hält,
Geronnen Blut und blaſſe Leichen decken.

Die Tyber.

Der Blutbrunn muß nach Rom geſetzet
Durch das Verhängniß worden ſein.
Eh es auff frembde Stahl gewetzet,
Weiht es durch Bruders-Blut ſich ein,
Ja wo hat ſonſt ſich diß begeben,
Was Tullie dem Vater thut?
Vom Nero treufft der Mutter Blut,
Der Prieſter bleibt an Tempeln kleben.

Die Berge.

Ihr Schutz-Herrn ihr, ihr ſieben Irrgeſtirne,
Schlagt ihr ſo ſehr uns aus der Acht?
Eröffnet doch: Daß euer Eifer zürne
Wenn uns der Blut-Fürſt fleckicht macht.
Laßt lieber uns die Adern gar verſengen,
Als daß aus ihnen Blut-Schaum quillt.
Wenn gleich kein Purpur uns umbhüllt,
So wolln wir euch doch ſattſam Ehr erzeigen.

Die Tyber.

Diana, Mutter alles Feuchten,
Nicht flöße deinen Thau mir ein!
Laß mir nicht mehr dein Antlitz leuchten,
Weil ſelbſt durch meinen Wiederſchein
Die weißen Ochſen ſich beflecken.
Wo nicht ſo regne Tag und Nacht:
Daß meiner Stürmen Wellen Macht
Den Bluthund möge gar erſtecken.

Die Berge..

Stopff immer auff die Alabaſter Röhren
Du heilger Vater Apennin;
Und laſſe ſich der Tyber Wellen mehren:
Daß ſie den Bluthund reißen hin,
Den unſre Schultern kaum mehr können tragen.
Denn, wo verſpielt der Menſchen Witz,
Da müſſen Berge, Flüſſe, Blitz,
Ja Sternen ſelbſt Tyrannen niederſchlagen.

Aus:

Die von Theodoſio bereuete Eiferſucht,

von

Joh. Chriſtian Günther.

Actus I.

Scena I.

Theodosius dormiens. Duo Genii: Pax et Justitia.

Pax. Wie ſanfte ſchläft ein Fürſt? Just. Wie ruhig ein Regent?
Pax. Der, wenn des Nachbars Reich von Krieg und Zwietracht brennt

Auf Mauren, Stadt und Wall, um die der Friede ſchantzet,
Den Oelzweig meiner Fauſt an ſtatt der Stücke pflantzet;

Just. Der die Gerechtigkeit als Reichs-Genoſſen küßt,
Der Unſchuld lieb und hold, der Bosheit ſchädlich iſt,
Sein Unternehmen nicht nach ſeinen Kräften ſchätzet,
Das Recht der Billigkeit ihm ſelbſt zum Richter ſetzet,
Der Tugend Cronen flicht, den Laſtern Galgen baut,
Das Ruder ſeines Staats der Vorſicht anvertraut,
Nicht, was er kan und will, nur was er ſoll, verrichtet,
Die Händel ohne Gunſt und ſonder Anſehn ſchlichtet,
Und kürtzlich! der das Schwerdt, ſo dieſer Arm regiert,
Wie Theodosius nach meinem Dünckel führt,
Nach meiner Wage lenkt. Pax. Schlaf nun, beglückter Kayſer!
Schlaf! denn Gradivens Blitz ſchont deiner Lorbeer-Reiſer,
Nachdem dein Morgenland, ſeit jene Schlacht geſcheh'n,
Den frohen Untergang des Mond-Geſtirns geſeh'n,
Nachdem dein Vater-Hertz, das Furcht und Liebe nähret,
Das Eiſen alter Zeit in neues Gold verkehret.
Schlaf, groſſer Kayſer, ſchlaf! der Friede ruft dir zu,
Der Unterthanen Heyl erlaubt dir dieſe Ruh,
Die ſie durch dich erlangt; die Länder deiner Crone
Bewirthen keinen Feind von deinem Kayſer-Throne;
Die Nahrung wächſt und lauft den Bürgern in das Hauß;
Der Feld-Mann ſät nicht mehr für fremde Sicheln aus;
Die Trommeln werden ſtumm, das Schwerdt ficht mit dem Roſte,
Die Theurung fragt nicht mehr, wie viel das Waſſer koſte?
Die Armuth räumt das Land, der Mangel wird allhier
So wie das Elend ſelbſt, ein unbekandtes Thier,
Und wer zuvor aus Noth die Wurtzeln angebiſſen,
Kan jetzt den Ueberfluß an Brod und Wein genieſſen.

Just. Schlaf, groſſer Kayſer! ſchlaf! weil dich mein Schutz bedeckt,
Weil ſich die Sicherheit an deiner Seite ſtreckt,
Dein Scepter dürſtet nicht nach fremden Blutvergieſſen,
Und alſo foltert dich kein bellendes Gewiſſen,
Das die Tyrannen plagt, wenn um die Mitternacht
Ein ſchwärmendes Geſpenſt ihr Lager furchtſam macht.
Denn, daß der Bosphorus kein Raub-Schiff trägt noch leidet,
Der Mörder Wald und Weg, der Dieb die Gaſſen meidet,
Kein Morgen die Gewalt der Finſterniß beweint,
Der Dörfer Sicherheit die Gärten nicht umzäunt,
Kein Anſehn der Perſon die Wahrheit überzeuget,
Kein ungerechter Spruch das Recht der Wittwen beuget,
Kein Seufzer wider dich die Burg des Himmels ſtürmt,
Der allgemeine Schutz den Fremdling auch beſchirmt,
Diß alles iſt ein Werck, das deinen Namen adelt,
An dem der Neid ſich ſelbſt und ſeine Schwachheit tadelt.

Pax et Just. Schlaf, groſſer Kayſer, ſchlaf! wir beyde ſind bedacht.

Scena II.

Asmodi.

Schlaf, guter Kayſer, ſchlaf! gnug, daß Asmodi wacht,
Den jetzt die Ehrſucht munter macht,
Ein neues Beyſpiel darzulegen,
Daß weder Herculs Arm, noch Alexanders Degen,
Noch Tamerlans bekandte Tyranney
So ſtarck, ſo ſcharf, ſo mächtig ſey,
Die Lorbeern, welche ſich um meine Schläfe breiten,
Mir durch den Vorzug abzuſtreiten.
Der Abgrund ehrt den Donner meiner Fauſt,
Als Plutons Cronen-Halterin und ſeines Reichs-Stuhls beſte Stütze,
Dem ich zur rechten Hand am allernächſten ſitze,
Da, wo der Phlegethon von Feuer-Wellen brauſt,
Und des Cocytus Faulheit weinet,
Da, wo kein Tag erwacht und keine Sonne ſcheinet,
Da wirft der gantze Schwefel-Pfuhl
Viel Millionen der Verdammten vor meinen Fürſten-Stuhl.
Heiſt Amor gleich der ſtärckſte Gott auf Erden,
So muß er doch mein Sclave werden:
Er bindet, ich zertrenne,
Er entzündet, ich verbrenne,
Mein Meſſer zerſchneidet das feſteſte Band.
Wie manches Hertz, wie manches Land
Iſt nicht ein Schau-Platz meiner Stärcke?
Ihr Welt-Beherrſcher, trotzt auf eure Helden-Wercke,
Verwüſtet die Erde, beſetzet das Meer,
Zerſchmettert die Mauren und dielet die Wellen
Laſt euch ein gantzes Krieges-Heer,
Ja eine Hunde-Wacht vor eure Thüren ſtellen?
Was gilt's? ich dringe nicht zu euch in den Pallaſt
Nein! ſondern gar in eure Bruſt.
Wem iſt die Macht der Liebe nicht bewuſt,
Die Joch und Herrſchafft haßt?
Sie leidet weder Joch noch Zwang,
Verbindet Eis und Gluth, vermählt Magnet und Eiſen,
Die Tapferkeit muß ihr den Rücken weiſen,
Sie fordert alle Welt vor ihre Richter-Banck,
Der gröſte Fürſt iſt ihr Vaſall,
Der Apfel ihres Reichs der Erden groſſer Ball,
Selbſt der Geſtirne Pol der beyden Himmels-Achſen
Gehört zu ihrer Monarchie;
Doch keiner auſſer mir iſt ihrer Macht gewachſen.
Und ich, ſonſt keiner, zwinge ſie.
Schau hier! verſchlafner Fürſt!
Den Brand, den du bald fühlen wirſt,
Er iſt von Pech und Schwefel truncken,
Und dreimal in den Styx verſunken.
Schau, was in meinen Händen glimmt,
Das hat die Eyferſucht zu deiner Qual beſtimmt.
Auf auf! ihr meine Mitgeſellen,
Eröffnet ſtracks den Schlund der Höllen,
Mir aber euer Ohr,
Brecht,ölliſchen Geiſter, brecht eilends hervor!

Scena III.

Asmodi, Eris, Odium, Suspicio, Credulitas, Praecipitantia.

Alle. Womit kan unſer Dienſt ſich dir gefällig machen?

Asmodi. Getreue, tretet her! die Wichtigkeit der Sachen
Iſt ſchuld, daß mein Befehl euch aus der hohlen Kluft
Des tiefen Tartarus in dieſe Gegend ruft:
Euch iſt nicht unbekannt, wie ſehr ich mich befliſſen,
Den Zuſtand unſers Reichs in gutem Flor zu wiſſen
Ihr habt auch ſtets geſeh'n, wie ich mich jederzeit
Zu aller Heyl bemüht, wie oft ich mich erfreut,
Wenn ich dem Lucifer ſo manches Opfer brachte,
Und täglich ſeine Burg mit Sclaven enger machte.
Wie oftmals landete des Charons fauler Kahn
Mit hundert tauſenden an Lethens Ufer an?
Jetzt klagt der ſtarke Greis mit einer ſauren Miene,
Daß ihm die Ueberfahrt nicht einen Scherf verdiene
Denn, wo ich rechnen kan, ſo hat des Schnitters Hand
Der Saat ſchon zwantzigmal die Sichel zugewandt,
Seit Theodosius, der unſer Reich zerſtöret,
Den Wachsthum unſrer Macht dem Krebſe folgen lehret.
Diß iſt der ärgſte Feind, den unſer Belial
Noch mehr zu fürchten hat, als Rom den Hannibal

Und Caesar den Anton. Die Tugend geht im Schwange,
Weil ſie der Friede ſchützt; ach Tochter! ach! wie lange,
Wie lange ſäumſt du dich? wie lange ſieheſt du
Der Eintracht, ſo dich ſchimpft, aus feiger Langmuth zu?
Schläft deine Tapferkeit? iſt denn dein Muth erſtorben?
Hat dir der Müßiggang der Hände Kraft verdorben?
Daß, da die Gottesfurcht nebſt der Gerechtigkeit
Sich wider uns verſchwört, und dir aus Hochmuth dräut,
Die Faulheit noch dazu die Rache dir vermehret.
Iſt möglich, daß ein Wolf ſich in ein Schaaf verkehret?
Iſts möglich, daß dein Zorn, von dem Aeneas zeugt,
Sich in ſich ſelbſt verkocht und dieſen Groll verſchweigt?
Eris. Nein! wahrlich! die Natur hat mich noch nicht verlaſſen,
Die Finger wiſſen noch die Fackel anzufaſſen,
Die mein ergrimmter Arm einſt über Troja ſchwang,
Als die Verachtung mich zu der Vergeltung zwang.
Ich warte mit Verdruß und brenne vor Verlangen,
Was du befehlen wirſt, mit Eyfer anzufangen,
Eröffne deinen Schluß, indem Gewalt und Liſt,
Der Zwilling meiner Bruſt, zu deinen Dienſten iſt.
Asmodi. Mein ſteif und feſt geſetzter Sinn
Geht eintzig und allein dahin,
Zwey feſt verknüpfte Hertzen,
Die mir zum Aergerniß mit ihrer Eintracht ſchertzen,
Einander zu entreiſſen.
Und alſo wird der ſüſſe Kuß,
Mit welchem Theodosius
Der Eudocia Mund verſorget,
Durch dieſes Speichels Kraft,
Den mir der Cerberus verſchafft,
Den ich der Otter-Zucht Megaerens abgeborget,
Von Gall und Wermuth ſchäumen.
Die Worte pflegen nicht zu ſäumen.
Wohlan ich ſchreite zu der That,
Doch giebt mir Eris keinen Rath,
Durch wen, wie, wenn, wormit der Ausſchlag auszuführen?
Eris. Mein Fleiß ſoll hier das Beſte thun,
Die Art mag auf der Liſt beruhn,
Die Zeit ſoll heute noch den erſten Streich probiren,
Das Werkzeug fällt mir nur nicht ein;
Doch halt! der Apfel wird das beſte Mittel ſeyn.
Er iſt ſchon ſeiner Kunſt gewiß,
Als Paris ihn der Göttin zugeſprochen,
Durch deren Antrieb Griechenland
Auf einem hölzern Pferd den Weg in Troja fand.
Hier ſind noch überdiß
Vier Geſellen, welche ſich dir zu dienen feſt verſchworen:
Den hat Megaerens Schooß geboren,
Der hat aus der Erinnys Bruſt anſtatt der Nahrung Blut geſogen.
Schau! wie dem Sohne der Alecto die Mutter aus den Augen ſieht!
Den aber, der nicht weiß,
Von welchem Ungeheur er ſeinen Urſprung zieht,
Hat meine Sorgfalt und mein Fleiß
In aller Büberei erzogen.
Verſuche nur die Fähigkeit,
Sie ſelber werden ſich durch die Verwegenheit,
So wie das Werk den Meiſter, loben.
Asmodi. Ihr Söhne, darf ich wohl auf eure Worte baun?
Alle. Du magſt uns allen insgeſamt ſo viel als dir kaum ſelber traun.
Credulit. Ich will des Kayſers Ohr durch meinen Mund verführen;
Odium. Die Liebe ſoll an mir den Ueberwinder ſpüren;
Praecipit. Ich will Vernunft und Witz durch dieſen Kapzaum halten;
Odium. Durch meine Flammen ſoll die ächte Glut erkalten;
Suspicio. Ich will das Band der Eh mit Zweifels-Knoten plagen;
Cred. Ich will ein falſch Geſchrei für eine Wahrheit ſagen;
Odium. Ich will den kalten Brand ihm in das Hertze ſpielen;
Praecipit. Ich die Bedachtſamkeit aus ſeinem Hertzen wühlen;
Amodi. Verrichtet nur treulich diß, was ihr verſprecht,
Entzündet, beſchleunigt, verlöſchet und ſchwächt
Den Eyfer, die Rache, die Liebe, die Flammen!
Lauft eilends zuſammen,
Den Ausgang der Sachen
Aufs allergeſchwindeſte richtig zu machen.

Aus:

J. Elias Schlegel's

Hermann.

Sigmar. Hermann. Flavius.

Flavius.

Mein Vater, es wird ſpät.
Wie kömmt's, daß man noch nicht in Varus Lager geht?

Sigmar.

Biſt du ein Deutſcher?

Flavius.

Wie? mein Vater, kannſt du fragen?
Bin ich denn nicht dein Blut? — Was kann ich weiter ſagen?

Sigmar.

Die Antwort iſt dir leicht. Sprich, was dein Herze ſpricht.

Flavius.

Mein Vater, ich bin deutſch, doch haſſ' ich Rom auch nicht.

Sigmar.

Wer Rom nicht haſſen kann, kann nicht die Deutſchen lieben:
Was theileſt du dein Herz? Sei treu mit ganzen Trieben
Sei römiſch oder deutſch. Jetzt wähle deinen Freund,
Rom oder deinem Volk ſei günſtig oder feind!

Flavius.

So kann denn beider Wohl nicht mehr vereint beſtehen?
So wird man heute nicht in Varus Lager gehen?

Sigmar.

Mein Sohn, ich habe noch zu Cäſars Zeit gelebt,
Vor dem der Erdenkreis und ſelber Rom erbebt'.
Dies war ein andrer Held, als dieſe trägen Seelen,
Die nur geboren ſind, durch Geiz die Welt zu quälen;
Auf fremde Siege ſtolz, in feiger Wolluſt ruhn,
Und nicht aus Ehrbegier, aus Geldſucht alles thun.
Selbſt Cäſar konnte nur bei Andern Furcht erwecken,
Uns zu beſiegen ſtark, zu ſchwach, uns zu erſchrecken!
Und den Arioviſt hat nie ſein Drohn gebeugt,
Daß er vor Cäſars Macht mit Schmeicheln ſich geneigt.
Umſonſt hieß dieſer ihn nur näher zu ihm kommen;
Was jetzund Varus hört, hat Cäſar auch vernommen.
Nein! ſprach Arioviſt, wollt' ich den Cäſar ſehn,
So wär' ich nicht zu ſtolz, und wollte zu ihm gehn.
Dies kann auch Cäſar thun, wenn Cäſar mich begehret.

Flavius.

Doch iſt der leichte Dienſt dem Varus bald gewähret.

Sigmar.

Ein leichter Dienſt wird ſchwer, wenn er die Ehre kränkt.

Flavius.

Wer weiß, ob Varus uns in Schimpf zu bringen denkt?

Sigmar.

Soll ſich ein freier Fürſt nicht des Gehorſams ſchämen?
Und ſoll ich ein Geſetz von fremden Richtern nehmen?

Flavius.

Wir bleiben dennoch frei, ſpricht Rom uns gleich das Recht.

Sigmar.

Wem Rom Geſetze gibt, der iſt der Römer Knecht.

Flavius.

Rom lehrt uns Kunſt und Witz, und zähmt die wilden Sitten.

Sigmar.

Rom jagt die Unſchuld weg aus den beglückten Hütten.

Flavius.

Ich habe Rom geſehn, und trau ihm Gutes zu.

Sigmar.

Ich hab' es nicht geſehn, und kenn' es mehr, als du.

Flavius.

Verwirfſt du Kunſt und Witz, die doch den Völkern nützen?

Sigmar

Verflucht ſei Kunſt und Witz, wo ſie die Laſter ſtützen!
Mein Sohn, der Himmel ſchenkt dem Menſchen Witz und Kunſt,
Als Mittel unſers Wohls und Zeichen ſeiner Gunſt,
Doch der bethörte Sinn hat ihren Zweck verkehret;
Was ſeinem Glücke dient, hat ſeine Noth vermehret.
Kaum hat der Künſte Glanz die Rauhigkeit verdrängt;
So wird das Herz erweicht, das am Vergnügen hängt,
Zur Wolluſt ſinnreich wird, auf Pracht und Schätze dichtet,
Und ſich von andrer Wohl auf ſeinen Vortheil richtet:
Bis endlich Eigennutz die Treu fürs Vaterland,
Und fauler Müßiggang den Trieb nach Ruhm verbannt.
So liegt die Einigkeit ſammt Kraft und Muth darnieder,
Und was durch Künſte ſtieg, das fällt durch Künſte wieder.
Sohn, ſieh doch Rom einmal mit dieſen Augen an:
Ein Blick von ſolcher Art iſt, was dir nützen kann.

Flavius.

So ſoll der Deutſche ſtets in ſchlechten Hütten wohnen?

Sigmar.

Hier frei ſein gilt mir mehr, als in Paläſten frohnen.

Flavius.

Mich kränkt, daß man in Rom mich einen Barbar heißt.

Sigmar.

Du biſt geſittet gnug, wenn du zu kriegen weißt.

Flavius.

Auch wie ich kriegen ſoll, wird Rom mich beſſer lehren.

Sigmar.

Du irreſt. Zwar ſein Witz wird deine Waffen mehren,
Doch ſeine Wolluſt ſchwächt den Arm, der ſie gebraucht.
Was nützt die Kriegeskunſt, wo Kraft und Muth verraucht?

Flavius.

Was aber nützt der Muth, wenn niemand von mir höret?

Sigmar.

Du ſchätzeſt es für nichts, wenn dich dein Volk verehret?

Flavius.

Blüht Witz und Kunſt durch mich, ſo kennt mich alle Welt.

Sigmar.

Was hilft dir's, wenn ſie dich für feig und weibiſch hält?

Flavius.

Von Tapferkeit und Muth ſoll Rom mich nicht entfernen;
Roms Laſter will ich fliehn, und ſeine Künſte lernen.

Sigmar.

Du traueſt dir zu ſehr. Nimm deiner Wohlfahrt wahr!
Wer böſen Meiſtern folgt, begibt ſich in Gefahr.

Flavius.

Mein Vater, prüfe mich, ob du mich träge findeſt.

Sigmar.

Wohl! aber denke nach, wozu du dich verbindeſt.
Du kannſt ja nicht zugleich ein Held und Sklave ſeyn.
Wo du nicht träge biſt, mußt du dein Volk befrein.
Rom wird, wenn du ihm dienſt, dich mit Verachtung nennen.
Geh, jage Rom in Furcht, ſoll es dich näher kennen?
Verlangſt du Ehr' und Lob; ſie ſind dein Eigenthum!
Thu recht, und laß der Welt die Sorg' um deinen Ruhm.
Auch ich bin hoffnungsvoll. Das Lob, das ich erworben,
Soll bei den Enkeln blühn, wenn ich ſchon längſt geſtorben;
Obgleich mein feſter Sinn, der nur die Tugend ſchätzt,
Sich fremder Weichlichkeit und Macht entgegen ſetzt.
Ich geh, das deutſche Volk in ſeinem Muth zu ſtärken.
Laß, Hermann, dieſen Tag des Herzens Adel merken!
Sei du der Römer Feind, und dann ſo ſiehe zu,
Wer mehrern Ruhm erjagt, dein Bruder, oder du.

Hermann. Flavius.

Hermann.

So haſt du, Flavius, in Rom nur dies gelernet,
Wie ſich ein edles Herz von ſeiner Pflicht entfernet?
An aller Tugend ſtatt, die du vordem geehrt,
Hat Roms gerühmter Witz dich untreu ſein gelehrt?
Haſt du den Namen ſelbſt, der dir von Rom gekommen,
Und der dir ſüße klingt, nur darum angenommen,
Damit, wenn einſt dein Arm mit deinen Bürgern ficht,
Für dein verrathnes Volk kein deutſcher Name ſpricht?

Hat mich nicht Rom, wie dich, gelehret und ergötzet?
So oft ein wildes Thier, das man zum Kampf verhetzet,
Im Schauplatz brüllend ſprang; ſo oft auf ebnem Sand
So manch erhitztes Paar geübter Fechter ſtand;
So oft der Roſſe Lauf auf den geſchwinden Wagen
Der Jugend muntre Schaar nach Ziel und Sieg getragen;
Haſt du bei ſolcher Luſt mich jemals kalt geſehn?
Doch dieſes laſſe nie des Himmels Schluß geſchehn,
Daß ich, wenn meine Pflicht mein Blut zum Opfer wollte,
Um eitler Spiele Pracht mein Volk verrathen ſollte!

Flavius.

Ach, Hermann, martre doch des Bruders Seele nicht!
Wenn Deutſchland Rom bekriegt, ſo weiß ich meine Pflicht,
Doch kann ich ohne Schmerz mich meinem Trieb entreißen?
Auch Rom hat noch ein Recht, mein Vaterland zu heißen

So lange dieſer Ring an unſern Fingern prangt,
Mit dem wir Bürgerrecht und Ritterſchaft erlangt.

Hermann.

Erwähne mir nur nicht dies nichtige Geſchenke.
Meinſt du, daß ich mit Luſt an meine Knechtſchaft denke?
Nein, Bruder, dieſer Ring ſchimpft eines Deutſchen Hand,
Die Freiheit adelt mich, und nicht ein fremdes Land.
Ich ſchwör' in dieſem Hain: Ihr Götter ſeid zugegen!
Dies Zeichen meiner Schmach will ich nicht von mir legen,
Bis ich mein Volk durchs Schwerdt von ſeiner Dienſtbarkeit,
Und mich vom Bürgerrecht des ſtolzen Roms befreit;
Und euch, als Sieger, dann zugleich mit dieſem Ringe
Auch manchen güldnen Ring erſchlagner Römer bringe.

Flavius.

Ah, du erwägeſt nicht, daß Varus Geißel hat.

Hermann.

Thusnelden meineſt du, durch die, an Geißels ſtatt,
Der knechtiſche Segeſt die Deutſchen Rom verpfändet,
Der ſeiner Jugend Ruhm im ſpäten Alter ſchändet.
Ach! der Verräther hat die mir verſprochne Braut,
Als unſrer Knechtſchaft Pfand, den Feinden anvertraut.
Doch, wo die Götter nur es dieſem Arm erlauben,
Will ich ſie heute noch aus ihren Händen rauben.
Ich will ſie wiederſehn: wo nicht, ſo will ich ihn,
Der ſie verrathen hat, dafür zur Strafe ziehn.

Komm! willſt du langſam ſeyn, fürs Vaterland zu ſtreiten,
Wenn alle hurtig ſind, die Waffen zu bereiten?

Flavius.

Wen ſeh ich? Markus kömmt. Mein Bruder, laß es zu,
Daß ich für dieſesmal der Freundſchaft Gnüge thu.

Hermann.

So thu nur, was du willſt, bis alle Zeit verſtrichen.

Aus:

Weiße's

Richard der Dritte.

Richard. Die Königin. Eliſabeth.

Königin.

Grauſamer! ſollen wir vielleicht das Vorſpiel ſehn
Von einem Todtenfeſt, dir, Wüthrich, zu begehn?
Iſt unſrer Freunde Mord, ſind unſrer Kinder Schmerzen
Des Buhlers erſt Geſchenk? der Weg zu unſern Herzen?

Richard.

Ja, wenn die Wohlthat uns das Herz nicht öffnen kann.
Ich biet' in dieſer Hand ihr Kron' und Scepter an:
Ha! iſt ihr dies Geſchenk zu klein? der Britten Kronen?
Wohlan! wie ſoll man denn dies Opfer ihr belohnen?

Eliſabeth.

Vor Unmuth ſpringt mein Herz noch unter ſeiner Laſt!
Du ſprichſt von Kronen? Du? die du geſtohlen haſt?
Doch will ich dir nochmals, noch hundertmal dir ſagen,
Und hätte deine Hand mir Wellen anzutragen;
So ſpräch' ich: fort, Tyrann! nimm deine Welten hin!
Ich bin mir eine Welt und bleibe, was ich bin.
Ein tugendhaftes Herz und ein unſchuldigs Leben,
Nicht Kron' und Scepter ſinds, die unſern Werth uns geben.

Richard.

Der ſüßen Schönen kann ich dieſen Wahn verzeihn,
Die Liebe gibt ihr ihn und nicht die Staatskunſt ein:
Sie wird im dunkeln Hain Richmonden eh beweinen,
Als in des Purpurs Glanz auf einem Throne ſcheinen.

Eliſabeth.

So weint ſie nicht um Blut, das du vergoſſen haſt,
Unſchuldig, ungedrückt von deiner Krone Laſt!
Trag du die Kron' allein! glänz' auf dem Thron der Britten!
Nur eines Räubers Huld iſt, was wir von dir bitten:
Nimm uns, was übrig iſt! nimm Kron und Scepter dir!
Das Leben ſchenk' uns nur, und dafür danken wir.

Richard.

Ha! kann die Königin dies unbeſtrafend hören?
Ich weiß es, dies ſind nicht der weiſen Mutter Lehren;
Sie kennet, welch ein Glück der Purpur uns verheißt,
Der Wunſch, das höchſte Ziel von einem großen Geiſt!
Mit andern Augen wird ſie meine Huld betrachten:
Ich weiß, ſie lehrte dich —

Königin.

Dich und den Thron verachten.
Wie lange ſprichſt du noch gekränkter Tugend Hohn?
Wer ſind Wir, und wer Du, und weſſen iſt der Thron,
Den du verſchenken willſt? — Geh! eil', es auszuſchlagen,
Das höllenſchwarze Buch von deinen Lebenstagen;
Kein Blatt! ein jedes klagt ein teufliſch Laſter an.
Kein Schritt! und Blut und Tod bezeichnen deine Bahn!
Die Erde, wo du ſtehſt, raucht auf von deinem Grimme,
Wo du ein Grabmal ſiehſt, tönt der Erſchlagnen Stimme,
Sie tönt, ſchreit auf zu Gott! und Gott, Gott höret ſie,
Spannt ſeine Donner an, und kömmt ſpät oder früh!
Die Dienrin ſeines Zorns auf ausgeſpannten Flügeln,
Die Rache rauſchet ſchon von jenen Leichenhügeln
Und ſchwebet über dir! ich hör' ſie, Böſewicht,
Ich hör', ich ſehe ſie: und du erzitterſt nicht?
Was willſt du? —

Richard

(zieht den Degen und geht nach der Prinzen Gefängniſſe).

Dieſes ſoll dir gleich die Antwort geben!
Die Königin fällt ihm zu Füßen und hält ſeine Knie umfaßt, Eliſabeth ergreift ſie bei dem Arme.)

Königin.

Nicht eher! raube mir zuvor mein traurigs Leben!
Sieh! eine Königin, die mehr den Thron geſchmückt
Als du, liegt tief vor dir im Staube hingebückt!
Stoß zu; ſo lange bleib' ich auf dem Boden liegen:
Tod iſt dein Lieblingswort und Quälen dein Vergnügen.
Was zauderſt du? bin ich nicht dieſer Gnade werth?

Eliſabeth.

(reicht ihm mit abgewandtem Geſichte die Hand).
Tyrann! hier iſt die Hand! die haſt du ja begehrt?
Komm! führ dein Opfer fort! führ' es zu den Altären:
Hier will ich — ew'gen Haß dir vor dem Prieſter ſchwören:
Doch hüte dich, daß nicht vor Ungeduld mein Geiſt,
Sobald du dich mir nahſt, ſein Sklavenhaus zerreißt,
Den ſchnöden Leib dir läßt, zu ſeinem Urſprung fliehet,
Und voll Verachtung dort auf dich hernieder ſiehet,
Unſichtbar dich verfolgt, in Träumen dich erſchreckt,
Und alle Furien zu deiner Marter weckt:

Königin
(ſchlägt die Hände zuſammen und hebt ſie gen Himmel).
Was thuſt du, Tochter? Weh! weh mir! —

Eliſabeth.

Es iſt geſchehen.
Hier iſt die Hand, Tyrann, laß uns zum Altar gehen!

Richard.

Genug! o ſchöne Wuth! ſo lang gefällſt du mir —
Dein Drohen ſchreckt mich nicht, die Bürgen hab' ich hier,
(er zeigt aufs Gefängniß)
Und wenn —

Eliſabeth.

Dies ſchwör' ich dir! bei Gott ſei es geſchworen
Und allen Heiligen! die Hand ſoll dich durchbohren
Und dein meineidigs Herz zerfleiſchen, wo es nicht
Der Prinzen Leben ſchont, und die Bedingung bricht:
Die Hand (die iſt nun dein) wirſt du doch ſo viel lehren
Ein Blut, wie deines iſt, frohlockend zu zerſtören! —
Nur die Bedingung! — nichts — ſonſt nichts —

Richard.

Es ſoll geſchehn,
Die Prinzen leben —

Königin.

Ach, darf ſie die Mutter ſehn?

Richard.

Bald! —

Eliſabeth.

Und warum nicht jetzt?

Richard.

Die Thüren ſind verſchloſſen,
Doch ſoll ſie Catesby, noch eh' der Tag verfloſſen,
Dir öffnen — und ſo oft, als du gebieten wirſt!

Eliſabeth.

Ha! ſiehe zu, Tyrann, daß du uns nicht verführſt!
Ich bin das Opfer! —

Königin.

Sie! welch Opfer! meiner Seele
Geliebtes, beſtes Kind! — (gen Himmel) dir befehle
Ich ſie und uns —

Richard.

Dich ſoll des Opfers nicht gereun,
Und Richard wird für euch mehr, als ihr glaubet, ſeyn!
(Zur Eliſabeth) Bald ſoll die Liebe dich in mir zum Altar führen!
Und alsdann öffnen ſich auf ewig dieſe Thüren;
Ja, Königin, alsdann — genug! ich ſag' es zu!
Geht und beruhigt euch —

Eliſabeth

(ganz ſchwach, ergreift ihre Mutter bei der Hand.)
Ja, ich bedarf der Ruh!
Ach! liebſte Mutter, komm, und wein' in meine Zähren!
Vielleicht, daß wir auch bald dies einz'ge Glück entbehren!
(Sie gehen ab.)

Richard (allein).

Geht nur, Unglückliche! geht nur! Ihr ſollt ſie ſehen,
Das hochgeprieſne Paar! ſie, meines Zorns Trophäen!
Bald ſoll ſie dieſe Fauſt gleich einem Sturm ergreifen
Und wie das Laub im Herbſt von ſtolzen Aeſten ſtreifen —
Bei Gott — bald fürcht' ich mich! — ich ſchäme mich vor mir!
Wie Löwen gingen ſie auf ein gejagtes Thier,
Entathmet, ſtumm, betäubt, ſchaut' ich nach jener Höhe,
Als ob ich ſchon den Tod herunter ſteigen ſähe! —
Und dieſes iſt ein ſanft und zärtliches Geſchlecht?
Und ſie ſind nicht beſtraft? und ich bin nicht gerächt?

(Er zieht den Degen und fühlt ihn an.)

Biſt du auch ſcharf genug? — Ja, auf der Götter Sitze
Schlägt nicht ein Jupiter, wie ich, mit dieſem Blitze! —

(Er fährt jähling zuſammen.)

Ha! welche kalte Hand fuhr über mich dahin? —
Wie? — was? — ich glaube gar, daß ich ein Träumer bin!
Es war der Tod! — er kömmt! mein Freund kennt meine Stimme!
Komm! ſtähl' ein ſchüchtern Herz und füll' es ganz mit Grimme!
Es ſträubt ſich — und warum? klopft ſcheu und unruhvoll!
Ich fürchte mich doch nicht, daß ich jetzt morden ſoll?
Die Feinde meines Glücks? Die Räuber meiner Größe?
Zwei Kinder! weiter nichts, als zween herzhafte Stöße —
Und doch — (höhniſch) Ja, dieſes wird vielleicht mir furchtbar ſeyn,
Wenn ſie voll Todesangſt durchdringend „Oheim!“ ſchrein?
Wenn ſich der kleine York an meinem Buſen windet,
Und mich zu küſſen glaubt, und ſich durchſtochen findet?
Wenn Eduard, den ſchon der Thronen Stolz erfüllt,
Für ſeinen Bruder fleht, und für ſich trotzig ſchilt? —
Weh ihm! — Den Augenblick ſoll er nicht überleben,
Und ſchrecklich ſein Gehirn an düſtern Mauern kleben! —
Mich ſchaudert! — Still! — wer ruft? — die Stimme Heinrichs! — Ja! —
Noch einmal! — noch einmal! — da floh ſein Schatten! — da! —
Er kömmt zurück! — er rauſcht — er ſchreitet hin und wieder! —
Er ſteht! — Sein Auge rollt! — gießt Flammen auf mich nieder!
Er droht! — er winkt! er winkt! — umſonſt! — ich folge nicht!
Er flieht! die Erde bebt! — weg ſchreckliches Geſicht!
Verdammte Phantaſie! wie oft wirſt du mich plagen? —
Ich Feiger! werd' ich noch zuletzt vor Schatten zagen?
Wo bleibt doch Tyrell? — ſtill! — er iſt's! —

Richard. Tyrell.

Richard.

Du kömmſt ſehr ſpat?

Tyrell.

So bald, als dein Gebot mich hergerufen hat! —
Doch welche Bläſſe, Herr, bezeichnet deine Wangen?
Haſt du, eh du hier warſt, die Nachricht ſchon empfangen,
Daß Richmond voller Wuth den Angriff nun gewagt? —

Richard.

Verwegner! hab' ich noch vor einem Feind gezagt?
Scheu' meinen Zorn! — doch wie? iſt er zurück getrieben?
Hat nicht mein Heer die Hand voll Volk gleich aufgerieben?
Iſt Richmond nicht entflohn?

Tyrell.

Der Streit begann erſt itzt,
Voll Muth ſcheint Richmonds Heer und Richmond ſelbſt erhitzt,
Man ſah ein wenig ſelbſt dein Heer zurück ſich ziehen,
So ſchien es, ſagte man —

Richard.

Sprich lieber gar, ſie fliehen.
Durchbohrteſt du den nicht, der dir die Nachricht gab? —
Nenn' ihn, es wartet ſein ein unvermeidlichs Grab! —
Doch eine große That ſollſt du erſt mit mir theilen!
Dann will ich voller Muth auf jenes Schlachtfeld eilen;
Dann bring' ich im Triumph, gekrönt mit Sieg und Glück,
Das blutbeſpritzte Haupt des Bräutigams zurück!
Was werden über ihn für ſchöne Thränen fließen!
Dann wird ſie mir die Hand vom Blute trocknen müſſen,
Wie ihre Thränen ich! Ich werd' es lächelnd ſehn,
Und jeden Schreckenszug in ihren Mienen ſpähn;
Ha! der Gedanke ſelbſt beflügelt meine Stärke —
Auf! Tyrell! nimm den Dolch: komm zu dem großen Werke! —
Du bebſt — Verfluchter! wie? — Du bebſt? vor wem? vor mir?
Gut! wenn du vor mir bebſt, alsdann verzeih' ich dir —
Nur nicht vor einem Mord von dieſen Königsknaben,
Mit ihnen wirſt du ſonſt ein gleich Verhängniß haben.

Tyrell.

Doch Herr —

Richard.

Kein Wort! — Sieh her,
(er zeigt ihm den Dolch)
Du ſiehſt, er iſt gezückt!
Du kennſt mich — folge mir — mach' dich zum Mord geſchickt!
Ein weibiſch Mitleid ſteht nicht Dienern meiner Rache:
Die Wuth iſt ihre Pflicht und Tödten ihre Sache.
Verſtopf' dein zärtlich Ohr dem kindiſchen Geſchrei,
Und zeig', wie ſehr dein Arm des Beifalls würdig ſei —
Ohn' Aufſchub! ſtoß' zuerſt, wenn du mich willſt verſühnen —

Tyrell.

Ich folge — welche Qual, den Wüthrichen zu dienen! —

(Sie gehen mit gezückten Dolchen nach dem Zimmer, wo Prinz Eduard und York verſchloſſen ſind).

Aus v. Cronegk's:

Olint und Sophronia.

Clorinde. Hernicie. Sophronia. Wache.

Clorinde.

Sind dies die Reizungen, die den Olint entzünden?
Vor dieſer Züge Macht verſchmähet er Clorinden?

Sophronia.

Prinzeſſin, dein Befehl ruft aus des Kerkers Nacht
Sophronien, die oft dein Ruhm erſtaunt gemacht:
Oft hört' ich von dem Muth, der dir im Herzen glühte,
Vom jugendlichen Reiz, der auf den Wangen blühte;
Und dachte, könnt' ich doch die junge Heldin ſehn,
Am Geiſte männlich ſtark, am Körper weiblich ſchön!
Entzücket hört' ich noch die Tugenden erheben,
Die allen Reizungen erſt Werth und Würde geben;
Den ſtandhaft hohen Sinn, die Großmuth im Verzeihn:
Ich ſeufzt': ach möchte ſie doch eine Chriſtin ſeyn!
Verzeih, wenn dich mein Wunſch, ſo wie du glaubſt, beleidigt,
Dein Herz iſt allzugroß zum unglückſelgen Wahn,
Daß Blut und Grauſamkeit dem Gott gefallen kann,
Der uns zum Glück erſchuf; der Gott zu dienen glaubet,
Wenn die verruchte Fauſt der Brüder Leben raubet;
Der Zwang Gerechtigkeit, Verfolgung Eifer nennt;
Für einen Glauben kämpft, den doch ſein Herz nicht kennt;
Den Gott, den er verehrt, durch Grauſamkeit entweihet,
Wenn Gott verſchonet, rächt, und ſtraft, wenn Gott verzeihet,
Um Mitleid bitt' ich dich —

Clorinde.

Du, die den Tod begehrt —
Um Mitleid — du? —

Sophronia.

Mein Tod iſt nur beneidenswerth.
Wer für den Glauben ſtirbt, verſchmäht des Todes Schrecken;
Ich ſuche nicht für mich dein Mitleid zu erwecken.
O nimm in deinen Schutz der Chriſten arme Schaar!
Entreiße den Olint der drohenden Gefahr!
Sie können nicht die Ruh des wilden Sultans ſtören,
Und ihre Waffen ſind nichts, als Gebet und Zähren.
Sie ſind verhaßt, verfolgt, beſtimmt zu Schmach und Spott;
Und Niemand iſt ihr Schutz und ihre Hülf', als Gott;
Und Gott wird ſeine Macht und ihre Rettung zeigen;
Wenn auch ihr Mund verſtummt, ſo wird ihr Blut nicht ſchweigen.
Hier redet jeder Stein, von Chriſtenblut befleckt,
Und dort iſt Golgatha, das ſich von hier entdeckt.
Hier, wo bei Sterblichen der Ewige gewandelt,
Wo er als Menſch erſchien, und als ein Gott gehandelt;
Dort, wo er ſiegend ſtarb, der Höllen Macht beſtritt,
Die Sünden auf ſich nahm, die größte Marter litt:
Hier kann ein wahrer Chriſt vor Pein und Tod nicht beben:
Wer gäbe nicht für den, der für uns ſtarb, das Leben?
Wer wollte zaghaft ſein, wann alles um uns ſpricht:
Hier ſtarb der Ewige! Chriſt, denk' an deine Pflicht!
Ein überird'ſcher Zug erhöhet unſre Herzen;
Die Welt hat keine Ruh', der Tod hat keine Schmerzen.
Mit Freuden wählt mit mir der Chriſten Volk den Tod.
Doch lade nicht auf dich den Fluch, der denen droht,
Die mit unſchuld'gem Blut die kühne Hand beflecken.
Ich weiß, Gott wird dem Volk noch einen Retter wecken.
Prinzeſſin! wärſt du doch zum Werkzeug auserſehn,
Das Gottes Schluß vollführt, den Chriſten beizuſtehn!
Wie freudig wär' mein Tod! — Zerbrich Olintens Ketten!
Du kannſt kein redlichers, kein beſſers Herz erretten:
Noch mancher Sterbliche dank' ihm vielleicht ſein Glück.
Olint —

Clorinde.

Der Name giebt mir meine Wuth zurück,
Die ſchon beinah entſchlief — Du willſt noch für ihn ſprechen?
Dein Flehn mehrt meinen Zorn; du ſelbſt biſt ſein Verbrechen:
Stirb, Unglückſelige! ſtirb! dein vergoſſnes Blut
Beſtrafe dein Vergehn, und ſtille meine Wuth!
Dein Auge ſieht umher, und wünſchet den Verwegnen;
Was kann er dir zum Schutz? Was kannſt du ſelbſt?

Sophronia.

Dich ſegnen —
Verzeih ihr, Ewiger, Gott, der du kannſt verzeihn!
O Vorſicht, laß mein Blut anjetzt das Mittel ſein,
Das ihren Geiſt erweicht, und ſie zu dir bekehret!
Daß Leidenſchaft und Wahn ſich wider dich empöret,
War nur ihr Irrthum Schuld. O ſende, Herr, dein Licht
In ihr verfinſtert Herz! Verlaß die Deinen nicht!
Lob ſei dem Ewigen — die Schrecken ſind verſchwunden.

Clorinde.

Wo bin ich? welche Macht hält und erſchüttert mich —
Du mich noch ſegnen, du? — Du beteſt noch für mich? —

Für mich, die dich verfolgt, die dir das Leben raube?
Was treibt dich für ein Gott? Was ſtärket dich?

Sophronia.

Mein Glaube.
Durch die Religion wird jedes Herz erhöht:
Sie lehret uns allein, wie man den Tod verſchmäht,
In Martern ſtandhaft ſeyn, Gott in den Flammen preiſen.
Der Tod muß ihren Werth und ihren Sieg beweiſen.
Durch ſie geſtärket zagt dein blödes Häuflein nicht,
Und blicket unbewegt Tyrannen ins Geſicht.
Der Jüngling wird beherzt, ſein unſchuldvolles Leben
Und irdiſches flüchtiges Glück für ew'ge Güter geben?
Der Geiſt erzittert nicht vor naher Todespein,
Und wird im Leiden ſtark, ein Chriſt im Tode ſein:
Dies iſt des Glaubens Macht, den Gott, den Chriſten dienen,
Giebt, ſo man ihn drum fleht; Er ſelber lebt in ihnen.

Clorinde.

Ich weiß nicht, welche Macht den Arm zurücke hält —

Sophronia.

Kein bloßes Ungefähr regieret dieſe Welt.
Prinzeſſin! Gott regiert; er kann die Herzen lenken:
Er ändert Glück und Zeit, wenn wir ganz anders denken.
Der Herr beherrſcht die Welt in ſeiner Majeſtät,
Er wollte, ſie war da; er winket, ſie vergeht.
Es mag der Stürme Zorn des Tages Glanz verhüllen:
Getroſt! was uns geſchieht, geſchieht nach ſeinem Willen.
Mit einem Blick beſtimmt der Gott, der uns erhält,
Das Schickſal eines Wurms, das Schickſal einer Welt.
O könnte dieſer Gott dein edles Herz regieren!
O könnte doch mein Tod dich zu dem Glauben führen!
Wie wärſt du dann beglückt! Ein unverletzlichs Band,
Von Sorgen ungeſtört, giebt dir Olintens Hand.
Du bringſt mit ihm vergnügt des bald verſchwundnen Lebens
Genoſſne Tage zu — Dann ſterb ich nicht vergebens,
Dann will ich freudenvoll, von himmliſch heitern Höhn,
Herab auf euer Glück mit ſanfter Sehnſucht ſehn.
Dies ſei der edle Lohn für alle meine Schmerzen!
Seid glücklich! dankt dem Herrn! vereinigt eure Herzen!
Alsdann vergiß mich nicht! Verzeihe dem Olint,
Wann er einſt an mich denkt; wann eine Zähre rinnt!
Verzeih' ihm, wann er noch die ſtille Gruft verehret,
In der Sophronia, in Aſch und Staub verkehret,
Schläft, bis der große Tag, der letzte Tag erſcheint,
Der vor des Schöpfers Thron uns alle drei vereint.
Du biſt gerührt, du weinſt — Der Menſchheit Sieg und Ehre,
Clorinde, zeiget ſich in einer ſtillen Zähre.
Du weinſt — Erleuchte ſie, Gott, der mein Bitten hört;
Gott, der mein Herz entflammt, und muthig ſterben lehrt.
Erleuchte ſie! Du weinſt — Verbirg nicht dieſe Zähre:
Sie fließt dem Glauben, die, ſie fließet Gott zur Ehre.
Verbirg ſie nicht: Gott ſieht's! Der Herr erhört mein Flehn:
Die Engel jauchzen ſelbſt, die dieſe Zeichen ſehn.
Nun eil' ich muthig fort, die Palmen zu erwerben.
Der Glaube ſiegt, du weinſt; nun eil' ich froh zu ſterben.

Clorinde.

Ja, deine Jugend ſiegt. Hinweg, verfluchter Stahl!
Mein Zorn war Raſerei, gerecht Olintens Wahl.
O möcht' ich doch den Gott, den du verehreſt, kennen!
Ach, darf ich ihn auch mein — darf ich ihn Vater nennen?
Ich zittre — meine Wuth erniedriget mein Herz —
Doch, euch zu retten, iſt's nicht gnug an meinem Schmerz?

(zur Wache.)

Eilt, bringet den Olint — Du ſollſt mich edel finden;
Du haſt mich ſchwach geſehn: Mich ſelbſt zu überwinden,
Hat mich dein Muth gelehrt — Ich eil' zum Aladin:
Er ehret mich, er weiß, daß ich hier mächtig bin.

Aus:

Theſeus,

vom

Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg.

Theſeus.

Wer gäbe nicht, o ſchöne Schaar, für dich
Sein Leben gern, und tauſend Leben hin,
Wenn tauſend neue Schimmerfaden ihm
Auch Klotho ſpänne, und der Schweſter Hand
Mit Lächeln höhnte, die mit ſcharfem Erzt
Die Faden alle ſchneidet, oft ſo früh,
Und oft nur grauſam dann! ſo ſpät. Verzeih',
Mein edler Freund! die Furcht des Lebens iſt,
Wie Furcht des Todes, Zagheit, Furcht iſt Furcht.
Das Loos, das aus Kronions Helm mir fällt,
Soll mir willkommen ſein! Es dachte ſo
Mein Freund Härakläs, der des Leidens Quell
Erſchöpfte, bis zuletzt ein herrlich Loos
Im Flammentod ihm fiel auf Oeta's Höh'.
Zeus rief, er ging zu Zeus! Einſt rufet Zeus
Auch mir — wo aber bleibt mein Vater? er
Verfehlte, ſprichſt du, ſeinen Weg? du haſt
Ihm nachgeſandt? wohin? wie wußteſt du,
Daß er verfehlte ſeinen Weg? und wo
Er ihn verfehlte? Weißt du's, o ſo laß
Mich gehn! und gehe, ſeiner Jugend Freund,
Mit mir, wie wird der gute Greis ſich freun:

Sofron.

Mein Theſeus, früher ſeh' ich ihn, als du!

Theſeus.

Iſt todt mein Vater? Sofron, rede! ſprecht
Ihr Männer von Athen! iſt Aigeus todt?

Sofron.

Sei ſtark, mein Sohn! dein grauer Vater liegt.

Theſeus.

Mein Vater todt? o weh! mein Vater todt!
Ihr Götter! und es täuſchte Sofron mich!

Sofron.

Was ich dir ſagte, iſt, und alles, wahr!
Er ging von hier, den Lauf des Schiffs zu ſpähn,
Und ſah das Schiff, und ſtarb — und hoffte ſo,
Ein Schatten ſelbſt, als Schatten dich zu ſchaun.

Theſeus.

Erzähle, Sofron, gleich, und alles mir.
Es ſchonten nicht die Götter mein, und du
Hältſt mich der eitlen Menſchenſchonung werth?
Wer ſchlug, ein Menſch, er ſelbſt Apollon ihn?

Sofron.

Getäuſcht durchs ſchwarze Segel ſtürzte ſich
Dein Vater von der Felſenwart' herab.

Theſeus.

Mein iſt der Jammer und der Frevel mein!
Dein Blut befleckte nicht des Sohnes Hand,
Doch ſchlug ich dich, dein Sohn, mein Vater, dich!
Und doch iſt rein mein Herz und meine Hand!
O ſchwarzes Segel, du umrauſchteſt mich
Mit Graun! mit dieſer neuen Ahndung nicht!

Sofron.

Sei auch in dieſem Gram dir ſelber gleich!
Mit unverdientem Vorwurf ſchone dein!
Die Götter ehren die gerechte Reu,
Der Tugend Mutter und des Frevels Kind.
Doch ungerechte Reu entmannt das Herz,
Iſt nicht des Weiſen, nicht des Helden werth.
Im Rath der Götter war des Königs Tod
Beſchloſſen; ſieh, du weißt's, er war mein Freund,
Und meiner Wehmuth Thräne fließt um ihn;
Doch fühl' ich, daß die Götter ſeinen Tod

Verlangten, für den Mord von Minos Sohn.
Nach ſolchen Opfern mußte Aigeus ſelbſt
Das letzte Sühnungsopfer ſein. Es war
Der Tod des Königs keine ſaure Frucht
Des jähen Muths, ſie reifte lange ſchon
Am heißen Strahl der Reu, und fiel zuletzt,
Gleich reifem Obſt, vom tiefgebeugten Zweig.

Theſeus.

Gerechte Götter, leitet meinen Schritt!
Der Sohn des Weibes wallt auf ſchmalem Pfad!
Zur Rechten und zur Linken klafft ein Schlund,
Und oft umwölket ſich des Himmels Strahl!

Sofron.

Da bringen ſie des Königs Leiche her.

(Vier Jünglinge tragen auf einer Bahre die Leiche des Königs, deſſen Haupt verhüllet iſt. Auf dem Platze bleiben ſie ſtehen. Theſeus geht hinzu.)

Theſeus.

Mein Vater, ſuchteſt du im Hadäs mich?
Hier bin ich! hier! du aber ſiehſt mich nicht!
Dir drückte nicht dein Sohn die Augen zu!
Du fandeſt dort mich nicht, ich dich nicht hier!
Mit Thränen ließeſt du mich ziehn, und ich
Verhieß dir Freuden ſichrer Heimkunft! ach,
Der Sterblichen Verheißung blühet oft
Mit ſchöner Blüthe, ſelten trägt ſie Frucht!
Nimm dieſe Locke deines Sohnes hin!

(Er ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie in die Hände der Leiche.)

Die Erde ſei dir leicht im dunklen Schooß
Des Erdenhügels, welchen dir dein Sohn
Auf hohem Meergeſtad' erheben wird!

Sofron.

(ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie auf die Leiche).

Nimm, König, auch die Silberflocke hin
Von meinem Winter! ſchauervoller ſtarrt
Mir ohne dich, mein Freund, des Alters Froſt!

(Die ſieben Jünglinge und die ſieben Jungfrauen gehen um die Leiche langſam umher. Jeder und jede ſchneidet ſich eine Locke ab und legt ſie auf die Leiche, dabei ſingen ſie.)

Chor der Jünglinge und Jungfrauen.

König, wir pflückten dir Blumen auf ſchimmernden Auen der Jugend,
Ach ſie träufeln vom Thau, welchen die Wehmuth dir weint!
Nimm, o König, ſie an! die Schattenumwandelnden Todten
Brauchen der Gaben nicht viel, dennoch verſchmähe ſie nicht!
Zeige ſie Kekrops und ſprich: es ſtürzte mich Liebe zum Sohne,
Und die Liebe zum Volk, nieder ins blutige Grab!
Zeige ſie Kekrops und ſprich: es ſchmückte die Liebe des Sohnes,
Und die Liebe des Volks, weinend im Tode mich noch!
Freue, Pandions Sohn! dich dieſer Gaben im Reiche
Nichtiger Schatten, und ſei, Vater des Theſeus, uns hold!

Chor der Männer.

Hinunter müſſen alle in das Schattenthal!
Hinunter, wer den ärmlichen Heerd verehrt,
Und wer ihm reiche Gaben ſpendet,
Alle hinunter ins Thal des Hadäs!

Das Schwert des Kriegsgotts trinket der Helden Blut!
Poſeidons Tiefe ſchließet den Rachen nicht!
Apollons Bogen raſtet nimmer!
Nimmer der Bogen von Läto's Tochter!

Mit Groll im ſchwarzen Borne des Herzens wallt
Umher die Atä! füllte Mädria's Bruſt
Mit Wuth, des Jaſons Haus mit Flammen,
Waffnete gegen ſich ſelbſt den Jaſon!

Nicht Aigeus, Atä mordete Minos Sohn!
Wie freute ſie der herrlichen Opfer ſich!
Die wir dem Minotauros ſandten!
Aigeus, es ſtürzte dich die Atä!

Chor der Weiber.

O ſei geſühnet, Schreckliche! wende dich
Von hinnen! wandle hinunter zum Erebos!
Es winden Schlangen ſchon im Kranze
Dir die Erinnen zum Haargeſchmeide!

Du haſt an uns kein Theil, du Verderbende:
Dem Uebermuthe ſenden die Götter dich!
Wir lagen lang im tiefen Staube,
Flehten mit Thränen empor gen Himmel!

Die Bitten ſind die Töchter Kronions! ſie
Beſuchen oft die Hütte des Leidenden!
Und ſchweben dann empor zum Vater,
Bringen ihm Thränen und ſtille Seufzer!

Wo dieſe wallen, darfſt du Verderbende!
Nicht wallen; wandl' hinter zum Erebos;
Verweilt die Erde dich? wohlan, ſo
Stürze vom Thron der Tyrannen Herrſchaft!

Aus:

Die Braut von Meſſina,

von

Fr. von Schiller.

Die Scene iſt eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten ſind Eingänge, eine große Flügelthüre in der Tiefe führt in eine Kapelle.

Donna Iſabella in tiefer Trauer. Die Aelteſten von Meſſina ſtehen um ſie her.

Iſabella.

Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greiſen Häupter dieſer Stadt,
Heraus zu euch aus den verſchwiegenen
Gemächern meines Frauenſaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entſchleiern.
Denn es geziemt der Wittwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die ſchwarz umflorte Nachtgeſtalt dem Aug'
Der Welt in ſtillen Mauern zu verbergen.
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterſtimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.

Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgeſtalt
Erneut, ſeit ich den fürſtlichen Gemahl
Zu ſeiner letzten Ruheſtätte trug,
Der mächtigwaltend dieſer Stadt gebot,
Mit ſtarkem Arme gegen eine Welt
Euch ſchützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er ſelber iſt dahin, doch lebt ſein Geiſt
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieſes Landes Stolz.
Ihr habt ſie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachſen ſehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnißvollem Saamen
Auch ein unſel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernſt der Jahre,
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut,

An dieſen Brüſten nährt' ich beide gleich,
Gleich unter ſie vertheilt ich Lieb' und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In dieſem einz'gen Triebe ſind ſie eins,
In allem andern trennt ſie blut'ger Streit.

Zwar weil der Vater noch gefürchtet herrſchte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die heftigbrauſenden im Zügel,
Und unter Eines Joches Eiſenſchwere
Bog er vereinend ihren ſtarren Sinn.
Nicht waffentragend durften ſie ſich nahn,
Nicht in denſelben Mauern übernachten;
So hemmt' er zwar mit ſtrengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs,
Doch ungebeſſert in der tiefen Bruſt
Ließ er den *Haß* — Der Starke achtet es
Gering, die leiſe Quelle zu verſtopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.

Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode ſchloß, und ſeine ſtarke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Gluth,
Zur offnen Flamme ſich entzündend, los.
Ich ſag euch, was ihr alle ſelbſt bezeugt,
Meſſina theilte ſich, die Bruderfehde
Löſt alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Loſung gebend,
Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja, dieſe Hallen ſelbſt beſpritzte Blut.

Des Staates Bande ſahet ihr zerriſſen,
Doch mir zerriß im Innerſten das Herz —
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und ſpracht dies harte Wort:
„Du ſiehſt, daß deiner Söhne Bruderzwiſt
„Die Stadt empört im bürgerlichen Streit,
„Die von dem böſen Nachbar rings umgarnt,
„Durch Eintracht nur dem Feinde widerſteht.
„— Du biſt die Mutter! Wohl, ſo ſiehe zu,
„Wie du der Söhne blut'gen Hader ſtillſt.
„Was kümmert uns, die friedlichen, der Zank
„Der Herrſcher? Sollen *wir* zu Grunde gehn,
„Weil deine Söhne wüthend ſich befehden?
„Wir wollen uns *ſelbſt* rathen ohne ſie,
„Und einem andern Herrn uns übergeben,
„Der unſer Beſtes will und ſchaffen!"

So ſpracht ihr rauhen Männer, mitleidslos,
Für euch nur ſorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Noth
Auf dieſes Herz, das von der Mutter Angſt
Und Sorgen ſchwer genug belaſtet war.
Ich unternahm das nicht zu hoffende,
Ich warf mit dem zerrißnen Mutterherzen
Mich zwiſchen die Ergrimmten, Friede rufend —
Unabgeſchreckt, geſchäftig, unermüdlich
Beſchickt' ich ſie, den Einen und den Andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,
Daß ſie's zufrieden ſind, in dieſer Stadt
Meſſina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich ſich von Angeſicht zu ſehen,
Was nie geſchah, ſeitdem der Fürſt verſchieden.

Dies iſt der Tag! Des Boten harr' ich ſtündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
— Seid denn bereit, die Herrſcher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's den Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leiſten ſeid bedacht,
Fürs Andre laßt uns Andere gewähren.
Verderblich dieſem Land, und ihnen ſelbſt
Verderbenbringend war der Söhne Streit;
Verſöhnt, vereinigt, ſind ſie mächtig gnug
Euch zu beſchützen gegen eine Welt,
Und Recht ſich zu verſchaffen — gegen Euch!

(Die Aelteſten entfernen ſich ſchweigend, die Hand auf der Bruſt. Sie winkt einem alten Diener der zurückbleibt.)

Iſabella. Diego.

Iſabella.

Diego!

Diego.

Was gebietet meine Fürſtin?

Iſabella.

Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden haſt du, meinen Schmerz getheilt,
So theil' auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab' ich deiner treuen Bruſt
Mein ſchmerzlich ſüßes, heiliges Geheimniß,
Der Augenblick iſt da, wo es ans Licht
Des Tages ſoll hervorgezogen werden.
Zu lange ſchon erſtickt' ich der Natur
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herriſch waltete,
Jetzt darf ſich ihre Stimme frei erheben,
Noch heute ſoll dies Herz befriedigt ſein,
Und dieſes Haus, das lang verödet war,
Verſammle alles, was mir theuer iſt.

So lenke denn die alterſchweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloſter hin,
Das einen theuren Schatz mir aufbewahrt.
Du warſt es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf beßre Tage,
Den traur'gen Dienſt der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das theure Pfand zurück.

(Man hört in der Ferne blaſen.)

O eile, eile,
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegeriſcher Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

(Diego geht ab. Die Muſik läßt ſich noch von einer entgegengeſetzten Seite immer näher und näher hören.)

Iſabella.

Erregt iſt ganz Meſſina — Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt ſich brauſend her —
Sie ſind's! Das Herz der Mutter, mächtig ſchlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie ſind's! O meine Kinder, meine Kinder!

(Sie eilt hinaus.)

Chor tritt auf.

(Er beſteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit, von zwei entgegengeſetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund eintreten, rund um die Bühne gehen, und ſich alsdann auf derſelben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe ſtellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter, beide ſind durch Farbe und Abzeichen verſchieden. Wenn beide Chöre einander gegenüber ſtehen, ſchweigt der Marſch und die beiden Chorführer reden.)

Erſter Chor.

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrſcher
Fürſtliche Wiege,
Säulen getragenes herrliches Dach.

Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,

Vor dem Thoren gefeſſelt
Liege des Streits ſchlanghaarigtes Scheuſal.
Denn des gaſtlichen Hauſes
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarſte unter den Göttern der Hölle!

Zweiter Chor.

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Buſen,
Zu dem Kampf iſt die Fauſt geballt,
Denn ich ſehe das Haupt der Meduſen,
Meines Feindes verhaßte Geſtalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Muthe?
Aber mich ſchreckt die Eumenide,
Die Beſchirmerin dieſes Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erſter Chor.

Weiſere Faſſung
Ziemet dem Alter,
Ich, der vernünftige, grüße zuerſt.
(zu dem zweiten Chor.)

Sei mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich theilend,
Dieſes Palaſtes
Schützende Götter
Fürchtend verehrſt!
Weil ſich die Fürſten gütlich beſprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechſeln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort iſt, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Muth.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf ſich erneuen,
Da erprobe das Eiſen den Muth.

Erſter Chor.

Dich nicht haſſ' ich! Nicht du biſt mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene ſind ein fremdes Geſchlecht.
Aber wenn ſich die Fürſten befehden,
Müſſen die Diener ſich morden und tödten,
Das iſt die Ordnung, ſo will es das Recht.

Zweiter Chor.

Mögen ſie's wiſſen,
Warum ſie ſich blutig
Haſſend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten,
Der iſt kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor.

Hört, was ich bei mir ſelbſt erwogen,
Als ich müſſig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gaſſen,
Meinen Gedanken überlaſſen.

Wir haben uns in des Kampfes Wuth
Nicht beſonnen und nicht berathen,
Denn uns bethörte das brauſende Blut.

Sie ſind nicht unſer dieſe Staaten!
Dieſe Ulmen, mit Reben umſponnen,
Sind ſie nicht Kinder unſrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage ſpinnen,
Luſtig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit raſendem Beginnen
Unſer Schwert für das fremde Geſchlecht?
Es hat an dieſen Boden kein Recht.
Auf dem Meerſchiff iſt es gekommen,
Von der Sonne röthlichtem Untergang,
Gaſtlich haben wir's aufgenommen,
(Unſre Väter! Die Zeit iſt lang!)
Und jetzt ſehen wir uns als Knechte
Unterthan dieſem fremden Geſchlechte:

Ein Zweiter.

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die Himmel umwandelnde Sonne
Anſieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen,
Aber es läßt ſich nicht ſperren und ſchließen,
Und des Meers rings umgebende Welle
Sie verräth uns dem kühnen Korſaren,
Der die Küſte verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt,
Sklaven ſind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann ſeine Kinder nicht ſchützen.
Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eiſen wächſt in der Berge Schacht,
Da entſpringen der Erde Gebieter.

Erſter Chor.

Ungleich vertheilt ſind des Lebens Güter
Unter der Menſchen flücht'gem Geſchlecht,
Aber die Natur, ſie iſt ewig gerecht.
Uns verlieh ſie das Mark und die Fülle,
Die ſich immer erneuend erſchafft,
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüſtet,
Führen ſie aus, was dem Herzen gelüſtet.
Füllen die Erde mit mächtigem Schall,
Aber hinter den großen Höhen
Geht auch der tiefe, der donnernde Fall.

Darum lob' ich mir, niedrig zu ſtehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche!
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schloßen,
Aus den Wolkenbrüchen zuſammen gefloſſen,
Kommen finſter gerauſcht und geſchloſſen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeſchwemme,
Nichts iſt, was die gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat ſie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren.
Die Zerſtörung verkündigt ſie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, aber wir bleiben ſtehen.

(Die hintere Thüre öffnet ſich, Donna Iſabella erſcheint zwiſchen ihren Söhnen Don Manuel und Don Ceſar.)

Beide Chöre.

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne,
Knieend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erſter Chor.

Schön iſt des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz,
Schön iſt der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwiſchen der Söhne feuriger Kraft,
Nicht auf der Erden
Iſt ihr Bild und ihr Gleichniß zu ſehn.

Hoch auf des Lebens
Gipfel geſtellt,
Schließt ſie blühend den Kreis des Schönen,
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt ſich die herrlich vollendete Welt.

Selber die Kirche, die göttliche, ſtellt nicht
Schöneres dar auf dem himmliſchen Thron,
Höheres bildet
Selber die Kunſt nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor.

Freudig ſieht ſie aus ihrem Schooße
Einen blühenden Baum ſich erheben,
Der ſich ewig ſproſſend erneut.
Denn ſie hat ein Geſchlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne,
Und den Namen geben der rollenden Zeit.
Völker verrauſchen,
Namen verklingen,
Finſtre Vergeſſenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geſchlechtern aus.

Aber der Fürſten
Einſame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt ſie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Iſabella
(mit ihren Söhnen hervortretend).

Blick nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieſes Herz,
Daß es der Uebermuth nicht ſchwellend hebe
Drum leicht vergäße ſich der Mutter Freude,
Wenn ſie ſich ſpiegelt in der Söhne Glanz,
Zum erſten Mal, ſeit dem ich ſie geboren,
Umfaſſ' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf dieſen Tag mußt' ich gewaltſam
Des Herzen fröhliche Ergießung theilen,
Vergeſſen ganz mußt' ich den Einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O meine Mutterliebe iſt nur Eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der ſüßen
Gewalt des trunknen Herzens überlaſſen?
(zu Don Manuel.)
Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß ich den Stachel nicht in deine Bruſt?
(zu Don Ceſar.)
Wenn ich das Herz an ſeinem Anblick weide,
Iſt's nicht ein Raub an dir? — O ich muß zittern,
Daß meine Liebe ſelbſt, die ich euch zeige,
Nur eures Haſſes Flammen heftger ſchüre.
(nachdem ſie beide fragend angeſehen.)
Was darf ich mir von euch verſprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Iſt's noch der alte unverſöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schloſſes Thoren
Den Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt,
Und knirſchend in das eherne Gebiß,
Um alſobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wuth ſich zu entfeſſeln?

Chor.

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Looſe
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße!
Doch es wird ſich, noch eh' wir uns trennen, entſcheiden,
Wir ſind bereit und gerüſtet zu beiden.

Iſabella
(im ganzen Kreis umher ſchauend).

Und welcher furchtbar kriegeriſche Anblick!
Was ſollen dieſe hier? iſt's eine Schlacht,
Die ſich in dieſen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schaar, wenn eine Mutter
Das Herz aufſchließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schooß der Mutter fürchtet ihr
Der Argliſt Schlingen, tückiſchen Verrath,
Daß ihr den Rücken auch beſorglich deckt?
— O dieſe wilden Banden, die euch folgen,
Die raſchen Diener eures Zorn — Sie ſind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß ſie euch wohlgeſinnt zum Beſten rathen!
Wie könnten ſie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe ſie vertrieben,
Sich über ſie der Herrſchaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein jeder, frei ſich ſelbſt
Zu leben nach dem eigenen Geſetz,
Die fremde Herrſchaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern verſagten Dienſt.
Lernt dies Geſchlecht, das herzlos falſche, kennen;
Die Schadenfreude iſt's, wodurch ſie ſich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrſcher Fall, der hohen Häupter Sturz
Iſt ihrer Lieder Stoff und ihr Geſpräch,
Was ſich vom Sohn und Enkel fort erzählt,
Womit ſie ſich die Winternächte kürzen.
— O, meine Söhne! Feindlich iſt die Welt
Und falſch geſinnt! Es liebt ein jeder nur
Sich ſelbſt, unſicher, los und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löſt, was Laune knüpfte —
Nur die Natur iſt redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde feſt,
Wenn alles andre auf den ſturmbewegten Wellen
Des Lebens unſtät treibt — Die Neigung giebt
Den Freund, es giebt der Vortheil den Gefährten,
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab,
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerſchaffen
Iſt ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges ſteht er zweifach da!

Chor.

Ja, es iſt etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrſcherin fürſtlichen Sinn,
Ueber der Menſchen Thun und Verkehren
Blickt ſie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und ſinnlos durchs wüſte Leben.

Iſabella
(zu Don Ceſar).

Du, der das Schwert auf ſeinen Bruder zückt,
Sieh dich umher in dieſer ganzen Schaar,
Wo iſt ein edler Bild, als deines Bruders?
(zu Don Manuel.)
Wer unter dieſen, die du Freunde nennſt,
Darf deinem Bruder ſich zur Seite ſtellen?
Ein jeder iſt ein Muſter ſeines Alters,
Und keiner gleicht und keiner weicht dem andern.
Wagt es, euch in das Angeſicht zu ſehn!
O Raſerei der Eiferſucht, des Neides!
Ihn würdeſt du aus Tauſenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geſchloſſen haben als den Einzigen,
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege ſchon ihn ſchenkte,
Trittſt du, ein Frevler an dem eignen Blut,
Mit ſtolzer Willkühr ihr Geſchenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den ſchlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuſchließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter.

Don Ceſar.

Mutter, höre mich!

Iſabella.

Nicht Worte ſind's, die dieſen traur'gen Streit
Erledigen — Hier iſt das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu ſondern.

— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelſtroms, der glühend ſich ergoß?
Des unterird'ſchen Feuers ſchreckliche
Geburt iſt alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeſchichtet über dem Geſunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerſtörung.
— Nur dieſes Eine leg' ich euch ans Herz.
Das Böſe, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergiebt ſich und verſöhnt ſich ſchwer. Der Mann
Will ſeinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Rathſchluß, den er wohl beſonnen faßt.
Doch eures Haders Urſprung ſteigt hinauf
In unverſtänd'ger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter iſt's, was ihn entwaffnen ſollte.
Fraget zurück, was euch zuerſt entzweite,
Ihr wißt es nicht, ja fändet ihr's auch aus,
Ihr würdet euch des kind'ſchen Haders ſchämen,
Und dennoch iſt's der erſte Kinderſtreit,
Der, fortgezeugt in unglückſel'ger Kette,
Die neu'ſte Unbill dieſes Tags geboren.
Denn alle ſchwere Thaten, die bis jetzt geſchahn,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fort kämpfen, da ihr Männer ſeid?
(beider Hände faſſend.)
O meine Söhne! Kommt, entſchließet euch,
Die Rechnung gegenſeitig zu vertilgen,
Denn gleich auf beiden Seiten iſt das Unrecht.
Seid edel, und großherzig ſchenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichſter iſt das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der ſchönen Liebe ſei das neue Leben
Der Eintracht, der Verſöhnung ſei's geweiht.

(Sie tritt einen Schritt zwiſchen beiden zurück, als wollte ſie ihnen Raum geben, ſich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde, ohne einander anzuſehen.)

Chor.

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, ſie ſpricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug ſein und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, ſo ſetzet ſie fort.
Was euch genehm iſt, das iſt mir gerecht,
Ihr ſeid der Herrſcher und ich bin der Knecht.

Iſabella
(nachdem ſie einige Zeit inne gehalten, und vergebens eine Aeußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerze).

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab ich'
Der Worte Köcher und erſchöpft der Bitten Kraft,
Im Grabe ruht, der euch gewaltſam bändigte,
Und machtlos ſteht die Mutter zwiſchen euch.
— Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch ſinnlos wüthend treibt,
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt dieſe Halle ſelbſt, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechſelmords.
Vor eurer Mutter Aug' zerſtöret euch
Mit euren Eignen, nicht durch fremde Hände.
Leib gegen Leib, wie das Theban'ſche Paar,
Rückt auf einander an, und muthvoll ringend
Umfanget euch mit eherner Umarmung,
Leben um Leben tauſchend ſiege jeder,
Den Dolch einbohrend in des Andern Bruſt,
Daß ſelbſt der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme ſelbſt, des Feuers rothe Säule,
Die ſich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigeſpalten von einander theile,
Ein ſchaudernd Bild, wie ihr geſtorben und gelebt.

(Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung von einander ſtehen.)

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor.

Es ſind nur Worte, die ſie geſprochen,
Aber ſie haben den fröhlichen Muth
In der felſigten Bruſt mir gebrochen!
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb' ich die Hände,
Ihr ſeid Brüder! Bedenket das Ende!

Don Ceſar
(ohne Don Manuel anzuſehen).

Du biſt der ältre Bruder, rede du!
Dem Erſtgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel
(in derſelben Stellung).

Sag' etwas Gutes und ich folge gern
Dem edeln Beiſpiel, das der jüngre giebt.

Don Ceſar.

Nicht weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne, oder ſchwächer gar mich fühle —

Don Manuel.

Nicht Kleinmuths zeiht Don Ceſarn, wer ihn kennt.
Fühlt' er ſich ſchwächer, würd' er ſtolzer reden.

Don Ceſar.

Denkſt du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du biſt zu ſtolz zur Demuth, ich zur Lüge.

Don Ceſar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.
Doch in des Kampfes heftigſter Erbittrung
Gedachteſt du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willſt nicht meinen Tod, ich habe Proben.
Ein Mönch erbot ſich dir, mich meuchleriſch
Zu morden, du beſtrafteſt den Verräther.

Don Ceſar (tritt etwas näher).

Hätt' ich dich früher ſo gerecht erkannt,
Es wäre Vieles ungeſchehn geblieben.

Don Manuel.

Und hätt' ich dir ein ſo verſöhnlich Herz
Gewußt, viel Mühe ſpart' ich dann der Mutter.

Don Ceſar.

Du wurdeſt mir viel ſtolzer abgeſchildert.

Don Manuel.

Es iſt der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Don Ceſar (lebhaft).

So iſt's, die Diener tragen alle Schuld!

Don Manuel.

Die unſer Herz in bitterm Haß entfremdet.

Don Ceſar.

Die böſe Worte hin und wieder trugen.

Don Manuel.

Mit falſcher Deutung jede That vergiftet.

Don Ceſar.

Die Wunde nährten, die ſie heilen ſollten.

Don Manuel.

Die Flamme ſchürten, die ſie löſchen konnten.

Don Ceſar.

Wir waren die Verführten, die Betrognen!

Don Manuel.

Das blinde Werkzeug fremder Leidenſchaft!

Don Ceſar.

Iſt's wahr, das alles andre treulos iſt —

Don Manuel.

Und falſch! Die Mutter ſagt's, du darfſt es glauben!

Don Ceſar.

So will ich dieſe Bruderhand ergreifen —
(Er reicht ihm die Hand hin.)

Don Manuel (ergreift ſie lebhaft).
Die mir die nächſte iſt auf dieſer Welt.
(Beide ſtehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang ſchweigend.)

Don Ceſar.
Ich ſeh' dich an, und überraſcht, erſtaunt
Find' ich in dir der Mutter theure Züge.

Don Manuel.
Und eine Aehnlichkeit entdeckt ſich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Ceſar.
Biſt du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und ſo gütig ſpricht?

Don Manuel.
Iſt dieſer freundlich ſanftgeſinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäſſ'ge Bruder?
(Wiederum Stillſchweigen; jeder ſteht in dem Anblick des andern verloren.)

Don Ceſar.
Du nahmſt die Pferde von arab'ſcher Zucht
In Anſpruch, aus dem Nachlaß unſers Vaters.
Den Rittern, die du ſchickteſt, ſchlug ich's ab.

Don Manuel.
Sie ſind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

Don Ceſar.
Nein, nimm die Roſſe, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm ſie, ich beſchwöre dich.

Don Manuel.
Ich will es thun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willſt, um das wir heftig ſtritten.

Don Ceſar.
Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinſam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.
So ſei's! Warum ausſchließend Eigenthum
Beſitzen, da die Herzen einig ſind?

Don Ceſar.
Warum noch länger abgeſondert leben,
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?

Don Manuel.
Wir ſind nicht mehr getrennt, wir ſind vereinigt.
(Er eilt in ſeine Arme.)

Erſter Chor (zum zweiten).
Was ſtehen wir hier noch feindlich geſchieden,
Da die Fürſten ſich liebend umfaſſen?
Ihrem Beiſpiel folg' ich und biete dir Frieden,
Wollen wir einander denn ewig haſſen?
Sind ſie Brüder durch Blutes Bande,
Sind wir Bürger und Söhne von Einem Lande.
(Beide Chöre umarmen ſich.)

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor (zu Don Ceſar).
Den Späher, den du ausgeſendet, Herr,
Erblick' ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Ceſar! Gute Botſchaft harret dein,
Denn fröhlich ſtrahlt der Blick des Kommenden.

Bote.
Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt,
Des ſchönſten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürſten ſeh' ich
In friedlichem Geſpräche, Hand in Hand,
Die ich in heißen Kampfes Wuth verlaſſen.

Don Ceſar.
Du ſiehſt die Liebe aus des Haſſes Flammen,
Wie einen neu verjüngten Phönix ſteigen.

Bote.
Ein zweites leg' ich zu dem erſten Glück!
Mein Botenſtab ergrünt von friſchen Zweigen!

Don Ceſar (ihn bei Seite führend).
Laß hören, was du bringſt.

Bote.
Ein einz'ger Tag
Will alles, was erfreulich iſt, verſammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir ſuchten,
Sie iſt gefunden, Herr, ſie iſt nicht weit.

Don Ceſar.
Sie iſt gefunden! O wo iſt ſie? Sprich!

Bote.
Hier in Meſſina, Herr, verbirgt ſie ſich.

Don Manuel
(zu dem erſten Halbchor gewendet).
Von hoher Röthe Gluth ſeh' ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und ſein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es iſt, doch iſt's die Farbe
Der Freude, und mitfreuend theil' ich ſie.

Don Ceſar (zu dem Boten).
Komm, führe mich — Leb wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder,
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von hier.
(Er will gehen.)

Don Manuel.
Verſchieb es nicht. Das Glück begleite dich.

Don Ceſar
(beſinnt ſich und kommt zurück).
Don Manuel! Mehr, als ich ſagen kann,
Freut mich dein Anblick — Ja, mir ahnet ſchon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben,
Der lang gebundne Trieb wird freud'ger nur
Und mächt'ger ſtreben in der neuen Sonne,
Nachholen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel.
Die Blüthe deutet auf die ſchöne Frucht.

Don Ceſar.
Es iſt nicht recht, ich fühl's und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk' nicht, ich fühle weniger, als du
Weil ich die feſtlich ſchöne Stunde raſch zerſchneide.

Don Manuel
(mit ſichtbarer Zerſtreuung).
Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Ceſar.
Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.
Laß mir dein Herz, dir bleibe dein Geheimniß.

Don Ceſar.
Auch kein Geheimniß trenn' uns ferner mehr,
Bald ſoll die letzte dunkle Falte ſchwinden!
(zu dem Chor gewendet.)
Euch künd' ich's an, damit ihr's alle wiſſet!
Der Streit iſt abgeſchloſſen zwiſchen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger,
Und werd' ihn haſſen wie der Hölle Pforten,
Der den erloſchnen Funken unſers Streits
Aufbläſt zu neuen Flammen — hoffe keiner
Mir zu gefallen oder Dank zu ärnten,
Der von dem Bruder Böſes mir berichtet,
Mit falſcher Dienſtbegier den bittern Pfeil
Des raſchen Worts geſchäftig weiter ſendet.
— Nicht Wurzeln auf der Lippe ſchlägt das Wort,
Das unbedacht dem ſchnellen Zorn entflohen,
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort,
Und hängt ans Herz ſich an mit tauſend Aeſten,
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar ſich die Guten und die Beſten!
(Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chore bekleidet.)

Don Manuel und der erſte Chor.

Chor.
Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich dich,
Und faſt muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiederſt du

Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit einem Herzen dir entgegen kommt.
Verſunken in dich ſelber ſtehſt du da,
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.
Wer ſo dich ſähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und ſtolz unfreundlichen Gemüths,
Ich aber will dich drum nicht fühllos ſchelten,
Denn heiter blickſt du wie ein Glücklicher
Um dich und Lächeln ſpielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was ſoll ich ſagen? Was erwiedern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraſchend neu Gefühl, er ſieht
Den alten Haß aus ſeinem Buſen ſchwinden,
Und wundernd fühlt er ſein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht,
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig ſtritten.
Denn über allen ird'ſchen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittigen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finſtre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verſchwunden.
— Ich ſehe dieſe Hallen, dieſe Säle,
Und denke mir das freudige Erſchrecken
Der überraſchten hocherſtaunten Braut,
Wenn ich als Fürſtin ſie und Herrſcherin
Durch dieſes Hauſes Pforten führen werde.
— Noch liebt ſie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenloſen hat ſie ſich gegeben.
Nicht ahnet ſie, daß es Don Manuel,
Meſſina's Fürſt iſt, der die gold'ne Binde
Ihr um die ſchöne Stirne flechten wird.
Wie ſüß iſt's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!
Längſt ſpart' ich mir dies höchſte der Entzücken,
Wohl bleibt es ſtets ſein höchſter Schmuck allein,
Doch auch die Hoheit darf das Schöne ſchmücken,
Der gold'ne Reif erhebt den Edelſtein.

Chor.

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum erſten Mal den ſtummen Mund entſiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir ſchon längſt,
Ein ſeltſam wunderbar Geheimniß ahnend,
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllſt, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Luſt,
Der Roſſe Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verſchwindeſt du,
So oft die Sonne ſinkt zum Himmelsrande,
Und keiner unſers Chors, die wir dich ſonſt
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines ſtillen Pfads Gefährte ſein.
Warum verſchleierſt du bis dieſen Tag
Dein Liebesglück mit dieſer neid'ſchen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht iſt fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt iſt das Glück und ſchwer zu binden,
Nur in verſchloſſner Lade wird's bewahrt,
Das Schweigen iſt zum Hüter ihm geſetzt,
Und raſch entfliegt es, wenn Geſchwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel ſo nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächſten Morgenſonne Strahl
Iſt ſie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verſtohlen werd' ich zu ihr ſchleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haſchen auf der Flucht.
Das Morgen wird dem ſchönen Heute gleichen,
Nicht Blitzen gleich, die ſchnell vorüber ſchießen,
Und plötzlich von der Nacht verſchlungen ſind,
Mein Glück wird ſein, gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglaſes rinnt!

Chor.

So nenne ſie uns, Herr, die dich im Stillen
Beglückt, daß wir dein Loos beneidend rühmen,
Und würdig ehren unſers Fürſten Braut.
Sag' an, wo du ſie fandeſt, wo verbirgſt,
In welches Orts verſchwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen ſchwärmend weit und breit
Die Inſel auf der Jagd verſchlungnen Pfaden,
Doch keine Spur hat uns dein Glück verrathen,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle ſie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber löſ' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne ſchauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geſchah.
Fünf Monde ſind's, es herrſchte noch im Lande
Des Vaters Macht, und beugete gewaltſam
Der Jugend ſtarren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich, als der Waffen wilde Freuden,
Und als des Waidwerks kriegeriſche Luſt.
— Wir hatten ſchon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geſchah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das ſcheue Thier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Buſch und Kluft und bahnenlos Geſtrüpp,
Auf Wurfes Weite ſah ich's ſtets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen, noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verſchwand. Schnell von dem Roſſ' herab mich werfend
Dring' ich ihm nach, ſchon mit dem Speere zielend,
Da ſeh' ich wundernd das erſchrockne Thier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen ſchmeichelnd koſt.
Bewegungslos ſtarr' ich das Wunder an,
Den Jagdſpieß in der Hand, zum Wurf ausholend —
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an, ſo ſtehen wir ſchweigend gegen einander —
Wie lange Friſt, das kann ich nicht ermeſſen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergeſſen.
Tief in die Seele drückt ſie mir den Blick,
Und umgewandelt ſchnell iſt mir das Herz.
— Was ich nun ſprach, was die Holdſel'ge mir
Erwiedert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen,
An meiner Bruſt fühlt' ich die ihre ſchlagen,
Als die Beſinnungskraft mir wieder kam.
Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora ſchien es zu bedeuten,
Und ſchnell, wie Geiſter in die Luft verwehen,
Entſchwand ſie mir und ward nicht mehr geſehen.

Chor.

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub haſt du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit ſündigem Verlangen;
Denn furchtbar heilig iſt des Kloſters Pflicht.

Don Manuel.

Jetzt hatt' ich Eine Straße nur zu wandeln,
Das unſtät ſchwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war ſein Inhalt ausgefunden.
Und wie der Pilger ſich nach Oſten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte ſich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem Einen hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entſtieg dem Meer und ſank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte.
Geflochten ſtill war unſrer Herzen Bund,
Nur der allſehnde Aether über uns
War des verſchwiegnen Glücks vertrauter Zeuge,
Es brauchte weiter keines Menſchen Dienſt.
Das waren goldne Stunden, ſel'ge Tage.
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde war das Herz gefeſſelt,
Das ſich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor.
So war das Kloſter eine Freiſtatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.
Ein heilig Pfand war ſie, dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einſt werde fordern.

Chor.
Doch welches Blutes rühmt ſie ſich zu ſein?
Denn nur vom Edeln kann das Edle ſtammen.

Don Manuel.
Sich ſelber ein Geheimniß wuchs ſie auf,
Nicht kennt ſie ihr Geſchlecht, noch Vaterland.

Chor.
Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daſeins unbekannten Quellen?

Don Manuel.
Daß ſie von edelm Blut, geſteht der Mann,
Der einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor.
Wer iſt der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wiſſend nur kann ich Dir nützlich rathen.

Don Manuel.
Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einz'ge Bote zwiſchen Kind und Mutter.

Chor.
Von dieſem Alten haſt Du nichts erforſcht?
Feigherzig und geſchwätzig iſt das Alter.

Don Manuel.
Nie wagt' ich's, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verſchwieg'nes Glück gefährden konnte.

Chor.
Was aber war der Inhalt ſeiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu beſuchen kam?

Don Manuel.
Auf eine Zeit, die alles löſen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren ſie vertröſtet.

Chor.
Und dieſe Zeit, die alles löſen ſoll,
Hat er ſie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.
Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Aendrung ihres Schickſals.

Chor.
Er drohte, ſagſt Du? Alſo fürchteſt Du
Ein Licht zu ſchöpfen, das Dich nicht erfreut?

Don Manuel.
Ein jeder Wechſel ſchreckt den Glücklichen,
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verluſt.

Chor.
Doch konnte die Entdeckung, die Du fürchteſt,
Auch Deiner Liebe günſt'ge Zeichen bringen.

Don Manuel.
Auch ſtürzen konnte ſie mein Glück, drum wählt' ich
Das Sicherſte, ihr ſchnell zuvorzukommen.

Chor.
Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllſt Du mich,
Und eine raſche That muß ich beſorgen.

Don Manuel.
Schon ſeit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnißvolle Winke ſich entfallen
Daß nicht mehr ferne ſei der Tag, der ſie
Den Ihrigen zurücke geben werde.
Seit geſtern aber ſprach er's deutlich aus,
Daß mit der nächſten Morgenſonne Strahl —
Dies aber iſt der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schickſal ſich entſcheidend werde löſen.
Kein Augenblick war zu verlieren, ſchnell
War mein Entſchluß gefaßt und ſchnell vollſtreckt.
In dieſer Nacht raubt' ich die Jungfrau weg,
Und brachte ſie verborgen nach Meſſina.

Chor.
Welch kühn verwegen-räuberiſche That!
— Verzeih', o Herr, die freie Tadelrede!
Doch ſolches iſt des weiſern Alters Recht,
Wenn ſich die raſche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.
Unfern vom Kloſter der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeſchiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hieher
Zu der Verſöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich ſie dort allein
Zurück, die ſich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürſtin eingeholt,
Und auf erhabnem Fußgeſtell des Ruhms
Vor ganz Meſſina ausgeſtellt zu werden.
Denn anders nicht ſoll ſie mich wiederſehn,
Als in der Größe Schmuck und Staat, und feſtlich
Von einem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimathloſe, Flüchtige
Der Mutter nahen ſoll, die ich ihr gebe,
Als eine Fürſtin fürſtlich will ich ſie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor.
Gebiete Herr! Wir harren Deines Winks.

Don Manuel.
Ich habe mich aus ihrem Arm geriſſen.
Doch nur mit ihr werd' ich beſchäftigt ſein.
Denn nach dem *Bazar* ſollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausſtellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunſtgebild.
Erſt wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier,
Dann zum Gewande wählt das Kunſtgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Aetna, der der nächſte iſt dem Licht —
Und leicht umfließ' es wie der Morgenduft
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur ſei, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt der Gürtel, der die Tunike
Unter dem zücht'gen Buſen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur ſchimmernd,
Ueber der Achſel heft' ihn eine goldne
Cikade. — Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die ſchönen Arme reizend zu umzirken;
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wunderſame Gaben.
Um die Locken winde ſich ein Diadem,
Gefüget aus dem köſtlichſten Geſtein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze,
Oben im Haarſchmuck ſei der lange Schleier
Befeſtigt, der die glänzende Geſtalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfließe,
Und mit der Myrthe jungfräulichem Kranze
Vollende krönend ſich das ſchöne Ganze.

Chor.
Es ſoll geſchehen, Herr, wie Du gebieteſt,
Denn fertig und vollendet findet ſich
Dies alles auf dem Bazar ausgeſtellt.

Don Manuel.
Den ſchönſten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; ſeine Farbe ſei
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde;
Von Purpur ſei die Decke, und Geſchirr
Und Zügel reich beſetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen ſoll er meine Königin.
Ihr ſelber haltet Euch bereit, im Glanz
Des Ritterſtaates, unterm freudigen Schall
Der Hörner Eure Fürſtin heimzuführen.
Dies alles zu beſorgen geh' ich jetzt,

Zwei unter Euch erwähl' ich zu Begleitern
Ihr andern wartet mein. — Was Ihr vernahmt,
Bewahrt's in Eures Buſens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöſt von Eurem Munde.
(Er geht ab, von Zweien aus dem Chor begleitet.)

Chor.

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürſten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und ſorgen
Muß der Menſch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daſeins ertrage,
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage
Und mit erfriſchendem Windesweben
Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.

Einer aus dem Chor.

Schön iſt der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer graſen
Luſtig um ihn auf dem ſonnigen Raſen,
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der Krieg auch hat ſeine Ehre,
Der Beweger des Menſchengeſchicks,
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der ſteigenden, fallenden Welle des Glücks.

Denn der Menſch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh' iſt das Grab des Muths.
Das Geſetz iſt der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erſcheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth.

Ein Zweiter.

Stehen nicht Amors Tempel offen,
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da iſt das Fürchten! Da iſt das Hoffen,
König iſt hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß ſich die graulichten Farben erheben,
Reizend betrügt ſie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums,
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt ſie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter.

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte ſich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen!
Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernſteren Gotte zu dienen.

Erſter.

Der ſtrengen Diana, der Freundin der Jagden,
Laſſet uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelſten nachten,
Und den Springbock ſtürzen vom Fels.
Denn die Jagd iſt ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernſten Kriegsgotts luſtige Braut —
Man iſt auf mit dem Morgenſtrahl,
Wenn die ſchmetternden Hörner laden
Luſtig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfriſchenden Strömen der Lüfte!

Zweiter.

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schooß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein luſtig ſchwimmendes Schloß?
Wer das grüne kryſtallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Dem vermählt ſich das Glück, dem gehört die Welt,
Ohne die Saat erblüht ihm die Aernte!
Denn das Meer iſt der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launiſch Reich;
Hier wird der Reiche ſchnell zum Armen,
Und der Aermſte dem Fürſten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenſchnelle
Läuft um die ganze Windesroſe,
Wechſeln hier des Geſchickes Looſe,
Dreht das Glück ſeine Kugel um;
Auf den Wellen iſt alles Welle,
Auf dem Meer iſt kein Eigenthum.

Dritter.

Aber nicht blos im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresfluth,
Auch auf der Erde, ſo feſt ſie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge giebt mir dieſer neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen,
Auf der Lava, die der Berg geſchieden,
Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief ſchon hat der Haß gefreſſen,
Und zu ſchwere Thaten ſind geſchehn,
Die ſich nie vergeben und vergeſſen,
Noch hab' ich das Ende nicht geſehn,
Und mich ſchrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrſagung reden ſoll mein Mund,
Aber ſehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieſer Ehe ſegenloſer Bund,
Dieſe lichtſcheu krummen Liebespfade,
Dieſes Kloſterraubs verwegne That,
Denn das Gute liebt ſich, das Gerade,
Böſe Früchte trägt die böſe Saat.

Auch ein Raub war's, wie wir alle wiſſen,
Der des alten Fürſten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett geriſſen,
Denn ſie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr ſchüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche ſchrecklichen Saamen
Auf das ſündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor.

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut,
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wuth.
Es iſt ein Zufall und blindes Loos,
Daß die Brüder ſich wüthend ſelbſt zerſtören,
Denn verflucht ward der Mutter Schooß,
Sie ſollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es ſchweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter ſchaffen im Stillen,
Zeit iſt's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn ſie nahen und wirklich erſcheinen.
(Der Chor geht ab.)

Aus:

Maria Stuart,

von

Friedrich v. Schiller.

Fünfter Aufzug.

Im Schloß zu Fotheringhay.

(Ein Zimmer.)

Erſter Auftritt.

Hanna Kennedy in tiefe Trauer gekleidet, mit verweinten Augen und einem großen, aber ſtillen Schmerz, iſt beſchäftigt, Pakete und Briefe zu verſiegeln. Oft unterbricht ſie der Jammer in ihrem Geſchäft, und man ſieht ſie dazwiſchen ſtill beten. Paulet und Drury, gleichfalls in ſchwarzen Kleidern, treten ein, ihnen folgen viele Bediente, welche goldne und ſilberne Gefäße, Spiegel, Gemälde und andre Koſtbarkeiten tragen, und den Hintergrund des Zimmers damit anfüllen. Paulet überliefert der Amme ein Schmuckkäſtchen, nebſt einem Papier, und bedeutet ihr durch Zeichen, daß es ein Verzeichniß der gebrachten Dinge enthalte. Beim Anblick dieſer Reichthümer erneuert ſich der Schmerz der Amme; ſie verſinkt in ein tiefes Trauern, indem Jene ſich ſtill wieder entfernen. Melvil tritt ein.

Kennedy (ſchreit auf, ſobald ſie ihn gewahr wird).
Melvil! Ihr ſeid es! Euch erblick' ich wieder!
Melvil. Ja treue Kennedy, wir ſehn uns wieder!
Kennedy. Nach langer, langer ſchmerzenvoller Trennung.
Melvil. Ein unglückſelig ſchmerzvoll Wiederſehn!
Kennedy. O Gott! Ihr kommt —
Melvil. Den letzten, ewigen
Abſchied von meiner Königin zu nehmen.
Kennedy. Jetzt endlich, jetzt am Morgen ihres Todes,
Wird ihr die lang entbehrte Gegenwart
Der Ihrigen vergönnt. — O, theurer Sir,
Ich will nicht fragen, wie es Euch erging,
Euch nicht die Leiden nennen, die wir litten,
Seitdem man Euch von unſrer Seite riß.
Ach, dazu wird wohl einſt die Stunde kommen!
O Melvil! Melvil! Mußten wir's erleben,
Den Anbruch dieſes Tags zu ſehn!
Melvil. Laßt uns
Einander nicht erweichen! Weinen will ich,
So lang noch Leben in mir iſt; nie ſoll
Ein Lächeln dieſe Wangen mir erheitern,
Nie will ich dieſes nächtliche Gewand
Mehr von mir legen! Ewig will ich trauern;
Doch heute will ich ſtandhaft ſein. — Verſprecht
Auch Ihr mir, Euren Schmerz zu mäßigen —
Und wenn die andern Alle der Verzweiflung
Sich troſtlos überlaſſen, laſſet uns
Mit männlich edler Faſſung ihr vorangehn,
Und ihr ein Stab ſein auf dem Todesweg!
Kennedy. Melvil! Ihr ſeid im Irrthum, wenn Ihr glaubt,
Die Königin bedürfe unſers Beiſtands,
Um ſtandhaft in den Tod zu gehn! Sie ſelber iſt's,
Die uns das Beiſpiel edler Faſſung giebt.
Seid ohne Furcht! Maria Stuart wird
Als eine Königin und Heldin ſterben.
Melvil. Nahm ſie die Todespoſt mit Faſſung auf?
Man ſagt, daß ſie nicht vorbereitet war.
Kennedy. Das war ſie nicht. Ganz andre Schrecken waren's,
Die meine Lady ängſtigten. Nicht vor dem Tod,
Vor dem Befreier zitterte Maria.
— Freiheit war uns verheißen. Dieſe Nacht
Verſprach uns Mortimer von hier uns wegzuführen,
Und zwiſchen Furcht und Hoffnung zweifelhaft,
Ob ſie dem kecken Jüngling ihre Ehre
Und fürſtliche Perſon vertrauen dürfe,
Erwartete die Königin den Morgen.
—Da wird ein Auflauf in dem Schloß, ein Pochen
Schreckt unſer Ohr, und vieler Hämmer Schlag,
Wir glauben, die Befreier zu vernehmen,
Die Hoffnung winkt, der ſüße Trieb des Lebens
Wacht unwillkührlich, allgewaltig auf. —
Da öffnet ſich die Thür, — Sir Paulet iſt's,
Der uns verkündigt, — daß — die Zimmerer
Zu unſern Füßen das Gerüſt aufſchlagen!
(Sie wendet ſich ab, von heftigem Schmerz ergriffen.)
Melvil. Gerechter Gott! O ſagt mir! wie ertrug
Maria dieſen fürchterlichen Wechſel?
Kennedy (nach einer Pauſe, worin ſie ſich wieder etwas gefaßt hat).
Man löſt ſich nicht allmählig von dem Leben,
Mit Einem Mal, ſchnell, augenblicklich muß
Der Tauſch geſchehen zwiſchen Zeitlichem
Und Ewigem, und Gott gewährte meiner Lady
In dieſem Augenblick, der Erde Hoffnung
Zurück zu ſtoßen mit entſchloſſ'ner Seele,
Und glaubenvoll den Himmel zu ergreifen
Kein Merkmal bleicher Furcht, kein Wort der Klage
Entbehrte meine Königin; — dann erſt,
Als ſie Lord Leſters ſchändlichen Verrath
Vernahm, dies unglückſelige Geſchick
Des werthen Jünglings, der ſich ihr geopfert,
Des alten Ritters tiefen Jammer ſah,
Dem ſeine letzte Hoffnung ſtarb durch ſie,
Da floſſen ihre Thränen; nicht das eigne Schickſal,
Der fremde Jammer preßte ſie ihr ab.
Melvil. Wo iſt ſie jetzt, könnt Ihr mich zu ihr bringen?
Kennedy. Den Reſt der Nacht durchwachte ſie mit Beten,
Nahm von den theuren Freunden ſchriftlich Abſchied
Und ſchrieb ihr Teſtament mit eigner Hand.
Jetzt pflegt ſie einen Augenblick der Ruh;
Der letzte Schlaf erquickt ſie.
Melvil. Wer iſt bei ihr?
Kennedy. Ihr Leibarzt Burgoyn, und ihre Frauen.

Zweiter Auftritt.

Margarethe Kurl zu den Vorigen.

Kennedy. Was bringt Ihr, Miſtreß? Iſt die Lady wach?
Kurl (ihre Thränen trocknend).
Schon angekleidet. — Sie verlangt nach Euch.
Kennedy. Ich komme.
(Zu Melvil, der ſie begleiten will.)
Folgt mir nicht, bis ich die Lady
Auf Euren Anblick vorbereitet.
(Geht hinein.)
Kurl. Melvil!
Der alte Haushofmeiſter!
Melvil. Ja, der bin ich!
Kurl. O dieſes Haus braucht keines Meiſters mehr!
— Melvil! Ihr kommt von London. Wißt Ihr mir
Von meinem Manne nichts zu ſagen?
Melvil. Er wird auf freien Fuß geſetzt, ſagt man,
Sobald —
Kurl. Sobald die Königin nicht mehr iſt!
O der nichtswürdig ſchändliche Verräther!
Er iſt der Mörder dieſer theuren Lady;
Sein Zeugniß, ſagt man, habe ſie verurtheilt.
Melvil. So iſt's.
Kurl. O ſeine Seele ſei verflucht
Bis in die Hölle! Er hat falſch gezeugt —

Melvil. Milady Kurl! Bedenket Eure Reden!
Kurl. Beſchwören will ich's vor Gerichtes Schranken,
Ich will es ihm ins Antlitz wiederholen,
Die ganze Welt will ich damit erfüllen.
Sie ſtirbt unſchuldig —
Melvil. O das gebe Gott!

Dritter Auftritt.

Burgoyn zu den Vorigen. Hernach Hanna Kennedy.

Burgoyn (erblickt Melvil).
O Melvil!
Melvil (ihn umarmend.)
Burgoyn!
Burgoyn (zu Margaretha Kurl.)
Beſorgt einen Becher
Mit Wein für unſre Lady! Machet hurtig!
(Kurl geht ab.)
Melvil. Wie? iſt der Königin nicht wohl?
Burg. Sie fühlt ſich ſtark, ſie täuſcht ihr Heldenmuth,
Und keiner Speiſe glaubt ſie zu bedürfen;
Doch ihrer wartet noch ein ſchwerer Kampf,
Und ihre Feinde ſollen ſich nicht rühmen,
Daß Furcht des Todes ihre Wangen bleichte,
Wenn die Natur aus Schwachheit unterliegt.
Melvil (zur Amme, welche hereintritt).
Will ſie mich ſehn?
Kennedy. Gleich wird ſie ſelbſt hier ſeyn.
—Ihr ſcheint Euch mit Verwundrung umzuſehn,
Und Eure Blicke fragen mich: was ſoll
Das Prachtgeräth an dieſem Ort des Todes?
— O Sir! wir litten Mangel, da wir lebten;
Erſt mit dem Tode kommt der Ueberfluß zurück.

Vierter Auftritt.

Vorige. Zwei andere Kammerfrauen der Maria, gleichfalls in Trauerkleidern. Sie brechen bei Melvils Anblick in laute Thränen aus.

Melvil. Was für ein Anblick! Welch ein Wiederſehn!
Gertrude! Roſamund!
Zweite Kammerfr. Sie hat uns von ſich
Geſchickt! Sie will zum letzten Mal allein
Mit Gott ſich unterhalten!

(Es kommen noch zwei weibliche Bediente, wie die vorigen in Trauer, die mit ſtummen Geberden ihren Jammer ausdrücken.)

Fünfter Auftritt.

Margaretha Kurl zu den Vorigen. Sie trägt einen goldnen Becher mit Wein, und ſetzt ihn auf den Tiſch, indem ſie ſich bleich und zitternd an einem Stuhl hält.

Melvil. Was iſt Euch, Miſtreß? Was entſetzt Euch ſo?
Kurl. O Gott!
Burg. Was habt Ihr?
Kurl. Was mußt' ich erblicken!
Melvil. Kommt zu Euch! Sagt uns, was es iſt!
Kurl. Als ich
Mit dieſem Becher Wein die große Treppe
Herauf ſtieg, die zur untern Halle führt,
Da that die Thür ſich auf — ich ſah hinein —
Ich ſah — o Gott!
Melvil. Was ſaht Ihr? Faſſet Euch!
Kurl. Schwarz überzogen waren alle Wände,
Ein groß Gerüſt mit ſchwarzem Tuch beſchlagen,
Erhob ſich von dem Boden, mitten drauf
Ein ſchwarzer Block, ein Kiſſen, und daneben
Ein blank geſchliffnes Beil — voll Menſchen war
Der Saal, die um das Mordgerüſt ſich drängten
Und, heiße Blutgier in dem Blick, das Opfer
Erwarteten.
Die Kammerfr. O Gott ſei unſrer Lady gnädig!
Melvil. Faßt Euch! Sie kommt!

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Maria. Sie iſt weiß und feſtlich gekleidet; am Halſe trägt ſie an einer Kette von kleinen Kugeln ein Agnus Dei; ein Roſenkranz hängt am Gürtel herab, ſie hat ein Crucifix in der Hand und ein Diadem in den Haaren; ihr großer ſchwarzer Schleier iſt zurückgeſchlagen. Bei ihrem Eintritt weichen die Anweſenden zu beiden Seiten zurück, und drücken den heftigſten Schmerz aus; Melvil iſt mit einer unwillkührlichen Bewegung auf die Knie geſunken.

Maria
(mit ruhiger Hoheit im ganzen Kreiſe herumſehend).
Was klagt Ihr? Warum weint Ihr? Freuen ſolltet
Ihr Euch mit mir, daß meiner Leiden Ziel
Nun endlich naht, daß meine Bande fallen,
Mein Kerker aufgeht, und die frohe Seele ſich
Auf Engelsflügeln ſchwingt zur ew'gen Freiheit.
Da, als ich in die Macht der ſtolzen Feindin
Gegeben war, Unwürdiges erduldend,
Was einer freien großen Königin
Nicht ziemt, da war es Zeit, um mich zu weinen!
— Wohlthätig, heilend, nahet mir der Tod,
Der ernſte Freund! Mit ſeinen ſchwarzen Flügeln
Bedeckt er meine Schmach. — Den Menſchen adelt,
Den tiefgeſunkenen, das letzte Schickſal.
Die Krone fühl' ich wieder auf dem Haupt,
Den würd'gen Stolz in meiner edeln Seele!
(Indem ſie einige Schritte weiter vortritt.)
Wie? Melvil hier? — Nicht alſo, edler Sir!
Steht auf! Ihr ſeid zu Eurer Königin
Triumph, zu ihrem Tode nicht gekommen.
Mir wird ein Glück zu Theil, wie ich es nimmer
Gehoffet, daß mein Nachruhm doch nicht ganz
In meiner Feinde Händen iſt, daß doch
Ein Freund mir, ein Bekenner meines Glaubens
Als Zeuge daſteht in der Todesſtunde.
— Sagt, edler Ritter! wie erging es Euch
In dieſem feindlichen, unholden Lande,
Seitdem man Euch von meiner Seite riß?
Die Sorg' um Euch hat oft mein Herz bekümmert.
Melvil. Mich drückte ſonſt kein Mangel, als der Schmerz
Um Dich, und meine Unmacht, Dir zu dienen!

Maria. Wie ſteht's um Didier, meinen alten Kämmrer?
Doch der Getreue ſchläft wohl lange ſchon
Den ew'gen Schlaf, denn er war hoch an Jahren.

Melvil. Gott hat ihm dieſe Gnade nicht erzeigt;
Er lebt, um Deine Jugend zu begraben.

Maria. Daß mir vor meinem Tode noch das Glück
Geworden wäre, ein geliebtes Haupt
Der theuern Blutsverwandten zu umfaſſen!
Doch ich ſoll ſterben unter Fremdlingen,
Nur Eure Thränen ſoll ich fließen ſehn!
— Melvil, die letzten Wünſche für die Meinen
Leg' ich in Eure treue Bruſt! — Ich ſegne
Den allerchriſtlichſten König, meinen Schwager,
Und Frankreichs ganzes königliches Haus —
Ich ſegne meinen Ohm, den Kardinal,

Und Heinrich Guiſe, meinen edeln Vetter.
Ich ſegne auch den Papſt, den heiligen
Statthalter Chriſti, der mich wieder ſegnet,
Und den kathol'ſchen König, der ſich edelmüthig
Zu meinem Retter, meinem Rächer anbot —
Sie alle ſtehn in meinem Teſtament;
Sie werden die Geſchenke meiner Liebe,
Wie arm ſie ſind, darum gering nicht achten.
(Sich zu ihren Dienern wendend.)
Euch hab' ich meinem königlichen Bruder
Von Frankreich anempfohlen; er wird ſorgen
Für Euch, ein neues Vaterland Euch geben.
Und iſt Euch meine letzte Bitte werth,
Bleibt nicht in England, daß der Britte nicht
Sein ſtolzes Herz an Eurem Unglück weide,
Nicht die im Staube ſeh, die mir gedient.
Bei dieſem Bildniß des Gekreuzigten
Gelobet mir, dies unglückſel'ge Land
Alsbald, wenn ich dahin bin, zu verlaſſen!

Melvil (berührt das Crucifix.)
Ich ſchwöre Dir's, im Namen dieſer Aller.

Maria. Was ich, die Arme, die Beraubte, noch beſaß,
Worüber mir vergönnt iſt, frei zu ſchalten,
Das hab' ich unter Euch vertheilt; man wird,
Ich hoff' es, meinen letzten Willen ehren.
Auch was ich auf dem Todeswege trage,
Gehöret Euch — Vergönnet mir noch einmal
Der Erde Glanz auf meinem Weg zum Himmel!
(Zu den Fräulein.)
Dir, meine Alix, Gertrud, Roſamund,
Beſtimm' ich meine Perlen, meine Kleider,
Denn Eure Jugend freut ſich noch des Putzes.
Du, Margaretha, haſt das nächſte Recht
An meine Großmuth, denn ich laſſe Dich
Zurück als die Unglücklichſte von Allen.
Daß ich des Gatten Schuld an Dir nicht räche,
Wird mein Vermächtniß offenbaren. — Dich,
O meine treue Hanna, reizet nicht
Der Werth des Goldes, nicht der Steine Pracht;
Dir iſt das höchſte Kleinod mein Gedächtniß.
Nimm dieſes Tuch! Ich hab's mit eigner Hand
Für Dich geſtickt in meines Kummers Stunden,
Und meine heißen Thränen eingewoben.
Mit dieſem Tuch wirſt Du die Augen mir verbinden,
Wenn es ſo weit iſt: — Dieſen letzten Dienſt
Wünſch' ich von meiner Hanna zu empfangen.

Kennedy. O Melvil! Ich ertrag' es nicht!

Maria. Kommt Alle!
Kommt und empfangt mein letztes Lebewohl!

(Sie reicht ihre Hände hin; Eins nach dem Andern fällt ihr zu Füßen und küßt die dargebotene Hand unter heftigem Weinen.)

Leb' wohl, Margretha — Alix, lebe wohl, —
Dank Burgoyn, für Eure treuen Dienſte, —
Dein Mund brennt heiß, Gertrude. — Ich bin viel
Gehaſſet worden, doch auch viel geliebt!
Ein edler Mann beglücke meine Gertrud!
Denn Liebe fordert dieſes glühnde Herz —
Bertha! Du haſt das beſſ're Theil erwählt;
Die keuſche Braut des Himmels willſt Du werden!
O eile, Dein Gelübde zu vollziehn!
Betrüglich ſind die Güter dieſer Erden,
Das lern' an Deiner Königin! — Nichts weiter!
Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt ewig wohl!

(Sie wendet ſich ſchnell von ihnen; Alle, bis auf Melvil entfernen ſich.)

Siebenter Auftritt.

Maria. Melvil.

Maria. Ich habe alles Zeitliche berichtigt,
Und hoffe keines Menſchen Schuldnerin
Aus dieſer Welt zu ſcheiden; — Eins nur iſt's,
Melvil, was der beklemmten Seele noch
Verwehrt, ſich frei und freudig zu erheben.

Melvil. Entdecke mir's. Erleichtre Deine Bruſt,
Dem treuen Freund vertraue Deine Sorgen.

Maria. Ich ſtehe an dem Rand der Ewigkeit;
Bald ſoll ich treten vor den höchſten Richter,
Und noch hab' ich den Heil'gen nicht verſöhnt.
Verſagt iſt mir der Prieſter meiner Kirche.
Des Sakramentes heil'ge Himmelsſpeiſe
Verſchmäht' ich aus den Händen falſcher Prieſter.
Im Glauben meiner Kirche will ich ſterben;
Denn der allein iſt's, welcher ſelig macht.

Melvil. Beruhige Dein Herz. Dem Himmel gilt
Der feurig fromme Wunſch ſtatt des Vollbringens.
Tyrannenmacht kann nur die Hände feſſeln,
Des Herzens Andacht hebt ſich frei zu Gott;
Das Wort iſt todt, der Glaube macht lebendig.

Maria. Ach, Melvil! Nicht allein genug iſt ſich
Das Herz; ein irdiſch Pfand bedarf der Glaube,
Das hohe Himmliſche ſich zuzueignen.
Drum ward der Gott zum Menſchen, und verſchloß
Die unſichtbaren himmliſchen Geſchenke
Geheimnißvoll in einem ſichtbarn Leib.
— Die Kirche iſt's, die heilige, die hohe,
Die zu dem Himmel uns die Leiter baut;
Die allgemeine, die kathol'ſche heißt ſie,
Denn nur der Glaube Aller ſtärkt den Glauben,
Wo Tauſende anbeten und verehren,
Da wird die Gluth zur Flamme, und beflügelt
Schwingt ſich der Geiſt in alle Himmel auf.
— Ach die Beglückten, die das froh getheilte
Gebet verſammelt in dem Haus des Herrn!
Geſchmückt iſt der Altar, die Kerzen leuchten,
Die Glocke tönt, der Weihrauch iſt geſtreut,
Der Biſchof ſteht im reinen Meßgewand,
Er faßt den Kelch, er ſegnet ihn, er kündet
Das hohe Wunder der Verwandlung an,
Und niederſtürzt dem gegenwärt'gen Gotte
Das gläubig überzeugte Volk. — Ach! Ich
Allein bin ausgeſchloſſen, nicht zu mir
In meinen Kerker dringt der Himmelsſegen.

Melvil. Er dringt zu Dir! Er iſt dir nah! Vertraue
Dem Allvermögenden — der dürre Stab
Kann Zweige treiben in des Glaubens Hand!
Und der die Quelle aus dem Felſen ſchlug,
Kann Dir im Kerker den Altar bereiten,
Kann dieſen Kelch, die irdiſche Erquickung,
Dir ſchnell in eine himmliſche verwandeln.
(Er ergreift den Kelch, der auf dem Tiſche ſteht.)

Maria. Melvil! Verſteh ich Euch? Ja! Ich verſteh Euch!
Hier iſt kein Prieſter, keine Kirche, kein
Hochwürdiges. — Doch der Erlöſer ſpricht:
Wo Zwei verſammelt ſind in meinem Namen,
Da bin ich gegenwärtig unter ihnen.
Was weiht den Prieſter ein zum Mund des Herrn?
Das reine Herz, der unbefleckte Wandel.
— So ſeid Ihr mir, auch ungeweiht, ein Prieſter,
Ein Bote Gottes, der den Frieden bringt.
—Euch will ich meine letzte Beichte thun,
Und Euer Mund ſoll mir das Heil verkünden.

Melvil. Wenn Dich das Herz ſo mächtig dazu treibt,
So wiſſe, Königin, daß Dir zum Troſte
Gott auch ein Wunder wohl verrichten kann.
Hier ſei kein Prieſter, ſagſt Du, keine Kirche,
Kein Leib des Herrn? — Du irreſt Dich. Hier iſt
Ein Prieſter, und ein Gott iſt hier zugegen.

(Er entblößt bei dieſen Worten das Haupt, zugleich zeigt er ihr eine Hoſtie in einer goldnen Schaale).

— Ich bin ein Prieſter, Deine letzte Beichte
Zu hören, Dir auf Deinem Todesweg
Den Frieden zu verkündigen, hab' ich
Die ſieben Weihn auf meinem Haupt empfangen,
Und dieſe Hoſtie überbring' ich Dir
Vom heil'gen Vater, die er ſelbſt geweihet.

Maria. O ſo muß an der Schwelle ſelbſt des Todes
Mir noch ein himmliſch Glück bereitet ſein!
Wie ein Unſterblicher auf goldnen Wolken
Herniederfährt, wie den Apoſtel einſt
Der Engel führte aus des Kerkers Banden,
Ihn hält kein Riegel, keines Hüters Schwert,
Er ſchreitet mächtig durch verſchloſſne Pforten,
Und im Gefängniß ſteht er glänzend da,
So überraſcht mich hier der Himmelsbote,
Da jeder ird'ſche Retter mich getäuſcht!
— Und Ihr, mein Diener einſt, ſeid jetzt der Diener
Des höchſten Gottes, und ſein heil'ger Mund!
Wie Eure Kniee ſonſt vor mir ſich beugten,
So lieg ich jetzt im Staub vor Euch.
(Sie ſinkt vor ihm nieder.)
Melvil. (indem er das Zeichen des Kreuzes über ſie macht).
Im Namen
Des Vaters und des Sohnes und des Geiſtes!
Maria, Königin! Haſt Du Dein Herz
Erforſchet, ſchwörſt Du, und gelobeſt Du
Wahrheit zu beichten vor dem Gott der Wahrheit?
Maria. Mein Herz liegt offen da vor Dir und ihm.
Melvil. Sprich, welcher Sünde zeiht Dich Dein Gewiſſen,
Seitdem Du Gott zum letzten Mal verſöhnt?
Maria. Von neid'ſchem Haſſe war mein Herz erfüllt,
Und Rachgedanken tobten in dem Buſen.
Vergebung hofft' ich Sünderin von Gott,
Und konnte nicht der Gegnerin vergeben.
Melvil. Bereueſt Du die Schuld und iſt's Dein ernſter Entſchluß, verſöhnt aus dieſer Welt zu ſcheiden?
Maria. So wahr ich hoffe, daß mir Gott vergebe.
Melvil. Welch andrer Sünde klagt das Herz Dich an?
Maria. Ach, nicht durch Haß allein, durch ſünd'ge Liebe
Noch mehr hab' ich das höchſte Gut beleidigt.
Das eitle Herz ward zu dem Mann gezogen,
Der treulos mich verlaſſen und betrogen!
Melvil. Bereueſt Du die Schuld, und hat Dein Herz
Vom eitlen Abgott ſich zu Gott gewendet?
Maria. Es war der ſchwerſte Kampf, den ich beſtand,
Zerriſſen iſt das letzte ird'ſche Band.
Melvil. Welch andrer Schuld verklagt Dich Dein Gewiſſen?
Maria. Ach, eine freie Blutſchuld, längſt gebeichtet,
Sie kehrt zurück mit neuer Schreckenskraft,
Im Augenblick der letzten Rechenſchaft,
Und wälzt ſich ſchwarz mir vor des Himmels Pforten.
Den König, meinen Gatten, ließ ich morden,
Und dem Verführer ſchenkt' ich Herz und Hand!
Streng büßt' ich's ab mit allen Kirchenſtrafen,
Doch in der Seele will der Wurm nicht ſchlafen.
Melvil. Verklagt das Herz Dich keiner andern Sünde,
Die Du noch nicht gebeichtet und gebüßt?
Maria. Jetzt weißt du Alles, was mein Herz belaſtet.
Melvil. Denk' an die Nähe des Allwiſſenden!
Der Strafen denke, die die heil'ge Kirche
Der mangelhaften Beichte droht. Das iſt
Die Sünde zu dem ew'gen Tod; denn das
Iſt wider ſeinen heil'gen Geiſt gefrevelt!
Maria. So ſchenke mir die ew'ge Gnade Sieg
Im letzten Kampf, als ich dir wiſſend nichts verſchwieg.
Melvil. Wie? Deinem Gott verhehlſt du das Verbrechen,
Um deſſentwillen dich die Menſchen ſtrafen?
Du ſagſt mir nichts von Deinem blut'gen Antheil
An Babingtons und Parry's Hochverrath?
Den zeitlichen Tod ſtirbſt Du für dieſe That,
Willſt Du auch noch den ew'gen dafür ſterben?
Maria. Ich bin bereit, zur Ewigkeit zu gehn;
Noch eh ſich der Minutenzeiger wendet,
Werd' ich vor meines Richters Throne ſtehn,
Doch wiederhol' ich's, meine Beichte iſt vollendet.
Melvil. Erwäg' es wohl. Das Herz iſt ein Betrüger.
Du haſt vielleicht mit liſt'gem Doppelſinn
Das Wort vermieden, das Dich ſchuldig macht,
Obgleich der Wille das Verbrechen theilte.
Doch wiſſe, keine Gaukelkunſt berückt
Das Flammenauge, das ins Innre blickt!
Maria. Ich habe alle Fürſten aufgeboten,
Mich aus unwürd'gen Banden zu befrein;
Doch nie hab' ich durch Vorſatz oder That
Das Leben meiner Feindin angetaſtet!
Melvil. So hätten Deine Schreiber falſch gezeugt?
Maria. Wie ich geſagt, ſo iſt's. Was Jene zeugten,
Das richte Gott!
Melvil. So ſteigſt Du, überzeugt
Von Deiner Unſchuld auf das Blutgerüſte?
Maria. Gott würdigt mich, durch dieſen unverdienten Tod
Die frühe ſchwere Blutſchuld abzubüßen.
Melvil (macht den Segen über ſie).
So gehe hin, und ſterbend büße ſie!
Sink' ein ergebnes Opfer am Altare;
Blut kann verſöhnen, was das Blut verbrach,
Du fehlteſt nur aus weiblichem Gebrechen,
Dem ſel'gen Geiſte folgen nicht die Schwächen
Der Sterblichkeit in die Verklärung nach.
Ich aber künde Dir, kraft der Gewalt,
Die mir verliehen iſt, zu löſen und zu binden,
Erlaſſung an von allen Deinen Sünden!
Wie Du geglaubet, ſo geſchehe Dir!
(Er ergreift den Kelch, der auf dem Tiſche ſteht, conſekrirt ihn mit ſtillem Gebet, dann reicht er ihr denſelben. Sie zögert, ihn anzunehmen, und weiſt ihn mit der Hand zurück.)
Nimm hin das Blut, es iſt für Dich vergoſſen!
Nimm hin! Der Papſt erzeigt Dir dieſe Gunſt!
Im Tode noch ſollſt Du das höchſte Recht
Der Könige, das prieſterliche, üben!
(Sie empfängt den Kelch.)
Und wie Du jetzt Dich in dem ird'ſchen Leib
Geheimnißvoll mit Deinem Gott verbunden,
So wirſt Du dort in ſeinem Freudenreich,
Wo keine Schuld mehr ſein wird und kein Weinen,
Ein ſchön verklärter Engel, Dich
Auf ewig mit dem Göttlichen vereinen.
(Er ſetzt den Kelch nieder. Auf ein Geräuſch, das gehört wird, bedeckt er ſich das Haupt, und geht an die Thür; Maria bleibt in ſtiller Andacht auf den Knien liegen.)
Melvil (zurückkommend).
Dir bleibt ein harter Kampf noch zu beſtehn.
Fühlſt Du Dich ſtark genug, um jede Regung
Der Bitterkeit, des Haſſes zu beſiegen?
Maria. Ich fürchte keinen Rückfall. Meinen Haß
Und meine Liebe hab' ich Gott geopfert.
Melvil. Nun ſo bereite Dich, die Lords von Leſter
Und Burleigh zu empfangen. Sie ſind da.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh. Leiceſter und Paulet.
Leiceſter bleibt ganz in der Entfernung ſtehen, ohne die Augen aufzuſchlagen. Burleigh, der ſeine Faſſung beobachtet, tritt zwiſchen ihn und die Königin.

Burleigh. Ich komme, Lady Stuart, Eure letzten Befehle zu empfangen.
Maria. Dank, Milord!
Burl. Es iſt der Wille meiner Königin,
Daß Euch nichts Billiges verweigert werde.
Maria. Mein Teſtament nennt meine letzten Wünſche.
Ich hab's in Ritter Paulets Hand gelegt,
Und bitte, daß es treu vollzogen werde.

Paulet. Verlaßt Euch drauf.
Maria. Ich bitte, meine Diener ungekränkt
Nach Schottland zu entlaſſen oder Frankreich,
Wohin ſie ſelber wünſchen und begehren.
Burl. Es ſei, wie Ihr es wünſcht.
Maria. Und weil mein Leichnam
Nicht in geweihter Erde ruhen ſoll,
So dulde man, daß dieſer treue Diener
Mein Herz nach Frankreich bringe zu den Meinen.
— Ach! Es war immer dort!
Burl. Es ſoll geſchehn.
Habt Ihr noch ſonſt —
Maria. Der Königin von England
Bringt meinen ſchweſterlichen Gruß: — Sagt ihr,
Daß ich ihr meinen Tod von ganzem Herzen
Vergebe, meine Heftigkeit von geſtern
Ihr reuevoll abbitte. — Gott erhalte ſie,
Und ſchenk' ihr eine glückliche Regierung!
Burl. Sprecht! Habt Ihr noch nicht beſſern Rath erwählt?
Verſchmäht Ihr noch den Beiſtand des Dechanten?
Maria. Ich bin mit meinem Gott verſöhnt. — Sir Paulet!
Ich hab' Euch ſchuldlos vieles Weh bereitet,
Des Alters Stütze Euch geraubt: — O laßt
Mich hoffen, daß Ihr meiner nicht mit Haß
Gedenkt —
Paulet (giebt ihr die Hand).
Gott ſei mit Euch! Geht hin im Frieden!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hanna Kennedy und die andern Frauen der Königin dringen herein mit Zeichen des Entſetzens; ihnen folgt der Scherif, einen weißen Stab in der Hand, hinter demſelben ſieht man durch die offen bleibende Thüre gewaffnete Männer.

Maria. Was iſt Dir, Hanna? — Ja, nun iſt es Zeit!
Hier kommt der Scherif, uns zum Tod zu führen.
Es muß geſchieden ſein! Lebt wohl! Lebt wohl!
(Ihre Frauen hängen ſich an ſie mit heftigem Schmerz; zu Melvil.)
Ihr, werther Sir, und meine treue Hanna,
Sollt mich auf dieſem letzten Gang begleiten.
Mylord, verſagt mir dieſe Wohlthat nicht!
Burl. Ich habe dazu keine Vollmacht.
Maria. Wie?
Die kleine Bitte könntet Ihr mir weigern?
Habt Achtung gegen mein Geſchlecht! Wer ſoll
Den letzten Dienſt mir leiſten! Nimmermehr
Kann es der Wille meiner Schweſter ſein,
Daß mein Geſchlecht in mir beleidigt werde,
Der Männer rohe Hände mich berühren!
Burl. Es darf kein Weib die Stufen des Gerüſtes
Mit Euch beſteigen. — Ihr Geſchrei und Jammern —
Maria. Sie ſoll nicht jammern! Ich verbürge mich
Für die gefaßte Seele meiner Hanna;
Seid gütig, Lord. O trennt mich nicht im Sterben
Von meiner treuen Pflegerin und Amme!
Sie trug auf ihren Armen mich ins Leben,
Sie leite mich mit ſanfter Hand zum Tod.
Paulet (zu Burleigh).
Laßt es geſchehn!
Burl. Es ſei!
Maria. Nun hab' ich nichts mehr
Auf dieſer Welt —
(Sie nimmt das Crucifix und küßt es.)
Mein Heiland! Mein Erlöſer!
Wie du am Kreuz die Arme ausgeſpannt,
So breite ſie jetzt aus, mich zu empfangen.
(Sie wendet ſich zu gehen, in dieſem Augenblick begegnet ihr Auge dem Grafen Leiceſter, der bei ihrem Aufbruch unwillkührlich aufgefahren, und nach ihr hingeſehen. — Bei dieſem Anblick zittert Maria die Knie verſagen ihr, ſie iſt im Begriff, hinzuſinken: da ergreift ſie Graf Leiceſter, und empfängt ſie in ſeinen Armen. Sie ſieht ihn eine Zeitlang ernſt und ſchweigend an, er kann ihren Blick nicht aushalten, endlich ſpricht ſie.)
Ihr haltet Wort, Graf Leſter: — Ihr verſpracht
Mir Euren Arm, aus dieſem Kerker mich
Zu führen, und Ihr leihet mir ihn jetzt!
(Er ſteht wie vernichtet. Sie fährt mit ſanfter Stimme fort.)
Ja, Leſter, und nicht blos
Die Freiheit wollt' ich Eurer Hand verdanken.
Ihr ſolltet mir die Freiheit theuer machen;
An Eurer Hand, beglückt durch Eure Liebe,
Wollt' ich des neuen Lebens mich erfreun.
Jetzt, da ich auf dem Weg bin, von der Welt
Zu ſcheiden, und ein ſel'ger Geiſt zu werden,
Den keine irdſche Neigung mehr verſucht,
Jetzt, Leſter, darf ich ohne Schamerröthen
Euch die beſiegte Schwachheit eingeſtehn. —
Lebt wohl, und wenn Ihr könnt, ſo lebt beglückt!
Ihr durftet werben um zwei Königinnen;
Ein zärtlich liebend Herz habt Ihr verſchmäht,
Verrathen, um ein ſtolzes zu gewinnen.
Kniet zu den Füßen der Eliſabeth!
Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!
Lebt wohl! — Jetzt hab' ich nichts mehr auf der Erden!
(Sie geht ab, der Scherif voraus, Melvil und die Amme ihr zur Seite. Burleigh und Paulet folgen, die Uebrigen ſehen ihr jammernd nach, bis ſie verſchwunden iſt; dann entfernen ſie ſich durch zwei andere Thüren.)

Zehnter Auftritt.

Leiceſter (allein zurückbleibend).

Ich lebe noch! Ich trag' es, noch zu leben!
Stürzt dieſes Dach nicht ſein Gewicht auf mich?
Thut ſich kein Schlund auf, das elendeſte
Der Weſen zu verſchlingen? Was hab' ich
Verloren! Welche Perle warf ich hin!
Welch Glück der Himmel hab' ich weggeſchleudert!
— Sie geht dahin, ein ſchon verklärter Geiſt,
Und mir bleibt die Verzweiflung der Verdammten.
— Wo iſt mein Vorſatz hin, mit dem ich kam,
Des Herzens Stimme fühllos zu erſticken?
Ihr fallend Haupt zu ſehn mit unbewegten Blicken?
Weckt mir ihr Anblick die erſtorbne Scham?
Muß ſie im Tod mit Liebesbanden mich umſtricken?
— Verworfener, Dir ſteht es nicht mehr an,
In zartem Mitleid weibiſch hinzuſchmelzen.
Der Liebe Glück liegt nicht auf Deiner Bahn,
Mit einem ehrnen Harniſch angethan
Sei Deine Bruſt! Die Stirne ſei ein Felſen!
Willſt du den Preis der Schandthat nicht verlieren,
Dreiſt mußt Du ſie behaupten und vollführen!
Verſtumme, Mitleid! Augen, werdet Stein!
Ich ſeh ſie fallen, ich will Zeuge ſein.
(Er geht mit entſchloſſenem Schritt der Thür zu, durch welche Maria gegangen, bleibt aber auf der Mitte des Weges ſtehen.)
Umſonſt! Umſonſt! Mich faßt der Hölle Grauen,
Ich kann, ich kann das Schreckliche nicht ſchauen,
Kann ſie nicht ſterben ſehn — Horch! Was war das?
Sie ſind ſchon unten: — Unter meinen Füßen
Bereitet ſich das fürchterliche Werk.
Ich höre Stimmen — Fort! Hinweg! Hinweg
Aus dieſem Haus des Schreckens und des Todes!
(Er will durch eine andre Thür entfliehen, findet ſie aber verſchloſſen, und fährt zurück.)
Wie? Feſſelt mich ein Gott an dieſen Boden?
Muß ich anhören, was mir anzuſchauen graut?

Die Stimme des Dechanten: — Er ermahnet ſie —
— Sie unterbricht ihn: — Horch! — Laut betet ſie —
Mit feſter Stimme — Es wird ſtill — Ganz ſtill!
Nur ſchluchzen hör' ich, und die Weiber weinen —
Sie wird entkleidet — Horch! Der Schemel wird
Gerückt — Sie kniet aufs Kiſſen — legt das Haupt —

(Nachdem er die letzten Worte mit ſteigender Angſt geſprochen, und eine Weile inne gehalten, ſieht man ihn plötzlich mit einer zuckenden Bewegung zuſammenfahren und ohnmächtig niederſinken; zugleich erſchallt von unten herauf ein dumpfes Getöſe von Stimmen, welches lange forthallt.)

Eilfter Auftritt.

(Zimmer der Königin.)

Eliſabeth (tritt aus einer Seitenthür; ihr Gang und ihre Geberden drücken die heftigſte Unruhe aus.)

Noch Niemand hier: — Noch keine Botſchaft: — Will es
Nicht Abend werden! Steht die Sonne feſt
In ihrem himmliſchen Lauf? Ich ſoll noch länger
Auf dieſer Folter der Erwartung liegen.
— Iſt es geſchehen? Iſt es nicht? — Mir graut
Vor Beidem, und ich wage nicht zu fragen!
Graf Leſter zeigt ſich nicht, auch Burleigh nicht,
Die ich ernannt, das Urtheil zu vollſtrecken,
Sind ſie von London abgereiſt, — dann iſt's
Geſchehn, der Pfeil iſt abgedrückt, er fliegt,
Er trifft, er hat getroffen: gält's mein Reich,
Ich kann ihn nicht mehr halten. — Wer iſt da?

Zwölfter Auftritt.

Eliſabeth. Ein Page.

Eliſ. Du kommſt allein zurück: — Wo ſind die Lords?

Page. Milord von Leſter und der Großſchatzmeiſter —

Eliſabeth (in der höchſten Spannung.)
Wo ſind ſie?

Page. Sie ſind nicht in London.

Eliſ. Nicht?
— Wo ſind ſie denn?

Page. Das wußte Niemand mir zu ſagen.
Vor Tages Anbruch hätten beide Lords
Eilfertig und geheimnißvoll die Stadt
Verlaſſen.

Eliſabeth (lebhaft ausbrechend).
Ich bin Königin von England!
(Auf- und niedergehend in der höchſten Bewegung.)
Geh! Rufe mir — nein, bleibe. — Sie iſt todt!
Jetzt endlich hab' ich Raum auf dieſer Erde.
— Was zittr' ich? Was ergreift mich dieſe Angſt?
Das Grab deckt meine Furcht, und wer darf ſagen:
Ich hab's gethan! Es ſoll an Thränen mir
Nicht fehlen, die Gefallne zu beweinen!
(Zum Pagen.)
Stehſt Du noch hier? — Mein Schreiber Daviſon
Soll augenblicklich ſich hieher verfügen.
Schickt nach dem Grafen Schrewsbury. — Da iſt
Er ſelbſt! (Page geht ab,)

Dreizehnter Auftritt.

Eliſabeth. Graf Schrewsbury.

Eliſ. Willkommen, edler Lord! Was bringt Ihr?
Nichts Kleines kann es ſein, was Euren Schritt
So ſpät hierher führt.

Schrewsbury. Große Königin,
Mein ſorgenvolles Herz, um Deinen Ruhm'
Bekümmert, trieb mich heute nach dem Tower,
Wo Kurl und Nau, die Schreiber der Maria,
Gefangen ſitzen; denn noch einmal wollt' ich
Die Wahrheit ihres Zeugniſſes erproben.
Beſtürzt, verlegen weigert ſich der Leutnant
Des Thurms, mir die Gefangenen zu zeigen;
Durch Drohung nur verſchafft' ich mir den Eintritt.
— Gott! welcher Anblick zeigte mir ſich da!
Das Haar verwildert, mit des Wahnſinns Blicken,
Wie ein von Furien Gequälter lag
Der Schotte Kurl auf ſeinem Lager. — Kaum
Erkennt mich der Unglückliche, ſo ſtürzt er
Zu meinen Füßen — ſchreiend, meine Knie
Umklammernd, mit Verzweiflung wie ein Wurm
Vor mir gekrümmt — fleht er mich an, beſchwört mich,
Ihm ſeiner Königin Schickſal zu verkünden;
Denn ein Gerücht, daß ſie zum Tod verurtheilt ſei,
War in des Towers Klüfte eingedrungen.
Als ich ihm das bejahet nach der Wahrheit,
Hinzugefügt, daß es ſein Zeugniß ſei,
Wodurch ſie ſterbe, ſprang er wüthend auf,
Fiel ſeinen Mitgefangnen an, riß ihn
Zu Boden, mit des Wahnſinns Rieſenkraft
Ihn zu erwürgen ſtrebend. Kaum entriſſen wir
Den Unglückſel'gen ſeines Grimmes Händen.
Nun kehrt' er gegen ſich die Wuth, zerſchlug
Mit grimm'gen Fäuſten ſich die Bruſt, verfluchte ſich
Und den Gefährten allen Höllengeiſtern:
Er habe falſch gezeugt, die Unglücksbriefe
An Babington, die er als ächt beſchworen,
Sie ſeien falſch, er habe andre Worte
Geſchrieben, als die Königin diktirt,
Der Böſ'wicht Nau hab' ihn dazu verleitet.
Drauf rannt er an das Fenſter, riß es auf
Mit wüthender Gewalt, ſchrie in die Gaſſen
Hinab, daß alles Volk zuſammen lief:
Er ſei der Schreiber der Maria, ſei
Der Böſ'wicht, der ſie fälſchlich angeklagt:
Er ſei verflucht, er ſei ein falſcher Zeuge!

Eliſ. Ihr ſagtet ſelbſt, daß er von Sinnen war.
Die Worte eines Raſenden, Verrückten,
Beweiſen nichts.

Schrewsb. Doch dieſer Wahnſinn ſelbſt
Beweiſet deſto mehr. O Königin!
Laß dich beſchwören, übereile nichts,
Befiehl, daß man von Neuem unterſuche.

Eliſ. Ich will es thun — weil Ihr es wünſchet, Graf,
Nicht weil ich glauben kann, daß meine Peers
In dieſer Sache übereilt gerichtet.
Euch zur Beruhigung erneure man
Die Unterſuchung. — Gut, daß es noch Zeit iſt!
An unſrer königlichen Ehre ſoll
Auch nicht der Schatten eines Zweifels haften.

Vierzehnter Auftritt.

Daviſon zu den Vorigen.

Eliſ. Das Urtheil, Sir, das ich in Eure Hand
Gelegt, — wo iſt's?

Daviſon (im höchſten Erſtaunen.)
Das Urtheil?

Eliſ. Das ich geſtern
Euch in Verwahrung gab —

Dav. Mir in Verwahrung!

Eliſ. Das Volk beſtürmte mich, zu unterzeichnen,
Ich mußt' ihm ſeinen Willen thun, ich that's,
Gezwungen that ich's, und in Eure Hände
Legt' ich die Schrift, ich wollte Zeit gewinnen;
Ihr wißt, was ich Euch ſagte. — Nun! Gebt her!

Schrewsb. Gebt, werther Sir, die Sachen liegen anders,
Die Unterſuchung muß erneuert werden.

Eliſ. Bedenkt Euch nicht ſo lang'. Wo iſt die Schrift?

Daviſon (in Verzweiflung.)
Ich bin geſtürzt, ich bin ein Mann des Todes!

Eliſabeth (haſtig einfallend.)
Ich will nicht hoffen, Sir —
Dav. Ich bin verloren!
Ich hab' ſie nicht mehr.
Eliſ. Wie? Was?
Schrewsb. Gott im Himmel!
Dav. Sie iſt in Burleighs Händen — ſchon ſeit geſtern.
Eliſ. Unglücklicher? So habt Ihr mir gehorcht?
Befahl ich Euch nicht ſtreng, ſie zu verwahren?
Dav. Das haſt Du nicht befohlen, Königin.
Eliſ. Willſt Du mich Lügen ſtrafen, Elender?
Wann hieß ich Dir die Schrift an Burleigh geben?
Dav. Nicht in beſtimmten, klaren Worten — aber —
Eliſ. Nichtswürdiger! Du wagſt es, meine Worte
Zu **deuten**? Deinen eignen blutgen Sinn
Hinein zu legen? — Wehe Dir, wenn Unglück
Aus dieſer eigenmächtgen That erfolgt!
Mit Deinem Leben ſollſt Du mir's bezahlen.
— Graf Schrewsbury, Ihr ſehet, wie mein Name
Gemißbraucht wird.
Schrewsb. Ich ſehe — o mein Gott!
Eliſ. Was ſagt Ihr?
Schrewsb. Wenn der Squire ſich dieſer That
Vermeſſen hat auf eigene Gefahr,
Und ohne Deine Wiſſenſchaft gehandelt,
So muß er vor den Richterſtuhl der Peers
Gefordert werden, weil er Deinen Namen
Dem Abſcheu aller Zeiten Preis gegeben.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Burleigh, zuletzt Kent.

Burl. (beugt ein Knie vor der Königin.)

Lang' lebe meine königliche Frau,
Und mögen alle Feinde dieſer Inſel
Wie dieſe Stuart enden!
(Schrewsbury verhüllt ſein Geſicht, Daviſon ringt verzweiflungsvoll die Hände.)
Eliſ. Redet, Lord!
Habt Ihr den tödtlichen Befehl von mir
Empfangen?
Burl. Nein, Gebieterin! Ich empfing ihn
Von Daviſon.
Eliſ. Hat Daviſon ihn Euch
In meinem Namen übergeben?
Burl. Nein!
Das hat er nicht —
Eliſ. Und Ihr vollſtrecktet ihn,
Raſch, ohne meinen Willen erſt zu wiſſen?
Das Urtheil war gerecht, die Welt kann uns
Nicht tadeln; aber Euch gebührte nicht,
Der Milde unſers Herzens vorzugreifen —
Drum ſeid verbannt von unſerm Angeſicht!
(Zu Daviſon.)
Ein ſtrengeres Gericht erwartet Euch,
Der ſeine Vollmacht frevelnd überſchritten,
Ein heilig anvertrautes Pfand veruntreut.
Man führ' ihn nach dem Tower! Es iſt mein Wille,
Daß man auf Leib und Leben ihn verklage.
— Mein edler Talbot! Euch allein hab' ich
Gerecht erfunden unter meinen Räthen.
Ihr ſollt fortan mein Führer ſein, mein Freund —
Schrewsb. Verbanne Deine treuſten Freunde nicht,
Wirf ſie **nicht** ins Gefängniß, die für Dich
Gehandelt haben, die jetzt für Dich ſchweigen!
— Mir aber, große Königin, erlaube,
Daß ich das Siegel, das du mir zwölf Jahre
Vertraut, zurück in deine Hände gebe.
Eliſ. (betroffen). Nein, Schrewsbury! Ihr werdet mich jetzt nicht
Verlaſſen, jetzt —
Schrewsb. Verzeih, ich bin zu alt,
Und dieſe grade Hand, ſie iſt zu ſtarr,
Um Deine neuen Thaten zu verſiegeln.
Eliſ. Verlaſſen wollte mich der Mann, der mir
Das Leben rettete?
Schrewsb. Ich habe wenig
Gethan: — Ich habe Deinen edlern Theil
Nicht retten können. Lebe, herrſche glücklich!
Die Gegnerin iſt todt. Du haſt von nun an
Nichts mehr zu fürchten, brauchſt nichts mehr zu achten.
(Geht ab.)
Eliſabeth (zum Grafen Kent, der hereintritt.)
Graf Leſter komme her!
Kent. Der Lord läßt ſich
Entſchuldigen; er iſt zu Schiff nach Frankreich.

(Sie bezwingt ſich, und ſteht mit ruhiger Faſſung da.
Der Vorhang fällt.)

Aus:

Wallenſtein's Tod,

von

Fr. v. Schiller.

Fünfter Aufzug.

Buttlers Zimmer.

Erſter Auftritt.

Buttler. Major Geraldin.

Buttler. Zwölf rüſtige Dragoner ſucht Ihr aus;
Bewaffnet ſie mit Piken, denn kein Schuß
Darf fallen — An dem Eßſaal nebenbei
Verſteckt Ihr ſie, und wenn der Nachtiſch auf-
Geſetzt, dringt ihr herein und ruft! Wer iſt
Gut Kaiſerlich? — Ich will den Tiſch umſtürzen —
Dann werft Ihr Euch auf Beide, ſtoßt ſie nieder.
Das Schloß wird wohl verriegelt und bewacht,
Daß kein Gerücht davon zum Fürſten dringe.
Geht jetzt. — Habt Ihr nach Hauptmann Deveroux
Und Macdonald geſchickt?
Geraldin. Gleich ſind ſie hier.
(Geht ab.)
Buttler. Kein Aufſchub iſt zu wagen. Auch die Bürger
Erklären ſich für ihn; ich weiß nicht, welch
Ein Schwindelgeiſt die ganze Stadt ergriffen.
Sie ſehn im Herzog einen Friedensfürſten
Und einen Stifter neuer goldner Zeit.
Der Rath hat Waffen ausgetheilt; ſchon haben
Sich ihrer hundert angeboten, Wache
Bei ihm zu thun. Drum gilt es, ſchell zu ſein,
Denn Feinde drohn von außen und von innen.

Zweiter Auftritt.

Buttler. Hauptmann Deveroux und Macdonald.

Macd. Da ſind wir, General.
Dever. Was iſt die Loſung?
Buttler. Es lebe der Kaiſer!
Beide (treten zurück). Wie?
Buttler. Haus Oeſtreich lebe!
Dever. Iſt's nicht der Friedland, dem wir Treu' geſchworen?

Macd. Sind wir nicht hergeführt, ihn zu beſchützen?
Buttler. Wir einen Reichsfeind und Verräther ſchützen?
Dever. Nun ja, Du nahmſt uns ja für ihn in Pflicht.
Macd. Und biſt ihm ja hierher gefolgt nach Eger.
Buttler. Ich that's, ihn deſto ſichrer zu verderben.
Dever. Ja ſo!
Macd. Das iſt was anders.
Buttler (zu Deveroux). Elender!
So leicht entweichſt du von der Pflicht und Fahne?
Dever. Zum Teufel, Herr! Ich folgte Deinem Beiſpiel.
Kann der ein Schelm ſein, dacht' ich, kannſt Du's auch.
Macd. Wir denken nicht nach. Das iſt Deine Sache!
Du biſt der General und kommandirſt,
Wir folgen Dir, und wenn's zur Hölle ginge.
Buttler (beſänftigt). Nun gut! Wir kennen einander.
Macd. Ja, das denk' ich.
Dever. Wir ſind Soldaten der Fortuna; wer
Das Meiſte bietet, hat uns.
Macd. Ja, ſo iſt's.
Buttler. Jetzt ſollt Ihr ehrliche Soldaten bleiben.
Dever. Das ſind wir gerne.
Buttler. Und Fortüne machen.
Macd. Das iſt noch beſſer.
Buttler. Höret an.
Beide. Wir hören.
Buttler. Es iſt des Kaiſers Will' und Ordonanz,
Den Friedland, lebend oder todt, zu fahen.
Dever. So ſteht's im Brief?
Macd. Ja, lebend oder todt!
Buttler. Und ſtattliche Belohnung wartet Deſſen
An Gold und Gütern, der die That vollführt.
Dever. Es klingt ganz gut. Das Wort klingt immer gut
Von dorten her. Ja, ja! Wir wiſſen ſchon!
So eine goldne Gnadenkett' etwa,
— Der Fürſt zahlt beſſer.
Macd. Ja, der iſt ſplendid.
Buttler. Mit dem iſt's aus. Sein Glücksſtern iſt gefallen.
Macd. Iſt das gewiß?
Buttler. Ich ſag's euch.
Dever. Iſt's vorbei
Mit ſeinem Glück?
Buttler. Vorbei auf immerdar.
Er iſt ſo arm wie wir.
Macd. So arm wie wir?
Dever. Ja, Macdonald, da muß man ihn verlaſſen!
Buttler. Verlaſſen iſt er ſchon von Zwanzigtauſend.
Wir müſſen mehr thun, Landsmann. Kurz und gut!
— Wir müſſen ihn tödten.
(Beide fahren zurück.)
Beide. Tödten!
Buttler. Tödten, ſag' ich.
— Und dazu hab' ich Euch erleſen.
Beide. Uns?
Buttler. Euch Hauptmann Deveroux und Macdonald.
Dever. (nach einer Pauſe). Wählt einen Andern.
Macd. Ja, wählt einen Andern.
Buttler (zu Deveroux). Erſchreckt's Dich, feige Memme? Wie? Du haſt
Schon deine dreißig Seelen auf Dir liegen —
Dever. Hand an den Feldherrn legen — das bedenk!
Macd. Dem wir das Jurament geleiſtet haben!
Buttler. Das Jurament iſt null mit ſeiner Treu.
Dever. Hör', General! Das dünkt mir doch zu gräßlich.
Macd. Ja, das iſt wahr! Man hat auch ein Gewiſſen.
Dever. Wenn's nur der Chef nicht wär', der uns ſo lang'
Gekommandirt hat und Reſpekt gefordert.
Buttler. Iſt das der Anſtoß?
Dever. Ja! Hör'! Wen Du ſonſt willſt!
Dem eignen Sohn, wenn's Kaiſers Dienſt verlangt,
Will ich das Schwert ins Eingeweide bohren; —
Doch ſieh, wir ſind Soldaten und den Feldherrn
Ermorden, das iſt eine Sünd' und Frevel,
Davon kein Beichtmönch abſolviren kann.
Buttler. Ich bin Dein Papſt und abſolvire Dich.
Entſchließt Euch ſchnell.
Dever. (ſteht bedenklich). Es geht nicht.
Macd. Nein, es geht nicht.
Buttler. Nun denn, ſo geht — und — ſchickt mir Peſtalutzen.
Dever. (ſtutzt). Den Peſtalutz — Hum!
Macd. Was willſt Du mit Dieſem?
Buttler. Wenn Ihr's verſchmäht, es finden ſich genug —
Dever. Nein, wenn er fallen muß, ſo können wir
Den Preis ſo gut verdienen, als ein Andrer.
—Was denkſt Du, Bruder Macdonald?
Macd. Ja, wenn
Er fallen muß und ſoll, und 's iſt nicht anders,
So mag ich's dieſem Peſtalutz nicht gönnen.
Dever. (nach einigem Beſinnen). Wann ſoll er fallen?
Buttler. Heut, in dieſer Nacht,
Denn morgen ſtehn die Schweden vor den Thoren.
Dever. Stehſt du mir für die Folgen, General?
Buttler. Ich ſteh' für Alles.
Dever. Iſt's des Kaiſers Will'?
Sein netter, runder Will'? Man hat Exempel,
Daß man den Mord liebt und den Mörder ſtraft.
Buttler. Das Manifeſt ſagt: Lebend oder todt!
Und lebend iſt's nicht möglich, ſeht Ihr ſelbſt —
Dever. Todt alſo! Todt — Wie aber kommt man an ihn?
Die Stadt iſt angefüllt mit Terzkyſchen.
Macd. Und dann iſt noch der Terzky und der Illo. —
Buttler. Mit dieſen Beiden fängt man an, verſteht ſich.
Dever. Was? ſollen die auch fallen?
Buttler. Die zuerſt.
Macd. Hör', Deveroux — das wird ein blutger Abend.
Dever. Haſt Du ſchon Deinen Mann dazu? Trag's mir auf.
Buttler. Dem Major Geraldin iſt's übergeben.
Es iſt heut Faſtnacht und ein Eſſen wird
Gegeben auf dem Schloß; dort wird man ſie
Bei Tafel überfallen, niederſtoßen; —
Der Peſtalutz, der Leßly ſind dabei. —
Dever. Hör', General! Dir kann es nichts verſchlagen.
Hör' — laß mich tauſchen mit dem Geraldin.
Buttler. Die kleinere Gefahr iſt bei dem Herzog.
Dever. Gefahr! Was, Teufel! denkſt Du von mir, Herr?
Des Herzogs Aug', nicht ſeinen Degen fürcht' ich.
Buttler. Was kann ſein Aug' dir ſchaden?
Dever. Alle Teufel!
Du kennſt mich, daß ich keine Memme bin.
Doch ſieh, es ſind noch nicht acht Tag', daß mir
Der Herzog zwanzig Goldſtück' reichen laſſen
Zu dieſem warmen Rock, den ich hier anhab'; —
Und wenn er mich nun mit der Pike ſieht
Daſtehn, mir auf den Rock ſieht — ſieh ſo — ſo —
Der Teufel hol mich! ich bin keine Memme.
Buttler. Der Herzog gab Dir dieſen warmen Rock,
Und Du, ein armer Wicht, bedenkſt Dich, ihm
Dafür den Degen durch den Leib zu rennen.

Und einen Rock, der noch viel wärmer hält,
Hing ihm der Kaiſer um, den Fürſtenmantel.
Wie dankt er's ihm? Mit Aufruhr und Verrath.

Dever. Das iſt auch wahr. Den Danker hol' der Teufel!
Ich — bring' ihn um.

Buttler. Und willſt Du Dein Gewiſſen
Beruhigen, darfſt Du den Rock nur ausziehn,
So kannſt Du's friſch und wohlgemuth vollbringen.

Macd. Ja, da iſt aber noch was zu bedenken —

Buttler. Was giebt's noch zu bedenken, Macdonald?

Macd. Was hilft uns Wehr und Waffe wider den?
Er iſt nicht zu verwunden, er iſt feſt.

Buttler (fährt auf). Was wird er —

Macd. Gegen Schuß und Hieb! Er iſt
Gefroren, mit der Teufelskunſt behaftet,
Sein Leib iſt undurchdringlich, ſag ich Dir.

Dever. Ja, ja! In Ingolſtadt war auch ſo Einer,
Dem war die Haut ſo feſt wie Stahl, man mußt' ihn
Zuletzt mit Flintenkolben niederſchlagen.

Macd. Hört, was ich thun will!

Dever. Sprich.

Macd. Ich kenne hier
Im Kloſter einen Bruder Dominikaner
Aus unſrer Landsmannſchaft, der ſoll mir Schwert
Und Pike tauchen in geweihtes Waſſer,
Und einen kräft'gen Segen drüber ſprechen;
Das iſt bewährt, hilft gegen jeden Bann.

Buttler. Das thue, Macdonald. Jetzt aber geht.
Wählt aus dem Regimente zwanzig, dreißig
Handfeſte Kerls, laßt ſie dem Kaiſer ſchwören —
Wenn's eilf geſchlagen, — wenn die erſten Runden
Paſſirt ſind, führt Ihr ſie in aller Stille
Dem Hauſe zu: — Ich werde ſelbſt nicht weit ſein.

Dever. Wie kommen wir durch die Hartſchiers und Garden,
Die in dem innern Hofraum Wache ſtehn?

Buttler. Ich hab' des Orts Gelegenheit erkundigt.
Durch eine hintre Pforte führ ich Euch,
Die nur durch einen Mann vertheidigt wird.
Mir giebt mein Rang und Amt zu jeder Stunde
Einlaß beim Herzog. Ich will Euch vorangehn,
Und ſchnell mit einem Dolchſtoß in die Kehle
Durchbohr' ich den Hartſchier und mach' Euch Bahn.

Dever. Und ſind wir oben, wie erreichen wir
Das Schlafgemach des Fürſten, ohne daß
Das Hofgeſind' erwacht und Lärmen ruft?
Denn er iſt hier mit großem Comitat.

Buttler. Die Dienerſchaft iſt auf dem rechten Flügel;
Er haßt Geräuſch, wohnt auf dem linken ganz allein.

Dever. Wär's nur vorüber, Macdonald — Mir iſt
Seltſam dabei zu Muthe, weiß der Teufel!

Macd. Mir auch. Es iſt ein gar zu großes Haupt.
Man wird uns für zwei Böſewichter halten.

Buttler. In Glanz und Ehr' und Ueberfluß könnt Ihr
Der Menſchen Urtheil und Gered' verlachen.

Dever. Wenn's mit der Ehr' nur auch ſo recht gewiß iſt.

Buttler. Seid unbeſorgt. Ihr rettet Kron' und Reich
Dem Ferdinand. Der Lohn kann nicht gering ſein.

Dever. So iſt's ſein Zweck, den Kaiſer zu entthronen?

Buttler. Das iſt er! Kron' und Leben ihm zu rauben!

Dever. So müßt' er fallen durch des Henkers Hand,
Wenn wir nach Wien lebendig ihn geliefert?

Buttler. Dies Schickſal könnt' er nimmermehr vermeiden.

Dever. Komm, Macdonald! Er ſoll als Feldherr enden
Und ehrlich fallen von Soldatenhänden.
(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Ein Saal, aus dem man in eine Gallerie gelangt, die ſich weit nach hinten verliert.

Wallenſtein ſitzt an einem Tiſche. Der ſchwediſche Hauptmann ſteht vor ihm. Bald darauf Gräfin Terzky.

Wallenſt. Empfehlt mich Eurem Herrn. Ich nehme Theil
An ſeinem guten Glück, und wenn Ihr mich
So viele Freude nicht bezeugen ſeht,
Als dieſe Siegespoſt verdienen mag,
So glaubt, es iſt nicht Mangel guten Willens,
Denn unſer Glück iſt nunmehr Eins. Lebt wohl!
Nehmt meinen Dank für Eure Müh'. Die Feſtung
Soll ſich Euch aufthun morgen, wenn Ihr kommt.

(Schwediſcher Hauptmann geht ab. Wallenſtein ſitzt in tiefen Gedanken, ſtarr vor ſich hinſehend, den Kopf in die Hand geſenkt. Gräfin Terzky tritt herein, und ſteht eine Zeit lang vor ihm unbemerkt, endlich macht er eine raſche Bewegung, erblickt ſie und faßt ſich ſchnell.)

Kommſt Du von ihr? Erholt ſie ſich? Was macht ſie?

Gräfin. Sie ſoll gefaßter ſein nach dem Geſpräch,
Sagt mir die Schweſter; — jetzt iſt ſie zu Bette.

Wallenſt. Ihr Schmerz wird ſanfter werden. Sie wird weinen.

Gräfin. Auch Dich, mein Bruder, find' ich nicht wie ſonſt.
Nach einem Sieg' erwartet ich Dich heitrer.
O bleibe ſtark! Erhalte Du uns aufrecht,
Denn Du biſt unſer Licht und unſre Sonne.

Wallenſt. Sei ruhig. Mir iſt nichts — Wo iſt Dein Mann?

Gräfin. Zu einem Gaſtmahl ſind ſie, er und Illo.

Wallenſt.
(ſteht auf und macht einige Schritte durch den Saal).
Es iſt ſchon finſtre Nacht. — Geh auf Dein Zimmer!

Gräfin. Heiß' mich nicht gehn, o laß mich um Dich bleiben!

Wallenſt.
(iſt ans Fenſter getreten).
Am Himmel iſt geſchäftige Bewegung,
Des Thurmes Fahne jagt der Wind, ſchnell geht
Der Wolken Zug, die Mondesſichel wankt,
Und durch die Nacht zuckt ungewiſſe Helle.
— Kein Sternbild iſt zu ſehn. Der matte Schein dort,
Der einzelne, iſt aus der Kaſſiopeja,
Und dahin ſteht der Jupiter; — doch jetzt
Deckt ihn die Schwärze des Gewitterhimmels!

(Er verſinkt in Tiefſinn und ſieht ſtarr hinaus.)

Gräfin.
(die ihm traurig zuſieht, faßt ihn bei der Hand).
Was ſinnſt Du?

Wallenſt. Mir däucht, wenn ich ihn ſähe, wär' mir wohl.
Es iſt der Stern, der meinem Leben ſtrahlt,
Und wunderbar oft ſtärkte mich ſein Anblick.
(Pauſe.)

Gräfin. Du wirſt ihn wieder ſehn.

Wallenſt.
(iſt wieder in tiefe Zerſtreuung gefallen; er ermuntert ſich und wendet ſich ſchnell zur Gräfin.)
Ihn wiederſehn? O niemals wieder!

Gräfin. Wie?

Wallenſt. Er iſt dahin — iſt Staub!

Gräfin. Wen meinſt Du denn?
Wallenſt. Er iſt der Glückliche. Er hat vollendet.
Für ihn iſt keine Zukunft mehr, ihm ſpinnt
Das Schickſal keine Tücke mehr, — ſein Leben
Liegt faltenlos und leuchtend ausgebreitet,
Kein dunkler Flecken blieb darin zurück,
Und unglückbringend pocht ihm keine Stunde.
Weg iſt er über Wunſch und Furcht, gehört
Nicht mehr den trüglich wankenden Planeten —
O ihm iſt wohl! Wer aber weiß, was uns
Die nächſte Stunde ſchwarz verſchleiert bringt!
Gräfin. Du ſprichſt von Piccolomini. Wie ſtarb er?
Der Bote ging juſt von Dir als ich kam.
(Wallenſtein bedeutet ſie mit der Hand, zu ſchweigen.)
O wende deine Blicke nicht zurück!
Vorwärts in hellre Tage laß uns ſchauen.
Freu' dich des Siegs, vergiß, was er Dir koſtet.
Nicht heute erſt ward Dir der Freund geraubt;
Als er ſich von dir ſchied, da ſtarb er dir.
Wallenſt. Verſchmerzen werd' ich dieſen Schlag, das weiß ich,
Denn was verſchmerzte nicht der Menſch! Vom Höchſten,
Wie vom Gemeinſten, lernt er ſich entwöhnen,
Denn ihn beſiegen die gewaltgen Stunden.
Doch fühl' ich's wohl, was ich in ihm verlor,
Die Blume iſt hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos ſeh ich's vor mir liegen.
Denn er ſtand neben mir, wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —
Im Feuer ſeines liebenden Gefühls
Erhoben ſich, mir ſelber zum Erſtaunen,
Des Lebens flach alltägliche Geſtalten.
— Was ich mir ferner auch erſtreben mag,
Das Schöne iſt doch weg, das kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erſt erſchafft, der's theilend mehrt.
Gräfin. Verzag' nicht an der eignen Kraft. Dein Herz
Iſt reich genug, ſich ſelber zu beleben.
Du liebſt und preiſeſt Tugenden an ihm,
Die Du in ihm gepflanzt, in ihm entfaltet.
Wallenſt. (an die Thür gehend). Wer ſtört uns noch in ſpäter Nacht? — Es iſt
Der Kommandant. Er bringt die Feſtungsſchlüſſel.
Verlaß' uns, Schweſter! Mitternacht iſt da.
Gräfin. O mir wird heut ſo ſchwer, von Dir zu gehn,
Und bange Furcht bewegt mich.
Wallenſt. Furcht! wovor?
Gräfin. Du möchteſt ſchnell wegreiſen dieſe Nacht,
Und beim Erwachen fänden wir Dich nimmer.
Wallenſt. Einbildungen!
Gräfin. O meine Seele wird
Schon lang von trüben Ahnungen geängſtigt,
Und wenn ich wachend ſie bekämpft, ſie fallen
Mein banges Herz in düſtern Träumen an.
— Ich ſah Dich geſtern Nacht mit Deiner erſten
Gemahlin, reich geputzt, zu Tiſche ſitzen —
Wallenſt. Das iſt ein Traum erwünſchter Vorbedeutung:
Denn jene Heirath ſtiftete mein Glück.
Gräfin. Und heute träumte mir, ich ſuchte Dich
In Deinem Zimmer auf. — Wie ich hineintrat,
So war's Dein Zimmer nicht mehr, die Karthauſe
Zu Gitſchin war's, die Du geſtiftet haſt,
Und wo Du willſt, daß man Dich hin begrabe.
Wallenſt. Dein Geiſt iſt nun einmal damit beſchäftigt.
Gräfin. Wie? Glaubſt Du nicht, daß eine Warnungsſtimme
In Träumen vorbedeutend zu uns ſpricht?
Wallenſt. Dergleichen Stimmen giebt's. — Es iſt kein Zweifel!
Doch Warnungsſtimmen möcht ich ſie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.
Wie ſich der Sonne Scheinbild in dem Dunſtkreis
Malt, eh' ſie kommt, ſo ſchreiten auch den großen
Geſchicken ihre Geiſter ſchon voran,
Und in dem Heute wandelt ſchon das Morgen.
Es machte mir ſtets eigene Gedanken,
Was man vom Tod des vierten Heinrichs lieſt.
Der König fühlte das Geſpenſt des Meſſers
Lang vorher in der Bruſt, eh' ſich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh', es jagt' ihn auf in ſeinem Louvre.
Ins Freie trieb es ihn, wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfeſt, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gaſſen von Paris ihn ſuchten.
Gräfin. Sagt Dir die innre Ahnungsſtimme nichts?
Wallenſt. Nichts. Sei ganz ruhig!
Gräfin (in düſtres Nachſinnen verloren). Und ein andermal
Als ich Dir eilend nachging, liefſt Du vor mir
Durch einen langen Gang, durch weite Säle,
Es wollte gar nicht enden; — Thüren ſchlugen
Zuſammen, krachend; — keuchend folgt' ich, konnte
Dich nicht erreichen — plötzlich fühlt' ich mich
Von hinten angefaßt mit kalter Hand,
Du warſt's, und küßteſt mich, und über uns,
Schien eine rothe Decke ſich zu legen —
Wallenſt. Das iſt der rothe Teppich meines Zimmers.
Gräfin (ihn betrachtend). Wenn's dahin ſollte kommen! — Wenn ich Dich,
Der jetzt in Lebensfülle vor mir ſteht —
(Sie ſinkt ihm weinend an die Bruſt.)
Wallenſt. Des Kaiſers Achtbrief ängſtigt Dich. Buchſtaben
Verwunden nicht, er findet keine Hände.
Gräfin. Fänd' er ſie aber, dann iſt mein Entſchluß
Gefaßt: — ich führe bei mir, was mich tröſtet.
(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Wallenſtein, Gordon. Dann der Kammerdiener.

Wallenſt. Iſt's ruhig in der Stadt?
Gord. Die Stadt iſt ruhig.
Wallenſt. Ich höre rauſchende Muſik, das Schloß iſt
Von Lichtern hell. Wer ſind die Fröhlichen?
Gord. Dem Grafen Terzky und dem Feldmarſchall
Wird ein Bankett gegeben auf dem Schloß.
Wallenſt. (für ſich.) Es iſt des Sieges wegen. — Dies Geſchlecht
Kann ſich nicht anders freuen, als bei Tiſch.
(Klingelt, Kammerdiener tritt ein.)
Entkleide mich, ich will mich ſchlafen legen.
(Er nimmt die Schlüſſel zu ſich.)
So ſind wir denn vor jedem Feind bewahrt,
Und mit den ſichern Freunden eingeſchloſſen,
Denn Alles müßt' mich trügen, oder ein
Geſicht, wie dies (auf Gordon ſchauend) iſt keines Heuchlers Larve.
(Kammerdiener hat ihm den Mantel, Ringkragen und die Feldbinde abgenommen.)
Gieb Acht! was fällt da?
Kammerd. Die goldne Kette iſt entzwei geſprungen.
Wallenſt. Nun, ſie hat lang genug gehalten. Gieb!
(Indem er die Kette betrachtet.)
Das war des Kaiſers erſte Gunſt. Er hing ſie
Als Erzherzog mir um, im Kriege von Friaul,

Und aus Gewohnheit trug ich ſie bis heut.
— Aus Aberglauben, wenn Ihr wollt. Sie ſollte
Ein Talisman mir ſein, ſo lang ich ſie
An meinem Halſe gläubig würde tragen,
Das flücht'ge Glück, deß erſte Gunſt ſie war,
Mir auf Zeitlebens binden — nun es ſei!
Mir muß fortan ein neues Glück beginnen,
Denn dieſes Bannes Kraft iſt aus.

(Kammerdiener entfernt ſich mit den Kleidern. Wallenſtein ſteht auf, macht einen Gang durch den Saal und bleibt zuletzt nachdenkend vor Gordon ſtehen.)

Wie doch die alte Zeit mir näher kommt.
Ich ſeh mich wieder an dem Hof zu Burgau,
Wo wir zuſammen Edelknaben waren.
Wir hatten öfters Streit, Du meinteſt's gut,
Und pflegteſt gern den Sittenprediger
Zu machen, ſchalteſt mich, daß ich nach hohen Dingen
Unmäßig ſtrebte, kühnen Träumen glaubend,
Und prieſeſt mir den goldnen Mittelweg.
— Ei, Deine Weisheit hat ſich ſchlecht bewährt,
Sie hat Dich früh zum abgelebten Manne
Gemacht, und würde Dich, wenn ich mit meinen
Großmüthgen Sternen nicht dazwiſchen träte,
Im ſchlechten Winkel ſtill verlöſchen laſſen.

Gord. Mein Fürſt! mit leichtem Muthe knüpft der arme Fiſcher
Den kleinen Nachen an im ſichern Port,
Sieht er im Sturm das große Meerſchiff ſtranden.

Wallenſt. So biſt Du ſchon im Hafen, alter Mann?
Ich nicht. Es treibt der ungeſchwächte Muth
Noch friſch und herrlich auf der Lebenswoge;
Die Hoffnung nenn' ich meine Göttin noch,
Ein Jüngling iſt der Geiſt, und ſeh ich mich
Dir gegenüber, möcht' ich rühmend ſagen,
Daß über meinem braunen Scheitelhaar
Die ſchnellen Jahre machtlos hingegangen.

(Er geht mit großen Schritten durch's Zimmer, und bleibt auf der entgegengeſetzten Seite, Gordon gegenüber, ſtehen.

Wer nennt das Glück noch falſch? mir war es treu,
Hob aus der Menſchen Reihen mich heraus
Mit Liebe, durch des Lebens Stufen mich
Mit kraftvoll leichten Götterarmen tragend.
Nichts iſt gemein in meines Schickſals Wegen,
Noch in den Furchen meiner Hand. Wer möchte
Mein Leben mir nach Menſchenweiſe deuten?
Zwar jetzo ſchein ich tief herabgeſtürzt;
Doch werd ich wieder ſteigen, hohe Fluth
Wird bald auf dieſe Ebbe ſchwellend folgen —

Gord. Und doch erinnr' ich an den alten Spruch:
Man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben.
Nicht Hoffnung möcht' ich ſchöpfen aus dem langen Glück;
Dem Unglück iſt die Hoffnung zugeſendet,
Furcht ſoll das Haupt des Glücklichen umſchweben:
Denn ewig wanket des Geſchickes Wage.

Wallenſt. (lächelnd). Den alten Gordon hör' ich wieder ſprechen.
— Wohl weiß ich, daß die irdiſchen Dinge wechſeln,
Die böſen Götter fordern ihren Zoll,
Das wußten ſchon die alten Heidenvölker,
Drum wählten ſie ſich ſelbſt freiwill'ges Unheil
Die eiferſücht'ge Gottheit zu verſöhnen,
Und Menſchenopfer bluteten dem Typhon.

Nach einer Pauſe, ernſt und ſtiller.)

Auch ich hab' ihm geopfert — Denn mir fiel
Der liebſte Freund, und fiel durch meine Schuld.
So kann mich keines Glückes Gunſt mehr freuen,
Als dieſer Schlag mich hat geſchmerzt — Der Neid
Des Schickſals iſt geſättigt, es nimmt Leben
Für Leben an, und abgeleitet iſt
Auf das geliebte reine Haupt der Blitz,
Der mich zerſchmetternd wollte niederſchlagen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Seni.

Wallenſt. Kommt da nicht Seni? Und wie außer ſich?
Was führt Euch noch ſo ſpät hieher, Baptiſt?

Seni. Furcht Deinetwegen, Hoheit.

Wallenſt. Sag', was giebt's?

Seni. Flieh, Hoheit, eh' der Tag anbricht! Vertraue Dich
Den Schwediſchen nicht an!

Wallenſt. Was fällt Dir ein?

Seni (mit ſteigendem Ton).
Vertrau' Dich dieſen Schweden nicht!

Wallenſt. Was iſt's denn?

Seni. Erwarte nicht die Ankunft dieſer Schweden!
Von falſchen Freunden droht Dir nahes Unheil;
Die Zeichen ſtehen grauſenhaft; nah', nahe
Umgeben Dich die Netze des Verderbens.

Wallenſt. Du träumſt, Baptiſt, die Furcht bethöret dich.

Seni. O glaube nicht, daß leere Furcht mich täuſche.
Komm lies es ſelbſt in dem Planetenſtand,
Daß Unglück Dir von falſchen Freunden droht.

Wallenſt. Von falſchen Freunden ſtammt mein ganzes Unglück;
Die Weiſung hätte früher kommen ſollen,
Jetzt brauch' ich keine Sterne mehr dazu.

Seni. O komm und ſieh! Glaub Deinen eignen Augen.
Ein gräulich Zeichen ſteht im Haus des Lebens,
Ein naher Feind, ein Unhold lauert hinter
Den Strahlen Deines Sterns — o laß dich warnen!
Nicht dieſen Heiden überliefre Dich,
Die Krieg mit unſrer heil'gen Kirche führen.

Wallenſt. (lächelnd). Schallt das Orakel daher? — Ja! Ja! Nun
Beſinn' ich mich: — Dies ſchwedſche Bündniß hat
Dir nie gefallen wollen; — leg' Dich ſchlafen,
Baptiſta! ſolche Zeichen fürcht' ich nicht.

Gord
(der durch dieſe Reden heftig erſchüttert worden, wendet ſich zu Wallenſtein).
Mein fürſtlicher Gebieter! Darf ich reden?
Oft kommt ein nützlich Wort aus ſchlechtem Munde.

Wallenſt. Sprich frei!

Gord. Mein Fürſt! Wenn's doch kein leeres Furchtbild wäre,
Wenn Gottes Vorſehung ſich dieſes Mundes
Zu Ihrer Rettung wunderbar bediente!

Wallenſt. Ihr ſprecht im Fieber, Einer wie der Andre.
Wie kann mir Unglück kommen von den Schweden?
Sie ſuchten meinen Bund, er iſt ihr Vortheil.

Gord. Wenn dennoch eben dieſer Schweden Ankunft —
Gerade die es wär', die das Verderben
Beflügelte auf Ihr ſo ſichres Haupt —
(vor ihm niederſtürzend.)
O noch iſt's Zeit, mein Fürſt —

Seni (kniet nieder). O hör' ihn! hör' ihn!

Wallenſt. Zeit, und wozu? Steht auf. — Ich will's, ſteht auf.

Gord. (ſteht auf). Der Rheingraf iſt noch fern. Gebieten Sie,
Und dieſe Feſtung ſoll ſich ihm verſchließen.
Will er uns dann belagern, er verſuch's,
Doch ſag' ich dies: Verderben wird er eher
Mit ſeinem ganzen Volk vor dieſen Wällen,
Als unſres Muthes Tapferkeit ermüden.
Erfahren ſoll er, was ein Heldenhaufe
Vermag, beſeelt von einem Heldenführer,
Dem's Ernſt iſt, ſeinen Fehler gut zu machen
Das wird den Kaiſer rühren und verſöhnen,
Denn gern zur Milde wendet ſich ſein Herz,

Und Friedland, der bereuend wiederkehrt,
Wird höher ſtehn in ſeines Kaiſers Gnade,
Als je der niegefallne hat geſtanden.

Wallenſt.

(betrachtet ihn mit Befremdung und Erſtaunen, und ſchweigt eine Zeit lang, eine ſtarke innere Bewegung zeigend.)

Gordon — des Eifers Wärme führt Euch weit,
Es darf der Jugendfreund ſich was erlauben.
— Blut iſt gefloſſen, Gordon. Nimmer kann
Der Kaiſer mir vergeben. Könnt' er's, ich,
Ich könnte nimmer mir vergeben laſſen.
Hätt' ich vorher gewußt, was nun geſchehn,
Daß es den liebſten Freund mir würde koſten,
Und hätte mir das Herz, wie jetzt geſprochen —
Kann ſein, ich hätte mich bedacht; — kann ſein
Auch nicht — Doch was nun ſchonen noch? Zu ernſthaft
Hat's angefangen, um in nichts zu enden.
Hab' es denn ſeinen Lauf!

(Indem er ans Fenſter tritt.)

Sieh, es iſt Nacht geworden, auf dem Schloß
Iſt's auch ſchon ſtille — Leuchte, Kämmerling.

(Kammerdiener, der unterdeſſen ſtill eingetreten, und mit ſichtbarem Antheil in der Ferne geſtanden, tritt hervor, heftig bewegt, und ſtürzt ſich zu des Herzogs Füßen.)

Du auch noch? doch ich weiß es ja, warum
Du meinen Frieden wünſcheſt mit dem Kaiſer.
Der arme Menſch! Er hat im Kärnthnerland
Ein kleines Gut und ſorgt, ſie nehmen's ihm,
Weil er bei mir iſt. Bin ich denn ſo arm,
Daß ich den Dienern nicht erſetzen kann?
Nun! Ich will Niemand zwingen. Wenn Du meinſt,
Daß mich das Glück geflohen, ſo verlaß mich.
Heut magſt Du mich zum letzten Mal entkleiden,
Und dann zu Deinem Kaiſer übergehn —
Gut' Nacht, Gordon!
Ich denke einen langen Schlaf zu thun;
Denn dieſer letzten Tage Qual war groß,
Sorgt, daß ſie nicht zu zeitig mich erwecken.

(Er geht ab. Kammerdiener leuchtet. Seni folgt. Gordon bleibt in der Dunkelheit ſtehen, dem Herzog mit den Augen folgend, bis er in dem äußerſten Gang verſchwunden iſt; dann drückt er durch Geberden ſeinen Schmerz aus, und lehnt ſich gramvoll an eine Säule.)

Sechſter Auftritt.

Gordon. Buttler (Anfangs hinter der Scene).

Buttler. Hier ſtehet ſtill, bis ich das Zeichen gebe.
Gord. (fährt auf). Er iſt's, er bringt die Mörder ſchon.
Buttler. Die Lichter
Sind aus. In tiefem Schlafe liegt ſchon Alles.
Gord. Was ſoll ich thun? Verſuch' ich's ihn zu retten?
Bring' ich das Haus, die Wachen in Bewegung?
Buttler (erſcheint hinten). Vom Korridor her ſchimmert Licht. Das führt
Zum Schlafgemach des Fürſten.
Gord. Aber brech' ich
Nicht meinen Eid dem Kaiſer? Und entkommt er,
Des Feindes Macht verſtärkend, lad' ich nicht
Auf mein Haupt alle fürchterlichen Folgen?
Buttler (etwas näher kommend).
Still! Horch! Wer ſpricht da?
Gord. Ach, es iſt doch beſſer,
Ich ſtell's dem Himmel heim. Denn was bin ich,
Daß ich ſo großer That mich unterfinge?
Ich hab' ihn nicht ermordet, wenn er umkommt;
Doch ſeine Rettung wäre meine That,
Und jede ſchwere Folge müßt' ich tragen.
Buttler (herzutretend.)
Die Stimme kenn' ich.
Gord. Buttler.
Buttler. Es iſt Gordon.
Was ſucht Ihr hier? Entließ der Herzog Euch
So ſpät?
Gord. Ihr tragt die Hand in eurer Binde?
Buttler. Sie iſt verwundet. Dieſer Illo focht
Wie ein Verzweifelter, bis wir ihn endlich
Zu Boden ſtreckten —
Gord. (ſchauert zuſammen.)
Sie ſind todt?
Buttler. Es iſt geſchehn.
— Iſt er zu Bett?
Gord. Ach, Buttler!
Buttler (dringend). Iſt er? Sprecht!
Nicht lange kann die That verborgen bleiben.
Gord. Er ſoll nicht ſterben. Nicht durch Euch!
der Himmel
Will Euren Arm nicht. Seht, er iſt verwundet.
Buttler. Nicht meines Armes braucht's.
Gord. Die Schuldigen
Sind todt; genug iſt der Gerechtigkeit
Geſchehn! Laßt dieſes Opfer ſie verſöhnen.

(Kammerdiener kommt den Gang her, mit dem Finger auf dem Munde Stillſchweigen gebietend).

Er ſchläft! O mordet nicht den heil'gen Schlaf!
Buttler. Nein, er ſoll wachend ſterben.
(Will gehen.)
Gord. Ach, ſein Herz iſt noch
Den ird'ſchen Dingen zugewendet, nicht
Gefaßt iſt er, vor ſeinen Gott zu treten.
Buttler. Gott iſt barmherzig!
(Will gehen.)
Gord. (hält ihn). Nur die Nacht noch gönnt ihm.
Buttler. Der nächſte Augenblick kann uns verrathen.
Gord. (hält ihn). Nur eine Stnnde!
Buttler. Laßt mich los! Was kann
Die kurze Friſt ihm helfen?
Gord. O die Zeit iſt
Ein wunderthät'ger Gott. In einer Stunde rinnen
Viel tauſend Körner Sandes; ſchnell wie ſie
Bewegen ſich im Menſchen die Gedanken.
Nur eine Stunde! Euer Herz kann ſich,
Das ſeinige ſich wenden — Eine Nachricht
Kann kommen, — ein beglückendes Ereigniß,
Entſcheidend, rettend, ſchnell vom Himmel fallen —
O was vermag nicht eine Stunde!
Buttler. Ihr erinnert mich,
Wie koſtbar die Minuten ſind.
(Er ſtampft auf den Boden.)

Siebenter Auftritt.

Macdonald. Deveroux mit Hellebardierern treten hervor. Dann Kammerdiener. Vorige.

Gord. (ſich zwiſchen ihn und jene werfend).
Nein, Unmenſch!
Erſt über meinen Leichnam ſollſt Du hingehn,
Denn nicht will ich das Gräßliche erleben.
Buttler (ihn wegdrängend). Schwachſinn'ger Alter!
(Man hört Trompeten in der Ferne.)
Macd. und Dever. Schwediſche Trompeten!
Die Schweden ſtehn vor Eger! Laßt uns eilen!
Gord. Gott! Gott!
Buttler. An Euren Poſten, Kommandant!
(Gordon ſtürzt hinaus.)
Kammerd. (eilt herein). Wer darf hier lärmen?
Still, der Herzog ſchläft.
Dever. (mit lauter, fürchterlicher Stimme).
Freund! Jetzt iſt's Zeit zu lärmen!
Kammerd. (Geſchrei erhebend). Hülfe! Mörder!
Buttler. Nieder mit ihm!
Kammerd. (von Deveroux durchbohrt, ſtürzt am Eingang der Gallerie). Jeſus Maria!

Buttler. Sprengt die Thüren!
(Sie ſchreiten über den Leichnam weg, den Gang hin. Man hört in der Ferne zwei Thüren nach einander ſtürzen. — Dumpfe Stimmen, — Waffengetöſe, — dann plötzlich tiefe Stille.)

Achter Auftritt.

Gräfin Terzky (mit einem Lichte).
Ihr Schlafgemach iſt leer, und ſie iſt nirgends
Zu finden; auch die Neubrunn wird vermißt,
Die bei ihr wachte. — Wäre ſie entflohn?
Wo kann ſie hingeflohen ſein? Man muß
Nacheilen, Alles in Bewegung ſetzen!
Wie wird der Herzog dieſe Schreckenspoſt
Aufnehmen! Wäre nur mein Mann zurück
Vom Gaſtmahl! Ob der Herzog wohl noch wach iſt?
Mir war's, als hört' ich Stimmen hier und Tritte,
Ich will doch hingehn, an der Thüre lauſchen.
Horch! wer iſt das? Es eilt die Trepp' herauf.

Neunter Auftritt.

Gräfin. Gordon. Dann Buttler.

Gord. (eilfertig, athemlos hereinſtürzend).
Es iſt ein Irrthum — es ſind nicht die Schweden.
Ihr ſollt nicht weiter gehen, — Buttler, — Gott!
Wo iſt er?
(Indem er die Gräfin bemerkt).
Gräfin, ſagen Sie —
Gräfin. Sie kommen von der Burg? Wo iſt mein Mann?
Gord. (entſetzt). Ihr Mann! — O fragen Sie nicht! Gehen Sie
Hinein —
(Will fort.)
Gräfin (hält ihn). Nicht eher, bis Sie mir entdecken —
Gord. (heftig dringend). An dieſem Augenblicke hängt die Welt!
Um Gotteswillen, gehen Sie — Indem
Wir ſprechen — Gott im Himmel!
(Laut ſchreiend.)
Buttler! Buttler!
Gräfin. Der iſt ja auf dem Schloß mit meinem Mann.
(Buttler kommt aus der Gallerie.)
Gordon (der ihn erblickt).
Es war ein Irrthum — Es ſind nicht die Schweden —
Die Kaiſerlichen ſind's, die eingedrungen —
Der Generalleutnant ſchickt mich her, er wird
Gleich ſelbſt hier ſein — Ihr ſollt nicht weiter gehn —
Buttler. Er kommt zu ſpät.
Gordon (ſtürzt an die Mauer.)
Gott der Barmherzigkeit!
Gräfin (ahnungsvoll).
Was iſt zu ſpät? Wer wird gleich ſelbſt hier ſein?
Octavio in Eger eingedrungen?
Verrätherei! Verrätherei! Wo iſt
Der Herzog?
(Eilt dem Gange zu.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Seni. Dann Bürgermeiſter. Page. Kammerfrau. Bediente (rennen ſchreckensvoll über die Scene).

Seni (der mit allen Zeichen des Schreckens aus der Gallerie kommt).
O blutige, entſetzensvolle That!
Gräfin. Was iſt
Geſchehen, Seni?
Page (herauskommend).
O erbarmungswürd'ger Anblick!
(Bediente mit Fackeln.)
Gräfin. Was iſt's? Um Gotteswillen!
Seni. Fragt Ihr noch?
Drinn liegt der Fürſt ermordet, Euer Mann iſt
Erſtochen auf der Burg.
(Gräfin bleibt erſtarrt ſtehen.)
Kammerfrau (eilt herein).
Hülf'! Hülf' der Herzogin!
Bürgermeiſter (kommt ſchreckensvoll).
Was für ein Ruf
Des Jammers weckt die Schläfer dieſes Hauſes?
Gordon. Verflucht iſt Euer Haus auf ew'ge Tage!
In Eurem Hauſe liegt der Fürſt ermordet.
Bürgermeiſter. Das wolle Gott nicht!
(Stürzt hinaus.)
Erſter Bedienter.
Flieht! Flieht! Sie ermorden
Uns Alle!
Zweiter Bedienter (Silbergeräth tragend).
Da hinaus! Die untern Gänge ſind beſetzt.
(Hinter der Scene wird gerufen.)
Platz! Platz dem Generalleutnant!
(Bei dieſen Worten richtet ſich die Gräfin aus ihrer Erſtarrung auf, faßt ſich und geht ſchnell ab.)
(Hinter der Scene.)
Beſetzt das Thor! Das Volk zurückgehalten!

Eilfter Auftritt.

Vorige ohne die Gräfin. Octavio Piccolomini tritt herein mit Gefolge. Deveroux und Macdonald kommen zugleich aus dem Hintergrunde mit Hellebardierern. Wallenſteins Leichnam wird in einem rothen Teppich hinten über die Scene getragen.

Octavio (raſch eintretend).
Es darf nicht ſein! Es iſt nicht möglich! Buttler!
Gordon! Ich will's nicht glauben. Saget Nein!
Gordon (ohne zu antworten, weiſt mit der Hand nach hinten. Octavio ſieht hin und ſteht von Entſetzen ergriffen).
Deveroux (zu Buttler).
Hier iſt das goldne Vließ, des Fürſten Degen —
Macdonald. Befehlt Ihr, daß man die Kanzlei —
Buttler (auf Octavio zeigend).
Hier ſteht er,
Der jetzt allein Befehle hat zu geben.
(Deveroux und Macdonald treten ehrerbietig zurück; Alles verliert ſich ſtill, daß nur allein Buttler, Octavio und Gordon auf der Scene bleiben.)
Octavio (zu Buttlern gewendet).
War das die Meinung, Buttler, als wir ſchieden?
Gott der Gerechtigkeit! Ich hebe meine Hand auf!
Ich bin an dieſer ungeheuern That
Nicht ſchuldig.
Buttler. Eure Hand iſt rein. Ihr habt
Die meinige dazu gebraucht.
Octavio. Ruchloſer!
So mußteſt Du des Herrn Befehl mißbrauchen,
Und blutig grauenvollen Meuchelmord
Auf Deines Kaiſers heil'gen Namen wälzen?
Buttler (gelaſſen).
Ich hab' des Kaiſers Urtheil nur vollſtreckt.
Octavio. O Fluch der Könige, der ihren Worten
Das fürchterliche Leben giebt, dem ſchnell
Vergänglichen Gedanken gleich die That,
Die feſt unwiderrufliche, ankettet!
Mußt' es ſo raſch gehorcht ſein? Konnteſt Du
Dem Gnädigen nicht Zeit zur Gnade gönnen?
Des Menſchen Engel iſt die Zeit — die raſche
Vollſtreckung an das Urtheil anzuheften,
Ziemt nur dem unveränderlichen Gott!

Buttler. Was ſchellet Ihr mich? Was iſt mein Verbrechen?
Ich habe eine gute That gethan,
Ich hab' das Reich von einem furchtbar'n Feinde
Befreit, und mache Anſpruch auf Belohnung.
Der einz'ge Unterſchied iſt zwiſchen Eurem
Und meinem Thun: Ihr habt den Pfeil geſchärft,
Ich hab' ihn abgedrückt. Ihr ſä'tet Blut,
Und ſteht beſtürzt, daß Blut iſt aufgegangen.
Ich wußte immer, was ich that, und ſo
Erſchreckt und überraſcht auch kein Erfolg.
Habt Ihr ſonſt einen Auftrag mir zu geben?
Denn ſtehnden Fußes reiſ' ich ab nach Wien,
Mein blutend Schwert vor meines Kaiſers Thron
Zu legen, und den Beifall mir zu holen,
Den der geſchwinde, pünktliche Gehorſam
Von dem gerechten Richter fordern darf.
(Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige ohne Buttler. Gräfin Terzky tritt auf, bleich und entſtellt. Ihre Sprache iſt ſchwach und langſam, ohne Leidenſchaft.

Octavio (ihr entgegen).
O Gräfin Terzky, mußt' es dahin kommen?
Das ſind die Folgen unglückſel'ger Thaten.
Gräfin. Es ſind die Früchte Ihres Thuns — Der Herzog
Iſt todt, mein Mann iſt todt, die Herzogin
Ringt mit dem Tode, meine Nichte iſt verſchwunden.
Dies Haus des Glanzes und der Herrlichkeit
Steht nun verödet, und durch alle Pforten
Stürzt das erſchreckte Hofgeſinde fort.
Ich bin die Letzte drin, ich ſchloß es ab,
Und liefre hier die Schlüſſel aus.
Octavio (mit tiefem Schmerz). O Gräfin,
Auch mein Haus iſt verödet!
Gräfin. Wer ſoll noch
Umkommen? Wer ſoll noch mißhandelt werden?
Der Fürſt iſt todt; des Kaiſers Rache kann
Befriedigt ſein. Verſchonen Sie die alten Diener,
Daß den Getreuen ihre Lieb' und Treu'
Nicht auch zum Frevel angerechnet werde!
Das Schickſal überraſchte meinen Bruder
Zu ſchnell; er konnte nicht mehr an ſie denken.
Octavio. Nichts von Mißhandlung! Nichts von Rache, Gräfin!
Die ſchwere Schuld iſt ſchwer gebüßt, der Kaiſer
Verſöhnt, nichts geht vom Vater auf die Tochter
Hinüber, als ſein Ruhm und ſein Verdienſt.
Die Kaiſerin ehrt Ihr Unglück, öffnet Ihnen
Theilnehmend ihre mütterlichen Arme.
Drum keine Furcht mehr! Faſſen Sie Vertrauen,
Und übergeben Sie ſich hoffnungsvoll
Der kaiſerlichen Gnade.
Gräfin (mit einem Blick zum Himmel.) Ich vertraue mich
Der Gnade eines größern Herrn. — Wo ſoll
Der fürſtliche Leichnam ſeine Ruhſtatt finden?
In der Karthauſe, die er ſelbſt geſtiftet,
Zu Gitſchin ruht die Gräfin Wallenſtein;
An ihrer Seite, die ſein erſtes Glück
Gegründet, wünſcht' er, dankbar, einſt zu ſchlummern.
O laſſen Sie ihn dort begraben ſein!
Auch für die Reſte meines Mannes bitt' ich
Um gleiche Gunſt. Der Kaiſer iſt Beſitzer
Von unſern Schlöſſern; gönne man uns nur
Ein Grab noch bei den Gräbern unſrer Ahnen.
Octavio. Sie zittern, Gräfin — Sie verbleichen — Gott!
Und welche Deutung geb' ich Ihren Reden?
Gräfin (ſammelt ihre letzte Kraft und ſpricht mit Lebhaftigkeit und Adel.)
Sie denken würdiger von mir, als daß Sie glaubten,
Ich überlebte meines Hauſes Fall.
Wir fühlten uns nicht zu gering, die Hand
Nach einer Königskrone zu erheben —
Es ſollte nicht ſein — doch wir denken königlich,
Und achten einen freien, muth'gen Tod
Anſtändiger, als ein entehrtes Leben
— Ich habe Gift . . . . .
Octavio. O rettet! Helft!
Gräfin. Es iſt zu ſpät,
In wenig Augenblicken iſt mein Schickſal
Erfüllt.
(Sie geht ab.)
Gordon.
O Haus des Mordens und Entſetzens!
(Ein Kourier kommt und bringt einen Brief.)
Gordon (tritt ihm entgegen.)
Was giebt's? Das iſt das kaiſerliche Siegel.
(Er hat die Aufſchrift geleſen, und übergiebt den Brief dem Octavio mit einem Blick des Vorwurfs.)
Dem Fürſten Piccolomini.
(Octavio erſchrickt und blickt ſchmerzvoll zum Himmel. Der Vorhang fällt.)

Aus:

Wilhelm Tell,

von

Friedrich v. Schiller.

Vierter Aufzug.

Die hohle Gaſſe bei Küßnacht. Man ſteigt von hinten zwiſchen Felſen herunter und die Wandrer werden, ehe ſie auf der Scene erſcheinen, ſchon von der Höhe geſehen. Felſen umſchließen die ganze Scene, auf einem der vorderſten iſt ein Vorſprung mit Geſträuch bewachſen.

Tell (tritt auf mit der Armbruſt.)
Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's. — Die Gelegenheit iſt günſtig.
Dort der Hollunderſtrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' Deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt Du, Deine Uhr iſt abgelaufen.

Ich lebte ſtill und harmlos. — Das Geſchoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord. —
Du haſt aus meinem Frieden mich heraus
Geſchreckt, in gährend Drachengift haſt Du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren haſt Du mich gewöhnt. —
Wer ſich des Kindes Haupt zum Ziele ſetzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unſchuldigen,
Das treue Weib muß ich vor Deiner Wuth
Beſchützen, Landvogt. — Da, als ich den Bogenſtrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grauſam teufeliſcher Luſt
Mich zwangſt, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor Dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidſchwur, den nur Gott gehört,

Daß meines nächſten Schuſſes erſtes Ziel
Dein Herz ſein ſollte. — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Iſt eine heil'ge Schuld, ich will ſie zahlen.

Du biſt mein Herr und meines Kaiſers Vogt,
Doch nicht der Kaiſer hätte ſich erlaubt,
Was Du. — Er ſandte Dich in dieſe Lande,
Um Recht zu ſprechen — ſtrenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderiſchen Luſt
Dich jedes Gräuels ſtraflos zu erfrechen,
Es lebt ein Gott zu ſtrafen und zu rächen.

Komm Du hervor, Du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchſter Schatz —
Ein Ziel will ich Dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch Dir ſoll es nicht widerſtehn. — Und Du,
Vertraute Bogenſehne, die ſo oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernſt.
Nur jetzt noch halte feſt, Du treuer Strang,
Der mir ſo oft den herben Pfeil beflügelt —
Entränn' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu verſenden.
(Wanderer gehen über die Scene.)

Auf dieſe Bank von Stein will ich mich ſetzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier iſt keine Heimath, — Jeder treibt
Sich an dem Andern raſch und fremd vorüber,
Und fraget nicht nach ſeinem Schmerz. — Hier geht
Der ſorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geſchürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düſtre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem ſchwerbeladnen Roß,
Der ferne her kommt von der Menſchen Ländern;
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geſchäft — und meines iſt der Mord!
(Setzt ſich.)

Sonſt wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam,
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' Euch etwas,
War's eine ſchöne Alpenblume, war's
Ein ſeltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen. —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg ſitzt er mit Mordgedanken,
Des Feindes Leben iſt's, worauf er lauert.
— Und doch an Euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — Euch zu vertheid'gen, Eure holde Unſchuld
Zu ſchützen vor der Rache des Tyrannen
Will er zum Morde jetzt den Bogen ſpannen!
(Steht auf.)

Ich laure auf ein edles Wild — Läßt ſich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu ſtreifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wageſprung zu thun,
Hinan zu glimmen an den glatten Wänden,
Wo er ſich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armſelig Gratthier zu erjagen:
Hier gilt es einen köſtlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
(Man hört von ferne eine heitre Muſik, welche ſich nähert.)

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel,
Ich habe oft geſchoſſen in das Schwarze,
Und manchen ſchönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenſchießen. — Aber heute will ich
Den Meiſterſchuß thun, und das Beſte mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.
(Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet ſie, auf ſeinen Bogen gelehnt, Stüſſi, der Flurſchütz, geſellt ſich zu ihm.)

Stüſſi. Das iſt der Kloſtermey'r von Mörliſchachen,
Der hier den Brautlauf hält — Ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imiſee,
Und dieſe Nacht wird hoch geſchwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's iſt jeder Biedermann geladen.

Tell. Ein ernſter Gaſt ſtimmt nicht zum Hochzeithaus.

Stüſſi. Drückt Euch ein Kummer, werft ihn friſch vom Herzen,
Nehmt mit, was kommt, die Zeiten ſind jetzt ſchwer.
Drum muß der Menſch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell. Und oft kommt gar das eine zu dem andern.

Stüſſi. So geht die Welt nun. Es giebt allerwegen
Unglücks genug. — Ein Ruffi iſt gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärniſch eingeſunken.

Tell. Wanken auch
Die Berge ſelbſt? Es ſteht nichts feſt auf Erden.

Stüſſi. Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da ſprach ich Einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Horniſſen, die fallen auf ſein Roß,
Daß es vor Marter todt zu Boden ſinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.

Tell. Dem Schwachen iſt ſein Stachel auch gegeben.
(Armgart kommt mit mehreren Kindern und ſtellt ſich an den Eingang des Hohlwegs.)

Stüſſi. Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf ſchwere Thaten wider die Natur.

Tell. Dergleichen Thaten bringet jeder Tag,
Kein Wunderzeichen braucht ſie zu verkünden.

Stüſſi. Ja, wohl dem, der ſein Feld beſtellt in Ruh,
Und ungekränkt daheim ſitzt bei den Seinen.

Tell. Es kann der Frömmſte nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem böſen Nachbar nicht gefällt.
(Tell ſieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Wegs.)

Stüſſi. Gehabt Euch wohl. — Ihr wartet hier auf Jemand?

Tell. Das thu' ich.

Stüſſi. Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr ſeid aus Uri? Unſer gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut' von dort erwartet.

Wanderer (kommt.)
Den Vogt erwartet heut' nicht mehr. Die Waſſer
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerriſſen.

Tell (ſteht auf.)

Armgart (kommt vorwärts.)
Der Landvogt kommt nicht!

Stüſſi. Sucht Ihr was an ihn?

Armgart. Ach freilich!

Stüſſi. Warum ſtellet Ihr Euch denn
In dieſer hohlen Gaſſ' ihm in den Weg?

Armgart. Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

Frießhardt
(kommt eilfertig den Hohlweg herab, und ruft in die Scene).
Man fahre aus dem Weg! — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.
(Tell geht ab.)

Armgart (lebhaft).
Der Landvogt kommt!
(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. Geßler und Rudolph der Harras zeigen ſich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)

Stüſſi (zum Frißhardt.)
Wie kamt ihr durch das Waſſer,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Frießh. Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwaſſer.
Stüſſi. Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Strom?
Frießhardt. Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —
Stüſſi. O bleibt, erzählt!
Frießhardt. Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden.
(Ab.)
Stüſſi. Wär'n gute Leute auf dem Schiff geweſen,
In Grund geſunken wär's mit Mann und Maus,
Dem Volk kann weder Waſſer bei, noch Feuer.
(Er ſieht ſich um.)
Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich ſprach?
(Geht ab.)

Geßler und Rudolph der Harras zu Pferde.

Geßler. Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaiſers Diener,
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geſchickt, dem Volk
Zu ſchmeicheln und ihm ſanft zu thun. — Gehorſam
Erwartet er, der Streit iſt, ob der Bauer
Soll Herr ſein in dem Land oder der Kaiſer.
Armgart. Jetzt iſt der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!
(Nähert ſich furchtſam.)
Geßler. Ich hab' den Hut nicht aufgeſteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen, dieſe kenn' ich längſt.
Ich hab' ihn aufgeſteckt, daß ſie den Nacken
Mir lernen beugen, den ſie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo ſie vorbeigehn müſſen,
Daß ſie drauf ſtoßen mit dem Aug', und ſich
Erinnern ihres Herrn, den ſie vergeſſen.
Rudolph. Das Volk hat aber doch gewiſſe Rechte —
Geßler. Die abzuwägen iſt jetzt keine Zeit!
— Weitſchicht'ge Dinge ſind im Werk und Werden,
Das Kaiſerhaus will wachſen, was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dieß kleine Volk iſt uns ein Stein im Weg. —
So oder ſo: — es muß ſich unterwerfen.
(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft ſich vor den Landvogt nieder.)
Armgart. Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!
Geßler. Was dringt ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg. — Zurück!
Armgart. Mein Mann liegt im Gefängniß,
Die armen Waiſen ſchrein nach Brod. — Habt Mitleid,
Geſtrenger Herr, mit unſerm großen Elend.
Rudolph. Wer ſeid Ihr? Wer iſt Euer Mann?
Armgart. Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den ſchroffen Felſenwänden,
Wohin das Vieh ſich nicht getraut zu ſteigen. —
Rudolph (zum Landgraf).
Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann,
Was er auch Schweres mag verſchuldet haben,
Strafe genug iſt ſein entſetzlich Handwerk.
(Zu der Frau.)
Euch ſoll Recht werden. — Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte, — hier iſt nicht der Ort.
Armgart. Nein, nein, ich weiche nicht von dieſem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den ſechſten Mond liegt er im Thurm,
Und harret auf den Richterſpruch vergebens.
Geßler. Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun, hinweg!
Armgart. Gerechtigkeit, Landvogt! Du biſt der Richter
Im Lande an des Kaiſers Statt und Gottes.
Thu' Deine Pflicht! So Du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffeſt, ſo erzeig' ſie uns.
Geßler. Fort, ſchafft das freche Volk mir aus den Augen!
Armgart (greift in die Zügel des Pferdes).
Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommſt nicht von der Stelle, Vogt, bis Du
Mir Recht geſprochen. — Falte Deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willſt. — Wir ſind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach Deinem Zorn mehr fragen. —
Geßler. Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über Dich hinweg.
Armgart. Laß es über mich dahin gehn — da —
(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft ſich mit ihnen ihm in den Weg.)
Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern. — Laß die armen Waiſen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden,
Es iſt das Aergſte nicht, was Du gethan. —
Rudolph. Weib, ſeid Ihr raſend?
Armgart (heftiger fortfahrend).
Trateſt Du doch längſt
Das Land des Kaiſers unter Deine Füße!
— O ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Beſſeres, als hier
Im Staub zu liegen —
(Man hört die vorige Muſik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)
Geßler. Wo ſind meine Knechte?
Man reiße ſie von hinnen oder ich
Vergeſſe mich und thue, was mich reuet.
Rudolph. Die Knechte können nicht hindurch, o Herr,
Der Hohlweg iſt geſperrt durch eine Hochzeit.
Geßler. Ein allzumilder Herrſcher bin ich noch
Gegen dieß Volk; — die Zungen ſind noch frei,
Es iſt noch nicht ganz, wie es ſoll, gebändigt —
Doch es ſoll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen, dieſen ſtarren Sinn,
Den kecken Geiſt der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Geſetz will ich in dieſen Landen
Verkündigen. — Ich will —
(Ein Pfeil durchbohrt ihn, er fährt mit der Hand ans Herz und will ſinken. Mit matter Stimme.)
Gott ſei mir gnädig!
Rudolph. Herr Landvogt — Gott, was iſt das?
Woher kam das?
Armgart (auffahrend).
Mord! Mord! Er taumelt, ſinkt! Er iſt getroffen!
Rudolph (ſpringt vom Pferde).
Welch gräßliches Ereigniß! — Gott! — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an: — Ihr ſeid
Ein Mann des Todes! —
Geßler. Das iſt Tells Geſchoß.
(Iſt vom Pferd herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet, und wird auf der Bank niedergelaſſen.)
Tell
(erſcheint oben auf der Höhe des Felſens).
Du kennſt den Schützen, ſuche keinen andern!
Frei ſind die Hütten, ſicher iſt die Unſchuld
Vor Dir, Du wirſt dem Lande nicht mehr ſchaden.
(Verſchwindet von der Höhe. Volk ſtürzt herein.)
Stüſſi (voran).
Was giebt es hier? Was hat ſich zugetragen?
Armgart. Der Landvogt iſt von einem Pfeil durchſchoſſen.
Volk (im Hereinſtürzen).
Wer iſt erſchoſſen?
(Indem die vorderſten von dem Brautzug auf die Scene kommen, ſind die hinterſten noch auf der Höhe, und die Muſik geht fort.)
Rudolph der Harras. Er verblutet ſich.
Fort, ſchaffet Hülfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, ſo muß es mit dir enden,
Doch meine Warnung wollteſt du nicht hören!

Stüſſi. Bei Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen. Wer hat die That gethan?

Rudolph der Harras. Raſt dieſes Volk,
Daß es dem Mord Muſik macht? Laßt ſie ſchweigen.
(Muſik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)
Herr Landvogt, redet, wenn ihr könnt. — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertraun?
(Geßler giebt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da ſie nicht gleich verſtanden werden.)
Wo ſoll ich hin?
— Nach Küßnacht? — Ich verſteh' Euch nicht — O werdet
Nicht ungeduldig. — Laßt das Irdiſche,
Denkt jetzt, Euch mit dem Himmel zu verſöhnen.
(Die ganze Hochzeitgeſellſchaft umſteht den Sterbenden mit einem fühlloſen Grauſen.)

Stüſſi. Sieh, wie er bleich wird. — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen ſind gebrochen.

Armgart (hebt ein Kind empor).
Seht, Kinder, wie ein Wütherich verſcheidet!

Rudolph der Harras.
Wahnſinn'ge Weiber, habt Ihr kein Gefühl,
Daß Ihr den Blick an dieſem Schreckniß weidet?
— Helft — Leget Hand an. — Steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Bruſt zu ziehn?

Weiber (treten zurück).
Wir ihn berühren, welchen Gott geſchlagen!

Rudolph der Harras.
Fluch treff' Euch und Verdammniß!
(zieht das Schwert.)

Stüſſi (fällt ihm in den Arm).
Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes iſt gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir ſind freie Menſchen.

Alle (tumultuariſch).
Das Land iſt frei.

Rudolph der Harras.
Iſt es dahin gekommen?
Endet die Furcht ſo ſchnell und der Gehorſam?
(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)
Ihr ſeht die grauſenvolle That des Mords,
Die hier geſchehen. — Hülfe iſt umſonſt —
Vergeblich iſt's, dem Mörder nachzuſetzen.
Uns drängen andre Sorgen. — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiſer ſeine Veſte retten!
Denn aufgelöſt in dieſem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu iſt zu vertrauen.
(Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erſcheinen ſechs barmherzige Brüder.)

Armgart. Platz! Platz! da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüſſi. Das Opfer liegt. — Die Raben ſteigen nieder.

Barmherzige Brüder.
(ſchließen einen Halbkreis um den Todten und ſingen in tiefem Ton.)

Raſch tritt der Tod den Menſchen an.
Es iſt ihm keine Friſt gegeben,
Es ſtürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben,
Bereitet oder nicht, zu gehen
Er muß vor ſeinem Richter ſtehen!

(Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Aus:

Bela's Krieg mit dem Vater,

von

Matthäus von Collin.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

Platz zu Stuhlweißenburg. Volk in Haufen verſammelt. Ein Kriegshauptmann.

Volſo tritt auf.

Volſo. Geht aus einander Leute, machet Platz,
Denn augenblicklich wird der König kommen,
Der Landtag iſt mit Gottes Schutz geendigt.

Volk. Hoch leb' der König und des Reichs Magnaten!

Volſo. Ein guter Wunſch! nur ſollt Ihr ihn, Ihr Leute,
Nicht aus der dumpfen Gurgel brüllend rufen,
Mit ſo unnützer Anſtrengung der Bruſt,
Als wolltet Ihr des Meers gewalt'ge Brandung
Durch dieſen Sturm der Stimme übertäuben:
Lernt Mäßigung in Allem, bitt' ich Euch.
He da? wo iſt der Hauptmann? Komm hieher.
Haſt Du die Deinen nach Befehl verſammelt?

Kriegsh. Sie harren vor dem Thore, wie Ihr's wünſcht.

Volſo. Nun denn, vertheilet Euch, zieht hin durchs Land,
Und trefft Ihr auf den Mauthen, an den Straßen
Unchriſtlich Volk, als Juden, Muſelmänner,
Und blöde Heiden, die dem Teufel opfern,
So jaget ſie hinweg von Haus und Hof.
Der Landtag hat beſchloſſen, daß nicht ferner
Zur tiefen Schmach bedrängter Chriſtenheit,
Solch loſes Volk in Amt und Würden ſitze.

Kriegsh. Gut, alſogleich vollführ' ich den Befehl.
(Ab.)

Volk. Hoch! hoch dem Landtag.

Volſo. Ei doch! hört man's gleich,
Wenn ein Geſetz dem Volk nach Sinn und Wunſche.

Frangipani. Seit vielmals mir gegrüßt, verehrter Ritter.

Volſo. Hab' Dank, mein Junge: ſprich, was iſt dem Prinzen,
Daß er den Landtag mied? es iſt nicht recht!
Der Mitregent ſoll nicht den Landtag meiden.

Frang. Ihr werdet ihn nur allzu früh erblicken.
Der König und der Prinz entzweiten ſich.

Bulſo. Gott ſchütz' das Reich; welch' böſe Dinge hör' ich?

Frang. Vom König überredet, ſchied der Prinz
Sich von der Gattin. Reue fühlt er nun
Und will die vor'gen Bande wieder knüpfen.

Volſo. Beim Himmel! er thut recht! War's nicht ein Gräuel,
Die ſchuldlos treue Gattin zu verſtoßen?
Ich hab' ihn ſehr um dieſe That getadelt.

Frang. Allein der König, fürchtend, daß ſein Sohn
Marien plötzlich wieder zu ſich nehme,
Ließ ſie bei Nacht aus ihrem Schloß entführen:
Sie iſt nunmehr in Nakos eingekerkert;
Durch mich erführ's der Prinz und kommt hieher,
Sie öffentlich vom Vater zu verlangen.

Volſo. Nun, nun, das ſind mir häßliche Geſchichten.

Volk Der König naht. — Heil dem Andreas! Heil!

König Andreas, Batbajagh und viele Magnaten treten auf.

König Andr. Lebt wohl, Magnaten! heimwärts ziehn wir nun,
Da wir des Reiches Wohlfahrt treu beſorgt.
Zufrieden ſeid Ihr alle, wie uns dünkt;
Denn feſtgegründet ward des Reichs Verfaſſung,
Und wohl verwahrt ſind jetzo Eure Rechte
Durch das Dekret, ſo wir Euch ausgefertigt.
Daß unſer königlicher Sohn und Mitregent,
Die Feier dieſes Landtags nicht beſuchte,
Es kränkt uns, wir geſtehn's; doch war das Reich
Auch ohne ſeinen Beitritt gut berathen.
Magn. Heil unſerm König! mög' er lange leben!

(Bela tritt auf mit Gefolge.)

Volk. Der Prinz! der Prinz! Heil, Heil dem Mitregenten!
Bela. Vor Volk und Edeln komm' ich, Euch zu fragen,
Verehrter Vater: was vermochte wohl
Zu ſolcher Strenge Euren hohen Sinn,
Um Grafens edle Tochter, meine Gattin,
In feſter Burg gewaltſam einzukerkern?
Wenn ſie durch ſtill verborgenes Verbrechen,
Durch offenen Verrath an Land und Volk,
Ihr Loos herbeigerufen, will ich ſchweigen,
Und ehre Eure hohe Anordnung;
Doch ſonſt wenn ihr ſie frei von Schuld erkennt,
Will ich, mein Vater, Euch in Demuth bitten,
Eröffnet wieder ihres Kerkers Thore,
Und ſie, die rein vor Gott und ſchuldlos iſt,
Genieße ihre Freiheit, wie ſich's ziemt.
König Andr. Mit ſanten Worten, freundlich naheſt Du,
Doch ich durchblicke Deiner Bosheit Ränke.
Bela. Gebt meiner offnen Frage offne Antwort.
Sprecht: was verbrach Maria? ſagt es mir.
König Andr. Sie iſt Dein Weib nicht mehr; was kümmerſt Dich?
Du haſt ſie ſelbſt von Dir geſtoßen: ſchweige!
Um Dinge die Dir fremd ſind, frage nicht.
Bela. Mit Schaam geſteh' ich es, ich hab' gefehlt,
Da ich mein unſchuldvolles Weib verließ;
Doch aus der Nacht des Irrthums wach' ich auf,
Und eher wird aus ihrem Strahlenkreiſe,
Des Tags Erzeugerin, die Sonne, weichen,
Eh' ich die neu betretne Bahn verlaſſe.
Mein wird dies Weib, bei Gott, ich ſag' es Euch!
Als König dieſes Lands, und eigner Herr,
Geziemt es mir, dem eignen Sinn zu folgen.
Volſo. Ei, welche Hitze! mög' uns Gott bewahren,
Daß Unheil nicht im Lande ſchnell entſtehe.
König Andr. Was richteſt Du auf mich ſo ernſte Blicke?
Wähnſt Du, Andreas zittre vor dem Sohne,
Weil er ſich König nennt und Mitregent?
Dem Troſſe biet' ich Trotz; verwegner Kühnheit
Werd' ich die jungen Schwingen plötzlich brechen,
Eh' ihr todbringende Gewalt erwächſt.
Bela. Der Bund der Ehe, welcher mich Marien
Nach Eurem eignen Willen einſt vereinte,
Bringt nimmermehr dem Vaterland Gefahr.
Der Kaiſer Griechenlands, Mariens Vater,
Wird nicht durch ſie im Lande Fuß gewinnen,
Wenn wir's nicht dulden, die dem Land gebieten.
Doch einſt, in unglückſel'ger ſchwarzer Stunde,
Habt Ihr ein Netz voll Trug um mich geworfen,
Und mich vermocht, die Gattin zu verſtoßen.
Von Pflichten eines Königs ſpracht ihr viel,
Vom nahenden Ruin des Vaterlands,
Wenn ich der Ehe Band nicht plötzlich löſte;
So dunkel, ſo verworren ließt Ihr mich
Den gräuelvollen Schooß der Zukunft ſchauen,
Und wußtet ſchlau mit väterlicher Stimme,
Mein arglos kindlich Herz zu überliſten,
Daß ich entſetzt und ſchaudernd rief: Wohlan!
Wie es Euch gut dünkt, Vater, alſo ſei's.
Vermochtet Ihr's? war's möglich? ſaht ihr nicht
Den ungeheuren Schmerz, der um dies Wort
Dem Sohne wüthend durch die Seele ſchnitt,
Und ſtandet kalt vor mir, und ſpracht: ſo ſei's!
Verwünſcht ſei jenes Tages falſche Liſt!
König Andr. Du höchſt verderbter Sohn! o Baſilisk,
Aus deſſen Augen giftig Feuer ſprüht,
Das Herz mir zu verſengen! mögeſt Du
In Deinem eig'nen Gifte ſchnöd' Dich tödten,
Der Du dem Vater nach dem Leben ſtrebſt,
Und eitlen Vorwand ſuchſt zu Krieg und Tod.
Doch wiſſe dies: Du findeſt mich gefaßt,
Bereit zur Gegenwehr, ſo ſtark gerüſtet,
Daß Deines Unmuths lächerliches Spiel,
Wie knabenhafter Zorn, mich nur beluſtigt,
Der kraftlos, ohne Macht des Schadens iſt.
Bela. Beim ew'gen Gott Ihr ſchürt ein wildes Feuer
Verwegen an in Eures Sohnes Bruſt.
O hütet Euch, auf daß ich nicht vergeſſe,
Wer mir des Daſeins froh Geſchenk gegeben!
König Andr. Ich ſagte Dir's; ich habe nichts zu fürchten.
Batbajagh. Der Papſt verwarf die Scheidung, und ein Chriſt
Soll dem Befehl der Kirche ſtreng gehorchen.
Viele Magn. Das Recht iſt auf des Mitregenten Seite.
Bela. Ja, großes Unrecht duld' ich: räch' es Gott!
Gebt frei mein Weib! Gebt mir ſie frei, mein Vater.
König Andr. Wenn ſie geſtorben, magſt du ſie erhalten.
Bela. Wenn ſie geſtorben! Hört ihr's wohl, Magnaten? —
Muß ich die ſchwarze Drohung wehrlos dulden? —
Den Krieg erklär' ich dieſem König hier,
Gezwungen zwar, bei Gott und unfreiwillig!
Denn nie kann ich's vergeſſen, daß mein Feind
Mein Vater iſt, den ich gern lieben wollte.
Volſo. Weh' uns, ihr Freunde! welch' unſel'ger Zwiſt!
Bela. Der Himmel kennt die Klage Eures Sohnes:
Ihr habt mich nie geliebt. O ſprech' ich's aus,
Daß Ihr dem Knaben ſchon in früher Kindheit
Ein Herz voll Haß gezeigt, und ihn verbannt
Von Eurem königlichen Hof und Haus!
Da meine Mutter, Eure edle Gattin,
Gemordet ward durch böſer Buben Rache;
Ließt Ihr den Stifter dieſer Gräuelthat
Frei wandeln im Beſitze hoher Würden,
Ja Freundſchaft traget Ihr bis jetzt zu ihm,
Als hätt' er eine Wölfin umgebracht,
Und wär' wohl gar ein ehrenwerther Mann!
Volſo. Ei doch, mein Prinz, denkt nicht vergangner Dinge,
Laßt ruhn, was lange ſchon die Zeit begrub.
Bela. Gebt mir Marien frei! o wendet Unheil!
Nur das, was mein iſt, will ich, gebt es mir.
König Andr. Dein iſt das Grab, der Tod; Du wirſt ſie finden:
Zieh' hin zum Kriege, den du frech beſchloſſen.
Wär' dieſe Menge ihrem König treu,
Gefangen würdeſt Du vor meinen Augen;
Dich aber ſchützt Verräthervolk, und fallen
Soll es mit Dir durchs Schwert gerechter Rache.
Bath. Sind wir Verräther? wir die oft das Blut
Für Euch in ehrenvoller Schlacht verſpritzt?
Viele Magn. Nein, nein! es iſt nicht recht! der König haßt
Den Mitregenten. Klar erblicken wir's.
König Andr. Rebelliſche Vaſallen! einen Wink
Nur geb' ich, und wie Hagel vom Gewölk,
Stürzt ganz in Stahl gepanzert, Kriegesvolk

Aus allen Winkeln dieſes Reichs herbei;
Und Euer von Verrath geſchwelltes Herz
Soll es mit eiſern hartem Fuß zertreten!
Fort da! macht Platz dem König! aus einander!
(ab.)

Volſo. O Zeit, voll ſchwarzer Gräuel, ſei verwünſcht!

Frang. Fort da! hinweg! zerſtreut Euch, wüſtes Volk!
Wer Theil am Kriege nimmt, der geh' nach Hauſe,
Und hol' ſich Waffen her, und nehm' Partei,
Zuſeher ſind unnöthig. Fort mit Euch!
(Das Volk zerſtreut ſich.)

Bela. Wer mein iſt, zieh mit mir: bald kehr' ich wieder,
Wenn ich, mit kriegeriſchem Stahl gerüſtet,
Ein Feind, die Wälle dieſer Stadt zertrümmre.

Bath. Ich zieh' mit Euch, mein Prinz; denn Euer Mann
Bin ich, und hab den Lehnseid Euch geſchworen.

Mehrere Magn. Und wir desgleichen. Nehmt uns mit, o Herr!

Volſo. Ihr aber, die des Königes Vaſallen,
Kommt hier herüber, wo ihr Volſo ſeht,
Deß heiße Thränen ihm zu Hülfe kommen,
So ſehr ſein Aug' verdunkelnd, daß er nicht
Die Trübſal dieſer Scene ſchauen darf.

Frang. Wohlan, der Krieg iſt los; wer tapfer iſt,
Bewähr' es bald auf ſeines Feindes Haupt.

Bela. Brecht auf, ihr Treuen; Freunde, lebet wohl!
(ab mit Batbajagy, Frangipani und Magnaten.)

Volſo. O lebet wohl, mein Prinz, mich ſchmerzt es ſehr,
Daß ich als Feind Euch wiederſehen muß!

(Banko tritt auf mit Kriegsvolk.)

Banko. Ich zog mit Kriegsvolk an der Stadt vorbei,
Da hört' ich, unſer König ſei bedrängt
Von ſeinem eignen Sohn, und bringe Hülfe.

Volſo. Durch Dich iſt König und das Land bedrängt.
Verdammter Mörder! Helf' mir Gott im Himmel,
Ich zieh' mein Schwert auf Dich! vergeſſe mich,
Daß Du dem Henker heimfällſt, und nicht mir!

Banko. Nun, nun, was giebt's? welch unvernünftges Schreien!

Volſo. Seit du die Mutter Bela's frech gemordet,
Iſt Unruh ſtets im Reiche, ſteter Zwiſt.

Banko. Kömmſt du heran mit lang' vergeſſnen Dingen?
Sie iſt mit Recht geſtorben, ſag' ich dir!

Volſo. Wie? feiger Knecht! Du wagſt es, und ins Antlitz
Wirfſt du uns höhnend Deine kecke Sünde,
Und rühmeſt Dich noch ſo hoch verruchten Mords?
Weil ſie Dein Raubneſt ſchleifte; frechen Trotz
Hohnbietender Vaſallen nimmer litt,
Die Klauen Deiner Habſucht ſtreng beſchnitt;
Drum fiel die königliche Frau durch Dich.

Banko. Die Zeit wird kommen, wo Du mein gedenkſt.

Volſo. Drauf, weil Dich Dein Gewiſſen fürchten heißt,
Nahſt du, wie eine Schlang', mit giftger Zunge
Dem Herzen Deines Königs; ziſcheſt frech
Verleumdung wider ſeinen edlen Sohn,
Nährſt wachſenden Verdacht, bis daß entzweit
Beim Zwiſt der Könige die Völker bluten.
Zu gnädig iſt der König gegen Dich;
Denn weil Du ihn aus mancher Schlacht gerettet,
Ließ er Dir Ehre, Leben, reiches Gut,
All' Drei verfallen nach ſo ſchnödem Morde.

Banko. Nicht lange mehr werd' ich Dein Schmähn ertragen.

Volſo. Trag's immerhin; ich ſage Dir, Du trägſt
Manch ſchnöde That mit Dir, die ſchwerer drückt;
Ja, ganz aus Sünde biſt Du aufgebaut,
Und dampfſt, wie Satan, den Geruch der Hölle!

Banko. Verwegner Alter, zähme Deine Zunge.
Warum verfolgſt Du mich ſo ungeſtüm?

Volſo. Ich will Dir's ſagen: Krieg iſt ausgebrochen,
Und Sohn und Vater wollen ſich bekämpfen.
Wohl beſſern Mann wie Dich, verdient der König,
Denn wenig Ehre bringt es, neben Dir
Ins Feld zu treten, und den reinen Blick
Sich zu beſudeln, durch Dein ſünd'ges Beiſein.
Kommt nun wir wollen jetzt den König ſuchen;
Zur rechten Zeit kömmſt Du mit Kriegsvolk an.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Mondhelle Nacht. Wald. Im Hintergrunde Schümegh.
Bela. Kriegsvolk in den Gebüſchen gelagert.

Bela. Ergraute Eichen! väterlicher Wald.
Wie plötzlich wird Dein ernſtes Rauſchen ſchweigen,
Wenn ſich des Kriegs wild wüthendes Getös
Durch Deine Schattengänge donnernd wälzt!
Wirſt Du mit deinen tauſend dunkeln Stämmen
Die Wuth ergrimmter Menſchen, und die Ströme
Schmählich dahin gegoſſnen Bruderbluts
Verhüllen dem allſehnden Aug' des Himmels?
Und wirſt Du nicht in Deinen tiefen Wurzeln,
Beim ungewohnten Laut der Aechzenden,
Die mit dem Tode ringen, wild erbeben,
Und niederſtürzend, ein enſetzlich Grab
Den Lebenden und Todten unter Dir
In Deinem finſtern ernſten Schooß bereiten?
Geſcheh' uns alſo: das Entſetzliche
Will ungewohnte Strafe, und der Himmel,
Wenn gräuelvolle Schuld ihr Maaß erreicht,
Ruft Baum und Fels, und Feuer, wilde Fluthen,
Die Sünde zu vertilgen, ſchnell herbei.

Frangipani (tritt auf).

Seid Ihr's, mein Prinz? erſchöpft und athemlos
Vor übermächt'ger Eile ſeht Ihr mich,
Ihr ſeid verrathen, ſchmählich hintergangen!
Der König hatte ſchon ſeit vielen Monden
Unzählig Kriegsvolk heimlich aufgebracht.

Bela. O ſchnöder Trug! verrätheriſche Tücke!

Frang. Die Burgen Banko's ſind ganz vollgepfropft
Von Siebenbürgern, Blachen und Biſſenern;
Und unterm Vorwand mancher kleinen Fehde
Ward Kriegesvolk im ganzen Reich geſammelt:
Es iſt des Königs, und zum Kampf gerüſtet.

Bela. Wer gab Dir Nachricht von der Macht des Königs?

Frang. Auf Rakos Burg, wo Eure Gattin ſchmachtet,
Hatt' ich vermummt mich leiſe eingeſchlichen,
Um dieſer Veſte Schwächen zu erſpähn.
Dort hört' ich Alles, was ich Euch berichtet.

Bela. Sahſt du Marien?

Frang. Nein, mein gnäd'ger Prinz.

Bela. Sehr lange kann es währen, bis die Unſern
Mit wohl beſtelltem Heer das Feld begrüßen.
Indeß giebt uns der Umkreis jener Veſte
Erwünſchte Sicherheit. Nur ſchwach bemannt,
Ich weiß es, iſt die Burg; ſie muß ſich geben,
Wenn Batbajagy mir ſein Kriegsvolk bringt;
Wir werden ſie durch Ueberfall bezwingen.
Doch wer errettet aus des Königs Klauen
Mir die Gemahlin? Wie? ſoll ich es dulden,

Daß ſie dort rettungslos in Angſt verſchmachte?
Wohlauf! für ſie begann ich dieſen Krieg:
Nach Nakos eil' ich, und erſtürm' die Veſte.
  Frang. Mein Fürſt, geliebter Herr, wollt Ihr mir trauen?
Bleibt hier, erobert mit den Euren Schümegh;
Mich hat ein kühner Einfall froh begeiſtert,
Und meine Seligkeit will ich zum Pfande ſetzen;
Ich geb' Euch Eure Gattin frei zurück.
Glaubt mir, Ihr kommt nach Nakos nicht hinauf;
Denn wohlbemannt iſt jene Burg, und ruht
Auf eines ſpitzen Felſens nackter Stirne,
Aus ſchauerlicher Höhe wild zu ſehn.
Und Ihr, Ihr wolltet mit ſo wenig Volk
Hinan zu jenem Felſenneſte klimmen,
Dem Wüthen von der Höhe blosgeſtellt?
Niemals iſt dieſes möglich, glaubt es mir.
  Bela. Und wie willſt Du Unmögliches erzwingen?
  Frang. Als ich bei Nacht durch tiefe Wälder ritt,
Die Räuber Eurer Gattin aufzuſuchen,
Erblickt' ich in des Walds entlegner Ferne
Ein zitternd Licht. Geheul verwirrter Stimmen,
Und auch der Trommel tief gedämpfter Schall
Ertönt' aus jener Ferne wild herüber.
Zu ſehen, was es wäre, ritt ich hin,
Und fand ein zahlreich heidniſch Volk verſammelt,
Dem Götzenbilde unter Trommelſchall
Und Fackeltanz die wüſten Lieder ſingend.
Und Einer aus der Horde, den die Andacht
Nicht ſo bemeiſtert, wie die Andern, hielt,
Kam traulich zu mir hin, ſich mit Vergnügen
Die Zöpfe ſtreichend, die um Stirn und Wangen,
Vom Nachtwind umgetrieben, häßlich ſchwankten.
Der gab mir Kunde von dem Räuber Nakos,
Der auf die Burg die Fürſtin fortgeführt,
Und zeigte mir ein freundliches Gemüth.
Mit dieſen Heiden ſtürm' ich Nakos Burg;
Denn leicht beweglich ſind ſie, kühnen Muths,
Voll raſchen Zorns und kriegeriſcher Hitze.
Für uns gewinn' ich ſie; mit ihnen wollt' ich
Den Adler aus dem Felſenſitze holen,
Und den ergrimmten Löwen aus der Höhle:
Sie bieten jeglichen Gefahren Trotz.
  Bela. Ich will mit Dir das Wageſtück beginnen.
  Frang. Hier iſt des Krieges Anfang, hier vor Schümegh;
Bei Gott, Ihr müßt bei Schümeghs Sturme ſein,
Hier dürfet Ihr nicht fehlen, nein, mein Prinz!
Sind jene Mauern dann von Euch erſtiegen,
So wartet Eurer manche Anordnung
Zum Zwecke dieſes ernſten ſchweren Kriegs,
Und furchtbar iſt die mindeſte Verſpätung.
Laßt mich vollenden, was ich glücklich fand.
Bei meinem Schwerte! loben ſollt Ihr mich,
Und triumphirend nach vollbrachtem Werk
Führ' ich Euch hin nach Nakos zu Marien.
(Man vernimmt drei Trompetenſtöße.)
  Bela. Horch, Batbajagy kömmt, es iſt das Zeichen.
Antwortet ſchnell, ſtoßt laut in Eure Hörner!
Schlagt Schild und Schwert zuſammen, daß der Klang
Auf flücht'ger Luft der Veſte Mauern peitſche,
Und unſre Ankunft künde, ihren Sturz. —
Du aber, eile fort, vollführ' dein Werk:
Bei Gott! das Schickſal meines ganzen Lebens
Leg' ich in Deine Hände, Frangipani.
Zieh' hin, zieh' hin!
(Batbajagy zieht mit Kriegsvolk auf.)
Schon hier, mein wackrer Freund? —
Beginnt den Kriegesmarſch: Wohlauf, ihr Männer!
Sei Jeder ſeiner Ehre eingedenk,
Und wir bezwingen jene ſtolzen Mauern.
(Trompetenſtöße. Kriegsmarſch. Alle ab.)

Aus:

Lacrimas,

von

Wilh. von Schütz.

Zweiter Aufzug.

Dritte Scene.

Cavanas, Garten.

Ismene ſitzt, Lacrimas kniet weinend vor ihr nieder.

Lacrimas.

Die Thränen bleiben nicht in ihren Dämmen,
  Wann aus ſo vielen Quellen ſtrömend gießen
  Die Schmerzen, die ſich nicht mehr laſſen hemmen.
Heut ſieh' ſie noch, bald werd' ich von Dir fließen,
  Ich ſonnenloſer Strom, den Wolken ſchwärzen,
  Der finſtern Nächte, die mich dicht umſchließen.
Die Regenwolke wird an Deinem Herzen
  Vorüber wandeln, welche Dir erſchienen
  Im Abendroth ſchuldlos und frei von Schmerzen;
Dann magſt im neuen Sonnenlicht Du grünen,
  Wenn Deine trüben Nebel von D r ziehen,
  Ihr feuchtes Grab in Wellen zu verdienen.

Ismene.

Was hör' ich? Wunderbare Worte fliehen
  Von Deinen Lippen, mir nicht zu begreifen:
  Will jetzt Dein Schmerz zum Wahnſinn gar erglühen?
Ich flehe Dich, Gemahl, laß ab zu ſchweifen
  In ſo verworrner Red' um meine Seele,
  Und neue Angſt auf meine Bruſt zu häufen.
Was Dir Dein Herz bedrücket, das verhehle
  Mir länger nicht; die, ſo Du Dir zum Weibe
  Genommen, hier auch zur Vertrauten wähle.

Lacrimas.

Das kann ich nicht, nein, tief verhüllet bleibe,
  Was mich ſo quält; nur eines magſt Du wiſſen,
  Daß, von hier fliehend auch, ich Dein verbleibe!

Ismene.

Von hier entfliehend? Mir alſo entriſſen?
  Verſtand ich recht? Haſt Wahrheit Du geſprochen?
  O heil'ger Gott, was werd' ich leiden müſſen!
Was klag' ich viel, daß Du Dein Wort gebrochen?
  Genug, Du willſt auf Erden mir vergehen,
  Und dieſe Drohung hat mein Herz durchſtochen.
(Sie ſinkt hin.)

Lacrimas.

Ich kann's nicht dulden, alſo Dich zu ſehen!
  Erwache, Weib, ich will nicht von Dir laſſen,
  Nur laß aufs Neu mir Deinen Athem wehen.

Ismene.

Noch leb' ich zwar, doch bald werd' ich erblaſſen,
  Kaum hab' ich Deine Lieb' endlich gekoſtet,
  So will mich ſchon die ſel'ge Fluth verlaſſen.
Ihr Wolluſtranken, die ihr draus entſproßtet,
  Ich glaubt', Ihr wäret eine feſtre Kette:
  O daß Ihr zum Verdorren nur aufſchoßtet!
Harrn ſoll ich hier allein an öder Stätte?
  Strom meiner Luſt, Du willſt Dich von mir winden,
  Nicht mit mich nehmen in dem dunkeln Bote?

Lacrimas.

Was könnten dieſe Worte mir verkünden?
  O dürft' ich hoffen? würdeſt mein Du bleiben,
  Wenn Du, wer ich auch ſei, mich ſollteſt finden?

Ismene

Laß Dich nur neue Flucht nicht von hier treiben,
  So magſt Du mir, was es auch ſei, berichten,
  Mehr wird mich's nicht, wie jenes Drohn, entleiben.

Ich flehe Dich, Du mußt mich unterrichten,
Warum noch einmal Trennung ſoll geſchehen,
Und was mir denn verbeut, mit Dir zu flüchten!

Lacrimas

Mein beſtes Weib, Du wollteſt mit mir gehen?
Unmöglich iſt's auch wenn Du die Gefahren,
Die Deiner harrn, bereit wärſt, zu beſtehen;
Denn ein Geheimniß würdeſt Du erfahren,
Das müßt' aus Deiner Bruſt die Liebe bannen,
Die ſich noch gern der Flüchtling will bewahren.

Ismene.

Dich, dem ſo heiße Liebesthränen rannen,
Sollt' ich um irgend Etwas können haſſen?
Nie! Sag' es mir, ich laſſ' Dich nicht von dannen.
Ein größres Unglück kann mich nicht mehr faſſen,
Und hätteſt Du, was es auch ſei, begangen,
Ich ſchwör' es, nie darum von Dir zu laſſen.

Lacrimas.

Hätt' ich nun frevelhaft Dich hintergangen?
Wenn ich nicht aus Italien wär' geboren,
Du wollteſt dennoch treulich an mir hangen?

Ismene.

Was kann ich mehr? Ich hab' es Dir geſchworen;
Es läßt ſich dieſe Liebe nicht verwüſten,
Und niemals geht Ismene Dir verloren.

Lacrimas.

So wiſſe denn, nicht von Europa's Küſten,
Aus Afrika bin ich hieher gekommen,
Mit falſchen Segeln, die wie chriſtlich grüßten.

Ismene.

O ew'ger Schmerz! der mich zum Weib genommen,
Geboren ward er in der Heiden Lande,
Er iſt mein Feind und Feind von allen Frommen!

Lacrimas

Wie? Dein bin ich durch mir auch heil'ge Bande.
Du thuſt nicht recht, mich Deinen Feind zu nennen,
Weil ich herkam vom Afrikan'ſchen Strande.
Sahſt Du nicht Liebe mir im Herzen brennen?
Und wird nicht ewig dieſe Flamme lodern?
Weshalb haſt Du mich denn verwerfen können?
Daß ich Dich liebe, mehr kannſt du nicht fodern,
Und ich that mehr, als Liebe je begangen,
Zu tauſend Freveln ließ ich mich auffodern.
Denn dich, Ismene, hab' ich hintergangen,
Mein Vaterland und meinen Gott betrogen;
Und warum ſonſt, als um Dir anzuhangen?
Du weißt noch nicht, warum ich in die Wogen
Des Meeres mich von Neuem mußt' begeben,
Und haſt mir Deine Liebe ſchon entzogen!
Mir hat es richt'ge Ahnung eingegeben,
Dir niemals mein Geheimniß zu entdecken,
Um nicht ſo bittern Vorwurf zu erleben!

Ismene.

Hör' auf, Gemahl! Ja, Deine Worte wecken
In meiner Seele frommere Gedanken;
Was mir entfuhr, war nur mein erſt Erſchrecken.
Verzeih' der armen Thörin! Ewig danken
Wird ſie, und muß ſie Dir, was Du begonnen,
Verführt von ſolcher Liebe ohne Schranken.
Laß unter uns Vorwürfe ſein zerronnen!
Dich nennen meine Arme wieder ihren.
Entdecke mir, wodurch ich Dich gewonnen,
Und wie ich lief Gefahr, Dich zu verlieren.

Lacrimas.

So weiche denn, Geheimniß, deine Hülle!
Da, wo zu Ende gehen dieſe Fluthen,
Hebt meines Vaterlandes reiche Fülle
Sich ſchwellend in die heißen Sonnengluthen.
Um ſeinen Buſen ſäuſelt ſanft und ſtille
Der Hauch des Südwinds; unter Palmenruthen,
In Blumengärten glänzen goldne Flüſſe,
In Lüfte wogen Wohlgeruches Güſſe.

Duccala und Hascora, die zwei Lande,
Die dort der Sonne ſchönſtes Licht gewinnen,
Blühn rechts und links an Omirabi's Rande.
Merameris und Elmadina's Zinnen,
Weit ſichtbar beid' auf hohem Bergesſtande,
Umſchließen der Paläſte Pracht, worinnen
Einſt die Sultane beider Länder lebten,
Die jeder nach des andern Herrſchaft ſtrebten;

Bis es dem treuen Weſſir Zumrud glückte,
Die Feind' in ihren Kindern zu verſöhnen.
Durch ihn geſchah's, daß Amigad erblickte
Dilnua, Amru's Tochter, in dem ſchönen
Gefild' der Liebe, die ſie beid' umſtrickte.
Und nun band er auch ſchnell bei Friedenstönen
Den Bund der Staaten und der Kinder feſt,
Worauf dies Leben Tanſor bald verläßt.

Doch, als ein neuer Feind das Land bedrängt,
Muß Zumrud auf ein Schiff die Kinder ſenden;
Und Amru, dem auch hier der Sieg geſchenkt,
Freut ſich ſchon ihrer, als, welch traurig Wenden!
Die fort ſind, deren er ſo zärtlich denkt.
Da mußt' es wohl mit Zorn auf Zumrud enden,
Bis auch deß Unſchuld der Sultan erkannte,
Und den zurückrief, den er erſt verbannte.

Nun ließ er ihn in Duccala gebieten
Als Baſſa, das war ſeiner Treue Lohn.
Und ich, den Deine Blicke nicht erriethen,
Ich heiß' Abdelaſis, und bin ſein Sohn.
Das ihm vertraute Land ließ er mich hüten,
Als er die Kinder ſuchend ging davon,
Und hat mir, die nicht findend, aufgetragen,
Verſtellt mich übers Meer um ſie zu wagen.

Als ich mich auf den Fluthen da befand,
Strömt' es ſo trüb' entgegen meinem Herzen;
Doch kam die Wehmuth, welche mich umwand,
Als ſei's Erinn'rung, um mit mir zu ſcherzen.
Es blühte mir Siciliens Küſtenland,
Ein goldner Baum im finſtern Hain der Schmerzen.
Dort blieb ich lang', indeſſen die Gefährten
Im Suchen ſich nach andern Küſten kehrten.

Schwermuth, die neue Nahrung meiner Tage,
Vermochte meine Sehnſucht nicht zu ſtillen.
Nicht um die ferne Heimath führt' ich Klage,
Hier, glaubt' ich, werde ſich mein Glück enthüllen.
Nun wurde mein Geſchäft mir bald zur Plage.
Mich zog's nach Spanien wider meinen Willen,
Wo ich den Namen Lacrimas bekannte,
Und mein Gefährt' ſich Diarmandas nannte.

Hier ſegelnd einſt, mit mir auf ſtillen Wegen
Die tiefſte Sehnſucht, die ich je empfunden,
Wenn Abendroth dem Schiffe glüht' entgegen. —
Erſah ich Dich, vom Meeresduft umwunden.
Am Kreuze ſtehn; nicht lang' konnt' ich Dich hegen,
Du warſt zu bald dem fliehnden Schiff entſchwunden.
Ich blieb bei Dir, Chriſt, Pilgrim, gleich zurücke,
Ganz überſtrömt, wie ſie, von tiefem Glücke.

Fortſchiffend hab' ich, Aug' und Sinn im Trüben,
Bei jedem Crucifixe heiß geweint,
Gerufen: Ach, dies Kreuz, es iſt ihr Lieben!
Warum iſt dieſes ſelbe Kreuz mein Feind?
Von meiner Heimath war auch nichts geblieben,
So ſah ich mich verwandelt: denn vereint
Mit dir zu ſein, zu bleiben ohne Wanken:
Das waren einzig meiner Bruſt Gedanken.

Und was ich nun ſeitdem auch unternommen,
Ismene, Du darfſt mich darum nicht ſchelten.
Wie ich Dich tief im Innern aufgenommen,
Das muß, Gemahlin, Dir für Alles gelten.

Iſt Wankelmuth je in mein Herz gekommen?
Die Reiſe nach des Morgenlandes Zelten,
Weißt Du doch nicht, warum ſie muß geſchehen,
Und wie Du mich vielleicht wirſt wiederſehen.

Ismene.

Daß Heil und Noth, daß Schmerz und Luſt in Fluthen
So groß und mächtig ſtrömen würden zu
In Deiner Liebe mir, konnt' ich's vermuthen?
Auf ihrem Meer ſchwamm ich in ſel'ger Ruh,
Nun hebt ſich auf der Sturm der Liebes-Leiden,
Dem ich den Buſen willig offen thu'!
So kommt denn her; Euch geb' ich mich mit Freuden;
Auch Du ſollſt meiner Liebe Kraft erkennen,
Von Allem, nur von Dir will ich nicht ſcheiden.
Ja, Lacrimas, Du brauchſt mir nicht zu nennen,
Wohin Du willſt, warum Du mußt entfliehn,
Mit Dir zu dulden, ſollſt Du mir vergönnen,
Mehr nicht, wie ich, in Leid und Liebe glühn.

Lacrimas.

Hör' mich! Den Schiffern konnt' ich jüngſt nicht wehren
Die Abfahrt, da die Kinder nicht gefunden,
Und nur durch Liſt gelang's, zurückzukehren.
Nunmehr ſind unſre Schätze ganz geſchwunden,
Drum wollt' ich ſegeln, wie ſie laut begehren,
Doch reicher wieder kommend, Dir verbunden,
Das Schloß, das ich für meins ſchon ausgegeben,
Erkaufen und mit Dir als Chriſt dort leben.

Ismene.

So zieh ich mit; ich kann, von Dir verlaſſen,
Nicht einmal noch am Meeresſtrande ſchweifen.
Und Luſt der Sehnſucht für Dein Haupt umfaſſen.
Daß mich nur Trennungsqualen nicht ergreifen,
Will ich nicht blos gewöhnlich Leid ertragen,
Das ſchwerſte lieber auf mein Leben häufen.
Ich freue mich auf alle künft'gen Plagen,
Nur wer erduldet jede Liebespein,
Kann ganz den Quell der Liebesluſt erjagen.

Lacrimas.

So gebe Chriſtus Segen dem Verein!
Froh kann ich nun des Schiffes Anker lichten.
Doch wann darf ich zur Abfahrt fertig ſein?

Ismene.

Verhüllt werd' ich heut Abend mit Dir flüchten.

(Gehn ab.)

Aus:

Zriny,

von

Theodor Körner.

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Palaſte des Großherrn zu Belgrad.)

Erſter Auftritt.

Soliman (ſitzt tiefſinnig, den Kopf auf die Hände geſtützt, im Vordergrunde). Levi (kommt durch den Haupteingang).

Levi. Mein kaiſerlicher Herr hat mich verlangt? —
Ihr habt mich rufen laſſen, großer Sultan? —
Der Sklave harrt auf ſeines Herrſchers Wink. —
(bei Seite)
Noch immer keine Antwort! —
(laut) Herr und Kaiſer!
Verzeiht's dem treuen Knechte! — Seid Ihr krank?
Herr, Ihr ſeid krank! —

Soliman. Wär' ich's, Du hilfſt mir nicht! —

Levi. Doch, großer Herr, doch! — traut dem alten Diener.
Wenn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch Proben
Von meiner Treue wie von meiner Kunſt.
Seit vierzig Jahren ſchleicht mein ſcharfes Auge
Dem Wandeln Eures Lebens forſchend nach.
Was ich von hohen Meiſtern früh erlernte,
Was die Natur mir ſpäter ſelbſt bekannt,
Auf Euch begrenzt' ich alles Wiſſens Ende.
Ich kenne Eures Lebens tiefſten Bau,
Vertraut mit ſeinen Kräften, ſeinen Wünſchen —
Des Arztes Kunſt ſei allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menſchheit Leben,
Ein Held und Kaiſer gilt ein ganzes Volk!

Solim. Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunſt hat ſich mir oft bewährt;
Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
Wie weit ſteckſt Du noch meines Lebens Ziel? —
Zeig' ich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit offnem, gradem Sinn!
Wie lange ſoll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi. Herr! Dieſe Frage kann nur der dort löſen,
An dieſen Räthſeln ſcheitert meine Kunſt.

Solim. O Stümperei des armen Menſchenwitzes!
Des Lebens innern Bau wollt Ihr verſtehn,
Der Räder heimlichſtes Getrieb' berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang' das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wenn dieſe Räder ſtocken ſollen!

Levi. Mein großer Herr! ſchmäht nicht die edle Kunſt! —
Die enge Grenze ward von Gott gezogen,
Und in die ſtille Werkſtatt der Natur
Hat keines Menſchen Auge noch geſehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weiſe,
Sein Keimen, ſeine Blüthen, ſeinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert ſich traurig der bedrängte Geiſt,
Wenn er's verſucht, dem Räthſel abzulauſchen,
Was ſechs Jahrtauſende noch keinem Ohr vertraut —
Ich kann Euch ſagen: dieſer Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,
Und Eurer Seele rüſtige Begeiſt'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemeſſen;
Doch nicht beſtimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt ſich dieſer Kunſt. —

Solim. Noch manches volle Jahr? — War's nicht ſo, Levi? —

Levi. Wenn Ihr Euch ſchont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerſtört,
So darf ich gern zehn Jahre Euch verſprechen;
Doch ſchonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
Bis an des Greiſenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu feſſeln,
Und noch des Lorbeers friſchen Blütbenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiſer!
Ruht aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt, die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menſchenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Solim. Still, Alter! Still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir Deine Kunſt, wenn ich
In laſſer Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben iſt der rüſt'gen That gewohnt,
So wird's doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen,
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir dem Mehmed!

Levi (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Soliman (allein.)

Ich ſoll mich ſchonen? — Soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern ſchlummert,
Im müß'gen Leben langſam ſterben ſehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert,
Die Welt ſoll zittern, muß ich untergehn! —
Das iſt das größte Götterloos der Helden! —
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und Nichts bezeichnet ſeines Lebens Spur.
Das Volk verjüngt in kriechenden Geſchlechtern
Sein armes Daſein, und der Niedre ſchleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrſcher kommen ſoll,
Da ruft's ein Gott in ſeiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die ſtarre Welt,
Das Leben iſt auf ſeine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tauſend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend ſeiner Zeit verkünden,
Daß ſich der Phönix in die Flammen ſtürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden ſtanden wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling ſchelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schickſal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen?
Kein Kaiſer Karl ſtand ihnen gegenüber,
Kein la Valette wehrte ihren Sieg. —
Karl! Karl! Du hätteſt jetzt nicht leben ſollen,
Und Dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oeſterreich! — jetzt rüſte Deine Fahnen,
Held Soliman will ſiegend untergehn!
Auf den erſtürmten Mauern Deines Wiens
Die alte Schmach in Deinem Blute tilgend
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Geſetz. —
Auf, Deutſchland! auf! verſammle deine Helden,
Du fällſt für Deine Freiheit, Deinen Gott!
Die Welt ſoll's wiſſen, daß der Löwe ſtirbt,
Und Wien ſoll ſeine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed Sokolowitſch.

Mehmed. Mein Herr und Kaiſer rief nach ſeinem Diener,
Und ſeines Winks gewärtig ſteh' ich hier.
Solim. Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großweſſir!
Die Zeit iſt koſtbar, der Entſchluß iſt reif,
Die friſche That ſoll ihre Kraft bewähren!
Mehm. So ſchnell, mein Kaiſer?
Solim. Iſt man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende ſteht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu ſchätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majeſtät
Wagt es die Zeit, die ſtarke Hand zu legen,
Auch eines Kaiſers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wiſſen,
Und iſt mir ſonſt das Schwerſte wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schickſals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünſche tückiſch mir verſagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet ſtehn,
Den ich in meiner Kaiſerſtadt gegründet;
Gleichwie der Waſſerleitung kühner Bau,
Ein Werk, das große Namen ſchon verherrlicht,
Und ſpäten Enkeln ſagt: wie ſich der Bogen
Verwegen über ſeine Thäler ſchlägt;
So warf der Held, deß Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerſchickſal,
Den Weg ſich bahnend zur Unſterblichkeit!
Mehm. Wenn Dich ſonſt Nichts an dieſes Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfüllteſt,
So weint die Welt bald um den größten Mann,
Den ſie in ihren Kreiſen je bewundert;
Denn die Moſchee ſie wölbt ſchon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder, der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirſt Du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Rieſenbau
Der ſtolzen Aquäducte ſei geendet. —
Doch, Herr, Dein dritter Wunſch? — O nicht ſo klein
Begrenze das Gelüſte Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnſte Heldenwerk,
Wo Menſchenalter noch verweſen müſſen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du haſt des Schickſals Donner Dir gewöhnt,
Du haſt dem Glücke Achtung abgezwungen,
Mach' das Unmögliche zu Deinem Ziel,
Die Zeit wird Deinen Heldenſtarrſinn ehren,
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch dieſe Lorbeern Dir errungen.
Solim. Mein dritter Wunſch iſt das erſtürmte Wien!
Mit ſeinen Mauern iſt der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutſchen Chriſtenfreiheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine ſtolze Bahn.
Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halbbezwungen erben ſie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürſten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe.
Denn ſchneller That bedarf die flücht'ge Zeit.
Mehm. Sie harren, Deines Herrſcherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaiſers Ruf.
Solim. Wer Alles?
Mehm. Muſtafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.
Solim. Die ruf' mir!
Verſuchte Helden ſind's durch lange Zeit. —
Die Stimmen zählt man nicht in ſolcher Stunde;
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe,
Der Starke nur ſpricht ein entſcheidend Wort.
Ruf' mir die Fürſten!
Mehmed (geht ab).
Soliman (allein). Alter, kühner Geiſt! —
So lange nur bleib' Deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magſt Du ſcheiden! —

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Muſtafa. Der Begler Beg.

Solim. Seid mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Geſellen meiner Siege,
Seid mir gegrüßt!
Ali. Mein großer Herr und Kaiſer!
Dein edler Großweſſir hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held,
Gewohnt für Dich und des Propheten Ehre
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.
Solim. Zum Siege ſollt Ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's, wie mir der Deutſche, Maximilian,

Der ſich den röm'ſchen Kaiſer ſchelten läßt,
Schon ſeit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurück behielt;
Nun aber ſchwör' ich's bei dem ew'gen Gott!
An dieſen Deutſchen, dieſen Chriſtenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verräth'riſche Geſchlecht,
Das unſern heiligen Propheten ſchändet,
Und einem falſchen Gotte ſich ergab! —
Der halbe Mond ſoll herrſchen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieſes Ungarland
Die erſten Schritte ſchon begrenzen will,
Und deutſche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Muſtafa. Mein Volk harrt Deines Winks.
Und kampfbegierig jauchzt es Dir entgegen.

Ali. Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg. Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehm. Der Janitſcharen wohlgerüſtet Heer,
Das kampfverſuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder ſeinem Kaiſer zu,
Nach dieſem Chriſtenkampfe wild verlangend.

Solim. Nicht an Gelegenheit ſoll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutſchen Volk.
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali. Der beſſre Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg. Es kämpft der Held am liebſten mit dem Helden.

Muſtava. Der Sieg wird ſchwerer, doch er bleibt gewiß,
Denn unſer Feldgeſchrei heißt: Soliman!

Mehm. Drum grüß' ich Dich, erhabner Großſultan,
Der erſte Deiner Sclaven, deutſcher Kaiſer!
Das Schwert des Allah nennt Dich Dein Jahrhundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Chriſt.
Furchtbar gerüſtet ſtehſt Du diesmal auf,
Kein größer Heer hat Ungern je betreten:
An zweimal Hunderttauſend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Waffen kaum gerechnet.
Der Hamſa Beg ſteht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu ſchlagen,
Und Mehmed Beg ſtreift ſiegend ſchon bis Szitlas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
Ins Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.

Solim. Der Sieg begleite ſeinen Muth! — Nun, Fürſten,
Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raſchen Schritten nach des Reiches Hauptſtadt,
Und laſſen Sigeth unbeſtürmt und Gyula, —
Der andern Veſten lohnt's der Mühe nicht, —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt;
Wo nicht, ſo werfen wir die ganze Macht
Auf dieſe Felſenſchlöſſer, ſtürmen ſie,
Und gehen dann dem deutſchen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien verſammeln will.
Sag Deine Meinung, Großweſſir!

Mehmed. Mein Kaiſer,
Mir däucht es ſichrer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieſer Veſten,
Die unſre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen.
Der Niklas Zriny, der Gefürchtete,
Iſt jetzt in Wien, wie meine Boten melden,
Leicht überrumpeln wir das ſtolze Sigeth,
Wenn dieſer Heldenſäbel feiern muß.
Dann friſch auf Wien, und auf das Heer des Kaiſers,
Ein blutger Tag entſcheide dort den Sieg!

Ali. Wenn Zriny fern iſt, ſtimm' ich gern Dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem erſten Sturme;
Doch wär' er da — ich kenne dieſen Helden, —
So mögen wir im mondenlangen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.

Solim. Gilt Dir der einz'ge Mann ſolch großen Werth,
Daß du die oft geprüfte Heldenſtärke
Ungern an dieſen Abenteurer wagſt?

Ali. Zeih' Deinen Sclaven keiner niedern Furcht.
Haſt Du des Zriny Thatenruf vergeſſen,
Der gegen uns in der Belagrung Wiens
Vom Kaiſer Karl den Ritterſchlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt iſt's ein Mann,
Und Deine Völker, die ſonſt keinen ſcheuen,
Gewohnt, dem Tode ins Geſicht zu treten,
Erſchrecken, wenn ſie ſeine Fahnen ſehn.

Der Begler Beg. Auch ich, Herr, ſtimme Ali's Rede bei.
Sigeth belagert, wenn der Zriny fern iſt,
Sonſt ſei's umzingelt, wie mein Kaiſer ſprach.
Von Gyula haſt Du wenig zu befürchten.

Muſt. Der Begler Beg gab ein bedachtes Wort,
Und meine Meinung hat er mit geſprochen.

Solim. Mit Euerm Zriny! Großherr Soliman
Iſt nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus ſeines Plans gewalt'gem Gleiſe zwinge,
Und ſoll an einer einz'gen Heldenbruſt
Den Anſtrom ſeiner Wellen brechen laſſen? —
Fern oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
Grade nach Wien, das iſt des Kaiſers Wille!
Im Herzen Oeſtreichs ſchlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga (ſagt dem Mehmed etwas ins Ohr).

Mehm. Ich laſſ' dem Santſchak danken für die Nachricht.

Aga (geht ab).

Solim. Was giebt's, Weſſir?

Mehm. Der Santſchak Halla meldet,
Daß Niklas Zriny längſt von Wien zurück,
Mit ſeiner Schaar nach Sigeth ſich geworfen,
Es ſchein', als wiſſe er von unſerm Plan.

Ali. Auf großer Kaiſer! Das iſt Allah's Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungeſtürmt.
Führ' uns nach Wien, dort ſei die Schlacht geſchlagen!

Mehmed. Muſtafa. Der Begler Beg.
Führ' uns nach Wien, dort ſei die Schlacht geſchlagen!

Solim. Was? ſeid Ihr Männer? ſind das meine Helden?
Die eines Namens leerer Klang erſchreckt? —
Ich legte mir die halbe Welt zu Füßen,
Und ſolche Furcht rühmt ſich kaum Soliman
In ſeiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieſer Chriſtenhund von Euch erzwang.
Jetzt iſt's beſtimmt! jetzt iſt's! Wir ſtürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, dieſen Popanz,
Der meinen beſten Helden Furcht gelehrt.

Muſt. Bedenke, Herr —

Solim. Kein Wort, bei Todesſtrafe!
Wir ſtürmen Sigeth! Großweſſir! zum Aufbruch!
Mein Kaiſerzorn hat Aſien zermalmt,
Und dieſer Ungargraf will mich verhöhnen?
Das ſoll er büßen! Auf den Schutt der Veſte
Pflanz' ich für dieſen Frevel ſeinen Kopf!

Sechſter Auftritt.

Vorige. der Aga. Dann ein Bote.

Aga. Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiſer,
Von Hamſa Beg, auf günſtiges Gehör.

Solim. Er komme!

Aga (geht ab).

Der Bote (tritt ein). Allah's Segen über Dich,
Erhabner Großherr!

Solim. Sprich, was bringſt Du mir?

Bote. Dein Sklave Hamſa Beg iſt's, der mich ſendet:
Dreimal verſuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen,
Der freie Strom zerſchmetterte das Joch,
Und dreimal ward das ſtolze Werk zerriſſen.
Viel Deiner Sklaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen.
Denn ungewöhnlich iſt des Waſſers Höhe,
Und angeſchwollen von des Gießbachs Fluth.
Drum bittet er von ſeines Kaiſers Gnade,
Du wolleſt warten, bis der wilde Strom
In ſeine alten Ufer ſich gezwungen,
Denn ganz unmöglich ſei es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu ſchlagen.
Sol. Was? ich ſoll warten? was? unmöglich wär's?
Was iſt unmöglich, wenn der Großherr will?
Ha, der Verräther! Geh, wirf Dich aufs Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vier und zwanzig Stunden nicht geſchlagen,
So häng' ich ihn an ſeinem Ufer auf,
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir ſein Leben lieb iſt, fort! —
Zum Aufbruch, Großweſſir! wir ſtürmen Sigeth!
(Alle ab.)

Aus:

Die Schuld,

von

Adolph Müllner.

Vierter Akt.

(Saal eines nordiſchen Grafenſchloſſes mit mehreren Thüren und praktikabeln Fenſtern, nebſt Harfe und Schlaguhr, welche auf Eilf zeigt.)

Erſte Scene.

Jerta ſchreibt, Kolbert ſteht wartend im Saal. Kerzen brennen. Es herrſcht tiefe Stille, und man hört die Wanduhr Eilf ſchlagen.

Jerta (ohne ſich zu unterbrechen).
Iſt der Graf zur Ruh?
Kolbert. Noch nicht;
Doch verließ der gnäd'ge Herr
Auch ſein Zimmer noch nicht wieder.
Jerta. Ihr wart bei ihm?
Kolb. Ja.
Jerta. Er hat
Nicht mit Euch geſprochen?
Kolb. Nein;
Mit ſich ſelbſt ſcheint er zu reden,
Oder — wenn ich's ſagen darf —
Mit dem Bild, das vor ihm ſteht,
Und das ich noch nie geſehen.
Jerta (ſcheinbar gleichgültig).
Kümmert Euch nicht um den Inhalt
Seiner Selbſtgeſpräche; er
Iſt nicht wohl.
Kolb. So muß ich glauben.
Jerta. Seine Ohnmacht von vorhin
Hat ihn mächtig angegriffen;
Dazu kommt —
(Sie ſieht Kolbert an.)
Ihr waret ſtets
Unſers Hauſes treuer Diener,
Euch mag ich's wohl ſagen: Er
Hält ſich für die Urſach eines
Unfalls, der den Freund getödtet,
Deſſen Bild Ihr habt geſehen.
Kolb. (lebhafter als vorhin.)
So etwas war ich vermuthend,
Denn —
Jerta (unterbricht ihn eben ſo).
So müßt Ihr Alles deuten,
Was Ihr etwa hört und ſeht. —
Andre Diener, die den Schlüſſel
Nicht zu ſeinem Zuſtand haben,
Taugen, bis er ruhig iſt,
Nicht um ihn. — Verſteht Ihr mich?
Kolb Niemand naht ihm, außer mir.
Jerta (den Brief faltend).
Recht! Und nun beſorgt, daß gleich
Angeſpannt ein Schlitten werde.
Kolb. Wohl!
Jerta. Den Secretär bedeutet,
Daß auf meinem Zimmer er
Seinen Auftrag wird empfangen.
Ich erwart' ihn, ausgerüſtet,
Auf der Stelle abzureiſen
Nach der Hauptſtadt. Sagt ihm das!
(Kolbert geht ab.)

Zweite Scene.

Jerta (allein, ſie hat die Adreſſe geendigt, und betrachtet den Brief).

Ihn den Mächten zu entringen,
Die aus Unheil Unheil ſchmieden,
Laß der Schwachen es gelingen!
Laß, Allmächtiger, hienieden
Jerta Hugo's Engel ſein!

Dritte Scene.

Jerta. Elvire im Schleier, mit Roſenkranz und Crucifix.

Jerta. Wie? So ſpät in dieſer Tracht?
Wart Ihr bei der kalten Nacht
In der fernen Schloßkapelle?
Elvire. Auf des Kreuzes Fußgeſtelle
Lag ich lang' — Umſonſt! Hier iſt
Nicht mein Glaube, nicht mein Chriſt,
Kein geweihtes Haupt, der Sünden
Die Gequälte zu entbinden!
Jerta. Gott iſt überall.
Elvire. (in ſchwärmeriſcher Bewegung).
Du biſt
Rein vor ihm, wie friſcher Schnee;
Deine Heimath iſt die Höh',
Und der Strahl von ihrem Lichte
Ruht auf Deinem Angeſichte!
(Sie wirft ſich vor ihr mit dem Ausdruck einer Betenden nieder.)
Jungfrau, laß zu Deinen Füßen
Die geheime Schuld mich büßen,
Höre mein Bekenntniß an!
Jerta. Gräfin! Gott, Ihr fallt in Wahn!
Stehet auf! (Sie richtet ſich auf.) Des Gatten That
Iſt die Eure nicht.
Elvire. Sie iſt's!
O, ſie iſt's, weil ich ſie wußte!
Jerta (mit Beſtürzung). Wie?
Elvire. Weil ich ſie wiſſen mußte
Nach der ſchrecklichen Vollendung.
Sinnenwahn band meinen Sinn;
In freiwilliger Verblendung
Gab ich mich dem Mörder hin,

Und die Ahnung, die nicht Raum
Fand im ſündlichen Gemüthe,
Fiel mich an im blut'gen Traum.

Jerta. Ihr ſeid ſinnreich, Euch zu quälen.
So nicht richtet Gottes Huld,
Wie ihr ſelber Euch verdammt.

Elvire. Ich hab' ihn zum Mord entflammt,
Mein iſt mehr, als ſein die Schuld.
(Mit ſich kämpfend.)
Karl — war kränklich — Hugo hoffte — —
Ich — — —
(Jerta blickt ſie mit dem Stolz der Unſchuld an, und will ſie verlaſſen.)
Du gehſt? — O Jerta, bleib'!
Laß das unglückſel'ge Weib
Der Verzweiflung nicht zum Raube.

Jerta. Laßt mich, Gräfin, eh ich Euch
Der Verzweiflung würdig glaube.

Elvire. Nein! So wahr das Himmelreich
Sich der Reue nicht verſchließet,
Mitleid wirſt Du mir nicht weigern.

Karlos Vater — ich verklage
Ungern ihn — auch er hat Schuld.
Ich bin fürſtlichen Geblütes,
Aber früh ward ich verwaiſt;
Er, hoffärtigen Gemüthes,
Kaſtilianer, wie Du weißt,
Warb für Karl; im Flügelkleide
Ward ich ſeines Sohnes Braut.
Drei Jahr drauf ward ich getraut.
Kinder waren wir noch Beide,
Kinder an Gemüth und Geiſt.
Ich ward Mutter — ohne Liebe —
Hugo kommt — der Schleier reißt,
Der mir barg, was ich entbehrte.
Das Verbot der Pflicht vermehrte
Die Gewalt der ſüßen Triebe —

O, was hab' ich nicht gerungen,
Und in brünſtigem Gebet
Oft der Jungfrau Knie umſchlungen!
Sie verwarf mich; denn zu ſpät
Floh ich zu ihr —
(Sie faßt Jerta, die mit wachſender Theilnahme ſich ihr genähert, bei der Hand.)
Jerta, Du
Haſt ihn auch geliebt, Du weißt,
Daß er mörderiſch die Ruh
Aus des Weibes Buſen reißt.

Jerta (mit Würde, die in Mitleid ſchmilzt).
Das nicht weiß ich; doch ich fühle,
Unglückſel'ge, Deinen Schmerz.
Wirſt Du's tragen, ihn zu miſſen?

Elvire (erſchüttert). Gott!

Jerta. Du biſt erſchreckt?

Elvire. (mit Selbſtbeherrſchung.) Das Herz
Weichet blutend dem Gewiſſen.
Seine That ſprengt meine Ketten,
Nie will ich ihn wiederſehn!

Jerta. Wohl! So hoff' ich, ihn zu retten.

Elvire (ängſtlich). Retten? — Gott, was iſt geſchehn?
Iſt Gefahr?

Jerta. Du fragſt? Wie könnt' er
Leben unverſöhnt mit ſich?

Elvire. O, wie ſühnt man ſolche That?

Jerta. Thaten heben, wie ſie ſtürzen.
Großes muß er unternehmen,
Sich am eignen, ſtolzen Werke
Aufzurichten von dem Falle.

Elvire (geſpannt). Was?

Jerta. Ein mächt'ger Feind beſitzt,
Von der Oſtſee Fluth beſchützt,
Seines Lehnherrn ferne Staaten;
Eine Flotte liegt im Hafen,
Und der König ſucht ein Schwert,
Stark, ein Räubervolk zu ſtrafen,
Das ſein Eigenthum verheert.
Dorthin, auf das Feld der Thaten,
Muß Graf Hugo —

Elvire. Ah! Wie kann —?

Jerta. Hat er nicht als tapfern Mann
Unter Edwin, meinem Vater,
Sich der Krone ſchon bewährt?
An den Herzog, meinen Ohm,
Geht dies Schreiben heut' noch ab,
Daß er in des Grafen Namen
Um das Heer den König bitte.

Elvire. Billigt Hugo denn —?

Jerta. Er wird.
Iſt's der Tod nicht, den er ſuchet?
Nun, den kann er dort ja finden!

Elvire (erſchrocken). Gott im Himmel! — Nein, er darf
Nicht von meiner Seite.

Jerta. Wie?
Nie wollt Ihr ihn wiederſehn,
Sagt Ihr, und er ſoll nicht ſcheiden?

Elvire. Will ich? Sagt' ich das? ich war
Sinnlos, wenn ich das geſagt.
Daß ich ſollte — ſollte, was ich
Nicht vermag zu wollen, das
Iſt die Schraube, die mich foltert.

Geh, Entſetzliche! Du willſt,
Weil er Dir nicht kann gehören,
Ihm den Untergang bereiten.

Jerta (mit Seelengröße).
Untergang? der Stern am Pol,
Der zur Fahrt dem Schiffer leuchtet,
Geht nur unter mit der Welt:
Nur mit mir ſtirbt mein Geliebter.
Ewig nah dem innern Sinne,
Wie das überirdiſche
Ideal in Künſtlers Buſen,
Theilt er nicht das Loos des Stoffes,
Der begehret werden kann,
Und beſeſſen, und zerſtört.
Nur der Flecken im Gemälde,
Stets ſich vor das Auge drängend,
Stört die Luſt der Phantaſie.
Darum laſſet Hugo ziehn,
Daß ſein Schwert den Feind verderbe;
Dann, dann lebt er, ob er ſterbe!

Elvire (mit ſteigender Heftigkeit).
Magſt Du, du, Stolze, ſchon dem Himmel
Hier auf Erden angehören,
Ewig Weſen ſondern können
Von den irdiſchen Geſtalten,
Und das Leben von dem Ruhm;
Ich vermag nicht, ſo zu trennen,
Was ich liebe, nicht zu ſpalten.
Ganz, wie meine Arm' ihn halten,
Iſt der Graf mein Eigenthum;
Jerta wird nicht drüber ſchalten!

Jerta. Er entſcheide! Seine Tritte
Hör' ich in der Gallerie.

Elvire (ängſtlich). Iſt er's?

Jerta (der Thür näher). Ja.

Elvire. So muß ich fliehn.

Jerta. Fliehn? nicht laſſen wollt Ihr ihn,
Und nicht ſehn!

Elvire (heftig). Ich will ihn hier,
(Auf ihre Kleidung deutend.)
Will nicht ſo ihn wiederſehen,
Nicht vor Zeugen — will vor Dir,
Kalte Richterin, nicht ſtehen!

(Sie eilt nach einer Thür im Hintergrunde, Hugo tritt durch eine andere ein, ſie erſchrickt bei ſeinem Anblicke.)
Ha! (Sie eilt in ein Seitenzimmer.)
Jerta. Ich laſſ' allein Euch, bleibt!
Elvire. Nein, ich kann nicht.

Vierte Scene.

Jerta. Hugo blaß und entſtellt.

Hugo. Laß ſie gehen!
Alles Leben flieht den Mord.
(Als Jerta ihr folgen will, herriſch.)
Laß ſie, ſag' ich! — Dieſe iſt
Mir genug — der Hölle
Abgekauft mit Bruderblut —
Solchen Handel hält der Teufel!
Jerta. Hugo! Gott, wie wart Ihr's mächtig,
Solches an Euch ſelbſt zu thun?
Hugo. Thun? Der Menſch thut nichts. Es waltet
Ueber ihm verborgner Rath,
Und er muß, wie dieſer ſchaltet.
Thun? Das nennſt Du eine That?
Oh, ich bitt' Dich, laß das ruhn!
Alles, alles hängt zuletzt
Am Real, den meine Mutter
Einer Bettlerin verweigert!
Jerta. Gott vergeb' ihr, was an Euch
Sie unmütterlich begangen.
Hugo. Nicht, daß ſie's beging, bringt Tod;
Daß die Dein' es nicht verſchwiegen —
Das hat aus dem ſtillen Norden
Mich zum Land der Glut getrieben,
Wo ſie raſen, wenn ſie lieben,
Und im Wahnſinn Brüder morden.
(Vor ſich hin.)
Wenn die That noch iſt Gedanke,
Iſt ſie nicht. Iſt ſie geſchehn,
Tief im Dunkel, unbelauſcht;
Iſt ſie auch nicht, wenn die Bruſt
Und der Mund ſie kann bewahren.
(Lebhafter zu Jerta.)
Sieh, das iſt der Hölle Schlinge!
Weil der Menſch Gedankenſünden
Zu verſchweigen hat die Macht,
Lockt's ihn, daß er ſie vollbringe,
Wähnend, in des Buſens Nacht
Könn' er das Geſchehne binden,
Wie er band, was er gedacht.
Und ſo trägſt Du das Verbrechen,
Das Du aufgeladen haſt —
Aber ſchwerer jeden Schritt,
Immer ſchwerer wird die Laſt,
Bis des Trägers Kniee brechen,
Und er ſtürzt und reißet mit
In den Abgrund Weib und Vater!
(Tief aus dem Schmerz herauf.)
Oh!
Jerta (halb vor ſich, erſchüttert.)
Das lähmt den Muth des Arztes.
Hugo. Arzt? Die Krankheit weiß von keinem
Arzt! — Auswendig kann der Menſch
Alles lernen, was er will,
Moſis Bücher, die Propheten,
Und die ganze heil'ge Schrift;
Aber was er weiß, vergeſſen,
Wär' es Eine Sylbe nur,
Das iſt nicht in ſeiner Macht,
Und kein Arzt kann das Gedächtniß
Reinigen von ſeinem Ausſatz.
Jerta. In der Hand des Kranken liegt,
Wenn er Kraft noch hat, ein Mittel.
Leſt!
Hugo (nimmt den Brief.)
Was iſt — ?
(Er lieſt, von Jerta beobachtet; ſeine ſchmerzhaften Züge werden lebendig, die Augen bekommen Feuer, der Arm ſpannt ſich an, endlich ſteht er auf.)
Ha, Taube! Wer
Lehrt Dich, was dem Geier frommet?
Ja, das iſt's, das macht geſund,
Habe Dank, du milder Arzt,
Der mit Feuer heilt und Schwert!
(Mit flammendem Blick.)
Blut will Blut!
Jerta (erſchüttert von ihm weg).
O Gott!
Hugo. Ein Menſch —
Wär's ein Bruder, feig erſchoſſen
Aus dem fernhintreffenden
Rohre — das iſt nichts, zu viel
Für die Ruh, zu wenig für
Das Bedürfniß einer Hölle,
Die davon iſt angeglommen.
(Mit ſteigendem Affekt.)
Mit der Menſchheit will ich rechten,
Blutig, daß ich Menſch geboren,
Und gefallen bin, wie Menſchen!

Nicht auf Einzelne, auf Völker
Schleudre mein Geſchoß den Tod
Reiße ihre Maſſen nieder,
Und auf Felder, blutig roth,
Sä' es die zerſtückten Glieder!
Vor den Mauern feſter Städte
Pflanze ſich das Brandgeräthe!
Werfe, ob der Fromme bete,
Feuer in ſein friedlich Haus!
Praſſelnd ſchlägt die Flamme aus,
Straßen ſtehn in Gluth und Graus,
Und die Bomben, im Zerſpringen,
Tödten, die da Hülfe bringen.
Ueber Leichen, aufgethürmt,
Wird der letzte Wall erſtürmt,
Und die Thore gehn in Trümmer;
Und die losgelaſſne Schaar,
Aufgereizt zu blinder Wuth
Durch der Kameraden Blut,
Stürzet jubelnd ins Gewimmer;
Läßt am Altar Weiber bluten,
Schleudert bei dem blonden Haar
Zarte Kinder in die Gluthen —
(Langſamer.)
Und am Abend, wenn der Sieger
Hat gebändigt ſeine Tiger;
Wenn der Tod den Jammer hat
Still gemacht,
Und die Nacht
Einhüllt die verheerte Stadt;
Werden Lampen angezündet,
Und „Herr Gott, dich loben wir!"
Weint aus halb verbranntem Tempel!
Jerta (vonSchauder durchdrungen.)
O, entſetzlich! nein ſo hab' ich's
Nicht gemeint. Aus Feindes Ketten
Sollt ihr menſchlich Brüder retten
Ob des Todes Pfeil Euch träfe;
Und der Lorbeer um die Schläfe
Soll das Kainszeichen decken,
Das auf Eurer Stirne glüht!
Hugo. Nun — nun ja doch! Mein Gemüth
Iſt nicht bös, die Phantaſie
Labt nur ſpielend ſich am Schrecken.

Ich begreife, was Du meineſt:
Sterben ſoll ich, außerm Lande,
Fern begraben meine Schande —
Jerta (weinend an ihm).
O! mein Bruder!

Hugo (weich.) Sieh, Du weinſt.
Glaubſt Du, daß ich Sterben ſcheue?
Tod iſt leichter, als die Reue!
Selig ſind die Todten!

Jerta. Bleibe,
Lebe, Hugo, deinem Weibe,
Und dem Knaben ohne Vater,
Und dem Vater ohne Sohn!
Aber, Mann, erſinne nur
Eine Arbeit, ein Beſtreben,
Das Elviren Muth kann geben,
Liebend Dir im Arm zu liegen,
Und dem Ritter Kraft zu ſiegen
Ueber ſeinen Schmerz, und Dich
Stolz einſt ſeinen Sohn zu nennen.

Hugo. Nun, das Alles findet ſich,
Wenn wir kurze Zeit uns trennen.
Spanier ſind ſie, ſtolzen Herzens,
In Elvirens Adern rollt
Fürſtenblut; nach Ordensſternen
Steht des Kaſtilianers Sinn.
Hab' ich jener einen Gatten,
Dieſem einen Sohn erſchlagen;
Bin ich Mann, Erſatz zu leiſten
Beiden, wenn auf meinem Haupt
Eine Fürſtenkrone pranget.

Jerta (beſtürzt). Derindur!

Hugo (entſchloſſen). Sie ſoll! bei Gott!
Schick' das ab. — Erobern will ich
Die verlorenen Provinzen;
Doch dem König nicht, dem Sieger.
Will den ſchnöd verſchenkten Sohn
Mächtig auf den Thron
Heben, und Elviren
In das reiche Haar
Diamanten, klar
Wie die Sterne, ſäen,
Daß das Aug' erblinde,
Das ſie angeſehen;
Will die Stirn ihr zieren
Mit der Fürſtenbinde,
Ihren ſchlanken Leib
Mit dem Purpur ſchmücken —
Dann das ſchöne Weib
An den Buſen drücken,
Und vor Luſt vergehen!
Eile! Schnell muß es geſchehen.

Jerta. Ja, fürwahr die Hölle bindet
Feſt, was einmal ſie gefaßt.
Wie die Nadel, wenn ſie hat
Den Magnet berührt, nach Norden
Ewig ihre Spitze drehet,
Kehrt, wer einmal bös gethan,
Ewig ſeinen Sinn zum Böſen.

Hugo. Nun, was iſt denn, was ich meine,
Böſes eben?

Jerta (ſtark). Hochverrath!
Völkermord! weh über Euch!
Euch beherrſcht des Vaterfluches
Finſtre Macht!

Hugo (nach kurzer Stille).
Ja, Du haſt recht.
O ich bin ein böſer Menſch!

Jerta. Faſſ' Dich, Hugo! die Entdeckung
Hat, ein Blitzſtrahl, Dich betäubt.
Was Du in der Ohnmacht träumteſt —
Wachend wirſt Du's nicht erfüllen.

Hugo. Meinſt Du? ja in Deinem Haupt
Iſt entſprungen der Gedanke,
Darum muß er gut ſein, denk' ich.

Jerta. Gut gemeint zum Wenigſten
Iſt er, ob die Jungfrau irrte,
Spähend in des Mannes Bruſt.

Hugo. Nein! Du irreſt nicht. Hinaus
Muß ich, wo die Würfel fallen,
Daß mein Schickſal freier ſchalte
Ueber mir und meiner Schuld.
Sende das zum Herzog; doch
Laß zugleich ihm mündlich wiſſen,
Daß ich ſelbſt dem Boten folge
Auf dem Fuße. — Wer beſtellt es?

Jerta. In mein Zimmer hab ich den
Secretär beſchieden.

Hugo. Wohl!
Ich will ſelbſt ihn ſprechen. — Sei
Gleich der Feldherrnſtab vergeben;
Ich will mit in die Gefahren,
Wär es als gemeiner Reiter!

(Er geht mit Jerta nach der Thür; in dieſem Augenblicke ſchlägt die zwiſchen eilf und zwölf zeigende Wanduhr zwei Viertheil, Hugo blickt nach ihr auf, und tritt auf einmal abgeſpannt zurück.)

Ha!

Jerte. Was iſt Dir?

Hugo. Siehſt Du nicht?
Noch iſt es nicht Mitternacht.

(Er geht in den Vorgrund.)

Eh' nicht der verfluchte Tag
Iſt vorüber, will ich nichts —
Gar nichts wollen, und nichts thun.
Heut regiert mein böſer Stern!

Jerta. Wohin irrſt Du, Mann?

Hugo (ängſtlich) Nein, Nein!
Hab ich Euch's denn nicht geſagt?
In dem Thierkreis abgebildet
Iſt mein Leben: Stier und Brüder,
Weib und Schütz und Scorpion.

Sieh', ich hab' es ausgerechnet,
Ganz für mich, daß Niemand wußte,
Wo die Sonn' und mein Planet
Stand, als ich Don Karl erblickte,
Ihn vom andaluſiſchen
Kampfſtier rettete — zuerſt
Seines Weibes Reiz mich rührte —
Und — — hier iſt kein Ungefähr!
Wahrlich nicht! allein das Schickſal
Führt auf böſe Wege mich,
Wo Gefahr iſt. — Thoren ſind es,
Welche ſuchen in den Sternen,
Was geſchehn wird. Dahin reicht
Menſchenwitz nicht. Doch Vergangnes
Mag man drinnen wiederfinden,
Und ſich wahren, ſtehn ſie wieder,
Wie zur böſen Stund' ſie ſtanden.

Jerta (vor ſich). Furchtbar mächtiges Gewiſſen!
Den Verſtand auch folterſt Du?

Hugo. Wär' es nichts, warum denn juſt
Wären ihrer fünf? die Zahl
Aus Gerad' und Ungerade,
Gut und Böſe, die des Menſchen
Seele deutet? — heut wie damals
Steht die Sonne gegen ſie.
Laß mir das!

(Jerta mit trübem, mitleidigem Lächeln).
Es ſei! Du wirſt
Morgen noch, wie heute, fühlen,
Daß Du handeln mußt, nicht ſchwärmen.
Ich bereite Deine Reiſe. (Ab.)

Fünfte Scene.

Hugo (nach beträchtlichem Stillſchweigen).
Wenn ſie recht hat — nichts beſchloſſen
Uebern Sternen wird — der Menſch
Frei hinieden hat zu wählen,
Alles droben zu vertreten —
Das wär' ſchlimm, ſehr ſchlimm! dann ſtänd' es
Uebel um ein gutes Ende.

Und dies Leben iſt ſo kurz,
Und ſo lang — ſo lang das andre!
Kennte man's; wer weiß? es wär'
Wohl ſo gräßlich nicht — vielleicht
Wenig anders, als auf Erden:
Zorn — und Strafe, und — Vergebung — —
Nur die Nacht,
Die es deckt,
Die nur ſchreckt!
Grauſend macht
Sie zur Höll' die Zeit
Mit der Ewigkeit,
Daß man fühlt ein Dringen,
Aus dem Grauen,
Vor der Nacht
In die Nacht hineinzuſpringen;
Weil's oft nichts iſt, anzuſchauen,
Was mit Zittern wird gedacht.

Wenn es nichts iſt — Oh! das Wort
Grauſt den Menſchen an — und „Ewig"
Sträubt des Sünders Haar empor!
Nichts — und — — wer — wer faßt das?

(Die Stimme geht ihm hier gleichſam aus, er bleibt ſtarren Blickes und ohne Bewegung, bis Valeros eintritt.)

Sechſte Scene.

Hugo. Valeros, den Degen an der Seite, einen zweiten hält er ſorgfältig unter dem Mantel verborgen.

Valeros (noch im Hintergrunde, tief und gedehnt).
Otto!
Hugo (fährt gewaltig zuſammen und ſpringt auf; ſeine Knie zittern, als er ſich nach der Thür wendet).
Ihr ſeid's?
Valeros (vorkommend). Warum zitterſt Du?
Hugo. Eure Stimme — 's war beinah',
Als ob — Karl — den Namen rufte.
Valeros (halb vor ſich). Hm! Wer weiß?
Hugo (mit Unruhe). Wollt Ihr denn heut
Nicht zur Ruh'? — Bewaffnet ſeid Ihr —
Warum ſeid Ihr denn bewaffnet?

Valeros. Nach den Waffen greift der Spanier
Ueberall, wo ſeinem Namen
Schande drohet.
Hugo. Seid doch ruhig!
Ich hab' alles eingeſehn.
Valeros. Was?
Hugo. Daß ich um Euretwillen,
Und um Jerta und Elviren,
Muß Verzicht thun auf den Troſt,
Den gemeine Sünder haben:
Büßend vor dem Volk zu fallen
Unter Prieſters Segensſpruch.

Nur der Fluch — ſo eben ſprach es
Jerta aus — des Vaterfluches
Finſtre Macht beherrſchet mich,
Treibt mich raſtlos an zum Böſen.
Könntet Ihr den Fluch nur löſen!

Valeros (ohne Hitze, aber feſt).
Rache löſt ihn. Dazu ſuch' ich
Ausgerüſtet Dich im Schloſſe.
Hugo (etwas zurücktretend).
Wie? Ihr wollt mich —
Valeros (wirft aus der Entfernung einiger Schritte den Degen, den er unterm Mantel barg, ohne Heftigkeit zu Hugo's Füßen).
Wie es fällt.
Ficht mit mir!
Hugo. Daß Gott mich wahre!
Mit dem Vater?
Valeros. Des Erſchlagnen.
Hugo. Mit dem Greis?
Valeros. Nicht Ritterſpeere
Gilt es ja zu ſchwingen; dieſe
Waffen fordern Kunſt, nicht Stärke.
Hugo (dringend). Denkt Ihr nicht —?
Valeros. Ich hab's beſchloſſen.
Weiber wiſſen das Geheimniß,
Und geheim nicht kann es bleiben,
Und nicht ungerächt Don Karl.

Brudermord in meinem Stamm!
Dieſe Schmach, beim Himmel, wäſcht
Blut nur ab. — Heut iſt der Tag,
Wo er fiel und heut' noch fällt
Karlos Mörder, oder ich!
Hugo (ſchaudernd). Oder! — Wißt Ihr, was Ihr ſprecht?
Fühlt Ihr es in meiner Seele?
Valeros. Wohl mag vor dem Kampf Dir grauen,
Doch ihn ſchuldig biſt Du mir.
Lieb' und Haß, Natur und Pflicht
Reißen an dem Vaterherzen;
Nur im Kampfe find' ich Frieden.
Darum nimm, und ficht mit mir!
Hugo. Nimmermehr! der Augenblick
Iſt der Thaten Herr. Es könnte,
Wenn die Spitze naht der Bruſt,
Mich die Luſt zum Leben faſſen,
Ich Euch tödten —
Valeros. Deſto beſſer!
Hugo. Und wenn Ihr den Sohn erlegt,
Iſt ja Euer Hals verfallen
An den Blutbann dieſes Landes,
Welcher ſtreng —
Valeros (ſtolz). Wer ſagt Dir das?
Einen Herrn nur hat auf Erden
Don Valeros und ſein Haus.
Dieſer herrſcht im Süden zweier
Welten; hier im fremden Nord
Sind wir Niemand unterthan.
Fällſt Du, hat Dich Gott gerichtet,
Durch das Oberhaupt des Stammes.
Zaudre nicht!
Hugo. Eh' ſtoßt mich nieder!
Valeros. Meuchlings? — Iſt mein Handwerk nicht.
Hugo (getroffen). Handwerk?
(Mit Gemiſch von Bitten und Warnen.)
Vater!
Valeros. Mach', man könnt' uns
Stören. — Willſt Du?
Hugo (gepreßt). Nein!
Valeros (warm). Du trägſt
Zweier Heldenſtämme Namen,
Und biſt feig?
Hugo (ſich faſſend). Wer ſagt das?
Valeros. Feig,
Wie Banditen!
Hugo (außer ſich, hebt den Degen auf).
Tod und Hölle!

Valeros (ſtellt ſich und reißt ſeinen Degen aus der Scheide).
Endlich! — Zieh, gereizter Tiger,
Und fall' aus auf meine Bruſt!

Hugo (nach einer kurzen Pauſe der Erholung).
Nein! — Verflucht ſei meine Hand,
Wenn ſie dieſen Stahl entblößet.
(Er bricht dicht über der Scheide das Gefäß ab, und wirft beide Stücke hinter ſich in den Saal.)
Roſt zerfreſſ' ihn in der Scheide

Valeros (im Kampf mit ausbrechender Wuth).
Ha! — Wohlan denn, willſt Du nicht
Wagen, Bube, ſo verliere!

(Er faßt raſch den Degen mit verwendeter Hand, wie einen Dolch.)

Beide können wir nicht leben!

(Er eilt auf Hugo zu, ihn zu durchſtoßen. Hugo ſteht ruhig. Elvire, die ſchon eingetreten iſt, fliegt herbei.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Elvire (ohne Schleier).

Elvire (unterläuft Valeros, welcher Hugo zur Linken ſtand, drückt ihn zurück, und zieht, vor Hugo tretend, einen Dolch aus dem Gürtel).
Raſender! — den Waffenloſen
Willſt Du tödten? — hier komm an!
Meine Hand iſt ſtahlbewehrt;
Seit ich dieſen liebe, trag' ich
Dieſen da für jeden Feind,
Den's gelüſtet, uns zu trennen!

Hugo (welcher während Elvirens Rede den Blick feſt auf ihren aufgehobenen Dolch heftete).
O, gebt Frieden! Ihr verſteht
Beide nichts von ſolchen Dingen.
Meint Ihr, daß Ihr's könnt vollbringen
Mit den ſpitzgeſchliffnen Klingen?
Daß die Hand Euch nicht wird beben,
Soll ſie in ein fremdes Leben
Dieſes kurze Eiſen drücken?
Durch den Arm zurück in Euch
Dringt der Schmerz, und todtenbleich
Laßt ihr halbgethan das Werk.

Wenn Euch ſolche That ſoll glücken,
Müßt ihr Schütze ſein — entfernt
In dem Raum von Eurem Ziele,
Furchtbar nah' ihm durch die Macht.
Zürnend kommt Ihr, — unentſchloſſen
Schlagt Ihr an — nun neckt es Euch,
Zu vollbringen, was Ihr könnt,
Und auch nicht könnt, wie es fällt.
Wär's gewiß, Ihr thätet's nicht —
Aber „Ob Du triffſt?" — ziſcht Eurem
Wankenden Gemüth der Teufel
Zu, und zucket in der Hand —
Und das ferne Opfer liegt.

Oh! ſie iſt gar ſchlau, die Hölle!

Elvire (iſt von ihm gegangen, und hat den Dolch wieder im Gürtel verwahrt).
Was begann ich?

Valeros (hat den Degen eingeſteckt, vor ſich). Wohin riß
Mich die Macht des Augenblickes?

Hugo (gehoben, aber nicht ſtolz).
Seht Ihr wohl, ſo iſt der Menſch!
Drum, wenn Einer iſt gefallen,
Mag der Andre weinen; aber
Nicht zu richten ſich erkühnen.

Valeros. Beim allmächt'gen Gott, die Lehre
Trifft ein tief erſchüttert Herz!
(Ihm näher tretend, feierlich.)
Sohn! vernichtet ſei der Fluch,
Den ich über Dich geſprochen!
Und iſt's wahr, daß, wie der Eid,
Vaterfluch unwiderruflich
Vor den dunklen Mächten iſt;
Fall' er auf mein eigen Haupt,
Daß die Rach' ihr Opfer habe.

Elvire (in großer Bewegung). Nein, auf mich — auf mich den Streich!
(Kniend.)
Dieſe ſterbliche Geſtalt
Mit dem unglückſel'gen Reiz,
Der den Frevel hat geweckt,
Werf' ich zu des Rächers Füßen.

Send', o Gott! des Himmels Flamme,
Um das Opfer zu verzehren,
Mein Unſterbliches nur berge!

(Sie bleibt noch einige Augenblicke in dieſer Stellung.)

Hugo (ernſt und ruhig, mehr noch gehoben als vorhin).
Laßt nur gut ſein das. — Mich dünket,
Daß gelöſt ſchon iſt der Fluch:
Denn ich ſchöpfe freier Odem,
Und mein innres Auge ſchaut
Klar — den rechten Weg zum Frieden.

Elvire (vom Sinn ſeiner Rede getroffen).
Ah!

(Indem ſie ſich abwendet, fällt ihr die Harfe in die Augen. Sie ſtützt ſich darauf mit geſenktem Haupt und ſcheint an dem Folgenden weiter keinen Antheil zu nehmen.)

Valeros. Der rechte Weg zum Heil
Führet durch den Schooß der Kirche.
Sohn, aus ihrer Hand empfängt
Auch das Vaterherz Dich wieder!
Willſt Du mir nach Spanien folgen?

Hugo (in wachem Traum).
Ja!

Valeros (froh). Du willſt?

Hugo. Mein Geiſt iſt dort;
Hin mögt ihr den Leib geleiten.

Valeros. Ha! der Entſchluß kam von oben,
Zögre nicht, ihn zu vollziehn!

Hugo. O, gewiß nicht.

Valeros. Auch Elviren
Giebſt du ſo den Frieden.

Hugo (mit unruhigem Beſtreben, Valeros zu entfernen). Das
Mein' ich — aber — Jerta wird
Schmerzlich dieſe Trennung fühlen.
Wollt Ihr wohl ſie vorbereiten?

Valeros. Jetzt?

Hugo. Sie iſt noch wach — für mich.
Ueberein ſind wir gekommen,
Daß ſie einen Boten ſende
An den Herzog, ihren Ohm,
Der beim König gilt. Sie will,
Daß man mir das Heer vertraue
Wider den verwegnen Feind,
Der die Länder jenſeits plündert.
Das iſt nun nicht nöthig mehr.

Valeros Nein, bei Gott nicht! Fremdem Herrn
Soll Valeros Sohn nicht dienen.

Dennoch, daß Du Dich erhoben
Zu dem Heldenunternehmen,
Löſcht des Haſſes letzten Funken.
Komm an meine Bruſt!

Hugo (ſinkt tief gerührt in ſeine Arme). Mein Vater! —
Oh, mein Gott! In Euren Armen?

Valeros. Otto! Theurer — einziger!
Alles — alles ſei vergeben!

Hugo (nachdem er langſam, das Auge liebevoll noch auf ihn geheftet, von ſeiner Bruſt ſich erhoben).
Geht zu Jerta! — ſagt ihr das!
Geht, und dann legt Euch zur Ruh,
Und — erwacht gefaßten Muthes.

Valeros. Oh, die Freude, denk' ich, wird
Reichlich mir den Schlaf erſetzen.

(Ab.)

Achte Scene.

Elvire. Hugo.

Elvire (legt nach geraumer Stille die Harfe weg, tritt vor Hugo und ſucht ſeinen Blick).
Hugo!
Hugo (weich). Folg' des Vaters Beiſpiel,
Hingeopferte! — Vergieb!
Elvire (an ſeinem Halſe).
Oh, mein Hugo!
Hugo (in vollem Ausdruck der Liebe).
Theures Weib!
Elvire (nach einer Pauſe, mit tiefem Leiden).
Muß es ſein, Geliebter?
Hugo (betroffen, ſich verrathen zu haben).
Was?
Elvire. Was prophetiſch mir die Harfe
Mit der Saite, die geſprungen,
In der Dämmrung zugeklungen —
Was Du jetzt beſchloſſen haſt.
Hugo (in Erinnerungen verloren, den Blick auf dem Inſtrument).
Heilig iſt die Harfe mir,
Weiß ich gleich nicht, ſie zu ſpielen.

Wenn ſie Abends Dir, im Kühlen,
In dem ſchönen Arme ruhte,
Und mein Haupt in Deinem Schooße
Glühte, wie der Kelch der Roſe,
Von dem wildbewegten Blute —
Und nun Himmelstöne klangen
Aus den Saiten und der Bruſt;
Da verſchwand das Gluthverlangen,
Und zur Thräne ward die Luſt.

In mir herrſchte Fried' und Ruh
Unterm Schalle Deiner Lieder;
Karlos war mein Bruder wieder,
Die geliebte Schweſter Du!
(Auf die Harfe deutend.)
Hugo's Engel wohnte drin,
Eh' ſich Hugo ſchwer verſündigt;
Der auch hat es angekündigt
Deinem aufgeſchloſſnen Sinn,
Daß die Qual nun iſt am Ende.
Elvire. Hugo! Kannſt Du es, ſo wende
Von der Gattin dieſen Schlag!
Hugo. Fühle, daß ich's nicht vermag.
Leben gleicht der Töne Beben
Und der Menſch dem Saitenſpiel:
Wenn es hart zu Boden fiel,
Kehrt der rechte Klang nicht wieder,
Und ſein Mißlaut ſtört die Lieder,
Die aus reinen Saiten ſchweben.

Solche That, wie ich gethan,
Stecket mit dem Wahnſinn an,
Der ſie zeugte. — Um ein Haar,
Und mein blut'ger Frevel war
Zweimal wiederholt zur Stelle.

Wo ein Mörder weilet, mag
Keiner widerſtehn der Hölle.
Elvire (ſich abwendend). Wehe! furchtbar ſprichſt Du aus,
Was wie Nebel um mich lag.
Hugo. Karlos' Zorn erfüllt mein Haus,
Darum auch mit dieſem Tag
Muß ich ſcheiden, ihn zu ſühnen.
Elvire. Gott! ſo bald?
Hugo (mit Begeiſtrung). Es regt die kühnen
Fittiche der Geiſt in mir,
Seinen Banden zu entſchweben.
Aus dem unheilſchwangern Hier,
Wo ihm Leben ward zum Beben,
Will er dort hinauf zum Licht,
Wo die Macht der Furie bricht,
Und der Reue wird vergeben!
(Elvire wendet ſich mit einem Blick auf die Uhr entſchloſſen und raſch zum Abgehn.)
Warum willſt Du von mir gehen?
Elvire (innerlich bewegt). Sehen — küſſen meinen Knaben.
Hugo. Thue das, und — — lebe wohl!
Elvire. Nein, noch nicht. Bleib' hier! Ich komme
Wieder, eh' die Glocke ſchlägt.
Hugo. Was beginnſt Du?
Elvire. Nichts.
(Sie geht bis zur Thür, wo ſie dem Knaben begegnet.)

Neunte Scene.

Hugo. Elvire. Otto.

Elvire. Da iſt er!
Schlafend meint' ich Dich.
Otto. Ich war's.
Böſe Träume weckten mich.
Aber Anfangs böſe nur;
Herrlich waren ſie zuletzt.
Dich, Herr Hugo, ſah ich, wie
Ich Dich nimmer hab' geſehen,
Seit mein Vater iſt geſtorben;
Heiter, wie in meinem Land
Man den Morgen ſieht erwachen.
Und der Traum ſcheint wahr zu werden;
Denn viel anders ſiehſt Du aus,
Als ich Dich verlaſſen habe.
Hugo. Findeſt Du das, lieber Knabe?
Otto. Ja. Doch an der Mutter iſt
Noch der Traum nicht ausgegangen.
(Mit Darſtellung des im Traum genoſſenen Entzückens.)
Herrlich, wie in der Verklärung
Ueber unſerm Hochaltar
Heilands Mutter aufwärts ſchwebt,
Hab' ich Dich im Traum geſehn.

Nun, Du biſt nicht minder ſchön;
Doch ſo leuchtend biſt Du nicht,
Nicht ſo ſelig Dein Geſicht.

Hugo. Was bewog Dich aufzuſtehen,
Und Dich wieder anzukleiden?
Otto. Was? Nun, daß ich munter war.
Und ich habe wohlgethan;
Später hätt' ich ſonſt erfahren,
Was mir ſo viel Freude macht.
Hugo. Was?
Otto. Der Ritter ging vorbei
Und ich rief ihn, und er kam,
Und erzählte mir: Du ſei'ſt
Nicht Graf Oerindur; mein Ohm,
Meines lieben Vaters Bruder!
Und Du habeſt es verſprochen,
Mit der Mutter, ihm und mir
In mein Vaterland zu ziehen,
Und das bald — bald! — Iſt das wahr?
Hugo. Ja! — Dein Vaterland iſt da,
Wo ich hin will. Alle, denk' ich,
Nimmt's uns auf einſt.
Otto (innig vergnügt). O, wie herrlich!
Liebe Mutter, eile ja,
Alles eilig zu beſorgen,
Was ihm nöthig iſt zur Reiſe!
Hugo. Das iſt wenig. — Sie hat's nah',
Und die milde wird mir's geben.
(Elvire wendet ſich ſchmerzlich ab.)

Otto. Deinen Kammerdiener, Kolbert,
Sprech' ich, iſt er wach, noch heut'.
Leichtre Kleidung muß ich haben,
Eilig dieſe von mir thun,
Die ſo ſchwer und läſtig iſt.
Hugo. Ganz, wie Du, denk' ich's zu halten.
Otto. Mach' es auch ſo, liebe Mutter,
Ob Du ſchon Dich hier ſo ſchwer,
Wie Herr Hugo, nicht beladen.
Elvire. Meinſt Du?
Otto. Ja.
Hugo. Mein Kind, Du kannſt,
Da Du einmal auf biſt, noch
Etwas hin zu Jerta tragen.

Geh mit Kolbert in mein Zimmer.
Nimm' das Pult im Schlafgemach
Oeffnet dieſer Schlüſſel. Links
Findeſt Du ein Pergament,
Daran hängt in ſilberner
Kapſel ein gewaltig Siegel.
Nicht zu irren, ſchlag' es auf,
Und ſieh nach dem Anfang. Wenn
Es das recht' iſt, muß es heißen:
„Das Geſchlecht der Orindur,
„Unſres Throne feſte Säule,
„Soll beſtehn, ob die Natur
„Auch damit zu Ende eile."
(Weich mit Steigerung.)
Das gieb Jerta, nebſt dem Schlüſſel!
(Er küßt ihn.)
Küſſe ſie — für mich — und ſag' ihr,
Sie ſoll nicht vergeſſen, daß ich
Kolbert herzlich lieb gehabt
Und auch Holm — und Alle andre —
(Er kämpft mit den Thränen.)
Dann leg' Dich zur Ruhe nieder.
Otto. Das ſoll bald geſchehen ſein.
(Geht nach der Thür.)
Elvire. Otto!
(Sie eilt zu ihm, und küßt ihn inbrünſtig und mit Thränen.)
O mein Kind!
Otto. Du weinſt!
Elvire. Küſſe Jerta auch von mir,
Und — den Ritter — ehr' als Vater!
Otto. Iſt er mein Großvater doch,
Den ich wahrlich herzlich liebe. —
Gute Nacht!
Elvire. Gut' Nacht! (Otto ab.)

Zehnte Scene.

Hugo. Elvire.

Tiefe Stille von 20 bis 25 Sekunden. Während derſelben ſitzt Hugo rechts vom Schauſpieler in einem Seſſel, und ſcheint mit Seelenruhe zu beten. Elvire geht, nach dem Abſchiede von Otto, auf die andere Seite, wo ihre Harfe lehnt, fällt auf die Kniee und betet, ohne Lippenbewegung, mit heißer Andacht. Die Wanduhr ſchlägt zwölf. Ein leichter Schauder erſchüttert Elviren. Sie ſteht langſam vom Gebet auf, und Ruhe herrſcht auf ihrem Geſicht. Hugo verläßt, wenn die Uhr ganz ausgeſchlagen hat, ebenfalls langſam den Seſſel, und nähert ſich Elviren.

Hugo. Die Stunde
Hat gerufen. — — Milde! gieb,
Was Du haſt, und was ich brauche!
Elvire. Oh, ich habe Dich verſtanden!
(Sie zieht den Dolch.)
Du willſt den!
Hugo. An Deinem Herzen
War ſein Platz.
Elvire. Du ſollſt ihn haben.
(Ihn feurig umarmend.)
Hugo! — Bis auf Wiederſehn!
Hugo. Dort, wo Schweſter, Freund und Gattin
Man mit Einer Liebe liebt.
Gieb den Stahl, und — flieh'!
Elvire. Gemach!
(Indem ſie von ihm geht, und mit der Linken die am Stuhl lehnende Harfe anfaßt, entſchloſſen und mit Erhebung.)
Mir, wie Dir, fehlt ja der Frieden
Und mich drückt, wie Dich, die Schuld;
Darum, muß es ſein geſchieden.
Geh' ich Dir zu Gottes Huld
Kühn voran die dunkle Straße!
(Sie ſtößt ſich den Dolch in die Bruſt, die Kniee wanken, die Harfe fällt am Stuhle hingleitend zu Boden, und ſie ſinkt, den Dolch in der rechten Hand behaltend, darauf nieder.)
Hugo (heftig erſchüttert). Gott! Elvire! — — Ha, umfaſſe
Ganz ich ſelbſt erſt, was ich ſprach!
Mord zeugt Mord, und ich verderbe
Durch die unglückſel'ge That
Alles, was mir liebend naht.
Es hat Eile, daß ich ſterbe —
Gieb! geſchwind!
(Er nimmt ihr den Dolch, den ſie krampfhaft zu halten ſcheint, mit einiger Mühe, küßt ihre Hand, und ſagt, indem er raſch nach ſeinem Seſſel zu geht.)
Ich flieh' Dir nach
Aus des Lebens finſtrer Höhle!
Elvire (mit Anſtrengung). Gott ſei gnädig — deiner Seele!
(Hugo faltet während dieſer Worte die Hände gen Himmel, dann ſtößt er, beide Hände am Griff, den Dolch ſich in die Bruſt; die Kniee knicken halb ein, die rechte Hand faßt den Stuhl, der Dolch bleibt in der linken, in dieſer Stellung hält er ſich einige Secunden.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Jerta, Valeros und Otto treten raſch ein.

Jerta (fliegt herbei, und fällt ihm in den linken Arm).
Graf! was wollt Ihr thun?
Hugo (indem er den blutigen Dolch zu ihren Füßen fallen läßt).
Gethan
Iſt's; doch ſchlecht — ihn traf ich beſſer.
(Er ſinkt am Seſſel nieder, ſo daß der Oberleib halb aufgerichtet bleibt.)
Jerta (iſt beim Fallen des Dolchs zurückgetreten, mit tiefem Schmerz.)
Oh!
Valeros. Mein Sohn! — Du trafſt mein Leben!
Jerta. (ſchnell gefaßt, dringend zu dem Verwundeten).
Iſt noch Rettung?
Hugo. Nein! — Erlöſung
Nur durch Schmerzen — von dem Leiden.
Otto (einige Schritte entfernt).
Armer Herr!
Jerta (mit erſchütternder Klage, die Stirn an Hugo's Haupte).
Mein Freund! — mein Bruder!
Otto (erblickt Elviren). Jeſus Maria! — die Mutter! — O ſeht —
Seht doch! die Mutter liegt blutend darnieder!
(Er kniet neben ihr.)
Jerta. Gott!

Valeros (heftig.) Wer begann das? — Ein blutiger Strahl
Liegt nur am Boden.

Jerta. Der Dolch iſt Elviren.

Valeros (zu Hugo). Menſch! wenn Du das auch gethan —!

Elvire (mit Anſtrengung). Ich — ich ſelbſt!

Valeros (beſchwörend). Iſt's ſo?

Elvire (halb aufgerichtet, mit ſich verklärendem Blicke).
So wahr ich — wie Töne der Harfe —
Die mir zum Lager dient — himmelwärts ſchwebe!

(Sie ſinkt ſterbend auf die Harfe zurück, die Hand gleitet dabei matt über die Saiten, und man hört einen leiſen verhallenden Ton.)

Otto. Mutter! — So ſah ich im Traum Dein Geſicht!

(Er beugt ſich über ſie.)

Valeros (zu ſeinem Sohn).
Otto! Vergieb den Gedanken!

Hugo. Auf Erden
Wohnt der Verdacht — und die Nacht. Dort — iſt Licht.

Valeros. Oh! daß ich kam um Dir tödtlich zu werden!

Hugo (ſchwächer). Schaffet — nach Spanien — die Leichen — zu ihm —
Denn — er vergab uns! —
(Mit Viſion.)
Dem Cherubim
Nimmt er — das rächende Schwert — er winket —
(Mit erhobener Stimme.)
Frei — iſt der Geiſt! — — die Hülle — ſinket! —
(Er fällt ſterbend zuſammen.)

Jerta (mitten auf der Bühne nach kurzer Stille mit Begeiſterung).
Sinke der Leib! ich liebte den Geiſt,
Den kein Tod dem Herzen entreißt,
Der mir von nun an im Abendſtern blinket!

Valeros. Iſt der Geiſt nur frei von Qual,
Wenn der Leib fällt; dann, o Stahl,
Komm, und gieb die Freiheit mir!

(Er hebt raſch den Dolch auf, Jerta entreißt ihm denſelben.)

Jerta (mit tiefem Ernſt).
Ritter! — Seid ein Mann! — Kniet hier
Euer Enkel nicht?

Valeros. Könnt ihr
Leben, wenn ihr ihn geliebt?

Jerta. Ich bin Chriſtin. — Schuld nur giebt,
Oder Schwäche, ſich den Tod.
Lebt für dieſen, ihm iſt's noth.

(Valeros beugt ſich über Hugo's Leiche.)

Otto (ſich von der Mutter aufrichtend).
Gott! Warum — warum iſt denn
So Entſetzliches geſchehen?

Jerta (groß und ruhig).
Fragſt du nach der Urſach, wenn
Sterne auf und untergehen?
Was geſchieht, iſt hier nur klar;
Das Warum wird offenbar,
Wenn die Todten auferſtehen!

Die Freiſtatt.

Tragiſches Gemälde

von

Houwald.

Perſonen.

Conrad v. Ulſtrade, Senator und Patricier einer Reichsſtadt.
Sara, ſeine Frau.
Johannes Bruck, Todtengräber.
Ein Officier und Wache.

Der Schauplatz iſt in der Wohnung des Todtengräbers.

Erſte Scene.

(Ein kleines hallenartiges Zimmer, durch eine von der Decke herabhangende Ampel nur matt erleuchtet. An der Seite eine Ruhebank. Im Hintergrunde ein großer Vorhang, der einen weiten Ausgang verdeckt.)

Sara v. Ulſtrade. Johannes Bruck.

Sara. Ich hab' Euch eine Leiche hergebracht.
Vorgeſtern Nacht
Iſt jene arme Frau verſchieden. —
Und nun, mein Freund, gebt ſorgſam Acht,
Ob zu befürchten ſteht, daß ſie hienieden
Vielleicht doch noch einmal erwacht!

Joh. Befürchten? — paßt es nicht in Euren Kram,
Wenn er, der ihr das Leben nahm,
Es noch einmal auf kurze Zeit verliehe? —

Sara. Das wohl: Die Freundin ſtarb mir viel zu früh!
Doch ſoll der Schiffer immer noch nicht landen,
Der ſchon die Arme nach dem Ufer ſtreckt? —
Freund, wer einmal den heißen Kampf beſtanden,
Dem gönn' ich, daß man ihn nicht wieder weckt.

Joh. Ihr habt wohl recht! — es wäre faſt, als führte
Man vom Schaffot aus Todesangſt und Pein
Den armen Sünder wieder heim, und rührte
Ihm noch einmal die Henkersmahlzeit ein.
Drum mag ſie ruhn, und ich will Wache halten;
Doch ſchläft ſie feſt, ſo daß ſie nichts mehr weckt,
Dann ſei das Kiſſen leicht auf ſie gedeckt.

Sara. Ein ſchauerliches Amt müßt Ihr verwalten.
Fühlt Ihr Euch nie von Geiſterfurcht erſchreckt?

Joh. Nein! Geiſter, o! ſie wären mir willkommen!
Ich wohne hier ſo einſam, ſo allein! —
Doch wen das Jenſeit einmal aufgenommen,
Der mag nicht mehr den Gräbern nahe ſein.
Glaubt nur, ich lauſcht' an jener dunklen Pforte,
Neugierig oft und horchend, wie ein Kind,
Doch nimmermehr vernahm ich leiſe Worte.

Sara. Sie ruhn wohl all' in Frieden! — Selig ſind,
Die in dem Herrn entſchliefen! — Darum gönne
Ich meiner armen Freundin auch die Ruh.

Joh. O nennt mir ſie, auf daß auch ich ſie kenne,
Eh' ich ſie deck' auf ewig zu.

Sara. Ich kann Euch nicht den theuren Namen ſagen! —
Es wird Euch doch hier Niemand fragen,
Wo Ihr ſie einſam ſcharrtet ein? —
Ach, dieſes Weib hat viel verloren,
Und ſchien vom Schickſal doch erkoren,
Die Glücklichſte der Glücklichen zu ſein! —
Hold war ſie, wie die Roſ' im Lenze
Und ihre ſchönſten Myrthenkränze
Flocht früh die Lieb' ihr durch das Haar.
Es hatte ſie ein Mann zum Weib erkieſen
Der von dem Vaterland geprieſen,

Als Held, als Menſch, als Gatte war.
Ein lieblich Kind ward ihr gegeben;
Sein junges Leben
Ging wie ein goldner Morgen auf. —
So ſtand ſie in der Freunde Mitte,
Und Segen floß auf ihre Tritte
Wie Himmelsthau auf Blumen drauf. —
Das Alles hat man ihr genommen! —
Zu mir gekommen
Iſt ſie als eine Bettlerin. —
Von Allem war ihr nichts geblieben,
Als nur das treue Herz zum Lieben,
Als der ergebne fromme Sinn. —
(Sie trocknet die Augen.)

Johannes (abgewendet für ſich).
Von Allem iſt mir nichts geblieben,
Und in der heißen Kraft zu lieben,
Sinkt ſtill verzehrt das Herz dahin! — (Zu Sara.)
Weint nicht! Sie ruht! — der Sturm des Lebens
Schlägt an die Veſte hier vergebens,
In welcher ich der Schirmvogt bin.

Sara. Freund, eben darum, ach! beneide
Ich die Verblichne! — Glaubt es mir,
Faſt läg' ich gern im Sterbekleide
Statt ihrer auf der Bahre hier.

Joh. Wie kommt Ihr zu den Grabgedanken?
Ihr ſeid ja noch ſo jung und ſchön,
Und habt wohl kaum des Lebens Schranken
Sich Eurem Blick erſt öffnen ſehn.

Sara. Ach! wer das Kleinod, ihm vor Allem theuer,
So unverſchuldet früh verlor, wie ich,
Der kehrt ſich von des Lebens Feſttagsfeier,
Und wendet zu den Gräbern ſich.

Joh. Noch blühn der Blumen wohl für Eure Pfade!
Doch, edle Frau, nennt Euren Namen mir.

Sara. Ich heiße Sara von Ulſtrade.

Johannes (erſtaunt).
Ulſtradens Gattin? — des Senators hier?

Sara. Deſſelben. — Doch behaltet ja den Glauben,
Ich wäre eine hochbeglückte Frau.

Joh. Ihr ſeid es auch! ich laſſ' ihn mir nicht rauben!
Ich kenne Euren Ehgemahl genau.

Sara. Dann liebt Ihr ihn, dann müßt Ihr ihn verehren!
Wer iſt, wie er, der Lieb' und Achtung werth? —
Drum, was ein armes Frauenherz beſchwert,
Soll Euren Glauben an ihn nicht zerſtören. —
Gehabt Euch wohl! — Vergeſſet meine Worte!
Wer Gräber baut, wird ja verſchwiegen ſein!

Joh. Geſtrenge Frau! Ihr wollet mir verzeihen,
Ich laſſ' Euch nicht von dieſem ſtillen Orte;
Will Eurem Kummer erſt ins Auge ſehen.
Glaubt nur, in eines Todtengräbers Bruſt
Schlägt auch ein Herz, das Eure zu verſtehen,
Und ſeid Ihr ſelbſt Euch keiner Schuld bewußt,
Verheiß' ich Rath und Hülfe.

Sara. Euer Wille
Gilt für die That. — Doch, guter Mann,
Ein ſchuldlos Herz erduldet in der Stille.
Der liebt nur rein, wer ſchweigen kann.

Joh. So? — Nun dann kann ich Euer Leid nicht enden.
Wär's Ehekummer, hätt' ich doch gehofft,
Ihn durch Vertraun leicht wieder abzuwenden,
Denn Euern Ehgemahl, ihn ſprech' ich oft.

Sara. Wie? meinen Mann? — Wann könnte dies geſchehen?

Joh. Iſt er denn nimmer von Euch fern?
Habt Ihr ſein Schlafgemach nie leer geſehen?

Sara (bewegt).
Ich bitt' Euch, ſprecht, wo ſaht Ihr meinen Herrn? —

Joh. Hier ſah ich ihn. — In dieſen ſtillen Mauern
Weilt er allnächtlich — aber nicht allein.

Sara. Schweigt! — ich mag ſein Geheimniß nicht erlauern,
Und bitte Gott: er möge ſchuldlos ſein! —

Joh. Iſt dies vielleicht der Kummer Eurer Seele? —
Ward nicht in Euch ein leiſer Argwohn laut? —
Zürnt nicht, wenn ich Euch das Geheimniß ſtehle;
Ich glaub', ich hab' Euch tief durchſchaut.
(Da Sara ſchweigt, fährt er fort.)
Entdeckt Euch mir, fühlt Ihr Euch rein im Herzen!
Ich ſteh' Euch näher, als Ihr denkt,
Und ſchwör' es Euch, ich tilge Eure Schmerzen,
Eh' ſich der Tag noch einmal ſenkt.

Sara (ſchüchtern).
Wer aber ſeid Ihr? — daß ich Euch vertraue? —

Joh. Fragt nicht! — Jetzt bin der Todtengräber ich,
Und weil ich feſte, ew'ge Häuſer baue,
So baut auch nur getroſt auf mich.

Sara. Liebt Ihr Ulſtraden auch? —

Joh. In vollem Sinne!
Ich fragt' Euch nimmer, wär ich nicht ſein Freund!

Sara. Freund meines Herrn, ſo hör', und dann beginne
Dein Werk, das wieder uns vereint.
Ich war ein glücklich Weib, und es zu bleiben
Fühlt' ich im Herzen Muth und Kraft.
Ich will Euch nicht mein herrlich Loos beſchreiben,
Ihr kennt den Gatten, der mir's ſchafft.
Nicht Liebe war's allein, wornach ich ſtrebte,
Auf meines Gatten unbedingt Vertraun,
Das ich durch mein's in ſeiner Bruſt belebte,
Hofft' ich feſt unſer Glück zu baun.
Und ſeht, es war mir endlich ja gelungen,
Ich wußt' um Alles, was er dacht' und that.
Galt es in wicht'ger Zeit verſchwieg'ne Zungen,
So ſaß ich dennoch mit zu Rath. —
Und blutete das arme Vaterland,
Und reichten ſich die Männer treu die Hand,
Entgegen den Bedrängern kühn zu gehen,
So durft' auch ich in ihrem Kreiſe ſtehen,
Zu ſegnen ihr geheiligt Band. —
Ach! aber ſchon ſeit Monden hingegangen,
Ruht ein Geheimniß in des Gatten Bruſt.
Ein düſt'rer Ernſt wohnt ihm auf Stirn und Wangen;
Oft ſchleicht er nächtlich fort, mir kaum bewußt.
Was will er nicht auf meine Seele bauen? —
Was hält er dieſem Herzen für zu ſchwer? —
Ach! ich verzeihe! — faßt' er nur Vertrauen,
Und ſagt' es frei: „ich liebe Dich nicht mehr!" —

Joh. Nein, edle Frau! — nein, in Ulſtradens Seele
Wohnt einzig Sara's heißgeliebtes Bild.
Doch will ſie ſein Vertraun, nun dann verhehle
Auch ſie ihm nicht, was ihre Bruſt erfüllt.
Auch Ihr habt ein Geheimniß auszutauſchen.
Wo weilt Ihr oft bei ſtiller Nacht?
Ulſtrade iſt zu ſtolz, Euch zu belauſchen,
Ob man gleich viel ihm hinterbracht.

Sara. War dies ſein Gram? Er ſoll es jetzt erfahren,
Was ich aus Lieb und Schonung ihm verbarg,
Ich brauch' es länger nicht mehr zu bewahren,
Viel ſichrer dort bewahrt's der Sarg.
Dies Weib, verlaſſen und verfolgt von Allen,
Mit einer Gramesbürde, ach! ſo ſchwer!
Das arme Leben Henkern ſelbſt verfallen,
Sie kam, um Schutz zu ſuchen, zu mir her.
Und eingedenk der frühern Jugendliebe,
Nahm ich ſie auf bei mir,
Und, daß es ja ein tief Geheimniß bliebe,
Stahl ich mich nur die Nacht zu ihr.

Joh. Und weshalb durft' es Euer Herr nicht wiſſen?

Sara. Sie wurde ja verfolgt von Schritt zu Schritt.
Wüßt' er's, dann hätt' er ſie beſchützen müſſen,
Dann ward ihr Unglück auch das ſeine mit.

Joh. Ihr hattet recht! — Geächtete zu ſchützen,
Iſt ein undankbar und gefährlich Ding.

Sara. Doch im Geheim konnt' ich der Freundin nützen,
Bis ſie in meinem Arm zur Ruhe ging.
Joh. Ihr ſeid ein edles Weib! und Euer Gatte
Iſt Eurer werth, auch er iſt rein wie Ihr! —
Wenn dies nur zwiſchen Euch geſtellt ſich hatte,
So endigt Euer Kummer hier.
Sara. So hätt' ich wirklich bei Euch Troſt gefunden? —
Von Gräbern ging ich faſt beruhigt fort? —
Joh. Hier heilen ja am Leicht'ſten Herzenswunden —
Und glaubt' es nur, ich halte Wort, —
Denn eh' die Sonne wieder ſenkt ſich nieder,
Seid Ihr verſöhnt mit dem Gemahl.
Doch aber ſprecht, wann kommt Ihr morgen wieder? —
Sara. Wenn bei dem erſten Frührothsſtrahl
Vom Thurm des Doms man bläſt den Morgenſegen,
Stell' ich mich wieder bei Euch ein;
Dann woll'n die Todte wir zur Ruhe legen.
Joh. Gut! ich will Eurer dann gewärtig ſein. —
Sara. Gehabt Euch wohl! (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Johannes Bruck (allein).

Joh. So treu haſt du geſchwiegen,
So treu, mein Conrad, als ich's kaum geglaubt! —
Der ſtille Gram in Deiner Sara Zügen
Hat ſelbſt Dir mein Geheimniß nicht geraubt? —
Ich kannte wohl das Herz, auf das ich baute! —
Doch Eure Liebe ſollt' ich ſtören? — nein!
Ein ſolches Weib verdient wohl die Vertraute
Von tiefem Männergram zu ſein. —
Und warum wollt' ich auch noch ſorgen? —
Hier ſucht mich nicht mehr des Tyrannen Blick.
Vor dieſer Veſte bebt er ſcheu zurück,
Wo er das Volk, durch ſichern Wall geborgen,
Nicht mehr mit ſeinem Krieg kann überziehn;
Wo die Verweſung durch die Hügel ſchreitet,
Wie Wolkenſchatten über Gletſcher fliehn,
Und ihm ſein Heereslager zubereitet. —
Ich fühl' es auch, an dieſes Herzens Schlägen,
Bald wird die Sanduhr abgelaufen ſein;
Ich werde bald den Spaten niederlegen,
Und bei der Arbeit ſchlummern ein.
Und Morgens weckt mich dann Eleonore,
Sie ſteht mit ihrem Sohn am Strahlenthore
Der Ewigkeit und harret mein —
Doch nicht wie ich, — wie Du willſt, Herr der Gnade!

Dritte Scene.

Johannes Bruck und Conrad v. Ulſtrade.

Conrad (raſch hereintretend).
Hier bin ich endlich! — iſt es ſpät? —
Joh. Schon Mitternacht! Doch, mein Ulſtrade,
Was kümmert's uns, wie ſchnell die Zeit vergeht? —
Conr. O, könnt' ich Monden jetzt zuſammenfaſſen,
In einem Griff, und hinter mir ſie weit
Mit ihrer Centnerlaſt verſinken laſſen! —
Mir graut vor meines Lebens nächſter Zeit. —
Joh. Mein Freund! — So hab' ich nimmer Dich geſehen! —
Was iſt Dir? daß Du ſo bekümmert biſt? —
Warſt Du bei Sara? — woll' es mir geſtehen,
Nicht wahr? — heut' wieder haſt Du ſie vermißt.
Conr. Johannes, ja! — auch dies noch kommt hinzu! —
Wo faſſ' ich Muth, mein ſchweres Loos zu tragen?
Joh. An meinem Herzen ſuche Deine Ruh,
Denn, freudig kann ich Dir es ſagen,
Dein Weib iſt ſchuldlos, oder Deine Seele
Iſt ſelbſt voll Schuld! — Ich ſprach ſie hier. —
Conr. Du ſprachſt ſie hier? — Johannes! o, erzähle,
Was war's? was führte ſie zu dir?
Joh. Von mir nicht! Nein, aus ihrem eignen Munde
Vernimm, wie glücklich Du als Gatte biſt! —
Und dann verſtatte, daß bei Eurem Bunde
Auch Euer Freund zugegen iſt.
Conr. Willkommen ſei mir die erſehnte Stunde!
Doch Sara darf von Dir noch nichts erfahren!
Was forderſt Du? — Wo denkſt Du hin!
Joh. Vor einem ſolchen Frauenſinn
Brauchſt Du nicht mein Geheimniß zu bewahren.
Conr. Das fühl' auch ich! — Doch aber Thür und Wände,
Sie haben Ohren, bringen uns Verrath! —
Mein Freund, Dein Schickſal iſt noch nicht zu Ende;
Weit aus, hoff' ich, läuft noch Dein Pfad.
Joh. Weit aus? — Du irrſt! Hier iſt das Ziel gefunden.
Hier ſteh' und wart' ich, bis der Vorhang ſinkt.
Conr. Nein! Nein! Dein Leben bringt noch große Stunden,
In denen Dir Vergeltung winkt.
Joh. Vergeltung wohnt dort oben!
Conr. O, ich mahne
Dich an das Vaterland, das Dein bedarf!
Soll ſie denn wehn, des Unterdrückers Fahne,
Der alles Recht zu Boden warf?
Wo iſt Johann von Bruckthal, der im Rathe
Der Väter als der erſte ſtand? —
Der, als der Feind den Männern nahte,
Ihn züchtigte mit ſtarker Hand?
Du haſt noch nicht das ganze Spiel verloren,
Vom Schickſal biſt Du auserkoren
Zum Held, der für die Unſchuld ficht.
Steh auf, mein Freund, als wärſt Du neu geboren,
Und ſtelle Dich zum Gott'sgericht! —
Joh. Ich kann nicht! — Herz und Kraft ſind mir gebrochen;
Schon gab ich Alles, was ich nannte mein.
Conr. Nein! unter Gräbern, unter Todtenknochen
Soll Bruckthal länger nicht verborgen ſein.
An einen würdigern und ſichrern Ort
Führ' ich Dich, wo Du freudig wirſt empfangen.
Johannes, zögre nicht! — Du mußt hier fort! —
Dein Freund hat Gründ', es dringend zu verlangen.
Joh. Ich war ein Mann, als ich die Bürger alle
Für ihre Freiheit einſt zum Kampfe rief! —
Als ich die Nacht verwachte auf dem Walle,
Indeß die Stadt in ſichrem Frieden ſchlief;
Als ich im Rath für die gerechte Sache
Das Wort geführt und dann das Schwert;
Als unterm theuren väterlichen Dache
Ein Weib noch mein war, noch ein Kind, ein Heerd. —
Seit aber ich an jenem Schreckenstag
Lag blutend unter Feindes Roſſen;
Seit unſre arme Stadt dem Feind erlag
Und unſrer Bürger edles Blut gefloſſen,
Seit mir der Tod des Kindes Blüthe brach,
Seit jene Würger auch mein Weib erſchoſſen —
(Er bedeckt das Geſicht mit den Händen.)
Conr. Johannes! die Erinnrungen erweichen
Dein Herz zu ſtark! — Was einmal hin, iſt hin.
Joh. O laß mich immer mein Geſchick vergleichen,
Um zu vergleichen, was ich war und bin.
Denkſt du des Abends, wo am Bettlerſtabe
Ich zitternd heimlich zu Dir kam? —
Und unerkannt die mir gereichte Gabe
Laut weinend nahm? —
Die Freunde hatten mit Gefahr des Lebens
Mich zwar durch Flucht befreit aus Henkershand,
Allein wohin ich floh, ich floh vergebens,
Denn Gram und Wahnſinn kamen nachgerannt.
Conr. Wohl denk' ich jenes Abends, die vertrauten
Geliebten Züge kannt' ich faſt nicht mehr;

Die bleichen Lippen bebten, und es ſchauten
Die treuen frommen Augen wild umher.
Joh. Und meine Wunden heilt' Dein zartes Sorgen,
Die Schwert und Roſſeshuf mir ſchlug.
Du haſt mich dem Tyrannen treu verborgen,
Der Rache dürſtend nach dem Flüchtling frug;
Und als ich endlich wiederum geneſen,
Biſt Du's, mein treuer Conrad, nicht geweſen,
Der mich in dieſen ſichern Hafen trug?

Conrad (dringend).
Doch nicht für immer. Ach! Johannes, frage
Mich länger nicht, fort mußt Du, es iſt Zeit! —
Joh. Nein! ſtöre nicht die letzten Tage,
Denn glaube nur, mein Ziel iſt nicht mehr weit.
Conr. Für Deine Hand paßt länger nicht der Spaten,
Der Dich auf eine kurze Zeit geſchützt.
Joh. Ich aber kann ihn jetzt nicht mehr entrathen,
Er iſt der Stab, auf den mein Arm ſich ſtützt.
Wenn ich des Tages meine Gräber baue,
Wenn bei der Arbeit Ruhe ſinkt auf mich,
Wenn Abends ich mein ſtilles Feld beſchaue,
Und dann allnächtlich harr' auf Dich; —
Wenn wir dann Beide im Geheim berathen,
Was Deinem Vaterland iſt noth,
Du von mir eilſt zu ſtreun die neuen Saaten,
Und ich die Saat beſtelle für den Tod —
Dann preiſ' ich knieend oft den Herrn des Lebens,
Denn halbzerknickt, athm' ich doch nicht vergebens,
Weil er Dein Herz und Deinen Arm mir bot.

Conrad (unruhig).
Doch ſicher darfſt Du hier Dich nimmer halten.
Man weiß, Du biſt nach unſrer Stadt geflohn. —
Ich habe leider Kunde heut erhalten,
Die Feinde ſuchen Dich aufs Neue ſchon.
Joh. So laß ſie immer! hier ſucht doch mich keiner,
Den Todtengräber Bruck kennt ja nur Einer,
Und dieſer treu verſchwiegne Freund biſt Du.
O laß mich hier! — hier wehet mir viel reiner,
Als irgendwo des Himmels Friede zu.
Wenn ich der Leichen ſtilles Antlitz ſchaue,
Bei ihnen wache, eh' das Grab ſie deckt,
Dann iſt's dem bangen Herzen ſo, als graue
Der Morgen ſchon, wo mich Lenore weckt.

Conrad (in höchſter Bewegung).
So darf ich Dir's denn länger nicht verhehlen! —
Es iſt heut ein Commando eingerückt;
Mit Grüßen zwar, doch eigentlich Befehlen,
Die der Tyrann an unſre Stadt geſchickt:
„Er hab' erfahren, daß der Hochverräther
Johann von Bruckthal bei uns ſei,
Und ſtell' es aus beſondrer Gnad' uns frei,
Selbſt auszuliefern jenen Uebertreter,
Wo nicht, doch ohne Weigrung zu geſtatten,
Daß er ihn ſuche!" — Als nun ſchnell hierauf
Wir Senatoren uns verſammelt hatten,
Stand ernſt der Bürgermeiſter auf,
Uns dieſe Fordrung vorzutragen.
Und als er ſchwieg — ſchwieg Alles um ihn her;
Es wagte Keiner nur ein Wort zu ſagen,
Denn jedem Buſen ward das Athmen ſchwer.
So ſaßen lange ſchweigend wir im Kreiſe,
In unſre ſchwarzen Mäntel eingehüllt,
Und eine Ahnung überſchlich mich leiſe,
Als ſäh' ich Deines Todtenzuges Bild.
Joh. Und was beſchloßt Ihr, daß nun ſoll geſchehen?
Saßt Ihr als Väter auch zu Rath?
Brauchſt Du erröthend nicht vor mir zu ſtehen?
Conr. Was hätteſt Du gethan an unſrer Statt?

Johannes (haſtig).
Auf jeden Fall den Bruckthal preisgegeben!
Was gilt für's Ganze denn ein einzeln Leben?
Weh' Dem, der ander Ding gerathen hat!
Conr. Mein Freund! ſo ſind wir Deiner werth geblieben!
Wir ſchwiegen lange fort und fort. —
Da nahm der Conſul wiederum das Wort:
„Die Antwort, ſprach er, iſt nicht zu verſchieben,
Wir dürfen's nicht mit jener Macht verderben,
Denn nocht beruht das Wohl der Stadt darauf.
Ein Einzelner mag für das Ganze ſterben,
Das Ganze opfre ſich nicht Einem auf!
Doch laßt uns nicht das alte Gaſtrecht ſchmähen,
Ausliefern nicht den edlen Mann,
Mag man ihn ſuchen, ſelber ihn erſpähen,
Und, daß ein Freund noch helfen kann,
Laßt unſern Schluß uns öffentlich geſtehen,
Vielleicht wagt Einer noch ſein Leben dran!' —
Joh. Du wackrer Mann! — Du Vater Deiner Bürger!
Dich ſegne Freund und Vaterland!
Conr. Mein Bruckthal! — ach! ſchon halten Deine Würger
Des Raths Bewill'gung in der Hand.
Ihr Geierblick wird hier auch Dich erſpähen,
Drum folg' dem Freunde, der Dich retten will.
Zu Deiner Flucht hab' ich ſchon in der Still'
Dir ſichre Wege auserſehen.
Joh. Und Du willſt ſeine Rache auf Dich laden,
Daß Du das Opfer ihm entreiß'ſt?
Conr. Du mußt entfliehn! — Mir kann ſein Zorn nichts ſchaden,
Ich ſpotte ſeiner Allmacht dreiſt!
Du mußt entfliehn! und ſollt' ich Dich nicht rühren
Durch meine Bitten, bleibſt Du trotzig, kalt,
Nun wohl, ſo werd' ich mit Gewalt
Dich weg von dieſen Gräbern führen.
Joh. Mein Conrad! faſſe Dich! ich will ja gehen!
Doch warte nur bis morgen Nacht.
Conr. Gut! dieſe Friſt will ich Dir zugeſtehen,
Dann aber friſch ans Werk gedacht.
Bis dahin, hoff' ich, bleibſt Du noch verborgen.
Joh. Jetzt geh nur heim! vorbei iſt Mitternacht.
Ich will mein Amt noch einmal hier beſorgen.
Wenn aber bei dem erſten Frührothsſtrahl
Vom Thurm des Doms man bläſt den Morgenſegen,
Dann, Conrad, eile zu mir noch einmal.
Conr. Warum nicht jetzt?
Joh. Nein, grad' an jener Stunde
Hängt Deine Ruh.
Verſprich mir, daß Du kommſt, mit Hand und Munde.
Conr. Ich ſag' es zu! (Geht ab.)

Vierte Scene.

Johannes (allein).
Der Tiger hat das mattgejagte Wild
In ſichrer Höhle wieder aufgefunden! —
Das warme Blut, aus meines Herzens Wunden
Hat ſeinen Durſt noch nicht geſtillt.
Und neue Flucht ſollt' ich aufs Neue wagen?
Dem Tod entrinnen, der ſchon nah' mir ſteht?
Ich müßte ſelber mich verwundert fragen:
Du fliehſt, Du, den die Füße kaum mehr tragen,
Ein Leben rettend, das ſchon ſtill vergeht? —
Erkaufen ſollt' ich dieſe Hand voll Stunden
Vielleicht mit eines edlen Freundes Glück? —
Der Tiger krallt ſich Jedem ins Genick,
Durch den die Beute ſichre Flucht gefunden!
Ach! eine Stimme wiederholt es laut:
Wär' ich nicht dort entronnen ſeinen Krallen,
Als er das Blutgerüſt für mich gebaut,
So wär' mein Weib als Opfer nicht gefallen! —
Doch kurz will ich das Spiel zu Ende führen. —
Das Bischen Leben iſt es nicht mehr werth,
Nur eine Thräne drüber zu verlieren,
Und daß die Sorge drob den Freund verzehrt.
Hab' ich nur in den nächſten Morgenſtunden
Mit ſeiner Sara erſt verſöhnt den Freund,
Hat er ſie wieder, und ſie ihn gefunden,
Hab' ich, die nie ſich trennten, nun vereint,

Dann überliefr' ich ſelbſt mich in der Stille. —
Die Rachegöttin hält das Sündenmaß,
So ſtröme denn mein Blut hinein, auf daß
Es ſchneller ſich bis an den Rand erfülle! —
Die Saat mit Blut gedüngt keimt herrlich auf,
Und wird dereinſt noch reiche Früchte tragen.
Prophetiſch ſeh' ich in der Jahre Lauf,
Die alte goldne Zeit noch einmal tagen,
Wo Fürſten ſich auf freie Völker ſtützen,
Und Friede halten fern und nah',
Und der Geſetze heil'ge Tafeln ſchützen,
Als ſtände noch die Bundeslade da;
Wo blutige und gleißende Tyrannen
Wie böſe Geiſter ſind geflohn von dannen! —
(Er ſinkt auf die Ruhebank nieder.)

Wo war ich? — was erſchauten meine Blicke? —
Floh denn mein Geiſt ſchon himmelwärts? —
Ach, noch zieht mich die Erde kalt zurücke,
Und banger, matter ſchlägt das Herz! —
(Er ſteht auf.)

Doch, Todtengräber! nun zu Deiner Pflicht!
Erfülle ſie zum letzten Male.
(Er zieht den ſchwarzen Vorhang im Hintergrunde weg; man erblickt eine zweite kleine Halle, hinten mit einer Thür. In derſelben ſteht ein offener Sarg, worin eine weibliche Leiche liegt, die von oben her bis an die Bruſt mit einem Tuche bedeckt iſt; die Hände, die ſie gefaltet hält, ſind frei. Von der Decke herab hängt über der Leiche eine ſeidne Schnur herab, wie dies in Leichenhäuſern gewöhnlich iſt, um das Wiedererwachen der Todten durch eine Klingel, an welche die Schnur befeſtigt, zu vernehmen. Der Sarg ſteht der Länge nach in der Halle, mit dem Fußende gegen die Zuſchauer, am Hauptende etwas erhöht. Der Sargdeckel liegt daneben. Johannes zündet eine Kerze an, und ſtellt ſie ſo zu Häupten des Sarges, daß die Leiche völlig beleuchtet wird.)

Schlaf ruhig, armes Kind! erwache nicht!
Die Mutter wiegt Dich ein im Todesthale. —
Wie innig mich die Sehnſucht jetzt ergreift,
Mit Dir hinab den dunkeln Weg zu wallen!
Ich fühl's, das matte Herz, es iſt gereift,
Als Frucht vom Baum des Lebens abzufallen.
(Er will der Leiche die Schnur in die Hände geben.)

Nimm noch einmal in Deine kalten Hände
Des großen Schauſpielvorhangs Schnur;
Und iſt Dein Trauerſpiel noch nicht zu Ende,
Und kommt ein neuer Act, ſo klingle nur. —
(Er findet einen Brief in ihren Händen.)

Ein Briefchen? — Sind es des Geliebten Worte,
Die Deine Hand noch hält? —
Auf daß mit ihnen am verſchwiegnen Orte
Dein Herz in eine Aſche ſanft zerfällt? —
O, laß mich doch Dein treues Antlitz ſchauen!
Was noch geheim auf Stirn und Lippe ſteht,
Kannſt Du mir immer anvertrauen,
Eh es mit Dir zu Bette geht.
(Er deckt das Tuch von der Leiche ab, und bebt zurück, als er ſie betrachtet.)

Was iſt das? — Tod! willſt Du mich hier belügen?
Die Leiche grüßt mich mit vertrauten Zügen,
Als hätte ſie mich längſt gekannt. —
Hat nicht dies Auge einſt mein Bild geſpiegelt?
Hat dieſer Mund, ſo feſt verſiegelt,
Nicht liebend mich bei Namen ſonſt genannt?
(Er öffnet in größter Bewegung den Brief, und als er hineingeblickt, wankt er matt zurück.)

Es ſind die letzten Zeilen meiner Hand —
Es iſt mein Weib! — es iſt Eleonore! —
Willkommen! biſt Du hergeſandt,
Mich zu empfangen an dem dunklen Thore? —
Biſt Du dem Blutgerüſt wie ich entkommen?
Haſt Du mich, wie ich Dich, beweint? —
Und führſt mir jetzt in Deiner ſtillen frommen
Geſtalt den Tod herbei als Freund?
(Er ſtarrt ſie lange an, dann mit ſinkender Stimme.)

Ich fühl's, ſanft löſt er ab des Herzens Jammer. —
(Er löſcht die Kerze aus, und hält ſich mühſam am Sarge.)
Das Auge bricht! — Es ſinkt der Tag! —
Zu Bette dann! — Es öffnet ſich die Kammer —
(Er faßt die Hand der Leiche.)

Gieb Deine Hand, mein Weib! — und zieh' mich nach! —
(Er ſinkt langſam auf die Leiche hin. Indeß ein leiſes Zucken ſein Hinſcheiden verkündigt, hört man aus der Ferne vom Dom den Choral blaſen. Die dunkle Halle wird lichter, und auf die Gruppe der Todten fallen die erſten Strahlen der Morgenröthe.)

Fünfte Scene.

Sara von Ulſtrade.

Sara. (Den Johannes erblickend.)
Sieh! bei dem Wachen iſt er eingeſchlafen. —
Ich will verziehn.
(Sie ſetzt ſich auf die Ruhebank.)
Wie ſanft er ruht! —
Der müde Steuermann in dieſem Hafen,
Schläft ſelbſt auf ſtarrer Leiche gut. —
Doch horch! — wer naht! — ich höre Tritte ſchallen!

Sechſte Scene.

Die Vorige und Conrad von Ulſtrade.

Conrad.
(Im raſchen Hereintreten.)
Hier bin ich!
(Erſtaunend, als er Sara erblickt.)
Ha! Dich treff' ich hier?
Was willſt Du, Weib! in dieſen Todtenhallen?
Sara (freundlich auf ihn zutretend).
Mein Conrad! wie? — mißtrauſt Du mir? —
Conr. Nein! wahrlich nein! — Doch eine Zentnerlaſt —
(Er vollendet nicht, und wendet ſich bekümmert ab.)
Sara. Welch' eine Laſt liegt auf dem treuen Herzen? —
Conr. So wiſſe denn, ich kann es nicht verſchmerzen,
Daß Du für mich Geheimniß haſt. —
Es iſt mir faſt, als hätt' ich Dich verloren! —
Sara. So iſt mir's auch in meiner bangen Bruſt.
Geliebter Mann, biſt Du Dir's nicht bewußt,
Daß auch Du viel verborgen meinen Ohren? —
Conr. Wohl! Doch nicht um es ſichrer zu bewahren;
Ich kenne Deinen treu verſchwiegnen Mund.
Nur meine Sorgen wollt' ich Dir erſparen;
Bald aber Sara, wird es nun Dir kund.
Sara. So ſind wir Beide einen Weg gegangen;
Daſſelbe hat zum Schweigen mich bewegt.
Doch meine Sorge hat der Tod empfangen;
Dort liegt die Freundin, die ich ſtill gepflegt.
Conrad (da er Johannes erblickt).
Sieh da! er ſchläft! — Ich werd' ihn wecken müſſen;
Denn unſre edle Zeit verſtreicht.
(Sie treten näher.)
Wach auf, mein Freund! — Du haſt ein kaltes Kiſſen!
Bald ſchlummerſt weicher Du vielleicht.
Sara. O laſſ' ihn! —
Conrad (als er ſeine Hand faßt, erſchrocken).
Gott! was iſt hier vorgegangen?

Das iſt kein Schlaf; kalt iſt die Hand wie Eis! —
(Er will ihn aufheben, läßt ihn aber, da er ihn todt findet, ſanft neben dem Sarge nieder.)

So biſt Du heimlich mir davon gegangen? —
Eh' ich Dich noch zu retten weiß? —
Sara. Wie? iſt er todt? —
Conr. Das Herz hat ausgeſchlagen,
Das große Herz, wie keins mehr iſt! —
O kann nicht mehr Dein bleicher Mund mir's ſagen,
Warum Du mir ſo ſchnell entflohen biſt? —
(Sie ſtehn in ſeinen Anblick verſunken, dann fährt Conrad fort.)

Nun Sara, brauch' ich länger nicht zu ſchweigen. —
Sieh dieſe ſtarren edlen Züge an. —
Du magſt Dich tief vor ſeinem Namen beugen,
Johann von Bruckthal hieß der Mann —
Sara. Wie? und die Freundin, die ich heimlich barg,
Weil der Entflohnen Schmach und Tod bedrohten,
Die neben ihm dort friedlich ſchläft im Sarg,
Lenore iſt's, die Gattin Deines Todten! —
Conr. Lenore? — O nun ſieht mein Auge klar: —
Ihr habt Euch unverhofft hier wiederfunden,
Noch einmal, doch am ernſten Traualtar,
Hat Euch der Todesengel hier verbunden. —
(Zu Sara.) Kannſt Du es nun in meinem Innern leſen,
Was mein Geheimniß und mein Gram geweſen?
Sara. Durchſchauſt auch Du mein Herz nun klar? —
Conr. Mein Weib! — wir haben uns bewährt gefunden!
Sara. So hat auch uns ein Engel neu verbunden
An dieſem ernſten Traualtar!

(Sie ſinken ſich in die Arme.)

Siebente Scene.

(Es iſt Tag geworden, und beide Hallen haben volles Licht. Ein Officier tritt mit vier Mann Wache herein. Conrad und Sara gehen ihm in den Vordergrund entgegen.)

Conr. Was wollt Ihr hier —
Officier (zur Wache). Beſetzt die Thüren!
(Hierauf gehen zwei Soldaten nach dem Eingange ab, durch welchen ſie hereingekommen, die beiden andern beſetzen die Thüre im Hintergrunde der zweiten Halle und bleiben ſichtbar.)

Johann von Bruckthal ſuch' ich hier!
Ich habe Ordre, ihn hinwegzuführen,
Denn die Verkleidung kennen wir.
Conr. Ihr kommt zu ſpät, er iſt Euch ſchon entgangen!
Offic. Wir wiſſen es genau, hier lebt er jetzt.
Er gebe ſich gutwillig mir gefangen,
Das ganze Haus iſt ſchon beſetzt,
Conr. Auf Frührothsſtrahlen iſt er hingeflogen,
Wo Ihr vergeblich ihn bedroht. —
Der Tod hat um das Opfer Euch betrogen —
Dort ſchläft er! Rechtet mit dem Tod!
Offic. (Er tritt in die Halle, und betrachtet die Leiche.)
Er iſt's! — Ich kannt' ihn einſt in Kraft der Jugend.
Das Herz iſt ſtarr! — Die Hand iſt kalt! —
Ich weiche hier der höheren Gewalt,
Und ehr' im Feind auch ächte Heldentugend!
(Er zieht den Degen und winkt, worauf die an der Thüre ſtehende Wache ins Gewehr tritt; dann entblößt er ſein Haupt, und legt ſeinen Degen auf die Leiche.)

Der Vorhang fällt.

Aus:

Correggio,

von

Adam Oehlenſchläger.

Fünfter Aufzug.

(Wald; im Hintergrunde Silveſtro's Hütte. Eine dicke, knotige Eiche ſteht bei der Hütte und iſt zur Kapelle eingerichtet; mitten im Stamm iſt eine Einfaſſung, wo das Magdalenenbild hängt. Kleine Steinſtufen gehen hinauf zum Baum, deſſen Wölbung als ein runder Tempel zuſammengeflochten und zugeſchnitten iſt. Vorn ſtehen große Platanen, und zur rechten Hand ſprudelt eine Quelle aus einem Erdhügel zwiſchen Steinen, und ſchlängelt ſich als Bach weiter durch den Wald.)

Valentino
(ein alter Räuber, ſehr groß und ſtark, ſchwarzbraun von Geſicht; die Haare hat er in einem grünen Netze, darüber einen breiten runden Hut; zwei Piſtolen im Gürtel, ein Schwert an der Seite, eine Flinte auf dem Nacken, ſitzt nachdenklich an der Quelle).

Wie Alles mit der Zeit ſich doch verändert;
Mit Allem auch die Art zu ſehn, zu denken!
Vor dreißig Jahren ging ich durch den Wald,
Und haßte grimmig dieſe ſtolze Welt,
Da zeugten dieſe Schatten in den Zweigen
Mir dunkle Mordſucht in der Bruſt; traf ich
Auf einen hohlen Baum, da ſtand er mir
Nur da als Hinterhalt und Feſtung, um
Daraus den Wandrer ſchnell zu überfallen.
Die Blumen guckten mir nur in die Augen
Als freches Unkraut, gut zum Niedertreten.
Und gingen ſchöne Weiber durch den Wald,
Da ſpitzt' ich wie ein Tiger gleich die Ohren.
Nie fühlt' ich ruhiger und froher mich,
Als nach begangner Frevelthat, und tief
In meiner Höhle ſchwelgt' ich mit den Knechten,
Und fühlte mich ein Pluto, Jovis Bruder,
Ein ſtarker König grauſer Unterwelt. —

Jetzt iſt es anders, wie das Alter kommt!
Jetzt grauſet mir in dieſer dunkeln Höhle,
Als ſagte mir die Kluft: Wirſt bald für ewig
Im Dunkeln ſein! genieß das ſchöne Licht
Die kurze Zeit, die es Dir noch vergönnt.
Ich habe keine Luſt am Morden mehr.
Ich treib' es nur im Zorn, aus Noth, und als
Nothwend'ge Politik für meinen Staat.
„Der alte Valentino!" Dieſer Name
Zeugt blaſſe Furcht auf jeder Lippe, die
Ihn ausſpricht In den Ammenſtuben ſtillt
Man Kinderſchrein damit, und im Gericht
Verſtummt der ſtolze Richter, wenn er's hört,
Wird blaß und läßt vor Angſt die Feder fallen.
Ich bin weit mehr gefürchtet, als der Teufel.
Auch hat mich meine Kraft noch nicht verlaſſen;
Der Muth hat aber leider ſich beurlaubt.
Woher das kommen mag? Ich weiß es nicht!

Denn, bin ich gleich ein Räuber und ein Mörder
Ich habe deshalb nimmer aufgehört,
Ein guter Chriſt zu ſein; das Eine läßt
Sich mit dem Andern ja ganz gut verbinden.
Ich hab' in meinem Leben viel Exceſſe
Begangen: Leut' in Leib und Bruſt geſtoßen,
Viel Gurgeln abgeſchnitten, Mädchen, Weiber
Entehrt, viel Geld genommen, und ſo weiter;
Das ſoll mir aber Niemand ſagen, daß

Ich einen Tag gelebt, ohn' mindeſtens
Drei Paternoſter auszubeten; auch
Bin in die Meſſe fleißig ich gegangen,
Und hab' mir Abſolution gekauft,
So für begangne, wie zukünf'tge Sünden.

Auf die Art ſollte man nun alſo glauben,
Daß mit Courier ich einſt gen Himmel fahre,
Wenn es ſo weit kommt; und doch ſchleicht die Furcht
Sich langſamer, als je ein Viturino
Den Himmelsweg hinauf. Und eh ich's weiß,
Tritt wohl ein aufgebrachter Racheengel
Aus dem Gehölz, zielt auf mich mit der Flinte,
Zwingt mich, das Bischen Hoffnung ihm zu geben,
Und ſtürzt mich, wie der Herr einſt Lucifern,
Tief durch die Erde in den Höllenſchlund.

(Silveſtro tritt aus der Hütte, kniet vor dem Magdalenenbild, und verrichtet ſein Abendgebet.)

Val. Das iſt der Eremit, der Greis Silveſtro.
Ein ſchwacher Menſch, blaß, hager im Geſicht;
Doch blickt ſein Auge kräftig und voll Licht,
Ich blühe braun und männlich wie der Herbſt,
Seh' aber ich mein Aug' im Spiegelbach,
Dann ſcheint es trübe mir, bleich wie Saturn,
Und zitternd kalt mit ungewiſſem Flimmern.
So tödtend iſt ein einziger Gedanke!
So heilend iſt die Zuverſicht, die Hoffnung.

Silveſtro (ſteht auf und geht ihm entgegen).
Gott grüß' Euch!
Val. Vielen Dank für Euren Wunſch!
Ehrwürd'ger Bruder, kennt Ihr mich?
Silv. Ihr ſeid
Ein Jäger.
Val. Ja, ein Scharfſchütz!
Silv. Alſo ſind
Wir ja Waldbrüder Beide.
Val. Beide Greiſe!
Silv. Und Beide müde von der Welt.
Val. So ſcheint's.
Silv. So richten alſo Beide wir die Augen
Von dieſer Erd' auf Gottes Ewigkeit.
Val. Wenn es nur Etwas hilft.
Silv. Wie ſollt' es nicht?
Val. Ihr ſeid ein frommer Mann, Euch wird St. Peter
Beim erſten Klopfen gleich einlaſſen; ich
Dagegen! ſo ein wilder Kerl, ein Jäger,
Der viel unſchul'dge Thier' im Wald getödtet!
Silv. Und wärt Ihr ſelbſt ein Räuber, wenn Ihr reuig
Am Todeskreuz Euch zu der Gnade wendet,
Es würd' Euch doch gelingen.
Val. Kennt Ihr mich?
Silv. Ich kenn' Euch, Valentin.
Val. Und fürchtet Nichts?
Silv. Vielmehr, ich hoffe noch mit Gottes Hülfe
Die Angſt aus Euerm Herzen zu vertreiben.
Val. Ihr wißt, wie mein Gemüth beſchaffen iſt?
Silv. Nicht Steine blos und Bäume hier im Walde
Vernahmen Eure Noth; ich weiß ſie auch.
(Mehrere Räuber kommen mit Franz Battiſta.)
Bruno. Ein hübſcher Leute Kind, mit Reiſegeld
Und einem vollen Ränzel auf dem Rücken.
Erlaubt mir, Hauptmann, dieſem Vogel gleich
Die Federn auszurupfen und den Hals
Dann umzudrehn, — es iſt des Gaſtwirths Sohn,
Ein Sohn von dem Battiſta in Correggio.
Ein Anderer. Der geiz'ge Hund, der uns ins Handwerk pfuſcht.
Ein Dritter. Der manchmal uns den kühlen Trank verſagte,
Nachtlager auch, und alle Artigkeiten,
Wenn wir als arme Handwerksburſche kamen.
Val. Ein feiger Heuchler, ein elender Schurke,
Ein neidiſcher, verruchter Böſewicht.
Räuber ſind reine Engel gegen ihn;
Denn gegen die Gewalt kann ſich doch Kraft
Und Vorſicht waffnen; aber Nattern ſchleichen
Sich hämiſch hin und ſtechen Leute todt.
Denk' ich an dieſen Wicht, dann kocht die Galle!
Denn er iſt Schuld daran, daß Nicoſtrato,
Mein Bruder und mein Freund in Tod und Leben,
Mit Keulen todt geſchlagen ward; daß ſeine
Mannhaften Glieder von den Henkersmeſſern
Abſcheulich abgeſchnitten wurden; weil
Der Hund der Obrigkeit (ſonſt mild und menſchlich)
Den Rath gab, ihn auf die Tortur zu ſpannen.
Nehmt ſeinen Sohn; ich geb' Euch ihn als Opfer,
Sein blut'ger Tod ſoll meine Rache kühlen.
(Die Räuber wollen Franz wegführen; er wirft ſich Valentino zu Füßen und ruft)
Barmherzigkeit!
Valentino (zückt ſeinen Dolch).
Fahr' hin, Du Natternbrut!
Silveſtro (greift das Magdalenenbild mit der einen und Valentino's Arm mit der andern Hand).
Barmherzigkeit! Was hat der arme Jüngling
Dir denn gethan? O bändige Dein Herz!
Wirkt die Natur in ihrer ew'gen Größe
Nicht auf Dein ſtörriſches Gemüth; wohlan,
So zeige doch, daß Du ein Chriſt noch biſt.
Verſchon' ihn, und befleck' die Gegenwart
Des heil'gen Bilds nicht mit unſchul'dgem Blute!
Sieh dieſen Todenkopf! ſo wirſt Du werden!
Sieh dieſes große Buch, das iſt die Bibel,
Worin Dir das Gebot geſchrieben ſteht:
Du ſollſt den Nächſten lieben, wie Dich ſelbſt.
Sieh dieſes fromme Weib, die Heldin riß
Sich kräftig von der Sünde. Thu' es auch,
Errette deine Seele; ſei ein Menſch!
Valentino (ſtaunt zurück, wie er das Bild ſieht).
Laßt ihn! Bei Gott, es iſt die Heilige nah,
Iſt gegenwärtig! — Nicht ihr Bild, ſie ſelbſt
Hat meine Hand zurückgehalten. Seht Ihr
Sie Alle? Sancta Magdalena? Seht
Ihr die Fürbitterin der wüſten Sünder?
Sie, unſre Heil'ge; ſeht Ihr ſie?
Alle Räuber (nehmen unwillkürlich die Hüte ab, wie ſie das Bild ſehen, und knien).
Wir ſehen ſie!
Wie ſchön ſie iſt, ach wie lebendig da.
Ora pro nobis, Sancta Magdalena!
(Sie kreuzen ſich.)
Val. (zu Franz). Geh hin in Frieden! Danke dieſer Heil'gen
Für Deine Rettung, und nächſt ihr dem Manne,
Vor deſſen Geiſt ſie klar ſich offenbarte,
Damit er wieder ſie den Menſchen zeige.
Silveſtro (zu Franz). Dies Bild iſt von Antonio Allegri,
Dem armen Maler, Deines Vaters Nachbar.
(Franz ab.)
(Zu Valentino.)
Ich danke Dir!
Val. (abbrechend). Wir ſehn uns morgen wieder.
(Silveſtro geht in ſeine Hütte hinein.)
Nicolo (kommt). Herr Hauptmann, ſchön, daß ich Euch hier getroffen;
Ein Maler, der Antonio von Correggio,
Wird gleich vorbeigehn; auf dem Rücken trägt
Er einen großen Sack voll Kupfergeldes,
Und was noch beſſer iſt, an ſeinem Finger
Den ſchönſten Siegelring!
Val. Du feige Beſtie!
Den wackern Künſtler willſt Du jetzt berauben,
Der ſolche Heil'ge machen kann? Der ſolche
Gefühle ſelbſt in Eiſenherzen weckt?
Lebt er in Streit nicht mit der ganzen Welt
Wie wir? Und wird er nicht wie wir verhöhnt,
Verfolgt? Die Künſtler und die Räuber, das
Iſt eine Art von Leuten. Beide meiden

Den breiten ſtaub'gen Weg des Alltagslebens,
Und bahnen ſich anmuth'ge Schattenpfade
Durch Blumenwälder. Künſtler willſt Du ſchinden,
Infamer Wicht! Und glaubſt ein Held zu ſein?
Hab' ich deswegen Dich ins Haus geſandt
Des reichen Edelmanns, daß Du dem armen
Arbeiter da den Taglohn ſtehlen ſollteſt?
Schäm' Dich zum Teufel! Du verdieneſt nicht
In ehrlicher Geſellſchaft wackrer Männer
Zu leben.
Nic. Doch ich dachte —
Val. Wie Du biſt!
Hinunter in die Höhle, Räuber alle!
Ich hab' Euch heute viel zu ſagen noch.
Nur kurze Zeit kann ich mit Euch noch leben;
Denn ich bin alt, und das Gewiſſen hat
Auch ſeine Rechte. Lang' genug habt Ihr
Von meinem Schweiß und meiner Müh geerntet.
Manch Beiſpiel hat man, daß ein Fürſt Verzicht,
Des Alters wegen, auf die Krone that;
Das werd' ich auch bald thun. So lang' ich noch
Hier bei Euch bin, wird nicht gemordet! Hört Ihr?
Die Reichen könnt Ihr immerfort noch plündern;
Die Armen ſollt Ihr gehen laſſen. Das
Iſt mein Gebot. Wollt Ihr es halten?
Räuber. Ja,
Wenn Du nur immer bei uns bleiben willſt.
Val. In dieſer Nacht wird auch nicht mehr gejagt.
Antonio geht frei durch Wald und Buſch,
Und ſoll nicht andre loſe Vögel treffen,
Als die da freundlich in den Zweigen ſingen.
(Alle Räuber ab.)
Antonio (kommt mit ſeinem Sack; auf dem bloßen Haupte hat er den Lorbeerkranz; er wirft den Sack bei der Quelle hin und ſetzt ſich).
Ich kann nicht mehr. Die Kräfte ſind erſchöpft.
Gott Lob! hier fließt der Quell. Ach, hätt' ich doch
Jetzt einen Becher, daß ich trinken könnte!
Könnt' ich nach Hauſe nur, um meinen Lieben
Das Geld zu bringen. Wie wird nicht Maria
Sich ängſtigen, wenn es dunkel wird und ich
Nicht komme. — Ha, das Blut ſteigt mir zu Kopf.
(Er nimmt den Lorbeerkranz ab und betrachtet ihn.)
Er iſt ſehr friſch und kühl — der Scheitel brennt.
„Ich weihe dich zu der Unſterblichkeit!"
Unſterblichkeit beginnt erſt nach dem Tode!
Ha, meine Göttin! war es ſo gemeint?
(Lauretta, ein Bauernmädchen, geht mit einem Eimer auf dem Kopfe ſingend durch den Wald.)
Ant. Wer kommt noch da ſo munter und ſo ſingend?
Es iſt Lauretta, unſers Nachbars Tochter,
Um ihre Ziegen ſpät im Feld zu melken.
Laur. Ei ſeh' ich recht? Da ſitzt ja Meiſter Anton.
Ant. Lauretta! guten Abend!
Laur. Kommt Ihr endlich!
Maria, Eure Frau, hat ſich geängſtigt,
Weil Ihr ſo lange weggeblieben, Meiſter.
Ant. Ich bin ſo ſchnell gegangen, wie ich konnte.
Laur. Ihr ſeid wohl müde von dem langen Weg?
Das iſt kein Wunder.
Ant. Liebes Kind! willſt Du
Mir einen Trunk aus deinem Eimer reichen?
Ich habe Nichts, womit ich ſchöpfen kann.
Laur. Wo habt Ihr Euren Hut?
Ant. Den ließ ich dort
In Parma liegen.
Laur. Und was habt Ihr da
Auf Eurem Kopf? Ei, einen Lorbeerkranz.
Der ſteht Euch gut! Wer hat Euch den gegeben?
Ant. Die Himmliſche!
Laur. Ihr Künſtler! Ihr vergeßt
Doch Alles über Euren Träumen! Ich
Will keinen Künſtler haben; ſoll ich einmal
Heirathen, will ich einen Mann doch nehmen,
Der nicht die Frau vergißt.
Ant. Gewiß, ich habe
Maria nie vergeſſen, liebes Kind!
Laur. (ſpült den Eimer und reicht ihm zu trinken).
Nun trinkt nach Herzensluſt!
Ant. (trinkt hurtig). Ein kühler Trunk!
Laur. Kommt aus den Höhlen in der Unterwelt.
Ant. (lächelnd). Ich danke Dir, Du liebliche Rebekka.
Ich werde noch Dir einen Mann verſchaffen.
Laur. Warum nicht gar?
Ant. (will aufſtehen). Nun muß ich wieder gehn —
Ich bin ſehr müde. (Setzt ſich nieder.)
Laur. Ruht ein wenig aus!
Maria iſt mit ihrem kleinen Jungen
Entgegen Euch gegangen, wird bald hier ſein;
Dann könnt zuſammen Ihr nach Hauſe gehn.
Ant. Ich weiß nicht, aber es wird mir ſo ängſtlich.
Laur. Ihr ſeid zu melancholiſch, Meiſter Anton!
Das kommt, weil Ihr die Heil'genbilder malt.
Ruht unter dieſem Baum ein wenig aus,
Dann will ich Euch ſo lang' ein Liedchen ſingen,
Das gut ſich bei der Quelle hören läßt.
Ant. Ja, ſinge, Kind! Erheitre mir das Herz!

Lauretta (ſingt).

Die Elfin wohnt in der Felſenhall,
Der Pilger ſitzet am Waſſerfall.
Die Wellen ſtürzen, ſo weiß wie Schnee,
Hinunter tief von der Felſenhöh;
Herr Pilger, ſpring' in den Strudel hinein,
Dann ſollſt Du ſtets mein Geliebter ſein.

Ich löſe vom Körper die Seele Dir,
Sollſt luſtig tanzen im Wald mit mir.
Herr Pilger, ſtürze Dich raſch nur hinein,
Ich ſpüle wie Elfenbein weiß Dein Gebein.
Tief ſollſt Du ruhen im feuchten Gemach,
Und über Dich ſtäubet der Felſenbach.

Dem Pilger grauſet, er will aufſtehn,
Da iſt er ſo matt, er kann nicht gehn.
Die Elfin ſteht mit goldenem Haar,
Reicht ihm den Becher mit Waſſer klar;
Der Pilger trinket den kühlen Trank,
Da fühlt er ſich plötzlich ſo fieberkrank.

Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth;
Er ſinket blaß in die Roſen roth,
Da liegt der Pilger, und er iſt todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen im feuchten Grund.

Nun iſt die Seele vom Körper frei,
Nun kommt ſie Nachts in den Wald herbei,
Im Frühling, wenn ſchneller der Bergſtrom reißt,
Da tanzt mit der Elfin des Pilgers Geiſt.
Dann ſcheinet der Mond durch den dunkeln Hain,
Durchs Waſſer auf ſein weißes Gebein.

(Wie Lauretta das Lied geendigt hat, ſteht ſie ſchnell auf und ſagt:)
Doch es wird ſpät, ich muß Euch jetzt verlaſſen,
Muß meine ſchwarze Ziege melken gehn.
Nun fahret wohl! Maria wird Euch bald
Abholen mit Giovanni!
Ant. Vielen Dank!
Laur. Kein' Urſach! (Sie geht ſchnell ab.)
Ant. (ſtarrt ihr nach). Du haſt Recht! Ein gräßlich Lied,
Ein greller Todeston, ein Jauchzen von
Den unterird'ſchen Mächten in der Tiefe.
Die Diſtel hat Italien nicht gezeugt
In ihrem Blumenſchooß. Blonde Lombardin!
Die haſt von deiner Mutter Du geerbt,
Und ſie von ihrer, und ſo fort, bis zu

Der Ahnfrau, die ſich an den Pferdeſchweif
Wahnſinnig hing, weil der Barbar, ihr Mann,
Die Schlacht verlor. — Sie ſagte: Fahret wohl!
Nicht: Lebet wohl! Sie reichte mir den Trank,
Den Todestrank, die goldbehaarte Elfin!
Es lief ihr Schauder mir durch Mark und Blut —
Bei Gott, ich habe dieſes Lied erlebt,
Indem ſie mir es ſpöttiſch vorgeſungen. —

(Er faßt ſich, ſchweigt einen Augenblick, und ſagt darauf ruhiger.)

Es geht der Phantaſie wie jeder Kraft,
Wie jedem Feuerfunken; eh er auslöſcht,
Muß er zu guter Letzt noch einmal flammen,
Es ſei! Ich zittre nicht. Und war ſie Elfin,
So war das holde Weſen, das in Parma
Mein Haupt bekrönte, meine Muſa; dann
Wird auch Maria keine arme Wittwe;
Sie iſt die himmliſche Maria ſelbſt;
Giovanni, biſt kein vaterloſer Waiſe,
Du biſt Giovanni ſelbſt, der kleine Engel,
Der mit dem Agnusdei-Stab Marien
Zur Erde gern gefolgt, um meine Kunſt
Zur Gloria des hohen Chriſtenthums
Zu lenken, zu vollenden. — Ja, ſo iſt's! —
(Mit leichtem Herzen.)
Wie ſchön der Abend iſt! wie blau und kühl!
Die Kühle fächelt mich mit Engels-Flügeln,
Labt mich. Im Oſten fällt ein leichter Regen;
Die Sonne ſinkt im Weſten, malt im Süden
Noch auf den Thau den ſchönſten Regenbogen.
Wie freudig mir das Grün entgegen lodert,
Als Hoffnung aus der blauen Ewigkeit.
Iſt es mir doch, als glänzten mir zum Abſchied
Zu guter Letzt die heil'gen ſieben Farben,
Als wenn ſie mir zur Heimath ihrer Mutter,
Des reinen Lichts, von dieſen Schatten winkten.
(Er nimmt den Sack.)
Ich hebe Dich, Du ſchwere Laſt des Lebens,
Zum letzten Mal. Du harter Mammon! Stets
Ein Feind des Geiſtes, der nicht irdiſch ſtrebte!
Haſt Dich gerächt! Das Wen'ge, was mein Pinſel
Dir abzwang, drückte meine Schultern immer
Mit ehrner Laſt. Bald leb' ich ohne Dich!
O komm, Maria! Mein Giovanni, komm!
Ein Anblick nur! Ein letztes Lebewohl!
Ja, lieber Gott! nur dieſe ſüße Freude
Des Lebens noch — Dann ſcheid' ich ohne Klage!
(Er geht.)

(Maria kommt von einer andern Seite mit Giovanni; er hat den kleinen Agnus Dei-Stab in der Hand.)

Giovanni. Warum kommt nicht der Vater, liebe Mutter?

Maria. Er wird bald kommen, hoff' ich; er hat heut
In Parma viel zu thun gehabt.
Giov. Es wird
Schon dunkel, liebe Mutter! ich bin bange.

Mar. Das darfſt Du nicht, Giovanni! Wer nichts Böſes
Begangen hat, braucht vor der Finſterniß
Sich nicht zu fürchten.
Giov. Eben war der Himmel
So klar und bunt; da ſpielten alle Farben
Und kleine Wolken koſend mit einander;
Doch nun iſt das vorbei, die Sonne ſinkt,
Iſt ſchon hinunter, und nun iſt da Nichts,
Als nur ein dunkler Streif, wie rothes Blut.
Mar. Doch ſiehſt du wohl das holde Angeſicht
Hinter den Zweigen?
Giov. Ja, das iſt Luna.
Mar. Ihr Licht beginnt erſt, wenn das erſte ſinkt,
Iſt mild und ſelig, labt den freien Geiſt.
(Sie ſetzt ſich bei der Quelle.)

Giov. Da ſtehen noch Vergißmeinnichte, Mutter,
Rund um im Gras; darf einen Kranz ich pflücken,
Bis Vater kommt?
Mar. Ja, thue das, mein Kind!
(Giovanni ab.)

Lauretta (ſingt außer der Scene).
Es läuft ein Schauder durch Mark und Blut,
Er hat getrunken die Todesfluth,
Er ſinket blaß in die Roſen roth,
Da liegt der Pilger und er iſt todt.
Der Strudel zieht ihn hinab zum Schlund,
Da liegen die Knochen am feuchten Grund.
(Sie kommt hinein.)
Ach! Nachbarin Maria! ſeid Ihr da?
Das wußt' ich wohl, Ihr würdet auch bald kommen.
Mar. Haſt du Antonio nicht geſehn, Lauretta?
Laur. Ei freilich! hab' ihm ja ſogar zu trinken
Gegeben, und ein Lied ihm vorgeſungen.
Mar. Mein Gott! wo iſt er!
(Man ſieht Antonio in der Ferne.)
Laur. Seht, da kommt er wieder;
Nun das wird eine Freude geben. Ihr
Seid Beide ſo verliebt, als wärt ihr ein
Verſprochnes Paar, und noch nicht Eheleute.
So will ich Eure Freude denn nicht ſtören:
's iſt auch wohl ziemlich ſpät; nun gute Nacht! (ruft)
Antonio, ich wünſch Euch wohl zu ſchlafen!
(Sie geht.)
(Antonio kommt blaß, wie der Tod.)
Mar. Antonio!
Ant. (wirft den Sack hin). Maria, da iſt Geld!
So hab' ich Dich und Deinen armen Knaben
Für kurze Zeit verſorgt; ich kann nicht mehr.
Mag der allmächt'ge Gott Euch ferner helfen!
Mar. Antonio! O heil'ge Mutter Gottes!
Ant. (umarmt ſie). Das biſt Du nicht! nicht wahr?
Du biſt mein Weib,
Du arme Frau, ach, Du verlaſſ'ne Wittwe!
Gott ſei gelobt! das heiße wilde Blut
Hat freien Lauf bekommen; jetzt wallt Luft
In meinen Adern.
Mar. Du biſt blaß und blutig!

Ant. Nein, blutlos, liebes Kind! der Erde hab'
Ich ihren Theil gegeben. Jetzt bin ich
Nicht mehr geängſtigt von den Fieberträumen.
Nicht wahr? Das war Lauretta, die da ging,
Das junge Mädchen mit den gelben Haaren.
Kein böſer Dämon, meine Atropos?
Mar. Antonio!
Ant. Und Du, Du biſt mein Weib,
Giovanni iſt mein Sohn, wie ich, nur Menſchen,
Nicht ewige, erhabne Himmelsgeiſter,
Die ohne Mitleid ſind, weil ſie nicht leiden.
Ihr werdet leiden, ach, zu viel, zu viel!

Mar. Ich Unglückſelige!
Ant. Verzage nicht;
Gieb mir den Brautkuß, meine liebe Braut!
Fürchte Dich nicht, die Lippen ſind nicht blutig.
Ich habe in der Quelle ſie geſpült.
Sie ſind nur veilchenblau, Du gutes Kind!
Ein flüchtger Flügelſtaub des Schmetterlings,
Des Neugebornen, der zum Himmel ſteigt.

Mar. O mein Antonio! Du haſt geblutet!
Allmächt'ger Gott! So ſoll es mit Dir enden?
Ant. So muß es immer enden, gute Seele!
Ein Augenblick nun früher oder ſpäter,
Was macht das aus? Der Augenblick iſt bitter,
Doch überſtanden bald, und o Maria!
Auf dieſen Augenblick folgt Ewigkeit.
Mar. O mein Geliebter!
Ant. Willſt Du mir verſprechen,
Daß Du den Augenblick ertragen willſt?
Daß nicht die Thränen ſchmerzlich fließen ſollen,
Als Blut des Opferlammes; aber ſanft

Das Herz erleichternd; ſchöne, reine Perlen
Des Mitgefühls, der Menſchlichkeit, der Liebe?
Mar. Fahr' hin in Frieden! Ich verſprech' es Dir.
Ant. Nun denn, in des allmächt'gen Gottes Namen
Wo iſt mein Sohn?
Mar. (ruft). Giovanni! Er pflückt Blumen.
Ant. Zu ſeines Vaters Sarg! Geh hin, Maria,
Zu unſerm alten Freund Silveſtro, bitt' ihn,
Das heil'ge Abendmahl mir noch zu reichen.
Mar. Er ſchläft! Doch — muß ich —
Ant. Ja! Er wird bald kommen.
Mar. Ich eile — zittre —
Ant. Liebe, zauderſt Du?
Mar. (küßt ſeine Stirn, blickt zum Himmel und ſagt)
Du ſieheſt gleich mich wieder.
Ant. (ſieht ihr freundlich ins Geſicht, und drückt ihre Hand).
Ja, gewiß!
(Maria ab.)
Die Trennung iſt ſehr kurz. (Giovanni kommt.)
Giovanni, komm,
Mein liebes Kind! was bringſt Du?
Giov. Einen Kranz,
Mein Vater, von Vergißmeinnicht.
Ant. (küßt ihn). Du kleiner
Unſchuldiger! Du vaterloſe Waiſe!
Der Ewige wird für Dich ſorgen.
Giov. Du
Sollſt für mich ſorgen, Vater!
Ant. Knie nieder!
Giov. Ja, lieber Vater!
(Er kniet, Antonio legt ſeine Hand auf ſein Haupt.)
Du, mein theurer Sohn,
Nimm Deines Vaters Segen! Mehr kann ich
Dir zwar nicht geben, doch des Vaters Segen
Hat große Kraft in ſeiner letzten Stunde.
Giov. (küßt ſeine Hand). Du biſt ſo blaß, mein Vater!
Ant. Ich bin müde.
Jetzt will ich ruhen, bis die Mutter kommt.
(Er legt ſich nieder.)
Giov. Ja, ſchlafe, Vater! Ich will bei Dir wachen.
(Er ſetzt ſich beim Vater.)
Mein Vater ſchläft, was hat er um den Kopf?
Ach, einen ſchönen Lorbeerkranz; ich will
Auch meinen Kranz ihm geben; das wird ihn
Vergnügen, wenn er aufwacht, auch die Mutter.
(Er ſetzt ihm den Kranz auf.)
Battiſta (kommt mit Franz, ſeinem Sohn, durch den Wald).
Weißt Du es ganz gewiß, daß dieſes Bild,
Das Dir das Leben rettete, ein kleines
Gemälde war, ſo groß?
Franz. Ja, ganz gewiß!
Es war die heil'ge Magdalena; ſchön,
Sehr ſchön gemalt.
Batt. Mit langen blonden Haaren,
Mit blauem Kleide, Todtenkopf und Buche?
Franz. Recht ſo! und von Antonio gemalt.
(Er zeigt ihm die Kapelle.)
Batt. Er hat das Leben Dir gerettet, während
Ich ihn — Nun, das iſt noch nicht abgemacht!
Franz. Wer liegt da blaß und blutig auf der Erde?
Es ſitzt ein kleines Kind bei ihm.
Batt. Wo, wo?
Franz. Ei da!
Batt. (kreuzt ſich.) Jeſus Maria!
Franz. Ihr erblaßt?
Batt. Siehſt Du die Leiche da?
Franz. Ja, komm, mein Vater!
Wir wollen —
Batt. (hält ihn zurück). Wie, Elender! raſeſt Du?
Siehſt Du den Engel bei dem Todten nicht?
Franz. Ein kleiner Knabe!
(Giovanni winkt mit ſeinem Agnus Dei-Stabe, daß ſie ruhig ſein ſollen.)
Batt. Blinder, ſiehſt Du nicht
Den Agnus Dei-Stab? Er droht! Johannes,
Der heil'ge Waldapoſtel! Komm! Nur fort!
Franz. Was habt Ihr, Vater?
Batt. Nichts, ſelbſt keine Hoffnung!
Er droht uns wieder mit dem Stabe, ſiehſt Du?
Franz. Ihr ſeid verwirrt.
Batt. Nach Hauſ', es wird ſchon ſpät;
Die kalte Abendluft frißt mir das Herz.
Nach Hauſe, ſag' ich, da will ich mich pflegen;
Hat Nichts zu ſagen, 's iſt ein Fieber nur —
Und wenn Du manchmal mich im Traume hörſt
Vom Morden ſprechen, Blutſchuld — acht' es nicht!
Es ſind nur leere Worte.
Franz. Vater! Vater!
Batt. (gräßlich). Denn nur ein Zufall iſt es, ſag' ich Dir,
Daß er das Leben mir des Sohns gerettet,
Im Augenblicke, da ich ihn ermordet!
Franz. Mein Vater!
Batt. Er droht wieder! Laß uns fliehn!
(Beide ab.)
(Silveſtro und Maria kommen.)
Mar. O mein Antonio! Biſt Du noch hier?
Giov. Still, liebe Mutter! Still, der Vater ſchläft.
Mar. (entdeckt ſeinen Tod). Es iſt vorbei! Mein Leben iſt dahin.
Giov. Was fehlt Dir, liebe Mutter? Warum weineſt Du?
Der Vater ſchläft, iſt müde, laß ihn ruhen,
Er ſteht bald wieder auf!
Mar. (hebt ihn in die Arme und küßt ihn).
Du ſüßer Engel!
Mein Einziges, mein Troſt, Antonio's Sohn!
Silv. Beſänftige Dein liebend Herz, Maria!
Erſchreck' den armen Knaben nicht; er glaubt,
Daß nur der Vater ſchläft.
Mar. O ſüßer Glaube!
Ich glaub' es auch. Der Himmel ſpricht zu uns
Durch des Unſchuld'gen Mund. Ja, ja! er ſchläft,
Wir werden auch bald ſchlafen, und zuſammen
Im Himmel bald erwachen.
Silv. Ja, gewiß!
(Maria ſetzt ſich an die Quelle und weint; der kleine Giovanni ſitzt ruhig bei ſeines Vaters Leiche. Silveſtro ſteht gerührt und betrachtet ſie.)
Ein Bote (kommt und fragt Silveſtro, der zwiſchen ihm und der Leiche ſteht).
Geht hier der rechte Weg hin nach Correggio?
Silv. Ja.
Bote. Kennt ihr den Antonio Allegri,
Waldbruder?
Silv. Ja; was haſt Du ihm zu ſagen?
Bote. Ein Evangelium; jetzt iſt ſein Glück
Gemacht.
Silv. Gewiß, ſein wahres Glück!
Bote. Ihr wißt
Es alſo?
Silv. Was?
Bote. Daß ihn der Herzog
Von Mantova nach ſeinem Hofe ruft!
Da ſoll Antonio in ſeinem Dienſte
Verbleiben, ausgezeichnet, reich belohnt.
Denn Michel Angelo und Giulio
Romano haben mit ſo vieler Wärme
Von ihm geſprochen heut, daß Seine Durchlaucht
Sogleich mich ſchickt, um morgen noch Anotonio
Mit Frau und Kind nach Mantova zu bringen.
Silv. So früh Du kommſt, ſo kommſt Du doch zu ſpät.
Bote. Wie ſo?
Silv. (tritt zurück). Da liegt der Martyr ſchon geſunken,
Unter der Laſt der Dürftigkeit, des Neides.
Bote. Iſts möglich? Er iſt todt? Das iſt Allegri?

Silv. Das war Allegri! Viele Jahre werden
Nach dieſem Tage kommen und verſchwinden,
Eh' wieder unſre Welt ausrufen kann:
Da iſt Allegri!
Bote. Ach, ich glaub' es Euch!
Silv. Grüß' Deinen Herzog! Sag' ihm, es war menſchlich,
Daß auf Erſuch zwei weltberühmter Meiſter
Er einen edlen Künſtler retten wollte.
Sag' aber ihm: Es wäre ſchön geweſen,
Wenn er die ſeltne Kunſt des großen Mannes
Selbſt wahrgenommen, ſelbſt ſie unterſtützt,
Eh' ihn ein Zufall, leider nur zu ſpät,
Erfahren läßt — was er verloren hat.
Bote. Der arme Mann! In Dürftigkeit geſtorben!
Silv. Beklag' ihn nicht, den Heiligen; zwar iſt
Sein müdes Haupt geſunken, doch die Kränze,
Die dieſe bleichen Schläfe ſanft umſchlingen,
Der Kranz der Ehre, der Erinnerung,
Ich ſag' es Dir, ſie werden herrlich glänzen,
Wenn viele goldne Kronen abgefallen!
Bote. Ich glaub' es Euch, er war ein großer Mann.
Giov. (weint). Mein Vater ſchläft nicht, er iſt todt, iſt todt!
Silv. Wein', armes Kind! Du haſt ein Recht zu weinen.
Auch Du, Maria! weine Du mit mir.
Die Welt muß ſtaunen, ſie hat Nichts zu klagen,
In ſeinen Werken wird er ewig leben,
Ein großes Muſter für die ſpäte Zeit.
Uns aber ſtarb ein Gatte, Vater, Freund!
Die ganze Welt erſetzt nicht den Verluſt;
Erſt dort im Himmel finden wir ihn wieder.

Aus:

Medea,

von

Grillparzer.

Fünfter Aufzug.

(Vorhof von Kreons Burg, wie im vorigen Aufzuge; die Wohnung des Königs, im Hintergrund, ausgebrannt und noch rauchend. Mannigfach beſchäftigtes Volk füllt den Schauplatz.)

(Morgendämmerung.)

(Der König ſchleppt Gora aus dem Palaſte. Mehrere Dienerinnen Kreuſens hinter ihm her.)
König. Heraus mit Dir! Du warſt's, die meiner Tochter
Das Blutgeſchenk gebracht, das ſie verdarb!
O Tochter! O Kreuſa, Du mein Kind!
(Gegen die Dienerinnen.)
Die war's?
Gora. Ich war's! Unbewußt
Trug ich den Tod in Dein Haus.
König. Unbewußt?
O glaube nicht der Strafe zu entgehen!
Gora. Meinſt Du, mich ſchrecket Deine Strafe?
Ich hab' geſehn mit dieſen meinen Augen
Die Kinder liegen todt in ihrem Blut,
Erwürgt von der, die ſie gebar,
Von der, die ich erzog, Medea:
Seitdem dünkt Scherz mir jeder andre Gräul!
König. Kreuſa! O mein Kind! Du Reine! Treue! —
Erbebte Dir die Hand nicht, Ungeheuer,
Als du den Tod hintrugſt in ihre Nähe?
Gora. Um Deine Tochter klag' ich nicht; ihr ward ihr Recht!
Was griff ſie nach des Unglücks letzter Habe?
Ich klag' um meine Kinder, meine Lieben,
Die ich geſehn, von Mutterhänden todt.
Ich wollt', Ihr läget alleſammt im Grab,
Mit dem Verräther, der ſich Jaſon nennt,
Ich aber wär' in Kolchis mit der Tochter
Und ihren Kindern, hätt' Euch nie geſehn,
Nie Eure Stadt, die Unheil trifft mit Recht.
König. Du legſt den Trotz wohl ab, wenn ich Dich treffe!
Allein iſt's auch gewiß, daß todt mein Kind?
So Viele ſagen's, keine hat's geſehn!
Kann man dem Feuer nicht entrinnen?
Wächſt Flamme denn ſo ſchnell? Nur langſam,
Nur zögernd kriecht ſie an den Sparren fort.
Wer weiß das nicht? und dennoch wär' ſie todt?
Stand erſt ſo blühend, lebend vor mir da,
Und wäre todt? Ich kann's, ich darf's nicht glauben!
Die Augen wend' ich unwillkührlich hin,
Und immer glaub' ich, jetzt und jetzt und jetzt
Muß ſie ſich zeigen, weiß in ihrer Schönheit,
Herniedergleitend durch die ſchwarzen Trümmer.
Wer war dabei? Wer ſah es? — Du? So ſprich!
Dreh' nicht die Augen ſo im Kopf herum!
Mit Worten tödte mich! — Iſt ſie dahin?
Magd. Dahin!
König. Du ſahſt's?
Magd. Ich ſah's. Sah wie die Flammen,
Hervor ſich wälzend aus dem Goldgefäß,
Nach ihr —
König. Genug! — Sie iſt nicht mehr!
Kreuſa! O mein Kind! O meine Tochter! -
Einſt — noch als Kind — verbrannte ſie die Hand
Am Opferheerd, und qualvoll ſchrie ſie auf.
Hin ſtürz' ich, faſſe ſie in meinen Arm,
Die heißen Finger mit den Lippen hauchend;
Da lächelt ſie, trotz ihrer bittern Thränen,
Und leiſe ſchluchzend ſpricht ſie: 's iſt nicht viel,
Was thut der Schmerz? Nur brennen, brennen nur!
Und nun —
(Zu Gora.)
Wenn ich das Schwert hier zwanzigmal
Dir ſtoß' in Deinen Leib — was iſt's dagegen?
Und wenn ich ſie, die Gräßliche — Wo iſt ſie,
Die mir mein Kind geraubt?
Ich ſchüttle Dir
Die Antwort mit der Seel' aus Deinem Mund,
Wenn Du mir nicht geſtehſt: wo iſt ſie hin?
Gora. Ich weiß es nicht, und mag es auch nicht wiſſen,
Geh' unbegleitet ſie in ihr Verderben
Was weilt ihr? Tödtet mich! Ich mag nicht leben!
König. Das findet ſich, doch vorher noch geſtehſt Du!
Jaſon (hinter der Scene). Wo iſt ſie? Gebt ſie mir heraus! Medea!
(Mit dem bloßen Schwerte in der Hand auftretend.)
Man ſagt mir, ſie ward eingeholt! Wo iſt ſie?
Ha, Du hier? Wo iſt Deine Herrin?
Gora. Fort!
Jaſon. Hat ſie die Kinder?
Gora. Nein!
Jaſon. So ſind ſie? —
Gora. Todt!
Ja todt! Du heuchelnder Verräther! — Todt!
Sie wollte ſie von Deinem Anſchaun retten,
Und da Dir Nichts zu heilig auf der Erde,
Hat ſie hinabgeflüchtet ſie in's Grab.
Steh' nur und ſtarre nur den Boden an,
Du rufſt es nicht herauf, das liebe Paar!
Sie ſind dahin, und deſſen freu' ich mich!
Nein, deſſen nicht! Doch daß Du drob verzweifelſt,
Deß freu' ich mich! — Du heuchelnder Verräther!

Haſt Du ſie nicht dahin gebracht? Und Du,
Du falſcher König mit der Gleißnermiene!
Habt Ihr es nicht umſtellt mit Jägernetzen
Des ſchändlichen Verraths, das edle Wild,
Bis ohne Ausweg, in Verzweiflungswuth,
Es, überſpringend Euer Garn, die Krone,
Des hohen Hauptes königlichen Schmuck,
Mißbraucht zum Werzeug ungewohnten Mords?
Ringt nur die Hände, ringt ſie ob euch ſelbſt!
(Zum König.)
Dein Kind, was ſucht' es einer Andern Bett?
(Zu Jaſon.)
Was ſtahlſt Du ſie, haſt Du ſie nicht geliebt?
Und liebteſt Du ſie, was verſtößt Du ſie?
Laß Andre, mich laßt ihre That verdammen,
Euch Beiden widerfuhr nur Euer Recht!
Ihr ſpottet nun nicht mehr der Kolcherin, —
Ich mag nicht länger leben auf der Erde;
Zwei Kinder todt, das dritte haſſenswerth.
Führt mich nur fort, und wollt Ihr, tödtet mich:
Auf etwas Jenſeits hoff' ich nun gewiß,
Hab' ich geſehn doch, daß Vergeltung iſt.
(Sie geht ab, von Einigen begleitet.)
(Pauſe.)

König. That ich ihr Unrecht — bei den hohen Göttern,
Ich hab' es nicht gewollt! — Nun hin zu jenen Trümmern,
Daß wir die Reſte ſuchen meines Kindes,
Und ſie beſtatten in der Erde Schooß.
(Zu Jaſon.)
Du aber geh', wohin der Fuß Dich trägt;
Befleckter Nähe, merk' ich, iſt gefährlich.
Hätt' ich Dich nie geſehn, Dich nie genommen
Mit Freundestreue in mein gaſtlich Haus!
Du haſt die Tochter mir genommen: geh!
Daß Du nicht auch der Klage Troſt mir nimmſt!

Jaſon. Du ſtößt mich fort?
König. Ich weiſe Dich von mir.
Jaſon. Was ſoll ich thun?
König. Das wird ein Gott Dir ſagen!
Jaſon. Wer leitet meinen Tritt? Wer unterſtützt mich?
Mein Haupt iſt wund, verletzt von Brandes Fall!
Wie, Alles ſchweigt? Kein Führer, kein Geleiter?
Folgt Niemand mir, dem einſt ſo Viele folgten?
Geht, Schatten meiner Kinder, denn voran,
Und leitet mich zum Grab, das meiner harrt!
(Er geht.)

König. Nun auf, ans Werk! dann Trauer ewiglich!
(Auf der andern Seite ab.)

(Wilde, einſame Gegend, von Wald und Felſen umſchloſſen, mit einer Hütte.)
(Der Landmann auftretend.)

Landm. Wie ſchön der Morgen aufſteigt. Güt'ge Götter!
Nach all' den Stürmen dieſer finſtern Nacht,
Hebt Eure Sonne ſich in neuer Schönheit
(Er geht in die Hütte.)
(Jaſon kommt wankend auf ſein Schwert geſtützt.)

Jaſon. Ich kann nicht weiter! Weh! mein Haupt — es brennt,
Es glüht das Blut — am Gaumen klebt die Zunge!
Iſt Niemand da? Soll ich allein verſchmachten?
Hier iſt die Hütte, die mir Obdach bot,
Als ich, ein reicher Mann, ein reicher Vater,
Hierher kam, neuerwachter Hoffnung voll!
(Anpochend.)
Nur einen Trunk! Nur einen Ort zum Sterben!
(Der Landmann kommt heraus.)

Landm. Wer pocht? — Wer biſt Du Armer? todesmatt!

Jaſon. Nur Waſſer! — Einen Trunk! — Ich bin der Jaſon,
Des Wunder-Vließes Held! Ein Fürſt! Ein König!
Der Argonauten Führer, Jaſon bin ich!

Landm. Biſt Du der Jaſon? ſo heb' Dich von hinnen!
Beflecke nicht mein Haus, da Du's betrittſt.
Haſt meines Königs Tochter Du getödtet,
Nicht fordre Schutz vor ſeines Volkes Thür.
(Er geht hinein, die Thüre ſchließend.)

Jaſon. Er geht und läßt mich liegen hier am Weg;
Im Staub, getreten von des Wandrers Füßen!
Dich ruf' ich, Tod, führ' mich zu meinen Kindern!
(Er ſinkt nieder.)
(Medea tritt hinter einem Felſenſtück hervor, und ſteht mit einem Mal vor ihm, das Vließ wie einen Mantel um ihre Schulter tragend.)

Medea. Jaſon!
Jaſon (halb emporgerichtet). Wer ruft? — Ha, ſeh ich recht? Biſt Du's?
Entſetzliche! Du trittſt noch vor mich hin?
Mein Schwert! Mein Schwert!
(Er will aufſpringen, ſinkt aber wieder zurück.)
O weh mir! Meine Glieder
Verſagen mir den Dienſt! — Gebrochen! — Hin!
Laß ab! Du triffſt mich nicht! Ich bin ein Opfer
Für eines Andern Hand, als für die Deine.

Jaſon. Wo haſt Du meine Kinder?
Medea. Meine ſind's!
Jaſon. Wo haſt Du ſie?
Medea. Sie ſind an einem Ort,
Wo ihnen beſſer iſt, als mir und Dir.
Jaſon. Todt ſind ſie, todt!
Medea. Dir ſcheint der Tod das Schlimmſte;
Ich kenn' ein noch viel Aergres: elend ſein.
Hätt'ſt Du das Leben höher nicht geachtet,
Als es zu achten iſt, uns wär' nun anders.
Drum tragen wir! Den Kindern iſt's erſpart!
Jaſon. Das ſagſt Du und ſtehſt ruhig?
Medea. Ruhig? Ruhig!
Wär' Dir mein Buſen nicht auch jetzt verſchloſſen,
Wie er Dir's immer war, Du ſähſt den Schmerz,
Der endlos wallend wie ein brandend Meer,
Die einzeln Trümmer meines Leids verſchlingt,
Und ſie, verhüllt in Gräuel der Verwüſtung,
Mit ſich wälzt in das Unermeßliche.
Nicht traur' ich, daß die Kinder nicht mehr ſind,
Ich traure, daß ſie waren, und daß wir ſind.
Jaſon. O weh mir, weh!
Medea. Du trage, was Dich trifft.
Denn wahrlich, unverdient trifft es Dich nicht!
Wie Du vor mir liegſt auf der nackten Erde,
So lag ich auch in Kolchis einſt vor Dir,
Und bat um Schonung; doch Du ſchonteſt nicht!
Mit blindem Frevel griffſt Du nach den Looſen,
Ob ich Dir zurief gleich: Du greifſt den Tod!
So habe denn, was trotzend Du gewollt:
Den Tod. Ich aber ſcheide jetzt von Dir
Auf immerdar. Es iſt das letzte Mal,
In alle Ewigkeit das letzte Mal,
Daß ich zu Dir nun rede, mein Gemahl.
Leb' wohl! nach all' den Freuden früher Tage,
In all' die Schmerzen, die uns jetzt umnachten,
Zu all' dem Jammer, der noch künftig droht,
Sag ich Dir Lebewohl, mein Gatte.
Ein kummervolles Leben bricht Dir an,
Doch was auch kommen mag: halt' aus,
Und ſei im Tragen ſtärker als im Handeln!
Willſt Du im Schmerz vergehn, ſo denk' an mich,
Und tröſte Dich an meinem größern Jammer,
Die ich gethan, wo Du nur unterlaſſen.
Ich geh' hinweg, den ungeheuren Schmerz
Fort mit mir tragend in die weite Welt.
Ein Dolchſtoß wäre Labſal, doch nicht ſo!
Medea ſoll nicht durch Medeen ſterben.
Mein frühres Leben, eines beſſern Richters
Macht es mich würdig, als Medea iſt.
Nach Delphi geh' ich. An des Gottes Altar,
Von wo das Vließ einſt Phryxus weggenommen,
Häng' ich, dem dunkeln Gott das Seine gebend,
Es auf, das ſelbſt die Flamme nicht verletzt,

Und das hervorging, ganz und unverſehrt,
Aus der Korintherfürſtin blut'gem Brande.
Dort ſtellt' ich mich den Prieſtern dar, ſie fragend:
Ob ſie mein Haupt zum Opfer nehmen an,
Ob ſie mich ſenden in die ferne Wüſte,
In längerm Leben findend längre Qual.
Erkennſt das Zeichen Du, um das Du rangſt?
Das Dir ein Ruhm war, und ein Glück Dir ſchien?
Was iſt der Erde Glück? — Ein Schatten!
Was iſt der Erde Ruhm? — Ein Traum!
Du Armer! der von Schatten Du geträumt!
Der Traum iſt aus, allein die Nacht noch nicht.
Ich ſcheide nun, leb' wohl, mein Gatte!
Die wir zum Unglück uns gefunden,
Im Unglück ſcheiden wir. Leb' wohl!

Jaſon. Verwaiſt! allein! O meine Kinder!
Medea. Trage!
Jaſon. Verloren!
Medea. Dulde!
Jaſon. Könnt ich ſterben!
Medea. Büße!
Ich geh', und niemals ſieht Dein Aug' mich wieder!
(Indem ſie ſich zum Fortgehn wendet, fällt der Vorhang.)

Aus:

Die Königinnen.

von

E. Raupach.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Ein Kirchhof; im Hintergrunde eine Kirche, an der ſich unter mehreren alten ein neues prächtiges Grabmal befindet? Gräber rings herum, eines zur Seite mit Blumen bepflanzt. Helle Mondnacht. Die Uhr ſchlägt zwölf; mehrere Gräber thun ſich auf, und die Todten gehen daraus hervor.

Erſter Todter.
Süßer Bote,
Glockenſchlag!
Brüder Todte,
Guten Tag.

Ein Andrer.
Guten Morgen!
Auch erwacht•
Von unſern Sorgen
Unſrer Nacht?

Ein Dritter.
Ja! wer ſchliefe
Sonder Traum
In der Tiefe
Finſtrem Raum!

Ein Vierter.
Ach! am Leben
Hing das Herz,
Darum geben
Träum' und Schmerz,
Und wir ſtreben
Erdenwärts.

Eine Todte.
Lieblich heulen
In den Sturm
Wölf und Eulen;
Drunten hör' ich nur den Wurm.

Eine Andere.
Todte ſchwärmen,
Sich am Mond
Hier zu wärmen;
Kalte Nacht im Grabe wohnt.

Eine Dritte.
Halb berauſcht, in frechem Muth.
Theilen die verhaßten Erben
Jetzt ſich in mein reiches Gut,
Das ich angſtvoll mußt' erwerben,
Jubelnd über den Gewinn:
Sie zu ſchrecken geh' ich hin.

Ein Todter.
Wie viel weiſer war mein Sorgen:
In des Kellers wüſte Tiefe
Hab' ich all mein Gold verborgen,
Daß es dorten ruhig ſchliefe;
Jetzt mit ſeinem Klang den Sinn
Zu erfreuen, geh' ich hin.

Eine Todte.
Wo ich einſtens ſtill gewaltet,
Herrſcht jetzt einer Fremden Wuth;
Feindlich, unbarmherzig ſchaltet
Sie mit meinem theuern Blut:
Darum geh' ich, ihr zu wehren,
Sie durch Schrecken zu bekehren.

Ein Todter.
Schon im Leben ſich zu binden!
Iſt das Grab nicht Band genug?
Frei war mit den freien Winden
Meines Lebens heitrer Flug:
Den, der ihm ein Ziel geſteckt,
Mein Geſicht allnächtlich ſchreckt.

(Die Todten verſchwinden nach und nach, nur auf dem mit Blumen bepflanzten Grabe bleibt eine jugendliche, weibliche Geſtalt ſitzen. Das neue Grabmal thut ſich auf, und die verſtorbene Königin Syrith ſteigt hervor.)

Syrith.
(unverwandt nach einer Seite blickend).
Hell noch glänzt das Schloß
Von der Kerzen Licht,
Noch ermüdet nicht
Seiner luſt'gen Gäſte Troß.
Und beim Hochzeitmahl,
Bei der Pauken Jubellaut
Trinkt aus goldenem Pokal,
Aus dem Auge ſeiner Braut,
Der Verruchte Seligkeit,
Doppelte Vergeſſenheit.
Sollſt erinnert werden,
Mörder Du!
Schwelgſt in Ruh',
Weil kein Rächer droht auf Erden?
Thor!
Aus dem Grabe wächſt die Rach' empor
(Sie hat ſich der Todten auf dem Grabe genähert.)

Die Todte.
Haſt auch Du nicht Ruh',
Schweſter Königin?

Syrith.
Wer biſt Du?

Die Todte.
Eine Bettlerin:
Alſo ſchalt im Uebermuthe
Mich ein reiches Elternpaar,
Ob ich fromm und treu ſchon war,
Und in ſeinem Dienſt nie ruhte.
Sie verweigerten dem Sohn,
Der mich liebte, hart den Segen,
Sie verſtießen mich mit Hohn,
Ließen durch kein Flehen ſich
Je zu milderm Sinn bewegen,
Und der Gram verzehrte mich.

Syrith.
Und was öffnet Schweſter, jetzt
Deiner Kammer feſte Riegel?

Die Todte.
Siehſt Du nicht auf meinem Hügel
Dieſe Blumen ſchön geſetzt?
Mein Geliebter hat's gethan,
Thut es täglich, unbewußt,
Daß ich an den duft'gen Zeichen
Seiner Liebe, bis der Hahn
Mich von hinnen zwingt zu weichen,
Labe meine treue Bruſt.

Syrith.
Glücklich Kind! das heim gegangen,
Eh' des Kranzes trüglich Band
Dir die heitre Stirn umfangen,
Eh' noch, ſatt der oft beſchwornen
Ew'gen Liebe, des Erkornen
Herz zur Fremden ſich gewandt.
Ich auch liebte, ward geliebt.
Und wie ſchöne Sommermorgen,
Deren Glanz kein Wölkchen trübt,
Nur erfüllt mit Liebesſorgen
Floſſen mir drei Jahre hin:
Aber trügeriſch wie Moor
Iſt des Mannes heißer Sinn,
Und ſein Will' ein ſchwankend Rohr.
Mein Gemahl ließ ſich umſtricken
Von verbotner Leidenſchaft;
Die Begierde zu erſticken,
Fehlt' ihm Wille, fehlt' ihm Kraft.
Und wie für die Fremd' er glühte,
So entglüht' er wider mich,
Denn die Frucht, die hold ihm blühte,
Konnt' er brechen, war nicht ich;
Und weil Nichts die Feſſel ſprengte,
Kein Geſetz und keine Schrift,
Weil ſie ſchmerzlich ihn beengte,
Löſt' er ſelber ſie durch Gift.

Die Todte (ſich erhebend).
O des Unholds! — laß mich gehen —
So war mein Geliebter nicht.
Ja, noch einmal will ich ſehen
Sein erfreuend Angeſicht;
Nicht ihn wecken,
Nicht erſchrecken,
Kühlend, leis ihn nur umwehen,
Wie die Abendluft,
Bis der Hahn zum Grabe ruft.

Syrith.
Und Du liebſt noch in der Gruft?

Die Todte.
Ob das Auge bricht,
Treue Liebe ſtirbt im Tode nicht.
(Sie entfernt ſich.)

Syrith.
Selbſt den Todten graut,
Hören ſie, was Du verbrochen;
Doch es bleibt nicht ungerochen:
Zahlen ſoll Dir Deine Braut. —
Und nicht ahnen ſoll der Böſe,
Wer ihm naht.
(Ihre Schleier fallen ab, und eine fremde männliche Geiſtergeſtalt wird ſichtbar.)
Bis ich einſt die Bind' ihm löſe,
Wann zum Schnitt gereift die Saat.
(Sie entfernt ſich.)

Zweite Scene.

Ein Gemach im königlichen Schloſſe.

Der König und Hakon, Beide feſtlich gekleidet, treten ein; es folgt Oswald, der ſogleich den König zu entkleiden beginnt.

Hakon. Bis hieher mein Geleit! und nun leb' wohl!
Wann Dich die Sonne morgen aus dem Schlaf
In meiner guten Ragnhild Armen weckt,
Trifft mich ihr Feuergruß ſchon auf dem Meere.
König. Warum doch dieſe Haſt? nur einen Tag...
Hakon. Wozu? wozu? als ich den Liebesgram
Um meiner Schweſter Brau'n ſich wölken ſah,
Gelobt' ich, glänzte je der Freude Licht
An dieſem Himmel wieder, einen Zug
Zur Ehre Gottes in das Heidenland.
Es iſt geſchehn; ihr Aug' iſt wieder klar
Wie ein Cyanenſtern im Morgenthau:
Was wollt' ich nun? Getrübt es wieder ſehn
Von Abſchiedsthränen? Nein! ich ſcheide ſtill,
Zu löſen mein Gelübe. Nur den Bund,
Der uns aus Freunden jetzt zu Brüdern macht,
Den frohen Bund wollt' ich geſchloſſen ſehen.
König. Was? ſoll ich mit Dir hadern, mein Geſell?
Nun Brüder erſt? nicht Brüder längſt vorher?
Iſt unſer Leben nicht ein einz'ges, nur
Von Zwein durchlebt? und kennſt Du eine That,
Die Einen nur, nicht Beiden angehört?
Was läßt zum Bruderbund, geſchloſſen ſchon
Beim Spiel der Knabenzeit, befeſtigt dann
Durch manches Tages blutige Gefahr,
Was läßt zu ſolchem Bruderbund ſich fügen?
(Oswald entfernt ſich.)
Hakon. Nichts, weiß ich. Aber ſoll es mich nicht freun,
In meinem Waffenbruder auch den Mann
Zu lieben, der die Schweſter mir beglückt?
(Des Königs Hand faſſend.)
Das wirſt Du doch? nicht wahr, das wirſt Du, Harald?
König. Wie? geht der Geiſt des Weines irr' im Kopf,
Daß Du ſo thöricht fragſt? Zwei Jahre lang
Erregte ſie des Wunſches günſt'gen Wind
Und der Verzweiflung Sturm in meiner Bruſt,
Zwei lange Jahre lang: wie ſollt' ich nun,
Da ſich der Streit der Hoffnung und der Furcht
In des Beſitzes Frieden hat gelöſt,
Nicht wollen glücklich ſein? Und iſt das Glück,
Das wir vom Weib empfangen, nicht ein Gut,
So wir dem treuen Kaufmann anvertraut,
Und hundertfältig nun zurück erhalten?
Sie ſoll den Tag bei ſeiner Wiederkehr
Als ihren ſchönſten ſegnend ſtets begrüßen.
Hakon. Der Himmel geb' es; ſie verdient es wohl.
Es wollt' ein edler ſanfter Geiſt ein ſchön
Und lieblich Haus ſich baun, und ſo ward ſie.
Drum iſt ſie meinem Herzen auch ſo lieb,
Daß ich nicht freite, weil mir nie ein Weib
Der Liebe werther, als die Schweſter, ſchien.
Geb' Euch dies Bündniß dauerhafter Glück,
Als jedem einſt das frühre hat gebracht:
Im erſten Jahr verlor ſie den Gemahl,
Und Deine Gattin auch ging zeitig heim;
Drei Jahr nur....
König. O laß die Todten ruhen!
(Waldemar tritt aus dem Seitengemache.)
Waldemar (zum Könige). Mein Sohn! geſegnet hab' ich Euer Bett
Und Eure königliche Braut. Empfangt
Auch Ihr nun meinen Segen: Gott der Herr
Behüt' Euch allezeit und laſſe Glück,
Wie Manna vormals, aus der Gnadenhand
Auf meines Königs Haupt hernieder thauen.
König. Ich dank' Euch, heil'ger Vater.
Hakon. Gute Nacht!
Es wäre Sünde, weilt' ich länger noch;
Ein Kind um Chriſtmeß iſt ein Bräutigam,
Und meine Schweſter würde wohl mir gram,
Wenn ich zu langem Harren ſie verdammte.
(Den König umarmend.)
Drum, Harald, gute Nacht, und Lebewohl.

König. Glück denn zur Fahrt, wenn Du nicht bleiben willſt.
Hakon. Nein! Meinen Gruß der Schweſter!
Wenn ſie weint,
So ſchleuß mit Küſſen ihrer Thränen Quelle.
(Hakon und Waldemar entfernen ſich.)
König (nach einer Pauſe ſtillen Sinnens).
Früh ging ſie heim — früh — früh. — — Ich that es nicht —
Das Herz war ſchuldlos, ſchuldig war die Hand —
Ein böſer Geiſt, wie oft des Trunknen Arm
Zur Frevelthat er führet, führte ſie.
(Er bleibt einige Augenblicke ſchweigend ſtehen, dann ergreift er haſtig eine der auf dem Tiſche ſtehenden Kerzen.)
Fort, Nachtgeflügel — Eul' und Fledermaus!
Wollt ihr mich jetzo ſtören im Genuß,
Den ich ſo ſchwer — ſo fürchterlich erkauft?
(Er naht ſich der Thüre des Seitengemachs; plötzlich erſcheint vor derſelben Syriths Geiſt in der angenommenen fremden Geſtalt. Der König fährt erſchrocken zurück; die Kerze entfällt ſeiner Hand.)
Geiſt. König Harald! König Harald!
Treff' ich Dich auf ſolchem Wege?
König. Ha! wer biſt Du, Schreckgeſpenſt?
Geiſt. Siehſt Du's nicht an meinen Zügen,
Daß das Haus, woher ich komme,
Nicht von Menſchen ward gezimmert,
Nicht vom Erdlicht wird erhellt?
König. Was hab' ich mit Dir zu ſchaffen?
Geiſt. König Harald! König Harald!
Wirſt Du vor der Zeit ſchon kindiſch?
Du, der Mörder Deines Weibes,
Willſt in eines Weibes Armen
Dich ergötzen? So gefällig
Wähnſt Du ihn, der droben wäget?
Und ſo träge ſein Gericht?
König. Sprich, aus welchem Pfuhle kommſt Du,
Höllengeiſt, daß Du mir ſageſt,
Was, ſo weit die Lüfte weben,
Nicht ein Lüftchen hat bewegt?
Geiſt. Ihr braucht Worte, ſtumpfe Weſen,
Euer Wiſſen klebt an Worten:
Doch lebendig tritt der Wille,
Der Gedank' in unſre Welt.
König. Und was bringſt Du mir von dorten,
Wo verrätheriſch die Geiſter
Der Gedanken irre gehn?
Geiſt. König Harald! König Harald!
Weißt Du nicht, es ſteht geſchrieben:
Mit dem Maaß, mit dem ihr meſſet,
Wird euch wiederum gemeſſen?
An dem Weib haſt Du gefrevelt,
Freveln wird ein Weib an Dir.
Willſt Du wehrlos Dich dem Schlummer
An des Weibes Seit' ergeben?
Schlummre ſüß! denn lange wirſt Du
Schlafen müſſen; Bräute halten
Feſt umſchlungen, wie das Grab.
König. Weiche von mir, Spuk der Hölle!
Geiſt. König Harald! König Harald!
Weißt Du nicht, daß der Vergelter
Gern zum Werkzeug der Vergeltung
Des Verbrechens Preis erwählt?
König. Weiche, Dunſtgebild des Abgrunds!
Suchſt vergebens mich zu täuſchen.
Meine Braut iſt frommen Herzens,
Milden Sinnes, gleich der Taube,
Liebevoll und treu wie ſie.
Geiſt. König Harald! König Harald!
War nicht Satan erſt ein Engel,
Der, ein Bild der Allgerechten,
Stand zunächſt an ſeinem Thron?
König. Soll ich Deiner Warnung glauben,
So verkünde, wer Du biſt.
Geiſt. Wer ich bin? Dein Schutzgeiſt bin ich,
Der ſchon oft unſichtbar, leiſe
Dich gewarnt, den Du verachtet,
Und der jetzt, weil unermeßlich,
Schrecklich Unheil Dich bedrohet,
Sichtlich Dir erſcheinen muß.
König. Du mein Schutzgeiſt? und von wannen?
Geiſt. Forſche nicht, ich kann's nicht ſagen,
Und kein Menſch vermag's zu faſſen;
Forſche nicht! nur höre — höre!
Deine That iſt ſchon gewogen,
Und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.
König. Wehe! Wehe!
Geiſt. Weil Du heute
Dein Verbrechen haſt bekräftigt,
Hochzeit haſt mit Der gehalten,
Deren Reize Dich vermochten,
Gift zu miſchen Deinem Weibe:
Weil Du Das gethan, ward heute
Droben Deine That gewogen;
Und der Richter hat gerichtet,
Dich der Hölle zuerkannt.
König. Wehe! Wehe!
Geiſt. Biſt verfallen
Ohne Rettung jenen Strafen,
Die Dein heißes Blut erſtarrten,
Faßte ſie nur eines Pulſes
Kurze Dauer Deine Seele;
Biſt geweihet dieſen Qualen
Rettungslos, ſo lange Gottes
Mächt'ge Hand die Welt umfaßt.
König. Meine That iſt ſchwarz und gräßlich;
Aber Gottes Gnad' iſt groß.
Geiſt. Gott iſt gnädig mit dem Sünder,
Der aus menſchlichen Gebrechen
Eine Schuld auf ſich geladen:
Doch, was Du haſt ausgeſonnen,
Das iſt Frevel, das verleugnet,
Rache fordernd, die Natur.
Haſt durch Gift das Herz zerriſſen,
Das ſo heiß für Dich geſchlagen;
Haſt durch Gift den Mund verzerret,
Der Dir liebend ſtets gelächelt;
Haſt durch Gift gelöſcht das Auge,
Das ſo freundlich auf Dir weilte;
Haſt Dein Weib in ihrer Blüthe,
Noch beſudelt mit des Staubes
Schnöden Wünſchen, eh' Gebet ſie
Oder Sakrament gereinigt,
Ruchlos in das Grab geſtoßen,
Und zu langen, ſteten, ſcharfen
Läutrungsqualen ſie verdammt.
König. Ach! ein arger Geiſt der Hölle
Hat den ſchwachen Sinn berückt.
Geiſt. Wälze Deine That nicht von Dir;
Haſt ſie ſelbſt gethan und mußt nun
Ewig — ewig ſie behalten.
Biſt gerichtet, biſt verfallen;
Von der Zeiten ungemeſſ'nem,
Ew'gem Lauf iſt nur die Spanne
Bis zum letzten Seufzer Dein.
König. Hat der Abgrund Dich geſendet,
Mich zu würgen, würge ſchnell.
Geiſt. Eile nicht! die Stunden wandeln
Ihren Weg, und jede bringet
Sonder Fehl ihr Schickſal mit.
Eile nicht! der Tod, der Vielen
Sanft erſcheint als ein Erlöſer,
Iſt für Dich der finſtre Henker,
So der Qual Dich übergiebt.
Darum wahre Deines Lebens,
Wie der Frucht in ihrem Schooße
Sorgſam treu die Mutter wahret.
König. Rathe denn, was muß ich thun?

Geiſt. Wachen — wachen, nimmer ſchlafen,
Keinem trauen, Jeden fürchten:
Im Verbrecher ſieht der Böſe
Seiner Bosheit freies Spielwerk,
Und den Guten ſelbſt bewaffnen
Frevelthaten, wie die Deine.
Wehe Dir, wenn, die Du liebeſt,
Deine Schuld einſt inne werden!
Darum wache! ſchlafe nimmer!
Nimmer ſchläft ja der Verrath.

König. So iſt Hölle ſchon das Leben.

Geiſt. Höll' iſt hier, und Höll' iſt unten;
Aber Schreck' und Graus ſind drunten,
Hier am Lichte Jammer nur.
Mag auch früh in Furcht und Zittern
Deines Scheitels Haar verwittern,
Bleibſt doch auf der lichten Flur:
Und das Leben iſt im weiten
Raum der Welten und der Zeiten
Noch Dein einzig übrig Gut.
Alſo, König Harald, wache!
Leiſ' im Dunkeln ſchleicht die Rache;
Und Du weißt es, Blut will Blut.

(Er verſchwindet.)

König (nach einer bedeutenden Pauſe).
Recht, Teufel, recht! — Das iſt der Hölle Kunſt. —
Dem Himmel ſtiehlt ſie Lichtglanz, Farbenpracht
Und Edens Duft, ſtellt hin den Wunderbaum
Daraus gebildet ſchön ins Morgenroth,
Und goldne Frucht quillt aus ſmaragdnem Laub,
Und alle Sinne gähren in Begier.
Der Menſch, verwirrt, betäubt, zum Wonneziel
Sich Bahn zu ſchaffen, bohret Freund und Feind
Den Dolch ins Herz, ſtreckt nach dem Preis die Hand,
Der Wunderbaum zerrinnt in gift'gen Dunſt,
Und Blutſchuld iſt der Lohn des heißen Strebens.

(Pauſe.)

Sie harret mein, der liebereichen Bruſt
Unſäglich reichen Schatz, den noch bis jetzt
Der Sitte heil'ger Schleier hat bedeckt,
Mir zu eröffnen; meine Jugendzeit,
Wie ſchön ſie war, zum düſtern Mährchen doch
Durch ihren Kuß zu machen. O! wie oft
Und ſelig hab' ich dieſe Stunden nicht
In ihrer Augenblicke Reih' zerlegt,
Und jechlichen zu einer Ewigkeit
Von Freuden ausgeſponnen. — Wahn und Traum! — —
Verfluchter Augenblick, den nimmermehr
Die Zeit getragen hätt' in ihrem Schooß,
Wär' ſie nicht eine Metze, gleich bereit
Mit Engel ſich und Teufel zu begehn. —
Wie hell mein Leben einſt, wie reich geſchmückt
Mit Waffenruhm und einer Krone Glanz —
Und ich der würd'ge Träger dieſes Schmucks —
Von keiner Schuld beſchwert, zur Sternenburg
Auffliegend mit dem Aar, und drum gleich ihm
Von oben her der Erde Schönheit nur,
Nicht ihren Graus erblickend. — — Aber nun —
Der Hölle nun verſchwägert — in die Nacht
Verſenkt, in der ſie Frevel brütend liegt —
Verwandt mit Maulwurf, Igel, Kröt und Molch,
Und mit dem Menſchgewürm im Laſterſumpf —
O Harald! Harald! wie biſt Du gefallen!

(Ragnhild tritt, im Nachtkleide und mit einer Kerze in der Hand, aus dem Seitengemache.)

König (erſchrocken zurückfahrend). Welch neues Ungethüm! — — Du, Ragnhild — Du?

Ragnhild. Ich bin es, Harald: hab' ich Dich erſchreckt?

König. Was führt Dich her um Mitternacht, wo gern
Die Geiſter feindlich in das Leben ſchwärmen?

Ragnhild. O lieblicher Empfang des Bräutigams!
O ſüße Frag' im Mund des Liebenden!
Wenn Liebe nicht den Bräutigam die Braut
Zu ſuchen treibt, und ſie nach ihm ſich ſehnt,
Muß ſie dann nicht, vergeſſend, was ihr ziemt,
Sich auf die Wanderſchaft nach ihm begeben?

(Indem ſie ſich dem Könige nähert, wird ſie die am Boden liegende Kerze gewahr.)

Was iſt geſchehn? Du leichenblaß? und hier
Die Kerz' am Boden? Rede! zögre nicht!
Denn wie ein Giftſchwamm eilends wächſt die Furcht.

König. Nichts iſt es, Nichts. Was forſcheſt Du mit Angſt?
Was kann geſchehen ſein, das Dich beträfe?

Ragnhild. Wie redeſt Du ſo ſeltſam heut mit mir?

König. Aus Neugier forſcheſt Du; und überall,
Zumeiſt am Weib, iſt Neugier mir verhaßt.
Des Guten wenig nur erfährt der Menſch
In dieſes Lebens trübem Aufenthalt!
Des Schlechten aber, wüßte ſie auch Nichts,
Weiß eine Frau doch immer viel zu viel.
Und oftmals zieht der Menſch den Wetterſtrahl
Durch freche Neugier auf ſein Haupt herab,
Der ſonſt unſchädlich wohl vorüberflöge.

Ragnhild (ihn umfaſſend). Du zürnſt mir, Harald? O! das weiß mein Gott,
Nicht Neugier war es, die mich fragen ließ.
Ich ſah Dein freundlich Antlitz bleich, entſtellt,
Dein heitres Auge düſter: ſollt' es mich
Nicht ängſtigen? und konnt' ich's ſchweigend ſehn?
Ich harrte Dein; Du kamſt nicht, und mich trieb
Hieher, kaum weiß ich ſelber, welch ein Bangen.

König (zurücktretend, mit Heftigkeit). Den Mann zu ſuchen, ſteht dem Weibe ſchlecht:
Es ſehne ſich ihr liebend Herz nach ihm,
Doch ſie verhülle ſorgſam ein Gefühl,
Das unverſchleiert keinen Werth mehr hat.
Dem Mann iſt Sittſamkeit ein edler Schmuck,
Der Frau das unentbehrlichſte Gewand,
Das vor der Glut ehrloſer Leidenſchaft,
Und vor dem Froſte der Verachtung ſchützt.
Ich bin ein Freund der ſtrengen Sitt' und Zucht;
Und kann mich einer Liebe nicht erfreun,
Die ſolch ein heiliges Geſetz nicht achtet.

Ragnhild. Biſt Du es wirklich, Harald, der da ſpricht?
Wohl iſt es jener Stimme Klang, die einſt
Die Seele mir mit ſüßem Liebeswort
Bezaubernd einſang in ſo ſel'gen Traum;
Doch Worte graus, wie finſtrer Geiſterbann,
Verhüllen ſich in dieſen theuern Laut,
Um ſchmerzlich aus dem Traume mich zu wecken.

(Weinend.)

O ſchwerer Tag! gehofft, ein Freudentag,
Und in der Wirklichkeit ein Tag der Thränen.

König (ſich ihr nähernd). Laß gut ſein, Ragnhild — Worte ſind nicht ſtets
Des Herzens Werk — und über jeden kömmt
Wohl einer unglückſel'gen Stunde Macht. —
Ich wollte Dich nicht kränken, theures Weib.

Ragnhild. So ſage mir, was iſt Dir wiederfahren?

König (finſter wieder zurückweichend).
Nichts! — wahrlich Nichts! — Du weißt es — heißes Blut —
Des Vaters Erbtheil — das ſich dann und wann
In wildem Aufruhr wider mich erhebt. —
Mir iſt nur Ruhe noth; und Dir wohl auch
Nach dieſes Tages brauſendem Gewirr:
Drum gute Nacht — begieb Dich nun zu Ruh.

Ragnhild (zu ihm tretend). O laß mich lieber bei Dir bleiben, Freund.

König. Nein! nein! Du ſollſt den Schlaf Dir nicht entziehn;
Und mir iſt ſtets in ſolchem Augenblick
Die Einſamkeit ein hülfreicher Arzt.
Drum bitt' ich nochmals, Liebe, geh' zu Ruhe.

(Er führt ſie an die Thüre des Seitengemaches, ſie umarmt ihn, als wollte ſie ihn mit ſich ziehen; er aber entwindet ſich ihrer Umarmung, worauf ſie traurig das Gemach verläßt.)

König (ihr nachblickend). Iſt Etwas fromm auf Erden, ſo iſt ſie's;
Iſt Etwas heilig, wiederum iſt ſie's;
Iſt Etwas himmliſch, iſt ſie's abermals.
Was fürcht' ich Thor? Soll meine Raſerei
Zum Haß ſie zwingen? daß ſie haſſend dann
Ein tauglich Werkzeug der Vergeltung werde?

(Er nähert ſich der Thüre des Seitengemaches, um ihr zu folgen, bleibt aber dort nachdenkend ſtehn.)

Doch war nicht Satan erſt ein guter Geiſt?
Mir nicht die Blutſchuld ſelbſt im Traume fremd?

(Von dem Seitengemache zurückkehrend.)

Es haßt der Tag den Tag, den er verdrängt;
Vernichtend, gleich dem Kronendiebe, fährt
Er über des verdrängten Schöpfung hin,
Und bildet Ding' und bildet Menſchen um.
Es iſt nichts Feſtes auf der weiten Welt,
Nichts! Nichts! — die Fluth verrinnt — der Sturm verbrauſt —
Und nicht beſtänd'ger iſt die Menſchenſeele.

(Pauſe.)

Fort, Höllengeiſt! — Wer lebt, der's ihr verräth?
Faſt mir verborgen übt' ich dieſen Gräul. —
Du ſpannſt mich auf die Folter dieſer Angſt,
Daß ſelbſt ich zum Verräther werd' an mir? —
Fleuch, Nachtgeſpenſt! — Mein Schutzgeiſt Du? der erſt
So ſpät mich warnt? — Ich achte Deiner nicht,
Und Dir zum Hohne will ich ſie verſöhnen.

(Er geht raſch nach der Thüre des Seitengemachs, und will ſie öffnen, beſinnt ſich aber und kehrt zurück.)

Am Weib haſt Du gefrevelt, freveln wird
Ein Weib an Dir. — Was weiß der Maulwurf denn
Von dem Geſetz der Weltregierung? — was? —
Soll ich mich tödten, muß denn ihre That
Entſtehn in des Bewußtſeins lichtem Reich?
Wer zählt die Mittel alle, die dem Schluß
Des Himmels zu Gebote ſtehn? Er kann
Sie, wenn ſie träumt, wenn ſie mondſüchtig irrt,
Bewaffnen wider mich, den ſcharfen Kuß,
Von ihr gegeben in der Liebe Gluth,
Zum Quell des Todes machen: wer ſagt, nein? — —
O tief Gefallner! der mit Geiſtesqual
Berechnen muß die Wege des Gerichts,
Ausſpähen muß den Tod in ſeiner Nacht.
Wo iſt die Zeit, da noch mein heitrer Blick
Nichts als des Himmels Mild' auf Erden ſah?
Die ſchönen Tage, wo die Kron' ich noch
Auf königlich geſinntem Haupte trug? —
O Harald! Harald! wie biſt Du gefallen!

(Er entfernt ſich durch die Mittelthüre.)

Aus:

Ghismonda,

von

Karl Immermann.

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein abgelegener, reizender Platz des Gartens am Fuße eines Hügels. Statuen und Vaſen ſchmücken ihn. Mondſchein. Die Muſik des Feſtes tönt aus der Ferne.

Ghismonda (tritt raſch auf). Später: Guiscardo.

Ghismonda. Hierher will ich mich flüchten vor der Menge,
Die mir den Sinn bedrängt mit ihrem Schwirren.
Ach, dürft' ich aus der Larvenwelt Gedränge
Zum einſamſten der Felſenthäler irren,
Entſchlummern dort auf lange, lange Zeit,
Verſchlummern meine Herzensbangigkeit! —
Leonore wird mir wohl ein Zeichen geben,
Wenn man mich ſucht in den geſchmückten Reihen.
Laßt mich hier einige Secunden leben,
Dann will ich wieder Eurem Tod mich weihen!
O fänd' ich mich in dieſem Lichte wieder,
Das, wie des Engels Lächeln, grüßt hernieder!

Ich blut' an tauſend kleinen Nadelwunden,
Sie tödten nicht und pein'gen um ſo ſtärker.
Von großem Unglück läßt ſich leicht geſunden,
Das kleine hält uns nur zurück im Kerker,
Den liſtig um uns her die Welt errichtet,
Worin ſie uns entkräftet und vernichtet.

(Sie ſetzt ſich auf eine Steinbank, und lehnt ſchwermüthig das Haupt auf die Hand. Mit einem Blick nach dem Monde.)

Dich, hohe Göttin, hab' ich nachgeſpielt,
Du ſtrafſt mich für mein kindiſches Erfrechen;
Du haſt nach mir mit ſichrem Pfeil gezielt,
Und ſtürzteſt mich in Schrecken und in Schwächen;
Von deinem Wagen, den ich angemaßt,
Riß mich des Frevels Muth, der mich umraſ't. —

Warum darf fremde Kühnheit mich ſo ſehr
Beängſtigen? Was hab' ich denn verbrochen?
Warum darf Willkühr in der Unruh Meer
Verſenken mich? Was wird an mir gerochen?
Ach! Warum ward ein ſo vollkommnes Bild
Mit ſolchem ſträflichen Gelüſt erfüllt?
Warum hab' ich dem Vater nicht entdeckt,
Wozu er ſich vergaß? Was ſoll das heißen?
Warum der Güte Gränzen nicht geſteckt,
Und dem Verzeihn, und Schweigen nicht geheißen
Dem ſchwachen Mitleid . . .

Guiscardo (tritt aus dem Gebüſch. Bei ſeiner Erſcheinung ſteht Ghismonda mit der Geberde des Schreckens auf).
Weil Du ſelbſt hienieden
Das Mitleid Gottes biſt, der Welt beſchieden,
Sein heiliges, erbarmungsreiches Leid,
Hinabgeſenkt in holde Sterblichkeit!
Dieß Mitleid ruf' ich an!

Ghismonda. Hinweg, Verwegner!

Guiscardo. Dein Mitleid ruf' ich an! Schick' mich nicht fort!
Mein Glück, mein Leben, meine Seligkeit
Hängt an der Stunde! Schicke mich nicht fort!

Ghismonda. Du ſollſt und mußt . . .

Guiscardo. Hier weilen ſoll und muß ich!
Dein Mitleid ruf' ich an! O, ſiehſt Du denn
Nicht ein, daß ich es muß? . . .
Ghismonda. Du kranker Thor,
Was willſt Du denn? Was willſt Du?
Guiscardo. Einmal ſprechen!
Einmal ſoll aus dem Buſen ſchäumend brechen
Der goldne Strom der Liebe und der Treue.
Ghismonda. Haſt Du vergeſſen jede Zucht und Scheue,
Tolldreiſter? Willſt Du mich zum Mährchen machen
Des Landes, und zum Ziel dem Spott und Lachen?
Was that ich Dir, daß Du mich ſo bedrängſt,
Mich ſelbſt in mir ſo feindlich grauſam kränkſt?
Biſt Du in ſeltnen Wahnſinn ganz verſunken?
Haſt Du von einem Taumelſaft getrunken?
Guiscardo. Von Deiner Schönheit trank ich manchen Becher,
Und unerſättlich war der durſt'ge Zecher!
Wer tränke da und bliebe lange nüchtern?
Doch dieſe Trunkenheit iſt keuſch und ſchüchtern!
O ſüßer Himmelsrauſch, der ewig währt,
Die Wangen färbt mit immerblüh'nden Roſen,
Der ſich von ſeinen eignen Freuden nährt,
Die mit der Liebſten ſchönem Bilde koſen!
Ghismonda. Guiscardo, ſchweig!
Guiscardo (nach dem Monde deutend). Du ſprachſt zu Jener droben,
Du ſetzteſt gegen Lunen Dich herab;
O, wie Du da Dich ſchmähteſt meine Herrin!
Das bleiche, kalte Nachtgeſpenſt — und Du!
Denn ihre Strahlen wärmen nicht, ſie ſtreichen
Auch das Lebendige mit Todtenfarbe an;
Du biſt die Göttin! Du verſpendeſt Licht,
Wohin Du treteſt, und der Tod erſtände,
Sobald Dein Fuß zu ihm die Wege fände.
Drum ziemt der Creatur, zu Dir zu beten,
An dieſer Andacht will ich untergehn!
Sie tödtet mich, das weiß ich. — Sel'ger Tod,
Erbleichen an der Schönheit Morgenroth,
Die, wie ſie auch mein irdiſch Weſen zehret,
Mein himmliſch Theil in Himmelslicht verkläret!
Ghismonda. Ihr ew'gen Mächte, muß ich dieß vernehmen?
Kann Dich mein Blick, mein ſtrenger Blick nicht zähmen?
Ich bin die Fürſtin, Frevler, von Salern!
Guiscardo. Und ich der Bettler Guiscard, hoher Stern!
Wär' ich von großem Stamm, berühmtem Adel,
Dann träfe Cypria gerechter Tadel! —
Allein es iſt ihr göttlich Amt und Recht,
Zu ſpannen aus der Fäden Goldgeflecht,
Die von den Höhn den Weg zum Thale finden,
Und an die Herrin ihren Sclaven binden.
Die Lieb' iſt Wunder; Wunder ſind ihr Werk.
(Ghismonda wendet ſich ab.)
Ach! daß Du mich verkennſt! Ich rede ja
Nur ganz allein von mir, und nicht von Dir.
O warum fürchteſt Du Guiscardo? Steht
Er denn nicht gegenüber Dir, ein Kind,
Beſcheiden, wunſchelos?
Was ſag' ich Dir? Wie faſſ' ich in die Schale
Den Ocean? Allein wozu die Worte,
Wenn Du mich nicht verſtandſt in meinem Stummſein?
Verwirrt muß ich Dir ſcheinen, und ich bin's.
Doch iſt es denn ſo unerklärlich, daß
Du außer Faſſung einen Menſchen ſetzeſt?
Ja, ich bekenne mich zu meinem Wahnſinn!
Hier iſt Nichts in der Regel! Mein Gefühl
Steht wie ein Fremdling in der dürft'gen Welt,
Stößt wider Bräuche, Beiſpiel, Ordnung, Pflicht.
Ich hätte zagen ſollen, mich bekämpfen,
Mich und mein Herz in Schein begraben ſollen;
Ghismond', ich will wahnſinnig ſein und bleiben!
Es iſt der Wahnſinn, der auch Helden zündet,
Durch den ſich in Geſichten Gott verkündet
Wie? ſprach ein hoher Mund im Alterthum
Vergebens tiefſter Weisheit Wiſſen aus?
Erfahren hab' ich Plato's Lehre, die
Uns Bembo nur als ſchöne Dichtung pries.
Als ich Dich ſah, drang in mein Herz ein Zucken,
In Wirbeln der Ekſtaſe dehnt' es ſich
Zu übergroßer Gab' Empfängniß aus,
Mein ganzes Selbſt rang wie mit Wonneſchaudern,
Ich kämpfte mit der allertiefſten Freude,
In Zittern brach der ew'ge Jubel ſich
Die Bahn, und durch Geberden mußt' ich reden,
Weil mich der Stimme Laut zu roh bedünkte.
Denn ich erkannt' in Dir den Strahl des Lichtes,
In deſſen Wogen unſre Seelen baden,
Eh' ſie verbannt ſind aus dem Reich der Gnaden
In dieſen Staub. So war's! So war's Ghismonda!
Die meine fühlte Heimathwehn von Oben!
Du zogſt mit unbezwinglicher Gewalt
In meine Bruſt! Da pflanzteſt Du Dein Banner!
Ich hätt' die Folterkammer heute Abend
Geöffnet, und das Blutgerüſt vor mir
Dicht aufgerichtet ſehen mögen, und
Ich hätte dennoch mich nicht halten können;
Ich warf mich nicht, es warf mich vor Dir nieder,
Als mir die Augen,
In denen ſich der Erde Dinge nicht
Abmalen, ſo vielmehr die Spiegel ſind
Der Urgeſtalten einer höhern Welt,
Aus der Du ſtammſt,
Mir nahe blinkten, und der ſüße Othem,
Wie Wehen der Olympier, wenn ſie
Auf goldnen Wagen hoch da droben fahren,
Um meine Schläfen ſtrich! drum zürne nicht!
O zürne nicht, Ghismonda! Bin ich frei?
Ich bin ja Dein, Du wohnſt in mir, ich muß
Dir nach, wie'n Vöglein, das der Mutter Rufe
Gehorſam folgt! Du mußt nicht mit mir zürnen,
Weil Du dann auf Dich ſelber zürnſt! Ich bin
Nur Dein Geſchöpfe noch!
Ghismonda. Dann als Gebiet'rin
Befehl ich Dir: Laß ab von mir!
Guiscardo. So laß
Erſt ab, Du ſelbſt zu ſein.
(Ghismonda ſteht ſchweigend, in ſich gekehrt, erſchüttert.)
Du ſchweigſt, Ghismonda?
Ghismonda. Ich habe ſolche Worte nie gehört.
Guiscardo. Es ward von ſolcher Lieb' auch nie gehört,
So ganz Verehrung, Demuth und Begnügen.
Von heut beginnt ein Buch in der Geſchichte
Sehnſücht'ger Herzensminn'; ein neues Buch.
O könnteſt Du doch nur empfinden, wie
Du mich ſo ganz erfüllſt! So recht im Tiefſten
Beglückeſt, weil Du da biſt, lieber Engel!
Du weckteſt alle Blüthen in mir auf,
Mit einem Frühlingsblicke ſchmeicheltest
Den ganzen Flor des Gartens Du heraus,
In einem Tage haſt vom Jünglinge
Du mich zum Mann gezeitiget.
Ghismonda (mit ſich ſelbſt kämpfend). Guiscardo!
Warum biſt Du nicht ſtumm geblieben?
Guiscardo. Gebe
Dir jenes Blumenwunder Antwort, dem
Du heute zugeſchaut! Der Gärtner rief
Den Hof mit ſtolzer Freud' in das Gewächshaus.
Am Stengel jener Aloe aus Indien
Wies er die Knospe Dir, ſo unſcheinbar.
Auf einmal brach ſie! Sichtlich wachſend drangen
Hervor der Blume große Blätter. Mattgelb
Erſchienen ſie. Vor unſern Augen färbten
Sie ſich in Purpurgluth, vor unſern Augen
Verſchränkten ſie zum Rieſenkelche ſich.
Auf ſeinem Grunde ſahen wir im Kreis
Gereiht fünf runde Höhlen, darin ſtanden

Lichthelle Tropfen,
Wie Augen, thränenvoll, als ob die Blume
Die Kürze ihres ſchönen Seins beweine! —
Von allen Blättern ſtrebten bunte Fäden
Der ſchlanken Säule zu, die in der Mitte
Emporwuchs, und ſich oben auseinander
Zu zauberhaften Formen ſeltſam legte,
Von leichten Flammen ſchmeichleriſch umſpielt. —
Die Blume hat ſich nicht verbergen können,
Aus ihrer Knospe mußte ſie entbrennen,
Dem Schöpfer durch ſich ſelber laut zu danken!
Kannſt Du ein Herz, zu rother Wunderpracht
Wie jene Blume, von Dir angefacht,
Wohl tadeln, wenn es bricht aus ſeinen Schranken?
Ghismonda (gewaltſam zu ſtrengem Tone ſich zwingend).
's iſt Eu'r Gelüſte nach Verbotenem;
Ich bin Dir unerreichbar, darum liebſt Du!
Guiscardo. Ich müßte nie der Ehrbarkeit Vermahnung
Von meines Vaters Mund empfangen haben,
Ich wäre ja der niedrigſte der Menſchen,
Ein Wildling müßt' ich aufgewachſen ſein;
Ich wär' nicht würdig mehr, des Lebens Brod
Je an geweihter Stätte zu genießen,
Wenn mich der ſtrenge Vorwurf träfe; wenn
Ich Dein begehrte, hätte Dein begehrt
Mit 'nem Gedanken, mit 'ner Regung nur!
Du ſollſt erleben, daß er mich nicht trifft.
Daß ich Dich liebe, dafür kann ich nicht,
Und ſagen mußt' ich's Dir! Vor dieſem Altar
Mußt' ich die ganze Beichte niederlegen,
Und mein Geheimniß ruht, ein faltenloſes
Und reines Tuch, zu meiner Heil'gen Füßen;
Das Alles hat ein hoch Geſchick verfügt.
Doch irre Wünſche, und ein frevles Wagen
Befleckten meine Seele nicht.
Ghismonda. Was meinſt Du?
Guiscardo. Ich rede ja mit Dir zum letzten Mal,
Ghismonda. Guiscardo, wie?
Guiscardo. Ich ſollte dieſen hohen Frieden ſtören,
In Noth Dich ſtürzen und Verworrenheit?
Fluch mir, thät ich's. — Du könnteſt mich erhören,
Gleich mir empfinden dieſes ſel'ge Leid,
Ich ginge, doch ...
Ghismonda. So geh, Guiscardo, geh! —
(Pauſe.)
Du liebſt mich und willſt gehn?
Guiscardo. Weil ich Dich liebe. —
Ein hoher Troſt für tiefe Herzenswunden
Wird in des Kaiſers Lager jetzt gefunden.
Er wirbt ein Heer, die Ketzerei zu dämpfen,
Die an der Kirche Glauben gräßlich rührt;
In ſeinen Schaaren will ich ehrlich kämpfen,
Dort iſt's, wo mich mein Gott die Wege führt! —
Und hörſt Du einſt, Guiscardo ſei gefallen,
So denke, daß er Deiner werth, entſchlief,
Und daß der bleichen Lippen letztes Lallen
Den Namen, den Du kenneſt, leiſe rief. —
(Mit unterdrücktem Weinen.)
Vergieb, daß ich den Blick zu Dir erhoben,
Vergieb, daß Dir's mein heißer Mund bekannt!
Es kommt der Tag — mein Bild iſt Dir zerſtoben,
Kaum weißt Du noch, ob Du mich je gekannt.
Sein Beſtes weiht Dir huldigend ein Jeder,
Der Held ſein Schwert, der Dichter ſeine Feder,
Ich aber reite, wenn der Morgen naht,
Zum Kaiſer einſam-weinend meinen Pfad!
(Er entfernt ſich langſam.)
Ghismonda (hat bei den letzten Worten ſich leiſe weinend abgwandt).
Du gehſt, Guiscardo?
Guiscardo (kehrt zurück).
Riefſt Du mich, Ghismonda?
Ghismonda. Ich rief Dich nicht ...
Guiscardo. Ihr Heiligen, ſie weint!
Ghismonda. Ich weine nicht ....
(Sie will gehen.)
Guiscardo (ergreift ihre Hand).
Du weinſt! — — O dank Euch, Zähren!
Dank Euch, ihr Zähren! Liebliche Verräther!
Ein Gott erheb' Euch von dem niedern Boden,
Verwandle Euch in Perlen, laſſ' Euch glänzen
Im Diadem der Liebeskönigin!
Ihr regt mir einen Muth, dem keine Schranke
Zu hoch ſich zeigt! Ich war der Zauberer,
Der dieſem ſchönen, harten Marmorbilde
Des tiefen Lebens warmen Quell entlockt,
Ich ſprach zu ihm, und ſeine Thränen floſſen!
Wo wär' der Preis, ſo groß, daß nicht mein Glück
Darnach zu ringen mich verpflichtete?
Hier winkt ein Heil für alle Zeiten hin!
Ein einz'ger Segen iſt hier abzupflücken!
Vor meinen Lippen glüht die Frucht der Hesperiden.
Geliebtes Weib! Ghismonda! Tödte mich!
Doch erſt vergönne mir, hinieden ſchon
Die Ewigkeit aus dieſem Kelch zu ſchlürfen! . .
(Er umfaßt ſie leidenſchaftlich; ſie ruht in ſeinen Armen. In dieſem Augenblicke zeigen ſich Fürſt Tancred, Herzog Manfred und Aretin auf einem Hügel im Hintergrunde. Bei dem Anblick der Umarmung faßt Manfred zornig an ſein Schwert. Tancred wankt, und hält ſich leichenblaß und zitternd an Aretin. Dieſer führt Beide raſch ab.)
Ghismonda (ſich aus der Umarmung emporrichtend).
So liebſt Du mich?
Guiscardo. So lieb' ich Dich, Ghismonda!
Unendlich! Namenlos! Heiß! Stark und ewig!
Du kannſt die Stern' am Firmamente zählen,
Doch meine Wünſche nicht, die für Dich auf
Zum Firmanente ſteigen!
Ghismonda. Komm zur Bank.
Dort unterm Lorbeerbaum.
(Sie ſetzen ſich auf die Steinbank.)
Man ſagt, der Lorbeer
Schützt vor des Wetters Schlag! — Wo waren wir?
Guiscardo. Im ſchönen Lande der Vergeſſenheit.
Ghismonda. Mein Haupt iſt irr' und ſchwankt...
Ward ich vertauſcht?
Guiscardo. Biſt doppelt Du, haſt Dich und mich!
Ghismonda. Du Böſer!
Du Liſt'ger, Stummer! Heut zu Nacht warſt Du
Geſprächig g'nug.
Guiscardo. Du lehrſt mich Alles, lehrſt
Mich reden auch!
Ghismonda. Der Garten ſcheint zu ſchwinden
Im Morgennebel, in der Ferne Duft ...
Guiscardo. Ruh' an der treuen, nahen, feſten Bruſt!
Ghismonda (ſinkt an ſeine Bruſt).
Ja Du, Du liebſt mich! Du ergreifſt mich ganz!
Guiscardo. Nun bleib' ich doch?
Ghismonda (ſich emporrichtend).
Mit Nichten, mein Guiscardo! —
Daß dieſe Stund' in unſer Leben trat,
Wir konnten's nicht verhindern; aber daß
Kein ſchimpflich Leben ſolcher Stunde folge,
Es ſteht bei uns. — Mein Freund, die Zeit iſt längſt
Vorüber, da Iſolt mit Triſtan durfte
Ein heimlich Minneleben führen, Dichter
Dieß holde Recht in ihren Reimen lobten.
Streng herrſcht der Sitte eiſernes Geſetz.
Und wähnſt Du, weil mich Deine Arm' umſchloſſen,
Vergeſſen hab' ich, wer ich bin?
Guiscardo. Den Stolz,
Der, wie der Purpurmantel um die Kön'gin,
Wenn ſie zur Krönung geht, Dich ſtattlich ziert,
Den Stolz — den lieb' ich auch!
Ghismonda. O mein Geliebter!
Iſt unſer Bund nicht viel zu zart, als daß
Der freche und geſchwätz'ge Tag darauf
Mit ſeinen ſchmutz'gen Fingern deuten ſoll?

Könnt'ſt Du's ertragen, mich beſchrien zu ſehn?
Die Nacht, der Augenblick ſind unſre Genien!
Auch muß ich frei Dir ſagen, keine Macht
Des Himmels und der Erde hätte mir
Die Thränen abgepreßt, die mich verriethen,
Hätt'ſt Du mir nicht geſagt, Du wolleſt ſcheiden. —
Drum bleibt's dabei, mein Freund, Du wirſt mich meiden,
Und dies iſt unſer erſt und letzt Geſpräch.

Guiscardo (vor ihr knieend).
So ſegne mich zu meinem Zuge ein!

Ghismonda (legt ihre Hand auf ſein Haupt).
Ich ſegne Dich zu höchſten Ehren ein. —
Und iſt es wahr, daß reiner Fraun' Gedenken
Kann Ruhm und Sieg des Mannes Haupte ſchenken,
So wird, mein Guiscard, jeder Lorbeer Dir,
Der jetzo ſprießt zu edler Helden Zier.

(Sie bricht ein Reis vom Lorbeerbaume und befeſtigt es an Guiscardo's Mantel.)

Laß Deiner Zukunft die Geliebte zeugen!
Noch iſt's ein Reis, zum Kranze wird ſich's beugen.
(Sie erhebt ihn.)

Guiscardo. Ich wein' auf Deine theure Hand den Dank,
Der hat gelebt, der ſolche Nacht geſehn!
Mein Weſen iſt anbetender Geſang,
Wie aber ſteht's um Dich Ghismonda?

Ghismonda. Schön!
Dein herzlich Werben, Deine Innigkeit
Erwärmte meinen Buſen; nun, Du ſahſt
Ja des geſchmolznen Eiſes Tropfen fallen.
Ich danke meine Seele Dir, Guiscardo!
Ein roſig Licht warfſt Du hinein; noch leuchtet
Es über winterlichen Flächen! Ach!
Die kalte Jugend ſchuf ſo große Kälte.
Jetzt, hoff' ich, werden ſie begrünen, ſich
In ſanfter Roſen Schmelz allmälig kleiden.
(Sie ſteht auf.)
Und nun, mein Freund, nun muß geſchieden ſein.

Guiscardo. Ach ſchon ſo bald?

Ghismonda. Je früher wir uns trennen,
So größ're Hoffnung rauben wir dem Dämon,
Der tückiſch lau'rt auf reiner Liebe Pfad.
Und ſchwör' mir Eins.

Guiscardo. Was Du verlangſt, Geliebte!

Ghismonda. Schwör' mir, daß Deine Lipp' ein feſtes Siegel
Auf unſres Bundes Buche ſolle ſein;
Daß nicht des Freundes, nicht des Vaters Frage,
Nicht Schmeichelei, noch Liſt, noch Drohn, noch Plage,
Nicht das Verſprechen königlicher Ehre,
Nicht, ob der Tod dem Stummen nahe wäre,
Das Siegel und Dein Schweigen brechen ſoll.

Guiscardo. Ich ſchwöre Dirs'! — In Schande will ich leben,
Kein Edler wechſ'le mit mir Blick und Wort,
Von Feſt, Turnier, ſei ich gewieſen fort,
Wenn ſchwatzhaft unſre Lieb' ich Preis gegeben!

Ghismonda. Man ſucht mich ſchon. Das Feſt iſt wohl vorbei.
Leb' wohl, Guiscard, Dich führt dein hoher Sinn.

Guiscardo. Mein Herz iſt Blut, und meine Kraft ſank hin!

Ghismonda. Ach, allzukurz war dieſes ſchöne Glück!
Das tröſte uns: unſchuldig iſt's geblieben.

Guiscardo. Und blicken ſchuldlos wir darauf zurück,
Zum Tod betrüben kann auch reines Lieben!
Nun, alle Engel ſchützen Dich!

Ghismonda. Fahr' wohl!

Guiscardo. Ach fühlſt Du, was es heißt, das letzte Wort,
Das Abſchiedswort?

Ghismonda (mit brechender Stimme) Guiscardo, fahre wohl!

(Sie verhüllen ihr Haupt, und gehen langſam nach verſchiednen Seiten ab.)

Aus:

Struenſee,

von

Michael Beer.

Fünfter Aufzug.

Dritte Scene.

Ein Kerker. Es iſt Nacht. Ein Lämpchen brennt auf dem Tiſche. Im Hintergrunde iſt eine große verſchloſſene Pforte. Links eine kleine Seitenthür.

Struenſee liegt ſchlafend in Ketten auf einem Ruhebett. Nach einer Pauſe öffnet ſich in der Mauer rechts eine verborgene Thür, durch welche Ranzau und der Kerkermeiſter eintreten.

Ranzau
(zum Kerkermeiſter, ihm eine Börſe in die Hand drückend).
Nimm dieß, es ſichert Dir die Flucht. Jetzt aber
Laß mich allein mit ihm.

Kerkerm. Vergeßt nur nicht,
Was ihr mir zugeſagt. — Ich duld' es nicht,
Daß er entflieh', wenn er in Dän'mark bleibt.
Mein Vaterland entgelt' es nicht, beliebt mir's,
Die Seele zu verkaufen. Herr, ich ſag' Euch,
Wollt' Ihr, daß dieſer Deutſche wiederum
Das Regiment in Dän'mark führ', ſo bitt' ich,
Nehmt Euer Gold zurück.

Ranzau. Recht, alter Däne!
Das ſoll er nicht. Ich wiederhol' es Dir,
Er ſoll nach England, noch in dieſer Nacht
Muß er an Bord, und wenn die Henker kommen,
Mit Tagesanbruch ihn zu ſuchen, fliegt er
Auf offner See dahin. — Du ſelber mußt
Auf meinen Gütern Dich verbergen, bis
Der Tag kommt, wo ich ſelbſt dem Könige
Geſtehen werde, was wir Beide thaten,
Ihm eine Blutthat zu erſparen.

Kerkerm. Herr!
Es wär' wohl beſſer, Ihr erſpartet ſie
Ihm nicht.
(Auf Struenſee deutend.)
Der iſt ſchon längſt gefaßt, und hat die Seele
Beruhigt in der Haft — mit Gott gerechnet,
Hat ſeine Sünden alle ſtill zuſammen
Gezählt und hat die Summe — Tod gefunden.
Soll er die Rechnung noch einmal beginnen?
's iſt Sünde, Herr, — laßt es beim Alten.

Ranzau. Geh',
Und wahre Dir Dein eignes Heil, und ſichre
Dir nur dein Gold, bis Du geretteſt biſt.

Kerkerm. O Gold! Du falſche Lockung aller Seelen,
Du blonde Metze, lockſt die meine auch
Zum Abgrund. — Herr, wenn mich der jüngſte Tag
Um den Verrath verdammt, müßt Ihr's vertreten.
(ab.)

Vierte Scene.

Ranzau. Struenſee ſchlafend.

Ranzau. Er ſchläft, — kann ſchlafen, — ſeine Ketten drücken
Ihm nicht die Seele, — ſeine Träume zeigen
Ihm ſein vergangnes Glück, und ſein Erwachen
Klagt ſeine Mörder an. Es iſt entſetzlich,
Ein Mörder ſein — mich tödtet der Gedanke. —
Was zögr' ich — auf! Unglücklicher, erwacht!

Struenſee (aufſchreckend).
Wer ruft? Iſt das nicht Ranzau? War mir's doch,
Als ſäh' ich Dich, Mathilde!

Ranzau. Unglückſel'ger!

Struenſee. Ich bin erwacht und träume nicht. — Ihr ſeid es.
Was führt Euch her in meinen Kerker? Wollt Ihr
Euch weiden an dem Anblick meiner Schmach?
Das hab' ich ſelbſt in bittren Stunden nie
Euch zugetraut, und dachte würd'ger ſtets
Von Euch und Eurem ſtolzen Sinne.

Ranzau
(nach einigem Kampf auf die Thür in der Mauer deutend).
Flieht!

Struenſee (erſtaunt).
Bin ich in meinem Kerker? Monden lang
Hielt ich den Blick auf jene Wand geheftet,
Und dieſe Thür entdeckt' ich nie.

Ranzau. Sie iſt
Dem Kerkermeiſter nur bekannt; und heute
Ward ſie für Euch geöffnet, zögert nicht,
Und flieht. Ein engliſch Schiff liegt ſegelfertig,
Zum Ufer leitet Euch ein treuer Diener,
Der an der Pforte Eurer harrt, und Euch
Die Ketten löſen wird. Flieht! Euer Hüter
Weiß Alles, iſt beſtochen. — Eilt und flieht,
Uns drängt die Zeit.

Struenſee. Mich drängt das Herz, zu hören,
Was Euch bewegt, Euch antreibt, mich zu retten?

Ranzau. O wechſelt keine Worte! Flieht und denkt nur,
Dem ſichern Tode zu entrinnen. Wähnt Ihr,
Die Rache zögre? Ihr geſchäftig Beil
Iſt ſchon bereitet, trifft Euch, eh' Ihr's denkt.
Wie, oder kennt Ihr Euer Urtheil nicht?

Struenſee. Und kennt' ich's nicht, ich kenne meine Feinde.

Ranzau. Sie zaudern nicht, heut' Nacht entſcheidet ſich's.

Struenſee. Ich weiß, das Urtheil liegt vor meinem König.

Ranzau. Er wird's beſtät'gen! Hofft nicht auf Gnade.

Struenſee. Der König wird's beſtät'gen, weil er muß;
Und Gnade hoff' ich von dem Himmel nur.

Ranzau. Sie offenbart ſich Euch, zeigt Euch den Ausweg.

Struenſee. Der Schritt ins Grab iſt aller Leiden Ausweg.
Die Nacht bringt mir des Daſeins letzte Stunden,
Und morgen bricht die Kette meines Lebens.
Die Sonne ſteigt empor und röthet mir
Den letzten Gang. Der Mittag findet ſchon
Auf blut'gem Schandpfahl meine bleichen Glieder,
Und kommt der Abend, werden dieſe Augen
Vielleicht der Raben nächt'ge Speiſe . . .

Ranzau. Weh,
Das könnt Ihr denken, und Ihr zögert? Seht Ihr
Die Rettungspforte nicht geöffnet? Flieht,
Und ſäumt nicht länger, flieht!

Struenſee. Ich ſehe ſtaunend
Den Mann, der erſt mit Zorneseifer mich
In dieſen Abgrund ſtürzte, nun das Seil
Der Rettung bieten; nicht ſo unbedacht,
Wie Ihr's begehrt, es ſchrecke mich der Tod?
Ich kenn' ihn wie der Krieger in der Schlacht,
Und minder ſchön: denn zu dem Krankenlager
Sah ich in wechſelnder Geſtalt ihn ſchleichen,
Und hab' ihn oft geprüft. Ich bin vertraut
Mit ihm, wie mit Genoſſen meiner Jugend;
Von allen Seufzern, die er aus der Bruſt
Des Menſchen lockt, kenn' ich den Ton, — ich werd' ihm
Nicht bebend in das bleiche Antlitz ſchauen,
Und flieh' ihn nicht ſo eilig, als Ihr denkt.
Nach dem, was ich erfahren und gelitten,
Wähl' ich bedächtig zwiſchen Tod und Leben.
Was mir das Daſein werth iſt, muß ich wiſſen,
Eh' ich ſo ſchnell, vielleicht für lange Qualen,
Die kurze Marter meines Todes tauſche.

Ranzau. Ihr könntet wählen, thöricht Euch bedenken,
Der Schmach des Hochgerichtes zu enteilen?

Struenſee. Erleichtert mir das Herz! Laßt mich zuvor
Das Loos der Freunde wiſſen, die mein Schickſal
Getheilt, und in des Grabes düſterm Vorhof,
In dunkler Haft, wie ich, geſchmachtet, — redet
Von Brandt mir . . .

Ranzau. Was begehrt Ihr, Mann des Unglücks!

Struenſee. Iſt er verurtheilt?

Ranzau. Euch voranzugehn.

Struenſee. So mord' ich auch den Freund! O blut'ger Jammer!
Und ſein Verbrechen?

Ranzau. War er Euer Freund nicht?
Er hütete den König. Leicht verwandelt
Ein williges Gericht in ſolcher Nähe
Das Wort zur That, Vergehn zu Hochverrath.

Struenſee. Und meine andern Freunde?

Ranzau. Falkenſkiold,
Und Viele ſind zu langer Haft verdammt.

Struenſee. Die Laſt wird immer ſchwerer, wälzt ſich näher
Und näher mir auf's Herz. Nur Eines noch
Bleibt mir zu wiſſen, dann entſcheid' ich mich.
Weh'! mir erſtarrt das Wort. Euch ſoll ich's fragen,
Der das Entſetzliche gethan! O rauher Mann,
Wie konntet Ihr zu jenem Schergenamt
Die Hand leihn? — Eure holde Königin
Aus ihrem Schlummer wecken, die Erhabne
Mit rohen Händen zu berühren wagen?

Ranzau (wendet ſich ab. — Nach einer Pauſe).

Struenſee. Vergebt mir, wenn ich Euch gekränkt. Ich fühl' es,
Die Stunde naht, — die keinen Groll mehr duldet,
Euch aber drängt die Zeit, ſo laßt uns enden.
Was wird aus ihr, — der ewig Theuern, redet,
Was iſt das Schickſal meiner Königin?

Ranzau. Verbannt aus Dän'mark, von dem Könige
Durch Richterſpruch geſchieden, wird man ihr
Vergönnen, ſich den Aufenthalt zu wählen
In ihres Bruders deutſchen Staaten. Dort
In ſtiller Einſamkeit . . .

Struenſee. Es iſt genug,
Mein Leben endet, ich entfliehe nicht.

Ranzau. Unmöglich!

Struenſee. Seht! Wie's Euch unmöglich ſcheint,
Nicht vor dem Tod der Schmach ſich zu entſetzen,
So ganz unmöglich ſcheint das Leben mir.
Was nennt Ihr Leben? Das alltägliche
Geſchäft des Daſeins; Sommer, Herbſt und Winter,
Und wieder Frühling kommen ſehn, und wieder
Die Blumen morgen welken ſehn, die geſtern
In bunter Friſche glühten? — Wenn die Jugend
Hinweggeſchäumt iſt, mit geliehner Gluth
Den trägen Lauf des greiſen Bluts zu ſpornen? —
Das war's allein, was uns die ſüße Mühe
Des Athmens werth macht? Nein, mein Freund, es iſt
Ein Anderes, es iſt der ſtille Blick,

Den wir zurück ins Herz thun — wenn wir dort
Ein trauliches Gebäude uns erbaut
Von Wünſchen, Hoffnung und Erinnerungen,
Wenn wir zurück in dieſes liebe Haus
Uns flüchten können bei der Zeiten Wetter,
Dann ruht ſich's ſanft im Schooß des Daſeins aus. —
Mir aber liegt der ganze Bau in Trümmern
Von roher Fauſt zerſchlagen, würd' ich nun
Die öde Stätte meines Herzens fliehn.
Verwüſtet Alles, keine Hoffnung mehr,
Und die Erinnrung nagend wie Verbrechen!
Ich ſollte leben, das Gefühl ertragen,
Daß ich die Freunde in den Abgrund ſtieß,
Und mich gerettet? Ich, — ich könnte leben
Und ſehen, wie die Einzige, der ich
Jedwede Freude gern geopfert, einſam,
Verbannt, — hinweggeriſſen von der Kinder Herzen —
Freudloſe Tage hinweint? Auf dem Thron
Geboren, Dän'marks Königin, ein Spott
Der Menge, hülflos ſeufzt und ihr Verderben
Zurückwälzt auf mein Haupt? Das ſollt' ich tragen?
Der Henkerblock iſt eine Friedensſtätte;
Das Leben wäre mir ein ew'ger Kampf,
Aus dem kein Sieg zu hoffen iſt. O eilt,
Eh' meine Henker hier Euch finden, — flieht,
Ich fliehe nicht.
Ranzau. O güt'ger Gott!
Struenſee. Nur ſagt mir
Das Eine noch. Was hat in Eurem Herzen
Den Haß ſo plötzlich umgewandelt, treibt
Zur Rettung Eures Feindes Euch?
Ranzau. Das fragſt Du,
Bejammernswerther Mann? Dein grauenvolles,
Entſetzliches Geſchick. — Ich ſagt' Euch einſt,
Ihr könnt, der Fremde, nicht in Dän'mark herrſchen.
Könnt nicht mit fremdem Geiſt und fernerzeugten,
Verhaßten Lehren dieſes Volkes Schickſal
Nach Willkühr lenken. Meine Warnungsſtimme
Verhallte in der Wüſte; immer kühner
Zum Ziele ſtrebtet Ihr, — Ihr mußtet fallen.
Ich ward das Werkzeug fremder Macht, — die Zügel
Entſchlüpften meiner Hand, und das Verhängniß
Beſtimmte Euch zum Opfer niedrer Rache.
Das hab' ich nie gewollt, ich dürſtete
Nach Eurem Blute nicht. Nun wird das Land
Entehrt durch dieſen Richterſpruch, der Euch
Den Weg gemeiner Miſſethäter ſendet.
O flieht, flieht — gebt mir meinen Schlummer wieder,
Die Ruhe meiner Nächte. Dreimal ſah ich
Euch blutig vor mir ſtehn in ſtiller Nacht.
Der Schlaf iſt ewig fort, — das greiſe Haupt
Des alten Kriegers ſchließt die müden Augen
Vergeblich zu, die blutige Geſtalt
Iſt immer wieder da, — die Nacht iſt endlos,
Und all mein Schlummer ruht in Eurem Grabe.
Struenſee. Eilt, eilt hinweg! Beſänftigt Euer Herz!
Nach dieſer Stunde wird Euch kein Gefühl
Ruhloſer Reue ſchrecken. Ich erwarte
Erquickend ſtillen Schlaf in meiner Gruft,
Wenn mein zerſtreut Gebein geſammelt wird,
Und ruhen darf im dunkeln Schooß der Mutter.
Denn ruhen will ich ohne Traum, und will
Vergeſſen, wenn ich's kann. Und darf ich's nicht,
Und ſchlagen Eures Himmels kühle Tropfen
Wie ird'ſche Boten an die grüne Decke
Der Todten, dann erwachen wir gewiß
Zu blutigen Gedanken nicht, — dann fliegt
Vielleicht die Sehnſucht heimlich auf und ſenkt
Noch ſüßren Schlummer auf die ſüße Stätte,
Wo ein geliebtes Herz mit leiſen Schlägen
Für ſeine Träume den Geſchiednen ruft.
Ranzau. Laßt Euch erflehn und flieht!
Struenſee. Ich hörte
Geräuſch am Thor. Das ſind die Todesboten!
Eilt, eilt und geht mit dem Gefühl hinweg,
Daß ich Euch nie gehaßt, daß ich zum Abſchied
Die Hand des kühnen Mannes herzlich drücke,
Der einſt mein Feind im Glück, nun wie ein Freund
Mir eine Freude, die ich nie gehofft,
Bereitet, in dem letzten Augenblick
Des Lebens ein verſöhntes Herz mir zeigt,
Mir Rettung bietet in der ſchweren Stunde.
Lebt wohl! Seid ſtark! Juliane muß Euch haſſen,
Wie ſie mich haßte. Endet glücklicher,
Als ich.
(Sie umarmen ſich; Ranzau eilt durch die verborgene Thür ab, die ſich hinter ihm ſchließt.)

Fünfte Scene.

Struenſee (allein).

Das war kein Sieg, denn ohne Kampf
Entſag' ich meinem Leben; alle Schatten,
Die noch auf ſeinem trüben Grunde haften,
Will ich hinweg durch dieſes Ende tilgen.
Der Wille eines Mannes, dem die That
Nur keuchend nachfliegt, der noch vor dem Ausgang
Ohnmächtig niederſinkt, wird das Geſpött
Der Welt; er fällt verachtet, — ſtirbt vergeſſen.
Doch wenn im vollen Sommer ſeines Lebens
Ein furchtbar Wetter über ihn daher zieht,
Das neidiſche Gewölk ihn tödtlich faßt,
Und blutend hinwirft, — dann ergreift die Herzen
Ein Mitleid wohl, ſie fragen ſich erſchüttert:
Hat er's verdient, und ſinkt er nicht zu früh?
So fühlt der ſtolze Mann, der mich verließ.
Und möchte ſo die Nachwelt einſt verſöhnt
Mit meinem Blut in ihrem ew'gen Buch
Die ird'ſchen Schwächen meines Namens löſchen!

Sechſte Scene.

Ein Officier mit Wache. Struenſee.

Officier (zur Wache).

Entfeſſelt den Gefangnen!
Struenſee. Bin ich frei?
Offic. (ein ſchwarz verſiegeltes Blatt hervorziehend).
Welch eine Freiheit, Unglückſel'ger, bring' ich!
Struenſee. Die herrlichſte, die alle Feſſel löſt.
(Das Siegel betrachtend.)
Es iſt mein Todesurtheil — nicht? — Es iſt
Beſtätigt, — o ich bitt' Euch, leſt!
Offic. (für ſich). Weh mir!
(Er erbricht es und lieſt heftig bewegt:)
„Es wird für Recht erkannt, daß der Graf Johann
„Friedrich Struenſee, ſich ſelbſt zur wohlverdienten
„Strafe, und andern Gleichgeſinnten zum Beiſpiel
„und Abſcheu, Ehre, Leib und Gut verbrochen habe,
„ſeiner gräflichen und aller andern ihm verliehenen
„Würden entſetzt, und ſein gräfliches Wappen von
„Henkershand zerbrochen werden ſolle, ſodann —"
Verſchont mich, ich ertrag' es nicht — —
(Das Blatt entſinkt ihm.)
Struenſee (ergreift es, lieſt es ruhig zu Ende, dann)
Die Commiſſarien des Gerichts! und hier
Des Königs Name. Nicht Dein heil'ger Wille
Begehrt mein Haupt. Armer betrogner König!
Du biſt verrathen und verführt, mußt ſelbſt
Von Deiner Seite Deinen treuen Engel
Verbannen! Ohne Gattin, ohne Freund,
Verlaſſen, einſam ſollſt Du ſein, bis einſt
Auch Dir ein Rettungstag erſcheint, uns Allen
Ein Rächer wird erſtehn!
Offic. Herr Graf, ich bitt' Euch,
Wenn Euch noch etwas zu verfügen bleibt,
So zögert nicht. Die Nacht iſt bald zu Ende.

Mit Tagesanbruch werdet Ihr bereit ſein,
Den letzten Weg zu gehn.

Struenſee. Mir ſagt's mein Herz,
Ich ſcheide nicht ganz unbeweint von hinnen.
So möcht' ich wohl noch einen Gruß des Friedens
Am Rand der Gruft den Theuern allen ſenden,
Die um mich weinen werden auf der Erde;
Wenn Ihr den Wunſch mir nicht verſagt, wollt Ihr
Die Briefe dann beſtell'n?

Offic. Sie werden mir
Ein heiliges Vermächtniß ſein.

Struenſee. Ich glaub' es —
Und dieß Vertrauen iſt mein einz'ger Dank.
Ihr ſeid ein edler Mann, und freudig legt
Ein Sterbender in Eure treue Hand,
Was ihm noch übrig bleibt von allen Gütern,
Die er beſaß, — ſein letztes Wort. Ich gehe,
Und zögre nicht, und habe bald geendet.

(ab.)

Siebente Scene.

Officier (allein, die Mittelpforte öffnet ſich).

Wie, ſeh ich recht? Das iſt der Köller-Banner.
Treibt ihn der Haß ſo weit, — wer folgt ihm noch?

Achte Scene.

Officier, Köller-Banner mit ſeinen Adjutanten, Pfarrer Struenſee, von ſeinem Diener begleitet; der Pfarrer wirft einen ſchmerzlichen Blick auf den Kerker, verbirgt ſein Geſicht an des Dieners Bruſt und bleibt in dieſer Stellung im Hintergrunde ſtehen.

Officier (zu Köller).

Wie, General, Ihr ſelbſt bemüht Euch her?

Köller. Es iſt der Kön'gin Wille, iſt mein Wunſch,
Mich ſelbſt zu überzeugen, ob hier Alles
Geordnet iſt, wie es befohlen worden.
Wart Ihr's, der dem Gefangenen das Urtheil
Gebracht? Empfing er's ruhig und gefaßt?

Offic. Der Held geht nicht gefaßter in die Schlacht,
Als er zum Blutgerüſt. Jetzt iſt er dort
Beſchäftigt, ſeinen Freunden noch zu ſchreiben.

Köller. Laßt ihn gewähren, bis die Stunde ruft.
Dann aber gebt wohl Acht, daß er nicht zögre.
Das Volk erwartet ihn, und ſoll nicht murren.
Der Platz des Hochgerichtes wird umſtellt
Mit ſichern Truppen. Sorgt, daß kein Verſäumniß
Die Sicherheit der Hauptſtadt ſtöre. Brandt
Geht ihm voran, — und folgt dann Struenſee;
Beſteigt er das Gerüſt ſo laßt die Trommeln
Im Wirbel ſchlagen, daß das Volk ihn nicht
Vernehme, wenn er's wagt, es anzureden.

Offic. Er wird es nicht, — es ſcheint, er hat die Rechnung
Mit Gott, mit ſich und mit der Welt geſchloſſen.

Köller. Wenn er's vermochte, that er wohl! Es iſt
Mein Wille ferner, daß man ihm geſtatte,
Mit dieſem Manne hier allein zu reden.
(Der Pfarrer Struenſee bleibt unbeweglich in ſeiner Stellung.)
Es iſt ſein Vater.

Offic. (erſchüttert). Großer Gott! Er kommt.
Wird Euch ſein Anblick nicht bewegen? Wollt Ihr
Euch nicht entfernen?
(Köller geht raſch zur Pforte, dort aber bleibt er plötzlich ſtehen.)

Struenſee (tritt ein, der Officier ſteht ihm zunächſt, indem er ihm die Briefe giebt).
Dieſe Briefe ſind — —
(Köller wendet ſich und begegnet Struenſee mit einem feſten, durchdringenden Blick, den dieſer mit Würde und Faſſung erträgt; dann geht Köller raſch ab; alle Officiere folgen ihm.)

Neunte Scene.

Graf Struenſee. Pfarrer Struenſee.

Graf Struenſee hat den Blick bei Köller's Abgang abgewendet, ſo daß er ſeinen Vater nicht bemerkt, mit welchem er allein bleibt.

Gr. Struenſee. Das that mir weh! In dieſem Augenblick
Den Feind zu ſehn, der unverſöhnlich noch
Den Haß im Buſen trägt! Auch dieſer Kampf
Blieb zu beſtehn. Ich habe überwunden.
Ich bin allein! Steh' an dem offnen Grab
Allein. — Kein Fremdlingsauge glänzt in Thränen
Des ſüßen Mitleids, keine liebe Stimme
Schlägt tröſtend an mein Herz. O hätt' ich nur
Den theuern Vater noch einmal geſehn!
Daß ich von ſeinen Lippen nur ein Wort
Des Segens noch gehört, — den einz'gen Laut:
Leb' wohl, mein Sohn!

Pf. Struenſee (der, bei den erſten Worten des Sohnes aufgeſchreckt, langſam vortrat).
Mein Friedrich!

Gr. Struenſee. Welche Stimme!
Mein Vater! Ewige Barmherzigkeit!
Mein Vater, ich erliege!

Pf. Struenſee (der Sohn hält ſeines Vaters Knie umklammert, dieſer hebt ihn auf).
Faſſe Dich!
Laß uns dem großen Augenblick mit Ruh
Entgegen gehn, nicht mit gemeinem Jammer
Die letzte Stunde trüben; in der nächſten
Stehſt Du vor Dem, an den wir denken müſſen.

Gr. Struenſee. Könnt Ihr's denn faſſen, könnt Ihr's tragen, Vater?
Mich ſo zu ſehn!

Pf. Struenſee. Ich hab' es kommen ſehn!
In Deines Glückes Tagen ſah ich Alles
Sich langſam vorbereiten; warnend kam ich,
Du hörteſt nicht; nun kommt der Tag des Unglücks,
Den ich gefürchtet.

Gr. Struenſee. Wißt Ihr, welchen Weg
Der blut'gen Schmach die Feinde mir beſtimmt?

Pf. Struenſee. Jedweder Weg des Todes führt zu Dem,
Der unſer Aller Heil und Wonne iſt.
In dieſem Glauben ſtirb, — ſo wirſt Du leben.
(Nach einer Pauſe.)
Mein theurer Sohn, wie ſteht's um Deine Seele?

Gr. Struenſee. Ich glaube, ſie iſt rein von Haß und Rachſucht.

Pf. Struenſee. So biſt Du mit der Welt verſöhnt?

Gr. Struenſee. Ich bin's.

Pf. Struenſee. Haſt Du die Seele auch von ſchnödem Zweifel
Gereinigt? Wankt Dein Glaube nicht, mein Sohn?

Gr. Struenſee. Ich glaube, Vater! an die Liebe Gottes,
Ich glaube an das Glück der Ewigkeit,
Ich glaube an die Sünden meines Lebens,
Ich fühle mich zerknirſcht von bittrer Reu.

Pf. Struenſee. Denkſt Du nicht mehr an Deine ſünd'ge Liebe?

Gr. Struenſee. Was nennt Ihr meine ſünd'ge Liebe, Vater?

Pf. Struenſee. Denkſt Du nicht mehr an Deine Königin?

Gr. Struenſee. Nein, Vater, nein, das kann ich nicht geloben,
Sie war der ſchöne Engel meines Lebens!
Und wie die ſüße Ahnung ew'ger Wonnen,
Ruht ihr geliebtes Bild in meiner Seele;
Die letzten Worte ihrer Huld umwehn
Mich wie ein Frühlingshauch am offnen Grab;
Ich denk' an ſie, muß an ſie denken, Vater,

So lang' die Seele ruht in ihren Banden.
Nun hab' ich's Euch, — längſt hab' ich's Gott geſtanden.

Pf. Struenſee. Der Aller Herzen wägt, wird Dir vergeben, —
Geh ein, verklärter Geiſt, zur Herrlichkeit.

Gr. Struenſee. Der Himmel leuchtet! Er vergiebt! Er führte
Den Vater her in meiner Todesſtunde!
Sein heilig Zeichen der Vergebung glänzt
In Euren Blicken; meine ganze Seele
Jauchzt auf zu ihm, und wie ein Sieger einzieht
In ſein erkämpftes Reich durch blut'ge Pforten,
Schreit' ich empor zu ihm vom Blutgerüſt.
Der Tag geht auf! Demüthig leg' ich ihm
Mein Leben nieder vor dem ew'gen Thron.
Verborgner Wille tritt ans Licht und glänzt,
Und Thaten werden bleich, wie ird'ſcher Kummer.
Doch ein beglückter Lohn ſteigt blühend auf.
Hier, wo ich wirkte, reift manch' edle Saat!
So hab' ich nicht umſonſt gelebt, ſo hab' ich
Mit falſchen Lehren nicht das Reich geblendet!
Es kommt der Tag, die Zeiten machen's wahr,
Was ich gewollt, die Tyrannei erkennt,
Daß ſich das Ende ihrer Schrecken naht.
Ich ſeh' ein Blutgerüſt ſich nach dem andern
Erbaun, ein raſend Volk entfeſſelt ſich,
Trifft ſeinen König in verruchter Wuth,
Und dann ſich ſelbſt mit immer neuen Schlägen.
Geſchäftig mäht das Beil die Leben nieder,
Wie emſ'ge Schnitter ihre Ernte — plötzlich
Hemmt eine ſtarke Hand die ehrne Wuth.
Der Henker ruht, — doch die gewalt'ge Hand
Kommt nicht zu ſegnen mit dem Zweig des Friedens.
Mit ihrem Schwert vergeudet ſie die Völker,
Bis auch der Kampf erliſcht; — ein brauſend Meer
Schlägt an ein einſam Grab, und Alles ruht.
Und hellre Tage kommen, und die Völker
Und Kön'ge ſchließen einen ew'gen Bund.
Nothwendig iſt die Zeit, — ſie muß erſcheinen;
Sie iſt gewiß, wie die allmächt'ge Weisheit.
Nur durch die Kön'ge ſind die Völker mächtig,
Nur durch die Völker ſind die Kön'ge groß.

(Die Thüren öffnen ſich, Wache — zwei Gerichtdiener, von denen einer das Wappen des Grafen trägt, der Geiſtliche; der Graf ſchreckt bei dieſem Anblick leicht zuſammen.)

Pf. Struenſee (zu ihm). Wie iſt Dir, theurer Sohn?

Gr. Struenſee. Wohl, lieber Vater!

Pf. Struenſee. So laß uns gehn —

Gr. Struenſee. Nein, nein, das duld' ich nicht,
Du darfſt mich nicht auf dieſem Gang begleiten,
Du nicht, mein Vater! Bricht Dein Auge nicht
Vor Jammer ſchon in dieſem Augenblick?
Sollt' ich gefaßt ſein, wenn Dein theurer Blick . . .
Nein, nein — das trüg' ich nicht, — laß ab, mein Vater!
Von dieſem gräßlichen Entſchluß, — mich ſoll
Der würd'ge Mann zur Ruheſtatt geleiten,
Du aber, Vater! gieb mir Deinen Segen.

Pf. Struenſee. O! mein geknicktes Herz, o Gott des Himmels,
Erbarme Dich und gieb mir Kraft!

(Sein Sohn kniet vor ihm nieder, indem er ihm die Hände ſegnend aufs Haupt legt.)

Der Herr ſei mit Dir! ſeine Gnade ſtärke
Dich in dem letzten, ſchweren Augenblick;
Er ſei Dir nah in Deiner Todesſtunde,
Der einſt für Dich gelitten und gebüßt.
Der Herr laß über Dir ſein Antlitz leuchten,
Er geb' Dir ſeinen ew'gen Frieden — Amen.

(Indem der Graf aufſteht, ſinken ſich Vater und Sohn ſprachlos in die Arme.)

Pf. Struenſee. Ich laſſe nicht von Dir!

Gr. Struenſee. O laß uns ſcheiden!

Pf. Struenſee (ihn feſt umſchlingend).
Du biſt mein Kind! Es iſt der blühnde Theil
Von meinem Leben, den der Himmel fordert!
Soll ich nicht einmal noch auf dieſe Blüthe
Die Lippen drücken? Scheide, Sohn, mir iſt's,
Als ſäh' ich Deine Mutter dort, — ſie wartet, —
Er kommt, — ich halt' ihn länger nicht.

(Indem er den Sohn aus ſeinen Armen entläßt, ſinkt er zu ſeinen Füßen nieder.)

Gr. Struenſee. Er ſinkt!
Er ſinkt! — Der Schmerz iſt mild und wendet
Die theuren Blicke von des Abſchieds Graun!
Eh Du erwachſt, werd' ich das Leben ſchaun.
Mein Weg iſt kurz, — ich habe bald vollendet.

(Er geht, Alle folgen ihm. Der Pfarrer bleibt allein mit ſeinem Diener zurück.)

Pf. Struenſee (nach langer Pauſe aus der Ohnmacht erwachend).
Er iſt hinweg. — Wo iſt er?

(Trommelwirbel aus der Ferne. Pfarrer Struenſee zum Himmel blickend.)

Dort!

Aus:

Die Schweſtern von Amiens,

von

Joſeph Freiherrn von Auffenberg.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

(Amiens. Beim König.)

Sully. Duplessis Mornai.

Sully. Ihr kommt von Dourcha?

Dupl. Morn. Ja. Mit Nachricht von
Dem Obriſt Morlier, der es belagert.

Sully. Bald wird der König hier ſein. Unerhört
Iſt jenes Mörders frevelndes Beginnen.

Dupl. Morn. Noch unerhörter aber ſcheint es mir,
Unglaublich faſt, daß er der Mörder ſei.

Sully. Sein blutend Opfer nannte ſeinen Namen,
Nur kurze Zeit, nachdem die That geſchehn!
Auch redet jede Handlung gegen ihn,
Die ſeit der Flucht er unternommen. Frei
Und offen widerſetzt er ſich dem König.

Dupl. Morn. Weil er den Weg zum Blutgerüſte ſcheut,
Lebendig oder todt ſoll man ihn faſſen,
So ſpricht der königliche Machtbefehl,
Und weil er keine Hoffnung hat zur Gnade,
Vertheidigt er ſich dann auf Tod und Leben.

Sully. Der König hat den höchſten Eid geleiſtet,
Zu rächen jenes Mädchens blutend Haupt.
Noch viele Hüllen ruhen bang und ſchwer
Ob den Ereigniſſen der letzten Tage.
Es dringt kein Scharfblick in das Weiberherz!
Und alte Kenner ſtehen oft beſchämt
Vor dieſem großen Wunderwerke da,
In deſſen feingeſchliffnen Seiten ſich
Der Strahl des Lebens tauſendfarbig bricht!
Was auch die Abſicht jenes Mädchens war,
Und was die Zukunft auch enthüllen wird,
Beklagenswerth bleibt doch ihr früher Tod.
Sie war ein ſeltnes ſchönes Luftgebild,
Das, aufgetaucht aus tiefer Nacht der Zeit,
Der ruhigen Geſtirne Glanz beſchämte.
Die Engel denk' ich gerne mir als Weſen,
Die hier in ihrer vollen Blüthe ſtarben,

Noch unberührt vom irdiſchen Verfall,
Und doppelt ſchmerzlich wär' es mir, zu wiſſen,
Daß jenes Weib die Krone ſich verſcherzt,
Die **dort** die frühgeſunkne Schönheit ſchmücket!·
Dupl. Morn. Wie aber kam's — geſtattet mir die Frage,
Denn gleich nach jenem Mord ward ich geſandt,
Den ganzen Umkreis ſuchend zu durchſtreifen —
Wie kam's, daß man des Grafen Aufenthalt
So bald entdeckte? Zwanzigmal bin ich
Am Raubſchloß Dourcha ſchon vorbeigezogen,
Und eher hätt' ich in der Hölle ihn,
Als in dem alten Felſenneſt geſucht:
Zumal da er mit ſeinem Weib entfloh,
Die nach dem Mord ihm heimlich ward getraut.
Sully. Ihr wußtet nicht, daß dieſes Raubſchloß ihm
Durch eines Vetters Tod war zugefallen.
In jenen frühern Zeiten der Gewalt
Bewohnten es die Grafen Ravannais,
Obwohl im Innern halb zerſtört, ſind doch
Die mächt'gen Außenwerke ihm geblieben,
Und jetzt, wie in der Vorzeit, dienet es,
Das flüchtige Verbrechen zu beſchützen.
Man glaubte, Victor ſei entflohn nach England;
So wurde denn von jenem Aufenthalt
Der Blick der Späher abgewendet — bis
Er ſelbſt verkleidet kam nach Amiens.
Das Weib, mit dem er ein **ungültig** Bündniß,
Dem König und der Kirche trotzend, ſchloß,
Sie ſehnte raſtlos ſich nach ihrer Mutter,
Die einſam bei den Trümmern ihres Glückes
In ſtiller, brütender Verzweiflung ſaß.
So wagte Victor ſich nach Amiens,
Ihr ſeine jetz'ge Wohnung zu entdecken,
Und ſie zu führen in der Tochter Arm.
Doch ward von einem Krieger er erkannt,
Der bei der Ligue gegen ihn gedient.
Schwer iſt der Kampf mit hoffnungsloſem Elend,
Darum begnügte ſich auch der Soldat,
In Stille ſeinen Schritten nachzugehen,
Und wieder kam er mit der ſichern Botſchaft,
Daß Ravannais im Raubſchloß Dourcha wohne.
Da ward der Obriſt Morlier geſandt
Mit ſeinen Büchſenſchützen, ihn zu greifen
Lebendig oder todt! denn keine Gnade
Erlaubt des Königs nie verletzter Schwur!
Dupl. Morn. Er wird ſich nicht ergeben, ſag' ich Euch!
Ich ſpreche dieſes mit wehmüth'gem Stolz,
Weil er mein rüſt'ger Waffenzögling iſt.
Wer ſchon ſo tapfer focht für fremde Sache,
Der wird ein Rieſe, wenn's die eigne gilt.
(Ein Page kömmt, und meldet Sully etwas heimlich.)
Sully. Erlaubt! mich ruft ein dringendes Geſchäft. (ab.)

Zweite Scene.

Dupleſſis Mornai. Der König (kömmt von der Seite aus ſeinem Cabinette. Er iſt in ernſter feierlicher Stimmung).

K. Heinr. Von Morlier wollt Ihr uns Nachricht bringen?
Dupl. Morn. Ja, Ihro Majeſtät!
K. Heinr. Erzählt, Herr Obriſt!
Dupl. Morn. Den Rückweg hatt' ich wieder angetreten
Mit dem Geſchwader, das Ihr mir vertraut,
Da hörten plötzlich wir ein heftig Schießen,
Und ſeitwärts lenkend in den tiefen Wald,
Woher der Donner ſtreitverkündend tönte,
Sahn wir die Büchſenſchützen Morlier's
In einem ſonderbaren Kampf begriffen,
Wie noch kein ähnlicher gefochten ward!
Das alte Raubſchloß Dourcha ſtand vor uns,
Es hob die grauen wetterfeſten Thürme
Zum ſtillen Abendhimmel feindlich auf,
Und beutewitternd kam die Rabenſchaar
Von ihrem Ausflug in das Land zurück;
Auch ſonſtiges verſcheuchtes Nachtgevögel
Flog mit der blinzelnden geſpenſt'ſchen Larve
Aus allen Mauerritzen kreiſchend auf.
Zwei königliche Adler des Gebirges
Erhoben ſich vom nahen Felſenhorſt;
Und gleich, als ſollten nie zurück ſie kehren,
Trug ſenkrecht ſie der kühne Flug empor,
Und bald auch ſah man ihr **vereintes Bild**
In einer trüben Abendwolke ſchwinden.
Ich eilte, eine Höhe zu erklimmen,
Von der ich rings die Gegend überblickte.
Auf jenem Thurme, der das Thor beherrſcht,
Sah ich alsbald den Grafen Ravannais,
Wie unterm Schutz der hohen Brüſtung er
Aus blitzendem Geſchoß den Tod verſandte.
Ein alter Diener lud ihm die Gewehre,
Ich ſah ſein weißes Haar im Winde flattern.
Verwirrt, gleich dem zerſchoſſnen Segelwerk
Des Schiffs, das aus der Seeſchlacht wiederkehrt.
Auch Victor's Gattin ſtand im ſchwarzen Kleid
Als Todesengel hülfreich auf dem Thurm,
Gelöſt die Locken! bleich das Angeſicht!
Das Auge roth vom ausgeweinten Schmerz,
Mit der Verzweiflung in den ſtarren Blicken!
Von Zeit zu Zeit nahm ſie ein Mordgewehr,
Und drückt' es ihrem Gatten in die Fauſt!
Der Trupp der Stürmenden war preisgegeben,
Mit Axt und Flintenkolben drangen ſie
Aufs ſtarkgebohlte Eichenthor hinan,
Das dem Bemühen mächtig widerſtand,
Indeß die Kugeln von der Zinne ſauſten,
Und wohl an zwanzig Kriegerleichen ſchon
Mit allen Mienen der erſtarrten Wuth,
Die blutbeſpritzte Muttererde deckten!
Ergebt Euch, Raſende! ſo ſchrie's von unten:
„Tod und Roſaura!“ tönt' es von der Zinne,
Und neue Opfer ſanken fluchend hin,
Nachdem der Unſern Kugeln wirkungslos
Von der gewalt'gen Brüſtung niederprallten.
Umſonſt kam ich den Stürmern nun zu Hülfe,
Rief aufwärts: Victor! Victor! kennſt Du mich?!
„Ergieb Dich! ficht nicht gegen Deinen Freund!“
„Tod und Roſaura!“ brüllt es abermals,
Und neben mir getroffen ſank ein Schütze
Mit ſeinem Haupt in kalter Erde wühlend,
Indeß die Ferſen mit ohnmächt'ger Wuth
Mannshoch emporgeſtreckt zuſammenſchlugen!
Jetzt biß ſich Morlier die Unterlippe,
Daß ihm das zorn'ge Blut vom Munde quoll.
Zum Rückzug ließ er blaſen, bis der Wald
Uns wieder aufnahm in die dunkeln Schatten.
Für jenen Tag blieb keine andre Wahl!
Wir ſchauderten, als wir die Reihen zählten!
Der wilde Graf ſchoß ſechs und zwanzig mal,
Und ſechs und zwanzig tapfre Streiter fehlten!
K. Heinrich (aufſtehend). Und welchen Plan hat Morlier gefaßt?
Dupl. Morn. Ich ließ ihm meine Schaar zum Kampf zurück.
Mich bat er dringend, Ihro Majeſtät
Alsbald den wahren Hergang zu berichten.
Geſchäftig iſt und wachſam die Verläumdung,
Zu ſchmälern eines alten Mannes Ruhm,
Der nun den Lorbeer kriegeriſcher Jahre
Im abenteuerlichen Kampfe wagt.
Willkommen — ich geſteh's — war mir die Bitte.
Wie auch Graf Ravannais gefrevelt hat,
Ich kann und werd' es nimmermehr vergeſſen,
Daß ich ehmals ſein ſtolzer Meiſter war,
Und daß die Kraft, die ich ihm eingeflößt,

Sich ſelbſt im größten Unglück nicht verläugnet.
Der Obriſt Morlier iſt nun geſonnen,
Euch zu erſparen viel des edlen Blutes,
Und jenes Thor zu ſprengen mit Petarden,
Die er in Corbie ſchnell beſtellen ließ.
So wird ſich enden dieſer ſeltne Kampf,
Und bringt er auch den Grafen lebend nicht,
Getödtet werdet Ihr ihn bald erblicken.

K. Heinrich. O glaubet mir, es ſchmerzt auch meine Bruſt,
Solch einen unnatürlichen Verbrecher
In jenem heldenmüth'gen Mann zu ſehn.
Das iſt des Bürgerkrieges böſe Frucht.
Auf manchen Irrweg wird die Kraft geleitet,
Wenn die Geſetze wanken und die Rechte.
Wir hoffen, beide wieder zu befeſt'gen,
Und hegen einen Wunſch nur in der Seele,
Daß dieſer innre Kampf der letzte ſei,
Der unſers ſchönen Frankreichs Herz durchwühlet —
Und ſeine alten herrlichen Geſchlechter
Zu Feindſchaft gegen Gott und König reizt.

Dritte Scene.

Vorige. Sully (kömmt zurück).

Sully. Ein ſeltner Zufall, Ihro Majeſtät!
Der wünſchen läßt, daß Obriſt Morlier
Noch ferner Widerſtand vor Dourcha finde.
K. Heinr. Was iſt?
Sully. Ein Diener Fianvillers,
Von der Gewiſſensangſt hierher getrieben,
Begehrte mich zu ſprechen. Dieſen Dolch,
Den er bei Eleonorens Leiche fand,
Verwahrt' er tagelang, bis ihn die Furcht
Vor ew'ger Strafe zur Entdeckung trieb.
Auf dieſes Dolches Heft leſt Ihr den Namen
Roſaura Fianvillers!
K. Heinr. (voll Staunen). Die ihm
Sich heimlich trauen ließ, und mit ihm floh?!
Wär's möglich! hätte ſie die That verübt,
Da Eleonore doch den Grafen nannte?

Sully. Auch mehr noch hat der Diener mir verkündet
Vom Zwiſte, der die Schweſtern ſtets getrennt.
Scharfſichtig iſt die Gattung Menſchen, wenn
Es das Geheimniß ihrer Herren gilt.
Was er mir ſagte, läßt mich kaum beklagen,
Daß Eleonore früh von hinnen ſchied.
Ich fürchte, böſen Zweck hat ſie verfolgt,
Mit der Verſtellung künſtlichem Gewebe
Den Stolz bedeckend und den Rachetrieb,
Der ſie entflammte gegen Ravannais.
Es geht die Sage ſchon durch Amiens,
Er habe ſie verſchmäht.
K. Heinrich (halb für ſich). Ach, Eleonore!
Du ſchlugſt dem Menſchen eine tiefe Wunde,
Die unterm Königspurpur ſchmerzlich brennt!

Sully. Vergleich' ich dieſes mit des Dolches Inſchrift,
Scheint ſich das Dunkel langſam zu erhellen,
Das auf den jüngſt verfloſſnen Tagen liegt.
K. Heinrich. Beweinenswerthes Loos der Könige!
Wie ſehr wir immer auch nach Wahrheit ringen,
In unſrer Seele feurigſtem Gebet,
Umſonſt! die kalte teufliſche Verſtellung,
Sie ſteht im Zauberkreis der Herrſchaft da,
Sie führt mit ihrer froſterſtarrten Hand
Schnell übers Antlitz deſſen, der uns naht,
Und die wahrhaft'gen Züge der Natur
Vergehen in fremdartigen Geſtalten.
Weh' einem Herrſcher, dem das warme Herz
Voll Menſchenliebe in dem Buſen ſchlägt!
Es ſteht die Falſchheit gegen ihn im Bunde,
Und harret einer unbewachten Stunde!
(Pauſe.)
(Dann mit Sully ganz vortretend.)
So hat denn Eleonore mich betrogen?
Sully. Die Unterſuchung, fürcht' ich, dürft' es zeigen.
K. Heinrich. Daß wir doch nur ſtets Schüler bleiben müſſen!
Mit aller Weisheit, die uns Gott geſchenkt
Und unſer eignes thatenreiches Leben!
Es blicken Völker ſchüchtern zu mir auf,
Und durch die Schleier einer trüben Zeit
Hellglänzend drang die Flamme meines Geiſtes:
Das Reich der Väter hab' ich umgeſtaltet
Und den verlaſſnen Tempel der Vernunft
Mit leuchtenden Trophäen ausgeſchmückt!
Europa folget gläubig meinem Wink
Und grüßt des neuen Tages Morgenröthe;
Da kömmt ein einzeln Weſen, ſchwach und zart,
Ein leicht verwehtes Blüthenſtäubchen nur
Im großen Blumenkelche meines Reiches,
Und nimmt den Meiſter wieder in die Schule!
Ich danke Dir, mein Gott, für dieſe Lehre!
Der Starke nimmt ſie nicht vom Starken an,
Drum haſt Du ſie durch Schwachheit mir verkündet.
Wir werden dieſen Ort verlaſſen, Sully,
Wohin wir ſehn, hält die Erinnerung
Ihr Thränentuch vor das getrübte Auge!
Bald ſtirbt der Schmerz in einer Herrſcherbruſt.
Und über ſeiner Leiche ſteht der Ruhm
Und winkt zu Thaten, die die Qual betäuben!
So nehmen wir denn dieſe Laſt mit uns
Und ſuchen im Tumult der Königsſtadt
Die alte Stärke wieder zu gewinnen.
(Mit ruhiger Größe.)
In Frankreich mindeſtens ſoll Ruhe ſein,
Wenn auch nicht in dem Herzen ſeines Fürſten.
Es hat der wilde Kampf ſein Ziel erreicht,
Und keine Thränen ſollen fortan fließen!
Wir fühlen mehr als jemals uns geneigt,
Den Frieden bald in Vervins abzuſchließen!
(Sie treten zurück.)
Der König (ſich an Dupleſſis Mornai wendend).
Ich kann Euch keine Ruhe jetzt vergönnen.
Nach Dourcha eilt zurück! Der Obriſt ſoll
Aufſchieben jedes feindliche Beginnen,
Wir ſenden hin ein eigenes Gericht,
Das Alles wird enthüllen und erklären.
Es wurde ungehört der Graf verdammt,
Denn offenkundig ſchien uns ſeine That!
Und jede ſpätre Handlung dieſes Mannes
Rechtfertigt unſern ſtrengen Machtbefehl!
Iſt er unſchuldig doch, und ſchon geſunken,
Fällt auf die Klägerin ſein Blut zurück,
Die hart am nachtumgebnen Grabesrande
Ein fürchterliches Wort der Lüge ſprach.
Dupl. Morn. Gott gebe nur, daß ich zu ſpät nicht komme.
K. Heinrich (zu Sully). Trag' dieſer Tage ſeltenes Geſchick
In Deine hohen Weisheitsbücher ein.
Dagegen ſtreich' den Traum vom ew'gen Frieden,
Den wir in heitern Stunden einſt gehegt.
Es tritt ja ſtets ein jugendlich Geſchlecht
Dem Halbgeſunknen höhnend auf die Ferſen,
Und über Beiden ſteht die Leidenſchaft,
Die immer neu durchlebt wird und geboren!!
Wir ſahen ſie in ihrer vollen Kraft.
Mit Mühe ward der böſe Geiſt beſchworen!
Stets will er neben uns allmächtig thronen,
Und mit den Herrſchern theilen ihre Kronen.
(Sie gehen ab.)

Aus:

Die Bußfahrt,

von

H. Koenig.

Fünfter Aufzug.

Zweite Scene.

Freie Gegend, einer Seits Felswand.

Vierter Auftritt.

Otto, von zwei Rittern geführt. Andere legen die Reichs-Inſignien nieder, und eilen fort.

Otto. Hier auf dem Hügel laßt mich nieder. So!
Hier rauſcht Felswaſſer, und die Luft ſtreicht kühler.
Gebt einen kalten Trunk!
(Einer geht hinter den Felſen.)
Wie geht das Treffen?
Du ſchweigſt? Wohl ſchlecht. Die gift'gen Römer ſiegen.
O ſiegte doch mein Gift, eh' ſie mich treffen.
Nicht kämpfen kann ich, und ſo ſtürb' ich ſchimpflich.

Fünfter Auftritt.

Vorige, — Bernward und der Ritter mit Waſſer im Helm.

Bernw. O Herr und Kaiſer!
Otto (vom Trinken einhaltend). Nun?
Bernw. Die heil'ge Lanze —
Otto. Zerbrochen?
Bernw. Herr, ich kämpfte, Herr, wie nie!
Die Uebermacht entriß ſie mir. O hätten
Sie meines Prieſterhauptes nicht geſchont!
Otto. Der Herrſchaft heilig Unterpfand dahin?
Ich will nicht trinken, — nicht das letzte Labſal —!
(Er wirft den Helm weg.)
Was wär' in meinen Adern dieſer Brand,
Hätt' ich die Lanze noch und — meine Ritter!
Bernw. Jammer und Noth! So fern von deutſcher Heimath!
Der alte Herrgott iſt nicht mehr. Mein Kaiſer —!
Otto. Hätt' ich nur eine Hand voll Sachſenerde,
Sie in die Grube unters Herz zu legen:
Hier brennt's! — Hört!
(Zu den Rittern.)
Tretet ſeitwärts Ihr!
(Beide treten zurück.)
Hört, Biſchof!
Es war kein guter Rath zu dieſer Buße.
Seht, darum ward auch Euer Arm zu ſchwach,
Die heil'ge Lanze länger noch zu führen,
Und mit dem Kaiſerbäumchen bricht ſein Stab.

Sechſter Auftritt.

Vorige, Markgraf Hugo, bald darauf ein **Römer.**

Hugo. Die Römerſchaaren wachſen, meine Leute
Sind aufgerieben.
Otto. Einen kalten Trunk!
(Einer der beiden Ritter reicht Waſſer im Helm.)
Der Sieg geht treu der heil'gen Lanze nach.
Uns bleibt zu ſterben. Reicht ein Schwert mir her.
(Ein Ritter reicht ein Schwert.)
Römer. Hierher, ihr Römer! Hier! Ich bin der Erſte —
Hugo (trifft ihn mit dem Schwert, daß er zurück taumelt).
Du biſt der Erſte nicht, — ſchon Mancher liegt.
Otto. Nun dringen ſie herauf. Ich kann das Schwert
Kaum heben. Muß ich ohne Schwertſtreich ſterben?
(Man hört einen von fern annahenden Trompetenmarſch.)
Hugo. Was? Bläſt es nicht von jener Seite?
Bernw. Seht,
Die Römer ziehen ſich zurück.
Otto. Sind's Deutſche,
Die mit Poſaunen rufen?
Hugo. Setzt Euch, Herr,
Wir wollen ſehen, was dem Feind im Rücken
Das Reißen macht.
(Ab mit Bernward.)
Otto. Da liegt der Kaiſerſtamm
Gefällt, und um ihn her ſein Blätterſchmuck,
Und in dem Thale drunten brauſt der Sturm. —

O mein Gebein iſt wie verbrannt Gebälk
Der Herrſcherburg, in der ein ſtürm'ſcher Geiſt
So kurz gewohnt. — Ja, wär' ich dort geblieben,
Wo meiner Väter Burgen ewig ſtehn. —

Ihr ſeht mit feuchten Augen auf mich nieder?
Wie ſind doch deutſche Augen friſch und kühl,
Und leichter ſtirbt es ſich an ſolchen Quellen.
(Nahende Trompeten.)
Die Stimmen kenn' ich! O wie wird mir wohl!
O ſeht da! Seht, er bringt die heil'ge Lanze!
(Er erhebt ſich.)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Herolf, mit der heil'gen Lanze, **Heinrich, Hugo, Bernward,** die **Ritter** und das **Heer,** ſich nach und nach leiſe und ſtumm herandrängend.

Herolf (niederſtürzend). Die heil'ge Lanze! Und — Vergebung, Herr!
(Er ſtirbt.)
Otto (ſich über ihn beugend). So ſchnell eilt er davon,
Der unſers Reiches Bürgſchaft wiederbrachte,
Er weiß, ich folg' ihm bald, mich zu bedanken.
(Sich erhebend.)
Und all mein Heer? Willkommen! Dank, Euch Allen!
Ihr kommt ſo heiß aus dieſem Kampf um mich;
Ihr habt geſiegt, und ich gewonnen,
— Euch mit einander! — — —
Ach, das iſt eine ſchwere Stunde!
So voll die Bruſt, die ſchwere Fracht der Herzen
Schifft in der Augen Fluth ſo ſteuerlos. —
Schnell kleidet mich, daß ich als Kaiſer ſterbe:
Mein Heer grünt wieder, und mein Purpur blüht.
(Er wird mit den Reichskleinodien bekleidet und von Heinrich und Hugo aufrecht gehalten.)
Lebt wohl, und ſeid bedankt für Eure Liebe!
Mein Vetter Herzog erbt das Scepter
Und meine Schuld an Euch.
Mein Herz nach Deutſchland! Schützt es unterwegs!
(Mit Anſtrengung das Scepter erhebend.)
Eintracht und Segen über Deutſchland!
(Er verſcheidet; das Heer kniet mit entblößten Häuptern; Poſaunen geben Klagetöne.)

Aus:

Kaiſer Heinrich der Sechſte,

von

C. Grabbe.

Dritter Akt.

Zweite Scene.

Heinrich der Löwe (tritt auf, im ſchlichten Gewande, einen aufgebrochnen Brief in der Hand. Er blickt noch einmal hinein. Dann:)

Wahr alſo,
Heinrich der Welfe iſt vermählt mit Agnes
Der Hohenſtaufin! — Zorn und Unmuth hätten
Vor Jahren mich darob ergriffen — Nun
Iſt's anders — Mögen Ruh' und Frieden
Aus dieſem Bündniß keimen — Ruhig möcht'
Ich ſterben. Mich umwehn die kühlen Lüfte
Des Grabes ſchon, und ſanft und ſanfter ſchlägt
Das einſt ſo wilde Herz. —
— Wie hab' ich nicht gekämpft,
Geſiegt, gelitten, um den großen Zwiſt
Der Welfen und Waiblinger zu beenden —?
Es war umſonſt — Jetzt endet ihn 'ne Hochzeit! —
Wie auch der Menſch drauf losſtürmt — Nie erreicht er
Das Ziel, führt Gott es ihm nicht zu — — Gebirge drängen,
Mit ihrer Föhrenwälder Brauen höhniſch
Und finſter auf ihn niederſchauend, ſich
Um den verirrten Wanderer — Er klimmt
Und klimmt — ringt über Felſen, windet durch
Gebüſche ſich — umſonſt! — kein Ausweg — Er
Verzagt — Da ſetzt er ſeinen Fuß zufällig
Um eines Berges Ecke, und ſieh' da: geſchmückt
Und reich, wie eine offene Muſchel mit
Der Perle, prangt vor ihm das Thal
Mit ſeiner Stadt, dem Endpunkt ſeiner Reiſe —
Im Sonnenſtrahle blinken ihre Thürme,
Heerſtraßen reißen Roſſ' und Wagen,
Die Ströme Schiffe brauſend zu ihr hin,
Den Wanderer mit ihnen — Aber wird
Er auch da finden, was er dort
Zu finden hoffte? Wird der junge Bund
Der Welfen und Waiblinger lange währen? —
— Ich zweifle. — Alles, was ich je erfahren, lehrt
Es anders. Auf der Erde Streit und Wuth,
Selbſt unter Freunden, Ruhe nur im Grab. —
— — — Wie hold iſt doch das Grab! Da auszuruhn
Von all' den heft'gen Aderſchlägen, ſicher
In ew'ger Stille vor den Stürmen allen
Des Lebens und des Hauptes — Nicht vertauſch'
Ich es um meinen Herzogsthron — Man lernt
Des Todes Wolluſt ſchätzen, wenn man achtzig Jahr
Gelebt. —
(Er tritt an das Fenſter.)
Dort liegt der Harz, hoch und gewaltig,
Und Wetter leuchten über ſeinen Scheiteln —
Ha, ſeid Ihr es, Ihr glänzenden Geſtalten
Der Kampfgenoſſen aus der Weſerſchlacht?
Blitzt Ihr vom Himmel, winkt mich zu Euch?
Wie flammt da Truchſeß, funkelt Orla —
O Freunde, Freund', ich komme bald!
— Still iſt dieß Schloß, ganz Braunſchweig ſchläft, —
Die alte treue Stadt, und weiß nicht, daß
Ihr Herzog ſtirbt. —
— In Deutſchlands großen Fürhäuſern
Wohnt nicht der Lebende allein, — nein, auch
Des Stammes Mutter wandelt durch ſie hin,
Verſagt ſich ſelbſt des Paradieſes Freuden,
Und achtet auf der ſpätſten Enkel Schickſal,
— So mächtig zieht es ſie zu ihren Kindern! —
Der Pöbel fürchtet und belügt
Mit blut'gen Mährchen ſie — Wir Fürſten wiſſen
Es beſſer —
Wie die Wachen flüſtern,
Soll ſie in dieſem Hauſe jetzt umgehen.
Ich glaube, daß die Wachen ſich nicht täuſchen —
Es zielt auf mich! —
Ha — Thür auf — klanglos — Was
Befällt mich? Nie gebebt hab' ich im Kampfe,
Doch hier weht Geiſterodem —
(Die Thür des Saales öffnet ſich von ſelbſt, — die weiße Frau kommt durch dieſelbe, verweilt in der Mitte der Scene, und blickt den Herzog trüb an.)
O, ſie iſt's — Grad'
Wie ſie im Bild dort hängt — Das ſeidne Schleppkleid
Wallt weithin hinter ihr, die Schlüſſel hält
Sie in der Hand — Werd' ich denn wieder Kind
Und zittre? — Herzog Sachſens und von Baiern,
Auch in dem Geiſterreich erniedere
Dich nicht!
(Zu der weißen Frau.)
Gegrüßt Du Ahnin meines Stammes,
Du mir Verwandte, — und ich danke Dir,
Daß Du beſorgt an mich in Deiner Ruhe
Gedacht, und aus dem Sarge kommſt, mir warnend
Den Tod zu künden!
Ring' nicht ſo die Hände, wahrlich
Ich fürcht' ihn nicht. — Wann
Schlägt meine Stunde?
Die weiße Frau. Löwe, eben
Hört' ich in meinem Grabgewölb' die Domuhr
Zwölf ſchlagen, und die Räder raſſeln noch —
Den Schlag von Ein Uhr hörſt Du nicht mehr.
Heinrich der Löwe. Wohl —
Sie ſchlug — Aus denn! — Das Blatt, der Leib fällt ab! —
Es ſei — und doch ich könnte weinen — —
Iſt's mir doch faſt, als ſchied' ich nun auf immer
Von einem alten Freunde — Dieſe Bruſt,
Mit der ich oft ſo freudig athmete,
Und dieſer Arm, der oft für mich ſo ſtark
Gekämpft — Nun Aſche wieder?
Die weiße Frau. Heinrich, ſeit
Jahrhunderten hab' ich geſchwiegen, nur
Durch ſtill Erſcheinen Deinem Hauſe ſein
Geſchick verkündet — Heute muß ich reden,
Denn Du, der größte des Geſchlechtes, ſinkſt
Dahin nun wie die Andern — Weh' der Mutter,
Die mir gleich, ewig ihre Enkel blühen
Und welken ſieht — Tief in das Grab
Dringt wie ein Wurm zu ihr der Schmerz, und peinigt
Sie an das Licht!
Heinrich der Löwe. Weswegen weilſt Du, Mutter,
Nicht mit den andern Geiſtern in den Höhn
Der Himmel, fern von allem Schmerz der Erde?
Die weiße Frau. Ach,
Die Erde lieb' ich immer, immer, weil
Ich da zuerſt geliebt — 'ne andre Liebe
Begriff ich nie, und darum wandl' ich nun,
Zu meiner Freude und zu meiner Strafe,
So lang auf ihr, bis ſie zertrümmert.
Heinrich der Löwe. Arme!
Kein Schreckgeſpenſt, wie Mancher hat gewähnt —
Vielmehr ſo mitleidswerth — Laß mich
An Deinen Buſen ſtürzen, denn ich kann
An keinem treueren verſcheiden —!
Die weiße Frau. Halt —
— Noch eine Freude ſollſt Du fühlen — Weither
Durch Nacht und Sturm vernehm' ich Roſſeshufen.
Ein Myrthenkranz umflicht die feindlichen
Geſchlechter — Hohenſtaufens holde Agnes,
Heinrich, Dein Sohn, mit ihr vermählt, und zwiſchen ihnen

Der Kaiſer, ſprengen her, um Deinen Segen
Zu ihrem Bündniß zu erflehn —
O!
Auch dieſer Bund vergeht mit ſeinen Myrthen,
Mit Braut und Bräutigam, wie alles Ird'ſche —
Ich werd' es ſehen müſſen!
Heinrich der Löwe. Du Unſel'ge!
Nur ewig, um das Ende jedes Anfangs
Zu ſchaun!
Die weiße Frau. Faſt ward ich der Vergänglichkeit,
Des Glückes wie des Unglücks ſchon gewohnt —
Wenn Du die Blume pflückſt, iſt ſie gebrochen,
Wenn Du das Glück genieſ'ſt, iſt es verſchwunden,
Und iſt das Unglück erſt nur da, ſo iſt
Es auch bald überſtanden.
Heinrich der Löwe. Aber, aber
Sag' mir, iſt's ſo auch in den Regionen,
Wo unſer Heiland thront, der Welterlöſer?
Du kennſt ſie doch?
Die weiße Frau. Ganz anders, anders droben,
Als Du Dir denkſt — Ich kann's — ich mag's — ich darf's
Nicht ſagen — Weh mir!
(Sie verſchwindet.)
Heinrich der Löwe. Bleib' noch — Bleibe — Fort
Iſt ſie wie Nebelglanz — — Sie mag's nicht ſagen? —
(Er ſinkt in einen Seſſel — — Chriſtoph und Wehrfried kommen herein.)
Wehrfried. Du ſprichſt ſchon lange ſehr laut, —
Befiehlſt Du Etwas?
Heinrich der Löwe. Nein.
Chriſtoph. Vor dem Thor ſchallt eine Trompete.
Oeffnen wir es?
Heinrich der Löwe. Ja, öffnet es, und laſſet meinen Sohn
Mit ſeiner Braut und Kaiſer Heinrich ein.
Wehrfrid. Mit dem Kaiſer?
Chriſtoph. Herzog, haſt Du ihn gelockt? Sollen wir ihn hier fangen und todtſchlagen?
Wehrfried. Nun weiß ich, warum Du zugiebſt,
Daß der Prinz Heinrich eine Hohenſtaufin heirathet —
Du köderſt mit ihr den ſchlimmſten Vogel in Dein Netz.
Heinrich der Löwe. Ihr irrt Euch. Kaiſer Heinrich ward mein Freund,
Wer ihm ein Haar verletzt, verletzt mich. — Oeffnet,
Und zeigt dabei ihm ſchuld'ge Ehrerbietung.
Chriſtoph. Sein Freund? Der Waiblinger?
Raſ't er?
Wehrfried. Die beiden Freunde? Ein Thor, wer es glaubt.
Heinrich der Löwe. Ich ſage, öffnet, öffnet — führt ſie zu mir.
(Chriſtoph und Wehrfried ab.)
Mit Unrecht nicht erſtaunen dieſe Knechte:
Der Kaiſer, Friedrich's Sohn, in Braunſchweigs Burg? —
Ihr welf'ſchen Säulen brecht ihr nicht zuſammen?
Kaiſer Heinrich (mit Agnes und Prinz Heinrich tritt ein).
Gegrüßt mir, Haupt der Welfen!
Heinrich der Löwe. Ha, ſchon da —
— Verzeih', ich bin zu matt, um aufzuſtehen. —
Kaiſer Heinrich. Bleib' ruhig — Wenn ſich Welfen und Waiblinger
Verſöhnen, gilt es nicht Formalitäten.
Weh' ihnen, wenn ſie ſich nach Höflingsart
Nur ſcheinbar grüßen, und ſich wieder fliehen —
Gefährlich ſpielten ſie mit ihrer Größe.
Nein, wie zwei Ströme, die dem Bergeshang
Entſtürzen, ihrem Fluß folgend, ſich
Vereinen, ſelbſt bei Nacht (wie wir jetzt eben),
Sich finden müſſen, und dann unzertrennlich,
Breit und gewaltig zu dem Meere fluthen,
Begegnen wir uns hier.
Heinrich der Löwe. Sohn Friedrich's — Vieles
Hab' ich erfahren, lang gelebt — Unmöglich
Iſt ſteter Friede zwiſchen unſern Stämmen.
Ob ein paar Blätter auch, wenn Sommerwind
Sie rührt, liebkoſend ſich entgegenflüſtern —
Der Bäume Wurzeln ſind in Finſterniß
Gepflanzt und ringen ewig mit einander,
Und nach der Wurzel biegt ſich doch der Stamm.
Zwei Sonnen nicht am Himmel, und auf Erden
Nicht zwei Geſchlechter wie die unſrigen.
Kaiſer Heinrich. Grad' weil wir ſo gewaltig ſind, gelingt
Uns das unmöglich Scheinende vielleicht.
Nicht todte, winz'ge Blätter, die ſich nur
Im Lüftchen regen, ſind wir — Leu, es regt
In uns ſich eigne Kraft, frier' auch die Wurzel
Tief in der Erde, — nah genug ſind wir
Der Sonne, ihre Gluthen einzuſaugen,
Und ſie hinab zu ſenden zu der Tiefe,
Die Füße damit zu erwärmen! — Hoffe
Die ſchönſte Zukunft!
Heinrich der Löwe. Junger Fürſt, wer oft
Gehofft hat, lernet — fürchten.
Kaiſer Heinrich (deutet auf Agnes und den Prinzen Heinrich).
Sollte
Dich dieſer Kinder Anblick nicht noch einmal
Das Hoffen lehren?
Heinrich der Löwe. Heinrich, o mein Sohn —
Doch Sie da — ?
Kaiſer Heinrich. Agnes, meine Muhme, Erbin
Der Pfalz, Gemahlin Deines Heinrichs — ſchön
Und liebenswürdig wie ein Engel —
Prinz Heinrich Ja
Als Friedensengel, Vater!
Agnes. Sprecht nicht
Von Muhmen, Erbinnen und Engeln — Laßt
Mich ſeine Tochter ſein!
Heinrich der Löwe. Selbſt Welfen
Nicht widerſtehn, wenn Hohenſtaufen ſchmeicheln —
— Sei meine Tochter, Mädchen, — Gott beſchütze
Und ſtärke Dich — Denn, Roſe, blühen mußt
Du zwiſchen Felſen!
Agnes. Armer Löwe,
Beſorgt um mich, und ſelbſt ſo krank — O laß
Mich Deiner pflegen, Deine weißen Locken,
Mir theurer als das eigne Haar, mit Küſſen
Bedecken.
Heinrich der Löwe. Kommſt zu ſpät, mein Kind.
Todkündend
Erſchien mir heute Nacht die weiße Frau.
Kaiſer Heinrich (für ſich). Der Arme ſtirbt.
Er träumt ſchon Kindermährchen.
Heinrich der Löwe. — Und eine Hohenſtaufin pflegt mich — Das
Sind ſichre Zeichen — 's geht mit mir zu Ende.
— Wie, Kaiſer, lautet unſer Friedensſchluß?
Kaiſer Heinrich. Sehr ehrenvoll für Dich — Von Acht und Bann
Biſt Du befreit, und Sachſens Herzogthum
Empfängſt Du wieder.
Heinrich der Löwe. Aber ich beſaß
Ein andres Land noch — Flüſſe ſchrien durch
Es hin mit Donnerſtimmen — Nie vergeſſ'
Ich ſie —
Kaiſer Heinrich. Du denkſt an Baiern — Was verlangſt
Du nach ihm? — Nie iſt es Dir treu geweſen,
Und Wittelsbach beſitzt es längſt.
Heinrich der Löwe. Nie treu —
So fahr' es wohl — Es war vielleicht zu groß,
Um feſt am Stamm zu hangen — Alle Größ'
Und Schwere trennt ſich leicht von Dem, woran
Man ſie will ketten, ſei's der Apfel von

Dem Baume, ſei's der Freund vom Freunde, oder
Das Volk vom Fürſten, — Nur fällt ſie dabei
Gewöhnlich auch zu Boden —
Wo mein Otto?
Prinz Heinrich. Ich fragte ſchon nach ihm, —
ich hört', er ſchliefe.
Heinrich der Löwe. So ſtört ihn nicht, und tre-
tet auf die Seite.
— Man winkt mir ſchon.
Kaiſer Heinrich. Wer winkt?
Heinrich der Löwe. Dein Vater, Friedrich,
Und neben ihm die ſtrahlende Mathildis —
— Er beugt ſich zu mir nieder, gleich ihr lächelnd,
Der Freund, der Heldenjüngling wieder —
Die kaiſerliche Krone, die elende
Sternſchnuppe, welche uns ſo oft verwirrt,
Fällt ihm vom Haupte hin zur Hölle,
Und prachtvoll ſteigen auf die Dioskuren!
Kaiſer Heinrich. Er phantaſirt, — ruft einen
Arzt!
Heinrich der Löwe. Nicht nöthig —
Ich bin geſund, und meine Jugend kehrt zurück.
— Wie fließt der Rhein ſo ſtolz dahin — Wie ſpiegeln
Sich Schloß und Stadt in ſeinen grünen Wellen!
Heil Hochheim! Heil Johannisberg! König
Der Rebenhügel — Rechts da Rüdesheim, die Zier
Am Bergesſaume — links kommt Bingen — o
Wie tobt das Binger Loch, doch lauter tönen
Des Ofterdingen Saiten drein — Und dort
Hoch Ehrenbreitſtein, Diadem des Felſens!
Dieß iſt mein ſchönſter Tag!
Kaiſer Heinrich. Er denkt der Rheinfahrt,
Die er mit meinem Vater und dem hehren Sänger
Der Nibelungen, Ofterdingen, einſt gemacht.
Heinrich der Löwe. O trag' mich, Rhein, o reiß
mich fort — ſchön ſtürzt
Es ſich mit Dir zum Meer, zum Tode —
Kaiſer,
Was ſag' ich Deinem Vater? Eben fragt
Er mich nach Dir.
Kaiſer Heinrich. Sag ihm,
Der Hohenſtaufe ſtrebe noch ſo kühn wie immer,
Und wenn er auf des Aetna Gipfeln ſtände,
So würd' er ſehnend übers Meer
Hinſchauen!
Heinrich der Löwe (mit immer matterer, aber
ſehr bewegter Stimme).
Lebe wohl, mein treues Sachſen —
Ein Troſt iſt mir: mein Leib wird doch ein Stückchen
Von Deiner Erde — Weſer, — Ocker, fahret wohl —
Leb' wohl, Du Harz mit Deinen Felſenthalen, —
Wie gern verirrt' ich mich nur einmal noch
In Dir — Lebt wohl, ihr Sterne — Ach —
(Er ſinkt ſterbend hin.)
Kaiſer Heinrich. So endet
Das Große, mit 'nem Seufzer — Er iſt todt —
(zum Prinzen Heinrich.)
Heil Dir,
Herzog der Sachſen!
Prinz Heinrich. Du rufſt Heil mir, und ich ſeh'
Ihn todt?
Kaiſer Heinrich. Betraure ihn, — doch dann
genieß,
Was er Dir hinterlaſſen. Mir ſtarb auch
Erſt jüngſt der Vater — Schmerzlich war es — Doch
Genug nicht kann man's wiederholen:
Tod iſt der Menſchheit allgemeines Loos,
Und wen er ſchreckt, wird niemals groß. —
(Für ſich.)
Der Löwe todt — frei kann ich nach Neapel!

Aus:

Cola Rienzi,

von

Julius Moſen.

Fünfter Akt.

Erſte Scene.

Zimmer Rienzi's auf dem Capitol, wie im zweiten Akte.

Rienzi. Enrico.

Rienzi. Wer hat den friſchen Lorbeerkranz dorthin
Gelegt auf meine Sella?
Enr. Ich, Tribun!
Ein Blumenmädchen hielt mich auf dem Platz
Und drängte mich, bis ich den Kranz genommen.
Rienzi. Unüberwindlich treu biſt Du, mein Freund!
Sonſt ſind ſie alle Schufte hier in Rom;
Ich haſſe grimmig, ſchmerzlich dieſe Römer.
Enr. Sie haben Dich wie einen alten Helden
Mit Fahnen und mit Zweigen eingeholt!
Rienzi. Sie helfen fort dem jüngeren Colonna,
Und Baroncelli, wo iſt Baroncelli?
Enr. Du weißt, er iſt verſchwunden.
Rienzi Wie die Natter,
Die grollend in die Erde ſich verbirgt;
Soll ich nun ewig meine Ferſe hüten?
Ich ſehe ſeine Schleimſpur in dem Sand
Allüberall; er iſt in Rom, in Rom!
Enrico, treue Seele, ſage mir:
Was ſpricht, doch nein, was denkt man hier in Rom?
O wer doch die Gedanken wiſſen könnte!
Enr. Man fürchtet Dich.
Rienzi. O, lernen ſie es nun,
Daß es gefährlich iſt, mit mir zu ſpielen?
Haſt Du nicht auch geſehen auf den Straßen
Die vielen finſter drohenden Geſichter?
Enr. Du kennſt das Volk, es hängt am Augenblick.
Tribun, vulkaniſch iſt Italien,
Und plötzlich aus der Erde zuckt das Feuer!
Bedenk' die arge Hungersnoth in Rom;
Colonna hat die Saaten rings verbrannt,
Und ſeine Schaaren ſchneiden von der Stadt
Die Zufuhr ab!
Rienzi. Der ſchändliche Verräther,
Der Montreale ſteht mit ſeiner Bande
Entgegen ihm! Sie ſchonen ſich einander.
Verräther, Schufte ſind ſie Alle, Alle!
O, Baroncelli, Montreal', Colonna!
Drei Köpfe braucht' ich nur, ſo wär' ich glücklich.
Enrico, drei Verrätherköpfe nur!
Enr. Haſt Du noch nicht genug? An allen Enden,
In allen Straßen ſtecken Köpfe aus;
Die Mordarbeit der Henker hört nicht auf
Und wieder voll ſind die Gefängniſſe.
Rienzi. Nur von Verräthern, von Verſchwornen:
Die Gutgeſinnten ſollen ſicher ſein.
Enr. Was heißt das: gutgeſinnt? O, dieſes Wort
Iſt wie ein Wolf in einem Lämmerſtall!
Rienzi. Ich kann nicht ſchlafen, theuerſter Enrico,
Drei Köpfe ſchaffe mir, ich wäge ſie
Mit Gold Dir auf! Schaff' mir die Köpfe nur!
Enr. O, wer hat Dir Dein gutes Herz geſtohlen?
Rienzi. Still! Still davon! Ich war ein frommer
Narr;
Ich ſuchte die Gerechtigkeit hienieden!
Ich war ein Thor; es gilt nur die Gewalt!
Und mit Gewalt will dieſes Volk ich peitſchen
Aus ſeinem Sumpfe der Verworfenheit!
So lang will ich es ſchütteln wie ein Sieb,

Bis nur noch ächte Römer übrig ſind.
Mit Schrecken und Entſetzen zwing' ich ſie!
Um jung zu machen ein verdorbnes Volk,
Kennt nur der Arzt zwei Mittel: Stahl und Feuer!
Studir' mir im Geſichte nicht herum!
(Tomaſo kommt.)
Rienzi. Sieh, unſer Späher bei dem Heer! Wie geht's?
Tomaſo. Spazieren geht's und Zeit hat Montreale!
Rienzi. Er ſoll nicht zu viel haben, wahrlich nicht!
Tom. Marſchieren läßt er wohl den ganzen Tag,
Am Abend bringt den Zirkel er zu Ende!
Ein wahrer Spaß iſt in dem Felde los;
Vorpoſten, Freund und Feind gehn Arm in Arm,
Aus einer Flaſche trinken ſie ſich zu;
Ein gar gewalt'ger Feldherr, Montreale!
Rienzi. Er bringt mich hier in Rom noch zur Verzweiflung;
Unruhig iſt das Volk, es leidet Hunger.
Von Tivoli war Zufuhr mir verſprochen.
Tom. Wer kann für Unglück? Dieſe hat Colonna
Hinweggeſchnappt.
Rienzi. Und Montreale?
Tom. Das Gewehr
Im Arm, ſah von der Höhe ruhig zu.
Rienzi. O, Teufel, ſchick' ihn mir lebendig her!
Tom. Nun aber giebt es Meuterei im Heer.
Rienzi, Ha, Schlange! noch nicht Gift, nicht Gift genug?
Tom. Die deutſchen Söldner dienen länger nicht,
Wenn Du nicht den rückſtänd'gen Sold bezahlſt.
Rienzi. Ha, ſchlagt mich todt und münzt zu Geld mich aus!
Tom. Das ſage Montreale; denn er kommt!
Ihr werdet, denk' ich, manches Freundliche
Euch im Geheimen zu eröffnen haben.
Rienzi. Er käm'? Der Montreale käm' hieher?
Ich mein', leibhaftig? Ach, nun iſt mir leicht!
Tom. Dich läßt auch Daniello vielmals grüßen;
Er will die fremden Söldner heut bereden,
Wenn Montreale aus dem Lager iſt,
Auf Paleſtrina einen Sturm zu wagen.
Rienzi. Der brave, eiſenfeſte Herzensjunge!
Tom. Der Einzige, dem noch zu trauen iſt!
Da iſt noch was für Dich! Denn geſtern Abends
Schlug ich vor Paleſtrina todt den Juden,
Den ich vorher bei Montreal' geſehen.
Da, die Papiere trug er unterm Hute!
Rienzi (durchlieſt flüchtig die Papiere, welche ihm Tomaſo überreicht).
O, kann denn auch ein Menſch ſich herzlich freuen,
Wenn er verrathen, dreifach iſt verrathen!
Tomaſo, ſuch' Dir aus, was Dir gefällt!
Nimm Dir aus dieſem Saale, was Du willſt!
Tom. Ich diene nicht um Lohn; es freut mich aber
So überall die Hand im Spiel zu haben.
Ich geh' jetzt durch die Straßen ſpioniren;
Denn ſeit drei Tagen fliegen auf und zu
Vom Lager und von Rom geheime Boten.
Gedenk' an mich, es iſt etwas im Werk! (ab.)
Rienzi. Enriko, hörſt Du? Montreale kommt!
Beſtelle ſchnell das ganze Tribunal!
Enr. Tribun! Bei unſrer Kindheit, Chriſti Wunden,
Beflecke nicht mit Blut die reine Hand!
Rienzi. Du biſt ein Kind.
Enr. O, thu' es nicht, Rienzi!
Rienzi. Was denn?
Enr. Du ſinnſt ein gräßlich blut'ges Werk.
Rienzi. Gehorche, Prätor!
(Enrico ab.)
Rienzi (allein).
Du warſt mein Meiſter! Hüte Dich, daß ich
Nicht heut an Dir mein Meiſterſtück verſuche!
Verhöhnt haſt Du ſo oft mein Ideal
Von der Gerechtigkeit, mir angeprieſen
Den Eigennutz, die herriſche Gewalt;
Hab' ich Dir Deinen Kunſtgriff abgelernt,
So nimm vor Deinem Schüler Dich in Acht!
Montreale (tritt wild herein).
Mir dieſen Schimpf? Thu' mir genug, Tribun!
Bin ich denn ein Bandit? Thu' mir genug!
Rienzi. Was raſeſt Du?
Montr. Mir haben die Lictoren
Im Vorſaal meine Waffen abgenommen:
„Es dürf' in Waffen Niemand zu Dir ein!“
Ich trag' vor Gott, vor Königen und Kaiſern
Mit Ehren meine ritterlichen Waffen!
Rienzi. Ich bin kein Gott, kein König und kein Kaiſer!
Montr. Meinetwegen, Rädelsführer! Meine Waffe!
Ich bin entehrt von Dir! Thu' mir genug!
Rienzi. Erhitz' Dich nicht, es könnt' ſich alſo fügen,
Daß Du noch heute Deinen Witz gebrauchteſt!
Bringſt Du von Paleſtrina mir die Schlüſſel?
Montr. Den Teufel auch!
Rienzi. Noch nicht, noch nicht die Schlüſſel?
So bringſt Du Proviant? wir darben hier.
Montr. Wir aber können hungern in dem Feld?
Rienzi. Ich weiß, dreimal war ſchon in Deine Hand
Colonna mit den Seinen Dir gegeben,
Doch immer offen ließt Du ihm die Flucht;
Gieb Antwort! ſprich, weshalb? Doch nein!
Ich weiß es ſchon, Dich kenn' ich, Montreale!
Montr. Ich kann mit tauſend Reitern Antwort geben.
Rienzi. Gewiß! die Anzahl hat ſich nicht verringert;
Dein Feldzug macht Bankrott die Apotheker!
Montr. Ich ſage Dir gerade in's Geſicht,
So lang' Du nicht die Löhnung haſt bezahlſt,
Wird Nichts aus Paleſtrina. Geld! ſchaff' Geld!
Mit leeren Händen geh' ich nicht von hier.
(Enrico kommt.)
Rienzi (zu Enrico heimlich).
Sind ſie verſammelt?
Enr. Cola!
Rienzi. Hier?
Enr. Geſchehen!
Rienzi (zu Montreale). Nimm Paleſtrina, dort iſt Geld und Gut!
Montr. Kriegsbeute ſtellen wir auf Rechnung nicht.
Rienzi. Du biſt unſäglich hart. Du drängſt mich ſehr.
Ich weiß: Du kennſt die Noth von Rom, und meine:
Du weißt es auch zu gut, daß Du uns ſelbſt,
Ob mit, ob ohne Schuld, ſo weit gebracht!
Sei redlich, Mann, und ende dieſe Noth!
Du wollteſt einſt dem Meer mit meinem Namen
Reſpect geboten haben, daß ein Gott
Dich an Italiens Küſte tragen mußte;
Gebiete jetzt ſo Deinem eignen Herzen!
Montr. Haha! Du glaubſt noch an das Kindermährchen,
Das ich damals Dir vorgelogen habe?
Rienzi. Wär's möglich, daß ſo ſehr der Lügengeiſt
Nachmachen kann die Wahrheit? o, bei Gott!
Dann iſt Dein Muth, den man ſo ſehr geprieſen,
Und Alles eine prahleriſche Lüge!
So hohl inwendig, wüſt und tödtlich leer,
Haſt Du nicht Furcht, daß in dem Augenblicke,
Wo Du bei Deinem Namen wirſt gerufen,
Du plötzlich wie ein Traumgeſpenſt zerfährſt?
Mont. Schaff' Geld, reelles, baares Geld! Schaff' Geld!
Rienzi. Schnell dreht das Glück des Menſchen Schickſal um:
Erbarme Dich des hart bedrängten Volks!
Noch einmal, aber auch zum letzten Male:
End' dieſe Noth und laß uns Freunde ſein!
Montr. Sprichſt Du zu einem Stein? Ich höre Nichts.

Rienzi. Wenn Du nun ſelbſt vor mir im Staube lägſt,
Sollt' ich nicht auch des Freundes mich erbarmen?
Montr. O, leg' auf Dein Erbarmen einen Heller,
Und ſchenk' es einem Bettler auf der Treppe!
Rienzi (laut). Ihr unſichtaren Richter, richtet denn
Hier zwiſchen Montreale und Rienzi!
Montr. Ich frag' Dich: ſchaffſt Du das bedungne Geld?
Rienzi. Und zahl' ich nicht?
Montr. So zahlte mir dafür
Colonna noch einmal ſo viel, als Du!
Rienzi. Das heißt Verrath an Rom, an mir und Dir! —
Montr. Wie Du es nimmſt.
Rienzi. Enrico, die Papiere!
Lies vor! lies dieſem Mann es deutlich vor!
Enrico (lieſt). Gott zum Gruß dem Fürſten Giovanni Colonna! Dieſem meinem Unterhändler könnt Ihr vertrauen. Nachdem ich mit dem Abenteurer Rückſprache genommen, komme ich mit Entſchluß zum Abſchluß. Montreale.
Rienzi. Bekennſt Du Dich zu dieſem Briefe hier?
Montr. Wie auch der Wiſch in Deine Hände kam;
Ich wiederhole: ſchaffſt Du nicht den Sold,
So werd' ich handeln, wie es mir gefällt.
(Rienzi zieht den Vorhang auf. Man ſieht im Halbkreiſe die Richter des Tribunals ſitzen.)
Montr. Was ſoll die Mummerei?
Rienzi. Ihr rechten Richter,
Habt Ihr vernommen deutlich und vernehmlich
Die Eingeſtändniſſe des Mannes hier?
Richter Gehört!
Rienzi. So klag' ich Montreale an
Der Räuberei, des Mordes, des Verraths,
Den er an ganz Italien begangen!
Montr. Mich willſt Du ſchrecken mit der Narrethei,
Mich, den Italien mit Entſetzen nennt?
Wer hat zu meinem Richter Dich geſetzt?
Wer biſt Du, Creatur von meiner Hand?
Rienzi. Ihr Richter habt gehört, ſo frage ich:
Iſt ſchuldig des Verrathes, Mordes, Raubes
Der angeklagte Ritter Montreale?
Richt. (aufſtehend). Schuldig! Schuldig! Schuldig!
Montr. Zur Hölle mit dem Spaß! Mein Schwert! Mein Schwert!
Mein gutes Schwert! O Gott im Himmel hilf!
Rienzi. Raub, Mord, Verrath! Sagt ihm dafür die Strafe!
Richter. Der Tod! Der Tod! Der Tod!
Montr. O, ich elender Thor, ſtürz' in die Grube,
Die ich dem abgefeimten Schuft gegraben!
Rienzi (ein Stäbchen nehmend).
Du ſchuld'ger Menſch, wie dieſer dürre Stab,
So ſei Dein Leib zerbrochen, und gegeben
Dein Haupt dem Beil, und Deine arme Seele
Befohlen in die Hände Deines Gottes!
(Rienzi zerbricht den Stab, und wirft die Stücke über ihn.)
Richt. (die Stühle umwerfend). Zeter! Zeter! Zeter!
(Der Vorhang wird wieder vor dem Tribunal zugezogen. — Lictoren mit Bündeln und Beilen erſcheinen.)
Rienzi. Und ſo zertret' ich Dich und Deine Lüge!
Montr. Unmöglich! Nein, entſetzlich iſt es nur!
Du wollteſt mich verſuchen, ja, ich weiß!
Und ſchlecht hab' ich beſtanden dieſe Probe;
O, auch den Tapferſten kann man erſchrecken!
Du darfſt nicht ſo mit einem Menſchen ſcherzen.
Schweig' nicht ſo eiſern! Sprich zu mir ein Wort!
Ich will es eingeſtehen, willſt Du ſo,
Daß ich zu geizig meinen Vortheil ſuchte; —
O, ſchweige nicht ſo leblos, ſtarr und wild!
Gott, alle Heilige und unſre Väter
Sind Zeugen, daß ſchon morgen Paleſtrina,
Colonna auch in Deinen Händen ſind;
Laß mich nur ungefährdet weg aus Rom!
O, ſchweige nicht ſo tödtlich wie das Grab!
Ich will dem Heer die Löhnung ſelbſt bezahlen,
Erlaſſen will ich Dir die ganze Schuld;
O, ſprich ein Wort! ein einzig armes Wort!
Ich ſtelle Dir zu Bürgen meine Brüder
Und meine Kinder, wehe, meine Kinder!
Ich weiß, Du braucheſt Geld, nimm hin! nimm hin!
Ich löſe mich mit dreizehn Zentnern Gold;
Du weißt: ich bin der reichſte Mann der Welt!
Du nimmſt es an? O, rede, rede nur!
Ich kann nicht ſterben, jetzt nicht, jetzt nicht ſterben!
O, wache ich? ich träume nur ſo gräßlich;
Ich rede Wahnſinn, glaube nicht daran!
Rienzi. In Dir gerichtet ſei die ganze Zeit,
Das ganze menſchliche Geſchlecht in Dir,
Der ganzen Welt Verworfenheit und Lug,
Ich hätt' Euch vor Euch ſelbſt erretten können!
Von Euch geſtoßen habt Ihr mich mit Hohn,
Geſchmäht, geläſtert, tauſendfach verrathen!
Und da Ihr Eure Schlechtigkeit getrieben,
An mir den Frevel bis aufs Aeußerſte,
Und ich die Bosheit bei der Kehle faſſe,
Will heuchleriſch ſie um Erbarmen heulen?
Ich hab' Euch ſatt, Euch Alle herzlich ſatt,
Zum Ekel ſatt, wie ſcheußliches Gewürm!
Montr. Verdammter Geiz, der mich ſo weit gebracht
In dieſen aufgeſperrten Löwenrachen!
Ach, in die Hölle wie ein Narr, ein Schuft!
Rienzi. Man nannte Dich den zweiten Hannibal;
Biſt Du der Menſch, der dreißig Schlachten ſchlug,
Den man den Tapferſten Europa's nannte?
So reiß' ich Dir die Maske vom Geſicht,
Und ſeht, dahinter ſteckt die feige Lüge!
(Zu den Lictoren.)
Hinweg mit ihm!
Montr. Vorbei! Vorüber! Und war das mein Ziel?
Im eignen Netz erwürgt! O, meine Klugheit!
O, die verdammte Dummheit bringt mich um!
Nein! dieſe nicht, o, die Hyäne hier,
Die ich für eine fromme Katze nahm,
Sie kratzt mich nun zu Tod! Peſt über Dich!
Ich habe immer herzlich Dich gehaßt!
Rienzi. Ha, doch ein Funken Wahrheit noch in ihm!
Er hat genug geraſt, führt ihn zum Tode!
Montr. Zum Tod! Zum Tode? Wohl, ich bin gefaßt!
Allmächt'ger Gott! erbarm Dich meiner Seele!
Gedenk' an mich! Rienzi! Volkstribun!
Kein Heil aus meinem Blute wird Dir ſprießen;
Denn unſre Sterne gehen mit einander,
Jäh ab ſchießt unſre Laufbahn an das Ende!
Rienzi. Hinweg mit dieſer Eule!
Montr. Ich lade Dich vor Gottes Richterſtuhl,
Denn in drei Stunden ſtehſt Du dort mit mir!
(Er wird abgeführt; Enrico folgt.)
Rienzi (allein).
Ha, wie ſo tödtlich ruhig wird es hier?
Wie, ausgebrannt ſo ſchnell, Vulkan der Bruſt?
Hat Dich, den nicht das Weltmeer löſchen konnte,
Verlöſcht der Wahnwitz eines Sterbenden?
Ich brauch' noch immer Gluth und Feuerſtrom!
(Man hört einen Glockenſchlag.)
Horch, pocht der Tod mit ſeinem Finger an?
(Zweiter Glockenſchlag.)
Jetzt haben ſie die Augen ihm verbunden.
Der noch vor einer Stunde Rom, Italien,
Mich ſelbſt zu ſeinen Füßen liegen ſah,
Thut jetzt den letzten, letzten Odemzug!
Der Narr fing noch zu prophezeien an!
(Dritter Glockenſchlag.)
Amen! Amen!
(Lange Pauſe. Daniello tritt ein.)
Daniello. Heil und Victoria!

Rienzi. Ach, Daniello?
Dan. Vorbei iſt alle Noth!
Rienzi. Meinſt Du! Meinſt Du?
Dan. Als Montreale abgegangen war —
Rienzi. Weißt Du es ſchon? ich hab' ihn abgefertigt.
Dan. Da hatt' ich einen Anhang bei dem Heer;
Nur Montreale war der böſe Geiſt!
Rienzi. Mein böſer Geiſt? Gewiß! Ich dachte immer,
Der ſchlimme Baroncelli wär' es nur.
Dan. Wir folgten Alle. Wahrlich, brave Kerle
Sind dieſe Deutſchen! Paleſtrina war
Genommen, und Colonna und die Seinen
Haben capitulirt, und ſchwören Treue.
Wie biſt Du ſo verſtimmt? Du freuſt Dich nicht?
(Enrico kommt.)
Enr. Vom Biſchof, dem Legaten, dieſes Schreiben!
Rienzi. Lies vor!
Enrico (lieſt). Geliebter Sohn! Dich ſegnet die heilige Kirche und ernennt Dich hiermit zum Senator und Gouverneur von Rom! Uns iſt befohlen, an Montreale die bedungene Summe auszuzahlen, und ſeinen Abzug zu beſchleunigen.
Rienzi (gezwungen lachend). Hahaha! Zum Wahnwitz iſt der Spaß!
Enr. (weiter leſend). Ein Kleinod bringen wir Dir mit, das Dich binden ſoll an die Sache der heiligen Kirche, an Dein eigenes Wohl und an unſer Herz. Raymond, Legat.
Rienzi. Ha, Hexengold, es ſtinkt nach Blut und Aas.
Dan. Was iſt mit ihm geſchehen?
Enr. (leiſe). Montreale
Hat er enthaupten laſſen.
Dan. Montreale?
Das war nicht klug, das war nicht gut gethan!
Sein Argwohn warf erſt neulich in die Stadt
Dreihundert Söldner. Schwierig ſind die Bürger;
Eh' wir es meinen, iſt der Aufruhr fertig.
Rienzi. Fluch dieſem Dämon, der mich ſo gehetzt
Durch Armuth, Ruhm, Verzweiflung, Tod und Sünde,
Bis mitten in den Wirbel der Verdammniß!
Fluch dem Phantom, das ſich mir vorgegaukelt,
Fluch über mich und Rom und alle Welt!
Enr. O, komm zu Dir!
Dan. Laß von ihm ab, und ſchweige!
O, tröſt' ihn nicht; er iſt vom Blut berauſcht;
Ausraſen thut ihm gut.
Rienzi. Seht dort den Brutuskopf, er rollt die Augen;
Ein Marmorſtein, und kann die Augen rollen!
Enr. Ein ſchrecklich Ding, wacht das Gewiſſen auf!
(Tomaſo tritt auf.)
Tom. Ein Polcinello mit viel hundert kleinen
Verdammten Maccaroni's hinterdrein,
Mit Beſen und Laternen durch die Straßen
Und kehren überall und ſchreien laut:
Die gute Zeit, die alte gute Zeit!
Daniello (zu Tomaſo). Du ſiehſt, er hört Dich nicht: ſag' mir es an!
Tom. Und viele tauſend Männer, Frauen, Jungen
Sind ſchon um ſie herum und helfen ſchreien.
Dan. Wer iſt der Polcinello?
Tom. Baroncelli!
Jetzt eben ſprang, wie eine tolle Katze
Die Nachricht durch die Stadt: enthauptet ſei
Der große Montreale.
Dan. Meine Furcht!
Tom. Aus den Quartieren ſtürzten da die Söldner
Mit furchtbar ſchrecklichem Geſchrei um Rache,
Und ſo rollt jetzt die Waſſerhoſe her. —
(Man hört trommeln und ſchreien: Gerechtigkeit und Brot! Gerechtigkeit und Brot!)
Tom. Mein Werk iſt aus, fangt nun das Eure an! (ab.)
Daniello (ſieht zum Balkone hinaus).
Da wächſt der Aufruhr aus dem Boden 'raus,
Zu einem Mann wird jeder Pflaſterſtein.
Volk (von außen). Heraus! Heraus! Heraus!
Rienzi (emporfahrend). Was iſt? Wer ruft? Was giebt es?
Dan. Aufruhr! Aufruhr!
Volk (von außen). Heraus, Tribun! Tyrann! Heraus!
Rienzi (zum Balkone hinausrufend).
Es lebe Rom! Tod über ſeine Feinde!
Volk (von außen). Nieder mit ihm! Nieder!
(Steine fliegen in die Fenſter und zum Balkon herein; Rienzi taumelt zurück.)
Rienzi. Confect! Confect!
Noch lebe ich! Verderben über ſie!
Schnell, Daniello, nach Traſtevere! —
Ah, die Hallunken wollen Aufruhr machen! —
Nicht wahr, da drüben ſeid Ihr noch getreu?
Dan. Für die Traſteveriner ſteh' ich ein.
Rienzi. Hinüber Daniello! Führ' ſie her!
Gleich einem Wetterkeil brich durch die Meute,
In ihrer eignen Feigheit ſtreck' ſie hin!
Dan. Gewinnſt Du ſo viel Zeit, ſo kurze nur,
Bis ich mit meinen Kameraden komme,
So beiß' ich Dich heraus!
Rienzi. Stürz' hin, als jagte
Das ganze Elend heulend hinterdrein.
(Daniello und Enrico ab.)
(Diener, mit Gepäcke beladen, fliehen über die Scene.)
Rienzi. Ha, kommt der Wurfler mit der Schaufel an?
Es ſtäubt die Spreu hinweg, wo iſt der Waizen?
Enr. (zurückkommend). All' Deine Diener haben Dich verlaſſen;
Nun hab' das veſte Thor ich zugeſchloſſen.
Rienzi. Verlaſſen hat mich Alles und Enrico,
Die ſchüchterne und ſchwache Seele will
Bei mir jetzt bleiben, wo Gewitterſturm
Den Maſt zerſchmettert und das Steuerruder?
Du haſt ein Weib daheim!
Enr. Ich hatte eher einen Freund an Dir!
Rieni. In dieſer Demuth hätteſt Du ein Herz,
In Lumpen den Karfunkelſtein verborgen?
Du braves Herz!
Enr. Ich bleibe ſchon bei Dir.
(Heftiges Trommelwirbeln von außen mit Hallogeſchrei.)
Rienzi. Was iſt das für ein Rauch? ein Feuerqualm?
(Enrico geht.)
Volk (von außen). Nieder mit dem Tribun!
Rienzi. Heran, du Tigerkatze, ſpring' heran,
Und ſauf' Dich ſatt, hier haſt Du Römerblut!
Enr. (zurückkommend). O, wehe! wehe! das Geſindel hat
Feuer geworfen in die Canzelei;
Im lichten Feuerbrand ſteht das Archiv!
Rienzi. Die Raſenden! In dieſen Pergamenten
Bewahrt ſind alle Privilegien,
Die alten Rechte dieſes Pöbelvolks!
Heut ſtirbt zum letzten Mal die alte Roma,
Sie morden heute ihre eigne Seele!
Enr. Wie grüne Schlangen fährt's an den Tapeten
Herüber durch die Gallerie zu uns!
Rienzi. Habt Dank, Ihr Meuterer, Ihr weckt mich auf!
Volk (von außen). Holla! Holla! Heraus, heraus, Tribun!
Rienzi. Reich' mir den Helm, den Schild, das große Schwert!
(Während er ſich rüſtet, wobei ihm Enrico hilft.)
Fällt Dir nicht auch das alte Lied noch ein:
„Von Seligkeit ſind trunken
Die Armen und die Müden;
Es iſt herabgeſunken
Der Himmel mit dem Frieden!"
Volk (von außen). Tod dem Tyrannen! Nieder mit ihm!
Enr. O, dieſe Worte, und zu dieſer Zeit!
Rienzi. Ich freute mich zu ſterben ſo wie Du,
Gewalt'ger Cäſar, Vorbild meines Lebens!
Ich rief Dir zu: reich' mir den Lorbeerkranz,

Und wär's am Fuße der Pompejusſäule!
Du haſt mir kaiſerlich Dein Wort gehalten.
Das beſte Ende iſt ein jäher Tod.
Du ſcharfes Schwert, mit dem ich hingeſtreckt
Den Wütherich Colonna! Keine Hand
Soll Dich mehr führen! Treuer Schild, fahr' wohl!
(Er wirft Schild und Schwert weg.)
O Helm, mit Deinem Römeradler haſt Du
Bedeckt ein Haupt, in deſſen kleinem Ring
Platz fand der unermeßliche Gedanke
Der Weltherrſchaft, o, mein Cäſarentraum!
Auch Du fahr hin! (Er wirft den Helm weg.)

Enr. Da ſprüht das Feuer auf.

Rienzi. So ſchwer wird ihnen noch, mich zu verderben,
Daß ſie auf mich die Elemente hetzen,
Aufbieten mußten das Entſetzlichſte!
Es ſoll ein Schauſpiel für die Götter ſein,
Zu ſehen einen Mann im Heldentod;
Bald ſollen ſie ein ſolches Schauſpiel haben.
Komm, treuer Freund, und ſchmücke mich zum Tode!
Die Götter nahen gern in Feuergluthen;
So ſchreiten durch die Flammen wir hindurch
Zur Wohnung der Unſterblichen hinüber!
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Platz vor dem Capitol, das man theilweiſe im Feuer ſtehen ſieht. Bewaffnete und unbewaffnete Volksmenge drängt ſich in die Scene. Baroncelli, phantaſtiſch verkleidet. Craſſo, Benedetto. Scipione. Bald darauf Rienzi und Enrico.

Baroncelli. Her, ihr Jungen mit Reißbündeln! Heizt ihm ein! Da hinan! Da hinan!

Benedetto. Paßt auf! Er kann nicht verbrennen. Er löſcht das Feuer wie eine Eidechs'! Er hat einen Bund Mit dem Böſen. Eh' wir es denken, wird er auf feurigen Pferden aus dem Dache hinausſauſen.

Scipione. Kriegen wir ihn heut' nicht runter, ſo Iſt er ſattelveſt, wie neun Teufel!

Craſſo. Immer Unruh und Nichts als Unruh!

Volk. Heraus, Tribun! Heraus! Heraus!

(Das Thor geht auf; Rienzi mit dem Lorbeerkranze auf dem Haupte, das eherne Scepter in der Rechten, mit der toga praetexta bekleidet, erſcheint, hinter ihm Enrico. Eine Stimme aus dem Volke: „Wer da? Wer da!" Eine andere Stimme: „Der letzte Volkstribun!")

Volk. Der letzte Römer!

Bened. Seht hin! Er iſt kein Menſch! Ein Geſpenſt!

Scip. Sein Auge brennt!

Craſſo. Er iſt gefeit!

Scip. Ein Cäſar!

Volk. Cäſar! Cäſar!

Enr. Zu Deinen Füßen bete ich Dich an.
O, ſprich ein Wort, ein einzig, einzig Wort!
Jetzt tödtet Dich das Schweigen. Sprich ein Wort!
Ein Wort! Er tödtet ſich! O, Gott im Himmel!

Baroncelli (vortretend zu Rienzi).
Ich beuge meine Kniee, Volkstribun!
Ich beuge meine Kniee, großer Cäſar!
Verdien' ich keinen Blick, o Majeſtät?
Felice notte! (Er erſticht ihn.)
Brutus über Dich!

Enrico (wirft ſich auf Rienzi's Leiche).
Ermordet, ach, von einem Policinell!
Der letzte Volkstribun, von einem Narren!
(Man hört kriegeriſche Muſik ſich nähern.)

Volk. Die päpſtliche Armee!

Einige. Der Biſchof und Legat!

Scipione. Seht, hier voraus
Auf weißem Zelter ſprengt Camilla her!

Baroncelli. Puh, das wird heiß! (ab.)

Camilla (kommt). Ihr Raſenden, was iſt geſchehn?
(Sie erblickt Rienzi's Leiche.)
Rienzi?
Rienzi, Du? Rienzi, wache auf!
Den Herrlichen ermordet, Ihr Verruchten!
O, ſtürz' zuſammen, Rom, verſchütt' Dich ſelbſt,
Da ſie ermordet Deinen letzten Cäſar!
Was ſtarrt Ihr ſo auf mich? Was bebet Ihr?
Wühlt in die Erde Euch! Stürzt in die Hölle,
In die Vernichtung! Ueber Euch wälz' ich
Den Fluch der That, das ganze Weltgericht!
Ich lebe noch, da alles Große todt?
Ich mag nicht theilen dieſe Luft mit Euch;
Die Römerin ſtirbt mit dem letzten Römer!
(Sie erſticht ſich.)

Raymond; ſpäter Daniello mit Baroncelli (kommen).

Raym. Umzingelt, bindet dieſe Raſenden!
Wo habt Ihr den Tribun?

Cam. Zum Tod vereinigt.

Raym. O böſer Tag des Jammers!

Cam. Ach! lebt wohl!
(Sie ſtirbt.)

Raym. Wer hat an dem Tribun die That vollbracht?

Daniello (ſchleppt Baroncelli herbei).
Hervor, Du Bluthund! Mörder, Meuchelmörder!

Raym. Bind' ihn und ſchlepp' ihn nach Sanct Angelo!

Dan. Kam ich zu ſpät, vor Dir den Freund zu retten,
Ich komme nicht zu ſpät, Dich zu erwürgen!
(Er ſchleppt ihn fort.)

Raym. Sorgt für die beiden Leichen! Eine Gruft
Umfange Beide! Ausgetoſet haben
Die böſen Leidenſchaften; — Friede kehrt,
Der Friede eines Kirchhofs, kehrt zurück!
Im Namen unſres heil'gen Oberhauptes
Nehm' ſo ich wiederum Beſitz von Rom!
(Der Vorhang fällt.)

Aus:

Landgraf Friedrich's Kampf um ſein Erbe,

von

Alexander Roſt.

Erſter Aufzug.

Achter Auftritt.

Gallerie auf der Wartburg. Berlt von Lupnitz tritt auf. Hinter ihm der Kellermeiſter.

Berlt von Lupnitz (mehrere Briefe in der Hand). Der Kellermeiſter. Später Kanzlar Knut.

Lupnitz.
Burgunder ſetzt Ihr auf und Rüdesheimer
Von Nummer Drei. Ich trinke Ungarwein,
Wie der Herr Landgraf. Für die Andern aber
Wird Nichts gereicht davon, das ſag' ich Euch.
(Kanzlar Knut tritt durch eine Seitenthür.)
Doch noch den Kanzlar, mein' ich, ausgenommen.
(Kellermeiſter ab.)
Das Geld geht aus, und noch erſeh' ich nicht,
Wo neues her ſoll. 's wird nicht anders geh'n,
Wir müſſen wieder einen Platz verpfänden
Im Lande, oder eine neue Steuer

Ausſchreiben, Kanzlar, und mit Streng' erheben,
Ihr könnt's einſtweilen in Erwegung zieh'n.

Knut.

Sehr wohl. Ich will mir's dieſe Nacht beſchlafen.
Doch wollt Ihr gütigſt mir Eröffnung thun,
Weshalb Ihr mich ſogleich hierher beſchieden?

Lupnitz.

Hier ſind die Briefe der Vaſallen.

Knut.

Nun?

Lupnitz (ihm ſie gebend).

Da, nehmt! — Und insgeſammt durch Einen Boten
Geſandt, ein Promemoria dazu,
Von mehr denn zwanzig Edlen unterſchrieben.
Man ſieht, ſie haben einen Herrentag
Gehalten in der Still' und in Gemeinſchaft
Den Stand der Ding' erwogen und berathen.
Sie ſagen Alle rund ab — hier, die Grafen
Von Blankenburg und wie ſie Alle heißen.
Leſ't ſelbſt!

Knut (ſie durchſehend).

Ei, ei, der Beichling auch und Schlotheim.
Das iſt ein böſer Queerſtrich durch den Calcul,
Und unerwartet kommt's noch obendrein;
Ihr ſchien't des Ausſchlags Euch gewiß zu halten.

Lupnitz.

Wie ſollt' ich nicht? Jedwedem insgeheim
Verſprach ich ſchlau, wonach ſein Herz verlangte.

Knut.

Der Prinz hat freilich viel' der Herr'n zu Freunden.
Er iſt beliebt im Land und hochgeehrt,
Und Vielen geht ſein Mißgeſchick zu Herzen,
Seitdem der Landgraf ihn gefangen hält.

Lupnitz.

Und ſo was ſagt ein alter Practicus?
Mann, Du wirſt wieder kindiſch. Dieſer Graukopf,
Der ſechszig Jahre durch die Welt gegangen,
Der tritt da hin, und ſpricht von Lieb' und Freundſchaft!
Aus Freundſchaft? Ja: verſprochen, denken ſie,
Iſt's Schwarz auf Weiß, das Halten aber ſteht
Auf einem andern Blättchen eingeſchrieben.
Das iſt's. Man kennt der edlen Regung Quell;
Und von des Sohnes Dankbarkeit erwarten
Sie beſſ're Frucht, als von des Vaters Haß.

Knut.

Mag ſein!

Lupnitz.

Nun rathet! Sprecht: was ſoll geſchehen?

Knut.

Wir müſſen eben ſeh'n, wie's anders geht
Nunmehr. Ich will mir's dieſe Nacht beſchlafen.
— Wann will der Landgraf von der Jagd zurück ſein?

Lupnitz.

Er muß nun kommen, denk' ich. Höret, Kanzlar,
Er ſoll heut' Nichts erfahren von den Briefen;
Denn ſolche Zukoſt liebt er nicht beim Schmaus,
Und ein geſcheidter Koch, der warm am Heerde ſitzt,
Bequemt ſich nach der Herrſchaft Küchenzettel.

Knut.

Sehr wohl. Was macht die Gräfin? Geht's ihr beſſer?

Lupnitz.

Der Arzt wirft heut' ſich nicht ſehr in die Bruſt,
Legt nicht den Finger an die Naſe, läuft
Nicht hin und her und zwinkert mit den Augen,
Befehl ertheilend mit gewicht'ger Miene.
Er giebt ſich, wie er iſt, und ſchleicht umher.
Das iſt mir alle Mal ein böſes Zeichen.

Knut.

Das fehlte noch, daß ſie hinüberginge,
Die ihm den Kopf zurechtſetzt, wenn er zweifelt.

Lupnitz.

Ich mag's nicht denken.

Knut.

Seht doch, wie gerufen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Emma von Ilſenſtein, die vorüber gehen will.

Knut (hält ſie auf).

Mein Fräulein! auf ein Wort! Wie gehts' der Gräfin?

Emma.

O, Kanzlar, Kanzlar! nicht die Mitternacht
Erlebt ſie; bei des Morgens Anbruch wandelt
Sie nicht mehr unter den Lebendigen.

Lupnitz.

Sprecht Ihr im Wahnſinn?

Knut.

Kind, das iſt unmöglich —

Emma.

Entſetzenvolle Wahrheit ſpricht mein Mund.
Geht hin und fragt. Mit banger Furcht erwartet
Der Arzt ſchon längſt des Grafen Wiederkehr,
Es drängt die Zeit. Nicht länger mehr vermag
Er ihm die Schreckensſtunde aufzuheben.
Die Stunde ſchlägt. Heut' iſt der neunte Tag
Und die Entſcheidung zwiſchen Tod und Leben.
(Man hört Jagdhörner.)
Er iſt's. Er kommt. O Himmel ſei uns gnädig!
(Sie eilt ab.)

Knut.

Die Stunde ſchlägt. Habt Ihr's gehört? Jetzt fort
Mit Friedrich raſch, wie ſchon beſchloſſen worden.
Wer will den Casum et sequentia
Nach allen Seiten hin genau erörtern!

Lupnitz.

Freund, ein entſcheidender Moment iſt da.
'ne tolle Nacht wird's;
(Reicht ihm die Hand.)
Kanzlar! Heut' kann's fördern!
(Sie gehen ab.)

Verwandlung.

Offene Halle mit mehreren Seitenthüren auf der Wartburg. Den Proſpect bildet die Façade der längs des Hofes ſtehenden Gebäude. Hinten der Thurm, wie er jetzt noch ſteht, daneben eine Terraſſe, mit practicabler Treppe auf die Bühne. Die Halle iſt mit Hängelampen erleuchtet. Hinterwärts eine reichbeſetzte Tafel und Stühle darum.

Zehnter Auftritt.

Landgraf Albrecht. Vieles Gefolge von Rittern und Knechten, ſämmtlich im Jagdanzug, mit Eichenzweigen geſchmückt. Bei der Verwandlung hört man noch einige Hörnerklänge.

Albrecht (in froher Laune).

Macht's Euch bequem ihr Herr'n!
(Zu einem Ritter.)
Freund, Ihr habt Recht.
Es ging an Haut und Haar. Das aber müßt
Ihr ſagen, 's war ein Meiſterſtoß, bei Gott!
Ein Meiſterſtoß, wie ſelten einer. Ruck!
Da lag der Keuler.
(Berlt v. Lupnitz und Knut durch die Seitenthür.)
Guten Abend, Lupnitz!
Wie geht's?
(Zum Gefolge.)
Setzt Euch, Ihr Herren ohne Umſtänd'!
Ich bin ſehr heiter aufgelegt, der Freude
Laßt heut' die Zügel ſchießen! Denn vernehmt:
Um meine Kunigunde ſteht es gut,
Bald wird ſie frei von ihrem Uebel ſein,
Und harret ihrer völligen Geneſung.

Lupnitz.
Herr Landgraf! Wie? Wer ſagt Euch —?

Albrecht.
Nun, wer war's
Doch gleich. Der alte Mangold. Ja; ganz richtig!
Es war die erſte Frage, die ich that
Im Haus, und dieſe Antwort gab er mir —
Getreu ſo waren ſeine eig'nen Worte.

Lupnitz (für ſich).
O, Doppelſinn des alten feigen Schlaukopfs!
Er wagte nicht, den Zorn des Grafen fürchtend,
Zu lügen, noch die Wahrheit zu geſteh'n.
So muß ich's denn!

Albrecht (Knut auf die Schulter klopfend).
Nun, Alter! Iſt das Mahl
Bereit? So tiſcht denn auf! Was habt Ihr Gutes?

Lupnitz (mit betrübtem Tone).
Herr Graf!

Albrecht (wird aufmerkſam).
Was macht Ihr für Geſichter, Du
Dahier, und der? Was ſchaut Ihr ſo mich an?
Was für ein Ton, in dem Ihr redet?

Lupnitz.
Wollt' ich
Doch auch, daß eher mir die Zung' ausdorrte,
Als daß ich's ſagen müßte!

Albrecht (raſch).
Still! Ich will
Nichts wiſſen, will Nichts wiſſen, gar nichts wiſſen.
Schweigt, ich befehl' es!
(Er zeigt auf die Briefe, die Lupnitz trägt.)
Dieſe Schriften — ahn' es,
Die Schriften ſind's — Fort! Fort! Auf Morgen!
Heut' nicht.
Zum Henker, weicht von mir! Der Tagelöhner
Erquickt ſich, wenn die Feierglocke ſchallt,
Bei friſchem Trunk und traulichem Geſpräch.
Ich will es auch nach all' den Tageslaſten,
Der Herrſchaft Sorg' und Müh', dem Jammer ſelbſt
Im eig'nen Hauſe. Macht Muſik! recht volle
Und rauſchende Muſik! Klirrt mit den Bechern
Zuſammen, daß die Hall' erdröhnt! Laßt fließen
Den Wein! und ſingt ein Lied, wie's mir gefällt.
In Jubel wollen wir die Nacht genießen,
Was hat man ſonſt auf dieſer Jammerwelt?
(Rauſchende Muſik.)

Lupnitz.
Haltet ein, Herr! die Frau Gräfin liegt im Sterben.

Albrecht.
Mann, ſprich: du logſt! Du logſt auch. Ihr ſeid Alle
Verſchworen gegen mich. Ihr wollt mir jeden
Genuß vergällen, jede Luſt verbittern.
Es iſt nicht wahr. Holt mir den Mangold her!
Es kann nicht ſein. Wer hätte noch gewagt,
Mit ſchnödem Lügenwort mich zu berücken?

Knut.
Ha, ſeht!

Albrecht.
Was ſoll das?

Lupnitz.
Glaubt's den eig'nen Blicken!

Eilfter Auftritt.

Landgräfin Kunigunde ſtürzt aus einer Seitenthür. Emma von Ilſenſtein und ein anderes Fräulein ſuchen ſie vergebens zurückzuhalten. Beſtürzt folgt der Arzt mit mehreren Dienern und Frauen.

Kunigunde.
Fort! Laßt mich! Fort! Ich weiß nicht, was Ihr wollt?
Hinweg, bei meinem Zorn! Hört — ſeht Ihr nicht?
Muſik erſchallt, im Kerzenſcheine ſtrahlt
Der Saal. So ſeid doch heiter, Bertha — Emma!
Die Gläſer klingen, und der Trinkſpruch ladet
Zum jubelnden Erguß der Fröhlichkeit.
's iſt ja mein Hochzeittag, denn endlich — endlich
Iſt Margarethe aus der Welt geſchieden,
Und hat der alten Feindin Platz gemacht.
Man ſprach doch wahr? Im Sanct Kathrinenkloſter
Verſchied ſie vor drei Monden? Ja, drei Monde
Sind's heut' auf's Haar genau. Nun? Seid Ihr fertig?
Mit Putz und Brautgewand? Beeilt Euch! Raſch!
Man harr't der Braut; ich muß die Wirthin machen,
Willkommen heißend in der Halle ſein.

Albrecht.
Was laßt Ihr ſie heraus, unſinn'ge Weiber!
Hier ſtreift der Luftzug kalt durch's off'ne Thor;
Ihr ſeid verlor'ne Leute, wenn's ihr ſchadet.

Emma.
Bedenkt! vom warmen Lager ſprangt Ihr auf —

Knut (zu Lupnitz).
Jetzt ſchafft ihn fort, Herr! Gebt mir auch die Briefe,
Es geht mit ihr zu Ende.

Albrecht.
Kunigunde!
Komm'! Komm'! Ich that Dir Alles ja zu Lieb',
Was Du verlangteſt, that ich, was Dein Auge
Begehrte, ſchafft' ich Dir. Sei heut' auch mir
Einmal zu Willen. Komm'!

Kunigunde.
Nun denk' nur, Albrecht,
Sie ſagen: ich ſei krank, und bin's doch nicht.
Ich weiß es aber wohl: ſie haſſen mich,
An Margarethen hängen Deine Diener.
Sie wollen mir das Blut in Wallung bringen,
Daß ich's erſt werden ſoll, und ſieh': ich bin
Doch munter, wie ein Fiſchchen in der Welle.

Albrecht.
Du biſt nicht krank! Wer ſagt das, Kunigunde?
Doch höre —

Kunigunde (ihn umfaſſend).
Albrecht, komm'! — Was ſchauderſt Du?
Was biſt Du ſo unfreundlich? Denkſt Du auch,
Ich ſei nicht wohl? Komm' in den Garten, wo
Die Bäume Schatten geben! 's iſt ſo heiß,
So ſchwül, ſo ganz entſetzlich ſchwül, ich glühe.
(Schaudernd.)
Fühl', wie die Hand mir brennt. Mach', Albrecht, mach',
Eh' ein Gewitter kommt. Siehſt Du die Wolken?
Ich möchte gar zu gern luſtwandeln geh'n.

Albrecht.
Hernach, Kind; ſpäter, wenn es kühler wird;
Jetzt geh' mit mir hinein. Ich habe Dir
Recht viel zu ſagen noch. Verſtehſt Du? Komm'!
Recht vieles Schöne, Kind!

Kunigunde.
Iſt Margarethe
Zu Bette, Albrecht? Habe nicht gezählt:
Das war wohl zehn Uhr, was die Glocken ſchlugen?
Wie jetzt die Zeit vergeht! Die Tage ſind
Beträchtlich kürzer worden.

Albrecht.
Schweig'! Schweig'!

Kunigunde.
Höre,
Was ich Dir ſagen wollt', eh ich's vergeſſe:
Der Menſch iſt mir verdächtig, Albrecht, den Du
Beſtellt haſt. Wenn's ihn nur nicht reuet! Immer
Noch zögert er. Du haſt ihn doch gemahnt?
— Heut' morgen, als ich früh ſchon meine Blumen
Begoß und aus dem Fenſter blickte, ſah ich
Dich bei ihm ſteh'n. Hat er ſich wieder her
Auf's Schloß gewagt, da er ſie nicht getödtet?
Hält er ſo wenig von Graf Albrechts Zorn?

—- Doch es iſt auch gut ſo, wie's iſt. Wir haben
Erreicht jetzt Beide, was wir heiß erſehnten,
Ich habe Dich, umarme, küſſe Dich.
Ich bin Dein Weib, Landgräfin, öffentlich
Gekrönt, es iſt mein Sohn kein Baſtard mehr,
Und ſie iſt todt, die kalte Scheidewand,
Die zwiſchen unſer Glück ſich ſtellte. — Albrecht,
Ich bin Dein, Du biſt mein. Ich bin am Ziel,
Ich mußt's erreichen — — muß es, wär' es auch
Durch Blut — durch Mord. — Mahn' ihn, ich ſag' es Dir!
Mahn' ihn, daß er's vollbringt! — und Apitz muß
Der Herrſcher dieſes Landes werden, hörſt Du?
— Er wollte ſeinen Lohn? Ja, ja! Er denkt,
Du willſt's nicht wiſſen laſſen. Mann, Du haſt
Dir eine böſe Ruthe aufgebunden.

Albrecht (faßt ſie heftig).

Mach' mich nicht raſend, Kunne! Komm'!

(Er will ſie fortziehen).

Kunigunde (ſich losreißend.)

Fort! Willſt Du
Mich auch ermorden, wie Dein erſtes Weib?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Auf der Terraſſe erſcheint Landgraf Friedrich, begleitet von Lupnitz und Knechten.

Lupnitz.

Hier geht's her, da hinab und g'rad' durch's Schloßthor.

Friedrich.

Was ſoll das? Halt!

Kunigunde.

Horch! Welche Stimme! Albrecht!

Albrecht.

Verdammt! Muß eben jetzt — Macht, daß er fortkommt!

(Zu Kunigunden.)

Du ſchwärmſt. Geh'n wir hinein.

Friedrich.

Was ſeh' ich? Himmel
Und Erde!

(Er eilt in den Vordergrund.)

Fort! Fort vom verhaßteſten
Anblick, der ſich mir bietet, mir abſcheulicher,
Als, — o ich finde Nichts, Nichts im Vergleich
Mit dem Gefühl, das mir die Bruſt zerreißt.
O meine Mutter! Meine edle Mutter!
Hinweg! Bringt mich hinweg! Fort! Fort! Weit fort
Aus dieſer feilen Buhlerin Bereiche!
Knecht, führ' mich, daß ich Aug' und Mund verſchließe,
Denn giftiger vom Hauche ihrer Brunſt
Dünkt mir die Luft hier, als im Burgverließe,
Im Kerker, voll von Peſt- und Grabesdunſt!

(Lupnitz iſt ihm mit den Knechten gefolgt.)

Albrecht (außer ſich).

Vaſallen! Schleppt den Böſewicht mir aus
Den Augen!

Kunigunde.

Albrecht! Albrecht!
Rette mich, rette Dich von der Todesqual!
Siehſt Du wohl? Siehſt Du?
Wie es glüht auf der Wange das furchbare Maal?
Hülfe! Hülfe!
Er faßt mich! Nehmt mir ſeine kalte Hand
Vom Herzen!

(Sie ſinkt um.)

Emma und die Uebrigen

Sie iſt todt

Knut.

Das iſt ihr Letztes.

Albrecht
(das Schwert ziehend).

Schelm! Mörder! Ich erwürge Dich!

(Er geht auf Friedrich los. Die Ritter fallen ihm in den Arm.)

Ritter.

Halt! Halt!

Albrecht
(indem er ſich loszureißen ſucht).

Laßt los! Wollt Ihr mich fahren laſſen? Nieder
Schlag' ich Euch Alle, wenn Ihr mich nicht loslaßt!
Ich will mit eig'nen Händen dieſen Mörder
Erwürgen, eine Wolluſt ſoll mir's ſein,
Wenn er verröchelt unter meiner Fauſt —
Ich ſag' Euch, laßt mich los, Ihr!

Friedrich.

Fort! Fort! Fort!
Mir grauſt der Aufenthalt in dieſen Mauern,
Ich athme frei, hab' ich ſie hinter mir.

(Tritt zu Albrecht.)

Herr, laßt Euch immerhin die Hände binden,
Man ſpart Euch nur den Gräuel vor der Welt.
Dingt einen Mordknecht! Ich bin ja zu finden.
Es thut's Euch mancher gern für billig Geld!

(Er geht ab. Mit ihm Lupnitz und Knechte. Kunigunde wird hinausgetragen, ihr folgen Emma, der Arzt und Diener).

Knut.

Da geht er hin, der Muttermörder! Denn
Bei ſeinem Anblick ſtarb ſie, die Frau Gräfin.

Albrecht.

Was ſagt Ihr? Starb — Wär's möglich?

(Er blickt den Arzt noch in der Thür und führt ihn zurück.)

Mann, bleib'! bleib'!
Und hör' mich an erſt: Rette mir mein Weib,
Und was Du nur begehrſt, es ſoll Dir werden.
Hör' mich und bleib'! Vernimm, es gilt Dein Glück,
Wie mein's: Bringſt Du zum Leben ſie zurück,
Zum reichſten Manne mach' ich Dich auf Erden.

(Der Arzt eilt ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Apitz (tritt haſtig herein).

Apitz.

Wo iſt mein Vater?

Knut.

Ha! Prinz Apitz! Nun,
Nun iſt gewonnen.

Albrecht

Was giebt's wieder?

Apitz.

Treff' ich
Euch endlich an? Ich komm', ein ſtreng Gericht
Verlangend ob der unerhörten Schmach,
Die Euch geſcheh'n in mir und meiner Mutter.
Mit Schimpf hat mich der Abt von Reinhardsbrunn
Von ſeiner Schwelle heut' gejagt, die Saſſen
Bewaffnend und den Beiſtand fremder Söldner
Anrufend, die vor ſeinem Kloſter lagen.
Der Herr von Mila, der ihr Führer war —

(Emma und Diener ſtürzen aus der Seitenthür.)

Ruf derſelben.

Todt! Todt!

Apitz (erſchreckend).

Wer?

Knut.

Faßt Euch! die Frau Gräfin
Iſt eben hingeſchieden.

Apitz (hinauseilend).
Meine Mutter!

Albrecht.
Todt alſo? Fort für immer! Starr und kalt,
Bleich, fühllos, wie die Andern! Nehmt mir auch
Das Herz noch aus dem Leibe, daß mich Alles
Verläßt, was an mir hängt. Verdammtes Schickſal,
Das Du mich peinigſt ohne Ruh' und Raſt,
Das Liebſte muß ich Dir zum Opfer geben.
Nur was mir feindlich iſt, und was mich haßt,
Das läßt Du mir zur Angſt und Qual am Leben!
Recht ſo. Fahr' hin! Schenkt mir ein Glas ein!

Knut.
Trinkt nicht,
Herr Landgraf!

Albrecht.
Gebt mir ein Glas Wein. Wein will ich!

(Er geht an die Tafel, ſchenkt ſich einen Becher ein und ſtürzt ihn hinunter.)

Knut (für ſich).
Heraus mit den Uriasbriefen. Jetzt,
Jetzt oder nie. In dieſem Drang, dem drunter
Und drüber, unter dieſen Schickſalsſchlägen,
Vom glüh'nden Unglücksfeuer biegſam, iſt er
Zu jeglichem Entſchluß zurecht zu ſchmieden.
(Laut.)
O, dieſer Friedrich! Dieſer Friedrich! Ja,
Er iſt der Spukgeiſt, der das Grafenhaus
Veröden wird, in dieſem Gliede ſitzt
Der Kern der Peſt, der's unrettbar vernichtet.
(Er holt die Briefe vor.)
Hier ſind die Briefe der Vaſallen. Da —
Da leſ't! Er greift Euch in den Bart, Herr Landgraf,
Er greift Euch an die Krone. Leſ't, da habt Ihr's.
(Er lieſt eintönig und ſo ſchnell wie möglich.)
„So göttlichen, wie menſchlichen Geſetzen
Entgegen ſei der Wille Landgraf Albrecht's,
Den Söhnen ihr gerechtes Erb' und Antheil
Am Lande zu entzieh'n zu Apitz Gunſten.
D'rum möchten ſie mit Recht die Lehenspflicht
Und den Gehorſam weigern als Vaſallen,
Wofern der Landgraf wider ihren Willen
Den ſeinigen gedachte durchzuſetzen.
Es ſei denn, daß abſcheuliche Verbrechen
Der Söhn' ihn zwängen, alſo, wie geſcheh'n,
Unväterlich, unchriſtlich zu verfahren.
Bis dahin aber würden ſie auch nie
Zu ſolcher Unbill ihre Hände leihen,
Vielmehr mit Gut und Blut zu Friedrich ſteh'n."

Albrecht.
Nur immer luſtig! Heda! was giebts noch?
Ihr ſeid im Zuge. Sprecht doch! Nur heraus!
Steh'n die Vaſallen draußen ſchon am Thor?
Was? Mir Gehorſam aufgekündigt? Mir,
Dem Lehnsherrn? Auf! Fort! Werbt mir Söldner, ſag' ich.
Wer ſind die Meuterer? Ich will ſie wiſſen!
Gebt mir die Briefe her! des Todes ſind ſie,
Der Ehre baar und ledig! Wer ſchreibt vor,
Wem dieſer Boden ſein ſoll und gehören?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Apitz kommt zurück.

Knut (ihm entgegengehend).
Nun iſt's an Euch, Prinz! Nun thut Euer Theil!

Apitz.
O, Vater! Vater! hörſt Du, wie ſie frech
Und höhnend Deinen Sohn mit Füßen treten,
Nur weil er Dich liebt, weil er Deiner Liebe
Und väterlichen Gunſt ſich rühmen darf?
— Du ſtarrſt mich an? Du haſt kein Wort für mich
Indeß ich troſtlos Rath und Hülfe ſuche?
O, wohl nun ſeh' ich, wie verlaſſen, elend
Ich bin, da meine Mutter hingeſchieden.
Nichts hab' ich mehr von ihr, Nichts ließ ſie mir
Zurück, o, nicht einmal des Vaters Liebe!

Albrecht.
(ihm die Hand reichend).
Mein Apitz! Sohn!

Apitz.
Nein! Nein! ich bin noch nicht
Verwaiſt und einſam. Dieſe theure Hand,
Die liebevoll der meinigen ſich bietet,
Wird mich beſchützen, wird mich aufrecht halten,
Wenn mich der Haß verfolgt und unterdrückt.
Ich darf ſie aber auch mit meiner Hand
Verſchlingen, innig, feſt; denn nie — nie hab' ich,
Wie dieſer Friedrich, meiner Mutter Mörder,
Sie ruchlos mit dem blut'gen Stahl bewaffnet,
Um auf des Vaters hochehrwürdig Haupt
Im wilden Trotz den Todesſtreich zu führen.
(Albrecht die Arme entgegenbreitend.)
Komm', Vater, komm', um in der Liebe Armen
Zu Troſt und neuem Leben zu erwarmen!

Albrecht (ihn umarmend).
Sohn, ja, Du biſt mein einz'ger guter Sohn!
Ihr, die ich liebte, hab ich's angelobt,
Daß Dir dereinſt des Landes Herrſchaft werde;
Und ob die ganze Welt in Aufruhr tobt,
Ich halt es feſt der Todten in der Erde!
(Umarmung.)

Knut.
Seht! Seht nur! Welch' ein herzerhebend Schauſpiel
Der Lieb' und Eintracht! Wer ſieht's nicht mit Thränen
Der Rührung? Könnt' es ſo nicht immer ſein!
O, dieſer Friedrich! ja, ich ſag's noch einmal,
In dieſem Gliede ſitzt der Kern der Peſt,
Die unrettbar das Grafenhaus vernichtet.

Albrecht.
Meint Ihr?
(zu Knut.)
Kommt her!
(Zu Apitz).
Komm' her, Du!
(Zu dem Jagdgefolge.)
Ihr könnt gehen!
(Er faßt Apitz und Knut bei den Händen.)
Sagt's dem von Lupnitz, hört und führt mir's aus; —
Ich will ihn nicht im Leben wiederſehen,
(Mit dumpfer Stimme.)
Will endlich Frieden haben in dem Haus.
(Gruppe.)
Der Vorhang fällt.

Aus:

Moritz von Sachſen,

von

R. E. Prutz.

Dritter Akt.

Zweiter Auftritt.

Moritz allein.

Moritz (Den Hut ablegend, erſchöpft).
Da, liege dort! Du haſt
Mich doch getäuſcht, Du ſitzſt nicht ganz ſo weich,
Als ich gedacht: erſt für die Morgenröthe
Des Glückes hielt ich Dich — und nun, o Gott!
Als Dornenkrone drückſt Du meine Stirn!
(Er geht einige Male auf und ab, dann ſtillſtehend.)
Die Zeit iſt krank, ich ſelber kranke mit —
O meine Anna, wäreſt Du bei mir!
Dein keuſches Herz, gleich einer Seherin,
Die in der Zukunft dunklem Grunde lieſt,
Hat nicht umſonſt gezittert, nicht umſonſt
Vor dieſen finſtern Wegen mich gewarnt —
Ich will zu ihr! An ihre reine Bruſt
Will ich mein Herz, mein unruhvolles, legen,
Will in den Frieden ihres Auges ſchaun,
Daß er auch mich mit Frieden überthaut —
Ich will zu ihr! Und wie aus Kindermund
Die Wahrheit ſich, die ew'ge, offenbart,
So ſoll auch ſie —

Dritter Auftritt.

Moritz. Anna, in Trauerkleidern, aus der Seitenthüre links.

Moritz (ſie erblickend):
Ha! was iſt das?! Sie ſelbſt!
Anna, mein Weib! Es iſt mein Weib! mein Weib!!
(Eilt auf ſie zu, ſie zu umarmen.)
Anna (abwehrend, mit tonloſer Stimme).
Zurück von mir! Berühre nicht die Hand,
Die ewig heut' ſich aus der Deinen löſt —
Moritz (ihre beiden Hände haltend, in ihren Anblick verſunken).
O meine Anna, o, iſt dieß ein Traum,
So laß mich ſterben in dem ſüßen Traum!
Du biſt es, ja, das iſt Dein holder Mund,
Das iſt das Herz, nach dem ich mich geſehnt —
Ja, meine Anna, ganz gewiß! es muß
Noch Engel geben, gute Genien,
Hilfreiche Geiſter, die mit holdem Flug
In unſrer ſchwärzſten Stunde uns umwehn,
Und jeder Wunſch und jedes leiſeſte
Gebet der Seele wird durch ſie erhört!
Glaub' mir, mein Weib: ich habe mich unendlich
Nach Dir geſehnt — und o, nun biſt Du da!
Ich halte Dich, ich küſſe Deinen Mund,
Ich ſchaue in den Himmel Deines Blicks —
Anna. Zurück! zurück! dieß iſt die Stunde nicht
Zu ſüßem Lieb'sgeſpräch —
Moritz. Du kehrſt Dich ab?
Was haſt Du nur? und ſiehſt ſo ernſt, ſo bleich,
Als wie ein Geiſt, ein zürnendes Geſpenſt —
Anna. Ich komme aus dem Kerker meines Vaters.
Moritz. O ew'ger Gott! —
Anna. Siehſt Du? Nun ſchreiſt Du auf;
Nun weißt Du ſchon, was mein zerſchmettert Herz
Im ſtummen Abgrund ſeiner Qual verbirgt:
Denn Dein Gewiſſen hat es Dir geſagt.
Nicht mein Gewiſſen! Rein iſt es, wie Deins;
Doch bohrt Dein Schmerz auch mir in meine Bruſt:
Und darum klag' ich — und um Andres noch,
Das höchſt entſetzlich wäre, höchſt entſetzlich — —
Anna. So hör' mich an! Nur eine kurze Friſt
Iſt uns verſtattet —
Moritz. Ich verſteh' Dich nicht?
Anna. Verſtehſt mich nicht? Und biſt doch ſonſt ſo klug,
Und kannſt nicht faſſen, daß ein Weib aus ihrem
Herzen die Liebe reißt, wenn ihr Gemahl
Aus ſeiner Bruſt die Ehre riß? — —
Moritz. Ha!! — Du biſt
Ein Weib, mein Weib: darum verzeih' ich Dir.
Anna. Ja wohl, verzeih' mir und verzeihe auch
Das andre Alles, was ich ſagen muß:
Und wenn vor Schmerz die Seele mir zerbricht,
Und wenn ich ſterbe, o verzeih' mir's auch —
Moritz. Genug, mein Weib; ſchweig' jetzt, und ruhe Dich
An meiner Bruſt, in meinen Armen aus —
Anna. Nein, ſchweige Du! und denk' an jene Zeit,
Da ich umſonſt vor Dir die Hände rang,
Umſonſt vor Dir in Thränenbächen ſchmolz,
Von Deinem Bündniß mit dem Kaiſer Dich
Zurückzuhalten! Du vernahmſt mich nicht,
Du zogſt hinweg — die Roſſe wieherten,
Die Speere funkelten im Sonnenlicht —
Ich ſah Dir nach, ich wußte, wem es galt!
O Moritz, Moritz, was empfand ich da! —
Da ſaß ich nun im einſamen Gemach,
Von wüſten Bildern meiner Angſt umgaukelt:
Da ſaß ich nun allein mit meiner Qual,
Und ſah im ſchmerzzerrütteten Gehirn
Den Vater kämpfen mit dem Gatten — —
Moritz. Still!
Anna. Ich war unſäglich einſam und verwaiſt.
Die Menſchen mieden mich — trat ich an's Fenſter,
So traf ein Spottlied mein erſchrocknes Ohr:
Sie nannten Dich den Fürſtenknecht und ſpieen
Bei Deinem Namen aus. — Ich floh zurück.
Ich ſchämte mich, Dein Weib zu ſein —
Moritz. Weh! weh!!
Anna. Und endlich kam die Nachricht von der Schlacht
Bei Mühlberg, wo der Kaiſer ſeinen Sieg
Durch Deines Beiſtands Uebermacht errungen.
Zum Tod verurtheilt war Dein edler Ohm —
O Moritz, Moritz, hätte damals lieber
Das Beil des Henkers über Dir geſchwebt!
Er war beglückt, der doch im Elend war,
Ihn prieſen ſie und bauten ihm Altäre
In ihrer Herzen andachtvollem Grund:
Du warſt im Glück, Du triumphirteſt — Dich
Verfluchten ſie! — Wie oft um Mitternacht
Vom öden Bett bin ich emporgeſtiegen,
Und habe meine Hände aufgehoben
Und habe zum Allmächtigen gefleht,
Daß eine Kugel Dich zerſchmetterte — —
Moritz. O Du haſt Recht! Ich wollt', ich wäre todt,
Und alle Zweifel endeten! —
Anna (fortfahrend).
Und wieder
Ein Bote kam, und ſchluchzend ſagt' er mir,
Daß auch mein Vater, überredt durch Dich,
Bethört von Deinem hinterliſt'gen Rath,
In die Gefangenſchaft des Kaiſers ſich
Ergeben hätte —
Moritz. Nein, halt ein! halt ein!
Bei meiner Seelen Seligkeit: ich bin
Unſchuldig an dem Schickſal Deines Vaters!
Ich wußte wahrlich keinen andern Rath,
Man täuſchte mich, ich ſah das nicht voraus —
Anna. Ich mußte fort, es ließ mir keine Ruh;
Zu meinem Vater zog mich's, nicht zu Dir!

Ich kam zu ihm, ich kaufte mir mit Gold
Den Weg in ſein Gefängniß — ſeine Tochter:
Und kaufte mir mit Gold denſelben Weg,
Den Dir Dein Eiſen hätte frei gemacht!
Ich kam zu ihm, ich ſah ihn —
(Abbrechend, die Hände vor die Augen preſſend.)
Still! ganz ſtill!
Moritz. Nein! rede weiter —
Anna. Hinter Eiſenſtäben,
In einem engen, traurigen Gemach,
So nackt, ſo kahl, kein Bauer wohnt ſo ſchlecht,
Auf einer armen, kleinen Schütte Stroh,
An einen Stein das theure Haupt gelehnt —
Da lag der Mann, der mir das Leben gab!
Ein halbzerbrochner Krug ſtand neben ihm,
Ein Stückchen Brod, ſo hart, ſo winzig klein, —
Nie ſeinem Jagdhund gab er es ſo ſchlecht! —
Lag halb verzehrt in ſeiner müden Hand.
Er ſah mich nicht — ich bog mich über ihn —
Moritz — mein Vater iſt recht alt geworden!
Alt! ach ſo alt!! Sein braunes Haar iſt weiß,
Welk hängt das Haupt, das er ſo ſtattlich ſonſt
Auf ungebeugtem Nacken trug, ſein Auge
Iſt ſtrahlenlos, wie ein erloſchner Stern,
Und ſeine volle Stimme wurde hohl.
Ich ſage Dir — er geht dem Grabe zu —
Er ſtirbt —
(Aufſchreiend:)
Er ſtirbt!
Moritz. Nein, bei dem Gott da droben,
Der meines Herzens tiefſte Falten kennt:
Dieß iſt zu viel! Halt ein! dieß iſt zu viel!
Was? ſolch Gefängniß einem ſolchen Mann?
Und ſo getäuſcht bin ich und hintergangen?!
Anna. Weil er auf Flucht geſonnen hatte, darum
In einen ſolchen Kerker warf man ihn.
Moritz. 's iſt gut, 's iſt gut — ich rede mit dem Kaiſer,
Dein Vater wird befreit — *gleich* — *dieſe* Stunde —
Ich ſag' Dir, *dieſe Stunde* — oder — oder —
Es wär' entſetzlich — — doch dann *muß* es ſein.
Anna. Gelobe Nichts: ich weiß, wie Du es hältſt!
Dieß iſt vorbei. Und wär' es auch und löſte
Der Riegel ſich, der ihn gefangen hält:
Er iſt doch nicht der Alte, der er war,
Er iſt ein ſchwacher, ein gebrochner Greis,
Dem Du die Wurzel ſeiner Kraft geknickt.
Ade leb' wohl! Von meinem Vater haben
Sie mich verbannt, man warf die Thüren zu:
Und jetzt von *Dir* verbanne ich mich ſelbſt!
Moritz. Bleib', Anna, bleib'! noch *Eine* Stunde, Eine!
Der Sand verrinnt —
Anna. Umſonſt! Du rufſt umſonſt!
Mein Herz hat ſich von Deinem Ruf entwöhnt —
(Einen Ring vom Finger ziehend.)
Da nimm den Ring — es thut nicht ſanft: nimm hin!
Es iſt derſelbe kleine goldne Reif,
Den Du mir einſt an dieſe Hand geſteckt —
Derſelbe Reif! ... Ich weiß es noch wie heute,
Es war ein Sonntag, da ich ihn empfing:
Die Glocken läuteten, ich ging im Garten,
Du tratſt mich an: ich weiß nicht, was Du ſprachſt:
Nur daß es ſüß war, o unendlich ſüß,
Das weiß ich noch! und zogſt mich an Dein Herz,
Und ſteckteſt mir den Ring hier an die Hand —
(Auffahrend, ihm den Ring aufdrängend.)
Es iſt vorbei! vorbei! und heute wieder
Mit dieſem Ringe ſcheid' ich mich von Dir!
Moritz. (Sie umſchlingend.)
Ich halte Dich — ich laſſe Dich nicht los —
Anna. (ſich ſeinen Armen ſanft entwindend.)
Du läßt mich los! Du haſt es ſchon gethan,
Längſt ſchon von mir hat ſich Dein Herz verirrt —
So lebe wohl! Zum letzten Mal, leb' wohl!
Als wärſt Du ein Geſtorbener und über
Dir ſchlöſſe ſich der Deckel Deines Sarges —
Noch dieſen Kuß — O Moritz! Moritz!
Wie hab' ich Dich geliebt! mein armes Herz,
Gleichwie mit hunderttauſend kleinen Wurzeln
Ein grünes Hälmchen an der Erde hängt,
So hing mein Herz an Deinem! Niemand hätte
Mich Dir geraubt — Du ſelber haſt's gethan.
Moritz. Nein, fliehe nicht! Mit ungeheuren Dingen
Gehn die Minuten ſchwanger — fliehe nicht!
Entziehe nicht mir unglückſel'gem Mann
Die holde Sonne Deines Angeſichts!
Bleib! ſteh' mir bei! Ich ſiege — ſteh' mir bei!
Anna. (An ſeiner Bruſt ruhend.)
Es geht nicht, nein! und wenn ich ſelbſt es wollte,
Ich darf ja nicht! O wohl, es ruht ſich ſanft,
Unendlich ſanft an Deiner lieben Bruſt —
(Sich losreißend.)
Leb' wohl! Leb' wohl! Denn zwiſchen Dich und mich,
Gleich einem nächtlich irrenden Geſpenſt,
Stellt ſich das Elend meines *Vaters*! Will ich
Die Lippe *Dir*, die ſchwellende, berühren,
Muß ich gedenken an den Scheidekuß,
Den meines *Vaters* bleicher Mund mir gab.
Das ſcheidet uns — Leb' wohl! und möge Gott
Dir gnädig ſein!
Moritz Wohlan denn! lebe wohl!
Doch nicht für ewig! Eine Stunde kommt,
Da wir uns wiederſehen — lebe wohl!
Den Ring behalt' ich; doch ich löſ' ihn aus,
Und ſollt' es auch mit meinem Herzblut ſein!
Geh' zu Eliſabeth von Rochlitz, ſag' ihr —
Nein, ſag' ihr Nichts! Denn Dinge ſeh' ich kommen,
Die ſchrein von ſelber ſo entſetzlich laut,
Daß Todte ſelbſt aus ihren Gräbern ſteigen
Und alle Welt ein einzig Schlachtfeld wird!
Leb' wohl! Leb' wohl! Das Schlachthorn hör' ich tönen:
Dich ſoll mein Schwert, Dich ſoll mein Tod verſöhnen!
(Er begleitet die Anna bis zur Seitenthüre. Anna ab. Dann zurückkehrend.)

Das Schauſpiel.

Dieſe Gattung dramatiſcher Poeſie, welche ſich, als für ſich beſtehende Klaſſe, nur in Deutſchland findet, und den Uebergang vom Trauerſpiel zum Luſtſpiel bildet, unterſcheidet ſich dadurch weſentlich von dem Erſteren, dem ſie übrigens näher verwandt iſt, als dem Letzteren, daß ſie wie jenes einen begabten Menſchen im Kampf mit den Verhältniſſen oder den Leidenſchaften ſchildert, aber ihn nicht allein moraliſch, ſondern auch phyſiſch ſiegreich und unverletzt aus demſelben hervorgehen läßt. Das Schauſpiel kann demgemäß ſeinen Gegenſtand ſowohl dem öffentlichen, wie dem häuslichen oder bürgerlichen Leben entlehnen, nur muß die Behandlung demſelben vollkommen angemeſſen ſein, und Nichts die Harmonie des Kunſtwerkes ſtören. — Im Uebrigen unterliegt es ganz den allgemeinen Bedingungen, welchen das Drama überhaupt unterworfen iſt.

Das Schauſpiel ging urſprünglich aus einer bedeutenderen und tieferen, dem deutſchen Charakter angemeſſenen Auffaſſung des Weſens der Komödie hervor, und bildete Anfangs eine höhere Gattung des Luſtſpiels,

indem es vorzüglich die ernſten Seiten des bürgerlichen Lebens zum Vorwurfe nahm. Damals war es Nichts als eine Nachbildung der ſogenannten Comédie larmoyante der Franzoſen, obwohl weniger ſtreng in der Form als dieſe, welche wie die franzöſiſche Tragödie meiſt in regelmäßigen Alexandrinern geſchrieben wurde, da man ſich in Deutſchland faſt nur der Proſa bediente. Zwar hatte man ſchon früher zur Zeit der zweiten ſchleſiſchen Schule ſogenannte Haupt- und Staatsactionen, welche das Leben der großen Welt darſtellen ſollten, eingeführt, da dieſelben aber zu ſteif und unregelmäßig waren und ihnen das Poſſenhafte in der Figur der luſtigen Perſon (des Hanswurſtes, Pickelhärings u. ſ. w) beigemiſcht; ſo erhielten ſie ſich nicht lange, und nahmen überhaupt mehr eine Stelle auf der Bühne als in der Literatur ein. — Erſt ſeit der erſten Regeneration wurde das eigentliche Schauſpiel eingeführt, und von Leſſing durch ſeinen Nathan, bald auf eine hohe Stufe gefördert; einen andern Weg ſchlugen zwar in der folgenden Periode von Gemmingen, Iffland, Schröder, von Kotzebue u. A. m. ein, welche das ſentimentale bürgerliche Genre mit Vorliebe und nicht ohne Erfolg cultivirten, ſich der größten Natürlichkeit, die oft an die baarſte Proſa ſtreifte, befleißigend; ihre Einwirkung dauerte aber nur kurze Zeit, und Goethe zeigte durch ſeine herrliche Iphigenie und ſeinen Taſſo, auf welche Höhe das Schauſpiel gehoben werden könne. Ihm ſtrebten begabte Dichter, wie H. von Kleiſt, Kind, Klingemann, Fouqué u. A. m. mit lebendigem Eifer nach. In neueſter Zeit iſt dagegen dieſe Gattung der dramatiſchen Poeſie nur äußerſt ſelten angebaut worden.

Vgl. die dem vorigen Abſchnitte hinzugefügten literäriſchen Notizen.

Aus:

Nathan der Weiſe,

von

Gotthold Ephraim Leſſing.

Dritter Aufzug.

Vierter Auftritt.

(Scene: ein Audienzſaal in dem Palaſte des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin (im Hereintreten, gegen die Thüre).
Hier bringt den Juden her, ſobald er kömmt.
Er ſcheint ſich eben nicht zu übereilen.
Sittah. Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden.
Saladin. Schweſter! Schweſter!
Sittah. Thuſt Du doch,
Als ſtünde Dir ein Treffen vor.
Saladin. Und das
Mit Waffen, die ich nicht gelernt, zu führen.
Ich ſoll mich ſtellen; ſoll beſorgen laſſen;
Soll Fallen legen; ſoll auf Glatteis führen.
Wenn hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und ſoll das Alles, ach, wozu?
Wozu? — Um Geld zu fiſchen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen? Geld!
Zu ſolchen kleinen Liſten wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinſte mir
Zu ſchaffen?
Sittah. Jedwede Kleinigkeit, zu ſehr
Verſchmäht, die rächt ſich, Bruder.
Saladin. Leider wahr! —
Und wenn nun dieſer Jude gar der gute,
Vernünft'ge Mann iſt, wie der Derwiſch Dir
Ihn ehedem beſchrieben?
Sittah. O nun dann!
Was hat es dann für Noth! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, beſorglichen
Furchtſamen Juden, nicht dem guten, nicht
Dem weiſen Manne. Dieſer iſt ja ſo
Schon unſer, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein ſolcher Mann ſich ausred't;
Mit welcher dreiſten Stärk' entweder er
Die Stricke kurz zerreiſſen; oder auch
Mit welcher ſchlauen Vorſicht er die Netze
Vorbei ſich windet: dieß Vergnügen haſt
Du obendrein.
Saladin. Nun, das iſt wahr. Gewiß;
Ich freue mich darauf.
Sittah. So kann Dich ja
Auch weiter Nichts verlegen machen. Denn
Iſt's einer aus der Menge blos, iſt's blos
Ein Jude, wie ein Jude: gegen den
Wirſt Du Dich doch nicht ſchämen, ſo zu ſcheinen,
Wie er die Menſchen all' ſich denkt? Vielmehr
Wer ſich ihm beſſer zeigt, der zeigt ſich ihm
Als Geck, als Narr.
Saladin. So muß ich ja wohl gar
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?
Sittah. Traun! wenn Du ſchlecht handeln nennſt,
Ein jedes Ding nach ſeiner Art zu brauchen.
Saladin. Was hätt' ein Weiberkopf erdacht, daß er
Nicht zu beſchönen wüßte!
Sittah. Zu beſchönen?
Saladin. Das feine, ſpitze Ding, beſorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht's! — So was
Will ausgeführt ſein, wie's erfunden iſt:
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mag's doch nur, mag's! ich tanze, wie ich kann;
Und könnt' es freilich lieber — ſchlechter noch,
Als beſſer.
Sittah. Trau' Dir auch nur nicht zu wenig!
Ich ſtehe Dir für Dich? Wenn Du nur willſt. —
Daß uns die Männer Deines Gleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe ſie ſo weit gebracht.
Der Löwe ſchämt ſich freilich, wenn er mit
Dem Fuchſe jagt: des Fuchſes, nicht der Liſt.
Saladin, Und daß die Weiber doch ſo gern den Mann
Zu ſich herunter hätten! — Geh' nur, geh'! —
Ich glaube, meine Lection zu können.
Sittah. Was? ich ſoll gehn?
Saladin. Du wollteſt doch nicht bleiben?
Sittah. Wenn auch nicht bleiben.... im Geſicht Euch bleiben; —
Doch hier im Nebenzimmer. —
Saladin. Da zu horchen?
Auch das nicht, Schweſter; wenn ich ſoll beſtehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauſcht; er kömmt! — Doch daß
Du ja nicht da verweilſt! Ich ſehe nach.
(Indem ſie ſich durch die eine Thür entfernt, tritt Nathan zu der andern herein, und Saladin hat ſich geſetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin. Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht!
Nathan. Die bleibe Deinem Feinde!
Saladin. Du nennſt Dich Nathan?
Nathan. Ja.
Saladin. Den weiſen?
Nathan. Nein.
Saladin. Wohl! nennſt Du Dich nicht; nennt Dich das Volk.
Nathan. Kann ſein: das Volk!
Saladin. Du glaubſt doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke?
Ich habe längſt gewünſcht, den Mann zu kennen,
Den es den Weiſen nennt.
Nathan. Und wenn es ihn
Zum Spott ſo nennte? Wenn dem Volke weiſe
Nichts weiter wär', als klug? und klug nur der,
Der ſich auf ſeinen Vortheil gut verſteht?
Saladin. Auf ſeinen wahren Vortheil, meinſt Du doch?
Nathan. Dann freilich wär' der Eigennützigſte
Der Klügſte. Dann wär' freilich klug und weiſe
Nur eins.
Saladin. Ich höre Dich erweiſen, was
Du widerſprechen willſt. — Des Menſchen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennſt Du;
Haſt Du zu kennen wenigſtens geſucht;
Haſt drüber nachgedacht: das auch allein
Macht ſchon den Weiſen.
Nathan. Der ſich jeder dünkt
Zu ſein.
Saladin. Nun der Beſcheidenheit genug!
Denn ſie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.
(Er ſpringt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!
Nathan. Sultan, ich
Will ſicherlich Dich ſo bedienen, daß
Ich Deiner fernern Kundſchaft würdig bleibe.
Saladin. Bedienen? wie?
Nathan. Du ſollſt das Beſte haben
Von Allem; ſollſt es um den billigſten
Preis haben.
Saladin. Wovon ſprichſt Du? doch wohl nicht
Von Deinen Waaren? — Schachern wird mit Dir
Schon meine Schweſter. — (Das der Horcherin!)
Ich habe mit dem Kaufmann Nichts zu thun.
Nathan. So wirſt Du ohne Zweifel wiſſen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde,
Der allerdings ſich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? Wenn ich unverholen . . .
Saladin. Auch darauf bin ich eben nicht mit Dir
Geſteuert. Davon weiß ich ſchon, ſo viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —
Nathan. Gebiete, Sultan.
Saladin. Ich heiſche Deinen Unterricht in ganz
Was Anderm; ganz was Anderm; — Da Du nun
So weiſe biſt: ſo ſag' mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Geſetz
Hat Dir am Meiſten eingeleuchtet?
Nathan. Sultan,
Ich bin ein Jud'.
Saladin. Und ich ein Muſelmann.
Der Chriſt iſt zwiſchen uns. — Von dieſen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre ſein. — Ein Mann, wie Du, bleibt da
Nicht ſtehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder, wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einſicht, Gründen, Wahl des Beſſern.
Wohlan! ſo theile Deine Einſicht mir
Dann mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich ſelber nachzugrübeln, nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die dieſe Gründe
Beſtimmt, — verſteht ſich, im Vertrauen, — wiſſen,
Damit ich ſie zu meiner mache. — Wie?
Du ſtutzeſt? wägſt mich mit dem Auge? — Kann
Wohl ſein, daß ich der erſte Sultan bin,
Der eine ſolche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht ſo ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch;
Sprich! — Oder willſt Du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn Dir. —
(Ob ſie wohl horcht? ich will ſie doch belauſchen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geſchwind denk' nach! Ich ſäume nicht, zurück
Zu kommen.
(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem ſich Sittah begeben.)

Sechſter Auftritt.

Nathan allein.

Hm! hm! — wunderlich! Wie iſt
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin
Auf Geld gefaßt: und er will — Wahrheit, Wahrheit!
Und will ſie ſo, — ſo baar, ſo blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein ſo neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man auf's Bret
Nur zählen darf; das iſt ſie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, ſo ſtriche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer iſt denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was iſt für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß; er ſtürzte mit
Der Thüre ſo ins Haus! Man pocht doch, hört
Doch erſt, wenn man als Freund ſich naht. — Ich muß
Behutſam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude ſein zu wollen, geht ſchon nicht.
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muſelmann? — Das war's! das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder blos ſpeiſt man
Mit Mährchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin. (So iſt das Feld hier rein!) — Ich komm' Dir doch
Nicht zu geſchwind zurück? Du biſt zu Rande
Mit Deiner Ueberlegung. — Nun ſo rede!
Es hört uns keine Seele.
Nathan. Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.
Saladin. So gewiß
Iſt Nathan ſeiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weiſen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für ſie Alles auf das Spiel
Zu ſetzen! Leib und Leben! Gut und Blut!
Nathan. Ja, ja! wenn's nöthig iſt und nutzt.
Saladin. Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel:
Verbeſſerer der Welt und des Geſetzes,
Mit Recht zu führen.
Nathan. Traun, ein ſchöner Titel!
Doch, Sultan, eh' ich mich Dir ganz vertraue,
Erlaubſt Du wohl, Dir ein Geſchichtchen zu
Erzählen?

Saladin. Warum das nicht? Ich bin ſtets
Ein Freund geweſen von Geſchichtchen, gut
Erzählt.
Nathan. Ja, gut erzählen, das iſt nun
Wohl eben meine Sache nicht.
Saladin. Schon wieder
So ſtolz beſcheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!
Nathan. Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Oſten,
Der einen Ring von unſchätzbarem Werth'
Aus lieber Hand beſaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert ſchöne Farben ſpielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menſchen angenehm zu machen, wer
In dieſer Zuverſicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Oſten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei ſeinem Hauſe zu
Erhalten? Nämlich ſo. Er ließ den Ring
Von ſeinen Söhnen dem Geliebteſten;
Und ſetzte feſt, daß dieſer wiederum
Den Ring von ſeinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebſte ſei; und ſtets der liebſte,
Ohn' Anſehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürſt des Hauſes werde. —
Verſteh' mich, Sultan.
Saladin. Ich verſteh' Dich. Weiter!
Nathan. So kam nun dieſer Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorſam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit ſchien ihm bald der, bald dieſer, bald
Der dritte, — ſo wie jeder ſich mit ihm
Allein befand, und ſein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten,— würdiger
Des Ringes; den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu verſprechen.
Das ging nun ſo, ſo lang' es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es ſchmerzt ihn, zwei
Von ſeinen Söhnen, die ſich auf ſein Wort
Verlaſſen, ſo zu kränken. — Was zu thun? —
Er ſendet ingeheim zu einem Künſtler,
Bei dem er, nach dem Muſter ſeines Ringes,
Zwei andere beſtellt, und weder Koſten
Noch Mühe ſparen heißt, ſie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden insbeſondre;
Giebt jedem insbeſondre ſeinen Segen, —
Und ſeinen Ring, — und ſtirbt. — Du hörſt doch, Sultan?
Saladin (der ſich betroffen von ihm gewandt).
Ich hör', ich höre! — Komm mit Deinem Mährchen
Nur bald zu Ende — Wird's?
Nathan. Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, verſteht ſich ja von ſelbſt.
Kaum war der Vater todt, ſo kommt ein Jeder
Mit ſeinem Ring', — und Jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſein. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt. Umſonſt; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
(Nach einer Pauſe, in welcher er des Sultans Antwort erwartet.)
Faſt ſo unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.
Saladin. Wie? das ſoll
Die Antwort ſein auf meine Frage? . . .
Nathan. Soll
Mich blos entſchuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterſcheiden, die
Der Vater in der Abſicht machen ließ,
Damit ſie nicht zu unterſcheiden wären.
Saladin. Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich Dir
Genannt, doch wohl zu unterſcheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speiſ' und Trank!
Nathan. Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen ſich nicht alle auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert: — Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun weſſen Treu und Glauben zieht man denn
Am Wenigſten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir ſind? Doch derer, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuſcht, als wo
Getäuſcht zu werden uns heilſamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als Du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von Dir verlangen, daß Du Deine
Vorfahren Lügen ſtrafſt, um meinen nicht
Zu widerſprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Chriſten. Nicht? —
Saladin. (Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht;
Ich muß verſtummen.)
Nathan. Laß auf unſre Ring'
Uns wieder kommen. Wie geſagt: die Söhne
Verklagten ſich; und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte Jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſein; und eh' er dieſes
Von ihm, von einem ſolchen lieben Vater,
Argwohnen laſſ': eh' müßt' er ſeine Brüder,
So gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
Bereit zu glauben ſei, des falſchen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wiſſen; ſich ſchon rächen.
Saladin. Und nun der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was Du den Richtern ſagen läſſeſt. Sprich!
Nathan. Der Richter ſprach: wenn Ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle ſchafft, ſo weiſ' ich Euch
Von meinem Stuhle. Denkt Ihr, daß ich Räthſel
Zu löſen da bin? Oder harret Ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden!! Denn die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von Euch am Meiſten? — Macht, ſagt an! — Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt ſich ſelber nur
Am Meiſten? O, ſo ſeid Ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verluſt
Zu bergen, zu erſetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.
Saladin. Herrlich! herrlich!
Nathan. Und alſo; fuhr der Richter fort, wenn Ihr
Nicht meinen Rath, ſtatt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath iſt aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig, wie ſie liegt. Hat von
Euch Jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater:
So glaube jeder ſicher ſeinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun

Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er Euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre jeder ſeiner unbeſtochnen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es ſtrebe von Euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
Bei Euern Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tauſend, tauſend Jahre,
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſrer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
Als ich, und ſprechen: Geht! — So ſagte der
Beſcheidne Richter.

Saladin. Gott! Gott!

Nathan. Saladin,
Wenn Du Dich fühleſt, dieſer weiſere
Verſprochne Mann zu ſein! . . .

Saladin
(der auf ihn zuſtürzt, und ſeine Hand ergreift, die er bis zu Erde nicht wieder fahren läßt).
Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan. Was iſt Dir, Sultan?

Saladin. Nathan, lieber Nathan! —
Die tauſend, tauſend Jahre Deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterſtuhl iſt nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber ſei mein Freund.

Nathan. Und weiter hätte Saladin mir Nichts
Zu ſagen?

Saladin. Nichts.

Nathan. Nichts?

Saladin. Gar Nichts. — Und warum?

Nathan. Ich hätte noch Gelegenheit gewünſcht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin. Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan. Ich komm' von einer weiten Reiſ', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Faſt hab' ich
Des baaren Gelds zu viel. — Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; — und
Ich weiß nicht recht, wo ſicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht Du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert, — etwas brauchen könnteſt.

Saladin (ihm ſteif in die Augen ſehend).
Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi ſchon
Bei Dir geweſen; — will nicht unterſuchen,
Ob Dich nicht ſonſt ein Argwohn treibt, mir dieſes
Erbieten freier Dings zu thun: . . .

Nathan. Ein Argwohn?

Saladin. Ich bin ihn werth. — Verzeih' mir! — denn was hilft's?
Ich muß Dir nur geſtehen, — daß ich im
Begriffe war.

Nathan. Doch nicht das Nämliche
An mich zu ſuchen?

Saladin. Allerdings.

Nathan. So wär'
Uns Beiden ja geholfen! — Daß ich aber
Dir alle meine Baarſchaft nicht kann ſchicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennſt
Ihn ja. Ihm hab' ich eine große Poſt
Vorher noch zu bezahlen.

Saladin. Tempelherr?
Du wirſt doch meine ſchlimmſten Feinde nicht
Mit Deinem Geld auch unterſtützen wollen?

Nathan. Ich ſpreche von dem einen nur, dem du
Das Leben ſparteſt . . .

Saladin. Ach! woran erinnerſt
Du mich! — Hab' ich doch dieſen Jüngling ganz
Vergeſſen! — Kennſt Du ihn? — Wo iſt er?

Nathan. Wie?
So weißt Du nicht, wie viel von Deiner Gnade
Für ihn, durch ihn, auf mich gefloſſen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens,
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.

Saladin. Er? Hat er das? — Ha! darnach ſah er aus.
Das hätte traun mein Bruder auch gethan,
Dem er ſo ähnelt! — Iſt er denn noch hier?
So bring' ihn her! — Ich habe meine Schweſter
Von dieſem ihren Bruder, den ſie nicht
Gekannt, ſo viel erzählet, daß ich ſie
Sein Ebenbild doch auch muß ſehen laſſen! —
Geh, hol' ihn! — Wie aus Einer guten That,
Gebar ſie auch ſchon bloſe Leidenſchaft,
Doch ſo viel andre gute Thaten fließen!
Geh, hol' ihn!

Nathan (indem er Saladin's Hand fahren läßt).
Augenblicks! Und bei dem andern
Bleibt es doch auch? (ab.)

Saladin. Ah! daß ich meine Schweſter
Nicht horchen laſſen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie ſoll ich Alles das ihr nun erzählen?
(ab von der andern Seite.)

Aus:

Der Mönch vom Libanon*).

von

J. G. Pfranger.

Erſter Aufzug.

Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin (nach einiger Pauſe).
Nun ſind wir da, mein Nathan! da
Am Scheideweg! — Komm, ſetze Dich, mein Nathan. —
Ich hoffte ruhiger nach einem Schlummer
Mit Dir zu reden! Du biſt traurig, Nathan? —

Nathan. Es ſchmerzet, Saladin! —

Saladin. Ich glaub' es Dir;
Allein ſei weiſ', und denke, daß es Rathſchluß
Der Gottheit iſt! — Ich hieß Dich kommen, Nathan,
Dem Herzen die verlorne Ruhe wieder
Zu geben, die ihm Deine Weisheit nahm.

Nathan. Ich, Sultan, Dir? ich Dir? das wolle Gott nicht?

Saladin. Vielmehr mein eigner Vorwitz! —
Nathan! Nathan!
Wie ſchrecklich hat die Wahrheit ihren Ernſt
An mir gerochen! — Sieh, es war ein Scherz,
Im Grund ein Spiel des Leichtſinns, aber wahrlich,
Sie iſt zum Spiel zu wichtig; iſt zu groß
Zum Scherz!

Nathan. Mich drängt's, o Saladin, zu wiſſen,
Was eigentlich die Sache ſei!

Saladin. Der Ring! —
Der diamantne Zauberring, der mich
Mit ſeinem Schimmer in die Irre führte! —
Das Mährchen ſchlich ſo ſanft, ſo unerwartet,
So heimlich ſchmeichelnd in die offne Seele:

---

*) Fortſetzung von Leſſing's Nathan der Weiſe.

Schien ſo viel Schonung, ſo viel Menſchlichkeit
Dem gleichgeſtimmten Herzen einzuflößen:
Verſchloß dem Urtheil jedes unduldſamen
Verwegnen Richters ſo den Mund: am Ende
Gehört viel Kraft dazu, um auszuhalten,
Wenn erſt der Redende, verzeihe, Nathan!
Durch lautes Lobgeſchrei uns unterm Titel
Des Weiſen angekündigt ward. — Ich nahm's,
Wie Du es gabſt: und dachte nicht, o Nathan,
Daß Deine tauſend, tauſend Jahre ſchon
Für mich ſo bald zu Ende laufen würden.
Nun ſoll ich ſterben: ſoll mit meinem Ring
In dieſer Ungewißheit hin zum Richter! —
Wie? wenn ich nun betrogen wäre, Nathan?

Nathan. Wie? wenn ſie Alle nun betrogen wären?

Saladin. Das iſt's! Das iſt's! — So war, bei aller Liebe,
Dein Vater ein Betrüger! gab ſtatt Wahrheit
Dem Sohn, der ſchmachtete nach Licht, nur Wahn,
Nur Irrthum! — Nathan; Gott! Dein Vater! gab
Nur Wahn, nur Irrthum ſeinen Menſchen?

Nathan. Wenn ſeine Menſchen nun den lautern Strahl
Der Wahrheit nicht ertragen konnten? Wie,
Wenn Wahn, wenn Morgendämmerung auf Erden
Das höchſte Ziel für Menſchenkräfte wäre;
Dort erſt ging' dann das volle Licht uns auf? —
Gott ſteigt auf Stufen zur Vollkommenheit.
Und viel, viel Stufen ſind der Täuſchung aus
Der tiefen Nacht hinauf zum vollen Mittag.
Was man nicht faſſen kann, doch faſſen wollen,
Iſt unzufriedner Stolz.
Zu tief für untern Horizont. Gott iſt
Die Wahrheit: — Gott! — der Menſch ein Ding, das irrt,
Das fehlt!

Saladin. Und irren muß, und fehlen? — dann
Hat Nathan falſch geredt; hat Trug und Irrthum
Mir ſtatt der Wahrheit aufgebunden.

Nathan. Ich?

Saladin. Ja Du! wofern Du Dich allein nicht von
Den Menſchen ausnimmſt; nicht allein der Weiſe,
Der Unfehlbare biſt. O Zweifler! Zweifler!
Iſt denn Nichts wahr, als daß wir Narren ſind?

Nathan. Sei ruhig, Sultan: nimm den Menſchen, wie
Er iſt: genug, er fehlt; er irrt, kann nie
Untrüglich ſein hienieden. Erd' iſt Erd';
Iſt dunkler Körper ohne Licht.

Saladin. Allein
Die Seele, Nathan?

Nathan. Immerhin! ſei Licht;
Sei, was Du willſt! So lange jene Nacht
Dieß Licht umhüllt; ſo lang' kein Ton, kein Strahl,
Kein Bild in Deine Seele kömmt, das nicht
Durch Aug' und Ohr und Nerven geht; das nicht
Durch Saft und Fleiſch und Bein, nach der Natur
Und Maße Deiner ird'ſchen Theile, zum
Gedanken nur für Dich bereitet wird,
Der ſonſt für keine Menſchenſeele paßt:
So lang' iſt Trieb, Inſtinkt und Leidenſchaft,
Und Wahn und Fehler jedes Menſchen Loos.
Was einem Wahrheit iſt, das gilt dem andern
Für Irrthum.

Saladin. Nein, das geht zu weit! ſo dächte
Sich Jeder unter Blume, Sonne, Menſch,
Ganz etwas Andres, weil nicht jeder aus
Denſelben Augen ſieht — Verſtehn wir uns
Denn nicht mehr, Nathan, weil ein Jeder nur
Mit ſeinen Ohren hört? — Die Sprache ſei
Die Bürgin wenigſtens, daß zwiſchen Menſch
Und Wahrheit nicht ſo ganz Antipathie herrſcht,
Als Du behaupteſt. So viel Töne, Nathan,
Auch ſo viel allgemein erkannte Wahrheit!

Nathan. Ja, ſo viel allgemein erkannte Bilder,
Die jedes Herz bald mehr, bald minder rühren,
Und Trieb und Leidenſchaft verhältnißmäßig
Nach innerm Reiz erregen. Iſt auch der
Noch Wahrheit, Saladin? auch Leidenſchaft
Noch Wahrheit? auch das Laſter? Geiz und Habſucht,
Und Meuchelmord und Tyrannei, und was
Des Menſchen Herz für Ungeheu'r aus Trug
Der Sinnlichkeit erzeugt, auch das noch Wahrheit?

Saladin. Nimm Dich in Acht mit Deiner Weisheit, Nathan,
Daß ſie nicht Deiner Tugend unvermerkt
Den Hals bricht! Nur ein Schritt noch, Nathan, ach
So ſind wir Alle Schelme! müſſen's ſein!
So iſt mein guter frommer Nathan — nein:
Es nur zu denken, wäre Bosheit! — Menſch!
Es muß nicht richtig ſein mit Deinen Schlüſſen:
Denn iſt die Wahrheit Hirngeſpinnſt, ſo iſt's
Die Tugend auch. Was ſagſt Du?

Nathan. Hängt was mehr
Vom Zufall ab, als ſie? — Die Lagen ſind's,
Worein ein glücklich's Ungefähr Dich ſetzt;
Das Land, das Du bewohnſt: die Art von Menſchen,
Worunter Du zu leben haſt; die Speiſe,
Die Du genießeſt, und der Waſſerquell,
Woraus Du ſchöpfeſt; endlich ſelbſt die Luft,
Die Dich umgiebt; und mehr, als alles dieß
Die frühe Stimmung jeder Kraft, Erziehung
Und väterliches Vorurtheil; und dann
Der erſte Stoß, womit das Schickſal Dich
Hin in des Lebens weite Laufbahn wirft:
Das, das iſt Deine Tugend, Menſch! — Nach dem
Der Boden iſt, die Witterung, die Lage,
Nach dem wächſt auch der Stamm.

Saladin. Nun ſind wir fertig;
Ganz fertig, Nathan! dürfen nur noch ſterben,
So iſt's vorbei! — die Wahrheit Traum! die Tugend
Ein Ohngefähr! — Du biſt ein Weiſer, Nathan!
Ein Weiſer, wahrlich! haſt mich leicht zum Narren
Philoſophirt! — Wie? wächſt in gleichem Boden,
Bei gleicher Witterung, in gleicher Lage,
Nicht neben dem geſunden Stamm auch wohl
Ein Krüppel auf? wie da?

Nathan, So liegt die Schuld
Vielleicht am Saamenkorn; am Naturell;
An einem unbemerkten Windſtoß; kurz:
An einer von den tauſend Kleinigkeiten,
Durch deren Druck und Gegendruck die Welt
In ihrem Gleis erhalten wird.

Saladin. Nun ja!
So ganz baumartig iſt doch nicht der Menſch;
So ganz nicht Sklave ſeiner Maſſe, noch
Der äußern Welt: was hält ihn denn gefeſſelt
An ſeinen Boden? Iſt's im Orient
Zu heiß für Deine Tugend, geh zum Nordpol!
Trink' Waſſer, wenn der Wein Dein Blut erhitzt,
Und wähle Dir zum Umgang beſſre Menſchen!
Was Deiner Freiheit Hinderniſſe legt,
Hebt ſie drum noch nicht auf. — Was wäre Freiheit? —

Nathan. Ein Spielwerk, Saladin, für üpp'ge Kinder;
Ein Gängelband, woran der Menſch allein
Zu gehen träumt, und doch nicht weiter kömmt,
Als ihn die Wärt'rin kommen läßt. Wenn's hoch kömmt,
Ein Laufkarrn, wo das kindiſche Geſchöpf
Im Kreis der Welt und ihrer Kräfte ſtolz
Herumrennt, und den Mitgeſpielen zuruft:
Seht: ich bin frei! — das iſt's.

Saladin. Verſchwende nicht
Auf ſolche Mährchen, die Du ſelbſt nicht glaubſt,
Mein Nathan, Deinen Witz. Du redeſt nicht
Im Ernſt: wie könnteſt Du, der tauſendmal
Im Leben dieſe Feinde ſeiner Tugend,
Die Leidenſchaft, und was die Sinne reizt,
Mit einem Schwertſchlag der Vernunft beſiegt,

So was im Ernſt behaupten? Glaube mir:
Du weichſt nur ſo der Wahrheit künſtlich aus:
Und disputiren iſt nun meine Sache
Nicht mehr.
Nathan. O! wollte Gott! ſie wär' es nie
Geweſen, Saladin! Die kleine Zahl
Der edeln, guten Menſchen, ſollte nur
Nach Wahrheit handeln, wahre Thaten thun.
Das Wortgezänk, ob Wahrheit ſei, und was
Sie ſei, verdirbt die edle Zeit, die ſchon
Dem Wanderer ſo ſparſam zugemeſſen,
Zu ſeiner Reiſe keinen Augenblick
Zu viel giebt. Mag der Faule doch im Schatten
Sich lagern, und, wie weit es noch zum Ziele ſei,
Ob dieß der rechte Weg, ob Andre irren,
Gelehrt mit ſeines Gleichen unterſuchen! —
Laß uns indeß mit friſchen Schritten fort
Dem Ziel entgegen eilen! wird ſich dann,
Wie fern es war, wohl zeigen. — Sei dann auch
Mein Weg der nächſte nicht: ſo wird mein Fleiß
Die kurze Krümme leicht vergüten.
Saladin. Freund!
Mein Weg geht nun zum Ende: nur das Ziel
Seh' ich noch nicht! — Du haſt mich ganz verwirrt:
Nach Wahrheit handeln, ſagſt Du? — Doch nicht wiſſen,
Was Wahrheit ſei? ſelbſt es nicht wiſſen wollen?
Und blindlings auf Gerathewohl ſo fortgehn?
Wie iſt das, Nathan?
Nathan. Sieh, der Wahrheit darf's
Nicht viel, um Menſch zu ſein. „Es iſt ein Gott:
„Sei fromm, und fürchte den; und trau' ihm zu,
„Daß er der Tugend lohnt, das Laſter ſtraft!" —
Da haſt Du Wahrheit gnug.
Saladin. Und darf nicht fragen:
Was iſt nun Gott? wie ſoll ich fromm ſein? wie
Ihm wohlgefällig wandeln? — nicht, wie lohnt er?
Wie ſtraft er? — nicht: wenn er das Laſter ſtraft,
Wo kömmt der Sünder hin?
Nathan. Giebt's in Damaskus
Zur Reinigung nicht Waſſer gnug?
Saladin. O Nathan!
Die Sünde wäſcht kein Strom aus dem Gewiſſen;
Nicht Flammen reinigen das Herz vor Gott! —
Wie ſoll ich wiſſen, ob er mir vergiebt,
Wenn er gerecht iſt, und dem Böſen feind? —
Das iſt's, das iſt's, mein Nathan, was mich drängt,
Nach dieſem Grund zu forſchen! nicht, wie ſonſt,
Nur eitle Disputirſucht. — Tod iſt Nichts;
Iſt nur ein Schritt hin über jene Schwelle;
Ein trüber Augenblick; ſo iſt's vorbei.
Der Trunkne wagt es friſch, und ſtürzt hinüber;
Mag draußen ſein, was will! — iſt keine Kunſt,
Das Herz betäuben, mit verſchloſſnen Augen
Der Nacht des Todes und der Zukunft ſpotten!
Allein mit nüchternem Gewiſſen —
Nathan. Sultan!
Ich ſchmeichle nicht: doch könnte Gott denn minder
Gerecht und gnädig ſein, als Du es warſt?
Saladin. Das heißt, nicht nach der Strenge ſtrafen; aber
Doch ſtrafen, wenn er anders Herr der Welt iſt.
Was würd' aus unſerm Reiche werden, Nathan,
Wenn Jeder ungeahndet rauben, morden,
Und der Geſetze ſpotten dürfte?
Nathan. Nun,
Was fürchtet denn der Fromme, wenn Geſetze
Nur Uebertreter ſtrafen? was?
Saladin. Der Fromme?
Der Fromme, ſagſt Du, Nathan? — ei, was ſollte
Der Fromme fürchten! aber Miſſethäter —
Nathan. Die überlaſſ' dem Urtheil ihres Richters
Und freue Dich der nahen Ernte, die
Den Thaten des Gerechten reift! des Lichtes,
Das bald vielleicht aus beſſern Welten Dir
Entgegen glänzt! — Je mehr der Geiſt hienieden
In Dunkel eingehüllt iſt, deſto froher
Muß ihm der Uebergang zum Sonnenglanz
Der vollen Wahrheit ſein! — Wir Andre, ſieh,
Wir irren noch herum auf dunkler Erde
Durch Labyrinthe! — Dir entfeſſelt ſich
Die Seele; jauchzt der Morgenröth', und fliegt
Mit Adlerſchwung zu Gott, dem ew'gen Urquell
Der Wahrheit und des Lichts empor! — Könnt' ich
Dir folgen, Saladin! — Gott leite Dich! —
Saladin (nach einigem Nachdenken).
Nein, nein! das geht ſo nicht! paßt nicht auf mich!
Da ſchwatzt ein Jeder hin nach ſeinem Herzen;
Weiß viel, wie mir zu Muth' iſt! — Fromm! Gerecht! —
Sind ſchöne Worte, wer ſie ſagen kann,
Und ihm dabei kein Stich durch's Herz geht! — Haſt
Du nie Dein Leben, frommer Nathan, nie
Mit einer Laſterthat befleckt?
Nathan. Wer iſt
Von Fehlern frei, mein theurer Sultan? wer
Iſt rein vor Gott? und iſt ein Menſch?
Saladin. Von Fehlern,
Sprichſt Du? — Gerechter Mann? — Geh, Nathan, geh!
Beflecke Deine reine Tugend nicht
An einem Miſſethäter! — Kennſt Du mich?
Kennſt Du den Saladin?
Nathan. Wer kennt ihn nicht?
Den edlen, unparteiiſchen, gerechten,
Duldſamen Menſchenfreund? Wer kennt ihn nicht,
Den frommen Saladin?
Saladin. Den Räuber auch?
Den Bluthund, Nathan, auch? kennſt Du auch den?
Der mehr unſchuld'ges Blut vergoſſen, als
Zehntauſend Mörder, die das Rachſchwert würgt?
Der ſeiner Habſucht, ſeinem Ehrgeiz, Pflicht,
Gewiſſen, Alles aufgeopfert: kennſt
Du den?
Nathan. Nein, Saladin; den kenn' ich nicht!
Saladin. So kennt ihn Gott!
Nathan. Wie er das Chaos kennt,
Aus deſſen Tiefen einſt das Licht hervorſtieg.
Iſt es drum noch? — Du biſt der Erſte nicht,
Den er durch Uebelthaten unvermerkt
Den rechten Weg der Tugend finden ließ.
Geſetzt, Du warſt es einſt, ſo biſt Du's jetzt
Nicht mehr: und Gott ſtraft nicht die Uebertretung
Des Sünders an der Tugend des Gerechten;
Den frommen Saladin nicht, ſtatt des böſen.
Saladin. Doch ſtirbt auch der Gebeſſerte nicht ſelten
An ſeiner Sünd'.
Nathan. An Folgen der Natur.
Saladin. Was iſt denn dieſe Furcht? dieß innre Folter
Des ſtrafenden Gewiſſens?
Nathan. Iſt Beweis
Des zärtlichern Gefühls der Tugend; iſt
Der Abſcheu vor dem Laſter; iſt vielleicht
Auf Wirkung Deiner Krankheit; Nervenſpannung
Und Fieberangſt.
Saladin. Es iſt kein dunkler Schmerz:
Iſt helles, deutliches Bewußtſein, daß
Ich nicht ſo lebte, wie ein Menſch es ſoll
Es iſt die Lage des Verbrechers, der
Zu ſeinem Richter geht. Ach! das Gewiſſen
Iſt keine Krankheit, Nathan!
Nathan. Strebe nicht
Der Ruh entgegen, theurer Saladin!
Verkenne Deine Tugend nicht, und nimm
Den Frieden gern, den Gott dem reuigen
Gewiſſen darbeut!
Saladin. Gott? Wo beut er ihn?
Wie kann ich deß gewiß ſein? iſt denn Gott
Kein Freund der Ordnung? ehrt er ſein Geſetz,
Liebt ſein Geſchöpf nicht mehr? — Wer dieß zerſtört,
Wer jenes übertritt, kann der ſein Freund ſein?

Ein Freund des Beſten, Heiligſten? — O Nathan!
Für Menſchen, die ſo ſind, wie wir; für die
Das Forſchen nach der Wahrheit Angſt, die Tugend
Hier Zweifel und dort Stolz gebiert, iſt Glaube
Ein köſtlich Ding! — Am Grabe, Nathan, wo
Der Menſch ſo einſam irrt; wo keine Seele
Mit ihm empfinden kann; ſich Alles ſo
Verwandelt; zwiſchen Sein und Nichtſein ſich
Der grauſe Abgrund öffnet; Alles, was
Im Leben Wahrheit, That, Geſchichte war,
Zur Lüge wird! — wo der Vernunft, vertieft
Im weiten, öden Schacht, ihr letztes Fünkchen
Von Licht verlöſcht! — ach! Nathan! Nathan! da
Iſt Glaub' ein köſtlich Ding!

Nathan. Wer nimmt Dir den,
Mein guter Saladin? kannſt Du nicht glauben,
So viel Du willſt?

Saladin. Nun nicht mehr, Nathan! nicht mehr!

Nathan. Lehrt Dich Dein Prophet, wie mich der meine,
Daß Gott barmherzig iſt, daß er vergiebt?

Saladin. Behalte Deinen Zauberring für Dich:
Und ſpotte des zertretnen Wurmes nicht
Im Staube noch!

Nathan (äußerſt gerührt). Um Gottes Willen! nein!
Könnt' ich mit meinem Blute Dir die Ruhe
Erkaufen, Saladin; wie gern!

Saladin (immer hitziger). Gewißheit!
Gewißheit iſt die Kraft der Wahrheit! Zweifel
Ihr Feind! ein tödtendes Inſekt, das tief
Und tiefer in die Wurzel gräbt, bis endlich
Die ſchöne Blume ſinkt. — Sie iſt verwelkt;
Für mich verwelkt! zerfallen liegen noch
Die dürren Blätter um mich her: die Kraft,
Ihr Wohlgeruch für meinen Geiſt, iſt hin! —
So ſtirb denn, Saladin! Dein Loos ſei Himmel,
Höll', oder ew'ges Nichts! ſtirb! ſtirb! Denn hier
Iſt dicke Finſterniß! weit über Gräber
Geht nun Dein Weg! ah! über Schlachtfeld hin,
Mit Menſchenſchädeln überſä't; mit Blut
Gedüngt! — Wer war der raſche Sä'mann, der
Mit ſeinem Schlachtſchwert ſo die Furchen zog?
Wer?

Nathan. Saladin! wie iſt Dir, Saladin?

Saladin. Ich? ich? war ich's? der tapfre Saladin?
Hab' ich ſie hingemäht dem Tode? ich?

Nathan. Beſinne Dich, mein Sultan!

Saladin. Ha! ich ſteh'
Im Blut bis an den Gürtel! Gut gefochten,
Ihr wackern Krieger! Gut gewürgt! Nun ſcharrt
Sie ein, daß nicht ihr Gott ſie ſeh'; ihr Blut
Nicht räch' an uns!

Nathan. Kennſt Du mich denn nicht mehr? —
Gott! Gott! erbarm' Dich ſeiner!

Saladin. Was Erbarmen!
Sieh hier den großen Saladin! den Welt-
Bezwinger! Ha! der Orient iſt ſein!
Gieb Deine Waffen, oder ſtirb!

Nathan. Kennſt Du
Nicht Deinen Nathan mehr, mein Saladin?

Saladin. Geh, Jude! geh, betrogner Wucherer,
Mit Deiner Waare! ſie iſt falſch: verkauf' ſie
Den Narren! geh! — Was weinſt Du? was verlangſt Du?

Nathan. Das iſt erſchrecklich!

Saladin. Schrecklich? was? hab' ich
Sie umgebracht? verlangſt Du Deine Kinder
Von mir?

Nathan. Gott! Gott!

Saladin. Verſcharrt ſie beſſer! ſeht,
Da ſteht ein Schädel vor: hinein!

Nathan. Welch eine
Verwirrung!

Saladin. Auf zum Sturm! hinan! hinan!
Geht gut! friſch, Brüder, friſch! ſtürzt ſie hinab,
Die Hunde! brav! nur zu! ſie weichen ſchon:
Ha! mein iſt Damas! mein Jeruſalem!
Ganz Syrien!

Nathan. O! lehre mich bedenken,
Gott! daß ich ſterben muß!

Saladin. Was iſt denn das
Vor ein Gewinſel? Gebt Pardon! und opfert
Den Zehnten aller Beute Gott zum Tempel!
Hier ſoll er ſtehn! da eine Schule: dort
Ein Hoſpital: wir werden's brauchen.

Aus:

Goethe's

Iphigenie auf Tauris.

Iphigenie.

So ſteigſt Du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht Dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick Dir an die Hände, die,
Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt,
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt; ſo kennt
Man Euch, Ihr Götter, an geſparten, lang'
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn Ihr allein wißt, was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindlich bittet; aber Eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig ſie
Ertrotzend, ſaure Speiſe, ſich zum Tod,
Genießt. O laß das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreifach ſchmerzlicher vorübergehn!

Oreſt (der wieder zu ihr tritt).

Rufſt Du die Götter an für Dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit Euern.
Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem
Du Dich geſellſt, und theileſt Fluch und Noth.

Iphigenie.

Mein Schickſal iſt an Deines feſt gebunden.

Oreſt.

Mit Nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhüllteſt Du
In Deinen Schleier ſelbſt den Schuldigen;
Du birgſt ihn nicht vorm Blick der immer Wachen,
Und Deine Gegenwart, Du Himmliſche,
Drängt ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender
Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaſſ' ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie.

Kannſt Du, Oreſt, ein freudig Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.
Sie geben Dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt.
Durch Rauch und Qualen ſeh' ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.
Haſt Du Elektren, Eine Schweſter nur?

Oreſt.
Die Eine kannt' ich; doch die ält'ſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bei Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß Dein Fragen, und geſelle Dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verklimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorſetzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.
Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe Dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt Du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in Deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd Dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoſſnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.
Es ruft! es ruft! So willſt Du mein Verderben?
Verbirgt in Dir ſich eine Rachegöttin?
Wer biſt Du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenie.
Es zeigt ſich Dir im tiefſten Herzen an.
Oreſt, ich bin's! ſieh' Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt.
Du!

Iphigenie.
Mein Bruder!

Oreſt.
Laß! Hinweg!
Ich rathe Dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer in mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach in mich verſchloſſen ſterben.

Iphigenie.
Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von Dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.
Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig heil'ge Wuth die Prieſterin?

Iphigenie.
O höre mich! O ſieh' mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, Dich zu faſſen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels ins goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt.
Schöne Nymphe,
Ich traue Dir und Deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweihte Heiligthum.
Entferne Deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn Du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich bieten willſt;
So wende meinem Freunde Dein Gemüth,
Dem würd'gen Manne zu. Er irrt umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner.

Iphigenie.
Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Gefundne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreifach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttin weg, und rettete
Hierher mich in ihr Heiligthum.
Gefangen biſt Du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterin die Schweſter.

Oreſt.
Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick und Leiden friſte.
Gut, Prieſterin! ich folge zum Altar:
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß Ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß Dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir ins dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytemneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwungner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, Ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bei,
Dem letzten, gräßlichſten, das Ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfte ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld,
Seit meinen erſten Jahren hab' ich Nichts
Geliebt, wie ich Dich lieben könnte, Schweſter.
Ja ſchwinge Deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen, und eröffne
Den Strömen, die hier ſieden, einen Weg.
(Er ſinkt in Ermattung.)

Iphigenie.
Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo biſt Du, Pylades?
Wo find' ich Deine Hülfe, theurer Mann?
(Sie entfernt ſich ſuchend.)

Aus:

Göthe's

Torquato Taſſo.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

Antonio.

Auf Deinen Wink ging ich das zweite Mal
Zu Taſſo hin, ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von ſeinem Sinn nicht ab,
Und bittet ſehnlich, daß Du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlaſſen mögeſt.

Alphons.

Ich bin verdrießlich, daß ich Dir's geſtehe,
Und lieber ſag' ich Dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreiſen; gut! ich halt' ihn nicht.
Er will hinweg, er will nach Rom; es ſei!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis, ihn nicht entwende.
Das hat Italien ſo groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern ſtreitet,
Die Beſſern zu beſitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt:
Und wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſei auch wer er ſei.
Gefunden hab' ich dieſen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener ſtolz,
Und da ich ſchon für ihn ſo viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor Dir die Schuld von dem, was heut' geſchah,
Auch will ich meinen Fehler gern geſtehn,
Er bleibet Deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn Du glauben könnteſt, daß ich nicht
Das Mögliche gethan, ihn zu verſöhnen,
So würd' ich ganz untröſtlich ſein. O ſprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich faſſen kann, mir ſelbſt vertrauen mag.

Alphons.

Antonio, nein! da ſei nur immer ruhig,
Ich ſchreib' es Dir auf keine Weiſe zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan,
Wie ſehr ich ihn geſchont, wie ſehr ich ganz
Vergeſſen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Ueber Vieles kann
Der Menſch zum Herrn ſich machen, ſeinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

Antonio.

Wenn Andre Vieles um den Einen thun;
So iſt's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den Andern nützt.
Wer ſeinen Geiſt ſo viel gebildet hat,
Wer jede Wiſſenſchaft zuſammengeizt,
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt iſt, ſollte der ſich zu beherrſchen
Nicht doppelt ſchuldig ſein? Und denkt er dran?

Alphons.

Wir ſollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unſrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

Antonio.

Die erſte Pflicht des Menſchen, Speiſ' und Trank
Zu wählen; da ihn die Natur ſo eng
Nicht wie das Thier beſchränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr ſich wie ein Kind
Von Allem reizen, was dem Gaumen ſchmeichelt?
Wann miſcht er Waſſer unter ſeinen Wein?
Gewürze, ſüße Sachen. ſtark Getränke,
Eins um das Andre ſchlingt er haſtig ein,
Und dann beklagt er ſeinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, ſein allzu heftig Weſen,
Und ſchilt auf die Natur und das Geſchick.
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn
Nicht oft mit ſeinem Arzte rechten ſehn;
Zum Lachen faſt, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menſchen quält und Andre plagt.
„Ich fühle dieſes Uebel," ſagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt Ihr Eure Kunſt?
Schafft mir Geneſung!" Gut! verſetzt der Arzt,
So meidet das und das. — „Das kann ich nicht." —
So nehmet dieſen Trank. — „O nein! der ſchmeckt
Abſcheulich, er empört mir die Natur." —
So trinkt denn Waſſer. — „Waſſer? Nimmermehr!
Ich bin ſo waſſerſcheu, als ein Gebiſſener." —
So iſt Euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —
Das Uebel wird ſich ſtets mit Uebeln häufen,
Und, wenn es Euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag Euch quälen. — „Schön!
Wofür ſeid Ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel,
Ihr ſolltet auch die Mittel kennen, ſie
Auch ſchmackhaft machen, daß ich nicht noch erſt,
Der Leiden los zu ſein, recht leiden müſſe."
Du lächelſt ſelbſt und doch iſt es gewiß,
Du haſt es wohl aus ſeinem Mund gehört?

Alphons.

Ich hab' es oft gehört und oft entſchuldigt.

Antonio.

Es iſt gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns ſchwere, wilde Träume giebt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was iſt ſein Argwohn anders, als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden ſich
Umgeben. Sein Talent kann Niemand ſehn,
Der ihn nicht neidet, Niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen Dich beläſtigt:
Erbrochne Schlöſſer, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was Alles vor ihm ſchwebt!
Du haſt es unterſuchen laſſen, unterſucht,
Und haſt Du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürſten macht ihn ſicher,
Der Buſen keines Freundes kann ihn laben.
Und willſt Du einem Solchen Ruh' und Glück,
Willſt Du von ihm wohl Freude Dir verſprechen?

Alphons.

Du hätteſt Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächſten Vortheil ſuchen wollte!
Zwar iſt es ſchon mein Vortheil, daß ich nicht
Den Nutzen grad' und unbedingt erwarte.
Nicht Alles dienet uns auf gleiche Weiſe;
Wer Vieles brauchen will, gebrauche Jedes
In ſeiner Art, ſo iſt er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpſte ſelbſt gewieſen.
Mit welcher Nachſicht, welcher fürſtlichen
Geduld und Langmuth trugen dieſe Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen ſchien, und doch bedurfte!

Antonio.

Wer weiß es nicht, mein Fürſt? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter ſchätzen.
So jung hat er zu Vieles ſchon erreicht,
Als daß genügſam er genießen könnte.
O ſollt' er erſt erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird;

Er ſtrengte ſeine Kräfte männlich an,
Und fühlte ſich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat ſchon das Ziel
Von ſeinem beſten Wunſch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürſt zu ſeinem Hofgenoſſen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunſt, und will an ſeine Seite
Vor Andern ihn erheben, ſei's im Krieg,
Sei's in Geſchäften oder im Geſpräch;
So, dächt' ich, könnte der beſcheidne Mann
Sein Glück mit ſtiller Dankbarkeit verehren.
Und Taſſo hat zu allem Dieſem noch
Das ſchönſte Glück des Jünglings: daß ihn ſchon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O! glaube mir, ſein launiſch Mißbehagen,
Ruht auf dem breiten Polſter ſeines Glücks.
Er kommt, entlaſſ' ihn gnädig, gieb ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzuſuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur finden kann.

Alphons.

Will er zurück erſt nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünſcht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nöthigſte, was er zur Reiſe braucht,
Will er durch einen Freund ſich ſenden laſſen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schweſter geht
Mit ihrer Freundin gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hauſe ſein.
Du folgſt uns bald, wenn Du für ihn geſorgt.
Dem Caſtellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schloſſe bleiben kann,
So lang' er will, ſo lang', bis ſeine Freunde
Ihm das Gepäck geſendet, bis wir ihm
Die Briefe ſchicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin. Er kommt. Leb' wohl!

Zweiter Auftritt.

Alphons. Taſſo.

Taſſo (mit Zurückhaltung).

Die Gnade, die Du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir in vollem Licht.
Du haſt verziehen, was in Deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging,
Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben, daß ich eine Zeit
Von Deiner Seite mich entferne, willſt
Mir Deine Gunſt großmüthig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun,
Und hoffe ſtill, mich ſoll die kleine Friſt
Von Allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es ſoll mein Geiſt aufs Neue ſich erheben,
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch Deinen Blick ermuntert, erſt betrat,
Sich Deiner Gunſt aufs Neue würdig machen.

Alphons.

Ich wünſche Dir zu Deiner Reiſe Glück,
Und hoffe, daß Du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirſt. Du bringſt uns dann
Den doppelten Gewinnſt für jede Stunde,
Die Du uns nun entziehſt, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe Dir an meine Leute,
An Freunde Dir nach Rom, und wünſche ſehr,
Daß Du Dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögeſt, wie ich Dich
Als mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

Taſſo.

Du überhäufſt, o Fürſt, mit Gnaden den,
Der ſich unwürdig fühlt, und ſelbſt zu danken
In dieſem Augenblicke nicht vermag.
Anſtatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am Meiſten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe Viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß geſpart; allein es bleibt
Zu Viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geiſt der großen Männer ſchwebt,
Und wirkſam ſchwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs Neue mich begeben; würdiger
Erfreute Deines Beifalls ſich mein Lied.
O gieb die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beſchämt in Deinen Händen weiß.

Alphons.

Du wirſt mir nicht an dieſem Tage nehmen,
Was Du mir kaum an dieſem Tag' gebracht.
Laß zwiſchen Dich und zwiſchen Dein Gedicht
Mich als Vermittler treten; hüte Dich
Durch ſtrengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in Deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tauſendfältigen Gedanken vieler,
Verſchiedner Menſchen, die im Leben ſich
Und in der Meinung widerſprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und ſcheut ſich nicht,
Gar Manchen zu mißfallen, daß er Manchem
Um deſto mehr gefallen möge. Doch
Ich ſage nicht, daß Du nicht hier und da
Beſcheiden Deine Feile brauchen ſollteſt;
Verſpreche Dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältſt Du abgeſchrieben Dein Gedicht.
Es bleibt von Deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich ſeiner erſt mit meinen Schweſtern
Mich recht erfreuen möge. Bringſt Du es
Vollkommner dann zurück; wir werden uns
Des höheren Genuſſes freun, und Dich
Bei mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Taſſo.

Ich wiederhole nur beſchämt die Bitte:
Laß mich die Abſchrift eilig haben. Ganz
Ruht mein Gemüth auf dieſem Werke nun.
Nun muß es werden, was es werden kann.

Alphons.

Ich billige den Trieb, der Dich beſeelt!
Doch, guter Taſſo, wenn es möglich wäre,
So ſollteſt Du erſt eine kurze Zeit
Der freien Welt genießen, Dich zerſtreuen,
Dein Blut durch eine Kur verbeſſern. Dir
Gewährte dann die ſchöne Harmonie
Der hergeſtellten Sinne, was Du nun
Im trüben Eifer nur vergebens ſuchſt.

Taſſo.

Mein Fürſt, ſo ſcheint es; doch ich bin geſund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und ſo macht wieder mich mein Fleiß geſund.
Du haſt mich lang' geſehn, mir iſt nicht wohl
In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh'
Am Mind'ſten Ruhe. Dies Gemüth iſt nicht
Von der Natur beſtimmt, ich fühl' es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
Ins weite Meer der Zeiten hinzuſchwimmen.

Aplhons.

Dich führet Alles, was Du ſinnſt und treibſt,
Tief in Dich ſelbſt. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub;
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reizend iſt es, ſich hinab zu ſtürzen.
Ich bitte Dich, entreiße Dich Dir ſelbſt!
Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

Taſſo.

Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete Du dem Seidenwurm zu ſpinnen,

Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.
Das köſtlichſte Geweb' entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten, und läßt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

Alphons.

Höre mich!
Du giebſt ſo vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte Dich,
Den Werth des Lebens kennen, das Du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher Du zu uns zurücke kehrſt,
Je ſchöner wirſt Du uns willkommen ſein.

Dritter Auftritt.

(Taſſo allein).

So halte feſt, mein Herz, ſo war es recht!
Es wird Dir ſchwer, es iſt das erſte Mal,
Daß Du Dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüth,
Das waren ſeine Worte nicht; mir ſchien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gieb nur Acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu thun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn, nur übe Dich mit ihnen.

(Nach einer Pauſe.)

Du triumphirſt zu früh, dort kommt ſie her!
Die holde Fürſtin kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein, es löſ't in meinem Buſen
Verdruß und Argwohn ſich in Schmerzen auf.

Vierter Auftritt.

Prinzeſſin. Taſſo. Gegen das Ende des Auftritts die Uebrigen.

Prinzeſſin.

Du denkſt uns zu verlaſſen, oder bleibſt
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willſt Dich dann von uns entfernen, Taſſo?
Ich hoffe nur auf eine kurze Zeit.
Du gehſt nach Rom?

Taſſo.

Ich richte meinen Weg
Zuerſt dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort verſammelt,
Die Meiſter aller Art ſich nennen dürfen.
Und ſpricht in jener erſten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele Tauſend ſtumme Lehrer winken
In ernſter Majeſtät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, ſo kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, ſchon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunſt,
Die Jeden nährt, die den geſunden Geiſt
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten
Vertreiben wird ſie mich. Ich eile fort!
Nach Neapel will ich bald!

Prinzeſſin.

Darfſt Du es wagen!
Noch iſt der ſtrenge Bann nicht aufgehoben,
Der Dich zugleich mit Deinem Vater traf.

Taſſo.

Du warneſt recht, ich hab' es ſchon bedacht,
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich ſchleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tauſende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zu Markte kamen, nun
Nach Hauſe kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schweſter, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Aeltern war.
Im Schiffe bin ich ſtill, und trete dann
Auch ſchweigend an das Land, ich gehe ſacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serſale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, ſie
Bezeichnet mir das Haus. So ſteig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und ſchauen
Das wilde Haar, den düſtern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen ſteht
Die Thüre ſchon, ſo tret' ich in das Haus —

Prinzeſſin.

Blick' auf, o Taſſo, wenn es möglich iſt,
Erkenne die Gefahr, in der Du ſchwebſt!
Ich ſchone Dich; denn ſonſt würd' ich Dir ſagen:
Iſt's edel, ſo zu reden, wie Du ſprichſt?
Iſt's edel, nur allein an ſich zu denken,
Als kränkteſt Du der Freunde Herzen nicht?
Iſt's Dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beide Schweſtern Dich zu ſchätzen wiſſen?
Haſt Du es nicht empfunden und erkannt?
Iſt Alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Taſſo! Wenn Du ſcheiden willſt,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

Taſſo (wendet ſich weg).

Prinzeſſin.

Wie tröſtlich iſt es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreiſen will,
Ein klein Geſchenk zu geben, ſei es nun
Ein Mantel oder eine Waffe!
Dir kann man Nichts mehr geben, denn Du wirfſt
Unwillig Alles weg, was Du beſitzeſt.
Die Pilgermuſchel und den ſchwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählſt Du Dir, und gehſt
Freiwillig arm dahin, und nimmſt uns weg,
Was Du mit uns allein genießen konnteſt.

Taſſo.

So willſt Du mich nicht ganz und gar verſtoßen?
O ſüßes Wort, o ſchöner, theurer Troſt!
Vertritt mich! Nimm in Deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, verſetze
Mich nach Conſandoli, wohin Du willſt!
Es hat der Fürſt ſo manches ſchöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und Ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.
Ja, wählet den entfernteſten aus, den Ihr
In ganzen Jahren nicht beſuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt.
Dort ſchickt mich hin: Dort laßt mich Euer ſein!
Wie will ich Deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbſt mit Bretern und mit Ziegeln decken,
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es ſollen ſchöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln ſchlagen, rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen ſein.
Und laßt mir auch die Sorge des Palaſtes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenſter öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden ſchade,
Die ſchön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel ſäubern;
Es ſoll das Eſtrich blank und reinlich glänzen;
Es ſoll kein Stein, kein Ziegel ſich verrücken;
Es ſoll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzeſſin.
Ich finde keinen Rath in meinem Buſen,
Und finde keinen Troſt für Dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte? Möchte mir
Ein heilſam Kraut entdecken einen Trank,
Der Deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns.
Das treuſte Wort, das von der Lippe fließt,
Das ſchönſte Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß Dich laſſen, und verlaſſen kann
Mein Herz Dich nicht.

Taſſo.
Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit Dir ſpricht und Deiner ſich erbarmt?
Und konnteſt Du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth Dich ergriff und Dich bezwang?
Nein, nein, Du biſt's! und nun, ich bin es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Troſt
Aus Deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh' mir nicht! O ſprich: was ſoll ich thun?
Damit Dein Bruder mir vergeben könne,
Damit Du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an.

Prinzeſſin.
Gar wenig iſt's, was wir von Dir verlangen;
Und dennoch ſcheint es allzu viel zu ſein.
Du ſollſt Dich ſelbſt uns freundlich überlaſſen.
Wir wollen Nichts von Dir, was Du nicht biſt,
Wenn Du nur erſt Dir mit Dir ſelbſt gefällſt.
Du machſt uns Freude, wenn Du Freude haſt,
Und Du betrübſt uns nur, wenn Du ſie fliehſt;
Und wenn Du uns auch ungeduldig machſt,
So iſt es nur, daß wir Dir helfen möchten,
Und, leider! ſehn, daß nicht zu helfen iſt,
Wenn Du nicht ſelbſt des Freundes Hand ergreifſt,
Die, ſehnlich ausgereckt, Dich nicht erreicht.

Taſſo.
Du biſt es ſelbſt, wie Du zum erſten Mal,
Ein heil'ger Engel mir entgegen kamſt!
Verzeih' dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke Dich verkannt.
Er kennt Dich wieder! Ganz eröffnet ſich
Die Seele, nur Dich ewig zu verehren.
Es füllt ſich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie iſt's, ſie ſteht vor mir. Welch ein Gefühl!
Iſt es Verirrung, was mich nach Dir zieht?
Iſt's Raſerei? Iſt's ein erhöhter Sinn,
Der erſt die höchſte, reinſte Wahrheit faßt?
Ja, es iſt das Gefühl, das mich allein
Auf dieſer Erde glücklich machen kann,
Das mich allein ſo elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerſtand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Dieſe Leidenſchaft
Gedacht' ich zu bekämpfen; ſtritt und ſtritt
Mit meinem tiefſten Sein, zerſtörte frech
Mein eignes Selbſt, dem Du ſo ganz gehörſt.

Prinzeſſin.
Wenn ich Dich, Taſſo, länger hören ſoll,
So mäßige die Gluth, die mich erſchreckt.

Taſſo.
Beſchränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der ſchäumend wallt und brauſend überſchwillt?
Mit jedem Wort erhöheſt Du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt Dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innerſten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frei wie ein Gott, und Alles dank' ich Dir!
Unſägliche Gewalt, die mich beherrſcht,
Entfließet Deinen Lippen; ja, Du machſt
Mich ganz Dir eigen. Nichts gehöret mir
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge ſich im Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderſtehlich ziehſt Du mich zu Dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz Dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig Dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin.
(Er fällt ihr in die Arme, und drückt ſie feſt an ſich.)

Prinzeſſin
(ihn von ſich ſtoßend und hinweg eilend).
Hinweg!

Leonore
(die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbei eilend).
Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!
(Sie geht der Prinzeſſin nach).

Taſſo
(im Begriff, ihnen zu folgen).
O Gott!

Alphons
(der ſich ſchon eine Zeit lang mit Antonio genähert).
Er kommt von Sinnen, halt' ihn feſt!
(Ab.)

Fünfter Auftritt.

Taſſo. Antonio.

Antonio.
O ſtände jetzt, ſo wie Du immer glaubſt,
Daß Du von Feinden rings umgeben biſt,
Ein Feind bei Dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben Nichts, womit wir Das vergleichen.

Taſſo
(nach einer langen Pauſe).
Vollende nur Dein Amt, ich ſeh', Du biſt's!
Ja Du verdienſt das fürſtliche Vertraun;
Vollende nur Dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleiſcht!
Du biſt ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeiſter, ſei der Marterknecht,
Wie wohl, wie eigen ſteht Dir Beides an!
(Gegen die Scene.)
Ja, gehe nur, Tyrann! Du konnteſt Dich
Nicht bis zuletzt verſtellen, triumphire!
Du haſt den Sclaven wohl gekettet; haſt
Ihn wohl geſpart zu ausgedachten Qualen:
Geh nur, ich haſſe Dich, ich fühle ganz
Den Abſcheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.
(Nach einer Pauſe.)
So ſeh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verſtoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geſchmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es feſt!
Mein einzig Gut iſt nun in Euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte;
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten;
Jetzt ſeh ich wohl, warum ich feiern ſoll.
Es iſt Verſchwörung, und Du biſt das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name ſich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tauſend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergeſſe;

Drum ſoll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum ſoll ich mich und meine Sinne ſchonen.
O werthe Freundſchaft, theure Sorglichkeit!
Abſcheulich dacht' ich die Verſchwörung mir,
Die unſichtbar und raſtlos mich umſpann,
Allein abſcheulicher iſt es geworden.

Und Du, Sirene! die Du mich ſo zart,
So himmliſch angelockt, ich ſehe nun
Dich auf ein Mal! O Gott, warum ſo ſpät!

Allein wir ſelbſt betrügen uns ſo gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menſchen kennen ſich einander nicht;
Nur die Galeerenſclaven kennen ſich,
Die eng an eine Bank geſchmiedet keuchen;
Wo Keiner was zu fordern hat und Keiner
Was zu verlieren hat, ſie kennen ſich;
Wo Jeder ſich für einen Schelmen giebt,
Und ſeines Gleichen auch für Schelmen nimmt;
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit ſie wieder uns verkennen ſollen.

Wie lang verdeckte mir Dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künſte treibt.
Die Maske fällt, Armiden ſeh ich nun
Entblößt von allen Reizen. — Ja, Du biſt's!
Von Dir hat ahnungsvoll mein Lied geſungen!

Und die verſchmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt ſeh' ich ſie vor mir!
Ich höre nun die leiſen Tritte rauſchen,
Ich kenne nun den Kreis, um den ſie ſchlich.
Euch alle kenn' ich! Sei mir Das genug!
Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preiſ' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mir.

Antonio.

Ich höre, Taſſo, Dich mit Staunen an,
So ſehr ich weiß, wie leicht Dein raſcher Geiſt,
Von einer Grenze zu der andern ſchwankt.
Beſinne Dich! Gebiete dieſer Wuth!
Du läſterſt, Du erlaubſt Dir Wort auf Wort,
Das Deinen Schmerzen zu verzeihen iſt,
Doch das Du ſelbſt Dir nie verzeihen kannſt.

Taſſo.

O ſprich mir nicht mit ſanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von Dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erſt beſinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerſte Gebein
Zerſchmettert, und ich leb', um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Läſtrung nur ein leiſer Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! und wenn Du redlich biſt,
So zeig' es mir, und laß mich gleich von hinnen.

Antonio.

Ich werde Dich in dieſer Noth nicht laſſen;
Und wenn es Dir an Faſſung ganz gebricht,
So ſoll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Taſſo.

So muß ich mich denn Dir gefangen geben?
Ich gebe mich, und ſo iſt es gethan;
Ich widerſtehe nicht, ſo iſt mir wohl —
Und laſſ' es dann mich ſchmerzlich wiederholen,
Wie ſchön es war, was ich mir ſelbſt verſcherzte.
Sie gehn hinweg. — O Gott! dort ſeh' ich ſchon
Den Staub, der von den Wagen ſich erhebt —
Die Reiter ſind voraus. — Dort fahren ſie,
Dort gehn ſie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie ſind hinweg, ſie ſind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch ein Mal ſeine Hand!
O daß ich nur noch Abſchied nehmen könnte!
Nur ein Mal noch zu ſagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, Dir iſt verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abſchied nehmen,
Nur Abſchied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht geneſ' ich wieder. Nein,
Ich bin verſtoßen, bin verbannt, ich habe
Mich ſelbſt verbannt, ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, dieſem Blick nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme Dich erinnern,
Der neben Dir nicht ohne Rührung ſteht!
Du biſt ſo elend nicht, als wie Du glaubſt.
Ermanne Dich! Du giebſt zu viel Dir nach.

Taſſo.

Und bin ich denn ſo elend, wie ich ſcheine?
Bin ich ſo ſchwach, wie ich vor Dir mich zeige?
Iſt Alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als ſchütterte der Boden, das Gebäude
In einen grauſen Haufen Schutt verwandelt?
Iſt kein Talent mehr übrig; tauſendfältig,
Mich zu zerſtreun, zu unterſtützen:
Iſt alle Kraft erloſchen, die ſich ſonſt
In meinem Buſen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es iſt Alles da! und ich bin Nichts?
Ich bin mir ſelbſt entwandt, ſie iſt es mir!

Antonio.

Und wenn Du ganz Dich zu verlieren ſcheinſt,
Vergleiche Dich! Erkenne, was Du biſt!

Taſſo.

Ja, Du erinnerſt mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beiſpiel der Geſchichte mehr?
Stellt ſich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt;
Damit ich mich vergleichend faſſe?
Nein, Alles iſt dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt. — Und mir noch über Alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefſte Fülle meiner Noth zu klagen;
Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt
Gab mir ein Gott, zu ſagen, wie ich leide.

Antonio
(tritt zu ihm, und nimmt ihn bei der Hand).

Taſſo.

O edler Mann! Du ſteheſt feſt und ſtill,
Ich ſcheine nur die ſturmbewegte Welle.
Allein bedenk', und überhebe nicht
Dich Deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die dieſen Felſen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht,
Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über.
In dieſer Woge ſpiegelte ſo ſchön
Die Sonne ſich, es ruhten die Geſtirne
An dieſer Bruſt, die zärtlich ſich bewegte.
Verſchwunden iſt der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und ſchäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich faſſe Dich mit beiden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

Aus:

Guſtav Waſa,

von

Auguſt von Kotzebue.

Dritter Akt.

(Eine ländliche Gegend. Im Hintergrunde ein Schloß mit hohen Mauern umgeben; durch ein Gitterthor ſieht man in den Schloßhof.)

(Die Zeit iſt kurz vor Tagesanbruch.)

Erſte Scene.

Guſtav Waſa (liegt im Vorgrunde in Bauerntracht unter einem Baum und ſchläft). Hans Gregerſon (ſteht nicht weit von ihm an einen Baum gelehnt).

Hans. Er ſchläft — ſo feſt, ſo ruhig, als ob er
Auf Daunen läg' im väterlichen Schloſſe. —
So irren wir nun Monden lang umher
Ohn' Obdach, durch Gebirg' und Wälder — ſelbſt
Die Mönche zu Gripsholm, die fetten Bäuche —
Ein Ahnherr Guſtavs ſtiftete das Kloſter —
Verſagten uns die Freiſtatt! — Smaland und
Oſtgothland ſind voll dän'ſcher Völker — ja
Es wächſt mit jeder Stunde die Gefahr! —
Spione ſchleichen und Verräther lauern.
Schon mehr als Einmal hatten ſie uns faſt
Ergriffen — und er ſchläft ſo ruhig! — (Pauſe.) O!
Warum mußt' ich ihn wiederfinden, als
Aus Calmar wir ſo wunderbar entronnen!
Es kann ja doch kein gutes Ende nehmen.
In dieſer Gegend hauſet das Geſchlecht
Der Swinehufwud, mit dem Biſchof Otto
Zu Weſteräs verwandt — wir ſind umringt
Von Feinden! und wer weiß, wem dieſe Burg
Da zugehört! — Schon geſtern Abend ſchlichen
Verdächt'ge Männer uns von ferne nach —
Wenn ſie an ſeiner Seite mich ergreifen,
So iſt's um mich geſchehn! und Weib und Kind
Daheim in Elend! — (Pauſe.) Könnt' ich mindeſtens
Ihm nützen — aber ſeine ſchmalen Biſſen
Muß er mit mir noch theilen. Beſſer wär' es,
Ich ginge —

(Man hört auf dem Schloßhofe klopfen.)

Eine Stimme (ruft). Jakob! ſchläfſt Du noch? Steh' auf!
Eine andere Stimme (antwortet). Iſt's denn ſchon Zeit?
Hans (leiſe). Schon Zeit? Wozu?
Die erſte Stimme. Ja wohl.
Es wird bald Tag.
Die andre Stimme. Haſt Du die Hunde ſchon
Gefüttert!
Die erſte Stimme. Ja.
Die andre Stimme. Wohlan, ſo geh', und wecke
Den Herrn.

(Es wird ſtill. Man ſieht eine Laterne vor dem Gitterthore ſich vorüber bewegen.)

Hans. O weh! wem ſoll das gelten? — Uns! —
Man will mit Hunden unſre Spur verfolgen —
Schon iſt er hingegangen, ſeinen Herrn
Zu wecken — und der meine — ſoll ich ihn
Aus ſeinem Todtenſchlummer rütteln? Dann
Wird er auf's Neue in die Wälder ſich
Verkriechen wollen — und ich kann nicht mehr!
Ich bin zu alt — der Hunger — die Erſchöpfung —
Ich kann ihm nicht mehr folgen! — ſieh, da wandeln
Schon in der Burg die Lichter hin und her —
Es wird lebendig — nur ein Augenblick
Iſt mir zur Flucht noch übrig — (Pauſe.) Gott! es hängt
Wie Blei an meinen Füßen — ſauer wird
Es mir, den wackern Jüngling zu verlaſſen,
In deſſen väterlichem Hauſ' ich einſt
Die beſſern Tage ſorgenfrei verlebt! —
Doch kann ihm meine Gegenwart Nichts frommen —
Ich kenn' ihn — bitter wär' ihm nur der Tod
Müßt er den treuen Knecht an ſeiner Seite
Noch bluten ſehn. — Ich höre Stimmen — horch! —
Im ganzen Schloſſe wimmelt's ſchon — der Tag
Bricht an — wenn ich zurück nach Koleſund
Dort übers Waſſer — ſicher wär' ich dann. —

(Man hört tief in der Ferne einmal in's Jagdhorn ſtoßen.)

Hans (mit ſteigender Angſt). Was giebt's? — Sind ſie bereit, uns zu verfolgen? —
Verzeih mir, Gott! — vergieb mir, guter Herr!
Ich habe Weib und Kind — bin nur ein Menſch —
Ein alter Mann — der Seele wie des Leibes
Nicht mächtig mehr —

(Er kniet neben Guſtav, und berührt mit den Lippen leiſe ſeine Hand.)

O möchte Gott ein Wunder
Zu Deiner Rettung thun!

(Er legt ſeinen Sack neben ihn).

Mein letztes Brod
Laß ich ihm hier — gern will ich hungern, aber
Ihm folgen kann ich länger nicht — ich kann nicht! —
O Gott! vergieb dem alten ſchwachen Manne!

(Er entflieht.)

(Pauſe. Darauf abermals ein Stoß ins Horn.)

Zweite Scene.

Guſtav (erwacht). Das heißt geſchlafen. — War mir's doch, als hätte
Mich Hörnerton erweckt? — Sieh da, ſchon graut
Der Morgen. — Hans! wo biſt Du? Hat der Alte
Sich ins Gebüſch verkrochen?

(Er erblickt das Schloß.)

Eine Burg!
Ein ſtattlich Schloß! Gott gebe dem Beſitzer
Ein ſtattlich Herz.

(Man hört noch einmal blaſen.)

Ein Jagdhorn — Roſſe wiehern —
Recht ſo! hier wird gejagt, geſchmauſt, als ob
Im Vaterland ein tiefer Frieden herrſchte. —
O über Eure ſchlaffe Ichſucht! — daß
Ihr ſtets von ferne ſteht mit kühler Neugier,
Und ruhig bleibt, ſo lang auf Eurer Tafel
Nur der gewohnte Braten raucht! — He! Hans! —
Wir müſſen fort! — Wo iſt er? — Pflegt' er doch
Sonſt nie ſo weit von mir ſich zu entfernen. —
Es wird ihm doch kein Unglück —

(Er erblickt den Brodſack.)

Was ſoll das?
Den Brodſack hat er neben mich gelegt? —
Ihn ſelbſt ruf' ich vergebens? — Ha! — mir ahnet —
Schon geſtern bat er dringend um die Rückkehr —
Schien ſo beſtürzt — ſprach ſo verwirrt —

(Ein Jäger eilt nach dem Schloſſe.)

Guſtav. He da!
Mein Freund! iſt Euch etwa ein alter Mann
Im grauen Wamms begegnet, blaß von Antlitz?
Jäger. Ganz recht, er nahm den Weg nach Koleſund.

(Er klopft an das Thor, ihm wird geöffnet.)

Guſtav. So bin ich auch von meinem letzten Freunde
Verlaſſen! — Das thut weh! — Zwar nur ein Knecht —
Doch hab' ich ihn als Knabe ſchon gekannt,
Und die Gewohnheit machte mir ihn lieb. —

Er war mir wie ein altes Hausgeräth,
Bei deſſen Anblick manche Dinge wieder
Lebendig werden aus der beſſern Zeit! —
Sein Antlitz ſchien mir oft ein Zauberſpiegel,
In dem ich meinen Vater wiederſah. —
Noch hallt der Ton in meiner Seele wieder,
Mit dem mein Vater ſeinen Namen rief —
Auch Er iſt fort! — ich ſtehe nun allein! —
So lange hat er treu an mir gehalten —
Es geh' ihm wohl! — Ihm ward gewiß der Schritt,
Mich zu verlaſſen, ſauer. — Was kann er
Dafür, wenn ſtumpfe Sinne, ſchwache Nerven
Dem ewig jungen Herzen nicht entſprechen?
Begehre wenig von den Menſchen, wenn
Du ſie zu lieben wünſcheſt! — Iſt mir's doch,
Als müßt' ich ihn noch immer hier erwarten —
Er wird nicht kommen! Seinen letzten Biſſen
Ließ er zurück! — nun dann — es geh' Dir wohl!

Eine Stimme (auf dem Hofe). Mach' auf die Pforte, Jakob! Unſer Herr
Will fort.

Eine andere Stimme. Die Gäſte ſind ja noch beim Frühſtück.

Die erſte Stimme. Wenn gleich. Er ſprengt voraus, will ſelbſt die Treiber
Im Forſt vertheilen, denn die heut'ge Jagd
Soll trefflich werden.
(Die Thorflügel werden geöffnet.)

Guſtav. Gäſte? Siehe da,
Ein günſt'ger Zufall hat zu einer Jagd
Der edlen Schweden mehrere vielleicht
Verſammelt — wenn ich's wagte? — Wenn ſie ſtatt
Der Wölf' und Bären jenes große Raubthier
Zu jagen ſich entſchlöſſen?

Dritte Scene.

Guſtav. Arendt Pehrſon.

Arendt (Zu ſeinen Leuten). Macht Euch fertig!
Die Roſſe ſattelt und die Hunde koppelt.
(Will fort.)

Guſtav (vertritt ihm den Weg).
Herr Ritter, wollt Ihr mir Gehör vergönnen?

Arendt. Jetzt hab' ich keine Zeit. Kommt auf den Abend.

Guſtav (leiſe). Ihr ſeid ein edler Schwede. Eure Zeit
Gehört zuerſt dem Vaterlande, ſei
Es Morgen oder Abend.

Arendt (ſtutzt). Herr wer ſeid Ihr?

Guſtav. Nur eine Stimme in der Wüſte.

Arendt. Ha!
Mich däucht, ich ſoll Euch kennen.

Guſtav. Möglich.

Arendt. Wenn
Mir mein Gedächtniß treu geblieben — wahrlich!
Trotz dieſer Mummerei — ſeid Ihr nicht Waſa?

Guſtav. Ich bin's.

Arendt. Willkommen, edler Guſtav! habt
Ihr Arendt Pehrſon ſchon vergeſſen, der
Zu Sturens Zeiten unter Euern Fahnen
Gefochten?

Guſtav. Arendt Pehrſon, ich erkenn Euch;
Ihr wart ein tapfrer, ein gerader Mann,
So darf ich Euch ja wohl vertrauen?

Arendt. Seid
Willkommen mir auf Ornäs! — Meinen Feldherrn
Muß ich im Bauerkittel wiederfinden?!

Guſtav. Wie vormals unterm Panzer, ſo im Kittel
Schlägt noch ein ſchwedſches Herz. In dieſem Kittel
Hab' ich den Weg mir mitten durch die Feinde
Zu Euren Thälern kühn gebahnt; hier will
Ich tief in den Gebirgen ſuchen, was
Schon längſt ein Mährchen an den Küſten wurde.

Arendt. Fürwahr, ich ſtaune über Eure Kühnheit.

Guſtav. Ich über Eure Kälte.

Arendt. Wißt Ihr nicht,
Daß unſer König —

Guſtav. Unſer König?

Arendt. Daß
Ein hoher Preis auf Euren Kopf —

Guſtav. Iſt Jemand
In Eurem Schloß, der ihn verdienen möchte?

Arendt. Nur durch ein Wunder ſeid Ihr der Gefahr
Entronnen —

Guſtav. Iſt's ein Wunder, deſto beſſer!
So glaubt an dieſes Wunder, folget mir.

Arendt. Was führet Ihr im Schilde?

Guſtav. Schwedens Rettung!
Ich gehe zu den wackern Dalekerlen.
Mit Gott und der gerechten Sache will
Ich ohne Waffen, ohne Anhang, unter
Sie treten, und des Wüthrichs Gräuelthaten
In Ihre Herzen donnern! — Arendt Pehrſon,
Wir haben mit einander manchen Sieg
Erfochten; wollt Ihr noch Einmal verſuchen,
Ob nicht das alte Glück von mir gewichen?

Arendt. Wohl iſt es rühmlich, unter Euch zu kämpfen —

Guſtav. Das Vaterland zu retten, das iſt rühmlich!

Arendt. Wir ſprechen mehr davon. Jetzt kommt herein,
In meinem Schloß Euch zu erquicken.

Guſtav. Sagt
Mir Hülfe zu, ich bin erquickt.

Arendt. Es ſind
Zu einer Jagd der edeln Schweden manche
Bei mir verſammelt, mehrere auch Euch
Bekannt: Lars Olofſon und Magnus Nilſon —
He Jakob! rufe ſchnell mein Weib heraus! —
Der wackre Däne Rasmus Juthe, und
So weiter; laßt zuvor mich ihre Denkart
Erforſchen, eh' Ihr plötzlich unter ihnen
Erſcheint.

Guſtav. Wenn Ihr es dienlich haltet.

Arendt. Bleibt
Indeſſen nur bei meinem Weibe. Auf
Der Jagd, wenn wir ermüdet in das Gras
Um Brod und Wein uns lagern, fang' ich an
Von Weitem die Gemüther zu ergründen,
Und auf den Abend bring' ich dann vielleicht
So viele Freund', als Gäſt', Euch mit zurück.

Guſtav. O Arendt! —

Arendt. Still! da kommt mein Weib. Sie mag
Euch kennen, ſie iſt zuverläſſig.

Vierte Scene.

Vorige. Barbara Stigsdotter.

Barbara. Was
Verlangſt Du?

Arendt. Barbara, tritt näher. Sieh',
Ein edler Gaſt iſt bei uns eingekehrt;
Der Bauersmann iſt Guſtav Waſa.

Barbara. Wie?!

Arendt. Nur ſtille! nimm ihn mit Dir in die Burg,
Bewirth' ihn wohl — (heimlich) und laſſ' ihn nicht entwiſchen.
(laut) Was Küch' und Keller nur vermögen, muß
Für meinen alten Feldherrn auf die Tafel.
(leiſe) Doch geh ihm nimmer von der Seite, hörſt Du?
(laut) Nun Barbara! warum ſo ſtarr und ſtumm?
Haſt Du kein freundlich Wort für dieſen Helden?

Barbara. (verwirrt). Seid herzlich mir willkommen!
Guſtav. Edle Frau!
Verzeiht dem Ueberläſtigen.
Babara. Schon lange
War es mein heißer Wunſch, den Mann zu ſehn,
Den ich im Stillen oft bewundert.
Arendt. Fort!
Eh' meine wilden Jagdgeſellen kommen.
(leiſe) Und gieb wohl Acht auf ihn, bei Leib und Leben!
Barbara. Wollt Ihr mir folgen?
Guſtav. Gern. Euch, wackrer Arendt,
Begeiſtre, wenn Ihr redet, der Gedanke
An Freiheit, Vaterland und Freund!
(Ab mit Barbara.)
Arendt. Geh nur!
Ich bin kein Thor. Das Glück kehrt bei mir ein;
Halt' es beim Schopf! ſo will's die alte Regel. —
Solch eine Jagd — und ſolch ein Fang — den lohnt
Des Königs gnadenreiche Furcht mit Gold
Und Ehrenſtellen.

Fünfte Scene.

Voriger. Lars Olofſon. Rasmus Juthe. Ritter und Jäger.

Olofſon. Auf! der Morgen dämmert!
Halloh! halloh! Ihr rüſtigen Geſellen!
Waidmänner, ſchwingt Euch auf die Roſſe! Fort!
Arendt. Halt, meine Brüder! her zu mir! es hat
Sich ſchon bei Nacht ein köſtlich Wild gefangen.
Olofſon. Ein Bär?
Rasm. Juthe. Ein Wolf?
Arendt. Ein junger Löwe.
Alle. Wie?!
Olofſon. Ihr ſcherzt.
Arendt. Ja ſtaunen mögt Ihr, doch iſt's wahr:
In meiner Burg iſt Guſtav Waſa.
Alle. Waſa?!
Arendt. Er kommt, um die Gemüther zu erforſchen.
Von hier gedenkt er in die Thäler, um
Die Dalekerlen aufzuwiegeln. Aber
Ich mein', er hat ſein Ziel gefunden. Denkt
Ihr ſo, wie ich, ſo opfern wir die Jagdluſt
Dem König.
Mehrere. Allerdings.
Arendt. Du, Magnus Nilſon,
Du reiteſt gleich zu meinem Schwiegervater;
Lars Olofſon nach Weſteräh's zum Biſchof;
Und Rasmus Juthe zu dem Untervoigt;
Ich ſelbſt nach Sättra, zu des gnäd'gen Königs
Statthalter Brun: ſie ſollen ſämmtlich eilen,
Von allen Seiten hier zuſammentreffen,
So haben wir den Fuchs.
Olofſon. Mich dünkt, Du ſprachſt
Von einem jungen Löwen?
Arendt. Wenn die That
Gelungen wäre, möcht' er Löwe heißen,
Denn große Namen ſtempelt nur das Glück;
Doch wollen wir dem König Chriſtiern ihn
Für einen Löwen allerdings verkaufen.
Rasm. Juthe. Beſinnt Euch noch. Zwar bin ich ſelbſt ein Däne,
Doch kommt mir Das ein wenig tückiſch vor.
Olofſon. Ein wenig nur?
Arendt. Habt Ihr bedacht, wie viel
An dieſem Mann dem Könige gelegen?
Wie lange ſchon er auf ihn lauern ließ?
Würd' es nun kund, daß Waſa hier geweſen,
Und daß wir Alle drum gewußt, beim Himmel!
Er könnt' uns ſelber als Verräther ſtrafen.
Viele. Ja, er hat recht.
Arendt. Und wenn ſein Plan nur noch
Vernünftig wäre, daß man hoffen dürfte,
Es ſtänd' ein Vortheil zu gewinnen; aber
Ein Jüngling — einzeln — unter Acht und Bann —
Einige. 's iſt abgeſchmackt.
Olofſon. So ſcheint das Große oft.
Arendt. Geſetzt, die Dalekerlen wollten ſich
Für ihn erklären, was vermag ein Haufe
Von Bauern gegen das geübte Heer
Der Dänen?
Einige. Wahr, wir müſſen eilen.
Andere. Fort!
Daß kein Verdacht am Hof' uns treffe.
Olofſon. Richtig.
Verdacht am Hof' iſt ſchlimmer als Verbrechen.
Arendt. Die Roſſe ſtehn geſattelt. Jetzt vertheilt Euch,
Wie ich es angewieſen; reitet hier
Und dorthin; unterdeſſen wird mein Weib
Ihn kirren durch die trefflichſte Bewirthung.
Auf Wi[e]derſehen, meine Freunde! Fort!
(Alle zerſtreuen ſich.)

Sechſte Scene.

Barbara führt Guſtav lauſchend durch die Pforte.

Barbara (nachdem ſie ſich überall umgeſehen).
Herr Ritter, laßt Euch warnen, Ihr ſeid hier
Nicht ſicher.
Guſtav. Wie?!
Barbara. Mein Mann — ach! ſeht Ihr nicht,
Wie ſchwer mir's wird, von meinem Manne Böſes
Zu ſagen? — Nein — nicht eben Böſes — aber
Er hat nur eine andre Ueberzeugung
Als Ihr — ſein Name — ſein Geſchlecht — ſein Umgang —
Und kurz, er meint's mit Euch nicht ehrlich — nicht
So freundlich, wollt' ich ſagen, als er ſchien.
Guſtav. So wäre hier Gefahr für mich?
Barbara. (immer verlegen). Gefahr —
Ich glaube — ich vermuthe — ſeht, ſie reiten
Nicht auf die Jagd — ſie haben ſich vertheilt —
Sie reiten hierhin, dorthin — wenn ſie nun
Den Dänen, die in dieſer Gegend auf
Euch lauern, Kundſchaft brächten? — Ja, ich weiß —
Guſtav. Was wißt Ihr?
Barbara. Nichts — ich fürchte nur — doch ja,
Ich weiß — bei Gott! Herr Ritter, Ihr müßt fliehen!
Nicht eben wegen meines Mannes — doch
Die mit ihm ſind, die möchten Euch verrathen,
Ich bitt' Euch, flieht!
Guſtav. Wohin?
Barbara. Ich führ' Euch durch den Garten,
Ein Pferd und Schlitten ſtehen ſchon bereit;
Dann trabt Ihr raſch quer über eine Wieſe,
Sie iſt zwar ſumpfig, aber noch gefroren,
Dann kommt Ihr in den Wald, und ſeid geborgen.
Jenſeit des Waldes findet Ihr ein Waſſer,
Noch trägt das Eis, wie man verſichert; wenn
Ihr drüben ſeid, ſo liegt ein Dorf, mit Namen
Iſale, vor Euch, Niemand ſucht Euch dort.
Guſtav. Ihr ſeid mein guter Engel! mög' es einſt
Das Vaterland Euch danken!
Barbara. Rechnet nicht
So hoch mir an, wo nur Gefühl mich leitet.
Guſtav. Das iſt der Frauen ſchöne Himmelsgabe,
Daß Sie das Gute fühlen, wie Geſundheit
Des Körpers, unbekümmert um den Grund.
Lebt wohl!
Barbara. Noch Eins, Herr Ritter! wenn
Ihr's nicht verübeln wollt — ich böt' Euch gern
Ein kleines Darlehn —

(Sie zieht verſchämt ein Beutelchen hervor.)
Was ich eben habe —
Viel iſt es nicht — doch kann es Euch wohl nützen —
Und Gottes Segen möge darauf ruhen.
Guſtav (gerührt). Die zweite Schweſter find' ich unverhofft! —
Behaltet Euer Geld, Ihr ſeht, ich bin
Noch rüſtig; und wohin ich komme, giebt
Der Bauer mir für Arbeit Brod. So hab'
Ich hier und dort als Knecht die magre Koſt
Verdient, ſo will ich ferner leben, bis
Mein Schickſal müde wird, mich zu verfolgen.
Lebt wohl!
Barbara. Geleit' Euch Gott! Dort iſt der Garten.
(Sie geht mit ihm, und deutet auf den Weg, den er nehmen ſoll.)

Aus:

Prinz Friedrich von Homburg,

von

Heinrich von Kleiſt.

Fünfter Akt.

(Scene: Saal im Schloſſe.)

Erſter Auftritt.

Der Kurfürſt (kommt halb entkleidet aus dem Nebenkabinet; ihm folgen) Graf Truchß, Graf Hohenzollern und der Rittmeiſter von der Golz. — Pagen mit Lichtern.

Kurfürſt. Kottwitz? Mit den Dragonern der Prinzeſſin?
Hier in der Stadt?
Graf Truchß (öffnet das Fenſter).
Ja, mein erlauchter Herr!
Hier ſteht er vor dem Schloſſe aufmarſchirt.
Kurf. Nun? — Wollt Ihr mir, Ihr Herrn, dies Räthſel löſen?
— Wer rief ihn her?
Hohenz. Das weiß ich nicht, mein Kurfürſt.
Kurf. Der Standort, den ich ihm beſtimmt, heißt Arnſtein! —
Geſchwind! Geh Einer hin, und bring' ihn her!
Golz. Er wird ſogleich, o Herr, vor Dir erſcheinen!
Kurf. Wo iſt er?
Golz. Auf dem Rathhaus, wie ich höre,
Wo die geſammte Generalität,
Die Deinem Hauſe dient, verſammelt iſt.
Kurf. Weshalb. Zu welchem Zweck?
Hohenz. — Das weiß ich nicht.
Gr. Truchß. Erlaubt, mein Fürſt und Herr, daß wir uns gleichfalls
Auf einen Augenblick dorthin verfügen?
Kurf. Wohin? Aufs Rathhaus?
Hohenz. In der Herrn Verſammlung!
Wir gaben unſer Wort, uns einzufinden.
Kurf. (nach einer kurzen Pauſe).
Ihr ſeid entlaſſen!
Golz. Kommt, Ihr werthen Herren!

Zweiter Auftritt.

Der Kurfürſt. — (Späterhin) zwei Bediente.

Kurf. Seltſam! — Wenn ich der Dey von Tunis wäre,
Schlüg' ich, bei ſo zweideut'gem Vorfall, Lärm;
Die ſeidne Schnur legt' ich auf meinen Tiſch,
Und vor das Thor, verrammt mit Balliſaden,
Führt' ich Kanonen und Haubitzen auf.
Doch weil's Hans Kottwitz aus der Priegnitz iſt,
Der ſich mir naht, willkührlich, eigenmächtig,
So will ich mich auf märk'ſche Weiſe faſſen:
Von den drei Locken, die man ſilberglänzig
Auf ſeinem Schädel ſieht, faſſ' ich die eine,
Und führ' ihn ſtill mit ſeinen zwölf Schwadronen
Nach Arnſtein in ſein Hauptquartier zurück.
Wozu die Stadt aus ihrem Schlafe wecken?
(Nachdem er wieder einen Augenblick ans Fenſter getreten, geht er an den Tiſch und klingelt; zwei Bediente treten auf.)
Kurf. Spring' doch herab und frag, als wär's für Dich,
Was es im Stadthaus giebt.
Erſter Bedienter. Gleich, mein Gebieter!
Kurf. (zu dem Andern). Du aber geh', und bring' die Kleider mir!
(Der Bedeinte geht, und bringt ſie; der Kurfürſt kleidet ſich an, und legt ſeinen fürſtlichen Schmuck an.)

Dritter Auftritt.

Feldmarſchall Dörfling (tritt auf). — Die Vorigen.

Feldm. Rebellion, mein Kurfürſt!
Kurf. (noch im Ankleiden beſchäftigt.) Ruhig, ruhig!
Es iſt verhaßt mir, wie Dir wohlbekannt,
In mein Gemach zu treten, ungemeldet!
— Was willſt Du?
Feldm. Herr, ein Vorfall — Du vergiebſt!
Führt von beſonderem Gewicht mich her.
Der Obriſt Kottwitz rückte, unbeordert,
Hier in die Stadt; an hundert Officiere
Sind auf dem Ritterſaal um ihn verſammelt;
Es geht ein Blatt in ihrem Kreis herum,
Beſtimmt, in Deine Rechte einzugreifen.
Kurf. Es iſt mir ſchon bekannt! — Was wird es ſein,
Als eine Regung zu des Prinzen Gunſten,
Dem das Geſetz die Kugel zuerkannte.
Feldm. So iſt's! Beim höchſten Gott! Du haſt's getroffen!
Kurf. Nun gut! — So iſt mein Herz in ihrer Mitte.
Feldm. Man ſagt, ſie wollten heut, die Raſenden!
Die Bittſchrift noch im Schloß Dir überreichen,
Und falls mit unverſöhntem Grimm Du auf
Dem Spruch beharrſt — kaum wag' ich Dir's zu melden! —
Aus ſeiner Haft ihn mit Gewalt befreien!
Kurf. (finſter). Wer hat Dir Das geſagt?
Feldm. Wer mir Das ſagte?
Die Dame Retzow, der Du trauen kannſt,
Die Baſe meiner Frau! Sie war heut Abend
In ihres Ohms, des Droſt von Retzow, Haus,
Wo Officiere, die vom Lager kamen,
Laut dieſen dreiſten Anſchlag äußerten.
Kurf. Das muß ein Mann mir ſagen, eh' ich's glaube,
Mit meinem Stiefel, vor ſein Haus geſetzt,
Schütz' ich vor dieſen jungen Helden ihn!
Feldm. Herr, ich beſchwöre Dich, wenn's überall
Dein Wille iſt, den Prinzen zu begnadigen:
Thu's, eh' ein höchſtverhaßter Schritt geſchehn!
Jedwedes Heer liebt, weißt Du, ſeinen Helden;
Laß dieſen Funken nicht, der es durchglüht,
Ein heillos freſſend Feuer, um ſich greifen.
Kottwitz weiß, und die Schaar, die er verſammelt,
Noch nicht, daß Dich mein treues Wort gewarnt;
Schick', eh' er noch erſcheint, das Schwert dem Prinzen,
Schick's ihm, wie er's zuletzt verdient, zurück:
Du giebſt der Zeitung eine Großthat mehr,
Und eine Unthat weniger zu melden.

Kurf. Da müßt' ich noch den Prinzen erſt befragen,
Den Willkühr nicht, wie Dir bekannt ſein wird,
Gefangen nahm und nicht befreien kann. —
Jch will die Herren, wenn ſie kommen, ſprechen.
Feldm. (für ſich). Verwünſcht! — Er iſt jedwedem Pfeil gepanzert.

Vierter Auftritt.

Zwei Heiducken (treten auf, der eine hält einen Brief in der Hand). — **Die Vorigen.**

Erſter Heid. Der Obriſt Kottwitz, Hennings, Truchß und Andre,
Erbitten ſich Gehör!
Kurf. (zu dem andern, indem er ihm den Brief aus der Hand nimmt).
Vom Prinz von Homburg?
Zweiter Heid. Ja, mein erlauchter Herr!
Kurf. Wer gab ihn Dir?
Zweiter Heid. Der Schweizer, der am Thor die Wache hält,
Dem ihn des Prinzen Jäger eingehändigt.
(Der Kurfürſt ſtellt ſich an den Tiſch und lieſt; nachdem dieß geſchehen iſt, wendet er ſich, und ruft einen Pagen.)
Prittwitz! — Das Todesurtheil bring' mir her!
— Und auch den Paß, für Guſtav Graf von Horn,
Den ſchwediſchen Geſandten, will ich haben!
(Der Page ab; zu dem erſten Heiducken.)
Kottwitz und ſein Gefolg' — ſie ſollen kommen!

Fünfter Auftritt.

Obriſt Kottwitz und **Obriſt Hennings**, **Graf Truchß**, **Graf Hohenzollern** und **Sparren**, **Graf Reuß**, **Rittmeiſter von der Golz** und **Stranz**, und andere **Obriſten** und **Officiere** (treten auf). — **Die Vorigen.**

Kottwitz (mit der Bittſchrift).
Vergönne, mein erhabner Kurfürſt, mir,
Daß ich, im Namen des geſammten Heers,
In Demuth dieß Papier Dir überreiche!
Kurf. Kottwitz, bevor ich's nehme, ſag' mir an,
Wer hat Dich her nach dieſer Stadt gerufen?
Kottw. (ſieht ihn an). Mit den Dragonern?
Kurf. Mit dem Regiment! —
Arnſtein hatt' ich zum Sitz Dir angewieſen.
Kottw. Herr! Deine Ordre hat mich hergerufen.
Kurf. Wie? — Zeig' die Ordre mir!
Kottw. Hier, mein Gebieter!
Kurf. (lieſt). „Natalie, gegeben Fehrbellin;
Im Auftrag meines höchſten Oheims Friedrich.“ —
Kottw. Bei Gott, mein Fürſt und Herr, ich will nicht hoffen,
Daß Dir die Ordre fremd?
Kurf. Nicht, nicht! Verſteh' mich —
Wer iſt's, der Dir die Ordre überbracht?
Kottw. Graf Reuß!
Kurf. (nach einer augenblicklichen Pauſe).
Vielmehr, ich heiße Dich willkommen! —
Dem Obriſt Homburg, dem das Recht geſprochen,
Biſt Du beſtimmt, mit Deinen zwölf Schwadronen,
Die letzte Ehre morgen zu erweiſen.
Kottw. (erſchrocken). Wie, mein erlauchter Herr?!
Kurf. (indem er ihm die Ordre wiedergiebt).
Das Regiment
Steht noch in Nacht und Nebel vor dem Schloß?
Kottw. Die Nacht, vergieb —
Kurf. Warum rückt es nicht ein?
Kottw. Mein Fürſt, es rückte ein; es hat Quartiere,
Wie Du befahlſt, in dieſer Stadt bezogen.
Kurf. (mit einer Wendung gegen das Fenſter).
Wie? Vor zwei Augenblicken — —? Nun, beim Himmel!
So haſt Du Ställe raſch Dir ausgemittelt! —
Um ſo viel beſſer denn! Gegrüßt noch einmal!
Was führt Dich her, ſag' an? Was bringſt Du Neues?
Kottw. Herr, dieſe Bittſchrift Deines treuen Heers
Kurf. Gieb!
Kottw. Doch das Wort, das Deiner Lipp' entfiel,
Schlägt alle meine Hoffnungen zu Boden.
Kurf. So hebt ein Wort auch wiederum ſie auf.
(Er lieſt.)
„Bittſchift, die allerhöchſte Gnad' erflehend,
Für unſern Führer, peinlich angeklagt,
Den General, Prinz Friedrich Heſſen-Homburg.“
(Zu den Officieren.)
Ein edler Nam' Ihr Herrn! unwürdig nicht,
Daß Ihr, in ſolcher Zahl, Euch ihm verwendet!
(Er ſieht wieder in das Blatt.)
Die Bittſchrift iſt verfaßt von wem?
Kottw. Von mir.
Kurf. Der Prinz iſt von dem Inhalt unterrichtet?
Kottw. Nicht auf die fernſte Weiſ'! In unſrer Mitte
Iſt ſie empfangen und vollendet worden.
Kurf. Gebt mir auf einen Augenblick Geduld.
(Er tritt an den Tiſch und durchſieht die Schrift. — Lange Pauſe.)
Hm! Sonderbar! — Du nimmſt, Du alter Krieger,
Des Prinzen That in Schutz? Rechtfertigſt ihn,
Daß er auf Wrangel ſtürzte, unbeordert?
Kottw. Ja, mein erlauchter Heer, das thut der Kottwitz!
Kurf. Der Meinung auf dem Schlachtfeld warſt Du nicht,
Kottw. Das hatt' ich ſchlecht erwogen, mein Gebieter!
Dem Prinzen, der den Krieg gar wohl verſteht,
Hätt' ich mich ruhig unterwerfen ſollen.
Die Schweden wankten auf dem linken Flügel,
Und auf dem rechten wirkten ſie Succurs;
Hätt' er auf Deine Ordre warten wollen,
Sie faßten Poſto wieder in den Schluchten,
Und nimmermehr erkämpft hättſt Du den Sieg.
Kurf. So! — Das beliebt Dir ſo vorauszuſetzen!
Den Obriſt Hennings hatt' ich abgeſchickt,
Wie Dir bekannt, den ſchwed'ſchen Brückenkopf,
Der Wrangel's Rücken deckt, hinwegzunehmen.
Wenn Ihr die Ordre nicht gebrochen hättet,
Dem Hennings wäre dieſer Schlag geglückt;
Die Brücken hätt' er in zwei Stunden Friſt
In Brand geſteckt, am Rhyn ſich aufgepflanzt,
Und Wrangel wäre ganz mit Stumpf und Stiel
In Gräben und Moraſt vernichtet worden.
Kottw. Es iſt der Stümper Sache, nicht die Deine,
Des Schickſals höchſten Kranz erringen wollen;
Du nahmſt bis heut' noch ſtets, was es Dir bot.
Der Drache ward, der Dir die Marken trotzig
Verwüſtete, mit blut'gem Hirn verjagt:
Was konnte mehr an einem Tag geſchehn?
Was liegt Dir dran, ob er zwei Wochen noch
Erſchöpft im Sand liegt, und die Wunden heilt?
Die Kunſt jetzt lernten wir, ihn zu beſiegen,
Und ſind voll Luſt, ſie fürder noch zu üben:
Laß uns den Wrangel rüſtig, Bruſt an Bruſt,
Noch einmal treffen, ſo vollendet ſich's,
Und in die Oſtſee ganz fliegt er hinab!
Rom ward an einem Tage nicht erbaut.
Kurf. Mit welchem Recht, Du Thor, erhoffſt Du das,
Wenn auf dem Schlachtenwagen, eigenmächtig,
Mir in die Zügel Jeder greifen darf?
Meinſt Du, das Glück werd' immerdar, wie jüngſt,
Mit einem Kranz den Ungehorſam lohnen?
Den Sieg nicht mag ich, der, ein Kind des Zufalls,
Mir von der Bank fällt, das Geſetz will ich,

Die Mutter meiner Krone, aufrecht halten,
Die ein Geſchlecht von Siegen mir erzeugt.

Kottw. Herr, das Geſetz, das höchſte, oberſte,
Das wirken ſoll in Deiner Feldherrn Bruſt,
Das iſt der Buchſtab' Deines Willens nicht;
Das iſt das Vaterland, das iſt die Krone,
Das biſt Du ſelber, deſſen Haupt ſie trägt.
Was kümmert Dich, ich bitte Dich, die Regel,
Nach der der Feind ſich ſchlägt: wenn er nur nieder
Vor Dir mit allen ſeinen Fahnen ſinkt?
Die Regel, die ihn ſchlägt, das iſt die höchſte!
Willſt Du das Heer, das glühend an Dir hängt,
Zu einem Werkzeug machen, gleich dem Schwerte,
Das todt in Deinem goldnen Gürtel ruht?
Der ärmſte Geiſt, der in den Sternen fremd,
Zuerſt ſolch eine Lehre gab! Die ſchlechte
Kurzſichtge Staatskunſt, die um eines Falles,
Wo die Empfindung ſich verderblich zeigt,
Zehn andere vergißt, im Lauf der Dinge,
Da die Empfindung einzig retten kann!
Schütt' ich mein Blut Dir an dem Tag der Schlacht
Für Sold, ſei's Geld, ſei's Ehre, in den Staub?
Behüte Gott! Dazu iſt es zu gut!
Was! meine Luſt hab', meine Freude ich,
Frei und für mich im Stillen, unabhängig,
An Deiner Trefflichkeit und Herrlichkeit,
Am Ruhm und Wachsthum Deines großen Namens!
Das iſt der Lohn, dem ſich mein Herz verkauft!
Geſetzt, um dieſes unberufnen Siegs,
Brächſt Du dem Prinzen jetzt den Stab, und ich,
Ich träfe morgen, gleichfalls unberufen,
Den Sieg wo irgend zwiſchen Wald und Felſen
Mit den Schwadronen, wie ein Schäfer, an:
Bei Gott! ein Schelm müßt' ich doch ſein, wenn ich
Des Prinzen That nicht munter wiederholte.
Und ſprächſt Du, das Geſetzbuch in der Hand:
„Kottwitz Du haſt den Kopf verwirkt!“ ſo ſagt' ich:
Das wußt' ich, Herr; da nimm ihn hin, hier iſt er:
Als mich ein Eid an Deine Krone band
Mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus,
Und Nichts Dir gäb' ich, was nicht Dein gehörte!

Kurf. Mit Dir, Du alter, wunderlicher Herr,
Werd' ich nicht fertig! Es beſticht Dein Wort
Mich, mit argliſtger Rednerkunſt geſetzt,
Mich, den Du weißt Dir zugethan, und einen
Sachwalter ruf' ich mir, den Streit zu enden,
Der meine Sache führt!

(Er klingelt, ein Bedienter tritt auf.)

Der Prinz von Homburg —
Man führ' aus dem Gefängniß ihn hierher!

(Der Bediente ab.)

Der wird Dich lehren, das verſichr' ich Dich,
Was Kriegszucht und Gehorſam ſei: Ein Schreiben
Schickt' er mir mindſtens zu, das anders lautet,
Als der ſpitzfind'ge Lehrbegriff der Freiheit,
Den Du hier, wie ein Knabe, mir entfaltet.

(Er ſtellt ſich wieder an den Tiſch und lieſt.)

Kottw. (erſtaunt). Wen holt? — Wen ruft? —

Henn. Ihn ſelber?

Gr. Truchß. Nein, unmöglich!

(Die Officiere treten unruhig zuſammen, und ſprechen mit einander.)

Kurf. Von wem iſt dieſe zweite Zuſchrift hier?

Hohenz. Von mir, mein Fürſt!

Kurf. (lieſt). „Beweis, daß Kurfürſt Friedrich,
Des angeklagten Prinzen That ſelbſt hat“ — — —
Beim höchſten Gott! Das nenn' ich keck! Was! Die
Veranlaſſung, Du wälzeſt ſie des Frevels,
Den er ſich in der Schlacht erlaubt, auf mich?

Hohenz. Auf Dich, mein Kurfürſt; ja, ich, Hohenzollern!

Kurf. Nun denn, bei Gott, das überſteigt die Fabel!
Der Eine zeigt mir, daß nicht ſchuldig er,
Der Andre gar mir, daß der Schuld'ge ich!
Womit wirſt ſolchen Satz Du mir beweiſen?

Hohenz. Du wirſt Dich jener Nacht, o Herr, erinnern,
Da wir den Prinzen, tief verſenkt im Schlaf,
Im Garten unter den Platanen fanden:
Vom Sieg des nächſten Tages mocht' er träumen,
Und einen Lorbeer hielt er in der Hand.
Du, gleichſam um ſein tiefes Herz zu prüfen,
Nahmſt ihm den Kranz hinweg, die Kette ſchlangſt Du,
Die Dir vom Hals hängt, lächelnd um das Laub;
Und reichteſt Kranz und Kette, ſo verſchlungen,
Dem Fräulein, Deiner edlen Nichte, hin.
Der Prinz ſteht, bei ſo wunderbarem Anblick,
Erröthend auf; ſo ſüße Dinge will er,
Und von ſo lieber Hand gereicht, ergreifen:
Du aber, die Prinzeſſin rückwärts führend,
Entziehſt Dich eilig ihm; die Thür empfängt Dich,
Jungfrau und Kett' und Lorbeerkranz verſchwinden,
Und einſam — einen Handſchuh in der Hand,
Den er — nicht weiß er ſelber, wem — entriſſen —
Im Schooß der Mitternacht, bleibt er zurück.

Kurf. Welch einen Handſchuh?

Hohenz. Herr, laß mich vollenden! —
Die Sache war ein Scherz; jedoch von welcher
Bedeutung ihm, das lernt' ich bald erkennen;
Denn, da ich durch des Gartens hintre Pforte
Jetzt zu ihm ſchleich', als wär's von ungefähr,
Und ihn erweck', und er die Sinne ſammelt;
Gießt die Erinnrung Freude über ihn,
Nichts Rührender's fürwahr, kannſt Du Dir denken!
Den ganzen Vorfall, gleich, als wär's ein Traum,
Trägt er bis auf den kleinſten Zug mir vor;
So lebhaft, meint' er, hab' er nie geträumt — :
Und feſter Glaube baut ſich in ihm auf,
Der Himmel hab' ein Zeichen ihm gegeben:
Es werde Alles, was ſein Geiſt geſehn:
Jungfrau und Lorbeerkranz und Ehrenſchmuck,
Gott, an dem Tag der nächſten Schlacht, ihm ſchenken.

Kurf. Hm! Sonderbar! — Und jener Handſchuh?

Hohenz. Ja!
Dieß Stück des Traums, das ihm verkörpert ward,
Zerſtört zugleich und kräftigt ſeinen Glauben.
Zuerſt mit großem Aug' ſieht er ihn an: —
Weiß iſt die Farb', er ſcheint, nach Art und Bildung,
Von einer Dame Hand: — doch weil er keine
Zu Nacht, der er entnommen könnte ſein,
Im Garten ſprach, — durchkreuzt in ſeinem Dichten
Von mir, der zur Parol aufs Schloß ihn ruft,
Vergißt er, was er nicht begreifen kann,
Und ſteckt zerſtreut den Handſchuh ins Collet.

Kurf. Nun? Drauf?

Hohenz. Drauf tritt er nun mit Stift und Tafel
Ins Schloß, aus des Feldmarſchalls Mund, in frommer
Aufmerkſamkeit den Schlachtbefehl zu hören;
Die Fürſtin und Prinzeſſin, reiſefertig,
Befinden grad' im Herrenſaal ſich auch.
Doch wer ermißt das ungeheure Staunen,
Das ihn ergreift, da die Prinzeß den Handſchuh,
Den er ſich ins Collet geſteckt, vermißt!
Der Marſchall ruft zu wiederholten Malen:
Herr Prinz von Homburg! Was befiehlt mein Marſchall?
Entgegnet er, und will die Sinne ſammeln;
Doch er, von Wundern ganz umringt — —: Der Donner
Des Himmels hätte niederfallen können — —!

(Er hält inne.)

Kurf. War's der Prinzeſſin Handſchuh?

Hohenz. Allerdings

(Der Kurfürſt fällt in Gedanken.)

Hohenz. (fährt fort). Ein Stein iſt er; den Bleiſtift in der Hand,
Steht er zwar da, und ſcheint ein Lebender!
Doch die Empfindung, wie durch Zauberſchläge
In ihm verlöſcht, und erſt am andern Morgen,
Da das Geſchütz ſchon in den Reihen donnert,
Kehrt er ins Daſein wieder, und befragt mich:

Liebſter, was hat ſchon Dörfling, ſag' mir's, geſtern,
Beim Schlachtbefehl, mich treffend, vorgebracht?
Feldm. Herr, die Erzählung, wahrlich, unterſchreib' ich!
Der Prinz, erinnr' ich mich, von meiner Rede
Vernahm kein Wort; zerſtreut ſah ich ihn oft,
Jedoch in ſolchem Grad abweſend ganz,
Aus ſeiner Bruſt, noch nie, als dieſen Tag.
Kurf. Und nun, wenn ich Dich anders recht verſtehe,
Thürmſt Du, wie folgt, das Schlußgebäu mir auf:
Hätt' ich mit dieſes jungen Träumers Zuſtand
Zweideutig nicht geſcherzt, ſo blieb er ſchuldlos:
Bei der Parole wär' er nicht zerſtreut,
Nicht widerſpenſtig in der Schlacht geweſen.
Nicht? Nicht? Das iſt die Meinung?
Hohenz. Mein Gebieter,
Das überlaſſ' ich jetzt Dir zu ergänzen.
Kurf. Thor, der Du biſt, Blödſinn'ger! Hätteſt Du
Nicht in den Garten mich hinabgerufen,
So hätt' ich, einem Trieb der Neugier folgend,
Mit dieſem Träumer harmlos nicht geſcherzt.
Mithin behaupt' ich, ganz mit gleichem Recht,
Der ſein Verſehn veranlaßt hat, warſt Du! —
Die Delph'ſche Weisheit meiner Officiere!
Hohenz. Es iſt genug, mein Kurfürſt! Ich bin ſicher,
Mein Wort fiel, ein Gewicht, in Deine Bruſt!

Sechſter Auftritt.

Ein Officier (tritt auf). — **Die Vorigen.**

Offic. Der Prinz, o Herr, wird Augenblicks erſcheinen!
Kurf. Wohlan! Laßt ihn herein!
Offic. In zwei Minuten! —
Er ließ nur flüchtig, im Vorübergehn,
Durch einen Pförtner ſich den Kirchhof öffnen.
Kurf. Den Kirchhof?
Offic. Ja, mein Fürſt und Herr!
Kurf. Weshalb?
Offic. Die Wahrheit zu geſtehn, ich weiß es nicht;
Es ſchien, das Grabgewölb' wünſcht' er zu ſehen,
Das Dein Gebot ihm dort eröffnen ließ.
(Die Oberſten treten zuſammen und ſprechen mit einander.)
Kurf. Gleichviel! Sobald er kömmt, laßt ihn herein.
(Er tritt wieder an den Tiſch, und ſieht in die Papiere.)
Gr. Truchß. Da führt die Wache ſchon den Prinzen her.

Siebenter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (tritt auf). **Ein Officier mit Wache.** — **Die Vorigen.**

Kurf. Mein junger Prinz, Euch ruf' ich mir zu Hülfe!
Der Obriſt Kottwitz bringt zu Gunſten Eurer,
Mir dieſes Blatt hier, ſchaut, in langer Reihe
Von hundert Edelleuten unterzeichnet;
Das Heer begehre, heißt es, Eure Freiheit,
Und billige den Spruch des Kriegsrechts nicht. —
Leſt, bitt' ich, ſelbſt, und unterrichtet Euch!
(Er giebt ihm das Blatt.)
Pr. v. Homb. (nachdem er einen Blick hineingethan, wendet er ſich, und ſieht ſich im Kreiſe der Officiere um).
Kottwitz, gieb Deine Hand mir, alter Freund!
Du thuſt mir mehr, als ich am Tag der Schlacht
Um Dich verdient! Doch jetzt geſchwind geh hin
Nach Arnſtein wiederum, von wo Du kamſt,
Und rühr' Dich nicht; ich hab's mir überlegt,
Ich will den Tod, der mir erkannt, erdulden!
(Er übergiebt ihm die Schrift.)
Kottw. (betroffen). Nein, nimmermehr, mein Prinz: Was ſprichſt Du da?
Hohenz. Er will den Tod —?
Gr. Truchß. Er ſoll und darf nicht ſterben!
Mehrere Officiere (vordringend).
Mein Herr und Kurfürſt! Mein Gebieter! Hör' uns!
Pr. v. Homb. Ruhig! Es iſt mein unbeugſamer Wille!
Ich will das heilige Geſetz des Kriegs,
Das ich verletzt' im Angeſicht des Heers,
Durch einen freien Tod verherrlichen!
Was kann der Sieg Euch, meine Brüder, gelten,
Der eine, dürftige, den ich vielleicht
Dem Wrangel noch entreiße, dem Triumph
Verglichen, über den verderblichſten
Der Feind' in uns, dem Trotz, dem Uebermuth,
Errungen glorreich morgen? Es erliege
Der Fremdling, der uns unterjochen will,
Und frei, auf mütterlichem Grund, behaupte
Der Brandenburger ſich, denn ſein iſt er,
Und ſeiner Fluren Pracht nur ihm erbaut!
Kottw. (gerührt). Mein Sohn! Mein liebſter Freund! Wie nenn' ich Dich?
Gr. Truchß. O Gott der Welt!
Kottw. Laß Deine Hand mich küſſen!
(Sie drängen ſich um ihn.)
Pr. v. Homb. (wendet ſich zum Kurfürſten).
Doch Dir, mein Fürſt, der einen ſüßern Namen
Dereinſt mir führte, leider jetzt verſcherzt;
Dir leg' ich tiefbewegt zu Füßen mich!
Vergieb, wenn ich am Tage der Entſcheidung,
Mit übereiltem Eifer Dir gedient:
Der Tod wäſcht jetzt von jeder Schuld mich rein.
Laß meinem Herzen, das verſöhnt und heiter
Sich Deinem Rechtsſpruch unterwirft, den Troſt,
Daß Deine Bruſt auch jedem Groll entſagt:
Und in der Abſchiedsſtunde, deß zum Zeichen,
Bewill'ge huldreich eine Gnade mir!
Kurf. Sprich, junger Held! Was iſt's, das Du begehrſt?
Mein Wort verpfänd' ich Dir und Ritterehre!
Was es auch ſei, es iſt Dir zugeſtanden!
Pr. v. Homb. Erkauf', o Herr, mit Deiner Nichte Hand
Von Guſtav Karl den Frieden nicht! Hinweg
Mit dieſem Unterhändler aus dem Lager,
Der ſolchen Antrag ehrlos Dir gemacht:
Mit Kettenkugeln ſchreib' die Antwort ihm!
Kurf. (küßt ihm die Stirn). Sei's, wie Du ſagſt, mit dieſem Kuß, mein Sohn,
Bewilligt ſei die letzte Bitte Dir!
Was auch bedarf es dieſes Opfers noch,
Vom Mißglück nur des Kriegs mir abgerungen;
Blüht doch aus jedem Wort, das Du geſprochen,
Jetzt mir ein Sieg auf, der zu Staub ihn malmt!
Prinz Homburgs Braut ſei ſie, werd' ich ihm ſchreiben,
Der Fehrbellins halb dem Geſetz verfiel,
Und ſeinem Geiſt, todt vor den Fahnen ſchreitend,
Kämpf' er auf dem Gefild der Schlacht ſie ab!
(Er küßt ihn noch einmal, und erhebt ihn.)
Pr. v. Homb. Nun ſieh, jetzt ſchenkteſt Du das Leben mir!
Nun fleh' ich jeden Segen Dir herab,
Den von dem Thron der Wolken Seraphim
Auf Heidenhäupter jauchzend niederſchütten:
Geh und bekrieg', o Herr, und überwinde
Den Weltkreis, der Dir trotzt — denn Du biſt's werth!
Kurf. Wache! Führt ihn zurück in ſein Gefängniß!

Achter Auftritt.

Natalie und die Kurfürſtin (zeigen ſich unter der Thür), **Hofdamen** (folgen). — **Die Vorigen.**

Nat. O Mutter, laß! Was ſprichſt Du mir von Sitte?
Die höchſt', in ſolcher Stund', iſt, ihn zu lieben!
— Mein theurer, unglückſel'ger Freund!
Pr. v. Homb. (bricht auf). Hinweg!

Gr. Truchß (hält ihn). Nein, nimmermehr, mein Prinz!
Pr. v. Homb. Führt mich hinweg!
Hohenz. Mein Kurfürſt, kann Dein Herz —?
Pr. v. Homb. (reißt ſich los). Tyrannen, wollt Ihr
Hinaus an Ketten mich zum Richtplatz ſchleifen?
Fort! — Mit der Welt ſchloß ſich die Rechnung ab!
(Ab, mit Wache.)
Nat. (indem ſie ſich an die Bruſt der Tante legt).
O Erde, nimm in Deinen Schooß mich auf!
Wozu das Licht der Sonne länger ſchauen?

Neunter Auftritt.

Die Vorigen (ohne den Prinzen von Homburg).

Feldm. O Gott der Welt! Mußt' es bis dahin kommen!

(Der Kurfürſt ſpricht heimlich und angelegentlich mit einem Officier.)

Kottw. (kalt.). Mein Fürſt und Herr, nach dem, was vorgefallen,
Sind wir entlaſſen?
Kurf. Nein! Zur Stund' noch nicht!
Dir ſag' ich's an, wenn Du entlaſſen biſt!

(Er fixirt ihn eine Weile mit den Augen; alsdann nimmt er die Papiere, die ihm der Page gebracht hat, vom Tiſch, und wendet ſich dann zum Feldmarſchall.)

Hier dieſen Paß dem ſchwed'ſchen Grafen Horn!
Es wär' des Prinzen, meines Vetters, Bitte,
Die ich verpflichtet wäre zu erfüllen;
Der Krieg heb' in drei Tagen wieder an!
(Pauſe. — Er wirft einen Blick in das Todesurtheil.)
Ja, urtheilt ſelbſt Ihr Herrn! Der Prinz von Homburg
Hat im verfloſſnen Jahr durch Trotz und Leichtſinn
Um zwei der ſchönſten Siege mich gebracht;
Den dritten auch hat er mir ſchwer gekränkt.
Die Schule dieſer Tage durchgegangen,
Wollt Ihr's zum vierten Male mit ihm wagen?
Kottwitz und Truchß (durch einander).
Wie, mein vergöttert — angebeteter?
Kurf. Wollt Ihr? Wollt Ihr?
Kottw. Bei dem lebend'gen Gott,
Du könnteſt an Verderbens Abgrund ſtehn,
Daß er, um Dir zu helfen, Dich zu retten,
Auch nicht das Schwert mehr zückte, ungerufen!
Kurf. (zerreißt das Todesurtheil).
So folgt, Ihr Freunde, in den Garten mir!
(Alle ab.)

(Scene: Schloß mit der Rampe, die in den Garten hinabführt; wie im erſten Akt. — Es iſt wieder Nacht.)

Zehnter Auftritt.

Der Prinz von Homburg (wird vom) Rittmeiſter Stranz (mit verbundenen Augen durch das untere Gartengitter aufgeführt). Officiere mit Wache. — (In der Ferne hört man) Trommeln des Todtenmarſches.

Pr. v. Homb. Nun, o Unſterblichkeit, biſt Du ganz mein!
Du ſtrahlſt mir durch die Binde meiner Augen,
Mit Glanz der tauſendfachen Sonne zu!
Es wachſen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch ſtille Aetherräume ſchwebt mein Geiſt;
Und wie ein Schiff vom Hauch des Winds entführt,
Die muntre Hafenſtadt verſinken ſieht,
So geht mir dämmern alles Leben unter:
Jetzt unterſcheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir.

(Der Prinz ſetzt ſich auf die Bank, die in der Mitte des Platzes um die Eiche aufgeſchlagen iſt, der Rittmeiſter von Stranz entfernt ſich von ihm, und ſieht nach der Rampe hinauf.)

Pr. v. Homb. Ach, wie die Nachtviole lieblich duftet! —
— Spürſt Du es nicht?
(Stranz kommt wieder zu ihm zurück.)
Stranz. Es ſind Levkoyn und Nelken.
Pr v. Homb. Levkoyn? — Wie kommen die hierher?
Stranz. Ich weiß nicht.
Es ſcheint, ein Mädchen hat ſie hier gepflanzt.
Kann ich Dir eine Nelke reichen?
Pr. v. Homb. Lieber!
Ich will zu Hauſe ſie in Waſſer ſetzen.

Eilfter Auftritt.

Der Kurfürſt (mit dem Lorbeerkranz, um welchen die goldene Kette geſchlungen iſt), Kurfurſtin, Prinzeſſin Natalie, Feldmarſchall Dörfling, Obriſt Kottwitz, Hohenzollern, Golz u. ſ. w. Hofdamen, Officiere (und Fackeln erſcheinen auf der Rampe deß Schloſſes). Hohenzollern (tritt mit einem Tuch an das Geländer und winkt dem) Rittmeiſter Stranz; (worauf dieſer den) Prinzen von Homburg (verläßt, und im Hintergrunde mit der) Wache (ſpricht.)

Pr. v. Homb. Lieber, was für ein Glanz verbreitet ſich?
Stranz (kehrt zu ihm zurück). Mein Prinz, willſt Du gefällig Dich erheben?
Pr. v. Homb. Was giebt es?
Stranz. Nichts, das Dich erſchrecken dürfte! —
Die Augen blos will ich Dir wieder öffnen.
Pr. v. Homb. Schlug meiner Leiden letzte Stunde?
Stranz. Ja! —
Heil Dir und Segen, denn Du biſt es werth!

(Der Kurfurſt giebt den Kranz, an welchem die Kette hängt der Prinzeſſin, nimmt ſie bei der Hand und führt ſie die Rampe hinab. Herren und Damen folgen. Die Prinzeſſin tritt, umgeben von Fackeln, vor den Prinzen, welcher erſtaunt aufſteht; ſetzt ihm den Kranz auf, hängt ihm die Kette um, und drückt ſeine Hand an ihr Herz. Der Prinz fällt in Ohnmacht.)

Nat. Himmel! Die Freude tödtet ihn!
Hohenz. (faßt ihn auf). Zu Hülfe!
Kurf. Laßt den Kanonendonner ihn erwecken!
(Kanonenſchüſſe. Ein Marſch. Das Schloß erleuchtet ſich.)
Kottw. Heil, Heil dem Prinz von Homburg!
Die Officiere. Heil! Heil! Heil!
Alle Dem Sieger in der Schlacht bei Fehrbellin!
(Augenblickliches Stillſchweigen.)
Pr. v. Homb Nein, ſagt: Iſt es ein Traum?
Kottw. Ein Traum, was ſonſt?
Mehrere Offic. Ins Feld! Ins Feld!
Gr. Truchß. Zur Schlacht!
Feldm. Zum Sieg! Zum Sieg!
Alle. In Staub mit allen Feinden Brandenburgs!

Aus:

Die Heimkehr des großen Kurfürſten,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſter Aufzug.

(Garten in Böhne.)

Brieſt und ein Arbeiter.

Brieſt. Ein ſchöner Sonntagsmorgen iſt das heut!
Und hinter uns liegt eine fleiß'ge Woche.
Arbeiter. Ihr habt das Beſte dran gethan, Herr Landrath.
Hier, dieſe luſt'ge Pflanzung ſteht allein
Durch Eure eigne Hand ſo friſch und hoch.
Brieſt. Ja, 's iſt 'ne Luſt, ſo ſchlanke Stämmchen ziehn,
Bei deren Frucht einſt Sohn und Enkel froh ſind.
Arbeiter (ſich umſehend). 's giebt noch der Arbeit viel. Schier thät' es Noth,
Man nähm' ein Stückchen Sonntag noch dazu.
Brieſt. Behüte! Führ' mich nicht ſo in Verſuchung.
Geh, mach' Dich fertig zu der Kirche, Freund!
(Arbeiter geht ab.)
Ein Knecht (auftretend).
Geſtrenger Herr, da ſind aus Vieriz Bauern,
Aus Schmidtsdorf und Göttlin,
Die möchten den Herrn Landrath gerne ſprechen.
Brieſt. Führ' ſie nur her.
(Der Knecht geht ab.)
Was die mir bringen — freilich, 's iſt nichts Gutes,
Kann gar nichts Gutes ſein in dieſer Zeit.
Doch Alles hört ſich friſcher, freud'ger an,
Den Himmel über ſich, die hellen Bäume
Mit ihren grünen Armen rings umher.
Es iſt, als hätt' man ſo ein weitres Herz.
(Die Bauern treten auf.)
Brieſt. Was giebt es, Kinder?
Einer. Ja, was ſoll es geben?
Noth giebt's, und guten Rath giebt's nirgend mehr,
Als etwa noch bei Euch. Drum ſtehn wir hier.
Brieſt. Sprecht, Leute. Doch das Eine ſag' ich Euch,
Wenn's nichts, als Jammern gilt,
Da ſeid ihr unrecht an den Mann gekommen.
Ich weiß die Noth, ſie liegt mir auf der Bruſt,
Doch viel nach Weiberart davon zu ſprechen,
Wo nicht zu helfen iſt, — das mag ich nicht.
Hand angelegt, wo's gehn will, und Kopf oben!
Ein Bauer (zu ſeinen Gefährten).
Sagt' ich's Euch nicht? Das Herz geht Einem auf
Vor dem Herrn Landrath, und die Angſt kriecht unter.
Ein Andrer. Wohl recht. Und daß der Herr ſo muthig pflanzt,
Als hätt' der Krieg an unſer Land kein Recht,
Und müßt' es durch viel hundert Jahr gedeihen —
Das giebt allein ſchon einen friſchen Muth.
Wenn man von Heut' zu Uebermorgen herkommt,
Kann man drauf rechnen:
In Feld und Garten immerdar was Neu's.
Brieſt. Wie ſollt' ich denn nicht pflanzen? Lebt ja doch
Der alte Gott!
Die Bäume wiſſen's ſelbſt, die Dinger,
Und wurzeln froh vertrauend feſt ſich ein.
Der Menſch ſoll's um gar Vieles beſſer wiſſen.
Ein Bauer. Geſtrenger Herr, das wächſt ſo friſch und frei,
Hat für Nichts weiter in der Welt zu ſorgen,
Und was ſie thun, es iſt auch immer recht.
Ein Menſch, der iſt beinah was übler dran
In böſer Zeit. Da liegen ſo viel Wege,
Man hat die Wahl, und weiß oft nicht, wohin.
Ein Andrer. So zum Exempel:
Seitdem der Schwede hier zu Lande hauſt,
Und raubt und plündert, hat ſich's in der Altmark
Gefügt, daß Bauern hier und dort umherziehn,
Gewappnet, in Geſchwadern ordentlich,
Wie Kriegsvolk.
Und wo ein Schwede kommt, und will befehlen,
Da ſchlagen ſie auf gut ſoldatiſch drein.
Nun manchmal geht's auch ihnen freilich ſchief,
Doch ſie verſchmerzen's, halten kecken Muth.
Brieſt. Gfällt Euch das?
Bauer. I ja, geſtrenger Herr,
's wär' mir ſchon recht. Dazu ſo führen ſie
Von weißer Leinwand Fahnen, rothe Adler
Mit grünen Kränzen drin, und rings den Spruch:
„Wir ſind Bauern von geringem Gut,
„Und dienen unſerm Kurfürſten mit unſerm Blut."
Wie uns bedünkt, ſo lautet das gar ehrlich.
Brieſt. Ja, Kinder, ja, das thut's.
Ein Bauer. Nun dann, Herr Landrath,
Soll'n wir auch 'mal? —
(Er macht eine kräftige Bewegung mit der Hand.)
Brieſt. Ihr meint?
Einige Bauern. Ja, drunterhaun.
Einer. Wir haben Knochen trotz dem Schwedenvolk,
Und lieben unſern Herrn, wie irgend Wer.
Brieſt (ihm die Hand ſchüttelnd).
Ihr ſeid mir ächte Brandenburger. Gut ſo!
Doch ſpart Euch beſſrer Zeit. Jetzt taugt ſie nicht.
Der Herr iſt fern, ſein Will' uns Allen fremd,
Und wenn in Krämpfen Arm' und Beine zucken,
Ohn' daß der Kopf die ganze Regung lenkt,
Kommt Nichts heraus, als wilde Tollmannsſprünge.
Ein Bauer. Ich dacht' es gleich: wo ſolch ein Rittersmann,
Als hier der Landrath, bleibt in ſeinen Pfählen,
Da taugt wohl der Spektakel überhaupt nicht.
Nun haben wir recht deutlichen Beſcheid.
Brieſt. Nur das vergeßt mir nicht: wenn irgend mal
Der Landesherr ins Feld ruft,
Da ſei Euch Nichts zu lieb, nicht Kopf und Kragen,
Nicht eigner Herd, ja nicht 'mal Weib und Kind.
Ein alter Bauer. Verſteht ſich wohl! — Der Landesherr! — Ach Gott,
Da haben wir noch was auf unſern Herzen, —
Wir alten Leute, mein' ich, —
Das junge Volk glaubt nimmermehr an Tod —
Wär' es denn wahr, geſtrenger Landrath —?
Brieſt. Was?
Alter Bauer. Laßt mich's nicht ſagen; — ſeht, die Schweden prahlen,
Daß unſer Kurfürſt, unſer lieber Herr —
Ach, wißt Ihr denn ganz ſicher, daß er lebt?
Brieſt (zuſammenzuckend, und einen Augenblick abgewandt. Dann plötzlich wieder gefaßt).
Er ſteht in Gottes Hand. Das theure Haupt
Behüten Engel. —
Gott wird uns nicht ſo ganz und gar verlaſſen.
Betet, Ihr lieben Kinder. Beten hilft.
Alter Bauer. Und meint Ihr ſelbſt —?
Brieſt. Man hört von keiner Krankheit,
Von keiner Wunde, keinem Tod. Seid ruhig,
Der Herr im Himmel lenkt.
Bauern. Wir wollen beten. —
Der Landrath hat wohl recht.
So ſchlimm macht's Gott nicht.
(Gehn mit abgenommenen Mützen langſam fort.)

Brieſt. (die Hände gefaltet, in großer Bewegung auf und nieder ſchreitend).
Herr, Herr, wenn's ſein kann — dieſen Kelch gieb nicht! —
O Herr, nicht dieſen! — Wir ertrügens nimmer! —
(Plötzlich ſtillſtehend.)
Nicht? Nicht? — Wenn Gott es ſchickt? — Wo warſt Du, Thor! —
Was folgt nun im Gebet? — Sprich's aus nur, Erdwurm,
Wie Dir auch grauſt. — Geſcheh Dein Wille, Vater! —
Nun iſt's geſagt. Doch Gott iſt ſehr barmherzig,
Und neuer Troſtquell fleußt durch meine Bruſt.

Kaſpar Bach (auftretend).
Habt guten Tag, mein Herr Gevatter!

Brieſt (ihm die Hand ſchüttelnd). Gleichfalls.
Wie geht es Euch?

Bach. Schlecht, wie auch Euch wohl, Herr!
Ihr ſeht ſehr bleich, und große Tropfen rinnen
Von Eurer Stirn.

Brieſt. Ich hielt zwar einen Kampf
Mit einem Größern, als wir Alle ſind.
Doch der läßt ſich vom Menſchen gern bezwingen,
Und mir auch iſt's geglückt.

Bach. Ha, ich verſteh'.
Ihr habt gerungen, wie Eu'r Namensvetter,
Der Hirte Jakob, rang in tiefer Nacht.

Brieſt. Bis mir der Morgeu anbrach, ſo wie ihm.

Bach. Glück zu! Da tragt Ihr einen feſten Panzer.

Brieſt. Drum friſch heraus. Giebt's irgend neues Weh
In Eurer armen, ſchwer bedrängten Stadt?

Bach. Das Mehrſte könnt Ihr wiſſen, Herr Gevatter.
Ihr wart ja geſtern Abend drin.

Brieſt. Ja, ich,
Wo war ich! Bei dem ſchwed'ſchen Oberſten,
Dem kaum ſo viel Vernunft beim Zechen blieb,
Daß er mir Antwort gab auf zwei, drei Fragen.

Bach. Sie tranken wohl gar wüſt Euch zu?

Brieſt. Verſteht ſich.
Doch haben ſchon die Kerls
Reſpekt vor mir, beim Trunk, wie anderwärts.
Mein Hirn iſt ſtark, mein Auge hell; mich ſtört's nicht,
Wenn ihrer zwanzig jubeln, zanken, ſingen;
Man denkt derweil an etwas Andres fort.
Thut friſch Beſcheid, freut ſich der Gottesgabe,
Und bleibt ein tüchtger Mann, ſo nach, als vor.
Als ich wegging, da lagen allermeiſt
Die ſchwed'ſchen Herrn am Boden. Doch ich ritt
Den Braunen graden Wegs geruhig heim.
's iſt ſchon ein Paarmal eben ſo ergangen.

Bach. Man ſagt, es hat der röm'ſche Tacitus
Um Gleiches deutſche Ritter ſchon gerühmt.

Brieſt. Ja, doch auch wohl um Beſſres noch, Gevatter. —
Nun ſprecht, wie geht's Euch?

Bach. Fordrung über Fordrung.
Wenn's lange noch ſo bleibt —

Brieſt Das kann es wohl,
Der Kurfürſt iſt in Franken bei dem Reichsheer.
Reichspflicht geht vor.

Bach. Da gehn wir gar zu Grund.

Brieſt. Bedenkt, wie ſchwer es Euern Nachbarn ging.
Ihr leidet's ja erſt kaum ſeit einer Woche.

Bach. Ja, doch es drängt ein Jahr ſich drin zuſammen.

Brieſt. So kommt's dem Menſchen ſtets im Leiden vor.

Bach. Noch als ſie draußen ſtanden in dem Lager,
War's ſchlimm. Zweihundert Tonnen guten Biers,
Die waren gleich beim erſten Anlauf hin.

Brieſt. 's iſt einmal Feind im Land. Der macht's nicht anders.

Bach. Nun ſind ſie in der Stadt — da dürfen gar
Nicht augenblicklich die Braupfannen raſten.

Brieſt. Nun, nun — das Unglück geht denn auch noch an;
Läßt ſich im Frieden überreich vergüten.

Bach. Und dabei Zank und Streit und wildes Dräun
In jedem Haus —

Brieſt. Da muß der Wirth ein Mann ſein.

Bach. Es iſt undeutſches, fremdes Finnenvolk.

Brieſt. Ei, um ſo deutſcher haltet ihnen Stand;
Und die Off'ciere ſind meiſt alle Schweden.

Bach. Ja, die ſehn durch die Finger, meinen wohl,
Hier könnten die Dragoner ſich erholen.
Ihr wißt, bei mir liegt Oberſt Wangelin,
Doch kaum, daß er die eigne Wohnung ſchützt.

Brieſt. Kopf oben, bleibt mein altes Sprüchwort doch!
Ein friſcher Muth ſchlägt Unglück aus dem Feld.

Bach. Da kann ich's Euch auch endlich wohl erzählen.

Brieſt. Was denn?

Bach. Ich komm' aus der Frühpredigt juſt.
Da hat der Gottesmann, der Voitus,
Uns All' in tiefſter Seelen recht erbaut —

Brieſt. Ein ächter Hirte iſt's, der Herr Inſpector.

Bach. Es hatten ein Paar feindliche Dragoner
Sich auch mit eingefunden, hörten zu,
Und weil ſie ruhig ſchienen, ordentlich,
Fand ich beinahe 'ne Art von Freude dran,
Und dacht', in Finnland giebt's doch auch noch Chriſten! —

Brieſt. Warum denn nicht? Die ſind vorlängſt bekehrt;
Iſt mehr ſchon als zweihundert Jahre her.

Bach. Da war's doch wohl ſo recht nicht aus dem Grund;
Denn ſchaut, als nun die Predigt kam zu End',
Und an zu beten hub der Herr Inſpector
Für unſern Landesherrn — uns ſtürzten Allen
Die Thränen in den Bart;
Es iſt andächt'ger nie gebetet worden —
Da kommt ein Paar der finn'ſchen Teufel an,
Flüſtert ins Ohr uns: „Gebt Euch keine Müh,
Vier Breter ſargen längſt ſchon Euern Herrn ein."

Brieſt (zuſammenfahrend).
Herr Jeſus! —
Es iſt nicht wahr. Sie logen nur, die Teufel. —
Doch ſolch ein Frevel — ha, das überwiegt.
O Bach, wir ſind ein ſehr gedrücktes Volk!

Bach. Nicht wahr?

Brieſt. Fleuch hin, Geld, Gut, und Land und Leben!
Reſpect doch bleib' vor Gott und unſerm Herrn.
Nein, Ihr habt Recht, Gevatter, — lange währt's nicht —
Das trägt der Menſch nicht —

Bach. Seh ich doch auch 'mal
Den Felſen ſchüttern?

Brieſt. Ja, das faßt den Grund.

(Es läutet. Frau **Ludmille** tritt auf, eine Bibel und ein Buch unter dem Arm.)

Ludmille. Grüß' Euch, Gevatter Bach. Ihr kommt juſt recht.
Die Glocken rufen uns zur lieben Kirche.
Ihr geht doch mit, mein Herr und mein Gemahl?

Brieſt. Ja wohl. Nun hält der Grund auch wieder feſt.
Kommt nur, Gevatter. Dorten ſteht der Felſen.

(Gehn Alle ab.)

Marktplatz in der Stadt Rathenow.

Olaſſon und Meerkatz treten auf.

Olaſſon. Hei, kommt doch nur, Herr Wirth!
Meerkatz. Geht Euern Weg,
Ich gehe meinen.
Olaſſon. Alterchen, nehmt's an;
Frühſtückt auf meine Koſten heut' mit mir.
Ich bin einmal ſplendid. 's trifft ſich nicht immer.
Meerkatz. Laßt mich in Ruh. Wir dienen zweien Herrn.
Die ſtehn in Streit. Was ſoll uns da Ein Krug!
Olaſſon. Ja freilich, auf die ſchwed'ſchen Kriegspaniere
Muß heut' getrunken werden. Das iſt ſicher.
Ihr wißt, daß ich der Fähnrich ſelbſten bin,
Wo ich die Fahn' hintrage, muß es fallen.
Meerkatz. Hm, 's iſt auch nicht mehr Guſtav Adolf's Zeit.
Olaſſon. Was brummt Ihr in den Bart?
Meerkatz. Ich brumme nicht,
Ich ſpreche, wie ein Menſch. Doch Ihr ſeid trunken
Am frühen Morgen ſchon. Schämt Euch, Herr Fähnrich!
Olaſſon. Das iſt Ausrede nur. Ich ſoll's nicht wiſſen,
Was Ihr geſprochen habt.
Meerkatz. O ja, recht gern.
Ich will's Euch auch erläutern.
Ich ſagte, Guſtav Adolf's Zeit ſei hin,
Die ſchöne Zeit, wo Männer zog ein Held;
Und wenn die ſtrenge Heldenmannszucht fehlt,
Da iſt's, Herr Fähnrich, mit dem Siegen aus.
Olaſſon. Freund, hütet Euern Mund!
Meerkatz. Ihr wollt's ja wiſſen.
Olaſſon. So was ſollt Ihr nicht denken, minder ſprechen.
Meerkatz. Probir's mal wer, und hindre mir das Denken.
Mein Kopf iſt alt. Der kennt ſein gutes Recht.
Olaſſon. Verwegner Greis!
Meerkatz. Ihr ſollt mir's auch nicht thun.
Olaſſon. Das iſt ein alter Kerl, wie Stahl und Eiſen.
(Geht ab.)
Meerkatz. Denkt wohl ſo'n junger Menſch, ich hätte Furcht.
Er habe Furcht! Ihm kann's noch ſchlecht bekommen;
Denn führ' er ab im wilden Saus und Braus,
Wo führ' er hin? —
Ja, ja, das iſt ein gar bedenklich Ding,
Und davor wird's mir ſchwer in allen Gliedern.
(Setzt ſich auf einen Eckſtein.)

(Ein Rathenowiſcher Schneider und ein Finniſcher Dragoner begegnen einander.)

Drag. Heda, Gutfreund, ſeid Ihr's nicht? —
Schneider. Ja, ich bin's,
Dem Ihr ſechs Thaler jüngſthin abgepreßt.
Drag. Ganz Recht. Ihr wart zu Anfang ja mein Wirth.
Schneider. Behüt' mich Gott hinfort vor ſolchen Gäſten.
Doch ohn' Verübeln, Herr. Seid drum nicht bös.
Drag. Klagſt Du, mein Burſch? Ich gab Dir Arbeit doch;
Ließ ja mein altes Koller bei Dir wenden.
Schneider. Arbeit und Noth die Fülle, Zahlung nicht.
Doch, wie geſagt, mein Herr, ſucht mir nicht Händel.
Drag. Hör', Freund, es geht uns gut hier. Ich bin luſtig —
Schneider (leiſe).
Wir deſto trauriger.
Drag. Da will ich auch
Ein Uebriges mal thun, und Dich bezahlen.
Schneider. Noch thät's der Wirthſchaft und den Kindern noth.
Drag. Nun wart'. Da haſt Du juſt von Deinen Thalern
Den letzten wieder. 's Andr' iſt ſchon verſpielt.
Schneider. J ſei's. Ich nehm' auch das mit allem Dank;
Da führt Ihr Euch doch 'mal auf, wie ein Chriſt.
Ja, 's iſt ein alter, ſchwer erſparter Thaler.
Drag. 's iſt Dein lebend'ger Herr, Du närr'ſcher Kerl.
Schneider. Lebend'ger Herr? Sagt doch, was ſoll das heißen?
Drag. Nun ſo lebendig eben iſt Eu'r Herr,
Der Kurfürſt, dem all Euer Hoffen gilt,
Als hier das todte Bildniß auf dem Silber.
Schneider. Da nehmt.
Drag. Was denn?
Schneider. Zurück nehmt Euern Thaler.
Drag. Kerl, biſt Du toll?
Schneider. Nein, Herr, auch juſt nicht zänkiſch; —
Ihr ſaht's wohl im Quartier. Man giebt was hin,
Um nur den lieben Frieden zu behaupten —
Doch dieſen Thaler, — nein, den nehm' ich nicht,
So Noth mir's thut. Ihr habt ein Wort geſprochen,
Das würde mir der Tod, nähm' ich Eu'r Geld.
Drag. 's iſt ja Dein eigner Thaler.
Schneider. Ja, er war's,
War ein erſpartes, gutes Stück vordem,
Nun iſt er's nicht mehr. Nehmt Ihr'n nicht zurück,
Ich ſchmeiß' ihn hier wahrhaftig in die Havel.
Dragoner (lachend).
Wenn Du ſo willſt, — gieb her denn, Meiſter Bock.
Meerkatz (aufſtehend).
Dragoner, mit dem Thaler — gut, das bleibe.
Doch höhnen ſollſt mir dieſen Bürger nicht.
Drag. Wer höhnt denn? Meiſter Bock, das iſt ein Titel,
Der gilt für dieſen Mann und ſeines Gleichen
Von Finnland bis nach Rom.
Meerkatz. Im luſt'gen Spaß,
Da gilt er, ja. Doch nicht im frechen Schimpf.
Am Mindeſten, wo ſich nur eben erſt
Ein Mann als Mann beweiſt, wie dieſer hier. —
Freund, wär't Ihr ein Soldat, wie der ein Schneider,
Ihr hieltet mit den Beſten gleichen Schritt.
Drag. Das iſt ja ein gar ſeltſamlicher Graubart.
Schneider (zu Meerkatz).
Herr, bitte, zieht Euch doch um meinetwill'n
Nicht Ungelegenheiten zu.
Mein's Gleichen iſt gewöhnt an ſtilles Dulden.
Meerkatz. Und meines Gleichen iſt dazu beſtellt,
Den zu vertreten, den man rechtlos drückt.
Drag. Ja, wollt Ihr hier den Advokaten ſpielen,
Da habt Ihr viel zu thun.
Meerkatz. Das weiß ich wohl.
Drag. Und bleibt auch hübſch 'ne lange Zeit im Amt.
Meerkatz. Meint Ihr?
Drag. Wir weichen nicht, wir wanken nicht.
Wir ſind nun 'mal im Brandenburger Land,
Und bleiben drin.
Meerkatz. Hör' zu, Du junger Burſch'.
Ich will die Sache wahrhaft Dir erläutern.
Dragoner (lachend).
Nun 'mal.
Einige Bürger (ſich verſammelnd).
Ich hoffe, der Dragoner wagt's nicht,
Zu ſchmähen dies ehrwürd'ge Haupt. — Behüte. —
Das ſollt' ihm ſchlecht bekommen.
Dragoner (ſich auf ſeinen Pallaſch lehnend).
Meint Ihr, Kerls?
Bürger. Ja, ja, wir meinen's — Haben allenfalls
Noch Feuerhaken und dergleichen —

Meerkatz. Still.
Ihr ſeid kein Kriegsvolk, ſeid geruh'ge Bürger,
Und hier mit dieſem Helden nehm' ich's auf.
Doch wollt Ihr wiſſen, was ich ihm verkünd'ge,
So hört nur zu. Es wird Euch Alle freun.
(Zum Dragoner).
Seht 'mal, als Ihr einrücktet in die Stadt,
Da flogen Rabenſchwärme, dicht und ſchwarz,
Und eifrig krächzend über Euch dahin.
Juſt ſo war's ſechzehnhundert ſechs und dreißig —
Ich kann mir's noch erinnern, —
Als uns die Kaiſerlichen ſo geplackt,
Das währte auch nur eine kurze Zeit,
Und war des Feindes Unglück.
Drag. Darum, meint Ihr? —
Meerkatz. Ihr treibt's nicht lang', und habt kein Glück dabei.
Bürger. Amen!
Drag. Nun ſeh' mir Einer ſolch ein Volk.
Wart' nur, da kommt der Oberſt. Der ſoll's wiſſen.
Bürger. Ha, wiſſen oder nicht.
Ihr wollt uns doch nur ganz und gar zertreten.
Fangt's ſo, fangt's anders an. Das gilt uns gleich.
Schneider. Ach Gott, dort tritt der Oberſt ſelbſt heran,
Von Gold und Waffen funkelnd.
Nein, das iſt gar zu groß. Ich halt's nicht aus,
Und hat Herr Meerkatz ja nun andre Hülfe.
(Schleicht ſich fort).

(Oberſt Wangelin tritt auf mit Gefolge, worunter Drudenbeck).

Oberſt. Was ſteht das Volk da ſo zu Hauf'?
Dragoner (ihm entgegen).
Herr Oberſt,
Ich melde, daß der alte, große Mann, —
Der dorten — vor den Bürgern allzumal
Verwegne Reden führt.
Oberſt (lachend).
Das wär' der Teufel!
Er ſchlug Dich doch nicht mit der Zunge todt?
Drag. Herr Oberſt —
Oberſt. Schäm' Dich! Ein Soldat, und fragt
Nach dem, was ſolch ein Mauerhöker ſchwatzt!
Drag. Er prophezeiht —
Oberſt. Ach ſo, das iſt ein Andres.
Mein Drudenbeck, das fällt in Euer Fach.
Prüft mir 'mal den Propheten.
Drudenbeck. Ungern nur
In Eurer Gegenwart, ſo lang Ihr ſpottet.
Ihr wißt, es wohnt die Weiſſagung mir trüb'
Im finſtern Sinn —
Oberſt. Der Glaube mind'ſtens dran.
Drudenbeck. Der Glaub' iſt viel.
Oberſt. Ja viel. Hierbei wohl Alles.
Drudenbeck. Ihr ſolltet nicht ſo ſprechen. Eure Ahnen
Sind auch entſprungen aus dem hohen Nordland,
Wo's Heldengräber giebt und Runenſchrift.
Oberſt. Nun, fragt mir den 'mal aus.
Meerkatz. Bemüht Euch nicht.
Ich gebe nicht mit Prophezeihn mich ab.
Nur was ich frühe ſchon erlebt,
Gedenk' ich nächſtens wieder zu erleben.
Oberſt. Das wär' —?
Meerkatz. Daß fremde Truppen eingerückt
Bei Rabenflug —
Drudenbeck. Sahſt Du die Raben auch?
Meerkatz. Verſteht ſich. Zog ja ſchwarz genug ihr Schatten.
Drudenbeck. Hm! Dacht' ich doch, es ſei nur ein Geſicht. —
So waren ſie denn wirklich, wirklich da —
Oberſt. Laßt den Confrater ſprechen, Drudenbeck.
Nun weiter, alter Herr!
Meerkatz. Und daß darauf
Die fremden Truppen jämmerlich zerſtoben,
Und Raben nagten ihr Gebein.
Drudenbeck
(zuſammenfahrend, und Meerkatzens Hand faſſend).
Genoß,
Begrabe mich, wenn's dahin kommt.
Meerkatz. Es gilt.
Oberſt. Ihr Beide faſelt.
Zu lang hab' ich den Träumen zugehört.
Drudenbeck. Ja, das mein' ich.
Oberſt. Ihr Rathenower ſeid mir viel zu kühn
Auf meine Huld. Ich muß mich ſtrenger zeigen.
Meerkatz. Wie fanget Ihr das wundershalben an?
Oberſt. Ihr ſolltet anders ſprechen, wüßtet Ihr,
Wie es an andern Orten ſich begiebt;
In Prenzlow nur zum Beiſpiel —
Meerkatz. Ja, wir wiſſen's.
Da morden ſie die Brandenburger gar.
Doch, Herr, Ihr ſpracht von Strenge.
Jen's nenn' ich räuberiſcher, ſtrenger nicht.
Oberſt. Im Augenblick verſtumm'! — Ich weiß ſehr wohl,
Es haben ſich noch in vergang'ner Nacht
Zwei Bürger aus der Stadt geſchlichen —
Meerkatz. Herr,
Vermuthlich, weil Ihr gar zu ſanft verfuhrt.
Oberſt. Halt' Deine Zunge, ſag ich. — Wär's ein Andrer,
Du hätteſt ſchon die kühne Bruſt voll Blei.
Doch ich, ein edler ſtolzer Schwede, lache
Des Wahnſinns nur, in dem Du irr Dich bäumſt. —
Dragoner, laß mir dieſen Mann zufrieden;
Und daß ihm Niemand was zu Leide thut.
Der ſoll mir manchesmal zum Spaß noch dienen.
(Geht ab.)
Meerkatz (vor ſich hinlächelnd).
Ich zweifl', Herr Oberſt, daß es oft geſchieht.
Der alte Gott hat wohl ganz andern Rathſchlag.
Drudenbeck (für ſich ſingend).
Und die Raben ſchauten ſo ſcharf herab,
Und ließen nicht gern eine Leich' ins Grab —
Pfui, pfui, ein häßlich Lied!
(Zu Meerkatz.)
Und bleibt's dabei
Mit dem Begraben?
Meerkatz (ihm die Hand ſchüttelnd).
Ja.
Drudenbeck. 's iſt doch noch Etwas.
Ich möcht in meinen weißen Haaren nicht
Nach meinem Tode gern ein Graunbild ſein.
Meerkatz. Ihr ſeid ein wackrer Mann.
Drudenbeck. Wir ſind's meiſt Alle;
Doch ſo in Feindesland — man kennt das ſchon.
Meerkatz. Ei freilich.
Der Bruder Schwede bleibt wohl ſtets ein Deutſcher,
Doch iſt der Kampf erſt einmal losgebrannt,
Kennt man den beſten Bruder oft nicht mehr.
's iſt ſehr betrübt.
Drudenbeck. Ja, ſehr betrübt, Genoſſe,
Daß wir ſo wild dreinhaun in eignes Blut.
Meerkatz. Sie ſagen, es ſei längſther ſo geweſen,
Seitdem man von dem deutſchen Namen weiß.
Drudenbeck. Wir haben noch die ächten alten Lieder,
Die Euch verloren ſind. Da ſteht es drin.
Meerkatz. Kommt in mein Haus, und ſingt mir ſo eins vor.
Drudenbeck. Recht gern. Das giebt ein gutes tücht'ges Grablied.
(Gehn Beide ab.)

Aus:

Van Dyck's Landleben,

von

Friedrich Kind.

Vorſpiel.

(Antwerpen.)

Säulenſaal mit zwei Flügelthüren und einem Kamin. Größere und kleinere Gemälde von Rubens und ſeinen Schülern an den Wänden aufgehängt und angelehnt. Unter den erſtern das Bruſtbild der Helena Forman, von Rubens, unter den letztern ihr Bild in ganzer Figur, von Van Dyck. Im Vorgrunde eine Staffelei; darauf, von den Zuſchauern abgewendet, ein großer Blendrahm. Davor ein Armſtuhl und eine Fußbank, auf welcher Palette und anderes Malergeräth liegt. Tiefer an den Seiten zwei marmorne Pfeilertiſchchen.

Erſter Auftritt.

Rubens. Valvéken. Später ein Page.

Rubens (in koſtbarer Kleidung, mit goldener Halskette, vor der Staffelei ſtehend, zieht mit dem Kreideſtift haſtig einige Umriſſe).

Valvéken (bringt auf einem ſilbernen Credenzteller einen geſchliffenen Weinrömer, Confituren und Früchte).

Die gnäd'ge Frau ſchickt Euch den Nachtiſch, Herr!

Rubens (bemerkt ihn nicht, tritt aufſchauend von der Staffelei zurück, und ſtarrt grad vor ſich hin).

Valvéken. Ihr ſeid ja gar zu eifrig — Ja, wer's hörte!

(Setzt achſelzuckend den Credenzteller auf einen Pfeilertiſch, und geht ab.)

Rubens (zieht, ohne es zu wiſſen, Linien in die Luft).

Page (einen Brief in der Hand, ſchaut zur Thür herein, macht ein Geräuſch und geht kopfſchüttelnd wieder ab).

(Kurzes Geläut, das zum Nachmittags-Gottesdienſt ruft.)

Rubens (horcht auf, verſinkt aber augenblicklich wieder in ſich ſelbſt)

Zweiter Auftritt.

Rubens. Helena.

Die Thüren werden geöffnet. Helena, zum Kirchgange angekleidet, mit Kopfſchleier, Straußenwedel und einer Bügeltaſche, worin ein Gebetbuch ſteckt, tritt ein.

Helena. Rubens! — Er hört mich nicht —
(Tritt näher und legt ſanft die Hand auf ſeine Schulter.)
Mein lieber Rubens!
Du brachteſt Deinen Morgen mit zu Tiſch',
Und ſtandſt ſo plötzlich von der Tafel auf.

Rubens (wie erwachend, doch ohne ſich umzuſehen).
Schon gut! Heut' nicht! Auf morgen nehm' ich's an.

Helena. Ich bin es, Trauter!

Rubens (etwas verdrießlich).
Ah!
(Sanfter)
Willkommen!
(Zerſtreut, wie auf einen zweiten Stuhl deutend.)
Setz' dich!
Wir ſprechen gleich.
(Die Hand an der Stirn, wie vorher in die Luft ſtarrend.)
Was ſagt man Neues?

Helena (mit feinem Lächeln).
Nun,
Ein Amſterdamer Schiff war eingelaufen,
Mit Indiſchem Gewürz für Rubens' Küche —
(Pauſe. Er ſieht ſchnell nach ihr zurück und ſtutzt über ihren vollen Anzug.)

Rubens. Warſt Du ſchon auswärts —?

Helena. Du biſt's, lieber Freund!
Nicht Rubens iſt bei mir, ſein Körper nur.

Rubens (ſich ſammelnd und bald mit Wohlgefallen ſie betrachtend).
Wohl wahr, mein Kind! Ein groß gewaltig Bild,
Das ein'ge Tage ſchon mir vorgeſchwebt,
Trat bei der Mahlzeit leuchtend vor dem Blick,
Steht vor mir — ſag' ich lieber: ſtand —
Und was ich fruchtlos ſchon ſo oft verfolgt —
Die ſpröde Nymphe Daphne, die ſich ſtets
Dem Glühenden zum Lorberbaum verwandelt —
Das wähnt' ich ſchon mit nerv'gem Arm zu halten.
Den Geiſt mein' ich, verſchmelzt mit üpp'ger Fülle,
Erhabenheit mit wundergleicher Pracht.

Helena. Es thut mir herzlich leid, wenn ich Dich ſtörte;
Doch —

Rubens (zwiſchen Ernſt und Milde getheilt).
Künſtler ſtört man immer! Muß es ſein,
So lieb' ich mir ſo ſchöne Störerin! —
Nun, ſetz' Dich doch, holdſel'ge, ſanfte Blonde! —
Da dürfſt Du ſelten, nimmer mich beſuchen;
Denn weit geſell'ger iſt die Einſamkeit,
Als oft der Thronſaal. Geſchaffne, halb-
Geſchaffne, ganz noch körperloſe Weſen,
Mit Geiſterwink Geſtaltung von mir heiſchend,
Umringen mich — vom Augenblick erzeugt,
Mit ihm verſinkend in das ew'ge Nichts.
Sie ſchmiegen freundlich ſich ans Herz — entführten
Auf roſ'gen Wagen mich auch heut' dem Gram.

Helena. Was iſt Dir, Theurer? Ein'ge Monden ſchon
Sah ich betrübt oft Deine heitre Stirn.
Gekrönt mit Ruhm, von Herrlichkeit umringt,
Scheinſt Unmuth Du, ſcheinſt Sorge Du zu nähren,
(Mit ſanftem Vorwurf.)
Und mir entziehſt Du, was mir halb gehört.

Rubens. Vergaßeſt Du ſo gänzlich des Van Dyck?
Sonſt warſt Du ſeine warme Schützerin,
Beſonders ſeit er dies Dein Bild gemalt.
(Tritt mit überſchlagenen Armen davor hin.)
Ein ſprechend, herrlich Bild! Wie friſch! wie wahr! —
Cytherens Liebreiz bei der Juno Würde —
Das Auge wähnt des Sammets Flaum zu fühlen,
Die Federn wallen kräuſelnd in der Luft!

Helena. Ich läugn' es nicht, ich liebe dieſen Spiegel.

Rubens. Ei nun, geſchmeichelt hat er darum nicht!
(Mit erzwungener Laune.)
Ich habe Dich doch wahrlich auch getroffen;
Ward meiner Arbeit jemals gleiche Gunſt?

Helena. Du ſcherzeſt, Freund! — Doch hätt' es auch den Schein,
(Ihre Augen an ſeiner Bruſt verbergend.)
Du malſt mich oft, daß ich vor mir erröthe.

Rubens. Schön iſt die Schaam, doch unbekannt der Kunſt.
Natur, die reine, braucht des Schleiers nicht.

Helena. Du biſt hier Richter. Doch, mein Rubens, ſprich:
Iſt Van Dyck krank? erhielt'ſt Du ſchlimme Botſchaft?

Rubens. Ich habe keine! Nicht ein Blatt von ihm,
Seitdem ich ihn aus meinen Armen ließ!
Lang blickt' er ſehnend nach Italien,
Und täglich höher ſchürt' ich ſelbſt die Flamme
Durch Welſcher Meiſter fabelgleichen Ruhm;
Doch hielt's ihn hier wie mit geheimem Band.
Gewaltſam endlich ſiegte ſein Entſchluß;

Ich gab ihm Briefe, und mein milchweiß Roß,
Das ſchönſte meines Marſtalls; wie ein Vater
Verfolgt' ich ihn beim Scheiden mit den Augen.
Soll ich ihn nimmer wieder ſehn? wo iſt er?
Von Welſchland aus verſprach er mir Bericht.
Noch iſt kein Brief gekommen; meine Freunde,
So ſehr ſie forſchten, hörten Nichts von ihm.

Helena. Der Arme! ſollt' ein Unfall auf der Reiſe —?

Rubens. Van Dyck iſt kräftig, doch auch leichten Sinn's;
Wild iſt der Schimmel, Er ein toller Reiter;
Schon an der Grenze lauert Raub und Mord
Dem ſichern Wandrer dort im Hohlweg auf.
Wär' er dahin in ſeiner Jugendſchöne,
Er, meine Hoffnung? — Schrieb nur Nanni wieder!

Helena. Wie, Lieber? ei, ſo bring ich Dir wohl Freude,
Und Ahnung gab mir's ein, zu übernehmen,
Was keiner von den Dienern wagte, ob
Der Glocken Hall mich ſchon zur Vesper rief.
Ein Reitender bringt dieſen Brief aus Brüſſel,
Vom Ritter Nanni —

Rubens. Ah! von Brüſſel aus?

(Es wird zum zweiten Mal geläutet.)

Helena (nimmt den Brief aus der Bügeltaſche und übergiebt ihn).
So ſagt der Bote, ja!

Rubens (mit ausbrechender Freude).
Kommt er wohl ſelbſt? —
Schon längſt gedacht er einer fernen Reiſe —
Sah wohl Van Dyck? ſchickt Briefe mit von ihm?
Nun mußt Du bleiben, Beſte! Laß ſie läuten!
Die Freundſchaft auch iſt Gott ein lieber Dienſt,
Und was mir Nanni ward —

(Er klingelt. Der Page tritt ſchnell ein.)

Nur abgeſpannt!
Die Frau fährt nicht zum Dom.

(Page ab).

Komm, Helena!
Und laß mich frei Dein Goldhaar ſchaun,
Die Roſe, die ſich lieblich drin verbirgt!
Hier, Frauchen, ſetz' Dich zu mir —

(Er hat ihr indeſſen Schleier, Handſchuh und Gebetbuch abgenommen, und ſie auf den Armſtuhl genöthigt. Dann wirft er das Geräth von der Fußbank und ſetzt ſich, den Arm auf ihr Knie legend und den Brief aufreißend, zu ihr.)

Helena (ihn zärtlich umſchlingend).
Trauter Rubens!
An Kunſt ein Gott, an Innigkeit ein Kind!

Rubens. Nun höre, hör'! Ja, ja, 's iſt Nanni's Hand!

(Lieſt.)

„Mein edler, theurer Raphael von Flandern!
„Ich bin in Brüſſel, wie Figura zeigt,
„Und ſende ſchnell den Troſt, daß Van Dyck lebt.“ —
Er lebt, mein Sohn! wie leicht wird mir's um's Herz! —
„Lebt, ſag' ich, wenn das Rubens Leben nennt,
„Den eignen und des Meiſters Ruf entehren.“ —
Was iſt das? Gott! leſ' ich denn wirklich recht? —
„Indeß Du längſt im Land der Kunſt ihn wähnſt,
„Indeß ich ſelbſt die Reiſe lang' verſchoben,
„Des Jünglings harrend, den der Freund empfahl,
„Weilt er auf einem Brüſſel nahen Dorf,
„Schwelgt er zu Savelthem in Müſſiggang,
„Und eine Bauerdirne iſt die Circe,
„Die ihn im Zaubernetz der Liebe hält.“ —

(Er ſpringt auf.)

Zu Savelthem? Unwürd'ger! Raſender!
Lies, Helena! denn mich ergreift der Zorn.

Helena. „Obſchon er ſeine Schmach in's Dunkel barg,
„Den Namen, den man ſchon nach Rubens nennt,
„Verſchwiegen hielt — ſo iſt es doch verlautet —
„Und, irr' ich mich nicht ganz, ſo —“

(Sie überblickt die folgenden Zeilen und hält verlegen inne.)

Rubens. Weiter! weiter!
Ich will es ſo, verlange keine Schonung!

Helena. „So flüſtert's bald ganz Brüſſel ſich in's Ohr,
„Wie er daß große Reiſegeld verpraßt —“

Rubens (haſtig auf und ab ſchreitend).
Ganz Brüſſel, ja! und bald ganz Niederland!

Helena. „Wie er mit Knecht und Magd den Reihen führt,
„Und Deine Neider ſelbſt, die doch zuvor
Es ſtill verſtreuten, als entfernteſt Du
In ihm des Ruhmes Stütze, den Rival,
„Bedauern nun —“

Rubens. Ich kannte das Gerücht;
Ich trug es ruhig. Nenn' es Demuth nun,
Nenn's Stolz, ich kannte nie die Eiferſucht.
Mich macht' es lachen — doch bedauern ſoll
Man Rubens nicht!

(Er wendet ſchnell das von Van Dyck gemalte Bild um.)

Hinweg mir aus dem Blick!
Hinweg aus meinem Herzen den Verlornen!
Nein, keinen Jünger hatt' ich, keinen Sohn!

Helena. Beruh'ge Dich, mein Rubens! Du biſt bleich,
Indeß Dein Auge düſtre Blitze ſprüht —

Rubens. Schweig', daß ich nicht zuletzt an Dir auch zweifle!
So ſchwarzer Undank, ſo belohnte Liebe!
Ich ſah in ihm den Phönix neu verjüngt,
Wenn ich einſt ſterbend in die Flamme ſänk';
Der Schüler Erſter war er mir, mein Freund!
Was ich nach manchem langen Irrweg fand,
Ich barg's ihm nicht! „Geh,“ ſprach ich noch beim Scheiden,
„Und größer noch, als Rubens, komm zurück!“
Ich grämte mich, beweint' ihn ſchon als todt,
Sah oft des Jünglings Bild im Traum der Nacht
Geſchleift vom wilden Roß zum Abgrund hin,
Verblutend unter Dolchen der Banditen —

Helena. Nun erſt verſteh' ich, was Dich ſo verfolgte!

Rubens. Und Er weilt in der nahen Herberg noch,
Ruht ſeit der erſten Tagreiſ' viele Monden,
Verſchwelgt die Jugend bei des Pöbels Luſt,
Entehrt ſich ſelbſt — ſo tief ſchon in die Schmach,
In ſeines Unwerths Schaamgefühl verſunken,
Daß er's nicht wagt, ſein Leben mir zu melden!

Helena. Er hat gefehlt, und ſchwer; ich läugn' es nicht;
Doch wünſcht' ich ſanfter Deinen Sinn zu ſehn,
Daß Menſchenhaß Dir nicht im Herzen niſte.
Du biſt ja ſonſt ſo nachſichtsvoll, ſo mild —
Sieh! lange ſchon pries mir der mächt'ge Ruf
Den Fürſt der Maler, dem im Rath der Fürſten,
Faſt ihnen gleich, ſo Sitz, als Wort gehört.
Du kehrteſt heim; Du warbſt um meine Hand;
Du ſandt'ſt mir Perlen, wie der Orient
Für Königstöchter ſelten niederthaut —

Rubens. Das Seltne nur durft' ich zum Mahlſchatz bieten
Der Günſtlingin des Glücks, wie der Natur!

Helena. Ich ſah Dich ſelbſt; ich mußte Dich verehren,
Zu lieben wagt' ich, Herrlicher! Dich nicht,
Ich, nur ein Veilchen vor der Sonne Glanz.

Da hört' ich einſt von Deiner Jugendzeit,
Wie Deine kranke Mutter nach Dir ſehnte —
Rubens. Was ſoll das jetzt? O meine edle Mutter!
Wenn mir Dein heil'ges Schattenbild erſcheint,
Wird mir ſo wohl! Du bringſt den Himmel mit!

Helena. Wie Du in friſcher Jugendfülle da,
Umtanzt von Genien des Ruhms, der Freude,
Der Künſte ſel'gen Götterſitz verließeſt —

Rubens. Ich fand ſie nicht mehr! nicht an meiner Bruſt
Brach jenes Aug', das oft um mich geweint.

Helena. Wie da der Welt Du lange Zeit entſagteſt,
Und flüchtend in der Wiſſenſchaften Arm,
Einſiedleriſch nur Deiner Trauer lebteſt,
Ein Mönch faſt, in dem Düſter der Abtei:
Das fiel ſo tröſtend in mein zagend Herz,
Daß ich Dich zärtlich lieben konnte, mußte!
Die Jungfrau, die nur ſchüchtern nach Dir ſah,
Stand näher nun dem treuen, frommen Sohne.
O ganz gewiß war das ein trefflich Weib,
Die ſo Dein Herz gewann, Du hoher Menſch!

Rubens. O wohl war ſie's! Weht Euern ſchönſten Duft,
Ihr Blüthen, auf ihr Grab! — Streng war mein Vater,
Ein lebensfroher Knabe war ich ſelbſt,
Und nahm ſo oft den Rothſtift ſtatt des Buchs.
Wie da ſie liebreich bat, des Vaters Zürnen
Mit ſanftem Flehn, mit ſüßer Rede ſühnte —

Helena. Nun, Rubens, laß mich Van Dyck's Mutter ſein!
Er iſt verwaiſt; er war Dir ſtets ſo werth;
Er iſt nicht böſ' —
Rubens. Du kennſt die Zauberfäden,
An welchen Du mein Herz nach Willkühr lenkſt.
Willſt Du mich weich ſehn, denkſt Du meiner Mutter!

Helena. So wirkt ja ſtets der Todten Tugend fort! —
Vielleicht iſt auch ſo arg nicht ſein Vergehn,
Vergrößert durch verläumd'riſches Gerücht,
Die Frucht nur feur'gen, leichten Jugendſinns.
Drum laß —
Rubens. Es ſei! fahr' fort, den Brief zu leſen;
Wer weiß, ob nicht ein Hoffnungsſtrahl ſich zeigt!
Helena. „Sei aber drum getroſt, mein theurer Rubens!
„Nicht triumphiren ſoll man über Dich,
„Beſchimpft Dich nicht im liebſten Lehrling ſehn."

Rubens. Wie meint er das? wie denkt er das zu wenden?
Helena. „Schon hab' ich Alles reiflich überdacht,
„Und, ſo's mein hieſiges Geſchäft erlaubt,
„Bin künft'gen Sonntag ich in jenem Dorf. —
Rubens (beugt ſich über ſie und ſieht nach dem Datum).
Wann ſchrieb er das? — Das wär' wahrhaftig heut.
Helena. „Van Dyck nach Welſchland dennoch zu entführen,
„Sei's nun durch Ueberredung, mit Gewalt."

Rubens. Ha feur'ger Alter, dran erkenn' ich Dich!

Helena. „Bald haſt Du Nachricht dann, falls nicht Freund Rubens,
„Um Nanni und Van Dyck nochmals zu ſehn,
„Zu einem Ausflug ſich entſchließt. Leb wohl!" —
Was ſinnſt Du, lieber Rubens?
Rubens. Was? Ihn ſehn?
Helena. Du wollt'ſt ihm nicht vergeben, wenn voll Reue
Zum Edleren er wiederkehrt?
Rubens. Der Schwache!
Helena. Nicht Nanni ſehn, den wackern Röm'ſchen Freund?

Rubens. Ja ihn! Doch Van Dyck — nimmer! Nimmermehr!

Helena (mit ſchmelzendem Tone).
Ich bitte Dich darum.

Rubens (ihr die Hand reichend).
Ich will's bedenken!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Albert und Paul, einen am Faden flatternden Stieglitz in der Hand, ſpringen herein.

Albert. Vater! ſieh nur —
Paul. Sieh nur, Mutter!
Rubens. Was woll'n die Jungen jetzt? Auch ſie ſind wild —

Albert.
Welch ein ſchöner bunter Vogel!
Denk', den haben wir gefangen —

Paul.
Hätteſt es nur ſehen ſollen,
Wie das kleine Herz ihm pochte —

Albert.
Wie er flatterte im Sprenkel,
Den im Garten wir geſtellt.
Rubens. Er iſt noch jung, er wünſcht die Freiheit ſich.

Helena (mit Bezug).
Wie Jugend immer! Sagſt Du es doch ſelbſt!
Rubens. Drum ſoll kein Mädchen ſie am Faden halten!
(Scherzhaft.)
Iſt man beweibt, ſo fügt man ſich, wie's geht. —
Ei, laßt den Vogel wieder los, Ihr Knaben!
Im Käfig könnt' er ſterben —
Paul (drückt den Vogel an ſich).
Meinſt Du, Vater?
Rubens. Was hilft er Euch? Kommt, laßt ihn wieder los.
(Greift darnach.)
Albert. Er iſt doch unſer —
Paul. Er iſt gar zu ſchön!
Helena. So malt Euch einen, Kinder!
Albert. 's wird nicht hübſch!
Ja wär noch Van Dyck hier, der thät' es wohl.
Paul. Der hatt' uns gar zu lieb.
(Nimmt Ruben's Hand.)
Er bleibt recht lange.
(Rubens macht ſich von ihm los und ſteht nachdenkend.)
Albert (die Mutter auf die Seite ziehend).
Hör', Mütterchen, wenn Du's dem Vater ſagteſt;
Wenn der uns einen malte —

Paul (auf der andern Seite).
Dann möcht's ſein!
Rubens. Was wollen ſie?
Helena. Du ſollſt des Vogels Freiheit
Mit Deinem Pinſel ſelber ihm erkaufen.

Rubens (lachend).
So? — Mir gefällt der Einfall! 's iſt ein Wort,
Ich mal' den Vogel und Euch ſelbſt dazu.
Albert. Gieb uns die Hand d'rauf!
Rubens. Trauſt des Vaters Wort
Du nicht allein?
Albert. Du haſt ſo viel im Kopf,
Und da vergißt Du's —
Paul. Ei, Du gabſt der Mutter
Ja auch die Hand, als wir in's Zimmer traten.
Rubens. Haſt wieder Recht! Da, da!
(Giebt ihnen die Hand.)
Helena (ſanft bittend).
Und mit der Reiſe?

Rubens. Mich zu bedenken, hab' ich nur gelobt!
Jetzt kommt, den Vogel zu befreien —
(Die beiden Knaben wollen ihn zum Fenſter hinaus laſſen.)
Nein!
Ihr müßt es ſehen, wie von Zweig zu Zweig
Er fröhlich fliegt, ſein Freiheitsliedchen zwitſchert!
Wir alle woll'n zum Garten; denn ich ſehne
Mich ſelbſt hinaus in friſche Gottesluft.
Wie lang', ſo weht die Silberlinde Duft,
Und —
(Lächelnd auf die Staffelei deutend.)
Jenes Bild, das Du der Welt entzogen,
Kehrt wieder auf des Abends Purpurwogen!
(Die Kinder ſpringen voraus. Rubens mit Helena Arm in Arm ihnen nach.)

Aus:

Ferdinand Cortez,

oder:

Die Eroberung von Mexiko,

von

Auguſt Klingemann.

Erſter Akt.

Fünfte Scene.

Gegend am Meere. Die Flotte der Spanier liegt vor Anker. In der Ferne ſieht man einen Theil der von Cortez neu erbauten Stadt Vera Cruz.

Ordaz tritt auf; Olid und Sandoval von der andern Seite, im Begriffe nach dem Meere zu gehen.

Ordaz (tritt ihnen in den Weg).
Wohin ſo eilig?
Olid. Nach den Schiffen zu;
Wir haben dort die Wache!
Ordaz. Sagt, wo iſt
Der Commandeur?
Olid. Er weilt in Vera Cruz!
Ordaz. Der neuen Stadt? Seht, wie ſich ihre Mauern
Dort keck erheben, — Das iſt von Bedeutung!
Sandoval (verdrießlich).
Was geht es uns an!
Ordaz. Nicht ſo finſter, Freund!
Olid. Wir müſſen auf die Wache!
Ordaz. Ei, das drängt nicht!
Sand. Der Commandeur —
Ordaz. Ja, ja, der Commandeur!
Damit iſt's nun ſo! — Ihr ſeid auch verdrießlich!
Olid. Ei, was!
Ordaz. Ich ſeh' es wohl, wie er umherſchleicht!
Ich kenne Jeden, merk' auf Jedes Antlitz —
Sprecht dreiſt — Ihr ſeid mit Cortez nicht zufrieden!
Olid. Ei, nun —
Sand. Wie meint Ihr —
Ordaz. Frei heraus damit!
Er iſt kein Mann für uns!
Olid (zögernd).
So grade zu —
Ordaz. Ja, grade zu, das iſt ſo meine Weiſe!
Wir wiſſen Alle ja, was wir gewollt,
Als wir nach dieſer neuen Welt geſteuert!
Wir wollten hier nicht Menſchenliebe ſuchen,
Die gab es auch in Spanien daheim,
Doch füllte weder Magen ſie, noch Beutel!
Die alte Welt ſah uns als arme Teufel,
Die neue ſollte uns zu reichen machen!
Sand. Du lieber Himmel!
Ordaz. Das iſt fehlgeſchlagen!
Doch wem verdanken wir's? — den Commandeuren!
Columbus ging voran mit weichem Herzen,
Und dieſer Cortez tritt ihm in die Ferſen,
Mit dem beliebten Menſchlichkeitsſyſtem!
Velasquez hat den Mann ſich ſchlecht erſehen,
Als er von Cuba ihn hierher geſandt.
Statt Gold zu graben und dies Heidenvolk
Zum ewigen Tribut zu unterwerfen,
Verliebt er ſich in eine Indierin,
Die er bekehrt und ſich zum Weibe nimmt,
Und ſo mit Liebe dieſem Volke naht,
Dem er als Feind entgegen treten ſollte!
Dabei bleibt uns die Taſche immer leer,
Freundſchaftlich geht das ganze Weſen zu;
Und wir, wir haben grade mit zu eſſen!
Sand. (ſieht Olid an).
Das ſagt' ich auch!
Olid. Ja, ja, er trifft den Nagel!
Ord. Der Teufel hol's!
Sand. Nun flucht nur nicht ſo arg!
Ord. Doch ſoll's ſo bleiben?
Olid. Ja, wer wird es ändern?
Ord. Wir wollen's ändern!
Sand. Wir?
Olid. Was können wir!
Ord. Wir dienen länger dieſem Cortez nicht!
Sand. Mein Gott —
Ord. Wir zwingen ihn, zurück zu ſteuern
Gen Cuba hin!
Olid. Was aber wird Velasquez,
Der ihn geſandt, zu dieſem Handel ſagen?
Ord. Dem unterzieh' ich mich, ich kenne ihn,
Es ſteht das Herz ihm auf dem rechten Flecke!
Es gnügte ihm an der Statthalterſchaft
In Cuba, weil er dort in guter Ruhe
Zuſammenſcharren konnte, Cortez aber
Der ſollte ihm das feſte Land erobern!
Doch was erobert Der? Der ſchließt hier Freundſchaft,
Verliebt ſich, nimmt ein Weib und zeuget Kinder,
Statt Gold und große Schätze heimzuführen.
Das Alles hinterbring' ich dem Velasquez,
Und ſage nebenbei ihm Dies und Jenes,
Von der erbauten Stadt am Meeresufer,
Die mehr den Spaniern, als Indiern droht!
Das Alles findet eine gute Stelle,
Er ſetzt den Cortez ab, wählt einen Andern —
(Sich präſentirend.)
Auf den ich auch vorläufig ſchon gedacht!
Olid. Ja, wenn es ſo iſt!
Sand. (Olid anblickend). Brüderchen, was meinſt Du?
Olid. Was ſoll ich meinen? Haſt Du Gold geſammelt?
Sand. Ei, rede doch! Was Gold! Wenn Steine Gold ſind —
Ord. Drum tretet ohne Weiteres mir bei!
Schon iſt ein Theil des Heeres aufgewiegelt,
Der auf die Rückkehr trotzig mit uns drängt.
Sand. (ängſtlich). Doch wenn Gefahr dabei —
Ord. Wo iſt Gefahr?
Sand. Er iſt verliebt, das glaub' ich — doch, verſteht mich —
Wenn er ſo mitten vor dem Heere auftritt,
Das Schwert in ſeiner Hand, und Alle anblitzt,
So hat er grade kein verliebt Geſicht;
Ich hab' es wenigſtens noch nicht bemerkt.
Ord. Er iſt ein Einzelner!
Olid. Doch ſeine Freunde —!
Sand. Das eben mein' ich auch, mein Brüderchen!
Der Brauſekopf Velasquez de Leon,
Und Alvarada, dieſer kecke Stürmer,
Der erſte Matador in Spanien,

Der mit dem Teufel ſelbſt die Lanze bricht!
Ich bin nicht furchtſam, — doch die ſind es gar nicht.
Ord. Ich ſage Euch, der dritte Theil der Krieger
Iſt mir verbündet; tretet Ihr noch bei,
So iſt die Sache richtig, denn Ihr habt
Ein ſtark Conmmando unter Eurer Aufſicht!
Olid. Das haben wir!
Sand. Ja freilich; das iſt wahr,
Und Alle haben, gleich uns, leere Taſchen.
Olid. Der Abend bricht herein, die Schiffe hängen
Schon die Laternen aus!
(Man ſieht die Schiffe beleuchtet.)
Sand. Da müſſen wir
An unſre Poſten!
Ord. Freunde, noch ein Wort!
Schon wurde von mir das Signal beſtimmt,
Hier iſt der Lärmplaß, und ein Schuß das Zeichen,
Das Alle uns vereint zuſammenruft.
Reicht mir die Hände! — So! wir halten feſt!
(Mit Bedeutung.)
Der neue Commandeur wird reich erſetzen,
Was Euch der abgedankte ſchuldig blieb!

Olid. Don Ordaz, ich verſteh' Euch!
Sand. Ja, ihr ſeid
Ein feiner Kopf, und Sandoval ſchlägt ein!
Der Teufel hol' den Cortez!
(Heftig erſchreckend.)
St. Yago!
Dort nahen Fackeln, ach, er iſt es ſelbſt!
Ord. Er wird die Wachen viſitiren!
Sand. (ſehr betreten). Hört!
Ich ſprach wohl laut, nicht wahr? Beim Comman-diren
Bekommt man eine ſolche grobe Lunge —
Und dann das Fluchen, die verwünſchte Zunge
Gewöhnt ſich's an — das Herz weiß Nichts davon!

Olid. Der Cortez iſt's — Du zitterſt ja!
Sand. Ich glaube,
Mir iſt nicht wohl! — Ich ſprach vorhin ſchon irre!
Ord. Pfui, Sandoval! Ein Krieger muß nicht zittern!
Ein dreiſt Geſicht! Die Bruſt heraus!
Sand. Ja, ja,
Es wird ſchon gehn!
(Ziehen ſich an die Seite.)

Sechste Scene.

Cortez tritt mit Velasquez de Leon auf; eine kleine Abtheilung von Soldaten, die Fackeln tragen, folgt. Die Vorigen.

Cort. Die Sonne iſt hinunter!
Rings um iſt Alles ruhig?
Vel. Ja, mein Feldherr!
Cort. Die Nacht iſt ſchwül! Ein Wetter ſcheint zu nahen!
Vel. Nicht doch, die Sterne gehen heiter auf!
Cort. So iſt's in mir! Es drückt mir ſo die Bruſt,
Lief keine Nachricht von Marina ein?
Vel. Nein, Fernandez! —
Cort. Sieh' mir die Frage nach!
Es ziemt dem Krieger nicht, von Weibern reden!
Sie aber iſt ein Stück von meinem Leben,
Und das iſt That, darum verbürgt's auch ſie! —
Wer geht hier noch?

Ord. (dreiſt). Ich bin es! Ich genieße
Der kühlen Luft am Meeresufer!
Cort. Wer
Iſt bei Euch? — Olid, Sandoval — ich finde
Euch nicht an Euren Poſten? — Was iſt das?
Ihr wißt, ich halte ſtrenge auf den Dienſt!
Olid. Der Abend überraſchte uns zu früh!

Sand. Der Abend — ja, der Abend iſt die Schuld,
Der Abend eilte heute ungewöhnlich —
Die Sonne war fürwahr wie ausgeblaſen!
Komm, Olid!
(leiſe)
Er hat mich nicht fluchen hören!
Cort. Bleibt noch! — Vom Meere her iſt Nichts zu fürchten!
Kommt näher, daß ich Etwas Euch eröffne;
Ich finde Unzufriedene im Heere,
Und der gemeine Mann beginnt zu murren,
Weil ich ihm nicht mit Gold die Taſchen fülle!
Vom rohen Kriezer nimmt mich dies nicht Wunder,
Denn dieſer ahnt die große Abſicht nicht,
Die ich in meines Königs Seele hege,
Die Völker ihm in Freundſchaft zuzuführen;
Doch leider hab' ich Grund, es zu beſorgen,
Daß von den Obern ſelbſt der Aufruhr ausgeht,
Und manche Führer ſcheinen mir verdächtig!
Sand. (mit ängſtlicher Eile).
Ich bin ſo treu, wie Gold!
Cort. Ich frag' Euch nicht!
Sand. Wie lautres liebes Gold! Ein Fenſter wünſcht' ich
Mir vor der Bruſt, es Jedem zu beweiſen!
Cort. Schon gut!
Olid. Für mich bürg' ich durch Eid und Schwüre!
Ord. Wenn reine Abſicht, unbeſcholtner Ruf
Und Treue in dem Dienſte meines Königs,
Auch Alles, was bisher —
Cort. (ſich zu Velasquez wendend, indem er Ordaz unterbricht).
Velasquez ſchweigt?
Vel. (ruhig). Velasauez ſchweigt!
Sand. (haſtig). Ich rede laut - - ich rede,
Was reden heißt — mich ſoll man reden hören,
Bis hin nach Spanien zur Majeſtät!
Cort. Das iſt fürwahr ein laut'rer Ehrenmann,
Als Einer unter uns!
(Mit plötzlichem Ernſte.)
Doch bei dem Himmel!
(Feſt auf Ordaz blickend.)
Wenn mein Verdacht ſich irgendwo beſtätigt,
Soll Dir's mein Schwert den Aufwiegler beſtrafen!
Das Schwert, vermein' ich, aber ſteht bei Euch
In Achtung!
Sand. (mit ängſtlicher Unruhe). Wahrlich, ich muß an den Poſten!
Cort. (ſtrenge). Ihr bleibt!
Sand. (zuſammenſchreckend). Hilf Gott! — Wie habt Ihr mich erſchreckt!
Seht nur, das iſt ſo meine Maladie;
Die Fliege an der Wand kann mich erſchrecken!

Siebente Scene.

Alvarada mit dem Indier Tumba und einigen ſpaniſchen Soldaten tritt raſch auf. Die Vorigen.

Vel. Ha, Alvarada kommt!
Alv. (blaß und außer ſich). Wo iſt der Feldherr?
Vel. Hier ſteht er! — Doch was iſt Dir, Alvarada?
Cort. (zu Alvarada, der, ohne reden zu können, ihn anſtarrt).
Was ſchauſt Du mir ſo geiſterblaß ins Antlitz?
Alv. (faßt ſeine Hand heftig). Sei Mann! — Ich bin es nicht! —
Sei ſtark, Fernandez!
Cort. Wozu die ſonderbare Einleitung?
Sprich, Alvarada!
Alv. Nein, ich kann's nicht ſagen!
Dir nicht! — Du Tumba magſt es ihm eröffnen!
Cort. (ahnend). Iſt's Gift, ſo reich' es ſchnell!

Tumba. Ihr müßt's erfahren!
Ein Haufe aus der Hauptſtadt Tenuchtitlan,
Ihr nennt ſie Mexiko, brach bei uns ein,
Befehligt von dem kühnen Teutile.
Wir waren nicht zum Widerſtand gerüſtet,
Umringt ward unſre Anzahl von den Kriegern,
Und die verbündeten Kaziken fielen
In Feindesmacht!

Cort. Was ſagſt Du — Guatimozin —?

Tumba. In Banden führt ihn Teutile von dannen!
Der Herrſcher Montezuma ſchwur Verderben
Ihm und den Spaniern — die Macht iſt groß,
Die gegen Euch ſich feindlich aufgeworfen,
Nicht von Verträgen iſt die Rede weiter,
Man weigert ſtrenge jeden fernern Fortſchritt,
Und heiſcht es von Euch, dieſes Land zu räumen!

Cort. Und Guatimozin?

Tumba. Ach, Ihr kennt die Sitte,
Die grauſam unter uns bisher geherrſcht;
Nebſt zwanzig Andern führt man ihn zur Hauptſtadt,
Als Opfer für den blut'gen Zuccad-Haol!

Cort. (außer ſich). Oh!

Vel. Faſſung, Cortez!

Cort. (raſch und heftig). Rede ſchnell zu Ende!

Tumba. Euch Alle ſoll ein gleiches Loos erwarten,
Wenn Ihr nicht gleich der Schiffe Anker lichtet;
So ſchwur der kühne Feldherr Teutile,
Und ſandte hundert Hühner Euch zum Mahle,
Damit Ihr wohlgenährt ſeid, wenn das Meſſer
Des Opferprieſters Euer Leben endet!

Olid. Verdammtes Gaſtmahl!

Sand. (ſehr beängſtigt). Schlachten will man uns!

Vel. Seid ſtill! Der Feldherr ſteht in tiefem Sinnen!

Cort. (faßt in dumpfer Betäubung Tumba's Hand).
Biſt Du am Ende?
(Als ihn jener ſcheu anblickt, wild und heftig.)
Nein, Du biſt es nicht!
Das letzte Wort noch — ſprich es aus — Marina?

Tumba. Sie wollte nicht von ihrem Vater laſſen,
Und trug an Euch mir ihren Abſchied auf! —
Wollt Ihr ihn hören?

Vel. (umfaßt Cortez, der wankend da ſteht).
Cortez, ſei ein Mann!

Cort. (mit gewaltſamer Faſſung). Ich bin's!

Tumba. Sie lieb' Euch bis zum Tode! ſprach ſie,
Doch folgen müſſe ſie dem alten Vater
Und mit ihm ſterben! — Das ſoll ich Euch ſagen!
Bei Eurem Gotte ſehe ſie Euch wieder!

Cort. (im ungehemmten Ausbruche des Schmerzes).
O ew'ge Vorſicht!

Vel. Faſſe Dich, Fernandez!

Cort. Gönnt mir den Schrei des Schmerzens! Ich bin Menſch!
Nicht Götterſtärke ſteht mir zu Gebote!

Ord. (unwillig). Was helfen dieſe eiteln Liebesklagen!
Uns droht Gefahr — es gilt, uns zu erretten!

Cort. (ſich wild umſchauend).
Wer ſpricht von Furcht? Wer wagt es, hier zu zittern?
Ich ſtehe unter Euch! — Ich ſtehe feſt!
Der Macht des Schickſals biet' ich meine Bruſt!

Vel. Wir folgen Dir bis in den Tod, Fernandez!

Alv. Ich bin jetzt wieder ſtark, denn Du weißt Alles!
Du kennſt mein Schwert! Darum gebiete, Feldherr!

Cort. (hat ſich gefaßt und ſagt ruhiger).
Es iſt noch Hoffnung! Unſrer Roſſe Schnelle
Beflügelt unſern Marſch nach Mexiko!
Das Gräßliche, es iſt noch nicht geſchehen!

Tumba. Die Sitte heiſcht, daß während ſieben Sonnen
Durch Speiſ' und Trank man die Gefang'nen ſtärke,
Bevor ſie würdig ſind, dem Gott zu fallen!

Cort. Wie hoch zählſt Du die Macht der Mexikaner?

Tumba. Je Hundert gegen Einen Spanier!

Sand. (in ſich hinein). Je Hundert gegen Einen Spanier!
Daß Gott erbarm! — Und ſchlachten will man uns!
Die Hühner ſind ſchon da, uns anzumäſten!

Cort. (entſchloſſen). Wohlan! Wir brechen dieſe Nacht noch auf!
Gen Mexiko! — So lautet unſre Loſung! —

Alv. Gen Mexiko!

Vel. Ich folge in den Tod!

Ord. (keck vortretend). Ich nicht! —

Alv. (wild). Wer redet hier?

Vel. Was willſt Du, Ordaz?

Ord. (frech). Ich folge nicht!

Alv. Verräther!

Cort. (ruhig). Laßt ihn reden.

Ord. Für Liebesabenteuer ſetzt' ich noch nicht
Mein Leben auf das Spiel! Es galt ein Reich
Und Schätze zu errobern; nicht für Weiber
Die lächerliche Ritterſchaft zu wagen!
Zertrümmert iſt die Macht der Bundsgenoſſen,
Die Mexikaner ſind uns überlegen,
Da wär' es tollkühn, weiter vorzudringen,
Bevor wir uns auf Cuba neu verſtärkten!
Drum iſt mein Rath, dahin zurückzukehren,
Um den Statthalter Alles zu eröffnen,
Was ſich an dieſen Küſten hier begeben!

Alv. Das ſpricht ein Feiger!

Ord. Tollkühn bin ich nicht!

Sand. (mit plötzlicher Keckheit).
Ich auch nicht!

Olid. Ordaz Rath iſt klug und weiſe!

Vel. Und unſre Freunde die Kaziken —?

Ord. Kümmern
Mich nicht! — Ich ſelber bin mein nächſter Freund!

Vel. Und Cortez Gattin —?

Ord. Mag er ſelber retten!
Für ſeine Liebe wag' ich nicht mein Leben!

Cort. (in leidenſchaftlichem Ausbruche.)
Für meine Liebe! Ha, kennſt Du den Cortez!
Mein Daſein iſt des Königs Eigenthum,
Und Lieb' und Leben kann ich freudig opfern!
Von meiner Liebe iſt hier nicht die Rede!
Marina's Liebe iſt ein höhres Gut,
Und gütig ſandte ſie der Himmel nieder,
Als einen Friedensengel für dies Reich!
So heilig iſt ſie vor mir hergewandelt:
Und unſern Pfad, der ſonſt mit Blut bezeichnet,
Beſtreute ſie mit ſchönen Friedenspalmen,
Die Eingeborne dieſes Landes, ſchloß
Durch ihrer Rede höhre Wunderkraft,
Sie Freundſchaft überall und Treu' und Eintracht!
Ein Unterpfand betracht' ich ſie des Himmels.
Und wenn ich Alles für ſie opfernd wage,
So kämpf' ich nicht für eine ird'ſche Liebe,
Für meine Liebe nicht — nein, für den Frieden,
Deß Engel ſie und holder Schutzgeiſt iſt!

Alv. Verräther iſt, wer nicht dem Cortez folgt!

Cort. Die höchſten Güter ſtehen auf dem Spiele!
Um eine Spanne Erde gilt's nicht mehr;
Ein größrer Gott beſchützt die Treu' und Freundſchaft!
Wie, Spanier, ſoll der neuen Brüder Leben
Ein Opfer jenem blut'gen Götzen fallen?
Sie ſchwuren Treue uns bis in den Tod!
Sie hielten Wort, für uns ſind ſie gefeſſelt —
Wollt Ihr ſie nicht erretten und beſchützen?

Alv. und Vel. Mit unſerm Leben wollen wir ſie ſchützen!

Alv. Wer iſt, der anders denkt?

Olid. Ich denke Nichts --
Doch die Gefahr —

Sand. Ich laſſe mich nicht ſchlachten!
Das geht doch nicht! — Das kann doch Niemand fordern?

Ord. Ich folge nicht! Und Trotz ſei Euch geboten!
(Er feuert ein Piſtol in die Luft.)

Vel. Was iſt das? Ha, Verrätherei!
Alv. (wüthend). Ich haue
Den Buben nieder!

Cort. (dazwiſchen tretend, mit Strenge).
Frieden ſage ich!

Achte Scene.

Ein großer Theil des ſpaniſchen Heeres dringt bewaffnet auf die Bühne. Die Vorigen.

Cort. (mit Macht und Anſehn).
Was wollt Ihr hier?

Ord. (wirft ſich an ihre Spitze).
Ich ſprach in ihrem Namen!
Zurück gen Cuba iſt die Forderung;
Wir wollen ohne Lohn nicht länger kämpfen,
Nicht hier dem überlegnen Feinde fallen!
Zurück gen Cuba! — Dem Statthalter geb' ich
Von Allem Rechenſchaft! —
Auf, zu den Schiffen!

Die Abtheilung des Heeres (einſtimmig).
Auf, zu den Schiffen!

Cort. (außer ſich). Auf denn, zu den Schiffen!
(Indem er einem Naheſtehenden die brennende Fackel entreißt.)
Ich leuchte Euch voran mit dieſer Fackel!
(Er ſpringt in das vor Anker liegende Boot und ſchleudert von da die Fackel in das Admiralſchiff, deſſen Taue und Segel ſich ſchnell entzünden.)

Ord. (außer ſich). Was iſt das?
Olid. Wehe uns!
Sand. Wir ſind verloren!

Cort. (ſpringt wieder auf das Land).
Ha! Eine helle luſt'ge Waſſerfahrt!
Der friſche Wind ſchwellt die entflammten Segel!
Auf, laßt uns freudig jetzt die Anker lichten!

Vel. Welch kühne That!
Ord. Die ganze Flotte brennt!
(Man ſieht die Matroſen ſich von den Schiffen retten.)

Ein Matroſe. Ha, wehe uns, wir Alle ſind verloren!
Schon dringt das Feuer bis zur Pulverkammer!

Ord. Wir müſſen hier verderben in dem Lande!
Olid. Von allen Freunden ſind wir abgeſchnitten!
Alle (außer Cortez, Velasquez und Alvarada).
Weh' über uns!
Alv. (ſtürzt an Cortez Bruſt). Ha, eine Römerthat!
(Die ganze Flotte brennt, und das Admiralſchiff fliegt mit einem furchtbaren Knalle in die Luft.)
Alle Vorige. Ha, Wehe! Wehe!
Cort. Hört Ihr das Signal!
Es donnert durch die Luft bis hin gen Cuba,
Und kündet's laut: daß Mexiko erobert!
Es iſt erobert! denn jetzt müßt Ihr fechten
Bis auf den letzten Mann! Gewinnen oder
Verderben! iſt die allgemeine Loſung!
Auf denn und folgt mir in den Sturm der Schlachten!
Zu Helden weih' ich Euch! Vertraut Euch ſelbſt!
Schaut, wie die Schiffe himmelanwärts fliegen.
Wir müſſen untergehen oder ſiegen!
(Man hört wiederholtes Donnern vom Meere her.)

Aus:

Hans Sachs,

von

Deinhardſtein.

Dritter Akt.

Waldgegend.

Erſte Scene.

Erſter und Zweiter Kämmerling, von entgegengeſetzten Seiten auftretend.

Erſter Kämmerling.
Sah man den Kaiſer noch nicht?

Zweiter Kämmerling.
Leider nicht —
Wie's ſcheint, hat er im Walde ſich verirrt;
Der Wald iſt groß, und völlig unbekannt,
Und lange dauern kann's, bis wir ihn finden.

Erſter Kämmerling.
Wie er nur fortkam?

Zweiter Kämmerling.
Wie Ihr fragen könnt?!
Die liebe Jagdluſt, die den Herrn beſeelt,
Hat ihn vermuthlich wieder übermannt,
Beim Anblick eines Hirſches oder Rehs
Trieb ſie ihn hinterdrein, nicht achtend, was
Ihn von Gefahr umgiebt.

Erſter Kämmerling.
Ja, das muß wahr ſein,
Gefahr, die kennt er nur dem Namen nach.

Zweiter Kämmerling.
Er wird's bezahlen, glaubt mir's, theuer zahlen;
Man lebt nur ein Mal, und was mich betrifft,
Kenn' ich nichts Beſſers eben, als das Leben.

Erſter Kämmerling.
Der Herr denkt nicht daran.

Zweiter Kämmerling.
Das mag wohl ſein —
Ich aber denk' daran.

Erſter Kämmerling.
Ihr ſeid nicht Er.

Zweiter Kämmerling.
Das weiß ich, doch mit aller Reverenz,
Hat nicht der Herr auch ganz aparte Launen,
Daß er, zum Beiſpiel, auf den Einfall kommt,
Sich unerkannt nach Nürnberg zu begeben,
Bloß um das Treiben dieſer Stadt zu ſehn;
Was er nur ſieht an ſo gemeinem Treiben?

Erſter Kämmerling.
Was er dran ſieht? Es iſt dran viel zu ſehn;
Ich kenn' zur Zeit nicht eine zweite Stadt,
Wie Nürnberg, ſo lebendig, thätig, reich
An Geld und Gut, und auch an inn'rer Kraft.
Spießbürgerlich zwar etwas, doch dabei
Auf eine eigenthümlich-ſinn'ge Art,
Bewegt ſich dort ein fleißig-frommes Volk,
Und fördert Manches, was dem Bürger ſonſt
Entfernter ſtehn mag, von Gewerb und Kunſt;
Es wird ſogar die Reimkunſt dort gepflegt,
Der, wie Ihr wißt, der Herr ſehr zugethan.
So treibt — was freilich ſonderbar erſcheint —
Zunftmäßig dort ein eigener Verein
Von Männern, die man Meiſterſänger nennt,
Aus denen ſich, wie mir der Herr erzählt,
Auf eig'ne Weiſe Einer unterſcheidet,
Sie Alle überragend an Talent,
Der — faſt unglaublich ſcheint's — ein Schuſter iſt.

Zweiter Kämmerling.
(in höchſter Verwunderung).
Und eines ſolchen Menſchen denkt der Herr!

Erſter Kämmerling.
Des Großen denkt er, wo er's finden mag.
Und was iſt größer, Freund, als das Talent?

Zweiter Kämmerling.
Allein, erwägt! — ein Schuſter.

Erſter Kämmerling.
Eben das
Soll Euch des Kaiſers großen Sinn beweiſen,
Der klar und ſicher durch die Schale dringend,
Den Werth des Kernes prüfet und erkennt.
So hat auch bei des Manns geringem Stand
Der gnäd'ge Fürſt nicht ſein Verdienſt verkannt,
Und kommt darin mir wie die Sonne vor,
Daß er, wie ſie, die Segensſtrahlen ſenkt
Mit gleicher Gunſt auf Alle in dem Reich.

Zweiter Kämmerling.
Gern ſtimm' ich hier mit vollem Herzen ein,
Wär' er nur nicht der Jagd ſo zugethan.
Erlaubt mir, daß ich Euch begleiten darf;
Als ich vorhin durch jenen Baumweg kam,
Hört' ich ein ſeltſam Quieken rechts und links,
Als wären's Thiere von beſondrer Art —
Das iſt nicht meine Sache.

Erſter Kämmerling.
Folgt mir nur,
Ich bring' Euch wohl erhalten zum Gefolge;
Es iſt nicht weit von hier.

Zweiter Kämmerling.
Ich dank' Euch ſehr.
(Beide ab.)

Zweite Scene.

Sachs, in Reiſekleidern. Er kommt langſam des Weges, bleibt gedankenvoll ſtehen, dann blickt er rückwärts.

Leb' wohl, mein Nürnberg, ewig wohl!
Mein Auge ſieht Dich nimmermehr;
Jetzt da ich Faſſung haben ſoll,
Fühl' ich die Trennung doppelt ſchwer —
So hab' ich mir es nicht gedacht.
Wie hab' ich mir's ſo leicht gemacht,
Als ich, vom Zorne übermannt,
Getäuſcht vor Kunigunden ſtand.
Wie anders zeigt ſich's jetzt dem Blick,
Wie zieht's nach Nürnberg mich zurück,
Der guten Stadt, die mich gebar,
Wo ich oft gar ſo glücklich war!
Ein jedes Haus, ein jeder Baum,
Ziehn mir vorüber, wie im Traum,
Und rufen mir die ſüße Luſt
Der Jugendzeit in meine Bruſt.
Es giebt denn doch kein feſter Band,
Als Liebesglück und Vaterland!
(Indem er das Geſprochene überdenkt.)
Als Liebesglück? Ward ſolches Heil
Dir, du Verlaſſ'ner, je zu Theil?
Erfuhr Dein liebeglühend Herz
Nicht ſo unnennbar-bitt'ren Schmerz,
Daß, was noch Freud'ges ihm geſchieht,
Es keine Zeit mehr fröhlich ſieht? —
Fort, fort von hier, wo man Dich höhnt,
Wo man Dein beſſer Selbſt verkennt,
Wo Deinen Geiſt nicht, Dein Gemüth,
Den Schuſter nur in Dir man ſieht.
Hab' ich's geſucht, hab' ich's gewollt,
Daß ich ein Dichter werden ſollt'!
Wie Gott der Blume giebt den Duft,
Wie Er den Quell in's Leben ruft,
Wie Er den Baum mit Früchten ſchmückt,
Hat gnädig Er auf mich geblickt;
Gemacht es, daß ich armer Mann
Zierliche Verslein ſchreiben kann;
Und drum beneidet man mich ſo,
Und läßt mich nicht des Lebens froh.
Was ich vermag, begehrt' ich nie,
Mir ward's, ich ſelber weiß nicht wie?!

Dritte Scene.

Sachs. Kaiſer Maximilian, in Jagdkleidern, zu Sachs, der eben fort will.

Max. He! Wandersmann!
Sachs (zurückkehrend). Was wollt Ihr, lieber Herr?
Max. Wie weit iſt's noch nach Nürnberg?
Sachs. An zwei Stunden.
Max. Wie geht der Weg?
Sachs (führt ihn zu den Orte, von welchem Sachs herkam, und zeigt in die Scene).
Seht Ihr den Hügel dort,
Auf den geht zu, und habt Ihr ihn erreicht,
Dann haltet links Euch, immer links, bis Ihr
Am End' des Waldes ſeid, drauf ſchlaget Ihr
Den Feldweg ein, den Ihr vorm Auge habt,
Der führt nach einem Berge Euch, von dem
Seht Ihr die Stadt zu Euern Füßen liegen.
Max. Hört, Freund! Ihr traut mir viel zu, in der That,
Glaubt Ihr, daß ich auf All' das merken kann?
Von Links und Hügel, Feldweg, Wald und Berg —
Viel beſſer bringt Ihr ſelber mich zur Stadt;
Des Wegs unkundig, hab' ich mich verirrt,
Ich will Euch Eure Mühe reich vergüten.
Sachs. Dran, lieber Herr, liegt mir nicht eben viel,
Doch thu' ich herzlich gern Euch den Gefallen;
Ich will Euch führen bis zu einem Platz,
Von dem Ihr nimmer fehl könnt gehn, allein
Nach Nürnberg ſelber geh' ich nicht mit Euch.
Max. Ihr müßt!
Sachs (ſtutzend). Ich muß!?
(Für ſich, indem er ſich beſieht.)
Da guckt gewiß der Schuſter
Mir wieder wo heraus.
(Zu Maximilian.)
Ich kann nicht, Herr!
Max. Was hat Euch denn die gute Stadt gethan?
Sachs (freudig). Die gute Stadt, nicht wahr, das iſt ſie!?
Max. Wohl! —
Was feindet Ihr ſie an drum?
Sachs. Ich — ich ſie?
Sie feindet mich an, darum geh' ich fort.
Max. Seid Ihr von Nürnberg?
Sachs. Ja!
Max. Und flieht jetzt
Die Vaterſtadt. Ein zweiter Coriolan.
Iſt Euch der Mann bekannt?
Sachs (lächelnd). Das will ich meinen!
Das war ein röm'ſcher Feldherr, welchen Rom,
Die Vaterſtadt, verſtieß, die er gerettet;
Mit dem bin ich nicht ganz in gleichem Fall,
Die Vaterſtadt verdankt mir leider Nichts.
Max. Wer ſeid Ihr denn?
Sachs. Ein Schuſter, lieber Herr!
Ich heiße Sachs.
Max. (lebhaft). Ihr macht auch Verſe?
Sachs (blickt ihn ſchüchtern an, dann ſagt er ängſtlich und leiſe). Ja! —
Habt Ihr davon gehört?
Max. (mit Verwunderung). Ihr ſeid der Sachs?
Sachs (mit freudiger Rührung). Ihr kennt mich, lieber Herr, und habt gehört,

Von meinen Verſen, kommt, ſo wie es ſcheint,
Aus fernen Ländern und habt doch gehört
Von meinen Verſen — ſeht, dies, lieber Herr,
Vergebt — dies macht mich weinen faſt — vor Freude.

Max. Ich habe viel von Euch gehört, ſeit lange
Wünſcht' ich zu kennen Euch, der, wie man ſagt, —
So bieder iſt, ſo einfach, und dabei
So reich an ſeltenem Talent, an dem
Sich Gott ſo ſichtbar hat verklärt.

Sachs. Nicht wahr?
Von dem kommt Alles.

Max. Guter Sachs, Ihr meint,
Nichts ſei Euch ſchuldig Eure Vaterſtadt? —
Ich ſag' Euch, daß ſie viel Euch ſchuldig iſt,
Und es gewiß erkennen wird dereinſt.

Sachs. Gott! Ihr beſchämt mich armen, armen Mann!

Max. (ihn feſt anblickend). Ihr ſteht vor mir, wie ich Euch mir gedacht,
Und wunderbar bewegt Ihr mir das Herz.
Ihr ſcheint nicht glücklich, trennet ungern Euch
Von Eurer Vaterſtadt, das geht nicht an.
Folgt mir nach Nürnberg, gehet nicht von mir,
Vertraut mir, was Euch drückt; ich kann vielleicht
Euch dienlich werden, ſprecht nur grad heraus,
Ich liebe das.

Sachs (ſchüchtern). Wer ſeid Ihr, lieber Herr?

Max. Ein Mann, der gerne frohe Menſchen ſieht,
Und dem auch Euer Wohl am Herzen liegt.
Geleitet mich.

(In der Ferne werden Jagdhörner gehört.)

Ach, endlich!

(Er ergreift ein am Halſe hängendes Hifthorn, und erwiedert den Jagdruf.)

Sachs (für ſich). Kaum vermag
Ich mich zu faſſen, meinen Sinn verwirrt
Das, was ich hör' und ſehe. —

Das Gefolg des Kaiſers tritt auf.

Max. (geht ſchnell auf den zweiten Kämmerling los und ſagt heimlich).
Keiner ſoll
Mich vor dem Manne dort beim Namen nennen.

(Der Kämmerling verneigt ſich und verkündet durch Zeichen den Willen des Kaiſers dem Gefolge.)

Sachs (zu Maximilian, aufs Gefolge zeigend, mit Schüchternheit).
Wer ſind die Männer?

Max. (lächelnd). Meine Freunde. Laßt
Jetzt alles Fragen, zeigt den Weg uns an,
Ich ſehne mich nach Ruh'. Auch haben wir
Noch manches Wort zu reden.

Sachs (nach einer Pauſe, in welcher er den Kaiſer mit Theilnahme und Bewunderung angeſchaut).
Ja, Ihr habt
Mein Herz bezwungen, ich will mit Euch gehn.
Ihr glaubt nicht, lieber Herr, was ich damit
Euch für ein Opfer bringe, doch ich thu's.
Sie werden wieder mich verhöhnen, und
Ich werde Kunigunden ſehn, da brechen mir
Die alten Wunden alle wieder auf;
Doch Euer Auge blickt ſo freundlich-mild
Zu mir hernieder, Euer ganzes Weſen
Scheint mir der Güte und der Hoheit Bild;
Mir iſt, als hätt' ich einſt von Euch geleſen
In alten Schriften, die uns die Geſchichten
Von ritterlicher Helden Thun berichten;
So folg' ich Euch, und mit gebrochnem Herzen
Spott' ich an Eurer Seite meiner Schmerzen.

(Der Kaiſer geht voran, Sachs und Gefolge gehen hinterdrein.)

Aus:

Der gläſerne Pantoffel,

von

Auguſt Graf von Platen-Hallermünde.

Fünfter Akt.

Verwachſenes Gehölz in der Nähe des verzauberten Schloſſes.

Diodat (allein). Wie wunderbar erſchien mir heute Nacht
Im Traum das Mährchen, welches am Kamin
Des Carmoſines Tochter mir erzählte,
Doch nicht vollendete, weil eben mich,
Zur ſchlimmen Zeit ein Schlummer übermannte.
O hätt' ich's ganz gehört! Nun drängt es ſich
Mir auf, ich ſeh' es immer in Gedanken,
Und unwillkührlich zog es mich heran
In dieſes Schloſſes Nähe, doch umſonſt
Verſucht ich die Geſträuche zu durchdringen:
Sie wachſen hyderartig neu empor,
Wenn mit dem Schwert ich ſie zuſammenſäble.
Mein Fuß iſt müde, meine Finger bluten
Von wilden Roſenhecken. — Doch verdient
Noch andere Beſchäftigung mein Herz
Zu füllen, meine Glieder zu bewegen,
Als der Gedank' an dich, o Claribelle!

(Er zieht ihr Bild aus dem Buſen und betrachtet es.)

Diodat. Die Fee Chryſolide, als altes Mütterchen verkleidet. Diodat ſteckt das Gemälde wieder ein.

Chryſ. Ei, ei, ſo tief im Walde, junger Herr,
In dieſem Wirrwarr von Geſtrüpp und Dornen?

Diod. So könnt' ich Euch auch wohl befragen, Alte!

Chryſ. Mich treibt mein Lebensunterhalt hieher.
Ich ſuche dürres Reiſig hier für meinen
Camin, und dürres Laub für meine Kuh.

Diod. Da nehmt hier dieſe Kleinigkeit für Euch!

Chryſ. Bedanke mich! doch habt Ihr ſchon gehört,
Daß dieſer Wald im Zauberbanne liegt?

Diod. Ich hörte ſo was munkeln, wißt Ihr mehr?

Chryſ. Wohl weiß ich die Hiſtorie bereits
Von meiner Aeltermutter; ob ſie wahr,
Ob fabelhaft, das läßt ſich nicht beſtimmen;
Doch ſagt man, daß in jenem Schloſſe drüben,
Von dem man hier die Thürme ragen ſieht,
Ein Fürſtenkind, ſeit hundert Jahren, ſchläft.

Diod. Ein Fürſtenkind?

Chryſ. Ein König, wird erzählt,
Der eine ſchöne Tochter hatte, ließ
Sich prophezeien, daß das arme Mädchen
An einem Spindelſtiche ſterben ſollte.
Verboten wurde jede Spindel nun
Im Land, und man gehorchte dem Verbot,
So daß der König ſich verſichert glaubte.
Doch als er einſt auf einer Jagdpartie
Mit Weib und Tochter jenes Schloß beſuchte,
Das abgelegen im Gehölze ragt,
Durchſpähte die Prinzeſſin die Gemächer
Der alten Burg, und fand ein Mütterchen,
Das eben ſpann in einem Bodenſtübchen.
Noch hatte Nichts die alte Frau gehört
Von jenem Spindelconfiscirmandat,
Und ſpann mit ihrer Spindel noch. Geſchwind
Und neubegierig, da dergleichen es
Noch nie geſehen, griff das ſchöne Kind
Nach jener Spindel, ſtach ſich, fiel zu Boden —

Diod. So ward die ſchlimme Prophezeiung voll?

Chryſ. Doch eine Fee, die ſich von Jugend an
Der Fürſtentochter angenommen hatte,
Verwandelte den Tod in einen Schlaf,

Der ihr bewahrt die Jugend, bis ein Prinz,
Von ſtiller Macht getrieben, die Prinzeſſin,
Sie bei den Namen rufend, auferweckt.
Diod. Sie bei dem Namen rufend?
Chryſ. Und ſogleich,
Nachdem der König und die Königin
Das Trauerſchloß verlaſſen, zauberte
Die Fee den Hof und alle Dienerſchaft
Der jungen Fürſtin in denſelben Schlaf,
Die nun in Nebenſälen um ſie her
Mit ihr den Traum von hundert Jahren träumen,
Und auch mit ihr zuletzt erwachen werden,
Um ihr zum Dienſte gleich bereit zu ſein.
Diod. Und wißt Ihr auch den Namen jener Schönen?
Chryſ. Den Namen? — Nein — den weiß ich nicht, und wenn
Ich ihn gewußt, ſo hab' ich ihn vergeſſen;
Doch was bekümmert das auch mich und Euch?
Diod. Mich allerdings, ich will das Schloß beſuchen.
Chryſ. Ihr wollt das Schloß beſuchen?
Diod. Ja!
Chryſ. So geht!
(Ihr Mantel fällt ab, ſie ſteht als Fee vor ihm und verſchwindet.)
Diod. (allein). Ha, was iſt das! Es ruft der Himmel ſelbſt
Zu dieſem heiligen Geſchäft mich auf,
Denn keiner unterirdiſchen Geſtalt
Scheint eine ſolche Bildung zu gehören.
O was für Ahnungen durchkreuzen mir
Den aufgeregten, lebenvollen Buſen!
Es fließt mir täuſchend Claribellens Bild
Mit jenem Bilde der Bezauberten
Zuſammen, doch das iſt nur ein Betrug!
Wie drängt ſich in mein liebliches Gemälde
Das Schickſal einer Fremdlingin herein?
Es ſetzt in künſtliche Verbindungen
Der Dinge Weſenheit bethörte Liebe:
Wie haſcht ſie nach dem Möglichen, und reiht
Die Gegenſtände täuſchend an einander,
Die tauſendfach ſich in die Welt zerſtreun!
Doch ſei dem, was ihm wolle, ſo beſteh' ich
Das Wageſtück, ich eile nach der Burg:
Durch dieſe Hecken bahn' ich mir die Straße,
Durch dieſe Stämme hau' ich mir den Weg!
Vermag ich jene Schlafende zu wecken,
So ſehe neu ſie ſich am Lichte ſatt —
Wie gerne ſchlief' ich nicht an ihrer Statt.
(Ab.)

(Gemach im Schloſſe des Königs).

König. Aſtolf.

König. Iſt das der Sohn, den ich von meinen Söhnen
Erwartet habe? ſage mir, Aſtolf!
Dein Bruder hat ſich von mir losgeriſſen,
Du ſcheinſt zum Vorbild ihn erwählt zu haben.
Aſtolf. Laß wen'ge Tage mich allein gewähren!
König. Unſelige Melancholie, die ſtets
Uns in des Lebens ſchöner Ueppigkeit,
In des Genießens Tagen überfällt!
Es iſt die ſchwere, laſtende Gewalt,
Die ſtets der Jugend übermüthige,
Von leichter Luft getrag'ne Mongolfiere,
Eh' in den Himmel ſie verſchweben kann,
Zur Erde niederdrückt.
Aſtolf. So iſt's.
König. So iſt's?
Sonſt weißt Du Nichts mir zu erwiedern?
Aſtolf. Nichts?
Dies Wort iſt leerer, als der leere Raum!
Aſtolf. Drum hat aus ihm auch Gott die Welt erſchaffen.
König. Doch er bereut' es, als er es gethan!
Aſtolf. Nur konnt' er nicht mehr ſie vernichten, ſcheint's.
König. Kein Nichts vernichten können. Das iſt Nichts!
Aſtolf. Das Nichtige vernichtet ſich von ſelbſt.
König. Und nichtig iſt ein gläſerner Pantoffel!
Pernullo (herein eilend). Triumph! Triumph! Man folge mir hinaus!
Aſtolf. Wohin?
König. Wozu?
Pernullo. Wodurch? Woran? Woraus?
Wir wollen ſehen, wer am längſten fragt!
König. Wir folgen Dir, doch nur warum geſagt!
Pernullo. Warum? Warum? Der Stern der Liebe tagt!
(Ab.)

(Die Scene verwandelt ſich in eine Halle des verzauberten Palaſtes. Alles trägt die Spuren eines längſt vergangenen Seculums. Im Hintergrunde eine hohe, breite Niſche, von einem ſeidnen Vorhange bedeckt. Es iſt allmälig Nacht geworden. Diodat, überall umher blickend, kommt langſam herein, mit einer Fackel in der Hand, die er an einer Seitenwand in einen Ring befeſtigt.)

Diodat.

So hat das Glück mich bis hieher geleitet,
Durch dieſes Waldes ſtruppiges Gedränge
Mir einen mühelosen Weg bereitet:

Die Zweige wölbten ſich, wie mit Gepränge,
Hoch über mir, und ließen ſo mich wallen
Durch ihre dunkeln, langen Bogengänge.

Nun ſteh' ich hier in dieſen öden Hallen,
In dieſem Haus des Schlafs, doch unverdorben
Iſt Alles rings umher, und unzerfallen.

Ach, aber ſchauerlich und ausgeſtorben!
Kein Wort empfängt den fremden Gaſt, kein Zeichen,
Kein Weihgeſang von Harfen und Theorben!

Die Schlöſſer geben nach, die Riegel weichen
Von ſelbſt und ohne Klappern oder Knarren,
Und Nichts vernehm' ich, als mein eig'nes Schleichen!

Hier könnten Mörder ihren Raub verſcharren,
Durch Nichts entdeckt, es würde mit dem Beile
Der Henker ſtets auf ihre Häupter harren.

Doch, was iſt das, vor dem ich hier verweile?
Ein rother Vorhang ſinkt herab mit Quaſten,
Befeſtiget an lange, gold'ne Seile.

Soll hinter dieſem jene Dame raſten?
O Gott! Was ſchlägt das Herz mir an die Rippe?
Und was vermag ich nicht, ihn anzutaſten?

Vielleicht verbirgt er Nichts, als ein Gerippe,
Mit hohlen Augen, die mir finſter grollen,
Daß mir der Hauch erſtarrt auf meiner Lippe!

Wo nicht, ſo birgt er einen Sarg, verquollen
Durch langes Alter, röthlich angeſtrichen,
Mit ſchwarzem Kreuz und runden, ſchwarzen Stollen.

Allein, was gilt's, und wenn ſie auch erblichen?
Was iſt der Tod? Dem Tode trotzt das Leben,
Das ewig lächelnde dem fürchterlichen!

O Diodat! Du haſt verlernt zu beben!
Geht nicht im Chriſtenvolk die große Sage,
Daß auch die Todten ſich zuletzt erheben?

Die Gräber berſten und die Sarkophage,
Durch öde Grüfte weht des Lichtes Helle,
Wohlan! Ich ſteh' an meinem jüngſten Tage!
(Er reißt den Vorhang auf.)
Sie ſchläft! Sie lebt! O Himmel! Claribelle!
Claribelle (allmählig ſich aufrichtend).
Wer ruft mir?
Diod. Raſ' ich? Weiß ich, was ich ſchaue?
Steh' ich noch feſt auf dieſem feſten Baue?
Dreht nicht der ganze Himmel ſich dort oben,
Und macht Muſik mit ſeinen goldnen Globen?
Clar. Wer biſt Du? ſprich, was ſoll dies wilde Toben?
Diod. Gekrönt iſt jede Hoffnung, jede, jede!
Clar. Wo iſt mein Vater? meine Mutter? rede!
Diod. O wähne nicht, daß ſie Dir mehr erſcheinen,
Dich trennen hundert Jahre von den Deinen!
Clar. Wie iſt mir? Ja — Nein — Ja, das iſt das Wahre,
Ich ſchlief — ich ſchlief — Du ſagſt mir, hundert Jahre —
Diod. Ich weckte Dich, ich hob Dich von der Bahre!
Clar. Was ſoll ich thun, mich in die Welt zu finden?
Diod. (zu ihren Füßen). Mit Deinem einz'gen Freunde Dich verbinden!

(Eine Muſik wird in der Ferne gehört, der Saal erſcheint plötzlich erleuchtet. Die Thüren zu beiden Seiten öffnen ſich. Durch die eine kommen der König, Aſtolf, Pernullo, Hegeſippus, Carmoſines, Cephiſe und Urſula, mit Gefolge; durch die andere die Fee Chryſolide mit Aſchenbrödel, prächtig gekleidet, wie im dritten Akt, und hinter ihnen der Hofſtaat der Prinzeſſin Claribelle in alterthümlicher Tracht.)

Chor der Fee.
Die Nacht iſt vergangen,
Es brennen die Wangen,
Wie flammende Sonnen, dem lachenden Glück;
Und was wir erfahren
In ſonſtigen Jahren,
Es führt es die ſchönere Stunde zurück!

Chor des Königs.
Das Leben verflieget,
Doch Liebe ſie ſieget,
Und ſetzte ſich auch ihr entgegen die Welt!
Wir ſehen ſie gleiten
Im Meere der Zeiten,
Von roſigen Schäumen umduftet, umſchwellt!

Beide Chöre.
Das Neue, das Alte
Verknüpfe, geſtalte
Zum ewigen Bund der lebendige Sinn!
Es werde dem ſtillen,
Dem gläubigen Willen
Sogar des Unmöglichen ſchöner Gewinn!

Aſtolf (auf den Knien vor Aſchenbrödel).
Vergieb, o Sol, wenn Dein Trabant Dir dient!
Aſchenbr. Ihr ſeid's, weil Ihr als Heſper mir erſchient.
Diod. O Vater, ſegne Deiner Söhne Wahl!
König. Verdoppelt ſeh ich meiner Kinder Zahl!
Chryſ. Genießt die Gaben, die das Glück verliehen,
Genießt des Tag's vergängliche Secunden!
Sie laſſen halten ſich, wiewohl ſie fliehen,
Zur Ewigkeit vermögt Ihr ſie zu runden!
Dem Leben werde jede Noth verziehen,
Wenn Jeder das, was ihm genehm, gefunden:
Doch mir vergönnt, nach dieſen kurzen Lehren,
Ins ſchöne Feenland zurückzukehren.
(Sie verſchwindet.)

Das Luſtſpiel.

Das Luſtſpiel (die Komödie im engeren Sinne des Wortes) iſt die dramatiſche Darſtellung einer Handlung, durch welche das wirkliche, oder als wirklich denkbare Leben mit ſeinen Erſcheinungen von ſeiner heiteren Seite, im Gegenſatz zur tragiſchen, aufgefaßt und auf eine komiſche, ergetzliche und belehrende Weiſe verſinnlicht wird. Es beſchäftigt ſich demgemäß mit den Schwächen und Mängeln der Menſchen, wie mit den Misverhältniſſen menſchlicher und geſellſchaftlicher Zuſtände und deren Verwirrungen, die jedoch auf eine beruhigende, keinesweges gewaltſame, tragiſche Weiſe ihre Löſung zu finden vermögen, und erreicht dadurch den doppelten Zweck der Ergetzung und der Belehrung. Das Luſtſpiel ſoll daher den Eindruck ungeſtörter Luſt auf den Zuſchauer hervorbringen, und gelangt dazu theils durch die glückliche Verwickelung und Entwickelung der Handlung ſelbſt und deren gut an einander gefügte und aus einander entſpringende Situationen, theils durch die richtige Zeichnung und Durchführung eigenthümlicher und komiſcher poetiſch und pſychologiſch wahrer, im wirklichen Leben als vorhanden denkbarer Charaktere, theils endlich durch einen, den Verhältniſſen der handelnden Perſonen angemeſſenen, raſchen, witzigen und komiſchen Dialog, der jedoch das Rührende und Leidenſchaftliche keinesweges ausſchließt, wo daſſelbe nöthig und erforderlich erſcheint.

Im Allgemeinen unterliegt das Luſtſpiel gleichen Geſetzen mit der übrigen dramatiſchen Poeſie, doch erleidet die Anwendung derſelben hier manche Modification, und es iſt in vielen Dingen ihm größere Freiheit geſtattet. Die Einheit der Handlung braucht nicht ſo ängſtlich feſtgehalten zu werden, und epiſodiſche Scenen ſind auch im ſchwächſten Zuſammenhange mit der Fabel zuläſſig, ſobald ſie nur dem Ganzen Lebhaftigkeit und Intereſſe verleihen; auch verlangen die einzelnen Charaktere und Situationen nicht ſo ſtreng angelegt und durchgeführt zu werden, ja ſie können ſelbſt, im Vergleich mit der Wirklichkeit, übertrieben erſcheinen, wenn nur der innere, geiſtige Zuſammenhang des Ganzen nicht dadurch geſtört wird.

Der Stoff des Luſtſpiels kann entweder dem Leben entlehnt, oder außer allen Erſcheinungen der Wirklichkeit, eine rein phantaſtiſche Erdichtung ſein, doch muß in dieſem letzten Falle die nahe Beziehung zu dem Menſchen und ſeinen Verhältnißen durchleuchten; dieſe Gattung, zu der die ariſtophaniſche Komödie gehört, geſtattet die freieſte Form, während die erſtere ſich mehr den Bedingungen des Natürlichen und Wirklichen anſchmiegen muß. — Man unterſcheidet ferner im Luſtſpiel das Intriguenſtück von dem Charakterſtücke oder Charaktergemälde; bei jenem beruht das Intereſſe mehr und faſt allein auf der Verwickelung der Situationen, bei dem zweiten auf der Zeichnung und

Durchführung des Hauptcharakters, doch ſind beide Richtungen oft in einem und demſelben Stücke mit einander verbunden oder doch wenigſtens verfolgt. Endlich wird auch der Unterſchied des Fein-Komiſchen mit dem Niedrig-Komiſchen feſtgeſtellt, und Jenes mehr für das eigentliche Luſtſpiel gefordert, während Dieſes der Poſſe oder Farce anheimfällt.

Der Dialog muß durchaus den redenden Charakteren angemeſſen ſein, doch kann er zur Steigerung des Intereſſes hin und wieder übertrieben werden, und es iſt dem Dichter erlaubt, zu leichterer Wirkung die Farben ſtärker aufzutragen. — Weil die Komödie ſich am Nächſten dem Leben anſchließt, ſo ward ſie bei uns verhältnißmäßig häufiger in Proſa als in Verſen behandelt; da, wo man ſich des Verſes bediente, wählte man meiſt den gereimten Alexandriner, oder einen kürzeren, gleichfalls gereimten, jambiſchen oder trochäiſchen Vers, ſeltener den fünffüßigen ungereimten Jambus.

Vgl. Aristot. Poet. c. 5.
Vossii Institut. Poet. II. 22.
Ramler's Batteux. II. 248.
Marmontel, Poét. franç. T. II. Ch. XV.
Mersier, du Théâtre. Amst. 1773. C. IV—VII.
D'Arco, della forza comica. Mant. 1782.
S. Quadrio, Storia e ragione d'ogni Poesia. III. 2.
Cook, Elements of dramat. Criticism. Lond. 1775. S. 118.
Walwyn, Essay on Comedy. Lond. 1782.
Blair's lectures. B. II. p. 528 sq.
Bouterweck, Aeſthetik. Th. II. S. 208 fgde.
Eberhard, Theorie d. ſch. W. S. 198 fgde.
Meiner's Grundriß der Theorie und Geſch. der ſch. Wiſſenſchaften. S. 170 fgde.

Das Luſtſpiel hielt hinſichtlich ſeiner Entwickelung in Deutſchland mit der geſammten dramatiſchen Poeſie gleichen Schritt, und hat ſich leider weit weniger ſelbſtſtändig und national ausgebildet, als das Trauerſpiel. Die älteſten Arbeiten dieſer Art ſind Faſtnachtſpiele des funfzehnten Jahrhunderts (von Hans Roſenplüt, Hans Volz u. A.), meiſt ſehr rohe Nachbildungen ausländiſcher oder antiker Muſter in dem allgemein herrſchenden Geſchmacke des Mittelalters. Etwas freier bewegte man ſich im folgenden Jahrhundert, wo die erſten Anfänge der Charakterzeichnung, wenn gleich ſehr unbeholfen, zum Vorſchein kamen; das Beſte lieferten hier Ayrer und Hans Sachs, ſo wie die unbekannten Verfaſſer jener den Volksſagen entlehnten Stücke, welche ſpäter den Puppenſpielern anheim gefallen ſind und nur geſchrieben aufbewahrt werden, wie z. B. Doctor Fauſtus, der verlorne Sohn u. A. m. — Während der Herrſchaft der beiden ſchleſiſchen Schulen wurde verhältnißmäßig wenig für die eigentliche Komödie gethan, da theils der Geſchmack der Menge durch die Stücke der herumziehenden ſogenannten engliſchen Komödianten verdorben war, theils die Häupter der Schule ſich in der Wahl der Vorbilder vergriffen. Bedeutendes leiſtete allein Andreas Gryphius, deſſen Luſtſpiele ſich durch trockene, derbe Komik und feſte Charakterzeichnung hervorhoben. Die Jünger der zweiten ſchleſiſchen Schule beſonders gefielen ſich meiſt nur in platten Poſſenreißereien, obwohl ſie mitunter nicht ungeſchickt in der Anlage und Entwickelung der Intrigue waren. Dieſe Poſſenreißereien, und namentlich die ſtehende ſkurrile Figur, der Harlekin, wurden zwar in der folgende Periode durch Gottſched glücklich von der Bühne vertrieben, aber er wußte den daraus entſpringenden Mangel nicht durch etwas Beſſeres zu erſetzen, und ſtellte das ſteife ältere franzöſiſche Luſtſpiel als Vorbild auf, den großen Sittenmaler Molière faſt gänzlich unbeachtet laſſend, bis durch Leſſing und deſſen Anhänger größere Freiheit und Natürlichkeit eingeführt wurde; namentlich ward das rührende Luſtſpiel vorzugsweiſe von ihnen angebaut. Göthe war es, der zuerſt in ſeinen Luſtſpielen den Weg zeigte, den man zu gehen hatte, und das echt Nationale hervorhob; aber man verkannte doch das Wahre und gerieth nun in das Genre der bürgerlichen Charaktergemälde, ein Zwitter des bürgerlichen Trauerſpiels, durch welches die Poeſie aus der deutſchen Komödie faſt ganz verbannt, und eine ſentimentale Alltäglichkeit an deren Stelle geſetzt wurde; die dadurch entſtehende Lücke mußten Nachbildungen und Ueberſetzungen ausländiſcher Komödien füllen. Wegen ihrer Bemühungen auf dieſem Gebiete ſind aus jener Zeit mit Achtung zu nennen: Engel, Schröder, Brandes, Bretzner, Jünger, Hagemann, Iffland und Kotzebue, welcher Letztere unſtreitig ein höchſt bedeutendes Talent beſaß, aber zu leichtſinnig und ſelbſtſüchtig mit der ihm von der Natur verliehenen Gabe umging. Während der neueren und neueſten Zeit wurde das Luſtſpiel zwar mit größerer Feinheit und Leichtigkeit behandelt, jedoch Nichts, das den Meiſterwerken anderer Nationen an die Seite zu ſetzen wäre, gebracht; nur das phantaſtiſche Luſtſpiel (dramatiſche Mährchen) fand einige glückliche Bearbeiter, unter denen, obwohl in ganz verſchiedener Richtung, Tieck, Robert, von Eichendorff und Platen hervorzuheben ſind. Gute Intriguenſtücke verdanken wir J. v. Voß, Schmidt, Steigenteſch, Schall, P. A. Wolf, Müllner, Heinrich von Kleiſt, K. W. Conteſſa, Raupach, von Holtei, Töpfer, Immermann, Bauernfeld u. A. m.; aber im Ganzen ſteht das Luſtſpiel allen übrigen Leiſtungen auf dem Gebiete der deutſchen Dichtkunſt entſchieden nach, woran zum Theil unſere ungünſtigen Bühnenverhältniſſe, zum Theil die Ueberſchwemmung mit Verdeutſchungen ſeichter, namentlich franzöſiſcher Komödien, wohl die Schuld haben. —

Anmerkung. Da dieſe Sammlung nur Poeſieen in ſtrenger Form enthält, ſo mußte ſich bei dieſer Abtheilung die Wahl auf Proben aus in Verſen geſchriebenen Luſtſpielen beſchränken, und alle in Proſa abgefaßten Komödien, deren Zahl die überwiegende iſt, ausgeſchloſſen bleiben. —

Vgl. Gottſched, nöthiger Vorrath zur Geſchichte der deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt.

Flögel, Geſchichte der komiſchen Literatur. Bd. IV. S. 278–332.

Bouterweck, Geſchichte der Poeſie. Bd. IX. S. 462 fgde.

Schlegel's Vorleſungen über dram. Kunſt und Liter. Vorl. 15.

Comedia von dem Thobie vnd ſeinem Sohn,

von

Hans Sachs.

Actus 1.

Der Herolt tritt ein, neigt ſich, vnd ſpricht.

Genad, fried, vnd die ſeligkeyt
Sey Euch die Jr verſamlet ſeyt
Jhr Erbarn Herrn vnd züchtig Frawen
Hie werdt Jr gegenwertig ſchawen
Ein Hiſtory heyliger Schrifft
Die ander kurtzweyl vbertrifft
Weyl ſie iſt der Ehlewt ein Spiegel
Der Kinderzucht ein wares Siegel
Der milten barmung wol ein ſchild
Der Gedult ein ſchönes Fürbild
Der Tugent ein lichte Lucern
Vnd der Gotts forcht ein glantzend ſtern
Welche Hiſtory iſt genant
Von Thobia gar wol bekant
Dem Gottes Freund der erſtlich war
Von dem König Salmanaſar
Gefangen in Aſſyrien
Gen Ninive, da er als denn
Groß barmung mit den Juden het
Die Armen teglich ſpeyſſen thet
Die Toden er heimlich begrub
Noch mehr anfechtung ſich erhub
Senacherib der hieß jhn tödten
Dem er gantz bloß entrunn auß nöten
Darnach wurd er an Augen blind
Thobiam ſein eyniges Kind
Schickt er nach Geldt ins Lande weyt
Der nicht kam zu beſtimpter zeyt
Darob er groſſen ſchrecken nam
Endtlich der Sohn doch wider kam
Frölichen mit geſundem Leyb
Bracht mit jhm Sara ein frumb Weib
Reych, Tugentſam von guter art
Alda wider geſehend wardt
Der Alt in frewden lebt viel Jar
Wie er in dieſem allen gar
Gottſelig hab gehalten ſich
Das werdt jr hören eygentlich
Nun hört ſo wöll wir heben an
Secht dort iſt durch die Pfort eyngan
Thobias, der frumb alte Mann.

Der König geht eyn, ſetzt ſich, der alt Thobias kompt, neigt ſich vor dem König, vnd ſpricht.

O großmechtiger gwaltiger
Durchleuchtig vnd Genedigſter
Edler König Aſaradon
Gott wöll Dein Königkliche Kron
Dein Namen vnd Dein Königreych
Erhöhen immer ewigkleich
Dieweil Dein Kongklich Majeſtat
So genedigklich gehandelt hat
Mit mir armen gefangnen Mann
Für ander all König voran
In Aſſyrien mannich jar
Wiewol König Salmanaſar
War meiner gfengkniß ingedenk
Vnd mich verehrt mit groſer ſchenck
Mich frey ließ gahn wo ich hin wolt
Jedoch war mir darnach abholt
Senacherib der hielt mich hert
All mein freyheit wardt mir verſperrt
Stellt mir nach gut vnd meinem leben
Du aber haſt mir wider geben
Auß miltder genad all mein gut
Des hab Dich Gott ewig in hut
Dein Reich vnd gantzes Regiment.

Der König ſpricht.

Thobia weyl Du haſt erkendt
Etlich gutthat von mir geſchehen
Des ſolt Du Deim Gott lob verjehen
Der Dir het groß genad gegeben
Das Du ſo tugentlich thuſt leben
Gerecht, trew, warhafft vnd ſanfftmütig
Barmhertzig, geduldtig vnd gütig
Diß alles hat beweget mich
Daß ich mich hab ſo gnedigklich
Gen Dir vnd Deinen hauß erzeyget
Weil ich der Tugent bin geneiget
Wiewol das ich ein Heyde bin
Darumb verzer Dein tag fürhin
Wie Du ſie haſt bißher verzert
So wirt mein gunſt zu Dir gemert.

Der König geht ab mit dem Herolt, Der Jung Thobias kompt, der Vatter ſpricht.

Mein Son Thobia geh ſuch mir
Etlich Arme die bring mit Dir
Die doch Gottsfürchtig ſein vnd fromb
Mit denen zu dem eſſen komb
Dieweil heut iſt des Herren Feſt
Der die Gotsfürchting nit verleſt
Geh eylend hin mein lieber Sohn.

Der Jung neigt ſich dem Vatter vnd ſpricht.

Vatter das wil ich geren thon
Vnd als was Du gebeutzt vnd ſchaffſt
Dargegen warumb Du mich ſtraffſt
Das wil ich alles maſſen mich
On widerred gehorſamlich.

Hanna das Weib geht eyn. Der alt Thobias ſpricht.

Hanna mein Haußfraw es iſt zeyt
Richt an haſt Du das Mal bereyt
Der Son wirt kommen mit den Armen
Der ſelben ſol wir vns erbarmen
Wie ſich vnſer erbarmet Got
In der gfencknuß vnd aller not.

Der Jung Thobias laufft eylend hinein trawrig vnd ſpricht.

O Vatter es ligt vor dem Hauß
Ein Iſraelitiſcher Mann draus
Den haben die Heyden erſchlagen.

Der alt hebt ſein hend auff vnd ſpricht.

Ach lieber Gott laß Dir doch klagen
Wie muß Dein lieb volck Iſrael
Leyden ſo groſſe angſt vnd quel
Von den Haiden auß neid vnd haß
Des Dich mein Gott erbarmen laß
Wolauff Thobia komb herauß
Hilff tragen mir in vnſer hauß
Den Todten in keller hinab
Das ich jn heint zu Nacht begrab.

Der Vatter vnd Sun gehn auß, Nabat der Freund kumpt vnd ſpricht zum Weib.

Hanna mich wundert auff Dein Man
Das er jm mag ſo übel than
All Tod Juden will er begraben

Das man jm nicht in gut iſt haben
Der alt Künig jm das verbot
Vnd troet jm darob den Tod
Verjagt jn von all ſeinem gut
Mich wundert ſehr das ers noch thut
Weil er ſein wol möcht müſſig gan.

Hanna ſpricht.

Er thut als ein Gotfürchtig Man
Der ſein Bruder in dem elend
Verlaſſen will an keinem end
Mit ſpeiſen, trencken vnd hand reichen
Mit Kleydung Tröſtung vnd dergleichen
Vnd fürchtet mehr den Herren Got
Wann den Künig vnd ſein gebot.

Der Jung Tobias kumpt, ſchlecht ſein hend ob dem kopf zuſam vnd ſpricht.

Ach wen Mutter nach dem wir haben
Den Todten Man heimlich begraben
Hat ſich der Vatter zu der Wend
Gelegt zu ruhen an dem end
Da hat auß eim neſt oberhalb
Auff jn herab geſchmeiſt ein Schwalb
Jn beyde Augen das ſie ſind
Verdorben jhm vnd iſt erblind.

Der alt Tobias gehet an eim ſtecken ein, mit verbunden augen. Die Fraw ſpricht.

Ach Thobia hertz lieber Man
Wie wöll wir vnſern dingen than.

Der alt Thobias ſpricht.

Schweig laß Dein trawren liebes weib
Gott hat vns geben Seel vnd Leib
Dem laß vns trawen vnd jhn ehren
Der kan mich alſo blind wol nehren
Weyl es jm hat alſo gefallen
Des hab ich gedult in dem allen.

Nabat ſein Freund.

Thobia was hilfft Dein erbarmen
Das Du beyſteeſt allen Armen
Wie hat Dein hoffnung Dich verfürt.

Der alt Thobias.

Du redeſt das Dir nit gebürt
Wir alle ſind Kinder der frommen
Vnd haben Gots wort angenommen
Vnd hoffen auf das ewig leben
Das Got endlichen den wirt geben
So an jm halten lieb vnd trew.

Hanna ſein Weib.

Thobia ich hab ein abſchew
Ob Dir, weyl Du redſt vnverholn
Sam ich das Geyßlein hab geſtoln
Das Du hörſt ſchreyen heint zu nacht
Du haſt Dich allmal frumb gemacht
Vnd iſt Dein frümbkeyt gar verlorn
Ob Dir erſcheint der Gottes zorn
Deß thut Dein blindheyt zeugnüß geben
Soll ich Dich nun mit meinem weben
Jn Deinem blinden alter nehrn
So müß wir nehrlich darvon zern.

Der alt hebt ſein hend gen himel, erſeufftzt vnd ſpricht.

O Herre Got Du biſt gerecht
All Dein gericht ſind trew vnd ſchlecht
Dein barmung iſt on maſſen groß
Wie iſt die Welt ſo gar Gotloß
Der Freund, mein Weib ſind wider mich
Das ich mein Got vertraw auff Dich
Derhalb haſt Du vns all zerſtreut
Vndter die Heydeniſchen leut
Gefengklichen in angſt vnd not
Aber Du ein getrewer Got
Gedenck an Dein barmhertzigkeyt
Vnd ſchick her meines endes zeyt
Wann mich vertreuſt auff erd zu leben
Weyl man Dir will Dein preiß nit geben
Sonder ſchmecht Deine werck darneben.

Sie gehen alle ab.

Actus 2.

Der alt Tobias geet eyn, rüſt ſeinem Sohn vnd ſpricht ſo er kompt.

Thobia mein Sohn komp zu mir
Jch hab ein wort zu ſagen Dir
Das behalt in dem hertzen Dein
So Got hin nimbt die Seele mein
Kürtzlich als ich gebetten hab
Als denn mein todten leib begrab
Vnd halt darnach in groſſen ehrn
Dein Mutter vnd hilff ſie ernehrn
Vergiß auch nimmer in Deim hertzen
Der ſorgen, kummer, angſt vnd ſchmertzen
Den Dein Mutter erlitt mit Dir
Wenn ſie geſtirbt grab ſie zu mir
Vnd hab alzeit vor augen Got
Halt mit fleiß all ſeine gebot
Vnd hab kein ſünd noch vnrecht lieb
Von Deiner hab almuſen gib
Ker Dein angſicht nit vor den Armen
So wirt ſich Got auch Dein erbarmen
Hüt Dich vor vnkeuſch vnd hochmut
Der jedes vnglück bringen thut
Dem Arbeyter gib ſeinen lon
On liſt, abbruch vnd widerſpon
Was Du nit wilt das man Dir thu
Daß laß eim andern auch mit rhu
Jn not die Weyſen rathes frag
Lob Got von hertzen nacht vnd tag
Vnd bitt das er Dein wege richt
Das Du wandelſt in ſeinem licht
Vnd jm vertraw in allen dingen
So mag Dir hie vnd dort gelingen.

Der Jung Thobias ſpricht.

Hertz aller liebſter Vatter mein
Der Vetterlichen lehre Dein
Will ich mich halten alle zeyt
Mit aller vnterthenigkeyt
Got danck Dir hertzen trewer lehr.

Der alt Thobias ſpricht.

Sohn noch eins ſolt Du wiſſen mehr
Das ich in der Medeer land
Hab in der Statt Rages genandt
Gabelo meinem Freund gelieben
Zehen pfund ſilbers Du ſolt ziehen
Zu jm, das er Dirs wider geb
Darvon Du vnd Dein Mutter leb.

Der Jung Thobias

Ach Vatter wie mag das geſchehen
Weyl ich den Freund nie hab geſehen
Vnd er mich auch nit der geleichen
Darzu ſo hab ich kein warzeychen
Das ich geſchicket ſey von Dir.

Der alt gibt jm ein Brief vnd ſpricht.

Schaw da mein Sohn er gabe mir
Dieſe ſein eygne handgeſchrifft
Darinnen hat er mir verbriefft
Wer jm die reichet alle zeyt
Demſelben er das ſilber geyt
Doch rath ich Du zügſt jetzund hin
Dieweil ich noch im leben bin
Darumb geh ſuch ein trewen Mon
Der mit Dir geh vmb einen lohn.

Der alt Tobias geet ab.

Der Engel Raphael geet eyn, der Jung Thobias tritt zu jm vnd ſpricht.

Gegrüſſet ſeyſt Geſelle mein
Aus welchem Lande magſt Du ſein.

Der Engel ſpricht.

Jch bin ein Mann auß Jſrael.

Der Jung Thobias.

Ach lieber Bruder mir erzel
Kenſt Du den weg in Mediam
Vnd auch die Stat Rages mit Nam?

Der Engel ſpricht.
Ja dahin weiß ich weg vnd ſtraß
Gar offt ich auch zu herberg was
Zu Rages in Medeer land
Bey einem Gabelus genandt
Ein Bruder aus vnſerm geſchlecht.

Der Jung Thobias ſpricht.
Ach lieber Bruder Du ſagſt recht
Komb mit mir zu dem Vatter mein
Das er auch hör die antwort dein.

In dem geet der alt Thobias eyn, ſampt ſeiner Hanna.

Raphael ſpricht.
Thobia Got der Herr grüß Dich
Frew Dich von hertzen innigklich.

Der alt Thobias ſpricht.
Aller freud ich entberen muß
Weil ich ſitz in der Finſternuß
Kan nicht ſehen des Himmels zier.

Der Engel ſpricht.
Sey keck Got wirt bald helffen Dir.

Der alt Thobias.
Hör kanſt Du meinen Son alſo
Gen Rages fürn zu Gabelo
So Du denn wider kombſt zu mir
Wil ich gar ehrlich lohnen Dir.

Der Engel ſpricht.
Ja ich wil Deinen Son on ſchwer
Hin bringen vnd auch wider her.

Der alt Thobias ſpricht.
Mein lieber Bruder ſag mir recht
Auß was ſamen oder geſchlecht
Iſt Dein geburt in Iſrael
Ich bitt mir auch das ſelb erzel.

Der Engel ſpricht.
Was fragſt Du nach meinem geſchlecht
Weil ich bin ein gemietter knecht
Ein Taglöner deß du begerſt
Das Du aber nit ängſtig werſt
Wiß ich bin Aſarias nun
Deß groſſen Hananie Sun
Vnd wil Dein Son in kurtzer ſtund
Hin vnd wider bringen geſund.

Der alt beut dem Engel die Hand vnd ſpricht.
So faret hin in Gottes Nam
Der wöll Euch bleyten beyde ſam
Sein guter Engel halt Euch ruck
Vnd geb Euch wolfart vnd gelück.

Der Jung vmbfecht den Vatter vnd ſpricht.
Geſegn Dich Got hertz lieber Vatter
Got aller gütigkeyt wohlthater
Vrwar Dich vnd verleih Dir krafft
Biß ich kumb wider wies Got ſchafft.

Der Jung vmbfecht die Mutter vnd ſpricht
Hertz liebe Mutter gſegn Dich Got
Der behüt Dich vor aller not
Laß Dir die weil bevohlen ſein
Den alten blinden Vatter mein.

Der alt ſpricht.
Hertz lieber Son Got Dich bewar
Vor aller angſt, not vnd gefahr
Far hin Got ſelber ſey mit Dir
Helff Dir geſund wider zu mir.

Der Engel nimpt den Sohn bey der hand vnd ſpricht.
Nun laß uns eylen es iſt zeyt
Der weg iſt gefärlich vnd weyt.

Alſo gehen die zwen dahin.

Die Mutter hebt an zu weynen vnd ſpricht.
Ach Got warzu iſt es vns kommen
Du ſelb haſt von vns hingenommen
Den ſtab vnd eining auffenthalter
Den troſt in vnſerm ſchwachen alter
Das licht vnſer augen iſt dahin
O mein Son wie ellend ich bin
In deim abweſn, ich wolt das der
Geldſchuld nie gedacht worden wer
Derhalb Du muſt die weiten ſtraſſen
Ach het wir vns benügen laſſen
An vnſer armut alle beyde
So trüg wir jetz nicht hertzen leyde
Vmb das abweſen vnſers Suns
Hetten wir jhn bhalten bey vns
Ach wie thut mich ſein hinfart dawren.

Der alt Thobias ſpricht.
Ach liebe Haußfraw thu nicht trawren
Got der wirt jn auß lauter güten
Beſchützen vnd trewlich behüten.
Der jung iſt ghorſam vnd gutwillig
Deß leſt jn Got genieſſen billich
Das er jm kein leyd leſt geſchehen
Du ſelbert wirſt jn wieder ſehen
Friſch vnd geſund in kurtzen tagen
Darum ſo mach ein end dein klagen
An Got wöll wir gar nit verzagen.

Sie geen beyde ab.

Actus 3.

Der Jung Thobias geht eyn mit dem Engel vnd ſpricht.
Aſaria mein Bruder Du
Schaff das ich da ein wenig rhu
Der Viſch hat mich erſchrecket ſider
Das mir zittern all mein gelyder
Noch hab ich behalten auß allen
Deß Viſch hertz, lebern vnd die gallen
Was ſeind ſie nutz das ſag Du mir.

Der Engel ſpricht.
Ich wils hernach erzelen Dir
Es wirt Dir als dienen zu heil
Setz Dich hie nider rhu ein weil.

Der Jung ſpricht.
Wo wöllen wir hie keren ein
Weil wir gar vnerkennet ſein.

Der Engel ſpricht.
Allhie in dieſer Statt mit Nam
Iſt Raguel von gſchlecht vnd ſtam
Deins Vatters gar ein nahet freund
Der ſelb muß vns herbergen ſeint
Hat ein Tochter die Sara heiſt
Vnd ſunſt kein Kind als Du wol weiſt
Das gut ſol alles werden Dein
Mit ſampt der eining Tochter ſein
Darumb ſo wirb vmb ſie darneben
So wirt ers zu eim Weib Dir geben.

Der Jung ſpricht.
Ich hab gehöret wol darvon
Man hab ihr geben ſiben Mon
Die alle ſind zu nacht geſtorben
Durch Teuffeliſch geſpenſt verdorben
Das ſelbig möcht auch mir geſchehen
Was leyds wurden mein Eltern ſehen
Ich wurd ſie mit leydigen dingen
So alter in die gruben bringen
Darumb wil ich es gar nit than.

Der Engel ſpricht.
Mein lieber Thobia ſchaw an
Es iſt war wie Du haſt gehört
Das ſiben Man wurden ermört
Wie jr das hoch zu hertzen leyt
Hat auffgehaben jr Hauß Mayd
Wie das ſie ſey ein Mörderin
Derhalb ſie mit trawrigem ſin
Hat jr gebät zu Got gethan
Vnd jr vnſchuld gezeyget an

Der ſie auch ſchon erhöret hat
Nun merck wies mit den dingen ſtat
Dieſe jr Mender alle ſiben
Wurden durch fleiſch wolluſt getrieben
On alle Gottesforcht zu der Eh
Auß mutwillen nichts anders meh
Gleich wie ein Maulthier oder Roß
Vnwiſſent, Heydeniſch, Gotloß
Vber die het der Teuffel macht
Brach jn jr helß die erſten nacht
Das man ſie all begrub vor tag
Du aber merck was ich Dir ſag
Drey nacht ſolſt Dich von jhr enthalten
Vnd ſolt deines gebettes walten
Mit ſampt der Junckfraw mit andacht
Vnd lege auch die erſten nacht
Die Viſchleber auf glüend koln
So muß auch weichen gar verholn
Von Euch, als Teuffeliſch geſpenſt
Hie bei Du Gottes güt erkenſt
Die ander nacht wirdſt zu geſelt
Den Patriarchen auſſerwelt
Die dritt nacht wirt dir Gottes ſegen
Das Du wirſt fruchtbar alle wegen
Die viert nacht nimb Sara zu Dir
Nicht auß wolluſt des fleiſch begier
Sonder das Kinder wern geborn
Alſo endtrinſt Du Gottes zorn
Schaw dort ſteht Raguelis Hauß
Jetz geet er eben ſelb herauß
Wolauff wir wöllen zu jm gehn
Vmb herberg bitten alle zwen.

Raguel geet eyn vnd ſein Weib beut jn die hand vnd ſpricht.

Seyt mir wilkumb Jr lieben Mender
Kert zu mir ein, Jr ſeyt außlender
Schaw Hanna wie geleich iſt nun
Der Jüngling meiner Schweſter Sun
An augen, naſen, mund vnd har
Vnd an aller geliedmaß gar
Wo ſeyt Jr her Jr lieben Brüder
Setzt Euch her Jr ſeyt noch alſo müder.

Thobias der Jung ſpricht.

Auß dem ſtam Naphthali verſteh
Sind wir auß der Statt Ninive
Da wir gfencklich gehalten wern.

Raguel ſpricht.

Fürwar, Fürwar ich ſich Euch gern
Kendt Jr mein Bruder Thobiam
Der je was frumb vnd tugentſam.

Der Engel ſpricht.

Der Tobias nach dem Du fragſt
Von dem Du vns vil gutes ſagſt
Den kenn wir wol, ſchaw der iſt nun
Thobias ſein eyniger Sun.

Raguel neigt ſich vnd kuſt Thobiam vnd ſpricht.

Mein lieber Son Got wöl Dir geben
Gelück vnd heil in Deinem leben
Dein Vatter iſt ein frommer Man
Redlich in laſſen vnd in than
Hanna rüſt zu auffs aller beſt
Auf das ich ſpeiß mein liebe Geſt
Der gleich mir nie zu Tiſch ſind gſeſſen.

Thobias ſpricht.

Hie will ich nit trinken noch eſſen
Biß Du mich einer bitt gewerſt

Raguel.

Sag an mein Vetter was begerſt.

Thobias ſpricht.

Jch ger das Du mir gebſt allein
Zu einem Weib die Tochter Dein.

Raguel ſtellt ſich trawrig, kratzt ſich im Kopff vnd ſchweigt.

Der Engel ſpricht.

Du ſolt Dich gar entſetzen nicht
Das hie ehlichen werd verpflicht
Dem Gotſeling die Tochter Dein
Wann ſie gebüret jm allein
Derhalb die andern namen ſchaden
Mit im wirt ſie der Herr begnaden.

Raguel ſpricht.

Jch hoff auch Got hab mein gebät
Erhöret das ich zu ihm thet
Vnd glaub Got hab Euch hergeſend
Das dieſe mein Tochter am end
Verheyret werd in ir geſchlecht
Nach Moſe geſetz vnd erbrecht
Das zweiffel nit du biſt mir eben
Mein Tochter Dir zum Weib zu geben
Mein Sara laß michs auch verſtan
Ob du wölleſt Thobiam han
Die weil man niemand nöten ſol.

Sara Raguels Tochter.

Hertz lieber Vatter Du weiſt wol
Das ich alzeit gefliſſen bin
Zu handeln nach all Deinem ſin
Vnd hab alzeit gevolget Dir
Was Dir gefelt, das gfelt auch mir
Jch bin die eynig Tochter Dein
Was Du wilt das ſol alſo ſein.

Raguel gibt ſie zuſamen vnd ſpricht.

Nun geb Euch der Got Abraham
Jſaac vnd Jacob zuſam
Vnd erfüll Euch durch ſeinen ſegen
Das jhr ſeyt fruchtbar allewegen
Nun laſt vnds die heyrat beſchreiben
Auff das ſie ewig ſtät ſoll bleiben
Geh Hanna richt das eſſen an
So wöllen wir gleich Hochzeit han
Nun geet hinein auff den Sal
Zu halten das hochzeitlich mal
Vnd laß vns Got loben vnd ſingen
All ding in Gottes forcht verbringen
Der gibt genad in allen dingen.

Sie geen alle ab.

Actus 4.

Raguel geet eyn mit Hanna ſeim Weib vnd Sara der tochter, Der Engel mit Thobia, Raguel ſpricht.

Hanna, geh all ding ordinier
Das Betth bereyt ſchmuck vnde eier
Jn einer andern ſchlaff kamer
Das wir nicht aber ſehen Jamer,

Hanna ſein gemahel.

Ja lieber Man das iſt geſchehen
Wie Du ſelb wirſt mit augen ſehen
Nimb nur die Braut vnd komb hernach
Jn das gedefelt Summer gemach.

Hanna geet ab, Raguel nimbt die Braut, die weint vnd ſpricht.

Ach Got vielleicht wird der auch ſterben
Gleich den voring ſiben verderben
Run bin ich je vnſchuldig dran
Wie ichs denn Got geklaget han.

Raguel ſpricht.

Ach mein Tochter ſei vnerſchrocken
Got wirdt Dir freud vnd groß frolocken
Für Dein voriges trawren geben
Forthin durch auß Dein gantzes leben.

Raguel führt die Braut ab, der Engel ſpricht zu Thobia.

Thobia komb vnd geh zu jhr
Vnd was ich hab geſaget Dir

Das halt in Deinem leben ſtät
Halt an drey nacht in Deim gebät
Verman die Junckfraw auch zu bitten
Mit Dir nach Gotſeligen ſitten
Vnd brat die Viſchlebern dergleichen
So muß das geſpenſt von Euch weichen.

Thobias ſpricht vnd geht ab.

Aſaria o Bruder mein
Ich thu nach den gebotten Dein.

Der Engel geet vnd tregt den Sathan herein vnd wider auß vnd ſpricht

Halt Sathan ich bin ſelb Dein binder
In die Wüſten Egypten hinhinder
Das die zwei denn werden erledigt
Kein Menſch von Dir mehr werd geſchedigt.

Der Engel geet mit dem Sathan ab, Raguel geet eyn mit zween knechten vnd ſpricht.

Mich dunckt es ſei ind nacht gar ſpat
Faſt vmb den erſten Hanen krat
Darumb Ir knecht geet auß mit mir
Auff das ein gruben machen wir
Da wir den Todten legen ein
Ich fürcht es werd im gangen ſein
Wie den ſiben die wir vor haben
Nach einander alhie begraben.

Raguel geet mit ſeinen knechten ab, mit hawen und ſchauffel, Hanna kompt mit irer Mayd vnd ſpricht.

Geh hin ſchleich in die kamer frey
Vnd ſchaw doch ob geſtorben ſey
Der Jüngling, oder wie es ſteh
Mein hertz thut mir vor ſorgen weh.

Die Mayd geet ab.

Raguel kompt wider vnd ſpricht.

Die gruben haben wir gemacht
In zu begraben bey der nacht
Das vns darauß komb kein geſchrey
Wie der Jüngling geſtorben ſey

Die Maid kompt wider vnd ſpricht.

Gelobet ſey der ewig Got
Mein Fraw gebt mir das botten brot
Die ſach ſteht wol zu dieſer ſtund
Sie ſchlaffen ſind friſch vnd geſund.

Die alten heben jr hend auff vnd ſprechen.

Gelobt ſeyſt Du Got Iſrael
Der Du vns hilffſt aus Jammers quel
Du haſt vns Dein barmhertzigkeyt
Bewiſen in dem hertzen leyd
Vnd haſt den feind vor uns vertrieben
Wir bitten wolſt den zweyen lieben
Geſundheyt vnd fruchtbarkeit geben
Zu loben dich in irem leben
Auff das dardurch erkennet werd
Das Du allein Got ſeyſt auff Erd.

Raguel ſpricht zun knechten.

Nun geht Ir lieben Brüder mein
Got hat vnſer gebät angſehen
Dem Jüngling iſt kein layd geſchehen
Hanna bereyt das eſſen zu
Ein köſtlich mal auff morgen Du
Lad die Nachbawren allzumal
Das ſie ſich frewen vberal

Thobias ſteht auff vnd geet eyn.

Ein guten tag hertz lieber Schweher
Nun iſt mein ſcheyden aber neher
Das ich heim kher wann es iſt zeit
Ich ſaumb mich lang der weg iſt weit.

Raguel ſpricht.

Du muſt noch etlich tag beleyben
Das wir Dir ordenlich verſchreiben
Den halben teyl von meinem gut
Bleib hie lob Got ſey wolgemut.

Thobias gibt dem Engel die handſchrifft vnd ſpricht.

Aſaria mein lieber Bruder
Seh hin nimb diſe handſchrifft zu Der
Vnd die zwen knecht, vnd zeuch alſo
Gen Rages zu dem Gabelo
Vnd gib im wider ſein handſchrifft
Die zehen pfund Silbers betrifft
Vnd bring ihn her auff mein hochzeyt
Eyl bald das wir werden bereyt.

Der Engel geet ab, Thobias ſpricht zu ſeim Schweher.

Die zeit verzeucht ſich hie zu lang
Mir iſt heimlichen weh vnd bang
Das ich bin auſſen vber zeyt
Ich weiß in groſſem hertzenleyd
Fürt mein Vatter ein ſehnlich klag
Vmb mich, und zelet alle tag
Wenn ich doch heim zu Hauſe kumb
Dergleich ſicht auch mein Mutter vmb
Nach mir beide früh vnde ſpat
Die nach mir groß verlangen hat.

Gabelus tritt ein mit dem Engel, vmbfecht Thobiam vnd ſpricht.

Mein Thobia Got geb Dir heil
Vnd aller wunn vnd freud ein theil
Vnd wöll Dir wol ewig vnd nun
Du biſt eins frommen Mannes Sun
Gotsförchtig der Almuſen giebet
Glück zu Deim Weib das Dich auch liebet
Got wöll Euch ſeinen ſegen geben
Das Ir gelücklich ſeyt im leben
Biß das Ir kindes kinder ſecht
Biß in das dritt vnd vierdt geſchlecht
Vnd Ewer ſamen fruchtbar werd
Das geb der Got himel vnd Erd.

Tobias ſpricht.

Aſaria bereyt Dich zu
Das wir auff ſind noch in der fru
Vnd gehen deß wegs vnſer ſtraß
Vor lengſt man vnſer warten was.

Raguel ſpricht.

Ach lieber Ayden lenger bleib
Verzeuch das ich deim Vatter ſchreib
Wie alle ſach wol ſteh vmb Dich
Lieber Ayden gewere mich

Thobias ſpricht.

O Schweher das mag ich nit than
Mein Vatter iſt ein alter Man
Brechenhafftig vnd darzu blind
Ich weiß das hart bekümmert ſind
Er vnd die Mutter alle beyde
In vnaußſprechlich groſſem leyde
Vmb mich, wann ſie mich hertzlich lieben
Ich mag ſie lenger nit betrüben
Sonder wil heym gen Ninive
Mein Eltern helffen auß dem wee
Die mit verlangen warten mein.

Raguel der Schweher ſpricht.

Nun mag es je nit anderſt ſein
So nimb den halben theyl meins gelts
Vnd auch den halb teyl meines Felds
Weyd viech, Schaf, Ochſſen vnd Camel
Den halb teyl knecht vnd Mayd Dir zel
Vnd mein hertz liebe Tochter zart
Gott geb Euch glück auff die haimfart
Got wöl Ewer geſundheit walten
Das Ir auch ſind da beym die alten
Vnd alle ding nach allem rath
Vnd mich kinds kinder ſehen lat.

Sara die Tochter beut im die hand vnd ſpricht.

Hertz lieber Vatter Got bewar
Dich, vnd bezal Dir gantz vnd gar

Als guts das Du mir haſt gethan
Vnd Du mein Mutter, O wie kan
Ich Dir verdanken Deines guts
Sorg, angſt vnd Deines getrewen muts
Von kindheyt auff bewiſen mir
Got wöll das als bezahlen Dir.

Hanna die Mutter vmbfecht ſie vnd ſpricht.

Far hin hertz liebe Tochter mein
Laß Dir Dein Man bevolhen ſein
Sey jhm ghorſam vnd vntherthenig
In keinem weg nicht widerſpenig
Wie Got ſelbert gebotten hat
Vnd ker Dich an kein falſchen rath
Halt Schweher vnd Schwiger in Ehren
So wirt Dein Glück vnd heyl ſich mehren
Regier orndlich Dein Haußgeſind
Vnd zeuch auf Gotsforcht Deine kind
Vnd leb auffrichtig vnd vntadelich
So werd jr lobwürdig vnd adelich
Vnd wirt auch endlich Ewer ſtamen
Erhebt mit erwirdigem namen
Fart hin Got mehr Euch Ewern Samen.

Sie gehen alle ab.

Actus 5.

Der alt Thobias geht eyn mit Hanna ſeinem Weib, hebt ſein hend auf vnd ſpricht.

Ach Got was ſollen wir doch thon
Wie lang iſt auſſen vnſer Son
Vber die zeit jm fürgeſtelt
Was mag das ſein das jn aufhelt
Vielleicht iſt Gabelus geſtorben
Vnd hat das Silber nit erworben
Ach Got wie lang iſt mir die weyl
Ich fürcht im ſteh zu ein vnheyl
Mir felt je lenger ergers ein
Bekümmert iſt das hertze mein.

Sie wainen beyde, Hanna ſchlecht jr hend zuſam vnd ſpricht.

Ach mein Son warumb hab wir Dich
Hie geſchickt ſo elendigklich
In frembde vnbekannte Land
Gefärlich weg Dir unbekandt
Vielleicht ſo haben Dich zeriſſen
Die wilden Thier zu todt gebiſſen
Oder leicht die Mörder erſchlagen
Mein hertz wil mir vor leyd verzagen
Du wareſt vnſer augen licht
Vnd vnſer ſtab vnd zuverſicht
Deß ſchwachen lebens ein labung
Vnd vnſers geſchlechts ein hoffnung
Weyl vnſer Troſt nun lag an Dir
So ſolten alle beyde wir
Dich nit haben geſchickt von vns.

Der alt Thobias ſpricht.

Sey tröſt von wegen vnſers Suns
Mein liebe Hanna ſey getröſt
Er lebet noch Der vns erlöſt
Vnd der vnmuths vns mag erfrewen
Ich weiß er meinet vas mit trewen
Der Man der mit jm gangen iſt
Auch hat vns Got zu keiner friſt
In keiner not nie gar verlaſſen.

Hanna ſein Weib.

Ich wil hinauß gehn auff die ſtraſſen
Ob ich mein Sohn doch möcht erſehen
Kompt er nicht wie ſoll vns geſchehen.

Der Vatter vnd Mutter gehn auß.

Der Jung Thobias geht ein mit dem Engel der ſpricht.

Hör zu Thobia lieber Bruder
Seh hin nimb die Viſchgallen zu Der
Bald Du kombſt in Dein Hauß hinein
Sag erſtlich danck dem Schöpffer Dein
Dann tritte zu Deim Vatter hin
Vmbfach frölich und kuſſe jhn
Vnd thu mit der Viſchgall beſtreichen
Sein augen, ſo muß von jm weichen
Die blindheit, das er dann geſicht
Die Sunnen vnd des Himels licht
Erſt wirdt ſich all ſein freud vernewen
Vnd ſich ob Deinem Angſicht frewen.

Die Mutter kompt, ſicht den Son, laufft wider auß, bringt den Alten und ſpricht.

O mein Thobia frew Dich nun
Dort kompt Dein hertzer lieber Sun.

Der Alt eilt zum Sun, der vmbfecht jhn vnd ſpricht.

Hertz lieber Sun nun hab ich Dich
Darnach lang hat verlanget mich.

Der Sun beſtreicht dem Vatter ſein augen, der wird geſehendt, wirft ſein ſtab vnd augentüchlin hin, ſpricht mit auffgehaben henden.

Lob ſey Got in der Himel thron
Der groſſe wunder würcken kon
Streng iſt ſein Gericht vnd warheit
Doch iſt groß ſein barmhertzigkeyt
Vmb mein ſünd haſt mich Herr geſtrafft
Vnd haſt mir wider heil geſchafft
Genedig geben mein geſicht
An Dir wil ich verzagen nicht.

Die Mutter vmbfecht den Sohn weinendt vnd ſpricht.

O wilkumb mein hertz lieber troſt
Erſt bin von ſorgen ich erloſt
Darinn ich lang geſchwebet bin
Mein angſt iſt allenthalb dahin
Mein Sohn iſt mir kommen von fern
Das gſicht worden meim alten Herrn
Gelobet ſey das höheſt gut
Das als zum beſten wenden thut
Der ſol ewig mein hoffnung ſein
Dem wil vertrawen ich allein.

In dem geht Sara ein, mit den Mayden vnd Knechten, Tobias der Jung ſpricht.

Wilkumb mein hertz liebe Haußfraw
Mein außerwelter Vatter ſchaw
Diſe hab ich genommen wiß
Iſt die Tochter Raguelis
Wie es durch dieſes Mannes Rat
Got wunderlich geſchicket hat
Da iſt das Gelt, Maid vnde Knecht
Die mir mein Schweher gab, nun ſecht
Hie deß Silbers zehen talent
Das Dir Gabelo hat geſendt
So hat mich Got reichlich beladen
Mit überflüſſigen genaden.

Nabat der Freund kompt, beut dem alten Thobias die hand vnd ſpricht.

Glück zu, glück zu vnd alles gut
Das Euch von Got herkommen thut
Der Euch erledigt hat auß ſchmertzen
Ich frew mich deß von ganzem hertzen
Vnd ſag mit Euch dem Herren lob
Des mild genad ſchwebt ewig ob
Der allen kummer wenden kan
Den allein wöll wir ruffen an.

Der alt wincket dem Son vnd ſpricht.

Hör Son, was ſollen wir dem Mon
Deinem gferten geben zu lohn.

Der Jung Thobias ſpricht.

Vatter was ſollen wir jm geben
Für die wegfart, vnd auch darneben
Das er mich wider bracht geſund
Mich errett vor des Viſches ſchlund
Das gſpenſt vertrieb von vnſerm Bett
Ihrn Eltern er freud machen thet

Vnd Dein gſicht wider geben hat
Was meinſt Du für all die gutthat
Das man jm zu lohn geben ſol
Das mein halb gut jm zymmet wol
Wann er daran begnüget wer.

Der alt Thobias winckt dem Engel, der tritt zu ihm, Er ſpricht.

Aſaria mein Freund komb her
Nimb hin zu lohn mit glück vnd heyl
Des heyrat gut den halben theyl
Für Dein getrewen dienſt vnd fleiß
Sag Dir darzu lob, danck, vnd preiß.

Der Engel ſpricht.

Lobt den Got Himels vnd der erden
Der Euch hat offenbar lan werden
Sein güte vnd barmhertzigkeyt
Die ſelb vor jederman außbreyt
Weyl Du die Todten haſt begraben
Vnd Dein mild hend den Armen gaben
Dein gebätt war mit wein und klagen
Hab ich das für Got auff getragen
Weyl Du nun Got warſt angenem
War not das auch anfechtung kem
Vnd Dich beweret in der not
Nun hat mich Dir geſendet Got
Das ich heylt Deinen blinden leib
Vnd Sara Deines Sohnes Weib
Erlediget von dem geſpenſt
Das Du mich aber recht erkennſt
So wiß das ich bin Raphael
Der heyligen ſiben Engel
Einer, die vor Got ewig ſtend
Got ſey mit Euch biß an das end.

Hie fallen ſie alle auff jhre knye.

Der Engel ſpricht weiter.

Ob mir jhr nit erſchrecken ſölt
Mein gegenwart hat Got gewölt
Dem allein ſaget lob vnd danck
Der alles heyls in ein anfangk
Wie wol ſeine werck all gemein
Gar heimlich vnd verborgen ſein
Nun will ich zu der Mayeſtat
Deß der mich her geſendet hat.

Der Engel geht geſchwinde ab.

So ſpricht der alt Thobias mit auffgehaben Henden.

Nun ſecht an Gottes wunderthat
Die vns Got hie erzeyget hat
Der ſeinen Engel hat geſend
Zu helffen uns aus dem elend
Des wil ich jhn im thron dort oben
Im Land meiner gefengniß loben
Wann er allein iſt vnſer ſchutz
Der vns hilfft vnd thut vns als guts
Zu dem allein wir ſollen hoffen
Sein Vater hertz ſteht allzeyt offen
In aller not iſt er bereyt
Darumb Ir Sünder wo Ir ſeyt
Bekeret Euch zu dem Heyland
So reicht er Euch ſein milde hand
Darmit er Euch gſund mach vnd heil
Erledig von des fluches ſeyl
Wann ſein güt ſchwebet ewig ob
Dem ſey allein das höheſt lob.

Er ſpricht weyter zum Son.

Thobia hör mein lieber Son
Wenn kompt die zeyt vnd das ich von
Dieſer Welt würd mit Tod abſterben
Vnd ob Du Kinder wirſt erwerben
So lehr Du ſie, gleich wie ich Dich
Gelernet hab gar fleiſſigklich
Auff Gottes forcht, zucht und auch ehr
Vnd ander Ding das ich Dir mehr
Befolhen hab, vnd danckbar ſey
Vmb die gutthaten mancherley
So Dir denn hat bewieſen Got
Nach Deiner lieben Mutter todt
So zeuch aus der Statt Ninive
Eh vnd das die Stadt vntergeh
Groß iſt jr boßheit vnergründ
Vnd vnmeßlichen iſt jr Sünd
Das Gottes wort nicht fehlen kan
Ninive das wirdt vntergahn
Darumb folg meiner lehre eben
So magſtu hie mit ehren leben
Vnd wirdt er haben auch Dein Namen
Mit ſampt Deinem Geſchlecht vnd ſamen
Vnd wirſt auch endtlich ſelig Amen.

Sie gehen allein ordnung ab.

Der Ehrenhold kompt vnd beſchleußt.

Alſo habt Ir die gantz Hiſtory
Vernommen die zu Gottes Glori
Wol dient, weil man darin erkennt
Das all ding ſtehet in Gottes hend
Wie trewlichen er ob vns helt
Die er jm ſelbs hat aufferwelt
Wo Gotſelige Eltern ſind
Da gibt es wohlgezogne Kind
Vnd nachmals wohlgerathen eh
Vertreibt von jm all angſt vnd wee
Beſchert jn überflüſſig gut
Vnd helt ſie ſtet in ſeiner hut
Ob jn gleich widerwertigkeyt
Etwan zuſteht in dieſer zeyt
Merckt man doch das nicht zoren ſey
Sonder genad vnd Artzeney
Wider der argen Sünde ſchlagen
Auff das ſie aber nicht verzagen
In jrer trübſal mancherleyen
Erhört ers wenn ſie zu jhm ſchreyen
Vnd wendet jn nicht ſchlecht allein
Ir trübſal anfechtung vnd peyn
Sonder jr Creutz vnd jr vnmut
Muß endtlich kommen jhn zu gut
Zu fried vnd frewd auch hie in zeit
Vnd dort zu heyl vnd ſeligkeyt
Wie Ir das alles habt geſehen
In dieſem Thobie geſchehen
Des Trübſal, leyden, forcht vnd ſchad
War eytel hulde vnd genad
Dardurch jn Got von Sünd purgiert
Vnd in dem Glauben ihn probiert
Das ihm, ſeim Son, vnd ſeinem Weib
Als kam zu gut an Seel vnd Leib
Vnd als zu einem vnterricht
Wie Paulus ad Romanos ſpricht
Was vns iſt fürgeſchrieben mehr
Das iſt geſchrieben vns zur lehr
Dardurch wir troſt vnd hoffnung han
Zu Got der vns erretten kan
Auß allen nöten hie vnd dort
So wir gehorchen ſeinem wort
Mit einem Gotſeligen leben
Vnd vns jm gentzlich vntergeben
Auff Gottesforcht ziehen vnſre Kinder
Daß vns darauß auch nicht deſtminder
Ehr gut vnd ſeligkeyt erwachs
Das wüntſchet uns allen Hans Sachs.

Das Narrenſchneiden,

von

Hans Sachs.

Der Arzt tritt ein mit ſeinem Knecht vnd ſpricht.

Ein guten abend, Ich bin dort niedn
Von einem worden rauff beſchidn
Wie etlich Kranck heroben wern
Die hetten einen Artzet gern

Nun ſind ſie hie Fraw oder Man
Die mögen ſich mir zeigen an
Sie haben faul fleiſch oder den ſtein
Den Huſtn oder den Zipperlein
Den meuchler oder trunckn zu vil
Den grimb gewunnen ob dem ſpiel
Eyferſucht oder das ſenen
Das lauffend, krampf, mit böſen zenen
Auch ſonſt für kranckheit was es ſey
Dem hilff ich durch mein artzeney
Vmb ringe ſoldung vnbeſchwerd
Weil ich deß bin ein Artzt bewert
Wie Jr deß Brieff vnd Sigel ſecht.

Er zeigt Brieff vnd Sigel, der Knecht ſieht hin vnd her, vnd ſpricht,

O Herr wir ſind nit gangen recht
Jch ſich kein Krancken an dem ort
Secht Jr die Leuth nicht ſitzen dort
All frölich, friſch, geſund vnd frey
Sie bedürffen keine Artzeney
Hettens ein Hoſierer darfür
Vnd wer wir drauſſen vor der Thür
Das deucht vns beiden ſein am beſten.

Der Artzt neigt ſich vnd ſpricht.

Got gſegn den Wirrd mit ſeinen Geſten
Weil wir haben verfält deß Hauß
Bitt wir legts vns zum beſten auß
Das nemb wir an zu groſſem danck.

Jn dem kompt der groſzbauchet kranck an zweyen krucken, der Knecht ſpricht.

Mein Herr ſchaut zu hie kompt der kranck.

Der Kranck.

O Herr Doctor ſeit Jr der Man
Von dem ich lang gehöret han
Wie Jr helfft jederman ſo fein
So komb ich auch zu Euch herein
Weil groß geſchwollen iſt mein leib
Als ſey ich ein großbauchet Weib
Vnd rührt ſich tag vnd nacht in mir
O mein Herr Doctor ſchawet Jr
Ob es doch ſey die Waſſerſucht
Oder was ich trag für ein frucht
Vnd ſchaut ob mir zu helffen ſey
Durch Ewer heilſam Artzeney
Weil Euch der kunſt nie iſt zerrunnen.

Der Artzt ſpricht.

Haſt du gefangen Deinen prunnen
So gib vnd laß mich den beſehen.

Der Kranck gibt im das harmglaß vnd ſpricht.

Ja lieber Herr das ſoll geſchehen
Nembt hin vnd bſchaut den prunnen ſelb.

Der Artzt beſicht den prunnen vnd ſpricht.

Geſell Dein prunn iſt trüb vnd gelb
Es ligt Dir warlich in dem Magen.

Der Kranck greifft den pauch vnd ſpricht.

Es thut mich in dem pauch hart nagen
Vnd iſt mir leichnam hart geſchwollen.

Der Artzt.

Geſell wenn wir Dir helffen ſollen
So muſt Du warlich für den Todt
Ein trüncklein trincken oder not
Das will ich Dir ſelbert zurichten.

Der Kranck.

Ja lieber Herr ſorgt nur mit nichten
Jch hab offt vier maß außgetruncken
Das ich an Wenden heim bin gſuncken
Solt ich erſt nicht ein trüncklein mügen.

Der Artzt.

Geſell das ſelb wird gar nit tügen
Du haſt forthin in vil Tagen
Geſamelt ein in Deinen magen
Das iſt Dir als darinn verlegen
Deß muß ich Dir Dein magen fegen.

Der Kranck ſetzt ſich vnd ſpricht.

Ja Herr vnd wenn Jr das wolt than
So heiſt hinauß gehn jedermann
Es wurd gar leichnam übel ſtincken.

Der Knecht.

Ey merck Du muſt ein trüncklein trincken
Das wird Dir fegn den Magen Dein.

Der Kranck.

Was wird es für ein trüncklein ſein
Jſt es Wein, Mät oder weiß Bier
Mein lieber Herr vnd thet ichs ſchier
Jetzt het ich eben gleich ein durſt.

Der Artzt.

Du muſt vor eſſen ein röſelwurſt
Darnach nimbſt Du den trunck erſt billich
Nemblich ein vierteil puttermillich
Temperiert mit eim viertl ſommer Bier
Das muſt ein nemen deß Tags zwier
Das ſelb wird Dir Dein magen raumen.

Der Kranck.

Herr nun fraß ich zweihundert pflaumen
Tranck Bier vnd puttermilch darzu
Das macht mir im Bauch eiu vnrhu
Vnd rumpelt mir in meinem Bauch
Vnd raumbt mir wol den Magen auch
Trieb mich wol zwölfmal auff den kübel
Vnd riß mich in dem Leib ſo übel
Noch iſt mir jetzund nichts deß baß.

Der Artzt.

Knecht lang mir her das harmglaß
Laß mich der Kranckheit baß nachſehen.

Er ſchaut den harm vnd ſpricht.

Soll ichs nit zu eim wunder gſteben
Der Menſch ſteckt aller voller Narrn.

Der Knecht.

Mein Freund ſo iſt gar nit zu harrn
So muß man Dir die Narren ſchneiden.

Der Kranck.

Daſſelbig mag ich gar nit leiden
Der Artzet hat nit war geſprochen
Wo wolln die narrn in mich ſein krochen
Das weſt ich armer Krancker gern.

Der Artzt.

Die ding will ich Dir baß bewern
Seh hin vnd trinck Dein eigen Harm
Die weil er noch iſt alſo warm
So wern die Narrn in Dir zabeln
Wie Ameiß durch einander krabeln.

Der Kranck trinckt den Harm vnd ſpricht.

O Herr Doctor jetzt prüff ich wol
Vnd dah ich ſteck der Narren vol
Sie haben in mir ein gezöſch
Als ob es weren lauter fröſch
Jch glaub es wern die Würm ſein.

Der Knecht reicht jm ein Spigel vnd ſpricht.

Schaw doch in dieſen Spigel nein
Du glaubſt doch ſunſt dem Artzet nicht.

Der Kranck ſchaut in ſpiegel vnd greifft jhm ſelb an die Narrenohrn vnd ſpricht.

Erſt ſich ich wol was mir gebricht
Helfft mir es geſchech gleich wie es wöll.

Der Knecht.

Soll man Dich ſchneiden lieber gſell
So muſt Du Dich dem Artzt voran
Ergeben für ein Todten Man
Dieweil das ſchneiden iſt gefärlich.

Der Kranck.

Für ein todtn Man gib ich mich ſchwerlig
Stürb ich, das wer meinr Frawen lieb
Für kein todtn Man ich mich dargieb.

Der Knecht.
Wo Du denn wirdſt zu lang verharrn
Das oberhand nemen in Dir die Narrn
So wurdens Dir den Bauch auffreiſen.

Der Kranck.
Da würd mich erſt der Teufel beſcheiſſen
Weil es je mag nit anderſt ſein
So facht nur an vnd ſchneidet drein
Doch müſt Ir mich vorhin beſcheiden
Was gibt man Euch vom narrn zſchneiden.

Der Arzt.
Ich will Dich ſchneiden gar vmb ſunſt
An Dir beweren diſe kunſt
Mich dunckt Du ſeiſt ein Armer Man
Knecht ſchick Dich nur ſo wöll wir dran.

Der Knecht legt ſeinen zeug auß vnd ſpricht.
Herr hie ligt der zeug allerſammen
Zangen, ſchermeſſer vnd blutſchwamen
Zu labung ſefft vnd köſtlich würtz.

Der Kranck.
Mein Herr das man mich nit verkürtz
Gebt mir doch vor zu letzt zu trincken.

Der Arzt.
Knecht ſchaw ſo bald ich Dir thu wincken
So ſchleich jm d'hantzwehl vmb den hals
So will ich anfahen nachmals.

Der Knecht bind den krancken mit der handzwehel vmb den hals, vnd ſpricht.
Gehab Dich wol jetzt wird es gehn
Beiß auff einander feſt die zehn
So magſt Du es deſt baß erleiden.

Der Arzt.
Halt für das Peck ſo will ich ſchneiden.

Er ſchneidt. Der kranck ſchreit.
Halt, halt, botz angſt Du thuſt mir weh.

Der Knecht.
Das hat man Dir geſaget eh
Es werd nit ſein wie küchlein eſſen
Wilt Dich die Narren laſſen freſſen.

Der Arzt greifft mit der zangen in Bauch, zeucht den erſten Narrn herauß vnd ſpricht.
Schaw mein Gſell wie ein groſſer tropff
Wie hat er ſo ein gſchwollen kopff

Der Kranck greifft ſein Bauch vnd ſpricht.
Jetzt dunckt mich gleich es ſei mir baß.

Der Arzt ſpricht.
Wie wol will ich Dir glauben das
Der Narr hat Dich hart auffgepleht
Er übet Dich in hoffart ſtät
Wie hat er Dich ſo groß auffblaſen
Hochmütig gemacht vbermaſſen
Stoltz, uppich, eygenſinnig vnd prechtig
Rümiſch, gewdiſch, ſamb ſeiſt Du mechtig
Nicht wunder wer vnd wilt Du es wiſſen
Er hat Dir lengſt den Bauch zerriſſen.

Der Knecht.
Mein lieber Herr ſchaut baß hinein
Ob nicht mehr Narren drinnen ſein
Mich dunckt ſein Bauch ſei noch nichts kleiner.

Der Arzt ſchaut jm in Bauch vnd ſpricht.
Ja freilich bierinn ſitzt noch einer
Halt lieber halt jetzt kompt er auch.

Der Kranck.
Du thuſt mir wee an meinem Bauch.

Der Knecht.
Botz leichnam halt vnd thu doch harrn
Schaw wie ein viereckichten Narrn
Sag, hat er Dich nit hart getrücket?

Der Kranck.
Ja freilich nun bin ich erquicket
Nun weſt ich je auch geren wer
Der groß vierecket Narr auch wer.

Der Arzt reckt jn in der zangen vnd ſpricht.
Das iſt der Narr der geitzigkeit
Der Dich hat trücket lange zeit
Mit für kauff, arbeitn, reitn vnd lauffen
Mit ſparen, kratzen als zu hauffen
Das noch ein ander wird verzehrn
Der Dir gund weder guts noch ehrn
Iſt das denn nit ein bitter leiden
So laß Dir kein Narren mehr ſchneiden.

Der kranck greifft in die ſeiten vnd ſpricht.
Herr Doctor, hie thut mich noch nagen
Ein Narr den hab ich lang getragen.

Der Knecht.
Hört, hört, der nägt gleich wie ein mauß

Der Arzt greiffet nein, zeucht jhn herauß, vnd ſpricht
Schaw ich hab diſen auch herauß.

Der Kranck.
Mein lieber Herr, wer iſt derſelb
Narr, ſo dürr, mager, bleich vnd gelb.

Der Arzt.
Schaw diſer iſt der neidig Narr
Der machet Dich ſo vntrew gar
Dich frewet deß Nechſten vnglück
Vnd braucheſt vil hemiſcher dück
Des nechſten glück das bracht Dir ſchmertz
Alſo nugſt Du Dein eigen hertz
Mich wundert das der gelb vnflat
Dein hertz Dir nit abgefreſſen hat.

Der Kranck.
Herr Doctor es iſt endlich war
Er hat mich freſſen lange Jar.

Der Knecht.
Mein gſell ſchaw ſelb vnd prüff Dich ſehr
Ob Du nit habſt der Narren mehr
Es iſt Dir ja Dein Bauch noch groß.

Der Kranck greifft ſich vnd ſpricht.
Da gibt mir einer noch ein ſtoß
Was mag das für ein Narr geſein
Nur her greifft mit der zangen nein.

Der Arzt greifft nein vnd reiſt, der Kranck ſchreit.
O weh laſt mir den lenger drinnen.

Der Arzt reckt den Narren auff vnd ſpricht.
Ey halt Du kombſt von Deinen ſinnen
Schaw wie kompt ſo ein groß gemeuſch
Das iſt der Narr der vnkeuſch.
Mit tantzen, bulen vnd hofiern
Meiden vnd ſehnen thet Dich vexieren
Meinſt Dein ſach wer heimlich auffs beſt
So es all' Menſchen von Dir weſt
Deß muſt noch ſchand vnd ſchaden leiden
Thet ich den Narrn nit von Dir ſchneiden.

Der Kranck.
Ich mein daß ein Zigeuner ſeiſt
Weil all' mein heimligkeit Du weiſt
Noch dunckt mich es ſteck einer hinden
Mein Herr ſchaut ob Ir in möcht finden.

Der Arzt greifft nein vnd ſpricht.
Botz angſt wie iſt der Narr ſo feucht
Er weret ſich vnd vor mir fleucht
Ich muß in mit gewalt rauß zuckn.

Der Kranck.
O wee Du thuſt mir wee am Ruckn
Laß mirn er hat mich lang ernert.

Der Arzt reckt den Narren auff vnd ſpricht.
Der hat Dir ſchier Dein gut verzehrt
Es iſt der Narr der füllerey
Der Dir lang hat gewonet bey
Vnd Dich gemachet hat vnmeſſig
Vernaſcht, verſoffen vnd gefreſſig
Dein leib bekrenckt, Dein ſinn beſchwert
Dein Magen gfült, Dein peutel glehrt

Bracht Dir Armut vnd vil vnrats
Was wolts Du lenger des Vnflats.

Der Kranck.

O diſer Narr rewt mich erſt ſehr.

Der Knecht.

Meinſt Du haſt keinen Narren mehr.

Der Kranck.

Ich hoff ſie ſind nun all' herauß
Hefft mich zu, laſt mich heim zu hauß.

Der knecht loſt vnd ſpricht.

Mich dünckt ich hör noch einen gronen
Herr Doctor Ir dürfft ſein nit ſchonen
Er iſt noch ſtarck vnd mags wol leiden
Thut jm den Narrn auch rauß ſchneiden.

Der Artzt greifft nein vnd ſpricht.

Halt her laß mich den auch rauß brechen
Der thut mir in die zangen ſtechen
Knecht hilff mir veſt halten die zangen
Laß vns den Narren herauß fangen.

Der Kranck.

O wee der ſticht mich in die ſeiten
Reiſt jhn herauß, helfft mir bey zeiten.

Der Artzt ſpricht.

Halt ſtill, ſei guter ding vnd harr
Das iſt der ſchellig zornig Narr
Das Du mochſt niemand vberſehen
Vil häder vnd zenck thetſt Du andren
In gſellſchafft macheſt vil auffrur
Dein haud Dir offt zerblewet wur
Was wolteſt Du denn deß dildappen.

Der Kranck.

Ey lieber laß mich heimhin ſapp
Es hats jetz gar, hefft mich nur zu.

Der Knecht.

Mein guter freund haſt Du jetzt rhu
Zwickt Dich jetzungigar keiner meh.

Der Kranck.

Im Ruck thut mir noch einer weh
Der iſt wol als ein groß packſcheit
Helfft mir deß ab, es iſt groß zeit.

Der Artzt greiffet nein vnd ſpricht.

So halt nur ſtät vnd ſey auch keck
Schaw zu wol weret ſich der Geck.

Er zeucht jn rauß. Der Knecht ſpricht.

Schaw zu wie hecht der Narr den Kopf.

Der Artzt.

Es iſt der aller feuleſt tropff
Hat Dich gemacht in alle weg
Hinleſſig, wercklos faul vnd träg
Langweilig, ſchleffrig vnd vnnütz
Vertroſſen aller ding vrdrütz
Het ich Dirn nit geſchnitten ab
Er het Dich bracht an pettelſtab
Mein guter Mann, nun ſag an mir
Empfindſt keins Narrn mehr in Dir.

Der kranck greifft ſich vnd ſpricht.

Kein Narr mich in dem bauch mehr kerrt
Doch iſt mein bauch noch groß vnd herrt
Was das bedeut iſt mir verborgen

Der Artzt greifft den Bauch vnd ſpricht.

Sey guter ding vnd laß mich ſorgen
In Dir ſteckt noch das Narren neſt
Sey keck vnd halt Dich an gar veſt
Du muſt noch ein walckwaſſer leiden
Ich will das neſt auch von Dir ſchneiden.

Der Kranck.

O langt mir her ein Rebenſafft
Mir iſt entgangen all' mein krafft.
Ich ſitz da in eim kalten ſchweiß
Zuhalten ich gar nit mehr weiß
O laſt mir nur das neſt zu fried.

Der Knecht.

Mein freund Du verſtehſt warlich nit
Schnit man das neſt Dir mit herauß
So prüteſt Du jung Narren auß
So würd' Dein ſach denn wider böß.

Der Kranck.

So ſchneidt mich nur nit in das kröß
So wil ich gleich den Marter leiden
Das neſt auch von mir laſſen ſchneiden.

Der Artzt greifft mit der zangen nein vnd ſpricht.

Halt veſt, halt veſt, lieber halt veſt
Es iſt ſo groß vnd vngelachſen
Vnd iſt im leib Dir angewachſen
Schaw jetzund kompt der groß vnfurm
Schaw wie ein wilder wüſter wurm
Schaw wie thut es vol Narren wimeln
Oben vnd vnden als vol krimeln
Die hetſt Du alle noch geborn.

Der Kranck.

Was weren das für Narren worn.

Der Knecht.

Allerley gattung als falſch Juriſten
Schwartzkünſtler vnd die Alchemiſten
Finantzer, alifantzer vnd Trügner
Schmeichler, ſpotfeler vnd lügner
Wunderer, Egelmeir vnd lewniſch
Grob, ölprer, vnzüchtig vnd hewniſch
Vndanckbar, ſtocknarrn vnd pech
Fürwitzig, leichtfertig vnd frech
Gronet vnd gremiſch die alzeit ſorgen
Böß zaler die doch gern borgen
Eyfrer ſo hüten jrer Frawen
Die on not rechten vnd on nutz pawen
Spiler, Bögſchützen vnd Weidleut
Die vil verthon nach kleiner peut
Summa ſummarum, wie ſie nand
Doctor Sebaſtianus Brand
In ſeinem Narrenſchiff zufarn.

Der Artzt ſpricht.

Vor ſolchen Narrren vns zu bewarn
Mein Knecht ſo würffe das vnziefer
In die Pegnitz hinein je tieffer
Je beſſers iſt vnd laß ſie paden.

Der Kranck.

Mein Herr helfft mir zu meinen ſchaden
Mich dünckt ich hab' jetzt gute rhu.

Der Artzt helfft jn zu vnd ſpricht.

So halt ich will Dich hefften zu
Nun magſt Du wol frölich aufſtehn
Schaw kanſt Du an Dein krucken gehn.

Der Kranck ſteht auff vnd ſpricht.

Mein Herr ich bin gar gſund vnd ring
Vor freuden ich gleich hurff vnd ſpring
Wie hetten mich die Narren bſeſſen
Sagt, het ich's truncken oder geſſen
Fort wolt ich meiden ſolche ſpeiß.

Der Artzt.

Weiſt nit man ſpricht nach alter weiß
Daß jedem gfelt ſein weiß ſo wol
Deß iſt das Land der Narren ſo vol
Von dem kamen die Narren Dein
Das Dir gefiel Dein ſinn allein
Vnd lißt dem eigen willen raum
Hieltſt Dich ſelber gar nit im zaum
Was Dir gefiel das thetſt Du gleich.

Der Kranck.

O Herr Doctor gar künſtenreich
Ich merck Ewer kunſt die iſt ſubtil
Ich thet je als was mir gefiel
Es brecht mir gleich nutz oder ſchaden
Nun ich der Narren bin entladen
So will ich fürbaß weißlich handeln
Fürſichtigklich heben vnd wandeln

Vnd volgen guter lehr vnd rath
O wie on zal in diſer Stat
Weiß ich armer vnd reicher Knaben
Die auch mein ſchwere kranckheit haben
Die doch ſelber entpfinden nicht
Noch wiſſen was jn doch gebricht
Die will ich all zu Euch beſcheiden
Das Ir jn müſt den Narren ſchneiden
Da werd Ir gelts gnug vber kommen
Weil Ir von mir nichts habt genommen
Sag ich Euch Danck Ewer mildten gab
Ade ich ſcheid mit wiſſen ab.

Er geet ab.

Der Knecht ſchreit auß.

Nun hört ob jndert einer wer,
Der diſer Artzeney beger
Der ſuch vns in der Herberg hie
Bei eim der heiſt, ich weiß nit wie
Dem wöll wir vnſer kunſt mit theiln
Vnd an der Narrenſucht jn heiln.

Der Artzt beſchleuſt.

Ir Herrn weil Ir jetzt habt vernommen
Vil Narrn von dem krancken kommen
Die bey jm wuchſen vor vil Jarn
Vor ſolcher kranckheit zu bewarn
Laß ich zu letzt ein gut Recept
Ein jedlicher dieweil er lebt
Laß er ſein vernunfft Meiſter ſein
Vnd reit ſich ſelb im zaum allein
Vnd thu ſich fleiſſigklich vmbſchawen
Bei reich vnd Arm, Mann vnd Frawen
Vnd wem ein ding vbel anſteh
Das er deſſelben müſſig geh
Richt ſein gedancken, wort vnd that
Nach weiſer Leute lehr vnd rath
Zu pfand ſetz ich jhm trew vnd Ehr
Das alsdenn bey jm nimmermehr
Gemeldter Narren keiner wachs
Wünſcht Euch mit guter nacht Hans Sachs.

Hiſtoria Magelonae,

Spielweiß in Deudſche reimlein gebracht durch einen Studenten.

Prologium recitat.

Glück ins haus vnd vnglück hinaus
Hier lebt man warlich recht im ſauß
Zu rechter zeit wir kommen her,
Gleich wie vns doch geruffen wehr,
Got grues Euch all Ihr liben hern
Dem feſt zu gfaln, Ewr freud zu mehrn,
Hab ich mich vberreden laſſen
Nechſt da wir beim trunck ſaſſen,
Mit ihnen zu gehn an dieſen orth
Das ich ſolt halten Ihr aller wort,
Dan wo her hans von Gehn nicht iſt
Daſelbſt man aller Freuden vorgiſt
Es iſt kain ſpil ſo gering oder klein
In welchem gar kain nar muſt ſein
Narn, dhoren, liben heren mein
Die muſſen hinden vnd forne ſein.

Nun wil ich ſagn was wir bgern
Wan Ihr mit vleis wollet zuhörn,
Vorhoff Ihr werdts Euch wegern nicht,
Ich wil Euch ſagn ein kurzen bericht,
Ein ſpiel wir Euch hir machen wollen
Man frau, jungfraw zuhören ſollen,
Es iſt ein zuchtig Chriſtlich ſpiel,
Den einhalt ich Euch ſagen wil,
Aber ſo ich feil thut mich nicht rauffen
Sunſt wil ich bald von dannen lauffen,
Ich ſties mich nechten in ein auge
Das ich die ſchrifft nicht wöl kunt ſchauen,
Drum hab gedult mit mir armen man
Merckt auff, wils machen ſo gut ichs kan.

Argumentum.

Der theure ritter Peter genant
Provincia war ſein vater landt,
Vmb ſeiner thugent vnd ſchicklichkeit
Wart er beruffen weit vnd breit,
Seim hern vater Geriſe lieb wahr
Den platz am hoff hat vberall,
Der ſelb durch gunſt ſeyns vaters zoch
Ans kungs zu Neapolis hoff,
Die ſchone Magelon lieb gewahn
Durch liſt der Ammen zu jhr kam,
Doch götlich vnd ganz zuchtiglich
Darzu ihn keinem argem nicht,
Manchs ſchön tornir gehalten wart
Von wegen der ſchon jungfrauen zart,
Doch libt Ihr der ritter ob allen
Zu jhm het ſie ein ſundern gfallen,
Her ſchwang ſie balt wol auff ſeyn ros
Furet ſie zu ſeines hern vaters ſchlos,
Als ſolchs der kunigk jnnehm wart
Schickt er ihn nach balt auff der fart,
In dem graff peter ein vnglück
Auffſtundt all ding ging auch zuruck,
Nicht wuſt wo ſein buel bliben wehr
Wart ſo vorfurt wol auff dem mehr,
Darnach wart er dem groſſen Soldan
Geſchenckt wie ein gefangener man
Bey wilchem der edle ritter ſchon
Gehalten ward als wehrs ſein ſon,
Doch het er mechtig groſſe ſchmerzen
Von wegen Magelon in ſeinem herzen,
Vnd bat auch Got zu tag vnd nacht
Wan er an ſein Magelon gdacht,
Auch Magelon in irer not
Sich wendet zu dem liben Got,
Baut ein Capeln in Peters ehr
Ob er noch etwan vorhanden wehr,
Sie wolt bleiben ein junckfraue rein
Alzeit ein frome Pilgerin ſein,
Wie ſie nu warn in hochſter not
Halff in ſcheinbarlich der liebe Got,
Frolich ſie wider quömen zu hinauff
Zogen wol in provincia hinauff,
Da ſie ſehr wol empfangen warn
Die liebſten geſt warn auſerkorn.

Dis iſt die ſumma von dem ſpiel
Nu wehr mich weiter hören will,
Den wil ich lernen was wir wol
Auß diſer hiſtorien lernen ſoln,
Ich bin ein nar das weis ich woll
Da ich die warheit reden ſoll.

Wir lernen wie in dieſer welt
Das gluck ſo gar keinen glauben helt,
Auch mag man lernen auß diſem ſpiel
Wan man mit vleis auffmerken will,
Was an der iugent gelegen ſey
Die ane ſorgen lebet frey,
Vnd ledig, zuvor junckfraulein
Wilche dan gemeinlich furwitzig ſein,
Ich treff das ziel alzu ſehr
Wehr genug, das ich ein docter wehr,
Doch ich die warheit ſagen muß
Darmit thu ich auch mein beſchlus.

Ad ſpectatores.
Hebt ihr nu an, pfeifft auff, laſt ſehn
Laſt ſehn wies euch wirt fort ergehn,

Actus Primi Scena Prima.

Johan Ceriſe. Peter. Serui. Die Grefin.

Johan Ceriſe.
O her Got danck ſag ich dir
Vor Dein gnad, die Du mir
So mannigfellig erzigen thuſt
Nach meinem gefallen vnd eygen luſt,
Du haſt mir durch die zeit meins leben
Alzeit volauff volauff geben,
Haſt mir beſchert ein zuchtigs weib
Welchs ich lieb als mein eigen leib,
Darzu geborſame vnterthan
Die alles thun was ich will han,
Darzu zu einem vberfluß
Erzeigiſtu mir Dein gnad groß,
Das Du mir gibſt ein ſolchen ſon
Woran ich mein luſt vnd freude han,
Des ich bey mennicklich hab ehr
Vnd taglich noch erfar je mehr,
Wie er ſich hol ſo dapfer vnd fein
Es luſt mich doch jm herzen mein,
O Got wie iſts ſo ein groß gab
Wan einer doch mag kinder hab,
Gezirt mit kunſt vud tugenden
Die willig folgen auch den Eltern.

Wir wollen vns hir nu ſetzen nider
Ghe ruff dem weib, kum balt her wider,
Wan geſtu dan, nu gehe doch fort
Sich liber was macht Peter dort
Er hat etwas für, was gilts belan
Er wirt etwas zu ſchaffen han,
Ich wil thun wie ich in ſege nicht
Wer weiß waß ihme vileicht gebricht.

Peter.
Es ligt ein ſach jm meinem hertzen
Die bringt mir freud vnd auch ſchmerzen,
Ich hab gehört von der Magelon
Wie ſie ſol ſein ſo merklich ſchon,
So mercklich ſchon wie ein Chriſtal
Vnd ihr kain Jungfrau gleich ſein ſol,
Ihr Vater kunig zu Neapolis iſt
Vnd helt Tornir zu aller Friſt,
Drum wan ich meins hern Vaters huld
Erlangen kunt, vnd er gedult
Mit mir wolt haben, ſo wolt ich zihen
Solch ſchones fraulein zu beſeben,
Wolt mich der maſſen zu jhr finden
Das mirs ahn Zweifel ſolt gelingen,
Vnd ich ſie vberkomen möcht
Auch mit mir wider hin heimen bröcht,
Ich wil vorſuchen al mein kunſt
Es gelinge mir aber ſei vmb ſunſt,
Ich wil vorſuchen al mein heil
Das ſie mir moge werden zu theil,
Sich mein her Vater ſitzet dort
Ich hoff mein ſach ſol gehen fort,
Für jhm wil ich dar nider knyen
Vorhoff mein anſchlag fortgehen,
Vmb laub jhn bitten, nicht laſſen ab
Biß ichs von ihm erlanget hab,
Wil jhnen bitten mitten mit hochſtem fleis
Das wirt gleich ſein die beſte weis.
O Got o Got von himmelreich
Ich werd ſein deinen Engeln gleich,
Wan mirs nach meim willen ergeht
Vnd wie mirs in meynem hertzen ſteet,
Ich wil dem hern vater mein
Mein meynung anzeigen in geheim.
Genediger her Vater ich bitte ſehr
So es Euch nicht entkegen wehr,
Wolt mir geſtaten einer bit
Sol Euch furwar gereuen nit.

Johan Ceriſe.
Mein liber ſon vnd libes kindt
An Dir ich meinen gefallen findt,
Sag an was ſey Dein meinung balt
Vnd auch fur mir gar nichts fur halt,
Ich hör Dich gern, ſag frolich hehr
Was Du begereſt oder wilt von mihr.

Peter.
Genediger her Vater vnd frau muter mein
Ich bit horet mich ein wörtlein.

Die Grefin.
Sag doch nur hehr mein liber ſon
Was Du begereſt waſtu wilt haben,
Wir horen Dich gern zu aller zeit
Sag an was Dir im ſynnen leit.

Peter.
Ich ſehe vnd erken Euer woltat
So Ihr mir ſtets bewiſen habt,
Ihr habt alzeit, das weis Got
An mich gewendt groß gelt vnd gut,
Habt mich alzeit gelibet ſehr
Darumb ich auch itz willens wehr,
Auff das ich auch mocht danckbar ſein
Euer vleis, arbeit wider bringen ein,
Mich zu guten dinſt zubegeben
Etwas zu erlangen, auch darneben,
Lernen den ſelzam laufft der welt
Wie ſichs ahn andern vrtern gehelt,
Ihr wiſt wie man pfleget zu ſagen
Vnd ein Nachpar dem andern thut klagen
Welcher nimmer kummet auß
Der iſt gleich wie ein ſtadtmauß
Auch lernt der keine ſitten nicht
Der nicht zuweilen außbricht,
Vorſucht ſich vnter fremden leuten
Leydet bös vnd gutes vnterzeiten,
Drum liber her Vater vnd mutter mein
Was Euch gefiel und mochte ſein,
So wolt ich Euch gebeten han
Wolt mich eine kleine zeit zihen lan.

Johan Ceriſe.
Wie kumbſtu darauff liber ſon
Wolſtu alſo itz zihen darvon?
Wolleſt vns vorlaſſen hir allein
Das wer mir nicht ein kleine pein,
Wir haben Dich nur Dich allein
Du wirſt allein vnſer Erb ſein,
Auff Dich erbt vnſer land vnd gut
Drumb bit ich ſchlag ſolchs auſen gemut,
Vnd bleib in Deinem Vater landt
Du biſt doch ſunſt Vberall bekant,
Bedurffts auch nicht geld oder gut
Ach liber ſon volg meinem radt,
Vnd bleib bei vns radt ich Dir
So thuſtu noch vnſerm gefallen vnd beger.

Die Grefin.
Ey liber ſon ey libes kindt
An Dir ich mein gefallen findt,
Mein luſt vnd freude hab ich mit Dir
Ich bitt dich hochlich, folge mir,
Vnd bleib bei vns, vorlaß mich nicht
Weis ich doch nichts das Dir gebricht,
Du biſt beruffen weit vnd breit
Vnſer land vnd leut ſein Dir bereit,
All hulff, troſt vnd hoffnung mein
Hab ich geſetzt auff Dich allein,
Darumb ich hoff vnd zweifel nicht
Diweil Dir doch gar nichts gebricht,
Du wirſt vnſer alter bedencken
Vnd vns doch nicht ſo ſehr krencken.

Peter averſo vultu haec loquitur.

Ach gut es wil mir nicht gelingen
O das ich ihnen ſo ſüß kund ſingen,
Das ſie mir doch erlaubten ſchir
Kein ſeliger geſel geboren wehr,
Ich muß noch einmal regen an
Ob mein bit wolt ein fortgang han,
Wil vleis furwenden wie ich kan
Das ich entlich mag komen darvon,
Vnd an des Kunigs hoff mag zihen
Die Magelonam zu beſehen,
Mich deucht der her vater ſol es thun
Sol mich bald laſſen zihen darvon,
Ich muß ihn bitten noch ein mal
Weis nicht wie ich mich ſchicken ſal.

Her vater vnd fraw mutter mein
Bit abermals, wan es kundt ſein,
Wolt mir erlauben ein kleine zeit
Ich wil nicht reiſen faſt weit,
Vorwar eim jungen geſellen kan
Auff erden nichts beſſers widerfaren,
Dan das er land vnd leut beſehe
Wie es auch in landt zugehe,
Ihr wiſt liber her Vater mein
Wer nihe ausquam der quam nihe heim,
Der lernet nichts, das iſt ihn war
Sundern vordirbt mit haut vnd har.
Der vnter die leut nicht kumet auß
Der ligt do heim wie ein ſchneck im hauß,
Drum hertzliber Vater her
Wan es Euch nicht anlegen wer,
So bit ich wolt mir doch erlauben
Eine kurze zeit das land zu beſchauen.

Johan Ceriſe.

Nun liber ſon mein hochſte freude
Wir wollen Dir itzundt erlaube,
Dieweil wir ſehen Dein hertz vnd gemüt
Doch liber ſon, halt dis in güt
Was wir Dir itz befhelen wern
Bit wolleſt vleiſig zuhörn,
Hertzliber ſon wir bitten Dich
Gantz ſehr und auch gantz vleiſtglich,
Du wolſt fur allen dingen Got
Liben, jhm trawen in aller noth,
Nicht wolleſt wider den adel handeln
Mit böſer geſelſchafft iha nicht wandern,
Khum auch herwider in der zeit
Mit Dir nim gold vnd auch geſchmeidt,
Nim harniſch, wapen als mit Dir
Vorgiß auch nicht der langen wehr,
Hirmit do haſtu Dein beſcheid,
Zeuch hin, khum wider in der zeit.

Peter.

Gnediger her liber Vater mein
Vorhoff wil nicht lang von Euch ſein,
Wil mich vorſuchen eine kleine zeit
Bit wolt hinlegen all Euer leidt,
Ich will mich halten ehrlich vnd recht
Wie ſich zu halten ein ritter pflecht,
Wil Got getrauen, Got allein
Wil auch, hoff jch, balt bei Euch ſein.

Die Grefin.

Mein liber ſon nim hin zu Dir
Sich diſe Ringe, kum herwider ſchir,
Auffs erſt kum wider zu vns heim
Vorlaß vns nicht lang ſo allein,
Gedenck an vns auch all zeit
Nu zeug hindan in Gottes geleidt.

Peter.

Ach hertz libe frau mutter mein
Vorhoff wil nicht lang von Euch ſein
Gehabt Euch wol zu aller zeit
Ich bin nu gantz vnd gar bereit.

Johan Ceriſe.

Kumpt erſt herein alzumal
Wir woln halten ein herlich mal,
Wir woln ſcheiden in frolickeit
Es iſt auch gleich itzt eſſens zeit.

Actus Secundi Scena Prima.

Rex. Aegina. Magelona. Pediſſequae.
Henrich von Crapana. Peter. Herolt.
Servi.

Herolt.

Wer wil gebrauchen ritter ſpiel
Mit fechten Ehr einlegen wil,
Von wegen der Jungfrawen zart,
Schick ſich herbey wol auff der fart,
Ein offen Tornyr wir halten weren
Den frawen vnd Jungfrawen zu Ehren,
Nu ſchicket Euch doch vnd fahet an.

Henrich von Crapana

Was wird es nu? hir iſt der man.

(Her petro dicit.)

Mit Dir geh ich den erſten gang
Heb auff, ſtreich her, vnd machs nicht lang
Ich wart ſchon deiner allezeit
Schick das du wol geſchickt ſeiſt,
Mit Dir ich nicht wil ſcherzen ſehr
Man wird balt hören newe mehr,
Wil Dir wol brechen Deinen muth
Vnd Deinen groſen federhut,
Du ſcheinſt ein rechter metzen knecht,
Du ſolt mir itzunt kommen recht,
Du wirſt mir kommen was gilts belan
Es wird ſich heben ein wedlich ſchlan.

Peter.

Wer ſehr ſchreit der beiſſet nicht,
Dein gros geweſch mich nichts anficht,
Ich frag gar nichts nach Deinem trawen
Warlich ich werd auch zuplawen,
Es iſt ein gemein ſprich wort
Du haſts vielleicht auch wol gehort,
Wer ſich mit trawen leſt erſchrecken
Den ſol man mit Eſels förtzen decken,
Viel waſchen thut gar nichts darbey.

Henrich von Crapana.

Nun ſtreich doch her, ich ſthe Dir frey

Peter.

Wil Dir begegen alſo balt.

Henrich von Crapana.

Verſchon mein freund vnd jnne halt
Geb Dir der preiß gantz vnd gar
Das het ich nicht glaubt furwar,
Wie iſt es doch ein ding vmbs glück
Wie iſt es doch ſo voller dück.

Rex.

So darff ich mit der warheit ſagen
Das mir noch nye in meinen tagen,
Furkomen iſt, der ſolche that
Solch that vnd manheit bewiſen hat,
Alles ſtet im ſo ſehr wol an
Er iſt gantz ein gewinſchter man
Wan ich die warheit reden ſall
Vbertrit er die anderen leichtlich all,
Was darffs viel wort? all mein beger
Meret ſich zu im ſo ſehr,
Zu wiſſen doch von wan er ſey
Halt nun woln wir im thun frey
Das ich ſolchs erfaren mag
Gehe hin, dem ritter alſo ſag,
Das er mit vns das nachtmal halt
Das merck, kum auch herwider balt.

Servus.

Ich wil ſolchs eylend richten aus.

Rex.

Wir wollen gehn nu wider ins haus.

Actus Secundi Scena Secunda.

Magelona, Peter, Nutrix.

Magelona.

Edler her ritter wir haben all
An Euer tugend wolgefalln,
Darzu Ihr dem hern vater mein
Stetz liget in dem hertzen ſein,
Euer tugent vnd adelichs gemüt
Ime mercklich ſehr zu hertzen get,
Vorwundert ſich vber Euer gab
Ich kan es Euch nicht gnugſam ſag,
Dartzu das ganze hoffgeſindt
Immer ihe mer Euch lieb gewindt,
Drumb bit ich Euch viel edler her
So es Euch nicht entkegen wer,
Wolt offt hier vben ritterſpiel
Dan ich mit Euch warlich ſehr viel
Zu reden het vnd kurtzweilen
Solchs nicht geſchehr mag in einer eyl,
Ich mus, ach leider, gehn hinein
Dan es wirt nun balt malzeit ſein,
Ich bit aber Edler herre mein
Wolt ſolchs laſen bleiben bei Euch allein.

Peter.

Hochgeborn gnediges frawlein
Ich kann nicht genugſam danckbar ſein,
Fur ſolchs Euer groſſes erbieten
Got helff vns beiden aus vnſern nöten,
Wo ichs widerumb verſchulden kan
Wil ich ein fleſig auff ſehen han,
Wil ich Euch nicht halten itz lenger auff
Ziehet hin fröhlich itzundt hinauff.

Ad Spectatores.

So hab ich all mein tage nicht
Geſehen ſolchs freundlich angeſicht,
Als eben die ſchön Magelon
Ich ihr nimer vergeſſen kan,
Hat mir mein hertz ſo gar entzundt
Ihr lieb hat mich ſo gar verwundt
Hat mir mein hertz ſo gar beſeſſen
Ich kan ich kan ihr nicht vergeſſen,
Welchen Magelona nicht bewegt
Der ſelb ein ſteiners hertze tregt
Ich wil raſten auff dieſer banck
Hilff Got, wie iſt mir die zeit ſo lanck,
O liebe O lieb O rechte liebe
Du kanſt einen rechtſchaffen treibe.

Magelona.

O wan ich doch ein weg kundt finden
Dadurch ich möcht zum ritter komen,
Wolt mit ihm reden ein klein zeit
Sein tugent mir im hertzen leit
Wan er eines groſſens geſchlechts wer
Weren mirs wahrlich gute mehr,
Er wirt ſein von einem groſſen haus
Dan ſolchs ſein tugent weiſet aus,
Nun weis ich wie ich thun wil.

Ad Nutricem.

Kum her, horch zu, vnd ſchweig auch ſtill
Du weiſt wie ich alzeit mein ſach
Nur Dich allein hab weis gemacht,
Dir mehr vertrawt den andern allein
Drumb theteſtu mir ſehr groſſen gfallen,
So Du mir radt itzunt kundeſt geben
In einer ſachen, merck auff gar eben.

Nutrix.

Mein liebe tochter ſagt her nur frey
Was Euer gemüt vnd anſchlag ſey,
Sol wol bei mir verſchwigen ſein.

Magelona.

Es ligt ein her im hertzen mein,
Welcher mit tugent iſt geziert
Das er von menniglichen wirt geehrt,
Zu dem ich ſolch lieb trag
Das ich weder raſt noch ruh hab,
Vnd ſo er wer eines hohen geſchlecht
Vorwar vorwar ich ihn gedecht,
Zu einem lieben gemahel zu han.

Nutrix.

Behüt Got, was wolt ich fahen an
Wolt Ihr eim fremden glauben geben
Vnd auch darzu, nun mercket eben,
Euers hern vaters zorn nicht achten
Ihr müſt ſolchs ja beſſer betrachten,
Ey liebes kindt wir kemen in pein
Das wir nicht wuſten wo aus oder ein,
Betracht doch wol dis ſprichwort
Welches Ihr dan offt mals habt gehort
Was balt geſchicht wirt ſelten gut.

Magelona.

O we ach we meiner groſſen not
Iſt das die lieb vnd treuwe Dein
Ich het gehofft, ſolt anders ſein,
Seis Got geklagt, das hier ich
Verderben ſol ſo jemerlich,
Wie iſt der glaub doch ſo gering,
Es helt kein glaub keins menſchen kindt,
Bit wolleſt mich erlöſen doch.

Nutrix.

Ey liber Got im himmel hoch
Wie kumpt Ihr darauff jmmerdar
Ich ſag Euch noch furwar furwar,
Wan wir ſolches wurden fangen an
Es wurd vns darüber nicht wol ergan,
Wan ſolches erfur Euer vater her
Es wurd vns werden alzu ſchwer,
Wie woltz vns doch daruber ergon
Dramb bit, wolt ſolchs aus ſinnen ſchlon.

Magelona.

Kan ich den erlangen nicht
O her Got mir mein hertz bricht,
Ich weis vor pein nicht wo ich bin
Der edle ritter ligt mir im ſinn,
Ich bit wolleſt mein elend anſehn.

Nutrix.

Nu liebe tochter es ſol geſchen
Dieweil es nicht kan anders ſein
So muſſen wir aus oder ein,
Wil bald erfaren wer er ſey
Seid gutes mütj, ſeid ſorgen frei.

Magelona.

So geht bald hin, nicht lang har
Sitzt er nicht dort? er iſt es furwar,
Ich wil hie warten fur der thür
Ghe bring herwider gute mehr.

Nutrix.

Got geb Euch glück viel edler her
Bit wollet mirs nicht zu argen keren,
Das ich Euch hier gleich vberfall
Dan ſolches Euer gros glück ſein ſal,
Bit wolt mich hören nur ein wort.

Peter.

Von hertzen gern, ſagt her und fort.

Nutrix.

Dem Hern künig vnd künigin
Ligt alzeit in ihrem ſinn.
Euer tugent vnd Euer adelich geberen
Drumb ſie von Euch zu wiſſen begeren,
Wie ſichs vmb Euer ſtandt gehelt
Vnd ſo ihn ſolcher würd gemelt,
Werdt Ihr erlangen gros gnad
Auch Magelon die trewe gab
Begehrt zu wiſſen Ewern ſtandt.

Peter.

Mein liebe Fraw gebt mir Euer handt,
Die meinen ſtandt zu wiſſen begeren

Den danck ich willig vnd auch gern,
Ich bit wolt kein vngefallen tragen
So ich ihn ſolchs thet verſagen,
Weil ich bin komen auſem Vaterlandt
Iſt mein nam nie worden erkandt,
Doch weil Magelona die ſchöne iſt,
Die liebſt die ich auff erden wiſt,
Begert zu wiſſen meinen ſtand
Solt Ihr Ihr ſagen alzuhandt,
Das ich eins groſſen geſchlechts ſey
Auch das ſie mög erkennen darbey
Mein lieb die ich zu ihr thu tragen
Nempt hin dieſen ring, thut es niemandt ſagen
Vberantwort ihn der Jungfraw zart.

Nutrix.

Das ſol geſchen wol auff der fart,
Nun wil ich wol zu hoffe komen
Verhoff wils haben groſſen fromen
Wie wirt ſie ſich frowen ſo ſehr
Wan ſie wirt hören ſolche mehr,
Wan ſie die ſach wirt hören ſo
Sich liebe tochter ſeid Ihr do?

Magelona.

Wilkomen liebe Amme zu haus
Haſtu es wol gerichtet aus?
Ach ſag baldt her, vnd krenk mich nit
Ich weis nicht wie mir itzt geſchicht.

Nutrix.

Gott ſey gelobt im höchſten thron
Hab ich das nicht geſagt zuvorn,
Wolt Euch bringen ſehr gute mehr.

Magelona.

Wie krenckeſt Du mich doch ſo ſehr
Sag mirs doch her vnd machs nicht langk
Sunſt wird ich bei Dir werden kranck,
Nun ſag doch her, was denkſtu doch.

Nutrix.

Ich wils Euch ſagen, vorzihet doch noch.

Magelona.

Ach ſag doch an, ich bit Dich.

Nutrix.

Nun liebes kindt itzt höret mich,
Der edle ritter iſt ein her
(Ich bring Euch nichts den gute mehr)
Eins grafen aus provincia ſon.

Magelona.

Got ſey gedanckt im höchſten thron,

Nutrix.

Dieſen gulden rinck ſchickt er Euch
Ey liebes kindt wie werd Ihr ſo vleich
Thut Ihr das fur freud oder ſchmerzen?

Magelona.

All jammer iſt aus meinem hertzen.
Nun ſtet zu im mein zuverſicht
Ihn hab ich mir auſerloren
Mich deucht ich ſey gar new geboren,
Den rinck wil ich hier wickeln ein
Das ſol mein glück vnd heil ſein.

Nutrix.

Ey liebe tochter was ſol das ſein!
Ihr werd vns bringen in jammer vnd pein,
Was wolt der her vater ſagen
Wan er ſolchs würd erfaren,
Mit ſolchen ſachen iſt nicht ſchertzen.

Magelona.

O Leider meiner groſſen ſchmertzen
Du wirſt mich gremen in den todt
O hilff mir Got aus ſolcher not,
Ich weis furwar nicht wo ich bin
Ich kom auch bald von allen meinen ſinn.

Nutrix.

Ich mein es gut vnd anders nicht
So ſolche lieb ehrlich geſchicht,
Wil ich Euch wol rathen hierin.

Magelona.

Ach weil mir ſein alhier allein
So bit ich Dich gantz fleiſiglich
Das ich nicht ſterb ſo jemerlich,
Du wolleſt ihn holen her zu mir
Wir wollen vns halten aller gepür,
Vnd ſo ich ſolchs nicht werd erwerben
Werd ich fur Deinen augen ſterben.

Nutrix.

Nun weil Euer liebe züchtig iſt
Wil ich verſchaffen mit ſunder liſt,
Das Ihr mit ihm ſelbſt reden ſolt
Von Euren ſachen, wies Euch gefelt,
Doch Du meine liebe tochter mein
Solchs mus ja wol verſchweiegen ſein,
Dan wens erfur der vater her
Würd es vns werden alzu ſchwer.

Magelona.

Da ſoltu Dich beſorgen nicht
Sich nur das ſo wirt ausgericht,
Dort ſtet er ſchon, ſichſtu ihn nicht?

Nutrix.

Ich wil Euch bringen ein guten bericht.

Ad Petrum.

Ich ſol Euch ſagen, weil ich Euch findt
Viel gluck von eines kuniges kindt,
Die Magelona iſt ſie genandt.

Peter.

Nun liebe frawe gebt mir Euer handt.

Nutrix.

Euer geſchenck thut Ihr ſehr wol gefallen
Ihr liebt Ihr leichtlich auch ob allen,
Doch iſt Ihr lieb züchtig vnd rein
Drum wans mit Euch auch ſo mocht ſein,
Wolt ich itzt balt zu wege bringen
Es ſolt Euch beiden wol gelingen.

Peter.

Mein liebe fraw und mutter mein
Ich ſag Euch auch hier in geheim
(Weil Ihr der iungfrawen freundin ſeid)
Das ſie mir ſtets im hertzen leidt.
Hat mir mein Hertz ſo gar vmbfangen
Ihr ſchönes klares angeſicht
Alzeit mich engſtet vnd anficht,
Doch iſt mein lieb zuchtig und rein
Wie ihr ahn zweifel auch wird ſein.

Nutrix.

Viel edler her ich bitte ſehr
So es ein thörigt lieb wehr,
Wolt laſſen ab von ſolchem thun.

Peter.

Ich mus ſterben von ſtund an nun
So ichs nicht recht mit trewen mein.

Nutrix.

Ich hoff wir ſein ja hier allein.

Peter.

Vnd zu auch einem vberflus
Thu ich Euch dieſen Ayd gros,
Ich mus nicht ein frommer graf ſein
So ich anders den gut mein,
Bei meiner ritterſchafft ſchwer ich hie
Ich hoff ſolt je genugſam ſey.

Nutrix.

Mein lieber her ich ſehe nun wol
Das Ihr ſeidt aller tugent vol,
Wil auch vorſchaffen alſo balt
Das Ihr zu dem frewlein komen ſolt.

Peter.
O Got das ſolchs ja bald geſche
Wolt mich nicht lang vmbe ſche,
Wolts auch verſchulden alle zeit
Ihr lieb mir ſtets im hertzen leidt.

Nutrix.
Seid gutes muts vnd komet ſchier
Wir wollen Euer warten fur der thür.

Peter.
Ich wil alzeit Euer williger ſein
Nembt dieſen rinck mit Euch hinheim,
Solchs Euch ichs auch wil machen gleich.

Nutrix averſa facie.
Hilff Got hilff Got von himmelreich
Wie wirt ſie haben ſo gros verlangen
Wie mir es möge ſey ergangen,
Ich muß von ſtat gehn alſo balt
Das ich ſie ja nicht lang auff halt.

Magelona.
Was bringſtu vns fur gute mehr?
Nicht lang vorzeich, von ſtund ſag her.

Nutrix.
Mein edles zartes frewlein
Er wird in einer kürtze bei Euch ſein,
Wirt Euch endecken alle dingk
Darzu ſchickt er Euch dies geſchenck,
Darbey Ihr ſeiner ſolt gedenck
Er ſendet ſolchs aus gütigkeit.

Magelone.
Got ſey gelobt in ewigkeit
Wie haſtu mich erfrewt ſo ſehr
Das ſein mir warlich gute mehr,
Fur freuden ich Dich hertzen mus
Ich bin nun aller ſchmertzen los,
Sich nu er kumpt ſchon dort gegangen.

Nutrix.
Liebes kindt laſt Euch gar nicht verlangen
Er iſts furwar, nun zweifelt nicht.

Magelona.
Für freuden mir balt das hertze bricht.

Peter.
Es wirt nu an der zeit faſt ſein
Das ich ſie mag finden allein,
Hilff Got hilff Got dort ſtehn ſie ſchon
Wie ſol ich nun den ſachen thun?
Wie geth mirs all nach meinem ſinn
Fur freuden weis ich nicht wo bin.

(Flectit genu.)
Hochgebornes gnediges freülein
Es mus Euch nach Euren willen ergein.

Magelone.
Seit willkomen edler her ritter
Setzt Euch doch alhier bei mir nidder.

Hic Nutrix abit.
Ich hab mit Euch zu reden viel
Wiewol mir ſolchs kaum ziemen wil,
Mit einem ritter zu reden allein
Doch hoff ſol vns nicht ſchedlich ſein,
Euer erbar gemüt macht mich küen
Ich Euch auch hab von anbegin,
Weil Ihr an dieſem hoff geweſt
Geliebt ſtetz am allermeiſt,
Drum edler her bit ich Euch ſehr
So ſehr als ich Euch lieb wer,
Wolt mir anzeigen Ewren ſtandt
Vnd wo doch ſey Euer vaterlandt,
Vnd worumb Ihr an hoff kommen ſeit.

Peter.
Gnedigs frawlein, ein lange zeit
Solchs von mir verſchwigen iſt
Doch weil Ihr ſolchs begert, ſo wiſt,
Das ich bin aus provincia
Mein vater iſt ein Graf alda
Ein öhm des kunigs von Franckreich
Dieweil Euch dan niemandts wer gleich,
Hat ich mir gewislich furgenommen
Ewer gunſt vnd Huld zvuberkomen.

Magelona.
Viel edler her ach lieber her
Ich danck Got fleiſig vnd auch ſehr,
Das er mir itzund dieſen tag
Beweiſet ſolch güte vnd wolthat,
Ich hab Euch begert eine lange zeit
Ihr mir auf erden der liebſt ſeidt
Drum wan Ihr mich gleich wie ich Euch
Von hertzen liebet weren beide gleich,
So ſeht Ihr an Ewer getrews gemall
Doch ſolchs verſchwigen bleiben ſol,
Bis zu eim offen kirchgangk
Drauff nemet dieſe ketten zu danck,
Dadurch ich Euch meine trew vnd pflicht
Zu ſag, vnd keinem andern nicht.

Hic Magelona Petrum amice amplectitur,
Peter flexis genibus.
Ach edele Fürſtin vnd frewlein
Den danck ſag ich nicht wirdig bin,
Doch weil es mit vns ſo ſol ſein
Las ich es auch gern pleiben darbey
Auch gered ich auff die trewe mein
Alzeit Euer williger diener zu ſein,
Darbei Ihr meiner möget gedencken
Nempt an zu danck dis klein geſchenck.

Magelona.
Viel edler ritter tugentſam
Solch gab nem ich von hertzen an,
Vnd bit Euch durch die trewe mein
Ihr wolt hinfort offt bey mir ſein.

Peter amplectitur Magelonam.
Ewren willen zu thun bin ich bereit
Zu tag vnd nacht vnd allezeit.

Ad Spectatores.
Alle meine ſachen gehn mir fort
Als was ich wil, was darffs viel wort,
Das get mir fort an allen vorzog
Am argeliſt and allen betrog,
Wil mich itzt wenden von dem plan
Mein ſach wirt balt ein furgangk han.

Magelona.
Ach liebe Amme kum wieder heraus.

Nutrix.
Habt Ihr es auch wol gerichtet aus?
Ihr ſeit faſt lang auſen geweſt.

Magelona.
Ich bin von allen ſchmertzen erlöſt,
Auch ſag mir doch wie dir gefelt
Der edele ritter vnd junge helt.

Nutrix.
Furwar er iſt dapffer vnd fein
Sein lieb iſt züchtig vnd rein,
Er iſt gewis ein groſſer herr
Solchs zeigen an all ſein gepert.

Magelona.
Secht nun ob ſichs nit ſo erhellt
Ihn hab ich mir itzt außer welt,
Nun will ich rathen meinen ſachen
Kum her wir wollen ein freude machen.

Actus Secundi Scena tertia.

Rex. Servi. Regina. Magelona. Peter. Herolt.

Friderich von der kron.
Die ſchön Magelon hat mich vmbfangen
Nach ihr trag ich ſo gros verlangen,
So ich ihr huld erlangen kundt
Wolt ihr furwar wol auff der ſtund,

Ein offen turnir ausreiffen lan
Wolt auch alhier auff dieſem plan,
Mein manheit vnd krefft zeigen an,
Ruff aus, wer hie auff dieſem plan,
Sein manheit wil beweiſen thun,
Das er ſich finde balt herbey.

Herolt.

Nu wer do wil ein ſchirmer ſey
Sich wil beweiſen, der Magelon
Zu gefallen, tret her vnd kome darvon.

Friderich.

Herr Peter wirt gehn erſten dran.

Peter.

Ihr ſolt hier finden Ewren man.

Magelona.

Hilff Got das dem möge gelinge
Dem ich es hertzlich gern ginne,
Sey Got gelobt, es iſt geſchehn
Wie kündt es mir beſſer ergehn?

Friderich.

Ich ziehe darvon ich armer knecht
Ich hab klein preis eingelegt.

Rex.

An dem ritter haben wir all
Ein ſehr groſſen wohlgefalln,
Wir müſſen ihm hinforder mehr
Wolthat erzeigen vnd gröſſer ehr.

Ad Servum.

Ghe hin vnd bit ſie vberall
Mit vns zuhalten das abentmall,
Kumpt Ihr wir wollen gehn hinnein
Sich das Du nicht wirſt lang auſen ſein.

Servus.

Ich kans ſo eylend nicht verſten.

Rex.

Nu wilt Du noch mit fort gehn.

Actus tertij Scena Prima.

Henrich von Crapana. Friderich von der kron.

Friderich.

Potz fuffzehn türcken, was fahn wir an?
Laſt vns immer daruan, daruan
Wir haben gantz vnd gar kein platz
Der Teuffel mus den Peter kratz.

Henrich von Crapana.

Welan ſo zichen wir balt daruan
Seis Got geklagt, ich armer man
Ich mein wir haben eher erjagt.

Friderich.

Wie biſtu dan ſo gar verzagt.

Actus iij. Scena ij.

Magelona. Peter.

Peter.

Nun liebes edles freulein mein
Ich mus itz zu meinen eltern hein,
Mein her vater vnd mutter mein
Die tragen groſſe groſſe pein,
Von meinet wegen merck ich ſehr
Drum wans itz Euer wil wer,
So wolt ich balt mich machen hin.

Magelona amplectitur Petrum.

Ach her ſchlacht ſolchs aus Euren ſinn
Wollt Ihr mich itzt laſſen ſo gar
Das glaub ich nicht furwar furwar,
Ich ſetz zun Euch all mein vertrawen
Auff Euch allein thu ich bawen,
So Ihr mich laſſet in ſolcher not
Werd Ihr erfaren balt meinen todt,
Mein allerliebſter ritter mein
So das jhe ſoll Euer furſatz ſein
So bit ich Euch ſo viel ich kan
Ihr wolt mich ja nicht hinder Euch lan,
Sunſt werd ich ſchreien ach vnd we.

Peter.

Seid nur zufrieden es ſol geſche,
Ich mus eins böſen todes ſterben
Mus auch nicht Gotes huld erwerben,
So ich Euch laſſe hier allein
Wans aber kundt oder möcht ſein,
Das Ihr mit mir reiſen möcht
Ich wolt Euch furen in aller zucht.

Magelona.

Mein edler her vnd höchſtes gut
Ich hab gedacht in meinem gemüt
Das wir vns machen balt daruan
Dan vater vnd mutter im willen han,
Zu geben mir ein andern gemahl
Am hoff ſagt mans itz vberall,
Drum lieber her richtet zu.

Peter.

Welan ſo wollen wir im alſo thu,
Schickt Euch das Ihr wol fertig ſeid
Wan man im erſten ſchlaff nach leidt,
Dan wil ich komen alſo balt.

Magelona.

Ich bit das ihrs der Ammen vorhalt.

Peter.

Das wil ich thun, macht Euch bereit
Das wir auch ziehen zu rechter zeit.

Actus iiij. Scena prima.

Peter. Magelona.

Peter.

Es wird faſt ſein itz an der zeit
Das man im erſten ſchlaff leidt,
Ich mus mich machen auff die fart
Got geb Euch glück jungfrawlein zart,
Seidt Ihr geſchickt ſo wollen wir fort
Jee lenger hie jee ſpäter dort.

Magelona.

Ich bin bereit wan ich nur ſol.

Peter.

Nun liebe heren gehabt Euch wol.

Actus iiij. Scena ij.

Rex. Regina. Servi. Pedisſequae. Nutrix.

Nutrix.

O we ach we ach lieber Got
Da wird ſich heben jamer vnd not,
Das frewlein iſt komen hienwegk
Der karn der ſtet nun gar im dreck,
Die backen werden mir werden ſchmal
Hab ſie geſucht itz vbermal.
O wan ich wer im thuringer walt
Ich wolt mich hencken alſo balt.

Rex.

Wie thuſtu dan? Wie ſchreiſtu?

Nutrix.

Fur leid weis ich nicht was ich thu
Das frewlein ich nicht finden kan.

Rex iratus haec loquitur.
Das ſolt mich warlich wunder han,
Iſt im alſo, ſo ſag balt her
Das weren mir warlich ſelzame mehr,
So im ſo iſt, ſo weiſtus wol
Ja Du biſt aller ſchalckheit vol.

Nutrix procumbit ad pedes regis.
Aller genedigſter her
So ich hierin ſchuldig wer,
Wolt ich nicht hier itz bliben ſein
Ich ſchwer Euch hier auch ſtock vnd bein,
Das mir ſolchs gar verborgen iſt.

Rex.
Ich weis Du biſt voller argliſt,
Du muſt wol auff den rabenſtein
Das ſol Dein gnedig ſtraff ſein.

Nutrix.
Ich wil eins gröſſern tods ſterben
Wil auch nicht Gottes huld erwerben,
Wan ich vorwilligt hab herein.

Regina.
Hilff Got von Himmel das iſt pein,
Hilff Got hilff Got in ewigkeit
Da iſt ja jamer das iſt leid.

Rex ad Servos.
So ſchickt Euch zu, vnd ziehet hin
Und merckt, ſo Ihr vberkommet ihn,
Das Ihr im bindet hend und fues
Bringt ihn darnach auff dieſes ſchlos,
Ach fur Du mich hinein ins haus
Nun iſts mit meinem leben aus.

Actus iiij. Scena iij.

Peter. Magelona. Soldan. Mercator primus. Mercator ſecundus.

Peter hat Magelonam ſchlaffende im ſchös.

Iſt das nicht ein ſchön angeſicht
Auff erden iſt ihrs gleichen nicht,
Ach welchen Magelon nicht bewegt
Derſelb von eyſen ein hertz tregt,
Was hat ſie hie bein brüſten ſtecken
Ach das ich Sie nicht that auffwecken.

(Hic rapiuntur Annuli.)

O leider leider immerdar
Nun iſt hien all mein troſt furwar,
Wer hat mirs doch hienweg genomen
Wo mögen ſie doch hien ſein komen?
Hilff Got wer iſt in ſolcher not?
Ich bin furwar faſt halb todt,
O Got was hab ich angericht
Nu weis ich warlich anders nicht,
Dan das ich wunſch den bittern todt
Hilff Got hilff Got aus ſolcher not,
Ach lieber got erbarm Dich mein
Ich weis nu nicht wo aus oder ein,
Wie wirt ſie ſich gremen ſo ſehr
Ach ach das ich nur bey ihr wehr,
O Magelon Du liebſte mein
Wie wirt Dir doch zu mutte ſein,
O Got las mich doch huld erwerben
Las mich nicht ſo iemerlich verderben,
Die wilden thier werden Dich
Zu reiſen, ach es jamert mich
Hab ich Dich in ſolch elend bracht
Do ich Dich ſo bey eytler nacht,
Hindannen furt, ach liber Got
Wir ſein albeid in groſſer not,
O Magelon Du liebſte mein
Das mag jamer vnd pein ſein,
Ach zieter aber, wer kumpt dort?
All vnglück get itz mit mir fort,
Wil ſehen ob ich mich mag verberg
All har die ſten mir itz zuberg.

Mercator primus.
Sich liber wer mag ihener ſey.

Mercator ſecundus.
Du grober Eſel, nicht ſo ſchrey.

Mercator primus.
Nu liber geſel ich merk darbey,
Bey ſeiner kleidung das im nicht
An gelt oder an gut gebricht,
Vnd das er ſey von groſſem geſchlecht
Drum las vns itzt bedencken recht,
Dieweil mans itzund fug mag han
Wollen ihn gefencklich nemen an,
Wollen ihn in Alexandriam
Furen, vnd ſchencken dem Soldan,
Do wollen wir erlangen gut vnd gelt.

Mercator ſecundus.
Ja lieber geſel ſolchs mir als gefelt
Allein Du biſt ein grober geſel
Du haſt kein gluck, wenig geſel,
Nun wir muſſen nit lang verziehen
Sunſt wurd vns ſolchs kaum fortgehn.

Mercator primus.
Du machſt auch ſehr vnnütz geweſch.

Mercator ſecundus.
Wollen wir vns den vber die köpffe dreſch?
Ghe greiff ihn an, vnd machs nit langk

Mercator primus.
Wir wollen von Dir haben Deine handt,
Vnd das Du vns wolſt ſchweren frey
Vnſer diener vnd gefangner ſtets ſey,
So wollen wir itzund friſten Dich
Richt auff den kopff, mich recht anſich,
Nun ſag vns balt ein antwort drauff.

Peter.
Hie reck ich zwen finger auff,
Das ich wil Euer eygener ſtets ſein
Vnd das Ihr mit mir allebeidt
Nach Eurem gefallen ſollet thun
Allein ich bit Ihr wollet nun,
Mich laſſen itzund ſetzen nidder.

Mercator primus.
Ey lieber hans mit der langen federn
Sollen wir itzund warten auff Dich
Ghe fort, oder reich Dir einen ſtreich.

Peter.
Nun lieber Got ſo ghe ich mit.

Mercator primus.
Was murmelſtu? ſchlag Dich der rit.

Mercator ſecundus.
Nun immer fort nun immer fort
Ihe lenger hie je ſpöter dort.

(Zu dem Soldan.)

Hochgeborner furſt vnd her
Wans euern gnaden angenem wer
Wollen wir Euch ſchencken einen man
Welchen wir auffen möhr gefangen han

Soldan.
Mein lieben freund es deucht mich
Vnd wirt auch ſo ſein ſicherlich,
Er wirt nicht ſein ein ſchlechter man
Drum nim ich ihn zu danck an,
Ein ehrlichs geſchenck ſollt Ihr empfan,
Ihr ſolt erlangen ein guten lan
Kumpt alle ſampt ins haus hienein
Wir wollen luſtig, frölich ſein.

Actus iiij. Scena iiij.

Magelona. Pilgerin.

Magelona.
Wie hab ich doch ſo wol geſchlaffen
Ich hoff nicht das Euch hab verdroſſen.
(Hier wirt Sie gewar das peter hienweck iſt.)
Ach zeter zeter ach we vnd we
Wie mag das jmmermer zughe,
O Peter libſter peter mein
Biſtu hienweg? leſt mich allein?
O Peter haſtu meiner vergeſſen
Aber haben Dich die thier zuriſſen,
O Peter Peter höre mein ſtim
Sunſt kum ich balt von allen meinen ſin,
O we o we vnd aber we
Wie kundt es mir doch erger erghe,
Iſt das die groſſe liebe Dein
Ich wag wohl ſagen von angſt vnd pein,
Wo iſt Dein glaub vnd adel gros
Do Du mich aus meines vaters ſchlos
Hindannen brachts in fremde landt
Du haſt ein hertz von Adamant,
Medea nit ſo grauſam war
Du biſt ein ander Jaſon zwar,
O gluck, o gluck, o gluck, o gluck
Wie biſtu ſo voller arger tuck,
Du kanſt nicht leiden gute dinck
Hilff Got wo ſein mein gulden rinck,
O Peter libſter Peter mein
Ich merck es mus nicht Dein wille ſein,
Das Du ſo lang von mir biſt
O lieber Got das ich nur wiſt,
Wie ſich es doch mit Dir gehelt
Wolt Dich ſuchen in der weiten welt,
Was ſol ich nun anfangen doch
Ich darff nicht wider an vaters hoff,
Ich furcht meines heren vaters zorn
O Got das ich nie wer geborn,
Ich wil ihn ſuchen an allen enden
Vnd wan ich ihn ia nit werd finden,
Wil ich mich in ein ſpital geben,
Wil furen ein keuſches fromes leben,
Sich kumpt nicht dort eine pilgerin?
Kumpt her doch liebe ſchweſter mein,
Ich wil Euch geben ſicht dis kleid
Fur das das Ihr habt angelegt.

Pilgerin.
Mein libes kindt ob Ihr wohl ſeid
Geziert mit groſem geſchmeidt
Doch ſolt ihr vnſer lachen nicht
Ob es vns an groſem gſchmeid gbricht,
Wir dienen hier dem ewigen Got
Der kan vns helffen aus aller not.

Magelona.
Ach nein mein ſchweſter ich ſpot nicht.

Pilgerin.
Welan ſolchs nu balt geſchicht.

Magelona.
Ich will in Euren orden tretten
Ich thu Euch auch dorneben bitten,
Wolt mir doch ſagen in geheim
(Dan ich wolt in provincia hienein)
Wie ſich es in dem landt gehelt.

Pilgerin.
Furwar es mir nicht vbel gfelt,
Dan der her in dem ſelben landt
Vmb ſeiner tugent iſt wol bekandt,
Wiewol er itz zu dieſer friſt
Vmb ſeinen ſon ſehr traurig iſt,
Welcher ſol ſein in fremden landt.

Magelona averſa facie.
Hilff Got, nun iſt mir wolbekandt,
Das er mit willen nit von mir bleibt
Ich bit nun gebt mir Euer kleidt,
Ich wil nun furen ein fromes leben
Ach Got wer kan Dir widerſtreben.

Actus V. Scena Prima.

Magelona. Die Grefin.

Magelona.
O Her almechtiger Got
Weil ich dan bin in ſolcher not,
Such ich bei Dir mein troſt allein
Du pflegſt doch ja ein tröſter zu ſein,
Denen die da ſein gantz verzagt.

Die Grefin.
Got geb Euch ein ſeligen tag
Mein allerlibſte ſchweſter mein
Ich wolt Euch klagen in geheim,
Mein ellend, jamer vnd pein.

Magelona.
Sagt her, ſein wir doch hier allein.

Die Grefin.
Ich hab ein ſon ſo tugenreich
Das ihm im landt iſt niemandt gleich,
Der zoch von vns an ein fremden ort
Nun haben wir von im nichts gehort
Ein lange zeit, das weis Got
Drum wir itz ſein in groſſer not,
Drey guldin ringe ich im mit gab
Welche ich itzunder wider hab,
Ein ſchiffman hat ſie mir gebracht
Welchs mich krencket zu tag vnd nacht,
In einem Fiſch hat er ſie funden
Gleich alſo zu hauff gewunden,
Darumb ſtet gros ſorg darbey
Das er im möhr bliben ſey,
Sein her vater der gremet ſich ſehr
Es liegt im ſtets in ſinn das möhr.

Magelona.
Ach habt geduldt, weinet nit ſo
Ihr werd noch werden alle fro,
Vielleicht iſt er do im wol iſt.

Die Grefin.
Ich bit Euch doch zu dieſer friſt
Wolt ſeiner in Eurem gebet gedencken
Nembt hin dis wil ich Euch druff ſchencken

Magelona.
Meine liebe fraw ich danck Euch ſehr
Wil auch gern thun nach Ewren beger,
Behüt Euch Got vnd ziehet hin
Ich wils halten in meinem ſinn.
(Haec loquitur averſa facie.)
Furwar furwar es iſt gewiß
Das die ſein fraw mutter iß,
Sie ſagt mir von den ringen drey
O peter möcht ich bey Dir ſey,
Ach Got las Dir befollen ſein
Den allerlibſten peter mein,
Du wolleſt ihn tröſten allezeit
Wan er in angſt vnd jamer leid,
Wolſt mir itzund auch beyſtandt thun
Das ich nicht möcht verzweifeln nun,
Du biſt ja ein gütiger Got
Du kanſt helffen aus aller not,
So Du Deiner gnaden thor thuſt auff
Kanſt vns wol bringen wider zu hauff,
Drum wil ich ziehn an einen ort
Welchen man nennet der heiden port,

Daſelbſt wil bawen ein ſpital
Den armen wil dienen vberal,
Wil drey altar auffrichten lan
Welcher Sanctus Peter ehren ſol haben
Wil loben Got, im danckbar ſeyn
Wil ewig pleiben ſo allein.

Actus V. Scena ij.

Peter. Soldan. Magelona. Johann Ceriſe. Die Grefin.

Peter.

O Got wie ſeltzam iſt Dein that
Wer mag verſteen Deinen rath?
Du biſt je ein gütiger Got
Leſt Dich erbarmen der armen not,
Du hilffts furwar vnd fehleſt nicht,
Wer zu Dir ſetzt ſein zuverſicht,
Wie haſtu mich doch wider erhöet
So ich doch war in möhres not
In angſt vnd ſchmerzen immer lag
Do ich den todt ſtets fur mir ſach,
Wie willſtu doch den die Dir vertrawen
Mit gantzem hertzen auff Dich bawen,
Wer het geglaubet immermehr
Da ich war mitten auf dem möhr,
Das ich ein her hie werden ſolt
Erlangen des groſen Soldanes huldt,
Doch liber Got, mein lieber her,
Es iſt mein hertzen mercklich ſchwer,
Das ich Magelon die libſte mein
Verlaſſen ſol alſo allein,
Vnd nirgent darzu lernen kan
Wie es mit ihr mag zuſtan,
Darzu die liebſten eltern mein
Werden haben nicht kleine pein,
Das ich ſo lang zeit bleib von ihn
Solchs ligt mir tag vnd nacht im ſinn,
Drum wan ich meines heren laub
Erlangen kundt, ſo wolt ich ſchaub,
Ob ich Magelon in provincia
Ausfragen möcht, oder anders wo,
Ich ſehe das mein her frölich iſt
Verhoff ſol mir zu dieſer friſt,
Erlauben, das ich ziehen wer.
(Procumbit ad pedes Soldani.)
Hochgeborner gnediger her
Weil ich geweſen bin bein Euch
Habt Ihr alzeit gehöret mich,
Drum bitt ich Euer gnaden ſehr
So es Euch nicht enkegen wer,
Wolt mir geſtatten einer bit.

Soldan.

Mein liber Peter warumb nicht?
Du haſt bein vns einer bit wol macht
Du haſts auch entlich dohin bracht,
Das wir Dir nichts verſagen gern.

Peter.

So bit ich gnediger fürſt und her,
Das ich mit Euer laub zuhandt
Beſuchen möge mein vaterlandt,
Weil ich bein Euch geweſſen bin
Hab ich nie etwas von den mein
Erfaren kundt, wie ſichs gehelt.

Soldan.

Furwar ſolch bit vns nit gefelt,
Wie kumpt das liber Peter mein
Das Du nit mehr wilt bein vns ſein?
Wer hat Dir was zu leid gethan.

Peter.

An dieſem hoff bey glauben kein man
Solchs macht allein mein vaterlandt
Das bringt mir pein, das thut mir ant.

Soldan.

Nun peter Du mein bliebter man
Dieweil es nit anders ſein kan,
Vorlauben wir Dir mit dieſem beſcheidt
Das Du auffs erſt wider ſeiſt bereit,
Zun vns zukommen, das gedenck
Nimm hien zu Dir dis geſchenck.

Peter.

Ich danck Eueren gnaden fleiſig vnd ſehr
Wil auch auffs erſt herwider ker,
Wil danckbar ſein auch alle zeit
Ich ſey bein Euch, oder von Euch weit.
(Ad ſpectatores.)
Got ſey gedanckt im himmel hoch.
Wie ſehr bin ich erfrewet doch,
Weil ich des heren laube hab
O das ich nur möcht wiſſen trag
Wo doch ſein möcht mein liebs gemahel
So wolt ich allem thun wol,
Ich hab gedacht in meinem ſin
Zu reiſen in provincia hin,
Do wil ich fragen auff dem weg
Ob ſie noch irgent verborge leg,
Sie forcht ihrs heren vaters zorn
Furwar ich wer gar new geboren,
So ich nur wiſt, wies ihr möcht ghe
Hilff Got wie wirt mir doch ſo wee,
Hilff Got wie mag doch das zughen
Ich kann kaum auff den fuſſen ſtehn,
Der leib thut mir we vberall
Ich mus mich finden in dis ſpital,
Ich kan nicht kommen weiter fort
Liber Got wer noch wär bliben dort

Magelona.

Mir iſt kommen ein fremder gaſt
Er iſt gſtalt doch eben faſt,
Faſt wie der libſte Peter mein
Ich kan oder mag nit von im ſein,
Das ich erfar wer er wer,
Seid vns wilkomen liber her,
Wan ſeit Ihr her? wie kumpt das
Das ihr itzt ſeit ſo krafftlos.

Peter.

Ach liebe Gottes Dienerin
Ich weis ſchier nich was ich begin,
Es geht mir doch ſo ellend gar
Es würd Euch haben wunder furwar,
Erſtlich war ich ein freier helt
Do zoch ich aus in alle welt,
Ich kam zu einem künig gros
Der ſelb der hat auff ſeim ſchlos,
Ein frewlein die war alſo ſchön
Das ich ſie von ſtunden lieb gewan,
Füret ſie hindannen alſo balt
Darnach ſie blib im dicken walt,
Doch an meinen willen vnd beger
Ich wart gefangen wol auff dem möhr,
Ware dem Soldan geſchenket dar
Welchem ich ſehr lieb war,
Gab mir erlaubnus, heim zu ziehen
In dem thet mir es ſo ergehn.

Magelona averſo vultu lacrimans haec loquitur.

O Got der iſt der liebſte mein
Ich wil vergeſſen aller pein,
Wer het das immer glauben wolt
Das er hierher noch kommen ſolt,
O Got Du hilffts zu aller ſtundt
Wer Dir allein vertrawen kundt,
Er weis noch gar nit wer ich ſey
Ich wils ihm weis machen frey
Wil anlegen mein köſtlichs kleid.
Ad Petrum.
Laſt Euch nit lang ſein itz die zeit,
Ich wil Euch holen ein artzney
Die ſol Euch gut vnd nutz ſey.

Peter.
Ey ſo das ich hier raſten kan,
Es leſt ſich, Got lob, beſſer an,
Wie war ich doch ſo ſchwach vnd kranck
Herr Got ich Dir von hertzen danck,
Das Du mir haſt geholffen ſo
Vorhoff will ihm nu wohl thu
Du hilffts allen ſo veterlich
Vnd leſt leichtlich erbarmen Dich,
Der die ſich zu Dir keren allein.

Magelona regio veſtitu.
Aller libſter gemahel mein,
Sich an hie Dein getrewes hertz
Das Deinethalben ſo gros ſchmertz
So lange zeit erlitten hat.

Peter oſculatur Magelonam.
Wie biſtu ſo ein gütiger Got,
Mein allerlibſtes gemahel mein
Das mag das mag ja freude ſein,
Fur freud ich kaume reden kan
Wie bin ich ſo ein ſeliger man,
Kein menſch auf erden iſt mir gleich
Hilff Got, hilff Got, von himmelreich,
Wans wiſt der her vater mein
Wie ſolt er doch ſo frölich ſein,
Er würd vergeſſen aller not
So er meinethalben erlitten hat.

Magelona.
Ach Peter Du mein höchſtes gut
Solches ſol gar nit haben not,
Es ſol geſchen wan Ihrs wolt han
Ghe hien vnd ſag dem Grafen an,
Das er zu vns wolt komen gern
Sein libſter ſon der ſey nicht fern.

Ad Petrum.
Ach Peter Du mein eygen hertz
Ich hab vergeſſen aller ſchmertz,
Weil wir wider zuſamen ſein
Ach Peter edler peter mein,
Was Got wil haben das mus geſcheen
Wie möcht es vns doch bas ergehn,
Wir wüſten von freud nicht zu ſagen
Wan vns ſolchs nit wer wider faren
Wir wüſten auch von keiner not
Wan vns nit het probirt der libe got,
O Peter liber Peter mein
Das mag das mag ja freude ſein

Johan Ceriſe Comes.
Ey liber Got was ſagt man doch
Solt mein ſon Peter leben noch,
Das weren warlich gute mehr
O Got wan es nur war wer,
Stet er nit dort? ey ob ers ſey?
Ich mus furbas gehn bas herbey
Er iſts furwar, Got Got mein her
Wie bin ich worden erfreudt ſo ſehr.

(Amplectitur filium.)

Willkomen libſter ſon mein
Ich mein das mag ja freude ſein,
Ach Peter Du mein einiger troſt
Du haſt vns gantz vnd gar erloſt,
Von allem jamer angſt vnd pein
Das mag, das mag, ja freude ſein.

Die Grefin.
O Got o Got von himmelreich
Wie tröſtu doch ſo ſcheinbarlich,
Nun wil ich frölich ſterben doch
Hilff Got wie iſt mein freud ſo hoch,
Mein freud nieman ermeſſen kan
Der liebe Got hats ſo wollen han.

Peter.
Liber her vater vnd fraw mutter mein
Solchs hat vnſer her Got allein,
Geſchickt alſo, vnd wollen han
Mein freud niemant ausſprechen kan,
Weil ich Euch wider hab geſehn
Solchs alles iſt durch Got geſchen
Von wegen dieſer junckfrawen ſchon
Hat mir es müſſen ſo ergon,
Welche iſt eines groſſen Künigs kindt.

Johan Ceriſe Comes.
Solchs mir ſehr gute mehr ſcheint
Nun wil ich frölich ſterben doch
Sey Got gelobt im himmel hoch,
Kumpt her wir wollen nun gehn hinein
Nun wollen wir erſten frölich ſein.

Finis Hiſtoriae.

Morio recitet Epilogium.

Ich kum nun wider liben hern
Ich weis Ihr hört mich vberaus gern,
Dan ich zu Pareis hab geſtanden
Wer beſſer, het zuzeiten gangen,
Sie wolten aus mir ein Doctor machen
Nun bin ich des die leute lachen,
Doch narren pflegen die warheit zu ſagen
Vnd fur niemant ſchwew zutragen,
Drum lieben heren alzumal
Ihr habt itzt mögen ſehen wol,
Wie hier auff dieſer welt das glück
So gar iſt voller böſer tück,
Vnd wie wir ſollen in aller not
Vertrawen dem ewigen Got;
In keiner not ſollen vorzweiflen
Sunder ihn laſſen die ſcheiben treiben,
Auch wie ſoviel daran liegt
Das man die jugent wol erzicht,
Drum lieben heren denckel dran
Nempt ſolchs von einem narren an,
Es wer wol viel darvan zuſagen
Die zeit wil aber ſolchs nit tragen,
Wir müſſen fort an ein andren ort
Ihr habts auch zwar genug gehort.

Ad Perſonas.
Nun ſchickt Euch zu vnd trefft die thor
Doch wart, ich mus ja trincken for,
Nun geth von ſtad, wie ſteet Ihr ſo?
Geth fort das Euch der donner ſchlag.

Der
Engellendiſche Jann Poſſet,
von
Jakob Ayrer.

Rolandt geht ein mit Willanda, ſeinem Weib in Baurs Kleidern vnd ſingt.

1.

Ach ſoll ich mit Dir ſagen
Von Jannen vnſerm Sohn?
Der thut ſich ſo hart klagen,
Vnd will kurzumb davon;
Er will nicht bey vns bleiben
Sondern verdingen ſich,
Will lernen leſen vnd ſchreiben:
Liebs Weib, wie düncket Dich?

2.

Willanda.

Er iſt nun bey ſein Jaren,
Wenn er nicht bleiben will,
So laß den lecker faren,
Er nützt Dir ſonſt nicht vil;
Dann er arbeit nit geren,
Leyrt gerent feurent vmb,
Sein kan ich wol emperen,
Biß er wider herkumb.

Jann Poſſet (geht ein, tregt ſein Bündel an ein Spießlein vnd ſingt.)

3.

Hört Vatter, ich will wandern,
Mag nicht mehr Eur Knecht ſein,
Darumb dingt Euch ein andern,
Ich will in die Stadt nein,
Mir ſchaffen einen Herren
Der mir gibt einen lohn,
Vnd mich thut etwas lehren,
Eur beeder ich gnug hon.

Rolandt.

4.

Du biſt ein fauler Bengel,
Drumb bleib bey mir herauß,
Ich meint Du habſt kein mengel
In Deines Vatters hauß;
Kanſt Du aber nicht bleiben,
Solſt Du wiſſen von mir,
Ich will Dir den Buckl reiben,
Du ſolſts empfinden ſchir.

Jann.

5.

Fürwar, alhie ſo bleib ich nicht,
Jr ſeit ein grober Baur,
Jr habt ein ſtrenges Angeſicht,
Vnd ſecht ſchellig vnd ſaur;
So iſt die Mutter vngſchlaffen,
Zeicht gar zerlampet her,
Runtzlet gleich wie die Affen,
Vnd brummet als wie ein Beer.

Willanda.

6.

Ach Du leichtfertiger Hudler,
Wolſt mich ſo machen auß?
Du biſt ein fauler Sudler,
Pack Dich balt aus meim Hauß,
Mit Dir mag ich nicht palgen;
Wend je nicht bleiben wilt
So droll Dich nauß an Galgen,
Deinhalb es mir gleich gilt.

(Jann will fortgehn, ſein Vater iſt zornig.)

Rolandt.

7.

Wart, Lecker, thu vor hören;
Ich will Dirs drencken ein,
Vnd Dich vor lernen ehren
Vatter vnd Mutter Dein
Das nimm zu einer zehrung mit,
Pack Dich zum Teuffel heut,
Dann wenn Du ſchon hie bleibeſt nit,
Hab ich dennoch gnug freundt.

(Er ſchlegt jn ab, vnd gehn alle ab.)

Kummt Herr Emerich.

8.

Ich bin fürwar ein alter Mann
Vnd gar vbel zufuß,
Ein Knecht den will ich nemen an
Der auff mich warten muß,
Im Hauß vnd auff der Gaſſen,
Dieweil die Haußfrau mein
Mich nicht allein will laſſen
Alſo gehn auß vnd ein.

Jann Poſſet geht ein, Herr Emerich.

9.

Schaut dort kummt hergegangen
Ein Knecht, den nimm ich an,
Will jn gehn balt empfangen:

(Er geht zu jm.)

Was ſeit Jr für ein Mann?
Ein Knecht den ſolt ich dingen,
Der thet warten auff mich;
Will Du Dich laſſen zwingen,
Darff ich annemen Dich.

Jann.

10.

So wiſt, ich kumm geloffen rein,
Von einem Dorff drey Meil,
Von Rolandten dem Vatter mein,
Bey dem ich war ein weil,
Von dem ich nichts kund lehren,
Vnd kumm her in die Stadt
Halt Jr mich nun in ehren,
So finden wir beid ſtat.

11.

Auch will ich gern ſein Euer Knecht,
Wenn Jr mich dingen wolt,
Wils Euch auch als verrichten recht,
Jedoch Jr mir auch ſolt
Als was ich hab zuſchaffen
Schreiben auff einen Brieff,
Vnd dörfft mich auch drumb ſtraffen,
Wenn ichs nicht als wol triff.

Herr Emerich.

12.

Was ſoll ich Dir lang ſchreiben?
Thu balt was ich Dir heiß,
So kanſt Du bey mir bleiben,
Wann Du es thuſt mit fleiß,
Du muſt halt auff mich warten
Vnd all Handreichung than,
Mich führen in mein Garten,
Vnd was ich Dir zeig an.

Jann.

13.

Weil ich vor nicht bin geweſt alhie
Vnd gedient in der Stadt,
Den gebrauch auch erfahren nie
Was es für Arbeit hat,
So laſt Euch nicht ſchwer fallen für
Zumachen mir ein Brieff,
Das ichs als hab geſchrieben bey mir,
Und mich nicht vbergrieff.

14.

Ich bin gar ein vergeſſner Mann,
Wenn man mir ſagt zuvil
Ich es fürwar nicht mercken kan,
Jedoch ich als thon will,
Was man mir wird auffſchreiben,
Mein Herr verſuchts mit mir.

Herr Emerich.

Nun ſo thu bey mir bleiben,
Ich will Dirs ſchreiben für.

15.

So geh balt in die Stuben nein
Vnd foder ein Schreibzeug,
Denſelben trag zu mir herein
So beſchreib ich Dirs gleich,

Waſtu haſt zuſchaffen bey mir:
Kummſt Du demſelben nach,
So bin ich zufrieden mit Dir
Jtzund vnd mein lebtag.

Jann (neigt ſich vnd geht ab. Kümmt balt wider, bringt ein Feurzeug).

16.
Allhie bring ich den Feurzeug Euch,
Wie Jr den habt begert.

Herr Emerich.
Ey nein, ich mein ein Schreibzeug
Du haſt nicht recht gehört,
Ein Schreibzeug bring mit Dinten,
Daß ich kan ſchreiben Dir,
Geh nein Du wirſt jn finden,
Vnd bring denſelben mir.
(Er geht wider ab, zeicht den Hut ab, kummt balt wider, bringt einen Krug.)

17.
Ach mein Herr da habt Jr den Krug,
Dieweil Jr trincken wölt,
Da trincket Euch halt eben gnug,
So vil als Euch gefelt.

Emerich.
Wie biſt Du ſo vnbeſunnen?
Du haſt nicht geſuchet recht,
Sonſt haſt gnug Dinten gfunnen.

(Jann will gehn.)

Emerich.
Ey hör, noch eins, mein Knecht!

18.
Wenn Du die Dinten bringen thuſt,
So bring ſie mir herein,
Dabey Du mir auch bringen muſt
Ein Federn tragen rein,
So will ich Dir aufſchreiben
Wie ich mit Dir hab gredt.

Jann.
Jch will nicht lang außbleiben,
Bald kommen an der ſtet.

(Er geht ab.)

Emerich.

19.
Daß iſt ein rechter Knecht für mich
Vnd für die Frauen mein,
Für gar frumm ich jn zwar anſich:
Dort kummt er gleich herein,
Er thut die Dinten tragen,
Drumb hort mir alle zu
Was der gut geſell wird ſagen
Wenn ich jetzt ſchreiben thu.

Jann (geht ein, tregt ein Schreibzeug in der ein Hand, vnd in der andern eine lange Hannenfedern.)

20.
Seht da, Herr, dieſen Schreibzeug,
Die ſchicket Euch die Fraw,
Auch ſchicket ſie die Federn Euch.

Emerich.
Du grober Dilldapp, ſchau,
Was ſoll doch dieſe Federn mir?
Man kan nit ſchreiben mit;
Der Federn baß geziemet Dir!
(Er ſteckt Jannen die Federn auff.)

Jann.
Ach, mein Herr, zürnet nit.

Herr Emerich.

21.
So geh balt wider reinwartz Du,
Vnd bring ein Federn mir,
So richt ich Dir Dein beſtallung zu,
Auch ſol mir ein Papir,
So kan ich darauff ſchreiben,
Was Du muſt richten auß.

Jann (geht ab vnd ſingt.)
Jch will nit lang auß bleiben
Sonder balt kommen rauß.

Jann (geht balt wider ein, bringt ein Spielfedern vnd ein Glaß mit Bier).

22.
Hort, Herr, jtzt kumm ich wider rein,
Bring ein Feder mit mir,
Eur Frau hat mir auch erſt geſchenket ein
Dieſes friſch Glaß mit Bier,
Daß ſolt Jr von mir haben
Wenn es Euch ſchmecken thut,
Eur Hertz damit zu laben
Vnd haben ein guten muth.

Herr Emerich.

23.
Du muſt ein ſeltzamer Vogel ſein,
Jch ſchick Dich nach Papir;
So bringſtu mir zu trinken rein,
Geh nein, heiß geben Dir
Ein Papir drauff zu ſchreiben,
Vnd thu der Sachen recht,
Sonſt kanſt nicht bey mir bleiben
Du Eilenſpiegels Knecht.

(Er geht ab.)

Emerich.

24.
Was ſoll ich mit dem Narren than?
Jch glaub er ſey nit gſcheidt,
Was ich jm heut befohlen han,
So hat er allezeit
Dafür ein widerwertigs bracht,
Das es mich gleich verdreiſt,
Wenn ers je ja nit anderſt macht
So wird er abgeweiſt.

Jann (geht ein, bringt Papier, gibts ſein Herrn).

25.
Ach Herr, habts nicht für vbel mir,
Jch kan leſen noch nicht,
Von Euch will ichs noch lernen ſchir
Wenn Jr michs vnterricht,
Darumb thut je aufſchreiben
Was ich bey Euch ſoll than,
Bey Euch ſo will ich bleiben,
Vnd als thun was ich kan.

Der Herr (ſchüttelt den Kopf, ſchreibt).

26.
Das hab ich all mein lebtag
Keim Diener nie gethan,
So ſchau vnd halte Dich darnach,
Nimb Dich mein fleiſſig an,
Wenn Du das wirſt verrichten
So ich auffgeſchrieben Dir,
So fehlt es Dir mit nichten
Du bleibſt noch lang bey mir.

Herr Emerich (gibt jm den Brief, vnd ſingt).

27.
Nun ſo kumm mit mir nein ins Hauß,
So red ich mehr mit Dir
Was Du auch haſt zurichten auß —
(der alt fehlt vmb.)
O mein Knecht, hilff Du mir,
Ein ſchwindel iſt mir gangen zu,
Gar hart ich gfallen bin.
Drumb thu mir auffhelffen Du
Jch weiß ſonſt nicht wo hin.

Jann.

28.

Ach Herr, ſeit doch gedultig,
Vnd laſts vorſehen mich,
Ob ich es auch ſey ſchuldig,
Das Euch auffhebe ich,
Weil ich nicht hab vernommen
Das auch in mein geding
Das auffheben ſey kommen,
Wenn ich mit Euch außging.

(Der Alt ſteht allein auff mit großer mühe, Jann lacht.)

Emerich.

29.

Du biſt zwar ein vertrogner Knecht,
Doch dült ich mich mit Dir
Vnd wenn Dus mir nicht macheſt recht,
Schlag ich Dich mit der Thür
Fürs gſeß, vnd laß Dich lauffen,
Dieweil ich alle Tag
Deins gleich in gantzen hauffen,
Gar wol bekommen mag.

Jann (ſtürtzt die Arm vnder, ſieht ſaur).

30.

Gnad Herr, ich will es nimmer than,
Habt mir nur das für gut.

Herr Emerich.

Du ſollſt fein weidlich nacher gahn
Vnd abziehen Dein hut,
Ein wenig Hofzucht lehren,
Du biſt alt gnug darzu.

Jann.

Ja, ich will mich bekehren
Was jr mir ſchafft ich thu.

(Sie gehn ab.)

Kummen all beyd wider, Herr Emrich (tregt ein Schüſſel mit Pirn, gibt ſie dem Jannen).

31.

Seh in vnd nimb die Piren
Mit zu Herr Fridrich lauff,
Thu nichts davon verliren,
Sprich, ich ſchick ſie jm nauff,
Die ſoll er nicht verſchmehen,
In gutem nemen an,
Darauß ſo kann er ſehen
Was neuer frucht ich han.

(Der alt geht wieder ab.)

Jann (ſingt wider ſich ſelber).

32.

O Jann, wenn Dich der Piren,
Etwan thet glüſten an,
Vnd Du liſt Dich verführen, —
Ey nein! ich wils nicht than!

(Er beſind ſich.)

Aber, was könt es ſchaden,
Wenn ich ſchon halbig freß?
Wer wolt mir das verrathen?

(Er beiſt in eine.)

Sie ſeind dennoch nicht böß.

33.

O Jann, Du wilt es wagen,
Den Piren ſprechen zu?
Weils doch niemand thät ſagen
Wie vil ich liffern thu,
Will ich mich drinn ergötzen,
Mir freſſen Piren gnug
Will mich da niderſetzen,
Da hab ich guten fug.

Jann (ſetzt ſich, friſt vil Pirn, geht dann ab, kommt balt wider, vnd bringt nur ein Pirn).

34.

Ach ſagt mir, hab ich vnrecht thon?
Ein Piren hab ich noch,
Die andern hab ich gfriſſen ſchon,
Ich meint es könt ſich doch
Herr Fridrich wol verſuchen
Wenn er noch eine hat,
Mein Herr wird aber fluchen
Wenn mich einer verrath.

Fridrich (geht ein).

35.

Sieh, Jann, was wilt Du machen hie
So ſpat vor meinem Hauß?
Da hab ich Dich noch gſehen nie;
Wo wilt Du erſt hinauß?

Jann (zieht ſein Hütlein ab).

Ach, mein Herr, ſoll ich ſagen,
Mein Herr der ſchicket mich
Zu Euch die Pirn zu tragen,
Daß will außrichten ich.

36.

Mein Herr der leſt Euch ſagen
Daß dieſe Piren gleich
Ein junger Baum hat tragen,
Vnd hat ſie geſchicket Euch,
Dieſelben zu verſuchen.

Herr Friderich.

Hat das Dein Herr gethan,
So ſoll man jn verfluchen
Den vngetreuen Mann.

37.

Drumb geh, ſag Deinem alten,
Wolt Er nichts ſchicken mir
Als die, ſoll ers auch bhalten
Doch will mich dünken ſchir
Der Pirn ſeind mehr geweſſen,
Drum zeig die wahrheit an:
Haſt Du ſie ſelber gfreſſen?

Jann.

Der groß Luſt hats gethan.

Herr Friderich.

38.

Wie biſt Du mit vmbgangen,
Daſſelbig zeig Du mir?

Jann.

Thut mir die Pirn herlangen
So ſolts balt ſehen Jr.

(Er friſt die Pirn.)

Wie ich jetzt fahr der Piren mit,
Hab ich ju allen than.

Herr Friderich.

Du Lecker, ſo ſchend Dich der ried,
Ich zeigs Deim Herren an.

(Er geht ab.)

Jann.

39.

Wenn Dus nicht wilt emperen
So thu es wenn Du wilt,
Hat mich mein Herr nicht geren
Es mir fürwahr gleich gilt,
So will ich mich umbſchauen
Ob ich vielleicht bekumm
Ein ſchöne junge Frauen
Vnd iſt mir nichts darumb.

(Er geht ab.)

Ela (geht ein, tregt ein Korb.)

40.

Ach, wie hab ich ſo vbel gethan,
Wo hab ich hingedacht?
Ich hab mir gnommen einen Mann,
Der mich ſchir döricht macht,
Dann er thut ſich ſtets ſtellen
Als ſei er nicht bei ſinnen,
Henck ſich an loß Geſellen
Drob ich gar zornig bin.

41.

Ich thet jm ſchon offt ſagen,
Wolt er jr nicht abſtahn,
So wolt ich jn erſchlagen,
Doch leſt er nicht davon,
Leſt ſich die gſelln verführen,
Drumb wils verſuchen ich,
Vnd will jn jtzt probiren,
Ob er thu fürchten mich.

Jann (geht ein mit ſeiner Stangen).

42.

Ey grüß Dich Gott, mein liebe Frau,
Wo wiltu ſo frü nauß?

Ela.

Ich rath Dirs zwar, mir nicht vertrau
Wilt Du ſo halten hauß
Kan ich Dirs nicht vertragen,
Ich büſt als mit Dir ein.
Ich will Dirs Maul zerſchlagen,
Daß Du ſolſt dencken mein.

Jann (neigt ſich).

43.

Gnad Frau, ich will nimmer than,
Sonder Euch ghorſam ſein.

Ela (würfft den Korb für jm nider).

Seh, Löll, ſo faß den Korb balt an,
Vnd was ich kauffe ein
Daß muſt Du mir heimtragen,
Darum mir balt nach tritt,
Ich will Dirs Maul zerſchlagen.

Jann.

Ey, Frau, vmb gnad ich bitt.

Die Frau
(geht vor, ſtürtzt die Arm vnter, ſieht je einmal umb).

44.

Die Arm ſolſt vnterſtützen
Vnd wacker nacher gahn.
Werd Dich ſonſt jns gſicht ſchmitzen.

(Ela ſchlegt jn an Hals.)

Jann.

Gnad frau, will ichs doch than,
Denn ich fürcht Euer taſchen
Ich ſpinn vnd haſpel ab,
Auch will ich geren waſchen,
Daß ich Euer hult nur hab.

Ela.

45.

Ich rath Dirs auch, Du ſolſt es than,
Wilt Du vngſchlagen ſein,
Haſt ein Naſen die ſchmecken kan,
So gib Dich nur darein.

(Sie ſchlegt jn wider. Er weind.)

Du biſt im Ehliche Orden
Von dem Apoſtelſtand
Zu einem Märtrer worden,
Das thut Dir etwas andt.

(Sie gehn mit einander herumb, wie oben angezeigt, endlich gehn ſie ab.)

Kummen Dietrich und Heinrich, zwen Trabanten.

Dietrich.

46.

Ach, ich hab hören ſagen,
Jannen Weib rüme ſich
Wie ſie ſo offt thu ſchlagen
Iren Mann, der taurt mich,
Wie wenn wir ſie bereden
Daß Königlich Mayeſtat
Jr ernſtlich botten hette
Bey hochſter vngenad,

47.

Soll jr Mann jr Herr ſein im Hauß
Vnd ſie ihm nichtes thon!

(Jann vnd ſein Weib kommen, er tregt den Korb, geht jr nach.)

Heinrich.

Schau da kummen ſie beede rauß
Den wöll wirs zeigen an.

Ela (ſagt zu Jannen).

Wolſt Du den Korb nicht tragen,
Haſt mir die Tauben verloren,
Wolt ich Dir den Korb ſchlagen
Weidlich zwiſchen die Ohrn.

(Sie nimmt jhm den Korb von der ſtangen, gibt ihn den an Arm, balt ſchlegt ſie jn an den Kopff, die Trabanten lauffen zu, reiſſen ſie von jhm.)

Heinrich.

48.

Ey, mein El, thu ein wenig gmach,
Schlag Dein Mann nicht ſo hart.
Ich will Dir ſagn ein andere ſach:
Beym König iſt es angebracht,
Daß in der Stadt die Frauen
Seind gern Herren im Hauß,
Das will er nicht zuſchauen
Hats verbotten durchauß.

49.

Darumb will ich Dir ſagen
Faß Du den Korb ſelbſt an,
Vnd thu jn ſelbſt beim tragen,
Laß den Jannen ſeyn Mann,
Vnd tritt hinder jm here,
Wilt Du das haben nicht
So felt es Dir gar ſchwere,
Mit dem Schwerdt wirſt Du gricht.

Ela (nimmt den Korb).

50.

Hat denn der König ſonſt nichts zu thon,
Als das er denck an mich?
Das Mandat ich nicht halten kan.

Jann (reiſt jr die Schlüſſel vnd Beutel von der ſeiten).

So bſcheiſt der Teuffel Dich!
Gib mir die Schlüſſel vnd Beutel her,
Vnd trit züchtig nach mir!

(Er ſtürzt die Arm vnder, ſie auch, gehen alſo rumb, die Trabanten lachen, vnd Ela ſingt).

Ach, wie felt mir die ſach ſo ſchwer!
Der Teuffel bſcheiſt mich mit Dir.

Jann.

51.

Jr Königlich Trabanten,
Wie gfall ich Euch jtzund?
Ich bin auß ſpot vnd ſchanden
Erlöſt auf dieſe ſtundt,
Darumb ſo ſeid geladen
Zu einer Collation,

Ohn beeder Euren ſchaden;
Itzund bin ich ein Mann!

(Er ſicht ſich nach der Frauen vmb, gibt ihr eins am Kopff.)

52.

Gelt, Frau, Du muſt wider büſen
Was Du mir haſt gethan?
Ich habs auch lang leiden müſſen.

Ela.

Du biſt ein loſer Mann,
Laß nur wegkommen Dein gſellen,
Vnd ſich dann was ich thu.

Dietrich.

Darnach wir vns einſtellen,
Wenn die Nacht geht herzu.

(Sie gehn ab die Trabanten, Ela würfft jn dem Korb wider für.)

53.

Das Gebot ich nicht halten kan,
Koſts das Leben mir:
Seh da, faß den Korb wider an
Ehe ich Dich auch abſchmir,
Daß alle Engel lachen,
Weil Dein gſellen wegk ſein!

(Sie reiſt jm den Beutel aus den Händen, ſchlegt jhn damit vber die lend.)

Jann.

Ey Frau, was willt Du machen,
Ich bitt ſchon mein vnd Dein;

54.

Vnd wirſt Du das lang treiben
Will ich Dich verklagen
Daß Du noch Herr wilſt bleiben.

Ela.

Will Dich noch beſſer zwagen,
Dich Dein Maul lernen halten
Vnd mir gehorſam ſein.

(Sie ſchlegt jn zu boden, ſteht ober jm, vnd ſchmirt jn weidlich ab.)

Jann.

Das muß der Teuffel walten!
O helfft, Ihr Nachbaurn mein!

(Heinrich vnd Dietrich die zwen Trabanten lauffen ein.)

Heinrich.

55.

Ach Jann, ſag mir, was ſoll das ſein,
Was machſt vnder dem Weib?

Jann.

Da wehr ich mich der Frauen mein
Von Leben vnd von Leib,
Wie mir Ehnhalb gebüret
Denn het ich das nit than,
Sie het mich abgeſchmiret.

(Sie reiſſen ſie von einander.)

Dietrich.

Das iſt nicht recht, wolan,

56.

Solts der König erfahren,
Daß koſtet Dir Dein Leib,
Weil Doch in langen Jaren
Hie war kein böſers Weib,
Das jren Mann thet ſchlagen
Vnd ſo vbel tractirn.

Ela.

Was thu ich darnach fragen?
Ich will Euch beed abſchmirn.

(Sie ſpringt auf, ſchlegt die beede Trabanten vnd jren Mann ab.)

57.

Alſo habt Ir vernommen,
Wie ein jungs Weibs allein
In der ſchlacht vberkommen
Hat ſich gewehret ſein
Dreyer Männer wol einmal;
Darumb wer freyen will
Vnd nicht kommen in pein vnd qual
Der lerne auß dem ſpiel;

58.

Daß er jm nemm ein ſolches Weib,
Die ehr vnd tugent kan,
Daß er bey jr zufrieden bleib,
Regir als wie ein Mann,
So beſteht ſein Haußhalten,
Ein frumms Weib iſt ein Ehr,
Bei der man kan wol alten;
Das bhalt zu einer lehr.

Die verfolgte Comödie.

Ein Vorſpiel,

vom

Freiherrn Johann Friedrich von Cronegk.

Erſter Auftritt.

Die Comödie. Das Laſter.

(Die Comödie verfolget das Laſter, und ereilet es vorn an der Bühne.)

Die Comödie.

Nein, Du ſollſt nicht entfliehn! Es ſoll die Welt Dich kennen:
Du ſuchſt Dich nur umſonſt Witz und Verſtand zu nennen.
Die Larve, die Du trägſt, Verräther, ſchützt Dich nicht;
Du biſt das Laſter.

(Sie reißt ihm die Larve ab, und wirft ſie auf den Boden.)

Seht das häßliche Geſicht!
Du ſollſt die Sterblichen nicht länger mehr betrügen:
Die Wahrheit ſiegt durch mich. Mit falſcher Schönheit Zügen,
Und mit erborgter Pracht nimmt oft Dein guter Schein
Auch Herzen, die Dich ſonſt verachten müßten, ein.
Entdecken will ich Dich und Dich verächtlich machen:
Dich ſtrafen will ich nicht; ich will Dich nur verlachen.
Du ſelbſten ſtrafeſt Dich.

Das Laſter (lachend).

So wahr ich ehrlich bin,
Ich glaube gar, Du wirſt zur Sittenlehrerin?
Du, die Comödie! Wer wird mehr auf Dich hören?
Bei Poſſen klatſcht man nur, und gähnt bei Sittenlehren.
Du kennſt Dein Handwerk ſchlecht; Du kennſt die Welt noch nicht.
Wir wollen Freunde ſein; nimm von mir Unterricht:
Du ſollſt beluſtigen; und Du, Du giebſt uns Lehren?
O ſchweig, die können wir an andern Orten hören.
Zum Lachen ſind wir da. Sprich, ob ein Trauerſpiel,
Ob wohl ein ernſthaft Stück dem Pöbel je gefiel?
Trotz Deiner Kenner Ruhm, trotz ihren ſanften Thränen,
Stets wird ein junger Herr in der Zaire gähnen;
Doch Arlekin gefällt; da klatſchen mir die Herrn;
Kein Wunder! Jedermann ſieht ſeines Gleichen gern.
Wer wird gern Helden ſehn? Nein, folg' mir, lehre nimmer;
Vermehre Dein Gefolg' mit jungem Frauenzimmer,

Das ſchön und willig iſt. Dann komm' ich oft zu Dir;
Dann klatſch' ich, und ich weiß, der Haufe klatſcht mit mir;
Sollt's auch zur Unzeit ſein. Das ſchadet Nichts. Ich wette,
Daß Dich mein treuer Rath ſchon längſt bereichert hätte,
Hätt'ſt Du mich nur gehört. Du ſollſt mich fleißig ſehn
Mit meinen Freunden frech auf dem Theater ſtehn,
Uns zeigen, artig thun, nach allen Logen ſchielen,
Daß Deinen Schülern kaum ein kleiner Platz zum Spielen
Mehr übrig bleiben ſoll. — — Du hörſt mir lächelnd zu:
Sei meine Freundin! Komm!

Die Comödie.

Ich Deine Freundin!

Das Laſter.

Du.

Die Comödie.

Geh, ſuche, Böſewicht! Freundinnen, die Dir gleichen.
Nein, Du ſollſt Deinen Zweck in Deutſchland nicht erreichen!
Nein, meine Bühne ſoll nie meinen Ruhm entweihn;
Es ſoll die Dichtkunſt nie des Laſters Werkzeug ſein.
Dein Lob iſt mir ein Schimpf; das Lob der Tugend, Ehre;
Mit Weisheit lachen, iſt die feinſte Sittenlehre.
Stets ſoll mein bittrer Spott, mein Lachen ſich bemühn,
Die Herzen zu erhöhn, und von Dir abzuziehn.
Und ſollt' ein Dichter einſt der Tugend Bahn verlaſſen,
Und mich erniedrigen, Dich, Böſewicht, nicht haſſen:
O Vorſicht! ſtraf' ihn dann! die Schande folg' ihm nach;
Sein pöbelhafter Zorn vermehre ſeine Schmach:
Laß ihn ſtets unbekannt, laß ihn verachtet bleiben;
Straf' ihn noch heftiger! — Laß ihn, wie Stentor, ſchreiben,
Bis daß, wenn auch die Welt ſein niedrig Lied vergißt,
Sein Name ſelbſt ein Schimpf den ſpät'ſten Enkeln iſt.

Das Laſter.

Dein Zorn auch läßt Dir gut!
(Er will ſie umarmen, und ſie ſtößt ihn zornig zurück.)
So kann Dich Nichts bewegen?
Leb' wohl! nun mit der Zeit wird er ſich doch wohl legen.
Ich ſehe Dich ſchon noch; jetzt muß ich weiter gehn.
(Vor ſich im Abgehen.)
Bald ſollſt Du meine Macht und meine Rache ſehn!
Nun wend' ich Alles an, die Feinde zu erwecken:
Schreckt ihr Verſtand Dich nicht; die Menge ſoll Dich ſchrecken.
(Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Dummheit.

Die Comödie.

Nun iſt er endlich fort! Doch wohin wend' ich mich?
Wer nimmt allhier mich auf? Mein Fuß verirret ſich.
Wenn gleich das Laſter zürnt, ich hoffe doch zu ſiegen:
Mein Ruhm, mein Endzweck iſt, zu nützen, zu vergnügen.
Ich kam vor kurzer Zeit erſt hier in Deutſchland an:
Wer Freunde, geht mit mir? wer zeiget mir die Bahn?
Ich will hier pochen!
(Sie pocht an eine Thüre! Die Dummheit kömmt heraus, und ſieht die Comödie ſtarr an.)
Ach! welch eine dumme Miene!
Da komm' ich unrecht an.

Die Dummheit.

Man pochte, wie mir ſchiene:
Was wollen Sie von mir?

Die Comödie.

Kennt man mich hier noch nicht?

Die Dummheit.

Nein, ich ſah, weil ich leb', noch nie ein ſolch Geſicht:
Wer ſind Sie denn, Madam? ich lebe ſo hübſch ſtille;
Nach Fremden frag' ich nicht. Es iſt auch nicht mein Wille,
Bekannt zu werden. Nein! ich hab' im Haus zu thun.

Die Comödie.

Iſt hier kein Platz für mich, um etwas auszuruhn?
Mich pflegt ſonſt, wer mich kennt, Comödie zu nennen.

Die Dummheit.

Mich däucht, dem Namen nach ſollt' ich Sie doch wohl kennen:
Ich ſah Sie vor dem Thor. — Ihr Ehmann, wie mir ſcheint,
Nennt ſich — — Ja, wie? — Hanns Wurſt!

Die Comödie.

Der iſt mein ärgſter Feind

Die Dummheit.

Was ſagen Sie? Ja, ſo! So muß ich Sie nicht kennen:
Ich geh' nach Haus.

Die Comödie.

Ein Wort! Wie Sie ſich ſelbſten nennen,
Bitt' ich, mir noch vorher erſt zu entdecken.

Die Dummheit.

Ich!
Die Klugheit.

Die Comödie.

Klugheit! So?

Die Dummheit.

Doch Andre nennen mich
Die Dummheit. Doch warum? das weiß ich nicht zu ſagen:
Was geht's mich an? Wer wird nach andern Leuten fragen?
Ich geh' mit Niemand ſonſt, als mit Verwandten, um:
Mich ſelbſt halt' ich für klug, die ganze Welt für dumm.
Ich werde, kann ich gleich nicht leſen und nicht ſchreiben,
Doch klug und hochgelehrt und angeſehen bleiben:
Und ſchreit man mich gleich oft für dumm und boshaft aus,
Gut! ich bin dennoch Herr in meinem eignen Haus.

Die Comödie.

Soll man Sie nicht mit Recht mit dieſem Namen nennen:
So lernen Sie die Welt und gute Schriften kennen.
Oft blieb die Redlichkeit verſteckt und unbrauchbar,
Wenn nicht der Witz zugleich bei gutem Herzen war.
Beſuchen Sie mich oft! Im Scherz zu unterrichten,
Deswegen bin ich hier. Es ſchränken unſre Pflichten
Sich nicht auf unſer Haus, auf die Verwandten ein:
Wir leben für die Welt, und nicht für uns allein.

Die Dummheit.

Das iſt mir viel zu hoch; ich kann Sie nicht verſtehen:
Was hilft mir das Geſchwätz? Ich muß nach Hauſe gehen.
Gehn Sie zu meinem Mann; er wohnt da linker Hand.
Theils Leute nennen ihn zum Spott den Unverſtand:
Doch er iſt ſehr gelehrt: der kann mit Ihnen ſprechen:
Sie haben wohl ſtudirt! doch mir den Kopf zu brechen,
Iſt meine Sache nicht. Ich weiß ſchon jetzt kein Wort
Von dem, was Sie geſagt. Mich ſchläfert — — Ich geh' fort.
(Sie geht ins Haus, und ſchlägt die Thüre vor der Comödie zu.)

Dritter Auftritt.

Die Comödie, hernach der Unverſtand.

Die Comödie.

Nun, der Empfang iſt gut, den ich hier angetroffen!
Hab' ich mich auch verirrt? — Vielleicht! Ich will doch hoffen,

Daß dieſes Deutſchland iſt: ſollt' ich in Grönland ſein?
(Sie pochet an die andere Thüre.)
Ich muß doch ſehn.

Der Unverſtand (hinter der Bühne).
Wer da? Iſt's mein Verleger?

Die Comödie.
Nein.

Der Unverſtand (hinter der Bühne).
Bringt man mir Geld?

Die Comödie.
Auch nicht.

Der Unverſtand (kömmt zornig herausgelaufen).
Wer iſt's denn, der mich ſtöret?
Iſt's Jemand, der von mir ein Hochzeitlied begehret?
Ein Leichencarmen? Gut, man kennt ſchon meinen Fleiß;
Gleich ſoll es fertig ſein; acht Groſchen iſt der Preis,
Sonſt thu' ich's nicht — — Ich kann die Poeſie nicht leiden:
Doch was ich ſelber ſchreib', das leſ' ich recht mit Freuden.
Ich reime recht galant — doch ein gelehrter Mann,
Ein ſolcher Mann, wie ich, der Alles, Alles kann,
Läßt ſich nicht gern herab zu ſolchen Kleinigkeiten;
Doch wann man es begehrt, ſo hat's Nichts zu bedeuten.
Wo iſt das Geld, Madam?

Die Comödie.
Mein Herr, Sie irren ſich.

Der Unverſtand.
Ich irren? Was war dieß? Nein niemals irr' ich mich.
Ein großer Mann, wie ich, hat allzeit recht.

Die Comödie.
Ich wollte
Sie bitten —

Der Unverſtand.
Glaubt Sie wohl, daß der ſich irren ſollte,
Der die Philoſophie ſo gut, als ich, verſteht?
Ich bin ein Philoſoph —

Die Comödie.
So ſcheint es.

Der Unverſtand (ſehr geſchwinde).
Ein Poet,
Ein Antiquarius, ein Medicus, ein Kenner
Der furchtbarſten Kritik, der Deutſchlands größte Männer
Verachtet und ſie ſchimpft — Ich bin ein Alchimiſt,
Ein Theolog, ein — (Er kömmt aus dem Athem) ja — ein ſchrecklicher Juriſt;
Das deutſche Reich hab' ich faſt gänzlich umgegoſſen;
Ich ſchreib' Anmerkungen, Erläuterungen, Gloſſen.
Zum Denken nehm' ich mir das zehntemal nicht Zeit,
Aus lauter Fleiß.

Die Comödie.
Mein Herr! Ich wollt —

Der Unverſtand.
Ich habe heut'
Acht Bogen ſchon gemacht von einem neuen Werke:
In der Geſchwindigkeit ſteckt meine größte Stärke.
Da ſehn Sie, ſehn Sie nur, wie vorn am Titelblatt
Ein feiner Kupferſtich mein Bild verewigt hat.
Sogar die Zeitungen — die Zeitungen, die nannten
Mich einen großen Mann. Von dreizehn Folianten,
Die meine Feder ſchrieb, iſt dieß der dünnſte noch.
Ich bin ein Mann — Genug! Wie nennen Sie ſich doch?
Was ſuchen Sie?

Die Comödie.
Was ich bei Ihnen ſchwerlich finde,
Schutz, Hülfe. —

Der Unverſtand.
Reden Sie: doch reden Sie geſchwinde,
Und ſagen's hurtig.

Die Comödie.
Ich —

Der Unverſtand.
Nur fort gemacht!

Die Comödie.
Ich bin —

Der Unverſtand.
Was?

Die Comödie.
Die Comödie.

Der Unverſtand.
Fort mit der Ketzerin!
Du Peſt der ganzen Stadt, Verführerin der Jugend,
Du Zeitverderberin! Was ſuchſt Du hier?

Die Comödie.
Die Tugend
Und die Geſelligkeit. Doch leider muß ich ſehn,
Daß ſie bei Dir nicht wohnt.

Der Unverſtand.
Zu Stutzern kannſt Du gehn;
Die ſchätzen Dich noch hoch: doch gründlich kluge Leute
Verachten Dich. Daß ich mit Gründen Dich beſtreite,
Biſt Du nicht werth; genug, wenn ich Dich ſchimpfe.
Geh!
Ich habe mehr zu thun, denn daß ich bei Dir ſteh'.
Schon hätt' ich ohne Dich zween Bogen voll geſchrieben;
O warum biſt Du nicht aus Deutſchland weggeblieben?

Die Comödie.
Bin ich in Deutſchland? Ach! O Sitten ſchlimmer Zeit!
Mein Herr, wie nennt man Sie?

Der Unverſtand (bläht ſich auf).
Mich? die Gelehrſamkeit.

Die Comödie.
Ja, ja, das ſieht man wohl an Ihrem finſtern Blicke,
Aus der geſchickten Tracht, der niedlichen Perücke.
In dieſem Spiegel hat ſchon Mancher ſich erkannt.
Sehn Sie hinein, mein Herr! — — Sie ſind der Unverſtand.
(Sie läßt ihn in den Spiegel ſehen, und reißt ihm zugleich die Perücke ſo zurück, daß ein Paar Midas-Ohren hervorragen. Der Unverſtand drücket die Augen zu, wirft ihr das Buch zornig vor die Füße, und läuft ſchreiend ab.)

Der Unverſtand.
O!

Die Comödie.
Bittre Wahrheit ſchmerzt verächtliche Pedanten!

Der Unverſtand.
(der wieder herausgelaufen kömmt, und ſein Buch aufhebt).
Gleich ſchreib' ich wider Dich drei große Folianten.

Vierter Auftritt.

Die Comödie, hernach die Heuchelei.

Die Comödie.
Warum verfolgt man mich, wenn man mich noch nicht kennt?
Warum erzürnt man ſich, ſobald ich mich genennt?
Doch nur getroſt! nie ſind auch offenbare Feinde
So fürchterlich für mich, als ungeſchickte Freunde.
Den Feinden biet' ich Trotz; ihr Zorn wird ſtets verlacht:
Doch oft hat mich ein Geck der Welt verhaßt gemacht,
Blos weil er mich geliebt. Des Tadels ſtrenge Lehren
Will ich geduldiger, als Thoren klatſchen hören.
O Deutſchland! find' ich nie den Aufenthalt in Dir?
Du haſt nach mir geſeufzt, und fliehſt doch ſelbſt vor mir.

Hier ſeh' ich eine Thür: ſoll ich zu pochen wagen?
Nein! ich will lauſchen — — doch, was hör' ich für ein Klagen?
(Sie ſieht durch die Thüre.)
Man zählet hier ja Geld — Ja — welcher Reichthum! doch,
Die Frau ſcheint nicht vergnügt! Sie ſeufzt beim Zählen noch.
Hier will ich's wagen!

Die Heuchelei (von innen).
Ruft den Bettelvogt geſchwinde,
Cathrinchen! lauf, man pocht; verwünſcht ſei das Geſinde!
Gewiß ſind's Bettler! Ach! wie wird man doch geplagt!

Die Comödie.
Ich bin kein Bettler, nein!

Die Heuchelei (kömmt heraus).
Dem Himmel ſei's geklagt!
Die Zeiten ſind jetzt ſchwer — — Verzeihn Sie mir! ich dachte,
Es wär' ein Armer da, der das Getöſe machte,
Und kam mit ſchnellem Schritt der Armuth beizuſtehn:
Ich laſſe ſie gewiß nicht traurig von mir gehn.
Iſt, was ich geben kann, gleich eine kleine Gabe,
Dem Himmel ſei's gedankt! ich geb', ſo viel ich habe:
Ich arme, alte Frau! Geſchwinde kam ich her,
Ich bin ganz athemlos — Die Zeiten ſind jetzt ſchwer,
Und Alles ſteigt im Preis — fürs Künftige zu ſorgen,
Iſt unſre Schuldigkeit — Sie kommen, Geld zu borgen;
Nicht wahr, Madam? Je nun, ich nehm' nur zwölf pro Cent:
Wenn ſich ein Bürge ſtellt, der gut ſteht, und Sie kennt,
Verlang' ich weiter Nichts, als nur ein Pfand von Ihnen.
Die Schrift beſiehlt es uns, man ſoll dem Nächſten dienen.
Ich thue gerne Gut's, und bin mit Ehren grau,
Und doch verfolgt man mich! Ach! ach! ich arme Frau!
Die Jugend glaubt mir Nichts, und höhnt und ſpottet immer;
Es wird die arge Welt von Tag zu Tage ſchlimmer.
Blos meine Frömmigkeit, mein Beten hat die Schuld,
Daß dieſe Stadt noch ſteht. Man glaubt es nicht: Geduld!
So böſe war die Welt doch nicht bei meiner Jugend;
Daß ich nicht ſchwatzhaft bin, iſt meine größte Tugend.
Ich rühme mich nicht ſelbſt.

Die Comödie.
Das ſehe ich.

Die Heuchelei.
Noch nie
Ging's mir ſo hart, als jetzt.

Die Comödie.
Ich glaub' es, hören Sie —

Die Heuchelei.
Die Jugend iſt ſo bös: mein treibt ein ſündlich Weſen!

Die Comödie.
Doch glaub' ich —

Die Heuchelei.
Haben Sie den Cubach nicht geleſen?
Das iſt ein gutes Buch. Herr Paſtor Rothkopf hat
Mir's neulich erſt geſchickt. Ach, ach, die böſe Stadt!

Die Comödie.
Ich gehe, wenn Sie nicht Ihr Klagelied beſchließen.

Die Heuchelei.
So laſſen Sie, Madam, mich Ihren Namen wiſſen.
(Sie ſchlägt die Hände zuſammen, ſeufzt, und ſieht gen Himmel.)
Ich bin die Frömmigkeit.

Die Comödie (macht ihre Geberden nach).
Sie! ſind die Heuchelei.

Die Heuchelei (zornig).
So, ſo, beſitzt Sie auch der Geiſt der Spötterei?
Das hab' ich wohl gedacht, ſo geht es heut' zu Tage;
Man lacht nur, und man fragt nach keiner Landesplage,
Nach keiner Frömmigkeit! ach! die verfluchte Welt
Was? ich die Heuchelei? Ich weiß nicht, was mich hält —

Die Comödie.
Erzürnen Sie ſich nicht! Es iſt umſonſt, zu klagen,
Und die Comödie muß ſtets die Wahrheit ſagen.

Die Heuchelei (läuft zu der Thüre).
Was? die Comödie? — O Himmel, ſteh uns bei!
So trägſt Du, Höllenkind! ſogar vor mir nicht Scheu?
Ich wollte Diebſtahl, Mord, und was man will, begehen,
Viel lieber, als einmal Dir ins Geſichte ſ ehen.

Fünfter Auftritt.

Die Comödie, hernach das Poſſenſpiel.

Die Comödie.
O Deutſchland, lebe wohl! Bin ich Dir ſo verhaßt,
Da Du mich kaum noch kennſt? Mit Thränen ſcheid' ich faſt
Aus dieſen Gegenden. Hier, dacht' ich, wollt' ich wohnen;
Hier, dacht' ich, ſollte Ruhm und Beifall mich belohnen.
Die Bosheit hindert mich an dieſem meinem Zweck;
Ich will von hinnen fliehn.

Das Poſſenſpiel
(kömmt hinter ihr her geſchlichen, und hält ihr die Augen zu).
Rath', wer Dich hält?

Die Comödie (reißt ſich los).
Ein Geck.

Das Poſſenſpiel.
Ganz unrecht haſt Du nicht: ich bin ein Geck, zu dienen;
Mir ſind die Thoren hold. Warum? ich arbeit' ihnen.
Dich haßt halb Deutſchland ſchon; mich ſieht ganz Deutſchland gern:
Bei Hof bin ich beliebt und bei den jungen Herrn.
Komm, laß ein Eheband uns alle zwei verbinden;
Durch mich kannſt Du den Schutz bei großen Leuten finden.
Kaum zeig' ich mich von fern, ſo lacht, ſo klatſcht man ſchon.
Ein bloßer Beifall iſt Dein allerbeſter Lohn,
Und meiner Ruhm und Geld. So weit iſt mir's gelungen!
Vom größten Staatsmann an bis zu dem Gaſſenjungen
Liebt man mich! aber Du wirſt allen oft zur Laſt,
Weil Du gern Lehren giebſt, ſtets was zu tadeln haſt.
Ich bin das Poſſenſpiel. Komm, Schweſter, laß uns küſſen!
Gieb Acht, Du wirſt es bald wohlfeiler geben müſſen.
Wir geben beiderſeits, uns zu gefallen, Müh;
Doch bei mir lacht die Stadt, und bei Dir gähnet ſie.
(Er ſpringt poſſierlich herum.)

Die Comödie.
So ſoll ich, um allhier dem Volk beliebt zu werden,
Mich ſelbſt erniedrigen und lächerlich geberden?

Das Poſſenſpiel.
Ja, Dummheit, Unverſtand, und ſelbſt die Heuchelei
Sind mir im Herzen gut, und ſtehn mir heimlich bei;
Denn äußerlich thut wohl die letzte noch beſcheiden:
Das Laſter iſt mein Freund, und Dich kann Niemand leiden.
So geht es, wenn man ſtets die Wahrheit ſagen will:
Ich ſag' ſie manchmal auch, doch da, da ſchweig' ich ſtill,
Wann ich durch ſie den Zorn des Laſters auf mich ziehe.
Verbinde Dich mit mir, und willſt Du nicht, ſo fliehe,

Und überlaſſe mir die deutſche Bühne gar,
Die ſchon von alter Zeit allein mein eigen war.
Denn bald wird wider Dich ein Heer von Laſtern ziehen,
Das Dich vertilgen will.

Die Comödie.

Nein ich will nicht entfliehen.
Ich trotze der Gefahr; die Vorſicht ſteht mir bei;
Sie will, daß dieſes Volk von mir gebeſſert ſei.
Weich', Niederträchtiger!

Das Poſſenſpiel (wetzet ſeine Pritſche lächerlich).

Nun, ich will für Dich ſtreiten.
Du ſollſt Baniſe ſein, ich ſtehe Dir zur Seiten
Und bin Dein Balacin. Sogar ins Trauerſpiel
Miſcht' ich mich öfters ein, und, glaub' mir, ich gefiel.
Ich kann auch, wenn ich will, ein Intermezzo ſingen.

(Er ſingt.)

Die Comödie.

Zum Gähnen kannſt Du mich, doch nicht zum Lachen zwingen:
Geh, laß mich hier in Ruh!

Das Poſſenſpiel.

Du biſt noch ſtolz; ich geh'.

(Er geht, und kömmt wieder.)

Ich geh' — Du lachſt noch nicht — Wenn ich dich wieder ſeh',
So wiſſe, das ich Dich und Deinen Stolz verhöhne:
Geh, ſuch' allein Dein Glück, leb' wohl, Du ſpröde Schöne!

Sechſter Auftritt.

Die Comödie, das Laſter mit bloßem Degen, die Dummheit mit einem Beſen, der Unverſtand mit einem Knüttel, und die Heuchelei mit einem Dolche bewaffnet.

Die Comödie.

Wohin wend' ich mich nun?

Das Laſter.

Entflieh, Verrätherin!
Befürchte meinen Zorn und ſieh nun, wer ich bin.
Nun leugn' ich es nicht mehr: Ich bin Dein Feind! Entweiche,
Und fühl', daß keine Macht der Macht des Laſters gleiche.

Der Unverſtand.

Sieh, dieſer Knüttel hier iſt mein Beweis. Ich bin
Ein klug und großer Mann. Entflieh, Du Schwätzerin!

Die Heuchelei.

(ſtellt ſich, als ob ſie ſie umarmen wollte).
Komm, ich verzeihe Dir — Die Frömmigkeit zu rächen,
Will ich aus Liebe blos ſie mit dem Dolch erſtechen.

Die Dummheit.

Dich zu verfolgen, iſt ein löblicher Gebrauch;
Die Herrn (ſie weiſt auf das Laſter und den Unverſtand) ſind bös auf Dich; und darum bin ich's auch:
Geh' fort!

Das Laſter.

Was ſäumſt Du noch?

Der Unverſtand (zeigt auf ſeinen Knüttel).

Ich will Dich critiſiren.

Die Heuchelei.

Du ſollſt die Jugend mir gewiß nicht mehr verführen:
Gehſt Du noch nicht?

Das Laſter.

Entflieh! Wo nicht, ſo —

Die Dummheit.

Fort mit Dir!

Die Comödie.

Wohin ſoll ich entfliehn? Wo find' ich Schutz?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Tugend.

(Der hintere Vorhang wird plötzlich aufgezogen. Man erblickt einen hell erleuchteten Tempel, in dem die Tugend in der Ferne auf einem prächtigen Throne ſitzt, und von Muſen umgeben iſt. Sie ſteht von ihrem Throne auf und ruft)

Bei mir!

(Das Laſter, der Unverſtand, die Heuchelei und die Dummheit, die an den vier Ecken der Bühne ſtehen, laſſen, ſobald ſie die Stimme hören, ihre Waffen fallen, und halten ſich die Augen zu. Die Tugend ſteigt unter Trompeten und Pauken von ihrem Throne herab. Je näher ſie kommt, deſto furchtſamer geberden ſich das Laſter und ſein Gefolge. Endlich wie ſie in die Mitte des Theaters kommt, wo die Comödie auf den Knien liegt, entfliehen die Laſter, und die Tugend fängt an zu reden):

Vernunft und Tugend ſiegt! Nie muß die Wahrheit zagen;
Nie kann der Thoren Schwarm der Tugend Blick ertragen!
So wie das Heer der Nacht vom trüben Himmel flieht,
Wenn auf der Berge Haupt die Morgenſonne glüht;
So wie die Träume fliehn, die Kinder träger Schatten,
So flohn die Feinde hin, die Dich geängſtigt hatten:
Steh' auf und faſſe Muth, da Dich die Tugend ſchützt:
Ich wirke ſelbſt die Gluth, die Deine Bruſt erhitzt.
Ich will Dich ſchützen, ich! Erheb' der Deutſchen Herzen;
Erwecke ſanfte Luſt und zärtlich edle Schmerzen;
Erneuere den Ruhm der Helden vor'ger Zeit,
Und flöß' in jede Bruſt erhabne Zärtlichkeit.
Vergnüge, doch darbei belehr' die frohe Jugend,
Daß kein Vergnügen ſei, als nur im Arm der Tugend.
Gieb Lehren, doch Dein Scherz verſüß' den Unterricht.
Sei munter, ſcherzhaft, frei, verſchon' die Thoren nicht.
Verachte deren Zorn, die Dich aus Dummheit ſchmähen.
Ahm' nach, und ſei doch neu; laß Deutſchlands Kenner ſehen,
Daß wahre Schauſpielkunſt ſowohl ergetzt, als nützt,
Wenn feiner Witz ſie ziert, und Tugend ſie beſchützt.

Die Laune des Verliebten,

von

J. W. v. Göthe.

Erſter Auftritt.

Amine und Egle ſitzen an der einen Seite des Theaters, und winden Kränze. Lamon kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

Lamon (indem er das Körbchen niederſetzt).
Hier ſind noch Blumen.
Egle. Gut!
Lam. Seht doch, wie ſchön ſie ſind!
Die Nelke brach ich Dir.
Egle. Die Roſe! —
Lam. Nein, mein Kind!
Aminen reich' ich heut' das Seltene vom Jahr;
Die Roſe ſeh' ich gern in einem ſchwarzen Haar.
Egle. Und das ſoll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?
Lam. Wie lange liebſt Du mich ſchon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, Du liebſt nur mich allein,
Und dieſes muntre Herz iſt auch auf Ewig Dein,
Du weißt es. Doch verlangſt Du mich noch mehr zu binden?

Iſt es wohl ſcheltenswerth, auch Andre ſchön zu finden?
Ich wehre Dir ja nicht, zu ſagen: Der iſt ſchön,
Der artig, ſcherzhaft der, ich will es eingeſtehn,
Nicht böſe ſein.

Egle. Sei's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen Beide gleich. Mit freundlichen Geberden
Hör' ich gar Manchen an, und mancher Schäferin
Sagſt Du was Süßes vor, wenn ich nicht bei Dir bin,
Dem Herzen läßt ſich wohl, dem Scherze nicht gebieten;
Vor Unbeſtändigkeit muß uns der Leichtſinn hüten.
Mich kleidet Eiferſucht noch weniger, als Dich.
(Zu Aminen.)
Du lächelſt über uns! Was denkſt Du, Liebe? ſprich!

Amine. Nicht viel.

Egle. Genug, mein Glück und Deine Qual zu fühlen.

Amine. Wie ſo?

Egle. Wie ſo! Anſtatt daß wir zuſammen ſpielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bei unſerm Lachen flieht,
Beginnet Deine Qual, wenn Dich Dein Liebſter ſieht.
Nie war der Eigenſinn bei einem Menſchen größer.
Du denkſt, er liebe Dich. O nein, ich kenn' ihn beſſer;
Er ſieht, daß Du gehorchſt, drum liebt Dich der Tyrann,
Damit er Jemand hat, dem er befehlen kann.

Amine. Ach, er gehorcht mir oft.

Egle. Um wieder zu befehlen.
Mußt Du nicht jeden Blick von ſeinen Augen ſtehlen?
Die Macht, von der Natur in unſern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederſchlägt,
Haſt Du an ihn geſchenkt, und mußt Dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich ſieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düſter, wild,
Die Lippen aufgedrückt, ein liebenswürdig Bild,
Wie er ſich täglich zeigt, bis Bitten, Küſſe, Klagen
Den rauhen Winterzug von ſeiner Stirne jagen.

Amine. Du kennſt ihn nicht genug, Du haſt ihn nicht geliebt.
Es iſt nicht Eigenſinn, der ſeine Stirne trübt;
Ein launiſcher Verdruß iſt ſeines Herzens Plage,
Und trübet mir und ihm die beſten Sommertage;
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur ſieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald ſeine Laune flieht.

Egle. Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Luſt, die er Dir je vergönnte?
Wie pochte Deine Bruſt, wenn man vom Tanze ſprach;
Dein Liebſter flieht den Tanz, und zieht Dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er Dich bei keinem Feſte leidet,
Da er der Wieſe Gras um Deine Tritte neidet,
Den Vogel, den Du liebſt, als Nebenbuhler haßt;
Wie könnt' er ruhig ſein, wenn Dich ein Andrer faßt,
Und gar, indem er ſich mit Dir im Reihen kräuſelt,
Dich zärtlich an ſich drückt, und Liebesworte ſäuſelt.

Amine. Sei auch nicht ungerecht, da er mich dieſes Feſt,
Weil ich ihn darum bat, mit Euch begehen läßt.

Egle. Das wirſt Du fühlen.

Amine. Wie?

Egle. Warum bleibt er zurücke?

Amine. Er liebt den Tanz nicht ſehr.

Egle. Nein, es iſt eine Tücke;
Kommſt Du vergnügt zurück, fängt er bald ſpöttiſch an:
Ihr wart wohl ſehr vergnügt? — Sehr — das war wohlgethan.
Ihr ſpieltet? — Pfänder — So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet? — Um den Baum — Ich hätt' Euch ſehen mögen.
Er tanzte wohl recht ſchön? Was gabſt Du ihm zum Lohn?

Amine (lächelnd). Ja.

Egle. Lachſt Du?

Amine. Freundin ja, das iſt ſein ganzer Ton. —
Noch Blumen!

Lamon. Hier! das ſind die beſten.

Amine. Doch mit Freuden
Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich ſeh' an dieſem Neid, wie mich mein Liebſter ſchätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual erſetzt.

Egle. Kind, ich bedaure Dich, Du biſt nicht mehr zu retten,
Da Du Dein Elend liebſt; Du klirrſt mit Deinen Ketten,
Und überredeſt Dich, es ſei Muſik.

Amine. Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.

Egle (zu Lamon). Du haſt mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beim Frühlingsfeſt bekommen.

Lamon. Ich will es holen.

Egle. Doch Du mußt bald wieder kommen.

Zweiter Auftritt.

Egle. Amine.

Amine. Er achtet das nicht viel, was ihm ſein Mädchen ſchenkt.

Egle. Mir ſelbſt gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleien,
Die ein empfindlich Herz, ſo klein ſie ſind, erfreuen.
Doch, Freundin, glaube mir, es iſt geringre Pein,
Nicht gar ſo ſehr geliebt, als es zu ſehr zu ſein.
Die Treue lob' ich gern; doch muß ſie unſerm Leben,
Bei voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

Amine. Ach, Freundin! ſchätzenswerth iſt ſolch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir Etwas vor, fängt er an mich zu plagen;
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur ſagen,
Gleich iſt er umgekehrt, die wilde Zankſucht flieht,
Er weint ſogar mit mir, wenn er mich weinen ſieht,
Fällt zärtlich vor mir hin, und fleht, ihm zu vergeben.

Egle. Und Du vergiebſt ihm?

Amine. Stets.

Egle. Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebſten, der uns ſtets beleidigt, ſtets verzeihn,
Um Liebe ſich bemühn und nie belohnt zu ſein!

Amine. Was man nicht ändern kann —

Egle. Nicht ändern? Ihn bekehren
Iſt keine Schwierigkeit.

Amine. Wie das?

Egle. Ich will Dich's lehren.
Es ſtammet Deine Noth, die Unzufriedenheit
Des Eridons —

Amine. Von was?

Egle. Von Deiner Zärtlichkeit.

Amine. Die, dächt' ich, ſollte Nichts als Gegenlieb' entzünden.

Egle. Du irrſt; ſei hart und ſtreng, Du wirſt ihn zärtlich finden.
Verſuch' es nur einmal, bereit' ihm kleine Pein:
Erringen will der Menſch, er will nicht ſicher ſein.
Kommt Eridon, mit Dir ein Stündchen zu verbringen,
So weiß er nur zu gut, es muß ihm ſtets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl iſt ihm nicht fürchterlich;
Er weiß, Du liebeſt ihn weit ſtärker, als er Dich.
Sein Glück iſt ihm zu groß, und er iſt zu belachen:
Da er kein Elend hat, will er ſich Elend machen.
Er ſieht, daß Du Nichts mehr, als ihn, auf Erden liebſt,
Und zweifelt nur, weil Du ihm Nichts zu zweifeln giebſt.
Begegn' ihm, daß er glaubt, Du könnteſt ihn entbehren.
Zwar wird er raſen, doch das wird nicht lange währen.
Dann wird ein Blick ihn mehr als jetzt ein Kuß erfreun;
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich ſein.

Amine. Ja, das iſt Alles gut; allein es auszuführen,
Vermag ich nicht.

Egle. Wer wird auch gleich den Muth verlieren.
Geh, Du biſt allzuſchwach. Sieh dort!

Amine. Mein Eridon
Egle. Das dacht' ich. Armes Kind! er kommt, Du zitterſt ſchon
Vor Freude, das iſt Nichts; willſt Du ihn je bekehren,
Mußt Du ihn ruhig ſehn ſich nahn, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Bruſt! die Röthe vom Geſicht!
Und dann —
Amine. O laß mich los! So liebt Amine nicht.

Dritter Auftritt.

Eridon kommt langſam mit über einander gelegten Armen, Amine ſteht auf, und läuft ihm entgegen. Egle bleibt in ihrer Beſchäftigung ſitzen.

Amine (ihn bei der Hand faſſend).
Geliebter Eridon!
Eridon (küßt ihm die Hand).
Mein Mädchen!
Egle (vor ſich). Ach wie ſüße!
Amine. Die ſchönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab Dir dieſe?
Erid. Wer? meine Liebſte.
Amine. Wie? — Ah, ſind das die von mir?
So friſch von geſtern noch?
Erid. Erhalt' ich was von Dir,
So iſt mir's werth. Doch die von mir?
Amine. Zu jenen Kränzen
Für's Feſt gebrauch' ich ſie.
Erid. Dazu? Wie wirſt Du glänzen,
Lieb' in des Jünglings Herz und bei den Mädchen Neid
Erregen!
Egle. Freue Dich, daß Du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens haſt, um die ſo Viele ſtreiten.
Erid. Ich kann nicht glücklich ſein, wenn Viele mich beneiden.
Egle. Und könnteſt doch; denn wer iſt ſicherer, als Du?
Erid. (zu Aminen). Erzähl' mir doch vom Feſt; kommt wohl Damöt dazu?
Egle (einfallend). Er ſagte mir es ſchon, er werde heut' nicht fehlen.
Erid. (zu Aminen). Mein Kind, wen wirſt Du Dir zu Deinem Tänzer wählen?
(Amine ſchweigt, er wendet ſich zu Eglen.)
O ſorge, gieb ihr den, der ihr am Liebſten ſei!
Amine. Das iſt unmöglich, Freund, denn Du biſt nicht dabei!
Egle. Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Luſt iſt das, Aminen ſo zu plagen?
Verlaß ſie, wenn Du glaubſt, daß ſie die Treue bricht;
Glaubſt Du, daß ſie Dich liebt, nun gut, ſo plag' ſie nicht.
Erid. Ich plage ſie ja nicht.
Egle. Wie? Heißt das, ſie erfreuen?
Aus Eiferſucht Verdruß auf ihr Vergnügen ſtreuen,
Stets zweifeln, da ſie Dir doch niemals Urſach' giebt,
Daß ſie —
Erid. Bürgſt Du mir denn, daß ſie mich wirklich liebt?
Amine. Ich Dich nicht lieben! Ich!
Erid. Wenn lehrſt Du mich es glauben?
Wer ließ ſich einen Strauß vom keken Damon rauben?
Wer nahm das ſchöne Band vom jungen Thyrſis an?
Amine. Mein Eridon! —
Eridon. Nicht wahr, das haſt Du nicht gethan?
Belohnteſt Du ſie denn? O ja, Du weißt zu küſſen.
Amine. Mein Beſter, weißt Du nicht?
Egle. O ſchweig', er will Nichts wiſſen.
Was Du ihm ſagen kannſt, haſt Du ihm längſt geſagt,
Er hat es angehört, und doch aufs Neu geklagt.
Was hilft's Dir? Magſt Du's ihm auch heut' noch einmal ſagen;
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.
Erid. Und das vielleicht mit Recht.
Amine. Mit Recht? Ich, untreu ſein?
Amine Dir? Mein Freund, kannſt Du es glauben?
Erid. Nein!
Ich kann, ich will es nicht.
Amine. Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?
Erid. Die haſt Du oft gegeben.
Amine. Wann war ich untreu?
Erid. Nie! das iſt es, was mich quält:
Aus Vorſatz haſt Du nie, aus Leichtſinn ſtets gefehlt.
Das, was mir wichtig ſcheint, hältſt Du für Kleinigkeiten;
Doch was mich ärgert, hat bei Dir Nichts zu bedeuten.
Egle. Gut! nimmt's Amine leicht, ſo ſag', was ſchadet's Dir?
Erid. Das hat ſie oft gefragt; ja freilich ſchadet's mir!
Egle. Was denn? Amine wird nie Andern viel erlauben.
Erid. Zu wenig zum Verdacht, zu viel, ſie treu zu glauben.
Egle. Mehr, als ein weiblich Herz je liebte, liebt ſie Dich.
Erid. Und liebt den Tanz, die Luſt, den Scherz ſo ſehr, als mich.
Egle. Wer das nicht leiden kann, mag unſre Mütter lieben!
Amine. Schweig, Egle! Eridon, hör' auf, mich zu betrüben!
Frag' unſre Freunde nur, wie ich an Dich gedacht,
Selbſt wenn wir fern von Dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil Du nicht bei mir warſt, was mag er machen? fragte.
O wenn Du es nicht glaubſt, komm heute mit mir hin,
Und dann ſag' noch einmal, daß ich Dir untreu bin.
Ich tanze nur mit Dir, ich will Dich nie verlaſſen,
Dich nur ſoll dieſer Arm, Dich dieſe Hand nur faſſen,
Wenn mein Betragen Dir den kleinſten Argwohn giebt.
Erid. Daß man ſich zwingen kann, beweiſt nicht, daß man liebt.
Egle. Sieh ihre Thränen an, ſie fließen Dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß Dein Herz im Grund ſo böſe wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Gränzen kennt,
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt;
Der Stolz, in ihrer Bruſt der Jugend kleine Freuden
Die ganz unſchuldig ſind, nicht neben Dir zu leiden,
Beherrſchen wechſelweiſ' Dein haſſenswürdig Herz;
Nicht ihre Liebe rührt, Dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie iſt mir werth, Du ſollſt hinfort ſie nicht betrüben:
Schwer wird es ſein, Dich fliehn, doch ſchwerer iſt's, Dich lieben.
Amine (für ſich). Ach! warum muß mein Herz ſo voll von Liebe ſein!
Erid. (ſteht einen Augenblick ſtill, dann naht er ſich furchtſam, und faßt ſie bei der Hand).
Amine! liebſtes Kind, kannſt Du mir noch verzeihn?
Amine. Ach, hab' ich Dir es nicht ſchon allzu oft bewieſen?
Erid. Großmüth'ges, beſtes Herz, laß mich zu Deinen Füßen —
Amine. Steh auf, mein Eridon!
Egle. Jetzt nicht ſo vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang'.
Erid. Und dieſe Heftigkeit, mit der ich ſie verehre —
Egle. Wär' ein weit größer Glück, wenn ſie ſo groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und Dein und ihre Pein —
Erid. Vergieb mir dießmal noch, ich werde klüger ſein.
Amine. Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Iſt er von Deiner Hand, wie ſchön wird er mich ſchmücken!

Erid. Du haſt die Roſe ja!
Amine. Ihr Lamon gab ſie mir.
Sie ſteht mir ſchön.
Erid. (empfindl.) Ja wohl —
Amine. Doch, Freund, ich geb' ſie Dir,
Daß Du nicht böſe wirſt.
Erid. (nimmt ſie an, und küßt ihr die Hand).
Gleich will ich Blumen bringen.
(Ab.)

Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach Lamon.

Egle. Gutherzig armes Kind, ſo wird Dir's nicht gelingen!
Sein ſtolzer Hunger wächſt, je mehr daß Du ihm giebſt.
Gieb Acht, er raubt zuletzt Dir Alles, was Du liebſt.
Amine. Verlier' ich ihn nur nicht, das Eine macht mich bange.
Egle. Wie ſchön! Man ſieht es wohl, Du liebſt noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es ſo; hat man ſein Herz verſchenkt,
So denkt man Nichts, wenn man nicht an den Liebſten denkt.
Ein ſeufzender Roman zu dieſer Zeit geleſen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu geweſen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend ſein, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange ſo, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, ſtatt treu zu ſein, von Herzen närriſch waren.
Amine. Doch das iſt nicht mein Fall.
Egle. Ja, in der Hitze ſpricht
Ein Kranker oft zum Arzt: ich hab' das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerſtreben
Giebt man ihm Arzenei. So muß man Dir ſie geben.
Amine. Von Kindern ſpricht man ſo, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?
Egle. Du liebſt!
Amine. Du auch!
Egle. Ja, lieb', wie ich!
Beſänftige den Sturm, der Dich bisher getrieben!
Man kann ſehr ruhig ſein, und doch ſehr zärtlich lieben.
Lam. Da iſt das Band!
Amine. Sehr ſchön!
Egle. Wie lange zauderſt Du!
Lam. Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen ſchmücken müſſen.
Egle. Was gab ſie Dir dafür?
Lam. Was? Nichts! Sie ließ ſich küſſen.
Man thu auch, was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.
Amine (zeigt den Kranz mit der Schleife).
Iſt es ſo recht?
Egle. Ja, gieb!
(Sie hängt Aminen den Kranz um, ſo daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet ſie mit Lamon.)
Hör'! nur recht luſtig heute!
Lam. Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man ſie ſittſam fühlt, und lang ſich's überlegt,
Ob unſer Liebſter das, der Wohlſtand jens erträgt.
Egle. Du haſt wohl recht.
Lam. Ja wohl!
Egle. Amine! ſetz' Dich nieder!
(Amine ſetzt ſich, Egle ſteckt ihr Blumen in die Haare, indem ſie fortredet.)
Komm, gieb mir doch den Kuß von Deiner Chloris wieder.
Lam. (küßt ſie). Von Herzen gerne. Hier!
Amine. Seid Ihr nicht wunderlich!
Egle. Wär' Eridon es ſo, es wär' ein Gluck für Dich.
Amine. Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küſſen.
Lam. Wo iſt die Roſe?
Egle. Sie hat ſie ihm geben müſſen,
Ihn zu beſänftigen.
Amine. Ich muß gefällig ſein.
Lam. Gar recht! Verzeih' Du ihm, ſo wird er Dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, Ihr plagt Euch um die Wette.
Egle (als ein Zeichen, daß ſie mit dem Kopfputze fertig iſt).
So!
Lam. Schön!
Amine. Ach, daß ich doch jetzt ſchon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.
Egle. Erwart' ihn immer hier.
Ich geh' und putze mich. Komm, Lamon, geh' mit mir!
Wir laſſen Dich allein, und kommen bald zurücke.

Fünfter Auftritt.

Amine, hernach Eridon.

Amine. O welche Zärtlichkeit, beneidenswürdges Glücke!
Wie wünſcht' ich — ſollt' es wohl in meinen Kräften ſtehn —
Den Eridon vergnügt, und mich beglückt zu ſehn!
Hätt' ich nicht ſo viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher, und ich zufriedner leben.
Verſuch', ihm dieſe Macht durch Kaltſinn zu entziehn!
Doch wie wird ſeine Wuth bei meiner Kälte glühn!
Ich kenne ſeinen Zorn, wie zittr' ich, ihn zu fühlen!
Wie ſchlecht wirſt Du, mein Herz, die ſchwere Rolle ſpielen!
Doch wenn Du es ſo weit, wie Deine Freundin, bringſt,
Da er Dich ſonſt bezwang, Du künftig ihn bezwingſt —
Heut' iſt Gelegenheit; ſie nicht vorbei zu laſſen,
Will ich gleich jetzt — Er kommt! Mein Herz, Du mußt Dich faſſen.
Eridon (giebt ihr Blumen).
Sie ſind nicht gar zu ſchön, mein Kind! verzeih' es mir,
Aus Eile nahm ich ſie.
Amine. Genug, ſie ſind von Dir.
Erid. So blühend ſind ſie nicht, wie jene Roſen waren,
Die Damon Dir geraubt.
Amine (ſteckt ſie an den Buſen).
Ich will ſie ſchon bewahren.
Hier, wo Du wohnſt, ſoll auch der Blumen Wohnplatz ſein.
Erid. Iſt ihre Sicherheit da —
Amine. Glaubſt Du etwa? —
Erid. Nein!
Ich glaube Nichts, mein Kind; nur Furcht iſt's, was ich fühle.
Das allerbeſte Herz vergißt bei munterm Spiele,
Wenn es des Tages Luſt, des Feſtes Lärm zerſtreut,
Was ihm die Klugheit räth, und ihm die Pflicht gebeut.
Du magſt wohl oft an mich auch beim Vergnügen denken;
Doch fehlt es Dir an Ernſt, die Freiheit einzuſchränken,
Zu der das junge Volk ſich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.
Amine. Gnug, daß ſie ſich betrügen!
Wohl ſchleicht ein ſeufzend Volk Liebhaber um mich her;
Doch Du nur haſt mein Herz, und ſag', was willſt Du mehr?
Du kannſt den Armen wohl mich anzuſehn erlauben,
Sie glauben Wunder —

Erid. Nein, ſie ſollen gar Nichts glauben!
Das iſt's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, Du biſt mein;
Doch Einer denkt vielleicht beglückt, wie ich, zu ſein,
Schaut in das Auge Dir, und glaubt Dich ſchon zu küſſen
Und triumphirt wohl gar, daß er Dich mir entriſſen.
Amine. So ſtöre den Triumph! Geliebter, geh' mit mir,
Laß ſie den Vorzug ſehn, den Du —
Erid. Ich danke Dir!
Es würde grauſam ſein, das Opfer anzunehmen;
Mein Kind, Du würdeſt Dich des ſchlechten Tänzers ſchämen;
Ich weiß, wem Euer Stolz beim Tanz den Vorzug giebt:
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.
Amine. Das iſt die Wahrheit.
Erid. (mit zurückgehaltenem Spott). Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarens, des vielgeprieſ'nen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!
Amine. Schön! daß ihm Niemand gleicht.
Erid. Und jedes Mädchen —
Amine. Schätzt —
Erid. Liebt ihn darum!
Amine. Vielleicht.
Erid. Vielleicht! Verflucht! Gewiß!
Amine. Was machſt Du für Geberden?
Erid. Du fragſt? Plagſt Du mich nicht, ich möchte raſend werden.
Amine. Ich? Sag', biſt Du nicht Schuld an mein- und Deiner Pein?
Grauſamer Eridon! wie kannſt Du nur ſo ſein?
Erid. Ich muß; ich liebe Dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt' ich Dich nicht ſo ſehr, ich würde Dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir Dein Auge lacht, wenn Deine Hand mich drückt.
Ich dank' den Göttern, die mir dieſes Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein Andrer ſoll es haben.
Amine. Nun gut, was klagſt Du denn? Ein Andrer hat es nie.
Erid. Und Du erträgſt ſie doch; nein, haſſen ſollſt Du ſie!
Amine. Sie haſſen? und warum?
Erid. Darum! weil ſie Dich lieben.
Amine. Der ſchöne Grund!
Erid. Ich ſeh's, Du willſt ſie nicht betrüben,
Du mußt ſie ſchonen; ſonſt wird Deine Luſt geſchwächt,
Wenn Du nicht —
Amine. Eridon, Du biſt ſehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menſchlichkeit verlaſſen?
Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menſchen haſſen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein ſo Schrecklichs zu,
Zum Wenigſten bei mir.
Erid. Wie ſchön vertheidigſt Du
Des zärtlichen Geſchlechts hochmüthiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Thoren knien, die zwanzig zu betrügen!
Heut iſt ein großer Tag, der Deinen Hochmuth nährt,
Heut wirſt Du Manchen ſehn, der Dich als Göttin ehrt;
Noch manches junge Herz wird ſich für Dich entzünden,
Kaum wirſt Du Blicke gnug für alle Diener finden.
Gedenk' an mich, wenn Dich der Thoren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!
Amine (vor ſich). Flieh, ſchwaches Herz! Er ſiegt.
Ihr Götter! Lebt er denn, mir jede Luſt zu ſtören?
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?
(Zu Eridon.)
Der Liebe leichtes Band machſt Du zum ſchweren Joch,
Du quälſt mich als Tyrann, und ich? ich lieb' Dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf Dein Wüthen,
In Allem geb' ich nach; doch biſt Du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! Dir genügt es nie.
Du willſt die heut'ge Luſt! Nun gut, hier haſt Du ſie!
(Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft ſie weg, und fährt in einem gezwungen ruhigen Tone fort.)
Nicht wahr, mein Eridon? So ſiehſt Du mich viel lieber,
Als zu dem Feſt geputzt. Iſt nicht Dein Zorn vorüber?
Du ſiehſt, ſiehſt mich nicht an! Biſt Du erzürnt auf mich?
Eridon (fällt vor ihr nieder).
Amine! Scham und Reu! Verzeih, ich liebe Dich!
Geh zu dem Feſt!
Amine. Mein Freund, ich werde bei Dir bleiben;
Ein zärtlicher Geſang ſoll uns die Zeit vertreiben.
Erid. Geliebtes Kind, geh!
Amine. Geh! hol' Deine Flöte her.
Erid, Du willſt's!

Sechſter Auftritt.

Amine.

Er ſcheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihn wirſt Du umſonſt die Zärtlichkeit verlieren.
Dieß Opfer, rührt es ihn? Es ſchien ihn kaum zu rühren;
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willſt Du, armes Herz?
Du murrſt, drückſt dieſe Bruſt. Verdient' ich dieſen Schmerz?
Ja, wohl verdienſt Du ihn! Du ſiehſt, Dich zu betrüben,
Hört er nicht auf, und doch hörſt Du nicht auf zu lieben.
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Muſik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir ſo die bange Bruſt zuſammen!
Wie ängſtlich wird es mir! Es zehren heft'ge Flammen
Am Herzen. Fort, zum Feſt! Ach, er hält mich zurück!
Armſel'ges Mädchen! Sieh', das iſt der Liebe Glück!
(Sie wirft ſich auf einen Raſen und weint; da die Andern auftreten, wiſcht ſie ſich die Augen, und ſteht auf.)
Weh' mir, da kommen ſie, wie werden ſie mich höhnen!

Siebenter Auftritt.

Amine. Egle. Lamon.

Egle. Geſchwind! Der Zug geht fort! Amine! Wie? In Thränen?
Lamon (hebt die Kränze auf).
Die Kränze?
Egle. Was iſt das? Wer riß ſie Dir vom Haupt?
Amine. Ich!
Egle, Willſt Du denn nicht mit?
Amine. Gern, wär' es mir erlaubt.
Egle. Wer hat Dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht ſo geheimnißvoll! Sei gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon?
Amine. Ja! Er!
Egle. Das hatt' ich wohl gedacht.
Du Närrin, daß Dich nicht der Schaden klüger macht!
Verſprachſt Du ihm vielleicht, Du wollteſt bei ihm bleiben,
Um dieſen ſchönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß Du ihm ſo gefällſt.
(Nach einigem Stillſchweigen, indem ſie Lamon einen Wink giebt.)
Doch Du ſiehſt beſſer aus, wenn Du den Kranz behältſt.
Komm, ſetz' ihn auf! und den, ſieh! den häng' hier herüber!
Nun biſt Du ſchön.
(Amine ſteht mit niedergeſchlagenen Augen, und läßt Egle machen. Egle giebt Lamon ein Zeichen.)

Doch, ach! es läuft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!
Lam. Ja wohl! Dein Diener, gutes Kind!
Amine (beklemmt). Lebt wohl!
Egle (im Weggehen). Amine! nun, gehſt Du nicht mit? Geſchwind!
Amine (ſieht ſie traurig an, und ſchweigt).
Lamon (faßt Egle bei der Hand, ſie fortzuführen).
Ach, laß ſie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich ſterben;
Da muß Sie Einem nun den ſchönen Tanz verderben!
Den Tanz mit Rechts und Links, ſie kann ihn ganz allein,
Wie ſich's gehört; ich hofft' auf ſie, nun fällt's ihr ein,
Zu Hauſ' zu bleiben! Komm, ich mag ihr Nichts mehr ſagen.
Egle. Den Tanz verſäumſt Du! Ja Du biſt wohl zu beklagen.
Er tanzt ſich ſchön. Leb' wohl!
(Egle will Aminen küſſen. Amine fällt ihr um den Hals, und weint.)
Amine. Ich kann's nicht mehr ertragen.
Egle. Du weinſt?
Amine. So weint mein Herz, und ängſtlich drückt es mich.
Ich möchte! — Eridon, ich glaub', ich haſſe Dich!
Egle. Er hätt's verdient. Doch nein! Wer wird den Liebſten haſſen?
Du mußt ihn lieben, doch Dich nicht beherrſchen laſſen.
Das ſagt' ich lange ſchon! Komm mit!
Lam. Zum Tanz, zum Feſt!
Amine. Und Eridon?
Egle. Geh nur! ich bleib'. Gieb Acht, er läßt
Sich fangen, und geht mit. Sag', würde Dich's nicht freuen?
Amine. Unendlich!
Lam. Nun ſo komm! Hörſt Du dort die Schalmeien?
Die ſchöne Melodie?
(Er faßt Aminen bei der Hand, ſingt, und tanzt.)
Egle (ſingt).
Und wenn Euch der Liebſte mit Eiferſucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falſchheit Euch necket, von Wankelmuth ſpricht:
Da ſinget und tanzet, da hört Ihr ihn nicht.
(Lamon zieht im Tanz Aminen mit ſich fort.)
Amine (im Abgehen). O bring' ihn ja mit Dir!

Achter Auftritt.

Egle, hernach Eridon mit einer Flöte und Liedern.

Egle. Schon gut! Wir wollen ſehn! Schon lange wünſcht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut' wird mein Wunſch erfüllt; wart' nur, ich will Dich lehren!
Dir zeigen, wer Du biſt; und wenn Du dann ſie plagſt! —
Er kommt! Hör', Eridon!
Erid. Wo iſt ſie?
Egle. Wie! Du fragſt?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeien blaſen.
Erid. (wirft die Flöte auf die Erde und zerreißt die Lieder).
Verfluchte Untreu!
Egle. Raſeſt Du?
Erid. Sollt' ich nicht raſen!
Da reißt die Heuchlerin mit lächelndem Geſicht
Die Kränze von dem Haupt, und ſagt: Ich tanze nicht!
Verlangt' ich das? Und — O!
(Er ſtampft mit dem Fuße, und wirft die zerriſſenen Lieder weg.)
Egle (in einem geſetzten Tone). Erlaub' mir doch, zu fragen:
Was haſt Du für ein Recht, den Tanz ihr zu verſagen?
Willſt Du denn, daß ein Herz von Deiner Liebe voll
Kein Glück, als nur das Glück um Dich empfinden ſoll?
Meinſt Du, es ſei der Trieb nach jeder Luſt geſtillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug iſt's, daß ſie Dir die beſten Stunden ſchenkt,
Mit Dir am Liebſten weilt, abweſend an Dich denkt.
Drum iſt es Thorheit, Freund, ſie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch Dich immer lieben.
Erid. (ſchlägt die Arme unter, und ſieht in die Höhe).
Ah!
Egle. Sag' mir, glaubſt Du denn, daß dieſes Liebe ſei,
Wenn Du ſie bei Dir hältſt? Nein, das iſt Sklaverei.
Du kommſt: nun ſoll ſie Dich, nur Dich beim Feſte ſehen;
Du gehſt, nun ſoll ſie gleich mit Dir von dannen gehen;
Sie zaudert: alſobald verdüſtert ſich Dein Blick;
Nun folgt ſie Dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.
Erid. Wohl immer!
Egle. Hört man doch, wenn die Verbittrung redet.
Wo keine Freiheit iſt, wird jede Luſt getödtet.
Wir ſind nun ſo. Ein Kind iſt zum Geſang geneigt;
Man ſagt ihm: ſing' mir doch! Es wird beſtürzt und ſchweigt.
Wenn Du ihr Freiheit läßt, ſo wird ſie Dich nicht laſſen;
Doch, machſt Du's ihr zu arg, gieb Acht, ſie wird Dich haſſen.
Erid. Mich haſſen!
Egle. Nach Verdienſt. Ergreife dieſe Zeit,
Und ſchaffe Dir das Glück der ächten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigner Gluth getrieben,
Das kann beſtändig ſein, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt Du denn, ob Dir der Vogel treu,
Den Du im Käfig hältſt?
Erid. Nein!
Egle. Aber wenn er frei
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?
Erid. Ja! Gut! Da weiß ich's.
Egle. Wird nicht Deine Luſt vermehret,
Wenn Du das Thierchen ſiehſt, das Dich ſo zärtlich liebt,
Die Freiheit kennt, und Dir dennoch den Vorzug giebt?
Und kommt Dein Mädchen einſt von einem Feſt zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und ſucht Dich; ihre Blicke
Verrathen, daß die Luſt nie ganz vollkommen ſei,
Wenn Du, ihr Liebling, Du, ihr Einz'ger nicht dabei;
Wenn ſie Dir ſchwört, ein Kuß von Dir ſei mehr, als Freuden
Von tauſend Feſten; biſt Du da nicht zu beneiden?
Erid. (gerührt). O Egle!
Egle. Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteſte ſein Glück ſo wenig kennt.
Auf! Sei zufrieden, Freund! Sie rächen ſonſt die Thränen
Des Mädchens, das Dich liebt.
Erid Könnt' ich mich nur gewöhnen,
Zu ſehn, daß Mancher ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr ſieht, ſie nach dem Andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit reißen!
Egle. Ei! laß das immer ſein! Das will noch gar Nichts heißen.
Sogar ein Kuß iſt Nichts!
Erid. Was ſagſt Du? Nichts ein Kuß?
Egle. Ich glaube, daß man Viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was ſagen ſoll — Doch! willſt Du ihr verzeihen?
Denn wenn Du böſe thuſt, ſo kann ſie Nichts erfreuen.
Erid. Ach, Freundin!
Egle (ſchmeichelnd). Thu es nicht, mein Freund! Du biſt auch gut.
Leb wohl! (Sie faßt ihn bei der Hand.)
Du biſt erhitzt!
Erid. Es ſchlägt mein wallend Blut —
Egle. Noch von dem Zorn? Genug! Du haſt es ihr vergeben.
Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach Dir mit Beben;

Ich ſag' ihr: er iſt gut, und ſie beruhigt ſich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt ſie Dich.
(Sie ſieht ihn mit Empfindung an.)
Gieb Acht, ſie ſucht Dich auf, ſobald das Feſt vorüber,
Und durch das Suchen ſelbſt wirſt Du ihr immer lieber.
(Egle ſtellt ſich immer zärtlicher, lehnt ſich auf ſeine Schulter. Er nimmt ihre Hand, und küßt ſie.)
Und endlich ſieht ſie Dich! O, welcher Augenblick!
Drück' ſie an Deine Bruſt, und fühl' Dein ganzes Glück!
Ein Mädchen wird beim Tanz verſchönert, rothe Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, geſunkne Locken hangen
Um die bewegte Bruſt, ein ſanfter Reiz umzieht
Den Körper tauſendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bei des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve ſich lebendiger zu heben.
(Sie affektirt eine zärtliche Entzückung, und ſinkt an ſeine Bruſt, er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.)
Die Wolluſt, dieß zu ſehn, was überwiegt wohl die?
Du gehſt nicht mit zum Feſt, und fühlſt die Rührung nie.
Erid. Zu ſehr, an Deiner Bruſt, o Freundin, fühl' ich ſie!
(Er fällt Eglen um den Hals, und küßt ſie, ſie läßt es geſchehn. Dann tritt ſie einige Schritte zurück, und fragt mit einem leichtfertigen Ton.)
Egle. Liebſt Du Aminen?
Erid. Sie, wie mich!
Egle. Und kannſt mich küſſen?
O warte nur, Du ſollſt mir dieſe Falſchheit büßen!
Du ungetreuer Menſch!
Erid. Wie? glaubſt Du denn, daß ich —
Egle. Ich glaube, was ich kann. Mein Freund, Du küßteſt mich
Recht zärtlich, das iſt wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt Dir mein Kuß? Ich denk's! die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärſt Du hier!
Erid. Wär' ſie's!
Egle. Nur noch getrotzt! Wie ſchlimm erging es Dir!
Erid. Ja, keifen würde ſie. Du mußt mich nicht verrathen.
Ich habe Dich geküßt, jedoch was kann's ihr ſchaden,
Und wenn Amine mich auch noch ſo reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß Dein Kuß auch reizend iſt?
Egle. Da frag' ſie ſelbſt.

Letzter Auftritt.

Amine. Egle. Eridon.

Erid. Weh mir!
Amine. Ich muß, ich muß ihn ſehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich gehe nicht!
Erid. (vor ſich). Ich Falſcher!
Amine. Zürnſt Du noch? Du wendeſt Dein Geſicht?
Erid. (vor ſich). Was werd' ich ſagen!
Amine. Ach! verdient ſie dieſe Rache
So eine kleine Schuld? Du haſt gerechte Sache,
Doch laß —
Egle. O laß ihn gehn! Er hat mich erſt geküßt;
Das ſchmeckt ihm noch.
Amine. Geküßt!
Egle. Recht zärtlich!
Amine. Ah! das iſt
Zu Viel für dieſes Herz! So ſchnell kannſt Du mich haſſen?
Ich Unglückſelige! Mein Freund hat mich verlaſſen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt ſein's zu fliehen an.
Ach! ſeit ich Dich geliebt, hab' ich ſo was gethan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen ſtreben;
Kaum hab' ich einen Kuß beim Pfänderſpiel gegeben.
Mir nagt die Eiferſucht ſo gut das Herz, wie Dir;
Und doch verzeih' ich Dir's, nur wende Dich zu mir!
Doch, armes Herz, umſonſt biſt Du ſo ſehr vertheidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, ſeitdem Du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin ſpricht nun umſonſt für Dich.
Erid. O welche Zärtlichkeit! wie ſehr beſchämt ſie mich!
Amine. O Freundin, konnteſt Du mir meinen Freund verführen!
Egle. Getroſt, mein gutes Kind! Du ſollſt ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon, und weiß, wie treu er iſt.
Amine. Und hat —
Egle. Ja, das iſt wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geſchah, Du kannſt ihm wohl vergeben.
Sieh! wie er es bereut!
Erid. (fällt vor Aminen nieder).
Amine! Liebſtes Leben!
O zürne Du mit ihr! Sie machte ſich ſo ſchön;
Ich war dem Mund ſo nah, und konnt' nicht widerſtehn.
Doch kenneſt Du mein Herz, mir kannſt Du das erlauben,
So eine kleine Luſt wird Dir mein Herz nicht rauben.
Egle. Amine, küſſ' ihn! weil er ſo vernünftig ſpricht.
(Zu Eridon.)
Luſt raubt ihr nicht Dein Herz, Dir raubt ſie ihres nicht.
So, Freund! Du mußteſt Dir Dein eigen Urtheil ſprechen;
Du ſiehſt, liebt ſie den Tanz, ſo iſt es kein Verbrechen.
(Ihn nachahmend.)
Und wenn ein Jüngling ihr beim Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr ſieht, ſie nach dem Andern blickt,
Auch das hat, wie Du weißt, nicht gar ſo viel zu ſagen.
Ich hoffe, Du wirſt nie Aminen wieder plagen,
Und denke, Du gehſt mit.
Amine. Komm mit zum Feſt!
Erid. Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.
Egle (zu Aminen). Verzeih uns dieſen Kuß.
Und kehrt die Eiferſucht in ſeinen Buſen wieder,
So ſprich von dieſem Kuß, dies Mittel ſchlag' ihn nieder. —
Ihr Eiferſüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt Euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

Aus:

Kaiſer Octavianus,

von

Ludwig Tieck.

Prolog.

(Trompeten. Eine Schaar von Kriegern zieht durch den Wald.)

Chor.
Auf, tapfere Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns ſchön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.
Wie froh der Buſen ſchlägt,
Wie frei das Herz ſich regt,
Wenn es den Panzer ſpürt.
Die goldne Sonne ſcheint:
Wohlan, wo biſt Du, Feind?

Hörſt Du die Jubelklänge?
Siehſt Du die frohe Menge
Entgegen Dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flücht'gen einholt balde
Im Walde?

(Ziehn vorüber.)

(Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und ſingend, mit Flöten und Schallmeien.)

Schäfer.

Die Mailuft iſt begonnen,
Der Baum hat ſeine Grüne,
Die Blätter ſchon gewonnen.
Wie ſeufzten alle Knaben:
O daß der Mai erſchiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit Dir, Winter kalte,
Komm wieder Sonnenſchein,
Fließt wieder, Bäche, munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und ſeht, er iſt gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Iſt Alles angeglommen,
Das Eis iſt weggenommen,
Die Fluren ſind ſo neu.
Er bringt uns Alles wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauſchen
Vom Hügel hergeſchwommen,
Die Vöglein alle tauſchen
Die tauſend Melodieen,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun ſieht man auf den Matten
Im kühlen Waldesſchatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend ſich begatten.
Gegrüßt ſei, holder Mai!
Die Lieb' iſt Dein Geſpiele,
Wenn ich den Frühling fühle,
Wird auch mein Leben neu,
Der Liebe Tempel ſei
Im Walde.

(Ziehn vorüber.)

Der Dichter (tritt auf).

Wie ſehnſuchtsvoll fühlt ſich mein Herz gezogen,
Dem friſchen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen ſchauen ſich in klaren Wogen.
Ein blau Kryſtall erſcheint der Himmelsbogen,
Zur blüh'nden Erde liebend hergeſenket,
Die Sonne zeigt, daß ſie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küſſend aufgeſogen.
Die Pflanzen glänzen, Waſſerwogen lachen,
Die muntern Thiere regen ſich in Sprüngen,
Der Vogel ſingt, vom grünen Zweig umrauſchet.
Wenn Thiere, Waſſer, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Menſch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit ſich berauſchet.

Chor.

(von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne).

Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Chor

(von der andern Seite mit Flöten in der Ferne).

Der Liebe Tempel ſei
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß geſungen.
Die Fahnen dort ſind kühn empor geſchwungen,
Im blanken Erze tummelt ſich die Menge,
Dort ſingt ein Schäferchor Liebesgeſänge,
Und Flöten, Horn und Wald in Eins erklungen.
Drein gießt ſich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen, grünen Feuer,
Und Geiſter in den Zweigen ſich entzünden.
Da regt die Poeſie ſich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leyer,
Er will ſein volles Herz der Welt verkünden.
Hör', Echo, Du im Thale drunten! — unten,
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt nie in meine Sinnen, — innen
Gefühle wunderſel'ger Stunden — ſtunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und ſüße Lippen, Buſen, Locken — locken
Der Sehnſucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender (tritt auf).

Hier iſt der Bach, das grünende Gebüſche,
Wo einſt bei eines ſchönen Morgens Friſche,
Ach meiner allzuſel'gen Hand
Die reizendſte der Hände ſich verband,
Mir ihre Gunſt die Schäferin geſtand.

Alle Wünſche, alle Träume
Waren herrlich nun geſtillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauſchten grüne Bäume.
Aus geh' ich, die Spur zu finden,
Alles ſagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke.
Mußte ſie ſo ſchnell verſchwinden?
Ach wie war die Stunde ſüße,
Als ſich unſre Blick' erkannten,
Unſre Herzen ſchnell entbrannten,
Sich begegneten die Küſſe.
Jeder Frühling ſagt mir wieder,
Kommt der Herbſt, bin ich vermeſſen,
Kommt der Winter, ſeh' ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen,
Und die Einz'ge wird vergeſſen.
Aber wenn die Blumen ſprießen
Wenn die Nachtigallen ſingen,
Muß ſie wieder mich bezwingen,
Ich den ſchnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen,
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen Euch umnachten,
Leben, löſ' dich auf in Sehnen.

Ein Pilgrim (kömmt).

Was heute war, iſt morgen ſchon verſchwunden,
Es wechſeln ohne Raſt des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unſtätig durch die Welt,
Und weiß nicht wo, weiß nicht, wenn einer fällt,
Sie ſpielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht ſie hin, wo irgend Menſchen wohnen,
Unglück und Leid, und Thränen und das Lachen,
Sind die Begleiter, die den Hofſtaat machen,
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.

Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht ſie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unſtät iſt ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen ſtreut ſie
Unvermerkt der Thränen Saat,

Und den Jammer, wenn auch ſpat,
Durch ein holdes Glück erfreut ſie.
Dieß ſah ich auf allen Wegen,
Und die falſche Welt verlaſſend,
Und das Weib Fortunam haſſend
Wall' ich einer Klauſ' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendſtrahlen,
Jetzt ſieht man ſie in hellem Feuer glühen,
Und wie ſie ſich in ſeltſam Bildniß malen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufſteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
Doch wie ſie noch die Welt am Schönſten ſchmücken,
Fliehn ſie wie Wolken und ein ſchnell Entzücken,
Was dieſer fliehnde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniſſ', die ſich durch einander jagen,
Die Glanzgeſtalten, die ſo furchtbar ſchreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend ſagen;
Es wechſeln die Geſtalten, wie die Zeiten,
Sind ſie Euch Räthſel, müßt Ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt ſtehn in ſeinem Lied gedichtet,
Was die Natur ſchafft und im Rauſch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieſer ew'ge Wille,
Zu wechſeln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht ſie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt ſich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder ſteigen,
Nur Phantaſie ſchaut in das ew'ge Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter kömmt zurück.

Die Feinde ſind entflohn, die muth'gen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerſchlagnem Helm
Zurück ins Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harniſch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde ſchwimmt,
Und Glanz von ihm in ſeine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt

Das Feſt iſt vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der ſinkenden Röthe.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich laſſen ſie gehen,
Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier ſtehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich ſucht,
Dann nehm' ich die Flucht,
Er windet mir Kränze.
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finſtere Eiche,
Er wird im Geſträuche
Im Dunkeln mich ſuchen.

Ein Reiſender tritt auf.

So leg' ich hier den ſchweren Bündel nieder,
Der mir den Weg faſt zu beſchwerlich macht.
Ich habe nun der Länder gnug geſehn,
Und will mich im Erinnern ſchön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen Alles zu erzählen;
Die größte Luſt kömmt immer hinten nach.

Ein zweiter Reiſender tritt auf.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu ſchauen:
Keiner darf ſich ſelbſt vertrauen,
Oder ſich als weiſe wähnen;
Das erfordert manche Künſte,
Mancherlei muß man erfahren,
Und oft ſieht man erſt nach Jahren:
Alles waren eitle Dünſte.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meiſt folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt Etwas im Schilde,
Und umſonſt iſt Nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgeſpanten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er ſieht um ſich die große Fläche ſpiegeln,
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel nach ſeiner Heimath Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorſam dienen Winde, wie die Wogen.

Erſter Reiſender.

Was hab' ich nun von meiner ganzen Reiſe,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müſſe was Beſondres werden,
Nun, da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

Zweiter Reiſender.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Waſſerfälle,
Glänzend ſpringt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauſchen, Gemſen klimmen
Oben ſchwindlicht am Geſteine,
Freundlich ſind im Mondenſcheine
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird ſich noch begeben,
Mancher Rauſch und manche Schöne,
Mancher Zwiſt, den ich verſöhne,
Fügt ſich luſtig in mein Leben.

Ein Küſter tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reiſen müſſen,
Das iſt mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müſſen's büßen.
Und Alles aus dem dummen Grunde,
Weil unſre Uhr nicht richtig geht,
So daß ſie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden ſtille ſteht.
Das Dach iſt nicht ganz regendichte,
Und immer ſcheut das Dorf die Koſten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder roſten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und Alle machen groß Geſchrei.
Es iſt zwölf Uhr, ſo ruft der Eine,
Der Andre ſchwört, es ſei ſchon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regel,
Und Keiner iſt's, der ſich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten

Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da ſich die Dinge ſo geſtalten.
Die Ordnung iſt nun auch begraben,
Und Alles ſchwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben
Lebt Jeder wie das liebe Vieh.
Doch iſt die Uhr nur erſt im Stande,
Und das geſchieht in kurzer Friſt,
So weiß doch Jedermann im Lande,
Woran er mit ſich ſelber iſt.

Erſter Reiſender.

Das iſt gewiß, Nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann ſtets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geſchlagen.
Man ißt dann nicht zu ſpät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt's Studiren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit beſteht,
So muß man auch beſtändig darnach ſehn,
Wie viel es an der Zeit iſt in der Welt.

Zweiter Reiſender.

Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof ſchön herüber
Einem kann ſo viel bedeuten,
Nichts auf Erden iſt mir lieber.
Und die ernſten Glockenſchläge
In der ſtillen Mitternacht
Machen alles Grauſen rege,
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren miſſen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wiſſen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzuſchnell von hinnen,
Ich fühle ſchon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze ſteigt das Bild empor.
Es thun ſich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit den Rieſen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das ſich im Wald verlor.
Es toben wild der Heiden rohe Schaaren,
Die Chriſtenheit zu ſtürzen All' entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein ſchönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen, wie der reinſte Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch ſchaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Iſt's eine Jägrin, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttin, die im Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit ſiegender Gewalt?
Iſt es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt, und unſrer Erde gönnet,
Daß man ſie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie ſah ich ſo herrliche Geſtalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an ſich das wunderbare Weſen,
So göttlich groß, ſo lieblich doch und mild.
O nahe Dich, Du herrlich Frauenbild,
Ich bin von jedem Leiden gleich geneſen,
Wenn Du mich würdig hältſt, mich anzublicken.

Erſter Reiſender.

Wir ſtehn, ſo glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde iſt,
Der Jäger kommt, uns Alle abzuſtrafen:
Ich hab' ſo viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reiſen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hauſe.
(Geht ab).

Zweiter Reiſender.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit ſo ſchnell vergeht,
Keine Stunde ſtille ſteht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum ſoll ich hier noch harren?
Die Geſellſchaft macht mir Reue,
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren. (Geht.)

Der Küſter.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir beſſern?
Wenn das nicht iſt, ſo ſuch' ich einen Meiſter,
Der wieder Alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu ſehr verwirrt.
(Geht ab.)

Der Dichter.

Halt an, Du wunderbares Bild; wer biſt Du,
Auf dieſem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüſchen in dem Winde flatternd,
Die weiße Bruſt mit blauem Schleier ſchmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernſt,
Auf vollen Wangen Throne für die Liebe?
Mir iſt, ich kenne Dich, doch biſt Du fremd,
Ich habe nie ſo Wunderherrliches,
So Liebliches geſehn, ſo fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hältſt Du mir des Roſſes Zügel
Auf in meinem ſchnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen ſagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir ſpricht, Romanze,
Ich durchzieh' die Welt mit Freuden,
Streue Luſt aus, wo ich wandle.
Meine Aeltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter iſt die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten.
Beide haben mich erzeuget,
Als ſie ſehnſuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüſten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Chriſtenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter ſanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einſam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel ſtande,
Wo man der Verführerin
Opfer noch und Weihrauch brannte;
Und voll Trug hüllt ſie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War ſie gänzlich umgeſtaltet,
So fand ſie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felſen wallte.
Venus war erfreut des Truges,
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunſt geſtand im Wahne.
Drauf gebar ſie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze,
Aber ſie ward eingeſchloſſen
In der Felſenklüfte Spalten,
Daß ſie keinen Trug erſinne,
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbſt erzog, ernährt' ſich dieſe
Von dem ſüßen Himmelsmanne.
Und ſie blühte auf, ein heil'ger
Ueberirdiſch ſchöner Garten;
Drauf vermählte ſich der Glaube
Mit der Süßen, die ſo zarte.
Denn er ſprach: Wen ſoll ich freien?
Alle Mädchen, die ich ſahe,
Alle Frauen, die ich kenne,

Hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgeriſſen, muß mich laben
Streit für Gott und Chriſt und Geiſte,
Hält mein Herz in goldnem Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein ſtiller Sinn von jener
Wie die Sehnſucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter, als er ſahe,
Daß ſolch Bild auf Erden wohne,
Wünſchte er ſich ihre Gnade.
Und ſie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenſtrahlen,
Wie des Mondes ſanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menſchen neue Sprache,
Liebevoll war Glauben immer,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtſten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig ſei die Liebe!
Rief voll Inbrunſt nun der Vater;
Ewig ſei der Glauben blühend!
So die hohe Mutter ſange,
Und die frommen Menſchen riefen
Zu den beiden Wünſchen: Amen!

Dichter.

Steig von Deinem Roß alsbalde,
Biſt Du wohl vom Jagen müde,
O erwünſcht, daß ich Dich ſehe,
Das macht meiner Seelen Friede.
Immer war nach Dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des ſanften Glaubens,
Unvermuthet kommſt Du nieder.
Aber ſage mir, Du Holde,
Wenn es Dir alſo gefiele,
Blieben denn die Aeltern einſam,
Haben ſie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Roſſe will ich ſteigen,
Hier im zarten Graſe ſpielen:
Bald erſcheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei erſten, die ich nannte,
Sind uns ſehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Iſt die Tapferkeit beſchieden.
Er allein mit tiefer Inbrunſt
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemet ſeiner Rechte
Kreuz und Oelzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab ſich ihme
Zu den allertreuſten Dienſten,
Hohes Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn iſt ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht;
Beten, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, innres Leben
Und verſchönt die Erde ſpüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl' mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach Dir ziehen.
Giebt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man ſcherzen ohne Liebe?
Reines Waſſer fließt erzeugend,
Aus dem Waſſer Blumen blühen.
So ſteht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glauben und Liebe treten herein.

Glauben.

Ei, Du böſes, wildes Kindlein,
Sage doch, wo biſt Du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die ſanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehſt Du uns, geliebte Tochter,
Biſt Du gern von uns geſchieden?

Romanze.

Nichts kann mich von Dir zertrennen,
Nie bin ich von Euch vertrieben,
Meine Liebe iſt Euch ewig,
Aber gern ſchein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie Ihr Beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit ſüßem Kreuze,
Und dem ſchönen Chriſtusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Iſt der Glaube, wie Du ſieheſt.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in dieſem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnſucht fühlen.
Jene dort, ſo wie Madonna,
Die zur Erde ſteigt hernieder,
Alle Herzen an ſich lockend,
Iſt die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat ſie zwei Blumen,
Eine Roſe, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebesſehnſucht
Immer zu einander blühen.
Roſe lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilie hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz iſt ihr beſchieden.
Beide Blumen trägt die Mutter,
Beiden iſt ſie treu geblieben,
Will die Rothe trunken machen,
Schaut ſie ihre Schweſter drüben.
Will die Bleiche Frommes ſprechen,
Sanft erheitern, ſanft betrüben,
Schaut ſie auf die Rothe ſehnlich,
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz ſpricht aus den Augen,
Senken ſie ſich golden nieder,
Wer ſie anſchaut, kann nicht ſorgen,
Denn ihr Blick iſt allzulieblich.
Was die Frühlingsſonne meinet,
Und nicht Worte kann erſinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden dieſe Augen,
Und die goldnen Augenlider.
Spürſt Du nicht, ſie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und ſo klingt dieſelbe Sprache,
In dem Schwung der ſchönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glauben.

Ja ich bin, den Du beſchrieben,
Kennt Ihr, Menſchen, wohl den Glauben?
Lange herrſcht' ich hier auf Erden;
Habt Ihr noch die alten Augen?
Sehnſucht flohe, ſo wie Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu ſchauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur durch meine Hülfe bauen.

Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigſtes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menſchen ſelber
Sind nur Miſchung aus dem Staube.
Jenſeit Allem, was Du denkeſt,
Fühleſt, höreſt, oder ſchaueſt,
Liegen, die Du erſt verließeſt,
Deine vaterländ'ſchen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß Du erſchienen,
Iſt die ſeligſte der Frauen
Ich mit meinem Pilgerſtabe
Nahe Dir mit heil'gem Schauer.
Willſt mich Arme nicht verwerfen?
Du biſt meine feſte Mauer,
Lange ſucht ich Dich vergebens,
Hier beendigt ſich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die ſich meinem Dienſt ergeben,
Leben, wie die ſtillen Prieſter,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenſtreben,
Alle Kämpfe, die geſchahen,
Alle Lieder, alle Weſen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geiſt erreget,
Blühend ſtanden alle Gärten,
Liebe ſchmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Hingegeben ſtillem Sehnen,
Inbrunſt glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes, Wurzel, Quelle!

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
Könnte da wer widerſtehen?
O wer zöge ſich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn Du willſt mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere ſtehen,
Alle Wünſche ſtrebten zu Dir,
Niemals will ich von Dir gehen.

Glaube.

Wenn Du glaubſt, und niemals zweifelſt,
Wirſt Du jetzt Dein Glücke ſehen.

Liebe.

Die Du längſt geſucht, ſie ſteht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! ſie, die Theure, iſt es?
Pilgerin, willſt Du mich kennen?

Pilgerin.

O wie könnt' ich Dich verläugnen?
Dich nicht meinen Liebſten nennen?

Beide.

Alſo waren wir uns nahe,
Und wir glaubten uns ſo ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächſte Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden,
Und nun mag uns nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, ſo komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältſt Du Dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh, hier iſt Dein treuſter Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harniſch,
Blanken Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seite gehend,
Und die Brüſte ſchön erhoben,
Tapferkeit wird ſie genennet!
Niemals iſt genug zu loben
Ihre Schönheit, die ſo furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt ſie, Wehrgehenke golden,
Was der Vater ſagt, das thut ſie,
Angefriſcht von ſeinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe ſcheinet,
Iſt vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut ſich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß geſunden.
Fühlt erfriſcht den Todesodem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, iſt der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen;
Leid und Jammer, Weheklage
Stirbt dem weg, den er erkoren;
Alte Märchen weiß er, ſchöne,
Er iſt ſelber wie gewoben
Aus den reinſten Phantaſieen,
Von dem Lichte ausgeboren.

Liebe.

Warum biſt Du mir entwichen,
Diener, der Du Treu' gelobet?

Glaube.

Dienerin, Du bleibſt an meiner
Seite, geh' mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß ſie Dich begleiten,
Scheint es faſt, Du könnteſt ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' ſie, die herrlich thronen
Muß in Deiner Bruſt, ich neide
Ihr die allerſchönſte Krone,
Mehr, als mich, haſt Du ſie immer
Zur Vertrauten auserkoren.

Glaube.

Nie kann mich Dein Vorwurf treffen,
Aber daß Du mit dem Sohne
Mit dem Knaben ewig tändelſt,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannſt am Ende,
Haſt Du Thorheit eingeſogen:
Möchteſt einſt vergeſſen leichte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erſchein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe, raſch und rohe,
Dennoch bind' ich ſie zuſammen,
Bin die Eintracht dieſer Hohen.
Zürne Keiner ob dem Andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter Du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,

Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin Euer Kind, vereine,
Diener, Vater, Magd, die Höhe.

Tapferkeit.
Biſt Du dort ein Kriegsmann worden?
Trägſt Du Panzer, ſammt dem Helme?

Ritter.
Freudvoll war ich immerdar,
Und von Herzen Dir ergeben,
Keine höhre Luſt mir wiſſend,
Als den Erzruf der Trommete,
Schilder, in der Sonne ſpiegelnd,
Feinde auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.
Immer ward ein Mann erfunden,
Und es lohnt Dir einſt die Ehre.

Ritter.
Alles will ich fahren laſſen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.
Du im leichten Hirtenkleide,
Willſt Du mir nicht näher treten?
Komm und ſag' mir, wer Du ſeieſt,
Daß ich Deine Augen ſehe.

Hirtenmädchen.
Immer haſt Du mir gefallen,
Und mir iſt, daß ich Dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.
Die Geſpielen ſind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unſchuld,
Weil ich noch nicht küſſen lerne.
Aber Lieb' und Luſt zum Dinge,
Wie man wohl zu ſagen pfleget,
Macht die Arbeit ſehr geringe,
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.
Kleine Unſchuld, Du gefällſt mir,
Immer möcht' ich bei Dir leben,
Wie Du Mädchen, ſo ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.
Freundlich wollen wir mitſammen
Viele Mährchen, Poſſen reden.

Scherz.
Lieblich wollen wir zuſammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.
Und wer Blumen ſieht am Waſſer,
Soll ſie für den andern leſen.

Ritter.
Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu Dir ſprechen:
Willſt Du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.
Du gefällſt mir, muß ich ſagen,
Schild und Harniſch, und der Degen,
Und der Helm mit ſeinem Buſche,
Nicht iſt mir das Gold entgegen:
Willſt Du wohl mein Liebſter heißen,
Da ich nur ein kindiſch Mädchen?

Ritter.
Kann was ſchöner ſich verbinden,
Als der Muth mit Unſchuld, Scherze?

Romanze.
Und Du ſtehſt ſo einſam ſinnend,
Gar Nichts ſagt zu Dir Dein Herze?

Dichter.
Wer empfindet, wer entzückt iſt,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn Dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich ſuchte,
Was mir Keiner konnte geben,
Seh' ich ſpielend Dich umſchweben.
Wenn Du lächelſt, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß ſtreben,
Sich in dieſe Lippen fangen,
In die rothen Feſſeln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leiſen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannſt Du mir gewogen ſein?
Möchteſt Du mich nicht verſchmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberſelig untergehen.
Du biſt Liebe, Du biſt Glauben,
Du biſt Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich Deinen Blick empfinde,
Kann ich Alles leicht verſtehen.
Jeder hat, was er gewünſchet,
Nach dem Herzen ſich erwählet,
Willſt Du günſtig mir erſcheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.
Wenn Du dieneſt, wenn Du treu bleibſt,
Will ich Dich mit Muth beſeelen,
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die Andern mich verſchmähen.
Einmal hab ich Dich durchleuchtet,
Nun mußt Du mir treu beſtehen,
Und Dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die nie dienten,
Liebe ſie mit voller Seele.
Wer da will ein Prieſter heißen,
Muß des Tempels nie vergeſſen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Muſik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte ſtehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwiſchen ihnen der Liebende und die Pilgerin, neben der Liebe der Scherz, zwiſchen dieſen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vorgrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.
Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald ſenkt ſich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geiſter ſchweifen ſacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.

Chor der Schäfer.
Der Tag verſteckt ſich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß ſich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geiſter wieder finden,
Die auf Erden hier geſchieden,
Die das Irdiſche getrennt;
Wenn Mondſchein brennt
Dann wandeln ſie in Frieden
Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt ſich ſuchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne ſelbſt ſich zu verſehren,
Muß ſich reinigen der Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erſchrecken,
Wenn ſich Wolken dunkel jagen,
Finſterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig ſteht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig ſchwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keine Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernſt beſchieden,
Flüchtig ſind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an ſich hält,
Dem iſt Schatten vorgeſtellt,
Alles, was die Dichter ſangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Mährchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in ſich ziehend
Macht zu eigen ſich und ſeine,
In der ſchönſten Flamme glühend.
Iſt das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat Dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Die Abreiſe,

Luſtſpiel in einem Aufzug,

vom

Freiherrn Auguſt v. Steigenteſch.

Erſter Auftritt.

Gilfen (geht auf und ab, und zählt an den Fingern).
Sagt, reiſ' ich oder nicht? Wie das Orakel ſpricht!
(Zählt die Sylben.)
Das Weib allein iſt ſchwach. Was ſagt es! — Reiſe nicht!
Ein Freund iſt hier und bleibt; auch Freunde werden ſchwach;
Erſt kommt die Freundſchaft an, und die Gefahr kommt nach.
Das Herz des Weibes hört, der Blick des Freundes ſpricht;
(Schüttelt bedenklich den Kopf.)
Verſtellen werd' ich mich, doch reiſen werd' ich nicht.

Zweiter Auftritt.

Gilfen. Trott.

Trott. Wie, Freund! Du biſt noch hier?
Gilfen. Mein Wagen iſt bereit.
Trott. Und Du?
Gilfen. Mir fehlt noch viel, vor Allem noch die Zeit.
Trott. Die hole, wo Du willſt, ſonſt hol' ich Alles.
Gilfen. Nein!
Trott. Der Freundſchaft iſt Nichts ſchwer.
Gilfen. Sie darf nicht läſtig ſein.
Trott. Zwei Freunde ſind nur Eins: Du willſt, das will auch ich,
Wer einem Freunde giebt, giebt doppelt, ihm und ſich.
Gilfen. Das heißt, Du liebſt in mir —
Trott. Den Freund.
Gilfen. Da meinſt Du — Dich.
Trott. In Dir! mich zog Dein erſter Anblick an.
Gilfen. Mein Anblick?
Trott. Ja! ich weiß, was ich in Dir gewann.
Wie glücklich macht ein Ton, der zu der Sehnſucht ſpricht!
Ein Lied entführt mein Herz.
Gilfen. Mein Freund! ich ſinge nicht.
Trott. So ſingt doch Deine Frau.
Gilfen. Die ſingt.
Trott. Und Frau und Mann,
Das iſt ja einerlei.
Gilfen. Talente ſtecken an.
Trott. (lächelnd.)
Du theilſt die Tugend mit.
Gilfen. Ach! die iſt kalt und ſtreng.
Der Weg zu ihr iſt rauh und unbequem und eng;
Die Nebenwege ziehn ſo nah an dieſem hin,
So daß ich oft nicht weiß, auf welchem Weg ich bin.
Trott. Der Irrthum iſt ſo ſchön.
Gilfen. Trittſt Du zuweilen auch
Auf Nebenwege ab?
Trott. Ein menſchlicher Gebrauch,
Wie dieſer, pflanzt ſich fort. Ich bin ein Menſch, wie Du;
Wo mir die Freude winkt, eil' ich der Freude zu.
Gilfen. In dieſem Hauſe winkt die Freude ſelten.
Trott. Doch!
Das Leben, das mir ſonſt ſo träg vorüber kroch,
Eilt fröhlich durch dieß Haus, in dem die Freude ſpricht,
Und ſingt und tanzt und malt —
Gilfen. Mein Freund! ich male nicht.
Trott. So malt doch Deine Frau.
Gilfen. Die malt —
Trott. Und Frau und Mann,
Das iſt ja einerlei.
Gilfen. Das nimmt nicht Jeder an;
Denn oft gefällt die Frau, und dann mißfällt der Mann.
Trott (reicht ihm die Hand).
Der Freundſchaft nie.
Gilfen. Wer fühlt das mehr, als ich?
Trott. Und doch entfliehſt Du uns?
Gilfen. Das Schickſal will für mich.
Doch fehlt mir noch ſo viel. —
Tritt. Was fehlt Dir denn? So ſprich!
Ich bringe, was Du willſt. Was wird der Freundſchaft ſchwer?
Und wenn Dein Wagen fehlt, ſo zieh' ich ihn hieher.
Gilfen. Der ſteht bereit. Doch auf dem Zollhaus liegt
Ein Päckchen —
Trott. Weiter Nichts?
Gilfen. Das vierzig Pfunde wiegt.
Trott. Nur vierzig Pfunde?
Gilfen. Nur! Dann liegt ein Brief an mich
Noch auf der Poſt. Wer holt das Alles?
Trott. Ich?
Gilfen. Beim Gärtner —

Trott. Vor dem Thor?
Gilfen. Da ſteht ein Roſenſtrauch
Im Topf für meine Frau —
Trott (holt tief Athem).
Nun gut; den hol' ich auch.
Sonſt fehlt Dir Nichts?
Gilfen. Sonſt Nichts; nur liegt das letzte Blatt
Von meiner Charte noch beim Kaufmann —
Trott (erſchrocken).
Vor der Stadt?
Das willſt Du auch?
Gilfen. Ein kleiner Theil von Schwaben
Fehlt mir an Deutſchland noch —
Trott (ſeufzt).
Auch Deutſchland ſollſt Du haben.
Gilfen (geht gegen die Nebenthür).
Du gehſt zu weit, mein Freund! Wie viel verdank' ich Dir?
(Kommt zurück.)
Doch, nein! es iſt zu viel; vergieb! ich bleibe hier.
Trott (ſchiebt ihn in die Nebenthür).
Du gehſt, ich eile ſchon.
Gilfen. Du ſorgſt zu ſehr für mich.
Trott. Und wenn die Welt Dir fehlt; ich hole ſie für Dich.
(Gilfen geht in die Nebenthüre ab.)

Dritter Auftritt.

Trott gegen die Hauptthüre zugehend. Luiſe.

Luiſe. Sie eilen fort?
Trott. In jeden Theil der Stadt;
Ihm fehlt ein Pack, ein Brief, ein Land, ein Strauch, ein Blatt.
Luiſe. Wem fehlt das Alles?
Trott (zeigt auf die Nebenthüre).
Ihm. — Wer holt das Alles? Ich.
Jetzt geht der Freund für ihn, dann geht der Freund für mich.
Luiſe. Er reiſt für Sie? —
Trott. Für uns. Errathen Sie es nicht?
Luiſe. Das Herz erräth ſo leicht auf Koſten ſeiner Pflicht,
Und dieſe kennt das Weib: Ihr lebt es ernſt und ſtill,
Und fragt ſich, was es darf, und ſelten, was es will.
Beſchäftigt ordnet es, wünſcht, duldet und entbehrt,
Und fehlt ihm auch das Glück, es bleibt doch ſeiner werth.
Trott (faltet die Hände).
Ein Traum der goldnen Zeit, den man den Kindern lehrt!
Luiſe. Nie dürfen Traum und Wahn aus unſerm Leben ſchwinden,
Der Täuſchung Binde muß die Weisheit feſter binden.
Trott. Auch wo die Liebe träumt und wo die Liebe ſpricht?
Luiſe. Die wechſelt ihren Ton —
Trott. Nein, nein! Die wechſelt nicht.
Mein Schickſal wollt' es, Sie zu ſehen und zu lieben —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Gilfen aus der Nebenthüre.

Gilfen. Wie Freund, Du biſt noch hier?
Trott. Und Du haſt ſchon geſchrieben?
Gilfen. Noch nicht.
Trott. Ich eile ſchon.
Gilfen. Mein Freund, Du eilſt zu ſehr —
Trott. Ich eile, wie Du eilſt, was wird dem Freunde ſchwer?
Das ſagt' ich Deiner Frau.
Gilfen. Du ſagſt vielleicht noch mehr.
Ich gehe gleich.
Trott. Ich auch.
Gilfen. Die Freundſchaft ſorgt —
Trott. Für Dich.
Gilfen. Wie glücklich macht ein Freund!
Trott. Im Freunde dient man —
Gilfen (ſchnell einfallend mit Bedeutung). Sich!
(Beide auf verſchiedenen Seiten ab.)

Fünfter Auftritt.

Luiſe allein.

Er ſieht mich, geht und ſchweigt; kein Lächeln, nicht ein Wort;
Vom Schmerz der Trennung Nichts! und heute reiſt er fort.
(Sie nimmt eine Guitarre, oder, wenn die Schauſpielerin nicht ſingen kann, ein Buch, aus dem ſie das folgende Lied ablieſt; vorher ſagt ſie:)
Die Wahrheit ſchuf dieß Lied, die rauh den Wahn erſetzt;
Wie häßlich klang es ſonſt, wie ähnlich iſt es jetzt!

Der Jüngling ſpricht mit Feueraugen,
Die, Bienen gleich, an Blüthen ſaugen,
Des Mädchens weiche Lippen an.
Ihr Auge ſinkt zur Erde nieder,
Der Sturm des Buſens hebt es wieder —
Das wird der Mann.

Der heiße Buſen athmet freier,
Das Aug' umhüllt der Thräne Schleier,
Den hier die Hand der Liebe ſpann;
Die erſten Honigwochen fliegen
Im Weſte, den die Blumen wiegen —
Das macht der Mann!

Dann kommen Stunden, Tage, Wochen,
Doch immer träger nachgekrochen;
So manche Traumgeſtalt zerrann;
Und in der Nähe ſtehn Gewitter,
Der Blick wird kalt, der Ton wird bitter —
Das macht der Mann!

Da ſitzt, ſtets mürriſcher und trüber
Ein Menſch, der Sanftmuth gegenüber
Und gähnt das Glück des Lebens an:
Die Augen ſchläfrig und geſchloſſen
Hört er nur halb und ſpricht verdroſſen —
Das iſt der Mann!

Sechſter Auftritt.

Luiſe. Gilfen.

Gilfen. Ich hörte ſprechen.
Luiſe. Ja, die Wahrheit ſprach mit mir.
Gilfen. Spricht die ſo laut? Das darf ſie nur bei Dir.
Was ſpricht ſie denn?
Luiſe. Ihr Ton iſt ernſt und rauh.
Gilfen. Und ſagt?
Luiſe (zuckt die Achſeln).
Geheimniſſe.
Gilfen. Und ſpricht mit einer Frau?
Luiſe. Wann hört ſie denn ein Mann, wenn ſie in Fabeln ſpricht?
Oft hört er ſich im Wolf, und kennt die Stimme nicht.
Gilfen. Wer hört die Wölfe gern?
Luiſe. Die Wahrheit ſchmeichelt nie.
Gilfen. Doch, achtzehn Jahre lang, im Spiegel ſchmeichelt ſie;
Allein ſobald der Freund von einer Falte ſpricht,
So wird die Freundin kalt, und hört den Schwätzer nicht.
Luiſe. Die kleine Eitelkeit —
Gilfen (ſchnell). Weiß Jeden feſt zu halten.
Luiſe. Der Eine ſcheut den Wolf —

Gilſen. Der Andre ſcheut die Falten.
Luiſe. Und lieber Wolf, Du gehſt?—
Gilſen. Das Kind des Spiegels lernt
Den Werth des Lebens erſt, wenn ſich der Mann entfernt.
Das Leben ſcheint ihm neu; dem Neuen bleibt es treu.
Luiſe. Sei zärtlich, lieber Mann; ein ſolcher Mann iſt neu.
Das Leben iſt ein Buch, in dem auf jedem Blatt
Die Hoffnung einen Wunſch für uns geſchrieben hat.
Wer lieſt nicht gern darin? Wie klopft das Herz dabei!
Kaum fängt ein Leſer an, ſo leſen auch ſchon zwei.
Wie ſchnell, wie heiß verſchlingt das Auge Wort an Wort!
Kaum hört der Eine auf, ſo fährt der Andre fort.
Man hört noch immer zu, ſchweigt auch der Andre ſtill,
Das Ohr des Einen **hört**, was Jener ſagen **will**.
Gilſen. Wie glücklich macht die Zeit! Auch wir ſind es geweſen.
Luiſe. Ja, freilich. Aber ach! wie müde macht das Leſen!
Der Leſer ruht und gähnt; die Augen werden matt;
Dann überlieſt das Weib für ſich ein andres Blatt;
Dort hat die Zärtlichkeit auch manchen Wunſch geſchrieben —.
(Winkt mit der Hand, als ob ſie Abſchied nähme, in die Nebenthür abgehend.)
Ein Dritter ſtellt ſich ein —
Gilſen (ſchnell und bitter).
Den Dritten **muß** es lieben.
Luiſe (dreht ſich um mit tiefer Verbeugung).
Herr Leſer, warum iſt der **Erſte** nicht geblieben?
(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gilſen allein.

Nun gut! ich bleibe hier, doch auch der Dritte bleibt.
Ich bin begierig, wer den Andern hier vertreibt.
Ach! wer beſtimmt das Weib im Wollen und im Lieben?
Von einer Schlange ward der erſte Mann vertrieben,
Und Gott weiß! welches Thier den letzten Mann vertreibt!
Begierig bin ich doch, wer von uns Beiden bleibt.

Achter Auftritt.

Gilſen. Trott, einen Pack unterm Arm, den er hinwirft, tritt ganz erſchöpft ein.

Trott. Da bin ich endlich.
Gilſen. Nun?
Trott (wirft ſich auf einen Stuhl).
Die Poſt hat keinen Brief.
Gilſen. Warſt Du ſchon dort?
Trott. Ich flog mehr, als ich lief.
In Deinem Garten blüht auch nicht ein Roſenſtrauch;
Im Fluge war ich dort.
Gilſen. Und bei dem Kaufmann?
Trott (reicht ihm eine Landcharte). Auch.
Hier iſt das letzte Blut.
Gilſen. Das trugſt Du Alles?
Trott (holt tief Athem). Ich.
Ein Saumroß trägt nicht mehr.
Gilſen. Und Alles das für **mich**?
Trott. Für wen denn ſonſt?
Gilſen. Nun freilich, Du und ich,
Wir ſind nur Eins.
Trott. Der Satz iſt gut für Dich,
Ich bin bereits halb todt.
Gilſen. Mein Freund, ſo ruhe hier;
Ich ſchreibe jetzt.
Trott. Erſt jetzt?
Gilſen. Mir fehlt noch ein Papier
Von Wichtigkeit. Es muß im obern Zimmer liegen;
Im Schranke linker Hand —
Trott (ſteht mit Mühe auf).
Ich will noch einmal fliegen.
Gilſen (ſieht durch's Fenſter).
Sie ſpannen an. Ich ſchreibe jetzt, und Du
Suchſt in dem Schrank —
(Beide gegen die Thüre; Gilſen bleibt ſtehen, als ob er ſich beſänne.)
Das Schloß fiel geſtern zu,
Der Schlüſſel iſt verlegt; Du kennſt auch das Papier,
Von dem ich ſpreche, nicht —
Trott (ſetzt ſich ſchnell).
Ganz recht, ſo bleib' ich hier.
Gilſen. Ich auch. Wie oft mir heut' das Schickſal widerſpricht!
Ich gebe nach: Es will, nun wohl! ich reiſe nicht.
(Ruft gegen das Fenſter.)
Die Pferde in den Stall —
Trott (ſpringet auf, und zieht ihn vom Fenſter).
So muthlos? ſchäme Dich!
Was willſt Du denn?
Gilſen. Das Schickſal will für mich.
Trott. Ich bringe, was Dir fehlt.
Gilſen. So laß doch gleich —
(Als ob er ſich beſänne.)
Durch wen?
Kein Menſch iſt hier; ich darf nicht von der Stelle gehn.
Der Schreibtiſch hält mich feſt, der Kaſten iſt zu ſchwer.
Es geht nicht an —
Trott (ängſtlich). Der Kaſten ſoll hieher?
Gilſen. Nein, nein! Ich reiſe nicht.
(Sieht ſich ängſtlich um).
Das ganze Haus iſt leer.
(Er eilt gegen das Fenſter und **ruft**).
Die Pferde in den —
Trott (zieht ihn heftig weg).
Was? den Kaſten bring' ich her.
(Schiebt ihn gegen die Nebenthüre.)
Den hol' ich auch.
Gilſen. Das wird Dir wohl zu ſchwer.
Trott. Verſuchen will ich es.
Gilſen (im Abgehen lächelnd). Verſuche nur **nicht** mehr!
Trott (erſchöpft).
Die Freundſchaft bringt mich um.
(Fröhlich.) Im Freunde dient man ſich
Er geht; die Liebe bleibt; was bleibt, gehört für mich.

Neunter Auftritt.

Trott. Luiſe.

Luiſe. Was holen Sie denn jetzt?
Trott. Bald hol' ich Ihren Dank,
Wenn ich noch athmen kann.
Luiſe. Was ruft Sie jetzt?
Trott (ſeufzend im Abgehn). Ein Schrank.

Zehnter Auftritt.

Luiſe (allein).

Auch gut! Ich bin ſo oft und gern allein geblieben.
Man lernt die Einſamkeit durch unſre Männer lieben;
So freundlich und ſo ſtill entſchlüpft bei ihr die Zeit —
Warum vermählt man ſich nicht mit der Einſamkeit?

Eilfter Auftritt.

Luiſe. Gilſen in Reiſekleidern.

Gilſen. Die Abſchiedſtunde naht.
Luiſe. Du eilſt?
Gilſen. Das Leben **eilt**;
Die eine Stunde ſchmerzt, die andre Stunde heilt.
Luiſe. Wie reizend iſt die Zeit, wenn ſie die Liebe theilt!

Gilſen. Die Nähe nimmt uns oft, was uns die Ferne leiht;
Erſt, wenn die Zeit entfloh, heißt ſie die gute Zeit.
Und Held, und Dichter, die des Ruhmes Flügel heben,
Unſterblich werden ſie, ſobald ſie nicht mehr leben.
So geht es auch mit uns. Das Ferne zieht uns an:
Die Trennung und der Tod verſchönern jeden Mann.
Luiſe. Der Mann! ach Gott, der Mann! Die kleine rauhe Sylbe,
Die immer rauher wird, je länger man ſie ſagt,
Nagt an der Zärtlichkeit, wie an dem Kleid die Milbe
Mit ihren ſcharfen Zähnen nagt.
Gilſen (bitter). Dann heilt ein Freund dieß Herz, das dieſen Mann verklagt.
Luiſe. Kennſt Du des Weibes Herz, um ſeinen Werth zu fühlen?
Von allen Dingen, die der Ocean umſpannt,
Die ſeine Wogen kalt beſpülen,
Iſt keines Dir ſo unbekannt.
Es wiegt ſo treu, ſo gut, ſo ſchmeichelnd alle Wehen
Des oft verſtimmten Sultans ein,
Liebt, hofft, und wünſcht für ihn; nur lern' er es verſtehen,
Es thut ſo weh, verkannt zu ſein!
Es hängt an ihm mit allen ſeinen Schwächen,
Wenn Alles ihn verläßt, wenn jede Stütze bricht,
Wenn ſeines Glückes Pfeiler brechen,
Des Weibes Herz verläßt ihn nicht.
Gilſen (faßt ſchnell ihre Hand).
Luiſe!
Luiſe. Daß Dich nie das Herz bei mir verklagt!
Gilſen. Nie, nie? Doch höre nie, was Dir ein Andrer ſagt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Trott.

Trott. Den ſchlepp' ein Andrer her, das iſt ein Schrank für Viere.
Gilſen. Vergieb mir, lieber Freund! hier fand ich die Papiere.
Trott (wirft ſich auf einen Stuhl).
Sei künftig doch ſo gut, und ſuche beſſer nach;
Die ſtärkſte Freundſchaft iſt für dieſen Schrank zu ſchwach,
(Reicht Gilſen die Hand.)
Leb' wohl!
Gilſen. Begleite mich!
Trott. Nein, laß mich endlich hier;
Dir fehlt Nichts mehr?
Gilſen. Als Du.
Trott. Im Geiſte folg' ich Dir.
Gilſen (reicht Luiſen die Hand, ſieht ſie ſcharf an).
Wir ſcheiden —
Luiſe. Ja, Du willſt —
Gilſen. Hier zieht ein Sturm heran.
Dann iſt der Himmel rein —
(Lächelnd zu Beiden.) Lebt wohl!
Luiſe (faltet die Hände, ſeufzend). Das iſt der Mann!
(Gilſen und Luiſe ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Trott (allein).

Die Reihe iſt an mir; er geht einmal für mich:
Jetzt gilt es oder nie. Zwar ſträubt die Tugend ſich.
Das thun die Tugenden beim erſten Angriff alle;
Sie fiel, ſie fällt, ſie fallen, und ich falle,
Die erſte Tugend fiel, und nach ihr fielen alle,
In Lappland, ſo wie hier; der arme Menſch iſt ſchwach;
Wohin er fliehen will, folgt ihm die Schwäche nach.

Vierzehnter Auftritt.

Trott. Luiſe.

Trott. Fort iſt er.
Luiſe (bitter). Ja, er reiſt. Die Ferne zieht ihn an.
Denn lachend zog er fort.
Trott. Wie ſelten lacht ein Mann,
Ein Menſch, verſtimmt und kalt, der in Befehlen ſpricht;
Doch, was er lachend flieht, das weint gewöhnlich nicht.
Luiſe. Im Stillen klagt das Weib —
Trott (faßt ihre Hand). Und bei ihr bleibt —
Luiſe (zieht ihre Hand ſchnell zurück).
Trott. Die Pflicht.
Nicht auch ihr Herz, mit dem die Liebe ſpricht? —
Luiſe. Das arme, gute Herz, das oft ſo ruhig ſchlägt,
Trägt manche fremde Schuld, die man ihm überträgt.
Die Ordnung ſelbſt verirrt ſich oft von ihrer Bahn
Auf einen Nebenweg — das hat das Herz gethan.
Die fromme Tugend giebt der Liebe ſüße Huld
Um goldne Aepfel hin — das Herz iſt daran Schuld.
Unruhig bricht der leichte Flatterſinn
Der Treue Wort und Schwur — da riß das Herz ihn hin.
Wenn die Verläumdung ſich dem Ohr vertraulich naht,
Und Gift für Liebe reicht — ſo giebt das Herz den Rath.
Der linke Buſen-Puls, der kleine böſe Gaſt,
Verläumdet, plaudert, haßt, betrügt, verräth, verpraßt,
Kurz — Alles thut das Herz, dieß Spielwerk unſrer Zeit,
Doch Etwas floh dafür — das war die Herzlichkeit.
Trott. Hier iſt ein Mann, der flieht.
Luiſe. Und den wir wiederſehn.
Trott. Ein Mann voll Ueberdruß und Launen —
Luiſe. Die vergehn.
Trott. Ein Menſch, der ſelten ſpricht.
Luiſe. Das Seltne zieht uns an.
Trott. Ein Mann ſo rauh und kalt —
Luiſe. Mit einem Wort: ein Mann!
Trott. Und lachend zog er fort! So floh er mich —
Luiſe (bitter). Und mich.
Trott. Er trennt ſich, reiſt, und lacht, und fühlt es nicht —
Luiſe (empfindlich). Wie ich.
Trott. So bleibt das Herz verwaiſt!
(Geht zu ihr mit einer kleinen Verbeugung).
Der Erbe meldet ſich.
Luiſe. Wer kann des Weibes Herz von einem Dritten erben?
Trott. Wenn man nur erbt —
Luiſe. Erſt muß ein Bild der Liebe ſterben.
Trott. Der iſt ſo gut, als todt.
Luiſe. Die Trauer währt ein Jahr,
Dann iſt der Erbe ſchon, wie der Entſchlafne war,
Rauh, mürriſch, kalt — wie der, den wir geſehen haben.
Trott. Verſuchen Sie es nur.
Luiſe. Nein, beſſer, man entbehrt:
Was man dabei gewinnt, iſt den Verſuch nicht werth.
(Herzlich.) Doch fröhlich geht die Freundſchaft durch das Leben,
Und was ſie geben darf, das kann und will ich geben.
Trott. Was giebt ſie denn?
Luiſe (reicht ihm die Hand). Die Hand.
Trott. Und dann?
Luiſe. In ihr das Glück.
Trott. Und dann?
Luiſe. Ein Druck.
Trott. Und dann?
Luiſe (zieht die Hand zurück).
Zieht ſie die Hand zurück.
Trott. Und dann?
Luiſe. Nichts mehr.
Trott. So wenig darf ſie geben?
Die arme Freundſchaft hat ein kümmerliches Leben.
Luiſe. Dies wenig iſt ſo viel — doch, das verſteht kein Mann.
Trott. Der Mann giebt Alles hin.
Luiſe. Ich nehme nicht mehr an,
Geſchenke drücken nicht, die man erwiedern kann.

Trott. Die Liebe bindet mich.
Luiſe. Wie lang?
Trott. Sie bleibt.
Luiſe. Sie flieht.
Die Liebe gleicht dem Sturm, der brauſend weiter zieht.
An ihrer Stelle bleibt die Freundſchaft vor uns ſtehn.
(Reicht ihm die Hand).
Mein Sturm zog ſchon vorbei; auch Ihrer wird vergehn.
Trott (faßt haſtig ihre Hand).
Luiſe!
Luiſe. Spricht der Freund?
Trott. Das Herz. — Es ſpricht ſo laut.
Luiſe. Die Freundin ſpricht mit ihm, die ihm ihr Glück vertraut.
Trott. Es ſagt: ich bin Dein Freund.
Luiſe. Das Herz? — Das hör' ich an.
Trott. Es ſagt, und wünſcht ſo viel —
Luiſe. Ich gebe, was ich kann.
Trott. Es fragt: biſt Du ihm gut?
Luiſe. Es zweifelt noch daran?
Trott. Ach man verliert ſo leicht.
Luiſe. Nie was ein Freund gewann.
(Man hört Geräuſch.)
Trott. Was lärmt denn?
Gilſen (vor der Thüre).
Da bin ich.
Luiſe (zieht erſchrocken die Hand zurück).
Ach Gott! das iſt mein Mann.

Funfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Gilſen.

Trott. Wie? Du biſt wider hier?
Gilſen. Nun ja! das freut Dich doch?
Trott. Gewiß! wen freut das nicht?
Gilſen. Zwei Räder fehlen noch.
Trott. Sonſt Nichts?
Gilſen. Sonſt Nichts. Mein Wagen fiel und ich.
Am Thore liegt er noch.
Trott (ſeufzt). Das wird ein Gang für mich.
Luiſe. Jetzt bleibſt Du?
Gilſen. Nein.
Trott. Du gehſt? —
Gilſen. Sobald ich reiſen kann.
Trott (geht gegen die Thüre).
Ich ſehe nach.
Gilſen. Wohin?
Trott. Die Schmiede treib' ich an.
Gilſen. Es iſt noch keiner dort.
Trott. Ich ſchmiede ſelbſt daran.
Gilſen. Du biſt ſo müde.
Trott. Nein, das wird die Freundſchaft nie.
Sie giebt dem Freunde Kraft.
Gilſen. Und was belohnt ihn?
Trott (mit Beziehung auf die Freundſchaft, ſieht auf Luiſen lächelnd). Sie.
(Geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Luiſe. Gilſen.

Gilſen. Schnell war ich wieder hier: ich hielt, was ich verſprach.
Luiſe (ſetzt ſich zum Tiſch).
Der Wagen brach und blieb: Du folgſt dem Wagen nach.
Gilſen (ſetzt ſich zu ihr).
O nein, ihm fehlte Nichts; doch Alles fehlte mir;
Des Lebens ſchönſter Reiz, mein Glück, mein Wunſch war hier.
Luiſe. Das iſt ſehr ſchmeichelhaft.
Gilſen. Wer ſucht nicht gern ſein Glück?
Luiſe. Der Wagen fiel.
Gilſen. Durch mich.
Luiſe. So kommt ein Mann zurück.
Gilſen. Nun, liebes Weib, er kann auch wieder gehen;
Der Wagen ſteht am Thor —
Luiſe. Gehſt Du?
Gilſen. Wir wollen ſehen.
Luiſe (freundlich).
Was hält Dich denn?
Gilſen. Ein Weib, das lächelnd mit mir ſpricht.
Dieß Lächeln zieht mich an, und ſagt mir: reiſe nicht!
Luiſe. So reiſe nicht.
Gilſen. Dieß Weib hab' ich auch oft geſehen
Mit Wolken im Geſicht, die ſagten: Du kannſt gehen.
Luiſe. So gehe, lieber Freund.
Gilſen. Ich gehe. Räthſt Du das?
Luiſe. Ich kenne einen Mann, der will und weiß nicht, was?
Der kommt, und weiß nicht, wie? der geht, und weiß nicht, wann?
Der Spiegel zeigt ihn Dir, Dort ſiehſt Du dieſen Mann.
Gilſen. Du malſt recht artig: doch dieß Bild will Dir nicht glücken.
Luiſe. So zeigt die Nähe Dich.
Gilſen (ſetzt ſich ihr näher).
Laß uns noch näher rücken,
So nah, als ſonſt —
Luiſe. Dieß Sonſt liegt ſchon ſo weit.
Gilſen. Was mit der Zeit vergeht, das kommt auch mit der Zeit.
Ein heitrer Spiegel bleibt uns die Vergangenheit,
Vor dem wir oft mit trüben Augen ſtehen,
Das Glück, das uns entfloh, noch einmal dort zu ſehen.
Und ſiehſt Du nie vor ihm?
Luiſe. Jetzt weiß ich, wie ich bin.
Er zeigt nur, wie ich war.
Gilſen. Ich trete vor ihn hin,
Und ſehe Dich in ihm, wie mich an Deiner Hand
Die Freude, die mich floh, vertraulich wieder fand;
Wie Dich zum erſten Mal mein Auge ſucht' und ſah!
Du ſaßeſt ſo, wie jetzt —
Luiſe. Verlegen ſaß ich da.
Gilſen (ſteht auf).
Ich ſtand vor Dr —
Luiſe. Du ſchlugſt die Augen nieder.
Gilſen. Erröthend ging ich fort.
Luiſe. Erröthend kamſt Du wieder.
Gilſen. Ich ſagte Nichts.
Luiſe. Und Viel.
Gilſen. Mein Auge ſprach für mich.
Luiſe. Das meine wich Dir aus.
Gilſen. Ich war beſtürzt —
Luiſe. Auch ich.
Gilſen. Wie langſam ſich ein Wort auf meine Lippen ſchlich!
Luiſe. Ich fing zu reden an —
Gilſen. Ich ſtockte gleich —
Luiſe. Auch ich.
Gilſen. Wie laut ſprach mein Gefühl, wie ſchlug mein Herz für Dich!
Luiſe. Das meine auch.
Gilſen. Ich ſprach von Liebe Dir.
Luiſe. Auch ich.
Gilſen. Wie ſchön war dieſe Zeit!
Luiſe. Die ſchöne Zeit entfloh.
Gilſen (nimmt heftig ihre Hand).
So zeigt der Spiegel mich und ewig bin ich ſo.
Luiſe. Und bleibſt Du auch bei mir?
Gilſen. Sobald Dein Herz verſpricht,
Daß es nur mir gehört — Was ſagt es?
Luiſe (fällt ihm in die Arme). Reiſe nicht!

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Trott.

Trott. Dein Wagen iſt ja ganz.
Gilfen. Dann kommt er auch hierher;
Ich bin hier nicht mehr fremd, nun reiſ' ich auch nicht mehr.
Trott. Du bleibſt?
Gilfen. Sie blieb mir treu. Im Grunde Du und ich,
Das iſt ja einerlei. Du freuſt Dich doch für mich?
(Mit einer Verbeugung.)
Sobald ein Dritter fehlt, ſo ſchicken wir um Dich.
(Gilfen und Luiſe gehen ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Trott (allein).

(Kleine Pauſe, in der er ihnen nachſieht.)
Hat ſie — hat er — bin ich — iſt er — iſt ſie betrogen?
Das Zeitwort vom Betrug beſchreibt des Lebens Bogen,
Wir ſelbſt betrügen uns, die Weiber täuſchen ſich,
Betrogen hab' ich ſie, ſie haben mich betrogen,
Und ich betrüge ſie, und ſie betrügen mich.
(Will abgehen.)

Neunzehnter Auftritt.

Trott. Luiſe.

Luiſe (aus dem Nebenzimmer).
Bſt! Bſt!
Trott (dreht ſich um).
Wer ruft?
Luiſe. Zwei Worte!
(Wirft einen Zettel hin.)
Gute Nacht! (Ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Trott (allein).

(Hebt ſchnell den Zettel auf.)
Nein, nein! Sie liebt mich noch. Wie klein war mein Verdacht!
(Küßt den Zettel.)
Wie glücklich und wie ſtolz ein Wort der Liebe macht!
(Lieſt.)
„Mein Herr, jetzt ſchlägt mein Herz, für den es immer ſchlug.
„Wir ſehen uns nicht mehr: ein Herz iſt mir genug.“
(Beſieht den Zettel von allen Seiten; dann gegen die Thüre.)
Dir blieb ſie treu? — Wärſt Du nur länger ausgeblieben,
Sie hätte Dir, wie mir, und auch ſo kurz geſchrieben.
Da kam der Mann zurück. Da kam der Brief an mich —
(Mit einer Verbeugung gegen die Thüre.)
Die Reihe war an mir; die Reihe kommt an Dich.

Aus:

Die ſchelmiſche Gräfin,

von

Karl Immermann.

(Eine Hütte. Schöne Tiſche, Stühle, Teppiche u. dgl. m., welche mit der Aermlichkeit des Uebrigen einen Gegenſatz bilden.)

Röſe. Töffel.

Töffel. Verdammt mein gutes Herz, das mich zurücke zwang!
Nun wird ja Alles klar, Du treibſt es frei und frank.
Woher der Plunder kommt, ich will es endlich wiſſen?
Röſe. O Neugier! Töffel wird ſich doch gedulden müſſen.
Töffel. Was Neugier! Was Geduld! Die hängt am letzten Faden.
Beſuche ſtatten ab des Herren Grafen Gnaden,
Nun kommen blanke Tiſch' und Polſterſtühle an,
Weshalb? Von wem? Wozu? Wofür? Warum? Wie? Wann?
Der wär' ein rechter Schöps, der hier noch bliebe blind,
Bekenne Augenblicks, woher die Sachen ſind!
Röſe. Ich denk', Du weiſt es ſchon, der Storch hat ſie gebracht.
Töffel. Der Storch? Ich glaub' es ſelbſt. Der Storch? Nun gute Nacht!
Der Storch wird Dir wohl noch ganz andre Gaben bringen,
Mich dünkt, ich höre ſchon: Eia Popeia! klingen!
Röſe. Jetzt iſt das Maaß gefüllt. — Die Sachen ſind vom Schloß.
Töffel. Proſit! Da haben wir's. O falſcher Dirnentroß —
Man iſt den Kröten gut — o Mädchen ſüß und giftig —
O Schlänglein —
Röſe. Sie ſind nicht —
Töffel. Vom Storch — das find' ich triftig.
Es iſt nur für den Storch zurecht gemacht das Neſt,
In dem ſich klappern und mit Muße brüten läßt.
Röſe. So hör' doch —
Töffel. Ja, Du meinſt, ich habe große Ohren
Ich Eſel glaubte ja, wenn Du mir zugeſchworen,
Der Graf bedeute Nichts — doch das iſt mir zu gräflich!
Röſe. Ich ſchwör's beim Himmel Dir, rein bin ich und unſträflich,
Allein Du biſt ganz taub —
Töffel. Ja, taub, blind, kalt wie Stein,
Taub, blind, kalt, ſteinern will ich gleich um Grethen frein. (Ab.)
Röſe. Du, Töffel, wirſt doch nicht!
(Sie will ihm nach; in der Thür ſtößt ſie auf den Grafen, der ihr entgegen tritt. Es iſt unterdeſſen Abenddämmerung geworden.)
Graf. Mein Röschen, guten Abend!
Ich ſpreche bei Dir ein, die Kühle iſt ſo labend.
Sag' mir, was für ein Kerl rannt' eben durch die Pforte?
Er fluchte was von Storch und andre krauſe Worte,
Stieß mich beinahe um —
Röſe. Herr Graf, es war der Töffel.
Verzeihen Sie, ich muß —
Graf. Ach, laß den groben Löffel!
Ihr habt Euch wohl gezankt?
Röſe. Ja.
Graf. Laß den Tölpel laufen!
Solch einen Schatz kannſt Du noch alle Tage kaufen;
Er kommt Dir bald zurück.
Röſe. Gewiß?
Graf. Trau' nur auf mich.
Röſe. Er will die Grethe frein.
Graf. So? — Ei, das freuet mich.
Er wird ſich hüten, Kind, das ſind nur Redensarten.
Röſe. Nun, wenn's der gnäd'ge Herr ſo meint, will ich's erwarten.
Graf. Sieh, wie geſcheidt Du biſt —
(Er will ſie in die Wangen kneipen, ſie zieht ſich zurück.)
Je, ſei doch nicht ſo ſpröde!
Röſe. Ich bitte —
Graf. Kleine Maus, Du biſt noch gar zu blöde,
Du haſt's nicht nöthig, Kind, ich liebe das Vertraun.
(Er ſetzt ſich.)
Du darfſt getroſt auf mich, als einen Vater, ſchaun.
Als Vater liebe mich. Ich ſinne lange Zeiten,
Wie meines Röschens Glück am Beſten zu bereiten.
Heut', denk' ich, finden wir's.
Röſe. So hatte ſie doch Recht,
Die mir's geſagt!

Graf. Wer? Was?
Röſe. O weh, das hatt' ich ſchlecht bedacht!
Graf. Wer hatte Recht?
Röſe. Die alte Mutter Trine,
Sie ſagte, daß noch heut' was Gutes mir erſchiene.
Graf. Ja, laß uns einmal ſtill zuſammen überlegen,
Was Dir am Meiſten frommt. Sieh, Mädchen, Deinetwegen
Thu' ich gewiß recht viel. Drum fordre, was Du magſt,
Führt es zu Deinem Glück, gewähr' ich's Dir. Du lachſt?
Röſe. Es haben der Herr Graf gar oft ſchon ſo geſprochen,
Und iſt doch Nichts erfolgt.
Graf. Die letztvergangnen Wochen
War ich beſchäftigt, Kind. Doch nun wird Ernſt daraus.
Sprich, Röschen, was Dir nützt: Geld, Acker, neues Haus?
Komm, ſetz' Dich zu mir.
Röſe. Nein, ich will noch etwas wachſen,
Drum bleib' ich lieber ſtehen.
Graf. Ei über dieſe Faxen!
Willſt Du nicht auf den Stuhl, ſo mußt Du auf den Schooß.
(Er will ſie zu ſich ziehn.)
Röſe (macht ſich los). Herr Graf, das ſchickt ſich nicht, gleich laſſen Sie mich los!
Verziehen Sie etwas. (Sie will gehn.)
Graf. Nun? Wohin?
Röſe. Ich hole Licht.
Graf. Laß, in der Dämmerung ſich's unbefangner ſpricht.
Röſe. Doch ſieht der Menſch bei Licht nur, was er ſagt und thut.
(Ab.)

Der Graf.
Das iſt ein nettes Kind, das iſt ein ſüßes Blut;
So ſchämig, ſo naiv. Sie hält noch ſehr zurück;
Thut Nichts — verzögert ſchmeckt am Beſten Gunſt und Glück.
Ich hoff', ihr Tölpel kommt ſo bald nicht wieder her,
Das macht mein nächſtes Spiel mit ihr nur halb ſo ſchwer.
Man muß im Eheſtand ſich auswärts unterhalten,
Soll nicht das friſche Herz im Einerlei erkalten.
Auch kommt's der Frau zu gut, heizt erſt die Reu' uns ein;
Man iſt am Zärtlichſten, wenn man nicht allzurein.
So klug Eliſe iſt, ſie merkt doch meinen Küſſen
Nichts an; ſie brennen nur, um Untreu abzubüßen.
Die arme Frau ſitzt heut' in Langerweil' allein,
Nun dafür will ich auch nachher recht freundlich ſein;
Ich bin ihr immer gut, wenn gleich —
(Röſe tritt mit dem Licht ein.)
Ach, wie geputzt!
Doch, ha! wer hat denn ſo Dein Stübchen zugeſtutzt?
Die Vorhäng', Teppiche, die Mahagonitiſche!
Ha, was — wie iſt mir denn — dort ſteht ja in der Niſche
Mein Armſtuhl — träum' ich denn? Bin ich im Fieber? Wer,
Sprich, Mädchen, brachte Dir all' dieſe Sachen her?
Röſe. Ich weiß nicht, gnäd'ger Herr —
Graf. Du weißt nicht? Nun ſo mag
Ich auch Nichts wiſſen — denn es kommt was an den Tag,
Das merk' ich ſchon! hm, hm, mir iſt ſo — ſo — befangen,
So heiß — zu trinken, Kind!
Röſe (iſt nach einem Tiſche gegangen, und kommt mit einem Präſentirteller zurück). Beliebt es, zuzulangen?
Graf. Rheinwein und Zuckerwerk! Und — mein geſchliffnes Glas!
Die Sache geht zu weit — ich frag' Dich, was iſt das? Bekannt!
Röſe. Herr Gott!
Graf. Heraus!
Röſe. Ach —
Graf. Sag's bei Deinem Leben!
Röſe. Die gnäd'ge Gräfin hat mir Alles das gegeben.
Graf. Die Gräfin?
Röſe. Ja; ſie ſprach: ſag' ihm nur ganz genau:
Es rühre Alles her von der gefäll'gen Frau,
Die ihrem Eheherrn das Zimmer ſtrebt zu ſchmücken,
Worinn er ſich bemüht, ein Mädchen zu beglücken.
(Der Graf läuft auf und ab.)
Herr Graf, was machen Sie?
Graf. Bewegung mir, mein Schäfchen.
Die Gräfin iſt plaiſant! Du bleibſt mein liebes Aeffchen.
So weiß die treffliche Comteß von den Beſuchen?
Röſe. Verzeihung! Ja, durch mich.
Graf. Ich möchte mich verfluchen!
Du kleine Viper Du!
Röſe. Herr Je!
Graf. Nicht's, Kind, auf Dich!
Die Gräfin, ſieh, iſt klug, und weiß um jeden Schlich.
Die Gräfin, faß' mich wohl, iſt eine weiſe Dame,
Die Gräfin iſt ein Weib —
Röſe. Mir wird ſo angſt —
Graf. Ich krame
In Worten etwas mild! Du denkſt: der Graf ward toll!
Kein Wunder wär' es traun. Was ich nun machen ſoll?
Es ziehen meine Tiſch' und Stühle mir Geſichter,
Mich lächeln boshaft an des Weines goldne Lichter,
Und aus des Glaſes Rund ertönen mir die Worte:
Herr Graf, Sie ſtehen hier juſt nicht an ihrem Orte.
Verdammte Schelmerei, mein ehrbar Hausgeräth
Mir zeigen, wenn mein Fuß auf loſer Fährte geht.
Röſe. Ich faſſe nicht den Sinn. Die Gräfin iſt ſo mild.
Sie ſagte mir, wie Sie: daß heute noch erfüllt
Werd' Alles, was mein Herz nur wünſche.
Graf. Ohne Frage!
Wenn ſie es ſagt, geſchieht's. Da hilft nun keine Klage,
Am Angel hat ſie mich. Ich ſeh' ſie ſchon da ſtehn,
Wenn ſie nur keift' und ſchmählt', das möchte immer gehn;
Wer ſich vermählt, der muß im Feu'r zu halten wiſſen,
Allein ſie thut es nicht, und das bringt durchs Gewiſſen!
Die Lippen fein geſpitzt, die Augen ſpöttiſch blickend,
Der Mund, mit Mühe nur ein Lächeln unterdrückend,
Triumph und Mitleid, Hohn im reizenden Geſicht —
Bei Gott, man kommt ſich vor dann ſelber wie ein Wicht!
Die Gräfin (von außen).
Zeigt Niemand mir den Weg?
Röſe. Da iſt ſie! Ihr entgegen!
(Ab.)
Graf. Wo bleiben wir? Hinaus!
(Er ſteigt ins Fenſter.)
Und draußen überlegen
Wir, welche Miene ſei zum böſen Spiel zu machen?
Wär's nicht ſo ärgerlich, man müßte ſelber lachen!
(Er ſteigt hinaus.)

Die Gräfin und Röſe (treten ein).
Gräfin. Ja, wie ich ſagte, Kind, der Töffel kam im Wald
Entgegen mir gerannt, und weinte ſehr, und ſchalt
Auf Dich; ich hielt ihn an, beſänftigte ſein Wüthen,
Er folgte mir, und ließ ſich endlich ganz begüten;
Er ſteht beim Wagen nun. Der Hochzeit-Abend winkt,
Der Euch ein ſtilles Glück und hübſches Gütchen bringt;
Denn das giebt Euch der Graf.
Röſe. O hochbeglückte Stunde!
Es klang mir auch danach, was ich aus ſeinem Munde
Vernahm. Doch als er drauf von Ihro Gnaden hörte,
Sprach er ganz ſonderbar.

Gräfin. Weil es den Edeln ſtörte,
Daß ſein Beglückungswerk nicht ganz im Stillen blieb.
Allein wo iſt er denn?
Röſe. Die Stub' iſt doch kein Sieb.
Gräfin. Nun immerhin, er kommt ſchon wieder, gute Röſe,
Ich wart' ihn ruhig ab.
(Sie ſpricht das Folgende lauter.)
Horch, klang da nicht Getöſe?
Ich glaubt', ich hörte ihn. Er wird uns nicht vergeſſen.
Ich hab' ein Buch bei mir, und leſe unterdeſſen.
(Sie ſetzt ſich, und nimmt ein Buch vor.)
Geh Du zur Küche, Kind, und ſchau nach Deinen Töpfen.
(Der Graf ſteigt zum Fenſter herein.)
Siehſt Du, er war hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen.
Willkommen, lieber Fritz!
Graf. Ei, gleichfalls, meine Beſte.
Gräfin. Du zürneſt mir doch nicht, daß ich zu Deinem Feſte
So ungeladen komm', und gerne theilen mag
Der Wohlthat Seligkeit? Du ſorgſt ſchon manchen Tag
Um dieſes Mädchens Glück, ich weiß, ganz väterlich.
Solch eine Eheſach' iſt nun recht eigentlich
Für Frauen ein Geſchäft, drum dräng' ich mich hier ein.
Du giebſt den Leutchen Brod, die Ausſtattung ſei mein
Mir anvertrautes Werk. Erlaubſt Du's?
Graf. Sehr verbunden!
Beglücken wir denn Beid' in dieſen Abendſtunden!
Ich bitte, den Prozeß zu lang' nicht auszuſpinnen,
Sprich mir mein Urtheil raſch, das Deine Ränk' erſinnen.
Gräfin. Sagt Dir das ſchöne Herz nicht ſelbſt, was hier zu thun?
He, Töffel!
(Töffel tritt ein).
Da der Burſch — und dort das Mädchen — Nun?
(Leiſe zu ihm.)
Mit Anſtand, lieber Fritz, mit Anſtand eingebiſſen,
Iſt auch der Apfel ſau'r.
Graf. (Sie plagt mich, wie's Gewiſſen.)
Hier, Mädchen, ſtell' Dich her; Du, großer Kerl, ſteh dort!
Nun horcht auf meine Red', und merket auf mein Wort:
Ihr ſeid ein pauvres Volk, was Nichts zu beißen hat,
Ihr liebt Euch, wie Ihr ſagt, davon wird man nicht ſatt.
Zum Altar wollt Ihr gehn, und könnt nicht, arme Wichte;
Ihr fürchtet Hungerkur und durſtige Geſchichte.
Nehmt dieſen Beutel hin mit hundert Stück Ducaten,
Danach wird allenfalls das Freien Euch gerathen.
Dankt Eurem güt'gen Herrn und ſeiner lieben Fraun,
Geht zum Paſtor, Ihr Plebs, und laßt Euch heut' noch —
(Er kann vor Aerger nicht weiter ſprechen.)
Gräfin. Trau'n!
Röſe. O tauſend Dank!
Töffel. Herr Graf, ich bitte zu verzeihn.
Sie gingen alle Tag bei Röſen aus und ein,
Da dacht' ich Töffel denn: das tritt aus allen Schranken.
Ich bitt', entſchuld'gen Sie die thörichten Gedanken.
Röſe. Du biſt ein Flaps!
Graf. Ein Taps!
Gräfin. Sehr albern dachteſt Du.
Nicht einem Mädchen darf der Gutsherr nicken zu,
So denkt Ihr Liebſter ſchon: 's iſt auf ſie abgeſehn.
Ihr ſolltet beſſer Euch auf meinen Mann verſtehn.
Graf. Wie meine Frau es ſagt, alſo vermein' ich's auch.
Töffel. Herr Graf, ich weiß es ja, ich war ein rechter Gauch.
Gräfin. Das Geld nun haben ſie zur Wirthſchaft: aber jetzt
Fehlt noch die Wirthſchaft ſelbſt.
Graf. Noch etwas?
Gräfin. Haſt Du letzt
Nicht ſelber mir geſagt von Eſchenrodens Pachtung,
Daß die zu Ende iſt? Es kam Dir die Betrachtung,
Ein neuer Pachter ſei dem Gütchen ſehr vonnöthen,
Weil Nichts der alte thut, als trinkend Zeit zu tödten.
Erinnre Dich doch nur, wer Dir da eingefallen?
Graf. Weil Eſchenrode iſt von meinen Gütern allen
Am Weiteſten entfernt — es liegt von hier zehn Meilen —
Taugt's herrlich, Töffeln es zur Pachtung zu ertheilen.
(Denn dorthin reit' ich nicht, die Pächterin zu ſchauen,
Du biſt die Königin von allen klugen Frauen!)
Nun Töffel, hab' es denn. Kerl, Du kommſt heut zu Glück!
Das Sprichwort kennſt Du wohl: Je ärger iſt der Strick —
Töffel (fällt ihm zu Füßen).
Ich kenn' es, beſter Herr, und küß' Euch beide Hände.
Röſe (wirft ſich auch nieder).
Ich bin Frau Pächterin! O Güte ſonder Ende!
Gräfin. Wer hier nicht weinen muß, der iſt fürwahr von Holz;
Heil, edler Gatte Dir! Heil Dir, o Du mein Stolz!
Graf. Steht auf, Ihr Hackemack, was ſollen dieſe Poſſen?
Ihr habt es — nun iſt's gut. Es hat mich nur verdroſſen,
Daß man mich erſt verkannt. — Der Vater meiner Leute
Bin ich, doch glaubt das Zeug — ich geh auf Mädchenbeute.
(Zu Töffeln).
Dir will ich morgen früh die Pachtbedingung ſagen:
Macht, daß Ihr wegkommt, Volk, beſtellt mir meinen Wagen.
(Röſe und Töffel ab.)
Wie komm' ich Dir denn vor?
Gräfin. Freund, wie ſo mancher Held,
Von deſſen Thatenruhm erſchallt die ganze Welt.
Man ſollte Dich ſofort hiernach in Kupfer ſtechen,
Du wärſt der Schlechtſte nicht, das darf ich Dir verſprechen.
Graf. Was ſag' ich Dir denn nur?
Gräfin. So was Euch ſtets Bequemes,
Poet'ſches, Schwörendes, Erlognes, Angenehmes!
Luft, die zu Worten kommt, und Worte, leicht wie Luft,
Die art'ge Hinterliſt in gläub'ge Ohren ruft.
Graf. Daß man den Edelſtein, den köſtlichen, beſitzt,
Und doch ſein Auge wohl, wie er auch glänzt und blitzt,
Nach einem Blümchen lenkt, das an dem Wege blüht,
Ein Scherz fürs Auge nur — kein Reiz für das Gemüth;
Daß man dadurch nicht kann den Edelſtein beleid'gen,
Weil ihn ſein eigner Werth und ſeine Pracht vertheid'gen;
Daß man den Edelſtein im Herz des Herzens trägt,
Wenn auch die Hand vielleicht zum Blümchen ſich bewegt —
Gräfin. Et caetera — wie ſonſt die Caſuiſtik lautet,
Durch die Ihr Leitern Euch zu allen Sünden bautet.
Das Gleichniß ſoll ſo lang' Dir zur Entſchuld'gung dienen,
Bis daß aufs Neue Dir ein Blümchen iſt erſchienen.
Dann fordert das Juwel ein neu Gedicht für ſich;
Du mußt nur ſündigen, zum Dichter macht es Dich.

Graf. Spricht Deine Schelmenzung' mich ganz
und gar zum Tropfe,
So iſt kein Rath, als daß den loſen Mund ich ſtopfe.
(Er umarmt ſie.)
Du biſt mein Kron-Juwel, ein unvergleichlich Weib!
Die, ſo den Gatten ſchlägt, verunziert ihren Leib;
Du aber machſt den Mann in ſeinen Fehlern glänzen,
Und deckſt die Laſterſtirn ihm zu mit Tugendkränzen.

Das Singſpiel.

Das Singſpiel im Allgemeinen iſt ein dramatiſches Gedicht, in welchem eine innige Verbindung der Poeſie mit der Tonkunſt, und eine gegenſeitige Ergänzung Beider durcheinander bezweckt wird, um einen möglichſt tiefen Eindruck auf das Gefühl des Zuſchauers hervorzubringen. Um dieſe Verbindung und die demſelben zunächſt liegende Erreichung jenes Zweckes zu begründen, muß neben den Anforderungen, welche das Drama überhaupt macht, das lyriſche Element in dem dramatiſchen Stoffe vorwalten, da nur vermittelſt des letzteren die Muſik zu voller, ſelbſtſtändiger Wirkung auf der Bühne gebracht werden kann, aber auf dem erſteren, ſei es in beſtimmter Geſangsform oder vorbereitend und begleitend durch Inſtrumente, beruht. Damit dieſer Forderung vollkommen genügt werde, hat der Dichter vor allen Dingen darauf zu ſehen, daß er die Situationen ſo geſchickt erfinde und durchführe, daß die handelnden Charaktere Gelegenheit haben, ihre Gefühle mit möglichſter Kraft und Wahrheit, in ſchöner, wohllautender, dem Geſange förderlicher Form zu äußern. Dies wird am Beſten durch geſchickte Contraſtirung, Wechſel und Steigerung der Leidenſchaften und Empfindungen, intereſſante Situationen, ſcharfe Characterzeichnung und ſpannende, aber raſch vorüberſchreitende Handlung hervorgebracht.

Hinſichtlich der den Geſang betreffenden Form unterliegt das Singſpiel denſelben Geſetzen wie die Cantate (S. d. S. 309 f.), und beſteht eben ſo aus dem Recitativ, der Arie und dem Chor, von welchen die Ariette, die Cavatine, die Romanze, das Lied, das Duett, Terzett u. ſ. w. nur Untergattungen ſind.

Das Singſpiel zerfällt in folgende Gattungen:

a) Die große oder ernſthafte Oper (opera seria). Dieſe iſt dem ernſten Drama verwandt, indem ſie gleiche Stoffe mit demſelben behandelt; es herrſcht durchgängig Geſang in ihr vor.

b) Die mittlere, halbernſthafte Oper (opera semi-seria), in welcher Geſang und Dialog abwechſelnd vorherrſchen und deren Stoff, meiſt dem Gebiete der romantiſchen Poeſie entlehnt, in der Behandlung mit dem Schauſpiele in genauer Verwandſchaft ſteht.

c) Die komiſche Oper (opera buffa) mit abwechſelndem Geſang und Dialog, in Stoff und Form dem Luſtſpiel, in allen ſeinen Abſtufungen, bis zur Poſſe hinunter verwandt.

d) Das Liederſpiel, die Operette, im Stoff dem feineren Luſtſpiel verwandt, mit abwechſelndem Dialog und Geſang, aber weit einfacher hinſichtlich der Form, namentlich der muſikaliſchen, behandelt.

Mit dem Singſpiel im Allgemeinen ſind noch das Vaudeville, ein Luſtſpiel oder eine Poſſe mit eingelegtem, nicht ausdrücklich dazu componirtem Geſange, ſo wie die früher beſonders in Deutſchland eingeführten Monodramen, Duodramen und Melodramen, bei welchen die Muſik zur Begleitung und Hebung der Declamation mehr als zum Geſange benutzt wird, verwandt.

Vgl. Rémond de St. Mard, Oeuvres, T. V. p. 141.
Algarotti Opere. T. II. Saggio sopra l'Opera. Deutſch von Raspe. Kaſſel 1789.
Marmontel, Poétique française, Vol. II. Ch. XV.
Bouterwek, Aeſthetik. Th. II. S. 204.
Sulzer, Theorie der ſchönen Künſte, Art. Oper.

Das Singſpiel hat in poetiſcher Hinſicht in Deutſchland nie die Ausbildung gefunden, die ihm nach unſeren Verhältniſſen hätte zu Theil werden können. Im Allgemeinen legten die Dichter, welche ſich damit befaßten, ſelbſt zu geringen Werth darauf, da ſie ſich den Anforderungen der Muſik zu ſehr unterwerfen mußten, und waren darauf bedacht, dem Componiſten einen brauchbaren Rahmen für ſein Tongemälde zu fertigen. Dazu kam noch, daß die Oper, ausländiſchen Urſprunges, zwar als eine fremde, glänzende Erſcheinung mit großer Theilnahme aufgenommen wurde, aber Niemand darauf bedacht war, ihr in poetiſcher wie in muſikaliſcher Hinſicht eine echt nationale Geſtaltung zu geben, weshalb ſie denn ſtets nur Nachahmung fremder Originale blieb. — Zwar ſchrieb bereits in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Jacob Ayrer das erſte Singſpiel; dieſes war aber in der Form durchaus unvollkommen, da es durchgängig auf eine und dieſelbe Melodie abgeſungen wurde. Martin Opitz war es, der die eigentliche große Oper bei uns einführte; er übertrug 1627 die Daphne aus dem Italieniſchen, welche, von Heinrich Schütz componirt, in Dresden aufgeführt wurde. — Auf dem von ihm eingeſchlagnen Wege, jedoch mit ſelbſtſtändiger Erfindung der Fabel, ſchritten Andreas Gryphius, Hallman, B. Feind, König u. A. fort; die deutſche Oper wurde vorzüglich von 1678 bis 1737 in Hamburg gepflegt, wo Poſtel, Hunold, Boſtel, Breſſand, Hintze, Richter u. A. die Texte dazu lieferten; ihre Arbeiten ſind aber in dichteriſcher Hinſicht durchaus werthlos; von Intereſſe iſt dagegen das deutſche Converſations-Singſpiel, das, ganz unabhängig von der italieniſchen Oper, hier zuerſt eingeführt wurde. Gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts verſchwand die deutſche Oper gänzlich wieder von der Bühne, und die italieniſche nahm deren Stelle ein. Erſt Wieland verhalf ihr wieder zu ihrem Rechte im Vaterlande, denn Scheibe's und Schiebeler's Verſuche blieben ohne Erfolg; ſeine Alceſte erfreute ſich dagegen günſtiger Aufnahme. Ihm folgten

mit mehr oder minder Glück Anton von Klein, Friedrich Müller, von Gerſtenberg, Brandes, Ramler, Huber u. A. In neuerer Zeit gewann die ausländiſche, namentlich die franzöſiſche Oper wieder die Oberhand, doch verdanken wir einigen begabteren Dichtern, wie Klingemann, F. Kind, Helmine von Chezy, C. Gehe u. A. m. einige gute Operntexte. Goethe iſt nur im Liederſpiel, und auch hier nicht ganz glücklich geweſen; was die Muſik eigentlich erfordert, lag ihm in ſeiner vorherrſchenden Richtung für das Plaſtiſche zu fern. —

Vgl. über die älteren deutſchen Opern:

Barth. Feind, Gedanken von der Opera, in deſſen deutſchen Gedichten. 1. Th. Stade 1708.

Deutſcher Mercur 1775. Juli- und Novemberheft. Verſuch über das deutſche Singſpiel.

Marpurg, muſikaliſche Beiträge Bd. III. 277; IV. 419; V. 310, 409.

Forkel Allg. Liter. d. Muſik. S. 168.

Aus:

Daphne,

von

Martin Opitz.

Der erſte Act.

Der erſte Hirt.

Vnter dieſen Schatten hier
Liegt das grimme Wunderthier:
Ihr Hirten weicht, geht weg, jhr Schäfferinnen;
Schawt daß kein Aſt ſich nicht bewegt,
Daß kein Geräuſche ſich erregt,
Es wird ſonſt ewer innen.

Der andere Hirt.

So müſſen wir dann auß Gefahr
Die ſüßen Felder meyden,
Vnd können vnſer Vieh vnd weiſſen Lämmer Schar
Nicht ſicher weyden?

Der dritte Hirt.

O Jupiter, der mit Donner-Flammen
Erſchütterſt See vnd Landt;
Nimm deinen Blitz vnd Hagel gantz zuſammen
Beut her die ſtarcke Hand:
Komm vns Armen doch zu ſtewer
Wider dieſes Vngehewer.

Der erſte Hirt.

Vm dieſen Wald vnd Schatten haben wir
Bißher geſehn das Blutgetränckte Thier.
Echo. Hier.
Wie daß ich jetzund ſicher bin!
Iſts weg, iſts anderswo dann hin?
Echo. hin.
Ich weiß nit wie ich doch diß Ebenthewer deute.
Kömpt es ins künfftig auch noch wider für vns Leute.
Echo. heute.
Ach! Ach! wer dan tröſtet mich
Wann das Thier läſſet ſehen ſich?
Echo. Ich.
Wer biſtu, welcher mir verheiſt ſo groſſe Wonne,
O beſter Troſt, den je beſchienen hat die Sonne.
Echo. Die Sonne.
Biſt Du der Gott auß Delos, welcher ſich
Mir zeigen will? O Sonne, hör' ich Dich?
Echo. Ich Dich.
Du, Du haſt Pfeil' vnd Krafft; drum ſtewre der Gewalt
Der grimmen Beſtien, O Phebus alſobald.
Echo. bald.

Apollo.

So iſt dann nun dem Drachen
Durch meines Bogens Macht
Geſtillt der wilde Rachen?
Vmbringt jhn nun die Nacht
Der vor die Peſt der Erden,
Die Schew der Menſchen war?
Ihr Hirten bringt die Heerden;
Ihr ſeydt nun auß Gefahr.
Ihr Nymfen windet Kräntze,
Hegt ſchöne Lobe-Täntze,
Kompt kühnlich in den Wald:
Singt, daß die Heyd' erſchallt.
Das Thier wird nicht forthin
Die Lufft vergifften können,
Vnd Kranckheit nach ſich ziehn.
Erfriſchet Hertz' vnd Sinnen;
Die Wangen müſſen nun Euch nachmals nicht verbleichen,
Sie ſollen Lilien vnd roten Roſen gleichen;
Dann die Schlang' iſt vmbgebracht
Die Euch Kummer hat gemacht.

Chor der Hirten.

Du großer Gott, der Du den Fewer-wagen
Rings vmb den ſchönen Himmel führſt,
Der Du den Tag, ſo offt es pflegt zu tagen,
Mit einem güldnen Mantel ziehrſt,
Daß der helle Schein ſich dringet
Durch der finſtern Nächte Ruh,
Daß vns klares Liecht vmbringet,
O Apollo, das machſt Du.

Daß auff den Froſt diß groſſe Rundt der Erden
Sein grawes Winter-Kleyd ablegt,
Daß Wieſen, Feld vnd Wald verjünget werden,
Daß diß Geflügels Heer ſich regt,
Daß ſie in den Lüfften fliegen,
Vnd vns lieblich ſingen zu,
Daß die Bäume Blätter kriegen,
O Apollo, das machſt Du.

Du Künſte Gott, Du Artzt, Du Traumaußleger,
Du Sänger Fürſt, Du Kraußpenhaar,
Du immer-jung, Du Meiſter aller Jäger,
Von Dir kömpt alles gantz vnd gar;
Doch Dein Pfeil vnd ſchneller Bogen,
Deines guldnen Köchers Pracht,
Wird dem allen fürgezogen,
Was Dich ſonſt berühmet macht.

Wer kondt' ohn Dich, O Phebus, vberwinden
Das wilde Gifft- vnd Flammen-Thier?
Komm, Cynthius, laß friſche Kräntze binden
Vmb Deiner gelben Haare Ziehr;
Laß die Blumen, ſo wir haben
Dir O Vatter, lieber ſeyn
Als der Edlen Palmen Gaben,
Vnd der Cedern reichen Schein.

Der andere Act.

Cupido. Venus. Apollo.

Cupido.

Was ſuchet Ihr,
O Königin der ſchönen Frawen?
Wollt Ihr nach Roſen ſchawen,
Nach Lilien, zu Ewres Häuptes Ziehr?
Nein, liebſte Mutter, nein.

Venus.
Was wird es dan wol ſeyn,
Mein Kind, das mir gebricht?

Cupido.
Wol Lilien noch Roſen nicht:
Adonis liegt Euch in den Sinnen.
Vnd wo ein ſchöner Hirte ſunſt,
Die Vrſach einer newen Brunſt,
Mag angetroffen werden können.

Venus.
Du kleiner Böſewicht.

Cupido.
Seht Ihr den Gott auß Delos nicht?

Venus.
Was wird hernach doch auß dem Himmel werden
Gehn jetzt doch faſt die Götter gantz vff Erden.

Apollo.
Erzehle, Du berühmbter Schütze,
Worzu ſind Dir die Pfeil vnd Bogen nütze?
Iſt ein grimmes Thier,
Das Du meineſt vmbzubringen,
Oder auch gedenckſt Du Dir
Einen Drachen zu bezwingen?

Cupido.
Zwar Python iſt durch meine Hand,
Apollo, nicht entleibet worden;
Jedennoch iſt bekandt
Was ich für Thaten thu.
Ich bin ſo wol in Deinem Orden,
Bin auch ein Gott wie Du.

Apollo.
Das weiß ich wol; doch wan Dein Bogen
Wird von Dir abgezogen,
Machſt Du ſehend andern Wunden,
Oder triffſt Du auch verbunden?

Venus.
Im Fall Du ja wilt wiſſen,
Apollo, was mein Sohn
Erwieſen hat im Schieſſen,
So höre nur hiervon
Was neben vns Neptun im Waſſer ſage,
Vnd vber vns der Jupiter;
Geh' vnter vns zum Pluto hin vnd frage;
Alsdann komm wider her.

Apollo.
Weil Himmel, See vnd Erden,
Vnd was darunter lebt,
Von Dir gezwungen werden,
Weil Dir nichts widerſtrebt,
So zeige man mir doch einen Himmel an,
Noch einen Erdenkreiß, in dem ich frey ſeyn kan.

Cupido.
Ich wuſte wol, Du würdeſt mich verlachen,
Vnd daß ein Kind bey Dir nichts gilt,
Du groſſer Schütz vnd Todt der grimmen Drachen,
Halt mich für närriſch, wie Du wilt.

Apollo.
Erzörne Dich ſo ſehr nicht vber mir,
Cupido mein, O wende Gnade für;
Wilt Du mir ja mit Deinem Bogen lohnen,
So wollteſt Du deß Hertzens doch verſchonen.

Venus.
Du wirſt woll ſehn, was Du gethan,
Wann auß dem Schertzen Ernſt entſtehet;
Wirſt ſehen, was mein Söhnlein kann,
Wie wol es bloß vnd blind hergehet.

Cupido.
Bring' ich dem ſtoltzen Hertzen
Nicht Angſt vnd Todtes-Pein,
So will ich nicht Dein Kind mehr ſeyn.

Venus.
Du empfindeſt billich Schmertzen,
Eyferſt billich, lieber Sohn.
Gieb jhm ſeinen rechten Lohn,
Daß er möge noch erfahren
Was Deine Macht vnd ſeine Hoffarth thut:
Du wirſt hier keiner Krafften ſparen.

Cupido.
Ich habe weder Raſt noch Ruhe
Biß ich mich recht an jhm gerochen,
Vnd mit dem Bogen hier
Den er verhöhnt zur Vngebühr
Jhm ſeinen ſtoltzen Muth gebrochen.
Gar gerne thue ich's hit, das ich ſoll von Dir gehen;
Ich bleib' auch wo mir's wirdt geſchafft:
Doch Rache, die man an läßt ſtehen,
Verleurt durch Saumung jhre Krafft.

Venus.
Geh' immer hin in Zeiten,
Vnd denck auff Rach' vnd Liſt;
Dann wann Du zornig biſt,
So hat man ohn gefahr Dich nit an ſeiner ſeiten.
Ich kan allhier in deſſen bleiben,
Vnd vmb den grünen Waldt
Die Zeit vertreiben;
Hernach ſo bald
Du herkömpſt, will ich mit Dir hin
In vnſern Himmel ziehn.
Wer von der Lieb' iſt franck und frey,
Der mag wol billich frölich leben,
Doch ſchaw' er zu, daß er nicht ſey
Der Hoffarth allzuſehr ergeben.
Er laß' vns vnverlacht:
Diß iſt der ſchluß, den hat mein Son gemacht,
Der Abſchied den er ſpricht,
Fühlt jhr gleich Lieb' anjetzund nicht.
So kan doch bald ein Stündlein kommen
In dem durch jhre Pein
Euch Muth vnd Hertze wird benommen.
Alsdann wird Amors Macht
Euch nicht verborgen ſeyn,
Die Ihr anjetzt verlacht.

Chor der Hirten.
O Du kleiner nackter Schütze,
Wann der Bogen, den Du ſpannſt,
Giebet ſolche Liebes-Hitze,
Daß Du Götter fällen kanſt:
Was dann wirſt Du nicht, O Kind,
Vns thun, die wir Menſchen ſind?

Vnſer Hertze muß ſich kräncken,
Vnſre Sinnen ſind betrübt,
Wann wir an den Jüngling dencken
Der ſich in ſich ſelbſt verliebt;
Der verlohr die Menſchen-Art,
Vnd zu einer Blumen ward.

Aller ſchönen Nymfen Hertzen
Branten gegen jhn für Pein;
Aber er lieſ jhre Schmertzen
Ohne Troſt vnd Hoffnung ſeyn.
Zwar ſehr groß war ſeine Zier,
Doch der Hochmuth gieng jhr für.

Eine ſtarb in Liebes-Orden,
Gar zu tieff durch jhn verſehrt,
Die hernach ein Schall iſt worden
Den man nach vns ruffen hört:
Aber Amors grimme Macht
Straffte ſolche ſtrenge Pracht.

Wie er ſonſt hatt' Euch verſehret,
O jhr Nymfen für der Zeit,
Alſo ward er jetzt bethöret
Durch ſein' eygne Zierlichkeit,

Biß er noch ſein Ende nahm,
Vnd in Zahl der Kräuter kam.

Laßt vns ja vns ſelbſt nicht lieben,
Bild' jhm niemand zu viel ein,
Will er ſich nicht ſelbſt betrüben,
Vnd in Furcht ohn Hoffnung ſeyn:
Wünſch' jhm weder Weib noch Mann
Zu erfahrn was Amor kan.

Der dritte Act.

Dafne. Apollo.

Dafne.
Es iſt die Spur deß Hirſchen ja für mir.
Wie laß bin ich! Ach! wär' er doch allhier.

Apollo.
Wer muß nur dieſe ſeyn,
Die auß den Augen läſſet blincken
So einen hellen Himmel-Schein
Den ich ſpür' in mein Hertze ſincken?

Dafne.
Ich denck jhm noch wol für zu biegen
Im Fall ich eyle.
Ich muß nur ſehn, ob auch der Pfeil wird fliegen
Vnd ſcharpff ſeyn, wie er ſoll.

Apollo.
Ach! ſcharpff genung ſind Deiner Augen Pfeile:
Ich fühle ſie ja wol;
Sie verwunden mich von ferrnen.
Biſt Du nicht der Nymfen eine,
Oder wie ich auch vermeine,
Eine Göttin auß den Sternen?
Wie daß Du Pfeil' vnd Bogen an Dich henckeſt?

Dafne.
Ich ſuch' ein ſchnelles Wild,
Vnd bin ein ſterblichs Weibsbildt,
Nicht eine Göttin, wie Du denckeſt.

Apollo.
Glänßt in der ſchönen Sterblichkeit
Dergleichen Liecht,
So frag' ich nach dem Himmel nicht.

Dafne.
Das Thier verlaufft ſich allzuweit:
Ich muß den Fuß nur ferrner ſetzen.

Apollo.
Du kanſt doch mit den Augen hetzen,
Im Fall Du ſchon nicht Berg vnd Thal
Mit Deinen Pfeilen
Durchſucheſt vberall.

Dafne.
Nichts anders wündſch' ich zu ereylen:
Die Luſt, ſo ich im Sinne führe,
Sind Berge, Püſch' vnd Thiere:
Diß iſt der Raub der bey mir gilt.

Apollo.
Du fälleſt nicht nur bloſſes Wildt;
Dann Deiner ſtoltzen Augen Liecht
Kann auch die Götter ſelbſt verſehren;
Ihr Hertz iſt für Dir ſicher nicht.

Dafne.
Die Götter pfleg ich hoch zu ehren:
Durch meine Pfeil vnd Bogen
Wird nur das Wild betrogen.
Du aber ſäumeſt mich
Mit langem Stehen.

Apollo.
Vergönne mir, daß ich
Mag mit Dir gehen.
Ich weiß die Thiere wol zu fällen:
Wir wollen eine Jagt
Mit groſſer Luſt anſtellen
Die mir vnd Dir behagt.

Dafne.
Es darff ſich nichts zu mir geſellen,
Als Pfeil vnd Bogen nur. Glück zu.

Apollo.
Ach, warte! warumb eyleſt Du?
Erkenne doch, O Schöne, wer Dich liebet
Ein Gott iſt's, der ſich Dir ergiebet,
Der Dich begehrt, gieb Deinem Glücke ſtatt,
Nimb an den guten Rhat.
Ach fleuch, ach fleuch doch nicht!
Mein Hertze das zerbricht,
Vnd zwingt mich, daß ich ſchneller eyle
Als dieſe meine Pfeile,
Wann mir ein Wild auffſtößt.
Du renneſt, läufſt vnd gehſt,
Wohin Du wilt, ſo will ich folgen künnen.
Wer eyfrig liebt, dem kan kein Ding entrinnen.

Chor der Hirten.
Liebe, wer ſich ſelber haßt;
Aber wer ſein gutes Leben
Will der freyen Ruh ergeben
Reißt ſich von der argen Laſt;
Suchet für das ſüſſe Leyden
Felder, Wild, Gepüſch' und Heyden.

Ihm gefällt die Faulheit nicht,
Die nicht als zum böſen wachet,
Die den trägen ſchwächer machet,
Vnd der ſtarken Kraft zerbricht;
Die den Geiſt zeucht auff die Erden,
Vnd heißt Männer Kinder werden.

Seine Luſt, die er begehrt,
Die ihm kürtzet manche Stunde,
Sind berühmbte ſchnelle Hunde,
Vnd ein Ritterliches Pferdt;
Sein Gemüthe muß ſich letzen
Mit dem Adelichen Hetzen.

Wann der Reiff das Feldt betawt,
Vnd die Vögel mit dem ſingen
Vmb die Morgenröthe ſpringen,
Sitzt er munter auf vnd ſchawt
Ob Er mit den ſchnellen Winden
Kann ein ſchönes Stücke finden.

Alſo dringt die ſcharpffe Pein
Nimmer in ſein groſſes Hertze
Das von Wolluſt, Lieb' vnd Schertze
Gantz will frey vnd ſicher ſeyn,
Will nicht von den Frewden wiſſen
Die Gemüth' vnd Leib muß büſſen.

Flieht ingleichen dieſe Luſt
Die doch nur den weichen Sinnen
So nichts Mannlichs vben können
Soll bekannt ſeyn unb bewußt;
Die nur wie ein Schatten ſtehet,
Der bald wird vnd bald vergehet.

Der vierdte Act.

Cupido. Venus.

Cupido.
Was gilt's, ich habe Dir den ſtoltzen Muth gebrochen
Der meine Macht
Sonſt hat verlacht,
Vnd mich an Dir gerochen?

So lernt Ihr Götter nach der Zeit
Hier meines Köchers inne werden;
Vnd Ihr, Ihr ſterblichen erhebet weit vnd breit
Mein hohes Lob auff Erden.

Venus.

O ſüſſer Sohn, was haſtu doch gethan?
Was will diß frölich ſeyn und lachen?
Was iſt es doch, mein Kind? ſag' an,
Daß ich mich auch kann luſtig machen.

Cupido.

O Mutter, laß mir einen Wagen
Von Gold' vnd Edlen Steinen bawen.
Jetzt mag ich einen Krantz zum Sieges-Zeichen tragen;
Die Götter ſollen heute ſchawen,
Wie recht ich triumphiren kan,
Der Gott, ſo von der Himmels Bahn
Mit ſeiner Strahlen Krafft die gantze Welt durchſcheint,
Hat meines Bogens Rach' empfunden,
Geht jetzt vnd weint
Iſt krank an Liebes-Wunden.

Venus.

Kann ein Gott auch rühmen ſich,
Daß er für Dir frey ſey blieben?
Sohn, Sohn, denke wer bin ich,
Folgt doch Deine Mutter Dir,
Muß nach Deinem Willen leben,
Götter oben, Menſchen hier.

Cupido.

Zwar trawrig hab' ich Dich gemacht,
Jedoch ſo haſt Du auch gelacht,
Ich hab Dich nie geſehen weinen
Wie Mars in Deinen Armen lag,
Eh' als der helle Tag
Verrätheriſch den Glantz ließ auff Euch ſcheinen.

Venus.

Ach ſchweig: Doch weiſſeſt Du, wie mir entfiel der Muth,
Vnd wie mein Antlitz ward als Blut.
Aber laß vns hier nicht ſtehen;
Es iſt Zeit
Heim zu gehen
In das Haus der Ewigkeit.

Chor der Hirten.

Kein ſchnelles Wild, das in den Püſchen lebt,
Dem Graß die Nahrung giebt,
Kein Vogel auch, der umb die Wolken ſchwebt,
Kein Fiſch bleibt unverliebt:
Nichts iſt, was wohnt auff Erden,
Wo Lufft und See durchſtreicht,
Was iſt vnd noch ſoll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter ſelbſt, ſo ohne Geiſt auff gehn,
Sind Freund doch vnter ſich;
Kein Element kan bey dem andern ſtehn,
O Amor, als durch Dich;
Der Menſch iſt's, der die Gaben
Deß liebens von ſich ſtreicht,
Vnd will ein Hertze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

Der eine ſtellt auff vngezähmtes Wild,
Der reyſet Tag vnd Nacht,
Ein andrer hört, wann die Trompet' erſchüllt
Vnd Fug zum kriegen macht,
Der ſchawet, daß mit Schertze
Vnd Luſt die Zeit verſtreicht,
Damit er hab' ein Hertze
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wann vns kömpt deß Leibes thewre Waar
Der Augen Strahlen für,
Der weiſſe Halß, das Goldtgemengte Haar,
Der rothen Lippen Ziehr,
So muß man innen werden,
Daß nichts ſich jhnen gleicht,
Und kein Ding ſey auff Erden,
Das nicht der Liebe weicht.

Der Fünffte Act.

Apollo. Dafne.

Apollo.

Bleib, Nymfe, bleib, ich bin Dein Feind ja nicht,
Daß Du ſo laufſſt, mein Liecht,
Als wann ein armes Schaff vom Wolffe wird getrieben.
Mein folgen kömpt vom lieben.
Ach, Ach, daß für die groſſe Brunſt
Kein Kraut wächſt auff der Erden!
Was hilfft mich jetzo meine Kunſt,
Durch welche ſunſt
Ein jeder heil kan werden.

Dafne.

O Vatter Peneus, nim mich an,
Dein vnbeflecktes Kind. O Vatter helfft doch mir,
Im Fall ein Fluß auch helffen kan.
Bedeck', o Erde mich; nim zu Dir meine Zier,
Verſchling ſie, oder laß ſich meinen Leib verkehren
In etwas, welches mich kan der gewalt verwehren.

Apollo.

Soll dann, Ihr harten Rinden,
Die vnbefleckte Zier,
So Hertz vnd Sinn mir kundte binden,
In Euch verdeckt ſein für vnd für?
Ihr Augen, die Ihr mehr ein Quell als Augen ſeyt,
Bleibt an die Zweige hier gehefftet jederzeit.
Hier da iſt das edle Hertze,
So das meine mir zerbricht;
Hier iſt mein der Sonnen Liecht,
Das die helle Tages-Kertze,
Die Vertreiberin der Nacht,
Aller ſchwartz vnd tunckel macht.
Wiewol ich ſonſt vnſterblich bin,
Doch ſterb ich ihretwegen hin.
Ach Nymfe, die Du Dich
Haſt eines Gottes Lieb' erwehret,
Dadurch Dein ſchöner Leichnam ſich
In einen Lorbeerbaum verkehret,
Es widerfahr in Ewigkeit ja nicht,
Daß ich Dein Lob mit ſoll' in Himmel mit mir führen.
Mit Deinen Blättern will ich allzeyt, O mein Liecht,
Diß güldne Haar mir ziehren.

Dieſe meine Pflantze hier
Soll begrünt ſeyn für vnd für,
Soll in Kält vnd Hitze ſtehen,
Für dem Wetter frey vnd loß:
Donner, Plitz vnd harter Schloß
Soll bey Dir fürüber gehen.

Die Regenten dieſer Welt,
Vnd ein vnverzagter Heldt,
Der ſich Ritterlich geſchlagen
Vnter ſeiner Feinde Schar,
Soll umb ſein ſieghafftes Haar
Dieſe friſche Zweyge tragen.

Herd' vnd Hirten ſollen Dir
Laſſen Deine grüne Zier:
Hier ſoll frey von andern Dingen
Nymf vnd Göttin jhre Zeit
Luſtig vnd in Frölichkeit,
O Du edler Baum, verbringen.

Der Nympfen vnd Hirten Tantz umb den Baum.

O ſchöne Nymfe, frewe Dich,
Dein Leib der vor beſorget ſich
Man wird' jhn nicht verſchonen,
Nachdem er Laub vnd Schatten giebt,
So wird der ſchöne Baum geliebt
Auch da wo Götter wohnen.

Kein Blitz iſt der Dein Kleid zerbricht,
Du achteſt keinen Regen nicht,
Blühſt ſtets mit grünen Haaren,
Legſt nimmer von Dir Deine Zier,
Bekräntzeſt groſſe Fürſten hier,
Vnd auch der Götter Scharen.

Nun wachſe fort, als wie Du thuſt,
Geneuß mit Freuden Deiner Luſt,
Vnd Deiner ſchönen Gaben.
Wir wollen, da ja Amors Pfeil
Vns gleichfalls giebet vnſer Theil,
Jhn auch in Ehren haben.

Vnd trügen wir dann Liebes Gunſt,
Laß vnſrer Augen trewe Brunſt
Der Liebſten Sinn durchdringen.
Laß vnſers guten Hertzens Pflicht,
Wie Eyß das von der Sonnen bricht
Ihr hartes Hertze zwingen.

Wo aber es ſich auch begiebt,
Daß die von uns nicht wird geliebt
Die vns liebt je auff Erden,
So laß diß vnſer Haar allhier
An ſtadt des Lorbeerbaumes Zier
In Hew verwandelt werden.

Nun grüne fort, vnd mit Dir auch
Der vberedle Rauten-Strauch,
Der vns erhält das Leben;
Der Himmel laß' jhn ſeine Frucht,
Die manches krankes Land jetzt ſucht
Von Zeit zu Zeiten geben.

Nim zu vnd wachſe für vnd für,
O Rauten, ſie auch der Felder Zier,
Für dem die Schlangen fliehen,
Der böſe Luſt und Schmertzen ſtillt,
Für deſſen Krafft kein Gifft was gilt,
Vnd kan vnß nicht durchziehen.

Nim zu vnd wachſe für vnd für,
Vnd Deine Zweygen neben Dir,
Die alle Schönheit ziehret;
Von denen einer ſich jetzt giebt
Dem Löwen der ſhn hertzlich liebt,
Vnd hin in Heſſen führet.

O ſchöner Frühling, frewe Dich,
Der Blumen Luſt erhebe ſich,
Die Vögel müſſen ſingen:
Der Zweyg ſo Dich, O Löw', ergetzt,
Den Venus in Dein Land verſetzt,
Wird newe Zweyge bringen.

Wir ſehen ſchon, wie nach der Zeit,
Wann Jupiter den harten Streit
Durch Teutſchland noch wird ſtillen,
Wir ſehen wie der Rauten Ziehr
Mit grüner Luſt wird für vnd für
Feldt, Berg vnd Thal erfüllen.

Aus:

Der irrende Ritter Don Quixotte de la Mancia.

Von Heinrich Hintze. Hamburg 1690.

Erſte Handlung, Erſter Aufftritt.

Der Schauplatz ſtellet einen Wald für.

Don Quixotte, Don Petro, Donna Violanta, Altiſidore zu Pferde, Sancho auff einem Eſel reitend. Einige Jäger, die Hunde führen, und Schwein-Spieſſe tragen.

Alle.

Laſſet die muthigen Hörner erſchallen!
Daß Felder und Wälder
Vom rauhen Getöne mit Freuden erhallen!
Laſſet die ꝛc.

Don Quix. Beliebte Jagd, Du Bild vom Ritter-Leben,
Dem ich mich gantz ergeben:
Du kanſt mit Deinen wilden Thieren,
Den hauenden Schweinen, den reiſſenden Bähren,
Mir meinen Feind recht zu Gemüthe führen.
Dann, wie ſie ſtelln den armen Schaffen nach:
So trachtet er die Schwachen zu berücken,
Und tödtlich zu verſehrn.

Altiſ. Unſeelge Jagd! Du Abbild meiner Liebe,
Und nie vergnügten Triebe!
Du ſtellſt recht vor mein Ungemach:
Es jagt auch mein Verlangen
Nach einem Wild, das ich nicht kan erlangen:
Aus meinen Augen mach' ich Jägerinnen;
Aus meinen Seufftzern Spieß'. Aus meinen Blicken
Die Hund'. Aus meinen Haaren Netz'.

Don Quix. Und was zu fangen?

Altiſ. Dich, Du Abgott meiner Sinnen.

Don Quix. Umbſonſt! Der Ritterſchaft Geſetz
Zwingt mich, die Dulcinee nicht laſſen:

Don Quix. So fängſtu } ſtatt der Liebe ſtetes Haſ-
Altiſ. So fang' ich } ſen.

Chor der Jäger von innen.

Verfolget, ereilet das flüchtige Schwein!

Don Pedro. Nie überwundner Held:
Du Stern und Kern der Ritter dieſer Erden:
Gönn Deiner Tapfferkeit
Ein wenig Ruh!
Laß Deinen Arm, für dem die Welt
Schon bebt, nun auch der Thiere Schrecken werden.

(Sie ſteigen von den Pferden, und die Jäger geben Speiſſe. Wie ein Jäger auch dem Quixott eines reicht, will ers nicht.)

Don Quix. Kein Ritter legt den Speer von ſich,
Nimm Sancho ihn für mich:
Dann jetzund iſt es Zeit
Dein unverzagtes Hertz zu zeigen.

Sancho. Gibts auff der Jagd für mich auch Abentheuer?

Don Quix. Ja! hör! man treibt ein wildes Schwein
Ein groſſes Ungeheuer,
Das ſoll ein Ziel der ſtarcken Speiſe ſeyn.
Drümb ſieh wohl zu!
Halt Dich gerad, was ſoll das Zittern?

Chor der Jäger.

Verfolget, ereilet das flüchtige Schwein.

(Ein Haſe bricht durch den Buſch.)

Sancho. Da iſt's! Es läſt ſich wittern!
Huy, Sau! Es war von ſchnellen Füſſen.

(Die Jäger treiben eine wilde Sau heraus. Sancho entfleucht auff einen Baum. Der Aſt bricht, und Sancho bleibt am Zweige hencken.)

Diß war zu groß:
Ach helfft! ach macht mich loß.
(Die Hertzogin fället die Sau; wie ſie todt, giebt ihr Don Quixotte noch einige Stiche mit ſeinem Speer.)

Jäger.

Glück zu, das Schwein fällt durch Quixottens Hand!

Don Pedro.
Donna Viol.
Altiſidore.
Jäger.

Grauſſes Thier, der Hirten Schrecken,
Das durch Felder Berg' und Hecken,
Voller Schäumen drang.
Schau du muſt den Geiſt ausblaſen,
Als Dein ungezeumtes Raſen
Don Quixott bezwang.

Donna Viol. Ihr Diener eilt; die Mahlzeit zu bereiten.

Sancho. Diß iſt die böſe Abentheur,
So noch zu Zeiten
Mir aufgeſtoſſen.

Donna Viol. Weil der Sonnen glüend Feuer
Den Tag nicht mehr beſchwerlich macht,
Soll uns der kühle Wald zum Labſal dienen,
Biß daß der Sternen Heer erſchienen.

(Gehen ab.)

Anderer Aufftritt.

Sancho Panſa.

Ja! ja! So geht es recht nach meinen Willen!
So will ich lieber ein Schildträger ſeyn,
Als hinter einen Pflug hergeben.
Der ehrliche Wein,
Iſt meine Inclination;
Kan ich den im Glaſe ſehen,
Iſt mein Verlangen leicht zu ſtillen,
Ich frag nicht viel nach Inſeln, Kron und Thron.

Aria.

Wo es braff was zu ſchmauſen giebt,
Laß ich mich gerne finden:
Mein Maul, das fette Suppen liebt.
Lebt warlich nicht von Winden.
Weil Speiß und Tranck in dieſer Welt,
Doch Leib und Seel zuſammen hält.

Dritter Aufftritt.

Roderigo.

Wie iſt die Welt in Thorheit ſo erſoffen!
Wie iſt der Menſchen toller Fuß
Den Narren-Pfad geloffen!
Wer ſucht an öden Mauren,
Und an zerſtörten Städten Luſt?
Und doch muß ich bedauren,
Daß uns Quixott zum Lachen dienen muß,
Weil Thorheit wohnt in ſeiner Bruſt,
Die ſein Gehirn zerſtöret:
Es ſey: Er iſt bethöret;
Soll er darumb des Hofes Schau-Spiel ſeyn?
Wer über Narren lacht · miſcht ſich in Thorheit ein.

Wer Pech angreifft, beſudelt ſich,
Und wer mit Narren lachet,
Erfährt offt, daß ihn liederlich
Ein andrer närriſch machet.
Ein Hund, der einen Haſen jagt,
Steht ſelber auch nicht ſtill:
Und der, der einen andern plagt,
Ruht auch nicht wann er will.

Vierdter Aufftritt.

Altiſidore, Roderigo.

Altiſ. Habt Ihr Quixotten nicht geſehen?
Rod. Ich ſeh nach Narren nicht.
Altiſ. (So müſt Ihr nicht für einen Spiegel gehen.)
Rod. Lacht Ihr auch, wann der Sonnen Licht
Verfinſtert wird?
Altiſ. Ach nein!
Rod. Wie kan es auch denn lachens-würdig ſeyn,
Wann der Vernunfft ihr Sonnen-gleiche Pracht,
Mit dunckelm Nebel wird umbhüllt?
Altiſ. Weil dieſes die Natur, und jens die Thorheit macht.
Rod. Die Thorheit wird durch Euch vermehrt.
Altiſ. Vielleicht wird noch durch uns ſein Raſerey geſtillt.
Rod. Vielleicht ſo werdet Ihr mit ihm zugleich verkehrt.
Altiſ. Warumb?
Rod. Die Lieb' iſt eine Peſt,
Die ſpielend ihren Gifft ausläßt.
Altiſ. Wer liebt?
Rod. Indem Du Dich ſo ſtelleſt,
Sieh zu, daß Du nicht auch in ihre Stricke fälleſt.

1.

Du ſchertzeſt mit Amors blitzenden Pfeilen,
Die ohne Verweilen,
Entzündend ereilen
Dein feuriges Bluth.
Und weiſt es nicht,
Daß aus heitern Himmels-Kertzen,
Dann wann ſie am meiſten ſchertzen,
Blitz und Donner bricht.

2.

Du lacheſt mit Amors gifftigen Stricken,
Die heimlich berücken,
Und ewiglich drücken,
Den ſicheren Muth.
Und weiſt es nicht.
Daß die Natter, die Du hegeſt
Und an Deine Brüſte legeſt,
Dich noch tödtlich ſticht.

(Geht ab.)

Fünffter Aufftritt.

Altiſidore.

Wie ſind die ungeſtümen Alten
Doch ſo gar ungerecht!
Daß ſie der Jugend Unſchulds-volle Luſt,
Vor ärgſte Laſter halten:
Wer lacht: Iſt noch kein Sünden-Knecht,
Wer ſchertzt: befleckt nicht fort mit Unzucht ſeine Bruſt.
Doch aber, weil die matten Glieder,
Und ihr ſchon träger Geiſt,
Sie alle Freude meiden heiſt;
So wollen ſie uns dieſe Luſt nicht gönnen;
Die ſie ſelbſt nicht gebrauchen können.
Nein! Ich bediene mich der Zeit,
Da ſüſſe Lieblichkeit
Auff lauter Luſt, und tauſend Spiele dencket,
Und Bluhmen voller Freud zu meinem Schmucke ſchenket,
Fleucht die einmahl dahin, ſo komt ſie nimmer wieder.

Wer nicht die Roſen bricht
Eh ihre Krafft verrauchet:
Und in der Jugend nicht
Der grünen Jahre brauchet:
Genießt gewißlich keiner Freud,
Wann ſchon vorbei die güldne Zeit.

Sechſter Aufftritt.

Don Pedro, Donna Violanta, die unter einigen Bäumen Taffel halten. Roderigo.

Don Pedro. Wo mag Quixotte bleiben?
Donna Viol. Altiſidore wird mit ihm die Zeit vertreiben.
Rod. Unſeelige, ja Thorheits-volle Luſt!

Donna Viol. Was iſt für Thorheit Dir bei dieſer Luſt bewuſt!
Rod. Wird ſeiner Raſerey der Zügel nicht verhenget,
Indem ſie ſich in ſeine Thorheit menget?

Siebender Aufftritt.

Altiſidore führet den Don Quixotte an der Hand. Sancho Panſa. Vorige.

Altiſ. Hie kommt der Nord-Stern aller Ritter.
Rod. Muß ich es ſehn!
Ein Narr ſoll der zur Seiten gehn,
Der meine Seel ergeben!

Don Pedro. / Donna Viol. / Altiſidore. / Alle.
Kron' der Ritter, groſſer Held,
Schutz der Armen, Schild der Erden,
Schönſter Cavallier der Welt;
Deſſen Sklavin ich muß werden:
Laſſe Deine Helden-Glieder,
Bey uns, Deinen Freunden, nieder.

Rod. Ich raſe ſchier! Der Schmertz iſt mir zu bitter,
Narr: der Du dieſen Hoff verwirſt — — —
Altiſ. Halt ein, Du irrſt.
Rod. (Grauſame.) Nein! Die Ehrbarkeit
Heißt mich die eitle Thorheit haſſen,
(Geht ab.)

Don Pedro / Donna Viol. Und Euch verlaſſen.
Altiſ. Wer lacht nicht dieſer Eytelkeit?
Don Pedro. Was, Ritter, ſaget Ihr?
Don Quix. Sein Alter und ſein Stand verbeut es mir,
Ihn zu befehden.
Donna Viol. Recht!
Don Quix. Zu dem iſt er zu ſchlecht,
Mich zu beſchimpfen: gehts gleich an,
Daß ſeine Grobheit mir mit Worten ſchaden kan.

Achter Aufftritt.

Man hört von ferne ein grauſames Geräuſch von Schieſſen und Waffen; ein Satyrus kommt auff einen Bock geritten, und bläſet in ein groſſes Wald-Horn.

Don Pedro. Wohin, Courier?
Satyr. Iſt Don Quixott nicht hier?
Don Quix. Ja! ja! hie iſt er.
Satyr. Bleib hie ſtehen,
Du wirſt die Dulcineen ſehen,
Und ſollſt auch unterrichtet ſeyn,
Wie Du ſie der Verwandlung kanſt befreyn.
Don Quix. Wie wird Dir, Sancho, dann zu Muth?
Sancho. Der Bote ſah was heßlich drein,
Mir wird mein kaltes Bluth
Faſt gar zum Stein.
Don Quix. Getroſt! die gantze Hölle
Treibt mich nicht von der Stelle.

Neundter Aufftritt.

Das Geräuſch in den Walde kommt näher, und die Wagen mit den Wind-Lichtern ꝛc.

Merlin, Dulcinea, Vorige.

Merlin.
Was die Dunckelheit verſtecket,
Was verbirgt die ſchwartze Nacht:
Was die tiefſte Klufft verdecket,
Wird von mir ans Licht gebracht;
Weil mein Aug faſt alles ſiehet,
Weiß ich alles, was geſchiehet.

2.
Ich kan ſelbſt den Mond bezwingen,
Daß er ſich mir zeigen muß.
Ich kan biß zur Sonnen dringen,
Und zu Lethens Sweffel-Fluß;
Und mein Aug, das alles ſiehet,
Weiß auch alles, was geſchiehet.

Wie ſolt ich dann, nie überwundner Held,
Dein Ungelück nicht wiſſen?
Ich ſah dort in der andern Welt,
Wie die Princeßin Dulcine,
Von dem Alquif in eine Magd verkehret;
Ich hörte ſtets beym ſchwartzen Styx ihr Weinen,
Drumb deckt' ich meinen Geiſt mit dieſen Fleiſch und Beinen
Daß ich mit Mitteln Dir beyſteh,
Und ſie im vor'gen Stand
Der nie beſiegten Hand,
Durch meine Hülffe werd gewehret:
Drumb hör! Wofern Dein Waffenträger ſich
Dreitauſend und ſechshundert Strich wird geben,
Soll Dulcinee in vor'ger Schönheit leben.
Sancho. Ja! was bekümmerts mich!
Don Quix. Schweig, grober Baur! Du muſt:
Sancho. Wer hat zu Schlägen Luſt?
Don Pedro. / Donna Viol. Ach Sancho, geh' es ein.
Sancho. Ja, ja, es mag drumb ſeyn.
Jedoch mit dem ausdrücklichen Beding,
Daß man mich nicht zum eylen zwing.
Merlin. Es ſey alſo.
Sancho. Wann ich im Zählen ſollte irren.
Soll man mich mit Rechnung nicht verwirren.
Merlin. Auch dieſes ſey alſo.
Don Quix. Nun werd' ich wieder froh.

Don Pedro. / Donna Viol. / Altiſidore.
Ihr glückliche Stunden,
So brechet denn an,
In welchen durch liebliche Striemen und Wunden
Die Schönſte der Schönen von Ketten entbunden,
Erfreuen uns kann.
Ihr glücklichen Stunden ꝛc.

(Ein Tantz von Satyren.)

Aus:

Erwin und Elmire,

von

J. W. von Göthe.

Zweiter Aufzug.

Sechſter Auftritt.

Elmire (allein).

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus Dir
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde
Flohene Freuden,
Ach! ſäuſeln im Winde,
Faſſen die bebende,
Die ſtrebende Bruſt.

Himmliſche Zeiten!
Ach, wie ſo geſchwinde
Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luſt.

Du lachſt mir, angenehmes Thal,
Und Du, o reine Himmelsſonne,
Erfüllſt, ſeit langer Zeit zum erſten Mal
Mein Herz mit ſüßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach, ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich Deinen Segen;
Verbirg Dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre Dich, Natur, und ſtürme mir entgegen.

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr ab ins Thal.
Auf ſteiler Höhe,
Am nackten Felſen
Lieg' ich und flehe,
Auf öden Wegen
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und ſuche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, dieſe Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt.

Siebenter Auftritt.

Elmire. Valerio.

Valerio.
Welch eine Klage tönet um das Haus?

Elmire.
Welch eine Stimme tönet mir entgegen!

Valerio.
Es iſt ein Freund, der hier ſich wieder findet.

Elmire.
So hat mich die Vermuthung nicht betrogen.

Valerio.
Ach, meine Freundin, heute gab ich Dir
Den beſten Troſt, belebte Deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich ſelbſt des Troſtes bald
Auf immer mangeln würde.

Elmire.
Wie? Mein Freund?

Valerio.
Die Haare ſind vom Scheitel abgeſchnitten,
Ich von der Welt.

Elmire.
O ferne ſei uns das!

Valerio.
Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige,
Was nöthig iſt. Du willſt den Edeln ſehen,
Der hier nun glücklicher, als ehmals wohnt.
Er ſaß in ſeiner Hütte ſtill, und ſah
Die Ankunft zwei bedrängter Herzen ſchon
In ſeinem ſtillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.

Elmire.
Tauſend Dank!
O ruf ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf. Mein Herz iſt offen; nun
Will ich ihm meine Noth und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern geſtehn.

Achter Auftritt.

Elmire. Erwin (in langem Kleide mit weißem Barte tritt aus der Hütte).

Elmire (kniet).
Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Er hebt ſie auf, und verbirgt die Bewegungen ſeines Herzens.)

Angſt und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh mich vor Dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach, es war ein junges Blut,
War ſo lieb', er war ſo gut!
Ach, ſo redlich liebt' er mich!
Ach, ſo heimlich quält er mich!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt ihn zehren ſehn;
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor Dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach, ſo drängt' und quält' ich ihn;
Und nun iſt der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verloren, er iſt todt.
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, und ſchreibt mit zitternder Hand einige Worte; ſchlägt die Tafel zu, und giebt ſie Elmiren. Eilig will ſie die Blätter aufmachen; er hält ſie ab, und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen. Dieſe Pantomime wird von Muſik begleitet, wie alles das Folgende.)

Elmire.
Ja, würd'ger Mann, ich ehre Deinen Wink,
Ich überlaſſe Dich der Einſamkeit,
Ich ſtöre nicht Dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen? wann die heil'gen Züge
Mit Andacht ſchauen? küſſen, in mich trinken?

(Er deutet in die Ferne.)

An jener Linde? Wohl! ſo bleibe Dir
Der Friede ſtets, wie Du ihn mir bereiteſt.
Leb' wohl! Mein Herz bleibt hier mit ew'gem Danke.
(Ab.)

Erwin
(ſchaut ihr mit ausgeſtreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab).

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl' ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings ſo anders!
Biſt Du's noch, Sonne?
Biſt Du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher Elmire. Hierauf Roſa.

Valerio.

Sie liebt Dich! Sie liebt Dich!
Siehſt Du, die Seele
Haſt Du betrübet,
Die Dich nur immer,
Immer geliebet!

Erwin.

Ich bin ſo freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, ſie vergiebt mir,
Sie hat vergeben!

Valerio.

Nein, ihre Thränen
Thuſt ihr nicht gut.

Erwin.

Sie zu verſöhnen,
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

Valerio.

Sie liebt Dich!
Wo iſt ſie hin?

Erwin.

Ich ſchickte ſie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll' und Freude brechen ſollte. Nun
Hat ſie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort geleſen:
„Er iſt nicht weit!"

Valerio.

Sie kommt! Geſchwind, ſie kommt.
Nur einen Augenblick in dies Geſträuch!
(Sie verſtecken ſich).

Elmire.

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er iſt nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo ſuch' ich,
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin (hervortretend).

Elmire!

Elmire.

Weh' mir!

Erwin (zu ihren Füßen).
Ich bin's.

Elmire (an ſeinem Halſe).
Du biſt's!

Valerio (hereintretend).

O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!
Da haſt Du ihn wieder!
Da nimm ſie zurück! (Ab.)

Erwin.

Ich habe Dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

Elmire.

Ich habe Dich wieder!
Mir trübt ſich der Blick.
O ſchauet hernieder.
Und gönnt mir das Glück.

Roſa
(welche ſchon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Verſöhnung mit dem Geliebten pantomimiſch ausgedrückt).

Da hab' ich ihn wieder!
Du haſt ihn zurück!
O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dies Glück!

Valerio.

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden.
Dieſer Erde Glück zu finden
Suchet Ihr umſonſt allein.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieſer Erde Glück zu finden
Müſſet Ihr zu Paaren ſein.

Erwin.

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu faſſen.
Ohne Thräne kann ich laſſen
Dieſe Hütte, dieſes Grab.

Elmire. Roſa. Valerio.

Oft, durch unſer ganzes Leben
Bringen wir der ſtillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was ſie gab.

Alle.

Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank ſei unſer Leben.
Viel hat uns das Glück gegeben;
Es erhalte, was es gab!

Aus:

Der Tod des Orpheus,

Singſpiel in drei Aufzügen,

von

J. G. Jacobi.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Wald. Hohe alte Eichen, umwunden mit Epheu. Weiter hinten öffnet ſich die Ausſicht. Rechter Hand ein Roſengebüſch, neben einem ſehr einfachen Tempel des Bacchus, der über daſſelbe hervorragt, und nur zum Theil von der Seite geſehen wird. Linker Hand der Fuß eines Rebenhügels. Zwiſchen beiden ein zum Tempel gehöriger Hain. Ganz in der Ferne rauhe Gebirge, die ſich in den Wolken verlieren.)

Deianira und Amedes.

Deian. O gehe nicht vorüber,
Amedes! Siehe, wie verlaſſen
Ich um die Gattin Deines Orpheus klage!
Ihr Grab und dieſer Ort
Sind heilig mir in meinen Leiden,
Wie Dir; es blühen uns nur Beiden
Die Roſen noch am Tempel dort,
Wovon Eurydice, voll jugendlicher Freuden,
Die ſchönſten las, und ſie mit frommer Hand
Um den Altar des Bacchus wand;
Die Roſen, ach! die Gift und ſchnellen Tod
Für meine Freundin bargen, wo die Schlange.
Du kenneſt jenen Baum!

Da ſank die Holde, lag mit blaſſen Lippen
An meinem Buſen, und vermochte kaum,
Ein letztes Lebewohl zu ſagen . . .
Amedes, bleibe!
Amed. Deine Klagen
Sind meinem Herzen werth, o Deianira!
Wie Du, ſo trauert keine
Der Weiber Thraciens um ſie, nicht Eine
Der jüngeren Geſpielen.
Deian. Hörteſt Du,
Wie neben der geliebten Leiche
Sie winſelten, wie ſie mit Jammerſchrei,
Durch öde Wälder liefen,
Daß ihnen nach: Eurydice!
Die heulenden Gebirge riefen?
Ach! aber nicht geſchloſſen war
Der Aſchenkrug, ſo buhlten ihre Blicke
Schon um den Sänger Orpheus, eiferſüchtig,
Als könnte der Getreue je
Für ihre ſchnöden Reize leben;
Als könnten ſie die Göttliche,
Die er verlor, ihm wiedergeben!
Amed. Ein leichtes Volk! Es kennet Wolluſt nur,
Und ſpricht von Liebe. Dich zu ihm geſellen,
Das kannſt Du nie. Du wirſt auf Erden einſam
Den Frühling kommen und verſchwinden ſehn,
Umher an Roſenbüſchen gehn,
Und keine Roſe pflücken; immer ſuchen,
Was Du nicht findeſt . . . . Bei der Freundin Aſche!
Mich jammert Dein.
Deian. Und dennoch wär'
Ich nicht verlaſſen, wenn ich nur das Antlitz
Des Orpheus ſähe, der in Wüſten,
Vielleicht an ferne Meere floh.
Ihn aufzuſpüren, hab' ich alle Thäler
Durchirret, jede Feſenſpitz' erklommen,
Und nirgend noch ſein Klagelied vernommen.
O, ſage Du mir: wo iſt Orpheus? Dir
Verhehlt er Nichts, dem Freund und Lehrer,
Dem zweiten Vater, welchen er, als Jüngling,
Im weit entlegenen Aegypten fand,
Der, edelmüthig, Volk und Vaterland,
Die Flur am Nil, der wohlgebauten Sais
Berühmten Tempel, ſammt der Prieſterwürde,
Dahin gab, ſeinen Schüler hier zu leiten
Im wilden Thracien, mit ihm die Schaar
Der frechen Männer, als ſie den Altar
Durch Menſchenblut entweihten,
Zum reinen Dienſt der Götter zu bereiten . . .
Nein! Dir verſchwieg er's nicht.
Amed. Er that,
Was auch die Beſten, wenn ſie nur die Stimme
Des Schmerzes hören wollten; ſie entziehen
Dem Freunde ſich, und fürchten klugen Rath.
Er ſchwieg.
Deian. Du aber, fragſt Du nicht die Götter
Um ſein Geheimniß? Weſſen Seele,
Verwandt mit ihnen, höher ſtrebt,
Und mehr dort oben, als hienieden lebt,
Vor dem bedecket weder Wald noch Höhle
Des Lieblings Flucht.
Amed. Was ſoll ich, Deianira,
Dich täuſchen? Ja, ich habe ſie gefragt:
Da offenbarte mir ein Traumgeſicht
Den Gang des Orpheus.
Deian. Rede!
Wo iſt er? Unſre Männer wandern
Ihm nach, die Wildniß durch; es ſeufzen
Um ihn die Mädchenchöre; ſeine Spur
Verrath' ich Keinem, ſtöre ſelber
Ihn nicht auf ſeiner Trauerbahn.
Von Weitem will ich horchen; will ihm nahn,
Sobald er ruft; ſobald er wieder
Sich wendet, mich entfernen,
Und dann in bergenden Geſträuchen
Ihm unſichtbar zur Seite ſchleichen.
Für meine Liebe, meine Thränen,
Dies Einzige!
Amed. Wohlan, ſo wiſſe!
Der Klagende ging in die Finſterniſſe
Des Tartarus hinab.
Das Seitenſpiel, das ihm Apollo gab,
Soll Herzen da bezwingen,
Bei denen ſonſt kein Bitten gilt. Er ſchwor,
Den theuern Schatten los zu flehen;
Wo nicht, dem unverſöhnten Pluto
Zum Opfer ſich zu weihn.
Deian. Mich ſchauert . . . Ach! wird er's vollbringen?
Amed. Den Ausgang ſehn allein die Parzen;
Erwart' ihn im Cypreſſenhain,
Mit dem zufrieden, was von ihrem Willen
Die Untergötter mir enthüllen.

Die Leyer tönt am finſtern Thor;
Der Hölle Qualen ſchweigen.
Er geht, ſie folgt, er wird empor
Mit ihr zur Sonne ſteigen;
Doch wehe, wehe, wenn er nicht
Den guten Göttern glaubet!

Schon dämmert ihm des Tages Licht;
Doch wehe, wenn er zweifelt!
Ein leiſes Wort, ein halber Blick;
Und weggeſchwunden iſt ſein Glück,
Iſt ewig ihm geraubet. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Deianira (allein).

Den Schatten los zu flehen?
Zu bändigen die Ungeheuer
Am nachtumhüllten Fluß,
Der Todesgöttin ewig feſtem Schluß
Entgegen? . . . Zwar hat ſeine Leyer
Der Wunder viele ſchon gethan,
Noch mehr die Rede voller Weisheit.
Bezähmt zu ſeinen Füßen ſahn
Wir Thraciens empörte Völker liegen,
Die weder Recht noch Sitte band;
Wir ſahn vor ihm ſich Menſchenwürger ſchmiegen,
Und von der waffenleeren Hand
Des Sängers ihr Geſetz empfangen . . .
Hat Pluto je der Liebenden Verlangen
Erfüllt, ſo wird vergebens nicht
Die goldnen Saiten Orpheus rühren;
So wird er im Triumph zurück die Gattin führen.

Ihr Unerbittlichen!
O darf ich hoffen?
Iſt Euer Schattenreich
Dem Weiſen offen,
Und Klang der Lieder
Noch Eure Luſt?

Dann kommt Eurydice,
Dann kommt ſie wieder
An dieſe klopfende
Getreue Bruſt! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

(Kahle, überhangende Felſen, die in einer gewiſſen Entfernung anfangen, ſich zu wölben. Das Gewölbe wird von aufgethürmten Felſenmaſſen, wie von Pfeilern, unterſtützt, und dieſe verhindern die weitere Ausſicht. Tiefe Nacht. Wilde Symphonie, voll Schrecken, Furcht und Verzweiflung.)

(Zwei Chöre hinter der Scene, da, wo die Felſen ſich wölben; hölliſche Geiſter; dann Orpheus und eine unſichtbare Gottheit, die ihm antwortet.)

Beide Chöre hinter der Scene.

Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erſter Chor.

Kurze Raſt in unendlicher Noth;

Zweiter Chor.

Tod, ihr Götter, uns! ewigen Tod!

Alle.

Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

(Hölliſche Geiſter mit glühenden Ketten und brennenden Fackeln ſtürmen hervor, und erleuchten die Nacht. Wilder Tanz während den folgenden Geſängen.)

Eine Stimme hinter der Scene.

O jammert lauter, jammert ins Geheul
Des Sturms, daß ich die tauſend Flüche
Nicht höre!

Eine andre.

Schweiget, daß ſie hören
Die Flüche!

Eine andre.

Furie, zurück
Mit Deiner Fackel! Wie ſie flammmt! ich ſehe
Des Volkes rächeriſchen Blick!

Eine andre.

Die Fackel näher!

Mehrere Stimmen.

Wehe, wehe!
Sie nannten ſich Väter, nannten ſich Hirten,
Sie ſpotteten nur der armen Verwirrten:
Wehe des Drängers goldenem Stab!

Eine Stimme.

Wohin vor Deinen grauen Haaren?
Vergieb, vergieb dem Sohne!

Eine andre.

Laſſet ab,
Ihr Kinder!

Eine andre.

Du, in Deinen Roſenjahren!
Was folgſt Du mir, deuteſt auf Dein Grab
Mit jungfräulichen Thränen?

Eine andre.

Drohe nicht,
O Mutter!

Eine andre.

Kehre weg Dein blaſſes Angeſicht
Von dem Verräther!
(Die hölliſchen Geiſter entfernen ſich.)

Beide Chöre.

Götter! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

Erſtes Chor.

Kurze Raſt in unendlicher Noth!

Zweites Chor.

Tod, ihr Götter, uns! ewigen Tod!

Alle.

Ach! uns Armen
Erbarmen, Erbarmen!

(Pauſe. Leyer des Orpheus hinter der Scene, im Vordergrunde. Wilde Symphonie, welche in das Spiel des Orpheus einfällt, dann wieder ſchweigt, und die Leyer allein tönen läßt, eine Zeitlang mit dieſer abwechſelt, und allmälig in ein leiſeres Klagen übergeht. Die hölliſchen Geiſter kehren wieder, und horchen. Orpheus, auf dem Haupte einen Kranz von Pappeln, tritt in einer ruhigen Stellung hervor. Die Geiſter heben ihre Ketten gegen ihn auf, und ſchwingen die Fackeln, um den weitern Zugang ihm zu wehren. Sein Spiel wird immer ſanfter. Jene bleiben unbeweglich vor ihm ſtehen, den Blick auf den Boden geheftet; weichen nach und nach zurück, und verſchwinden.)

Orpheus
(indem er den gewölbten Felſengängen ſich nähert).

Ihr, deren Namen zitternd nur
Die Erde nennt! furchtbare Mächte,
Bei denen ſelbſt Olympier den Schwur
Der Götter ſchwören! Ach! verzeiht, wenn in die Nächte
Des Erebus ſich Orpheus wagt:
Nicht frevelhaft, nicht trotzend auf die Stärke
Des Arms, zu thun Alcidens Werke,
Ging er hinab; er fleht, er klagt,
Das Saitenſpiel zur Wehr, zur Führerin die Liebe!
Die holde Liebe, nicht verkannt
An dieſem Ufer, deren Hand
Auf Gräbern Euch Cypreſſenzweige bringet,
Und in Elyſium den Kranz von Myrthen ſchlinget . . .

(Eine leiſe, wehmüthige Muſik in der Ferne unterbricht den Geſang, welcher, nach einer kurzen Pauſe, in einem noch zärtlicheren Tone beginnt.)

Wenn einſt in Deiner Unterwelt
Der Nymphe Reiz, Allherrſcher, Dich entzückte,
Die unbeſorgt am Aetna Blumen pflückte;
Wenn noch ihr Lächeln hier die Finſterniß erhellt,
So jammre Dich des treuen Gatten,
So folge mir Eurydice,
Bis ihr die Parze wieder winket,
Hinauf, wo Laub und Gras den Thau des Himmels trinket,
Am quellenreichen Rhodope!
Geliehen iſt ſie doch, Ihr Götter, nur geliehen:
Was unterm Monde lebt, wie kann es Euch entfliehen?

O, Ihr kennt der Liebe Sehnen;
Gebt ſie, gebt ſie meinen Thränen!
Einſtens kehren wir zurück,
Dann begleitet ſie zur Feier,
Frommer Schatten meine Leyer:
Und mein Lied iſt Lobgeſang.

Götter! hört mich, oder laſſet,
Laßt mich theilen Ihr Geſchick;
Hier, am friedlichen Geſtade,
Mit ihr wallen ihre Pfade,
Bei der Saiten ſüßem Klang!

(Tiefe Stille, um die Gottheit anzukündigen, welche unſichtbar redet.)

Stimme aus den Felſengängen.

Die Götter tröſten gern.
Du biſt erhört, Eurydice nicht fern.
Sie folge Dir; doch ungeſehen
Und ſchweigend! Ehe Sonnenlicht
Durch grünes Laub der Pappel bricht,
Iſt Dir's Verbrechen, umzuſchauen.
Verleugnung fordern wir, und Glauben und Vertrauen.

Orpheus
(nach einer Pauſe, während welcher die Inſtrumente ſein ſtummes Entzücken zu empfinden geben).

Erhört? Sie wieder mein? Wie Frühlingstag
Verklärt die Nacht, umglänzt die Klippen,
Und Jubel rauſchet mir, bei lautem Herzensſchlag,
Der Acheron . . . Von dieſen reinen Lippen,
Ihr guten Götter, hohen Dank!
Ich will aus Euern finſtern Gründen
Voll Glaubens gehn zum Volke, das mich ehrt,
Das ich im Heiligthum den beſſern Dienſt gelehrt:
Will die Unſterblichen verkünden,
Die mit Gerechtigkeit Gericht im Orkus halten,
Und hier mit treuer Huld noch über Seelen walten.

Vierter Auftritt.

Orpheus, Geiſter aus Elyſium, zwiſchen ihnen Eurydice, das Geſicht mit einem weißen Schleier bedeckt, unter dem Schleier einen Myrthenkranz im Haar.

Geiſter (von Weitem, zu Orpheus).
Wende die Augen!
Sie kommt.
Wandle von hinnen;
Fürchte die Götter!
Sie folgt.

(Orpheus wendet ſich weg; jene kommen näher.)

Eurydice (für ſich).
Er iſt es! aber noch verſiegeln
Die Höllenmächte mir den Mund.
So will's Proſerpina; beſchworen iſt der Bund:
O Liebe! daß wir nicht ihn brechen,
Und Furien den Meineid rächen!

(Sie und Orpheus ab; die Geiſter verſchwinden).

Aus:

Günther von Schwarzburg,

Singſpiel

von

Anton, Edlem von Klein.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Die Schaubühne ſtellt einen Saal des Palaſtes vor, wo ſich der Pfalzgraf Rudolf mit ſeiner Tochter und der Mutter Karls aufhält, um der Kaiſerkrönung beizuwohnen. Der Saal iſt mit Bildſäulen nnd Schildereien aus der alten deutſchen Geſchichte geziert.

Die Pfalzgräfin
(ſitzt an einem Tiſche, auf dem ein Bildniß liegt, auf deſſen weißen Rand ſie einige Worte ſchreibt. Sie ſieht es lange ſtarr an, faßt es endlich mit der Hand, fährt auf einmal auf, und ſpricht mit Entſchloſſenheit:)

Es iſt geſchrieben — wohl! ich bebte nicht.
Ja — Dir allein hab' ich gelebt!
Sie iſt's — ſie iſt's — die ſchreckenvolle Stunde!
Den Tod verkündigt dieſe Morgenröthe,
Nach der ich lange Jahre ſeufzte;
Die meines Lebens ſchönſten Tag
Gebären ſollte!
(Indem ſie den Blick auf das Bildniß heftet.)
Karl! Dich ſieht mein Auge nicht!
Zu weit entfernt Dich das verhaßte Lager,
Das dieſe Stadt umringt,
Und meines Vaters ſtrengſter
Entſchluß! — Eilt' ich hieher,
Auf Deines Feindes Haupte
Die Kron' zu ſehn, die Dich erwartete,
Und Deine Freundin! Kann ich's faſſen!
Ach! dieſe Vaterhand, die ich ſo liebe,
Die meine Tage ſegnet,
Die ſelbſt dies Heldenbild mir gab,
In meinem Herzen Liebe zu entflammen.
Ach! dieſe Vaterhand — ſie ſtößt mir
Vom Haupt die Kaiſerkrone, reißt mir
Aus dieſen Armen den Geliebten!
Iſt's möglich? — ach! wie leid' ich!
Asberta! o Du meine Zuflucht!
Iſt keine Hülfe?
Iſt dieſes nicht der Tag,
Den Du beſtimmteſt, die
Gedanken Deines Buſens zu enthüllen? —
Was wünſch' ich? ach! ich wag' ihn wieder
Den ſüßen, herzerhöhenden Gedanken!
Nein, nein! für mich iſt jede Hoffnung
Dahingewelkt; — wie trüb' iſt's in mir:
Ihr Roſenſtunden!
Wo Liebe dieſes Herz auf Blumen wiegte,
Im Arm der heitern Freude wiegte,
Ihr ſeid verſchwunden!
Ich ſah der ſchönen Hoffnung Himmel alle;
Ich trank der Liebe Seligkeiten alle.
O kommt, o kommt zurücke,
Ihr Roſenſtunden!
Warum verweil' ich? — Nein, er ändert nicht
Den eiſernen Entſchluß! Ich geh,
Ich werfe mich zum letzten Mal vor ſeine Füße hin!
Ich nenn' ihn — Vater — nenn ihm — ſeine Tochter.

Zweiter Auftritt.

Asberta. Die Pfalzgräfin.

Asberta. Erheitre Deine Wangen, Freundin!
Vielleicht —
Die Pfalzgräfin. Vielleicht? was ſageſt Du?
O meine Retterin! kann noch ein Strahl
Von Hoffnung in dies Nachtgewölke dringen,
Das tief herab in meiner Seele hänget?
Asb. Bewegt iſt Deines Vaters Herz;
Der Name Bräutigam entſchlich
Mit Karls beglücktem Namen ſeinen Lippen.
Die Pfalzgr. O Himmel!
Asb. Allein tiefdenkend war ſein Aug',
Und ſeine Stirne glühte;
Und ſo verließ er mich.
Ich bin verwirrt —
Die Pfalzgräfin (die auf die letzte Rede Asbertens nicht mehr Acht gab, und in einer Art von Entzückung lange da ſteht, ſpricht endlich:)
Wie glücklich! — O Du meine zweite Mutter!
Wie ſoll ich's nennen! mein zertrümmert Herz
Fühlt Freude! Freude ohne Maß! —
Ich eile, ſenke mich in ſeine Arme;
Ich muß ihn ſehn — Mein ſchwacher Mund,
Was wird er ſagen? o! ich habe Thränen,
Die ſind mir Sprache, die
Benetzen dankbar ſeine Hände!
Asb. Halt' Deine Freude noch vor ihm zurücke.
Noch wankt der Sieg — Hier kömmt er, geh!
Entferne Dich! Asberta muß zuvor
Ihr Werk vollenden.
Die Pfalzgr. (im Fortgehen).
Noch — wankt der Sieg? O Gott! — Asberta!

Dritter Auftritt.

Asberta. Rudolf.

Rud. Es iſt beſchloſſen: dem, ſo meine Tochter
Ihr Herz geſchenkt, dem geb' ich ihre Hand:
Dein Sohn iſt ihr Gemahl.
Asb. Und deutſcher Kaiſer?
Rud. Iſt der, dem ich mein Wort gab.
Asb. Karl?
Rud. Günther.
Asb. Ich erſtaune!
Rud. Ihm glüht im deutſchen Buſen
Der Freiheit Liebe! Mächtig iſt ſein Arm,
Dem der Empörer weicht.
Sein Name ſchrecket!
Du wirſt ihn ſehn,
Den deutſchen Helden — zu ihm ſagen:
Sei unſer Schutzgeiſt! unſer Kaiſer!

Asb. Iſt Karl der deutſchen Kron' nicht werth,
Wie kann er Deiner Tochter würdig ſein?
Rud. Er iſt es: meiner Tochter würdig — würdig
Des Kaiſerthrones — aber —
Asb. Günther —
Rud. Hat mein Wort.
Asb. Und wiegt ein Wort, das in der Luft zerfließt,
Dir Kaiſerthümer auf?
Rud. Nur einmal
Spricht Rudolph! — Rudolph ſpricht und thut.

Mein Wort gleicht nicht dem Laub der Aeſte:
Dies wanket, flattert, wird vom Wind verweht.
Sinkt vor dem ſchwachen Hauch der Weſte,
Der Felſen Haupt, das in den Wolken ſteht?
Ich bin ein Fürſt! ein deutſcher Mann!
Kann dieſer Mund verſprechen,
Was dieſe Hände brechen?
Ich wär' kein Fürſt! kein deutſcher Mann!
(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Asberta.

Vergebens red' ich! ha! die kalte Tugend!
Iſt denn Unbiegſamkeit Dir Tugend, Rudolf?
Wohlan, auch ich bin tugendhaft!
Geiſt meiner Väter, die die Welt beherrſchten,
Entflamme mich! Entbrenn' mein Herz!
Und fühl' Dich ganz! — —
Sie ſind geboren
Die weltumfaſſenden Gedanken!
Stürmt, ſtürmt zum Zwecke!
Wie wallt die Luſt durchs Blut!
Nein Karl! nicht Dir ſuch' ich das Kaiſerthum,
Nicht Rudolfs Tochter.
Ihr kleinen Seelen!
Für die ich Zepter ſammle,
Ihr ſeid nur Stufen mir
Zum Gipfel, wo ich ſtehe
Und herrſchen werde.
Ihr tragt die Kronen,
Asberta herrſchet.
Dies iſt der Stolz erhabner Seelen,
Durch Könige die Welt beherrſchen!
Ach! Günther! Günther! Du,
Noch Du zerrieben — unter meinem Fuß!
Dann, dann verweh' ich ſie
Wie Staub — die Fürſten! — Aber wie
Zernicht' ich dieſen Berg,
Der vor mir ſteht?
Mit Rudolfs Wahl vereinigten
Sich alle Stimmen! —
Ich ſpreche Günthern ſelbſt! — Und Günther
Muß weichen! — Weh' Dir! wenn
Du unerſchüttert
Und taub vor meiner Lippe ſtehſt!
Komm, wag's mit mir um Kronen
Zu kämpfen, wag's
Das Spiel der großen Seelen!
Bald wirſt Du einſam ſtehn, verlaſſen
Von jedem Arm, von jedes Helden Schwert,
Verlaſſen wie ein Wanderer,
Der tief in endeloſen Wäldern
Den Pfad verlor, der Nacht entgegen geht.

Fünfter Auftritt.

Asberta. Die Pfalzgräfin.

Die Pfalzgr. Was ſeh' ich? Unmuth flammt
Auf Deiner Stirn! aus Deinem Auge ſpricht
Verwirrung! — Iſt mein Vater denn —
Asb. Taub, unbeweglich, wie ein Felſendamm
Iſt Rudolf! — Ach! was hofft' ich auch!
Geh', ſag' zum Strom, der von den Bergen ſtürzt,
Er ſoll zurucke gehen! — aber
Der Sieg iſt dennoch unſer! unſer iſt er!
Verbirg Dich, meine Freundin! ſchweigt!
Flieh jedes Menſchen Antlitz!
Ich hab's beſchloſſen! ich!

Dein Haupt wird heut' die Kaiſerkrone ſchmücken,
Asberta will's! und ſie — ſie weichet nicht!
Ich, meine Freundin, ich will Dich beglücken!
Laß ſehn, wer halten kann, was er verſpricht.
Eh' ſtürmen Flammen aus dem Schooß der Waſſerwogen,
Eh' ſinken zertrümmerte Welten in die Zernichtung hin,
Als dieſer Sinn — nein, nein! durch Nichts wird er gebogen!
Ich winke: Du biſt es — der Deutſchen Kaiſerin!
(Geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Pfalzgräfin nach einigem Stillſchweigen:

Wie? Nannt' er Karln
Nicht ſeiner Tochter Bräutigam?
Verbirg Dich — ſchweig — flieh jedes Menſch Antlitz! —
Welch eine Frau! ich fühle Angſt —
Weg! Furcht iſt eitel hier!
Mein Vater ſprach's — genug! ſie kämpft
Um Günthers Thron mit ihm.
Was kümmern Throne mich?
Ich lieb' und meine Liebe ſiegt!
(Sie zieht einen geöffneten Brief aus der Taſche, ſieht ihn mit Entzückung an, drückt ihn an ihr Herz und ſpricht.)
Er kömmt, er kömmt, des Himmels Liebling!
Der würdigſte der Menſchen, mein Geliebter!
Ich ſeh' ihn, ſeh' ihn! — wie er daher fliegt!
Er iſt's, er iſt's! aus ſeinem Auge
Glänzt mir ein Himmel! — ſeine Lippe
Wie lächelt ſie Entzückung in mein Herz!
Wie kann ich es umfaſſen,
Das Meer der Wolluſt!
Wie überſtrömt es
Mein Herz unendlich!
Welch neues Leben
Wallt auf in meinen Adern!
Wie lacht um mich die Welt.

Der glänzende Himmel
War finſtere Wüſte
Dem bebenden Blick!
Nun glänzet mir wieder
Die Sonne, glänzt ſchöner!
Zu furchtbaren Schatten
Neigt ſie nicht ihr Haupt!
Dich ſeh' ich, Geliebter!
O komme, Getreuer!
O eile! verſenk' Dich
In meine Seele!

Wer ſtöret mich aus meinen ſüßen Wahn?
Mein Vater — ach! — Asberta — ich muß fliehen.

Siebenter Auftritt.

Rudolf kömmt aus ſeinem Zimmer in den Vorſaal, geht in Gedanken hin und her, ohne Asberten zu bemerken.

Asb. Wohl, Tiefſinn wölket ſeine Stirne,
Bequemer Zeitpunkt! es muß glücklich gehen!

Rud. (vor ſich). Warum verweilt mein Freund?
Am frühſten Morgen
Verſprach er hier zu ſein.
Asb. (tritt zu ihm). Er kömmt ſogleich.
Rud. Wer?
Asb. Karls Feind — Dein Herr!
Rud. Der erſte unter Menſchenfreunden,
Den Rudolf mehr als ſeine Seele liebet,
Der Held, der ſich, wie eine Mauer,
Vor Rudolfs Thron hinſtellte,
Der große Günther, den
Die Könige nnd Helden fürchten,
Und Unterthanen ihren Freund
Und Bruder nennen,
Der jetzt das Opfer ſeines Vaterlandes wird,
Der Karlen ſich zum Freunde wünſchet!
Ich hör' ihn — dieſes iſt
Sein Heldenſchritt; er kömmt
Die Halle her. Siehſt Du den Adlerblick,
Voll Seelenadel jeden Zug des Angeſichts?
Dies iſt der Mann, dem ich mein Wort gab;
Und mich gereut es nicht!

Achter Auftritt.

Günther. Die Vorigen.

Günther. Dein Beiſtand, Freund, verdienet meinen Dank!
Rud. Ich fordre Dank vom Vaterland!
Was that ich? dem ſinkenden Reich
Gab ich zur Stütze Deine Schulter.
Günther. O Rudolf! furchtbar, jammervoll
Iſt jede Ausſicht
In das zerriſſ'ne Vaterland.
Noch iſt das Ende der
Verwüſtung nicht zu hoffen!
Der Britte, Frankreich, Rom
Und Fürſten Deutſchlands ſelbſt
Bedrohen uns, erſchüttern bald
Mit Karlen jeden Grundſtein unſrer Ruhe; doch
Wir ſinken nicht — ich fühl's! ich fühl's!
Der Name Vaterland wirft Feuer
In dieſe Seel'! ich kämpfe
Für Deutſchlands Ruhm! o Vaterland!
Mein Muth wächſt jedem Sturm entgegen!
Freund Rudolf! Nein, mich reizet nicht
Der Allemannen Herr zu ſein;
Der Retter meiner Brüder
Der Grauſamkeit und niedriger Tyrannen
Und der Empörer fürchterliche Geißel
Wird Günther ſein. Nicht ſtolz
Iſt dieſes Haupt auf Kronenſchimmer;
Wenn dieſes Schwert der Freiheit Rächer wird,
Und dieſer Arm der deutſchen Völker Heil
Aus Deinem Buſen, goldner Frieden, zieht,
Dann bin ich ſtolz! o dann kannſt Du, Freund,
Mit Günthern ſtolz ſein, den Du kröneſt!
Asb. Wie groß iſt dies gedacht!
Nur Frieden wünſchet Günther?
Günther. Groß? Frieden, Freiheit, Heil der Völker,
Dies ſind Gedanken, die
In jeder deutſchen Seele glühen.
Asb. Doch Freiheit nur vom Schwert gepflanzt
Kennt Günther? Wie?
Keimt ihm der Zweig des Friedens
Im Blute nur?
Günther. Wie ſoll ich dies verſtehen?
Asb. Wohlan! ich biete Frieden an und Ruhe
Dem deutſchen Reich. Kein Blut der Brüder
Befleck' Dein Schwert!
Der ſterbenden Mutter
Verweſ' ihr Sohn im Schlachtfeld nicht!
Und keine blühende Braut verzweifle
Am Ufer, wo der blut'ge Strom
Den Leichnam des ermordeten
Geliebten unerbittlich fortſchleppt —
Held! ich beſchwöre Dich bei Deinem Worte,
Bei Deinem Herzen, welches menſchlich iſt!
Verſchmäh den Frieden nicht! — Doch was?
Du liebeſt Frieden; nur das Opfer,
Das er Dich koſtet, wird Dich ſchrecken!
Man fordert, Herr! man fordert —
Günther. Mein Leben?
Asb. Den Thron, den heut' Dein Fuß beſteiget.
Rud. (bei ſich). Was ſpricht ſie? Wohl! dies geht auf Karlen.
Laß ſehn. Beſchämt, erſtummt,
Vom hohen Sinn des Helden überwältigt, wird
Sie ſtehn, und niederblicken.
Asb. Du ſchweigeſt, Günther?
Günther (ſehr ernſthaft und etwas verdrießlich).
Du ſcherzeſt, Fürſtin!
Asb. Iſt dies die Antwort,
Die mir der deutſche Günther giebt?
Weicht ſo der Mann dem wichtigſten Erbieten aus,
An dem des Reiches Wohl und ſeiner Brüder Leben hängt?
Günther (ſehr gelaſſen).
Du kenneſt mich nicht, edle Frau;
Du ſiehſt des Vaterlandes Elend nicht;
(Etwas heftiger.)
Was iſt der Zepter mir und alle Kronen,
Wenn ich nicht Menſchen glücklich ſehe?
Sucht' ich das Kaiſerthum? Rief man nicht Hülfe
Von meinem Arm? Zwang Rudolf ſelbſt
Mich nicht, an dieſem Tage hier zu ſein?
Die Krone, Fürſtin! iſt in Deinen Händen,
Gieb ſie dem Mann, der Frieden ſchaffet.
Asb. (mit Feuer). Dem ſie die heilige Stimme
Des Rechtes gab, den uns vom Königsſtuhl
Die erſten Fürſten Deutſchlands zeigten.
Den Bonn gekrönet, dem
Gekrönte Stirnen huldigten,
Aus deſſen Händen mächtige Beherrſcher
Das Lehenſchwert empfingen,
Den Deutſchland ſchon im Kaiſerſchmucke ſah,
Geſchmückt mit Lorbern ſah,
Dem gieb die Krone!
Dem, dem entreiß' ſie nicht, Du Held!
Kennſt Du den Mann nicht, Günther!
Dem Rom den Kaiſerthron beſtimmt?
Vielleicht iſt Dir der Name, den
Ich ſprach, nicht heilig genug?
Rud. Rom?
Günther. Ich verehr' ihn.
Doch Freundin! ſpotte nicht der deutſchen Fürſten;
Sie hören nicht die Stimme,
Die hinter Alpen donnert,
Und ihre Länder ſtolz verſchenket.
Wir, wir ſind's Reich!
Der Fürſten Spruch hat ſeine Wahl vernichtet!
Schloß Aachen nicht, wo er
Die Kaiſerkron' empfangen wollte,
Zum zweiten Mal vor ihm die Thore zu?
Nein! Karl kann unſer Haupt nicht ſein!
In fremder Länder Schooß erzogen,
Kennt er nicht deutſcher Männer Pflicht;
Mit Königsſtolz blickt er auf freie Helden,
Drückt mit der Hand das Joch auf unſre Nacken,
Mit welcher er von uns die Kron' empfängt.
Wo bleiben wir, wenn über uns die Hand
Den Zepter führt, die grimmig
Die Fackel ſchwingt, Provinzen zu entflammen?
Sind Städte nicht durch ihn im Rauch verſchwunden?
Nein, nein! beglückte Ruhe
Erwartet Dich, mein Vaterland!
Bald, bald erheitert lachender Frieden Dir
Den trüben Blick.

Rud. Dein Arm, der Baiern rettete,
So manche Flamm' erſtickte, der
Iſt für dein Wort uns Bürge!

Günther.
Schönſter Sohn des Himmels! holder Frieden!
Steig' herab in meines Vaterlandes Schooß!
Ich erblick' ihn! — Unſer Schickſal iſt entſchieden!
Deutſchland iſt der Sklavenketten los!
Mein Schwert empöret ſich an meiner Seite!
Ihm ruft der Sieg! der Schlachten Donnerwetter knallt!
Ich ſehe, deutſche Helden, Euch im Streite!
Wie Siegsgeſchrei vom hohen Felſen wiederhallt!

Asb. Erhab'ner Held! bald Haupt der Deutſchen!
Bald das Erſtaunen eines Welttheils!
Zieh hin! Dein Blick ſei Reichen furchtbar!
Und Heere ſinken unter Deinem Schwert!
Die Nachwelt höre Deinen Namen,
Wenn Cäſars Namen ſie mit Ehrfurcht nennt;
Zieh hin! Werd' unſer Vater durch Tyrannenthaten!
Gieb auf den Trümmern Deutſchlands deinen Brüdern
Gewünſchte Ruhe! Ruf' dem Frieden aus
Der Länder Aſche! Würg' uns, daß wir leben! — O!
Du kenneſt Karlen nicht! Held, Menſch und König
Iſt er! Was wünſcht er mehr, als Frieden?
Er kämpft um Recht, und ſtaunt,
Daß man um Rechte kämpfen muß!
Iſt's Wahn? iſt's Irrthum? O!
So iſt ſein Herz von Bosheit frei!
Und wer? wer überweiſt ihn?
Du Menſchenfreund!
Du durch das Blut der Völker!
Noch heute, heut' iſt Frieden, wenn Du willſt;
Laß nur die Beute fahren,
Die deine Ruhmbegierde —

Günther. Du beleidigſt mich.
Was willſt Du, Königin? Dein Wort
Iſt brennend Erz! Mein deutſches Herz
Erträgt's nicht. Rette meine Brüder!
Ich geh'.

Rud. Freund Günther! Dein Verſprechen —

Günther. Iſt Rettung meines Vaterlandes!
Ob ich's durch Zepter ſchütze,
Die meine Hand trägt, oder die ſie hingiebt!
Denkt Karl nicht auf den Raub
Der deutſchen Freiheit, und iſt Edelmuth
Für unſer Wohl in ſeiner Bruſt,
Hört er der Fürſten und der Ritter Stimme,
Gab fremde Sitte nicht ihm niedern Trieb
Zur Herrſchſucht — zur Herrſchſucht über Brüder,
Kann er den Entſchluß faſſen,
Dein Freund zu ſein,
Mit Dir nur auf des Vaterlandes Wohl zu denken;
So ſei ſein Name: Haupt der Deutſchen,
Und König und Vater. Rudolf, komm,
Wir kündigen's den Fürſten an:
Der feierliche Tag ſei heute nicht.

Rud. Geh hin — Dein Wort, das Du mir gabſt!

Günther. Mein Schluß iſt feſt: ich eil' — die That beſeel' ihn!

(Er geht auf der einen Seite des Saales, Rudolf auf der andern ab.)

Neunter Auftritt.

Asberta.

Pocht nicht mein Herz! Mußt' ich beſchämt ſein!
Mein Muth, mein Stolz erreicht nicht ſeine Größe,
Ich muß ihn haſſen! — mehr
Als Rudolfs Trotz!
Wie Zorn und Rache toben
In dieſer Bruſt! Sie toben wider ihn!
Noch zögern ſoll ich?
Von ihrer Prüfung, ihrem Schluß
Mein Glück erwarten?
O! Herrſchaft! Herrſchaft!
Du, oder Tod!
Noch heut' beſteiget Karl —
Karl, meines Willens glänzend Werkzeug, —
Den erſten Thron der Welt!
Dies ſchwör' ich, Hölle, Dir!
Ihr ſchwarzen Mächte ſteigt
Herauf und feu'rt mich an!
Daß meine Hand
Nicht bebe, wenn zu Eurer Ehre
Sie Thaten thut!
Ich ſollte zittern? — ich! —
Was iſt denn Tugend? Was
Iſt Laſter? Herrſchen mit der Gottheit
Durch Donner, Welterſchütterungen,
Iſt Tugend!
Im Staub zum Wurm
Sich krümmen, iſt Naturzernichtung,
Iſt Laſter! — Ha!
Es geht! es geht! Sie dampfen
Im Blut, die Leichen!
Was hemmt Asberten! — Zepterloſe Hand!
Wie ſtark biſt Du!
Ums Herz brauſt Königsblut! —
Was hör' ich! Dies iſt Aufruhr!

(Man höret Lärmen, Feldgeſchrei; Asberta läuft in die Vorzimmer; die Schaubühne ändert ſich, und zeigt das Lager Günthers um Frankfurt, welches Karl beſtürmt. Er dringt bis an die Thore von Frankfurt.)

Zehnter Auftritt.

Karl und gleich darauf Günther.

Karl.
Erneut den Muth, der Sieg iſt nah!
Beſteigt die Mauer, ſprengt die Thore!

(Das Thor öffnet ſich; Günther ſtürmt heraus. Schlachtgetümmel. Karl verſchwindet; ſein Heerzug wird zerſtreut.)

Eilfter Auftritt.

Günther. Kriegsheer.

Das Heer.
Das römiſche Reich!
Das römiſche Reich!
Er werde gekrönt der Held!
Er werde gekrönt!

Günther. Mein Arm iſt noch nicht müde:
Sie flohn zu früh.
So recht! Ihr ſammelt Euch
Um Euren Freund, Ihr Helden!
Männer! Männer! Euer Kampf iſt Wirbelflamme,
Die erzne Thürm' wie Heu verſchlingt!
Vater Teut! die hier — ſie ſind von Deinem Stamme!
Wie wider die Entarteten ihr Auge Unmuth winkt!
Vaterland! ſo ruf ich Euern Seelen,
Wenn hundert tauſend Feinde drohn!
Vaterland! könnt ihr noch Feinde zählen?
Sie ſchwellen Flüſſe, füllen Thäler hingeſtrecket, die Euch drohn!
Vaterland! Hochentflammt iſt Euer Muth!

Das Heer. Vaterland! — Von den Hügeln ſtrömt Empörerblut!

Günther. Vaterland! — An Eurer Stirn glänzt Thuiskons Name!

Das Heer. Vaterland! — Wo iſt der ſtolzen Feinde Name?

Aus:

Die Zauberflöte,

von

E. Schikaneder.

Finale.

Drei Knaben.

Die Sonne prangt im Strahlenſchimmer,
Schon an der Himmelsbahn. —
Bald ſchwindet alles Staubgeflimmer,
Bald ſiegt der weiſe Mann. —
O, holde Ruh, ach! ſteig hernieder,
Kehr' in die Menſchen-Herzen nieder;
Dann iſt die Erd' ein Himmelreich,
Dann ſind die Menſchen Göttern gleich.

Erſter Knabe.

Was wird Pamina noch beginnen?

Zweiter und dritter Knabe.

Wo iſt ſie denn?

Erſter Knabe.

Sie iſt von Sinnen.

Zweiter und dritter Knabe.

Wie quält gekränkter Liebe Leiden!
Sie raubt den Menſchen alle Freuden.
Paminens Schickſal geht uns nah'.
Ach, wär doch ihr Geliebter da!
Sie kommt, laßt uns zurücke ziehn,
Dann ſie zu tröſten, uns bemühn.

Vorige. Pamina (halb wahnſinnig, einen Dolch in der Hand).

Pamina.

O, Dolch! Du biſt mein Bräutigam!
Durch Dich nur end' ich meinen Gram.

Die drei Knaben.

O, weh! was ſprach Pamina da?
Die Arme iſt dem Wahnſinn nah!

Pamina.

Geduld, mein Trauter! ich bin Dein;
Bald werden wir verbunden ſein.

Die drei Knaben (bei Seite).

Wie umwölkt iſt ihre Stirne!
Wahnſinn tobt ihr im Gehirne. —
(Zu Paminen).
Holdes Mädchen! ſieh uns an.

Pamina.

Sterben will ich, weil der Mann
Den ich nimmermehr kann haſſen
Die Geliebte will verlaſſen.
(Küßt den Dolch).
Ach! Du wirſt mein Retter ſein.

Die drei Knaben.

O, Pamina! halte ein!

Pamina.

Bin ich nur zum Leid erkohren,
Will ich lieber mich durchbohren.
Welche Qual empfinde ich!
Mutterfluch verfolget mich.

Die drei Knaben.

Liebchen! willſt Du mit uns gehen?

Pamina.

Meiner Leiden Maaß iſt voll!
Ungetreuer, lebe wohl!
Ach! Pamina ſtirbt durch Dich,
Deine Untreu mordet mich.
(Will ſich durchſtoßen.)

Die drei Knaben (fallen ihr in den Arm).

Ha, Unglückliche! halt' ein!
Würde dies Tamino ſehen,
Müßte er vor Gram vergehen;
Denn er liebt nur Dich allein.

Pamina.

Wie? (erholt ſich) Er fühlte Gegenliebe,
Und verbarg mir ſeine Triebe?
Wandte ſein Geſicht von mir?
Warum ſprach er nicht mit mir?

Die drei Knaben.

Dieſes müſſen wir verſchweigen.
Doch wir wollen Dir ihn zeigen,
Und Du wirſt mit Staunen ſehn,
Daß er Dir ſein Herz geweiht,
Und den Tod für Dich nicht ſcheut.

Pamina.

Führt mich hin, ich muß ihn ſehn!

Die drei Knaben.

Komm, wir wollen zu ihm gehn.

Alle Viere.

Zwei Herzen, die von Liebe brennen,
Kann Menſchen-Ohnmacht nimmer trennen.
Verloren iſt der Feinde Müh',
Die Götter ſelber ſchützen ſie.

Zwei Geharniſchte. Tamino.

Die zwei Geharniſchten.

Der, welcher wandelt dieſe Straße voll Beſchwerde,
Wird rein durch Feuer, Waſſer, Luft und Erde.
Wenn er des Todes Schrecken überwinden kann,
Schwingt er ſich aus dem Staube himmelan.
Erleuchtet, wird er dann erkohren ſein,
Sich den Myſterien der Iſis ganz zu weihn.

Tamino.

Mich ſchreckt kein Tod, als Mann zu handeln,
Den Weg der Tugend fort zu wandeln!
Schließt nur die Schreckens-Pforten auf!
Ich wage froh den kühnen Lauf! (Will gehen.)

Pamina (von innen).

Tamino! halt, ich muß Dich ſehn.

Tamino.

Was höre ich! Paminens Stimme?

Die zwei Geharniſchten.

Ja! ja! das iſt Paminens Stimme!

Alle Drei.

Wohl (mir / Dir) nun kann ſie mit (mir / Dir) gehn,
Nun trennet (uns / Euch) kein Unfall mehr,
Und wenn es auch im Tode wär'.

Tamino.

Iſt mir erlaubt, mit ihr zu ſprechen?

Die zwei Geharniſchten.

Dir ſei erlaubt, mit ihr zu ſprechen.

Alle Drei.

Welch Glück, wenn wir (Euch / uns) wieder ſehn,
Und Hand in Hand in Tempel gehn.
Die Liebe die den Tod nicht ſcheut,
Iſt Liebe, die ſelbſt Iſis weiht.
(Die Thür wird aufgemacht. Pamina und Tamino umarmen ſich.)

Vorige. Pamina.

Pamina.

Tamino mein! O, welch ein Glück!

Tamino.

Pamina mein! O, welch ein Glück! —
Hier ſind die Schreckenspforten,
Die ſelbſt den Tod mir dräun.

Pamina.

Ich werd' an allen Orten
An Deiner Seite ſein.
Ich ſelber führe Dich;
Die Liebe leitet mich!
Sie wird an unſrer Seite ſein,
Den Weg mit Roſen uns beſtreun.
Die Zauberflöte haſt Du ja.
Sie bringet uns dem Ziele nah'.
Es ſchnitt in einer Zauberſtunde
Mein Vater ſie aus tiefem Grunde
Der tauſendjähr'gen Eiche aus,
Bei Blitz und Donner, Sturm und Graus.

Tamino, Pamina und die zwei Geharniſchten.

Nun komm! die Flöte (hab' ich / haſt Du) ja!
Sie bringt (uns / Euch) gleich dem Ziele nah'.
Wir wandeln / Ihr wandelt } durch des Tones Macht
Selbſt durch des Grabes düſtre Nacht.
(Lange Pauſe.)

Pamina und Tamino.

Wir wandelten durch Feuer-Gluthen,
Bekämpften muthig die Gefahr.
(Auf die Flöte deutend.)
Dein Ton ſei Schutz in Waſſerfluthen,
Wie er uns Schutz im Feuer war.
(Tamino bläſt. Beide ſteigen in eine Tiefe, und kommen dann wieder hervor. — Eine feierliche Stille.)

Tamino und Pamina.

Ihr Götter! welch ein Augenblick!
O, Iſis ſchenkt uns Wonn' und Glück.

Chor.

Triumph! Triumph! Du edles Paar!
Beſiegt haſt Du jetzt die Gefahr.
Und Iſis Weihe iſt nun Dein,
Komm, tritt in unſern Tempel ein.
(Alle ab.)

Papageno (ruft mit ſeinem Pfeifchen).

Papagena! Papagena! Papagena!
Weibchen! Täubchen! meine Schöne!
Vergebens! Ach! ſie iſt verloren!
Zum Unglück nur bin ich geboren.
Ich plauderte — ich dummer Specht!
Und nun geſchicht es mir ſchon recht.
Ich trank von jenem Nektarwein —
Ich kam dem trauten Liebchen nah'
Und, ach! nun brennt's im Herzchen mein;
Es zwickt bald hier, es zwickt bald da.
Papagena! holdes Täubchen!
Papagena! Herzensweibchen!
Ach, umſonſt! Es iſt vergebens!
Müde bin ich meines Lebens,
Sterben endet alle Pein,
Komm, Du ſollſt mein Retter ſein!
(Nimmt eine Schnur, die ſeine Lenden umgürtet.)
Steht es doch in meinen Händen,
Bald mein Unglück ſelbſt zu enden,
Und zu ſterben als ein Held.
Gute Nacht, Du falſche Welt!
Beſſer, in der Luft zu ſchweben,
Als auf dieſer Welt zu leben,
Wo mir die Geliebte fehlt.
Liebchen, Mädchen! denkt an mich.
Will ſich eine dieſes Armen,
Eh' er hier hängt, noch erbarmen,
Gut, ſo laſſ' ich es noch ſein!
Saget nur — ja, oder nein!
Keine hört mich. Alles ſtille! —
Alſo iſt es Euer Wille?
Papageno! friſch hinauf!
Ende Deinen Lebenslauf!
Nun, ich warte noch: es ſei!
Und dann zähl' ich: Eins, zwei, drei!
(Er pfeift.)
Eins! — (ſieht ſich um.)
(pfeift.)
Zwei! — (ſieht ſich um.)
(pfeift.)
Drei! — (ſieht ſich um.)
Nun, wohlan! es bleibt dabei.
Weil mich Nichts zurücke hält:
Gute Nacht, Du falſche Welt!

Papageno. Die drei Knaben.

Die drei Knaben.

Halt' ein, o Papageno! und ſei klug.
Man lebt nur einmal, und niemals genug.

Papageno.

Ihr habt gut reden, habt gut ſcherzen,
Ihr geht herum mit heilern Herzen
Und kennt der Liebe Qualen nicht.

Die drei Knaben.

So laſſ' doch nur die Glöckchen klingen,
Sie werden Dir Dein Weibchen bringen.

Papageno.

Ich Narr vergaß die Zauberdinge!
Erklinge, Glockenſpiel! erklinge!
Ich muß mein liebes Mädchen ſehn.
Klinget, Glöckchen! klinget!
Bringt mein Mädchen her!
Klinget, Glöckchen! klinget!
Bringt mein Täubchen her!

Die drei Knaben. (Sie bringen das Weibchen heraus.)

Nun, Papageno, ſieh Dich um!
(Die drei Knaben ab.)

Papageno. Das Weibchen.

Papageno.

Pa — Pa — Pa — Pa — Pa — Pa — Papagena!

Das Weibchen.

Pa — Pa — Pa — Pa — Pa — Pa — Papageno!

Beide.

Pa — Pa — Pa — Pa — Pa — Pa — [Papagena! / Papageno!

Papageno.

Biſt Du mein auf Tod und Leben?

Das Weibchen.

Ich bin Dein auf Tod uud Leben.

Papageno.

Nun ſo wirſt Du wohl mein Weibchen?

Das Weibchen.

Ja, ich werde nun Dein Weibchen.

Beide.

Welche Freude wird das ſein,
Wenn die Götter uns bedenken,
Und uns liebe Kinder ſchenken,
So liebe kleine Kinderlein.

Papageno.

Erſt einen kleinen Papageno.

Das Weibchen.

Dann eine kleine Papagena.

Papageno.

Dann wieder einen Papageno.

Das Weibchen.

Und wieder eine Papagena.

Beide.

Was gleicht dem ſeligen Gefühle,
Wenn viele, viele, viele, viele,

Pa, pa, pa, pa, pa, pa, geno
Pa, pa, pa, pa, pa, pa, gena
Der Himmel frohen Aeltern ſchenkt.
(Beide ab.)

Die Königin der Nacht. Monoſtatos. Die Damen der Königin.

Monoſtatos.
Nur ſtille! ſtille! ſtille! ſtille!
Bald dringen wir in Tempel ein.

Alle Frauen.
Nur ſtille! ſtille! ſtille! ſtille!
Bald dringen wir in Tempel ein.

Monoſtatos.
Doch, Fürſtin, halte Wort! — Erfülle —
Dein Kind muß meine Gattin ſein.

Königin.
Ich halte Wort, es iſt mein Wille.

Die Königin und die Frauen.
Mein / Ihr Kind ſoll Deine Gattin ſein!
(Dumpfer Donner.)

Monoſtatos.
Doch ſtill! ich höre ſchrecklich Rauſchen,
Wie Donnerton und Waſſerfall.

Die Königin und die Frauen.
Ja, fürchterlich iſt dieſes Rauſchen,
Wie ferner Donner Wiederhall.

Monoſtatos.
Jetzt ſind ſie in des Tempels Hallen.

Alle.
Dort wollen wir ſie überfallen. —
Auf, rüſtet Euch mit Rach' und Wuth!
Es fließe dieſer Frevler Blut.

Die Frauen und Monoſtatos.
Dir, große Königin der Nacht,
Sei unſerer Rache Opfer gebracht.
(Heftiger Donner, Blitz und Sturm. Das Theater verwandelt ſich in einen Sonnentempel.)

Saraſtro. Tamino. Pamina. Prieſter. Vorige.

Monoſtatos. Die Königin und die Damen.
Zerſchmettert, vernichtet iſt unſere Macht!
Wir ſinken begraben in ewige Nacht.
(Sie verſinken.)

Saraſtro.
Es fliehen die Feinde! — Nun herrſchet in Ruh!
Es geben die Götter den Segen dazu.

Chor.
Heil ſei Euch, Geweihten! Ihr drangt durch die Nacht!
Dank ſei Dir Oſiris und Iſis, gebracht!
Es ſiegte die Tugend, das Laſter entfloh,
Ihr liebt Euch, ſeid glücklich, und heiter und froh.

Vierter Theil.

Die gemiſchten Gattungen der Poeſie.

Bereits in der Einleitung (ſ. §. 24 derſelben) wurde bemerkt, daß ſich nicht alle Formen der Poeſie beſtimmt in eine der drei Klaſſen einordnen ließen, da viele von ihnen ihrer Eigenthümlichkeit nach gleichzeitig, zum Theil in die eine, zum Theil in die andere gehörten. Bouterwek ſchlug zuerſt vor, ſolche Gattungen gemeinſchaftlich in einer vierten Klaſſe zuſammen zu faſſen und dieſe die Ergänzungsklaſſe zu nennen. Damit iſt indeſſen Nichts theoretiſch feſt beſtimmt, und der allgemeine Begriff dieſer Benennung läßt die größte Willkührlichkeit zu. Weit beſſer werden jene Formen, wie es ſcheint, durch den obigen Namen im Allgemeinen bezeichnet, da mit dieſem ein genauer Begriff ſich verbindet. Es iſt nämlich in demſelben keine einzelne als die vorherrſchende zu betrachten, indem ſie bald der äußeren, bald der inneren Geſtaltung nach den drei verſchiedenen Klaſſen gemeinſchaftlich angehören dürfen, wie z. B. das Idyll, das zu gleicher Zeit lyriſch, dramatiſch und epiſch ſein kann, oder die Parodie, welche ſich genau der Form des Gedichtes anſchmiegt, auf das ſie ſich in engſter Verbindung bezieht.

Jene einzelnen Gattungen ſind:

Das Lehrgedicht.
Das beſchreibende Gedicht.
Die poetiſche Epiſtel.
Das Idyll.
Die Parabel, Allegorie und Paramythie.
Die Satyre.
Das Epigramm.
Die Parodie.
Die verſchiedenen Arten des Räthſels.

Der Roman und die Novelle, welche ſtreng genommen auch dahin gehören, bleiben von dieſer Sammlung, welche nur poetiſche Formen umfaßt, ausgeſchloſſen.

Das Lehrgedicht.

Das Lehrgedicht, welches früher ſogar eine beſondere Hauptklaſſe in der deutſchen Poetik, unter dem Namen: die didaktiſche Poeſie bildete, gehört eigentlich nur der Poeſie ſeiner äußeren Form nach an. Jedes Lehrgedicht hat, wie das ſchon in der Benennung ſich ausſpricht, die Belehrung zum Hauptzweck; der wahre Zweck der Poeſie kann aber nur ſie ſelbſt ſein, und dieſer wird durch die vorherrſchende didaktiſche Tendenz zerſtört, welche ſich des Poetiſchen blos künſtlich als ein Mittel bedient, um leichter und anhaltender Eingang bei dem Leſer oder Hörer zu finden. In den früheren Tagen der deutſchen Kunſtpoeſie, als die Anſicht allgemein vorwaltete, die Poeſie ſei überhaupt nur ein Mittel, um nützliche Lehren und Wahrheiten auf eine angenehme und faßliche Weiſe vorzutragen, wurde das Lehrgedicht mit großem Eifer angebaut, ſpäter erloſch das Intereſſe an demſelben jedoch immer mehr, und iſt in neueſter Zeit, wo man zu einem richtigen Urtheil über das Weſen der Poeſie durch philoſophiſche Forſchung gelangte, faſt gänzlich erſtorben; nur ein ſeltener Reichthum an Gedanken und eine gleiche Anmuth der Form können jetzt einem Werke dieſer Gattung noch eine freundliche Aufnahme, und auch dieſe nur ſelten und keineswegs allgemein verſchaffen.

Die Aufgabe des Lehrgedichtes iſt, wie bereits oben geſagt wurde, zu belehren, und zwar auf eine möglichſt gefällige und anmuthige Weiſe, denn wenn der Verfaſſer das nicht beabſichtigte, ſo würde er nicht die poetiſche, ſondern die ſtreng ſyſtematiſche, proſaiſche Form wählen. Er hatte alſo hier auf zwei Punkte vorzüglich ſein Augenmerk zu richten: 1) daß das, was er lehrt, ein allgemeines rein menſchliches Intereſſe habe; 2) daß der gewählte Gegenſtand poetiſcher Behandlung fähig ſei, d. h. nicht blos den Verſtand, ſondern auch das Gefühl und die Phantaſie anzuregen und zu beſchäftigen vermöge. Er muß daher beſonders diejenigen Seiten, welche einer ſolchen Behandlung fähig ſind, an dem von ihm gewählten Gegenſtande hervorheben, mit der Darſtellung derſelben geſchickt ſeine Lehren und Betrachtungen verbinden, und da hier eine ermüdende Monotonie faſt unvermeidlich iſt, durch gut angebrachte Bilder, Beſchreibungen und Epiſoden das Intereſſe feſt zu halten wiſſen; auf der anderen Seite jedoch auch nicht zu weit und zu oft vom Gegenſtande abſchweifen, ſondern in ſtrenger, innerer Einheit den Gegenſtand ſeiner Lehre, wie dieſe ſelbſt, ſo anſchaulich wie möglich zur Darſtellung bringen. Die Behandlung richtet ſich demgemäß ganz nach demſelben, und der Ton muß ihm ſtets angemeſſen ſein; für die äußere Form iſt nichts Beſtimmtes feſtgeſtellt, da aber jeder Lehrvortrag ſeiner Natur nach den Ausdruck der Ruhe haben muß, ſo ſind längere, möglichſt gleichmäßig fortſchreitende Rhythmen die paſſendſten, ohne daß jedoch ein und daſſelbe Metrum für das ganze Gedicht beibehalten zu werden braucht.

Man theilte früher die Lehrgedichte in theoretiſche und praktiſche, je nachdem der Gegenſtand der wiſſenſchaftlichen Forſchung oder dem Leben angehörte, oder in philoſophiſche oder artiſtiſche (ſcientifiſche), von denen die erſteren allgemeine Wahrheiten, die zweiten beſondere Wiſſenſchaften oder Künſte behandelten; dieſe Eintheilung war unpaſſend inſofern, als ſie nicht ſcharf und beſtimmt die verſchiedenen Klaſſen zu trennen vermochte, da ein nnd daſſelbe Gedicht entweder ganz oder in ſeinen einzelnen Abtheilungen zu beiden gehören konnte. Will man hier noch Unterabtheilungen machen, ſo thut man am Beſten nach den Hauptwiſſenſchaften zu klaſſificiren, und alſo demgemäß von theologiſchen, philoſophiſchen u. ſ. w. Lehrgedichten zu ſprechen.

Vgl. L. Racine, Réflexions sur la poésie. Ch. 7.

Marmontel, Poét. franç. T. II. Ch. 22.

Domairon, Princ. gén. des belles lettres. T. II. Ch. 3. Art. 1. p. 138.

Warton, Dissertation on didactic poetry vor ſeiner Ueberſetzung des Virgil. Lond. 1753.

Blair's Lectures. Lect. XL.

Duſch, Briefe zur Bildung des Geſchmacks. Leipzig 1764. Bd. II. Br. 1—6.

Engel, Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten. Berl. 1783. S. 153 ff.

Eberhard, Theorie d. ſch. W. §. 119 ff.

Herder, Adraſtea. III, 68.

Goethe, nachgelaſſene Werke. Th. IX. S. 151.

A. W. Schlegel, Charakteriſtiken und Kritiken. Bd. II. S. 233 ff.

Die didaktiſche Poeſie fand ſchon früh in Deutſchland eine günſtige Aufnahme, da ſie dem ernſten contemplativen Charakter der Nation vorzüglich zuſagte; bereits zu Ende des zwölften Jahrhunderts, und namentlich im dreizehnten kommen mehrere Gedichte mit beſtimmter didaktiſcher Tendenz, wenn gleich keine eigentlichen Lehrgedichte im engeren Sinne des Wortes vor, unter welchen ſich beſonders Freydanks Beſcheidenheit ſehr vortheilhaft auszeichnet. Auch die Zeit der Meiſterſänger war dieſer Gattung günſtig, noch mehr aber das funfzehnte Jahrhundert, in welchem Sebaſtian Brand und Thomas Murner die didaktiſche Satyre mit Talent und Erfolg behandelte, und des Erſteren Narrenſchiff zu großer Berühmtheit nicht allein im Vaterlande, ſondern auch in Frankreich, Holland und England gelangte. Lebhafter beſchäftigte man ſich mit der didaktiſchen Poeſie im folgenden Jahrhundert, wo auch das eigentliche Lehrgedicht, obwohl nur in unbedeutenden Verſuchen, unter welchen die des Barth. Ringwald als die gelungenſten zu betrachten ſind, zuerſt auf deutſchem Boden aufſproßte. Noch mehr erfreute ſich jedoch daſſelbe während der Zeiten der ſchleſiſchen Schule vorzüglicher Aufmerkſamkeit; man bildete es nach antiken und ausländiſchen, namentlich franzöſiſchen Muſtern mit großer Vorliebe aus, und Opitz, Scultetus, Kayſer, Hoffmannswaldau, Brockes, Hanke, Stoppe u. A. lieferten mehr oder minder Beachtenswerthes in dieſer Gattung; weit Gelungeneres brachten indeſſen während der folgenden Periode Haller, Duſch, Gleim, Zachariä, Bodmer, Cronegk, Giſeke, Lichtwer u. A. m., allein die bedeutendſte Richtung erhielt die didaktiſche Poeſie in den erſten Zeiten der ſogenannten zweiten Regeneration unſerer Literatur durch Leſſing, Wieland, Manſo, Conz, Heydenreich und beſonders durch Tiedge, deſſen Urania ſich eines ganz außerordentlichen Beifalls zu erfreuen hatte, und bis zu unſeren Tagen ein Liebling der Menge geblieben iſt. Seit der romantiſchen Schule nahm jedoch das Intereſſe an der didaktiſchen Poeſie, namentlich an dem eigentlichen Lehrgedichte, wieder ab, man erkannte das Zwitterhafte, dem freien poetiſchen Aufſchwunge ſo ungünſtige Weſen dieſer Gattung, und die Kritik griff daſſelbe auf das Entſchiedenſte an. Zwar verſuchten ſich noch Schink, v. Gerning, Schreiber, Krug von Nidda, Franz von Kleiſt u. A. m. darin, ihre Leiſtungen wurden jedoch wenig beachtet, und erſt in neueſter Zeit gelang es Leopold Schefer mit ſeinem Laienbrevier, und Rückert mit ſeinen didaktiſchen Poeſien, die allgemeine Aufmerkſamkeit wieder zu feſſeln; doch ſind ihre dahin einſchlagenden Gedichte nicht Lehrgedichte in ſtrengerer Bedeutung zu nennen.

Aus:
Meiſter Freydanks
Beſcheidenheit.

Von künegen unt vürſten.

Lant unt liute girret ſint
ſwa der künec iſt ein kint,
unt ſich die vürſten vlizent:
daz ſi vruo enbizent:
(da wirt ſelten wol geriht.
Salomon des ſelben giht.)
In küneges rate nieman zimt
der guot vürs riches ere nimt.
Ein herre niemer kan geneſen,
wellent im die ſine vient weſen.
Der vürſten herze und ouch ir lebn
erkennich bi den vatgebn:
der wiſe ſuochet wiſen rat,
der tore ſich nach toren hat.
Ein wiſer herre gerne hat
witen vriunt und engen rat.
Man merket bime rate wol
wie man den herren loben ſol.
Ein vürſte der mac wol geneſen,
wil er ze rehte meiſter weſen.
(Swelch vürſte vrides und rehtes gert,
der wirt got unt der welde wert.)
Der herren lere iſt leider krump:
da von iſt wize worden tump.
Die vürſten hant der eſeln art:
ſi tuont durch nieman ane gart.
Maneger durch ſin miſſetat
ſins knehtes kneht ze herren hat.
Ine weiz niender vürſten dri
der einr durch got vürſte ſi.
Ich weil wol daz der vürſten kint
den alten erben vient ſint.
Der vürſten ebenhere
ſtoert noch des riches ere.
(Swer mit gemache gerne ſi,
der wone den vürſten ſelten bi.)
Swer mit den vürſten wil geneſen,
der muoz ein loſaer dike weſen,
od aber lange ſin ein gaſt:
ſin dienſt vrumt anders niht ein baſt.
So der wolf muſen gat,
unt der valke keveren rat,
unt der künec bürge machet,
ſo iſt ir ere gſwachet.
Möhtich wol minen willen han,
ich woltem keiſerz riche lan.
So ebene nie kein könec geſaz,
im würre dannoch eteswaz.
Maneger lebt mit eren,
dem ich daz hoer verküren:
nieman doch gevelſchen mac
gotes wort unt liehten tac.
Obez, der keiſer ſolte ſwern,
er enkan ſich müken niht erwern.
waz hilfet herſchaft unde liſt,
ſit daz der vloch ſin meiſter iſt?
Der keiſer ſterben muoz als ich!
des mac ich im wol genozen mich.
Swelch herre ſterben muoz als ich,
waz möhte der getroeſten mich,
ſo mich daz biever ane gat,
und in der zanſwer beſtat
und er newedern mac ernern?
dem wil ich ſelten hulde ſwern.
Des eigen wolt ich gerne ſin,
der ſunnen gilt ſo liehten ſchin.
Swer elliu dinc weiz e ſi geſchehen,
dem herren ſol man tugende jehen.
Von dem ichz beſte hoere ſagen,
des waſen wolt ich gerne tragen.
Ez enhat nieman eigenſchaft
niuwan got mit ſiner kraft:
liz ſole ere unde guot
deiſt allez leben, ſwie man tuot.
Seit ich die warheit alle zit,
ſo vündich manegen widerſtrit:
dar umbe muoz ich dike dagen;
man mac ze vil des waren ſagen.
Seit ich halbez daz ich weiz,
ſo müeſtich buwen vremden kreiz.
Swer die warheit vuorte
unt die ze rehte ruorte,
die hoehſten taeten in den tot:
die brechent ſwaz in got gebot.
(Vil ſelten ane riuwe ergat
umreht hirat.)
Merket wie diu werlt nu ſte:
man ſiht nu lüzel rehter e;
unt naeme ein herre ein wip durh got,
daz waer nu ander herren ſpot.
Swer wibes gert, der wil zehant
liute ſchaz bürge unde lant.
Swelch e durch gitecheit geſchiht,
diu machet rehter erben niht.
Manec groziu herſchaft nu zergat.
daz ſi niht rehter erben hat.
Der rehten leben iſt niht me
wan driu: ich meine die rehten e
magettuom unt kiuſcheit,
ir iſt niht me, ſwaz ieman ſeit.
(Ich ſihe aller ſlahte leben
wider ſime orden ſtreben.)
Tiuſchiu lant ſint roubes vol:
gerihte voget münze zol
diu wurden e durch got erdaht:
nu ſint ſi gar ze roube braht.
Swaz ieman guotes uf geleit
ze bezerne die kriſtenheit,
die hoeſten und die herſten
die brechent ez zem erſten.
Die vürſten twingent mit gewalt
velt ſteine wazer unde walt,
dar zuo wilt unde zam;
ſi taeten lufte gerne alſam:
der muoz uns noch gemeine ſin.
möhtens uns der ſunnen ſchin
verbieten, wint unde regen,
man müeſen zins mit golde wegen.
Doch möhtens alle bilde nemen
daz vliegen müken vloehe bremen
ſi müent als einen armen man,
der nie ſchaz noch lant gewan.
ir herſchaft dunket mich ein wint,
ſit boeſe würme ir meiſter ſint.
Mich dunket, ſolte ein islich man
guot nach ſinem muote han,
ſo würde manec herre kneht;
manec kneht gewünne ouch herren reht.
Als ich die werlt erkennen kan,
ſone weiz ich keinen richen man,
daz ich ſin guot unt ſinen muot
wolte haben, ſwie er tuot.
(Der herren ſicherheit waer guot,
hetens einen glichen muot:
wolten ſi niht ſelbe einander lan,
ſo möhte in nieman vor geſtan.
Die herren hant ein tumben muot:
ſwaz einen ſolchen dunket guot,
daz muoz dan allez vür ſich gan:
den ſite inze die herren han.
Swer die vrumen nider drüket,
unt die boeſen vür züket,
von ſwelhem herren daz geſchiht,
des werdekeit beger ich nit.

Swa die halme ein herren welnt,
unt ſi ir hoehſtez künne zelnt,
ſo mac der ſchoup wol weſen vro:
erſt tiurer denne ein ander ſtro.)
Swer in die ſewe wazer treit,
deiſt verlorn arebeit.
Diu wazer nirgen diezent
wan da ſi ſere vliezent.
Swelch herre liute ungerne ſiht,
der hat ouch ere ſchalles niht.
(vil verzihen unde vil gebiten
daz gezimt nit herren ſiten.)
Schwer niemen getar verzihen,
der muoz geben unde lihen.
Swer allez muoz ermieten,
der mac niht vil gebieten.
(Gebieten machet hohen muot;
daz vorhtlich flehe niht entuot.
Swelch herre niht gevolgen mac
herren namen, deiſt vröuden ſlac.)
So ruher künec nie krone getruoc,
ern hete doch armer mage genuoc.

Aus:

Barlaam und Joſaphat,

von

Rudolf von Ems.

Die ienen richen herren lant
Vnd diſen valſchen bigeſtant
Den wirt der tot wr daz leben
Von im zelona gegeben
Sin lon iſt niht wan herzeleit
Alſ ich einteil Dir han geſeit
Die dirre welte volgaer ſint
Vnde ir dienſtlichiv kint
Die gliche ich einem man
Der not von einem tier gewan
Daz waſ ein einhorne groz
Sin lvogen alſo livte doz
Daz ez den man brahte innot
Er vloch vnd vorhte den tot
Ez iagete in ane milte zvht
Do er was in ſargen flvht
Vnd von dem einhvenen lief
Inein apgrunde tief
Viel er vber eine want
Indem valle ergreif ſin hant
Ein bavmlin da hing er an
Daz vriſte diſen ſelben man
Er habte ſich vil vaſte
Zvo deſ bavmelinſ aſte
Die fvozze hete er do geſeit
Anein wunderen enge ſtat
Da waſ ein cleiner erdewaſ
Gewvrtzet ane kraft mit graſ
Dar vf enthielt er ſinen val
Div ſelbe ſtat waſ alſo ſmal
Daz er daran niht mohte geſtan
Swenner daz bamlin mvoſt lan.

Swie er ſtvnde in grozer not
Er wande deſ daz im der tot
Mit vride waere benomen da
Do chomen zwo mvſe ſa
Einiv waſ ſwarz div ander wiz
Die kerten allen iren fliz
Ander ſtvden wurzel gar
Si begvnden vaſte nagentdar
Biz div wvrz vil nach ſich lie
Vonder kraft div ſtvde gie
Diz waſ ein angeſtlich geſchiht
Er mohte deſ erwenden niht
Si wollten der wurzen angeſigen
Do ſach er einen draken ligen
Vnder im tiefe in einem tiefen tal
Der dinget vf des mannes val
Ez waſ ein angeſtlicher ſtrich
Er trvoch villeiden bublich
Div avgen vnd der atem ſin
Waren beidiv ſivrin
Er tet vil wite vf den mvnt
Do dranch daz viure ſazeſtvnt
Mit grozer flamme als er ſich vleiz
Alſ vz einem oven heiz
Vil ſere in der ſtvnde
Vz ſinem witen mvnde
Mit grimme belangen began
Daz er verſlvnde diſen man
Vf ſinen val waſ er bereit
Ginende alſ ich han geſeit
Alſ er in ſolte ſlinden
Dem man begvnden ſwinden
Herzen vraevde daz tet not
Alſ div vorhte im gebot.

Do der man daz vngemach
Vnder im an dem draken ſach
Vnd den wvotenden einhvren
Obim ſo ſere zvren
Do er nach im ſo livte ſchrei
Vnd daz der ſtvden wvrz enzwei
Von den mvſen nach geſchaben
Waſ er dahte ob in rehaben
Mohte diſiv cleine ſtat
Da er hete hin geſat
Die fvozze dvrch des valleſ vriſt
Alſ er diſen cleinen liſt
Inſinen grozzen noten vant
Er ſach deſ endeſ ſazehant
Alda mohte er ſich niht enthaben
Er ſaehe vz der wende graben
Vier grozer wurme havbet
Vraevde er wart beravbet
Wan er deſ todeſ waſ gewiſ
Ein ſlange heizet aſpiſ
Der vil grozze vraevel hat
Swenne er lebendeſ iht beſtat
Der wurden im da vier bekant
Viſinen fvozze inder want
Die den waſen vndergrvoben
Vnd flizzeclichen ſchvoben
Der vnder ſinen fvzen lach
Vnde ſin mit vnſtaten phlach
Wan er ſo ſere began
Mit helfe entwichen diſem man
Do diſiv viervalte not
Dem man ſo groze vorhte bot
Er ſach uz einem aſte
Senfte niht zevaſte
Eincleine honecſeimeſ gan
Alſine not begvnde er lan
Er habte ſich dar ſazeſtvnt
Vnd liez im triezen inden mvnt
Swar er ſach da waſ not
Er ſach nahen inden tot
Swie vorhtlich waſ div geſiht
Er lie deſ honich trophen niht.

Iſt dinem ſinne iht zeſnel
Zemerchen diz biſpel
So wil ich Dir zetivte ſagen
Die rehten beſchaft niht verdagen
Div grvobe darin vil der man
Da ſolt dv die welte kieſen an
Div mit ſo maenger arbeit
Vnſ ir ſtriche hat geleit

Der einhvrne daz iſt ver tot
Der mit angeſtlicher not
Alles menſchlich konne iaget
Biz daz ſin nam an im betaget
Daz bavmlin iſt vnſer leben
Daz unſ allen iſt gegeben
Jeglichem nach ſiner maht
Der liehte tach div trvobe naht
Bezeichent diſe myſe zwo
Die iene wurzen nvogen ſo
Daz der ſtvden kraft zerziench
Daran der man mit vorhten hiench
Alſvſ nagent wider ſtrit
Vnſer leben diſiv zit
Jr nagen daz hat indeſ niht
E man ſi ab genagen ſiht
Vnſerſ lebenſ wurzel kraft
Da vnſer leben iſt angehaft
Merche och indem ſinne din
Daz der tracke vivrin
Der gein dem man tet vf den mvnt
Bezeichent den helle grvnt
Vnd deſ tiwelſ angeſiht
Div vorhtlicher ſwaere giht.

Der vier ſlangen havbet ſint
Vier tvgende vonden aldiv kint
Div von menſchen ſint bechomen
Lip unde leben hant genomen
Der vier elementen kraft
Vonden div goteſ meiſterſchaft
Den lip alder menſcheit
Hat zeſaemen geleit
Daz iſt div vngwiſſe ſtat
Vf die der man hat geſat
Dvrch vriſten ſine fvozze
Der welte vnſtaetiv ſvoze
Si Dir bidem hange kont
Der ienem trof inden mvnt
Vnd dvrch daz cleine trophlin
Vergaz er alder note ſin
Hie ſi der biſpel gegeben
Daz dv dirre welte leben
Rehte erkenneſt wie ſi ſtatt
Do ſprach der gvote ioſaphat
Wol dem ſvzen mvnde din
Dv mvzeſt iemer ſaelic ſin
Mit vraevde ane alle ſwaere
Wie gvot vnd wie gewaere
Diz biſpel iſt an lere
Sag mir der noch mere
Daz mir irlere biſchaft gebe
Wie ich indirre welte lebe
Vnd welher vrivnde ich ſyl phlegen
Vnd der anderen mich begeben
Do ſprach der alte wiſe man
Dv ſolt gedenchen wol daran
Wem dirre welte broeden kint
Gelich an ir leben ſint
Welhen vrivnt ſi minnent
Vnd wie ſie lon gwinnent
Von der vrivnde minne
Daz merche in dinem ſinne.

Ez waſ ein vil gvter man
Der drier vrivnde nam ſich an
Die begvnde er minnen
Von herzen vnd von ſinnen
Den zwein er ſolcher lieb iach
Daz man in mit ſtaete ſach
Je dienen diſen beiden
Er waſ gar vngeſcheiden
Mit ſtaeteclichem ſinne
Von der beider minne
Den lobter vnze an ſinen tot
Alſ ir liebe im do gebot
Jemer inir dienſte weſen
Mit im ſterben vnde geneſen
Swenne er den driten anſach
Vil kivme er im gvoteſ iach
Traclichen grvozter in
Sin glichſender ſin
Grvzet in von herzen ſelten ie
Er avget im herzen vrivntſchaft nie
Alſer tet den anderen zwein
Inder dienſte er ie ſchein.

Der drier vrivnde er alſo phlach
Mit ſolher liebe maengen tac
Daz ſi alſvſ ſin herze ſchiet
Do cham einzornigiv diet
Zvo im gwalticliche
Die waren algeliche
Deſ keiſer wizzenaere
Die ſagten im maere
Daz er ſolte da zeſtvnt
Vmbe zehen tivſent phvnt
Zereht vor dem keiſr ſtan
Oder den lip verloren han
Diz maere erſchrachte in ſere
Do dahte er an die ere
Die er den zwein vrivnden ie
Mit willen tet vilbalde er gie
Zvo ein dem liebſten vrivnde ſin
Er ſpach lieber vrivnt min
Durch got weſ wil Dv helfen mir
Nv ſtet gar min troſt andir
Mir ſint deſ keiſerſ boten komen
Jch han von warheit vernomen
Er welle mich des nihterlan
Jch mvozze innoten vor im ſtan
Vmbe zehen tivſent phvnt
Nv tvo mir dinen willen kont
Ob Dv iht welleſt helfen mir
Alſich vil wol getrewe Dir
Dv ſolt deſ lan geniezzen mich
Daz nie geſchiet min herze ſich
Von Dir mit ſtaeten triwen gar
Deſ nim dvrch got hivte anmir war
Do ſprach der vrivnt ſazehant
Man Dv biſt mir niht bekant
Dv weiſt niht rehte waz Dv ſeiſt
Vnd wen Dv zevrinde iageſt
Waz vrivndeſ haſt anmir hie
Jch geſach Dich e nie
Ander gvote vrivnde ich han
Mit den wil ich hivte gan
In vraevden dvrch de irwillen ſin
Die han ich nach dem willen min
Sit daz Dich Din tvmber ſin
Zevrivnde erkoſ deſ ich niht bin
So wil ich doch deſ wortes Dich
Lan geniezzen wider mich
Jch wil Dir geben zwei hemdelin
Div ſint vil boſe haerin
Div ſolt dv zeſtivre han
Ez mac nv anderſ niht ergan
Doch helfent ſi vilcleine Dich
Dv darfſt niht vrbaz biten mich
Div gedinge waſ verloren
Die er da wande han erkoren
Vil trureclichen gie der man
Von ſinem trvgvrivnde dan
Zvo dem anderen hvoz er ſich
Er ſprach villieber wan ich
Dich minnete ie wo alle man
Sit daz ich kvnde din gwan
Alſ Din liebe mir gebot
So han alle min not
Hivte andinen troſt verlan
Jch han zediner helfe wan.

Waz ſolich twon waz wirret Dir
Dvrch waz ſtet Din troſt anmir
Da la mich alleſ gvoteſ
Vnd dienſtlicheſ mvoteſ
Vnd aller eren geniezzen
Vnd la Dich niht verdriezen
Dv helfeſt mir vz grozer not
Wann ich mvoz liden den tot
Gib ich niht zehen tiuſent phvnt
Div maere ſint mir worden kvnt
Nv troſte mich zedirre dro
Der vrivnt antwurte im alſo
Ich mac Dir helfen niht noch wil
Ich han vnmvzze ſelbe vil
Ich bin iu ſorgen alſoch dv
Vil grozen han ich nv.
Biſt dv ſo tvmp geſelle
Daz dv warneſt daz ich welle
Mit Dir gan inden tot
Der wan iſt an not
Och verzer ich wol min gvot
Daz ez Dir cleine helfe tvot
Da Dv ſolt zegeribte ſtan
Dar wil ich mit Dir hin gan
Vnd ze andeſ rihtaerſ tor
Dar wil ich beliben vor
Und wil twon deſ ich bedarf
Vnwertlich er von ihm warf
Daz avge erſchiet von dan zehant
Alſ er alda niht troſteſ vant
Do er den franchen troſt enphie
Dzvo dem driten vrivnde ergie.

Sin lip was ſorgen riche
Do weinde er iaemerliche.
Alſ er den vrivnt aneſach
Sin herze in grozer vraevde iach
Daz havbet liez er ſigen
Von ſcham wolte er ſwigen
Er getorſte in niht gebiten
Vor den ſchamlichen ſiten
Daz er im er nie gebot
Er ſweich dvrch ſchamlich not
An ein heil liez er ez do
Schamende ſich ſprach er alſo
Nv han ich mvndeſ niht zedir
Daz ich Dich bite daz Dv mir
Deheiner ſlahte helfe twoſt
Wan Dv deſ gedenchen mvoſt
Daz ich an alden ſinnen min
Mich nie gevleiz deſ willen din
Vnd Dir gediende ſo wol
So vrivnt vrivnde dienen ſol
Ich han vmbe Dich niht verſcholt
Decheinen helflichen ſolt
Nv hat mich angeſt vnde leit
Kvmber not vnd arbeit
Dvrch groze arlte ergrifen
Min troſt iſt mir zerſlifen
Anden liebſten vrivnden min
Nv baete ich geren mohtez ſin
Etlicher helfe Dich
Daz Dv gervocheſt troſten mich
Mit einer cleinen ſtivre
Mir iſt nv vraevde tivre
Dv ſolt mich niht engelten lan
Daz ich Dir niht gedienet han.

Do ſach in der gvote man
Mit gvotlichen gebaerden an
Er ſprach triwen deſ iſt niht
Min herze Dir von ſchvlden giht
Daz Dv der liebeſte ie waere mir
Swaz Dv wil daz diene ich Dir
Ich ſolt niht vervezen han
Deſ Dv mir liebeſ haſt getan
Daz ſol ich Dir hie gelten ſo
Daz Dv deſ gelteſ wirdeſt vro
Wiſ mit vraevden ſonder leit
Din clage vnd Din arbeit
Lege ich Dir zem kvnge hin
Nv habe vraevderichen ſin]
La trvreclichen ſwaere ſin
Ich ſvone Dir die ſwaere din
Alſo daz Diner vinde rat
Nach Dinen willen gar zergat
Deſ troſteſ wart der man vro
Daz er vor vraevden weinde do
Weinende er vil livte ſehre
We mir tvmben man awe
We mir ich mvoz von ſchvlden clagen
Daz ich inallen minen tagen
Dvrch minen tvmplichen wan
Alſo vil gedienet han
Valſcher vngetriwer diet
Div ſich von miner helſe ſchiet
Doez mir an das leben giench
Vnde ich dem gedient nie
Deſ triwen helflicher troſt
Mich von dem tode hat erloſt.

Meiſter daz beſcheide mir
Sprac Joſaphat deſt mir gir
Daz twon ich merche diſiv wort
Niht vom gvot vnd grozer hort
Vnd dirre welte gwalt
Zem erſten vrivnde ſint gezalt
Dvrch div dem man vil arbeit
In dirre welte mvoz ſin bereit
Ere lip ſele vnde mvot
Waget der man vmbe gvot
Wie der deſ gwinne vil
So denne kvmt deſ todeſ zil
Der gotes wizzenaere
So claget er ſin ſwaere
Dem grote vnd claget im ſin not
So git ez im inden tot
Zer ſtivre ein franchez tvchlin
Daz ſint div hemde haerin
Daz git im ſin gvot indaz grap
Div iener ſinem vrivnde gab
Er lavgent ſin ze vrivnde da
Ze vrivnde kivſet ez im ſa
Die lebenden vnde lat in dort
Den vrivnt bezeichent ſvſ den hort
Der ander vrivnt die mage ſint
Wip vater mvoter brvoder kint
Dvrch die der man ze aller zit
Gvot ſele vnde lip begit.

Wie horent die deſ manneſ clage
Wie helfent ſi im alle tage
So im der tot an ende git
Vil iaemeliche er gelit
Si ſehent ſmahlich dar
Vnd nehment ſin vngerne war
Si ſchawent leidirſ niht bi in
Si kerent dar an gar ir gir
Wie er kome ir avgen abe
Si volgent im zem grabe
Alſ er denne wirt geleit
An ir vnmvozze arbeit
Gant ſie ſchaffen iriv dinch
Si kerent allen ir gerinch
Angvot vnde vergezzent ſin
Si twont im cleine helfe ſchin
Sin lieb iſt hin ſwenner gelit
Sin minne ſwindet alle zit
Der drite vrivnt vnmaere
Der ſo leit vnd ſo ſmaere
Waſ deſ manneſ augen dar
Vnd ſin doch nam mit triwen war

Vnde im in deſ todeſ not
Mit troſte ſin hilfe bot
Daz ſint div reinen werch vilgvot
Glavbe triwe oemvote
Goteſ vnd deſ naehſten minne
Mit vnvalſchlichichem ſinne
Der man alſo cleine wart
Vnd doch ir helfe iſt vngeſpart
Vnd ir vil troſtlicher rat
Dort da ez an den erenſt gat
Da wir mvzen reden ergeben
Wie wir leiten vnſer leben.

Aus dem Winsbecken.

Sun, Du ſolt wizen daz der ſchilt
hat werdekeit und eren vil;
den ritter tugende niht bevilt,
der im ze rehte volgen wil.
Die warheit ich Dich nit enhil:
er iſt der werlte ſunder wan
ein hoh gemezen frӧiden zil,
nimt in ze halſe ein tumber man,
der im ſin reht erkennet niht,
da iſt der ſchilt unſchuldic an.

(Sun, lat Dich got geleben die zit
daz er mit rehte wirt Din dach,
waz er Dir danne frӧiden git,
wilt Du im baltlich volgen nach!
weiſt Du wie Gamuret beſchach,
der ven des ſchiltes werdekeit
der moerin in ihr herze brach?
ſi gap im lip lant unde guot!
er git Dir ouch noch eren vil,
gibſt Du im lip herz unde muot.)

Sun, wiltu ganzlich ſchiltes reht
erkennen, ſo wis wol gezogen,
Getriwwe milt kiuſch unde ſleht:
ſo iſt er niht an Dir betrogen,
und kumt Din lop wol für geflogen.
wilt aber leben in frier wal,
dien tugenden allen vor verlogen,
der rede min triuwe ſi Din pfant:
wiltu in ſo ze halſe nemen,
er hinge baz an einer want.

(Sun, ritter iſt ein werder nam,
und tiuret vor den frouwen wol;
ſwer in treit mit rehter ſcham,
des lop man ſchӧne ſprechen ſol.
Uf ſinem helme ziemet wol
ein kranz von reines wibes hant;
da von er mac wol weſen dol
uf der banc har unde dar.
ſwa er mit rehter küre vërt,
da nimt man ſin mit flize war.)

Sun, als Din helm genem den ſtric,
zehant wis muotic unde balt;
Gedenke an reiner wibe blic,
der gruoz man ie mit dienſte galt;
ſiz ebene, ſwende ſo den walt,
als Dir von arte ſi geſlaht:
min hant hat manigen abe gevalt;
des ſelben muoſt ich mich bewegen.
guot ritterſchaft iſt topelſpil:
diu ſaelde wil des ſiges pflegen.

Sun, nim des gegen Dir komenden war,
und ſenke ſchӧne Dinen ſchaft
als ob er ſi gemalet dar;
laz an Din ors mit meiſterſchaft;
ie baz und baz rüer im die kraft;
ze nagelen vieren uf den ſchilt
da ſol Din ſper gewinnen haſt,
ab da der heln geſtriket iſt:
diu zwei ſint rehtiu ritters mal
und uf der tjuſt der beſte liſt.

Sun, wiltu zieren Dine jugent,
daz ſi ze hove in eren ge,
ſnit an Dich zuht und reine tugent:
ich weiz niht waz Dir baz an ſteh.
wiltu ſie tragen in rehter e,
ſi machet Dich dien werden wert,
und git Dir dannoch ſaelten me:
ich meine guoter wibe ſegen;
der iſt ein ſo genaemer hort,
in mӧhte ein lant niht widerwegen.

Sun, Du ſolt bi dien werden ſin,
und la ze hove bringen Dich:
der man iſt nach dem ſinnen min
dar nach als er geſellet ſich.
ze rehte ſwie, ze ſtaten ſprich;
die boeſe rede Dir zoren tragen,
von in din ſtaete herze brich:
wiltu din ore, als maniger tuot,
dien ſegelaeren bieten dar,
ſo wirſt Du ſelten wol gemuot.

Sun, Du ſolt Diner zungen pflegen,
daz ſi iht uz dem angen war:
ſi lat Dich anders under wegen
der eren und der ſinne bar.
ſchiuz rigel für, und nim ir war;
gezӧimet rehte ſi Din zorn:
ſi gaebe umb ere niht ein har.
wirt ſi Din meiſter, wizeſt daz,
ſi ſezet Dich in gotes zorn,
und dienet Dir der welte haz.

Sun, bezer iſt gemer zwir
dan gar verhowen ane ſin:
e daz diu rede entrinne Dir
ze gaebes uz dem munde hin,
beſnit ſi wol uf den gewin,
daz ſi den wiſen wol behage.
daz wort mac niht hin wider in,
und iſt doch ſchiere für den munt.
wiltu des rates volgen niht,
Du lebeſt an eren ungeſunt.

Aus:

Der Renner,

von

Hugo von Trimberg

Vier dinc von got krefte waltent
daz ſi die werlde alle uf haltent
und alle dinc nach irem werde:
fiuwer wazzer luft und erde.
wazzer und erde wegent nider,
fiuwer und luft ſtrebent wider,
zwei ſint lihte, zwei ſint ſwaer;
diu ſwaeren wol, diu lihten laer.
wie ſi ſich gin einander halten,
des laze wir irn ſchepfer walten
der mit den vieren uns hat geben
ſtiur und hilfe daz wir leben.
fiuwer luft diu ſwebent enbor;
von wazzer und erden kumet hor,
daz unſer ſel ze grunde ſenket;
wol im der daz wol bedenket.

ſint unſer herre uns hat von erden
gemacht, zuo der wir müezen werden,
ob wir nach unſer muoter trahten
und mere ir des himels ahten,
wen ſol daz dunken unbillich?
himel und erde ſint ungelich:
unſer lip ſich zuo der erden ſenket,
unſer ſel gen himel uf gedenket;
ſi wil hin, der lip wil her.
als wirde ich oft mir ſelben ſwaer,
und gen einveltigem glouben nach,
und ſprich als wilent her Fridanc ſprach
„ichn weiz wa von min lip hie lebt,
denn daz ein ſele darinne ſwebt.
wie diu ſele geſchaffen ſi,
der gedanke wirde ich ſelten fri:
wan ſi vert von mir als ein blas,
und laet mich ligen als ein as.
alſus enweiz ich wer ich bin,
got gibt die ſele: der neme ſi hin."
ſit nu diu werlt ſo gitig iſt,
ſo fürhte ich daz der endecriſt
der criſtenheit ein witen ſtrich
mit ſilber und golde ziehe an ſich.
ſit bäbſte biſchof münche pfaffen,
kaiſer und künge und werltaffen
ſich wellent ſere an ihn gehaben,
ſol er denn riht mit eren draben
die breiten ſtraze gen der helle,
da Lucifer ſin liep geſelle
ſin wartet mit allen ſinen genozen
die von himel ſint geſtozen.
ſwer ſinem herzen laet den zoum
und laet ez fliegen als einen troum
uf und abe, hin unde her,
der iſt guoter witze laer
wan manic ros viel ofte nider,
hielt ez ſins meiſters zoum niht wider:
unſer zoum iſt beſcheidenheit,
diu aller tugende krone treit.
ſwer über ſich, in ſich, under ſich
wol kan ſehen, der dunket mich
wiſer denn der neben ſich
ſiht und ſelten hinder ſich.
über ſich gen himel ziuhet;
under ſich die helle ſchiuhet;
hinder ſich die ſünde wiget;
neben ſich des libes pfliget;
in ſich iſt ein ſpiegelglas,
waz nu, waz noch, was wilent was;
für ſich ir aller banier treit
gen ſaelden mit beſcheidenheit:
wan der menſch ſol für ſich ſehen,
waz guots und übels müge geſchehen,
und ſol ſin herzigen gote rihten
und zuo der werlde lützel pflihten.
er ſi junc alt arm oder rich,
ſwer kommen wil ze himelrich,
und zuo des ewegen lebens wunne,
ſibenſtunt liehter denn diu ſunne
muoz ſin ſel vor gote werden:
wol im der daz verdient uf erden!
gen der ſunnen ſich alle blüete
uf tuont lachend in ſüezer güete:
als lachet friundes herz ze grunde
an valſch gen friunde zaller ſtunde
eya, got herre! wa wirt der funden,
der niht verborgen habe dort unden?
ſwer lacht gen got in ſüezer güete,
der überſüezet alle blüete.
man ſpricht, ſwer in dem ſacke kouſe
und ofte ſich mit toren roufe
und borget ungewiſſer diet,
der ſing vil oft daz clageliet.
ob man die warheit ſprechen ſol,
ditz tuot der werlde immer wol,
die koſte fliz und arbeit
uf dirre werlde unſtaetikeit
mit ſorgent legent ir tage,
und varnt von hinnen in jamers clage.
wie grozen fliz koſt und arbeit
hoh meiſter wilent habent geleit
uf künſte lop unde tugent
beide in irm alter und in ir jugent,
daz tuot uns kunt der heilig man
Jeronimus e denn er heb an
die bibeln, uf die er ouch geleit
hat grozen fliz und arbeit.
ſwie vil er guotes hat gelert,
ſo wirt er doch ſo wol niht gert
von pfaffen als er billich ſolte
ob er ſin lere an ſehen wolte.
pfaffen leyen arm und rich
ert man uf erden gar ungelich,
wan ofte ein ungetriuwer man
der werlt ſich vil baz glieben kan
denn einr der ſlehter dinge gert:
der wirt nu leider ſchiere unwert.
diu erde ameizen und binen gebirt,
uz der der lewe geborn ouch wirt!
arm liut bi richen ouch ofte ſtent,
ungetriuwe bi getriuwen gent;
ſo ſitzt ouch ofte ein frumer man
bi eim der lützel guotes kan.
diſiu werlde iſt valſchaft und ſo wilde
als in eim ſpiegel ein goukelbilde.
ſwer guot und übel well verſten
kürzlich, der leſe Eccleſiaſten,
ein buoch in dem her Salomon
dirr werlde unſtaet bewaert gar ſchon
und Sant Jeronimus der druf hat
geſchriben mangen nützen rat.
waz ſol man tihten oder ſchriben,
ſit nieman wil ſo lange beliben
bi tugenthafter kurzewile,
biz daz ein mus lief eine mile?
freidic kurzwile iſt nu wert:
der heiligen ler noch nieman gert;
diu werlde wirt von tage ze tage
ie erger und wilder: deiſt min clage.
wan ſchuoler wellen nimmer lern,
pfaffen gent ze gore ungern.
vil münche velſchent iren orden,
nunnen ſint tratzmüetic worden.
witewen weiſen und arme liute,
verderbent ritter und herren hiute,
di billicher ſi beſchirmen ſolten
ob ſi daz reht an ſehen wolten
ouch ſehe wir oft der werlde fürſten
nach guot wer dann nach gote dürſten.
kousliute ir ebencriſten triegent
ſwenn ſi liegent ſwesent kriegent.
meid ſiht man unzühte walten,
boes bilde gebent den jungen die alten.
dirn und knehte unnütze ſint,
kleffiſch und freidic ſint nu diu kint.
man vindet rich und edel liute
die gar untugenthaft ſint hiute.
valſch und unzuht gent nu für,
triuwe und zuht ſtent vor der tür.
e dann diu ſchand die er vertraete,
e denn die herren würden unſtaete,
e dann man ſo vil wandels haete
an worten, an werken unde an waete,
do vant man heileger liute vil,
der nu diu werlde niht enwil.
ſwer gotes vorhte und liebe an ſiht,
der touc no in der werlde niht.
ſwer nu der werlde gevallen wil.
der ſehe und hoere, und rede niht vil,
an boeſer kluokeit cleiniu kint
vil klüeger denne ir vater ſint:

des hant nu jungiu heſelin
alter fühſe tückelin.
ſwer verre ſuochet engen rat,
und in dem biutel niht enhat,
der mac leider e verderben
denn ane guot groz ere erwerben.
wilent, e denn der merker orden
ſo gemein waer in der werlde worden,
do lebten einveltege liut mit eren:
nu muoz man den mantel keren
ſo mangen enden her und dar,
daz uzen und innen niendert har
an rehter einvelte gewande iſt bliben.
ſwer nu mit unkuſt niht iſt durchtriben,
der tuoc ze Rom niht, da der ſtuol
iſt unſers glouben und diu ſchoul.
mich dunket daz der alten ſchimpf,
ir güete, ir triuwe und ir gelimpf
vil naeher raemten dem himelrich
denn unſer ernſt, die gar griulich
ſich ſtellen und ſelten werden fro.
wer gibt ſo vil uf unſer dro?
ſwer niht fride wil im ſelben geben,
der hat uf erden ein übel leben,
und wirt ſin leben erger dort:
ſo hat er eweger unſaeld hort.
den kus den willent her Joab
Amaſe den fürſten gab,
do er in kuſte und an ſin kinne
im greif in valſcher friundes minne
und durch ſin ſiten in do ſtach,
daz er vor im ligen ſach
uf der erden ſin geweide,
kumpt mangem einveltigen ze leide,
den man mit der linken hant
grift an ir kinne, und in zehant
den tot mit der rehten tuot,
ſo man in lip er oder guot
mit grozer unkuſt erſtichet
und mortlich ſich an in gerichet.
all guottat iſt da verloren,
ſwa teglich nit wont unde zorn.
ſwer ſich der ſele erwegen wil,
dem iſt keiner untat ze vil.
do ich diß buoch ze Babenberc
tihte, ein man von Nürenberc
ſin vater und muoter ze tode erſluoc:
we daz ſin muoter in ie getruoc!
hat niemen uf erden wiſen muot
denn der, der gotes willen tuot,
wie lützel wir denn wiſer liute
uf erden leider vinden hiute!
diu werlde iſt nu ſo freidic gar,
ſwa man iht guotes wirt gewar,
daz man ſich heilkeit da verſiht,
ſwer hat niht mit der werlde pfliht.
wizzet daz lützel freidikeit
oft heileges lebens cleit an treit.
ſwelch ſel ze gotes rich wil varn,
diu muoz glich werden dem weſterbarn
uf erden oder in dem vegefiure:
aller ander troſt iſt ungehiure.
ſwer lange buwet fremdiu lant,
und denn ſin koſt urd ſin gewant
verliuſt ſwenn er heim wolte gen,
der mac wol jaemeclichen ſten.
als iſt der gar ſin fliz leit
uf dirre werlde unſtaetikeit:
der wirt beroubet uf der ſtrazen
ſo diu ſel den lip muoz lazen,
daz er dort in ſines vater lant
niht komen tar an ſchren gewant.
fraz hofart gitikeit
brahten uns von erſt in erbeit,
ſo machte Kayn durch nit und haz
mit bluot ſins vater muoter naz
do er Abeln ſinen bruoder ſluoc:
der traß hat noch geverten genuoc.
braht aldie werlde in miſſetat.
des claget meiſter Hugewiße.
daz zuht ſcham kunſt und wiße
fleiſchlichem gluſt entwichen müezen
und under gitikeiten fürzen
ligen als vor ſwinen edel geſteine.
diß jamr clagt er doch niht aleine:
ez hat manc wiſe man geclaget,
dem werldlich ere niht behaget.
zuht zieret frouwen unde man:
unzuht bi got nie ſtat gewan.
unzuht bi cloeſtern übel zimet;
groz friheit oft boes ende nimet.
ſwer ſelte niht welle weſen wilde,
der gebe der werld niht boeſe bilde.
luoder muotwill unde ſpil
machent frier buoben vil.
quecſilber iſt tumber liute guot,
wan ez unſtaete iſt als ir muot.
tumplich zern und boslich ſparn
ſüln ſelten guot und ere bewarn.
wizzet, ſwer ſich niht vergaeze,
daz der kein dinc unrehte maeze.
manc ere wirt oft niht volbraht
daz man ſi vor niht hat bedaht.
maezic warhaft ſtaeter man
arm alter ſelten ie gewan.
niht verkert die werld ſo ſere
als wip win ſchaß und werdlich ere:
ſwaz übels in alder werlde geſchiht.
daz hat mit diſen vier dingen pfliht.
zwen merkt diu werlde hat uf erden,
uf den man mac rich unde arm werden;
der erſt iſt guot, der ander iſt boeſe,
als ich mit worten in zeloeſe.
ſwer den boeſen im hat erkorn,
der gewinne oder vlieſe, der hat verlorn;
ſwer uf den andern leit ſin ſin,
er gewinne oder vlieſe, der hat gewin.
der erſte markt iſt gitikeit,
der andr gen got verſtandenheit.
ſwer durch got daz überic guot
von ſinr notdurft mit willen tuot
und valſch tuot von der warheit,
des ſel vermidet allez leit.
diu zwei diu bringent ſunderlich
lip und ſel ze himelrich.
der menſche im gar unſanfte lebt,
der nach dem guote ſwinde ſtrebt
daz im niht widervaren mac:
der hat unrouwe naht und tac.
waz ſol daz guot daz ſchaden tuot,
daz hie hat ſorge, dort hellegluot?
ſwaz ſwendet bluot und blendet muot,
ſwie man dem tuot, daz iſt niht guot;
und ſwer mit flize dar nach trahtet,
ſele und friunde er lützel ahtet.

Aus dem Gedichte:

Von Ruhe des Gemüths,

von

Martin Opitz.

O! wohl demſelben, wohl, der ſo kann einſam leben,
Und ſeine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
Liebt nicht der Städte Luſt, und ihren falſchen Schein.
Da oft zwar pflegt mehr Geld, doch auch mehr Schuld zu ſein!

Er darf ſein Hütlein nicht ſtets in der Hand behalten,
Wann er nach Hofe kömmt, und vor der Thür erkalten,
Eh als er Audienz (Verhör iſt viel zu ſchlecht)
Zuwege bringen kann, und ungerechtes Recht.
Da prahlet einer her mit großen weiten Schritten,
Der, wann ein guter Mann ihn hat um was zu bitten,
Der beſſer iſt, als er, und viel mehr weiß und kann,
So ſiehet er ihn kaum halb über Achſel an,
Und fertigt ihn kahl ab. Bald trifft ſich eine Stunde,
Wann Niemand drauf gedenkt, ſo geht er ſelbſt zu Grunde
Und ſeine Pracht mit ihm; es pflegt nur ſo zu gehn,
Man muß hier, wie es kömmt, bald liegen, und bald ſtehn.
Noch blähen ſie ſich auf, und dürfen ſich erheben,
Als jeder, gebe Gott, müßt ihrer Gnade leben,
Verbringen mit Banket und Spielen ihre Zeit,
Und mangelt ihnen Nichts, als blos die Frömmigkeit.
Das weiß ein Feldmann nicht, und was die Städte haben,
Da der ein Weib ihm freit, ein andrer läßt begraben;
Der läuft, der weint, der lacht, die Meiſten ſuchen Geld,
Und wann es funden iſt: ſo muß es in die Welt.
Da ſieht man eine Frau, die, ihren Mann zu ſchonen,
Der ohne dieß ſchwach iſt, den Knechten pflegt zu lohnen,
Und giebt umſonſt hinweg, das, was ihr dennoch bleibt;
Und was man weiter noch in ſolchen Oertern treibt,
Da Liſt, da Hurerei, da Schwören, Schelten, Fluchen
Gemeine Sachen ſind, da Nichts iſt, als Beſuchen,
Als tiefe Reverenz, die nicht von Herzen kömmt;
Da Einer dem ſein Gut, und der dem Andern nimmt.
Das weiß ein Feldmann nicht. Die grauſame Trompete
Noch auch der Trommelſchall jagt ihn nicht aus dem Bette,
Wie er noch halb voll Schlaf muß auf die Wälle gehn,
Aus ſeines Weibes Schooß, und in der Rüſtung ſtehn.
Er ſchwebt nicht auf der See, da Himmel, Wind und Wellen
Ein armes ſchwaches Schiff faſt ſtürzen zu der Höllen,
Und ſtoßen an den Grund; er ehrt den Herren nicht,
Der oftmals wenig hält, und dennoch viel verſpricht:
Sein Thun iſt ſchlecht und recht, man ſieht ihn Niemand neiden,
Noch an des Nächſten Noth die falſchen Augen weiden;
Nicht wünſchen, was ihm fehlt, iſt ſeine ganze Luſt,
Lebt außer Furcht und Troſt, und iſt ihm wohl bewußt.
Er liebt das grüne Feld vor allen andern Sachen,
Kann in der freien Luft ſich etwas größer machen,
Und faßt ihm friſchen Muth. Da gehen ſeine Küh',
Mit Lämmern untermengt, ins Gras bis an die Knie.
Der ſchwarze Schäfer ſteht bei einer hohen Linden,
Gelehnet auf den Stab, und ſchneidet in die Rinden
Der Liebſten Namen ein, bald ſchwingt er in die Höh
Ein treues Hirtenlied von ſeiner Galathee.
Nicht allzuweit davon, da ſieht er ſeine Stuten
Vor Geilheit luſtig ſein, und nagen an den Ruthen.
Dann geht er ferner auch zu ſeinen Bienen hin,
Schaut wie zwei grimme Heer' oft an einander ziehn,
Und um des Nachbars Klee ſich bei den Stöcken zanken,
Die voller Honig ſind: führt nachmals ſeine Ranken
Und junge Reben auf. Indeſſen kömmt ſein Weib,
Die nicht nach Biſam riecht, und ihren ſchnöden Leib,
Wie falſcher Waar' geſchieht, vollauf an allen Enden
Hat prächtig ausgeputzt; ſie trägt in ihren Händen,
Die grob durch Arbeit ſind, von grünem Majoran
Und Roſen einen Kranz, und krönet ihren Mann.
Bald ſetzt ſie ſich mit ihm bei einem Walde nieder,
An dem ein ſchöner Quell mit Rauſchen hin und wieder
Fleußt heller noch als Glas. Der leichten Vögel Schaar
Springt auf den Aeſten um, der grüne Specht, der Staar,
So ofte reden lernt. Die Nachtigall vor allen
Singt dem, der ſie ernährt, und ihnen zu gefallen:
Die Lerche ſchreit auch: Dir, Dir lieber Gott allein
Singt alle Welt, Dir, Dir, Dir will ich dankbar ſein.
Indeſſen ſchleicht der Schlaf, der Mittler aller Sachen,
Durch ihre Glieder ein, und wann ſie dann erwachen,
Daß nun die Sonne faſt zu Golde gehen ſoll,
So führet ſie ihn heim, und ſetzt den Tiſch bald voll
Mit Speiſen, die ſein Hof und Landgut ſelber träget;
Zwei Eier oder drei, die itzt erſt ſind geleget,
Die Henne ſelbſt dazu, ein friſches Haſelhuhn,
Nachdem die Bürger ſonſt die Finger lecken thun:
Ein Lamm, das heute noch lief neben ſeiner Mutter,
Den feiſten Rahm der Milch, und quittengelbe Butter
Und Käſe neben bei, wie Holland ſelbſt kaum hat;
Auch Obſt, das ſonſten iſt ſo theuer in der Stadt.
Dieß hat er, und noch mehr; itzt, was er kann verdäuen,
Legt fein ihm ſelber vor, darf ſich mit nichten ſcheuen,
Obgleich er auf den Tiſch die Ellenbogen ſtützt,
Und nicht mit ſteifer Bruſt, wie eine Jungfrau, ſitzt.
Dann faſſet er den Krug mit allen beiden Händen,
Trinkt ſeinen Firnewein, bis daß er aus den Lenden
Drauf Athem holen muß: iſt gänzlich unbedacht,
Daß nicht ein guter Freund ihm Etwas beigebracht:
Der reißende Merkur, und das, ſo jungen Pferden
An ihren Stirnen hängt, wann ſie geboren werden,
Das bleiche Wolfeskraut, und was vor Gift das Land
Bei unſerm Pontus trägt, iſt Dörfern unbekannt:
Dann macht der Wirth ſich erſt aus Müdigkeit zu Bette;
Sie ſpinnt mit dem Geſind indeſſen in die Wette,
Und netzt die Finger wohl, bis ſie auch allgemach
Das Haupt legt auf die Bruſt, und folgt dem Manne nach;
Den ſie, wie ſehr er ſchnarcht, aus herzlichem Verlangen
Der keuſchen Wolluſt küßt auf ſeine braune Wangen,
Und was zu folgen pflegt. Iſt ſchon ihr Lager nicht
Verhangen mit Damaſt, und ob das Stroh gleich ſticht
Durch ihren Unterpfühl, ſo iſt es dennoch reine,
Darf keines Arztes Trank von Holze, das ich meine,
Und Manchem rathen muß: da iſt kein Zank, noch Neid,
Kein Argwohn, kein Betrug, und kein verdeckter Eid.
So ruhen ſie mit Luſt, bis daß es itzt will tagen,
Und auf den Hügeln ſich der Morgenröthe Wagen
Von fernen ſehen läßt, dann dehnen ſie ſich aus,
Und ſind zugleiche Beid' auf Einen Sprung heraus
O! ſollte doch auch ich, nach ſolcher weiten Reiſe,
Und ſo viel Ungemach, bei Euch ſein gleicherweiſe,
Ihr Thäler, Ihr Gebirg', Ihr Brunnen, und Du Strand
Des Bobers, da man mich zum Erſten auf der Hand
Herum getragen hat, wo die begraben lieget,
So mich zur Welt gebracht, und wo ich erſtlich krieget
Dieß Schlechte was ich weiß! Ich halte Nichts auf Geld,
Auf Ehre, die vergeht, und Gaukelei der Welt.
Mein Wunſch iſt einzig der, mit Ruh da wohnen können,
Wo meine Freunde ſind, die gleichſam alle Sinnen
Durch ſtarke Zauberei mir haben angethan,
So daß ich ihrer nicht vergeſſen will, noch kann.
Hier wollt' ich, was mir noch iſt übrig von dem Leben,
Wie wenig es auch iſt, mir und den Meinen geben;
Ein Feld, ein kleines Feld ſelbſt bauen mit der Hand,
Dem Volke zwar nicht viel, doch ſelber mir bekannt.
Ich würde zu voraus die lange Zeit vertreiben,
Wie auch bisher geſchehn, mit Leſen, und ſelbſt Schreiben:
Verachten ſicherlich, das was das blaue Feld
Des Meeres weit und breit in ſeinen Armen hält;
Weil Alles eitel iſt, die Kräfte ausgenommen,
Die von den Sinnen nur und vom Gemüthe kommen,
Das aller Eitelkeit, die der gemeine Mann
Für große Sachen hält, getroſt entſagen kann.
Ich lernte täglich was aus meinem Leben nehmen,
So nicht darein gehört, und die Begierden zähmen,
Und fragte Nichts darnach, ob Einer der ſein Land
Aus Ehrgeiz übergiebt den Feinden in die Hand,
Und mit dem Eide ſpielt, mit Sechſen prächtig führe,
Und, wenn er lüge ſchon, bei ſeinem Adel ſchwüre.
Kein Herr der ſollte mich ſehn bei dem Wagen gehn,
Und mit der Hofeburſch vor ſeiner Tafel ſtehn.

Dem allen ab zu ſein, wollt' ich mich ganz verhüllen
Mit tauſend Bücher Schaar, und meinen Hunger ſtillen
An dem, was von Athen bisher noch übrig bleibt,
Das was Ariſtons Sohn, ein Gott der Weiſen ſchreibt,
Was Stagirites ſagt, Pythagoras verſchweiget,
Homerus, unſer Prinz, gleich mit den Fingern zeiget,
Und was der treffliche Plutarchus hat gewußt,
Ja mehr, ganz Griechenland das wäre meine Luſt.
Dann wollt' ich auch zu Rom, der Königin der Erden,
Was mein Latein belangt, mit Ehren Bürger werden:
Trotz Einem, der hierum mich führte vor den Rath,
Als wär ich, wie gebührt, kein Glied nicht von der Stadt.
Der große Cicero, Salluſtius ingleichen,
Und Maro würden mir die Hände ſelber reichen;
Auch Flakkus, der ſo wohl in ſeine Leier ſingt,
Daß der Thebaner Schwan kaum alſo ſchön erklingt.
Der reiche Seneka an Witz und an Vermögen,
Der ſchlaue Tacitus, und was noch iſt zugegen,
Müßt allzeit um mich ſeyn. Rom ſollte zwar vergehn,
Doch ſieht man ſie noch itzt in unſern Herzen ſtehn.
Wir laſſen Nichts hintan: die Urſach aller Dinge,
Woraus, von wem, und wie, ein jeglichs Thun entſpringe,
Warum die Erde ſteht, der Himmel wird gewandt,
Die Wolke Feuer giebt, iſt ſämmtlich uns bekannt.
Mehr, was das Oben ſei, aus welchem wir genommen,
Und wiederum darein nach dieſem Leben kommen:
Ja Gott, den Niemand kennt, und kein gemeiner Sinn
Kann faſſen, der kömmt ſelbſt in uns, und wir in ihn.
Wir ſehen, wie der Leib des Menſchen muß verderben,
Der Leib, das mindſte Theil; die Seele kann nicht ſterben:
Wir ſehn, wie man dieß wird, ein Anders nicht beſteht,
Und wenn noch Eines kömmt, auch nochmals dieß vergeht.
Die alſo auf den Lauf der Welt recht Achtung geben.
Erlernen der Natur hie angemeſſen leben,
Sie bauen auf den Schein des ſchnöden Weſens nicht,
Daß Beides nur die Zeit gebieret und zerbricht.
Sie werden durch den Wahn, der wie ein Blinder irret,
Im Fall er die Vernunft will meiſtern, nicht verwirret;
Sie wiſſen allen Fall des Lebens zu beſtehn,
Und können unverzagt dem Tod entgegen gehn.
Das wollt' ich gleichfalls thun, und meines Geiſtes Kräften
Verſuchen allezeit mit müſſigen Geſchäften;
Ich ließe nicht vorbei ſo viel man Künſte weiß,
Und was man hält für ſchwer, erſtieg' ich durch den Fleiß.
Der Länder Untergang, der alten Völker Sitten,
Ihr Eſſen, ihre Tracht, wie ſeltſam ſie geſtritten,
Wo dieß und das geſchehn, ja aller Zeiten Stand
Von Anbeginn der Welt macht' ich mir ganz bekannt.
So würd' ich meine Verſ' wohl auch nicht laſſen liegen;
Gar bald mit Mantua bis an die Wolken fliegen;
Bald mit dem Pindarus; Naſonis Elegie,
Doch zu voraus genannt, als meine Poeſie,
Und unſer Deutſches auch, darinnen ich vorweilen
Von Venus ihrem Sohn und ſeinen ſüßen Pfeilen
Nicht ſonder Fortgang ſchrieb; itzt aber nun mein Sinn
Um etwas reifer iſt, auch höher kommen bin.

O! liebes Vaterland, wann werd' ich in Dir leben?
Wann wirſt Du meine Freund' und mich mir wieder geben?
Ich ſchwinge mich ſchon fort; gehab' anitzt Dich wohl,
Du altes Dacia, ich will, wohin ich ſoll.
Und Ihr, Herr Liſabon, bleibt, der Ihr ſeid geweſen,
Mein werther lieber Freund: das was hier wird geleſen,
Wie ſchlecht es immer iſt, ſoll künftig doch allein
Bezeugen meine Treu, wenn Nichts von uns wird ſein.

Aus dem Gedichte:

Vielgut,

von

Martin Opitz.

Es iſt ein größer Lob, daß gute Leute fragen,
Warum nicht, als warum Dir was wird aufgetragen.
Was kümmert Cato ſich, daß etwa ein Vatin
Ein Narr, hoch oben ſitzt? ich bleibe wer ich bin,
Wann ich zu Fuße geh' und Struma prächtig fähret,
Der zwar ſo viel nicht kann, doch aber mehr verzehret,
Denn Einer, der nicht weiß, als nur verſtändig ſein.
Du Stock, die ganze Stadt, die kennet Deinen Schein;
Kreuch in ein Löwenfell, ſo reden doch die Ohren;
Durch Hochzeit wird der Stand des Herzens nicht verloren:
Die Aehre beuget ſich, worinnen Körner ſind,
Die aufrecht ſteht, iſt Spreu, und fleuget in den Wind.

Zwar köſtlich heißt es wohl, ein Theil der Welt regieren,
Herr vieler Herren ſeyn, das Schwerdt und Zepter führen,
Beſitzen Gut und Blut; doch iſt hier minder Ruh,
Als auf der wilden See, die grimmig ab und zu
Mit ihren Wellen jagt, und nie vermag zu ſtehen.
In einem großen Hof, wo tauſend Leute gehen,
Zu ſuchen Gnad' und Recht; da ſchleichen auch hinein
Gefahr, Betrug und Liſt: es führt der große Schein
Viel Schatten hinter ſich. Die auf dem Throne ſitzen,
In voller Herrlichkeit, und alſo häufig ſchwitzen,
Was meinſt Du, daß es ſei? Der Sommer thut es nicht,
Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirne bricht,
Iſt Arbeit und Beſchwer. So viel hier Leute dienen,
Sind ihnen mehrentheils zu Dienſte ſelbſt erſchienen;
Sie ehren nur die Macht des Fürſten, und nicht ihn,
Und wann ſein Glücke fällt: ſo gehn ſie auch dahin.

Iſt ferner dieß ſo gut, ein ſtarkes Lob erlangen,
Bekannt ſein weit und breit, mit großem Titel prangen,
Der kaum kann auf den Brief, der edlen Ahnen Zahl
Zerſtümmelt und zerhackt um einenen ganzen Saal
Mit Wappen und Panier in ihrer Ordnung weiſen?
Ich ehre Deinen Stand: doch ſoll ich Dich auch preiſen,
So lebe ritterlich, und laß mich unverlacht,
Ob Du gleich edel biſt g e b o r e n, ich g e m a ch t.
Wann ſchon ein gutes Pferd aus Barbarei nicht kommen,
Wann ſeine Schlacht*) ſchon nicht von Napels iſt genommen,
Das ſonſt nur edel iſt, und erſtlich trifft das Ziel,
Es habe gleich ſein Gras gefreſſen, wo es will:
So kriegt es doch den Preis. Die Bilder, die hier ſtehen,
Von welcher wegen Du pflegſt oben an zu gehen,
Die rufen auf Dich her, und ſchauen, was Du thuſt:
Folg' ihrer Tugend nach, haſt Du zum Lobe Luſt.

Die Schönheit wird es ſein, die gut genennt kann werden,
Denn alles Schön' iſt gut: das Schöne, was der Erden
Allhier Nichts ſchuldig iſt, was alles Schöne macht,
Was Titans Haus beſternt, was goldner Blumen Pracht
Auf Feld und Wieſen ſetzt, und Wald auf grüne Hügel,
Was Brunnen Quelle giebt und Vögeln ihre Flugel
Und Alles uns verleiht, was Schönes an uns iſt,
Daſſelb' iſt ſchön und gut. Wer dieſes nicht erkieſt,
Nicht gut von ihm lernt ſein, der will mit etwas prangen,
Das keiner Hoffart werth. Die roſenrothen Wangen,

*) ſein Geſchlecht.

Der liljenweiße Hals, die Augen, dieſer Mund
Sind eine ſchön e Wand, ein Haus, das ſeinen Grund
Von innen haben muß. An Cedern, an Cypreſſen,
Am Lorbeerbaume zwar iſt keine Zier vergeſſen,
Die Früchte deſto mehr; ein wohl gemaltes Weib,
Das Nichts zu zeigen weiß, als ſeinen zarten Leib,
Iſt ein gemeiner Raub, dem Mann ein theures Prangen,
Den Aeltern eine Schmach, den Fremden ein Verlangen,
Der andern Frauen Neid, ein ſchöner Koth und Wuſt,
Ein Opfer und Altar der öffentlichen Luſt,
Und was Du haben willſt. Geſtalt pflegt auszutreten,
Und iſt ihr Kuppler ſelbſt; die keiner hat gebeten,
Die bleibt am Meiſten keuſch. Es weiß die ganze Welt,
Daß reiner Wille ſich mit Schönheit kaum geſellt,
Mit Schönheit, welcher Stahl und grimmes Feuer weichet,
Doch die nicht minder bald zerrinnet und verbleichet,
Wie eine Blume thut, die mit dem Tage ſteht.
Und wann der Abend kömmt, mit ihm auch untergeht.

Viel ſuchen großen Ruhm, und meinen zu bekleiben
Durch Lob, das nimmer ſtirbt, mit Leſen und mit Schreiben,
Und ſehen dieß doch nicht in ihren Büchern an,
Daß Einer, welcher Lob und Ruhm verachten kann,
Sei über alles Lob. Was willſt Du Dich bemühen,
O Menſch, der Sterblichkeit des Menſchen zu entfliehen,
Wann Du die Menſchen fleugſt, machſt doch im Leben Dir
Aus Deinem Hauſ' ein Grab, und dichteſt für und für
Auf Bücher, an den Main zur Meſſe fort zu ſenden,
Da kluge Thorheit wird von ſo viel tauſend Händen
Durch Land und See geſchleppt? Bedenke, daß die Welt
Doch einen weitern Raum als Deutſchland in ſich hält,
Und Holland auch darzu. Vermeinſt Du, daß Dein Weſen
Madrid, Paris und Rom pflegt ſonderlich zu leſen,
Da mehr Gehirne wächſt? Druckt an Quinſai Bach
Des Landes China Volk Dir Deine Träume nach?
Kennt Nilus Deine Hand? Sei ſicher, dieſes Schlachten,
Das keiner Völker ſchont, wird Deiner Kunſt nicht achten;
Die Weisheit nehm' ich aus, die Noth und Tod zerbricht;
Wer dieſe Kunſt nicht kann, der kann gar keine nicht.

Noch hab' ich nie geſagt von Epicurus Söhnen,
Der rauhen Art, die Gott und Menſchen pflegt zu höhnen,
Und ſchätzet ihren Bauch für Gott und für ihr Gut;
Demſelben opfert ſie den Wein, der Erden Blut,
Und lebet ſo dahin, als dürfte ſie nicht ſterben,
Und ſtirbt, als ſei hernach kein Leben mehr zu erben:
Sie denkt nicht einmal dran, daß ihre Schwelgerei
Der bloßen Dürftigkeit und Krankheit Mutter ſei.

Was klaget doch ſo ſehr des Volkes Lenz, die Jugend,
Der Tag verlaufe ſich, und ſei zu kurz zur Tugend?
Sie ſelbſt fleugt vor der Zeit, und nicht die Zeit vor ihr.
Was ſchiebeſt Du viel auf? Dein Heute, das iſt hier,
Nicht lebe Morgen erſt! Du mußt das wilde Freſſen,
Den Wein, die Venusmilch, die Venus auch vergeſſen,
Zu leben nach Gebühr. Was Deine Gurgel heißt,
Worauf ein Bauersmann und Schiffer ſich befleißt,
Was See und Acker trägt, das wird gezeugt zum Leben,
Und bringt das Leben um: willſt Du dem Leibe geben,
So frage die Natur. Man ſoll, daß uns der Wein
Nicht Schaden bringen mag, ihm ſelber ſchädlich ſein,
Und Bach darunter thun. Die Vollheit lehret haſſen,
Entdeckt, was dunkel iſt, pflegt Argwohn auszulaſſen,
Und Alles was nicht taugt: ſie ſchärft die ſchnöde Brunſt,
Die Liebe, welche Nichts von einer Himmels-Gunſt,
Vom beſten Guten weiß. Denn wohnet ſolchen Dingen
Auch etwas Gutes bei, die böſen Ausſchlag bringen?
Die Liebe ſucht in Müh und Arbeit ihre Ruh,
Im Schmerzen ihre Luſt, ſchleußt deſſen Herze zu,
Der ihr die Augen gönnt, heißt Knechte nach den Frauen,
Den Edlen nach der Magd, den Greis nach Jungen ſchauen,
Beſchönt was greulich iſt; ſie wird in Angſt begehrt,
In Hoffnung fortgepflanzt, in Furchtſamkeit gewehrt,
Und Ekel folgt ihr nach: Die Röthe, dieſes Blicken,
Der Schweiß, das Herzenweh, dieß auf und nieder ſchicken
Der Seufzer, zeiget ja, daß ihre beſte Frucht
Ein wahres Stücke ſei der rechten ſchweren Sucht.

O Gut, o böſes Gut, was kannſt Du denen geben,
Die Deine Folger ſind, und Dir zu Dienſte leben!
Du Wolluſt, wann Du mir zu ſchauen haſt gebracht
Die Furche, die ein Schiff auf wilder See gemacht,
Und eines Adlers Flug; ſo will ich Dir auch finden
Den Weg, auf welchem Du gewohnt biſt zu verſchwinden,
Und nimmſt mit Dir dahin die Blüte von der Zeit,
Fur welche Du Nichts giebſt, als Armuth, Schmach und Leid.

Komm mit mir, wenn Du kannſt: ich will Dir Etwas weiſen,
Darnach Du nicht erſt darfſt bis in Peru hin reiſen,
Wo ſolches Werkzeug wächſt, darauf Dein Volk ſich fleißt.
Komm mit mir an den Ort, der Vielgut iſt und heißt,
In unſerm Schleſien, dem itzt nicht reichen Lande,
Das dennoch Vielgut hat; ſchau an dem kleinen Strande
Der Weide, deſſen Ruh, der ſeinen Sinn geſetzt
Auf Etwas, das den Leib und Sinn zugleich ergötzt.

Aus:

Chriſtian Fürchtegott Gellert's

Lehrgedicht:

Reichthum und Ehre.

Wie lange läßt Du Dich, o Thor vom Ruhm beſeelen?
Du ſiehſt, er quälet Dich, und wird Dich ewig quälen,
Wie bei der Fiebers Gluth der Durſt, der Dich verzehrt,
Der oft genoſſ'ne Trank nie ſtillt und ſtets vermehrt:
So wird durch allen Ruhm, den man für Dich erfindet,
Dein Ehrgeiz nicht geſtillt, nur immer mehr entzündet.

Betrachte doch den Ruhm, vielleicht erlöſcht die Gluth
Iſt nicht der größte Ruhm ein klein und flüchtig Gut?
Ein kleines Gut, ſprichſt Du, wenn eine Welt mich ehret,
Und was ſie von mir denkt, mich durch Bewundrung lehret?
O Freund, dieſelbe Welt, die Deinen Namen preiſt,
Hat oft in einem Tag ein Wanderer durchgereiſt.
Was prahlſt Du mit der Welt? Der kleinſte Theil der Erden
War noch nicht klein genug, von Dir erfüllt zu werden.
Der Mann, von dem Du denkſt, daß er Dich ſchätzt und lieſt,
Weiß wahrlich vielmal kaum, daß Du geboren biſt;
Und der, auf deſſen Gunſt Du zehnmal ſtolz geſchworen,
Lacht heimlich über Dich, und zählt Dich zu den Thoren.
Doch der Bewundrer Zahl, die Dich mit Ruhm erfreun,
Sei Millionen ſtark, wirſt Du drum glücklich ſein?
Wer ſind die Willigen, die Dich zum Wunder machten?
Iſt's meiſtens nicht ein Volk, das ich und Du verachten?
Hat einer oder zwei, wenn hundert Dich genannt,
Zum Lobſpruch gnug Geſchmack, zum Richter gnug Verſtand?

Sei ſtolz! Zehn lobten Dich; allein von eben dieſen
Ward, ſei nicht länger ſtolz, bald drauf ein Geck geprieſen.
„Sind denn nicht Kenner da? Was ſagen die von mir?“
Sie loben Dich. Noch mehr, ſie ſind entzückt von Dir.
An Dir hat unſre Zeit den feinſten Geiſt bekommen,
Du biſt der klügſte Kopf; ſie ſelber ausgenommen!
Faſt Jeder, der Dich lobt, belohnt ſich für den Dienſt,
Und iſt ſich ingeheim, was Du zu ſein ihm ſchienſt,
Dein Kenner iſt wie Du, hat göttlich ſchöne Gaben,
Doch auch, wie Du, den Stolz, ſie nur allein zu haben.

Viel rühmen Dich. Warum? aus Ueberzeugung? Nein!
Man lehrt durch Höflichkeit Dich wieder höflich ſein.
Warum hat Dich Kriſpin ſo vielfach ſchon erhoben?
Er wird Dein Lob, um ſich der Welt ſelbſt einzuloben.
Der Redner rühmet Dich; nicht, weil Du's würdig biſt,
Nein, um uns darzuthun, daß er ein Redner iſt.
Hier ſpricht ein Tiſch von Dir. Wie? ſchätzen Dich die Blöden?
O! nein, ſie wollten jetzt nicht mehr vom Wetter reden.
Sarkaſt lobt heute Dich; warum? dächtſt Du das wohl?
Damit ſein künft'ger Spott mehr Eindruck machen ſoll.

Geſetzt, daß Tauſend ſich im Ernſt für Dich erklären,
Geſetzt, Dein Ruhm iſt groß; wie lange wird er währen?
Ein Herz, daß dieſen Tag bei Deinem Namen wallt,
Bleibt oft den folgenden bei Deinem Namen kalt.
Man wird es heimlich ſatt, Dich immer hoch zu achten,
Und hört ſchon denen zu, die Dich zu ſtürzen trachten.
Entgeht ein Sterblicher wohl je der Tadelſucht?
Iſt nicht des Andern Neid ſelbſt Deines Ruhmes Frucht?
Der Kluge wird an Dir bald wahre Fehler merken,
Und mit erdichteten wird ſie der Neid verſtärken.
Man hört den Spötter an, und liebt ihn noch dazu;
Denn daß Du Fehler haſt, gehört zu unſrer Ruh'.

So ſicher iſt der Ruhm der Helden und der Weiſen.
Und um ein ſolches Gut willſt Du Dich glücklich preiſen?
Du ſammelſt, was Dich flieht, mit Müh' und Zittern ein,
Und wenn Du's endlich haſt: ſo iſt es doch nicht Dein.
Soll man für ſo ein Gut, noch eh' man es beſeſſen,
Dann auch, wenn man's beſitzt, des Lebens Ruh' vergeſſen?

Erfahrung und Vernunft, o! ſteht uns Beide bei!
Macht von der Ehrfurcht uns, wie von dem Geldgeiz frei!
Nicht Ruhm, noch Ueberfluß kann unſre Wünſche ſtillen;
Von Beiden ſteht auch keins allein in unſerm Willen.
Was Beides unſerm Geiſt gab und zu geben ſchien,
Rührt ſeine Fläche nur, und dringt nicht ſelbſt in ihn.
Ein Gut, das glücklich macht, muß, ſoll's mich wahr entzücken,
Nicht unbeſtändig ſein, und für den Geiſt ſich ſchicken.
Habt Wolluſt, Ruhm und Macht; Ihr habt's; und wünſcht noch mehr;
Noch immer bleibt ein Theil in Eurer Seele leer,
Und dieſer leere Theil, für wen iſt er beſchieden?
O Tugend! giebſt denn Du vielleicht dem Herzen Frieden?

Ja! Menſch! erwirb ſie Dir: ſo wirſt Du ruhig ſein.
Sei weiſe, lieber Freund, ſchränk' die Begierde ein.
Wahr iſt's, die Kunſt iſt ſchwer, ſich ſelber zu beſiegen:
Allein in dieſer Kunſt wohnt göttliches Vergnügen.
Dein Wunſch iſt Ueberfluß; doch eh' Du ihn noch ſtillſt,
Verfliegt ein Leben ſchon, das Du genießen willſt.
Was ſuchſt Du viel? O lern', was Du nicht braucheſt, meiden,
Und was Du haſt, genieß'. Die Welt iſt reich an Freuden;
Du aber biſt zu ſchwach, die Freuden auszuſpähn,
Und glaubſt, wo tauſend ſind, kaum eine nur zu ſehn.
Gönn' Jedem gern ſein Glück; lern' vortheilhaft empfinden
Und in der Andern Glück ein Theil von Deinem finden
Dem warf die Schickung viel, dem aber wenig zu.
Iſt jener glücklicher, der reicher iſt, als Du?
Du denkſt's, und lügeſt Dir. Steig' glücklich auf die Thronen,
Du wirſt des Thrones Glück doch fühllos bald gewohnen,
Und ſehn, daß Jener dort, den eine Hütt' umſchließt,
Der wenig hat und braucht, drum noch nicht elend iſt,
Und oft, wenn ihn ein Quell nach ſtrenger Arbeit fühlet,
Mehr Wolluſt bei dem Quell, als Du beim Weine fühlet.
Entbehrt er eine Luſt, die Dir der Reichthum ſchenkt:
So kränkt ihn das auch nicht, was Dich als Reichen kränkt.

Such' ſolche Freuden auf, die ſtill Dein Herz beſeelen,
Und wenn Du ſie gefühlt, Dich nicht mit Reue quälen.
Was ſorgſt Du, ob Dein Ruhm die halbe Welt durchſtrich?
Dein Freund, Dein Weib, Dein Haus ſind Welt genug für Dich.
Such' ſie durch Sorgfalt Dir, durch Liebe zu verbinden,
Und Du wirſt Ehr' und Ruh' in ihrer Liebe finden.
Ein jeder Freundſchaftsdienſt, ein jeder treuer Rath,
So klein die Welt ihn ſchätzt, iſt eine große That.
Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich ſchöne Pflichten,
Und unbemerkt ſie thun, heißt mehr, als Held, verrichten.

Ein Richter ſieht in Dir ſtets Deiner Abſicht zu,
Lohnt, wenn Du edel willſt, Dir mit geheimer Ruh'.
Du ſtreiteſt wider Dich; kaum iſt der Sieg gelungen!
So krönt ſein Beifall ſchon das Herz, das ſich bezwungen.
Willſt Du Dich an der Welt, an Lieb' und Freundſchaft freun,
Gern öffnet er Dein Herz, und läßt die Freuden ein;
Er ſchärfet Dein Gefühl; da lacht mit reichem Segen
Die prächtige Natur dem heitern Aug' entgegen.
Wohin Du gehſt, geht auch ſein ſtiller Beifall mit,
Und jeder Ort wird ſchön, den nur Dein Fuß betritt.
Du ſchleichſt durchs bunte Thal, ſtreifſt durch die grüne Haide,
Und was Du ſiehſt, iſt Luſt, und was Du fühlſt, iſt Freude.
Dein Aug' erweitert ſich! und mit ihm ſelbſt dein Geiſt;
Siehſt, wie der ſtolze Baum, Gott, ſeinen Schöpfer preiſt;
Siehſt, wie durch Fruchtbarkeit die Saaten ihn verehren,
Und des Berufs ſich freun, die Menſchen zu ernähren;
Siehſt, wie das kleinſte Gras, das dort in Demuth ſteht,
Den mit verborgner Kunſt, der es gemacht, erhöht;
Du ſiehſt's und wirſt entzückt. Dir lacht die ganze Fläche,
Dir weht der ſanfte Weſt, Dir rauſchen frohe Bäche,
Dir ſingt der Vögel Chor, Dir ſpringt zufriednes Wild,
Und Alles iſt für Dich mit Wolluſt angefüllt;
Und Du an Unſchuld reich und ſicher im Gewiſſen,
Triffſt da viel Freuden an, wo Tauſend ſie vermiſſen.

Frei von des Neides Pein, frei von des Geizes Laſt,
Strebſt Du nach Wenigem, und haſt mehr, als Du haſt
Sieh ſtets auf Deine Pflicht, oft auf Dein kurzes Leben
Nie ohne Freudigkeit auf den, der Dir's gegeben.
Du ſiehſt durch deſſen Hand, der war, eh' Du gedacht,
Den Plan zu Deinem Glück von Ewigkeit gemacht,
Den Plan zum Glück des Wurms, der itzt vor Dir verſchwindet,
Und Nahrung und ein Haus im kleinſten Sandkorn findet.

In Deines Freundes Arm, an Deiner Gattin Bruſt,
Wird oft ein kleines Glück für Dich die größte Luſt.
Und kömmt ein Ungemach (denn wer hat keins zu tragen?)
So iſt's doch ſchon ein Troſt, es ihm und ihr zu klagen.
Du hörſt, daß Dich Dein Feind zu läſtern ſich erkühnt.
Es ſchmerzt; doch Troſt genug, Du haſt es nicht verdient.
Ein Unfall raubt Dein Gut, ein Räuber hat's entführet.
Es ſchmerzt; doch Glück genug, daß Gott die Welt regieret,
Du fühlſt ein ander Weh; Du fühlſt der Krankheit Pein;
Doch Troſt genug, nicht krank durch eigne Schuld zu ſein!
Dir raubt der Tod Dein Weib, den Freund, den einz'gen Erben.
Es ſchmerzt; doch Troſt genug, ſie waren werth, zu ſterben.

So ſei Dein liebſtes Gut ein frommes weiſes Herz.
Dieß mehre Deine Luſt, dieß mindre Deinen Schmerz;
Dieß ſei Dein Stolz, Dein Schatz, Dein höchſtes Ziel auf Erden,
Sonſt Alles, nur nicht dieß, kann Dir entriſſen werden.
Zu wiſſen, es ſei Dein, zu fühlen, daß Du's haſt,
Dieß Glück erkaufſt Du nicht um aller Güter Laſt;
Und ohne dieſes Herz, ſchmeck noch ſo viel Vergnügen,
Es iſt ein Rauſch, und bald, bald wird der Rauſch verfliegen.

Aus:

Verſuche vom Menſchen,

von

Chriſtoph Joſeph Sukro.

Viertes Buch.

In männlicher Geſtalt, mit jugendlichem Geiſt,
So, wie der Dichter Gott ſich ſeinen Söhnen weiſt,
Wenn ihn das Alterthum nach Delos Ufern führet,
Und er ſein göttlich Spiel um Cynthus Gipfel rühret,
Zeigt ſich der freie Witz. Auf ſeinen Wangen ruht
Die leichte Fröhlichkeit, der ſorgenloſe Muth,
Des Lächelns feiner Hohn, der Schmerz mit halben Mienen,
Des Einfalls ſchnellre Kraft, je mehr er Ernſt geſchienen,
Die offne Redlichkeit, der innern Wahrheit Frucht,
Und Alles, was gefällt, wenn man es nicht geſucht.
Des Köchers volles Gold, das ihm am Arme blinket,
Entdecket noch die Huld, die jenem Britten winket,
Dem Britten, dem allein ſein großer Steele gleicht,
Und dem der Witz mit Recht den ſchärfſten Pfeil gereicht.

Die Uebereinſtimmung, die unſre Welt verbindet,
Der Schönheit erſten Grund, die ſelbſt das Auge findet,
Der Dinge Aehnlichkeit und Ordnung reiches Band,
Entdeckt der leichte Witz, und zeigt es dem Verſtand.
Dem höchſten Geiſt zum Ruhm, der dieſen Bau vollführet,
Ward der geſchaffne Geiſt mit dieſer Kraft gezieret;
Denn im Zuſammenhang beruht der Weisheit Werk
Bei Mitteln ohne Zahl zu Einem Augenmerk;
Wo Eine Gattung ſich in Millionen theilet,
Und jedes Einzelne der Gattung Zweck ereilet.
So baut das Schneckenvolk aus Schleim ſein vielfach Haus,
Und jede Schnecke drückt im Bau die Gattung aus.
So ward's von der Natur den Bibern vorgeſchrieben;
Und jedes Bibers Bau iſt bei dem Riß geblieben.
So hält's im Großen auch der Welten ſtolzer Gang
In gleicher Majeſtät, nie eilend, nie zu lang.
Doch, was nützt eine Welt, erbaut aus Meiſterſtücken,
Fehlt es der Welt an Witz, die Ordnung zu erblicken?

Die Wahrheit, die allein den Bildern Anmuth ſchafft,
Belebt des Witzes Werk, und giebt ihm ſeine Kraft;
Damit nicht, wenn ihr Werth dem leeren Einfall fehlet,
Sein Glanz, dem Firniß gleich, der Brüche nur verhehlet,
Und ſtatt der Aehnlichkeit, die hier Vergnügen bringt,
Ein weitgeſuchtes Nichts, des Narren Luſt erzwingt.
Denn, was der Tugend ſelbſt beim Pöbel nie gelungen,
Daß jeder, ihr zum Dienſt, ſich fromm zu ſein gezwungen,
Das macht beim Witze längſt der Dünkel allgemein.
Denn welcher Dummkopf lebt, der nicht will witzig ſein?
Vom niedern Träger an, der Schenken fröhlich machet,
Bis zu dem ſchönen Herrn, der um ein Wortſpiel lachet;
Vom deutſchen Harlekin bis zu des Welſchen Lied
Iſt kein Geſchöpf ſo klein, das nicht der Witz bemüht.
Und läßt ein neidiſch Glück den Geiſt nicht ſinnreich werden,
So hilft der Rumpf ihm aus, und ſcherzet mit Gebehrden.
So ſcherzt ein Pavian nach art'ger Köpfe Brauch;
Und wie ſein Pöbel lacht, lacht unſer Pöbel auch.
Nur daß die Dichtkunſt noch dem Affeneiland fehlet,
Und ſie kein Kritikus mit Anagrammen quälet;
Nur daß kein Wiederhall in ihren Wäldern ſcherzt,
Und man die Schönen nicht in Bilderreimen herzt.
Doch ſteht in ſolch ein Land vielleicht der Weg uns offen,
Wenn erſt ein neuer Klimm die Fahrt dahin getroffen.
Denn, was Columbus nie mit klugem Fleiß erſchifft,
Entdeckt, der Welt zum Nutz, vielleicht ein ſchlauer Swift;
Daß, wenn's im Menſchenvolk die kleinen Geiſter leſen,
Sie mit Vergnügen ſehn, daß ihrer mehr geweſen.

Entfernt vom Gaukelwerk, das nur den Geiſt verſtellt,
Gefällt der wahre Witz, auch wenn er ſich mißfällt:
Und überlebt ein Werk den Lauf von allen Jahren,
So hat's vom Meiſter ſelbſt die ſtrenge Zucht erfahren.
So rettet, was Virgil den Flammen zuerkannt,
Ein würd'ger Vormund dort mit kaiſerlicher Hand;
Und wenn Kriſpin ſein Bild in Kränz' und Kapſeln flehet,
Verblüht doch da ſein Ruhm, wo Flakkus Lorbeer blühet.
Denn Scharfſinn und Geſchmack geht mit dem Witz im Paar,
Und prüft ein ſchnelles Thun, und warnt es vor Gefahr;
Damit der Einfall ſelbſt, der leichten Blitzen gleichet,
Auch blindlings Wahrheit trifft, und nie vom Rechte weichet.
So ſtrahlt mit vollem Glanz der Künſte prächtig's Chor,
Dieß ſanfte Schäferlied, ſchön bis zum Haberrohr,
Der kühne Heldengeiſt der ſtolzen Epopöen,
Den Lorbeer um die Stirn, und neben ihm Trophäen.
In lächelnder Geſtalt, mit Dolchen hinter ſich,
Der ſpöttiſche Satyr, dem Deutſchlands Canitz glich;
Die Ode, wie im Sprung, gleich Bacchus Prieſterinnen,
Ihr göttlich Spiel im Arm, die Herzen zu gewinnen.
Das Trauerſpiel, getaucht in blutiges Gewand,
Das Luſtſpiel, bürgerlich, die Masken in der Hand.

Aus:

Das Recht der Vernunft,

von

Magnus Gottfried Lichtwehr.

Buch V.

Thu' Keinem leicht zu viel; gieb Lob, dem Lob gebühret!
Verſchleuß auch Deinen Mund, wenn ſich die Schmähſucht rühret;
Und ſei der Lüge gram, die, wenn ſie lobet, ſchilt,
Und um die Schlangenhaut der Freundſchaft Mantel hüllt.
Der reinen Wahrheit Gold ſei ſtets auf Deinen Lippen,
Und haſſe den Betrug, der, gleich verborgnen Klippen,
Der frommen Einfalt droht, und fremdes Gut verſchlingt.
Verflucht ſei, wer mit Liſt des Andern Hab' erringt!
So pflegt bei dunkler Nacht ein falſches Licht vom Weiten
Den müden Wandersmann in Sumpfe zu verleiten;
So lockt ein ſüßer Ton der frommen Vögelſchaar
Zu Netz und Schlingen hin. Was nicht Gewalt gebar,
Was Waffen nicht vermocht, das ward durch glatte Zungen,
Durch heuchleriſchen Mund und Schlangenliſt erzwungen.

O! wäre doch der Menſch der Tugend ſtets getreu;
So wiche Wahrheit nie verlarvter Gleißnerei.
Das was Dein Herz bejaht, ſoll nicht der Mund verneinen:
Doch will dein bloſes Wort dem Bruder unwahr ſcheinen.
Wenn es die Noth befiehlt, und Menſchen Dir entſtehn:
So laß Gott Zeuge ſein: er kann die Herzen ſehn.
Der Allmacht Donner wird die Läſterung des Frechen,
Des Lügners falſchen Schwur, den ſchweren Meineid rächen.
Erzittre, Sterblicher! Dich ſieht, Dich höret Gott;
Ein ſchreckliches Gericht folgt, Schwörer! Deinem Spott.

Zwar daß den guten Zweck kein ſchlauer Feind vernichte,
Hält auch die Klugheit oft die Maske vors Geſichte.
Was Niemand Schaden bringt, und Andre retten kann,
Das ſieh nicht für Betrug, und nicht für Lügen an.
Trau Keinem allzuviel; ſei redlich, doch verſchwiegen;
Laß Dein Geheimniß auch nicht ohne Noth verfliegen!
Was Dir Dein Freund vertraut, bewahr' als einen Schatz!
Nie fand Verrätherei in edlen Herzen Platz.
Ohn' Abſicht rede nie: denn der Natur Geſetze,
Geht auch auf Deinen Mund, und duldet kein Geſchwätze.

Unwiederbringliche, vorlängſt vergangne Zeit
Des friedlichen Saturns! befreit von Krieg und Streit:
Hier zeichnete kein Stein die Marken grüner Felder,
Kein Fleck das eigne Lamm, kein Maalbaum fremde Wälder.
Der Apfel auf dem Baum, war deſſen der ihn brach;
Kein Räuber trachtete verwahrten Schätzen nach.
Das Erz, darum ſich jetzt bewehrte Schaaren würgen,
Lag frei und ohne Werth, im Feld nnd auf Gebirgen;
Vernunft und Menſchenhuld beſchützten dieſen Stand,
Wo Keinem was gebrach, und Jeder Hülfe fand.
Wie Waſſer, Luft und Licht, gleich dem Geruch und Schalle,
War jedes Ding gemein, und der Gebrauch für Alle.

Indeſſen häufte ſich der Sterblichen Geſchlecht;
Oft beugte die Gewalt des Schwächern gleiches Recht.
Die Zeit, da Menſchen noch in rauchen Häuten gingen;
Da man noch Eicheln aß, mißfiel den Abkömmlingen.
Stolz, Undank, Bosheit, Trug, erſchöpften die Geduld;
Aſträa flog davon, mit ihr Vernunft und Huld:
Und die Gemeinſchaft ſelbſt hub an das Haupt zu neigen;
So ward gemeines Gut nun dem Beſitzer eigen.
Dem Jäger ward der Hirſch, der Fiſch dem, der ihn fing,
Der Vogel dem zu Theil, in deſſen Netz er ging.
Die Perl' im tiefen Meer erbeutete der Finder;
Und was der Feind beſaß, erfocht der Ueberwinder.
Dies iſt das große Recht, das den, der es beſitzt,
Allein zum Herrn erklärt, vor Andrer Anſpruch ſchützt.

Monarch auf ſeinem Grund, und König eigner Güter,
Thut er, was ihm gefällt, und ſchaltet als Gebieter.
Für ihn preßt man den Moſt, ihm trägt das Feld allein;
Sein iſt der Lämmer Frucht, und Milch und Woll' iſt ſein.
Der Heerde Leben ſteht allein in ſeinen Händen:
Nur ihm gebührt die Macht, ſie andern zuzuwenden.
Doch folge Deiner Pflicht auch bei dem Eigenthum;
Mit Dem, was Dir gehört, geh allzeit menſchlich um.
Hat ſchon kein andrer Knecht Dir hier zu widerſprechen;
So wird doch die Natur der Dinge Mißbrauch rächen.

Aus dem Gedichte:

Von den Endzwecken der Welt

von

Chriſtian Friedrich Zernitz.

Der Anfang einer Welt iſt Gott nur offenbar,
Und Uſſer bleibt vielleicht noch weit vom Schöpfungsjahr.
So viel erkennen wir, wenn, tief in Erdengründen
Wir noch das Bett des Meers bedeckt mit Muſcheln finden,
Wenn auf gebliebnem Sand der weggewichnen Fluth
Jetzt Latten, Erde, Thon, in feſten Lagen ruht,
Und die Natur nie ſpringt, zu Zwecken zu gelangen:
Daß ihr zu dieſem Bau geraume Zeit vergangen.
Wenn nun Gott, eh' die Dau'r der Welt zu Ende läuft,
Unzähl'ge Kreatur mit Wohlthun überhäuft,
Wenn zeitlich Gnügen iſt dem Liebeszweck geſchehen,
Und endlich eine Welt, ſchon alt zum Untergehen,
Nach ſeiner Weisheit Rath ins Nichts zurück geſtürzt?
Was ſpricht der Menſch: hat Gott der Welten Glück verkürzt?
Iſt jeden Menſchen nicht ein weiſes Ziel gegeben?
Der Erden Alter war ein Ziel für Aller Leben.
Man hält hier thöricht Gott zum Zorn kein Unrecht vor,
Denn er verkehrt in Nichts, was er aus Nichts erkohr.
Kein Unterſchied wird ihm zur Zweckes Aendrung gelten.
Inzwiſchen ſtrahlte gleich in uns kein heitres Licht
Hier welkt ein Erdenſchwamm, und dort vergehen Welten.
Von künft'ger Straf' und Lohn, und wär die Hoffnung nicht,
In kluger Menſchen Bruſt den Wilden ſelbſt gegeben,
Daß wir nach unſerm Tod beglückter ſollen leben:
Ja, wär', ſo wie der Leib verfällt in Aſch' und Staub,
Des Menſchen Edelſtes, der Geiſt, der Zeiten Raub:
So, daß in jenem Reich der furchtbar dunkeln Stillen
Uns Nichts mehr übrig wär' von dem Verſtand und Willen:
Wie? oder wenn der Menſch einſt ſchlief in jenem Stand,
Wo er ſich unbewußt vor der Geburt befand:

Wie? oder wenn vom Sein der Geiſt müßt' ewig ſcheiden:
Die Liebe könnte doch in Gott nicht Abbruch leiden.
Denn trennte ſich in Nichts der Einſchränkungen Band,
So hört das Uebel auf, das uns dadurch entſtand;
Und da ſich Glück und Noth auf Vorſtellungen gründen,
So hörte Beides auf, würd' einſt der Geiſt verſchwinden.
Dort würd' uns durch den Schmuck der Welt nicht Luſt erweckt,
Doch auch das Innre nicht vom ſchnellen Blitz erſchreckt.
Geſundheit wäre nicht, doch auch nicht Gliederplagen,
Nicht Reichthum; auch nicht Furcht; nicht Scherze; auch nicht Klagen.
Die Wahrheit gebe dort nicht Weiſen Seligkeit,
Das Vorurtheil nicht Müh', nicht Fleiß der Sätze Streit.
Dort herrſchte kein Beweis, auch kein gebietend Sprechen,
Nicht Stärke des Verſtands, und auch nicht ſeichte Schwächen,
Wodurch ein Thor entdeckt, daß aller Dinge Reih
Nur ſchlecht, das Gute klein und Böſes größer ſei:
Wodurch unwirklich Leid er ſich verſchafft und mehret,
Das ſchöne Bild der Welt verfälſcht und ſich verkehret:
Wodurch er ſich beklagt, daß ihm kein Glücke blüh',
Und Gott zum Sündigen Vergnügen ihm verlieh.
Ja, welcher Sterblicher iſt mit der Welt zufrieden?
Wär' ſein gewünſchtes Glück ihm nicht in Nichts beſchieden.
Doch, ewig Heiliger, was einſt der Menſch wird ſein,
Sein Schickſal nach dem Tod, das ſieht er hier nicht ein.
Gewohnet an Begriff von hier erkannten Dingen,
Setzt er dort ein Geheul und dort der Engel Singen,
Des blinden Perſers Wahn, was ihm ſcheint offenbart,
Baut Höll und Himmel ſich nach ſeiner Landesart.
Der Meßkünſtler vergnügt vom unfehlbaren Wiſſen,
Glaubt einſt die Welt zu ſehn in ihren ew'gen Riſſen.
Der Metaphyſiker, der leicht den Sinn betrügt,
Sieht dorten wie die Meng' der Monaden ſich fügt;
Und der Poet vermeint, ſich prächtig auszudrücken,
Wenn er den Himmel kann mit Glanz und Lichte ſchmücken.
Allein wie weit hierin man Recht hat, oder irrt,
Zeigt ſich, wenn unſer Thun Gott einſt belohnen wird.
Genug, man lebe hier in Hoffnung ohne Kränken;
Die Ewigkeit wird uns ein ſel'ges Glücke ſchenken.
Denn, o Gott, Deine Huld und Deiner Thaten Preis
Bleibt, daß der Geiſt nicht ſtirbt, der kräftigſte Beweis!
Es iſt, was in uns denkt, von uns noch nicht ergründet,
Ob es dereinſten ſchläft, wie, oder gar verſchwindet,
Dies hat noch nicht zu feſt der ſtärkſte Schluß vereint,
Wenn man den Grund allein im Geiſt zu finden meint.
Die Urſach liegt vielmehr in Gottes Sein verborgen,
Warum wer hier entſchläft, doch hofft des Lebens Morgen.
Die Zeit für Menſchen groß, iſt dennoch oft zu klein,
Als daß ſie könnt' ein Ziel der ew'gen Liebe ſein.
Gott, der unendlich iſt, dem alle Schranken weichen,
Wie ſoll denn nicht ſein Zweck auch ſeinem Weſen gleichen?
In ihm ruht ja der Quell, wo Weisheit ewig fließt,
Wie hemmte Dir die Zeit, daß ſie ſich nicht ergießt?
Gott zeigte durch die Welt uns ſeine Macht und Stärke,
Soll Dir unkennbar ſein nach dem zerbrochnen Werke?
Und da Du hier, o Gott, voll Langmuth und Geduld,
Der Thoren Witz erträgſt, und Spötter Deiner Huld,
Wie ſollten die nicht einſt, wenn Dein Zorn wird entbrennen,
Gnad und Gerechtigkeit in weiſer Straf' erkennen?
Ja, Heiliger, dieß glaubt ein Weiſer Dir zum Ruhm!
Die Welt, Dein Werk iſt nicht des Todes Eigenthum.
Aus Liebe haſt Du ſie einſt wollen zubereiten,
Und Deine Lieb' iſt hier ein Vorſpiel künft'ger Zeiten.
Der Tod, der unſern Leib mit Fäulniß einſt durchdringt,
Macht, daß der edlre Theil, der Geiſt, ſich höher ſchwingt.
So wie vom Saamenkorn die Staude ſich erhebt,
Wird auch zuerſt der Menſch im dunkeln Stand belebt.
Er keimt in der Geburt, wächſt durch die Lebenszeit,
Und ſeiner Blüthe Frucht iſt die Unſterblichkeit:
Der Leib ſinkt der Natur, bei ſeines Zweckes Ende,
Verwelkt, um fernern Brauch, in die geraumen Hände.
Ja, wenn denn endlich auch nach Gottes weiſem Schluß,
Das prächt'ge Weltgebäud' in Nichts ſich ſtürzen muß:
Wenn nicht zum Mittelpunkt die Schwere mehr wird dringen,
Wenn Sonnen nicht mehr ſind, ſich Erden nicht mehr ſchwingen;
O! ſo verklärt doch dann des alten Raumes Nacht,
Gott, Deiner Weisheit Glanz mit neuer Lieb und Macht.
Vielleicht wird in dem Raum, wo Welten gehn verloren,
Den Geiſtern eine Welt im Himmel auserkohren.

Anfang des Gedichts:

Ueber den Einfluß des Geſchmacks in das menſchliche Leben,

von

Nikolaus Dietrich Gieſeke.

An den Herrn von Hagedorn.

Du weißt viel kräftiger, als einer unſrer Weiſen,
Was Menſchen glücklich macht, den Menſchen anzupreiſen,
Du, deſſen ſtarkes Lied den aufmerkſamen Geiſt
Durch alle Neigungen, als Sieger, mit ſich reißt,
Und der Du Deinem Ruhm es nicht für Schande ſchätzeſt,
Daß Du durch Deinen Scherz ein Kennerohr ergötzeſt!
Dem edlen Weiſen gleich, den Du uns abgemalt,
Hegſt Du in Deiner Bruſt, was Dir kein Schatz bezahlt,
Ein Herz, das von dem Streit der Wünſche nicht empöret,
Allein der Menſchenlieb' und Großmuth zugehöret,
Du biſt ſo, wie Dein Vers, gefällig, lehrreich, frei,
Und Deinem Freunde ſtets noch mehr, als nur getreu.

Sprich, kann mich der Geſchmack die wahre Größe lehren?
Schon lange ſuch' ich ihn, und werd' ihn ewig ehren,
Ihm wollt' ich meinen Lenz und meinen Sommer weihn,
In Allem ſollt' er mir ein treuer Führer ſein,
Mich lehren, wie man ſtets der Dinge Werth entſcheidet,
Und was nicht ſeiner werth, in ſeiner Bruſt nicht leidet.
Wie man wahrhafte Luſt, die Nachreu nie vergällt,
Durch Wechſel ſchöner macht, durch Sparſamkeit erhält;
Wie man den ſchweren Weg zu edlen Herzen findet,
Und den, den man vergnügt, ſich auch zugleich verbindet.
Trau' ich auch dem Geſchmack mehr, als er leiſtet, zu?
Lehr' es mich Hagedorn: denn wer kennt ihn, wie Du?

Lern' ich vielleicht von ihm allein die Sylben zählen,
Den Sprachgebrauch verſtehn, die rechten Reime wählen?
Lern' ich blos, was der Stolz des Kritikus beſchließt,
Ob in fünf Acten nur ein Schauſpiel richtig iſt?
Ob kühne Gleichniſſe mein Trauerſpiel erheben,
Und wie ich Oden ſoll die rechte Länge geben?
Wie viel, und was für Putz die Fabel ſich erlaubt,
Und ob ihr Nichts mehr fehlt, wenn ſie der Leſer glaubt?
Doch, wenn ich mich einmal aus dieſen Schranken wage,
Wenn ich nach Dem, was wahr, was recht und klug iſt, frage,
Wenn ich der Sitten Werth genau beſtimmen will,
Verläßt mich der Geſchmack, und ſchweigt verräth'riſch ſtill?

Er lehret einen Geiſt, was ſchön iſt, ſchnell empfinden.
Und mühſam den Verdruß des Schlechten überwinden.
Er giebt ihm ein Geſetz, nach dem er Alles wieget,
Und niemals in der Wahl des Schönen ſich betrüget.
Durch jede Wiſſenſchaft wird er ihn ſicher führen,
Und in dem Scherze ſelbſt ſich nicht von ihm verlieren.

Aemilius der Held, der Muth mit Witz verband,
Hielt es ſich nicht für Schimpf nach ſeinen großen Siegen,
So römiſch er auch war, ſich wieder zu vergnügen.
Er zeigt, daß er noch mehr, als überwinden, kann,
Und ordnet mit Geſchmack ein herrlich Gaſtmahl an,
Wo ſo viel Tauſenden, die man nicht überzählte,
An Ehre Nichts gebrach, und auch zur Luſt Nichts fehlte
Der Ueberwundne gab den königlichen Wein,
Jedoch des Gaſtmahls Kunſt, Aemilius, war Dein.

Hätt' ihn auf dieſem Mahl ein Philoſoph geſehen,
Er hätte wohl geſagt: will der den Krieg verſtehen?
So weibiſch in der Luſt? Und doch ein Held im Streit?
Dort gilt nur Muth und Rath, und nicht die Ueppigkeit.

Der Grieche ſelbſt erſtaunt, der erſt ihn in Gefahren
Mit Blut bedeckt geſehn, wie die erſchrocknen Schaaren,
Vor ſeinem Schwerte flohn. Hier lernt er dieſes nicht,
Denkt er und ſteht beſtürzt. Jedoch der Römer ſpricht:
Dieſelbe Kunſt, die mich die Schlacht gewinnen lehret,
Lehrt mich auch, was zur Pracht, der Luſtbarkeit gehöret,
Lehrt mich, wie man zum Kampf ein Kriegsheer ſchrecklich ſtellt,
Und auch ein Mahl erſinnt, das dem Geſchmack gefällt.

Hat dieſer Held wohl recht? Dann würden ja die Weiſen,
Den göttlichen Geſchmack der Jugend nicht verweiſen,
Und, wenn ſie ſich voll Stolz zum Gründlichen erhöhn,
Nicht wider Etwas ſchrein, von dem ſie Nichts verſtehn.

Und dennoch iſt es wahr: die ewigen Geſetze,
Nach welchen ich den Preis des Schönen richtig ſchätze
Sind gut, und ſchicken ſich für einen jeden Stand,
Stets einerlei, und nur verſchieden angewandt.
Meinſt Du, wenn ich mit Ernſt Begriffe lange wäge,
Und, ſtrenge gegen mich, ſorgfältig überlege,
Auf welchem Pünktchen ſich die Phantaſei verirrt,
Was wahr und richtig iſt, und was gefallen wird,
Daß ich ſonſt überall ein falſches Urtheil wage,
Der Triebe Sklave bin, und nicht nach Gründen frage?
Gewöhnt ſich endlich doch der Mathematikus,
Wohin er nur geräth, an ſeinen ſtrengen Schluß,
Er folget überall der richtigern Methode,
Und demonſtriret ſie der Welt zu einer Mode.

Der Geiſt, der im Horaz der Nachwelt Lob erhält,
Iſt eben der, der uns in Silvien gefällt.
Der in dem Sokrates die Wahrheit kühn ergründet,
Und an die Sonne bringt, daß man ſie leicht erfindet,
Und in Dir, Hagedorn, den Dichter und den Freund,
Der Deutſchen Redlichkeit, der Franzen Witz vereint.
Er lehrt den Afrikan gefahrenvolle Kriege,
Behutſamkeit im Glück, und Mäßigung im Siege,
Er ſcherzet im Ovid, und herrſchet im Auguſt,
Und wird der Zeiten Ehr' und ſeiner Völker Luſt.

Der Weiſe lernt von ihm, wie Wahrheit Jeden rühret,
Und ewig Wahrheit bleibt, auch dann, wenn man ſie zieret,
Daß ſie nicht ſiegen wird, wenn man ſie nicht verſteht,
Und daß nicht jeder Geiſt in Feſſeln zu ihr geht.
Er lernt von ihr, wie man den Leſer oft erwecket,
Und was er ſuchen ſoll, dienſtfertig ihm entdecket,
Damit ihn, eh' er noch in unſrer Dunkelheit
Die Wahrheit finden kann, daß er ſie ſucht, nicht reut;
Wie man, an Sachen reich, wohin man ſich nur waget,
Mehr als man ſagen muß, und doch nicht unnütz ſaget,
Und wenn man jeden Satz in ſeine Klarheit ſtellt,
Auch Dem ſogar, den man nicht überzeugt, gefällt.

Aus:
Die Gräber,
von
Friedrich Karl Kaſimir Freiherrn von Creuz.

Erſter Geſang.

Hier iſt der Ort, wo einſt der Leidenſchaften Wuth
Beſänftigt in dem Arm verlaſſner Stille ruht;
Wo Sklaven, gleich den Helden, trotzig thun,
Und auf der Ketten Laſt ſanft, wie auf Siegen, ruhn.
Verſöhnet ſchlummern hier, zu gleichem Tod geboren,
Die ernſten Weiſen bei den lächerlichen Thoren;
Und in ein gleiches Meer fällt ſchweigend hier ein Bach,
Stürzt dort ein lauter Strom. Und Glück und Ungemach
Ruhn hier in Einem Schooß beiſammen:
Wie Schweſtern, die von Einer Mutter ſtammen,
Und Kinder der geheimen Vorſicht ſind.
Hier läßt das unparteiiſche Verderben
Den, deſſen Grauſamkeit und Neugier Rom verbannt,
Wie jenen, welchen Rom der Menſchen Luſt genannt,
Als, ihm gleich angenehme, Opfer ſterben.

O, Meer der Sterblichkeit! wer hat Dich noch ergründ't?
Wie, wenn ein gräßlich's Erderſchüttern
Von dem erſchrocknen Land die neuern Inſeln reißt:
So ſehn wir, wie der Tod, vor dem auch Himmel zittern,
Der Gottheit Hauch, den ew'gen Geiſt,
Vom widerſtehnden Körper reißt.

Hier, wo die Wolluſt ſich im vollen Lauf verweilet,
Und traurig vor den Gräbern ſteht;
Wo ſie einſt wie ein Wunſch vergeht,
Der ewig unerreichet,
Dem Schwarm von hundert neuen weichet:
Hier liegen in der ruhnden Mitternacht
Gedanken, die nur halb gedacht,
Der Tod urplötzlich übereilet.

An dieſem ſchaudervollen Orte
Sind Tugenden nicht von der Laſter Schickſal frei;
Und ungerührt hörſt Du des Brutus letzte Worte
O harter Tod! und Nichts ſchont Deine Tyrannei,
Und die Verweſung, Deines Zornes Kind:
So, wie dem losgelaſſnen Blitze
Die Hürden und die Königsſitze,
In ſeiner Wuth gleichgültig ſind.

Hier gehet einſam, ungeſucht, verlaſſen,
Der ſtolze Ruhm, um den wir oft ein Leben haſſen,
Nachdem es uns unbrauchbar iſt;
Mit gleichem Rang geht die Verachtung ihm zur Seiten,
Ihm folgt im Wittwenflor der Reſt der Eitelkeiten;
Und hier entſcheid't der Tod der Wünſche bangen Zwiſt.

O! welche tiefe Stille
Gebietet hier des Todes ſtrenger Wille!
O! heil'ge Stille, die durch fromme Gräber geht,
Sanft wie ein Morgenwind in keuſchen Roſen weht!

Nichts ſtört, Nichts hält Dich in dem unſichtbaren Lauf,
Als ſelten nur ein dunkles Murmeln, auf.
Wann Worte, die im Mund der ruhig Sterbenden
Aus Neid der Tod erſtickt, noch aus den Gräbern gehn.
So hörte dort Petrarch, tief in die Nacht verloren,
Der Lauren ſanften Ton, in einer Gruft geboren,
In welche ruhend ſich ſein Kummer niederließ;
Was andrer Abſcheu iſt, war ihm ein Paradies.
So hörte Caniz dort, voll Leids um ſeine Schöne,
Aus ſeiner Doris Gruft des Troſtes ſtarke Töne;
So hörte Haller einſt, in ſeinem ernſten Gram
Den Ton, mit dem ein Troſt von Marianen kam.

Wirſt Du von dem Gemahl auch noch ein Troſtwort hören?
Ulrike! wirſt Du Ihn im höhern Denken ſtören?
Hier, wo ich außer mir und unter Gräbern bin,
Sieht Ihn die Phantaſie noch einmal von uns fliehn.
So wie die untergehnde Sonne
Noch einen Theil von ihrer Wonne,
Dem Abend traurig überläßt:
So floh Er! Dein untadelhaftes Glücke
Mit Ihm! Ein Lebewohl! blieb traurig Dir zurücke
Und hänget noch an Deinem Herzen feſt.

Wie öd' und unfruchtbar, o Tod! ſind Deine Fluren!
Die Vorſicht Deiner Grauſamkeit
Vertilgt ſogar von der Vergangenheit
Die dem Zukunftigen mißgönnten Spuren,
Hier wirbſt Du unſre Sünden an,
Die, wie die Stürme aus dem Meere,
Aus unſern Herzen gehn: aus ihnen machſt Du Heere,
Und ſammelſt eine Macht, die Alles zwingen kann.
Kein kühler Anhauch von gelinden Lüften
Beſeligt hier die umgeſtürzten Triften,
Wo keine Schäferflöte ſchallt,
Einſamer Schrecken Aufenthalt!
Und hier, ach! hier erfriſcht kein Kuß holdſel'ger Weſte
Die ausgeſogenen, die hingeſtorbnen Aeſte;
Ein ſchwerer, ſchwarzer Dampf vermehrt den öden Graus
Und iſt der Gegend Laſt, und brütet Seuchen aus.

Hier ſeh' ich ſie, die ſtille Traurigkeit;
Wie ſanft ſchlägt ſie die tiefen Blicke nieder?
Die Schwermuth, welche ihr die ſtarren Hände beut,
Kommt aus der Gruft, wohin ſie einſt geflohen, wieder.
Hier hofft auf die Erweckung jeder Schlummer,
Und ſeinen Troſt erwartet jeder Kummer,
Der ihn, wo er untröſtbar iſt,
Geduldig in der Welt der Lebenden vermißt.

Hier ſeufzt die Nacht; und auf des Oſtwinds kühnen Wegen
Sieht ſie dem großen Tag, der ſie erlöſt, entgegen;
Wie eine Braut von fern den Bräutigam erblickt,
Und die Umarmung ihm im Wunſch entgegen ſchickt.

Der zweifelhafte Tag, wann wird er aufwärts ſteigen,
Und welche Niederlag' wird er den Himmeln zeigen?
Wie ſich ein dunkler Rauch ſchwer in die Lüfte hebt,
Und eine Flamme deckt, die mitten in ihm ſchwebt:
So ſtellt ſich noch ein Heer von heil'gen Dunkelheiten
Um jenen Tag herum, mit dem der Tod der Zeiten,
Der jetzt noch am Geſtad' der Zukunft drohend irrt,
Gleich einem Strome kommen wird,
Der uns verborgen zwiſchen Felſen fließet,
Und ohne Mitleid ſich durch fliehnde Thäler gießet.
Wo das unſchuld'ge Lamm in zarter Ruh' geweidet,
Und die verliebte Schäferin
Ihm ſeufzend oft ſein ſtilles Glück beneidet,
Wirft nun der Fiſcher Netze hin.

O! welche Sterblichen noch ungewohnte Schrecken,
O! welche Noth wird dieſer Tag entdecken?
Die hier dem ſcharfen Aug' des Weiſen noch entflieht:
Wie Dem, der nach dem künft'gen Wetter ſieht,
Oft ein Gewölk entgeht, aus dem in ſichrer Nacht
Die Ueberſchwemmung ſtürzt, und Wüſteneien macht.

Er kommt, der ernſte Tag! ihm weicht die lange Nacht:
So wich das erſte Nichts der erſten Wetter Pracht!
Was ſäumt der Tod? Er ſcheint noch Millionen Schaaren
Auf einen Augenblick, auf einen Hieb zu ſparen:
Schon ſeh' ich ihn, wie er den mütterlichen Armen
Die Kinder in dem Jetzt, das ſie zur Welt gebracht,
Mit Ungeſtüm entreißt und ohn' Erbarmen
Sie in dem Angeſicht der Unſchuld niedermacht.
Von manchem ausgeſtorbnen Reiche
Seh ich im königlichen Tod,
Das Siegsgepräng' der unbeſiegten Noth,
Und ganzer Völker letzte Leiche.
Der Tod erzittert ſelbſt vor ſeinem Tod,
Den ſeine eigne Wuth ihm droht,
Und mit der Sterblichkeit nimmt er zugleich ein Ende;
Sein eigner Schauer wirkt in ihm, und ſeine Hände
Erſtarren ſchon, des ew'gen Würgens müd';
Den Abgrund füllen Berge tiefer Leichen;
Verzweifelnd ſtürzen ſich in ihn die matten Seuchen
Ein allgemeines Trauerlied
Ertönt durch die Natur: wie, wann der prächt'ge Schwan
Im gleichen Augenblick ſanft mit dem Tode ringet,
Und ein beweglich's Lied Mäanders Ufern ſinget.

So, wie bei hagelreichen Stürmen,
Wann Dächer von Metall Tyrannen ſtolz beſchirmen;
Der Landmann, den des Himmels Zorn erſchreckt,
Die Hütte, deren Moos indeſſen ihn bedeckt,
Mit bangem Schritt verläßt, und in der Luft den Frieden,
Im Feld ſein Gut erblickt, ſein All, das ihm beſchieden;
Und dann ſein dürftig's Korn, nach dem ſein Hunger ſchaut,
Noch unverletzet ſieht, und doch dem Aug' nicht traut:

So werden Geiſter, wann der Tag erſchienen iſt,
Der ew'ge Tag, indem ſie auferſtehen,
Nicht ohne Sorg' und Furcht noch nach ſich ſelber ſehen,
Ob auch ihr Weſen Nichts vermißt?
Ob Nichts von ihrem Sein ſo mancher Fall verkurzt,
Nachdem ſie auf ſo manche Welt geſtürzt,
Und ſie noch ſchwer der Himmel Trümmern drücken?
Wie werden ſie mit göttlichem Entzücken,
Voll heiliger Verwunderung,
Nach der entſetzlichen Erſchütterung,
Sich unverletzt und als Unſterbliche erblicken!

Dann wird ihr prächt'ger Flug nach unſichtbaren Höhen,
In einem Stolz, der nur Unſterblichen gebührt,
Von Dir, o Ewigkeit! allein gerührt,
Jenſeits der Welten Schutt durch Deine Reiche gehen.
Je mehr ſie ſich der Gottheit nahn:
Je göttlicher wird ihr Entzücken;
Mit immer höheren, mit immer fernern Blicken,
Sehn ſie die Eitelkeit, die ſie verlaſſen, an;
Und Höhen immer andern Höhen weichen,
Und nähern ſich durch die Unendlichkeit,
Dem Meer der göttlichen Allwiſſenheit;
Doch ohne Dich, o Gottheit! zu erreichen.

So breitet ſtolz die königlichen Flügel
Der Adler im Entſchluß, der ihn zur Sonne führt,
Gleich kühnen Segeln aus; von ihr allein gerührt,
Sieht er, je mehr er ſteigt, die immer tiefern Hügel;
Ein immer tiefres Thal; ein immer tiefres Meer,
Ein immer höhres Sonnenheer.

Gedanken über den Streit zwiſchen Vernunft und Glauben,

von

Abraham Gotthelf Käſtner.

Was wirkt, o Herrmann, doch den unglücksvollen Streit,
Der Glauben und Vernunft ſo lange ſchon entzweit?
Wie iſt's? verträgt das Buch, das wir als göttlich preiſen,
Die ſcharfe Probe nicht von Schlüſſen tiefer Weiſen?
Verdient man eher nicht, daß uns der Schöpfer lehrt,
Als bis man die Vernunft, die er uns gab, verſchwört?

Mit Rechte wird bei Euch des Zankes Grund geſuchet,
Du, der des Glaubens lacht; Du, der der Weisheit fluchet;
Der, wenn er die Vernunft mit ſteifen Füßen tritt,
Meint, es geſchehe Gott ein großer Dienſt damit;
Und Der will muntern Witz und ſcharfes Denken zeigen.
Des Glaubens Spötter ſein, iſt großen Geiſtern eigen;
Und Beide folgen nur, wohin ihr Wahn ſie reißt,
Den Der Vernunft benennt und Jener Glauben heißt.
Verlangt nicht, wollt Ihr uns der Gottheit Willen lehren,
Als ein prophetiſch Wort, was Ihr nur ſagt, zu ehren;
Gleicht Euren Feinden nicht, die Ihr den Glauben ſchmäht,
Und richtet nicht davon, wovon Ihr Nichts verſteht.

Der Schöpfer will uns nicht die Macht, zu denken rauben,
Doch heiſcht er nicht von uns zu wiſſen, nur zu glauben;
Wozu er uns beſtimmt, wodurch man ihm gefällt,
Wie das Gewiſſen Ruh', die Seele Troſt erhält,
Bemüht ſich die Vernunft vergebens zu ergründen,
Und wird, entdeckt ſie Was, nur ängſtlich Zweifel finden.
Wie um den Himmel ſich der leichte Milchweg zieht,
Sieht unſer Auge dort, und weiß nicht, was es ſieht,
Und daß den weißen Glanz ein Heer von Sonnen ſchicket,
Hat ein Demokritus errathen, nicht erblicket;
So ward auch manchem Geiſt, der über Andre ſteigt,
Viel, was der Chriſte glaubt, durch die Vernunft gezeigt,
Noch dunkel, ungewiß, nicht wie der Glaube lehret,
Den ſelbſten die Vernunft, mit eignem Lallen ehret.
Wem gleicht Ihr, die Ihr hier Vernunft alleine nennt?
Dem, deſſen bloſes Aug' des Milchwegs Sterne kennt;
Hier müßt Ihr Euch ſo gut, als Eure Gegner finden,
Die ſich, um mehr zu ſehn, die Augen feſt verbinden.

Ein forſchender Verſtand, der ſich im Denken übt,
Die Wahrheit unterſucht, und nur Beweiſe liebt,
Würd' oft ein Chriſte ſein, und unſrer Kirche nützen,
Und gründlich und geſchickt die Lehren unterſtützen,
Die wahr und richtig ſind. So aber wenn er hört,
Daß unſer Glaube Nichts, als ſolche Sätze lehrt,
Bei denen die Vernunft, mit Gründlichkeit und Wiſſen,
Vertrieben und verdammt, dem Glauben weichen müſſen,
Tritt er ſobald zurück; denn das iſt offenbar,
Was die Vernunft ihm ſagt, hält er gewiß für wahr.
Wenn Glauben und Vernunft einander widerſprechen,
So iſt der Glaube falſch. Die Schuld von dem Verbrechen,
In das der Freigeiſt fällt, gehört dem Lehrer zu,
Der auf den Freigeiſt ſchmäht; o ließ' er ihn in Ruh'!
O hört' er einſtens auf, die Weisheit zu verfluchen!
Der Freigeiſt würde bald die Lehren unterſuchen,
Die man für heilig hält; und ihrer Wahrheit Licht
Durchſtrahlte ſeine Bruſt. Doch ſo geſchieht es nicht,
So ſcheut er ſich ſogar, die Bibel anzurühren,
Aus Furcht, der Menſchheit Werth auf einmal zu verlieren.

Nein, göttliche Vernunft, nie ward Dein wahrer Freund
Auf eigne Kräfte kühn, der Offenbarung feind.
Doch ungelehrter Stolz, den Du nur ſelten führſt,
Merkt nicht, wie weit Du gehſt, noch wo Du Dich verlierſt.
Du lehrſt vom Menſchentand die Offenbarung trennen,
Du lehrſt uns ihren Zweck und ihren Werth erkennen.

Nicht darum gab ſie uns der Schöpfer, der uns liebt,
Daß ein Erfinder ſich an ihr in Schlüſſen übt;
Im weiten Raum der Welt, im Abgrund unſrer Seelen
Laßt uns den Gegenſtand von unſerm Forſchen wählen.
Die Lehre, welche ſelbſt die Einfalt führen ſoll,
Mach' kühne Neugier nicht von ſchweren Fragen voll.
Auch Seelen, welche nicht gleich Weiſen denken können,
Will unumſchränkte Huld ein ewig Glücke gönnen.
In einem Labyrinth, wo ihm der Faden fehlt,
Irrt der verwegne Sinn, der ſich mit Forſchen quält.
Der Glaube, unbemüht, die Kenntniß zu vergrößern,
Erleuchtet den Verſtand, nur um das Herz zu beſſern.
Genug, daß man ſo viel von ſeinen Lehren merkt,
Als in uns Trieb und Kraft für unſre Pflichten ſtärkt;
Genug, daß wir in Dem, was Menſchen nicht ergründen,
Nichts Widerſprechendes und tiefe Weisheit finden.
Genug, daß unſer Geiſt die Lehren höhrer Art,
Die er noch ſtückweiſ' lernt, auf eine Zeit bewahrt,
Wo er, vom Nebel frei, der jetzund ihn umringet,
In den Zuſammenhang mit ſchärfern Blicken dringet.
So faßt ein zartes Kind des Vaters Unterricht,
Erreicht ſein ſchwacher Sinn der Lehren Grund noch nicht,
Es glaubt, und wird dadurch nur jetzo vorbereitet,
Bis es mehr Einſicht einſt bei reiferm Alter leitet.
O glücklich, wen Vernunft, ſo wie der Glaube lenkt!
Der Beider Werth verehrt, und wenn er glaubt, auch denkt.
Als göttlich wird bei ihm nicht alte Meinung gelten,
Die Freunde der Vernunft wird er nicht Ketzer ſchelten.
Den Freigeiſt, welcher ſonſt des Eifrers Zorn verlacht,
Hat er durch Grund und Schluß zum Glauben oft gebracht:
Und ſelbſt ein ſchwacher Sinn lernt mehr durch ſeine Lehren,
Als Gott, gedankenlos, mit heil'gen Formeln ehren.

Hier zeigt ſich Dir Dein Bild, Freund, Lehrer der Vernunft,
O glichen, Herrmann, Dir doch Alle Deiner Zunft!
Sie nennen ſich wie Du. Doch ſollten wir oft ſchwören,
Sie wären ausgeſandt, die Unvernunft zu lehren!
Die Weisheit dieſer Welt aufs Aergſte zu verſchmähn,
Muß man ihr Meiſter ſein, und Nichts von ihr verſtehn.
Doch Geiſter Deiner Art pflegt, trotz der kleinen Seelen,
Sich zur Verherrlichung die Vorſicht ſtets zu wählen.

Die häuslichen Freuden.

Aus „Halladat"

von

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Ein weiſer Mann (ſtill heitere Vernunft
In ſeinem niederſehenden Geſicht
Beſtärkte Jeden, der ihn ſah, er ſei
Ein weiſer Mann) mit Namen Ebarit

Abuladott, der ſeinen Vater noch
Und ſeine Mutter, hohen Alters, noch
Am Leben hatte, ſah ſein männlich Bild
Im Bach Aranda, den die Heiligen
Der großen Wüſteneien trinken, ſah's,
Und fand ihm plötzlich, plötzlich Aehnlichkeit
Mit ſeinem alten Vater. Vater, ſieh,
Rief er, ich werde ſtolz, ich gleiche Dir!
Und da, da trat der alte Vater hin
Zu ſeinem Sohn, faßt ihn an ſeine Hand,
Und bückte ſich, und ſah ſein graues Haar,
Und ſeines Sohns noch ſchwarze Locken, und
Indem ſie Beide ſich beſahen, kam
Auch noch die alte Mutter; Vater, Sohn
Und Mutter, alle dreie ſtanden nun
Am hellen Bach, und ſahn ſich drin, und dann
War unter ihnen eine Freude, wie
Die Freuden guter Geiſter! Vater, Sohn
Und Mutter weinten, drückten, küßten ſich
Und rühmten ihrer Leben Seligkeit.
Der Vater: daß er ein ſo gutes Weib
Gefunden hätte, willig ihm die Laſt
Des Erdenlebens zu erleichtern, ihm
Zufriedenheit ins Herz zu lächeln, und
In ſeinem Männerernſt zu mäßigen;
Die Mutter: daß der beſte Mann ihr Loos
Geworden ſei; der Sohn: daß er ſo ſehr
Dem Vater ähnlich ſehe! Dieſes war
Ihr herrliches Geſpräch. Dann aber ging
(Und Sohn und Mutter gingen hinter her)
Der Vater, in den Augen Fröhlichkeit,
Den Berg hinunter, ſtand dann, ſah ſich um,
Und endlich ſaß er nieder, wie vertieft,
In die Gedanken des Geſprächs, und ſah
Den Sohn und ſeine Mutter, die vertraut
In zärtlicher Umarmung gingen, noch
Sich unterreden. Mutter, ſprach der Sohn,
Ich kenne meinen theuren Vater; Gott!
Wenn ich in allen ſeinen Tugenden
Ihm ähnlich wäre; welch ein Herz er hat!
Welch einen Geiſt! Als ihn Bedulamoth,
Der böſe Mann, verfolgte, ſeinen Feind
In ſeinem ganzen Leben ſich bewies,
Mit welcher weiſen Unterwürfigkeit
In ſeines Gottes Willen hat er es
Ertragen! Hat er ſeines Lebens Feind
Noch endlich überwunden! Gott, wie ſchön
War dieſe That! Mit ſeines Lebens Feind
Sich auszuſöhnen, ging er heimlich hin
Zu ſeinem letzten Krankenlager, fand
Ihn blaß und ſterbend! Bruder, ſprach ſein Feind,
Ich kann nicht ſterben! Deine Hand! und da,
Da bückte ſich mein theurer Vater, nahm
Die Hand des Sterbenden, und drückte ſie,
Wie ſeines beſten Freundes Hand! und ſprach
Den Segen Gottes über ihn! und, ach!
In dieſem ſtillen ernſten Augenblick,
In dem der Sterbende, getröſtet nun,
In ſeine beſſre Welt hinüber ging,
Ich kann's Euch nicht beſchreiben, Mutter, wie
Das Auge meines theuren Vaters da
So heiter war! Er ſah mich an, ich ſtand
Nicht weit von ihm, es war ein Sonnenblick
In meine Seele; Gott, wie lieb' ich ihn!

Die Mutter aber floß in Thränen; Sohn,
Sprach ſie, in Deinem: *Gott, wie lieb' ich ihn!*
Erkenn' ich meinen Ebarit; und gab
Ihm einen Kuß; ſo mütterlich, wie ſie
Noch keinen ihm gegeben hatte. Nu!
Was iſt's! rief da von ſeinem Raſenſitz
Der alte Vater, und ſtand auf, und ging
Der Mutter und dem Sohn entgegen, ging
Mit munterm Schritt, und fragte: Was es ſei?
Und als die Mutter gern es ſagte, da,
Da gab der Vater ſeinem guten Sohn
Auch einen Kuß. — Welch eine Seligkeit,
Ein Vater ſein, wie dieſer Vater,
Ein Sohn, wie dieſer Sohn, und ſo geliebt
Von ſeiner Mutter! Welche Seligkeit
Auch auf der Erde, wenn die Menſchen ſich
Einander lieben, wenn die Eltern und
Die Kinder ſich einander lieben! Ha!
Wie ſchön, wie ſchön in meines Gottes Welt!
Mein Vater, meine Mutter ſind darin!
Und Du mein Bruder, Du, mein Ebarit
Abuladott! Ich flieg' in ſeinen Arm,
Er iſt mein Bruder! Gott, wie lieb' ich ihn.

Ein Herzgeſpräch.

Da ſitz' ich endlich wieder doch einmal
Auf meinem lieben alten eichnen Aſt,
Auf welchem ich, in einem ſüßen Traum,
Den Himmel offen, und den Vater ſah,
Der meinem Geiſt arbeitete, bis er
Mit Geiſtesaugen ſehen konnte; ganz
In meinem Gott vergnügt, und Herz! mit Dir,
Mit Dir ſprech' ich. Seit geſtern warſt Du gut,
Du hatteſt Freuden! Eine Mutter ging,
Auf ihrem Arm ein Säugling, an der Hand
Ein kleines Mädchen, weinend Dir vorbei,
Und ihre Thränen rührten Dich. Sie ging
Am Selka-Bach, das kleine Mädchen ſah
Ein Blümchen blühn, und eilig lief's, beſah's,
Und ihre Kindesaugen ſprachen: „*Ei! Du biſt*
„*Ein ſchönes Blümchen!*" aber haſtig brach's
Das Blümchen ab, und bracht's der Mutter — *Seht,*
Das ſchöne Blümchen, Mutter! ſprach das Kind,
Und: *weint doch nicht!* Die Mutter weinend nahm
Das Blümchen hin, und ſagte: „Liebes Kind,
„Du hätteſt dieſes ſchöne Blümchen nicht
„Abbrechen ſoll'n, es hätte, glaub' ich wohl,
„Drei Tage noch gelebt, und nun, Du haſt's
„Getödtet, nun verwelkt's!" — — Getödtet? fragt
Das kleine Mädchen, ſchwimmt in Thränen, „Gott!
„Das ſchöne Blümchen! Mutter gebt's, ich will's,
„So lang's noch lebt, mit Thränen netzen, will's
„In unſers Gottes ſchönſtem Sonnenſchein
„Beſehn, will's unter Schatten pflegen! will's
„Vergebung meiner Sünde bitten, will
„In meinem Leben ſie nicht wieder thun,
„Nicht wieder eine Blume tödten, will
„Quellwaſſer ihr zu trinken geben, will
„Gehorſam ſein." — — Vortrefflich, liebes Kind,
Da iſt das Blümchen! — Und das Mädchen nahm's
Und lief zum Selka-Bach, und legte ſanft
Das Blümchen hin, am Ufer, daß des Bachs
Quellwaſſer nur der halbe Stengel trank,
Sah, trüben Blicks, das Blümchen; Mutter, rief's,
Kommt doch zu ſehn das ſchöne Blümchen hier.

Auf dieſem ſchwarzen Steine knieend, will
Ich's ſterben ſehn, und dann begraben — und — —
Indem ſie's ſprach, kam eine Welle, riß
Das Blümchen fort! Das Mädchen ſprang
Der Welle nach, und wär' in ihren Tod
Geſprungen, wär' ich, Du mein Herz! mit Dir
Nicht ſtill geſtanden, ſeiner Mutter Gram,
In ihren Augen, erſt noch recht zu ſpähn,
Und dann zu fragen: *Iſt's um ihren Mann?*
Zwar ſtarb die Frag' in Dir, Du gutes Herz!
Und andre Fragen ſtarben; aber raſch,
Ein Sprung ins Waſſer rettete das Kind!
Und da, mein Herz, die gute Mutter! tief
Heraus aus ihrem Herzen, ſprach ſie Dank,
Und Thränen ſtrömten! — — *Armes, armes Weib!*

Sprachſt Du, mein Herz, und: Mädchen! Mädchen! ſprachſt
Du Mutter zu dem Kinde, küſſe, Kind,
Dem edlen Mann die Hand, die Retterin!
Und eilig kam das Mädchen, klagend noch
Um ihre Blume, küßte mir die Hand,
Und dann, o welch ein Seufzer, gutes Herz!
Wie tief geholt! „Die armen Waiſen, Herr,
„Ihr Vater ſtarb, und ihre Mutter, Herr,
„Will ſterben, Gott erbarme ſich!" — Und dann!
Du fragteſt Nichts, Du gutes Herz! Du warſt
Seit geſtern gut, und biſt's noch heut', und biſt's
Noch morgen, morgen! und wie lange, Herz?

Aus:

Die Kunſt, ſtets fröhlich zu ſein,

von

Johann Peter Uz.

Erſtes Buch.

Des Weiſen wahres Glück wird nicht vom Ort entſchieden:
Er kann ſtets Gutes thun, und überall zufrieden
Und immer glücklich ſein: denn ſeine reinſte Luſt
Entſpringt nicht außer ihm, ſie quillt aus ſeiner Bruſt.

Was iſt Glückſeligkeit, die alle Zungen preiſen?
Erkenntniß, Tugend ſelbſt, die Königin des Weiſen,
Und was die Schule ſonſt das höchſte Gute nennt,
Oft prächtiger beſchreibt, als nach dem Weſen kennt;
Beglücken uns, o Freund, indem ſie uns vergnügen,
Sind Quellen unſers Glücks, die niemals uns betrügen;
Doch jenes Glück nicht ſelbſt, nach dem der Weiſe fragt,
Nach dem des Narren Wunſch umſonſt ſich müde jagt.
Vergnügen fühlen wir, wann wir uns glücklich fühlen:
Und wir verdammen doch, auf ſtrengen Richterſtühlen,
Die Wolluſt Epikurs, die keinem Thoren lacht,
Ob gleich ihr Name täuſcht, und Narren lüſtern macht?
Vergnügen, Wolluſt, Luſt (Die Namen ſind verſchieden,
Die Sach' iſt einerlei): was Sterbliche zufrieden,
Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne nicht
Vom Weiſen eingeſchränkt, der vom Vergnügen ſpricht,
Und wie? Sind Menſchen denn blos Körper, die verweſen?
Lebt nicht in ihrem Leib ein Geiſt von edlerm Weſen?
Verpflegt ein Sterblicher ſein ſchlechtes Theil allein,
Und ſeine Seele darbt, wie kann er glücklich ſein?
Das höchſte Glück iſt nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt, an einer Seele nagen,
Und ein zu ſtarker Trieb, den die Natur geſäugt,
Sich unbefriedigt fühlt, und nur gezwungen ſchweigt.

Du lächelſt? und verlangſt, den Glücklichen zu kennen,
Der niemals klagen darf? Denn was wir Erde nennen,
Ein immer ſtürmiſch Meer! wird ſchwerlich Menſchen ſehn,
In deren Segel ſtets die Winde günſtig wehn.
Man findet ſie vielleicht beim ungefundnen Weiſen,
Den uns Chryſipp's Roman, den Zenons Träume preiſen,
Der ſeiner Schmerzen lacht, wenn ihn die Gicht entſeelt,
Stets herrſcht und Alles hat, auch wann ihm Alles fehlt.

Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke:
Die Erde hat es nicht, ſtets fehlt's an einem Stücke.
Des Lebens Güter ſind, vertheilt mit weiſer Hand:
Gemeiner Mangel iſt ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was Jedes wünſcht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunſch nicht neuen Wunſch gebähren?
Wer iſt vollkommen weiſ'? und iſt es allezeit?
Und wird nicht überraſcht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weiſen ſchleicht, in unbewahrten Stunden,
Die Unzufriedenheit; zerfleiſcht von hundert Wunden
Die magre Furie, die unerſättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Philoſoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weiſen prächtig Glück, der Weiſen Adel ſchildern?
Sein kühn gezeichnet Maaß beſchämet ſtolzen Wahn!
Und wer nicht nahe kommt, hat nicht genug gethan.

Vollkommenheit, die ſelbſt vor Gottes Angeſichte
Stets gegenwärtig glänzt, umſtrahlt vom Sonnenlichte,
Nach deren Rath er ſchuf, und was er ſchuf, regiert,
Das Ordnung überall das große Ganze ziert,
Sie aller Weſen Zweck, des Weiſen höchſte Liebe,
Reißt ihn vom ſchnöden Tand, vom Staub unedler Triebe,
Nur ihrem Reize nach; und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr ſich naht, wächſt ſein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt:
Fühlt ſeine Seele ſich von hoher Luſt entzückt,
Die ihrer würdig iſt, und fühlet ſich beglückt.

Wie Menſchen glücklich ſind, kann er ſchon glücklich heißen,
Obgleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreißen,
Obgleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt
Auf weichen Roſen ruht, und ſich mit Nektar tränkt.
Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergötzen:
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz erſetzen:
Sie giebt Zufriedenheit; und ein zufriednes Herz
Fühlt ſeine Freuden ganz, und halb nur ſeinen Schmerz.

Doch zürnet blinder Wahn, daß Menſchen ſich vergnügen?
Er höre die Natur: kann die Natur betrügen?
Sie beut uns reine Luſt in vollen Bechern dar,
Und wir verſagen uns, was uns beſtimmet war?
Denn ſieh zum Himmel auf! bald funkeln tauſend Sterne,
Zum Dienſt der Mitternacht, in jener blauen Ferne;
Bald, wann der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans güldnes Licht.
Das Jahr verändert ſich, verändert unſre Freuden,
Wann Gras und Blumen jetzt der Erde Schooß bekleiden,
Itzt Saat, itzt mildes Obſt ihr ſchönes Haupt bekränzt;
Sie hat verſchiednen Putz, und Luſt für alle Zeiten;
An ihr iſt Alles Reiz: wir ſehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig ſtehn, die niedern Thäler blühn,
Und fröhliches Gewühl auf heerdenvollen Matten,
Gebüſche voll Geſangs und ſtiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felſicht Land, und aus dem dunkeln Hain
Die Quellen murmelnd fliehn, und endlich Flüſſe ſein.

Iſt Alles nicht für uns, was wir ſo reizend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu empfinden.
Du weißt, wann friſcher Weſt die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wolluſt ihn die heiße Wange fühlt.
Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden,
Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirſich ſaftig Fleiſch, empfindlich reizen mag?
Iſt ſie's, die unſern Leib mit junger Schönheit ſchmücket,
Und uns ein Auge giebt, das dieſer Schmuck entzücket,

Das für die Grazien nicht blind, gleich Thieren ,iſt,
Und fröhlich glänzend ſieht, was Liebe feurig küßt :
Wer ſieht's und zweifelt noch, ob ſie vergnügen ſollte?
Verband ſie nicht mit Luſt, was uns erhalten ſollte?
Die Speiſe, die uns nährt, ergötzt auch unſern Mund:
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib geſund.

Die Kunſt ſchafft neue Luſt: mit zauberiſchen Farben
Erweckt ſie, was einſt war, und Menſchen, welche ſtarben:
Ein leblos Erz beſeelt ihr ſchöpfriſch kühner Arm:
Sie locket Harmonie aus dem geſtrichnen Darm.
Der Kenner ſchweigt entzückt, wann ihm die Muſen ſingen;
Noch ſüßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen.
Wie lieblich iſt für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wann die Tugend laut in unſrer Seele ſpricht!
Soll angebotne Luſt aus hundert Quellen fließen,
Und uns verboten ſein, ſie freudig zu genießen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unſre Schuld
Herrſcht mürriſcher Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf Dein ermüdet Ohr ich mit Geſichten quälen,
So ſoll, was Mirza ſah, die Muſe Dir erzählen.
Es lieben, wie Du weißt, die Muſen unſer Zeit
Des Orients Geſchmack und ſein geblumtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forſchenden Gedanken,
Sah Mirza das Geſchöpf mit ſeinem Schöpfer zanken,
Den Menſchen elend ſein; und ſchwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauſchten wild um ſeine dunkle Höhle,
Und liſpelnd nährt ein Bach die Schwermuth ſeiner Seele.
Des Unmuths trübes Glas verkürzte ſein Geſicht,
Als eine Stimme rief: ſteh auf, und richte nicht!
Er ſah ein luftig Thal, das, mit Gebüſch umfloſſen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche ſilbern floſſen.
Balſamiſcher Geruch durchſtrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern ging ein Menſch im tiefen Traum,
Die Lilje buhlt umſonſt nach ſeinen ſtarren Blicken;
Die ſüße Feige ſprach: tritt her, Dich zu erquicken.
Umſonſt er ſah ſie nicht, er ſah nur in den Sand,
Nach einem ſchnöden Kies, der glänzt' und ſchnell verſchwand.
Er kam zum Roſenſtrauch; die raſchen Finger brachen
Begierig Roſen ab, und ihre Dornen ſtachen.
Er ſah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn:
Muthwillig kroch er nach, und ſie verwundet' ihn.
Wehklagend ſchrie der Menſch: ach! wär' ich nie geboren!
Hat eine ganze Welt ſich wider mich verſchworen?
O Aufenthalt der Qual! — Halt ein, was zürneſt Du.
Wenn Du Dich elend machſt? rief ihm die Stimme zu.
Du, den die Freude ſucht, flieht, was Du ſuchen ſollteſt,
Und könnteſt glücklich ſein, wenn Du vernünftig wollteſt:
Genieße Deines Glücks! die Kunſt, ſich zu erfreun,
Iſt für den Serblichen, die Kunſt beglückt zu ſein.

Aus:

Die moraliſchen Ketzer,

von

Johann Philipp Lorenz Withof.

Wir ſuchen immer noch das rechte Glücksſyſtem;
Und fanden Manches auch, und Jedes unbequem.
Vernunft und Sinnesluſt und Phantaſie ſind Höhen,
Wohin dem Glücke zu nur blinde Wege gehen,
Wo mancher Götze täuſcht, dem man ſich anvertraut.
O! Muſe, die ſo gern an unſerm Heile baut,
O! ſinge Menſchen vor, was ihre Künſte taugen,
Und ſinge Blinden ſo die Nebel von den Augen!

Die Bourignon ergötzt der dürre Todtengraus.]
Die Menſchen ſind verderbt; ſie zieht den Menſchen aus.
Bekümmert, wie ſie ſich, uns hold, um ſich entrüſte,
Zerſtöret ſie den Leib und alle ſeine Lüſte;
Dann eilt der reine Geiſt, der abgeſchiedne Sinn,
In ſeine Seligkeit in Platon's Fluge hin,
Und ſchmelzt ſein Weſen um, nun, wie die Reichsgenoſſen
Der Seraphinenſtadt, mit Tugend übergoſſen.
Ihm ſelbſt entzieht ihn ganz die neue Brüderſchaft.
Das reichſte Wörterbuch iſt ihm zu mangelhaft;
Die neue Seele muß auch neue Töne finden,
Sobald Gedanken ſich zu reden unterwinden.
Das in Beſchauung ganz entſündigte Geſicht
Verjauchzt die Thräne bald, und merkt die Wunde nicht,
Woran die Schwäche ſaugt, und eitle Triebe nagen.
Der Geiſt, der Luft entrückt, verkennt der Erde Plagen;
Er, der der Ewigkeit nun eingebürgert iſt,
Nur Gott und Himmel ſieht, und beide nur ermißt.
Vergebens mag der Neid um ihn die Naſe rümpfen;
Und Flüche haften nicht, die ſeine Wonne ſchimpfen.
Er zieht den unterſten dem höchſten Stande vor.
Muralt entadelt ſich, und wird der ärgſte Thor,
Und wandert nackt einher auf einer Frauenlehre,
Und ſteigt vom Schimpfe ſelbſt zur allerhöchſten Ehre
Und ſinkt aus Müdigkeit der abgeſpannte Blick
Aus Ewigkeiten einſt ins Irdiſche zurück,
So ſind ihm Alle fremd, und Allen ſeine Triebe;
Dennoch zerfließt er oft in allgemeine Liebe.
Daß doch wir Alle nicht auf dieſem Pfade gehn,
Worauf die Wünſche Nichts, als hohe Wonne ſehn!
Allein wie manche Pflicht, und auch gemeſſ'ne Pflichten,
Erkühnt die Himmelſucht ſich gierig zu vernichten!
Die kleine Tugend macht uns ſo, wie große, gut;
Wie Fleiß, Enthaltſamkeit; wie Demuth, Güte, Muth.
Die werden hier umſchränkt, die kleinen überſchritten
In Rede Freundlichkeit und angenehme Sitten.
Die Welt der Myſtiker iſt eine Geiſterwelt,
Wo weniger Vernunft als Phantaſie gefällt.
Das kleine Menſchenherz, von eigner Größe trunken,
Vergöttert ſich, und ſtrahlt im Wahne Gottheitsfunken.
Doch, ſchließt am Stolze ſich die Demuth und die Huld?
Und Stolz, wohin er geht, iſt immer arge Schuld.
Geſelligkeit iſt Pflicht; nicht, Miſanthrop zu werden.
Und was im Himmel blüht, wo reifte das auf Erden?

Der Sucher, Leibnitz, eilt auf ſeiner Straße fort,
Berechnet jede That, und wiegt das kleinſte Wort.
Geſunde Weisheit läßt ihm nie Begriffe fehlen;
Er wird nicht ohne Grund, nicht ohne Zwecke wählen.
Die Tiefe der Natur iſt ihm Akademie.
Wo Jeder ſich entſetzt, erblickt er Harmonie.
Und ſtaunt der Hof erhöht, und über die Gedränge;
Eukliden find't er ſelbſt bisher verborgne Gänge,
Die dornicht, jäh und ſchroff zur Weſentreppe gehn,
Und klettert dreiſt hinauf, die Schöpfung anzuſehn
Vom erſten Chaos aus, und ſpannt entdeckte Federn
Zu Geiſterrädern auf, ſo, wie zu Körperrädern;
Und ſieht, am ganzen All geſättigt, Menſchen an,
Bedauert, was er ſieht, und pflaſtert eine Bahn,
Worauf wir in das Reich der Pflichten logiſch eilen,
Die nur Vollkommenheit, das höchſte Gut, ertheilen.
Nur ſeine Lehre malt die Tugenden ſo ſchön.
Er kann im Mangel auch der Segen Fülle ſehn,
Woher der Wahrheit Luſt in ſeine Seele funkelt,
Ihm ſüße Ruhe ſchafft, und manches Weh verdunkelt.
Doch macht der lichte Geiſt ihn auch im Grunde gut?
Genügt es ihm, was er der Welt zu Liebe thut?
Planeten, die ſich jetzt um ihre Sonne wälzen,
Wird, eh' er ausgelernt, die große Flamme ſchmelzen.

Nur eine gute That, ein frommer Unterricht,
Vergehn in Ewigkeit mit ihrer Wonne nicht.
Erloſchen ſind ſie längſt, ſo ſtolze Morgenſterne;
Und Himmel tönen nun durch ihre ganze Ferne
Den unbedungnen Dank um eine Schnitte Brot,
Die Samariterhuld dem armen Manne bot.
In Thaten edel ſein, das iſt wahrhafte Stärke.
Wie leicht ſind Weiſe matt, und Worte keine Werke!
Erfreut es einen Wolf, wenn Neid und Lehre ficht?
Und trifft Undankbarkeit, und treffen Schimpfe nicht?
Den Nachbar ohne Pflicht, Xantippen gleiche Frauen,
Und das mißrathne Kind, erträgt man ohne Grauen?
Und hätte Weisheit auch ihm alle Qual entfernt,
Wo liegt Utopia, wo ſie das Volk erlernt?
Doch Alle mach' er gleich, wie Balde ſeine Strophen!
Das wäre nun die Welt für finſtre Philoſophen!

Aus dem Gedicht:

Die Wiſſenſchaften,

von

Johann Jakob Duſch.

Buch II.

Gott ſah von ſeinem Throne mitleidig auf die Nacht,
Worin der Menſch verirrte, zur Seligkeit gemacht;
Beſchloß ihn durch ſein Wort dereinſt zurück zu leiten;
Doch mußt' Erkenntniß erſt die Seele vorbereiten.

Gleich ſtieg in einem Strahle, der durch die Finſterniß
Vom Himmel niederſtrömend die dichte Nacht zerriß,
Erquickend, wie der Lenz, gefühlt durch alle Glieder
Und Adern der Natur, Urania hernieder.
Entzückungen des Himmels, Ruh' Majeſtät und Licht
Verklärten, wie der Engel, ihr göttliches Geſicht.
Ein ſchimmerndes Gewand floß, gleich dem Morgenrothe,
Weitwallend um ſie her. So ſteigt des Tages Bote,
Im Kleid aus tauſend Strahlen gewebet, aus dem Meer:
Von ſeinen Säumen ſchimmert der Himmel rings umher.
Ein zärtliches Gefühl ging ſanft durch die Naturen,
Empfing, gleich einem Rauche, der von Altären wallt,
In einer Weihrauchswolke die himmliſche Geſtalt.
Der Wiſſenſchaften Chor, verſammlet ihr zur Seite,
Gab ihr bei Harmonie der Muſen, das Geleite.

Da war es, wo die Dichtkunſt die erſten Lieder ſang,
Und mächtiges Entzücken durch alle Weſen drang.
Ein Schauer, wie des Meers, als über ſeine Tiefen
Vom erſten Schöpferhauch bewegte Wellen liefen,
Floß durch den Raum des Himmels im hohen Saitenſpiel
Herab zu allen Weſen, und Alles war Gefühl.
Die Haine ſäuſelten, das Raubthier, noch im Grimme,
Ließ das ergriffne Lamm, und horchete der Stimme:
Ins Herz des rohen Menſchen, zerſchmettert von der Kraft
Des mächtigen Geſanges, kam ſanfte Leidenſchaft.

Die zauberiſche Kunſt gebietet den Entſchlüſſen:
Die Seele außer ſich, folgt ihr, mit fortgeriſſen,
Durch tauſend Leidenſchaften: Betrübniß oder Muth,
Verzweiflung oder Freude hemmt oder jagt das Blut.
So kühn, als die Natur, von ihr ſelbſt unterrichtet,
So reich, ſo ſchön, ſo ſtark, erſchafft ſie, was ſie dichtet:
Ruft Welten und Naturen, die nirgend ſind, ins Sein,
Und hauchet ihnen Leben, Gedank und Seele ein.

Die Herzenskundige ſpricht, jeder Denkart Meiſter,
Die Sprachen aller Zeit, Gedanken aller Geiſter.
Nichts hat der Himmel je vor ihres Angeſichts
Allgegenwart verborgen, die tiefe Hölle nicht:
Die Welt, mit deren Staub der Hauch der Winde ſpielet,
Die Welt, die künftig wird, iſt da, wenn ſie befiehlet.

Bald ſinget ſie die Schöpfung, die ährenſchwangre Flur,
Wald, Berg und Thal, und preiſet den Schöpfer der Natur:
Der ſtille Hain merkt auf, der Bach vergißt zu rauſchen;
Der Vogel ſchweigt, die Wind' in allen Büſchen lauſchen.
Das güldne Alter kehret, auf ihren Wink, zurück,
Und Könige beneiden des Hirtenſtandes Glück,
In dem, gleich unbekannt dem Ueberfluß und Neide,
Die Einfalt an der Hand der Unſchuld und der Freude,
Umdüftet von Gerüchen des jungen Mai, ergötzt
Von lachenden Gefilden, den Fuß auf Blumen ſetzt.

Im angenehmen Thal, wo frohe Heerden graſen,
Bedeckt vom Roſenbuſch, auf einem Sitz vom Raſen,
Im leichten Schäferkleide, ſitzt heiter, denkend, ſtill,
Voll ihres Dichtergeiſtes, die blühende Idyll',
Des Thales Sängerin, die zärtlichſte der Muſen:
Ein Strauß von Veilchen hängt am halb verhüllten Buſen:
Mit ihren Locken ſpielet der Weſt: ſchön, ohne Zwang,
Süß, wie des Bachs Gemurmel, rinnt kunſtlos ihr Geſang
Durch ſanfte Töne fort, geſtimmt nach ihrem Herzen,
Und athmet ihr Gefühl von Unſchuld, ſüßen Schmerzen
Der Liebe, von Vergnügen und Freuden, welche nur
Die Tugend ſchmeckt, im Schooß der reizenden Natur.

Bald bebt ihr ſchweres Lied durch ſchauervolle Töne,
Durch Klag' und Seufzer hin: des Mitleids edle Thräne,
Entlockt aus Männeraugen, trieft nieder und benetzt
Das Reis, ſo Freundes Hände aufs Grab des Freunds geſetzt.

Bald ſchwingt ſie ſich ins Feld, wo auf gebirgten Leichen
Die wilde Zwietracht ſteht, und giebt zum Mord das Zeichen;
Weil unter Glut der Höllen die Furie der Schlacht
Mit hundert tauſend Händen zerſtörend niedermacht;
Beſchäumten Hengſten nach, auf Leichen von Geſchwädern,
Der Siegeswagen fliegt, und Blut trieft von den Rädern.
Singt hier mit Donnertönen in der Trompeten Klang
Das hohe Lied des Siegers, den wilden Schlachtgeſang,
Und heiliget den Ort, wo Heldenblut gefloſſen,
Blut, ſo des Landes war, und ward fürs Land vergoſſen.

Dann ſpottet ſie der Thorheit, und reißt dem Böſewicht
Im heiligen Gewande die Larve vom Geſicht.
Ihr freier Satyr ſtraft die Laſter ſelbſt des Götzen,
Den Größ' und Stärke ſchützt vor Richtern und Geſetzen;
Der Macht, zu deren Füßen die bange Themis liegt,
Die Wahrheit ſchamroth ſchweigt, im Staub der Pöbel kriecht,
Und wie des Niles Volk dem Krokodil, den Sünden
Der Fürſten ſich bequemt, ein Rauchwerk anzuzünden.
Ihr ſcharfer Spott verrichtet, was nicht Lykurgs Gebot,
Lacht alte Thoren weiſe, und Schamvergeſſne roth.

Den Wüthrich lehret ſie die eigne Schuld empfinden,
Und ſtraft ſein hartes Herz in Strafen Andrer Sünden,
Wenn ſie in Trauerſpielen die Todten auferweckt,
Und ihn in fremden Bildern mit ſeinem eignen ſchreckt:

Wenn er bei fremdem Fall, von Ahndungen ergriffen,
Den Stahl, der Gußmann trifft, ſieht auf ſich ſelbſt geſchliffen:
Wenn er von jedem Dolche, der Cäſars Bruſt durchwühlt,
Den Stoß in Todesängſten an ſeinem Herzen fühlt.

O Herzenszähmerin! wer kann Dir widerſtehen?
Wer ohne Seufzer kann Oedipens Elend ſehen?
Wer fühlt nicht Würd' im Herzen, wenn Roms Orakel ſpricht?
Wer, wenn Alzire ſeufzet, nicht Thränen im Geſicht?
Wenn in Selidens Hand der Dolch des Opfers blinket,
Und am Altar erwürgt, ſein grauer Vater ſinket,
Haucht jede Bruſt Entſetzen: allmächtig's Mitleid faßt
Die bebende Verſammlung, und jede Wang' erblaßt.
Mit ſüßer Bangigkeit, mit angenehmen Schmerzen,
Vergnügend fürchterlich erſchüttert ſie die Herzen:
Wenn Hoffnung oder Schrecken durch alle Scenen irrt,
Die Seele, wie die Bühne, Tumult und Aufruhr wird,
Und glühend, außer ſich, ſo, wie die Kunſt gebietet,
Mit Wolluſt Thränen weint, und mit Verſtande wüthet.
Hinweg den kalten Dichter, der ohne Feu'r correct,
Nicht ohne Zähren fodert, nicht rühret, noch erſchreckt!
Zu großer Denkungsart den Geiſt empor zu heben,
Die Herzen mit Gefühl der Tugend zu beleben,
Zu zeigen, wie ſie immer ſich gleich, in ſich vergnügt,
Erhaben iſt im Glücke, und groß, wenn ſie erliegt:
Das menſchliche Geſchlecht im Beiſpiel ſie verehren,
Dann, was es fühlt, und ſieht, auch thun, und werden lehren;
Die Herzen zu erweichen durch Schauer des Gefühls,
Das war der Muſen Abſicht, der Zweck des Trauerſpiels.

Dann ſingt die Epopöe, im Klange der Poſaunen;
Aus allen Tönen haucht Verwundrung und Erſtaunen.
Von ihrem Geiſt beſeelt, wird Alles, was nicht war,
Gleich einer neuen Schöpfung, lebendig, wunderbar.
Vor ihren Winken ſtehn geſtorbene Geſchichten
Aus alten Gräbern auf, und leben in Gedichten.
Begeiſtert von der Dichtung, ſingt itzo ihr Geſang
Den Urſprung eines Reiches, itzt ſeinen Untergang:
Wie Troja, zehen Jahr vertheidigt und bekrieget,
Zuletzt, der Feinde Raub, in ſeiner Aſche lieget:
Wie der erboſte Grieche, des Priamus Geſchlecht
Im letzten Sohn vertilgend, des Paris Schandthat rächt,
Dann führet ſie den Sohn der Venus mit den Göttern
Der Stadt, die Troja war, umſonſt verfolgt von Wettern
Der Juno, durch Gefahren an ſeiner Mutter Hand
Nach Latiums Geſtaden, ins neue Vaterland.

Bald ſinget ſie den Held, der alle Schaaren hemmte,
Womit ganz Aſien der Perſer überſchwemmte:
Singt, wie, gleich einem Felſen, geruhig, unbewegt
Von hundert tauſend Wellen, womit das Meer ihn ſchlägt,
Der große Feldherr ſtand, und ſahe, wie die Wogen
Des Kriegs von ſeiner Bruſt gebrochen rückwärts flogen,
Bis er mit wenig Edlen den Lohn der Helden fand,
Den beſten Tod zu ſterben, den Tod für's Vaterland.

Bald fliegt ſie Himmel an, ſingt wie ein Heer Rebellen,
Bewaffnet wider Gott, hinabgeſtürzt zur Höllen,
Und obgleich überwunden, ohnmächtig, tief verſenkt
In Qual von Scham und Reue, doch noch auf Rache denkt:
Voll ſeiner Rachbegier, ſich durch die Schöpfung ſchwinget,
Und einer jungen Welt die neue Sünde bringet:
Singt, wie der Tod die Menſchen erwürget, und ein Fluch,
Um ihrer Sünde willen, dem bangen Erdkreis ſchlug.
Bald wieder, wie von Gott zu der verfluchten Erde
Ein zweites Schöpfungswort herunter rief: es werde!
Wie der, der aus dem Buſen der Nacht die Sonne ſchlug,
Itzt ſterblich, als Erlöſer die Schuld der Menſchen trug,
Verfolgt vom Prieſterſtolz, verkauft vom ſchnöden Geize,
Geſchmäht, gegeißelt, blaß und blutend hing am Kreuze;
Wie Gott mit Richterblicken, gefühlt auf Golgatha
Vom leidenden Verſöhner, vom Thron herunter ſah;
Wie, da des Todes Schau'r den Sterbenden erſchüttern,
Licht wird zur Finſterniß, und alle Welten zittern. —

Ueber die Regeln der Wiſſenſchaften zum Vergnügen, beſonders der Poeſie und Tonkunſt.

An

Herrn Marpurg

von

G. E. Leſſing.

Der Du, für Dich und uns, der Töne Kräfte kennſt,
Der Kunſt und der Natur ihr wahres Amt ernennſt,
Maaß, Gleichheit, Ordnung, Werth im Reich der Schalle lehreſt,
Denkſt, wo man ſonſt nur fühlt, und mit der Seele höreſt,
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn Du nicht weißt, warum?
Dem ſchwere Schönheit nur Luſt bringt, und Meiſtern Ruhm;
Freund, ſprich, ſoll die Muſik nicht alle Welt ergötzen?
Soll ſie's; was darf man ſie nach ſtrengen Regeln ſchätzen?
Die grübelnde Vernunft drängt ſich in Alles ein,
Und will, wo ſie nicht herrſcht, doch nicht entbehret ſein.
Ihr flucht der Orthodox; denn ſie will ſeinem Glauben,
Der blinde Folger heiſcht, den alten Beifall rauben.
Und mich erzürnt ſie oft, wenn ſie der Schul' entwiſcht,
Und ſpitz'gem Tadel hold, in unſre Luſt ſich miſcht.
Gebietriſch ſchreibt ſie vor, was unſern Sinnen tauge,
Macht ſich zum Ohr des Ohrs, und wird des Auges Auge.
Dort ſteigt ſie allzu hoch, hier allzu tief herab,
Der Sphär' nie treu, die Gott ihr zu erleuchten gab.
Die iſt des Menſchen Herz, wo ſich bei Irrthums Schatten
Nach innerlichem Krieg, mit Laſtern Laſter gatten,
Wo neues Ungeheu'r ein jeder Tag erlebt,
Und nach dem leeren Thron ein Schwarm Rebellen ſtrebt.
Hier laß, Vernunft, Dein Licht, uns unſern Feind erblicken,
Hier herrſche ſonder Ziel, hier herrſch', uns zu beglücken.
Hier findet Tadel, Rath, Geſetz und Strafe ſtatt.
Doch ſo ein kleines Reich macht Deinen Stolz nicht ſatt.
Du fliehſt auf Abenteu'r ins Elend zu den Sternen,
Und bauſt ein ſtolzes Reich in unermeſſ'nen Fernen,
Spähſt der Planeten Lauf, Zeit, Größ' und Ordnung aus,
Regierſt die ganze Welt, nur nicht Dein eignes Haus.
Und ſteigſt Du dann und wann, voll Schwindel aus den Höhen,
Zufrieden mit Dir ſelbſt, wie hoch Du ſteigſt, zu ſehen,
So kömmſt Du, ſtatt ins Herz, in einen Kritikus,
Der, was die Sinne reizt, methodiſch muſtern muß,

Und treibſt durch Regeln, Grund, Kunſtwörter, Lehrgebäude,
Aus Luſt die Quinteſſenz, rectifizirſt die Freude,
Und ſchaffſt, wo Dein Geſchwätz am Schärfſten überführt,
Daß Viel nur halb ergötzt, und Vieles gar nicht rührt;
Das Fühlen wird verlernt, und nach erkieſten Gründen
Lernt auch ein Schüler ſchon des Meiſters Fehler finden,
Und hält, was Körner hat, für ausgedroſchnes Stroh;
Denn Ekel macht nicht ſatt und Eigenſinn nicht froh.
Iſt der Vergnügen Reich nicht klein genug umſchränket,
Daß unſer aller Witz auf engre Marken denket?
Treibt denn der Baum der Luſt, Holz, ſo im Ueberfluß,
Daß man gewaltſam ihm die Aeſte rauben muß?
Iſt unſre Freud' ein Feu'r, das ſich zu reichlich nähret,
Das uns, ſchwächt man es nicht, anſtatt erwärmt, verzehret?
Iſt das, was uns gefällt, denn lauter ſtarker Wein,
Den man erſt wäſſern muß, wenn er ſoll heilſam ſein?
O nein! denn gleich entfernt vom Geiz und vom Verſchwenden,
Floß, was Du gabſt, Natur, aus ſparſam klugen Händen.
Was einen Bauer reizt, macht keine Regel ſchlecht;
Denn in ihr wirkt ihr Trieb noch unverfälſchlich ächt;
Und wenn die kühne Kunſt zum höchſten Gipfel flieget,
So ſchwebt ſie viel zu hoch, daß ihn ihr Reiz vergnüget.
So wie des Weingeiſts Gluth, weil er zu reinlich brennt,
Kein dichtes Holz entflammt, noch ſeine Theile trennt.

Freund, wundre Dich nur nicht, daß einſt des Orpheus Saiten
Die Tiger zahm gemacht, und lehrten Bäume ſchreiten:
Das iſt, ein wildes Volk, den Thieren untermengt,
Hat, wenn er ſpielte, ſich erſtaunt um ihn gedrängt.
Sein ungekitzelt Ohr fühlt ſüße Zaubereien,
Ihn lehrt die Macht der Kunſt die Macht der Götter ſcheuen,
Und was der Wundermann lobt, rathet und befiehlt,
Hat bei den Rauheſten den Reiz, mit dem er ſpielt.
Die Menſchlichkeit erwacht; der Tugend ſanftes Feuer
Erhitzt die leere Bruſt, und wird die Frucht der Leier.
Der Wald ſieht ſich verſchmäht, man ſammelt ſich zu Hauf,
Man herrſcht, man dient, man liebt und bauet Flecken auf.
So wirft ein Leiermann, und Gott weiß, was für einer!
Den Grund zum größten Staat, und macht die Bürger feiner.
Doch, war's ein Wunder? Nein. Dem unverwöhnten Ohr,
Das noch nichts Schöners kennt, kömmt Alles göttlich vor.
Jetzt aber .... wähle ſelbſt, nimm Haſſen oder Graun
Und ſprich, ihr edler Stolz, wird er ſich ſo viel traun?
Er beſſre, wenn er kann, das ungeſchliffne Land.
Dem Junker und dem Bau'r fehlt noch gleich viel Verſtand.
Er geh', ſind ſie es werth, und lehr' mit Opertönen,
Was ſich nicht lehren läßt, Den ohne Murren fröhnen,
Und Jenen, ohne Stolz ein Bauerkönig ſein!
Der Prieſter räumt ihm gern dazu die Kirchen ein.
Doch er wird zehnmal eh die Karpfen in den Teichen,
Als ihren dummen Bau'r und Bauerherrn erweichen.
Nicht, weil er ſchlecht geſpielt, weil er kein Orpheus iſt,
Deß Kunſt die Billigkeit nach ſeinen Zeiten mißt;
Nein weil jetzt (güldne Zeit!) der Pöbel auf den Straßen
Ein ekler Ohr beſitzt, als Kenner ſonſt beſaßen.
Erſt drängt er durch die Wach' ſich toll ins Opernhaus,
Urtheilt erbärmlich dann, und ſtrömt in Tadel aus.
Die Wendung war zu alt, die kam zu oftmals wieder;
Hier ſtieg er allzu hoch, hier fiel er plötzlich nieder;
Der Einfall war dem Ohr zu unerwartet da,
Und jener taugte Nichts, weil man zuvor ihn ſah!
Bald wird das Traurige zum Heulen wüſter Töne,
Bald iſt die Sprach' des Leids zu ausgekünſtelt ſchöne!
Dem iſt das Fröhliche zu ſchäkernd, poſſenhaft,
Und Jenem eben das ein Grablied ohne Kraft;
Das iſt zu ſchwer geſetzt, und Das für alle Kehlen;
Und Manchem ſcheint es gar ein Fehler, nie zu fehlen;
Das Wort heißt zu gedehnt, und das nicht gnug geſchleift;
Die Loge weint gerührt, wo jene ziſcht und pfeift.
Wo kömmt die Frechheit her, ſo unbeſtimmt zu richten?
Wer lehrt den gröbſten Geiſt die Fehler ſehn und dichten?
Iſt nicht, uneins mit ſich, ein Thor des andern Feind?
Und fühlt der Künſtler nur ſie All' auf ſich vereint?
Iſt nicht der Grund, weil ſie erſchlichne Regeln wiſſen,
Und auf gut Glück, darnach vom Tod zum Winkel ſchließen?
Er iſt's. Nun tadle mich, daß ich die Regeln ſchmäh',
Und mehr auf das Gefühl als ihr Geſchwätze ſeh'.
Die Schweſter der Muſik hat mit ihr gleiches Glücke,
Kritiken ohne Zahl, und wenig Meiſterſtücke,
Seitdem der Philoſoph auf dem Parnaſſe ſtreift,
Und Regeln abſtrahirt, und die mit Schlüſſen ſteift.
Der Schüler hat gehört, man müſſe fließend dichten.
Was braucht der Schüler mehr, des S ch w e i z e r s Lied zu richten?
Grob, Lohenſteiniſch, ſchwer, giebt ſeinen Worten Wucht.
Die Menge lobt den Wahn, das iſt des Wahnes Frucht.
Ja, ſeine Tyrannei hat leichte Beſſerungen
Nach langem Widerſtand ihm endlich abgedrungen.
Und berſten möcht' ich oft, wenn tadelndes Geſchmeiß,
Das kaum mit Müh' und Noth die drei Einheiten weiß,
Den P l a u t und M o l i e r e zu überſehen glaubet,
Das iſt, dem Herkules im Schlaf die Keule raubet,
Und brächt ihm gern damit ſchimpfvolle Wunden an;
Nur Schade! daß kein Zwerg ſie mächtig führen kann.
Kunſtwörter müſſen dann der Dummheit Blöße decken
Und ein gelehrt Citat macht Zierden ſelbſt zu Flecken.
Ach, arme Poeſie, anſtatt Begeiſterung,
Und Götter in der Bruſt, ſind Regeln jetzt genung.
Noch einen B o d m e r nur, ſo werden ſchöne Grillen
Der jungen Dichter Hirn, ſtatt Geiſt und Feuer füllen
Sein Affe ſchneidert ſchon ein antologiſch Kleid
Dem zärtlichen Geſchmack zur Maskeraden-Zeit.
Sein kritiſch Lämpchen hat die Sonne jüngſt erhellet,
Und K l o p ſt o ck ward durch ihn, wie er ſchon ſtand, geſtellet.

Tonarten, Intervall, Accorde, Diſſonanz,
Manieren, Clauſeln, Takt, Strich, Conterpunkt und Schwanz;
Mit hundert Wörtern mehr, die Tauſend nicht verſtehen,
Worauf ſich tauſend doch pedantiſch albern blähen,
Freund, ſei ſo gut, verbräm' mein allzu deutſch Gedicht,
Damit man auch von mir, als einem Kenner, ſpricht.
Doch nein ... Es möchte mich ein Pfau zu rupfen faſſen,
Wobei ich Nichts gedacht, mag ich Nichts denken laſſen.
Zwar durch Beſcheidenheit fliegt man nicht himmelan.
Dem Mädchen ſteht die Scham, und Prahlerei dem Mann.
Die Regeln ſind dazu, daß wir nicht dürfen ſchweigen,
Wenn Meiſter emſig ſind, und ſich in Thaten zeigen.
Wer hat ſo müſſ'ge Zeit und ſitzet mühſam ſtill,
Daß er erſt Alles lern', wovon er reden will?
Ein Weiſer braucht den Mund zum Richten und am Tiſche.
Wer ſchweigt, iſt dumm. Drum ſind das dümmſte Vieh die Fiſche.
Bei einem Glaſe Wein kömmt Manches auf die Bahn;
Da heißt es: rede hier, daß man Dich ſehen kann!
Und reden kann man ja. Vom Setzen, Dichten, Malen,
Lehrt auch das kleinſte Buch, wo nicht verſtehn, doch prahlen.

Aus:

Die Natur, oder die vollkommenſte Welt,

von

Chriſtoph Martin Wieland.

Erſtes Buch.

Nichts, ſprecht Ihr, wird aus Nichts; die Welt muß ewig ſein;
Wie Gott aus Nichts ſie ſchuf, das ſehen wir nicht ein;
Drum iſt Gott ſelbſt die Welt; des ew'gen Stoffs Geſtalten
Sind keine Weſen nicht, die ſich durch ſich erhalten;
Nichts, was die Sinne trifft, beſteht durch eigne Kraft,
Die Kraft des Ganzen iſt's, die Alles regt und ſchafft.
Betrogne! Euer Schluß fällt auf Euch ſelbſt zurucke,
Und Euer eigner Fuß verwickelt ſich im Stricke,
Der uns geleget war; der richtige Verſtand
Des Spruchs, auf den Ihr trotzt, iſt Euch ganz unbekannt.
Das grenzenloſe Reich, worin die Weſen ſchweben,
Zeigt uns Ein Weſen nur, das durch ſich ſelbſt kann leben.
Dies hängt von Niemand ab; von keinem Ding umſchränkt,
Wird ſein vollkommner Will' nur von ihm ſelbſt gelenkt.
Kein Fleck vermag den Glanz der Strahlen zu verdunkeln,
Die ohne Anderung in ſeinem Antlitz funkeln.
Der andern Weſen Schaar, ſie nennet man die Welt,
Wird durch verſchiednen Grad von Häßlichkeit entſtellt;
Dem Beſten fehlt noch Was; die ſchönſte aller Dirnen
Find't ungern einen Grund, der ſtillen Fluth zu zürnen,
Die ihr geliebtes Bild mit kleinen Flecken weiſt;
Nichts iſt hier ohne Grad; der allerhellſte Geiſt
Sieht Stufen über ſich, die er noch nicht erſtiegen,
Und ſelbſt der Sohn des Glücks fühlt Unluſt im Vergnügen.
Wer ſo in ſeiner Bruſt das ſichre Merkmal trägt,
Daß eine fremde Kraft ſein träges Weſen regt,
Wie kann Der ewig ſein und keine Urſach kennen?
Wer iſt ſo ſehr ein Thor, Das einen Gott zu nennen,
Das nie bleibt, was es war, Dem immer was gebricht,
Das ſtets noch werden ſoll, und mit dem Tode ficht?
Hier zeigt der Irrthum ſich, dem Ihr wünſcht zu entgehen?
Wie kann ein endlich Ding aus eigner Kraft entſtehen?
Muß zwiſchen Dem, was wirkt, und Dem, was aus ihm fließt,
Nicht ein Verhängniß ſein, das ſie zuſammenſchließt?
Kann auch aus eigner Kraft ein träger Baum ſich zimmern?
Kann ohne Sonnenglanz Aurorens Purpur ſchimmern?
Wenn ſchmückt ſich von ſich ſelbſt, beraubt vom heißen Strahl,
Der alle Saaten wärmt, das blumenvolle Thal?
Heißt Dieſes nicht dem Nichts die Gottesmacht gewähren,
Aus ſeinem öden Schooß die Welten zu gebären?
Viel leichter könnten einſt Amphions Harmonien
Der ſtolzen Thebe Wall aus Schutt und Steinen ziehn:
Viel eher bildeten Dionens ſchöne Glieder
Aus leichtem Schaume ſich mit zeugendem Gefieder
Vom lauen Weſt belebt, als daß aus eigner Kraft
Durch blinder Räder Trieb ſich Stratons Welt erſchafft.
Willſt Du die Gottheit nicht von Deinem Ganzen trennen,
So mußt Du überzeugt zu eigner Schmach bekennen,
Daß in dem Wohngebäu, das Du auf Sand geführt,
(Des nahen Falls gewiß) aus Nichts ein Etwas wird.

Dies iſt der falſche Fels, den Beide nicht vermeiden;
Leucipp und Strato muß hier gleichen Schiffbruch leiden.
Was iſt Nothwendigkeit, die kein Verſtand beſtimmt,
Was der Atomen Schaar, die in dem Leeren ſchwimmt,
Bald von der Richtſchnur weicht, ſich ohne Ordnung dränget,
Und wie der Zufall will, ſich an einander hänget?
Ein Wort, das keinen Sinn in ſeinem Ton verſchließt,
Und, wie des Freigeiſts Hirn, leer am Verſtande iſt?
So, Gott, verlieren ſich in ihren eignen Wegen,
Die die verruchte Hand an Deine Krone legen!

Hoch über Jener Schwarm, die ſich von ihr entfernen,
Sitzt mit entwölkter Stirn die Weisheit bei den Sternen,
Und dringt mit freiem Blick, und unverwandtem Sinn,
Durch aller Welten Raum zum Throne Gottes hin.
Nie en verſiegter Strom von unvermiſchtem Lichte
Umfließt ſein Heiligthum; kein ſterbliches Geſichte
Trägt den äther'ſchen Glanz, in deſſen ſtiller Fluth
Ein ungezähltes Heer verklärter Geiſter ruht.
Hier fühlet man dein Sein, o Herr der Cherubinen,
Hier ſtrahleſt Du ſie an, hier ſchenkeſt Du Dich ihnen;
Vor reiner Wonne ſatt, befreiet von Begier,
Vergeſſen ſie die Welt, und ſehn ſie nur in Dir.
Was unſre Augen ſehn in matten Spiegeln glänzen,
Sehn ſie im Urbild ſelbſt, und ſehn es ohne Grenzen.
So weit dringt nicht mein Geiſt, doch zeigt ihm Raum und Zeit
Den mächtigen Beweis von Deiner Göttlichkeit.

Ja ſelbſt in Deiner Bruſt find't er von Deinen Zügen
Ein unauslöſchlich Bild in zartem Abdruck liegen.
Kaum blickt er in die Welt, kaum rühret ſeinen Sinn
Die Pracht der Kreatur, ſo find't er ſich darin.
Ein unbekannter Zug, zu ſtark zum Widerſtehen,
Verknüpft unendlich ſchnell die größeſten Ideen
In ſeiner Bildungskraft, es wird ein Bild von Dir,
Und reizt, ergreift, entzückt die ſehnende Begier.
Dies Zeichen Deiner Macht, die alle Weſen reget,
Haſt Du von Ewigkeit den Geiſtern eingepräget;
Der dumme Samojed, der wilde Hottentott
Fühlt dieſen Zug in ſich, und ehret einen Gott;
Ein ſchwacher Riß von Dir wird ihn Dein Daſein lehren,
Nur mangelt ihm die Kraft, ihn ſelber aufzuklären;
Weil er im dunkeln Bild Gott ſelbſt nicht ſehen kann,
So betet Der ein Holz, und Der den Monden an.
Dies iſt der innre Trieb, der, tief in uns geſenket,
Mit dringender Gewalt die Herzen zu Dir lenket,
Den ſelbſt ein Cremonin mit ängſtlichem Verdruß
Zu oft für ſeine Ruh im Buſen fühlen muß.
Vergebens ſucht er ihn mit trügeriſchen Gründen,
Und manchem kühnen Schluß aus ſeiner Bruſt zu winden.
Kein Bildniß von Porphyr trotzt mehr dem Zahn der Zeit,
Kein Eichbaum ſteht ſo feſt, und lacht des Nordwinds Neid,
Als von ihm ſelbſt geprägt, des Schöpfers Eigenſchaften
Und ſein urſprünglich Bild in unſrer Seele haften.
Vergebens ſprichſt Du hier, der Du uns tadeln wilt,
Der Dichtungskraft allein entwerfe dieſes Bild,
Und wiſſe aus dem Stoff von allen Trefflichkeiten,
Die ſie in Eines häuft, gar leicht das zu bereiten,
Was, nach der Weiſen Lehr', aus höhrer Wirkung fließt,
Und von des Schöpfers Hand ein ewig Denkmal iſt.
Erforſche nur die Art der flüchtigen Ideen,
Die durch die muntre Kunſt der Phantaſie entſtehen;
Ein einzig Beiſpiel macht den Unterſchied uns klar.
Erträum' ein Hirngeſpinnſt, wie etwa jenes war,
Das uns Horaz gemalt; das Haupt gleich' einem Weibe,
Es reize Aug' und Mund; am ſchuppenvollen Leibe
Schlag' ein Delphinen-Schwanz, mit Federn ausgeſchmückt
Sei noch ein Pferdehals den Schultern angeflickt;
Dies Werk der Phantaſie, wen hat es je gerühret,
Und durch geheimen Zwang zum Glauben überführet?

Dies thut mit ſtiller Kraft das angeborne Bild,
Das der vollkommne Geiſt in unſre Bruſt gehüllt.
Uns treibt ein ſüßer Zug, ſobald wir nur empfinden;
Mit innerm Widerſpruch hat Strato es verlacht,
Ihm zeigt ſein eignes Herz die Spur der höchſten Macht.
Nie drückt ein bloſes Spiel der Mutter der Erfindung
Sich ſo in unſer Herz; die neigende Empfindung,
Die uns dabei bewegt, und herrſchend mit ſich führt,
Ruft mit geheimem Ton: Ein Gott iſt, der mich rührt.

Ein Gott iſt es, durch den ich aus dem Nichts gedrungen:
So ruft die frohe Welt mit Millionen Zungen,
So ſtimmt in meiner Bruſt dem jauchzenden Geſchrei
Von allen Schöpfungen ein ſtiller Zeuge bei.
Du biſt, Unendlicher, den keine Größe miſſet,
Meer von Vollkommenheit, das ewig überfließet,
Aus dem ein ſteter Strom geſchaffne Weſen tränkt,
Und ſich doch unverzehrt in Dich zurücke ſenkt.
Du biſt des Guten Quell; die endlichen Gemüther
Flieht Deine Seligkeit, o Urſprung aller Güter;
Nein, kein umgränzter Geiſt faßt die vollkommne Luſt,
In deren Fülle Du die Ewigkeit durchruhſt.
Kein fremdes Weſen kann die reine Wonne mehren,
Die Du aus Dir nur ſchöpfſt, Du kannſt die Welt entbehren;
O lehre ſelber mich, mein Ohr iſt Dir geweiht,
Den ſchöpferiſchen Grund von unſrer Wirklichkeit.

Aus:

Die Weisheit des Brahmanen.

Ein Lehrgedicht in Bruchſtücken

von

Friedrich Rückert.

1.

Ein indiſcher Brahman, geboren auf der Flur,
Der Nichts geleſen, als den Weda der Natur;

Hat Viel geſehn, gedacht, noch mehr geahnt, gefühlt,
Und mit Betrachtungen die Leidenſchaft gekühlt;

Spricht bald, was klar ihm ward, bald, um ſich's klar zu machen,
Von ihn angehnden halb, halb nicht angehnden Sachen.

Er hat die Eigenheit, nur Einzelnes zu ſehn,
Doch alles Einzelne als Ganzes zu verſtehn.

Woran er immer nur ſieht ſchimmern einen Glanz,
Wird ein Betkügelchen an ſeinem Roſenkranz.

2.

Die Flamme wächſt vom Zug der Luft, und mehrt den Zug;
So hält ſich Leidenſchaft durch Leidenſchaft im Flug.

Das Feuer ſchürt der Wind, und löſcht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenſchaft die Leidenſchaft darnieder.

Wie ſtill die Lampe brennt am windbeſchirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

3.

Wie nur die Schleuder kann in rechter Ferne wirken,
So muß der Sinne Kraft auch eine Grenz' umzirken.

Zu nah' den Augen iſt nicht beſſer, als zu fern;
Dich ſelbſt durchſchauſt Du nicht, und nicht den Himmelsſtern.

Doch zwiſchen Deinem Ich und jenem Dämmerſterne
Liegt eine weite Welt, die zu durchſchauen lerne!

4.

Wer Furcht vor Keinem hegt, Furcht Keinem auch erregt,
Sieht den furchtbaren Tod von keiner Furcht bewegt.

Wer keine Luſt verſtört, wen keine Luſt bethört,
Erlangt die höchſte Luſt, wo alle Luſt aufhört.
Wem hoch und niedrig gleich, gleichviel iſt hart und weich,
Gleichgültig reich und arm, der iſt in Armuth reich.

Wer Lieb' mit Lieb' umfaßt, und ſelbſt den Haß nicht haßt,
Der iſt zu Hauſe dort, hier auf der Welt ein Gaſt.

5.

Bedenke, daß ein Gott in Deinem Leibe wohnt,
Und vor Entweihung ſei der Tempel ſtets verſchont.

Du kränkſt den Gott in Dir, wenn Du den Lüſten fröhneſt,
Und mehr noch, wenn Du in verkehrter Selbſtqual ſtöhneſt.

Gott ſtieg herab, die Welt zu ſchaun mit Deinen Augen;
Ihm ſollſt Du Opferduft mit reinen Sinnen ſaugen.

Er iſt, der in Dir ſchaut und fühlt und denkt und ſpricht;
Drum was Du ſchauſt, fühlſt, denkſt und ſprichſt, ſei göttlich Licht.

6.

Alswie der Menſch, ſo iſt ſein Gott, ſo iſt ſein Glaube,
Aus geiſt'gem Aether bald, und bald aus Erdenſtaube.

Doch doppelt iſt der Gott, der Glaube doppelt auch,
Hier ſelbſt entglommner Trieb, dort überkommer Brauch.

Das Eigenſte wird ganz nie frei vom Angenommnen,
Doch übt die Eigenheit ihr Recht am Ueberkommnen.

Man reißt das Haus nicht ein, das Väter uns gebaut,
Doch richtet man ſich's ein, wie man's am liebſten ſchaut.

Und räumt man nicht hinweg ehrwürd'ge Ahnenbilder,
Durch Deutung macht man ſie und durch Umgebung milder.

Des Glaubens Bilder ſind unendlich umzudeuten,
Das macht ſo brauchbar ſie bei ſo verſchiednen Leuten.

7.

Wie Blaſen in dem Strom auftauchen und zergehn,
So ſah die Fantaſie Götter aus Gott erſtehn.

Die Kunſt, das wirre Spiel der Fantaſie zu mildern,
Bezaubernd bannte ſie den Geiſt in Marmorbildern.

Des Sinnbilds Mißgeſtalt will Nichts ſein, nur bedeuten;
Der Wohlgeſtalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.

Doch ſoll der Allgeiſt nicht im engen Haus verkümmern,
Muß mit dem falſchen Schein die Schönheit ſelbſt zertrümmern.

Wenn der verſöhnte Geiſt frei mit unſchuld'gem Spiel
Begöttert die Natur, dann iſt die Kunſt am Ziel.

8.

Wenn das Erhabne ſtaunt die junge Menſchheit an,'
Spricht ſie im hellen Traum: Das hat der Gott gethan.

Und wenn ſie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt ſie freudig ſtolz: Es hat's der Menſch vollbracht.

Und wenn zum Wahren einſt ſie reift, wird ſie erkennen:
Es thut's im Menſchen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

9.

Die Sekten alle ſind im Glauben einverſtanden,
Es ſei ein höchſtes Gut zu ſuchen, und vorhanden.

Wo es zu finden ſei, das iſt die erſte Spaltung,
Und wie zu ſuchen? das des weiten Streits Entfaltung.

Der Eine ſteckte hoch das Ziel, der Andre tiefer,
Danach nach ſeiner Kraft dann kroch er oder lief er.

Der Niedrigſte wird auch nach etwas Höchſtem geizen,
Das höchſte Höchſte kann den höchſten Sinn nur reizen.

Ein Höchſtes iſt Genuß, ein Höh'res ſel'ge Ruh;
Was Dir das Höchſte gilt, Erkenntniß ſuche Du.

In der Erkenntniß iſt Genuß das Suchen ſchon,
Und einſt wird ſel'ge Ruh ſein der gefundne Lohn;

Wenn Alles Du als gut im höchſten Gut erkennſt,
Und einen böſen Schein allein das Böſe nennſt.

Inzwiſchen mußt Du Gut und Böſes unterſcheiden,
Und für das Gute ſelbſt den Schein des Böſen meiden.

Erkenntniß, Ruh, Genuß iſt nie bei böſem Muth;
Nur auf des Guten Pfad kommſt Du zum höchſten Gut.

10.

Drei Eigenſchaften giebts, die ſich verſchieden gatten
In Dir und jedem Ding: Licht, Finſterniß und Schatten.

Ungöttlich iſt das Licht, ungöttlich Finſterniß,
Und zwiſchen Beiden ſind die Schatten ungewiß.

Die Schatten ſuchen Theil am Licht, um zu entſtehn,
Und durch die Finſterniß beſtehn ſie und vergehn.

Ob ſie in Finſterniß vergehen, ob im Licht?
Im Kampf vergehen ſie, den dies und jene ficht.

Im Kampf, in welchem ſie vergehn, entſtehn ſie immer,
Verſöhnen wollen ſie den Kampf und können's nimmer.

Sie legen, um den Kampf zu ſühnen, ſich dazwiſchen,
Und müſſen in den Kampf ſich wider Willen miſchen;

Als wie ein Brudervolk ſich in zwei Völker ſpaltet,
Wenn um die Krone Streit von zweien Häuptern waltet.

Das iſt der große Kampf, der ringt durch die Natur,
Und alles Groß' entringt ſich dieſem Kampfe nur.

11.

Aus Finſterniß zum Licht ſteigt eine Stufenleiter,
Die dunkel iſt am Fuß und an der Spitze heiter.

Im Schatten ſiehſt Du nicht, wie hoch die Leiter Du
Aufklommeſt, doch Du klimmſt zum Licht auf, klimm nur zu!

Wenn Du im Licht erkennſt, wie aus dem Licht erſtanden
Nothwend'ge Finſterniß, dann iſt die Welt verſtanden.

War Finſterniß einſt Licht, ſo wird ſie Licht einſt ſein,
Wann das Entſprungne geht in ſeinen Urſprung ein.

Jedweder Sieg des Lichts im ſchwachen Geiſt vollbracht,
Weiſſagt den ew'gen Sieg der lichten Geiſtermacht.

Ihn prophezeit die Sonn' an jedem Tage tagend,
Mit einem Strahl von Licht ein Heer von Schatten ſchlagend.

Am Abend wird ſie roth vor Scham, daß ſie erlag,
Und träumt die Nacht hindurch vom großen ew'gen Tag.

12.

Als Knabe hab' ich einſt die Frucht am Baum geſehn,
Und ſehe nun als Greis die Blüthenknoſpen ſtehn.

Vom Menſchen wird nur Das, was er nicht hat, geſucht,
Der Blüthentrieb vom Greis, vom Kind die reife Frucht.

Warum nach reifer Frucht das Kind begierig greift?
Weil es die Blüt' iſt, die der Frucht entgegen reift.

Warum das alte Herz an jungen Trieben hängt?
Weil die getriebne Frucht zu neuen Trieben drängt.

Wo trägt die Gegenwart der Zukunft Blüthenkrone?
Wo ſich ein Vater ſieht verjüngt in ſeinem Sohne.

Der Gärtner ſei gelobt, der dieſen Baum begießt,
Wo Frucht aus Blüt', und Blüt' aus Frucht unendlich ſprießt.

13.

Stell' Dich in Reih und Glied, das Ganze zu verſtärken,
Mag auch, wer's Ganze ſieht, Dich nicht darin bemerken.

Mag auch, wer's Ganze ſieht, Dich nicht darin bemerken;
Das Ganze wirkt, und Du biſt drin mit Deinen Werken.

Stell' Dich in Reih' und Glied, und ſchaare Dich den Schaaren;
Und theilſt Du nicht den Ruhm, ſo theilſt Du die Gefahren.

Wird nicht der Muſterer den Einzelmann gewahren,
Mit Luſt doch wird er ſehn vollzählig ſeine Schaaren.

Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb' Deine fein, und ſei gefaßt auf jede Schanze.

Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' Dich im Ganzen ganz, und ewig wie das Ganze.

14.

Wenn es Dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn Du es übel nimmſt, ſo geht es Dir noch ſchlimmer.

Und wenn der Freund Dich kränkt, verzeih's ihm, und verſteh:
Es iſt ihm ſelbſt nicht wohl, ſonſt thät er Dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe Dich, ſei Dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß Du die Roſe haſt, das merkſt Du erſt am Dorn.

15.

Zwei Spiegel ſind, worin ſich ſelber ſchaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchſte Geiſterſonne:

Ein Spiegel iſt das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verſtört.

16.

Baumeiſterin Natur ſcheint für ſich ſelbſt zumeiſt
Zu baun, und baut zuletzt doch Alles für den Geiſt.

Der ſchrankenloſe Geiſt iſt darum nur gefangen
In Schranken, um darin zur Freiheit zu gelangen.

Ein Säugling iſt der Geiſt, Natur iſt ſeine Amme,
Sie nährt ihn, bis er fühlt, daß er von ihr nicht ſtamme.

Die dunkle Mutter will ihr Kind im Schlummer halten;
Von oben bricht ein Strahl durch ihres Hauſes Spalten.

Und wie der Schmetterling erwacht vom Puppentraum,
Schwingt der Gedanke frei ſich über Zeit und Raum.

Wie, wann die Frucht iſt reif, von ſelbſt die Kapſel ſpringt,
Und hin der Saame fliegt, von Himmelsluft beſchwingt.

Wie der Brütmutter Huhn die Entenbrut entrann,
Und auf die Fluth ſich wagt, wo ſie nicht folgen kann.

17.

Verſtand zu ſeinem Bau braucht manche Stütz' und Krücke,
Natur und Fantaſie baut ganz aus einem Stücke.

Die Stützen fehlen nicht, ſie ſind nur nicht zu ſehn;
Und auf ſich ſelber ſteht, was ſcheint auf Nichts zu ſtehn.

Was Du begreifen kannſt, ſiehſt Du in ſeiner Blöße;
Stets unbegreiflich iſt die Schönheit und die Größe.

18.

Ich ſtreue Perlen aus, und Niemand achtet drauf;
Bald ſtreu' ich keine mehr, dann leſt Ihr dieſe auf.

Wenn Du erkennen kannſt, wie vielfach iſt das Eins,
Fällt mit der Vielheit ein die ganze Welt des Scheins.

Das Eins iſt zweierlei, das Eine und das Zweite,
Die Zwei ſind Eines mit ſich ſelbſt im Widerſtreite.

Das eine Eins iſt hier, das andre Eins iſt dort,
Die tauſchen unter ſich den Namen und den Ort.

Blick in den Spiegel, und verdoppelt ſiehſt Du Dich;
Blick weg, und auf in Eins löſt ſich das Doppel-Ich.

Im Spiegel iſt Dein Bild, Du ſelber aber biſt
Nur deſſen Spiegelbild, der Aller Urbild iſt.

Wenn in den Spiegel er mit Liebesblicken ſchaut,
Entſteht ein Weltbild, das, blickt er hinweg, zerthaut.

Drum preiſt die Liebe, die ihm ſtets den Spiegel hält,
Daß ihm, dem Einen, ſich als zwei zu ſchaun gefällt!

Das Eins iſt zweierlei, hier Einheit unentzweit,
Dort in der Zweiheit hergeſtellte Einigkeit.

Eins iſt der Punkt, der Kreis das Andre, und das Dritte
Iſt zwiſchen Kreis und Punkt die vieltheilbare Mitte.

Was iſt der Kreis? Ein Punkt, der um ſich ſelber kreiſt,
Und ſeinen Umfang wölbt, wie ſeinen Leib der Geiſt.

Zieh' einen weit'ſten Kreis, und rück' ihn weit ins Ferne,
Sogleich erſcheint er Dir als Punkt, gleich jedem Sterne.

Setz' einen kleinſten Punkt, ob unſichtbar er wäre,
Brauch' ein Vergrößrungsglas, und er erwächſt zur Sfäre.

Ins Waſſer wirf den Stein, und ſieh', wie ſich erweitern
Aus Kreiſen Kreiſe, um im weiteſten zu ſcheitern.

Eins ob der Kreis zerfloß, Eins, ob er nie entſtand,
Denn Eins iſt Alles, wenn der Schein der Zweiheit ſchwand.

Die Zwei iſt Zweifel, Zwiſt, iſt Zwietracht, Zwieſpalt, Zwitter;
Die Zwei iſt Zwillingsfrucht am Zweige ſüß und bitter.

Wenn Zwietracht Eintracht wird, und Einfalt das Zwiefalte,
Dann wird der Schaden heil am alten Weltzwieſpalte.

19.

Wer Schranken denkend ſetzt, die wirklich nicht vorhanden,
Und dann hinweg ſie denkt, der hat die Welt verſtanden.

Als wie Geometrie in ihren Liniennetzen
Den Raum, ſo fängt ſich ſelbſt das Denken in Geſetzen.

Anſchaulich macht man uns die Welt durch Ländercharten,
Nun müſſen wir des Geiſts Sternchartenn noch erwarten.

Indeß geht, auf Gefahr, den Richtweg zu verlieren,
Der Geiſt durch ſein Gebiet, wie wir durch's Feld ſpazieren.

20.

Thu, was Du kannſt, und laß das Andre Dem, der's kann;
Zu jedem ganzen Werk gehört ein ganzer Mann.

Zwo Hälften machen zwar ein Ganzes, aber merk':
Aus halb und halb gethan entſteht kein ganzes Werk.

Wer halb und halb geſund, der mag nur krank ſich nennen;
Und gar nicht kennen wir, was halb und halb wir kennen.

Wenn etwas Ganzes wird aus noch ſo vielen Halben,
Ganz gut! es wimmelt jetzt von Halben allenthalben.

In jeder Halbheit wohnt ein Trieb zur Uebertreibung;
Bei Uebertreibung bleibt nicht aus die Unterbleibung.

Zuwenig und zuviel iſt Beides ein Verdruß;
So fehl iſt überm Ziel wie unterm Ziel ein Schuß.

Zuwenig und zuviel iſt gleich ſehr unvollkommen;
Im Ernſt iſt und im Spiel das rechte Maaß willkommen.

Aus:
Leopold Schefer's
Laienbrevier.

Kindheit und Kindlichkeit des Geiſtes

O glaube mir, wie Du die Menſchen ſiehſt,
Das iſt nur ihre äußere Geſtalt;
Doch wo und wie ſie ſelber ſich empfinden?
Ob ſie, der Feige gleich, nach eig'ner Zeit
Gut abgeblüht? — Ihr Inn'res ſiehſt Du nicht.
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Iſt noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einſt Herzeleid gemacht.“ Die Wittwe dort
Iſt noch die Braut — „ſie hat des Vaters Rath

Einſt rauh und bös verſchmäht,“ Doch ſieh', der Jüngling,
Der dort mit ſeinem Pfluge ackerſtürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er iſt ſchon alt, ſo alt wie Kindesliebe!

Der Schlechten Feindſchaft.

Wenn Du's ſo weit bringſt, daß Du Feinde haſt,
Dann lob' ich Dich; weil noch nicht Alle gut ſind.
Wenn Du es auch verſchweigſt, doch ſchäme Dich
Nicht, daß Du Feinde haſt — wer Feinde nicht
Ertragen kann, iſt keines Freundes werth.
Dir müſſen Feind' ſein: die die Knechtſchaft wollen!
Dir müſſen Feind' ſein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müſſen Feind' ſein: die das Recht verdrehen!
Dir müſſen Feind' ſein: die von Ehre weichen!
Dir müſſen Feind' ſein: die nicht Freunde haben!
Dir müſſen Feind' ſein: die nicht Feinde haben,
Weil, um für ſich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müſſen Feind' ſein:
Für welche Du nicht Freund biſt. Stark ertrage
Der Schlechten Feindſchaft; ſie iſt ſchwach und nichtig.

Das neue Leben.

Nun ſtehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr' die Welt verſchlafen.
Sieh', jedes Veilchen iſt ein Neues, Erſtes,
Zum erſten Male in den Zaubergärten
Der ſchönen Erde, und ſo lebt es neu,
Und neu und jung iſt Alles um die Neuen:
Die Sonn' iſt erſt am Himmel aufgegangen,
Die Erde jetzt erſt für ſie hingebreitet,
Und keine Knospe, noch Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längſtverträumten Puppenſpiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäſar und Herodes,
Die wen'ger ſind, als heut' vier Gänſeblümchen.
O ſchönes reines Leben dieſer Blumen,
Der Bienen, die um dieſe Blumen ſurren,
Und dieſer Lerchen — die um alten Tand
Und neuen, und um allen künf'gen Tand
Nicht wiſſend, ſeligſingend droben ſchweben!
Der Menſchen Qual vergeſſen, macht ſo ſelig,
Wie Veilchen, Bienen und wie Lerchen ſind;
Der Menſchheit ſchönes Daſein, ſchönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menſchen göttergleich.

Der Werth des Daſeins.

Ein Saal iſt noch kein Feſt; und Orgel, Flöte,
Poſaune, Geige, Horn, Trompete, Harfe
Sind noch kein Ton; die ſchöne Menſchenſtimme
Selbſt iſt noch kein Geſang, kein rührend Lied!
Ein Kampherwald, ein Berg voll gold'nem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne
Sammt dieſer Erde ſind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein ſanfter Ton aus einer Orgel.
Auch Weisheit iſt das Leben nicht; die Weisheit
Iſt nur des Lebens Aug' und Lehr'; auch Liebe
Iſt nicht das Leben, nur des Lebens Geiſt.
Und darum wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth iſt, als die ganze Flöte ſelbſt,
So iſt Dein Leben beſſer, als die Welt,
Als Elemente, als die Weltenuhr,
Die aus dem heil'gen Werk Dein Leben ſchlägt.
Und ſpielt. Und darum achte Du, o Menſch,
Dein Leben hoch, an Dir und jedem Menſchen!
Hilf jedem Weſen ſchön ſein Leben leben;
Du ehrſt die Lebenden doch nie ſo hoch,
Als jenes ſinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für ſie da iſt, ſauſt und brauſt.

Das Unſterbliche.

Was ſeines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fiſch und Menſch —
Iſt ſterblich. Tulpen heißen drum: — die Tulpe!
Und alle Schwalben heißen drum: — die Schwalbe
Als wären ſie nur eins, und ſind nur Eine,
Dieſelbe, die zum ew'gen Frühling kommt!
Doch was nicht ſtirbt, bringt ſeines Gleichen nicht
Hervor: denn ſelber lebend ſteht es da
Statt tauſend Kinder, ſo wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willſt Du nun unſterblich ſein,
So bringe Nichts hervor, als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit; nichts Andres,
Als was Du ſelber biſt und werden kannſt
Aus Dir: — das iſt das ſchöne Werk der Kunſt,
Das wahre Wort, die gute That. Das bleibt!
Es pflanzt ſogar ſich fort, vermehrt ſich himmliſch
Und währt doch ſelbſt, wie Sonnne, Mond und Sterne.

Wunderthaten der Vernunft.

Auch Du kannſt Wunder thun; ſieh', alle Weiſen
In allen Zeiten thaten Wunder einſt
Und thun ſie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen ſie, und ſprengen Ketten
Der Sklaven, und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menſchen Herz
Wie viel Geſchlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieſes! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, ſtürzen ſich in's Meer
Des Unſinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größ're Wunder thun, als ich!“

Die Beſchützer der Verlaſſenen.

Um mich im Graſe weidet ſanft ein Lamm,
Ein ſogenannt unſchuldiges — doch iſt es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verſchlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß iſt dieſen Blumen ſchon das Lamm!
Wie ehrfurchtswürdig iſt dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hund' erſcheint der Menſch,
Der ſichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn ſichtbar nährt, beſchützt, ihm freundlich iſt!
Du aber ſtehſt, o Menſch, ſo götterbar,
So ſchutzlos, über Dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt Alles unter Dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen ſolchen Halbgott, ſolchen Vater,
Wie ſeine kleinen Kinder an ihm haben! —
Und ſieh', dieß Wunder — dieſer Rieſe iſt!
Er lebt! Ein ganz Geſchlecht der Rieſen wohnt
Bei Menſchen, auf der Erde ſichtbar wandelnd.
Der Menſch hat ſeine Götter neben ſich
Auf Erden, die ſie hold mit ihm betreten,
Nein zu demſelben Sonnenlichte ſchaun;
Und daß man ihnen glaube: — im Geſchlecht
Der Menſchen ſelber wachſen ſie empor!
Wie aus dem Eidervolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeſchlecht die Rieſenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie ſind
Schutz, Retter, Rath, Troſt, Halt der Menſchenkinder
Um welche ſich die Knaben ſammeln, welche
Die Männer freudig anſchaun und ſie hören.
Wer ſind denn nun des Menſchenvolkes Rieſen?
— Wie Gold nicht alle Maſſen Goldes zwar,
Jedoch im Fingerring ſelbſt wahres Gold iſt,
Wie Liebe iſt des Gottes Göttlichkeit. —
So ſind die Liebevollen, Weiſen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und ſo ſind ſie genannt in allen Schriften.

Schönheit der Welt.

Nun iſt ein großer Wunderſaal geöffnet,
Der Frühlingsſaal! ſo groß, daß See und Inſeln,
Die Hügel Troja's, und Dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis beſtaunt,
Der achtzigmal durch ſeine Pracht gewandelt;
So warm, daß Bathſeba noch einmal gern
Umweht von ſeinen Düften badete;
So reich, daß Salomo nur ſchauen möchte
Den Weinſtock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal ſo licht, daß droben
Die Lerche ſelbſt die graue Lerche ſieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in ſtillem Neſte brütet;
So bald verſchloſſen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühn;
Daß jede Welle unaufhaltſam fließt,
Als habe ſie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So ſchön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und ſo lieb! —
Die Todten, Priamus und Helena,
Und Carl der Große und Napoleon,
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fenſterchen nur haben,
Um einen Blick hinauszuthun zum Himmel —
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelſtündchen lang das Bienenſurren
Und das Geruf der Vögel anzuhören,
Zu weinen und nach langem Schlaf' geſtärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem ſchweren Schlaf der Todten! — Doch Du lebſt
In dieſer Werkſtatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerſchlag erklang, kein Pinſel
Wo übrig ſteht — kein Meiſter ſichtbar ſchuf —
Und doch iſt Alles fertig! Wunderſam!
Nur Wolken fliegen weg: die Waſſer trugen!
Nur Waſſer rauſchten fort: die Wieſen netzten!
Nur Lüfte löſchen aus: die Wolken brachten!
Und lächelnd, ſtill, als ob ſie Nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel, doch noch ſichtbar
Den Menſchen! Aber der, der Alles thut,
Der Meiſter iſt nicht einmal ſichtbar, lächelt
Selbſt nicht einmal — der Frühling iſt ſein Lächeln!

Unſchuld des Thierlebens.

Die Werke, ohne welche ſich die Spinne,
Die Wespe und das Krokodil, der Tiger,
Selbſt die Hyäne nicht das Leben friſtet:
Und wenn's, den Tiger zu verſchlingen, wohl
Ein wenig Zorn der Rieſenſchlange koſtet,
(Vergieb es ihr — auch Du biſt oft ſo hungrig,
Und Luſt bedarf's, den Pelz auch mitzueſſen!) —
Und all das tauſendfache, tauſendjährige
Gewürge in dem Waſſermeer und Luftmeer,
Auf allen Sternen rings, in Wald, auf Erden:
Es iſt dem klaren Menſchenſinn nicht mehr,
Als wenn ein Veilchen einen Tropfen Thau ſchlürft.
Als wenn ein Menſch zu ſeinem Tiſche tritt
Und betet: Herr, Dein Knecht will eſſen — leben!
Denn Eſſen iſt die große Noth der Welt,
Und ganze Ströme Lebenstrank verſchlingen
Die Sonne und Geſtirne immerfort,
In jedem Tropfen Fülle von Geſchöpfen,
Selbſt Geiſter ſollen ſie auch zu ſich nehmen.
Nun ſieh', an meiner Fenſterſcheibe hält
Die Wespe die Schönfliege feſt; ſie zehrt
Die Lebende allmälig auf, ſie höhlt
Sie aus — und könnte ſelbſt die ſchöne Fliege
Des Davids Pſalmen beten, ſchreien, wimmern,
Sie würde nicht! ſie fühlt nicht Menſchenſchmerz,
Des fein gewirkten Menſchen Angſt und Gram,
Sie ſaugt mir Honig, ſterbend, von der Hand,
Sie ahnet nicht den Tod, ſie iſt nur Brod;
Dem Krokodil iſt ſelbſt der Menſch nur Brod;
Und wie dem Menſchen hunderttauſend Thiere
Nur Brod geweſen, ſo nun iſt er Brod
Einmal dem Thier; wie Er der Tod geweſen,
So iſt ihm die Natur nun in dem Löwen
Der Tod. Nichts Andres. Und iſt Unglück hier,
Iſt Schmerz — kein Böſes iſt hier nicht!
Denn äße eine Wespe nur aus Bosheit.
Je eine Fliege, dann verſchüttete
Mit Recht der Himmel ſich auf immerdar!
Der Gott iſt nicht: Ur-krokodil, Ur-tiger,
Wie man die Schrecklichen ſich eingebildet;
Das Krokodil ſogar iſt kindiſch noch,
Ein Kind der Hecht im See, der, ſeine Beute
In Zähnen, tagelang mit ihr dahinſchwimmt.

Macht des Menſchen und Ehre Gottes.

Du haſt mich hier herausgeſandt, o Vater,
Und hier nun ſteh' ich unter Deinen Wolken,
Dort Deinem ſchönen Himmel gegenüber,
Auf Deiner feierlich geſchmückten Erde!
Du haſt mir Macht gegeben über Geiſter,
Die mir zu dienen angewieſen ſind,
Gewalt — ſelbſt über Deine beſten Kinder;
Nicht nur die Roſe, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, drauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menſchen, wenn ich will und möchte,
Zerſtören, fort von dieſer Erde ſchicken!
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken;
Selbſt ganz Städte kann ich mit der Fackel
Von Deines heil'gen Feuers Glut vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen,
Und Niemand wehrt mir — Niemand wüßt' es ja,
Als ich und Du! Ich kann mir ſelbſt mich opfern,
Und Deine Hallen ſprengen vor der Zeit!
Und Du, Du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unſterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
O neige Dich zu mir! das himmliſch ſchöne,
Das reine Antlitz neige ſtets zu mir:
Und was auf Erden, was bei Menſchen Dir,
Was Dir von fern nur ähnelt, wie Dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben ſo wie Dich!
Sei Du es in Geſtalt der Kinder nun,
Sei Du es in Geſtalt der ſchönen Jungfrau,
Sei Du es in Geſtalt des Silbergreiſes,
Sei Du es in Geſtalt des blinden Bettlers,
Ja ſei es in Geſtalt der Schwalbenmutter,
Der bunten Taube, jener Lerche droben —
Ich will ſie auf den Händen tragen, koſtbar,
Als hätt' ich Dich, ſo klein, ſo hold, ſo eigen!
Sei Du es in Geſtalt des Regenſtromes,
Ich will dem heil'gen Waſſer aus den Wolken
Ein Gräbchen ſchaufeln, daß es munter rinne.
Sei Du's in meiner eigenen Geſtalt,
Sei Du's in meinem Geiſt und meinem Denken —
Ich will mich ſelber, will Dich alſo ehren,
Daß Dich zu ehren meine Ehre ſei,
Daß Dich zu freuen meine Freude ſei,
Daß Dein zu ſein mir ewig Leben ſei.

Erziehung des Menſchengeſchlechtes.

Aus allen Dichtern, ſeit der grauen Urzeit,
Aus den Gedichten ſelber und den Mährchen,
Aus allen Weiſen, die ihr Wort geſprochen;
Aus ihren Worten ſelbſt und Weiſſagungen,
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen, —
Aus Allem wird der Menſch! das einzige

Von allen Weſen, das noch immer wächſt.
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypreſſe,
So wie ein Ei den Eiern allen gleichen.
Drum traue Du dem Mann, der ſpricht: Nicht Einer
Der Menſchen alle war der Menſchen Höchſter,
Noch was er lehrte, wird das Letzte ſein,
Noch was er ſchuf, das wird das Schönſte bleiben;
Du glaubeſt dem und liebeſt den, der groß
Im großen Geiſt: den großen Menſchen Dir
— Wenn jetzt auch in Gedanken nur — erbaut
Zum Wundermal und zur Geduld der Menſchheit!
Nun ſiehe ruhiger den Einen baun,
Den Andern ſchiffen; Jenen dort im Tempel
Sich ſeine Menſchengötter fromm beräuchern,
Den tadeln; Jenen loben; Dieſen ſteigen,
Den fallen und begraben; ſieh' ſie Alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einſt des Himmels volle Stimme hat,
D'rin jedes Korn der Eine Götterhall
Durchſauſt, den jedes in ihr von ſich tönt
Mit Kraft und Silberſchall der ganzen Glocke.

Das beſchreibende Gedicht.

Dieſe Gattung, (auch die poetiſche Schilderung, das poetiſche Gemälde genannt,) darf nur als ſelbſtſtändig betrachtet werden, wenn bloſe dichteriſche Beſchreibung eines Gegenſtandes ihr Zweck iſt, wodurch ſie dann zu der nothwendigen Einheit eines Kunſtwerkes gelangt. Da bei der Darſtellung jedes beſeelten, oder als beſeelt gedachten Weſens Handlung nothwendig iſt, um dieſelbe vollkommen auszuführen, und alſo eine epiſche oder dramatiſche Form bedingt wird, ſo kann ſich die dichteriſche Schilderung als ſolche nur mit unbeſeelten Gegenſtänden beſchäftigen. Hier bietet die Natur in allen ihren Erſcheinungen den paſſendſten und reichhaltigſten Stoff dar. Auch die Kunſt, jedoch nicht durch ihr Wirken, ſondern durch ihre Werke, liefert angemeſſene Motive. Die tiefere Beziehung erhält ein derartiges Gedicht durch die Idee des Verhältniſſes der Natur oder der Kunſt zum Menſchen und zur Gottheit. Dadurch neigt es ſich der didactiſchen Poeſie, inſofern die ruhige Reflection, oder der lyriſchen, inſofern das Gefühl in demſelben vorherrſcht, zu, und der Inhalt iſt es, welcher hier die Form beſtimmt; aus dieſem Grunde wird das beſchreibende Gedicht auch den gemiſchten Gattungen eingereiht.

Vgl. Les Saisons par Lambert. Paris 1769. — Die Einleitung: Discours sur la poesie descriptive.

Blair, Lectures. XL. B. II. S. 371.

Engel, Anfangsgründe, Hauptſt. VI.

Eberhard, Theorie d. ſch. W. S. 165 fgde.

Herder, Kritiſche Wälder. I, 195 fgde.

Schiller, Werke. XVIII. S. 301.

Goethe, Werke. XXII. S. 67 fgde.

Im Ganzen iſt das poetiſche Gemälde in Deutſchland nur wenig angebaut worden. Als ſelbſtſtändige Form findet es ſich nicht vor den Tagen der erſten ſchleſiſchen Schule, wo es Opitz nach franzöſiſchen und holländiſchen Muſtern bei uns einführte. Seine Blüthezeit war die Periode der erſten Regeneration der deutſchen Literatur, nachdem **Brockes** mit großem aber vorübergehendem, **Haller** mit bleibendem Erfolge ſich darin verſucht hatten. Das Vorzüglichſte leiſteten **Ewald von Kleiſt**, **Zachariä**, **F. L. Graf von Stolberg**, und in neuerer Zeit **Schiller**, **Matthiſſon** (in lyriſcher Richtung) und **Neubeck**. Seit dem Auftreten der romantiſchen Schule iſt es dagegen nur ſelten behandelt worden.

Aus dem Gedicht:

Veſuvius,

von

Martin Opitz.

Zum erſten, wann der Berg zu wüten angefangen,
Und welche Zeit die Glut vor Alters aufgegangen,
Zeigt kein Gelehrter an; es iſt auch nicht mein Ziel,
Daß ich die große Brunſt allhier erzählen will,
So da entſprungen iſt, wie Titus hat regieret,
Darvon die Aſche ward nach Afrika entführet,
Und in Egypten hin: man ſchreibet nach und nach,
Wie grimmig oft und viel die ſchwere Feuerbach
Herfürgebrochen ſei. Wir müſſen näher kommen;
Der bleiche Mond hat eilfmal erſt abgenommen,
Und neue Hörner kriegt, ſeit daß der heiße Grund
Sein Feuer werfen ließ den aufgeſperrten Schlund.
Die Welt liegt unbeſorgt mit ſanfter Ruh umgeben,
Als alles Land umher beginnet zu erheben
Sich ſelbſt, und was es trägt; es giebt der großen Laſt
Mit Furcht und Zittern nach; das arme Volk verblaſt,
Der Häuſer Rücken bebt, die See wird auch erreget,
Bis daß Aurora kömmt noch bleicher, als ſie pfleget,
Und ihren weißen Zug faſt hinter ſich läßt gehn,
Dieweil ſie um den Berg ſieht eine Wolke ſtehn,
Dadurch ihr heller Glanz mit allen ſeinen Strahlen
Zu dringen nicht vermag, noch weiter weiß zu malen
Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag macht
Die Wieſen nie ſo ſchwarz, wann des Geſtirnes Pracht
Im dicken Nebel ſteckt, als dieſer Kampf ſich zeiget,
Der, wie ein Fichtenbaum, hoch von der Wurzel ſteiget,
Mit dicken Aeſten aus, dieweil der Aſche Laſt
Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein ſolches Krachen,
Als wenn der Jupiter mit Donner in die Sachen
Der ſchnöden Menſchen ſchlägt, daß aller Grund der Welt
Erzittert, oder auch, im Fall ein kühner Held,
Der vor die Freiheit ſteht, und ſeine großen Thaten,
Auf gute Sache pflanzt, mit feurigen Granaten
Ergrimmet um ſich wirft, und zwinget eine Stadt,
Die noch an Billigkeit der Waffen Zweifel hat,
Zu glauben, was ihr dient. Die Hitze bricht zuſammen
Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden Flammen,
Wirft ſchrecklicher Geſtalt des Berges Glieder aus,
Und jaget mit Geſchrei bis an des Himmels Haus
Den ſtinkichten Moraſt, von deſſen ſchwarzem Sande
Der Pech und Schwefel hält, kein Ort im ganzen Lande
Sich frei und ſicher weiß. Es ſpringet auch ein Fluß
Des Feuers aus der Kluft, dem Alles weichen muß,
Indem er ſeinen Lauf in ſieben Ströme theilet,
Und dem Geſtade zu mit heißem Rauſchen eilet,
Daß Thal und Hügel brennt; der Acker wird verheert,
Das Vieh, ſo weiden will, von Flammen ſelbſt verzehrt,

Die Gräſer Heu gemacht, die ſchattenreichen Wälder
Vom Grunde fortgeführt, und die Phlegräer Felder
Sind Nichts als lauter Glut; das alte Herculan,
Das luſtige Caſtell, genannt Octavian,
Viel Flecken voller Frucht und Dörfer ſtehn im Brande,
Die Waſſer fürchten ſich, und fliehen vor dem Lande,
Das Volk, ſo nicht erſtickt, und gar wird fortgerafft,
Kömmt athemlos daher, beraubet aller Kraft,
Lahm, nackend und halbtodt, und füllt mit Weh und Zagen
Den ganzen Himmel an, der gleichſam mit ihm klagen,
Und auch ſich kümmern muß. Wie etwan ein Soldat,
Wann daß er Feind und Todt vor ſeinen Fäuſten hat,
Und ihm der blinde Staub gleich unter Augen ſtehet,
Erhitzet Feuer giebt, und da er meint, er gehet
Indeſſen aus Gefahr, ſo rennt er mehr hinein:
Nicht anders laufen ſie auch über Stock und Stein
Von Staub und Aſche blind: der giebet ſeinen Wänden,
So brennen, gute Nacht: der reißt mit beiden Händen
Den armen Vater fort, der nunmehr alt und ſchwach,
Gar kaum zu folgen weiß, und zeucht den Stab hernach;
Der kann ſein treues Weib und Kinder nicht verlaſſen
Und jeder iſt bemüht mit ſich Etwas zu faſſen,
Das ihm vor allen lieb: doch folgt der Raub nicht gar,
Und Mancher kömmt durch Geiz in Jammer und Gefahr,
Bleibt ſelber, wo ſein Geld. Die Glut muß aber weichen
Dem, den der Himmel liebt; ſie giebet faſt ein Zeichen
Der Gunſt zur Gottesfurcht. So ward vor dieſer Zeit
Der frommen Brüder Paar vor Etna auch befreit,
Die, als die andern zwar ihr Geld und Güter trugen,
Der Eltern ſüße Laſt um ihre Schultern ſchlugen,
Das Reichthum ihrer Pflicht. O eine ſchöne Waar',
Der Mutter krummer Hals, des Vaters graues Haar,
Ein Feuer wahrer Treu, verſichert vor den Flammen
Wohin ſie beide gehn, da laufen ſie zuſammen,
Sind ſchamroth, ihnen nur zu thun ein kleines Leid,
Und machen freie Bahn. Wie iſt die Frömmigkeit
Dem Menſchen fort und fort ſein beſter Schirm und Schatten!
Indem die Felder nun mit Pech und Schwefel braten,
Die Luft im Feuer ſteht, die Büſche hin und her
Zu Grund' und Boden gehn, und das beſtürzte Meer
Die Wellen in ſich ſchluckt, indem des Nachts die Sternen,
Die Sonn' im Tage zagt: ſteht alle Welt von Fernen,
Und weiß nicht, weſſen ſie nunmehr gewärtig ſei;
Nach vieler Meinung rückt der große Tag herbei,
An dem der höchſte Vogt ſoll Recht und Urtheil hegen,
Wir haben dieſen Wahn, es ſei der Feuerregen,
Der aus den Wolken her viel Städte hat verzehrt,
Wo itzt noch der Geſtank des Aſphaltites währt,
Den Wild und Vogel fleucht, den keine Luft beweget,
Der ſelber weder Fiſch, noch Frucht am Ufer träget,
Und nur das Pech gebiert, aus welchem man erkieſt,
Wie Gott das Laſter ſtraft, das nicht zu ſagen iſt.
Es iſt das arme Volk im Zweifel aller Sachen;
Man ſieht ganz Stabiä, Salern und Nola wachen:
Es bebet Capua; die Königin der See,
Des Landes beſter Ruhm und Zier, Parthenope,
Vermeinet durch den Blitz und Donner zu zerſplittern;
Die Thiere fürchten ſich; des Volkes Herzen zittern.
Der klagt die Seinigen, und jene fremde Noth,
Viel wünſchen ihnen auch aus Todesangſt, den Tod,
Und ſehen, was nicht iſt. Der allermeiſte Haufen
Kömmt auf die Tempel zu mit heißer Brunſt gelaufen,
Sagt ſeine Sünden auf, ſpricht theiles etwas an,
Das ſelbſt im Feuer ſteht, und wenig rathen kann,
Und theiles weiß den Sinn doch beſſer zu erhöhen,
Zu dem, der einig hilft: ſo pflegt es herzugehen;
Wenn böſer Zuſtand iſt, da nimmt man Gottes wahr,
Wo gutes Glücke wohnt, rauſcht ſelten ein Altar.

Aus:

Brockes' Irdiſchem Vergnügen in Gott.

Betrachtungen einer ſonderbar-ſchönen Winter-Landſchaft.

Wie jüngſt ein tiefer Schnee gefallen,
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederum
Ein ſchneller Froſt entſtand; erſtarrt' vor deſſen Grimm
Der Schnee, der eben ſchmoltz. Da ſchien nun, wie Kryſtallen,
Der Bäume glatte Schaar,
Die faſt im Augenblick, als wie beharniſcht, war,
Es wurden Wunder-ſchnell ſo groß- als kleine Sproſſen,
Von einem halb bereits erſtarrten Naß befloſſen,
Und ringsum eingefaßt und eingeſchloſſen.
Sie waren gantz mit klarem Eis bedecket:
Das allerkleinſte Zweiglein ſtecket
In einer Eis-Kryſtallnen Stangen,
Die ſieben mahl ſo dick, als wie es ſelbſt. Daher
Die Aeſte denn, dieweil das Eis ſo ſchwer,
Gebogen all' herunter hangen.
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glantz den Leuchter-Cronen
Von einem Berg-Kryſtall, die hell polirt ſind, glich.

Die gantze Landſchaft ſah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumal
Wie bei dem Untergang der niedre Sonnen-Strahl
In, durch, und an die klare Glätte fiel.

Es iſt faſt auf der Welt kein ſchöner Augen-Ziel.
Der Glantz, den König' oder Kaiſer
An Koſtbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bei dieſem Glantz zu rechnen, nicht zu nennen.
Ein Wald von Berg-Kryſtall, voll Diamantner Reiſer
Sind überall zur Schau geſtellt.
Ein Dresdniſch grün Gewölb' war jetzt die ganze Welt:
Weil nichts, als ſpielende Briljanten,
Als ſchütternde geſchliff'ne Diamanten,
So weit man ſah, zu ſehen.

Ich muſte hier jedoch der Menſchen Meinung lachen,
Die ſo viel Prahlerei von Edelſteinen machen.
Wie leicht kann, dacht' ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eiſe nur,
So hat es alle Koſtbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Waſſer, Feu'r und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im ſo hoch geſchätzten Demant ſeyn.

Man ſtell' ſich einen Saal, voll Leuchter an der Wand
Von oben gantz herab, von allerhand
Bald rund-, bald eckigten Corallen
Von klaren Berg-Kryſtallen,
(In deren rein-geſchliff'nen Spitzen
Viel tauſend helle Kertzen blitzen,
Einſt in Gedanken vor; ſo wird der bunte Schein
Doch ſchwach, bei dieſem Gläntzen, ſeyn,
Das auf der Erd' jetzt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel,
Wie Leuchter-Cronen, helle Spiegel,
Die ſelbſt der Sonnen Wunder-Strahl
In allen Orten trifft, bemahlt, durchdringet, ſchmücket
Im ungemeß'nen Erden-Saal,
An einem hellen Glantz und Schein
Erſtaunlich anzuſehen ſeyn.

Es wird mein Auge faſt entzücket,
Da ich zur ſelben Zeit, im Garten, die Allee
Auf gleiche Weiſe,
Durch den ſo ſchnell geſchmoltz'nen Schnee,
In einem hell-beſtrahlten Eiſe,

Nicht ſchimmern, feurig funkeln ſeh.
Sie war nicht anders anzuſchauen,
Als wie ein Weg, den man, im Bergwerk, aus Juwelen
Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch fließenden geſchmolzenen Kryſtall
Die Bäume ganz gezogen hätte;
So könnten ſie in einer hellern Glätte,
Als wie ſie damahls überall,
Unmöglich funkeln, blitzen, gläntzen.

Mein Leſer, glaube nicht, daß mein Erzählen
Zu weit ſei ausgedehnt. Es iſt wahrhaftig wahr,
Und bin ich nicht geſchickt,
Daß es, durch meinen Kiel, hoch, prächtig, ähnlich, klar
Und ſchön genug wird ausgedrückt.
Doch hab' ich auch den Froſt ſogar ausnehmend ſchön,
Nur bloß ein eintzigs mal, geſehn.
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches mild
Und rauh, und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein jeder Baum ſich gantz herabwärts beugte,
War Weg und Steg verſperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu Muthe ſeyn,
Der jetzt durch Wälder reiſen muß?
Ich ſtellte mir
Davon viel gräßliches und ſehr gefährlichs für.
Doch haſt Du bald darauf, gelehrter Clodius,
Den eben, über mein Verhoffen,
Dieß Ungemach betroffen,
Es mir weit ſchrecklicher, als ich mir, vorgeſtellt.

Kurtz: wirklich war, zu dieſer Zeit, die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Luſt und Laſt erfullt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild;
Entſetzlich angenehm, erſchrecklich ſchön
(Man ſage, was man will) war alles anzuſehn.

Des Eiſes ſchöner Glantz, das, durch die ſchwere Laſt,
So manchen Aſt
So ſehr beſchwert', und abwärts beugte
Ja viele gar zerbrach, zerknickte,
Und manchen gantzen Baum ſogar zur Erde drückte,
War mir nicht nur ein Beiſpiel mancher Schönen,
Die oft durch eig'ner Schönheit Pracht
Zu Unglück kömmt, und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dieß lieblich rauhe Weſen,
Vom Zuſtand unſrer Welt, mir eine Lehre leſen.

Wie in ſo ſchönem Froſt ſich Pein und Schein vereinet
Und unſer Aug' erſchrecket und erfriſcht;
So iſt mit Gutem auch das Böſe ſtets vermiſcht.
Daher, was jener ſagt, die Wahrheit, wie es ſcheinet:
„Im Himmel, ſpricht er, iſt vollkommne Seeligkeit,
„Und in der Hölle nichts, als Quaal,
„Auf Erden bindet ſich hingegen Luſt und Leid
„Faſt allemahl.

Vergeht nun gleich des Winters ſchöner Schimmer
Viel eh' noch, als die Unbequemlichkeit;
So währt doch auch der ſcharfe Froſt nicht immer.
Es jagt ihn, ſammt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darum verzweifle nicht, wenn rauhe Winde wehn,
Doch ſei auch nicht zu ſtoltz, wenn alles ſtill und ſchön!
Vielmehr gedenk, ſowohl im Sturm, als in der Stille:
Es muß ſo ſeyn, es iſt des Schöpfers Wille.
Laß Dich den Glantz zum Troſt, den Froſt zur Demuth bringen,
Und denke: Wunderbar iſt Gott in allen Dingen.

Aus dem Gedicht:

Die Alpen

von

Albrecht von Haller.

Entfernt von eitlem Tand der mühſamen Geſchäfte,
Wohnt hier der Seelen Ruh', und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben ſtärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müſſiggang ſchwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt ſie auf, und ſtillet ihr Gemüthe,
Die Luſt macht ſie gering, und die Geſundheit leicht;
In ihren Adern fließt ein unverfälſcht Geblüte,
Darin kein erblich Gift von ſiechen Vätern ſchleicht,
Das Kummer nicht vergällt, kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fault, kein wälſcher Koch verſäuret.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Weſen dringt,
Wann ſich der Erde Schooß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder Weſt auf lauen Flügeln bringt,
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum das Eis mit trüben Strömen fließt,
Und eilt den Alpen zu, das erſte Gras zu finden,
Wo kaum noch durch den Schnee der Kräuter Spitze ſprießt.
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu ſeinem Nutzen kleiden.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüßen,
Und uns das Licht der Welt die erſten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt ſich ſchon aus ſeiner Liebſten Küſſen,
Die ſeines Abſchieds Zeit zwar haßt, doch nicht verſchiebt,
Er treibt den trägen Schwarm, von ſchwer beleibten Kühen
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg,
Sie irren langſam um, wo Klee und Futter blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit ſcharfen Zungen weg;
Er aber ſetzet ſich bei einem Waſſerfalle,
Und ruft mit ſeinem Horn dem lauten Wiederhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und Phöbus müdes Licht ſich ſenkt in kühle Ruh,
So eilt die ſatte Schaar, von Ueberfluß geſchwängert
Mit ſchwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, der ſie mit Luſt erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frohlockt und ſpielt um ihn.
Und, iſt der ſüße Schaum der Euter ausgedrücket,
So ſetzt das müde Paar zu ſchlechten Speiſen hin.
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe ſie umarmt ins Bett begleitet

Wann nun von Titans Glanz die Wieſen ſich entzünden
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurora's Gold der Berge Höh durchſtreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Senſe krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus tauſenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter Kräuter auf.
Der Ochſen ſchwerer Schritt führt ihre Winterſpeiſe,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reiſe.

Bald, wann der trübe Herbſt die falben Blätter pflücket,
Und ſich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geſchmücket,
An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;

Des Frühlings Augenluſt weicht größerem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe ſtund,
Der Aepfel reifes Gold, durchſtriemt mit Purpurzügen,
Beugt den geſtützten Aſt, und nähert ſich dem Mund.
Der Birne ſüß Geſchlecht, die honigreiche Pflaume
Reizt ihres Meiſters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbſt die Hügel nicht mit Reben,
Man preßt kein gährend Naß gequetſchten Beeren ab:
Die Erde hat zum Durſt nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünſtelt Sau'r beſchleunigt unſer Grab.
Beglückte! klaget nicht, ihr wuchert im Verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift, verlieret ihr:
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Menſch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für Euch, o Selige! will das Verhängniß ſorgen,
Es hat zum Untergang den Weg Euch ſelbſt verborgen.

Allein es iſt auch hier der Herbſt nicht leer an Schätzen,
Die Liſt und Wachſamkeit auf hohen Bergen find't.
Eh' ſich der Himmel zeigt, und ſich die Nebel ſetzen,
Schallt ſchon des Jägers Horn, und ruft dem Felſenkind:
Da ſetzt ein ſchüchtern Gems, beflügelt durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum geſpaltner Felſen fort:
Dort kürzt ein künſtlich Blei den Lauf von ſchnellen Böcken,
Hier fliegt ein leichtes Reh, es ſchwankt und ſinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erzes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erſchallen.

Indeſſen, daß der Forſt ſie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf ſtrenger Glut geſchied'ner Zieger dicke,
Und dort gerinnt die Milch, und wird ein ſtehend Oel:
Hier preßt ein ſtark Gewicht den ſchweren Satz der Molke,
Dort trennt ein gährend Sau'r das Waſſer und das Fett:
Hier kocht der zweite Raub der Milch dem armen Volke,
Dort bild't den neuen Käſ' ein rund geſchnitten Brett.
Das ganze Haus greift an, und ſchämt ſich, leer zu ſtehen,
Kein Sclavenhandwerk iſt ſo ſchwer, als Müſſiggehen.

Wenn aber ſich die Welt in ſtarren Froſt begraben,
Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wenn das erſchöpfte Feld nun ruht für neue Gaben,
Und ein kryſtallner Damm der Flüſſe Lauf verſteckt;
Dann zieht ſich auch der Hirt in die beſchneiten Hütten,
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken ſchwärzt;
Hier zahlt die ſüße Ruh' die Müh', die er erlitten,
Der ſorgenloſe Tag wird freudig durchgeſcherzt,
Und wenn die Nachbarn ſich zu ſeinem Heerde ſetzen,
So weiß ihr klug Geſpräch auch Weiſe zu ergötzen.

Der Eine lehrt die Kunſt, was uns die Wolken tragen,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzuſeh'n,
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter ſagen,
Und ſieht in heller Luft den Sturm von Weitem wehn':
Er kennt die Kraft des Monds, die Wirkung ſeiner Farben.
Er weiß, was am Gebirg ein früher Nebel will:
Er zählt im Märze ſchon der fernen Erndte Garben,
Und hält, wenn Alles mäht, bei nahem Regen ſtill;
Er iſt des Dorfes Rath, ſein Ausſpruch macht ſie ſicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm für tauſend Bücher.

Ein junger Schäfer ſtimmt indeſſen ſeine Leier,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedchen ſingt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt und nie die Müh' erzwingt;
Die Kunſt hat keinen Theil an ſeinen Hirtenliedern,
Im ungeſchmückten Lied mahlt er den freien Sinn;
Auch wann er dichten ſoll, bleibt er bei ſeinen Widdern,
Und ſeine Muſe ſpricht, wie ſeine Schäferin:
Sein Lehrer iſt ſein Herz, ſein Phöbus ſeine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne

Bald aber ſpricht ein Greis, von deſſen grauen Haaren
Sein angenehm Geſpräch ein neu Gewichte nimmt;
Die Vorwelt ſah ihn ſchon, die Laſt von hundert Jahren
Hat ſeinen Geiſt geſtärkt, und nur den Leib gekrümmt:
Er iſt ein Beiſpiel noch von unſern Heldenahnen,
In deren Arm der Blitz, und Gott im Herzen war:
Er malt die Schlachten ab, zählt die erſiegten Fahnen,
Umſchanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erſtaunt, und zeigt in den Gebärden
Die edle Ungeduld, noch löblicher zu werden.

Ein Andrer, deſſen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Geſetz, des Volkes Richtſchnur iſt,
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Nacken ſtrecket,
Wie eitler Fürſten Pracht den Mark der Länder frißt:
Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt:
Wie um uns Alles darbt und hungert in den Ketten,
Und Welſchlands Paradies nur nackte Bettler hegt:
Wie Eintracht, Treu' und Muth, mit unzertrennten Kräften
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber ſchließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforſcht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Geſtalten
Hat längſt ſein Witz durchſucht, und jedes Moos benennt:
Er wirft den ſcharfen Blick in unterird'ſche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umſonſt ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft, und ſieht die Schwefeldüfte,
In deren feuchtem Schooß gefang'ner Donner rollt:
Er kennt ſein Vaterland, und weiß bei deſſen Schätzen
Sein immer forſchend Aug' am Nutzen zu ergötzen.

Aus:

Das Glück der Liebe.

von

Nikolaus Dietrich Gieſeke.

Zweiter Geſang.

Es hat die Liebe mehr als Einen Weg,
Des Jünglings Herz zu überwältigen.
Den einen fällt ſie ſchnell. Der erſte Blick
Der Schönen, die er lieben ſoll, vollführt
Den ganzen Sieg mit Einem Angriff. Er
Hängt unverwandt mit ſeinem Aug' an ihr.
Sein Fuß ſteht angeheftet, wo er ſteht.
Ihm bebt die Hand. Ihm wankt das Knie. Sein Mund
Verſucht zu reden, und kaum ſtammelt er.
Er fühlt ſich nicht. Er ſieht und hört nur ſie.
Doch wenn aus der Betäubung endlich ſich
Die müde Seel' erholt; wenn mit der Nacht
Die Einſamkeit und die Betrachtung kömmt,
Sie aufzuwecken, dann ruft ihm ein Geiſt
Des Himmels zu: Du liebſt, Beglückter! Dir
Weiſſagt Dein klopfend Herz, daß Sie es iſt,
Die dich beglücken ſoll! — Verdiene Sie!

Ein Andrer fühlt die ſiegende Gewalt
Der Liebe ſpäter, aber gleich ſo ſtark.
Vorwitzig und voll Stolzes mengt er ſich
In aller Schönen Reihen, ſchwärmt um ſie
Mit flatterhaftem Leichtſinn, und hält ſich,
Weil er noch keine Wunde fühlt, dem Sohn
Der Thetis gleich, für unverletzlich. Er
Weiß nicht, daß in der Schönen Reihen er
Auch die umſchwärmt, die ſeinen Leichtſinn bald
Mit ſtarken Banden ewig feſſeln ſoll.
Er naht ſich fröhlich der Gefahr, die ihm
Das Lächeln ihrer Wangen, und des Blicks
Voll Witz und Schalkheit droht. Er wagt's und ſpielt
Mit jedem Pfeil der Liebe kühn, bis ſie
Durch einen alle rächt. Er blutet ſchon,
Wenn er noch ungeſtraft zu ſpielen glaubt.
Die Wangen, die ſo lang' unſchädlich ihm
Nur Anmuth lächelten; der Blick voll Witz
Und Schalkheit, der nur jugendlichen Scherz
Und Fröhlichkeit verſtreute rings um ſich;
Die ganze blendende Geſtalt, die er
So gern bewundert, und die nie von ihm
Mehr, als Bewunderung zu fordern ſchien;
Verwandeln ſich in einem Augenblick,
Und fordern Lieb', und ernſte Huldigung,
Und nöthigen dem Auge, das vertraut
Mit ihnen ſpielte, ſtille Thränen ab.
Die Freuden ſeiner Jugend, und der Scherz,
Die ſorgenfreien Stunden werden ihm
Zu Quellen nie empfund'ner Schmerzen. Schon
Verſeufzt er ſeinen Tag, durchwacht die Nacht,
Und klagt, wo ihn kein fremdes Ohr vernimmt.

Oft iſt es, wie der kalte Denker wähnt,
Ein leeres Nichts, das ſein Geſchick verkehrt,
Oft eine Stellung, oft ein Anputz nür,
Der ſeiner Schönen Reiz ihm ſiegender
Und unverdeckter darſtellt, oder ihn
Verräth'riſcher, und vortheilhafter, halb
Vor ihm verbirgt, und ihn ſo ſehr durch das,
Was er verhehlt, als was er zeigt, verletzt.
Oft aber ſind die Waffen himmliſcher,
Durch die das Mädchen ſeine Freiheit zähmt.
Oft iſt es eine ſchöne That, ein Zug
Der Großmuth und der Menſchlichkeit, ein Zug
Geheimer, ſanfter Tugenden, noch mehr
Verſchönert, weil Beſcheidenheit ſie deckt.

Nicht ſelten liebt der Jüngling lange ſchon,
Eh' er es weiß, und dünkt ſich frei, bis ihm
Sein Herz ein Zufall kennen lehrt, bis ihm
Die Nähe der Gefahr, getrennt von ihr
Zu leben, die Gewalt, mit der er ſich
Von ihr muß reißen, oder auch die Furcht,
Sie liebe ſchon, doch ihn nicht! und die Qual,
Mit welcher der Gedank' ihn peiniget,
Die Augen öffnet, und ſein Schickſal auflöſt.
Ein andermal verſtellt die Liebe ſich
In Freundſchaft, nimmt von ihr Geſtalt
Und jede Mien' und alle Sitten an.
Sie lächelt frei dem ſichern Jünglinge,
Eilt ſeinem nach ihr ausgeſtreckten Arm
Vertraut entgegen, und haucht Zärtlichkeit
In ſeine Bruſt, an die er unbeſorgt
Sie drücket. Aber dann verwandelt ſie
In ſeinem Arm, an ſeiner Bruſt, ſich ſchnell,
Iſt nicht mehr Freundſchaft, iſt nur Lieb' und rühmt
Sich des Betrugs. Allein beglückt iſt der,
Den ſie ſo täuſcht! Dreimal und mehr beglückt,
Wenn die Geliebte, die erſt Freundin war,
Der ehrenvollen Namen würdig iſt!
Sie ſelbſt macht ihm es leicht, die Neigungen
Des edlen Herzens auszuſpäh'n. Sie ſelbſt
Enthüllt ſich ganz vor ihm. Nicht eine ſcheut
Sein freundſchaftlich, ſein prüfend Aug'. Und er,
Auch er enthüllet ſeine Neigungen
Der Freundin alle, macht ſich ihr durch ſie
Erſt unverdächtig, theuer, dann noch mehr,
Und immer mehr noch theuer. Endlich iſt
Er ihr nicht mehr entbehrlich. Sie iſt ſelbſt
Sein eigen, fühlt's, und freut ſich, es zu ſein.

Doch welcher Sprache fehlt der Ausdruck nicht,
Zu ſagen, was der Jüngling fühlt, wenn er
Nun liebt, und ſich's bewußt iſt, daß er liebt?
Er wünſcht ſich Glück, daß nun die träge Ruh'
Von ihm gewichen iſt, die ſeinen Tag
In ungenoſſ'nen Freuden umtrieb. Stets
Erfüllten ſie ſein Herz nur halb. Und ganz
Befriedigt es die Freundſchaft ſelbſt nicht. Dieß
Kann nur die Liebe. Sie beſchäftiget
Die Seele ganz. Wie jauchzet er ihr zu,
Daß er ſie kennt. Wie ſtolz iſt er, von ihr
Beherrſcht zu ſein! Wie neu ſcheint um ihn her
Ihm die Natur! Wie neu ſcheint er ſich ſelbſt?

Die Lieb' allein, und nicht der Lenz, vergnügt
Die Schöpfung ihm. Und Alles, was er ſieht,
Iſt, wie er ſelbſt, verliebt: Die Nachtigall,
Die ihre Zärtlichkeit die Haine lehrt;
Der Schmetterling, der um die Roſe ſcherzt;
Der ſchmeichleriſche Weſt, der Floren küßt;
Der Bach, der an dem blumichten Geſtad',
Entzückt von ſeiner Pracht belebter rauſcht.

Er iſt nun nicht mehr leerer Wünſche voll,
Die oft, unwiſſend, was ſie forderten,
Im Ueberfluß der Güter, und im Arm
Der Freuden, ihn zu Seufzern zwang. Jetzt
Weiß er, wornach er ſchmachtet. Er hat ſchon
Die Liebenswürdige geſeh'n, die er
So lange ſuchte. Dieſen Ungeſtüm
Der Leidenſchaft, der in der Seele ſtürmt,
Den Aufruhr ſeiner Bruſt, der jeden Trieb
Aufwiegelt, und die Ruhe weit verſcheucht,
Wie liebt er ihn! Wie gern fühlt er von ihm
Sich überwältigt! Wie verhaßt iſt ihm
Die Stille nun, in der er ſchlummerte,
Bis er aus ſeiner Bruſt ſie weichen hieß!

Die Liebenswürdige zu ſeh'n, nur das
Iſt ihm ſein Glück, ſein Leben. Da, wo ſie
Nicht iſt, würd' Alles für ihn öd' und wüſt',
Und todt, und Nichts, wie vor der Schöpfung, ſein
Wenn ihn nicht ſtets ihr Bild begleitete.
Nur dieß belebt die Gegenden, die nicht
Von ihrem Wink erheitert lächeln; nicht
Ihr ſanftes Ohr zu reizen, Harmonie
Und Freude tönen, oder ſie von ihr
Auf ihre Lippen horchend, lernen: nicht
Von ihrer Gegenwart erquickt, erfriſcht,
Wie von dem Morgenthau ein Frühlingsfeld,
Nur Anmuth athmen. Ein Gedank an ſie
Iſt ihm mehr werth, als einer Welt Beſitz,
In der ſie ſeinem Herzen mangelte.
So dichteriſch begeiſtert den, der liebt,
Die Königin der Leidenſchaften. Er
Verliert in ſüße Träume ſich. Vor ihm
Liegt hoher, nie geſchmeckter Freuden voll
Die Zukunft gränzenlos verbreitet. Schon
Durchirrt er ſie, indem ihm ſein Gefühl
Entzückt ſie weiſſagt, vom Genuß berauſcht
Und nie geſättigt. Schon geſteht er ihr
Die Flamme, die ihr Aug' entzündet' hat.
Schon hört ſie ſein Geſtändniß gern. Schon wird
Sie nie, es mehr zu hören, müde. Schon
Vergilt ſie es ihm durch das ihrige.
Die ſo Geliebte muß ihn lieben. Sie
Muß ihm ein Leben, das nur ihr ſich weiht,
Sie muß es ihm verſüßen. Denn ihr Blick
Iſt Zärtlichkeit, und jede Miene ſpricht
Großmüthige Empfindlichkeit und Huld,

Wenn ihn die Muſe liebt, und mit der Kunſt
Der Saiten ihn beſchenkt hat: ſo erwacht
Auf ſeiner Laute jeder Wohllaut. Sie
Tönt nur von Lieb', und der, die ihn ſie lehrt,
Er wandelt gern im melanchol'ſchen Thal,
In deſſen Schatten Still und Einſamkeit
Und unbetrübter Tiefſinn ihn empfängt;
Im kühlen Buſch, umflüſtert von dem Weſt,
Der durch die Birken rauſcht, und vom Concert
Der Vögel unterhalten, nicht geſtört
In ſeinen Träumen; oder liegt und ruht
Am Rücken eines Walds auf einer Höh',
Und ſieht dem unruhvollen Lärm der Welt
Zu ſeinem Fuß von fern zu; oder ſitzt
An einer Quelle, deren Murmeln ihn
Zu ſingen reizet. Alles ſchweiget um ihn,
Indem er die Geliebte ſingt. Dereinſt
Wird ſie mit ihrem Kuß ihm jedes Lied
Belohnen. Schöner ward von Venus nicht
Anakreon belohnt, als für ein Lied
Dem Liebling ſie der Tauben ſchönſte gab.
Sie aß aus ſeiner Hand, von ſeiner Koſt,
Und tränkte ſich mit ſeinem Wein, den er
Ihr zutrank, tanzt' um ihn, und ſchlief
Auf des geliebten Dichters Leier ein,
Und wünſchte nie aus ſeinem Dienſt ſich frei.
Beglückter iſt der Jüngling, wenn er einſt
Von ſeiner Schönen Lippen für ſein Lied
Den Lohn empfängt, wenn er in ihrem Arm
Den zärtlichen Geſang ihr wiederholt,
Und ihm ihr Auge, das nie ihn verläßt,
Gefällig Freude, Beifall, Dankbarkeit,
Und Liebe winket, bis er den Geſang
Vergißt, verſtummt, und nur durch Küſſe ſpricht.

Der Winterabend,

von

Johann Friedrich Freiherrn von Cronegk.

Der Zeiten Erſtgeburt, o Frühling, komme wieder!
Belebe die Natur, belebe meine Lieder!
Der Hain ſteht wartend da, die ganze Gegend ſchweigt:
Der Winter, der noch ſtürmt und ſeine Herrſchaft zeigt,
Verſchließt das Landvolk noch in den berauchten Hütten.
Der Wand'rer, ſtarr vom Froſt, eilt mit geſchwindern Schritten
Zum bäuriſch ſtillen Heerd. Im Wald ſtreckt unbelaubt
Die hohe Fichte dort ihr eisbeſchwertes Haupt
Bis an die Wolken hin, die früh ſich niederſenken.
Wie traurig iſt die Welt! o ſüßes Angedenken!
Hier war es, wo der Berg, als er vorhin gelacht,
Die ſtillen Gegenden zum Paradies gemacht!
Hier war es, wo mich ſonſt die junge Roſe krönte,
Und wo der Wiederhall von Chloens Namen tönte.
Iſt dieſes noch der Hain, iſt dieſes noch der Baum,
An dem zur Mittagszeit mich oft ein ſüßer Traum
Zum Schlummer eingewiegt, den keine Sorge ſtörte,
Wenn ich auf das Geräuſch des nahen Baches hörte,
Der Baum, um den ich oft zur Zeit der ſtillen Nacht
Dryaden tanzen ſah in blendend weißer Tracht?
Er iſt es! Ja! ich kann in ſeinen treuen Rinden
Noch itzt den Ueberreſt von Chloens Namen finden.
Nun ſchließt mich das Geräuſch der Stadt von Neuem ein:
Ich ſuch' umſonſt die Ruh'; nie kann ich einſam ſein.
Nie bin ich vor der Welt und ihrer Müh' verborgen:
Bis in mein Schlafgemach verfolgen mich die Sorgen.
Die Thoren ſtören mich; mich quält ohn' Unterlaß
Bald ihre Freundlichkeit, bald wiederum ihr Haß.
Der Dichtkunſt Gluth verlöſcht; nur dieſe Zeit iſt meine,
In der ich unbemerkt bei ſpätem Lampen-Scheine,
Wenn Alles um mich ſchläft, entfernt von Jedermann,
Nachdenken und in mir mich ſelbſten finden kann;
Von der Zerſtreuung frei, die oft den Geiſt beſtricket,
Und faſt ihn überred't, als wär' er nun beglücket,
Doch niemals überzeugt: Ein Glück, das ſelten ſtill,
Und erſt alsdann entflieht, wenn man es fühlen will!
Hier ſeh' ich lächelnd nun des Lebens bunte Scenen,
Neumodiſche Virgils, altfränkiſche Mäcenen,
Gelehrte, die ſehr oft ſich ſelbſten nicht verſteh'n,
Tartüffen, die voll Zorns die ſtille Tugend ſchmäh'n,
Geſchminkter Schönen Reiz, die unſre Väter kannten,
Und, wie man mir geſagt, ſchon damals Schönen nannten,
Kurz, Hochmuth, Hoffnung, Glück, der Thoren ganzen Wahn,
Des Lebens ganze Müh', ſeh' ich gelaſſen an.
Das Glück mag immerhin den Weiſen unterdrücken:
Wer edel fühlt und denkt, kann ſtets ſich ſelbſt beglücken.
Der Thoren Siegsgeſchrei betäubt zwar ſein Gehör:
Doch nur umſonſt; wer zagt, iſt ſchon kein Weiſer mehr.
Der Himmel ſorgt für uns; die Thoren mögen ſiegen:
Nie ſchmeckt ein niedrigs Herz ein wirkliches Vergnügen.
O Weisheit, lehre mich vergnügt und — einſam ſein!
O Nächte, ſchließet mich in heil'gen Schatten ein!
Verbergt mich vor der Welt, die nie Verdienſte kennet,
Den Weiſen ſtolz verhöhnt und Gecken artig nennet.
Hier, wo der ſtille Heerd bei ſpäter Nachtzeit glimmt,
Kommt oft die Muſe ſelbſt, die meine Leier ſtimmt.
O! Jüngling — ſpricht ſie ſonſt; ich ſeh' die Locken wallen,
Und auf den weißen Hals in braunen Zirkeln fallen:
Ihr Blick erhöht mein Herz! begeiſtert hör' ich ſchon
Ihr Lied, noch eh' ſie ſingt; der Silberſtimme Ton
Schafft Ruh' in meiner Bruſt — O Jüngling welche Klagen
Erniedrigen Dein Herz! Es geht nach trüben Tagen
Ein heitrer Feſttag auf; der Winde zornig Heer
Empört nicht immerdar das ungeſtüme Meer.
Das Schickſal wird nicht ſtets die Tugend unterdrücken:
Ihr blöden Sterblichen, nennt Strafen oft Beglücken.
Hirkan wird reich; ſein Geiz wird Das, was ihn beſtraft:
Servil wird arm und groß; denn er wird tugendhaft.
O lerne wahres Glück vom falſchen Schimmer trennen!
O lern', bevor Du klagſt, erſt Glück und Unglück kennen!
Ihr Dichter klaget ſtets und ſchimpft auf Deutſchlands Reich:
Es fehlt Euch kein Mäcen; ein Sylla fehlet Euch. —
„Ach wenn ein deutſches Lied der Fürſten Ohr ergötzte,
„Wenn Dresden, Wien und Prag vernünft'ge Dichter ſchätzte!“ —
So würde Deutſchland bald von Stümpern überſchwemmt,
Die noch anitzt die Furcht, verhöhnt zu werden, hemmt!
Criſpin, der Moden Sklav der jeder Thorheit fröhnet,
Der itzt mit dummen Stolz der Dichtkunſt Macht verhöhnet,
Der reimte — wär' er dann nicht ſchlimmer, als zuvor!
Ein Thor, der witzig thut, iſt ſtets der ärgſte Thor.
Ein ungezog'ner Scherz verdrängte die Gedanken;
Und eine Legion von Hunolds und von Hanken
Beſtürmte den Parnaß. Die Vorſicht iſt gerecht;
Wenn man ihn gut bezahlt, ſchreibt ſtets ein Dichter ſchlecht.
O Jüngling fahre fort, und folge meinen Lehren!
Laß Dich der Stümper Neid, der Thoren Hohn nicht ſtören!

Schreib', aber mit Bedacht, geh' nach der alten Spur:
Empfindung ſei Dein Witz, und Deine Kunſt Natur.
Ein Herz, das edel denkt, laß jedes Wort beſeelen;
Du magſt den leichten Reim verwerfen oder wählen.
Genau, doch ohne Zwang, nicht ängſtlich, aber rein
Stark, nie fanatiſch kühn, laß Deinen Ausdruck ſein.
Doch nicht im Ausdruck blos, in feurigen Ideen,
In ungezwung'ner Pracht läßt ſich der Dichter ſehen,
Karmin und ſpaniſch Weiß mag Phrynens Reiz erhöh'n:
Ein wirklich ſchönes Kind bleibt ohne Schminke ſchön.
Nur der, der nie die Gluth, die Dichter macht, erfahren,
Putzt, künſtelt an ſein'm Werk, wie Stutzer an den Haaren.
Nicht immer Kunſt und Fleiß iſt's, was die Nachwelt rührt:
Correge, deſſen Hand die Grazien geführt,
Kann oft nachläſſig ſchön, mit meiſterhaften Zügen
Mehr, als die feine Müh' des Van-der-Werff vergnügen.
Ein Dichter, mehr an Kunſt, als an Erfindung reich,
Schreibt, wie Baſſan gemalt, und bleibt ſich immer gleich,
Und malet Nichts, als ſich. Ein Andrer zeichnet kräftig,
Doch Alles, was er malt, iſt ſteif und allzu heftig.
Ein großer Criticus kann oft als Dichter klein,
Gelehrt wie Golzius, und ſteif wie Floris ſein.
Folg' der Natur; nicht der, die uns Oſtade malet:
Nein! der, aus welcher Blick Verſtand und Hoheit ſtrahlet.
Der hohe Raphael folgt erſtlich fremder Spur;
Zu traurig wird ſein Bild; drauf folgt er der Natur;
Bald übertraf er ſie. O lern' aus ſeinen Bildern
Frei, ſtark, doch ohne Zwang Natur und Sitten ſchildern.
Dieß Alles iſt nicht gnug: nicht durch den Witz allein,
Auch durch ſein Leben muß ein Dichter lehrreich ſein.
Lern' von den Dichtern Roms Dich glücklich kühn erheben;
Lern', wie man ſchreiben ſoll: von Weiſen lerne leben.
Sei weiſe! Dieſes iſt der Menſchheit erſte Pflicht.
Wer durch ſein Beiſpiel ſchad't, der nutzt durch Lehren nicht.
Beſchau' des Pöbels Wahn, der ſtets die Dichter ſchmähet:
Was hilft die Wiſſenſchaft, die nicht das Herz erhöhet?
Die Tugend ſei Dein Ruhm! o Freund, nicht Jeder kann
Ein großer Autor ſein; nein! ſei ein großer Mann!
Dieß kann ein Jeder ſein, den wahre Tugend ſchmücket.
Dieß kann mein Held nicht ſein, vor dem die Welt ſich bücket,
Wenn er bei ſeinem Glück der Menſchheit Zweck vergißt,
Und Herr der ganzen Welt, im Herzen knechtiſch iſt.
Sei wirklich groß: dann mag ein Schwarm ergrimmter Richter
Die ſtille Weisheit ſchmähn, und mich und meinen Dichter:
Ich will Dich ſchützen, ich! wer iſt es, der Dich ſchmäht?
Ein Volk, das ſchleunig ſtirbt, und wenn es ſtirbt, vergeht.
Es höhnt Dich Chörilus; wenn Dich die Enkel leſen,
Denkt Niemand mehr daran, daß Chörilus geweſen.
Wer wahre Tugend liebt, o Freund, der ſtirbt nicht ganz.
Der Name Gellert's ſtrahlt mit ungeborgtem Glanz:
Wenn unſrer Nachwelt Witz, die ihn mit Ehrfurcht nennet,
Den Namen — einſt blos als ein Schimpfwort kennet.
Wirſt Du Dein kühnes Lied nie ſüßen Laſtern weihn,
Und leben, wie Du ſchreibſt, nie Thoren Weihrauch ſtreun,
Und wären ſie gekrönt: dann geb' ich Dir die Leier,
Die mir Apoll vertraut; dann hauch' ich Dir das Feuer,
Das Dichter ewig macht und Klopſtock fühlet, ein;
Dann will ich ſelbſt Dein Grab mit Roſen überſtreun.
Der Wandrer ſoll es einſt mit ſtillem Schauer ehren:
Dort ſoll man bei der Nacht die Nymphen ächzen hören.
Jedoch, wenn auch die Welt Dich und Dein Lied vergißt,
O Freund! der fühlt Nichts mehr, der ſchon vermodert iſt.
Nicht Alle waren groß, die wir aus Irrthum preiſen:
So kennt die Nachwelt auch nicht alle wahre Weiſen.
Für einen Weiſen ſelbſt iſt dieſer Wunſch zu klein:
Er kennt ſich; gnug! er kann ſich ſelbſt die Nachwelt ſein.
Was iſt die Nachwelt auch? Sie wird von Euch geboren;
Sie gleichet Euch gewiß: Und Ihr, was ſeid Ihr Thoren.
Ihr Sterblichen, ſeid ſtolz, weil Ihr Euch ſelbſt nicht kennt,
Und eine neue Art der Thorheit Weisheit nennt.
Der Himmel weiß es nur, was man nach Eurem Tode
Für eine Thorheit liebt. Hanns Sachs iſt nicht mehr Mode:
Er war es und wer weiß, ob nicht in künft'ger Zeit
Ein Criticus noch kömmt, der dem auch Weihrauch ſtreut?
Kein Zeitpunkt war ſo dumm, ſo voll von Dunkelheiten,
In dem man nicht geſchrien: Itzt ſind die güldnen Zeiten;
Itzt ſind wir Deutſchen groß; wir haben's weit gebracht!
Ja, ja, ſo fein hat wohl die Vorwelt nicht gedacht.
Der Neid verhöhnt uns zwar, man ſchreibt auf un' Satiren,
Man ziſcht uns aus: jedoch, Geduld! wir apelliren.
Die Nachwelt richtet uns, ſie, die Geſchmack beſitzt,
Ja! ſo ſchrie Pradon ſonſt, und ſo ſchreit Stentor itzt.
Nur der, der edel lebt, kann wohl und edel ſchreiben:
Wer ſchreibt, berühmt zu ſein, der wird es ſelten bleiben.
Nicht der, der fertig ſchreibt, der, den halb Deutſchland preiſt,
Der, den ſein Nachbar lobt, iſt mir ein großer Geiſt.
Der ſeinen Bürgern nützt, der ſcherzend uns bekehret,
Viel denket, wenig ſchreibt, und blos durch Thaten lehret;
Der wird, und ſollt' ihm auch kein Dichter Weihrauch ſtreun,
Beim Himmel und bei mir mehr, als Voltaire, ſein.
Beſcheidenheit iſt nie vom wahren Witz zu trennnen:
Wer klug iſt, bleibet klug, ſollt' ihn auch Niemand kennen.
Die Thoren ſind der Stoff, aus dem der Vorſicht Macht
Bald Philoſophen, bald auch Helden vorgebracht.
Der wahre Ruhm iſt oft verborgner, als wir meinen:
Ein Weiſer iſt zu groß, dem Erdball groß zu ſcheinen.

Aus:

Der Frühling,

von

Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Komm, Muſe! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthſchaft
Des Landmanns betrachten. — Hier ſteigt kein pariſcher Marmor in Säulen
Empor, und bückt ſich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewäſſer
Dem mächtigen Rufe der Kunſt. Ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beſchattet ein Haus, von Raben umkrochen,

Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himme mich aufnimmt,
Wann jener ſich über mir ausſpannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtruppigen Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätſchern die Fluth, und ſchnattern im Schilf. Langhälſige Gänſe
Verſagen von ihrer Zucht mit hochgeſchwungnen Flügeln
Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder,
Verſtecken im Waſſer den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geſchäfti- Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitſchreitenden Hühnern.
Nun ſteht es, und täuſcht ſie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt ſie
Nun plötzlich mit Körnern, und ſieht ſie vom Rücken ſich eſſen und zanken.
Dort lauſcht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus ſeinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Bruſt, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eiferſüchtige zürnet,
Und dreht ſich um ſich und ſchielt. Bald rührt ihn die ſchmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küſſe werden verſchwendet!
Itzt ſchwingen ſie lachend die Flügel und ſäuſeln über den Garten.
Ich folge, wohin Ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge.
Wie ſchimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt ſie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächſe der Mohren nicht hingepflanzt; ſeltene Diſteln
Durchblicken die Fenſter hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußſtrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und buſchichter Thäler, umringt mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlaſſen;
Der nähere ziehet mich an ſich. — O Tulpiane, wer hat Dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich grüßte Dich Fürſtin der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe,
Die tauſendblätt'rige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe mich an, die geprieſene Roſe.
Hier drängt die Maienblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinte den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier ſtrömt der hohen Viole balſamiſcher Ausfluß, hier ſtreut ſie
Die goldnen Strahlen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beſchämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.
Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeſchlechter, beſtreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Geſtirnen: aus Eiferſucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechſelnden Hals. Die Schmetterlinge voll Wolluſt,
Und unentſchloſſen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf buntem Flügel zurück, und ſuchen wieder die Blüthe
Der Kirſchenreiſer, die jüngſt der Herr des Gartens durchſägten
Schleeſtämmen eingepropft hatte, die itzt ſich über die Kinder,
Von ihnen geſäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert ſie ſchmeichelnd, am Halſe mit zarten Armen ihr hangend,
Ein andres tändelt im Klee, ſinnt nach, und ſtammelt Gedanken.

O dreimal ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß Andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſein,
Gezogen von Elephanten; laß Andre ſich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Mir iſt der Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihm malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

Ach, wär' es auch mir vergönnt, in Euch, ihr holden Gefilde,
Geſtreckt in wankende Schatten, am Ufer ſchwatzhafter Bäche
Hinfort mir ſelber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauſchender Luſt einſt zuzuſtreuen! Ach, möchte

Doch Doris die Thränen in Euch von dieſen Wangen verwiſchen,
Und bald Geſpräche mit Freunden in Euch mein Leiden verſüßen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geiſtes Wiſſensdurſt ſtillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant
Und goldne Klüfte dem Mogul, dann möchten kriegeriſche Zwerge
Felshohe Bilder ſich haun, die ſteinerne Ströme vergöſſen,
Ich würde ſie nimmer beneiden. Du Quelle des Glücks, o Himmel,
Du Meer der Liebe! O tränkte mich doch Dein Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erſtickt von Unkraut, verblühen?
Nein, Du beſeligſt Dein Werk. Es liſpelt ruhige Hoffnung
Mir Troſt und Labſal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren;
Die finſtre Decke der Zukunft wird aufgezogen; ich ſehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich ſeh Dich, himmliſche Doris! Du kommſt aus Roſengebüſchen
In meine Schatten, voll Glanz und majeſtätiſchem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, ſo iſt die Anmuth geſtaltet.
Du ſingſt zur Zither, und Phöbus dringt ſchnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme ſchweigen, Olymp merkt auf; das Bildniß der Lieder
Tönt ſanft in fernern Gebirgen, und Zephyr weht mir's herüber.
Und Du, mein redlicher G l e i m, Du ſteigſt vom Gipfel des Hämus,
Und rührſt die Tejiſchen Saiten voll Luſt: die Thore des Himmels
Gehn auf; es laſſen ſich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sternen weites Gewölbe
Erſchallt vom frohen Concert. Komm bald in meine Reviere,
Komm! bring' die Freuden zu mir, beblümte Triften und Anger,
O Paar! Du Troſt meines Lebens, Du milde Gabe der Gottheit!
Doch, wie? erwach' ich vom Schlaf? Wo ſind die himmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze: Zu viel, vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier iſt ſtatt Wirklichkeit Hoffnung,
Des Wirklichen Schatten beglückt; ſelbſt wird mich's nimmer erfreuen.

Aus:

Die Tageszeiten,

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Der Abend.

Sieh! vom ſanfteren Himmel, und roſenfarbnen Gewölke,
Senkt ſich der Abend herab. Aus ſeinen blumigen Haaren,
Und dem friſchen Gewand, verbreiten ſich ſtärkre Gerüche
Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duftende Haiden.
Ein balſamiſcher Thau ſteigt von den dunkelern Wieſen
Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden
Lacht die geſammte Natur in ihrer neuen Erfriſchung.
Dir, mein G e m m i n g e n, ſucht das Doriſche Lied zu gefallen,
Höre mir zu! Dein Beifall allein belohnet die Muſe,
Welche für Dich die Leier ergreift. Verſag' ihr Dein Lob nicht,
Da ſie mit feurigem Muth die Bande der gothiſchen Reime
Abgeworfen; und ſich mit ungebundenern Schwingen
Von den Sklaven erhebt, die ihre Feſſeln verehren,
Und ſich vom ſpielenden Reim gezwungne Gedanken erbetteln.
Sei jetzt Dein, und heitre Dich auf, indem Dich der Abend
Vom archontiſchen Stuhl, und von dem Geräuſche des Vorſaals,
Zu den dunkeln Alleen entlockt; und Ruhe der Seele
Von dem lachenden Himmel ſich auf den Spazierenden ausgießt.

Wenn die Sonne nunmehr die müden ſchnaubenden Pferde
Nach dem Ocean lenkt, und mildere Strahlen herabſchießt;
Wenn der Wandrer beſtürzt den langen gigantiſchen Schatten
Vor ſich erblickt; und dunkler die Wieſen, und dunkler die Felder
Um das Dorf ſich verbreiten: und ferne waldige Berge
Den verkürzten Proſpekt mit blauen Rücken verſchließen:
Alsdann blicket der Abend bereits mit ſeinem Gefolge
An dem Himmel hervor. In grauen dichteren Wolken,
Welche ſich um den Geſichtskreis ſetzen, verbirgt er ſein Zepter,
Bis die Monarchie des Tags die weſtlichen Felder des Himmels
Vor ihm verläßt, und eilt, ſich in die Fluthen zu tauchen.
Dann ertönt vom Thurm, den in der Ferne der Wandrer,
Wie vom Golde ſchimmernd, erblickt, die Abendglocke.
Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfer,
Bis vom hellen Getös die ganze Gegend ertönet.
Plötzlich ſinkt die Hacke, das Beil, die blitzende Senſe
Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimmt es die Dirne,
Sammelt geſchwinder den Klee in Haufen, und eilet zurücke
Nach dem freundlichem Dorf. Nachläſſig ſitzet der Landmann
Quer auf ſeinem ſtolpernden Roß, das, müde vom Acker,
Vor dem knarrenden Pfluge ſich ſchleppt; er ſelber vertreibt ſich,
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem fröhlichen Liede,
Oder er flötet der Nachtigall nach, und locket den Vogel
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungnen Betruges.
Hurtiger treibt vom Berg der Schäfer auf ſteiniges Brachfeld
Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verſchließet.
Er lehnt ſich ans irdene Haus, durchzählet die Heerde,
Bis der Abendſtern winkt, und er zur Hütte hineinkriecht.
Ueber die Haide kommen vom Forſt die Kühe, verſammelt
Um den fleckigen Stier, und folgen dem Hirten, beladen
Mit der ſüßeſten Milch, dem wahren Reichthum des Landmanns.
Auch der Bauer jaget nunmehr mit wiehernden Roſſen
Jauchzend nach ſeiner Heimath zurück, die Dünſte des Bacchus
Sträuben ſein Haar; er drückt ſich den Hut in die Augen und rollet
Ueber den Sand; und Wolken von Staub verfolgen den Wagen

Weit ins Feld. Die Bäurin, geſchmückt mit Blumen und Kränzen,
Welche dem Städter das Kleid der Wollenheerde verhandelt,
Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden Räder,
Und das ſchäumende Roß; ſie wendet die ängſtlichen Blicke
Hinter ſich, bis ſie das Dorf mit klopfendem Herzen erreicht hat.

Und nun rauſcht in den Abendgefilden ein Vorhang von Wolken
Gegen mich auf, und öffnet mir ſchnell die prächtigſte Scene.
Tief am Himmel erſcheint mit breitem zitternden Antlitz,
Und mit ſanfterem Strahl die niederſinkende Sonne.
Ihren Wagen umringt ein Haufen geſelliger Wolken,
Die ihr lieblicher Glanz mit tauſend Veränderungen färbet.
Kaum lacht ſo die ſtreifige Flur im blumigen Frühling,
Wenn ſie vom furchtbaren Regen erfriſcht, mit ſpielenden Farben
Vor des Wandrers Blick am fernen Gehölze vorbeiläuft,
Als die himmliſche Flur in wachſenden Farben jetzt ſchimmert.
Zwar die Sonne tauchet nun ſchon die Räder des Wagens,
In den Ocean ein; doch gönnt ſie dem blühenden Erdkreis
Noch ihr holdes Geſicht bei ihrem lieblichen Abſchied.
Ungern ſcheidet ſie ſich; mit einem Auge voll Sehnſucht
Schaut ſich öfters um nach ihrem verlaſſnen Gebiete,
Welches hinter ihr, wie ſie entweicht, der Abend erobert,
Plötzlich gerathen dadurch die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Poſaune das Zeichen zum Aufbruch gegeben.
Und das Abendroth ſteckt das winkende Purpurpanier auf,
Welches vom Weſten ſogleich tief in den Himmel hinabſtrömt.
Alles erhebt ſich, und ſucht die alte ſichere Zuflucht
Vor der drohenden Nacht, die ſchon im Hinterhalt lauert.
Schreiende Schaaren von Kibitzen ſteigen mit ſilbernen Flügeln
Von dem ſumpfigen Meer, und kehren ſich gegen die Sonne,
Laute Züge geſchwätziger Dohlen begeben ſich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und laſſen ſich flatternd hernieder
Auf das einſame Dach, und zur bewachſenen Mauer
Eines verfallenen Thurms, von deſſen kahlen Ruinen
Traurig das fremde Gebüſch zum fernen Erdreich herabgrünt.
Andres Geſieder wendet ſich nun zur ſchirmenden Wohnung
In den dichten Gebüſch, und in den dornichten Hecken,
Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborſtenen Felſen.
Rings um ſchweigt der grauende Wald; die einſame Luft ſelbſt
Hört nicht mehr der Lerche Geſang, und ſcheint nun entvölkert;
Außer daß hier noch und da der melancholiſche Rabe,
Mit arbeitendem Flug, nach alten mooſigen Eichen
Seine Reiſe beginnt, und auf ſchnell pfeifendem Fittig
Zum einheimiſchen Teich die Ente wieder zurückkehrt.
Und zum letzten Mal blickt die abſchiednehmende Sonne
Ueber die Flur; ſie zittert, und ſinkt! Nun iſt ſie verſchwunden.
Plötzlich verſchwunden! — Zwar ſterbende Farben verweilen noch etwas
Ueber der dämmernden Welt: doch nimmt das Abendroth endlich
Seine Standarte hinweg, und ſteckt die nächtliche Fahne
An die Zinne des Himmels; es ſinkt der verhüllende Vorhang,
Und das bunte Theater des Tages verändert ſich plötzlich
In viel blaſſere Scenen, viel tiefer und dunkler ſchattiret.

In der bevölkerten Stadt iſt Alles in Eil' und in Aufruhr,
Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden Rädern
Ueber die raſſelnden Brücken, die unter dem Donner erbeben.
Wolken von Menſchen dringen herein; ein buntes Gewimmel
Wallet unter dem Thor; ein ſummendes lautes Getöſe
Tauſend verſchiedner kreiſchender Stimmen, vom Wiehern der Roſſe
Fürchterlich wild untermiſcht, verwirrt und betäubet die Ohren.

Rette Dich aus dem Getümmel der Stadt, und der rauſchenden Freuden.
Zu ermüdend für uns, wenn wir ſie lange genoſſen.
Wie ein tobendes Meer hat Dich das wilde Gedränge
An ein ſichres Geſtade geworfen. Die ruhige Landſchaft
Reicht Dir den offenen Arm, und lacht Dir voll Anmuth entgegen.
Wende Dich, Muſe, mit mir zu Riddagshauſens Gefilden,
Wo um den Hain die ſanfteſte Stille des Abends ſich aufhält.
Sieh! Wie liegt es verſenkt im Kreiſe der ſchweigenden Wälder,
Welche kein Weſtwind bewegt. Die dunkeln thauigen Wieſen
Kleidet ein tieferes Grün, ſie hauchen Dir ſtärkre Gerüche.
Ueber den Teichen ſchwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
Liegen ſie, ruhig und ſtill, weit in die Felder verbreitet.
Ernſt ſteht in des Alterthums Pracht das einſame Kloſter
In der Wälder verborgenem Schooß; und Birken und Linden
Laſſen es fern vom Geräuſch in ihren Umarmungen ruhen,
Und mich dünkt, es winket Dir zu. Ein heiliger Schauer,
Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zaubernder Kraft fort
In den geweihten Bezirk zur Andacht heiligern Wohnung.
Folge dem innern Ruf, und geh' in einſamen Gängen
An den Teichen umher, in ſüßen Tiefſinn verſunken,
Wo mit zackigem Zweig der melanchol'ſche Wachholder
Nach dem weiblichen Baum ſich maleriſch traurig herab neigt:
Oder ſind Dir Gedanken von ernſterer Art nicht zuwider,
So geh' unter das prachtloſe Dach, und athme begierig
In den Gängen die Kloſterluft ein, die öfters der Seele
Heiſamer iſt, als keuchender Bruſt die reinere Landluft,
Wenn uns ein ſchleichendes Gift die tobenden Adern entzündet.
Hier kannſt Du Schwachheit der Tugend mit Todesgedanken,
Mit dem Gedanken der Frömmigkeit heilen, wofern Du nicht völlig
Unter den Freuden der Welt die göttliche Weisheit verloren.
Und ſei ja nicht zu ſtolz, dem Mönch zur Hora zu folgen,

Wenn der ſilberne Schall zur Abendfeier ihn rufet!
Niedriger Stolzer! ſie ruft auch Dir! Kann jemals der Menſchſtaub
Gegen den Herrſcher der Welt genug zur Erde ſich neigen?
Sei mir gegrüßt, eröffneter Tempel! Ich ſegne Dich, Stunde,
Da ich mein ſtilles Gebet mit zu den Hymnen verſammle,
Welche der Gottheit zum Ruhm hier ſeit Jahrhunderten tönen.
Hör' ich es? Oder betrügt mich ein Traum? Indem ich begeiſtert,
Und in Andacht verſenkt, hier auf dem ländlichen Altar
Mit freiwilliger Hand mein Abendopfer verbrenne:
Da eröffnen ſich ſtrahlende Wolken mir über dem Haupte,
Und der Himmel ſteiget herab. Die Schaaren der Engel
Miſchen ihr jauchzendes Lied zu unſern antwortenden Chören.

Eine balſamiſche Luft ſinkt von dem Fittig des Abends
Auf die Erde herab, und macht die dämmernden Stunden
Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wanderer ſchäßbar.
Laß ſie doch nicht in der Stadt, im dumpfigen Zimmer, verfließen;
Ob Dir gleich die todte Tapete nachahmend die Flur zeigt,
Und ein munterer Wald an Deinen Wänden ſich ausſtreckt.
Eine Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Farben,
Hat die reiche Natur auf jede Weiſe gebreitet:
Jedes Ufer des Bachs mit Blumenſchmelze gezieret,
Und den friſcheſten Hain um liebliche Hügel gezogen.
Folge dem aromatiſchen Hauch des heiterſten Abends,
Und geh' tief in das Land. Verfolg' entweder den Feldbach,
Welcher ſich ſtill in die Au mit krummen Mäandern hinabſchlingt;
Oder begieb Dich zum innerſten Forſt, wo ſtark, wie Orangen
Und, geſunder dem Haupt, die Kräuter des Waldes Dir duften.
Nimm auch öfters den Weg zu jenem buſchigen Hügel,
Den Dir von fern die zackige Tanne bezeichnet. Vom Abhang
Laß die Blicke von da weit in die Gegenden ſchweifen,
Die mit dem letzten ſcheidenden Strahl die Sonne vergüldet.
Welch ein hoher Proſpekt! Tief in dem freundlichen Schutze
Hoher vertraulicher Linden entdeck' ich ruhige Dörfer;
Und der Meierhof guckt nur halb aus Erlengebüſchen.
Dort dehnt ſich die prächtige Stadt am ſchlängelnden Strom aus,
Und verhüllet ihr Haupt in dunkler werdenden Wolken.
Einzelne Roſſe weiden nur noch auf ſumpfigen Wieſen,
Und ihr Hüter entweicht zu einem ſchirmenden Eichbaum,
Wo er nunmehr den ſchlafenden Funken zur lodernden Gluth weckt,
Und ſich die ſchleichende Zeit mit einem Geſange verkürzet.
Liebſt Du vielleicht noch tiefere Stille, ſo ſteige herunter
In das melancholiſche Thal, wo hangende Felſen
Ueber den See ſich geneigt, und Eſchen am öden Geſtade
Mit dem Weſtwind in ſtetem Geſchwätz die Stunden Dir kürzen:
Ein geſicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,
Und die Zuflucht für die, die gern die Einöde lieben,
Und, in ruhigen Tiefſinn verſenkt, der unſterblichen Seele
Unterredungen hören von Großmuth und himmliſcher Tugend;
Wenn nicht etwan ein weiſer Geſang von würdigen Dichtern
Ihr Gedächtniß erfüllt, und ſie in ſüßer Entzückung
Engelſtimmen vernehmen, die ihre Geiſter erheben.
Dieſen entlegenen Ort liebt auch der traurige Jüngling,
Welcher ſein Mädchen beweinet, zu früh vom Tod ihm entriſſen.
Die romantiſche Gegend, die tiefe ſchauernde Stille
Ladet voll Mitleid ihn ein, und ſchmeichelt ſeiner Betrübniß.
Dann erſcheinet vor ihm der Theuerſten Todtenurne,
Die er umarmt mit ſtürmiſchen Thränen und zärtlichen Seufzern.
Oder er hört noch entzückt die ſüße harmoniſche Stimme
Und ſieht ihre verklärte Geſtalt ihm lächelnd vorbeigehn,
Bis das Traumbild entfliehet, und ſeine Vernunft ſich erhellet.
Und doch iſt er glücklicher noch, als jener Verlaſſne,
Welcher noch mehr, als den Tod — die Untreu des Mädchen beweinet!
Sein gefoltertes Herz ſcheint in der traurigen Wüſte
Einige Ruhe zu finden, ihm ſind die hangenden Felſen
Und das grauſende Thal, ein ſympathetiſcher Anblick,
Denn ein Eden würde noch mehr in Schwermuth ihn ſtürzen.

Unter dem Einfluß von gütigern Sternen iſt jener geboren,
Welchen, mit ſeiner Geliebten vereint, ein heiterer Abend
Unter die Schatten begleitet, wo Ruh' und Sicherheit lauſchen.
Welche Zärtlichkeit blickt aus ihren begeiſterten Augen!
Dieſer harmoniſche Zug, der ihre Seele gefeſſelt,
Steigt in die Mienen empor, und lispelt aus jeglichem Worte.
Auf ſie ſchüttet der ſpielende Weſt die reineſten Düfte,
Lieblicher hauchen die Roſen um ſie, und lieblicher liegen
Alle Hügel umher, die ihre Schritte beſuchen.
Aber wer kann die Wolluſt beſchreiben, nur Sterblichen fühlbar,
Deren erhabner Geiſt aus feinerem Aether geformt iſt?
Leihe mir Deinen Geſang, Du, die Du jetzt unter dem Schatten
Mit dem zaub'riſchen Lied die einſame Gegend erfreueſt.
Könnt' ich, Philomele, wie Du, mit mächt'gen Accenten,
Welche die Liebe beſeelt, die glückliche Liebe beſingen!
Wie entzückt Dein holder Geſang ein fühlendes Herz nicht,
Wenn Du am Abend aus ſchlummernden Lauben dem horchenden Weſtwind
Deine Seufzer verhauchſt, und tief im ruhigen Walde
Den erwachenden Widerhall lehrſt, bis ſchmachtende Triller
Immer ſterbender ſich mit lispelnden Lüften vermiſchen!
Alsdann drückt mit frohem Entzücken der glückliche Jüngling
Seiner Schönen die Hand, und kennt Nichts, was er beneidet.

Hellebeck, eine ſeeländiſche Gegend,

von

F. L. Graf zu Stolberg.

Die mich oft auf wehenden Flügeln des roſigen Morgens,
Oft in thauenden Düften der Abendkühle beſuchte,
Die mir begegnet' auf hangenden Pfaden der heiligen Alpen

Und auf grünlichen Wellen des Sees im tanzenden Nachen
Mich ergriff, daß ich dem Sohne der Felſenkluft zurief:
„Warum ſtürzeſt Du, Jüngling, herab die donnernden Fluthen
In den ſtilleren See? noch biſt Du frei, wie die Götter!
Wie die Götter, noch ſtark! dort unten harret der Knechtſchaft
Ruhe Dein! Enteile nicht, Jüngling, dem näheren Himmel!
O Begeiſtrung, wo warſt Du, da ich, mit flehender Stimme
Dich in mitternächtlicher Stunde, vom Monde beſchienen,
Einſam wallend am Ufer des wogenrauſchenden Meeres,
In der Fluthen Geräuſch, im Schimmer der Sterne Dich ſuchte?
Sanft umſäuſelten mich und hehr die nächtlichen Schauer;
Sinkendes Abendroth weilte noch über Schwedens Gebirge,
Und es tanzten die röthlichen Gipfel auf Wogen des Nordmeers.
Heller ſtrahlte der Sund vom ſteigenden Monde beſchienen;
Lieblich glitten auf beiden Meeren, mit ſchwellenden Segeln,
Schiffe, gerüſtet mit ruhenden Blitzen, und hüpfende Nachen,
Hier im Mondſchein, dort im ſterbenden Schimmer des Abends.
Ueber mich wehten, auf hohem Geſtade, die heiligen Buchen,
Deren kein nordiſcher Sturm, kein Sturm von Oſten geſchonet.
Blitzzerſchmetterten Wipfeln entſauſet feſtliches Rauſchen,
Das mit Erinnrung und Ahndung den ernſten Waller erfüllet.
Ach! mir lispelte freundlich die Stimme der jungen Erinnrung;
Denn hier ſah ich vor wenigen Stunden, mit Euch, Ihr Geliebten,
Sinken die Sonn' im Wogen des unermeßlichen Meeres.
Siehe hier den Stein, an welchem Emilia hinſank,
Still erröthend vom Schimmer des Abends und ſanften Gefühlen,
Und wir ſanken zu ihren Füßen. Von Seligkeit trunken
Irrte Dein Blick, o Freund! von ihren Augen zur Sonne,
Von der Sonne zu ihren Augen! Dir ſtrahlt ſie minder
Schön in Wogen des Meers, als in Emiliens Thränen!
Ach! beim Anblick der Liebenden wandte mein Bruder ſich, wiſchte
Eine Thrän', und blickte nun wieder hinab auf die Wellen.

Siehe, nun war die Sonne geſunken! nun ſauſten die Wipfel
Lauter, und lauter rauſchten ans Ufer die purpurnen Wogen.
Nun umſchwebten uns Bilder der Vorzeit; die Leier von Selma
Tönet' um uns, um uns die liebliche Stimme von Kona.

Da erhuben wir uns auf Lochlins hohem Geſtade,
Sahen jenſeits des Meers, am Fuße des Felſengebirges,
Starno's unwirthbaren Wohnplatz; dort landete Fingal; dort ſah er
Agandeka; dort liebten ſich Fingal und Agandeka.
Ach! gleich einem Sterne, der finſtere Wolken durchſchimmert,
Sah er das Fräulein zuerſt; in ihrem wallenden Buſen
Stieg das Bild des Helden empor, wie die ſteigende Sonne.
Starno laurte mit Ränken auf ihn; da bebte des Fräuleins
Heimliche Thräne, da ſchlich ſie zu ihm in ſchweigender Stunde:
„Sohn des hallenden Selma, Dich will mein Vater ermorden!
Fleuch! Dein Harren im Walde verſteckt die Söhne des Todes;
Fleuch, und rette mich, Held, aus der Hand des zürnenden Vaters!“
Unbekümmert ging er zur Jagd, die Söhne des Todes
Fielen durch ihn, und Gormall erſcholl von der fallenden Rüſtung.
Starno blickte finſter umher: „Auf! rufet das Mägdlein,
Daß ihr reiche die blutige Hand der König von Morven!“
Bleich erſchien, mit fliegendem Haar, das liebliche Mägdlein!
Seufzend erhub ſich ihr Buſen, wie Schaum des ſtrömenden Lubar;
Stille Thränen entſtürzten den niederblickenden Augen.
Starno wandte ſein Haupt, und durchſtach ſie — Agandeka
Fiel, wie rollender Schnee, der Ronans Felſen entgleitet;
Schweigend lauſchen die Haine der Stimme des hallenden Thales.

Fingal blickt' auf die Helden umher. Da flohen und ſanken
Lochlins Krieger. Er brachte das Fräulein mit ſinkenden Locken
Auf ſein Schiff, und ſuchte die grünende Küſte von Morven.
Dort erhebt ſich ihr Grab auf einem einſamen Hügel;
Agandeka's Wohnung umrauſchen die Wogen des Weltmeers.
Oft umtönte den Hügel die liebliche Stimme von Kona,
Oſſians Leier, mit ihr die Stimme der ſanften Malvina!

So umwallten uns manche Geſichte der grauenden Vorzeit.
Sie entſchwebten dem Wogengeräuſch des heiligen Meeres,
Dem Geſäuſel der Buchen, dem rothen und thauenden Himmel.

Lange wallten wir noch am hohen Ufer, und ſahen
Unter uns drei ruhige Hütten, ans ſteile Geſtade
Angelehnt, und freundlich genetzt von der ſchmeichelnden Welle.
Lämmer weideten zwiſchen den Hütten im wankenden Graſe,
Und am kühlenden Born mit ſprudelndem Silbergeſtäube;
Weiden und blühende Flieder umſchatten die mittelſte Hütte.
Lächelnd weilt beim lieblichen Anblick Emiliens Auge.
„Fromm ſind Deine Bewohner, Du mooſige Hütte!“ ſie ſprach es,
Und es ſuchet' ihr Blick den Pfad zur mooſigen Hütte.
Süße Schauer ergriffen Dich, Freundin! o laß Dir erzählen,
Welche Schauer es waren, und wer die Schauer Dir ſandte!
Fromme Seelen, das wußteſt Du nicht! umſchwebten Dich leiſe,
Wehten Dir Empfindungen zu, und lispelten freundlich.

Dieſe Bäume waren noch nicht; auf eben der Stätte
Waren Hütten gebaut, und waren Hütten geſunken,
Und in ähnlicher Wohnung, von ähnlichen Bäumen umſchattet,
Lebte Sveno hier mit ſeinem Weibe Gotilde,
Seinen muthigen Söhnen, und zart aufblühenden Töchtern.

Aecker hatten ſie nicht, ſie lebten von Früchten des Gartens,
Von der einzigen Kuh, dem Netze, der ſchwankenden Angel.
Oftmals ſaßen ſie hier, gekühlt von thauenden Lüften,
Wenn die Abendſonne das fluthende Weltmeer erhellte,
Bis ſich über dem Sund die öſtlichen Schimmer des Mondes
Zitternd erhuben, und heimzukehren die Glücklichen lockten.
Kummer kannten ſie nicht, nur Sorgen der zärtlichſten Liebe;
Einfalt deckte den frohen Tiſch, ihn würzte die Freiheit,
Und es ſorgte kein Tag für ſeine jüngeren Brüder.
Vater! es bauet der Menſch ſein Haus; es niſtet die Schwalbe
Im Geſimſe; Du nähreſt die Schwalbe; Du nähreſt den Menſchen!
Frühe fuhr täglich Sveno ins Meer mit täuſchendem Netze,
Oft die Söhne mit ihm, oft Weib und Töchter und Söhne.
Alſo fuhren ſie einſt zuſammen, und freuten ſich herzlich
Ueber den Mond und den Morgenſtern und den kommenden Morgen.
„Sveno, wie gleitet der Nachen ſo ſanft!“ — „So führt uns, Gotilde,
Gott durchs Leben, hinüber ins Land der ewigen Ruhe!“ —
Freudig ſagt' es der Mann, und thränend erwiedert Gotilde:
„Wer von uns wird zuerſt, o Sveno, den Andern verlaſſen?
Wer von uns zuletzt die Kinder als Waiſen verlaſſen?“ —
„Wie Gott will! — Nun rudert, ihr Knaben! Es ſchwellen die Fluthen.“
Vater und Knaben ruderten raſch, es lächelte weinend,
Auf die Augen verbergende Hand geſtützet, Gotilde.
Gott ſah ihre Thränen, und rief dem Winde. Schon rauſchte
Höher die Fluth; ſchon brauſte der Sturm; ſchon tobte die Windsbraut,
Daß das Segel zerriß, eh' ſie's zu ſenken vermochten.
Vater und Knaben ruderten raſch; nun weinte die Mutter
Laut empor; es weinten, wie ſie, die zagenden Töchter,
Bis die Welle ſich thürmender hub, den Nachen an Felſen
Warf, und Vater und Mutter und Kinder auf einmal hinabſchlang.
Engel ſchwebten über der Fluth: ſo ſchwebet der Bogen
Gottes über der ſträubenden Fluth des ſtürzenden Stromes!
Ach! nun ſchweben mit ihnen die Seelen in ſtrahlendem Fluge
Alle zugleich hinüber ins Land der ewigen Ruhe.
Ihre Leichen trennte das Meer nicht, und wiegte ſie ſorgſam
Ans Geſtad', und weinend begrub ſie, unter den Buchen,
Auf dem Hügel, der Nachbar, wo uns, im Hauche des Abends,
Heitre Gedanken des Tods und der Auferſtehung umſchwebten.

Sonne, Du ſteigſt, und ſinkeſt, um wieder zu ſteigen! Einſt wirſt Du
Sinken in ewige Nacht! dann fragen ſich wundernd die Sterne:
„Warum ſäumt die leuchtende Schweſter im purpurnen Lager?
Weilt ſie im kühlenden Bade des Meeres?“ — Im Bade des Meeres
Weilt ſie nicht, und nicht in ihrem purpurnen Lager;
Sterne, ſie ſtarb! Einſt ſterbt Ihr, wie ſie, ihr Söhne des Lichtes!
Ach! die goldene Saat von Sonnen und Sternen und Monden
Rauſchet entgegen der Sichel des Todes, und neue Gefilde
Keimen empor, dereinſt mit neuen Saaten gekrönet,
Bis auch dieſe das rollende Jahr des Himmels gereifet! —
Laß ſie rollen die Jahre des Himmels! mit Saaten der Schöpfung
Und mit Ernten der Schöpfung ein Jedes bereichert; wir werden
Säen ſehn und ernten, geſchmückt mit ewiger Jugend!

Solche Gedanken führten uns heim; wir freuten uns innig
Unſers unſterblichen Lebens und unſrer ewigen Freundſchaft!

Freunde! die Göttin verläßt mich, ſonſt ſäng' ich die lieblichen Haine,
Sie mit Bächen gewäſſert, geſchmückt mit Hügeln und Thalen,
Und die zwanzig Seen mit Eichen und Buchen umkränzet.
Sänge Waldemars Hügel, wo, unter rauſchenden Eſchen,
Mancher Schauer der Vorzeit den ſinnenden Enkel erhaſchet.

Ach, Begeiſtrung! melodiſch erſcholl der Flug Deiner Ankunft;
Nun enteileſt Du mir im ſchwebenden Saitengeliſpel;
Kehre wieder, und bald, aus Deiner tönenden Halle!

Der Spaziergang,

von

Fr. v. Schiller.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich ſtrahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur! Euch, ſäuſelnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aeſten ſich wiegt.
Ruhige Bläue, Dich auch, die unermeßlich ſich ausgießt
Und das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Geſpräch freudig ſich rettet zu Dir;
Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durſtigen Blick labt das energiſche Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechſelnden Farben,
Aber der reizende Streit löſet in Anmuth ſich auf.
Frei empfängt mich die Wieſe mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün ſchlingt ſich der ländliche Pfad,
Um mich ſummt die geſchäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling ſich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, ſtill liegen die Weſte,
Nur der Lerche Geſang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brauſt's aus dem nahen Gebüſch, tief neigen der Erlen
Kronen ſich, und im Wind wogt das verſilberte Gras;
Mich umfängt ambroſiſche Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach ſchattender Buchen mich ein.

In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landſchaft,
Und ein ſchlängelnder Pfad leitet mich ſteigend empor.
Nur verſtohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparſames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraſchend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabſehbar ergießt ſich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abſtürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir ſeh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwiſchen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländeter Steig ſicher den Wandrer dahin.
Lächelnd fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, ſieh! die des Landmanns Eigenthum ſcheiden,
In den Teppich der Flur hat ſie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Geſetzes, des menſchenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verſchwand,
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verſchlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein ſchimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Heerden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einſam des Hirten Geſang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüſchen verſchwinden
Andre, vom Rücken des Bergs ſtürzen ſie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Menſch noch mit dem Acker zuſammen,
Seine Felder umruhn friedlich ſein ländliches Dach.
Traulich rankt ſich die Reb' empor an dem niedrigen Fenſter,
Einen umarmenden Zweig ſchlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilſt Du mit Deiner Flur fröhlich das enge Geſetz.
Deine Wünſche beſchränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Wie Dein Tagewerk, gleich, windet Dein Leben ſich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geiſt verbreitet ſich ſchnell über die fremde Flur!
Spröde ſondert ſich ab, was kaum noch liebend ſich miſchte,
Und das Gleiche nur iſt's, was an das Gleiche ſich reiht.
Stände ſeh' ich gebildet, der Pappeln ſtolze Geſchlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher;
Regel wird Alles und Alles wird Wahl und Alles Bedeutung:
Dieſes Dienergefolg meldet den Herſcher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felſichten Kern hebt ſich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus ſind des Waldes Faunen verſtoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt iſt der Menſch an den Menſchen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt raſcher ſich in ihm die Welt.
Sieh', da entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tauſend Hände belebt Ein Geiſt, hoch ſchläget in tauſend
Brüſten, von Einem Gefuhl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geſetze,
Hier auf dem theueren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder ſteigen vom Himmel die ſeligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk feſtliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben beſcheerend erſcheinen ſie; Ceres vor Allen
Bringet des Pfluges Geſchenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiſer,
Auch das kriegeriſche Roß führt Poſeidon heran,
Mutter Cybele ſpannt an des Wagens Deichſel die Löwen,
In das gaſtliche Thor zieht ſie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus Euch ergoſſen ſich Pflanzer der Menſchheit,
Fernen Inſeln des Meers ſandtet Ihr Sitten und Kunſt,
Weiſe ſprachen das Recht an dieſen geſelligen Thoren,
Helden ſtürzen zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erſchienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verſchlang.
Betend ſtürzten ſie dann vor der Götter Altären ſich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für Euch.
Ehre ward Euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienſt meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommſt Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habeſt
„Uns hier liegen geſehn, wie das Geſetz es befahl."
Ruhet ſanft, Ihr Geliebten! von Eurem Blute begoſſen
Grünet der Oelbaum, es keimt luſtig die köſtliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthnms froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Axt, es erſeufzt die Dryade.
Hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt.
Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geſchwungener Hämmer,
Unter der nervigen Fauſt ſpritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß,
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr brauſt in das wundernde Ohr,

Auf den Stapel ſchüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrika's Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freihet geſäugt wachſen die Künſte der Luſt.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen;
Und vom Meiſel beſeelt redet der fühlende Stein;
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken ioniſchen Säulen,
Und den ganzen Olymp ſchließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch die Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Geſetz in des Zufalls grauſenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erſcheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem ſtummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Feſſeln zerbricht der Menſch, der Beglückte! Zerriſſ' er
Mit den Feſſeln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen ſie lüſtern ſich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom,
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küſte verſchwindet,
Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt ſich entmaſtet der Kahn,
Hinter Wolken erlöſchen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend iſt Nichts mehr, es irrt ſelbſt in dem Buſen der Gott.
Aus dem Geſpräche verſchwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt ſelbſt auf der Lippe der Schwur,
In der Herzen vertraulichſten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt ſich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unſchuld ſchielt der Verrath mit verſchlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Läſterers Zahn.
Feil iſt in der geſchändeten Bruſt der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg,
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug ſich
Angemaßt, der Natur köſtlichſte Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang ſich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verſtummen ſich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Geſetzes Geſpenſt ſteht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle beſtehn,
Bis die Natur erwacht, und mit ſchweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiſerne Gitter durchbrochen
Und des numidiſchen Walds plötzlich und ſchrecklich gedenkt,
Aufſteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menſchheit,
Und in der Aſche der Stadt ſucht die verlorne Natur.
O ſo öffnet Euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlaſſenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich! Es birgt ſich der Pfad. Abſchüſſige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menſchlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe ſeh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Baſalt hofft auf die bildende Hand,
Brauſend ſtürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felſen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüſtet ſich Bahn.
Wild iſt es hier und ſchauerlich öd'. Im einſamen Luftraum
Hängt nur der Adler, und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder.
Den verlorenen Schall menſchlicher Mühen und Luſt.
Bin ich wirklich allein? In Deinen Armen, an Deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich ſchaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem ſtürzenden Thal ſtürzte der finſtre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von Deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechſelt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Geſtalt wälzen die Thaten ſich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrſt Du, fromme Natur, züchtig das alte Geſetz,
Immer dieſelbe, bewahrſt Du in treuen Händen dem Manne,
Was Dir das gaukelnde Kind, was Dir der Jüngling vertraut,
Nährſt an gleicher Bruſt die vielfach wechſelnden Alter;
Unter demſelben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geſchlechter,
Und die Sonne Homers, ſiehe! ſie lächelt auch uns.

Aus:

Die Geſundbrunnen,

von

Valerius Wilhelm Neubeck.

Anfang des erſten Geſanges.

Steig', Hygiea, vom Himmel herab in die Thale der Erde,
Reiche die Lebensſchale, gefüllt mit dem Quelle der Jugend,
Der durch Goldkies rollt die kryſtallene Fluth im Olympus,
Reiche dem Sänger ſie dar, daraus Begeiſtrung zu trinken!
Ohne Dich ſingt kein Dichter, Du mußt den Geiſt ihm entwölken,
Daß er ſchön und frei ſich aufzuſchwingen vermöge.
Komm! mein Genius ſtreut Weihrauch auf Deinen Altar Dir,
Wo Du die göttliche Kunſt des koiſchen Weiſen mich lehrteſt.

Dein Geſchenk iſt mein Lied. Hinab in die felſigen Grotten
Will ich ſteigen, wo Du den jungen Quellen der Erde
Heilende Kräfte verleihſt; ich will den ſchmachtenden, armen,
Hülfe verlangenden Kranken zu Deinen heiligen Urnen
Führen, damit er hier die goldene Flut der Geneſung
Schöpf' und trinke, den Rettungsdank in Deinem gefei'rten
Tempel zum Opfer Dir bring', und Dich Lebenserhalterin nenne!

Doch wer leitet mich hin in das Reich der heilſamen Quellen?
Wer in das Inn're der ſtillen Behauſungen junger Najaden?
O wer zeigt in der Erd' Abgründen mir jeden verborgnen,
Hohlen, umnachteten Gang der Natur, wo die werdende Quelle
Aus den Adern des Bergs, mit Heilkraft ſchwanger, hervorrauſcht?
Komm, und führe Du mich, o vaterländiſche Nais,
Durch der Erde Geklüft hinab, wo Deine Geſchwiſter
Tanzen mit ſchwebendem Silberfuß in kryſtallenen Hallen,
Unter Tritonengeſang, mit Perlengürteln geſchmücket.
Einſt erſchienſt Du ja ſchon, jungfräuliche Nymfe der Gera,
Mir im heiligen Dunkel des Hains, der Deine durchblümten
Kräuterwieſen umſchirmt, und ihnen erfriſchende Lüfte
Zuweht. Mittag war's, und des Sommers glühender Odem
Hauchte mir über die vollere Wange des brennenden Fiebers
Flammende Röthe. Mit Eile verließ ich den ſonnigen Heerweg,
Voll Staubwolken, und ſuchte mit lechzendem Auge die Kühlung
Deines einſamen Stroms. Da ſah ich über die Wellen,
Wie ein blühend Roſengewölk in der thauenden Frühe,
Dich hinſchweben im zarten, ambroſiſchen Aethergewande.
War der Erſcheinung der Knab' einſt werth, o ſo neige dem Mann auch
Nun Dein Ohr — Ha! welch ein Geſäuſel im tieferen Walde! —
Heil! mein Genius flüſtert: die Göttin winkt Dir Gewährung.

Südwärts über der Stadt, die vom edlen Aare den Namen
Führet, da krönt Steineichengehölz die Gebirge des Stromthals.
Hier fließt, kühler im Schatten die ſilberblinkende Gera
Ueber gelblichen Kies. Um die Wurzeln alternder Bäume
Spielen und drehn ſich die Wellen in kleinen Strudeln, und rauſchen
Schnell durch die Schilfe dahin. Allein mit gehaltener Eile
Wallet der Strom in Plauens arkadiſchen Hirtengefilden.
Auf der Natur kunſtloſem Altar ſtehn Schönheit und Einfalt,
Gleich den Grazien, hier in liebenswürdiger Eintracht.
Von dem großen Altar dampft jeglichen Morgen der Weihrauch
Würziger Blumen und Kräuter und fröhlich reifender Saaten
Blüthengedüft zum Opfergeruch den Töchtern des Himmels
Feſtlich empor, beſtrahlt vom erhellenden Schimmer der Frühe.
Anzuflehn die Nymfe des Stroms trat ich in des ernſten
Waldes Umſchattung, und ſtand nicht fern von der Grotte der Göttin.
Feierlich ſchwieg der Hain; die ringsum herrſchende Stille
Macht mich lange verſtummen; der Ehrfurcht heilige Schauer
Zitterten durch mein Gebein; doch endlich begann ich zu reden:
Hör'! untadliche Nymfe, den Bittenden! Leite den Sänger
Durch das nächtliche Reich der geſundheitgebenden Quellen
Hin in die Tiefen, wo ſich die erſten Tropfen zur Welle
Sammeln, und wo die jungen Gewäſſer in lallender Kindheit
Noch mit wankendem Lauf hinmurmeln! Schärfe den Blick mir,
Hohe Najade, verklär' in der Erde kimmeriſchen Schlünden
Du dem ſterblichen Auge die Finſterniß! Dumpfiger Klüfte
Kalten betäubenden Dunſt ſchafft Dein ambroſiſcher Odem
Zum elyſiſchen Ambragewölk, und die tödtenden Lüfte
Werden zu Frühlingswinden, zum linden Säuſeln der Mainacht.
Komm, und leite mich denn! Mit des Waldes friſcheſtem Mooſe
Will ich in Deiner Grotte die Felswand ſchmücken, mit Eichen
Dein Stromufer im Thal, wo der Fels nur ſchattet, umpflanzen,
Daß in der grünen Umwölbung hinfort anmuthige Kühle
Dich friſchathmend umweh' in des Sommers gewaltigſter Glut ſelbſt.

Alſo rief ich flehend der Göttin, und nahte der Felskluft,
Kühn durch hohes Vertraun. In Thüringens dunkelſtem Forſte
Bilden zerrüttete Felſen die Grotte der reinen Najade.
Wild und romantiſch umwebet den Eingang rankender Epheu;
Ueber ihm wehn zwo Fichten mit kahlen, verwitterten Wipfeln,
Von den Gewitterorkanen gebeugt, und drohen den Umſturz.
Hohl iſt ihr Stamm, und der Erde beraubt umhängen die krummen
Alternden Wurzeln den nackten Granitfels über der Höhle.
Aus dem grauen Geſtein thränt ſtets inwendig vom rauhen,
Feuchten Gewölbe der Kluft ein erfriſchender Thau zu den grünen
Felſenſitzen herab, mit Flechten umwachſen und Steinmoos.
Tiefer im Dunkel der Halle, von Marmorblöcken gewölbet,
Träuft mit melodiſchem Rieſeln, wie Silber, ein ewiger Regen
Auf den werdenden Quell, der ſüß und rein ſich beſtändig
Ueber dem grünlichen Sand in ruhigen Wallungen kräuſelt.
Alſo bildete Mutter Natur, und ſchmückt' in der Wildniß
Selbſt mit ſchaffender Hand die dämmernde Wohnung der Göttin.
Heilige Schauer umwehn den Wanderer, der dem geweihten
Eingang naht; ſie ſelber verbirgt ein umſchattender Nebel,
Undurchdringlich dem Blick. Allein der hohen Begeiſtrung
Trunkenes Auge ſchauet entzückt in dem Innern der Mooskluft,

Auf die Urne gelehnt, die ruhende Nymfe. Sie lauſcht hier
Lächelnd und halbentſchlummernd dem Silbergeliſpel der Quelle.
Blitzender Thau, wie der Lenz ihn träuft auf knospende Roſen,
Perlet ihr um die Stirn, und hängt in den lockigen Haaren.
Gleich wie fliegendes Waſſergewölk um den ſtürzenden Schaumquell
Zwiſchen den hallenden Felſen emporſtäubt, über dem Ufer
Wallend ſchwebt, ſo umfloß der Schleier den Liliennacken.
So wie der Heſperus hinter dem weißlichen Abendgewölke
Lieblich funkelt, ſo ſtrahlt hervor das Auge der Göttin
Unter dem bläulichen Schleier. So kam ſie jetzo mit ſanfter
Anmuth, Huld im Blick und himmliſches Lächeln im Antlitz,
Schwebend und leicht, wie getragen vom Weſt, hervor. Die geweihte
Stille des Hains, zuweilen nur unterbrochen vom Säuſeln
Einer gelinderen Luft, das heilige Dunkel der Eichen,
Alles erhöhte die Feierlichkeit des bezaubernden Anblicks.
Selbſt Du, große Natur, ſahſt, ſchauernd von holder Entzückung,
Dieſer Erſcheinung Wonnegebild, und feierteſt ſchweigend
Deiner unſterblichen Tochter Herauſkunft. Aber der Göttin
Lippen entfloſſen, wie Harfengeſang, die lieblichen Worte:
Kühn, o Sterblicher, iſt der Wunſch, ein Land zu betreten,
Wo mit verwegenem Tritt noch kein Erſchaffener jemals
Wandelte; doch Dir ſei er gewährt. Kein frevles Verlangen,
Keine vermeſſne Begier, das Unbekannte zu ſchauen,
Aber den ſchönen Wunſch, hülfreich und tröſtlich den Menſchen,
Gleich den ewigen Göttern, zu ſein, erblick' ich im Innern
Deiner unſterblichen Seele. Du haſt mir vertraut, und ich wähle
Dich aus unter der Menge, zum hohen Berufe Dich weihend,
Von den Geſchenken der Nymfen ein Lied, und ihrem Geburtsland
Deinem Volke zu ſingen; geleiten will ich Dich ſelber
In die verborgnere Welt, und ins heilige Dunkel der Werkſtatt,
Wo die Natur ſtill wirket und ſchafft zum Segen der Menſchen.
Doch bevor wir hinab in die dunkeln Höhlen der Urnacht
Steigen, ſo lerne vor Allem, woher die Quellen den Reichthum
Ihrer Gewäſſer empfahn. Zum Himmel ſteigen, vom Himmel
Sinken im ewigen Wechſel die Waſſer der künftigen Quelle.
Regenſchauer im Frühling, im Sommer des hohen Gewitters
Dicht herſtürzende Flut, und die weinenden Wolken des Herbſtes
Senden des Quells Urſtoff in den Schooß der waldigen Berge.
Auf den wolkenberührenden Alpen verweilet der Winter
Ewig. Erſtarrt liegt er im tiefen, eiſernen Schlafe,
Weit hinübergeſtreckt auf ihren unnahbaren Felshöhn;
Seit der Schöpfung trieft aus ſeinen ſilberbereiften
Haaren zerſchmolzenes Eis in großen Tropfen, die ſchlüpfen
Durch der Berge Geklüft in die Waſſerbehälter der
Fern am luftigen Haupte der dunkelblauen Gebirge
Siehſt Du ruhige Wolken herunterwallen, und langſam
Ueber dem Tannenforſt hinziehn. Oft lagert ein kaltes
Nebelgewölk, wie ein Kranz, ſich dort um die Rieſenſchultern
Unſeres Brocken. Dem Schooß der thauenden Wolken entträufelt
Unabläſſig ein zarter, befeuchtender Regen, und dieſen
Saugt mit tauſendmaltauſend offenen Adern der Berg ein.
Lauter und rein, wie der Thau vom jungen Blatte der Birke
Zitternd herabhängt, ſinkt, und im Sande leiſe verſieget,
Trieft die Feuchte herab zu den Quellengebirgen der Erde.
Jetzo folge mir nach. Auf kalten, umnachteten Pfaden
Will ich tief hinab in die ſchaurigen Grotten Dich führen,
Wo die Natur den Brunnen der lebensfrohen Geneſung
Herzuſtrömen gebeut aus unerſchöpflichen Urnen.

Als ihr göttlicher Mund ausſprach die begnadenden Worte,
Haucht' ihr ambroſiſcher Odem mir Kraft und Muth in die Seele.
Freudig und demuthsvoll betrat ich ſogleich die bemooſte
Schwelle der Kluft, und wandelte weiter am Arme der Nymfe.
Diamantene Pforten verſchloſſen den finſteren Eingang
In die reichen Gefilde der unterirdiſchen Schöpfung.
Eine der Pforten erklang in ihren Angeln, und weit auf
That ſich das Reich der Ströme, der Erze, der Salze, der Steine.
Dumpfere Donner der fernſten Gewäſſer mächtiger Flüſſe,
Näherer Wogen Gebrüll, und des Stromfalls ſchäumender Aufruhr,
Stürzender Felſenbäche gelinderes Rauſchen, und kleiner
Sprudelnder Quellen Gerieſel begrüßte die Göttin beim Eintritt
In ihr väterlich Reich. Auf ihren ſteinernen Urnen
Lagen der Ströme Beherrſcher in weiten Klippengewölben,
Deren Geſtein mit ungeborgtem, ſternichtem Glanze
Funkelte, gleich Thautropfen der Flur im Schimmer Selenens.
Welche Gewäſſer ſich hier durch menſchenloſer Geſtade
Krümmungen dumpf hinwälzen, beſangſt Du, göttlicher Maro,
Schon mit kühnerem Geniusflug und unſterblicher Würde;
Unnachahmlich und unerreicht fliegt Deine Begeiſtrung
Siegend empor zu dem Tempel des Ruhms; tief bleiben der Nachwelt
Dichter zurück im Thale, mit ihnen die jüngſte der Muſen,
Welche mir ſtimmte die Leier, geweiht den gütigen Nymfen.
Nur mit ehrfurchtsvollem und tief bewunderndem Schweigen
Will ich vorübergehn die Fürſten der Ströme; die Namen
Ihrer Gewäſſer durchrauſchen Dein Lied, unſterblicher Barde,
Schon mit erhabnerem Klang. — Erfüllt mit froher Erwartung,
Bald die verborgneren Fluten zu ſchaun, aus denen des Kranken
Zitternde Hand der holden Geſundheit heilenden Balſam
Für den zerrütteten Leib, und den ſchwermuthvolleren Geiſt ſchöpft,
Voll von dieſer Erwartung gelangt' ich jetzt mit der Nymfe
Aus der donnernden Welt der herrlichen Ströme zu jenen
Stillen Gefilden der Heilungsquellen, und hörte von ferne

...on mit Silberklang in der Felſenwiege ſie lallen.
Und die Göttin führte mich tiefer hinab in der Erde
Grauſenvolles Geklüft. Das unterirdiſche, weite,
Ungeheure Gewölbe, kein Atlas ſtützte die Laſt hier,
War mit Diamanten geſtirnt; ein eherner Himmel
Hing es über mir. Drohend und furchtbar thürmten ſich Klumpen
Purpurſchwarzen Geſteins, mit Eiſenerze durchadert,
Hoch auf beiden Seiten empor. Nur einzelne Schimmer
Streuten des Erzes Adern umher: ſo funkeln Geſtirne
In der Gewitternacht durch ſchwarze, zerriſſene Wolken.
Aber den ehernen Felſen entrieſelten flüchtige Bäche
Durch dumpfhallende Wälder gediegenen Eiſens, und rollten
Ueber grauen Asbeſt und Strahlkies ihre Kryſtallflut.
Seit Jahrtauſenden naget der Roſt an der tönenden Waldung.
Siehe die fliehenden Wellen umlecken der ſtarrenden Wurzeln
Lockere Rinde, verſchlucken des Eiſens, und tragen es endlich
Durch umnachtete Pfade dahin, wo der Kranke die Heilflut
Schöpfet, oder die Glieder darein, im ſtärkenden Bade,
Taucht, und die ſchlaffen, zerbrochenen Nerven mit eherner Kraft ſtählt.
So kommt jeglicher Weſt, der Ceylons Wälder durchſäuſelt,
Unter des Zimmtbaums Blüthen dahin ſchlüpft, oder des Amra
Knospende Wipfel umſchwärmt, mit Würzgerüchen beladen
Aus den Schatten ins offne Gefild, und erquicket den Wandrer,
Der, mit Staube bedeckt, ſich nun dem düftenden Hainthal
Eilender naht und athmender trinkt den erfriſchenden Luftſtrom.
Lehre mich, ſprach ich anjetzt zu meiner Gefährtin, Dir iſt ja
Alles, o Göttin, kund, drum lehre mich, was in dem Heilquell
Jenes lebendige Sprudeln erregt, und die tanzenden Perlen,
Die des Gefäßes Rand mit den wechſelnden Farben der Iris
Lieblich umkränzen, und Silberſtaub im Zerſpringen umherſtreun?
Freundlich erwiederte drauf mit melodiſcher Stimme die Göttin:
Durch die ganze Natur iſt ein flüchtiger, geiſtiger, ſaurer
Aether verbreitet; von ihm durchdrungen ſind alle Gewächſe,
Alle Gewäſſer und Steine; zu jeder verborgneren Höhlung
Unter der Erde gelangt er, umfängt mit der Luft, denn von dieſer
Iſt er ſelber ein Theil, den Erdkreis. Alle Geſchöpfe
Athmen ihn ein und leben; ſie würden ſchneller vergehen,
Früher zerfallen in Moder und Staub und vollenden ihr Daſein,
Wenn der geathmeten Luft es an dieſem Weſen gebräche.
Iſt ein Bach in der Wüſte dem lechzenden Wanderer kühlend,
Süß und erquickend, erfriſcht er das Herz dem Müden, ſo war es
Dieſes Gewürz der Natur, das ſchneller den brennenden Durſt ihm
Stillete. Jeglicher Heilungsquell empfängt in der Tiefe
Schon bei ſeinem Entſtehn viel dieſes belebenden Aethers
Aus der umgebenden Luft. die Geiſter der flüchtigen Säure
Sind es, welche dem Quell Heilkräfte verleihn, und ihn waffnen,
Aufzulöſen das Erz des Gebirgs. Im Laufe zernagt er
Nur die roſtigen Wurzeln des eiſernen Waldes, und führet
Seinen metalliſchen Raub mit ſich fort, und vereiniget innig
Sich mit ihm; ſo ſchwängert ſich jede der Wellen mit Eiſen.

Der Rheinfall bei Schaffhauſen.

Wer, wer giebt mir den Pinſel, wer Farben, Dich zu entwerfen,
Großer Gedanke der Schöpfung! Dich! majeſtätiſchen Rheinfall!
Nein, Du Schwung des Geſangs, der Harfe rauſchender Vollklang,
Nein, Du erfliegeſt ſie nicht die Wuth des ſtürmenden Sturzes
Seiner Fluthengebirge. Ha! wie er geſchleudert daher ſchäumt!
Pfeile, vom Bogen gedrückt, Ihr ſeid zu langſam! — Ihr kriecht nur
Hoch zu den Flammen der Sonn', Ihr furchtbarwehenden Adler!
Bilder ſeid Ihr mir nicht, nicht Schattenbilder der Schnelle
Von dem zerſtäubenden Sturze des hochlebendigen Schneeſtroms,
Der an Felſen empor (er höhlt ſie) über die Felſen
Brauſt, im Wellengewitter, ein immer donnernder Donner!
Schauernd ſtaun' ich Euch an, Ihr rufenden Wogengewölke!
Ihr verſchlingt mir den Odem; Ihr raubt den Lippen die Stimme!
Unter Dir zittert die Erde; der Fels bebt; prächtiger Aufruhr!
Wer, wer zäumt ihn, den Strom; wer ſtellt die Bruſt ihm entgegen?
Sonnen hielte der auf! Er hielt' im Zaume Kometen,
Wann der Richter ſie ſchnell zu Weltanzündungen fortrollt;
Löſchte mit Winken die ſtrömende Glut des flammenden Erdballs,
Der ihn zäumte, den Strom, der immer allmächtiger fortſtürzt,
Höhen und Tiefen verſchlingt, in weißaufſiedenden Nebel
Seine Herrlichkeit hüllt, und aus dem brauſenden Aufſchaum
Uebertäubend dem Schauenden ruft, wie Stimmen der Meere —
„Gott iſt! herrlich iſt Gott! iſt Allmacht! fühle Dein Nichts hier!“

Lavater.

Elyſium.

Hain, der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Roſe, träuft,
Wo die Frucht der Heſperiden
Zwiſchen Silberblüthen reift;
Den ein roſenfarbner Aether,
Ewig unbewölkt, umfleußt,
Der den Klageton verſchmähter
Zärtlichkeit verſtummen heißt;

Freudig ſchaudernd, in der Fülle
Hoher Götterſeligkeit
Grüßt, entflohn der Erdenhülle,
Pſyche, Deine Dunkelheit;

Wonne, wo kein Nebelſchleier
Ihres Urſtoffs Reine trübt,
Wo ſie geiſtiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! ſchon wallt auf Roſenwegen,
In verklärter Lichtgeſtalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heil'ge Lethe wallt;
Fühlt ſich magiſch angezogen,
Wie von leiſer Geiſterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand.

Kniet voll ſüßer Ahnung nieder
Schöpfend, und ihr zitternd Bild
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menſchheit Jammer ſtillt,
Wie auf ſanfter Meeresfläche
Die entwölkte Luna ſchwimmt,
Oder im Kryſtall der Bäche
Heſpers goldne Fackel glimmt.

Pſyche trinkt, und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtſtück ihres Lebens,
Wie ein Traumgeſicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt ſie aus des Thales Nacht
Zu den goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch ein feierliches Schweigen!
Leiſe nur, wie Zephyrs-Hauch,
Säuſelt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenſtrauch!
So in heil'ger Stille ruhten
Luft und Wogen, alſo ſchwieg
Die Natur, da aus den Fluthen
Anadyomene ſtieg.

Welch ein ungewohnter Schimmer!
Erde, dieſes Zauberlicht
Flammte ſelbſt im Lenze nimmer
Von Aurorens Angeſicht.
Sieh', des glatten Epheu's Ranken
Tauchen ſich in Purpurglanz!
Blumen, die den Quell umwanken,
Funkeln, wie ein Sternenkranz.

So begann's' im Hain zu tagen,
Als die keuſche Cynthia
Hoch vom ſtolzen Drachenwagen
Den geliebten Schläfer ſah;
Als die Fluren ſich verſchönten,
Und, mit holdem Zauberton,
Göttermelodien tönten:
Seliger Endymion!

v. Matthiſſon.

Des Abends Frieden.

Der Abend naht mit ſeiner Liebe Fülle,
Die Sonne ſinkt ins Meer nach hehrem Lauf;
Vom Herzen fällt jedwede Erdenhülle,
Das ganze Sein löſt ſich in Wehmuth auf.
Der enggepreßte Buſen athmet freier,
Von lauen Winden ſchmeichleriſch bewegt,
Da Dämmerung den grauen Nebelſchleier
Mit leiſer Hand auf Berg' und Thäler legt.

Die Blüthen hauchen ihre milden Düfte,
Die koſend leicht ein ſanfter Wind entführt,
Sie rings verbreitend durch die lauen Lüfte,
Die er mit leiſen Schwingen zart berührt;
Dann beugen ſie die reichen Kronen nieder
Zu ſtiller Ruh im Friedenswehn der Nacht,
Bis ſegensreich der Sonne Strahl ſie wieder
Erweckt und ſchmückt mit neu verjüngter Pracht.

Woher die Kraft, die Du auf Deinen Flügeln,
In Deinen Armen, milder Abend, trägſt?
Kommt ſie von Dir, o Mond, wenn an den Hügeln
Du feierlich Dich langſam herbewegſt?
Weilt ſie in Euch, Ihr immer klaren Sterne,
Sinnbilder ewiger Jungfräulichkeit,
Die ihr herabſtrahlt aus uralter Ferne,
Erhab'ne Prieſter, hohem Dienſt geweiht?

Woher die Kraft, den Schmerz mild zu beſiegen,
Daß er der Sehnſucht ſeine Stätte räumt;
Die Kraft, die Leidenſchaften einzuwiegen,
Den Strom zu dämmen, der wild brauſend ſchäumt?
Wo fluthet jenes Meer, aus deſſen Schooße
Sich dieſe hehre Mittlerin entwand?
Wo breitet ſich ihr Heimathsland, das große,
Geweihte, heil'ge, ſegensreiche Land?

Sucht ſie dort oben wo der Herr der Güte
Sich über Sternen ſeinen Thron erbaut,
Wo er, mit unausſprechlichem Gemüthe,
Auf alle ſeine Weſen ſegnend ſchaut.
Von dort herab ſteigt ſolcher Friede nieder,
Der Schatten einer nur geahnten Welt,
In der ſich Alles, was geſchieden, wieder
Zu ew'ger Luſt nach kurzem Gram geſellt.

Und der Gedanke iſt es, der dem Herzen
Das lang' Vermißte wieder neu verleiht,
Der an die Dornenkrone bittrer Schmerzen
Die holden Blüthen der Ergebung reiht.
Wenn endlich nun des Tages Drang geſchwunden,
Und ſich das Herz dem Herzen überließ;
Da bringen dieſe ſel'gen Abendſtunden
Auf Erden das verlorne Paradies.

O. L. B. Wolff.

Die Tanne.

1.

Auf des Berges höchſter Spitze
Steht die Tanne, ſchlank und grün;
Durch der Felswand tiefſte Ritze
Läßt ſie ihre Wurzeln ziehn;

Nach den höchſten Wolkenbällen
Läßt ſie ihre Wipfel ſchweifen,
Als ob ſie die vogelſchnellen
Mit den Armen wollte greifen.

Ja, der Wolken vielgeſtalt'ge
Streifen, flatternd und zerriſſen,
Sind der Edeltann' gewalt'ge,
Regenſchwangre Nadelkiſſen.

Tief in ihren Wurzelknollen,
In den faſerigen, braunen,
Winzig klein, und reich an tollen
Launen, wohnen die Alraunen,

Die des Berges Grund befahren
Ohne Eimer, ohne Leitern,
Und in ſeinen wunderbaren
Schachten die Metalle läutern.

Wirr läßt ſie hinunter hangen
Ihre Wurzeln ins Gewölbe;
Diamanten ſieht ſie prangen,
Und des Goldes Gluth, die gelbe.

Aber oben mit den dunkeln
Aeſten ſieht ſie ſchönres Leben;
Sieht durch Laub die Sonne funkeln,
Und belauſcht des Geiſtes Weben,

Der in dieſen ſtillen Bergen
Regiment und Ordnung hält,
Und mit ſeinen klugen Zwergen
Alles leitet und beſtellt,

Oft zur Zeit der Sonnenwenden
Nächtlich ihr vorüberſauſt,
Eine Wildſchur um die Lenden,
Eine Kiefer in der Fauſt.

Sie vernimmt mit leiſen Ohren,
Wie die Vögel ſich beſprechen;
Keine Silbe geht verloren
Des Gemurmels in den Bächen.

Offen liegt vor ihr der ſtille
Haushalt da der wilden Thiere.
Welcher Friede, welche Fülle
In dem ſchattigen Reviere!

Menſchen fern; — nur Rothwildſtapfen
Auf dem moosbewachſnen Boden! —
O, wohl magſt Du Deine Zapfen
Freudig ſchütteln in die Loden!

O, wohl magſt Du gelben Harzes
Duft'ge Tropfen niederſprengen,
Und Dein ſtraffes, grünlich ſchwarzes
Haar mit Morgenthau behängen!

O, wohl magſt Du lieblich weben!
O, wohl magſt Du trotzig rauſchen!
Einſam auf des Berges Höhen
Stark und immergrün zu ſtehen! —
Tanne, könnt' ich mit Dir tauſchen!

2.

Inmitten der Fregatte
Hebt ſich der ſtarke Maſt,
Mit Segel, Flagg' und Matte;
Ihn beugt der Jahre Laſt.

Der ſchaumbedeckten Welle
Klagt zürnend er ſein Leid:
„Was hilft mir nun dies helle,
Dies weiße Segelkleid?

Was helfen mir die Fahnen,
Die ſchwanken Leiterſtricke?
Ein ſtarkes innres Mahnen
Zieht mich zum Forſt zurücke.

In meinen jungen Jahren
Hat man mich umgehauen;
Das Meer ſollt' ich befahren,
Und fremde Länder ſchauen.

Ich habe die See befahren;
Meerkön'ge ſah' ich thronen;
Mit ſchwarzen und blonden Haaren
Sah ich die Nationen.

Isländiſch Moos im Norden
Grüßt' ich auf Felſenſpalten;
Mit Palmen auf ſüdlichen Borden
Hab' Zwieſprach ich gehalten.

Doch nach dem Heimathberge
Zieht mich ein ſtarker Zug,
Wo ich ins Reich der Zwerge
Die haarigen Wurzeln ſchlug.

O ſtilles Leben im Walde!
O grüne Einſamkeit!
O blumenreiche Halde!
Wie weit ſeid Ihr, wie weit!"

Ferdinand Freiligrath.

Die poetiſche Epiſtel.

Wie jeder Brief überhaupt, behandelt auch die poetiſche Epiſtel am Geeignetſten ſolche Gegenſtände, durch welche das beſondere Verhältniß, in dem der Dichter zu der Perſon ſteht, an die ſein Schreiben gerichtet iſt, lebhaft veranſchaulicht wird. Um nun dem Ganzen poetiſches Intereſſe zu geben, und die Harmonie, die jedes Kunſtwerk fordert, zu erreichen, muß daher nicht allein der Dichter durch den Inhalt der Epiſtel, ſondern auch der Empfänger in ſeinen Beziehungen zu demſelben, ſo dargeſtellt oder bezeichnet werden, daß er dem Leſer gleichfalls ein, wenn auch nur durch Fiction hervorgebrachtes poetiſches Intereſſe darbietet. Da die Wahl des Stoffes, ſo wie die Behandlung deſſelben, bei der in jedem Briefe vorherrſchenden Subjectivität hier ebenfalls von der Neigung und Stimmung des Verfaſſers abhängig iſt, ſo kann der Ton eben ſowohl lyriſch, wie epiſch, oder didaktiſch ſein, ja, je nachdem die erſte Stimmung einer andern weicht, abwechſelnd von dem Einen zum Andern übergehn. Leicht und natürlich, wie der Brief überhaupt, der nur die Stelle mündlicher Mittheilung vertritt, muß das Ganze gehalten werden; dieſe Freiheit und Leichtigkeit erſtreckt ſich auch auf das Versmaaß, deſſen Wahl übrigens dem Dichter anheim geſtellt bleibt.

Die poetiſche Epiſtel iſt erſt ſpät bei uns eingeführt worden, und Uz wahrſcheinlich der Erſte, der dieſe Gattung frei antiken Muſtern nachbildete. Nach ihm verſuchten ſich Gleim, Jacobi, Gotter, Ebert, und mit ganz beſonderem Glück Goethe, Göckingk und Tiedge darin: in neueſter Zeit hat man ſie jedoch wieder ſehr vernachläſſigt und faſt gänzlich fallen laſſen.

Vgl. Ramler's Batteux. III. 185 ff.

Marmontel, Poétique Fr. II. 528.

Ebert, Epiſteln und verm. Ged. Leipz. 1798; S. LIII der Vorrede.

An Herrn Hofadvokat G***.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden,
Der oft mit mir beim Wein dem Vorzug nachgeſpürt,
Wie ächte Weſen ſich vom Pöbel unterſcheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,

Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie Jenen ſtandhaft ſehn, ſie Dieſe nicht beneiden:
Mein G***, wenn ſonſt Nichts beweiſt,
Daß ein verwandtes Blut in unſern Adern fleußt;
Wenn weder Leichenſtein, noch Wappen übrig bliebe:
So überzeugen meinen Geiſt
Der Herzen gleichgeſinnte Triebe,
Zu Wein und Muſen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und ſchlauverwehrter Luſt
Auf ihrem Mund, an ihrer Bruſt.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn Dein umlorbeert Saitenſpiel
Von unſrer Freundſchaft ſchallt, und wie ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich Dir erkoren.
Ach! Jude, Bauer. Schelm, Betrüger oder Thoren
Sind, unter lärmendem Gewühl,
Mein Umgang, ſeit ich Dich verloren:
Nach dem, im Schooß der Vaterſtadt,
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geſchäften,
Die unſer himmliſch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewieſen hat.
Du, dem ein günſtig Glück ein ſorgenfreies Leben,
Und ohne Sklavendienſt, was Du bedarfſt, gegeben:
Dem unverwehrt iſt, frei zu ſein
Und ungeſtört ſich zu erfreun:
Darf meine Muſe Dich in Deinem Lehnſtuhl ſtören,
Und achteſt Du auf ihre Lehren,
Wenn mit entwölktem Angeſicht,
Sie, als ein Seneka, im Schooß der Wolluſt ſpricht:
Freund, ſo verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrſucht Arme rauſchen,
Dein ſtilles Glücke zu vertauſchen.

Der Weiſe, deſſen Herz von Menſchenliebe flammt,
Flieht nicht vor anvertrauten Bürden.
Doch drängt er ſeinen Hals nicht in das Joch der Würden,
Aus einem niedern Stolz, den ſeine Bruſt verdammt.
Sein Herz iſt groß genug, die Größe zu verachten,
Die farbicht ſchwillt und platzt, eh' kleine Seelen dachten,
Die nach dem bunten Tande ſchmachten,
Und um ein ſchimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch ſie bedürfen, laufen,
Der Thorheit Sklaven ſind und neue Feſſeln kaufen.
Der Thor bleibt ſtets ein Thor, auch in der Ehre Schooß,
Und wird von innrer Knechtſchaft Schande,
Von Knechtſchaft ſchlimmrer Art, aus eines Rud'rers Bande,
Selbſt unterm Purpur los.
Die Höhe, wo er ſteht, macht keinen Gecken groß:
Sie läßt, wie klein er ſei, nur deſto weiter ſehen.
Ein Sturm des Glücks verſchlägt ihn an entweihte Höhen;
Ein ſtürmiſch Glück
Schlägt wieder ihn zurück!
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten ſchwebt;
Sie rauſcht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange! denn die eigne Schwere
Drückt ſie zur Erde bald herab,
Die ihr den Urſprung gab.

Gieb nicht im Frühling muntrer Jahre
Verblendeten Begierden Raum;
Und überlaß den Geiz der Kindheit grauer Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen ſtören ihn mit ſchreckenden Geſtalten:
Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten:
Und ſchmilzt, wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürſten
Mag unerquickt nach Ruhe dürſten:
Sie flieht ihn ſchüchtern überall.
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm ſeinen Fall:
Der Sklave fürchtet, frei zu werden!
Freund, von des Irrthums Bruſt entwöhnt,
Laß Dich kein Puppenſpiel von goldner Freiheit ſcheiden!
Und brich die Roſen aller Freuden,
Die keine Reu umdornt, kein ſpätes Ach! umtönt.
Der weiſen Wolluſt ſei Dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernſter Tugend nie entzweiet,
Die ernſte Tugend ſelbſt mit Fröhlichkeit verſöhnt.

Seh' ich unter grünen Lauben,
Bei dem Gotte froher Trauben,
Und beim Saitenſpiel der Muſen,
An des beſten Mädchens Buſen,
Dich, vom ſichern Buſch verdeckt,
Unter Blumen hingeſtreckt?
Hör' ich unter Nachtigallen
Deine ſüßen Lieder ſchallen?
Lieder, wie mein Chaulieu ſang,
Wann er frei von eklem Zwang
Und bei ſpätem Weine wachte!
Bacchus, wann ſein Lied erſcholl,
Ließ den trunknen Becher voll,
Der ihm in die Augen lachte;
Und, gelehnt auf ſeinen Stab,
Der vom heil'gen Epheu rauſchte,
Hing er ſchweigend hin und lauſchte,
Bis der Dichter durſtig ſchwieg, Bacchus ihm den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeiſt umnebeln leichte Träume!
Du ruheſt jetzt wohl nicht im Schatten Deiner Bäume,
Nun, da ſie faſt entblättert ſtehn,
Und rauhe Winde nur in öden Gärten wehn:
Da nach des Herbſtes mildem Segen,
Das greiſe Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einſam gehn.
Wann Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Aus düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche ſingt:
Alsdann wird Amor Dich im Grünen wieder finden,
Dich, der ſein Sklave ſchon, ihm nur entwiſchet war,
An ſeinen flammenden Altar
Mit Blumen ewig feſte binden,
Zu ſeiner andern Sklaven Schaar.

Laß von den Grazien Dir eine Gattin wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Blos wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel ſei.
Zwar wir, wie unſre Väter, wiſſen
Von keinen engliſchen Clariſſen:
An ihre Würde reicht kein ſterblich Mädchen hin.
Ach! Harlow's Tochter ſtarb! auf Erden war kein Gatte
Für ſie, die Nichts vom Weibe hatte,
Als Reizungen und Eigenſinn.
Du, Freund, biſt ſelbſt ein Menſch, und wirſt ein menſchlich Weſen
Zu einer Gattin Dir erleſen:
Zu glücklich, wenn ſie Dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu ſchlauer Luſt gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und Dich, als Freundin, liebt, wann ſie Dich Gatten nennet!
O Wolluſt, nicht blos einer Nacht!
Die Tage werden Dir in ihrem Arm verſchleichen,
So ruhig, als ein Bach, der unter finſtern Sträuchen,

Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht:
Hoch über ihm hinweg brauſt unter nahen Eichen
Der ſchwarzen Stürme Wuth, die niemals ihn erreichen.

Johann Peter Uz.

An K. E. K. Schmidt.

O Freund, in Deiner kleinen Hütte
Wohnt noch die alte, gute Sitte
Der Schäferwelt; auf Deine Bitte,
Käm' ich und wäre gern Dein Gaſt,
Und wohnt' ich gleich in dem Palaſt
Zu Sansſouci! Bei Dir träf' ich
Die Muſen an, die, leider! mich,
Verſammelt all' in einen Haufen,
Verlaſſen haben lange ſchon!
Bei Dir, dem jungen Muſenſohn.

Die Muſen und die Nymfen laufen
Vor meinem grauen Haar, o Gott!
Wir Alten ſind der Kinder Spott!
Was iſt's? Wir leben und wir ſterben;
Und haben wir nicht einen Erben
Der Unſchuld unſers Herzens, dann,
Mein Lieber, ſind wir übel dran!
Wir werden aller Menſchen Haß,
Und thaten Keinem was zu Leide!
Wir ſterben, und kein Aug' iſt naß!
Und darum macht mir's große Freude,
Was Deine Liebe mir vertraut
Von einem Erben Deiner Tugend,
An welchem ſchon der Schöpfer baut,
Den, in der Blüthe Deiner Jugend,
Welch eine Wonne! welch ein Glück!
Du ſehen wirſt mit Vaterblick!

O Du, mein Lieber, Treuer, bitte
Mich bald doch nur in Deine Hütte,
Damit ich recht, als Biedermann,
Noch in den erſten Schöpfungstagen,
Freund, meine Freude Dir kann ſagen,
Weil ich ſie nicht mehr ſingen kann.

J. W. L. Gleim.

Antwort an Gleim.

O welch ein Briefchen, Vater Gleim!
Ich las zuerſt es insgeheim,
Und endlich laut (wie konnt' ich's laſſen)
Dem Weibchen, das, mit Armumfaſſen,
Darum mich plagte links und rechts!
Die Neugier ſitzt in allen Klaſſen
Des lieben, ſchöneren Geſchlechts!
Frau Heva's Inbiß zum Exempel,
Was koſtet er die Nachwelt nicht!
Sonſt waren wir der Gottheit Tempel,
Jetzt aber hauſt der ſchwarze Wicht
Gott ſei bei uns! mit allen Sünden,
Die alle Diener Gottes binden,
In Vater, Mutter, Tochter, Sohn:
Und würd' er nicht, beim Taufen, ſchon
Aus uns ein wenig ausgetrieben,
So ſchluckt' er uns, ich glaube gar,
Zum Frühſtück ein, mit Haut und Haar!
Wie ſchlimm der Herr vor Dieſem war,
Es iſt genug davon geſchrieben!

Ein großes Glück, daß bei Madam
Es nicht ſo ſchlechten Ausgang nahm!
Ich las, und meinem Weibchen kam
Sein Vorwitz höher nicht zu ſtehn,
Als nur ein Paar Minuten Scham,
Und viel Verſchwiegenheit auf heute!
Ein Preis, der ſelber mich nicht reute:
Das Schämen läßt ihr gar zu ſchön!

Doch mein Entzücken nun darüber!
Wie, Dir es ſagen, o mein Lieber,
In Proſa? . . . Singen wollt' ich's Dir;
Doch wann es ſingen? Nie geraſtet
Hat heute meine gute Thür!
So viel Beſuche hatten wir
Von aller Welt, nur nicht von Dir;
So maulthiermäßig überlaſtet
Ward ich von Dingen, klein und groß!
Zwar hab' ich weidlich mich gehaſtet,
Sie abzuwerfen auf den Schooß
Der goldnen Muſe; doch vergebens!
Es iſt verhängt! das Rad des Lebens
Muß, großentheils, ſich öfter drehen,
Auf ſchlimmen Wegen, als auf ſchönen!
So laß ich's denn nach Lüſten gehn!
„Man muß an Alles ſich gewöhnen!"
Sagt Sokrates, mit Recht, dünkt mich,
Und Alle wird es ſo bedünken!
Zuletzt gewöhnen muß er ſich,
Zum Lohn der Tugend Gift zu trinken!
Gott wahre mich und Dich dafür!

Mitunter ließ ſich auch bei mir
Die Muſe der Epiſtel melden,
Die Muſe, die an keinen Helden,
Doch an getreue Freundſchaft glaubt,
Und Alles aus dem Herzen ſchreibt!
Allein ich ließ ihr treues Melden
Vorfahrviſite diesmal ſein,
Und knüpfte meinen Damen ein,
„Wenn Einer fragt, ich nicht zu Hauſe!"

Erſt jetzt bin ich in meiner Klauſe
Monarch geworden! Nun geſchwind
Die Muſe her! Von meinen Brüdern
Dem Herrlichſten muß ich erwiedern
Das ſchöne Briefchen! Briefe ſind
Der Freundſchaft, was dem Amor Pfeile!
Sie gehn ins Herz, und ſtecken feſt;
Und billig müßt' ein Weſpenneſt
Den Sünder tragen eine Meile,
Der Briefe ſonder Antwort läßt!

„Wir ſterben, und kein Aug' iſt naß!"
Freund, welche Stell' in Deinem Briefe!
O Lieber! Lieber, was iſt das?
Ich fühlt' es in der tiefſten Tiefe
Des Herzens! . . .

Du Vater, Du! im höhern Sinn
Biſt Du das längſt, als ich es bin,
Und werde ſein, wenn anders Wiſe
Noch Wort der Muttergöttin hält!
Ringsum in Deinem Paradieſe,
(Ein Paradies iſt Deine Welt,
Denn jene Masken ausgenommen,
Die nicht in unſre Rechnung kommen,
Meint Alles Dich auf Deiner Welt!)
Ringsum, wo Deines Liedes Schöne
Das Herz zur Fröhlichkeit erhellt,
Sind alle Töchter, alle Söhne,
In deren Herzen immerhin
Du Tugend ſangſt und frohen Sinn,
Sind alle Deine lieben Kinder!
Und ſind die Uebrigen es minder,
Die Wittwen und die Waiſen, die

Des langen Lebens bittre Müh'
Verſüßt von Deinen Händen fanden?
In allen Ständen, allen Landen
Haſt Du dergleichen Kinder noch!
Auf wenig Menſchenliſten ſtanden
Die Thaten Deines Herzens; doch
Da droben, edler Mann, wird das
Weit richtiger zu Buch getragen!
Und dennoch darfſt Du traurig ſagen,
„Wir ſterben und kein Aug' iſt naß!“

Naß werden aller Augen ſein,
Wirſt Du dereinſt von hinnen gehn;
Naß Aller Herzen, welche rein
Durch Deine Lieder ſind geworden
Und mehr, als Ritter ihrer Orden,
Sich Deiner hohen Lieder freun!
Mit ausgelöſchter Fackel ſtehn
Wird Amor, den Du haſt gelehrt
Auf Tugend, nicht auf Schönheit ſehn!
Das ſchönſte Mädchen, wenn es hört
Von ſeines Dichters letzten Tagen,
Wird lange ſeinen Arm verſagen
Dem treuen Arm des Liebenden,
In Dir, o Vater, zu beklagen
Den Lehrer ſeiner Tugenden! . . .

Doch lange, lange noch verſpäte
Der Engel, der zu Leſſing Dich
Wird einſt hinüber bringen, ſich!
Die junge, grüne Roſenſtätte,
Verſteckt in Deinem Gartenthal,
Die Du mit Deinem Staub einmal
Zum Hügel machen wirſt . . . noch lange
Sie bleibe Dir noch lange Thal,
Und dufte, wenn bei Mondesſtrahl,
Zu ſüßem Nachtigallgeſange
Du Deinen ſingſt, Entzücken aus!
O Lieber! Alles was ſich Deiner
Im Herzen freut, verbrüdert ſich
Zu treuen Wünſchen, fordert Dich
Zu tauſend Wettſtreit noch heraus
Mit tauſend Nachtigallen; Keiner
Von allen liebender, als ich!

Du weißt, mein kleines Dichterhaus,
Das immer, fern von großen Sachen,
Zufriedenheit und Scherz bewachen,
Möcht' ich ſo gern zum Tempel machen,
Worin die Wahrheit wird gepreiſt;
Und hat mein Enkel irgend Geiſt,
Ein Bild der Wahrheit aufzufaſſen,
Noch meinen Enkel danken laſſen
Möcht' ich dem lieben Heftigen,
Der herzlich ſchnell, nicht aus Grimaſſen,
Mein Vater ward, den Grazien
Mich opfern hieß und der Natur,
Und zeitig ſchon den großen Schwur
Mich ließ beſchwören: ſtehn zu laſſen
Von hundert Verſen zwanzig nur!

Von hundert Verſen zwanzig? Ha!
Damit ich meinen Schwur nicht breche,
Hier: Soli Deo Gloria!
Klein, aber reißend ſind die Bäche,
Woraus, von Fürſten unbedingt,
Die kleine Briefesmuſe trinkt!
Sie treten oft ein wenig über;
Und geht's von Herzen, o mein Lieber,
So ſpringt das Wort Gedanken vor!
So eben raunt mir was ins Ohr:
Ich hätte ſchon den Schwur gebrochen!
Drum, lieber Vater, gute Nacht!
Laß unter uns es ſein geſprochen,
Was Andern große Naſen macht!

K. E. K. Schmidt.

Ueber die Emilie Galotti.

An Se. Durchlaucht den Feldherrn Ferdinand, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg

Im April 1772.

O Ferdinand, bei deſſen Namen
Der Britte ſchwört, der Deutſche ſich verbeugt,
Der Gallier die Schrecken noch bezeugt,
Die über ihn im Treffen kamen,
Als um Dich her die Donner Jupiters gekracht —
Du biſt's, dem nie die ſchwere lange Weile
Verdrüßliche Minuten macht.
Du haſt vielleicht mit Schnitzung neuer Pfeile,
Mit Schärfung Deines Schwerts den Wintertag verbracht;
Und einen Theil der trüben Nacht
Beim Schauplatz Dich erholt, wo neulich, tief in Schleier
Die Braut Emilie verhüllt,
Als wie vor einem Ungeheuer,
Von Furcht und Schrecken ganz erfüllt,
An ihrer Mutter Buſen ſtürzte,
Und, ſtrenger Sittſamkeit getreu,
Den ſtrengren Vater bat, daß er ihr Leben kürzte.
Mit einer frommen Tyrannei
Wußt' er den ſchönſten Buſen zu durchſtechen.
Dein Beifall und Dein Urtheilſprechen
War Ehre für den Mann, der uns die Heldin ſchuf,
Und Ehre für das Weib, von der ſie ward geſpielet.
Groß iſt des Dramadichters Ruf,
Und groß die feine Kunſt, die nur ein Kenner fühlet.
Auch ich empfand die mütterliche Wuth
Der Klaudia letzthin drei Tage nach einander:
Der Thetis Auge war in keiner ſtärkern Glut,
Als ein Achilles am Skamander
In einer ſchrecklichen Gefahr
Verfolgt von Wellen, und faſt umgeſchleudert war
Und ſie, mein Sohn! mein Sohn! geſchrieen.
Auch konnte Klytemneſtra nicht
Durch jeden Zug im zornentbrannten Angeſicht
Mehr ſagen, um ihr Kind dem Kalchas zu entziehen,
Als unſre feinſte Spielerin:
Ihr Blick, ihr Ton, ihr Armausbreiten
Riß mich und alle Seelen hin;
Und ich verſetzte mich in jene grauen Zeiten
Des Sophokles und Aeſchylus,
Und rief den Seelen zu, die dazumal gelebet,
Seht Eure Dichter, Eure Spieler aufgelebet
Und weint noch einen Thränenguß,
Und fühlt noch einmal, daß Ihr lebet.
Ich ſprach's, nnd weinte noch aus voller Augenquell',
Als Klaudia den Marinell
Nicht mehr mit ihrem Donner bebend machte.
O dieſer Marinell wie fein, wie wunderſam,
Er Aug' und Ohr zur Staunung brachte,
Sobald er auf den Schauplatz kam;
Mit welcher Wahrheit und mit welcher Kunſt er ſpielte,
Darzu iſt jeder Ausdruck viel zu klein;
Dies könnte Leſſing nur allein
So nacherzählen, ſo beſchreiben, wie ich's fühlte:
Denn bis zum Abſcheu ward die Liſt
Des ſchlauen Hofmanns vorgeſtellet,
Der nur aus Eigennutz ein Freund des Fürſten iſt,
Und ſeine ſchwache Tugend fället.
Indem er Streich auf Streich ihr anzubringen weiß,
Und wenn er ſie aus ſeiner Bruſt getrieben,
Mit unermüdet böſem Fleiß
Die Laſter ſchminkt, damit ſein Herr ſie möchte lieben,
Und ihnen ſüße Namen giebt,
Ich wandte mich von dieſem Lüſtlingsknechte
Zur Gräfin, welche bis zum Unſinn heiß verliebt
Das ganze männliche Geſchlechte
Verwünſchte, und mit Gift und Stahl

Gerüſtet kam, den Prinzen noch einmal
Zu ſehn, und ihn und ſich zu morden.
Hohn, Rachſucht, Liebesneid, und Liebesraſerei
Sprach wechſelsweiſe, ſprach aus ihrem Blick und Munde,
Ich glaubte, daß Medea gegenwärtig ſei.
Als nun Orſina in dem neuen Freundſchaftsbunde
Dem alten Graf der Rache Werkzeug lieh,
Medea lächelte, wie ſie,
So bitter, und mit ſolchen Trieben,
Und doch muß ich die arme Gräfin lieben,
Die ſo verlaſſen, ſo verachtet ſich befand.
Ich zürnte, daß der Graf den Zorn in ſich verſteckte,
Den Prinzen ohne Widerſtand
Sein Kind zu laſſen ſchien, und ihm nicht kühn entdeckte:
Prinz, ich weiß Alles, weiß, daß dieſer Marinell
Die Mörder Apians gerüſtet;
Ich weiß, daß Dich nach dieſem reinen Quell,
Nach meiner Tochter hier, gelüſtet.
Ich fluche Dir mein Ach und Weh,
Und ehe ſie den fremden Händen
Wird anvertraut, ſoll ſie, gleich der Virginie,
Von meiner Hand durchbohrt, ihr junges Leben enden.
Der Prinz war weich, war kein vorſetzlicher Tyrann,
Die Schaam, die bittre Reue hätten
Ihn ſchnell ergriffen, und der alte böſe Mann,
Der konnte leicht das ſüße Mädchen retten.
Der furchtbegoſſ'ne Fürſt geſtand
Sein ſchwaches Herz und ſeines Dieners Tücke,
Ward wider ihn von Grimm entbrannt,
Und hieß, mit einem Fluch im Blicke,
Ihm ewig aus den Augen gehn;
Und gab den Göttern dieſer Erde,
Die lange Zeit nach ihm entſtehn,
Zur Lehre, daß ein Fürſt leicht zum Tyrannen werde,
Wenn ihn ein Buſenfreund regiert,
Der ſieben Teufel in dem Herzen
Und einen Schmeichler in dem Honigmunde führt.
Ich ſprach's umſonſt, und ſah mit Schmerzen
Der ſchöngebrochnen Roſe Fall,
Und ſeufzte laut, und überall
Ward nachgeſeufzt, denn alle Seelen fanden
Den Marinell verwünſchungswerth.
Da ging ich fort, und dachte Ferdinanden,
Der gern mein Lied im ſanften Tone hört,
Nur keine Schmeichler, keine Marinelle,
Die ganz ohnfehlbar, als ein Kind,
Unmittelbar ein Geiſtchen aus der Hölle
Erhielten, und durch ihn verteufelt ſind.
Nein, dacht' ich, nein, die Guelfen alle ſchützen
Ihr großes Herze vor dem Gift
Der Schmeichelei, und insgeſammt beſitzen
Sie der Minerva Schild, auf den kein Wurfpfeil trifft —
Auf den ſie ſich mit ihrer Tugend ſtützen.

Anna Louiſe Karſch.

An Herrn Uz.

Nachläſſig, im vertrauten Ton,
Ein kleines Liedchen Dir zu ſingen,
Befahl mir Gleim Anakreon;
Dir, den, mit abgelegten Schwingen,
Das Chor der Liebesgötter hört,
Und flatterhaft zu ſein verſchwört,
Wenn Deine Leier Tugend lehrt;
Den ächte Weiſe gern umringen,
Wenn Du bei vollen Bechern wachſt
Und eine Nymphe zärtlich machſt,
Und mit dem freien Satyr lachſt.
Umſonſt! es ſieht auf meine Lieder
Hier keine Muſe günſtig nieder,
Hier, wo, mit abgemeſſ'nem Gang,
Ein finſterer gelehrter Zwang
In trauernde Gemächer ſchleichet,
Und jede Grazie verſcheuchet;
Wo keine Schöne zärtlich iſt,
Kein aufgeblühter Buſen winket,
Wo man bei kaltem Scherze trinket,
Und ohne Liebe froſtig küßt.
Selbſt Orpheus hätte nie geſungen,
Hätt' er nur todten Fels gezwungen
Empfindungsvoll ihm nachzugehn
Hätt' er nur Flüſſe ſtille ſtehn,
Und Wälder nur im Tanz geſehn.
Das Mädchen, das die Liebe fühlte,
Blieb in den Büſchen nicht verſteckt;
Und, wo er ſeine Leier ſpielte,
Ward manche Schäferin geweckt.

Was mir ein Amor jüngſt entdeckt,
O! dürft' ich Dir nur Das erzählen!
Doch ſanfte, ſüße Töne fehlen;
Und Deine Muſe nur ſingt nach,
Was Amor oder Chloe ſprach.

Noch ſang Horaz, in Tiburs Gründen,
Zum Chierwein, auf jungem Moos,
Und ließ ein Mädchen Kränze winden;
Da fiel im Tartarus ſein Loos.
Ihn ſchützten nicht die Pierinnen,
Nicht Amor, der ſein Leben bat;
Allein es ſtreuten Charitinnen
Ihm Roſen auf den finſtern Pfad.
Geführt von kleinen Amoretten
Wird er an ſanften Blumenketten;
Und Charon blickt ihn lächelnd an.
Nun ſteht er an dem ſchwarzen Kahn,
Ganz ohne Reue, ganz gelaſſen
Und heiter, wie Elyſium.
Der Weiſe ſieht um ſich herum
Die Götter, vor Betrübniß ſtumm,
Sein fliehendes Gewand umfaſſen,
Und tröſtet die getreue Schaar,
Und reicht die Leier ihnen dar.
Dort, ſagte Flaccus, wo Teutonen
In unbeſiegten Wäldern wohnen,
Mit ihren Keulen in der Hand;
Wo Liebesgötter, unbekannt,
Von Eurer Cypria verbrannt,
Auf unwirthbaren, rauhen Höhen,
Gehüllt in Tigerhäute, gehen;
Wo ſie kein Mädchen ſchalkhaft grüßt,
Wo, ſelbſt im Munde junger Schönen,
Der zärtlichſte von ihren Tönen
So rauh noch, wie die Gegend iſt;
Da ſeht Ihr einſt in Myrtenhainen
Die ſanftgewordne Schäferin,
Gelehrt von einer Huldgöttin
An einem Venusbilde weinen.
Da trägt die kriegeriſche Schaar
Von Jünglingen der Schönheit Bande,
Und kniet im ſeidenen Gewande.
Da höret das bekränzte Jahr,
Im Frühling, neue Melodien,
Und Das, was eine Wüſte war,
Läßt für den Dichter Roſen blühen.

Er kommt. O! göttlicher Geſang
Ich höre ſchon der Saiten Klang!
Zum Prieſter weihen ihn die Muſen;
Es macht der Gott von Amathunt
Ihm alle ſeine Thaten kund;
Euch ſingt er am geliebten Buſen.
Wie um ihn her Mänaden ſtehn!
Berauſcht ſieht er den Gott Silen:
Nun tobt in ihm ein kühnes Feuer;
Nun preiſet er die Tugend ſchön,

Bezähmt des Wahnes Ungeheuer,
Und hört im Schooß der Unſchuld nicht,
Was niedrige Verläumdung ſpricht.
Ihr Götter! ihm gebt dieſe Leier.

Der alte Schiffer unterbrach
Den edeln Schatten. Amors Brüder
Sahn ihm noch lang' am Ufer nach,
Und dachten an die neuen Lieder.
Schon ward ihr Saitenſpiel geſchmückt
Schon öfter ſuchten ſie die Spuren
Des Barden, auf noch öden Fluren,
Bis ſie frohlockend Dich erblickt.

Und jetzt? Ach! ewig ſoll ſie ſchweigen
Die goldne Leier? Muſen ſteigen
Herab auf unſern Klageton;
Sie zeigen wehmuthvoll einander
Den Sänger auf der Themis Thron;
Und Rache will Cytherens Sohn;
Er eilt, ein kleiner Alexander!
Da ſtürzet er um Dich herum
Papierne hohe Schanzen um.
Wie lachen nun die loſen Spötter!
Wie jauchzen alle Liebesgötter!

Und, o! die treue Zärtlichkeit
Erzählet Dir mit naſſen Blicken,
In ihrer ſüßen Trunkenheit
Den Kuß von Gleim, und mein Entzücken.
Wenn er, ſo ſpricht ſie, wenn er ſieht,
Wie lächelnd jeder Tag entflieht,
Wie ſie durch Liebe ſich beglücken,
Dann ſingt mir Uz ein neues Lied.

Johann Georg Jakobi.

Die Laune.

Epiſtel an einen Freund.

Die Wahrheit, Freund, und eine Seifenblaſe,
Zerfahren in der Hand! — Exempli gratia,
Was iſt der Mann im Mond? — Mit ſeinem beſten Glaſe
Fand kein ſolch Ding Hevel in ganz Lunatika.
Nur mit genauer Noth entdeckte meine Baſe,
Die neulich durch die Sonntagsbrille ſah,
Drei Löcher und ein Plätzchen für die Naſe!
Wahrhaftig, hätt' ich nicht, aus Wielands Diogen,
Von ſich'rer Hand, daß einer ihn geſeh'n:
Ich zweifelte bei meiner Ehre,
Ob gar ein Mann im Monde wäre!

Das runde Ding, in dem er hauſen ſoll,
Iſt freilich groß genug. Zwölftauſend Patagonen,
Beim Herkul! füllten's kaum, mit Zeug und Sattel voll,
Und, traun! ein einz'ler Menſch kann nicht geräumer wohnen! —
Nur, daß es juſt ein Mann iſt, find' ich ſchlau!
Wir alle würden eh' das kleinſte Dachsloch wählen,
Als in dem ungeheuren Bau
Des lieben, leeren Monds uns eine Stunde quälen.
Doch welche Schöpfung ſelbſt reicht hin für eine Frau?
Und gleichwohl, ihren Putz nach Würden auszuzählen,
Wo kann ihr minder Platz, als in dem Monde fehlen?
Zwar, von den Damen unſ'rer Zeit
Wünſcht' ich mir eben nicht, daß ſie den Einfall hätten!
Sie ſind zu ſchön, ſich in den Mond zu betten.
Es giebt ja wohl, im Reich der Möglichkeit,
Ein andres Mittelding von Grazie und Faune,
Das beſſer in dem Mond gedeiht.
Als — nur zum Beiſpiel Eins — die Laune.

Fix! Herr Apoll, das Flugwerk eingehängt!
Die Reiſe geht in Mond! Wie hält's — gebricht's an Greifen?
Aus einem Blaſerohr gezwängt,
Auf gutes Glück, den Paß hinanzupfeifen:
Iſt eine Motion, bei der man ſich bedenkt;
Und über Kopf und Hals vielleicht herab zu kollern,
Noch eine von den ungleich tollern.
Kraft meiner Kunſt, als Dichter, dürfte zwar
Ein einz'ger braver Reim das rechte Tempo faſſen:
So berſtete die Luft; und mich mit Haut und Haar,
Empfingen längſt Terraſſen an Terraſſen,
Auf Stufen von Topas, vielleicht von Demant gar;
Bis meine Wenigkeit in loco tuto war.
Doch Alles das iſt mir zu wenig wunderbar.
Zwölf Geiſter, in der Kunſt der Feen unterwieſen,
Sind nicht zu viel verlangt, wenn man nicht oft ſie plagt
— Nur einmal, Freund, nur einmal will ich nieſen;
Huſch, bin ich in den Mond, eh' Jemand Proſit ſagt!

Nun! hab' ich's nicht gedacht? — Da ſteh' ich vor der Scheibe.
Dein Wunder, Köpken, ſollſt Du ſeh'n! —
Iſt das ein Bau! ſo rund, ſo wohl bei Leibe,
So kreidenweiß, es kann Nichts drüber geh'n!
Doch, eh' ich Dir die Schale viel beſchreibe,
Kann ich was Klüg'res thun. Leb' wohl! auf Wiederſeh'n!

So war ich denn im Mond. — Kund Allen und zu wiſſen,
Daß wirklich hier die Laune wohnt.
Noch Jungfer, ſagt man in dem Mond,
Und, außer ein Paar Ziegen-Füßen,
Ein Püppchen, in der That, zum Küſſen.

Die großen, runden Löcher da,
Die meine liebe Baſe ſah,
Sind, unter uns geſagt, drei Thüren:
Wodurch — vom Gabalis, traun, ſelber nicht gekannt —
Gewiſſe Geiſterchen zum Erdenkloß marſchiren,
Wenn Dame Laune ſie verſandt.
Das oberſte zur rechten Hand,
Gehört den Grillen: nah' bei dieſem,
Das and're Loch, den Schnurren; wo ich ſtand
Der große Thorweg — den Capricen.

Die Grillen, von dem Kopf geſtachelt bis ans Knie —
Vielleicht bis an den Fuß, wenn wir den Reim ſchon hätten —
Sind eine Art von Donnen Quixotetten;
Geſandt vom Mond in unſre Betten,
Die Damen von der Lethargie,
Die Herr'n vom Hirnweh zu erretten.
Man fängt ſie auf, als wie die Kletten,
Den Schnupfen, oder, Zeus weiß, wie?
Zur Nachtzeit ſegeln ſie, auf goldnen Mückenblaſen
Dem lieben Mondſchein angeleimt,
Uns Sublunaren in die Naſen.
Man wacht darüber auf: ſchläft ein: und hat geträumt.
Man wacht darüber auf; ſchläft nicht ein: — und der Himmel
Hat einen Jakob Böhme mehr!
Chriſtina pfuit in Schwedens Weltgetümmel!
Und Sixtus Quintus wird aus einem Molch zum Bär!
Wahr, ſeine Wuth, despotiſch, wie ſein Wille,
Stutzt in der Eil' den halben Clerus um,
Hui! ſchreit der Philoſoph, „da haben wir's, warum?" —
Im Grunde war es eine Grille!

Die Schnurren, e contrario,
Sind kleine muntre Harlekinen;
Flink, wie der Wind, bald ſo, bald ſo;

Der Vitzliputzli wagt's mit ihnen!
Nur eine ſummt ihm um das Ohr —
Hop! ſtolpert ſeiner Wachtparade
Czar Peter mit der Trommel vor.
Nur eine kneipt ihn in die Wade —
Hop! fliegt der große Ludewig,
Als Tänzer, auf; und wundert ſich.
Sie haben mächt'ge Mottenflügel —
Durchs Mikroskopium zwar freilich etwas klein:
Doch sensus fallunt! — ſonſt, im Spiegel,
Läßt ihnen, in der That, ein Bauſebäckchen ſein.
Sie machen gern zu Paaren ihre Reiſe;
Und halten nirgend Stich, und tippen ihren Mann,
Von Zeit zu Zeit, als wie die Fledermäuſe,
Nur gleichſam im Vorbeiflug an.
Oft ſitzen wir des Abends da, und knurren;
Kaum nehmen wir ein Gläschen Wein beim Schopf —
Auf einmal gehn ein Dutzend ſolche Schnurren
Uns nach einander durch den Kopf.
Gemeiniglich empfehlen dann die Grillen
Sich unſ'rer Gunſt; und ziehn ſich Schritt vor Schritt,
Mit Gravität zurück. Wir jauchzen ſchon im Stillen,
Kaum aber ſind wir ſie oft quitt,
So hat der Moloch ſeinen Willen,
Und führt ſie wieder her, und hundert neue mit.
Verloren, wenn wir dann mit Heerſturm in ſie dringen,
Sie wehren ſich, ſo lang es eine Schanze gab:
Und treten, wenn wir ſie bis zur Verzweiflung bringen,
Im Donner ihren Platz an die Capricen ab.
Dann geht der Brauttanz los! — kein Rieſe
Ficht wüthender für ſein verwünſchtes Schloß,
Als ſo ein Teufel von Caprice
Für eine Handbreit Kopf, worein er einmal ſchoß.
Vergebens ſchreit der Henker mit dem Schwerte:
Den Bart geputzt! — Der wilde Ruſſe lacht,
Streckt her den Hals nnd ſtürmt ins Reich der Nacht,
Dem Czar zum Trotz, als Märtyrer der Bärte,
Mit einem jubilo, wie Mars und eine Schlacht!
Und pökelte der wüthende Hurone
Den überwund'nen Feind in Höllenmartern ein:
Er ſchnappte wieder nach dem Tone,
Sein Schimpfslied vollends auszuſchrein.
Da ſitzt denn in der armen Seele
Juſt zwiſchen Willen und Verſtand,
Die kleine Furie, Caprice wohlbenannt,
Greift dem Verſtande nach der Kehle,
Und zerrt den Willen bei der Hand:
Schwenkt alle fünf bekannte Sinnen
Ein Paarmal in dem Ring herum —
Die guten Dinger werden dumm,
Und ſehn und hören nun, von außen und von innen,
Nur Funken links und rechts: und die Caprice drinnen,
Als, von den obgedachten Sinnen,
Das letzte punctum fixum opticum.
Die Zeit kann freilich auch, ſo wie von allem Böſen,
Von dieſem Unhold uns erlöſen:
Allein Geduld gehört dazu!
Und, öfters, wenn wir ihm ſchon auf der Ferſe waren,
Macht er ein X uns für ein U,
Glitſcht wieder in den Kopf, und läßt den Abſatz fahren;
Da ſitzen wir — Sankt Veit ertapp' den Schuh!

Sie ſelbſt indeß, die Herren Geiſterlinge,
Sind unter ſich Ein Sinn, Ein Herz,
Und helfen öfters erſt, zum Scherz,
Sich eins dem andern auf die Sprünge.
Wir Sublunaren haben dann
Zwar freilich meiſtens auszubaden.
Allein was hilft's? Man hat einmal den Schaden;
Und Sauerſehn ſchlägt, leider, nicht viel an.
Zum Beiſpiel darf nur eine Grille
Den Schnurren, eh' ſie ſich's verſehn,
In meinem Kopf durchs Weichbild gehn,
So kann einmal in aller Stille,
Ein ſchnakiſch Werkchen draus entſtehn.
Wie werden dann die jungen Scribler wettern!
Allein was konnt' ich anders thun,
Als à la Pope ſie vergöttern;
Die Männchen wollten ja nicht ruhn!
Kömmt, leider! dieſer Herrn Geſchmiere,
Doch ſelbſt vom lieben Monde her.
Die Schnurre guckt denn auch den Grillen in die Thüre:
Gleich giebt ſie ſich ein grämlich's Air;
Schwirrt wieder weg, und macht da flüchtig,
Halb Harlekin, halb Schulmonarch,
Den Nachbar Velten mondenſüchtig,
Den Nachbar Veit zum Ariſtarch.
Wie manches tolle Ding, ſeit Anno Eins auf Erden,
Das Lärm in allen Zipfeln macht,
War, wenn wir's recht durchäugeln werden,
Ein ſolches Gaukelſpiel der Nacht!
Wie mancher Kreuzzug einſt nach Drachen und nach Rieſen
Entſtand zu Deutſchlands Untergang,
Weil eine Grille den Capricen,
Die ſchon am ganzen Rhein St. Rom die Zähne wieſen,
Juſt noch zu rechter Zeit durch Land und Leute ſprang,
Eh' Vater Papſt das Miſerere ſang.
Und umgekehrt, wie rüſtig füllen,
Mit Namen, Jahr für Jahr, die leeren Charten ſich:
Seit in Columbens Kopf die Grillen
Ein flink Caprichen überſchlich!
Nun ſchwärmen ſie, zu tauſend, beiden Polen
In Abentheuren zu: und ſchlafen keine Nacht,
Um einzig nach und nach den Himmel auszuholen,
Wie manches Adamskind er eigentlich gemacht.

Indeſſen herrſcht durch weiſe ſchwarze, braune
Nepoten Evens, als ein Held,
Kraft dieſer Geiſter, Fräulein Laune,
Von hier an, bis in alle Welt.
Vertheilt Prinzeſſinnen und Thronen,
Setzt Majeſtäten ab, und Majeſtäten ein:
Füllt ganze Staaten mit Neronen,
Macht kleine Horden groß, und große Reiche klein.
Erlaubt einmal vor allen Leuten,
Mit Damen, die Walpurgis reiten,
Dem Satan herenfreien Tanz:
Und gönnt vielleicht zu andern Zeiten
Dem armen Narren kaum den Schwanz.
Geht, wie die Könige Neujahrstag mit dem Sterne,
Mit der Vernunft von Haus zu Haus;
Giebt Völkern Licht in die Laterne,
Und bläſt es Andern wieder aus.
Ahmt in dem Deutſchen nach, jagt in dem Samojeden,
Hängt ſich im Britten auf, ſengt, als Polak, durchs Land,
Stolziert im Spanier, projektiſirt im Schweden,
Erſinnt im Juden Trug, und im Franzoſen Tand,
Wägt Sylben im Homer, im Vater Newton Sphären,
Beweiſt im Wolf, und prüft im Shaftesbury;
Forſcht nach im Mendelsſohn, vernünftelt in Voltären,
Schwärmt in dem Swedenborg, und kindert im Mettrie:
Verdirbt als Magus bald, zur Majeſtät erhaben,
Und bald als Bettelmönch, dem Belzebub den Kauf;
Läßt einen Heiligen ſich, ohne Kopf, begraben,
Und hängt des Andern Hut an Sonnenſtrahlen auf.
Lehrt heiſ're Papageien ſchwatzen:
Und zwingt Karthäuſer ſtumm zu ſein.
Haucht Bären Tanzkunſt in die Tatzen,
Und quält die Nonnen mit Latein.
Kurz, giebt der Welt uns in die Hände,
Wird mit uns Jüngling, mit uns Mann:
Auch Greis vielleicht: empfiehlt ſich dann;
War Alles, wurde Nichts: und, hiermit Lied am Ende.

Johann Benjamin Michaelis.

An Mademoiſelle Ohmann zu Hamburg.

Den 15. November 1786.

Als ich das letzte Mal Dich ſah,
Mit welcher Freude ſah ich da,
O liebes Mädchen, Deine Wangen
Mit ſchönern Roſen überſtreut
Als alle, welche dem Verlangen
Der Buhlerei und Eitelkeit,
Ein armes Männerherz zu fangen,
Die feinſte Kunſt der Schminke leiht:
Selbſt die, womit zu gleicher Zeit
Lenz, Jugend, Unſchuld, Fröhlichkeit
Sie ſchmückten, konnten ſo nicht prangen,
Und aus dem Auge, deſſen Strahl
Sonſt, ungeübt in Amors Kriegen,
Auf Greis und Jüngling ohne Wahl,
Und unbekannt mit eig'nen Siegen,
Umher ſchoß, ſah ich mit Vergnügen,
(Obwohl auf mich nicht Einer fiel,)
Nun auf ein einzig würdig Ziel
Mit Blitz beſchwingte Pfeile fliegen,
Und des getroffnen Jünglings Herz,
Froh über ſeinen ſüßen Schmerz
Und ſtolz, zu Deinen Füßen liegen.

Dies führte meine Phantaſei
Auf der Erinnrung luft'gem Wagen
Manch Bild der Tugend ſchnell herbei;
Und ihres Pinſels Zauberei
Schuf mir das Alte wieder neu,
Und malt in meines Herbſtes Tagen
Mir meinen blüthenreichen Mai.
Da ſah ich Deiner Mutter Siege
Durch jenen Liebreiz ihrer Züge,
Die jetzo noch ſo mächtig ſind,
Daß ihnen — (keine Dichterlüge!) —
Der Zahn der Zeit Nichts abgewinnt.
Ich ſah ſogar auch — Deine Wiege
Mit Deinen Puppen, liebes Kind;
Und manche Luſt der ſpätern Jahre,
Die in der Freundſchaft ſanftem Schooß
Ich unter Euch ſo oft genoß,
Doch ſah ich auch, — was, ach! nicht blos
Ein Bild war, — meine grauen Haare;
Das welke Herbſtlaub ſpät'rer Jahre!

Und dennoch wünſcht ich mehr zu ſehn.
O warum brauch' ich langer Reiſe,
Um dort in Deiner Freunde Kreiſe
Dein Hochzeitfeſt mit zu begehn!
O könnt' ich auf der Sehnſucht Schwingen
Mit meinem Weibchen, welches heut
Sich Deiner Freude mit mir freut,
Schnell durch die Lüfte zu Dir dringen!
Dann würden wir in Deinen Kranz
Auch unſer Myrthenreischen ſchlingen;
Und jene würd' im Reihentanz
Mit Allen um den Vorzug ringen;
Und ich — obwohl für Euren Reihn
Zu ungeſchickt — ich würd' allein,
Von Freude trunkner, als vom Wein,
Ohn' auch der Kinder Spott zu ſcheun,
Mit ihnen um die Wette ſpringen;
Und Freunden, die auch mich verjüngen,
Den Hagedornſchen Alten ſingen
Und dieſer Alte ſelber ſein.

Doch wenn ich noch ſo viel verhieße,
Und meine Wünſche ſteigen ließe;
Umſonſt! — ein Amt beſchwert die Füße
Mit einem zentnerſchweren Blei;
Und davon macht kein Wunſch ſie frei.
Zwar hat die Feie Phantaſei,
Wie die Erinn'rung, ihren Wagen;
Und der kann weiter, ſchneller tragen,
Als Eures Blanchard's Stümperei.
Doch der auch will mir nicht behagen,
Weil ungern mein noch ird'ſcher Geiſt
Getrennt von ſeinem Körper reiſt.
Jedoch er wird in ſeinem feinen
Mehr geiſt'gen Körper Euch erſcheinen;
Wenn ins Geheimniß unſrer Zeit
Ihr nur gehörig eingeweiht
Und ächte Geiſterſeher ſeid.
Ja, ohne mich erſt zu beſchwören,
Sollt Ihr mich fühlen, ſehn und hören.
Allein dabei gelob' ich Euch,
Durch keinen böſen Koboldſtreich,
Dem Ehenfeind Asmodi gleich,
Der Freuden Harmonie zu ſtören;
Nein, wie ein guter Geiſt mit Euch
Sie zu genießen und zu mehren.

Wenn Dein Geliebter, holde Braut,
Ins Ohr Dir zärtlich und vertraut
Die ſüßen Schmeicheleien girret;
Und dann ein fremder leiſer Laut,
Braviſſimo! dazwiſchen ſchwirret:
So wiſſ' (wenn noch was Fremdes Dir
Dann hörbar iſt) — es kömmt — von mir.

Wenn an der Kerze neben Dir
Ein heller Feuerfunken brennet,
Den grauſam und unwiſſend Ihr
Vielleicht gar Dieb und Räuber nennet,
Und dem Ihr kaum ſein Plätzchen gönnet,
Den Ihr verfolget: — Sicherlich!
Der Räuber und der Dieb — bin ich.

Wenn in der längſt gewünſchten Stunde
Dein Ja zum feierlichen Bunde
Dem bebenden, kaum offnen Munde
Halb ängſtlich und halb froh entflieht,
Und Deine Wange ſchamhaft glüht;
Wenn dieſe dann ein Lüftchen fühlet,
Das um ſie her ſanftflatternd ſpielet,
Und beſſer, als Dein Fächer, kühlet:
So glaube, dieſer ſanfte Hauch,
Der Dich umwallet, — bin ich auch.

Wenn Dir der Ring am Finger klebet,
Und dem, den Dir Dein Bräut'gam reicht,
Nur ungern und gezwungen weicht;
So meinet Jedermann vielleicht,
Was ihn zurückzuhalten ſtrebet,
Sei Deine Liſt. — Man irret ſich:
Der Schalk, der ihn ſo hält, — bin ich.

Wenn drauf von Deinen Freunden allen
Glückwünſche Dir entgegen ſchallen;
So hörſt Du jeden rings herum
Im Saale deutlich wiederhallen.
Ein Freigeiſt iſt dann wohl ſo dumm,
Und hört mit weiſem Selbſtgefallen,
Sie von der Wand zurückeprallen.
Doch traue mir, die Wand iſt ſtumm.
Ja, Kind! — Das thu' ich wiederum.

Man ringt, Dir Deinen Kranz zu rauben.
Doch mehr als einer Nadel Stich,
Die ihn beſchützen, rächet Dich.
Man wird Dich ſelber ſchuldig glauben:
Du biſt es nicht. Nein! — eigentlich —
(Denn ſolche kleine Neckereien
Und Tücken ſind ja, dünket mich,
Auch guten Geiſtern zu verzeihen)
Kurz, der ſie richtete, — bin ich.

Und zum Beſchluß der Fröhlichkeiten
Folgt Jeder bis ans Schlafgemach
Dir mit den treuſten Wünſchen nach;
Von Allen, ſo Dich da begleiten,
Iſt doch der letzte, welcher ſich
Entfernet und Dich ſegnet: — ich.

Johann Arnold Ebert.

An meinen Bedienten.

Endlich muß ich doch es einmal ſagen,
Was ich länger nicht verſchweigen kann.
Treuer Heinrich! Von den guten Tagen,
Die Du hatteſt, naht der letzt' heran!
Täglich ſiehſt Du wachſen meine Jungen
Und die Zahl von ihren Forderungen,
Aber, Heinrich, meine Renten nicht.
Kahl gebürſtet haſt Du meine Kleider,
Und mein Hut, Du weißt es ſelber, bricht.
Dennoch, wie ſo oft Du auch den Schneider
Rufeſt, riefſt Du doch für mich ihn nicht.
Aber, wenn ich in dem alten Rocke
So da ſteh' an dem Renettenbaum,
Und die Jungen kommen auf dem Stocke,
Meinen Aktenriemen ſtatt dem Zaum,
Ihrer Mutter Strumpfband ſtatt der Peitſche,
Angeritten — ha! das geht durch's Mark!
Alle reiche Kleider, die der Deutſche
Von Paris holt, ſind dagegen Quark!

Wie Du weißt, verſchenkt' ich meinen Bleſſen;
Und doch war der Bleſſe mir ſo werth!
Für den Hafer, den er ſonſt gefreſſen,
Kauft' ich Fritzen manch gemaltes Pferd;
Ging zu Fuß im Feld umher ſpazieren,
Und mit Freuden war ich lendenlahm,
Wenn am Abend nur mit ſeinen Thieren
Fritz mir im Galopp entgegen kam,
Aller Nationen Pferde kannte,
Aller Arten Hunde Namen nannte,
Und vom Tigerthier in Afrika
Schreckliche Geſchichten mir erzählte,
Und mich küſſend, und mich ſtreichelnd quälte:
Nun erzähl' Du auch mir was, Papa!

Werde, guter Heinrich, drum nicht böſe,
Daß ich auch von Dir mich trennen muß.
Ich, der nie Fortunens Gürtel löſe,
Dem ſie ſelten einen lauen Kuß
Nur erlaubet, ſoll ich armen Bauren
Guten Rath, nach Luidorgewicht,
Künftig geben? und ſie kalt bedauren,
Wenn für ſie kein fetter Truthahn ſpricht?
Soll ich um ein Höschen für die Jungen,
Mit dem Schneider lärmen, zanken, drohn,
Bis ich noch den Groſchen abgedrungen,
Ach! vielleicht des Mannes ganzen Lohn!
Willſt Du mich vor Sonnenaufgang wecken,
Noch ein Licht auf meinen Leuchter ſtecken,
Wann bei keinem Nachbar Licht mehr brennt,
Jede Meſſ' ein Büchlein auszuhecken,
Das man in der nächſten nicht mehr kennt?

Sieh! dies Alles, was ich ohne kalten
Schauer kaum einmal recht denken kann,
Müßt' ich thun, Dich länger zu behalten,
Darum faſſe Dich, und ſei ein Mann!
Wollteſt Du nicht oft von mir ſonſt wiſſen,
Was man Weisheit nenne? Höre mich!
Wenn es ſein muß, ſelbſt auch Das zu miſſen,
Was man liebt und ſchätzet, wie ich Dich!
Haſt Du nicht bei mir gelernt, ſo lerne
Wenigſtens dies Eine noch von mir.
O! Zufriedenheit folgt in die Ferne
Dann gewiß auf jedem Schritte Dir.
Komm' nur morgen früh herauf, und ſiehe,
Ob ich mich nicht hurtiger, als Du,
Ohne Murren ob der kleinen Mühe,
Anziehn will, vom Kopf bis auf die Schuh.

Der Du Dich für mich des Schlafes gerne,
Wie ſo ſüß der Dein' auch iſt, entſchlugſt,
Und in hohem Schnee die Blendlaterne
Vor mir her ſo raſch und willig trugſt,
Als ich die, die ich nun ganz beſitze,
Nur zu ſehen, keine Nacht faſt ſchlief,
Und durch Flüſſ' und Wald, in Froſt und Hitze
Oft mit Dir in dunkeln Nächten lief:
O Du müſſeſt, wär' er noch ſo ſelten,
Doch den Herrn bald finden, der fortan
Freund, wie ich Dir ſei, und Das vergelten,
Was ich, leider! nur verdanken kann!

Leopold Friedrich Günther von Göckingk.

Der Troſt.

Epiſtel an einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, ſchwarz vom Gifte
Gießt ſeines Aushauchs bange Düfte
Auf Deines Lebens ſchönſte Zeit,
Und raubet dem verwelkten Herzen
Den Eifer und die Thätigkeit?
Tief wüthende, geheime Schmerzen
Zernagen langſam Deine Kraft,
Dein ganzes Triebwerk iſt erſchlafft.
Du denkſt — zerriſſene Gedanken
Durchkreuzen ſich, von Troſte leer.
Du gehſt und Deine Schritte wanken,
Und hinter Dir hinkt Reue her.
Verlaſſen, ſcheu, Dich ſelbſt verzehrend,
Durch Nichts zum Leben angefacht,
Am Morgenroth die Nacht begehrend,
Noch matt von der, die Du durchwacht,
Gleichgültig, wenn ein Tag verloren,
Vor jedem neuen Tage bang;
Verzeihe meines Herzens Drang,
O, Du, vor Allen mir erkoren!
Und lauſche mit geneigten Ohren
Der Freundſchaft tröſtendem Geſang,
Dem Rath, den die Vernunft geboren!

Und Du, die mit gelinder Hand
Mir tiefe Wunden oft verband,
O Göttin! — Wohlthun iſt Dein Name —
O Freundſchaft! jeder Tugend Saame!
Du, unſers Weſens beſter Theil,
Erhabne Leidenſchaft des Weiſen!
Dir fleh' ich, Deine Macht zum Heil
Des beſten Mannes zu beweiſen!
O! lächle mir Erhörung zu,
Daß wir Dich Schöpferin der Ruh',
Und Schutzgöttin des Lebens preiſen!
Ein Herz, das lang im Stillen litt,
Mit Schwachheit und mit Irrthum ſtritt,
Gern weihſt Du es zum Heiligthume,
Bewähreſt Dich zum ſchönern Ruhme,
Gern unter Leidenſchaften groß.
In gifterfüllter Kräuter Schooß
Blüht ſo die edle, kleine Blume.
Fort aus der Freundſchaft Heiligthume,
Ihr Stolzen, deren kalte Bruſt
Nicht brüderliche Nachſicht nähret,
Die Ihr aus Furcht nur Tugend ehret,
Und ſchuldlos bleibt, weil keine Luſt
Das matte Blut in Euch empöret!

Das Paar der erſten Freunde war
Gewiß ein unglückſelig's Paar;
Zwei Seelen ihres Daſeins müde,
Durch gleiche Leiden ſich verwandt,
Von gleicher Neigung lang entbrannt;
Sie fanden ſich, und fanden Friede,
Und ſchlangen ſchmelzend Arm in Arm.
Und trauten, von Empfindung warm,
Sich ihres Herzens tiefſte Schwäche,
Und miſchten ihre Thränenbäche,
Und drückten ſich, zum ew'gen Bund,
Der Treue Kuß auf ihren Mund.
Folg' ihrem Beiſpiel! Laß uns weinen!
Laß meine Wehmuth mit der Deinen
In lauten Klagen ſich vereinen!
Wie? hat des Schickſals Tyrannei
Sogar die Thränen Dir entriſſen?
Weh' Dir! Auch ihren Troſt zu miſſen!
Du gränzeſt an den Finſterniſſen
Unheilbarer Melancholei.

Auf! ſprenge dieſes Schlummers Bande,
Der Deinen Geiſt gefeſſelt hält.
Wer leidet, iſt noch auf der Welt.
Fühlloſigkeit ſchwebt ſchon am Rande
Der Gruft. O, brich, wie ein Vulkan,
Nach dumpfer Stille, los. Es ſchlage
Des Unmuths Flamme himmelan!
Es übertäube Deine Klage
Den ſturmempörten Ocean!
Verzweifle! Fluch' im bittren Wahn,
Dem milden Vater Deiner Tage —
Der ganzen Welt! Ja ſchon' im Grimm
Selbſt meiner nicht! Dein Ungeſtüm,
Er wird mich ſchmerzen — nicht erſchrecken.
Doch dieſer Zuſtand ſträubt mein Haar.
Er iſt der Gipfel der Gefahr,
Den ſchon des Todes Schatten decken;
Wo unſer Geiſt, durch Nichts erfriſcht,
Verſchmachtend — in ſich ſelbſt erliſcht.
Den Steuermann, ſeit langen Jahren
Mit den unzähligen Gefahren
Der ungetreuen See vertraut,
Ihn, den vor Stürmen nicht mehr graut,
Verläßt der Muth, wenn Todtenſtille
Den Aether füllt, das Schiff erſtarrt,
Und Kunſt und Fleiß und guter Wille
Unthätig auf Befreiung harrt,
Der Weſt das ſchlaffe Segel kühlet,
Und matter Schaum das Ruder ſpület.
Erfahrner Eifer, weiſer Muth
Beſtehen, ohne feiges Zittern,
Den Kampf mit Stürmen und Gewittern
Sie ſind die Bilder unſrer Wuth;
Ihr Toben ſchweigt, es ſinkt die Fluth,
Und bei des jungen Morgens Helle,
Entdeckt des Bootmanns wacher Blick
Das nahe Land, und preiſt ſein Glück.
So riſſen Fehler, Unglücksfälle
Ein edles Herz von Tugend los;
So wirft ſelbſt der Verzweiflung Welle
Es wieder oft in ihren Schooß.

Glaubſt Du, der Menſchheit Elend drücke
Nur Dich? (Oft iſt's der Selbſtſucht Wahn.)
O ſieh mit unbefangnem Blicke
Die Menſchen, Deine Brüder, an.
Sie kämpfen Alle, leiden, klagen;
Der Glücklichſte hat ſeine Plagen,
Der Frei'ſte ſeine Sklaverei;
Der eine wirklich; andre zagen
Vor Schrecken ihrer Phantaſei.
Es ſehn, es hören alle Zonen
Des Kummers Spur; der Schwermuth Ach!
Monarchen weinen hoch auf Thronen,
Der Landmann unterm Hüttendach!
Oft fließet die geheime Thräne
Bei eines Grabes dunkler Scene,
Von Menſchenaugen ungeſehn;
Oft wird ſie grauſam ſtark erſticket;
Die ſelbſt, die kaum das Licht erblicket,
Beweinen, daß ſie es geſehn.

Doch, Freund, in dieſe Saat von Kummer
Iſt auch Vergnügen eingeſtreut;
Der Hoffnung Reiz, der ſüße Schlummer,
Der Troſt erhab'ner Zärtlichkeit,
Was lehren ſie uns nicht vergeſſen?
Nein, ganz an Freuden arm iſt nie
Das Loos, dem Staube zugemeſſen.
Der Himmel ſchenkte Dir Genie;
Genie, das ſeltenſte Geſchenke,
Er hat Dich nicht voll ſchwarzer Ränke;
Nicht zum Beherrſcher einer Macht,
Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
O dank' ihm durch ein frohes Leben.
Erkenn', erfülle Deine Pflicht
Als Menſch, als Bürger, als Gemahl,
Als Vater! Jede kröne Segen.
Verſuch' es! Ruhn wird Deine Qual,
Der Sturm in Deiner Bruſt ſich legen.
Umſonſt ſucht der Sophiſten Chor
Der Tugend Samen auszurotten
Und bitter jeder Pflicht zu ſpotten.
Leih' ihrem Hohne nicht Dein Ohr!
Gott ſelbſt gab uns der Pflichten Bande.
Durch ſie bereiten wir uns vor
Zu jenem väterlichen Lande.
Dem Frevler nur ſind ſie zur Laſt,
Thier, wünſcht' er ſich des Thieres Raſt.
Voll Dankes ehret ſie der Weiſe.
Ihm ſind ſie auf der öden Reiſe
Aufmunterung, Erquickung, Speiſe,
Sein letzter Wunſch, wenn er erblaßt.

Wer iſt ſo tief in Schmerz verſunken,
Daß auch nicht Eines Triebes Funken,
Im Innerſten der leeren Bruſt,
Vielleicht ihm ſelbſt noch unbewußt,
Des Hauchs der Freundſchaft wartend, glimmte?
Nicht Eine Saite ſeiner Bruſt
Mit ihrem ſanften Tone ſtimmte?
O daß ich der Beglückte ſei,
Der durch die frömmſte Zauberei
Dein krankes Herz unmerklich täuſche,
Und endlich, fern von eitler Pracht
Und von ermüdendem Geräuſche,
In einer Laube holder Nacht,
Wo ſchweigende Betrachtung wacht,
Dich mit der Freude wieder ſöhne!
Doch daß Dein Geiſt von ihrem Blick
Und ihrer Wange Glut zurück
Geſchreckt, ſie nicht verhöhne —
Verſchleire ſich die junge Schöne!
Der Blinde, der die Finſterniß,
Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
Wagt nicht an hellen Sommertagen
Sein ſchwaches, blinzelndes Geſicht
Verwegen in das volle Licht.
Er übt die Blicke, die noch zagen,
Der Sonne Feuer zu ertragen,
An Oertern, wo ihr Strahl gedämpft
Mit braunen Schatten dämmernd kämpft.
Laß Dich ſein kluges Zaudern lehren,
Laß Sicherheit Dich nicht bethören;
Freund, eile langſam zum Genuß!
Vergleiche Dich auf allen Schritten
Dem Triebwerk, deſſen Bau gelitten,
Und das, will er's nicht ganz zerrütten,
Der Meiſter langſam beſſern muß!

Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dies durch jenes zu verſüßen,
Das iſt des Weiſen Wiſſenſchaft,
Der ſich auch Glück im Unglück ſchafft.

Friedrich Wilhelm Gotter.

An den Freiherrn von Fries in Wien.

Um einen Glücklichen zu ſehn
Durchzog ich lange Zeit die Heimath und die Ferne.
Umſonſt. Ich laſſe nun, ein zweiter Diogen,
In der mittäglichen Laterne
Mein unnütz Oel zu Ende gehn.
Der Mann, den ich geſucht, lebt nicht auf dieſem Sterne.

Wer will, o ſeltſam Thier, o Menſch, Dein Herz verſtehn?
Kaum läßt der alte Diogen
Mit ſeinem Lichte ſich auf einem Markte ſehn,
So kömmt die ganze Stadt dem Zünder zugelaufen,
Und Jeder in dem tollen Haufen
Will der geſuchte Menſch, das iſt: der Weiſe, ſein,
Und Jeder ſchwört, er ſei's allein.

Ich will bei meiner Lampe Schein
Nur ein vergnügtes Herz erkennen,
(Ein leichtes Gut, nach welchem Alle rennen)
Und ſcheuen mich und fliehn,
Und einſam läßt man mich mit meinem Lichte wandern,
Und pack' ich Einen an, ſo ſchwört er, jedem Andern
Sei mehr Glückſeligkeit verliehn.

So ſagt, wo wohnt ſie denn? O! ſchreien die Poeten,
Im ſtillen Hirtenſtand, in dunkler Hütten Schooß
Währt noch die goldne Zeit, da Milch und Honig floß.
Laß ſehn! Allein anſtatt der frohbelebten Flöten,
Der Sylvien und der Damöten,
Seh' ich ein elend Volk, das für die Trägen pflügt,
Mit Sonnenſchein und Regen mißvergnügt
In ekeln Lappen ſteckt, durch Steuren ausgezehret,
Sich kümmerlich mit hartem Brode nähret,
Und ſeinen Junker doch betrügt.

O glücklicher Cotill! (Dieß iſt des Pöbels Lehre.)
Er hat des Fürſten Gunſt, ihm regnet Gold und Ehre.
Das blinde Volk! Es ſieht allein
Der Treſſen Glanz an ihm, und der Juwelen Schein,
Der Diener, der Klienten Heere,
Der Läufer Paar, das vor dem Wagen keucht,
Und ſeine bunte Bruſt, die einem Wappen gleicht.
Allein das zehrende Verlangen,
Noch größre Gaben zu empfangen,
Die Angſt, mit welcher er des Fürſten Ohr bewacht,
Den Zwang, der ihn zum Sklaven macht,
Den Argwohn auf geheime Stricke,
Den Neid bei ſeiner Neider Glücke,
Des Feindes ekelhaften Kuß,
Den er mit unterdrücktem Grolle
In heißen Schwüren zahlen muß,
Der Langenweile Qual, und die ſo ſchwere Rolle,
Durch ſeichten Witz und Schmeichelei'n
Den blöden Fürſten zu erfreun,
Und ſeine Launen ihm demüthig zu verzeihn,
Des Hofes Haß, wenn er dem Prachte wehret,
Des Volkes Fluch, wenn er die Bürde mehret,
Den Undank, wenn ſein Rath gelingt,
Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,
Und nach ſo vielen Kümmerniſſen
Noch ſein beſchwerliches Gewiſſen,
Das ihn, trotz allen falſchen Schlüſſen,
Im Herzen dennoch ſchuldig ſpricht,
Dies Alles ſieht der Pöbel nicht.

Vom hohen Throne weit und von der niedern Hütte,
Im ſüßen Mittelſtand, hebt hier der Weiſe an,
Da ſuche den glückſel'gen Mann.
Doch ſagt mir eigentlich: Wo iſt ſie, dieſe Mitte?
Ein Jeder ſtehet nur empor,
Ein Jeder glaubt, daß er am Fuß der Leiter ſtehe.
Und ihres Reſtes halbe Höhe
Kömmt ihm als ihre Mitte vor.
Der Bauer lobt des Handwerksmannes Künſte,
Und der des Kaufmanns reichere Gewinnſte,
Der das gewiſſe Brod des Pfaffen, den entzückt
Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe nickt,
Dem Richter fehlet noch des Adels Ehre,
Der Junker ſucht ein Anſehn in dem Heere,
Der Oberſte wünſcht ſich zum General,
Der in der ſchiefen Bänder Zahl,
Der Ritter endlich zum Miniſter.
Dies iſt der Wünſche ſteter Lauf:
Vom Küſter ſteigt man ſo bis zu dem Kaiſer auf,
Und nie herab vom Kaiſer bis zum Küſter.

Den Reichthum, theurer Fries! hat Dir das ſtolze Wien,
Dir hat Dein Vaterland der Freiheit Gold verliehn,
Ich ſeh' Dich noch an Kraft und Jahren blühn
(Der edelſte von allen Schätzen),
Du kannſt, auf Brief und Siegel kühn,
Den Kaiſer und das Reich in Deinen Titel ſetzen,
Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine netzen.
Herr Deiner Arbeit, Deiner Ruh,
Wenn Dich Geſchäfte nicht ergötzen,
So lächelſt Du der zarten Gattin zu.
So lehrſt Du Deinen Sohn zu vieren fünfe ſetzen.

Wie? ſollteſt Du nicht glücklich ſein?
Ein Jeder außer Dir ſpricht ja, Du ſelber, nein.
Und thu' ich Dir aus tauſend Gründen
Den Vorzug Deines Schickſals dar,
Das jeden Vortheil zu verbinden
Für Dich beſonders ſinnreich war.
So thuſt Du mir aus noch weit mehrern Gründen
Die Sorgen, die Dich quälen, dar.
Und haben gleich, mich zu beglücken,
Die Muſen wenig nur, das Schickſal Nichts gethan,
So ſiehſt Du doch in manchen Stücken
Mein Loos vor Deinem ſchätzbar an.
Du irreſt, liebſter Fries! Auch meine ſtillen Tage
Bezeichnet oft Verdruß und Plage;
Wie ſpräch' ich denn ſo viel von Schmerz und Ungemach,
Wenn ich das wahre Glück empfände?
Und lief ich ihm vielleicht mit der Laterne nach,
Wenn ich es in mir ſelber fände?

Glückſeligkeit — Ein ſüßes Wort! Allein
Vielleicht ein leerer Ton, vielleicht ein falſcher Schein,
Ein Traum, ein Irrwiſch, eine Feie,
Vielleicht die Larve künft'ger Reue,
Ein Labyrinth, das nie zum Ende führt,
Und wo der Thor und Weiſe ſich verliert,
Ein Räthſel, eine Sphynx, die einen Thron uns bietet,
Indeß der Wünſche Peſt in Theben immer wüthet.

Doch wie? So hat mit uns die Vorſicht nur geſpielt?
So iſt das brennende Verlangen,
Die Nothdurft, die mein Herze fühlt
Nur eine Falle, mich zu fangen?
So hieß der Himmel mich entſtehn,
Um boshaft mich zu hintergehn?
So leben wir allein verdammt zum Jammerſtande!
So leben wir der Schöpfung Schande?
Nein! Dieſes, liebſter Fries, geht mein Gefühl nicht ein.
Gewiß, Glückſeligkeit muß wo zu finden ſein.

von Nicolai.

An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Fritz, Fritz! Bei den Unſterblichen, die hold
Auch meinem Leben ſind! — Sie zeugen mir! —
Sieh, Angeſichts der Ritter unſers Volks
Und ihrer loſen Knappen, ſchreiteſt Du
Zu Trutz, mit Wehr und Waffen, in mein Feld,
Und wirfſt den Fehdehandſchuh vor mir hin.
Ha! Schauerte nun auch die Menſchlichkeit,
Wie Hektorn vor dem Ajax und Achill,
Vor Dir mich an; hüb' ich ihn doch empor.
Bei Gott! Bei Gott! Du Trotziger, ich muß! —
So gelt' es denn! Sieg gelt' es, oder Tod! —
Denn wiſſe! Keinem Knaben ſprichſt Du Hohn,
Der ſeine erſten Waffen ſchwankend prüft.
Straff ſind die Sehnen meiner Jugendkraft;
Ich bin gewandt zu ringen; meinem Arm
Iſt Phöbus goldnes Schwert ein Halmenſpiel;
Des Fernhintreffers Silberbogen weiß
Ich wohl zu ſpannen; treffe ſcharf das Ziel;
Mein Köcher raſſelt goldner Pfeile voll . . .
Wer mag einher in meiner Rüſtung gehn? —
Es gelte, Fritz! Sieg gelt' es, oder Tod!
Du! Huldigt Dir Geſang und Sprach' allein?
Und waltet nicht des Mäoniden Geiſt
Auch über meinem Haupt! Ich rang mit ihm,
Wie Herkuls Kraft mit Anteus Zauber rang.
Bezwang ich ihn nicht oben in der Luft? —
Ich komm', ich komme Dir! Denn ehren mag
Ein ſolcher Widerſacher das Gefecht.
Wie wird des Sieges Blume meinen Kranz
Verherrlichen! — Und gäbe mich der Rath
Der Himmelsherrſcher Dir auch unterthan;
So könnt' ich doch von keiner edlern Hand,
Als Deiner ſterben, edler, ſtarker Held!
Auf, rüſte Dich! Sieg gilt es oder Tod!

Gottfried Auguſt Bürger.

Antwort an Gottfried Auguſt Bürger.

Fried' und Freude dem Sänger zuvor, und traulichen Handſchlag!
Sieh', ich habe Dein Zürnen vernommen am fernen Geſtade,
Hörte den Flügelſchlag Deines Geſangs; melodiſche Stürme
Deiner Leier erhuben ihn hoch; ein Rieſenadler
Steht er vor mir, mit dräuender Klaue, mit rüſtigem Fittich;
Und ſchon zürnt' ich entgegen. Da faßte mich Pallas Athene
Bei den goldenen Locken; ich wandte mich ſträubend; mein Auge
Staunte zurück, vom Blitze der göttlichen Augen getroffen.
Sieh', ich bebte nicht Dir; ich bebte der furchtbaren Göttin.
Sie verſchwand; da war mir, als athmet' ich liebliche Düfte,
Läg' am blumigen Hange des Helikons, unter der Kühlung
Wehender Schatten, am Aganippens Silbergeſäuſel.
Nun erwacht' ich, und zürnte nun wieder, und griff zu der Leier.
Aber es hatte die jüngſte der Muſen die Leier umſtimmet,
Daß ſie nicht tönte, wie ſonſt, wie Donner, wie Stimmen der Meere,
Sondern wie Liſpel des ſchwankenden Schilfes, wie zärtliche Klagen
Junger Nachtigallen auf blühenden Zweigen der Myrthen.
Und mir kehrte die Weisheit zurück; ſie pflückte den Oelzweig,
Den ich Dir reiche; ſie redet durch mich; vernimm und ſei weiſe!

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauſchet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne,
Früh betraten wir Beide den Pfad des ewigen Ruhmes,
Früh erreichten wir Beide das Ziel. Auf trotzenden Felſen
Stehn wir, und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.
Hier beſuchten uns oft Kronions liebliche Töchter,
Lehren uns oft die eigne Leier beſeelen, und bringen
Oft herab vom Olymp die Harfe des Mäoniden.
Laß uns Beide das heilige Lied des göttlichen Greiſen
Unſerm Volke ſingen; wir lieben den Göttlichen Beide.

Freund, gehabe Dich wohl! Ich kenne die rufende Stimme,
Höre wiehern die feurigen Roſſ' am flammenden Wagen;
Sieh', mir winket die Muſ'; ich folge der winkenden Göttin!

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Epiſtel an Phöbe,
auf ihren vierzehnten Geburtstag.

Heut' vierzehn Jahre; theures Kind!
Wie bald vollendet! Wie geſchwind
Eil' ich von meines Mittags Höhe
Ins öde Schattenthal herab!
O! meine Phöbe, gerne flöhe
Ich aus dem Lärm ins ſtille Grab
Zu meinem Sunim, meinem Stab,
Wenn ich nicht — küſſ' die ſüße Zähre
Mir weg — Gemahl und Vater wäre;
Wenn — doch der Gott, der Euch mir gab,
Wog unſer Loos auf ſeiner Wage
Und maß den Faden meiner Tage
Am Zepter ſeiner Weisheit ab.
Vergieb mir's, Kind, die feige Klage,
Ein Dankfeſt ſoll Dein Tag mir ſein.
Komm', laß mich Dich mit Roſen krönen,
Mit dieſem Kuß, mit dieſen Thränen
Weih' ich Dich mir zur Freundin ein.
Nicht wahr, Du fühlſt ihn, gute Phöbe,
Des Titels Werth, den ich Dir gebe?
Hinfort nicht mehr Dein Vater, nein,
Dein Freund bin ich, der Dich begleitet
Durchs Land der Täuſchung, und Dein Herz
Zum Leiden ſachte vorbereitet;
Denn leiden wirſt Du; Luſt und Schmerz
Sind, gleich den Schaalen einer Wage,
Hier nie getrennt, und dieſer neigt
Das Herz in ſeine rechte Lage,
Wenn es zu hoch im Glücke ſteigt.
Ein Leben voller Wonnetage
Taugt nur für Engel: Hüte Dich
Dir eins zu träumen. Hüllet ſich
Dein Aug' in Wolken; o! ſo weine
Sie auf mein Herz, verbirg mir keine;
Der Schmerz iſt ja nicht neu für mich.
Und wenn — nie denk' ich's ohne Beben —
In Dir der neue Trieb erwacht,
Der Mädchen auf ihr ganzes Leben
Beſeligt oder elend macht;
Dann meine Phöbe, dann erwähle
Mich zum Vertrauten Deiner Seele.

Nicht ſtreng, nur ſorgſam will ich ſein,
Dein Herz vor Stürmen zu bewahren,
Und ihm die namenloſe Pein
Des Streits mit Hang und Pflicht zu ſparen.
Für Deine Ruhe fürcht' ich Nichts
Vom ekeln Weihrauch ſüßer Laffen;
Am Glanz des reichen Taugenichts
Wird ſich Dein Blick auch nie vergaffen;
Doch ſchrecklich ſind die Zauberwaffen
Des feinen Modeböſewichts,
Der Nichts von Flammen, Nichts von Schmerzen
Der Liebe ſpricht, nur von Genie,
Von Tugend und von Energie,
Von Freundſchaft und von Sympathie,
Und, Vampyrn gleich, am ſichern Herzen
Des Mädchens ſaugt, bis es verdirbt,
So wie vom Wurm die Roſe ſtirbt.
Dank ſei es unſern hellern Zeiten,
Daß Selbſtheit und Sophiſterei
Und Vollkraft und Empfindelei
Der Unſchuld mehr Gefahr bereiten,
Als je die Nacht der Barberei.
Es fällt mir gleich ein Mährchen bei.
Ich will es, Phöbe, Dir erzählen,
O laß damit mich meines Zieles
Dich zu belehren, nicht verfehlen!
Es heißt: Die Klippe des Gefühles.

Ein Dämon, der beim alten Drachen
Mit Ehren als Geſelle ſtund,
Erhob ſich auf das Erdenrund,
Um da ſein Meiſterſtück zu machen,
Er ſollte, wie von Anbeginn
Die Zunfgeſetze vorgeſchrieben,
Ein Mädchen ins Verderben ziehn,
Das ſtets der Unſchuld treu geblieben.
Sophie war zum Opferlamm
Erſehn; ein Kind aus edlem Stamm,
Das jeder Reiz der Eva ſchmückte
Und deſſen ſtille Frömmigkeit
Schon oft die Seraſim entzückte.
Er kroch in ein Huſarenkleid.
Die Uniform ſprengt alle Thüren,
Und dienet oft zum Talisman,
Ein eitles Püppchen zu verführen.
Er meldet ſich bei Fieckchen an
Und ſagt ihr unter tauſend Schwüren,
Sie ſei das niedlichſte Geſicht,
Das ihm von Quebeck bis nach Poſen
Auf ſeinen Zügen aufgeſtoßen.
Reich, ſprach er, Mädchen, bin ich nicht;
Doch wird der Donner erſter Tagen
Den krüpplichten Major erſchlagen;
Dann ſollſt Du Frau Majorin ſein.
Was meinſt Du! Rede, kleiner Nickel!
Das arme Fiekchen war betäubt
Und bebte, wie der Perpendikel
Der Wanduhr. Höhniſch lachend reibt
Ihr Sphynx (dies war des Helden Name)
Den Schnurrbart auf die zarte Hand.
Itzt löſt ſich ihrer Zunge Band!
Sie ſchreit und eine alte Dame
Kam huſtend ins Gemach gerannt;
Die Muhme war's. Der Herzensſtürmer
Ward ſchimpflich aus dem Schloß verbannt.
Und Fiekchen bat den raſchen Thürmer,
Würd' er ſich nur von Ferne nahn,
Den Doggen auf ihn los zu hetzen.
Nun fing er erſt zu fluchen an!
Er riß den Dollman ſtracks in Fetzen,
Und wollte nun als reicher Geck
Des Fräuleins Herz in Flammen ſetzen.
Er nennt ſich Graf von Schwarzenegg
Und kömmt in einer Staatskaroſſe
Mit einem königlichen Troſſe,
In einem Kleide, ſtarr von Gold,
Schön, wie der Liebling der Cythere,
Umwölkt von einer Balſamſphäre
Ins adelige Schloß gerollt.
Der Graf ward ſchwebend aus dem Wagen
In Fiekchens Putzgemach getragen.
Er überreichet ihr ſein Bild,
Geziert mit ſeinem Wappenſchild,
In einem Rahmen von Brillanten;
Fleht knieend um des Fräuleins Gunſt
Und ſpielt mit meiſterhafter Kunſt
Den feinen ſchmachtenden Amanten:
Sechshunderttauſend Thaler ſind
Ihr Mahlſchatz, angenehmes Kind,
Wenn Sie zum Bräutigam mich wählen.
Er ſprach's: Ein Käſtchen mit Juwelen
Giebt ſeinen Worten neue Kraft.
Die gute graue Muhme gafft
Entzückt durch ihre Staarenbrille
Den ausgekramten Reichthum an;
Doch Fiekchen blickt in ernſter Stille
Nur auf den üppigen Galan,
In deſſen Aug' ein Feuer lodert,
Das Wolluſt ſtrömt, und Wolluſt fordert.
Ihr Herz verſchließt ſich vor dem Blick:
Mein Herr, ein allzugroßes Glück
Iſt Gift für eine weiche Seele.
Ich kenne mich und ich erwähle
Den Mittelſtand, in deſſen Schooß
Ich ſo viel unvermiſchte Freuden,
So vielen Troſt in kleinen Leiden,
Kurz, mich und die Natur genoß.
Sie ſchweigt; die alte Tante brummet;
Der ſtolze Bräutigam verſtummet,
Ruft ſeinen bunten Phaeton
Und flieget wie ein Pfeil davon.
Triumph! nun weiß ich Dich zu packen,
Ruft er, und lacht ſo fürchterlich,
Daß Berg und Thal davor erſchraken:
In wenig Tagen fang' ich Dich;
Wo nicht, ſo mögen alle Welten
Mich einen dummen Teufel ſchelten.
Des nahen Sturmes unbewußt,
Ging Fiekchen bei dem erſten Strahle
Aurorens aus dem Sommerſaale
Ins Wäldchen, und mit Engelsluſt
Sah ſie den Quell vom Felſen fallen
Und ſang ins Lied der Nachtigallen.
Da trat ein feiner junger Mann
Mit einem Buch aus dem Gebüſche;
Sein Antlitz kündigt ein Gemiſche
Von Heiterkeit und Wehmuth an.
Mit Ehrfurcht grüßet er die Schöne
Und wiſchet eine ſtille Thräne
Vom Auge. Fiekchen nickt ihm zu,
Und fraget ihn mit holder Miene:
Was, edler Fremdling, lieſeſt Du?
Das Marterthum der Klementine
Im Grandiſon, erwiedert er,
Und ſeufzt. Das gute Mädchen blicket
Ihn zärtlich an; ihr Herz wird ſchwer;
Es hebt ſich ſchneller und erſticket
Nur halb des Seufzers Antwort. — Heil!
Heil Dir! verſetzt er, ſchöne Seele;
Doch lebe wohl! Gram iſt mein Theil;
Und Frevel iſt's, wenn ich Dich quäle.
Sie hält ihn auf: O Freund! erzähle
Dein Schickſal mir. Nach langem Zwang
Setzt er ſich neben ihr ins Grüne:
Auch mir war eine Klementine
Beſcheert, rief er; doch ach! nicht lang':
Sie ſtarb! — Ein Strom von Zähren drang
Aus Fiekchens Augen; ja ſie fühlte
Für Damon, was ſie nie empfand;
Ein Feuer, das ihr Herz durchwühlte.
Beim Abſchied küßt er ihr die Hand;
Und nun begegneten ſich Beide

An jedem Tag mit neuer Freude
Im kühlen Hain: dann ſprachen ſie
Entzückt vom Drang der Sympathie
Und von der Schöpfung Harmonie.
So oft er von ihr ſchied, betrübte
Sie ſich, und wußte nicht warum:
Doch Damon blieb nicht ſtumm;
Sein Mund geſtand, daß er ſie liebte,
Und ſie gab ihm den erſten Kuß
Zum Pfand der Gegengunſt zurücke.
Doch bald verfinſtert ein Verdruß
Des guten Damons Wonneblicke:
Ich bin kein Ritter. Ach! ich muß, —
So fing er endlich an zu klagen,
Dir, holdes Fiekchen, Dir entſagen.
Nie läßt Dein Vormund es geſchehn,
Daß wir — Gott! mußten wir uns finden,
Um ewig uns getrennt zu ſehn!
Wer kann den Jammer nachempfinden,
Der Fiekchens treue Bruſt zerriß!
Wie heben wir das Hinderniß?
Frug ſie ihn einſt mit banger Stimme.
Nichts rettet uns; Nichts, als die Flucht
Vor Deiner Anverwandten Grimme.
Doch nein, Geliebte, nein. Verflucht
Sei dieſer Rath! Nur ich will fliehen.
Fahr' wohl — Vergiß mich — Laß mich ziehen —
Sei glücklich! — Kann ich's ohne Dich!
Nein, Damon, ich will mit Dir fliehen.
Gott will's. Mit Dir, mit Dir allein,
Du trauter Bruder meiner Seele,
Kann ich auch in der fernſten Höhle
Bei bittern Wurzeln ſelig ſein.
Sie ſchweigt. Des Jünglings Wange glühet;
Sein Odem ſtockt; ſein Herz pocht laut;
Wie beim Altar der Beter knieet,
Liegt er vor ihr: Ach! ſüße Braut;
Für mich Geſchaffne! kann ich's glauben?
Lallt er, komm laß uns gleich entfliehn,
Eh' Menſchen unſer Glück uns rauben.
Du zögerſt? Ach! ich war zu kühn
In meiner Hoffnung. Fiekchen hatte
Den letzten Kampf der Pflicht gekämpft;
Ein Seufzer des Geliebten dämpft
Den heil'gen Aufruhr. Ach! mein Gatte,
Hin bin ich! ruft ſie, flüchte mich,
Gieb meinem Geiſt die Ruhe wieder!
Sie weint. Der Himmel röthet ſich:
Es fährt auf leuchtendem Gefieder
Sophiens Schutzgeiſt ſchnell hernieder:
Betrogne, was beſchließeſt Du?
Rief er dem blaſſen Mädchen zu;
Erkenne, wem Du Dich ergeben!
Sein Finger rührt den Damon an;
Im Nu verſchwindet der Galan,
Und Fiekchen ſieht mit Graus und Beben
Ein ſchwarzes Kind des Erebus,
Den Faunen gleich an Haupt und Fuß,
Vor ihrem ſtarren Auge ſchweben
Und knirſchend einen Blick ihr geben,
In dem der Hölle Feuerſchlund
Ganz, wie am Richttag offen ſtund,
Dem Täubchen gleich, wenn ihm der Geier
Im Flug den bunten Nacken bricht,
Stürzt Fiekchen vor das Ungeheuer
Entgeiſtert auf ihr Angeſicht;
Und als ſie ſich im Gras gefunden,
War Faun und Genius verſchwunden. —

Ein leiſer Schauer faſſe Dich,
O Phöbe! was ich Dir erzählte
Iſt kein Traum; oft begab er ſich
Der Fall, nur daß der Schutzgeiſt fehlte.
O! danke, danke Gott für den,
Geliebte, welchen ſeine Güte,
Bei Deinem Eintritt ins Gebiete
Der Sterblichkeit, Dir auserſehn,
Für Deine Mutter, die im Stillen,
Doch Engeln ſichtbar, ihm nur lebt,
Und ihrem Haus, und ſich beſtrebt,
Zuerſt die Lehren zu erfüllen,
Die ſie Dir giebt. Die ſchöne Pflicht
Der Arbeit, Kind, verſäume nicht;
Auch dieſe gab uns Gott zum Schutze
Der Unſchuld. Aber blos zum Schein
Die Hände regen, blos dem Putze
Sie widmen, iſt nicht Arbeit, nein,
Bedacht und nützlich muß ſie ſein;
Kein träges Spielwerk eitler Jugend.
Suchſt Du Dir lauter Freuden hier?
Ach! Phöbe, Nichts gewährt ſie Dir,
Als Gottes Schöpfung und die Tugend.
Suchſt Du Geſellſchaft? Dein Clavier,
Ein gutes Buch und Du und wir,
Was brauchſt Du mehr, die Zeit zu kürzen?
Fleuch, wenn Du lieſeſt, den Roman:
So gut, als Fiekchens Damon, kann
Ein Buch Dich ins Verderben ſtürzen,
Das bald uns eine Tugend leiht,
Die noch kein Menſchenkind erreichet,
Das in der Unſchuld Feierkleid
Sich langſam in die Seele ſchleichet;
Bald unſrer Weisheit alle Kraft
Abwitzelt, und die Leidenſchaft
Für Fürſtin der Vernunft erkläret,
Und bald die kranke Phantaſei
Des Schickſals blinder Tyrannei
Durch Gift und Dolch entfliehen lehret.
Glaub immer an die Sympathie
Verwandter Seelen; ohne ſie
Fänd' ich nicht Glück genug auf Erden.
Allein, o möchteſt Du doch nie
Durch dies Gefühl getäuſchet werden!
Nicht auf den Lippen, in der Bruſt
Wohnt es, iſt ewig, wie die Jugend
Des Seraphs, rein, wie ſeine Luſt.
Ja, meine Phöbe, ja die Tugend
Hat ihren Magnetismus auch,
Der, wie des Zephyrs warmer Hauch
Zwo Blumen ſanft zuſammen wehet,
Zwei Herzen, die der Gottheit Ruf
Zu Bild und Gegenbild erſchuf,
Sich ſchweſterlich entgegen drehet.
Doch, Phöbe, dieſe Wunderkraft
Iſt nicht Inſtinkt, nicht Leidenſchaft,
Aus der nur Schaam und Ekel ſtammet.
Den Geiſt erwärmt ſie, nicht das Blut,
Und läutert, wie die ſtille Glut,
Das Golderz, die, ſo ſie entflammet,
Durch des Genuſſes Ebb' und Fluth;
Würzt ihre Freuden, ſtählt den Muth,
Wenn ſie die Laſt des Daſeins quälet;
Und gab auch mir das höchſte Gut
Der Erde, das Monarchen fehlet:
Ein Chor von Freunden, am Altar
Der Ewigkeit mit mir vermählet,
Die mir zum Schutz, gleich jener Schaar,
Die Jakob einſt im Traum geſehen,
Auf Gottes Leiter vor mir ſtehen,
Und oben Er, im mildern Glanz
Der Vaterwürde. Theure Phöbe!
Ich weiß, Du kenneſt noch nicht ganz
Das frohe, myſtiſche Gewebe
Der Feſſeln wahrer Sympathie!
Allein auch Dir iſt einſt durch ſie
Der Menſchheit höchſtes Glück beſchieden.
Nur hüte Dich vor Schwärmerei,
Und ſuche kein Geſchöpf hienieden,
Das frei von allen Mängeln ſei.
Und wenn Dein Herz den Jüngling findet,
Zu dem es jenen Hang empfindet,
Dem noch kein edles Herz entflohn;

So folge nicht dem erſten Triebe;
Belauſch' ihn: hat er einen Thron,
Und ſpottet der Religion,
Kind, ſo verachte ſeine Liebe,
Und wähle ſeinen frommen Knecht.
Zeuch froh mit ihm in ſeine Zelle
Und leb' im Dunkeln an der Quelle
Der Seligkeiten ſchlecht und recht.
Und ruft Euch einſt der Vorſicht Willen
Ins Vaterland der Tugend ab,
So leg' ein Enkel Eure Hüllen
In mein und meiner Doris Grab.

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Erſte Epiſtel.

Jetzt, da Jeglicher lieſt, und viele Leſer das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, ſelbſt die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit ſeltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, Du willſt es, mein Freund Dir über das Schreiben
Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die ſchwankende Woge ſich wälze.
Doch ſo fähret der Fiſcher dem hohen Meer zu, ſobald ihm
Günſtig der Wind und der Morgen erſcheint; er treibt ſein Gewerbe,
Wenn auch hundert Geſellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, Du wünſcheſt das Wohl des Menſchengeſchlechtes,
Unſerer Deutſchen beſonders und ganz vorzüglich des nächſten
Bürgers, und fürchteſt die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft ſie geſehen. Was ſollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrſcher bewirken?
Ernſt und wichtig erſcheint mir die Frage, doch trifft ſie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Fluth ſüß duftende Kühlung herüber,
Und dem Heitern erſcheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, iſt leicht zu verlöſchen,
Und viel tiefer präget ſich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, ſo ſagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an Viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie Jeder ſein Antlitz,
Das er im Spiegel geſehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze geſtempelt.

Reden ſchwanken ſo leicht herüber, hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur ſich im eigenen Worte, ſogar auch
Nur ſich ſelbſt im Worte vernimmt, das der Andere ſagte.
Mit den Büchern iſt es jetzt anders. Lieſt doch nur Jeder
Aus dem Buch ſich heraus, und iſt er gewaltig, ſo lieſt er
In das Buch ſich hinein, amalgamirt ſich das Fremde.
Ganz vergebens ſtrebſt Du daher, durch Schriften des Menſchen
Schon entſchiedenen Hang und ſeine Neigung zu werden;
Aber beſtärken kannſt Du ihn wohl in ſeiner Geſinnung,
Oder wär' er noch neu, in Dieſes ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, ſo ſcheint durchaus mir: es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unſre Meinung beſtätigt,
Aber das Hören beſtimmt nicht die Meinung: was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künſtlichen Redner; doch eilet
Unſer befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu ſuchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, ſo mußt Du
Schmeicheln. Sprichſt Du zum Volke, zu Fürſten und Königen, Allen
Magſt Du Geſchichten erzählen, worin als wirklich erſcheinet,
Was ſie wünſchen, und was ſie ſelber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen geleſen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiſte ſich ein, es ſei auch der Hörer,
Wer er ſei, und klinget nicht immer im hohen Palaſte,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyſſens wandernde Klugheit
Auf dem Markte ſich beſſer, da wo ſich der Bürger verſammelt?
Dort ſieht jeglicher Held in Helm und Harniſch, es ſieht hier
Sich der Bettler ſogar in ſeinen Lumpen veredelt.

Alſo hört' ich einmal, am wohlgepflaſterten Ufer
Jener Neptuniſchen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreiſe geſchloſſen,
Drängte das horchende Volk ſich um den zerlumpten Rhapſoden.
Einſt, ſo ſprach er, verſchlug mich der Sturm ans Ufer der Inſel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob ſie ein Andrer
Dieſer Geſellſchaft jemals betrat; ſie lieget im Meere
Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gaſthaus führte man mich, woſelbſt ich das beſte
Eſſen und Trinken fand, und weiches Lager und Pflege.
So verſtrich ein Monat geſchwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergeſſen und jeglicher Noth; da fing ſich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche Dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn Nichts enthielte der Säckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Deſto mehr. Da wuchs mir die Angſt, ich konnte nicht länger
Eſſen und ſorgen, und ſagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finſterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und ſchwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geſchlagen.

Eilend lief ich davon, und ſuchte den Richter, man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erſchien und bedächtig verſetzte:

Alſo müſſ' es Allen ergehn, die das heilige Gaſtrecht
Unſerer Inſel verletzen und, unanſtändig und gottlos
Zeche verlangen vom Manne, der ſie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich ſolche Beleidigung dulden im eigenen Hauſe?
Nein! es hätte fürwahr ſtatt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Buſen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf ſagte der Richter zu mir: Vergeſſet die Schläge,
Denn Ihr habt die Strafe verdient, ja ſchärfere Schmerzen;
Aber wollt Ihr bleiben und mit bewohnen die Inſel,
Müſſet Ihr Euch erſt würdig beweiſen und tüchtig zum Bürger.
Ach, verſetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menſchen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnſorge genannt und mich von Hauſe vertrieben.

O ſo ſei uns gegrüßt! verſetzte der Richter; Du ſollſt Dich
Oben ſetzen zu Tiſch, wenn ſich die Gemeine verſammelt,
Sollſt im Rathe den Platz, den Du verdieneſt, erhalten.
Aber hüte Dich wohl, daß nicht ein ſchändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabſcheit
Oder das Ruder bei Dir im Hauſe finde, Du wäreſt
Gleich auf immer verloren, und ohne Nahrung und Ehre.
Aber auf dem Markte zu ſitzen, die Arme geſchlungen
Ueber dem ſchwellenden Bauch, zu hören luſtige Lieder
Unſerer Sänger, zu ſehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde Dir Pflicht, die Du gelobeſt und ſchwöreſt.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden, und alle wünſchten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja ſolche Schläge zu dulden.

Zweite Epiſtel.

Würdiger Freund, Du runzelſt die Stirn; Dir ſcheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu ſein: Die Frage war ernſthaft,
Und beſonnen verlangſt Du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
Nicht, wie eben ſich mir der Schalk im Buſen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du ſagſt mir: ſo möchte
Meinetwegen die Menge ſich halten im Leben und Leſen,
Wie ſie könnte; doch denke Dir nur die Töchter im Hauſe,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Böſen bekannt macht.

Dem iſt leichter geholfen, verſetzt' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen ſind gut und machen ſich gerne
Was zu ſchaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüſſel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters beſorge, ſobald ſie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu ſchaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fäſſer und Flaſchen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet ſie oft des ſchäumenden Moſtes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blaſen
Leicht die Oeffnung des Faſſes erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelſte Saft ſich künftigen Jahres vollende.
Unermüdet iſt ſie alsdann, zu füllen, zu ſchöpfen,
Daß ſtets geiſtig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der andern die Küche zum Reich; da giebt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
Schmackhaft ſtets zu bereiten und ohne Beſchwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr ſorget ſie ſchon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die ſchnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt ſie bei Zeiten
Dir auf den Tiſch, und weiß mit jeglichem Tage die Speiſen
Klug zu wechſeln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt ſie an Vorrath ſchon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Eſſig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt ſie das Lob vom Vater und allen Geſchwiſtern,
Und mißlingt ihr Etwas, dann iſt's ein größeres Unglück,
Als wenn Dir ein Schuldner entläuft und den Wechſel zurückläßt.
Immer iſt ſo das Mädchen beſchäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünſcht ſie dann endlich zu leſen, ſo wählt ſie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte ſchon die eifrigen Preſſen uns gaben.

Eine Schweſter beſorget den Garten, der ſchwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantiſch und feucht zu umgeben, verdammt iſt,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
Patriarchaliſch erzeuge ſo ſelbſt Dir ein kleines gedrängtes
Königreich, und bevölkre Dein Haus mit treuem Geſinde.
Haſt Du der Töchter noch mehr, die lieber ſitzen und ſtille
Weibliche Arbeit verrichten, da iſt's noch beſſer; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn noch ſo häuslich im Hauſe,
Mögen ſie öffentlich gern als müßige Damen erſcheinen.
Wie ſich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waſchen und Biegeln,
Hundertfältig ſeitdem in weißer arkadiſcher Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gaſſen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzſaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hauſe,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, ſie machen ſich Arbeit
Selber genug, es ſollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher geſendet.

Goethe.

An meinen alten Ueberrock.

Zu Ende geht hier Alles nachgerade:
Der Zedernwald, ſo wie der Roſenſtock,
Der Liebe Huld und Majeſtäten-Gnade,
Das Pallium und mein profaner Rock.
Mein guter Frack, an dem mit ihren Zähnen
Die alte Zeit ſchon hin und her genagt,
Die Nichts verſchont, was wir auch ewig wähnen,
Die ſich ſogar an Pauli's Buch gewagt,
Worin er doch von hohen Excellenzen,
Voll Demuth, wie in Fürſtenhallen, ſpricht.
Er meint es gut, er meint in ihrem Licht
Zur Ewigkeit ſo mit hinein zu glänzen;
Die Motten nur erlaubten das ihm nicht.
Verzeih', o Frack, daß ich von Dir mich ſcheide.
Luiſa ſelbſt, die doch ein ſchlechtes Kleid
Dem Manne gern, doch nie dem guten Kleide,
Das zu ihr tritt, den ſchlechten Mann verzeiht:
Luiſa meint, daß wir uns trennen müſſen;
Du ſeiſt, meint ſie, ein wenig angeriſſen;
Und weil ſie's meint, wohlan, ſo ſcheiden wir.
Ich lernt' in Dir, und übe nun an Dir
Die große Kunſt, das Liebſte ſelbſt zu miſſen.
Bei Weitem zwar biſt Du nicht ſo zerfetzt,
Als Ehren Kuhn's durchlöchertes Gewiſſen,
Das er getroſt durchs Einmaleins erſetzt.
Indeſſen blieb Dir doch ſo manche Narbe.
Wir haben oft uns durchs Gebüſch gedrängt;
Dazu hat längſt die Pfirſichblüthen-Farbe
Der Sonnenſtrahl von Dir hinweg geſengt;
Auch merk' ich's wohl, Du biſt nicht im Geſchmacke
Der Mode mehr, die uns tyranniſirt:
Denn warum ſahn der Mann im ſeidnen Fracke,
Und jener Pfahl, mit Port-épée geziert,
So kalt auf mich, daß mich noch itzo friert?
Was warf die wohlgeſteifte Frau Balâne
Verachtend mir mit hoher Miene vor?
Was bäumte ſich die hochgeborne Mähne
Des Löwenſterns ſo gegen mich empor?
Hab' ich's verdient? Ich läugn' es nicht, zuweilen
Bracht' ich mich ſelbſt um eine reiche Huld.
Mein lieber Frack, wir wollen ehrlich theilen,
Zum Wenigſten trägſt Du die halbe Schuld.
Doch mag es ſein! uns kann das wenig ſchaden;
Der Stern, der jetzt in vollem Glanze ſteht,
Kommt an ein Ziel, daß er im Trödelladen
Des Judenthums demüthig untergeht.
So traurig geht's dann unter, dieſes Hehre,
Dies Prachtgeſtirn im Nebel ſeines Lichts!
Und wie ging's auf in ſeiner Strahlenſphäre?
Groß wie die Pracht der ganzen Welt aus Nichts.
Ein ſolch Geſtirn — oft ſtrahlt es theure Wonne
Hinein ins Herz, nur wahres Leben nie!
Denn ſteht es nicht oft mit der Geiſtesſonne,
Wie man das nennt, in einer Aphelie?
Doch wollen wir der Hohheit es verzeihen
Daß ſie vor uns in Wolken ſich verbarg;
Allein daß auch von ſchlichten Bürgerreihen
Kein Gruß auf uns herab fiel: das iſt arg!
Zwar weiß ich wohl, daß ſich das Ding, die Ehre,
Wie Thau, der ſich aus Nebel nieder ſenkt,
An Roſen und — an Diſtelköpfe hängt;
Doch lernt' ich auch in meiner Lebenslehre,
Daß uns das Ding in manchen Lagen drängt,
So daß wir oft nicht mehr entweichen können,
Zum Wenigſten Etwas dafür zu thun.
Ich möchte gern Dich mir noch länger gönnen,
Mein guter Frack, allein wir müſſen nun,
Der Wohlſtand will's, wir müſſen nun uns trennen.
Du wirſt fortan von Deinem Dienſte ruhn.
Du weißt es ſelbſt, in Kleiderſtolz zu praſſen,
War eben nie mein höchſter Lebenspunkt.
Wie hab' ich mich geſträubt, Dich zu verlaſſen!
Nun aber ſieh! da liegt ſchon Dein Adjunct.
Ich werde Nichts bei dieſem Tauſch gewinnen
Und meine Ruh iſt halb mit Dir dahin!
Ich bleibe fort, zum Wenigſten von innen,
Das, was ich war, und was ich jetzo bin.
Doch weiß ich wohl, daß Kleider Leute machen;
Nur Menſchen — nein, die machten ſie noch nicht;
Denn Klelia gehört noch zu den Drachen,
Pull iſt ein Narr und Kuhn ein Böſewicht:
Die alle Drei als Leute Viel bedeuten,
Als Menſchen nur drei Seelenhülſen ſind.
So ſieht man denn, iſt man nicht gar zu blind,
An Titel, Staat und andern Außenſeiten,
Daß überall, auch unter hohen Leuten,
Viel Hülſenwerk und wenig Körner ſind.
Der Menſch iſt Menſch, die Leute ſind verſchieden.
Klaus war ein Menſch, ein ächter Menſch, allein,
Was brachte das dem armen Hirten ein?
Er war als Hirt aufs Höchſte nur zufrieden!
Mit Menſchenſinnn — ach! wer das Leben kennt,
Der weiß, man reicht nicht aus damit hienieden.
Man braucht noch mehr, man braucht zu ſeinem Frieden
Etwas von dem, was man die Leute nennt.
Nur dieß beſeelt ein ſeelenloſes Leben;
Füllt aus, und wär's an Kopf und Herzen hohl,
Dieß Etwas kannſt Du mir nicht ferner geben.
Drum, lieber Frack, von Herzen Lebewohl!
Du biſt mit mir auf Einer Flur geboren;
Als Kind hab' ich wohl um das Lamm geſpielt,
Von welchem ſie zu Dir die Wolle ſchoren;
Ob dieß mein Herz vielleicht noch heimlich fühlt?
Es fühlt, daß ich von Sympathieen ſcheide,
Die man ſo ſchwer — ja wohl ſo ſchwer! gewinnt?
Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß wir Beide
Bis jetzt Ein Herz, Ein Geiſt geweſen ſind.
O lebe wohl! Ein Lebewohl zu ſagen,
Ziemt dem, der noch ein Herz im Buſen trägt;
Und Du, Du haſt das meinige getragen,
Das heut' in Dir zum letzten Male ſchlägt.
Mein treuer Frack, von dem ich ungern ſcheide,
Warſt mein Gefährt' in Regen, Sturm und Schnee,
Mit Dir beſtieg ich meine Lieblings-Höh,
Und blickt' hinaus ins offne Feld der Freude.
Mit Dir durchſtreift' ich Felſenkluft und Haide,
Den Abendwald, worin der Uhu heult.
Mit Dir hat oft bei ihrer Thränenweide,
Wann's dämmerte, die Wehmuth ſich verweilt.
Mein guter Frack, ſo Alles, Harm und Freude,
Haſt Du getreu, als Freund, mit mir getheilt;
Und, wenn mein Geiſt im öden Lebensſchwarme
Trotz allem Kampf, am Ende doch erlag,
Wie flog ich dann erlöſt in Deine Arme
Hin zum Erſatz für den verlornen Tag!
Verſtrömt war nun, wovon ich jetzt noch gähne,
Die Schwätzerfluth, die um mein Ohr geſchäumt.
Verſchwunden war die ſteife Frau Balâne,
Mit Stickerei beſäet und beſäumt!
Ich durfte nun die feierliche Mähne
Des Löwenſterns, die ſich zu hoch gebäumt,
Mit freiem Spott ein wenig niedergießen;
Nun durfte ſich mein holder Genius
Mir freundlich nahn, um mir mit ſeinem Kuß
Die Bitterkeit des Zwanges zu verſüßen.
Nun ſpielte ſanft die liebliche Magie
Der Geiſteskraft um meinen freien Buſen.
Ich war ein Gott, ich lag im Arm der Muſen;
Ein Leben quoll wie lauter Melodie
Aus mir hervor; und weg von dem Gewimmel
Des Poſſenſpiels, das ſeine Puppenwelt
Mit viel Geſchrei und wirrigem Getümmel
Fein aufgeſteift auf ſeine Bude ſtellt,
Flog ich empor zu meinem Sternenhimmel,
Wo unberührt vom Lärm der Puppenwelt
Die Stille wohnt, zu der mein Herz ſich hält.
O dieſen Geiſt der feierlichſten Stunden,
Den hohen Sinn der weiſen Mitternacht
Hab' ich in Dir, mein guter Frack, empfunden!

Das Würdigſte hab' ich in Dir gedacht;
Und iſt einmal mein Grab nicht ganz verſchwunden,
Mit Dir hab' ich den kleinen Kranz erwacht:
Drum möcht' ich gern ein wenig Dich vergöttern!
Und grünt mir einſt aus meiner Muſenzeit
Ein kleines Reis von den berühmten Blättern,
Die Franz, der Koch, an meine Suppe ſtreut:
So ſei auch Dir davon ein Blatt geweiht!

Chriſtoph Auguſt Tiedge.

Epiſtel an Herrn Falk.

Zum Frieden Handſchlag, lieber Falk!
Du wirſt mich, glaub' ich, ſchwerlich kennen,
Sollt' ich mich Dir auch dreimal nennen;
Doch thut das Nichts. Man ſagt, Du ſeiſt ein Schalk,
Der, ſetzt er ſich auf ſeinen Stecken,
Ganz rüſtig iſt, die halbe Welt zu necken.

Ich las nun Deiner Büchlein drei,
In welchen Du den Satyr treibeſt,
Und fand, daß Deine Schreiberei,
Mit der Du ſcharf den Narr'n die Kappe reibeſt,
Aecht lucianiſch, ſwiftiſch ſei.
Das freuet mich: denn wenn von Ruthen
Die Narren und die Schurken bluten,
So darf man hoffen, daß die Heerden
Am Gängelbande ſtrenger Zucht,
Wenn ſie den Stachel nun genug verſucht,
Doch nach und nach geringer werden.

Doch, Freund, Dein Amt iſt voll Beſchwerden.
Mit Wahrheit iſt man überall der Welt,
Sowohl den Böſen, als den Frommen,
Beim erſten Augenblick nicht ſehr willkommen;
Denn Niemand will, daß ihm die Kappe ſchellt.
Und denkſt Du gar an Lohn und Dank
Für Deinen Züchtigungsgeſang,
So haſt Du höchlich Dich betrogen,
Haſt ganz die Rechnung ohne Wirth gezogen,
Und ſitzeſt auf der lahmen Bank.

Ein kleines Häufchen kauft mit ſeinen Dreiern
Das neue Lied voll Pfeffer, und
Thut's fröhlich rings dem ſchlauen Nachbar kund,
Und lieſt und lacht und läßt ſich weiter leiern;
Die Menge wirft den Bann auf das Gedicht:
Doch dieſes Alles ſchadet nicht.
Wenn aber Dir vom großen Schleicherorden
Ein Tropf, der tief getroffen worden,
Mit einem ſchönen Pfingſtgeſicht
Enkomien und Weihrauch ſpricht;
Dann, Freund, denkt er mit ſeinen ſüßen Worten
Dein Glück in ſeinem Keim zu morden:
Und dieſen flieh, flieh mehr, als Peſt und Gicht.
Er ſuchet Dir in ſeiner Klike
Mit überzuckerter Intrike
Sein fein gekochtes Gift zu miſchen,
Und heimlich lugend Dir zum Dank
In einem goldnen Labetrank
Die ſchöne Miſchung aufzutiſchen.
Du haſt gewiß den Lohn gewußt,
Als Du der Thorheit und der Laſter Hyder,
Entſchloſſen, muthig, frei und bieder,
Entgegen warfſt die offne Bruſt.

Die Männer, die mit eignen Augen ſehen,
Und ohne Stelzen überall
Beim Kirmeßbier und auf dem Maskenball
Auf ihren eignen Füßen gehen,
Die wiſſen Dir gewiß es Dank,
Wenn in melodiſchem Geſang
Durch Deiner G r ä b e r runde Stanzen
Die Imans bunt und kraus gemiſcht,
Zu herrlichen Porträten aufgefriſcht,
Mit zierlichen Marotten tanzen.
Der Hahn kräht brav, und Daniſchmende ſpricht
Sarkaſtiſch Bauchgrimm für die Schranzen,
Und für die Guten Morgenlicht

Und mancher beſſern Seele wehte
Der Geiſt der ruhigſten Religion
In ihres Lebens Region
Aus Deinem Wirrwar der Gebete.

Der Vater Franke würde tauſchen,
Und faſt, wenn Du die Zauberruthe rührſt,
Und Deinen Menſchen auf die Bühne führſt,
Für Deinen ſeinen eignen tauſchen.

Das ſchöne Stückchen iſt ſo voll,
Mit allem Firlefanz behangen,
So närriſch weiſe, ſo vernünftig toll;
Und alle unſre Pfauenfedern prangen
An Nikkel Liſt und Alexander,
Kartuſch, Oktav und Käſebier,
Wie in der Welt, im herrlichſten Gewirr
Der ſchönſten Ordnung durch einander.

Ich danke, Freund, Dir manche Stunde,
Wo ich an Deiner Muſe Hand
Mich labyrinthiſch durch die Runde
Der Thorheit unſrer Brüder wand,
Und lachend oft auch meine eigne fand.

Du ſprichſt mit Ernſt, und Deine Sprache,
Die Feindin jeder Narrenzunft,
Spricht für die Sache der Vernunft,
Die heiligſte, die größte Sache.
Die Sprache darfſt Du alſo nie entweihen, —
Dein Vater ſelbſt, der ſtrenge Boileau,
Befiehlt mit gutem Grund es ſo, —
Zu niedern Alltagslitaneien.

Du thaſt, ich meine, wohl nicht gut,
Daß Du, ein Mann, mit Knabenmuth,
Im Jucken Deiner Federſpule,
Die Männerſchaft der ernſten Schule
Im Schnurrenton aufs Tabernakel trugſt,
Und kühn vor Deinem Richterſtuhle
Sie mit der Fliegenklatſche ſchlugſt.
Du haſt nicht Einen todt geſchlagen,
Und billig nur von manchem Biedermann,
Der Dich vorher ſehr lieb gewann,
Dir ſelbſt den Tadel heimgetragen.
Die bunten Schülerſchaften Kant's
Sind, trotz den dunkeln Labyrinthen,
In denen ſie mit eignen neuen Sünden
Oft die Vernunft in Zauber winden,
Doch wahrlich nicht für einen Drachenſchwanz.

Geſetzt, die Schule hätte ſich
An Deinem Satyr ſchwer verſündigt,
Daß Du mit Recht ihr feierlich
Längſt offne Fehde rechtlich angekündigt,
So ſpricht des Stückes ganzer Ton
Zu ſehr dem Gegenſtande Hohn;
Und edeln feingeſtimmten Herzen
Wird trotz des Witzes um ſie her,
Mit dem Du ſprichſt, es billig ſchwer,
In dieſem Punkt auf dieſe Art zu ſcherzen.

Hat je der Matador der Spötter,
Des Witzes Fürſt, der Vater Lucian,
Der Schreck der Menſchen und der Götter,
In ſeinem Zorn wohl ſo Etwas gethan?
Vielleicht nur Ariſtophanes
Warf ſeinen Streich mit ſolcher Miene
Aus ſeinem Rettigmagazine
Nach Euripid und Sokrates.

Verzeih mir, Lieber, meinen Tadel!
Ich nehm' ihn jeden Augenblick
Von Deinem beſſern Selbſt zurück:
Die Muſe gab Dir Kraft und Muth und Adel,
Laß Du die kleinen Hummeln ſummen,
Und rede, weil auf Dir Apollo ruht,
Mit Deiner Suade Heldenmuth,
Wo Andere verzagt verſtummen.
Wenn Bonzen Rauch und Nebel ſtreuen,
Und uns dem Schooß der alten Nacht,
Wenn jugendlich die Morgenröthe lacht,
Nonſenſikaliſch wollen weihen;
Dann ſchlage Du mit Deinem Blitz,
Der ringenden Vernunft zum Wohle,
Die mitternächtlichen Idole
Zum Erebus zurück auf ihren Sitz.
Wenn zähnefletſchend ſtolze Baſſen,
Mit Feuerſchlünden rund umpflanzt,
Mit Pergament und Stahl umſchanzt,
Das letzte Mark der Hinterſaſſen
Bei ihrem Blutmahl ſchmelzen laſſen;
Dann rede Du mit Ungewittern,
Daß unter Deinem Ungeſtüm
Der Unterdrückung Ungethüm
Vor Furcht die letzten Nerven zittern.

Wenn rechtliche Harpyen ſchwelgen,
Wenn, glänzend von geſtohlnem Gold,
Der Räuber Lips im neuen Wagen rollt,
Brich Du ihm ſeiner Räder Felgen,
Und reiß dem feilen Böſewichte
Die Larve kühn vom Molochsangeſichte.

Wenn Laſter Tugend unterjocht,
Und Bosheit kühn auf Macht und Anſehn pocht;
Wenn ſie mit neuem Gift den Geifer
In hohem heißem Satanseifer
Zu ſiebenfachem Menſchenelend kocht;
Dann wirf mit allen Flammen drein,
Und ſublimire Deine Reize;
Dann, lieber guter Falk, dann beize
Mit Vitriol und Höllenſtein.

Hat man Dich einſt beleidigt, lache;
Die Männerchen, die ehmals Dich geneckt
Sind durch Vergeſſenheit gedeckt,
Und nun zu klein für Deine Rache.

Die Menſchheit iſt nun Deine Sache.
Weih' dieſem göttlichen Geſchäfte —
Denn groß und herrlich iſt der Ruf,
Zu welchem Dich das Feuer Gottes ſchuf —
In Deiner Laufbahn Deine Kräfte.

Die Menſchheit dankt dann einſt noch Deinem Namen,
Und ſetzt zu dem Palladium
Als Wächter einſt Dich in ihr Heiligthum;
Und alle Guten ſagen Amen.
Der Nachwelt reiner warmer Dank
Iſt überall der ſchönſte Grabgeſang.

Johann Gottfried Seume.

Das Idyll.

Ihren Namen hat dieſe Gattung, auch die Idylle genannt, von dem griechiſchen Worte *εἰδύλλιον*, ein kleines Gemälde. Die Schilderung der Lebensmomente einfacher unſchuldiger Hirten, welche, unberührt von der ſpäteren geſellſchaftlichen Cultur, ſich vollkommen naturgemäß bewegen, in idealiſirter Darſtellung, iſt die Aufgabe, welche ſie zu löſen hat. Sie beſchäftigt ſich daher mit menſchlichen Zuſtänden, wie ſie die Mythe in eine lange verſchwundene Zeit, die ſie als das goldene Zeitalter bezeichnete, ſetzte, wie ſie die philoſophiſche Idee aber jenſeits der Erde erſt für möglich hält. Durch den Gegenſatz, in welchem eine derartige Schilderung zu den verderbten Verhältniſſen der Gegenwart ſteht, indem ſie die größte Unſchuld, Einfachheit, Reinheit und Natürlichkeit glücklicher, in freundlicher Umgebung waltender Menſchen darſtellt, erhält die Idylle einen ganz eigenthümlichen Reiz. Vollkommene Einheit iſt demgemäß das Haupterforderniß derſelben, da Nichts die Harmonie ſtören darf, welche als Grundlage des Ganzen vorausgeſetzt wird; doch hängt die Wahl der Form von dem Dichter ab, und urſprünglich epiſch, kann ſie ſich auch dramatiſch, oder mit vorherrſchender Lyrik geſtalten, je nachdem der Stoff zu größerer Anſchaulichkeit dieſer oder jener Geſtaltung bedarf. Da Menſchen, die am Meiſten in der freien Natur leben, auch mit ihr in der innigſten Verbindung ſtehen, ſo werden vorzugsweiſe Hirten, Jäger und Fiſcher als die handelnden Perſonen gebraucht; die Wahl des Versmaaßes bleibt dem Dichter anheimgeſtellt. Werden viele Lebensmomente jener Perſonen zu einem zuſammenhängenden Ganzen verbunden und epiſch dargeſtellt, ſo bildet ſich das Idyll zum idylliſchen Epos, ſo wie in dramatiſcher Form zum idylliſchen Drama, oder, wie es auch wohl genannt worden iſt, zum ländlichen Drama aus.

Vgl. Vossii Instit. poet. L. III. C. 8.

Rapin, de carmine pastorali, vor ſeinen Eclogae. Par. 1759.

Heyne, de carmine bucolico, vor ſeiner Ausg. des Virgil.

F. Quadrio, Storia e ragione d'ogni poesia II, 2. S. 349.

Zuccolo, l'Alessandro ovvero della Pastorale. Ven. 1613.

Fontenelle, Discours sur la nature de l'Eclogue. Paris 1688.

Rémond de St. Mard. Oeuvres. N. 75.

Marmontel, Poét. franç. Ch. XVIII. Vol. II. p. 483.

Domairon, Principes des bell. lettr. Ch. 61.

Béranger, Soirées provençales Par. 1786; Soir. XII. Vol. I. p. 309.

Florian, Essai sur la Pastorale, vor ſ. Estelle; Par. 1788.

Pope, Discorse on pastoral poetry im 1. Bde. ſeiner Werke.

Blair, Lectures. XXXIX. Vol. II. P. 355.

Bodmer, vom Natürlichen in Schäfergedichten. Zürich 1746.

Penkler, Abhandlung vom Schäfergedichte. Augsburg. 1767.

Iris. 5. Bd. Düſſeldorf 1776. (Ueber das Schäfergedicht.)

Eberhard, Theorie d. ſch. W. S. 238.

Engel, Anfangsgründe. 3. Hptſtck. S. 25.

Herder, Adraſtea. III, 177.
Herder, Fragmente. II, 349.
Schiller, Werke, Bd. 18. S. 308 fgde.
F. v. Schlegel, Werke Bd. I. S. 84; Bd. IV. 860.
Solger, Aeſthetik, S. 287. fgde.
Jean Paul, Vorſchule II, 553.

Die Idylle erſcheint in Deutſchland erſt ſeit den Zeiten der ſchleſiſchen Schule, früher ſcheint man ſie gar nicht gekannt zu haben. Opitz behandelte dieſelbe nach den trefflichen Vorbildern, welche uns das Alterthum hinterlaſſen hat, jedoch meiſt nur in Liederform; ſeine Leiſtungen auf dieſem Gebiete wurden aber nicht lange als Muſter betrachtet, und Hoffmannswaldau und deſſen Jünger brachten bald eine ſolche Geſchmackloſigkeit und ein ſo geſuchtes Weſen hinein, daß die eigentliche Beſtimmung dieſer Dichtungsart ganz verfehlt wurde. Glücklicher bewegte ſich der bekannte Gegner Gottſcheds, J. C. Roſt, in derſelben; er behandelte die Idylle mit Correctheit und Naivetät, jedoch zu weitſchweifig, auch war er in der Wahl ſeiner Stoffe geſchmacklos. Da erſchien Geßner, der ſich die Alten zum Muſter nahm, aber das Gebiet der Idylle bedeutend erweiterte, das er mit beſonderer Vorliebe und großem Erfolge anbaute, indem er ſeinen Dichtungen neben der vortrefflichen Schilderung und Charakterzeichnung zugleich ein moraliſches Intereſſe zu verleihen wußte. Er bediente ſich dabei einer poetiſchen Proſa (weshalb auch ſeine Idyllen von dieſer Sammlung ausgeſchloſſen bleiben), in der er ſich allerdings freier bewegte, welche aber nicht von einer ſüßlichen Affectation frei blieb, die auf die Länge, da ſie die Natürlichkeit zerſtörte, ermüdend wurde. Er fand viele, doch meiſt nur talentloſe Nachahmer; nur Friedrich Müller der Maler, welcher ächt nationale Idyllen ſchrieb, von denen beſonders zwei, „die Schafſchur“ und „das Nußkernen“, als wahre Meiſterſtücke genannt zu werden verdienen, und Andreas Grober zeichneten ſich unter dieſen aus, doch iſt der Letztere bereits ganz vergeſſen. Gleichzeitig leiſteten Ewald von Kleiſt, Götz, Bronner u. A. Gelungenes auf dieſem Gebiet. Voß jedoch ſchlug zuerſt den Ton an, in ſtrenger antiker Form moderne einfache Lebensverhältniſſe ſchildernd, welcher für die Idylle der herrſchende blieb; ſeine Idyllen wären unübertrefflich und wahrhaft deutſch, wenn er ſich nicht in der Wahl der Versart, des Hexameters nämlich, vergriffen hätte, indem dadurch ſtets, ſobald die Idylle andere, als antike Situationen, behandelt, ein Mißverhältniß zwiſchen Form und Inhalt ſtattfindet. — Ihm ſchloſſen ſich F. L. von Stolberg, J. R. Wyß, Karoline Pichler, dieſe letztere namentlich in der bibliſchen Idylle, u. A. mit Erfolg an. Auch Prätzel, Kind, Pfeffel u. A. lieferten in freierer Form einige gute Idyllen, ſo wie unter den Dichtern der romantiſchen Schule A. W. von Schlegel und Graf Löben. In neueſter Zeit iſt dieſe Gattung faſt ganz aus der Mode gekommen.

Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß:
Er ward der Macht der ſchönen Schäferinnen
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünſchen zugebracht,
Und die ein Traum, ſonſt Nichts, oft wahr gemacht,
Zu ſeiner ſchönſten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erſt wünſcht er nur, ſie immer zu erblicken;
Doch dieſer Wunſch iſt viel zu leer;
Wer zärtlich liebt, der wünſchet bald noch mehr;
Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.
Er wünſchte ſie zu ſehn,
Um ſeine Zärtlichkeit mit Bitten und mit Klagen
Der jungen Silvie zu ſagen.
Doch dieß war leichter noch gewünſchet, als geſchehn;
Sie und Lykoris trieben Beide,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Herden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hin;
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferin?
O nein! Er kommt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen;
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar Nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Nur mit Verdruß, nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit!
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft übereilt die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Tityrus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Silvien und dann die Liebe zu vergeſſen;
Jedoch, wer dieſes will, der hat es ſchlecht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald;
Dieß hört der junge Schäfer bald.
Er horcht; warum? Er ſpringet auf; weswegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?
O nein! Er meint, es käme Silvia;
Er meint noch mehr, er meint, ſie ſei ſchon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erſt Silvien, vergiß hernach die Liebe!
Haſt Du den Augenblick nicht dieſen Schluß gefaßt?
Wie kommt es, daß Du ihn zuerſt vergeſſen haſt?
Man nennt oft übereilt die Liebe ſeine Laſt.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferin
Oft Viel geſagt und oft gelogen,
So warf er ſich nun ganz verdrießlich
Bei ſeinem Baume wieder hin. Er dachte,
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Herde machte?
O nein, das dacht' er nicht!
Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dieß von mir nicht fragen;
Was ein Verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen.
Jetzt ſpringt er noch einmal von ſeinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder,
Er ſiehet Silvien in vollem Lauf,
Die Nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen;
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.
„Ach, Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilſt, woher? wohin?
O mache mir ein Mal die Freude,
Und bleib' ein wenig hier, wo ich die Herde weide.“
So redet ſie der junge Schäfer an;
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
„„Nein,““ ſpricht ſie, „„Tityrus, mir iſt befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.

Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr ſein.
Und wenn Du mir gleich jetzt die Herde ſchenken wollteſt,
So glaube, daß Du mich doch nicht bereden ſollteſt.'''
Er bittet nur um einen Augenblick;
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.
Sie ſchreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu großem Glück,
Drum ſtößet ſie den böſen Hund zurück.
Dieß fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dieß alle Mal in Acht!
Den kleinen Hund, der Euren Schoos bewacht,
Müßt Ihr zum Beißen nie gewöhnen!
Der Schäfer fährt mit Bitten fort:
„Ach!" ſpricht er, „Silvie, ſo höre nur ein Wort!"
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
„Mich quälen Zeit und Glück ſeit mehr als ſechzehn Tagen!"
Kaum hat er dieß geſagt, ſo will ſie wieder gehn.
„„O, da Dich Zeit und Glück ſeit ſechzehn Tagen quälen,
So,"" ſpricht ſie, „„kann ich zum Voraus verſtehn,
Du haſt mir allzu Vieles zu erzählen!""
Er bittet noch um einen Augenblick;
Er küſſet ihre Hand. Hält ſie nicht dieß zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer ſprechen.
Er blickt ſie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die ſchöne Hand;
Ein ſanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun ſchmachtend an, zu brechen.
„„Nein,"" ſpricht ſie, „„laß mich gehn!""
Sie ſpricht's und dennoch bleibt ſie ſtehn.
„Ach, liebſt Du mich?" fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigenſinn verbeut Dir „Ja,"
Und die Empfindung „Nein" zu ſagen!
Doch für ein Mädchen ſind auch dieß die ſchwerſten Fragen.
Gib Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß ſie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt ſich nicht ſo leicht gewinnen;
Und wenn es halb gewonnen iſt,
So ſucht es doch mit angeborner Liſt
Zu fliehn und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will ſich davon befrein,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieſer Vorwand heißt ſie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht; doch nein, ſie ſagt erſt, daß ſie gehen will.
„So," ſpricht der Schäfer, kannſt Du mich verlaſſen?
So willſt Du mich, weil ich Dich liebe, haſſen?"
O ſchweig doch, Tityrus, mit dieſen Klagen ſtill!
Sie geht ja nicht, ſie ſagt nur, daß ſie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und ſonſt kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und ſchönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier ſank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dieß hat mir Niemand wollen ſagen.
Gnug, die Beſiegte war die ſchönſte Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne Viel zu fragen.

J. C. Roſt.

Irin.

An Salomo Geßner.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inſel Strand umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel ſchien
Im Feu'r zu glühen.
„O wie ſchön
Iſt jetzt die Gegend!" ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. „Sieh'," ſagt er, „den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut
Sich in den rothen Widerſchein
Des Himmels tauchen! Sieh', er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Espen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. —
O was für Anmuth hauchet jetzt
Geſtad' und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt Alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!" —

„„Ja,"" ſagt Irin, „„ſie macht uns froh
Und glücklich, und Du wirſt durch ſie
Glückſelig ſein Dein Lebenlang
Wenn Du dabei rechtſchaffen biſt,
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in Kurzem Dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und noch in ſchönren Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn!
O, bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von Deinem Vorrath gern
Den Armen! Hilf, ſo viel Du kannſt,
Zum Wohl der Welt! Sei arbeitſam,
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geiſt! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' Du in Bosheit willigeſt!
Ehr', Ueberfluß und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil! —
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet! Und wiewohl
Ich achtzig Mal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah,
So iſt mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen unter Freud' und Luſt! —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach
Erlitten! Als Dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel ſchien mir ſchwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrak, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon
Noch eine See auf mich herab! —

Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Flut
Des Himmels Bild! Der blaue Stör
Mit rothen Augen ſahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenſchein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Bruſt! — Jetzt wartet ſchon
Das Grab auf mich! Ich fürcht' es nicht!
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön als Tag und Morgen ſein. —
O Sohn, ſei fromm und tugendhaft,
So wirſt Du glücklich ſein, wie ich;
So bleibt Dir die Natur ſtets ſchön!'''

Der Knabe ſchmiegt ſich an den Arm
Irin's, und ſprach: „Nein, Vater, nein
Du ſtirbſt noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt!"
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug'. — Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See; ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſein.

Ew. Chr. v. Kleiſt.

Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit friſcher Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunſt und an Geſtalt
Das Lob der greiſen Väter bald,
Und bald der Wunſch der Töchter war:
Da ſchlug am langgedehnten Strande
Des väterlichen Rheins,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein ſtolzer Herz, als meins.

Manch Mädchen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, ſich verſchloß,
Entfaltete ſich froh, wenn es die Sonnenblicke
Des Barden Wonnebald's genoß.
Ich aber durfte ſprödes Lächeln wagen;
Ich ward von Reue nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit hartem Klopfen ſchlagen,
Als etwan auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Frühling war es, als ich
Im ſchmucken Birkengrunde,
Wo ſich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinſte Gießbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder ſann.
Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Geſang
Da blickt' ich über die Hecken;
Ein ſchönes Mädchen (ſie ſah mich nicht)
Wuſch aus dem klaren Waſſer
Ihr roſenfarbnes Angeſicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,
Lächelt' über den Widerſchein,
Beſteckte ſich mit Blüthen das Haar,
Und ſah mit Freuden wieder hinein,
Wie ſchön ſie war.

Ja, reizend biſt Du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick,
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube,
Doch in der Flucht iſt Glück!
Ich floh, doch ich vermocht' es kaum;
Das Mädchen war des Nachts mein Traum,
Und ſchüchtern kam ich morgens früh
Zum Bach, und ſah hinein, wie ſie.
Dort harrt' ich, ſang die beſten Lieder,
Der Abend kam, ſie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig ſchon, der Sommer halb vorbei,
Und Wonnebald ward wieder frei!

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Endlich, endlich ſchlug
Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde! —
Am ſanftſchwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenſpiel;
Lerchen ſangen ſo ſchön,
Felder grünten ſo ſchön,
Und die Luft war wolluſtſchwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinſtrömt im Sonnenſchein!

Auf ein Mal ſah
Mein Blick ganz nah
Den ſchönſten Hirſch, der aus dem Gras
Die ſaftigſten der Blumen las,
Und, halb verſteckt von Brombeerſträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah
Das holde Mädchen ſchleichen,
Das ſich ſo gern im Bach beſah;
Leicht aufgeſchürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne ſtraff gezogen,
Und itzt — dem edlen Thiere nah;
Da ſchmolz vor ihres Auges Gewalt
Der hohe Muth des ſtolzen,
Eiskalten Wonnebald!
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädchen
Ward meiner tobendſten Wünſche Ziel!

Hui! die Senne klingt,
Der ſcheue Hirſch entſpringt,
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil'
Und haftet in der Wunde;
Noch floh er fort, es floß ſein Blut,
Ihn trieb die Angſt und ſie der Muth,
Sie, meine Kunigunde!

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn, als ich dieß ihr Feuer ſah,
Die lieblich hüpfende Geſtalt,
Wie dieſes Haar in Locken wallt,
Die Bruſt ſo voll, den Fuß ſo klein,
Da ſchwur ich mir's: „Sie werde mein!
Ja werde Du in meinem Arm
Des Tages froh, des Nachtes warm,
Und ſchlummre ſanft und ſicher hin,
Weil ich an Deinem Buſen bin,
Dann weck' ich Dich zu Deiner Jagd
Mit meinem Kuß, ſobald es tagt!"

So ſehnt' ich mich, ſo flogen wir,
Voran das ſtolze blutende Thier,

Ihm nach, ſie, die mir ſo gefiel;
Dann ich mit meinem Bardenſpiel.
Der Wind durchſtrich die Saiten laut,
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchritzten ſie: der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin!
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn,
Den Lauf erſtaunt und ſchüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und ſie erröthete)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden ſtaubt,
Sprang ſie hinum; mit ſtolzem Drohen
Schwang ſie den Bogen über ihr Haupt,
Und war — faſt hielt ich ſie! — entflohen;
Der Hirſch voran, ſie flüchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wieſ' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,
Das, gelb und roth und weiß geſtickt,
Den Boden als ein Teppich ſchmückt;
Hier fiel der Hirſch, hier ſtach ſie ihn.
Da kam ich, und ſie wollte fliehn;
Doch haſcht' ich ſie, noch eh' ſie wich:
„Sieh', Jägerin, da hab ich Dich!"

„„Wer biſt Du?"" rief ſie ſtolz; der Wald
Rief laut, wer biſt Du? wieder.
„Ich bin der Barde Wonnebald;
Du kennſt wohl ſeine Lieder" — —
„„Was willſt Du? Was verfolgſt Du mich?"
„Ach, Jägerin, — Dein Herz will ich!
Und ich verfolge Dich, als wie
Der Tauber die geliebte Sie!"

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen;
Er ſtrahlt nur einen Augenblick,
Er dämmert ſchneller noch zurück;
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne hoffen.
Schon trat ſie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ ſich auf einem Hügel nieder,
Und ſprach, nicht mehr ſo ſtolz: „„Wen preiſen Deine Lieder?""

„Sie prieſen ſonſt, o Jägerin,
Das freie Herz, den ſtolzen Sinn:
Von nun an tönen ſie der Liebe nur zu Ehren.
O Jägerin, willſt Du ſie hören? —"
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam ſchnell, floh ſchneller noch zurück;
Es ſchien ihr ganzes Angeſicht
Roth, wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockicht Haupt ſank hin; gebückt
Saß ſie, und ſchwieg verſchämt; ſie blickt'
Auf ihren Hirſch; wie ſchön war ſie!
Schnell ſtemmt' ich meine Harf ans Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geiſt erhitzt.
Ich ſang, da wallt ihr Buſen,
Ihr blaues Auge blitzt.

Wo biſt Du, flatterhafter Sinn,
Du Geiſt der ſtolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit, biſt Du hin? —
Da trotzt die ſchönſte Jägerin:
Verachtend ſtrömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, ſieht nur den Wald,
Sieht Dich nicht, armer Wonnebald!

Ja, freue Dich nur Deiner Beute!
Du haſt den ſchnellſten Hirſch beſiegt.
Dein Pfeil durchbort' ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.
Denn, Jägerin, (bei meinem Schmerz!)
All Deine Waffen gehn ans Herz.

Nun ſchlummert er, der Schmuck der Haide,
Verloſchen iſt ſein ſchwarzer Blick;
O Hertha, ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn ſeine Qual verrinnet;
Ins ruheſel'ge Nichts
Löſt ſich ſein Leben auf.
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Strahl des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach, wird ſie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um ſie, nur ſie zu ſehn, durchſchleicht?
Der ſeine Flamme mit der Hoffnung kühlet,
Daß ſie noch Gegenliebe fühlet,
Daß einſt ſein Flehn ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von ſich jagen,
Den Kühnen, der zu Viel gewagt;
Sie wird ihn ſtets: wer biſt Du? fragen,
Wie ſie mich Zitternden gefragt.

Und ich? Was werd' ich ſtammeln können,
Als: ich bin, ich bin Wonnebald,
Den Deine Schweſtern ſpröde nennen,
Der Thor, der auf die Liebe ſchalt;
Der ſeine Siegerin nun kennt,
Für ſie mit wildem Feuer brennt,
Und morgen ſich dem Tode giebt,
Wenn ſeine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin
Ich fiel vor meiner Jägerin
Aufs Knie, und wollte ſterben;
Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich ſchaut' ihr ſchmachtend ins Geſicht.
Da ſah ich ſie ſich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glühn;
Ich hört' ihr Herz; ſie wollte fliehn —
Als ich — bei Freia's Haar! ich weiß nicht wie's geſchah, —
Mich feſt mit ihr umarmet ſah.

O Wolluſt! Seliger Genuß,
Wie göttlich iſt ein erſter Kuß!
So war kaum Hermann's Geiſt entzückt,
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freia ihm entgegen kam
Und ihn in ihre Arme nahm.
„O meine Kunigunde, laß
Mich ewig bei Dir leben!
Du Roſenmund und Schneebruſt, laß
Den trunknen Geiſt ſich ſtets
Auf dieſes Taumels Fittig erheben! — "
„„O Wonnebald, ich liebte Dich
Längſt im Geheim, nur ſchreckte mich
Dein Spotten über mein Geſchlecht!
Sieh', Wonnebald, wir ſind gerächt!""

Heil, ſüße Rache, möge Dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, ſpröder Spötter, ſchäme Dich,
Und geh' und laß Dich überwinden!
Die Liebe herrſcht mit Königsrechte,
Ihr übergab uns die Natur;
O wie beglückt ſie ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ich's erfuhr. —

Uns gab der Hirſch ein köſtlich Mahl
Von ihren Händen zubereitet.
Im Graſe war das Feſt verbreitet;
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank,
Mit rothem Beerenſaft verſüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten;
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Graſe war ein Platz, —
Im Schatten dichter Eichenblätter,
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter
Ihn tauſcht' ich nicht um Euren Platz!

Ha, welch ein Glück! Ein ſatter Tiſch,
Die Seele froh, die Glieder friſch,
Ein Mädchen von Kunigundens Geſtalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze ſonnichte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Nie lebt' ich einen ſchönren Tag,
Noch eine ſchönre Nacht!

Karl Friedr. Kretſchmann.

Der Getröſtete,

Auf einer weiten Wanderung
In fremden Lande ſchmachtete
Der junge Fiſcher Haliät
Voll Kummer einſt nach Hülf' und Troſt,
Wie nach des Retters Arm ein Kind,
Das Wolkenbruch und Wogendrang
Auf einen öden Werder warf.
Da bot Palämon ihm die Hand,
Palämon, dem die Redlichkeit
Aus jeder Miene leuchtete,
Den weit und breit die ganze Trift
Der Hirtenſänger erſten pries.
Da wachte in des Fiſchers Bruſt
Die lang entſchlafne Munterkeit
Von Neuem auf, und ſtrömte bald
In kleinen Fiſcherliedern aus.
Palämon's edle Gattin hielt
Ihn werth wie einen glücklichen,
Willkommnen Gaſt; ihr lieber Sohn,
Ein Jüngling, der ſich Biederſinn
Und Edelmuth zu Führern kor,
Vertauſchte Herz um Herz mit ihm;
Und ihre Tochter, ſanft und gut
Und reich mit jeder Anmuth Reiz
Geſchmücket, wie die ſchönſte Braut
In ihres Vaters Schäferwelt,
War dem gerührten Haliät,
Was nach dem Froſt der jungen Flur
Die milde Frühlingsſonne iſt;
Sie lächelt friſche Lebensluſt
Und Wonne allen Weſen zu.
Vom ſüßeſten Entzücken ſchwoll
Des dankbarn Fiſchers Buſen oft
Im Kreiſe dieſer Redlichen.

Doch ach! ein herbes Schickſal rief
Ihn bald aus ihrer Mitte weg
Zur Wildniß ſeines Vaterlands.
Er wohnte dort am Locusſtrom,
Von ſeiner Freunde Heimath fern,
In einem Binſenhüttchen, ſtill,
Einſiedleriſch und unbemerkt.
Nur ſelten brachten Fremdlinge
Von ſeines Herzens Lieblinge
Ihm Kunde aus dem fernen Land;
Jetzt froh erwünſcht, wie Nachts ein Licht
Dem Irrenden im düſtern Wald,
Jetzt trauervoll und ſchmerzlich, wie
Das Praſſeln eines Hagelſchlags
Dem Pflüger, oder Sturmgebraus
Dem Schiffervolk auf weiter See.
Ach! nur zu bald bereitete
Die Nachricht von Palämon's Tod
Ihm nie gefühlter Schmerzen Gluth
In ſeines Buſens Innerſtem!

Oft wenn ſein Herz vom ſüßen Drang,
Sich mitzutheilen überfloß
Und rings in öder Wildniß doch
Kein mitempfindend Weſen traf;
Oft wenn geſchäftig ſeine Hand
Aus Weiden kleine Reuſen flocht,
Und wenn er einſam ſeinen Kahn
Auf raſchen Fluthen treiben ließ,
Beim Angeln und beim Netzeziehn,,
Beim Hahnengruß und Eulenruf,
Schwang auf der Sehnſucht Fittigen
Sein Geiſt ſich zu Palämon's Haus
In ſeiner Lieben Arme hin, —
Wie ein gefangnes Vögelchen
Begierig ſich ins Freie ſchwingt,
Bis es des Fadens Feſſel fühlt,
An dem ein loſer Knab' es hält.

Jetzt hatte falbes Abendroth
Ihn ans Geſtad' hinausgelockt,
Er wühlte da den feuchten Grund,
Mit einer Lampe in der Hand,
Nach Regenwürmern eifrig durch,
Um Köder für die Angel ſich
Zu ſammeln, und die Fiſche ſchlau
Durch ausgeſtreute Fütterung
Zum reichen Fang herbei zu ziehn.
Sein Sinn entflog, indeß er grub,
Zu ſeinen fernen Freunden hin.
Jüngſt hatt' ein trauriges Gerücht
Von ihm die Ruhe weggeſcheucht;
Nun brach er ſo in Klagen aus:

„O Tochter meines edlen Freunds,
Du ſüßes Kind, der Unſchuld Bild,
Iſt's wahr, was das Gerücht erzählt?
Iſt Deine Schönheit hingewelkt,
Verwüſtet Deiner Bildung Reiz
Durch eines Ungeheuers Zahn,
Wie eine ſchöne Lilie
Durch garſtiger Inſekten Fraß?
Man ſagt, an dünnem Faden hing
Dein Leben; ach! mir ſchaudert drob! — —
Du kamſt an Deiner Freundin Hand
Aus einer kühlen Laube her,
Den Abendſchmuck der Flur zu ſehn.
Ihr glicht in Eurer Unſchuld Glanz
Zwei ſchönen Lufterſcheinungen,
Die, ſanft gehüllt in Mondenlicht,
Sich unſrer Erde ſegnend nahn,
Und Troſt und ſüße Linderung
Auf Leidende herunterſtreun.
Da ſchoß ein gräßlich großer Hund
Mit aufgeſperrtem Rachen, laut
Verderbend murrend, auf Dich los,
Und ſchlang die rauhe Pfote Dir
Ergrimmt um Deinen Lilienhals,
Den nie ein kühner Menſchenarm
Durch frechen Druck entheiligte.
Noch ſpannte ſo viel Kraft und Muth
Die Sehnen Dir, durch Schrecken ſtark,
Dem fürchterlichen Ungeheu'r
Den wunden Nacken zu entziehn.
O weh! da ſprang der Raſende
Mit doppelt ungeſtümer Wuth,
Mit Augen, wie des Höllengeiſts,
Zum zweiten Mal an Dir empor.
Die treue Freundin griff ihn kühn
Beim Halsband, rief und zerrt' und riß
Umſonſt! des Mädchens ſchwache Hand

Ward von des Thieres Zug beſiegt,
Wie von dem Sturm ein Aehrenhalm.
Er hauet geifernd ſein Gebiß
In Deinen runden, weichen Arm,
Und knirſcht im durchgequetſchten Fleiſch,
Und miſcht des Mörderrachens Schaum
Mit Deinem unbefleckten Blut.
O Jammer, Jammer! Süßes Kind!
Du fliehſt, ein Lämmchen vor dem Wolf;
Er folgt Dir mit Hyänendurſt,
Bis wo die Rettung Deiner harrt,
Bis zu des Gartens offner Thür.
Du ſchlüpfeſt ſchnell hinaus, und ziehſt
Entſchloſſen und behende ſie
An Dich, und drückſt und klammerſt feſt
Mit allem Aufwand Deiner Kraft
Des Ungeheuers Schnauze ein,
Daß es vor Qual die Zähne fletſcht,
Und durch die enge Lücke ſich
Der Schneide zu entwinden ſtrampft.
O Glück! Nun klappt der Riegel zu;
Du ſiehſt Dich außer der Gefahr,
Erholeſt Dich, und prüfeſt ſelbſt
Der tiefen Wunden offnen Mund,
Und drückſt beherzt das Blut heraus.

„Erſchrocken eilt Dein Vater nun
Herbei, und Deine Mutter und
Dein Bruder; Alle ſtehen blaß
Um Dich, voll Gram, und wagen's kaum
Der Wunden Gähnen anzuſehn.
Von ihrem Mitleid ſanft gerührt
Erzähleſt Du, mit munterm Ton
Und angenommner Heiterkeit
Dein Abenteuer, edles Kind!
Vergiſſeſt eigne Schmerzen gern,
Um ihren Herzen Troſt zu leihn,
Und lächelſt liebreich Minderung
Des jähen Schreckens ihnen zu. —
„„„Gott! War das Unthier etwa toll?“““
Wer zittert für Dein Leben nicht?
Mit Beben prüft man höchſtgenau
Des Hundes Wildheit böſer Art,
Und findet ihn — o Glück! — nicht toll.
Nun Lob und Preis dem, der Dir Muth
Und Kräfte gab! Dein Leben liſcht
Nicht aus! Geliebtes Kind, es hing
Fürwahr am dünnſten Faden nur.
Ach! aber wenn der Gräßliche
Mit wilder Wuth Dir Klau' und Zahn
Auch in das holde Antlitz hieb?
Wenn Deiner ſanften Bildung Reiz
Nun unter ſchlimmen Narben welkt?
Dann ewig Jammerſchad' um Dich!
Der Jüngling geht in ſeiner Kraft
An Dir vorüber, ſucht ein Herz,
Das edel iſt, und ach! erräth
An Deiner Züge Widerſtreit
Der Seele hohe Schönheit nicht!
Dann, ſanftes Mädchen, ſchmeichelt Dir
Der ſüße Muttername nie,
Und Du verblüheſt, wie ein Baum,
Der einſam in der Wüſte trauert,
Und niemals ſüße Früchte trägt.“

So klagt' am Ufer Haliät.
Da rauſcht' es hinter ihm durch's Gras,
Und ſieh'! ein Fremdling trat vor ihn.
„Willkommen mir!“ ſprach Haliät
Und bot ihm freundlich ſeine Hand.
„Willkommen, fremder Mann! Dir ſteht
Mein Hüttchen offen; ſei mein Gaſt!“
Da führt' er ihn an ſeinen Heerd,
Und ſetzt' ihm Meth und Fiſche vor,
Und wuſch ihm ſeine Füße rein.
Und als der Mann, gelabt und froh,
Sich auf ſein Schilfbett lagerte,
Befragt' er ihn, und ſtreckte ſich
Vertraulich plaudernd neben ihn:
„Nun ſage mir, mein Freund, wenn nicht
Die Antwort Dir beſchwerlich fällt:
Woher Dein Weg Dich heute führt?“

„„Ich komme,““ ſprach der Reiſende,
„„Aus dem Gebirg', und ſetze ſchon
Neun Tage meinen Wanderſtab
Durch unbekannte Gegenden.
Doch naht ſich meiner Reiſe Ziel
Noch nicht. Denn fern am Meere wohnt
Mein Freund, den ich beſuchen will.
Allein auf meinem Wege zog
Ein braver Jüngling freundlich mich
In ſeiner Mutter wirthlich Haus,
Und ſagte: Lieber Gaſt, wenn Dich
Dein Weg in jene Triften führt,
Wo Lycus mit dem Bindaſtrom,
So grüße mir zu tauſend Mal
Den guten Fiſcher Haliät!““

„O Freund, das war Palämon's Sohn!“
Rief ſchnell der überraſchte Wirth,
Und Freude blitzt' aus ſeinem Blick:
„Wie lebt er? Wie ſein Schweſterchen?
Wie ſeine Mutter? Sprich, mein Freund!
Ich bin der Fiſcher Haliät.
Hat nicht der Rachen jenes Hunds
Des ſüßen Mädchens Angeſicht
Mit ſchlimmen Narben überdeckt?“

„„Heil Dir!““ erwiderte der Gaſt
Mit fröhlicher Verwunderung,
„„So bin ich, wo der Bindaſtrom
Sich mit des Lycus Fluthen miſcht,
Bei Dir, nach dem mein Herz ſich ſehnt?
Noch glaubt' ich mich ſo nahe nicht.
Ich grüße Dich mit Freundeskuß,
Mit alter Bruders-Offenheit!
O hätt' ich Dich ſogleich erkannt,
Ich wär' als Freudenbote Dir
Schon lange doppelt lieb und werth.
Vernimm nun kurz den Inbegriff
Von dem, was Dich entzücken wird!
— Palämon's Tochter iſt vermählt! —
Was machſt Du ſo die Augen groß?
Des Hundes Rachen hat ihr nicht
Das Antlitz, nur den Arm zerfleiſcht;
Noch ſchimmert ihrer Anmuth Licht.
Was ſeufzeſt Du, und lächelſt halb?““ —
„O wenn ſie nur auch glücklich iſt?“ —

„Das iſt ſie, Freund! Vernimm mich ganz!
Ihr Nachbar, ein verehrter Greis,
Beſuchte jüngſt das Hügelland.
Dort floß im Kreiſe redlicher,
Bewährter Freunde ihm der Mund
Von ſeiner ſanften Nachbarin
Und ihrer holden Sittſamkeit
Und ihrem Witze froh und leicht,
Und ihren tauſend Tugenden
Und Reizen über. Sieh', da kam,
Von dieſer ſchönen Schilderung
Herangelockt, und lüſtern nach
Des Urbilds ſeligem Beſitz,
Nicht lange drauf ein edler Mann,
— Rechtſchaffen, offen, klug und gut —
Von ſeines Hügellandes Trift
Zum Wohnort der Geprieſenen.
Er ſah die Schöne, ward entzückt,
Und bot ihr flehend Herz und Hand.
Sieh', Freund! So ſchlang des Himmels Huld
Um dieſes werthe Seelenpaar
Getreuer Liebe ſchönſtes Band.

Die Roſen der Zufriedenheit
Und jedes ſüßen Glückes blühn
Im höchſten Flor rings um ſie her,
Und düften ihnen Wonne zu.
Dieß weiß ich Alles aus dem Mund
Der edlen Freunde, die Du kennſt;
Und unſer Tiſchgeſpräch beſchloß
Palämon's Wittwe mit dem Wunſch:
„„O lebte mein Geliebter noch,
Und nähme Theil an unſrem Glück;
Dann wären unſre Freuden voll!““
Ein Thränchen bebte ſichtbarlich
In ihrem Auge, da ſie ſprach,
Und weckte rührend auch bei uns
Des Mitgefühles naſſen Blick.“

Bewegt erwidert' Haliät:
„Dein Wort iſt reich an hoher Luſt
Mit ſüßer Wehmuth untermengt,
Wie der erwünſchte Hochzeittag
Der zarten, jungen Braut, wenn ihr
Geliebter von der Mutter weg
Sie in ſein fernes Haus entführt.
O meiner Freundin ſeliger
Verklärter Gatte ſieht gewiß
Aus ſeiner ſchönen Sternenwelt
Sanftlächelnd auf dieß holde Paar
Herab, und ſtreckt die Strahlenhand
Zum väterlichen Segen aus.
Süß, wie ſein zärtlichſtes Gefühl,
Entzückend, wie ein himmliſcher
Geſang, iſt Deine Botſchaft mir,
Daß ſeine Tochter glücklich ward
Ein Freudenfeſt ſei dieſe Nacht!
Die Wonne raubt mir ohnehin
Den Schlaf. Wohlan, mein lieber Freund,
Auch morgen bleibeſt Du mein Gaſt!
Ein froher Raſttag ſtärket Dich;
Hier blinkt noch ſüßer Meth genug,
Hier winkt uns Brod und reifes Obſt,
Und draußen im Behälter ſchwimmt
Der ſchönſte Fiſch; den ſchupp' ich ab,
Und brat' ihn langſam auf der Gluth
Zum nächtlichen vergnügten Mahl.
Komm, Bruder! Laß uns feſten, bis
Der Schlaf uns endlich mit Gewalt
In ſeine weichen Arme nimmt!

So ſprach der junge Haliät,
Und hüpfte froh um ſeinen Herd,
Wie Fiſchchen in der lauen Fluth,
Und trank, und aß, und ſang entzückt.
Er ſang, die Muſchel in der Hand:

Des Himmels beſten Segen Dir,
Geliebtes Paar! Es lagre ſich
Der Freuden mannichfaltig Heer
Vor Deiner Hausthür, wie ein Schwarm
Geſunder Bienen vor dem Mund
Des überfüllten Korbs im Mai!

Die Liebe web' aus Zaubergarn
Ein unzerreißlich ſtarkes Netz,
Und ſchling' es ſanft und feſt um Dich!
Dann, edle Freundin, glänzt Dein Glück
Unſterblich, wie der Tugend Lohn,
Und ungetrübt, wie Sonnenlicht.

Dann ſtrömt von Dir Zufriedenheit,
Erquickend, gleich dem Frühlingsthau,
Auch über Deine Lieben aus;
Dann blühſt Du, wie ein ſchöner Baum,
Der an der Waſſerquelle prangt,
Und reichlich ſüße Früchte trägt.

Franz Xaver Bronner.

Das Feuer im Walde.

Zwe'n Knaben liefen durch den Hain
Und laſen Eichenreiſer auf,
Und thürmten ſich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wieſenbache weideten.
Sie freuten ſich der ſchönen Gluth,
Die, wie ein helles Oſterfeu'r,
Gen Himmel flog, und ſetzten ſich
Auf einen alten Weidenſtumpf.
Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe ſpukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Anſehn ſprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern ſchund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das,
Vom ſel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen that,
Von dem ſie manche ſchöne Nuß
Herabgeworfen, als ſie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß.
Sie ſegneten den guten Mann
In ſeiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede ſchöne Nuß
Noch ein Mal in Gedanken auf.
Da rauſcht das dürre Laub empor,
Und ſieh', ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: „Guten Abend!“ wärmet ſich,
Und ſetzt ſich auf den Weidenſtumpf.
„„Wer biſt Du, guter alter Mann?““
„Ich bin ein preußiſcher Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und, leider Gott's
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es ſcharf, mein liebes Kind!
Da ſauſeten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patſchelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, ſteht!
Verlaſſet Euren König nicht!
Rief Vater Kleiſt; da ſank er hin.
Ich und zwei Burſche trugen flugs
Ihn zu dem Feldſcheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit ein Mal flog mein linkes Bein
Mir unter'm Leibe weg!“ — „„O Gott!““
Sprach Hans, und ſahe Töffeln an,
Und fühlte ſich nach ſeinem Bein:
„Mein' Seel', ich werde kein Soldat
Und wandre lieber hinter'm Pflug;
Da ſing' ich mir die Arbeit leicht,
Und ſpring' und tanze, wie ein Hirſch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hinter'n Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzos zurück,
Der uns die beſten Hühner ſtahl,
Und unſer Heu und Korn dazu,
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf dem Buckel mein Gewehr!
Dann komm' nur her, Du Schelmfranzos!“
„Hans,“ ſagte Töffel, „lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter Dir
Im Riedgras ſteht, und gieb dem Mann,
Von unſrem Käſ' und Butterbrod!
Ich ſamml' indeſſen dürres Holz;
Denn ſieh', das Feuer ſinket ſchon.“

L. H. Chr. Hölty.

Der ſiebzigſte Geburtstag.

Auf die Poſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnſtuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchten voll ſchwellender Haare geziert war:
Tamm, ſeit vierzig Jahren in Stolp, dem geſegneten Freidorf,
Organiſt, Schulmeiſter zugleich, und ehrſamer Küſter,
Der faſt Allen im Dorf, bis auf wenige Greiſe der Vorzeit,
Einſt Taufwaſſer gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung geſpielt, und hinweg ſchon Manchen geſungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröſtenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälich
Starrte ſein Blick, und er ſank in erquickenden Mittagsſchlummer.
Feſtlich prangte der Greis in geſtreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und ſilberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geſchmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den ſiebzigſten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Auserſehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateiniſche Schul' und die theure Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz,
Und ſeit Kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung ſeines Geburtstags
Edeln Tabak mit der Fracht und ſtärkende Weine geſendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er ſelbſt und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verſchneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen ſie Beide, das Feſt mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine verſiegelte Flaſche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh ſich geſpendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Geſundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die ſie ſo gern noch ſähen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels.
Viel noch ſprachen ſie fort von Tagen des Grams und der Tröſtung,
Und wie ſich Alles umher auflöſ' in behagliches Alter.

„Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir ſelbſt, Du Trauteſte; Solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer geſagt, wenn Du weineteſt: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer iſt aller Beginn; wer getroſt fortgehet, der kommt an!"

Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balſamiſche Trank, der altende, löſte dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete ſüße Betäubung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geſchäft ſie ruheten, und mit Bewirthung
Rechtliche Gäſt' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und gemuhlt, und mit feinerem Sande geſtreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenſter und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptiſch,
Und das beſtäubte Gewächs am ſonnigen Fenſter gereigt,
Knospende Roſ' und Levkoj' und ſpaniſchen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten geſcheuert die zinnernen Teller und Schüſſeln
Auf dem Geſims; auch hingen ein Paar ſtettiniſche Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Meſſing,
Beſen und Mandelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das grüne Klavier, vom Greiſe geſtimmt und beſaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und ſchimmerte; unten befeſtigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüſſelſchilden von Meſſing —
Ihre ſelige Mutter, die Küſterin, kauft' ihn zum Brautſchatz —
Hatte ſie abgeſtäubt und mit glänzendem Wachſe gebonet.
Oben ſtand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläſer mit eingeſchliffenen Bildern,
Zwe'n Theetöpfe von Zinn, und irdene Taſſen und Aepfel.

Als ſie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binſenbeflochtenen Spinnſtuhl,
Langſam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leiſ', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht ſtörte das klingende Glas und der Gukguk.
Jetzo ſah ſie hinaus, wie die ſtöbernden Flocken am Fenſter
Rieſelten, und wie der Oſt dort wirbelte, dort in den Eichen
Rauſcht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernſtem Geſicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand ſie vertieft in Gedanken, und flüſterte halb, was ſie dachte:

„,Lieber Gott, wie es ſtürmt und der Schnee in den Gründen ſich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reiſen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Menſch wohl jagte bei ſolchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer ſeines Viehs ſich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Feſt mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu beſonders
Wühlt mir das Herz! Und ſeht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tiſches
Schnurrt, und das Pfötchen ſich leckt, und Bart und Nacken ſich putzet!
Das bedeutet ja Freude, nach aller Vernünftigen Urtheil!'"

Sprach's, und trat an den Spiegel, die feſtliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verſchob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwieſpalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, ſie auf den Enkel.
„,Nicht ganz ſchäme ſich meiner die Frau im modiſchen Kopfzeug!'"
Dachte ſie leiſ' im Herzen und lächelte ſelber der Thorheit.

Neben dem ſchlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tiſches,
Deckte ſie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Taſſen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Doſ', und darin großklumpigen Zucker
Trug ſie hervor aus dem Schrank, und ſcheuchte die ſumſenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verſchont zur Wintergeſellſchaft;
Auch dem Geſimſ' enthob ſie ein Paar Thonpfeifen mit Poſen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.

Als ſie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging ſie hinaus vorſichtig, damit nicht knarre der Drükker,
Aus der Geſindeſtube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief ſie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geſchäftige Hausmagd,
Welche gehaſpeltes Garn von der Wind' abſpulte zum Weben,
Haſtiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiſer ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umſchwung:
„,Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen geſcharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnſtuhl wärmet im Rücken,
Daß ich friſch (denn er ſchmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräuſch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Gluth, dann ſchiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froſte zur Abwehr!
Siebzigjährige ſind nicht Fröſtlinge, wenn ſie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun!'"

Und der Ermahnenden folgte Marie, und ſprach im Herausgehn:
„Barſch durchkältet der Oſt; wer im Sturm luſtreiſet, iſt unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unſrige, dammelt hindurch wohl!
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Beummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen ſich kraueln."

Sprach's; und ſobald ſie dem Ofen die funkelnden Kohlen entſcharret,
Legte ſie Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,
Hüſtend, und ſchimpfte den Rauch, und wiſchte die thränenden Augen.

Aemſig ſtand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd ſchwitzten die Bohnen, und bräunten ſich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Geſimſe des Schornſteins,
Schüttete Bohnen darauf, und feſt mit den Knieen ſie zwängend,
Hielt ſie den Rumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoos haushälteriſch ſammelnd,
Goß ſie auf graues Papier den grob gemalenen Kaffee.
Plötzlich hemmte ſie nun die raſſelnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verſpundete, ſprach ſie gebietend:

„,Eile, Marie, und ſperre den wachſamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten ſich naht, das Gebell nicht ſtöre den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unſeren Sohn und den Paſtor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingseſſen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht! Sonſt geht ihm der kitzliche Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorſicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir geſtopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenſchlag, und ſieh, ob der Schlitten nicht ankommt!'"

Kaum geſagt, ſo enteilte Marie, die geſchäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maſchigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus
Fern an den Garten hinab, und ſchloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg', und winſelte; aber, ſobald er

Wärme roch vom friſchen Gebäck des feſtlichen Brodes,
Sprang er behend auf den Ofen, und ſtreckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling ſchnitt, denn ihn fror, und ſie ſagt in der Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht! Sonſt geht Dir der kitzliche Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unſerem Sohn und dem Paſtor!

Thoms antwortete drauf, und ſtellte die Häckerlinglad' hin:
„„Splitter, Marie, und Karfen verſchaff' ich Dir früher, denn noth iſt!
Wenn an dem heutigen Tage ſich kitzelich zeiget der Fiſcher,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald iſt der Hälter geöffnet!““

Alſo der rüſtige Knecht, da rannte ſie durch das Geſtöber,
Stieg auf den Taubenſchlag, und puſtete, rieb ſich die Hände,
Steckte ſie unter die Schürz', und ſchlug ſich über die Schultern.
Als ſie mit ſchärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, ſiehe, da kam's mit verdecktem Geſtühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg ſie herab, und brachte der ämſigen Mutter die Botſchaft,
Welche der Milch abſchöpfte den Rahm zu feſtlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht ſicher, doch glaub' ich!“
Alſo Marie; da verlor die erſchrockene Mutter den Löffel;
Und ihr bebten die Knie', und ſie lief mit klopfendem Herzen
Athemlos; ihr entflog im haſtigen Lauf der Pantoffel
Jene lief zu der Pfort', und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatſchen der Peitſch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roſſ' in den Hofraum,
Blank geſchirrt, und der Schlitten mit halb ſchon offnem Verdeckſtuhl
Hielt an der Thür', und es ſchnoben, beſchneit und dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „„Willkommen!““ daher, „„Willkommen, Ihr Kindlein!
Lebt Ihr auch noch?““ und reichte die Händ' in den ſchönen Verdeckſtuhl;
„„Lebt in dem grimmigen Oſt mein Töchterchen?““ Dann von den Kindern,
Selbſt ſich zu ſchonen, ermahnt: „„Laßt, Kinderchen!““ ſprach ſie, „„dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eiſernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unſer Geſchlecht ſteinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt iſt zart, und ſcheuet die Zugluft.““

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entſprang, umarmte ſie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußſack,
Und liebkoſete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann Beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Raſch in das Haus, dem Geſinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„„Aber wo bleibt mein Vater? Er iſt doch geſund am Geburtstag?““
Fragte der Sohn. Schnell tuſchte mit winkendem Haupte die Mutter:

„„Still! das Väterchen hält noch Mittagsſchlummer im Lehnſtuhl!
Laß mit kindlichem Kuß Dein junges Gemahl ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen ſegnet!““

Sprach's, und führte ſie leis in der Schule geſäubertes Zimmer,
Voll von Tiſch und Geſtühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo ſie an Pflöck' aufhängte die nordiſche Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geſchirmt und das ſeidene Halstuch.
Und ſie umſchloß die Enthüllten mit ſtrömender Thräne der Inbrunſt:
„„Tochter und Sohn, willkommen! Ans Herz willkommen noch ein Mal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiſet
Stets einmüthigen Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da Dich wir geſehen im Amtsrock,
Sohn, und Dich ihm vermählt, Du friſch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Geſicht roth glühet vom Oſtwind!
O Du Seelengeſicht! Denn ich dutze Dich, weil Du es forderſt!
Aber die Stub' iſt warm, und gleich ſoll der Kaffee bereit ſein!““

Ihr um den Nacken die Arme geſchmiegt, liebkoſet die Tochter:
„Mutter, ich dutze Dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Alſo geſchah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn Du gebarſt und erzogſt mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er ſagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind ſein.
Fröhliches Herz und rothes Geſicht, das hab' ich beſtändig,
Auch wenn der Oſt nicht weht. Mein Väterchen ſagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Geſundheit.“

Jetzo ſagte der Sohn, ſein Weib darſtellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt ſie auf Glauben! So zart und geſchlank, wie ſie daſteht,
Iſt ſie mit Leib und Seele vom edelſten Kerne der Vorwelt.
Daß ſie der Mutter nur nicht das Herz abſchwatze des Vaters!
Komm' denn, und bring' als Gabe den zärtlichſten Kuß zum Geburtstag.““

Schalkhaft lächelte drob, und ſprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Beſſeres bring' ich im Koffer
Unſerem Vater zur Luſt, und dem Mütterchen ohne Dein Wiſſen!"

Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leiſe die Thür, und ließ die Kinder hineingehn;
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trauteſten Kinder Umarmung.

Joh. Heinr. Voß.

Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat Dich belohnt die erröthende Jungfrau?
Unter der Blüthe des Birnbaums ſaß, vor der Hütte des Vaters,
Gianetta, das lieblichſte Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am ſchlängelnden Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell von unzugänglichen Felſen
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern der Tiefe
Fleußt er ſanfter, und ladet in ſeine Kühle die Herden,
Ladet ſchmeichelnd auch züchtige Mädchen ins einſame Bad ein,
Wo ein ſüßes Geſchwätz den engenden Felſen entrieſelt.

Leiſe fließet er hier, am Fuße des ſchattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der ſorgſamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der ſonnigen Bleiche vertraute,
Gianetta das wollichte Mark aus den zarteſten Binſen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr liſpeltet heute,
Dachte ſie, bebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt Ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber Ihr leuchtet vielleicht nicht meiner ämſigen Arbeit.
Manche Welle rieſelt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbſte dahin; es gehen der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der ſchwellenden Frucht ſinkt.
Welche zu Deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, ſich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen, verlaſſe mein Mütterchen! Weinen
Wird ſie, doch freut ſie ſich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal ſagte ſie: „Kind, was Du willſt, das weißeſt Du ſelbſt nicht!"
Mütterchen, weißeſt denn Du, was Du willſt? Du flöchteſt den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weineſt gewiß bei der Hochzeit!
Alſo dachte ſie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leiſe ſchlich ein Jüngling hinzu, der ſchlanke Lenardo,
Ach, er liebete ſie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eiſengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau geſehn im blühenden Reigen, gehöret
Gianetta's Geſang, und verſchob die Stunde der Heimkehr
Zum Geſtade des Meers, zu ſeinen harrenden Aeltern.
Ach, Du ahneteſt nicht, daß Gianetta Dich liebte!
Ach, ſie ahnete kaum, daß ihr Lenardo ſie liebte!
Eurer Liebe Geheimniſſe athmeten klopfend im Herzen
Und bedeckt mit dem roſigen Schleier der Scham. Gianetta
Wollte den ſüßen Ahnungen nicht die Seele betrauen,
Aber ſie hoffte! Lenardo, Du hatteſt Liebe geblicket!
Hatteſt geſchwiegen, und Mädchen verſtehn das Schweigen der Liebe!
Schüchtern nahet er; als er ſie ſah, entſank der Muth ihm,
Und er duckte ſchweigend im Graſe hinter den Birnbaum,
Jeden ſteigenden Seufzer auf glühenden Lippen erſtickend.

Jenſeits des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Balzo auf felſigem Pfad, der rüſtige Jäger; und ſorglos
Summt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da ſah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Kitzlein hörniger Gemſen,
An das Ufer hinab, ſprang über den Bach, es erſchollen
Im erſchütterten Köcher die Pfeile des Eilenden, laut ſchrie
Gianettas Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

„Vetter Ungeſtüm," — ſo nannt' ihn die ganze Gemeine —
„Vetter Ungeſtüm," begann die zürnende Jungfrau,
„Immer ſo brauſend! immer ſo wild! Geh', ſetze Dich hier nicht
Neben mir hin, Du trieſeſt vom Blut der ſchüchternen Gemſe.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felſen
Lauernd zu treffen! Oft ſtürzt die ſäugende Gemſe verwundet
In die Tiefe, verblutet langſam ihr harmloſes Leben,
Und das blökende Kitzlein verſchmachtet auf einſamer Höhe.
Balzo, ich haſſe die Jagd!" — „„O ſüßes, holdſeliges Mädchen,
Haſſe nur immer die Jagd, ſo Du nur den Jäger nicht haſſeſt!
Siehe, Dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder!"" —
„Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verläſſet,
Lang erwarten ſich läßt, das Weib mit Unruh' erfüllet,
Werth der Unruh' oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängſten uns immer: Ach, daß kein ſchnaubender Keuler
Ihn verwunde! Daß er ſich nicht in Felſen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemſen verfolge,
Wo dem verwegenſten Kletterer auch die Rückkehr verſagt iſt!
Alſo härmt ſich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Laſt allein und die Sorge der Wirthſchaft.
Endlich kommt der ſtrenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte ſie ihm für die Angſt noch danken;
Müde ſtreckt er ſich hin, und greifet gähnend zum Napfe,
Läßt ſich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Biſſen gefallen,
Welche ſie ihm, nur ihm, ſo lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was ſie ſich und den Kindern verſagte.

Launet wohl gar, und maulet und ſchmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlet die Spur des Reh's, und dem Haſen vorbei ſchoß."

""Böſes Mädchen, Du launeſt mit mir! ich liebe Dich lang ſchon!
Launeſt, weil ich Dein Herz, wiewohl ein Jäger, verfehlte!
Sage mir Nichts von Beſchwerden der Jagd! Der Liebe Beſchwerden
Sind wohl ſieben Mal ärger! das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein andermal heim; doch wer das Auge der Jungfrau
Ein Mal verfehlet, der hat es gewiß auf immer verfehlet!
Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah, wie Du erröthest: Die Jungfrau'n
Flüſtern von ihm und von Dir!""" — „Was flüſtern die Jungfrau'n, o Balzo?" —
„„Ach die Jünglinge flüſtern!""" — „Was flüſtern die Jünglinge, Balzo?" —
„„Was? Je nun, in den Tag hinein! Man ſah Dich erröthen,
Sah Dich erbleichen, und ſah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den Du mit holder Freundlichkeit reichteſt,
Ach, ſo freundlich! Es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich tröſte
Mich noch eher, ſo herbe der Troſt auch ſelber mir ſcheinet,
Wenn der Fremdling Dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unſrer Jünglinge einer das Mädchen mir raubet,
Deß Geſtalt mich verfolget im Thal, verfolgt auf der Höhe!
Grauſame Gianetta!""" — „Ich wünſche Dir, Jüngling, ein Mädchen,
Leicht wie ein Reh und weiß wie der Schaum der ſprudelnden Quelle;
Alles wünſch' ich Dir, nur nicht mich." — Ihm ſtürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — „So wiſſen die Jungfrau'n,"
Sprach ſie leiſe, „ſo wiſſen die Jünglinge, was nur der Fremdling
Wohl nicht weiß, und wüßt' er es auch, nicht zu wiſſen begehret?" —
„„Wohl zu wiſſen begehrt! o ſüßes, holdſeliges Mädchen!""" —
Rief er und ſtand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat Dich belohnt die erröthende Jungfrau? —
„Laß mich, Jüngling! O ſchone mein! Geh', ſprich mit der Mutter?
Ach, ſie ſieht uns und lächelt! Verlaß mich!" — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief ſie den Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! Aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg, und weinete; Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.

Schüchterne Liebe, wie hat Dich belohnt die erröthende Jungfrau!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Phyllis und Chloe,

oder

der Schmetterling.

Phyllis.

Ach! ſieh' doch, Chloe, ſieh', was ſchwebt
Dort mitten in dem Bache? Wie
Ein Blatt von einer Roſe; ſieh',
Es flattert auf dem Waſſer, treibt
Um ſich her ein Heer von Wellen, die
Sich kreiſelnd bis zum Ufer dreh'n!

Chloe.

Ja, wunderbar! Wir müſſen's nah beſehn!

Phyllis.

Es iſt ein Schmetterling; das arme Thier
Iſt in den Bach geflogen.

Chloe.

Ja, gewiß
Hat der Kryſtall des Waſſers ihn
Getäuſcht; er ſah den Schatten von
Der ſchönen Iris, die ihr blaues Haupt
Vom Ufer über das Gewäſſer neigt,
Gleich einer Schäfrin, die ſich ſpiegelt;
Liebkoſend wollt' er um ſie flattern, flog
Im blinden Wahne nieder, ja! und nun,
Nun ringt er neben ihrem Schatten mit
Dem Tode —

Phyllis.

Ach, der arme Kleine
Er ſoll nicht ſterben! Laß uns einen Zweig
Vom Baume brechen, den ihm reichen, und
Ihn her zum Ufer ziehn! Der arme Kleine!
Wie ängſtlich er die matten Flügel ſchlägt!
Und o! wie wird er dann ſo fröhlich ſein,
Wenn er lebendig ſich am Ufer ſieht!
Verzage nicht, Du ſchöner Schmetterling.
Verzage nicht, wir retten Dich gewiß
Vom Schiffbruch! ſieh', da hängt er ſchon
An einem Blatte. Schweſter, nimm den Zweig!
Ich zittre; — ſetz' ihn ſanft am Ufer hin,
Daß ſeine Glieder nun der milde Strahl
Der Sonn' erquicke!

Chloe.

Ei, wie ſchön er iſt!
Sieh', alle Farben, die der Himmel und
Die Flur des Frühlings zaubern, auf
Den kleinen Flügeln! Dieſe Flecken hier
Goldgelb und himmelblau und roſenroth!
Und dieſer weiß und ſchwarze Schaum darum!
Ach ſchade, wenn das kleine ſchöne Thier
Ertrunken wäre!

Phyllis.

Sieh', der loſe Schelm!
Schon hebt er ſeine grünlichgoldnen Büſchchen,
Und guckt und flattert muthig auf, um fort
Zu fliegen!

Chloe.

Leb' dann wohl,
Du ſchöner Schmetterling! Flieg' hin,
Sei wieder fröhlich, und vergiß es nie,
Daß Dich vom Untergang im tiefen Bach
Zwei Mädchen retteten! Verfolge nicht
Die trügeriſchen Schattenbilder in
Den leichten Wellen! Schweb' am Ufer nur
Um wahre Blumen, die Dir ſüßen Duft
In ſchönen Kelchen bieten, wo Dich nicht
Gefahr und Tod bedroht!

Phyllis.

Und hab' auch Dank
Für Deine Warnung, kleiner Schmetterling!
Wie Du, ſo flattert manches Mädchen

Dem eitlen Trugbild falſcher Freude zu,
Und ſinkt, mit allen Reizen der
Natur und Grazien geſchmückt,
In der Verführung wilden Strom hinab!

K. K. Heydenreich.

Galathea.

Am Fuß des Latmos wölbt ſich eine tiefe Grotte,
Vom Finger der Natur, der Kunſt Vitruvs zum Spotte,
In adrigten Granit mit Allkraft eingedrückt,
Und durch ein Säulenpaar von Tropfſtein ausgeſchmückt.
In ihrem Schoos umſchlang die göttliche Selene
Einſt den Endymion. Zur Feier dieſer Scene
Hat Amor das Portal mit Myrten rings umſchanzt,
Und einen Roſenhain ins nahe Thal gepflanzt,
Das ein gekrümmter Bach mit ſeiner Fluth beſpület,
Hell wie der Morgenthau, der Florens Buſen kühlet,
Und majeſtätiſch ſtill, wie die Zufriedenheit.
Sein flacher Boden iſt mit Goldkies überſtreut,
Den das beglückte Volk, das dieſe Flur beſitzet,
Für gelben Sand nur hält und blos zum Scheuern nützet.
Oft, wann der Flor der Nacht die bunten Auen ſchwärzt,
Kommt Thetis Nymphenchor den Bach heraufgeſcherzt,
Denn früh verliert er ſich, und deckt mit ſeinem Schaume
Des Meeres grüne Fluth gleich einem Silberflaume.
Schon nahte ſich Apoll der Grenze ſeiner Bahn;
Schon blies ein kühler Weſt die welken Blumen an,
Als Galathea, ſchön, wie keine der Najaden,
Die ſchwüle Trift verließ, um einſam ſich zu baden.
Sie warf ſich in den Bach, der gierig ſie verſchlang,
Und wolluſtmurmelnd ſich um ihren Buſen drang.
Die Schöne plätſchert froh im flüſſigen Kryſtalle;
Bald trägt ſein Rücken ſie gleich einem Federballe,
Bald tauchet ſie das Haupt bis auf den Grund hinab,
Und hebt es triefend auf aus dem zerwühlten Grab.
Hier ſah ſie Tityrus, der lieblichſte der Hirten
Des kariſchen Gefilds durch die verwachsnen Myrten;
Zwo Stunden ging er ſchon dem ſchönſten Schafe nach,
Das von der Trift entlief, und naht ſich nun dem Bach,
Wo er das Götterbild kaum in der Fluth erblicket,
Als er vor Ehrfurcht ſich drei Mal zur Erde bücket;
Er glaubt Dianen ſelbſt (daß es hier oft geſchehn,
Erzählt die ganze Flur) im vollen Reiz zu ſehn.
Ihr Anblick ſchmelzt ſein Herz, das laute Schläge hoben;
Schon will er ihr ein Lamm zum Opfer angeloben,
Als ihn von ungefähr des Mädchens Aug' entdeckt.
Dem bangen Täubchen gleich, wenn es der Habicht ſchreckt,
Entſchlüpft ſie längs dem Schilf, und fliehet in die Höhle,
Die ihr Gewand verwahrt, und ruft aus voller Kehle
Die Hülfe des Neptuns und aller Nymphen an.
Ihr Ruf erfüllt das Thal. Der edle Hirt Silvan,
Ein Liebling des Apolls, der bei der Abendröthe
Am nah' gelegnen Hain zu einer neuen Flöte
Sich einen Burbaum hieb, vernahm ihr Angſtgeſchrei.
Von Mitleid angeſpornt, eilt er im Flug herbei
Und ſieht den Tityrus, der vor der Höhle wachte,
Bald einzudringen droht und bald des Mädchens lachte,
Das jetzt ihm ſtolz befahl, jetzt ihn beim großen Pan
Voll Huld zu weichen bat. Der Anblick des Silvan
Beſchämt den Tityrus, der haſtig ihm erzählet,
Wie dieſen Abend ihm ſein ſchönſtes Schaf gefehlet,
Wie er es lang geſucht und hier, von Amors Hand
Dem Bache zugeführt, das ſchönſte Mädchen fand,
Das er für Phöben hielt; wie es ſein Wahn erſchreckte,
Und wie es mit Geſchrei ſich in die Kluft verſteckte.
„Hier," fuhr der Schäfer fort, „hält mich die Sehnſucht feſt,
Bis es den dunklen Schoos des Heiligthums verläßt;
Dann ſoll es nur ein Kuß aus meinem Arme retten."
Nun drang die Schäferin, umſchwebt von Amoretten,
Mit holder Majeſtät ſich durch das Myrtenthor.
So hob Aurora ſich, um einſt dem Götterchor
Den Tag der Wiederkehr des Phöbus anzuſagen,
Aus Thetis Schilfpalaſt auf ihren Roſenwagen.
Noch hängt ein lichter Thau der himmliſchen Geſtalt
Am goldgelockten Haar, das ihr vom Nacken wallt;
Ein weißer Leibrock deckt, von ihren eignen Händen
Aus zartem Flachs gewebt, den ſchlanken Wuchs der Lenden,
Die nach Cytherens Art ein breiter Gürtel ſchmückt,
Von weiß' und grünem Baſt mit ſeltner Kunſt geſtrickt.
Verſtummt erkennen nun die Hirten an der Schönen
Die junge Galathee, die Schweſter der Kamönen,
Die bei dem Hochzeitfeſt Damöts im Wettgeſang
Den bunten Gürtel ſich als einen Preis errang.
Sie naht ſich dem Silvan: „„Heil Dir, o Du mein Retter!""
Sprach ſie, „„Dich ſandten mir die mitleidvollen Götter,
Als dieſer böſe Hirt"" —— „Ich bin nicht böſe, nein,
Beim Pan, das bin ich nicht!" fiel Tityrus ihr ein.
„Was that ich? als die Furcht Dich in die Höhle jagte,
Hab' ich Dich zwar verfolgt, doch, ob ich es gleich ſagte,
So drang ich nicht hinein. Was hemmte meinen Fuß,
Als Ehrfurcht? Freilich bat ich Dich um einen Kuß
Zum Löſegeld; allein, den konnt' ich ja mir rauben!"
„„Ja, Kind,""" ſo ſprach Silvan, „„„Du kannſt dem Hirten glauben!
Ich bin Dein Retter nicht, denn bieder iſt ſein Herz.
Gieb ihm den Kuß zum Lohn: was er gethan, war Scherz.
Doch als Dein Angſtgeſchrei den Vater der Tritonen
Um ſeinen Beiſtand bat, dacht ich an Amymonen,
Von der mein Ahne mich ein hohes Lied gelehrt,
Das er als Jüngling einſt auf ferner Trift gehört.
Noch muß ich es ihm oft mit meiner Chloe ſingen;
Dann drückt er mir die Hand, erſtickte Seufzer dringen
Aus ſeiner frommen Bruſt. Des Mädchens Wange glüht,
Und weinend dankt es ihm von Neuem für das Lied.
Wirſt Du,""" ſo fuhr er fort, „„„des Hirten Wunſch gewähren,
Dann, holde Sängerin, will ich auch Dich es lehren.""'
Halb lächelnd, halb erzürnt, bot Galathee den Kuß.
So küſſen Grazien. Entzückt gab Tityrus
Das ſüße Löſegeld der Schönen zwei Mal wieder,
Dann ſetzten Alle ſich im bunten Graſe nieder;
Der Schäfer blies das Lied auf ſeinem Haberrohr,
Und ſang dem ſtummen Paar die ernſten Worte vor:

Sängerin des Jammers, Philomele,
Hebe Dich aus Deiner Trauerhöhle!
Komm, begleite meiner Flöte Klang!
Fromme, gattenloſe Turteltaube,
Komm zu mir in die Cypreſſenlaube,
Girre mit in meinen Nachtgeſang!

Fei'rt mit mir, entfernt von Phöbus Blicke,
Fei'rt mit mir das traurige Geſchicke
Einer Fürſtin aus der alten Zeit!
Holder Geiſt der edlen Amymone,
Kröne mich mit Deiner Todtenkrone
Für die Klagen, die mein Lied Dir weiht!

Amymone, grauenvoller Name!
Echo, bloſes Bild von meinem Grame,
Treues Echo, ſing' ihn mir nicht nach!
Oder tragen ihn die ſtillen Lüfte,
Bis zu Dir in Deine ſchwarzen Klüfte,
Göttin, o ſo nimm auch dieſes Ach!

Reines Opfer Deiner frühen Tugend,
O wie ſchön floß Deine Götterjugend,

Edles Kind des großen Danaus!
Neben ungeſtümen Waſſerfällen
Fließen ſo die ſtillen Ambraquellen
An des Hybla honigreichem Fuß.

Oftmals, wenn Dein Tritt auf ſteilen Höhen
Um den ſtolzen Dammhirſch auszuſpähen,
Durch den Zedernhain gewandelt iſt,
Hat Dein Antlitz und Dein ſichrer Bogen
Der Dryaden rege Schaar betrogen,
Und ſie hat Dich, Cynthia, gegrüßt.

Plötzlich ſchwieg der Bäche raſches Brauſen,
Selbſt der Weſt hob ſanfter an zu ſauſen,
Und die ſtillen Wipfel neigten ſich;
Friſcher quollen Dir des Citrus Düfte,
Friſcher färbte ſich das Blau der Lüfte,
Und die Grazien umtanzten Dich.

Doch, wo ſeid Ihr, prächtige Gefilde?
Ihr entweicht, gleich einem Schattenbilde,
Gleich der Träume flatterhaftem Chor.
Ach! was ſeh' ich? Fei're dieſe Scene,
Hekate! Komm', hauche Klagetöne
Und Verzweiflung in mein mattes Rohr!

Zur Verſöhnung für den Gott der Meere,
Der mit Aeol's kettenloſem Heere
Argos Küſten mit Verwüſtung plagt,
Wird vom frommen Vater ihr befohlen,
Opferwaſſer an dem Strand zu holen,
Deſſen Flut des Tempels Mauer nagt.

Froh, wie ſie die Götter ſtets verehret,
Eilt ſie, mit dem Marmorkrug beſchweret,
Durch den Hain, den Argos Ufer ſchließt;
Und ſie kniet ſchon am beſäumten Damme,
Als aus einem hohlen Eichenſtamme
Ihr ein Satyr wild entgegenſchießt.

Ach es war von ihren goldnen Bogen
Einſt ein Pfeil ihm in die Bruſt geflogen,
Der ein allzuſchnelles Reh verfehlt;
Brüllend ſchwur er, dieſen Schimpf zu rächen,
Bei den ſchwarzen, ſchwefelreichen Bächen
Und den Furien der Unterwelt.

Wie der ſchnaubende Monarch der Winde
Die dem Mutterſchoos entrißne Linde
In der erſten Blüthe niederwirft;
Alſo ſtürzet mit entflammtem Blicke
Sie der Waldgott in den Sand zurücke,
Der des Opfers heil'ge Ströme ſchlürft.

Ach, Neptun! ruft ſie mit banger Stimme,
Rette mich vor dieſes Frevlers Grimme,
Stehe der bedrängten Unſchuld bei!
Weinend bäumt ſie ſich in ſeinen Armen,
Doch der Satyr kennet kein Erbarmen,
Und verlacht ihr ängſtliches Geſchrei.

Aber ſchnell verdoppeln ſich die Stürme,
Tauſend Wellen ziehn, wie ſtolze Thürme,
Drohend gegen den verheerten Strand.
Und der Abgrund ſpeit mit hohem Stöhnen
Den abſcheulichſten von ſeinen Söhnen
Aus dem ſchwarzen Rachen an das Land.

Wildes Feuer ſprüht aus ſeinen Blicken,
Wie ein Berg erhebet ſich ſein Rücken,
Den ein Felſenpanzer überzieht;
Ströme ſind das Spiel von ſeinem Hauche,
Tellus berſtet unter ſeinem Bauche
Und der Satyr bebt und flucht und flieht.

Götter, ſteiget ſelbſt von Euren Thronen,
Schützt die Tugend, rettet Amymonen!
Ach! ſchon faßt das Ungeſtüm ſie an.
Ach! . . . verſtummt, verſtummt, ihr Klagetöne!
Und Du, ſtille, blutgefärbte Thräne,
Sage Du, was ich nicht ſagen kann!

Argos bebt, es bebten die Najaden,
Als mit ſeinem ſchönen Raub beladen
Schnell das Unthier in den Abgrund fuhr.
Argos klagt, und in den öden Hainen
Hört man Philomelen lauter weinen,
Und der Lenz entweichet von der Flur.

So ſang der Hirt; ſein Lied begleiteten die Thränen
Des biedren Tityrus und der verſtummten Schönen;
Ein ſanfter Händedruck — mehr lohnt kein Lorbeerreis
Von Phöbus eigner Hand — war ſeines Sieges Preis.
Sie bat noch zwei Mal ihn mit hochgefärbten Wangen
Und ſeelenvollem Blick, es wieder anzufangen,
Und eh' noch Lunens Strahl ſich an dem Latmos brach,
Sang ſie's wie Echos Mund einſt Orpheus Klage nach.
Nun deckte ſich die Flur mit einer grauen Hülle,
Und Galathea ging in feierlicher Stille
Am Arm des Tityrus durch den bethauten Wald;
Vor ihr flog Cypripor in Schmetterlingsgeſtalt.
Bald ſchmieget ſie vertraut ſich an des Hirten Seite,
Der ihre weiche Hand als eine ſüße Beute
In ſeine Rechte ſchließt und an den Buſen drückt,
Bis ſie der Mutter Dach am bunten Rain erblickt.
Sie naht der Thüre ſich mit immer trägerm Fuße,
Und hält ihm röthend ſtill bei ſeinem Abſchiedskuſſe.
Von nun an kam es oft, weil Hylax leicht entſchlief,
Daß ſich ein keckes Lamm von ihrer Trift verlief,
Indeß, wenn Tityrus dann ſeine Heerde zählte,
Durch Amors Zauber ihm ein junger Widder fehlte;
Sie ſuchten beiderſeits, und fanden jedes Mal
Den Widder und das Lamm am Bach im Myrtenthal.
Doch floh die Nymphe nicht, wenn ſchnell ihr aus dem Schilfe
Der Hirt entgegen ſprang, und ſchrie nicht mehr um Hülfe.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die drei Krüge.

Harrend in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Deſſen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüth' umrankte,
Stand der ſchlanke Bernhard, wohl erfahren,
Mancherlei Geräth zum Dienſt des Herdes,
Doch auch Edleres zu Luſt und Zierde,
Mit gefäll'gem Fleiß aus Thon zu bilden,
Wie der Andren Keiner es vermochte.
Harrend ſtand der Jüngling, Glut im Herzen;
Denn der Jungfrau'n Schönſte, die ſein Auge
Nach der langen Wandrung ſich erkoren,
Sollte heut' Gemach und Werkſtatt ſchauen,
Wo — vielleicht als Weib ſie künftig hauſe.

Bertha kam im Schmuck der bunten Locken,
Die, geſcheitelt um die reine Stirne,
Goldner noch im Strahl des Morgens glänzten,
In Gewändern, die ſie ſelbſt geſponnen;
Kam daher, von Mütterchen begleitet,
Das nach Vaters Tod des Vaters Klugheit
Mit der Mutter Nachſicht treu verbunden.
Sittſam, ſcheu, das Aug' nur halb geöffnet,
Doch des Frühlings Roſen auf den Wangen
Sah von fern die Jungfrau nach dem Pförtlein,
Schlug die Blicke züchtig dann aufs Mieder.

Bernhards Herz flog ſtürmiſch ihr entgegen,
Doch dem Fuß vergönnt' er wen'ge Schritte,
Seine Hoffnung noch den Nachbarn bergend.
Sittig reicht' er Beiden dann die Hände,
Hieß ſie eingehn durch des Hüttchens Pförtlein,
Deſſen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüth' umrankte.

Muſternd durch das Vorhaus ſchritt das Pärchen,
Bertha vor ſich lächelnd, halb verlegen,
Doch mit ſcharfem Frauenblick die Mutter.
Muſternd traten Beide in das Stübchen,
Feſtlich heut' geſchmückt mit ſchnee'gem Vorhang,
Und mit Sand und Kalmus nett beſtreuet.
Hatte ſchon zum Liebesgruß der Freier
Alles ſtattlich, wie's ihm ſchien, bereitet,
Ließ die Mutter doch manch Wörtlein fallen,
Das die Ordnung led'ger Männer neckte,
Und ſelbſt Bertha wußt' es nicht zu ſchätzen,
Daß auf faſt noch friſch getünchter Mauer
Abermals, mit ruß'ger Kohl entworfen,
Taub' und Schwan bei Greif und Seepferd wohnte,
Unter Blumen wilde Larven drohten.

Bernhard lauſchte folgſam dem Verweiſe;
Doch, dem Knaben gleich, wird er geſcholten,
Daß ein Neſt er hoch im Wipfel raubte,
Und gedenkt des zweiten in der Nähe,
Fühlt' im Herzen er nur ſchwache Reue.
Bittweiſ' erſt, doch bald mit keckrem Muthe,
Fing er an ſein gutes Recht zu zeigen,
Und den Sinn der Muſter zu erklären.
Aufmerkſam an ſeinem Blick und Munde
Hingen bald die ſtrengen Richterinnen; —
Berthas Mieder wallte ſichtlich höher,
Bis der Redner, freudig hingeriſſen,
Auf dem Ofen rothe Erd' erſchaute,
Und ohn' alles Arg damit gebahrte,
Bald erläutrungs- und bald beiſpielweiſe
Manchen Umriß röthlich aufzuhöhen,
Ja, ein Frauenköpfchen hinzuzeichnen,
Dem ein Engel an die Bruſt ſich ſchmiegte, —
Ein Madonnenbild mit Berthas Zügen!
Süße Scham barg Bertha unter Lächeln,
Rief: „Was treibt Ihr, Meiſter? Heißt das Beſſ'rung?
Habt Ihr vor, das Stüblein auszumalen?
Laßt das jetzt, die Werkſtatt uns zu zeigen!“

Und vorüber am gewölbten Ofen,
Der heut keine Glut entgegenhauchte,
Kamen ſie zur Werkſtatt, wo ein Lehrling,
Blauen Aug's und blond, mit friſchen Wangen,
Schon im Geiſt der Hochzeitkuchen denkend,
Demuthsvoll ſie grüßte, an der Thüre
Dann, wie's Schülern ziemt, ſein Plätzchen wählte.
Aufgeſchichtet ſtanden hier zu Bergen
Formen und Modelle jeder Gattung,
Dort Geſchirre, Töpfe, Teller, Pfannen,
Schüſſeln, ſchön bemalt mit bunten Blumen
Und mit manchem frommen Spruch verſehen.
Freundlich nickend überſah die Mutter
Der Geräthe aufgethürmte Reihen;
Aber Bertha weilte am Geſimſe,
Das drei zart geformte Krüge zierten,
Zwar verſchieden, doch gefällig ſämmtlich.

Hoch erfreut gewahrte dieß der Meiſter,
Langte den zur linken Hand herunter,
Schlank von Hals, und ſeitwärts nett gehenkelt,
Blendendweiß, mit himmelblauen Rändern,
Und begann: „‚Nehmt dieſen an zur Gabe!
Einfach iſt er, trägt der Unſchuld Farbe,
Von dem Blau der Treue zart umſchlungen, —
Ein Vergißmeinnicht, aus Thon gemodelt.
Einfach iſt er, denn das Schöne ſchmücken,
Nenn' ich Thorheit, und er iſt erwählet,
Aller Schönheit Bild, die weilt auf Erden,
Lilj' und Roſe, Veilchen, Nelk' und Myrte,
Mild erquickend in ſich aufzunehmen.
Nehmt ihn, Jungfrau, daß er Eure Kammer,
Milden Duft am Abend ſpendend, ſchmücke,
Oder um, wenn ein Gelübd' Ihr heget,
Eurer Heil'gen hoffend ihn zu opfern!‘“

Bertha ſchwieg, und ob des Buſens Regung
Ihres Innren Unruh' wohl entdeckte,
Fuhr doch Bernhard, zweifelnd der Gewährung,
Tief beklommen alſo fort zu reden:
„‚Aber frei — ich ſeh's — von ird'ſchen Wünſchen
Iſt noch Eure Seele, werthe Jungfrau!
Drum erlaßt mir weitere Erklärung;
Denn das Freud'ge ziemet nur den Frohen!‘“

„Nichts erlaſſ' ich!“ — flüſterte die Jungfrau,
Zartes Mitleid tief im Buſen fühlend,
Zeigte forſchend nach dem Krug zur Rechten.
Epheublätter, Rebenranken, Trauben,
Dunkelgrün, gemiſcht mit Blau und Purpur,
Wies das Trinkgefäß auf grauem Grunde,
Und der Meiſter ſprach zu deſſen Deutung:
„‚Heil dem Manne, dem der Liebe Roſen, —
Schöner noch als die im Blumenkruge, —
Auf der ſitt'gen Hausfrau Wangen blühen!
Fröhlich rinnt das Blut ihm durch die Adern,
Leichter geht die Arbeit von den Händen,
Und, wenn nun des Tages Laſt und Hitze,
Für die Seinen ſorgend, er getragen,
Darf er Abends wohl den Nachbar rufen,
Und bei muntren, traulichen Geſprächen
Sich mit ihm am Saft der Trauben laben;
Dazu gab ſie ja der gute Schöpfer!
Wirthlich waltet dann die Frau; ſie füllet
Selbſt den Krug dem Gatten und dem Freunde,
Weislich zwar auf Maas und Sitte haltend,
Doch auch an der Männer Luſt ſich weidend;
Nickt wohl freundlich mit den hellen Augen,
Bringt die Kleinen, daß auf Vaters Schooſe
Bernhard wie auf zahmem Rößlein reite,
Bertha, ruhend in des Vaters Knieen,
Ihm die neu geputzte Puppe zeige.
Und die Kinder ſchlingen wohl die Rechte
Um des Vaters Hals, indeß die Linke,
Daß lieb Mutter nicht an gleicher Liebe
Zweifeln möge, auch nach ihr ſich ſtrecket. —
Ach, was geht auf Gottes ſchöner Erden
Ueber Gattenliebe, Aelternfreude? —
Selig der, dem ſie gegeben werden!‘“

Herzlich ſprach der Jüngling, ſich vergeſſend,
Hoffnungstraum als Wahrheit ſchon erblickend,
Und des holden Träumers ſüße Rede
Drang ans Herz der tiefbewegten Jungfrau,
Daß ſich — wußte ſie auch, wie's geſchehen? —
Ihre Hand der ſeinigen vereinte.
Tief ergriffen von den roſ'gen Bildern,
Tief in Berthas Himmelsblick verſunken,
Zog er ihre Hand dem Herzen näher,
Wagt' er faſt, die Holde zu umarmen.
Doch, noch eingedenk der Mädchenſitte,
Und daheim der Mutter Weiſung fürchtend,
Trat ſie ſcheu zurück, das Aug' zur Erde.
„Deutet mir“ — ſie ſprach's beklommnen Athems —
„Noch den Sinn des Krügleins in der Mitte,
Deſſen Zweck und Zierrath mir ein Räthſel!“

Und, getheilt in Hoffnung und in Zweifel,
Langte Bernhard das Gefäß vom Simſe,
Nachgebildet einem, das in Welſchland
Er nebſt vielen andren abgezeichnet,
Schön gebrannt, in halb erhabner Arbeit,
Nett verziert mit mancherlei Gebilden
Aus der Liebe Morgenhain, der Fabel.

„„Lieb' und Treu'““ — begann er dann von Neuem —
Leiten nicht allein durchs ird'ſche Leben,
Nein, ſie folgen auch nach jenem Lande,
Wo die Seel' den Fittig frei entfaltet,
Wo nicht Wandel iſt und keine Trennung.
Immer, auch in ferner Vorwelt Tagen,
Gab es Herzen, welche ſo empfanden,
Herzen, die für Lieb' und Tugend ſchlugen.
Deshalb, Bertha, mögt Ihr nicht verargen,
Kann und werd' ich nimmermehr es glauben,
Daß der Himmel Ein'ge nur erkoren.
Lieb' allein, die reine, wahre Liebe,
Iſt ja doch der Menſchheit höchſte Würde,
Und auch jene früh'ren, lang vergeſſ'nen,
Von Vulkanen wohl begrabnen Menſchen
Hegten Liebe, hofften Wiederſehen.
Wenn der Ihren einer nun geſchieden,
Gaben ſie den gröbren Stoff der Flamme;
Sammelten der heil'gen Aſche Reſte
Sorgſam ein in Krüge, nett und zierlich
Still beredt durch deutungsvolle Bilder,
Wohl mit zartem Nachruf auch verſehen:
‚Fahre wohl, Du treue, liebe Seele!‘
Aelternliebe trug der Kinder Urne,
Wie die Lebenden ſie ſonſt getragen,
Kindertreu' den theuren Reſt der Aeltern,
In das Grabmal, reihte ſie zuſammen,
Daß, die ſich im Leben einſt geliebet,
Auch im Tode wieder ſich vereinten.
Ach, mit Zähren, aufgelöſten Locken
Hielt das Weib den Aſchenkrug am Buſen,
Dem ſo liebend er, ſo treu geſchlagen! — —
Hätten damals wir gewallt hienieden,
Und ich wär' zuerſt dahin geſchieden,
Hätte nur ein Fremdling, ohne Klagen,
Hätte meine Urne Lieb' getragen — —?““

Tief erſchüttert ſprach es Bernhard. Thränen
Glänzten in der Jungfrau Himmelsaugen;
Zärtlich ſah ſie auf zum ſchlanken Jüngling,
Wankt' — und ſchlug um ihn die Liljenarme.
„Ruhet lebend lang am treuſten Herzen!“
Rief ſie, ihn und Mütterchen umſchlingend,
Und das erſte „Du“ floh von den Lippen,
Und des erſten Kuſſes Wonn' erglühte. —
Bald ſaß Bernhard an der Gattin Seite
Wenn die Sonne wich, der Mond erglimmte,
Selig in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Ueber dem ein Schwalbenpaar geniſtet,
Deſſen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüth' umrankte.

Friedr. Kind.

Das Traubenkörbchen.

Trauben las die ſpröde Philippine
An der Mittagswand des Gartenhauſes;
Meinte, vor des Lauſchers Blick geſichert,
Sich der ſüßen Beute zu erfreuen,
Und vergaß des Zwangs, mit dem die Mode
Grauſam ihre Prieſterinnen feſſelt.

Aber ſeitwärts an dem Wieſenbache
Lag ich, wohl verſteckt, im hohen Graſe,
Weidete gemüthlich Herz und Augen
An dem harmlos ruhigen Geſchäfte,
An dem ſüßen Lächeln ihres Mundes,
An dem holden Ebenmaas der Glieder,
An der leichten Anmuth ihres Weſens.
So vertieft in ſeliger Beſchauung,
Scheut' ich mich, mit leiſem Athemzuge
Die geknickten Halme zu bewegen,
Die um Wang' und Stirn' ſich häkelnd drängten,
Und erwog im Innren ſtill die Weiſe,
Wie ich, unbemerkt der Leiter nahend,
Sie erſchrecken und verſühnen möchte.

Plötzlich trat der Gott des Sonnenwagens,
Hülfreich meinem Wunſch und meinem Trachten,
Aus dem ſilbernen Gewölk des Himmels;
Sandte, zielend nach dem Weinſpaliere,
Glüh'nde Pfeile von der Bogenſenne,
Traf des Nackens hellen Alabaſter
Und den Liljenarm der Unbefleckten;
Färbte höher ihre Purpurwange,
Ließ nicht ab mit ſchelmiſcher Befehdung,
Bis ſie, hüpfend von den glatten Sproſſen,
Schleiertuch und Halmentuch zu ſuchen,
Nach des Geisblatts ferner Laub' enteilte.

Und zu Helios verklärtem Lichte
Stieg mein Dank in froh geweihtem Opfer!
Dem beblümten Lager mich entraffend,
Naht' ich ſchüchtern mich dem Weingeländer,
Raubte kühn das ſchöngeflochtne Körbchen,
Das den Lohn enthielt des regen Fleißes;
Nahm den Rückweg durch die Wieſenblumen,
Durch des Baches leichtbeſpülte Kieſel,
Und erharrte ſtill am Gegenufer,
Wie der Knoten ſich entwickeln möge.

Fröhlich kehrte ſie; ein muntrer Zephyr
Spielte mit des Buſens loſem Schleier,
Mit des Hutes feſſelfreien Bändern.
Heiter lächelnd brach ſie eine Traube,
Wandte niederwärts ſich nach dem Körbchen,
Und erblaßte —
„Löſe Dir die Beute!“
Rief ich kecklich mit erhobner Stimme,
Und das Körbchen in den Lüften ſchwingend.

Aber zürnend den verwegnen Worten,
Lehnte ſeitwärts ſie ſich an die Leiter,
Auf die Traube, die ſie friſch gebrochen,
Starr und trotzig ihre Blicke heftend.

„Löſe Dir die Beute!“ rief ich wieder;
„Nur der Schritte funfzehn oder zwanzig,
Und die Opfer nenn' ich Dir mit Namen,
Die den ſüßen Raub zurück erkaufen!“

„„Wohl;““ verſetzte ſie mit zarter Stimme,
Die melodiſch mir das Herz bewegte;
„„Der begehrte Tauſch iſt leicht zu treffen:
Gieb das Körbchen mir, und nimm die Trauben!
Der Verluſt iſt eben zu verſchmerzen.““

„Mädchen!“ unterbrach ich ihre Worte,
„Hart und lieblos klingt, was Du geredet!
Denkſt Du wirklich, in der Willensmeinung
Kam ich her, das Körbchen Dir zu geben?
Theurer Lohn gebührt der theuren Mühe!
Alſo Kuß um Traube: und wir können
Beide, mein' ich, bei dem Tauſch beſtehen!“

Leicht erröthend ſah ſie mir ins Auge
Und, die Purpurtraub' in ihrer Linken,
Schlich ſie ſcheuen Fußes nah' und näher;
Mich auch hielten jetzt des Baches Wellen
Länger nicht von meinem Glück geſchieden;
Munter hüpft' ich über ſeine Kieſel,
Ueber Binſenkraut und Wieſenblumen,
Bis zur Seit' ich ſtand dem holden Kinde;
Setzt' im Lindenſchatten drauf mich nieder,
Und begann mit feſter Mien' und Stimme:
„Laß uns Rechnung halten, Philippine!“

„„Fein berechneſt Du den Werth der Waare,““
Rief ſie aus in lieblicher Verwirrung,

„Und im Nu erfahr' ich, was ich gelte!
Fertig iſt der Ueberſchlag des Krämers,
Und ſein Ausſpruch ſchmeichelt meinem Stolze.
Alſo Kuß um Traube! Wär ich vorſchnell
Doch der kühnen Meinung faſt geweſen,
Daß in *einem* Kuß für Korb und Trauben
Die vollkommne Löſung ſich bewähre!'"

„Wieder nenneſt Du zu Qual und Aerger
Mir das Körbchen!" rief ich ungeduldig,
„Haſſenswerth iſt mir der Klang des Wortes,
Haſſenswerther noch in Deinem Munde! —
Scheuſt Du Dich, der Neigung ſüße Zeichen
Abzumeſſen gegen Traubenpurpur,
So ertheile ſie genau und redlich
Nach dem Maaße mir, wie ich Dich liebe! —
Meiner Sehnſucht bleibt Dein Herz verſchloſſen,
Ungehört verhallten meine Wünſche,
Und der Lenz ging kranzlos mir vorüber.
Soll ich jetzt des Glückes Wink verſchmähen? —
Kühne Fodrung hegt der kühne Räuber;
Denn ihn ſchreckt die Flucht des Augenblickes!
Viele Tage faßt der Kreis des Jahres,
Und nur einer winkt zur Traubenleſe!"

Sprach's, und zog ſie herzhaft zu mir nieder,
Theilte dann die zarten Traubenſtengel
Heimlich und geſchickt mit feinem Nagel,
Daß dem Tauſch es nicht an Stoff gebrechen
Und mit klugvermehrter Zahlenreihe
Der Gewinn ſich froh verdoppeln möge.

Aber bald verwirrt' im Wechſelſpiele
Amors Hinterliſt uns Herz und Sinnen,
Und die Klarheit wich aus der Entſcheidung:
Wer das Pfand verwahr' und wer es löſe.
Der Entbehrung düſtren Gram vergeſſend,
Trieben wir, umglänzt vom Abendgolde,
Tändeleien der beglückten Liebe;
Bis mit lautem Ruf entlang den Hecken
Uns die Mutter aus einander ſcheuchte.

K. G. Prätzel.

Nikon und Heliodora.

Der Abend ſenkt ſich kühlend auf die Fluren,
Des Tags Getümmel ſchwindet in die Ferne,
Die ganze Schaar ermüdeter Naturen
Vernimmt den leiſen Wink zum Ruhen gerne.
Nur, wie der wachſame Pilot Arkturen,
So folgt der Liebende dem Abendſterne,
Der ihn, als ſtrahlte durch die Nacht Aurora,
Entgegen führet ſeiner Heliodora.

Entgegen führet ſeiner Heliodora
Den trauten Nikon Hoffnung und Verlangen;
Sie naht ſich ihm, erröthend wie Aurora,
Vom Thaue banger Scham beperlt die Wangen.
Es ſchließt ſich nickend jedes Kind der Flora,
Doch duftender und voller aufgegangen
Entfaltet ihren Kelch der Liebe Blume,
Du ſtille Nacht, in Deinem Heiligthume.

Nikon.

Du ſtille Nacht, in Deinem Heiligthume
Find' ich Erhörung meiner kühnſten Bitte;
Sie wagt für mich, und achtet ſich zum Ruhme
Der Zärtlichkeit zu lieb verletzte Sitte.
Im Blumenſchmuck, ſie ſelber eine Blume,
Kommt ſie; es rauſchen im Gebüſch die Tritte.
Ich flieg' in Deine Nähe, Holde, Süße,
Daß ich mit Liebeshauch Dich warm begrüße!

Heliodora.

Daß ich mit Liebeshauch Dich warm begrüße,
Konnt' ich dem Herzen, Thörichte, nicht wehren,
Mich lockte mehr als des Verlangens Süße,
Des Weibes Wonne, zärtlich zu gewähren.
Doch wenn ich bitter mein Vertrauen büße,
Wenn Deine Schwür' in Mährchen ſich verkehren: —
Eh' meine Roſen welkend ſich entfärben,
Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz ſterben!

Nikon.

Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz ſterben! —
Nein, Tod in Deinem Arm wär' Wonn' und Leben! —
Verbannt von Dir erſchleiche mich Verderben,
Bin ich Dir nicht mit reinſter Treu' ergeben!
Sei ruhig, theure Freundin! Laß die herben
Bekümmerniſſe mit dem Wind entſchweben!
Vergeſſenheit von allem Harm umſpielet
Die Bruſt, die ganz den Liebſten in ſich fühlet.

Heliodora.

Die Bruſt, die ganz den Liebſten in ſich fühlet,
Hebt freier ſich, von enger Furcht entladen.
Wie wenn ein Zephyr ihr Gewand durchwühlet,
Wird ſie, ſich zu enthüllen, eingeladen;
Der Strom der Luſt, der alle Sehnſucht kühlet,
Lockt ſie, in ſeinen Wellen ſich zu baden;
Der ganze Himmel ſenkt darein ſich nieder,
Es ſtrahlen freundlicher die Sterne wieder.

Nikon.

Es ſtrahlen freundlicher die Sterne wieder
Aus Deinem Augenſtern, im milden Schatten;
Mich ſchlägt bei Tag die hohe Schönheit nieder
Vor ihrem Prangen muß der Blick ermatten.
Doch jetzt, da die geſenkten Augenlieder
Der Nacht mit Dämmerung die Helle gatten,
Schau' ich, und fürchte nicht, daß ich erblinde
Entnommen iſt der Liebe ihre Binde.

Heliodora.

Entnommen iſt der Liebe ihre Binde,
Daß ſie ihr Bild rings um ſich kann erblicken.
Wie leiſe Seufzer ſäuſeln nun die Winde,
Die Blumen duften ahnungsvoll Entzücken,
Die Quellen flüſtern, und es ſcheinen linde
Die Büſche ſich den Büſchen anzudrücken,
Und buhleriſcher durch die Schatten wallen
Die Brautgeſänge ſüßer Nachtigallen.

Nikon.

Die Brautgeſänge ſüßer Nachtigallen
Hör' ich in liebevollem Streit erklingen;
Der Thau begegnet und vermählt im Fallen
Mit Düften ſich, die in die Lüfte dringen.
Wie wechſelnd einig unſre Stimmen ſchallen,
So laß auch Lippe mit der Lippe ringen!
Der Seele näher, an des Odems Pforte,
Beſprechen ſich unausgeſprochne Worte.

Beſprechen ſich unausgeſprochne Worte,
So muß verſtummen des Geſanges Lallen;
Er führt die Liebenden nur bis zur Pforte
Des Tempels, wo die ſel'gen Opfer fallen.
Bis ſie aus ihrer Freuden ſtillem Porte
Verklärt hervor und neugeboren wallen.
Erröthend fand und lächelnd noch Aurora
Nikon am Buſen ſeiner Heliodora.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Silvius und Chryſaline.

Silvius.

Welch eine Gottheit, welch ein höhres Weſen,
Der Erde ſich, der Frühlingsnacht zu freuen,
Hat dieſen Ort zum Bade auserleſen?
Die Trennung vom Olymp nicht zu bereuen,
Ließ eine Göttin Blumen hier erſt leſen,
In dieſe Strudel ſich hinunterſtreuen;

Verlaſſen treiben ſie nun auf der Welle,
Und zeigen noch die auserkorne Stelle.

Wie, oder ſoll das Süße jetzt geſchehen,
Und Nymphen haben erſt das Bad bereitet?
Der ſanfte Mond, der Silberlüfte Weben,
Der Spiegel, der nur einſam hörbar gleitet,
Nur hie und da im weichen Duft geſehen,
Die Ruhe, die das Herz zur Sehnſucht leitet —
Jetzt erſtlich iſt's, als ob zu lindem Bade
Der Bund beruhigter Naturen lade.

Und wär' es wohl auch eine zarte Nymphe
Die, ſich dem Elemente zu vertrauen,
Das Wonne rauſcht in jeder ſchwanken Lymfe,
Sich zeigen wird im nächtlichen Ergrauen?
Bin ich Aktäon, wenn in allem Glimpfe
Die Lüſternheit ſich ſehnt, Dein Bild zu ſchauen,
Und ich, bereit, ſo ſchneller zu entfliehen,
Den Wellen wehre, die mich niederziehen?

O eine Sehnſucht hat den Geiſt erſchloſſen,
Ach! eine Sehnſucht, die zu neuen Qualen
Vielleicht in dies gedrückte Herz gegoſſen!
Entgegen ſtrömen mir die Mondenſtrahlen,
Erheiternd kommen ſie daher gefloſſen
Und miſchen ſich den Quellen in den Thalen;
Das Trübe ſcheint mir rings hinweggenommen,
Im Mondennebel Klarheit angeglommen.

Ein Mondenbad hält löſend mich umfangen,
Es haucht mir Balſam in die ſpröden Wunden,
Die Sterne ſeh' ich Blumenform empfangen
Und ihre Düfte ſenden Liebeskunden:
In unſrer Sprache ſtille Dein Verlangen,
Wo Du der Blumen Sprache je empfunden!
Wir milden Sterne ſind Dir wieder nahe,
Und bald iſt ausgeglichen, was geſchahe.

Dann ſinkt mein Aug' auf dieſe Kelche nieder,
Die da im Glanzgewäſſer unten treiben,
Dieſelben Worte lieſt die Ahnung wieder,
Die oben feſt im Sternenkreiſe bleiben;
Die Hoffnung mit gebreitetem Gefieder
Sucht zwiſchen Beiden Wege zu beſchreiben,
Und gleich dem Raum von Blumen bis zu Sternen,
Verſöhnt ſie liebend ihrer Liebe Fernen.

Holdſel'ge Fluth, auf deren weichem Rücken,
Gleich Roſenfingern, Blumenſtengel ſpielen,
Säh' ich nach Dir ſich meine Schäf'rin bücken,
Mit Sonnenſtrahlen nach Dir niederzielen,
Aus vollem Goldhaar Deine Ströme drücken,
Die Füße zart auf Deines Sandes Dielen,
In einer Hand den Kamm, ihr Haar zu ſtreichen,
Und ſäh' ich ihr Dich Oel und Spiegel reichen!

Von ferne ſtehend würd' ich zu ihr rufen:
Du wähnſt im Mond Dein lieb Geſicht zu bleichen,
Du, die die Himmel ſchon ſo blendend ſchufen,
Daß Dir die Lilien, die Alpen weichen!
Das führt mich nicht an feuchte Kieſelſtufen;
Mir braucht die Fluth den Spiegel nicht zu reichen;
Seit Deiner Blicke Spiegel ſich verborgen,
Weiß ich mich blaß, und mag für Schmuck nicht ſorgen.

Chryſaline.

Und ſiehſt Du mich am Rande ſo nicht weilen,
Wie, Lieblicher, mich Deine Sehnſucht malte;
Nicht mit dem Kamm die Locken ordnend theilen,
Den Spiegel meiden, der mir ſchmeichelnd ſtrahlte:
So ſieh' doch dieſe Thränen niedereilen,
Von denen jede meine Schuld bezahlte;
Ach, ſeit ich Dich verloren mußte wähnen,
Saß ich gedrückt im Bade meiner Thränen!

Silvius.

Wenn Ueberraſchung, Zweifel, Schmerz, Empfindung
Des Unrechts, und doch auch des Rechts Gefühle,
Wenn Reu' und Scham, wenn Sehnſucht in Verbindung
Mit ſel'ger Bilder drängendem Gewühle
Mich übermannt in raſcher Ueberwindung,
Daß mir Nichts bleibt, zu ſagen, was ich fühle:
So ſieh' mich ſchweigen, bis Du mir verziehen,
Mir ſüß're Stellung einräumſt, als das Knieen!

Chryſaline.

Vergiebſt Du mir, ſo bleibt mir Nichts zu ſagen.
So brauch' ich weiter ja nach keinem Worte,
Nach keinem Laut des Troſtes Dich zu fragen,
Eröffnet find' ich Deines Herzens Pforte,
Du willſt mein Glück mir länger nicht verſagen;
Auflebend wend' ich mich von dieſem Orte,
Ich bin geſund dem Thränenbad entſtiegen;
Das Haar, getrocknet, mag im Monde fliegen!

Silvius.

So netzet dieſe wundervollen Locken
Dein Leid um mich, Dein Schmerz und Dein Verlangen?
So rollten ſich die aufgelöſten Glocken
Auf Deine Bruſt, wenn Seufzer ſie durchdrangen?
O jedes dieſer Haare küſſ' ich trocken!
Ihr goldnen Fäden, die ihr mich gefangen,
Sollt mich erlöſen aus dem langen Irren,
In ſchön're Labyrinthe mich verwirren!

Chryſaline.

Das Erſte, was ich fühl in Deinem Arme,
Es iſt mein erſt Geſchenk, die goldne Spange;
Du trugſt ſie fort zum Troſt in Deinem Harme,
Zum Zeichen, daß Dein Herz nach mir verlange.
O, daß ſie hier von meinem Hauch erwarme!
Laß mich ſie glätten, daß ſie blendend prange!
O Zauberwelt, o Wunderwelt der Wonne!
Ich ſteh' im Mond, und ſteh' im Licht der Sonne.

Silvius.

Lebend'ger ſtrahle, daß Dein Licht mir diene,
Holdſel'ger Mond, im Düſter dieſer Weiden
Den friſchen Reiz, das Spiel in jeder Miene,
Den Zauber jeder Form zu unterſcheiden,
Ich ſagen kann: Ja, es iſt Chryſaline,
Wenn Zweifel um mein ſchnelles Glück mich neiden!
Nein, birg Dich! Ach, wenn Küſſe uns vereinen,
Fühl' ich es wohl, es iſt der Kuß der Einen!

Nur Du, o Nachtigall, aus ſtillen Bäumen
Wollſt Deine Wonn' in unſre Wonne gießen!
In ſüßen Seufzern laß den duft'gen Räumen
Geſtändniſſe der Lieb' entgegen fließen!
Du, und der Bäche Durcheinanderſchäumen,
Der Aeſte Plaudern, die ſich dichter ſchließen,
Das ſind die Sprachen unſer ſel'gen Wonnen,
Wenn jeder Laut in Wohllaut hingeronnen.

Otto Heinrich Graf v. Löben.

Idylle an J. M.

Unter die Eiche geſtreckt, im jung belaubten Gehölze
Lag ich, ein Büchlein vor mir, das mir das lieblichſte bleibt;
Jene Mährchen erzählt's von der Gänſemagd und von dem Fiſcher,
Von dem Machandelboom; wahrlich, man wird ſie nicht ſatt.
Grünlicher Maienſchein warf mir geringelte Lichter
Auf's beſchattete Buch, neckiſche Bilder zum Text.
Ferne hör' ich die Holzaxt fallen, ich höre den Gukuk
Und es liſpelt ein Bach wenige Schritte vor mir.
Mährchenhaft fühl' ich mich ſelbſt, mit aufgeſchloſſenen Sinnen

Seh' ich, wie helle! den Wald, ruft mir der Gukuk, wie fremd!
Plötzlich rauſcht es im Laub, — wird doch Sneewittchen nicht kommen,
  Oder, bezaubert, ein Reh? Nicht doch, kein Wunder geſchieht;
Siehe, mein Nachbarskind aus dem Dorf, mein artiges Schätzchen!
  Müßig lief es in Wald, weil es den Vater dort weiß,
Ehrbar ſetzet es ſich an meine Seite, vertraulich
  Plaudern wir Dieſes und Das, und ich erzähle ſofort
Gar ausführlich die Leiden des unvergleichlichen Mädchens,
  Dem von der Mutter Hand dreimal der Tod ſchon gedroht.
Denn die Eitle, die Königin, haßte ſie, weil ſie ſo ſchön war,
  Grimmig, da mußte ſie fliehn, wohnte bei Zwergen ſich ein.
Aber die Königin findet ſie bald; ſie klopfet am Hauſe,
  Bietet, als Krämerin, ſchlau, lockende Waare zu Kauf.
Arglos öffnet das Kind, den Rath der Zwerge vergeſſend,
  Und das Liebchen empfängt, ach! den vergifteten Kamm.
Welch ein Jammer, da nun die Kleinen zu Hauſe gekommen!
  Welcher Künſte bedarf's, bis die Erſtarrte erwacht!
Doch zum zweiten Mal kommt, zum dritten Male, verkleidet,
  Die Verderberin, leicht hat ſie das Mädchen beſchwatzt,
Schnürt in das zierliche Leibchen ſie ein, den Athem erſtickend
  In dem Buſen; zuletzt bringt ſie die tödtliche Frucht.
Nun iſt alle Hülfe umſonſt; wie weinen die Zwerge!
  Ein kryſtallener Sarg ſchließet die Aermſte nun ein,
Frei geſtellt auf den Berg, ein Anblick allen Geſtirnen,
  Unverwelklich ruht innen die ſüße Geſtalt
— So weit war ich gekommen, da drang aus dem nächſten Gebüſche
  Hinter mir Nachtigallſchlag herrlich auf Einmal hervor,
Troff wie Honig durch das Gezweig und ſprühte wie Feuer
  Zackige Töne, mir traf freudig ein Schauer das Herz
Wie wenn der Göttinnen Eine, vorüberfliehend, dem Dichter
  Durch ambroſiſchen Duft ihre Begegnung verräth.
Leider verſtummte die Sängerin bald, ich horchte noch lange,
  Doch vergebens, und ſo bracht' ich mein Mährchen zum Schluß. —
Jetzo deutet das Kind und ruft: „Margrete! da kommt ſie!
  In dem Korbe, ſiehſt Du, bringt ſie dem Vater die Milch!"
Durch die Lücke ſogleich erkannt' ich die ältere Schweſter;
  Von der Wieſe herauf beugt nach dem Walde ſie ein.
Rüſtig die bräunliche Dirne; ihr brennt auf der Wange der Mittag,
  Gern erſchreckten wir ſie, aber ſie grüßet bereits.
„Haltet's mit, wenn Ihr mögt! es iſt heiß, da mißt man die Suppe
  Und den Braten zur Noth, fett iſt und kühle mein Mahl."
Und ich ſträubte mich nicht, wir folgten dem Schlage der Holzaxt;
  Statt des Kindes, wie gern hätt' ich die Schweſter geführt!

— Freund! Du ehreſt die Muſe, die jene Mährchen vor Alters
  Wohl zu Tauſenden ſang; aber nun ſchweiget ſie längſt,
Die am Winterkamin, bei der Schuſterbank, oder am Webſtuhl
  Dichtendem Volkswitz oft köſtliche Nahrung gereicht.
Das Unmögliche war ihr Feld; leichtfertig verknüpft ſie
  Das Entfernteſte, reicht luſtig dem Blöden den Preis.
Sind drei Wünſche erlaubt: ihr Held wird das Albernſte wählen;
  Ihr zu Ehren ſei Dir nun das Geſtändniß gethan,
Wie an der Seite der Dirne, der vielgeſprächigen, ſachte
  Im bewegten Gemüth brünſtig der Wunſch mich beſchlich:
Wär' ich ein Jäger, ein Hirt, wär' ich ein Bauer geboren,
  Trüg' ich Knüttel und Beil, wärſt Margarete, mein Weib!
Nie beklagt' ich die Hitze des Tags, ich wollte mich herzlich
  Auch der rauheren Koſt, wenn Du ſie brächteſt, erfreu'n.
O wie herrlich würde mir jeder Morgen begegnen,
  Und das Abendroth über dem reifenden Feld!
Balſam würde mein Blut im friſchen Kuſſe des Weibes,
  Kraftvoll blühte mein Haus, doppelt, in Kindern empor.
Aber im Winter, zu Nacht, am Ofen und auf der Schnitzbank
  Rief ich, o Muſe, Dich auch, mährchenerfindende, an!

Eduard Mörike.

Das Fiſchermädchen im Burano.

  Strickt mir fleißig am Netz, Ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut' noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

  Weshalb zaudert er heute ſo lang? Die Lagune verflacht ſich
Schon, und es legt ſich der Wind; um das leuchtende hohe Venedig,
Wie es den Waſſern entſteigt, ausbreitet ſich Abendgewölk ſchon.
Oſtwärts fuhren ſie heut' mit dem Fahrzeug gegen Altino,
Wo in den Schutt hinſank eh'mals die bevölkerte Seeſtadt.
Häufig erbeuten ſie dort Goldmünzen und prächtige Steine,
Wenn ſie das Netz einziehn, die betagteren Fiſcher erzählen's:
Möchteſt Du auch, o Geliebter, und recht was Köſtliches finden!

  Schön wohl iſt es zu fiſchen am Abende, wann die Lagune
Blitzt, und das ſchimmernde Netz vom hangenden Meergraſe funkelt,
Jegliche Maſche wie Gold und die zappelnden Fiſche vergoldet;
Aber ich liebe vor Allem den Feſttag, wann Du daheim bleibſt.
Auf dem beſuchteren Platz dann wandelt die kräftige Jugend,
Jeder im Staat, mein Freund vor den Uebrigen ſchön und beſcheiden,
Oftmals lauſchen wir dann dem Erzähler, und wie er verkündigt
Worte der Heiligen uns und die Thaten des frommen Albanus,
Welcher gemalt hier ſteht in der Kirche, des Ortes Wohlthäter.
Doch als ſeine Gebeine hieher einſt brachten die Schiffer,
Konnten ſie nicht an's Ufer den Sarg ziehn, weil er ſo ſchwer ſchien;

Lange bemühten die ſtarken gewaltigen Männer umſonſt ſich,
Triefend von Schweiß, und zuletzt ließ Jeglicher ab von der Arbeit.
Siehe, da kamen heran unmündige lockige Kinder.
Spannten, als wär's zum Scherz, an das Seil ſich, zogen den Sarg dann
Leicht an den Strand, ganz ohne Beſchwerde, mit freundlichem Lächeln.
Dieſes erzählt der bewanderte Greis, dann häufig erzählt er
Weltliche Dinge zumal, und den Raub der venediſchen Bräute,
Die nach Olivolo gingen zum fröhlichen Feſt der Vermählung:
Jede der Jungfrau'n trug in dem zierlichen Käſtchen den Mahlſchatz,
Wie es die Sitte gebot. Ach, aber im Schilfe verborgen
Lauert ein Trupp Seeräuber; verwegne Thäter der Unthat
Stürzen ſie plötzlich hervor, und ergreifen die bebenden Mädchen,
Schleppen in's Fahrzeug alle, mit hurtigen Rudern entweichend.
Doch von Geſchrei widerhallt ſchon rings das entſetzte Venedig:
Schon ein bewaffneter Haufe von Jünglingen ſtürmt in die Schiffe,
Ihnen der Doge voran. Bald holen ſie ein die Verruchten,
Bald, nach männlichem Kampfe, zurück im verdienten Triumphzug
Führen ſie heim in die jubelnde Stadt die geretteten Jungfrau'n.
Alſo berichtet der ehrliche Greis, und es lauſcht der Geliebte,
Rüſtig und ſchlank, wohl werth, auch Thaten zu thun wie die Vorwelt.

Oft auch rudert hinüber in's nahe Torcello der Freund mich:
Eh'mals war's, ſo erzählt er, von wimmelnden Menſchen bevölkert,
Wo ſich in Einſamkeit jetzt ſalzige Waſſerkanäle
Hinzieh'n, alle verſchlammt, durch Felder und üppige Reben.
Aber er zeigt mir den Dom und des Attila ſteinernen Seſſel
Auf dem verödeten Platz mit dem alten zertrümmerten Rathhaus,
Wo der geflügelte Löwe von Stein aus ſonſtigen Tagen
Ragt, als dieſe Lagunen beherrſchte der heilige Marcus:
All dieß ſagt mir der Freund, wie's ihm ſein Vater geſagt hat.
Rudert er heimwärts mich, dann ſingt er ein heimiſches Lied mir,
Bald „holdſeliges Röschen" und bald „in der Gondel die Blonde."
Alſo vergeht, uns Allen zur Freude, der herrliche Feſttag.

Strickt mir fleißig am Netz, Ihr Schweſtern! Es ſoll's der Geliebte
Heut' noch haben, ſobald im beſegelten Nachen er heimkehrt.

August von Platen.

Bernhard und Trutchen.

(Eine Garten-Idylle.)

Matt war endlich der Kleine und gar Nichts hatt' er gefangen,
Trotz des unendlichen Mühens. Er warf ſich im Garten auf's Gras hin,
Wälzte ſich ungeſchlacht, und verwünſchte die Schmetterlingsjagd laut.
Heiß auch quält ihn der Durſt, er ſchimpft' — und ergab ſich zuletzt doch,
Ueberlegt' es, und ſann auf Mittel, wodurch er die Schlauen,
Welche ihm heute entwiſcht, in Zukunft ſicher berücke.
Halb erhob er ſich jetzt und ſchaute. Der tragende Kirſchbaum
Ueber der Laube von Bohnen, die prachtvoll blühten, erregte
Heft'ge Begier ihm. „Wie roth ſie ſchon ſind und manche ſogar ſchwarz!
Ach, ich klettre hinauf! — — Warum ich wohl auch nicht hinauf darf? —
Mutter, die ſagt es nur immer, die Kirſchen ſind lange noch nicht reif,
Aber es picken ja längſt ſchon die Sperlinge dran, und erzählte
Geſtern Papa nicht ſelber, er hab' auf dem Wege in's Amthaus
Körbe voll Kirſchen geſehn und ſogar ſchon einen mit Birnen? —
Wenn jetzt Niemand käme?" — Er forſchte in Gängen und Büſchen,
Ob auch wohl Jemand im Garten ſpaziere und bös ihn belauſche;
Aber es regte ſich Nichts, und im Nu ſaß David im Kirſchbaum.
Fleißig ſpeiſt' er da oben, und füllte begierig die Taſchen,
Wiegte behaglich ſich dann, und ſetzte gedoppelte Stengel
Keck ſich als Brill' auf die Naſ', auch ſchnippſ't er mit ſchlüpfrigen Steinen
In den benachbarten Baum, wo die Spatzen ſich jagen und biſſen.
Doch nun erſchrack er, es kreiſchte das Gartenthor, und herein trat
Plötzlich die Schweſter und nach ihr Bernhard. Heimlich beſprachen,
Traulich verſtanden ſie ſich, und wandelten ſtracks in die Laube.
Still wie ein Mäuschen verhielt ſich der David, doch trieb ihn die Weile,
Sich um der Untern Geplauder zu kümmern und ſo zu entweilen.
Sacht, ganz ſacht und behend entfernt' er das hindernde Laubwerk,
Fügte die Zweige zurecht, und guckt in die Laube hinunter.

Liebreich blickten die Beiden ſich an. Sie drückten die Hand ſich,
Flüſterten leis und gebrochen, und endlich ſaßen ſie ſtumm da,
Auge in Auge verſunken und Seel' in Seele verloren.
Schwelgend in ſeligen Küſſen, in übermächt'ger Entzückung
Glommen ſie an, zwei Sterne des Lebens. — Heil Euch, Erwählte,
Denen ein Jenſeitstropfen, der Kuß vom geliebteſten Munde,
Rein auf den Lippen zerthaut! Ihr allein ſchmeckt Wonne des Himmels,
Ahnet der Seelen Geheimniß, und dürſtet nach ewigen Quellen!
Aber den David verdroß daß Geküß', das ſchweigende Anſchaun,
Und er erfaßte die zwei Hauptäſte des Baumes, wie Simſon
Einſt am Palaſt der Philiſter die Säulen, und ſchüttelte grimmig.
„Hörteſt Du nicht Etwas, wie Geräuſch, holdſeliges Mädchen?"
Flüſterte Bernhard. „Ja," antwortete Jene, „es wird mir
Ganz unheimlich zu Muth. So geht es mir öfters, ich fürchte

Immer Entdeckung des ſüßen Geheimniſſes. Liebſter, Du glaubſt nicht,
Wie mir das heimliche Weſen, das ſchlaue Verbergen verhaßt iſt,
Ach und wie ſchwer auch iſt es, Verdacht zu vermeiden, noch ſchwerer,
Dich nur ſo ſelten zu ſehn. Viel wein' ich im Stillen darüber.
Oft ſchon war ich entſchloſſen, der Mutter mich ganz zu vertrauen,
Doch ſtets konnt' ich es nicht vor Scham. So mild auch die Mutter
Immer geweſen, mir war's nie möglich, Dich liebend zu nennen —
Ach und der Vater — ich weiß noch ſo wenig, wie er geſtimmt iſt!" —
„Leichter beſiegt' ich die Scham und die Angſt," entgegnete Bernhard,
„Vor dem entſetzlichen Fall ungünſt'ger Entſcheidung, vermöcht' ich's
Nur, das Gefühl zu beſchwicht'gen, wie gar unwürdig und kläglich
Immer ein Jüngling erſcheint, der keck das unſchätzbarſte Kleinod
Fodert und doch durch Nichts es verdient hat, der ſich die Hütte
Noch nicht gebauet, den Engel zu bergen, der ihn geleitet.
Doch nur ein Jahr noch, nur eins noch, und Gott hilft. — — Hörteſt Du Etwas?" —
Wiederum kreiſchte das Thor, das erſchreckende: mitten im Garten
Schritt ſchon der Vater, er trat in die Laube, und ſagte verwundert:
„Bernhard! oh, — willkommen! — Gertrude, wo ſteckt nur der David?"
Trudchen, vom Schrecken betäubt, verſagte die Stimme, da kam auch
Suchend die Mutter herzu, und hinter ihr drein der Geſchwiſter
Uebriges Häuflein geſprungen. O Bernhard, jauchzten ſie gleich auf,
Lärmten und ſprangen gewaltig; ſie liebten ihn, weil er ſo häufig
Ihnen im kindlichen Treiben gefolgt und behülflich geweſen.
Schleunig benutzte der David, den Kopf aus der Falle zu ziehen,
Dieſes Gelärm. Nachdem er vom Baum unvorſichtig geplumpt war,
Schlich er ſich ſtill in die Laube und rief vortretend: „Ich bin ja
Hier!" — „Blitzjunge, Du haſt was verübt! — Komm näher, Du hinkſt ja!
Seht, wie die Taſchen ihm wackeln! — — Gepfropft voll Kirſchen! Wo warſt Du?" —
„Vater, im Kirſchbaum — aber — gewiß — kannſt's glauben, der Bello
Zug mich hinauf, wie doch immer die Katzen — er wollte mich beißen!"
„Wie? ſprach Trudchen in's Ohr ihm, Du haſt auf dem Baume geſeſſen
Häßlicher Junge?" — „Ach geh! — ſieh, Vater, Gertrude war auch hier —
Ja, und wenn Du auch winkſt — ich hab's wohl geſehen, mit Bernhard,
Haſt ihn noch immer geküßt und ich glaub' aus dem Munde gefüttert,
Aber mit Nichts, und geſagt, Du hätteſt ihn ganz ungeheu'r lieb!"
Sprachlos ſtand und beleuchtet von Scham das verrathene Paar da,
Trudchen verbarg das Geſicht und Bernhard brachte nur wenig
Stammelnde Laute hervor, es ſtarb ihm das Herz auf der Zunge.
„Kinder," begann nun ſanft erlöſend der gütige Vater,
„Faßt Euch! Tretet mir näher! Wir billigten lange die Wahl ſchon,
Welch Eu'r Herz Euch wies. Für das Uebrige ſorget die Vorſicht.
Nur zwei Monde Geduld, noch ehe der Sommer entweicht, iſt
Bernhard Rath, ſo vertraute mir geſtern der alte Miniſter.
Mutter, Du ſtaunſt? Komm, bring mir die Kinder. Ich lege vertrauend,
Bernhard, unſrer geliebten Gertrude Hand in die Deine.
Liebt Euch treu! Seid, Kinder, geſchäftig, froh und genügſam,
Wandelt mit Gott, dann wird Eu'r Erbtheil Segen und Glück ſein!"

Feierlich horchten die Kleinen, die Mutter umarmte das Brautpaar,
Schweigen beherrſchte den Kreis der feſtlich geeinten Familie.

Mitten hinein ſprang jetzt urplötzlich der David, und rief laut:
„Vater und darf ich nun auch die Kirſchen behalten?" — Der Vater:
„Weil's denn heut iſt; allein verfolgt Dich der Pudel noch einmal,
Kommt Dir der hölzerne Freund — Du kennſt ihn — kräftig zu Hülfe!"
Alles lachte, ſogar die Braut durch Thränen der Rührung,
Und mit Gejubel nun ging es hinauf in den Saal zu der Tante.

Adolph Peters.

Die Allegorie, Parabel und Paramythie.

Die Allegorie (von *ἄλλο*, anders, und *ἀγορεύω*, ich rede, nenne) bezeichnet urſprünglich eine redneriſche Figur, durch welche zugleich eine Sache dargeſtellt und eine andre angedeutet wird. Im engern Sinne genommen, iſt ſie ein Gedicht, das einen Gegenſtand unter einem ihm vollkommen entſprechenden Bilde ſchildert; ſie kann als ſolches für ſich beſtehen, als allegoriſche Schilderung und Erzählung, und daher in jeder poetiſchen Form erſcheinen, weshalb ſie zu den gemiſchten Gattungen gehört, oder einen Theil eines größeren Gedichtes ausmachen, mit welchem ſie genau verwebt, aber zugleich in ſich ſo vollendet und abgerundet iſt, daß ſie von demſelben getrennt werden darf, ohne daß dieſe Trennung ſie fragmentariſch erſcheinen läßt. — Vollkommene Durchführung des Gedankens und des ihn darſtellenden Bildes in poetiſcher, idealiſirender, aber klarer und leicht verſtändlicher Darſtellung iſt daher das Haupterforderniß derſelben. Die Allegorie veranſchaulicht meiſt abſtracte Begriffe unter dem Bilde perſönlicher Geſtalten, deren einzelne Eigenſchaften und Theile in poetiſcher Schönheit und Wahrheit verſinnlicht mit den einzelnen Beſtandtheilen des Begriffes übereinſtimmen.—

Im engſten Sinne iſt daher ein allegoriſches Gedicht ein ſolches, deſſen einziger Zweck die Löſung dieſer Aufgabe bleibt, im weiteren Sinne kann es auch ernſtes Epos, wie z. B. der Teuerdank, ein komiſches Heldengedicht wie der Reineke Fuchs, eine Satyre wie Sebaſtian Brandts Narrenſchiff u. ſ w. ſein. — Die äußere Form hängt gänzlich von der Wahl des Dichters ab, ſelbſt die Proſa iſt keinesweges ausgeſchloſſen.

Obwohl die Allegorie bereits im Mittelalter und namentlich gegen den Schluß deſſelben vorzüglich in Frankreich mit allgemeiner Theilnahme begrüßt wurde, ſo hat doch die Geſchichte der deutſchen Poeſie nur Unbedeutendes in dieſer Gattung aufzuweiſen, wenn man nicht die eben erwähnten Poeſieen mit hinein ziehen will. — Das einigermaßen bedeutendere größere allegoriſche Gedicht aus den Zeiten der Minneſinger iſt der Gott Amur (herausgegeben von Myller, Berlin 1783 in 4.). Im Ganzen und als ſelbſtſtändiges Gedicht ward die Allegorie auch ſpäter nicht ſonderlich angebaut, und es finden ſich nur ſpärlich derartige Poeſieen bei unſeren Dichtern, von denen unter den Neueren J. N. Götz, Herder, Schiller, die beiden Schlegel, Tieck und Novalis wohl das Beſte geliefert haben. —

Die Parabel (morgenländiſchen Urſprunges; der Name kommt jedoch vom Griechiſchen *παραβάλλω*, ich vergleiche, her) iſt der Allegorie nahe verwandt. Sie ſtellt eine Handlung dar, durch welche eine höhere Wahrheit der Vernunft gleichnißweiſe veranſchaulicht wird, und unterſcheidet ſich dadurch von der Fabel, daß ſie vorzugsweiſe zum Gemüthe redet, während dieſe nur den Verſtand beſchäftigt. Einheit iſt alſo ein Haupterforderniß derſelben; da ſie jedoch den Geiſt und das Herz ſtets durch den einzelnen von ihr geſchilderten Fall auf das Höhere der Erkenntniß hinweiſt, ſo muß ſie zwar in einem würdigen Tone gehalten ſein, kann aber vom Dichter mit Schmuck der Rede ausgeſtattet werden. Die Form hängt von dem Tone ab, in welchem ſie gehalten wird, iſt jedoch durchaus nicht beſchränkt, und darf eben ſo wohl proſaiſch wie metriſch ſein. Die ſchönſten Parabeln finden ſich in der Bibel, namentlich im neuen Teſtament.— In Deutſchland wurden dieſelben erſt ſpät eingeführt, doch haben Herder und Krummacher Vortreffliches, obwohl meiſt nur in Proſa geleiſtet; auch andere Dichter lieferten einige gute Parabeln. Goethe wandte dieſe Dichtungsart auf Gegenſtände der Kunſt und der Wiſſenſchaft an, und gab ihr ſcherzhaften Inhalt und Ton, was ſpäter von Mehreren, unter A. von Immermann, mit Erfolg nachgeahmt wurde.

Die Paramythie (aus dem Griechiſchen *παραμύθιον*, ein Troſt, eine Erheiterung, Erholung) ward zuerſt von Herder in die deutſche Literatur eingeführt. Sie ſtellt einen der Mythen der griechiſchen oder orientaliſchen Vorzeit gehörigen Gegenſtand mit Anwendung und Beziehung auf moderne Verhältniſſe dar, und ſucht wie die Parabel, und noch ſtärker als dieſe, auf das Gemüth zu wirken. Das epiſche Element bildet daher ihre Baſis, ohne jedoch die Form zu beſchränken, welche, der größeren Freiheit wegen, ſogar häufiger die proſaiſche iſt. Neben Herder hat noch Krummacher gelungene Paramythieen geliefert.

Vgl. (Wood) Essay on Original Genius. London 1767. S. 172. ff.

Hughes, Essay on allegorical poetry vor ſeiner Ausgabe von Spenters Works. London 1715.

Home, Elements of Criticism. ch. XXII.

Campbell, Philosophy of Rhetoric. V. II. p. 148.

Marmontel, Élémens de literature. V. I. p. 120.

Herder, zerſtreute Blätter. Bd. III. S. 87. ff.

Herder, Adraſtea. St. IV. S. 423.

Eberhard, Aeſthetik. Bd. II. S. 133.

Hegel, Werke. X, S. 512.

A. G. Lange, vermiſchte Schriften. (Ueber Schillers Parabeln und Räthſel. S. 240 ff.) Leipzig 1832.

Allegorieen.

Das Vergnügen.

Was die weite Welt bewegt
Und ſich auch im Würmchen regt,
Was vom Himmel ſelber quillt,
Und die ganze Seele füllt,
Das Vergnügen folget nur
Sanften Trieben der Natur.
Stille Lauben ſind ſein Haus;
Seine Pracht ein friſcher Strauß;
Einfalt und Gemächlichkeit
Sein gewöhnliches Geleit.
Es erhält durch Mäßigung
Stets ſich reizend, ſtets ſich jung;
Neben ihm liegt Cypripor
Gern in Veilchen auf dem Ohr.
Keiner, der es ſchildern will,
Trifft es; denn es hält nicht ſtill.
Es verfolgen, heißt, es fliehn,
Es empfinden, nach ſich ziehn.
Wenn ſich oft, an einem Feſt,
Weisheit von ihm fangen läßt,
Dann begehrt aus ſeinem Schooß
Die Gefangne ſelbſt nicht los.
Sein geliebter Aufenthalt
Iſt der Muſen Thal und Wald,
Wo es ſtets nach Roſen läuft,
Doch nicht ſtets die ſchönſte greift,
Weil der Knospe Neuigkeit
Mehr als Schönheit es erfreut.
Manchmal ſteigt's zur Schäferin
Roſenhaften Lippen hin,
Oder thront, voll keuſcher Luſt,
Auf der treuen Gattin Bruſt.
Freunde, wißt Ihr, wo ich's fand,
Wo ich es mit Blumen band?
Zwiſchen Tugend und Verſtand.

Allegorie nach J. B. Rouſſeau.

Die Welt gleicht einer Opera,
Wo Jeder, der ſich fühlt,
Nach ſeiner lieben Leidenſchaft,
Freund, eine Rolle ſpielt.

Der Eine ſteigt die Bühn' hinauf
Mit einem Schäferſtab,
Ein Andrer mit dem Marſchallsſtab,
Sinkt, ohne Kopf, herab.
Wir, armer guter Pöbel, ſtehn,
Verachtet, doch in Ruh',
Vor dieſer Bühne, gähnen oft,
Und ſehn der Fratze zu.
Die Koſten freilich zahlen Wir
Fürs ganze Opernhaus;
Doch lachen wir, mißräth das Spiel,
Zuletzt die Spieler aus.

Johann Nicolaus Götz.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ältſte hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unſterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geſchlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig ſchön und ewig jung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten ſie
Der Menſchen trügend Daſein hie;
Nur Dämmerung iſt unſer Blick,
Nur Dämmerung iſt unſer Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume ſchwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend ſpielt.

Und Ohr und Auge täuſcht ſich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern';
Es wünſcht, und hat, und glaubet's kaum:
Denn ach! ſein ſchönſtes Glück iſt Traum.

Die Hoffnung, ewig ſchön und jung,
Iſt auch ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schweſter Sehnſucht liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' Euch, die Ihr um mich ſchwebt,
Daß Ihr die Hülle mir gewebt;
Doch, Lieb' und Aether, leiht, o! leiht
Mir einſt ein heller's Pilgerkleid!

Johann Gottfried von Herder.

Das Kind der Sorge.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und ſann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was haſt Du, ſinnende Göttin?"
Spricht Zevs, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte Dich, Gott."

„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein ſei dieſes Geſchöpf!"
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr."

„Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
Da trat auch Tellus hinan.

„Mein iſt's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind."
„Wohlan, ſprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entſcheider, Saturn."

Saturn ſprach: „Habet es Alle!
So will's das hohe Geſchick.
Du, der das Leben ihm ſchenkte,
Nimm, wenn es ſtirbet, den Geiſt.

Du, Tellus, ſeine Gebeine;
Denn mehr gehöret Dir nicht.
Dir, ſeiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geſchenkt.

Du wirſt, ſo lang' es nur athmet,
Es nie verlaſſen, Dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage ſich mühen ins Grab."

Des Schickſals Spruch iſt erfüllet,
Und Menſch heißt dieſes Geſchöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groß und iſt oft ſo geringe;
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen;
Und erhob ſich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe ſelbſt geweſen ſei.

Traurig ſchlich die Alternde zum Grabe:
„Ach, daß ich umſonſt gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der ſchöne Schmetterling."

Aengſtlich ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wußte nicht, was ſie geweſen ſei.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind;
Laß uns Eins nur wiſſen, was wir ſind.

Johann Gottfried von Herder.

Der Tempel.

Am freien Hügel hebt ein Tempel ſich
Mit ſchlanken Säulen freudig himmelan,
Geweiht von ſeiner blühnden Prieſterin,
Die ſelbſt mit Lieb' und zartem Bildnergeiſte
Dies Denkmal ihren Göttern auserſann.
Der Grund erbebt, und öffnet ſich, und ſchlingt
Des Daches Stützen halb hinab, den Bau
Mit wüſter Willkür durch einander werfend.
Die Prieſterin entſetzt ſich nicht; ſie bleibt.
Es wohnt forthin nun keine Gottheit dort,

Sie ſelber wird des ſtillen Ortes Göttin,
Und Roſenbüſche keimen aus den Spalten
Des Marmors auf; die pflegt die Prieſterin.
Da naht ein lebensmüder Wanderer
Sich ehrfurchtsvoll; ſie reicht ihm eine Roſe,
In deren friſchem Duft ihm Ahnungsſchauer
Entgegen ſäuſeln. — —
O Göttin, Du; ich ſah den Tempel nicht,
Er mußte ſchön und wunderherrlich glänzen;
Allein die Trümmer ſchatten doppelt heilig,
Und doppelt liebevoll. —

Aug. Wilh. v. Schlegel.

Parabeln.

Das Glück und die Weisheit.

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einſt Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will Dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin Du!

Mit meinen reichſten, ſchönſten Gaben
Beſchenkt' ich ihn ſo mütterlich,
Und ſieh', er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schweſter, laß uns Freundſchaft ſchließen,
Du marterſt Dich an Deinem Pflug,
In Deinen Schooß will ich ſie gießen,
Hier iſt für Dich und mich genug."

Sophia lächelt dieſen Worten,
Und wiſcht den Schweiß vom Angeſicht;
„Dort eilt Dein Freund, ſich zu ermorden,
Verſöhnet Euch, ich brauch' Dich nicht."

Friedrich von Schiller.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze,
War ich und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
Wandle, rief's, der Weg iſt offen
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangſt, da gehſt Du ein,
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch, unvergänglich ſein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer ſtand ich ſtill,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich ſuche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Geſtaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend ſeinem Faden,
Warf ich mich in ſeinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich ſeiner Wellen Spiel
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen,
Ach der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das dort iſt niemals hier.

Friedrich von Schiller.

Die Linde und die Weide.

Erſter Theil.

Es ſproßten vor Zeiten allgemach
Zwei Bäumchen auf an einem Bach;
Eine Linde war's und eine Weide,
Ein Frühlingsmorgen gebar ſie Beide. —
Wie Nachbarskinder ſich gleich vertragen
Bei munterm Spiel und loſem Scherz,
So lebten auch ſie in den erſten Tagen
Einträchtig ſanft, eine Seel' und ein Herz;
Und litten vertraut — ohne Angſt und Weh —
Des Herbſtes Stürme — des Winters Schnee. —
Doch als der zweite Sommer kam,
Die Weide ganz andern Ton annahm.
Sie war im Lenz hoch aufgeſchoſſen
Und zählte ſich ſchon mit unter die Großen.
„Was," — ſprach ſie zur Linde — „was wird aus Dir?
Du ſtehſt ſo erbärmlich neben mir;
Biſt ja noch kleiner als Gras und Buchs,
So ſchau doch mich und meinen Wuchs,
Wie hoch, wie fein, ganz ohne Tadel —
Wahrhaftig, da ſieht man gleich den Adel!"
Die Linde ſchwieg beſcheidentlich
Und dachte ſelbſt nicht gut von ſich.
So blieb es auch im nächſten Jahr.
Die Linde rang mit großer Mühe,
Daß ſie ſich auch zu was erziehe;
Doch die Weide immer höher war.
„O ſeht die Närrin," — rief die Weide
Den Schweſtern zu — „höhnt ſie nur aus!
Sie möchte, wie wir, gern oben hinaus
Und treibt die Sproſſen in die Breite!" —
Der Linde ward bald kalt, bald heiß;
Sie konnte ſich ſelbſt nicht in ſich finden,
Und wünſchte, ſie wär' ein Dornenreis,
Das darf ſich ruhig am Boden winden. —
So zog — unter Hohn uud Stichelei —
Der Linde noch manches Jahr vorbei. —
Da ging einsmals auf ſeinen Revieren
Der baumverſtändige Herr ſpazieren.
Er ſpähte dieſem und jenem nach,
Und kam ſo hinab bis an den Bach.
Da ſah er verwundert, — voller Freuden —
Unterm Geſträuch langſchwuppiger Weiden
Die junge Linde ſtämmig und ſchön,
— Wie die Frau unter dem Geſinde ſtehn. —
„ „Du, liebes Bäumchen, kommſt eben recht!" "
Und flugs berief er ſeinen Knecht:
„ „Die Linde dort wird ausgegraben,
Wir pflanzen ſie auf den Kirchenplan
— Recht in die Mitte des Dorfes an,
Die Gemein' ſoll ihre Freude haben! —
Heb' gleich ein Paar Dutzend Weiden mit aus
Und flicke den Zaun um's Schäferhaus." "

Zweiter Theil.

Die Linde dehnte ſich hoch und breit
Und ſtand in voller Herrlichkeit,
Und aller Augen, die ſie ſahn,
Fanden Erquickung und Luſt daran.
Der Wandrer blieb verwundert ſtehn
Und lagerte froh die matten Glieder
Im grünen ſchattigen Laubzelt nieder,
Und konnte geſtärkt von dannen gehn. —
Und war die Feierglocke verhallt,
— In rother, dämmernder Abendkühle —
Zog unter die Linde Jung und Alt
Zu traulichem Wort und fröhlichem Spiele.
Und Sonntags — wo die Arbeit ruht —
Rief Flöt' und Geige zum Ringeltanz,
Und luſtig jauchzte das junge Blut
Bei Duft und Kuß und Mondenglanz,
Und muntre Vöglein zwitſcherten laut,
Die hoch im Wipfel ihr Neſt gebaut. — —

Die Weide ſtand in Glied und Reih'
Im Schäferzaun bei andern Weiden,
Und würzt der Tage Einerlei
Mit lautem Spott und heimlichem Neiden.
„Da ſchau' mir Einer die Linde drüben,"
— So rief ſie witzig der Nachbarin zu —
„Die treibt's viel höher, als ich und Du,
Wahrhaftig, wir ſind zurückgeblieben! —
Nun, zum Stolziren taugt nicht ein Jeder,
Der üppige Sproß wird am Leichteſten krumm,
Nicht Zwerg, nicht Rieſe — nicht Buchs, nicht Ceder,
Bleibt immer des Klugen Symbolum.
Und — ſich zum Nützlichen zu bequemen,
Das iſt ihr nun einmal nicht verliehn;
Ich müßte mich bis in die Wurzel ſchämen,
Thät ich Nichts weiter, als grünen und blühn;
Da lob' ich mir doch unſer Beſtreben,
Das frommt dem Menſchen, und bringt uns Ehr';
Wenn wir ihm nicht die Ruthen gäben,
Wo nähm' der Bauer die Körbe her? —
Drum laßt ſie nur bei dem ſtolzen Dünkel,
Lang ſtand noch Keiner auf ſteilen Höhn;
Wir bleiben geborgen in unſerm Winkel
Und werden ſie noch fallen ſehn." —

Der Weide Geſchwätz verwehten die Winde,
Nur ihres Gleichen blieb's unbewußt,
Und harmlos grünte und blühte die Linde,
Und war des Dörfleins Stolz und Luſt. —

Da ſtieg am ſchwülen Sommertage
Einſt ſchwarz Gewölk über Waldesſaum,
Und Sturmwind heulte, wie bange Klage,
Und wühlte die Saat und beugte den Baum.
Laut brauſte die Linde — und das Gefieder
Entflog des Wipfels gerütteltem Neſt,
Und tauchte geſcheucht zur Tiefe nieder,
Und drückte ſich zitternd am Boden feſt.
Und näher kam's mit dumpfem Sauſen
Und Blitz auf Blitz durchzuckte die Nacht,
Und der murrende Donner erfüllte mit Grauſen
Das Menſchenherz vor der grollenden Macht.
Da praſſelt's herab — rings dröhnt die Erde
Vom furchtbar-gewaltigen Wetterſchlag! —
Und ſie ſtarren entſetzt; wem's gelten werde? —
Und — der Linde galt's, die zerſchmettert lag. —

Und als die dunkeln Wolken verflogen
Und über dampfender Wieſen Grün
Sich ſchimmernd wölbte der Regenbogen
Und wieder die freundliche Sonne ſchien,
Da thaten ſich auf des Dörfleins Hütten,
Und Alle ließen die Arbeit ſtehn,
Und gingen nach des Kirchplans Mitten,
Des Wetters ſchreckliche That zu ſehn.
Und traurig ſtanden ſie All' im Kreiſe
Und gaben trüben Gedanken Raum,
Und Dirn' und Knabe, und Männer und Greiſe
Beklagten den lieben — den herrlichen Baum.
Und wußte Jedes zu erzählen
Von ſchöner, froher Vergangenheit,
Und ſeufzte Jedes: „Sie wird uns fehlen!"
Und manche Thräne ward ihr geweiht.

Und heimwärts mit des Trübſinns Falten
Ging Mancher vorüber dem Schäferhaus:
Da ſtand noch die Weide wohl erhalten
Und regte die Zweige und ſtreckte ſie aus;
Doch mochte ſie all' ihre Künſte üben,
Es kehrte Niemand nach ihr ſich um;
Vorbei zog Jeder, beſtürzt und ſtumm,
Und freute ſich Keiner, daß ſie geblieben! —

J. F. Seidel.

Parabeln von J. W. v. Göthe.

Erklärung einer antiken Gemme.

Es ſteht ein junger Feigenſtock
In einem ſchönen Garten;
Daneben ſitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er ſeiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum iſt ſchlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite ſchwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbruſt,
Und naſchet in den Zweigen.
Und auch der Bock hat große Luſt,
Gemächlich aufzuſteigen.

Drum ſeht ihr, Freunde, ſchon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es ſtehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren,
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpaſtete.

Bewährt den Forſcher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,
So folge Meßkunſt ſeiner Spur
Mit Vorſicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menſchenkind
Sich Beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe ſind,
Das läßt ſich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geſchickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger ſich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauſte,
Und einen Kater ſchoß er bald,
Der junge Vögel ſchmauſte.

Sah ihn für einen Haſen an,
Und ließ ſich nicht bedeuten,
Paſtetete viel Würze dran
Und ſetzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäſte das verdroß,
Gewiſſe feine Naſen;
Die Katze, die der Jäger ſchoß,
Macht nie der Koch zum Haſen.

Autoren.

Ueber die Wieſe, den Bach herab,
Durch ſeinen Garten,
Bricht er die jüngſten Blumen ab;
Ihm ſchlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt: — O Gewinnſt! o Glück!
Jüngling, tauſcheſt Deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner ſieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor' möcht ich ſein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber ſind ſie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das ſind Autoren, wie es ſcheint,
Der eine ſtreut ſeine Freuden herum,
Seinen Freunden, dem Publikum;
Der andre läßt ſich pränumeriren.

Recenſent.

Da hat ich einen Kerl zu Gaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt;
Ich hatt' juſt mein gewöhnlich Eſſen,
Hat ſich der Kerl pumpſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt'.
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Eſſen zu räſonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter ſein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Er iſt ein Recenſent.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar ſchön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knaben-Art
Geätzet aus ſeinem Mund,
Und hatte ſo Freud' am Täubchen ſein,
Daß er nicht konnte ſich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und ſchwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergötzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verſchwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täublein zeigen!"
Er lief und fand ihn ſtrecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen ſo ſchön!
Haſt Du Dein' Tag' ſo ein Täubchen geſehn?"

Zeig' her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel, ſind zu kurz gerathen. —
Da fing er an, rupft ſich den Braten.
Der Knabe ſchrie. — Du mußt ſtärkre einſetzen,
Sonſt ziert's nicht, ſchwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt! und in Fetzen
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer ſich erkennt im Knaben gut,
Der ſei vor Füchſen auf ſeiner Hut.

Krittler.

Ein unverſchämter Naſeweis,
Der, was er durch Stahlarbeitensfleiß
Auf dem Laden künſtlich liegen ſah,
Dacht', es wäre für ihn alleine da:
So tatſcht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren ſämmtlich an,
Und ſchätzte ſie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute ſchlecht,
Getroſt, zufriednes Angeſichts:
Da ging er weg und kaufte Nichts.

Den Krämer das zuletzt verdroß,
Und macht ein ſtählern künſtlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unſer Naſeweis;
„Wer wird ſo ſchlechte Waare kaufen!
Der Stahl iſt ſchändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppiſch drein,
Und fängt erbärmlich an zu ſchrein.
Der Krämer fragt: Was iſt denn das?
Der Quidam ſchreit: „Ein froſtiger Spaß!"

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgeſtaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Coloſſiſch hoch und puppiſch klein.
Jeder hat ſeine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Iſt Einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkerhänden
Erbärmlich müſſen das Leben enden,
So iſt er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt
Kupferſtich, Holzſchnitt thun ſich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Geſtalt wird wohl empfangen,
Thut ſie mit ſeinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Chriſt
Nicht ein Haar beſſer geworden iſt.
Merkwürdig für die Menſchenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzſchnitts-Gloria.
Das zeugt erſt recht von ſeinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsſtuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!"
Und Jeder ſpricht bei Bier und Brod:
„Gott ſei's gedankt: nicht wir ſind todt!"

Pfaffenſpiel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung ſteht,
Da, wo ſich nämlich Katholiken
Und Proteſtanten in einander ſchicken,
Jeder Gott auf ſeine Weiſe lobt;
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Geſang,
Waren aber dem Kling Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn Alles war doch gar zu ſchön,
Bunter und luſtiger anzuſehn.

Dieweil nun Affe, Menſch und Kind
Zur Nachahmung geboren ſind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserleſ'nes Pfaffenſpiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schweſtern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk ſchön verziert,
Wurden zur Stola traveſtirt;
Die Mütze mußte den Biſchof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten, früh und ſpat,
Und wiederholten ohne Schonen
Die ſämmtlichen heiligen Functionen;
Doch fehlte noch das beſte Stück.
Wir wußten wohl: ein prächtig Läuten
Habe hier am Meiſten zu bedeuten:
Und nun begünſtigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir ſind entzückt, und wie wir dieſen
Zum Glockenſtrang ſogleich erkieſen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechſelnd eilten wir Geſchwiſter,
Einer ward um den andern Küſter,
Ein jedes drängte ſich hinzu.
Das ging nun allerliebſt von Statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So ſangen wir Bum Baum dazu.

•

Vergeſſen, wie die älteſte Sage,
War der unſchuld'ge Kinder-Scherz;
Doch grade dieſe letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da ſind ſie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetiſchen Katholiken!

Fuchs und Kranich.

Zwei Perſonen, ganz verſchieden
Luden ſich bei mir zu Tafel;
Dießmal lebten ſie in Frieden,
Fuchs und Kranich, ſagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngſten Tauben;
Weil er von Schakals Geſchlechte,
Legte bei geſchwollne Trauben.

Langgehälſtes Glasgefäße
Setzt' ich ungeſäumt dagegen,
Wo ſich klar im Elemente
Gold- und Silberfiſchlein regen.

Hättet Ihr den Fuchs geſehen
Auf der flachen Schüſſel hauſen,
Neidiſch müßtet Ihr geſtehen:
Welch ein Appetit zum Schmauſen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und ſchmächtig,
Zierlich nach den Fiſchlein ſchmiegte.

Dankend freuten ſie beim Wandern
Sich der Tauben, ſich der Fiſchchen;
Jeder ſpottete des andern
Als genährt am Katzentiſchchen.

•

Willſt nicht Salz und Schmalz verlieren;
Mußt, gemäß den Urgeſchichten,
Wenn die Leute willſt gaſtiren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Regen und Regenbogen.

Auf ſchweres Gewitter und Regenguß
Blickt' ein Philiſter, zum Beſchluß,
Ins weiterziehende Grauſe nach,
Und ſo zu ſeines Gleichen ſprach:
Der Donner hat uns ſehr erſchreckt,
Der Blitz die Scheunen angeſteckt
Und das war unſrer Sünden Theil:
Dagegen hat, zu friſchem Heil,
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächſten Herbſt beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren ſein,
Der bunte Trug! der leere Schein!

Frau Iris aber dagegen ſprach:
Erkühnſt Du Dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All geſtellt
Als Zeugniß einer beſſern Welt
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getroſt ſich wenden zum Himmel auf,
Und in der Dünſte trübem Netz
Erkennen Gott und ſein Geſetz.
Drum wühle Du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüſſel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit ſein Glück.

Der Schulmeiſter.

1.

Ein Meiſter einer ländlichen Schule
Erhub ſich einſt von ſeinem Stuhle,
Und hatte feſt ſich vorgenommen
In beſſere Geſellſchaft zu kommen;
Deswegen er, im nahen Bad,
In den ſogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem erſten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts ſchlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgeſehn,
Daß da auch wieder Leute ſtehn,
Gab einem zur Linken in den Schooß
Mit ſeinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er ſchnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So ſtößt er rechts einen Andern an,
Er hat wieder Jemand was Leids gethan.
Und wie er's dieſem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem Andern verſchüttet.

Und complimentirt ſich zu ſeiner Qual,
Von hinten und vorn, ſo durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geiſt
Ungeduldig die Thüre weiſt.

Möge doch Mancher, in ſeinen Sünden,
Hievon die Nutzanwendung finden.

2.

Da er nun ſeine Straße ging,
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter ſchmiegen;
Denn wer ſich grün macht, den freſſen die Ziegen.
So ging er gleich friſch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wieſen,
Zertrat das Alles mit latſchen Füßen.

Ein Beſitzer begegnet ihm ſo,
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern ſchlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unſer Wanderer hochentzückt.
Wer biſt Du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer ſegnen,
Daß mir ſo fröhliche Geſellen begegnen!

Der Hund und die Katze.

Zum alten Hofhund ſprach des Hauſes Katze:
„Komm, laß uns Freunde ſein! Du geheſt täglich
Zu Andern Deines Volks. Verſchmäh' nicht ferner
Die Hausgenoſſen, laß uns traulich leben!
Gern will ich Dir die Zeit durch Spiel verkürzen."

So ſprach die Katze ſchmeichelnd; doch der Alte
Bewegte ſtumm ſein ernſtes Haupt, und ſtreckte
Sich gähnend auf der Flur des Hauſes nieder.
Doch knurrend ſchlich, mit aufgehobnem Schweife
Und rundem Rücken, auf den leiſen Tatzen,
Das Kätzchen rings um ihn herum, und ſagte:
„So ſprich doch auch zu *mir* ein freundlich Wörtchen!
Oft ſah' ich Dich mit jungen Hündlein ſpielen.
Willſt Du die Hausgenoſſen denn verſchmähen?
Bin ich nicht weich, wie Sammet, und ſo reinlich,
Gleichwie ein Lamm, gewaſchen in der Schwemme,
Gewandt und klug dabei? Nicht blos die Mäuſe,
Auch Tauben und Kaninchen kann ich jagen;
Ich will, mein Freund, Dich pflegen und erwärmen,
Und jeden Raub getreulich mit Dir theilen." —

Da hob der Hund ſein ernſtes Haupt und ſagte:
„Laß mich in Ruh; ich mag nicht Deine Freundſchaft,
Obwohl Du Dich ſo mancher Tugend rühmeſt.
Zwei Dinge ſind mir ewig unausſtehlich:
Heimtückiſch birgt Dein Fuß die ſcharfe Tatze,
Bis auf den Schlag, den Du dem Feind verſetzeſt,
Und wenn Du ſchmeichelhaft den Schweif erhebſt,
Dann ſinnt Dein gierig Herz auf Blut und Tücke.
Entweihe nicht das Wort der Treu' und Freundſchaft!
Wo Wahrheit fehlt, da kann ſie nimmer wohnen." —
So ſprach der Hund, und neigte ſich zur Ruhe.

Zeus und das Schaaf.

Vollendet hatte Zeus das Schöpfungswerk.
Auf ſeiner Tatze lag der Löw' und ſchlief,
Der Elephant hob drohend ſeinen Rüſſel,
Ein Eber wetzte ſeinen Zahn; der Stier
Wies ſeines Hornes Kraft mit wildem Blick,
Rings um den Igel ſtarrt' ein Stachelwald.
Nur flehend hob das neugeborne Lamm
Den Blick zu Jovis Thron. — Was fehlet Dir?
Sprach Vater Zeus, Du ſcheinſt zu klagen, rede!
Da ſprach das fromme Lamm: Was ſoll uns ſchützen?
Nur mir allein ward keine Waff' und Wehr. —
In Deinen Augen ruht der Unſchuld Blick,
Leicht kräuſelt ſich der Wolle weißes Vließ
In tauſend Löckchen um den runden Leib.
So ſteheſt Du in Unſchuld ſchön. Getroſt!
Ein höher Herz nimmt Deiner wohl ſich an.

So ſprach der Weſen Vater. — Sieh', es kam
Das erſte Menſchenpaar. Sie ſahn das Lamm,
Und trugen es auf ſanftem Arm zur Hütte,
Bereiteten ein Lager ihm und ſagten:
Das hat gewißlich Zeus uns zugedacht,
Drum hat er ihm die Unſchuld angebildet.

So ward der Menſch des Lammes Schirm und Wehr.
Der Menſchenunſchuld Schirm und Wehr iſt Gott.

Krummacher.

1.

Wir gingen Sonntags ſonſt ſo gern
Zu unſerm Wirth im blinden Stern,
Die Stube war uns eben recht,
Nimmer gefegt, vergraut und ſchlecht,
Durch's alte Guckfenſterlein
Drang nie der volle Tagesſchein,
Wir ſaßen Alle vergnügt und gern
Bei ſchaalem Bier im blinden Stern.

Jetzt hat der Kerl, o Gott verzeih's!
Die Stube geſcheuert blank und weiß,
Ein neues Fenſter angebracht,
Und neue Scheiben hineingemacht,
Daß man Jedweden, Frau und Mann
Im blinden Stern erkennen kann.

Nichtswürdige Neurung, dummer Spaß!
Das Renovatum, was ſoll uns das?
Kein Patriot, das glaubt nur gern,
Geht mehr zum Wirth im blinden Stern.

2.

Seht, ſeht doch jenen armen Tropf!
Fruchtbäume ſtehen in der Runde,
Ihm hangen Kirſchen überm Kopf,
Und winken ſchwellend ſeinem Munde.

Die ſind ihm alle zum Genieß,
Die ſoll er wohl ſich laſſen ſchmecken;
Es iſt ein kleines Paradies,
Der eingezäunte Gartenflecken.

Und dennoch weint er wie ein Weib,
Und wünſcht ſich zu den Höllenbächen:
Hat — keine Arm' an ſeinem Leib,
Um ſich 'ne Kirſche abzubrechen.

Karl Immermann.

Der Tod.

Ein Geſpräch an Leſſing's Grabe.

Paramythie.

Himmliſcher Knabe, was ſteheſt Du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde geſenkt; aber die andere flammt

Dir auf Deiner ambroſiſchen Schulter an Lichte ſo herrlich!
Schöneren Purpurglanz ſah ja mein Auge noch nie!
Biſt Du Amor? —
„Ich bin's! doch unter dieſer Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen den Genien ſah'n die gütigen Götter
Keinen, der ſanft, wie ich, löſe das menſchliche Herz.
Und ſie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöſe,
Ihnen ein bitter Geſchoß, ſelbſt in den Becher der Luſt.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die ſcheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf."
„Aber wo iſt Dein Bogen und Pfeil?" Dem tapferen Weiſen,
Der ſich ſelber den Geiſt längſt von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich löſche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Dieſe andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
„Und wer iſt der Weiſe, dem Du die Fackel der Erde
Hier gelöſchet, und dem jetzo die ſchönere flammt?"
Der iſt's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides
Selber ſchärfte den Blick, daß er die Götter erſah.
Mich erkannte Leſſing an meiner ſinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

Joh. Gottfried von Herder.

Die Satyre.

Ihren Namen hat dieſe Gattung wahrſcheinlich von dem lateiniſchen Worte satura, ein buntes Gemiſch. Die Aufgabe derſelben beſteht in der Darſtellung des wirklichen Lebens mit ſeinen ſittlichen Fehlern und Thorheiten, als Gegenſatz zu dem Ideal des Wahren, Guten und Schönen, nach welchem jeder Menſch, ſo viel er vermag, unabläſſig ſtreben ſoll. Durch dieſe Darſtellung aber wird zugleich die Beſſerung des Einzelnen wie der menſchlichen Geſellſchaft bezweckt, indem ihnen ein Spiegel vorgehalten wird, in welchem ſie die Verirrungen, in die ſie verfallen ſind, mit ihrer ganzen Strafbarkeit oder Lächerlichkeit erblicken ſollen. Je nachdem nun die Satyre dieſe Verirrungen entweder mit ernſtem Tadel oder mit witzigem Spotte darſtellt, wird ſie als ernſt oder heiter (ſtrafend oder lachend nannte man es früher) unterſchieden. Es verſteht ſich, daß der Gegenſtand, mit welchem ſie ſich beſchäftigt, äſthetiſch darſtellbar und von allgemeinem Intereſſe ſein muß; ſie darf daher weder wirkliche Verbrechen, noch die Vergehungen und Thorheiten eines Einzelnen ſchildern; im erſteren Falle überſchreitet ſie ihre Grenzen, im letzteren ſinkt ſie zum Paſquill herab. Einheit des Stoffes wie der Behandlung deſſelben, ſcharfe Charakteriſtik, lebhafte Darſtellung, Scharfſinn, Witz und Adel der Geſinnung, der ſich vorzüglich in der Erhebung über das Gemeine offenbart, ſind von einer guten Satyre unzertrennlich. Je nachdem der Inhalt dargeſtellt wird, kann auch die Satyre epiſch, dramatiſch oder didaktiſch ſein; die äußere Form hängt von der Wahl des Dichters ab; die Alten bedienten ſich meiſt des Hexameters, die Neueren dagegen auch des gereimten Alexandriners, der Stanze, ja ſelbſt der Proſa. Der Ton richtet ſich eben ſowohl nach dem Gegenſtande, wie nach der Auffaſſung und Behandlung deſſelben.

Vgl. Dryden, Discourse concerning the Origin and Progress of Satire, vor ſeinem Juvenal. Lond. 1693. u. ö.

Menken, Dissert. litter. Lips. 1734. p. 254. sq.

J. Vauquelin de la Fresnaye, Discours sur la satire, vor ſeinen Satiren. in ſ. Poésies. Caen. 1605. 12.

Rémond de St. Mard. Oeuvres Vol. IV. p. 259.

Voltaire, Oeuvres (Ed. Beaumarchais). Vol. 62. Mémoire sur la satire.

Boileau-Despréaux, Oeuvres. V. III. Discours sur la satire.

Schiller, Werke. Bd. XVIII. S. 267. ff.

Rabener. Schriften, Bd. I. Vom Misbrauch der Satire und von der Zuläſſigkeit d. Sat.

Herder, Adraſtea. IX, 34.

Flögel, Geſchichte der kom. Liter. Bd. I. S. 273. Bd. II. u. III.

Satyriſche Gedichte, doch keine Satyren in der engeren Bedeutung des Wortes, finden ſich in Deutſchland ſchon früh, und die Minneſinger beweiſen bereits in einzelnen Stellen ihrer Gedichte, daß man dieſer Richtung in unſerem Vaterlande nie abhold war; mit vollem Bewußtſein ward die Satyre jedoch erſt in den Tagen der Meiſterſänger angebaut, wo nicht allein im „Reineke Fuchs" das allegoriſch-ſatyriſche Epos, ſondern auch in Brant's „Narrenſchiff" „Murner's „Schelmenzunft" und Johann von Morßheims „Spiegel des Regiments" die didaktiſche, ſo wie etwas ſpäter die proſaiſche Satyre in Luther's, Fiſchart's, Erasmus Alberus, Albertini's und Anderer Schriften großen Beifall fand, jedoch zu ſehr durch Rohheit und Derbheit, welche häufig in Geſchmackloſigkeit ausartete, litt. Sorgfältig ward dieſe Gattung erſt ſeit Opitz angebaut, wo man ſie beſonders nach antiken und neueren ausländiſchen Muſtern zu bilden begann, und ſich ſtrenger Correktheit und Einheit in Form und Inhalt befleißigte; hier zeichneten ſich vorzüglich Lauremberg (mit plattdeutſchen Satyren), Rachel, A. Gryphius, Moſcheroſch, Schuppe, Canitz, Hunold u. A. aus. In dieſe Zeit möchte wohl die eigentliche Blüthe der deutſchen Satyre zu ſetzen ſein. Später herrſchte der ernſte proſaiſche Ton vor, und obgleich Viele ſich darin verſuchten, ſind doch nur Liſcov, Rabener und allenfalls auch Löwen als bedeutend zu nennen. Hagedorn lieferte einige gute Nachbildungen des Horaz, und Roſt mehrere kecke und gut gereimte Satyren auf Gottſched und deſſen Anhänger. Poetiſcher wurde die Satyre ſeit der zweiten Regeneration unſerer Literatur zwar behandelt, und Lichten-

berg, F. L. von Stolberg, Falk, Wieland u. A. leiſteten zwar manches Tüchtige, jedoch eigentlich Nichts, was ähnlichen Meiſterwerken anderer Nationen würdig an die Seite zu ſetzen wäre; nur Jean Paul Friedrich Richter ſteht in der humoriſtiſchen Satyre unerreichbar da. Noch Geringeres wurde in der neueſten Zeit in dieſem Gebiete zu Tage gebracht, und die eigentliche Satyre in der engeren Bedeutung des Wortes faſt gar nicht cultivirt; ſatyriſche Schriften im allgemeineren Sinne, beſonders Romane und Erzählungen, fanden ſich allerdings dagegen, und die Beſtrebungen Tieck's, Friedrich's, F. v. Maltitz's, Hauff's, Bernhardt's, Hempels, Kanne's, Börne's, Heine's, Mundt's, Gutzkow's u. A. ſind mit größerem oder geringerem Lobe zu erwähnen. — Einen eigentlichen, wirklich großen Satyriker, wie Boileau, Pope, Parini u. ſ. w. hat Deutſchland nicht aufzuweiſen; der vorzüglichſte Grund davon mag vielleicht in unſeren politiſchen Verhältniſſen zu finden ſein.

Aus:
Sebaſtian Brant's
Narrenſchiff.

Von alten Narren.

Mein Narrheyt laßt mich nit ſein greiß,
Ich bin vaſt alt darzu ganz onweiß,
Ein böſes kindt von hundert jor
Den jungen trag ich dſchellen vor.
Den Kindern gib ich regiment
Vnd mach jr ſelbſt ein teſtament
Das mir leydt wirt nach meim todt,
Ich gib exempel vnd böß roth,
Vnd trieb was ich jung hab gelert,
Meine boßheyt will ich ſein geehrt
Vnd darff mich rümen meiner ſchandt,
Das ich beſchiſſen hab vil landt,
Vnd hab gemacht vil waſſer trüb
In Boßheyt ich mich allzeyt üb,
Vnd iſt mir leydt das ichs nit mag
Vollbringen mee mein alten tag.
Aber was ich jetzt nimb mag thun
Will ich befehlen Heintz mein Sun.
Der wird thun was ich hab geſpart
Er koppt jetzt mir noch in die art,
Es ſtaht jm dapfferlicher an,
Lebt er es wirt auß ihm ein man,
Er ſchickt ſich gar wol inn das ſpil,
Freylich es wirt jm nüt zu vil,
Mann muß ſprechen er ſey mein Sun
Dann er den Schelmen recht wirt thun,
Vnd wird ſich inn kein Dingen ſparen,
Vnd inn dem Narrenſchiff auch faren,
Das wirt mich nach mein todt ergetzen
Das er mich wirt ſo gantz erſetzen,
Er treibt jetzt gantz ſeins vatters berden
Er wird ein geſell ein baffen werden,
Vnd ſprechen zu dem jungen nun
Alſo wolt ich vnd alſo thun
Wann es mir noch als wol anſtund
Der Welt halb, ſunſt förcht ich kein ſünd
Ich wolt noch diß vnd zehns erdenken
Wie ich auß ſchnidt hauptloch vnd glencken
Vnd wolt mich halten das man ſprech
Das iſt ein ſchoner dapffer knecht.
Der alter ettwann ehrlich was
Do er ſich weyßlich hielt vnd bas
Da was er aller ehren wert
Des alters jetzt gantz niemant gert
Mann ſchampt ſich ſein inn wilder geſtalt
Vnd begeren doch all werden alt,
Den alter iſt darumb vnmeer
Das er ſich weiß der weyßheyt leer
Vnd hat ſein jungen tag verzeert
Das er nit recht thun hat gelert,
Sein krefftig zeyt hatt er geleydt
An wolluſt vnd an üppigkeyt
Vnd wirt auch von den ſünden ehe
Verlaſſen, dann er ſelbs abſtehe,
Darumb wann er ins alter kumpt
So lebt er on ſinn als ein hundt.
Die heilig gſchrift die alten nennt,
Welche ſeyen in weißheyt erkennt
Nit das ſie alt Narren ſollen ſein
Sunder das auß jn weyßheyt ſchein.
O wee wie vil findſt redlicher leut,
Die ehrlich gelebt han lange zeyt,
Der weyßheyt ſtaht in vbung hart
Bis in den todt generet ward.
Als Sophocles, Heſiodus
Symonides, Steſichorus
Homerus vnd Pythagora
Zeno, Cleantes, Seneca
Demetrius vnd Socrates
Themiſtocles, Diogenes,
Als Quintus Fabius Maximus
Scipiones und Fabricius
Vnd der blinde Appius Claudius.
Der hatt neün kind gewachſen ſchon
Die jhm ſo gehorſam vnderthon
Waren, wiewol er alt vnd blindt,
Der jetzt man aber wenig findt.
Solon wolt des berümet ſein
Das jm all tag ging weyßheyt ein,
Vnd das er alt wurd durch ſein leer.
Catho ihm rechnet für groß ehr
Das er was alt bey neuntzig jor
Vnd hatt kein Griechiſch geleert vor,
Vnd lernt die ſelb im alter doch,
Als ob er wer ein Jüngling noch.
Plato was achtzig jar geehrt,
Vnd ſtarb das er noch ſchrib vnd leert.
Deſſelben meiſter Gorgias
Hundert vnd ſieben jar alt was,
Vnd hort nie auff an ſeiner leer,
Ja do man von jm forſchet ſeer,
Was ihn ſo lang gluſt leben doch,
Gab er ein antwurt ich hab noch
Kein vrſach das ich ſchelten ſoll
Den alter denn er thut mir wol.
Das was ein ſelig antwurt ſchon,
Die von eim weiſen auß ſolt gohn.
Was mag den alter frewen meer
Dann das er leß ſolch kunſt vnd leer
Die er hat gelert ſein junge tag
Damit vertreib er leydt vnd klag.
Cyrus als Xenophon vns ſeyt
Da er lag ſterben im abſcheydt,
Sprach er hett entpfunden nie
Das er wer kräncker worden je
Im alter, dann er was darvor
Da er noch hett ſein kindtlich jor.
Drei hundert jar erlebt Neſtor
Als ſagen etlich geſchrifft fürwor
Sein honig ſüſſe Wort ihm doch
Vom mundt im alter fluſſen noch.
Mann liſt von Maſiniſſa das
Er neüntzig jar ſeins alters was,
Noch ging zu fuß er alſo ſeer
Das er keines Roſſes achtet meer,
Vnd wann er reyt ſteig er mee ab

Als ob er müd wer worden drab,
Kein reg jn darzu bracht noch kelt
Das er ſein Haupt je decken welt,
Vnd was ſein leib ſo drucken doch
Als ob er all ſein hitz hett noch.
Zu Lacedemon die raths Herren
Nannt man die alten, ihn zu ehren,
Mann nam kein jungen da inn Rath
Dann wenig nutz von jn entſtaht.
Zu Rom mann ſie die vätter nannt
Senatores durch welſche landt.
Allein die Teutſchen nemen kindt
Die nie zum Scherer kommen ſindt,
Die müſſen vrteil ſpalten leeren
Ehe dann ſie je kein vrtheil hören.
Gleich wie ſchwach blöd ſeindt die kindt,
Die Jungen ſtark vnd freydig ſindt,
Mit nutz die mannlicheyt vmb gaht,
Inn dapfferkeyt der alter ſtaht,
Das giebt die natur jedem inn
Stahn in ſeim weſen vnd ſteht ſinn.
Vnd ob wir anders ſehen dick
Das kumpt ettwan von vngeſchickt.
Als iſt es vmb ein alten auch
Der weiß ſolt ſein vnd iſt ein Gauch.
O alter war gedenkſtu hin
Du haſt vil jar vnd wenig ſinn.
Du haſt mehr acht das Dir ſey leydt
Das Du nimb treiben magſt boßheyt,
Dann das Du rüwen, davon haſt,
Das Du doch nimb vollbringen magſt.
Aber was vrſach iſt daran
Du haſt Dein tag nie guts gethan
Darum will Dir Gott gonnen niit
Das Du hie ſolt büſſen in zeytt,
Sonder muß ſtehts in Narrheyt gan
Im alter kanſt kein witz meer han.
Suſannen Richter zeygen wol
Was man eim alten trawen ſoll.
Ein alter narr ſeinr ſeel nit ſchont
Schwer iſt recht thun, der nit hat gewont.

Die Kinderzucht.

Was wider Tugend läuft, und die Vernunft kann ſtrafen,
Das ſehn die Jungen erſt von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb; das Kind weiß insgemein,
Was Schüppen, Rauten, Kleeb, was Papſt und König ſein.
Verkehret Polus gern, iſt klug in allen Tücken,
Und kneipt die Würfel wohl; das Kind ſpielt mit den Bricken.
Welch Kind gewöhnet ſich hernach zum grünen Kraut,
Das Nichts als Neckarwein und Wildgebratnes ſchaut:
Das von dem Vater ſieht, wie er die Schnecken ſchlinget,
Die Spargel halb abbeißt, den Stör zu Tiſche bringet,
Artſchockenblätter klaubt, das Straußenhirn zerbricht,
Die Karpfenzunge ſucht, die rohen Auſtern ſticht?

Wie kann doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang, noch Spiel, ſo gern mag hören,
Als der Karbatſchen Streich: die für Sirenen preiſt,
So oft man auf den Knecht als wie ein Henker ſchmeißt;
Recht ein Antiphates dem zitternden Geſinde,
Der niemals fröhlich iſt, als wenn er nur geſchwinde
Die Folter bringen ſieht: der nie kein einigs Wort,
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner! bringet fort.
Sollt' aller Augenluſt, die Julian aus Meißen,
Mit Recht ſein ungehaubt, und ſo lang' Jungfrau heißen,
Die von zehn Jahren an, bei Tag und ſpäter Nacht,
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen,
Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von den Stammen.
Der Mutter Abriß iſt die Tochter insgemein:
Wie itzo Thais iſt, ſo wird ihr Kind auch ſein.
Nur Wenigen hat das der höchſte Gott gegeben,
Aus ſonderlicher Huld, daß ſie vom böſen Leben
Der Eltern abwärts gehn, als wenn gemeine Peſt
Von tauſenden kaum zehn unangeſtecket läßt.
Drum ſcheut und fürchtet Euch, Ihr Alten, vor den Jungen,
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von den Zungen.
Ein Kind hört gar genau: Es merkt das zarte Herz,
Und denkt gar lange nach dem ungeſalznen Scherz.
Vor Kindern ſollen wir uns jederzeit entſehen
Mehr als vor großen Herrn; weil auch ihr' Engel ſtehen
Dem höchſten Gott zu Dienſt. Weg, Flucher, Läſtermund,
Nachtſchwärmer, Lügener, Garſthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder ſein! Es ſei in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kann der Bachkrebs ſprechen:
Geh g'rade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter Dich!
Möcht' er nicht ſprechen: Du, mein Vater, lehre mich,
Und geh' mir grade vor! — Wie kann ein Alter ſchlagen
Und ſtrafen ſeinen Sohn, daß er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern iſt, der ſelber ſucht den Schmauß,
Und ſäuft in Floribus zwei Dutzend Gläſer aus?

Wenn Dich ein fremder Gaſt will kommen heimzuſuchen,
Da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
„Magd, kehr' die Stuben aus, räum' Alles von dem Tiſch,
„Thu weg das Spinngeweb' mit einem Flederwiſch,
„Spül' alle Becher aus, vergiß die ſilbern Kannen
„Und großen Humpen nicht! Geh, Hurenkind, von dannen!
„Daß Dich der Hagel ſchlag'! Zünd etwas Maſtix an,
„Und fege bald hinweg, was dort der Hund gethan!"

Nu Narr, iſt Dir ſo viel und hoch daran gelegen,
Daß einem fremden Gaſt nichts Faules liegt im Wegen,
Warum läßt Du Dir nicht die höchſte Sorge ſein,
Daß auch Dein ganzes Haus ſei aller Laſter rein:
Daß alles ordentlich und richtig möge ſtehen,
Damit Dein zartes Kind nichts Aergerlichs mag ſehen?
Es preiſet Dich die Stadt, und hält Dich Ehren werth,
Daß Du mit einem Sohn die Bürgerſchaft verehrt;
Jedoch, ſo fern Du ihn mit Fleiß haſt auferzogen,
Dem Lande Dienſt zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zum Pflugſchaar oder Schwerdt, wo nicht? zu einem Mann,
Der mit Verſtand und Rath zum Beſten dienen kann,
Der klug und tüchtig iſt, die Unſchuld zu verfechten,
Verſteht der Kaiſer Satz, zuſammt den Landesrechten,
Der nicht bei Tauſenden zu Leipzig hat verzehrt,
Und bringt Geſchicklichkeit kaum dreier Heller werth.

Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr' und Leben,
Zu welchen Sitten Du pflegſt Unterricht zu geben,
Und leiten Deinen Sohn. Der Storch fleugt an den Bach,
Und ſucht die Schlangen auf, und geht den Fröſchen nach,
Verſorgt damit ſein Neſt. Sobald die Jungen fliegen,
Befleißen ſie ſich auch, dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter ſucht am Galgen ihr Gewinn,
Und trägt das blutig Aas den kahlen Jungen hin.
So thut ihr Kleines auch, ſobald es ſich kann ätzen,
Und weiß auf einen Baum ihr eignes Neſt zu ſetzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch ſein Kind,
Sobald die Fittig' ihm nur recht gewachſen ſind.

Petronius war toll mit Häuſer aufzubauen,
Mocht' lieber Nichts als Kalk, als Stein und Meißel ſchauen,
Macht' Häuſer wie ein Schloß, nahm ganze Straßen ein,
Und ſollte mit Gewalt das Geld verſchwendet ſein.

Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß Alles nieder,
Was kaum gemachet war, und baut es herrlich wieder.
Jetzund beſitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häuslein ohne Thür, und gleichfalls ohne Dach.

Wie aber kommt doch dies? Nach allen böſen Dingen,
Nach allen Laſtern pflegt die Jugend ſelbſt zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein
Will ſie gemeinlich nur und faſt gezwungen ſein,
Vielleicht betreuget ſie das ernſtlich Sauerſehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt ſittſam herzugehen,
Will häuslich ſein genannt, nicht fröhlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.
Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemeſſen,
Daß er ſein räthlich ſei, dem Saufen, Spielen, Freſſen,
Und aller Hoffahrt feind, weil er ſo ſorglich ſpart,
Und jedes Gerſtenkorn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet Jedermann, inſonderheit die Greiſen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweiſen:
„Dem folge nach, mein Kind!“ Als wenn allein auf Geld
Die höchſte Seligkeit der Menſchen ſei geſtellt.

Doch wie ein Anfang iſt in allen andern Dingen,
So hat dies Laſter auch den Anfang vom Geringen,
Und nimmt gemählich zu. Denn willſt Du Meiſter ſein,
So lerne wohl zuvor der Knaben Einmal Ein.
So bald ein tauſend Mark zuſammen iſt geheget,
Und tauſend noch darzu, der Grund iſt ſchon geleget.
Zwei doppelt machen vier, und zweimal vier ſind acht:
Freund, Kurzweil, guten Tag, und gut Bier, gute Nacht!
Da fängt er ernſtlich an zu ſchaben und zu kratzen,
Er giebt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen.
Er ſchmälert dem Geſind' ihr zugetheiltes Brod.
Er ſelber leidet Durſt und ſchwere Hungersnoth.
So viel das Geld ihm wächſt, ſo wachſen auch die Sorgen,
Er ſpart den Häringsſchwanz bis auf den andern Morgen.
Er frißt das weiße Brod, und trinkt den beſten Wein,
Der in ganz Frankenland den Hunden iſt gemein.
Koſent iſt viel zu theu'r. Er zeichnet alle Stücken,
Er ſchleußt den Knoblauch weg, ſammt einer halben Bricken,
Er frißt lebendig Speck, ſchön wie arabiſch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaſte kommen wollt'.
Iſt der nicht doppelt toll? iſt der nicht ganz von Sinnen,
Der Andern ſparen will, und Nichts für ſich gewinnen;
Der nimmer ſatt ſich frißt, hat keinen guten Tag,
Nur darum, daß er reich am Gelde ſterben mag.
Indeſſen wächſt der Schatz, und nimmt bei großen Haufen
Durch Monatzinſen zu, da geht es an ein Kaufen.
Ein Landgut iſt zu ſchlecht zu nähren ſolchen Mann
Der nächſte Meierhof der ſteht ihm trefflich an,
Und jener noch dazu, ſammt ſo viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noth; Du kannſt ſo lange borgen,
Bis Dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wohl:
Hei Schade! daß mir nicht die Mühle werden ſoll,
Und jener grüne Wald. Er handelt, kauft, und zwinget,
Bis daß er dies und das, und Alles an ſich bringet.
Iſt denn der Nachbar hart, und will des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochſen abgericht,
Die Schweine müſſen ihm den ganzen Weinberg pflügen.
Dergleichen Schelmenſtück hat manches fruchtbar Land
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewandt.

Und ob man gleich ihn ſchilt, obgleich in allen Zechen,
Die Leute rund heraus von dieſem Schinder ſprechen,
So achtet er's doch nicht. Was, ſpricht er, liegt daran,
Ob mich die Mißgunſt beißt, die mehr nicht ſchaden kann,
Als eine magre Laus? Ein' Hülſe von den Linſen
Iſt beſſer als das Lob der Tugend ohne Zinſen,
Als daß ein Jeder ſagt: O welch ein frommer Mann,
Der nur bei Käſ' und Brod ſo gnügſam leben kann!

So wirſt Du denn, o Narr, Angſt, Schwermuth, Qual und Leiden,
Gift, Fieber, Zipperlein, und alles Unglück meiden,
Wenn Du nur pflügen magſt mehr Aecker an der Zahl
Als unter Tatius die Römer allzumal?
Da, wie der Römer Heer in Afrika noch ſiegte,
Als Pyrrhus und ſein Volk Italien betriegte,
Als der Moloſſer Fürſt und ſeine große Macht
Der Römer tapfres Volk in Furcht und Harniſch bracht:
Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden,
Und zum Gezeugniß bracht' die allermeiſten Wunden,
Ein ehrlicher Soldat, von etwa ſechzig Jahr,
Der bei dem Adler ſchon ſchneeweiß geworden war;
Dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben,
Davon er ſeiner Zeit geruhig möchte leben.
Und dies war nicht verſchmäht, als gar zu ſchlechtes Lohn
Für ſolche Treu und Dienſt. Es nährte ſich davon
Der Hausherr und ſein Weib ſammt etwa ſieben Kleinen;
Es ſaß an einem Tiſch der Knecht auch mit den Seinen,
Der große Breitopf ſtund, und gab den heißen Rauch,
Die Kanne war von Holz, die ſilbern Löffel auch.
Jetzund iſt ſo viel Land nicht gut zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So träg und ſchläfrig ſein, daß kein Betrug noch Liſt,
Kein Raub noch Schelmenſtück uns allzu groß mehr iſt,
Darzu der Geiz uns treibt. Es pflegt in alten Tagen
Ein frommer Hausmann ſo zu ſeinem Völklein ſagen:
Kommt, Kinder, danket Gott, der uns in Fried und Ruh
Mit dieſen Hütten deckt, und giebt das Brod dazu.
Laßt jenen ſtattlich gehn, von armen Leuten zehren:
Der Purpur iſt für den, der ſich vom Blut muß nähren:
Du weißt nicht, welche Pracht ein grober Kittel ſei,
Der ein Gewiſſen deckt von aller Bosheit frei.
Wer ſo lebt, als wie ich, der wird ſich nicht bemühen,
Was ſchändlich iſt zu thun, noch diebiſch an ſich ziehen,
Was eines Andern iſt. Die allzu große Pracht,
Die iſt es, die jetzund ſo manchen Schelmen macht.
Das war der Alten Lehr. Jetzt giebt es andre Sitten.
Wenn noch der kühle Mond des Nachtes in der Mitten
Des hohen Himmels ſteht, da ruft der Vater ſchon,
Und wecket mit Geſchrei den ſchlafergebnen Sohn.
„Auf Junge! komm hervor. Der Hahn hat ſchon gekrähet
„Der Nachbar hat vorlängſt den Karren umgedrehet.
„Du biſt der Ratzen Art, Du ſchnaubſt die ganze Nacht,
„Die ich mit Schwermuth hab' und Sorgen zugebracht.
„Auf! ſuch' das Buch hervor. Wie viel hat Kunz bezahlet?
„Wenn ſtellt ſich Nickel ein? Der gute Kerrel prahlet,
„Als wie ein Grafenkind, und komm ich in ſein Haus,
„So ſchleicht der feine Herr zur Hinterthür hinaus.
„Der ſchwarze Teufel hol' ein andermal das Borgen,
„Ein Andrer lebet wohl von meinen ſchweren Sorgen,
„Und ſpottet mein dazu: hält täglich Martins Tag,
„Und ich genieße Nichts als lauter Ungemach,
„Heraus Du Lümmel! fort! was Guts will aus Dir werden?
„Will's ja nicht anders ſein, ſo lauf mit dreien Pferden
„Zum Teufel in den Krieg, und ſchlag' den Türken todt,
„Und jag' die Bauren aus, und thu' die Schwerenoth
„Den feiſten Gänſen an, den Großen wie den Kleinen,
„Friß Hühner, Schaf und Lamm, die Ferkel ſammt den Schweinen!“

Wenn dies die Mutter hört, da geht der Lärmen an:
„Was, ſpricht ſie, Dudenkopf, was hat mein Kind gethan?“
Soll mein Sohn in den Krieg? dem Kalbesfell nachgehen,
Verkaufen Leib und Blut? zwölf Jahr' lang Schildwacht ſtehen,
Um einen Monat Sold? Dem Kauufmann warten auf
Und hinter einem Buſch verrennen ſeinen Lauf?
Und ob es glücken möcht', daß er in einem Streite
Sich wohl und tapfer hielt', und machte friſche Beute,
Wie lange währet das? Was durch Piſtol und Schwert
Im Hui erworben wird, das wird im Hui verzehrt.
Was hat er endlich mehr und beſſer als zuvoren?
Vielleicht ein hölzern Bein und eben ſo viel Ohren,
Der Augen nicht viel mehr. Es folget ihm gemach
Ein ganzes Regiment auf ſeinem Rücken nach.
Iſt das nicht wohl gethan? was kommen Euch für Poſſen
Jetzunder in den Sinn? kaum iſt ein Jahr verfloſſen,
Da ſollt er mit Gewalt ein Bücherhaſe ſein,
Und plagen ſich zu todt mit Grichiſch und Latein.
Ein ſchöner Anſchlag traun! was iſt ein Dintenjunker?
Ein Reicher ohne Geld, ein kahler Straßenprunker,
Der etwa von Paris nur Titel bringt zu Haus,
Den Hut auf einem Ohr, im Beutel eine Laus.
Vielleicht gedeihet er zu Ruthen oder Stecken,
Des Kadmus Halbgeſell, die Kinder nur zu ſchrecken,
Der Niemals fröhlich iſt, als wenn das Kirchſpiel klingt,
Das Weib den Mann verweint, und er si bona ſingt.
Wozu hat er ſtudirt, der ſchimpflich alle Morgen
Vom Brauer muß das Bier, das Brod vom Bäcker borgen?
So lange Hering ſein, Salz, Butter. Pech und Schmeer
Gewinnt er wohl ſein Brot ohn' Bücher und Gewehr.
Das Geld iſt eben gut und ſtinkt nach keinen Waaren,
Und könnte man's von Koth und Harn zuſammen ſparen,
Wie jener Kaiſer that. Mein Sohn auf dieſer Welt,
(Man ſage, was man will) gilt ſonſt Nichts mehr als Geld.
Geld macht die Narren klug, erhebt zu Ehrenſtänden;
Es redet ohne Mund, gewinnt mit ſtillen Händen,
Es ſteurt die Jungfern aus, giebt Adel und Geſchlecht,
Macht rechte Sachen krumm, und krumme Sachen recht. —
Dem fällt der Vater bei; dies lernen alle Knaben,
So oft ein kleines Kind will einen Sechsling haben
Zum weißen Morgenbrod, daß er zur Schulen geh.
Die Mägdlein lernen's auch noch vor dem A, B, C.

Noch möcht' ich einen wohl von ſolchen Eltern fragen:
Was eileſt Du, Du Narr? Vor Jahren und vor Tagen
Wird Niemand völlig klug. Gieb Zeit; Du wirſt es ſehn,
Wie weit der Schüler wird den Meiſter übergehn,
Der Vater ſeinen Sohn, und wie in allen Streichen
Achilles übertraf des Peleus alten Ruhm,
So wird Dir auch geſchehn. Nur laß die zarte Blum'
Erſt aus dem Kraut hervor. Laß ihn zu Jahren kommen,
Sobald der Scheerer ihm den erſten Bart genommen,
Da wirſt Du Wunder ſehn. Er wird vor aller Welt
Ein falſcher Zeuge ſein: um ein geringes Geld,
Verfluchen Leib und Seele. Ja, kann es Geld eintragen,
Er wird wohl eine That auf Galg' und Rad hinwagen.
Was Dir bei Jahren lang mit großer Müh gelung,
Daſſelbe glücket ihm vielleicht in einem Sprung.

Behüte Gott! ſprichſt Du, erſchrocken und verſehret,
Ein Solches hab' ich ihm mein Lebtag nicht gelehret!
Vielleicht haſt Du die Wort' ſo groß nicht ausgeſagt;
Doch iſt die Schuld an Dir, daß er ein ſolches wagt.
Wer ſeinem Sohn befiehlt zu kratzen und zu ſchinden;
Wer einen Narren heißt, der auch die harten Rinden
Dem kranken Freunde giebt: wer Armuth ſchimpflich hält,
Und in dem Herzen Nichts anbetet als das Geld:
Der leitet ſeinen Sohn gemach zu ſolchen Sachen.
Bald lernt er fremde Schrift und falſche Siegel machen,
Verſchwört ein theures Pfand, ſticht arme Waiſen aus,
Nimmt was geſtohlen iſt um halbes Geld ins Haus,
Verfälſcht ein Teſtament, beſchneidet an den Kanten
Das allerbeſte Gold, giebt Glas für Diamanten,
Für Pfeffer Mäuſedreck, thut einen guten Satz
Der Silbermünze zu, beſucht den Kirchenſchatz
In ſtiller Gottesfurcht, geht zu gemeinen Säcken:
Ein ehrbar Angeſicht kann alle Poſſen decken,
So lang es Gott gefällt, ſo lange der noch ſchweigt,
Der Alles heimlich ſieht, und offenbarlich zeigt.
Siehſt Du, wohin der Geiz iſt endlich ausgeſchlagen?
Siehſt Du, was Deine Lehr' für Früchtlein hat getragen?
Weiß er das Schulrecht kaum, er will ſchon Meiſter ſein,
Giebſt Du ein Handbreit nach, er nimmt bei Ruthen ein.
Dies Feu'r haſt Du geſchürt; nun ſchlagen alle Flammen
Auch über Dich, Du Narr, und Deinen Kopf zuſammen.
Gleich wie ein junger Löw' die Zähne grimmig beißt,
Und, wenn er wüthend wird, den Meiſter ſelbſt zerreißt.]
Die Runzeln des Geſichts, der Schnee der grauen Haare
Giebt reichlich zu verſtehn, daß Deines Lebens Jahre,
Nicht ſchlechter Anzahl ſein, daß Du ſchon Berg hinab,
Mit ſchwachen Füßen gehſt, und eileſt in das Grab.
Noch gleichwohl kann Dein Sohn des Endes nicht erharren,
Begehrt Dich lieber heut', als morgen, einzuſcharren.
Und ob er ſauer ſieht, kein Trauren iſt gemeint,
Weißt Du nicht, daß man auch vor Freuden oftmals weint?
Drum ſieh' Dich eben vor, daß in dem goldnen Becher,
Der Tod nicht etwa ſei der bleiche Herzensbrecher.
Erſuch' den Aeſculap um einen guten Rath,
Und nimm bei Zeiten ein, was etwa Mithridat
Vorlängſt hat zugericht, das laß zuvörderſt ſinken,
So Du noch willſt den Moſt vom neuen Kelter trinken!

Joachim Rachel.

Der Tod des ungerechten Geizhalſes.

Der Harpax, welcher ſich zum reichen Mann gelogen,
Und ſelten einen Spruch im Richteramt gethan,
So er nicht, nach dem Werth der Gaben, abgewogen,
Den griff vor kurzer Zeit ein brennend Fieber an;
Allein es fand bei ihm gar wenig anzuzünden,
Denn weil der ſchnöde Geiz das Meiſte weggezehrt,
Kroch es, der Flamme gleich, die auch bei ſtarken Winden
Nur langſam durch den Wald verwachsner Aecker fährt.
Vermeineſt Du, mein Freund, daß dieſes ihn verdroſſen?
O nein! der weiſe Mann braucht die Gelegenheit;
Weil ihm kein Eſſen ſchmeckt, iſt ſeinen Hausgenoſſen
Auch nur die halbe Koſt, ein Krankenmahl, bereit.
Er läßt ſie insgeſammt vor ſeinen Stuhl beſcheiden,
Und lehrt, was Mäßigkeit für edeln Nutzen ſchafft,
Auch wie vom Ueberfluß ſein Magen müſſe leiden,
Der gleichwohl ingeheim den falſchen Kläger ſtraft.
Die Knechte, deren Herz ſich noch nicht losgeriſſen,

Von Dem, was Regung heißt, die ſehnen ſich nach Brod:
Ihr Hunger, der Nichts will von leeren Regeln wiſſen,
Wünſcht bald dem kranken Wirth Geſundheit, bald den Tod.
Die Schwachheit mehret ſich; doch Harpax will nicht ſterben.
Er denkt der Sache nach, wie jämmerlich es ſei,
Eh als die Welt vergeben, und Andre laſſen erben.
Drum ſuchet er den Rath der Seinigen herbei,
Die wollen ſeine Glut mit Kraut und Eſſig brechen;
Er ſchlägt es aber ab, weil er die Koſten ſcheut,
Und fragt nach Jemand ſonſt, der blos durch Segenſprechen,
Aus Freundſchaft ohne Geld, und anders nicht befreit.
Der Anſchlag geht nicht an: man muß zum Arzte ſchicken.
Der kommt; der Kranke ſpricht: Es fehlt mir an der Ruh,
Und wird Euch Euer Fleiß in dieſer Kur gelücken,
Sag' ich zur Dankbarkeit Euch meine Dienſte zu.
Ich weiß ſchon Euren Streit, und auch vielleicht von allen
Mehr Nachricht, als Ihr ſelbſt; ja bildet Euch nur ein,
Daß wider Euch gewiß das Urthel werde fallen,
So bald ein Anderer, als ich, wird Richter ſein.
Der Arzt, dem dieſes Wort durch Mark und Beinen dringet,
Fällt auf den Kranken zu, beklammert Puls und Hand,
Und weil ſein eignes Blut, aus Furcht und Hoffnung ſpringet,
So ſetzt er aufs Papier mehr, als ihm ſelbſt bekannt.
Eins kränkt den Harpax noch, daß er Nichts von Prozeſſen
Des Apothekers weiß; doch denkt er, Zeit bringt Rath,
Bin ich nur erſt geſund. Es kommen unterdeſſen
Dir Mittel, die ihm blos das Glück verſchrieben hat;
Er aber darf, aus Geiz, dieſelben nicht genießen,
Er ſchont den Stärktrank oft, wenn er am Beſten labt,
Stiehlt ſich die Pulver ſelbſt, und ſteckt ſie unters Kiſſen,
Wo er mit dieb'ſcher Fauſt das Gold von Pillen ſchabt:
So daß je mehr und mehr die Lebenskräfte ſchwinden,
Und man ſchon in der Stadt viel Freudenzeichen ſieht,
Weil, der die Waiſen drückt, und Wittwen pflegt zu ſchinden,
Nun, wie ein halbes Aas, den letzten Athem zieht.
Der Sohn, der allbereit im Geiſt Dukaten zählet;
Die Frau, die ihren Sinn auf junge Freier kehrt;
Die trauren, daß er ſich um ſie ſo lange quälet,
Und fragen, welchen er von Geiſtlichen begehrt.
Er ſpricht: Der meinen Sohn zur Taufe hielt, Herr Velten,
Denn, wie Ihr wißt, ſo blieb der Pathenpfennig aus.
Steht ihm dergleichen frei, ſo muß es mir auch gelten;
Drum beicht' ich frei bei ihm, ich und mein ganzes Haus.
Der Schriftgelehrte kommt, mit faſt betrübten Blicken,
Und denkt: Im Teſtament ſteh' ich wohl oben an.
Er will Magd, Frau und Kind mit ſeinem Troſt erquicken,
Von denen keines mehr das Lachen bergen kann.
Man führt ihn ſtille fort, er pflegt ſich bei dem Kranken
Betrachtet die Gefahr, die mehr als allzugroß,
Und ſchüttet ihm den Sack voll heiliger Gedanken,
Mit Thränen untermengt, in ſeinen matten Schooß.
Er klagt, daß ſo ein Mann ſein theures Haupt ſoll neigen,
Der ſo viel Tugenden auf Erden ausgeübt;
Und welcher noch vielleicht will in dem Tode zeigen,
Wie er ſo inniglich das Predigtamt geliebt.
Nein, Herr Gevatter, nein! ſchreit Harpax ihm entgegen,
Sterb' ich, ſo werdet Ihr nicht einen Groſchen ſehn;
Doch wenn Ihr durchs Gebet den Himmel könnt bewegen,
Daß ich nicht ſcheiden darf, ſo könnt' es anders gehn.
Herr Velten ſtutzt, und fängt den Stachel an zu wetzen,
Nachdem der Fuchsſchwanz Nichts beim Sünder ausgericht,
Und ruft, er ſolle doch ſein Unrecht hier erſetzen,
Wo nicht, ſo ſei kein Platz für ihn im Himmel nicht.
Er zählt an Fingern her die falſchen Eidesſchwüre,
Womit er Gott und Recht und Andere verletzt;
Wie Manchen, der jetzund ſich nähr' vor fremder Thüre,
Er aus dem Eigenthum des Seinigen geſetzt;
Wie lang' er kupfern Geld ſo häufig laſſen regnen,
Als ſeines Fürſten Gunſt zum Deckel ihm gedient.
Was wird, Gevatter, Euch in jener Welt begegnen,
Wenn Ihr Euch nicht bekehrt, und in der Zeit verſühnt?
So warnt ſein treuer Mund, ſobald er nur geſpüret,
Daß er für dieſes Mal kein Erbe werden ſoll.
Der Kranke, dem er nie das Herz ſo ſcharf gerühret,
Spricht mit gebrochner Stimm': Ach! ich erkenn' es wohl.
Giebt aber dieſes Mal des Höchſten Wunder-Güte
Auf wenig Jahre nur dem ſchwachen Leibe Friſt;
So will ich, glaubt es mir, aus chriſtlichem Gemüthe
Ein Werk der Liebe thun, das recht erbaulich iſt.
Und, denen ich vorhin das Ihrige genommen,
Die ſollen wiederum davon den zehnten Theil
Von mir, wie ſich's gebührt, um Zins gelehnt bekommen.
Ach freuet Euch mit mir, daß mein Gewiſſen heil.
Man ſiehet bald darauf ihn mit dem Tode ringen;
Der gute Velten wird vom Beten abgeſchreckt;
Doch Andre fahren fort mit Sprüchen und mit Singen,
Das Buß und Andacht ſonſt bei Sterbenden erweckt.
Als er nun ungefähr von ſeinem Heiland höret,
Der ſeine Schuld bezahlt, die Handſchrift ausgelöſt;
Da wird er ſo von Geiz und Phantaſie bethöret,
Daß er noch dieſe Wort' aus ſeinem Rachen ſtößt:
„Was? meine Schuld bezahlt? die Sache ſchwebt im Rechte!
„Ich werde Nichts geſtehn; wer weiß, wer noch verliert?"
Damit entfährt der Geiſt dem loſen Mammonsknechte,
Dem Jeder nun das Grab mit einem S ch e l m e n ziert.

Friedrich Rudolph Ludwig
Freiherr von Canitz.

Der Gelehrte.

Beglückt iſt der, zu dem ſein Vater ſpricht:
Sohn, ſei gelehrt! und der dem Vater höret,
Und nur auf Ruhm, auf Meiſterſchaft erpicht,
Bald Vieles lernt, und endlich Alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweiſen darf, und zu beweiſen ſcheint.

Sein Ernſt verſchmäht, was Höfen ſtets gefiel,
Den Ueberfluß geſchmückter Freudenfeſte,
Die frühe Jagd, den ſpäten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng' erleuchteter Paläſte,
Der Masken Scherz, wo Mummerei und Liſt
Verliebte paart, Gepaarten günſtig iſt.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfrer Ahnen,
Des Helden Luſt, die feuervolle Schlacht,
Der ſtolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeſchrei, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm, und der erſtiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürſten ſitzet,
Und, ſonder ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, verſorgt, erweitert und beſchützet.
Er will, er kann (wie oft trifft Beides ein!)
Kein Cineas von einem Pyrrus ſein.

Was ihn bemüht, und verherrlicht und ergötzt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- und Staatsgeſchäfte:
Es iſt ein Buch, das er ſelbſt aufgeſetzt,
Es iſt ein Schatz von Ihm beſchriebner Hefte,
Ein Kupferſtich, der Ihn, mit Recht, entzückt,
In dem Er ſich, mit Ruhm verbrämt, erblickt.

Es iſt ſein Krieg ein ſchwerer Federkrieg,
In dem durch ihn Beweiſe ſtehn und fallen;
Und er betritt auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und ſtellet ſich dort ſeiner Leſer-Schaar,
Der Setzerzunft und den Verlegern dar.

Ja! dreifach groß und furchtbar iſt der Mann,
Der muthig ſchreibt, bis Neid und Gegner ſchwinden,
Er trifft in ſich mehr, als neun Muſen, an,
Er wird in ſich mehr, als den Phöbus finden,
Und iſt im Streit, wie Ajax beim Homer,
Des Heeres Schutz, ja ſelbſt ein ganzes Heer.

Erwünſchter Preis gelehrter Ritterſchaft.
Dein Lobeer krönt den, ſo der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht ſtets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn Andre loben,
Und lohnt den Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh' die Blüthe fällt.

Es keimt und ſproßt die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächſt in Monatsſchriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns ſelbſt, wie viel wir Gutes ſtiften
Und Dich ermahnt ſein ſüßes Lobgedicht,
Germanien zu der Bewundrungspflicht.

Oft iſt der Ruhm! der Schriftverfaſſer hebt,
Urſprünglich ſchwach, doch hilft die Kunſt ihm weiter,
Der Gönner Huld, nach der die Zuſchrift ſtrebt,
Macht kleine groß, und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerſt um Nachſicht bitten muß,
Gebeut zuletzt, und iſt ein Panſophus.

So, wie ein Bach, der träg und dürftig quillt,
Durch Kieß und Schlamm trüb' und verächtlich fließet,
Sich krümmt und ſchleicht, von fremden Waſſern ſchwillt,
Dann rauſcht und glänzt, ſich ſtolz ins Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche ſelbſt regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beifalls Kraft begeiſtert den Verſtand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt Jeden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnaß verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöh'n,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäcen.

Sein Haß entehrt. Warum? Weil ſeine Gunſt
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf adelt.
Nur er verſteht, wie meiſterliche Kunſt
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausſpruch nur, der ſtets die Regel trifft,
Entſcheidet ſchnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, Ihn zu ſchaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Rieſen.
Sie müſſen ſich aus ſeinem Mund erbaun,
Und Ihm, Ihm ſelbſt, ſich und ihr Stammbuch weiſen,
Vergleichen Ihn mit Seinem Kupferſtich,
Sehn, wie Er lacht, freu'n und empfehlen ſich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, ſein Vorrang ſteigt,
Und ſeine Stirn umſtrahlt der Glanz der Ehre:
Das, was Er ſagt, und Das, was Er verſchweigt,
Iſt wie ein Licht und Nebel ſeiner Lehre,
Das, wann Er will, der Schlüſſe Band endeckt,
Der, wann Er muß, des Bandes Grund verſteckt.

Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält
Wie jede wirkt, ſieht er von allen Seiten;
Sein Witz durchſtreift ſo gar die Geiſterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und ſpähet dort mehr Dinge ſeltner Art,
Als ein Ulyß bei ſeiner Höllenfahrt.

Der Wahrheit Reich macht er ſich unterthan;
Er herrſcht allein, mit ſieggewohnten Sätzen
Empöret ſich des Zweiflers kecker Wahn,
So kann doch Das ſein Anſehn nicht verletzen.
Umſonſt erregt ein Aeol Sturm und Fluth:
Neptun erſcheint, und das Gewäſſer ruht.

Doch, wenn Er ſich von jenen Höhen ſchwingt,
Wo, außer Ihm, den größten Weiſen träumet,
So reizt auch Ihn, was uns Thalia ſingt;
Er ſpielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:
Wie Sokrates, der ſo viel Geiſt beſitzt,
Zur Werkſtatt eilt, und Huldgöttinnen ſchnitzt.

Dann übt er oft, die Muſen zu erfreun,
Die Wiſſenſchaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezeihn,
Die ſtrenge Kunſt empfindlicher Satiren,
Und gleich an Witz, an Einſicht und Geſchmack,
Dem Despreaux, faſt wie ein Cantenac.

Sein Ruhm wird reif, und güldner Zeiten werth,
Der dankbaren, doch längſt vergeßnen Zeiten
Wo den Petrarch das Capitol verehrt,
Und Dichter noch auf Elephanten reiten.
O großer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück.

Friedrich von Hagedorn.

Beweis, daß die Reime in der deutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind.

Nein! länger ſchweig' ich nicht! Mein Zorn bricht endlich los.
Der Frevel wird zu kühn, der Uebermuth zu groß,
Womit die blinde Welt der edeln Dichtkunſt ſpottet,
Ihr mit dem Falle droht, und ſich zuſammen rottet.
Drei ganzer Jahr' hab ich geduldig zugeſehn,
Wie ihre Feinde ſich verſchwören, ſie zu ſchmähn,
Wie weit die Barbarei in ihrer Wuth geſtiegen;
Und dennoch hab' ich ſtets vor Furcht und Gram geſchwiegen.

Vor dieſem, wenn Lucil von Verſen übel ſprach,
So ſchlich ihm unvermerkt mein junger Satyr nach,
Und riß, durch Zorn beherzt, dem Spötter der Gedichte
Mit ungeſtrafter Hand die Larve vom Geſichte.
Das aber wagt' ich nur, als ich ein Jüngling war:
Mein reifender Verſtand bemerkte die Gefahr;
Mein ſcheuer Satyr ſah das klägliche Geſchicke,
Das Vers und Wahrheit traf; beſtürzt wich er zurücke,
Warf ſeine Geißel hin, und fluchte ſeiner Kunſt.
Die Muſe winkte mir, und hielt mir ihre Gunſt
Und mein Verſprechen vor, die drohte, mich zu haſſen,
Verhieß und bat. Umſonſt! Ich ſchwur ſie zu verlaſſen;
Ich ſchwur, und hielt es auch. Doch endlich ſiegt die Pflicht;
Ich breche meinen Schwur, und ſchweige länger nicht.
Die größten Flecken ſucht, durch freches Splitterrichten,
Der ſchönſten Poeſie der Tadler anzudichten,

Will ein erhabner Geiſt, ein zweiter Lohenſtein,
Des Phöbus Hofpoet und erſter Günſtling ſein,

Und der geneunten Zahl, mit reingewaſchner Lippe,
Im gläſerhellen Quell des Pferdebrunns Enippe,
Der Andacht Weihrauch ſtreun; bricht ſein erhitzter Muth,
Beſchwängert von der Kunſt, durch Flammen, Blitz und Gluth;
Ruft er der Schwefelbrunſt der donnerharten Flammen,
Und ruft Megärens Zunft und ruft den Styx zuſammen;
Tanzt er auf Stelzen her, wenn er Gewitter wälzt,
Und eine Feuersbrunſt des Herzens Marmor ſchmelzt;
Läßt er rund um ſich her des Unglücks Nordlicht glänzen;
Lacht er in Gleichniſſen, ſeufzt Chrien, weint Sentenzen;
So kömmt ein Zoilus, und ruft: *Der Dichter ſchwillt!*
Sein ganzer Vers iſt Rauch, ſein Kopf mit Dunſt erfüllt.
Seht, wie er die Vernunft in Demantketten führet,
Im Paroxismus ſingt, und Oden phantaſiret!

Wenn unſer Seladon ſo ſüß, ſo lieblich ſingt
Und ſeiner Lalage Zimmt, Moſch und Biſam bringt,
Kryſtall und Perlen weint, den Kiel in Nektar tauchet,
Zibeth und Kalmus kaut, und Ambra von ſich hauchet,
Auf Nelken, Klee, Jasmin und Anemonen geht,
Verzweifelt, wenn kein Weſt bei ſeiner Schönen weht,
Beklagt, daß ſeine Pein kein Thau, kein Balſam lindert,
Die neue Welt erſchöpft, und die Levante plündert,
Zu ſagen, daß ſein Kind vor andern ihn entzückt,
Das ganze Firmament in ihrem Aug' erblickt
Und in ihr Angeſicht, das wie die Venus ſtrahlet,
Von Blumen aller Art ein ganzes Chaos malet:
Was meint Ihr? Was vergilt die Müh des Seladon,
Wenn er ſo koſtbar reimt? Was iſt ſein ganzer Lohn?
Man lachet über ihn. Der Neid, ſtatt ihn zu preiſen,
Eilt gleich, ihm ſeinen Platz im Tollhaus anzuweiſen.

Rächt, Muſen, Euch und uns! Seht, wie die dreiſte Welt
Von Bürgern Euers Reichs ein ſchnödes Urtheil fällt!
Straft ſie ... Doch haltet noch mit Euerm Zorn zurücke!
Es giebt der Spötter mehr! Kommt! Werfet Eure Blicke
Auf jenen frechen Schwarm, der voller Tücke ſchnaubt,
Euch nach dem Herzen greift, und Ruhm und Lorbeer raubt;
Ja gar, o Frevelthat! .. ja gar, ach, ſoll ich's ſagen! ..
Den Reim, den edlen Reim, will aus den Verſen jagen.
Eilt, Muſen! reißt den Blitz aus Eures Vaters Hand!
Der Schwarm wird mächtig. Eilt, eh' er uns übermannt! ..
Und kommt, und kämpft, und ſiegt, und ſchlagt die Feinde nieder,
Und ſchützt den werthen Reim, das Hauptwerk deutſcher Lieder!

Denkt, Freunde, die Ihr noch die Muſen redlich liebt!
Ihr, denen blos der Reim die ganze Größe giebt!
Die Ihr durch ihn allein die Zierden Deutſchlands heißet,
Und Euch vor Hunger ſchützt! denkt, was man Euch entreißet,
Sobald man Euch den Reim, den Witz der Verſe nimmt!
Daß unſer großer Bav noch ſeine Saiten ſtimmt,
So manchen Namenstag in Demuth feſtlich feiert,
Und mit geſchickter Hand die Mahlzeit ſich erleiert;
Daß Mäv, der unſre Stadt durch ſeinen Ruhm erhebt,
Er, ſeiner Brüder Schmuck, im Ueberfluſſe lebt:
Daß Clelia nicht ſtolz den Dorimen verachtet,
Und er nicht ganz umſonſt nach ihren Küſſen ſchmachtet:
Daß Stentor ſich mit Luſt im Kupferſtich erblickt,
Und ſich die halbe Welt vor ſeinem Lorbeer bückt;
Daß jetzt mein Pegaſus nicht darf ſo ängſtlich ſchäumen,
Dieß Alles macht allein die Kunſt, geſchickt zu reimen.

Die Wahrheit ſchützt den Satz. Nehmt einen Todtenfluch,
Ein buntes Quodlibet, das ſchönſte Liederbuch,
Das zierlichſte Sonnett, das längſte Hochzeitcarmen;
Und ſtreicht die Reime weg. Was bleibt? Nicht ohn' Erbarmen
Hört Ihr, ſo lieblich es erſt in die Ohren fiel,
Nur Scherze, ſonder Kraft, ein froſt'ges Wörterſpiel,
Ein abgenutztes Nichts, das immer wieder kehret,
Und ein Geſchwätz, das man beim Pöbel beſſer höret.

Bewundert ehrfurchtsvoll des Reimes Zauberkraft,
Der Bücher voller Schall aus einem Nichts erſchafft!
Der Reim? Wie? Dieſer Zwang, der das Gedicht entſeelet?
So wirft der Tadler ein: *Der Henker, der uns quälet.*
Der Ordnung und Verſtand auf ſeine Folter ſtreckt,
Die Wörter radebrecht, dem Dichter Angſt erweckt,
Selbſt den geduldigſten der Leſer oft ermüdet,
Der Wahrheit und Natur in ſchwere Feſſeln ſchmiedet.
Das Feuer ... Frevler, ſchweig! Des Zwanges Mühſamkeit
Bringt gegen ihn Dich auf, und was Du ſprichſt, iſt Neid.
Wie ſollte wohl der Reim Verſtand und Ordnung hindern,
Der Wahrheit Abbruch thun, und Geiſt und Feuer mindern?
Geh! Zähle ſelber nach! Sieh', Viele reimen nicht,
Von denen alle Welt aus einem Munde ſpricht,
Daß ſie den größten Schmuck aus alten Dichtern ſtehlen,
Daß ihnen Feuer, Geiſt, Verſtand und Ordnung fehlen;
Sie reimen gleichwohl nicht. Daß zwar ſo Mancher ſitzt,
Und voll Verzweifelung bei ſeinem *Hübner* ſchwitzt,
Ein Dutzend Federn kaut, die Hände kläglich ringet,
Und doch nach langer Qual, kein glücklichs Wort erzwinget,
Das hinten reimen muß; das Alles glaub' ich Dir,
Das Alles geb' ich zu: Ich ſeh' es wohl an mir.
Was iſt es aber mehr? Ein inniges Ergötzen,
Wenn man den Reim erhaſcht, weiß Alles zu erſetzen.

Wie oft, wie glücklich zerrt des Reims geheime Macht
Den ſchönſten Einfall her, an den man nie gedacht.
Geſetzt, es ſchlöſſe ſich der erſte Vers mit Wonne!
So fällt ein kluger Kopf gleich auf die liebe *Sonne*.
Er denket weiter nach; er folgt der edlen *Spur*,
Beſchreibt den ganzen Bau der wirkenden *Natur*,
Erwiſcht den großen Bär, beſinnt ſich auf *Kalliſten*,
Verflucht die Eiferſucht, beſeufzet, daß die *Chriſten*,
(Gleich brachte mich der Reim auf unſer *Chriſtenthum*,)
Beſeufzet, daß die Welt ſo wenig nach dem *Ruhm*
Vergnügter Ehe ſtrebt, und ſaget uns zur *Lehre*,
Daß ſich ein Mädchen leicht in einen Bär *verkehre*.

Ihr Feinde dieſer Kunſt, geſteht es, daß Ihr irrt!
Hört ſelbſt, wie ſchlecht ein Vers dem Ohre ſchmeicheln wird,

Dem es an Reimen fehlt! Wagt es, blos zu ſcandiren,
Verſucht's! Wen werdet Ihr durch Euer Lied wohl rühren?
Tartüff, der alte Schalk, betrügt die ganze Welt;
Sevil iſt lüderlich; Crispin ein dummer Kerl;
Stax macht gelehrten Wind; Neran verdreht die Rechte;
Florinde lebt verhurt; und Harpax iſt ein Knicker;
Clitander . . . Doch genug! Ihr gähnt und ſchlummert ein,
Ich ſchlumm're ſelber mit. Was könnte trockner ſein?
Ein angehängter Reim kann alle Schäden heilen.
Verſucht es nur einmal! verändert dieſe Zeilen,
Und ſprecht: Tartüffe bleibt ganz unverbeſſerlich;
Sevil lebt mit der Welt; Criſpinus lebt für ſich;
Stax iſt ein weiſer Mann; Neran ein Advocate;
Florindchen lebt galant, und Harpax hält zu Rathe.
Sagt ſelbſt, nimmt dieß das Ohr nicht ſchmeichelhafter ein?
Man lieſt, man lobet Euch. Geſteht es, daß allein
Der Reim den Dichter macht! Fangt an, Euch zu bekehren!
Verſöhnt der Muſen Zorn, und lernt den Reim verehren!

Es lebe, was ſich reimt! Schon ſtimmt mir Deutſchland bei,
Daß ein geſchickter Reim der Dichtkunſt Kleinod ſei.
Ich kann zu meinem Ruhm die Schutzſchrift nun vollenden:
Denn wem die Wahrheit hilft, der hat den Sieg in Händen.

Gottlieb Wilhelm Rabener.

Die Kinderzucht.

Wie lange ſeufzen wir, daß Jahr für Jahr auf Erden
Die Laſter mächtiger, die Sitten ſchlechter werden?
Beglänzt ein andrer Mond der Vorwelt keuſche Nacht,
Als der, in deſſen Glanz die Dirne geiler lacht?
Fand nicht der Morgenſtern, vom heil'gen Dank entzündet,
Den Vater auf den Knie'n, der Dich beim Spieltiſch findet?
Und ſcheint die Sonne nicht auf Deines Schwurs Betrug,
Die einſt die Hand beſchien, in die Dein Vater ſchlug?
Die Zeit hat keine Schuld! —

Die Kinderzucht erwogen! —
Und die Verwundrung flieht! — Der Vater ſchlecht erzogen,
Erzog noch ſchlechter uns: wir, weit ſchon über ihn,
Was ſoll erſt unſer Kind, was unſer Enkel ziehn?
Ob unſre Kinder ſich an uns ein Beiſpiel nehmen,
Und ſchon im ſechſten Jahr des Chriſtenthums ſich ſchämen:
Ihr Trotz, der ſich bereits den Lehrern furchtbar macht,
Nicht endlich unſrer ſelbſt, ſelbſt der Geſetze lacht;
Und einſt das Vaterland, das ſein Betrug entehrte,
Den Mann noch fühlen läßt, was ihm als Kind gehörte.
Ob Mädchen, die ſchon Roſts und W**ds Lied gewinnt,
Das, was ſie wiſſen, thun, ſobald ſie mannbar ſind;
Ob —

Doch wozu dies ob? — mit ſolchen Kleinigkeiten
Giebt ſich kein Vater ab. Ein ob für unſre Zeiten
Iſt: ob das liebe Kind die neu'ſten Moden trägt,
Im Lhomber was begreift, fein aufs Billard ſich legt:
Sich in dem Müßiggang aus allen Kräften übet:
Geſchickt Beſuche nimmt, geſchickt Beſuche giebet,
Geſchickt zum Handkuß läßt, geſchickt die Hände küßt,
Kaffee mit Anſtand trinkt, Confekt mit Anſtand ißt;
Zu jedem Kompliment den rechten Bückling findet,
Und an Beredtſamkeit die Mutter überwindet.

Sobald der Pathen Ja dem Kind ein Glück geſchenkt,
An das es Lebenslang mit keiner Sylbe denkt,
Saugt, ſtatt der Muttermilch, an geiler Ammen Brüſten,
Der neugeborne Chriſt, den Stoff zu wilden Lüſten.
Ein dummes Mägdechor, dem man ihn zugeſandt,
Verklappert und vertrillt, (dem keimenden Verſtand
Zum ewigen Verderb, der Unvernunft zum Siege)
Den Tag mit Puppenwerk, die Nächte mit der Wiege,
Vor der, bis, Falken gleich ins Drehhaus eingeſperrt,
Der arme Narr entſchläft, ein alter Eſel blärrt!

Wenn nun in dieſer Zeit, wo wir noch Alles wollen,
Wo Körper, Sprache, Herz und Geiſt ſich bilden ſollen,
Uns ſchnöde Weichlichkeit und die verdammte Tracht
Der Wallfiſchrippen ſiech und krüppelhaft gemacht:
Wenn wir des Pöbels Witz, den man uns, zu gefallen,
Recht ſtotternd zugelallt, recht ſtotternd wiederlallen,
Und es der Zucht geglückt, die, wenn das Kind nicht ſchweigt,
Von dem gepeitſchten Tiſch zum Knechte Ruprecht ſteigt,
Und dann die Ruthe nimmt, das Herz mit Eigenwillen,
Und unſre Phantaſie mit Poſſen anzufüllen;
Dann ſoll geſchwind ein Herr, der Complimente ſpeiſt,
Der Frau Mama gefällt und Herr Magiſter heißt,
Zur Metamorphoſis des Schätzchens, unterm Lachen
Und Beiſein der Mama ſein hocus pocus machen!
Indeß vom Morgen an, faſt Maitre Maitre treibt,
Beſuch Beſuch verfolgt — nimmt, was noch übrig bleibt,
Das liebe Paar und ſpringt, als ging's zu ſchwäb'ſchen Tänzen,
Durch alle möglichen Sprachlehren und Scienzen!
Welch Wunder! wenn das Kind, von Weisheit faſt erſtickt,
Gleich einem hölzern Mann, mit dem man Nüſſe knickt,
Sein Mündchen taktweis ſperrt: vermittelſt weiſer Lehren,
An klüg're, als er ſelbſt, dem Unglück abzuwehren!
Welch Wunder, wenn Papa es für den Kern der Welt,
Und fabelhaften Tand für Salz der Weisheit hält;
Und ſchon im Geiſt den Stand, der ſeine Lebenstage
Vergülden ſoll, bejauchzt. — Nur welchen? iſt die Frage! —

Bei Mädchen hat's nicht Noth! — Hanns will, man ſieht's ihm an:
Und Grethchen wollte längſt — ein Eh'paar, Frau und Mann!
Ernſt mit dem dicken Kopf ſchickt ſich zum Pfarr' am Beſten,
Kriegt er ein ruhig's Amt, wird auch der Bauch ſich mäſten!
Carl iſt ein loſer Schelm — voll Ränke — voller Liſt —
Und ſcherzt mit Gottes Wort. — Ein trefflicher Juriſt!
Matz hat ein lahmes Bein, manſcht gern in todten Thieren —

Ihr Diener, Doctor Matz! — Sie müſſen promoviren!
Criſpin liebt Geld und Pracht! — Ein Kaufmann! — aber hier
Der kleine Wildfang Stax? — Macht ihn zum Officier!
Sonſt taucht er doch zu Nichts, als zum Soldatenleben:
Denn Fluchen kann er ſchon, und Prügeln wird ſich geben.
— Nun ſetzt die Flügel an! — Ernſt, Stax, Carl, Matz, Criſpin!
Sieht Euch Sicilien — ſo ſeh' ich heut' Turin!
Und gleicht der Ruhende dem übernomm'nen Wagen —
So ſoll der Kaiſer mich zum deutſchen Ritter ſchlagen!

Daß dieſer Himmel noch den Stuhl des Rächers trägt,
Der eines Jeden Thun in Feuerſchalen wägt:
Und ſpät einſt, überm Haupt zu leicht befund'ner Sünder,
Sein tödlich Lebe! ſpricht: ſchreckt freilich kaum noch Kinder.
Wenn Ruprecht nicht mehr hilft! — Doch, ſetz' einmal, es ſei!
Sag'! und vergeh' für Furcht! dann — dann, wer ſteht Dir bei!
Wenn Gott in ſeinem Grimm vorm Pfuhl, der ewig lodert,
Sein anvertrautes Pfand von leeren Händen fodert:
Das Land um Rache ſchreit, und Deiner Lenden Frucht,
Verzweiflungsvoll der Bruſt, die ſie geſogen, flucht!
Unſel'ger! oder glaubt Dein Leichtſinn nicht die Gaben,
Die Gott zum Segen gab, in Gift verkehrt zu haben;
Wenn mit des Eidams Schweiß, der Badkur noch gewohnt,
Dein Töchterchen, als Weib, des Buhlers Geilheit lohnt:
Um, kömmt es zum Ruin, mit deſto freiern Händen
Ihr eingebrachtes Gut im Meineid zu verſchwenden?
Zwei Wege nur Dein Sohn, ein herrlicher Alcid!
Strick oder Lazareth, am Ende vor ſich ſieht,
Wenn Erbſchaft und Betrug ihm lang genug gewähret,
Was Müßiggang bedarf, und Ueppigkeit verzehret?
Iſt denn der Eltern Pflicht ſo leichtlich ausgeübt,
Daß man ſie übernimmt, ſo bald es uns beliebt?
Und iſt es g'nug, den Takt im Brautreihn wohl zu halten,
Um einer Mutter Amt mit Ehren zu verwalten?
Verlangt das Vaterland von Deinem Eh'ſtand Nichts,
Als jährliche Copien des menſchlichen Geſichts?
Und wirſt Du nicht, als Stamm ſo viel verfaulter Glieder,
Ein Schandfleck — ja, noch mehr! — ein Mörder Deiner Brüder!

Beglückter Zevs Homers, dem müd' vom Mörderglück
Und Blutfluch Sterbender und Tödtender, ein Blick
Auf Völker, die noch Milch von ihren Heerden tränket,
Dein uns verächtlich Bild, o Menſchheit! wieder ſchenket!
Was aber ſchenkt Dich mir! — Ich flieh die Stadt! — und ach! —
Auch Du, o Landmannn! haſt nichts Ländlichs als Dein Dach!
Schenkſt, Bauer nach der Tracht, und Städter nach dem Willen,
Mir minder Stoff zum Troſt, als Geßnern zu Idyllen.
Er, der durch fromme Zucht ſich alternd einen Stab,
Arbeiter ſeinem Gut, dem Himmel Chriſten gab:
Im Schweiß des Angeſichts ſchuldloſe Aecker baute,
Gott für ſein Alles hielt, und kindlich ihm vertraute,
Bei ſchlechter Koſt vergnügt, trinkt itzt Kaffee, wie wir:
Läßt fromm ſein ſeinen Pfarr arbeiten ſeinen Stier,
Und wird noch, denkt an mich, ich will's gewiß erleben!
In ſtädt'ſcher Kinderzucht dem Junker Stunden geben.

Denn, deutſch geſagt, was iſt der ganze Unterſchied?
Der Müßiggang bleibt ein, nur ändert er ſein Kleid!
Des Städters geht zum Ball, des Landmanns Kind zur Schenke,
Carl in die Komödie, Hanns in des Gäuklers Schwänke,
Hanns rennt von Kirms zu Kirms, Carl tanzt von Schmaus zu Schmaus,
Carl ſchimpft auf Pique Roi, Hanns flucht aufs rothe Daus,
Was jenem Scarron iſt, iſt dieſem Eulenſpiegel:
Des Vaters Flachs giebt Hanns, Carl den Dukaten Flügel;
Carl lacht des Lehrers Ernſt, Hanns trotzt des Kantors Stab:
Nehmt unſerm ſtädt'ſchen Zevs ſein goldnes Putzwerk ab,
Und denn mag Blepharo, als Richter unter beiden,
Von zween Amphitruons den wahren unterſcheiden.

Gleich einem Strudel, der ſich ſtündlich weiter kreiſt,
Ergriff zuerſt den Hof der Franzen Schwelgergeiſt;
Drauf kams an Edelmann, von dem auf alle Stände;
Und, was noch übrig war, die Bauern machen's Ende.
So ſchifft in guter Ruh der Staat, bis, unerfleht,
Des Strudels engſter Kreis ihn ſchnell hinabgedreht!

Und Euch verwundert's noch, daß, Jahr für Jahr auf Erden
Die Laſter mächtiger, die Sitten ſchlechter werden?
Mich wundert's, daß die Welt noch Das iſt, was ſie iſt,
Das Rathhaus nicht verſperrt, die Kirchen nicht verſchließt:
Daß noch nicht Hochverrath und Kirchenraub und Morden,
Wie Eh'bruch und Betrug Galanterie geworden!
Nicht, wenn man einen Mann von altem Schrot entdeckt,
Die Furcht, ſich zu verſehn, die Schwangern mehr erſchreckt,
Als Deutſchland jüngſt die Furcht, daß man ſo falſch gehandelt,
Und ihm ſein Leibgetränk in tödtlich Gift verwandelt.
Daß ich noch ungeſtraft dieß Alles ſchreiben darf,
Und man mein Lied und mich nicht längſt ins Feuer warf;
Geſetzt, daß Mancher auch, den ich durch Vorwurf quälte,
Das thut, was Jener that, der (wie mein Freund erzählte),
Als er von ohngefähr grad' überm Altar ſtand,
Wo unbemerkt von ihm, ein Eh'mann, der das Band
Des Eh'ſtands aufgeknüpft, für ſeine geilen Lüſte,
Die Fackel in der Hand, als armer Sünder büßte: —
Indeß der Geiſtliche, kraft ſeines Amts und Pflicht,
Dem, der vorm Altar lag, das ſchreckliche Gericht
Deß, der ſein Eh'bett hier verbrecheriſch entweihte,
An jenem großem Tag des Rächers prophezeihte;
Der Laſter eingedenk, die Gott und Herz ihn ziehn,
Und alſo feſt gemeint, der Pfarrherr zeig' auf ihn, —
Auf einmal fürchterlich die drohnde Rechte ballte,
Und aufſchlug, daß Altar und Kanzel wiederhallte,
Sein ſträub'ges Haar zerzauſt, als wenn die Kirche brennt,
Nach ſeinem Hute greift, die Leute niederrennt,
Fortläuft und ſchreit: „Schon gut, ich will mir Frieden ſchaffen!
„Läßt's meine Frau mir zu, was Teufel härmt's den Pfaffen!“

Johann Benjamin Michaelis.

Der Frohn.

An Lichtwer.

Nimm ſpäten Dank für Freuden, die Du früh
Dem Knaben ſchenkteſt, als nur Du und Gleim,
Mit vollen Schalen aus der Muſen Quell
Mich und den Bruder tränkteſt, wenn wir bald
Von Foti's Zauberhöhle Feld und Hain
Erſchallen ließen; bald das laute Marſch!
Von Moritz, ehe Friedrich war zu ſehn. —
Und dann, als Friedrich war zu ſehn, das Marſch!
Des ganzen Heers durch Mark und Bein uns ſcholl.
O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft
Den Kräuſel und den bunten Ball entriß,
Vermag Dein Lied bei großen Kindern nicht,
Daß ſie den Tand, der minder harmlos iſt,
Als Ball und Kräuſel, von ſich würfen? Wer
Hat ſo, wie Du, mit ſichrer Meiſterhand,
Der bunten Blätter Thorheit ſtark gemalt,
Als Du von Denen, die ihr fröhnen, ſangſt:
„Sie ſei'n den Furien des Tartaros
„An Wuth, den Höllenrichtern gleich an Ernſt,
„Und wie betroffne Miſſethäter bang'."

Viel ſind der Thorheit Schellen, und es iſt
Ihr Federbuſch von allen Farben bunt;
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang,
Und jeder Stand und jegliches Geſchlecht,
Sucht eine Feder zum Panier ſich aus.
Nur dieſer Einen Schelle dumpfer Klang,
Tönt wie die Sturmglock' jeglichem Geſchlecht;
Matrone, Jüngling, Jungfrau, Mann und Greis
Verſammeln um die Eine Fahne ſich,
Und taumeln eitler Hoffnung blindlings nach,
Von Armuth, Angſt und Wuth und Schmach verfolgt.

Wie ſchimmert dort der kerzenhelle Saal,
Voll, ſtill und ſtarrend, wie die Bühne, wenn
„Doch, meine Tochter, doch!" der Vater ruft,
Und nun den Stahl in ſeine Tochter ſtößt.
Ich ſchleiche, kaum bemerkt durch lange Reihen
Der grünen Tiſche hin; hier ward ſogar
Der Dieb am Lichte nicht bemerket, bis
Der Dame Hauptputz ſchnell in Flammen ſtand,
Dem andern Dieb ein günſt'ger Augenblick,
Der ſchnell die Karten durch einander warf.

Welch Unhold keucht zu meiner Linken hier?
Ein zahnlos Weib, das an der Grube wankt,
Mit weißer Schminke, wie ihr Grab, getüncht.
Rubin und Demant blitzt im falſchen Haar,
Wie bald das Wappenſchild in ihrer Gruft.
Wie ſchnappt die dürre Hand dem Golde zu,
Indeß der Krampf aus allen Fingern zuckt!

Ihr gegenüber wägt Herr Lobeſan,
Der Präſident, ein pro und contra ab:
Es ſchwanket zwiſchen Pik und Treff ſein Geiſt;
Denn unbeſtochen wägt man nicht ſo ſchnell.

Mit feilem Lächeln ſpielt Lucinde dort
Die rothen Herzen ihrem Liebling aus;
Der Liebling weiß zu leben, und erkauft
Geheime Freuden, die er doppelt büßt.
Wie jener alte Krieger dort erblaßt!
Herr General, ſahn ſie ſo ängſtlich aus,
Als Laudon ihnen gegenüber ſtand,
Und in dem krummen Thal ſein Donner ſcholl?
Iſt furchtbarer als Tolpatſch und Pandur,
Der rothe Bube? ſchreckt der frohe Blick
Des Fräuleins mehr, als Laudons Adlerblick?
Kleinmuth iſt Kleinmuth, mein Herr General!
Ob Erz Sie blendet oder Gold, ſo ſind
Sie eine Memme, mein Herr General!

Mit beiden Buhlern ſpielt an einem Tiſch
Die ſchöne Chloe, ſtolz auf ihre Macht
Verhieß ſie doppelte Triumphe ſich.
Dem Einen winkt ſie Hoffnung, und berührt,
Indem ſie Karten giebt, des Andern Hand.
Zweideutig ſchwankt die Wagſchal' ihrer Gunſt,
Und zwiſchen Beiden theilet ſie ſich ſchlau,
Wie man die Soune vor dem Zweikampf theilt;
Sie aber ſcheinen nur in's Spiel verſenkt.
Doch nun entbrennen ſie, ſie fahren auf!
Erwacht die Liebe? nein, der Eine hat
Argine ſtatt der Pallas ausgeſpielt.

Sieh dieſe mit den ſchönen Augen an!
Sie hüpfte geſtern wie ein Reh im Tanz',
Und Lycidas entbrannte ſchnell für ſie,
Dem Edelmuth in jeder Ader ſchlägt,
Für welchen ſie der braunen Locke Glanz
Auf ihrem Schwanenbuſen ſchmachtend wiegt.
Ein Blick, der ängſtlich auf die Karten fiel,
Entriß auf immer ihr den Lycidas.
Geh', edler Jüngling, ſuche fern vom Hof,
Und von der Stadt, in ſtillen Hütten Dir
Ein gutes Kind mit Taubenaugen aus.
Dem ſchönen Auge, welches ſchärfer blickt,
Wenn Gold ihm ſchimmert, hat die Luft der Welt
Den Morgenthau der Unſchuld weggeſengt!

Sieh' jenen großen runden Tiſch, wo Angſt,
Wo Hoffnung, Schadenfreude, ſtille Wuth,
In Blicken ſtarrt, und auf den Lippen bebt.
Erwartung hält die Sitzenden ſo ſtill,
Daß hörbar mir das Herz des Domherrn ſchlug,
Der herzlos ſonſt, ganz Muth und Magen iſt.
Mit Aug' und Seele hangen ſie an dem,
Der in der Mitte, wie ein Richter, ernſt
Die Karten abzieht, Miſſethätern gleich,
Die großer Frevelthat Genoſſen ſind,
Und Todeswürfel werfen, wen das Rad
Zermalmen, wen das Loos befreien ſoll.

Wie Mancher ſchleichet ſpät, vom Morgenſtern
Belauſcht, und fluchend ins verarmte Haus,
Wo wachend ſein die Gattin zagend harrt!
Wie manche Rabenmutter achtet's nicht,
Daß Kinder, die ſie unterm Herzen trug,
Verſchmachten! manche Rabenmutter läßt
Den Säugling darben, bis das Morgenroth
Den trüben Horizont der Stadt erhellt.
Vom Spiel erhitzet und vom Wachen beut
Sie zürnend Gift der Pflanze, welche früh
Und ſpät, ſo klagt ſie, nach den Brüſten ſchreit.
Zu glücklich, wenn er Gift ins Blut allein,
Nicht trübe Quellen niedrer Leidenſchaft,
Mit ſeiner Mutter Milch ins Leben ſäugt!

Mich, ſprichſt Du, trifft kein Vorwurf; ſelber reich
Spiel' ich mit Reichen, achte den Verluſt
Gering, geringer den Gewinn. Es ſei,
Verſuch' es, ſpiel um Bohnen! wird die Luſt
Dir da noch bleiben? ein Beweis, mein Freund,
Daß Kitzel des Gewinns und des Verluſts
Zwei Stunden täglich Dich auf Dornen wiegt.
Und achſteſt Du den Flug der Zeit für Nichts?
Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tiſch?
Du ſpieleſt mit der Zeit, die nie verliert,
Und ſtets gewinnt! Du klagſt, ſie eile ſchnell,
Und wirfſt wie Rechenheller Stunden hin!
Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnſinn bettelt,
Und in den Strom das blanke Silber wirft.
Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt
Dir Freuden, deren keine Dir erſcheint.
Befrage die Erinnrung; iſt der Blick
Auf Stunden, die am Spieltiſch Dir entflohn,
Dir, wie der Blick auf frohe Kindheit, lieb,
Als Du auf freiem Feld, im jungen Schwarm,

An Fäden bunte Drachen fliegen ſahſt?
Du ſprichſt: Der Kinderjahre Freud' iſt hin!
Freund, jede Zeit hat ihre Freuden; nur
Die große Welt hat keine wahre Luſt.
Der Weltling gleichet jenem Tanzenden,
Den die Tarantel in die Ferſe ſtach,
Sein Tanz iſt Fieber, Ohnmacht ſeine Ruh'!
Freund, Du biſt krank, und keine Brunnenkur,
Kein Bad erneuet Deine Kräfte Dir;
Doch, wenn der Krankenſtube Dunſt Dich nicht
Für Hauche reiner Luft verzärtelte,
So laß das große Hoſpital, die Stadt,
Und athme Dir im Schooße der Natur
Geneſung, ſaug' an ihrer warmen Bruſt
Geſundheit, Ruhe, Freud' und Einfalt ein.
Laß Dich die Freundſchaft, laß die Muſen Dich
Beſuchen! — Wie? Du gähnſt? es wandelt ſchon
Die Langeweile meines Raths Dich an?
So geh', und krank', und ſpiele, bis der Tod
Die ſchwarzen Würfel um Dein Leben wirft!

Graf Friedrich Leopold zu Stolberg.

Die Helden.

Schilt ausgeartet nicht die Zeitgenoſſenſchaft!
Einmüthig wird ihr ja in jeder Wiſſenſchaft
Die Palme zuerkannt, ſogar in der — zu morden.
Du irreſt, wenn Du glaubſt, es ſei Cheruskerhorden
In ihrem Eichenhain ſo gut, wie uns, geworden.
Ermüdet von der Jagd, mit Fellen überdeckt,
Den Wurfſpieß in der Fauſt, am Feuer hingeſtreckt:
So fand ſie Tacitus, noch halbe Patriarchen.
Den Nachmittag, wie wir im Kirchſtuhl, zu verſchnarchen,
Den Abend im Parterr', beim Manne nach der Uhr
Zu gähnen: dazu braucht's Jahrtauſende Cultur.
Und vollends ſchulgerecht zu brennen und zu ſengen,
Und Veſten in die Luft mit Weib und Kind zu ſprengen:
Dieß kann nur Romanzow, dieß nur ein Suwarow!
Kommt, lernt Eroberung, bei Prag und Oczakow,
Der Vorzeit Helden Ihr, armſelige Barbaren,
Thuiskon, Herrmann Du, von Ruſſen und Tataren!
Und alles dieß warum? — Geh', frag' einmal! —
Glorreiches Loos, ſich für ein Marmormaal,
Für eine Inſchrift drauf in goldnen Lettern,
Im Schlachtgewühl', einander zu zerſchmettern! —
Wie ſchön, wenn Knaben einſt, o York, von Otaheit
Bis Monomotapa, von Deiner Wachſamkeit
In Belgien, bis puncto zwölf die alten
Und nickenden Scholarchen unterhalten.
Beneidenswerther York, Du lebſt bei Kindeskind,
Deckt Moos Dein Grabmaal längſt! — Ach! gleich vergänglich ſind
Die Monumente, golden, oder alabaſtern!
Schau, wie mit Torſo's dort die Gothen Straßen pflaſtern,
Zu Krug und Pfann' umſchmelzt das undankbare Rom
Den Imperator. Er, dem jüngſt die ſieben Hügel
Zu enge ſchienen, kriecht in einen kleinen — Tiegel,
Und Cäſars Haupt verſtopft die Schleuß' am Tiberſtrom.
Urenkel ſpielen, wo die Ahnherrn ſtritten;
Wo Villen ſtanden, winken Winzerhütten,
Und kletternd hängt die Zieg' am Porticus
Des hochgefeierten Octavius;
Der niedre Epheu ſprengt mit ſeinem in Trophäen
Verflochtnen Wurzelwerk die ſtolzen Mauſoläen
Der Welteroberer! Wie zu Evanders Zeit
Erſchallen dort, wo, wild im Bürgerkrieg entzweit,
Quiriten haderten, ins friedliche Geläut'
Der Wollenheerden ſanft einſtimmende Schallmeien;
Ihr unverjährtes Recht an Tellus zu erneuen,
Wallt Ceres lachend auf verfallenen Baſteien;
Statt Waffen rauſcht die Saat, zur Sichel wird das Schwert;
Auf Leichnamen erhöht Pomona ihren Herd,
Und aus Ruinen grau bemooſ'ter Mauſoläen
Hört Ihr im Mondenglanz wie Geiſterliſpel wehen:
Das iſt die Stimme der Vergangenheit!
Hier in den heiligen, uralten Marmorhallen,
Ehrwürdiger, verſunkner Herrlichkeit,
Und unter Urnen, die in Aſch' und Staub zerfallen,
Wie die Gebeine ſind, die aus der Heldenzeit
In alle Wind' umher ihr Fittig ſauſend ſtreut;
Hier ſchwebt, im Murmeln leiſen Wiederhalles,
Das erſtgeborne Kind der Ewigkeit, die Zeit;
Die Alles ſchaffende, die wieder Alles
Zermalmende, die ohne Wiederkehr
Entfliehende, und lehrt den Wanderer,
Wie ſchnell die Herrlichkeit des Erdenballes
Vorüberflieh' am Staub': — „ich," murmelt ſie, „ich ſchliff
Für Cäſar Brutus Dolch! Längſt flog das Weberſchiff
Zu Deinem Bahrentuch; längſt goß ich das Geläute
Zu Deinem Leichenzug'; in jenem Hain klang heute
Die Axt zu Deinem Sarg'. Für Alt und Jung bereite
Ich zwei Behauſungen, ſeitdem der Erdkreis ſteht,
Die erſte, eh' ihr kommt, die zweite, eh' ihr geht,
Die Wiege und den Sarg." — — Noch peinigt Euch kein Kummer,
Noch ſchläft in Eurer Bruſt der Schläfer feſter Schlummer,
Durch Traubenſaft von Cypern und Burgund,
Und Liebesgötterchen von Amathunt
Sanft eingewiegt. — Er lauſcht im Hintergrund'
Der Seel' und zeichnet dort von ungerechten Kriegen,
Tief, unvertilgbar tief, ein Bild mit Flammenzügen.
Traut nicht! Der Schläfer wacht! Es kommt, es kommt ein Tag!
Da weckt den Träumenden, der unter Trommelſchlag
Geſchlummert, den das donnernde Gebrülle
Der Feldſchlacht übertäubt, in Todtenſtille,
Unangemeldet, wild ein Nachtbeſuch empor.
Thürpförtner, ſprich! Wer klopft ſo ſpät am Palaſtthor?
Wie drang bis zum geheimen Vorgemache,
Trotz Zugbrück', Hellebard' und Schweizerwache,
Der bleiche Fremdling hier? Bewacht kein Kämmerling
Die Antichambre, der ihn an der Thür' empfing?
Der wisperte: „zu früh!" und — „Freund laßt Euch bedeuten."
Und: „Se. Durchlaucht ſchläft!" — Umſonſt, umſonſt der Sand
Im Stundenglas verrann. — Seht Ihr die ſchwarze Hand?
Sie fährt empor, ſie hängt an die Trophäenwand
Das düſtre Nachtſtück. — Still vorübergleiten
Von abgehärmten Müttern, Kindern, Bräuten
Die Schattenbilder all' im Trauerkleid:
Auf allen Thürmen hört Ihr Grabgeläut';
An allen Wänden ſeht ihr Städt' und Dörfer flammen.
Nun ruft: Ihr Berge fallet über uns zuſammen!
Bedeckt, Ihr Thäler, uns in Schutt und Graus! —
Was zaudert Ihr? — Das Poſſenſpiel iſt aus.
Auf, und entkleidet Euch! — Du, Feldherr, wirf dem Glücke
Zurück den Federbuſch, Du, Bettler, Deine Krücke!
Der bleiche Fremdling, der den Vorhang niederrollt,
Reicht Todtentücher Euch, ſtatt Krück' und Flittergold.
Verzeuch, Monarch! Dir ziemt es, mit Gefolg zu reiſen
Folgt ihm, Verwünſchungen, Ihr Seufzer zarter Waiſen
Ihr Mutterflüche, heiße Thränen, ſeid
Ihr ſein Geleit' durch Zeit und Ewigkeit! — —
O Du, verliehn zum Fluch, Unſterblichkeit!
Als wir noch roh im Forſt mit Fauſt und Ferſen ſtritten,

Schon damals klopfte vor der Waldbewohner Hütten
Der Ruhm mit Ungeſtüm: „was,“ rief er, „nennt Ihr Euch
Der Schöpfung Herrn, und kämpft dem Leu und Panther gleich?
Glorreicher Sieg! Ein Mahl! ein Flecken! eine Beule.
Hier bring' ich Hellebard', und Armbruſt, Schwert und Pfeile!
Zu lange habt Ihr ſchon, von blinder Wuth getäuſcht,
Mit Nägeln Euch zerkrallt, mit Fäuſten Euch zerfleiſcht!
Nun ſeid fortan vernünftige Geſchöpfe!
Durchbohrt das Herz Euch! Spaltet Euch die Köpfe!“
Geſagt, gethan! — Der Erdkreis ſchwamm im Blut'
„Ja,“ fuhr er fort, „ein Wurfſpieß iſt zwar gut,
Doch ſchirmt vor ſeinem Grimm, die Baſtion, die Schanze;
Je einen Krieger nur erlegen Speer und Lanze.
Empfangt dies flammenſpeiende Geſchoß!
Sein Eingeweid' zerſchmettert Mann und Roß!
Die ſchwarzen Körner, die ein Bundsgenoß
Der Höll' aus Schwefel und Salpeter kneten lernte,
Streut in den Abgrund ſie, und blutig iſt die Ernte! —
Wißt! daß ein Schlachtfeld nur, von Menſchenblut beträuft,
Der Ehre zarte Pflanz' entknoſpet und ſie reift.
Wenn Donner krachen und ſich Blitze ſchlängeln,
Dann rauſcht herab ein Chor von Todesengeln,
Mit Sicheln in der Hand, und unter Trommelſchlag,
Und bei Drometenhall beginnt der Erntetag.
Haubitzen ſeht Ihr hier und Bomben. — Gleich Kometen
Ziehn ſchreckhaft ſie dahin, und praſſeln laut, und röthen
Mit langem Feuerſtreif' um Mitternacht die Luft.
Blaß flüchten Jung und Alt ſich in Gebirg und Kluft.
Zur ſiechen Wöchnerin, zum Säugling in der Wiege
Entſenden berſtend ſie die Schreckniſſe der Kriege. —
Iſt dieſe tactiſche Verfeinerung nicht neu? —
Die Feuerſchlünde dort zerſchmettern zwei bis drei;
Doch füllt Ihr Nägelköpf', und mit gehacktem Blei
Glasſcherben ein, und laßt en Flanc die Schüſſe ſtreichen;
So giebt ein einziger zwei bis dreihundert Leichen.
Fort mit Viſiren, Helm und Panzer! — zieht
Den Harniſch aus! Marſchirt in Reih' und Glied,
Marſchirt, um einen Groſchen und ſechs Dreier,
In Sommerweſten, in's Kanonenfeuer!“
Die Tief' erdröhnt. Von Leichen ſcheint das Feld
Schwarz ausgepflaſtert, bleich vom Blitz erhellt.
O wie die Ströme Bluts der Roſſe Schenkel röthen!
O des betäubenden Geſchmetters des Drommeten!
„Zählt, wie viel Todte giebt's?“ Zehntauſend liegen da.
„Wie viel Verſtümmelte?“ Zweimal ſo viel beinah!
„Nun plündert, was Ihr könnt! Nun jauchzt Victoria!
Dort liegt die Königsſtadt mit ſtolz erhabnen Thürmen.
Die Mitternacht bricht ein! Kommt, laßt ſie uns erſtürmen!
Sturmleitern her! Pſt! Würgt im Schilderhaus
Vorpoſten ſchlafend! — Zieht die Schuh' Euch aus:
Hinan geklettert! Schießt den Wall in Graus!
Begrabet Weib und Kind im Schutt geſprengter Minen!
Büßt viehiſch Eure Luſt auf rauchenden Ruinen,
An Jungfraun halb entſeelt! Würgt, ſengt und brennt, und dann,
Beſudelt noch von Blut, ſtimmt ein Te Deum an!
Verlieh Herr Zebaoth die Kraft nicht Euern Händen,
Ihr könntet ſonder ihn nicht morden und nicht ſchänden.
Wie glänzt aus Schatten dort das hohe Staatsgemach!
Die Pforten öffnen ſich. — So ſpät noch ſeid Ihr wach!
Zu Ruh und Sicherheit, daß Niemand ſie verletze,
Ihr Väter Deutſchlands, Ihr, Ihr Diener der Geſetze?
Ehrwürdiger Senat, worauf biſt Du bedacht!
Vielleicht der Hungersnoth Teutoniens zu ſteuern?
Und Waiſen aufzuziehn, und Bräute auszuſteuern?
Ach nein! Geſpenſter ſind's vermummt in ſchwarzer Tracht!
Den Kriegesfurien, der Hungersnoth verrathen
Und dienſtbar, haben ſie ein Werk der Nacht vollbracht. —
Ihr Traubenhügel, Ihr, Ihr ſegenvollen Saaten,
Bald habt Ihr ausgeblüht! — Hier dieſe Pforten, ach!
Des Todes Pforten ſind's! Dies iſt das Vorgemach
Des düſtern Orcus! — Bald, bald liegt nun öd' und brach
Die Pflugſchaar und die Flur dem Landmann, bald dem Städter
Die Werkſtatt überſtäubt! Bald füllt das Brautgemach
Einſame Klage nun! Sieh', darum ſind die Väter
Des Vaterlandes hier verſammelt in der Nacht! —
Bald praßt der Krieg vom Mark geraubter Landesſchätze!
Sieh', darauf ſind ſo ſpät die Diener der Geſetze,
Ehrwürdiger Senat, darauf biſt Du bedacht! —
Das Feuer iſt entweiht, und Waſſer, Luft und Aether,
Die Ruhſtatt ſtelbſt, die ſonſt im Erdenſchooß uns barg!
Der Krieg bereitet aus der Todtengruft Salpeter,
Gießt Mörſer aus Geläut, ſchmelzt Kugeln aus dem Sarg';
Er murmelt Zauberſprüch', und ruft das Schlachtgebrülle
Aus unterirdiſcher Gewölbe Todtenſtille.
Das Erz, das liebreich uns, den üpp'gen Wuchs der Saat,
Des Weinſtocks abzumähn, Natur verliehen hat,
Mäht Glieder ſtatt der Saat, und muß in Lazarethen
Anſtatt mit Traubenblut, mit Menſchenblut ſich röthen.
Das Feuer, das uns von dem Sonnenherd',
Als Gaſtgeſchenk. Prometheus zugekehrt,
Und das, wann rauh der Nord vom brauſenden Gefieder
Reif, Froſt und Schneegeſtöber ſchüttelt, werth
Des hohen Urſprungs, wirthbar um den Herd
Das Haus verſammelt, und Erquickung wieder
Und Leben wärmt in halb erſtarrte Glieder:
Ach! ausgeartet iſt dies Himmelskind!
Oft, wann der Purpurſaum des Nachtgewölks im Weſten,
In ſanften Tinten blaßroth wie zerrinnt:
Bepurpert mit dem Schein von ausgebrannten Veſten,
Anſtatt zu leuchten, es den ſpäten Horizont.
Verzehrend iſt ſein Grimm! Nichts bleibt ihm unverſchont!
Der Apfelbaum nicht, der mit ſchwer beladnen Aeſten
Sich röthend niederbeugt, von Phöbos mild umſonnt,
Der Weinſtock nicht, und nicht die goldne Frucht der Aehren,
Die jener langſam reift. Umſonſt ſtrömt friſche Lebenskraft
Erwärmend Phöbos in der Traube Purpurſaft:
Es ſtürzt laut ziſchend ſich und wild aus Feuerröhren
Sein widerſpenſtig Kind. — Unwandelbar im Bund
Mit der Vernichtung, heult es um den offnen Schlund
Weit aufgeriſſ'ner, glühend rother Breſchen,
Den Funken, den Er freundlich angefacht,
Unfreundlich, und mit ſiebenfacher Nacht,
In unſerm Buſen wieder auszulöſchen.

Die hohe Wiſſenſchaft, die einſt in Griechenland
Tiefſinnig Archimed im erſten Keim erfand,
Die alles Irdiſchen, des Erdenſtaubs entladen,
An Galiläi's Hand den trunk'nen Geiſt,
Von Stern zu Stern mit ſich von hinnen reißt,
Die an des Oceans umſegelten Geſtaden,
In Schiffsbau uns und Seefahrt unterweiſt;
Uns jetzo lehrt, wie ungeheure Laſten
Ein kleiner Hebebaum ins Frachtſchiff ſenkt;
Und jetzo, wie im Sturm verſchlagne Maſten,
Leicht ſchwebend, eine Zitternadel lenkt:
Ach! daß dies Friedenskind, wodurch mit Reiz der Geber
Des Erdendaſeins uns das Leben höher würzt,
Dies flüchtige Geſchenk ſo ſchnöd' uns ſelbſt verkürzt!
Schau, wie erfinderiſch es mit dem Schanzengräber
Den Abgrund unterwölbt, und dort auf lockern Pfad
Verrätheriſchen Tod hinabgeſchaufelt halt!
Zugbrücken, Baſtione, Prachtgebäude,
Von ſeiner Hand gebaut, ſchlingt jetzo unter Rauch

Und Flammen, in ſein felſicht Eingeweide,
In einem Augenblick, hinab der Erde Bauch.
Und abgeſchiedner Seelen Myriaden
Entſendet es, nicht zu dem Sirius,
Dem Orion, den glänzenden Plejaden;
Nein, in das düſtre Haus des Tartarus!

Wo bin ich? — Iſt vielleicht mein Daſein auf der Erde
Ein weſenlos Phantom, ein Traumgeſicht der Nacht?
Verſtummt der Donner dort, der vom Gebirge kracht,
Dem Ohr der Wirklichkeit? — Und dies Gewühl der Schlacht,
Der Sterbenden Geſchrei, das Stampfen ihrer Pferde,
Sind's leere Täuſchungen? ſind's Truggebild'? — Und werde
Ich bald, Ihr Seraphim, in Eurer Mitt', entwacht
Mich dieſen Fieberphantaſieen fühlen?
O dann, mein armes Herz, brich ungeſäumt!
Daß ich es droben himmliſchen Geſpielen
Erzählen kann, wie ſchwer ich hier geträumt.
Von jedem Kirchthurm hallt frohlockendes Geläut'.
Schau Lampen, bis zum Dach, unzählig aufgereiht,
In rother, magiſcher Beleuchtung niederfunkeln,
Und durch ihr Farbenſpiel Mond und Geſtirn verdunkeln.
Schon zittert durch den Saal der bleiche Kerzenglanz.
Jauchzt Jo Evoe! Ihr Jungfraun, unter Tänzen,
Kommt, laßt mit Lorbeern uns des Siegers Schläf' umkränzen!
Ha ſeht ha ſeht! Wie drehn bei Paukenſchlag und Tanz
Die Girandolen ſich mit ſchwindelnden Mänaden! —
Kommt! — Seid zum Todtentanz mir dorthin eingeladen,
Wo jüngſt das Heldenheer den Lorbeer ſich errang!
Dort laßt begeiſtert Euch von wildem Saitenklang
Die leichten Schenkel zum verſchlungen Tanz beflügeln!
Steckt tauſend Lampen an auf leichenvollen Hügeln!
Denn Tauſende verſchlang die ſchwarze Todesnacht,
Und Myriaden, die noch geſtern froh gelacht,
Sind ewig nun verſtummt! drum läutet alle Glocken!
Zwölftauſend Pulſe, die noch geſtern hüpften, ſtocken:
Drum tanzt, drum tanzt! — Seht Ihr den bleich umdämmerten Chor?
Er ſchwebt vom Schlachtfeld ernſt im Schimmer des Mondes empor.
Ihr Jammergeſtalten, o Ihr bluttriefenden Menſchenſtümmel,
Ihr Todeserſcheinungea Ihr, was hebt Ihr die Hände gen Himmel? —
Laß ab von mir, Du dort mit Deiner geſpaltenen Stirn,
Mit Deinem blutigen und aufgedeckten Gehirn!
Fleuch, hölliſches Geſpenſt! Welch kläglich dumpfes Gewimmer!
„Wir ſehen das goldene Licht der Sonne nimmer, nimmer!"
Bringt Lampen! Evoe! Nachtwandler, einſamer Mond,
Warum durchbebſt Du bleich den dämmernden Horizont?
In welches Nachtgewölk', Ihr Sterne, ſeid all Ihr entflohen?
Geblendet von dem Glanz unſterblicher, hoher Heroen.
Betrauert, Ihr Söhne des Lichts, der nachbarlichen Welt
Beweinenswerthes Loos! — Erleuchtet mit Lampen das Feld,
Erleuchtet die Lampen mit Blut, daß hoch den Paläſten es funkelt!
Ha! wie der Erſchlagnen Blut der Mond am Sternengezelt,
Ha! wie das Geſtirn der Nacht dem röthlichen Abglanz erdunkelt!
Erleuchtet die Lampen mit Blut, erleuchtet mit Lampen das Feld! —
Wen ſeh' ich dort? der eine Leich' umklammert,
Und drüber hingebeugt ſo troſtlos jammert.
Liebkoſend ſtreichelt ſie des Knaben fromme Hand.
Woher, Du armes Kind? — „Herr, weit aus Ungerland.
Kam ein Geſchrei daher! die Linien ſind durchbrochen
Und rette ſich, wer kann! und Vater iſt erſtochen!
Schrie Mutter: lauf! wird ſonſt die Rheinbrück' abgebrochen!
Bis dran! Lauf, Bub'! Ich weck' erſt Bärbis aus dem Schlaf.
Da lief ich. Heil'ger Gott! 's Feldlager brannte! Paff
Ging's hüben, drüben — ja, und unterwegs, da traf
All überall ich's voll von todten Männern, Roſſen:
Ich furchte mich gar ſehr, und ſchrie, ſo oft ſie ſchoſſen.
Die Andern ſchrieen auch: ach Gott, mein Bein, mein Arm!
Maria, Joſeph, hilf! Mein Kopf! Daß Gott erbarm!
Auf einmal ſah ich Nichts, als Qualm und Nebel,
Und ſchwarzen Pulverdampf, und blanke Säbel.
Vorweg ritt ein Huſar von Wurmſer, und der ſchrie:
Sie kommen, ſie ſind da, die Feinde! Fall' auf's Knie,
Kind, fall' auf's Knie, und ſprich ein gläubig Vaterunſer!
Und als ich noch ſo kniet' und betete, kam unſer
Major vorbei geſprengt. Hui! flog ſein Rumpf vom Kopf.
Mich aber kriegt' ein Fratz von hintenzu beim Schopf,
Und warf mich übern Zaun auf friſche Gartenbeete,
Und ſchrie: Marche! wollen Du, daß Dich Cheval zertrete,
Du öſtreich's Bougre Du? — Geduckt nun hintern Zaun,
Gleich Diebsgeſellen, hub's mir heimlich an zu graun.
Zu oberſt lagen da und unterſt aufgeſtapelt
Die Todten all' umher. Als ich mich 'raus gerappelt,
Da kroch ich drüber weg. Mich hungerte gar ſehr.
Ich lief durch Wald und Feld, in Nacht und Sturm einher,
Der Seiger brummte zwölf: da fing's mich an zu frieren.
Nur einen Biſſen Brod! ſo ſchrie ich vor den Thüren,
Gebt mir ein wenig Stroh, wo ich die Nacht drauf ruh'!
Allein ſie ſchlugen mir die Thüren aller Orten,
Und wo ich angeklopft, mit rauhen Worten zu." —
— — — Wohlan, ſo klopfe denn, Du bleicher Knabe Du,
Wohnt kein Erbarmen hier, klopf' an des Todes Pforten!
Hier weiſt man Niemand ab! Thu' auf, o Tod, ihm — Thu'
Dir ſtill und ſanft ihm auf, o ſüße Grabesruh'!
„Auch auf dem Schlachtfeld war nun Alles ſtill geworden,
Und blutroth drüber hing vom Himmel ein Komet,
Da klang der Angelus, da ſprach ich mein Gebet:
Denn unterm Kriegsgezelt, die hatten's nur Geſpottes! —
Ich rief: erbarm' Dich mein, Du heil'ge Mutter Gottes!
Mein Vater ſtarb, und ich bin eine arme Waiſ'. —
Es lagen nackt umher die Todten haufenweiſ',
Als ſchliefen ſie, und ich ſchlich immer los' und leiſ'
An jeden einzeln hin, und ſchrie: daß Gott erbarme!
Das iſt mein Vater! Und dann ſtreckt' ich beide Arme
Hinaus in Nacht und Sturm, und ſchaut' im Mondenlicht
Den todten Männern ſcharf in's blutige Geſicht.
Zuletzt hab' ich ihn hier im Hagedorn gefunden,
Mit dieſem weißen Tuch verband ich ſeine Wunden.
Da wein' ich nun, und küſſ' ihn ſonder Unterlaß,
Ach, ſeine Hand bleibt kalt, und ſeine Lippe blaß?
Den armen Fränzel friert's! — Ich bitte Dich, begrabe
Ihn nicht! — Die Mutter iſt vielleicht verbrannt! — Nun habe
Ich Niemand auf der Welt! Wie war ich ihm ſo gut!"
Erleuchtet mit Lampen das Feld! Erleuchtet die Lampen mit Blut!
Mit Blut der Erſchlagenen! — — — — „Ja, die Leut', ich weiß es, meinen

Es gut. Da ſagen ſie: Du mußt nicht immer weinen!
Will auch nicht mehr! Mir thut davon das Aug' ſo weh! —
Den armen Fränzel friert's!" — Jauchzt Jo Evoe!
Tanz', bleicher Knabe, tanz' Dich warm! Laß ab mit klagen!
Jauchz' Jo Evoe! Wir haben ihn erſchlagen!
Tanz' Todtentanz mit uns im rothen Lampenſchein!
„Ach Gott, ach Gott! wo mag die arme Mutter ſein?"

O all Ihr Heiligen, erbarmt Euch ſeiner Pein!
Schwebt nieder, und geſellt die zarte Engelſeele
Euch zur Geſpielin zu! — Aus dieſer Kerkerhöhle
Tragt ſie in Gottes Schooß! — — — — Durch tapfre Gegenwehr
Des Feindes ſchwächt ſich oft ein zahlreich Kriegesheer:
Dann rekrutirt, dann ſchickt die Werber kreuz und quer!
Was gilt's? Sie ſenden Euch, in vier und zwanzig Stunden,
Auf Leiterwagen, feſt geknebelt und gebunden,
Zahlloſes Bettelvolk, Spitzbuben, Vagabunden.
Gebt Ordre, ihnen flugs die Lumpen abzuziehn!
Doch hebt ſie ſorgſam auf! — Man braucht ſie zu — Scharpien.
Drauf ſorgt, daß blaues Tuch ein Corporal beſtelle!
So praeter propter zu zwölf Groſchen jede Elle!
Auch Hüte, je das Stück fünf Groſchen oder ſechs,
Und vorn ein Meſſingſchild, mit Ludovicus Rex!
Zu dieſem fügt dann noch die rothen Rockaufſchläge,
Zwei Groſcheu Sold des Tags, und zwei und zwanzig Schläge!
Ha, ſchier vergaß ich noch den Hauptpunkt! A propos!
Zweimal im Lazareth die Woche friſches Stroh!
Nun vorwärts! Marſch! Ihr habt Armeen comme il faut.
Marſch! Ihr unſterblichen Heroen zu zwei Groſchen!
Urenkelſöhne Teut's, erſtürmt des Feinds Approſchen!
Ou vaincre ou mourir! ſo ruft der Officier;
Einſtimmig der Soldat: ou vaincre ou courir!
Seht da! Die Schlacht beginnt! Schon ſteigen zwei Granaten.
Sie platzen. Hui! wie fliehn Panduren und Kroaten!
Sie rennen blind den Chef des Bataillon in Koth,
Er ſchreit, wie Drouet ſchrie: bin todt, bin todt, bin todt! —
Sehr gern bewundert' ich die Kunſt der Retirade,
Der Taktik Meiſterſtuck, ach! ging' es, Jammerſchade! —
Nicht gar zu raſch damit. — Sieh dort die Wachparade!
Es klirrt das Bajonett, die Trommel wirbelt wild. —
O weh! So eben peitſcht man Gottes Ebenbild
Auf Tod und Leben durch verdoppelte Geſchwader
Bis krampfhaft zuckend, längs dem Rückgrath, Nerv' und Ader
Zerfetzt herunterfällt, und tief, tief eingetaucht,
Die blutbeſpritzte Gert' in tauſend Händen raucht. — —
He, Schnurrbart, ſprich! Was hat der Arreſtant verbrochen?
„Der rechts iſt Deſerteur. Ich warb vor wenig Wochen
Ihn, in der Trunkenheit, für unſer Escadron,
Und da er nüchtern ward, hui! ging er uns davon.
Der alte Graukopf links — weil ihm die Kniee verſagen,
So hat ihn der Profos die Gaſſen aufgetragen —
Verbrach noch mehr, er ſchlief bei Nacht vor Alter ein."
Und wie beſchöniget Ihr dieſe Teufelein? —
„Subordination! — Sie wiſſen, Krieg muß ſein!"
Warum? — —
„Kein Krieg? Ei ja, das wäre meine Sache!
Herr, menagier' er ſich! Wo nicht, dort iſt die Wache!
Giebt es nur Krieg! — Warum? das fragt ein Schurke, pah!
Und ſpricht mein Landesherr: marſch, nach Amerika!
Herr, ſieht er, ich marſchier'! — Und munkelt eins, als nehm' er,
Verkauft an Albions Malz-, Korn-, und Tabakskrämer,
Für jedes Glied von uns, und abgeſchoſſ'ne Bein
Erſatz und Tax' in Gold: ſo ſchlag' ich blindlings drein.
Noch iſt der Heldenmuth in Deutſchland nicht erloſchen!
Wofür auch gäb' uns ſonſt der Landesherr zwei Groſchen? —
Ha! ſtraf' mich Gott! Ich bin ein deutſcher Patriot! —
Man ſchlägt uns todt, was thut's? — Wir ſchlagen wieder todt.
Blitz, Hagel, Wetter! Herr, das iſt ja unſer Brod!"
Wen ſeh' ich dort im Kreis, den ernſte Krieger ziehen,
Mit ſchwarzem Herzen, und verbundnen Augen knieen?
Drei Männer treten vor; ſie ſpannen ihr Gewehr:
Das Schnupftuch winkt; — es blitzt — O Gott, er iſt nicht mehr!
Und ſein Vergehn?
„Dafür giebt's keinen Namen, Herr!
Der Kerl, verſteh' er! lief beim Regimente Gaſſen,
Gut! — Kommt ein Officier, vermuthlich blos, zu ſpaßen,
Wie ſo ein Herr es pflegt, er weiß ja wohl! der ſpricht:
Nun, Burſche, wie behagt's? — Schlägt der Hallunke nicht
Ihm, Dir nichts, mir nichts, gleich die Kett in's Angeſicht!
Man hielt ein Kriegsgericht. Das Urtheil war: erſchoſſen!
Drauf ging es an den Hof. Zwölf Tage ſind verfloſſen,
Da kommt denn ein Reſcript: der Kaufmann wird erſchoſſen!
Hilf Gott! Was heult' und ſchrie der Officier! Umſonſt!
Da ſtand es ſchwarz auf weiß! — Verwandten ſich auch ſonſt
Beim hohen Kriegsgericht vornehme Herr'n und Grafen,
Was half's? — Dort liegt er!" — — Gott und Deine Donner ſchlafen!
Aefft hier ein Erdengott im Urtheil, was er ſprach,
Das unerbittliche Geſetz des Schickſals nach? —
„Herr Weltverbeſſerer, erwidert Ihr, gemach!
Das muß ſo ſein, und iſt ja immer ſo geweſen!
Belieben Sie doch Burk' und Rehberg nachzuleſen!
Probatum est!" — —
O ſtill! Ich bitt' Euch drum! Kein Wort!
„Wohin?" — —
In Fels und Kluft, fort von den Menſchen, fort!

J. D. Falk.

Das Epigramm.

Das Epigramm oder Sinngedicht (der erſtere Name kommt aus dem griechiſchen ἐπίγραμμα, die Aufſchrift, Inſchrift) iſt ein kleines Gedicht, welches einen poetiſch-intereſſanten Gegenſtand mit wenigen aber ſcharfen und charakteriſtiſchen Zügen intereſſant und überraſchend darſtellt. Seinen Urſprung hat es wahrſcheinlich den Inſchriften auf Denkmälern zu verdanken, welche mit treffender Kürze die hervorſtechenden Eigenſchaften der Perſon oder des Gegenſtandes, denen das Monument geſetzt wurde, angeben. In dieſer Hinſicht kann das Epigramm doppelter Art ſein und entweder einfach und beſtimmt auf geiſtreiche Weiſe den Gegenſtand kurz vorſtellen, oder die Aufmerkſamkeit des Leſers auf denſelben richten und geſpannt erhalten, bis ſie mit

eben ſolcher charakteriſtiſchen Kürze dieſelbe überraſchend befriedigt. — Dieſe letztere Art zerfällt daher in zwei Theile, von denen der erſtere die **Erwartung**, der zweite der **Aufſchluß**, auch die **Spitze** (Pointe) genannt wird. Sehr treffend ſtellt **Klopſtock** das Weſen des Epigramms in Folgendem dar:

Bald iſt das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Iſt bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Iſt manchmal auch — die Griechen liebten's ſo —
Ein klein Gemäld', ein Strahl, geſandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Eben ſeiner Kürze und Beſtimmtheit wegen verlangt das Epigramm die höchſte Präciſion und Kürze des Ausdrucks, ſowie als Kunſtwerk die möglichſt größte Vollkommenheit und harmoniſche Einheit; Form und Versart hängen von der Darſtellung, die der Dichter wählt, alſo von dem Geſchmacke des Letzteren ab; je nachdem er reflectirt, erzählt oder ſchildert, kann er es epiſch oder dramatiſch geſtalten. — Einige Kunſtrichter haben das **Sinngedicht** von dem **Epigramm** unterſchieden, und die oben erwähnte erſte Art mit dem erſteren Namen, die zweite mit dem letzteren Namen belegt, von dem Sinngedichte nur eine Darſtellung, von dem Epigramm aber ein Urtheil verlangend.

Erſt ſeit den Zeiten der ſogenannten Kunſtpoeſie oder der poetiſchen Schulen zeigt ſich das Epigramm in der Geſchichte der deutſchen Literatur; früher bekümmerte man ſich um daſſelbe nicht. Seit **Weckherlin** aber ward es bis zu unſeren Tagen, bald in antiker, bald in moderner Form, mit Vorliebe behandelt, und jener eben Genannte, ſo wie **Opitz**, **Logau**, **A. Gryphius**, **Hagedorn**, **Leſſing**, **Käſtner**, **E. von Kleiſt**, **Gleim**, **Hensler**, **Kuh**, **Pfeffel**, **Voß**, **Goethe**, **Schiller**, **Haug**, **Weiſſer**, **L. Robert**, **Platen**, **Freih. v. Feuchtersleben** u. v. A. m. haben ſehr gelungene Epigramme geliefert. —

Vgl. F. Vavassor, Opp. Amst. 1709. Fol. p. 85 sq. Bruzen de la Martinière, Recueil des Épigrammes franç. Amst 1720. Die Vorrede: Observations sur l'Épigramme.

Leſſing, Schriften. Berl. 1827. Bd. XVII. S. 73.

Herder, zerſtreute Blätter. S. I. S. 99. II. S. 103 ff.

Schütz, epigrammatiſche Anthologie. Halle. 1806. 2 Bände.

Epigramme.

Auf das Alter.

Das Alter kränket mich; die jungen Jahr' ingleichen;
Zwar jenes, weil es kommt, und dieſe, weil ſie weichen.

Auf einen Reichen.

Du haſt des Reichen Gut, des Armen Herz und Harm,
Den Erben biſt Du reich, Dir ſelber biſt du arm.

Grabſchrift des Silvius.

Hier lieget Silvius, der Nichts umſonſt gethan:
Es ſchmerzt ihn, daß man dies umſonſt hier leſen kann.
Martin Opitz von Boberfeld.

Der Freund.

Wer kann in guten Tagen,
So lang' das Glücke mild,
Und es zu Tiſche gilt,
Von rechter Liebe ſagen?
Ob einer iſt mein Freund,
Und ob er's treulich meint,
Wird daran nicht erkennet,
Wenn er mich Bruder nennet.
Wenn's Glück einſt von mir weichet
Wer's dann am Beſten meint,
Und mir die Hände reichet,
Der iſt mein rechter Freund.
Adam Olearius.

Auf den Selius.

Du lebſt nicht, wie Du lehrſt; dies ärgert die Gemein',
Daß Lehr' und Leben nicht bei Dir ſtimm' überein.
Sie irret; Du biſt recht; Du zeigeſt uns mit beiden,
Durch Lehren, was zu thun, durch Thaten, was zu meiden.

An den Lucius.

Dorinde will Dein Bild. Du weißt nicht, was zu thun,
Du wirſt vor Freude krank, Du kannſt vor Luſt nicht ruhn.
Meinſt Du, der Kauf ſei klar, und ſie ergebe ſich?
Ach dreimal armer Menſch! ſie will Dein Bild, nicht Dich.
A. Gryphius.

Rath und That.

Wer Dir viel Rath, und wenig That gewähret,
Wenn Dich die Laſt des ſchweren Kummers preßt,
Iſt Einer, der die Spinneweb' abkehret,
Und doch dabei die Spinne leben läßt.

Erziehung.

Fuß gilt jetzo mehr als Kopf.
Denn ein abgeſchmackter Tropf,
Der die Füße ſetzen lehret,
Wird von Jedermann geehret,
Da man den verächtlich ſchätzt,
Der den Kopf zurechte ſetzt.

Grabſchrift.

Ein Mann von ſechzig Jahren ward in dies Grab geſetzt.
Er ward zur Welt geboren, aß, trank, ſchlief, ſtarb zuletzt.
Chr. Gryphius.

Der Mai.

Dieſer Monat iſt ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde,
Daß ſie jetzund ſeine Braut, künftig eine Mutter werde.

Auf den Pravus.

Es ſchrieb ſich Pravus an ſein Haus:
Hier geh' nichts Böſes ein noch aus!
Ich weiß nicht, ſoll ſein Wunſch beſtehn,
Wo Pravus ein und aus wird gehn.

Spötter.

Wer andrer Leute höhniſch lacht,
Der habe nur ein wenig Acht,
Was hinter ihm ein Andrer macht.

Freundſchaft.

Alten Freund für neuen wandeln,
Heißt, für Früchte Blumen handeln.

Fröhlicher Tod.

Es iſt ein fröhlich Ding um aller Menſchen Sterben:
Es freuen ſich darauf die gerne reichen Erben;
Die Prieſter freuen ſich, das Opfer zu genießen;
Die Würmer freuen ſich an einem guten Biſſen;
Die Engel freuen ſich, die Seelen heimzuführen;
Der Teufel freuet ſich, im Fall ſie ihm gebühren.

Rath.

Da, wo man Rath nicht hört, wo Rath nicht Folge hat,
Allda iſt gar kein Rath der allerbeſte Rath.

Hofkünſte.

Künſte, die bei Hof im Brauch,
Faßt' ich, dünkt mich, leichtlich auch;
Wollt' erſt eine mir nur ein,
Nämlich, unverſchämt zu ſein.

von Logau.

An einen Splitterrichter.

Magſt Du, was meine Fehler ſind,
Von meinem Feinde gerne hören,
So laß auch meinen Freund Dich lehren,
Was man bei mir für Tugend find't.
Spricht man dort Uebels ohne Maaße.
Und legt man hier zu viel mir zu;
So wähle Du die Mittelſtraße
Und denk', ich bin ein Menſch, wie Du.

Auf die Menge franzöſiſcher Bücher.

Daß ein franzöſ'ſcher Bel Eſprit
Manch artig Buch vergold't im Schnitt
In Holland uns beſcheert;
Daß er uns nicht ſein Pfund verhehlt,
Das Jahr durch Monat-Bücher zählt,
Iſt nicht verwundernswerth.
Er macht kaum ſeine Feder naß,
Und künſtelt ohne Müh'.
Wahr iſt's, er ſchreibt, ich weiß nicht wie;
Doch auch, ich weiß nicht was.

Cornelius Tacitus.

Wir deuten jedes Wort mit viel Verſtand und Müh;
Die Leſer machen ihn gelehrter, als er ſie.

Auf Palämon.

Palämon der beſitzt des Königs Gunſt und Ohr.
Ich folg' ihm durch den Saal bis an des Palaſts Thor,
Ich huſt'; er ſieht ſich um: ich neige mich; er lacht.
Ich habe geſtern noch, ſagt er, an ihn gedacht.
Ich glaub' es, ohne ſein Vermeſſen,
Und find' es in der That,
Daß er ſich meiner hat
Erinnert, um mich zu vergeſſen.

Erfahrenheit ohne Klugheit.

Es iſt ein ungemeiner Wahn,
Daß Klugheit man nach Jahren mißt;
Erfahrnheit ohne Klugheit iſt
Ein Blinder auf gewohnter Bahn.

Klugheit ohne Erfahrenheit.

Der, wenn er geht, den Weg erſt mißt,
Den machet mancher Umſchweif träge;
Denn Klugheit ohn' Erfahr'nheit iſt
Ein Sehender auf fremdem Wege.

Chriſtian Wernicke.

Grabſchrift des Neodar's.

Neodar, ſeiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war ſein Lebenslauf,
Und er verſchied in einer Frage.
Du fragſt bei dieſem Leichenſtein:
Ward er durch Fragen klug? — Ach! nein.

An Melint.

Du willſt, ich ſoll jetzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntſchaft machen.
Du rühmeſt ihn: „er ſpricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinſten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er ſagt recht höflich, was er meint;
Er wird nicht durch den Umgang kühner." —
Melint, ſo lob' ich einen Diener;
So lob' ich niemals einen Freund.

Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der ſich mild erzeigt,
Der ſeltne Freund, der es zugleich verſchweigt.

An Charin.

Dein Pandus, der ſo zu Dir ſchleicht,
Hat Eulenaugen; und ſie ſchielen.
Sein Kinn iſt ſpitz; er lacht nicht leicht,
Und wird ſtets mit der Zunge ſpielen.
Ich weiß, daß Du ihm günſtig biſt:
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieſer Rothkopf ehrlich iſt,
So iſt er wahrlich ein Betrüger.

Die Einſichtvollen.

Es giebt ein Volk, das immer lernen ſollte,
Und immer lehrt.
Das iſt das Volk, das man nie hören wollte,
Und täglich hört.

Friedrich von Hagedorn.

Gerechtigkeit.

Was hilft es, der Gerechtigkeit die Augen zu verbinden?
Umſonſt iſt da das Band.
Wollt Ihr ſie beſſer binden,
So bindet ihr die Hand.

Geſpräch.

Phocion.
Weswegen ſchickt Dein Herr Geſchenke mir allein?
Sollt' ich nur in Athen derſelben würdig ſein?

Der Geſandte.
Man kennt den Phocion als einen wackern Mann.

Phocion.
Nimm das Geſchenk zurück, damit er's bleiben kann.

Ewald.

Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg — und ſtarb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen;
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

Die Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit uns? — Den Geiſt, das zu entbehren.

Die Chapeaux.

Der Schneider glänzende Geſchöpfe
Zählt man recht wohl, für Hüte, nicht für Köpfe.

Kritik hierüber, die an einem Hofe wirklich gemacht worden.

Verbeſſern Sie das Sinngedicht
Der Schneider macht ja keine Hüte!
So ſprach ein Cavalier; ich dankt' ihm für die Güte,
Und fragte: Kennen Sie denn Ihren Schöpfer nicht?

Was Hippokrene auf Deutſch heißt.

Ein Gallier, der galliſch nur verſtand,
Und das allein reich, ſtark und zierlich fand,
(Das Deutſche hat er ſtets durch ſchalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienſt ein deutſcher Hof ernährt);
Den bat ich: Nennt mir doch auf galliſch Hippokrene!

„Herr Deutſcher, könnt Ihr mich im Ernſt ſo ſeltſam fragen?
Der Gallier behält die griech'ſchen Töne.“ —
Nun wohl, Monſieur; wir können Roßbach! ſagen.

Abraham Gotthelf Käſtner.

Der Stachelreim.

Craſt, der gern ſo neu als eigenthümlich ſpricht,
Nennt einen Stachelreim ſein leidig Sinngedicht.
Die Reime hör' ich wohl; den Stachel fühl' ich nicht.

Auf den falſchen Ruf von Nigrin's Tode.

Es ſagte, ſonder alle Gnade,
Die ganze Stadt Nigrinen todt.
Was that die Stadt in dieſer Noth?
Ein Zehntheil von der Stadt ſprach: Schade!
Doch als man nach und nach erfuhr, daß das Geſchrei
Ein bloſes blindes Lärmen ſei,
So holten, was zuvor das eine Zehntheil ſprach,
Die andern neune nach.

Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böſer Menſch gleich einer lecken Bütte,
Die keine Wohlthat hält: dem ungeachtet ſchütte,
Sind Beides, Bütt' und Menſch, nicht allzu morſch und alt,
Nur Deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man ſagt, ſie ſchwärz' ihr Haar,
Da doch ihr Haar ſchon ſchwarz, als ſie es kaufte, war.

Gotthold Ephraim Leſſing.

An Markloph.

Man hört Dich ohne Maaß und Ziel
Spott und Verläumdung ſpein;
Und Du willſt ehrlich ſein?
Markolph, Du ſtiehlſt zwar nicht;
Doch fehlt Dir nicht zu viel zum Böſewicht;
Zum Tugendhaften fehlt Dir viel!

An Eliſen,
als der Verfaſſer ein Lied auf ſie gemacht hatte.

Was küſſeſt Du dies Lied, Eliſe? Gieb mir's wieder,
Und küſſe mich! — In mir ſteckt eine Sammlung Lieder.

An die geſchminkte Betulla.

Du ſcheineſt jung zu ſein; allein wer weiß es nicht,
Daß Du viel älter biſt, Betull', als Dein Geſicht?

Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Kritik über ein Drama.

Herr Tragiſkribax wähnt,
Sein Drama hab' uns ſehr gefallen;
Denn, ſpricht er, keiner pfiff von Allen.
Doch, wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

Der Redner.

Und böte man mir zehn Dukaten
Für eine Red'; ich hielte dennoch keine!
So ſagte Stax; doch hielt er für zwei Pfennig' eine,
Als ihn zwei Bettler jüngſt um die zwei Pfennig' baten.

An einen jungen Kritikus.

Du ſollſt mir Dein Patent nicht zeigen;
Ich weiß, zum Kritikus kann Jeder ſich erhöhn.
Darin indeſſen bin ich eigen:
Ich wünſchte Deinen Bart zu ſehn.

Leop. Friedr. Günther v. Göckingk.

An einen Geizigen.

Was weinſt Du, wirthlicher Sirpal? —
Weil Dich Dein eigner Sohn beſtahl? —
Wie? wußteſt Du nicht lange ſchon,
Der Diebſtahl ſei des Geizes Sohn?

An die Kunſtrichter.

Ein Lob, das alle Fehler uns verſchweigt,
Iſt, wie der fette Frühlingsregen,
Der allzu ſtark die Felder ſäugt;
Er tödtet ſie durch Segen.
Die Tadel, die an Galle reich,
Nur zu beſchämen ſuchten,
Sind ſchloßenvollen Wettern gleich;
Sie ſtürmen Saaten ein, anſtatt ſie zu befruchten.
Ein Lob, zu rein für Schmeichelei,
Erweckt uns, wie die Flur der Mai;
Und Wahrheit ohn' Erbittern
Ruft unſre Kraft empor, gleich fruchtenden Gewittern.

Der verwandelte Fuchs.

Zur höchſten Liſt wird auch gar leicht
Sich brüderliche Bosheit halten:
Wer als ein Fuchs ſein Amt erſchleicht,
Der wird es als ein Wolf verwalten.

Karl Friedrich Kretſchmann.

Gegenſeitige Wirkung.

Iſt Dein Gedank' erhaben, dann macht er edler Dein edles
Wort, und zugleich erhöht dieſes den rhythmiſchen Ton;
Aber iſt Dein Wort ein gemeines, ſo ſinkt der erhabne
Sinn und ſolcherlei Wort ſchwächt auch die metriſche Kraft.

An einige Beurtheiler des deutſchen Hexameters.

Sonderbar, daß Homer's Hexameter, der mit ſo vieler
Würde jetzt herwandelt, und jetzt des eilenden Adlers
Fittge ſchwinget, daß der auch oft mit Pirrichien hüpfet,
Und zu halben Pirrichien ſelbſt Hauptworte verkleinelt.
Kritiker, fällt's Euch nicht auf, daß von dieſem Ihr ſchweigt, wenn der Deutſchen
Liedern Ihr den Gang des ſanften Amphibrachys vorwerft? —

Ueberlebung.

Langſam reift die Entſcheidung der Nachwelt über ein Kunſtwerk.
Aber was bringet ſie öfter zu Reife? Iſt es der Ausſpruch
Derer, die ſchreiben? oder iſt es der Redenden Urtheil?
Ueberlebt hab' ich der Unſterblichkeiten nicht wenig,
Welche die Preſſe verhieß, und der Ungedruckte belachte.

An Horaz.

Denkt Euch den Kupferſtich von einem Gemälde, der ähnlich
Wäre 'ner galliſchen Dolmetſchung aus dem Dichter Achäa's,
Eben ſo gäbe wie ſie des Eigenen, eben ſo nähme,
Und das Gelaſſene dann in gewähnter Verſchönerung zeigte.
Könntet Ihr, Freunde, dieß denkend, Euch des Lachens enthalten?

Der doppelte Mitausdruck.

Sylbenmaaß, ich weiche Dir nicht, behaupte mich, ziehe
Dir mich vor! „Wohlklang, ich liebe das Streiten nicht. Beſſer
Horchen wir jeder mit wachem Ohr dem Geſetz und vereinen
Feſt uns. Wir ſind alsdann die zweite Seele der Sprache.“

O der Theorieen für Dichtende, welche die deutſchen
Krittler Jahr aus Jahr ein aus der Luft uns greifen, die heiter
Wenigſtens doch ſein ſollte; und, o, der gegängelten Dichter,
Welche für Tempel die Lehrgebäud' aus neblichter Luft halten.

Daß ihn Etwas bewege, dieß iſt das heißeſte Dürſten
Unſeres Geiſtes; er lobt Alles, was ſo ihn erquickt.
Darum nennen wir Schön, was gern gefühlt uns beweget,
Und Erhaben das, was uns am Mächtigſten trifft.
Suchet Ihr andere Quellen des Schönen und des Erhabnen,
So befürcht' ich, daß Ihr Euch in dem Sande verliert.

Leiſerer, lauterer Mitausdruck der Gedanken des Liedes
Sei die Bewegung des Verſes. So oft er dieſem Geſetz nicht
Treu und hold iſt, gehet er nur, um zu gehn; und verirrter
Tritt er einher, wenn er gar anwandert gegen den Inhalt.
Doch ſtets treuen Gehorſam verbieten nicht wenige Worte,
Und die Stellungen, welche der Sinn und die Leidenſchaft ordnen,
Auch Gedanken, die dem Verein mit Bewegung ſich weigern.
Deutſche, ſtrebet, Ihr könnt's, nach dem Kranze der ſeltenſten Untreu.

An Boileau's Schatten.

Jede der Sprachen iſt arm, die von dem, was am Schönſten der Alte
Sagte, nur ſtammelt, ſobald ſie zu ihm dolmetſchend ſich aufſchwingt.
Neben dieſer Dürftigkeit drückt noch ein anderer Mangel,
Wenn ſie die beſten Gedanken des Neueren auch nur lallet,
Oder, erliegend der Noth, mit gewähnter Verſchönerung trillert.
Siehet der Sprachen Eine nun gar auf die deutſche, bei dieſer
Doppelten Kümmerlichkeit, herab mit dem Blicke des Stolzes;
Soll die deutſche vielleicht ſich verſagen das Lächeln des Mitleids?
Zahllos ſind die Exempel, die, von der Verbildung der Alten
In Dolmetſchungen, zeugen; doch Dir genüget an Einem;
Denn Dich hat Apollo gelehrt, und Du kenneſt dieß Alles.
Höre denn. Dort vergleichet Virgil der Nachtigall Klage
Mit der Klage deß, den Euridice liebte. Wir trauen
Kaum dem Ohre, ſo iſt uns der Ton des Römers verhallet.
Schweige, Rhapſode, nur auch; denn Delille ſchweiget den Alten.

Wunderkur.

Neben den Helden im Epos ſind allegoriſche Götter
Kinder, die, was ſie auch thun, untheilnehmend wir ſehn.
Macht Ihr im Staat die Vernunft zu 'ner Göttin; ſo helfe der Arzt Euch,
Wenn er dieß Schwere vermag, wieder zu der Vernunft.

Lob der Beſcheidenheit.

Schamlos ſcheint Dir zu ſein, wer ſich nicht nennt, wenn er meiſtert,
Sei doch billig, und ſchmäh' ſeine Beſcheidenheit nicht.
„O ich habe mich gröblich geirrt; denn wie könnte wohl ſchamlos
Der ſein, welcher ſogar ſeines Namens ſich ſchämt.“

Pope's vermuthliche Reue.

Jahre lang ſchwieg Pope, und ließ von den Kritikern ſich lehren;
Endlich brach er hervor, ſtellte dem Lacher ſie hin.
Zeigt' er hier Stärke des Geiſtes? Wenn's Schwäche nicht war, was er zeigte:
War es Herablaſſung, die er nicht ſtets ſich verzieh.

Die Antwort der Sängerin.

Freundin, was iſt Geſang? „Geſang iſt, wenn Du nur höreſt,
Ernſt wirſt, oder weinſt, oder Dich inniger freuſt.
Arien all' der Bravura ſind nur Schulübungen, die man
Hält, zu lernen des Tons Bildungen für den Geſang.“
Alſo iſt nicht Geſang die Bravura? „Sie ſammelte ſchöne
Farben in Maſſen mit Kunſt; aber hat ſie gemahlt?“

Seid Ihr nicht anſpruchlos; ſo ſeid Ihr ſtolz, und vielleicht gar
Eitel; Euer Verdienſt könnte wohl zweifelhaft ſein.

Die beiden Geſetze.

Heilig iſt das Geſetz, ſo dem Künſtler Schönheit gebietet;
Heiliger iſt, das oft auf Edles gründet das Schöne.
Ganz iſt das Erſte Dem nicht bekannt, der das Zweite verkennet.

An die Ausleger der Alten.

Winkelmann erklärt die Werke der zeichnenden Künſte,
Ihr der redenden. (Leicht wird das Herz von jenen berühret;
Dieſe durchdringen's.) Wofern Ihr ihn zum Muſter Euch wählet,
Werdet ihr uns mit Geſchmack die neuen Bemerkungen ſagen,

Werdet vom Mäoniden Ihr reden im anderen Tone,
Denn Ariſtarch. Doch gewarnt ſeid vor Einem auch: Laſſet
Euch nicht, wie Winkelmann, von dem wachenden Phantaſos täuſchen.

An ....

Als Ihr von dem Genie die Sittlichkeit ſondertet, trenntet
Von der lebendſten Kraft, welche die Seele durchglüht,
Jene Nährerin des heiligen Feuers; o wißt Ihr
Auch, was Ihr thatet? Ihr habt einen Tempel beraubt!

Nun das hundertſte Mal geſagt, und nicht zu dem Lachen,
Weniger noch zum Lächeln, iſt, was noch jetzt in Satyren
Scherzen will, ſpaßt. Sie leſe der Unbeleſene, der ſich
Gern die Seiten hält, und aufſchlägt lautes Gelächter.

Bildſamkeit iſt ein Hauptzug, der die Sprache der Deutſchen
Unterſcheidet. Die freiere darf nicht Satzungen folgen,
Die zur gegängelten Sklavin ſie erniedrigen würden.
Aber die weiſe Bildnerin liebt auch Winke des Urtheils.

Widriger ſind mir die redenden, als die ſchreibenden Schwätzer;
Dieſe leg' ich weg; jenen entflieh ich nicht ſtets.

F. G. Klopſtock.

Herzog Leopold von Braunſchweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrſcher des Fluſſes,
Hält Dich und theilet mit Dir ewig ſein ſtrömendes Reich.
Ruhig ſchlummerſt Du nun beim ſtilleren Rauſchen der Urne,
Bis Dich ſtürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt;
Hülfreich werde dem Volke! ſo wie Du ein Sterblicher wollteſt,
Und vollend' als ein Gott, was Dir als Menſchen mißlang.

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche.
Guter! die tiefere deckt endlich Dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und geſät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

Anakreon's Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorbeer ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen ergötzt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön gepflanzt und geziert? Es iſt Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienſte der Götter berufen,
Bat ſich Prometheus herab ſeinem Geſchlechte zum Troſt,
Aber den Göttern ſo leicht, doch ſchwer zu ertragen den Menſchen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaß.

Eros, wie ſeh' ich Dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie leichtſinniger Gott, miſſeſt Du doppelt die Zeit?
„Langſam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab.“

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch ſchläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring' Dein Geſchäft, wie es der Tag Dir gebeut!
So der Zeit bedienet ſich klug die ſorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entſchläft, denn es erwacht nur zu bald.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den ſterblichen Menſchen
Läſſet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn ſein; ſo kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geſchwiſter hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Einſamkeit.

Die Ihr Felſen und Bäume bewohnt, o heilſame Nymphen,
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Troſt, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück:
Denn Euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten,
Jeglichem, der Euch vertraut, tröſtlich und hülfreich zu ſein.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur ſonſt unter Viele vertheilet,
Gab ſie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
Und die ſo herrlich Begabte, von vielen ſo innig Verehrte,
Gab ein liebend Geſchick freundlich dem Glücklichen, mir.

Ferne.

Königen, ſagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus faſſende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh ſie das fürſtliche Vorrecht:
Denn ich faſſe von fern, halte Dich, Lida, mir feſt.

Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende ſeiner Geliebten;
Heiter ſprach er zu mir: Werde mir Zeuge, Du Stein!
Doch erhebe Dich nicht, Du haſt noch viele Geſellen;
Jedem Felſen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich ſchlinge,
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur Dir, wie unter der Menge
Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seid, o Geiſter des Hains, o ſeid, Ihr Nymphen des Fluſſes,
Eurer Entfernten gedenk, Euren Nahen zur Luſt!
Weinend feierten jen' im Stillen die ländlichen Feſte;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beſchleichen das Glück.

Amor wohne mit uns, es macht der himmliſche Knabe
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten Euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindiſch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Koſt.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, verſammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus geſellen;
Hier belauſcht ſie der Dichter und hört die ſchönen Geſänge,
Sieht verſchwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erſcheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Muſen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Muſen ihn gleich beſcheiden Geheimniſſe ſprechen.

Der Park.

Welch ein himmliſcher Garten entſpringt aus Oed' und aus Wüſte,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.
Wohl dem Schöpfer ahmet Ihr nach, Ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüſch, Vögel und Fiſch' und Gewild.
Nur daß Euere Stätte ſich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt Euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes ſtill in ſeiner Tonne ſich ſonnte,
Und Calanus mit Luſt ſtieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raſchen Sohn des Philippus
Wäre der Herrſcher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Verſuchung.

eichte die ſchädliche Frucht einſt Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geſchlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen ſpeiſet und heilet,
Koſteſt Du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum ſchick' ich Dir eilig die Frucht voll irdiſcher Süße,
Daß der Himmel Dich nicht Deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirath.

Selbſt ein ſo himmliſches Paar fand nach der Verbindung ſich ungleich:
Pſyche ward älter und klug, Amor iſt immer noch Kind.

Heilige Familie.

O des ſüßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie ſie ſich einzig in ihm, wie es in ihr ſich ergötzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dieß herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht ſo heilig, wie Joſeph, dabei.

Entſchuldigung.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von Einem zum Andern!
Tadle ſie nicht: ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

Feldlager.

Grün iſt der Boden der Wohnung, die Sonne ſcheint durch die Wände
Und das Vögelchen ſingt über dem leinenen Dach;
Kriegeriſch reiten wir aus, beſteigen Sileſiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
Aber es zeigt ſich kein Feind — und keine Feindin, o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns, Cupido, den Krieg!

Wieliczka.

Fern von gebildeten Menſchen, am Ende des Reiches, wer hilft Euch
Schätze finden und ſie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verſtand und Redlichkeit helfen, es führen die beiden
Schlüſſel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.

Willſt Du die Blüthe des frühen, die Früchte des ſpäteren Jahres,
Willſt Du, was reizt und entzückt, willſt Du, was ſättigt und nährt,
Willſt Du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen —
Nenn' ich, Sakontala, Dich, und ſo iſt Alles geſagt.

Der Chineſe in Rom.

Einen Chineſen ſah ich in Rom; die geſammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit ſchienen ihm läſtig und ſchwer.
Ach! ſo ſeufzt' er, die Armen! ich hoffe, ſie ſollen begreifen,
Wie erſt Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geſchnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich, im Bilde, ſo manchen Schwärmer zu ſchauen,
Der ſein luftig Geſpinnſt mit der ſoliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Geſunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, geſund.

Spiegel der Muſe.

Sich zu ſchmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einſt
Früh die Muſe hinab, ſie ſuchte die ruhigſte Stelle.
Eilend und rauſchend indeß verzog die ſchwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttin wandte ſich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte ſie: Freilich
Magſt Du die Wahrheit nicht ſehn, wie rein Dir mein Spiegel ſie zeiget!
Aber indeſſen ſtand ſie ſchon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Geſtalt ſich erfreuend, und rückte den Kranz ſich zurechte.

Phöbos und Hermes.

Delos ernſter Beherrſcher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünſcht Jeder den herrlichen Preis,
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den Beiden das Herz;
Denn raſch dränget ſich Ares heran, gewaltſam entſcheidend,
Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eiſen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der ſchadenfrohe; doch Phöbos
Und den Muſen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Pſychen verführte,
Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichſte Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.
Da entſtand aus ihnen ein neuer, lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findeſt Du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter, ſie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Geſichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichſten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
Eine geſchwiſterte nun, zum Gürtel ab griechiſche Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordiſch umhüllt ſie das Knie;
Auch ſie redet und ſingt zum oſt- und weſtlichen Schiffer,
Seinen bezauberten Sinn Helena läßt ihn nicht los.

Die Kränze.

Klopſtock will uns vom Pindus entfernen; wir ſollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns ſoll inländiſche Eiche genügen;
Und doch führet er ſelbſt den überepiſchen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländiſche Götter zu ehren!
Doch, auf welchen Hügel er wolle, verſamml' er die Engel,
Laſſe beim Grabe des Guten verlaſſene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger ſtarb, wo ein Dichter geſungen,
Uns im Leben und Tod ein Beiſpiel trefflichen Muthes,
Hohen Menſchenwerthes zu hinterlaſſen, da knieen
Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geſchmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

War doch geſtern Dein Haupt noch ſo braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild ſtill aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet Dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der ſich in ſtürmender Nacht Dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! iſt dem Alter ſo nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Geſtern und Heute verband.

J. W. von Göthe.

Die moraliſche Kraft.

Kannſt Du nicht ſchön empfinden, Dir bleibt doch vernünftig zu wollen,
Und als ein Geiſt zu thun, was Du als Menſch nicht vermagſt.

Mittheilung.

Aus der ſchlechteſten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

An*.

Theile mir mit, was Du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.
Aber Du giebſt mir Dich ſelbſt: damit verſchone mich Freund.

An*.

Du willſt Wahres mich lehren? Bemühe Dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch Dich, ich will Dich durch die Sache nur ſehn.

An***.

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, Dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? ich kann das Geſchlecht nicht begreifen.
Nur das Alter iſt jung, ach! und die Jugend iſt alt.

An die Muſe.

Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tauſende ſind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühſam erziehet;
Nur der Geſchmack genießt, was die Gelehrſamkeit pflanzt.

Pflicht für Jeden.

Immer ſtrebe zum Ganzen! und kannſt Du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes Dich an!

Aufgabe.

Keiner ſei gleich dem Andern, doch gleich ſei Jeder dem Höchſten
Wie das zu machen? Es ſei Jeder vollendet in ſich.

Das eigene Ideal.

Allen gehört, was Du denkſt; Dein eigen iſt nur, was Du fühleſt.
Soll er Dein Eigenthum ſein, fühle den Gott, den Du denkſt.

An die Myſtiker.

Das iſt eben das wahre Geheimniß, das Allen vor Augen
Liegt, Euch ewig umgiebt, aber von Keinem geſehn.

Der Schlüſſel.

Willſt Du Dich ſelber erkennen, ſo ſieh', wie die Andern es treiben.
Willſt Du die Andern verſtehn, blick in Dein eigenes Herz.

Der Aufpaſſer.

Strenge, wie mein Gewiſſen, bemerkſt Du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich Dich ſtets, wie mein Gewiſſen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willſt Du, Freund, die erhabenſten Höhn der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß Dich die Klugheit verlacht.
Die kurzſichtige ſieht nur das Ufer, das Dir zurückflieht;
Jenes nicht, wo dereinſt landet Dein muthiger Flug.

Die Uebereinſtimmung.

Wahrheit ſuchen wir Beide, Du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und ſo findet ſie Jeder gewiß.
Iſt das Auge geſund, ſo begegnet es außen dem Schöpfer;
Iſt es das Herz, dann gewiß ſpiegelt es innen die Welt.

Politiſche Lehre.

Alles ſei recht, was Du thuſt; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte Dich ja, Alles, was recht iſt, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falſche will ſtets, daß das Vollkommene ſei.

Majeſtas populi.

Majeſtät der Menſchennatur! Dich ſoll ich beim Haufen
Suchen! Bei Wenigen nur haſt Du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die Uebrigen alle ſind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbeſſerer.

„Alles opfert' ich hin, ſprichſt Du, der Menſchheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —
Soll ich Dir ſagen, Freund, wie ich mit Menſchen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuſcht.
Von der Menſchheit — Du kannſt von ihr nie groß genug denken;
Wie Du im Buſen ſie trägſt, prägſt Du in Thaten ſie aus.
Auch dem Menſchen, der Dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er ſie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menſchengeſchlechter
Laß Du den Himmel, Freund, ſorgen, wie geſtern, ſo heut.

Meine Antipathie.

Herzlich iſt mir das Laſter zuwider, doppelt zuwider
Iſt mir's, weil es ſo viel ſchwatzen von Tugend gemacht.
„Wie? Du haſſeſt die Tugend?" — Ich wollte, wir übten ſie Alle,
Und ſo ſpräche, will's Gott, ferner kein Menſch mehr davon.

An die Aſtronomen.

Schwatzet mir nicht ſo viel von Nebelflecken und Sonnen,
Iſt die Natur nur groß, weil ſie zu zählen Euch giebt?
Euer Gegenſtand iſt der erhabenſte freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Aſtronomiſche Schriften.

So unermeßlich iſt, ſo unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeiſt zog auch den Himmel herab.

Der beſte Staat.

„Woran erkenn' ich den beſten Staat?" Woran Du die beſte
Frau kennſt! daran, mein Freund, daß man von Beiden nicht ſpricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die Du mir nennſt! — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur ſiehet das Herz" — Drum eben, weil Gott nur das Herz ſieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches ſehn.

Freund und Feind.

Theuer iſt mir der Freund, doch auch dem Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich ſoll.

Licht und Farbe.

Wohne, Du ewiglich Eines, dort bei dem ewigen Einen;
Farbe, Du wechſelnde, komm freundlich zum Menſchen herab!

Schöne Individualität.

Einig ſollſt Du zwar ſein, doch Eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft biſt Du Eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen iſt Deine Vernunft, Dein Herz biſt Du ſelber;
Wohl Dir, wenn die Vernunft immer im Herzen Dir wohnt.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele ſind gut und verſtändig, doch zählen für Einen nur Alle,
Denn ſie regiert der Begriff, ach, nicht das liebende Herz.
Traurig herrſcht der Begriff, aus tauſendfach wechſelnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur Eine hervor,
Aber von Leben rauſcht es und Luſt, wo bildend die Schönheit
Herrſchet, das ewige Eins wandelt ſie tauſendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat ſie entſeelet,
Schaffendes Leben aufs Neu giebt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verſtand, was da ſchon geweſen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrſt in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verſtändige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfſt Du, Nachahmer, Dich üben;
Selbſt Gebildetes iſt Stoff nur dem bildenden Geiſt.

Genialität.

Wodurch giebt ſich der Genius kund? Wodurch ſich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar iſt der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe;
Offen dem Aug', dem Verſtand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forſcher.

Alles will jetzt den Menſchen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo retteſt Du Dich hin vor der wüthenden Jagd?
Dich zu fangen, ziehen ſie aus mit Netzen und Stangen;
Aber mit Geiſtertritt ſchreiteſt Du mitten hindurch.

Die ſchwere Verbindung.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieſes verachtet den Zaum.

Korrektheit.

Frei von Tadel zu ſein iſt der niedrigſte Grad und der höchſte;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Das Naturgeſetz.

So war's immer, mein Freund, und ſo wird's bleiben; die Ohnmacht
Hat die Regel für ſich, aber die Kraft den Erfolg.

Wahl.

Kannſt Du nicht Allen gefallen durch Deine That und Dein Kunſtwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen iſt ſchlimm.

Tonkunſt.

Leben athme die bildende Kunſt, Geiſt fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele ſpricht nur Polyhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geiſt dem Geiſt nicht erſcheinen?
Spricht die Seele, ſo ſpricht ach! die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache Dir ſein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Iſt's, der die Weſen trennt und der die Weſen vereint.

Der Meiſter.

Jeden andern Meiſter erkennt man an Dem, was er ausſpricht;
Was er weiſe verſchweigt, zeigt mir den Meiſter des Styls.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß;
Was ihr den Zauber verleiht, iſt, was ſie bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers Dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für Dich dichtet und denkt, glaubſt Du ſchon Dichter zu ſein?

Die Kunſtſchwätzer.

Gutes in Künſten verlangt Ihr! Seid Ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen Euch ſelber erzeugt?

Die Philoſophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philoſophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philoſophie, hoff' ich, ſoll ewig beſtehn.

Die Gunſt der Muſen.

Mit dem Philiſter ſtirbt auch ſein Ruhm. Du, himmliſche Muſe,
Trägſt, die Dich lieben, die Du liebſt, in Mnemoſynens Schooß.

Der Homeruskopf als Siegel.

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimniß!
Um der Liebenden Glück wiſſe der Sänger allein.

Friedrich von Schiller.

Was wir bringen.

Roſen pflückten einſt die Weiſen in der Muſen Gartenflur,
Spötter kamen hinter ihnen, und ſie brachen Dornen nur.
Als ſie Dornen nicht mehr fanden, ſuchten Diſteln ſie zum Stich:
Dornenloſe Roſen bring' ich. Lieber Leſer, willſt Du mich?

Moſt und Wein.

Willſt Du Dich der Lieb' entſchlagen, weil ein ſüßer Rauſch ſie iſt?
O Du weiſer Mann, bedenke, was Du ohne Liebe biſt!
Wenn die Hefe liegt im Grunde, wirſt Du ſchaler Moſt nur ſein:
Liebe treibt ſie in die Höhe, und im Rauſche wirſt Du Wein.

Fang' auf.

Wenn die Engel Manna ſtreuen, breite Deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte Dich nicht in Dein Haus!
Haſt Du Manna nicht geſammelt, ſprechen Dir die Menſchen Hohn;
Ließeſt Du die Liebe liegen, ſchämſt Du Dich vor Gottes Thron.

Getäuſchte Liebe.

Sag', womit iſt zu vergleichen der getäuſchten Liebe Pein?
Frag' den Garten, deſſen Blumen ſchneien in den Frühling ein.

Liebe und Liebloſigkeit.

Sage mir, mein ſpröder Bruder, ob ein trüber Tag im Mai
Dir nicht lieber, als die helle Sternennacht des Jänner ſei?
Und dann deut' ich Dir es aus, um wie viel der Liebe Leiden
Mir begehrenswerther ſind, als die liebeloſen Freuden.

Roſen und Dornen.

Einen Roſenſtrauß der Hoffnung vor uns tragend in der Hand,
Wandern wir, der Liebe Pilger, nach dem hochgelobten Land.

Lab' an ſeinem Duft und Schmelze unterweges Deinen Sinn,
Und Du ſchreiteſt ohne Schmerzen auf des Pfades Dornen hin.

Herzenstauſch.

Treue kann ich Dir nicht geben, aber wohl mein treues Herz;
Kann es Deinem Treue lehren, ſo entbehr' ich's ohne Schmerz.
Hat Dein Herz dann ausgelernet, ſchick' es auf die Probe mir,
Und ich gebe für den Schüler lebenslang den Lehrer Dir.

Schiff und Herz.

Uebel iſt ein Schiff berathen auf dem ſturmbewegten Meer,
Doch ein Herz im Sturm der Liebe iſt es wahrlich noch viel mehr.
Jenes wirft die ſchweren Laſten, die es drücken, über Bord,
Dieſes ſchifft mit voller Ladung durch die wilden Fluthen fort.

Was iſt Liebe?

Frage, was die Liebe ſei,
Frage den, der liebefrei,
Frag' ihn, den die Liebe koſ't,
Frag' ihn, den die Lieb' erboſt,
Lieb' und frage Deine Bruſt —
Hat's ein Andrer recht gewußt?

Was iſt das Herz ohne Liebe?

Wie ein Land ohne Herrn,
Wie die Nacht ohne Stern,
Wie der Becher ohn' Wein,
Wie der Vogel ohn' Hain,
Wie ohn' Aug' ein Geſicht,
Wie ohn' Reim ein Gedicht,
So ohne der Liebe Scherz und Schmerz
Das Herz.

Die doppelte Wohnung der Liebe.

Zwei Häuſer hat die Liebe für des Geliebten Bild:
Erſt wohnet es im Auge, bis dieſes überſchwillt
Vom Thränenſtrom der Schmerzen, und zwingt zur Flucht den Gaſt;
Dann ſteigt ins Herz er nieder und findet ſichre Raſt.

Liebe ohne Leid.

Willſt Du Roſen ohne Dornen, willſt Du Liebe ohne Leid?
Laß ſie auf die Wand Dir malen in der holden Maienzeit,
Und verſchließe Deine Fenſter vor des Gartens ſüßem Duft,
Und verriegle Deine Pforte, wenn die Gärtnerin Dich ruft.

Der Spiegel der Liebe.

Der Erde Dunſt umſchleiert ſelbſt des Himmels Sonnenſchein:
Wie könnte wohl ein unrein Herz der Liebe Spiegel ſein?

Eiferſüchtige Liebe.

Wenn die Lieb' iſt eiferſüchtig, ſo bekommt ſie hundert Augen,
Doch es ſind nicht zwei darunter, die grad aus zu ſehen taugen.

Aechtes Alter.

Die wahre Liebe gleicht dem guten deutſchen Wein;
Er wird dem Alten nie zu alt zum Trinken ſein.
Und ſchäumt zum Rauſch er Dir in dem Pokal nicht mehr,
So trink als Arzenei die letzte Flaſche leer.

Recht und Liebe.

Das Recht ſagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

Bodenloſe Liebe.

Die Lieb' iſt der Säckel des Fortunat:
Je mehr ſie giebt, deſto mehr ſie hat.

Empfänglichkeit.

In die kalte herbe Luft
Haucht die Roſe keinen Duft.
Zu der Erde Liebeswonne
Zu der Erde Liebeswonne
Wärme Dich in Gottes Sonne.

Küſſe und Seelen.

Sage nicht, daß in des Menſchen Bruſt nur eine Seele lebe.
Fühl' ich doch, daß eine Seele Dir mit jedem Kuß ich gebe.
Und wie oft ich Dich auch küſſe, alle Küſſe haben Seelen,
Und mir werden eher Küſſe, als den Küſſen Seelen fehlen.

Cardinal der Liebe.

Bittre Pomeranzenſchale ſchneideſt Du in meinen Wein,
Aber mit den andern Händchen wirfſt Du Zucker auch hinein.
Spricht zu mir Dein ſprödes Mündchen bittre Worte manches Mal,
Giebt mir ſüßen Troſt Dein Auge; und mein Herz trinkt Cardinal.

Wilhelm Müller.

Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen.

Kühn durchſchritt er das Leben, die Kraft austobend des hohen
Heldengemüths, in den Kreis weichlichen Friedens gebannt.
Drum auch wußt' er zu ſterben den Tod ruhmvoll in der Feldſchlacht,
Wie er zu leben gewußt, jedem Genuſſe vertraut.
Ach! ſein Tod ſchlug Wunden dem Kriegsheer, aber getödtet
Hätte die Schmach ihn des Heers, wenn es der Feind nicht gethan!

Fürſtliches Blut hinſtrömte der Held, anſtürmend in Kampfluſt,
Dunkeler Boden trank ſaugend den köſtlichen Thau!
Aber dem Boden entſproßt nun ein ewiggrünender Lorbeer,
Welchem das heilige Blut herrlich die Blätter durchglüht.

Varnhagen von Enſe.

Halbdichter.

Das nicht heißt ein Gedicht, wenn irgend ein guter Gedanke,
Irgend ein glücklicher Vers zwiſchen erbärmlichen ſteht.

Jegliche Sylbe verrathe den Dichter, wofern er es ganz iſt

Was er gedacht, ſcheint uns niedergeſchrieben in Erz.

Schonung und Nichtſchonung.

Gut ſei jeglicher Menſch, nicht jeder ein Künſtler, und deshalb

Sei man im Kunſturtheil ſtreng, und im ſittlichen mild.

Menſchliche Schwäche verdient Nachſicht in der Sphäre des Handelns:

Wer im Geſang ſchwach iſt, ſchlage die Leier entzwei.

An die Poetaſter.

Schlechten geſtümperten Verſen genügt ein geringer Gehalt ſchon,

Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf.

An einen Theaterſchriftſteller.

Weißt Du, wodurch ſtets ſinket die Kunſt? Durch Schmieren und Unfleiß.

Aerger als ſelbſt Ohnmacht ſchadet das Sudelgeſchlecht.

Platen.

Talent.

Talent hieß einſt in alter Zeit
Von Gott geborne Fähigkeit.
Drauf ward Talent
Ein Kompliment;
Und das verlangt heut Jedermann,
Der ſchmieren oder klimpern kann.

Publikum.

Das Publikum, das iſt ein Mann,
Der Alles weiß und gar Nichts kann;
Das Publikum, das iſt ein Weib,
Das Nichts verlangt als Zeitvertreib;
Das Publikum, das iſt ein Kind,
Heut ſo und morgen ſo geſinnt;
Das Publikum iſt eine Magd,
Die ſtets ob ihrer Herrſchaft klagt;
Das Publikum, das iſt ein Knecht,
Der, was ſein Herr thut, findet recht;
Das Publikum ſind alle Leut',
Drum iſt es dumm und auch geſcheut.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer iſt kein Publikum.

Ludwig Robert.

Die Parodie und Traveſtie.

Beide Gattungen ſind darin mit einander verwandt, daß ſie ſelbſtſtändig und abgeſchloſſen ein Gegenbild zu einer bedeutenden und allgemein bekannten Poeſie darſtellen und durch die Vergleichung mit derſelben ein beſonderes Intereſſe erhalten. Sie unterſcheiden ſich hingegen dadurch von einander, daß die Parodie (deren Name von παρὰ und ἀείδω, ich ſinge, herzuleiten iſt,) Form und Ton der Dichtung, deren Gegenbild ſie ſein ſoll, beibehält und den Gegenſtand ändert, die Traveſtie (vom lateiniſchen trans und vestis, das Gewand, abſtammend) dagegen den Gegenſtand beibehält, aber die ernſthafte Form in eine komiſche umwandelt, ſo daß der erſtere ſelbſt komiſch erſcheint. Streng genommen ſind beide Gattungen eigentlich nur der Form nach (welche ſich auch bei der Traveſtie im Allgemeinen nach dem Kunſtwerke richtet, das ihr Gegenbild iſt) poetiſch, und mehr eine Spielerei des Verſtandes zu nennen.

In Deutſchland hat man ſich im Ganzen wenig mit dieſen beiden Gattungen beſchäftigt, ſie ſprechen uns bei unſerem Ernſte und unſerer Pietät für das Große und Schöne wenig an. Erſt in neuerer Zeit finden ſich einige gelungene Leiſtungen auf dieſem Gebiete, unter denen Mahlmann's dramatiſche Parodie, Herodes vor Bethlehem auf Kotzebue's Huſſiten vor Naumburg, und Blumauer's traveſtirte Aeneis, die jedoch ſehr oft die Sitte verletzt und unvollendet blieb, als die gelungenſten zu betrachten ſein möchten.

Vgl. Goethe, nachgelaſſene Werke. Bd. VI. S. 1 ff.

Sulzer, Theorie der ſch. K. u. W. Art. Parodie.

Nachträge dazu. B. II. S. 41.

Solbrig und Röller, Almanach der Parodieen f. 1816 u. 1817. Leipzig. N. A. 1825.

Das Leibgericht,

oder

Das Eſſen Wunderſüß.

Parodie auf das Blümlein Wunderſchön von Goethe.

Ich kenn' ein Eſſen Wunderſüß,
Das äß' ich zu allen Zeiten.
Ich beſtellte mir's jede Woche gewiß,
Doch kann's hier Niemand bereiten.
Das däucht mir jetzt ganz ſonderbar,
Denn, als ich noch zu Hauſe war,
Da hatt' ich's, wenn ich wollte.

Auf dieſem reichbeſetzten Tiſch
Laß ich die Augen ſchweifen.
Ich ſeh' im bunteſten Gemiſch
Der Speiſen Zahl ſich häufen.
Doch wollt' ich, wenn von ohngefähr
Mein Lieblingseſſen drunter wär',
Vier Groſchen darum geben.

Arme Ritter.

Wir ſchmeckten gut, und hören dieß
Durch Deiner Zähne Gitter.
Du meinſt uns, arme Ritter, gewiß,
Du edler armer Ritter.
Du haſt kein Geld und hohen Sinn,
Drauf deuten die vier Groſchen hin,
Gewiß Du willſt uns haben.

Ihr ſeid wohl ſüß und zart und weich,
Ihr Helden in der Sauce;
Drum lieben auch die Damen Euch
Wie Tulipan und Roſe.
Ihr zieret jede Tafel ſchön,
Ihr Semmelchen, doch laßt mich geſtehn,
Ich mein' ein andres Eſſen.

Windbeutel.

Die armen Ritter ſind gar laut,
Die haben's wohl auf dem Leibe.
Uns Windbeutel da einmal angeſchaut!
Wir machen erſt Glück beim Weibe.
Wer ſo viel von ſich rühmen kann,
Und bläht ſich, wie wir immer gethan,
Der ißt uns wohl am Liebſten.

So, ſo! Nun Ihr empfehlt Euch ſchlecht;
Ihr ſeid nicht höflich eben.
Und glaub' ich auch, Ihr habet Recht,
Vom Wind kann man nicht leben.
Ihr ſeid ein altes treues Bild
Von jungen Fanten, leer und wild;
Drum laß ich Euch den Damen.

Rindfleiſch.

Ich merk's, Dir wird ein tücht'ges Stück
Von mir, dem Ochſen, behagen.
Lang' zu, und iß Dich an mir dick,
Das Andre verdirbt den Magen.
Ein ſchwacher Weinſtock iſt das Mahl,
Und Haltung geb' ich ihm als Pfahl,
Und fehl' an keinem Feſte.

Den Ochſen ſoll man nicht verſchmähn:
Er iſt des Klugen Freude.
Man mag ihn in Stall oder Schüſſel ſehn,
Durch ihn gewinnen Beide.
Doch Das, wovon der Dichter ſpricht,
Es iſt kein feſtlichs Hauptgericht,
Es iſt ein beſcheidenes Eſſen.

Haſenbraten.

Ich Häslein habe nie geprahlt.
Beſcheidenheit iſt ja als Haſe
In Platner's Saal von Oeſer gemalt;
Mich ſucht wohl Deine Naſe.
Ach, wenn ich's bin, Du gute Haut,
So wollt' ich, daß ich mich im Kraut
Noch fetter gemäſtet hätte.

Den guten Haſen ſchätz' ich ſehr,
Er iſt vorm Feind ſo beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön, doch brauch' ich mehr
In meiner Sehnſucht Leiden.
Ich ſag' es Euch gerad' heraus:
Von allen Speiſen bei dieſem Schmaus
Iſt keine mein Lieblingseſſen.

Jedoch daheim, von hier gar weit,
Da ſeufzt nach mir was Liebes.
Das Mädchen wartet ſchon lange Zeit
Des ehrlichen Herzendiebes.
Mit der hab' ich's ſchon ausgemacht,
Die kocht, wenn ich komm', und wär's bei Nacht,
Mir — erzgebirg'ſche Klöſe.

Ja, in der Weite fühlt ſich's wohl,
Was redliche Liebe will ſagen.
Drum könnt' ich auch am fernen Pol
Noch die Entfernung ertragen.
Und wenn mein Herz mit Gram ſich füllt,
So denk' ich an das herrliche Bild
Von erzgebirg'ſchen Klöſen.

Röller.

Reiterlied aus Wallenſteins Lager.

Einer.
Auf, auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd.
Ins Feld, in die Freiheit gezogen.
Im Felde da iſt der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen:
Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Chor.
Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.

Einer.
Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt,
Man ſieht nur Herren und Knechte;
Die Falſchheit herrſchet, die Hinterliſt,
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte.
Der dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein iſt der freie Mann.

Chor.
Der dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein iſt der freie Mann.

Einer.
Des Lebens Aengſten, er wirft ſie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu ſorgen;
Er reitet dem Schickſal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, ſo laſſet uns heut'
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

Chor.
Und trifft es morgen, ſo laſſet uns heut'
Noch ſchlürfen die Neige der köſtlichen Zeit.

Einer.
Der Reiter und ſein geſchwindes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;

Parodie des Schiller'ſchen Reiterliedes.

Hanswurſt.
Auf, auf, Kameraden, aufs Bret, aufs Bret,
In die Welt, aufs Theater gezogen:
Als Akteur, da iſt der Menſch noch was werth:
Da wird noch die Freiheit gewogen.
Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Der Souffleur nur bläſt aus dem Loch ihm ein.

Chor.
Da tritt kein Andrer für ihn ein:
Der Souffleur nur bläſt aus dem Loch ihm ein.

König.
Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt;
Man ſieht nur Herren und Knechte:
Nur der L'hombre herrſchen, der Tarok und Whiſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte;
Die Kron' und den Purpur — wer ihn tragen kann;
Der Akteur iſt allein der freie Mann.

Chor.
Die Kron' und den Purpur — wer ihn tragen kann;
Der Akteur iſt allein der freie Mann.

Hanswurſt.
Die Kiſten und Kaſten er wirft ſie weg!
Braucht nicht mehr für Porto zu ſorgen:
Leer reiſ't er dem Schickſal entgegen keck,
Und hat er Nichts mehr — thut er borgen;
Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So verſetzt er am Ende ſein' Uhr und ſein Kleid. —

Chor.
Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So verſetzt er am Ende ſein' Uhr und ſein Kleid. —

Hanswurſt.
Der Akteur und ſein verhungertes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte;

Es flimmern die Lampen im Hochzeitſchloß,
Ungeladen kommt er zum Feſte.
Er wirbt nicht lange, er bietet nicht Gold,
Im Sturme erringt er den Minneſold.

Chor.

Er wirbt nicht lange, er bietet nicht Gold,
Im Sturme erringt er den Minneſold.

Einer.

Vom Himmel fällt ihm ſein luſtiges Loos,
Braucht's nicht mit Müh' zu erſtreben.
Der Fröhner, der ſucht in der Erde Schoos,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Chor.

Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich ſein Grab ſich gräbt.

Einer.

Warum weint die Dirn' und zergrämt ſich ſchier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Chor.

Das raſche Schickſal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Einer.

Drum friſch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet.
Die Jugend brauſet, das Leben ſchäumt,
Friſch auf! eh' der Geiſt noch verdüftet;
Und ſetzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen ſein.

Chor.

Und ſetzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen ſein.

Friedrich von Schiller.

Hell ſchimmern die Lampen auf der Reſource,
Ungeladen kommt er zum Feſte.
Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt verſchlingt er, was er gewollt.

Chor.

Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt verſchlingt er, was er gewollt.

Doktor.

Vom Himmel fällt ihm ſein luſtig Loos;
Braucht's nicht mit Müh' zu erwerben;
Der Doktor der ſchaufelt der Erd' in den Schooß;
's iſt der Tod, der ihn einſetzt zum Erben.
Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang' er lebt,
Und iſt froh, wenn Ihr Alle den Geiſt aufgebt.

Chor.

Er gräbt und ſchaufelt, ſo lang' er lebt,
Und iſt froh, wenn Ihr Alle den Geiſt aufgebt!

Teufel.

Warum ſchreit der Herr Wirth und zergrämt ſich ſchier?
Laß er fahr'n zum Teufel, laß er fahren.
Der Akteur hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann die freie Zehrung nicht ſparen;
Sein raſches Schickſal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Chor.

Sein raſches Schickſal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort.

Doktor.

Drum auf, Kameraden, aufs Bret, aufs Bret;
Die Bruſt im Gefechte gelüftet;
Kömmt der Abend, da lebt Ihr wieder honett,
Und ſeid Ihr Glock' neun auch vergiftet;
Als König' und Kaiſer verſchenket Ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh' Ihr beſohlt.

Chor.

Als König' und Kaiſer verſchenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh' Ihr beſohlt.

Falk.

Gedicht aus Wilhelm Meiſters Lehrjahren.

Kennſt Du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt Du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit Dir,
O mein Geliebter, ziehn.

Kennſt Du das Haus? auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man Dir, Du armes Kind, gethan?
Kennſt Du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit Dir,
O mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt Du den Berg und ſeinen Wolkenſteg:
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt Du ihn wohl!
Dahin! dahin!
Geht unſer Weg!
O Vater, laß uns ziehn!

J. W. v. Goethe.

Parodie.
Das beßre Land.

Auf den Tod einer geliebten Gattin.

Kennſt Du das Land, — wo alles Leid ſich ſtillt,
Die arme Bruſt nicht mehr vom Jammer ſchwillt,
Wo leiſe Ruh das kranke Herz erquickt,
Und heil vom Schmerz das Auge freier blickt? —
Kennſt Du es wohl? —
Dahin, dahin
Will ich zu ihr,
Zu der Geliebten ziehn. —

Kennſt Du das Haus und ſein bemooſ'tes Dach? —
Und eng' und bang' das finſtere Gemach? —
Doch wohnt ſich's gut; Nichts ſtört des Pilgers Schlaf,
Der müd' und matt hier ſeine Heimath traf. —
Kennſt Du es wohl? —
Dahin, dahin
Ins ſtille Haus
Der Gattin will ich ziehn. —

Kennſt Du den Berg? und drüben auch das Thal? —
Hier ſchließt der Weg, hier endet jede Qual. —
Der Abgrund gähnt — es ruft aus ihm mir zu:
„Ich harre Dein! — Komm! — ach — was ſäumeſt Du?"
Sie rufet mich! —
Hinab! ja hin
Zu ihr ſoll's mich,
Zu der Verlornen ziehn!

Troſt beim Scheiden.

Es kann ſchon nicht Alles ſo bleiben,
Hier unter dem wechſelnden Mond,
Es blüht eine Zeit und verwelket,
Was mit uns die Erde bewohnt.

Es haben viel fröhliche Menſchen
Lang' vor uns gelebt und gelacht;
Den Ruhenden unter dem Graſe
Sei fröhlich ein Becher gebracht.

Es werden viel fröhliche Menſchen
Lang' nach uns des Lebens ſich freun;
Uns Ruhenden unter dem Graſe
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Wir ſitzen ſo fröhlich beiſammen,
Wir haben einander ſo lieb,
Wir heitern einander das Leben:
Ach! wenn es doch immer ſo blieb'!

Doch weil es nicht immer kann bleiben,
So haltet die Freude recht feſt;
Wer weiß denn, wie bald uns zerſtreuet
Das Schickſal nach Oſt und nach Weſt.

Doch ſind wir auch fern von einander,
So bleiben die Herzen ſich nah;
Und Alle, ja Alle wird's freuen,
Wenn Einem was Gutes geſchah.

Und kommen wir wieder zuſammen
Auf wechſelnder Lebensbahn;
So knüpfen ans fröhliche Ende
Den fröhlichen Anfang wir an.

August v. Kotzebue.

Monolog des Hamlet,

überſetzt von

A. W. v. Schlegel.

Jetzt bin ich allein.
O welch ein Schurk' und niedrer Sklav' bin ich!
Iſt's nicht erſtaunlich, daß der Spieler hier
Bei einer bloſen Dichtung, einem Traum
Der Leidenſchaft, vermochte ſeine Seele
Nach eignen Vorſtellungen ſo zu zwingen
Daß ſein Geſicht von ihrer Regung blaßte,
Sein Auge naß, Beſtürzung in den Mienen;
Gebrochne Stimm', und ſeine ganze Haltung
Gefügt nach ſeinem Sinn. Und Alles das um Nichts!
Um Hecuba!
Was iſt ihm Hecuba, was iſt er ihr,
Daß er um ſie ſoll weinen? Hätte er
Das Merkwort und den Ruf zur Leidenſchaft,
Wie ich: was würd' er thun? die Bühn' in Thränen
Ertränken, und das allgemeine Ohr
Mit grauſer Red' erſchüttern; bis zum Wahnwitz
Den Schuld'gen treiben, und den Freien ſchrecken
Unwiſſende verwirren, ja betäuben
Die Faſſungskraft des Auges und des Ohrs.
Und ich,
Ein blöder, ſchwachgemuth'ter Schurke, ſchleiche
Wie Hans der Träumer, meiner Sache fremd,
Und kann Nichts ſagen, Nichts für einen König,
An deſſen Eigenthum und theurem Leben
Verdammter Raub geſchah. Bin ich 'ne Memme?

Parodie
auf Kotzebue's Troſt beim Scheiden.

Es kann doch ſchon immer ſo bleiben,
Hier unter dem wechſelnden Mond;
Wenn Freundſchaft und innige Liebe
Die zärtlichen Herzen bewohnt.

Es haben viel redliche Menſchen
Sich bis zu dem Grabe geliebt,
Und ſchieden in ſeliger Hoffnung,
Das jenſeits es Liebende giebt.

Es ſcheinen die Todten zu ſchlafen,
Die Schlafenden ſcheinen uns todt;
Es ſtärkt uns ein künftiges Leben
Im Kampfe mit Kummer und Noth.

Wir träumen ja öfters ſo ſelig,
Wir werden ſo öfters belehrt,
Es wirkt eine Kraft in dem Buſen,
Die nicht zu der Erde gehört.

Wir ahnen ja Alle ſo tröſtlich,
Uns jenſeits des Grabes zu freun;
Und Keiner, nein Keiner kann wünſchen,
Auf immer vernichtet zu ſein.

Drum wollen wir Alle zuſammen
Der glücklichen Zukunft uns freun;
Und auch den entſchlummernten Freunden
Den Becher der Fröhlichkeit weihn.

Und müſſen wir endlich auch ſcheiden,
So ſoll's mit der Hoffnung geſchehn:
Es reifen die Blüthen zu Früchten,
Wir werden einſt wieder uns ſehn.

Monolog des Hamlet.

(Traveſtirt.)

Nun bin ich allein. Ich ſchöpfe reine Luft
Und ſage mir ins Ohr: „Hamlet, Du biſt ein Schuft!"
Was? dieſer Puppenmann läßt ſeine Puppen ſprechen,
Daß helle Thränen mir aus beiden Augen brechen?
Ein Stück bemaltes Holz bekommt in ſeiner Hand
Empfindung, ſeufzt und weint! Verblüfft ſteht mein Verſtand,
Sperrt Mund und Naſe auf. Das können Marionetten?
Was würden ſie erſt thun, wenn Fleiſch und Blut ſie hätten,
Durch dieſen Wundermann! und Alles dies, um was?
Um Deutſchland, wunderbar! in dem kein Hälmchen Gras
Für ſeinen Schnabel wächſt. Was kümmert's ihn, ob Peter,
Ob Paul in Deutſchland hauſt? Was bin ich für ein Köter,
Gleich' ich mich dieſem Kerl? Ich, dem ſein cher papa
So ſchändlich ward ſtipizt, gemauſt durch einen Geier? Ha!
Wie würde dieſer Menſch nicht erſt mit Thränen taufen,
Wär' er an meinem Platz! Man würde drin erſaufen;
Er ſtürmte, wie der Blitz, der Stimme Ton herab,
Und ſengte jedes Ohr, bis auf ein Läppchen, ab.
Es würde ſchreckend auf der Schuldbewußte fahren,
Daß eine Wolk' entſtünd' vom Puder aus den Haaren,
Der Frevler ſtände bleich, von Furien umbrauſt,
Ein Loch in ſeiner Bruſt, ſo groß, wie eine Fauſt.
Selbſt der Unſchuldige verlöre die Balance,
Und nähme in der Angſt ein Priſchen Contenance.
Es ſchmölze vor ihm hin, wie Wachs, des Kühnſten Trotz!
Und ich? o was bin ich für ein fühlloſer Klotz!
Ich ſah des Vaters Geiſt — ich ſeh' ihn noch, da ſteht er!
Und dennoch ſchleich' ich wie der lahme Wachtel-Peter,

Wer nennt mich Schelm? bricht mir den Kopf entzwei?
Rauft mir den Bart und wirft ihn mir ins Antlitz!
Zwickt an der Naſe mich? und ſtraft mich Lügen
Tief in den Hals hinein? Wer thut mir dieß?
Ha! nähm' ich's eben doch. — Es iſt nicht anders:
Ich hege Taubenmuth, mir fehlt's an Galle,
Die bitter macht den Trank, ſonſt hätt' ich längſt
Des Himmels Gei'r gemäſtet mit dem Aas
Des Sklaven. Blut'ger, kuppleriſcher Bube!
Fühlloſer, falſcher, geiler, ſchnöder Bube! —
Ha! welch ein Eſel bin ich! Trefflich, brav,
Daß ich, der Sohn von einem theuren Vater,
Der mir ermordet ward, von Höll' und Himmel
Zur Rache angeſpornt, mit Worten nur,
Wie eine Hure, muß mein Herz entladen,
Und mich aufs Fluchen legen, wie ein Weibsbild,
Wie eine Küchenmagd!
Pfui drüber! Friſch ans Werk, mein Kopf! Hum hum!
Ich hab' gehört, daß ſchuldige Geſchöpfe,
Bei einem Schauſpiel ſitzend, durch die Kunſt
Der Bühne ſo getroffen worden ſind
Im innerſten Gemüth, daß ſie ſogleich
Zu ihren Miſſethaten ſich bekannt:
Denn Mord, hat er ſchon keine Zunge, ſpricht
Mit wundervollen Stimmen. Sie ſollen was,
Wie die Ermordung meines Vaters, ſpielen
Vor meinem Oheim: ich will ſeine Blicke
Beachten, will ihn bis ins Leben prüfen:
Stutzt er, ſo weiß ich meinen Weg. Der Geiſt,
Den ich geſehen, kann ein Teufel ſein;
Der Teufel hat Gewalt, ſich zu verkleiden
In lockende Geſtalt; ja und vielleicht,
Bei meiner Schwachheit und Melancholie,
(Da er ſehr mächtig iſt bei ſolchen Geiſtern)
Täuſcht er mich zum Verderben; ich will Grund,
Der ſicher iſt. Das Schauſpiel ſei die Schlinge,
In die der König ſein Gewiſſen bringe.

Und träum', und handle nicht, der blut'gen Sache fremd;
Die Krone nahm man mir, vielleicht auch noch das Hemd.
Und ich erduld' es, wie? bin ich denn eine Memme?
Bis ach! und weh! er ſchreit? Würd' ich es leiden, wenn
Er Knipschen ſchlüge mir? Gewiß nicht! warum denn
Erduld' ich's, daß er mir die Königskrone ſtiehlet,
Und mit des Vaters Mord mir auf der Naſe ſpielet?
Wie? ruhig laß ich ihn bei Appetit und Schlaf!
Ich kenne mich nicht mehr! Hamlet, Du biſt ein Schaf!
Sonſt müßte längſt er ſchon des Himmels Raben mäſten,
Und Teufel ſchon ſein Herz zu einem Beefſtake röſten.
Er lebt, der Kuppler, lebt! nennt Kron' und Zepter ſein
Iſt meiner Mutter Mann, der Hans von Klapperbein!
Bin ich ein Menſch? ein Thier! Silenens grauer Schimmel!
Wie ich zur Rach' ermahnt von Geiſtern, Höll' und Himmel,
Ich trage meinen Schmerz in Kleidern nur zur Schau?
Es ärgert ſich cher père im Grabe braun und blau,
Und ich, ich weine nur und ſpeie Gift und Flüche?
Das kann Kathrine auch in meines Oheims Küche.
Pfui drüber! Friſch ans Werk! Geſtalt' als Mann Dich um!
Und nun, was iſt zu thun? das überleg', hum! hum
Ein Schauſpiel geb' es heut' von dieſem Puppenſpieler,
Vor meinem König — Ohm. Da ſoll er ſehn! dann fühl' er,
Daß kein Geheimniß mehr für ſeinen Neffen ſei
Sein Kronentaſchenſpiel, die Gifttheebrauerei.
Es ſoll auf immer ihm vor jedem Schauſpiel grauen,
Und ich will ihm dabei bis in — den Magen ſchauen.
Der Geiſt, den ich geſehn, kann nur ein Blendwerk ſein,
Drum nehm' die Majeſtät mein Vomitiv erſt ein;
Drückt ihn im Magen dann des ſel'gen Königs Leben,
So ſoll er ſchnell von ſich die Sündenſuppe geben.
Bis dahin ſchone noch mein Schwert die Majeſtät.
So ſei's, damit der Geiſt mir keine Naſe dreht.
Ein Schauſpiel ſoll das Herz des Königs operiren,
Und Marionettendraht ihm Hals und Kehle ſchnüren.

Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Doch ſtammen ſie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt Euch nicht irren des Pöbels Geſchrei,
Nicht den Mißbrauch raſender Thoren;
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menſchen erzittert nicht. —

Und die Tugend, ſie iſt kein leerer Schall,
Der Menſch kann ſie üben im Leben,
Und ob er auch ſtrauchelt überall,
Er kann nach der Göttlichen ſtreben;
Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemuth. —

Und ein Gott iſt, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menſchliche wanke:
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchſte Gedanke.
Und ob Alles in ewigem Wechſel kreiſt,
Es beharret im Wechſel ein ruhiger Geiſt. —

Die Worte des Glaubens.

Parodie auf Schillers Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich Euch, inhaltſchwer,
Sie müßt ihr erwägen und merken;
Doch ſtammen ſie nicht von der Kanzel her,
Man ſieht ſie nur täglich in Werken.
Dem Menſchen iſt aller Credit geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Das Weib iſt frei geſchaffen, iſt frei,
Und hätt' es den Schleier erkoren.
Laßt Euch nicht irren der Schule Geſchrei,
Nicht das Blendwerk ſtrenger Paſtoren;
Bei der Jungfrau, die in Sentenzen ſpricht,
Bei dem frömmſten Weibe bedenkt Euch nicht.

Und der Geldſack, es iſt kein leerer Schall:
Der Menſch kann ihn brauchen im Leben,
Und ob er auch dumm iſt überall,
Dem Reichen wird Alles vergeben.
Und worauf kein Verſtand der Verſtändigen fällt,
Das übet in Einfalt ein Tölpel um's Geld.

Und ich ſelbſt, und um mich dreht ſich das All
Mit ſeinen Sonnen und Herzen;
Wenn ich nur ſtehe, ſo kann ich den Fall
Der geringern Hälfte verſchmerzen.
Und wenn auch die Menſchheit mir widerſpricht,
Sie ſchwebt im Dunkel, ich irre mich nicht.

Die drei Worte bewahret Euch, inhaltſchwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde;
Und ſtammen ſie gleich nicht von außen her,
Euer Inn'res giebt davon Kunde.
Dem Menſchen iſt nimmer ſein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Friedrich von Schiller.

Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsſchwer,
Im Munde der Guten und Beſten,
Sie ſchallen vergeblich, ihr Klang iſt leer,
Sie können nicht helfen und tröſten;
Verſcherzt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang er glaubt an die goldne Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird ſiegen.
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erſtickſt Du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächſt ihm die Kraft auf der Erde neu. —

So lang er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde;
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick:
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er iſt ein Fremdling, er wandert aus,
Und ſuchet ein unvergänglich Haus. —

So lang er glaubt, daß dem ird'ſchen Verſtand
Die Wahrheit je wird erſcheinen.
Ihren Schleier hebt keine ſterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerſt den Geiſt in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Staube fort.—

Drum, edle Seele, entreiß' Dich dem Wahn,
Und den himmliſchen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht ſahn,
Es iſt dennoch das Schöne, das Wahre!
Es iſt nicht draußen, da ſucht es der Thor,
Es iſt in Dir, Du bringſt es ewig hervor.

Friedrich von Schiller.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erſchien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die erſten Lerchen ſchwirrten,
Ein Mädchen ſchön und wunderbar.
Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher ſie kam,
Und ſchnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abſchied nahm.

Beſeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe,
Entfernte die Vertraulichkeit.
Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur;
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Die drei Worte bewahret Euch inhaltſchwer!
Die müßt Ihr Euch ordentlich merken.
Und trägt man ſie gleich nicht offen umher,
Sie gelten in Thaten und Werken.
Dem Menſchen fehlt nimmer ſein Glück in der Welt,
So lang er noch an die drei Worte ſich hält.

Die Worte des Wahns.

Parodie auf Schillers Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungsſchwer,
Im Munde der Dummen und Dümmſten.
Sie klingen vergeblich, ihr Schall iſt leer:
Sie berathen das Leben am Schlimmſten.
Verträumt iſt dem Menſchen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haſchen ſucht.

So lang er ſich knüpft an ein einziges Herz,
Noch glaubt an die Treue der Liebe.
Das Heirathen iſt philoſophiſcher Scherz,
Was Pflicht ſei, lehren die Triebe.
Und lebſt Du nicht, wie die Thiere, frei,
So biſt Du dem Plan der Natur nicht treu.

So lang er glaubt, daß Rechtſchaffenheit
Zum Ziel muß am Richtigſten führen.
Das Lob des Schooßhunds, der Eitelkeit,
Die ſprengen des Glückes Thüren.
Denn wer das Gute, das Glück will ſahn,
Der ſuch' es beim Schönen, da trifft er's an.

So lang er glaubt, daß Freundſchaft mit Glück
Durch Zufall ſich findet auf Erden.
Ihr höchſter Glanz iſt — Silberblick.
Die reinſte ſucht keine Beſchwerden.
Und umgäben Dich Schaaren von Freunden ſchon,
Ein Hauch des Mißgeſchicks bläſt ſie davon.

Drum, freie Seele, entreiß' Dich dem Wahn,
Den nützlichen Glauben bewahre!
Und kommt Dir's auch etwas ſauer an,
Es iſt dennoch das Alte, das Wahre.
Es ſteht nicht in Büchern, da ſucht es der Thor.
In der Welt iſt's, da kommt es täglich vor.

Die Erſcheinung im Kaffeeſaale.

Parodie auf das Mädchen aus der Fremde von Schiller.

In einer Stadt bei jungen Frauen,
Erſcheint — nach jedem Mittagsmahl,
So wie der Kaffee ſich läßt ſchauen,
Ein geiſtig Weſen in dem Saal.
Es iſt nicht in dem Saal geboren,
Man fragt es nicht, woher es kam;
Doch ſchnell iſt ſeine Spur verloren,
Sobald man wieder Abſchied nahm.

Vereinigend iſt ſeine Nähe,
Und alle Lippen thun ſich auf:
Und keine Würde, keine Höhe,
Hemmt ihres Wörterſtromes Lauf.
Es bringet Fehler mit und Namen,
Gemerkt in einem andern Haus,
Bei eingebildeteren Damen,
Auf einem andern Kaffeeſchmauß.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beſchenkt nach Haus.
Willkommen waren alle Gäſte;
Doch nahte ſich ein liebend Paar,
Dem reichte ſie der Gaben beſte,
Der Blumen allerſchönſte dar.

Friedrich von Schiller.

Und ſchenket Jeder eine Gabe,
Der Witz und Jener ſcharfen Blick;
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,
Ein Jeder kommt beklatſcht zurück.
Zum Tadel dienen alle Gäſte;
Doch birgt ſich wo ein liebend Paar,
Das giebt der Kaffeereden beſte,
An dem läßt man kein gutes Haar.

Der teutſche Knabe.

Mein Arm wird ſtark, und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut,
Ich bin der Väter werth.

Ich finde fürder keine Ruh,
Im weichen Knabenſtand;
Ich ſtürb', o Vater, ſtolz wie Du,
Den Tod für's Vaterland. —

Schon früh in meiner Kindheit war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Ich träumte Schlachten und Gefahr,
Und Wunden nur und Sieg. —

Mein Feldgeſchrei erweckte mich
Aus mancher Türkenſchlacht,
Noch jüngſt ein Fauſtſchlag, welchen ich
Dem Baſſa zugedacht.

Als neulich unſrer Krieger Schaar
Durch unſre Straße zog,
Und, wie ein Vogel, der Huſar
Das Haus vorüberflog;

Da gaffte ſtarr, und freute ſich
Der Knaben reger Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird ſtark, und groß mein Muth,
Gieb, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut;
Ich bin der Väter werth!

Friedr. Leop. Graf zu Stolberg.

Der teutſche Knabe.

Traveſtie.

Neun Jahr ſchon, Vater, bin ich alt;
Gieb eine Pfeife mir!
Satt bin ich nun der Ruthe bald,
Entwachſen bin ich ihr.

Ich habe fürder keine Ruh
Zu eng wird mir das Haus.
Ich blaſ', o Vater, ſtark wie Du,
Den blauen Dampf hinaus.

In meiner Kindheit war ja früh
Die Pfeife ſchon mein Spiel;
Dir angeraucht zu bringen ſie,
War ſtets mein höchſtes Ziel.

Durch manchen kräft'gen Männerfluch
Erwarb ich ſchon Dein Lob,
Und, über meine Jahre klug,
Kam ich dem Größten grob.

Erſt jüngſt trank ich ein Schnapsglas leer;
Da ſagteſt Du im Spaß:
„Ei, der infame Junge, der!“
O wüßteſt Du noch was!

Doch wozu ſchweigen? Hör' es drum!
Mein Mädchen hab' ich ſchon.
Hier knie' ich; bringe mich nicht um;
Um Segen fleht Dein Sohn!

O gieb — neun Jahr ſchon bin ich alt —
Die Pfeif' und 's Mädchen mir.
Groß iſt der Leidenſchaft Gewalt —
Gieb — ſonſt entlauf' ich Dir. —

Von einem Ungenannten.

Das Räthſel.

Das Räthſel gehört eigentlich nur der äußeren Form nach der Poeſie an, denn es iſt ein bloſes Spiel des Verſtandes, der ſich bemüht, einen Gegenſtand ſo darzuſtellen, daß er alle Merkmale und Eigenſchaften deſſelben ſchildert, ſo widerſprechend dieſelben an und für ſich betrachtet auch ſein mögen, ohne jedoch den Gegenſtand ſelbſt zu nennen. Das Geheimnißvolle, das in der Darſtellung liegt, und das den Verſtand zur Löſung jener Widerſprüche durch die Auffindung des Namens reizt, bildet das eigentliche Intereſſe des Räthſels, welches ſeine höhere Beziehung darin hat, daß im Univerſum gleichfalls, wie in jedem einzelnen abgeſchloſſenen Weſen, die ſcheinbar einander vernichtenden Widerſprüche dazu beitragen müſſen, ein harmoniſches Ganze zu bilden. Die künſtleriſche Aufgabe des Räthſels beruht Dem zufolge auf der ſcharfſinnigen Auffindung und Zuſammenſtellung jener Merkmale und der geſchickten Umhüllung des Namens in ſchöner, vom Dichter abhängiger Form.

Dieſe Umhüllung des Namens von dem dargeſtellten Gegenſtande läßt ſich auf verſchiedene Weiſe bewerkſtelligen; entweder wird das ganze Wort der Löſung in ſeiner allgemeinen Bedeutung umhüllt, wie im eigentlichen Räthſel; oder es wird in ſeine einzelnen Sylben zertheilt, und dieſe nach einzelnen Merkmalen charakteriſirt, und zuletzt zuſammengefaßt, wie in der Charade; oder es zerfällt in ſeine Buchſtaben, welche durch Trennung und Verſetzung mehrere Wörter, und daher auch mehrere Räthſel bilden, wie im Logogryph; oder

endlich es beruht auf der Verſetzung ſämmtlicher Buchſtaben, wodurch neue Wörter und daher auch neue Räthſel entſtehen, wie im **Anagramm** u. ſ. w.

Vgl. Aristot. Poet. C. 22.
Quinctil. Inst. VIII, 6, 22.
Gellii Noct. Att. L. XII, c. 6.
A. G. Lange, Verm. Schriften. Leipzig. 1832. S. 240.

Die Räthſel waren als eine ſinnreiche Beſchäftigung des Verſtandes ſchon in den früheſten Zeiten beliebt, und finden ſich bei allen Nationen, häufig unter dem Volke am Treffendſten und Scharfſinnigſten. Gute Räthſel in ſchöner poetiſcher Form lieferten bei den Deutſchen: **Schiller**, **Apel**, **Winkler**, **J. G. Moſer** u. A. m.

Räthſel.

Von Perlen baut ſich eine Brücke
  Hoch über einen grauen See;
Sie baut ſich auf im Augenblicke,
  Und ſchwindelnd ſteigt ſie in die Höh'.

Der höchſten Schiffe höchſte Maſten
  Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie ſelber trug noch keine Laſten,
  Und ſcheint, wie Du ihr nahſt, zu fliehn.

Sie wird erſt mit dem Strom und ſchwindet,
  So wie des Waſſers Fluth verſiegt.
So ſprich, wo ſich die Brücke findet,
  Und wer ſie künſtlich hat gefügt?

Unter allen Schlangen iſt Eine
  Auf Erden nicht gezeugt
Mit der an Schnelle Keine,
  An Wuth ſich Keine vergleicht.

Sie ſtürzt mit furchtbarer Stimme
  Auf ihren Raub ſich los,
Vertilgt in Einem Grimme
  Den Reiter und ſein Roß.

Sie liebt die höchſten Spitzen,
  Nicht Schloß nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall ſchützen,
  Der Harniſch — lockt ſie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
  Den ſtärkſten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
  Wie dicht und feſt es ſei.

Und dieſes Ungeheuer
  Hat zweimal nie gedroht —
Es ſtirbt im eignen Feuer,
  Wie's tödet, iſt es es todt.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
  Ich wandle ohne Raſt und Ruh,
Klein iſt das Feld, das ich umſchreibe,
  Du deckſt es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tauſend Meilen,
  Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
  Und ſchneller, als der Pfeil vom Bogen.

Ein Gebäude ſteht von uralten Zeiten,
Es iſt kein Tempel, es iſt kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte ſind vorübergeflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei ſteht es unter dem himmliſchen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt ſich im Meer.

Nicht eitle Prahlſucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und ſchirmet,
Seines Gleichen iſt nicht auf Erden bekannt,
Und doch iſt's ein Werk von Menſchenhand.

Kennſt Du das Bild auf zartem Grunde,
  Es giebt ſich ſelber Licht und Glanz,
Ein andres iſt's zu jeder Stunde,
  Und immer iſt es friſch und ganz.
Im engſten Raum iſt's ausgeführet,
  Der kleinſte Rahmen faßt es ein:
Doch alle Größe, die Dich rühret,
  Kennſt Du durch dieſes Bild allein.
Und kannſt Du den Kryſtall mir nennen,
  Ihm gleicht an Werth kein Edelſtein,
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
  Das ganze Weltall ſaugt er ein;
Der Himmel ſelbſt iſt abgemalet
  In ſeinem wundervollen Ring,
Und doch iſt, was er von ſich ſtrahlet,
  Noch ſchöner, als was er empfing.

Ich wohne in einem ſteinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und ſchlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefodert mit eiſerner Waffe.
Erſt bin ich unſcheinbar und ſchwach und klein,
Mich kann Dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen ſchon ſaugt mich ein;
Doch mir wachſen im Siege die Schwingen:
Wenn die mächtige Schweſter ſich zu mir geſellt,
Erwachſ' ich zum furchtbar'n Gebieter der Welt.

F. v. Schiller.

Räthſel.

Das ungeborne Kindlein zwar
Bedarf noch meiner nicht;
Doch kaum erblickt's das Tageslicht,
So braucht's mich immerdar.
Ich helf' ihm leben und gedeihn,
Denn meiſtens bin ich gut;
Ich helf' ihm horchen, helf' ihm ſchrein,
Und laſſ' es nirgends, nie allein,
Selbſt wenns in Federn ruht.
Drum holet mich auch Jedermann,
Er ſei arm oder reich,
Und wer mich nicht mehr holen kann,
Den holt der Teufel gleich.

A. G. Eberhard.

Wilhelms Klage.

Was mir fehlt? — O laßt's Euch klagen!
Für des ſchönſten Mädchens Bruſt
Wollt' ich jüngſt, voll Diebesluſt,
Einen Schmuck zu rauben wagen;

Doch ich hatt' ihn kaum entwandt,
Als ich, von des Nachbars Hand
Grauſam ins Geſicht geſchlagen,
Schon dafür die Straf' empfand.
Meiner Hand entſank die Beute,
Und zum traurigen Erſatz
Für den ſchnell verlornen Schatz,
Glüht ein Denkmal mir noch heute
Auf der Wange, wie Rubin.
Ob ich wache, ob ich ſchlafe,
Fühl' ich ſchmerzlich dieſe Strafe
Mir durch alle Nerven ziehn.
Doch in jeglicher Sekunde
Mahnt ſie mich, mit lautem Ruf,
An des Herzens ſüße Wunde
Und das Schönſte, was im Bunde
Flora mit Cytheren ſchuf;
Denn es werden meine Schmerzen,
Und der Schmuck, den ich entwandt,
Und die Schön' in meinem Herzen
Durch daſſelbe Wort genannt.
Das verſüßt mir meine Schmerzen.

A. G. Eberhard.

Ich bin ein Marterholz, bin vieler Herren Knecht,
Und kärglich nährt mich Der, den ich ernähre.
Mich hudeln Hans und Kunz, bald nüchtern, bald bezecht,
Und Manchem dünkt' es wohl für ſeinen Gulden recht,
Wenn ich ein Sonnenadler wäre.
Ei, großen Dank! Dann wippt ich meinen Gaſt,
Trotz ſeinem Stachel, ſeinem Prügel,
In einen tüchtigen Moraſt,
Und flöge frei hin über Thal und Hügel.

Doch eitler Wunſch! — Was nützen mir die Flügel?
Sie endeten doch nicht mein Leid.
Das lehrt mich der Erfahrung Spiegel;
Denn ein Herr Ohm von meiner Wenigkeit,
(Der einen wohlbekannten Namen
Aus einer fremden Sprache führt),
Ward einſt von Götterhand mit Fittigen geziert,
Und wir denn doch von Herrn und Damen
Seit jener grauen Zeit bis jetzt
Ganz unbarmherzig abgehetzt.

Langbein.

Die Thoren laſſen mich ſelten ruhn;
Der Weiſe giebt mir wenig zu thun.
Nur einfach hat mich der Biedermann,
Doch doppelt der Falſchheit und Argliſt Geſpann.
Mich faßt die Gerechtigkeit ſcharf ins Geſicht,
Indem ſie wäget auf ihrer Wage,
Und dennoch dreſchen alle Tage
Viel Rechtsverdreher mit mir vor Gericht.

Langbein.

Einförmigkeit iſt mein Symbol,
Gleich ſchnell mein Gang von Pol zu Pol,
Es mag der Frühling Blüthen ſtreuen,
Im Sommer heiß die Sonne glühn,
Der Herbſt des Weinſtocks Frucht erziehn,
Der Winter weiße Flocken ſchneien,
Nichts fördert ſchneller meinen Lauf,
Und Nichts hält ihn verzögernd auf.
Doch pflegt man heftig mich zu ſchmälen,
So ſchuldlos ich auch immer bin:
Dem ſchleich' ich viel zu langſam hin,
Den Sorge, Furcht und Krankheit quälen,
Und Der ſchilt meine Flüchtigkeit,
Der in dem Taumel des Genuſſes
Des erſten heißen Bundeskuſſes
Der Auserwählten ſich erfreut.
Oft muß ich laut mir fluchen hören,
Von mir erfleht man Troſt und Glück,
Man tödtet mich, und unter Zähren
Ruft man mich reuevoll zurück.
Ich ſtreue für die Zukunft Saaten;
Und der dies Räthſel ausgedacht,
Verlor mich, als er mich gemacht,
Und Du verlierſt mich beim Errathen.

K. Müchler.

Gleich dem Phönix, den die Gluth geboren,
Steig' ich aus dem Feuermeer empor,
Schweb' im weiten Luftraum, ſchreibe Horen
Ihren Tanz mit heller Stimme vor.

Traurig klag' ich über friſche Grüfte,
Stürme, wo empörte Flammen ſprühn;
Warnend hall' ich durch der Felſen Klüfte,
Töne luſtig, wo die Heerden ziehn.

Andacht weck' ich in des Frommen Herzen,
Jauchze bei der Ehe ſüßem Bund,
Und der Trauernden verborgne Schmerzen
Mach' ich laut, doch ohne Zunge, kund.

Selig Der, dem jede Lebensſtunde
Als ein Ruf zu reiner Luſt erklingt,
Dem mein letzter leiſer Ton die Kunde
Der Vergeltung ſchöner Thaten bringt.

K. Müchler.

Ich lieg' im Thurm mit manchem Zimmer,
Und werde drin zum braunen Mohr;
Und nie ſchau' ich des Tages Schimmer,
Sprengt nicht ein ſchneidend Schwert das Thor.

War dort mein Kerker klein und enge,
Doch wünſch' ich noch ein finſtrer Haus;
Dort grab' ich unterird'ſche Gänge,
Und komm' als grüner Zwerg heraus;
Bald ſtreckt der Zwerg ſich in die Länge,
Am Ende wird ein Rieſe draus.

F. Kind.

Von Vaterſeite ſtamme
Ich von Metall und Stein;
Die Mutter iſt die Flamme,
Mein Mann bald grob, bald fein.

Und kaum iſt ſie entbunden,
So find' ich den Gemahl;
Sie kann ihn leicht verwunden;
Doch fühlt er keine Qual.

Sein Herz bleibt frei und offen,
Bis meine Hand ihm ward;
Er iſt von weichen Stoffen,
Ich aber feſt und hart.

Man pflegt mich hoch zu ehren:
Oft auf der weit'ſten Bahn,
Dem Lauſcherblick zu wehren,
Dien' ich als Talisman.

Doch manchem ſchlauen Diebe
Bin ich nicht feſt genug;
Zu mir flieht oft die Liebe,
Die Wahrheit, wie der Trug.

Er iſt beſtimmt, zu ſprechen,
Doch warn' ich, Freund! ſei ſtill!
Drum muß man mich zerbrechen,
Wenn man ihn hören will.

Und gern weiß ich zu ſterben,
Bricht mich der rechte Mann,
Weil ohne mein Verderben
Mein Freund nicht plaudern kann.

F. Kind.

Ruht auf der erſten Sylbe der Accent,
So findet Ihr, was man verweſen nennt:
Wenn der Accent auf meiner zweiten ruht,
So bin ich neu, jedoch nicht immer gut.

Haug.

Ein Fremdling bin ich den Bewohnern der Erde,
Des Waſſers, der Luft und des Lichts.
Ja, wiſſe, mich ſchuf kein göttliches Werde,
Und willſt Du mich finden, ſo ſuche Nichts.

Haug.

Zwei Brüder wohnen, Tag und Nacht,
Sich unbekannt, in einem Hauſe;
Sie geben rings auf Alles Acht,
Allein, nach mancher großen Pauſe.
Sie gleichen ſich, und üben gleiche Macht;
Sie reden ohne Zung' und ſiegen ohne Hände,
Verſtärken ſich durch fremde Hülfe gern,
Ach! und verrathen oft am Ende
Des Hauſes unbedachten Herrn.

Haug.

Räthſel.

Ich bin das köſtlichſte Gericht!
Nichts gleicht mir an Geſchmack, aus Gärten, Küch' und Kellern:
Und doch ſerviret man mich nicht
In Taſſen, Gläſern, noch auf Tellern,
Ich bin halb glatt, halb bin ich rauch.
Wer mich genießt, der giebt mich auch.
Schmackhaft in Einſamkeit, unſchmackhaft im Getümmel
Ißt man mich nicht, und trinkt mich nicht:
Gleichwohl entzückt, wie Fürſt und Bauer ſpricht,
Mein Wohlgeſchmack bis in den dritten Himmel.

Kretſchmann.

Wer bin ich?
Jung bin ich wohlfeil, alt erſt theuer,
Ein ſchwacher Jüngling, ſtarker Greis,
Wie Waſſer fließend, bin ich Feuer:
Doch machſt Du mich ſo kalt wie Eis,
Dann glüh' ich erſt recht innig!
Wer bin ich?

Kretſchmann.

Liebliche Gaben bring' ich Dir,
Naheſt Du Dich von vorne mir;
Aber von hinten geleſen,
Bin ich ein wildes Weſen,
Erſt getödtet zu gebrauchen,
Wenn die Schüſſeln von mir rauchen.

Th. Hell (Winkler).

An einen Freund.

Den höchſten Reiz, das ſüßeſte Vergnügen —
Mit einer Sylbe haſt Du ſie genannt.
Es iſt gemacht, um überall zu ſiegen,
Doch unbewehrt, den Palmzweig in der Hand.

Das Schönſte, was des Künſtlers Phantaſie
Sich je erflog auf ihren kühnſten Flügen,
Es mußte ſich in ſeine Formen ſchmiegen,
Und es entzückt das Auge nur durch ſie.

Und eine Blume reicht es Dir allein —
Aus Himmelsgärten trug ein Gott ſie nieder;
Im dunkeln Thal erwachten ſüße Lieder,
Vom Hügel ſchaute Morgenroth herein. —

Dein Führer durch der Kindheit Dämmrungsauen
Begleiter in der Jugend goldnem Licht,
Und Dich erquickend, wenn der Mittag ſticht,
Kann Dir's allein den Erdenhimmel bauen.

Doch iſt, wenn wir den böſen Zungen trauen,
Der Himmel auch ohn' Ungewitter nicht.

Conteſſa.

Man raubt mich oft, doch bleib' ich, wo ich bin,
Und niemals hält der Dieb mich in den Händen;
Das Licht ertheilt mir Schaden und Gewinn,
Doch mag ich nie zum Lichte ſelbſt mich wenden.
Auch meine Nachbarn ſind von gleichem Sinn,
Sie bleiben, ſo wie ich, an einer Stelle;
Auch ihr Zerſtörer iſt die Sonnenhelle,
Ein einz'ger Strahl rafft ſie, wie mich, dahin.
Nur in den engverſchloſſenen Bezirken
Vermögen wir zu leben und zu wirken.

K. G. Prätzel.

Hoch gebeutſt Du über Menſchenwillen,
Hier mit Stärke, dort mit Hinterliſt,
Und entſchuldigſt jeder Narrheit Grillen,
Weil Du ſelbſt nur eine Grille biſt.
Und in Dörfern, Flecken, Städten, Ländern,
Huldigt Deinem Scepter Arm und Reich!
Thorheit kann ſich tauſendfach verändern,
Ueberall bleibt ſie ſich dennoch gleich.
Von der Haube bis zum Prieſterrocke,
Und von der Livree zur Gallatracht,
Von dem Laufband bis zum Krückenſtocke,
Herrſchſt Du ewig mit Despotenmacht.
Ja, Du übſt Dein Recht ſelbſt nach dem Tode
Ueber unſre Aſche und Gebein.
Nimmer frommt es zwar, Dein Antipode
Doch nicht minder, je Dein Sklav zu ſein.

F. Müller.

Buchſtaben-Allegorie.

Wenn froh die Mutter bricht des Todes Bande,
Der ſie mit kaltem Arm feſt hielt umfangen;
Wenn ſie, befreit vom weißen Grabgewande,
Liebend erglüht von ſehnendem Verlangen;
Wenn ihr der Bräut'gam naht vom fernen Lande,
Und Roſen küßt auf die erblaßten Wangen;
Dann ruft ſie mich hervor, mit dichter Hülle
Deckend zu ſchirmen ihres Buſens Fülle.

Und überall erglänzt das Prachtgeſchmeide,
Gleich der Geſtirne namenloſen Zahlen,

Auf ihrem bräutlich ſchön geſchmückten Kleide;
Buntglänzend miſchen ſich des Lichtes Strahlen,
Mit Farben kann der Maler nicht, mit Seide
Des Mädchens Hand, des Schmuckes Pracht nicht malen;
So leuchtet nicht in goldnen Fürſtenſälen
Der Perlen Thau, der Lichtglanz der Juwelen.

Was Leben athmet, freut ſich meiner Schöne,
Die Mutter ſelbſt kann nur durch mich beglücken;
Kann liebevoll die lebensfrohen Söhne
Nur an die Bruſt, die ich umhülle, drücken.
Verlaß' ich ſie, dann fliehn der Freude Töne,
Und traurend weicht frohſinn'ger Luſt Entzücken;
Erbleicht ſind ihre blüthenvollen Wangen,
In Feſſeln liegt das Leben ſelbſt gefangen.

Doch, wendet ſich die Reihe meiner Zeichen,
So ſteht vor Dir ein düſtres Bild voll Grauen;
Wo ich erſcheine, muß die Freude weichen;
Nie wird das Licht, wen ich umfange, ſchauen;
Den ernſten Tempel will aus mir das Schweigen,
Trophäen ſich aus mir der Tod erbauen;
Mich ruft der Schmerz, und muß mich, rufend, haſſen,
Doch ſteigt ſein Leid, ſoll er mich von ſich laſſen.

Wohl prang' ich oft in reichgeſchmücktem Kleide,
Gleich nächtlicher Geſtirne Silberſtrahl,
Wohl glänzt auf mir der ſtolzen Pracht Geſchmeide,
Wohl flammt um mich der Lichtglanz ſonder Zahl:
Doch nicht zur Luſt, er glänzt umflortem Leide,
Es weckt die Pracht nur tiefres Kummers Qual;
Entbehrt' ich ſelbſt des Schimmers von Juwelen,
Wird mir der Thränen Perlenthau nicht fehlen.

Doch iſt Erinnrung mir nicht ganz verloren,
Wie aus der Mutter Leib ich einſt entſproß,
Und, wie aus ihrem Schooß ich dort geboren,
Als ſie zu kleiden ward mein ſchönes Loos,
So bring' ich jetzt, was ſie ſich auserkoren,
Zur ſtillen Ruh' zurück dem Mutterſchooß;
Dann wenden ſich von Neuem meine Zeichen,
Du ſiehſt ſie jung dem ſtillen Schooß entſteigen.

Auguſt Apel.

Nimm mich, ſo ruft die erſte Sylbe zu,
Ich bin der Hebel aller Dinge,
Nichts iſt, was nicht durch mich gewiß gelinge,
Ich mache Dich mit Fürſten Du und Du,
Und Alles, was die Erdengötter haben,
Soll Dich, Du Glücklicher, durch mich auch laben.

Nimm mich, verlangt das zweite Sylbenpaar,
Ich trug den Himmel oft auf meinem Rücken,
Auf mir erſcheint, was edel iſt und wahr,
Was Menſchen kann erheben und entzücken,
Und weißt Du mich gehörig zu behandeln,
Kannſt Du mich ſelbſt in Nummer Eins verwandeln.

Der neue Herkules am Scheidewege
Stand ich. — Doch als ich mir es überlege,
Da fällt mir ein, die Sylben zu vereinen,
Das ganze Wort giebt Alles, ſollt' ich meinen. —
Weg war der Zauber, Nichts blieb Beiden nun zuſammen,
Als nur ein Flitterſtaat an Pappen und Programmen.

Th. Hell.

Was auf der erſten Sylbe ſteht,
Iſt ſchön und häßlich, wie ſich's ſchickt,
Bald klug, gleich einer Univerſität,
Bald wie ein Bedlam auch verrückt;
Die Sylbe ſelbſt thut Nichts dabei,
So unentbehrlich ſie auch ſei.
Zwei neue Sylben ſchließen ſich
An Jene von ganz andrer Art,
Sie dienen zwar zu Hieb und Stich,
Doch wird man auch durch ſie bewahrt:
Sie kommen aus der Erde Schooß,
Und bringen wieder auch hinein;
Es iſt des jetz'gen Säkels Loos,
Durch ſie gar ſtreng regiert zu ſein.
Das Ganze ziert den Ehrenmann,
Der ſein Organ nicht bänd'gen kann,
Und, wenn ſich's hinterm Ohr erhebt,
Nach fremder Leute Gütern ſtrebt.

Th. Hell.

Durch raſchelnde Blätter
Kommt er gezogen,
Bringt raſende Wetter,
Und tobt auf den Wogen.
Aber lieblich hallet
Durch die Lüfte ſie,
Und zu ihr erſchallet
Süße Melodie.

Es miſcht ſich dem Starken das Milde,
Es bändigt das Zarte die Wuth,
Und, wie aus der Schatten Gefilde,
Quillt zaub'riſcher Töne Fluth;
Liebliche Klänge,
Wie Geiſtergeſänge,
Drängen ſich durch die Saiten,
Sanft ſchmeichelnd in fühlende Herzen zu gleiten.

F. Kind.

Wenn Regen rauſcht und Wind und Wetter weht,
Mag man ſich gern zur erſten Sylbe retten.
Nur die erſchreckt kein Sturm, auf deren Ruhebetten
Die Zweite ſteht.
Zählt Mancher auch zu den vom Glück erhaltnen Gaben
Das Eigenthum der Erſten nicht,
So kann doch wohl der arme Wicht
An ſeiner Frau das Ganze haben.

Langbein.

Mein erſtes läßt Dich ſicher wohnen,
Der Bettler tritt's mit nacktem Fuße zwar,
Doch ſchmückt's der Schönen Bruſt und Haar,
Und ſchimmert hell in Fürſtenkronen;
Ein häßlich Thier erzeugt es wunderbar;
Es glänzt im Kruciſix am heiligen Altar,
Und muß Verdienſt und Minnegunſt belohnen:
Zuweilen macht es namenloſe Pein,
Und um davon den Kranken zu befrein,
Darf oft der Arzt das Leben ſelbſt nicht ſchonen.

Thürmt, wenn der Winter flieht, ſich Eis zu Bergen auf,
So hemmt mein Zweites kühn den ungeſtümen Lauf;
Feſt ſteht es, wie ein Fels, wenn Ungewitter toben;
Es ſtößt, wenn man es neckt; nach Philoſophen Art
Sieht ernſt es aus, trägt einen Rabbibart,
Doch den Geruch will keine Seele loben;
Dem Spieler dient's beim Billardſpiel,
Und führt den Ball zu dem beſtimmten Ziel;
Auch trägt es Hörner, wie der Teufel;
Du, Leſer, aber haſt aus Unbedacht
Und Leidenſchaft, — daran iſt gar kein Zweifel —
Gewiß es mehr, als einmal ſchon gemacht;
Und willſt Du nun mein Ganzes kennen lernen
So blick' zum Himmel auf, es wohnet unter Sternen.

K. Müchler.

Mein Ganzes hat die erſten Beiden
Gern überall, bekommt ſie oft,
Von Dem und Jenem unverhofft,
Und trägt ſie hoch noch unbeſcheiden,
Weil gänzlich ihm der Schatz gebricht,
Um den wir Sokrates beneiden,
Und den — beinahe zu beſcheiden —
Nur halb die dritte Sylb' ausſpricht.
Meint Ihr, es kränke ſich darüber?
O ſolchen Schatz entbehrt es gern!
Dafür verdient es, nah' und fern,
Sich für die Erſten manchen Stüber.

A. G. Eberhard.

Vom Erſten wird ein Strom genannt,
Den ſchon am alten Tiberſtrand
Oft in ihr thatenvolles Buch
Mit größern Lettern Klio trug.
In Staaten war das Zweite ſtets,
Nach einem ſtrengen Urgeſetz,
Wie Kato ſprach und Haller ſang,
Nicht fern vom Sittenuntergang.
Das Ganze donnert in das Ohr
Des Wandrers, wie ein Weltenchor;
Doch ſteht es nicht als König da:
Denn dies verbeut Amerika.

v. Matthiſon.

Du fliehſt, erſchreckt, mein Erſtes
Mit einem Hu bei Nacht.
Mein Zweites iſt's vor Allem,
Was Dich zum Manne macht.
Mein Ganzes iſt ein Dichter,
Der lang im Dunkeln ſaß,
Doch nie des Vaterlandes,
Nie des Geſangs vergaß.

Haug.

Was einſt der Erde die Apoſtel waren,
Was in der Weisheit Schriften Dich entzückt,
Und was des Pöbels ungeweihte Schaaren
Nur mit dem Auge ſehn, doch geiſtig nie erblickt,
Was Allen faſt — bekannt, von Vielen unverſtanden,
Der Menſchheit werth iſt, durch Natur und Kunſt vorhanden,
Wird in dem erſten Sylbchen ausgedrückt.
Zwei andre ſtehn (ein heiliges Exempel
Für manches Weltkind!) täglich in dem Tempel!
Die Götter liebten ſie, und immer noch, erneut,
Sind ſie der Andacht Heiligthum geweiht.
Das Ganze wird kein Sterblicher je werden,
Die Erde ſchafft's in ihrem dunkeln Reich!
Nur einmal war's ein Weib auf Erden —
Tod gab ihr's und Unſterblichkeit zugleich:

Schreiber.

Halb bin ich eine Kupplerin,
Die zu der ſcheuen Lieblingin
Des Jünglings Liebesworte trägt,
Und ihre ſtille Bruſt bewegt.

Ein treuer Freund bin ich zugleich,
Der warnt und wenn Du ſchlummerſt, wacht,
Und ohne den Du wie in Nacht
Ein Fremdling gehſt im Erdenreich!

Er weckt Dir manches Hochgefühl,
Lehrt manches Räthſel Dich verſtehen,
Und läßt bei Dülons Flötenſpiel
Der Sehnſucht Land Dich offen ſehen.

Halb bin ich der Vollendung Bild
Bin ein Symbol der Ewigkeit.
Beglückt iſt Der, dem, lieberfüllt,
Die Treue dieſes Zeichen beut.

Mich netzen tauſend Sklaventhränen,
Mein denkt der Braut geheimes Sehnen,
Ich ordne feſt den Weg der Zeit.

Vereinigt bin ich Zier der Damen
Von Otaheiti bis zum Belt;
Doch auch ein Schmuck der Herrn der Welt,
Die von Paris jüngſt zu uns kamen.

W. Blumenhagen.

Die erſte Sylbe.

Wohl zittert Alles, wenn ich walte,
Und Berg und Thal erdröhnen laut,
Und Städte beben, wenn ich ſchalte.
Und Veſten, mir zum Trotz gebaut.

Die zweite und dritte Sylbe.

Ich bin ein leichtes ſanftes Weſen
Und bin ſo heimlich, traut und ſtill,
Und Das zu deuten auserleſen,
Was jedes Mädchen weiß und will.

Alle Drei.

Doch möcht' es wieder, traun! erliegen,
Wenn wir, von ſtarker Hand gepaart,
Uns wollten an die Schwäche ſchmiegen,
Wir, ein Gemächt ganz andrer Art.

Vermag doch ſelbſt im Männerkreiſe
Jetzt ſelten Einer unſre Wucht;
Drum wird es nach beliebter Weiſe
Mit Pappe vor der Hand verſucht.

F. A. Kuhn.

Logogryphen.

Mein Ganzes findeſt Du — ach, überall
Im Menſchen, außer ihm; ſein erſter Schall
Verkündet mich — ſein letzter Hauch
Iſt ſelten ohne mich, wenn auch
Mich Wurm und Menſch und Alles flieht und haßt,
Und nur Ein harter Laut mich ganz umfaßt.
Durch mich entſpringt das junge Leben,
Und kann ich Dir gleich keine Freuden geben,
So dien' ich Dir, ſie zu erheben. —
Ich lehre Deine Kinder gehn,
Dich ſelber lehr' ich ſeltner fallen,
Und Manchen, der den ſteilen Weg zu wallen,
Aus eignem, edlem Trieb, zu ſchwach ſich dünkt,
Bewahr' ich, wenn mein Arm von ferne drohend winkt,
Daß er auf breiter Bahn nicht ganz verſinkt — —
Nun aber raube die drei erſten Zeichen mir!
Du findeſt eine Zeit, wo leichtlich Dir
Am frühen Blüthenbaum mein Ganzes oft erſcheinet
An meiner heitern Schweſter Hand,
Wohl näher, als Du denkſt, bin ich mit ihr vereinet! —
Die Zeit, wann, immer wechſelnd ſein Gewand,
Der Himmel heute lacht und morgen weinet. — —
Vermählſt mein Erſtes Du mit meinen letzten Drei,
Dann ſchweb' ich jugendlich und frei
Und kann — wofern mein Ganzes nur
Nicht Deine Seele quält — zum Lächeln Dich entzücken.
Mein letztes Drei allein giebt Dir, was die Natur
Aus mütterlicher Huld den armen Erdenſöhnen
Verbarg, was ſie jedoch mit bitterm Schweiß und Stöhnen

Der Mutter Schooß entziehn, — wonach ſich Alle ſehnen;
Was gern ein frommes Hirtenvolk entbehrt;
Was Trug und Mord erzeugt, und Länder oft verheert. —
Nimmſt Du nun auch dies letzte harte Drei,
Und fügſt des Ganzen Dritten Hauch ihm bei:
Dann findeſt Du ein weiches Plätzchen, wo
Mein Ganzes oftmals tobend wohnet,
Und das es, ach! nur dann erſt ganz verſchonet,
Wenn dieſes Zeichen — ehmals meine Welt —
In Staub zerfällt.

F. A. Krummacher.

Ein Fiſchchen blieb an einer Angel hangen;
Bald ward ich ſelbſt in einem Netz gefangen:
Weg war mein Herz, dahin war meine Ruh'.
Man zog das Netz nicht zu, nein, es ward aufgeſchlagen —
Ich ſoll den Fiſch, ich ſoll das Netz Dir ſagen?
Setz' nur zu Sieben noch den Achten zu!

Du räthſt es nicht? Nimm von den Achten wieder
Drei vorn hinweg, ſo tönt es ſüße Lieder,
Nimmſt Du noch Eins, ſo ſind ſie weiß und rund,
Doch zu gewiſſer Zeit auch gelb, roth oder bunt.

F. Kind.

Gott wohnt in mir und iſt mein Quell;
Ich mache Welt und Himmel nah und ferne
Und Bettlerhütten wie Paläſte hell.
Zwei Zeichen mehr, ſo paſſ' ich ſchnell
Auf Kerzenflämmchen, Sonnen, Mond und Sterne;
Und ſetzt Ihr klug ein Zeichen ein,
Werd' ich ein Fabeldichter ſein.

Haug.

Ein Wort, einſylbig, doch leicht erklärlich,
Mit einem A den Kriegern gefährlich,
Mit einem E nach Böſem begehrlich,
Mit einem I ganz offen und ehrlich,
Mit einem U dem Waller beſchwerlich.

Haug.

Ich bin ein ſchönes Friedensbild,
Und eines Taſchenbuches Schild;
Doch ſetze mir a, e, o, u,
Statt meines I verſtändig zu,
Gott Mars, Gott Amor bin ich dann,
Die Zwietracht und ein Bettelmann.

Haug.

Fünf Zeichen hat mein Wort; deß Kopf iſt grau und alt,
Der ſeinen Namen trägt. Ein Zeichen von der Spitze
Des Worts hinweg: ſo wird's die Frucht der größten Hitze;
Noch eins hinweg: ſo giebt's, was kälter iſt, als kalt.

Tiedge.

Wo innig die Brüder zu Brüdern ſich neigen,
Verſchlungen zum Bunde durch Enkel und Sohn,
Wo müßig Geplauder der Menſchen entflohn,
Doch Stimmen der Lüfte, der Sänger, nicht ſchweigen,
Da biet' ich, als Ganzes, ein frohes Aſyl
In Stunden der Weihe und liebendem Spiel.

Doch wollt Ihr das letzte der Zeichen mir nehmen,
So ſink' ich wohl bald zu den Füßen Euch hin,
Vereint nur gewähr' ich dem Matten Gewinn,
Muß oft mich zum Futter der Thiere bequemen,
Und darf mich nicht brüſten, wenn höher geſchätzt.
Die Vorwelt zum Preiſe des Sieges mich ſetzt.

Am Wenigſten kann ich mich ſelbſten doch leiden,
Verſchneidet ein Zeichen Ihr mir noch einmal,
Dann bin ich den feurigen Geiſtern zur Qual,
Und muß auch von kalten Gemüthern mich ſcheiden.
Drum möge Minona dies Letzte nicht ſein,
Sonſt bring' ich ſie nimmer zum Ganzen hinein.

Th. Hell.

Haſt Du vom Drucke mit A durch I Dich künſtlich befreiet,
So genieße mit U, was Dir die Freiheit beſcheert.

Th. Hell.

Wenn Frühlingswonne, neugeboren,
Des Herzens tiefſten Sinn entzückt,
Steh' ich im Wechſeltanz der Horen,
Als Blumenkönigin geſchmückt,
Und ſchöne Mädchen winden mich zu Kränzen,
Als Schmuck auf ihrer Locken Gold zu glänzen.

Doch ſetz'ſt Du vor das letzte Zeichen,
Als-Götterknaben ſchauſt Du mich.
Zeus muß ſich meinem Willen beugen,
Ich quäle, ich beglücke Dich.
Aus meinen Händen fallen Dir die Looſe,
Doch ohne Dornen reich' ich keine Roſe.

Th. Körner.

Das ganze Wort
Zeigt uns den Ort,
Den niemals weiß
Von ihrem Fleiß
Die Modefrauen
In Städten ſchauen.

Ein Zeichen ab,
Dann heißt's: Hinab
Ins dunkle Haus,
Wo nie heraus,
Trotz Stillings Lehren,
Wir wiederkehren.

Eins minder noch,
Zeigt mir ſich doch
Der Deutſchen Baum,
Den wir jetzt kaum
In Urkraft kennen. —
Wer kann ihn nennen?

v. Wildungen.

Inhalt:

Seite

Einleitung 1

Erſter Theil.

Die lyriſche Poeſie.

Religiöſe Lieder.

Lied von der Liebe gegen Gott, von Gottfried v. Straßburg . . . 8
Weihnachtslied, von Johann Tauler . . . 9
Oſterlied, aus Witzel's Chorbuch . . . 9
Paſſionslied, von Johann Böſchenſtein . . . 10
Segen der Gotteserkenntniß, von Martin Luther . 10
Chriſtlicher Heldenmuth, von demſelben . . . 10
Aufruf zur Freude über Jeſu Geburt, von demſelben 11
Gottvertrauen beim Kampfe für die Wahrheit, v. Juſtus Jonas . . . 11
Troſt in Verfolgung, von Maria, Königin v. Ungarn 11
Ergebung in Gottes Willen, von Albrecht dem Jüngeren, Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach 12
Vertrauen auf Gott beim Mangel, von Hans Sachs 12
Werd' ein Kind, aus des Knaben Wunderhorn . 13
Schall der Nacht, aus demſelben . . . 13
Vorgefühl der himmliſchen Freude, von Johann Walther . . . 13
Gottes Züchtigung, von Heinrich Knauſt . . . 14
Gottes Treue in der Noth, von Bartholomäus Ringwaldt . . . 15
Die Ewigkeit, angeblich von Daniel Wülffer . . 15
Oſterfreude, von Johann Heermann . . . 16
Sehnſucht nach Jeſu, von Friedrich Spee. . . . 16
Morgenandacht, von Martin Opitz v. Boberfeld . 16
Ergebung an Gott bei einer Reiſe, v. Paul Flemming 17
Schrecken der Ewigkeit, von Johann Riſt . . . 17
Aufblick zum Himmel im Frühling, von Simon Dach 18
Andenken an Gott, von Andreas Tſcherning . . 18
Eitelkeit des Irdiſchen, von Andreas Gryphius . 19
Morgenandacht, von Georg Philipp Harsdörffer . 19
Preis des menſchgewordenen Erlöſers, von Paul Gerhard . . . 20
Andacht unter dem Kreuze des Herrn, von demſelben 20
Vertrauen auf Gott, von demſelben . . . 21
Hingang zum heiligen Mahle, von Johann Franck 22
Vertrauen auf Gott zur Zeit der Noth, von Georg Neumark . . . 22
Ergebung an Jeſum, von Johann Scheffler . . 22
Paſſionslied, von demſelben . . . 23
Suchet den Herrn, von demſelben . . . 23
Aufmunterung im Unglück, von Anton Ulrich, Herzog zu Braunſchweig-Lüneburg . . . 23
Das Heil der Ewigkeit, von Erasmus Finx, gen. Franciſci . . . 24
Demüthigung vor Gott, von Chriſtian Hoffmann v. Hoffmanswaldau . . . 24
Morgen-Andacht, v. Chriſtian Knorr v. Roſenroth 24
Pfingſtlied, von Mich. Schirmer . . . 25
Andenken an den Tod, von Aemilie Juliane, Gräfin zu Schwarzburg-Rudolſtadt . . . 25
Gottes Führungen, von Salomo Franck . . . 26
Sehnſucht nach Vollendung, von Auguſt Hermann Francke . . . 26
Geduld im Schmerze, von Johann Anaſtaſius Freilinghauſen . . . 27
Himmliſcher Sinn, von Benjamin Schmolcke . . 27
Die Freuden der Andacht, von Martin Günther . 28
Andacht am Abend, von Nikolaus Ludwig, Graf v. Zinzendorff und Pottendorff . . . 28
Gottes Größe, von Friedrich v. Hagedorn . . . 28
Glaube des Chriſten, von Ernſt Gottlieb Woltersdorf . . . 29
Anbetung bei dem heiligen Mahle, von Friedrich Karl, Freiherr v. Moſer . . . 30
Die Güte Gottes, von Chriſtian Fürchtegott Gellert 30
Am Morgen, von Friedrich Gottlieb Klopſtock . 31
Lob der Gottheit, von Chriſtian Ewald von Kleiſt 31
Lob der Güte Gottes, von Johann Andreas Cramer 31
Der leidende Erlöſer, von Karl Wilhelm Ramler 32
Die Hoheit Chriſti und ſeines Reiches, von Johann Gottfried von Herder . . . 32
Das Seelenleiden Jeſu, von Johann Heinrich Jung, genannt Stilling . . . 33
Der Tag des Weltgerichts, von Chriſtoph Chriſtian Sturm . . . 33
Lob des Erlöſers, von Johann Peter Uz . . . 33
Lied am Sonntage, von Chriſtian Friedrich Daniel Schubart . . . 34
Gebetskampf in dunkeln Stunden, von Joh. Caspar Lavater . . . 34
Lied eines Sämanns, von Johann Wilhelm Ludewig Gleim . . . 35
Hoffnung in Kriegszeit, von Klamer Eberhard Karl Schmidt . . . 35
Das Gebet des Herrn, von Michael Denis . . . 36
Vertrauen auf Gott, von Johann Georg Jacobi . 36
Abendlied, von Matthias Claudius . . . 37
Wonne der Andacht, von Charlotte Eliſabeth Conſtantia v. der Recke, geb. Reichsgräfin v. Medem 37
Danklied, von Karoline Chriſtiane Luiſe Rudolphi 37
Am Abend, von Auguſt Herrmann Niemeyer . . 38
Morgenlied, von Johann Heinrich Voß . . . 38
Das Pfingſtfeſt, von Samuel Gottlieb Bürde . 38
Danklied, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 39
An einem Frühlingsmorgen, von Johann Martin Miller . . . 40
Vertrauen auf Gott, von Chriſtoph Auguſt Tiedge 40
Beim Tode der Unſrigen, von Gotthold Friedrich Stäudlin . . . 41
Morgenlied, von Johann Gottfried Seume . . . 41

Seite
Andacht, von Karl Heinrich Heydenreich 41
Die Segnungen des Erlöſers, von Friedr. Ludw. v. Hardenberg (Novalis) 42
Seligkeit in Jeſu, von demſelben 42
Gebet, von Friedrich v. Schlegel 42
Treue und Untreue, von Joh. Falk 43
Palmſonntag, von Max v. Schenkendorf 43
Troſt, von Theodor Körner 43
Gebet, von E. M. Arndt 44
Lied vor einem Gefängniſſe, von L. A. v. Arnim . 44
Gottes Segen im Leiblichen, von Ignatius Heinrich Karl Freiherr von Weſſenburg 44
Die Kirche, von demſelben 44
Vertrauen auf Gott, v. Siegfried Aug. Mahlmann 45
Weihnachtslied, von Friedrich Adolph Krummacher 45
Alte Heimat, von Juſtinus Kerner 46
Luft von Morgen, von Albert Knapp 46
Abendlied, von Friedrich Rückert 46
Das Gebet, von Joſeph Freiherr v. Eichendorff . 46
Gebet, von Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué 47
Geſang der Nonnen, von Ludwig Uhland . . . 47
Troſt der Armuth, von Wilhelm Meinhold . . . 47
Vertrauen, von Ida Gräfin Hahn-Hahn . . . 48
An mein Herz, von M. Diepenbrock 48
Gebet, von Schmidt v. Lübeck 48
Am Reformationsfeſte, von Schottin 48
Paſſionslied, von St. Schütze 49
Troſt, von C. F. Th. Winkler 49
In der Nacht, von Agnes Franz 49
Grabgeſang, von W. Hauff 50
Dem Erlöſer, von J. Koch 50
Am Charſamſtage, von A. E. v. Droſte-Hülshof 50
Chriſtnacht, von R. E. Prutz 51

Das weltliche Lied.

Des Kreuzes Liebe, von Hartmann von Aue . . 52
Frauen und Frühling, v. Walther v. d. Vogelweide 52
Deutſchlands Ehre, von demſelben 53
Die Traumdeuterin, von demſelben 53
Hütet der ſinne, von demſelben 53
Minnelied, nach Markgraf Heinrich von Meißen . 54
Minnelied, nach Heſſo von Rinach 54
Dienen ohne Lohn, nach Herzog Joh. v. Brabant 54
Frauenlob, nach Kriſtan von Hamle 54
Mailied, nach Graf Conrad von Kirchberg . . 55
Lied, nach dem von Kürenberg 55
Sie, nach Ulrich von Lichtenſtein 55
Minnelied, nach Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile 56
Minnelied, nach Otto von Turne 56
Minnelied, nach Heinrich von Veldig 56
Klage, nach Conrad von Würzburg 57
Der Frauen Ehre 57
Ein hübſch dreifach Jungfrau Lob in Schilthers Hofton 57
Der Jungfrau Schöne 57
Die Unvergleichliche 58
Liebesgruß 59
Liebesgeheimniß, von Julius Wilhelm Zinkgreff 60
An Myrta, von Georg Rudolph Weckherlin . . 60
Luſt und Pein, von demſelben 60
Brautlied, von Zacharias Lundt (Lundius) . . 60
Hirtenlied, von demſelben 61
Zufriedenheit, von Martin Opitz von Boberfeld . 61
Liebesklage, von demſelben 61
Guter Entſchluß, von demſelben 62
Das treue Herz, von Paul Flemming 62
Lied, von demſelben 62
Wünſche, von demſelben 63
Lob des Geſanges, von Tſcherning 63
Lob des Weines, v. Johann Michael Moſcheroſch 63
A la mode, von demſelben 64
An den Gott der Liebe, von Simon Dach . . . 64
Freiheit, von demſelben 64
Stille Liebe, von demſelben 65
Seite
Geſelligkeit, von demſelben 65
Abſchied, von C. H. v. Hoffmannswaldau . . 65
Der Stärkſte, von Johann Riſt 66
Ritterlied, von Auguſt Augſpurger 66
Die Jahreszeiten, von Juſt Georg Schottel . . 66
Frauenlob, von Paul Gerhard 66
Aufruf zur Liebe, von Hans Aßmann von Abſchatz 67
Liebestod, v. Hans Aßmann Freiherr v. Abſchatz 67
Deutſches Friedenslied, von Chriſtoph Arnold . 68
Die deutſche Sprache, von demſelben 68
Bachuslied, von Johann Ludwig Praſch . . . 68
An ſein Weinglas, von demſelben 68
Aufruf zur Freude, von Chriſtoph Kaldenbach . 69
Hoffnung, von Jeſaias Rumpler von Löwenhalt 69
Der Frühling, von Georg Philipp Harsdörffer . 69
Die Bienen, von demſelben 70
Märzlied, von Philipp v. Zeſen 70
Vom Tanz, v. Johann Wilhelm v. Stubenberg 70
Das deutſche Mädchen, von Heinrich Albert . . 70
Frühlingslied, von Johann Grob 71
An den Herbſt, von Daniel Caſpar Lohenſtein . 71
Kriegslied wider die Türken, v. Joh. Ulrich Erhard 71
Dichterlohn, von Siegmund von Birken . . . 72
Schmiedegeſellen-Lied, aus einer Sammlung von Matthias Abele. Nürnberg, 1673. 72
Troſt im Unglück, von Michael Kongehl . . . 72
Heimath, von demſelben 73
Klage der Jungfrauen um Maria Stuart, v. A. A. von Haugwitz 73
Aufmunterung, von Greflinger 73
Die immer grünende Hoffnung, v. Joh. Chriſtian Günther 74
Tod der Geliebten, von demſelben 74
Roſenlied, von demſelben 74
Der Geliebten, von demſelben 75
Die ſeufzende Geduld, von demſelben 75
Das Heidelberger Faß, von Friedrich v. Hagedorn 75
Aufforderung, von Ewald Chriſtian von Kleiſt . 76
Meine Liebe, von Johann Elias Schlegel . . . 76
Das Hüttchen, von Joh. Ludwig Wilhelm Gleim 76
Die Pilger, von demſelben 76
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag, v. demſelben 76
Die Wünſche, von Johann Peter Uz 77
Von der Freude, von Johann Nicol. Götz . . 77
Auf eine Glocke, die in Magdeburg umgegoſſen ward, von Anna Louiſe Karſch, geb. Dürbach 77
Klagen einer Braut, von derſelben 78
Das höchſte Gut, v. Friedrich Karl Caſimir, Freiherr von Creuz 78
Die Küſſe, von Gotthold Ephraim Leſſing . . . 78
Der Tod, von demſelben 78
Die drei Reiche der Natur, von demſelben . . . 79
Auf ſich ſelbſt, von demſelben 79
Schmerz der Trennung, v. Chriſt. Martin Wieland 79
An Chloe, von Johann Georg Jacobi 79
Wunſch, von demſelben 80
Im Herbſt, von demſelben 80
Einladung, von demſelben 80
Sehnſucht, von demſelben 80
Vaterlandslied, von Matthias Claudius . . . 81
Rheinweinlied, von demſelben 81
Das neue Lied, von Joh. Gottfried von Herder . 81
Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Geſpielin, von Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty 81
Lebenspflichten, von demſelben 82
Minneſold, von Gottfried Auguſt Bürger . . . 82
Schön Suschen, von demſelben 82
Chriſtel, von Joh. Wolfgang von Göthe . . . 83
Gefunden, von demſelben 83
Neue Liebe und neues Leben, von demſelben . . 83
Mailied, von demſelben 84
Troſt in Thränen, von demſelben 84
Dreiſtigkeit, von demſelben 84
An Suleika, von demſelben 84
Klage, von demſelben 84

Seite
Aus Wilhelm Meiſter, von demſelben 85
Die Dorfbewohner, von F. W. A. Schmidt zu Werneuchen 85
An das Meer, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 85
Waldgeſang, von Joh. Heinrich Voß 86
Reigen, von demſelben 86
Skolie, von Chriſtoph Aug. Tiedge 86
Ständchen, von demſelben 87
An den Schlaf, von demſelben 87
Die Schifffahrt, von Chriſtian Adolf Overbeck . 87
Amalia, von Friedrich von Schiller 87
Sehnſucht, von demſelben 88
Berglied, von demſelben 88
Beruhigung, von Friedrich von Matthiſſon . . 88
Opferlied, von demſelben 88
Wiederhall, von demſelben 89
Letzter Wunſch, von Joh. Gaudenz von Salis . 89
Die Einſiedelei, von demſelben 89
Der Rheinübergang des erſten Heerzuges, von Fr. Aug. von Stägemann 90
Unſre Zeit 1820, von demſelben 90
Das Schickſal, von Fr. Hölderlin 91
In der Fremde, von Auguſt Wilhelm von Schlegel 92
Glaube, von demſelben 92
Bergmannslied, von Friedrich von Hardenberg gen. 92
Novalis 93
Weinlied, von demſelben 93
Geſang, von Friedrich von Schlegel 94
Nacht, von Ludwig Tieck 94
Der Troſtloſe, von demſelben 94
Frühe Sorge, von demſelben 94
Zuverſicht, von demſelben 95
Schlaflied, von demſelben . . . .
Thurmwächterslied, von Fr. Baron de la Motte Fouqué 95
Der verlaſſene Sänger, von demſelben 95
Lebens Herbſtlied, von demſelben 95
Spaniſches Lied, von Clements Brentano . . . 95
Der Verſchmähte, von Ludwig Achim von Arnim 96
Kriegslied, von Heinrich von Kleiſt 96
Germania an ihre Kinder, von demſelben . . . 96
Des Deutſchen Vaterland, von Ernſt Moritz Arndt 97
Trinklied, von demſelben 97
Rundgeſang, von demſelben 98
Blücherlied, von demſelben 98
Scharnhorſtlied, von demſelben 99
Tragiſche Geſchichte, von Adelbert von Chamiſſo 99
Winter, von demſelben 99
Friſch geſungen, von demſelben 99
Abendlied, von Carolina von Woltmann, geb. zu Stoſch 100
Frühlingslied der Deutſchen im Jahre 1813 von drſ. 100
Vorahnung, von Joſeph Freiherr von Eichendorff 100
Liebesglück, von demſelben 100
Reiſelied, von demſelben 101
Erhebung, von Max von Schenkendorf 101
Abſchied, von Juſtinus Kerner 101
Die Blumen, von Karl Mayer 101
Freie Kunſt, von Ludwig Uhland 101
Des Knaben Berglied, von demſelben 102
Einkehr, von demſelben 102
Frühlingslied, von Friedrich Rückert 102
Liebesfrühling, von demſelben 103
Sonne und Mond, von demſelben 103
Lützow's wilde Jagd, von Theodor Körner . . 103
Griechenlands Hoffnung (1827), v. Guſtav Schwab 104
Des Poſtillions Morgenlied vor der Bergſchenke, von Wilhelm Müller 104
Der Prager Muſikant, von demſelbeu 105
Ausforderung, von demſelben 105
Frühlingseinzug, von demſelben 106
Vineta, von demſelben 106
Uebergegoſſen, von demſelben 106
Zitherſpielers Troſt, von Karl Immermann . . 106

Seite
Abſchied, von demſelben 106
Scheiden, v. Karl Auguſt Georg Max Graf von Platen 107
Reue, von demſelben 107
Mein Herz und deine Stimme, von demſelben . 107
Die Troſtloſen, von Heinrich Heine 107
Winterabend, von demſelben 107
Segen, von demſelben 108
Abſchied, von demſelben 108
Kriegslied, v. Heinrich Hoffmann v. Fallersleben 108
Der Spittelleute Klagelied, von demſelben . . 108
Selige Zeiten, von O. L. B. Wolff 108
Ruhe, von Ludwig Bechſtein 109
Serenade am Veſuv, von Auguſt Kopiſch . . . 109
Hiſtorie von Noah, von demſelben 109
Soldatenlied, von demſelben 110
Warnung und Wunſch, von Nicolaus Niembſch Edler von Strehlenau gen. Nikolaus Lenau . 110
Aſyl, von demſelben 110
Seemorgen, von demſelben 110
Auf der Brücke, von Otto Friedrich Gruppe . . 111
Begegnung, von demſelben 111
Der letzte Dichter, von Anton Alexander Graf v. Auerſperg gen. Anaſtaſius Grün 111
Meerfahrt, von demſelben 111
Der Tropfen, von Wilhelm Wackernagel . . . 112
Der Ring, von Anaſtaſius Grün 112
Wohin? — 112
Licht in Nacht, von Henriette Ottenheimer . . . 112
Im Mai, von derſelben 113
Begegnung, von C. Ferrand. (Schulze.) . . . 113
Auf dem Drachenfels, von Ferdinand Freiligrath 113
Ruhe in der Geliebten, von demſelben 114
Mit Unkraut, von demſelben 114
Lebewohl, von Franz Freiherr Gaudy 114
Wo bleibt's, von demſelben 115
Lieb und Leid, von L. Gieſebrecht 115
Ständchen, von Franz Grillparzer 115
Mein Wunſch, von C. Herloßſohn 116
Der Gang um Mitternacht, von Georg Herwegh 116
Rheinweinlied, von demſelben 117
Trennung, von Alexander Kaufmann 117
Heimkehr, von demſelben 117
Lied der Freude, von H. Klenke 117
Lilien und Veilchen, von J. Koch 117
Frühling, von D. W. Landfermann 118
Lied, von Ludwig Liber 118
Neujahrsnacht, von H. Lotze 118
Schlachtfeld, von demſelben 119
Mein Glück, von Karoline Leonhard Lyſer . . . 119
Lieder, von C Matzerath 119
Getrennte Liebe, von Wolfgang Müller . . . 120
Glückliche Liebe, von demſelben 120
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz, v. Luiſe v. Plönies 121
Ewige Liebe, von Otto Prechtler 121
Erſte Liebe, von demſelben 121
Gute Nacht, von R. E. Prutz 121
Tanzlied, von demſelben 121
Liebesgarten, von R. Reinick 122
Zwiegeſang, von demſelben 122
Wanderlied, von Roſa Maria (Aſſing) 122
Trinklied, von J. B. Rouſſeau 122
Lied des Verfolgten, von Friedrich von Sallet 123
Wanderlied, von demſelben 123
Lied aus dem All, von Leopold Schefer . . . 123
Die Thräne des Friedens, v. Eduard v. Schenk . 124
Reiſeluſt, von Karl Schimper 124
Aufruf, von demſelben 124
Ball, von demſelben 125
Trinklied, von Adolph Stöber 125
Ein Lied für die Waiſen, von Ferdinand Stolle . 125
An die Nacht, von Wagner von Laufenburg . . 126
Auf der Reiſe, von Ludwig Wihl 126
Lied eines Friedens-Soldaten, v. Alexander Graf von Württemberg 126

Seite
Der alte Soldat, von demſelben 127
Die Eiſenbahn, von K. Beck 127
Der deutſche Jude, von Th. Creizenach 127
Winters Ahnung, von Franz Dingelſtedt . . . 128
An Georg Herwegh, von E. Geibel 128
Scheidelied, von Hebbel 129
Troſt der Nacht, von G. Kinkel 129
Bekenntniß, von Nathuſius 129
Herbſtabend, von G. Pfizer 129
Speckbacher, von P. Pfizer 129
Gelübde, von Ed. v. Schenk 130
Das Schlachtfeld, von Stieglitz 130
Zuſammentreffen, von V. Strauß 130

Das deutſche Volkslied.

Gruß 130
Mailied 131
Gute Lehre 131
Zucht bringt Frucht 131
Ein neues Pilgerlied 132
Der Falke 132
Waſſersnoth 132
Zwei Röſelein 133
Himmliſcher Liebe Pein 133
Lebewohl 133
Weltlich Recht 134
Leonore 134
Der eiferſüchtige Knabe 134
Der Jäger und das Mädchen, von Büſching . . 134
Der verlorne Schwimmer 135
Herr Mai 135
Der Bettelvogt, von Büſching 136
Hennecke Knecht 136
Das wiedergefundene Königskind 137
Das Lied vom Ringe 138
Das vierte Gebot 138
Edelkönigs-Kinder 139
Faramund und Lore 139
Die Frau von Weißenburg 140
Der Ritter mit dem Tuche 140
Die Nachtwandler 141
Lindenſchmidt 142
Die Linde 143
St. Meinrad 143
Der unſchuldige Tod des jungen Knaben . . . 145
Verſpätung 145
Großmutter Schlangenköchin 146
Die Herzogin von Orlamünde 146
Die Losgekaufte 147
Das Diadem der Liebe 147
Die Liebesbotin 148
Altes Lied 148
Das Alphorn 148
Die Liebesprobe 148
Der Traum 149
Schön Lindenzweig 149
Weiße Seide, rothe Roſen 149
Rheinsberg auf der Höh' 150
Das traurige Mädchen 150
Die arme Magd 150
Blaublümlein 151
Das Leiden des Herrn 151
Bergreihen 152

Die Ode.

Was iſt die Welt? von Andreas Gryphius . . 153
Alles vergeht, Tugend beſteht, von demſelben . . 154
Buß- u. Abendmahl-Gedanken, v. C. Gryphius. 154
Aus einer Hochzeit-Ode, von demſelben . . . 155
Ode auf den zwiſchen dem Römiſchen Kaiſer und der Pforte 1718 geſchloſſenen Frieden, von Joh. Chriſt. Günther 155
Trauer-Ode beim Abſterben ſeiner geliebten Mariane, von Albrecht v. Haller 159
An die Freude, von Friedrich v. Hagedorn . . . 160
An dem funfzigſten Geburtstage des Pr. Monarchen, von Joh. Matthias Dreyer 160
Aus einer Jubel-Ode auf die Buchdruckerkunſt, von J. K. Gottſched 161
An die Sonne, von Joh. Peter Uz 162
Theodicee, von demſelben 162
Der Friede, von J. F. Freih. v. Cronegk . . . 163
Die Ruhe, von demſelben 164
An die Leier, von demſelben 165
Geduld, von C. F. Gellert 166
Der Weg des Frommen, von demſelben . . . 166
Das natürliche Verderben des Menſchen, von demſ. 167
Der Siegesfürſt, von Conr. Arn. Schmid . . . 167
An Ebert, von Klopſtock 168
An Fanny, von demſelben 168
Der Abſchied, von demſelben 169
An Gott, von demſelben 170
Dem Erlöſer, von demſelben 171
Hermann und Thusnelda, von demſelben . . . 172
Die frühen Gräber, von demſelben 172
Die Sommernacht, von demſelben 172
Unſre Fürſten, von demſelben 172
Unſre Sprache, von demſelben 173
Delphi, von demſelben 173
Der Genius, von Fr. Leop. Graf zu Stolberg . 174
An Lavater, von demſelben 175
An den Abendſtern, von demſelben 175
Blücher, von Chriſt. Graf zu Stolberg 175
Die Blicke, von demſelben 176
An Selma, von Heinrich Voß 176
Die künftige Geliebte, von C. L. H. Hölty . . . 176
Laura, von Chriſtian Ludwig Heinrich Hölty . . 177
Die Liebe, von demſelben 177
Morgengeſang, von Joh. Gottfr. von Herder . 177
Laokoons Haupte, von demſelben 178
Nachtſtück, von Friedrich Matthiſſon 178
Der Wunſch, von demſelben 179
Abendſehnſucht, von Joh. Gaud. v. Salis . . 179
Abendwehmuth, von demſelben 179
An die Erinnerung, von demſelben 179
Entzogenheit, von demſelben 179
Der Opferſtein, von Joh. Gottfried Seume . . 180
An Klopſtock, von demſelben 180
Gefühl der Schönheit, von Karl Heinrich Heyderich 180
An Moltke, von Jens Baggeſen 181
An die Furien, von demſelben 182
Die Unſterblichkeit, von Koſegarten 183
Die Phantaſie, von v. Sonnenberg 184
Rückkehr in die Heimath, von Friedrich Hölderlin 184
Der Tod fürs Vaterland, von demſelben . . . 184
Schwarzburg, von J. D. Gries 184
An Sophron, von demſelben 185
Allgemeines Gebet, von J. H. von Weſſenberg . 185
Der Krieg, von demſelben 186
Der Veſuv im December 1830, von Aug. v. Platen 186
Loos des Lyrikers, von demſelben 186
Florenz, von demſelben 187
Natur und Liebe, von C. G. H. Burdach . . . 187
Im Herbſt, von A. v. Chamiſſo 187
Erinnerungen bei dem Tode des Herzogs von Reichſtadt, von F. A. v. Stägemann 188
Das Gebet des Herrn, von Strack 189
An Agaſſiz, von Karl Schimper 189
Faſſung, von demſelben 189
Der Tiber, von Wilhelm Waiblinger 189
Zum erſten Weihnachtsabend meines Erſtgebornen, von Adolf Elliſſen 190

Die Hymne.

Die Auferſtehung des Erlöſers, von Johann Andreas Cramer 191
Hymnus, von Wieland 192
Reuchlin, von demſelben 193
Der Opferprieſter, von demſelben 194
Die Nachtfeier der Venus, v. Gottfr. Aug. Bürger 195

Seite
Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta, von demſelben 197
Die Sterne, von Johann Heinrich Voß 199
Die Veredelung, von demſelben 199
Friedrichs Tod, von Chr. Fr. Dan. Schubart 200
An die Tonkunſt, von demſelben 202
An die Freude, von Friedrich von Schiller 202
Himmelfahrt, von Jens Baggeſen 203
Die Revolution, von demſelben 204
Auf der Pilgrimſchaft, von Friedrich von Schlegel 205
An den Retter, von demſelben 205
Die Heilige, von Freudentheil 205
Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater, von Auguſt Mahlmann 206
An die Natur, von demſelben 207
Das Licht, von Friedrich Rückert 207
Das Orakel der Weisheit, von Conz 208
Hymne an Rugia, von Neubeck 209
Abſchied von Rom, von Auguſt v. Platen 210
Vater Unſer, von Raupach 211
Mutterwürde, von Bärmann 211
Die Gräber von Miſſolunghi, von Henriette Ottenheimer 211

Die Dithyrambe.

Des Bachus Rückzug aus Indien, von Johann Gottlieb Willamow 213
Dithyrambe, von Friedrich Müller 214
Dithyrambe, von Friedrich von Schiller 214
Die Herbſtfeier, von Eduard Mörike 215

Die Rhapſodie.

Meine Göttin, von Goethe 216
Mahomeds Geſang, von demſelben 216
Grenzen der Menſchheit, von demſelben 217
An Nemeſis, von Friedrich Müller 217
Orpheus-Klopſtock, von demſelben 218
Der Triumph der Liebe, von Friedrich von Schiller 218
Nächtliche Betrachtung, von C. Reinhold 219
Liebesglück, von Adolf Peters 220
Fahrwohl der Hoffnung, von Hermann Püttmann 220

Die Elegie.

Schluß-Elegie, von Martin Opitz 221
Elegie an ſein Vaterland, von Paul Flemming 222
Ueber den Verluſt ſeiner Geliebten, von Eberhard Freiherr v. Gemmingen 222
Selmar an Selma, von Friedrich Gottlieb Klopſtock 223
Elegie beim Grabe Gellerts, von Chriſtian Felix Weiße 224
Laura, von Friedrich Schmitt 225
Elegie an die Lieben in der Heimath, von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 225
An Selma, von Johann Heinrich Voß 226
An Lenen, von Nicolai 227
Bei dem Grabe ſeines Vaters, v. Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty 227
An eine Quelle, von demſelben 228
Elegie auf ein Landmädchen, von demſelben 228
Alexis und Dora, von Göthe 229
Euphroſyne, von demſelben 230
Nänie, von Friedrich von Schiller 232
Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben, von Matthiſſon 232
Elegie an mein Vaterland Paris 1785, v. Johann Gaudenz Freiherr von Salis 233
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf, von C. A. Tiedge 233
Rom, Karl Wilhelm Freiherr von Humbolt 235
Rom, von A. W. Schlegel 239
Oeſer's Manen, von Johann Gottfried Seume 242
An Roſa, von Ludwig Theobul Koſegarten 242
Elegie an Heinr. Franke, v. Wilh. Valerius Neubeck 244
Der Traum, von Chriſtian Ludwig Neuffer 244
Melpomene, von Karl Immermann 245
Melpomene, von demſelben 245
Elegie, von Ernſt Schulze 246
Der Kirchhof zu Ottenſen, von Auguſt Mahlmann 246
Nachruf an Herder, von demſelben 247
An die Nacht, von Friedrich Rückert 247
Töne der Wehmuth, von Ludwig Karl Stuckert 248
Genua, von Michaels Beer 248
Göthe's Heimgang, von Anaſtaſius Grün 249
In unruhiger Erwartung, von Ida Gräfin Hahn-Hahn 250
Vigilien, von Franz Dingelſtedt 250
Eine Todte, von E. Ferrand (Schulz) 252
Artemis, von O. F. Gruppe 252
Das Grab des Dichters, von B. Matzerath 253
Der ſchlafende Amor, von Adolf Peters 254
Ausſicht in's Freie, von Arnold Ruge 255

Die Heroide.

Eginhard an Emma, von Chriſtian v. Hoffmannswaldau 256
Theanor an Phädon, von Chriſt. Mart. Wieland 257
Clemens an ſeinen Sohn Theodorus, von Daniel Schiebeler 260
Theodorus an ſeinen Vater Clemens, von J. J. Eſchenburg 261
Agathon an Telxione, von L. Theobul Koſegarten 262
Neoptolemus an Diokles, von A. W. v. Schlegel 263
Thusnelda an Arminius, von Chr. Kuffner 265
Ernſt Graf v. Gleichen, von Wilh. Smets 267
Sappho an Phaon, von Thereſe v. Artner 269
Taſſo an Eleonore, von Immanuel 270

Das Sonett.

An die Hirſchbergiſchen Bäder, von Mart. Opitz 272
In Herrn Chriſtoph Jacobens Stammbuch, von M. Opitz 272
An der Liebſten Vaterland, von demſelben 273
An die Bienen, von demſelben 273
Einer Jungfrauen Klage über nahendes Alter, von demſelben 273
An ihres Liebſten Augen, als ſie ihn küſſet, von demſelben 273
Er hat alles wol gemacht, von Paul Flemming 273
An das Frauenzimmer, von demſelben 274
An Sich, von demſelben 274
An Deutſchland, von demſelben 274
An ſeine erſte Freundin, von demſelben 274
Ueber Gedächtniß ſeiner erſten Freundin, von demſelben 274
An Ihr Hertze, in Ihrer Krankheit von demſelben 274
Lesbiens Wohnſitz, von Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau 275
Sie weinete, von demſelben 275
Verehrung, von demſelben 275
Sonett an Mirabellen, von Daniel Caspar von Lohenſtein 275
An Eugenien, von Andreas Gryphius 275
An Dieſelbe, von demſelben 275
An Gott den Heiligen Geiſt, von demſelben 276
Der Welt Wolluſt, von demſelben 276
An die Welt, von demſelben 276
Thränen in ſchwerer Kranckheit, von demſelben 276
Ueber des Erlöſers Begräbniß, von Chriſtian Gryphius 276
Buß-Gedancken, von demſelben 276
Buß-Gedancken, von demſelben 277
An ſeine Magdalis, von Joh. Chriſt. Günther 277
Auf den höchſt-ſchmerzlichen Fall eines liebgeweſenen Schul-Freundes, von demſelben 277
Kein Sonett, von Philander von der Linde (Menken) 277
Das Sonett, von Daniel Schiebeler 277

Seite

Mächtiges Ueberraſchen 277
Das Sonett 277
Sonett, von Göthe 278
Verluſt, von Gottfried Auguſt Bürger . . . 278
Trauerſtille, von demſelben 278
Auf die Morgenröthe, von demſelben 278
Liebe ohne Heimath, von demſelben 278
An Auguſt Wilhelm Schlegel, von demſelben . 278
Die größere Gefahr, von A. W. Schlegel . . . 279
Der Dichter 279
Die Verhältniſſe 279
Bündniß 279
Betrachtung 279
An die Dichterin 279
Farbenſinnbild, von Friedrich Schlegel 279
Drei Hymnen, von demſelben 280
Leſſing's Worte, von demſelben 280
Zwei Hymnen an Novalis, von Tieck 280
Der verſtellte Amor, von J. D. Gries 281
Geharniſchtes Sonett, von demſelben 281
An den Unſichtbaren 281
Todesgefühl 281
Erſtorbene Liebe 281
Geiſterleben 281
Oeder Frühling, von Ludwig Uhland 281
Die Todtenkapelle der Kapuziner, von Fr. Rückert 282
Ebendazu, von demſelben 282
Tobias, eine Handzeichnung von Overbeck, als Denkblatt für einen Heimreiſenden, von demſ. 282
In der Farneſina. Die Geſchichte von Amor und Pſyche, entworfen von Rafael, ausgemalt von ſeinen Schülern, von demſelben 282
Die Pifferari, von demſelben 283
Weihnachten, von demſelben 283
Briefe zum Feſt, von demſelben 283
In Santa Maria Maggiore, von demſelben . . 283
Ebendaſelbſt, von demſelbelben 283
Morgendämmrung, von Joſeph Freiherr von Eichendorff 284
Drei Sonette, von K. Immerman 284
Sonnettenkranz, von E. C. F. Schulze . . . 286
An die Apoſtoliſchen, von A. v. Chamiſſo . . . 286
Auf Roſa's Tod im Herbſt, von J. Kerner . . 286
Sonettenkranz, von F. W. Riemer. (1—15) . . 286
Das Bächlein, von J. H. v. Weſſenberg . . . 289
Sonett, von Auguſt v. Platen 289
Sympathie, von Franz Dingelſtedt 289
Tod des Todes, von Karl Schimper 289
Hölderlein, von Georg Herwegh 289

Das Madrigal, Rondeau, Triolet, die Canzone, die Gloſſe, Seſtine, Cancion.

Auf der Weſer, von Kaspar Ziegler 290
Madrigale, von Karl Rottmanner 291
Madrigal, von F. W. Riemer 291
Ringelgedicht, von Johann Nikolaus Götz . . 291
Der glücklichſte Tag, von Friedrich v. Hagedorn . 291
Die Empfindung des Frühlings, von demſelben . 291
Das Triolet, von demſelben 292
Umſonſt, von Raßmann 292
Die Fiſcher 292
Die entſchwundene Roſenzeit, ... 292
Die Wiederkehr der Roſen, von Heinrich Schmidt 292
Triolette, von Karl Schimper 292
Die Poeſie, von Vermehren 292
Canzone, von O. H. Graf v. Löben 293
Lebewohl an Giebichenſtein, von Adam Oehlenſchläger 294
Beim Sternenhimmel, von Wilhelm v. Schütz . 294
Canzone, von Ernſt Schulze 295
Canzone, von demſelben 295
Gewitterſtille, von Ludwig Robert 296
Harmonieen, von Karl Streckfuß 297
Canzone, von Wilhelm Smets 298
Roſalinde und Julia, von M. Veit 298
Hochzeitlied, von Nikol. Meyer 299
Gloſſe, von Fr. Rückert 299
Gloſſe, von Karl Schimper 300
Gloſſe, von demſelben 300
Gloſſe, von Anton Seyfried 301
Die Sprache der Liebe, von Auguſt Wilhelm v. Schlegel 301
Die neue Schule, von Friedrich v. Schlegel . . 302
Gloſſe, von Ludwig Tieck. 302
Die Nachtſchwärmer, von Ludwig Uhland . . . 303
Zurückdenken, von K. A. Varnhagen v. Enſe . . 303
Das künftige Geſchlecht, von F. L. Z. Werner . 303
Gloſſe, von Ernſt Freiherr von der Malsburg . 304
Frühlingsleben, von demſelben 304
Gloſſe, von Wilhelm Müller 305
Der Verlaſſenen Klage, von Ludwig Robert . . 305
Drei Seſtinen aus „Lacrimas, v Wilh. v. Schütz 306
Brautgefühl, von Fr. Raßmann. 307
Der gefangene Ritter und die Sultanin, v. O. H. Graf von Löben 307
Die gefangene Sultanin und der Ritter, v. Ernſt Freih. v. d. Malsburg 308
Geſtricktes, von Karl Schimper 308
Cancion, von Fr. v. Schlegel 309
Cancion, von O. H. Graf v. Löben 309
Cancionen, von F. W. Riemer 309
Cancion, Wilhelm Smets 309

Die Cantate.

Cantate, v. J. G. Jacobi 310
Cantate, von K. H. L. Pölitz 312
Die Menuet, von Daniel Schiebeler 312
Cantate an Daphnen. Nach dem Italieniſchen des Zappi, von demſelben 312
Serafina, von Chriſtoph Martin Wieland . . 313
Pygmalion, von Karl Wilhelm Ramler . . . 314
Brautlied auf die Vermählung der Prinzeſſin von Oranien, von Mendelsſohn 315
Ariadne auf Naxos, von v. Gerſtenberg . . . 316
Lobgeſang auf die Harmonie, von Ebeling . . 317
Rinaldo, von Göthe 318
Offenbarung der Liebe, von Julius Moſen . . 320
Chriſtnacht, von Aug. v. Platen 321
Die Könige in Iſrael, von Wilhelm Smets . . 321

Anhang

Das Ghaſel. — Das Ritornell.

Ghaſelen.

Frühlingshymne, von Friedr. Rückert 324
Die Führung, von demſelben 325
Heimweh, von demſelben 325
Tibetaniſcher Mythus, von demſelben 325
Der Baum des Lebens, von demſelben 325
Der Schmuck der Mutter, von demſelben . . . 326
Zehn Ghaſelen, von A. v. Platen 326
Das Ghaſel, von Guſtav Pfizer 327
Liebesgeſtändniß, von demſelben 327
Der Liebesbote, von demſelben 327

Ritornelle.

Zwölf Ritornelle, von Friedr. Rückert 327
Aus den „Ritornellen von Ariccia", von demſ. 328
Vierzehn Ritornelle, von demſelben 328
Aus den: Ständchen in Ritornellen aus Albano, von Wilhelm Müller 329
Die Alpenroſe, von Heinr. Wilh. Wackernagel . 329

Zweiter Theil.

Die epiſche Poeſie.

Die Fabel.

Vom unwerthen Amt, von Boner 332
Von einem Löwen und einem Roſſe, von demſelben 332
Von einem Amptman und einem Ritter, von demſ. 333

Seite
Von einem Slangen der was gebunden, von demſ. 334
Von einem Wolſe und einem Fuchſe, von demſ. 334
Des Hundes Noth, aus dem Koloczaer Codex altdeutſcher Gedichte 335
Vom lügenhafften Jüngling, von Burkard Waldis 337
Die Ameis mit dem Grillen, wider die faulen, von Hans Sachs 338
Fabel deß Wolffs mit dem Lamb, von demſelben 338
Fabel mit der Löwin und jren Jungen, von demſ. 338
Fabel mit dem Froſch vnd den Thierlein, von demſ. 339
Fabel mit dem Froſch und der Mauß, von demſ. 339
Fabel mit dem Eſel und der Löwenhaud, von demſ. 340
Fabel, von demſelben 340
Fabel, von demſelben 341
Fabel v. dem Neidigen u. dem Geitzigen, v. demſ. 342
Fabel, von demſelben 342
Der Fuchs und der Bock 343
Der Berg und der Poet, von Friedrich v. Hagedorn 343
Johann der Seifenſieder, von demſelben . . . 343
Der arme Schiffer, von Ch. Fürchtegott Gellert 344
Die Geſchichte von dem Hute, von demſelben . . 345
Der Jüngling und der Greis, von demſelben . . 345
Das Kind mit der Scheere, von demſelben . . 346
Die Krähe, von Johann Adolph Schlegel . . . 346
Die kleinen Leute, Chriſtian Felix Weiße . . . 346
Der Elephant, von demſelben 346
Her Haushahn und der Gänſerich, von demſelben 347
Der Diamant und der Bergkryſtall, von Magnus Gottfried Lichtwer 347
Die Katzen und der Hausherr, von demſelben . 347
Der Fuchs, von demſelben 347
Der Strauß und die Vögel, von demſelben . . 348
Die zwei Kaninchen, von demſelben 348
Die ſeltſamen Menſchen, von demſelben . . . 348
Der kleine Töffel, von demſelben 349
Die Turteltaube und der Wandrer, J. W. L. Gleim 349
Die Biene, von demſelben 349
Die Berathſchlagung der Pferde, von demſelben 350
Der Sperling und die Feldmaus, G. E. Leſſing 350
Der Adler und die Eule, von demſelben . . . 350
Der Tanzbär, von demſelben 350
Der Hirſch und der Fuchs, von demſelben . . . 351
Der Bauer unter der Eiche, von J. Benj. Michaelis 351
Die Katze. Die alte Maus. Die junge Maus, v. J. G. Willamow 351
Die Spinne und das Podogra, von Fr. Wilh. Zachariä 352
Bias, von Nik. Dietr. Giſeke 353
Das Wunderbild, von Anne Louiſe Karſch . . 353
Der Rabe und die Eule, von v. Nicolai . . . 354
Das Schilfrohr und die Eiche, von demſelben . 354
Das Johanniswürmchen, v. Kon. Gottlieb Pfeffel 354
Der Schmetterling und die Biene, von demſelben 354
Die zwei Griechen, von demſelben 354
Der junge Haſe, von demſelben 354
Der Goldfaſan, von demſelben 355
Des Eſels Troſt, von Matth. Claudius 355
Die Erle und die Ceder, von Friedrich Müller (der Maler). 355
Der Wolf u. d. Gans, v. Joh. Chriſt. Fried. Haug 355
Die Fledermaus, von demſelben 355
Die Wachtel und ihre Kinder, v. A. F. E. Langbein 356
Die Auſter, von demſelben 356
Miſekätzchen, von L. Tieck 356
Urſprung der Roſe, von Friedrich Rückert . . . 356
Unausſprechliches, von Abr. Eman. Fröhlich . . 357
Ellengröße, von demſelben 357
Fabel, von L. Bornitz 357
Wahrhafte Fabel, v. Friedrich de la Motte Fouqué. 357

Die poetiſche Erzählung.

Vom Kotzen, aus dem Koloczaer Codex altdeutſcher Gedichte 358
Der Teuffel leſt kein Landsknecht mehr in die Helle faren, von Hans Sachs 360
Seite
D. Pawernknecht m. d. zerſchnitten Kittel, v. demſ. 361
Der vngehörte Pawer, von demſelben 362
Der Pawer mit dem Himmel vnd Höll, vnd ſeinem Eſel, von demſelben 362
Philemon und Baucis, von Hagedorn 363
Der gute Mann, von J. W. L. Gleim 364
Der perſiſche Bauer, von Ludw. Heinr. v. Nicolay 365
Der Wittwer, von Karl Friedrich Kretſchmann . 366
Die Königswahl, von Helfreich Peter Sturz . . 366
Das Opfer, von J. G. Seume 367
Der Wilde, von demſelben 368
Der Handſchuh, von Friedrich von Schiller . . 368
Karl der Fünfte im Kloſter, von Sam. Gottl. Bürde 369
Philippus Neri, von Friedr. Rochlitz 370
Die große Rübe, von Chriſtian Felix Weiße . . 370
Fenelon, von C. G. Pfeffel 371
Der ſilberne Becher, v. G. P. L. Leonhard Wächter 371
Die Ralunken, von Ludw. Theobul. Koſegarten . 374
Der Subſtitut des heiligen Georgs, von A. F. E. Langbein 380
Das große Loos, von demſelben 381
Moſes und das Geisfell, von Joh. Dan. Falk . 382
Des Kleinen Rettung, von W. Ribbeck. . . . 382
Freude und Schmerz, von Georg Wilh. Otto v. Ries 383
Die heilige Brigitte und ihr Sohn, von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof 384
Die Neujahrswünſche, K. G. Prätzel 387
Der Stotterer, von J. F. Caſtelli 389
Paul Gerhard, von G. P. Schmidt von Lübeck . 390
Das Räthſel, von Fr. Kind 391
Der Chriſtabend, von demſelben 395
Georg Neumark und die Gambe, von demſelben . 396
Der Stieglitz, von demſelben 397
Der Reichsfürſt und das Kaiſer-Schwert, von Fr. de la Motte Fouqué 398
Der arme Heinrich, von Adelbert von Chamiſſo . 398
Matteo Falcone, der Corſe, von demſelben . 401
Die Retraite, von demſelben 403
Kind Horn, von Friedrich Rückert 403
Julius von Eſte, von O. L. B. Wolff 415
Des Propheten Erdengang, von Victor Strauß . 417
Des Sapieha Rache, von Franz Freiherr Gaudy 416
Der Noah Indiens 419
Gerontes, von Guſtav Pfizer 421
Der arme Fiſcher, Ida Gräfin Hahn-Hahn . . 424
Des Arztes Vermächtniß, v. A. E. v. Droſte-Hülshof 428
Karl und Hildegard, von Guſtav Pfarrius . . 434
Stumme Liebe, von R. E. Prutz 437
Die Heimkehr, von Karl Seidel 437
Der Runenſpruch, von Johann Heinrich Sievers 439
Des Adlers Ehrenrettung, von Wilhelm Sinets . 440

Legende.

Aus der Kindheit Jeſu von Konrad von Fuſſesbrunen 441
Sanct Peter mit der Geiß, von Hans Sachs . . 442
Geſprech, von demſelben 443
Geſprech, von demſelben 443
Der Teuffel hat die Geiß erſchaffen, von demſelben 444
Die wiedergefundenen Söhne, von J. G. v. Herder 444
Chriſtenfreude, von demſelben 445
Der Tapfere, von demſelben 446
Die wiedergefundene Tochter, von demſelben . . 447
Die Geſchwiſter, von demſelben 448
Freundſchaft nach dem Tode, von demſelben . . 448
Legende, von Joh. Wolfg. v. Goethe 449
Der ewige Jude, von Chr. Fr. Dan. Schubart . 449
Das Geſicht des Arſenius, von L. Th. Koſegarten 450
Das Brod des heiligen Jodocus, von demſelben . 450
Die Trauung der heiligen Agnes, von demſelben 451
Guarin und Lydia, von G. C. Pfeffel 451

Seite
Der heilige Martin, von Johannes Falk . . . 452
Der heilige Lucas, von Aug. Wilh. v. Schlegel . 453
Jeſus und das Moos, von Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke 454
St. Johannes und das Würmlein, von derſelben 454
Das Muttergottesbild im Teiche, von F. G. Wetzel 455
Die Rückkehr der Pförtnerin, von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof 455
Das Gebet der heiligen Scholaſtika, von derſelben 456
Sankt Georg und die Wittwe, von derſelben . . 457
Das Grab des heiligen Klemens, von derſelben . 459
Der Kirchenbau in Aachen, von A. F. E. Langbein 460
Der große Chriſtoph, von F. Kind 462
Der Mönch und das Vöglein, von demſelben . 463
Der Friedensſtifter, von demſelben 464
Der heilige Ambroſius, von Aug. Apel . . . 466
St. Johannes und ſeine Katze, von demſelben . 466
Legende, von Fr. Aug. Schulz (Fr. Laun) . . . 467
Der Wunderbrunnen, von Fr. Krug von Nidda . 468
Der Kloſterſchneider, von K. G. Prätzel . . . 469
König David, von Fr. Haug 471
Pater Samuel, von demſelben 471
Sankt Martin, von J. F. Caſtelli 471
St. Georgs Ritter, von Ludwig Uhland . . . 472
Theophorus, von Guſtav Schwab 473
Kaiſer Julianus der Abtrünnige, v. Frdr. Baron de la Motte Fouqué 474
Der heilige Dominik, von Karl Streckfuß . . . 477
Der heilige Martin, Biſchof von Tours, v. Adelbert von Chamiſſo 478
Anna Vögtly, von Juſtinus Kerner 479
Der heilige Regiswind von Laufen, v. demſelben 479
Der Geiger zu Gmünd, von demſelben 480
Legende, von C. Grüneiſen 481
Des fremden Kindes heilger Chriſt, v. Fried. Rückert 481
St. Medardus, von Theodor Körner 482
Der Gaſt, von Leopold Schefer 483
Sankt Veronica, von Ludw. Gieſebrecht . . . 483
Eliſabeth's Roſen, von W. Gerhard 484
König Erichs Glaube, von J. Gabr. Seidl. . . 485
Der Götter Irrfahrt, von Joſeph Freiherr v. Eichendorff 485
Die Roſe, von F. Freiligrath 486
Ewigkeit, von Franz Freiherr Gaudy 486
Die Weihnachtsreigen, von H. Künzel 487
Der Mönch zu Heiſterbach, von C. W. Müller . 488
Johannes Evangeliſta, von Wilhelm Smets . 488
Die Roſe der Warnung, von demſelben . . . 489
Die drei Lilien, von demſelben 490
St. Verena von Wagner v. Laufenburg . . 490

Romanze und Ballade.

Hannchen, von Chriſtian Felix Weiße 492
Junker Hans aus Schwaben, v. Joh. Friedr. Löwen 493
Der Sänger und der Ritter, von J. W. L. Gleim 493
Philaidilis, von demſelben 494
Ines von Caſtro, von Daniel Schiebeler . . . 494
Siegmar und Adelheid, von demſelben 495
Pandora, von demſelben 495
Antiochus und Stratonice, von Friedrich Wilhelm Gotter 496
Blaubart, von Fr. Wilh. Gotter 497
Phidile, von M. Claudius 498
Das Lied von der Treue, v. Gottfr. Aug. Bürger 499
Leonore, von demſelben 500
Die Entführung, oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg, v. demſ. 502
Romanze, von F. L. Graf zu Stolberg . . . 505
Ida. Chor der Jungfrauen, v. Chriſtian Graf zu Stolberg 505
Der Gärtner, von J. M. Miller 506
Das braune Fräulein, v. Fried. Müller (Maler) 506
Der König in Thule, von J. W. von Göthe . . 509
Die Spinnerin, von demſelben 509
Die Braut von Corinth, von demſelben . . . 509
Das Veilchen, von demſelben 511
Der Gott und die Bajadere, von demſelben . . 511
Der Schatzgräber, von demſelben 512
Der Sänger, von demſelben 512
Erlkönig, von demſelben 513
Der Fiſcher, von demſelben 513
Wirkung in der Ferne, von demſelben 513
Das Blümlein Wunderſchön, von demſelben . 514
Der arme Thoms, von Johann Falk 514
Die drei Knaben im Walde, von demſelben . . 515
Ritter Toggenburg, von Friedrich Schiller . . 515
Hero und Leander, von demſelben 516
Der Kampf mit dem Drachen, von demſelben . . 518
Der Taucher, von demſelben 520
Die Bürgſchaft, von demſelben 521
Der Ring des Polykrates, von demſelben . . . 522
Der Gang nach dem Eiſenhammer, von demſelben 523
Kaſſandra, von demſelben 525
Der Graf von Habsburg, von demſelben . . . 526
Die Kraniche des Ibykus, von demſelben . . . 527
Frankenberg bei Aachen, von Fr. von Schlegel . 528
Das verſunkene Schloß, von demſelben . . . 529
Kampaspe, von A. W. von Schlegel 530
Fortunat, von demſelben 530
Leonardo da Vinci, von demſelben 532
Arion, von demſelben 532
Ritterthum und Minne, von demſelben . . . 534
Die Roſe, von L. Tieck 535
Die Lilie, von demſelben 536
Die Zeichen im Walde, von demſelben 537
Die Erſcheinung, von Sinclair (Criſalin) . . . 540
Die Rache der Schweſter, von demſelben . . . 541
Schäfer und Reiter, von Fr. Baron de la Motte Fouqué 543
Die Eroberung von Norwegen, von demſelben . 543
Liebesproben, von demſelben 546
Das Nixchen, von Helmine von Chezy 546
Die Jungfrau im Zaubergarten, von derſelben . 547
Das Kind, von C. W. Conteſſa 547
Der zauberiſche Spielmann, v. Joſ. Freiherr von Eichendorff 548
Die Hochzeitsnacht, von demſelben 549
Von der deutſchen Jungfrau, von demſelben . . 550
Die Brautfahrt, von demſelben 550
Der Schatz, von J. G. Seegemund. (Gottwalt) 551
Der Bergknapp, v. Otto Heinrich Graf v. Löben 552
Die Geiſter des Sees, v. Amalie v. Helwig, geb. von Imhof 552
Die Blume der Lauenburg, von C. A. Tiedge . 553
Herakles, von demſelben 554
Der arme Thoms, von A. Freih. v. Steigenteſch 555
Der Troubadour, von demſelben 555
Die ſieben Hügel, v. Friderike Brun, geb. Münter 556
Richard Löwenherz und Blondel, von A. F. E. Langbein 556
Der Vatermörder, von demſelben 558
Liebesfeuer, von J. F. Caſtelli 560
Kodrus, von Friedrich Auguſt Schulz (Fr. Laun). 561
Der Geiſt am Hünenmale, von C. H. F. Beſſelt 562
Die beiden Boten, von K. Borromäus v. Miltitz 562
Die Schifferin, von J. R. Wyß, der jüngere . . 563
Walther von Eſchenbach, von demſelben . . . 563
Die Erſcheinung, von K. G. Prätzel 564
Der Harfner, von demſelben 565
Roccafrieda, von Luiſe Brachmann 565
Der Befreite, von derſelben 566
Columbus, von derſelben 566
Swanilde, von Fr. Kind 567
Das Licht im Thale, von demſelben 568
Nios und Mira, von demſelben 568
Pygmalion, von demſelben 569
Die Erſcheinung, von A. G. Eberhard 570
Der Luftkönig, von G. A. E. v. Noſtiz u. Jänkendorf 571

Seite
Curtius, von Aug. Apel . . . 572
Olenos und Lethäa, von demſelben . . . 574
Pipin der Kurze, von K. Streckfuß . . . 575
Des Narciſſus Verwandlung, von demſelben . 576
Die Jungfrau auf Burg Windeck, v. A. Schreiber 576
Der Mummelſee, von demſelben . . . 577
Biton und Kleobis, von K. Gttf. Theod. Winkler (Th. Hell) . . . 577
Der frohe Greis, von F. Kuhn . . . 578
Sophokles, von demſelben . . . 579
Allwill, von Aug. Kuhn . . . 580
Das Mutterhaus, von G. A. H. Gramberg . . 580
König Eginbald, von Fr. Krug v. Nidda . . . 581
Hylas, von demſelben . . . 582
Abendgang, von demſelben . . . 583
Frauenſand, von F. G. Wetzel . . . 583
Die beiden Roſen, von demſelben . . . 584
Der Kloſterbruder, v. G. P. Schmidt v. Lübeck . 584
Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol 1493, von H. J. v. Collin . . . 585
Philippine Welſerin, von Crl. Pichler, geb. von Greiner . . . 587
Kaiſer Maximilians Zweikampf, von derſelben . 588
Adelſtan, von Fr Haug . . . 589
Die drei Ritter, von demſelben . . . 590
Das Nachtigallenlied, von J. J. Baggeſen . . 590
Die Rache der Elfen, v. Karl Ludwig Woltmann 594
Polychloros, von Fr. Treitſchke . . . 594
Der ſtille Schuß, von G. W. Fink . . . 595
Frau Gertrud, von demſelben . . . 595
Margaretha von Thüringen, v. Wilh. Gerhard 595
Die keuſche Anahild, von demſelben . . . 597
Der Knabe am Bach, v. Fr. Wilh. Krummacher 597
Des Gefangenen Ahndung, von S. Chr. Pape . 598
Der kühne Schiffer, von demſelben . . . 598
Die Lautenſängerin, von demſelben . . . 599
Die Schäferin vom Lande, von demſelben . . . 599
Lieb Marie, von demſelben . . . 599
Roſ' und Liebchen, von Joh. Karl Aug. Reſe . . 600
Harras, der kühne Springer, v. K. Theod. Körner 600
Treuer Tod, von demſelben . . . 601
Der blinde Sänger und ſein Hund, v. K. Förſter 601
Der Knabe und die Jungfrau, von E. M. Arndt 603
Der König von Burgund, von demſelben . . . 604
Auf Scharnhorſts Tod, v. Max. v. Schenkendorf 606
Andreas Hofer, von demſelben . . . 606
Die Begrüßung auf dem Kynaſt, v. Frd. Rückert 606
Beſtrafte Ungenügſamkeit, von demſelben . . . 607
Der Edelſtein von Zürich, von A. A. L. Follen . 607
Alexander Ypſilanti auf Munkacs, v. W. Müller. 609
Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen, v. demſelben . . . 609
Der Glockenguß zu Breslau, von demſelben . . 610
Die dürre Linde, von demſelben . . . 611
Die Schärpe, von demſelben . . . 611
Luftſchlöſſer, von Ludwig Rellſtab . . . 612
Ruh und Kühlung, von demſelben . . . 612
Der Todtengräber, von H. Seidel . . . 612
Des Sängers Fluch, von L. Uhland . . . 613
Das Glück von Edenhall, von demſelben . . . 614
Junker Rechberger, von demſelben . . . 614
Graf Eberſtein, von demſelben . . . 615
Die Vidaſſoabrücke, von demſelben . . . 615
Harald, von demſelben . . . 616
Sängerliebe, von demſelben . . . 616
Romanze vom Recenſenten, von demſelben . . 619
Das Schloß am Meere, von demſelben . . . 620
Die Mähderin, von demſelben . . . 620
Taillefer, von demſelben . . . 620
Der blinde König, von demſelben . . . 621
Das traurige Turnei, von demſelben . . . 622
Des Goldſchmieds Töchterlein, v. demſelben . . 622
Der Roſenkranz, v. demſelben . . . 623
Der junge König und die Schäferin, v. demſelben 623
Jungfrau Sieglinde, von demſelben . . . 625

Seite
Abſchied, von demſelben . . . 625
Das Nothhemd, von demſelben . . . 626
Der fremde Spielmann, von K. Ph. Conz . . 626
Das Schäferfeſt, von Guſtav Schwab . . . 627
Die Gründung von Marſeille, von demſelben . 627
Ida von Toggenburg, von demſelben . . . 628
Das Eßlinger Mädchen, von demſelben . . . 631
Der Waſſermann, von Juſtinus Kerner . . . 631
Der reichſte Fürſt, von demſelben . . . 632
Der Landgraf von Thüringen, von W. Menzel . 632
Ziska, von demſelben . . . 632
St. Juſtina, von demſelben . . . 633
Der Tod, von Guſtav Pfizer . . . 623
Der ſtolze Feldherr, von demſelben . . . 634
Der Bettler und ſein Hund, v Adelbert v. Chamiſſo 635
Die Gräber, von Franz Freiherr Gaudy . . . 636
Schön Anni, von Hoffmann v. Fallersleben . . 636
Die Wöchnerin im Grabe, von J. B Rouſſeau . 637
Maria Hilf, von Wagner v. Laufenburg . . . 637
Der Herr des Meeres, von K. Gottfried v. Leitner 638
Drei Larven, von Häring (Willibald Alexis) . . 638
Die Grenadiere, von H. Heine . . . 639
Die Wallfahrt nach Kevlaar, von demſelben . . 639
Dietlieb, von K. Immermann . . . 640
Der Zaubrer Virgilius, von K. Immermann . 641
Das Ave Maria, von Karl Simrock . . . 641
Der fliegende Holländer, von O. L. B. Wolff . 642
Der Klappermichel, von demſelben . . . 642
Wer es wüßte, von demſelben . . . 643
Das Grab im Buſento, von Auguſt v. Platen . 643
Die Gründung Karthago's, von demſelben . . 643
Die nächtliche Heerſchau, von J. Chr. v. Zedlitz . 644
Mariechen, von demſelben . . . 644
Die Geſchenke, von Wilh. Blumenhagen . . . 644
Die Lilie und der Mondſtrahl, von K. E. Ebert . 645
Schwerting, der Sachſenherzog, von demſelben . 645
Hans Euler, von J. G. Seidl . . . 646
Die Schneebraut, von demſelben . . . 646
Die treue Magd, von G. v. Gaal . . . 647
Arabella, von Manfred . . . 648
Maria Grün, von Anaſtaſius Grün . . . 648
Die Leiche zu Sankt Juſt, von demſelben . . . 649
Der Invalide, von demſelben . . . 649
Der alte Komödiant, von demſelben . . . 650
Elfenkönig O'Donoghue, von demſelben . . . 651
Der Weidenbaum, von demſelben . . . 651
Lubomirsky, von demſelben . . . 652
Der Gränzſoldat, von demſelben . . . 653
Die Glücksblume, von Ludw. Bechſtein . . . 654
Der Mönch und die Nonne, von demſelben . . 654
Johannes Hilten, von demſelben . . . 654
Fürſtenhülfe, von P. H. Welcker . . . 655
Des kleinen Volkes Ueberfahrt, von A. Kopiſch . 656
Der Waſſergeuſe, von Ferdinand Freiligrath . 656
„Prinz Eugen, der edle Ritter," von demſelben 657
Der Blumen Rache, von demſelben . . . 657
Löwenritt, von demſelben . . . 658
Die vertriebenen Litthauer, von Ed. Reichenau . 659
Das Kind, von Eduard Duller . . . 659
Traumkönig und ſein Lieb, von Emanuel Geibel 660
Des Woiewoden Tochter, von demſelben . . . 660
Der Knab' im Walde, von demſelben . . . 661
Nero, von Friedrich von Sallet . . . 661
Der Graf von Thal. v. A. E. v. Droſte-Hülshof 662
Freundesliebe, von P. Kauſel . . . 664
Ajas Telamonius, von Adolph Bube . . . 665
Welt und Wald, von Lorenz Dieſenbach . . . 666
Girita Gräfin von Geldern, von H. Düntzer . 666
Der Quell der Unſterblichkeit, von L. A. Frankl . 666
Boleslav, von O. F. Gruppe . . . 667
Die Neſſelhemden, von Ludwig Halirſch . . . 668
Haſſan, von Fr. v. Heyden . . . 668
Lorelei, von Immanuel . . . 669
Das Duell, von J. Koch . . . 670
Die Macht der Gebote, von Karl Kühnel . . 670

	Seite
Ziska, von Nicolaus Lenau	671
Der König der Siebenbergen, von L. Matzerath	672
Zwei Liebchen, v. Eduard Mörike	672
Sandwirth Hofer, von Jul. Moſen	673
Das Hündlein v. Brette, v. Phil. Engelb. Nahuſius	673
Der Nixenſang, von H. Neumann	673
Strudelfahrt, von Adolph Peters	674
Der Birnbaum auf dem Walſerfeld, von F. G. Pocci	674
Die Sendlinger Schlacht 1705, von demſelben	674
Die Mutter des Koſaken, von R. E. Prutz	675
Liebesrache, von demſelben	676
Schnitterin und Jäger, von Karl Schimper	677
Der Schelm von Bergen, von W. Smets	678
Gilgen Lorch vom Rheinberge, von demſelben	678
Melano, von demſelben	679
Kaiſer Heinrich im Speſſartwald, von A. Freiherr v. Sternberg	680
Die Fiſcherhütte, von Ferdinand Stolle	680
Der Seekönig, von A. v. Stolterfoth	681
Der Bettler, von M. Veit.	681
Magyarentod, von J. N. Vogl	681
Tſchikoſch Jury's Tod, von Alexander Graf von Württemberg	682
Sultan Alp Arslan, von demſelben	683
Das Mädchen von Aquileja, von J. N. Vogl.	683

Das ernſte Heldengedicht.

Aus des Pfaffen Lamprecht Liede von Alexander	686
Aus Heinrich von Veldeck's Herzog Ernſt	690
Aus Heinrich von Veldeck's Aeneide	692
Aus Hartmann von Aue's Iwein	694
Aus Lohengrin	697
Aus dem Nibelungenliede	698
Aus der Gudrun	701
Aus Melchior Konr. v. Würzburg's Trojanerkrieg	702
Aus Ottokar von Horneck's Vermählung des jüngeren Wela von Ungarn mit der Tochter des Markgrafen von Brandenburg (1261)	707
Aus dem großen Roſengarten	712
Aus Meiſter Pfinzing's Teuerdank	713
Aus Trillen's Sächſiſchem Prinzenraube	716
Aus Klopſtock's Meſſias	718
Aus Bodmer's Noachide	728
Aus: Zachariä's Cortes	738
Aus Wieland's Oberon	743
Aus F. von Sonnenberg's Donatoa	748
Aus Doolin von Mainz 1—28 Geſang, v. Joh. von Alxinger	762
Aus Richard Löwenherz, v. Fr. Aug. Müller	764
Aus dem Tod G. Adolfs, v. T. W. Broxtermann	768
Aus Pſyche, von einem unbekannten Verfaſſer	773
Aus Ladislaus Pyrker's von Felsö Makkabäern	775
Skanderbeg, von Fried. Krug von Nidda	778
Aus Corona, v. Fr. Baron de la Motte Fouqué	782
Aus: die bezauberte Roſe, von E. Schulze	783
Aus: der geſegnete Vaterfluch, v. F. Begemann	783
Aus Triſtan und Iſolde, v. K. Immermann	798
Albertus Magnus, v. E. v. Schenk	800
Aus Fauſt, von Ludwig Bechſtein	803
Aus Fauſt, von N. Lenau	807

Das komiſche Heldengedicht.

Reineke de Fos, fan Hinker fan Alkmer	810
Aus dem Froſch-Meuſeler v. G. Rollenhagen	811
Aus: der Sieg des Liebesgottes, v. Joh. Peter Uz	817
Aus: das Schnupftuch, v. Fr. Wilh. Zachariä	818
Aus: der Renommiſt, von demſelben	819
Aus Virgils Aeneis, traveſtirt von Blumauer	822
Aus Reinecke Fuchs, von Göthe	825
Aus der Jobſiade, von C. A. Kortum	829
Aus Baggeſen's Adam und Eva oder die Geſchichte des Sündenfalls	831
Aus: Feldherrnränke, von Prätzel	833

Dritter Theil.

Die dramatiſche Poeſie.

	Seite
Ein klegliche Tragedi des Fürſten Concreti, von Hans Sachs	838
Aus Andreä Gryphii Ermordete Majeſtät, oder Carolus Stuardus, König von Großbritanien	843
Aus: Ibrahim Baſſa, von D. C. v. Lohenſtein	849
Aus: Epicharis, von demſelben	850
Aus: die von Theodoſio bereuete Eiferſucht, von J. Chriſtian Günther	850
Aus: J. E. Schlegel's Hermann	852
Aus: Weiße's Richard der Dritte	854
Aus v. Cronegk's: Olint und Sophronia	856
Aus: Theſeus, vom Grafen F. L. zu Stolberg	857
Aus: die Braut von Meſſina, v. F. v. Schiller	858
Aus: Maria Stuart, von demſelben	867
Aus: Wallenſtein's Tod, von demſelben	873
Aus: Wilhelm Tell, von demſelben	880
Aus: Bela's Krieg mit dem Vater, von Matthäus v. Collin	883
Aus: Lacrimas, von Wilh. von Schütz	886
Aus: Zriny, von Theodor Körner	888
Aus: die Schuld, von Adolph Müllner	891
Die Freiſtadt, von Houwald	899
Aus: Correggio, von Adam Oehlenſchläger	904
Aus: Medea, von Grillparzer	909
Aus: die Königinnen, von E. Raupach	911
Aus: Ghismonda, von Karl Immermann	915
Aus: Struenſee, von Michael Beer	918
Aus: die Schweſtern von Amiens, von Joſeph Freiherrn v. Auffenberg	922
Aus: die Bußfahrt, von H. Koenig	925
Aus: Kaiſer Heinrich der Sechſte, von C. Grabbe	926
Aus: Cola Rienzi, von Julius Moſen	928
Aus: Landgraf Friedrich's Kampf um ſein Erbe, von Alexander Roſt	932
Aus: Moritz von Sachſen, von R. E. Prutz	937

Das Schauſpiel.

Aus: Nathan der Weiſe, von Gotthold Ephraim Leſſing	939
Aus: Der Mönch vom Libanon, v. J. G. Pfranger	942
Aus: Göthes Iphigenie auf Tauris	945
Aus: Göthes Torquato Taſſo	947
Aus: Guſtav Waſa, von Auguſt von Kotzebue	952
Aus: Prinz Friedrich v. Homburg, v. H. v. Kleiſt	955
Aus: die Heimkehr des großen Kurfürſten, v. Fr. Baron de la Motte Fouqué	960
Aus: Van Dyck's Landleben, von Friedrich Kind	964
Aus: Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexiko, von Auguſt Klingemann	967
Aus: Hans Sachs, von Deinhardſtein	970
Aus: Der gläſerne Pantoffel, von Auguſt Graf von Platen-Hallermünde	972

Das Luſtſpiel.

Comedia von dem Thobie vnd ſeinem Sohn, von Hans Sachs	976
Das Narrenſchneiden, von Hans Sachs	982
Hiſtoria Magelonae, Spielweiß in Deudſche reimlein gebracht durch einen Studenten	986
Der Engellendiſche Jann Poſſet, v. J. Ayrer	996
Die verfolgte Comödie vom Freiherrn J. Fr. von Cronegk	1001
Die Laune des Verliebten, von J. W. v. Göthe	1005
Aus: Kaiſer Octavianus, von L. Tieck	1011
Die Abreiſe, v. Freiherr Aug. v. Steigenteſch	1018
Aus: die ſchelmiſche Gräfin, v. K. Immermann	1023

Das Singſpiel.

Aus: Daphne, von Martin Opitz	1027
Aus: der irrende Ritter Don Quixotte de la Mancia, v. H. Hintze. Hamburg 1690	1031
Aus Erwin und Elmire, von J. W. v. Göthe	1033

	Seite
Aus: der Tod des Orpheus, v. J. G. Jacobi	1035
Aus: Günther von Schwarzburg, v. A. E. von Klein	1038
Aus: Die Zauberflöte, von E. Schikaneder	1042

Vierter Theil.

Die gemiſchten Gattungen der Poeſie.

Aus: Meiſter Freydanks Beſcheidenheit	1046
Aus: Barlaam und Joſaphat, von R. v. Ems	1047
Aus dem Winsbecken	1050
Aus: Der Renner, von Hugo v. Trimberg	1050
Aus dem Gedichte: Von Ruhe des Gemüths, v. Martin Opitz	1052
Aus dem Gedichte: Vielgut, von demſelben	1054
Aus: C. F. Gellert's Lehrgedicht: Reichthum und Ehre	1055
Aus: Verſuche vom Menſchen, v. C. J. Sukro	1057
Aus: Das Recht der Vernunft, von Magnus Gottfried Lichtwehr	1058
Aus dem Gedichte: Von den Endzwecken der Welt, von Chriſtian Friedrich Zernitz	1058
Anfang des Gedichts: Ueber den Einfluß des Geſchmacks in das menſchliche Leben, v. N. D. Gieſeke	1059
Aus: Die Gräber, v. F. K. Kaſimir Freiherrn von Creuz	1060
Gedanken über den Streit zwiſchen Vernunft und Glauben, von Abraham Gotthelf Käſtner	1062
Die häuslichen Freuden, von J. W. L. Gleim	1062
Ein Herzgeſpräch	1063
Aus: Die Kunſt, ſtets fröhlich zu ſein, v. J. P. Uz	1064
Aus: Die moraliſchen Ketzer, v. J. P. L. Withof	1065
Aus dem Gedichte: Die Wiſſenſchaften, von Johann Jakob Duſch	1066
Ueber die Regeln der Wiſſenſchaften zum Vergnügen, beſonders der Poeſie und Tonkunſt, von G. E. Leſſing	1067
Aus: Die Natur, oder die vollkommenſte Welt, von Chriſtoph Martin Wieland	1069
Aus: Die Weisheit des Brahmanen, v. F. Rückert	1070
Aus: Leopold Schefer's Laienbrevier	1072

Das beſchreibende Gedicht.

Aus dem Gedicht: Veſuvius, v. Martin Opitz	1075
Aus: Brocke's Irdiſchem Vergnügen in Gott	1076
Aus dem Gedicht: Die Alpen, von Albrecht von Haller	1077
Aus: das Glück der Liebe, v. N. D. Gieſeke	1078
Der Winterabend, v. J. F. Freih. von Cronegk	1080
Aus: der Frühling, v. E. C. von Kleiſt	1081
Aus: die Tageszeiten, von F. Wilhelm Zachariä	1083
Hellebeck, eine ſeeländiſche Gegend, v. F. L. Graf zu Stolberg	1085
Der Spaziergang, von F. v. Schiller	1087
Aus: die Geſundbrunnen, v. Valerius W. Neubeck	1089
Der Rheinfall bei Schaffhauſen, von Lavater	1092
Elyſium, von Matthiſon	1092
Des Abends Frieden, von O. L. B. Wolff	1093
Die Tanne, von Ferdinand Freiligrath	1093

Die poetiſche Epiſtel.

An Herrn Hofadvokat G***. von J. Peter Uz	1094
An K. E. K. Schmidt, von J. W. L. Gleim	1096
Antwort an Gleim, von K. E. K. Schmidt	1096
Ueber die Emilie Galotti, v. Anna Louiſe Karſch	1097
An Herrn Uz, von Johann Georg Jakobi	1098
Die Laune, von Johann Benjamin Michaelis	1099
An Mademoiſelle Ohmann zu Hamburg, von Johann Arnold Ebert	1101
An meinen Bedienten, von Leopold Friedrich Günther v. Göckingk	1102
Der Troſt, von Friedrich Wilhelm Gotter	1102
An den Freiherrn von Fries in Wien, v. Nicolai	1104
An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg von Gottfried Auguſt Bürger	1105
Antwort an Gottfried Auguſt Bürger, v. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg	1100
Epiſtel an Phöbe, von Konrad Gottlieb Pfeffel	1101
Erſte und zweite Epiſtel, von Goethe	1105
An meinen alten Ueberrock, von C. A. Tiedge	1115
Epiſtel an Herrn Falk, von Joh. Gottfr. Seume	1118

Das Idyll.

Die eilfertige Schäferin, von J. C. Roſt	1113
Irin, von Ew. Chr. v. Kleiſt	1114
Die Jägerin, von Karl Friedr. Kretſchmann	1115
Der Getröſtete, von Franz Xaver Bronner	1117
Das Feuer im Walde, von L. H. Chr. Hölty	1119
Der ſiebzigſte Geburtstag, von Joh. Heinr. Voß	1120
Schüchterne Liebe, von Fr. L. Graf zu Stolberg	1123
Phyllis und Chloe, von K. H. Heydenreich	1124
Galathea, von Gottlieb Konrad Pfeffel	1125
Die drei Krüge, von Friedrich Kind	1126
Das Traubenkörbchen, von K. G. Prätzel	1128
Nikon und Heliodora, v. Aug. Wilh. v. Schlegel	1129
Silvius und Chryſaline, v. Otto Heinrich Graf v. Löben	1129
Idylle an J. M., von Eduard Mörike	1130
Das Fiſchermädchen im Burano, v. A. v. Platen	1131
Bernhard und Trutchen, von Adolph Peters	1131

Die Allegorie, Parabel und Paramythie.

Das Vergnügen	1134
Allegorie nach J. B. Rouſſeau, von Johann Nicolaus Götz	1134
Die Dämmerung, von Joh. Gottf. v. Herder	1135
Das Kind der Sorge	1135
Die Raupe und der Schmetterling, von demſ.	1135
Der Tempel, von Aug. Wilh. v. Schlegel	1135
Das Glück und die Weisheit, v. Fried. v. Schiller	1136
Der Pilgrim, von demſelben	1136
Die Linde und die Weide, von J. F. Seidel	1136
Erklär. einer antiken Gemme, v. J. W. v. Göthe	1137
Katzenpaſtete, von demſelben	1137
Autoren, von demſelben	1138
Recenſent, von demſelben	1138
Dilettant und Kritiker, von demſelben	1138
Krittler, von demſelben	1138
Celebrität, von demſelben	1138
Pfaffenſpiel, von demſelben	1139
Fuchs und Kranich, von demſelben	1139
Regen und Regenbogen, von demſelben	1139
Der Schulmeiſter, von demſelben	1139
Der Hund und die Katze, von demſelben	1140
Zeus and das Schaaf, von Krummacher	1140
Parabeln von K. Immermann	1140
Der Tod, von Joh. Gottfried v. Herder	1140

Die Satyre.

Aus: Sebaſtian Brant's Narrenſchiff	1142
Die Kinderzucht, von Joachim Rachel	1143
Der Tod des ungerechten Geizhalſes, von Friedr. Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz	1145
Der Gelehrte, von Friedrich v. Hagedorn	1146
Beweis, daß die Reime in der deutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind, von Gottl. Wilh. Rabener	1147
Die Kinderzucht, von Joh. Benjamin Michaelis	1149
Der Frohn, von Graf Friedr. Leop. zu Stolberg	1151
Die Helden, von J. D. Falk	1152

Das Epigramm.

Epigramme	1156

Die Parodie und Traveſtie.

Das Leibgericht, von Roller	1166
Reiterl. aus Wallenſt. Lager, v. Friedr. v. Schiller	1167
Parodie des Schiller'ſchen Reiterliedes, von Falk	1167
Gedicht aus Wilhelm Meiſters Lehrjahren, von J. W. v. Goethe	1168

Seite
Das beſſre Land 1168
Troſt beim Scheiden, von Aug. v. Kotzebue . . 1169
Parodie auf Kotzebues Troſt beim Scheiden . . 1169
Monolog des Hamlet, von A. W. v. Schlegel . 1169
Monolog des Hamlet (traveſtirt) 1169
Die Worte des Glaubens, v. Friedr. v. Schiller 1170
Die Worte des Glaubens, Parodie 1170
Die Worte des Wahns, von Friedr. v. Schiller 1171
Die Worte des Wahns, Parodie 1171
Das Mädchen aus der Fremde, von Friedrich v. Schiller 1171
Die Erſcheinung im Kaffeeſaale, Parodie . . . 1171
Der teutſche Knabe, v. Friedr. Leop. v. Stollberg 1172
Der teutſche Knabe, Traveſtie, von einem Ungenannten 1172

Das Räthſel.

Räthſel von F. W. von Schiller, A. G. Gerhard, Langbein, K. Müchler, F. Kind, Haug, Kretſchmann, Th. Hell (Winkler), Conteſſa, K. G. Prätzel, F. Müller 1173
Buchſtaben-Allegorieen von Auguſt Apel, Th. Hell, F. Kind, Langbein, K. Müchler, A. G. Eberhard, von Matthiſon, Haug, Schreiber, W. Blumenhagen F. A. Kuhn 1175
Logogryphen von F. A. Krummacher, F. Kind, Haug, Tiedge, Th. Körner, v. Wildungen . 1177

Zweites Inhaltsverzeichniß

alphabetiſch nach den Verfaſſern geordnet

nebſt

biographiſchen Notizen über die Letzteren.

Seite

Abele, Matthias, lebte in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts als Dr. jur. Kaiſerlicher Rath und Pfalzgraf zu Nürnberg. Sein Geburts- und Todesjahr ſind unbekannt. S. die Sammlungen am Schluß dieſes Verzeichniſſes.

Aemilie Juliane, Gräfin zu Schwarzburg-Rudolſtadt, Tochter des Grafen Friedrich von Barby, geb 1637 zu Rudolſtadt, geſt. daſ. 706 als Gemahlin des Grafen Albrecht Anton von Schwarzburg-Rudolſtadt.
- Andenken an den Tod 25

Albert oder **Alberti**, Heinrich, geb. den 28. Juni 1604 zu Lobenſtein, Poet und Tonkünſtler zu Königsberg in Preußen, geſt. daſ. 1639.
- Das deutſche Mädchen 70

Albrecht d. J., Markgraf zu Brandenburg-Kulmbach, geb. 1522 zu Anſpach, geſt. 1557 zu Pforzheim.
- Ergebung in Gottes Willen 12

Alexis, Willibald, ſ. Häring.

Alkmer, Hinker ſan, Heinrich von Alkmar, geb. zu Alkmaar in den Niederlanden im 15. Jahrh., Lehrer des Herzogs Renatus von Lothringen.
- Aus: Reineke de Fos 810

Alxinger, Joh. B. v., geb. den 24. Jan. 1755 zu Wien, Hofadvocat daſ., geſt. den 1. Mai 1797.
- Aus: Doolin von Mainz 762

Anton Ulrich, Herzog zu Braunſchweig-Lüneburg, geb. 1633 zu Hitzacker, geſt. 1714 zu Salzthalum.
- Aufmunterung im Unglück 23

Apel, Joh. Aug., geb. 1771 zu Leipzig, Dr. der Rechte und Senator daſ., geſt. den 9. Aug. 1816.
- Der heilige Ambroſius 466
- St. Johannes und ſeine Katze 466
- Curtius 572
- Clenos und Lethäa 574

Arndt, Ernſt Moritz, geb. den 26. Dec. 1769 zu Schoritz auf Rügen, privatiſirt jetzt in Bonn, wo er ſeit 1818 eine Zeit lang ord. Prof. der Geſchichte war, ſeit 1840 wieder Prof. in Bonn.
- Gebet 44
- Des Deutſchen Vaterland 97
- Trinklied 97
- Rundgeſang 98
- Blücherlied 98
- Scharnhorſtlied 99
- Der Knabe und die Jungfrau 603
- Der König von Burgund 604

Seite

Arnim, Ludw. Achim v., geb. am 26. Jan. 1781 zu Berlin, geſt. am 21. Jan. 1831 zu Wiepersdorf.
- Lied vor einem Gefängniſſe 44
- Der Verſchmähte 96

Arnold, Chriſtoph, geb. 1646, ein Bauer in Sommerfeld bei Leipzig, berühmt als Aſtronom, geſt. 1695.
- Deutſches Friedenslied 68
- Die deutſche Sprache 68

Arthur v. Nordſtern, ſ. Noſtiz und Jänkendorf.

Artner, Maria Thereſe v., geb. d. 19. April 1772 zu Schnitau in Ungarn, Tochter des Generalmajors v. A., geſt. d. 25. Nov. 1829 in Agram.
- Sappho an Phaon 269

Aſſing, ſ. **Roſa Maria.**

Aßmann von Abſchatz, Hans, geb. d. 4. Febr. 1646, geſt. d. 22. April 1699 zu Liegnitz.
- Aufruf zur Liebe 67
- Liebestod 67

Auerſperg, A. A. Graf v., genannt **Anaſtaſius Grün**, geb. den 11. April 1806 zu Laibach in Oeſterreich, lebt theils zu Wien, theils auf ſeiner Grafſchaft in Krain.
- Der letzte Dichter 111
- Meerfahrt 111
- Der Ring 112
- Göthe's Heimgang 249
- Maria Grün 648
- Die Leiche zu St. Juſt 649
- Der Invalide 649
- Der alte Komödiant 650
- Elfenkönig O'Donoghue 651
- Der Weidenbaum 651
- Lubomirsky 652
- Der Gränzſoldat 653

Auffenberg, Joſeph Freih. v., geb. d. 25. Aug. 1798 zu Freiburg im Breisgau, großherzoglich badenſcher Kammerherr.
- Aus: die Schweſtern von Amiens 922

Augſpurger, Auguſt, lebte um 1644 wahrſcheinlich zu Dresden. Geburts- und Todesjahr ſind unbekannt.
- Ritterlied 66

Ayrer, Jakob, lebte in Nürnberg als Procurator und Notar und ſtarb daſelbſt 1605.
- Der Engelländiſche Jann Poſſet 996

Seite

Bärmann, G. N., geb. zu Hamburg 1785, war früher Vorſteher einer Schulanſtalt, und privatiſirt gegenwärtig daſelbſt.
Mutterwürde 211
Baggeſen, Jens, geb. d. 15. Febr. 1764 zu Korſör auf Seeland, däniſcher Juſtizrath und Prof. zu Kopenhagen, geſt. d. 3. Oct. 1826 zu Hamburg.
An Moltke 181
An die Furien 182
Himmelfahrt 203
Die Revolution 204
Das Nachtigallenlied 590
Aus: Adam und Eva oder die Geſchichte des Sündenfalls 831
Bechſtein, Ludwig, geb. d. 24. Nov. 1801, Oberbibliothekar zu Meiningen.
Ruhe 109
Der Noah Indiens 419
Die Glücksblume 654
Der Mönch und die Nonne 654
Johannes Hilten 654
Aus: Fauſt 803
Beck, Karl, geb. 1817 in Ungarn, lebt gegenwärtig in Berlin.
Die Eiſenbahn 127
Beer, Michael, geb. d. 19. Juni 1800 zu Berlin, Privatgelehrter daſelbſt, geſt. d. 22. März 1833 zu München.
Genua 248
Aus: Struenſee 918
Begemann, Friedrich, aus dem Bückeburgiſchen, ſtudirte in den Jahren 1827—28 zu Jena, wo er eine Sammlung Gedichte unter dem Titel „Blumen an der Saale" herausgab und ſtarb bald nachher in ſeinem Vaterlande.
Aus: Der geſegnete Vaterfluch 778
Birken, Siegmund v., oder **Betulius**, geb. d. 25. April 1626 zu Wildenſtein in Böhmen, Hof- und Pfalzgraf, geſt. d. 12. Juli 1681.
Dichterlohn 72
Blumauer, J. Aloys, geb. d. 21. Dec. 1755 zu Steier, ſeit 1786 Buchhändler in Wien, geſt. d. 16. März 1798.
Aus: Virgils Aeneis, traveſtirt 822
Blumenhagen, P. Wilh. G. A., geb. d. 15. Febr. 1781 zu Hannover, Dr. med. und pract. Arzt daſelbſt, geſt. daſ. 1839.
Die Geſchenke 645
Bodmer, Joh. Jakob, geb. 1698 bei Greifenberg, einem Dorfe bei Zürich, geſt. 1783 daſelbſt als Mitglied des großen Raths und Prof. der Schweizergeſchichte.
Aus: Die Noachide 728
Böſchenſtein, Johann, geb. 1472 zu Eßlingen, lebte als Privatmann daſ. und ſtarb nach 1536.
Paſſionslied 10
Boner, Ulrich, Predigermönch in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts.
Vom unwerthen Amt 332
Von einem Löwen und einem Roſſe . . . 332
Von einem Amptmann und einem Ritter . 333
Von einem Slangen der was gebunden . . 334
Von einem Wolfe und einem Fuchſe . . 334
Bornitz, L., Ueber dieſes Dichters Lebensverhältniſſe war nichts Gewiſſes zu ermitteln.
Fabel 357
Brachmann, Luiſe, geb. d. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, Tochter des Kreisſecretär B. daſ., endete, durch unglückliche Liebe getrieben, zu Halle a. d. Saale d. 17. Sept 1822.
Roccafrieda 565
Der Befreite 566
Columbus 366

Seite

Brant, Sebaſtian, geb. 1458 zu Straßburg, geſt. daſelbſt als Kanzler und Syndicus, 1520.
Aus dem Narrenſchiff. Vom alten Narren . 1142
Brentano, Clemens, geb. 1777 zu Frankfurt a. M., lebte einige Zeit als thätiges Mitglied der Propaganda zu Rom, privatiſirte in Frankfurt a. M. und ſt. zu Aſchaffenburg am 28. Juni 1842.
Spaniſches Lied 95
Brockes, B. H., geb. 1680 zu Hamburg, geſt. 1747 daſ. als Rathsherr.
Aus deſſen: Irdiſches Vergnügen in Gott . 1076
Bronner, Franz Xaver, geboren 1758 zu Höchſtädt, war Benedictinermönch, entfloh aus dem Kloſter, und war zuletzt (1830) Regierungsſecretair und Archivar in Aarau.
Der Getröſtete 1117
Broxtermann, T. W., geb. d. 16. Juni 1771 zu Osnabrück, ſt. als kurf. baieriſcher Hofrath d. 18. Sept. 1800 in München.
Aus: Der Tod Guſtav Adolfs 768
Brun, Friedrike Sophie Chriſtiane, geb. Münter, geb. d. 3. Juni 1765 zu Tonna im Gothaiſchen, Gattin des däniſchen Conferenzrathes B., geſt. d. 26. März 1835.
Die ſieben Hügel 556
Bube, Adolph, geb. 1802 zu Gotha, wo er als Conſiſtorialſecretair lebt.
Ajas Telamonius 665
Bürde, Sam. Gottlieb, geb. d. 7. Dec. 1753 zu Breslau, Kammerdirector, geſt. d. 28. April 1831.
Das Pfingſtfeſt 38
Karl der Fünfte im Kloſter 369
Bürger, Gottfried Auguſt, geb. d. 1. Jan. 1748 zu Wolmerswende im Halberſtädtiſchen, Prof. der Philoſophie in Göttingen, geſt. d. 8. Juni. 1794.
Minneſold 82
Schön Suschen 82
Die Nachtfeier der Venus 195
Geſang am heiligen Vorabend des funfzigjährigen Jubelfeſtes der Georgia Auguſta . . 197
Verluſt 278
Trauerſtille 278
Auf die Morgenröthe 278
Liebe ohne Heimath 278
An Auguſt Wilhelm Schlegel 278
Das Lied von Treue 499
Leonore 500
Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg 502
An F. L. Gr. zu Stolberg 1105
Büſching, J. G., geboren 1783 zu Berlin, ſtarb 1829 als Profeſſor in Breslau.
Der Jäger und das Mädchen 134
Burdach, C. G. H., früher Herausgeber eines Muſenalmanachs (1817), lebte in Berlin.
Natur und Liebe 187
Canitz, F. R. L. Freih. v., geb. zu Berlin 1654, geſt. 1699 daſ. als k. preuß. geheimer Rath.
Der Tod des ungerechten Geizhalſes . . 1145
Caſtelli, J. F., geb. d. 6. März 1781 zu Wien, Dr. phil., Hofoperndichter und ſtändiſcher Official daſ.
Der Stotterer 389
Sankt Martin 471
Liebesfeuer 560
Chamiſſo, Adelbert v., geb. d. 27. Jan. 1781 auf dem Schloſſe zu Boncourt in der Champagne, Dr. d. Philoſ., Mitgl. d. Berliner Akad. d. Wiſſenſch. und Botaniker, geſt. d. 28. Aug. 1838 zu Berlin.
Tragiſche Geſchichte 99
Winter 99
Friſch geſungen 99
Im Herbſt 187

Seite
An die Apoſtoliſchen, zwei Sonette . . . 286
Der arme Heinrich 368
Matteo Falcone, der Corſe 401
Die Retraite 403
Der heilige Martin, Biſchof von Tours . . 478
Der Bettler und ſein Hund 635
Chezy, Ch. Helmine v., geb. v. Klenke, geb. d. 26. Jan. 1783 zu Berlin, früher Gemahlin des Herrn v. Haſtfer, ſpäter des berühmten Orientaliſten Ch., von Beiden aber bald nach ihrer Verbindung geſchieden, lebt abwechſelnd in Wien und München.
Jeſus und das Moos 454
St. Johannes und das Würmlein 454
Das Nixchen 546
Die Jungfrau im Zaubergarten . . . 547
Claudius, Matthias, geb. d. 15. Aug. 1740, zu Steinfeld, geſt. d. 21. Jan. 1815 zu Wandsbeck.
Abendlied 37
Vaterlandslied 81
Rheinweinlied 81
Des Eſels Troſt 355
Phidde 498
Collin, H. J. v., geb. d. 26. Dec. 1772 zu Wien, Hofrath bei der geheimen Credit-Hofmiſſion, geſt. d. 28. Juli 1811.
Kaiſer Max auf der Martinswand in Tyrol 1493 585
Collin, C. Matthäus v., geb. d. 3. März 1779 zu Wien, Prof. der Philoſ. daſ., geſt. d. 23. Nov. 1824.
Aus: Bela's Krieg mit dem Vater 883
Conteſſa, C. W., geb. d. 19. Aug. 1777 zu Hirſchberg, Privatgelehrter in Sellendorf, wo er ſich bei ſeinem Freunde Houwald aufhielt, geſt. d. 2. Juni 1825 zu Berlin.
Das Kind 547
Conz, K. Ph., geb. d. 28. Oct. 1762 zu Lorch im Würtembergiſchen, Prof. der claſſiſchen Literatur zu Tübingen, geſt. d. 20. Juni 1827.
Das Orakel der Weisheit 208
Der fremde Spielmann 626
Cramer, Joh. Andr.. geb. 1723 zu Jöhſtädt Johanngeorgenſtadt bei Annaberg, geſt. 1788 zu Kiel als Prokanzler der Univerſität und Prof. der Theologie.
Lob der Güte Gottes 31
Die Auferſtehung des Erlöſers 191
Creizenach, Theodor, geb. 1816 zu Mainz, lebt zu Frankfurt a. M.
Der deutſche Jude 127
Creuz, F. C. C. Freih. v., geb. 1724 zu Homburg v. d. Höhe, geſt. 1770 daſ. als Reichshofrath und Heſſen-Homburgiſcher geheimer Rath.
Das höchſte Gut 78
Aus: die Gräber 1060
Criſalin, ſ. **Sinclair.**
Chronegk, Joh. Friedr. Freih. v., geb. 1731 zu Anſpach, geſt. 1758 daſ. als Markgräfl. Anſpachiſcher Kammerjunker und Hofrath.
Der Friede 163
Die Ruhe 164
An die Leier 165
Aus: Olnit und Sophronia 856
Die verfolgte Comödie 1001
Der Winterabend 1080
Dach, Simon, geb. 1605 zu Memel, Prof. d. Poeſie zu Königsberg, geſt. 1659.
Aufblick zum Himmel im Frühling . . . 18
An den Gott der Liebe 64
Freiheit 64
Stille Liebe 65
Geſelligkeit 65

Seite
Deinhardſtein, J. C. F., geb. 1792 zu Wien, k. Hofrath, Prof. der Aeſthetik und Vice-Director des Burgtheaters daſ.
Aus Hans Sachs 970
Denis, Michael, geboren den 27. Sept. 1729 zu Schärding, geſt. d. 29. Sept. 1800 als k. k. Hofr. und erſter Kuſtos d. Bibliothek zu Wien.
Das Gebet des Herrn 36
Dieffenbach, Lorenz, Dr. Ph. und früherer Hofprediger zu Laubach, privatiſirt jetzt in Hanau.
Welt und Wald 666
Diepenbrock, M., früher kathol. Prieſter zu Regensburg, jetzt Fürſtbiſchof zu Breslau.
An mein Herz 48
Dingelſtedt, Franz, geb. 1814 zu Halsdorf in Oberheſſen, lebt in Stuttgart.
Winters Ahnung 128
Vigilien 250
Sympathie 289
Dräxler, Karl Ferd., nannte ſich früher Manfred, jetzt Dräxler-Manfred, geb. 1806 zu Lemberg, lebte zu Prag, gegenwärtig in Frankfurt a. M.
Arabella. 648
Dreyer, Joh. Matthias, geb. 1716 zu Hamburg, geſt. zu Altona im Juni 1769.
An dem funfzigſten Geburtstage des Preuſiſchen Monarchen 160
Droſte-Hülshof, A. Eliſ. Fräul. v., lebt theils zu Münſter, theils auf den Familiengütern in Weſtphalen.
Am Charſamſtage 50
Des Arztes Vermächtniß 428
Der Graf von Thal 662
Düntzer, H., Dr. lebt als Privatgelehrter in Cöln.
Girita Gräfin von Geldern 666
Duller, Eduard, geb. d. 8. Nov. 1809 zu Wien, lebt als Privatgelehrter in Darmſtadt.
Das Kind 659
Duſch, Joh. Jakob, geb. d. 12. Febr. 1725 zu Zelle, geſt. d. 18. Dec. 1787 als däniſcher Juſtizrath, Prof. und zweiter Director des Gymnaſiums zn Altona.
Aus: Die Wiſſenſchaften 1066
Ebeling, Chr. D., geb. 1741 zu Garmiſſen in Hildesheim, geſt. d. 30 Juni 1817 als Prof. der Geſchichte am Gymnaſium zu Hamburg.
Lobgeſang auf die Harmonie 317
Eberhard, Auguſt Gottlob, geb. 1769 zu Belzig, lebte bei Halle und ſtarb 1845.
Die Erſcheinung 570
Ebert, Karl Egon, geb. zu Prag d. 5. Juni 1801 lebt als Fürſtenbergiſcher Archivar und Bibliothekar, zu Donaueſchingen.
Die Lilie und der Mondſtrahl 645
Schwerting, der Sachſenherzog 645
Ebert, Joh. Arnold, geb. 1723 zu Hamburg, geſt. 1795 zu Braunſchweig als Prof. am Carolinum und herzogl. braunſchweigiſcher Hofrath.
An Mad. Obmann 1101
Eichendorff, Joſeph Freiv. v., geb. den 10. März 1788 zu Lubowitz, Regierungsrath zu Berlin.
Das Gebet 46
Vorahnung 100
Liebesglück 100
Reiſelied 101
Morgendämmerung 283
Der Götter Irrfahrt 485
Der zauberiſche Spielmann. 548
Die Hochzeitsnacht 549
Von der deutſchen Jungfrau 550
Die Brautfahrt 550
Elliſſen, Adolf, Privatgelehrter in Göttingen.
Zum erſten Weihnachtsabend meines Erſtgebornen 190

Seite

Erhard, Joh. Ulrich, aus Würtemberg, geſt. den 15. Aug. 1678 als Prof. am Gymnaſium zu Stuttgart.
Kriegslied wider die Türken . . . 71
Eſchenbach, J. J., geb. 1743 zu Hamburg, geſt. d. 29. Jan. 1820 als Prof. der Philoſ. und ſchönen Literatur am Colegio Carolino zu Braunſchweig.
Theodorus an ſeinen Vater Clemens . . . 261
Ewald, Friedr., geboren 1730 zu Spandau, ſoll als Einſiedler, nach Andern aber in Paris geſtorben ſein. Sein Todesjahr iſt unbekannt.
Falk, Joh. Dan., geb. 1770 zu Danzig, geſt. als Legationsrath zu Weimar d. 14. Febr. 1826.
Treue und Untreue . . . 43
Moſes und das Geisfell . . . 382
Der heilige Martin . . . 452
Der arme Thoms . . . 514
Die drei Knaben im Walde . . . 515
Die Helden . . . 1152
Parodie des Schiller'ſchen Reiterliedes . . . 1167
Ferrand, Eduard, eigent. E. **Schulz**, geb. d. 13. Jan. 1813 zu Landsberg a. d. W., geſt. d. 23. Oct. 1842 zu Berlin.
Begegnung . . . 113
Eine Todte . . . 252
Fink, G. W., geb. 1783 zu Sulza in Thüringen, Redacteur der Leipziger Muſikaliſchen Zeitung, früher Director einer Schulanſtalt, lebte in Leipzig.
Der ſtille Schuß . . . 595
Frau Gentrud . . . 595
Finx, Erasmus, gen. **Franciſci**, geb. 1627 zu Lübeck, geſt. 1694 als Privatmann zu Nürnberg.
Das Heil der Ewigkeit . . . 24
Flemming, Paul, geb. 1609 zu Hartenſtein, geſt. 1640 als Arzt zu Hamburg.
Ergebung an Gott bei einer Reiſe . . . 17
Das treue Herz . . . 62
Lied . . . 62
Wünſche . . . 63
Elegie an ſein Vaterland . . . 222
Er hat alles wol gemacht . . . 273
An das Frauenzimmer wider die Mißgönner der deutſchen Poeſie . . . 274
An Sich . . . 274
An Deutſchland . . . 274
An ſeine erſte Freundin . . . 274
Ueber Gedächtniß ſeiner erſten Freundin . . . 274
An Ihr Hertze, in Ihrer Krankheit . . . 274
Förſter, Karl, geb. d. 3. April 1784 zu Naumburg a.d. Saale, Prof. am Kadettenhauſe zu Dresden, geſt. daſ. 1841
Der blinde Sänger und ſein Hund . . . 601
Follen, A. A. L., geb. d. 6. Jan. 1764 im Großherzogthum Heſſen, privatiſirt auf dem Schloſſe Attikom in der Schweiz.
Der Edelſtein von Zürich . . . 607
Fouqué, Friedr Freih. **de la Motte**, geb. d. 12. Febr. 1777 zu Brandenburg, Major außer Dienſten, geſt. d. 23. Jan. 1843 zu Berlin.
Gebet . . . 47
Thurmwächterslied . . . 95
Der verlaſſene Sänger . . . 95
Lebens Herbſtlied . . . 95
Wahrhafte Fabel . . . 357
Der Reichsfürſt und das Kaiſer-Schwert . . . 398
Kaiſer Julianus der Abtrünnige . . . 474
Schäfer und Reiter . . . 543
Die Eroberung von Norwegen. (Eine altnordiſche Geſchichte in Balladen) . . . 543
Liebesproben . . . 546
Aus: Corona . . . 783
Aus: Die Heimkehr des großen Kurfürſten . . . 960
Franciſci, ſ. Finx.

Seite

Franck, Joh., geb. 1618 zu Guben, geſt. daſ. 1677 als Bürgermeiſter und Landesälteſter.
Hingang zum heiligen Male . . . 22
Franck, Salomo, geb. 1659 zu Weimar, geſt. daſ. als Oberconſiſtorial-Secretär 1725.
Gottes Führungen . . . 26
Francke, Aug. Hermann, geb. 1693 zu Lübeck, geſt. 1727 in Halle als Profeſſor der Theologie und Director des Waiſenhauſes.
Sehnſucht nach Vollendung . . . 26
Frankl, Ludwig Auguſt, geb. 1813 zu Prag, lebt als Arzt und Schriftſteller zu Wien.
Der Quell der Unſterblichkeit . . . 666
Franz, Agnes, geboren 1795 in Miliſch, lebte ſpäter in Dresden und ſtarb 1841.
In der Nacht . . . 49
Frauenlob, Heinrich, geſt. zu Mainz 1317, Domherr und Dr. Theol. zu Meißen.
Freiligrath, Ferdinand, geb. den 17 Juni 1810 in Detmold, lebt als kaufmänniſcher Correſpondent in London.
Auf dem Drachenfels . . . 113
Ruhe in der Geliebten . . . 114
Mit Unkraut . . . 114
Die Roſe . . . 486
Der Waſſergeuſe . . . 656
„Prinz Eugen, der edle Ritter“ . . . 657
Der Blumen Rache . . . 647
Löwenritt . . . 658
Die Tanne . . . 1093
Freudentheil, W. N., geb. d. 3. Juni 1771 zu Stade, Prediger zu Hamburg.
Die Heilige . . . 205
Freydank, — Um die Mitte des 13. Jahrhunderts.— Es iſt ungewiß, ob F. der Name des Verfaſſers oder der Titel des Gedichtes iſt.
Aus: Freydanks Beſcheidenheit . . . 1046
Freylingshauſen, Joh. Anaſt., geb. 1670 zu Gandersheim, geſt. 1739 als Prediger zu Halle.
Geduld im Schmerze . . . 27
Fröhlich, Abr. Eman., geb. d. 1. Febr. 1796, zu Brugg in der Schweiz, lebt als Diakon zu Arau und hat ſich als Fabeldichter ausgezeichnet.
Unausſprechliches . . . 357
Ellengröße . . . 357
Fußesbrunnen, Konrath v., Ueber das Leben dieſes Dichters iſt nichts Nähres bekannt.
Aus der Kindheit Jeſu . . . 441
Gaal, G. v., geb. d. 21. April 1783 zu Presburg fürſtlich eſtherhazyſcher Bibliothekar zu Wien.
Die treue Magd . . . 647
Gaudy, Franz Bernh. Heinrich Wilh. Freih. v., geb. d. 19. April 1800 zu Frankfurt a. d. Oder, früher Officier, ſpäter lebte er als Privatgelehrter in Berlin geſt. daſ. d. 6. Febr. 1840
Lebewohl . . . 114
Wo bleibt's? . . . 115
Des Sapieha Rache . . . 418
Ewigkeit . . . 486
Die Gräber . . . 636
Geibel, Emanuel, geb. d. 18 Oct. 1815 zu Lübeck, lieferte Beiträge zum Chamiſſo'ſchen Muſenalmanach, lebt gegenwärtig zu St. Goar am Rhein
An Georg Herwegh . . . 128
Traumkönig und ſein Lieb . . . 660
Des Woiewoden Tochter . . . 660
Der Knab' im Walde . . . 661
Gellert, Chr. Fürchtegott, geb. d. 4. Juli 1715 zu Heynichen, geſt. d. 13. Dec. 1769 als Prof. zu Leipzig
Die Güte Gottes . . . 30
Geduld . . . 166
Der Weg des Frommen . . . 166

Seite
Das natürliche Verderben des Menſchen . . 167
Der arme Schiffer 344
Die Geſchichte von dem Hute 345
Der Jüngling und der Greis 345
Das Kind mit der Scheere 346
Aus dem Lehrgedicht: Reichthum und Ehre . 1055
Gemmingen, Eberh. Freih. v., geb. 1726 zu Heilbronn, geſt. 1791 zu Stuttgart als Herzogl. würtemb. geheimer Rath u. Regierungspräſident.
Ueber den Verluſt ſeiner Geliebten 222
Gerhard, Paul, geb. 1607 (1606?) zu Gräfenhaynichen, geſt. 1676 als Archidiakonus zu Lübben.
Preis des menſchgewordenen Erlöſers . . . 20
Andacht unter dem Kreuze des Herrn . . . 20
Vertrauen auf Gott 21
Frauenlob 66
Gerhard, Wilhelm, geb. 1780 zu Weimar, Kaufmann und meining'ſcher Titularlegationsrath zu Leipzig.
Eliſabeth's Roſen 484
Margarethe von Thüringen 595
Die keuſche Anahild. (Perſiſche Mythe) . . 597
Gerſtenberg, H. W. v., geb. 1737 zu Tondern in Schleswig, geſt. d. 1. Nov. 1823 zu Altona als Privatmann.
Ariadne auf Naxos 316
Gieſebrecht, K. H. Ludw., geb. d. 5. Juli 1792 zu Mirow in Strelitz, Dr. Phil. und Prof. am kölnſchen Gymnaſium in Berlin, geſt. d. 20 Sept. 1832.
Lieb und Leid 115
Sankt Veronica 483
Gieſeke, Nikol. Dietrich, geb. 1724 zu Günz in Niederungarn, geſt. 1765 zu Sondershauſen als Superintendent.
Bias 353
Aus: Ueber den Einfluß des Geſchmacks . . 1059
Aus: Das Glück der Liebe 1078
Gleim, Joh. Wilh. Ludw., geb. am 2. April 1719 zu Ermsleben, geſt. als Kanonikus d. 18. Febr. 1803 zu Halberſtadt.
Lied eines Sämannes 35
Das Hüttchen 76
Die Pilger 76
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag . . 76
Die Turteltaube und der Wanderer . . . 349
Die Biene 349
Die Berathſchlagung der Pferde 350
Der gute Mann 364
Der Sänger und der Ritter 493
Philaidilis 494
Die häuslichen Freuden 1062
Ein Herzgeſpräch 1063
An K. C. K. Schmidt 1096
Göckingk, L. F. Günther v., geb. d. 13. Juli 1748 zu Gröningen im Halberſtädtiſchen, Kriegs- und Domänenrath zu Magdeburg, ſpäter Oberfinanzrath in Berlin, geſt. d. 18. Febr. 1828 zu Wartenberg bei Breslau.
An meinen Bedienten 1102
Goethe, Joh. Wolfgang v., geb. d. 28. Aug. 1749 zu Frankfurt a. M., geſt. d. 22. März 1832 als Staatsminiſter in Weimar.
Chriſtel 83
Gefunden 83
Neue Liebe und neues Leben 83
Mailied 84
Troſt in Thränen 84
Dreiſtigkeit 84
An Suleika 84
Klage 84
Aus Wilhelm Meiſter 85
Meine Göttin 216
Mahomeds Geſang 216
Grenzen der Menſchheit 217
Seite
Alexis und Dora 229
Euphroſyne 230
Mächtiges Ueberraſchen 277
Das Sonett 277
Sonett 278
Rinaldo 318
Legende 449
Der König in Thule 509
Die Spinnerin 509
Die Braut von Corinth 509
Das Veilchen 511
Der Gott und die Bajadere. Indiſche Legende 511
Der Schatzgräber 512
Der Sänger 512
Erlkönig 513
Der Fiſcher 513
Wirkung in die Ferne 513
Das Blümlein Wunderſchön 514
Aus: Reinecke Fuchs 825
Aus: Iphigenie auf Tauris 945
Aus: Torquato Taſſo 947
Die Laune des Verliebten 1005
Aus: Erwin und Elmire 1033
Erſte Epiſtel 1108
Zweite Epiſtel 1109
Parabeln . . . . 1137—1140
Gedicht aus Meiſters Lehrjahren 1168
Götz, Joh. Nicol., geb. 1721 zu Worms, geſt. 1781 zu Winterburg als Superintendent.
Von der Freude 77
Ringelgedicht auf einen Branntweinbrenner. 291
Das Triolet 292
Das Vergnügen 1134
Allegorie. nach J. B. Rouſſeau 1134
Gotter, Friedr. Wilhelm., geb. 1746 zu Gotha, geſt. daſ. 1797 als Herzogl. goth. geheimer Secretär.
Antiochus und Stratonice 496
Blaubart 497
Der Troſt. Epiſtel 1102
Gottſched. Joh. Chriſtoph, geb. d. 3. Febr. 1700 zu Juditenkirch in Preußen, Prof. der Logik und Metaphyſik zu Leipzig, geſt. d. 12. Dec. 1706.
Aus einer Jubel-Ode auf die Buchdruckerkunſt 161
Gottwalt, ſ. Segenmund.
Grabbe, Chriſtian D., geboren zu Detmold 1801, Lippe-Detmold'ſcher Gerichtsauditeur, geſt. daſ. d. 12. Dec. 1836.
Aus: Kaiſer Heinrich der Sechſte 926
Gramberg, G. A. H., geb. d. 18. Sept. 1772 zu Oldenburg, Aſſeſſor der Juſtizkanzlei und des Conſiſtoriums zu Oldenburg, geſt. den 10 Mai 1816.
Das Mutterhaus 580
Greflinger, G., geb. zu Regensburg, kaiſerl. gekrönter Poet und Notarius zu Hamburg, geſt. um's Jahr 1677.
Aufmunterung 74
Gries, Joh. Dietr., geb d. 7. Febr. 1775 zu Hamburg, Hofrath, lebt gegenwärtig wieder in ſeiner Vaterſtadt
Schwarzburg 184
An Sophron. 185
Der verſtellte Amor 281
Geharniſchtes Sonnet 281
Grillparzer, Franz, geb. 1790 zu Wien, früher Hofcomponiſt bei der allgemeinen Hofkammer und Privatſecretär der Kaiſerin, jetzt Archivdirector.
Ständchen 115
Aus: Medea 909

Seite

Grob, Johann, geb. ums Jahr 1632 zu Lichtenſteeg, kaiſerl. gekrönter Dichter und Mitglied des Rathes zu Heriſau in Appenzell, geſt. 1697.
Frühlingslied 71
Grün, Anaſtaſius, ſ. **Auerſperg.**
Grüneiſen, Karl, geb. d. 17. Jan. 1802 zu Stuttgart, wo er als Hofprediger, Oberconſiſtorialrath und Feldprobſt lebt.
Legende 481
Gruppe, Otto Fried., geb. d. 15 April 1804 zu Danzig, lebt als Privatgelehrter in Berlin.
Auf der Brücke 111
Begegnung 111
Artennis 252
Boleslav 667
Gryphius, Andreas, geb. 1616 zu Groß-Glogau, geſt. daſ. 1664 als Landſchaftsſyndicus.
Eitelkeit des Irdiſchen 19
Was iſt die Welt? 153
Alles vergeht, Tugend beſteht 154
An Eugenien 275
An Dieſelbe 275
An Gott den Heiligen Geiſt 276
Der Welt Wolluſt 276
An die Welt 276
Thränen in ſchwerer Krankheit 276
Aus: Ermordete Majeſtät, oder Carolus Stuardus, König von Großbrittanien . 843
Gryphius, Chriſtian, geb. 1649, geſt. 1706 als Prof. und Rector in Breslau.
Buß- und Abendmahl-Gedanken 154
Aus einer Hochzeit-Ode 155
Ueber des Erlöſers Begräbniß 276
Buß-Gedanken 276
Buß-Gedanken 277
Günther, Joh. Chriſtian, geb. d. 8. April 1695 zu Striegau in Schleſien, geſt. d. 15. März 1723 als Stud. med. zu Jena.
Die immergrünende Hoffnung 74
Tod der Geliebten 74
Roſenlied 74
Der Geliebten 75
Die ſeufzende Geduld 75
Ode auf den zwiſchen dem Römiſchen Kaiſer und der Pforte 1718 geſchloßenen Frieden . 155
An ſeine Magdalis 277
Auf den höchſt-ſchmerzlichen Fall eines liebgeweſenen Schul-Freundes 277
Aus: Die von Theodoſio bereuete Eiferſucht 850
Günther, Martin, war um 1721 Prediger zu Klingenmünſter und Godramſtein in der Pfalz
Die Freuden der Andacht 28
Häring, (Willibald Alexis), G. W. H. geb. 1798 zu Breslau, lebt als Privatgelehrter in Berlin.
Drei Larven 638
Hagedorn, Friedrich von, geb. 1708 in Hamburg geſt. daſ. 1754 als Secretär der engl. Geſellſchaft.
Gottes Größe 28
Das Heidelberger Faß 75
An die Freude 160
Der glücklichſte Tag (Triolet) 291
Die Empfindung des Frühlings (dreifaches Triolet) 291
Der Fuchs und der Bock 343
Der Berg und der Poet 343
Johann der Seifenſieder 343
Philemon und Baucis 363
Der Gelehrte 1146
Hahn-Hahn, Ida Gräfin, geb. d. 22. Juni 1805 zu Treſſow, ausgezeichnete Dichterin, lebt in Dresden oder auf Reiſen.
Vertrauen 48
In unruhiger Erwartung 250
Der arme Fiſcher 424

Seite

Halirſch, Ludwig, geb. im März 1802 zu Wien, geſt. d. 19. März 1832 zu Mailand im Staatsdienſt.
Die Neſſelhemden 668
Haller, Albrecht v., geb. d. 16. Oct. 1708 zu Bern, geſt. 1777. daſ. als Mitglied des großen Rathes und Präſes der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen.
Trauer-Ode beim Abſterben ſeiner geliebten Mariane 159
Aus: die Alpen 1077
Herdenberg (Novalis), Fr. Ludw. v., geb. d. 2. Mai 1772 zu Wiederſtädt, geſt. als Amtshauptmann zu Weißenfels d. 25. März 1801.
Die Segnungen des Erlöſers. 42
Seligkeit in Jeſu 42
Bergmannslied 92
Weinlied 93
Harsdörffer, Georg Phil., geb. 1607 zu Nürnberg, geſt. daſ. als Rathsherr 1658.
Morgenandacht 19
Der Frühling 69
Die Bienen 70
Hartmann v. d. Aue, wahrſcheinlich ein fränkiſcher Ritter gegen das Ende des 12. Jahrhunderts.
Des Kreuzes Liebe 52
Aus: Iwein 694
Hauff, Wilhelm, geb. d. 29 Nov. 1802 zu Stuttgart, geſt. d. 18. Nov. 1827; ein ſehr geſchätzter Novelliſt.
Grabgeſang 50
Haug, Joh. Chr. Friedr., geb. d. 19. März 1761 zu Niederſtolzingen, Hofrath und Bibliothekar zu Stuttgart, geſt. d. 30 Jan. 1829.
Der Wolf und die Gans 355
Die Fledermaus 355
König David 471
Pater Samuel 471
Adelſtan 589
Die drei Ritter 590
Haugwitz, Otto Graf v., geb. 1767 in Piſchkowitz in der Grafſchaft Glatz, preußiſcher Kammerherr, lebt in Schleſien.
Klage der Jungfrauen um Maria Stuart . 73
Hebbel, Friedrich, geb. 1813 zu Weſſelburen im Dithmarſchen, lebt gegenwärtig in Wien.
Scheidelied 129
Hebel, J. P., geb. d. 10. Mai 1760 zu Baſel, evang. Prälat zu Karlsruhe, geſt. d. 22. Sept. 1828 zu Schwetzingen.
Heermann, Joh., geb. 1585 zu Rauden, Prediger zu Köben, geſt. 1647 als Privatmann zu Liſſa
Oſterfreude 16
Heine, Heinrich, geb. d. 13. Dec. 1799 zu Düſſeldorf, Dr. beider Rechte, privatiſirt zu Paris.
Die Troſtloſen 107
Winterabend 107
Segen 108
Abſchied 108
Die Grenadire 639
Die Wallfahrt nach Kevlaar 639
Heinrich, Markgraf von Meißen (Henricus illustris), bei den Dichtern oft der ſtille Meißner genannt, lebte zu Anfang des 13. Jahrhunderts.
Minnelied 54
Heinrich von Veldeck oder Veldig, ſ. Veldeck.
Hell, Theod., ſ. Winkler.
Helwig, Amalie v., geb. v. Imhof, geb. d. 16. Aug. 1776 zu Weimar, Gattin d. preuß. Generallieutenants v. H., geſt. Berlin d. 17. Dec. 1831.
Die heilige Brigitte und ihr Sohn 384
Die Rückkehr der Pförtnerin 455
Das Gebet der heiligen Scholaſtika . . . 46

Seie
Sankt Georg und die Witwe 457
Das Grab des heiligen Klemens 459
Die Geiſter des Sees 552
Herder, Joh. Gottfr. v., geb. d. 25. Aug. 1744 zu Mohrungen, geſt. d. 18. Dec. 1803 als General-Superintendent zu Weimar.
Die Hoheit Chriſti und ſeines Reiches . . . 32
Das neue Lied 81
Morgengeſang 177
Laokoons Haupte! 178
Reuchlin 193
Der Opferprieſter 194
Die wiedergefundenen Söhne 444
Chriſtenfreude 445
Der Tapfere 446
Die wiedergefundene Tochter 447
Die Geſchwiſter 448
Freundſchaft nach dem Tode 448
Die Dämmerung 1135
Das Kind der Sorge 1135
Die Raupe und der Schmetterling 1135
Der Tod Paramythie 1140
Herloßſohn, C. Dr., geb. 1802 zu Prag, lebt als Privatgelehrter in Leipzig.
Mein Wunſch 116
Herwegh, Georg, geb. 1816 bei Stuttgart, ſtud. bis 1837 in Tübingen, Dichter des Radicalismus.
Der Gang um Mitternacht 116
Rheinweinlied 117
Hölderlin 289
Heyden, Fr. v., geb. 1789 in Oſtpreußen. lebt als Regierungsrath in Breslau.
Haſſan 668
Heydenreich, K. Heinrich, geb. 1764 zu Stolpen, geſt. als Prof. der Philoſ. in Leipzig den 26. April 1801 in Burgwerben.
Andacht 41
Gefühl der Schönheit. An Blümner . . . 180
Phyllis und Chloe 1124
Hintze, Heinrich, lebte zu Ende des 17. Jahrhunderts in Hamburg.
Aus: Der irrende Ritter Don Quixotte de la Mancia 1031
Hölderlin, J. Chr. Friedr., geb. d. 29 März 1770 zu Lauffen, Dr. phil., ſtarb im Irrenhaus
Das Schickſal 91
Rückkehr in die Heimath 184
Der Tod für's Vaterland 184
Hölty, Ludw. Heinr. Chriſtoph, geb. 1748 zu Marienſee, einen Dorfe im Kalenbergiſchen, geſt. 1776 als Candidat d. Theologie zu Hanover.
Lied eines Mädch. auf den Tod ihrer Geſpielin 81
Lebenspflichten 82
Die künftige Geliebte 176
Laura 177
Die Liebe 177
Bei dem Grabe ſeines Vaters 227
An eine Quelle 228
Elegie auf ein Landmädchen 228
Das Feuer im Wald 1119
Hoffmann v. Fallersleben, Aug. Heinrich, geb. d. 2. April 1798 zu Fallersleben, war Prof. der deutſchen Sprache und Literatur an d. Univerſität zu Breslau und Cuſtos der königl. und Univerſitäts-Bibliothek daſ. und wurde ſeiner politiſchen Anſichten wegen entlaſſen.
Kriegslied 108
Der Spittelleute Klagelied 108
Schön Anni 636
Hoffmann v. Hoffmannswaldau, Chriſtian, geb. 1618 zu Breslau, geſt. 1679 daſ. als kaiſerl. Rath.
Demüthigung vor Gott 24
Abſchied 65

Seite
Eginhard an Emma 256
Lesbiens Wohnſitz 275
Sie weinete 275
Verehrung 275
Horneck, Ottokar v., aus Steiermark gebürtig, lebte am Ende des 13. Jahrhunderts.
Aus: Vermählung des jüngeren Wela von Ungarn mit der Tochter des Markgrafen von Brandenburg (1261) 707
Houwald, Ernſt v., geb. d. 29. Nov. 1778 zu Straupitz, Landſyndicus, und lebte ſpäter auf Neuhaus bei Lübben.
Die Freiſtatt (Tragiſches Gemälde.) . . . 899
Humboldt, K. Wilh. Freih. v., geb. d. 22. Juni 1767 zu Potsdam, preuß. Miniſter, geſt. d. 8. April. 1835.
Rom 235
Jakobi, Joh. Georg, geb. d. 2. Sept. 1740 zu Düſſeldorf, geſt. als Prof. zu Freiburg im Breisgau d. 4. Jan. 1814.
Vertrauen auf Gott 36
An Chloe 79
Wunſch 79
Im Herbſt 80
Einladung 80
Sehnſucht 80
Cantate 310
Aus: der Tod des Orpheus 1035
An Herrn Uz 1098
Immanuel, — Pſeudonym; lebt in Jena.
Taſſo an Eleonore 270
Lorelei 669
Immermann, Karl L., geb. d. 24. April 1796 zu Magdeburg, geſt. als Ober-Landesgerichtsrath zu Düſſeldorf d. 25. Aug. 1840.
Zitherſpielers Troſt 106
Abſchied 106
Melpomene 245
Drei Sonette 284
Dietlieb 640
Der Zaubrer Virgilius 641
Aus: Triſtan und Iſolde 792
Aus: Ghismonda 915
Aus: die ſchelmiſche Gräfin 1023
Parabeln 1140
Johann, Herzog von Brabant, der jüngre Sohn Heinrichs III. und Bruder Heinrichs IV., lebte im 13. Jahrhundert.
Dienen ohne Lohn 54
Jonas, Juſtus, geb. 1493 zu Nordhauſen, geſt. 1555 als General-Superintendent zu Eisfeld.
Gottvertraun beim Kampfe für die Wahrheit 11
Jung, genannt Stilling, Joh. Heinrich, geb. d. 12. Sept. 1740 zu Im Grund im Naſſauiſchen, Dr. med., geh. Hofr. und Prof. der Staatswirthſchaft zu Heidelberg, geſt. d. 23. März 1817.
Das Seelenleiden Jeſu 33
Käſtner, A. G., geb. 1719 zu Leipzig, geſt. 1800 als Hofrath und Prof. in Göttingen.
Gedanken über den Streit zwiſchen Vernunft und Glauben 1062
Kaltenbach, Chriſtoph, geb. d. 11. Auguſt 1713 zu Schwiebus, Prof der Geſchichte, Beredtſamkeit und Poeſie zu Tübingen, geſt. d. 16. Juli 1698
Aufruf zur Freude 69
Karſch, Anna Louiſe, geb. Dürbach, geb. 1722 auf der Grenze von Niederſchleſien in einer Meierei, der Hammer genannt, unweit Züllichau, geſt. 1791 zu Berlin.
Auf eine Glocke, die in Magdeburg umgegoſſen ward 77
Klagen einer Braut 78
Das Wunderbild 353
Ueber Emilie Galotti 1097

Seite

Kaufmann, Alexander, Hiſtoriker, lebt meiſt in Bonn.
Trennung . . . 117
Heimkehr . . . 117
Kauſel, P., 1815 in Hamburg geb., lebt daſ. als Privatgelehrter.
Freundesliebe . . . 664
Kerner, Juſtinus, geb. d. 18. Sept. 1786 zu Ludwigsburg, Oberamtsarzt zu Weinsberg.
Alte Heimat . . . 46
Abſchied . . . 101
Auf Roſa's Tod im Herbſt . . . 286
Anna Vögtly . . . 479
Der heilige Regiswind von Laufen . . . 479
Der Geiger zu Gmünd . . . 480
Der Waſſermann . . . 631
Der reichſte Fürſt . . . 632
Kilchberg, Conrad Graf v., Minneſinger, lebte im 13. Jahrhundert.
Mailied . . . 55
Kind, J. Friedr., geb. d. 4. März 1768 zu Leipzig, früher Advocat, lebt als G. S. Hofrath zu Dresden.
Das Räthſel . . . 391
Der Chriſtabend . . . 395
Georg Neumark und die Gambe . . . 396
Der Stieglitz . . . 397
Der große Chriſtoph . . . 462
Der Mönch und das Vöglein . . . 463
Der Friedensſtifter . . . 464
Swanilde . . . 567
Das Licht im Thale . . . 568
Rios und Mira . . . 568
Pygmalion . . . 569
Aus: Van Dyck's Landleben . . . 964
Die drei Krüge . . . 1126
Kinkel, Gottfried, geb. d. 11. Aug. 1815 zu Oberkaſſel bei Bonn, Privatdocent in Bonn.
Troſt der Nacht . . . 129
Klein, Anton Edler v., geb. 1748 zu Melsheim, war Jeſuit, und ſt. 1810 als k. Baier. Geheimerath und Profeſſor in Mannheim.
Aus: Günther von Schwarzburg . . . 1038
Kleiſt, Chr. Ewald v., geb. d. 5. März 1715 zu Zeblin, geſt. als k. preuß. Major d. 24. Aug. 1759 zu Frankfurt a. d. O.
Lob der Gottheit . . . 31
Aufforderung . . . 76
Aus: der Frühling . . . 1081
Irin . . . 1114
Kleiſt, Heinrich v., geb. d. 10. Oct. 1777 zu Frankfurt a. d. O., preuß. Lieutenant, erſchoß ſich mit ſeiner Freundin Adolphine Sophie Henriette Vogel geb. Keber im Hölzchen bei Potsdam d. 21. Nov. 1811.
Kriegslied . . . 96
Germania an ihre Kinder . . . 96
Aus: Prinz Friedrich von Homburg . . . 955
Klenke, H., lebt in Berlin.
Lied der Freude . . . 117
Klingemann, Auguſt, geboren 1777 zu Braunſchweig, ſtarb daſelbſt 1831 als Theaterdirector.
Aus: Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko . . . 967
Klopſtock, Friedrich Gottlieb, geb d. 2. Juli 1724 zu Quedlinburg, geſt. als k. dän. Legations- und markgräfl. bad. Hofrath d. 14. März 1803 zu Hamburg.
Am Morgen . . . 31
An Ebert . . . 168
An Fanny . . . 168
Der Abſchied . . . 169
An Gott . . . 170
Dem Erlöſer . . . 171
Herrmann und Thusnelda . . . 172
Die frühen Gräber . . . 172
Die Sommernacht . . . 172
Unſre Fürſten . . . 172
Unſre Sprache . . . 173
Delphi . . . 173
Selmar an Selma . . . 223
Aus: der Meſſias . . . 718
Knapp, Albert, geb. d. 25. Juli 1798 zu Tübingen, Prediger zu Kirchheim unter Teck in Würtemberg.
Luft von Morgen . . . 46
Knauſt, Dr. Heinrich, geb. zu Hamburg, Pfalzgraf, k. gekrönter Poet, Advocat zuletzt in Erfurt, wo er 1575 noch lebte.
Gottes Züchtigung . . . 14
Knorr v. Roſenroth, Chriſtian, geb. 1636 zu Alt-Rauden, geſt. 1688 (1689?) als Kanzleidirector zu Sulzbach.
Morgen-Andacht . . . 24
Koch, J., lebte als Rector im Mecklenburgiſchen.
Dem Erlöſer . . . 50
Lilien und Veilchen . . . 117
Das Duell . . . 670
König, Heinrich, geb. zu Fulda, lebt als kurheſſiſcher Finanzkammerſecretär in Hanau.
Aus: Die Bußfahrt . . . 925
Körner, Theod., geb. d. 23. Sept. 1791, geſt. als Adjutant und Lieutenant d. 26. Aug. 1813 bei Roſenberg.
Troſt . . . 43
Lützow's wilde Jagd . . . 103
St. Medardus . . . 482
Harras, der kühne Springer . . . 600
Treuer Tod . . . 601
Aus: Zriny . . . 888
Kongehl, Michael, geb. d. 19. Aug. 1646 zu Kreuzburg, Bürgermeiſter im Kneiphof daſ., geſt. d. 1. Nov. 1710.
Troſt im Unglück . . . 72
Heimath . . . 73
Konrad v. Fußesbrunnen, ſ. **Fußesbrunnen.**
Konrad v. Würzburg, ſ. **Würzburg.**
Kopiſch, Auguſt, geb. d. 26. Mai 1799 zu Breslau, lebt als Maler in Berlin.
Serenade am Veſuv . . . 109
Hiſtorie von Noah . . . 109
Soldatenlied . . . 110
Des kleinen Volkes Ueberfahrt . . . 656
Kortum, C. A., geb. d. 5. Juli 1745 zu Mühlheim, Arzt zu Bochum, geſt. d. 15. Aug. 1824.
Aus: die Jobſiade . . . 829
Koſegarten, Ludw. Theobul, geb. d. 1. Febr. 1758 zu Grevesmühlen in Mecklenburg, Prediger und Prof. in Altenkirchen auf der Inſel Rügen, ſpäter in Greifswalde, geſt. d. 26. Oct. 1818.
Die Unſterblichkeit . . . 183
An Roſa . . . 242
Agathon an Telrione . . . 262
Die Ralunken . . . 374
Das Geſicht des Arſenius . . . 450
Das Brod des heiligen Jodocus . . . 450
Die Trauung der heiligen Agnes . . . 451
Kotzebue, Aug. F. F. v., geb. d. 3. Mai 1761, geſt. als k. ruſſ. Staatsrath zu Mannheim d. 23. März 1819.
Aus: Guſtav Waſa . . . 952
Troſt beim Scheiden . . . 1169
Kramer, J. A., ſ. **Cramer.**
Kretſchmann, Karl Friedr., geb. 1738 zu Zittau, Advocat daſ., geſt. 1809.
Der Witwer . . . 366
Die Jägerin . . . 1115
Kriſtan v. Hamle, Chriſtian v. Hameln, Minneſinger des 13. Jahrhunderts.
Frauenlob . . . 54

Krug, v. Nidda, Fr. A. Fr., geb. d. 14. Mai 1776 zu Gatterſtädt bei Querfurt, Privatgelehrter, früher Hauptmann in Sachſen.
Der Wunderbrunnen . . . 468
König Eginbald . . . 581
Hylas . . . 582
Abendgang . . . 583
Aus: Skanderbeg . . . 778
Krummacher, Friedr. Adolph, geb. d. 13. Juli 1768 zu Tecklenburg, Prediger.
Weihnachtslied . . . 45
Der Knabe am Bach . . . 597
Der Hund und die Katze . . . 1140
Zeus und das Schaaf . . . 1140
Kühnel, Karl, lebt als Prediger in Sachſen.
Die Macht der Gebote . . . 670
Künzel, Heinrich, geb. d. 31. Dec. 1810 zu Darmſtadt, wo er jetzt lebt.
Die Weihnachtsreigen . . . 487
Kürenberg, v., ein Minneſänger des 13. Jahrh.
Lied . . . 55
Kuffner, Chriſtoph, geb. 1778 zu Wien, Cenſor und Staatsrathsofficial daſ.
Thusnelda an Arminius . . . 265
Kuhn, Fr. Ad., geb. d. 2. Sept. 1774 zu Dresden, Rechtsconſulent daſ.
Der frohe Greis . . . 578
Sophokles . . . 579
Kuhn, Auguſt, geb. 1784 zu Eckartsberga, geſt. 1829 als Privatgelehrter in Berlin.
Allwill . . . 580
Lambrecht, Joh. Fr., geb. 1707 zu Hamburg, geh. Secretär im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, geſt. d. 8. Dec. 1744.
Aus: Alexander . . . 686
Landfermann, D. W., Ueber ſeine Lebensverhältniſſe war nichts Gewiſſes zu ermitteln.
Frühling . . . 118
Langbein, A. F. E., geb. 1759 zu Radeberg bei Dresden, Cenſor zu Berlin, geſt. 1835.
Die Wachtel und ihre Kinder . . . 356
Die Auſter . . . 356
Der Subſtitut des heiligen Georgs . . . 380
Das große Loos . . . 381
Der Kirchenbau in Aachen . . . 460
Richard Löwenherz und Blondel . . . 556
Der Vatermörder . . . 558
Laun, Fr., ſ. **Schulz**.
Lavater, Joh. Caſpar, geb. d. 15. Nov. 1741 zu Zürich, geſt. als Pfarrer daſ. d. 2. Jan. 1801.
Gebetskampf in dunkeln Stunden . . . 34
Der Rheinfall bei Schafhauſen . . . 1092
Leitner, K. Gotifr. v., — Ueber ſeine Lebensverhältniſſe war nichts Näheres zu ermitteln.
Der Herr des Meeres . . . 638
Lenau, Nicol., ſ. **Strehlenau**.
Leſſing, Gotth. Ephr., geb. 1729 zu Kamenz, geſt. 1787 zu Wolfenbüttel, als herz. braunſchw. Hofrath und Bibliothekar
Die Küſſe . . . 78
Der Tod . . . 78
Die drei Reiche der Natur . . . 79
Auf ſich ſelbſt . . . 79
Der Sperling und die Feldmaus . . . 350
Der Adler und die Eule . . . 350
Der Tanzbär . . . 350
Der Hirſch und der Fuchs . . . 351
Aus: Nathan der Weiſe . . . 939
Ueber die Regeln der Wiſſenſchaften . . . 1067
Liber, Ludwig, lebt in Berlin.
Lied . . . 118
Lichtenſtein, Ulrich v., ſtammt aus der noch blühenden fürſtlichen Familie dieſes Namens im Steiermärkiſchen, Minneſänger in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts.
Sie . . . 55
Lichtwehr, Magnus Gottfried, geb. 1719 zu Wurzen, geſt. 1782 zu Halberſtadt als k. preuß. Hof-, Regierungs- und Conſiſtorialrath.
Der Diamant und der Bergkryſtall . . . 347
Die Katzen und der Hausherr . . . 347
Der Fuchs . . . 347
Der Strauß und die Vögel . . . 348
Die zwei Kaninchen . . . 348
Die ſeltſamen Menſchen . . . 348
Der kleine Töffel . . . 349
Aus: das Recht der Vernunft . . . 1058
Löben, O. H. Graf v., geb. 1786 zu Dresden, als Dichter unter den Namen **Iſidorus Orientalis** und **Kukkuk Waldbruder** bekannt, geſt. daſ. 1825.
Canzone . . . 293
Der gefangene Ritter und die Sultanin . . . 307
Cancion . . . 309
Der Bergknapp . . . 552
Sylvius und Chryſaline . . . 1129
Löwen, Joh. Friedr., geb. 1729 zu Clausthal, geſt. 1773 zu Roſtock als Regiſtrator.
Junker Hans aus Schwaben . . . 493
Logau, Fr. v., (anagrammat. Name: Salomon von Golau), geb. 1604 in Schleſien, geſt. 1655 zu Liegnitz in Dienſten des Herzogs Ludwig von Brieg und Liegnitz.
Lohenſtein, Daniel Caſpar v., geb. 1638 zu Nimptſch in Schleſien, geſt. 1683 zu Breslau als kaiſerl. Rath und Stadtſyndicus.
An den Herbſt . . . 71
Sonett an Mirabellen . . . 275
Aus: Ibrahim Baſſa . . . 849
Aus: Epicharis . . . 850
Lotze, H., Profeſſor in Göttingen.
Neujahrsnacht . . . 118
Schlachtfeld . . . 119
Lundt, (Lundius), Zacharias, geb. d. 5. April 1608, däniſcher Secretär und Vikar im Schloße Aarhus, geſt. d. 8. Jan. 1667.
Brautlied . . . 60
Hirtenlied . . . 61
Luther, Martin, geb. d. 10. Nov. 1483 zu Eisleben, geſt. d. 18. Febr. 1546 als Prof. der Theologie zu Wittenberg.
Segen der Gotteserkenntniß . . . 10
Chriſtlicher Heldenmuth . . . 10
Aufruf zur Freude über Jeſu Geburt . . . 11
Lyſer, Karoline Leonhard, lebt, von ihrem erſten Manne geſchieden und mit dem Engländer Pearſon vermählt, in Wien.
Mein Glück . . . 119
Mahlmann, Siegfr. Aug., geb. d. 18. Mai 1771 zu Leipzig, geſt. daſ. als Hofrath d. 16. Dec. 1826.
Vertrauen auf Gott . . . 45
Gebet der Kinder zu ihrem ewigen Vater . . . 206
An die Natur . . . 207
Der Kirchhof zu Ottenſen . . . 246
Nachruf an Herder . . . 247
Malsburg, Ernſt Fr. G. O. Freih. v. der, geb. zu Hanau 1786, Regierungsrath und kurfürſtl. heſſ. Geſchäftsträger am ſächſ. Hofe, geſt. 1824 auf ſeinem Stammſchloſſe Eſchenberg.
Gloſſe . . . 304
Frühlingsleben (Doppel-Gloſſe) . . . 304
Die gefangene Sultanin und der Ritter . . . 308
Manfred, ſ. Dräxler.
Maria, Königin von Ungarn, Schweſter Kaiſer Karls V., geb. 1505, Gemahlin des Königs Ludwig von Ungarn, geſt. 1558.
Troſt in Verfolgung . . . 11
Matthiſſon, Friedr. v., geb. d. 23. Jan. 1761 zu Hohendodeleben bei Magdeburg, würtemberg. geh. Legationsrath, geſt. d. 12. Dec. 1831.
Beruhigung . . . 88
Opferlied . . . 88

Wiederhall 89
Nachtſtück 178
Der Wunſch 179
Elegie. In den Ruinen eines alten Bergſchloſſes geſchrieben 232
Elyſium 1092

Matzerath, Chr. Joſeph, geb. 1815 zu Linnich bei Jülich, lebt zu Köln.
Lieder (Drei) 119
Das Grab des Dichters 253
Der König der Siebenberge. Romanze . . 672

Mayer, Karl Fr. Hartm., geb. d. 22. März 1786 zu Neckar-Biſchofsheim im Kraichgau, Würtemb. Oberjuſtizrath, Oberamtsrichter zu Waiblingen.
Die Blumen 101

Meinhold, Wilhelm, um's Jahr 1769 in Pommern geb., Prediger auf der Inſel Rügen.
Troſt der Armuth 47

Mencken, J. B., als Schriftſteller nannte er ſich **Philander von der Linde**, geb. d. 27. März 1675 zu Leipzig, Hofrath und Prof. der Geſchichte daſ., geſt. d. 1. April 1732.
Kein Sonnet 277

Mendelsſohn, Moſes, geb. 1729 zu Deſſau, Buchhalter in Berlin, geſt. 1796.
Brautlied auf die Vermählung der Prinzeſſin von Oranien 315

Menzel, Wolfgang, geb. d. 21. Juni 1798 zu Waldenburg in Schleſien, Redact. des Literatur-Blatts zum Morgenblatt in Stuttgart.
Der Landgraf von Thüringen 632
Ziska 632
St. Juſtina 633

Meyer, Nicol., geb. d. 29. Dec. 1775 zu Bremen, preuß. Regierungs- und Medicinalrath u. pract. Arzt zu Minden.
Hochzeitlied (Gloſſe) 299

Michaelis, J. Benj., geb. 1746 (?) zu Zittau, geſt. 1772 zu Halberſtadt als privatiſirender Gelehrter.
Der Bauer unter der Eiche 351
Die Laune 1099
Die Kinderzucht 1149

Miller, Joh. Martin, geb. d. 8. Dec. 1750 zu Ulm, geſt. als Prediger d. 21. Juni 1814 daſ.
An einem Frühlingsmorgen 40
Der Gärtner 506

Miltitz, K. Borromäus v., geb. d. 9. Nov. 1780 zu Dresden, ſächſ. geh. Rath und Obriſt, Hofmeiſter des Prinzen Johann.
Die beiden Boten 562

Mörike, Eduard, geb. d. 8. Sept. 1804 zu Ludwigsburg, lebt als Prediger zu Kleverſulzbach bei Weinsberg.
Die Herbſtfeier 215
Zwei Liebchen 672
Idylle 1130

Moſcheroſch, Joh. Michael, bekannt unter dem Namen **Philander v. Sittewald**, hieß eigentlich **Kalbskopf**, war 1600 zu Wilſtedt in der Grafſchaft Hanau-Lichtenberg geb., Kammer- und Conſiſtorialpräſident zu Hanau, ſtarb 1669.
Lob des Weines 63
A la mode 64

Moſen, Jul., geb. d. 8. Juli 1803 zu Marienei im Voigtlande, lebt als Theaterintendant zu Oldenburg.
Offenbarung der Liebe 320
Sandwirth Hofer 673
Aus: Cola Rienzi 928

Moſer, Friedr. Karl Freih. v., geb. 1723 zu Stuttgart, geſt. 1798 zu Ludwigsburg.
Anbetung bei dem heiligen Mahle 30

Müchler, Karl F., geb. 1763 zu Stargard in Pommern, Kriegsrath, zuletzt Privatgelehrter in Berlin.

Müller, Friedrich (der Maler), geb. 1750 zu Kreuznach, geſt. zu Rom 1825.
Dithyrambe 214
An Nemeſis 217
Orpheus-Klopſtock 218
Die Erle und die Ceder 355
Das braune Fräulein 506

Müller, Friedr. Aug., geb. 1767 zu Wien, Privatgelehrter, geſt. 1807 daſ.
Aus: Richard Löwenherz 761

Müller, Wilhelm, geb. d. 7. Oct. 1794 zu Deſſau, geſt. d. 1. Oct. 1827 als herzogl. deſſauiſcher Hofrath und Bibliothekar.
Des Poſtillions Morgenlied vor der Bergſchenke 104
Der Prager Muſikant 105
Ausforderung 105
Frühlingseinzug 106
Vineta 106
Uebergegoſſen 106
Gloſſe 305
Aus den: Ständchen in Ritornellen aus Albano 329
Alexander Ypſilanti auf Munkacs 609
Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen 609
Der Glockenguß zu Breslau 610
Die dürre Linde 611
Die Schärpe 611

Müller, K. Wolfgang, lebt zu Düſſeldorf.
Getrennte Liebe 120
Glückliche Liebe 120
Der Mönch zu Heiſterbach 488

Müllner, A. G. Ad., geb. 1774 zu Langendorf bei Weißenfels, preuß. Hofr., geſt. d. 11. Juni 1832.
Aus: die Schuld 891

Nathuſius, Phil. Engelb., geb. d. 5. Nov. 1815 zu Althaldensleben bei Magdeburg, Privatgelehrter in ſeinem Geburtsorte.
Bekenntniß 129
Das Hündlein von Brette 673

Neubeck, Wilh. Valerius, geb. d. 29. Jan. 1765 zu Arnſtadt, preuß. Hofrath und pract. Arzt zu Steinau.
Hymne an Rugia 209
Elegie an Heinrich Francke 244
Aus: die Geſundbrunnen 1089

Neuffer, Chr. Ludw., geb. d. 26. Jan. 1769 zu Stuttgart, Stadtpfarrer, Schulinſpector und Director einer weiblichen Erziehungsanſtalt zu Ulm.
Der Traum 244

Neumann, H., lebt in Aachen.
Der Nixengeſang 673

Neumark, Georg, geb. 1621 zu Mühlhauſen, geſt. als Bibliothekar 1681 zu Weimar.
Vertrauen auf Gott zur Zeit der Noth . . 22

Nicolay, Ludw. Heinrich. v., geb. d. 29. Dec. 1737 zu Straßburg, geſt. im Nov. 1820 als ruſſ. Staatsrath und Ritter des St. Annen Ordens.
An Lenen 227
Der Rabe und die Eule 354
Das Schilfrohr und die Eiche 354
Der perſiſche Bauer 365
An den Freiherrn von Fries 1104

Niemeyer, Aug. Herrm., geb. d. 1. Sept. 1754 in Halle, geſt. als Prof. und Kanzler der Univerſität daſ. d. 7. Juli 1828.
Am Abend 38

Noſtiz und Jänkendorf, G. A. E. v., (Arthur v. Nordſtern), Conferenzminiſter und Director der Landescommiſſion zu Dresden, geſt. 1834 auf ſeinem Gute in Sachſen.
Der Luftkönig 571

Novalis, ſ. Hardenberg.

Oehlenſchläger, Adam G., geb. 1779 zu Kopenhagen, Prof. der Philoſophie daſ.
Lebewohl an Giebichenſtein (Canzone) . 294
Aus: Corregio 904

Seite

Olearius, Adam (eigentlich Oehlenſchläger), geb. um das Jahr 1600 zu Aſchersleben, geſt. 1671 zu Gottorp, Bibliothekar des Herzogs Friedrichs III. von Holſtein.

Opitz v. Boberfeld, Martin, geb. 1597 zu Bunzlau, geſt. 1639 als k. poln. Rath zu Danzig.
Morgenandacht . . . 16
Zufriedenheit . . . 61
Liebesklage . . . 61
Guter Entſchluß . . . 62
Schluß-Elegie . . . 221
An die Hirſchbergiſchen Bäder . . . 272
In Herrn Chriſtoph Jacobens Stammbuch . 272
An der Liebſten Vaterland . . . 273
An die Bienen . . . 273
Einer Jungfrauen Klage über nahendes Alter 273
An ihres Liebſten Augen, als ſie ihn küſſet . 273
Aus: Daphne . . . 1027
Aus dem Gedichte: Von Ruhe des Gemüths 1052
Aus dem Gedichte: Vielgut . . . 1054
Aus: Veſuvius . . . 1075

Ottenheimer, Henriette, geb. d. 10. Sept. 1809 in Stuttgart, lebt in Regensburg.
Wohin? . . . 112
Licht in Nacht . . . 112
Im Mai . . . 113
Die Gräber von Miſſolunghi . . . 211

Otto, Markgraf von Brandenburg mit dem Pfeile, Minneſänger des 13. Jahrhunderts
Minnelied . . . 56

Otto von Turne, Minneſänger
Minnelied . . . 56

Overbeck, Chriſtian Adolf, geb. d. 21. Aug. 1755 zu Lübeck, Bürgermeiſter und Syndicus des Domcapitels daſelbſt, geſt. d. 9. März 1821.
Die Schifffahrt . . . 87

Pape, S. Chr., geb. d. 22. Nov. 1774 zu Leſum im Bremiſchen, Prediger der Gemeinde zu Nordleda im Lande Hadeln, geſt. d. 5. April 1817
Des Gefangenen Ahndung . . . 598
Der kühne Schiffer . . . 598
Die Lautenſängerin . . . 599
Die Schäferin vom Lande . . . 599
Lieb Marie . . . 599

Peters, Adolf, geb. im Hannöverſchen, lebt gegenwärtig als Privatgelehrter in Dresden.
Liebesglück . . . 220
Der ſchlafende Amor . . . 254
Strudelfahrt . . . 674
Bernhard und Trutchen . . . 1132

Pfarrius, Guſtav, lebt als Gymnaſial-Oberlehrer zu Köln.
Karl und Hildegard . . . 434

Pfeffel, Gottl. Konrad, geb. d. 28. Jan. 1736 zu Colmar, geſt. daſ. d. 1. Mai 1809 als Heſſen-Darmſtädtiſcher Hofrath.
Das Johanniswürmchen . . . 354
Der Schmetterling und die Biene . . . 354
Die zwei Griechen . . . 354
Der junge Haſe . . . 354
Der Goldfaſan . . . 355
Fenelon . . . 371
Guarin und Lydia, eine ſpaniſche Legende . 451
Epiſtel an Phoebe . . . 1105
Galathea . . . 1125

Pfinzing, Melchior, geb. d. 21. Juli 1481 zu Nürnberg, Dr. theol. und Probſt zu St. Victor bei Mainz, geſt. 1535.
Aus: Teuerdank . . . 713

Pfizer, Guſtav, geb. d. 29. Juli 1807 zu Stuttgart, lebt als Privatgelehrter in Stuttgart.
Herbſtabend . . . 129
Das Ghaſel . . . 327
Liebesgeſtändniß . . . 327
Der Liebesbote . . . 327

Seite

Gerontes . . . 421
Der Tod . . . 633
Der ſtolze Feldherr . . . 634

Pfizer, Paul Achaz, geb. d. 12. Sept. 1801 zu Stuttgart, Bruder Guſtavs, Abgeordneter in der würtemb. zweiten Kammer für Tübingen.
Speckbacher . . . 129

Pfranger, J. G., geb. 1745 zu Hildburghauſen, Hofprediger zu Meiningen, geſt. 1790.
Aus: Der Mönch vom Libanon . . . 942

Philander von der Linde, ſ. **Mencken**.

Philander v. Sittewald, ſ. **Moſcheroſch**.

Pichler, Karoline, geb. v. Greiner, geb. 1769 zu Wien, Gattin des Regierungsraths P.
Philippine Welſerin . . . 587
Kaiſer Maximilians Zweikampf . . . 588

Platen, K. A. G. M. Graf v., geb. d. 24. Oct. 1796 zu Ansbach, bair. Officier und Mitglied d. Münch. Akad. d. Wiſſenſch., geſt. zu Syrakus d. 5. Dec. 1835.
Scheiden . . . 107
Reue . . . 107
Mein Herz und deine Stimme . . . 107
Der Veſuv im December 1830 . . . 186
Loos des Lyrikers . . . 186
Florenz . . . 187
Abſchied von Rom . . . 210
Sonett . . . 289
Chriſtnacht . . . 321
Zehn Ghaſelen . . . 326
Das Grab im Buſento . . . 643
Die Gründung Karthago's . . . 643
Aus: Der gläſerne Pantoffel . . . 972
Das Fiſchermädchen in Burano . . . 1131

Plönnies, Louiſe v., lebt in Darmſtadt.
Iſt es Wonne iſt es Schmerz . . . 121

Pocci, Franz G., lebt in München.
Der Birnbaum auf dem Walſerfeld . . . 674
Die Sendlinger Schlacht 1705 . . . 674

Pölitz, K. H. L., geb. 1772 zu Ernſtthal im Schönburg'ſchen, geh. Rath und Prof. der Politik und Staatswiſſenſchaften zu Leipzig, geſt. d. 27. Febr. 1838.
Cantate . . . 312

Poſſelt, Ernſt Ludw., geb. d. 22. Jan. 1763 zu Durlach, markgräfl. bad. Legationsrath, geſt. d. 11. Juni 1804.
Der Geiſt am Hünenmale . . . 562

Prätzel, K. G., geb. 1791 in der Niederlauſitz, Privatgelehrter in Hamburg.
Die Neujahrswünſche . . . 387
Der Kloſterſchneider . . . 469
Die Erſcheinung . . . 564
Der Harfner . . . 565
Aus: Feldherrnränke . . . 833
Das Taubenkörbchen . . . 1128

Praſch, Joh. Ludw., geb. 1637 zu Regensburg, Conſiſtorialpräſident daſ., geſt. d. 11. Juni 1690.
Bachuslied . . . 68
An ſein Weinglas . . . 68

Prechtler, Otto, lebt in Wien.
Ewige Liebe . . . 121
Erſte Liebe . . . 121

Prutz, Rob. Eduard, geb. 1816 zu Stettin, Dr. phil., lebt in Halle.
Chriſtnacht . . . 51
Gute Nacht . . . 121
Tanzlied . . . 121
Stumme Liebe . . . 437
Die Mutter des Koſaken . . . 675
Liebesrache . . . 676
Aus: Moritz von Sachſen . . . 937

Püttmann, Hermann, lebt als Privatgelehrter in Cöln.
Fahrwohl der Hoffnung . . . 220

Seite

Pyrker v. Felſö=Eör, J. Ladislaus, geb. d. 2. Nov. 1772 zu Lamph in Ungarn, Erzbiſchof zu Erlau in Oberungarn.
Aus: Die Makkabäer . . . 775

Rabener, Gottl. Wilh., geb. 1714 zu Wachau, einem Rittergute bei Leipzig, geſt. 1770 als Oberſteuerrath zu Dresden.
Beweis daß die Reime in der deutſchen Dichtkunſt unentbehrlich ſind . . . 1147

Rachel, Joachim, geb. 1618 zu Lunden im Norderdithmarſchen, geſt. 1669 als Rector zu Schleswig.
Die Kinderzucht. Satyre . . . 1143

Ramler, Karl Wilh., geb. d. 25. Febr. 1725 zu Kolberg, geſt. als Prof. u. ſ. w. d. 11. April 1798 zu Berlin.
Der leidende Erlöſer . . . 32
Pygmalion . . . 314

Raßmann, Chr. Fr., geb. 1772 zu Münſter, geſchätzter Aeſthetiker, geſt. daſ. 1831.
Umſonſt . . . 292
Brautgefühl . . . 307

Raupach, Ernſt Benj. Sal., geb. d. 21. Mai 1784 zu Straupitz in Schleſien, ruſſ. Hofrath und Privatgelehrter in Berlin.
Vater Unſer . . . 211
Aus: Die Königinnen . . . 911

Recke, Charl. Eliſabeth Conſt. von der, geb. Reichsgräfin von Medem, geb. d. 20 Mai 1756 zu Schönburg in Kurland, geſt. in Dresden.
Wonne der Andacht . . . 37

Reichenau, Eduard. — Ueber ſein Leben war nichts Näheres zu ermitteln.
Die vertriebenen Litthauer . . . 659

Reinhold, C. Pſeudonym. f. Profeſſor Köſtlin in Tübingen.
Nächtliche Betrachtung . . . 219

Reinick, Robert, geb. 1810 zu Danzig, lebt gegenwärtig in Rom als Maler und Dichter.
Liebesgarten . . . 122
Zwiegeſang . . . 122

Rellſtab, Ludwig, geb. d. 3. April 1799 zu Berlin, früher Grenadierl., jetzt Privatgelehrter daſ.
Luftſchlöſſer . . . 612
Ruh' und Kühlung . . . 612

Rempler von Löwenhalt, Jeſaias, ſtammte aus dem Elſaß und ſtiftete im Jahr 1633 die aufrichtige Tannengeſellſchaft zu Straßburg.
Hoffnung . . . 69

Reſe, Joh. Karl Aug. — Ueber ihn iſt nichts Näheres bekannt.
Roſ' und Liebchen . . . 600

Ribbeck, Konr. Gottl., geb. d. 21. März 1759 zu Stolpen, Probſt an der Nicolaikirche zu Berlin, geſt. d. 3. Juli 1826.
Der Kleinen Rettung . . . 382

Riemer, F. W., geb. 1774 zu Glatz, Hofrath und Oberbibliothekar zu Weimar.
Sonettenkranz . . . 286
Madrigal . . . 291
Drei Canzionen . . . 309

Ries, G. W. D. v., geb. 1763 zu Hanau, däniſcher Hauptm. u. Adjutant des Kronprinzen zu Altona.
Freude und Schmerz . . . 383

Rienach, Heſſo v., aus einer freiherrl. Familie im Aargau, lebte in der 1. Hälfte des 13. Jahrh.
Minnelied . . . 54

Ringwaldt, Barthol., geb. 1531, Pfarrer zu Langfeld in der Mark Brandenburg, lebte daſ. noch 1597.
Gottes Treue in der Noth . . . 15

Riſt, Joh., geb. 1607 zu Ottenſen, Prediger zu Wedel, geſt. 1667.
Schrecken der Ewigkeit . . . 17
Der Stärkſte . . . 66

Seite

Robert, Ludwig, geb. 1779 zu Berlin, Privatgelehrter, geſt. 1832.
Gewitterſtille . . . 296
Der Verlaſſenen Klage . . . 305

Rochlitz, Friedr., geb. 1770 zu Leipzig, ſächſ. Hofrath und Privatgelehrter, lebt in ſeiner Vaterſtadt.
Philippus Neri . . . 370

Rollenhagen, Georg, geb. d. 22. April 1542 zu Bernau, geſt. d. 18. Mai 1609 als Rector der Domſchule und Prediger zu Magdeburg.
Aus dem: Froſch=Meuſeler . . . 811

Röller.
Das Leibgericht oder das Eſſen Wunderſüß . . . 1166

Roſa Maria (Aſſing), Schweſter Varnhagens von Enſe, Gattin des Dr. Aſſing in Hamburg.
Wanderlied . . . 122

Roſt, Alexander, lebt als Regierungs=Acceſſiſt in Weimar.
Aus: Landgraf Friedrichs Kampf um ſein Erbe . . . 932

Roſt, J. C., geboren 1717 in Leipzig, geſtorben 1765 als Oberſteuerſecretair in Dresden.
Die eilfertige Schäferin . . . 1113

Rottmanner, Karl. — Ueber ihn iſt nichts Näheres bekannt.
Vier Madrigale. . . . 291

Rouſſeau, J. B., geb. d. 31. Dec. 1802 zu Bonn, Privatgelehrter und Mitredakteur der Oberpoſtamtszeitung zu Frankfurt a. M.
Trinklied . . . 122
Die Wöchnerin im Grabe . . . 637

Rudolph von Ems, Minneſänger
Aus: Barlaam und Joſaphat . . . 1047

Rudolphi, Karol. C. Luiſe, geb 1754 im Brandenburgiſchen, geſt. d. 15 April 1811 in Heidelberg.
Danklied . . . 37

Rückert, Friedrich, geb. den 16. Mai 1789 zu Schweinfurth, Prof. in Erlangen, gegenwärtig geh. Regierungsrath zu Berlin.
Abendlied . . . 46
Frühlingslied . . . 102
Liebesfrühling . . . 103
Sonne und Mond . . . 103
Das Licht . . . 207
An die Nacht . . . 247
Die Todtenkapelle der Kapuziner . . . 282
Ebendazu . . . 282
Sonett (ohne Ueberſchrift) . . . 282
Tobias . . . 282
In der Farneſina . . . 282
Sonett . . . 282
Sonett . . . 283
Die Pifferari . . . 283
Weihnachten . . . 283
Briefe zum Feſt . . . 283
In Santa Maria Maggiore . . . 283
Ebendaſelbſt . . . 283
Gloſſe . . . 299
Frühlingshymne . . . 324
Die Führung . . . 325
Heimweh . . . 325
Tibetaniſcher Mythus . . . 325
Der Baum des Lebens . . . 325
Der Schmuck der Mutter . . . 326
Zwölf Ritornelle . . . 327
Aus den „Ritornellen von Ariccia" . . . 328
Vierzehn Ritornelle . . . 328
Urſprung der Roſe . . . 356
Kind Horn, eine altengliſche Erzählung . . . 403
Des fremden Kindes heiliger Chriſt . . . 481
Die Begrüßung auf dem Kynaſt . . . 606
Beſtrafte Ungenügſamkeit . . . 607
Aus: Die Weisheit des Brahmanen . . . 1070

Seite

Ruge, Arnold, geb. 1802 zu Bergen, auf der Inſel Rügen, lebt als Privatgelehrter in der Schweiz.
Ausſicht in's Freie 255

Sachs, Hans, geb. 1494 zu Nürnberg, Schuhmacher und Meiſterſänger, geſt. 1576 daſelbſt.
Vertrauen auf Gott beim Mangel 12
Die Ameis mit dem Grillen, wider die faulen 338
Fabel deß Wolffs mit dem Lamb 338
Fabel mit der Löwin und jren Jungen . . 338
Fabel mit dem Froſch und den Thierlein . . 339
Fabel mit dem Froſch und der Mauß . . . 339
Fabel mit dem Eſel und der Löwenhaud . . 340
Fabel 340
Fabel 341
Fabel mit dem Neidigen und dem Geizigen . 342
Fabel 342
Der Teuffel leſt kein Landsknecht mehr in die Helle faren 360
Der Pawernknecht mit dem zerſchnitten Kittel 361
Der vngehörte Pawer 362
Der Pawer mit dem Himmel vnd Höll, vnd ſeinem Eſel. 362
Sanct Peter mit der Geiß 442
Geſprech St. Peter mit dem fawlen Pawernknecht 443
Geſprech Sanct Peter mit den Landsknechten 443
Der Teuffel hat die Geiß erſchaffen . . . 444
Ein klegliche Tragedi des Fürſten Concreti . 838
Comedia von dem Thobie vnd ſeinem Sohn 976
Das Narrenſchneiden 982

Salis, Joh. Gaudenz Freih. v., geb. 1762 auf dem Schloſſe Bothmar bei Malans in Graubündten, Generalinſpector des Militzweſens, geſt. d. 29. Jan. 1834.
Letzter Wunſch 89
Die Einſiedelei 89
Abendſehnſucht 179
Abendwehmuth 179
An die Erinnerung 179
Entzogenheit 179
Elegie an mein Vaterland 233

Sallet, Friedrich v., geb. d. 20. April 1812 zu Neiße in Schleſien, geſt. d. 21. Febr. 1843 zu Reichau.
Lied des Verfolgten 123
Wanderlied 123
Nero 661

Schefer, Leopold, geb. d. 30. Juli 1784 zu Muskau in der Niederlauſitz, privatiſirt daſ.
Lied aus dem All 123
Der Gaſt 483
Aus dem Laienbrevier 1072

Scheffler, Joh., Dr. (Angelus Sileſius, geb. 1624 zu Breslau, geſt. als Prieſter daſ. 1677.
Ergebung an Jeſum 22
Paſſionslied 23
Suchet den Herrn 23

Schenk, Eduard v., geb. d. 10. Oct. 1788 zu Düſſeldorf, Präſident der Provinzialregierung in Regensburg, geſt. d. 26. April 1841.
Die Thräne des Friedens 124
Gelübde 130
Albertus Magnus 800

Schenkendorf, Max. v., geb. d. 11. Dec. 1783 zu Königsberg in Preußen, geſt. als Regierungsrath zu Coblenz d. 11. Dec. 1819.
Palmſonntag 43
Erhebung 101
Auf Scharnhorſt's Tod 606
Andreas Hofer 606

Schiebeler, Daniel, geb. 1739 zu Oberſontheim, geſt. 1791 zu Stuttgart als Herzogl. würtemberg. Hoftheaterdichter.
Clemens an ſeinen Sohn Theodorus . . . 260
Das Sonett 277

Seite
Die Menuet 312
Cantate an Daphnen 312
Ines von Caſtro 494
Siegmar und Adelheid 495
Pandora 495

Schikaneder, Emanuel, geb. 1751 zu Regensburg, Director am Leopoldſtädter Theater in Wien, geſt. 1812
Aus: Die Zauberflöte 1042

Schiller, Friedrich v., geb. d. 10. Nov. 1759 zu Marbach, ſachſenmeiningiſcher Hofrath und Prof. der Philoſophie an der Univerſität zu Jena, geſt. d. 9. Mai 1805 zu Weimar.
Amalia 87
Sehnſucht 88
Berglied 88
An die Freude 202
Dithyrambe 214
Der Triumph der Liebe 218
Nänie 232
Der Handſchuh 368
Ritter Toggenburg 515
Hero und Leander 516
Der Kampf mit dem Drachen 518
Der Taucher 520
Die Bürgſchaft 521
Der Ring des Polykrates 522
Der Gang nach dem Eiſenhammer 523
Kaſſandra 525
Der Graf von Habsburg 526
Die Kraniche des Ibykus 527
Aus: Die Braut von Meſſina 858
Aus: Maria Stuart 867
Aus: Wallenſtein's Tod 872
Aus: Wilhelm Tell 880
Der Spaziergang 1087
Das Glück und die Weisheit 1136
Der Pilgrim 1136
Das Reiterlied 1167
Die Worte des Glaubens 1170
Die Worte des Wahns 1171
Das Mädchen aus der Fremde 1171
Räthſel 1173

Schilter, Joh., geb. d. 29. Aug. 1632 zu Pegau, Prof. der Rechte zu Straßburg, geſt. d. 14. Mai. 1705.
Ein hübſch dreifach Jungfrau Lob 57

Schimper, Karl, Naturforſcher, lebt in Erlangen oder auf wiſſenſchaftlichen Reiſen.
Reiſeluſt 124
Aufruf 124
Ball 125
An Agaſſiz 189
Faſſung 189
Tod des Todes 289
Triolette 292
Gloſſe 300
Gloſſe 300
Geſtricktes 308
Schnitterin und Jäger 677

Schirmer, Michael, geb. 1606 zu Leipzig, geſt. als Conrector d. 4. Mai 1673 zu Berlin.
Pfingſtlied 25

Schlegel, Aug. Wilh. v., geb. den 5. oder 8. Sept. 1767 zu Hannover, Prof. der ſchönen Literatur in Bonn.
In der Fremde 92
Glaube 92
Rom 239
Neoptolemus an Diokles 263
Die größere Gefahr 279
Die Sprache der Liebe (Gloſſe) 301
Der heilige Lucas 453
Kampaspe 530
Fortunat 530

Seite
Leonardo da Vinci . . . 532
Arion . . . 532
Ritterthum und Minne . . . 534
Nikon und Heliodora . . . 1129
Der Tempel . . . 1135
Monolog des Hamlet . . . 1169
Schlegel, Joh. Adolph, geb. 1721 zu Meißen, geſt. 1797 zu Hannover als Conſiſtorialrath, Superintendent und Pastor prim. der Neuſt. Hannover.
Die Krähe . . . 346
Schlegel, Joh. Elias, geb. 1718 zu Meißen, geſt. 1749 als Prof. an der Ritterakademie zu Soroe.
Meine Liebe . . . 76
Aus: Hermann . . . 852
Schlegel, K. W. Friedr. v., geb. d. 10. März 1772 zu Hannover, Hofſecretär und Legationsrath zu Wien, geſt. d. 12. Jan. 1829 zu Dresden.
Gebet . . . 42
Geſang . . . 93
Auf der Pilgrimſchaft . . . 205
An den Retter . . . 205
Der Dichter . . . 279
Die Verhältniſſe . . . 279
Bündniß . . . 279
Betrachtung . . . 279
An die Dichterin . . . 279
Farbenſinnbild . . . 279
Hymnen. Drei Sonette . . . 280
Leſſing's Worte . . . 280
Die neue Schule . . . 302
Cancion . . . 309
Frankenberg bei Aachen . . . 528
Das verſunkene Schloß . . . 529
Schmidt, Conr. Arn., geb. 1716 zu Lüneburg, geſt. 1789 zu Braunſchweig als Conſiſtorialrath und Prof. am Carolinum.
Der Siegesfürſt . . . 167
Schmidt, F. W. A., geb. d. 23. März 1764 zu Fahrland bei Potsdam, Prediger zu Werneuchen in der Mittelmark.
Die Dorfbewohner . . . 85
Schmidt, Heinrich. — Ueber ſeine Lebensverhältniſſe iſt nichts Näheres bekannt.
Die entſchwundene Roſenzeit . . . 292
Die Wiederkehr der Roſen . . . 292
Schmidt, Klamer Eberhard Karl, geb. d. 29. Dec. 1746 zu Halberſtadt, geſt. daſ. als Domvicar und Kriegsſecretär d. 12. Nov. 1824.
Hoffnung in Kriegszeit . . . 35
Antwort an Gleim . . . 1096
Schmidt v. Lübeck, G. P., geb. d. 1. Jan. 1766 zu Lübeck, Bankdirector in Altona.
Gebet . . . 48
Paul Gerhard . . . 390
Der Kloſterbruder . . . 584
Schmitt, Friedrich, geb. 1744 zu Nürnberg, Prof. an der Ritterakademie zu Liegnitz, geſt. d. 12. Aug. 1813.
Laura . . . 225
Schmolcke, Benj., geb. 1672 zu Brauchiſchdorf, geſt. 1737 als Past. prim. zu Schweidnitz.
Himmliſcher Sinn . . . 27
Schottel, Juſtus Georg, geb. 1612 zu Einbeck, braunſchweig-lüneburg. Kammer-, Hof- und Conſiſtorialrath, geſt. 1676.
Die Jahreszeiten . . . 66
Schottin, Dr., lebt als Pfarrer in Köſtritz.
Am Reformationsfeſte . . . 48
Schreiber, Aloys W., geb. 1764 zu Capell im Badenſchen, Hofrath und Hiſtoriograph in Karlsruhe.
Die Jungfrau auf Burg Windeck . . . 576
Der Mummelſee . . . 577

Seite
Schubart, Chr. Friedr. Dan., geb. d. 26. März 1739 zu Ober-Sontheim, geſt. d. 10. Oct. 1791 als Hoftheaterdichter zu Stuttgart.
Lied am Sonntage . . . 34
Friedrichs Tod . . . 200
An die Tonkunſt . . . 202
Der ewige Jude . . . 449
Schütz, Fr. Wilh. v., geb. d. 24. April 1758 zu Erdmannsdorf bei Chemnitz, königl. ſächſ. Hofrath.
Beim Sternenhimmel (Canzone) . . . 294
Drei Seſtinen aus „Lacrimas." . . . 306
Aus: Lacrimas . . . 886
Schütze, St., geb. d. 1. Nov. 1771. zu Olvenſtädt im Magdeb. Dr. der Philoſ. und Privatgelehrter zu Weimar.
Paſſionslied . . . 49
Schulz, Friedr. Auguſt., (Fr. Laun), geb. 1770 zu Dresden, lebt daſ. als Commiſſionsrath.
Legende . . . 467
Kodrus . . . 561
Schulze, Ernſt, C. F. geb. zu Celle 1789, Dr. phil. geſt. daſ. 1817.
Elegie . . . 246
Sonettenkranz . . . 284
Canzone . . . 293
Canzone . . . 295
Aus: Die bezauberte Roſe . . . 786
Schulze, ſ. **Ferrand.**
Schwab, Guſtav, geb. d. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, früher Prof. der alten Literatur am Gymnaſium daſ., jetzt Studienrath.
Griechenlands Hoffnung . . . 104
Theophorus. Legende . . . 473
Das Schäferfeſt . . . 627
Die Gründung von Marſeille . . . 627
Ida von Toggenburg. Schweizeriſche Sage . . . 628
Das Eßlinger Mädchen . . . 631
Seegemund, J. G., pſeudon. **Gottwalt.**
Der Schatz . . . 551
Seidel, Heinrich, lebt in Berlin.
Der Todtengräber . . . 612
Seidel, Karl, Privatgelehrter zu Berlin, geſt. 1844 daſ.
Die Heimkehr . . . 437
Seidl, J. Gabr., geb. d. 21. Juni 1804 zu Wien, Prof. der Humanitätsſtudien am Gymnaſium zu Cilli in Steiermark, lebt als Cuſtos am Münz- und Antiken-Cabinete in Wien.
König Erichs Glaube . . . 485
Hans Euler . . . 646
Die Schneebraut . . . 646
Die Linde und die Weide . . . 1137
Seume, Joh. Gottfried, geb. d. 29. Jan. 1763 zu Poſerna, geſt. d. 13. Juni 1810 zu Teplitz.
Morgenlied . . . 41
Der Opferſtein . . . 180
An Klopſtock . . . 180
Oeſer's Manen . . . 242
Das Opfer . . . 367
Der Wilde . . . 368
Epiſtel an Falk . . . 1111
Seyfried, Anton. — Ueber ſein Leben iſt nichts Näheres bekannt.
Gloſſe . . . 301
Sievers, Johann Heinrich, Dr., lebt als Buchhändler in Wismar.
Der Runenſpruch . . . 439
Sileſius, Angelus. ſ. Scheffler
Simrock, Karl Joſeph, geb. d. 28 Aug. 1802 zu Bonn, Referendar zu Berlin, ſeit 1830 vom preuß. Staatsdienſt ausgeſchloſſen, lebt zu Bonn.
Das Ave Maria . . . 641

Seite

Sinclair, Freiherr von, lebte eine Zeitlang in Weimar, ſpäter in Frankfurt.
Die Erſcheinung 540
Die Rache der Schweſter 541
Smets, Wilh., geb. d. 15 Sept. 1796 zu Reval in Eſthland, kathol. Pfarrer zu Herſel bei Bonn.
Ernſt Graf von Gleichen an ſein deutſches Eheweib 267
Canzone 298
Cancion 309
Die Königin in Iſrael (Oratorium) . . . 321
Des Adlers Ehrenrettung 440
Johannes Evangeliſta 488
Die Roſe der Warnung 489
Die drei Lilien 490
Der Schelm von Bergen 678
Gilgen Lorch vom Rheinberge 678
Melano 679
Sonnenberg, Franz A. J. J. M. Freih. v., geb. d. 5. Sept. 1779 zu Münſter, lebte zu Drakendorf bei Jena als Privatgelehrter und ſtürzte ſich d. 22. Nov. 1805 in einem Anfalle von Schwermuth aus dem Fenſter ſeiner Wohnung, wo er den Tod fand.
Die Phantaſie 184
Aus: Donatoa 748
Spee, Friedrich, geb. 1591 (1595?) zu Kaiſerswerth, aus adeligem Geſchlecht, trat in die Geſellſchaft Jeſu und ſtarb 1635 zu Trier
Sehnſucht nach Jeſu 16
Stägemann, Friedr. Aug. v., geb. d. 7. Sept. 1763 zu Vierroden in der Uckermark, geſt. als preuß. wirkl. geh. Staatsrath beim Miniſterium zu Berlin d. 18. Dec. 1840.
Der Rheinübergang des erſten Heerzuges . . 90
Unſre Zeit 90
Erinnerungen bei dem Tode des Herzogs von Reichſtadt 188
Ständlin, Gotthold Friedr., geb. d. 15. Oct. 1758 zu Stuttgart, geſt. d. 17. Sept. 1795 zu Straßburg.
Beim Tode der Unſrigen 41
Steigentesch, A. E. Freih. v., geb. 1774 zu Hildesheim, öſterreichiſcher Geſandter, geſt. 1826.
Der arme Thoms 555
Der Troubadour 555
Die Abreiſe, Luſtſpiel in einem Aufzug . . 1018
Sternberg, A. Freih. v., geb. in Liefland, lebt in Berlin.
Kaiſer Heinrich im Speſſartwald 680
Stieglitz, Heinrich, geb. am 12. Febr. 1803 zu Arolſen, Cuſtos bei der königl. Bibliothek zu Berlin, lebt abwechſelnd in München und auf Reiſen.
Das Schlachtfeld 130
Stöber, L. Adolph, geb. 1810 zu Straßburg.
Trinklied (deutſche Sprichwörter) 125
Stolberg, Chriſtian Graf zu, geb. 1748 zu Hamburg, geſt. 1821.
Blücher 175
Die Blicke 176
Ida 505
Stolberg, Friedr. Leop. Graf zu, geb. d. 7. Nov. 1750 zu Bramſtedt, geſt. d. 5. Dec. 1819 zu Sondermühlen.
Danklied 39
An das Meer 85
Der Genius 174
An Lavater 175
An den Abendſtern 175
Elegie: An die Lieben in der Heimath . . . 225
Romanze 505
Aus: Theſeus 857
Hellebeck 1085
Antwort an Bürger 1105
Schüchterne Liebe 1123
Der Frohn 1151
Der deutſche Knabe 1172
Stolle, Ferdinand Dr., lebt als Privatgelehrter in Grimma.
Ein Lied für die Waiſen 125
Die Fiſcherhütte 680
Stolterfoth, Adelheid v., geb. d. 11. Sept. 1800 zu Geiſenheim, Tochter eines preuß. Offiziers, k. bair. Stiftsdame zu Birken.
Der Seekönig 681
Strack, Chr. Fr. Lebr., geb. d. 24. Jan. 1781 zu Kloſter Roßleben, Prof. am Gymnaſium zu Düſſeldorf.
Das Gebet des Herrn 189
Straßburg, Gottfried v., Minneſänger in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts.
Lied von der Liebe gegen Gott 8
Strauß, Victor, geb. d. 18. Sept. 1809 zu Bückeburg, trat 1832 in Staatsdienſte und lebt als Archivrath in ſeiner Vaterſtadt.
Zuſammentreffen 130
Des Propheten Erdengang 417
Streckfuß, Karl, geb. d. 20. Sept 1779 zu Gera, wirkl. geh. Oberregierungsrath zu Berlin.
Harmonien 297
Der heilige Dominik 477
Pipin der Kurze 575
Des Narciſſus Verwandlung 576
Strehlenau, Nicol. Nimbſch Edler v., genannt Nicol. **Lenau**, geb. d. 13. Aug. 1802 in Ungarn, lebt in Stuttgart.
Warnung und Wunſch 110
Aſyl 110
Seemorgen 110
Ziska 671
Aus: Fauſt 807
Stubenberg, Joh. Wilh. v., geb. 1631, Mitgl. der fruchtbringenden Geſellſchaft, geſt. d. 1. Mai 1688.
Vom Tanz 70
Stuckert, Ludw. Karl, früher Diaconus und Lehrer am Lyceum zu Lörrach, lebt jetzt in Karlsruhe.
Töne der Wehmuth 248
Sturm, Chriſtoph Chriſtian, geb. d. 25 Jan. 1740 zu Augsburg, geſt als Hauptpaſtor zu Hamburg den 26. Auguſt 1786.
Der Tag des Weltgerichts 33
Sturz, Helfreich Peter, geb. 1736 zu Darmſtadt, oldenb. Staatsrath, geſt. 1779.
Die Königswahl 366
Sukro, Chriſt. Joſ., geb. 1718 zu Königsberg in der Neumark, geſt. 1756 als Prof. zu Koburg.
Aus: Verſuche vom Menſchen 1057
Tauler, Joh., Dominikanermönch, und berühmter Prediger zu Köln und Straßburg, geſt. 1361.
Weihnachtslied 9
Tieck, Ludwig, geb. d. 31. Mai 1773 zu Berlin, Hofrath und Mitglid der Theater-Direction in Dresden.
Nacht 94
Der Troſtloſe 94
Frühe Sorge 94
Zuverſicht 94
Schlaflied 95
An Novalis, zwei Sonette 280
Gloſſe 302
Miſekätzchen 356
Die Roſe 535
Die Lilie 536
Die Zeichen im Walde 537
Aus: Kaiſer Octavianus 1011

Seite

Tiedge, Chriſtoph Auguſt, geb. d. 13. Dec. 1752 zu Gardelegen, ſtarb 1840 in Dresden.
Vertrauen auf Gott 40
Skolie 86
Ständchen 87
An den Schlaf 87
Elegie auf dem Schlachtfelde bei Kunersdorf. 233
Die Blume der Lauenburg 553
Herakles 554
An meinen alten Ueberrock 1110
Treitſchke, G. Fr., geb. 1776 zu Leipzig, k. öſter. Hofoc. u. Auff. der Kaſſe u. des Rechnungsweſens.
Polychloros 594
Triller, Dan. Wilh., geb. 1695 zu Erfurt, geſt. 1782 zu Wittenberg als Hofrath und Prof. der Medicin.
Aus: Der Sächſiſche Prinzenraub 716
Trimberg, Hugo v., lebte im 13. Jahrhundert.
Aus: Der Renner 1050
Tſcherning, Andreas, geb. 1611 zu Bunzlau, Prof. der Poeſie zu Roſtock, geſt. daſ. 1659
Andenken an Gott 18
Lob des Geſanges 63
Uhland, Luwig, geb. d. 26. April 1787 zu Stuttgart, lebt in Tübingen.
Geſang der Nonnen 47
Freie Kunſt 101
Des Knaben Berglied 102
Einkehr 102
An den Unſichtbaren 281
Todesgefühl 281
Erſtorbene Liebe 281
Geiſterleben 281
Oeder Frühling 281
Die Nachtſchwärmer 303
St. Georgs Ritter 472
Des Sängers Fluch 613
Das Glück von Edenhall 614
Junker Rechberger 614
Graf Eberſtein 615
Die Bidaſſoabrücke 615
Harald 616
Sängerliebe 616
1. Rudello 616
2. Durand 617
3. Der Kaſtellan von Couci 617
4. Don Maſſias 618
5. Dante 619
Romanze vom Recenſenten 619
Das Schloß am Meere 620
Die Mähderin 620
Taillefer 620
Der blinde König 621
Das traurige Turnei 622
Des Goldſchmieds Töchterlein 622
Der Roſenkranz 623
Der junge König und die Schäferin . . . 623
Jungfrau Sieglinde 625
Abſchied 625
Das Nothhemd 626
Uz, Joh. Peter, geb. d. 3. Oct. 1720 zu Ansbach, geſt. als Landgerichtsdirector daſ. d. 12. Mai 1796.
Das Lob des Erlöſers 33
Die Wünſche 77
An die Sonne 162
Teodice 162
Aus: Der Sieg des Liebesgottes 817
Aus: Die Kunſt ſtets fröhlig zu ſeyn 1064
An Herrn Hofadvocat G. 1095
Varnhagen von Enſe, Karl Aug., geb. 1785 zu Düſſeldorf, k. preuß. geh. Legationsrath.
Zurückdenken 303
Veit, M., Dr. ph., lebt als Buchhändler in Berlin.
Roſalinde und Julia 298
Der Bettler 681

Seite

Veldeck oder Veldig, Heinrich v., ein Niederdeutſcher, blühte um 1180 und wohnte 1207 dem Sängerkampfe auf der Wartburg bei.
Minnelied 56
Aus: Herzog Ernſt 690
Aus der Aeneide 692
Vermehren, J. B., geb. 1774 zu Lübeck, Dr. phil. und Privatdocent an der Univerſität Jena, geſt. d. 29. Nov. 1803
Die Poeſie (Canzone) 292
Vogl, Joh. Nepomuck, im erſten Decennium dieſes Jahrhund. zu Wien geb., lebt daſ. als Beamter.
Magyarentod 681
Das Mädchen von Aquileja 683
Voß, Joh. Heinrich, geb. d. 20. Febr. 1751 zu Stungenhagen, geſt. als bad. Hofrath d. 29. März 1826 in Heidelberg.
Morgenlied 38
Waldgeſang 86
Reigen 86
An Selma 176
Die Sterne 199
Die Veredelung 199
An Selma 226
Der ſiebzigſte Geburtstag 1120
Wackernagel, H. Wilhelm, geb. d. 23 April 1808 zu Berlin, jetzt Prof. der Philologie an der Univerſität zu Baſel.
Der Tropfen 112
Die Alpenroſe 329
Wächter, G. P. L. Leonhard, geb. 1762 zu Uelzen, bek. unter dem Namen **Veit Weber,** Director einer Erziehungsanſtalt in Hamburg, geſt. d. 11. Febr. 1837
Der ſilberne Becher 371
Wagner v. Laufenburg, Ludwig, (nach ſeinem Geburtsort genannt), lebt als Regiernngsſecretär zu Baſel.
An die Nacht 126
St. Verena 490
Maria Hilf! 637
Waiblinger, Wilhelm Fr., geb. d. 21. Nov. 1804 zu Heilbronn, lebte in Italien und ſtarb zu Rom d. 17. Jan. 1830.
Der Tiber 189
Waldis, Burkard, ein Geiſtl., lebte im Anfange des 16. Jahrhunderts.
Vom lügenhafften Jüngling 337
Walther, M. Joh., kurfürſtl. ſächſ. Kapellmeiſter, bis 1547 zu Torgau, ſpäter zu Dresden.
Vorgefühl der himmliſchen Freude 13
Walther von der Vogelweide, aus einer im obern Thurgau anſäſſigen adeligen Familie, Minneſänger, lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts.
Frauen und Frühling 52
Deutſchlands Ehre 53
Die Traumdeuterin 53
Hütet der ſinne 53
Weckherlin, Georg Rudolph, geb. 1584 zu Stuttgart, geſt. in London als Secretär in Dienſten des Kurfürſten von der Pfalz an der dortigen Kanzlei.
An Myrta 60
Luſt und Wein 60
Weiße, Chr. Felix, geb. 1726 zu Altenburg, geſt. 1805 zu Leipzig als Kreis-Steuereinnehmer.
Elegie beim Grabe Gellerts 223
Die kleinen Leute 346
Der Elephant 346
Der Haushahn und der Gänſerich 347
Die große Rübe 370
Hannchen 492
Aus: Richard der Dritte 854

Seite

Welcker, Phil. Heinrich, geb. im Anfange d. Jahrh. zu Gotha, lebt daſ. als Bibliothekar.
Fürſtenhülfe . . . 655
Werner, F. L. Z., geb. 1768 zu Königsberg, geſt. 1823 als Redemptoriſt in Wien.
Das künftige Geſchlecht (Freie Gloſſe) . . . 303
Weſſenberg, Ignatius Heinrich Karl Freih. v., geb. d. 4. Nov. 1774 zu Dresden, ſeit 1814 Bisthums-Verweſer zu Conſtanz.
Gottes Segen im Leiblichen . . . 44
Die Kirche . . . 44
Allgemeines Gebet . . . 185
Der Krieg . . . 186
Das Bächlein, Sonet . . . 289
Wetzel, K. Friedr. Gottlob, geb. d. 14. Sept. 1779 zu Budiſſin pract. Arzt zu Bamberg, geſt. d. 27. Juli 1819.
Das Muttergottesbild im Teiche . . . 455
Frauenſand . . . 583
Die beiden Roſen . . . 584
Wieland, Chriſtoph Martin, geb. d. 5. Sept. 1733 zu Holzheim bei Biberach, geſt. zu Weimar d. 20 Januar 1813 als herzogl. weimariſcher Hofrath und kurmainziſcher Regierungsrath.
Schmerz der Trennung . . . 79
Hymnus . . . 192
Theanor und Phädon . . . 237
Seraſina . . . 313
Aus: Oberon . . . 743
Aus: Die Natur . . . 1069
Wihl, Ludwig, geb. 1807 zu Wevelinghoven bei Achen, gründete 1840 ein Erziehungsinſtitut zu Achen, das er jetzt noch leitet.
Auf der Reiſe . . . 126
Willamov, Joh. Gottl., geb. 1736 zu Mohrungen in Preußen, geſt. 1778 zu St. Petersburg als Prof.
Des Bacchus Rückzug aus Indien . . . 213
Die Katze. Die alte Maus. Die junge Maus . . . 351
Winkler, K. G. Theod., (Theod. Hell), geb. 1775 zu Waldenburg im Schönburg'ſchen, ſächſ. Hofrath und Beamter in Dresden.
Biton und Kleobis . . . 577
Withof, Joh. Phil. Lorenz, geb. 1725 zu Duisburg, geſt. 1789 als Prof. daſ.
Aus: Die moraliſchen Ketzer . . . 1065
Wolff, O. L. B., geb. d. 26. Juli 1799 zu Altona, o. ö. Prof. Hon. d. neuern Literatur a. d. Univ. Jena.
Selige Zeiten . . . 108
Julius von Eſte . . . 415
Der fliegende Holländer . . . 642
Der Klappermichel . . . 642
Wer es wüßte! . . . 643
Der Abends Frieden . . . 1093
Woltersdorf, Ernſt Gottlieb, geb. 1725 zu Friedrichsfelde, geſt. 1761 als Prediger zu Bunzlau.
Glaube des Chriſten . . . 29
Woltmann, Karl Ludwig v., geb. 1770 zu Oldenburg. Geſchäftsträger der Städte Hamburg, Bremen und Nürnberg in Berlin, geſt. 1817 in Prag.
Die Rache der Elfen . . . 594
Woltmann, Caroline v, geb. Stoſch, geb. 1782 zu Berlin, Gattin des Geſchäftsträgers der Städte Hamburg, Bremen und Nürnberg W. in Berlin, lebt in Prag.
Abendlied . . . 100
Frühlingslied der Deutſchen im Jahre 1813 . . . 100
Wülffer, Daniel. — Ueber ſein Leben iſt nichts Näheres bekannt. Angeblich iſt von ihm das Lied: Die Ewigkeit . . . 15
Württemberg, Alexander Graf v., geb. d. 5. Nov. 1801 zu Kopenhagen, Sohn des Herzogs Wilh. v. Würtemberg, als württemberg. Obriſt zu Eßlingen, ſt. 1844.
Lied eines Friedens-Soldaten . . . 126
Der alte Soldat . . . 127
Tſchikoſch Jury's Tod . . . 682
Sultan Alp Arslan . . . 683
Würzburg, Meiſter Konrad von, Minneſänger in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts, ſoll in Freiburg geſtorben ſein.
Klage . . . 57
Aus: Der Trojanerkrieg . . . 702
Wyß, J. R., der Jüngere, geb. 1781 zu Bern, Prof. der Philoſophie daſ., geſt. 1830.
Die Schifferin . . . 563
Walther von Eſchenbach . . . 563
Zachariä, Friedr. Wilh., geb. 1726 zu Frankenhauſen, geſt. 1777 zu Braunſchweig als Prof. am Carolinum.
Die Spinne und das Podogra . . . 352
Aus: Cortes . . . 738
Aus: Das Schnupftuch . . . 818
Aus: Der Renommiſt . . . 819
Aus: Die Tageszeiten . . . 1083
Zedlitz, Joh. Chriſtian Freih. v., geb. 1790 zu Johannesberg im öſtr. Schleſien, ehemals Militär, privatiſirt in Wien.
Die nächtliche Heerſchau . . . 644
Mariechen . . . 644
Zernitz, Chr. Fr., geb. 1717 zu Tangermünde, geſt. 1745 daſ. als k. preuß. Gerichtshalter.
Aus: Von den Endzwecken der Welt . . . 1058
Zeſen, Philipp v., geb. 1619 zu Priorau bei Bitterfels, geſt. 1689 zu Hamburg.
Märzlied . . . 70
Ziegler, Kaspar, geb. d. 15. Sept. 1621 zu Leipzig, Appellationsrath und Conſiſtorialdirector in Wittenberg, geſt. d. 17. April 1690.
Auf der Weſer (Madrigal) . . . 290
Zinkgreff, Julius Wilhelm, geb. d. 3. Juni 1591 zu Heidelberg, Dr. der Rechte und ehemaliger Landſchreiber im Oberamte Alzei, geſt. d. 1. Nov. 1635 zu Worms.
Liebesgeheimniß . . . 60
Zinzendorff und **Pottendorff,** Nicolaus Ludwig Graf v., geb. 1700 zu Dresden, geſt. 1760 zu Herrnhut als Biſchof der von ihm gegründeten Brüdergemeine.
Andacht am Abend . . . 28
Von ungenannten Verfaſſern.
Altes Lied . . . 148
Auf Kotzebue's Troſt beim Scheiden, Parodie . . . 1169
Bergreihen . . . 152
Blaublümlein . . . 151
Das Alphorn . . . 148
Das beſſere Land, Parodie . . . 1168
Das Diadem der Liebe . . . 147
Das Leiden des Herrn . . . 151
Das Lied vom Ringe . . . 138
Das traurige Mädchen . . . 150
Das vierte Gebot . . . 138
Das wiedergefundene Königskind . . . 137
Der Bettelvogt . . . 136
Der eiferſüchtige Knabe . . . 134
Der Falke . . . 132
Der Frauen Ehre . . . 57
Der Ritter mit dem Tuche . . . 140
Der teutſche Knabe, Parodie . . . 1172
Der Traum . . . 149
Der unſchuldige Tod des jungen Knaben . . . 145
Der verlorne Schwimmer . . . 135
Die arme Magd . . . 150
Die Erſcheinung im Kaffeeſaale, Parodie . . . 1171
Die Fiſcher . . . 292

	Seite
Die Frau von Weiſzenburg	140
Die Herzogin von Orlamünde	146
Die Liebesbotin	148
Die Liebesprobe	148
Die Linde	143
Die Losgekaufte	147
Die Nachtwandler	141
Die Worte des Glaubens, Parodie	1170
Die Worte des Wahns, Parodie	1171
Edelkönigs-Kinder	139
Ein neues Pilgerlied	132
Feramund und Lore	139
Großmutter Schlangenköchin	146
Gruß	130
Aus der: **Gudrun**	701
Gute Lehre	131
Hennecke Knecht	136
Herr Mai	135
Himmliſcher Liebe Pein	133
Hiſtoria Magelonae, Spielweiß in Deudſche reimlein gebracht durch einen Studenten	986
Lebewohl	133
Leonore.	134
Liebesgruß	59
Lindenſchmidt	142
Aus: **Lohengrin**	697
Mailied	131
Monolog des Hamlet, Traveſtie	1169
Aus dem: **Nibelungenliede**	698
Aus: **Pſyche**	773
Rheinsberg auf der Höh'	150
Aus: Der große **Roſengarten**	712
Schön Lindenzweig	149
St. Meinrad	143
Verſpätung	145
Waſſersnoth	132
Weiße Seide, rothe Roſen	149
Weltlich Recht	134
Aus dem Winsbecken	1050
Wo's ſchneit rothe Roſen, da regnets Thränen drein	132
Zucht bringt Frucht	131
Zwei Röſelein	133
Aus einer Sammlung von Matthias **Abele:**	
Schmiedegeſellen-Lied	72
Aus dem **Koloczaer Codex altdeutſcher Gedichte:**	
Des Hundes Noth	335
Vom Kotzen	358
Aus **Witzel's Chorbuch:**	
Oſterlied	9
Aus dem **Wunderhorn:**	
Werd' ein Kind	13
Schall der Nacht	13

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

L D

Wolff

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Oskar Ludwig Bernhard, 1799-1851

Poetischer Hausschatz des deutschen Volkes vollständigste Sammlung deutscher Gedichte, nach den Gattungen geordnet ; begleitet von einer Einleitung, die Gesetze der Dichtkunst im Allgemeinen, sowie der einzelnen Abtheilungen insbesondere enthaltend ; nebst einer kurzen Uebersicht ihrer Bildungsgeschichte seit den frühesten Zeiten ihres Erscheinens in

Leipzig 1847

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7737
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11263073-1